Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von

Otto Baumgarten, Wilhelm Bousset, Hermann Gunkel, Wilhelm Heitmüller, Georg Hollmann, Adolf Jülicher, Rudolf Knopf, Franz Koehler, Wilhelm Lueken, Johannes Weiß.

Herausgegeben von Johannes Weiß.

Motto:

Jch bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Goethe, Maximen und Reflexionen VI.

Zweiter Band.

Die Briefe. Die johanneischen Schriften.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1908.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalt des zweiten Bandes.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Professor D. **Otto Baumgarten in Kiel.** (Die Briefe des Johannes II, S. 861—905.)
Professor D. **Wilhelm Bousset in Göttingen.** (Der Brief an die Galater II, S. 28—72. — Die Briefe an die Korinther II, S. 72—217.)
Professor D. **Hermann Gunkel in Gießen.** (Der erste Brief des Petrus II, S. 529—571.)
Privatdozent Lic. **Wilhelm Heitmüller** in **Göttingen.** (Das Evangelium des Johannes II, S. 685—861.)
Pfarrer Lic. Dr. **Georg Hollmann** in **Charlottenburg.** (Der Hebräerbrief II, S. 443—502 — Einleitung in die katholischen Briefe II, S. 503. — Der Brief des Jakobus II, S. 504—529.) — Der Brief des Judas und der zweite Brief des Petrus II, S. 571—596.)
Professor D. **Adolf Jülicher** in **Marburg.** (Die Geschichte des Neuen Testaments I, S. 1—30.) Der Brief an die Römer II, S. 217—327.)
Professor Lic. **Rudolf Knopf** in **Wien.** (Die Apostelgeschichte I, S. 526—667.)
Pfarrer **Franz Koehler** in **Berlin.** (Einleitung in die Pastoralbriefe II, S. 390—395.) — Die Briefe an Timotheus II, S. 395—433. — Der Brief an Titus II, S. 433—442.)
Pfarrer Lic. **Wilhelm Lueken** in **Bardewisch** (Oldenburg). (Die Briefe an die Thessalonicher II, S. 5—28, Philemon, Kolosser, Epheser, Philipper II, S. 327—390.)
Professor D. **Johannes Weiß** in **Marburg.** (Die drei älteren Evangelien: Einleitung I, S. 31—66; das Markus-Evangelium I, S. 67—229; das Matthäus-Evangelium I, S. 229—406; das Lukas-Evangelium I, S. 406—525. — Die paulinischen Briefe, Einleitung II, S. 1—5. — Die Offenbarung des Johannes II, S. 597—684.)
Pfarrer **Hermann Zurhellen** in **Louisendorf,** Kr. Cleve. (Register.)

Druckfehler-Verzeichnis.

I. Band.

S. 19 Zl. 10 v. o. lies **bestätigt** statt betätigt
S. 59 Zl. 15 v. o. l. **Wort** statt Worte
S. 107 Zl. 29 v. o. l. **hat zu hören** statt hat, zu hören
S. 113 Überschrift l. **4,21—25** statt 4,1—25.
S. 135 letzte Zl. l. **S. 94f.** statt 92f.
S. 205 Zl. 21 v. u. l. **Brief),** statt Brief,
S. 319 Zl. 18 v. o. l. **Und du** statt Und dir
S. 326 Zl. 1 v. o. l. **Zweifel** statt Zeifel
S. 444 Zl. 2 v. o. Randziffern l. **13 17** statt 16 17

II. Band.

S. 24 Zl. 1 v. u. l. **Zeus-Altar** statt Zeus-Alter
S. 39 Zl. 12 v. o. l. **auf einem Irrtum** statt auf einen Irrtum
S. 72 Zl. 18 v. u. l. **(1. Kor. 1,14)** statt (1. Kor. 1,4)
S. 90 Überschrift l. **5,1—5** statt 5,1—6
S. 99 Zl. 23 v. u. l. **so** statt sa
S. 138 Zl. 12 v. o. zu streichen: vgl. 13,8.9 usw.
S. 155 Zl. 15 v. o. l. **Leib.** statt Leib?
S. 155 Zl. 22 v. u. l. **irdische** statt irdiche
S. 195 Zl. 12 v. o. l. **wir** statt mir
S. 199 Zl. 16 v. u. l. **10,1—6** statt 10,1—5
S. 206 Zl. 13 v. o. l. **Evangeliums**
S. 241 Zl. 8 v. o. l. **Versöhnung) nach** statt Versöhnung noch
S. 255 Zl. 21 v. u. l. **auf** statt au
S. 411 Zl. 20 v. o. l. **den Heiligen** statt der Heiligen
S. 476 Zl. 26 v. o. l. **die auf ihn harren** statt auf ihn harren
S. 490 Zl. 11 v. o. l. **daß des Moses'** statt daß der Moses'
S. 505 Zl. 12 v. u. l. **geradezu** statt gerade
S. 718 Zl. 26 v. o. setze [was geworden ist]. in die nächste Zeile.

Die paulinischen Briefe.

Einleitung.

(Johannes Weiß.)

Die Sammlung von 13 (oder 14, vgl. I, S. 12) paulinischen Briefen, die uns durch die treue Bewahrung der alten Kirche erhalten ist, umfaßt — wenn wir von dem 14., dem Hebräerbriefe — absehen, auch vier oder fünf Briefe (die zwei an Timotheus, den an Titus, den Epheserbrief und den zweiten Thessalonicherbrief), die nach dem Urteil der heutigen Kritik nicht von Paulus, sondern von begeisterten Verehrern des großen Apostels geschrieben sind; aber auch diese fünf sind nicht ohne echte Unterlagen abgefaßt, und wenigstens zwei von ihnen (Epheser- und 2. Thessalonicherbrief) sind in so starkem Maße von dem Geiste des Meisters erfüllt, daß das Urteil über ihre Echtheit auch bei strengen Kritikern immer noch schwankt. In bezug auf die andern acht Briefe aber ist, wenigstens in Deutschland, eine volle und freudige Übereinstimmung erzielt, daß sie unzweifelhafte Dokumente des Geistes und der Persönlichkeit des Paulus sind. Dieser Bestand an echten Briefen muß groß genannt werden, wenn wir bedenken, welcher Zerstörungsgefahr antike Schriftstücke mehr privater Natur, die nicht für die Öffentlichkeit vervielfältigt wurden, ausgesetzt waren. Klein aber erscheint die Zahl, wenn wir erwägen, daß ein so hervorragend begabter und so schreibfreudiger Briefschreiber wie Paulus doch jedenfalls sehr viel mehr Briefe verfaßt haben wird. Die uns erhaltene Sammlung umspannt nur einen ganz kleinen Teil seines inhaltreichen Lebens. Nicht seine ganze christliche Periode, ja nicht einmal die ganze Zeit seiner Missionsarbeit ist durch Briefe vertreten, sondern nur ein Teil dieses Zeitraums, von der sog. 2. Missionsreise bis zur römischen Gefangenschaft, d. h. höchstens 9-10 Jahre, nach der gewöhnlichen Rechnung die Jahre 53—62. Aus den Jahren seiner syrischen und cilicischen Missionsarbeit (Gal.1,21), aus der Zeit der ersten Missionsreise, d. h. aus den ersten 14 oder 17 Jahren (Gal.1,18; 2,1) seiner christlichen Periode ist uns keine Zeile von seiner Feder erhalten. Wir können daher nicht eine Biographie des Paulus nach seinen Briefen schreiben; seine Jugend und Entwicklung, die Bekehrungszeit und die Anfänge seiner Mission sind uns nur durch einige zufällige Streiflichter, aber nicht durch ein fortlaufendes Selbstzeugnis erhellt. Wir sehen den Apostel in seinen Briefen vor uns während eines Jahrzehnts, da er auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand, und wir sehen, wie die Schatten des Greisenalters und des nahenden Todes in sein Leben fallen. Aber wir sind nicht undankbar für dies anscheinend Wenige. Denn, auf das Innere gesehen, ist es ein unendlich reicher und mannigfaltiger Besitz. Die Erklärung der Briefe mag das im einzelnen veranschaulichen; hier genüge ein flüchtiger Überblick über die Bedeutung dieses Schatzes.

Der nicht wissenschaftlich vorbereitete Bibelleser wird sich nur mit einiger Mühe daran gewöhnen können, daß er es hier mit wirklichen Briefen zu tun hat; d. h. es sind keine Literaturwerke, die für eine weite Öffentlichkeit und für eine Wirkung auf die Nachwelt bestimmt waren, sondern sie waren eben nur für die ersten Empfänger gedacht, auf ihre besondern Bedürfnisse berechnet, konnten daher eigentlich auch nur von ihnen ganz verstanden werden. Die Briefe an die Korinther z. B. sind voll von Anspielungen, die dem heutigen Leser im Grunde unverständlich sind; nur eine scharfsinnige, alles überdenkende Auslegung darf hoffen, die Hauptsachen glücklich enträtselt zu haben. Aber es gibt genug Stellen, bei denen wir schmerzlich empfinden, daß Paulus durchaus nicht an uns

gedacht hat, sondern eben gerade nur an den Augenblick und an seine damaligen Leser. Er war weit entfernt von dem Bewußtsein, etwas für Jahrhunderte Bleibendes zu schreiben; lebte er doch, wie das ganze Urchristentum, im Glauben an die unmittelbare Nähe des Weltendes. Seine Briefe sind Gelegenheitsschriften im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn sie trotzdem die Jahrhunderte überdauert haben, wenn sie ungezählten Herzen Trost und Licht gespendet und der Kirche aller Jahrhunderte als Quelle der Lehre gedient haben, so ist dies ein Erfolg, der weit über die Absicht ihres Verfassers hinausgegangen ist.

Aber noch von einer andern Voraussetzung müssen wir uns befreien, mit der viele Leser an diese Briefe herantreten. Weil die kirchliche Lehre wichtige Sätze, wie den von der „Rechtfertigung aus dem Glauben" den Paulus-Briefen entnimmt, sind wir geneigt, sie in erster Linie als Lehrschriften anzusehen. Aber, so gewiß Paulus ein Theologe war, dem eine scharfe Formulierung und Begründung seiner Überzeugungen Bedürfnis und Freude gewesen ist, so wenig sind doch seine Briefe als theologische Abhandlungen gedacht. Allenfalls beim Römerbrief kann man den Eindruck haben, daß es ihm, wenigstens in den ersten elf Kapiteln, um eine restlose grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Judentum zu tun gewesen sei. Aber auch hier, wo die Beweisführung und Widerlegung der Gegner überwiegt, kann man doch nicht verkennen, wie alles von einem praktisch-persönlichen Interesse beherrscht ist. Bald hat man die Empfindung, das Judentum, das er bekämpft, sei mehr das eigne Judentum seiner Vergangenheit, der Rest von jüdischen Gedanken und Gefühlen in der eignen Brust, dann aber wieder spürt man aufs deutlichste, wie er die römische Gemeinde zum geistigen Kampf wappnen und zur Freudigkeit des Glaubens an die eigne Sache stärken will. Auch im Römerbrief ist es in erster Linie nicht der Theologe, sondern der Missionar, der zu uns redet.

Als Zeugnisse aus der Missionsarbeit wollen die Briefe verstanden sein. Allerdings zeigen sie uns von der eigentlichen, grundlegenden Missionspredigt wenig. Das „Evangelium verkündigen", das Paulus (1.Kor.1,17) als seine eigentliche Sendung bezeichnet, liegt immer schon in der Vergangenheit, wenn er zur Feder greift. Als Leiter und Berater der von ihm gegründeten Gemeinden, als treu sorgender, oft sorgenvoller, häufig erzürnter, aber immer liebevoller Vater seiner „Kinder", als Erzieher und Lehrer tritt er uns entgegen. Und in dieser Eigenschaft entfaltet er nun eine geradezu wunderbare Vielseitigkeit schriftstellerischer und persönlicher Eigenschaften. Staunenswert ist die starke Unmittelbarkeit und Frische in allem, was er schreibt; immer fühlen wir die ganze Persönlichkeit durch. Man kann öfter über allzu große Gedankenfülle klagen, die zur Überladung und Überstürzung führt, man wird aber kaum matte oder inhaltlose Stücke namhaft machen können. Eine anscheinend äußerliche Sache, wie jene Empfehlung der Phöbe (Röm.16,1-16), mit den vielen Grüßen von einem Haus zum andern, ist auch für den heutigen Leser anziehend, nicht nur durch eine geschmackvolle Gliederung der Aufzählung, sondern auch durch die Herzlichkeit, mit der er jeder einzelnen Person etwas Besonderes und Wohltuendes zu sagen weiß. Die Wärme, mit der er seine Boten empfiehlt (1.Kor.4,17; 16,10), die innige Dankbarkeit, mit der er (Phil.2,19-30) von seinen Genossen redet, die feine Überredungskunst fürsorgender Liebe, die er im Philemonbrief für einen entlaufenen Sklaven einsetzt, das sind Muster einer höchstpersönlichen, anmutigen Briefschreibe-Kunst. Auch geschäftliche Dinge, wie die Kollekten-Angelegenheit, versteht er in einer Tonart zu behandeln, bei der sie das Spröde und Peinliche verlieren (2.Kor.8.9). Die eigentümliche Beseelung, die er solchen praktischen Erörterungen zu geben weiß, rührt daher, daß er auch die kleinen Dinge unter die größten Gesichtspunkte rückt; er greift auf die innersten Gründe zurück und stellt eine Verbindung mit den höchsten Glaubenszielen her. Das setzt eine ungewöhnliche Gesammeltheit voraus; wer so schreiben kann, muß immer im höchsten Sinne „bei sich" gewesen sein, immer ganz in der Sache lebend. In der Tat, nach seinen Briefen können wir uns schwer vorstellen,

daß etwa in Stunden der Erholung jemals die straffe Anspannung seiner Berufshingabe nachgelassen habe; wir denken ihn uns unwillkürlich immer im höchsten Ernst, sei es in der Begeisterung des Redners oder im Grübeln des Denkers oder in der Erregung des Kampfes. Die Gedrungenheit der Gedankenfolge, die Energie seines Wollens, die Leidenschaft seines Liebeswerbens, seines Zürnens und auch — wir müssen es sagen — seines Hassens tritt in den Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern so stark und so oft hervor, daß wir leicht übersehen, wie er doch auch harmonische Stunden inniger Begeisterung und stillen Glücksempfindens gehabt haben muß. Nur aus solchen erklären sich die Teile seiner Briefe, in denen er uns als ein Künstler ersten Ranges entgegentritt. Wer die Lobpreisung der Liebe (1.Kor.13) oder die Stelle vom Seufzen der Kreatur (Röm.8,18ff.) schreiben konnte, in dem muß die Flut der Leidenschaft und der Kampf des Wollens zur Ruhe und eine reine, klare und innige Empfindung zur Herrschaft gekommen sein.

Der Reichtum dieser gewaltigen Willens-Natur mit dem doch so zarten, nur allzu leicht verletzlichen Empfindungsleben spiegelt sich in einer überraschenden Fülle verschiedenartiger Ausdrucksmittel. Auch die echten Briefe zeigen ganz außerordentlich mannigfaltige Stilformen. Häufig ist es der Gegenstand, oft auch gewiß die Stimmung, die den Wechsel des Stils veranlaßt; aber alles ist damit nicht erklärt; so können wir einfach nicht sagen, warum der Satzbau in 1.Thess.1-3 so anders ist, als in 1.Kor.1-3, und warum Paulus im Galaterbrief und im Kolosserbrief so gänzlich abweichende Formen des Kampfes und der Widerlegung gewählt hat. Im ersten Korintherbrief steht ihm eine glänzende, häufig elegante, immer fesselnde und volkstümlich verständliche Rhetorik zu Gebote: im zweiten, namentlich in den Kapiteln 3-5, ist diese frische Art kaum wiederzufinden; schwerfällig und überladen, oft dunkel und an Wiederholungen reich, schleppt sich die Darlegung hin; wir fühlen die Glut der hier wühlenden Erregung, aber wir kommen zu keinem vollen künstlerischen Genuß, kaum zum vollen Verständnis. Manches mag durch die schlechte Überlieferung des Textes verdorben sein; vieles gewinnt, je tiefer und genauer man in das Einzelne eindringt. Immerhin können wir angesichts solcher Stücke den Tadel mancher Ästhetiker verstehen, die sich nicht die Mühe geben mögen, den Mann mit den Maßstäben seiner Zeit, seiner Bildung und seiner Persönlichkeit zu messen. Aber, wer so in Bausch und Bogen von „Satzungetümen" des Paulus redet, der kennt ihn überhaupt nicht. Vor allem sollte jeder, der ihn als Schriftsteller beurteilen will, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, seine Briefe so zu lesen, wie sie einst gelesen werden sollten, nämlich l a u t. Paulus hat sie nicht geschrieben, sondern g e s p r o c h e n, indem er diktierte, und sie sind nicht zur einsamen Lektüre im Kämmerlein, sondern zur öffentlichen V o r l e s u n g in der Gemeinde-Versammlung bestimmt. Ganz wird sich der Zauber ihres Klanges freilich nur dem erschließen, der den griechischen Text lesen kann, aber auch in der Übersetzung wird Gleichmaß, Rhythmus, Schwung und Fülle dieses gebornen und nicht ungeschulten Redners ihre Wirkung nicht verfehlen.

Zum vollen Verständnis der schriftstellerischen Leistung des Paulus gehört auch ein Studium des Aufbaus der Briefe im Ganzen. Die Stoffverteilung ist meist klar und überzeugend und wo sie das nicht ist, wie im zweiten Korintherbrief, regt sich immer wieder der Zweifel, ob uns der Brief in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Reizvoll ist die Betrachtung der Gliederung und Gruppierung der Gedankenmassen im einzelnen; es ist hier, besonders im ersten Korintherbrief, mehr Kunst vorhanden, als sich auf den ersten Blick erschließt. Je tiefer man in die Anordnung der großen Briefe eindringt, um so mehr überzeugt man sich, daß es nicht flüchtige Ergüsse, sondern wohldurchdachte Werke sind, die sicherlich nicht in wenigen Stunden niedergeschrieben, sondern in Tagen, vielleicht in Wochen entstanden sind.

Was den Gedanken- und Empfindungs-Inhalt der Briefe angeht, so mag er für sich selbst sprechen. Er bedarf keiner Anpreisung seines Wertes, aber

erschließen wird er sich, wie alles Große, nur dem, der sich gründlich hineinvertieft und sich bemüht, den Mann aus seiner Umgebung und seine Worte aus dem Ganzen der Persönlichkeit zu verstehen. Denn — verhehlen wir es uns nicht — die Gedankenwelt, in der Paulus lebt, ist uns völlig fremd geworden. Sein Weltbild, sein Glaube an Engel und Dämonen, seine Anschauungen über Leib und Seele — all diese Vorstellungen und Begriffe haben wir nicht mehr, oder, wo wir Ähnliches haben, denken und benennen wir es doch anders. Besonders wichtig ist es, sich klarzumachen, daß gerade auch das mehr wissenschaftliche, theologische Denken bei Paulus anderen Gesetzen folgt, als unsers. So ist für uns z. B. nicht einzusehen, warum der Tod, den der Körper (oder „das Fleisch") Christi erlitten hat, sich notwendig auch an „dem Fleische" überhaupt, an der Körperlichkeit der andern Menschen vollzogen haben soll. Für Paulus ist das eine unausweichliche Notwendigkeit, denn „das Fleisch" ist ihm eine einheitliche, zusammenhängende, lebendige Masse, die den Todesstreich, den eins seiner Glieder empfangen hat, an allen Gliedern spürt. Es besteht für das Denken des Paulus zwischen den beiden Adam und ihren Nachkommen ein so wirklicher Zusammenhang, daß, was an dem Haupt geschehen ist, sich notwendig an allen Gliedern wiederholen muß. Hier wirkt ein „Realismus" der allgemeinen Begriffe mit, der für unser Denken nicht mehr vorhanden ist. In seinen theologischen Ausführungen handhabt Paulus allerlei rabbinische Beweismethoden, wie den Schluß vom Großen aufs Geringere und den Beweis aus dem Gegenteil, in einer Weise, die uns häufig nicht wie eine wirkliche Widerlegung erscheint. Es gibt Beweise bei Paulus, die wohl dem überzeugend erscheinen mögen, der auch ohne sie schon von der Wahrheit der vorgetragenen Sätze überzeugt ist, die aber einem ernsthaften Gegner nicht einleuchten werden. Hierzu gehört vor allem der Schriftbeweis, der uns nur allzu oft kleinlich, spitzfindig und erschlichen erscheint, weil Paulus oft mit Gewalt, noch öfter mit naiver Willkür aus den Worten des A. T.'s herausliest, was er will. Wollten wir ihn mit den Grundsätzen unserer wissenschaftlichen Auslegung meistern, wollten wir ihn überhaupt nach seiner theologischen Methode beurteilen, so müßten wir sagen: Paulus ist eine Größe der Vergangenheit, mit der wir nicht viel mehr gemeinsam haben. Aber dies künstliche und doch so herzlich ungeschickte theologische Rüstzeug ist ja nichts weiter als ein notgedrungenes Hilfsmittel, das für den Augenblick ihm und seinen Lesern genügen mochte. Die Theologie des Paulus ist nur die sehr unvollkommene, aber auch sehr unwesentliche Außenseite seiner Religion. Ein gerechtes Verständnis muß von der theologischen Schale auf den religiösen Kern zu dringen suchen. Da wird sich denn ergeben, daß der ganze Schriftbeweis im Grunde nichts anderes ist, als ein Ausdruck für den einen Gedanken: das Evangelium, das Paulus verkündigt, ist nicht ein neues Fündlein seines Geistes, sondern es ist die uralte ewige Gottes-Wahrheit; von jeher hat Gott die Menschheit diesen Weg führen wollen, es ist der, der seinem innersten und unveränderlichen Wesen entspricht. Und die verwickelte juristische Rechtfertigungslehre ist nur ein seiner jüdischen Vergangenheit entsprechender Ausdruck für den großen religiösen Gedanken, den man als des Paulus eigensten Besitz bezeichnen kann, daß der Mensch Gott gegenüber immer nur der Empfangende sein, niemals Ansprüche an ihn erheben kann.

So mag sich die Lehre des Paulus als ein zeitgeschichtlich bedingtes, uns zum großen Teil nicht mehr überzeugendes Gebilde erweisen; seine religiöse Persönlichkeit wird um so kräftiger hervortreten, je mehr man von ihren zufälligen, geschichtlichen Anschauungen absehen lernt. Eine religiöse Persönlichkeit ganz besonderen Schlages: in ihm verbindet sich die Energie und Tapferkeit des welterobernden Missionars und die Nüchternheit des praktischen Organisators mit der Glut des Mystikers, der „dieser bösen Welt" ein für allemal den Rücken gekehrt hat; und neben der leidenschaftlichen Kampfesfreudigkeit, die sich nicht scheut, auf die Gegner den Fluch Gottes herabzurufen, steht die zarteste, rücksichtsvollste und innigste Liebe. Einem eindringenden psychologischen

Studium bietet diese Briefsammlung einen schier unerschöpflichen Stoff. Möge es der folgenden Erklärung aber auch gelingen, etwas von dem hier glühenden Feuer in die Seelen der Leser zu übertragen. Wenn wir auch heute in vielen Punkten anders denken als Paulus — seine Liebeskraft und seinen Leidensmut, seinen Glauben und seine Hoffnung können wir nicht bloß nachempfinden, wir können sie auch nacherleben; und wir können sie nicht entbehren — weder für unsere Kirche noch für unser einzelnes Leben. Möge wenigstens das dem Leser deutlich werden, daß dieser Mann, wenn er belehrt und ermahnt und bekennt, aus einer wirklichen Erfahrung heraus redet, als einer, der im tiefsten Innern die Stimme Gottes vernommen und seine Kraft gespürt hat.

Der erste Brief an die Thessalonicher.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. Im Jahre 52, so rechnet man gewöhnlich, ging Paulus von Kleinasien hinüber nach Mazedonien (Apg.16,10—17,15). In der Begleitung des Apostels befand sich Silas, ein „Prophet" aus Jerusalem, ehemals einer der Leiter der Urgemeinde, und der junge Timotheus, eines griechischen Vaters und einer jüdischen Mutter Sohn, den Paulus vor kurzem aus seiner Heimatstadt Derbe mitgenommen hatte, anfangs auch der Verfasser des zugrunde liegenden Reiseberichts, wahrscheinlich Lukas. Philippi war die erste europäische Stadt, in der sie günstigen Boden fanden. Vorwiegend aus ehemaligen Proselyten und Heiden bildete sich hier eine kleine Gemeinde, die bis zuletzt die besondere Lieblingsgemeinde des Paulus geblieben ist. Aber lange ist seines Bleibens hier nicht gewesen. Er mußte der Gewalt weichen. Die vertriebenen Missionare (die Apostelgeschichte nennt nur Paulus und Silas; Timotheus wird aber auf keinen Fall lange von ihnen getrennt gewesen sein) ließen sich dadurch nicht einschüchtern, sondern begaben sich, der römischen Heerstraße, der via Egnatia, folgend, geradeswegs in die Residenzstadt des Statthalters der Provinz Mazedonien, Thessalonike, das heutige Saloniki.

In Thessalonich gab es zahlreiche Juden. Die Lage der Stadt am Meere und zugleich an der via Egnatia war ja für eine Handelsstadt besonders günstig. Naturgemäß suchten die Apostel zunächst bei ihren Volksgenossen Anknüpfung. Die Apostelgeschichte (17,2) erzählt, daß Paulus dort an drei Sabbaten in der Synagoge gepredigt habe. Unter den Juden haben sie aber nicht viel Erfolg gehabt, mehr unter den „gottesfürchtigen" Griechen, die sich zur Synagoge hielten, und vor allem (1.Thess.1,9; 2,14) unter den Heiden. Bald wurde ihnen jedoch auch in Thessalonich der Boden zu heiß. Die Apostelgeschichte scheint vorauszusetzen, daß sie nur drei Wochen geblieben seien. Etwas länger wird es wohl gewesen sein. Paulus hat nämlich in dieser Zeit zweimal von Philippi aus Unterstützungen erhalten (Phil.4,16). Plötzlich ausgebrochene Unruhen, Hetzereien der eifersüchtigen Juden, ließen es der jungen Gemeinde bald ratsam erscheinen, die Apostel bei Nacht aus der gefährlichen Stadt herauszubringen. Sie begaben sich nach Beröa und von da, durch neue Verfolgungen gezwungen, nach Athen. Aber die Sorge um die so bald nach der Gründung verlassene Gemeinde ließ dem Apostel keine Ruhe; und da seine Pläne zurückzukehren sich wiederholt zerschlugen, so schickte er seinen jungen Freund Timotheus nach Thessalonich (1.Thess.3,2ff.). Er hatte das wenig dankbare Arbeitsfeld Athen bereits mit Korinth vertauscht, da kehrte Timotheus zurück und brachte gute Kunde mit, natürlich auch einige Nachrichten, welche zu Ermahnungen und Belehrungen Anlaß gaben. Das ist die Vorgeschichte des Briefs, der als erster an die Thessalonicher in unserer Bibel steht, und der somit also etwa i. J. 53 von Korinth aus geschrieben sein mag, — die älteste Schrift des N. T.'s.

Einzelne frühere Kritiker haben die Echtheit des Briefes bezweifelt. Sie vermißten darin die schweren theologischen Gedankengänge, die uns aus den

anderen Paulus-Briefen bekannt sind. Für den „Lehrbegriff" des Paulus bietet er in der Tat eine sehr geringe Ausbeute. Aber um so frischer und ursprünglicher redet in ihm die Persönlichkeit. Es ist neben dem Philipperbrief der wärmste und lebensvollste Brief des N. T.'s. Und eben das ist der beste Beweis für seine Echtheit. Paulus war doch nicht in erster Linie Theologe, sondern Missionar. Wenn wir das beherzigen, so hat uns der kleine Brief sehr viel zu sagen.

Inhalts-Übersicht. 1,1 Zuschrift. I. Hauptteil 1,2-3,13: Herzliche Aussprache des Apostels. 1,2-2,16 Dankbare Erinnerung an die Anfänge des Christentums in Thessalonich. 2,17-3,13 Sehnsucht des fernen Apostels nach seiner Gemeinde und seine Freude an den guten Nachrichten von dort. II. Hauptteil 4,1-5,24: Missionarische Belehrungen. 4,1-12 Ermahnungen zu heiligem Christenwandel. 4,13-5,11 Die Christenhoffnung als Trost (4,13-18) und Mahnung (5,1-11). 5,12-24 Vorschriften für das Gemeindeleben. 5,25-28 Schluß.

Wissenschaftliche Kommentare: Bornemann (Meyers Komm. 10. Abt.), Schmiedel (Hand-Comm. I. 1), Wohlenberg (Zahns Komm. 12. Abt.). Wertvoller praktischer Kommentar von J. H. Holtzmann in der Zeitschr. f. prakt. Theol. 1880–86.

Die Zuschrift 1,1. Paulus, Silvanus und Timotheus an die Thessalonicher-Gemeinde, die in Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus lebt. Gnade sei mit euch und Friede.

Als Absender des Briefes werden die drei Gründer der Gemeinde genannt. Silvanus ist derselbe Mann wie Silas. Hauptverfasser ist aber jedenfalls Paulus. Gleich der scheinbar so bedeutungslosen Zuschrift (es ist nicht die Adresse, sondern entspricht etwa unsrer Anrede, vgl. zu Röm.1,1) hat er die Eigenart seines Geistes aufgeprägt. In wenigen Worten ein Hinweis auf das ganze Christentum. Knapper, als wir es im Deutschen vermögen, bloß mit der Präposition „in" angefügt (unsre Übersetzung hat einen Nebensatz daraus gemacht), nennt er das Lebenselement der christlichen Gemeinde: „Gott den Vater" — fort mit der heidnischen Götterangst! — und den „Herrn" Jesus Christus. Der unaussprechbare Gottes-Name der Juden, Jahwe, von ihnen durch „Herr" ersetzt, ist für die Christen aussprechbar geworden; Jesus ist der „Herr"; und er ist „Christus", der von den Juden sehnsüchtig erhoffte Messias. Daß die Gemeinde „in" Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus ist, ist ihr wesentlicher Unterschied von Heiden und Juden. An diesen Unterschied erinnert dann auch die Grußformel. „Chairein", Freude, wünschten sich die Griechen zum Gruß, „Friede", d. h. Wohlergehen die Juden. Paulus nimmt beide Grußformeln zusammen, vertieft sie und wünscht seinen Freunden Gnade „Charis" und Friede; dieser bedeutet nun den Frieden Gottes, auch wenn, wie hier (nach den besten Handschriften), der sonst übliche Zusatz „von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus" fehlt.

I. Hauptteil 1,2–3,13: Herzliche Aussprache des Apostels.

1. Dankbare Erinnerung an die Anfänge des Christentums in Thessalonich 1,2–2,16.

a) Dank für die göttliche Erwählung der Gemeinde 1,2-10. [2]Wir danken Gott für euch alle jedesmal, wenn wir euch bei unsern Gebeten erwähnen. [3]Denn wir gedenken vor unserm Gott und Vater ohne Unterlaß an euer Glaubenswerk, an eure Liebesarbeit und an eure Ausdauer in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus. [4]Wir wissen, gottgeliebte Brüder, ihr seid erwählt. [5]Denn als wir euch die Heilsbotschaft brachten, da durften wir reden nicht mit Worten allein, sondern auch

in Kraft und in heiligem Geist und mit großer Überzeugungsfreudigkeit. (Ihr wißt ja, wie wir unter euch aufgetreten sind, um euretwillen.) [6]Und ihr seid unsre Nachfolger geworden und auch des Herrn, habt in vieler Trübsal das Wort mit der Freudigkeit heiligen Geistes angenommen [7]und seid damit ein Vorbild geworden für alle die Gläubigen in Mazedonien und Achaja. [8]Denn von euch aus ist das Wort des Herrn weiter erschollen, nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern überall ist euer Glaube an Gott bekannt geworden, sodaß wir gar nicht nötig haben, davon zu reden. [9]Die Leute erzählen selbst davon, wie wir bei euch aufgetreten sind, und wie ihr euch zu Gott bekehrt habt von den Götzen, um einem lebendigen und wahren Gott zu dienen [10]und seinen Sohn vom Himmel zu erwarten, den er von den Toten auferweckt hat, Jesus, unsern Retter von dem kommenden Zorngericht.

In der herzlichsten Weise beginnt der Apostel seinen Brief und läßt seine **2** Leser wissen, daß er und seine Gefährten alle einzelnen Glieder der jungen Christengemeinde regelmäßig mit Dank bei ihren täglichen Gebeten erwähnen. Aus der Mehrzahl „wir" darf man wohl schließen, daß die Missionare gemeinsam zu beten pflegten. Gemeinsames Gebet und Fürbitte, beides nicht als tote Form, sondern aus lebendigem, innerem Triebe heraus geboren, ist ein Beweis für die innige Geistesgemeinschaft der Apostel untereinander und mit ihren Gemeinden. Hier liegt ohne Frage eine der Hauptquellen der Kraft für das junge Christentum. — Man hat die Worte des Apostels wohl überschwenglich gefunden, aber Paulus 3 wird nicht das Gefühl gehabt haben, als nähme er den Mund zu voll. Natürlich sind es nicht ausgesprochene Worte, mit denen er der Gemeinde vor Gott „ohne Unterlaß" gedenkt. Es ist eine heilige, dankbar freudige Stimmung, die ihn nie verläßt. Erleben wir dies nicht auch, wenn eine große ernste Sache unsere Seele ganz erfüllt? — Zum ersten Male in der neutestamentlichen Literatur begegnen uns hier die christlichen drei „Haupttugenden" Glaube, Liebe, Hoffnung. Paulus wird sie in seiner Predigt öfter nebeneinandergestellt haben (vgl. 5,8; 1.Kor.13,13; Kol.1,4f.). Hier erweitert er die einzelnen Begriffe noch etwas. Er redet vom „Glaubenswerk" der Thessalonicher. „Es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken" (Luther, Vorrede zum Römerbrief). Die junge Christengemeinde von Thessalonich hat auch schon etwas um ihres Glaubens willen getan und gelitten. Der Ausdruck „Liebesarbeit" begreift sich im Hinblick auf den lebhaften Verkehr, den die Lage der Handelsstadt mit sich brachte, und auf die Armut der Gemeinde, welche Paulus ein paar Jahre später (2.Kor.8,2) neben ihrer Opferfreudigkeit hervorhebt. Und endlich, von der „Ausdauer in der Hoffnung" zu reden, lag nahe, wo das Verfolgungselend der Gegenwart von der zukünftigen Herrlichkeit so wenig ahnen, und wo die in nächster Nähe erhoffte Wiederkunft Jesu länger auf sich warten ließ, als man zuerst wohl gedacht hatte (vgl. zu 4,13ff.). Paulus dankt Gott für die Christentugenden 4 seiner Gemeinde in der Gewißheit, daß sie von Gott „erwählt" ist. Man darf in dies Wort nicht mehr hineinlegen, als darin liegt; man darf keine scharf durchdachte „Lehre" von der „Erwählung" darin suchen, etwa in dem Sinne, daß Gott im voraus alle Menschen entweder zur Seligkeit oder zur Verdammnis bestimmt habe (doppelte „Prädestination"). Der Satz spricht vielmehr nur die religiöse Empfindung eines frommen Gemütes aus. So beurteilt der gläubig Gewordene sein eigenes Leben: als eine Führung Gottes, der damit seinen längst gefaßten Plan verwirklicht. So stellt sich dem frommen Auge z. B. auch die Geschichte unseres Volkes dar: als Gottes Führung und Ausführung des Ratschlusses seiner Liebe. In solchem Sinne betrachtet der fromme Israelit Israel als das erwählte Volk. Und so sieht Paulus in der Gründungsgeschichte der Gemeinde unzweifelhafte Spuren davon, daß Gott hier an Menschen, die er liebte,

einen längst gefaßten Ratschluß verwirklicht hat. Die Schwierigkeiten, die eine verstandesmäßige Durchdenkung dieses Gedankens mit sich bringt, liegen dem Bewußtsein des Apostels durchaus fern; und man verbaut sich das Verständnis für seine dankbare religiöse Stimmung, wenn man bei ihm eine Antwort auf derartige religionsphilosophische Fragen sucht. (Vgl. zu Röm.8,28,33; 9,11; 1.Kor. 1,9.23f.; Eph.1,11.) Daß seine Worte Ausdruck für einen religiösen Glauben sind, 5 zeigt auch das, womit er die Gewißheit von der Erwählung seiner Gemeinde zunächst begründet: Die heilige Begeisterung, die außergewöhnliche, das Gewissen packende, die Gemüter ergreifende Kraft und Überzeugungsfreudigkeit, die ihn bei seinem Predigen und überhaupt bei seinem ganzen Auftreten in Thessalonich beseelt hat, hat ihn dessen gewiß gemacht. Jeder Prediger und Lehrer weiß: das ist etwas, was kein Mensch in der Gewalt hat, sich selbst zu geben. Das kommt über einen, man weiß nicht wie; vielleicht da, wo man es am wenigsten erwartet. Daß es in Thessalonich über Paulus gekommen war, ist ihm ein Beweis, daß Gott sich diese Stadt zu einer Gemeinde ausersehen hat.

Das Zweite, was seine Überzeugung von der Erwählung der Gemeinde 6 bestärkt, ist ihre Bekehrung: wie sie damals inmitten vieler Trübsal das Wort Gottes mit einer heiligen Begeisterung angenommen haben. Der aus den Missionaren redende Geist hat sie ergriffen und ihnen die Kraft gegeben, sich den Boten des Evangeliums und dem Herrn Jesus anzuschließen. Freudigkeit in der 7 Trübsal, das ist es, was sie als echte Jünger des Herrn kennzeichnet. Damit sind sie dann auch ein leuchtendes Vorbild für andre geworden, und ihr Glaube hat weithin zur Verbreitung des Christentums unter den Heiden beigetragen. Wenn Paulus das Gebiet dieses Einflusses mit den Namen der römischen Provinzen bezeichnet, so scheint das eine etwas überschwengliche Redeweise zu sein, wo es sich doch nur um ein paar Orte und höchstens ein paar hundert Menschen handelt. Die Wendung erklärt sich aus dem hohen Berufsbewußtsein des Missionars, der seine ihm von Gott gegebene Aufgabe darin sieht, im ganzen großen Römerreich das Evangelium anzukündigen, den Grund zu legen, auf dem dann die anderen 8 weiterbauen mögen (vgl. 2.Kor.2,13; 7,5; 11,9f.; Kol.1,6). Daß von der jungen Gemeinde in Thessalonich tatsächlich weithin spürbare Wirkungen ausgingen, ist bei dem lebhaften Verkehr der großen Handelsstadt und dem sektenartig intimen Zusammenschluß der urchristlichen Gemeinden durchaus anzunehmen. Übrigens scheint es, als ob Paulus, um nicht zu übertreiben, einen begonnenen Gedanken nicht zu Ende führt, sondern umbiegt. Man erwartet: „sondern überall ist von euch das Wort des Herrn (= Evangelium) weiter erschollen"; Paulus schwächt ab und sagt nur, ihr Glaube sei überall (nämlich wo Christen sind) bekannt geworden.

9 10 Aus der Art, wie der Inhalt ihres Christentums beschrieben wird, ergibt sich, daß die Gemeinde vorwiegend, beinahe ausschließlich aus ehemaligen Heiden bestand (vgl. dagegen Apg.17,4), und ferner, welches die Hauptpunkte in der Heidenmissions-Predigt des Paulus zu sein pflegten: der Glaube an den einen lebendigen und wahren Gott (dies auch schon das Hauptstück der sehr ausgedehnten jüdischen Mission unter den Heiden); und zweitens, im Unterschied von den Juden, die Erwartung der nahen Wiederkunft des auferstandenen Gottes-Sohnes Jesus, der die Seinen beim Zorngericht Gottes rettet. Wir empfinden beides gewöhnlich nicht in der ursprünglichen Stärke. Der Monotheismus ist uns etwas Selbstverständliches geworden, und die Lehre von den letzten Dingen steht bei uns am Ende der Glaubenslehre und wird in Predigt und Unterricht meistens nur dann behandelt, wenn das Kirchenjahr es gerade mit sich bringt. Für die Empfänger des Briefes bedeutete der Monotheismus einen Bruch mit ihrer ganzen Vergangenheit („Bekehrung"), und jedesmal, wenn sie bei Paulus das Wort „Gott" mit dem bestimmten Artikel („der Gott"; so steht fast überall; wir können es im Deutschen so nicht wiedergeben) lasen, wurden sie daran erinnert. Und in der Botschaft vom nahen Gericht und von Jesus als dem auf die Erde wiederkehrenden Retter seiner Gläubigen beruhte die durchschlagende Wucht und

die beseligende Kraft der urchristlichen Predigt. Ein anschauliches Beispiel dafür bieten die beiden letzten Kapitel unseres Briefes, 4,13ff.

b) Der Apostel kraftvolles und liebevolles Auftreten in Thessalonich 2,1-12. [1]Ihr wißt ja selbst noch, liebe Brüder, von unserm Auftreten bei euch; es war nicht kraftlos. [2]Sondern obwohl wir vorher, wie ihr wißt, in Philippi Leiden und Mißhandlung hatten erdulden müssen, so hatten wir doch in unserm Gott freien Mut, euch die Heilsbotschaft Gottes unter vielem Kampf zu predigen. [3]Denn unsere Verkündigung hatte nichts mit Schwärmerei, auch nichts mit Unlauterkeit noch mit trügerischer List zu schaffen; [4]sondern wie wir von Gott gewürdigt sind, mit der Heilsbotschaft betraut zu werden, so reden wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft. [5]Denn weder sind wir je mit Schmeichelreden aufgetreten, wie ihr wißt, noch mit versteckter Habsucht — des ist Gott Zeuge —, [6]noch suchten wir Menschengunst, weder von euch noch von andern, — [7]sondern obgleich wir als Sendboten des Messias wohl unser Gewicht hätten geltend machen dürfen, sind wir unter euch aufgetreten so lind wie eine Mutter, die ihre Kinder hegt. [8]So hat es uns zu euch gezogen und getrieben, euch nicht nur an der Heilsbotschaft Gottes teilnehmen zu lassen, sondern an unserm eignen Leben; denn ihr wart uns lieb geworden. [9]Ihr erinnert euch wohl noch, liebe Brüder, an unsre Mühe und Arbeit: Tag und Nacht mit Handarbeit beschäftigt, um keinem von euch lästig zu fallen, haben wir euch die Heilsbotschaft Gottes verkündigt. [10]Ihr seid unsere Zeugen, und Gott ist des Zeuge, wie fromm, gerecht und untadelig wir uns gegen euch, die ihr gläubig seid, gehalten haben; [11]wie wir — ihr wißt es — einen jeden einzelnen unter euch wie ein Vater seine Kinder ermahnt und aufgemuntert und beschworen haben, ihr solltet des Gottes würdig wandeln, der euch zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit beruft.

Der Abschnitt gibt uns einen lebendigen Eindruck von der Stimmung des Apostels. Sein Herz ist voll von der Erinnerung an die großen inhaltreichen Tage, die er mit seinen Christen in Thessalonich durchlebt hat. Er muß noch weiter, noch ausführlicher davon reden.

Es klingt fast wie eine Selbstverteidigung, wenn er betont, wie freimütig trotz aller Lebensgefahr, wie lauter und fromm, wie selbstlos und liebevoll er und seine Gefährten in Thessalonich aufgetreten sind. Ob man ihnen in der Gemeinde Schwärmerei und unlautere, selbstsüchtige Beweggründe vorgeworfen hat? Es ist möglich. Doch können solche Verdächtigungen dort nicht viel Boden gefunden haben. Die Verteidigung ist jedenfalls nicht ein Hauptzweck des Briefes. Das Vertrauen der Gemeinde scheint nicht im geringsten erschüttert zu sein (vgl. auch 3,6). Es ist ebenso gut möglich, daß der Apostel in seiner Einsamkeit sich nur mit solchen Befürchtungen gequält hat; ähnliche Verdächtigungen hatte er ja schon oft genug erfahren und sollte er später gerade in der Stadt, wo er jetzt war, mit besonderer Heftigkeit erleben (vgl. die Korintherbriefe). Es wäre psychologisch durchaus begreiflich, daß er sich hier nur eine Selbstverteidigung, die er sich selbst im Stillen oftmals gehalten, vom Herzen herunter geschrieben hätte. Dabei erhalten wir nun einen lebendigen Eindruck von seiner Persönlichkeit. Es offenbart sich in diesen Ausführungen ein starkes christliches Hochgefühl und ein stolzes Berufsbewußtsein, wenn er seine Leser erinnert an den 2 furchtlosen Freimut seiner Verkündigung, an den hohen Auftrag, den Gott ihm 4 gegeben, an die Ansprüche, die er und seine Gefährten als Sendboten des Messias 7 (wir wählen den hebräischen Ausdruck statt des griechischen, Christus, der für unser Gefühl zum Eigennamen geworden ist), als Botschafter des himmlischen

Königs erheben dürften. Es offenbart sich darin aber auch eine tiefe Demut, ein lebendiges Gefühl, alles von Gott zu haben und Gott in allem verantwortlich zu sein. Und es zeigt sich darin endlich eine Innigkeit der Liebe und ein selbstloser Eifer zum Dienen, der den Gedanken an hochmütige Selbstüberhebung gar nicht aufkommen läßt. Wie herzlich ist der Ton des Briefs gerade in diesem Ab-
1 2 5 9 schnitt: „Ihr wißt ja selbst noch, liebe Brüder; wie ihr wißt; ihr erinnert
11 euch wohl noch, liebe Brüder; ihr wißt es"; so sprechen nahe Freunde, die nach langer Trennungszeit ihre gemeinsamen Erinnerungen austauschen. Wie
7 ergreifend ist das Bild, mit dem er seine Wirksamkeit unter ihnen schildert: wie eine stillende Mutter ist er gewesen, die sich selbst, ihr ganzes Leben für ihr Kindlein hingeben möchte. Wie muß der Mann seine Kraft aufs äußerste
9 angespannt haben: um der aus kleinen Krämern und Handwerkern (3,11) bestehenden Gemeinde nicht beschwerlich zu fallen, hat er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdient, Tag und Nacht mit seinem Handwerk, Zelttuchweberei (Apg.18,3), beschäftigt (vgl. 1.Kor.4,12; 9,6ff.; 2.Kor.11,7). Und das neben der Missionsarbeit,
11 die nicht mit ein paar Predigten getan war, sondern vor allem eine unermüdlich treue väterliche Seelsorge an allen einzelnen verlangte. Die frohe Botschaft, die religiöse Heilsverkündigung war doch nur der Anfang seiner Missionspredigt. Sofort setzte die sittliche Erziehung ein: Wandelt des Gottes würdig, der euch zu seinem Reiche und seiner Herrlichkeit beruft. Übrigens eine Sittenpredigt, die sich eng mit der Begründung Jesu in der Bergpredigt berührt: „auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Nicht die Lohnsucht wird als Beweggrund verwandt, sondern ein Höheres, der Hinweis auf das, was Gott bereits gegeben hat: Würde verpflichtet.

c) Die Verfolgungsleiden der Gemeinde 2,13-16. [13]Und darum danken wir auch Gott unablässig, daß ihr das göttliche Predigtwort, das ihr von uns zu hören bekamt, aufgenommen habt, nicht als Menschenwort, sondern als das, was es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, das sich ja auch wirksam erweist an euch nun, da ihr gläubig seid. [14]Denn, liebe Brüder, ihr seid ja Nachfolger der Christengemeinden Gottes in Judäa geworden, indem auch ihr von euren Landsleuten das gleiche habt erdulden müssen, wie sie von den Juden: [15]den Herrn Jesus haben sie getötet, wie schon die Propheten, uns haben sie verfolgt, Gottes Wohlgefallen haben sie nicht, und allen Menschen sind sie zuwider. [16]Sie wollen uns hindern, den Heiden zu predigen, daß sie gerettet werden, — um nur ja zu jeder Zeit das Maß ihrer Sünden vollzumachen. Es ist aber auch schon das Zorngericht über sie gekommen, bis zuletzt.

Hier sehen wir deutlich, daß Paulus zu seiner Selbstverteidigung nicht durch Angriffe aus der Thessalonicher-Gemeinde heraus veranlaßt sein wird. Ihretwegen kann er Gott nur fortwährend danken, daß sie sein Predigtwort als Gottes Wort aufgenommen und unter den Verfolgungen durch ihre Landsleute die Gotteskraft ihres Glaubens bewährt haben, ebenso wie die Urgemeinde in Jerusalem
13 unter den Verfolgungen durch ihre bösen jüdischen Landsleute. Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß „Gottes Wort" hier wie auch sonst nicht das geschriebene Bibelwort, sondern das lebendige Wort geisterfüllter Gottesmänner
14 bedeutet. Ein feiner seelsorgerlicher Zug des großen Menschenkenners Paulus ist der Vergleich mit der Urgemeinde. Für die junge Christengemeinde in Thessalonich mußte es eine sehr wirksame Aufmunterung sein, wenn sie von ihrem Gründer der berühmten und bewunderten Gemeinde von Jerusalem unmittelbar
15 an die Seite gestellt wurde. Mit scheinbar unvermittelter Plötzlichkeit schließt sich an diese dankbare Anerkennung ein heftiger Ausfall gegen die Juden, so unvermittelt und heftig, daß manche die Sätze für einen später eingeschobenen Zusatz halten. Aber sollte in diesem Ausfall nicht vielmehr gerade eine Erklärung für

die vorangegangene Selbstverteidigung liegen? Juden sind es gewesen, die den Aposteln das Bleiben in Thessalonich unmöglich gemacht haben; Juden setzen ihnen auch in Korinth zu (Apg.18,6.12); von ihnen werden auch solche Verdächtigungen ausgehen. In einem nüchtern erzählenden Bericht von der Gründung der Gemeinde mögen deshalb diese Sätze wohl als störend empfunden werden. Wir haben aber einen Brief vor uns, den Herzenserguß eines heiß fühlenden, viel bedrängten Kämpfers. — Rätselhaft erscheinen auf den ersten Blick die 16 letzten Worte „bis zuletzt" Man hat geglaubt, man müsse sie auf das Ende des jüdischen Volks, auf die Zerstörung Jerusalems i. J. 70 beziehen, und hat infolgedessen in ihnen ein Zeichen der Unechtheit wenn nicht des ganzen Briefes, so doch dieser Verse oder dieser letzten Worte gesehen. Aber wenn wir daran denken, daß der Apostel das Bewußtsein hat, in der Endzeit zu leben (1.Kor.10,11), dann verstehen sich diese Worte sehr leicht. Er überblickt die ganze Geschichte der Juden von ihren Anfängen bis auf seine Zeit, die ihm das Ende der Weltgeschichte bedeutet; da findet er, sie haben es in all den Jahrhunderten darauf angelegt, das Maß ihrer Sünden voll zu machen und Gottes gerechtes Gericht auf sich herabzuziehen; ihre Geschichte ist deshalb von Anfang bis zu Ende eine Geschichte des Unglücks und der göttlichen Strafe.

Die Erwähnung der Verfolgungen lenkt den Blick von der Gründung der Gemeinde auf die jüngste Vergangenheit und Gegenwart. Paulus geht jetzt dazu über und schildert

2. **Die Sehnsucht des fernen Apostels nach seiner Gemeinde und seine Freude an den guten Nachrichten von dort** 2,17—3,13. [17]Wir aber, liebe Brüder, verwaist, wie wir ohne euch eine Zeitlang waren, äußerlich, nicht im Herzen, strebten voller Sehnsucht um so mehr danach, euer Antlitz zu sehen. [18]Denn wir hatten uns vorgenommen, zu euch zu kommen (ich Paulus sogar nicht nur einmal, sondern zweimal), und der Satan hat uns daran gehindert. [19]Denn wer ist unsere Hoffnung, unsre Freude, unsre Ruhmeskrone, wenn ihr es nicht seid, vor unserm Herrn Jesus bei seiner Ankunft? [20]Ja, ihr seid unser Ruhm und unsre Freude!

[3,1]Deshalb, weil wir es so nicht mehr aushielten, beschlossen wir, lieber allein in Athen zurückzubleiben, [2]und sandten Timotheus, unsern Bruder und Gottes Gehilfen an der Heilsbotschaft vom Messias, um euch Stärkung und Zuspruch zu bringen für euren Glauben, [3]daß nämlich keiner sich in diesen Bedrängnissen wankend machen lasse. Ihr wißt ja selbst, dazu sind wir bestimmt. [4]Denn schon als wir bei euch waren, sagten wir es euch voraus: wir müssen in Bedrängnis geraten; und so ist es dann auch gekommen, ihr wißt es. [5]Darum habe denn auch ich, weil ich es nicht mehr aushielt, Botschaft gesandt, um mich von eurem Glauben zu überzeugen, ob euch nicht etwa der Versucher versucht habe und unsre Arbeit um ihren Erfolg gebracht sei. [6]Jetzt aber, wo Timotheus von euch zu uns zurückgekehrt ist und uns frohe Kunde mitgebracht hat von eurem Glauben und eurer Liebe, und daß ihr uns allezeit in gutem Andenken habt, und euch nach einem Wiedersehn mit uns sehnt, wie auch wir nach euch, [7]da sind wir, liebe Brüder, bei all unsrer Not und Bedrängnis durch eure Glaubenstreue wieder guten Mutes über euch geworden. [8]Denn jetzt leben wir erst recht wieder auf, wenn ihr feststeht im Herrn. [9]Wie können wir Gott euretwegen genügend danken für all die Freude, die wir an euch haben vor unserm Gott? [10]Wir bitten ihn immer Tag und Nacht inständigst, daß wir euch wiedersehen dürfen und zur Vollendung bringen, was an eurem Glauben noch fehlt. [11]Ja, er selbst, unser Gott und Vater und unser Herr Jesus bahne uns den Weg zu euch! [12]Euch aber wolle der

Herr reich und stark werden lassen an Liebe zueinander und zu allen, wie auch wir euch lieben, [13]und so möge er eure Herzen festigen, daß sie voll Heiligkeit und ohne Tadel seien vor unserm Gott und Vater bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen!

Der Abschnitt ist fast noch herzlicher und lebhafter als der vorhergehende. Die geschichtlichen Voraussetzungen sind ziemlich durchsichtig. Bald nach ihrem 18 plötzlichen Abschiede von Thessalonich haben die drei Missionare einen Versuch gemacht, zurückzukehren, aber vergeblich. Paulus allein hat es zum zweitenmal versucht; wieder traten unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Er kann es sich nicht anders erklären, als daß der Satan, der böse Feind des Gottesreiches, 1 selbst daran schuld gewesen sei. Schließlich wurde ihnen die bange Ungewißheit über das Schicksal der kaum gegründeten Christengemeinde unerträglich. Sie waren in Athen (wohl alle drei; die Apostelgeschichte sagt dagegen 17,14; 18,5, daß Silas-Silvanus und Timotheus in Beröa zurückgeblieben und erst in Korinth wieder zu Paulus gestoßen seien; ein Widerspruch, der nicht aufzuklären ist). Dunkle Gerüchte über den Fortgang der Feindseligkeiten in Thessalonich mochten 2 zu ihnen gedrungen sein. Da beschlossen sie, daß wenigstens Timotheus zunächst einmal wieder hinreisen sollte, um die bedrängte kleine Schar zu stärken. Ob 5 man aus dem Wechsel von „wir" und „ich" in 3,1 und 5 herauslesen darf, daß Paulus allein ohne Silvanus, der anfangs bei ihm war, noch einen zweiten, uns unbekannten Boten nach Thessalonich gesandt habe, ist zweifelhaft. Die Vermutung, die von einigen Forschern aufgestellt wird, hat auf den ersten Blick etwas Verlockendes. Aber 3,5 sieht doch schließlich mehr nach einer einfachen Wiederaufnahme von 3,1 aus. Wie dem aber auch sei, Paulus hat noch einige einsame Wochen banger Spannung durchmachen müssen. Die bald wieder aufgegebene Arbeit in Athen und die ersten Bemühungen in Korinth (Apg. 18,1 ff.) konnten 6 seine Sorgen auch nicht verscheuchen. Da endlich kommt Timotheus wieder und bringt frohe Kunde von dem Glauben und der Liebe der jungen Gemeinde und von ihrer Treue gegen ihre Gründer, und nun ist die bange Spannung gelöst. 17 Man merkt den Worten des Apostels noch die tiefe Bewegung an: wie er sich verwaist gefühlt hat ohne seine herzlich geliebten Kinder, wie er sich gesorgt 19 20 hat, die Gemeinde möchte ihm verloren gehen, und ihm möchte so ein Ruhmeskranz entrissen werden, mit dem er sich schon für den Tag der Wiederkunft Christi 1 5 geschmückt geglaubt hatte, wie er den unerträglichen Zustand nicht mehr hat 8 aushalten können, und wie er schließlich ordentlich wieder aufgelebt ist bei der guten Nachricht von ihrem festen Glauben.

19 Der Gedanke, daß die von ihm gegründeten Gemeinden seine Ruhmeskrone bei der Ankunft Christi sein würden, wird manchen vielleicht überraschen. Er scheint sich nicht gut mit der „paulinisch"-lutherischen Lehre zu vertragen, daß alle unsere Werke vor Gott nichts sind. Aber solcher Überraschungen erleben wir viele, wenn wir Paulus ohne Voreingenommenheit lesen. Die Theologie ist eben oft paulinischer, als Paulus selbst. Wir machen hier, wie oft, die Beobachtung, daß Paulus nach seiner Bekehrung nicht mehr von dem Gefühl des „armen Sünders" beherrscht gewesen ist, sondern ein hohes Bewußtsein von den Leistungen hat, die er in der Kraft der göttlichen Gnade als Herold Christi zu vollbringen gewürdigt worden ist (vgl. 1. Kor. 15,10. 30-34; 2. Kor. 11, 16-33; Phil. 2,16; 2. Tim. 4,7). Ein anderer Ausdruck ist dafür ebenfalls sehr be- 2 zeichnend. Er nennt, wenigstens nach der von uns angenommenen, gut bezeugten eigentümlichsten Lesart, den Timotheus Gottes Gehilfen, Gottes Mitarbeiter am Evangelium (vgl. 1. Kor. 3,9). Eine höhere Wertung seiner Missionsarbeit ist kaum denkbar. Aber haben wir sie nicht auch, wenn wir von unserer „Arbeit am Gottesreich" reden? Der ehrende Zusatz beim Namen des Timotheus hat jedenfalls den Zweck, nachträglich das Ansehen dieses jungen Missionars, der sie in ihren Bedrängnissen hatte stärken sollen, in den Augen der Thessalonicher 3 4 zu heben. — In den paar schlichten Worten, die Paulus über das Verfolgungs-

leiden der Thessalonicher schreibt, zeigt sich die ganze großartige Weltüberlegenheit des Christentums. „Ihr wißt ja selbst, dazu sind wir bestimmt" (vgl. Apg.14,22; 2.Tim.3,12). Die jüdische Religion hat sich zermartert an der Frage: Warum müssen die Frommen leiden? Jesus sagt: Selig sind die Leidtragenden. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden (Mtth.5,4.10). Und sein großer Apostel lehrt seine Gemeinden von vornherein: „Wir müssen in Bedrängnis kommen." Das Leiden der Frommen hat seinen Widersinn verloren. Es ist ein notwendiger, zweckmäßiger Bestandteil in Gottes Heilsgedanken geworden (vgl. Röm.5,3; 2.Kor.12,9f.; Kol.1,24).

Die Freude der Apostel an den guten Nachrichten, die Timotheus überbracht hat, klingt schließlich noch einmal aus in Dank gegen Gott und ihre tägliche Bitte, Gott möge ihnen endlich die Rückkehr zu ihrer Gemeinde ermöglichen, damit sie etwaige Mängel ihres Glaubens zurechtbringen könnten. Man achte darauf, wie in dem ausgeführten abschließenden Gebetswunsch in der ersten Hälfte neben Gott „unserm Vater" „unser Herr Jesus" angerufen wird, und wie dann in der zweiten Hälfte „der Herr", d. h. Jesus, allein angerufen ist (vgl. 1.Kor.1,2; 2.Kor.12,8). Darin tritt wie etwas ganz Selbstverständliches die jedenfalls sehr früh in der Urchristenheit allgemein gewordene Überzeugung zutage, daß der erhöhte Jesus die Welt mitregiert (Mtth.28,18; Phil.2,9ff.). Paulus fühlt sich von ihm ebenso anhängig wie von Gott. [9 10 11 12]

In dem, was Paulus hier erbittet, wird zum erstenmal angedeutet, daß bei den Thessalonichern doch nicht alles vollkommen ist. Bisher war der ganze Brief nur Anerkennung, Dank und Freude. Paulus gehört nicht zu den unfreundlichen und unweisen Erziehern, die das Gute bei ihren Zöglingen als etwas Selbstverständliches hinnehmen und nur auf das Fehlende sehen und schelten. Aber nachdem er durch freudige Anerkennung die Lust zum Guten gestärkt hat, setzt er, schon im Schlußwort des ersten Teils, damit ein, seine Gemeinde an den noch mangelhaften Punkten weiterzuführen. Der Schlußwunsch, daß der Herr die Thessalonicher in der Liebe wachsen lassen und sie heilig und untadelig machen möge für den Gerichtstag, wenn Jesus mit allen seinen Heiligen (d. h. Engeln) kommt, ist zugleich die Überleitung zu dem

II. Hauptteil 4,1–5,24: Missionarische Belehrungen.

1. Ermahnungen zu heiligem Christenwandel 4,1-12. [1]Endlich, liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen euch an des Herrn Jesus Statt, daß ihr, wie ihr von uns gelernt habt, einen rechten, Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, und wie ihr ja auch schon wandelt, — daß ihr darin immer mehr zunehmt. [2]Ihr kennt ja die Weisungen, die wir euch mit Berufung auf unsern Herrn Jesus gegeben haben. [3]Nicht wahr, das ist doch der Wille Gottes: eure Heiligung; Unzucht sollt ihr meiden; [4]ein jeder soll lernen, nur mit seinem Weibe zu verkehren, in heiliger Zucht und in Ehren, [5]nicht in krankhafter Begierde wie „die Heiden, die den wahren Gott nicht kennen" [6]Und keiner soll sich Übergriffe und Übervorteilungen beim Geschäft gegen seinen Bruder erlauben; denn es gibt einen Herrn, der ein Rächer über dies alles ist, wie wir euch längst gesagt und bezeugt haben. [7]Gott hat uns nicht zur Unreinheit berufen, sondern zur Heiligung. [8]Der Verächter also verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der ja „seinen heiligen Geist in eure Herzen gegeben hat." [9]Von der Bruderliebe braucht man euch nicht zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, einander zu lieben; [10]und ihr beweist das auch an allen Brüdern in ganz Mazedonien. Wir ermahnen euch nur, liebe Brüder, noch eifriger darin zu werden, [11]und eure Ehre darein zu setzen, daß ihr ruhig lebt, eurem eignen Geschäft nachgeht und euer Handwerk treibt; [12]wie

wir es euch schon geboten haben, damit ihr den Draußenstehenden gegenüber wohlanständig wandelt und unabhängig dasteht.

V.5 vgl. Ps.79,6. V.8 vgl. Hes.36,27.

1 „Endlich", „im übrigen", so beginnt Paulus seine Ermahnungen, als ob er nun zum Schluß seines Briefes oder zu einem Nachtrag überginge. Stockend kommt er in Gang. Er führt den angefangenen Satz nicht glatt zu Ende, sondern ändert den Satzbau. (Der Brief ist wie alle Paulus-Briefe diktiert.) Offenbar mochte der Apostel seine Gemeinde, der er bisher so herzlich geschrieben, nicht durch unnötige und ungerechte Strenge verletzen. Darum holt er noch einmal ausdrücklich die Anerkennung nach, daß sie sich schon nach seinen Weisungen richten. Als Bitte bringt er seine Mahnung, unter Berufung auf den Herrn Jesus und den von Anfang an von ihm verkündigten Gottes-Willen. Was ist nun 3 4 aber der Inhalt dieser so feierlich angekündigten Forderung? „Eure Heiligung", sagt der Apostel, indem er die große Grundforderung Gottes an Israel (3.Mos.11,44) auch für die Christen als die Summe des Gottes-Willens hinstellt (vgl. 1.Petr.1,16). Aber er meint damit, anders als das A. T., nicht äußere kultische, sondern sittliche Reinheit, in erster Linie Vermeidung von Unzucht und Betrug. Man ist vielleicht überrascht, nach all den freudig anerkennenden Worten über den Christenstand der Thessalonicher eine Warnung vor den gemeinsten Lastern zu hören. Wären hier nicht höhere sittliche Ideale am Platze gewesen? Ein Blick in den 1. Korintherbrief zeigt uns, wie tief die heidnische Leichtfertigkeit den neu bekehrten Großstadt-Christen noch im Blute steckte. In Thessalonich wird es ebenso gewesen sein, wie es ja auch auf den heutigen Missionsfeldern der Kirche nicht viel anders ist. Die Apostel müssen zunächst einmal den gröbsten Schmutz hinausfegen, ehe sie die tiefsten und feinsten Forderungen des Evangeliums bringen können. Paulus tut aber auch hier schon mehr, als daß er bloß die Auswüchse der Sinnlichkeit bekämpft und die Unverbrüchlichkeit der Ehe fordert. Er stellt ein positives Ideal auf, das sich um so stärker abhebt, als er hier das Weib mit einem vulgären jüdischen Ausdruck „das Gefäß" nennt. Ein Christ soll „verstehen", oder, wenn er es nicht versteht, soll er „lernen", mit seinem ihm leibeigenen Weibe so zu verkehren, daß auch hierin etwas zu verspüren ist von der „Heiligung", zu der er als Glied der Gemeinde „der Heiligen" verpflichtet ist. Er soll mit ihr verkehren „in Ehren", d. h. so, daß er ihr die „Ehre" zuteil werden läßt, auf die sie als Geschöpf Gottes Anspruch hat. Die Frau ist hierbei nicht deutlich als Christin bezeichnet, während der 1. Petrusbrief (3,7) in einer genauen Parallele zu dieser Stelle für sie diese Ehre fordert als 5 für „eine Miterbin des Lebens" Durch diese Eigenschaften soll sich die Ehe eines Christen von der Unsittlichkeit der Heiden unterscheiden, bei denen krankhafte Leidenschaft der Begierde den Ausschlag gibt. Ähnlich hat schon die ernstere jüdische Sittenlehre eines Philo und Josephus den ehelichen Verkehr beurteilt, indem sie fordert, daß er nur zur Kindererzeugung, nicht aber zur bloßen Befriedigung der Lust gebraucht werden solle. Die Unsittlichkeit der Heiden führt Paulus wie Röm.1,28 (mit Ps.79,6) darauf zurück, daß sie „Gott nicht kennen" 6 Die Mahnung, den Bruder nicht durch Übergriffe zu schädigen, wird von einigen Auslegern auf den Ehebruch bezogen. Es ist aber wohl hier, wie an anderen Stellen (vgl. Kol.3,5 f.), neben die Unzucht die Habgier gestellt und von geschäft- 7 licher Übervorteilung die Rede. Auch sie fällt dem Apostel unter den Begriff der 8 Unreinheit, die sich mit der „Heiligung" nicht verträgt. Denn wer in dieser Weise einen Menschen „verachtet" und ihn als Mittel zu seinen Zwecken braucht, der verachtet damit Gott, gegen dessen Willen dies alles ist. Aber Paulus fügt noch einen besonderen Grund hinzu: Gott hat ja seinen heiligen Geist in die Herzen der Christen gegeben (Hes.36,27); damit hat er sie zu Heiligen gemacht, sie zur „Heiligung" verpflichtet. Wer gegen diese Pflicht verstößt, „betrübt den heiligen Geist" (Eph.4,30) und verletzt damit die Ehrfurcht gegen den Gott, der ihn zu so hohen Dingen berufen hat (2,12).

Von den beiden Hauptlastern des Heidentums wendet Paulus sich zu dem höchsten sittlichen Ziel der Christen, zur Bruderliebe. Es ist ungemein bedeutsam, daß er glaubt, sich hierüber alle Ermahnungen sparen zu können: diese Tugend erblühte in der frischen religiösen Begeisterung der jungen Gemeinden am allerersten und am kräftigsten. Hierin sind sie von Gott selbst gelehrt, sein Geist treibt sie zu einer Liebestätigkeit auch an den Nachbargemeinden. Paulus bittet sie nur, noch eifriger darin zu werden — wobei man natürlich nicht nur, nicht einmal in erster Linie, an Mildtätigkeit denken darf. 9

Weniger anerkennenswert scheint das Verhalten der Thessalonicher in dem folgenden Punkte gewesen zu sein: bei der Mahnung zu ruhiger Berufserfüllung fehlt das Lob, das der Apostel ihnen vorher (V. 1 und 9) spendet. Ob, wie man gewöhnlich annimmt, die Erwartung des nahen Endes daran schuld war, oder ob es an der stürmischen Erregung lag, wie sie eine erschütternde religiöse Umwälzung so leicht mit sich bringt, — es scheint in Thessalonich Neigung zu frommem Müßiggang bestanden zu haben, wobei wohl manche auf die Wohltätigkeit gerechnet haben mögen. Paulus ist nüchtern genug, seiner Gemeinde, auch schon mit Rücksicht auf die „Draußenstehenden", die Heiden (ein jüdischer Ausdruck, vgl. 1.Kor.5,12; Kol.4,5; 1.Tim.3,7), schlichte, treue bürgerliche Berufserfüllung als Christenpflicht zu predigen. Bei aller Begeisterung ist er frei von Schwärmerei. Und die Reformatoren hatten recht, sich mit ihrer Lehre auf ihn zu berufen, daß bescheidene Pflichterfüllung im irdischen Beruf auch Gottesdienst sei. — Die Vermutung, daß die Unordnungen in Thessalonich mit der Erwartung der nahen Wiederkunft Christi zusammenhingen, gründet sich besonders auf den folgenden Abschnitt: 11 12

2. **Die Christenhoffnung als Trost und Mahnung** 4,13–5,11. [13]Wir wollen euch aber, liebe Brüder, über die Entschlafenen nicht im ungewissen lassen, damit ihr nicht trauert wie die andern, die keine Hoffnung haben. [14]Wenn Jesus, wie wir überzeugt sind, gestorben und auferstanden ist, so wird Gott durch Jesus ebenso auch die Entschlafenen mit ihm führen. [15]Denn das sagen wir euch auf Grund eines Herren-Wortes: Wir, die Lebenden, die bis zur Ankunft des Herrn Übrigbleibenden, werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen; [16]denn der Herr selbst wird mit lautem Ruf, bei der Stimme des Erzengels und bei Gottes Posaunenschall vom Himmel herabsteigen; und dann werden die verstorbenen Christen zuerst auferstehen; [17]danach werden wir, die Lebenden, die Übrigbleibenden, mit ihnen zusammen auf Wolken entrückt werden, dem Herrn entgegen, in die Luft. Und hinfort werden wir bei dem Herrn sein allezeit. [18]So tröstet denn einander mit diesen Worten.

[5,1]Über die Zeiten und Stunden, liebe Brüder, braucht man euch nicht zu schreiben. [2]Ihr selbst wißt ja ganz genau: der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. [3]Wenn sie sagen: Friede, es hat keine Gefahr, dann überfällt sie plötzlich das Verderben wie die Wehen eine Schwangere; und sie werden ihm sicherlich nicht entrinnen. [4]Ihr aber, liebe Brüder, lebt nicht in Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb überraschen könnte; [5]ihr seid alle Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Ja, wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis an. [6]So laßt uns denn auch nicht schlafen wie die andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein. [7]Die Schläfer schlafen bei Nacht, und die Trunkenen sind bei Nacht trunken. [8]Wir aber, die wir dem Tag angehören, wollen nüchtern sein, „angekleidet mit dem Panzer" des Glaubens und der Liebe und mit der Hoffnung auf „Heil als Helm" [9]Denn Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern dazu, daß wir die Seligkeit erwerben sollen durch unsern Herrn Jesus

Christus, [10]der für uns gestorben ist, damit wir im Wachen wie im Schlafen mit ihm zusammen leben sollen. [11]Darum ermahnt euch gegenseitig und erbaut einander, so wie ihr es ja schon tut.

V.8 vgl. Jes.59,17.

Zwei einander entsprechende Abschnitte, mit ähnlichen Überschriften (4,13 u. 5,1): „über die Entschlafenen" und „über die Zeiten und Stunden", und mit ähnlichem Schluß (4,18 u. 5,11). Es scheint, als ob Paulus hier, wenigstens in der ersten Hälfte, auf Fragen antwortet, die aus der Gemeinde heraus an ihn gerichtet waren (vgl. 1.Kor.7,1.25; 8,1; 12,1). Die hochgespannte Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft Jesu zur Aufrichtung seines Reiches (1,10) hatte in Thessalonich bald einen bösen Stoß erhalten. Mitglieder der Christengemeinde waren gestorben, ohne diesen bestimmt erhofften Tag erlebt zu haben. Was sollte aus ihnen werden? An der Hoffnung auf die Wiederkunft waren die Thessalonicher nicht irre geworden. Das geht aus der Antwort des Paulus deutlich hervor. Aber das Schicksal der verstorbenen Christen beunruhigte sie sehr. Würden sie auch teil haben an dem aufzurichtenden Reiche? Bei der Antwort des Paulus ist zu beachten: er will keine „Lehre von den letzten Dingen" geben; er will
13 trösten. Sie sollen nicht traurig sein wie die übrigen, ihre heidnischen Volksgenossen, „die keine Hoffnung haben" Hoffnungslosigkeit ist in der Tat das Kennzeichen des alten Heidentums. „Flechtet Rosen ins Haar, denn morgen versengt es der Leichenbrand", so lautet der melancholische Kehrvers der griechischen Poesie. Und ein römischer Dichter singt nicht lange vor der christlichen Zeit: „Die Sonne kann untergehen und wiederkehren. Wenn uns einmal das kurze Lebenslicht untergegangen ist, so haben wir nur noch eine ewige Nacht zu
14 schlafen." Paulus erinnert die Christen an ihre Überzeugung, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; darauf gründet er seine Überzeugung, daß Gott auch die Entschlafenen (Christen) durch Jesus bei dessen Ankunft mit ihm führen werde. Den vermittelnden Gedanken spricht er hier nicht aus. An andern Stellen nennt er ihn näher: weil die Christen zu Jesus gehören, weil sie Glieder seines Leibes sind (Röm.14,8; 1.Kor.6,14f.; vgl. Kol.1,18). „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" Damit ist die Frage
15 grundsätzlich beantwortet. Zur Bekräftigung seines Trostes aber teilt Paulus ihnen noch ein geheimnisvolles „Herren-Wort" mit, aus dem hervorgeht, daß diejenigen, welche bei der Wiederkunft des Herrn noch leben, nichts voraus
16 haben werden vor den Christen, die bereits früher entschlafen sind. Ein Befehlswort wird erschallen, etwa: „ihr Toten, steht auf!" ein Erzengel wird rufen, eine Posaune erdröhnen; so wird Jesus vom Himmel herniederkommen. Die
17 verstorbenen Christen aber werden aus ihren Gräbern hervorgehen, und die, welche noch leben — Paulus rechnet sich selbst und die Mehrzahl seiner Leser mit zu diesen —, werden mit ihnen zusammen auf Wolken in die Luft entrückt werden, dem Herrn entgegen —, wahrscheinlich um sich dann seinem Engelgefolge anzuschließen und mit ihm zur Aufrichtung des Reiches auf die Erde herniederzusteigen; aber davon sagt Paulus nichts; er sagt nur: „hinfort werden wir bei dem Herrn sein allezeit." Woher hat der Apostel diese Bilder? Er gibt an: aus einem Herren-Wort, aus einem Worte Jesu. In den Evangelien finden wir kein ähnliches. An der Stelle, die noch am ersten in Betracht kommen könnte, Mtth.24,31, fehlt gerade der Hauptpunkt, die Auferstehung der Toten. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Offenbarung an Paulus oder einen andern urchristlichen Propheten, etwa Silvanus. Solche Offenbarungen werden nämlich im N. T. häufiger als unmittelbare Herren-Worte eingeführt (vgl. 2.Kor.12,9; Apg.9,4ff.10ff.; 10,13f.;18,9). Die Hauptgedanken lieferten, vielleicht ohne daß Paulus sich dessen bewußt ist, jüdische Apokalypsen nach Art der Offenbarung des Johannes, welche diese letzten Dinge ausführlich beschreiben. Aber wie fremdartig ist uns das alles! Diese genaue Ausmalung des Endes, — und wir wissen, daß wir nichts wissen können! Diese kindliche Vorstellung von Himmel, Wolken und

Erde, — seit Kopernikus ist uns dies Bild eine Unmöglichkeit. Und zudem hat Paulus sich, wie bald offenbar werden sollte, an einem Punkt vollkommen geirrt: er selbst und alle die, welche er in das „Wir, die Lebenden, die Übrigbleibenden" 15 einschließt, haben die Wiederkunft Christi nicht erlebt; sie sind alle gestorben. Was fangen wir mit dem Abschnitt an? Wir dürfen bei einem phantasievollen Orientalen nicht unsere nüchterne abendländische Denkart und dürfen bei einem Menschen des Altertums nicht die heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erwarten. Das ist eine der einfachsten Forderungen für ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Übrigens ist Paulus in seinen Phantasien weit, weit maßvoller als die jüdischen Apokalyptiker, die alles genau wissen. Und was den Irrtum des Paulus betrifft — er hat selbst später anders gedacht. 1.Kor.15,51 zählt er sich selbst noch mit zu denen, die die Wiederkunft erleben werden, 2.Kor.5,1ff. und Phil.1,21-23 rechnet er mit der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines nahen Todes. Wenn er sich an diesen beiden letzteren Stellen nach dem Tode sehnt, das eine Mal „die Heimat im Leibe zu vertauschen mit der Heimat beim Herrn", das andre Mal „abzuscheiden und bei Christus zu sein", so ist uns das ein Fingerzeig dafür, worauf es auch 1.Thess.4,13ff. ankommt, nämlich auf die Gewißheit: „wir werden bei dem Herrn sein allezeit" Das ist von Anfang an 17 der eigentliche Hauptgedanke in der ganzen Ausführung. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn" (Röm.14,8). Die Phantasie kann nicht aufhören, sich das näher auszumalen; und sie wird nicht aufhören, dabei zu irren. Mag sie es tun! Man wird hier viel gewähren lassen, solange diese Phantasien (z. B. von einem Wiedersehen nach dem Tode u. dgl.) nicht die Hauptsache verdunkeln, nämlich unsere Hoffnung, „bei dem Herrn zu sein allezeit"

Ob die zweite Hälfte der Belehrungen über das Ende auch durch Fragen aus der Gemeinde veranlaßt ist, kann man bezweifeln. Denn Paulus setzt, was 1 2 er sagen will, als bekannt voraus. Aber möglich ist es immerhin, daß man in Thessalonich gern etwas Bestimmtes über das Wann der Wiederkunft Christi gewußt hätte. Jüdische apokalyptische Vielwisserei glaubte nach Andeutungen z. B. bei Jeremias und Daniel und nach anderen, geheimen Überlieferungen den Anbruch der messianischen Zeit vorausberechnen zu können; genau wußte man über alle Vorzeichen Bescheid. Paulus lehnt das, ebenso wie schon Jesus (Lk.17,20f.) ab. Im Anschluß an ein Herren-Wort (Mtth.24,43; Lk.12,39) sagt er: Wie ein Dieb in der Nacht, d. h. überraschend, wird der Tag des Herrn kommen. „Tag des Herrn", so nennen die alten Propheten den Gerichtstag Gottes; Paulus versteht unter dem „Herrn" Jesus. Statt seinen Scharfsinn auf geheimnisvolle Rechnereien zu verschwenden, benutzt er die End-Erwartung zu einem wuchtigen sittlichen Appell. An den Doppelsinn des Wortes Tag „jüngster Tag, Tages- 4 ff. licht" knüpft er seine Mahnung an: die Christen sollen wandeln, wie es sich bei Tageslicht ziemt, wachend, nüchtern, angekleidet, und zwar mit der Christenrüstung Glaube, Liebe, Hoffnung. Eine Mahnung, die mit ihrem wiederholten „wir gehören nicht der Nacht, wir gehören dem Tage an" sehr bezeichnend für die hochfliegende Begeisterung des Apostels ist: für die Christen hat der jüngste Tag gewissermaßen schon begonnen, sie sind schon Jenseitsmenschen. Aber ebenso bezeichnend ist die Mahnung für seine sittliche Nüchternheit (vgl. 4,11f.). Darin ist er ein echter Jünger Jesu. Auch noch in einem andern Punkte zeigt sich die Nachwirkung des Evangeliums. Paulus benutzt die Botschaft von der Nähe des Gerichtstages nicht nur wie die alten Propheten (vgl. Am.5,18), um zu schrecken. Wohl spricht er von dem Verderben, das er über die Sicheren bringt. 3 Auch Jesus hat das getan. Aber der Grundton, der am Ende des Abschnittes, im Anschluß an das Wort „Hoffnung und Heil", besonders schön durchklingt, ist 8 freudige Zuversicht. Er begründet die Gewißheit, daß Gott die Christen zum Heile bestimmt hat (vgl. 1,4), mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zu „unserm 9 10 Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist" Wie er sich das „für uns" hier denkt, deutet er nicht an. Eine theologisch ausgeführte Versöhnungslehre,

wie er sie in Auseinandersetzung mit jüdischen Einwänden sonst (z. B. Röm.3,21 ff.) gibt, hat er schwerlich dabei im Sinn. Eher mag man an den im Tode gegebenen höchsten Beweis der Liebe Jesu denken, wodurch er uns an sich fesselt (Gal.2,20). Die Wirkung des Todes Jesu ist das neue Leben in Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn. So lenkt Paulus schließlich wieder zu dem leitenden Hauptgedanken der ersten Hälfte (4,13ff.) zurück, daß wir im Wachen wie im Schlafen (hier soviel als leiblich leben und totsein) mit Jesus zusammen leben sollen. — Die irrige Erwartung der nahen Wiederkunft Christi macht uns die unmittelbare praktische Anwendung der besprochenen Worte schwer. Aber mit Beziehung auf unser nahes Lebensende behalten die Gedanken des Paulus bleibenden Wert. Ein Mensch, der von der Überzeugung beherrscht ist, daß er bald vor den himmlischen Richter treten muß, wird alle sittlichen Kräfte anspannen. So können auch wir uns den heiligen Ernst der urchristlichen Lebenshaltung aneignen. Aber jene Wiederkunfts-Erwartung — das darf doch zum Schluß auch ausgesprochen werden — ist mehr als ein bloßer Irrtum. In ihr offenbart sich die tiefe Erregung und das starke Gefühl der Gottesnähe, welche Jesus gebracht hat; und die zukunftsichere, alle Zeiträume überfliegende Hoffnung, welche das Erhoffte bereits in der allernächsten Zeit erfüllt sieht, ist von jeher den größten Propheten und den religiös lebendigsten Zeiten eigen gewesen als ein von Gott geschenktes Gegengewicht gegen die schweren Enttäuschungen, die sie erleben mußten.

11 Die Schlußbitte, sich mit solchen Gedanken gegenseitig zu ermahnen und zu erbauen („erbauen" nicht im Sinne einer einseitigen Gefühlserregung wie unser „erbaulich", sondern von dem Aufbau der ganzen christlichen Persönlichkeit gesagt; vgl. 1.Kor.14,4), ist an alle Glieder der Gemeinde gerichtet. Denn Seelsorge ist nicht das Vorrecht eines besonderen Amtes, sondern allgemeine Christenpflicht. Daß daneben von Anfang an auch schon Ämter und feste Ordnungen vorhanden gewesen sind, zeigt der letzte Abschnitt des Briefes:

Vorschriften für das Gemeindeleben 5,12-24. [12]Wir bitten euch aber, liebe Brüder, achtet diejenigen, welche unter euch die Mühe der Geschäfte haben, eure christlichen Vorsteher und Seelsorger. [13]Haltet sie ganz besonders hoch in Liebe um ihrer Wirksamkeit willen. Lebt in Frieden miteinander. [14]Ferner ermahnen wir euch, liebe Brüder, weist die Unordentlichen zurecht, ermutigt die Verzagten, nehmt euch der Schwachen an, habt Geduld mit allen. [15]Seht zu, daß keiner einem andern Böses mit Bösem vergelte; sondern trachtet immer danach, aneinander Gutes zu tun und an allen Menschen. [16]Seid allezeit fröhlich. [17]Betet ohne Unterlaß. [18]In jeder Lage sagt Dank. Denn das tut Gott euch in Christus Jesus als seinen Willen kund. [19]Den Geist dämpft nicht. [20]Prophetenrede verachtet nicht. [21]Prüft alles; das Gute behaltet, [22]von jeder Art Bösem haltet euch fern.

[23]Der Gott des Friedens selber aber heilige euch durch und durch; möchte doch euer Geist, eure Seele und euer Leib unversehrt, ohne Tadel bis zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus bewahrt werden! [24]Der euch beruft, der ist getreu; er wird es auch ausführen.

Ein Hauptgrund der bleibenden Missionserfolge des Paulus wird in seiner Gabe gelegen haben, die Gemeinden zu organisieren. So behielten seine Gründungen Bestand, auch wenn er selbst sie bald wieder verlassen mußte. Dabei dürfen wir freilich nicht an streng gegliederte Verfassungen denken. Es handelt sich zum größten Teil um freiwillig übernommene Geschäfte. Der eine gibt sein Haus zu den Versammlungen her, der andre lehrt; einer übernimmt, die Gemeindemitglieder in ihren Häusern zu besuchen und in ihrer Treue zu stärken, ein andrer verwaltet die Kasse usw. (vgl. 1.Kor.16,15 f.; Röm.16,1 f.5 f.10-12). In einzelnen Fällen sind sie vielleicht durch Wahl der Gemeinde bestimmt, meistens werden es die zuerst Bekehrten oder die geistig Hervorragendsten und Eifrigsten gewesen

sein, durchaus nicht immer die Vornehmsten, oftmals wohl gar Sklaven. Da konnte es manchen, zumal bei ernstlichen Zurechtweisungen, schwer werden, sich Anerkennung zu verschaffen. Paulus sucht ihr Ansehen zu stärken, nicht durch Befehlen, sondern durch freundliches Bitten und den Hinweis auf die Mühe, die sie von ihren Geschäften haben. Es scheint, nach der Mahnung zum Frieden zu schließen, als ob dies in Thessalonich besonders nötig gewesen wäre. Dann erinnert er noch einmal alle Brüder an ihre allgemeinen Seelsorgepflichten. Das schon früher (4,11 f.) gerügte unordentliche Treiben und die fortwährenden Bedrängnisse und Versuchungen zum Abfall gaben Anlaß genug dazu. In seiner Vorschrift, ja nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern vielmehr jedermann Gutes zu tun, erkennen wir die Nachwirkung des Gebotes Jesu (Mtth.5,44; vgl. Röm.12,17). „Gutes tun" heißt natürlich nicht nur Almosengeben. Drei kurze Worte führen auf die Höhe des Christentums: „Seid allezeit fröhlich; betet ohne Unterlaß; in jeder Lage sagt Dank!" Auffallend ist die Allgemeinheit dieser Forderungen. Aber eben darin liegt ihre Bedeutung. Die unaufhörliche Grundstimmung des vollkommenen Christen sollte freudige, selige innere Harmonie sein, und ein fortwährendes Beten, freilich nicht mit Worten — dann enthielte die Forderung des Paulus eine unerträgliche Übertreibung —, sondern als ein halb bewußtes, halb unbewußtes Leben vor Gott und in Gott, ein alles Tun begleitendes Atemholen der Seele. Das Geheimnis der immerwährenden Freude und der unversieglichen Kraft aber ist in der dritten Weisung des Apostels beschlossen. Wer so wie der große Johannes Chrysostomos, in der Verbannung sterbend, dennoch spricht: „Gott sei Dank für alles," der hat die unzerstörbare Christenfreude gefunden. Es ist ein Beweis dafür, wie Paulus die tiefste Eigenart Jesu verstanden hat, wenn er solche Grundstimmung als den Willen Gottes in Christus Jesus bezeichnet. (Vgl. Mtth.11,25; Lk.10,21.) Auch das folgende kurze Wort kennzeichnet den hohen christlichen Sinn des Apostels. Zu den charakteristischen Erscheinungen des Urchristentums gehören die Wirkungen, welche auf den „Geist" als Ursache zurückgeführt werden, zum Teil recht seltsame psychologische Vorgänge, „Zungenreden", Visionen u. dgl. (vgl. 1.Kor.12-14). Paulus hat das Bedenkliche und Gefährliche dieses oft grenzenlosen Enthusiasmus wohl erkannt und die sittlichen Wirkungen des Geistes weit über diese aufregenden gestellt. Aber dennoch gibt er den hier und da, vielleicht auch in Thessalonich auftauchenden Bestrebungen übervernünftiger Ordnungsmenschen nicht nach. Das Feuer des Geistes soll nicht gedämpft werden. „Die Gemeinde soll nicht in lauter Angst vor störenden, aufregenden Dingen eine Brutstätte dumpfer Geistlosigkeit werden" (Holtzmann). Eine Geistesgabe, die er auch sonst sehr hoch schätzt (1.Kor.14,1 ff.), nimmt er besonders in Schutz: die Prophetenrede, d. h. nicht etwa Weissagung zukünftiger Dinge, sondern von Gott getriebene, begeisterte Rede. — Der in etwas veränderter Form (prüfet alles, und das Beste — statt „Gute" — behaltet) zum viel mißbrauchten geflügelten Wort gewordene Satz wird in der altchristlichen Literatur öfter (Hennecke, S. 9.) mit dem außerbiblischen Herren-Wort zusammen angeführt: „Seid bewährte Wechsler!", d. h.: macht's so wie solche, die die angebotenen Geldsorten prüfen, die guten behalten, die schlechten abweisen. Es ist möglich, daß Paulus dies wahrscheinlich echte Gleichnis Jesu hier benutzt, um die Pflicht der sittlichen Prüfung einzuschärfen. Die Übersetzung Luthers „meidet allen bösen Schein" ist verfehlt, einmal weil das betreffende Wort gar nicht „Schein" bedeutet, und sodann weil Paulus sehr wohl weiß, daß wir oft genug die Pflicht haben, den bösen Schein auf uns zu nehmen (vgl. 2.Kor.6,8 f.). Die Feigheit beruft sich auf dies mißverstandene Wort. Es gehört vielmehr als Gegensatz mit dem vorhergehenden Wort zusammen. — Ein Gebetswunsch, entsprechend dem Schlußwunsch des ersten Teiles (3,11-13), schließt auch seine missionarischen Belehrungen ab. Mit dem Ausdruck „Gott des Friedens" an die letzten Ermahnungen anknüpfend, läßt Paulus hier noch einmal die von Anfang an in unserm Brief vorherrschenden Grundtöne anklingen: die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi und des Gerichtstages — da gilt es, heilig (4,3) zu sein durch und durch, an Geist, Seele

12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24

und Leib, wie Paulus mit der auf Plato zurückgehenden Dreiteilung das ganze Wesen des Menschen beschreibt, den „Geist" als das höhere Innenleben von der „Seele", der auch den Tieren eigenen den Körper belebenden Kraft, unterscheidend. Aber er ist gewiß: Gott selber wird seine Erwählten heiligen; er wird die, welche er berufen hat, auch bewahren. Gott ist getreu; man kann sich auf ihn verlassen (1.Kor.1,9; 10,13). Was nun noch folgt, scheint, nach ähnlichen Briefschlüssen zu urteilen, eigenhändige Nachschrift des Apostels zu sein, während das Bisherige Diktat war (z. B. 1.Kor.16,21 ff.).

Schluß 5,25-28. [25]Liebe Brüder, betet für uns. [26]Grüßt alle Brüder mit dem heiligen Kuß. [27]Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr diesen Brief allen Brüdern vorlesen laßt. [28]Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch! Amen.

Noch einmal der herzliche Ton der innigen Gemeinschaft, der dem ganzen
26 Briefe seinen eigenen Reiz gibt. Der Bruderkuß ist in urchristlicher Zeit all-
27 gemeine Sitte (z. B. 1.Kor.16,20). Die dringende Bitte, den Brief allen Gemeindegliedern vorlesen zu lassen, läßt uns den Weg voraussehen, wie er zur „heiligen Schrift" werden sollte. Paulus hat selbst nicht daran gedacht, hier ein den alttestamentlichen Schriften gleichwertiges Buch geschrieben zu haben. Aber als sein Brief im Gottesdienst verlesen und immer wieder verlesen wurde, da wurde er begreiflicherweise bald jenen alten heiligen Büchern gleichgeachtet (s. I. S.5). Wir aber wollen uns dankbar freuen, daß uns so ein Schriftstück erhalten ist, das uns die Persönlichkeit des großen Heidenapostels und das religiös-sittliche Leben der ältesten Christenheit mit einer Ursprünglichkeit und Frische anschaulich macht wie wenige sonst.

Der zweite Brief an die Thessalonicher.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. Die geschichtlichen Verhältnisse, die der Brief voraussetzt, sind im wesentlichen die gleichen wie beim ersten Thessalonicherbrief. Paulus, Silvanus und Timotheus schreiben ihn. Die Gemeinde wächst unter schweren Bedrängnissen und Verfolgungen erfreulich an Glauben und Liebe. Besonders lebhaft werden Fragen wegen der erwarteten Wiederkunft Christi erörtert. Einzelne Gemeindeglieder geben Anstoß durch ihr faules, unordentliches Treiben. Dementsprechend ist der Hauptinhalt des kleinen Schreibens Dank, Trost durch Hinweis auf die gerechte Vergeltung Gottes (Kap.1), Belehrung über die Wiederkunft (Kap. 2), Bitten und Ermahnungen, besonders Zurechtweisung der Unordentlichen (Kap. 3). Man würde also die Entstehungszeit des Briefes bald nach der des ersten Briefes ansetzen können.

Dabei ist die Echtheit vorausgesetzt. Diese wird jedoch mit schwerwiegenden Gründen bestritten. Der wichtigste Grund läßt sich hier ohne den griechischen Urtext nicht ganz deutlich machen. Er liegt in dem Verhältnis des 2. zum 1. Brief. Es besteht eine auffallende Verwandtschaft zwischen den beiden, nicht nur im Inhalt und Aufbau, — das ließe sich aus der im ganzen noch nicht sehr veränderten Lage ja leicht begreifen, — sondern vor allem in zahlreichen Wendungen. Auf einzelne gleiche, sonst nicht vorkommende Ausdrücke ist nicht viel Gewicht zu legen. Aber wie ist es zu erklären, wenn an vielen Stellen des zweiten Briefes ganze Wortgefüge des ersten wiederkehren? So die auffallende Übereinstimmung von II.3,8 mit I.2,9? Es ist in der Tat schwer anzunehmen, daß Paulus hier unbewußt und unwillkürlich in die schon früher von ihm gebrauchten Wendungen hineingeraten sei. Eine absichtliche Benutzung des dem Verfasser vorliegenden 1.Briefs erklärt den Tatbestand am einfachsten. Dazu kommen die Abweichungen. Abweichungen im Ausdruck: z. B. sagt der 2. Brief wiederholt „Herr", wo Paulus „Gott" zu sagen pflegt. Abweichungen in der Stimmung: der erste Brief so herzlich und lebenswarm, der zweite kühl und amtlich: das persön-

liche Element fehlt so gut wie vollständig, nicht einmal die Hoffnung auf ein Wiedersehen ist ausgesprochen. Und endlich Abweichungen in der Lehre vom Ende: plötzlich, überraschend soll es kommen nach dem ersten Brief; der zweite weist auf Vorzeichen hin, die ihm vorausgehen müssen, und warnt davor, es allzu nahe zu erwarten.

Und doch ist es schwer, sich für die Unechtheit des Briefes zu entscheiden. Er enthält sachlich nichts, was nicht von Paulus herrühren könnte, und ist als eine Urkunde aus der ältesten Zeit des Christentums wohl verständlich. Einen Ausweg hat Spitta zu zeigen versucht. Nicht Paulus selbst sei der Verfasser, sondern der dritte der in der Adresse genannten Apostel, Timotheus, habe den Brief im Auftrag des Paulus geschrieben, nachdem er früher auch schon der Schreiber des von Paulus diktierten ersten Briefes an die Thessalonicher gewesen sei. Hieraus und aus dem fortwährenden Umgang des jungen Gehilfen mit seinem Meister sollen sich die engen Berührungen erklären, aus seiner Persönlichkeit die Abweichungen, vor allem auch der kühlere Ton. Eine blendende Vermutung; und doch auch sie an entscheidenden Punkten nicht ohne Bedenken.

Wissenschaftliche Kommentare wie zu 1. Thess. Außerdem: Klöpper, der 2. Brief an die Thessalonicher in „Theol. Stud. u. Skizzen aus Ostpreußen" II. S. 73—140. 1889. Spitta, Zur Geschichte und Literatur des Urchristentums. I. (1893) S. 109—154. Wrede, Die Echtheit des 2. Thess.-Briefes (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Neue Folge IX. 2. 1903), die eingehendste Bestreitung der Echtheit.

Die Zuschrift 1,1.2. [1]Paulus, Silvanus und Timotheus an die Thessalonicher-Gemeinde, die in Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus lebt. [2]Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Die Worte stimmen fast wörtlich mit I.1,1, überein, nur daß der in den meisten späteren Briefen übliche Zusatz „von Gott usw." hinzugefügt ist.

I. Abschnitt: Dank für das Wachstum der Gemeinde und Hinweis auf die Vergeltung am Tage der Wiederkunft Christi 1,3-12. [3]Wir müssen Gott allezeit danken euretwegen, liebe Brüder, das ist unsere Pflicht. Denn euer Glaube wächst so sehr, und eure gegenseitige Liebe nimmt bei jedem einzelnen von euch allen so zu, [4]daß wir uns sogar schon selbst euer rühmen bei den Gemeinden Gottes wegen eurer Ausdauer und Treue in all den Verfolgungen und Bedrängnissen, die ihr erduldet; [5]seht sie als ein Vorzeichen des gerechten Gerichtes Gottes an: ihr sollt des Reiches Gottes gewürdigt werden, für das ihr so leidet. [6]Denn das ist doch wohl nur gerecht bei Gott, euren Bedrängern mit Drangsal zu vergelten, [7]und euch, den Bedrängten, in Gemeinschaft mit uns mit Erquickung; — wenn der Herr Jesus sich vom Himmel her, von seinem Engelheer umgeben, [8]„in Feuerflammen" offenbart und „Vergeltung bringt" über „die, welche von Gott nichts wissen", und über die, welche der Heilsbotschaft unseres Herrn Jesus „den Gehorsam verweigern" [9]Ja, die werden büßen mit ewigem Verderben „vor dem Angesicht des Herrn und vor seiner gewaltigen Majestät", [10]wenn er „an jenem Tage" kommt, um „sich an seinen Heiligen zu verherrlichen" und seine Wunder kundzutun an allen, die glauben; (bei euch hat unser Zeugnis ja Glauben gefunden). [11]Dafür beten wir auch allezeit euretwegen, unser Gott möge euch seiner Berufung würdig erachten und möge alle eure Freude am Guten und euer kraftvolles Glaubenswerk zur Vollendung bringen, [12]damit „der Name" unseres Herrn Jesus Christus „an euch verherrlicht werde", und ihr durch ihn, nach der Gnade unseres Gottes und unseres Herrn Jesus Christus.

V. 8 vgl. Jes.66,4.15; Jer.10,25; Ps.79,6. V. 9 vgl. Jes.2,10.19.21.
V. 10 vgl. Jes.49,3; 2,11.17. V. 12 vgl. Jes.24,15; 66,5; Mal.1,11.

3 4 Der Dank entspricht I. 1,2-10, auch in den wichtigsten Ausdrücken: „Gott allezeit danken euretwegen, Glaube, Liebe, Ausdauer, Bedrängnis". Eigentümlich ist die kühlere Wendung „wir müssen danken, das ist unsre Pflicht", aber auch in einem echten Paulus-Brief wohl zu begreifen. Die lebhafte Erregung und Freude, aus der der erste Thessalonicherbrief entstanden ist, liegt schon zurück. Neue Aufgaben haben den Apostel in Anspruch genommen. Ein anderes sieht aus wie eine Steigerung, die zu dem Text des ersten Briefes hinzugefügt wäre. I. 1,8 war erzählt, daß man überall vom Glauben der Thessalonicher spräche. Jetzt sagt der Apostel: „Wir rühmen uns euer sogar schon selbst bei den Gemeinden Gottes." Über das Rühmen des Paulus vgl. I. 2,1 ff. — Der Hauptgedanke des ersten Teiles aber liegt in den folgenden Sätzen und hat keine Parallele im ersten Brief. Das Verfolgungsleiden der Gläubigen ist dem Verfasser ein deutlicher Hinweis auf den kommenden Gerichtstag. Dafür wird ihnen das (zukünftige) Reich Gottes zuteil werden (vgl. Mtth. 5,10 ff.), während ihre Peiniger furchtbar büßen müssen. Die Ausführungen sind voll von alttestamentlichen Wendungen und lesen sich fast wie ein Abschnitt aus den Psalmen,
7 8 Propheten, oder einer spätjüdischen apokalyptischen Schrift. V. 7b-10 haben deutlich rhythmischen Schwung, auch den der hebräischen Poesie eignen Parallelismus der Vers-Glieder, so daß man wohl die Vermutung aufstellen konnte, sie seien ein Zitat aus einem alten Liede. Alttestamentlich oder spätjüdisch wie die Form ist auch der Inhalt gefärbt. In den (nachexilischen) letzten Kapiteln des Buches Jesajas (63-66) und bei Sacharja 9-14 wird das bedrängte Israel mit der Hoffnung getröstet, daß Gott an seinem Gerichtstage an den Bedrängern des Volkes furchtbare Rache nehmen werde (vgl. Dan. 12,2 und Lk. 18,7 f. 21,22). Dies ist erst recht in den spätjüdischen Schriften aus der Zeit der Römerherrschaft ein stehender Zug (Bousset, Rel. d. Judentums S. 20 ff.). In einer syrisch überlieferten Baruch-Apokalypse heißt es 3. B. Kap. 82,1 f. (Kautzsch II,443): „Darum, meine Brüder, wollte ich euch schreiben, damit ihr euch trösten solltet wegen eurer vielen Trübsal. Wissen sollt ihr aber, daß unser Schöpfer uns sicherlich rächt an allen unsern Feinden, entsprechend dem allen, was sie an uns getan haben." Die Strafe wird auch dort wie hier als ewiges Verderben beschrieben (85,12 ff.,
9 Kautzsch II. S. 446). Auf den Zusatz „vor dem Angesicht des Herrn usw." wirft eine andre spätjüdische Stelle ein bezeichnendes Licht (4. Esra 7,87 Kautzsch II,375): In einer Schilderung des Zwischenzustandes zwischen Tod und jüngstem Gericht wird es als die schlimmste Pein der Gottesverächter und Feinde der Frommen bezeichnet, daß sie die Herrlichkeit des Höchsten schauen müssen. Und 7,93 findet sich sogar der häßliche Zug, daß die Pein der Gottlosen, „die die Wege des Höchsten nicht bewahrt, die sein Gesetz verschmäht und die Gottesfürchtigen gehaßt", die Seligkeit der Frommen erhöhen solle. Paulus spricht in den unzweifelhaft echten Briefen wohl den Trost aus, daß die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht wert seien, die an uns offenbart werden solle (Röm. 8,18); aber mit der andern Seite des Vergeltungsgedankens, der Bestrafung der Gottlosen, tröstet er sonst nicht. Unter den Christenverfolgungen ist jene dem Spätjudentum eigene Stimmung bald sehr lebendig geworden (vgl. Offb. 18,8 ff.). Ob man sie dem Timotheus eher zutrauen darf als dem Paulus? Ob sie in spätere Zeit weist? Bei Paulus erwartet man eigentlich auch eine etwas höhere Betrachtung der Verfolgungen, nämlich als einer heilsamen, von Gott gesandten Läuterung (vgl. I. 3,3 f.). In unserm Abschnitt scheinen sie lediglich als ein Übel und als Vorzeichen der Wendung zum Guten aufgefaßt zu sein. Der eigentlich christliche Gedankengehalt der Verse ist gering. Er besteht nur darin,
7 daß Jesus genannt wird als der, welcher das Gericht bringt, daß neben den
8 Heiden, die „von Gott nichts wissen", auch die ungläubigen Juden, „welche dem Evangelium unseres Herrn Jesus den Gehorsam verweigern", bestraft werden
10 sollen, und daß an Stelle des „heiligen" Volkes Israel die glaubenstreue christliche Gemeinde verherrlicht werden soll. Alle diese Beobachtungen sind nicht unbedingt entscheidend gegen die paulinische Abfassung. Aber sie geben zu

denken. Auffallend ist im Munde des Paulus auch die Bitte, daß Gott die Thessalonicher „seiner Berufung würdig erachten" möge. Da scheint die „Berufung" als etwas Zukünftiges, beim Gericht Stattfindendes gedacht zu sein, während sie sonst nach Paulus am Anfang des Christenlebens steht (vgl. I.2,12; 4,7; 5,24). Auf literarische Benutzung des ersten Thessalonicherbriefes könnte es hinweisen, daß hier noch einmal der eigenartige Ausdruck „Glaubenswerk" (I.1,3) wiederkehrt. Man scheidet mit einem gewissen unbefriedigten Gefühl von dem ersten Abschnitt. Er hat weder die lebensvolle Wärme noch die Tiefe der Gedanken, wie sie der erste Brief hatte. Immerhin ist er ein Zeugnis von urchristlicher Märtyrerfreudigkeit und Hoffnungsglut. Wir kommen zum 11

II. Abschnitt: Erinnerung an das, was der Wiederkunft Christi vorangeht 2,1-17. [1]Wir haben aber eine Bitte an euch, liebe Brüder, wegen des Tages, an dem unser Herr Jesus Christus kommt und wir zu ihm versammelt werden: [2]Laßt euch nicht so leicht ins Wanken und um euer nüchternes Urteil bringen, und auch nicht erschrecken, weder durch einen Propheten-Geist noch durch Berufung auf ein Wort oder einen Brief von uns, als hieße es schon: der Tag des Herrn ist da. [3]Laßt euch von keinem irgendwie betören. Denn zuerst muß ja doch der Abfall kommen und der Mensch des Frevels erscheinen, der Sohn des Verderbens, [4]der Widersacher, der „sich erhebt über alles, was Gott" oder Heiligtum heißt, und sich sogar in den Tempel Gottes setzt und sich selbst für einen Gott ausgibt. [5]Wißt ihr nicht mehr, daß ich euch das gesagt habe, als ich noch bei euch war? [6]Und seht auf die Gegenwart: ihr kennt doch das, was ihn aufhält, bis er erscheint zu seiner Zeit. [7]Denn insgeheim ist der Frevel bereits im Werk; nur muß zuerst der, der ihn bisher aufhält, aus dem Wege sein. [8]Dann wird der Frevler erscheinen, und der Herr Jesus „wird ihn töten mit dem Hauch seines Mundes" und wird ihn vernichten durch den Lichtglanz seiner Ankunft. [9]Jener wird übrigens kommen in der Kraft des Satans, ausgerüstet mit lauter trügerischen Machttaten, Zeichen und Wundern [10]und mit lauter ungerechter Verführung für die, welche verloren gehen, weil sie die wahre Liebe (Gottes), durch die sie hätten gerettet werden können, verschmäht haben. [11]Und deshalb schickt ihnen Gott eine Kraft, die sie betört, der Lüge zu glauben, [12]damit sie alle dem Gericht verfallen, weil sie der Wahrheit nicht geglaubt, sondern an der Ungerechtigkeit ihr Wohlgefallen gehabt haben.

[13]Wir aber müssen Gott allezeit danken euretwegen, ihr vom Herrn geliebten Brüder, weil euch Gott von Anfang an zum Heile erwählt hat; das sieht man an der vom Geist gewirkten Heiligung und an dem Glauben an die Wahrheit; [14]und dazu hat Gott euch durch unsre Heilsbotschaft berufen, um einst die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus zu erwerben. [15]Darum also, liebe Brüder, bleibt standhaft und haltet an den Lehren fest, die euch durch ein Wort oder durch einen Brief von uns überliefert sind. [16]Unser Herr Jesus Christus selbst aber und Gott unser Vater, der uns aus Liebe einen ewigen Trost und gute Hoffnung in Gnaden geschenkt hat, [17]der tröste eure Herzen und mache sie fest in jedem guten Werk und Wort.

V 4 vgl. Dan.11,36; Hes.28,2. V 8 vgl. Jes.11,4.

1 Der Anfang der Ausführungen weist deutlich zurück auf I.4,13ff., auf das Bild von der Wiederkunft Christi und der Versammlung der Christen bei ihm in der Luft. 2 Man hat die Leser aufgeregt mit der Verkündigung, der Tag des Herrn sei schon da, oder (nach andrer Auffassung des betreffenden Wortes),

er stehe unmittelbar vor der Tür. Durch einen „Geist“ ist dies verkündigt, nämlich durch einen solchen, der aus einem begeisterten Menschen (Propheten, Ekstatiker) spricht. Aus etwas späterer Zeit (Ende des 2. Jahrh.) kennen wir einen Fall, der eine genaue Parallele bietet. Da war in Pontus ein Bischof, ein frommer Asket, der aber mehr als auf das Schriftwort auf Traumgesichte achtete; der fing an, aufgrund wiederholter Träume wie ein Prophet zu verkündigen, binnen Jahresfrist werde das Gericht eintreten (Hippolyt, Daniel-Kommentar 4,19). So etwa haben wir uns die Verkündigung durch einen „Geist“ zu denken. Daneben beruft man sich auf ein Wort oder einen Brief des Paulus. Ob der Verfasser dabei an einen gefälschten Brief denkt? Man sollte meinen, Paulus (wenn er der Verfasser ist) hätte dann schärfer dagegen auftreten müssen. Es kann sich ebensogut um ein Mißverständnis handeln. Man konnte sehr leicht aus 1.Thess.4,15.17 „wir, die Lebenden, die bis zur Ankunft des Herrn übrigbleibenden“ und aus I. 5,4 ff.8 „wir gehören dem Tage an“ herauslesen, daß der Tag in allernächster Nähe, und wohl gar schon im Beginnen sei. Und das erregte nun Verwirrung und Schrecken. Denn so zuversichtlich und heilsgewiß dürfen wir uns die alten christlichen Gemeinden nicht denken, daß sie ohne Ausnahme der Wiederkunft Christi mit Freuden entgegengesehen hätten. Die Predigt jenes Bischofs in Pontus hatte auch die Wirkung, daß die Christen jener Gegend „unter Weinen und Klagen den Herrn anflehten, da sie Tag und Nacht den herankommenden Gerichtstag vor Augen hatten. Und in solche Furcht und Verzagtheit brachte er die Brüder, daß sie ihre Ländereien und Äcker wüste ließen; und die meisten verkauften ihre Besitztümer“ Ähnlich ist es oft gewesen, wenn die Gemüter erregt wurden durch die Botschaft: das Ende der Welt ist nahe. Unser Brief soll die erschreckten Christen beruhigen: So nahe
3 ist es noch nicht. „Zuerst muß ja doch der Abfall kommen und der Mensch des Frevels erscheinen, der sich in den Tempel Gottes setzt und für einen Gott ausgibt.“ Woher weiß man das? Aus heiliger Überlieferung, wie sie in vielen alten jüdischen und christlichen Apokalypsen uns noch erhalten ist, und wie sie in den Reden der christlichen Propheten (vgl. Silas-Silvanus) jedenfalls vielfach verwertet wurde. Vor allem das Buch Daniel war hier maßgebend. Hier heißt es: „Ein frecher und ränkesüchtiger König wird auftreten. Seine Kraft wird groß sein; er wird unglaublich viel Verderben anrichten und mit seinem Tun Gelingen haben (8,23.24). Von ihm entsandte Truppen werden Aufstellung nehmen und das Heiligtum entweihen, das regelmäßige Opfer abschaffen und das (die heilige Stätte) verwüstende Scheusal aufstellen. Die, welche am Bunde freveln, wird er durch Betrug zum Abfall verleiten; aber die Leute, welche ihren Gott kennen, werden fest bleiben und ihren Willen durchsetzen. Der König wird ganz nach seinem Belieben verfahren. Er wird sich überheben und groß tun wider jeden Gott und wider den höchsten Gott unglaubliche Lästerungen reden und Glück haben. Auch auf die Götter seiner Väter achtet er nicht“ (11,31 f.; 36 f.).

Diese „Weissagung“ (in Wahrheit war es eine Schilderung der Ereignisse des Jahres 168 v. Chr., als Antiochus IV. Epiphanes im Tempel zu Jerusalem einen Altar des olympischen Zeus aufstellen ließ) wird von unserm Verfasser wie auch schon von Jesus (Mk.13,14) und dem ganzen Urchristentum als eine bisher noch unerfüllte gelesen; ihre Erfüllung erwartet man von der Zukunft, und die Phantasie stattet sie mit immer neuen Zügen aus. Neben Antiochus lieferte Herodes d. Gr. Züge zu dem Bilde des teuflischen Tyrannen der Endzeit, vielleicht auch der römische Kaiser Caligula, der im Winter 39/40 n. Chr. ohne Erfolg befahl, seine Statue im Tempel zu Jerusalem aufzustellen. So finden wir die apokalyptische Erwartung, daß vor dem Ende noch ein großer Abfall
4 (Dan.11,32) kommen und „der Mensch des Frevels“ (= Beliar, vgl. 2.Kor.6,15) erscheinen müsse, der sich erhebt über alles, was Gott oder Heiligtum heißt (Dan.11,36.37) und sich sogar in den Tempel Gottes setzt und sich selbst für einen Gott ausgibt (Zeus-Alter, Caligula). Eher also, sagt der Brief, kann das

Ende nicht kommen, als bis dies eingetreten ist. Und dann fährt er in geheimnisvollen Andeutungen fort: es sei zur Zeit ein Hemmnis da, welches den Frevel, der bereits im Werke ist, aufhalte. Was ist mit dieser geheimnisvollen Macht gemeint? Fast sämtliche alten Kirchenväter sagen: es ist die römische Staatsgewalt. Eine überraschende Antwort, zumal da in ähnlichen Ausführungen der Offb.Joh.13 vielmehr das christenverfolgende Rom die gottfeindliche Macht ist. Aber gerade deshalb wird es wohl die richtige Erklärung sein: die römische Staatsgewalt mit ihrer Ordnung hält einstweilen den Frevel (wörtlich „Gesetzlosigkeit") noch auf. Die Vernichtung des Frevlers wird nach Jes.11,4 beschrieben: wunderbar, ohne Waffengewalt (vgl. Dan.8,25). Nachträglich werden noch einige Züge zu dem Bilde des Frevlers hinzugefügt: in Satanskraft wird er trügerische Machttaten, Zeichen und Wunder vollbringen, das Gegenbild Jesu, der in Gotteskraft derartiges vollführte; er ist der „Antichrist" (1.Joh.2,18; 4,3), der den Ungläubigen zur Strafe dafür gesandt werden wird, daß sie den wahren Messias, „die wahre Liebe Gottes", verschmäht haben. Ganz in der Weise der alten Propheten (vgl. Jes.6,10 und auch zu Mk.4,12) wird dabei die Betörung auf Gott selbst zurückgeführt. Gott schickt sie den Ungläubigen, damit sie gerichtet werden. 6 7 8 9 10 11 12

Ist es denkbar, daß Paulus diesen Abschnitt geschrieben hat? Es besteht eine gewisse Spannung zwischen 1.Thess.4.5 und 2.Thess.2. Dort kommt der Tag plötzlich, unberechenbar; hier wird auf die Vorzeichen hingewiesen. Aber das ist doch kein vollkommener Widerspruch. Berechnen kann man auch die Dauer dieser Vorzeichen nicht (vgl. zu Mk.13,30.32) Und da der Frevel bereits im Werke ist, scheint II. 2 das Ende ebenso wie I. 4.5 für sehr nahe zu halten. Solche Spannungen finden sich überall in der apokalyptischen Literatur. — Daß Paulus eine derartige apokalyptische Überlieferung mitteilt, darf auch nicht wundernehmen. In allen seinen End-Erwartungen zeigt er sich sehr vertraut mit diesen jüdischen Gedanken. Und das Buch Daniel war auch für ihn hohe Autorität. Besonders gut stimmt es zum Geist des Paulus, wenn die römische Staatsgewalt als das Hemmnis bezeichnet wird, das die völlige Gesetzlosigkeit und das Kommen des Antichrists noch aufhält. Das ist dieselbe Hochschätzung der (heidnischen) Obrigkeit, wie Paulus sie Röm.13 ausspricht, und wie sie sich aus seinen Lebenserfahrungen leicht erklärt (vgl. Apg.13,7-12; 16,35-39; 18,12-17). Auch der kühne Gedanke, daß Gott selbst den Antichrist schickt, um die Menschen zu betören, ist dem Apostel wohl zuzutrauen, der an andern Stellen die Verstockung auf Gottes Willen zurückführt (Röm.9,18.22). Besondere Schwierigkeit macht bei der Annahme der Unechtheit die Erwähnung des Tempels. Wenn man sich nicht zu der vielleicht nicht ganz unmöglichen, aber doch gewagten Annahme entschließen kann, daß hier ein Zug aus einer älteren Weissagung einfach unbesehen übernommen ist, so scheint dies doch darauf hinzuweisen, daß der Tempel in Jerusalem noch besteht. Wie aber vor dem Jahre 70 ein an eine ganz bestimmte Gemeinde gerichteter gefälschter Paulus-Brief hätte Anerkennung finden können, ist schwer vorstellbar. Somit läßt trotz aller Bedenken gerade der seltsamste Abschnitt des Briefes die Möglichkeit echtpaulinischer Abfassung durchaus offen. 4

Dank, Mahnung und Fürbitte schließen die endgeschichtlichen Belehrungen ab. Die Erwähnung der dem Gericht verfallenen betörten Ungläubigen leitet über zum Dank für die ewige göttliche Erwählung der Leser, welche heilig und gläubig sind. Die Mahnung blickt zurück auf die beklagten Verwirrungen. Die Fürbitte wünscht Trost und Stärkung offenbar auch gegenüber den Schrecken vor dem nahe geglaubten Gericht. Im einzelnen kehren viele Ausdrücke und Gedanken aus dem ersten Briefe wieder; so gleich der Dank für die göttliche Erwählung aus I.1,2ff. Wir haben nach Anleitung jener Stelle die in ihrer Beziehung etwas unklaren Worte des Urtextes (vgl. Luther) „in der Heiligung usw." als Erkenntnisgrund für die göttliche Erwählung aufgefaßt und frei übersetzt: „Man sieht es an der vom Geist gewirkten Heiligung usw." Die Richtig- 13 15 16 13

keit dieser Auffassung kann jedoch nicht als unbedingt sicher hingestellt werden. Ferner vgl. I. 2,12.13; 5,9; 3,2.11 ff., letzteres, der Schlußwunsch des dortigen ersten Hauptteils, eine auffallende Parallele zum Schlußwunsch II. 2,16 f. Eigenartige Abänderungen des Ausdrucks wie die „von dem Herrn geliebte Brüder" statt „von Gott geliebte Brüder" (I. 1,4) können den Eindruck verstärken, als ob hier ein anderer als Paulus den ersten Brief benutzt hätte. In solchen scheinbaren Kleinigkeiten haben ja in der Tat die Menschen oft ihre besonders verräterischen Gewohnheiten. Andre leise Abänderungen können jedoch auch in die
14 entgegengesetzte Richtung weisen: so wenn die Erwerbung der Herrlichkeit, die Jesus besitzt, in Aussicht gestellt wird (anders I. 5,9 mit fast gleichen Worten),
16 oder wenn auf die getrost machende Liebe Gottes hingewiesen wird. Das sind neue Gedanken, die, auch durch den Schwung der Rede, an die schönsten unzweifelhaft echten Paulus-Worte erinnern (vgl. Röm. 8,17.29.37 ff.; Gal. 2,20).

III. Abschnitt: Bitten und Ermahnungen 3,1-16. [1]Endlich, liebe Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn seinen Weg mache und verherrlicht werde, wie das bei euch geschehen ist, [2]und daß wir errettet werden von den entarteten und bösen Menschen; denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding. [3]Der Herr aber ist treu; er wird euch festmachen und vor dem Bösen bewahren. [4]Um des Herrn willen vertrauen wir auf euch, daß ihr jetzt und auch fernerhin tut, was wir gebieten. [5]Der Herr richte eure Herzen auf die Liebe Gottes und auf die Geduld Christi.

[6]Wir gebieten euch, liebe Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus: haltet euch fern von einem jeden Bruder, der unordentlich wandelt und nicht nach der Weisung, die ihr von uns empfangen habt. [7]Ihr wißt doch selbst, wie ihr uns nacheifern sollt. [8]Wir haben bei euch nicht unordentlich gelebt, haben uns auch von niemand unser Brot schenken lassen, sondern haben es uns in Mühe und Arbeit bei Tag und Nacht verdient, um niemand von euch zur Last zu fallen. [9]Nicht daß wir nicht das Recht dazu gehabt hätten; aber wir wollten uns selbst zum Vorbild geben, daß ihr uns nacheifertet. [10]Wir haben euch ja auch schon, als wir noch bei euch waren, dies Gebot gegeben: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. [11]Und nun hören wir, da führen einige unter euch einen unordentlichen Wandel, treiben keine Arbeit, sondern treiben sich herum. [12]Den Betreffenden gebieten und schärfen wir um des Herrn Jesus Christus willen ein, daß sie sich in ruhiger Arbeit ihr eigen Brot selbst verdienen sollen. [13]Ihr andern aber, liebe Brüder, laßt nicht ab von eurem rechten Wandel! [14]Wenn aber jemand unserer brieflichen Anweisung nicht gehorcht, dann merkt ihn euch und meidet seinen Umgang, damit er sich schäme. [15]Aber behandelt ihn nicht wie einen Feind, sondern weist ihn zurecht wie einen Bruder. [16]Der Herr des Friedens selber aber gebe euch Frieden jeder Art immerdar. Der Herr sei mit euch allen!

Parallelstellen aus 1. Thess. sind zu V. 1-5: 4,1 f.; 5,24 f.; zu V. 6-12: 4,1 f. 10 f.; zu V. 8: 2,9; zu V. 9: 1,6; zu V. 10: 3,4; zu V. 15: 5,14; zu V. 16: 5,23.

Der Abschnitt zerfällt in zwei Teile. Es sieht aus, als hätte mit „endlich" ursprünglich der Schluß beginnen sollen. Die Zurechtweisung der Unordent-
12 lichen folgt wie eine Art Nachtrag. Der Inhalt der erbetenen Fürbitte ließe sich gut begreifen aus der Lage des Paulus in Korinth. Solche Wünsche mußten dem Missionar kommen, dessen Predigt (Wort des Herrn = Evangelium) durch feindliche Juden gehindert wurde (Apg. 18,12). Auch das, was über den Glauben gesagt wird, über die Unfähigkeit der einen und die Festigung der anderen, entspricht den Erfahrungen des Missionars (vgl. auch Mk. 4,4 ff.) und der vorwiegend religiösen Betrachtungsweise des Paulus, die dann von den Reformatoren

kräftig erneuert ist. Vgl. Luther: „Glaube ist ein göttliches Werk in uns" (Vorrede zum Römerbrief). An eine durchgeführte Lehre von der doppelten Vorherbestimmung (Prädestination) ist dabei noch nicht gedacht (vgl. 1.Thess.1,4). Unserm Brief eigentümlich ist in diesen Versen wieder die von den entsprechenden Stellen des 1. Briefs (5,24; 3,11) abweichende Erwähnung des „Herrn". Beachtung verdient endlich, daß nicht nur auf die tröstliche Liebe Gottes (vgl.2,16), 5 sondern auch auf die vorbildliche Geduld Christi hingewiesen wird; eine der auffallend seltenen Stellen in der neutestamentlichen Briefliteratur, in denen Jesus als Vorbild hingestellt wird (vgl. 1.Petr.2,21; Kol.3,13).

Die Vorschriften gegen die Unordentlichen erinnern an die Warnungen vor dem Müßiggang in I. 3,11f.; 5,14. Neue Nachrichten, so scheint es, haben 11 über das Nichtstun einzelner Gemeindeglieder geklagt. Ob der Müßiggang, wie man gewöhnlich annimmt, mit der Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Endes zusammenhängt, ist ebensowenig angedeutet wie im ersten Brief. Möglich ist es. Das zu 2,2 erwähnte Beispiel von dem Bischof aus Pontus zeigt das. Aber wahrscheinlich ist es darum noch nicht. Es kann sich auch um ganz gewöhnliche Arbeitsscheu handeln. Das geforderte Verfahren gegen die Trägen weicht nun aber von dem des ersten Briefs bedeutsam ab: dort brüderliche Zurechtweisung, hier, kurz gesagt, Anfänge einer strengen Kirchenzucht; zeitweiliger 14 15 Ausschluß aus der Gemeinde soll die Strafe sein, natürlich nicht aus Feindschaft, sondern um den Bruder zu bessern. Es ist die Frage, ob eine solche Entwickelung der Gemeindeordnungen in so früher Zeit wahrscheinlich ist, oder ob sie in spätere Zeit weist. Man wird das erstere nicht unbedingt leugnen können. Die unerträglichen Zustände konnten auch schon Paulus selbst zu energischem Einschreiten veranlassen. — Auffallend ist, wie in diesem Zusammenhang von der Handarbeit des Apostels geredet wird, beinahe buchstäblich genau so wie 8 I. 2,9, aber mit der sonst nie gebrauchten Wendung, daß er durch diesen Fleiß 9 den andern ein Vorbild habe geben wollen (jedoch vgl. I. 1,6). Auffallend ist auch der Schlußwunsch, der an I. 5,23 anklingt, nur wieder mit der bezeichnenden 16 Änderung „Herr des Friedens" statt „Gott des Friedens" Auch das sind Gründe, die dafür geltend gemacht werden, daß hier eine andere Persönlichkeit den ersten Thessalonicherbrief literarisch benutzt habe. — Die Echtheit vorausgesetzt, wäre unser Abschnitt ein neuer wertvoller Beleg für den gesunden sittlichen Sinn, den Paulus in seinen Gemeinden zu pflegen sucht. Die erste Sünde, gegen welche mit Kirchenzucht vorgegangen wird, wäre dann die Faulheit gewesen. — Am stärksten erhebt sich die Echtheitsfrage nun aber noch wieder bei den letzten Worten des Briefes:

Eigenhändige Unterschrift 3,17.18. [17]Meinen eigenhändigen Gruß: Paulus. Das ist das Zeichen in jedem Brief; so schreibe ich. [18]Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen.

Soll durch das „Zeichen" die Echtheit beglaubigt werden? Man nimmt 17 es an und sieht den Anlaß dazu in 2,2, wo vor falschen Paulus-Briefen gewarnt werde. Aber schon zu dieser Stelle mußte die Frage erhoben werden: Ist es denkbar, daß zu Lebzeiten des Apostels, als er seine Gemeinde noch nicht ein Jahr verlassen hatte, schon ein gefälschter Brief dort sollte Eingang gefunden haben? Und hätte Paulus nicht solchem Mißbrauch seines Namens viel schärfer entgegentreten müssen? So finden andere in dem „Zeichen" vielmehr gerade einen Hinweis auf die Unechtheit. Der Fälscher verrate sich selbst. Man wird gut tun, sich auch mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Für unser Gefühl hat solch eine Fälschung ohne Frage etwas sittlich Anstößiges. Es würde sich hier ja nicht nur um die weitverbreitete Sitte des Altertums handeln, seine Worte einem Größeren in den Mund zu legen; sondern hier würde der Versuch gemacht, Leuten, die sich auf Paulus berufen (2,2), die Autorität zu entreißen durch Hinweis auf einen nachdrücklich als echt bezeichneten, aber dennoch untergeschobenen Brief. Wir müssen jedoch bedenken, daß die alte Zeit in der-

artigen Dingen bei weitem nicht so streng empfand wie wir, zumal wenn es sich um einen guten Zweck handelte. Und das ist hier ja der Fall: Beschwichtigung der schwärmerischen Zukunfts-Erwartung durch denselben Apostel Paulus, auf den sich die Schwärmer beriefen. Der Verfasser, wenn es nicht Paulus war, würde jedenfalls (und nicht ohne Grund) überzeugt gewesen sein, den Paulus auf seiner Seite zu haben. Damit war er vor seinem Gewissen und auch in der Auffassung seiner Zeitgenossen völlig gerechtfertigt. Aber einstweilen muß doch trotz aller Bedenken die Möglichkeit noch immer offen bleiben, daß Paulus selbst auch diesen Brief geschrieben hat. — Übrigens ist es für den Wert der religiösen und sittlichen Gedanken des Briefes vollkommen gleichgültig, ob Paulus oder ein andrer sie ausgesprochen hat; ebenso wie es dafür gleichgültig ist, ob sie vorher schon im ersten Thessalonicherbrief gestanden haben oder nicht. An wertvollen Gedanken aber enthält der Brief, vor allem, wenn wir das mit dem ersten gemeinsame Gut berücksichtigen, in seinen drei kurzen Kapiteln genug.

Der Brief an die Galater.

(Wilhelm Bousset.)

Einleitung.

1. **Die Leser des Briefes.** Es ist eine seit langem umstrittene Frage, wo wir die Leser dieses Briefes, die galatischen Gemeinden, zu suchen haben. Die ältere Meinung ging dahin, daß unter Galatien die Landschaft in der Mitte Kleinasiens, die ihren Namen von der Niederlassung der gallischen Stämme (277 v. Chr.) erhalten hat — mit den bekannten Städten Ankyra und Pessinus —, zu verstehen sei. Man nimmt dann an, daß Paulus auf der Apg.16,6 berichteten Reise („sie durchzogen das phrygische und galatische Land") zum erstenmal nach Galatien gekommen sei und dort missioniert habe. Da Paulus, als er den Brief schrieb, bereits zweimal in Galatien gewesen war (4,13), da man die zweite hier vorausgesetzte Reise Apg.18,23 fand („indem er nacheinander das galatische und phrygische Land durchzog") und da endlich unser Brief wahrscheinlich bald nach der zweiten Anwesenheit des Paulus geschrieben ist (1,6), so verlegte man ihn unter diesen Voraussetzungen in den Anfang des ephesinischen Aufenthalt des Apostels (Apg.19,1ff.).

Nun kann aber auch „Galatien" in einem weiteren Sinne genommen werden, nämlich im Sinne der römischen Provinz Galatia. Diese Provinz wurde wesentlich durch das frühere Reich des Galater-Königs Dejotarus gebildet, das nach dem Tode des letzten Königs Amyntas (25 v. Chr.) dem römischen Reich zugefallen war. Sie umfaßte neben dem „Galatien" im engeren Sinne Stücke von Phrygien, Pisidien und Lykaonien, d. h. diejenigen Gegenden, die Paulus und Barnabas auf der sogenannten ersten Missionsreise (Apg.13.14) bereist hatten, mit den Städten Antiochia (in Pisidien), Ikonion, Lystra, Derbe. Bei der Annahme, die in letzter Zeit bei immer mehr Forschern Anklang gefunden hat, daß unter Galatien das weitere Gebiet der römischen Provinz zu verstehen sei, wären wir in der glücklichen Lage, die galatischen Gemeinden nach dem Bericht der Apostelgeschichte bereits zu kennen. Wir würden unter dieser Voraussetzung die erste Anwesenheit des Paulus bei der Apg.13.14 berichteten Reise anzusetzen haben; zum zweitenmal wäre der Apostel dann auf der Apg.16,6 erwähnten Reise dort gewesen. Bald danach, also etwa in einer der mazedonischen Städte, wahrscheinlicher aber in Korinth (bei dem ersten Aufenthalt des Apostels, Apg.18) wäre unter dieser Voraussetzung der Brief geschrieben.

Es ist schwer, zwischen diesen beiden sich gegenüberstehenden Annahmen zu entscheiden. Die Vertreter der letzteren Anschauung können zu ihren Gunsten

anführen, daß Paulus in der Tat die römische Provinz-Einteilung seiner ganzen Missionswirksamkeit zugrunde legt. So redet er von seiner Wirksamkeit und seinen Gemeinden in Mazedonien (Philippi, Thessalonich, Beröa), Achaja (Korinth), Asien (Ephesus), Cilicien (Tarsus), Syrien (Antiochia), s. zu Gal.1,21. Demgemäß ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Paulus auch unter Galatien die römische Provinz verstanden habe. Ferner empfiehlt es sich allerdings von vornherein mehr, in den Galatern die aus der Apostelgeschichte bekannten Gemeinden zu sehen, als für unsern Brief ganz neue anzunehmen, von denen uns die Apostelgeschichte gar nichts berichtet. Auch bliebe bei der älteren Annahme rätselhaft, daß wir dann von den zuerst gegründeten, offenbar bedeutenden Gemeinden der paulinischen Mission in der paulinischen Brief-Literatur niemals etwas hören würden.

Allein zum Beweis reichen diese Gründe nicht aus. Und durchschlagend gegen die neuere Annahme scheint ein Bedenken zu sein. Nach Gal.4,13ff. hat Paulus die galatischen Gemeinden infolge einer Erkrankung — d. h. durch eine Erkrankung in jenen Gegenden festgehalten — gegründet. Nun findet sich im Bericht der Apg.13.14 keine Spur von einer Erkrankung des Paulus. Im Gegenteil, wir erhalten hier den Eindruck von einer außerordentlichen Bewegungs- und Leistungs-Fähigkeit des Apostels. Dagegen würde jener Zug vorzüglich zu den Andeutungen über die Reise des Apostels Apg.16,6f. passen. Wenn berichtet wird, daß Paulus, vom Geiste gehindert, in Asien (d. h. etwa dem Küstenland des heutigen Kleinasiens) das Evangelium zu verkünden, Mittel-Kleinasien (Phrygien und Galatien) durchzogen habe, so werden wir annehmen dürfen, daß es sich hier um die Gal.4,13 erwähnte Erkrankung handelt, welche der Verfasser der Apostelgeschichte als eine Fügung des Geistes betrachtet. Wenn Paulus aber damals zum erstenmal zu den „Galatern" kam, so können dies nicht die Gemeinden, deren Gründung Apg.13.14 berichtet, sein, vielmehr müßten wir dann an Galatien im engeren Sinne denken. So neigt sich doch die Wagschale zugunsten der althergebrachten Anschauung. — Danach wäre der Galaterbrief an Christengemeinden in der Gegend von Ankyra-Pessinus etwa im Anfang des ephesinischen Aufenthalts des Apostels geschrieben.

2. **Anlaß und Zweck des Briefes.** Es waren judaistische Gegner des Paulus in die galatischen Gemeinden eingedrungen. Paulus behandelt diese Leute höchst verächtlich. Er nennt sie Verwirrer der Gemeinde und Verkehrer des Evangeliums Christi (1,7; 5,10). Er wirft ihnen bei ihrer Verkündigung der Beschneidung Opportunismus, Heuchelei und Eitelkeit als Beweggründe vor (6,12f.). Er ruft im heftigen Unmut aus: sie möchten sich doch lieber **verschneiden** lassen (5,12)! — Trotzdem waren die Gegner offenbar unter den Christen hochangesehene Leute. Paulus droht ihnen mit dem Gericht für ihr Tun, wer immer sie seien (5,10).

Diese judaistischen Lehrer hatten den Galatern verkündet, daß sie das mosaische Gesetz halten müßten. Sie brächten erst das echte, wahre Evangelium (1,6); Paulus hatte bei den Galatern begonnen, aber sie waren gekommen zu „vollenden" (3,3). Sie wiesen in erster Linie darauf hin, daß Gesetz und Beschneidung erst die Zugehörigkeit zum heiligen Volk und seinem Ahnherrn Abraham und damit das messianische Erbe und die ewige Seligkeit verbürgten (3,6ff.). — Sie beschränkten sich dabei, wie es die jüdischen Bekehrungseifrigen in der Diaspora so oft taten, auf die Hauptpunkte des Gesetzes. Sie forderten vor allem die Beschneidung (5,2ff.), auch das Halten der jüdischen Festzeiten (4,10). Mit der ganzen Schwere gesetzlicher Forderungen kamen sie den Galatern noch nicht, sie sagten ihnen vielleicht sogar, daß es darauf nicht ankomme (5,3 vgl. 6,13). Sie begnügten sich mit dem, was sie erreichen konnten.

Hand in Hand mit der Anpreisung ihres judaistischen „Evangeliums" ging natürlich eine Herabsetzung der Autorität und der Persönlichkeit des Heidenapostels Paulus. Sie werden darauf hingewiesen haben, daß er gar kein unmittelbarer Jünger Jesu sei. Hinter ihnen aber ständen die höheren Autoritäten

der ursprünglichen Apostel, die „maßgebenden" Persönlichkeiten (2,2.6.9), die „Säulen" in Jerusalem. Alles, was gut am Evangelium des Paulus sei, habe er von ihnen; was sein Eigentum sei, sei menschliche Phantasie (1,12). Seine ganze apostolische Stellung verdanke er der Vermittelung der Urapostel (1,1); seine Apostelschaft sei zweiten Ranges. Er selbst habe das anerkannt, wenn er bei der entscheidenden Zusammenkunft in Jerusalem den dortigen Aposteln als den höheren Autoritäten sein Evangelium zur Begutachtung vorgelegt habe (2,2). Auch persönliche Verdächtigungen fehlten nicht. Sie sagten, Paulus sei ein Mensch, der durch seine Disputierkunst die Leute trefflich überreden könne (1,10); er suche in jeder Weise das Gefallen der Menschen auf sich zu ziehen (1,10). Unter Umständen verkünde er selbst noch die Beschneidung, er könne also auch einmal anders (5,11).

Mit diesem Vorgehen haben die Gegner auf die offenbar noch recht unreifen galatischen Christen Eindruck zu machen verstanden. Als Paulus den Brief schrieb, waren die Gemeinden im Begriff, zum gesetzlichen Judenchristentum überzutreten (1,6), die Beschneidung (5,2ff.) und die Beobachtung der jüdischen Festsatzungen (4,10) auf sich zu nehmen. Paulus war vollständig überrascht (1,6). Er fragt verwundert, wer denn die Galater so verzaubert habe (3,1; 5,7).

In diesem Augenblick schreibt Paulus den wichtigsten Streitbrief, den er je geschrieben. Was stand für ihn und sein Werk auf dem Spiel! Es handelte sich um Sein oder Nichtsein seines Lebenswerkes, ja um viel mehr als das. Es handelte sich darum, ob die junge christliche Religion an die alten Formen einer absterbenden, im Äußerlichen erstickenden Religion gebunden bleiben sollte, oder ob sie, von den Schwingen des eignen Geistes getragen, den kühnen Adlerflug über die Welt, den sie schon begonnen, fortsetzen sollte. Die galatischen Gemeinden wurden die Stätte dieses Kampfes, von dem eine ganze Welt und ihr Geschick abhing. Hier wurde die erste Schlacht geschlagen, die die entscheidende sein sollte. Was nachher kam, in Korinth und Rom, war nur Nachspiel. Namentlich im Römerbrief ist die Kampfesstimmung dem Tone der ruhigen Erörterung gewichen, wie sie einer anstellen kann, der schon auf der ganzen Linie gesiegt hat. Im Galaterbrief aber wogt die Leidenschaft des Streites. Paulus ist sich der Bedeutung des Augenblicks ganz und gar bewußt gewesen. Es waren wohl schwere Stunden, als er, bebend vor innerer Erregung, diesen Brief schrieb. Aber in schwülen Zeiten reifen die schönsten Früchte. So entstand der Galaterbrief, eine der gewaltigsten Taten des Apostels.

Nach einem kurzen und schroffen Eingangswort 1,1-5 (Gruß) 6-10, verläuft der Brief in drei Abschnitten: 1) Die Verteidigung der Selbständigkeit und Autorität des paulinischen Apostolats 1,11—2,21. 2) Die grundsätzlichen Ausführungen über die Gesetzesverkündigung der Gegner und das paulinische Evangelium der Gnade und der Freiheit 3,1—5,12. 3) Ein ermahnender Teil: Die Quelle des neuen sittlichen Lebens der Gläubigen 5,13—6,10. Mit einem Stück von Paulus eigner Hand schließt 6,11-18 der Brief, der wie ein reinigendes Gewitter in die Zustände der galatischen Gemeinden hineingefahren sein muß. — Da Paulus in dem hinter dem Galaterbrief liegenden ersten Korintherbrief (16,1) ganz unbefangen von seinen Anordnungen in den galatischen Gemeinden betreffs der Sammlung für Jerusalem redet, so werden wir annehmen dürfen, daß tatsächlich durch den Galaterbrief die Ruhe und Ordnung wiederhergestellt ist.

[1]) Als die besten wissenschaftlichen Kommentare nenne ich etwa die von Lipsius (im Hand-Commentar z. N. Test. II 1), von Sieffert (in Meyers Komm. VII) und von Th. Zahn (in Zahns Komm. IX).

Zuschrift und Gruß 1,1-5. [1]Paulus, Apostel, nicht von Menschen gesandt und nicht durch Vermittlung eines Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat, [2]und alle Brüder bei mir an die Gemeinden in Galatia.

[3]Gnade sei euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus, [4]der sich für unsere Sünden dahingegeben hat, auf daß er uns von der gegenwärtigen bösen Welt erlöse nach dem Willen unsres Gottes und Vaters. [5]Ihm gebührt Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

Der Eingang des Briefes bietet viel Eigentümliches. Nirgends betont 1
Paulus so nachdrücklich wie hier seine apostolische Autorität. Von ihr verneint
er zunächst zweierlei. Er hat sein apostolisches Amt weder von Menschen
bekommen, die ihn damit kraft ihrer Autorität beauftragt hätten, noch auch durch
Vermittelung eines Menschen (die Einzahl steht hier in absichtslosem Wechsel
für die Mehrzahl). Seine jetzige Stellung haben ihm Menschen überhaupt weder
gegeben noch vermitteln können; Paulus fühlt sich vielmehr als Beauftragter
seines Herrn Jesus Christus und Gottes des Vaters. Jesus Christus tritt also
hier im Gegensatz zu den Menschen auf die Seite Gottes des Vaters. In
inniger Verbindung mit dem Vater-Gott ist er die jenseits der menschlichen Sphäre
liegende Autorität, von der Paulus sich in seinem Beruf getragen und abhängig
weiß. Da aber Paulus sich von dem erhöhten Herrn berufen fühlt, so wird
Gott Vater hier als derjenige bezeichnet, der Jesus von den Toten auferweckt
und ihn damit in diejenige Stellung versetzt hat, kraft deren er Paulus zum
Apostel berufen konnte. Die feierliche Bezeichnung hat bereits einen fast
liturgischen Klang; es ist nicht mehr der Gott des auserwählten Volkes, wie
ihn die Juden in ihrer Missionspredigt verkündigen, sondern der Gott, an
den die Christen glauben. — Wenn Paulus hier gleich am Anfang den göttlichen
Ursprung seines Apostelamts betont, so wird er Grund dazu gehabt haben. Wir
dürfen vermuten, daß seine Gegner behaupteten, er verdanke seine gegenwärtige
Stellung nur den Führern der christlichen Urgemeinde. Wie sie das im einzelnen ausgeführt, werden wir noch sehen. Es fällt ferner auf, daß Paulus 2
seinen Gruß sendet in Gemeinschaft „mit allen Brüdern bei mir", das sind
alle Brüder der Gemeinde, bei der er augenblicklich weilt (s. d. Einleitung).
Daß der Apostel sie alle in den Gruß mit einschließt, soll andeuten, daß
er sie bei dem, was er im Brief ausführt, geschlossen hinter sich stehend weiß.
Der Brief gewinnt durch diesen ungewöhnlichen Eingang den Charakter einer
offiziellen Kundgebung, eines Manifestes. Dieser Eindruck wird noch dadurch
verstärkt, daß die Gemeinden keinen weiteren Ehrennamen erhalten, wie dies
sonst in allen Paulus-Briefen bei der Anrede der Leser üblich ist. Schon diese
ersten Worte sind schroff, scharf und schneidend, wie die Stimmung des ganzen
Briefes.

Die übliche Grußformel (vgl. 1.Thess.1,1) ist eigenartig erweitert, weil 3
Paulus hier gleich im Anfang mit Nachdruck auf das Todesleiden des Herrn
Jesus Christus und seine Bedeutung hinweist. Zunächst bringt er dafür die 4
ganz allgemeine Formel: „der sich um unserer Sünden willen (oder: für unsere
Sünden) dahingegeben hat" Wie 1.Kor.15,3 beweist, hat Paulus die Formel
„dahingegeben, gestorben für unsere Sünden" nicht selbst geprägt, sondern bereits
als Lehrsatz aus der Urgemeinde überkommen. Man wird daher aus dieser
Wendung die genauere persönliche Meinung des Apostels über die Bedeutung
des Kreuzestodes Christi nicht herauspressen dürfen. Persönlicher klingt es,
wenn Paulus dann weiter fortfährt: „auf daß er uns von der gegenwärtigen
bösen Welt — wörtlich: dem gegenwärtigen bösen Weltalter (Äon) — erlöse
(wörtlich: befreie)" Dieser Gedanke ist charakteristisch für die paulinische Betrachtung des Kreuzestodes Christi überhaupt. Paulus bezieht diesen nicht
einseitig nur auf Erlösung und Vergebung der Sünden. Sondern der Kreuzestod Christi, dies große Rätsel göttlicher „Torheit", ist für ihn das gewaltige
Befreiungsmittel für die Menschen schlechthin. Wie Christus durch seinen Tod
von aller irdischen Bedingtheit gelöst ist (Röm.6,10), so befreit und erlöst
er die Seinen, die ja mit ihm sterben, um mit ihm aufzuerstehen, von aller Gebundenheit ihres Lebens, nicht nur von ihrer Sündenschuld, sondern von ihrer

Sünde, vom Fluch und der Herrschaft des Gesetzes, von der Herrschaft der niederen Mächte und Dämonen, kurz zusammengefaßt von diesem ganzen „**bösen gegenwärtigen Weltalter**".

Diesen letzteren Begriff hat Paulus aus der spätjüdischen Theologie übernommen. Die alte jüdische Volkshoffnung auf eine neue glückliche Zeit, die für das Volk Israel in der Zukunft anbrechen sollte, hatte sich in den letzten Jahrhunderten vor dem neutestamentlichen Zeitalter unter dem Einfluß orientalischer und vielleicht auch griechischer verwandter Spekulationen erweitert und gesteigert zu der gewaltigen Hoffnung eines neuen, völlig andersartigen Weltalters, in welchem dann auch in erster Linie das Volk Israel sein Recht bekommen sollte. Seitdem beherrschte der Gegensatz der beiden Weltalter (Äonen), wenn nicht die volkstümliche Frömmigkeit, so doch sicher die mehr gelehrte (rabbinische) Spekulation über die Dinge der Zukunft und das Ende; es gibt zwei Weltzeiten: von denen ist die eine, „diese" die gegenwärtige Weltzeit, schlechthin böse, allen bösen niederen Mächten, dem Satan und seinem höllischen Heer verfallen, voll von Sünde und Unheil für die Frommen. Diese Weltzeit aber wird in Bälde abgelöst von dem „kommenden" Weltalter, in welchem Gott regiert, die Sünde und die Dämonen vertilgt sind, die Frommen im ewigen Leben herrschen (vgl. zu Mtth.4,17, Bousset Rel. d. Judent.[2] 278 ff.). Diese Grundstimmung also verdankt Paulus, wie das hier vorkommende Schlagwort zeigt, der rabbinischen Theologie, natürlich ohne jene nationalen und politischen Zutaten. Er gibt aber ihren Gedanken, wie gerade auch unsre Stelle lehrt, eine sehr beachtenswerte Wendung. Er setzt nämlich die Befreiung von der gegenwärtigen bösen Weltzeit in ursächlichen Zusammenhang mit der durch den Tod Jesu vollzogenen Sündenbefreiung, einem Ereignis, das bereits in der Vergangenheit liegt. Für jüdisches Empfinden lag die Befreiung von der gegenwärtigen Welt durchaus in der Zukunft; die hier recht sinnlich gedachte neue Welt kann gar nicht kommen ohne die gewaltsame Zertrümmerung „dieser" Welt am Ende der Tage. Für Paulus waren das keine sich zeitlich und räumlich ausschließende Gegensätze mehr, wenn freilich auch für ihn die große endgültige Befreiung vor allem der Zukunft angehört. Aber wie er das jenseitige Weltalter in prinzipiellem Gegensatz zu diesem als rein geistig und unsichtbar (2.Kor.4,18) erfaßt, so kann er ein bereits beginnendes Vorhandensein jener neuen Welt schon in dieser denken. Die Gläubigen erleben in dem Besitz des Geistes bereits ein erstes Stück von jener unsichtbaren Welt mitten im Elend dieser Welt (Gal.4,6; 2.Kor.1,22.5,5; Röm.8,23). So kann er denn auch die Befreiung von diesem Weltlauf als eine unmittelbare Wirkung der durch das Kreuz vollzogenen Erlösung und die Sündenvergebung durch den Tod Christi als den Mittelpunkt der ganzen ungeheuren Befreiungstat erfassen. Unter der Hand wandelt sich ihm der Gegensatz zweier aufeinanderfolgender, zeitlich und räumlich schroff geschiedener Weltalter in den Gegensatz zweier übereinanderliegender Welten, einer höheren geistigen und einer niederen sichtbaren Welt um, ohne daß die erstere (die eschatologische) Grundanschauung je ganz verdrängt würde.

Mit diesem vergeistigten Gegensatz der beiden Welten wurde Paulus nun auch dem Denken und Empfinden seiner griechischen Gläubigen erst recht verständlich und gerecht. Auch die Leser des Galaterbriefes waren, wie wir noch Gelegenheit haben werden zu beweisen, in ihrer Weise sehr tief davon überzeugt, daß „diese Welt" unter den Gestirnen die denkbar schlechteste und das Leben in ihr ein Leben unter der harten Herrschaft erbarmungsloser Geister sei; sie waren voll von der Sehnsucht nach Erlösung und Befreiung von dieser niederen Welt und den darin herrschenden Mächten (vgl. zu Gal.4,3.9). So fließen hier in bemerkenswerter Weise jüdisches und griechisches Denken und Empfinden, die jüdische Annahme von den beiden Weltaltern und die griechische Anschauung von zwei wesensverschiedenen Welten, die wir noch genauer kennen lernen werden, ineinander. Wenn Paulus von der durch Christus vollzogenen großen Befreiung redete, so schlug er in Griechenherzen eine Saite an, die sehr kräftig mittönte.

Alles in der späteren griechischen Frömmigkeit war geradezu gespannt auf das Wort Erlösung. Das Evangelium konnte kaum anders wirksam werden, als in dieser Form der paulinischen Verkündigung einer Erlösung durch das Kreuz.

Weshalb aber betont Paulus hier den Gedanken der Befreiung von der gegenwärtigen bösen Welt? Die Frage können wir beantworten, wenn wir uns den Zweck und die näheren Umstände des ganzen Briefes vergegenwärtigen. Der Brief ist gegen die gesetzlich beschränkte Evangeliums-Predigt der judaistischen Gegner des Paulus gerichtet. Das Gesetz, zum mindesten das Gesetz, wie es seine Gegner verkündigten, gehört aber für Paulus ganz und gar in das Gebiet dieser niederen vergänglichen Weltzeit. Daher hier gleich im Anfang die eindringliche Betonung, daß Christus die Seinen mit seinem Tode um ihrer Sünden willen von dieser bösen Welt, zu der auch das Gesetz gehört, habe befreien wollen. Durch die wunderbare Tatsache der Erlösung sind auch die Galater diesem Weltzusammenhang, in welchem die judaistischen Gegner des Paulus noch stehen, enthoben; sie können nicht dahin zurückkehren. Denn es ist geschehen „nach dem Willen unsres Gottes und Vaters" Jene Erlösungstat Christi ist keine willkürliche, sondern fest verankert in dem Willen und Plan des allmächtigen Gottes, der als der Vater in Barmherzigkeit sich zu uns neigt. In andächtiger Stimmung [5] schließt Paulus diesen Hinweis auf die Erlösung durch einen Lobpreis Gottes.

Einleitung: die Veranlassung des Schreibens 1,6-10. [6]Ich wundere mich, daß ihr so schnell von dem, der euch in Gnaden berufen hat, abfallt zu einem „andern Evangelium", [7]welches doch kein anderes ist, nur daß gewisse Leute da sind, die euch verwirren und das Evangelium Christi verkehren möchten. [8]Aber selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium (euch) verkündigten, als wir euch verkündigt haben — Fluch über ihn! [9]Wie wir es früher gesagt, so wiederhole ich es euch jetzt: wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr empfangen habt — Fluch über ihn!

[10]„Überrede ich mit solcher Sprache etwa Menschen"? Oder „Gott"? Oder „suche ich Menschen zu gefallen"? Wenn ich noch Menschen gefiele, dann wäre ich Christi Knecht nicht mehr.

Während Paulus sonst, wo er nur kann, seine Briefe mit einem Lob der Gemeinden beginnt, während er im zweiten Korintherbrief das vorhandene Mißverhältnis zu seiner Gemeinde durch einen Lobpreis Gottes für die wunderbaren Fügungen seines eigenen Lebens zudeckt, läßt er hier seinen Zorn über die Galater offen zum Ausdruck kommen. Er beginnt mit einem schneidenden Ausdruck der [6] Verwunderung darüber, wie rasch der Gesinnungswechsel der Galater eingetreten sei. Wir erfahren also hier, daß ihm die Wendung in den Gemeinden überraschend gekommen ist. Wir werden schließen dürfen, daß er bei dem vorangegangenen letzten Aufenthalt noch nichts von einer solchen Gefahr gespürt habe. Er nennt aber das, was vorgegangen ist, mit gewollter Schärfe beim rechten Namen: es ist ein „Abfall", ein Überlaufen von dem, der sie „in Gnaden berufen hat" Die meisten Handschriften fügen hier „Christus" ein, so daß man zweifelhaft ist, ob zu übersetzen sei „von dem, der euch durch Christus Gnade berufen hat, nämlich Gott" — „oder von dem der euch in Gnaden berufen hat, Christus" Es ist am besten, mit alten Zeugen „Christus" zu streichen. Dann läßt sich allerdings kaum entscheiden, ob nach der Meinung des Paulus Christus oder Gott der Berufende sei. Es kommt auch nicht viel darauf an. Jedenfalls ist das „in Gnaden" tief vorwurfsvoll gemeint: Von dem, der sie in lauter Gnade und Güte berufen hat, wollen die Galater abfallen! Zugleich soll angedeutet werden, daß der Gott (oder der Christus), den die Gegner verkünden, kein Gott in Gnaden ist. Abfallen aber wollen die Galater „zu einem andern Evangelium". Offenbar nimmt Paulus hier ein Schlagwort der Gegner auf. Sie müssen sich gerühmt haben, daß sie den Galatern ein anderes vollständigeres,

höheres Evangelium (s. zu 3,1) brächten. Paulus nennt diese Hinwendung zu dem andern Evangelium einen Abfall von Gott (Christus). Und er fügt hinzu:
7 „welches doch kein anderes ist“ Diese Wendung setzt etwas in Erstaunen. Man sollte hier das schärfere Urteil erwarten „ein anderes Evangelium, das es doch nicht gibt“. Daher hat man wohl vorgeschlagen, den Ausdruck „ein anderes“ zu streichen, so daß stehen bliebe: „welches doch nicht ist“; oder man sucht, allerdings sehr künstlich, zu übersetzen: „das es doch nicht gibt, nämlich ein anderes“ Man wird aber wohl mit den überlieferten Worten und der gewöhnlichen Auffassung auskommen müssen. Paulus sagt dann, daß im Grunde die Verkündigung seiner Gegner keine andre sei, gar keine andre sein könne, als die, die von ihm selbst ausgegangen. Was daran anders ist, das sei eben nicht Evangelium, sondern Rechthaberei und böse Absicht: Sie wollen euch nur verwirren und das Evangelium Christi (in sein Gegenteil) verkehren. „Evangelium Christi“, sagt Paulus vorwurfsvoll. Sie vergreifen sich an einem so hohen und erhabenen Gegenstand,
8 an dem von Christus ausgegangenen Evangelium. Und wie ein Blitz fährt jetzt der Fluch auf das Haupt der Gegner herab. Die ganze zornmütige Kampfesnatur des Paulus flammt auf. Vielleicht haben die Gegner sich darauf berufen, daß Paulus unter Umständen selbst nicht fest zu seinem Evangelium stände. Die Galater sollen sich nicht irremachen lassen, auch auf ihn selbst erstreckt sich der Fluch, ja selbst auf einen Engel im Himmel, wenn er das Evangelium anzutasten wagen sollte. — Wie es scheint, hat Paulus dies scharfe Wort schon einmal vor
9 der Zeit dieses Briefes gesprochen. Denn er fährt fort, wie er es früher gesagt habe, so wiederhole er es jetzt eben (der Wechsel zwischen Mehrzahl und Einzahl, nicht von allen Handschriften bezeugt, ist bedeutungslos, vgl. z. B. 2.Kor.7,2f.). Anderseits haben wir bereits festgestellt, daß Paulus bei seiner letzten Anwesenheit bei den Galatern noch nichts von judaistischen Wirren bemerkt, also auch keine Veranlassung zu diesem scharfen Worte hatte. Wir müssen also annehmen, daß er, als er durch Abgeordnete der Gemeinden von den galatischen Wirren gehört hatte, zu diesen mündlich jenes scharfe Wort gesprochen, das er nun wiederholt.

Offenbar war dem Paulus von seinen Gegnern vorgeworfen, daß er mit
10 seinen Überredungskünsten die Menschen verführe. Indem Paulus auf Ton und Haltung des eben Gesagten zurückweist, fragt er ironisch, ob das die Sprache eines Mannes sei, der Menschen durch seine Überredungskunst betöre: Überrede ich (mit solcher Sprache) etwa Menschen?“ Schwierigkeiten macht bei dieser Auffassung die folgende Wendung der Doppelfrage: „Oder Gott?“ Am liebsten würde man die Worte ganz entbehren. Gewöhnlich umschreibt man den Sinn etwa: Oder führe ich nicht eine Sprache wie ein Mensch, der Gott überzeugen will, d. h. im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott redet? Bei dieser Auffassung muß man aber den Begriff des Verbums unter der Hand verändern: Überrede ich die Menschen, oder (überzeuge ich) nicht vielmehr Gott? Einfacher ist es, anzunehmen, der Vorwurf der Gegner habe etwa gelautet: Paulus weiß durch seine Künste Menschen und selbst Gott zu überreden. Darauf antwortete Paulus: „Führe ich eine Sprache, mit der man Menschen und selbst Gott überredet?“ Jedenfalls schließt sich dann das Folgende an die erste Hälfte der Doppelfrage an: „Oder suche ich Menschen zu gefallen?“ Worauf sich der hier vorausgesetzte Vorwurf der Menschengefälligkeit bei Paulus bezog, kann nicht klargestellt werden. Mit vollem apostolischen Selbstbewußtsein aber antwortet Paulus, daß sich Christus-Dienst und Menschengefälligkeit gegenseitig ausschließe: „Wenn ich Menschen gefiele, dann wäre ich Christi Knecht nicht mehr!“

Der letzte Vers führt den Paulus bereits zum ersten großen Thema des Briefes. Die Sache der freien Heidenmission ist bei den Galatern durch das Vorgehen der Gegner in Frage gestellt. Sie steht aber und fällt mit der Person des Paulus. Daher beginnt er mit einer Verteidigung der Autorität und Selbständigkeit seines Apostel-Amtes durch einen groß angelegten Rückblick auf sein bisheriges Leben.

Erster Teil 1,11–2,21.

Die auf göttliche Berufung gegründete Selbständigkeit des Apostel-Amts des Paulus.

Das Thema 1,11.12. [11]Denn ich gebe euch die Erklärung, daß das von mir verkündigte Evangelium nicht Menschensache ist. [12]Auch habe ich es nicht von einem Menschen empfangen noch durch Unterricht erlernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.

Diese bedeutungsvolle Erklärung, die zu den folgenden Ausführungen das Thema abgibt, blickt auf V.8f. zurück. Jede Abänderung an dem paulinischen Evangelium zieht deshalb so schweren Fluch auf sich, weil dieses Evangelium göttlichen Ursprungs ist. Seine Gegner freilich behaupten — so dürfen wir schließen —, daß sein Evangelium in dem, was ihm eigentümlich, menschliche Erdichtung sei, und daß Paulus, was daran tauglich sei, von andern empfangen habe. Demgegenüber gibt der Apostel die feierliche Erklärung über etwas, was allerdings die Galater schon lange wissen sollten: sein Evangelium ist nicht eigne Phantasie, sondern Offenbarung Christi; auch hat er es nicht durch irgend welche Vermittlung, sondern unmittelbar vom Herrn. 11 12

A. Berufung und Wirksamkeit des Paulus bis zur Apostel-Zusammenkunft 1,13-24.

1. **Vor der Bekehrung** 1,13.14. [13]Ihr habt ja von meinem einstigen Wandel im Judentum gehört, daß ich besonders heftig die Gemeinden Gottes verfolgte und sie zu vernichten suchte, [14]und wie ich im jüdischen Wesen größere Fortschritte machte als viele Altersgenossen aus meinem Volk in allzu übertriebenem Eifer um die Satzungen meiner Väter.

Um den Satz zu beweisen, daß seine Verkündigung wirklich auf Offenbarung Christi beruhe, weist Paulus auf seinen geistigen Zustand vor seiner Bekehrung hin. Er war einst auf dem gerade entgegengesetzten Wege gewandelt und hatte zur strengsten Sekte des Judentums gehört. Dabei stellt er das Bedeutsamste an seinem früheren Wandel voran: er hat sogar einst die gläubige Gemeinde verfolgt. Dann erst läßt er eine Schilderung seines pharisäischen Eifers folgen, aus dem jener Haß gegen die Christengemeinde hervorging. Charakteristisch ist dieser frühere Zustand beschrieben als „Eifer um die väterlichen Satzungen" (vgl. zu diesen Versen Apg.7,58; 8,1a; 9,1-2; 26,4ff.; 2.Kor.11,22: Phil.3,4-6). Je leidenschaftlicher aber Paulus vorher andre Bahnen verfolgt hat, um so mehr muß der nun erfolgte Umschwung als eine rein göttliche Wirkung erscheinen. 13 14

2. **Bekehrung und Aufenthalt in Damaskus** 1,15-17. [15]Als es aber dem (Gott), der mich von Mutterleibe ausgesondert und durch seine Gunst berufen hat, gefallen hatte, [16]seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden verkündigte, vermied ich von den ersten Anfängen an eine Beratung mit Fleisch und Blut, [17]ging auch nicht nach Jerusalem hinauf zu den Aposteln, die es vor mir waren, sondern zog nach Arabien fort und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.

Paulus greift auf seine Behauptung zurück, daß er sein Evangelium durch eine Offenbarung Jesu Christi habe. Er deutet mit ein paar Strichen an, was seine Leser bereits wissen. Vor allem will er hervorheben, daß Gott selbst den großen Umschwung seines Lebens herbeigeführt hat. Daher wendet er noch einmal seinen Blick nach rückwärts. Der Gott, der in der Stunde von Damaskus an seiner Seele gearbeitet hat, ist derselbe Gott, der ihn „von Mutterleib an ausgesondert hat" (vgl. Jerem.1,5). Paulus spielt hier, wie es scheint, mit 15

den Worten; er ist ja nach seinem eigenen Wollen ein „Ausgesonderter", d. h. ein Pharisäer gewesen; aber ehe er sich selbst zum Pharisäer machte, hat Gott ihn mit seinem überragenden Willen schon von Mutterleib an zu einem ganz andern Ziel abgesondert. Und nun hat dieser Gott ihn in seiner ganz besondern Gnade 16 berufen. Dies aber vollzog sich so, daß Gott „seinen Sohn in ihm" — man hat keinen Grund, „an ihm" zu übersetzen — „offenbarte" Gott hat — so ist wohl die Vorstellung — seinen Sohn in seiner ganzen überirdischen Herrlichkeit dem Paulus vor das innere Auge treten lassen. Zweierlei fällt bei dieser Schilderung des Vorgangs von Damaskus (vgl. Apg.9,3ff.) auf: einmal, wie der Apostel ihn rein geistig, von allem äußerlichen Geschehen absehend, erfaßt, und zweitens, daß er bei diesem Erlebnis so stark Gott als den Wirkenden betont, während er noch eben von einer Offenbarung Jesu Christi gesprochen hat. Man wird auf Grund dieser und ähnlicher Aussagen des Paulus (vgl. 1.Kor.15,8) das Erlebnis bei Damaskus nicht anders auffassen dürfen, als einen inneren Vorgang im Seelenleben des Paulus, dessen einfacher und nicht weiter zu zergliedernder Inhalt die Überzeugung von der Herrlichkeit und der lebendigen Kraft Jesu als des Gottessohnes war (vgl. Röm.1,4; 2.Kor.4,4ff.). Damit war zugleich gegeben, daß dieser Jesus den Anspruch auf den Gehorsam des Paulus hatte, und daß Paulus mit seinem ganzen bisherigen Streben, vor allem mit seiner Feindschaft gegen die Gemeinde Jesu im Unrecht war. Wenn er hinzufügt, daß Gott seinen Sohn in ihm offenbart habe, „damit er ihn den Heiden verkünde", so will er schwerlich damit sagen, daß er in seiner Bekehrungsstunde sofort den Ruf zur Heidenmission empfunden, sondern nur dieses, daß jenes Erlebnis ihn im weiteren von Gott geleiteten Gang der Dinge letztlich zum Heidenmissionar gemacht habe. Aber er kann gar nicht anders, als diesen letzten *Erfolg* auch als die zugrunde liegende *Absicht* Gottes denken. Soweit wir sehen können, hat Paulus sich erst langsam und nicht mit einem Schlage zum Heidenmissionar entwickelt. Wenn irgend ein Verlaß auf den Bericht Apg.22,17ff. ist, so hat er noch nach Jahren an eine Mission unter den Juden gedacht. Erst Barnabas hat den Paulus an die Stätte geholt, wo seine weltgeschichtliche Wirksamkeit als des Heidenmissionars ihren Anfang genommen zu haben scheint (Apg.11,25ff.).

Paulus will so wenig einen Abriß der Geschichte seines Lebens geben, daß er diesen wichtigen Vorgang nur in einem Nebensatz erwähnt, um dann erst im Hauptsatz zu dem eigentlichen Thema zu kommen. Die Gegner werden dem Paulus vorgeworfen haben, daß er, obwohl er im *Anfang* alles, was er als Apostel sei und habe, den Aposteln der Urgemeinde zu danken gehabt, in *späterem Verlauf* sich doch so rücksichtslos und unehrerbietig ihnen gegenübergestellt habe. Paulus antwortet, daß er „gleich, von den ersten Anfängen an", nicht erst später es vermieden habe, sich in Abhängigkeit von Fleisch und Blut, d. h. von irgend einer und sei es noch so hohen menschlichen Autorität zu begeben. D. h., fügt Paulus er-17klärend hinzu, er sei nicht „nach Jerusalem zu den Aposteln, die es vor ihm waren, hinaufgezogen" Er hat also nicht etwa, wie man oft hören kann, sich ängstlich vor jeder Berührung mit der christlichen Gemeinde zurückgezogen; im Gegenteil: er wird sehr lebhaft mit der kleinen Christengemeinde in Damaskus verkehrt, dort die Taufe und den nötigen christlichen Unterricht empfangen haben (Apg.9). Aber woran ihm nichts lag, war der Verkehr mit den Autoritäten, eine Bestätigung seiner besondern Berufung durch die maßgebenden Persönlichkeiten. Anstatt dessen erwähnt Paulus, daß er im Laufe seines (dreijährigen s. V. 18) damascenischen Aufenthalts „nach Arabien" gegangen sei. Wann das geschehen, sagt der Apostel nicht genauer; die Apostelgeschichte, die den Aufenthalt des Paulus in Damaskus stark verkürzt (9,23), läßt uns ebenfalls im Stich. „Arabien" ist nichts anders, als eben die Umgebung von Damaskus. Denn das arabisch-nabatäische Reich erstreckte sich damals weit in den Norden und Nordosten des ostjordanischen Landes. Zu welchem Zweck Paulus diese Reise in die Umgegend von Damaskus unternommen habe, sagt er nicht. Wir werden vielleicht annehmen dürfen, daß er schon damals missioniert hat, freilich kaum in der heidnischen, sondern in der hier

ziemlich zahlreich vorhandenen jüdischen Bevölkerung. Dann ist Paulus nach Damaskus zurückgekehrt, und am Schluß dieses Aufenthalts muß die von der Apostelgeschichte (9,24f.) und Paulus (2.Kor.11,32f.) erwähnte geheimnisvolle Flucht aus Damaskus sich ereignet haben.

3. Reise nach Jerusalem, Wirken in Antiochia und Tarsus 1,18-24.

[18]Nachher, drei Jahre später, ging ich nach Jerusalem hinauf, den Kephas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. [19]Von den übrigen Aposteln sah ich niemand, nur noch Jakobus, den Bruder des Herrn. [20]Was ich euch aber schreibe — siehe vor Gottes Angesicht versichere ich, daß ich nicht lüge.

[21]Hernach kam ich in die Gegenden von Syrien und Cilicien. [22]Ich war aber den christlichen Gemeinden Judäas von Angesicht unbekannt; [23]nur durch Hörensagen vernahmen sie: Unser einstiger Verfolger verkündet den Glauben, den er einst zu zerstören suchte. [24]Und sie priesen Gott meinetwegen.

Dann ist Paulus allerdings schließlich doch nach Jerusalem hinaufgegangen, 18 um „den Kephas (Paulus gebraucht nur Gal.2,7f. die Namensform Petrus) kennen zu lernen", wie man eben berühmte Leute kennen lernt. Man beachte den absichtlich gewählten gleichgültig klingenden Ausdruck. Er blieb aber fünfzehn Tage (ein halber Monat, eine annähernde Zeitbestimmung wie unser „vierzehn Tage") bei ihm. Außer Kephas hat Paulus nur noch den „Herren-Bruder Jakobus" 19 gesehen. Es ist kein Zweifel, daß Paulus hier den Mk.6,3 erwähnten leiblichen Bruder Jesu Jakobus meint, der zu Lebzeiten des Herrn kein Anhänger seines Bruders (Mk.3,21.31; Joh.7,5), nach dem Tode Jesu (1.Kor.15,7 und Hebräer-Evangelium, Hennecke S. 20f.) eine Erscheinung seines Bruders erlebte, der Gemeinde der Jünger Jesu beitrat und sehr bald eine führende Rolle in ihr spielte. Wenn Paulus sagt, daß er „von den übrigen Aposteln niemand gesehen habe, nur noch Jakobus", so ist das eine ungenaue Wendung, da dieser Jakobus ja nicht Apostel war. Fragt man, wie es gekommen sei, daß Paulus alle andern Apostel nicht gesehen habe, so kann man ja vermuten, daß diese zu der Zeit nicht in Jerusalem waren. Wahrscheinlicher aber ist, daß Paulus damals in tiefster Verborgenheit in Jerusalem war. Wenn schon die Juden in Damaskus den Paulus mit erbitterter Feindschaft verfolgten und ihn zu heimlicher Flucht zwangen, wieviel heißer mag da der Boden in Jerusalem für den abtrünnigen Pharisäer gewesen sein. Mit dieser Annahme würde dann auch stimmen, daß er der Gemeinde in Jerusalem im großen und ganzen unbekannt blieb (V. 23). Paulus legt auf die Geringfügigkeit seiner Beziehungen zu der Urgemeinde begreiflicherweise Wert. Daher die feierliche Betonung seiner Wahrhaftigkeit. Was die Apostelgeschichte 20 von diesem Aufenthalt des Paulus und seiner Einführung bei den Aposteln durch Barnabas (9,26ff.) berichtet, hat gegenüber den bestimmten Erklärungen des Apostels selbst keinen Wert. Eher paßt der Bericht Apg.22,17ff. in die Stimmung dieser Tage.

Paulus liebt es, seine ganze Missiontätigkeit und seine Reisen nach römischen 21 Provinz-Bezirken zu gliedern (vgl. S. 28). So setzt er hier für die beiden Hauptstädte, in denen er die nächsten Jahre seines Lebens zubrachte, die Namen der Provinzen ein, für Antiochia Syrien und für Tarsus Cilicien. Merkwürdig ist, daß Paulus erst Syrien und dann Cilicien nennt, während er doch nach der Apostelgeschichte, deren Bericht zu mißtrauen wir keinen Grund haben, erst nach Tarsus kam und dann von Barnabas auf das wichtige Feld seiner Tätigkeit nach Antiochia geholt worden ist (Apg.9,30; 11,25ff.). Paulus hat wohl den Aufenthalt in Antiochia (Syrien) als den für ihn sehr viel bedeutsameren und längeren vorangestellt. Da er im folgenden ganz im allgemeinen seine Tätigkeit in diesen Jahren als Verkündigung des Glaubens bezeichnet, so werden wir annehmen dürfen, daß Paulus bereits in Tarsus missioniert hat, wenn auch ganz in

23 der Stille. Noch einmal betont Paulus, wie geringfügig seine Beziehungen zur Gemeinde in Jerusalem in jener Zeit gewesen seien. Er war den Christengemeinden in Judäa damals noch von Angesicht unbekannt. Es ist nämlich eine ganz grundlose Annahme, daß Paulus hier die Gemeinden Judäas mit Ausnahme der ihm bekannt gewordenen Gemeinde von Jerusalem meine. Wenn das richtig wäre, so stände diese Bemerkung im Zusammenhang völlig zwecklos da. Denn was für ein Interesse hätten die Gemeinden Galatiens an dem Verhältnis des Paulus zu den unbedeutenden Gemeinden Judäas haben sollen? Kam es doch in dem ganzen Zusammenhang auf Paulus Verhältnis zur Urgemeinde an. Man kann auch nicht dagegen einwenden, der Gemeinde in Jerusalem hätte Paulus bekannt sein müssen durch seine Beteiligung am Prozeß des Stephanus, dann durch seine Verfolgung der Gemeinde, endlich durch den letzterwähnten Besuch in Jerusalem. Über den Besuch des Paulus in Jerusalem und dessen richtige Auffassung ist schon vorhin das Nötige gesagt. Die nebensächliche Rolle, die er im Prozeß des Stephanus gespielt, brauchte ihn der Gemeinde noch nicht bekannt gemacht zu haben. Und wie wenige ihrer Mitglieder werden bei dem Prozeß überhaupt zugegen gewesen sein! Der Auftrag aber, den er zur Verfolgung der Christen empfing, bezog sich gerade auf die auswärtigen Gemeinden (Apg.9,2). Auch werden die Christen ihren Verfolger nach Möglichkeit gemieden haben. Endlich gilt die Behauptung des Paulus, daß er den Gemeinden unbekannt gewesen sei, natürlich nur im großen und ganzen, und daß er nicht von der Gemeinde Jerusalems, sondern von den Gemeinden Judäas spricht, hat darin seinen Grund, daß ihm diese mit Einschluß der Gemeinde von Jerusalem eine Einheit bildeten. Er spricht hier von Judäa, wie er von seiner Wirksamkeit in Syrien (= Antiochia) und Cilicien (= Tarsus) spricht.

B. Die Apostel-Zusammenkunft 2,1-10.

1. **Der Kampf** 2,1-5. [1]Später nach vierzehn Jahren zog ich (wiederum) nach Jerusalem hinauf mit Barnabas und nahm auch den Titus mit. [2]Ich tat das aber auf Grund einer Offenbarung und legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkünde, insbesondere den „Maßgebenden", ob ich etwa vergeblich laufe oder gelaufen sei. [3]Aber auch nicht einmal mein Reisegefährte Titus, der Grieche, wurde gezwungen, sich beschneiden zu lassen. — [4]Wegen der zu Unrecht eingelassenen falschen Brüder aber, die sich eingeschlichen hatten, unsere Freiheit, die wir als Gemeinde Christi Jesu haben, zu belauern, um uns zu knechten — [5](ihnen) gaben wir (auch nicht) einen Augenblick in gehorsamer Unterwerfung nach, damit das echte Evangelium für euch erhalten bliebe.

1 Paulus verfolgt die Entwicklung seines Verhältnisses zur Urgemeinde weiter. „Nach vierzehn Jahren" ist in diesem Verhältnis eine bedeutende Wendung erfolgt. In diese vierzehn Jahre können die oben erwähnten drei Jahre (1,18) kaum mit eingeschlossen sein. Was im folgenden erzählt wird, ereignete sich also siebzehn Jahre (14 + 3) nach seiner Bekehrung. Ob Paulus hier ausdrücklich sagt, daß er damals „wiederum", d. h. zum zweiten Male nach Jerusalem hinaufgezogen sei, ist textkritisch nicht sicher. Das Wort fehlt in alten Zeugen und steht in den verschiedenen Handschriftenklassen an (zwei) verschiedenen Stellen. Es ist aber auch möglich, daß es absichtlich von einem sehr alten Korrektor zum Zweck des Ausgleichs zwischen den unter diesen Umständen sich widersprechenden Angaben des Paulus und der Apostelgeschichte (s. u.) getilgt wurde. Aber selbst wenn Paulus das Wort nicht geschrieben hätte, so müßten wir doch nach der ganzen Art seiner Berichterstattung annehmen, daß in den erwähnten vierzehn Jahren keine weitere Berührung mit der Urgemeinde, also keine weitere Reise nach Jerusalem stattgefunden habe. Denn Paulus hatte ja ausdrücklich betont, daß

er in der Zwischenzeit den Gemeinden Judäas persönlich unbekannt geblieben sei. Hätte er inzwischen eine Reise nach Jerusalem unternommen, so hätte er das sagen müssen, um nicht den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit auf sich zu ziehen.

Nun aber steht es als gesichertes Ergebnis der Forschung fest, daß die Zusammenkunft mit der Urgemeinde, von der Paulus in diesem Kapitel berichtet, mit der im 15. Kapitel der Apostelgeschichte berichteten identisch ist. Zweimal kann sich ein in den wichtigsten Punkten gleicher Vorgang, wie er Apg.15 und Gal.2 berichtet wird, nicht zugetragen haben. Zweimal kann nicht in einer entscheidenden Versammlung in Jerusalem das Recht der freien Heidenmission verhandelt sein. Demgemäß haben wir zu urteilen, daß der Bericht der Apostelgeschichte von einem zwischen den Reisen 9,26 ff. = Gal.1,18 und 15,1 ff. = Gal.2,1 ff. liegenden abermaligen Aufenthalt des Paulus in Jerusalem 11,30 und 12,25 auf einen Irrtum beruht (wahrscheinlich wurde die Nachricht von der Überbringung einer Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem durch Paulus bei seiner letzten Reise nach Jerusalem von dem Verfasser der Apostelgeschichte in diese frühere Zeit übertragen und mit einem andern Vorgang zusammengeworfen).

Wie in der Apostelgeschichte (15,2) von einer Reise des Paulus und Barnabas berichtet wird, so sagt auch Paulus, daß er mit Barnabas gereist sei. Außerdem erwähnt er, was der Verfasser der Apostelgeschichte nicht berichtet, hier vorläufig, daß er auch den Titus mitgenommen habe, offenbar um die Wendung V. 3 vorzubereiten. Sodann betont Paulus, daß er diesen wichtigen Schritt seines Lebens **2** „auf Grund einer Offenbarung" getan habe. Das schließt nicht aus, daß äußere bestimmende Gründe daneben vorhanden waren. Und wenn die Apostelgeschichte (15,1 ff.) erzählt, daß Leute aus Judäa nach Antiochia gekommen seien mit der Forderung, die Heiden sollten sich beschneiden lassen und das Gesetz des Moses halten, und die Gemeinde beschlossen habe, daß Paulus und Barnabas und einige andere nach Jerusalem zu den Aposteln hinaufziehen sollten, um diese Streitfrage entscheiden zu lassen — so wird das alles zutreffen. Für Paulus aber, der hier eine mehr persönliche Darstellung geben wollte, war es das Wichtigste, daß eine unmittelbare göttliche Offenbarung jenen Schritt gutgeheißen hatte. Denn er hat damals allerdings durch jenen Gang nach Jerusalem die Gemeinde in Jerusalem und ihre Führer als eine höhere Instanz in der Entscheidung der Streitsachen anerkannt, und seine Gegner mögen das weidlich gegen ihn ausgenutzt haben. Aber wenn es geschah, so geschah es, sagt Paulus, auf ausdrücklichen göttlichen Befehl. Und nun muß er freilich zugeben: er habe der Gemeinde in Jerusalem sein Evangelium zur Begutachtung vorgelegt und zwar sein Evangelium, insofern es gesetzesfreies Evangelium war. Wenn er weiter hinzufügt: „insbesondere den maßgebenden (Führern)", so scheint er eine doppelte Verhandlung, eine öffentliche vor versammelter Gemeinde und eine private mit den Führern, zu unterscheiden, eine Unterscheidung, die vielleicht auch die Apostelgeschichte in ihrem überarbeiteten Bericht voraussetzt (15,4.6.12). Und er hat ihnen ferner eine sehr ernste Frage, die Schicksalsfrage in seiner Sache, vorgelegt. Sie sollten entscheiden: „ob ich etwa vergeblich laufe oder gelaufen sei" Diese Frage war keine bloß rhetorische, als hätte Paulus nur eine äußere Bestätigung einer ihm längst feststehenden Sache gefordert. Er wird wirklich mit geheimem Bangen nach Jerusalem hinaufgezogen sein. Seine Sache war noch nicht so erstarkt, die Heidenmission noch nicht in dem Maße durch die Erfolge des Paulus unumstößliche Tatsache geworden, daß eine Entscheidung der Urgemeinde gegen die freie Heidenmission ihr nicht den schwersten Stoß hätte versetzen müssen. Und so sehr Paulus schon damals von dem inneren Recht seiner Sache überzeugt war, so sehr können wir doch verstehen, daß er mit schweren Befürchtungen nach Jerusalem hinaufgezogen ist. Das alles muß Paulus seinen Gegnern zugeben: er stand einmal in ersichtlicher Abhängigkeit von der Gemeinde in Jerusalem. Aber nun darf er auch die Kehrseite der Sache hervorheben. Jener Zug nach Jerusalem bedeutete einen Sieg auf der ganzen Linie. Zuerst hebt Paulus eine Einzelheit aus dem ganzen Vorgang heraus: Selbst **3** seinen Reisegefährten Titus, den Griechen, hat man nicht zur Beschneidung ge-

zwungen. Hier ist nun zunächst festzulegen, daß diese Worte wirklich besagen wollen, daß Titus tatsächlich nicht beschnitten sei. Man hat wohl versucht, das Gegenteil herauszulesen, indem man das Wort „gezwungen" betont, so daß die Meinung wäre, Titus sei zwar nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen, aber tatsächlich sei er doch aus den im folgenden erörterten Gründen beschnitten. Gegen diese Auffassung sprechen — wenn wir einmal ganz von dem folgenden Vers mit seiner umstrittenen Lesart absehen — zwingende innere Gründe, die wir der Lage im ganzen und der Eigenart der Persönlichkeit des Apostels zu entnehmen haben. Wie soll man sich denken, daß Paulus in dem entscheidenden Augenblick, als es sich in Jerusalem um die Freiheit der Heidenmission handelte, den Titus aus Rücksicht gegen die Urgemeinde zwar nicht gezwungen, aber freiwillig habe beschneiden lassen! Selbst wenn man dem Paulus ein solches diplomatisches Handeln gegen seine bessere Überzeugung zutrauen wollte, so läge hier gar keine berechnende Klugheit, sondern höchste Unklugheit vor. Paulus hätte in demselben Augenblick, wo er das Recht der freien Heidenmission betonte, seine Sache durch die Beschneidung des Titus selbst verloren gegeben! Was für eine erbärmliche Verteidigung des Paulus wäre es auch, wenn er, die Beschneidung des Titus vorausgesetzt, nur betonte, er sei nicht dazu gezwungen, er sei freiwillig zurückgewichen. So pflegt etwa ein geschlagener Feldherr seine Niederlage zu beschönigen. — Man kann ferner auch nicht den Bericht der Apostelgeschichte von der Beschneidung des Timotheus (16,1 ff.) als Parallele zur vermeintlichen Beschneidung des Titus heranziehen. Denn Timotheus war — die Zuverlässigkeit des Berichts der Apostelgeschichte vorausgesetzt — Halbjude; seine Beschneidung erfolgte nicht in der Zeit des Kampfes um die Heidenmission und aus eigener Initiative des Paulus; mit ihr verfolgte Paulus einen klar erkannten und sinnvollen Zweck: gegenüber den Synagogen der Diaspora, auf deren Hilfe er bei seiner Mission angewiesen war, das Ärgernis zu vermeiden, das ihnen ein abtrünniger Jude als sein Begleiter bereiten mußte. Im Falle des Titus aber lag alles ganz anders. — Man könnte letztlich noch einwenden, weshalb Paulus denn hier den ganzen Vorgang von der Nichtbeschneidung des Titus erwähne. Wir erfahren nun aus Gal.5,11, daß die Gegner dem Paulus den Vorwurf machten, daß er unter Umständen auch anders könne und selbst noch die Beschneidung verkünde. Man wird dabei wohl auf einen Vorgang wie den der Beschneidung des Timotheus hingewiesen haben. Das gab dem Paulus die Veranlassung, im Gegensatz dazu hier darauf hinzuweisen, wie er inmitten der apostolischen Urgemeinde nicht geduldet habe, daß der Grieche Titus beschnitten würde, wobei diese Erwähnung des Falles wohl voraussetzt, daß tatsächlich dieses Ansinnen an Paulus gestellt wurde.

4 Im nächsten Satz, dessen Verständnis auch durch abweichende Lesarten sehr erschwert ist, erwähnt Paulus zunächst falsche Brüder, derentwegen nun etwas im folgenden geschehen sein soll, oder nicht geschehen sein soll. Es kann kein Zweifel daran sein, daß Paulus die beschränkten Judaisten meint, welche das Recht der gesetzesfreien Heidenmission bestritten (Apg.15,1). Er sagt von ihnen, daß man sie zu Unrecht, auf Umwegen in die Gemeinde eingebracht habe. Er macht also nicht nur seinen persönlichen Gegnern ein Sich-Einschleichen in die Gemeinde zum Vorwurf, sondern erhebt auch gegen die Leiter der Gemeinde (in Jerusalem) den Tadel, daß sie solchen Leuten den Eintritt in diese verstattet haben. Wenn Paulus im folgenden von ihnen aussagt, daß sie sich eingeschlichen hätten, die Freiheit der christlichen Gemeinde zu belauern, so will er schwerlich den ungeheuerlichen Vorwurf erheben, diese Leute wären bereits mit der falschen Absicht Christen geworden, um die Freiheit der Christengemeinden zu zerstören. Dann aber kann der Apostel nur darauf hindeuten, daß diese falschen Brüder sich in der Gemeinde von Antiochia als Spione und Feinde der dort vorhandenen christlichen Freiheit eingeschlichen haben.

5a Das Verständnis des Schlusses dieses Satzes ist durch die Überlieferung des Textes sehr erschwert, insofern als in alten und wichtigen Textzeugen die ein-

geklammerten Worte fehlen und so unsere Überlieferung Texte von gerade entgegengesetztem Sinn bietet. Denn nach der einen Form sagt Paulus, daß er wegen der falschen Brüder nicht nachgegeben habe, nach der andern, daß er tatsächlich in irgend einem Punkte nachgegeben habe. — Nehmen wir zunächst die gewöhnliche Überlieferung, der zufolge Paulus sagt, daß er nicht nachgegeben habe, so stände nach dieser V. 4 in unmittelbarem Zusammenhang mit V. 3. Der Bemerkung, daß Titus nicht beschnitten sei, fügt Paulus in V. 4 die Angabe hinzu, daß er in diesem Punkte gerade wegen der eben charakterisierten falschen Brüder nicht einen Augenblick gewichen sei. Dabei erheben sich aber folgende Schwierigkeiten. 1) Müssen wir in dem Satze eine Satzstörung (Anakoluth) mit in den Kauf nehmen; Paulus sagt wörtlich mit Weglassung des Hauptverbums: wegen der falschen Brüder aber . . . welchen wir auch nicht einen Augenblick . . . nachgaben. Nun las aber der Ketzer Marcion (um 140, s. I. S. 10), einer der ältesten Zeugen für den neutestamentlichen Text, zwar mit den meisten Handschriften das „auch nicht", aber er läßt das Relativpronomen „welchen" fort. Wir könnten also, wenn wir dem Marcion folgten, das Anakoluth beseitigen und doch das „auch nicht" beibehalten. Erst ein Abschreiber, der den Dativ der Person bei dem „nicht nachgeben" vermißte, der sich für Paulus von selbst verstand, hätte dann das Relativpronomen fälschlich hinzugefügt. So würden wir also vielleicht lesen dürfen: „wegen der falschen Brüder aber . . . gaben wir auch nicht einen Augenblick in gehorsamer Unterwerfung nach" — nämlich gegenüber der Urgemeinde. 2) Macht die Partikel „aber", mit welcher der Satz beginnt, einige Schwierigkeit, da V. 3 und V. 4 bei dieser Auffassung genau dieselbe Aussage bringen. Man sollte also ein „denn" oder „nämlich" erwarten. Wir müssen deshalb annehmen — und diese Annahme ist möglich — daß wir hier ein gänzlich unbetontes, einfach weiterführendes „aber" hätten.

Will man nun wegen der hier sich erhebenden Schwierigkeiten die andere alte Lesart vorziehen (was mir nicht notwendig erscheint): „wegen der falschen Brüder . . . gaben wir einen Augenblick in gehorsamer Unterwerfung nach", — so wird man doch nach allen vorangegangenen Erwägungen den Gegenstand der Nachgiebigkeit nicht in der doch erfolgten Beschneidung des Titus finden dürfen. Man wird dann vielmehr annehmen müssen, daß V. 3 nur eine hingeworfene Bemerkung sei, die man etwa in Klammern zu setzen habe, und daß V. 4 sich direkt an V. 2 anschließe. Paulus verteidigt sich dann in V. 4 gegenüber dem Tatbestand, den er in V. 2 hatte zugeben müssen, daß er tatsächlich einmal der Gemeinde in Jerusalem als einer über ihm stehenden Autorität sein Evangelium zur Begutachtung vorgelegt habe. Wenn er es getan habe, so sei diese vorübergehende Nachgiebigkeit und Unterordnung aus äußeren Gründen, infolge der von den falschen Brüdern, den Judaisten, in Antiochia angerichteten Verwirrung geschehen. Ich möchte auch diese Erklärung für möglich halten und kann so zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Lesarten die Wahl lassen.

5b Zum Schluß betont Paulus, daß jedenfalls sein ganzes Verhalten (wie man es nun auffassen will) den Zweck hatte, „das echte Evangelium", d. h. das gesetzesfreie Heidenevangelium rein zu bewahren, und zwar fügt er bedeutsam hinzu „für euch" Galater. Was Paulus damals kämpfte und duldete, das geschah letztlich auch im Interesse der Galater, welche die Frucht jenes Kampfes bereits genossen haben und sie jetzt undankbar verschmähen wollen. Daß die Gemeinden der Galater damals, als Paulus diesen Kampf führte, schon bestanden, geht aus dem Satz nicht mit zwingender Notwendigkeit hervor. Paulus kann sehr gut, von rückwärts die Entwicklung ansehend, sagen, daß der Kampf, den er damals ausfocht, im weiteren Verlauf der Dinge auch den (etwa später entstandenen) Gemeinden der Galater zugute gekommen sei.

2. **Der Vertrag mit den Führern** 2,6-10. [6]Von seiten der Maßgebenden aber — wie groß ihr Ansehen war, ist mir übrigens gleich-

gültig, Gott sieht nicht auf das äußere Ansehen der Menschen — mir haben nämlich die Maßgebenden nichts weiter auferlegt. [7]Vielmehr im Gegenteil, da sie einsahen, daß ich mit dem Evangelium für die Unbeschnittenen betraut sei, wie Petrus mit dem für die Beschnittenen — [8]denn der dem Petrus seine Kraft geschenkt zum Apostel-Amt unter den Juden, gab auch mir die Kraft für die Heiden — [9]und da sie erkannten, wie sich die Gnade Gottes an mir erwiesen hatte, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die für Säulen galten, mir und dem Barnabas die Rechte zum Bündnis, in dem es hieß: „wir zu den Heiden, sie aber zur Beschneidung" [10]Nur sollten wir der Armen gedenken, was ich mich auch mit Eifer bemüht habe, genau zu erfüllen.

6 Hat Paulus so in keinem wesentlichen Punkte nachgegeben, so ist man ihm auf der anderen Seite weit entgegengekommen. Wieder verwirrt sich im Eifer der Darlegung seine Sprache, und wir haben hier sicher, wenn eine solche nicht bereits oben vorlag, eine Satzstörung anzuerkennen. Paulus wollte etwa schreiben: „von seiten der maßgebenden Führer der Gemeinde wurde mir nichts weiter auferlegt" Statt dessen fährt er nach dem Zwischensatz fort: „Mir haben nämlich die Maßgebenden nichts auferlegt" Bemerkenswert ist der das Satzgefüge störende erregte Zwischensatz: „Wie groß ihr Ansehen war, ist mir übrigens gleichgültig" Mit dieser Bemerkung wendet sich Paulus ersichtlich gegen seine die Autorität der Urapostel bis in den Himmel hebenden Gegner. Nicht die Apostel will er treffen, wohl aber den Mißbrauch, der mit ihrem Ansehen getrieben wird. Der Glaube an den allmächtigen Gott, dem er dient, schließt derartigen Personenkult aus. — Die Hauptsache aber bleibt in dem ganzen Zusammenhang die bestimmte Behauptung des Paulus „mir haben nämlich die ‚Maßgebenden' nichts weiter auferlegt" Das ist ein deutliches und klares Wort. Das Ergebnis der Zusammenkunft war eine runde Anerkennung der freien Heidenmission des Paulus ohne irgend welche Einschränkung. Man hat ihm, dem Verfechter der freien Mission, keine weiteren Bedingungen auferlegt (bzw. Abänderungen hinzugefügt). Dieser Satz des Paulus schließt die Möglichkeit, daß das von der Apostelgeschichte überlieferte sogenannte „Aposteldekret" (15,20f., 28f.) gelegentlich dieser Zusammenkunft vereinbart sein könnte, auf das bestimmteste aus. Paulus hätte sich einer Unehrlichkeit schuldig gemacht, wenn er diesen wichtigen Beschluß der Urgemeinde in seinem Bericht unterschlagen hätte. Alles Drehen und Deuteln hilft hier nicht und ist nicht der Widerlegung wert. Paulus verweilt in freudiger Erinnerung noch etwas länger bei der offenen und klaren 7 8 Anerkennung seines Werkes, indem er die Gründe, welche die „Maßgebenden" zu ihrer Entscheidung drängten, genauer herausstellt. Sie hatten ja sein inneres Recht, seinen Beruf zur Heidenmission einsehen müssen. Der Erfolg hatte für ihn gesprochen, die Gründung der heidenchristlichen Kirche durch ihn hatte sich als eine mindestens ebenso gewaltige Tatsache erwiesen, wie die Gründung der judenchristlichen Gemeinde durch Petrus. Paulus war damit auf dieselbe Linie der Bedeutung eingerückt wie Petrus. Hinter beiden stand mit 9 seiner Wirksamkeit, für jedes Auge erkennbar, derselbe allmächtige Gott. Da waren die Maßgebenden groß genug gewesen, sich der Gnade Gottes, die so deutlich gesprochen hatte, zu beugen. Voller Anerkennung nennt Paulus ihre Namen, es sind — vielleicht neben andern ungenannten — die beiden schon genannten Führer Kephas und Jakobus, als dritter Johannes, doch wohl der Apostel und Zebedäus-Sohn Johannes und nicht, wie neuerdings vermutet wurde, Johannes Markus. So wurde unter feierlichem Handschlag das Bündnis und der schicksalsschwere Vertrag geschlossen, der die Einheit der neuen Bewegung wahrte. Bemerkenswert ist, wie dieser Vertrag lautete: „Wir zu den Heiden, sie aber zur Beschneidung." Die Urapostel fühlen sich also mit bewußter Selbstbeschränkung auch weiterhin als die Apostel der Beschneidung; sie wollen nicht

mit Paulus Heidenmissionare werden, aber sie lassen dem Paulus freie Hand. Das vermeintliche Herren-Wort, das der erhöhte Herr zu den Aposteln gesprochen haben soll: „Geht hin und werbt alle Völker zu Jüngern" kann also damals in der evangelischen Überlieferung noch nicht vorhanden gewesen sein (s. zu Mtth.28,19). Nur eine Bitte haben die Apostel hinzugefügt: er 10 solle der Armen — d. h. der armen Mitglieder der jerusalemischen Urgemeinde — gedenken. Man kann die Frage erheben, ob die jerusalemische Gemeinde wirklich so arm war, daß sie die Unterstützung der heidenchristlichen Gemeinden brauchte, und wie das gekommen ist. Fast scheint es, als ob in dieser als selbstverständlich erhobenen Forderung ein letzter Rest jüdischer Anmaßung liege. Paulus fragte jedenfalls nicht so, er hatte gegenüber dieser Forderung der Mildtätigkeit keine Bedenken; er hat immer eine gewisse Pietätspflicht der Heidenchristen gegenüber der jerusalemischen Gemeinde anerkannt (Röm.15,27). Und er darf sich in der Tat rühmen, daß er diesen Teil des Vertrages treu gehalten hat.

Das ist also die Schilderung der **Apostel-Zusammenkunft**, des sogenannten Apostelkonzils, von seiten des Paulus. Man wird nicht verkennen können, daß sich diese Darstellung in den wesentlichsten Punkten mit der der Apostelgeschichte deckt. Nach beiden Quellen ist die Veranlassung der Zusammenkunft das Eindringen von strengen Judaisten in die Gemeinde von Antiochia, nach beiden ist der Gegenstand der Verhandlung das Recht der gesetzesfreien Heidenmission, in beiden sind Paulus und Barnabas die Vertreter der Gemeinde von Antiochia, spielen andrerseits Petrus und Jakobus eine Hauptrolle in den Verhandlungen, beide scheinen öffentliche Verhandlungen mit der Gemeinde und private mit den Angesehenen zu unterscheiden, nach beiden Darstellungen ist das Hauptergebnis des Vorganges dasselbe: Anerkennung der Heidenmission des Paulus. Es bleiben nur unwesentliche Punkte im Bericht des Paulus, die nicht von der Apostelgeschichte bestätigt werden, so die Behauptung, daß er auf Grund einer Offenbarung nach Jerusalem hinaufgezogen sei, der Streit über Titus, die Bitte, der Armen in der jerusalemischen Gemeinde zu gedenken. An wenigen Stellen, namentlich gleich am Anfang, wird der nur andeutende Bericht des Paulus durch die Apostelgeschichte glücklich ergänzt. Dagegen kann sich der Bericht der Apostelgeschichte in anderen Punkten, namentlich in bezug auf das sogenannte Aposteldekret, der Darstellung des Paulus gegenüber nicht behaupten (vgl. zu Apg.15).

Wir vergegenwärtigen uns noch einmal die Bedeutung der Apostel-Zusammenkunft, um die folgenden Vorgänge zu verstehen. Paulus erkämpft von der Urgemeinde die ausgesprochene Anerkennung nicht nur der Heidenmission, sondern insbesondere die Anerkennung der Gleichberechtigung unbeschnittener Heidenchristen neben den Judenchristen. Das bedeutet, daß jene dasselbe Anrecht auf das volle Heil haben, wie diese, obwohl sie niemals Glieder des erwählten Volkes werden. Was man bisher stillschweigend hatte gehen lassen, wird nun feierlich als ein Werk Gottes gepriesen. Nach dem Bericht des Paulus kann kein Zweifel sein, daß vor allem der überwältigende Eindruck seiner Persönlichkeit und seines Erfolges dieses Ergebnis herbeigeführt hat. Man darf sagen, daß der ganze Vertrag ein Werk des Augenblicks und der stürmischen Begeisterung war, und daß man in Jerusalem jenen bedeutungsvollen Schritt getan hat, ohne sich dessen weitere Folgen im einzelnen zu vergegenwärtigen. Dies zeigt der weitere merkwürdige Fortgang der Dinge, von dem Paulus zu berichten weiß.

C. Der Streit in Antiochia 2,11-21.

1. **Der Vorgang** 2,11-13. [11]Als aber Kephas nach Antiochia kam, trat ich ihm Auge in Auge entgegen. Denn er war gerichtet. [12]Bevor nämlich gewisse Abgesandte von Jakobus kamen, hatte er mit den Heiden

gegessen; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab aus Furcht vor den Anhängern der Beschneidung. [13]Und mit ihm heuchelten auch die übrigen Juden, so daß selbst Barnabas von ihrer Heuchelei mit fortgerissen wurde.

11 Im Eifer des Kampfes und der Verteidigung fällt Paulus hier mit der Tür ins Haus. Er weist darauf hin, daß wenn er sich auch gelegentlich den Aposteln in Jerusalem untergeordnet habe, doch ein Augenblick kam, in dem er gar einem Petrus Auge in Auge entgegentrat, weil dieser durch sein Verhalten bereits bloßgestellt gewesen sei. — Um aber den Vorgang, auf den Paulus im folgenden anspielt, überhaupt zu verstehen, müssen wir noch einmal an die durch die Apostel-Zusammenkunft geschaffene Lage anknüpfen. (Denn jedenfalls hat der von Paulus hier erwähnte Vorgang nach der Zusammenkunft stattgefunden.) Es war eben nur eine Täuschung gewesen, wenn man meinte, daß durch den nicht klar durchdachten Beschluß der Apostel ein endgültiger Friedenszustand geschaffen sei. Die Tatsachen entwickelten sich, wie Paulus hier nur andeutend berichtet, rasch weiter und drängten über jenen Beschluß hinaus; das zeigte sich, als Petrus nach Antiochia in die aus Heiden und Juden bestehende Gemeinde kam. Hier verstand es sich einfach von selbst, daß die als gleichberechtigt anerkannten Glieder derselben Gemeinde miteinander Tisch-
12 verkehr hatten. Auch Petrus entzog sich dem nicht. Das war aber ein sehr folgenschwerer Schritt, den hier das Haupt der judenchristlichen Gemeinde tat. In dem Augenblick, da Petrus mit den Heiden aß, hörte er auf, ein gesinnungstreuer Jude zu sein; denn zu dessen erstem Erfordernis gehörte die völlige Trennung vom Tisch der Heiden. So hatte die strenge Befolgung der Beschlüsse der Apostel-Zusammenkunft zum Bruch mit dem Judentum geführt. Das war nun keineswegs die Meinung der Mehrheit der Urgemeinde gewesen, als man den Vertrag mit Paulus schloß. Sie wollten Juden und Juden-Apostel bleiben (2,9). Die Apostelgeschichte wird die Stimmung, in der die jerusalemische Urgemeinde, in der vor allem ein Jakobus jenen Vertrag schloß, richtig erfaßt haben, wenn sie diesen (15,13ff.) davon reden läßt, daß nun die Zeit gekommen sei, wo die verfallene Hütte Davids gebaut werden und die Heiden zu Israel kommen sollten. Man sah in dem Vorgang eine Verherrlichung des auserwählten Volkes und betrachtete die Nichtbeschneidung der Heiden als etwas Vorläufiges. Nun aber sah man, daß die paulinische Heidenmission in ihren Grundsätzen eine Vernichtung des Judentums bedeutete. Hier wird der Punkt gewesen sein, wo Jakobus mißtrauisch wurde, von wo aus er sich allmählich zu dem scharfen Gegner der paulinischen Heidenmission entwickelt haben mag, als den die Überlieferung ihn kennt. Er hat jenen Bruch mit dem Judentum nicht mitmachen können. Und seine Boten, die er vielleicht schickte, als er von den unerhörten Vorgängen in Antiochia hörte, spielten schon jetzt eine unheilvolle
12 Rolle. Als sie kamen, erzählt Paulus, zog auch Petrus sich zurück. Paulus erklärt das einfach für „Heuchelei" Wir werden den Petrus doch wohl etwas günstiger beurteilen müssen. Ein Heuchler war er gewiß nicht; ihm wird erst angesichts der alten Freunde die ganze Tragweite seines Schrittes, den er im Sturm der Begeisterung getan hatte, deutlich geworden sein, so daß er jetzt davor zurückbebte. In einem Falle würden wir allerdings das Verhalten des Petrus nicht verstehen. Wenn die Apostelgeschichte recht hätte, daß die Bekehrung des Hauptmanns Kornelius vor der Apostel-Zusammenkunft stattgefunden, daß Petrus bei dieser Gelegenheit in der Vision den unmittelbaren Befehl vom Herrn bekommen hätte: „was Gott gereinigt, mache du nicht gemein" (10,15), daß Petrus daraufhin unter Berufung auf diese Vision das Haus des heidnischen Hauptmanns betreten (10,28), daß er endlich diesen Verkehr mit den Heiden vor versammelter Gemeinde gerechtfertigt hätte (11,4ff.), wenn das alles vor dem Apostel-Konzil und vor diesen Vorgängen läge, dann wäre allerdings das Verhalten des Apostels in Antiochia das eines vollendeten Heuchlers, ja psycho-

logisch unbegreiflich. Man wird also wohl zu dem Urteil gelangen müssen, daß die Bekehrung des Hauptmanns Kornelius entweder ungeschichtlich, oder vom Verfasser der Apostelgeschichte am falschen Ort berichtet ist, so daß er in Wahrheit später als der Vorgang in Antiochia anzusetzen wäre. — Das Schwanken des Petrus hatte weitere ungünstige Folgen. Selbst Barnabas, der langjährige 13 Mitarbeiter des Paulus und Mitleiter der Gemeinde, wurde mit fortgerissen. Man sieht daran, wie tief diesen Leuten das Judentum in Fleisch und Blut saß. — Da ist es nun der besondere Ruhm des Paulus — und er rühmt sich dessen auch —, daß er in dieser Stunde allein feststand. Er konnte aber dem Petrus so ins Angesicht widerstehen, weil dieser eben durch sein widersprechendes Verhalten bereits gerichtet („kompromittiert") war. So beginnt denn auch die Widerlegung des Petrus, die Paulus hier den Galatern mitteilt, mit diesem Gedanken.

2. **Rede des Paulus in Antiochia** 2,14-21. a) Der Widerspruch in des Petrus Verhalten 2,14. [14]Da ich aber sah, daß sie mit der Wahrheit des Evangeliums nicht auf rechtem Fuß standen, sprach ich zu Kephas in öffentlicher Versammlung also: Wenn du, obwohl Jude, heidnisch und nicht jüdisch lebst, wie magst du die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?

Paulus betont, daß er den Petrus sogar in öffentlicher Versammlung 14 zur Rede gestellt habe. Er konnte das tun, weil er wußte, daß die Wahrheit des Evangeliums sich auf seiner Seite befand. Er beginnt aber seine Widerlegung mit der Aufdeckung des widerspruchsvollen Verhaltens des Petrus. Er hat, bevor die Abgesandten des Jakobus kamen, mit den Heiden gegessen, sein Judentum hat ihn also nicht abgehalten, „heidnisch zu leben," sich den heidnischen Lebensformen anzupassen. Es war für ihn selbst schon ein durchlöchertes System. Und nun will Petrus dies jüdische Leben der Absonderung, das ihm selbst nicht mehr unumgänglich nötig erschien, den Heiden aufbürden!

b) Der Bruch mit dem Gesetz liegt in der Notwendigkeit der Dinge 2,15.16. [15]Wir, die wir von Natur Juden sind und keine heidnischen Sünder, [16]haben doch in der Erkenntnis, daß der Mensch aus Gesetzes-Werken nur unter der Bedingung des Glaubens an Christus Jesus gerecht gesprochen wird, auch unsrerseits den Glauben an Christus Jesus angenommen, um nunmehr auf Grund des Glaubens an Christus und nicht mehr auf Grund von Gesetzes-Werken gerecht gesprochen zu werden. Denn „aus Gesetzes-Werken wird ja kein Fleisch gerecht gesprochen"

V. 16 vgl. Ps. 143,2.

Mit großer Feinheit sucht Paulus hier den Petrus zu seinem grundsätzlich gesetzesfreien Standpunkt: „auf Grund des Glaubens und nicht mehr auf Grund von Gesetzes-Werken", — Schritt für Schritt hinüberzudrängen. Er geht dabei von einem Satze aus, von dem er voraussetzen kann, daß er ihm und dem Petrus gemeinsam sei, schließt also in das „wir", mit dem er seinen Beweis führt, den Petrus sowohl wie sich selbst ein. Ja, er stellt sich vorläufig einmal ganz auf den Boden des jüdischen Bewußtseins, das er mit scheinbarer Härte hervortreten läßt: „Wir sind von Natur (Geburt) Juden und 15 keine heidnischen Sünder." Er gibt also dem jüdischen Empfinden zu: ein weiter Abstand trennt den geborenen Juden von dem Heiden, der jenem gegenüber als ganz und gar der Sünde verfallen erscheint. Doch nun folgt bereits das „Aber" Wenn dem so ist, fragt Paulus den Petrus, wozu haben wir dann überhaupt den Glauben an Christus auch unsrerseits als Notwendigkeit empfunden? Und Paulus beantwortet diese Frage dahin, daß das geschehen sei in der Erkenntnis, „daß der Mensch aus Gesetzes-Werken nur unter der 16 Bedingung des Glaubens an Christus Jesus gerecht gesprochen wird", d. h. daß zu ihrer Rechtfertigung Gesetzes-Werke nicht genügten, sondern der Glaube

an Christus habe hinzukommen müssen. Hier redet Paulus allerdings bereits in seiner Sprache und nicht mehr aus dem Sinne des Petrus. Für ihn, den gewesenen Rabbinen, war das höchste und erste Anliegen die von Gott anerkannte Gerechtigkeit oder die Gerechtsprechung von seiten Gottes gewesen. Paulus denkt in diesem Zusammenhang wohl noch wesentlich an die Gerechtsprechung im endgültigen Gericht Gottes (vgl. zu 5,5). Später hat er den Akt der Gerechtsprechung mehr und mehr in das gegenwärtige Christenleben und zwar in dessen Anfang gelegt (vgl. besonders Röm.5,1), wie denn auch die pharisäische Theologie bereits eine gegenwärtige Gerechterklärung der Frommen kennt. Es kommt aber hier auf die Frage nach dem Zeitpunkt der Gerechtsprechung nicht so viel an. Jedenfalls bekennt Paulus, daß er, als er Christ wurde, diesen Schritt in der Erkenntnis tat, daß er die Gewißheit dieses wichtigsten religiösen Gutes, der Gerechtsprechung, nicht durch die peinlichste Erfüllung der Gesetzes-Werke erlangen könnte. Es mußte zu dem Zwecke etwas Neues hinzukommen: der Glaube an Christus, der sein Herz erst mit der beseligenden Gewißheit der (gegenwärtigen oder dereinstigen) Gerechtsprechung erfüllte. Obwohl Paulus hier in seiner Sprache redet, so kann er dabei doch auf die Zustimmung des Petrus rechnen. Denn auch Petrus war mit der Urgemeinde davon überzeugt, daß die treueste Gesetzes-Erfüllung nicht zur Erlangung der messianischen Seligkeit ausreiche, sondern daß eben zu dieser noch das hinzukommen müsse, was die Jesus-Jünger vor der jüdischen Synagoge voraushatten, nämlich der Glaube an den zur göttlichen Herrlichkeit erhöhten Messias Jesus. Von diesem gemeinsamen Boden sucht aber Paulus nunmehr den Petrus zum letzten entscheidenden Schritt zu drängen. Paulus selbst hatte ja diesen Standpunkt: der Glaube an Christus neben dem Gesetz — längst aufgegeben. Für ihn hieß es jetzt: Glaube an Christus unter Ausschluß des Gesetzes und seiner Werke, Glaube an Christus und Bruch mit dem Judentum. So sagt er nun dem Petrus: Wir haben damit begonnen, den Glauben an Christus als Hauptstück neben das Gesetz zu stellen, wir hören damit auf, das Gesetz ganz beiseite zu lassen und nur noch den Glauben anzuerkennen „um nunmehr auf Grund des Glaubens an Christus und nicht mehr auf Grund von Gesetzes-Werken gerechtfertigt zu werden". Der Kern der Beweisführung, deren Paulus sich hier bedient, liegt also etwa in dem Gedanken: wer A sagt, muß auch B sagen. Der Schritt, den Petrus jetzt tun soll, der Bruch mit dem Gesetz und mit dem Judentum, liegt ganz in der Folge davon, daß er bereits bei seinem Gläubigwerden den Glauben an Christus für die Hauptbedingung seiner Seligkeit erkannte. — Und triumphierend schließt Paulus diese Beweisführung mit einem Schriftzitat ab. Aus der Psalmstelle: „Kein Lebendiger ist vor Gott gerecht", liest er durch allerdings recht erhebliche und willkürliche Änderungen (Einschiebung des „aus Werken des Gesetzes" und Einführung des Begriffes „Fleisch") seine ganze Rechtfertigungslehre noch einmal heraus (vgl. Röm.3,20). Was er zunächst bei Beginn der Beweisführung dem Petrus zugestanden, den Unterschied zwischen Juden und sündigen (gesetzlosen) Heiden, das wird nun von der hier erreichten hohen Warte aus wieder zurückgenommen. Letztlich machen auch die zum höchsten Ziele der Gerechtigkeit nicht führenden Gesetzes-Werke keinen Unterschied. Daher fort mit dem (Juden und Heiden unterscheidenden) Gesetz und nur Glaube an Christus!

c) Die Folgen der unentschiedenen Haltung des Petrus 2,17.18. [17]Wenn wir aber bei unserm Streben, die Rechtfertigung (nur) in Christus zu erlangen, gerade darin als Sünder erfunden wurden, ist dann wohl Christus ein Förderer der Sünde? Nimmermehr! [18]Denn wenn ich, was ich niedergerissen habe, wiederum baue, so stelle ich mich damit selbst als Übertreter hin.

17 Diese Worte bleiben unverständlich, wenn wir sie nicht in engem Zusammenhang mit dem Ereignis von Antiochia verstehen. Der merkwürdige

Ausdruck: wir wurden als Sünder erfunden, muß also in diesen Zusammenhang eingestellt werden. Als Sünder erfunden wurde nun Petrus dadurch, daß er mit den Heiden aß; sowohl in den Augen der abgesandten Judaisten als vor seinem eigenen Gewissen, da er sich später wieder zurückzog. Paulus kann sich dabei insofern mit Petrus zusammenschließen, als sein Tun wie das des Petrus von seiten der judaistischen Gegner verurteilt wurde. Nun hebt Paulus aber noch ein besonderes Merkmal an diesem Vorgang hervor. Was hat sie denn im Urteil der andern und sogar vor dem eignen Gewissen zu Sündern gemacht? Doch nur „das Bestreben, ihre Rechtfertigung allein in dem Glauben an Christus zu finden", das sie über alle die bestehenden Unterschiede zwischen Juden und Heiden siegreich hinübergehoben hatte. So scheint sich aus den vorliegenden Umständen der tragische Schluß zu ergeben, daß „Christus" dem Petrus Förderer der Sünde geworden ist, insofern er ihn zum Bruch mit dem Gesetz getrieben habe. Aber dieses Schlußergebnis kann nimmermehr richtig sein. Nun aber ist der vorgeführte Schluß selbst, wie es scheint, unausweichlich. Es muß also der Fehler in der Voraussetzung liegen. Er liegt auch tatsächlich darin, daß Petrus sich als Sünder erfinden ließ. Inwiefern das ein Fehler des Petrus war, macht Paulus im folgenden Satz durch einen allgemein im Leben geltenden Grundsatz klar. Dieser würde etwa lauten: Jedesmal, wenn ich das, was ich eingerissen habe, wieder aufbaue, so gebe ich damit zu, daß ich mit dem Einreißen ein Unrecht begangen habe. Ihre Anwendung auf den gegenwärtigen Fall ist klar. Petrus hat durch sein Essen mit den Heiden das Gesetz eingerissen; er hat es durch sein nachträgliches Sichzurückziehen wieder aufgebaut. Er selbst trägt also die Schuld — und nicht etwa Christus —, wenn er nun als Sünder erscheint. Das Wiederaufrichten des Gesetzes durch den Rückzug des Petrus war der Fehler: dadurch ist er nun als Sünder hingestellt, dadurch ist der Schein entstanden, als hätte Christus ihn zur Sünde verleitet. — So drängt zum zweiten Male alles zu dem entscheidenden Schluß: Bruch mit dem Gesetz. Dieser endgültige Schritt folgt nicht nur aus dem ursprünglichen Christenglauben (V.15-16), sondern er allein kann auch aus dem traurigen Zwiespalt, in den Petrus sich verwickelt hatte, befreien (V.17-18). Und nun stellt Paulus sich als den Vertreter der strengen Folgerichtigkeit des großen „Entweder — Oder" dem Petrus gegenüber; man beachte das von nun an in der Rede festgehaltene „Ich" 18

d) Die Schlußfolgerung: Bewußter Bruch mit dem Gesetz 2,19-21. [19]Denn ich meinerseits bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben. Ich bin mit Christus gekreuzigt. [20]Ich selbst lebe gar nicht mehr, Christus lebt in mir. So weit ich aber doch noch im natürlichen Zustand lebe, so tue ich das im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich gegeben hat. [21]Ich bin es also nicht, der die Gnade Gottes verachtet. Denn wenn durch das Gesetz Gerechtigkeit käme, dann wäre Christus wahrhaftig umsonst gestorben.

Das „denn", mit dem V. 19 beginnt, begründet, inwiefern für Paulus Christus „nimmermehr" ein Beförderer der Sünde ist. Paulus erkennt jenen tragischen Zwiespalt nicht an. Er hat den endgültigen Bruch mit dem Gesetz vollzogen, sich von ihm befreit. In seiner energischen Weise bringt er das durch sein „ich bin dem Gesetz gestorben" zum Ausdruck. Jede Beziehung zwischen ihm und dem Gesetz hat aufgehört, so wie für einen Gestorbenen die Beziehung zu der Welt, in der er lebte, aufhört. Und in schroffstem Gegensatz zu aller jüdischen Wertung des Gesetzes fährt der Apostel fort „um Gott zu leben" Für jüdisches Empfinden ist das Gesetz die Macht, welche dem Frommen den Zugang zu Gott überhaupt ermöglicht. Für Paulus ist es nur ein Hindernis für das fromme Leben geworden, das völlig beseitigt werden muß, soll der Weg zu Gott offen stehen. — Er fügt aber noch die 19

etwas rätselhafte Andeutung hinzu, daß jenes Sterben für das Gesetz „durch das Gesetz“ selbst gewirkt sei. Die Erklärung gibt das Folgende: „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Das Gesetz hat, indem es seine Fluchmacht an Christus vollstreckte (vgl. 3,13), diesen ans Kreuz gebracht, damit aber ein für allemal seine Macht über ihn verloren. Nun aber ist Paulus mit Christus in mystischer Verbundenheit mit diesem gekreuzigt, gestorben (Röm.6,1 ff.) und damit ebenfalls dem Machtbereich des Gesetzes entnommen. So hat er also dem Gesetz
20 seine Befreiung vom Gesetz zu verdanken. In triumphierender Freude schildert Paulus diesen von ihm erlebten Übergang in eine neue Welt, die nichts mehr mit dem Machtbereich des Gesetzes gemein hat: „Ich selbst lebe gar nicht mehr.“ Paulus empfindet, daß er eigentlich sein eigenes Selbst verloren hat; der Zusammenhang seines persönlichen Daseins ist zerrissen. Von dem alten Pharisäer Saulus ist rein gar nichts mehr übrig geblieben. Was jetzt in ihm lebt und wirkt, das ist gar nicht mehr er selbst, das ist eine fremde Macht und doch wieder sein eigenes neues Leben, Christus oder der Geist des erhöhten Herrn. In diese triumphierende Siegesgewißheit mischt sich dann freilich ein leises Bedenken. Äußerlich lebt Paulus ja noch im Bereich des irdischen Daseins (wörtlich: im Fleisch), damit auch innerhalb des Machtbereichs des Gesetzes (und der Sünde). Ganz und gar ist die Verbindung mit jener Sphäre nicht zerrissen. Aber demgegenüber traut und baut er auf den Sohn Gottes (sehr gute Zeugen lesen statt „Sohn Gottes“: „Gottes und Christi“), der in seiner Liebe für ihn gestorben ist und der ihn mit der befreienden Macht seines Todes aus dieser gegenwärtigen Welt (vgl. zu 1,3), aus allen noch vor-
21 handenen naturhaften Bedingtheiten herausreißen wird. — Die Gegner haben ihm vorgeworfen, daß er die „Gnade Gottes verachte“ Sie meinten mit dieser Gnade Gottes das Gesetz, jene heilsame zum Leben führende Veranstaltung Gottes, durch die der Jude seinen Vorzug vor dem Heiden habe, und die Paulus mit seiner Forderung des Bruches mit dem Gesetz verachte. Paulus kann den Vorwurf ruhig abweisen, „er verachtet die Gnade Gottes nicht“, er sucht diese nur an einem andern Ort, er vermag in dem Gesetz keine Heilsveranstaltung Gottes zu erblicken; es führt nicht zu dem so heiß ersehnten Heilsgut der von Gott anerkannten Gerechtigkeit. Andernfalls — hier spielt Paulus seinen stärksten Trumpf aus — wäre Christus ja umsonst gestorben. Denn nach seiner Theologie ist Christus gestorben, um die Herrschaft des Gesetzes abzulösen und einen neuen, vom Gesetz unabhängigen Weg zur Gerechtigkeit, nämlich den Weg des Glaubens, zu eröffnen. Wenn seine Gegner diese zum Bruch mit dem Gesetz führende Wertung des Kreuzestodes Christi ablehnen, so bleiben sie ihm die Antwort auf die Frage nach Sinn und Bedeutung des Todesleidens Christi schuldig. Christus kann aber nicht umsonst gestorben sein. Und weil die paulinische Auffassung diesen Zweck des Todes Christi nachweist, hat sie das Recht auf ihrer Seite. [Nach der gewöhnlichen Auffassung hat dieser Vers einen etwas andern Sinn. Paulus würde danach etwa sagen, er wolle sich nicht wie seine Gegner der Verachtung der göttlichen Gnade schuldig machen. Das tue man aber, wenn man, anstatt die Gnade Gottes in Christi Kreuzestod zu ergreifen, die Gerechtigkeit auf dem Wege des Gesetzes suche und jene Veranstaltung Gottes damit nutzlos mache.]

Was versteht Paulus hier unter **Gesetz** und **Bruch mit dem Gesetz**? Wir müssen, wenn wir ihn recht verstehen wollen, es wenigstens im Galaterbrief vermeiden, bei Gesetz vor allem an Moral und sittliches Tun zu denken. Gesetz ist hier in erster Linie das jüdische Zeremonialgesetz, die ängstliche, vor allem auf die Absonderung des jüdischen vom heidnischen Leben berechnete Gesetzlichkeit. In diesem Sinn kommt das Gesetz bei dem Vorfall von Antiochia in Betracht. Gesetz ist für die Pharisäer vor allem die Veranstaltung Gottes, die den Juden zum Juden macht, und dann erst die Summe der sittlichen Vorschriften. Wenn Paulus im Galaterbrief das Gesetz bekämpft, so denkt er fast ausschließlich an das Gesetz im ersteren Sinne. Seine Behauptung der gesetzes-

freien Heidenmission hat den Sinn, daß die Heiden nicht durch Übernahme der Beschneidung, Halten des Sabbats und der Reinheits-Gesetze Juden zu werden brauchen, um zur christlichen Gemeinde zu gehören, sondern daß dazu einfach der Glaube im Sinne des herzlichen Bekenntnisses zu dem Herrn Christus gehört (vgl. Röm.10,8f.). Das ist der ursprüngliche Sinn der Lehre des Paulus von der Rechtfertigung „nicht aus Gesetzes-Werken" Während wir bei dem Gegensatz von Glauben und Werken wesentlich an sittliches Tun und an das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit denken, sind für Paulus die Werke die jüdischen Zeremonial-Werke (vgl. aber zu Röm.7,7-13).

Paulus sagt uns nicht, welchen Erfolg seine tapfere Auseinandersetzung mit Petrus gehabt habe. Vielleicht keinen unmittelbaren. Daß er bald nach diesem Vorgang Antiochia verließ und sich ein neues großes Feld seiner Wirksamkeit suchte (Apg.15,36ff.), spricht eher gegen einen durchschlagenden Erfolg. Aber mittelbar muß die Wirkung eine große gewesen sein. Alles, was wir von dem späteren Leben des Petrus wissen, deutet darauf hin, daß dieser allmählich ganz in die Bahnen des Heidenmissionars Paulus eingemündet ist. Vielleicht ist das Ereignis der Bekehrung des Hauptmanns Kornelius, welches die Apostelgeschichte an falscher Stelle bringt, zum Teil die Nachwirkung des Vorganges von Antiochia. Vielleicht war andererseits der Streitfall in Antiochia für die Urgemeinde die Veranlassung, durch den später und ohne Beteiligung des Paulus (Apg.21,25) gegebenen Apostel-Erlaß den Verkehr zwischen Heiden- und Judenchristen dauernd zu regeln. Denn einen solchen Zweck hat sichtlich dieses vom Verfasser der Apostelgeschichte an falscher Stelle untergebrachte und doch wahrscheinlich geschichtliche Aktenstück; vgl. die Erklärung von Apg.15.

Zweiter Teil 3,1–5,12: Die Rechtfertigung aus Glauben und die Freiheit vom Gesetz.

A. Der grundsätzliche Beweis 3,1-29.

1. Glaube und nicht Gesetz 3,1-14.

a) Der Besitz des Geistes eine Folge des Glaubens 3,1-5.

[1]Ihr unverständigen Galater! Wer hat euch verhext? Ihr, denen Jesus Christus, und zwar der Gekreuzigte, vor die Augen gezeichnet wurde! [2]Das eine nur möchte ich von euch wissen: Habt ihr auf Grund von Gesetzes-Werken den Geist bekommen oder durch gläubiges Hören? [3]Seid ihr wirklich so unverständig: habt im Geiste begonnen und wollt jetzt im Fleisch vollenden? [4]So Großes solltet ihr umsonst erfahren haben? Wirklich umsonst?! [5]Nun — der euch den Geist gibt und unter euch Wunder wirkt, tut er es infolge von Gesetzes-Werken oder von gläubigem Hören?

Mit einem gewissen Humor, wie man ihn großen Kindern gegenüber anwendet, und doch mit ängstlicher Sorge wendet sich Paulus an seine unverständige Gemeinde. Er kann es kaum anders annehmen: bei ihrem Abfall muß Zauberei im Spiele gewesen sein. Paulus wenigstens hat das Seine getan. Er hat ihnen das große Gegenmittel gegen alle gesetzliche Verführung so lebendig vor Augen gestellt: den gekreuzigten Christus. Um sie zur Vernunft zu bringen, bleibt ihm nur noch ein Mittel. Er erinnert sie daran, daß und wie sie den Geist bekommen haben. Die ersten Christen waren alle überzeugt, daß sie den Geist Gottes in ihrer Mitte hatten. Geist Gottes ist die halb persönlich gedachte, von Gott ausströmende Kraft, die sich namentlich in ekstatischen Erregungen und Wunderwirkungen aller Art ausweist (vgl. die Abhandlung zu 1.Kor.12-14). Es ist charakteristisch, daß Paulus hier in V. 5 ausdrücklich mit den Wendungen abwechselt: der euch den Geist darreicht und Wunder unter euch wirkt. Daß

die Christen diesen wunderkräftigen Geist Gottes besaßen, war teils tatsächliche Erfahrung, die sich, wie es bei derartigen Vorgängen zu geschehen pflegt, ansteckend verbreitete, teils grundsätzliche Überzeugung, wenn auch die Wirkungen des Geistes oft nicht zutage traten. Ja, die Urgemeinde und Paulus betrachteten den Besitz des Geistes geradezu als Probe und Beweis für die Echtheit des Christenstandes. So kann auch Paulus einfach voraussetzen (sich dabei wohl auch auf Erfahrungen stützend), daß die Galater in ihrer Gesamtheit den Geist besaßen. Nun fragt er sie: wie seid ihr zu diesem wichtigsten und euren Christenstand beweisenden Heilsgut des Geistes gekommen? Nicht aus Gesetzes-Werken; die waren ja bei den ehemaligen Heiden nicht vorhanden. Nein, nicht das Tun von Werken, sondern das einfache gläubige Hören (man kann schwanken, ob man „gläubiges Hören" oder „Kunde vom Glauben" übersetzen soll; ersteres 3 erscheint mir besser) hat dies Wunder gewirkt. — Ironisch wendet sich Paulus auf Grund dieser Ausführung gegen ein wahrscheinlich in der Gemeinde umlaufendes Schlagwort, das von den Judaisten in Bewegung gesetzt war. Sie hatten den Galatern etwa gesagt, was Paulus ihnen gebracht, sei nur der Anfang gewesen, sie brächten „Vollendung" Spottend gibt Paulus das zurück; sie haben einen schönen Anfang gemacht, Gott gab ihnen den Geist. Nun wollen sie sich vollenden lassen — im Fleisch, d. h. durch die Beschneidung und das Halten von Gesetzesvorschriften, die in diese Welt des natürlichen Lebens hineingehören und 4 sich auf dieses natürliche Leben beziehen. Eine vortreffliche Vollendung! Alle die großen Erweisungen göttlicher Gnade haben sie, wie es scheint, umsonst erfahren. Denn sie gehen ja nun den nichtigen Werken und vermeintlichen Vor-5 zügen des Gesetzes nach. Noch einmal wiederholt Paulus seine durchschlagende Frage, woraufhin ihnen Gott den Geist gegeben habe! Doch nicht auf etwaige Gesetzes-Werke hin, sondern auf ihr gläubiges Hören des Evangeliums!

b) Abraham steht auf Seiten des Glaubens 3,6-9. [6]Wie denn „Abraham Gott glaubte und dies ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde" [7]Ihr seht also: die Gläubigen, das sind Abrahams Söhne. [8]Und da die Schrift voraussah, daß Gott die Heiden auf Grund von Glauben gerechtspreche, hat sie dem Abraham im Voraus die frohe Botschaft verkündet: „In dir sollen alle Heiden gesegnet werden." [9]Also bekommen die Gläubigen den Segen mit dem gläubigen Abraham.

V. 6 vgl. 1. Mose 15,6. V 8 vgl. 1. Mose 12,3; (18,18).

Wir werden annehmen dürfen, daß die Gegner des Paulus ganz besonders auf die Person des Abraham hingewiesen haben, namentlich darauf, daß nach den Verheißungen des A. T.'s. das messianische Erbe an den Zusammenhang mit Abrahams Volk und Same gebunden sei, daß man aber die Zugehörigkeit zu Abraham und seinem Erbteil nur durch die Übernahme der Beschneidung herstellen könne. Paulus ist übereifrig, diese Sätze der Gegner, die er gar nicht erst 6 besonders zitiert, zu widerlegen. Er spielt in plötzlichem Übergang sofort seinen Haupttrumpf aus. Wie es jetzt ist, daß Gott das Gnadengut seines Geistes den Gläubigen verleiht, so ist es immer gewesen. Auch von Abraham heißt es: „Er glaubte, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Das war des Paulus großer theologischer Fund, der nach seiner Meinung die Sache endgültig zu seinen Gunsten entschied. Das A. T., die Abrahams-Geschichte bezeugten ihm seine Rechtfertigungslehre Wort für Wort. Wir würden einwenden, daß der Glaube Abrahams im A. T. sich auf die Zusicherung leiblicher Nachkommenschaft beziehe, also nichts mit dem paulinischen Heilsglauben zu tun habe, daß die Worte „es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet" nichts anderes bedeuten, als etwa „daß Abraham in diesem Punkt Gott wohlgefiel", und daß sie die Rechtfertigungslehre des Paulus nicht decken. Das alles kommt für die rabbinische Bibelauslegung des Paulus nicht in Betracht; er hält sich an die Worte, wie sie, ganz abgesehen von allem Zusammenhang, dastehen. Und auch

für die Gegner muß sein Beweis von erheblicher Bedeutung gewesen sein. So kann er denn aus diesem Satz den triumphierenden Schluß ziehen, daß für die 7 Zusammengehörigkeit mit Abraham eben nicht Werke, sondern nach dieser alttestamentlichen Charakteristik seiner Person nur Glaube erforderlich sei. Und von hier aus wendet sich Paulus gegen die alttestamentliche Beweisführung seiner Gegner. Sie hatten ihren Hauptanhalt an dem Worte (1.Mos.12,3 u. ö.): 8 „In dir sollen alle Völker — und das ist für Paulus soviel wie „alle Heiden" — (das A. T. fügt hinzu „auf Erden") gesegnet werden. Das A. T. redet hier von den äußerlichen Segnungen, die von dem begnadeten Abrahams-Volk auch auf fremde Völker überströmen werden. In der rabbinischen Schriftdeutung aber bezog man die Worte natürlich auf das messianische Erbe und die ewige Seligkeit, die allen Völkern nur durch einen etwaigen Zusammenhang mit Abraham zuteil werden solle. Man folgerte also logisch weiter, daß das messianische Erbe an die Zugehörigkeit zu Abraham, d. h. an die Beschneidung gebunden sei. Für Paulus ist nach dem Vorhergegangenen dieser Beweis einfach erledigt und in sein Gegenteil verkehrt. Eben weil die Schrift voraussah, daß einst der Glaube über das Endgeschick der Völker bestimmen werde, hat sie die endgültige Segnung der Völker durch Abraham verkündet. Es sollen eben die 9 Gläubigen mit Abraham als dem Vorbild des Glaubens und durch ihre Zugehörigkeit zu ihm durch den Glauben die messianischen Segnungen erhalten (vgl. zu Röm.4). Nachdem Paulus so den Gegnern die Waffen aus der Hand geschlagen, macht er sich daran, nachzuweisen, was man vom Gesetze zu erwarten habe.

c) Das Gesetz bringt den Fluch 3,10-12. [10]Denn alle, die Gesetzes-Werke betreiben, sind unter dem Fluch. Steht doch geschrieben: „Verflucht ist jeder, der nicht bei allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, beharrt, es zu tun." [11]Daß aber im Gesetz niemand vor Gott gerechtfertigt wird, ist daran ersichtlich, daß es heißt: „Der Gerechte wird auf Grund des Glaubens leben." [12]Das Gesetz aber hat mit dem Glauben nichts zu schaffen. Vielmehr: „Der es getan, wird dadurch leben."

V. 10 vgl. 5.Mose 27,26. V. 11 vgl. Hab.2,4. V. 12 vgl. 3.Mose 18,5.

Daß die Gläubigen mit Abraham gesegnet werden, wird mit „denn" 10 aus seinem Gegenteil bewiesen: Alle, die Gesetzes-Werke treiben, wie es die judaistischen Gegner empfehlen, stehen unter dem Fluch und nicht unter göttlichem Segen. Dieser Satz wird im folgenden durch einen langen Kettenschluß begründet. Den Obersatz, mit dem Paulus einsetzt, gewinnt er aus dem alttestamentlichen Zitat 5.Mose27,26. Hier wird jedem der Fluch angedroht, der nicht alles, was im Gesetz geschrieben steht, erfüllt. Der Untersatz aber lautet: niemand ist imstande, das Gesetz ganz zu erfüllen; „niemand wird im Gesetz 11 vor Gott gerecht gesprochen" oder für gerecht erklärt. Dieser Untersatz wird durch die folgenden beiden Sätze, welche sich gegenseitig ergänzen, bewiesen: a) daß niemand im Gesetz gerecht gesprochen wird, geht aus einem alttestamentlichen Spruch hervor, der einen entgegengesetzten Weg angibt. Es heißt nämlich: Der Gerechte wird auf Grund seines Glaubens leben, oder auch der Glaubensgerechte wird leben; vgl. Röm.1,17. b) Daß hier tatsächlich der entgegengesetzte 12 Weg zum Leben durch Gerechtigkeit angegeben wird, erweist die Überlegung, daß nach 3.Mose18,5 (vgl. Röm.10,5) das Gesetz in erster Linie die Tat und nur die Tat fordert. Mithin ist der Untersatz bewiesen, daß keiner durch das Gesetz zur Gerechtigkeit kommt, mithin der Obersatz, daß über dem, der Gesetzes-Werke treibt, der Fluch schwebt. — Man gewinnt doch den Eindruck, daß diese Beweisführung sich trotz alles aufgebotenen Scharfsinnes im Kreise bewegt. Aber es kommt dem Paulus darauf an, den Satz, der für jüdisches Empfinden ein Schlag ins Gesicht ist, daß das Gesetz Fluch bedeute, von allen Seiten zu beleuchten.

d) Die Befreiung vom Fluch durch Christus 3,13.14. [13]Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes losgekauft, da er für uns ein Fluch wurde; steht doch geschrieben: „Verflucht ist jeder, der am Holze hängt", [14]auf daß der Segen Abrahams durch die Gemeinschaft mit Christus Jesus zu den Heiden käme, auf daß wir die Verheißung, den Geist, durch den Glauben empfangen.

V. 13 vgl. 5.Mose 21,23.

13 Scharf und ohne Verbindung setzt Paulus mit der gegensätzlichen Betrachtungsweise ein. Gilt das Furchtbare, daß das Gesetz Fluch bringt, so gilt auch das andre: Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes befreit, indem er für uns ein Fluch ward. Paulus betrachtet hier ganz deutlich den Tod Christi als stellvertretend: Christus nahm im Tode für uns den Fluch auf sich, oder schärfer: ward für uns zum Fluch. Und zwar ist in diesem Zusammenhang die Macht, welche die stellvertretende Hingabe Christi fordert, nicht Gott oder Gottes Zorn, sondern eine gleichsam fremde, mit Gott nur in loser Verbindung stehende Gewalt, die beinah persönlich gedachte, fluchheischende Macht des Gesetzes. Der Tod erscheint als ein Lösegeld, das Christus dieser Macht zahlt, um uns loszukaufen. Wenn Paulus übrigens sagt: Christus hat „uns" losgekauft, so will er damit nicht sagen, daß dieser Loskauf nur die Judenchristen angehe. Er schließt vielmehr alle Christen darin ein. Denn alle Menschen sind für ihn, wenn auch nicht tatsächlich, so doch der Idee nach in den Fluch des Gesetzes eingeschlossen. Auch für die Heiden war vor dem Erlösungstod Christi das Gesetz doch immer noch der einzige Weg, überhaupt mit Gott in Berührung zu kommen. Daß Christus aber am Kreuz tatsächlich ein Fluch für uns ward, beweist Paulus durch das Zitat 5.Mose21,23: „Verflucht ist jeder, der am Holze hängt." Das Zitat ist gänzlich aus dem Zusammenhang gerissen. Es steht im Zusammenhang der Vorschrift, daß man einen Gehängten nicht über Nacht am Galgen lassen soll. Denn er ist ein Gegenstand des Fluches; bei ihm würden sich in der Nacht die Dämonen sammeln. Paulus beweist einmal wieder nur aus dem Wortlaut der Schrift, wie wir das bei ihm gewohnt sind. Als Endziel der Erlösungstat Christi aber hebt er, zu seinem Hauptgedanken zurückkehrend, zweierlei
14 hervor: „Auf daß der Segen Abrahams durch die Gemeinschaft mit Christus Jesus zu den Heiden käme." Dadurch, daß Christus den Fluch des Gesetzes brach, brach er auch seine Herrschaft. Nun ist der Segen Abrahams, die messianische Seligkeit, nicht mehr an das Gesetz gebunden. Und nicht durch das Gesetz, sondern durch ihre Gemeinschaft mit Christus empfangen die Heiden den Segen. — Und das ist ja nun der Hauptgedanke des ganzen Abschnittes, auf den Paulus hier zurückkommt. Mit Rückblick auf die ersten Verse (1-5) fügt er aber dann noch hinzu: „Auf daß wir die Verheißung, den Geist (wörtlich: die im Geist bestehende Verheißung), durch den Glauben empfangen." Der Geist ist nach paulinischer Auffassung die von den Christen schon hier empfangene Erstlingsgabe aus dem messianischen Erbe. Ist aber dieses letztere nicht an das Gesetz gebunden, so auch nicht mehr die Verheißungsgabe des Geistes. Die Christen bekommen ihn, worauf Paulus die Galater gleich im Anfang aufmerksam machte, durch den Glauben.

2. Das Verhältnis von Gesetz und Verheißung (Glaube) 3,15-29.

a) Das Gesetz hebt die Verheißung nicht auf 3,15-18. [15]Brüder, ich rede von alltäglichen Dingen: Selbst eines Menschen rechtskräftig gewordene Verfügung kann doch niemand umstoßen oder mit einem Zusatz versehen. [16]Nun sind die Verheißungen dem Abraham zugesagt und seinem Samen. (Nicht heißt es: „und den Samen" (Nachkommen) in der Mehrzahl, sondern „und deinem Samen" (Nachkommen) in Beziehung auf einen einzelnen und das ist Christus.) [17]Ich meine damit: die von Gott vorweg rechtskräftig gemachte Verfügung kann das 430 Jahre später gekommene

Gesetz nicht ungültig machen, so daß es die Verheißung zu nichte machte. [18]Hinge nämlich das Erbe vom Gesetz ab, so hinge es nicht mehr von der Verheißung ab. Es hat sich aber Gott dem Abraham auf dem Wege der Verheißung gnädig erwiesen.

V. 16 vgl. 1. Mose (12,7); 13,15; 17,7; (22,18); 24,7.

Nachdem Paulus im Vorhergehenden Gesetz und Glaube in schroffster Weise einander einfach gegenübergestellt hat, versucht er nun in einer weiter ausholenden Betrachtung das Verhältnis zwischen Gesetz und dem auf den Glauben gerichteten Gnadenwillen Gottes genauer zu bestimmen. Und zwar weist er zu- 15 nächst nach, daß das Gesetz den ursprünglichen Gnaden- und Verheißungswillen Gottes nicht umstoßen konnte. Er geht dabei, wie er selbst sagt, von den Verhältnissen des Alltagslebens aus. Es ist doch schon im menschlichen Rechtsleben so, daß kein zweiter eines Menschen rechtskräftig niedergelegte Willensverfügung umstoßen oder mit einem Zusatze versehen kann. (Paulus spricht hier wahrscheinlich ganz allgemein von einer Willensverfügung und nicht bestimmter von einem Testament, einer Erbverfügung, da dieser Begriff immer den Gedanken an den Tod des Erblassers nahe legen und dazu die im folgenden ausgeführte Parallele nicht passen würde.) Dieser rechtliche Grundsatz wird nun von Paulus auf den besondern vorliegenden Fall angewendet. Es handelt sich 16 nämlich um die Verheißungen, die dem Abraham zuteil geworden sind, und um den auf den Glauben gerichteten Gnadenwillen Gottes, dem diese Verheißungen entstammen. Ehe er aber diesem Gedanken weiter nachgeht, macht Paulus zunächst noch eine Nebenbemerkung, die sich an die Wendung „dem Abraham und seinem Samen" anschließt. Er legt Wert darauf, daß an Stellen wie 1. Mose 13,15; 17,7 das griechische Wort für Samen nicht in der Mehrzahl, sondern in der Einzahl dastehe. Demgemäß, schließt er, beziehe sich die dem Abraham und seinem Samen gegebene Verheißung zunächst nicht auf sämtliche Nachkommen Abrahams, sondern nur auf einen, und das sei kein andrer als Christus. Er findet also in jenen Verheißungen eine verborgene messianische, auf Christus sich beziehende Weissagung. Es bedarf kaum noch des Nachweises, daß hier ein ganz besonderes Beispiel der rabbinischen, in Buchstabendeutelei sich verlierenden Erklärungskunst des Paulus vorliegt. Grammatisch betrachtet, ist es ganz gleichgültig, ob der Gattungsbegriff „Samen" in der Ein- oder Mehrzahl dasteht. Alle weiteren Schlußfolgerungen aus diesem Tatbestande sind also unerlaubt. Übrigens hat der hier vorgetragene Gedanke im Zusammenhang der groß angelegten Ausführungen keine weitere Bedeutung. Paulus lenkt in seinen Haupt- 17 gedanken wieder ein: Wie kein Fremder eines Menschen Willensverfügung aufheben kann, so kann auch das Gesetz die durch feierliches Versprechen rechtskräftig gewordene Willensbestimmung Gottes hinsichtlich Abrahams nicht ungültig machen, d. h. die Verheißung, worin jene Willensverfügung bestand, nicht aufheben. Begründend wird außerdem hinzugefügt, daß das Gesetz „430 Jahre später" als die Verheißung entstanden sei. Die Zeitbestimmung entlehnt Paulus aus 2. Mose 12,40, aber nicht aus der hebräischen Bibel, sondern aus der griechischen Übersetzung, da der uns vorliegende hebräische Text 430 Jahre allein für den Aufenthalt Israels in Ägypten ansetzt, während die griechische Übersetzung die 430 Jahre für den Fremdlings-Aufenthalt in Ägypten und Kanaan gibt, also tatsächlich für den Zeitraum von der Einwanderung Abrahams in Kanaan (Zeitpunkt der Verheißung) bis zum Gesetz 430 Jahre rechnet. Mit dem Hinweis auf den langen Zwischenraum zwischen Verheißung und Gesetz will Paulus beweisen, daß die Verheißung, die so lange für sich allein bestand, dem eigentlichen Willen Gottes entspricht, an dem das Gesetz nichts ändern kann (vgl. zu Mk. 10,1ff.). Es ist bemerkenswert, wie das Gesetz hier wieder (vgl. V. 13) als eine dem eigentlichen Willen Gottes gegenüberstehende, seinem innersten Wesen fremde Größe erscheint. Wie es sich in dem Vergleich aus dem alltäglichen Leben um einen andern, zweiten, handelt, der die Willensverfügung eines Menschen nicht ab-

ändern kann, so tritt hier das Gesetz in diese Rolle einer zweiten neben Gott
18 stehenden Person ein. Paulus bemerkt dann noch nachträglich, daß es sich, wenn das Gesetz gelten sollte, tatsächlich um eine Vernichtung des Verheißungswillens Gottes handeln würde. Gesetz und Verheißung schließen sich gegenseitig aus (wie Werke und Glaube). Hängt das Erbe vom Gesetz und dessen Tun ab, so nicht mehr, wie das doch bei Abraham der Fall, von der Verheißung und deren gläubiger Annahme. Immer handelt es sich um ein tatsächliches Ungültigwerden des Verheißungswillens im Falle der Gültigkeit des Gesetzes.

Nunmehr hat Paulus zweierlei festgestellt: 1) Der eigentliche Wille Gottes, der sich auf die Verheißung und den Glauben bezieht, ist dem Abraham offenbar geworden. 2) Das später gekommene Gesetz vermag diesen Verheißungswillen Gottes in keiner Weise aufzuheben. Damit erhebt sich aber die Frage, was denn das Gesetz überhaupt sei, was es noch für einen Zweck habe.

b) **Wesen des Gesetzes: allgemeines Urteil 3,19.20.** [19]Was ist nun das Gesetz? Der Übertretungen wegen wurde es hinzugefügt, bis der Same käme, der die Verheißung hat. Es wurde durch Engel verordnet und ging durch die Hand eines Mittlers. [20]Ein Mittler aber ist nicht erforderlich, wo es sich um Einen handelt. Gott aber ist Einer.

19 Die Frage: was ist das Gesetz? behandelt Paulus zunächst in einem rein polemischen Sinn. Jeder der folgenden kurzen Sätze ist wie ein Faustschlag gegen jüdisches frommes Empfinden und mußte als solcher von den judaistischen Gegnern des Paulus empfunden werden. Für jüdisches Denken war das Gesetz eine Gnadenanstalt Gottes, Krone und Licht des Lebens, Bürge der ewigen Seligkeit (Bousset, Religion des Judentums[2] 137ff.). Paulus aber sagt, daß das Gesetz „der Übertretungen" wegen gegeben sei. Das Gesetz hat es nicht mit Leben und Heil, sondern mit Übertretung und Sünde zu tun. Wie Paulus das meint, ob mehr in dem Sinne, daß das Gesetz die Sünde bestrafen solle, oder in dem Sinn, daß das Gesetz Erkenntnis der Sünde bringe, ja geradezu zur Übertretung reize, sagt er uns hier nicht. Man muß den Römerbrief kennen, um den Apostel zu verstehen, besonders die Stellen 5,20; 7,7ff. (vgl. die Abhandlung zu Röm.7,13). Weiter sagt Paulus nicht einfach, das Gesetz sei gegeben, sondern es sei hinzugefügt. Es ist nicht die Hauptsache, sondern nur etwas im Weltenplan Gottes Hinzugekommenes (V. 17 vgl. Röm.5,20). Nach jüdischem Empfinden ist das Gesetz ewig, es soll bestehen, solange Erde und Himmel bestehen (Bousset, a. a. O. 138). Paulus aber sagt hier, das Gesetz habe nur eine zeitliche Dauer. Es soll bestehen, „bis der Same kommt, der die Verheißung erhalten hat"; d. h. Christus (vgl. V.16) soll des Gesetzes Ende sein. Wenn Paulus dann weiter behauptet, das Gesetz sei „durch Engel verordnet", so nimmt er hier eine spätere jüdische Überlieferung auf. Die rabbinische Theorie hat sich nicht genugtun können in der sagenhaften Ausschmückung und Verherrlichung der Gesetzgebung. Unter anderem wußte man auch von den Engelscharen zu erzählen, in deren Begleitung oder durch deren Vermittelung Gott das Gesetz gegeben hatte. (Bousset, a.a.O.139). Auch andre neutestamentliche Schriftsteller kennen die jüdische Legende (vgl. Hebr.2,2; Apg.7,53; 7,38). Aber während man in der jüdischen Auffassung die Beteiligung der Engel bei der Gesetzgebung als einen Beweis der Herrlichkeit des Gesetzes auffaßte — so noch Hebr.2,2; Apg.7,53 —, sieht Paulus hierin vielmehr den Beweis seiner Minderwertigkeit. Sagt er auch nicht geradezu, daß das Gesetz ein Werk der Engel sei, so will er doch mit der Betonung seiner Verordnung durch Engel noch einmal deutlich machen, daß das Gesetz nicht Gottes eigenster Wille sei; deshalb habe er sich bei seiner Veröffentlichung mittlerischer Mächte bedient: Gott steht eigentlich nicht selbst hinter dem Gesetz. Endlich konnte die jüdische Überlieferung nicht genug von der herrlichen Mittlerstellung des großen Gesetzgebers Moses rühmen, ja dieser wurde hier geradezu zu einer übermenschlichen, zwischen Gott und den Menschen stehenden Persönlichkeit erhoben (Bousset, a. a. O. 40f.). Paulus verkehrt auch den Ruhm

des Mittlers in sein Gegenteil. Es ist für ihn ein Mangel, daß das Gesetz einen Mittler nötig hatte. Inwiefern das auf einen Mangel deute, führt er in dem dunkeln und von den Erklärern vielgequälten V. 20 aus. Doch ist dessen Sinn verhältnismäßig einfach, wenn wir ihn in engstem Zusammenhang zu dem Vorhergehenden betrachten. Es gilt nur, zu dem Satz „Ein Mittler ist nicht erforderlich, wo es sich um Einen handelt (wörtlich: ein Mittler gehört nicht zu Einem)", den richtigen Gegensatz zu finden. Und dieser lautet: Ein Mittler ist da nötig, wo es sich um eine Mehrzahl von verhandelnden Personen (der einen Partei) handelt. Wo ein einzelner mit einer andern Partei verhandelt, kann er selbst sprechen; wo dies aber mehrere sind, werden sie sich eines Vertrauensmannes bedienen. (Das ist ein Satz aus dem alltäglichen Leben, der zwar nicht immer, aber in den meisten Fällen zutrifft.) So wird dem Paulus die Tatsache, daß ein Mittler bei der Gesetzgebung notwendig war, ein Beweis dafür, daß hinter dem Gesetz eine Mehrzahl von Verordnern stand, nämlich die Engel. Denn, fügt er hinzu: Gott ist Einer, er hätte keines Mittlers (keines Beauftragten) bedurft, sondern hätte allein und aus erster Hand handeln können. Wir werden den Beweis nicht für zwingend ansehen können. Das tut aber der Großartigkeit und Schärfe des Vorgehens des Paulus gegen das Gesetz keinen Abbruch. 20

Andrerseits können wir nicht verkennen, daß Paulus mit diesen Ausführungen sich an der Grenze einer ausdrücklichen Verwerfung des Gesetzes befindet, und daß der Gedanke hier naheliegt, Paulus wolle es geradezu für eine Gott feindliche und seinem Wesen fremde Macht erklären. Er fühlt das offenbar selbst und kommt möglichen Einwürfen zuvor, indem er sich jene Frage selbst stellt und eine gerechtere Beurteilung einzuführen versucht (vgl. auch die andersartige Behandlung im Römerbrief zu 7,7-13).

c) Abweisung einer möglichen Mißdeutung 3,21.22. [21]Ist das Gesetz nun gegen die Verheißungen (Gottes)? Nimmermehr! Denn nur wenn ein Gesetz gegeben wäre, das Leben schaffen könnte, dann würde freilich tatsächlich die Gerechtigkeit vom Gesetze abhängen. [22]Aber die Schrift hat alles unter die Sünde beschlossen, damit die Verheißung auf dem Grunde des Glaubens an (Jesus) Christus den Gläubigen zuteil würde.

So erhebt nun Paulus die Frage, ob das Gesetz denn wirklich eine den Verheißungen („Gottes" steht handschriftlich nicht sicher, kann entbehrt werden) feindliche Macht sei. In dem entrüsteten „Nimmermehr" des Apostels redet noch das ursprüngliche fromme Bewußtsein des Juden. Gegen diese letzte scheinbare Folgerung sträubt sich sein Empfinden. Die Behandlung der Frage durch Paulus ist sehr fein. Er weist zunächst darauf hin, daß ein solcher Widerspruch zwischen Gesetz und Verheißung nur unter einer Bedingung vorläge: wenn ein Gesetz gegeben wäre, das Leben schaffen könnte. Denn dann hinge wirklich das Gut der (von Gott anerkannten) Gerechtigkeit vom Gesetz ab, und, wenn vom Gesetz, dann nicht mehr von der Verheißung (vgl. V. 18). Wenn wirklich Gesetz und Verheißung die Erreichung desselben Ziels verbürgten, die Beschaffung des Lebens, dann wäre hier ein unlöslicher Widerspruch. An diesem Punkt liegt die Feinheit der paulinischen Beweisführung. Was man ihm etwa vorwerfen möchte, daß er einen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Gesetz und Verheißung behaupte, das ergibt sich nur dann, wenn man von der judaistischen Behauptung ausgeht, es gebe ein lebenschaffendes Gesetz. Dieses vermeintliche lebenschaffende Gesetz würde allerdings geradeswegs gegen die Verheißung sein. Aber, fährt Paulus nun fort: diese Voraussetzung ist falsch, wie hier wieder ohne Beweis vorausgesetzt wird. Die Begründung steht Röm. 7,10; 8,3; die Schrift, die alles unter die Sünde beschlossen hat (vgl. V. 10-12), macht die Annahme eines lebenschaffenden Gesetzes unmöglich, weil sie das dazu gehörige sündlose Handeln der Menschen für unmöglich erklärt. Und so bleibt es nach göttlicher Absicht dabei, daß die Verheißung auf Grund des sich zu Christus 21 22

bekennenden Glaubens — nicht auf dem Wege von Gesetzes-Werken — den Gläubigen und nicht den Gesetzesmenschen zuteil werde.

Paulus bestimmt nun den tatsächlichen Zweck des Gesetzes, der noch übrig bleibt, wenn die Beschaffung des Lebens ausgeschlossen ist.

d) Zweck des Gesetzes 3,23.24. [23]Bevor aber der Glaube kam, wurden wir eingeschlossen unter dem Gesetz in Gewahrsam gehalten, für den Glauben, der erst offenbar werden sollte. [24]Also ist das Gesetz unser Pädagoge geworden auf Christus, damit wir nunmehr auf Grund von Glauben gerechtfertigt würden.

23 Paulus vergleicht den Zustand, in welchem man sich vor dem Kommen des Glaubens unter dem Gesetze befunden hatte, mit einer Gefangenschaft: „wir wurden in Gewahrsam gehalten" Und zwar verstärkt er das noch unter Rückblick auf V. 22 (die Schrift hat alles unter die Sünde beschlossen) „wir wurden eingeschlossen in Gewahrsam gehalten" Das Gesetz ist also gleichsam für die, über die es herrschte, Gefängnis oder Gefangenwärter gewesen. Es hat, die es gefesselt hielt, vor dem Ärgsten bewahrt und so lange bewahrt, bis die Zeit des Glaubens kam, der sich ja erst zu der ihm bestimmten Frist enthüllen sollte. Weit entfernt also, daß das Gesetz eine lebenschaffende Macht war; es war das so wenig, wie das Gefängnis für den Gefangenen, das in ihm höchstens die Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung erweckt, ohne sie zu befriedigen. — Dem 24 ersten Bilde stellt Paulus ein zweites zur Seite: Das Gesetz war unser „Pädagoge" auf Christus hin. Wir müssen uns, um dieses Bild zu verstehen, vor allem hüten, mit dem griechischen Wort Pädagog eine Vorstellung zu verbinden, die wir mit unserm Wort Erzieher verbinden. Der Pädagoge hatte im gesellschaftlichen Leben der Griechen eine sehr untergeordnete Stellung. Er war nicht mehr als ein Dienstbote nach unserm Begriff, meistens nur Sklave, dem die äußere Aufsicht und die äußere Zucht der Knaben anvertraut war, aber nicht Erzieher und Lehrer in unserem Sinne. So kann auch Paulus 1.Kor.4,15 den Pädagogen in Gegensatz zum Vater stellen, während für uns der Erzieher, der geistige Vater, doch fast auf einer Stufe mit dem leiblichen Vater steht, ja höher stehen kann. So hört für uns die pietätvolle, ehrfürchtige Stellung gegenüber dem Erzieher niemals ganz auf, während Paulus in diesem Zusammenhang gerade das Aufhören der Herrschaft des Pädagogen betont (vgl. V. 25). Wenn Paulus nun den Ausdruck gebraucht „Pädagoge auf Christus hin", so kann demgemäß von einer *innerlichen* Erziehung auf Christus hin durch den Pädagogen, das Gesetz, gar nicht die Rede sein, so wenig wie davon, daß der Pädagoge den Knaben für seine wirklichen Lehrer und Erzieher, zu denen er sie in die Schule zu führen hat, innerlich vorbereite. Freilich wird man aus sprachlichen Gründen auch nicht geradezu „bis zu Christus hin" (in rein zeitlichem Sinne) übersetzen dürfen. Das „auf Christus hin" bedeutet etwa: wobei Christus das Ziel war, d. h. wobei es das Ziel war, daß der Pädagoge dereinst durch Christus abgelöst werden sollte. Daß Paulus das in erster Linie meint, beweist auch der folgende Vers. Nebenbei mag er auch daran denken, daß der Pädagoge durch die harte äußerliche Zucht, die er treibt, die Sehnsucht nach der andersartigen Herrschaft Christi erwecke. Nur bei dieser Auffassung würden auch die beiden nebeneinanderstehenden Bilder harmonieren. *Daß das Gesetz Pädagoge war, bedeutet für Paulus nicht viel mehr, als daß es Gefangenwärter, bzw. Gefängnis gewesen ist.* So ist auch in den letzten Worten „auf daß wir nunmehr auf Grund von Glauben gerechtfertigt würden", wesentlich der Gedanke ausgesprochen, daß es bei der vorübergehenden Herrschaft des Pädagogen dabei sein Bewenden habe, daß nunmehr die Rechtfertigung auf Grund von Glauben erfolge. — Und nachdem Paulus sich so bemüht hat, dem Gesetz gerecht zu werden und ihm eine, wenn auch noch so äußerlich vorbereitende, Bedeutung für den Glauben zuzuschreiben, kehrt er nunmehr zu seiner großen Predigt der Freiheit von dem Gesetz zurück.

e) **Das Ende der Herrschaft des Gesetzes 3,25-29.** [25]Nach dem Aufkommen des Glaubens aber sind wir nicht mehr unter dem Pädagogen. [26]Seid ihr doch alle „Söhne Gottes" durch den Glauben an Christus Jesus. [27]Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. [28]Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Knecht noch Freier, nicht mehr Mann noch Weib. Alle seid ihr eins in Christus Jesus. [29]Wenn Ihr aber Christus gehört, so seid ihr damit Abrahams Same, Erben auf Grund der Verheißung.

Es geht wie ein frohes Aufatmen, ein Jauchzen der Freiheit durch die Ausführungen des Apostels. Er hat die Qual der Gefangenschaft unter dem Gesetz und die Härte des Pädagogen im eignen Leben nur zu sehr erfahren. Die neue Zeit des Glaubens ist angebrochen; Gott sei Dank, wir stehen nicht mehr unter dem Pädagogen! Wieder redet er energisch und nachdrücklich seine Leser an: Hört es, ihr Galater alle, ihr seid alle durch den bei eurem Eintritt in die christliche Gemeinde angenommenen Glauben vollmündige, erwachsene Söhne Gottes, d. h. zwischen euch und dem Vater stehen keine fremden Gewalten mehr, ihr beugt euch vor niemand als vor Gott allein. Paulus führt dann noch weiter aus, wie sie Söhne Gottes geworden sind. Bei ihrem Eintritt in die christliche Gemeinde haben sie die Taufe erhalten. Die Taufe aber ist für Paulus ein Sakrament, dessen mystische Gnadengabe in der wunderbaren Vereinigung mit Christus besteht (Röm.6,3ff.), eine Vereinigung, die Paulus hier unter dem Bilde des Anziehens eines Gewandes zum Ausdruck bringt. Hat aber, das ist die Meinung des Paulus, diese Vereinigung mit Christus, der in ganz besonderem Sinne Sohn Gottes ist, stattgefunden, so sind auch die Christen in dieser Vereinigung Söhne Gottes geworden (vgl. die Abhandlung zu Röm.8,31-39). — Und nun läßt Paulus die Ausführungen ausklingen in das große Triumph-Wort, dessen ganzen Zauber wir erst dann verstehen, wenn wir uns recht lebendig in die Empfindung des Apostels selbst hineinversetzen. Er verkündet die Wahrheit, die in ihrer beseligenden Wirklichkeit ihm selbst erst in den letzten Jahren seines Lebens vor die Seele getreten ist. Er hat die Mauern fallen sehen, die ihn bisher so erbärmlich eingeengt hatten, die ihn, den Juden, gezwungen hatten, den Heiden zu hassen und andrerseits das Judentum zu dem von aller Welt gehaßten Volk gemacht hatten. Diese Schranke, die Mensch von Menschen trennte, sinkt nieder, und mit ihr sieht Paulus prophetischen Auges noch so manche andre Trennungsmauer gesellschaftlicher Art wanken und stürzen. „Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Knecht noch Freier, nicht mehr Mann noch Weib." Das ist Gottes Werk, und Paulus ist der Träger dieses Gotteswerkes. — Was will gegenüber dieser neugewonnenen Einheit in Christus der Widerspruch der Judenchristen besagen! Sie verlangen, daß man, wenn man der messianischen Verheißung gewiß werden wolle, zu Abraham in äußerliche Beziehung treten solle. Aber wer zu Christus gehört, antwortet Paulus, gehört damit ganz von selbst zu Abrahams Samen und ist rechtmäßiger Erbe der Verheißungsgnade Gottes.

25 26 27 28 29

Paulus' Stellung zum Gesetz und zum A. T. (vgl. auch die Abhandlung zu Röm.7,7-13). Wir verweilen noch einen Augenblick bei der Stellung des Paulus zum Gesetz und A. T. Es ist bereits darauf hingewiesen, daß er hier das Gesetz wesentlich von der Seite des Zeremonial-Gesetzes betrachtet und bekämpft (S. 48f.). Andrerseits kann kein Zweifel sein, daß Paulus mit seiner Ausführung dennoch das ganze Gesetz trifft; nirgends macht er etwa einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Zeremonial- und Moral-Gesetz. Nur das kann man sagen, daß er das Gesetz etwas günstiger oder ungünstiger beurteilt, je nachdem er es von der einen oder der andern Seite betrachtet. Bei dem allen aber ist die Stellung des Paulus in dem einen wesentlichen Punkt höchst einfach und klar, und ist es zeit seines Lebens geblieben. Sie läßt sich in einen Satz zusammenfassen, der für ihn wieder in engster Beziehung zu seinem Ideal von der Freiheit der Heidenmission stand, den Satz nämlich, daß das Gesetz seine Geltung

für Christus-Gläubige verloren, und daß es weder hinsichtlich der Rechtfertigung noch auch hinsichtlich der Regelung des neuen sittlichen Lebens irgend eine Bedeutung habe. Bei dieser Stellung zum Gesetz hatte Paulus nun einen schweren Stand gegenüber dem A. T. und seiner Autorität. Denn für ihn war ja das A. T., wie wir aus der Art seiner Schriftbeweise sehen, buchstäbliche, weil auf göttlicher Eingebung beruhende, Autorität. Daß das A. T. aber die ewige Geltung und Bedeutung des Gesetzes bestätigt, ja ganz und gar mit dem Gesetze zusammenhängt, konnte ja kaum bestritten werden. Gegenüber den Gegnern, die den Paulus hier hart bedrängt haben werden, gab es, wie es schien, nur zwei Auswege. Entweder: das A. T. und damit das Gesetz rundweg zu verwerfen als das Erzeugnis anderer, Gott fremder oder feindlicher Mächte. Das ist der Weg, den die spätere große sogenannte „gnostische" Bewegung gegangen ist — zu ihrem Unheil. Oder: einen Vergleich zu schließen, auf der einen Seite vom alttestamentlichen Gesetz durch allegorische Umdeutung die zeremoniellen Bestandteile herauszubrechen und die moralischen beizubehalten, andrerseits das sittliche Ideal der Christen ein wenig ins Gesetzliche herabzustimmen — das ist der Weg, den die werdende katholische Kirche des zweiten Jahrhunderts gegangen ist. Ein dritter Weg, die rein historische Betrachtung des A. T.'s unter dem Gesichtspunkt einer vorläufigen Offenbarung vorbereitender Stufe, war für die damalige Zeit gänzlich verschlossen. — Wenn wir das übersehen, können wir die Genialität des Paulus nicht genug bewundern, mit der er es verstanden hat, die Behauptung von der Ungültigkeit des Gesetzes für das Christenleben mit dem Festhalten an der Autorität des A. T.'s zu verbinden. Sein Verfahren ist demjenigen ähnlich, das Jesus nicht grundsätzlich, aber hinsichtlich gewisser Vorschriften des alttestamentlichen Gesetzes anwandte (Mk. 10,1 ff. I. S. 166 ff.). Paulus wirkt mit dem A. T. gegen das A. T.; er spielt einen Teil des A. T.'s gegen den andern aus. Die Gestalt des Ahnherrn Abraham, auf die auch seine Gegner den allergrößten Wert legten, wird ihm zu einem Vorbild und Helden der Glaubens-Gerechtigkeit. Und er weiß dafür auch seine Gegner zwingende, für die damalige Zeit ausreichende Gründe beizubringen, wenn sie uns freilich nur als Beweise mit dem Buchstaben erscheinen. In der Person Abrahams findet er den Hebel, um mit der Autorität des A. T.'s das Gesetz aus den Angeln zu heben. Und er verfährt beinahe historisch, wenn er von da aus das Gesetz als eine viel spätere Episode betrachtet, welche die Abraham zuteil gewordene Kundgebung des göttlichen Willens nicht beeinträchtigen kann. Uns mag das Beweisverfahren des Paulus im einzelnen willkürlich erscheinen. Aber wir wollen ihm doch nicht vergessen, daß er mit großartigem religiösem Takt die Wahrheit ergriffen hat: das Alte Testament ist nicht mit dem Gesetz gleichzustellen, es gibt etwas Höheres darin, als Religion des Gesetzes — eine Wahrheit, welche die neue religionsgeschichtliche Betrachtung in ungeahntem Maße bestätigt hat. Jedenfalls erreichte Paulus mit seinem kühnen Verfahren, was er wollte: er rettete die Freiheit vom Gesetz und er bewahrte die Autorität des A. T.'s.

Im weiteren zieht nun Paulus aus dem bisher Festgelegten die praktischen Folgerungen für die Galater und ihr Verhalten zum Gesetz.

B. Die praktischen Folgerungen für die Galater 4,1—5,12.

1. Abfall zum Gesetz ist Rückfall ins Heidentum 4,1-11.

a) Theoretische Grundlegung 4,1-7. [1]Ich meine aber, so lange der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts vom Sklaven, obwohl er der Herr des Ganzen ist. [2]Vielmehr steht er unter Aufsehern (Vormündern) und Verwaltern bis zu der vom Vater festgesetzten Frist. [3]So waren auch wir, als wir unmündig waren, unter den Weltelementen geknechtet. [4]Als aber die Zeit sich erfüllte, sandte Gott seinen Sohn, vom Weibe geboren — unter das Gesetz getan, [5]damit er die unter dem Gesetze

loskaufe — damit uns die Einsetzung in die Sohnes-Rechte zuteil würde. [6]Weil ihr aber Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsre Herzen gesandt, der da schreit: Abba, Vater. [7]Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn. Wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott (oder: Erbe Gottes durch Christus).

Paulus geht, wie 3,15, bei der folgenden Ausführung von menschlichen Rechtsverhältnissen aus. Es lohnt sich kaum der Mühe, darüber zu steiten, ob er bei dem Rechtsverhältnis, das er ins Auge faßt, den Tod des Vaters des unmündigen Kindes voraussetzt oder diesen als lebend denkt. Im ersten Fall hätten wir V. 2 „unter Vormündern und Verwaltern", im letzteren „unter Aufsehern und Verwaltern" zu übersetzen. Daß der unmündige Erbe sich in nichts vom Sklaven unterscheide, klingt etwas übertrieben. Es ist natürlich nur in einer bestimmten Hinsicht gemeint, insofern als auch der künftige Erbe, solange er noch nicht die Fähigkeit der Verwaltung der Güter hat, wie die übrigen Knechte den vom Vater eingesetzten Aufsehern und Verwaltern untersteht. Wenn Paulus hinzufügt, „bis zu der vom Vater festgesetzten Frist", so hat er ein Rechtsverhältnis vor Augen, bei dem die Mündigkeit nicht mit einem bestimmten Alter von selbst erreicht wird, sondern ihre Zeit durch den Willen des Vaters festgelegt wird. Römisches Recht ist das nicht. Paulus wird irgend ein seinen Lesern bekanntes Provinzial-Recht im Auge haben. Wie mit dem unmündigen Erben verhält es sich nun nach Paulus mit der ganzen Menschheit. Sie hatte auch ihr Zeitalter der Unmündigkeit, und dieses ist dadurch charakterisiert, daß in ihm die Menschheit nach Gottes Bestimmung Herren und Herrschaften unterworfen war, welche kein inneres Recht auf dauernde Gewalt über den Menschen haben, ja denen der zum Erbe bestimmte Mensch eigentlich überlegen ist. Als die Mächte, deren Herrschaft die unmündige Menschheit unterworfen war, nennt Paulus die „Weltelemente" Was sind die **Weltelemente?** Eines scheint bereits nach dem ganzen Zusammenhang festzustehen. Wenn Paulus hier die Weltelemente den Aufsehern und Verwaltern gleichstellt, so wird er sie für persönliche Geisteswesen gehalten haben. Ferner muß man dem Zusammenhange nach annehmen, daß Paulus sich mit diesem Ausdruck seinen heidnischen Lesern verständlich machen wollte und daher einen ihrer Religiosität geläufigen Grundbegriff wählt. Wenn er nachher (V. 8) anstatt von Weltelementen von den Göttern redet, denen die Heiden gedient haben, und im nächsten Vers wieder davon, daß sie nun zu dem Dienst der Elemente zurückkehren wollen, so setzt er doch offenbar Götter und (Welt)elemente gleich. Also werden wir diesen Ausdruck aus der griechischen Frömmigkeit zu erklären haben. Nun bedeutet das betreffende griechische Wort stoicheion ursprünglich (wörtlich „eine kleine Stange, ein Strich") den Buchstaben des Alphabets, als den einfachsten Grundbestandteil der Rede, dann überhaupt das Element, als den einfachern Bestandteil alles Zusammengesetzten. Daher können auch stoicheia (in der Mehrzahl) „die elementaren Anfangsgründe" bedeuten. Man hat deshalb auch hier übersetzen wollen: wir waren unterworfen „den elementaren weltlichen Anfangsgründen" (in der Religion). Aber diesem abstrakten Begriff fehlt das Merkmal der persönlichen Macht, das von dem Zusammenhang mit unbedingter Notwendigkeit gefordert wird. Dann aber ist es schon besser, bei der Bedeutung „Element" stehen zu bleiben und unter den Weltelementen die in der Welt herrschenden großen Elemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde) zu verstehen. Wir wissen nämlich, daß diese Elemente in der damaligen, vom Osten her befruchteten hellenistischen Religion weithin göttliche Verehrung genossen. So spielt die Verehrung der Elemente in der (persischen) Mithras-Religion eine große Rolle; so bezeichnet der Apologet Aristides den Gottesdienst der Barbaren als Dienst der Elemente; auch in der judenchristlichen Gnosis, wie sie sich in der pseudoklementinischen Literatur darstellt (dem um 200 entstandenen, auf ältere Quellen zurückgehenden Roman, in denen der Römer Klemens als Schüler des

Petrus eine Hauptrolle spielt), kommt den Elementen eine religiöse Bedeutung zu. Paulus hätte dann hier das Heidentum als Dienst der als persönliche Geistesmächte gedachten Elemente aufgefaßt. Zu dieser Annahme würde vielleicht die Ausführung Kol.2,20 (vgl. auch Kol.2,8), wo sich derselbe merkwürdige Ausdruck noch einmal wiederfindet, am besten passen. — Doch kann stoicheion noch etwas anderes bedeuten: man kannte auch eine himmlische Schrift, welche die Kundigen und Eingeweihten zu lesen verstanden, nämlich die große Sternenschrift im Buche des Himmels. So erhält stoicheion den Sinn: Sternbild, und dann auch „Gestirn" überhaupt. Die Gestirne können dann auch wieder im recht eigentlichen Sinn Weltelemente genannt werden. Denn nach weitverbreitetem Glauben, der aus dem Osten, vermutlich aus Babylon, stammt, ist ja von ihnen Geschick und Bestand der ganzen Welt abhängig. sie sind recht eigentlich Grundelemente, Grundbestandteile der Welt. Dieser Glaube an eine göttliche Macht der Gestirne aber verband sich vielfach mit astrologischem Fatalismus: Die Gestirne, die dort oben am Firmament strahlen, sind harte Herren, die erbarmungslos jedem einzelnen Menschen sein Geschick vom Beginn seiner Geburt an herabsenden. Was einem jeden im Leben geschieht, das steht unwiderruflich in der Sternenschrift am Himmel geschrieben, der Kundige kann es dort ablesen. So war der Gestirn-Glaube ein harter Glaube. Und von hier aus versteht man am besten, wie Paulus von einer Knechtschaft unter den Weltelementen redet, und wie er den Galatern gegenüber einen Ton anschlug, den sie verstanden. Sie wußten, wer die harten Herren waren, denen sie gedient haben.

Bei dieser Auffassung sind allerdings noch einige Schwierigkeiten vorhanden. Nach dem von Paulus gebrauchten Vergleich mit den Rechtsverhältnissen des alltäglichen Lebens muß doch angenommen werden, daß er die Herrschaft der Weltelemente über die vorchristliche Menschheit als unter göttlicher Zulassung erfolgt denkt. Ist es möglich, daß er die göttliche Verehrung der Gestirne (bzw. auch der Elemente) so betrachtet haben kann? Es wird sich das kaum leugnen lassen. Ist doch diese Betrachtungsweise, daß Gott die Völker den Gestirnen zur Verfügung überlassen habe, ausdrücklich im Alten Testament bezeugt (5.Mos.4,19 vgl. 29,25; Jer.16,19. Bousset, Rel. d. Judentums[2] 350ff.). Und Paulus kann sehr wohl das, was er sonst als Verschuldung der Heiden betrachtet, auch einmal als Zulassung von Gottes Seiten ansehen. — Ferner aber erhebt sich die wichtigere Frage, wie Paulus sich oder vielmehr das Judentum mit in diese Betrachtung einschließen und sagen kann: „wir" waren unter die Weltelemente geknechtet. Von einem Gestirn- oder Elementen-Dienst der Juden kann doch eigentlich nicht die Rede sein. Aber wir erinnern uns, daß Paulus soeben selbst das jüdische Gesetz mit Engelmächten in Verbindung gebracht hatte; auch sonst fühlte sich der jüdische Fromme in vielfacher Abhängigkeit von Engelmächten; der Glaube an Elementar-Engel, an Gestirn-Engel ist auch im Spätjüdischen verbreitet (Bousset a. a. O. 313ff.). Also auch hier eine fühlbare und scheinbare Abhängigkeit von niederen Mächten, die zwischen Gott und den Menschen stehen. Da kann Paulus sehr wohl, wenn er sich den Galatern verständlich machen wollte, von einer Knechtung der ganzen Menschheit unter den Weltelementen reden.

Dem Elend der Knechtschaft unter den Weltelementen stellt Paulus dann
4 die durch Christus vollzogene Erlösung gegenüber. „Als aber die Zeit sich erfüllte", beginnt er. Wie in der angezogenen Vergleichung aus dem alltäglichen Leben der Vater eine Frist setzt bis zur Mündigkeit des Erben, so hat auch Gott der Zeit der Unmündigkeit der Menschen eine Grenze gesetzt. Als das von Gott bestimmte Maß der Zeit sich erfüllt hatte, da trat die Erlösung ein. Die Erlösung aber von der Unmündigkeit vollzog sich in der Sendung des Sohnes. Die Mündigkeit des Menschengeschlechtes kann nach Paulus nicht durch eine einfache Erklärung Gottes erfolgen. Mündig werden die Menschen nur durch ihre Verbindung mit „dem" Sohne. Daher war die Sendung des Sohnes

aus einer Welt, die jenseits des Machtbereiches der Weltelemente liegt, in diese von den Mächten beherrschte, jammervolle Welt zu ihrer Erlösung nötig: „Gott sandte" aus seiner himmlischen Welt „seinen Sohn." Er wurde „vom Weibe geboren", betont Paulus, d. h. er trat wirklich mit seinem ganzen Sein in diese Welt ein, er wurde ganz wie wir. Denn nur dadurch, daß der Sohn Gottes wurde wie wir, können wir in die wirkliche Lebensgemeinschaft mit ihm, die uns zu Söhnen macht, eintreten. — Nebenbei möge bemerkt werden, daß diese Wendung „vom Weibe geboren", nicht nur nichts von einer Andeutung über eine wunderbare, vaterlose Geburt Jesu enthält, sondern den Gedanken geradezu ausschließt. Denn Paulus will in diesem Zusammenhang doch gerade die völlige Gleichheit des Sohnes mit den von ihm zu Erlösenden betonen. — Zunächst macht er nun vom Standpunkt des gläubigen Judenchristen eine Bemerkung, die in dem Zusammenhang, in welchem es sich um die Erlösung der Menschheit aus dem Zustand der Unmündigkeit und namentlich um die Erlösung der Heiden von der Herrschaft der Weltmächte handelt, nur den Wert einer Zwischenbemerkung hat: „unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetz loskaufe". Hier behandelt Paulus eben die besondere Form, welche die Erlösung für die Juden angenommen hat; daher er auch objektiv von „denen unter dem Gesetz" redet. Auch hier betont er übrigens den Gedanken, daß Christus, um vom Gesetz erlösen zu können, selbst ganz dem Gesetz unterworfen sein mußte, daß er in seinem ganzen irdischen Leben die Ketten des Gesetzes getragen hat, um sie dann für sich und die Seinen zu zerbrechen. Wie Paulus sich den Loskauf vom Gesetz denkt, ist bereits oben (3,13) besprochen. Nach dieser Zwischenbemerkung nimmt er dann den Hauptfaden des Gedankengewebes wieder auf (wörtlich): „damit wir die Sohnschaft empfingen", oder: damit uns die Einsetzung in die Sohnesrechte — das bedeutet hier Sohnschaft — zuteil würde. Man muß den Worten das Gefühl des Jubels und des Triumphs nachempfinden. Die Galater sollen es noch einmal hören: die Zeit der Unmündigkeit und der Knechtschaft unter harten Herren ist vorüber. Nachdem von Himmelshöhen der Sohn Gottes erschienen ist, sind die Gläubigen durch ihn mündige Söhne geworden und in einen Lebenskreis versetzt, in welchen die Gewalt der Weltelemente und ihr Rechtsanspruch nicht mehr hineinreicht. Und nun wendet sich Paulus (ein Beweis, daß er in der ganzen Ausführung vorwiegend seine heidnischen Leser ins Auge faßt) unmittelbar an sie „weil ihr aber Söhne seid". Er möchte sie noch auf ein deutliches Merkmal ihrer Sohnschaft aufmerksam machen: „weil ihr aber Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da schreit: „Abba, Vater" Noch einmal (vgl. 3,1ff.) erinnert er die Galater an die Tatsache, daß sie den Geist besitzen. Dabei sagt er sprachlich etwas hart „Gott hat den Geist in „unsere" Herzen gesandt." Wir sollten nach der Anrede im Vordersatz „eure" Herzen erwarten, wie auch eine Anzahl Text-Zeugen lesen. Der Geist aber ist Geist des Sohnes, und das zeigt sich darin, daß dieser Geist den Christen in ihren ekstatischen verzückten Gebeten (Paulus denkt offenbar an Erscheinungen wie 1.Kor.12.14) wieder und wieder das feierliche aramäische Wort „Abba" auf die Lippen treibt, und Abba heißt Vater. Daß es sich hier um verzückte Gebetsrufe handelt, beweist auch das Wort, welches Paulus wählt, wenn er sagt: der Geist „schreit" (vgl. Röm.8,15). Bezeugt sich in diesem Vater-Rufen der den Christen eignende Geist als echter Sohnes-Geist, so dient der Besitz dieses Geistes den Christen zum Zeugnis, daß sie wirklich Söhne sind. So schließt Paulus — beachte wieder die nachdrückliche Anrede — mit dem Ausdruck vollster Freude: „Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn." Vorüber ist die Zeit der Unmündigkeit und Knechtschaft! Und darauf folgt noch einmal der Schluß, im Hinblick auf das 3,1-29 verhandelte Thema: „Wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott" (viele Handschriften lesen Erbe Gottes durch Christus). Die Worte „durch Gott" haben den Ton. Der Anspruch der Gläubigen auf die Erbschaft ist begründet in dem ewigen Willen und Ratschluß des allmächtigen Gottes.

b) Das vernichtende Urteil über die Galater 4,8-11. [8]Aber damals habt ihr freilich, da ihr Gott nicht kanntet, den „Göttern" gedient, die es doch ihrem Wesen nach nicht sind. [9]Wie mögt ihr denn aber nun, da ihr Gott erkannt habt, besser noch: da ihr von ihm erkannt seid, wiederum zurückkehren zu den schwachen und erbärmlichen „Elementen", um wieder von vorne anfangend ihnen zu dienen? [10]Haltet ihr doch Tage und Monate und Festzeiten und Jahre! [11]Ich fürchte, ich habe mich vergebens an euch abgemüht.

Nun zieht Paulus aus der vorhergehenden Ausführung die Folgerung für die Galater. Er versetzt sich noch einmal in den Zustand ihrer früheren Unmündigkeit. Damals freilich waren sie zu entschuldigen, daß sie den niederen Mächten, ihren Göttern, dienten, obwohl diese dem Wesen nach keine Götter waren. Paulus erkennt die Existenz und Wirklichkeit jener niederen Mächte an, aber er bestreitet, daß diese Wesen Götter seien, die religiöse Verehrung verdienen (vgl. 1.Kor.8,4f.). Denn sie kannten den einen lebendigen Gott noch nicht. — Was aber wollen die Galater nun tun? Mit schneidender Schärfe sagt ihnen Paulus hier das Unerwartete: Sie wollen gar nichts anderes, als zurückkehren zu den schwachen und erbärmlichen „Elementen", den von ihnen früher verehrten göttlichen Wesen, sie wollen nach allen Fortschritten noch einmal von vorne mit ihrem Götzendienst anfangen. Wie kommt der Apostel zu diesem ungeheuerlichen Vorwurf? Dieser ist nur unter der Voraussetzung verständlich, daß ihm der zeremonielle Gesetzes-Dienst, dem die Galater, der judaistischen Verführung folgend, sich zuwenden wollen, ebenso minderwertig erscheint wie der heidnische Götzen-Dienst. Jüdischer Gesetzes-Dienst und heidnischer Gottes-Dienst sind für ihn im Grunde dasselbe: Knechtschaft unter den niederen Weltwesen, die zwischen Gott und den Menschen stehen. Annahme der jüdischen Gesetze, wie die Galater es vorhaben, ist Rückfall ins alte Heidentum. Man wird sich dabei vorhalten dürfen, daß Paulus in diesem Augenblick mit gewollter und paradoxer Schärfe spricht, und daß man aus solchem einzelnen Wort kein System machen darf. Aber es bleibt doch ungeheuer bedeutsam, daß Paulus diesen Ausspruch über das Gesetz wagt. — Bei jenem Rückfall ins Heidentum sind aber, so betont er gleich im Anfang des Verses, die Galater nunmehr unentschuldbar. Denn mittlerweile haben sie Gott kennen gelernt. Wenn er dann noch hinzufügt, „besser noch, da ihr von ihm (Gott) erkannt seid", so charakterisiert das die tief religiöse Denkart des Paulus. Nach seiner Meinung erkennt der Mensch Gott nicht, seine Gedanken sind viel zu schwach, sich zu Gott zu erheben. Sondern Gott richtet zuvor seine Gedanken auf den Menschen und erhebt ihn in seinen Gedanken zu sich (1.Kor.8,3.7; 13,12). Paulus bringt für seine schroffe Behauptung, daß die Galater mit der Übernahme des Gesetzes ins Heidentum zurückfallen, einen kurzen Beweis. Dem Gesetze folgend müssen die Galater ja wieder anfangen, Tage (den jüdischen Sabbat), Monate (das jüdische Neumondfest), Festzeiten und Jahre (etwa das jüdische Sabbat-Jahr) zu beobachten und zu heiligen. Sie tun also genau dasselbe, was sie bei der Verehrung ihrer heidnischen Götter getan haben! Auch hier scheint Paulus wieder hauptsächlich an die Verehrung der Gestirnmächte zu denken. Mit dieser hängt ja ganz besonders das Tage- und Zeiten-Heiligen zusammen. — Mit verzweifelndem Ernst schließt Paulus, er fürchte, alle seine Mühe an den Galatern sei vergeblich.

(Randziffern: 8, 9b, 9a, 10, 11)

2. **Persönlicher Appell an die Galater** 4,12-20. [12]Werdet wie ich, auch ich bin was ihr seid, Brüder, ich bitte euch. Bis jetzt habt ihr mir nichts zuleide getan. [13]Ihr wißt ja, wie ich aus Anlaß einer Erkrankung das erste Mal bei euch das Evangelium verkündete. [14]Da seid ihr vor meinem körperlichen Zustand, der euch hätte Anstoß geben können, nicht voll Abscheu zurückgewichen und habt nicht ausgespien, sondern wie einen Engel Gottes habt ihr mich aufgenommen, ja wie Christus Jesus. [15]Wo

ist nun eure begeisterte Begrüßung geblieben? Muß ich euch doch das Zeugnis geben, daß ihr, wenn möglich, eure Augen ausgerissen und mir geschenkt hättet. [16]So bin ich nun also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit verkünde? — [17]Sie bemühen sich um euch nicht in guter Absicht; vielmehr möchten sie euch ausstoßen, damit ihr euch um sie bemüht. [18]Recht ist es aber, sich allezeit um das Gute zu bemühen und nicht nur, wenn ich bei euch bin. [19]Meine lieben Kinder, um die ich abermals Geburtsschmerzen leide, bis Christus in euch Gestalt gewinne, — [20]ich möchte jetzt bei euch sein und meine Stimme in allen Tönen spielen lassen; denn ich bin ratlos euretwegen.

Paulus beginnt, die Galater mit persönlichen, zu Herzen dringenden Ermahnungen zu bestürmen. Die Galater sollen so werden wie er, so frei und fromm; hat er ihnen doch vorgelebt, und ist geworden wie sie, „den Griechen ein Grieche" Er sucht sie von der persönlichen Seite zu packen. Wie eng waren sie ihm bis jetzt verbunden und noch ist dies persönliche Verhältnis ungestört. Sie haben ihm bis jetzt nie etwas zuleide getan. Ja, wie innig war einst dieses Verhältnis! Er erinnert sie an die Tage, da er ihnen zum erstenmal das Evangelium verkündet hat. Damals geschah das infolge einer Erkrankung (wörtlich Schwachheit des Fleisches), die den Paulus wahrscheinlich zwang, längere Zeit bei ihnen Aufenthalt zu nehmen, als er eigentlich wollte, und so zur Folge hatte, daß er bei den Galatern zu missionieren begann. Paulus muß an einer Anstoß und Ekel erregenden Krankheit gelitten haben. Er rühmt es an den Galatern, daß sie diesen Anstoß überwunden, ihn nicht als einen Gegenstand des Abscheus behandelt haben. Was das für eine Krankheit gewesen sein mag, dafür gibt der merkwürdige Ausdruck: „Ihr habt nicht (davor) ausgespieen," vielleicht noch einen Anhalt. Das Ausspeien vor einem Kranken war ein abergläubischer Gebrauch, durch welchen man die in der Krankheit wirkenden Dämonen und damit ihre Ansteckungsgefahr abzuwehren suchte. Namentlich ist dieser Gebrauch üblich gewesen bei der Fallsucht (Epilepsie), die als besonders unheimlich, dämonisch und auch für ansteckend galt (vgl. zu 2.Kor.12,7 und zu Mk.9,14-29). Die Galater aber haben den Paulus trotz seiner Krankheit nicht als einen Besessenen, sondern „wie einen Engel Gottes" (besser so zu übersetzen, als mit „Boten Gottes", da dann die Steigerung im folgenden klarer herauskommt) „wie Christus Jesus selbst" aufgenommen. Auf den gegenwärtigen Abfall der Galater blickend, sagt er: „wo ist nun eure stürmische, begeisterte Begrüßung geblieben?" (wörtlich „eure Seligpreisung" vgl. dazu etwa Lk.11,27). Er gibt ihnen das Zeugnis, daß sie sich damals gern die Augen ausgerissen und ihm geschenkt hätten. Wir werden dieser Wendung vielleicht entnehmen dürfen, daß er zu jener Zeit auch an einem Augenübel gelitten. Mit epileptischen Anfällen soll sich hier und da Augenkrankheit und plötzliche Erblindung verbinden. Wenn das jetzt alles anders geworden, wenn Paulus den Galatern nun als Feind erscheint, so kann das nur, sagt er mit Bitterkeit, geschehen sein, weil er ihnen die Wahrheit sagte. Die Gegner, die das alles angerichtet haben, geben sich den Anschein, als bemühten sie sich sonderlich um die Galater. Aber sie meinen es nicht gut. Beweis: sie wollen den Galatern als Heidenchristen kein Recht in der christlichen Gemeinde gönnen, sie ausstoßen (oder auch: sie werden es mit ihrem Treiben schließlich dahin bringen, sie vom Heil auszuschließen). Sie tun das aus eigennützigen Absichten, sie möchten die Galater recht klein haben, damit sie ihnen nachlaufen (sich um sie bemühen). Nur ein Sichbemühen ist gut, sagt Paulus in unvermitteltem Übergang: sich bemühen im Guten. Herzlich redet er die Galater noch einmal an. Er ist ja gleichsam ihre Mutter, hat sie geboren und muß noch einmal Wehen um sie leiden, bis sie vollends als neue Menschen geboren sind, bis Christus in ihnen Gestalt gewonnen, bis sein Geist und seine Art sie ganz durchdrungen haben. Alles, was er jetzt schreibt, kommt ihm armselig und matt vor. Er möchte mit dem lebendigen Wort, mit der Macht seiner auf die

innigste Tonart gestimmten Rede auf sie wirken. Denn er weiß sich nicht mehr zu raten.

3. Ein allegorischer Beweis für die Freiheit vom Gesetz 4,21-30.

[21]Sagt mir doch, die ihr unter dem Gesetze sein wollt, hört ihr denn das Gesetz nicht? [22]Es steht doch geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd und einen von der Freien. [23]Aber der von der Magd ist auf natürlichem Wege ins Dasein getreten, der von der Freien durch die Verheißung. [24]Und das ist allegorisch zu verstehen. Denn es bedeutet die zwei Bündnisse; das eine ist das vom Berge Sinai, das „zur Knechtschaft gebiert", und das ist die Hagar. [25]Denn Hagar bedeutet „Berg" in Arabien und entspricht dem gegenwärtigen Jerusalem. Denn dieses ist in der Knechtschaft mit seinen Kindern. [26]Das obere (himmlische) Jerusalem aber ist „frei" Und das ist unsre Mutter. [27]Steht doch geschrieben:

Freue dich du Unfruchtbare, die nicht gebiert!
Brich in Jubel aus, die nicht Geburtswehen leidet!
Denn die Verlassene hat viele Kinder,
mehr als die, die einen Mann hat.

[28]Ihr aber, Brüder, seid dem Isaak gleich „Kinder der Verheißung" [29]Aber wie damals der auf natürliche Weise Erzeugte den auf wunderbare Weise Geborenen verfolgt hat, so geschieht's auch jetzt. [30]Doch was sagt die Schrift: „Treib die Magd hinaus und ihren Sohn. Der Sohn der Magd soll nicht mit dem Sohn der Freien erben"

V. 22 vgl. 1. Mose 16,15; 21,2.9. V 23 vgl. 1. Mose 17,16. V 27 vgl. Jes. 54,1. V. 30 vgl. 1. Mose 21,10ff.

Nach der herzlichen persönlichen Wendung im vorigen Abschnitt beginnt Paulus noch einmal die sachliche Belehrung; er liefert hier von neuem ein Stück verkünstelter und gelehrter Bibelauslegung, die wir nicht überzeugend finden können. Ja, es ist dies ein ganz besonders lehrreiches Beispiel jener „allegorischen", auf den angeblich „tieferen" Sinn dringenden Behandlung der Schrift, welche die evangelische Kirche mit Luther zugunsten des wörtlichen und historischen Schriftverständnisses grundsätzlich ablehnt. Paulus beginnt mit starker Ironie: Die Galater fangen jetzt an gesetzeskundig zu werden, so sollen sie doch einmal das Gesetz wirklich sich vorlesen lassen. (Der Apostel denkt dabei an die also auch in den galatischen Gemeinden übliche gottesdienstliche Verlesung des Gesetzes.) Die Geschichte von Abrahams beiden Söhnen, von der Magd Hagar und von der freien Sara kennen die Galater. Da ist nun zu bemerken, daß der eine Sohn Ismael auf natürliche Weise, durch Zeugung, ins Dasein getreten, der andere aber auf übernatürliche Weise, als Abraham schon hundert Jahre alt war, durch die Wunderkraft des göttlichen Verheißungswortes geschaffen ist (vgl. Röm. 4,19f.). Das hat alles einen tieferen allegorischen Sinn. Die beiden Frauen Abrahams sind Darstellungen der beiden Bündnisse: Gesetzes- und Verheißungs-Bund. Das eine Bündnis vom Berge Sinai ist durch Hagar, die Magd gegeben. Wie diese „zur Knechtschaft gebiert", so macht auch der Sinai-Bund seine Angehörigen zu Knechten. Denn, sagt Paulus: „Hagar bedeutet Berg in Arabien" So ist mit der alten lateinischen Übersetzung zu lesen, während in der Mehrzahl der Handschriften der Text entstellt ist: „denn Agar ist der Berg Sinai in Arabien: oder: „denn der Berg Sinai liegt in Arabien". In der Tat gibt es ein arabisches Wort Chagar, das Fels, Klippe bedeutet. Für Paulus deutet also „Hagar" bereits durch ihren Namen auf das Bündnis vom Berge. Daß Hagar und Chagar sprachlich tatsächlich weiter gar nichts miteinander zu tun haben, darum bekümmert sich der Allegoriker nicht, wie uns zahlreiche Beispiele aus den Schriften des Allegorikers Philo, des Zeitgenossen des Paulus, beweisen. In diesem Punkt

herrscht eine völlige Unbefangenheit wie etwa bei allen naiven Volks-Etymologien. — In diese noch nicht ganz durchgeführte Deutung zieht Paulus dann noch einen andern Vergleich hinein. Hagar und Sara werden mit dem jetzigen und dem zukünftigen Jerusalem verglichen. Hagar ist das jetzige, oder das irdische Jerusalem; als Magd versinnbildlicht sie das in Knechtschaft befindliche Jerusalem, wobei Paulus sowohl an die politische Knechtschaft unter den Römern, wie an die religiöse Knechtschaft unter dem Gesetz denkt. Dem jetzigen Jerusalem tritt das obere Jerusalem gegenüber. Das „obere Jerusalem" ist eine Vorstellung 26 der späteren jüdischen Lehre von den letzten Dingen (Eschatologie). Die jüdische Volkshoffnung erwartet ursprünglich eine glänzende Erneuerung des jetzigen Jerusalems. In der immer mehr ins überweltliche gesteigerten Hoffnung des apokalyptischen Zeitalters wurde daraus die Idee eines oberen Jerusalems, einer wunderbaren Gottesstadt, die schon jetzt bei Gott im Himmel vorhanden, dereinst von dort sich herabsenken soll (vgl. vor allem Offenb.Joh.21,2; 21,9-22,5; Hebr.12,22. Bousset, Rel. d. Judentums[2] S.328). Dieses obere Jerusalem ist die von aller politischen und religiösen Knechtschaft freie Stadt, sie entspricht also der Sara. Die Sara ist nun aber wieder „Mutter der Gläubigen", diese sind also Söhne der himmlischen oberen Stadt (vgl. Offenb.Joh.12,17). Oder wir könnten im Sinne des Paulus auch sagen: die christliche Gemeinde ist die schon jetzt zum Teil gegenwärtige, in Zukunft sich vollendende himmlische Stadt. So bezieht denn auch Paulus das 27 Wort, das einst der große unbekannte Prophet (Jes.54,1) dem irdischen geknechteten und verödeten Jerusalem zugerufen hat, auf die obere Stadt, die christliche Gemeinde. Gegenüber dem Judentum und seiner Machtstellung in der Diaspora ist diese Gemeinde ein kleines verlassenes Häufchen. Aber der Apostel sieht die Zeit kommen, wo diese scheinbar verödete Stadt sich voll Jubel der Zahl ihrer Kinder freut. Schon jetzt strömen sie ja von allen Gegenden heran. So schaut Paulus hier prophetischen Auges die Zukunft der christlichen Gemeinde. Sein Genius macht alles zu Gold, was er berührt; selbst in der wunderlichen und krausen Einfassung der allegorischen Auslegung blitzen herrliche Gedanken sieghafter, zukunftsfreudiger Gewißheit. Und nun folgt wieder die energische persön- 28 liche Wendung zu seiner Gemeinde. „Ihr seid" (besser als die Lesart „wir sind"), „Brüder, Isaak gleich, Kinder der Verheißung" Unermeßlich hoch ist die Würdestellung der Gläubigen; sie sind geboren aus dem göttlichen Gnadenwillen der Verheißung, Wunderkinder Gottes. Und noch eines stimmt in diesem Vergleich. Wie Ismael einst (nach der die alttestamentliche Erzählung weiter 29 ausschmückenden jüdischen Legende) den Isaak verfolgte, der natürlich geborene den wunderbar (wörtlich „dem Geiste gemäß", der Geist ist eben die Wunder wirkende Kraft Gottes) geborenen —, so geschieht es auch jetzt: das Judentum verfolgt die junge christliche Gemeinde; Paulus konnte davon ein Wort sagen; das Judentum der Diaspora war überall der erbittertste Gegner seiner Mission (vgl. die Apostelgeschichte); aber auch bei seinen judaistischen Gegnern regt sich der Widerspruch des jüdischen Geistes. Diesem Judentum ist schon ein vernichtendes 30 Urteil in der Schrift gesprochen: „Treib die Magd hinaus und ihren Sohn." Dem in der Verstockung beharrenden Judentum ist das Erbe auf ewig verschlossen.

4. **Die abschließende Ermahnung** 4,31—5,12. a) Zusammenfassung des Bisherigen 4,31—5,6. [31]Also, Brüder, sind wir nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. [5,1]Uns hat Christus zur Freiheit befreit. So steht nun fest und laßt euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft spannen. [2]Seht! Ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden laßt, so hilft Christus euch nichts mehr. [3]Noch einmal sage ich es jedermann, der sich beschneiden läßt: er ist verpflichtet, das ganze Gesetz zu halten. [4]Ihr seid los von Christus, die ihr im Gesetz Rechtfertigung sucht; ihr seid aus der Gnade gefallen! [5]Denn wir erhoffen inbrünstig durch den Geist auf Grund des Glaubens die Gerechtigkeit. [6]Hat doch in der Ge-

meinde Christi (Jesu) weder Beschneidung noch Unbeschnittensein irgendwelche Kraft, sondern nur der in der Liebe wirksame Glaube.

Paulus zieht zusammenfassend die praktischen Folgerungen. In kurzen, häufig untereinander unverbundenen Sätzen von unnachahmlicher Wucht schreitet
31 die Ausführung vorwärts. Der erste Satz faßt das im vorigen Abschnitt (4,21-30)
1 Gesagte zusammen. Dann tönt es jubelnd: „Uns hat Christus zur Freiheit befreit." Man beachte das betonte „Uns" (wörtlich im Griechischen: zur Freiheit hat uns Christus befreit). Die goldene Gabe der Freiheit aber verpflichtet. Ein Freier darf sich nicht in das Knechtsjoch spannen lassen. — Und wieder stellt
2 Paulus sein großes „Entweder — Oder", Beschneidung oder Christus: Wer sich beschneiden läßt, „dem hilft Christus nichts mehr" Wenn Paulus im folgenden
3 anhebt: „Noch einmal sage ich es jedermann," so scheint er hier auf eine frühere, den Galatern gegenüber getane Äußerung zurückzublicken (vgl. 1,9). Doch ist es nicht nötig, das anzunehmen. Denn es ist auch die andere Annahme erträglich, daß Paulus mit dem „noch einmal" auf V. 2 zurückweist. Die Wiederholung liegt dann allerdings nicht in V. 3 allein, sondern in V. 3-4. V. 3 ist nur eine den V. 4 vorbereitende Bemerkung. Paulus meint, es handle sich bei der Beschneidung nicht, wie die Gegner es vielleicht hinstellten, um eine vereinzelte, verhältnismäßig gleichgültige Handlung. Vielmehr, wer die Beschneidung auf sich nimmt, unterwirft sich dem ganzen Gesetz. Und so kann Paulus seine Behauptung wiederholen: es handle sich um das Entweder — Oder: Christus
4 oder Gesetz; Gesetz oder Gnade. „Ihr seid los von Christus, die ihr im Gesetz Rechtfertigung sucht." Denn wie 2,21 ausgeführt ist: wer noch auf das Gesetz sich verläßt, entwertet in undankbarer Weise das Opfer Christi. Dem stellt
5 Paulus die reine christliche Gewißheit gegenüber. Mit voller Zuversicht erwarten die Gläubigen die Gerechtigkeit (das durch die Rechtfertigung ihnen geschenkte religiöse Gut), nicht auf Grund des Gesetzes, sondern auf Grund des Glaubens und in der Kraft des Geistes, der Erstlingsgabe Gottes, durch dessen Gegenwart sie die Gewähr der endgültigen Vollendung haben (Röm.5,5). Bemerkenswert ist es, wie hier dem Apostel die durch die Rechtfertigung (Gerechtsprechung) hergestellte Gerechtigkeit als ein Gut der Zukunft, der endgültigen
6 Vollendung erscheint. — Mit V. 6 faßt er zusammen: In der Gemeinde Christi (wörtlich: „in Christo" oder „in der Gemeinschaft mit Christus") haben die der niedern, sinnlichen Natur angehörigen Unterschiede, die Beschneidung oder das Unbeschnittensein, gar keine Kraft mehr; die Beschneidung trägt zum Heil nicht das Geringste aus. Nur eins hat Wert: der Glaube; wenn Paulus hinzufügt: der „in der Liebe wirksame" Glaube, so leitet er damit bereits zum letzten Teil des Briefes 5,13ff. hinüber.

b) Schlußermahnung und Polemik 5,7-12. [7]Ihr hattet einen vortrefflichen Anlauf genommen. Wer hat euch gehemmt? Der Wahrheit nicht zu folgen, darin folgt niemandem. [8]Die Folgsamkeit stammt nicht von dem, der euch beruft. [9]Ein wenig Sauerteig säuert den ganzen Teig. [10]Ich traue euch (im Herrn) zu, daß ihr euren Sinn nicht ändern werdet. Der euch verwirrt, wird die Strafe tragen, wer es auch immer sei. [11]Was aber mich betrifft, Brüder: wenn ich wirklich noch Beschneidung verkünde, was werde ich dann noch verfolgt! Damit ist ja das Ärgernis des Kreuzes aus der Welt geschafft. [12]Meinetwegen mögen sie sich selbst verstümmeln, die euch aufwiegeln.

In diesem Abschnitt wirft Paulus in großer Erregtheit eine Reihe von Bemerkungen ohne allen Zusammenhang hin, und wir müssen uns hüten, einen
7 solchen erkünsteln zu wollen. Die gewöhnliche Lesart in V. 7 lautet: Wer hat euch gehemmt, der Wahrheit nicht zu folgen? „Darin folgt niemandem" lesen die meisten Textzeugen nicht. So werden aber die Worte „der Wahrheit nicht zu folgen", eine überflüssige, weil selbstverständliche, und das schöne Bild störende

Bemerkung. Es muß hier ein alter Schreibfehler vorliegen. Nach dem „der Wahrheit nicht zu folgen", fiel die kurze Wendung „niemandem folgt" durch Verlesen aus. Wenige, aber alte Zeugen haben den guten und charakteristischen Text bewahrt: „Der Wahrheit nicht zu folgen, darin folgt niemandem." — Die Folgsamkeit (im Nichtgehorsam der Wahrheit gegenüber) — fährt Paulus fort — stammt nicht von Gott. Wörtlich hätten wir etwa zu übersetzen: „eine Folgsamkeit, die nicht von Gott stammt" (Besser als das auch Mögliche: die Überredung dazu stammt nicht von Gott.) — In V. 9 muß man Bild und Sache auseinanderhalten. Der Vergleichungspunkt, in dem hier benutzten Gleichnis Jesu ist nicht das „Verderben", sondern die Wirksamkeit kleiner Mengen auf große Massen: wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchdringt, so wird das Christentum der Galater schon durch die ersten Anfänge im gesetzlichen Leben verdorben (vgl. Mtth.13,33). — Es folgt zunächst ein beruhigendes Wort des noch nicht erschütterten Vertrauens zu den Galatern; dann ein heftiges Drohwort gegen die Verführer. Der Ausdruck „der euch verwirrt", ist in der Mehrzahl zu verstehen. Drohend fügt Paulus hinzu: „wer immer es sei", d. h. wie hoch er immer im Ansehen stehe, welche einflußreichen Verbindungen er auch habe: eine deutliche Wendung nach der Seite der jerusalemischen Urgemeinde. — Dann springt Paulus wieder zu einem andern Punkt über. Man muß ihm irgendwie vorgeworfen haben, daß es ihm selbst nicht darauf ankomme, zuzeiten einmal die Beschneidung zu vertreten. Wie ein solcher ungeheuerlicher Vorwurf entstehen konnte, darüber vermag uns die Apostelgeschichte (16,1 ff.) in dem, was sie von der Beschneidung des Timotheus berichtet, Aufschluß zu geben. Bei Gelegenheit der Galater-Wirren mußte Paulus sehen, wie man ihm in judaistischen Kreisen sein rücksichtsvolles — vom Standpunkt seines Evangeliums nicht ganz unbedenkliches — Verfahren dankte. Den ungeheuerlichen Vorwurf kann Paulus allerdings leicht abschütteln. Er stellt einfach die Gegenfrage: Wenn dem so ist, warum verfolgt man mich dann? Bitter fährt er fort: Damit (daß ich Beschneidung verkünde) ist (wäre) ja das Ärgernis des Kreuzes Christi aus der Welt geschafft. Das Ärgernis des Kreuzes Christi verkündet Paulus, indem er den Kreuzestod Christi in den Mittelpunkt seines Evangeliums stellt und als seinen Zweck die Vernichtung des Gesetzes betrachtet. Das wäre aufgehoben, wenn Paulus noch Beschneidung und Gesetz verkündete. Paulus wirft seinen Gegnern hier also vor, daß sie sein Evangelium bekämpfen, weil sie sich in das Rätsel des Kreuzes Christi nicht hineinzufinden wissen. Sie sind Feinde des Kreuzes und möchten den Anstoß des Kreuzes beseitigen. In heftigem Unmut schleudert er ihnen die derben Worte zu: Seinetwegen sollten sie sich nicht nur beschneiden, sondern sogar verstümmeln lassen!

8 9 10 11 12

Dritter Teil 5,13–6,10: Das neue christliche Leben, seine Quelle und sein Inhalt.

Einleitende Bemerkung 5,13-15. [13]Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder! Nur soll die Freiheit ja nicht der sündigen Natur zur Förderung gereichen: Vielmehr dienet einander in Liebe. [14]Denn das ganze Gesetz gipfelt in einem Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" [15]Wenn ihr freilich einander beißt und freßt, so seht zu, daß ihr euch nicht gegenseitig auffreßt.

V 14 vgl. 3. Mose 19,18.

13 Das große Wort Freiheit, das dem Paulus im letzten Abschnitt (vgl. 5,1) als Leitgedanke gedient hat, wird nun von einer andern Seite her betrachtet. Freiheit soll sein, aber nicht Freiheit für das natürliche Wesen (das Fleisch), das niedere sinnliche Begehren. So entstellten die Gegner die Lehre des Paulus, so haben ihn auch ein Teil seiner Anhänger hier und da mißverstanden. Wenn Paulus Freiheit vom Gesetz verkündete, so verstanden sie Zügellosigkeit. Daher

muß Paulus nunmehr diesen Entstellungen gegenüber auf die neue Richtung des Christenlebens hinweisen. Es ist aber sehr bemerkenswert, daß er auch an diesem Punkt nicht von neuem und nachträglich die Geltung des Gesetzes als Regel für das sittliche Leben der Gläubigen aufrichtet. Es handelt sich um
14 eine ganz neue Grundlage, die der Liebe. Nun lehrt zwar Paulus hier, einem Herren-Worte folgend, daß in der Forderung der Liebe auch das Gesetz gipfelt (vgl. 3.Mose19,18; Mtth.22,37ff.; Röm.13,8). Aber damit ist der Grundsatz der
15 Liebe und das Gesetz noch nicht gleichgestellt. Vielmehr nennt der Apostel nach einer kurzen ironischen Bemerkung gegen die in der Gemeinde herrschende Streitlust, die wohl mit den judaistischen Wirren zusammenhängt, im folgenden eine dem Wesen nach neue und andre Quelle für das sittliche Leben, als den Gehorsam gegen das Gesetz.

a) Der Wandel im Geist 5,16-18. [16]Ich meine: wandelt im Geist, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen. [17]Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch. Sie liegen miteinander im Kampf, so daß ihr nicht nach eurem eignen freien Willen handelt. [18]Werdet ihr aber vom Geist getrieben, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz.

16 Die Quelle des neuen Lebens der Gläubigen ist der Geist. Ein wunderbarer neuer Gedanke des Paulus! Der Geist ist nach der allgemein herrschenden christlichen Überzeugung die Wundermacht Gottes, welche die Christen zum Außerordentlichen und Wunderbaren befähigt, zum Kranken-Heilen, Dämonen-Austreiben, Prophezeien, Zungenreden usw. (vgl. zu 1.Kor.12). Nun sagt Paulus hier den Gläubigen, dieser Geist Gottes sei die Quelle auch ihres sittlichen Lebens. Das ganze neue sittliche Leben in Liebe — ein Wunderwerk des in ihnen waltenden Gottes-Geistes; Sittlichkeit aus dem Glauben hervorgehende Begeisterung! Mit dieser Anschauung hat der Apostel ganz im Sinne Jesu höchste Sittlichkeit für immer an das religiöse Leben gebunden. So ergibt sich denn die Mahnung für die Galater: „Wandelt im Geist", d.h. gebt euch der schaffenden Triebkraft des in euch wohnenden göttlichen Geistes hin, dann „werdet ihr das Begehren des Fleisches", eurer niederen sinnlichen, sündigen Natur, „nicht erfüllen" Denn das „Fleisch" des Menschen ist eine furchtbare Kraft, die ihn völlig unterjocht (vgl. Röm.7). Ihm kann nur eine mächtige Triebkraft Widerstand leisten, und das ist der Geist, die wunderbare Kraft Gottes (vgl. Röm.8,2). Hier steht
17 Trieb gegen Trieb. Dort die gegen die überweltliche Kraft des Geistes streitende niedere sinnliche Natur, hier die noch stärkere, das Fleisch bekämpfende Kraft des Geistes. Mit dem eignen kleinen Wollen des Menschen ist bei diesem gewaltigen Kampf der Mächte nichts getan, er kann sich nur der einen oder der
18 andern Macht zu seinem Verderben oder zu seinem Heil hingeben. Wenn aber die Gläubigen sich so der Kraft des Geistes unterstellen, sich vom Strome des göttlichen Lebens treiben lassen, so lassen sie das Gesetz weit hinter sich zurück. Denn was ist das Gesetz? Nur ein äußerer harter Befehl, der niemals die innere Triebkraft des Fleisches brechen kann (vgl. Röm.8,3). Wer aber den Geist als Quelle des sittlichen höheren Lebens hat, braucht den Gehorsam gegen das Gesetz nicht mehr. Er handelt aus innerlichem Drang und nicht nach äußerem Zwang. — An dieser Stelle erscheinen „Fleisch und Geist" fast wie zwei feindliche persönliche Mächte. Hier ragt eine dualistische Weltanschauung in die paulinische Lehre hinein (vgl. zu Röm.5,12-21).

b) Werke des Fleisches und des Geistes 5,19-23. [19]Offenkundig aber sind die Werke des Fleisches, nämlich: Unzucht, Unreinheit, Üppigkeit, [20]Götzendienst, Giftmischerei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Spaltungen, Parteiungen, [21]Neid, Mord, Trunkenheit, Fressen und dergleichen. Von diesen Dingen sage ich euch im voraus, wie ichs bereits

getan, daß die, die solches tun, das Reich Gottes nicht erben werden. [22]Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, [23]Sanftmut, Enthaltsamkeit. Wider dergleichen ist kein Gesetz.

Die Anordnung der beiden Kataloge der Laster und der Tugenden ist wahrscheinlich rhythmisch gedacht. Beim Laster-Katalog sind es 16 Glieder, wenn man hinter Neid noch „Mord" liest. (Alte Handschriften lassen das Wort aus, wahrscheinlich infolge eines Schreibversehens, da die entsprechenden griechischen Worte für Neid und Mord fast gleichlauten.) Dann ordnen sich die 16 Glieder zwanglos in 4 Gruppen zu 4 Worten (sind nur 15 zu lesen, so ergibt sich, nicht ganz so gut, die Gliederung 5×3). Bemerkenswert ist es, daß Paulus, wie immer, seinen Laster-Katalog mit den Unzuchtssünden beginnt. An diese schließt sich, eng mit jenen zusammenhängend, das Laster des Götzendienstes. „Neid" und „Mord" im letzten Gliede sind des äußeren Gleichklanges im Griechischen wegen zusammengestellt. Paulus weist dem Laster-Katalog gegenüber auf seine frühere Predigt hin: die, welche so handeln, können „das Reich Gottes nicht erben" Zum zweiten Mal hier einer der wenigen direkten Anklänge an die Predigt Jesus. Der Katalog der Tugenden ordnet sich in 3 Gruppen zu 3 Worten. Wenn Paulus ihn beschließt: „Wider dergleichen ist kein Gesetz", so faßt er das Gesetz wieder als eine wesentlich verbietende Macht. Weil das Gesetz die Tugenden nicht verbietet, so stehen diese und die sie vollziehen, nicht im Machtbereich des Gesetzes. Also auch hier wieder der letzte Gedanke: Freiheit vom Gesetz! 19-21 22 23

c) Grundsätzliche Einleitung zu den folgenden Einzel-Ermahnungen 5,24.25. [24]Die aber Christus (Jesus) angehören, haben ihr Fleisch mit den Leidenschaften und Lüsten gekreuzigt. [25]Wenn wir dem Geist leben, so wollen wir auch im Geiste wandeln.

Mit diesen allgemeinen Sätzen leitet Paulus zu den besonderen sittlichen Ermahnungen hinüber. Er möchte zum Ausdruck bringen, daß für den Christen die Sünde und das Leben im Laster eigentlich gar nicht mehr in Betracht kommen kann. Der Gesichtspunkt der Betrachtung wechselt ein wenig. Statt vom Leben im Geist spricht Paulus zunächst von der Zugehörigkeit zu Christus. Vom Geist getrieben werden und in Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn stehen, das ist für ihn beinahe ein und dasselbe. Wie steht's nun aber mit den zu Christus Gehörigen? Für sie ist durch ihre Gemeinschaft mit ihm das große Sterben und damit auch die Befreiung von der Sinnlichkeit bereits eingetreten; mit der Taufe und dem Eintritt in die christliche Gemeinde sind sie mit Christus gestorben (vgl. Röm.6,3f.). Paulus sagt hier: „sie haben (durch Taufe und Eintritt) ihr Fleisch gekreuzigt." Man beachte die Form der Vergangenheit: die Tötung des Fleisches ist bereits vollzogen. Es steht das nicht mehr als eine Aufgabe vor ihnen; es ist getan. Ebenso siegesgewiß klingen nun die folgenden Worte, mit denen Paulus sich wieder zum Thema des Geistes-Wandels zurückwendet. „Wenn wir dem Geist leben, so wollen wir auch im Geiste wandeln." Die lebenschaffende Macht des Geistes haben die Christen bereits in beseligender Weise gespürt. So ist die Mahnung ganz selbstverständlich: wir wollen im Geiste wandeln. Die Frühlingssonne scheint und die belebenden lauen Winde wehen. Da bedarf es kaum noch der Mahnung: Auf, hinaus, zu Licht und Luft und Leben! 24 25

d) Einzel-Ermahnungen 5,26-6,6. [5,26]Laßt uns nicht eitel sein, einander herausfordern, einander beneiden. [6,1]Brüder, wenn einmal ein Mensch bei einem Fehltritt ertappt wird, so sollt ihr Geistes-Menschen den Betreffenden mit dem Geist der Milde wieder zurecht bringen. Und gib acht auf dich, daß du nicht ebenfalls versucht werdest. [2]Tragt einer des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. [3]Wenn jemand glaubt, etwas zu sein und ist doch nichts, so betrügt er ja sich selbst. [4]Es

soll aber jeder sein Werk prüfen, und dann mag er seinen Ruhm für sich genießen, aber nicht dem andern gegenüber. [5]Denn jeder wird seine eigne Last zu tragen haben.

[6]Wer im Worte Unterricht erhält, soll mit seinem Lehrer alle irdischen Güter teilen.

Es folgen eine Reihe einzelner sittlicher Ermahnungen. Nur weniges ist 26 dabei zu vermerken. Eine Grundforderung des Gemeinschaftslebens ist das Ablegen aller persönlichen, sich vordrängenden Eitelkeit. Als „Geistes-Menschen" 1 ermahnt Paulus die Galater, sich des Bruders anzunehmen, der einen Fehltritt 2 begangen; als Geistes-Menschen, Gottes-Menschen können sie das. In dem liebevollen gegenseitigen Tragen der Lasten des Lebens sieht Paulus die Erfüllung des Gesetzes Christi. Dieser Begriff ist bezeichnend: das alte Gesetz ist gefallen, dennoch haben die Christen eine neue Grundlage des sittlichen Lebens. Wie Paulus sonst vom Wandeln im Geist redet, setzt er hier dafür das Gesetz Christi ein (eigentlich ein paradoxer Ausdruck, da Christus und Gesetz für ihn 3 Gegensätze sind). Bei dem falschen Sich-Rühmen hebt Paulus namentlich die 4 Schmach des Selbstbetruges hervor. Fein ist die Bemerkung, daß ein jeder seinen Ruhm, seinen Stolz für sich haben soll. D. h. Paulus verwehrt den sittlichen Stolz nach einer guten Tat nicht. Was er verwehrt, das ist, daß man 5 diesen Stolz den andern merken läßt, sich etwa mit ihm vergleicht. Es hat aber ein jeder seine Last, daher auch seine ihm eigentümliche Leistung. Und daher soll man seine Leistung nicht mit der des andern vergleichen.

6 Am Schluß der Einzel-Ermahnungen steht, ganz unvermittelt, ein Wort über das äußere Verhältnis von Lehrer und Schüler beim christlichen Unterricht.

e) Die Begründung der sittlichen Ermahnung durch den Hinweis auf das Gericht 6,7 10. [7]Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. [8]Wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten. [9]Wenn wir aber das Gute tun, so wollen wir nicht verzagen. Denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht nachlassen. [10]Also wollen wir, da uns eine Frist gesteckt ist, das Gute schaffen gegenüber allen, ganz besonders aber gegen die Glaubensgenossen.

Mit einem gewaltigen Hinweis auf das ewige Gericht beschließt Paulus 7 die sittlichen Ermahnungen. Der allmächtige Richter läßt seiner nicht spotten. Wie die Saat, so die Ernte. Wenn wir nun erwarten, daß Paulus mit der verschiedenen Saat gutes oder böses Tun abbilden wolle, so überrascht er uns 8 durch eine plötzliche Verschiebung des Bildes. Es kommt hiernach mehr auf den Acker an, auf den man sät, als auf die Saat. Denn Paulus hat vorhin gesagt, daß des Menschen Wille und Tun ohnmächtig sei, daß es für ihn nur darauf ankomme, sich entweder vom Fleisch oder vom Geist treiben zu lassen. In dem Gedankengang bleibt er hier. Der Mensch kann also entweder seinen Sinn und seine Tätigkeit auf den Acker des Fleisches, d. h. auf sein niederes natürliches Wesen und dessen Befruchtung richten; und wehe ihm, wenn er es tut, denn dieser Acker kann nach seiner nichtigen vergänglichen Natur gar keine andre Frucht bringen als Untergang und Verderben. Oder er kann Sinn und Tätigkeit auf den Geist lenken, auf sein höheres gottgegebenes Dasein. So wird er die dem Wesen des Geistes entsprechende Ernte haben: ewiges Leben. Bei diesem 9 furchtbaren Entweder — Oder braucht aber der Mensch nicht zu verzagen. Er tue das Gute, d. h. er richte seinen Sinn auf das höhere Leben, unermüdlich 10 — dann ist ihm seiner Zeit die Ernte gewiß. Daraus ergibt sich ein energischer Appell zur Tat und zur Arbeit. Den Gläubigen ist ja eine Frist gesteckt. Die Erntezeit ist nicht fern. Also heißt es: Auf zur Arbeit!

Der eigenhändig geschriebene Schluß 6,11-18.

Absage an die Gegner 6,11-13. [11]Seht, mit wie großen Buchstaben ich euch eigenhändig schreibe: [12]Diejenigen, die im äußeren Leben wohl angesehen sein möchten, die zwingen euch zur Beschneidung, nur damit sie nicht des Kreuzes Christi wegen Verfolgung erleiden. [13]Auch die Männer der Beschneidung halten ja das Gesetz nicht, vielmehr möchten sie, daß ihr euch beschneiden ließet, um sich eures „Fleisches" zu rühmen.

Am Schlusse des Briefes greift Paulus, wie er es gewohnt, selbst zur Feder 11 und malt mit der des Schreibens ungewohnten Hand seine großen Buchstaben. Diese kräftige Schrift, meint er ironisch, wird seinen Mahnungen Nachdruck verleihen. Er erhebt Anklage gegen seine Gegner. Aus äußerlichen selbstischen 12 Gründen treiben sie ihre Predigt der Beschneidung, sie möchten nur die mit dem Kreuz Christi verbundene Verfolgung nicht auf sich nehmen. Die mächtige und einflußreiche außerpalästinensische Judenschaft verfolgte damals Paulus als den Zerstörer des Judentums mit wütendem Haß. Er wirft den Judaisten vor, daß sie dieser Feindschaft entgehen möchten. Daher predigen sie Beschneidung und daneben ein wenig Evangelium. Auch ihnen ist es — bemerkt Paulus — 13 unmöglich, das Gesetz ganz zu halten. Bei der Mission, die doch auch sie trieben, konnten auch sie nicht ganz als gesetzesstrenge Juden leben. Wozu verkünden sie dann noch Beschneidung? Aus äußerlichen Gründen. Sie möchten sich ihres Einflusses auf die Galater rühmen und noch dazu in einer so äußerlichen Sache, wie die Beschneidung es ist. Hier erhebt sich die Frage, ob Paulus im Kampf seinen Gegnern wohl ganz gerecht wird.

Persönliches Schlußbekenntnis 6,14-17. [14]Ich aber will mich nur des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi rühmen, durch das die Welt mir gekreuzigt ist und ich der Welt. [15]Denn weder Beschneidung gilt etwas, noch Unbeschnittensein, sondern hier ist alles eine neue Schöpfung. [16]Und alle, die nach dieser Regel wandeln wollen, über die sei Friede und Barmherzigkeit, auch über das Israel Gottes. [17]Im übrigen soll niemand mir zu schaffen machen! Denn ich trage die Zeichen Jesu an meinem Leibe!
[18]Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist, Brüder!
Amen.

Gegenüber den Gegnern und ihrer Kreuzesscheu erklärt Paulus das Kreuz 14 Christi für den einzigen Stolz seines Lebens. Was die Welt dazu sagt, was sie tut und treibt, ob sie ihn lästert und verfolgt, kümmert ihn nicht. Denn „die Welt ist ihm gekreuzigt". Er ist durch den Tod mit Christus (oder durch das Kreuz) dem Machtbereich der Welt entrückt, in eine Höhe erhoben, zu der alles Weltliche nicht heranreicht (1,3). Und andrerseits ist er der Welt gekreuzigt. Was in ihm selbst noch Welt war, ist getötet und damit alle Rücksichtnahme, alles Sich-Beugen vor der Welt und alles Sich-Verbünden mit ihr. Denn so ist es überhaupt in der christlichen Gemeinde. Alle der Welt angehörigen Unterschiede 15 von Beschneidung und Unbeschnittensein gelten nicht mehr. Was hier vorhanden ist, ist Neuschöpfung, welche nicht zu dieser Welt gehört, und in der die Maßstäbe dieser Welt nicht gelten. Über diese ganze neue Menschheit breitet Paulus 16 segnend seine Hände: Friede und Barmherzigkeit sei über alle, welche auf diesem Boden der Neuschöpfung sich bewegen, und nach der Regel der völligen Gleichgültigkeit gegen die Welt wandeln. Dieser Segenswunsch geht in dem Zusammenhang des Briefes in erster Linie auf die Galater und enthält im Segen versteckt eine deutliche Mahnung. In seinen Wunsch aber schließt Paulus „auch" das Israel Gottes, jenes wahre Judentum ein, das imstande ist, die Heidenmission freizugeben, und das Heidentum nicht zum Gesetze zwingen will. Mit einem 17 scharfen kurzen Wort wendet sich Paulus endlich an alle, die etwa noch im

Widerspruch zu ihm verharren. Sie sollen es nun nicht lange mehr so treiben. Sie sollen wissen, daß er die „Zeichen" Jesu am Leibe trägt. Das entsprechende griechische Wort (stigma) bedeutet ein der Haut eingeritztes oder eingeätztes Zeichen. Die Formel, die Paulus hier gebraucht, stammt seltsamerweise aus der Zaubersprache und Zaubersitte. Es war nämlich vielfach verbreiteter Brauch, Name oder Zeichen (Symbole) eines Gottes sich auf den Leib einzuritzen. Wer so die Zeichen seines Gottes trägt, der ist gefeit gegen alle Gefahren des Lebens, gegen menschliche Gegner und dämonische Geister. Vielleicht übernimmt Paulus hier sogar eine auch sonst gebrauchte allgemein verständliche Formel, die etwa lautete: „Ich trage die Zeichen des und des Gottes an meinem Leibe." Dem Christen diente dann diese Formel nur als Formel, als Bild für den Gedanken, daß er im Schutz eines hohen und mächtigen Herrn, eben seines Herrn Jesu stehe. Möglich auch, daß er dabei tatsächlich an die Narben und Striemen seines Leibes denkt, die er im Dienst Jesu davongetragen und die er als „Zeichen" des gemarterten Herrn sehr wohl bezeichnen kann. Ist er aber ein so Geweihter und Gefeiter, dann sollen die Gegner sich in acht nehmen, ihm Steine in den Weg zu werfen — sein Herr wird ihn schützen und sie strafen.
18 Nach diesem scharfen Ausfall gegen seine Gegner schließt Paulus mit dem Segenswunsch.

Der erste Brief an die Korinther.

(Wilhelm Bousset.)

Einleitung.

Korinth war die reiche und blühende Hauptstadt der römischen Provinz Achaja. Nach der Zerstörung durch die Römer (146 v. Chr.) hatte sie sich rasch zu neuem Leben erhoben, eine Königin unter den Handelsstädten der alten Welt, die große Vermittlerin des Verkehrs von Ost nach West und von West nach Ost, die echte Vertreterin der späteren hellenischen Kultur, eine Großstadt, die in ihrem rasch pulsierenden Leben, in Luxus und Laster ein Paris der alten Welt genannt werden kann (vgl. die Bemerkungen zu Apg.18,1 ff.). Hier hatte Paulus auf seiner sogenannten zweiten Missionsreise, von Mazedonien kommend, eine rasch aufblühende Gemeinde gegründet. Auch hier hatte er mit seiner Predigt und Wirksamkeit bei der jüdischen Synagoge eingesetzt; nachdem dort der Bruch eingetreten, hatte er in dem bei der Synagoge liegenden Hause des Titius Justus eine wesentlich aus Heiden bestehende Gemeinde gesammelt. Ausdrücklich wird vermerkt, daß der Synagogen-Vorsteher Krispus, den Paulus (1.Kor.1,4) als von ihm selbst getauft erwähnt, mit seinem Hause und viele von den Korinthern gläubig wurden und sich taufen ließen (Apg.18,8). Der Übertritt eines Juden bildete also eine namentlich vermerkte Ausnahme. Mit seiner Wirksamkeit scheint der Apostel namentlich in den niederen Schichten der Großstadt Erfolg gehabt zu haben (1.Kor.1,26 ff.) — wir denken an die arme, aus aller Herren Ländern gemischte, hart arbeitende Hafenbevölkerung. Paulus blieb $1^1/_2$ Jahre in Korinth (Apg.18,11). Am Schluß seiner Wirksamkeit versuchte die Judengemeinde erfolglos, die römische Obrigkeit zum Einschreiten gegen die Christen zu bewegen (Apg.18,12 ff.).

Nach Paulus hatte Apollos unter den Korinthern gewirkt (Apg.18,24 ff.). Apollos, ein Alexandriner von Geburt, ursprünglich ein Anhänger einer zu Johannes dem Täufer sich haltenden jüdischen Sekte, war dann in Ephesus von Priscilla und Aquila für die Christengemeinde gewonnen worden, dann von Ephesus nach Korinth gekommen. Ausdrücklich wird bemerkt, daß Apollos beredt und in der Schrift bewandert war (Apg.18,24). Wir werden annehmen dürfen, daß er als Alexandriner in der „großen" Kunst der allegorischen, auf den „tieferen" Sinn der Schrift dringenden Auslegung besonders geschult war. Er wußte diese

Kunst (Apg. 18,28) vortrefflich im Wortgefecht mit den Juden zum Beweise der Messianität Jesu zu verwenden.

Während Paulus, wie er selbst betont, den Korinthern in der einfachsten Form das Evangelium als Erlösung durch das Kreuz verkündet und sich nicht bemüht hatte, das Unverständliche und „Törichte" der christlichen Verkündigung durch vernünftige Beweise zugänglicher zu machen, alles vielmehr auf den Eindruck seiner geisterfüllten, wunderwirkenden Persönlichkeit gestellt hatte (1. Kor. 1,17 ff.; 2,1 ff.), führte Apollos für die Denkenden den vernünftigen Wahrheitsbeweis für das Christentum. Und der gelehrte Glaubensverteidiger Apollos gefiel vielen Korinthern besser als der Glaubensverkündiger und Prophet Paulus. Sie wollten das Evangelium in der Form des Erkennens und der Weltweisheit.

Dadurch waren nun Wirren und Parteiungen in der Gemeinde entstanden. Apollos war daran nicht schuld; er befand sich bei Abfassung des Briefes gar nicht mehr in der Gemeinde, sondern in Ephesus bei Paulus, hatte auch keine Neigung, nach Korinth zurückzukehren (16,12). Paulus betont geflissentlich sein gutes Einvernehmen mit ihm (4,6). Aber in der Gemeinde hieß es nun: „Hier Paulus und hier Apollos" (1,12). Vielleicht war mittlerweile auch Petrus vorübergehend in Korinth gewesen. Diese Annahme würde es am besten erklären, daß eine Gruppe innerhalb der Gemeinde sich auch zu Petrus hielt (1,12) (über die sogenannte Christus-Partei, die vielleicht gar nicht existiert hat, s. die Erklärung zu 1,12). Von den uns sonst unbekannten „Leuten der Chloe" hat Paulus über diese Wirren und Parteiungen gehört (1,11). Die Parteiungen sind nun auch der Hauptgrund, weshalb Paulus unsern Brief schrieb. Er hielt übrigens diese Vorgänge für wichtig genug, um den Timotheus nach Korinth zu senden. Der Brief meldet sein Kommen an (4,17; 16,10 f.).

Auch andre Mißstände waren in der Korinther-Gemeinde im Schwange. In einem vor unserem Briefe liegenden verloren gegangenen Schreiben (5,9 ff.) hatte Paulus vor heidnischem Unwesen, namentlich heidnischer Unzucht, in der Gemeinde warnen müssen. Diese Mahnung war von den Korinthern mißverstanden worden, Paulus nimmt in unserem Briefe Anlaß, dies Mißverständnis zu beseitigen (5,11 ff.).

Aber schon werden ihm neue Mißstände gemeldet. Er hört — vielleicht durch die Leute der Chloe — von einem Fall von Blutschande. Es lebt jemand (nach dem Tode seines Vaters) in der Ehe mit seiner Stiefmutter (5,1 ff.). Die Unzucht wurde als ein durch den Naturzwang gerechtfertigtes Verhalten verteidigt und im Namen der christlichen Freiheit für erlaubt erklärt (6,12 ff.). Wir sehen, wie in sittlicher Beziehung das christliche Gemeindeleben noch in den ersten Anfängen steckt. Auch führten die Christen ihre Prozesse ruhig weiter vor heidnischen Gerichten (6,1 ff.). Überall ragte das heidnische Leben in die christliche Gemeinde hinein.

Ferner haben die Korinther dem Paulus einen Brief geschrieben mit einer Reihe von Anfragen. Er erwähnt ihn ausdrücklich (7,1): „Was aber das betrifft, wovon ihr geschrieben habt." In ihm haben die Korinther dem Paulus allerlei Fragen und Bedenken in bezug auf das Eheleben und die Verheiratung vorgetragen. Neben jener geschlechtlichen Zügellosigkeit regten sich in der Gemeinde ernsthafte asketische Bedenken. Man erkennt, wie durch die Predigt des Evangeliums die Denkweise dieser Griechen völlig aus dem Gleichgewicht gekommen ist. In den Kapiteln 8-10 werden eine Reihe von Gegenständen mit einer an 7,1 erinnernden Formel eingeführt: 8,1 „Was aber das Götzenopfer betrifft"; dieselbe Formel finden wir 12,1 „Was aber die Geistesgaben betrifft", 16,1 „Was aber die Sammlung betrifft", 16,12 „Was aber Apollos betrifft". Wir werden annehmen dürfen, daß auch diese Dinge in Beantwortung von Anfragen der Gemeinde behandelt werden. 8,1 ff. vermögen wir sogar aus der Erwiderung des Paulus noch einen Teil des Gemeindeschreibens wiederherzustellen. 11,2 sieht ebenfalls so aus, als wenn Paulus hier wörtlich eine

Wendung aus dem Gemeindebrief herübernimmt (s. d. Erklärung). Dann wird also auch 11,2-16 (über die Verschleierung der Frauen) eine Antwort auf eine briefliche Anfrage sein, während freilich Paulus in seinen Ermahnungen und Vorschriften über das Herren-Mahl (11,17-34) an Mißstände anknüpft, von denen er gehört haben will. Im ganzen scheint also fast der ganze zweite Teil unseres Briefes von Kap. 7 an eine Beantwortung des Gemeindeschreibens zu sein. Daher möchte ich auch annehmen, daß die großen Ausführungen über die Auferstehung (Kap. 15) durch eine Anfrage der korinthischen Gemeinde veranlaßt sind. — Als Paulus den Brief schrieb, waren einige Mitglieder der Gemeinde, Stephanas, Fortunatus und Achaikus bei Paulus (16,17). Da Paulus sonst von dem Hause des Stephanas redet (1,16; 16,15), so werden wir annehmen dürfen, daß Fortunatus und Achaikus (diese Leute tragen Sklavennamen) zum Hause des Stephanas gehörten, also Diener des Stephanas waren. Der Familie des Stephanas gibt Paulus das Zeugnis, daß „sie sich zum Dienst der Gemeinde verordnet haben", und ermahnt die Korinther zum Gehorsam ihnen gegenüber (16,15 f.). Wir werden also in Stephanas den Vorsteher oder einen der Vorsteher der Gemeinde vor uns haben. Nichts steht daher im Wege, ihn uns als den Überbringer des Gemeindeschreibens zu denken. — Dagegen können die Leute der Chloe unmöglich mit Stephanas und seinem Hause gleich gesetzt werden. Wir nehmen an, daß sie mit den ungünstigen Nachrichten über die Parteiungen in Korinth später als Stephanas gekommen sind.

Paulus schrieb den Brief während seines ephesinischen Aufenthalts (16,8 f.; 16,19, vgl. Apg. 19,1 ff.). Wahrscheinlich eine gewisse Zeit nach dem Galaterbrief. Denn der Brief setzt voraus, daß die Verhältnisse in Galatien wieder geordnet und beruhigt sind (16,1). Paulus schreibt den Brief zusammen mit Sosthenes, offenbar einem den Korinthern bekannten Manne (1,1). Möglich, daß Sosthenes der Schreiber des Briefes war. Denn Paulus diktierte auch diesen Brief (16,21).

Die Gliederung des Briefes ist einfach. Nach der Einleitung (1,1-9)

I.		1,10—4,21	Die Parteiungen.
II.	1)	5,1-8	Ein Fall von Blutschande.
	2)	5,9-13	Berichtigung einer mißverstandenen brieflichen Äußerung.
	3)	6,1-11	Das Prozessieren vor heidnischen Gerichten.
	4)	6,12-20	Gegen die Unzucht.
III.	1)	7	Die Ehe.
	2)	8-10 (11,1)	Das Götzenopfer.
	3)	11,2-16	Die Verschleierung der Frauen.
	4)	11,17-34	Das Herren-Mahl.
	5)	12-14	Die Geistesgaben und die gottesdienstliche Ordnung.
	6)	15	Die Auferstehung.
		16	Schluß.

Der erste Brief des Paulus an die Korinther nimmt unter den paulinischen Briefen als Quelle für die Kenntnis des urchristlichen Gemeindelebens die erste Stelle ein. Aus keinem Briefe ersehen wir so gut, wie schwierig und verworren hier die Fragen lagen, wie alles noch im Werden begriffen war, welche Weisheit und Gestaltungskraft dazu gehörte, aus diesem Chaos eine Welt neuer Ordnung zu schaffen.

Zuschrift und Gruß 1,1-3. [1]Paulus, durch den Willen Gottes berufener Apostel Christi Jesu und Bruder Sosthenes [2]an die Gemeinde Gottes in Korinth, die in der Gemeinschaft mit Christus Geweihten, die berufenen Heiligen samt allen denen, die den Namen unsers Herrn Jesus Christus anrufen an jeglichem Ort bei ihnen (und bei uns) — [3]Gnade sei euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Zu den ständig wiederkehrenden Formeln des Grußes vgl. 1.Thess.1,1 f., zu der Betonung der Berufung „durch den Willen Gottes" Gal.1,1 ff. Ich übersetze das Beiwort, das die Korinther hier bekommen, lieber mit „Geweihten" als mit „Geheiligten", damit deutlich zum Ausdruck komme, daß das entsprechende griechische Wort (wie das folgende Beiwort „die Heiligen") die religiöse und nicht so sehr die sittliche Eigenart der Gläubigen umschreibt. Die Christen sind Geweihte, Heilige, d. h. zu Gott Gehörige, der Welt Entnommene. Wenn Paulus gerade in unserm Brief der Adresse noch hinzufügt: „samt allen denen, die den Namen unsers Herrn . anrufen (Bezeichnung für gläubige Christen) an jeglichem Ort", — so bietet der zweite Brief die Erklärung dazu. Hier werden neben der korinthischen Gemeinde in der Hauptstadt noch ausdrücklich die Christen in der Provinz Achaja genannt. Es ist also anzunehmen, daß Paulus auch hier die Christen der Provinz besonders in den Gruß einschließen will. Demgemäß ist es wahrscheinlich, daß die hinter dem Hauptwort „Ort" folgenden Fürwörter (wörtl. „ihrem und unserm") auf „Ort" und nicht auf den Herrn Jesus Christus zu beziehen sind und demgemäß zu übersetzen ist „bei ihnen und bei uns" Das „bei uns" paßt dann allerdings nicht ganz, da Paulus doch eigentlich nicht die Christen „bei uns" grüßen lassen kann. Vielleicht ist das „bei uns" Glosse eines Abschreibers, zumal da es in einigen handschriftlichen Zeugnissen an anderer Stelle steht, als im gewöhnlichen Text. 1 2

Danksagung 1,4-9. [4]Ich danke (meinem) Gott allezeit um euretwillen wegen der Gnade, die euch von Gott in der Gemeinschaft mit Christus Jesus gegeben ist. [5]Seid ihr doch in dieser Gemeinschaft nach jeder Hinsicht reich geworden an Redegabe und Erkenntnis aller Art; [6]so festen Boden hat das Zeugnis von Christus unter euch gefunden. [7]Und so steht ihr in allen Geistesgaben voran und könnt mit Zuversicht das Offenbar-Werden unseres Herrn Jesus Christus erwarten. [8]Und so wird er euch denn auch befestigen, daß ihr untadelig seid an dem Tage unseres Herrn Jesus Christus. [9]Ja treu ist Gott, durch den ihr in die Gemeinschaft seines Sohnes, Jesus Christus unseres Herrn, berufen wurdet.

Wie fast in allen seinen Briefen — die Ausnahmen im 2. Korinther- und Galaterbrief sind begründet — bringt Paulus am Anfang ein Lob seiner Gemeinde in Form eines Dankgebets. Es ist sehr charakteristisch, wie fein der Apostel dieses Lob jedesmal und so auch hier abwägt, und wie er kein Wort zu viel sagt. So dankt er hier für den Reichtum der Gemeinde an Beredsamkeit, Erkenntnis und Geistesgaben (vgl. Kap. 12-14). Er dankt nicht etwa für die Einigkeit der Gemeinde, ihre Liebe, ihren hohen sittlichen Stand. Hier muß man zwischen den Zeilen lesen! — Gestützt auf den reichlichen Besitz der gottgeschenkten Geistesgaben aber kann die Gemeinde in aller Zuversicht und Sicherheit die Wiederkehr ihres Herrn Jesus erwarten. Paulus richtet seinen Blick auf das Ende. Die jüdische Frömmigkeit erwartete für die Endzeit ein Erscheinen, Offenbarwerden Gottes, das war der große „Tag Gottes" (Bousset, Relig. d. Judentums[2] 294 f.). Im urchristlichen Glauben, der sehr bald Christus unmittelbar neben Gott rückt, treten an Stelle dessen die Wendungen: Offenbarwerden, Tag unseres Herrn Jesus Christus. Übrigens ist diese Wendung, durch welche der Messias Jesus unmittelbar an Gottes Seite tritt, bereits in der jüdischen Theologie vom Messias-Menschen vorbereitet (vgl. zu Röm.1,4). Die Hoffnung des Bestehens der Gemeinde am Tage des Herrn ruht aber nun nicht auf ihrem gegenwärtigen Zustand, sondern wesentlich auf dem Herrn selbst, der sie mit seiner Kraft bis zum Ende derart bei ihrem Christsein festhalten wird, daß sie dereinst in Jesu Gericht untadelig dastehen werden, und letztlich bei Gott, dem treuen Gott, der sein Werk, das er einmal mit der Berufung seiner Gemeinde begonnen hat, auch vollenden wird. 4 5 6 7 8 9

I. Hauptteil 1,10-4,21: Die Partei-Streitigkeiten in der Gemeinde.

Einleitung 1,10-17.

a) Der Tatbestand 1,10-12. [10]Ich ermahne euch aber im Namen unseres Herrn Jesus Christus, alle in einer Parole einig zu sein; und keine Parteiungen sollen unter euch sein, vielmehr sollt ihr euch in derselben Gesinnung und derselben Meinung zusammenschließen. [11]Ist mir doch, meine Brüder, von den Leuten der Chloe über euch berichtet, daß Streitigkeiten unter euch seien; [12]ich meine nämlich dies, daß man allgemein bei euch spricht: Ich gehöre zu Paulus — ich aber zu Apollos — ich aber zu Kephas — (ich aber zu Christus).

10 Schnell gewinnt Paulus den Gegenstand des ersten Teils seiner Ausführungen: Die Ermahnung zur Einigkeit in der Gemeinde. Die Ermahnung geschieht „im Namen" des Herrn Jesus Christus, d. h. hier unter feierlicher, die 11 Ermahnung bestärkender Nennung seines Namens. Von den Leuten (Sklaven) aus dem Hause der Chloe (s. die Einleitung) hat er Nachricht bekommen, daß hierin in der korinthischen Gemeinde nicht alles zum Besten stehe. Es sind verschiedene Parteien in der Gemeinde vorhanden, und man betont innerhalb dieser Parteien 12 seine Zugehörigkeit zu den einzelnen Führern. Daß eine Richtung in der Gemeinde sich im Gegensatz zu den übrigen fester um Paulus sammelte, wird erst notwendig geworden sein, als sich um Apollos (s. d. Einleitung) eine Anhängerschaft schaarte, die von der Verkündigung des Evangeliums eine neue, tiefgründige Weisheitslehre erwartete. Gegen den Apollos-Anhang — nicht gegen Apollos selbst — und gegen die Gefahren, die von hier der Einfachheit, Schlichtheit und sittlichen Wucht des Evangeliums drohten, wendet sich Paulus ganz offenkundig. Schwerer ist es zu erklären, wie in Korinth eine Kephas(Petrus)-Partei zustande gekommen. Wir werden vielleicht, wie bereits in der Einleitung bemerkt wurde, annehmen dürfen, daß Petrus mittlerweile auch in Korinth gewesen sei (vgl. 9,5), und daß die Anhängerschaft mehr seiner Person, als einer andersartigen Auffassung des Evangeliums gegolten habe. Denn im andern Fall hätte Paulus das in seiner Polemik wohl hervorgehoben. Am schwersten deutbar ist die vierte Richtung, die Paulus aufzuzählen scheint: die Christus-Partei. Man hat angenommen, daß diese Christus-Leute im Gegensatz zu dem herrschenden Parteiwesen sich nur nach Christus selber nennen wollten, bei der Betonung dieses Standpunktes aber dann wieder in engherzige Einseitigkeit verfallen seien. Aber das letztere muß man erst eintragen. Jedenfalls lag dann der Fehler nicht in ihrer Benennung nach Christus, und Paulus hätte das Schlagwort „ich gehöre Christus an" unmöglich auf eine Stufe mit den übrigen stellen können. Andre Ausleger haben, unter Berufung auf 2.Kor.10,7, wo dasselbe Schlagwort wiederzukehren scheint, in den Christus-Leuten strenge Judaisten sehen wollen, die sich ihrer persönlichen und nationalen Beziehungen zum Herrn in ausschließlicher Weise rühmten. Es bliebe jedoch, wenn man wirklich das Vorhandensein dieser erbitterten Gegner des Paulus in Korinth schon zu dieser Zeit annehmen müßte, ganz unbegreiflich, daß Paulus in der folgenden Polemik sie mit keinem Wort berücksichtigt hätte. Sollte vielleicht die Christus-Partei nur Schein sein, und es sich in Wirklichkeit nur um drei Parteien handeln? Es wäre möglich, daß in dem letzten Worte: „Ich aber gehöre Christus an" — Paulus seine eigne richtige Meinung dem falschen Parteitreiben gegenüber habe zum Ausdruck bringen wollen. Dagegen läßt sich wieder einwenden, daß Paulus in diesem Falle nicht mit derselben Partikel, mit der er die übrigen Standpunkte einführte, den seinen hätte einführen dürfen. Er hätte dann etwa mit einer stärkeren Partikel fortfahren müssen: Jedoch ich gehöre zu Christus. Doch bleibt es denkbar, daß Paulus, der ja einen Brief schrieb, durch die Schrift (Absatz, größere Buchstaben) Mittel fand, seine Meinung zu verdeutlichen. Da alle Auslegungsversuche

nicht recht befriedigen wollen, müssen wir endlich auch die Annahme zur Wahl stellen, daß das „ich aber gehöre zu Christus" der Zusatz eines Abschreibers sei, der am Rande seine den Parteileuten entgegengesetzte Meinung habe zum Ausdruck bringen wollen. Der folgende Satz V. 13 ist leichter zu verstehen, wenn Christus nicht eine Partei-Parole war. Sicher ist jedenfalls dies, daß die Christus-Leute, falls es sie wirklich gab, keine besondere Rolle spielten und keine besondere Auffassung des Evangeliums vertraten.

b) Vorläufige Widerlegung des Parteitreibens 1,13-17. [13]Da ist ja Christus zerteilt! — Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft? [14]Ich danke (Gott), daß ich außer Krispus und Gajus niemanden von euch getauft habe. [15]So kann niemand behaupten, daß ihr auf meinen Namen getauft wurdet. [16]Übrigens habe ich auch noch das Haus des Stephanas getauft. Sonst wüßte ich nicht, ob ich noch jemand anders getauft habe. [17]Denn Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen, sondern zu predigen — und zwar nicht mit Weisheitsrede, sonst wäre ja das Kreuz Christi entwertet!

Entrüstet gibt Paulus sein Urteil: da sei ja Christus in die Personen des Paulus, Apollos, Petrus zerteilt. Dann beweist er die Torheit des Parteitreibens, indem er in feiner Weise nicht seine Rivalen, sondern sich selbst als Beispiel wählt. Die Stelle ist in mehrfacher Beziehung lehrreich. Wenn Paulus fragt, ob die Korinther auf seinen Namen getauft seien, so dürfen wir dem Zusammenhange nach den Schluß machen, daß die christliche Taufe zu des Paulus Zeit eine Taufe auf den Namen Christi war, eine Formel, die besagt, daß der Täufling bei der Taufe durch die Nennung des Namens Christi in das Verhältnis der Zugehörigkeit zu Christus tritt. Wenn ferner Paulus sich freut, daß er nur wenige getauft habe (den Krispus Apg.18,8, den Gajus und das Haus des Stephanas 1.Kor.16,15), weil dadurch offenbar seiner Meinung nach ein Vorwand weniger zum parteimäßigen Anschluß an seine Person gegeben sei, so läßt das darauf schließen, daß in den ersten christlichen Gemeinden tatsächlich das Verhältnis von Täufer und Täufling ein besonders enges gewesen sein muß. Ebenso bestand in den griechischen Mysterien-Vereinen ein inniges Verhältnis des Einführers in die heiligen geheimnisvollen Weihen (Mystagogen) zu dem in die Weihen Eingeführten (Mysten). Demgegenüber ist sehr bemerkenswert, daß Paulus persönlich auf das Taufen weniger Gewicht legt. Wenn er sich nicht zum Taufen, sondern zur Predigt des Evangeliums „gesandt" oder „berufen" fühlt, so wird das darin seinen Grund haben, daß er bei der Verkündigung die Kraft und Erhebung des Geistes reichlich in sich einströmen fühlte, und daß er in der Erweckungs-Predigt seine Haupterfolge hatte, während das mehr liturgische Wirken bei den sakramentalen Handlungen seine Gabe nicht gewesen sein wird. In fast ruckweisem, gedrungenem Übergang kommt er von der Tätigkeit des Verkündigens gleich auf ihre Form und ihren Inhalt und gewinnt damit den Hauptgedanken für den ganzen folgenden Abschnitt. Zunächst zwar wirkt diese Aufstellung überraschend und geheimnisvoll, denn wie sollte wohl ein korinthischer Leser begreifen oder gar dem zustimmen, daß „Weisheit der Rede", d. h. eine Rede, die mit den Mitteln der zeitgenössischen Philosophie und Redekunst arbeitet, dem Wesen dieser Religion so zuwider sei, daß dadurch das Kreuz Christi geradezu „entwertet" werden würde? Diesen paradoxen Satz erläutert das Folgende.

13 14 16 15 17a 17b

1. Die Torheit der Kreuzes-Predigt 1,18—2,5.

a) Allgemeine Betrachtung 1,18-25. [18]Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, eine Torheit, denen aber, die selig werden, ist es eine Kraft Gottes. [19]Denn es steht geschrieben: „Ich will die Weisheit der Weisen verderben und den Verstand der Verständigen zu

nichte machen." [20]Wo sind denn die Weisen, wo die Rabbinen, wo die Wortfechter dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt für Torheit erklärt? [21]Denn da die Weisheit Gottes die Welt nicht zur Erkenntnis führte (vermittelst der Weisheit), so hat Gott beschlossen, durch die Torheit der Predigt zu retten — die da glauben wollen. [22]Denn die Juden fordern Wunderzeichen und die Griechen suchen Weltweisheit. [23]Wir aber verkünden den gekreuzigten Christus: den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, [24]dagegen den Berufenen, Juden sowohl als auch Griechen, verkündigen wir Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. [25]Denn der törichte Gott ist immer noch weiser als die Menschen und der schwache Gott stärker als die Menschen.

V. 19 vgl. Jes. 29,14.

Paulus wendet sich gegen die unter den Korinthern, die das Christentum als eine neue Art von Weltweisheit einschätzten, besonders die Verehrer des 18 Apollos. Schon daß er den Inhalt seiner Verkündigung in das eine Wort „Kreuz Christi" zusammenfaßt und damit das Anstößige, Nichtüberzeugende in den Vordergrund drängt, ist eine Art Herausforderung dieser Liebhaber der Weisheit. Gewiß — dies „Wort vom Kreuz" ist eine Torheit, aber — fügt er hinzu und bricht damit diesem Zugeständnis die Spitze ab — nur in den Augen derer, die sicherlich im Endgericht verloren gehen; das schreckliche Ende der Weisheits-Verehrer wird bezeugen, daß sie unrecht hatten. Dem gegenüber darf er triumphierend sagen: denen aber, die gerettet werden (einige Handschriften fügen hinzu: nämlich uns) ist es „eine Kraft Gottes". Um die Wucht dieses Wortes ganz zu verstehen, muß man bedenken, daß es im N. T. nicht eine ruhende Kraft, sondern eine Taterweisung der übernatürlichen Macht Gottes bezeichnet: 19 es bedeutet fast soviel, wie „ein Wunder Gottes, das an uns geschieht" Daß diese Beurteilung des von Gott eingeschlagenen Weges zu unserem Heil die richtige ist, daß Gott wirklich mit vollem Bewußtsein diese „Torheit" gewollt hat, wird durch ein Wort Gottes (Jes. 29,14) begründet. Gott selber kündigt hier an, daß er in der Endzeit durch seine wunderbaren Führungen die Weis- 20 heit der Volksführer zuschanden machen werde. Diese Weissagung erfüllt sich jetzt vor den Augen des Paulus. Wo bleiben, so fragt er triumphierend, die Weisen dieser Welt! Wo ist ein Philosoph oder ein Rabbi oder ein gewandter Wortkämpfer, der einen Weg zur Rettung aus der bevorstehenden furchtbaren Weltkrisis zeigen könnte? Die Antwort soll lauten: Ihre Kunst versagt in dieser Not, und darum sind sie von Gott beiseite geschoben, er hat ihre Weisheit als Torheit erklärt, indem er einen neuen, ungeahnten, aber erfolgreichen Weg 21 zur Rettung zeigte. Mit aller „Weisheit" hat die vorchristliche Menschheit Gottes Wesen und Willen nicht erkannt, obwohl es wahrlich nicht an einer Offenbarung der „Weisheit Gottes", an der sie ihn hätte erkennen können, gefehlt hat (vgl. Röm. 1,19 f.). Darum hat Gott beschlossen, den Menschen auf die umgekehrte Weise zu helfen; er versucht es jetzt mit der „Torheit der Verkündigung"; die vermag zu retten — freilich nur die, welche sie im Glauben annehmen wollen. Wie vollkommen neu und allem bisher von der Welt Geschätzten entgegengesetzt 22 dieser Weg ist, führt Paulus in kräftigen Strichen aus: die Völkerwelt ist darauf nicht vorbereitet: auf der einen Seite orientalisch-jüdische Wundersucht — wir wissen aus den Evangelien, wie die Juden „Zeichen fordern" (Mk. 8,11 f.) — auf der andern der Vernunftkultus der griechischen Kulturwelt, die von einer neuen Weltanschauung vor allem Überzeugungskraft für den Verstand fordert. In solcher Umgebung erklingt ein nie gehörtes, seltsames Lied: Christus der Gekreuzigte. Das ist den Juden ein Anstoß, weil nichts für sie unglaublicher und unerhörter ist als ein Messias, der menschlichen Feinden unterlegen und den schmachvollen Tod eines Verbrechers gestorben ist — Paulus hat das an der eignen Seele erfahren —; den Griechen aber ein orientalisches Märchen, wie es

deren viele gab. Was tut's? Die Christen, die neue, aus Juden und Heiden 23 24 bestehende Menschheit, spüren die von dort strömende Lebenskraft „Christus, Gottes Kraft", die im höchsten Sinn auch wieder „Weisheit" Gottes ist. So 25 kann Paulus mit der gewaltigen Paradoxie schließen: „Denn der törichte Gott (wörtlich: das an Gott Törichte) ist weiser als die Menschen und der schwache Gott (das an Gott Schwache) ist stärker als die Menschen." Das Kreuz schlägt mit seiner Unvernunft die hellenische Weisheit und mit seiner Schande und Schwäche den jüdischen Nationalstolz. Das ist die Sprache eines Propheten, der im Bewußtsein, Gott auf seiner Seite zu haben, eine Welt aus den Angeln zu heben wagt. Vergessen wir aber auch nicht, daß die Sprache eines Propheten einseitig sein muß, daß bei diesem unbedingten Aburteilen über die Weisheit der Welt die Kehrseite absichtlich nicht gesehen wird: die wahrhaft vorbereitende Bedeutung der griechischen Philosophie und der mit ihr verbundenen späthellenischen Frömmigkeit für das Christentum; Paulus „der Theologe" ist selbst der letzte gewesen, die Mittel der Weisheit zu verschmähen, wo es galt, die Predigt vom Kreuz seinen Hörern verständlich zu machen. Das rauhe Urteil des Paulus ist bewunderswert, wo es von einer so geistesmächtigen Persönlichkeit getragen wird; es wird bedenklich, wenn Geistesarmut damit prunkt. Es ist hier ganz und gar an seinem Platz, aber damit ist nicht gesagt, daß es nun an jedem Ort und zu allen Zeiten verwendbar wäre, und daß es nicht mißbraucht werden könnte.

b) Beweis aus dem Tatbestand der christlichen Gemeinde 1,26-31. [26]Achtet nur einmal auf eure Berufung, meine Brüder: Es sind nur wenige Weise da im Sinne der Welt, nur wenige Einflußreiche, nur wenige Hochgeborene.

[27] Sondern was töricht ist in der Welt, hat Gott erwählt,
damit er die Weisen beschäme.
Und was schwach ist in der Welt, hat Gott erwählt,
damit er die Starken beschäme.
[28] Und was gewöhnlich ist in der Welt und was verachtet, hat Gott erwählt,
was nichts gilt, um das, was gilt, zu nichte zu machen.

[29]Denn keine Kreatur soll sich vor Gott rühmen können. [30]Ihm aber habt ihr zu danken, daß ihr in der Gemeinschaft mit Christus Jesus etwas seid. Der ist unsre Weisheit geworden von Gott, unsre Gerechtigkeit und Heiligung, unsre Erlösung. [31]Damit es geschehe, wie geschrieben steht, „wer sich rühmt, rühme sich des Herrn"

V 31 vgl. Jer. 9,22 f.

Daß Gott die Weltweisheit für seine Zwecke nicht brauchen kann, zeigt 26 der Apostel, indem er seinen Lesern vor Augen führt, wie eigentümlich Gottes „Berufung" bei der Entstehung der Gemeinde gewaltet hat. Nur wenige sind in ihr (sie fehlen aber nicht ganz!), die „nach dem Fleisch", d. h. nach dem Sinne der Welt „weise, mächtig und hochgeboren" heißen dürfen. Das Evangelium hat also in Korinth namentlich in den niederen Schichten Eingang gefunden; wir werden vor allem an die Masse der Hafenarbeiter und Schiffsbevölkerung der großen Handelsstadt denken, an den dort aus aller Herren Länder zusammengelaufenen „fünften Stand" Wenn Gott aus ihnen seine Erwählten „berufen", d. h. durch sein Wort erweckt und der Gemeinde beigesellt hat, so hat er damit gezeigt, wie außerordentlich wenig Gewicht er auf alles das legt, was in der Welt in Ehren steht. Dies aller menschlichen Denkweise widersprechende Verfahren 27 28 begeistert den Apostel zu einer lebhaft rhetorischen Ausführung, die in dem allgemeinen paradoxen Satze gipfelt: der gewaltige Gott, der über Sein und Nichtsein regiert, hat das Nichtige (eigentlich: „das Nichtseiende") erwählt, um das, was gilt („das Seiende"), zu nichte zu machen! Stärker kann nicht ausgedrückt werden, wie Gottes Maßstäbe so ganz andere sind, als die der Menschen. Und 29

der Grund dieser seltsamen Auswahl? Es ist derselbe, der Röm. 3,27 wiederkehrt: kein Geschöpf soll sich vor Gott rühmen können. Aller menschliche Stolz soll tief gedemütigt, der Grundfehler aller vorchristlichen Religion, den Paulus aus seiner pharisäischen Vergangenheit so gut kannte, daß Menschen Gott gegenüber auf ihre Vorzüge und Leistungen pochen und an ihn Ansprüche erheben, soll gründ-
30 lich ausgerottet werden. Statt des natürlich menschlichen Stolzes darf aber ein andres Hochgefühl in der Gemeinde erwachen, der innige Dank dessen, dem Erbarmung widerfahren ist. Sie sollen wissen, daß es Gottes Gnade und Werk allein ist, wenn sie, die Armen und Verachteten, sich jetzt zu einer unsagbar großen Herrlichkeit berufen fühlen dürfen; Gottes Werk allein ist es, daß sie schon jetzt in der Gemeinschaft mit Christus Jesus etwas „sind" Er ist ihnen reicher und überschwänglicher Ersatz für alles das, was sie in den Augen der Welt zu entbehren scheinen. Vor allem ist er ihnen „Weisheit geworden", und zwar von Gott aus, mit ihm haben sie eine neue überirdische Weisheit empfangen. Es drängt den Apostel, hier alles zu entfalten, was Christus den Seinen vermittelt hat und so zählt er denn auf: „Gerechtigkeit und Heiligung", dann, alles zusammenfassend: „Erlösung" Ein neues sittliches Leben haben sie in seiner Gemeinschaft und seiner Kraft beginnen dürfen, erlöst dürfen sie sich fühlen aus dem Zusammenhange dieser dem Untergange geweihten Welt. Das alles ist
31 ihnen Christus geworden, d. h. das hat er ihnen verschafft. Dies Gnadenwerk Gottes und Christi an der Gemeinde zielt im letzten Grunde nur darauf hin, alle menschliche Eitelkeit zu vernichten. Wenn schon einmal „Rühmen" sein soll — und warum sollte der Christ nicht rühmen und frohlocken? —, so soll man sich „des Herrn rühmen", wie dies der Prophet Jeremias ganz ähnlich gesagt hat: „Der Weise rühmt sich nicht seiner Weisheit, . . sondern wer sich rühmt, der soll sich dessen rühmen, daß er begreift und erkennt, daß ich der Herr bin." Wie so oft, wendet Paulus das Propheten-Wort einfach auf die Gegenwart an, indem er „den Herrn" nicht auf Gott, sondern auf Christus bezieht.

c) Der Beweis aus Paulus eigenem Verhalten 2,1-5. [1]So kam auch ich, als ich bei euch mit der Verkündigung des Zeugnisses von Gott auftrat, nicht als ein Meister der Rede oder Weisheit. [2]Denn ich hatte mir vorgenommen, kein anderes Wissen unter euch zu zeigen, als nur das von Christus Jesus, und zwar dem Gekreuzigten. [3]In Schwachheit und in Furcht und in großer Zaghaftigkeit war ich bei euch, [4]und meine Rede und Predigt waren nicht ausgestattet mit der überredenden Kunst der Weisheit, sondern mit der Beweisführung des Geistes und der Kraft. [5]Denn euer Glaube sollte nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft gegründet sein.

1 Paulus war nach Korinth zum erstenmal von Athen aus gekommen. Dort hatte er — wir dürfen an diesem Punkt dem Bericht der Apostelgeschichte trauen — einen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt. In der weltfremd gewordenen Stadt vornehmer, vertrockneter Weisheit hatte man mit akademischem Hochmut den sonderbaren Fremdling und Schwärmer unter ironischem Lächeln seines Weges gehen lassen. So ist es erklärlich, wenn er nun in die große, echt griechische
3 Handelsstadt mit Furcht und Zagen kam. Dürfen wir dem Bericht der Apostelgeschichte auch darin trauen, daß Paulus in Athen versucht hatte, den Griechen das Evangelium im Gewande der Weltweisheit zu predigen und trotzdem
2 keinen Erfolg gehabt hatte, so können wir auch seinen Entschluß verstehen, von nun an nur das Evangelium vom gekreuzigten Welt-Heiland in seiner Schlicht-
4 heit und Torheit vorzutragen. So hat er denn in Korinth nur „mit der Beweisführung des Geistes und der Kraft" gewirkt. Bei dieser Kennzeichnung seines Wirkens denkt Paulus nicht nur (woran wir zunächst denken) an die Wucht seiner eigenen Persönlichkeit. „Geist" ist für ihn vor allem auch die wunderbare himmlische Macht Gottes, durch welche der Mensch Wunder (im eigentlichen Sinne

des Wortes) tut (s. zu Kap. 12 14). Daher stehen auch hier, wie so oft, Geist und Kraft zusammen. Paulus war von sich überzeugt, daß er diese Wunderkraft in außerordentlichem Maße besitze. Er rühmt sich an anderer Stelle, daß er in Korinth die Zeichen (Wunder) eines Apostels gewirkt habe (2.Kor.12,12). Die göttliche Kraft, die sich nun nicht nur in einzelnen Wundern äußert, sondern auch in seiner, mit übermenschlicher Kraft fortreißenden persönlichen Art, betrachtet Paulus als das eigentliche Mittel seiner Wirksamkeit (vgl. 1.Thess.1,5 f.). Unter Verzicht auf die herkömmliche Beweisführung durch eine wohlgeordnete, logisch zwingende Rede hat er dem ihn tragenden und mit unwiderstehlicher Kraft erfüllenden Geist Gottes die Beweisführung überlassen. Der hat die Hörer überzeugt und bezwungen. Es ist beachtenswert, daß Paulus das Ergriffensein der 5 Hörer durch den göttlichen Geist, der vom Redner auf sie überspringt, als eine zuverlässige Grundlage ihres Glaubens betrachtet, als etwa einen gut durchgeführten Vernunftbeweis. Die urchristliche Missionspredigt war — wenigstens zum Teil — das Gegenteil von „apologetischer", den Verstand überzeugender Belehrung. Menschenweisheit steht für Paulus in geradem Gegensatz zu Gotteskraft.

2. **Daneben ist der Apostel im Besitz einer höheren Weisheit** 2,6-16.

a) Die höhere Weisheit 2,6-9. [6]Freilich auch Weisheit verkünden wir, doch unter den „Vollkommenen"; Weisheit aber, die nichts mit dieser Welt zu tun hat, noch mit den Herrschern dieser Welt, die dem Untergang verfallen sind. [7]Vielmehr verkünden wir Gottes geheimnisvolle, verborgene Weisheit, welche Gott vor allem Lauf der Welten zu unserer Herrlichkeit ersonnen hat. [8]Die hat keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt; denn wenn sie sie erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. [9]Vielmehr verkünden wir — wie geschrieben steht —:

„Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört,
und in keines Menschen Herzen je aufgegangen ist,
was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat."

Nachdem Paulus zur Genüge die aller Weltweisheit entgegengesetzte Art seiner Predigt hervorgehoben, sagt er nun endlich doch, daß auch er seinerseits Weisheit zur Verfügung habe. Doch verkünde er sie nur unter den „Voll- 6 kommenen". Wenn Paulus hier von den Vollkommenen redet, denen im Gegensatz zu den Unvollkommenen eine höhere Weisheit zuteil wird, so schließt er sich dabei an den Vorstellungskreis der griechischen sogenannten Mysterien-Religionen an. Denn an jenen geheimnisvollen Religions-Verbänden, in denen ein Teil des frommen Lebens in der heidnischen Umgebung des jungen Christentums pulsierte, war dies das Bezeichnende, daß sie ihren Gläubigen ein geheimnisvolles Wissen von überweltlichen Dingen verhießen, das nirgends sonst zugänglich sei. Nur dem Eingeweihten, dem Mysten, wird dieses zuteil, den „Draußen-Stehenden" bleibt es ewig verschlossen. Indem Paulus diese Grundvorstellung von einer verborgenen Weisheit in die christliche Gemeinde trägt, tut er den ersten Schritt zu jener Verbindung des Evangeliums mit den auf dem Gebiet der hellenischen Kultur geprägten Formen der Religion, die dereinst für das Christentum sehr unheilvoll werden sollte. Das Christentum hat eigentlich nichts mit der geheimnisvollen unzugänglichen Weisheit, die man dort suchte, zu tun; es kennt keine „Eingeweihten" und „Uneingeweihten", wie denn Paulus seinerseits diesen Gegensatz auch nur herübernimmt, um ihn dann geistvoll umzudeuten (3,1). — Worin besteht nun die Weisheit, die Paulus für die „Vollkommenen" bereit hält? Mit wunderbar feierlichen, klangvollen Worten, in beinahe dichterischem Tonfall redet Paulus von ihr, am deutlichsten in V. 9. Bemerkenswerterweise zitiert 9

er hier ein Schriftwort, das sich in unserm A. T. nicht findet. Nach Origenes soll der Spruch in einer Offenbarung des Elias, die Paulus dann als heilige Schrift betrachtet hätte, gestanden haben. In diesem Spruch wird der Inhalt der Weisheit angegeben: sie handelt von den Geheimnissen der oberen himmlischen Welt und ihren seligen Freuden, die Gott den Seinen bereitet hat. Also, wie es im Paradies aussehe und hergehe, wie viel Himmel es gebe, wie sich die Engelscharen vor Gottes Thron ordnen, in diesen und ähnlichen Dingen bestand die
7 tiefere Lehre des Paulus. Das ist „die im Geheimnis verborgene Weisheit Gottes, die Gott vor aller Welt Anfang ersonnen hat" Denn nach jüdischer Auffassung sind namentlich die Güter des Paradieses vor aller Welt geschaffen — „zu unserer Herrlichkeit", weil den Gläubigen jene Güter zuteil werden sollen. Daß diese
6 Weisheit nicht eine Weisheit dieser Welt (wörtlich dieses Weltalters, s. dazu Gal. 1,4) sein kann, ist ohne weiteres klar. Nun heißt es aber weiter von dieser
6 8 Weisheit: die Herrscher dieser Welt, die den Herrn der Herrlichkeit Jesus gekreuzigt, hätten nichts davon gewußt. Es kann als gesichert gelten, daß unter den Herrschern dieser Welt (dieses Weltalters) nicht heidnische Obrigkeiten zu verstehen sind. Was hätte es denn für einen Sinn, wenn Paulus betonte, daß gerade den weltlichen Obrigkeiten die göttliche Weisheit verborgen geblieben,
6 und weshalb würde noch besonders gesagt, daß diese Obrigkeiten dem Untergang geweiht seien? Es sind vielmehr mächtige, halbgöttliche Engelwesen, in deren Händen (nach dem pessimistischen Glauben des Spätjudentums) zum Teil wenigstens das Regiment über die gegenwärtige Welt liegt. Diese Anschauung tritt besonders deutlich Gal. 4,1-3.8-11; Kol. 2,8.18-23 hervor (vgl. die Erklärung). Nach jüdischer Vorstellung hängt von diesen Weltherrschern namentlich alles Unglück und Leid in der Welt ab, sie sind die Vollstrecker der göttlichen Strafen, fluchwaltende Mächte, durch die Gott, den man sich mit Unheil und Fluch nicht verworren denken mochte, auf die Welt wirkt. (Bousset, Rel. d. Judentums[2] 381ff.) Daher ist es nicht zu verwundern, wenn Paulus auch den Kreuzestod Christi ihrem Walten zuschreibt, ja diesen Tod geradezu als einen Kampf mit diesen Mächten auffaßt, in dem Christus unterliege (Kol. 2,15). So kommt er zu der seltsamen An-
8 schauung, daß die „Weltherrscher" Christus gekreuzigt haben, wie später die Kirchenväter und noch Luther diesen Tod als ein an den Teufel gezahltes Lösegeld auffaßten. Und nun ergibt sich folgender Gedankenschluß: die göttliche, im Geheimnis verborgene Weisheit muß jenen Weltherrschern verhüllt geblieben sein. Denn der Inhalt dieser Weisheit war ja die Herrlichkeit der geheimnisvollen himmlischen Welten. Hätten sie diese verborgene göttliche Herrlichkeit erkannt, so hätten sie auch erkennen müssen, daß Christus der Inhaber dieser Herrlichkeit war, und dann hätten sie sich nicht in aussichtslosem Kampf an dem „Herrn der Herrlichkeit" (auf diesen Worten liegt der Ton) vergriffen und ihn gekreuzigt. Das sind krause und uns ganz fremdartige Gedankengänge. Wir halten uns lieber an den Paulus, der schlicht vom Evangelium des Kreuzes redet, und sind zufrieden, daß er uns von seiner „höheren" Weisheit nicht viel mitteilt.

b) Die Quelle dieser Weisheit, die Art ihrer Mitteilung und ihre Aufnahme 2,10-16. [10]Uns aber hat Gott dies durch den Geist offenbart. Denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. [11]Wer kennt denn unter den Menschen das Wesen des Menschen? Doch nur der Geist des Menschen selbst, der in ihm ist. So hat auch der Geist Gottes das Wesen Gottes durchschaut. [12]Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist von Gott, um zu erkennen, was uns von Gott geschenkt ist. [13]Und davon reden wir nun auch, nicht in Worten, wie sie menschliche Weisheit lehrt, sondern in vom Geist eingegebenen Worten und bringen himmlische Dinge in himmlischer Sprache zum Ausdruck. [14]Der irdische Mensch aber faßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt; es ist ihm Torheit, und er vermag es nicht zu ver-

stehen, weil es mit den Mitteln des Geistes aufgefaßt werden will. [15]Der Geistes-Mensch aber ergründet alles, er selbst jedoch wird von niemandem ergründet. [16]Denn „wer hat den Sinn des Herrn erkannt, daß er ihm Rat geben könnte"? Wir aber besitzen den Sinn Christi.

V. 16 vgl. Jes. 40,13.

Wie sind die Christen zu jener verborgenen Weisheit Gottes gekommen? Paulus antwortet: der Geist Gottes habe sie das gelehrt und macht das an 10 einem Bilde klar. Wie nur der einem Menschen innewohnende Geist wirklich 11 sein eigenes Innenleben kennt, so kennt auch nur Gottes Geist die tiefen, verborgenen göttlichen Geheimnisse. Der Vermittler der höheren Weisheit ist also der Geist, jene wunderbare von Gott ausströmende Kraft, die von Paulus nach weit verbreiteten jüdischen Spekulationen (Bousset, Rel. d. Judentums[2] 400f.) als ein für sich bestehendes Wesen (Person, Hypostase) gefaßt wird. Paulus denkt hier an Stunden hochgespannter visionär-ekstatischer Erfahrung, an solche Erlebnisse, wie er sie uns 2. Kor. 12,1 ff. schildert, da ihn der Geist Gottes in einem Zustand der Verzückung in den dritten Himmel, ja ins Paradies hob, und er unaussprechliche Worte hörte. Da hat Paulus die himmlischen Geheimnisse, die Tiefen der Gottheit ergründet. So haben auch die Christen den Geist von 12 Gott empfangen, um die ihnen von Gott — jetzt bereits in der Anwartschaft — geschenkten himmlischen Heilsgüter ergründen zu können.

Von der Frage nach der Herkunft dieser himmlischen Weisheit geht Paulus zur Erörterung über die Art ihrer Mitteilung über. Er teilt sie nicht in welt- 13 lich gelehrten, sondern in geisteingegebenen Worten mit. Paulus denkt hier an die vom Geist getragene prophetische Sprache, vor allem auch an das Zungenreden, jenes unartikulierte, verzückte Lallen (vgl. die Auslegung zu Kap. 12-14). Dieses Zungenreden war in der Korinther-Gemeinde sehr im Schwange, Paulus war darin vor andern geübt. Es galt tatsächlich als die Himmelssprache, die Sprache der Engel (s. u.). So verstehen wir, wenn Paulus begründend hinzufügt: „indem wir Geistiges mit Geistigem zusammenbringen", d. h. indem wir himmlische Geheimnisse (der höheren Weisheit) in himmlischer Sprache (des Zungenredens, der Prophetie) zum Ausdruck bringen. Freilich der irdische (nach 14 dem Ausdruck des Paulus „psychische", d. h. natürliche, rein geschöpfliche) Mensch faßt das alles nicht. Ihm bleibt die Rede prophetischer Begeisterung ein unverständliches Stammeln und Lallen, eine Torheit, und der Inhalt dieser Rede ist ihm ganz unerreichbar. Dieses himmlische Reden erfordert Hörer, die selbst vom Geiste erfüllt auf die Tonart des Geistes gestimmt sind. In der korinthischen Gemeinde gab es eine besondere Gabe der Deutung der Zungenrede (Kap. 12), die Zungenrede erforderte wieder ein besonderes geistgewirktes Verständnis. In 15 dem Hochgefühl des vom Geiste Gottes gesegneten Menschen erhebt sich Paulus zum Schluß zu einer triumphierenden Stimmung. Der Geistes-Mensch — man beachte, wie hier für Paulus der vom Geist Gottes Getragene eine besondere und höhere Art von Mensch, ein Übermensch wird — durchschaut alle Geheimnisse, während er selbst dem Alltagsmenschen ein verschlossenes Geheimnis bleibt. Denn, fügt Paulus in Anlehnung an Jes. 40,13 hinzu: „Wer hat den Sinn, d. h. 16 das innere geistige Sein des Herrn (Christi) erkannt?" Doch niemand von denen, die nicht gläubig wurden. Die Christen aber (beachte das triumphierende „wir") besitzen „den Sinn Christi", sein inneres Leben, in der geistigen Gemeinschaft mit ihm. So sind sie mit der Herrlichkeit ihres Innenlebens ein für die Außenwelt verschlossenes Buch. — Das Wort Jes. 40,13 handelt von der Unerkennbarkeit der Gedanken und Pläne Gottes (Jahwes), nach der griechischen Übersetzung: „des Herrn" Aus der Parallele in unserm Vers: Sinn des Herrn — Sinn Christi — aber geht hervor, daß Paulus das im A. T. von Gott handelnde Wort wie (1,31) einfach auf Christus übertragen hat. Daß die griechische Übersetzung des A. T.'s für das alttestamentliche Jahwe „der Herr" setzte, also die den Christen und Paulus für Jesus geläufige Bezeichnung, erklärt diese hervor-

ragend wichtige und folgenschwere Übertragung von alttestamentlichen Aussagen über Gott auf Christus.

3. Erneute Behandlung der Partei-Streitigkeiten 3,1-23.

a) Rückkehr zum Hauptthema 3,1-3. [1]Was also mich betrifft, meine Brüder, so konnte ich zu euch nicht wie zu Geistes-Menschen reden, sondern nur wie zu natürlichen Menschen, wie zu Kindern im Christenleben. [2]Mit Milch habe ich euch getränkt, nicht mit fester Nahrung. Denn die konntet ihr noch nicht vertragen. Aber auch jetzt könnt ihr das noch nicht. [3]Denn ihr seid noch irdisch gesinnt. Denn wo unter euch Neid und Streit ist, seid ihr da nicht irdisch gesinnt und wandelt in gewöhnlicher Menschen Weise?

1 Leicht und geschickt gewinnt Paulus von hier aus die Rückkehr zum Hauptthema. Er weist im Anschluß an das, was er im Vorhergehenden über den Gegensatz zwischen den Geistes-Menschen und den gewöhnlichen, natürlich bedingten Menschen gesagt hat, auf den Grund hin, weshalb er den Korinthern die tiefere, verborgene, nur den Geistes-Menschen zukommende Weisheit nicht 2 verkündet hat (2,6 ff.). Sie waren eben noch rein natürlich bestimmt, noch Kinder, im Anfang des Christenlebens begriffen, und konnten nur Milchnahrung vertragen und keine feste Speise. Und nun heißt es in überraschendem Über- 3a gang: „Aber auch jetzt könnt ihr das noch nicht, denn ihr seid noch irdisch gesinnt." Paulus macht einen Unterschied zwischen natürlicher Bestimmtheit und Gesinntheit. Für ihre naturhafte Bestimmtheit im Anfang des Christenlebens sind die Korinther nicht verantwortlich. Aber wohl für ihre irdische Gesinntheit, die sie bis jetzt nicht abgelegt haben, denn eine solche — und damit ist das Thema 3b wieder aufgenommen — beweisen eben ihre Parteiungen. Denn wenn „Haß und Streit" unter ihnen ist, so sind sie eben naturhaft, „irdisch gesinnt" und sind „Menschen", d. h. Menschen gewöhnlichen Schlages und keine Geistes-Menschen. Bemerkenswert ist es, wie Paulus den Gegensatz von Geistes- und Natur-Menschen hier ethisch wendet.

b) Die richtige Einschätzung der Führer 3,4-9. [4]Wenn nämlich der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, und der andere: Ich gehöre zu Apollos, seid ihr da nicht gewöhnliche Menschen? [5]Was ist denn Apollos und was ist Paulus? Diener sind sie, durch die ihr zum Glauben kamt, und zwar jeder so, wie es ihm der Herr gegeben. [6]Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, aber Gott hat wachsen lassen. [7]Also bedeutet weder der Pflanzende noch der Begießende etwas, sondern nur Gott, der das Wachstum gibt. [8]Der Pflanzende und der Begießende gehören zusammen; jeder wird seinen besonderen Lohn bekommen, je nach seiner besonderen Mühe. [9]Denn Gottes Gehilfen sind wir; Gottes Ackerfeld, Gottes Bau seid ihr.

4 Bemerkenswert ist, daß Paulus nunmehr nur noch auf die Paulus- und Apollos-Partei sein Augenmerk richtet. Die Kephas-Partei scheint bedeutungslos gewesen zu sein, und eine Christus-Partei hat es, wie wir annehmen, vielleicht gar nicht gegeben. Wie töricht ist doch dies Parteitreiben, in welchem man 5 Menschen zu unbedingten Herren über sich macht! Sie sind ja nur Diener, jeder 6 in seiner Weise. Man beachte das starke apostolische Selbstgefühl des Paulus: er hat gepflanzt, Apollos nur begossen; Gott ist der, der alles Gedeihen und 7 Wachstum schenkt. Für des Paulus starke Frömmigkeit ist Gott der allein Wirkende, die menschliche Persönlichkeit nur eine Wirkung. In dieser Gesinnung zieht er den Schluß, daß die beiden Diener Gottes nicht gegeneinander ausgespielt 8 werden dürfen, sie sind eins als Gottes Gehilfen. Das Wort vom Lohn entspricht ja zunächst dem Bilde. Aber es zeigt auch, wie tief Paulus noch im

jüdischen Empfinden wurzelt: Keine Arbeit ohne Lohn. Dieses Überbleibsel jüdischer Denkweise steht unvermittelt neben der Überzeugung, daß alles, was Gott gibt, Gnade ist. In schroffem Wechsel des Bildes (Ackerfeld — Bau) 9 geht Paulus über zum:

c) Unterschied zwischen den grundlegenden und weiterbauenden Führern 3,10-15. [10]Nach der mir verliehenen besonderen Gunst Gottes habe ich, wie ein weiser Baumeister, den Grund gelegt, und ein anderer baut darauf weiter. Jeder aber sehe zu, wie er weiterbaut: [11]Denn zwar kann niemand einen andern Grund legen, als den, der bereits liegt: Christus Jesus. [12]Ob aber jemand auf dem Grund weiterbaut: Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stroh — [13]eines jeden Werk wird offenbar werden. Der Gerichtstag wird es kundmachen. Denn der bricht hervor mit Feuersgluten, und das Feuer wird eines jeden Werk in seiner Beschaffenheit prüfen. [14]Wenn das Werk jemandes standhält, was er aufgebaut, so empfängt er darin seinen Lohn. [15]Wenn aber jemandes Werk verbrannt wird, so hat er seine Strafe; er selbst mag ja gerettet werden, jedenfalls aber so wie jemand, der aus dem Brand gerissen wird.

Paulus gibt eine weitere Ausführung des Verses 8b: ein jeder soll den ihm gebührenden Lohn für seine Arbeit empfangen. Dabei geht er für seine Person verhältnismäßig sicher. Denn bei seiner grundlegenden, missionierenden 10 11 Tätigkeit kann eigentlich kein Irrtum stattfinden, da es sich immer nur um die eine Grundlage, Christus, handeln kann. Dagegen kann der Weiterbau 12 verschieden ausgeführt werden, und danach wird sich Lohn und Strafe richten. Daß der Gerichtstag in Feuersgluten kommt, ist eine schon früh vorhandene, 13 in der späteren Zeit mehr und mehr zur Herrschaft kommende Vorstellung jüdischer Offenbarungs-Kunde (vgl. Mal.3,2; 2.Thess.1,8; Bousset, Rel. d. Judent.[2] 323f.). Hier liegt die Auffassung vor, die in ihrer sinnlichen und massiven Ausgestaltung vor allem auch die persische Lehre von den letzten Dingen beherrscht, daß ein jeder mit seinem Werk beim Gericht durch die vom Himmel strömenden Feuersgluten hindurchwandern muß. Dabei wird dann die Haltbarkeit des Werkes sich zeigen. Es scheint doch so, als wenn Paulus die Erhaltung oder Ver- 14 nichtung des Werkes selbst als Lohn und Strafe ansieht und an äußere Belohnung und Bestrafung nicht denkt. Milde spricht er zum Schluß die Hoffnung 15 auf die persönliche Errettung des Lehrers aus, dessen Werk nicht besteht. Aber warnend fügt er hinzu: es wird das auf alle Fälle eine schwere und schmerzliche Errettung sein, wie wenn jemand aus brennendem Hause gezogen wird. Paulus will mit dieser Ausführung die in Korinth herrschende, ihm unerwünschte Apollos-Verehrung treffen. Was die Korinther so besonders an ihm verehren, die weisheitsgemäße Ausgestaltung des Evangeliums, hat ja auch seine Bedenken und Gefahren. Es kann sich da viel Menschliches einschleichen, das mit heißen Mühen gewonnen, sehr bald wieder vernichtet werden wird. Apollos selbst hat er dabei nicht im Auge, ihm ist er persönlich verbunden, wenn seine Art ihm auch fremd gewesen sein mag. Erst die Nachahmer und Nachbeter des Apollos werden ihm bedenklich, und ihnen gegenüber hält er ein ernst mahnendes Wort für nötig.

d) Die Gemeinde ein Tempel Gottes, der durch weltliche Weisheit nicht entweiht werden soll 3,16-20. [16]Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? [17]Wenn einer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr. [18]Keiner betrüge sich selbst! Wenn jemand unter euch in den Dingen dieser Welt als weise gilt, so soll er töricht werden, um weise zu sein. [19]Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott. Denn es steht geschrieben: „Gott fängt die Weisen in

ihrer List" [20]und wiederum: „Der Herr kennt die Gedanken der Weisen in ihrer Nichtigkeit"

V 19 vgl. Hiob 5,12f.; V. 20 vgl. Ps. 94,11.

16 Paulus gestaltet seine Mahnung an die Weisheitsjäger noch packender
17 durch das eindrucksvolle Bild von der Gemeinde als dem Tempel Gottes. „Der Tempel Gottes ist heilig." Auch hier hat dieses Beiwort einen religiösen, kultischen (nicht ethischen) Sinn: der Tempel Gottes darf nicht entweiht werden; wehe, wer ihn schändet! Und welch eine Ehre ist es — fügt Paulus hinzu — für die Korinther, Tempel Gottes zu sein: „und das seid ihr" — So faßt
18 er denn noch einmal, indem er mit der feierlichen Mahnung: „Keiner betrüge sich selbst" beginnt, das, was er bisher den Korinthern gesagt, zusammen: fort mit der menschlichen Weisheit! Der Weltweise soll seine Weisheit von
19 sich werfen. Sie paßt nicht zu Gott, sie gehört nicht in seinen Tempel und
20 entstellt ihn! Die beiden alttestamentlichen Zitate sind von Paulus nur nach dem äußeren Wortlaut verwandt. Nach dem ursprünglichen Sinn der Stellen wird dort dem schlauen und listigen Gottlosen — nicht den Weltweisen — mit Verderben gedroht.

e) Abschluß der grundsätzlichen Ermahnungen 3,21-23. [21]Also braucht niemand auf Menschen stolz zu sein! Alles muß ja euch zu Diensten sein: [22]Paulus, Apollos, Kephas — Welt, Leben, Tod, — Gegenwart und Zukunft — alles gehört euch, [23]ihr aber gehört Christus, und Christus gehört Gott.

21-23 In mächtigen Schlußsätzen kommt die Ermahnung zum vorläufigen Ende. Den Gläubigen, den Auserwählten Gottes, die zum Richteramt über die Welt (vgl. 6,2), zur Teilnahme an der Königsherrschaft Gottes bestimmt sind (vgl. 4,8), stehen alle Dinge der Welt zur Verfügung, auch ihre Lehrer, die ganze Welt, das Leben, ja auch der Tod. Denn auch der Tod dient ihnen, indem er sie zu Gott führt; sie sind seine Herren. Weit über den augenblicklichen Anlaß hinaus greift dies begeisterte und stolze Wort des Apostels, das in wunderbarer Weise von Luther aufgenommen ist: ein Christenmensch ein Herr aller Dinge! Mit ähnlichem Hochgefühl hat auch die griechische Philosophie ihre Jünger zu erfüllen verstanden: der Weise allein frei, er der wahre König. Aber Paulus fährt fort, indem er dies stolze Bewußtsein des Christen in tiefreligiöser Demut ausklingen läßt: ihr aber sei Christi! Sie haben über sich zwar keinen menschlichen aber einen himmlischen Herrn, dem sie angehören und durch den und mit dem sie in Gottes Wesen verankert sind.

4. Persönliche Schlußbemerkungen 4,1-21.

a) Der von den Korinthern angesetzte Gerichtstag 4,1-5. [1]So soll man uns denn einschätzen als Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes. [2]Bei dieser Lage der Dinge wird von den Verwaltern weiter nichts verlangt, als daß einer treu erfunden werde. [3]Was aber mich betrifft, so ist es mir ganz gleichgültig, wenn ich vor euch oder vor irgend einem menschlichen Gerichtstag ins Verhör genommen werden soll; ja ich gehe nicht einmal selbst mit mir ins Gericht. [4]Denn ich bin mir nichts bewußt; freilich, damit bin ich (noch) nicht freigesprochen; der mit mir ins Verhör geht, ist der Herr. [5]So richtet denn nichts vor der Zeit, ehe der Herr kommt, der auch die geheimen Winkel der Finsternis durchleuchten und die Herzenspläne offenbar machen wird. Und dann wird jedem sein Lob von Gott werden.

Paulus schließt diesen Absatz mit einer Reihe persönlicher Bemerkungen. Die Korinther sind offenbar — man muß zwischen den Zeilen lesen — unzufrieden

mit ihrem Apostel. Er leistete ihnen nicht alles, was sie forderten. Apollos entsprach ihren Bedürfnissen und Wünschen viel besser. Es scheint, als wenn diese Stimmung allmählich die Oberhand gewonnen, und als wenn man, um eine Einigung zu erzielen, eine Zusammenkunft festgesetzt hätte, (Paulus nennt das „einen Gerichtstag"), bei der entschieden werden sollte, welchem Führer die Gemeinde sich endgültig anschließen wollte. Mit diesen Vorgängen setzt sich Paulus auseinander. Aus dem Vorhergehenden ergibt sich die richtige Stellung und Wertschätzung der Apostel. Sie sind nicht Herren und Meister der Gemeinde, sondern nur „Diener Christi", nicht Besitzer, sondern nur „Verwalter" Als den Schatz, den sie verwalten, nennt Paulus mit deutlicher Rückbeziehung „die Geheimnisse Gottes": was sie bringen, ist nicht Weltweisheit, sondern die tiefen, wunderbaren, himmlischen Geheimnisse (2,6ff.) des großen Gottes. Daran knüpft er an und folgert, daß, wenn die Dinge so liegen, von einem Verwalter nur Treue verlangt wird. Es ist nicht recht, wenn die Korinther andres von ihm verlangen, als was Gott ihm gegeben, etwa Verkündigung in der Weise des Apollos. Im übrigen schaut Paulus mit selbstherrlicher Geringschätzung auf dies Getriebe persönlichen Ehrgeizes. Er erkennt keinen menschlichen Richter über sich an. Er will nicht einmal selbst mit sich ins Gericht gehen. In wunderbar stolzem Bewußtsein darf er von sich sagen: „Ich bin mir nichts bewußt." Fast unheimlich will uns, die wir an die Sprache lutherischer Frömmigkeit gewöhnt sind, das Bekenntnis des Paulus vorkommen. Aber der mit Leib und Seele in seinem Beruf aufgehende Apostel darf so empfinden. Die Sünden, die ihn quälen, liegen in der Vergangenheit, vor seiner Bekehrung. In der Gegenwart aber trägt ihn das frohe und stolze Gefühl eines Knechtes, der seinem Herrn Genüge leistet. Freilich, fügt Paulus hinzu, sei damit die Sache nicht entschieden. Das letzte Urteil spricht Gott, nicht er selbst. Dies Gericht Gottes, das alle verborgenen Ränke und Gedanken menschlichen Ehrgeizes ans Licht bringen wird, sollen auch die Korinther in Ehrfurcht abwarten.

(Randziffern: 1, 2, 3, 4, 5)

b) Abweisung eines Mißverständnisses 4,6-7. [6]Was ich sagte, meine Brüder, habe ich auf mich und Apollos gemünzt, aber euretwegen, damit ihr an uns lernt, euch nicht der eine für diesen, der andre für jenen Meister gegeneinander aufzublasen. [7]Wer gibt dir denn einen Vorzug? Was aber hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?

6 Man könnte nach dem Vorhergehenden meinen, daß Paulus und Apollos vor allem der Ermahnung bedürftig seien, da Paulus sie allein in seinen Ausführungen persönlich nennt. Namentlich konnte man den Eindruck erhalten, als seien die Mahnungen des Apostels an die Adresse des Apollos gerichtet. Dies Mißverständnis wehrt Paulus ab. Im Gegenteil, wenn er sich und den Apollos namentlich genannt, so sind die Ermahnungen selbst um der Korinther willen geschrieben. Paulus hat sich und Apollos gerade als Vorbilder des rechten Verhaltens hingestellt. In dem folgenden Satz scheint der Text in Unordnung zu sein. Vollständig lauten die überlieferten Worte: „damit ihr an uns lernet das „nicht hinaus über das was geschrieben steht, euch nicht aufzublasen" Den gesperrten Worten hat man bis jetzt einen Sinn kaum abgewinnen können. Neuerdings ist die geistvolle Vermutung ausgesprochen, es liege in den oben von uns ausgelassenen Worten überhaupt kein Text, sondern eine textkritische Randbemerkung vor. Zu übersetzen sei: „das ‚nicht' stand über dem Alpha (dem griechischen A) geschrieben" Das heißt: ein Abschreiber bemerkte, daß er ein im Text stehendes „nicht" (vergleiche den Text) über dem Alpha (dem griechischen Relativpronomen) geschrieben fand. Ich habe die fraglichen und sinnlosen Worte in der Übersetzung fortgelassen. Dann bleibt die

ganz verständliche Mahnung, die Korinther sollten an Paulus und Apollos lernen, sich nicht gegenseitig aufzublasen.

c) Die Selbstüberhebung der Korinther 4,8-13. [8]Ihr seid wohl schon satt, seid wohl schon reich geworden, sitzt ohne uns im Regiment! Ach säßet ihr doch im Regiment, daß auch wir mit euch zur Herrschaft kämen! [9]Ich glaube gar, Gott hat uns Aposteln den letzten Platz zugewiesen, als armen Schächern. Sind wir doch der Welt, Engeln wie Menschen, ein Theater-Schaustück geworden.

[10]Wir sind Toren um Christi willen, ihr seid klug, da ihr Christus gefunden.
Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid in Ehren, wir in Schanden.
[11]Bis zur Stunde erleiden wir Hunger und Durst, Blöße und Schläge,
Wandern heimatlos [12]und mühen uns mit unsrer Hände Arbeit.
Geschmäht segnen wir, verfolgt dulden wir, [13]verleumdet spenden wir Trost.

Gleichsam die Sündenböcke der Welt, der allgemeine Auswurf waren wir bis zur Stunde.

8 Paulus geht aus sich heraus. In prächtiger Ironie geißelt er das hochmütige Gebaren der Korinther. Die Zwerge, die auf den Schultern des Riesen stehen, dünken sich größer als jener. Die Korinther sind wie von einem Rausch befangen; die Fülle der Gnadengaben, die neuentdeckte „Weisheit" des Apollos — das alles gibt ihnen das Gefühl, daß das Reich Gottes bei ihnen ist, sie sitzen schon mit Gott im Weltregiment. Diese übermütige Stimmung verletzt den Apostel. In wirkungsvollem ironischem Kontrast stellt er dazu seine (und anderer 10-13 Apostel) leidvolle Lage. Dabei gestaltet sich seine Rede in rhythmischer Gliede- 9 rung. V. 10-13a haben wir dreimal ein zweigliedriges Gefüge. Gott muß es wohl so gewollt haben, wenn er den Korinthern das Evangelium zu einer Quelle befriedigten Ehrgeizes macht, und dafür die Verkündiger des Evangeliums zu einem Gegenstand tiefster Verachtung und allgemeinen Abscheus. Auf einen bestimmten Vorgang seines Lebens spielt Paulus an, wenn er sich (wörtlich: „zum Tode verurteilt") „einen armen Schächer" nennt und davon redet, daß er im Theater ein Schauspiel geworden sei. Die Erklärung bietet er selbst, wenn er 15,32 sagt, daß er in Ephesus mit wilden Tieren gekämpft habe. Es scheint doch so, als hätte Paulus als zum Tode verurteilter Verbrecher den Kampf mit wilden Tieren im Theater, dem Pöbel der Großstadt zum Schauspiel, bestehen müssen, oder als wenn diese Gefahr ihm wenigstens gedroht habe. Die Apostelgeschichte erzählt uns seltsamerweise von diesen Dingen nichts. Sie berichtet nur von einem Volksaufruhr gegen Paulus in Ephesus. Aber daß er dort in größter Lebensgefahr geschwebt hat, geht auch aus dem Anfang des zweiten 13 Korintherbriefes hervor. Das mit „Sündenböcke" übersetzte griechische Wort hat zunächst den allgemeinen Sinn: Kehricht. Aber hier ist es wohl als ein im Kult gebräuchlicher Ausdruck zu verstehen — und bedeutet: Reinigungsmittel. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man das Opfertier beim Sühnopfer, auf welches die Schuld der menschlichen Gemeinschaft geladen und das dann (mit der Schuld) fortgetrieben oder getötet wurde. Auch Menschen wurden als Sühnopfer im griechischen Kult dargebracht und mit demselben Wort bezeichnet. Am Thargelien-Fest trieb man in Athen zwei fluchbeladene Menschen — niedrige verachtete Verbrecher — als derartige Sühnopfer mit Schlägen aus. Dann ergibt sich hier ein vortreffliches Bild: die hungernden, durstenden, geschlagenen, heimatlos umhergetriebenen Apostel die Sündenböcke der Welt! In 12 V. 12 bemerke den Anklang an das Wort Jesu Lk.6,27.

d) Paulus erinnert die Korinther an ihr Verhältnis zu ihm 4,14-17. [14]Nicht zu eurer Beschämung schreibe ich das, sondern euch als meine geliebten Kinder väterlich zu warnen. [15]Wenn ihr als christ-

liche Gemeinde zehntausend Pädagogen habt, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch in Christus Jesus durch das Evangelium gezeugt. [16]So ermahne ich euch denn: nehmt mich zum Vorbild. [17]Deshalb habe ich euch den Timotheus, mein im Herrn geliebtes und treues Kind, gesandt. Der wird euch an meine christlichen Grundsätze erinnern, wie ich sie überall in jeder Gemeinde vortrage.

Wie weiß Paulus seinen Ton zu wandeln! Der Zorn ist verraucht, nun [14] findet er Klänge zartester Liebe. Das griechische Wort „Pädagoge" ist nicht [15] unser deutsches „Erzieher", wie die starke Entgegensetzung von Pädagoge und Vater hier ganz deutlich zeigt. Dem Pädagogen, meistens einem Mann aus niederem Stand, oft einem Sklaven, war wesentlich nur die äußere Zucht der jungen Knaben anvertraut (vgl. Gal.3,24). Solchen Pädagogen stellt Paulus in hohem apostolischem Selbstbewußtsein sich als den Vater, den Gründer der Gemeinde gegenüber; ihm sollen sie sich bemühen ähnlich zu werden. Es scheint [16] aber, als wenn sie ihn vergessen hätten. So sendet ihnen Paulus zunächst seinen [17] ihm treu ergebenen Timotheus (vgl. 16,10) als persönlichen Ersatz. Der soll sie (wörtlich) „an die Wege", die Paulus überall lehre, erinnern. Der Ausdruck „Wege" stammt aus der rabbinischen Theologie. Halachôth, Wege oder Bestimmungen den Wandel betreffend, heißen hier die gelehrten Auslegungen des Gesetzes. Daher der Ausdruck: „Wege lehren" (vgl. Apostel-Lehre 1,1, Hennecke S. 188).

e) Paulus kündet den Korinthern seinen Besuch an 4,18-21. [18]Daraufhin daß ich vielleicht nicht zu euch käme, haben sich einige aufgeblasen. [19]Ich komme aber, so der Herr will, bald zu euch, und ich werde nicht nach den Worten der Aufgeblasenen fragen, sondern nach der Kraft. [20]Denn nicht in Worten wirkt sich das Reich Gottes aus, sondern in Kraft. [21]Was wollt ihr: Soll ich mit dem Stock zu euch kommen oder mit der Liebe und dem Geist der Milde?

Schon wieder ist die Stimmung des Paulus umgeschlagen. Die Sendung des Timotheus könnte von neuem dem Gerede Nahrung geben, als wage Paulus nicht, selbst zu kommen. Schon sind einige Prahler dabei, dies Gerücht zu ver- [18] breiten. Aber Paulus ist bereit, es mit den Worthelden aufzunehmen. Dann [19 20] wird sich ja zeigen, ob wirklich das Reich Gottes schon in der Gemeinde ist (4,8); die hohen Worte sind kein Beweis dafür; nur wo eine neue unwiderstehliche „Kraft" (2,4) sich zeigt, da kann man glauben, daß Gottes Herrschaft wirklich begonnen hat. Im eignen Interesse der Gemeinde wird es sein, wenn er in [21] Frieden zu ihr kommt.

II. Hauptteil 5,1-6,20: Mißstände in der Gemeinde.

1. Über einen Fall von Blutschande in der Gemeinde 5,1-13.

a) Der Fall der Blutschande 5,1-5. [1]Überhaupt hört man von Unzucht bei euch und dazu von einer solchen, wie sie nicht einmal bei den Heiden vorkommt, nämlich, daß jemand mit der Frau seines Vaters lebt! [2]Und da seid ihr noch aufgeblasen, anstatt lieber tief traurig zu sein, damit doch der Übeltäter aus eurer Mitte geschafft werde. [3]Nun, ich wenigstens habe, trotz meiner leiblichen Abwesenheit im Geiste bei euch, schon meinen Entschluß gefaßt, als wäre ich anwesend, über den, der sich so vergangen hat: [4]daß wir uns unter feierlicher Anrufung des Namens unsres (des) Herrn Jesu (Christi) versammeln, ihr und im Geiste ich zusammen mit der Kraft unseres Herrn Jesu, [5]und diesen Menschen dem Satan zur Vernich-

tung seines äußeren Lebens übergeben, damit der Geist am Gerichts-Tage des Herrn (Jesus) gerettet werde.

1 In der Gemeinde von Korinth ist ein besonders schweres sittliches Vergehen vorgekommen, es hat jemand seine Stiefmutter, doch wohl nach dem Tode seines Vaters, geheiratet. Das A. T. setzt auf derartige, als widernatürlich und unmenschlich empfundene („nicht einmal bei den Heiden vorkommende") Laster die Todesstrafe (3. Mose 18). Und Paulus zeigt sich in der Behandlung dieses Falles von einer furchtbaren persönlichen Energie. Er wirft der Gemeinde 2 Trägheit und Gleichgültigkeit vor, die seltsam mit ihrem geistigen Hochmut in Gegensatz stehen. Sie hätte schon längst das Ärgernis aus ihrer Mitte schaffen 3 sollen; Paulus empfindet das in seiner Abwesenheit stärker, als die Gemeinde, die es unmittelbar vor Augen hat. Und er hat bereits in dieser Sache einen 5 festen Entschluß gefaßt, nämlich „diesen Menschen zur Vernichtung seines Leibeslebens (wörtlich „Fleisches") dem Satan zu übergeben" Was bedeutet der merkwürdige Ausdruck? Die geläufige Erklärung denkt an Exkommunikation. Der Übeltäter soll aus der Gemeinde entfernt und damit dem Bereich des über die Welt herrschenden Satans übergeben werden. Damit ist aber nicht alles erklärt. Es läßt sich nicht nachweisen, daß der übliche Ausdruck für Exkommunizieren „dem Satan übergeben" gewesen sei. Vor allem aber kann man von hier aus nicht verstehen, wie solches „dem Satan überantworten" zur Vernichtung des Leibeslebens hätte führen sollen. Dem Satan übergeben kann hier nur heißen: dem Satan zur Bestrafung übergeben. Die Strafe aber soll sich in der Vernichtung des Sinnenlebens, d. h. in der Tötung des betreffenden Menschen vollziehen. Er soll auf dem Gebiet bestraft werden, auf dem seine Sünde liegt, auf dem Gebiet des „Fleisches" Der Satan wird an dieser Stelle mehr als der Engel der Krankheiten (vgl. 2. Kor. 12,7), der Plagen und des Todes betrachtet, denn als Herr der Sünde und der Verdammnis, ganz wie im A. T. in der Hiobs-Geschichte der Satan die Plagen und sinnlichen Leiden über Hiob bringt (vgl. I, S. 79). Es ist aber auch nicht nur daran zu denken, daß die Gemeinde dem Satan die Strafe überlassen soll; sie soll vielmehr durch diesen die Bestrafung aktiv herbeiführen, sie soll den Satan dazu veranlassen, ja zwingen. 4 Nun verstehen wir auch die feierliche Vorbereitung zu dieser Handlung. Die Gemeinde soll sich versammeln, denn nur von der gesammelten Gemeinde kann eine solche wunderbare Kraftwirkung ausgehen. Paulus will selbst mit seinem Geiste dabei sein und durch seine persönliche Energie — er denkt wirklich an eine geistige Fernwirkung — die Energie der Gemeinde erhöhen. Und dann soll sich der Strafvollzug unter feierlicher Nennung des Namens Jesu vollziehen; die Kraft des erhöhten Herrn — wir können auch sagen: die Kraft des Geistes — soll in und mit der Gemeinde wirksam sein. Denn es handelt sich darum, in wunderbarer Weise den Tod jenes Menschen durch den Satan, wenn auch nicht sofort, herbeizuführen, einen Zwang auf den letzteren auszuüben, daß er gegen den Menschen vorgehe. Daß ein derartiges Verfahren, wie Paulus es hier rät, nichts ganz Unerhörtes ist, sondern aus der Stimmung der apostolischen Urgemeinde heraus sich begreifen läßt, zeigt die Erzählung der Apostelgeschichte vom Tode des Ananias und der Sapphira (5,1 ff.). Einerlei, ob diese Erzählung Legende ist oder auf einem tatsächlichen Vorgang beruht — sie zeigt, was im apostolischen Zeitalter für möglich galt und kann als genaue Parallele zu unserer Stelle gelten. Was dort nach der Erzählung tatsächlich sich vollzieht — eine unmittelbare, todbringende Gegenwirkung des heiligen Geistes —, das will Paulus hier, und zwar in den feierlichen Formen eines Fluches oder einer Beschwörung, vollzogen wissen. — Dabei verbindet sich mit dieser harten Maßregel 5b für den Apostel noch eine Hoffnung für den Übeltäter: „Auf daß sein Geist (sein inneres persönliches Leben) am Gerichts-Tage des Herrn (vielleicht) gerettet werde." Das ist wieder eine fremdartige Anschauung. Für Paulus' theologische Auffassung liegt die Sünde in erster Linie im sinnlichen Leibes-

leben, und zumal bei dem vorliegenden Vergehen drängt sich ihm diese Auffassung auf. So kann die seltsame Meinung entstehen, daß wenn irgend etwas, so gerade die Tötung des sinnlichen Lebens den betreffenden Menschen von seiner lasterhaften Art befreien könne. Es bleibt also für Paulus die Möglichkeit, daß der von der Versuchung der Sinnlichkeit befreite Mensch im Jenseits Buße tun, sich bekehren und so gerettet werden könne. Das ist freilich eine Auffassung von dem Verhältnis zwischen Sinnenleben und höherem Leben, die nicht auf der Höhe evangelischer sittlicher Überzeugung steht, wie Paulus sie sonst selbst teilt. Diese Betrachtung liegt in der Linie des mönchischen Ideals, das nicht auf Überwindung und Beherrschung, sondern auf Abtötung der Sinnlichkeit hinausgeht.

b) Allgemeine Mahnung, den Sauerteig auszufegen 5,6-8.

[6]Euer Ruhm ist nicht fein. Wißt ihr denn nicht, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert? [7]Reinigt euch von dem „alten Sauerteig“, dann werdet ihr wirklich eine „neue Masse“ sein. Ihr seid ja frei von allem Sauerteig, denn wir haben ja auch unser Pascha-Lamm, das für uns geschlachtet ist, Christus. [8]So wollen wir denn feiern nicht mit altem Sauerteig, mit dem Sauerteig der Schlechtigkeit und Bosheit, sondern in unvermengter Lauterkeit und Wahrheit.

6 An einem Gleichnis, das schon Jesus gebraucht hat (Lk. 13,20f.), macht Paulus die unheilvolle Bedeutung jenes einzelnen Falles für den Gesamtzustand der Gemeinde klar. Ein wenig Sauerteig säuert den ganzen Teig. Der Vergleichungspunkt liegt hierbei nur darin, daß eine kleine Menge auf eine große Masse wirken kann. Von dem Erfolg der Wirkung — beim Sauerteig ist sie doch zunächst eine gute — wird dabei ganz abgesehen. Halb im Bilde, halb 7a in der Anwendung fährt Paulus dann fort: Macht euer Haus rein von dem Sauerteig. Wie die Juden vor Beginn des Pascha-Festes den alten Sauerteig aus den Häusern schaffen, so sollen die Korinther mit den schlechten Elementen ihrer Gemeinde Kehraus machen. Und ganz im Bilde heißt es dann weiter: damit ihr ungesäuert, d. h. der Sache nach: unverdorben seid. Das Sätzchen: „Ihr seid ja frei von allem Sauerteig“, wörtlich: ihr seid „ungesäuert“, erinnert die Christen daran, daß sie ja doch in der Taufe „Heilige“ geworden sind, mit aller Sünde gebrochen haben; wenn sie also jetzt durch Ausstoßung des Sünders „ungesäuert“, d. h. „rein, heilig“ werden, so verwirklichen sie damit nur das, was sie seit der Taufe dem Wesen nach sind. Dieser Gedanke geht durchs ganze N. T. und tritt ganz besonders in unserm Briefe immer wieder hervor. Trotz aller herben Enttäuschung hält Paulus mit starkem Optimismus an dieser Zuversicht fest. Wenn es auch einmal Ausnahmen gibt, der normale Zustand der christlichen Gemeinde ist lauter Reinheit. Die Gemeinde braucht sich nur auf diesen normalen und eigentlich selbstverständlichen Zustand zurückbesinnen. Dieser Optimismus schließt ernste Ermahnung und ein scharfes Eingreifen in fehlerhafte Zustände nicht aus. 7b In dem weiteren Zusammenhang denkt Paulus an die den Korinthern offenbar bereits völlig bekannte jüdische Sitte, am Pascha-Feste ungesäuerte Brote zu essen. Auch die Christen stehen in einer Pascha-Festzeit. Ihr Pascha-Lamm ist bereits geopfert, nämlich Christus. In einem schnell vorübergehenden Nebengedanken betrachtet Paulus hier den Kreuzestod Christi als ein Gott dargebrachtes Opfer, in Anlehnung an den alttestamentlichen Opferkult. Wie im alten Bunde das am Pascha geschlachtete Lamm und sein Blut das Mittel war, durch welches die Israeliten vor dem vorübergehenden Zorn Gottes geschützt wurden, so hat auch Christi Opfertod eine vom Zorn Gottes erlösende Kraft. Das ist mehr als Bild und Vergleich für Paulus. Hier aber streift er den Gedanken von Wert und Bedeutung des Kreuzestodes Christi nur ganz nebenbei. Woran ihm allein etwas liegt, ist, daß die Christen in der Pascha-Zeit stehen. Weil sie aber in einer solchen Festzeit stehen, sollen sie

8 auch „feiern". Das ganze Leben der Christen soll eine Festfeier sein im Festtagsgewand, dahinten sollen bleiben der Schmutz und die Belastung des Alltagslebens, das Gemeine und Unreine. Pascha feiert man mit „ungesäuertem" Brot. Alle „Bosheit und Schlechtigkeit" soll fern bleiben, „Lauterkeit" soll herrschen, und vor allem „Wahrheit"; dem äußeren Scheinen und Rühmen soll der innere Zustand entsprechen.

Man hat wohl gemeint, daß die vorstehende Ermahnung gerade in einer Zeit von Paulus geschrieben sei, in der Ostern (Pascha) nahe bevorstand, und daß sich von hier aus die Mahnung des Apostels begreife. Zu dieser Annahme liegt kaum ein Grund vor. Ja man zerstört durch sie, wie aus obiger Erklärung sichtbar wird, den großen Gedankengang des Textes.

2. Beseitigung eines Mißverständnisses 5,9-13.

[9]Ich habe euch in dem Briefe geschrieben, ihr solltet nicht mit Unzüchtigen verkehren. [10]Natürlich nicht überhaupt mit den Unsittlichen, den Beutelschneidern und Räubern, den Götzendienern dieser Welt! Denn dann müßtet ihr ja aus der Welt auswandern! [11]Vielmehr habe ich euch geschrieben, ihr solltet den Verkehr einstellen, wenn ein sogenannter Bruder ein Unzüchtiger oder Beutelschneider, Götzendiener, Verleumder, Trunkenbold, Räuber ist, mit einem solchen solltet ihr nicht einmal zusammen essen. [12]Was kommt es mir zu, die Draußenstehenden zu richten! Habt ihr nicht die drinnen zu richten? [13]Die Draußenstehenden wird Gott richten. — Schafft den schlechten Menschen aus eurer Mitte.

9 Da Paulus in dem vorliegenden Briefe nirgends das allgemeine Gebot gegeben hat, daß man mit Unzüchtigen nicht verkehren solle, so muß angenommen werden, daß die betreffende Äußerung in einem früher abgesandten, für uns verlorenen Schreiben stand. Diese Äußerung haben die Korinther, indem sie sie verallgemeinerten, mißverstanden, und das Mißverständnis muß dem Apostel
10 irgendwie zu Ohren gekommen sein. Er beeilt sich, es zu berichtigen. Wenn
11 Paulus verbietet, mit lasterhaften Scheinbrüdern auch nicht einmal Tischgemeinschaft zu haben, so erinnert uns diese Beschränkung des Verkehrs an diejenige, welche, wie wir wissen, der Jude sich im Verkehr mit den Heiden auferlegte. Das Wort läßt uns übrigens in einen erschreckenden sittlichen Tiefstand der christlichen Gemeinde hineinblicken. Paulus faßt die Möglichkeit ins Auge, daß Menschen mit gröbstem Lasterleben sich äußerlich zur Christengemeinde halten. Wir dürfen nicht vergessen, daß hier alles noch in den ersten Anfängen ist. Erst allmählich kann das Evangelium als Sauerteig wirken und seine Kraft entwickeln, und der korinthische Boden war für die neue sittliche Lebensauffassung des Evangeliums besonders ungünstig und unvorbereitet. Aber das klar erkannte
13 Ideal läßt keine Vermittlung zu. „Schafft den schlechten Menschen aus eurer Mitte," ruft Paulus noch einmal im Hinblick auf den besprochenen Fall der
12 Gemeinde zu. Damit geht er zu einem neuen Thema über. Er hat in V. 12 davon geredet, daß es ihm nicht zustehe, die Außenwelt zu richten, daß die Gemeinde vielmehr ihre eignen Mitglieder zu richten habe. Das wird ihm zur Veranlassung, das in der Gemeinde eingerissene Prozeßunwesen zu beleuchten.

3. Das Prozessieren vor heidnischen Gerichten 6,1-11.

a) Der Tatbestand 6,1-6. [1]Wagt es wirklich jemand unter euch, wenn er eine Streitsache mit einem andern Bruder hat, vor den Gottlosen den Prozeß zu führen und nicht vielmehr vor den Heiligen? [2]Oder wißt ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn durch euch die Welt gerichtet wird, solltet ihr dann nicht zuständig sein für die geringfügigsten Rechtshändel? [3]Wißt ihr nicht, daß wir Engel richten

werden? Und nicht einmal Prozesse um Mein und Dein sollen wir entscheiden können? [4]Wenn ihr nun Rechtshändel um Dinge des gewöhnlichen Lebens zu entscheiden habt, nehmt ihr da Leute zu Richtern, die in der Gemeinde einen schlechten Ruf haben? [5]Ich sage es zu eurer Beschämung: Fehlt es denn so ganz und gar bei euch an einem Weisen, der zwischen Bruder und Bruder einen Streitfall schlichten könnte? [6]Statt dessen prozessiert Bruder mit Bruder und noch dazu vor Ungläubigen!

Paulus tadelt in diesem Abschnitt, daß die Christen die Privathändel, die sie untereinander hatten, im Prozeß vor den weltlichen Gerichten zum Austrag brachten. Für die Korinther-Gemeinde, bei der sich auch hier alles noch im Werden begriffen zeigt, wird das Prozeßführen vor weltlichen Gerichten eine ganz selbstverständliche Sache gewesen sein, bei der man sich nichts Böses dachte. Hier lag auch für die weitere Entwickelung der christlichen Kirche eine höchst schwierige Frage. Wie sollte man sich im Kreise der Gläubigen zu den weltlichen Rechtsbehörden stellen, die doch die Sicherheit des bürgerlichen Lebens schützten und scheinbar unentbehrlich waren? Auch für andere Religions-Gesellschaften war das eine brennende Frage. Manche unter ihnen hatten sich vom Staat eine gewisse Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder zusichern lassen, die jüdischen Gemeinden in der Heidenwelt hatten, wie wir wissen, an vielen Orten ein solches Recht über ihre Angehörigen in bestimmten Grenzen erhalten. Für die christlichen Gemeinden lagen bis zu dem Sieg des Christentums über den heidnischen Staat die Verhältnisse besonders schwierig, weil der Staat ihnen niemals derartige Rechte eingeräumt hätte. Und doch kann eine noch so sehr aufs Himmlische gerichtete Gemeinschaft von Menschen eine staatliche Rechtsgrundlage nie ganz entbehren. Paulus befürwortet hier allerdings am Anfang einer langen Entwickelung in kühner Weise die völlige Loslösung vom Rechtsleben des Staates. Die Heiden und also auch die heidnischen Richter sind dem Paulus einfach „Gottlose" (V. 1). Wie widersinnig ist es dann, bei solchen Ungerechten und nicht vielmehr bei den Heiligen, den Gliedern der christlichen Gemeinde, Recht zu suchen! Natürlich denkt Paulus bei der Empfehlung des Rechtsuchens vor den Heiligen nicht an einen wirklichen rechtlichen Prozeß, sondern zum Ersatz an ein schiedsrichterliches Verfahren. Zu einem solchen Rechtsverfahren aber sind — so meint Paulus — die Glieder der gläubigen Gemeinde wohl imstande. S i e s o l l e n j a e i n s t d i e W e l t r i c h t e n. Paulus folgt bei diesem Ausspruch einer verbreiteten jüdischen Überzeugung, derzufolge die Frommen beim künftigen großen Weltgericht mit im Gericht Gottes sitzen sollen. So heißt es in der Weisheit Salomos von den Frommen (3,7 f., Kautzsch I, S. 484): „Zur Zeit ihrer Heimsuchung werden sie hell leuchten und wie Funken im Schilfrohr werden sie hindurchfahren. Sie werden die Heiden richten und über Völker herrschen" (vgl. Dan. 7,22; Offenb. Joh. 20,4). Wir erinnern uns auch, daß Jesus nach Mtth. 19,28 (Lk. 22,30) seinen Jüngern verheißen hat, daß sie auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten (das Wort hat hier wie Weish. 3,7 f. den weiteren Sinn des „Herrschens") sollen. Nun bezog sich nach jüdischen Vorstellungen das große Gericht Gottes auf die Engelwelt. Unter den Engeln gibt es solche, die geradezu ihre Engelwürde durch tiefen Fall verscherzt und wieder solche, die sich gegen einzelne Gebote Gottes vergangen haben. Von Gottes Gericht über die Engel weiß namentlich das apokryphe äthiopische Henoch-Buch viel zu erzählen (vgl. Kap. 9 f.; 19; 21; 68,2.5; 90,24 f.; vgl. Kautzsch II. 240 ff., 250 f., 274 f., 297). Am Schlusse einer Schilderung des Weltendes heißt es dort 91,15: „Dann wird in der zehnten Woche das große ewige Gericht stattfinden, bei dem Gott die Strafe unter den Engeln vollzieht" (vgl. Kautzsch II, S. 300 und im N. T. Jud. 6; 2. Petr. 2,4. Bousset, Relig. d. Judentums[2] 288 ff.). So entsteht die Überzeugung, die wir hier von Paulus ausgesprochen finden, daß die im Weltgericht Gottes sitzenden Frommen selbst die Engel richten werden. Und diese eines so hohen Gerichts gewürdigten Gläubigen sollten nicht

fähig sein, die geringfügigen Rechtshändel, Dinge des gewöhnlichen Lebens, oder
4 Händel um mein und dein, also Privatprozesse zu entscheiden! Im übrigen setzt doch auch die Gemeinde, wenn sie über Privathändel ihrer Mitglieder entscheidet, nicht solche zu Richtern, die in schlechtem Ruf stehen. Hingegen vor den sonst so verachteten Ungläubigen prozessiert man, ohne sich Gedanken zu machen. Wir lernen aus diesem Vers das Wichtige, daß in der jungen Christengemeinde bereits damals Fälle derartiger nichtamtlicher schiedsrichterlicher Entscheidungen vorgekommen sein müssen. Aber dieser Weg wurde eben nicht allgemein be-
5 schritten. Mit feiner Ironie greift endlich Paulus auf seine Ausführungen im ersten Abschnitt des Briefes zurück. Die Korinther rühmen sich ja ihrer Weisheit. Nun denn, hier sollen sie diese einmal zeigen! Ist denn niemand weise genug, Streitigkeiten zwischen Brüdern zu schließen?!

b) Allgemeine Bußpredigt und Gerichtsdrohung 6,7-10. [7]Es ist überhaupt schon eine Niederlage für euch, daß ihr Rechtshändel miteinander habt. Weshalb laßt ihr euch nicht lieber Unrecht zufügen? weshalb laßt ihr euch nicht lieber ausrauben? [8]Statt dessen übt ihr selbst Unrecht und Raub, und zwar an Brüdern. [9]Oder wißt ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuscht euch nicht: weder Unsittliche, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Lüstlinge, noch Knabenschänder, [10]weder Diebe noch Beutelschneider, auch nicht Trunkenbolde, Verleumder, Räuber können das Reich Gottes erben!

7 Das Würdigste wäre allerdings, wenn Rechtshändel unter den Christen ganz verschwänden. Das erfordert freilich einen Sinn, wie ihn der Herr Jesus in seiner Bergpredigt verlangt, deren Gebot Mtth.5,39ff. dem Paulus wohl vorschwebt. (übrigens spielt auch in der Sittenlehre der Stoiker der Grundsatz
8 „lieber Unrecht leiden als Unrecht tun" eine große Rolle.) Diesen Sinn haben die Korinther freilich nicht, und das bedeutet eine schwere moralische Niederlage für sie. So schließt Paulus mit einem sehr energischen Hinweis auf das
9a Gericht. Trotz aller Predigt von Glaube und Gnade kennt er den evangelischen Gerichtsgedanken in seinem ganzen Ernst. Auch in dem bei ihm so selten vorkommenden Wort „Reich Gottes" zeigt sich der Einfluß der Predigt
9b 10 Jesu in diesem Abschnitt. Man achte auf den Rhythmus in der Aufzählung des Lasterkatalogs: 10 Glieder, in 5 + 5 geteilt. Die ersten fünf Glieder erweisen sich inhaltlich als eng zusammengehörig. Denn Götzendienst ist in den Gedanken des Paulus eng mit Unzucht verbunden. Es ist sehr bemerkenswert, daß Paulus auch in der Gemeinde noch „Götzendienst" kennt. Ob er dabei bloß an die Beteiligung an Götzen-Mahlzeiten denkt? Oder ob es wohl vorkam, daß der eine oder andere Bruder neben seiner neuen Religion gelegentlich den alten Göttern diente? (Vgl. zu Gal.5,19ff.)

c) Der Bruch mit der Vergangenheit 6,11. [11]Und solche Leute waren manche unter euch. Doch ihr ließet euch abwaschen, doch ihr seid geheiligt, doch ihr seid gerechtfertigt durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus und durch den Geist unsres Gottes.

11 Wir haben hier wieder den bezeichnenden übergang von ernster Mahnung zum Ausdruck sicheren Vertrauens auf den geistigen Gesamtzustand der Gemeinde. Das Leben in Lastern, wie es wenigstens einige der Gläubigen getrieben, gehört der Vergangenheit an. Nun ist alles anders geworden, das dreifache „Doch" hebt diesen völligen Wandel hervor. Paulus denkt hier an einen bestimmten, jetzt in der Vergangenheit liegenden Zeitpunkt des Christenlebens, in welchem der große Wandel eingetreten ist. Die Ausdrücke „ihr ließet euch abwaschen", „wurdet geheiligt" zeigen ganz deutlich, daß er auf die Taufe anspielt. Unter dem Bilde des reinigenden Bades, dessen Wirkung Heiligung ist, wird auch sonst im N.T. die Taufe gern betrachtet (Apg.19,2f.; 22,16; Eph.5,26;

Tit.3,5). Auch die Rechtfertigung (denn von dieser ist hier an dritter Stelle die Rede; es liegt kein Grund vor, hier von der gebräuchlichen paulinischen Lehrsprache abzuweichen und „ihr wurdet gerecht gemacht" zu übersetzen) faßt Paulus als einen einmal an den Christen vollzogenen Akt, nicht als einen dauernden Prozeß und verlegt diesen ebenfalls an den Anfang des Christenlebens (vgl. Röm.5,1, anders Gal.5,5). Er hält sie zwar nicht für einen Erfolg der Taufe, sondern für eine Gotteswirkung auf Grund des Glaubens. Aber zeitlich fällt sie ihm mit dem Augenblick der Taufe zusammen. Den mit Bekehrung und Taufe in die Gemeinde Christi Eintretenden erklärt Gott um Christi willen für gerecht. In der **Taufe** ist nun nach paulinischer Vorstellung etwas Wunderbares tatsächlich an ihnen geschehen, was sie sich nicht persönlich erworben haben. Gott hat an ihnen eine vollkommene Reinigung und Heiligung bewirkt. Die Taufe ist dem Paulus Sakrament im eigentlichen Sinne des Wortes (Röm.6,1 ff.; 1.Kor.10,1 ff.). Als die äußeren Mittel, durch welche jene Erneuerung bewirkt ist, werden von Paulus hier zwei genannt: der Name unseres Herrn Jesus Christus und der Geist Gottes. Daß der „Geist Gottes" bei der Taufe wirksam ist, war allgemein christliche Überzeugung. Die christliche Taufe ist keine einfache Wasser-Taufe, sondern eben Geistes-Taufe. Mit dem Wasserbad und durch dieses kommt der Geist auf den Täufling. Das ist so selbstverständlich, daß als im Falle der Bekehrung des Kornelius der Geist vor der Taufe auf Kornelius und sein Haus fällt, Petrus es nunmehr für selbstverständlich hält, daß die Taufe ihnen nicht vorenthalten werden kann (Apg.10,44-48). Denn Taufe und Geist gehören zusammen. Der Geist ist die in der Taufe wirkende, erneuernde und heiligende Kraft. Daneben und davor aber bezeichnet Paulus als das Mittel, durch das jene wunderbare Wirkung erfolgt, „den Namen unseres Herrn Jesus Christus" Wir können aus dieser Stelle, wenn wir es nicht sonst schon wüßten, wieder schließen, daß bei der urchristlichen Taufe der Name Christi — noch nicht etwa der Name des Vaters, Sohnes und Geistes — über dem Täufling genannt wurde. Paulus faßt nun, auch hierin gemeinchristlicher Überzeugung folgend, den über dem Täufling genannten Namen als die wunderwirkende Kraft, durch welche das neue Christenleben erzeugt wird, wie durch den Geist Gottes. Hier wirkt uralte Überzeugung von der Wunderkraft des feierlich ausgesprochenen (heiligen) Namens nach. Der Name selbst ist es, der hier wirksam ist, in ihm selbst ruht eine besondere Energie. Im N. T. gibt es Fälle, in denen der Name Jesu als eine äußerlich wirkende Macht angesehen wird (vgl. Mk.9,38 I, S. 162 und Apg.19,13). Das bloße Aussprechen des Namens hat einen wundersamen Erfolg, vor diesem Namen fliehen die Dämonen (vgl. 5,4 die Verfluchung unter Anrufung des Namens Jesu). So kann man es sich erklären, wenn die gemeinchristliche Überzeugung dem über dem Täufling in der Taufe genannten Namen eine ganz besondere Bedeutung zuschrieb. Natürlich läßt sich diese Vorstellung leicht vergeistigen und aus dem magisch-natürlichen Gebiet in ein höheres, ethisch-persönliches erheben. Und Paulus wird das für seine Person sicher getan haben; für ihn steht hinter dem Namen der erhöhte Herr selbst; und wo sein Name bei feierlichem Anlaß feierlich gesprochen wird, da ist er selbst mit seiner wunderwirkenden Kraft persönlich gegenwärtig.

4. Gegen die Unzucht 6,12-20.

a) Widerlegung einer Verteidigung der Unzucht 6,12-14.

[12]„Alles ist mir erlaubt", aber nicht alles ist förderlich. „Ich habe Gewalt über alle Dinge" — aber ich werde mich doch nicht durch irgend etwas vergewaltigen lassen. [13]„Die Speisen sind für den Bauch, und der Bauch für die Speisen; Gott aber wird beides einst vernichten." Der Leib aber ist nicht für die Unzucht, sondern gehört dem Herrn an, und der Herr dem Leibe. [14]Gott aber, wie er den Herrn auferweckt hat, so wird er auch uns auferwecken durch seine Kraft.

12 In der Korinther-Gemeinde war die echt hellenische Anschauung vertreten, daß die ungeregelte Befriedigung der geschlechtlichen Bedürfnisse keineswegs unsittlich und schlecht, sondern eben einfach natürlich sei. Der strengen Anschauung des Evangeliums gegenüber suchte man diesen Standpunkt mit einer Art Theorie von der „Freiheit" zu verteidigen. Paulus hat uns in seiner Erwiderung noch die Schlagworte erhalten, mit denen man hier die Sache stützte. Auf natürlichem Gebiet, sagte man, sei „alles erlaubt" Und gerade für den Frommen sei dieses ganze sinnliche Gebiet etwas, das, weit unter ihm liegend, ihm gar keine Gefahren bringen könne. Wie Essen und Trinken etwas Natürliches sei, so sei dies auch die Befriedigung des Geschlechtstriebes. Der Fromme solle sich seine Freiheit nicht nehmen lassen. In feiner Weise erwidert Paulus zunächst auf das Schlagwort von der Freiheit, das er an sich gelten läßt, daß nicht jeder Gebrauch der Freiheit „förderlich" sei für die sittliche Entwicklung; ja es gibt sogar eine Art von Freiheit, die in Wahrheit in entwürdigende Sinnensklaverei umschlägt. Schwerer wird er mit dem Einwand fertig, daß Unzuchttreiben wie Essen und 13 Trinken anzusehen sei. Er macht hier offenbar einen Unterschied zwischen einer niederen und höheren Sinnlichkeit. Essen und Trinken gehört in das Gebiet der niederen, ganz und gar vergänglichen Körperlichkeit. Mit der Unzucht aber versündigt sich der Mensch gleichsam auf dem höheren Gebiet der Sinnlichkeit, sündigt er gegen den Teil seiner Leiblichkeit, der zum Eingang in ein höheres, ewiges Leben befähigt ist und deshalb dem Herrn gehört. Nach des Apostels Auferstehungs-Lehre ersteht die niedere Sinnlichkeit nicht zum ewigen Leben, Fleisch 14 und Blut können das Reich Gottes nicht ererben (15,50). Dennoch haben auch die Auferstandenen eine Leiblichkeit, es bleibt also etwas von der diesseitigen Leiblichkeit auch im jenseitigen Leben (vgl. die Abhandlung zu Kap. 15). Und nun ist es also, wie es scheint, seine Meinung, daß der Unsittliche sich an dem Teil seiner Leiblichkeit versündigt, der zur Grundlage des Auferstehungs-Leibes bestimmt ist. — Wir können nicht leugnen, daß dieser ganze Gedankengang des Paulus für uns fremdartig ist, und daß er, wenn wir nur auf die äußere Form sehen, wenig Überzeugungskraft hat. Dennoch liegt in seinen Ausführungen, wenn wir auf den Kern dringen, sogar ein großartiger Gedanke; in der Unzucht, meint Paulus, wird im Menschen ganz unmittelbar etwas betroffen und geschädigt, das zu seinem eigensten Selbst, zu seinem innersten Personenleben gehört. Hier gibt sich die Persönlichkeit des Menschen ganz hin. Der Christ aber, der dem Herrn gehört, darf sich in dieser Weise nicht wegwerfen. Und daher liegen für ihn die Fragen, die das Geschlechtsleben betreffen, in einer ganz andern Sphäre als die über Essen und Trinken.

b) Ein weiterer Grund gegen die Unzucht 6,15.16. [15]Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich nun die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern der Dirne machen? Unmöglich! [16]Oder wißt ihr nicht, daß, wer an der Buhlerin hängt, ein Leib mit ihr ist? „Denn es werden", heißt es, „die beiden ein Fleisch sein" [17]Wer aber dem Herrn anhängt, ist mit ihm ein Geist.

V 16 vgl. 1. Mose 2,24b.

15 Immer eindringlicher hebt Paulus hervor, wie unmöglich für Christen die Unzucht sein müßte. Sie sind ja mit Christus ein Leib. Der geistige Zusammenhang mit Christus erstreckt sich für den Gläubigen bis in das leibliche Leben hinein. Er ist mit ihm nicht nur ein Geist (geistig aufs engste zusammengehörig), sondern ein Leib. Die Behauptung gehört in das Gebiet der kräftigen Christus-Mystik des Paulus, die wir in Kap. 12 noch genauer kennen lernen werden. Auf der andern Seite ist, wer sich mit einer Buhlerin einläßt, aufs 16 allerengste mit ihr verbunden. Hebt doch schon im A. T. die Schöpfungs-Geschichte hervor, wie eng das Geschlechtsleben Mann und Weib überhaupt verbindet: „Es werden die beiden ein Fleisch sein" 1. Mose 2,24b. (Der Wechsel der

Ausdrücke Fleisch und Leib ist nur durch das wörtliche Zitat aus dem A. T. bedingt.) Also — Paulus steigert die Gegensätze zu außerordentlicher Schroffheit — bedeutet das unsittliche Leben für den Gläubigen nichts anderes als die Christus gehörigen Glieder zu Gliedern der Buhlerin machen. Der Gläubige lädt eine furchtbare Verantwortung auf sich. Wenn Paulus dann noch einmal, 17 den Gegensatz von der andern Seite betrachtend, die geistige Zusammengehörigkeit der Gläubigen mit dem Herrn betont, so fällt das etwas aus dem Zusammenhang heraus. Man sollte hier eher erwarten „ist mit ihm ein Leib" Es scheint, als wenn nach der Erwähnung des Fleisches im vorigen Verse hier dem Paulus unwillkürlich der sonst gewohnte Gegensatz zu Fleisch: „Geist" in den Sinn gekommen ist. — Auch diese Beweisführung des Paulus berührt uns fremdartig. Heute würde wohl kaum jemand darauf kommen, aus dem mystischen leiblichen Zusammenhang der Gläubigen mit Christus auf das Verwerfliche der Unzucht zu schließen, es müßte denn jemand auf der Kanzel gerade diese Stelle des Paulus auslegen. Die Beweisführung kann sogar etwas Bedenkliches haben. Denn man könnte aus ihr die Folgerung ziehen, daß das ganze Geschlechtsleben etwas sei, was eigentlich unter der Würde der Gläubigen liege, und was sich mit der Heiligkeit des Christus geweihten Leibes nicht vertrage. Daß Paulus diesem gefährlichen Schluß nicht ganz fern gestanden hat, zeigt die Behandlung der Ehe-Frage im nächsten Kapitel. Aber auch so wirkt der praktische Hauptgedanke des Paulus noch heute überzeugend. Der Gläubige soll sich als Eigentum Gottes oder Christi erachten und damit als „heilig"; er darf sich nicht entweihen.

c) Letzter Gegengrund 6,18-20. [18]Flieht die Unzucht. Alle Sünde, die der Mensch sonst tut, bleibt außerhalb des Leibes. Wer aber Unzucht treibt, sündigt gegen den eignen Leib. [19]Wißt ihr denn nicht, daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt, und daß ihr nicht euch selbst gehört? [20]Denn ihr seid um einen teuren Preis gekauft. So gebt nun Gott an eurem Leibe die Ehre.

Zum Schluß endlich ein großer durchschlagender Gedanke. In der Un- 18 zucht sündigt der Mensch in erster Linie gegen den eignen, Gott und Christus gehörigen Leib. Und diese sinnliche Seite seines Daseins ist für den Christen keineswegs etwas Gleichgültiges, sondern die Grundlage des höheren geistigen Seins, der Tempel, in dem der heilige Geist wohnt, der Geist, den die Christen 19 von Gott selbst haben. So ist also ihr Leib gleichsam „sakrosankt" Wehe, wer ihn verdirbt! Wie hoch erhebt Paulus sich in diesen Worten über alle einseitig mönchische Anschauung, von der er freilich dann und wann auch wieder Spuren zeigt. Man kann übrigens gegen diese Gedanken einwenden, daß sie, so unbedingt wie sie dastehen, nicht ganz richtig sind, da in diesem Sinne noch andre Sünden (z. B. die der Unmäßigkeit und Trunksucht) ausgesprochene Sünden gegen den Leib sind. Aber das tut der Betrachtung des Paulus wenig Abbruch. Zum Abschluß weist er dann endlich darauf hin, daß die Gläubigen über sich selbst — also auch über ihren Leib — gar kein freies Verfügungsrecht mehr haben. „Denn ihr seid um einen teuren Preis gekauft." In dem Tod seines 20 Sohnes hat Gott einen hohen Preis für sie gezahlt, um sie zu seinem Eigentum zu erwerben. Wieder taucht hier ganz vorübergehend (vgl. 5,7) der Gedanke an den besonderen Wert und die Bedeutung des Kreuzes-Todes Christi auf. Hier aber ist das Urteil über den Wert dieses Todes nicht am alttestamentlichen Kultus gemessen (wie 5,7), vielmehr haben wir hier den dem Rechtsgebiet angehörigen Gedanken des Lösegeldes. Christi Tod ist das Lösegeld. Dabei liegt, wie es scheint, der Gedanke zugrunde, daß Gott mit Christi Tod den bösen Mächten, welche die Menschen bisher gefangen hielten, einen Preis zahlte. Als solche bösen oder feindlichen Mächte gelten dem Paulus etwa das Gesetz und sein

Fluch und die über dem Gesetz und der ganzen vorchristlichen Menschheit herrschenden, fluchheischenden Geister-Wesen (vgl. Gal.3,13; 4,4 ff.; Kol.2,15,18; vgl. auch zu Mk.10,45). Dem allmächtigen Erlöser-Gott, der sie befreite, gehören nun die Christen mit Leib und Seele zu eigen. Daher sollen sie vor allem auch auf dem Gebiet des Leibeslebens Gott den Schöpfer verherrlichen, indem sie sein Werk, den Leib, heilighalten.

Das sind große und wertvolle Gedanken. Aber wir vermissen doch in dieser ganzen Beweisführung den eigentlichen durchschlagenden Hauptgedanken. Wie würden wir denn etwa urteilen, wenn wir uns mit der Frage der Prostitution und mit dem ja so modernen Einwand, daß diese etwas durchaus Natürliches sei, auseinanderzusetzen hätten? Wir würden von der Betrachtung des gottgewollten sittlichen Zweckes des Geschlechtstriebes ausgehen, dem Gedanken der Fortpflanzung des Menschengeschlechts; wir würden weiter nachweisen, wie dieser gottgewollte Zweck seine gesunde Verwirklichung in der Ehe und ihrem Segen findet. Von da aus ergäbe sich dann die Unsittlichkeit aller widerrechtlichen und vor allem aller zwecklosen Befriedigung des Geschlechtsbedürfnisses. Wir würden diesen Gedanken die volle Wucht geben können durch die Aufweisung des Ideals einer christlichen Ehe und christlicher Kindererziehung und seiner Bedeutung für das Reich Gottes. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich von dieser ganzen Gedankenreihe bei Paulus so gut wie nichts findet. Man könnte einwenden, diese Gedankengänge setze Paulus als gegeben und bekannt voraus. Aber sollte Paulus hierzu das Recht haben bei Verhältnissen, wie die Korinther-Gemeinde sie zeigt? Oder sollte hier nicht vielleicht doch eine Lücke in der sittlichen Anschauungsweise des großen Apostels vorliegen? Paulus selbst gibt uns mit seinen Ausführungen im nächsten Kapitel die Mittel zur Beantwortung der Frage.

III. Hauptteil Kap. 7-15: Antwort des Apostels auf Fragen der Gemeinde.

1. Über den Wert der Ehe Kap. 7.

a) Grundlegende Erörterung 7,1-7 [1]Um auf das zu antworten, worüber ihr geschrieben habt — so ist es für einen Mann gut, keine Frau zu berühren. [2]Aber zur Vermeidung der Unzucht soll jeder Mann seine Frau haben und jede Frau ihren Mann. [3]Der Mann erfülle seiner Frau die eheliche Pflicht, ebenso auch die Frau dem Manne gegenüber. [4]Die Ehefrau hat nicht mehr die freie Verfügung über ihren Leib, sondern der Mann; gleicherweise kann auch der Mann nicht mehr über seinen Leib verfügen, sondern die Frau. [5]Entzieht euch einander nicht, höchstens auf Übereinkommen für eine bestimmte Zeit, um für das Gebet Zeit zu gewinnen und dann wieder zusammenzukommen, damit der Satan euch nicht infolge eurer Unenthaltsamkeit versuche. [6]Dies sage ich, indem ich verständnisvolle Rücksicht übe, nicht als Gebot. [7]Mein Wunsch aber geht dahin, daß alle Leute wären, wie ich. Aber jeder hat seine Gabe von Gott, der eine so, der andre so.

1 Die Gemeinde hat dem Paulus einen Brief geschrieben, in dem sie unter anderm angefragt zu haben scheint, ob es nicht vielleicht besser sei, überhaupt nicht zu heiraten. Es ist kein Zufall, daß sich auf diesem morschen Kulturboden die Gegensätze in den geschlechtlichen Dingen berühren: die Zügellosigkeit, die Paulus im vorigen Kapitel bekämpft, schlägt nur allzu leicht in eine asketische Auffassung um, die auch das Heiraten verbieten möchte. Zu unserm Erstaunen beantwortet Paulus diese Frage mit einem halben Ja. Er sagt, daß es in der Tat etwas Vortreffliches sei, nicht zu heiraten. Aber er stellt freilich

diesen Satz nicht unbedingt auf. Er gibt zu bedenken, daß die menschliche Natur im allgemeinen jener Forderung nicht gewachsen sei und um dieser Schwäche willen, um der Gefahr der Unzucht vorzubeugen, solle man in der Regel heiraten. Im Anschluß daran gibt Paulus nüchterne und besonnene Vorschriften über das eheliche Leben und die geschlechtliche Verpflichtung der Ehegatten gegeneinander. Und zum Schluß erläutert er noch einmal, wie er es verstanden haben will, wenn er sagt, daß jeder heiraten solle. Es soll kein sittlich verpflichtendes Gebot sein, sondern nur als Zulassung betrachtet werden, als ein allerdings sehr weithin gültiges Zugeständnis, das wegen der Schwäche der menschlichen Natur gemacht werden muß. Aber offenbar betrachtet Paulus das Nichtheiraten als das Ideal. Sein Herzenswunsch geht dahin, daß die Korinther wären wie er, also unverheiratet. Aber er bescheidet sich, es gehört eben zum Unverheiratetsein eine die menschliche Schwäche überwindende göttliche Gnadengabe. Und bei dem einen ist sie in dieser, bei dem andern in jener Form vorhanden. 2 3-5 6 7

b) Einzelne Vorschriften (für Unverheiratete und Eheleute) 7,8-11. [8]Den Unverheirateten und den Witwen aber sage ich, daß sie gut tun, wenn sie bleiben wie ich. [9]Können sie aber nicht entsagen, so sollen sie heiraten; denn besser ist Heiraten als verzehrendes Begehren. [10]Den Verheirateten aber befehle ich — nein nicht ich, sondern der Herr —, daß die Frau sich vom Manne nicht scheide [11](wenn sie sich aber doch trennt, so soll sie unverheiratet bleiben oder sich mit ihrem Manne aussöhnen), und daß der Mann sein Weib nicht entlasse.

Von den in den ersten Versen aufgestellten Grundsätzen aus gibt Paulus seine Ratschläge für die einzelnen Fälle. Also die Unverheirateten und die Witwen tun am besten, ledig zu bleiben, wenn sie es können. Dagegen soll natürlich an dem Stand der Verheirateten nichts geändert werden. Ihnen befiehlt vielmehr der Herr Jesus selbst (Mk.10,11 f. I, S. 166ff.; Mtth.5,32; Lk.16,18), die Ehe nicht zu scheiden. Die Ehescheidung kann nach römischem Recht von der Frau oder vom Manne ausgehen. Nach jüdischem Recht kann die Scheidung von der Frau aus überhaupt nicht erfolgen, sondern nur der Mann seine Frau entlassen. Wenn Paulus hier beide Fälle erwägt, so paßt er sich dem herrschenden Recht an. Es ist aber interessant, wie er den zweiten Fall nach jüdischem Rechtsbrauch formuliert. Denn nur nach jüdischem Recht „entläßt" der Mann seine Frau, während nach römischem Recht auch der Mann sich von der Frau „scheiden" muß. Diese Übertragung des jüdischen Sprachgebrauchs auf römisches Recht geht so weit, daß Paulus V. 13 sogar von einer Entlassung des Mannes durch die Frau redet. 8 9 10 11

c) Die Frage der Mischehe 7,12-16. [12]Den übrigen aber sage ich, nicht der Herr: wenn ein christlicher Bruder eine ungläubige Frau hat, und diese mit ihm weiterleben will, so soll er sie nicht entlassen. [13]Und wenn eine Frau einen ungläubigen Mann hat, und der mit ihr weiterleben will, soll sie den Mann nicht entlassen. [14]Denn der ungläubige Mann ist durch seine Frau geheiligt, und die ungläubige Frau ist durch den christlichen Bruder geheiligt. Denn andernfalls wären ja auch eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig. [15]Wenn aber der ungläubige Teil sich scheiden will, so mag er sich scheiden. In solchem Fall sind der Bruder und die Schwester nicht gebunden. Vielmehr: zum Frieden hat Gott uns berufen. [16]Denn wie kannst du Frau wissen, ob du deinen Mann retten wirst? Oder wie kannst du Mann wissen, ob du deine Frau retten wirst?

In diesem Abschnitt gibt Paulus mit großer Weisheit und Besonnenheit Vorschriften für den besonderen, jedenfalls nicht seltenen Fall, daß von einem Ehepaar nur der eine Teil christlich geworden ist. Die Gläubigen sollen, wenn 12 13

auch der andere Teil einverstanden ist, in einer solchen Ehe bleiben. Hier aber regt sich noch das alte jüdische Empfinden bei Paulus, demzufolge der Heide unrein ist, und alles gesellschaftliche und nun zumal das eheliche Zusammenleben als eine Befleckung angesehen wird. Wie leicht hätte Paulus, wenn er diesem Gefühl gefolgt wäre, in so manche Familie großes Elend und Gewissensangst
14 hineinbringen können. Aber tapfer überwindet er seine Bedenken: Der ungläubige Teil, meint er, sei eben durch seine Zugehörigkeit zum gläubigen geheiligt. Paulus beweist diesen Gedanken an den Kindern. Sie sind ja eigentlich auch noch Heiden, an ihnen ist ja gegen ihren früheren Zustand gar keine Veränderung eingetreten. Sie haben sich noch nicht bekehrt. Dennoch sind sie nicht unrein, sie gehören durch ihre Eltern der Gemeinde an, sind heilig. So wird eben, wer mit den Gläubigen zusammengehört, in wunderbarer Weise geadelt. — Die Beweisführung ist außerordentlich lehrreich. Denn sie zeigt unwiderleglich, daß man im apostolischen Zeitalter noch nicht daran dachte, auch die Kinder zu taufen. Nur unter dieser Voraussetzung
15 hat die Ausführung des Paulus einen Sinn. — Auf der andern Seite soll aber der christliche Teil auch nicht durch allzu ängstliche Gewissensbedenken das weitere Zusammenleben in der Ehe erzwingen wollen, wenn der andre Teil durchaus nicht will. Er ist nicht sklavisch an die Ehe gebunden. Das Herren-Wort von der Unlöslichkeit der Ehe gebietet nur, daß der Anlaß der Ehescheidung nicht von den Gläubigen ausgehe. Und über alle diese verwickelten Verhältnisse schreibt Paulus das große Wort: „Zum Frieden hat euch Gott berufen." Das Evangelium will Frieden bringen, es will alte feste Gemeinschafts-Verhältnisse nicht zerstören; es will auch nicht zwingen, am unhaltbar Gewordenen krampfhaft festzuhalten. Es will in Ruhe und Stille die alten menschlichen Verhältnisse, soweit sie sittlich wertvoll sind, dem Sauerteig gleich durchdringen.
16 In jenem unbedingten Festhalten der Gemeinschaft würde sogar die gefährliche Anmaßung liegen, daß man unter allen Umständen den andern Teil retten könne und müsse. Auch der Gesichtspunkt von V. 14 kann bei offenbarer Feindseligkeit des unbekehrten Teils nicht mehr gelten.

d) Abschweifung 7,17-24. [17]Nur soll ein jeder, je nachdem der Herr ihm sein Los zugeteilt hat, so wie Gott ihn berufen hat, seinen Wandel führen. So verordne ich es in allen Gemeinden. [18]Ist einer als Beschnittener berufen, so verhülle er es nicht; ist jemand als Heide berufen, so soll er sich nicht beschneiden lassen. [19]Auf die Beschneidung kommt es nicht an und nicht auf das Unbeschnittensein, sondern auf das Halten der Gebote Gottes. [20]Jeder bleibe in dem Stande, in dem er berufen ist. [21]Wurdest du als Sklave berufen, laß es dich nicht kümmern. Vielmehr, auch wenn du frei werden kannst, so bleibe nur um so lieber dabei. [22]Denn der in die christliche Gemeinschaft berufene Sklave ist ein Freigelassener des Herrn; ebenso ist der, welcher als Freier berufen ist, ein Sklave Christi. [23]Ihr seid um einen teuren Preis erkauft, werdet nicht Menschenknechte! [24]Jeder, liebe Brüder, bleibe bei Gott in dem Stande, in welchem er berufen ist.

Paulus erweitert hier für eine Weile die Betrachtungsweise und spricht goldene Worte über die Stellung des Christen zu den nationalen Bräuchen und
17 sozialen Ordnungen, mit denen er zusammentrifft. Man soll möglichst die Dinge so stehen lassen, wie sie stehen, soweit sie zu sittlichen Bedenken keinen Anlaß geben.
18 So, betont Paulus, gebe er seine Vorschriften in allen Gemeinden. Wer beschnitten ist, soll nicht durch eine Operation dies Zeichen seiner Abkunft beseitigen, wie es manche kulturselige, hellenistische Juden taten (vgl. 1. Makk. 1,15, Kautzsch I, S. 34);
19 wer nicht beschnitten ist, sich nicht beschneiden lassen. Paulus begründet das durch ein schon geprägtes, von ihm vielleicht nur übernommenes Schlagwort.

Es findet sich (mit merkwürdigen Veränderungen in der letzten Hälfte) bereits zweimal im Galaterbrief (5,6; 6,15). Während dort der Gegensatz zu Beschneidung und Vorhaut der Glaube und die durch den Glauben geweckte Neuschöpfung ist, hebt er hier gegenüber allen jenen unwichtigen Außendingen das schlichte Halten der Gebote Gottes hervor. Vor allem sollen auch die Sklaven 21 in ihrem Stande bleiben; das Evangelium will nichts mit der Emanzipation des Sklavenstandes zu tun haben. Ja Paulus rät sogar, auch wo sich eine andre Möglichkeit biete — er denkt an den Sklaven im christlich gewordenen Hause —, lieber im alten Stande zu bleiben. Das ist nun um so eher zu empfehlen, als 22 ja tatsächlich innerhalb der christlichen Gemeinde der Unterschied zwischen Herren und Sklaven aufgehoben ist. Denn — Paulus sagt das zum zweiten Male (vgl. 6,20) 23 — Gott hat die Christen um einen teuren Preis aus dieser Abhängigkeit von Menschen sich zum Eigentum erkauft. V. 24 kehrt zum Anfang des Abschnittes 24 zurück: Unbekümmert um das Urteil der Welt soll der Gläubige in seinem Stande bleiben.

Man hat wohl vielfach dem Christentum diese **Stellung** namentlich **zur Sklaven-Frage** (auch zur Frauenfrage) zum Vorwurf gemacht und darauf hingewiesen, daß also nach der eignen Auffassung des Christentums die großen Emanzipations-Errungenschaften der modernen Zeit gar nicht in dem Boden der christlichen Religion wurzelten. Man soll sich aber nur einmal überlegen, was daraus geworden wäre, wenn Paulus der jungen Geistesmacht des Evangeliums eine andre Richtung gegeben hätte, als er es hier getan, wenn er das Evangelium in unmittelbare Verbindung mit den Emanzipations-Bestrebungen der Sklaven (und der Frauen) gebracht hätte. Das Christentum wäre rettungslos mit jenen revolutionären Bestrebungen versunken, es hätte vielleicht einen neuen Sklaven-Aufstand herbeigeführt und wäre mit diesem niedergeschlagen. Die Zeit war für die Lösung jener schwierigen Fragen nicht reif. — Aber das Evangelium hat auch unmittelbar nichts mit jenen sozialen Fragen zu tun; es will eine neue Religion sein und eine neue sittliche Gemeinschaft der im Glauben untereinander verbundenen Brüder, aber keine Neugestaltung äußerer gesellschaftlicher Verhältnisse. Es steht auf dem großen Grundsatz der Umbildung und Erneuerung von innen heraus, nicht von außen herein, es verkündet mit sieghafter Zuversicht: Macht erst die Menschen in ihrem Glauben und in ihrem sittlichen Vermögen gut und frei, und die Verhältnisse werden und müssen sich ändern. Es ändert an den vorhandenen sozialen Gegensätzen nichts, aber es bringt innerhalb dieser Verhältnisse ein neues Gemeinschaftsleben, in welchem die alten Gegensätze durchaus nicht mehr gelten. Es ist dem äußeren Anschein nach ungeheuer konservativ, aber es ruht auf einer radikalen inneren Freiheit, die sich über alle Werte der menschlichen Gesellschaft weit erhebt. Und letztlich wurzeln denn auch die modernen Emanzipations-Errungenschaften im Boden der vom Evangelium beherrschten menschlichen Kultur. Es ist doch kein Zufall, daß eben gerade die Völker christlicher Kultur die Sklaverei tatsächlich abgeschafft und der Frau eine ihrer persönlichen Würde entsprechende Stellung in der Gesellschaft gegeben haben. Nachdem im Laufe der Jahrhunderte unter der Geistesherrschaft der christlichen Religion von innen heraus das Gefühl für die Würde und den unendlichen Wert der Einzelpersönlichkeit langsam und nicht ohne Hemmungen erstarkt und gewachsen war, hat die christliche Gesellschaft die Fesseln veralteter sozialer Ordnungen abgestreift und ist im fortwährenden Abstreifen begriffen. Daß die christlichen „Kirchen" dann später, als die Zeit reif war, die Entwickelung oft eher gehemmt als gefördert haben, ist ihre Schuld, nicht die des Evangeliums. Paulus gebührt das weltgeschichtliche Verdienst, das Evangelium nicht in die Bahnen voreiligen Sturmes und Dranges geführt zu haben, sondern auf die des Wachstums von innen heraus und des langsamen geschichtlichen Werdens — unter Wahrung der innern Freiheit der christlichen Gemeinschaft gegenüber den rechtlichen und sozialen Verhältnissen.

e) Die Jungfrauen 7,25-28. [25]In betreff der Jungfrauen aber habe ich kein Herren-Gebot, ich gebe darüber nur meine Meinung als einer, der sich nach der Gnade Gottes für zuverlässig halten darf. [26]Ich meine nun, daß es wegen der gegenwärtigen Notlage eine gute Sache für jemanden sei, so zu sein. [27]Bist du freilich an eine Frau gebunden, so suche keine Trennung. Bist du ledig, so suche keine Frau. [28]Wenn du aber heiratest, so ist das keine Sünde, und wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht. Äußere leibliche Not werden die betreffenden freilich haben; ich möchte euch ja schonen.

Paulus geht hier zu einem neuen Thema über, nämlich zu der Frage, wie man mit den Jungfrauen verfahren solle. Vorher V. 8f. hat er von den unverheirateten Junggesellen und den Witwen gesprochen. Diese gehören zu einer Klasse, weil sie rechtlich selbständige Persönlichkeiten sind. Ihnen gegenüber treten nun die Jungfrauen, über die der Vater oder Vormund die Verfügung hat.
25 Auch hinsichtlich der Verheiratung der Jungfrauen gibt er, indem er bekennt, daß er ein Herren-Gebot darüber nicht habe (im Gegensatz zu V. 10), den Rat,
26 daß der ledige Stand der bessere, das Nichtheiraten also vorzuziehen sei. Und für diese Meinung bringt er nun einen für ihn sehr bezeichnenden Grund bei: „Wegen der gegenwärtigen Notlage.“ Mit seiner ganzen Umgebung, ja mit seinem Herrn und Meister selbst glaubt nämlich Paulus an das bevorstehende Welt-Ende. Dieses Welt-Ende wird sich nach allgemeiner Anschauung unter furchtbaren Drangsalen vollziehen. Weil aber Paulus die Katastrophe in allernächster Zeit erwartet, so redet er von einer gegenwärtigen Notlage und meint, daß der Ledige besser durch die letzte schwere Zeit hindurchkommen werde,
27 als der Verheiratete. Aber auch hier bleibt er in seinen einzelnen Anordnungen besonnen und maßvoll: jedenfalls soll man nicht in schwärmerischer Erwartung des nahen Endes bestehende Ehen lösen, und wer es nicht lassen kann, soll heiraten. Aber freilich, in äußere Not wird er dabei kommen, mehr als der
28 Unverheiratete. Paulus möchte schonen. Dabei ist zu beachten, daß der Apostel schon mit V. 27 von seinem Thema, der Heirat der Jungfrau, wieder abspringt und ganz allgemein vom Heiraten oder Nicht-Heiraten redet. Im folgenden zieht er die Kreise seiner Betrachtung noch weiter, um dann nach vorübergehender Erwähnung der Jungfrau mit V. 36 wieder in sein Thema einzulenken.

f) Zweite Abschweifung: Der Christ und das nahe Welt-Ende 7,29-31. [29]Ich meine aber, meine Brüder: Die Frist ist nur noch kurz. Daher sollen die Verheirateten sein wie Unverheiratete; [30]die Weinenden, als weinten sie nicht; die sich Freuenden, als freuten sie sich nicht; die Kaufenden, als ob sie nichts behalten; [31]die mit der Welt verkehren, als ob sie nichts davon haben. Denn die Gestalt dieser Welt geht dahin!

Paulus faßt die schroffe weltflüchtige Stimmung, auf die er schon im
29 vorhergehenden hingedeutet, in einem großen Wort zusammen. Die Zeitdauer bis zum Ende ist, von der Gegenwart an gerechnet, ganz kurz. Das große Sterben und Untergehen hebt bereits an. In der morsch gewordenen, ihn umgebenden Kultur sieht Paulus überall die Zeichen des Todes. Das ganze Ge-
30 31 füge dieser scheinbar so feststehenden Welt löst sich auf: „Die Gestalt dieser Welt geht dahin!“ Daher legt es sich über das Leben des Christen, soweit er in dieser Welt steht, wie eine gedämpfte Stimmung. Es soll ein Mitmachen ohne innere Anteilnahme, ein inneres Sich-Loslösen sein. Es ist unmöglich, dieses große und durchaus wahr empfundene Wort des Paulus unbesehen auf unsre Zeit und die Aufgaben der Christen in ihr anzuwenden; es kann dadurch sehr leicht zur Phrase werden. Nur in Zeitaltern stärkster Gärung, des Vergehens und Neuwerdens, wenn es heißt: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin! — leuchtet auch das paulinische Wort

in seiner ursprünglichen Kraft und Frische. Es paßt aber nicht nach seinem ganzen Umfang in die Zeiten christlichen Alltagslebens. Gerade die sittlichen Aufgaben, die uns in der Familie und im Beruf gestellt sind, lassen sich nicht lösen, wenn man nur mit halbem Herzen darin lebt. Dennoch hat aber dies „Haben als hätte man nicht" auch für den Christen von heute eine sehr ernste Bedeutung. Es gibt eine Grenze, die nur der reife christliche Takt kennt, und die sich nicht allgemein und deutlich bezeichnen läßt, bis zu welcher wir das Herz an die Dinge dieser Welt hängen dürfen. Freilich kann kein Zweifel sein, daß Paulus diese Grenze sehr viel enger ziehen würde, als wir Kinder der Reformation.

g) Anwendung des eben Gesagten auf das Heiraten 7,32-35. [32]Mein Wunsch ist, daß ihr ohne Sorgen wäret. Der Unverheiratete sorgt um des Herrn Sache, wie er dem Herrn gefalle. [33]Der Verheiratete sorgt um die Dinge dieser Welt, wie er der Frau gefalle und er ist halben Wesens. [34]Und die unverheiratete Frau und die Jungfrau sorgt um des Herrn Sache, daß sie heilig sei an Leib und Geist. Die Verheiratete aber sorgt um die Dinge dieser Welt, wie sie dem Mann gefalle. [35]Ich sage das zu eurem eignen Nutzen, nicht um euch eine Schlinge über den Hals zu werfen, sondern um gute Sitte und ständiges Verweilen bei dem Herrn zu fördern.

Diese Worte, in denen von der sittlichen Seite der Ehe, vom gegenseitigen Sichfördern und Tragen, von der „Liebe" im edelsten Sinne keine Rede ist, können wir nur verstehen, wenn wir den Mann voll Feuer und Leidenschaft kennen, der so sprach. Paulus gehört zu den schroffen, einseitigen Helden-Naturen, die das Entweder — Oder stellen: Alles oder Nichts. Er hat sich mit Leib und Seele in den Dienst seines Gottes und seines Herrn gestellt, so daß alle irdischen Wünsche in ihm aufgezehrt sind. Bei den besonderen Aufgaben seines außerordentlichen Berufes würde er die Ehe als Fessel empfinden. Nur der Unverheiratete kann nach ihm seine ganze Person und all sein Leben in den Dienst des Herrn stellen. Für seine Person selbst hat der Apostel recht, er gehört zu den Ausnahme-Naturen, die eigene Wege gehen müssen. Einen verheirateten Paulus können wir uns kaum denken. Aber er wird einseitig dadurch, daß er von sich aus verallgemeinert. Er scheint sich im Schlußsatz der Schroffheit seiner Urteile bewußt zu werden. Er entschuldigt sich gleichsam: Ich sage das zu eurem Nutzen, nicht um eine Schlinge über euren Hals zu werfen. Paulus möchte beides fördern, die gute Sitte einer geregelten Ehe und die vollständige und ausdauernde Hingabe an den Herrn (vgl. dazu Mk.3,33 I, S. 106). 32-34 35

h) Rückkehr zur Frage der Verheiratung der Jungfrauen 7,36-38. [36]Wenn aber jemand an der ihm anvertrauten Jungfrau schändlich zu handeln meint, falls diese die Ehe begehrt, und es so sein muß — tue er, was er will! Er sündigt nicht: sie sollen heiraten. [37]Wer aber in seinem Herzen feststeht und sich nicht in einer Zwangslage befindet, sondern Herr seines Willens ist und fest entschlossen, seine Jungfrau als solche zu bewahren, der tut wohl daran. [38]Also wer seine Jungfrau verheiratet, tut recht; wer sie aber nicht verheiratet, tut besser.

An diesem Abschnitt fällt mancherlei auf. Zunächst daß Paulus hier immer von „Jungfrau" redet, während er doch, wie es scheint, die Frage behandelt, ob Väter ihre Töchter verheiraten sollen. Weshalb spricht er nicht einfach von Vater und Tochter? Eine Lösung dieser Frage läßt sich nun allerdings finden. Wir dürfen voraussetzen, daß Paulus hier nicht nur das Verhältnis des Vaters zur Tochter, sondern auch des Vormunds zum Mündel habe behandeln wollen, und daß solche Verhältnisse, in denen ein Vormund über ein jungfräuliches Mündel zu verfügen hatte, ziemlich häufig waren. Wir dürfen wohl schließen,

daß sich dem Christentum ziemlich viele Frauen, ältere und jüngere, für sich allein angeschlossen hatten. Diese alleinstehenden, von ihrer Familie gewiß vielfach verstoßenen Frauen hätten gänzlich des Familienschutzes und nach damaligem Rechtsbrauch auch der Rechtssicherheit entbehrt, wenn sich nicht die Christen ihrer auch gesellschaftlich und rechtlich angenommen hätten. So wird der Fall häufig gewesen sein, daß Christen als Rechtsvertreter unverheirateter Jungfrauen eingesetzt waren. Diese hatten, wie der Vater bei seiner Tochter, auch über die Heirat der ihnen anvertrauten Schutzbefohlenen zu befinden.
36 Befremden erregt nun auch der Ausdruck: wenn aber jemand glaubt, durch Nichtverheiratung seiner Jungfrau „schändlich zu handeln" Der harte Ausdruck „schändlich (schimpflich) handeln" scheint doch in diesem Falle etwas allzustark zu sein. Sollte es aber nicht möglich sein, daß Paulus hier ein in der Korinther-Gemeinde gebrauchtes Schlagwort aufnimmt? Der Einwand lautet: man handelt geradezu schimpflich, wenn man seine Tochter (Jungfrau) nicht verheiratet. Man muß also das Wort etwa in Anführungsstriche setzen. Dann ist der übrige Satz klar. Das „falls sie die Ehe begehrt (wörtlich „überreif ist")" ist, gibt die Bedingung an, unter welcher der Vorwurf zutreffen könnte. Paulus gibt hier nach: in diesem Falle ist die Versagung der Heirat bedenklich. Der Vater, der Vormund, der sie erlaubt, sündigt nicht. „Sie sollen" (nämlich die betreffenden jungen Leute), oder: (andre Lesart) „sie soll heiraten" Im folgenden ist dann
37 wieder der Ausdruck verwunderlich „wer sich nicht in einer Zwangslage befindet". Wir werden diesen Ausdruck doch auf den Vater oder den Vormund beziehen müssen, der sich durch die Veranlagung seiner Tochter oder seiner Schutzbefohlenen in dieser Zwangslage befindet, oder nicht befindet, sie zu verheiraten. Wer sich nicht in der Zwangslage befindet und Herr über seinen Willen ist, der soll dann also seine Jungfrau nicht verheiraten. Bei diesen Ausführungen fällt endlich noch auf, daß in dem ganzen Abschnitt — mit Ausnahme eines Satzes — nur nach den Empfindungen und Stimmungen des Vaters gefragt wird und nicht nach denen des jungen Mädchens. Wenn „er" glaubt schimpflich zu handeln, wenn „er" fest entschlossen ist, wenn „er" Herr über seinen Willen ist — so geht es weiter. Doch erklärt sich diese völlige Ausschaltung des Willens des jungen Mädchens aus den sozialen Verhältnissen. Dieses hat eben rechtlich und gesellschaftlich keine freie Willensverfügung, der Wille des Vaters oder des Vormundes allein entscheidet.

Die verschiedenen Schwierigkeiten, auf die wir gestoßen sind, haben Anlaß zu einer andern bemerkenswerten Erklärung gegeben. Man hat neuerdings angenommen, es handle sich in diesem Abschnitt um den Fall einer sogenannten geistlichen Ehe, eines geistlichen Verlöbnisses. Da man schon damals in der christlichen Gemeinde in weiten Kreisen die Ehe gescheut habe, die Annehmlichkeit einer Häuslichkeit aber nicht habe entbehren wollen, in der christlichen Gemeinde aber viele Jungfrauen allein schutz- und haltlos standen, so hätten vielfach alleinstehende Männer Jungfrauen zu sich genommen, um mit ihnen wie Bruder und Schwester zu leben. Und dabei sei die Form beobachtet, daß man gelobte, unter keinen Umständen zu ehelichen. Paulus fasse nun Fälle ins Auge, wo diese Form des Zusammenlebens sittlich bedenklich geworden sei. Er sage: Falls es vorkomme, daß man sich in diesem Verhältnis nicht mehr sittlich beherrschen könne, dann solle die Jungfrau trotz ihres gegebenen Gelöbnisses heiraten. (Zu übersetzen wäre: sie sündigt nicht [wenn sie ihr Gelübde bricht], sie soll heiraten.) Wer dagegen den sinnlichen Zwang nicht empfinde, der solle seine Jungfrau behalten. Im ersteren Fall aber solle der christliche Bruder die christliche Schwester an einen Dritten verheiraten. Auf diese Auffassung unserer Stelle ist man durch die Beobachtung gekommen, daß sich die Sitte derartiger geistlicher Ehen tatsächlich schon von früher Zeit an (im zweiten Jahrhundert) im alten Christentum nachweisen läßt.

Es ist zuzugeben, daß diese Deutung manchen Anstoß, der bei der bisherigen Auslegung stehen geblieben, beseitigt. Der schwierige Ausdruck „Jung-

frau", das harte Wort, „wer gegen seine Jungfrau schändlich zu handeln (sich zu vergehen) meint" und das entgegengesetzte „wer keinen Zwang empfindet" finden eine vorzügliche Erklärung. Dennoch scheint die neue Auslegung an dem einen Umstand zu scheitern, daß hier — wenigstens ganz deutlich und klar in V. 38 — der Rat gegeben wird, der Betreffende solle seine Jungfrau **verheiraten**, nicht heiraten. Das natürlichste wäre doch in dieser Lage der Rat, daß die bisher in geistlicher Ehe gelebt, sich einander heiraten sollen. Das Gelübde wird ja in jedem Falle gebrochen. Und wie unnatürlich ist es, daß nun der christliche Bruder seine „Jungfrau" einem Dritten als Frau geben soll. — Also wird es doch wohl bei der alten Erklärung trotz ihrer Härten und Schwierigkeiten sein Bewenden haben müssen.

i) **Die Frage der Wiederverheiratung.** Schluß 7,39.40. [39]Die Ehefrau ist nur gebunden, solange ihr Mann lebt. Wenn aber der Mann stirbt, so steht ihr frei zu heiraten, wen sie will, nur innerhalb der christlichen Gemeinde. [40]Seliger aber ist sie, wenn sie bleibt, wie sie ist, meiner Meinung nach. Ich glaube aber auch meinerseits den Geist Gottes zu haben.

Was Paulus V. 8 kurz gesagt, sagt er hier nachträglich noch etwas ausführlicher. Wiederverheiratung ist gestattet, aber nur eine Ehe innerhalb der christlichen Gemeinde (wörtlich im Herrn). Der Schlußsatz des Paulus klingt gereizt. Er mag mit seinen Vorschlägen wohl auf Widerspruch gestoßen sein. 39 40

Stellung des Paulus zur Ehefrage. Zu wiederholten Malen sagt Paulus ganz bestimmt, daß das Höhere die Ehelosigkeit sei. Besser ist es, nicht zu heiraten, der Unverheiratete sorgt für den Herrn, der Verheiratete hat weltliche Sorgen. Die Ehe ist ja im allgemeinen eine Notwendigkeit, aber eine Notwendigkeit, nur um Schlimmeres, die Unzucht, zu verhüten, gleichsam das kleinere übel von zweien. Wie tief steht die sittliche Wertschätzung der Ehe bei Paulus! Das Urteil bleibt auch bestehen, wenn wir den Paulus nicht an dem ihm fremden Maßstab moderner Ethik messen, sondern etwa an der Ethik Jesu. Jesus hat auch an einer Stelle von der unter Umständen sich ergebenden Notwendigkeit der Ehelosigkeit gesprochen, Mtth.19,10 12. Er weiß von einer Ehelosigkeit „um des Reiches Gottes willen" Aber mit vollkommener Klarheit hat er diese Fälle als Ausnahme hingestellt. Ernst warnend schließt er: „Wer's fassen kann, der fasse es." Paulus hat zwar auch die Erkenntnis, daß im allgemeinen die Ehe die Regel bleiben muß, aber er begründet das mit der Schwäche der menschlichen Natur, und ihm gilt die Ehelosigkeit als das Ideal; er möchte, daß möglichst viele der Gläubigen wären wie er.

Wie erklärt sich diese uns fremde Beurteilung der Ehe bei Paulus? Einen seiner Gründe gibt Paulus selbst an. Er weist ausdrücklich auf die „bestehende Notzeit" hin. Er lebt in der Gewißheit des nahen Endes und beurteilt von hier aus die irdischen Verhältnisse. Wenn von dieser Stimmung aus die Folgerungen gezogen werden, so ergibt sich in der Tat eine Entwertung der Ehe. Angesichts des nahen Endes verliert diese ihren gottgegebenen Zweck der Fortpflanzung des Menschengeschlechts und wird nur noch als eine Last, eine äußere Notwendigkeit, welche die sinnliche Natur in der Regel dem Menschen auferlegt, empfunden. — Aber hier läßt sich die Frage erheben: Auch das gesamte spätere Judentum, auch Jesus ist von jener Erwartung der Nähe des Welt-Endes erfüllt, ohne daß in der spätjüdischen Literatur und im Evangelium die Ehe geringer gewertet erschiene. Wie kommt es, daß gerade Paulus diese Folgerungen so schroff gezogen hat? Wir antworten: Paulus ist hier wahrscheinlich noch ganz besonders durch die Anschauungen, wie sie über die Ehe in rabbinischen Kreisen weit verbreitet gewesen sein müssen, beeinflußt. In diesen begegnet man sehr oft sittlich tiefstehenden Urteilen über die Ehe und über die Frau. In ihren Schulen stritt man über die Gründe, die den

Mann berechtigten, seine Frau zu entlassen, und gerade die Schule Hillels, aus der Paulus, der Schüler Gamaliels, stammte, vertrat eine laxe Auffassung. Man ging so weit, zu behaupten, daß das Kochen eines schlechten Gerichtes, ja das Kennenlernen einer passenderen Frau für den Mann ein genügender Grund sei, seine Frau zu entlassen (vgl. zu Mtth.19,3). Die Frau gilt hier vielfach als eine Last für den Mann und eine ständige sittliche Gefahr. Aus einer solchen Umgebung stammt das Urteil des Paulus, die Ehe sei nur zur Vermeidung der Unzucht da. — Aber auch über die Urteile seiner rabbinischen Zunftgenossen geht Paulus in der grundsätzlichen Anpreisung der Ehelosigkeit als des sittlichen Ideals weit hinaus. An diesem Punkt ist er außerdem vom Geist des hellenistischen Zeitalters beherrscht. Hier hatte man sich gewöhnt, das Sinnlich-Natürliche als das ein für alle Mal Minderwertige, das Niedere, ja schließlich als das, was nicht sein soll, als das Böse zu betrachten. Von dieser Überzeugung ist die ganze paulinische Frömmigkeit und Theologie durchdrungen. Nach ihm hat die Sünde ihr recht eigentliches Zentrum und ihren Sitz im Sinnlichen, Natürlichen, in den „Gliedern" Die sinnliche Natur des Menschen ist ihm dem Wesen nach sündig. Wenn Paulus an Erlösung denkt, so ist ihm Erlösung in erster Linie Befreiung vom Todesleibe, von diesem niedern Leib. Wenn er an die Zukunft denkt, so hofft er in erster Linie auf eine neue höhere, unverdorbene Leiblichkeit. So ist ihm das Körperliche, Natürliche in dieser Zeitlichkeit als solches von vornherein das Bedenkliche, das es zu überwinden gilt. In den Bereich des sinnlichen Lebens gehört nun aber vor allem das ganze Geschlechtsleben hinein. Und so steht Paulus diesem mit nicht verhehltem Mißtrauen gegenüber, er für seine Person ist froh, dem allen entronnen zu sein. — Letztlich aber spricht hier noch ein ganz persönlicher Grund mit: Paulus selbst gehörte tatsächlich zu den Ausnahme-Menschen, die Jesus als „Ehelose um des Reiches Gottes willen" bezeichnete. Er hatte sich mit Leib und Seele in den Dienst seines Gottes gestellt. Er hatte die Aufgabe des Propheten, der eine Welt aus den Angeln hebt, er m u ß t e ehelos bleiben, und er konnte es infolge einer Veranlagung, die er als Gabe Gottes betrachtet. — Der Fehler ist nur der, daß er seine eigene persönliche Ausnahmestellung nicht als solche erkennt, sondern diese als das höhere Ideal den Gemeinden vor Augen stellte.

Am meisten aber befremdet uns die Tatsache, daß in dem ganzen Kapitel die Ehe n u r von der natürlichen Seite betrachtet wird, und daß von dem sittlich persönlichen Verhältnis kaum die Rede ist. Diese antike oder orientalische Auffassung der Ehe ist erst auf dem Boden des evangelischen Christentums und nicht zum mindesten auch durch den Einfluß unserer klassischen Literatur überwunden worden (vgl. zu Mtth.5,27f.). Eine höhere Würdigung der Frau, eine stärkere Betonung der ethischen Gemeinschaft, der Zweck des Zusammenlebens in der Kindererziehung — all dies sind Ideale, die zwar auch in letzter Linie im Evangelium ihre Wurzel haben, aber doch in der Zeit des Urchristentums noch in weiter Ferne lagen. (Vgl. jedoch 1.Thess.4,4; 1.Petr.3,7.)

Sehen wir Paulus in seiner Auffassung von der Ehe so zeitlich bedingt und beschränkt wie fast nirgends sonst und ist er uns hier durchaus fremdartig und nicht maßgebend, so bewundern wir doch an vielen Punkten seine praktische Besonnenheit, sein unbewußtes Gefühl für das Richtige und Natürliche trotz der falschen Grund-Anschauung. Paulus sagt doch schließlich, daß die Ehe auch für den Christen die Regel bleiben soll. Besonnen und weise urteilt er über den geschlechtlichen Verkehr der Ehegatten, über die Mischehe, über die Frage, ob ein Vater seine Tochter verheiraten solle, über die zweite Heirat. Und indem Paulus sich gegenüber allem Stürmen und Drängen für die Hochhaltung gefesteter sozialer Ordnungen ausspricht, hat er mit Weisheit einer Entwickelung von Jahrhunderten die Bahnen vorgezeichnet. Mit dem Wort: Zum Frieden hat euch Gott berufen, hat er für alle Zeit dem Evangelium innerhalb der sozialen und geschichtlichen Kämpfe seine höchste Aufgabe zugewiesen.

2. Über die Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten Kap. 8,1—11,1.

A. Der Verzicht auf die Freiheit aus liebevoller Rücksicht für die Schwachen 8,1-13.

a) Erkenntnis und Liebe 8,1-3. [1]Was aber das Götzenopfer-Fleisch betrifft, so „sind wir überzeugt, daß wir alle im Besitz der Erkenntnis sind" Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe erbaut. [2]Meint jemand etwas erkannt zu haben, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll. [3]Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt.

Bei dem wechselnden Stimmungsgehalt der folgenden Verse wird man gut tun, diese als Rede und Gegenrede aufzufassen, die Paulus mit den Korinthern führt. In dem ersten Satz nimmt also Paulus mit den Worten „(so) sind wir überzeugt, daß wir alle im Besitz der Erkenntnis sind" die briefliche Äußerung der Korinther auf. Es handelt sich aber um die Frage des Genusses von „Götzen-Geopfertem", vor allem von **Götzenopfer-Fleisch.** In die Lage, Opferfleisch genießen zu müssen, konnten die Gläubigen auf verschiedene Weise kommen. Einmal schon einfach dadurch, daß das vom Opfer übrig bleibende Fleisch von den Priestern häufig verkauft wurde und so auf den Privattisch gelangen konnte. Dann aber durch Teilnahme an Opferschmäusen und festlichen Mahlzeiten, bei denen zur Erhöhung der Feier geopfertes Fleisch zu Ehren der Gottheit gegessen wurde. Da derartige festlich-kultische Mahlzeiten, an die Paulus sicher auch und in erster Linie (V. 10) denkt, nicht gerade zum heidnischen Kult gehörten, so war die Frage, ob ein Christ sich an ihnen beteiligen dürfe, immerhin eine offene. Und eine hervorragend wichtige. Denn mit diesen Opferschmäusen und Festversammlungen hing ein gut Teil des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens zusammen. Jeder Grieche gehörte der einen oder der andern Genossenschaft an, und die Vereine feierten ihre Feste mit Opfern und Operschmäusen. Auch die Christen waren sehr häufig aus jenen Gemeinschaften nicht ausgetreten. So bedeutete das Verbot des Götzenopfer-Fleisches einen Verzicht auf einen Teil des gesellschaftlichen Lebens. Die Frage hatte also damals dieselbe Bedeutung, wie wenn heutzutage von ängstlichen Gläubigen die Frage aufgeworfen wird, ob ein Christ tanzen oder Karten spielen dürfe. Die Mehrheit der Gemeinde scheint sich hier auf das Recht der christlichen Freiheit berufen zu haben. Sie beurteilte die Frage vom aufklärerischen Standpunkt: „Wir sind alle im Besitz der Erkenntnis." Sie meinten, daß die Erkenntnis von der Nichtigkeit des ganzen heidnischen Kultus den Christen die Freiheit gäbe, sich über alle ängstliche Rücksichtnahme in diesem Punkt hinwegzusetzen. Paulus wendet sich zunächst gegen diesen aufklärerischen Standpunkt der Gemeinde: „Die Erkenntnis", wo sie nur um ihrer selbst willen, als Liebhaberei oder Kunst betrieben wird, wirkt nur ungünstig auf den Besitzer, sie „bläht auf", macht eitel. Die Liebe dagegen „baut auf", nicht nur das sittliche Leben des Einzelnen, sondern auch das der Gemeinde. Alles wahre Erkennen beginnt mit der Erkenntnis des Nichtwissens; so sagten auch die griechischen Weisen. Darauf spielt Paulus vielleicht an, wenn er fortfährt: Meint jemand, etwas erkannt zu haben, so hat er es noch nicht ordentlich erkannt. — Jedenfalls führt die hohe „Erkenntnis" nicht in das Wesen und die Tiefe der Gottheit, dorthin führt nur die Liebe. „Wer Gott liebt — der hat ihn erkannt," so hätte Paulus logischer Weise fortfahren müssen. Er sagt aber statt dessen: „der ist von Gott erkannt" Es entspricht das seiner innersten Eigenart, überall betont er gern die zuvorkommende göttliche Gnade. Ehe wir unsere Gedanken zu Gott erheben, hat er schon lange seine Gedanken auf uns gerichtet und zieht uns zu sich empor. (Vgl. 13,12; Gal.4,9.)

b) Die Begründung vom Standpunkt des Erkennnens 8,4-7.
[4]Was das Essen des Götzenopfer-Fleisches angeht, so wissen wir, daß kein Götze in der Welt ist, und daß es keinen Gott gibt als den Einen. [5]Denn wenn es auch allenfalls sogenannte Götter, sei es im Himmel, sei es auf der Erde gibt (wie denn wirklich viele Götter und viele Herren sind), [6]so gibt es doch für uns nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind, und zu dem wir geschaffen sind, und einen Herrn Jesus Christus, durch dessen Vermittelung alle Dinge geworden sind, und dem wir verdanken, was wir sind. — [7]Aber nicht alle haben die Erkenntnis. Vielmehr ist einigen infolge ihrer bisherigen Gewöhnung an den Götzendienst, was sie essen noch Götzenopfer-Fleisch, und ihr schwaches Gewissen wird dadurch befleckt.

Auch in diesem Abschnitt wird man jedenfalls in V. 4, vielleicht sogar in V. 4-6 (mit Ausnahme der eingeklammerten Worte) die Rede der Korinther zu sehen haben, die Paulus, wenn er sie nicht wörtlich anführt, doch ihrem Sinne nach wiedergibt. Es wird ausgeführt, worin die Erkenntnis der Korinther 4 besteht. Sie sind von der Nichtigkeit ihrer bisherigen Götter überzeugt, sie sind im Besitz der überragenden monotheistischen Erkenntnis. Eine Beschränkung 5 wird hinzugefügt: es ist ja nicht zu leugnen, daß es doch sogenannte Götter gibt. Und noch bestimmter redet der folgende Zwischensatz, in dem möglicher Weise Paulus selbst das nur zögernd abgegebene Urteil der Korinther unterstreicht und bekräftigt: „wie denn wirklich viele Götter und viele Herren sind" Wer sind die doch wirklich vorhandenen sogenannten Götter? Wie kommen Paulus und die Korinther zu dieser merkwürdigen Behauptung? (vgl. Gal. 4,8). In ihr begegnete sich die Spekulation der späteren griechischen Philosophie und jüdischer Volksglaube. Während ein Sokrates und Plato die Götter des griechischen Volksglaubens rundweg verworfen hatten, beugte sich die nachplatonische Philosophie wieder vor dem Volksglauben, seinem Kult und seinen Göttern. Man lehrte nun, daß zwischen dem einen ungeteilten göttlichen Wesen und der Welt zahlreiche Wesen vorhanden seien, nicht Götter und nicht Menschen, aber wirkliche Wesen, Halbgötter, Dämonen; und diesen Wesen gelte der volkstümliche Kultus. Gleicherweise hatte der spätjüdische Volksglaube sich zur Annahme vieler mittlerischer Wesen zwischen Gott und der Welt fortgebildet. Man glaubte auch hier an eine unermeßliche Schar von guten und bösen und halbbösen Geistern, Engeln und Dämonen, die am Regiment dieser Welt nach Gottes Willen beteiligt seien (Bousset, Rel. d. Judentums[2] 368 ff.). So begegnete man sich hüben und drüben in derselben Gedankenreihe und durch eine Verbindung beider, bei der die halbgünstige Beurteilung der Götter in der griechischen Philosophie in eine ungünstige umschlug, konnte dann leicht die Meinung entstehen, daß die hellenischen Götter nicht bloße Phantasie-Gestalten, sondern wirkliche, aber dämonische Wesen seien. Das ist die hier ausgesprochene Über- 6 zeugung, in der sich Paulus und die Korinther begegnen. — Aber mögen immerhin hinter den Götter-Gestalten wirkliche dämonische Wesen stehen, so hat das alles für die Korinther keine praktische Bedeutung mehr. Sie haben sich in den ausschließlichen Dienst des einen „Gottes, des Vaters", gestellt, dem sie als dem Ursprung aller Dinge und dem Ziel ihres Lebens ausschließlich gehören. Unmittelbar neben Gott ordnet dann Paulus — oder die Korinther nach der Lehre des Paulus — „den Herrn Jesus Christus" Er gehört für Paulus auf seiten Gottes, wenn Paulus auch die Formel „Gottheit Christi" noch nicht geprägt zu haben scheint. Dieser Jesus Christus wird dann vor allem als Vermittler der Schöpfung des Alls bezeichnet. Mit Bestimmtheit ist hier die Lehre von dem vorweltlichen Sein, (der „Präexistenz") Christi ausgesprochen. Und zwar wird der vorweltliche Christus als selbst an der Weltschöpfung Gottes beteiligt, diese vermittelnd, gedacht. Die ungemein rasche Entwicklung der Christus-

Lehre in der Urzeit der Christengemeinde liegt hier deutlich vor Augen. Noch ist seit dem Tode Jesu von Nazaret kein Menschenalter verflossen und schon wird von ihm behauptet, daß er an der Weltschöpfung Gottes beteiligt war! Man wird sich diesen Vorgang nur dann erklären können, wenn man darauf achtet, daß Theorien und Spekulationen über die Kräfte und Eigenschaften Gottes (Bousset, Rel. d. Judentums[2] 394-409), die doch wieder nicht bloß als Kräfte, sondern als selbständige, das Weltregiment Gottes vermittelnde Wesen gedacht wurden, im Judentum längst vor dem Aufkommen des Christentums im Schwange waren, und daß diese Spekulationen von selbständig neben Gott wirkenden Kräften dann einfach auf Christus und zwar den erhöhten Christus übertragen (nicht etwa neugeschaffen) wurden. Was jüdische Spekulation etwa über die weltregierende Weisheit Gottes (Bousset, a. a. O. 394ff.) und deren vermittelnde schöpferische Tätigkeit aussagte, das wurde von Paulus auf den erhöhten Herrn übertragen (S. zu Kol. 1,15ff.). — So haben die Christen also einen Gott und einen Herrn (man beachte den Gegensatz zu den vielen Göttern und vielen Herren). Denn Christus, dem die Christen als dem vermittelnden Urheber alles Seins auch ihr Sein verdanken, ist eben ihr Herr — das ist die hervorragend religiöse Wendung jenes spekulativen Gedankens. Er ist ihr Herr, dem sie alles verdanken, dem sie in allem verpflichtet sind, von dem sie alles erhoffen. In triumphierender Gewißheit erhebt sich der neue Glaube über den alten. Paulus 7 kann die Gewißheit nicht tadeln, aber er gibt — und damit leitet er zu dem von ihm vertretenen Hauptgedanken hinüber — zu bedenken, daß nicht alle sie teilen. Vielmehr gibt es solche in der Gemeinde, die sich von den alten eingewurzelten religiösen Vorstellungen nicht ganz haben befreien können, die halbwegs noch im Banne des alten Glaubens stehend, deshalb Götzenopfer-Fleisch nur mit geheimem Grauen und schlechtem Gewissen genießen.

c) Die Rücksicht auf die Schwachen 8,8-13. [8]Auf Speise kommt es nicht an vor Gottes Gericht; weder fehlt uns etwas, wenn wir nicht essen, noch haben wir etwas voraus, wenn wir essen. [9]Dagegen hütet euch, daß eure Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß gereiche! [10]Denn wenn jemand dich mit deiner „Erkenntnis" im Götzenhause zu Tisch liegen sieht, muß da nicht sein Gewissen, wenn es ein schwaches ist, „erbaut werden", Götzenopfer-Fleisch zu essen? [11]Verdorben wird der Schwache durch deine Erkenntnis, der Bruder, um dessentwillen Christus gestorben ist! [12]Wenn ihr euch so an den Brüdern versündigt und ihr schwaches Gewissen verwundet, sündigt ihr gegen Christus. [13]Darum, wenn Essen meinen Bruder zu Fall bringt, will ich lieber in Ewigkeit kein Fleisch essen, um meinen Bruder nicht zu Fall zu bringen.

In der Gemeinde der Korinther wird die Meinung ausgesprochen 8 worden sein, daß man sich durch den rechten Gebrauch der christlichen Freiheit Gott nur empfehlen könne. Ironisch antwortet Paulus, daß Essen nicht „vor Gottes Gericht bringt", d. h. im Gericht kommt es nicht auf die Frage an, ob und was wir gegessen haben. Worauf es ankomme, sei die Verhütung von 9 Ärgernis. Paulus faßt hier deutlich den Fall ins Auge, daß ein freier gerichteter 10 Christ gar im heidnischen Tempel an einer Opfermahlzeit teilnimmt. So etwas muß also vorgekommen sein. Man hatte vielleicht in der Gemeinde gesagt, daß diese Betätigung der christlichen Freiheit geradezu „erbaulich", d. h. die Freiheit fördernd, wirke. Paulus antwortet ironisch, das sei eine schöne Erbauung, wenn der schwache Bruder mit dem zarten, ängstlichen Gewissen zum Essen von Götzenopfer-Fleisch „erbaut" wird. „Verdorben wird der Schwache." 11 Mit großem Nachdruck sind die Worte: „der Bruder, um dessentwillen Christus gestorben ist", an den Schluß gestellt. Sie wuchten mit besonderem Schwergewicht: die Belastung des Gewissens der Freien wird mit jedem Wort schwerer. Eine 12 Sünde gegen Christus, dessen im Tode erworbenes Eigentum der Schwache ist,

13 laden sie auf sich. Wenn es darauf ankommt, will Paulus lieber gar auf allen Fleischgenuß verzichten, als seinen Bruder verderben.

B. Paulus als Vorbild des selbstlosen Rechtsverzichtes 9,1-27.

Dieser Abschnitt ist im Rahmen des ganzen Teils (Kap. 8-10) eine Einlage. Paulus will sich als ein Vorbild dafür hinstellen, wie man auf sein Recht um des andern willen verzichte. An einem Punkt vor allem leistet er persönlich diesen Verzicht, indem er keinen Anspruch auf Unterhalt seitens der Gemeinde erhebt. Aus seiner Vergangenheit im jüdischen Gelehrtentum war er es gewohnt, den Gesetzes-Unterricht nicht als Broterwerb zu benutzen, sondern diesen frei zu erteilen und sich durch ein daneben betriebenes Handwerk selbst zu ernähren. Diese Gewohnheit hat er als christlicher Missionar beibehalten, und er ist stolz darauf. Daneben aber betont er gerne, daß es sein Recht bleibe, den Unterhalt zu fordern. Er hat vielleicht schon erleben müssen, daß man ihm vorhielt, er wage es nicht, das apostolische Recht des freien Unterhalts in Anspruch zu nehmen (s. die Einleitung zu 2.Kor.). So beginnt er hier mit einer breiten Verteidigung seiner apostolischen Rechte (V. 1 14). Dadurch wird die Abschweifung breiter, als die Sachlage es eigentlich fordert.

a) Paulus der Apostel 9,1-3. [1]Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesus, den Herrn, gesehen? Seid ihr nicht als christliche Gemeinde mein Werk? [2]Wenn ich für andre nicht der Apostel bin, so doch sicherlich für euch. Denn das Siegel auf mein Apostel-Amt seid ihr, als Gemeinde des Herrn. [3]Das ist meine Verteidigung gegenüber denen, die mich zur Untersuchung ziehen wollen.

1 Zunächst stellt Paulus seine Apostel-Würde fest. Sie beruht ihm 1) darauf, daß er den Herrn gesehen hat. Denn ein Apostel muß nach urchristlicher Vorstellung irgendwie den Herrn gesehen haben. Dem Paulus aber ist der Herr bei Damaskus erschienen. Aus dieser grundlegenden Erfahrung leitet er überall sein Apostel-Recht her (Gal.1,11 ff.; 1.Kor.15,8 f.). Zum Apostel gehört 2) daß er Mission treibe. Die unmittelbaren, dem engeren Kreis angehörigen Jünger Jesu haben sich von Anfang an als Missionare gefühlt. Zum Missionar gehört
2 aber, daß er eine Gemeinde aufweise. Dieser Nachweis fällt Paulus nicht schwer. Sind doch die Korinther sein Werk (wörtlich) „im Herrn", d. h. in ihrem Bestande als christliche Gemeinde. Daher sind sie das Siegel auf sein Apostel-Amt. So wie man eine Urkunde durch ein Siegel bestätigt, so sind die Korinther das Siegel
3 auf seinen Rechtsanspruch an die Apostel-Würde. Noch einmal spielt Paulus auf die von ihm schon früher angedeutete Tatsache an, daß die Korinther einen Tag anberaumt hatten, um über die Rechtsansprüche ihrer Führer zu entscheiden (4,3). Seine beste Verteidigung bei diesem Streit ist der Bestand der korinthischen Gemeinde selbst.

b) Das „Recht" des Apostels 9,4-6. [4]Haben wir nicht das Recht (auf Kosten der Gemeinde) zu essen und zu trinken? [5]Haben wir nicht das Recht, eine christliche Schwester als unsre Frau mit auf die Reise zu nehmen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? [6]Oder haben etwa nur Barnabas und ich nicht das Recht, ohne unsrer Hände Arbeit zu leben?

4 In der Gemeinde handelt es sich um das Recht des Genusses von Götzenopfer-Fleisch. Paulus weist darauf hin, daß er auch — in anderm Sinne freilich — ein Recht auf Speise und Trank, d. h. auf freien Unterhalt vonseiten der
5 Gemeinde habe. Ja, dieser Rechtsanspruch erstreckt sich auch auf die Frau, die den Apostel, falls er verheiratet ist, natürlich auf seinen Reisen begleiten darf. Wir erfahren hier nebenbei, daß, wie es scheint, die meisten Apostel verheiratet

waren. Über die hier erwähnten Brüder des Herrn s. Mk. 6,3. Der bekannteste unter ihnen ist Jakobus (Gal. 1,19). Die Brüder des Herrn bilden nach diesem Zeugnis eine hervorragende Gruppe unter den Führern der christlichen Gemeinde. Ihre leibliche Verwandtschaft mit Jesus gab ihnen in der Urgemeinde ein besonderes Ansehen, wie später die Anverwandten Muhameds im Islam die beherrschende Rolle spielten. Sie sind — sicher wenigstens Jakobus — die Vertreter einer engen judaistischen Auffassung des Evangeliums. Wenn hier von ihren Missionsreisen die Rede ist, so werden sich diese auf Palästina beschränkt haben. Aus der Verbindung unserer Stelle mit der Tatsache einer Kephas-Partei hat man den allerdings nicht ganz gesicherten Schluß ziehen wollen, daß Petrus auf seinen Reisen damals schon in Korinth gewesen sei. Barnabas ist 6 der bekannte Genosse des Paulus auf seiner ersten Missionsreise (s. zu Apg. 11,22 ff.; 13 f.). Ob auch er bereits den Korinthern persönlich bekannt war, wissen wir nicht.

c) Allgemeine Beweise für dieses Recht 9,7-10. [7]Wer leistet je Kriegsdienst um eignen Sold? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt nicht von seiner Frucht? Oder wer weidet eine Herde und genießt nicht von der Milch der Herde? [8]Bringe ich das nur als menschliche Überlegung vor, oder sagt es nicht auch das Gesetz? [9]Denn im Gesetz des Moses steht geschrieben: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, keinen Maulkorb anlegen." Kümmert sich Gott etwa um die Ochsen? [10]Oder gehen nicht überall seine Worte auf uns? Denn unsertwegen steht es geschrieben, daß der Pflüger auf Hoffnung pflügen soll und der Drescher auf Hoffnung der Teilnahme am Genuß.

V. 9 vgl. 5. Mose 25,4.

Den erläuternden Beispielen aus dem alltäglichen Leben fügt Paulus den 7 entscheidenden Beweis aus der Schrift hinzu. Zugleich gibt er hier eine inter- 8 essante Ausführung über die Art seiner Schriftbetrachtung. Paulus setzt bei 9 der milden Vorschrift des Gesetzes ein, daß man dem Ochsen beim Dreschen das Fressen nicht unmöglich machen solle. Er behauptet nun, Gott könne sich doch nicht um die Ochsen kümmern. Es muß also für ihn die Schriftstelle einen tieferen Sinn haben. Und den hat sie: Moses hat tatsächlich diese Worte 10 geschrieben, damit dereinst die christlichen Lehrer („wir") im A. T. einen Beweis ihres Rechtes auf freien Unterhalt vorfänden. — Paulus' Schriftbetrachtung ist nicht mehr die unsre; wir sagen im Gegenteil, daß der Gesetzgeber des A. T. sich hier wohl um die Ochsen gekümmert habe und nur um diese; und wir verwerfen jede allegorisierende Vergewaltigung des Wortlautes des A. T.'s. Paulus wird nicht kleiner, wenn wir erkennen, daß sein Schriftbeweis im allgemeinen für uns wertlos ist. Was er uns zu sagen hat, das steht im wesentlichen fest auch ohne diesen.

d) Endgültige Begründung des apostolischen Rechtes 9,11-14. [11]Wenn wir bei euch die himmlische Saat ausgestreut haben, ist es dann etwas Großes, wenn wir eure irdischen Güter ernten? [12]Wenn andre das, was von Rechts wegen euer ist, mitgenießen, haben wir nicht um so eher Anspruch darauf? Aber wir haben von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht, sondern wir tragen lieber alles, um nicht dem Evangelium Christi ein Hindernis zu bereiten. — [13]Wißt ihr nicht, daß die, welche am Heiligtum dienen, von den Einkünften des Heiligtums sich beköstigen, daß die, welche des Altars warten, ihren Teil vom Altar bekommen? [14]So hat der Herr auch befohlen, daß die Verkündiger des Evangeliums vom Evangelium leben sollen.

Durch eine neue Erwägung begründet Paulus zunächst abschließend sein
11 apostolisches Recht auf Unterhalt. Er hat der Gemeinde himmlische Gaben gebracht, welch ein geringes Entgelt wäre da der irdische Unterhalt! Er, der
12 Gründer der Gemeinde, hat doch wohl denselben Anspruch, wie andre (Paulus denkt vielleicht an Apollos? Kephas?), die ihn erhoben haben. Paulus unterbricht V. 12b vorübergehend den Beweis für sein Apostel-Recht, indem er betont,
13 daß er von dem so festgelegten Recht doch keinen Gebrauch machen wolle. Darauf kehrt er noch einmal zur verlassenen Darlegung zurück und zieht jetzt das Beispiel des ihm aus dem israelitischen, seinen Lesern aus dem heidnischen Kult bekannten Rechtes der Priester, von den Einkünften des Tempels zu leben, heran.
14 Endlich folgt noch ein Hinweis auf das Herren-Wort: „Der Arbeiter ist seines Lohnes (seiner Nahrung) wert" Lk.10,7 (Mtth.10,10). Es ist charakteristisch, daß Paulus gerade mit diesem Hinweis auf den Befehl des Herrn seine Ausführungen schließt. Wir sehen, wie Jesu Worte für seine Gläubigen bereits die höchste Autorität zu werden beginnen.

e) Der Verzicht auf das Recht und seine Gründe 9,15-18. [15]Ich aber habe davon keinerlei Gebrauch gemacht; ich schreibe euch das aber nicht, damit es nun so mit mir gehalten werde. Denn lieber wollte ich sterben, als daß mir jemand meinen Anlaß zum Stolz nähme. [16]Denn wenn ich das Evangelium verkünde, so habe ich darin noch keinen Grund zum Stolz. Ein Zwang treibt mich dazu. [17]Wehe mir, wenn ich nicht Evangelium verkündige! Denn nur, wenn ich freiwillig dies betreibe, so habe ich Anspruch auf Lohn. Tue ich's unfreiwillig, so bin ich nur mit einem Amt betraut. [18]Worin besteht nun mein Lohn? Darin, daß ich die Predigt des Evangeliums von allen Kosten frei mache, daß ich mein Recht am Evangelium nicht ausnutze.

So bestimmt wie Paulus sein Recht grundsätzlich verteidigt hat, ebenso
15 bestimmt spricht er nun den Verzicht darauf aus. Auf keinen Fall wünscht er, daß es jetzt anders werde als bisher. Wer den Apostel für seine
16 Arbeit bezahlen will, nimmt ihm sein Bestes, seinen Stolz. Denn mit der Evangeliums-Verkündigung allein folgt er nur dem Zwange des pflichtmäßigen
17 Müssens. Wenn er aber das Evangelium ohne Entgelt verkünde, so habe er, meint Paulus, indem er scheinbar einen neuen Gesichtspunkt hineinwirft, Anspruch auf „Lohn" Aber tatsächlich will er damit nichts anderes als im
18 Vorhergehenden sagen, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Denn als seinen Lohn will Paulus ja wiederum nichts anderes verstanden wissen, als die kostenlose Verkündigung des Evangeliums selbst und die innere Befriedigung daran.

f) Ein allgemeiner Grundsatz apostolischen Handelns 9,19-23. [19]Denn als ein freier Herr aller Dinge habe ich mich allen zum Knecht gemacht, um recht viele zu gewinnen. [20]Und ich wurde den Juden ein Jude, um die Juden zu gewinnen; den Gesetzes-Leuten wie ein Mann des Gesetzes, um die Gesetzes-Leute zu gewinnen; [21]den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser — zwar nicht los vom Gesetz Gottes, vielmehr im Gesetz Christi gebunden —, um die Gesetzlosen zu gewinnen. [22]Ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um überall einige zu retten. [23]Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, damit ich an seinem Segen teilhabe.

Wir haben hier eine der Stellen, in denen Paulus sich weit über das augenblicklich vorliegende Thema erhebt, um den Einzelfall in das Licht seiner
19 tiefsten Lebensüberzeugung zu rücken. „Als ein freier Herr aller Dinge" beginnt der Apostel. In der Tat hat niemand in seiner Umgebung so das stolze

Gefühl der Freiheit gehabt wie er. Er hatte in seiner Entwicklung einen völligen
Bruch erlebt, er hatte alle alten Formen seiner Frömmigkeit zerbrochen und
alle Formeln seiner rabbinischen Gelehrsamkeit vergessen müssen, um zum Evan-
gelium zu gelangen. Nun füllt seine Seele das stolze Gefühl der Freiheit. Diese
innere Freiheit aber befähigt ihn zugleich zum weitesten Entgegenkommen gegen
alle, die noch gebunden sind, zum Verständnis der verschiedenen Geister und zu
der vielseitigen Anpassungsfähigkeit, die ihn zum Welt-Apostel macht. Wenn 20
Paulus sagt, daß er den Juden ein Jude geworden sei, so mag er dabei Er-
lebnisse vor Augen haben, wie sie die Apostelgeschichte (16,3; 18,18; 21,23 f.)
berichtet. Wenn er den Gesetzlosen ein Gesetzloser geworden ist, so betont er 21
demgegenüber, er sei nicht „los vom Gesetz Gottes" Er kennt ein höheres
göttliches Gesetz im Vergleich mit dem mosaischen Gesetz, von dem er allerdings
los war. Dies höhere Gesetz nennt er auch: es ist das Gesetz Christi, das
Gesetz der Liebe, in dem er beharrt (vgl. Gal. 6,2 und die Abhandlung zu
Röm. 7,7-13). Alles aber stellt Paulus unter den höheren Zweck des Evan- 22 23
geliums und so darf er hoffen, daß er auch an den Segnungen des Evangeliums
teil habe. Dabei denkt er kaum an einen äußeren Lohn, sondern in erster Linie
an den inneren Segen der Verkündigung des Evangeliums.

g) Der Apostel als Wettkämpfer 9,24-27. [24]Wißt ihr nicht, daß, die in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, einer aber bekommt den Siegespreis? So sollt ihr laufen, daß ihr ihn wirklich bekommt. [25]Wer aber am Wettkampf sich beteiligen will, der übt in allen Dingen Enthaltsamkeit, jene, um einen vergänglichen Kranz zu gewinnen, wir aber um einen unvergänglichen. [26]So laufe denn ich meinerseits, wie jemand, der seines Zieles sicher ist; so führe ich meinen Kampf, wie ein Faustkämpfer, der keine Lufthiebe tut. [27]Vielmehr kasteie und knechte ich meinen Leib, damit ich nicht etwa, nachdem ich andern als Herold gedient habe, selbst die Probe nicht bestehe.

Paulus schließt die ganze Abschweifung mit dem schönen und berühmt
gewordenen Bild vom Wettkampf. Der hier vorliegende Vergleich war den
Korinthern, bei denen die weltberühmten isthmischen Spiele stattfanden, be-
sonders verständlich. Das Bild wirkt durch die Ungleichheit. Beim Wettkampf 24
kann nur einer den Preis erringen; den himmlischen Siegespreis aber hoffen
viele zu gewinnen. Trotzdem sollen alle so laufen, als wenn nur einer den
Preis bekommen könnte. Dann wendet sich Paulus einem andern Vergleichungs- 25
punkt zu. Die griechischen Wettkämpfer pflegten sich monatelang durch eine
bestimmt vorgeschriebene Lebenshaltung, durch Enthaltung von Speise und Trank,
Geschlechtsgenuß u. dgl. zum Wettkampf vorzubereiten und den Körper zu stählen.
Auch wer um den himmlischen Preis ringt, und der erst recht, muß entbehren
und entsagen können, wie jetzt auch die Korinther auf die Freiheit im Genuß
von Götzenopfer-Fleisch und auf alles, was damit zusammenhängt, verzichten sollen.
Paulus stellt sich seinerseits als Vorbild des christlichen Wettkämpfers hin.
Er läuft (wörtlich): „nicht aufs ungewisse hin" Wenn wir die doppelte 26
Verneinung auflösen, so kommt der Sinn heraus: „wie jemand, der seines Zieles
sicher ist", gerade aufs Ziel los. Und beim Faustkampf will er keine Luftstreiche
machen. Das Bild wird dann wieder etwas abgeändert, indem Paulus als 27
den Gegner im Faustkampf den eignen Leib auffaßt, den er zerschlagen und nieder-
zwingen will. Eine für ihn charakteristische Wendung! Der Hauptsitz,
der Kern der Sünde ist ihm die Sinnlichkeit. Daher Kampf gegen die Sinnlich-
keit eine Hauptaufgabe des Christenlebens! Auch mit der letzten Bemerkung
bleibt Paulus in der Anschauung des angezogenen Vergleichs. Er nennt sich
den Herold, der die Christen zu diesem Lebenskampf ruft. Es wäre schlimm,
wenn der Herold selbst die Kampfesprobe nicht bestände.

C. Die Gefahren bei der Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten 10,1-22.

Paulus kehrt nunmehr zu einer ausführlicheren und etwas andersartigen Behandlung des Themas zurück, und zwar trennt er hier die beiden in Kap. 8 noch miteinander verbundenen Fragen und behandelt zuerst die Frage der Teilnahme an den heidnischen Opfer-Mahlzeiten (10,1-22), um dann in einem letzten Abschnitt die Frage nach dem Genusse des dem Privatgebrauch überlassenen Götzenopfer-Fleisches zu besprechen (10,23—11,1). Durch diese Teilung kommt auch erst volle Klarheit in die Sachlage. Denn gegen die Teilnahme an Opfer-Mahlzeiten hat Paulus grundsätzliche, in der Sache liegende Bedenken; die zweite Frage ist ihm dagegen wesentlich eine Frage der Rücksichtnahme und des Taktes. In dem ersten Abschnitt wendet er sich nun scharf gegen die Teilnahme an den offiziellen Opfer-Mahlzeiten (V. 1 22), und dabei ist sein Hauptgesichtspunkt der, daß sich diese durchaus nicht mit dem Sakrament des Abendmahls, das die Christen haben, vertragen. Um seine Warnung nachdrücklicher zu gestalten, hält er dem gegenwärtigen Geschlecht das Schicksal des Geschlechtes der Wüstenwanderung vor Augen (V. 1 13). Und zwar beruht der Vergleich auf dem Gedanken, daß wie die Kinder Israels in der Wüste bereits hohe sakramentale Gnadengaben von Gott empfangen haben und dennoch zu Fall gekommen sind, es so auch der Gemeinde der Korinther, trotzdem sie im Besitz der Gnadengaben sind, einmal gehen kann, wenn sie sich leichtsinnig in Gefahr begeben. So beginnt Paulus mit dem merkwürdigen Beweis, daß die Kinder Israel in der Wüste bereits Sakramente und zwar die Sakramente der Taufe (V. 1 2) und des Abendmahls (V. 3-4) besessen haben.

a) Die sakramentalen Gnadengaben der Väter in der Wüste 10,1-4. [1]Ich will euch nicht verschweigen, liebe Brüder: unsre Väter gingen alle unter der Wolke und zogen alle durchs Meer [2]und ließen sich taufen auf Moses in der Wolke und im Meereswasser. [3]Und alle aßen dieselbe wunderbare (himmlische) Speise [4]und alle tranken denselben wunderbaren Trank. Sie tranken nämlich aus dem sie begleitenden wunderbaren Felsen. Der Fels aber war Christus.

V 1f. vgl. 2. Mose 13,21; 14,22. V. 3 vgl. 2. Mose 16,4.35. V. 4 vgl. 2. Mose 17,6; 4. Mose 20,7ff.

Paulus behauptet also zunächst, daß Israel in der Wüste bereits einer 1 2 Art Taufe teilhaftig geworden sei. Wie die Christen eine Taufe auf Christus (in die Gemeinschaft mit Christus) besitzen, so war jene Taufe eine Taufe auf Moses (in die Gemeinschaft mit Moses). Wie beweist Paulus das? Er weist auf die beiden Tatsachen hin, daß Jahwe dem Heereszug der Israeliten in der Wolke folgte, und daß diese wunderbar durchs rote Meer zogen. Wie die Christen bei der Taufe durch das von Gottes Kraft erfüllte Wasser hindurchgehen, so sind auch die Israeliten durch das durch Gottes Wundertat aufgestaute Wasser hindurchgezogen; wie die Christen in dem Wasser untertauchen, so sind auch die Israeliten unter der Wolke (in der Wolke), dem von Gottes Gegenwart erfüllten Wasser, gewesen. Und für Paulus ist das etwas mehr als nur ein Sinnbild, eine allegorische Spielerei, er meint es ganz wirklich: auch die Kinder Israels waren von den von Gottes Wunderkraft und Gnade erfüllten Wassern umgeben; daher hatten sie eine Taufe auf Moses. Und weiter will Paulus be- 3 4 weisen, daß Israel in der Wüste bereits eine Art von Sakrament des Abendmahls besessen habe. Sie genossen, sagt er, eine „pneumatische" Speise und einen „pneumatischen" Trank. Am besten tun wir, wenn wir dieses Wort „pneumatisch" (wörtlich „geistig"), das hier sichtlich im Gegensatz zu den Begriffen irdisch, natürlich, gewöhnlich steht, mit „himmlisch" oder mit „übernatürlich, wunderbar" übersetzen. Was versteht Paulus unter der wunderbaren Speise?

Es kann kein Zweifel daran sein, daß er hier an das Manna-Wunder (2. Mos. 16) denkt. Das Manna ist himmlische, wunderbare Speise im eigentlichen Sinne des Wortes. „Brot des Himmels" heißt es Psalm 105,40. Ebenso kann kein Zweifel sein, daß Paulus bei der Erwähnung des wunderbaren Trankes an den von Moses aus dem Felsen geschlagenen Quell denkt. Das ist aber auch kein natürlicher, sondern ein übernatürlicher Wasserquell. Nun aber heißt es weiter: Sie tranken aus dem wunderbaren (übernatürlichen), nachfolgenden Felsen. Hier ist Paulus ganz von einer der merkwürdigsten rabbinischen Ausdeutungen des A. T.'s abhängig. Das Wunder, daß Moses Wasser aus dem Felsen schlug, wird nämlich bereits im A. T. infolge der Beschaffenheit der vorliegenden Quellen zweimal erzählt: 2. Mose 17 und 4. Mose 20,7 ff. Daraus scheint dann die rabbinische Anschauung entstanden zu sein, daß es sich beide Male um denselben Felsen handle, der also, da die Örtlichkeiten des Wunders verschiedene sind, den Israeliten nachgefolgt sein müßte. Diese Meinung fand man dann auch durch eine wunderliche Deutung von 4. Mose 21,16-18 bestätigt. Hier wird die Erzählung von der Wanderung der Israeliten durch die Mitteilung eines alten Brunnenliedes unterbrochen, und danach wird das Stationen-Verzeichnis der Wanderung der Israeliten fortgesetzt. Die Stelle lautet: „Damals sangen die Israeliten folgendes Lied: „„Quelle auf o Brunnen   Brunnen, den Fürsten gruben, den die Edelsten der Völker aushöhlten mit dem Szepter mit ihren Stäben!"" — Und aus der Steppe (zogen sie) nach Mattana, von Mattana nach Nahaliel (usw.)." Indem man nun über den angedeuteten starken Absatz hinüberlas, so verstand man: „Quelle auf o Brunnen aus der Steppe nach Mattana, von Mattana nach Nahaliel usw." Indem man weiter den Brunnen, mit dem aus dem Felsen geschlagenen Quell des Moses gleichstellte, kam man zu dem rabbinischen Märlein von dem nachfolgenden Felsen. War das aber richtig, so mußte es mit dem Felsen eine ganz besondere Bewandtnis haben; es war kein gewöhnlicher Fels, sondern ein wunderbares, übernatürliches Wesen, etwa ein Engel Gottes, der sich in den Fels verwandelte. Von hier aus ist für Paulus nur noch ein Schritt zu seiner Deutung des Felsens: „Der Fels aber war Christus." Denn für ihn ist Christus vorweltlich; für ihn ist es selbstverständlich, daß der vorweltliche Christus die Geschichte des Volkes Israel im A. T. leitet. Wo er im A. T. den Namen „der Herr" (für Gott) las, da bezog er dieses „Herr" ohne weiteres auf den vorweltlichen Christus. Wenn also mit dem im A. T. erwähnten Felsen wirklich das Geheimnis eines wunderbaren Wesens angedeutet war, so lag für Paulus der Gedanke außerordentlich nahe, daß dieses überirdische Wesen Christus selbst sei. So entsteht nun für den Apostel in der Tat ein ganz enger Parallelismus zwischen dem christlichen Abendmahl und der wunderbaren Speise und dem Trank, welche die Väter in der Wüste genossen. Denn wie in der Speise des Abendmahls nach des Paulus Überzeugung, die wir noch genauer kennen lernen werden, Christus sich selbst den Seinen in geistleiblicher Vereinigung gibt, so stammt ja nach ihm der geheimnisvolle Quell, der die Israeliten tränkte, aus dem Felsen, welcher Christus war, den Christus mit seinem Wesen erfüllte. Die ganze Tragweite dieser Ausführung für die Sakraments-Lehre des Paulus wird erst weiter unten deutlich werden.

b) Trotzdem wurden sie verworfen, uns zum warnenden Beispiel 10,5-13. [5]Aber an der Mehrzahl von ihnen fand Gott kein Wohlgefallen. Sie wurden in der Wüste niedergestreckt. [6]Diese Dinge aber sind zur Warnung für uns geschehen, daß wir nicht nach Bösem begehren, wie jene begehrten. [7]Werdet auch nicht Götzendiener, wie einige von ihnen. Steht doch geschrieben: „Das Volk lagerte sich, zu essen und zu trinken, und stand auf, um sich zu vergnügen" [8]Auch wollen wir keine Unzucht treiben, wie einige von ihnen Unzucht trieben, und an einem Tag dreiundzwanzigtausend Mann fielen, [9]noch wollen wir den Herrn reizen,

wie einige ihn gereizt haben und durch die Schlangen umkamen. [10]Endlich murrt nicht, wie einige von ihnen murrten und von dem Verderber vernichtet wurden. [11]Das betraf jene in vorbildlicher Weise, ist aber uns zur Warnung geschrieben, für welche das Ende der Zeiten gekommen ist. [12]Darum, wer glaubt festzustehen, hüte sich, daß er nicht falle. [13]Bis jetzt habt ihr nur menschliche Versuchung erfahren. Gott aber ist treu; der wird euch nicht über euer Vermögen versuchen lassen; er läßt die Versuchung kommen, aber auch wieder verschwinden, so daß sie euch nicht zu schwer wird.

V. 5 vgl. 4. Mose 14,16; V. 6 vgl. 4. Mose 11,4; V. 7 vgl. 2. Mose 32,6; V. 8 vgl. 4. Mose 25,1.9; V. 9 vgl. 4. Mose 21,5 f.; V. 10 vgl. 4. Mose 14,2.36.

5 Aber so hoher Gnadengabe gewürdigt, sind die Väter in der Wüste nun doch in ihrer großen „Mehrzahl" mit Ausnahme von Josua und Kaleb (4. Mos. 14,30; 26,64 f.) in der Wüste dem Verderben verfallen. Daran sollen die Ko-
6 rinther sich eine Warnung nehmen. Sie sollen nicht wie jene nach Bösem und Unerlaubtem begehren. Es ist nicht ganz deutlich, auf welches Ereignis sich diese allgemeine Anspielung bezieht; 4. Mos. 11,4 ist von dem Gelüste der Israeliten nach Fleisch die Rede. Auch die Korinther begehren ja nach Opfer-Fleisch. Vor
7 allem sollen sie nicht Götzendiener werden, wie jene, die das goldne Kalb anbeteten. Von ihnen heißt es in der Schrift: „Sie setzten sich nieder zu essen und zu trinken und standen auf zu tanzen" (2. Mos. 32,6), ganz so wie das gegenwärtig von den Teilnehmern an Opfer-Mahlzeiten gilt. Und mit dem Gedanken der Teilnahme am heidnischen Kult verbindet sich sofort der Gedanke an
8 Unzucht, daher die Warnung: „Laßt uns nicht Unzucht treiben" — so wie die Israeliten durch die Töchter Moabs bei den Opfer-Mahlen zur Unzucht verführt wurden (4. Mos. 25,1 ff.). Zur Strafe fielen damals (4. Mos. 25,9): 24000; Paulus sagt 23000, es liegt wohl ein einfacher Gedächtnisfehler vor.
9 Überhaupt soll man im allgemeinen den Zorn Gottes nicht reizen, wie die,
10 welche durch die Schlangen umkamen (4. Mos. 21,5 ff.), und nicht murren, wie die, die „vom Verderber vernichtet wurden" Paulus denkt hier wohl an das Verderben, welches das Volk traf, als es gegen Moses murrte, weil er die Rotte Korah umgebracht hatte (4. Mos. 17,6 ff.). Hier wird nämlich erzählt, Aaron habe den Befehl erhalten, mit seiner Räucherpfanne unter das Volk zu eilen: denn „das Wüten ist bereits von Jahwe ausgegangen, die Plage hat begonnen" Anstelle des Abstraktums „das Wüten" hat Paulus, wohl im Einklang mit rabbinischer Auslegung, einen besonderen Engel, „den Verderber" gesetzt. —
11 Paulus schließt ab: Alles, was das Geschlecht der Wüstenwanderung betroffen, das ist vorbildlich geschehen. Gott verfolgte mit diesem Geschehen noch einen weitergehenden und höheren Zweck: es sollte dem Geschlechte der gegenwärtigen Tage zur Warnung gereichen. Denn dieses Geschlecht steht an einem ganz hervorragenden Zeitabschnitt, vor dem Ende der Zeiten; es soll in dem nahen großen Entscheidungskampf stehen und siegen. Ihm dienen daher alle Zeiten mit dem Ertrag ihrer Erfahrung. Und somit ergibt sich aus dem Beispiel
12 der Väter in der Wüste die abschließende Ermahnung: die Gemeinde der Korinther soll sich hüten vor vermessener Sicherheit. Bis jetzt hat sie nur
13 menschliche Versuchung — Paulus denkt vielleicht an Quälereien und Verfolgungen, welche die Gemeinde zu erdulden hatte — betroffen, aber durch die Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten setzen sie sich der Versuchung und Anfechtung von seiten der Dämonen aus. Das ist ein schrecklicher Gedanke für die Korinther, daß sie sich bereits der Gefahr dämonischer Versuchung durch ihre leichtsinnige Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten bloßgestellt haben. Was kann da alles, ohne daß die Korinther es überschauen, schon im Geheimen geschehen sein! Demgegenüber tröstet Paulus: der treue Gott wird sie selbst aus der Gefahr dämonischer Versuchung retten. Aber um so dringender gilt nun die im folgenden ausgesprochene Mahnung.

c) **Die Unverträglichkeit der Feier des Abendmahls mit der Teilnahme an Opfer-Mahlzeiten 10,14-22.** [14]Deshalb, meine Lieben, flieht den Götzendienst! [15]Ich rede ja doch zu einsichtigen Leuten; beurteilt selbst, was ich sage! [16]Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft mit dem Leibe Christi? [17]Weil es ein Brot ist, sind wir, die vielen, ja ein Leib. Denn alle teilen wir uns in das eine Brot. — [18]Schaut auf das irdische Israel. Sind nicht die, welche die Opfer essen, eng verbunden mit dem Altar? [19]Was behaupte ich denn? Daß Götzen-Geopfertes etwas sei, oder daß ein Götze etwas sei? [20]Nein — aber was man dort opfert, opfert man den Dämonen und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß ihr mit den Dämonen in Gemeinschaft tretet. [21]Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen, könnt nicht am Tisch des Herrn Gäste sein und am Tisch der Dämonen. [22]Oder wollen wir etwa den Herrn zur Eifersucht reizen? Sind wir stärker als er?

V. 20 vgl. 5.Mose 32,17. V. 22 vgl. 5.Mose 32,21.

Paulus wendet sich nun in schroffster Form gegen die Beteiligung an den heidnischen Opfer-Mahlzeiten. Rundweg erklärt er diese Teilnahme für Götzendienst: „flieht den Götzendienst" So hatten es die Korinther natürlich nicht angesehen. Sie meinten, daß es sich bei der Beteiligung an den ja nicht gerade zum Kultus gehörigen, gemeinsamen, feierlichen Mahlzeiten, die sehr oft einen fast weltlichen Charakter trugen, um eine verhältnismäßig harmlose Sache handle. Paulus stellt ihnen, wie er überall das schroffe Entweder — Oder liebt, die ganze Gefahr vor Augen. — Er führt im folgenden in einer für uns fremdartigen Weise den Beweis. Er sagt den Korinthern, daß sich ihre Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten nicht mit dem heiligen Sakrament des Abendmahls vertrage. Um das zu beweisen, bringt er ihnen zunächst die innere Bedeutung des Abendmahls zum Bewußtsein. Er erinnert sie an die Elemente der heiligen Handlung; es sind deren zwei: „der Kelch des Segens, den wir segnen, und das Brot, das wir brechen" Merkwürdig ist, daß Paulus hier den Kelch vor dem Brot nennt. Diese abweichende Reihenfolge hat auch sonst Parallelen (vgl. I, S. 205). Aber 1.Kor.11,23 ff. setzt auch Paulus die Reihenfolge Brot — Kelch voraus. Jedenfalls ist es Gebrauch in der dem Paulus bekannten Feier gewesen, einen bestimmten Kelch zu segnen und das Brot zu brechen. Von dieser Sitte erhielt der betreffende Kelch den Namen: Kelch des Segens, ein Name, den schon beim feierlichen jüdischen Pascha-Ritus ein bestimmter Kelch (der dritte, der bei der Feier gereicht wurde), bekommen hatte. Unter der Voraussetzung, daß der betreffende Becher tatsächlich den Namen „Kelch des Segens" hatte, erklärt sich auch am besten der umständliche Ausdruck: „der Kelch des Segens, den wir segnen"

14

15 16

Was für einen inneren Sinn legt nun Paulus der Feier des **Abendmahls** bei? Er sagt, sie sei (oder bringe) vermöge der beiden Elemente (Kelch, Brot), aus denen sie bestehe, Gemeinschaft mit dem Leib und Blut Christi. Aller Wahrscheinlichkeit nach denkt er hier an eine durch die heilige Speise hergestellte mystische — sagen wir einmal geistleibliche — Gemeinschaft mit Christus. Man hat diese Deutung wohl zu umgehen gesucht, indem man erklärte, Kelch und Brot bedeute eine Gemeinschaft, die ihren Charakter erhalte durch die Symbole des Leibes und Blutes Christi, d. h. durch die symbolische Gegenwart Christi im Abendmahl, die sich unter Kelch und Brot darstelle. Allein wie gekünstelt und fernliegend ist diese Erklärung! Wir bleiben bei dem einfachen realistischen Sinn der Worte des Apostels stehen. Mit dieser Auffassung stimmt nun auch überein, was Paulus oben V. 3 über die Sakramente des A.T.'s ausgesagt hat. Denn wir werden annehmen dürfen, daß Paulus in diesen Ausführungen, die er nicht aus dem A.T. herausgelesen,

sondern in dieses hineingedeutet hat, nur eben wieder seine christliche Anschauung vom Sakrament des Abendmahls vorträgt. Und da sagt er uns, es handle sich in der heiligen Handlung um wunderbare himmlische Speise und Trank, und er sagt sogar weiter, daß der Trank — und dann auch die Speise — unmittelbar aus dem Wesen Christi selbst stamme: aus dem Fels, welcher Christus war. Das also war dort schon die Meinung des Paulus, daß man im Abendmahl wunderbare überirdische Speise und Trank genießt, in denen Christus sich selbst den Seinen gibt. Das meint er auch hier, wenn er von einer durch Speise und Trank hergestellten Gemeinschaft, einer innigen Verbundenheit mit Leib und Blut Christi redet. Und zwar denkt Paulus dabei nicht an Leib und Blut des irdischen, sondern des erhöhten Jesus. Der gibt sich in Speise und Trank den Seinen nicht nur geistig, sondern auch leiblich. Denn er hat ja nach des Paulus Vorstellung auch eine verklärte leibliche Wesenheit, einen neuen himmlischen Lichtleib. Daher kann Paulus von seinem Leib und schließlich auch von seinem Blut, da ihm dieser Doppelausdruck durch die Feier einmal gegeben war, reden. Einen solchen Leib, wie ihn der verklärte Herr hat, sollen aber auch die Christen einmal bekommen, sie sollen gleichgestaltet dem Bilde seiner Herrlichkeit werden (Röm. 8,29). Das ist seine höchste Hoffnung. Ja, schon jetzt sind die Christen, ohne daß es sichtbar zum Ausdruck kommt, leiblich mit dem Herrn verbunden; ihre Glieder sind Glieder Christi. Bei dieser allgemeinen mystischen Grundauffassung des Apostels kann es nicht wundernehmen, wenn er meint, daß im Sakrament des Abendmahls der erhöhte Christus sich nicht nur geistig, sondern auch mit seiner verklärten Leiblichkeit den Seinen gebe.

17 Um noch näher zu erläutern, was er meint, betrachtet Paulus das Abendmahl und seine Wirkung noch von einer andern Seite, nämlich hinsichtlich seiner gemeinschaftstiftenden Wirkung für die Gläubigen untereinander. Er erinnert die Christen daran, daß sie im Abendmahl alle von einem Brot genießen. Daß ein Brot gebrochen und unter sämtliche Teilnehmer verteilt wurde, scheint also damals feststehende Sitte gewesen zu sein. Und nun schließt Paulus: weil ein Brot ist (beim Abendmahl), sind wir, die vielen, ein Leib. Er führt also die innige Verbundenheit der Christen zu einem Leibe, von der er auch sonst unter demselben Bilde redet, auf den gemeinsamen Genuß des Abendmahls zurück. Auch hier wieder dieselbe wunderbare Wirkung der Speise des Abendmahls. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß für Paulus auch diese innige Verbundenheit der Gläubigen unter einander mitten in einer fremden und feindlichen Welt etwas ganz übernatürliches, mystisches war. Und ebenso wunderbar und noch wunderbarer ist nun ihre Vereinigung mit dem erhöhten Herrn.

Dazu zieht Paulus selbst gleichsam religionsgeschichtliche Parallelen heran; 18 zunächst den israelitischen Kultus. Hier stehen die, welche das Recht haben, das Opfer zu essen, d. h. im allgemeinen die Priester, — an die besondren Fälle, wo auch die Gemeinde sich am Opfergenuß beteiligt, Pascha-Opfer usw. denkt Paulus nicht — in einer besonders innigen Beziehung zum Altar. Sie sind Träger und Pfleger des Kultus und der Religion. Auch hier bedeutet das Essen der Opferspeise eine außerordentlich enge Verbundenheit mit dem Altar, dem Tempel und auch mit Gott, dem der Tempel gehört. Man muß sich übrigens hüten, diesem Vergleich mit dem alttestamentlichen Kultus die eigene Meinung des Apostels über das Abendmahl ausschließlich zu entnehmen; es ist für ihn 19 ein Vergleich, den er nur vorübergehend anstellt. Der eigentliche Nachdruck in der Gedankenführung ruht auf dem folgenden Vergleiche mit den heidnischen Opfer-Mahlzeiten. Paulus beginnt diesen mit einer allgemeinen Würdigung des heidnischen Gottesdienstes. Was bedeutet er nach seiner Meinung? „Weder Götzen-Geopfertes noch Götze sind etwas," d. h. diese Dinge sind nicht das, was die Anhänger heidnischer Religion von ihnen glauben. Die Götzen sind nicht Götter, Götzen-Geopfertes kein Götter-Opfer, wie man dort glaubt. Es gibt keine Götter. Aber dennoch handelt es sich hier nicht um Schein und

Phantasie. Für Paulus steht hinter den Göttern und dem Götzendienst eine furchtbare Wirklichkeit: „Was man dort opfert, opfert man Dämonen und nicht Gott.“ Dämonische Geister wirken, den Heiden verborgen, im heidnischen Glauben und im heidnischen Kult. Wir haben bereits oben (8,5) darauf hingewiesen, wie Paulus hier ganz auf dem Boden jüdischer Anschauung über die Religionen des Heidentums steht und wie sich diese Anschauung halbwegs mit der aufgeklärten griechischen philosophischen Anschauung über die volkstümlichen Götter und Kulte begegnet. An diese Vorstellung knüpft er nun sehr nachdrücklich seine Warnung: Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten bedeutet tatsächlich ein In-Gemeinschaft-Treten mit den Dämonen. Aller Wahrscheinlichkeit nach denkt Paulus sich nun diese Gemeinschaft mit den Dämonen wieder sehr wirklich. Im zweiten nachchristlichen Jahrhundert ist bei den Apologeten folgende Anschauung, die sich übrigens vielleicht schon in dem alten jüdischen Henoch-Buch (Kap. 15, Kautzsch II, S. 246 f.) angedeutet findet, von der Gemeinschaft mit den Dämonen weit verbreitet. Man glaubte, die Dämonen, die im heidnischen Götzendienst wirksam seien, seien körperlose Geister. Es seien die Seelen der nach jüdischer Überlieferung erschlagenen Nachkommen aus der Vermischung der gefallenen Engel mit den Menschentöchtern, die nun körperlos umherschweiften, aber mit einer wilden Sehnsucht nach leiblichen Genüssen, Essen und Trinken und geschlechtlichem Verkehr behaftet seien. Um ihre Begierden zu befriedigen, suchten sie in Menschenleiber zu fahren und eine besonders günstige Gelegenheit seien für sie die Opfer-Mahlzeiten des heidnischen Kultus. Mit der hier genossenen Speise fahren sie in die Leiber der Teilnehmer, um dann durch diese ihren unausrottbaren Lüsten zu frönen. Die Anschauungen erscheinen uns seltsam, aber sie spiegeln nur das tiefe Grauen wieder, mit dem Juden und Christen die Opfer-Mahlzeiten des Heidentums mit ihrem oft wild erregten Charakter, ihren Schlemmereien und unsittlichen Ausschweifungen betrachteten. Das alles ist Dämonen-Treiben im wahrsten Sinne des Wortes. Aus dieser Umgebung von Vorstellungen, die uns im zweiten Jahrhundert bei christlichen Schriftstellern begegnen, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach einfach der jüdischen Polemik gegen das Heidentum entlehnt, also viel älter sind, haben wir nun den Satz zu verstehen: daß die Teilnehmer der Opfer-Mahlzeiten „Genossen der Dämonen“ würden. Dann versteht man erst, was es in des Paulus Sinne heißt: „Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen, ihr könnt nicht am Tische des Herrn Gäste sein und zugleich am Tisch der Dämonen.“ Es steht bei ihm Sakrament gegen Sakrament, Geheimnis gegen Geheimnis. Hier ein himmlisch-seliges und dort ein höllisch-teuflisches. Hier die innige geistleibliche Verbundenheit mit dem Herrn und dort die furchtbare, ebenfalls wirklich zu denkende Verbundenheit mit den Dämonen. Daher der gewaltig ernste Schluß: „Wollen wir den Herrn zur Eifersucht reizen? Sind wir stärker als er,“ — daß wir das wagen dürften?

20 21 22

Wir sehen, für Paulus ist das **Abendmahl Sakrament** im eigentlichen Sinne des Wortes. Es ist wunderbare Speise und Trank, durch welche eine geistleibliche Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn gewirkt wird. Ebenso läßt sich nachweisen, daß für Paulus die Taufe die Bedeutung eines Sakraments im wahrsten Sinne des Wortes hatte. Hier drängt sich nun unmittelbar die Frage auf: Woher kamen dem Paulus diese fremdartigen Gedankenreihen? In der gesamten alttestamentlichen Frömmigkeit finden wir nichts dem Verwandtes und Entsprechendes, auch im Spätjudentum suchen wir, wenn wir von der Sekte der Essener, zu der Paulus schwerlich in Beziehung stand, einmal absehen, ganz vergebens nach Spuren sakramentaler Anschauung. Auch im Evangelium Jesu finden wir nicht die geringste Hinneigung zum Sakramentalen; hier steht alles auf rein geistiger Höhe und, was auch das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern ursprünglich bedeutet haben mag, jedenfalls kann Jesus, als er bei seinen Lebzeiten die heilige Mahlzeit mit seinen Jüngern beging, nicht wie Paulus den Gedanken gehabt haben, daß die Speise des Abendmahls Gemeinschaft der Seinen

mit ihm als dem Erhöhten bedeute. Auch von Paulus selbst können die neuen Gedanken nicht stammen, sie tauchen nur vorübergehend bei ihm auf; er selbst legt keinen allzu großen Wert auf sie. Denn auch ihm ist trotz allen fremdartigen Einschlags das Persönlich-Geistige in der Religion die Hauptsache. — Es wird also nichts andres übrig bleiben, als daß wir an diesem Punkte verborgene Einflüsse der späteren hellenischen Frömmigkeit anzunehmen haben. Weist uns doch Paulus selbst mit seiner letzten, dem heidnischen Kult entlehnten Parallele (V. 19ff.) zum christlichen Sakrament eben diesen Weg. Und hier brauchen wir in der Tat nicht lange nach Parallelen zu suchen. Die ganze außerjüdische und außerchristliche Welt, auf deren Boden Paulus das Evangelium verkündete, ist voll von Sakramenten, das ganze religiöse Lebensgebiet ist geschwängert mit Sakraments-Ideen. Nicht umsonst nennt man alle die religiösen Neubildungen, die wir im Zeitalter des Christentums und schon früher im römisch-griechischen Reiche auftauchen sehen, Mysterien-Religionen, d. h. Sakraments-Religionen. Sie erhalten alle das Gepräge dadurch, daß bei ihnen im Mittelpunkt die Überzeugung steht, man könne sich durch äußerliche Handlungen der religiösen Heilsgüter bemächtigen. Heilige Weihe-Handlungen, Weihe-Formeln, Waschungen, Taufe, heilige Speise, heiliger Trank, Versiegelung durch geheimnisvolle Zeichen und anderes spielt bei ihnen allen eine Hauptrolle. — Wir fragen weiter, wie wir das Aufkommen der Sakramente und Mysterien um das Zeitalter der großen Religions-Wende zu begreifen haben. Um die Frage zu beantworten, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß in diesem Zeitalter des Umschwunges und der Entstehung des Christentums die Religion sich im Zustand der Auflösung und der vollkommenen Gärung befindet. Die alten nationalen Formen des religiösen Lebens sind im Abbröckeln und Zusammensturz begriffen, neue lebendige, siegreiche Gestaltungen vermögen sich nicht zu erheben. Die Folge ist, daß sich in diesem zersetzten Boden uralte, längst vergangene Formen des religiösen Lebens wieder erheben und zu neuem Leben kommen. Aus der Urzeit der Menschheit, aus der Tiefe der Volksseele, wo er geschlummert, steigt alter und ältester Glaube wieder hervor: Geister-Glaube und Gespenster-Angst, Toten-Beschwörung und Zauberei. In diese Klasse religiöser Vorstellungen gehört auch der wiedererwachende Glaube an Sakramente, an durch sich selbst wirksame äußere heilige Handlungen. Sie stammen aus der untersten Stufe des religiösen Lebens der Menschheit, aus einer Zeit, in welcher man sich die Gottheit noch ganz naturhaft stofflich dachte, einer Zeit etwa, wo man glaubte, daß die Gottheit selbst in leibhaftiger Gestalt mit dem Menschen verkehre und sich bei ihm zu Tisch setze, wie Jahwe bei Abraham, wo man glaubte, daß die Götter oder die „Söhne Gottes“ mit den Menschentöchtern sich vermischten und Söhne und Töchter zeugten (1.Mose 6,1f.). Es ist also nicht verwunderlich, wenn wir in dieser Zeit die Ideen finden, daß man sich durch äußere Mittel mit der Gottheit vereinigen könne, daß man mit der Gottheit geschlechtlich verkehren, daß man den Gott essen, genießen könne, wenigstens in seinem heiligen Symbol, dem ihm geweihten Tier, das man dann als mit der Gottheit gleichbedeutend dachte. Solche Ideen erfüllten im Zeitalter des werdenden Christentums die hellenistischen Mysterien-Religionen. Man nahm sie hier natürlich nicht in ihrer ursprünglichen Grobheit und Rauheit, sondern in halber Umdeutung und Vergeistigung und deshalb auch mit einer gewissen Undeutlichkeit und Unklarheit behaftet. Aber gerade diese Unklarheit, dieses mystische Helldunkel erhöhte ihren Zauber. Sollte es nun allzu kühn sein, die Anschauung des Paulus, daß durch Speise und Trank des Abendmahls eine Verbindung zwischen dem erhöhten Christus und den Gläubigen hergestellt werde, in diesen Zusammenhang einzureihen? Paulus leitet uns ja selbst durch seine Vergleiche auf diesen Weg. Noch in einem andern Punkte können wir den hier vorliegenden Zusammenhang nachweisen. Wenn Paulus die Korinther daran erinnert, daß sie ein Leib seien, weil sie im Abendmahl von einem Brote genießen, so knüpft er auch hier an älteres Empfinden an. Nach uralter Vorstellung hat gemeinsames Essen

und Trinken den Erfolg innigsten, nicht bloß persönlichen, sondern geradezu leiblichen Zusammenhangs. Die gemeinsam genossene Speise bindet die Menschen aneinander. Besonders hat das gemeinsam genossene Blut diese fast zauberhafte Wirkung. Denn „Blut ist ein ganz besondrer Saft", im Blut ist Leben. Wo zwei von demselben Blut genießen, pulsiert das gleiche Leben in ihren Adern. Darauf beruhen zahlreiche naive Sitten und Gebräuche auf dem Boden der Stammes-Organisation und Stammes-Religion. Die Aufnahme in die Gemeinschaft des Stammes erfolgt durch gemeinsames Essen von Brot und Salz, durch gemeinsamen Blutgenuß etwa vom Blute des heiligen Opfertieres; die Mahlzeiten der Gemeinschaft eines Stammes, einer Sippe gewinnen feierlichen Charakter, ein Fremder darf daran nicht teilnehmen. Die bis in unsre Zeit erhaltenen Bräuche der Blutsbrüderschaft, des Bruderschaft-Trinkens gehören hierher. Die Empfindung für diese, die Teilnehmer innig verbindende feierliche Mahlzeit war zur Zeit des Evangeliums noch keineswegs ausgestorben, weder in Palästina noch in der Außenwelt. Der merkwürdigen palästinensischen Ordens-Sekte der Essener waren die gemeinsamen Mahlzeiten religiöse Handlungen; sie verzichteten, heißt es, auf den Opfer-Kult, weil sie in ihren gemeinsamen Mahlzeiten etwas Vorzüglicheres zu haben glaubten. Auch sonst spielen im Judentum feierliche Mahlzeiten noch eine große Rolle. Diese Empfindung für die mystische Bedeutung gemeinsamen Essens und Trinkens setzt Paulus voraus, wenn er sagt: Weil es ein Brot ist, sind wir, die vielen, ein Leib.

Wir dürfen nicht erschrecken, wenn wir sehen, daß die in unserm Kapitel vorgetragene Auffassung vom Sakrament des Abendmahls in dieser uns sehr fremdartigen Welt religiöser Vorstellungen aus urgrauer Vergangenheit seinen Platz findet. Denn einmal müssen wir uns daran gewöhnen, auch auf diese niederen Formen religiösen und sozialen Lebens nicht mit Verachtung und Widerwillen, sondern mit Ehrfurcht zu schauen. Auch in den merkwürdigen Ideen vom Gott-Essen, von der sinnlichen Vereinigung mit der Gottheit, kommt, wenn auch oft seltsam übertrieben und grausam verzerrt, das Streben der Menschen nach Vereinigung mit der Gottheit, der Hunger nach Gott zum Ausdruck. — Ferner: wenn wir des Paulus Auffassung vom Sakrament in diesen Zusammenhang einrücken, so sagen wir damit nicht, daß seine Sakraments-Idee jenen anderen Vorstellungen auf unterster Religionsstufe gleichartig oder gleichwertig sei. Nur das soll gesagt werden, daß hier wie dort derselbe Grundtrieb religiösen Lebens zur Entfaltung kommt und daß die verwickelten vergeistigten Vorstellungen einer späteren Zeit am besten begreifbar werden, wenn wir von den naiven und einfachen ausgehen. Daneben aber soll auch kräftig hervorgehoben werden, eine wie ungemein starke Vergeistigung jenes Grundtriebes hier vor sich gegangen ist. Das wilde Reis ist auf einen edlen Stamm gepfropft. Hier haben wir nichts mehr von einem Genuß von *wirklichem Fleisch und Blut* der Gottheit, die Ersatzmittel des Brotes und des Weines treten dafür ein; hier ist der stürmische Charakter jener wilden Opfer-Mahlzeiten mehr oder minder verschwunden. Und wenn Paulus das Abendmahl noch eine Gemeinschaft, eine enge Verbindung mit Leib und Blut des Herrn nennt, so bedeutet dies doch für ihn kaum etwas anderes, als innige persönliche Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn, der für Paulus in erster Linie Geist ist, wenn auch in verklärter Leiblichkeit, und mit dem die Christen so verbunden sind und verbunden werden sollen, wie sie unter einander verbunden sind. Aber freilich, jene Zusammenhänge bleiben immer noch erkennbar, wenn Paulus doch von Gemeinschaft mit Leib und Blut redet und wenn er die mystische Vereinigung an Essen und Trinken knüpft.

Auch soll mit allen diesen Ausführungen nicht gesagt werden, daß für uns, nachdem wir diese Zusammenhänge durchschaut, das Sakrament des Altars, wenigstens in der paulinischen Auffassung, wertlos und unbrauchbar geworden wäre. Freilich wir erkennen von hier aus deutlicher die Gefahren, mit welchen die so tief im Menschenherzen wurzelnde sakramentale Auffassung der Religion deren freiere persönliche Erfassung bedroht. Wir erkennen deutlicher, wie das

Sakrament mit seinem Bleigewicht auch eine höher stehende Religion in die niederen Gebiete einer körper- und naturhaften Gesamtanschauung vom Leben mit der Gottheit wieder hinabzerren kann, wie denn durch das Sakrament die christliche Kirche des Morgenlandes zugrunde gegangen, die römisch-katholische entstellt und verdorben ist, die evangelischen Kirchen veruneinigt und entzweit sind. Wir sehen, daß Sakraments-Gedanken mindestens nur bei einem immer von neuem vorzunehmenden starken Vergeistigungs-Prozeß in den Rahmen der christlichen Religion einigermaßen hineinpassen. Aber dennoch — Stimmungen, die einmal das Menschenherz so mächtig gepackt, wie diese, vergehen nie ganz. Klänge, die einmal so gewaltig getönt, verklingen nicht, sondern behalten ihren Resonanzboden in unsrer Seele. Wir handelten unrecht, wenn wir hier alles beiseite werfen wollten. Wir tun besser, wenn wir auf dem von Paulus eingeschlagenen Wege der Vergeistigung getrost weitergehen. Freilich müssen wir auch den letzten Rest von jenen für uns unverständlichen realistischen Vorstellungen einer durch Speise und Trank hergestellten leiblichen Gemeinschaft fallen lassen. Aber halten wir fest an diesem Gedanken: Das Abendmahl sei uns eine Feier der Gemeinschaft; in gemeinsamem Essen und Trinken schließen sich in ihm die Glieder einer Gemeinde aufs engste unter einander zusammen und, so unter einander verbunden, einigen sie sich im Geist mit ihrem Führer und Herrn, dem geistig ewig Lebendigen und in ihrer Mitte Weilenden. Wenn das Sakrament des Abendmahls das heute nicht ist, so arbeiten wir daran, daß es das wieder wird! So kann das Abendmahl auch für uns eine Bedeutung behalten, die es neben der Verkündigung des Wortes nicht überflüssig erscheinen, eine Bedeutung, die sich in Worten niemals erschöpfen läßt, wie man in Worten auch nicht sagen könnte, was dem Soldaten seine Fahne bedeutet. Und bei dieser Auffassung und Ausgestaltung des Abendmahls nähern wir uns dann vielleicht dem ursprünglichen Sinn seines Stifters. Denn das Abendmahl scheint, so weit wir hier noch sehen können, nichts anders gewesen zu sein als eine feierliche Verbrüderung und innige Verbindung Jesu mit den Seinen im Angesicht seines nahen Todes, ein ewiges Bündnis über Grab und Tod hinaus (vgl. das zu 1. Kor. 11,23 ff. Bemerkte, ferner I, S. 204 ff. und W. Heitmüller, Taufe und Abendmahl bei Paulus, Göttingen 1903).

D. Der Genuß des Götzen-Geopferten, abgesehen von den Opfer-Mahlzeiten 10,23-30.

[23]„Alles ist erlaubt", aber nicht alles ist förderlich, „alles ist erlaubt", aber nicht alles erbaut. [24]Niemand soll **sein** Anliegen, sondern das des andern im Auge haben. [25]Alles, was auf dem Markt gekauft wird, eßt, ohne etwa des Gewissens halber nachzuforschen. [26]„Denn dem Herrn gehört die Erde und ihre Fülle." [27]Wenn euch ein Ungläubiger zu Gaste lädt, und wenn ihr denn hingehen wollt, so eßt alles, was man euch vorsetzt, ohne des Gewissens halber nachzufragen. [28]Sagt aber jemand zu euch: Das ist im Heiligtum geopfert, so eßt nicht, und zwar um dessen willen, der es euch gesagt, und um des Gewissens willen, d. h. nicht wegen des eigenen Gewissens, sondern um das des andern willen. [29]Denn warum soll meine Freiheit von einem fremden Gewissen beurteilt werden? [30]Wenn ich mit Dank genieße, warum soll ich verlästert werden, wofür ich ein Dankgebet spreche?

V 25 vgl. Ps. 24,1.

Nachdem Paulus die Möglichkeit der Teilnahme an heidnischen Opfer-Mahlzeiten in rundweg verneinendem Sinne erledigt hat, geht er nunmehr zur Frage des
23 24 Genusses des dem Privatgebrauch überlassenen Opfer-Fleisches über. Hier läßt er den Grundsatz der durch die Rücksicht auf den Nächsten geregelten Freiheit

gelten. Die Freiheit soll gelten, aber nur **die** Freiheit, die aufbaut und nicht zerstört. Zwei besondere Fragen werden erledigt. 1) Beim Fleische, das man 25 auf dem Markte kauft, soll man nicht ängstlich nachfragen, ob es etwa Opfer-Fleisch ist. Dafür eine prächtige religiöse Begründung nach einem alttestament- 26 lichen Wort: Dem Herrn gehört schließlich doch alles, was die Erde gibt. Ob damit ein Mißbrauch im heidnischen Kult getrieben ist, es bleibt doch sein. Der Gläubige darf es genießen. 2) Wenn man zu einem privaten Gastmahl (wohl 27 zu unterscheiden von den öffentlichen Opfer-Mahlzeiten) bei einem Ungläubigen gebeten ist und dort hingeht — Paulus gibt zu bedenken, ob man überhaupt hingehen soll — dann soll man auch nicht ängstlich nachfragen, ob vielleicht Opferfleisch vorgesetzt wird. Aber dabei kann nun allerdings der Fall eintreten, daß 28 ein schwächerer Christ, der ebenfalls bei dem Gastmahl anwesend gedacht werden muß, den christlichen Bruder aufmerksam macht, was er esse, sei im Heiligtum Geopfertes. (Man beachte hier den taktvolleren Ausdruck des schwächeren Christen, dem der heidnische Gottesdienst noch etwas gilt, statt des sonst gebrauchten verächtlichen: „Götzen-Geopfertes".) Dann soll man lieber nicht essen um des Bedenklichen willen, es gilt ja sein Gewissen. **Sein** Gewissen, nicht das eigne, fügt Paulus mit Nachdruck hinzu. Man soll allerdings Rücksicht nehmen auf den Schwachen. Aber freilich, sein eignes Gewissensurteil soll man nicht nach 29 dem Urteil eines fremden Gewissens modeln. Die Sache selbst bleibt erlaubt. Man kann leicht darauf die Probe machen. Kann man bei einer solchen Mahlzeit 30 von Herzen sein Dankgebet sprechen, dann kann an und für sich kein Unrecht dabei sein. Man soll sich von niemandem dreinreden lassen. Der ganze Freiheitsstolz sittlicher Überzeugung kommt hier bei Paulus zum Ausbruch.

Abschluß des ganzen Abschnittes 10,31 – 11,1. 31Mögt ihr nun essen oder trinken oder sonst irgend etwas tun, so tut alles zur Ehre Gottes. 32Nehmt in allem Rücksicht auf Juden und auf Heiden wie auf die Gemeinde Gottes. 33Wie denn auch ich allen in allen Stücken zu gefallen suche und nicht meinen Nutzen, sondern die Förderung vieler im Auge habe, damit sie gerettet werden. 11,1Nehmt mich zum Vorbild, wie ich meinerseits Christus.

Mit diesen Ausführungen schließt Paulus den ganzen Abschnitt. Be- 32 merkenswert ist, daß er Rücksichtnahme auf Juden verlangt. Den Juden mußte natürlich ein freies Verhalten der heidenchristlichen Gemeinde gegenüber dem heidnischen Kult als ein besonderes Ärgernis erscheinen. In großartiger Weise nimmt Paulus hier also Rücksicht auf die Gefühle der Synagoge, deren Gewinnung er immer noch nicht aufgegeben hat. Auf „Heiden" soll man Rücksicht nehmen, indem man die Ängstlichkeit auch nicht übertreibt. Vor allem natürlich gilt die Rücksichtnahme gegen die Gemeinde **Gottes**, d. h. die christlichen Brüder. In diese drei Teile, Juden, Heiden, Brüder zerfällt für den Apostel die Menschheit. Getrost kann Paulus sich in alledem als Vorbild hinstellen. Wenn er 33 weiter sagt, daß er sich Christus zum Vorbild genommen habe, so muß er doch 1 ein deutlicheres Bild von der irdischen Persönlichkeit Jesu gehabt haben, als er sonst in seinen Briefen erkennen läßt. Oder denkt er hier an den vorweltlichen Christus und dessen Selbstopferung aus Rücksicht für eine verlorene Menschheit?

3. Die Verschleierung der Frauen im Gottesdienst 11,2-16.

a) **Das Gebot der Verschleierung und seine Begründung aus der Sitte** 11,2-6. 2Darin, daß „ihr in allem meiner gedenkt und die Anweisungen, wie ich sie euch gegeben, innehaltet", lobe ich euch. 3Ich möchte euch aber zu bedenken geben, daß jedes Mannes Haupt Christus ist, das Haupt der Frau aber der Mann, das Haupt Christi endlich Gott. —

[4]Jeder Mann, der beim Beten oder Prophezeien etwas auf dem Haupte hat, schändet sein Haupt. [5]Jede Frau hingegen, die mit unverschleiertem Antlitz betet und prophezeit, schändet ihr Haupt. [6]Sie tut dasselbe wie die Geschorene. Wenn sich eine Frau nicht verschleiert, so mag sie sich meinetwegen die Haare abschneiden lassen. Wenn es für eine Frau schimpflich ist, sich das Haar schneiden oder scheren zu lassen, dann soll sie sich auch verschleiern.

Eine neue Einzelfrage! Die Korinther werden auch in diesem Punkt bei dem Apostel angefragt und diese Anfrage mit dem Satz begonnen haben, den er 2 zu zitieren scheint. Darauf erwidert Paulus zunächst mit einem höflichen Lob. 3 Dann sucht er für die zu behandelnde Frage einen allgemeinen Grundsatz aufzustellen in dem Gedanken der entschiedenen Unterordnung der Frau unter den Mann. Er stellt die Rangordnung auf: Gott, Christus (man beachte die bestimmte Unterordnung Christi unter Gott), der Mann, die Frau. Von hier 4 5 aus wendet sich Paulus der besondern Frage zu: Soll die Frau beim Auftreten im öffentlichen Gottesdienst unverschleiert auftreten? Paulus setzt offenbar eine tätige Teilnahme der Frau am gottesdienstlichen Leben voraus. Er kennt in der Gemeinde prophezeiende Frauen, er meint deshalb auch sicher in diesem Zusammenhang das öffentliche Gebet vor versammelter Gemeinde, nicht das Einzelgebet. Dabei lag der Gedanke an ein unverschleiertes Auftreten der Frau in der Gemeinde nahe. Es war damit eine Frage von großer sozialer Bedeutung aufgeworfen. Mit dem jungen Christentum drohte ein Stück Frauen-Emanzipationsbewegung sich zu verbinden, es handelt sich um einen Vorstoß gegen die gesellschaftliche Ordnung. Ein unverschleiertes Auftreten der Frau in einer Gesellschaft von Männern war damals etwas Unerhörtes; von wenigen Ausnahmen abgesehen verkehrten nur die Frauen der Halbwelt in dieser Weise mit den Männern. Dieser Bewegung stemmt sich nun Paulus mit aller Kraft entgegen. Er hat den Kernpunkt der Frage in V. 4-6 durchaus richtig erkannt und trifft den Nagel auf den Kopf. *Es handelt sich um eine Frage der Sitte.* Der freie griechische Mann geht unbedeckten Hauptes, im Zustand höchster Trauer nur verhüllt er sein Haupt. Die edle griechische Frau 6 aber geht verhüllten Hauptes. Wenn die christlichen Frauen sich ohne Schleier zeigen, so tun sie, meint Paulus, damit dasselbe, wie die Geschorene, das heißt wie die Prostituierten, die nach der Sitte mit kurz geschnittenem Haar gingen. Die christlichen Frauen sollen sich aber nicht in der äußeren Sitte den Dirnen gleichstellen. — Eine durchaus weise Entscheidung des Paulus, mit der er der christlichen Gemeinde einen großen Dienst leistet. Er stellt sich in der Frauenfrage genau wie in der Sklavenfrage (s. S. 101). Die religiösen Forderungen des Evangeliums sollen unverworren bleiben mit äußeren Emanzipationsbestrebungen. Er hatte Recht, die Zeiten waren nicht reif. So töricht es ist, dem Paulus aus dieser besonnenen Stellung in jener Zeit irgend einen Vorwurf zu machen, so töricht ist es auf der andern Seite, nun alles, was Paulus über die soziale Stellung von Mann und Weib im einzelnen ausführt, als ewig gültige Wahrheiten aufzufassen.

b) *Die theologische Begründung* 11,7-10. [7]Der Mann darf sein Haupt nicht verhüllen, weil er Bild und Abglanz Gottes ist. Die Frau aber ist Abglanz des Mannes. [8]Denn nicht stammt der Mann vom Weibe, sondern das Weib vom Mann. [9]Und nicht ist der Mann des Weibes, sondern das Weib des Mannes wegen geschaffen. [10]Deshalb muß die Frau (ein Abzeichen der) Vollmacht (des Mannes über sie) auf dem Haupte tragen — wegen der Engel.

V 7 vgl. 1. Mose 1,27. V. 8f. vgl. 1. Mose 2,18.22f. V 10 vgl. 1. Mose 6,2.

7 8 Nun erst greift Paulus wieder auf die V. 3 angefangene theologische Gedankenreihe zurück. So sehr er aber in der Beurteilung der Frage vom

Standpunkte der Sitte und des gesellschaftlichen Urteils das Richtige trifft, so wunderlich erscheint seine theologisch-ethische Beweisführung. Er beweist hier zunächst aus dem biblischen Bericht der Schöpfung. Was 1. Mose 1,27 vom Menschen überhaupt gesagt ist, daß er Bild Gottes sei, bezieht Paulus, wie es scheint, nur auf Adam, den Mann. Nach 1. Mose 2,18-22 f. aber ist die Frau 9 aus der Rippe des Mannes und um des Mannes willen geschaffen, daher auch ein Abglanz des Mannes. Also gottgegebene Unterordnung des Weibes unter den Mann. Nicht einmal das religiöse Verhältnis zu Gott soll dasselbe beim Weibe, wie beim Manne sein! Und dies ganze Aufgebot von schwerem theologischen Beweismaterial um der Rechtfertigung einer Sitte willen! Darum: als Sinn- 10 bild ihrer Abhängigkeit vom Manne soll die Frau eine Bedeckung auf ihrem Haupt haben. „Der Engel wegen", fügt Paulus hinzu. Auch hinter diesem Wort steht eine phantastische Gedankenwelt. Paulus setzt offenbar voraus, daß Engel beim Gemeinde-Gottesdienst wie beim Einzelgebet gegenwärtig sind. Sie sind die Mittler zwischen Gott und Menschen und tragen die Gebete der Gläubigen vor Gottes Thron (vgl. Tob. 12,12 f., Kautzsch I, S. 145; Ps. 138,1; Bousset, Religion des Judentums[2] 379 f.). Dann aber denkt Paulus weiter an die merkwürdige Sage (1. Mose 6,2 ff.), daß einst die Engel (Gottessöhne) durch die Schönheit der Menschentöchter zu Fall kamen und zum geschlechtlichen Verkehr mit ihnen verführt wurden, und meint nun offenbar, daß dieses Vorkommnis sich wiederholen und die beim Gebet der Gemeinde anwesenden Engel zu den christlichen Frauen in Liebe entbrennen könnten, wenn diese ihr Haupt nicht verhüllten. Vielleicht können wir übrigens Paulus von dieser — auch wenn wir ihn mit den Maßstäben seiner Zeit messen — merkwürdigen Phantasie entlasten. Das Wort „der Engel wegen" ist nämlich im Zusammenhang völlig entbehrlich, ja störend. Die ganz überraschend auftretende und ohne weitere Ausführung dastehende Andeutung hinkt merkwürdig nach. Vielleicht entstammt sie der Feder eines phantasiereichen Abschreibers.

c) **Abwehr einer Unterschätzung der Frau, neue Begründung des Hauptsatzes und Schluß 11,11-16.** [11]Doch ist in der Gemeinde des Herrn weder die Frau ohne den Mann noch der Mann ohne die Frau etwas. [12]Denn wie das Weib vom Manne stammt, so ist der Mann wiederum durch das Weib, und alles (was sie sind) ist von Gott. [13]Urteilt selbst: Ist es schicklich, daß die Frau unverschleiert zu Gott bete? [14]Belehrt euch nicht auch die Natur? Wenn der Mann langes Haar trägt, so entwürdigt ihn das; [15]wenn aber die Frau langes Haar trägt, so ist es ihr Schmuck; das lange Haar ist ihr ja als eine Art Schleier gegeben. [16]Will aber jemand durchaus (mit seiner entgegengesetzten Meinung) Recht behalten, wir kennen solche Sitte nicht und auch die Gemeinden Gottes nicht.

Es ist, als wenn Paulus selbst empfände, daß er in der Betonung der völligen (auch religiösen) Unterordnung der Frau unter den Mann zu weit gegangen sei. Er betont nun sehr schön, daß gerade nach christlichem Urteil Mann 11 und Frau zusammengehören. Und in der Tat hat ja auch die christliche Religion gegenüber der antiken und der orientalischen Auffassung eine neue und hohe Würdigung der Frau als einer dem Manne gleichberechtigten Persönlichkeit herbeigeführt. Dem aus dem Schöpfungs-Bericht entnommenen Grund für die Abhängigkeit der Frau vom Manne stellt Paulus eine andre Betrachtung entgegen: Ist nach der Schöpfung das Weib vom Mann, so stammt im natürlichen Leben 12 der Mann von der Frau. Schließlich betrachtet Paulus noch einmal die Frage 13 (wie in V. 4-6) vom Standpunkt der Sitte und des Taktes. Es ist „unschicklich", daß eine unverschleierte Frau (öffentlich! — diesen Hauptgesichtspunkt läßt Paulus als selbstverständlich ungesagt) bete. Auch die Natur tritt der menschlichen Sitte bestätigend zur Seite. Sie hat der Frau das lange Haar gegeben, damit 14 15 symbolisch andeutend, daß für sie der Schleier notwendig sei. Logisch zwingend

ist natürlich auch dieser Gedanke nicht. Paulus wird das wohl selbst nicht
16 angenommen haben. So kehrt zum Schluß der erneute und diesmal etwas gereizt klingende Hinweis auf die Gewohnheit wieder, die in der Tat hier, wo es sich um eine Sitte handelte, den eigentlich durchschlagenden Grund abgibt. Bemerkenswert ist, daß Paulus sich dabei auf die Gewohnheit „der Gemeinden" beruft. Die Gemeinden sind bereits eine innere geistige Einheit.

4. Die Mißstände beim Abendmahl 11,17-34.

a) Kurzer Hinweis auf Parteiungen beim Gottesdienst 11,17-19. [17]Folgendes aber verordne ich und lobe euch dabei nicht. Denn eure Zusammenkünfte führen ja nicht zum Besseren, sondern zum Schlimmeren. [18]Erstens höre ich, daß es Spaltungen unter euch gibt, wenn ihr zusammenkommt, und zum Teil glaube ich es wirklich. [19]Es muß ja natürlich Parteiungen bei euch geben, damit die Bewährten unter euch sich als solche beweisen!

17 Während Paulus im vorhergehenden Abschnitt (vgl. 11,2) seine Anordnungen mit einem Lobe begonnen hat, betont er nun, daß er bei den folgenden Verordnungen nicht loben könne. Dabei fällt auf, daß von Verordnungen des Apostels im folgenden zunächst nicht die Rede ist: die Bekämpfung der Mißstände, der Tadel beschäftigen ihn ganz und gar. Später vergißt er den einleitenden Satz: „Folgendes verordne ich" — formell wieder aufzunehmen. Man kann daher den Satz auch etwas anders übersetzen und verstehen: Indem ich dieses (das Vorhergegangene) anordne, lobe ich euch nicht usw. Der Übergang wäre aber recht steif und ungeschickt. — Paulus tadelt die Zustände bei den Versammlungen der Korinther. Wenn Christen zusammenkommen, sollte es
18 besser mit ihnen werden, bei den Korinthern wird es schlimmer. Zunächst zeigen sich auch bei ihren Versammlungen die Spaltungen. Paulus hat schon von diesen Parteiungen in der Gemeinde geredet; das Neue ist hier, daß sich die Folgen derselben selbst in den Gemeindeversammlungen zeigen. Paulus
19 hört das (s. d. Einleitung), und er kann sich denken, daß es wahr ist. Stark ironisch fährt er fort: Natürlich, solche Spaltungen müssen ja da sein, damit die Bewährten in ihrer ganzen Vortrefflichkeit sich zeigen! Die Korinther mögen darauf hingewiesen haben, daß diese Gemeindekämpfe doch das Gute hätten, daß sich herausstelle, wer das bessere Recht auf seiner Seite habe. Paulus begnügt sich mit einer ironischen Wiederholung jenes gefährlichen Grundsatzes. Was er von den Partei-Streitigkeiten der Gemeinde und ihrer Schädlichkeit und Nutzlosigkeit hält, hat er bereits gesagt.

b) Der Hauptmißstand beim Herren-Mahl 11,20-22. [20]Bei euren gemeinschaftlichen Zusammenkünften ist es nun nicht möglich, das Herren-Mahl zu essen. [21]Denn jeder nimmt beim Mahl sein eigenes Essen vorweg, und so hungert denn der eine, und der andre ist trunken. [22]Habt ihr denn keine Privathäuser zum Essen und Trinken, oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die Minderbegüterten? Was soll ich dazu sagen? Soll ich euch etwa loben? In diesem Punkte lobe ich euch nicht.

Es ist bei diesen Ausführungen vorausgesetzt, daß der eigentliche Zweck und Inhalt der hier besprochenen Zusammenkünfte eine gemeinsame Mahlzeit
20 der Christen ist oder sein sollte. Diese gemeinsame, feierliche, gottesdienstliche Versammlung der Christen nannte man „Herren-Mahl" Eine solche gemeinsame Mahlzeit ist bei den Christen in Korinth eine Unmöglichkeit geworden. Wie
21 ist das gekommen? „Jeder nimmt sein eignes Essen vorweg," sagt Paulus. Wir haben uns also zu denken, daß die Christen in Korinth zu verschiedener Zeit zu den gemeinsamen Mahlzeiten kamen, die einen früher, die andern später.

Und zwar konnten wahrscheinlich die Reichen und gesellschaftlich besser Gestellten früher erscheinen, während die Ärmeren und sozial Abhängigen sich vielleicht erst nach der Tagesarbeit einstellen konnten. Da nahmen dann die Bessergestellten die von ihnen mitgebrachten reichlichen Speisen und Getränke vorweg, anstatt zu teilen. So kam kein gemeinsames Mahl zustande. Die Armen, die auf die Spenden der andern gerechnet hatten, müssen hungern, die andern genießen überreichlich. Paulus wendet sich scharf gegen diese Unsitte. Zum gewöhnlichen Essen und Trinken sind die Privathäuser da. Dies ist eine verächtliche Behandlung der Gemeinde Gottes, eine Beschämung des ärmeren Bruders. Und nun erinnert Paulus die Korinther daran, um was es sich bei dem Herren-Mahl eigentlich handelt. 22

c) Die ernste Bedeutung der Abendmahlsfeier 11,23-26.

[23]Denn ich habe es vom Herrn selbst empfangen, was ich euch weitergegeben habe: Der Herr [Jesus] nahm in der Nacht, da er verraten wurde, Brot, [24]dankte, brach es und sprach: „Das ist mein Leib für euch. Dies tut zu meinem Gedächtnis." [25]Ebenso nahm er auch den Kelch nach der Mahlzeit und sprach: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut. Dies tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis." [26]Denn so oft ihr das Brot eßt und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er wieder kommt.

Paulus sagt in diesen Worten, weshalb er die Korinther wegen ihres Verhaltens beim Herren-Mahl tadeln mußte. Es ist eine gar ernste und bedeutsame Feier, die sie freventlich stören. Der Herr selbst hat die Feier des Herren-Mahls eingesetzt. So überliefert Paulus hier seiner Gemeinde den Bericht vom letzten Mahl, oder erinnert sie an das überlieferte. Wenn Paulus so bestimmt betont, daß er das, was er sage, vom Herrn empfangen habe, so 23 bleibt es möglich, daß er daneben sich einer besonderen Offenbarung bewußt ist, daß er also etwa in einer Vision einmal den Herrn beim Abendmahl gesehen und gehört hat. **Die Form der Abendmahls-Worte,** wie Paulus sie zitiert, 24 25 weicht in manchen Stücken von der der Evangelien ab. Am ähnlichsten ist der Lukas-Text, wie wir ihn bei Luther lesen; aber dieser ist offenbar nach unserm Korinther-Text gemodelt (vgl. zu Mk. 14,17 ff., I, S. 204 ff. und zu Lk. 22,14 ff., I, S. 509 ff.). Wir fassen hier die Abweichungen zwischen Markus = Matthäus einerseits und Paulus andrerseits ins Auge. Man darf nun die Frage nicht so stellen, welcher von beiden Texten der ursprüngliche sei, als ob sicher einer von ihnen die Worte Jesu genau wiedergeben müßte. Am wenigsten darf man ohne weiteres annehmen, daß die Evangelisten mehr Recht hätten, als Paulus; denn der Bericht des Paulus ist ja mindestens ein Jahrzehnt älter, als der des Markus. Beide geben die Gemeinde-Überlieferung wieder, d. h. sie zeigen uns, wie in den Kreisen der Verfasser das Abendmahl gefeiert und gedeutet wurde. Darum sind die Abweichungen der Berichte zwar nicht unwichtig, aber sie gestatten keine sicheren Schlüsse auf die Entstehung des Abendmahls und die Meinung Jesu. Von Wichtigkeit ist vor allem der Unterschied, daß bei Paulus das „für euch" und das „solches tut zu meinem Gedächtnis" steht, während die Evangelien beides vermissen lassen. Andrerseits, wie auch die Worte im einzelnen lauteten, welchem Christen der damaligen Zeit wäre wohl zweifelhaft gewesen, daß Leib und Blut Christi „für die Gemeinde" dahingegeben seien? Ebenso ist der etwas harte Ausdruck bei Paulus: „das ist der neue Bund in meinem Blute" für die Markus-Worte „das ist mein Bundesblut" nur eine Text-Lesart, welche an der Sache nicht viel ändert. Alle diese Abweichungen können die große wesentliche Übereinstimmung nicht verdunkeln, daß bei Markus und bei Paulus das Abendmahl eine Feier des Todes Christi ist und die Elemente des Abendmahls in Beziehung zu dem geopferten Leibe und dem vergossenen Blute Jesu gesetzt werden. Und zwar wird der Tod Christi als Bundes-Opfer aufgefaßt.

Dabei liegt selbstverständlich die alttestamentliche Voraussetzung vor, daß bei einer Bundesschließung zwischen Gott und den Menschen Blut erforderlich ist, und dieses Blut ist eben das am Kreuze vergossene Blut Jesu. Daher bezeichnet Markus das Blut als Bundes-Blut, und für Paulus ist der Wein enthaltende Kelch der neue Bund, dessen Merkmal das Blut Jesu ist. Bei dieser Bezeichnung und Deutung müßten eigentlich Brot und Wein nur als Sinnbilder für Leib und Blut gedacht sein. Aber die folgenden Ausführungen des Paulus zeigen deutlich, daß für ihn eine wirklich sakramentale Gegenwart des Leibes und Blutes in den Elementen vorhanden ist. Dabei bleibt bestehen, daß Paulus neben jenem eigentlich sakramentalen Genuß auch den Gedanken eines Gedächtnis-Mahles und zwar in höchst eigentümlicher Weise vertritt. In unmerklichem Übergange (26) gleitet Paulus von den Worten Jesu in seine eigenen Ausführungen hinüber. Das „denn" steht ganz parallel dem „denn" in V. 23. Beide Ausführungen, V. 23-25 und V. 26, begründen, weshalb Paulus die Mißstände in der Gemeinde beim Herren-Mahl so scharf tadelt; auf die Erinnerung an die erste feierliche Abendmahls-Handlung in der Nacht des Verrats folgt eine Deutung der Handlung, wie sie unter den Gläubigen geschieht. Mit dieser Handlung, mit dem „Brechen des Brotes" und dem „Austeilen des Kelches" verkündigen sie den Tod des Herrn. Man muß das ganz eigentlich nehmen: in dem Brechen des Brotes und dem Ausgießen des Weines stellen sie dar, wiederholen sie, fast möchte man sagen: „führen sie auf" den Tod des Herrn. Auch dies ist nur aus den Gebräuchen und Stimmungen der zeitgenössischen Religionen zu verstehen. Wie in den Mysterien eine „Handlung" (ein „Drama") vor den Augen der Eingeweihten vorüberzog, oder durch sie selbst vollzogen wurde, so bilden auch die Christen in diesem Tun den Tod des Herrn nach, sie „verkündigen" ihn, indem sie ihn in solcher Handlung vergegenwärtigen. Es handelt sich also nicht um ein bloßes „Gedenken, sich Erinnern", sondern um eine heilige Handlung. Und zwar ist diese nicht ein bloß sinnbildliches Tun, sondern, wie die folgenden Verse zeigen, sind für das Gefühl des Paulus Brot und Wein heilige Gegenstände, die man entweiht und schändet, wenn man sie nicht mit geweihten Gedanken als „Leib und Blut Christi" ansieht und braucht. Es ist also kein sachlicher, sondern nur ein Stimmungs-Unterschied zwischen der Auffassung des Paulus in Kap. 10 und der hier vorliegenden. Wenn dort der Nachdruck auf der innigsten Vereinigung mit dem erhöhten Herrn liegt, so wird hier die lebendige Vergegenwärtigung des Todes Christi betont, „bis er kommt" Die kurze Spanne Zeit, da die Christen noch fern von ihrem Herrn sind, soll durch diese dankbare und innige Feier des Todes Christi ausgefüllt, die Trennung soll überbrückt werden. Daß Paulus beide Auffassungen neben einander vorträgt, zeigt, daß sie für ihn in keinem Gegensatz standen. In beiden liegt doch tatsächlich die mystisch-sakramentale Deutung des Abendmahls vor, so zwar, daß sie in der ersteren gänzlich vorherrscht, in der zweiten den Unterton abgibt.

Wie sich nun diese beiden Formen der Abendmahls-Auffassung zu dem ursprünglichen Tatbestand, zur Absicht und Meinung Jesu verhalten, kann hier nicht untersucht werden. (Vgl. zu Lk. 22,14 ff.; I, S. 509 ff.)

d) Die Folgen des unwürdigen Genusses 11,27-32. [27]Wer mithin unwürdig das Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, versündigt sich an Leib und Blut des Herrn. [28]Man soll sich also prüfen und dann erst vom Brot essen und vom Kelch trinken. [29]Wer bloß ißt und trinkt, zieht sich durch Essen und Trinken ein Strafgericht zu, da er den Leib (des Herrn) nicht unterscheidet. [30]Daher gibt es unter euch so viele Schwache und Kranke, und sind so manche gestorben. [31]Wenn wir uns selbst geprüft hätten, wären diese Prüfungen nicht über uns gekommen. [32]Durch die Prüfungs-Strafe aber sollen wir vom Herrn erzogen werden, damit wir nicht dereinst mit der Welt verdammt werden.

Nach der Festlegung des Tatbestandes geht Paulus nun zu einer ernsten Verwarnung über. Durch unwürdiges Essen und Trinken versündigt man sich an Leib und Blut des Herrn — furchtbare Verantwortung! Bemerkenswert ist nun, wie hier, wo Paulus recht eigentlich selbst redet, das sakramentale Empfinden ganz rein durchbricht. Paulus nennt das unwürdige Essen und Trinken schlechthin eine Versündigung an Leib und Blut; Leib und Blut sind ihm sakramental gegenwärtig. Die Speise, die man im Abendmahl von gewöhnlicher Speise nicht unterscheidet, ist ihm geradezu „der" Leib, nämlich des Herrn. Vor allem beachtenswert ist es, daß Paulus von dem leichtsinnigen Genuß des Abendmahls verderbliche Wirkungen erwartet und direkt sagt, vielfache Krankheit und manche Todesfälle in der Gemeinde seien eine Folge unwürdigen Abendmahls-Genusses. Unbewußt liegt hier, wie es scheint, das Empfinden zugrunde, daß bei unwürdigem Genuß die heilige Speise selbst diese bösen Folgen bewirkt. Freilich vergeistigt Paulus diese Vorstellung etwas, indem er das Ganze als ein Strafgericht Gottes faßt, das den Menschen auf dem Gebiete straft, auf dem er gesündigt. Aber nur eben verhüllt schaut doch echt sakramentales Empfinden, der Glaube an die wunderbare Wirksamkeit heiliger Speise, sei es zum Segen, sei es zum Verderben, hindurch. Wir stehen wieder vor einer uns fremd gewordenen Welt. Dem furchtbar ernsten Mahnwort fügt Paulus einen tröstenden Gedanken hinzu: Wenn Gott die Gläubigen in dieser Weise züchtigt, so will er sie nur erziehen. Sie sollen durch solche leibliche Strafen geläutert und dadurch vor der ewigen Verdammnis gerettet werden (vgl. 5,5). Der Gedanke, daß die Leiden der Frommen Erziehungs-Strafen Gottes seien, ist in der späteren jüdischen Frömmigkeit und Theologie sehr beliebt. Bousset, Rel. d. Judentums [2] S. 442. 27 29 30 31 32

Abschließende Ermahnung 11,33 f. [33]Also, liebe Brüder: bei eurer Zusammenkunft zur Mahlzeit wartet auf einander. [34]Wenn jemand hungert, so mag er zu Hause essen, auf daß eure Zusammenkunft euch kein Strafgericht einbringe. — Das übrige will ich anordnen, wenn ich komme.

Nach der allgemeinen Warnung kommt Paulus wieder auf den einen bestimmten Punkt zurück. Das war ja der Krebsschade bei der Feier des gemeinsamen Mahls gewesen, daß man nicht auf einander wartete. Das soll nun anders werden. Ist der Hunger gar zu groß, so soll man ihn zu Hause stillen. — Was Paulus sonst noch in dieser Hinsicht anzuordnen hatte, wissen wir nicht. 33 34

Es erübrigt noch, die Frage zu erledigen, wie wir uns äußerlich **den Hergang bei der Feier** des „Herren-Mahls" zu denken haben. Deutlich sehen wir zunächst aus der Schilderung, daß die ganze Feier den Charakter einer gemeinsamen Mahlzeit trug. Die Gemeinde kam gegen Abend in einem gemeinsamen Raume zusammen. Die Einzelnen brachten die Beiträge zu der Mahlzeit mit, die Begüterten mehr, die Ärmeren weniger oder gar nichts. Dann aßen die Gläubigen zusammen in inniger Verbundenheit. Und das nannte man Herren-Mahl-Halten, wie denn auch Jesus mit seinen Jüngern am letzten Abend ein gemeinsames Mahl gehalten hat. Irgendwie muß aber doch schon mit dieser gemeinsamen Mahlzeit eine besondere liturgische Feier, die wir erst mit „Abendmahl" bezeichnen würden, verbunden gewesen sein. Da segnete man einen bestimmten Kelch, brach ein bestimmtes Brot in Stücke, daß alle davon bekamen, und reichte Brot und Wein den Teilnehmern, indem man sich dabei vielleicht die Worte zurief, die der Herr bei der Einsetzung des Abendmahls gesprochen. Vielleicht geschah das nur einmal, vielleicht auch mehrere Male. So etwa haben wir uns die Feier in der Korinther-Gemeinde zu denken. Später ist dann die eigentliche liturgische Feier des „Abendmahls" mehr und mehr in den Vordergrund getreten. Sie löste sich von der gemeinsamen Mahlzeit und hieß nun für sich allein Abendmahl (Eucharistie), während sich die Mahlzeit daneben hielt und den Namen Liebesmahl (Agape) bekam. Bis dann schließlich die Agape, mehr und mehr aus dem Gottesdienst verdrängt, in die Privatzusammenkünfte der Christen verwiesen wurde und endlich ganz verschwand, während die Feier des Abendmahls im engeren Sinne als Rest aus einer ursprünglich viel reicheren Feier stehen blieb.

5. Über die Geistesgaben Kap. 12–14.

A. Allgemeines über die Geistesgaben 12,1–30.

Einleitung: Vorwegnahme einer einzelnen Frage 12,1–3. [1]In betreff der mit Gottes Geist Begabten will ich euch gern Bescheid geben. [2]Ihr wißt, wie ihr, als ihr noch Heiden wart, mit unwiderstehlicher Gewalt zu den stummen Götzen fortgerissen wurdet. [3]Demgemäß versichere ich euch: niemand, der im Geiste redet, kann sagen: „Verflucht sei Jesus", und keiner kann sprechen: „Herr Jesus", außer im Geiste Gottes.

Von den wunderbaren, in der Gemeinde Gottes wirksamen Äußerungen eines höheren ekstatischen Lebens und ihren Trägern will Paulus, nachdem die Korinther in ihrem Briefe danach gefragt hatten, in diesem Abschnitt sprechen. Zunächst behandelt er kurz eine bestimmte Anfrage, um dann zu Erörterungen allgemeiner 1 Art überzugehen. In der Gemeinde hatte man ihm die Frage gestellt, woran man denn die Wirkungen des Geistes sicher erkennen, wodurch man sie namentlich von den Wirkungen der Dämonen und des Teufels unterscheiden könne. Äußerlich betrachtet waren die Wirkungen des heiligen Geistes und der dämonischen Kräfte nach der Vorstellung damaliger Zeit sehr ähnlich. Es konnte ein Prophet im Geiste Gottes weissagen, es konnte aber auch ein dämonischer Geist in einem Lügenpropheten reden und die Leute täuschen. Es konnte einer in der Kraft des Gottes-Geistes Wunder tun, Kranke heilen, es konnte das aber auch durch die Wirkung teuflischer Mächte geschehen, wie man Jesus vorwarf, daß er in der Kraft Beelzebuls seine Wunder verrichte. Wo ist das Unterscheidungs-Merkmal? Paulus glaubt, ein solches Merkmal in der Stellungnahme der Verzückten zu Jesus nachweisen zu 3 können. Er meint, kein Verzückter könne im Zustand der Verzückung Jesus fluchen, und umgekehrt: wenn einer im Zustand der Verzückung „Herr Jesus" sage, so sei das ein sicheres Zeichen, daß er vom Geiste Gottes erfüllt sei. Hiergegen kann man allerdings einen Einwand machen, daß nämlich der falsche Prophet, der vom bösen Geist erfüllte, in betrügerischer Weise den Jesus-Namen gebrauchen könnte. Um 2 diesen Einwand abzuschneiden, erinnert Paulus von vornherein die Gläubigen daran, daß sie ja früher es selbst erlebt haben, wie sie willenlos von dämonischen Kräften zum Götzendienst fortgerissen wurden. Er will damit sagen, daß es in jenen Zuständen göttlicher und dämonischer Ergriffenheit keinen freien Willen und kein bewußtes Handeln, daher auch keine Möglichkeit des Betruges gibt. Da muß alles heraus, was im Innern des Menschen ist. Einen Fall hat Paulus dabei nicht erwogen, nämlich, daß es eine betrügerische oder sich selbst täuschende Nachahmung jener Zustände der Verzücktheit und des Ergriffen-Seins geben könne.

Das Hauptthema: Verschiedene Geistesgaben und doch eine Quelle 12,4–7 [4]Es gibt nun verschiedene Gaben, doch nur einen Geist; [5]es gibt verschiedene Dienstleistungen, doch nur einen Herrn; [6]es gibt verschiedene Kraftwirkungen, doch nur einen Gott, der alles in allen wirkt. [7]Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zur Förderung gegeben.

Hiermit kommt Paulus zu seinem Hauptthema: die Verschiedenheiten der Geistesgaben und die Wertung der einzelnen Gaben. In drei parallelen Gliedern entwickelt er denselben Gedanken. Die Ausdrücke: „Gaben, Dienstleistungen, Kraftwirkungen" bezeichnen dieselbe Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die Geistesgaben sind Dienstleistungen an der Gemeinde hinsichtlich ihres Zweckes, Kraftwirkungen nach ihrer Form (s. über die Zusammengehörigkeit von Geist und Kraft 2,4f.). Das alles aber stammt von oben: insofern es Gaben sind, vom heiligen Geist, der sie schenkt, insofern es Dienstleistungen sind, vom Herrn der Gemeinde, Jesus, insofern es Kraftwirkungen sind, vom alles wirkenden Gott. Man beachte die Dreiheits-Formel: Gott, Christus, der Geist treten hier als Einheit den Menschen gegenüber. — Alle Gaben aber, so verschieden sie sind, haben denselben Zweck: die Förderung der Gemeinde.

a) Aufzählung der verschiedenen Gaben 12,8–11.

[8]Dem einen wird durch den Geist Rede der Weisheit gegeben,
Einem andern Rede der Erkenntnis nach demselben Geist.
[9]Dem einen wunderwirkender Glaube in demselben Geist,
Einem andern Gaben der Heilung durch den einen Geist,
[10]Einem andern Kraftwirkungen.
Dem andern Weissagung, dem andern Prüfung der Geister,
Dem einen verschiedene „Zungenreden",
Dem andern Auslegung der „Zungenreden"
[11]Alles das aber wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden nach seinem Willen sein Teil zuweist.

Es folgt eine rhythmische Aufzählung der Geistesgaben. Die Glieder sind paarweise geordnet, wie Paulus das selbst mit einer Ausnahme durch den Präpositionswechsel in der Aufzählung andeutet. In der Mitte steht ein vereinzeltes Glied. Zunächst gibt der Geist: „Weisheits- und Erkenntnis-Rede" Also auch alle 8 in der Gemeinde-Rede zum Ausdruck kommende höhere Erkenntnis ist Werk des Geistes. Ob im Sinne des Paulus zwischen Weisheits- und Erkenntnis-Rede noch zu unterscheiden ist, steht dahin. Wenn man unterscheiden will, so ist „Weisheit" nach 2,5ff. die höhere mystisch-ekstatische Erkenntnis. Zusammen gehören dann ferner „Glaube", d.h. hier nicht im Sinne der paulinischen Lehrsprache rechtfertigen- 9 der Glaube, sondern wie in den drei ersten Evangelien wunderwirkende Zuversicht, und Heilungs-Gabe. „Kraftwirkungen" ist ein ganz allgemeiner, zusammenfassender 10 Ausdruck. Zur Weissagung gehört die Fähigkeit der „Prüfung der Geister" Denn es gibt Lügen-Propheten. Die Gabe, echte von falschen Propheten zu unterscheiden, ist auch eine Gabe des Geistes. Menschenverstand kann das nicht. Ebenso gehören „Zungenreden" und Auslegung der „Zungenreden" zusammen. Hinter allen den verschiedenen Geistesgaben — das betont Paulus noch einmal im Hinblick auf 11 die folgende Ermahnung — steht ein und derselbe Geist, der nach seinem Ermessen seine Gaben austeilt.

Unter den verschiedenen Geistesgaben erwähnt Paulus als letzte die merkwürdige und dem apostolischen Zeitalter eigentümliche Erscheinung, deren griechische Bezeichnung man gewöhnlich mit dem Ausdruck **„Zungenreden"** wiedergibt. Wie haben wir diese Erscheinung zu verstehen, und wie ist sie zu diesem Namen gekommen? Jedenfalls dürfen wir bei der Erörterung dieser Fragen nur von unsern Kapiteln den Ausgang nehmen. Was sich sonst an Zeugnissen für das Zungenreden im N. T. findet, ist spärlich und lückenhaft (Ap.10,46;19,6;Mk.16,17) oder bereits legendenhaft entstellt (s. zu Apg.2,4). Auch außerhalb des N. T. finden wir, abgesehen von einer sehr wichtigen Stelle, in einer halb jüdischen, halb christlichen Schrift, dem sogenannten „Testament des Hiob", kaum eine beachtenswerte, von unserm Brief unabhängige Parallele. — Bei der Frage selbst haben wir zu unterscheiden zwischen der sachlichen Untersuchung der hier vorliegenden Vorgänge und der Erklärung des von Paulus dafür gewählten Ausdrucks: Zungenrede (= Glossenrede). Über die erste Unterfrage können wir rasch zur Klarheit kommen. Es steht jedenfalls fest, daß das „Glossen"reden kein Reden in wirklichen fremden Sprachen war. Ein einfacher Verweis auf 14,10f. genügt hier. Hier vergleicht Paulus das Zungenreden mit dem Reden in fremden menschlichen Sprachen. So kann also dieses selbst kein Reden in fremden Sprachen sein. Auch paßt der Eindruck, den nach Paulus die Ungläubigen vom Zungenreden (14,23) erhalten, nicht zu der Annahme des ungeheuren Wunders eines Redens in fremden Sprachen (vgl. Apg.2,13). Sicher ist ferner, daß in dem Zungenreden ein ekstatisches Reden, ein Reden in der Verzückung, in ganz besonderem Maße vorliegt. Paulus redet schlechthin beim Zungenreden von einem Reden, Beten und Singen in der Verzückung (14,14f.), unmittelbar mit Gott (14,2). Wir erfahren ferner zu immer wiederholten Malen, daß dieses Zungenreden für alle andern unverständlich sei;

die andern werden nicht dadurch erbaut, sie können zum Gebet des Zungenredners nicht Amen sagen, die Ungläubigen erhalten vom Zungenredner den Eindruck, daß er toll sei (vgl. 14,2.6.16f.). Zur Erbauung der Gemeinde ist unbedingt notwendig, daß ein anderer oder der Zungenredner selbst die Rede auslege und verdeutliche (12,10.30; 14,5.27f.). Und das Auslegen der Zungenrede kann wieder nur der, den Gottesgeist dazu befähigt (12,10.30). Ja, der Zungenredner versteht nicht einmal selbst, was er in seiner Verzückung redet: „sein Verstand (seine Vernunft) ist unbeteiligt dabei" (14,14), er kann nicht einmal seine eigene Rede den andern verständlich machen, falls ihm das nicht besonders vom Geist Gottes geschenkt wird (14,13). Daher vergleicht Paulus das Zungenreden mit einem Spielen auf Instrumenten ohne Innehaltung von Technintervallen und Rhythmus, mit undeutlichem, ungegliedertem Sprechen, mit Reden in fremden Sprachen (14,7ff.). Mit alledem ist die Sache selbst klar. Zungenrede ist ein ekstatisches Reden oder Lallen in gänzlich unverständlichen Worten, in sinnlos aneinandergereihten Lauten und Silben; vielleicht daß auch die (unbewußte) Verwendung hebräischer und aramäischer Worte hier eine Rolle spielte (vgl. das „Abba"-Rufen Gal.4,6; Röm.8,15). Schwieriger ist es zu sagen, weshalb man diesen Vorgang gerade „Glossen" reden nannte. Hier sind die verschiedensten Vermutungen gemacht.

1) Gewöhnlich übersetzt man den Ausdruck mit „Zungenrede". Das ist sprachlich durchaus möglich. Denn das entsprechende griechische Wort glossa bedeutet einerseits Sprache, andrerseits aber Zunge. „Zungenrede" würde dann die Vorstellung zum Ausdruck bringen, daß es nur die Zunge sei, welche, von einer fremden Macht bewegt, die Worte hervorbringe unter Ausschaltung der sonst beim Reden vorhandenen bewußten Verstandestätigkeit der Menschen. Man könnte gegen diese Auslegung das Bedenken erheben, weshalb denn ein solches Reden gerade immer Zungenreden hätte genannt werden müssen. Näher hätte doch etwa der Ausdruck: „mit dem Munde" oder „mit den Lippen reden", gelegen. Schwerer wiegt ein andres Bedenken, nämlich, daß der Ausdruck hier und da lautet „mit Zungen" (nicht „mit der Zunge") reden, auch wo es sich nur um eine Person handelt, die doch nicht mit mehreren Zungen reden kann, (14,5.6.18), ferner, daß Paulus von verschiedenen Arten von Zungen spricht 12,10. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, müßte man annehmen, daß der Ausdruck „Zunge" von Paulus bereits für solche Sätze bezw. Aussprüche gebraucht wäre, die als nur mit der Zunge hervorgebrachte angesehen wurden. So müßten wir dann auch die Stelle 14,26 verstehen: jeder bringt (zum Gottesdienst) eine Offenbarung oder eine „Zunge" — d.h. einen der Zungenrede entstammenden Ausspruch mit.

2) Wegen dieser Schwierigkeiten ist neuerdings eine andre Deutung des schwierigen Ausdrucks versucht. „Glosse" ist nämlich auch ein Kunstausdruck der griechischen Gelehrtensprache, der so viel bedeutet wie: schwer verständlicher, gewählter Ausdruck. Die Dichter reden in „Glossen". Auch altertümliche Sprachwendungen, herübergenommene fremdartige Worte nennt man Glossen: sie bedürfen der Erklärung. Auch in Bezug auf die Orakelsprüche der Pythia mit ihrem oft doppelsinnigen, dunklen Inhalt sprach man von Glossen. In Anlehnung an diesen Sprachgebrauch hätte dann also Paulus jene eigentümliche Redeweise in der korinthischen Gemeinde als Glossenrede bezeichnet. Aber es bleibt im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Paulus diese ekstatischen Vorgänge mit einem, wenn auch ziemlich volkstümlichen grammatischen Ausdruck belegt hätte. Auch träfe die Benennung die Sache überhaupt nicht. Denn bei den „Glossen" — auch in den Orakelsprüchen — handelt es sich um höchste, gesteigerte, bewußte Künstlichkeit der Rede, bei der hier vorliegenden Erscheinung um ein kunstloses Stammeln von Lauten, bei welchem gerade das deutliche Bewußtsein ausgeschlossen ist. Nur das Dunkle, Erklärungsbedürftige bliebe als Vergleichungspunkt übrig. Und das ist zu wenig. Es mag aber noch einmal betont werden, daß es für die Auffassung der Sache selbst nichts bedeuten kann, ob man mit „Zungenrede" oder mit „Glosse" übersetzt.

So mag denn 3) die Frage wenigstens erhoben werden, ob wir nicht, trotzdem jeder Gedanke an ein wirkliches Reden in fremden Sprachen tatsächlich aus-

geschlossen ist (s. o.), dennoch vielleicht bei der Erklärung dieses Ausdrucks von der Bedeutung Glossa = Sprache auszugehen haben. Wir hätten hier einen geprägten Kunstausdruck anzunehmen, bei dem — wie das auch bei der Übersetzung „Zungenrede" wahrscheinlich ist, — eine wesentliche Verkürzung eingetreten wäre. — „In Sprachen reden" würde dann etwa die Bedeutung haben: in neuen (vgl. Mk.16,17) Sprachen reden, natürlich nicht in fremden, irdischen Sprachen (mit Absicht wählt Paulus 14,10 für diese, um sie von den wunderbaren Sprachen zu unterscheiden, ein anderes Wort), sondern in wunderbaren himmlischen Sprachen. Glossenrede wäre also etwa Himmelssprache, Engelsprache. Wir müßten freilich weiter annehmen, daß der Ausdruck, der ursprünglich nur mit dem Plural verbunden, „in (neuen) Sprachen reden" Sinn hat, dann sich so abgeschliffen hätte, daß dafür an einer Reihe von Stellen der schwer übersetzbare singularische Ausdruck „in einer (neuen) Sprache reden" getreten wäre. Wenn wir den Ausdruck so verstehen dürften, so würde er zugleich in charakteristischer Weise den Wert und die Bedeutung der „Glossenrede" wiedergeben, welche diese in den Augen der ersten christlichen Gemeinden hatte: jenes, verzückte unverständliche Lallen war ihnen eine Vorausnahme der jenseitigen Himmelssprache, Engelsprache schon hier auf Erden. In dieser Auffassung würde dann ganz unsre Deutung von 13,1 (s. u.) hineinpassen: wenn ich in S p r a c h e n von Menschen und Engeln rede. Wie es Menschensprachen gibt, so gibt es Engelsprachen. In dem bereits genannten Testament des Hiob (Kap. 48 ff.) liegt diese hier erschlossene Anschauung tatsächlich vor. Hier wird geschildert, wie den Töchtern des Hiob die Gabe des ekstatischen Redens geschenkt wird, und dann wird ausdrücklich vermerkt, daß eine jede in der Mundart einer bestimmten Engelklasse geredet und Gott lobgesungen hätte. (Dies wären dann die verschiedenen Arten von Glossen 12,10.) Übrigens steht diese Auffassung von der Glossenrede unabhängig von der sprachlichen Deutung des Ausdrucks fest (vgl. noch 1.Kor.2,9.13, S. 83 2.Kor.12,4; ich bemerke noch, daß ich in der Übersetzung bei dem einmal geläufig gewordenen, mehrdeutigen Ausdruck „Zungenrede" bleibe).

Wie mag sich diese merkwürdige Erscheinung auf dem Boden der christlichen Gemeinde erklären? Eine große Rolle kann sie im Urchristentum und auch nachher nicht gespielt haben, sie wird auf engere Kreise beschränkt geblieben sein. Wahrscheinlich bedeutet sie doch das Einströmen ursprünglich heidnischer Frömmigkeitsäußerungen in die christliche Kirche. Auf griechischem Boden begegnen wir ähnlichen Erscheinungen, wir brauchen nur an das ekstatische Geschrei der Bakchanten und Bakchantinnen zu denken. Gerade in einer so echt griechischen Gemeinde wie in der korinthischen ist das Zungenreden am stärksten ausgebildet. Auf der andern Seite läßt sich in der Literatur des Spätjudentums kaum etwas der Zungenrede Ähnliches nachweisen. Das mehrfach erwähnte Testament des Hiob ist eine spätere, aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert stammende Schrift, die wahrscheinlich christlich überarbeitet ist. Allerdings soll ja nach der Apostelgeschichte das Zungenreden bereits in der urchristlichen Gemeinde zu Hause gewesen sein (s. o.), und auf Zungenreden der ersten Gemeinde pflegt man ja das Pfingstwunder zurückzuführen. Ist die Vermutung richtig, so müßte das Zungenreden dennoch seine Wurzeln im Judentum haben. Denn an eine Neuschöpfung der christlichen Gemeinde kann in dieser Hinsicht kaum gedacht werden. Aber möglich bleibt es, daß die Apostelgeschichte die Verhältnisse auf dem Boden heidenchristlicher Gemeinden in die urchristliche Gemeinde zurückträgt.

b) Das Bild vom Leibe 12,12.13. [12]Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, so viele ihrer sind, einen Leib bilden, so ist es auch mit Christus. [13]Denn durch e i n e n Geist sind auch wir alle zu einem Leib in der Taufe zusammengeschlossen, Juden und Griechen, Knechte und Freie, und alle sind wir mit einem Geist getränkt.

Paulus geht zum weitausgeführten Vergleich zwischen dem menschlichen Leibe und der Gemeinde über. Mit dem menschlichen Leibe verhält es sich wie mit 12

Christus, d.h. dem großen Christus-Leibe. Glieder dieses Christus-Leibes sind die Gläubigen durch das Sakrament der Taufe geworden. Denn die Taufe ist für Paulus, wie wir sahen, eine wunderwirkende heilige Handlung. Was sie aber wirkt, stellt sich dem Paulus dar in dem Bilde des äußeren materiellen Vorganges. 13 Die Taufe ist ein Untertauchen in das Wasser nach dem äußeren Geschehen; nach dem inneren ein Hineingetauchtwerden in Christus, ein mystisches Einswerden mit ihm, daher auch ein Eingegliedertwerden in seinen Leib, die Gemeinde. Und das ist für Paulus nicht nur Bild, sondern tatsächliche Wirklichkeit. Das Wunder aber wird gewirkt durch den Geist, der bei der Taufe wirksam gegenwärtig ist und das Wasser mit seinen Kräften füllt. So sind die Christen eine übernatürliche, neue geistleibliche Einheit, eine Einheit, in der alle nationalen und sozialen Gegensätze und natürlich auch die kleinen Gegensätze geistiger Begabung aufgehoben sind. Paulus fügt hinzu: „Wir wurden mit einem Geist getränkt" Da Paulus in diesem Zusammenhang nur an die Taufe denkt (nicht etwa auch an das Abendmahl), so liegt hier ein nicht leicht verständliches Bild vor. Das Bild entspräche der Sache vollends, wenn in der Taufe das heilige Wasser auch getrunken worden wäre. Das können wir aber nicht annehmen. In der Taufe wird der Gläubige aber doch von den Kräften des im Wasser wirksamen Geistes umspült und ganz durchdrungen. Das meint Paulus, wenn er sagt: Wir wurden getränkt (also etwa so, wie ein im Wasser liegender Schwamm von diesem durchtränkt wird).

c) Die Ausführung des Bildes vom Leibe 12,14–26. [14]Besteht doch auch der Leib nicht aus einem, sondern aus vielen Gliedern. [15]Spräche nun der Fuß: Weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe, — gehört er nicht trotzdem zum Leibe? [16]Und spräche das Ohr: Weil ich nicht Auge bin, gehöre ich nicht zum Leibe, — gehört es nicht trotzdem zum Leibe? [17]Wenn der Leib ganz Auge, wo bleibt das Gehör? Wenn er ganz Gehör, wo bleibt der Geruchssinn? [18]Nun aber hat Gott die Glieder geordnet, ein jedes von ihnen nach seinem Willen. [19]Wenn aber das Ganze ein Glied wäre, wäre es ja kein Leib. [20]Nun aber sind es viele Glieder und ein Leib. [21]Das Auge aber kann nicht zur Hand spechen: Ich bedarf deiner nicht, oder etwa der Kopf zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht. [22]Ganz im Gegenteil: die scheinbar schwächeren Glieder des Leibes sind gerade notwendig; [23]und was wir am Leibe für unedel halten, das behüten wir mit um so größerer Ehrerbietung; und was weniger anständig an uns ist, hat desto größeren Anstand zum Schutz. [24]Was aber an uns anständig ist, bedarf dessen nicht. Gott aber hat den Leib weise eingerichtet und dem Zurückstehenden doppelte Ehre gegeben, [25]auf daß es nicht zu Parteiungen im Leibe komme, sondern die Glieder einträchtig für einander sorgen. [26]Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn eins geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit.

Dieser Abschnitt bedarf kaum einer weiteren Erklärung. Der Gedankengang 14 des Paulus gliedert sich in folgender Weise: ein Leib hat viele Glieder. Alle 15–16 Glieder, so verschieden sie sind, gehören doch zu einem Leibe. Die Verschiedenheit 17–20 der Glieder ist notwendig und von Gott eingerichtet. Die Glieder aber sind eins 21 auf das andere angewiesen. Und gerade die schwächeren Glieder sind die notwendigen, 22–24a und die weniger anständigen werden mit besonderem Anstand (durch Bekleidung) 24b–26 behütet. So hat Gott den Leib zu schöner Harmonie erschaffen.

d) Die Anwendung des Bildes 12,27–30. [27]Ihr aber seid der Leib Christi und, als Teile betrachtet, Glieder. [28]Und die einen hat Gott in der Gemeinde eingesetzt — erstens als Apostel, zweitens als Propheten, drittens als Lehrer, dann Kräfte, dann Gaben der Heilung, Hilfeleistungen, Verwaltungen, verschiedene Arten von „Zungen" [29]Sind etwa

alle Apostel, etwa alle Propheten, etwa alle Lehrer? Besitzen alle wunderbare Kräfte, [30]haben alle Heilungs-Gaben? Reden alle „in Zungen“, können alle auslegen?

Paulus wendet das Bild auf die vorliegenden Verhältnisse an. Die Gemeinde der Korinther ist der Leib Christi, in ihr gibt es sehr verschiedene Glieder. 27 In der Aufzählung verwirrt sich Paulus etwas. Er wollte aufzählen: die einen 28 — die andern usw., er fährt dann aber fort mit erstens, zweitens, drittens. Die an erster Stelle genannten „Apostel“ würden wir etwa Missionare nennen dürfen, als Begründer von Gemeinden stehen sie vorne an. Während die Wirkungsweise des Apostels die grundlegende ist, sind die nun folgenden Propheten und Lehrer die Träger des sich danach entwickelnden Gemeindelebens. Propheten sind die, welche in begeisterter Rede der Gemeinde die großen Geheimnisse Gottes vortragen; Lehrer diejenigen, die das mehr in ruhiger, verständig darlegender Weise tun. Beide sind Träger des gottesdienstlichen Lebens und damit des Gemeindelebens überhaupt. Wenn Paulus dann im Ausdruck wechselt und nicht mehr Personen, sondern Geistes-Gaben aufzählt, so deutet er damit wohl an, daß die Gabe des Apostel-, Propheten- und Lehrer-Berufs bereits an bestimmte Personen gebunden ist; im übrigen kennt er nur Geistes-Gaben, die wechselnd bald diesen bald jenen erfüllen und zum Dienst an der Gemeinde befähigen. Zunächst: wunderbare Kräfte und Heil-Gaben (vgl. die Aufzählung V.9). Das ist bemerkenswert: Wundertäter, Wundertun spielen in der ersten Christenheit eine große Rolle. „Kräfte“ ist der allgemeinere, „Heilungs-Gaben“ der engere Ausdruck. Bemerkenswert ist, daß unter dieser Aufzählung von Geistesgaben, deren Träger wechseln, auch „Hilfe-Leistungen und Verwaltungen“ genannt werden. Wir sollten meinen, daß geregelte Armenpflege und Kirchenregiment nur möglich sei, wenn diese Dinge in den Händen bestimmter Personen liegen. Wir erfahren, daß das in der ersten christlichen Gemeinde nicht der Fall war. Wer Begabung und Lust hatte, nahm sich der Verwaltung, der äußeren Angelegenheiten der Gemeinde an. Zum Schluß folgt hier, wie bereits oben, die Erwähnung des Redens in Zungen. Auch hier wieder die Vorstellung, daß es mehrere Arten solcher Zungen gibt. Paulus erwähnt diese Gaben gerade zum Schluß, weil er über sie noch besonders handeln will. In der wiederholten Aufzählung erwähnt er dann noch neben den Arten 29 30 von Zungen die Kunst ihrer Auslegung.

B. Der Lobpreis der Liebe 12,31 – 13,13.

a) Alle Geistesgaben sind ohne Liebe wertlos 12,31 – 13,3.

[12,31]Doch ihr fragt nach den besseren Geistesgaben? So zeige ich euch einen vorzüglichen Weg:

[13,1]Wenn ich in Menschen- und in Engel-Sprachen rede
Und habe die Liebe nicht,
So bin ich ein tönendes Erz und ein hallendes Becken.

[2]Und wenn ich Propheten-Gabe habe
Und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis,
Und wenn ich allen Glauben habe, um Berge zu versetzen,
Habe aber die Liebe nicht,
So bin ich nichts.

[3]Und wenn ich alle meine Habe zu Almosen mache,
Und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergebe,
Habe aber die Liebe nicht,
So ist mir nicht geholfen.

Die Gemeinde hat dem Paulus die Frage nach den vorzüglicheren Geistesgaben gestellt, namentlich gefragt, ob Zungenreden oder Propheten-Gabe höher

stehe. Darauf antwortet Paulus nicht sofort. In fast paradoxer Weise weist er sie, um hier festen Grund zu legen, auf das Eine hin, was ihm höher steht als alle Geistes-Gaben miteinander: „Ich zeige euch einen vorzüglichen Weg" Und nun folgt, wie wir dies so häufig finden, ein plötzlicher Erguß aus dem innersten Herzen; das reiche Innenleben des Paulus öffnet sich, und es strömt mit elementarer Wucht hervor: der Hymnus auf die Liebe.

Paulus stellt die Liebe zunächst neben die außerordentlichen Leistungen, zu denen der Geist, die Ekstase den Menschen befähigt. Er führt das in drei gleichgefügten, rhythmisch außerordentlich wirksamen Sätzen aus: „Wenn ich in (den 1 verschiedenen) Sprachen von Menschen und Engeln rede". Paulus setzt also den möglichen Fall, daß er in allen Weltsprachen und gar in der der Engel das Evangelium verkünden könnte. Schon in mehreren fremden menschlichen Sprachen reden zu können, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche zu sein, ist für ihn etwas Großes, vom Geiste Gottes Gewirktes. Nun gar in den verschiedenen Sprachen von Menschen und **Engeln** reden können! Bei dem Reden in den Engel-Sprachen denkt Paulus vielleicht an das „Zungenreden". Denn wir sahen: in der Auffassung der Urgemeinde war Zungenreden so viel wie Himmelssprache, Engelssprache. Paulus betont nun: selbst wenn er in allerlei irdischen und himmlischen Sprachen Evangelium verkünde, aber ohne Liebe, so sei er doch nur ein nutzlos tönendes Instrument, dem die Seele fehle. Gewöhnlich übersetzt man übrigens auch an dieser Stelle: wenn ich mit „Zungen" von Menschen oder Engeln rede, und denkt dann in beiden Fällen sofort an jenes wunderbare ekstatische Reden, auf das Paulus bereits mehrfach hingedeutet hat. Man stößt dann aber auf die m.E. unüberwindliche Schwierigkeit, daß in diesem Falle Paulus zwischen menschlichem und engelhaftem Zungenreden unterscheiden würde, während doch die Zungenrede auf alle Fälle wunderbares, durch den Geist Gottes gewirktes, überirdisches 2 Reden ist. Auch alle Propheten-Gabe ist ohne die Liebe nichts. Bemerkenswert ist es, wie auch hier die Propheten-Gabe geschildert wird: der Prophet kennt „alle Geheimnisse" der oberen jenseitigen Welt; durch Vision und Verzückung sind sie ihm bekannt geworden; darin besteht die prophetische „Erkenntnis". Neben der Propheten-Gabe wird der Glaube genannt: nicht das, was Paulus sonst Glauben nennt, sondern der wundertätige Glaube, der Berge versetzt. Wir haben hier 3 einen deutlichen Anklang an ein Herren-Wort (Mk.11,23; vgl. I, S.178f.). Auch das bis aufs höchste gesteigerte äußere Aufgehen in Liebeswerken ist gegenüber wahrer, innerlicher Liebe noch nichts. Paulus kennt aus seiner rabbinischen Vergangenheit das äußere Almosengeben ohne wirkliche Liebe. Endlich nennt er als einen außerordentlichen Beweis gesteigerter Geisteskraft die Übernahme des Martyriums. Seit der Makkabäer-Zeit schon wurde im Judentum das Martyrium als etwas ganz besonders Herrliches empfunden; das junge Christentum übernimmt seine Wertschätzung. Und doch, sagt Paulus, ist auch das nichts ohne die Liebe. Zweifellos denkt Paulus bei alledem, wie auch aus dem folgenden klar hervorgeht, an die Bruderliebe, nicht an die Gottesliebe. Und zwar will er nicht nur sagen, daß alle die gesteigerten Fähigkeiten des Christenlebens von der warmen Empfindung der Liebe durchdrungen sein müssen; vielmehr gilt ihm die Bruderliebe als etwas Besondres und Höheres, das **neben** jenen nicht fehlen darf.

b) Der Wert der Liebe 13,4–7.

[4]Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe, sie ereifert sich nicht;
Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf.
[5]Sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht ihren Vorteil.
Sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach.
[6]Sie freut sich nicht des Unrechts, sie freut sich der Wahrheit.
[7]Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

In unvergleichlich farbenreicher, von vielseitiger Lebens- und Liebes-Erfahrung zeugender Schilderung stellt Paulus das Wesen der Liebe dar. Diese

hingebende, mit dem Herzen beteiligte Liebe ist es, die alle andern Geistesgaben aus dem Felde schlägt.

c) Die Stetigkeit der Liebe 13,8—13.

[8]Die Liebe hört niemals auf.
Weissagungen haben ein Ende, Sprachen hören auf, Erkenntnis hat ein Ende;
[9]Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen;
[10]Kommt dann die Vollendung, hat das Stückwerk ein Ende.

[11]Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind,
War ich gesonnen wie ein Kind, urteilte wie ein Kind;
Nun ich Mann geworden, habe ich das kindische Wesen abgetan.

[12]Jetzt schauen wir alles wie in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt,
Dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, Dann aber werde ich durchschauen, so wie ich von Gott durchschaut bin.

[13]Nun aber dauern Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei,
Die größte unter ihnen aber ist die Liebe.

Paulus wendet sich zu dem Vergleich der ersten Verse zurück, und kommt nun auf den entscheidenden Gesichtspunkt. Die echte Liebe ist etwas, was den 8 Menschen stetig und bleibend erfüllen kann. Weissagung, wunderbares begeistertes In Sprachen-Reden aber kommt und geht, wie die auf Offenbarung ruhende höhere ekstatische Erkenntnis — nur diese ist gemeint — aufflammt und wieder erlischt. Diese vermeintlichen Höhepunkte des gläubigen Lebens sind dafür auch nur von kurzer Dauer. Was ist überhaupt unser ganzes Weissagen und unsre 9 ekstatische) Erkenntnis von den geheimnisvollen göttlichen Dingen? Doch nur ein Stückwerk — das deshalb unsre Seele auch nicht mit Stetigkeit füllt —, in welchem wir ahnend nur ein wenig von der geheimnisvollen Gottes-Welt ergreifen, und das 10 keinen Wert mehr hat, wenn diese sich in ihrer Fülle dereinst offenbart. An einem 11 Bilde macht Paulus das klar. Wie der Unterschied zwischen dem Kinde und dem herangereiften Mann wird der Unterschied sein zwischen dem im Diesseits Lebenden und dem, welcher des Jenseits teilhaftig geworden ist. „Jetzt schauen wir in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt", d.h. in undeutlichen und verschwommenen Umrissen: Gottes Wesen wird uns sichtbar nur in der undeutlichen Abspiegelung in seiner Schöpfung und Weltleitung und bleibt uns deshalb rätselhaft. — Um das Bild ganz zu verstehen, muß man an die unvollkommenen und ein verzerrtes Bild ergebenden Metallspiegel damaliger Zeit denken. — Ganz in diesem Bilde 12 fährt Paulus fort: „dann von Angesicht zu Angesicht" Da man im Spiegel schaute, drehte man dem geschauten Gegenstand den Rücken. Das soll einst anders werden: der Gläubige hat die frohe Hoffnung, dereinst Gott unmittelbar ins Angesicht zu schauen, und dann wird sein Wesen so klar vor unsern Augen stehn, wie unser Wesen für Gottes Augen klar und durchsichtig ist. Von der Zukunft wendet sich Paulus wieder zur Gegenwart. Was demgemäß jetzt in der Gegenwart bleibenden 13 Wert hat, das sind die stetigen christlichen Tugenden: Glaube — hier im paulinischen Sinn das Vertrauen des Sünders auf Gott —, Hoffnung, die Seele des urchristlichen Lebens — und Liebe. Der Liebe aber gebührt die Krone. — Nach der gewöhnlichen und durch den Zusammenhang scheinbar gerechtfertigten Annahme redet Paulus in V.13 von der ewigen, das Jenseits erfüllenden Dauer der Liebe. Da es aber schwer erklärbar ist, inwiefern Glaube und Hoffnung im Jenseits „bleiben", so muß der Vers doch wohl anders verstanden werden. Demgemäß handelt auch V.8 nicht von der Ewigkeit, sondern von der Stetigkeit der Liebe, und nicht von dem Aufhören der Weissagung rc. im Jenseits, sondern von dem raschen Vorübergehen dieser ekstatischen Erregungen im Diesseits. Erst V.9—12 erweitert Paulus die Betrachtung und schlägt den Ton des Gegensatzes von

Diesseits und Jenseits an, um mit V.13 wieder zu der Betrachtung von V.8 zurückzukehren.

C. Die Vorzüglichkeit der Prophetie namentlich dem Zungenreden gegenüber 14,1–25.

a) Prophetie besser als „Zungenrede" 14,1–6. [1]Jagt der Liebe nach! Daneben trachtet nach Geistes-Gaben, besonders aber nach der Propheten-Gabe. [2]Denn der „Zungenredner" redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott. Niemand versteht ihn, in der Verzückung redet er Geheimnisse. [3]Der Prophet aber redet für Menschen zu ihrer Erbauung, Ermahnung und Tröstung. [4]Der Zungenredner erbaut sich selbst, der Prophet erbaut die Gemeinde. [5]Ich möchte ja, daß ihr alle in Zungen redetet, aber noch lieber, daß ihr weissagtet vgl.13,8.9 usw. Der Prophet ist mehr als der Zungenredner, es sei denn, daß dieser (zugleich) auslegt, zur Erbauung der Gemeinde. [6]Wenn ich zum Beispiel, meine Brüder, mit Zungenreden zu euch käme und euch in meiner Rede nicht Offenbarung, Erkenntnis, Prophetie, Lehre brächte, was würde ich euch dann nützen?

Nunmehr behandelt Paulus die Frage, ob „Zungenrede" oder Prophetie 1 höher stehe. Nach seiner Meinung ist für die Gemeinde Prophetie unbedingt vorzuziehen. Wir erfahren hier bestimmt, daß das sogenannte „Zungenreden" im allgemeinen unverständliches Reden ist, daß ein solcher Redner überhaupt nicht zu den Menschen spricht, sondern ein Zwiegespräch mit Gott führt, bei dem er „sich selbst erbaut" Es handelt sich also um einen Stimmungserguß, den der Redner 2 4 selbst genießt, bei dem die Gemeinde keine Förderung empfängt. Denn „in der Verzückung redet er Geheimnisse", geheimnisvolle Worte. Zungenrede ist also hiernach ein ekstatisches Beten, das in der Regel niemand versteht. Demgegen- 3 über ist Prophetie ein zwar auch vom Geiste Gottes getragenes, begeistertes, aber doch verständliches Reden. Indem der Prophet von den Geheimnissen der Zukunft und des Himmels spricht, dient seine Rede zur Erbauung; einerseits zur Mahnung — denn die Zukunft bringt Gericht; andrerseits zum Trost — denn die 5 Zukunft bringt Seligkeit. Bei diesem Tatbestand mögen die Korinther von Paulus wegen alle mit Zungen reden, aber lieber wäre es ihm, wenn sie Propheten-Gabe hätten. Nur eine Ausnahme faßt Paulus bei dieser geringen Bewertung der Zungenrede ins Auge: wenn der Zungenredner selbst die Gabe der Auslegung, Verdeutlichung seiner Rede besitzt. Aber das scheint eben nur ausnahmsweise der 6 Fall gewesen zu sein. Um es ganz deutlich zu machen, wie wenig Zungenrede nützt, beweist Paulus an sich selbst. Mit Zungenrede würde auch er der Gemeinde nichts nützen. Er kann doch nur durch „Prophetie" und „Lehre" auf sie wirken. Die Prophetie beruht auf (überirdischer) „Offenbarung", die Lehre auf „Erkenntnis". Daher stellt Paulus diese beiden Begriffe voraus, sodaß sich die Wendungen paarweise entsprechen.

b) Beweis aus dem alltäglichen Leben für die Unbrauchbarkeit der Zungenrede 14,7–11. [7]Wie können doch die seelenlosen Instrumente, sei es Flöte oder Kithara, auch wenn sie einen Ton geben, falls sich die Töne nicht von einander abheben — wie soll man wohl verstehen, was auf der Flöte oder der Kithara gespielt wird? [8]Und wenn die Trompete nur einen undeutlichen Klang gibt, — wer rüstet sich daraufhin zum Kampf? [9]Ebenso, wenn ihr beim Sprechen die Worte nicht deutlich herausbringt, wie soll eure Rede verstanden werden? Ihr redet dann in die Luft hinaus. [10]Es gibt ja viele Arten von Sprachen in der Welt, und jede hat ihren besonderen Klang. [11]Aber wenn ich die

Bedeutung der Sprache nicht verstehe, so bleibe ich dem in ihr Redenden ein Fremdling, und der Redende bleibt mir ein Fremdling.

Drei Vergleiche aus dem alltäglichen Leben bringt Paulus, um die Wertlosigkeit der Zungenrede zu beweisen. Er vergleicht sie 1. mit einem Instrumenten-Spiel, bei dem Rhythmus und Intervalle der Töne nicht deutlich herauskommen, 2. mit undeutlichem, verworrenem Sprechen, 3. mit dem Reden in einer fremden, unverständlichen Sprache. Diese Vergleiche sind außerordentlich bezeichnend für die Beurteilung des Zungenredens. Dieses stellt sich dar als ein für die Unbeteiligten verworrenes, undeutliches Reden ohne Zusammenhang und Sinn. Daß es selbst ein Reden in menschlichen fremden Sprachen sei, ist durch den dritten Vergleich auf das bestimmteste ausgeschlossen. 7 8 9 10—11

c) Die praktische Schlußfolgerung 14,12—19. [12]Also, da ja „der Eifer um Geistesgaben euch erfüllt", so trachtet auch ihr danach, (an Geistesgaben) zur Erbauung der Gemeinde Überfluß zu haben. [13]Daher soll der Zungenredner um die Gabe der Auslegung beten. [14]Wenn ich nämlich in Zungen bete, so betet wohl mein (von Gott ergriffener) Geist, aber mein Verstand ist unbeteiligt dabei. [15]Wie steht es nun: ich will in der Verzückung beten, aber auch mit dem Verstande, will in der Verzückung Psalmen singen, aber auch mit dem Verstande. [16]Denn wenn du in der Verzückung dankst, wie soll einer, der den Platz des „Laien" einnimmt, das Amen bei deinem Dankgebet sprechen? Er versteht ja nicht, was du sagst. [17]Du sprichst ein schönes Dankgebet, aber der andre wird nicht erbaut. [18]Dank sei Gott, ich kann besser zungenreden als ihr alle. [19]Aber in der Gemeinde will ich lieber fünf verständige Worte reden, um auch andre zu belehren, als zehntausend Worte in der Zungenrede.

12 Daß „der Eifer um Geistesgaben sie erfülle", werden die Korinther selbst in ihrem Briefe geäußert haben. Paulus lobt das, aber ermahnt sie, daß sie bei diesem Streben in erster Linie die Rücksicht auf die Erbauung der Gemeinde walten lassen. Daher wiederholt er (vgl. V.5), der Zungenredner solle, wenn möglich, 13 selbst auslegen, er solle um diese Gabe beten. Noch einmal beschreibt er zur Be- 14 gründung die Zungenrede, hier einen besonderen Fall, das Zungen-Gebet. Nur das höhere, vom Geiste Gottes erfüllte Ich, aber nicht sein Vernunft- und Verstandesleben sei dabei beteiligt. Deutlich ist Zungenrede auch hier ein jenseits des hellen Bewußtseins liegender seelischer Vorgang, bei dem der Mensch durch eine höhere Gewalt ergriffen ist. Daraus zieht Paulus den Schluß: beides ist gut, 15 Beten und Psalmensingen in der Ekstase und bei klarem Bewußtsein. Vielleicht hat er auch hier die Forderung vor Augen, daß der Zungenredner sich selbst in klarer, vernünftiger Weise auslegen solle. Bemerkenswert ist übrigens, daß Paulus hier verschiedene Arten Zungenreden ins Auge faßt: Gebet und Psalmieren. Das Psalmieren ist hier ein ekstatisches Singen. Wir finden hier vielleicht die Erklärung dafür, daß Paulus (12,10) verschiedene Arten von Zungenreden kennt. — Endlich 16 folgt noch ein Bedenken: wenn der Zungenredner sein Dankgebet hält, so vermag der „Laie" nicht Amen zu sagen. Dieser Satz ist in mehrfacher Beziehung interessant, 1. setzt Paulus hier voraus, daß es im Gottesdienst der Christen vielfach üblich war, das Gebet eines Bruders von seiten der Gemeinde durch das der jüdischen Liturgie (Schürer Gesch. d. jüd. Volkes II 453 f.) entnommene hebräische Wort Amen (Ja, wahrlich) zu bekräftigen. 2. Mit dem Ausdruck „Laie" nimmt Paulus einen in der Mysterien-Religion gebräuchlichen Ausdruck herüber. Der „Laie" ist der in die Geheimnisse einer Religion nicht Eingeweihte, im Gegensatz zu den Geweihten. Paulus unterscheidet dabei den Laien (vgl. das Folgende) von dem ganz Ungläubigen; der Laie ist gleichsam der Novize, der nur die eigentliche Weihe noch nicht erhalten hat. Vielleicht war es Sitte, daß der Laie beim Gottesdienst einen besondern Platz einnahm. Daher spricht Paulus hier vom Platze des Laien, meint

das aber in übertragenem Sinn. Denn „Laie" ist in diesem Falle jeder Gläubige, der sich auf Zungenrede und deren Auslegung nicht versteht. Der Ausdruck ist stark ironisch und verspottet den Stolz der geistbegabten Redner, die eben sich selbst als die „Eingeweihten", als etwas Besondres dünkten. Paulus sagt: was sollen in dem Fall der Zungenrede die armen Laien — d.h. fast die Gesamtheit der Gläubigen —
17 machen? Wie schön auch das Gebet sei, sie verstehen es nicht und können ja nicht einmal Amen sagen, wie das sonst in der Gemeinde üblich ist. Zuletzt ein inter-
18 essantes persönliches Bekenntnis des Paulus. Er kann besser in Zungen reden als
19 alle; aber fünf verständige Worte sind ihm in der Gemeinde wertvoller als langes Zungenreden. Beides tritt uns hier lebendig entgegen: die enthusiastische, ekstatische Art der Persönlichkeit des Paulus auf der einen Seite, auf der andern die straffe männliche Selbstzucht, mit der er um der andern willen seine pneumatische Art bändigt und in Schranken hält. Der ethische Charakter des Paulus überwindet die natürliche ekstatische Veranlagung.

d) Das Urteil des A. T.'s 14,20—22. [20]Meine Brüder, seid nicht Kinder im Denken; vielmehr an Bosheit seid Kinder, im Denken aber gereifte Menschen. [21]Im Gesetz ist geschrieben: „Ich will in fremden Sprachen und in fremden Lippen zu diesem Volke reden, und sie werden mich doch nicht hören", spricht der Herr. [22]Also sind die Zungen ein Zeichen, doch nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen, die Prophetie aber nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen.

V.21 vgl. Jes.28,11.12.

Beinahe am Schluß seiner Ausführungen bringt Paulus noch einen Beweis
21 aus dem A. T. Hier (Jes.28,11f.) wird das Verhalten der falschen Priester und Propheten geschildert, wie sie bei einem wilden Gelage weissagen. Ihr trunkenes ekstatisches Lallen wird nachgeahmt (V.10). Und dann heißt es: „Ja wohl, in stotternden Lauten und in einer fremdartigen Zunge wird er (Gott) zu diesem Volke reden, er, der zu ihnen gesprochen hat: Das ist die Ruhe — gönnet Ruhe den Müden — und das ist die Erholung. Sie aber wollten nicht hören." Der Sinn ist: dafür, daß sie mit jenem fremdartigen Lallen Gott verunehren, wird Gott zu ihnen reden, d.h. sie strafen durch ein fremdes Volk, dessen Sprache sie nicht verstehn. Er hat milde zu ihnen gesprochen. Aber
22 sie wollten nicht hören. — Paulus hat diese Stelle erstens umgedeutet, indem er das Reden Gottes „in stotternden Lauten und in einer fremdartigen Zunge" auf das Zungenreden bezog. Zweitens hat er das „sie aber wollten nicht hören" ganz aus dem Zusammenhang gerissen und die Zeitform verändert: „sie werden doch nicht hören." Drittens hat er aus diesen, aus dem Zusammenhang gerissenen Worten den Schluß gezogen, die Zungenrede gelte den Ungläubigen, viertens als eigenen Schluß hinzugefügt: „und nicht den Gläubigen", fünftens dann für die Prophetie das Gegenteil gefolgert, was von der Zungenrede gilt. Wir haben hier ein lehrreiches Beispiel für die willkürliche, eine verkehrte Folgerung an die andre hängende rabbinische Behandlung des A. T.'s.

e) Das Urteil der Außenwelt 14,23—25. [23]Wenn nun die ganze Gemeinde zusammenkommt und alle in Zungen reden, und es treten dann Laien und Ungläubige ein, werden sie nicht sagen, daß ihr verrückt seid? [24]Wenn aber alle weissagen und es kommt dann ein Ungläubiger oder ein Laie, so wird er von allen überführt, von allen beurteilt; [25]die Geheimnisse seines Herzens werden offenbar und so wird er auf sein Antlitz fallen und Gott anbeten und bekennen: „Gott ist wahrlich unter euch."

V.25 vgl. Jes.45,14.

Zum Schluß beschreibt Paulus — es steht das, was er sagt, eigentlich in einem gewissen Widerspruch zu dem vorhergehenden Nachweis, daß Zungenrede ein Zeichen für die Ungläubigen sei — den Eindruck, den Zungenrede und Prophetie

auf die Außenwelt machen. Eine zungenredende Gemeinde wird der hinzukommende 23 Laie (hier ist nun wirklich und nicht nur in übertragenem Sinne von dem Laien, d.h. etwa dem Novizen die Rede) oder Ungläubige für eine Schar von Rasenden oder Verrückten halten (vgl. Apg.2,13). Einen ganz andern Eindruck wird eine mit Propheten-Gabe erfüllte Gemeinde machen. Um das Folgende zu verstehen, müssen 24 25 wir die Voraussetzung machen, daß Paulus zur Gabe des Propheten auch die des Gedankenlesens rechnet (vgl. 2,15). Wenn die Gemeindemitglieder diese Kunst besitzen, so werden sie imstande sein, den Eintretenden seiner geheimsten Gedankengänge zu überführen, ihn in seinem innersten Wesen zu „beurteilen.“ Das wird dann einen gewaltigen Eindruck auf ihn machen, und so wird er sich zu dem lebendigen und wahrhaftigen Gott der Gemeinde bekehren.

D. Allgemeine Vorschriften über gottesdienstliche Ordnung 14,26–36.

[26]Wie stehts nun bei euch, meine Brüder? Bei euern Zusammenkünften hat ein jeder einen Psalm, oder einen Lehrvortrag, oder eine Offenbarung, oder eine Zunge, oder eine Deutung. Es soll aber alles zur Erbauung dienen. [27]Wenn man in Zungen redet, so sollen es nur je zwei oder höchstens drei sein und einer nach dem andern, und einer soll auslegen. [28]Ist kein Ausleger da, so soll er schweigen; er mag für sich und zu Gott reden. [29]Von Propheten aber sollen gleichfalls nur zwei oder drei sprechen, und die andern sollen prüfen. [30]Wenn aber einem andern, der noch sitzt, eine Offenbarung kommt, so soll der erste schweigen. [31]Denn ihr könnt alle nach einander weissagen, zur Lehre und Ermahnung. [32]Die Propheten-Geister gehorchen ja doch den Propheten — [33]denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens — wie in allen Gemeinden der Heiligen. [[34]Die Frauen sollen in der Versammlung schweigen, denn es steht ihnen nicht zu, zu reden. Sie sollen sich vielmehr unterordnen, wie auch das Gesetz es lehrt. [35]Wenn sie aber etwas wissen wollen, sollen sie zu Hause ihre eignen Männer fragen. Denn es schickt sich nicht für eine Frau, in der Gemeindeversammlung zu sprechen.] [36]Oder ist etwa von euch das Wort Gottes ausgegangen, oder zu euch allein gekommen?

In diesem Abschnitt verläßt Paulus den bisherigen Gegenstand (Zungenrede 26 oder Prophetie) und gibt Vorschriften für die Ordnung im Gottesdienst. Eine Fülle von Geistesgaben stehen den Korinthern bei ihren Gottesdiensten zur Verfügung. Der eine hat „einen Psalm“, ein geistliches Lied; Hymnen-Dichtung blühte in der ersten christlichen Gemeinde vgl. Kol.3,16. Die ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums und die Offenbarung des Johannes (vgl. auch 1.Tim.3,16) bieten uns zahlreiche Beispiele christlicher Hymnen-Dichtung, die man eben auch als eine Gabe des Geistes betrachtete. Dann gibt es Lehrvorträge, prophetische Offenbarung, Zungenreden und Auslegung der Zungenreden. Ein reiches Bild. Paulus dämmt auch hier ein: Es soll das alles wirklich zur Erbauung der Gemeinde dienen. Da kommt es vor allem auf Ordnung an. So gibt Paulus weise Vorschriften gottes- 27 28 dienstlicher Ordnung, zunächst wieder für die Gabe der Zungenrede, welche der Ordnung im Gemeindegottesdienst am gefährlichsten war. Aber auch Propheten 29 sollen nur zwei oder drei reden, und die Propheten soll man prüfen, weil es auch Lügen-Propheten gibt (s. zu 12,10). Es kam wohl in der Versammlung vor, daß, 30 während ein Prophet noch redete, plötzlich ein anderer, der dabei saß, von Gottes Geist ergriffen wurde. Dann soll der erste schweigen, damit kein Durcheinander 31 entsteht. Man wandte dem Paulus etwa ein, daß sich der Geist Gottes nicht 32 kommandieren und zum Schweigen bringen lasse. Dagegen gilt: Propheten-Geister sind den Propheten gehorsam. Gott ist nicht ein Gott der Unordnung (herrliches, plötzlich aufblitzendes Wort!), daher auch der Geist, den er sendet, Gehorsam zu üben versteht. V.33b: „wie in allen Gemeinden der Heiligen“, schließt sich schlecht 33

an. Man muß V.33a in Klammern setzen und 33b mit 32 verbinden. 34–35 Zum Folgenden sind die Worte nicht zu beziehen. Denn die Verse 34 und 35 sind wahrscheinlich unecht. Denn 1) stehen sie in den Handschriften an verschiedenen Stellen: in den meisten Handschriften an diesem Ort, aber in einer wichtigen alten Handschriften-Gruppe hinter V.40. Sie haben also wahrscheinlich einmal am Rande gestanden, sind von einem Abschreiber hinzugefügt und dann an verschiedenen Stellen in den Text aufgenommen. 2) Sie sind im Zusammenhang völlig entbehrlich. V.36 schließt sich vorzüglich an V.33b an. Der enge Zusammenhang zwischen diesen Versen wird durch V.34 und 35 zerrissen. Und auch nach den abschließenden Worten V.37–40 haben sie keinen guten Platz. 3) Der Inhalt dieser Verse steht in entschiedenem Widerspruch mit 11,5.13. Denn dort setzt Paulus ein öffentliches Auftreten der Frau in der Gemeindeversammlung voraus, ja mehr noch, er billigt es, oder tadelt es wenigstens nicht. Er will nur, daß bei diesem Auftreten die Frauen verschleiert erscheinen. Paulus kann also das Auftreten nicht durchweg verboten haben, wie es hier geschieht. 4) Es scheinen endlich diese Worte in Abhängigkeit von 1.Tim.2,11f. zu stehen. Dort finden wir ebenfalls — aber in einem nachweislich nicht von Paulus stammenden Briefe — das bestimmte Verbot des Auftretens der Frauen in der Gemeindeversammlung. Beide Stellen sind sehr gleichartig. In beiden wird sowohl das Lehren, wie das öffentliche Fragestellen verboten. Und dort finden wir nun für die rätselhafte kurze Andeutung: „wie auch das Gesetz lehrt", die Erklärung (V.13–14). 5) Auch ein Grund für die Einführung der hier vorliegenden Erweiterung des Textes läßt sich leicht nachweisen. Gerade in den Anfängen des Christentums hat offenbar die Frau, wie in allen religiös erregten Zeiten, eine besondere Rolle gespielt. Später kam dann eine Gegenströmung. Man hielt eine allzu starke aktive Mitwirkung der Frau im Gemeindeleben für gefährlich und suchte mit aller Gewalt einzudämmen. Da kam denn ein alter Abschreiber oder Herausgeber der Briefe des Paulus, der den ersten Timotheusbrief kannte, auf den Einfall, den Apostel in dem wichtigen Kapitel des ersten Korintherbriefes gegen die tätige Beteiligung der Frau am Gottesdienst zeugen zu lassen. — 36 Der letzte Satz hängt also unmittelbar mit V.33 zusammen. Die Korinther sollen keine andern Sitten einführen wollen, als sie in andern Gemeinden bestehen. Oder sind sie etwa die maßgebende Urgemeinde, oder die einzige?

Abschließende Bemerkung 14,37–40. [37]Wenn jemand meint, Prophet oder Geistesträger zu sein, so soll er einsehen, daß, was ich euch schreibe, von Gott stammt (Gottes Gebot ist). [38]Wer es nicht einsieht, soll es bleiben lassen! [39]Um zusammenzufassen, meine Brüder: trachtet nach Propheten-Gabe und hindert das Zungenreden nicht! [40]Alles soll mit Anstand und Ordnung geschehen!

Das ganze Hochgefühl des Apostels spiegelt sich in diesem Schlußwort wieder. 37 38 Wer meint Geistesträger zu sein, soll seine Gabe einmal anwenden, um zu sehen, daß die Vorschriften des Paulus von Gott (bezw. Gottes Gebot) sind. Wer das nicht will, mag bei seiner Meinung beharren. Paulus bedarf seiner nicht. 39 40 Zum Schluß eine kurze Zusammenfassung: V.39 für 1–25, V.40 für 26–36.

Die vorliegenden Kapitel sind besonders lehrreich für die **Auffassung von Geist und Geistes-Wirkungen** bei Paulus und seinen Gemeinden. Fassen wir noch einmal zusammen, was man nach diesen Kapiteln gemeinhin als Geistes-Wirkungen auffaßte und verstand: das ekstatische, uns nun bekannte Zungenreden und die Auslegung der Zungenrede, die auf Offenbarung (Visionen rc.) beruhende Prophetie, Zukunfts-Weissagung, wunderbares Gedankenlesen, Krankenheilungen und andere Krafttaten (wahrscheinlich gehören die aus den Evangelien bekannten Dämonen-Austreibungen hierher) — das sind die hervorstechenden Erscheinungen. Daneben wird auch Lehre, Predigt und Erkenntnis, Dienstleistung und Verwaltung auf den Geist zurückgeführt. Aber in erster Linie ist es doch das W u n d e r b a r e und A u ß e r o r d e n t l i c h e, das als Wirkung des Geistes erscheint. Der Geist ist die

Kraft (s. zu 2,4; 12,6), welche in der Gemeinde das Wunder wirkt und die ungewöhnlichen ekstatischen Erregungen im menschlichen Geistesleben auslöst. Diese Anschauung, die bei Paulus in den vorliegenden Kapiteln besonders energisch und deutlich heraustritt, aber auch sonst bei ihm an vielen Orten durchschimmert, eignet nun nicht etwa nur dem Paulus persönlich; was hier vorliegt, ist vielmehr die herrschende Auffassung der christlichen Urgemeinde. In den drei ersten Evangelien, in denen derartige Grundstimmungen sich ja vor allem wiederspiegeln, ist allerdings nicht so oft von den Wirkungen des Geistes die Rede. Jesus scheint bezeichnenderweise im ganzen wenig von diesen Dingen geredet zu haben (doch vgl. Mk.13,11 = Mtth.10,20 = Lk.12,11 f.; Mtth.12,28, doch anders Lk.11,20). So ist auch in der evangelischen Erzählung verhältnismäßig wenig (vgl. Mk.1,12) — am meisten noch im Lukas-Evangelium — vom Geist Gottes und seinen Wirkungen die Rede. Am lebendigsten tritt uns die Auffassung des Geistes in der Apostelgeschichte entgegen, wobei wir von der legendenhaft ausgestalteten Pfingst-Geschichte einmal ganz absehen. Auch hier wird der Geist mit dem Zungenreden in Verbindung gebracht (10,44 f.; 19,6, auch 2,4 ff.). Der Geist ist es, durch den die Propheten reden und die Zukunft vorhersagen (11,28; 21,4.11); die Stimme des Geistes hört Petrus in seiner Verzückung (10,19); der Geist gibt den plötzlichen Befehl, den Paulus und Barnabas als Missionare abzusenden (13,2), der Geist zwingt den Paulus in einer ihm unerklärlichen und rätselhaften Weise, von seinem Reiseplan abzustehen und wider Willen gleichsam einen neuen Weg einzuschlagen (16,7 ff.); der Geist gibt dem Philippus ein, sich an den Kämmerer heranzumachen (8,29), und er „entrückt" ihn in plötzlicher und wunderbarer Weise (8,39). Gegen diesen wunderkräftigen Geist haben sich Ananias und Sapphira versündigt und büßen das mit dem Tode (5,39) usw. Der Geist wirkt also nach den Vorstellungen des neutestamentlichen Zeitalters in erster Linie überall das Ungewöhnliche, Plötzliche, Rätselhafte, mit einem Wort das Wunderbare. Daran und nicht an sittliche Wirkungen haben wir zunächst zu denken, wenn vom Geist im N. T. die Rede ist.

Wir können uns diese ganze Vorstellungswelt noch deutlicher und lebendiger machen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß nach der Anschauung der urchristlichen Gemeinde das Gegenstück zu den Wirkungen des Geistes (Gottes) die Wirkungen der dämonischen Geister sind (vgl. über die Dämonen im N. T. zu Mk.1,23 ff., I S.79 ff.). Dämonisch Besessene, wie wir sie aus den Beschreibungen der Evangelien kennen, sind das Gegenstück zu den vom Geiste Gottes Erfüllten. Auch sie sind in einem Zustand, in dem ihr Verstand oder ihre Vernunft untätig sind, sie reden in der Verzückung, in unverständlich gewaltsamer Weise, auch sie verrichten außergewöhnliche Krafttaten, ja man kann auch durch böse Geister Heilungen und Wunder vollziehen, sie zeigen ganz besondern, die Dinge (und die Zukunft) durchdringenden Scharfsinn. In der Form ähnlich oder gleich, unterscheiden sich diese Wirkungen nur durch das Werturteil der gläubigen Gemeinde. Die Wirkungen, die aus dem Geiste Gottes hervorgehen, sind natürlich gut und wertvoll, die Wirkungen, die von den Dämonen ausgehen, böse, satanische Nachäffungen jener. Die Gleichheit in der Auffassung zeigt sich noch deutlicher in der ursprünglichen (jüdischen) Auffassung, nach welcher den Krafttaten der Dämonen die Krafttaten — nicht des heiligen Geistes —, sondern der guten Geister gegenüberstehen. Diese ältere Anschauung bricht auch bei Paulus noch an zwei Stellen durch, wenn er 14,12 von der Gemeinde sagt, daß sie um „Geister" eifere und 14,32 von den Geistern der Propheten (vgl. Offenb.22,6) redet. Daher begreift es sich auch, daß die Gemeinde bei Paulus angefragt zu haben scheint, wie man denn bei jenen ekstatischen Erregungen erkennen könne, daß sie wirklich vom Geist Gottes seien und nicht Wirkungen satanischer Träger, — eine Schwierigkeit, mit der Paulus sich in sehr optimistischer Weise abfindet (12,1—3).

Wir können uns auch das von den Geistes-Besitzern getragene gottesdienstliche Leben kaum fremdartig und wild genug denken. Es wird vielfach ein tolles, ekstatisches Treiben gewesen sein. Propheten standen auf und redeten von der geheimnisvollen Zukunft und sagten den Anwesenden ihre geheimen Gedanken.

Während der eine noch redete, sprang der andre vom Geist ergriffen auf, dann sprachen zwei oder drei durcheinander. Nur mit sich selbst beschäftigt, lallten die ekstatischen Zungenredner ihre unverständlichen Töne. Kranke wurden in die Gemeinde gebracht und Wundertäter versuchten ihre Heilkraft an ihnen in inbrünstigem Gebet, Dämonen wurden aus den Besessenen ausgetrieben usw.

Erst wenn wir diese Anschauungen und das praktische Verhalten der ersten heidenchristlichen Gemeinden in ihrer ganzen Seltsamkeit ermessen, können wir auch die sittlich-persönliche Leistung des Paulus in ihrer Größe erkennen. Paulus steckte selbst mitten in diesen Anschauungen und der ganzen Art dieser Frömmigkeit. In seiner Persönlichkeit und Frömmigkeit spielt das Ekstatische, das „Pneumatische" (im engeren Sinn) eine große Rolle. Er rühmt sich dessen, daß er mehr in Zungen rede, als sie alle, er ist Visionär und rühmt sich seiner Entzückungen und Entrückungen ins dritte Paradies (2.Kor.12,1ff.), er ist stolz auf seine visionäre Weisheit (1.Kor.2,6ff.). Er hatte Zeiten, wo er auch seinerseits böswilligen Leuten wie von Sinnen erschien (2.Kor.5,13). Er lebt in der Welt einer ekstatischen Frömmigkeit. Und mitten darinnen stehend, in ihr lebend und webend, überwindet er sie. Er tut das, indem er mit gewaltiger Kraft die sittlichen Faktoren in alledem heraushebt und betont. Er wirft die beiden großen Gedanken: Gemeinschaftssinn und Ordnung in den Wirrwarr dieser aufgeregten Frömmigkeit hinein. Im Gemeindegottesdienst ist man um des andern und der Gemeinsamkeit willen da. Daher fort mit aller egoistischen, nur sich selbst genießenden ekstatischen Erregung! Nach diesem Maßstab gibt er den Geistes-Gaben ihren Rang. Da müssen gerade die außergewöhnlichen und vermeintlich hohen Gaben zurücktreten hinter den schlichten, einfachen, in ihrem Zwecke verständlichen. Und im Gottesdienst soll Ordnung sein: Gott ist kein Gott der Unordnung! Und die Geister der Propheten müssen ihren Besitzern gehorchen!

Den größten Wandel in dieser Auffassung der Frömmigkeit führt Paulus herbei, indem er mitten in diese Erörterungen das Kapitel über die Liebe hineinstellt. Die Frage war aufgeworfen: Was sind die höchsten Geistesgaben? Paulus antwortet paradox: Das Höchste ist das Einfachste, Schlichteste, Innerlichste, die Liebe. Hier biegt er die ganze bisherige Vorstellung von Geist und Geisteswirkungen um. Der Geist wirkt im Wunderbaren und Außergewöhnlichen, — aber das Höchste wirkt er im Alltäglichen, im scheinbar ganz Gewöhnlichen. Was man sonst gewohnt war, als Geisteswirkung anzusehen, das sind besondere Erregungen, die kommen und gehen, den Menschen umtreiben und ihn wieder verlassen. In dem, was sich immer gleichbleibt, im stetig Bleibenden aber entfaltet er erst seine höchste Macht, in der Reinheit des sittlichen Wandels, in der Kraft der Liebe. Auf der andern Seite: was die Korinther bei ihrer ekstatischen Frömmigkeit als das Geringere, das Selbstverständliche ansehen, das Sittliche — ist die Hauptsache. Wenn man es nur weit genug auffaßt, dann wächst es riesengroß und man sieht, daß Menschenkräfte nicht ausreichen, es zu erfüllen, sondern eben wunderwirkende Kraft des Geistes hinzukommen muß. Das Sittliche, tief genug erfaßt, wird das absolut Wunderbare, die höchste und beste Wirkung des Geistes Gottes. So vollzieht sich in der Person und Frömmigkeit des Apostels eine vollständige Umwandlung der Anschauungen vom Geist. Die alten Anschauungen werden nicht verworfen und abgetan, aber sie werden von innen heraus überwunden und geläutert. Über sie erhebt sich eine neue Welt von reineren Gedanken: die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmut, Güte (Gal.5,22). So weit wir sehen können, ist diese energische und kühne Umwandlung der Anschauungen vom Geist die eigenste Großtat des Apostels (vgl. hierzu H. Gunkel, die Wirkungen d. hl. Geistes, 2. Aufl. 1899; H. Weinel, die Wirkungen der Geister und des Geistes, 1899; ders., Paulus als kirchl. Organisator, 1899).

6. Die Frage der Auferstehung Kap. 15.

In Korinth waren Zweifel an der Auferstehung im allgemeinen laut geworden. Sie richteten sich vielleicht nicht gegen die Annahme einer persönlichen Fortdauer, aber sicher gegen die Hoffnung einer leiblichen Auferstehung. Paulus sucht diese Einwände zu zerstreuen und beginnt, um festen Grund zu fassen, mit erneuter Darlegung dessen, was die Gläubigen von der Auferstehung Christi wissen. Er macht dabei die bemerkenswerte Voraussetzung, daß, was von seiner Auferstehung gilt, auch von der Auferstehung der Gläubigen zu gelten habe.

A. Die Tatsächlichkeit der Auferstehung 15,1–34.

a) Der Ausgangspunkt. Die Auferstehung Christi 15,1–11. [1]Ich tue euch das Evangelium, das ich euch verkündet habe, das ihr eurerseits empfangen habt, in welchem ihr auch steht, noch einmal kund. [2]Beruht doch euer Heil auf ihm, wenn ihr es bis aufs Wort bewahrt, wie ichs euch verkündet habe; es müßte denn sein, daß ihr vergebens gläubig geworden wäret. [3]Ich habe euch doch in erster Linie überliefert, was ich meinerseits überkommen habe, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift, [4]und daß er begraben wurde und am dritten Tage auferstanden ist nach der Schrift, [5]und daß er dem Kephas erschien und danach den Zwölfen. [6]Danach erschien er fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch leben und nur etliche entschlafen sind. [7]Danach erschien er dem Jakobus und danach allen Aposteln. [8]Zuletzt unter allen erschien er mir, der ich ja eine Fehlgeburt bin. [9]Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, unwert des Apostel-Namens, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. [10]Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern — viel mehr als sie alle habe ich gearbeitet, d. h. nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. [11]Doch ich oder sie — so verkünden wir es und so seid ihr zum Glauben gekommen.

Feierlich (vgl. zu dem „Ich tue euch kund" Gal.1,11) wiederholt Paulus den Korinthern die Grundlage seiner Evangeliums-Verkündigung. Beruht doch ihr ewiges Heil auf der wörtlichen Annahme seiner Verkündigung. Andernfalls, wenn diese Verkündigung nicht zum Ziele führte, wäre ja ihr Gläubig-Werden ein zweckloses Ding gewesen. Zu den ersten Stücken dieser Botschaft gehört aber, was er ihnen von Tod und Auferstehung gesagt. Zunächst vom Tode Christi. Die folgenden Sätze sind, wenn sie für die Gedankenwelt des Paulus auch nichts Neues bringen, wichtig, weil Paulus hier offenbar hervorhebt, was er zugleich als Grundüberzeugung der Urgemeinde und als von dorther ihm überkommene Überlieferung betrachtet. „Christus für unsere Sünden gestorben nach der Schrift" Daß Christi Tod in der Schrift geweissagt sei, war jedenfalls von frühester Zeit an Überzeugung der Gemeinde, die freilich kaum auf Jesus selbst zurückzuführen ist, da dieser bis zuletzt Leiden und Tod als eine schwere und rätselhafte Fügung Gottes betrachtete (vgl. I, S. 149f.). Aber, nachdem das Rätsel des Todes der Gemeinde gegeben war, hat diese es vom ersten Anbeginn zu lösen gesucht, indem sie nachwies, daß Leiden und Tod des Messias in allen Einzelheiten bereits im A. T. geweissagt seien. Beweis dafür ist die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu in unsern drei ersten Evangelien (vgl. z.B. Mk.14,21.27.49; [15,28]), namentlich im Lukas-Evangelium (18,31; 24,27.32.44–46), und in den Reden des Petrus und Paulus in der Apostelgeschichte (2,23.25f.; 4,11; 13,29). An den alttestamentlichen Weissagungs-Beweis schloß sich dann die zweite und tiefergehende Betrachtung des Todes Christi an. Es genügte nicht, den Tod Jesu als geweissagtes Geschick zu erfassen, man suchte das Rätsel zu lösen durch den Nachweis eines gottgewollten Zweckes: „Für unsre Sünden" gestorben. Wir haben oben S. 127 angedeutet, wie die Beziehung auf den Kreuzestod und dessen Zweck bereits frühe in die Worte des heiligen Abend-

mahls eingetragen ist. Auch das noch übrig bleibende einzige Wort Jesu, das vom stellvertretenden Zweck seines Todes handelt, Mk.10,45, wird kaum ein echtes Wort Jesu sein, sondern enthält Gemeindetheologie, die aber ziemlich früh begonnen haben muß (vgl. I, S. 175). — Drittens hat man dann auch Beweise in der Schrift für Christi Tod um unserer Sünde willen (vgl. das ursprünglich nicht messianisch zu verstehende, dann aber messianisch gedeutete 53. Jesajas-Kapitel) gefunden, und auch das scheint Paulus bereits in diesem Satz als vorgefundene Überlieferung vorauszusetzen.

Wichtiger noch ist, was Paulus uns als Überlieferung der Gemeinde über 4 die Auferstehungs-Tatsache mitteilt: „Begraben und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift". Hier ist es nun außerordentlich bedeutsam, daß der Apostel weder vom leeren Grabe noch vom Zeugnis der Frauen für das leere Grab irgend etwas sagt. Was er nicht sagt, darf man hier auch nicht zwischen den Zeilen lesen wollen. Denn es kommt dem Apostel doch wohl auf eine vollständige Aufzählung aller Zeugen des großen Ereignisses der Auferstehung an. Es läßt sich schlechterdings kein andrer Grund für die Übergehung des Zeugnisses der Frauen vom leeren Grab nachweisen, als daß er diese Überlieferung, die in unsern Evangelien eine so große Rolle spielt, nicht kannte (vgl. I, S. 45.225 f.). Man weist demgegenüber gewöhnlich auf die Worte: „Auferstanden am dritten Tage" hin zum Beweis, daß Paulus doch eine auf Tatsachen beruhende Kenntnis von den Vorgängen am Morgen des Ostersonntags gehabt habe. Denn er könne diese Zeitbestimmung der Auferstehung keiner andern Quelle entlehnt haben. Aber Paulus gibt uns die Quelle seines Wissens selbst an: auferstanden am dritten Tage „nach der Schrift". In der Schrift las man (Hos.6,2) — ich gebe den Text nach der griechischen Übersetzung —: „er wird uns nach zwei Tagen gesundmachen (neu beleben), am dritten Tage werden wir auferstehen und leben vor ihm". In diesen Worten, in denen ursprünglich das Volk Israel die Hoffnung seiner Wiederherstellung in kurzer Frist ausspricht (vgl. zu Mk.8,31, I, S. 149), fand man sehr bald den Messias als redende Person. Dann war hier seine Auferstehung am dritten Tage geweissagt. Es bleibt also durchaus möglich, daß man zunächst von einem bestimmten Zeitpunkt der Auferstehung Jesu in den Kreisen der Urgemeinde gar nichts gewußt hat. Nur das wußte man, daß die Jünger den Herrn bald nach seinem Tode — kaum schon am dritten Tage — in Galiläa gesehen hatten. Hatten sie ihn gesehen, so mußte er auferstanden sein. Man fragte, wann er auferstanden sei und antwortete nach Hosea 6,2: „am dritten Tage", also am Ostersonntag. Auf diesem Standpunkt war die evangelische Überlieferung angekommen, als Paulus sie übernahm. Später entstanden dann die Legenden vom Ostersonntag.

Paulus verhilft uns aber mit seiner Darstellung nicht nur zu einer negativen Kritik an dem Hauptstück unserer evangelischen Berichte, der Legende vom leeren Grabe; er nimmt nicht nur, sondern er gibt uns im Folgenden den wertvollsten Bericht über das, was nun wirklich in den Ostertagen geschehen ist. Ja, was hier vorliegt, ist in der Tat der einzig zuverlässige Bericht. Er ist 20—25 Jahre nach den Ereignissen geschrieben und stammt von einer uns in ihrer Glaubwürdigkeit völlig bekannten und erprobten Persönlichkeit. In dieser Aufzählung erklärt Paulus weiterzugeben, was er von der Urgemeinde überkommen hat; wir stehen hier auf sicherem Boden. Alle unsere evangelischen Erzählungen sind nach Zeit und äußeren Umständen dieser Überlieferung auch nicht im entferntesten gleichwertig. Das älteste unserer Evangelien, das Markus-Evangelium, läßt uns in diesem Punkte, da sein Schluß ihm ausgebrochen ist (I, S. 226 f.), ganz im Stich. Lukas, Matthäus, Johannes sind mindestens 40—50 Jahre später als unser Kapitel geschrieben von unbekannten Verfassern, nach uns unbekannten Quellen. — Wir werden also, wenn uns daran liegt, die geschichtlichen Grundlagen der „Ostertatsachen" zu erkennen, den Bericht des Paulus als Führer durch das Labyrinth der Überlieferungen nehmen und dann, da wir eine sehr lückenhafte Darstellung haben, versuchen müssen, ihn hier und da 5 aus der Evangelien-Literatur glücklich zu ergänzen. — Als erste und grundlegende Erscheinung zählt Paulus die vor Kephas auf. Die ganze Minderwertigkeit unserer übrigen evangelischen Überlieferung wird hier wiederum blitzartig durch

die Tatsache beleuchtet, daß wir in ihr diese wichtigste Begebenheit nicht mehr berichtet finden. So sehr hat hier das Legendarische gewuchert, daß das Ursprüngliche ganz verloren gegangen ist. Nur Lukas erwähnt vorübergehend, daß der Herr zuerst dem Petrus erschienen sei (24,34). Aber wo und wann das geschehen, sagt er nicht. Vielleicht haben wir übrigens eine Spur des verloren gegangenen Berichtes in einem unechten Evangelium, von dem vor mehreren Jahren umfangreiche Bruchstücke entdeckt wurden. In dem unechten Petrus-Evangelium lauten die letzten Worte: „Ich aber, Simon Petrus und Andreas, mein Bruder, nahmen unsere Netze und gingen fort ans Meer; und es war bei uns Levi, der Sohn des Alphäus, den der Herr" (Satz 60, Hennecke, S. 32). Hier bricht leider der Satz ab, und es wäre möglich, daß eine Erscheinung des Herrn vor Petrus einst folgte. Sicher ist jedenfalls, daß ein auf Tatsachen fußender Bericht der wichtigsten Begebenheit der Ostertage nicht aufbewahrt ist. — Als zweite Erscheinung zählt Paulus eine Erscheinung vor den Zwölfen auf, die er leider nicht genauer bezeichnet, und die man deshalb mit keiner von den in den Evangelien erwähnten mit Sicherheit gleichsetzen kann (vgl. Lk. 24,36 ff.; [Mk. 16,14 ff.]; Mtth. 28,16 ff.; Joh. 20,19 ff.). Bei dem dritten Ereignis, der Erscheinung vor den fünfhundert Brüdern, lassen uns unsere sonstigen Berichte wieder ganz im Stich. Denn daß diese Erscheinung Jesu etwa mit dem Pfingst-Ereignis gleichbedeutend sei, ist ein ganz unglücklicher Einfall. Man könnte bei diesem Tatbestand sogar Mißtrauen gegen den Bericht des Paulus schöpfen. Sollte wirklich Jesus fünfhundert Gläubigen auf einmal erschienen sein? Aber geschichtliche Parallelen zeigen uns gerade, daß derartige, doch mit einer starken geistigen Erregung zusammenhängende, innere Erfahrungen, wie wir sie bei den Erscheinungen des Auferstandenen anzunehmen haben, mit fast ansteckender (epidemischer) Gewalt um sich greifen und einen nach dem andern in seinen Bann ziehen; so hier erst Petrus, dann die Zwölf, dann die Fünfhundert. Als vierte Erscheinung zählt Paulus die vor Jakobus auf. Unter diesem Jakobus versteht er den Bruder des Herrn (Gal. 1,19). Auch den Bericht über diese Tatsache suchen wir in unsern biblischen Evangelien vergeblich. Dagegen wird uns im Hebräer-Evangelium erzählt, daß Jesus nach seiner Auferstehung zuerst dem Jakobus erschienen sei (Bruchstück 14a, Hennecke S. 20). Ist diese Voranstellung der Erscheinung vor Jakobus auch absichtliche Mache, erklärlich aus der hervorragenden Stellung, die Jakobus später in der Gemeinde von Jerusalem einnahm, so kann an der Tatsache selbst gegenüber dem Zeugnis des Paulus kein Zweifel sein. Wir dürfen vielmehr vermuten, daß die Erscheinung des Auferstandenen für Jakobus, der zu Lebzeiten Jesu seinem Bruder mißtrauisch gegenüberstand, die Veranlassung geworden ist, sich nach seinem Tode seiner Gemeinde anzuschließen, um dann in ihr eine bedeutende Rolle zu spielen. Über die fünfte Erscheinung „vor den Aposteln allen" läßt sich bei der Allgemeinheit des Ausdrucks natürlich wieder nichts Bestimmtes sagen, doch denken wir, da es sich hier um eine letzte Erscheinung vor den Anhängern handelt, am liebsten an die Offenbarung des Auferstandenen, die uns Mtth. 28 berichtet ist. — Wenn Paulus nun als letztes Ereignis sein Erlebnis von Damaskus unmittelbar an die vorhergenannten anschließt und dieses als gleichartig und gleichwertig mit den übrigen betrachtet, so schließt er damit die von Lukas in der Apg. 1,1 ff. vertretene Anschauung, daß der auferstandene Jesus noch vierzig Tage auf Erden geweilt und dann nach einer abschließenden Erscheinung zum Himmel gefahren sei, um als Erhöhter sich zur Rechten Gottes niederzulassen, also die Anschauung, auf welcher der Lehrsatz von der Himmelfahrt ruht, gänzlich aus.

6

7

8

Bisher hat die Vergleichung des Paulus mit den evangelischen Berichten eigentlich nur ein negatives Resultat ergeben: die beinahe völlige Unbrauchbarkeit unserer evangelischen Berichte hinsichtlich dessen, was die Jünger Jesu in den Ostertagen erlebten. An einem Punkt aber dienen diese zur notwendigen und wesentlichen Ergänzung des paulinischen Berichtes. Paulus gibt uns nämlich über den Ort der von ihm geschilderten Vorgänge auch nicht die geringste Andeutung. Nun ist hier allerdings der Bericht der Evangelien gespalten. Nach dem echten Bericht

des Markus und des Matthäus und nach dem unechten Petrus-Evangelium ist Jesus seinen Jüngern (von der Erscheinung vor den Frauen Mtth.28,7—10 ist hier abzusehen) in Galiläa und nur in Galiläa erschienen (vgl. Mk.16,7; Mtth.28,7.16ff.), nach Lukas und dem Verfasser des vierten Evangeliums — und in diese Reihe gehört auch der unechte Schluß des Markus, der zwar für die Erscheinungen des Auferstandenen keinen Ort angibt, aber eigentümlich jerusalemische Zeugnisse bringt — erfolgten die Erscheinungen in Jerusalem und nur in Jerusalem. Der Nachtrag des vierten Evangeliums (Kap.21) bringt endlich zu den jerusalemischen Erscheinungen, diesen nachgeordnet, eine galiläische. Nun lassen sich die verschiedenen Berichte nicht mit einander vermitteln, es handelt sich hier um ein Entweder-Oder. Alles spricht aber für die Ursprünglichkeit der galiläischen Überlieferung. Denn gesetzt, die jerusalemische Überlieferung wäre wirklich die ursprüngliche, so wäre niemand je darauf verfallen, die Erscheinungen Jesu von Jerusalem nach Galiläa zu verlegen. Es war nichts natürlicher, als daß Jesus sich seinen Jüngern zeigte, wo er gestorben, begraben und auferstanden war, wo sich nachher die erste Jüngergemeinde sammelte. Nunmehr läßt sich die Frage erheben, ob wir nicht doch noch feststellen können, auf welcher Seite Paulus steht, ob auf Seiten der galiläischen oder der jerusalemischen Überlieferung. Und es sprechen bestimmte Gründe dafür, daß Paulus mit seinem Bericht die erste Überlieferung bestätigt. Paulus kennt keine der eigentümlich jerusalemischen Erscheinungen des Auferstandenen (vor Maria Magdalena, den Emmaus-Jüngern, Thomas). Auf der andern Seite wird die erste Erscheinung vor Petrus im unechten Petrus-Evangelium nach Galiläa an den See Tiberias verlegt, die letzte von Paulus aufgezählte Erscheinung können wir vielleicht mit Mtth.28 gleichstellen. Die Erscheinung vor 500 Brüdern paßt ebenfalls nur nach Galiläa; nur dort, nicht in Jerusalem hatte Jesus eine so zahlreiche Anhängerschaft; auch den Herrenbruder Jakobus denken wir uns eher in Galiläa als in Jerusalem.

Sind aber demgemäß die von Paulus aufgezählten Ereignisse nach Galiläa zu verlegen, so wird es denkbar, daß man vom Verbleib des Leichnams Jesu ursprünglich in der Gemeinde nichts mehr wußte. Als nach längerer Zeit die mittlerweile entstandene Jüngergemeinde in Jerusalem sich niederließ, war jede Spur desselben verschollen. Daß Jesus am dritten Tage auferstanden sei, schloß man zur Zeit, da Paulus den Korinther-Brief schrieb, aus der Schrift, von einer Überlieferung vom leeren Grabe wußte man noch nichts. Der Glaube der Jünger beruhte darauf, daß man den Herrn gesehen hatte, der äußeren Stützen und Krücken bedurfte man dabei nicht. Aber hier war der Boden, auf dem nun die Sagenbildung üppig wuchern konnte. Und so entstand die Sage vom leeren Grab. Frauen wurden namhaft gemacht, die das leere Grab gesehen. Frauen — denn andere Zeugen hatte man nicht mehr zur Verfügung, da man zu genau wußte, daß die Jünger alle nach Galiläa geflohen seien. Auf die Frage, weshalb diese Nachricht erst so spät auftauchte, antwortete man, die Frauen hätten sich gefürchtet und zunächst niemand etwas gesagt (Mk.16,8). 10—15 Jahre, nachdem Paulus den Brief an die Korinther geschrieben, liegt jene Sagenbildung fertig im Markus-Evangelium vor. Und ein Vergleich des Markus- mit dem Matthäus-Evangelium zeigt dann deutlich, wie die Überlieferung einen Ring nach dem andern ansetzt (vgl. I, S. 45f.; 225f.).

Es erübrigt noch die Frage, wie wir nun jene geschichtlich feststehenden, von Paulus aufgezählten Erscheinungen des Auferstandenen zu beurteilen haben. Auch hier steht es fest, daß wir bei der Beantwortung dieser Frage von Paulus und seinem persönlichen Erlebnis auszugehen haben. Denn er faßt dieses, wie schon gesagt, durchaus als gleichartig mit dem Erlebnis der ersten Jünger. Und wir wissen unmittelbar nur etwas von dem Erlebnis des Paulus, nur in sein Leben und dessen seelische Vorgänge können wir wirklich hineinschauen, während uns alles andere nur in der sagenhaften Überlieferung von Quellen zweiten und dritten Ranges zugänglich ist. Nun aber kann kein Zweifel daran sein, daß Paulus seine Bekehrung von Damaskus als eine rein innere, geistige — nicht sinnenfällige Erfahrung auffaßt. Denn der Herr, der dem Paulus erschien, ist der erhöhte Herr, dessen Wesen voll himmlischer Herrlichkeit ist, und der daher nicht mit den groben

Sinnen dieses Lebens erfaßt und geschaut werden kann. So gehen denn alle Worte, mit denen er jenen Vorgang schildert, auf ein inneres geistiges Erleben (vgl. 1.Kor.9,1; Gal.1,16, vor allem 2.Kor.4,6), und es bleibt ein vergebliches Bemühen, der Form nach zwischen dem hier Geschilderten und den sonstigen von Paulus erlebten Visionen (2.Kor.12,1ff.) einen Unterschied machen zu wollen. Auch die Berichte der Apostelgeschichte, die nur Widersprechendes von dem, was die Begleiter des Paulus vor Damaskus erlebt haben sollen, zu berichten wissen (vgl. 9,7; 22,9), deuten noch darauf hin, daß jener Vorgang, auf dem die Bekehrung des Paulus beruhte, ein innerer, nur für ihn wahrnehmbarer war. Wir werden also das Erlebnis des Paulus — und somit auch das der ersten Jünger — als eine innere, geistige Erfahrung in der Form der Vision zu verstehen haben. Der Inhalt derselben war immer derselbe: Sie sahen mit dem Auge des Geistes den Herrn lebendig vor sich, sie hörten daneben vielleicht dieses oder jenes kurze Wort, sie kamen zu der Überzeugung: der Herr lebt. Es war ein von visionären Sinneserregungen begleiteter seelischer Vorgang. Aber deshalb darf man nicht von Einbildung, von Illusion reden. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß Menschen das Höchste, Tiefste und Wirklichste erleben können gerade in solchen Zuständen, die jenseits des gewöhnlichen Lebens im taghellen Bewußtsein liegen. Der Glaube wird sich niemals das Urteil nehmen lassen, daß Gott in jenen Stunden zu Paulus und den übrigen Jüngern geredet hat, daß er in ihrer Seele eine ewige Wahrheit hat aufleuchten lassen, daß er ihnen selbst die siegreiche und auf Wahrheit beruhende Überzeugung ins Herz gab, Jesus sei lebendig und mit der Fülle seines Geistes bei ihnen alle Tage bis ans Ende der Welt. Und andrerseits war es denn doch kein äußerliches Wunder, das sich hier vollzog, sondern eine innere Notwendigkeit. Die Oster-Erfahrung ist vom irdischen Leben Jesu gar nicht ablösbar. Die Gestalt dessen, der mit ihnen auf Erden gelebt hatte, in Gottvertrauen, Hoffnungsfreudigkeit, königlichem Selbstbewußtsein, Reinheit und sittlichem Ernst, erhob sich, von allem Erdenstaub und allen Bedingtheiten frei, vor ihrem Geistesauge, greifbar und lebendig und gewisser als alle sinnliche Gewißheit.

Von der Frage, was uns an tatsächlicher Überlieferung über die Oster-Erfahrung der Jünger vorliegt, ist die andere Frage bestimmt zu unterscheiden, wie sich die ersten Jünger und Paulus den Vorgang der Auferstehung vorgestellt haben. Denn freilich, wenn sie den Herrn gesehen hatten, mußte er aus dem Tode wieder zum Leben erwacht sein. Wenn er aber lebte, so konnten sich die durch die jüdische Vorstellung von dem Verhältnis zwischen Leib und Seele bestimmten Jünger dies gar nicht anders denken, als daß auch der irdische Leib Jesu, von neuem lebendig geworden, aus dem Grabe auferstanden sei. Beweis für diese Denkweise ist die Sagenbildung unserer Evangelien. Da ist es, wenigstens in einer Gruppe von Erzählungen (vgl. I, S.524), dieser in die Erde gelegte Leib, der wieder aufersteht; der Auferstandene ist der irdische Jesus, der mit seinen Jüngern ißt und trinkt, mit ihnen wandelt und sich unterredet, der die Wundenmale seines Leibes betrachten und betasten läßt, der endlich leiblich zum Himmel fährt (Apg.1,9). Daß er daneben die Maria Magdalena mahnt, ihn nicht anzutasten, weil er noch nicht aufgefahren sei (Joh.20,17), daß er bei verschlossenen Türen ganz plötzlich den Jüngern erscheint und plötzlich wieder verschwindet (Joh.20,19.26; Luk.24,31.36), entstammt vielleicht einer älteren, näher bei dem Historisch-Visionären stehenden Überlieferung, ändert aber an der Grundauffassung nichts.

Wir fragen weiter: wie mag Paulus sich die Auferstehung des Herrn gedacht haben? Wir können vorderhand antworten: Paulus denkt sich die Auferstehung genau so, wie er sich die allgemeine Auferstehung der Gläubigen denkt. Wir werden also diese Frage erst am Ende unsres Kapitels lösen können. Vergessen wir aber nicht, daß alles, was Paulus und die Urjünger über die „Auferstehung" Jesu im engeren Sinn aussagen, kein geschichtliches, gegenständliches Wissen ist, an das wir gebunden wären, sondern nur ein Rückschluß aus der ihnen zu teil gewordenen Erscheinung des Auferstandenen. Was sie wissen, ist immer nur das eine Große, daß der Herr in lebendiger Wirklichkeit bei ihnen ist. — Mit dem eben Gesagten aber lenken wir zum Hauptgegenstand unseres Kapitels zurück.

Am Schlusse der Aufzählung erwähnt Paulus mit besonderem Nachdruck, daß der Herr auch ihm erschienen sei. In tiefster Zerknirschung nennt er sich eine
9 Fehlgeburt. Mit diesem merkwürdigen Vergleich nimmt er vielleicht ein Schimpfwort seiner Gegner auf, das aber in seinem Munde einen tiefen Sinn bekommt. Er ist nicht auf dem natürlichen Wege Jünger geworden, sondern durch einen gewaltsamen Eingriff Gottes (Phil.3,12). — Eigentlich dürfte er sich mit den Aposteln gar nicht in eine Reihe stellen. Denn er hat einst die Gemeinde des Herrn verfolgt. Paulus gehört nicht zu den robusten Naturen, die Vergangenes abschütteln können; sein verfehltes ehemaliges Leben brennt wie eine offene Wunde, niemals kann er sich verzeihen, was er einst — wenn auch seiner Überzeugung gemäß — getan. In triumphierendem Gegensatz dazu erhebt sich sein gegenwärtiges Selbst-
10 gefühl. Nun ist er etwas, hat mehr gearbeitet als sie alle. Gedämpft aber wird dies frohe Selbstgefühl durch den Gedanken an die göttliche Gnade: alle Leistungen seines Lebens sind ihr Geschenk. Dieser Wechsel von strengstem Selbstgericht und Buße und dem Hochgefühl eines durch Gott getragenen neuen Lebens ist bezeichnend
11 für die religiöse Persönlichkeit des Paulus. Zum Schluß faßt er sich noch einmal mit den andern Aposteln zusammen. In der Verkündigung der Auferstehung sind sie eins, auf ihr ruht der Glaube der Gemeinde.

b) Wer die Totenauferstehung leugnet, leugnet Christi Auferstehung 15,12—19. [12]Wenn aber Christi Auferweckung von den Toten Inhalt unserer Predigt ist, wie können dann gewisse Leute die Auferstehung der Toten leugnen! [13]Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferweckt. [14]Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist unsre Predigt leer, leer auch euer Glaube. [15]Ja, dann stehen wir als falsche Zeugen gegen Gott da, weil wir wider Gott gelogen haben, daß er Christus auferweckt habe, während er ihn doch nicht erweckt hat, wenn wirklich Tote nicht auferstehen. [16]Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt. [17]Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden. [18]Dann sind auch die entschlafenen Gläubigen verloren. [19]Wenn wir in diesem Leben allein auf Christus unsre Hoffnung gesetzt haben, sind wir die allerelendesten unter den Menschen.

12 Mit rascher Wendung kommt Paulus zum Thema. Es sind gewisse Leute in Korinth, welche die Auferstehung der Toten leugnen. Ihr Widerspruch richtete sich, wie wir sehen werden, wenigstens hauptsächlich, gegen die Auferstehung im engeren Sinn, d.h. die Wiederbelebung des Leibes. Ob sie auch die Fortdauer der Persönlichkeit überhaupt geleugnet haben, ist nicht bestimmt zu sagen. Aber gegen die Idee der Wiederbelebung des Leibes empörte sich ihre hellenische Weltanschauung. Wiederbelebung des Leibes war auf griechischem Boden ein unerhörter Gedanke. Auch die Frommen unter den Gebildeten, die an ein Jenseits und ein Weiterleben der Persönlichkeit glaubten, dachten nicht an Auferstehung. Ihnen war der Tod gerade die Befreiung von den Fesseln des Leibes und der Sinnlichkeit. Also hier erhoben sich scharfe Widersprüche gegen den orientalischen „Aberglauben" Für Paulus ist es keine Frage, wie er diesen Widerspruch zu behandeln
13 hat. Er ist ihm einfach ein Zeichen des Unglaubens. Mit der Leugnung der allgemeinen Auferstehung leugnet man auch den besondern Fall der Auferstehung
14—16 des Herrn! Da aber die apostolische Predigt die Verkündigung vom lebendig gegenwärtigen Herrn zum Mittelpunkte hat, macht man diese mit der Leugnung der Auferstehung schal und leer, die Verkündiger zu Lügenzeugen in heiliger gött-
17 licher Sache, den christlichen Glauben eitel und nichtig. Dann gibt es auch keine Erlösung und Befreiung von der Sünde, denn nur der lebendige, gegenwärtige Christus ist die von der Sünde befreiende Macht. Besonders an das Gemüt wendet
18 sich Paulus mit dem Bedenken, daß dann die entschlafenen Gläubigen alle verloren seien. Erst im jenseitigen Leben wird Christus seinen Gläubigen mit ewigen

Gütern lohnen, im Diesseits hat er ihnen nichts zu geben. Daher wären die 19 Gläubigen, wenn ihre Aussichten auf das Diesseits beschränkt wären, die allerelendesten. Denn während die übrigen Menschen in ungestörter Sinnlichkeit ihr Dasein genießen, bringen die Christen dies Opfer ohne Zweck. — Die kurzen Sätze dieser Darlegung sind von einer ungemeinen Wucht. Paulus kann sich nicht genugtun in der Betonung des Glaubens an den Auferstandenen. Die Wiederholungen, die bei ihm selten zwecklos sind, verstärken diesen Eindruck (vgl. V.13 und 16; V.14 und 17). Zum Schluß versteigt sich Paulus in seiner Erregung sogar zu einer Behauptung, die wir nicht gutheißen und mitmachen werden. Wir sind vielmehr, so fest wir an der Hoffnung auf ewiges Leben halten, der Meinung, daß selbst, wenn es keine Hoffnung auf ein jenseitiges Leben gäbe, ein Leben, in Treue gegen den Geist Jesu und in Aufopferung verbracht, höher stände und auch glücklicher wäre als ein Leben in ungestörter Sinnlichkeit. Aber die ganze einseitige Wucht und die Glut der auf persönliche Vereinigung mit Christus hindrängenden Feuerseele des Paulus kommt doch auch in dieser Übertreibung zum ergreifenden Ausdruck.

c) Gewißheit und Bedeutung der Auferstehung Christi 15,20–22. [20]Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt als Erstling der Entschlafenen. [21]Denn wie der Tod durch einen Menschen kommt, so auch durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. [22]Denn wie in Adam alle sterben, werden auch in Christus alle lebendig werden.

Mit dem „nun aber" (vgl. Röm.3,21) wendet sich die fröhliche und tri- 20 umphierende Zuversichtlichkeit des paulinischen Glaubens von der mehr gelehrten, rein logischen Erörterung aufatmend der Wirklichkeit wieder zu. Jener Satz, den er im Vorigen als noch in Frage stehend behandelt hatte, ist ja, Gott sei Dank, eine unzweifelhafte Wahrheit. Christus ist auferstanden, als der Erstling (der Anfang), d.h. als der Erste unter den Toten (vgl. Kol.1,18). Seine Auferstehung ist nun aber der große Anfang der allgemeinen Totenauferstehung, die nach der Überzeugung des Paulus bald anheben wird. So steht ihm Christus im Mittelpunkte der Menschheitsgeschichte. Der Blick erweitert sich bis zu den Anfängen des Menschen- 21 geschlechts. Neben Christus tritt die Gestalt Adams. In der rabbinischen Theologie, mit deren Mitteln Paulus hier arbeitet, war der Gedanke gegeben, daß mit Adams Sündenfall das Verhängnis des Todes in die Welt eingezogen und diese Welt der Vergänglichkeit unterworfen sei; spätjüdische Überzeugung ist es auch, daß die Macht des Todes im zukünftigen Weltalter wieder gebrochen werden soll. Paulus gibt diesen Gedanken eine neue Wendung durch die zugespitzte Entgegensetzung von Adam und Christus. Alle Lebenshoffnung verdichtet sich ihm in der Person Jesu. Neben den Todesfürsten Adam tritt der Lebensfürst Christus. Unbewußt gleichsam hat Paulus hier einen auch für moderne Betrachtung noch unmittelbar verwendbaren Gedanken angeschlagen: Christus der zweite Adam, der Anfänger und Vollender einer neuen, himmlischen Menschheit, ein Gedanke, der freilich vor dem Lehrsatz der Gottheit Christi zunächst ganz zurückgetreten ist (vgl. Röm.5,12ff.; 22 8,29). Demgemäß sieht Paulus in dem Parallelismus zwischen Adam und Christus einen Beweis für die Auferstehung der Toten. Was an Adam geschehen ist, muß sich nach seiner Überzeugung in entsprechender, nur freilich umgekehrter Weise an dem zweiten Adam in der Endzeit wiederholen. Dem Zwecke dieses Beweises dient auch die folgende Darlegung der näheren Vorgänge beim Endziel. Paulus trägt hier nicht eigene Phantasien vor, sondern feste Lehre, die ihm in den Weissagungen der Apokalyptiker überliefert ist. So muß es kommen.

d) Die Vorgänge, in welchen sich die Auferstehung vollzieht 15,23–28. [23]Jeder aber in seiner Ordnung: zuerst Christus, dann die Seinen bei seiner Ankunft, [24]sodann das Ende, wenn er Gott und dem Vater die Königsherrschaft übergibt, nachdem er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht vernichtet hat. [25]Denn er muß herrschen, „bis er (Gott) alle Feinde ihm unter die Füße gelegt haben wird" [26]Als letzter Feind

wird der Tod vernichtet. [27]Denn „er hat ihm alles unter die Füße gelegt“ Wenn es aber heißt, daß ihm „alles“ unterworfen sei, so gilt das natürlich mit Ausnahme dessen, der ihm alles unterworfen hat. [28]Wenn ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn sich dem, der ihm alles unterworfen hat, dienstbar machen, damit Gott alles sei in allem.

V.25 vgl. Ps.110,1. V.26 vgl. Ps.8,7.

23 Nach Paulus vollzieht sich das Ende der Dinge in einer festen Reihenfolge der Vorgänge. Daß ihm die Auferstehung Christi der erste Akt ist, haben wir gesehen. Wichtiger noch ist es, zu erkennen, daß Paulus einen zweiten und dritten Vorgang unterscheidet, nämlich die Auferstehung der Gläubigen und das allgemeine Ende mit der allgemeinen Auferstehung der Toten. Paulus trägt hier also 24 die sogenannte Lehre vom „Zwischenreich“ vor. Sie gehört der apokalyptischen Theologie des Spätjudentums an. In den späteren jüdischen Volkshoffnungen bilden nämlich die überirdischen und universalen mit den nationalen, diesseitigen Hoffnungen einen so unlöslichen Wirrwarr, daß die apokalyptische Theorie dazu kam, in ihrem System die verschiedenen Hoffnungen auf zwei hintereinander folgende Zeiten zu verteilen. So erfand man die Lehre vom „Zwischenreich“ und verlegte in diese alle rein irdischen Güter: die Herrschaft der Frommen auf Erden, den Sieg Israels über seine Feinde, das Königtum des Messias; dann ließ man erst das eigentliche Ende mit der allgemeinen Auferstehung der Toten, Weltgericht, Welt-Untergang und -Erneuerung folgen (Bousset, Rel. d. Judent. [2] 330 ff.). Jesus, als nicht schriftgelehrter Laie, scheint diese Idee nicht gekannt zu haben, Paulus als Theologe kennt sie. Volkstümlich gemacht hat sie der Verfasser der Offenbarung (20,4 ff.), der dem Zwischenreich eine Länge von 1000 Jahren gibt und damit den Chiliasmus (d.i. die Lehre vom tausendjährigen Reich) einführt. Entsprechend den jüdischen Hoffnungen verlegen Paulus und der Verfasser der Offenbarung die (irdisch gedachte) Herrschaft des Messias und der Seinigen in das Zwischenreich. Denn daran denkt auch Paulus, wenn er von einer Auferstehung der Gläubigen und der Ankunft Christi vor dem Ende spricht. — Auf das Zwischenreich soll das Ende folgen. Dann wird Christus Gott und dem Vater die Herrschaft zurückgeben. Ehe Paulus aber diesen Gedanken weiter ausführt, wirft er den Blick zunächst noch einmal rückwärts: „nachdem er alle Mächte vernichtet haben wird“ Die Herrschaften, Mächte und Gewalten sind bei Paulus immer Engelmächte, hier die dämonischen niederen Mächte, die in der Luft und den unteren Himmelsräumen herrschen und den Gläubigen jetzt noch den ungehemmten Zugang zu Gott versperren (vgl. Röm.8,38 ff.), für die griechischen Leser des Paulus aber die harten Herren, die Gestirnmächte, die in dieser Welt der Notwendigkeit und des Schicksals mit eisernem Zwange den Menschen beherrschen (vgl. Gal.4,3.9). Diese Mächte alle soll Christus in der Zwischenzeit unterwerfen, somit den Zugang 25 zum Himmel eröffnen. Den Schriftbeweis dafür findet Paulus in dem bekannten 26 und so oft in messianischem Sinn verwandten Psalm 110,1. Das „bis“ an dieser Stelle bezieht er auf den ganzen Zeitraum der Königsherrschaft Christi. Als letzte (und mächtigste) unter diesen Gewalten wird der Tod, hier persönlich gedacht (vgl. Offenb.20,14), genannt, nach Jes.25,8: „Vernichten wird er (Gott) den Tod für immer“ Bemerkenswert ist, daß hier der Teufel nicht erwähnt wird. Aber Tod und Teufel stehen für Paulus gleichsam in Personal-Union (vgl. das zu 1.Kor.5,5 27 Bemerkte). Dann wendet sich Paulus zurück zu dem Gedanken der Rückerstattung der Herrschaft an den Vater. Er gewinnt dafür einen negativen Schriftbeweis aus dem 8. Psalm. Hier heißt es ursprünglich vom Menschen im allgemeinen, daß Gott ihm alles unterworfen habe. Die Deutung dieses Psalms auf den Messias - Menschensohn — übernimmt Paulus aus der jüdischen Überlieferung und gewinnt nun durch Rückschluß aus der Stelle den Beweis für die Oberherrschaft 28 Gottes des Vaters auch über Christus. Also am Schluß wird von Christus das Regiment zurückgegeben. Sein Regiment ist nicht ewig, das eigentliche Dogma von der Gottheit Christi in allen seinen Folgerungen kennt Paulus noch nicht. Siegreich und

groß steigt der reine Monotheismus empor: „damit Gott Alles in Allem sei" [man kann auch „alles in allen" (Mehrzahl des männlichen Geschlechts) übersetzen. Erstere Übersetzung ist wegen der vorausgegangenen Neutra V.28 a vielleicht vorzuziehen], und, fügen wir im Sinne des Apostels hinzu, „Christus der Erstgeborene unter vielen Brüdern" (Röm.8,29).

e) Noch einmal die Gewißheit der Auferstehung 15,29–34.

[29]Was tun eigentlich die, welche sich für Tote taufen lassen? Wenn Tote überhaupt nicht auferstehen, was läßt man sich noch für sie taufen? [30]Und wir, wozu leben wir Stunde für Stunde in Gefahr? [31]Tag für Tag bin ich dem Tode nahe, ich schwöre es bei meinem Stolz, liebe Brüder, den ich in der Kraft Christi Jesu unsers Herrn habe. [32]Wenn ich in Ephesus nur als (natürlicher) Mensch mit wilden Tieren gekämpft habe, was hätte ich davon? Wenn die Toten nicht auferstehen, so „laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!" [33]Täuscht euch nicht: „schlechter Umgang verdirbt gute Sitten" [34]Seid nüchtern — aber am rechten Fleck, d.h. sündigt nicht. Gewisse Leute haben ja keine Ahnung von Gott. Euch zur Warnung sage ich's.

V.32 vgl. Jes.22,13.

Es war in der Gemeinde die seltsame Sitte aufgekommen, daß man sich für, d.h. anstelle der Toten taufen ließ. Wir haben dabei wohl an Verstorbene zu denken, die zu Lebzeiten in einer Beziehung zur christlichen Gemeinde standen, aber zur Taufe noch nicht gekommen waren. Um auch diesen Verstorbenen die Gnadengabe des Sakraments der Taufe zukommen zu lassen, ließ man — wir denken an einen Angehörigen des Verstorbenen — sich stellvertretend taufen. Wir haben also hier eine vollendet magische Auffassung des Sakraments; die Taufe wirkt als vollzogene Handlung ohne persönliches Zutun. Daß solche Vorstellungen so frühzeitig im Christentum aufkamen, erklärt sich nur aus dem Einströmen heidnischer religiöser Gedanken und Stimmungen in das Christentum. Wie in heidnischen Mysterien-Religionen die Lebenden sich für Tote den Weihungen unterzogen, damit diese ihnen im Jenseits zugute kämen, so machte man es hier mit der Taufe. Paulus wird diese Sitte jedenfalls nicht eingeführt haben; aber er mißbilligt sie auch nicht. Ja, er entnimmt ihr einen Beweis für die Auferstehung der Toten. Er folgert, daß jene ganze Sitte der Taufe für Tote ja sinnlos sei, wenn diese kein Leben im Jenseits zu erwarten haben. So tief steckt auch Paulus in den sakramentalen Anschauungen seiner Zeit. 29

Es folgt eine mehr volkstümliche Beweisführung: wenn es keine Totenauferstehung gibt, wozu plagen wir uns so? Paulus verweist auf sein eigenes von Todesgefahren umwogtes Leben. Er übertreibt dabei nicht; das schwört er bei dem Besten, was er hat, dem Stolz, den er als Christ haben darf (lies „unserm" Stolz, nicht „eurem" Stolz oder „dem Stolz an euch", wie allerdings die meisten Handschriften bieten). Über die besondere Gefahr, die Paulus in Ephesus ausgestanden hat, vgl. 4,9;2.Kor.1,8. Auch dem Satz des Apostels V.32 b, der seinem Wortlaut nach aus Jes.22,13 stammt, werden wir nicht zustimmen, so sehr wir mit Paulus die Hoffnung der Auferstehung teilen. Denn auch, wo diese nicht vorhanden ist, wird dennoch ein pflichtmäßiges Leben in großen Aufgaben besser, höher und befriedigender sein, als ein Versinken in Sinnenlust. Für Paulus aber ist die Hoffnung so sehr Mittelpunkt seines Christenlebens, daß er den Hoffnungsleugnern gegenüber allen Verkehr aufheben möchte. „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten". (Zitat aus des Komödiendichters Menander „Thais", das in damaliger Zeit so geläufig gewesen sein wird wie heutzutage Schiller-Worte, also eine Vertrautheit des Paulus mit hellenischer Literatur nicht beweist.) Die Gegner werden dem Auferstehungsglauben gegenüber eingewandt haben, daß dieser der gesunden und nüchternen Vernunft widerspreche. Paulus antwortet fein, man solle nüchtern sein an der rechten Stelle: gegenüber den Lüsten der Sünde. Die Leugner der Auferstehung haben keine Ahnung von der Allmacht des lebendigen Gottes (vgl. die ähnliche Beweisführung Jesu Mk.12,24). 30 31 32 33 34

B. Das „Wie" der Auferstehung 15,35—53.

a) Die grundsätzliche Antwort: das Bild vom Samenkorn 15,35—38. [35]Aber man wird sagen: Wie stehen die Toten auf, mit was für einem Leibe erscheinen sie? [36]Du Tor: was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. [37]Und was du säen magst — du säest nicht den werdenden Leib, sondern ein nacktes Korn, sei es von Weizen, sei es von andern Samen-Arten. [38]Gott aber schenkt ihm nach seinem Willen einen Leib und zwar jedem von den Samen-Arten seinen besondern Leib.

35 Paulus wendet sich nun zu dem eigentlich umstrittenen Punkte. Die Gegner fragten: Wie ist die Auferstehung möglich? Mit was für einem Leibe sollen die Toten erscheinen, da sie doch unmöglich mit diesem Leibe wiederkehren werden? Paulus wendet sich in seiner Antwort bestimmt gegen die hier vorausgesetzte ma-
36 terialistische Auffassung der Auferstehung. Er sagt ausdrücklich: Was man „säet", ist nicht der neue Leib, der werden soll. Was man in die Erde tut, vergeht.
37 38 Zum bessern Verständnis dessen, was er meint, braucht Paulus das Gleichnis vom Samenkorn. Dieses ist allerdings mehrdeutig. Auf den ersten Blick scheint es so, als wenn Paulus hier meinte, daß wie die Pflanze organisch aus dem in die Erde gelegten Samenkorn bei dessen Vergehen erwachse, so auch der neue Leib aus dem in das Grab gelegten alten Leibe hervorkomme. Dazu würde dann stimmen, daß Paulus nach dem 6,13.18 (vgl. S.96f.) Erörterten anzunehmen scheint, daß die Sünde der Unzucht deshalb so verderblich sei, weil sie in und mit dem gegenwärtigen Leibe den zukünftigen Auferstehungsleib entweihe. Aber so klar liegt nun die Sache doch nicht. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß Paulus nicht unsern Begriff von organischem Wachstum hat. Er beschreibt vielmehr den Vorgang anders, er sagt nirgends, daß der neue Leib aus dem alten hervorgehe. Seine Meinung drückt er vielmehr in den beiden Sätzen aus: 1) Der alte Leib muß vergehen und 2) Gott schenkt nach seinem Willen einen neuen Leib. Bei dieser Anschauung hört also jede engere Beziehung zwischen dem alten und dem neuen Leibe auf. Zwischen dem Vergehen des alten und dem Werden des neuen ist kein ursächlicher, sondern nur ein zeitlicher Zusammenhang. Wirkende Ursache ist die unbeschränkte göttliche Wundermacht. Wir werden noch deutlicher sehen (zu 2.Kor.5,1), wie durch diese Gedankengänge die Vorstellung von der Auferstehung im eigentlichen Sinne des Wortes von Paulus aufgehoben wird.

b) Es gibt viele Arten von Leibern 15,39—41. [39]Nicht alles Fleisch ist von derselben Art, anders ist es bei Menschen, anders bei Vierfüßlern, anders bei Vögeln, anders bei Fischen. [40]Auch gibt es himmlische und irdische Leiber. Aber anders ist die äußere Gestalt bei himmlischen, anders bei irdischen Leibern, [41]anders die äußere Gestalt der Sonne, anders die des Mondes, anders die der Sterne; und Stern unterscheidet sich von Stern an Glanz.

Es gilt für Paulus, die Denkmöglichkeit des von ihm behaupteten neuen Lebens zu erweisen. Daher macht er auf die große Verschiedenheit der schon jetzt
39 vorhandenen Leiber aufmerksam. Zunächst faßt er die leiblichen Unterschiede der irdischen Geschöpfe ins Auge. Er spricht hier von Fleisch. Denn nach der paulinischen Ausdrucksweise sind die irdischen Leiber nach ihrer materiellen Bestimmtheit eben Fleisch. Den irdischen Leibern stellt Paulus dann — jetzt kann er natürlich nur von Leib und nicht von Fleisch sprechen — die himmlischen Leiber gegenüber. Sie sind von diesen durch eine ganze Welt, aber auch unter sich verschieden. Paulus redet hier aus dem eben angegebenen Grunde nicht wie in V.39 von der Verschiedenheit ihres „Fleisches", sondern von der Verschiedenheit ihres äußeren Aussehens resp. ihres Glanzes. Wenn Paulus übrigens so ohne weiteres von dem himmlischen Leibe der Gestirne redet, so liegt dem selbstverständlich die

Voraussetzung zugrunde, daß er die Gestirne für belebte Wesen hält, er folgt darin nur der allgemeinen volkstümlichen Auffassung der jüdischen wie der hellenischen Welt (vgl. Everling, paulinische Angelologie und Dämonologie 1888 S. 45 ff.).

c) Der Schluß auf einen neuen Auferstehungsleib 15,42—44a. [42]So verhält es sich auch mit der Auferstehung der Toten:

Es wird gesäet in Vergänglichkeit, auferweckt in Unvergänglichkeit.
[43]Es wird gesäet in Unansehnlichkeit, auferweckt in Herrlichkeit.
Es wird gesäet in Schwachheit, auferweckt in Kraft.
[44a]Es wird gesäet ein irdischer Leib, auferweckt ein himmlischer Leib.

Triumphierende Worte der Gewißheit, ein Hymnus auf den neuen Leib. 42 43 Hier der der Vergänglichkeit, der Sünde (Schande) und dem Tode verfallene irdische Leib; dort der neue, unvergängliche, über Sündenschande, Krankheit und Tod erhabene Leib. Zusammenfassend spricht Paulus von einem irdischen „psychischen" 44a und einem himmlischen „pneumatischen" Leib? Nach der paulinischen Ausdrucksweise ist die Psyche die Innenseite des Fleisches (Sarx), das innere Wollen und Begehren des fleischlichen, sinnlichen Menschen. Ein psychischer Leib ist also wiederum die dem sinnlichen Begehren und Wollen entsprechende Außenseite. Pneuma ist andrerseits die göttliche Wunderkraft, die das neue Leben der Gläubigen bewegt und gestaltet (s. o. S. 142 ff.) und in allen ekstatischen Erregungen, aber auch in dem neuen sittlichen Leben zum Ausdruck kommt. Ein pneumatischer Leib ist demnach die diesem wunderbaren himmlischen Innenleben des Christen, das jetzt nur im Verborgenen vorhanden ist, entsprechende herrliche Außenseite. Wir können „pneumatisch" hier am besten mit „himmlisch" (nach der Herkunft des Geistes) oder auch mit „wunderbar" (nach der Art des Geistes) umschreiben.

d) Die Wirklichkeit eines himmlischen Leibes 15,44b—49. [44b]Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen himmlischen. [45]So steht es auch geschrieben: „Es wurde der erste Adam eine lebendige (irdische) Seele" und der letzte Adam lebenschaffender (himmlischer) Geist. — [46]Doch nicht kommt das Himmlische zuerst, sondern erst das Irdische, dann das Himmlische. — [47]Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der zweite Mensch vom Himmel. [48]Wie der irdiche Mensch, so sind auch die irdischen Menschen, und wie der Himmelsmensch, so sind auch die Himmelsmenschen. [49]Und wie wir das Bild des irdischen getragen haben, werden wir auch das Bild des himmlischen tragn.

V. 45 vgl. 1. Mose 2,7.

Mit der oben ausgesprochenen Erwartung des neuen pneumatischen Leibes bringt Paulus in der Tat einen ganz neuen Gedanken. Von einem „pneumatischen" Leibe hat wohl vor ihm noch niemand geredet. Die jüdische Volkshoffnung ging auf die Auferweckung dieses irdischen Leibes, wenn man auch hier und da bereits an eine gewisse Verklärung des Auferstehungsleibes dachte (Apok. Baruch 49—51). Vor Paulus aber hat niemand so bestimmt und grundsätzlich die Hoffnung eines neuen wesensverschiedenen Leibes ausgesprochen. Es muß ihm daher daran liegen, in einer breiteren Ausführung die Denkmöglichkeit des neuen Leibes zu erweisen. Der erste Beweis besteht in einem einfachen Schluß aus dem tatsächlich Vorhandenen. Wenn die Psyche, das irdische Seelenleben der Menschen, 44b einen ihr entsprechenden Leib hat, so muß auch das Pneuma, jenes höhere Innenleben der Menschen, das der Gläubige besitzt, eine Außenseite haben, wenn wir diese auch noch nicht sehen. Zweitens bestätigt die Schrift diesen Unterschied 45 zwischen einer psychischen und pneumatischen Menschheit (nach Seele und Leib). Paulus beruft sich zum Beweis auf 1. Mose 2,7 nach dem griechischen Text: „Es wurde Adam ein lebendiges Leben", wörtlich: „eine lebendige Seele (Psyche)". Indem Paulus dem alttestamentlichen Worte Psyche-Leben seine Ausdrucksweise

„Psyche = niederes sinnliches Seelenleben" unterschiebt, gewinnt er hier den Schriftbeweis für die seiner Meinung nach vorhandene niedere Wesensbeschaffenheit des ersten Menschen. Durch einen logischen Schluß erreicht er dann ohne weiteres den zweiten Satz seiner Behauptung. War der erste Mensch eine niedere, sinnlich bestimmte Wesenheit, so muß der Adam gegenüberstehende letzte Mensch, Christus — und zwar denkt Paulus hier wesentlich an den durch seine Erhöhung vollendeten und in himmlischer Lichtherrlichkeit thronenden Christus — eine geistige, höher geartete Wesenheit haben. Paulus liest hier gleichsam zwischen den Zeilen des A. T.'s. Aus der von ihm gegebenen Charakterisierung des ersten Adam ergibt sich ihm ein Hinweis auf die Wesensbeschaffenheit des andern Adam. Der erste Mensch „Psyche": also der letzte Mensch „Pneuma", und zwar nicht nur „lebendige" Psyche, sondern „lebenschaffender" Geist. Die Stelle ist sehr wichtig für die Christus-Lehre des Paulus. Die Bedeutung der Person Christi ist ihm eine so ungeheure und umfassende, daß er sie nur einem zur Seite zu stellen weiß, dem ersten Adam. Wie die ganze erste Zeit (der erste Aeon) und die bisherige Geschichte der Menschheit bestimmt ist durch den Ahnherrn des Menschengeschlechtes, so wird die ganze Folgezeit, der zweite Aeon, durch den letzten Menschen Jesus Christus bestimmt sein. Weltweit ist seine Wirksamkeit und geht über alle Völker. Und: die beiden Menschen stehen andererseits nicht auf gleicher Stufe, sie sind wesensverschieden, sie gehören verschiedenen Welten an: der erste Mensch der Welt der Materie, der zweite der Welt des Geistes. In diesen Sätzen vom neuen pneumatischen Menschen, nicht in der Formel der Gottheit Christi, faßt Paulus seine Anschauung von der Person Jesu zusammen. Auch das endlich ist hervorzuheben, daß Paulus diese ganze Betrachtung anstellt ohne irgend einen Hinweis auf den Sündenfall Adams. Paulus spricht hier nicht die Meinung aus, daß Adam durch den Sündenfall seine ursprüngliche, reine Natur verloren habe, und daß Christus nur etwa jenen Verlust wieder gutmache und das ursprüngliche Wesen der Menschheit wiederherstelle. Im Gegenteil: nach Paulus hat Adam seine niedere und zur Sünde hinneigende Natur, ganz abgesehen vom Sündenfall, durch die Schöpfung erhalten. Und mit Christus, dem letzten Menschen, ist ein schlechthin höheres und
46 andersartiges Wesen in die Erscheinung getreten (vgl. zu Röm.5,12ff.). — Mit V.46 unterbricht Paulus den Gang der Darstellung. Er weist darauf hin, daß in der Entwickelung der Dinge erst der niedere und dann der höhere Mensch kam. Was hier eingetreten ist, das wird auch hinsichtlich der Erwartung des neuen Leibes geschehen: erst die niedere und dann die höhere Leibesform. Dann kehrt er noch
47 einmal zu dem in V.45 berührten Gedanken zurück. Wie er dort die beiden Menschen nach ihrer inneren Wesensseite verglichen hat, so vergleicht er sie nun nach ihrer äußeren Beschaffenheit. Seiner Herkunft nach ist der erste Mensch von der Erde und daher auch aus irdischem Stoff, der zweite Mensch ist seiner Herkunft nach himmlisch und — dürfen wir im Sinne des Paulus hinzusetzen — deshalb
48 auch von himmlischem Stoff. Ihm steht eben dabei der erhöhte Christus in seinem Leibe voller Lichtherrlichkeit vor Augen. Wir beachten hier, wie für Paulus Leibliches und Geistiges in unmittelbarer Wechselwirkung mit einander stehen: die niedrige sinnliche Beschaffenheit des ersten Menschen hängt mit seiner irdischen Stofflichkeit zusammen; und wiederum: kein höheres geistiges Dasein ohne die ent-
49 sprechende leibliche Grundlage. — Und nun kehrt Paulus zum Hauptthema zurück: was von den Anfängern der beiden Menschheiten gilt, das gilt auch von den zahllosen Nachfolgern, nach der leiblichen wie nach der geistigen Seite. Und so gewiß wie wir das Bild — hier die äußere Natur — des irdischen Adam getragen haben, so gewiß werden wir das Bild des himmlischen, den strahlenden Lichtleib Christi, tragen. Und damit ist denn die Denkmöglichkeit und Wirklichkeit des neuen pneumatischen Leibes für Paulus erwiesen.

e) Zusammenfassung des Bisherigen 15,50. [50]Das aber ist meine Meinung, Brüder: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, noch erbt die Vergänglichkeit die Unvergänglichkeit.

In diesem Satze faßt Paulus noch einmal — wenigstens nach der negativen Seite — zusammen, was er in V.35–49 ausgeführt hat. In nachdrücklicher Weise lehnt er die auf eine Wiederbelebung dieses Körpers gerichtete jüdische Auferstehungshoffnung ab. Es ist eine grundsätzliche Unmöglichkeit, daß Fleisch und Blut, diese unsre niedere, sinnliche Wesenheit, ins Reich Gottes oder ins ewige Leben eingehen können. Sie können das nicht, nicht weil sie sündig sind — von dem Gesichtspunkt der Sünde sieht Paulus hier ganz ab —, sondern eben wegen ihrer niederen, dieser Welt angehörigen Beschaffenheit. Die positive Ergänzung zu diesem Satze ist die Hoffnung auf den neuen, dem Wesen nach andersartigen, pneumatischen Leib. 50

f) Das letzte Wort: „die Verwandlung" 15,51—53. [51]Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden — [52]in einem Nu, einem Augenblick, bei dem letzten Posaunenstoß. Denn die Posaune wird blasen, und die Toten werden zur Unvergänglichkeit auferweckt, und wir werden verwandelt werden. [53]Denn notwendig muß das Vergängliche die Unvergänglichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen.

Gegenüber der Behauptung von V.49 bleibt noch ein Einwand möglich. Nach der Überzeugung der urchristlichen Gemeinde, die Paulus teilt, ist das Weltende so nahe, daß die meisten Christen es noch hier auf Erden erleben werden. Wie läßt sich da der Gedanke aufrecht erhalten, daß man mit diesem Leibesleben nicht in das Gottesreich eingehen könne? Die Antwort, die Paulus gibt, betrachtet 51 er als großes Geheimnis. Denn derartige Dinge, die das große Weltende betreffen, kann kein Mensch wissen; nur durch göttliche Offenbarung wird den Geistbegnadeten eine Erkenntnis davon zuteil. Paulus löst aber die vorliegende Schwierigkeit, indem er es als seine gottgegebene Überzeugung ausspricht: „Wir müssen alle verwandelt werden", auch die Überlebenden; und zwar wird bei ihnen, während die Gestorbenen durch einen kürzeren oder längeren Zwischenzustand hindurchgehen, diese Verwandlung in eine höhere Leiblichkeit in einem Nu geschehen, 52 in demselben Augenblick, wenn die Posaune, die nach Paulus' feststehender Überzeugung von den letzten Dingen die große Auferweckung der Toten einleiten wird (vgl. 1.Thess.4,16f.), erschallt. Denn — fügt Paulus hinzu, indem er zu seinem Hauptsatz zurückkehrt — es kann gar nicht anders sein, das vergängliche Wesen 53 muß in das unvergängliche verwandelt werden. Ist es doch nach V.50 eine völlige Unmöglichkeit, daß Fleisch und Blut unverwandelt ins Reich Gottes gehen.

Schluß-Hymnus und abschließende Ermahnung 15,54–58. [54]Wenn aber dies Vergängliche die Unvergänglichkeit und dies Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen haben wird, dann wird sich das Wort erfüllen, das geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen im Sieg; [55]Tod wo ist dein Sieg, Tod wo ist dein Stachel!" ([56]Der Stachel des Todes nämlich ist die Sünde, die Stärke der Sünde das Gesetz.) [57]Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus. [58]Daher, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich, allezeit reich in einem dem Herrn wohlgefälligen Lebenswerk und wißt, daß eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist.

V.55 vgl. Jes.25,8 und Hos.13,14.

Triumphierender Abschluß des Ganzen. Mit dem Auge des begeisterten 54 55 Sehers schaut Paulus in die nahe herrliche Zukunft. Das alttestamentliche Zitat stammt aus Jes.25,8 und Hos.13,14. Die Jesajas-Stelle ist sinngemäß verwendet. Nur lautet der ursprüngliche Text: „der Tod wird vernichtet auf ewig" „Im Sieg" ist eine falsche Übersetzung des betreffenden hebräischen Wortes, die auch sonst vorkommt. Doch stammt die Übersetzung nicht aus der griechischen Bibel (LXX), deren Wiedergabe an dieser Stelle ganz frei und fehlerhaft ist. Die zweite Stelle Hos.13,14 lautet im Urtext: „Wo sind deine Seuchen, o Tod, wo sind deine Qualen, o Unterwelt". Der Sinn der Stelle ist ein ihrer Anwendung bei Paulus genau entgegen-

gesetzter, insofern hier Gott Seuchen und Qualen der Unterwelt zur Bestrafung Israels herbeiruft: „Meine Augen kennen kein Mitleid mehr". Paulus lehnt sich in seiner Übersetzung an die griechische Bibel frei an (daher der Ausdruck „Stachel"), aber während diese zwischen den Ausdrücken Tod und Unterwelt („Hades") wechselt, hat Paulus hier, wenigstens nach dem besseren Text (anders der Text, den Luther übersetzte), die gleichförmige zweimalige Anrede des Todes. Wieder fällt hier auf, daß der Teufel und seine Besiegung in dem Abschnitt nicht erwähnt wird (s. o. zu V.26).

56 Der V.56 ist eine die alttestamentliche Stelle in rabbinischer Weise erklärende Zwischenbemerkung, welche die Stimmung des Schlußabschnittes empfindlich unterbricht. Der Stachel des Todes wird hier als seine Waffe gedacht, mit der er verwundet. Was es heißt, daß die Sünde die Waffe des Todes sei, sagt Röm.5,12ff., und was Paulus mit der kurzen Andeutung meint, daß das Gesetz die Stärke der Sünde

57 58 sei, sagt er Röm.7,7ff. — Ein heißer Dank gegen den Herrn, eine straffe männliche Mahnung schließt das große Kapitel.

Um die ganze **Bedeutung und Tragweite der paulinischen Ausführungen über die Auferstehung** zu verstehen, müssen wir seine Anschauung mit den verschiedenen weitverbreiteten damaligen Anschauungen vom jenseitigen Leben vergleichen. Es stehen sich hier im Grunde zwei Vorstellungen (trotz mannigfacher Vermittelungen) schroff gegenüber. Wir wollen die eine in Kürze als die jüdische, die andere als die hellenische Auffassung bezeichnen.

Die jüdisch-palästinensische Auffassung vom zukünftigen Leben ist in sich klar und einheitlich. In ihrem Mittelpunkt steht die Hoffnung auf die Auferstehung dieses fleischlichen, in die Erde begrabenen Körpers. Die Toten schlummern unter der Erde (Dan.12,2), und am großen Gerichtstage, wenn die Posaune erschallt und die Gräber sich öffnen (Joh.5,28f.), stehen sie mit ihrem Körper aus dem Grabe auf zu einem neuen Leben, das man geneigt ist, sich sehr irdisch und realistisch vorzustellen. Freilich sind Ansätze zu einer idealeren Auffassung vorhanden. Man beginnt allmählich, das neue Leben nach der Auferstehung der Toten zu vergeistigen. Wenn Jesus den Sadduzäern sagt (Mk.12,25), daß die Auferstandenen nicht freien und sich freien lassen, sondern den Engeln gleich sein würden, so sagte er damit wahrscheinlich nicht etwas in seiner Zeit und Umgebung unerhört Neues. Ein rabbinischer Ausspruch aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert lautete: „In der zukünftigen Welt ist weder Essen noch Trinken, weder Fortpflanzung noch Vermehrung ... sondern die Gerechten sitzen mit Kronen auf ihren Häuptern und erfreuen sich am Glanze der Herrlichkeit". Auch das ist zu beachten, daß man sich den Zustand der Toten nicht mehr allgemein als einen Schlummer im Grabe dachte. Es entsteht die Lehre vom Zwischenzustand, nach welcher die Seelen der Verstorbenen an verborgenen Orten in ihren „Behältern" ein zwar nur schattenhaftes Leben führen, aber doch so, daß das Schicksal der Frommen und der Gottlosen schon in diesem Zwischenzustand ein verschiedenes ist (vgl. Bousset, Rel. d. Judentums [2], 339ff.). — Aber mit alledem wird die Grundanschauung der realistischen Auferstehungshoffnung nicht irgendwie durchbrochen.

Dieser Anschauung steht schroff die andre, die wir der Kürze wegen als die „griechische" bezeichnen, gegenüber. Sie weiß vor allem und will nichts wissen von einem neuen leiblichen Leben im Jenseits, sie kennt deshalb den Gedanken an eine Auferstehung und an jenen großen Augenblick der allgemeinen Auferstehung, der in der jüdischen Vorstellung eine solche Rolle spielt, nicht. Im Mittelpunkt steht hier der Glaube an eine geistige, persönliche Fortdauer der Einzelnen. Der Tod ist der späteren griechischen Frömmigkeit geradezu eine Befreiung von den Fesseln des Leibes. Die aus dem Kerker des Leibes befreite Seele der Guten und Weisen steigt nach dem Tode empor in die obere Welt des Lichtes und des Lebens, wo die Gottheit wohnt. Deshalb tritt hier auch nach der durchschnittlichen Auffassung die endgültige Entscheidung gleich nach dem Tode, beim Abschluß des einzelnen Lebens ein. Diese griechische Auffassung vom jenseitigen Leben hat auf den jüdischen Geist nun eine solche Anziehungskraft ausgeübt, daß die gebildeten Juden, die nicht in

Palästina, sondern im Bereich der hellenischen Kultur lebten, sie sich aneigneten. Wir finden sie nicht nur bei dem jüdischen Philosophen Philo von Alexandria, sondern beispielsweise auch bei den dem Volksglauben viel näher stehenden Verfassern des vierten Makkabäer-Buches und der Weisheit Salomos.

Wir werden die nicht ganz leicht verständlichen Anschauungen des Paulus als eine natürlich mehr unbewußt geschlossene Vermittelung zwischen diesen beiden schroff sich gegenüberstehenden Anschauungen begreifen. Dabei steht Paulus auf den ersten Blick der echt jüdischen Auffassung beträchtlich näher. Denn mit ihr teilt er: 1. die Hoffnung eines leiblichen Daseins im Jenseits, 2. den Gedanken der Auferstehung im eigentlichen Sinne und damit 3. den Gedanken der allgemeinen Auferstehung der Toten am Ende der Welt. — Aber wenn wir genauer zusehen, so zeigt sich, wie Paulus im Innersten von der entgegengesetzten Anschauung berührt ist. Denn 1. hat niemand im palästinensischen Judentum vor Paulus so klar und entschieden ausgesprochen, daß es sich im Jenseits um ein anderes, dem Wesen nach höheres Leben handle. Und das ist der Grundgedanke der hellenischen Frömmigkeit. Und 2. bekämpft Paulus mit aller Bestimmtheit den jüdischen Realismus der Auferstehungshoffnung. Dieser Leib steht nicht auf, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. So entsteht die eigentümlich neue Lehre des Paulus: die Hoffnung eines neuen, wesensverschiedenen Leibes.

An diesem Punkt ist nun die paulinische Theorie, wie so manche Vermittelung nicht ganz klar. Wie denkt sich Paulus das Verhältnis des neuen Leibes zum alten? Wir haben zu V.36 f. gesehen, daß er nur scheinbar an ein organisches Hervorwachsen des neuen Leibes aus dem alten denkt. Vielmehr lehrt er, daß Gott bei dem Vergehen des alten Leibes aus seiner Allmacht heraus den neuen Leib schenkt. So dürfen wir uns nicht zu sehr wundern, wenn er 2.Kor.5,1 die Anschauung vorträgt, daß unser wunderbarer neuer Leib jetzt schon bei Gott im Himmel gegenwärtig vorhanden ist, dort wie ein Kleid liegt, das die Gläubigen dereinst anziehen können. Wir sehen aber zugleich, daß bei dieser Vorstellung der Gedanke einer eigentlichen Auferstehung vollständig aufgehoben zu werden droht. Es steht eigentlich nichts mehr aus dem Grabe auf, denn der neue Leib wird, wie es scheint, von oben her den aus ihren Behältern zurückkehrenden Toten gesandt. Bei dieser Vorstellung ist dann noch ein weiterer Schritt in der Entwickelung der paulinischen Anschauungen möglich. Wenn es nämlich so steht, daß der neue Leib schon jetzt bei Gott im Himmel ist, so ist nicht mehr recht einzusehen, weshalb denn die Bekleidung nicht für jeden Einzelnen gleich nach seinem Tode erfolgen könnte. Mit dieser Folgerung wäre die Notwendigkeit des Gedankens einer allgemeinen Auferstehung am Ende der Welt aufgehoben. Ob Paulus sie selbst gezogen hat, wird sich nicht mit Bestimmtheit sagen lassen (s. d. Erkl. zu 2.Kor.5,1 ff.). Aber wir sehen doch, wie die weitere Entwickelung seiner Anschauungen ihn Schritt für Schritt von der jüdischen Gedankenreihe abführt.

An einem Punkt aber verharrt Paulus trotz allem in seinem Gegensatz gegen die hellenische Anschauung. Das wichtigste, das zentrale Stück seiner Hoffnung, an dem er mit glühender Seele hängt, bleibt die Erwartung eines neuen pneumatischen Leibes. Uns will der Nachdruck, den Paulus auf diese Seite der christlichen Hoffnung legt, beinahe fremd erscheinen. Uns scheint das Bedeutsamste und Herrlichste der christlichen Hoffnung in der Gewißheit der Fortdauer persönlichen Lebens über Tod und Grab hinaus zu bestehen. Alles andre, auch die Frage eines neuen Leibes, liegt für uns zum mindesten im Dunklen und Zweifelhaften. Und der Gedanke an den großen Akt des Welt-Endes und der allgemeinen Auferstehung steht für uns höchstens noch an der Peripherie des religiösen Denkens. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß Paulus mit seiner Betonung der neuen Leiblichkeit gegenüber der damaligen hellenischen Hoffnung wesentliche Werte festgehalten hat. Diese letztere krankte an einem einseitigen Intellektualismus. Was sich nach hellenischer Auffassung nach dem Tode lebend in die höheren Sphären erhebt, das ist der von den Fesseln der Sinnlichkeit befreite Intellekt des Menschen, seine anschauende, an der Harmonie der Ordnung und des Daseins sich freuende Vernunft. Wenn Paulus

— sei es in bewußtem oder unbewußtem Gegensatz dazu — die Leiblichkeit des Auferstehungslebens betont, so denkt und erhofft er eine Erneuerung des ganzen menschlichen Lebens mit seinem Vorstellen, Fühlen und Wollen. — So stellen sich die Ausführungen unseres Kapitels als ein ganz eigentümliches und großartiges Zeugnis der Selbständigkeit des paulinischen Geisteslebens dar.

Schlußabschnitt Kap. 16.

Die Sammlung 16,1–4. [1]Inbetreff der Sammlung für die Heiligen haltet es ebenso, wie ich es bei den Gemeinden Galatiens angeordnet habe. [2]An jedem ersten Tage der Woche möge jeder von euch für sich zurücklegen, je nachdem er mit Gütern gesegnet ist, auf daß nicht erst bei meiner Ankunft die Sammlung beginne. [3]Wenn ich aber komme, will ich die eures Vertrauens wert Befundenen mit Briefen absenden, eure Gabe nach Jerusalem zu bringen. [4]Wenn es aber der Mühe wert ist, daß ich selbst reise, sollen sie mit mir reisen.

1 Über die Sammlung für die Heiligen, d.h. die Gemeinde in Jerusalem s. Gal.2,10; Röm.15,25ff.; 2.Kor.8.9. Paulus rät den einzelnen Gemeindegliedern, 2 an jedem ersten Wochentage für diese Sammlung etwas zurückzulegen. Der erste Wochentag ist der Sonntag. Möglich ist es, daß der Sonntag schon damals eine besondere Stellung im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde einnahm. Dagegen scheinen gottesdienstliche Kollekten noch nicht existiert zu haben, wie man aus der Empfehlung, bei sich zu Hause zu sammeln, schließen muß.

Reisepläne des Paulus 16,5–9. [5]Ich komme aber zu euch, wenn ich Mazedonien durchreist habe. Denn Mazedonien durchreise ich nur. [6]Bei euch aber werde ich vielleicht bleiben oder auch überwintern, um mir dann von euch das Reisegeleit geben zu lassen, wohin ich auch reise. [7]Denn ich möchte euch nicht nur auf der Durchreise sehen, hoffe vielmehr einige Zeit bei euch zu bleiben, so der Herr will. [8]Ich bleibe bis Pfingsten in Ephesus. [9]Denn eine große und erfolgreiche Wirksamkeit hat sich mir aufgetan, und viele Gegner gibt es.

5–8 Im Anschluß an das Vorhergehende erörtert Paulus seine nächsten Pläne. Über die verschiedenen Reisepläne des Paulus vgl. die Einleitung zum zweiten Brief. Paulus steht bereits am Ende seines Aufenthalts in Ephesus. Noch will 9 er bis Pfingsten bleiben. Er schreibt also etwa im Winter oder Frühjahr. Im Schlußwort kommt die persönliche Entschiedenheit des Paulus zum Ausdruck: wo es viele Gegner gibt, da ist sein Platz.

Timotheus und Apollos 16,10–12. [10]Wenn aber Timotheus kommt, so seht zu, daß er sich bei euch heimisch fühle. Denn er treibt das Werk des Herrn wie ich. [11]Niemand soll ihn gering achten. Und entlaßt ihn dann wieder in Frieden, daß er zu mir komme. Denn ich erwarte ihn samt den Brüdern. — [12]Was aber den Bruder Apollos betrifft, so habe ich ihn sehr gebeten, mit den Brüdern zu euch zu kommen, aber er wollte unter keinen Umständen jetzt kommen; doch wird er kommen, sobald es ihm gelegen ist.

10 An die Auskunft über seine Person knüpft Paulus einige Nachrichten über seine Gefährten. Über die Sendung des Timotheus vgl. 4,17. Wir müssen annehmen, daß Paulus ihn schon vor Sendung dieses Briefes nach Korinth geschickt hat, daß er aber auf dem Landwege später in Korinth ankommen wird, als der den ge- 11 raderen Seeweg nehmende Brief. Timotheus wird noch recht jugendlich gewesen 12 sein, daher diese besondere, etwas eigentümliche Empfehlung. Die Brüder, die Paulus mit Timotheus zurückerwartet, sind dessen Reisegefährten. Es ist anzu-

nehmen, daß die Korinther in ihrem Briefe den Paulus gebeten haben, ihnen den Apollos zu senden. Die Korinther erhalten hier eine recht kühle und deutliche Absage. Apollos, der mit Paulus zusammenhält, will von den Partei-Treibereien nichts wissen.

Schlußermahnung: Das Haus des Stephanas 16,13–18. [13]Seid wachsam, steht im Glauben, seid mannhaft, seid stark. [14]Alles bei euch geschehe in Liebe. — [15]Ich ermahne euch, Brüder — ihr kennt das Haus des Stephanas, wie es zuerst in Achaja bekehrt wurde und sich in den Dienst der Heiligen gestellt hat — [16]so ordnet euch nun solchen Leuten unter und überhaupt jedem, der mitarbeitet und sich müht. [17]Ich freue mich der Anwesenheit des Stephanas, Fortunatus und Achaikus. Denn sie haben den Mangel eurer Gegenwart mir ersetzt, [18]sie haben meinen wie euren Geist erquickt. Solchen Leuten nun sollt ihr eure Anerkennung geben.

Zum Schluß folgt — nach kurzen abschließenden Ermahnungen V.13.14 — noch einiges über die Gemeinde-Ordnung. Einen Stand von Beamten und Leitern der Gemeinde gibt es noch nicht. Ein Haus aber (das erstbekehrte, das des Stephanas) hat sich freiwillig um die Ordnung der Angelegenheiten der Gemeinde verdient gemacht. Freiwillig sollen nun auch die Mitglieder sich denen, die solche Mühewaltung auf sich nehmen, unterordnen. Die Organisation ist noch ganz lose. Stephanas neben zwei andern — vielleicht Angehörigen (Sklaven) seines Hauses — sind augenblicklich bei Paulus. Von ihnen wird Paulus manches von dem, was er nach seinem Briefe von den Korinthern weiß, erfahren haben (vgl. die Einleitung). Sie haben durch ihre Anwesenheit Paulus erfreut; „und auch euren Geist" fügt er hinzu, indem er den Erfolg persönlicher Berührung mit ihm, den ihre Reise für die Gemeinde sicher haben wird, vorwegnimmt. 13 14 15 16 17 18

Die Grüße 16,19–23. [19]Die Gemeinden Asiens grüßen euch, es grüßen euch herzlich im Herrn Aquila und Priska nebst ihrer Hausgemeinde. [20]Die Brüder grüßen euch alle. Grüßt einander mit heiligem Kuß. — [21]Hier mein eigenhändiger Gruß. [22]Wenn einer den Herrn nicht liebt, Fluch über ihn! Maranatha. [23]Die Gnade des Herrn Jesus [Christus] sei mit uech. [24]Meine Liebe mit euch allen in Christus Jesus.

Über Aquila und Priska Apg.18,1ff.; 18.26; Röm.16,3f. Zum Schluß gibt Paulus seine eigenhändige (vgl. Gal.6,11; 2.Thess.3,17f.; Kol.4,18) Unterschrift. Wir sehen, daß Paulus seine Briefe zu diktieren pflegte. Dann noch eine kurze Warnung: Fluch über den, der den Herrn nicht liebt, — verstärkt durch das feierliche, aramäische Maranatha, das man entweder mit „der Herr kommt" (Phil.4,5) oder „Herr komm" (Offenb.22,20) zu übersetzen hat. Dieser Fluch und diese Drohung kann sich nur auf Gegner des Paulus beziehen, die das Gemeindeleben in Korinth störten. 19 21 22

Der zweite Brief an die Korinther.

(Wilhelm Bousset.)

Einleitung.

I. Die Zeit des zweiten Korintherbriefes können wir mit aller wünschenswerten Genauigkeit im Rahmen des Lebens des Paulus bestimmen. Paulus schrieb diesen Brief bald nach dem Abbruch seines Aufenthalts zu Ephesus, auf den 2.Kor.1,3ff. zurückblicken, auf der Reise, die ihn über Mazedonien nach Korinth führte; von ihr berichtet Apg.20,1–2. Er erwähnt in dem Schreiben selbst den vorangegangenen Aufenthalt in Troas in Kleinasien (2,12f.), wie ihm dort die Ungewißheit über den Gang der Ereignisse in Korinth keine Ruhe gelassen habe (2,13), wie er nach Mazedonien gekommen sei und dort nun endlich den Titus

getroffen habe (7,5f. vgl.2,13f.). Unmittelbar nach der Vereinigung mit diesem seinen Abgesandten ist der zweite Brief geschrieben (vgl. Kap.7).

Nun ist Paulus um Ostern von Korinth nach Jerusalem aufgebrochen (Apg.20,6), nachdem er sich dort drei Monate aufgehalten hatte (20,3). Er ist also um die Jahreswende (eines der fünfziger Jahre) zu seinem letzten Aufenthalt nach Korinth gekommen. Den Brief schrieb er mithin am Anfang des Winters in Mazedonien, nachdem er etwa im Spätherbst Ephesus verlassen hatte. Denn da weder Paulus noch die Apostelgeschichte einen längeren Aufenthalt zwischen Ephesus und Korinth erwähnt, so werden wir allerhöchstens zwei bis drei Monate für die Reise ansetzen dürfen. Paulus ist also nicht, wie er 1.Kor.16,8 plante, bis Pfingsten in Ephesus geblieben, sondern hat seinen dortigen Aufenthalt bis zum Spätherbst ausgedehnt. Mit dieser Annahme stimmt die Beobachtung überein, daß zwischen dem ersten und zweiten Korintherbrief ein Zeitraum von etwa einem Jahr angenommen werden muß. Denn inbetreff der „Sammlung für die Heiligen" erwähnt Paulus, daß er den Mazedoniern gerühmt habe, daß Achaja sich seit Jahresfrist in diesem Punkt gerüstet habe (2.Kor.8,10; 9,2). Nun trifft aber Paulus 1.Kor.16,1 die allerersten Anordnungen für diese Sammlung. Es muß also ungefähr, wenn Paulus nicht zwecklos übertrieben hat, zwischen I16 und II8—9 ein Zeitraum von einem Jahre liegen. Es steht aber nichts im Wege, anzunehmen, daß der erste Brief in den Winter (vor Pfingsten) des vergangenen Jahres fällt und der zweite in den Winter (=Anfang) des darauf folgenden.

II. In diesem Zeitraum hat die Korinther-Gemeinde eine sehr bewegte Geschichte gehabt. Es gilt, da uns die Apostelgeschichte hier ganz im Stich läßt, aus den zerstreuten Bemerkungen des Paulus ein Bild von der Entwickelung der Dinge zu gewinnen. Wir heben folgende Punkte heraus.

1) Paulus muß in diesem Jahre zwischen dem ersten und zweiten Korinther-Brief noch einmal vorübergehend in Korinth gewesen sein. Nach 13,1 und dem richtig verstandenen Verse 12,14 redet Paulus von einer bevorstehenden dritten Anwesenheit in Korinth. Er muß also vor dem zweiten Brief zweimal in Korinth gewesen sein. Auch 13,2 spricht er, wenn wir den Vers recht verstehen, deutlich von einer in der Vergangenheit liegenden zweiten Anwesenheit. Ferner redet Paulus davon, daß er schon einmal in Betrübnis in Korinth gewesen sei (2,1), daß Gott ihn bei einer früheren Anwesenheit gedemütigt habe, und daß er eine Wiederholung solcher Betrübnis und Demütigung, wenn er zu den Korinthern komme, befürchte (12,20f.). Nun aber kann er unmöglich seinen ersten erfolgreichen Aufenthalt, bei dem er die Gemeinde gründete, in dieser Weise charakterisieren. Es müssen sich also auch diese Stellen auf einen zweiten, uns bisher unbekannten Aufenthalt des Paulus in Korinth beziehen. Es erweist sich ferner die Annahme als unmöglich, daß dieser zweite Aufenthalt des Apostels vor dem ersten Briefe liegen könne. Die Art, wie er 1.Kor.2,1 von seiner ersten Anwesenheit in Korinth spricht, ohne diese als die erste von zweien zu bezeichnen, schließt jene Annahme aus, zumal wenn feststeht, daß bei dem zweiten Aufenthalt eine Trübung des Verhältnisses zwischen Paulus und den Korinthern eingetreten ist. Unter diesen Umständen müßte man doch erwarten, daß er hiervon bereits im ersten und nicht erst im zweiten Korinther-Briefe gesprochen hätte. — Somit ist Paulus sicher zwischen dem ersten und dem zweiten Briefe vorübergehend noch einmal in Korinth gewesen. Wir werden vielleicht annehmen dürfen, daß er im Frühjahr des in Betracht kommenden Jahres, nachdem er eingesehen, daß sein Aufenthalt in Ephesus sich noch verlängern würde, der Gemeinde zur See einen kurzen Besuch abgestattet hat (Zwischenreise).

2) Dieser Aufenthalt des Paulus in Korinth war für ihn und die Gemeinde kein erfreulicher (2,1; 12,21). Es ist viel darüber vermutet, was denn bei dieser Gelegenheit vorgefallen sei. Wir werden uns zunächst an Paulus' eigene Mitteilung zu halten haben. Er sagt uns aber, daß er bei seiner zweiten Anwesenheit denen, „die früher gesündigt hatten und den übrigen" bei seiner Wiederkunft energische Bestrafung angedroht habe (13,2). Die, welche früher gesündigt haben, sind aller

Wahrscheinlichkeit nach solche Leute, die vor ihrem Eintritt in die christliche Gemeinde in sündigen Verhältnissen namentlich geschlechtlicher Art (12,21) gelebt und sich davon nicht gelöst hatten. Da es sich hier um schwierige persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse handelte, so wird Paulus bei seinem kurzen Aufenthalt nicht imstande gewesen sein, energisch durchzugreifen. So stand sein zweiter Aufenthalt unter dem schweren Druck einer starken Mißstimmung.

Ferner gibt Paulus einige kurze, für uns dunkle Andeutungen (2,5 ff.; 7,12), die man nur so verstehen kann, daß dem Apostel irgend eine persönliche Kränkung oder ein Unrecht — wahrscheinlich eine schwere Beleidigung — wie er sie etwa 12,16 andeutet — zugefügt ist. Daß diese bei der zweiten Anwesenheit des Paulus vorgefallen, ist nicht wahrscheinlich, obwohl viele Ausleger es annehmen. Aber sie können sich für ihre Meinung nicht darauf berufen, daß Paulus diesen Vorgang in unmittelbarem Zusammenhang mit der Betrübnis bei der zweiten Anwesenheit behandelt (2,1 vgl. mit 2,5). Denn dieser Umstand beweist noch nicht, daß beide Male die Ursache der Betrübnis die gleiche gewesen sei. Dagegen spricht, daß es nicht recht einzusehen ist, weshalb Paulus, wenn jene Beleidigung bei seiner persönlichen Anwesenheit erfolgte, sich nicht gleich Genugtuung verschafft haben sollte.

3) Es steht ferner fest, daß Paulus zwischen dem ersten und zweiten Brief einen für uns verloren gegangenen Brief an die Gemeinde gerichtet hat (Zwischenbrief). Es muß ein außergewöhnlich scharfer Brief gewesen sein. Der Apostel hat ihn unter vielen Tränen geschrieben. Er hat die Gemeinde tief betrübt (2,3 f.; 7,8—12). Und zwar hat er in diesem Briefe sicher die Bestrafung dessen, der ihm Unrecht getan, gefordert (7,12).

4) In unmittelbarem Zusammenhange mit der Sendung des Zwischenbriefes scheint die Sendung des Titus zu stehen. Paulus hat diesen offenbar tatkräftigsten seiner Mitarbeiter zur Wiederherstellung der Ordnung in der Korinther-Gemeinde abgesandt. Er ist unmittelbar vor Abfassung unseres zweiten Korinther-Briefes in Korinth gewesen und hat ihm von dort günstige Nachrichten gebracht (2,13 ff.; 7,6 f.). Ihm gebührt wohl ein Teil des Verdienstes bei der Anbahnung des Friedens zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde. Da Paulus den Titus in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Zwischenbrief (7,6 f. vgl. mit 7,8 ff.) erwähnt, so dürfen wir annehmen, daß er der Überbringer des Zwischenbriefes war.

5) Eine große Rolle spielen nun auch im zweiten Brief die wechselnden Reisepläne des Apostels. 1.Kor.16,5 hatte Paulus den Korinthern mitgeteilt, daß er sie, wenn er Mazedonien durchreist haben werde, besuchen wolle. Später muß er dann irgendwann und irgendwo den Korinthern versprochen haben, er werde sie noch zweimal besuchen: zunächst direkt zur See, und dann nachdem er von Korinth aus nach Mazedonien gereist sei, zum zweiten Male bei seiner Rückkehr von dort. Diesen Plan hat Paulus dann aber zurückgenommen, und das haben ihm die Korinther verübelt und als Wankelmut ausgelegt (2.Kor.1,15 f.). Nun wird dieser Entschluß des Paulus kaum *vor* seinem zweiten kurzen Aufenthalte in Korinth angesetzt werden können. Paulus muß vielmehr seinen Plan entweder während seines zweiten Aufenthalts in Korinth oder bald nachher gefaßt und den Korinthern mitgeteilt haben. Sein Verhältnis zur Gemeinde muß also damals trotz eingetretener Störung noch ein einigermaßen erträgliches gewesen sein. Paulus sagt ausdrücklich, daß er diesen Plan bei der noch bestehenden persönlichen Zuversicht auf seine Gemeinde gefaßt habe (1,15). Wir werden also von hier aus von neuem zu der Annahme gezwungen, daß die persönliche Kränkung des Apostels durch ein Mitglied seiner Gemeinde damals, bei dem zweiten Aufenthalt des Apostels, noch nicht erfolgt war. Dann aber ist die Spannung des Apostels mit seiner Gemeinde viel schärfer geworden; da nahm er das Versprechen eines doppelten Besuches zurück und teilte das der Gemeinde — vielleicht in dem Zwischenbriefe — mit.

6) Endlich wäre noch zu erwähnen, daß Titus, wie es scheint, schon gelegentlich seiner oben erwähnten Sendung nach Korinth vielleicht den Nebenauftrag be-

kommen hatte, im Falle der eintretenden Beruhigung der Gemeinde die Sammlung für die Heiligen in Jerusalem von neuem zu betreiben. Jedenfalls muß Titus, ob er den Auftrag bekommen hat oder nicht, bei seinem Aufenthalte die Sammlung energisch in die Hand genommen haben (8,6). So kann Paulus (12,17f.) auf das bereits bewährte Verhalten des Titus bei der Sammlung zurückweisen. Wenn er daneben auch hier auf den ungenannten Bruder hinweist, dessen jetzige Sendung er 8,22 erwähnt hatte, so werden wir schließen dürfen, daß der ungenannte Bruder den Korinthern kein Unbekannter mehr war, sondern daß er den Titus bereits bei seiner ersten Sendung begleitet hatte.

Es ergibt sich also folgendes Bild von den Vorgängen in Korinth: Nachdem Paulus im Winter den ersten Brief geschrieben, hat er im Frühjahr nach eröffneter Schiffahrt den Korinthern einen kurzen Besuch gemacht. Bei dieser Anwesenheit traten allerlei Mißstände in der Gemeinde zutage. Eine Reihe von eben bekehrten Mitgliedern der Gemeinde lebte in alten überkommenen sündigen Verhältnissen weiter. Paulus hatte bei dem kurzen Besuche nicht durchgreifen können. Er versprach aber damals, noch zweimal die Korinther zu besuchen, einmal zur See, und ferner auf dem Landweg über Mazedonien. Dann hat sich das schon etwas gestörte Verhältnis zwischen Paulus und seiner Gemeinde in unerwarteter Weise verschärft, so daß die Gemeinde schließlich in hellem Aufruhr stand und man selbst vor einer persönlichen Kränkung des Apostels nicht zurückschreckte. Daraufhin nahm der Apostel seinen Plan des zweimaligen Besuches zurück. Er schrieb einen sehr scharfen Brief an die Gemeinde, in welchem er die Bestrafung des Beleidigers forderte. Zugleich hat er als seinen persönlichen Vertreter den Titus (und noch einen ungenannten Bruder) gesandt, vielleicht als Überbringer des Zwischenbriefes. Die Verhältnisse besserten sich rasch, so daß Titus sich sogar an die weitere Förderung der Sammlung für die Heiligen machen konnte. Mittlerweile hatte Paulus — im Herbst des betreffenden Jahres — Ephesus verlassen. Auf seiner Reise durch Mazedonien kommt ihm Titus mit günstiger Nachricht aus Korinth entgegen. Da schreibt Paulus seinen „zweiten" Brief.

III. Was aber, fragen wir, hat das Verhältnis zwischen dem Apostel und seiner geistig angeregtesten Gemeinde so schnell (nach seinem Zwischenbesuch) verschärft und so heillos verwirrt, daß Paulus in der Zeit vor dem zweiten Brief das Schlimmste befürchten mußte? Es kommt hier noch ein Umstand in Betracht, den wir bisher nicht ins Auge gefaßt haben. Die alten judaistischen Gegner des Paulus (vgl. die Erklärung zum Galater-Brief) sind ihm auch bis nach Korinth nachgedrungen und haben bei dem schon vorhandenen getrübten Verhältnis der Gemeinde zum Apostel die Lage trefflich zu nützen verstanden. Wann und wie sie nach Korinth gekommen sind, wissen wir nicht. Jedenfalls wohl erst nach dem kurzen Zwischenaufenthalt des Paulus. Denn wenn er bei diesem die drohende Gefahr bereits gesehen hätte, so würde er wohl schärfer zugegriffen und das Feuer im Keim erstickt haben. Da er darauf anspielt, daß sie mit Empfehlungsbriefen kamen (3,1), so dürfen wir vielleicht annehmen, daß sie geradeswegs von Jerusalem und mit Empfehlungsschreiben der jerusalemischen Urgemeinde gekommen sind. Jedenfalls kommen sie von auswärts. Paulus redet (11,4) von „dem" resp. den Ankömmlingen, und deutlich bezeichnet er sie als Judaisten. Sie rühmen sich, Hebräer, Israeliten, Abrahams Same zu sein (11,22); sie nennen sich Diener Christi (11,23) und behaupten, in ganz besonderer Beziehung zu Christus zu stehen (10,7). Sie beriefen sich wahrscheinlich auf die großen Apostel in Jerusalem (11,5; 12,11). Paulus wirft ihnen wie seinen Gegnern in Galatien vor, daß sie ein anderes Evangelium verkünden, einen andern Jesus, einen andern Geist (11,4). Ferner nennt er sie mit unerhörter Schärfe falsche Apostel und betrügerische Arbeiter, Satans-Diener, die, wie ihr Meister sich in einen Lichtengel verwandelt, die Maske von Dienern der Gerechtigkeit annehmen (11,13–15; vgl. 2,11). Er sagt mit Bezug auf sie, daß seine Gemeinde verführt werde, so wie einst die Schlange Eva verführt habe (11,3). Er wirft ihnen versteckt vor, daß sie in einen fremden Sprengel eindringen, daß sie sich fremder Mühen und Arbeiten rühmen (10,14ff.).

Ihnen gegenüber bringt er (Kap.3) die große Auseinandersetzung über die Herrlichkeit des neuen Bundes und seines Amtes gegenüber dem Amt des alten Bundes.

Wir suchen uns ein Bild von dem Vorgehen dieser Gegner des Paulus zu machen, das beinahe zu einem Erfolg geführt hätte. Was sie trieben, war im großen und ganzen Maulwurfsarbeit. Sie wagten sich nicht offen mit dem grundsätzlichen Widerspruch gegen die von Paulus vertretene freie Heidenmission und die von ihm verkündigte Freiheit vom Gesetz hervor. Damit hätten sie auch einen schlechten Erfolg gehabt. Sie begannen mit allerlei persönlichen Verdächtigungen des Apostels und entwarfen ein Zerrbild von seiner Person, das auch als Zerrbild nicht unwichtig ist. Mit der äußeren Erscheinung des Apostels begannen sie. Paulus sei unscheinbar und kraftlos in seinem äußeren Auftreten, er mache einen krankhaften Eindruck (10,1.10). Ihm mangele es an der nötigen Beredsamkeit (10,10; 11,6). Das waren für hellenisches Empfinden, das bei einem Gebildeten in erster Linie Gewicht auf äußere Haltung und rhetorische Schulung legte, gefährliche Vorwürfe. Man ging noch weiter und wies auf das krankhaft erregte, ekstatische Wesen des Apostels hin. Den Vorwurf, den man einst gegen Jesus erhoben, daß er von Sinnen sei, machte man auch dem Apostel (5,13; 12,2ff.). Vielleicht hat man auch schonungslos auf das schwere körperliche Leiden, das ihn bedrückte, hingewiesen; als eine göttliche Strafe oder Brandmarkung mag man es in echt jüdischer Weise bezeichnet haben. Eine seiner herrlichsten Ausführungen, welche der Apostel (4,7ff.) über den „himmlischen Schatz in irdenen Gefäßen", über den Gegensatz zwischen seiner äußeren gebrochenen Erscheinung und der inneren Herrlichkeit des apostolischen Amtes uns schenkt, ist durch diese gehässigen Angriffe der Gegner veranlaßt. Diese gingen noch weiter und warfen ihm persönliche Feigheit vor. Zweimal (4,1.16) muß Paulus betonen, daß er nicht mutlos sei. Namentlich scheint man ihn wegen seiner Flucht aus Damaskus über die Stadtmauer verspottet und angedeutet zu haben, daß Paulus auf blinden Lärm hin geflohen sei (11,32f.). — Vor allem bemängelten sie sein Verhältnis zur Gemeinde. Er tyrannisiere die Gemeinde (1,24), er suche sie, jetzt in seiner Abwesenheit mutig, durch eine kecke Haltung in seinen Briefen zu erschrecken (10,1.9), er gewinne die Menschen durch leere Überredungskünste (5,11), er verderbe die Gemeinde (10,8; 13,10), er wolle überall seine Hände im Spiele haben und dehne seine Machtbefugnisse über alle Grenzen aus (10,14f.). Selbst daß Paulus auf den Unterhalt von seiten der Gemeinde verzichtete, scheinen sie dahin ausgelegt zu haben, daß er ihr gegenüber nicht das Recht eines Apostels zu beanspruchen wage (11,7ff.; 12,14ff.). Überhaupt sei er ein eitler, ruhmsüchtiger Mensch (10,8.13.15), der sich ständig selbst empfehle und in Erinnerung bringe (3,1; 4,2; 5,12; 6,4). — Ja noch schwerere, geradezu ehrenrührige Verdächtigungen häufte man auf ihn. Man bezweifelte seine Wahrhaftigkeit (1,13.17; 7,14) und verstieg sich dazu, anzudeuten, Paulus übervorteile die korinthische Gemeinde bei der Sammlung (12,16—18 vgl. 4,2).

Es war eine Karikatur, welche die Gegner zeichneten, immerhin eine Karikatur, die uns verschiedene Schwächen, Begrenztheiten und Eigentümlichkeiten des Apostels in grellem Lichte zeigt, und dazu beiträgt, daß wir sein Bild deutlicher in seinen Einzelzügen schauen. — Demgegenüber finden wir, wie schon gesagt, sehr wenig Äußerungen der Gegner, die auf die Sache und die großen prinzipiellen Gegensätze gehen. Und selbst die wenigen, die sich finden, sind in demselben Stil kleinlicher persönlicher Verdächtigungen und Sticheleien gehalten. So warfen sie dem Paulus wahrscheinlich vor, daß er das Wort Gottes fälsche (2,17; 4,2). Die Behandlung des A. T.'s durch ihn mag auf sie begreiflicherweise diesen Eindruck gemacht haben. Für sie bedeutete die Gnaden- und Freiheitslehre des Apostels, sein Bruch mit dem Gesetz Anarchie und Zuchtlosigkeit. Sie warfen ihm vor, daß er das nicht offen sage. Sein Evangelium sei „verhüllt" (4,3). Eine sachliche Differenz bedeutet auch der Vorwurf, daß Paulus „sich selbst verkündige" (4,5). Die Gegner konnten es nicht anders ansehen, als daß der Apostel in den Eigentümlichkeiten seines Evangeliums eigene Phantasien, nicht-nachprüfbare, visionäre

Erfahrungen vortrüge. Demgegenüber beriefen sie sich auf die großen Apostel in Jerusalem (11,5; 12,11) und auf Christus, der unter ihnen als ein Mensch auf Erden gewandelt (5,16; 10,7). Hier bekommen wir eine Ahnung von den vorliegenden schweren sachlichen Gegensätzen. Aber diese bleiben im Hintergrund.

Trotz des kleinlichen und gehässigen Vorgehens haben die Gegner einen gewissen Eindruck auf die Gemeinde erzielt. Sie kamen eben in einem für sie günstigen Moment des Zerwürfnisses zwischen Paulus und seiner Gemeinde, das freilich (s.o.) an einem ganz andern Punkte als bei den Streitfragen des Judaismus angesetzt hatte. Paulus muß darüber klagen, daß die Gemeinde seine persönlichen Gegner mit ihrem andern Evangelium und dem andern Jesus sehr gut aufgenommen habe (11,4.19–20, vgl. 11,3). Und das Ergebnis war gewesen, daß sich die Gemeinde zeitweilig geradezu in Aufruhr gegen den Apostel befand, und daß dieser sogar von einem Gemeindemitglied eine schwere persönliche Kränkung erfuhr.

IV Ehe wir uns in einem allgemeinen Überblick vergegenwärtigen, wie die Antwort des Paulus auf diese Umtriebe und die Haltung seiner Gemeinde ausfiel, haben wir noch die schwierige Frage nach der Einheit des Briefes zu beantworten. Dabei verweise ich die umstrittene Frage, ob das Stück 6,14–7,1 vielleicht unecht sei und nicht zum Briefe gehöre, in die Einzelausführungen der Erklärung. Für die Gesamtauffassung der Briefe wichtig aber ist die andere Frage, ob Kap. 10–13 in den Rahmen des zweiten Briefes hineingehören. Man hat das für unmöglich erklären wollen. Die Gesamthaltung dieser Kapitel passe nicht zu dem ruhigen und versöhnlichen Ton der ersten Kapitel und namentlich nicht zu den rein sachlichen Anordnungen von Kapitel 8–9. Während Paulus in dem ersten Teil den endgültigen Frieden mit seiner Gemeinde schließt, herrsche hier eine unversöhnliche Kampfesstimmung. Und die herben Urteile, die Paulus hier fällt, treffen nicht nur seine Gegner, sondern auch die Gesamtheit der Gemeinde (11,3.4–6.17–19). Dabei kann gar kein Zweifel sein, daß Paulus diese Kapitel selbst geschrieben hat. Nun aber wissen wir ja von einem scharfen Zwischenbrief, den der Apostel geschrieben hat. So ist man auf die Vermutung gekommen, daß der Abschnitt Kap. 10–13 eben jener Zwischenbrief sei, den Paulus unter vielen Tränen geschrieben haben will, und daß er dann später mit dem zweiten Brief zu einem Brief vereinigt sei.

Es sprechen aber mehrere entscheidende Bedenken gegen diese Annahme. 1) Wir wissen, daß Paulus in jenem Zwischenbriefe den bestimmten Punkt einer persönlichen Kränkung, die er erfahren hatte, behandelte, und daß er die Bestrafung jener Beleidigung gefordert hat. Gerade davon finden wir nichts in den betreffenden vier Kapiteln. Wir müßten uns also schon, um jene Vermutung aufrecht zu erhalten, zu der weiteren Hilfsannahme entschließen, daß in den vier Kapiteln der Zwischenbrief des Paulus nicht vollständig enthalten sei. 2) Die Annahme scheitert an den Versen 12,16–18. Gegenüber dem Vorwurf der Übervorteilung der Gemeinde bei der Sammlung beruft Paulus sich hier auf das den Korinthern bereits bekannte Verhalten des Titus. Die Ausführung setzt also voraus, daß Titus sich bereits in der Gemeinde bei der Sammlung bewährt habe, überhaupt der Gemeinde bekannt geworden ist. Nun ist der Zwischenbrief aber wahrscheinlich gleichzeitig mit der Sendung des Titus oder kurz vorher oder nachher abgesandt. Es ist also ganz unmöglich, daß der Zwischenbrief bereits auf eine anerkannte Wirksamkeit des Titus bei der Gemeinde zurückschauen könnte. Vielmehr gehört die Stelle 12,16–18 in eine spätere Zeit, eben in die Zeit des zweiten Briefes Kap. 1–9. 3) Wir können auch den Wechsel des Tones innerhalb des zweiten Briefes gut erklären. Man hat vor allem zu beachten, daß Paulus sich in den letzten Kapiteln wesentlich gegen seine Gegner wendet. Nach der Versöhnung mit seiner Gemeinde holt er hier zu dem vernichtenden Schlag gegen jene Leute aus, die eben nicht zur Gemeinde gehören. Daß dabei einige härtere Worte als man nach dem ersten Teil erwarten durfte, gegen die Gemeinde abfallen, erklärt sich aus der Gesamtstimmung. Wo Balken gehauen werden, fallen Späne ab. Da wo Paulus sich — am Schlusse des Abschnittes — mit Ermahnungen speziell an seine

Gemeinde wendet (12,19 – 13,10), ist eine dem ersten Teil gegenüber veränderte Haltung nicht nachzuweisen. Man wird übrigens zugeben dürfen, daß Paulus die erregten letzten Kapitel nicht von vornherein mit dem Beginn des Schreibens beabsichtigt hatte. Sonst hätte er vielleicht nicht die ganz ruhigen und sachlichen Erörterungen Kap. 8.9 vorangestellt. Wir werden eher annehmen dürfen, daß Paulus mit Kap. 10 selbst zur Feder griff (s. die Erklärung), vielleicht zunächst nur mit der Absicht eines kurzen kräftigen Schlußwortes. Und dann ist der Zorn über die Niedertracht seiner Gegner über ihn gekommen, und er hat sich diesen Zorn von der Seele geschrieben.

V Wir verfolgen in einem kurzen Überblick den Gang des ganzen Briefes. Im ersten Teil feiert Paulus die nahezu vollzogene Versöhnung mit seiner Gemeinde. Nach einer Einleitung (1,1 – 11) wendet er sich zur Beseitigung verschiedener Vorwürfe und Mißverständnisse (1,12 – 2,17). In dem groß angelegten Hauptteil des Briefes (3,1 – 6,10) setzt Paulus sich sachlich mit den Aposteln des Judaismus auseinander und handelt von der Herrlichkeit des apostolischen Amtes (3,1 – 4,6), in äußerer Niedrigkeit (4,7 – 12), aber so, daß der Ausgleich der Dissonanz in der christlichen Hoffnung gegeben ist (4,13 – 5,10); daher von neuem die Herrlichkeit des apostolischen Amtes der Versöhnung (5,11 – 21) und die Bewährung des Apostels in diesem Amt (6,1 – 10). Dann wendet er sich (6,11 – 7,16) seiner Gemeinde zu, und ermahnt sie, abzulassen von heidnischem Wesen. Es wird hier am Schlusse des Abschnittes deutlich, daß der Apostel seinen Kampf nach zwei Fronten zu führen hat, nicht nur gegen judaistische Gegner, sondern auch nach der anderen Seite, gegen heidnisches Unwesen in der Gemeinde. Zum Schlusse dieses Stückes erfolgt die feierliche Versöhnung mit der Gemeinde.

In einem weiteren Abschnitt behandelt Paulus die Sammlung für die armen Heiligen in Jerusalem Kap. 8 – 9.

Dann wendet er sich (10,1 – 12,18) zum vernichtenden Schlag gegen die Gegner. Nach einer Einleitung (10,1 – 6) verheißt er (10,7), daß er sich in dem, was seine Gegner von sich rühmen, mit ihnen messen könne. Darauf folgt (10,8 – 11,21) — man beachte die nervöse Stimmung im ganzen Stück — eine lange Entschuldigung des Paulus, daß er sich anmaße, sich zu rühmen; dann unter immer erneuten bittern Wendungen gegen die Verleumdung seiner Gegner (11,22 – 12,10) der den Gegnern entgegengestellte apostolische Selbstruhm; endlich (12,11 – 18), ein letztes nachträgliches Geplänkel; damit läßt Paulus seine Gegner stehen, wendet sich seiner Gemeinde zu und behandelt zum zweiten Male namentlich das Thema des heidnischen Unwesens (12,19 – 13,10). Segenswunsch (13,11 – 13).

Während wir uns an den ersten Korinther-Brief wenden, um ein Bild vom Gemeindeleben der Urchristenheit zu erhalten, so ist der zweite Korinther-Brief das allerpersönlichste Schreiben des Paulus. Wenn wir fragen, wer Paulus war, so gibt in erster Linie dieser Brief die Antwort. Alles an ihm ist intim und persönlich. Das nervöse reizbare Temperament des Apostels spricht sich in ihm mit außerordentlicher Lebendigkeit aus. Welch eine Stufenleiter von wechselnden Stimmungen: suchende, strafende, versöhnende Liebe, flammender heiliger Zorn, hoher trotziger Mut und Bewußtsein des eigenen Wertes vor Gott und den Menschen, leidensfrohe Entsagung und tiefe Demut — wenn ich schwach bin, bin ich stark —, schmerzliches Gefühl von der Disharmonie des äußeren Scheins und des inneren Seins, frohe jubelnde Hoffnung auf die ewige Lösung dieser Disharmonie! Eine reiche Fülle von Ausdrucksmitteln steht ihm dabei zu Gebote: auch in der höchsten Erregung, wo Sarkasmus und Ironie vorherrschen, findet er schmelzende Töne zartester Empfindung; dann wieder braust das strömende Pathos echter Leidenschaft daher. Bald tönt es wie ein lyrischer Erguß, bald wie Heldengesang. Das rauscht und brandet, flutet und ebbt und über dem wogenden Meer strahlt die Sonne der Gottesgewißheit und des Bewußtseins einer großen ewigen Aufgabe. — Wir schauen in die Seele eines großen Mannes, die sich uns in ihren inneren Tiefen bloßlegt. Es ist kein Heiliger, der sich da zeigt; ein Mensch in seinen Kämpfen und in seiner

Gereiztheit, ein Kämpfer, der im Streite auch Wunden davongetragen hat, dem seine körperliche Anlage nur zu oft den Dienst versagt, von einer uns fast erschreckenden Reizbarkeit und Erregtheit des Temperaments: „Wer ärgert sich, und ich brenne nicht lichterloh!" Aber alles, was ihm das Dasein gab an Gaben und an Lasten, das verstand er im Dienst seiner großen Lebensaufgabe zu verwerten, das zwang er hinein in den Willen Gottes.

Zuschrift und Gruß 1,1.2. [1]Paulus, Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus an die Gemeinde Gottes in Korinth nebst allen Heiligen in ganz Achaja. [2]Gnade sei euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

1 Paulus nennt wie gewöhnlich einen seiner Genossen als Mitabsender des Briefes. Diesmal den den Korinthern bekannten Timotheus (Apg.18,5; 1.Kor.4,17; 2 16,10f.). Andrerseits schließt er in den Gruß die Christen in der römischen Provinz Achaja, deren Hauptstadt Korinth ist, zu der aber z.B. auch Kenchreae (Röm.16,1) und Athen gehört, mit ein.

Einleitung 1,3–11.

1. Der Dank des Apostels für den Trost Gottes in seinem Leiden 1,3–7

[3]Gepriesen sei der Gott und Vater unsres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. [4]Er tröstet uns in aller unsrer Not, damit wir alle, die in Not sind, mit dem Trost, den wir selbst von Gott empfangen haben, zu trösten imstande seien. [5]Denn wie die Leiden Christi sich reichlich über uns ergießen, so ergießt sich auch unser Trost reichlich durch Christus. [6]Mögen wir nun in Not sein, so geschieht es euch zu Trost [und Heil]; mögen wir Trost erfahren, so geschieht es euch zum Trost, wirksam im geduldigen Ertragen derselben Leiden, die auch wir erfahren. [7]Und so ist unsre Hoffnung für euch unerschütterlich. Denn wir wissen, daß ihr wie an unsern Leiden so auch an unsrer Tröstung Anteil habt.

3 Paulus beginnt den Brief wie üblich mit einem Dankgebet; aber bezeichnenderweise dankt er diesmal nicht für den Zustand der korinthischen Gemeinde (vgl. 1.Kor.1,4ff.) — da gab es wenig zu danken —, sondern für die Erfahrungen seines eigenen Lebens. In dem Briefe zittern die Schmerzen der letzten vergangenen Tage nach, aber auch die letzten freudigen Erfahrungen. So faßt sich seine Stimmung in dem Gedanken zusammen, daß er Trost im Leid erfahren hat. Mit Hinblick darauf bezeichnet er Gott als den Vater der Barmherzigkeit und den Gott, von dem aller Trost kommt. Zum ersten Mal begegnet hier der Ausdruck „der Gott und Vater unsres Herrn Jesus Christus" (vgl. Eph.1,3; 1.Petr.1,3). Es ist höchst beachtenswert, daß das Urchristentum bei aller Neigung, Christus neben Gott zu stellen, ihm, wenn auch nicht den Namen Gottes, so doch göttliche Eigenschaften beizulegen und „von ihm zu denken wie von Gott", von ihm dasselbe zu erwarten, zu erhoffen, zu erbitten wie von Gott, — daß dasselbe Urchristentum in dieser feierlichen liturgischen Formel den Gedanken festgehalten hat, daß Christus Gott untergeordnet bleibt nicht nur als seinem Vater, sondern als seinem Gott 4 (vgl. 1.Kor.15,24–28; Joh.20,17). — Sofort denkt Paulus daran, daß der ihm zuteil gewordene Trost ihn in die Lage bringt, andre, seine Gemeinde, um so besser zu trösten. Die Energie seines persönlichen apostolischen Pflichtgefühls kommt hier 5a zum Ausdruck. Den folgenden Vers verstehen wir nur, wenn wir uns die Christus-Mystik des Paulus vergegenwärtigen. Der Gläubige ist mit Christus gleichsam nur

eine Person. So sind auch seine Leiden nichts andres als die Leiden Christi, die dieser im Leben und Sterben trug, und die nun auf den mit ihm geistleiblich verbundenen Apostel überfließen, d.h. sich in ihm fortsetzen (vgl. Kol.1,24). In der zweiten Hälfte des Satzes sollten wir erwarten: „so strömt auch der Trost, den Christus erfahren hat, auf uns über"; aber mit zarter, überraschender Wendung sagt Paulus, daß durch die Vermittlung Christi (der ihm Trost spendet) der reiche Trost, der ihm zuteil geworden, auf die Gemeinde überströmt. („Unser Trost" ist als der Trost, den er erfährt, zu verstehen.) So müssen alle Erfahrungen des apostolischen Lebens der Gemeinde zum besten dienen. Die Not seines Lebens dient seiner Gemeinde zu Trost und Heil (die Worte „und Heil" stehen handschriftlich nicht ganz sicher). Denn alle apostolischen Mühen und Leiden stehen ja im Dienst seiner Gemeinde. Und die Tröstung des Apostels weckt wieder seinen und der Gemeinde getrosten Sinn im geduldigen Ertragen derselben Leiden. Not führt zum Trost und Trost wieder zur geduldigen Übernahme der Not, — auf dies etwas künstliche Gedankenspiel scheint es Paulus anzukommen. So kann Paulus denn schließlich — wir fügen hinzu: wenn es gegenwärtig auch trübe ausschaut — für die ihm in Leid und Trost eng verbundene Gemeinde eine gewisse Hoffnung haben. 5b 6 7

2. **Genauere Nachricht über die Not, die den Apostel betroffen** 1,8—11. [8]Wir möchten euch, liebe Brüder, über die Not, die uns in Asien betroffen hat, nicht in Unkenntnis lassen. Wir hatten nämlich eine so überschwere und das Maß unserer Kraft übersteigende Last zu tragen, daß wir sogar am Leben verzweifelten. [9]Ja, wir haben uns selbst in unserm Innern das Todesurteil sprechen müssen. Denn wir sollten lernen, unser Vertrauen nicht auf uns selbst zu stellen, sondern auf den Gott, der die Toten erweckt. [10]Er hat uns aus einer solchen Todesgefahr errettet [und wird uns retten], auf ihn setzen wir unsre Hoffnung, [11]daß er uns weiter retten wird. Dabei könnt ihr mithelfen durch euer Gebet für uns, auf daß die Gnadenerweisung, die uns durch die Fürbitte vieler zuteil geworden ist, dann auch von vielen dankbar gepriesen werden möge — zu eurem Besten.

Die Not — nach dem was wir sonst wissen, eine äußere Verfolgung, die den Paulus in Asien betroffen hat und von der er erst hier den Korinthern nähere Mitteilung macht — muß ganz am Schluß seines Aufenthalts in Ephesus liegen und steht wahrscheinlich mit seiner Abreise in unmittelbarem Zusammenhang. Zur Erklärung ist heranzuziehen, was Apg.19,23ff. über die letzten Ereignisse bei der Anwesenheit des Paulus in Ephesus berichtet wird. Nach des Paulus Andeutungen muß die Szene, welche die Apostelgeschichte schildert, noch bedeutend kritischer und gefahrvoller gewesen sein, als sie dort erscheint. In V.9b liegt eine für Paulus charakteristische Betrachtungsweise vor: Gott hat ihn in eine solche Not hineingeführt, um ihn die Einsicht in seine Ohnmacht und das Vertrauen auf Gottes Allmacht zu lehren. Gott erhält hier das vielleicht in der jüdischen Gebetsliturgie (vgl. den Eingang des Achtzehn-Bitten-Gebetes bei Schürer Gesch. d. jüd. Volkes [3] II, 461) geprägte Prädikat „der die Toten erweckt", das seine wunderbare Allmacht umschreibt. Diese wunderbare, das Unmögliche möglich machende Allmacht Gottes hat ihn aus der gegenwärtigen Todesgefahr gerissen. Triumphierend erhebt sich daraufhin die Hoffnung auf zukünftigen Schutz. (Das erste „und er wird uns retten" ist als im Zusammenhang gänzlich überflüssig nach alten Handschriften zu beseitigen.) Mitwirken wird dabei das Gebet der Gemeinde für ihn, das Paulus voraussetzen darf. Dann (das „auf daß" hat hier seinen zwecksetzenden Sinn ganz verloren) wird, da seine Errettung (die Gnadenerweisung) dem Gebetswunsch so vieler entspricht, um so freudiger der Dank dafür zu Gott emporsteigen. 8 9a 9b 10 11

I. Beseitigung einiger Vorwürfe, die sich gegen seine Wahrhaftigkeit richten, und andre persönliche Auseinandersetzungen 1,12–2,17

1. Des Apostels Wahrhaftigkeit in seinen Briefen 1,12–14.

[12]Darin nämlich besteht unser Ruhm: in dem Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Heiligkeit und Gott wohlgefälliger Lauterkeit, nicht in Weisheit des natürlichen Menschen, sondern in der Kraft der Gnade Gottes unsern Wandel in der Welt und ganz besonders euch gegenüber geführt haben. [13]Denn in unsern Briefen wollen wir genau das sagen, was ihr lest oder auch daraus versteht. Ich hoffe aber, daß ihr es zum völligen Verständnis bringen werdet, [14]wie ihr uns denn schon verstanden habt, wenigstens zum Teil: nämlich, daß ihr auf uns stolz sein könnt, wie auch wir uns eurer rühmen dürfen am Tage unseres Herrn Jesu Christi.

Paulus geht nun sofort zur Beseitigung einzelner persönlicher Vorwürfe 12 über, die ihm von seinen Gegnern in Korinth gemacht sind. Einen von ihnen streift er hier nur, nämlich den, dem wir noch häufiger begegnen werden, daß er sich maßlos rühme. Nach der zuversichtlichen Sprache in den vorigen Versen befürchtet er wohl, daß man diesen Vorwurf von neuem erheben werde. Daher der plötzliche Übergang. Er erwidert: Freilich rühme ich mich, aber mein Ruhm ist ein berechtigter; denn dessen Gegenstand ist mein gutes Gewissen, die Heiligkeit und Lauterkeit meines Wandels. Eigentümlich ist der Ausdruck (wörtlich): „in Lauterkeit Gottes"; gemeint ist eine Lauterkeit, die auch vor dem durchdringenden Auge und Urteil Gottes bestehen kann. Eigentümlich gedacht ist auch der Gegensatz: „nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes." Der natürliche Mensch, der keine anderen Hilfsmittel hat als seine Klugheit, greift auch zu Kniffen und Unwahrheiten; wer aber von der Gnade Gottes sich getragen 13 weiß und nur ihren Antrieben folgen will, bedarf dieser Mittel nicht. — Bei der Erwähnung seiner Lauterkeit fällt dem Paulus dann ein zweiter Vorwurf ein, den man ihm gemacht. Dieser lautete etwa: Paulus schreibt in seinen Briefen anders, als er es wirklich meint; man kann aus seinen Briefen nicht klug werden. Mit aller Bestimmtheit lehnt Paulus den Vorwurf ab. Er hofft (man beachte die Ironie), daß die Korinther noch einmal völlig aus ihm klug werden sollen. Wenn sie sich Mühe geben, wird es gehen. Zum Teil haben sie das schon getan. Denn 14 es bleibt doch dabei, mögen sie selbst es sich noch nicht ganz eingestehen: Paulus ist der Stolz seiner Korinther; und — fügt er fein hinzu — sie sind auch sein Stolz. Er wird sich ihrer beim großen Gerichtstag rühmen dürfen.

2. Der Wechsel seiner Reisepläne 1,15–22.

[15]Und bei diesem (noch ungestörten) Vertrauensverhältnis hatte ich die Absicht, früher zu euch zu kommen, um euch zum zweiten Mal etwas von Gottes Gnade zu bringen. [16]Dann wollte ich von euch aus nach Mazedonien ziehen und wieder von Mazedonien zu euch zurückkehren und mir von euch die Reise nach Judäa rüsten lassen. [17]War ich nun etwa allzu leichtsinnig, als ich diese Absicht hegte? Oder ist es ein allzu menschliches Planen, was ich plane, so daß es bei mir bald Ja Ja und bald Nein Nein heißt? [18]Bei Gottes Treue: mein Wort an euch ist nicht Ja und Nein zu gleicher Zeit. [19]Denn der Sohn Gottes, Christus Jesus, der unter euch durch uns verkündet worden, durch mich, Silvanus und Timotheus, er war auch nicht Ja und Nein zugleich, sondern er ist das „Ja" in Person. [20]Denn zu allen Verheißungen Gottes ist in ihm das „Ja" erschienen. Deshalb sprechen wir auch durch ihn das „Amen", Gott zum Preise. [21]Der aber, der uns

mit euch zum unverbrüchlichen Eigentum Christi macht und uns auch „gesalbt" hat, das ist Gott; [22]er hat uns auch versiegelt und uns das Handgeld des Geistes in unser Herz gegeben.

Mit V.15 geht Paulus zur Behandlung des mit dem obigen verwandten 15
Vorwurfes der Wankelmütigkeit in seinen Reiseplänen über. Er leugnet es nicht, 16
daß er vormals einen anderen Plan für seine Reisen gehabt und diesen aufgegeben
habe. Aber er betont, daß er diesen Plan im Hinblick auf das ungestörte Vertrauensverhältnis zwischen sich und der Gemeinde gefaßt habe (Einleitung S.163).
So kann er den Vorwurf der Leichtfertigkeit mit feiner Ironie zurückweisen. War 17a
er leichtfertig, so war sein Vertrauen zur Gemeinde daran schuld. Überhaupt 17b
macht Paulus seine Pläne nicht in der Weise des natürlichen Menschen, der keine
göttliche Absicht über sich walten weiß und daher ganz nach Laune mit seinen Plänen
wechseln kann, daß bei ihm das Ja, Ja und Nein, Nein dicht bei einander lägen.
Deutlich hört man den Vorwurf der Korinther-Gemeinde heraus, Paulus sage in
demselben Atemzuge ja und nein. Das lehnt Paulus mit einer Art Schwur scharf 18
ab. Aber er ruft Gott nicht nur zum Zeugen an; es ist Gottes Treue, die über
ihm wacht, und ihm Zweizüngigkeit ganz unmöglich macht. Außerdem beruft 19
Paulus sich auf seinen Herrn und Meister Christus: wie der Herr, so der Knecht.
Dieser Christus, den Paulus und Silvanus (= Silas) und Timotheus in Korinth
verkündet haben (Apg.18,5), ist seinem Wesen nach wahrhaftig und schwankt nicht
zwischen Ja und Nein. Er ist die vollendete Zuverlässigkeit, das verkörperte Ja, 20a
denn er ist ja der „Erfüller" der Verheißungen Gottes. Man beachte die kleine
Verschiebung der Gedanken. Auf das nur „Ja" sprechen kam es eigentlich nicht
an, sondern auf die Entschiedenheit des Ja oder des Nein. Aber mit dem ersten
ist freilich auch das zweite gegeben. Daß Christus aber das Ja auf alle Verheißungen Gottes ist, mag man auch daraus entnehmen, daß die christliche Ge- 20b
meinde mit dem Amen bei ihren Gebeten unter der Vermittelung Christi antwortet
(vgl. Offenb.22,20). Paulus setzt also (vgl. 1.Kor.14,16) voraus, daß das fixierte
christliche Gemeindegebet jedesmal mit einem „Amen durch unsern Herrn Jesus
Christus" schloß, — eine wichtige Nachricht zur Geschichte der Gebetsliturgie des
Urchristentums. Letzter und höchster Bürge der Wahrhaftigkeit des Apostels ist
endlich Gott. Denn wenn das wahrhaftige Wesen des Apostels in seiner Gemeinschaft mit dem Herrn begründet ist, so ist es Gott, der ihn in dessen Gemeinschaft
geführt hat. Vorausgegangen aber ist dieser dauernden Festigung — man beachte 21
den Wechsel der Tempora — die Begründung des Gemeinschaftsverhältnisses,
die Paulus in drei Wendungen, bei denen er ersichtlich an die Taufe denkt, beschreibt. Zunächst sagt er mit einem Wortspiel, daß Gott uns in die innige Gemeinschaft mit Christus (dem Gesalbten) versetzt hat, dadurch, daß er uns „gesalbt"
hat. Wahrscheinlich handelt es sich hier nicht um eine sakramentale Salbung mit
Öl, wie Jak.5,14, sondern um die Salbung mit dem heiligen Geist (vgl. Apg.10,38
von der Taufe Jesu). Die Königsweihe, die Jesus damals im Jordan erhalten
hat, wird auch auf die Christen übertragen (Offenb.1,6.9 vgl. auch 1.Joh.2,20.27).
Derselbe Vorgang, die Taufe, ist auch mit dem zweiten Bilde der „Versiegelung" 22
gemeint (Eph.1,13;4,30). Versiegelung wurde die Taufe nach urchristlicher Vorstellung wahrscheinlich deshalb genannt, weil in ihr über den Täufling der Name
Jesu (1.Kor.1,13) gesprochen wurde; denn das war nach dem Glauben der ersten
Christenheit keine bloß sinnbildliche Handlung, sondern eine wirkungsvolle Weiheformel, durch welche die Christen Christus zum Eigentum übergeben und in
den Macht- und Schutz-Bereich dieses Herrn gestellt wurden. Versiegelung aber
konnte man diesen Vorgang nennen, weil die Nennung des Namens etwa so viel
bedeutete, wie die wirkliche Aufprägung des heiligen Namens auf den Leib, —
eine jener Zeit nach deutliche und geläufige religiöse Sitte mit dem Zweck, sich in
den Schutz der Gottheit zu stellen (vgl. Gal.6,17; Offenb.Joh.14,1;3,12;7,2f.;22,4;
13,16f.). Noch ein drittes Bild bringt Paulus für dieselbe Sache: „er hat uns
das Pfandgeld des Geistes gegeben" Daß bei der Taufe der Geist mitgeteilt

wird, ist allgemeine christliche Überzeugung, die Paulus teilt (vgl. Gal.3,1). Daß der Geist hier als Handgeld, Unterpfand bezeichnet wird, erklärt sich aus der Vorstellung der urchristlichen Gemeinde, daß der Geist die Erstlingsgabe der zukünftigen Welt sei. Als Erstlingsgabe ist er zugleich Unterpfand für die in der Gegenwart noch ausstehenden übrigen himmlischen Heilsgüter (vgl. 5,5; Röm 8,23).

3. **Der wahre Grund, weshalb Paulus nicht gekommen** 1,23–2,4. [23]Ich rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele: Aus Schonung gegen euch bin ich nicht mehr nach Korinth gekommen. — [24]Nicht, daß wir euren Glauben „tyrannisieren", vielmehr sind wir nur Gehilfen eurer Freude; steht ihr doch fest im Glauben. — [2,1]Ich habe aber bei mir fest beschlossen, nicht zum zweiten Mal zu euch zu kommen, wenn ich Betrübnis bringen muß. [2]Denn wenn ich euch in Betrübnis versetze, — wer soll mich dann noch erfreuen? Ich habe doch niemanden als die, die ich betrüben mußte! [3]Und eben dies habe ich auch in meinem Briefe gesagt, um nicht bei meiner Ankunft Betrübnis an denen zu haben, an denen ich doch Freude haben sollte; dabei hatte ich das Vertrauen zu euch allen, daß meine Freude euer aller Freude ist. [4]Denn aus großer Not und Herzensangst, unter vielen Tränen habe ich euch geschrieben, nicht um euch zu betrüben, sondern damit ihr die Liebe erkennt, die ich nur allzu reichlich für euch habe.

Den Vorwurf der Wankelmütigkeit weist Paulus ab, indem er unter feierlicher Beteuerung den wahren Grund angibt, weshalb er seit der Mitteilung seines 23 Planes nicht mehr nach Korinth gekommen ist: Er wollte die Gemeinde schonen vor allzu scharfem Auftreten seinerseits. Das klingt selbstbewußt. Und deshalb 24 hält Paulus es für gut, nebenbei noch einen anderen Vorwurf abzuweisen. Der lautet etwa: Paulus tyrannisiere die Gemeinde. Das leugnet Paulus, er will nichts sein, als der Gehilfe der Korinther, der ihnen zu wahrer Freude verhilft. Sie stehen fest im Glauben, haben also keinen Herrn nötig. Damit kehrt Paulus 2,1 zum Thema zurück. Er hat eben fest beschlossen, nicht zum zweiten Male „in Betrübnis", d.h. so daß er unter ihnen Betrübnis anrichten muß, bei den Korinthern zu sein. (Es ist nicht zu übersetzen: „bei meinem zweiten Kommen in Trübsal zu euch zu kommen"; das ist durch die Wortstellung ausgeschlossen s. S.162.) Sehr 2 fein und höflich ist die Begründung: die Korinther sind ja seine einzige Freude. Wie kann er die betrüben, von denen er Freude erwartet? Wenn Paulus nun 3 erwähnt, daß er ihnen dieses auch geschrieben habe, so kann das nicht auf den Inhalt des gegenwärtigen Schreibens gehen, was nach griechischem Sprachgebrauch allerdings wohl möglich wäre. Denn die Charakterisierung des Briefes V.4 will zu dem vorliegenden Briefe, in dem Paulus die Versöhnung mit seiner Gemeinde feiert, schlechterdings nicht passen. Also muß die Bemerkung sich auf ein uns nicht mehr erhaltenes Schreiben des Apostels beziehen. In diesem hatte Paulus den Korinthern seinen Entschluß mitgeteilt, daß er vorläufig nicht, wie er geplant, zu ihnen kommen wolle. Er hat sie damit nicht kränken, sondern durch volle Klarheit das Verhältnis bessern wollen. Nach wie vor war er dabei davon überzeugt, daß 4 er und die Korinther im Grunde doch zusammengehören. Überhaupt hat er seinerseits jenen Brief, in welchem er also nicht nur sein Nichtkommen den Korinthern mitteilte, sondern die ihn am Kommen hindernden Verhältnisse in der Gemeinde geißelte, in großer Herzensnot geschrieben; trotz aller Schärfe des Briefes hat ihm nur die Liebe die Feder geführt.

4. **Beseitigung der Meinungsverschiedenheit zwischen Paulus und den Korinthern** 2,5–11. [5]Wenn aber jemand Betrübnis verursacht hat, so hat er nicht mich gekränkt, sondern zum Teil — um nicht zu viel daraus zu machen — euch alle. [6]Mit der Rüge, welche die Mehrheit ihm erteilt hat, mag es nun sein Bewenden haben. [7]Im Gegenteil, ihr solltet lieber verzeihen und trösten, damit der Betreffende nicht etwa durch

allzu große Traurigkeit zur Verzweiflung getrieben werde. [8]Deshalb ermahne ich euch, Liebe gegen ihn walten zu lassen. [9]Nur deshalb habe ich euch ja auch geschrieben, um eure Bewährung kennen zu lernen, ob ihr in Gehorsam zu allem bereit seid. [10]Wem aber ihr vergebt, dem vergebe ich auch. Denn was ich meinerseits auch verziehen habe, wenn ich überhaupt etwas zu verzeihen hatte, habe ich um euretwillen im Angesicht Christi getan. [11]Wir wollen uns doch nicht vom Satan übervorteilen lassen, kennen wir doch seine Anschläge nur zu gut.

Paulus geht nunmehr auf den betrübenden Vorfall, der ihn am Kommen verhindert hatte, näher ein. Er sagt nicht, daß dieser sich in der Zeit der Zwischenreise zugetragen habe. Was ihn bei seiner zweiten Anwesenheit in Betrübnis versetzt, und was augenblicklich noch nicht ganz beseitigt zwischen ihm und der Gemeinde liegt und ihn verhindert hatte, in letzter Zeit zu den Korinthern zu kommen, braucht nicht derselbe Vorgang zu sein (vgl. S.163). Andre nehmen an, daß Paulus hier auf den Fall der Blutschande, den er 1.Kor.5 behandelt hat, zurückgreife. Die Bestrafung, die Paulus damals gefordert habe, sei nicht vollzogen, und daher eine Mißstimmung zwischen Paulus und der Gemeinde entstanden. Nunmehr habe sich die Mehrzahl in der Gemeinde zu einer gewissen Bestrafung entschlossen, und damit erkläre sich nun Paulus zufrieden, ja er rate jetzt seinerseits zur Milde. Diese Auffassung ist schlechterdings unmöglich. Im ersten Brief hatte Paulus kategorisch verlangt, daß man den Übeltäter dem Satan ausliefere, d.h. ihn dem Tode weihen solle. Diese Strafe soll dann selbst die Mehrheit nicht vollzogen haben. Denn der die Betrübnis verursacht hat, wäre hier noch immer am Leben. Und damit sollte sich Paulus zufrieden gegeben und nach seiner feierlichen Verdammnis des Übeltäters (1.Kor.5) nun sogar selbst für Milde eingetreten sein, damit der Betreffende, den er einst dem Satan überliefern wollte, nicht in „Verzweiflung gerate"!? Und was soll bei dieser Auffassung der Sachlage die Betonung, daß der Übeltäter nicht den Paulus, sondern die Gemeinde betrübt habe? Wer behauptete denn das Gegenteil? Und was soll die fortgesetzte Betonung, daß Paulus persönlich zum Verzeihen geneigt sei? Das alles wäre ja ein recht unangenehmes Vordrängen seiner Person bei einer sachlichen Frage. — Gerade diese letzteren Äußerungen führen auf das richtige Verständnis des Abschnittes. Es muß sich hier um eine schwere persönliche Kränkung des Paulus und um einen persönlichen Beleidiger handeln. Von dieser Kränkung sagt Paulus dann ferner, sie treffe nicht ihn, sondern die ganze Gemeinde. „Zum Teil, um nicht zu viel daraus zu machen", fügt er beschränkend hinzu. Denn nach dem folgenden Vers ist nur die Mehrheit auf Paulus' Seite getreten und hat ihm Genugtuung verschafft. Edelmütig rät Paulus in Mitgefühl für den Bestraften, es nun genug sein zu lassen und dem Betreffenden zu verzeihen. Er hat zwar mit äußerster Schärfe in seinem Brief über diesen Fall geschrieben, aber nur, um die Treue und den Gehorsam seiner Gemeinde zu erproben. Jetzt ist er zufrieden und verzeiht, wenn er überhaupt etwas zu verzeihen hat (feine Wendung), um der Gemeinde willen. (Es ist noch eine andere Übersetzung und Deutung möglich: „denn auch was ich an Verzeihung erhalten habe — wenn mir wirklich verziehen ist —, das ist um euretwillen geschehen vor dem Antlitze Christi". Paulus würde hier mit einer seiner überraschenden Wendungen sagen: auf mich persönlich kommt garnichts an; ich bin ja doch nur um euretwillen vom Herrn begnadigt worden. Wie könnte ich auf einer Sühnung der Kränkung oder auf einer weiteren Genugtuung bestehen wollen?) Die Versöhnung ist aber auch vor allem deshalb notwendig, damit man „nicht vom Satan übervorteilt werde". Mit diesen Worten spielt Paulus auf seine judaistischen Gegner an, sie sind ihm eben Satans-Diener (s. d. Einleitung S.164). Sie haben bei der Mißstimmung zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde vortrefflich im Trüben zu fischen verstanden. Das Handwerk soll ihnen gelegt werden. Drohend fügt Paulus hinzu: wir kennen seine (des Satans, oder ihre, der Satans-Diener) Anschläge wohl!

5 6 7 8 9 10 11

5. Jubel über die bereits eingetretene Versöhnung 2,12–17

[12]Als ich aber nach Troas kam, um das Evangelium Christi zu verkünden, und sich mir eine große Wirksamkeit aufgetan hatte, [13]habe ich doch im Innern keine Ruhe gehabt, weil ich Bruder Titus nicht fand, nahm vielmehr Abschied von ihnen und zog nach Mazedonien. — [14]Aber Gott sei Dank, der uns immerdar im Triumphzug in Christus mit sich führt und den Duft seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten aufsteigen läßt! [15]Denn wir sind der „Duft Christi" Gott zu Ehren für die, die gerettet werden und die verloren gehen. [16]Den einen ein Geruch von Tod zu Tod, den andern ein Geruch von Leben zu Leben! Und wie wenige sind dazu geeignet! [17]Denn nicht feilschen wir, wie die meisten, den Krämern gleich mit Gottes Wort, sondern in Lauterkeit, ja im Auftrage Gottes reden wir vor Gott in Christus.

12 13 In diesem Abschnitt schildert Paulus seine seelischen Erlebnisse und seine Stimmung unmittelbar vor der Abfassung des Briefes. Er beginnt damit, wie es ihn in Troas nach seinem Aufbruch von Ephesus umgetrieben und ihm keine Ruhe gelassen hat. Er hatte ja den Titus in dieser schweren Zeit nach Korinth gesandt; nun wartet er sehnsüchtig auf seine Rückkehr und Nachrichten von dort. Er ist ihm dann nach Mazedonien entgegengereist, und dort — das läßt er uns nur noch zwischen den Zeilen lesen — hat er den Titus mit günstigen Nachrichten aus Korinth angetroffen. (Die Fortsetzung dieser Erzählung ist 7,5ff. zu lesen.) Die erregte Stimmung dieser Stunden macht sich nun ganz plötzlich und unerwartet 14 V.14ff. in einem Dankrufe Luft. Und was für einen Ausdruck findet Paulus hier für das, was sein Herz bewegt! Er dankt Gott, der (wörtlich): „über ihn triumphiert", d.h. ihn im Triumphzug mit sich durch die Welt führt. Wir müssen daran denken, daß vor oder hinter dem Wagen des römischen Triumphators die Gefangenen einherziehen. Von dort gewinnt Paulus seinen Vergleich: Gott zieht jetzt im Triumph durch die Welt und der Apostel gleichsam als Gefangener vor seinem Wagen! Wir sollten erwarten, daß Paulus sagen würde: Gott sei Dank, der mich triumphieren läßt. Aber, was Paulus sagt, entspricht ganz seiner sonstigen Denkweise. Gott ist der Triumphator und Paulus der Gefangene in seinem Triumphzuge. Bei einem Triumphzug pflegen überall auf den Straßen und Plätzen Weihrauchopfer zu Ehren des Gottes aufzusteigen. Paulus bleibt im Bilde: wohin Gott in seinem Zuge kommt, da steigt überall der Opferduft der neuen Erkenntnis — denn das Evangelium bringt vor allem auch bessere Erkenntnis — empor. Paulus hat hier ein besonders prachtvolles Bild gezeichnet. Die Wendung „Duft seiner Erkenntnis" führt ihn dann zu einer allgemeinen Wendung über die Be-15 deutung des apostolischen Amtes. „Wir sind der Duft Christi Gott zu Ehren" Uns ist diese Art des Vergleiches ungewohnt. Wir müssen aber, um diese und die folgenden Ausführungen zu verstehen, uns klar machen, daß für Paulus und die Betrachtung damaliger Zeit der Begriff Wohlgeruch sich mit der überirdischen Welt und den himmlischen Dingen und der Gedanke an übeln Geruch mit der Hölle genau so selbstverständlich verband, wie sich für uns etwa die Vorstellung von Licht und Finsternis mit Himmel und Hölle verbindet. So kann sich der vom überirdischen Geist Christi erfüllte Apostel einen Wohlgeruch nennen. Er ist es „für Gott", weil er in dieser Eigenschaft für Gott weiterwirkt. Und zwar wirkt er unter denen, die gerettet werden und die verloren gehen. Diejenigen, die „vom 16a Tode" herkommen, dem Tode ihrer Eigenart nach verfallen sind, treibt der Wohlgeruch des Evangeliums nun endgültig in den Tod hinein. Wir haben uns das ganz realistisch vorzustellen. Wie die Dämonen nach orientalischer, namentlich persischer Vorstellung vor den Wohlgerüchen des Himmels zurückbeben und dadurch in die Hölle gescheucht werden, so wirkt hier im Bilde der Wohlgeruch des Evangeliums vollends abstoßend auf die dem Tode Angehörigen. Die aber dem Leben gehören, werden durch diesen Wohlgeruch kräftig angezogen und gelangen so end-

gültig zum Leben. Der Ausspruch setzt übrigens die Lehre von der ewigen Vorausbestimmung (Prädestination) voraus (vgl. zu Röm.8,29). Paulus kennt solche, die von vornherein dem Leben, und solche, die dem Tode gehören. Das Evangelium bringt die Scheidung zur endgültigen Vollendung. In gerechtem apostolischem Stolz fügt Paulus hinzu: „wie wenige sind dazu geeignet", Träger des 16b himmlischen Wohlgeruchs des Evangeliums zu sein! Er gehört zu diesen wenigen, denn er macht das Evangelium nicht zu einer Ware, mit der er feilscht (vgl. 1.Kor.9). 17 Mit den vielen, die das tun, meint Paulus seine judaistischen Gegner, er wirft ihnen also unverblümt schnöden Eigennutz bei der Verkündigung des Evangeliums vor. Er aber verkündet es „in Lauterkeit", d.h. uneigennützig, im Auftrage Gottes („wie von Gott aus"), sich der Verantwortung „vor Gott" wohlbewußt, als Diener Christi. — Man beachte die wuchtige Gedrungenheit dieses Satzes.

II. Die Herrlichkeit des apostolischen Amtes bei äußerer Niedrigkeit 3,1 – 6,10.

A. Die Herrlichkeit 3,1 – 4,6.

Von den Gegnern war — nicht die Sache der Heidenmission, sondern nur die Ehre und Würde des Paulus als des Heidenapostels angegriffen. Demgemäß handelt der Hauptabschnitt des Briefes von der Herrlichkeit des Apostelamtes des neuen Bundes.

Einleitende Bemerkung 3,1 – 5. [1]Fangen wir schon wieder an uns „selbst herauszustreichen"? Oder brauchen wir gar, wie gewisse Leute, Empfehlungsbriefe an euch oder von euch? [2]Nein, unser Empfehlungsbrief seid ihr. Der ist in eure Herzen geschrieben, der wird von jedermann anerkannt und gelesen. [3]Ist es doch offenkundig, daß ihr ein Brief Christi seid, von uns ausgefertigt, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes geschrieben, nicht auf „steinerne Tafeln", sondern auf „Herzenstafeln" von Fleisch und Blut. [4]Solches Vertrauen haben wir freilich nur durch Christus zu Gott. [5]Ja wir sind überhaupt nicht fähig, irgend etwas von uns aus zu „beurteilen"; unsre Fähigkeit dazu stammt vielmehr von Gott.

Paulus beginnt den großen Abschnitt mit einem leichten Geplänkel. Ein Vorwurf, den man ihm gemacht hatte, lautete, daß er seine Person wieder und wieder herausstreiche und empfehle. Paulus fragt ironisch mit Rückblick auf 2,15ff. 1 und Hinblick auf 3,6ff.: Da beginne ich wohl schon wieder, mich herauszustreichen? Jedenfalls, gibt er den Gegnern zurück, bedient er sich nicht der Empfehlungsschreiben wie „gewisse Leute"; die judaistischen Gegner des Paulus müssen also mit Empfehlungsschreiben zu den Korinthern gekommen sein. Möglich, daß diese Empfehlungsschreiben daher stammten, woher sie kamen, aus Jerusalem, von einflußreichen Leuten der Urgemeinde. Paulus scheint auch anzudeuten, daß die Betreffenden bei den Korinthern um weitere Empfehlungen gebettelt („Briefe von euch"). Paulus bedarf deren nicht, sein Empfehlungsbrief sind die Korinther selbst. Nicht ganz schön ist die Fortsetzung des Bildes: „der ist in eure Herzen 2 geschrieben" Einmal sind die Korinther der Brief selbst und dann wieder ist der Brief in ihr Herz geschrieben. Auch zur Betonung der Offenkundigkeit des Briefes vor aller Welt paßt das „ins Herz geschrieben" nicht ganz. V.3 ist breitere Aus- 3 führung von V.2. Jetzt ist Christus der Schreiber des Briefes, Paulus gibt sich demütig die dienende Stellung. Christus hat ihm gleichsam den Brief diktiert. Das Mittel, womit der Brief geschrieben wurde, war der Geist Gottes (vgl. 1.Kor.2,4). Da der Geist hier als wirksame Kraft in Betracht kommt, so bekommt der Herr des Geistes das Beiwort des „lebendigen" Gottes. Zu dem alttestamentlichen Bilde

von den steinernen und fleischernen Tafeln gilt ebenfalls das eben Gesagte (vgl. 2.Mose31,18;32,15f.;Jer.31,33ff.;Hes.11,19;36,26). Man könnte Paulus den Einwand machen, wie er bei dem gegenwärtigen Verhältnis solches Vertrauen auf
4 seine Gemeinde setzen könne. Demgegenüber antwortet er, daß er sein Vertrauen freilich dabei nur auf Gott setze, darauf, daß Gott seine apostolische Tätigkeit segne.
5 Überhaupt ist Paulus gewöhnt, alle Dinge nicht von sich, sondern von Gott aus zu „beurteilen". Hier begegnet zum ersten Male ein Stichwort der Gegner, das dann immer wieder hin- und hergeworfen wird (vgl. 10,7f.). Gott gibt ihm die Fähigkeit vertrauensvollen Urteilens.

Das Thema: das Amt des neuen Bundes 3,6. [6]Er hat uns auch fähig gemacht zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.

6 Damit hat Paulus sein Hauptthema erreicht: die Herrlichkeit des Dienstes im neuen Bunde. Die judaistischen Gegner sind noch im alten Bunde befangen; Paulus ist Diener des neuen Bundes. Und nun findet der Apostel aus seiner tiefsten eigensten Lebenserfahrung heraus eine großartige und einfache Formulierung des Gegensatzes: Buchstabe und Geist. Das Gesetz ist für ihn Buchstabe. D.h. es hat 1. den Charakter der Äußerlichkeit: Schroff und hart treten die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes mit dem „Du sollst" an den Menschen heran; 2. den der Uneinheitlichkeit: Wie ein Buchstabe neben dem andern, stehen in ihm die einzelnen Gebote Gottes neben einander; und daher 3. tötet das Gesetz. Es hat nicht die Fähigkeit, die sittlich guten Kräfte im Menschen frei zu machen, es treibt ihn in den Widerspruch gegen das Sittliche hinein und so tötet es (vgl. Röm.7,7ff.). Der Geist Gottes, die neue Quelle des christlichen Lebens aber erfaßt als göttliche Kraft den Menschen, der ein Gotteskind geworden, von innen heraus. Er ist eine innerlich lebendige Einheit; wie aus einer Wurzel schießen aus dieser Einheit alle Tugenden des christlichen Lebens empor (Gal.5,22f.). Und daher ist er eine lebenschaffende Wirklichkeit, die den Menschen rastlos vorwärts und über sich selbst hinaus treibt, ein „lebendig, kräftig, mächtig und geschäftig Ding." Anstelle des äußerlichen Sollens des Gesetzes setzt Paulus jenes innerliche Gar-nicht-anders-Können und Müssen, das der Geist wirkt. Man beachte übrigens vor allem noch, wie Paulus seinen Angriff hier nicht nur gegen das vom Moralgesetz zu unterscheidende Zeremonialgesetz richtet, sondern gegen das ganze Gesetz und gegen dessen wesentliche Eigenart und seinen Grundcharakter (vgl. Röm.7,14).

1. **Die Herrlichkeit des Amtes im alten Bunde wird überragt durch die Herrlichkeit des neuen Amtes** 3,7–11. [7]Wenn aber der Dienst am Tode, der auf Stein in Buchstabenschrift eingegrabene, so herrlich war, daß die Kinder Israels das Antlitz des Moses nicht anschauen konnten wegen des Glanzes auf seinem Antlitz, der doch im Verschwinden begriffen war — [8]wie sollte nicht um so mehr der Dienst im Geiste ein herrlicher sein? [9]Wenn der Dienst an der Verurteilung Herrlichkeit besaß, um wie viel mehr muß der Dienst an der Gerechtsprechung überschwänglichen Glanz haben, [10]Ja, angesichts dieser weitüberragenden Herrlichkeit verschwindet in gewisser Hinsicht die auch dort vorhandene Herrlichkeit. [11]Denn wenn das Vergängliche vorübergehend Glanz besaß, so hat das Bleibende um so mehr dauernden Glanz.

V.7ff. vgl. 2.Mose 34,29ff.

Paulus weist in verschiedenen Gängen die überragende Herrlichkeit des Dienstes des neuen Bundes nach. Die logische Form, in der er es tut, ist der auch bei seinen jüdischen Zunftgenossen beliebte Schluß vom Geringeren zum Größeren,
7 den er hier dreimal wiederholt. Erster Schluß: Herrlich war bereits der Dienst des alten Bundes. Paulus charakterisiert diesen Dienst mit Beziehung auf V.6 als Dienst des Todes und nennt ihn auf „Stein in Buchstabenschrift eingegraben" —

letzteres mit einer leichten Verschiebung der Begriffe, durch welche das Gesetz selbst anstelle des Dienstes tritt. Die Herrlichkeit dieses Dienstes schildert Paulus nach 2. Mose 34,29 ff. Hier wird erzählt, daß die Israeliten den Glanz, der auf dem Antlitz des Moses ruhte, wenn er aus der Stiftshütte trat, nicht ertragen konnten, und daß deshalb Moses jedesmal, wenn er unter sie trat, sein Haupt verhüllte. Paulus gibt dieser Erzählung eine neue Wendung, indem er die Herrlichkeit auf Moses Antlitz als „im Verschwinden begriffen" bezeichnet. Er liest aus der Erzählung des A. T.'s heraus, daß Moses sein Haupt verhüllt habe mit der Nebenabsicht, daß die Israeliten nicht sehen sollten, wie der auf seinem Antlitz ruhende Glanz allmählich verschwand. Dieser Gedanke ist nun aber von Paulus in das A. T. einfach eingetragen. Übrigens ist die Bemerkung von der Vergänglichkeit der Herrlichkeit des Moses hier nur ein Nebengedanke. Die Beweiskraft des Schlusses beruht auf der Gegenüberstellung: Dienst des Todes, Dienst des Geistes. Mit dem Begriff des Geistes verbindet sich für Paulus der des Lebens. Da aber Leben mehr ist als Tod, muß der Dienst des Geistes und Lebens herrlicher sein als der des Todes, der ja auch schon Herrlichkeit hatte. Zweiter Schluß: Der Dienst des alten Bundes führte zur Verurteilung. Das Gesetz erzielt keinen andern Erfolg, als daß es dem widerstrebenden Menschen sein Urteil sprechen muß. Demgegenüber ist der neue Dienst ein Dienst der Gerechtsprechung (vgl. Röm. 1,16 ff.), da in ihm die Gläubigen Gerechtigkeit vor Gott bekommen. Da Gerechtsprechung besser ist als Verurteilung, so hat auch der Dienst, der zur letzteren führt, überreichliche Herrlichkeit, ja so große Herrlichkeit, daß vor ihr die beschränkte Herrlichkeit der Diener des alten Bundes ganz verschwindet. Dritter Schluß: Nun wird das Moment, das V. 7 nur nebensächlich betont war, in den Mittelpunkt der Beweisführung gerückt. Die dauernde Herrlichkeit des neuen Amtes ist sicher der vorübergehenden Herrlichkeit des alten Amtes überlegen. 8 9 10 11

2. **Die Hülle, die auf dem alten Bunde ruht, im neuen Bunde abgetan** 3,12–18. [12]Weil wir nun eine solche Hoffnung haben, so haben wir einen starken, freien Mut [13]und machen es nicht wie Moses. Der deckte eine Hülle auf sein Antlitz, damit die Kinder Israels das Ende des vergänglichen (Glanzes) nicht sehen sollten. [14]Vielmehr wurden ihre Gedanken verstockt. Denn bis zum heutigen Tage ruht ebendieselbe Hülle auf der Verlesung des alten Bundes und wird nicht aufgedeckt, weil sie nur da vernichtet wird, wo Christus ist. [15]Ja, bis zum heutigen Tage liegt die Hülle, wann immer Moses verlesen wird, auf ihrem Herzen. [16]Wenn aber „die Hinwendung zum Herrn stattfindet, wird die Hülle weggezogen" [17]Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn, ist Freiheit. [18]Wir alle aber spiegeln mit unverhülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn und werden so in sein Ebenbild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt. Das geschieht vom Herrn, welcher Geist ist.

V. 13 vgl. 2. Mose 34,33 ff. V. 16 vgl. 2. Mose 34,34.

Mit überquellender Begeisterung faßt Paulus nun zusammen. Er beginnt mit einem persönlichen Bekenntnis: weil wir solche Hoffnung — nämlich auf bleibende Herrlichkeit — haben, so haben wir freien Mut. Diese Stimmung, die Paulus hier zum charakteristischen Ausdruck bringt, ist eben die, worin sich die junge christliche Religion entscheidend vom Judentum abhebt. Sie ist ein echter Widerhall der Predigt Jesu, für welche die Gemeinde den Titel Freudenbotschaft (Evangelium) geprägt hat. Was die Gemeinde als köstliches neues Gut besitzt, nimmt hier vor allem der Apostel für sich in Anspruch. Von dieser Höhe schaut er selbst auf Moses herab. Der hat seinen verschwindenden Glanz verbergen müssen. Es liegt eigentlich eine scharfe, jüdisches Gefühl geradezu verletzende Anklage gegen Moses und dessen Lauterkeit in dieser Behauptung, die nach der Denkweise des Apostels nur dadurch gemildert wird, daß er den Vorgang als einen Ausfluß göttlicher Fügung betrachtet. Das Ergebnis war jedenfalls, daß die Israeliten in ihrem Denken ver- 12 13

14 stockt wurden: Ja, noch heutigen Tages, fährt Paulus fort, ruht diese Hülle auf der Verlesung des Gesetzes. Weil der gottesdienstliche Vorgang der Verlesung des Gesetzes so stark betont wird, ist wohl anzunehmen, daß Paulus hier an die Sitte denkt, daß die zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Thora-Rollen vor und nach der Verlesung in leinene Tücher gehüllt wurden. Diese Sitte gilt ihm als ein äußeres Zeichen für die dauernde Hülle, die auf dem alten Bunde ruht. Wie Moses einst diese Decke trug, so tragen die heiligen Schriften des Moses noch immer die Hülle. Die letzte Hälfte des Verses kann man sprachlich in doppelter Weise übersetzen: entweder wie es oben geschehen, oder: „indem nicht enthüllt wird, daß er (der alte Bund) durch Christus vernichtet wird" Aber im letzteren Falle sollte man ein anderes Tempus des Zeitwortes erwarten (vernichtet ist). Auch paßt die obige Übersetzung besser in den Zusammenhang (vgl. V.16). Paulus meint, die Hülle könne gar nicht entfernt werden, weil sie eben nur in der Gemeinschaft mit Christus oder in der Gemeinde Christi entfernt wird. Nur hier hat man die Erkenntnis von der Vergänglichkeit der Herrlichkeit des alten Bundes und seiner 15 Diener. V.15 wiederholt Paulus seine Behauptung, nur mit einer leichten Wandelung des Bildes. Vorher war gesagt, daß die Hülle auf Moses liege, resp. auf den Büchern des alten Bundes; jetzt heißt es, sie liege auf dem Herzen Israels. Das ist schließlich dasselbe: das eine Mal handelt es sich mehr um das Bild, das andere Mal um die Sache selbst. Daran schließt sich die Hoffnung. Wie nach dem A. T. Moses, wenn er in die Stiftshütte vor Gott trat, die Hülle wieder fortnahm, 16 so wird die Hülle für Israel ebenfalls fortgenommen werden bei seiner dereinstigen Hinwendung zum Herrn (vgl. Röm.11,13ff). Der Herr ist nach dem Zusammenhang nicht Gott, sondern Christus, der ja bei Paulus dem Namen und der Sache nach so oft einfach anstelle des alttestamentlichen Gottes tritt. Den Gedanken von V.16, daß die Hinwendung zum Herrn von der Hülle befreie, macht Paulus in 17 V.17 durch einen Kettenschluß klar; Obersatz: der Herr ist der Geist; Untersatz: wo Geist, ist Freiheit; Schluß: also fällt, wo der Herr ist, die Hülle, welche die Augen bindet. Obersatz und Untersatz sind für die paulinische Theologie bedeutsam.

Der Herr (Christus) und der Geist — in der paulinischen Spekulation beide neben Gott stehende, ewige, präexistente, in sich selbständige Wesenheiten (s. 1.Kor.8,6 S.108f.). — werden von Paulus gewöhnlich unterschieden. Hier aber sind beide identisch geworden. Das ist leicht begreiflich. Denn die Wirkungsweise und Wirksamkeit beider fällt für ihn zusammen. Das neue Wunderleben der christlichen Gemeinde führt er bald auf den erhöhten Herrn, bald auf den Geist zurück. Daher hier: der Herr ist der Geist. Man sieht, wie die Gedanken des Apostels, die in der Richtung der Spekulation von dem dreieinigen Gott liegen, noch unfertig sind und ringen. Bedeutsam ist auch die Nebeneinanderstellung von Geist und Freiheit. Wir müssen hier die Gedanken des Paulus möglichst realistisch auffassen. Wie für Paulus das Fleisch die schwere, massive, sinnliche Natürlichkeit ist und diese deshalb gebunden, dumpf, unfrei, so ist der Geist ihm die himmlische, leichte, ätherische Wesenhaftigkeit und deshalb auch Kraft, Leben und Freiheit des Wollens und der Erkenntnis. Hier kommt wesentlich die Freiheit der Erkenntnis in Betracht.

18 Und nun stellt Paulus triumphierend die Diener des neuen Bundes einem Moses gegenüber. Der Apostel sagt „wir alle", er faßt sich mit dem großen Kreise der Genossen in der Verkündigung des Evangeliums zusammen. „Wir alle" verhüllen unser Antlitz nicht — aus Angst über die Vergänglichkeit des Glanzes — sondern spiegeln die Herrlichkeit des Herrn ab (besser als die Übersetzung: wir schauen im Spiegel) mit unverhülltem Antlitz: Frank und frei zeigen sie diese aller Welt. Die „Herrlichkeit des Herrn" ist auch hier die Herrlichkeit Christi, der wieder anstelle des alttestamentlichen Gottes in der Moses-Parallele erscheint. Auf den Aposteln und den Evangeliums-Verkündigern ruht für alle Welt sichtbar und erkennbar der Glanz ihres Herrn und Meisters. Doch ist dieser Gedanke des Abspiegelns der Herrlichkeit des Herrn nur Nebengedanke. Der Hauptton liegt auf dem „wir werden in dieses selbe Bild verwandelt." Mit dem Abspiegeln der Herrlichkeit hat es eine besondere Bewandtnis: das Spiegelbild, das entsteht, ist keine

vorübergehende, sondern eine dauernde, bleibende Wirklichkeit. Das Abbild bleibt nicht nur etwas Äußerliches, das sich auf ihnen niederläßt, um wieder zu verschwinden, sondern es vollzieht sich etwas Wunderbares: die Jünger werden „in dieses selbe Abbild" sogar verwandelt. Die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit dringen in ihr innerstes Wesen ein und gestalten es neu: „Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit", denn diese Verwandlung geht stufenweise vor sich. Sie ergreift im Diesseits den inneren Menschen, das geistige Personleben, sie führt im Jenseits, wenn der neue Leib geschenkt wird, zu äußerer Herrlichkeit (Kol.3,3). „Geschieht es doch vom Herrn, welcher Geist ist" Mit diesen Worten erklärt Paulus diese Wunderwirkung. Weil der Herr Geist ist, vermag er jene wunderbare Verwandlung zu wirken. Er ist als der erhöhte Herr eben Geist Gottes, d.h. lebendige wunderwirkende Kraft.

3. **Angehängte persönliche Bemerkungen** 4,1–6. [1]Darum im Besitz dieses Amtes nach der Gnade, die uns widerfahren ist, sind wir nicht „feige", [2]haben vielmehr den „schändlichen" Heimlichkeiten Valet gesagt. Wir gehen nicht mit „Ränken" um, „fälschen" auch das Wort Gottes nicht, viemehr „empfehlen" wir uns durch Kundmachung der Wahrheit vor jeglichem menschlichen Gewissen und unter den Augen Gottes. [3]Wenn aber unser Evangelium wirklich „verhüllt" ist, so ist es nur verhüllt für die, die verloren gehen, [4]deren ungläubige Gedanken der Gott dieser Welt ganz verblendet hat, daß ihnen das Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, des Ebenbildes Gottes, nicht strahlt. [5]Denn wir verkünden ja nicht „uns selbst", sondern Christus Jesus, den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesus willen. [6]Denn der Gott, der sprach: „Aus Finsternis soll Licht leuchten", hat es in unsern Herzen Tag werden und die Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi aufleuchten lassen.

Nach der grundsätzlichen Darlegung zieht Paulus nun die persönlichen Folgerungen. In erregter Stimmung läßt er die gegen ihn gerichteten Vorwürfe, mit denen man das apostolische Amt beleidigt hatte, vorüberziehen. Man muß in diesen Ausführungen überall zwischen den Zeilen lesen; darauf wollen die Anführungsstriche in der Übersetzung hinweisen. Man hat gegen Paulus den persön- 1 lichen Vorwurf der Feigheit erhoben. Wie kann er, der Träger eines solchen Amtes, feige sein! Man hat auch von schändlichen Heimlichkeiten gesprochen, von 2 Ränken, die er angezettelt haben soll. Das alles liegt hinter ihm in wesenlosem Schein. Spezieller lautet der Vorwurf: er fälsche das Wort Gottes. Die judaistischen Gegner werden dabei an seine Behandlung des A. T.'s gedacht haben, an die Art, wie er aus diesem Beweise gegen das Gesetz gewann. Paulus antwortet, was er bringe, sei Wahrheit, und durch sie, nicht mit unlauteren Mitteln, wie man ihm vorwarf, bringe er sich in Empfehlung. Diese Selbstempfehlung arbeitet nicht mit äußerlichen Mitteln, sondern wendet sich an das Gewissen, sie kann sich auch vor Gott sehen lassen. Die Gegner haben ferner von einem „verhüllten" Evangelium 3 des Paulus gesprochen. Sie werden damit gemeint haben, daß Paulus die letzten Konsequenzen seines Gnaden- und Freiheits-Evangeliums nicht enthülle. Denn diese führten nach ihrer Meinung zur Zuchtlosigkeit und zum leichtfertigen Sündigen. Diesen Vorwurf weist Paulus scharf zurück. Verhüllt ist sein Evangelium nur für solche, die dem ewigen Verderben verfallen sind, wie seine judaistischen Gegner, die der Apostel hier mit ungemeiner Schärfe kurzweg „Ungläubige" nennt. Sie ver- 4 mögen freilich seine Wahrheit nicht zu sehen. „Ihre ungläubigen Gedanken", die sie bereits mitbrachten, hat der Gott „dieser Welt" (genauer: dieses Weltlaufes) vollends „verblendet". Der Gott (!) dieser Welt ist der Teufel, er ist der Herr dieses Weltlaufes; bis das große Gericht Gottes und das Ende dieser Zeit kommt, herrscht er als Gott in dieser Welt, um dann vernichtet zu werden (vgl. zu Mtth.12,28). Das ist ein Ausdruck und ein Gedanke von beinahe unerhörter dualistischer Schärfe.

Die Verblendung aber, die der Satan bei den judaistischen Gegnern gewirkt hat, besteht darin, daß sie die frohe Botschaft von der Herrlichkeit Christi nicht erkennen. Denn wenn sie diese überirdische Herrlichkeit erkannt hätten, dann würden sie nicht mehr am Gesetzesdienst und seiner irdischen Herrlichkeit hängen. Die Herrlichkeit Christi faßt Paulus in das Wort vom „Ebenbild Gottes" zusammen. Der erhöhte 5 Christus (nicht das Gesetz) ist ihm ein Abbild, eine Ausstrahlung Gottes. — Diesen erhöhten Herrn mit seiner die weite Welt umfassenden Herrlichkeit verkündet Paulus, und nicht „sich selbst" Seine Gegner hatten gegen Paulus diesen Vorwurf erhoben, er verkünde in ehrgeiziger Weise seine eigenen Phantasien. Sie werden darauf hingewiesen haben, daß er Jesus gar nicht gekannt habe, daß er also sein besonderes Wissen von ihm nur seiner eigenen Einbildung verdanke. Feierlich betont Paulus demgegenüber sein Bewußtsein, Christus Jesus, den Herrn, zu ver- 6 künden und seine Demut, mit der er sich in den Dienst der Gemeinde stellt. In V.6 bietet Paulus den Beweis für die Behauptung in V.5, daß er nicht sich selbst sondern Christus verkünde. Zugleich steht der Vers in beabsichtigtem Gegensatz zu V. 4. Die judaistischen Gegner hat der Satan verblendet, den Apostel hat Gott selbst erleuchtet. Jene hat der Satan vom Unglauben zur völligen Verblendung geführt, ihm hat Gott aus Dunkelheit zum Licht geleuchtet. Jenen leuchtet der Glanz der Herrlichkeit Christi nicht, Paulus hat diese Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. Zugleich ist aus diesem Gegensatz und nach dem allgemeinen Zusammenhang klar, daß Paulus hier nicht die allgemeine Christen-Erfahrung schildert, sondern sein persönliches Erlebnis, d.h. die Vision von Damaskus (siehe zu Gal.1,15ff.). Bezeichnend ist, was er hier über sie aussagt. Zunächst betont er, daß in dieser Stunde Gott selbst und zwar der lebendige allmächtige Schöpfergott, der aus Finsternis Licht leuchten ließ, vernehmlich gesprochen hat. Er ließ es Tag werden in seinem Herzen; mit andächtigem Staunen denkt Paulus an die große Stunde seines Lebens zurück. Zugleich schildert er den Inhalt dieser Erfahrung hier eingehender als gewöhnlich. Sonst begnügt er sich, einfach zu sagen, daß er den Herrn gesehen habe, oder daß Gott seinen Sohn offenbart habe (Gal.1,15 f.; 1.Kor.9,1; 15,8). Hier sagt er deutlicher, *wie* er den Herrn gesehen hat. Er erschien ihm als überirdisches Lichtwesen, als eine Gestalt himmlischer Herrlichkeit. Das will Paulus zum Ausdruck bringen, wenn er von der ihm zuteil gewordenen „Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi" redet. Er hat es eben selbst *gesehen*, daß Christus Ebenbild Gottes ist. Bemerkenswert ist übrigens, daß Paulus auch hier wie Gal.1,15 seine Vision als eine Tat Gottes (nicht Christi) auffaßt. — Auf dieser Erkenntnis von der himmlischen Herrlichkeit Christi aber beruht nun sein ganzes weltweites Evangelium, das die judaistischen Gegner nicht verstehen können.

B. Die Dissonanz zwischen der Herrlichkeit seines Amtes und der Unscheinbarkeit seines Außenlebens und ihre Auflösung 4,7—5,10.

1. **Die Dissonanz** 4,7—12. [7]Wir haben aber diesen Schatz in tönernen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sich als Gottes Kraft erweise und nicht als von uns:

[8]Wir sind allewege bedrängt, doch nicht erdrückt,
ratlos und doch nicht verzweifelt,
[9]verfolgt, doch nicht verlassen,
zu Boden geworfen, doch nicht zugrunde gerichtet.
[10]Wir tragen immerdar den Tod Jesu an unserm Leibe umher,
damit auch das Leben Jesu in unserm Leibe sich offenbare.
[11]Ständig nämlich werden wir bei Leibesleben um Jesu willen in den Tod gegeben,
damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch sich offenbare.
[12]Also wirkt sich der Tod an uns aus, das Leben an euch.

7 Auf die Schilderung der apostolischen Herrlichkeit folgt das „Aber". Mit den tönernen, d.h. zerbrechlichen, unscheinbaren Gefäßen, in welchen Paulus diesen

Schatz trägt, meint er den eignen Leib. Die äußere Erscheinung des Paulus wird uns in späteren Berichten als häßlich und unscheinbar geschildert, der willensstarke Apostel hatte einen müden gebrechlichen Leib, er spricht selbst von einer oft wiederkehrenden Krankheit, die ihn plagt. Er war wahrscheinlich Epileptiker (12,7ff.; Gal.4,14). Seine Gegner spotteten über seine äußerliche Unscheinbarkeit (s. d. Einleitung). Und doch in diesen tönernen Gefäßen ein Schatz voller Herrlichkeit; eine überschwängliche Kraft geistiger persönlicher weltumwandelnder Energie! Paulus sieht in dieser Disharmonie zwischen Äußerem und Innerem Gottes Fügung und Absicht. Aller Welt soll klar werden, daß die geistige Kraft des Apostels von Gott ausgehe und nicht von ihm selbst. Durch seine zarte, gebrochene Körperlichkeit scheint transparentartig die Macht Gottes hindurch. Hier zeigt sich die tiefreligiöse Empfindungsweise des Paulus, die sich ganz und gar von Gott abhängig fühlt und in allem Tun von ihm getragen weiß. Diese göttliche Kraft kann aber, ob auch bedrängt, doch nie unterliegen. Schon hier wird die Sprache des Apostels lebhaft bewegt. — Und das alles faßt sich nun für Paulus in einem Wort gesteigerter Mystik zusammen. Er schleppt den Tod (wörtlich: die Tötung) Jesu an seinem Leibe umher. Er ist so eins, wie mit dem auferstandenen, so auch mit dem gestorbenen Herrn, daß er auch sein Todessiegel am Leibe trägt. In diesem müden, gebrochenen, sich aufzehrenden Leib setzt sich das Leiden und Sterben Christi fort! Die Christusmystik des Paulus erscheint hier auf dem Gipfelpunkt, die Wirkung der Gemeinschaft mit Jesus wird nicht nur als eine innerlich geistige, sondern geradezu als eine leibliche gefaßt. Aber das alles hat eine gottgewollte Kehrseite: es soll auch das Leben Jesu in seinem Leibe, durch seinen Leib offenbar werden. Die Hinopferung des Leibes geschieht ja im Dienste des apostolischen Amtes, in welchem die Lebensmacht Jesu zum Ausdruck kommt. V.11 wiederholt den V.10, ihn in der ersten Hälfte erläuternd, in der zweiten steigernd. Für den mystischen Ausdruck V.10a setzt Paulus nun den einfacheren: wir werden um Jesu willen ständig in den Tod gegeben. Er denkt dabei nicht so sehr an die besonderen Gefahren seines Lebens, sondern an seinen den Körper aufreibenden täglichen Dienst. In der zweiten Hälfte steigert er, indem er für den allgemeineren Begriff Leib den bestimmteren „Fleisch" setzt. Ja, Christi Leben wirkt sogar in diesem sündigen, der Sterblichkeit verfallenen Fleisch und zwingt es wider Willen in seinen Dienst. Wie mächtig ist doch dieses Leben! Paradox faßt dann Paulus zusammen: Bei dem allen kommt also für ihn der Tod, für seine Gemeinde das Leben heraus. Sein Leib verzehrt sich, aber aus dieser Selbstopferung strömt das neue, von Christi Geist getragene Leben auf die Gemeinde über. Paradox wird der Ausdruck dadurch, daß Paulus in der ersten Hälfte vom leiblichen Tode, in der zweiten vom geistigen inneren Leben redet.

10a 10b 11 12

2. Die Auflösung der Dissonanz: der Hoffnungsgedanke 4,13–18.

[13]Wir haben aber denselben Geist des Glaubens — wie denn geschrieben steht: „Ich habe geglaubt, darum habe ich auch geredet"; auch wir glauben, weshalb wir auch reden — [14]und wir wissen, daß der, welcher Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken wird und uns mit euch darstellen. ([15]Denn alles geschieht um euretwillen, damit die weithin überströmende Gnade bei den Vielen den Dank zur Ehre Gottes reichlich hervorrufe.) [16]Und deshalb verzagen wir nicht. Vielmehr, wenn auch unser äußerer Mensch sich verzehrt, so ersteht doch der innere Tag für Tag in erneuter Kraft. [17]Denn der für den Augenblick leichte Druck der Not trägt uns eine über- und überschwere Last ein von ewiger Herrlichkeit, [18]wenn wir den Blick nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare heften. Denn das Sichtbare ist zeitlich, aber das Unsichtbare ist ewig.

V.13 vgl.Ps.116,10.

13 Die Dissonanz zwischen äußerem und innerem Sein löst sich in der Hoffnung. Diese Hoffnung ruht auf dem Besitze des „Geistes des Glaubens" Mit

einer halb ironischen Wendung tröstet sich Paulus, daß er doch wenigstens denselben Geist des Glaubens mit der Gemeinde habe, wie sehr diese auch auf ihn herabzusehen geneigt sei. Geist des Glaubens, sagt Paulus, weil der Geist zum Glauben gehört, d.h. auf Grund des Bekenntnis ablegenden, in der Taufe seinen Ausdruck findenden Glaubens verliehen wird (Gal.3,1 ff.). Die Zuversicht wird durch Ps.116,10 bewiesen (nach der Septuaginta; nach dem hebräischen Text betet der fromme Sänger: ich glaube [vertraue], wenn ich bete). Diesen Spruch wendet Paulus auf sich an. Reden und Glauben gehört zusammen. Aus seiner zuversichtlichen apostolischen Verkündigung schließt er auf seinen Glauben. Mit dem Glauben aber besitzt er auch den Geist. Der Geist aber berechtigt ihn zur ewigen Hoffnung, er ist ja das Unterpfand der zukünftigen himmlischen Heilsgüter (vgl.
14 zu 1,22). Daher wendet sich Paulus nunmehr dem Gedanken der Hoffnung zu. Er setzt aber die Hoffnung der Auferstehung, die alle Disharmonie ausgleicht, auf den Gott, der bereits Jesus von den Toten auferweckt hat (vgl. den Gedanken Röm.8,10–11). Der wird dereinst auch ihn mit den Korinthern vor seinem Throne versammeln (darstellen). „Mit euch", sagt Paulus, das ist wieder eine ironische Wendung; der Apostel meint doch wenigstens dieselbe Aussicht wie seine Gemeinde zu haben. Diese nebensächliche Wendung erläutert der den Zusammenhang nicht
15 unempfindlich unterbrechende V.15. Ist jetzt die Lage des Apostels scheinbar weniger günstig, ist in ihm der Tod wirksam (V.12), so geschieht das alles doch in der Ausübung des apostolischen Amtes zugunsten der Gemeinde und zur reichlichen Vermehrung der Dankbarkeit gegen Gott, also zu Gottes Ehre, da durch Paulus' Wirksamkeit die Gnade (Gottes) ja über seine Person hinaus überströmt und so
16 die Dankbarkeit vieler entzündet. V.16 kehrt Paulus zum Zusammenhang zurück. Weil Paulus den Geist des Glaubens (V.13) und die Hoffnung der Auferstehung hat, deshalb ist er nicht mutlos. Freilich schwindet seine natürliche Körperlichkeit (der äußere Mensch) dahin (V.10–12). Aber dafür erlebt auch sein inneres, geistig-persönliches Wesen eine tägliche Erneuerung durch den Geist Gottes. Beide Aussagen hängen für Paulus unmittelbar und ursächlich mit einander zusammen. Wir müssen uns das in Paulus' Sinn ganz realistisch vorstellen: je mehr dieser müde und matte Leib des Apostels, der für das höhere, vom Geist Gottes erfaßte Wesen des Gläubigen ein schweres Hemmnis bildet, je mehr er in sich zerfällt, desto mehr wird die innere Energie, die ihn treibt, sichtbar; durch die verwitterte Körperlichkeit, durch die Falten und Furchen seines Antlitzes schimmert die innere geistige Herrlichkeit seines Wesens, sie leuchtet — denken wir getrost einmal an das Dürersche Apostelbild — aus den tiefliegenden, nach innen blickenden Augen: der äußere
17 Mensch zerfällt in demselben Maße wie der innere lebendig wird! Und nun erhebt sich Paulus zu einem ungemein starken, begeisterten Ausdruck (auch hier eine bemerkenswerte Parallele Röm.8,18), von dessen Kraft man in deutscher Übersetzung kaum eine Vorstellung geben kann. Er sieht vor sich das Bild einer Wage: in der einen Schale liegt die Not dieses Lebens, das ganze tägliche in den Tod-Gegebenwerden und sich Verzehren, in der andern die himmlische Herrlichkeit, die nach Gottes gerechter Fügung auf dieses Leid folgt. Und diese Schale sinkt, wie jene steigt. Denn in der letzteren ruht das unermeßliche himmlische Gewicht der ewigen
18 Herrlichkeit, in der ersteren die leichte Last des Augenblicks. Man muß freilich, sagt Paulus, Augen haben, um das zu sehen; wer nur auf das Sinnliche seinen Blick richtet, sieht die höhere Wirklichkeit nicht. Die Gläubigen aber sind ja gewöhnt, ihren Blick auf die unsichtbare Welt einzustellen. Wer aber das tut, der weiß auch, daß alles Sichtbare (hier das Leid des Lebens) schnell vorüberzieht und alles Unsichtbare, Übersinnliche (hier die verheißene Herrlichkeit) ewige Dauer hat.

Mit diesen letzten Ausführungen spricht Paulus eine Erkenntnis aus, die von allgemeiner und großer Bedeutung für die Anschauungen der damaligen Zeit von den letzten Dingen ist. Die jüdische Zukunftshoffnung hat, wie es scheint, diese Erkenntnis von der wesenhaften Verschiedenheit der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt nie ganz erreicht. Für sie liegt die erwartete zukünftige Welt im allgemeinen stark im Sichtbaren und Sinnlichen. So viele Ansätze zur Erfassung eines rein geistigen, über-

weltlichen Zukunftsglaubens auch vorhanden sind, so wird die sinnliche Gebundenheit nirgends ganz durchbrochen. Auch Jesus bewegt sich mit seiner Predigt vom Reich Gottes in den Formen der sinnlich-natürlich bestimmten Volkshoffnung; er spricht ganz unbefangen von Essen und Trinken im Reich Gottes. Innerlich hat er freilich in seiner Predigt den sinnlichen Charakter der jüdischen Volkshoffnung überwunden, indem er das rein Religiöse in ihr herausarbeitete und das National-Politische, das recht eigentlich Jüdische daran, ganz in den Hintergrund drängte. Paulus zieht — wohl unter dem unbewußten Einfluß griechischen Geistes, dessen frommes Denken in jener Zeit ganz auf den Gegensätzen einer sinnlichen und einer übersinnlichen geistigen Welt sich aufbaut, und der hier sein Bestes dem Evangelium als Geschenk darbringt — die letzten Folgerungen. Für ihn ist die jenseitige Welt die unsichtbare, rein geistige Welt.

3. **Genauere Ausführungen über die Hoffnung des neuen Leibes** 5,1–5. [1]Denn wir wissen: wenn unsre irdische Zeltwohnung abgebrochen sein wird, so haben wir einen Bau aus Gottes Wesen, ein ewiges Haus, nicht mit Menschenhänden gemacht, im Himmel. [2]Daher denn auch schon jetzt unser Seufzen, weil wir uns sehnen, mit unserm Himmelshaus überkleidet zu werden. [3]Denn das ist doch wohl sicher, daß wir, auch wenn wir unser altes Gewand abgelegt haben, doch nicht ohne Leib dastehen werden (oder: daß wir als Bekleidete, nicht ohne Leib dastehen werden). [4]Und so seufzen wir denn in unserer Zeltwohnung und stehen dabei freilich unter einem Druck, weil wir uns sehnen — nicht nach der Entkleidung, sondern nach der „Überkleidung" —, daß das Sterbliche vom Leben verschlungen werde. [5]Der uns aber dazu bereitet hat, ist Gott; hat er uns doch auch das Unterpfand des Geistes gegeben.

Paulus führt den Gedanken der erwarteten Herrlichkeit in einem Hauptpunkt aus, der in diesem Zusammenhang eine Erörterung verlangt. Der Gegensatz zwischen der zerfallenden Körperlichkeit und der inneren Herrlichkeit der Gläubigen kann ja nicht ewig dauern. Er wird aber gelöst durch die Hoffnung auf ein neues Äußere, das der inneren geistigen Art der Gläubigen entspricht, auf einen neuen Leib. Diese Gewißheit des neuen Leibes spricht Paulus in V.1 aus. Der irdische Leib ist ja nur eine Zeltwohnung zu vorübergehendem Gebrauch, die einmal abgebrochen werden muß. Aber dann, wenn das geschehen sein wird, haben wir schon ein anderes Haus; es ist ein wunderbarer Bau, Gott hat ihn gefügt und keines Menschen Hand, und deshalb ist er ewig. Es ist klar, daß das, was Paulus hier als die neue himmlische Behausung bezeichnet, nichts andres sein kann, als der neue himmlische Leib, den er für die Gläubigen erwartet (s. die Erörterung zu 1.Kor.15 S.158f.). — Nun aber ist Paulus sicher nicht der Meinung, daß dieser neue Bau erst dann geschaffen werde, wenn das irdische Leben abgebrochen wird. Das hätte er anders ausdrücken müssen. Er meint vielmehr, daß diese Behausung schon jetzt, oder sicher im Augenblicke des Todes fertig vorliege. Das ist unser Trost angesichts der Auflösung dieses Lebens, daß der neue Leib schon vorhanden ist; Paulus sagt ausdrücklich: Wir haben ihn im Himmel. Also ist er der Meinung, daß die neuen Leiber der Gläubigen — vielleicht von Ewigkeit geschaffen — schon jetzt im Himmel bereit liegen. Dieser Satz scheint in einem eigentümlichen Verhältnis zu der 1.Kor.15 ausgeführten Auferstehungslehre des Paulus zu stehen. Denn dort denkt er scheinbar noch an ein Hervorgehen des neuen Leibes aus dem alten durch Auferstehung oder durch Verwandlung. Aber wenn wir genauer zusehen, so zeigen sich doch die Verbindungslinien. Denn wir sahen, daß nach 1.Kor.15 der Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen Leib als ein sehr lockerer gedacht wird; ja Paulus sagt auch dort schon, daß eigentlich Gott den neuen Leib schenke (15,38). Hat hier also eine Weiterentwicklung der Gedanken des Apostels stattgefunden, so doch eine sehr verständliche. — Denn soweit geht Paulus nun auch wieder nicht, daß er hier den Gedanken ausspräche, der Gläubige bekomme diesen neuen

Leib gleich nach dem Tode, nicht erst durch die Auferstehung und beim großen Gerichtsakt. Wenn er das meinte, dann hätte er freilich den Hauptgedanken der jüdisch-palästinensischen Zukunftshoffnung, die Erwartung eines letzten allgemeinen Gerichts und der Entscheidung am Ende aller Dinge aufgegeben. Aber eine solche Verwerfung der Auferstehung im eigentlichen Sinn würde eine sehr schnelle Entwicklung voraussetzen, wie sie dem Paulus nicht zuzutrauen ist. Jene Meinung ist auch in diesem Verse nicht ausgesprochen, vielmehr sagt Paulus nur, daß der Gläubige im Angesicht seines vielleicht schon vor der Wiederkunft erfolgenden Todes sich des Gedankens trösten könne, daß der neue Leib, den er dereinst am Ende wirklich bekommen solle, im Himmel für ihn schon bereit liege. Auch der weitere Zusammenhang in den folgenden Versen bestätigt diese Auffassung. — Es bleibt noch die Frage zu erörtern, wie Paulus diese ganze Hoffnung mit dem zuversichtlichen „Wir wissen" beginnen kann. Woher weiß Paulus das, und wie kann er annehmen, daß die Korinther ihm ohne weiteres darin zustimmen werden? Wenn auch die subjektive religiöse Überzeugung, eine gewisse überschwängliche Phantasie hier mitwirken, so erklärt das allein doch nicht die Zuversichtlichkeit der Aussage, die fast wie ein Lehrsatz klingt. Offenbar beruft der Apostel sich hier auf bestimmte apokalyptische Lehren und Überlieferungen, die ihm und seinen Lesern wohlbekannt sind, während wir sie nicht mehr kennen. An eine besondere „Offenbarung", die Paulus über diese Geheimnisse empfangen hätte (vgl. 1.Kor.15,51), wird schon deshalb nicht zu denken sein, weil doch auch die Korinther diese Dinge wissen sollen.

In den folgenden schwierigen Versen scheint Paulus eine Art von Beweis
2 für die Gewißheit des neuen Leibes führen zu wollen; sehr merkwürdig, aber ganz in dem paradoxen Stil des vorhergehenden Abschnitts sieht er in dem „Seufzen" des von der Last des dahinscheidenden Leibes Bedrückten einen solchen Beweis (vgl. Röm.8,23). Denn, sagt er, das Seufzen ist nichts anderes, als ein Ausdruck für die ihres Zieles gewisse Sehnsucht nach jenem uns bestimmten Himmelshaus. Hart ist der Wechsel des Bildes: statt von einem „Einziehen in das neue Haus" redet er von einem „Anziehen", als ob es sich um eine Art Gewand handelte. Paulus denkt nicht mehr im Bilde, sondern an die Sache. Was er meint, geht aus 1.Kor.15,51 ff. hervor, wo er von der Hoffnung spricht, daß die Überlebenden bei der Wiederkunft des Herrn verwandelt werden, daß das Sterbliche die Unsterblichkeit „anziehen" solle. Er zielt also mit diesem Worte auf die Sehnsucht nach der Bekleidung mit dem neuen Himmelsleibe am Ende der Zeit. — Der „Beweis", den Paulus hier aus dem „Seufzen" führt, ist ja nun sehr wenig überzeugend; er selbst macht sich einen Einwand, den er sofort V.3 widerlegen wird. Jenes Seufzen braucht ja nichts weiter zu sein, als die Sehnsucht nach der Befreiung von dem alten Leibe; von
3 einer Gewißheit des neuen braucht gar nichts darin zu liegen. Aber Paulus weist dies in knappen, dunklen und durch die Überlieferung entstellten Worten zurück. Nach dem Text, der uns der ursprünglichste zu sein scheint, sagt er: das ist doch wohl gewiß (wörtlich: „wenn anders wirklich"), daß wir auch, wenn wir uns des Leibes im Tode entkleidet haben, dennoch nicht „nackt" d.h. ohne Leib dastehen werden. Diese „Nacktheit" ist, wie 1.Kor.15,37 andeutet, der Zustand ohne feste Gestalt und Körperlichkeit, ohne Organe des Wirkens und Lebens. Der Zustand der Schatten im Hades, die ihren alten Leib nicht mehr haben, aber einen neuen noch nicht erhalten haben, ist gemeint, ein Zustand vollendeter Unseligkeit und Zwecklosigkeit. Es ist aber, sagt Paulus, doch wohl gewiß, daß das nicht unser
4 endgültiger Zustand, nach dem wir uns sehnen, sein kann. Nach dieser Zwischenbemerkung nimmt Paulus noch einmal fast in demselben Wortlaut den Gedanken von V.2 wieder auf: „Und so seufzen wir denn in der Zeltwohnung" und fügt dann das neue Moment, das den Gedanken weiterführt, hinzu: „und stehen dabei (freilich) unter einem Druck." Ein dunkler Punkt, eine Ungewißheit ist bei dieser ganzen Hoffnungssehnsucht vorhanden, nämlich die quälende Frage, ob der Tod den einzelnen Gläubigen noch vor der Wiederkunft treffen werde. Denn wenn es ihnen auch feststeht, daß sie, falls sie diese erleben, sicher überkleidet, verwandelt werden sollen, so verhält es sich doch anders mit denen, die vor dem großen Ende sterben

werden. Nach der allgemeinen Überzeugung trifft die früher Sterbenden bis zum großen Ende das Los eines leiblosen Zustandes im Hades (1 Thess.4,13). Und das ist es, was die Gläubigen vor allem fürchten und nicht möchten: das einfache Ausziehen des Leibes im Tode, der Zustand der Leiblosigkeit im Hades; sie wünschen vielmehr die Überkleidung, die Verwandlung bei der Wiederkunft, daß der Tod vom Leben einfach „verschlungen", genauer „aufgesogen" werden soll (1.Kor.15,55). Es liegt hier ein kühnes Bild vor: der neue Leib wird wie ein Nessusgewand gedacht, das mit seiner Lebensflamme die alte Körperlichkeit verzehrt. Ehe Paulus diesen Gedanken weiter fortspinnt, begründet er zunächst die bei alledem vorhandene Hoffnung auf einen neuen Leib in objektiver Weise. Nicht nur die starke Sehnsucht der Christen verbürgt ihnen dessen Wirklichkeit. Die kräftigste Bürgschaft unserer Hoffnung leistet uns der allmächtige Gott in eigner Person. Er hat uns dazu bereitet. Denn er gab uns das im Geiste bestehende Unterpfand (vgl. zu 1,22), und mit dieser Erstlingsgabe sind uns auch die noch ausstehenden himmlischen Heilsgüter gewiß. Mit der inneren Erneuerung ist die Hoffnung auf eine dieser Erneuerung entsprechende Leiblichkeit von himmlischer Herrlichkeit gegeben (vgl. die ähnliche Beweisführung in dem Abschnitt Röm.8,28–30). 5

4. **Der Trost gegenüber der Möglichkeit des „nackten" Zwischenzustandes im Hades** 5,6–10. [6]So sind wir nun allezeit getrosten Mutes und da wir wissen, daß wir, so lange wir unsre Heimat im Leibe haben, fern vom Herrn sind — [7]denn im Glauben wandern wir noch und nicht im Schauen — [8]getrosten Mutes sind wir, ja wir sind nur allzu bereit, die Heimat unseres Leibes zu vertauschen mit der Heimat beim Herrn. [9]Darum setzen wir auch unsre Ehre darein — ob in der Heimat, ob in der Fremde —, daß wir ihm wohlgefallen. [10]Denn unser aller Wesen muß vor dem Richterstuhl Christi offenkundig werden, damit jeder nach seinen Taten bei Leibesleben seinen Teil bekomme, sei es im Guten oder Bösen.

Mit V.6 knüpft Paulus noch einmal an V.4 an. Bei jener gewissen Hoffnung der Christen auf den neuen Leib war ein dunkler Punkt vorhanden: die Furcht vor dem leiblosen Zwischenzustande bei der Möglichkeit eines Todes vor der Wiederkunft. Für Paulus liegt hier ein persönliches Rätsel. Bisher hatte er sicher gehofft, daß die Ankunft des Herrn noch bei seinen Lebzeiten eintreten werde (1.Kor.15,51 f.). Bei den schweren Erfahrungen seines Lebens, bei der aufreibenden Wirkung der Mühen und Gefahren des apostolischen Amtes aber ist jene Zuversicht allmählich verschwunden, und Paulus ringt hier mit dem Gedanken der Möglichkeit seines nahen Todes vor der Wiederkunft. Und zugleich erhebt er sich mit tapferem Mut über diese Möglichkeit und die Furcht vor dem Aufhören des leiblichen Daseins. Die bewegte Stimmung äußert sich in dem verwickelten Satzbau, der im Griechischen noch verworrener ist, als wir ihn im Deutschen wiedergegeben haben, und in dem zweimaligen Ansatz: „wir sind getrosten Mutes". Der Gedankengang des Paulus ist nun folgender: Wir können die Furcht vor der Leiblosigkeit überwinden; unter allen Umständen kann es nicht schlimmer, sondern nur besser durch den Tod mit uns werden, wenigstens in der Hauptsache, worauf es ankommt. Sind wir doch jetzt, wo wir im Leibe sind, fern vom Herrn, da die dichte Hülle der Sinnlichkeit zwischen uns und dem erhöhten Herrn liegt. Wir können wohl an ihn glauben, aber wir schauen ihn nicht, er lebt in einer für unsre irdischen Sinne nicht zugänglichen Welt. Nur dann und wann, etwa in den himmlischen Gesichten, die Paulus hatte, zerriß diese irdische Hülle für ihn, um sich dann schnell wieder zusammenzuziehen, so daß nur der Weg des Glaubens, nicht des Schauens offen blieb. Und nun folgert er in kühnem Vertrauen, daß unter allen Umständen der irdische Tod gegenüber diesem Zustand eine Förderung bringen werde: wir sind getrost, ja wir sind nur allzu bereit, die Heimat unseres Leibes zu vertauschen mit der Heimat beim Herrn. Der Tod wird ihm ein Hinsinken der leiblichen Hülle, die uns vom Herrn trennte. So ist nun Raum beschafft für die energische sittliche Er- 6 7 8

9 mahnung: unter allen Umständen, im Leibe und außer dem Leibe gilt es, dem Herrn wohlgefällig zu sein. Das ist Ehrensache für den Christen. Er hat auf seinem Posten zu stehen und nicht nach sich, sondern nach seinem Herrn zu fragen. Die Stelle kann übrigens kaum anders verstanden werden, als so, daß Paulus die Möglichkeit annimmt, man könne auch im leiblosen Zustand dem Herrn durch
10 persönliche Gesinnung und Gedanken wohlgefallen. Diese Aufforderung wird endlich durch den energischen Hinweis auf das abschließende große Gericht begründet. An dem Gedanken eines umfassenden, allgemeinen Gerichtes hält Paulus also fest, trotzdem er eine gewisse Entscheidung bereits mit dem Tode eintreten läßt, trotzdem es so nahe lag, die Verleihung des neuen Leibes, der ja bereits als gegenwärtig bei Gott im Himmel gedacht wird, dem Frommen gleich nach dem Tode zuteil werden zu lassen. Der äußere Aufriß der jüdisch-palästinensischen Gerichtsvorstellung wird nicht durchbrochen. Als der Richter im allgemeinen großen Gericht erscheint an dieser Stelle Christus. Paulus teilt den Glauben der Urgemeinde, für den ebenfalls Christus der Weltrichter anstelle oder zur Seite Gottes ist. Wir achten auch hier darauf, wie trotz der Lehre von der Rechtfertigung „aus Glauben allein" der sittliche Vergeltungsgedanke in seiner ganzen Kraft vor der Seele des Paulus steht.

Wenn wir die Anschauung des Apostels, wie sie in diesem Kapitel erreicht ist, zusammenzufassen versuchen, so kommt es dabei auf folgende Punkte an. Paulus nimmt eine doppelte Entscheidung des menschlichen Geschickes, eine vorläufige und eine endgültige, an. Die vorläufige Entscheidung erfolgt gleich nach dem Tode. Sie stellt dem Frommen eine Heimat beim Herrn, allerdings in leiblosem Zustand, in Aussicht. (Von dieser Hoffnung weiß Paulus weder 1.Thess.4,13ff. noch 1.Kor.15; sie scheint hier zum ersten Mal in seinen Gesichtskreis zu treten.) Dann folgt die Entscheidung des großen allgemeinen Gerichts in seinen verschiedenen Stufen (1.Kor.15,23ff.). Bei diesem bekommen die Gläubigen den neuen himmlischen Leib, der für sie schon jetzt im Himmel bereit liegt, die Toten werden damit bekleidet, die bei der Parusie noch Lebenden werden überkleidet.

Um diese Überzeugung des Paulus ganz zu verstehen, müssen wir uns noch kurz die Entwickelung der späteren jüdischen Anschauung vom **Zwischenzustand**, den der Apostel hier ins Auge faßt, vergegenwärtigen. Die eigentliche jüdische Anschauung vom Zustand der Toten vor dem Gericht und der Auferstehung entspricht genau der bekannten alttestamentlichen Vorstellung vom Zustand der Toten überhaupt. Die Toten befinden sich in einem schattenhaften unterschiedslosen Dasein im Hades (Jes.14,9ff.); oder sie sind in einem Zustand des Schlafes, sie heißen die Schlafenden, Entschlafenen. Die letztere Auffassung hat Paulus hier und da selbst bestimmt ausgesprochen (1.Thess.4,13ff.; 1.Kor.15,51f.). Daneben aber hat sich in der jüdischen Anschauung allmählich ein andrer Gedanke Bahn gebrochen. Man beginnt, auch die Geschicke der Seelen im Hades zu unterscheiden; der Glaube an verschieden geartete Orte der Toten dringt in das Judentum ein. Bereits im Henochbuch 22 (Kautzsch, Apokr. u. Pseudepgr. II, S. 251f.) werden vier (resp. drei) verschiedene Totenorte vorausgesetzt. Von dem Schicksal der Frommen heißt es 22,9: „Und so ist eine besondere Abteilung gemacht für die Geister der Gerechten, wo eine helle Wasserquelle ist." Besonders ausführlich ist das verschiedene Geschick der verstorbenen Seelen in ihren verschiedenen Behältern im vierten Buch Esra 7,75—101 (Kautzsch, II, S. 374ff.) behandelt. Der Verfasser der Offenbarung 6,9 sieht die Seelen der frommen Märtyrer unter dem Altare Gottes, also wahrscheinlich bereits im Himmel, eine Vorstellung, die das „heimisch sein beim Herrn" besonders gut veranschaulicht. In dieser Linie liegt nun offenbar auch die hier vorgetragene Hoffnung des Paulus. Freilich geht er noch weit über das alles hinaus. Und zu seiner Anschauung, daß das Hinfallen der Hülle dieser Leiblichkeit gerade ein Heimisch-Werden beim Herrn begründen könne, haben wir doch wieder die nächste formelle Parallele in der späthellenischen Frömmigkeit, welcher eben der Tod an und für sich der Eingang in das höhere Leben ist. Jedenfalls überwindet Paulus mit dieser Hoffnung die alttestamentlich-jüdische Furcht vor dem Tode und der Leiblosigkeit. Nebenher sei bemerkt, daß auch die persische Eschatologie die Vorstellung einer

doppelten Entscheidung teilt und so eine bemerkenswerte, vielleicht auf direkte religionsgeschichtliche Zusammenhänge hindeutende Parallele zur jüdischen Eschatologie aufweist. — Ganz ungewöhnlich ist endlich die Anschauung des Paulus von dem neuen, jetzt schon im Himmel vorhandenen Leib. Parallelen sind nur sehr spärlich vorhanden, so in dem jüdischen sogenannten slawischen Henochbuch 22,8 ff. (übers. v. Bonwetsch. Abh. d. Ges. d. Wissensch. Göttingen. N. Folge I,3, S.23), in einem halb jüdischen, halb christlich gnostischen Apokryphon etwa aus den ersten Jahrzehnten des zweiten christlichen Jahrhunderts, der „Himmelfahrt des Jesajas" (vgl. 7,22 f.; 8,14.26; 9,1 f.; 9,11; 9,17 f.; Hennecke S.299 ff.) und in dem schönen gnostischen Gedicht, der sogenannten „Perle", das in den Thomas-Akten Kap. 108 ff. erhalten ist (vgl. Kap. 111 f.; Hennecke, S.524). Wenn es in der Offenbarung heißt (6,9 ff.), daß den unter dem Altar schreienden Seelen zum Troste ein weißes Kleid geschenkt wird, so liegt auch diesem Bilde vielleicht der Gedanke des neuen Leibes zugrunde. Aber das sind zerstreute Parallelen. Einen größeren Einfluß hat die Anschauung des Paulus auf weitere Kreise der Kirche zunächst nicht gehabt.

C. Abermals die Herrlichkeit des apostolischen Amtes 5,11—6,10.

1. **Persönliche Bemerkungen** 5,11—16. [11]So wissen wir also, was Furcht des Herrn heißt; darum „überreden" wir freilich die Menschen, aber vor Gott sind wir „durchsichtig." Wir hoffen aber auch vor eurem Gewissen „durchsichtig" zu sein. [12]Wir „bringen uns nicht schon wieder bei euch in Empfehlung", vielmehr wollen wir euch nur die für euer Rühmen an uns nötige Grundlage geben, damit ihr etwas zur Hand habt wider die, welche sich äußerer Dinge und nicht der rechten Herzensverfassung rühmen. [13]Sind wir von Sinnen gekommen, so galt es Gott; sind wir vernünftig, so gilt es euch. [14]Denn die Liebe Christi hält uns bei Sinnen. Sind wir doch der Meinung, daß einer für alle gestorben ist, — also sind sie alle gestorben. [15]Und für alle ist er gestorben, auf daß die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem für sie Gestorbenen und Auferweckten. [16]So „kennen" wir denn von nun an niemanden, wie die Menschen einander „kennen"; ja, selbst Christus, wenn wir ihn einmal nach Menschenweise gekannt haben, — jetzt „kennen" wir ihn nicht mehr so.

Nach den schweren allgemeinen Ausführungen wendet sich Paulus wieder dem rein Persönlichen zu. Auf der Höhe der Hoffnungsfreudigkeit schüttelt er erhobenen Hauptes alle die Vorwürfe ab, die man ihm gemacht hat. Man hat dem Apostel vorgeworfen, daß er in schlauer Weise die Menschen für seine Sache überrede (vgl. Gal.1,10), und daß er dabei „undurchsichtig", zweideutig in seinem Verhalten sei. Paulus antwortet: Ja wohl, freilich überrede ich die Menschen, aber dabei zieht mir die (V.10 begründete) Furcht vor dem Herrn als dem Richter die sittliche Schranke. Mag er seinen Gegnern undurchsichtig erscheinen, vor Gott liegt sein Wesen klar und deutlich; und er kann für seine Lauterkeit an das Gewissen seiner Gemeinde appellieren. Zu wiederholtem Male wehrt Paulus den Vorwurf des Selbstlobes ab (vgl. 3,1); leider ist er zu allen diesen Ausführungen, die jenen falschen Anschein erwecken, gezwungen. Denn die Gemeinde selbst scheint sich ja gegen die falschen Prahlereien seiner Gegner, die sich nur ihrer äußeren Vorzüge, etwa ihrer äußeren Beziehungen zu den Uraposteln, vielleicht zu Jesus selbst zu rühmen wissen, nicht wehren zu können. So muß ihnen der Apostel die Mittel an die Hand geben, sich seiner zu rühmen: da gibt es keine falsche Bescheidenheit. — Weiter war dem Apostel offenbar vorgeworfen, er sei von Sinnen. Paulus war, wie wir gesehen haben, eine zum Ekstatischen neigende Persönlichkeit, er redete „mehr mit Zungen als sie alle" (1.Kor.14,18), er hat Visionen erlebt (12,1ff.), er besaß in der Tat ein fast bis zur Krankhaftigkeit erregbares Temperament. Seine Gegner werden das benutzt und Paulus geradezu als geisteskrank hingestellt haben (vgl. den ähnlichen Vorwurf gegen Jesus Mk.3,21). Paulus

11

12

13

antwortete in sehr feiner Weise. Er kann sich darauf berufen, daß er ständig diese ekstatischen Erregungen seiner Persönlichkeit zugunsten der besonnenen nüchternen Wirksamkeit in der Gemeinde zurückgedrängt hat. In der Gemeinde wollte er lieber fünf Worte mit dem Verstande sprechen, als zehntausend Worte im Zungenreden (1.Kor.14,19). So antwortet er nun hier: Bin ich von Sinnen, wie meine Gegner sagen, so geht das nur Gott und mich an. Dagegen, wo es sich um die Gemeinde handelt, hat er sich immer von maßvoller und vernünftiger Besonnenheit gezeigt. 14a Der Grund dafür aber war die Liebe Christi, die ihn eben in den Dienst der Gemeinde hineingedrängt hat. „Sie hält ihn bei Sinnen", sie ist gleichsam das starke Band, das sein Wesen umschließt, sie hindert ihn, außer sich zu geraten und in seiner Hinneigung zum Ekstatischen aufzugehen. Inwiefern die Liebe 14b Christi diese Wirkung hat, erläutert V.14b. Paulus beruft sich auf das allgemeine christliche Urteil, trägt allerdings im folgenden einen besonderen Satz seiner mystischen Anschauung vom Verhältnis der Gläubigen zu Christus vor. „Ist einer" — nämlich Christus — „für alle gestorben, so sind sie alle gestorben" Für Paulus ist Christus der Anfänger und das Haupt der neuen Menschheit. Was sich an diesem Haupt vollzogen hat, das hat sich grundsätzlich auch bereits an allen Gliedern, für alle, vollzogen. Sobald einer in den Bannkreis dieser neuen, durch Christus begründeten Menschheit getreten ist, so ist damit bereits das Sterben nach der Art Christi für ihn eingetreten, er ist seines alten Ichs los und ledig geworden. 15 Dasselbe ergibt sich aber auch, wenn man bedenkt, daß Christus *für alle* gestorben ist. Der Gedankenfortschritt wird dadurch etwas undeutlich, daß Paulus das „für alle" schon in den vorhergehenden Satz mit aufgenommen hat. Daß für ihn mit diesem „für alle" ein neues zweites Moment gegeben ist, zeigt er, indem er es hier mit „und er ist *für alle* gestorben" wieder aufnimmt. (Vielleicht ist das erste „für alle" Randbemerkung eines Abschreibers.) Denn daraus folgt, daß die durch seinen Opfertod zu neuem Leben Gebrachten nicht sich selbst, sondern eben Christus angehören (der für uns gestorben *und auferstanden* ist, d.h. durch Tod und Auferstehung das alte Leben vernichtet und das neue Leben tatsächlich gebracht hat). Beide Male ergibt sich derselbe Gedanke, daß Christus uns von unserm Ich und seinen egoistischen Neigungen befreit hat. Demgemäß hält diese Liebe den Apostel auch *bei Sinnen*, sie löst ihn von aller Selbstsucht, auch von dem Übermaß der ekstatischen Frömmigkeit, bei der man schließlich nur sich selbst genießt, und zwingt ihn im Dienst der Gemeinde zur ruhigen besonnenen Vernünftigkeit. — 16 Mit V.16 springt Paulus bereits wieder zu einem neuen Gedanken über. Die äußerliche Beziehung der Gedanken ist zwar klar. Als ein von Christus den Zusammenhängen des alten natürlichen Lebens Entrissener (V.15) lehnt er das Beurteilen von Personen, selbst von Christus, nach deren menschlichen irdischen Zusammenhängen und Beziehungen ab. Aber wie kommt Paulus gerade zu diesem Gedanken? Es muß auch hier eine verborgene Beziehung gegen seine Gegner vorliegen. Sie betrieben das hier abgelehnte Sich-Berufen auf persönliche Bekanntschaft und auf rein äußerliche Vertrautheit mit den Autoritäten des christlichen Glaubens. Sie beriefen sich auf die angesehenen Führer in Jerusalem. Sie wiesen darauf hin, daß sie ja selbst, wie die Apostel und Führer in Jerusalem, mit dem einst auf Erden weilenden Herrn in enger Beziehung zusammengelebt hätten. Sie fragten nach dem Recht des Paulus, ein besonderes eigenes Evangelium zu verkünden, und was für persönliche Beziehungen Paulus mit dem irdischen Herrn aufzuweisen habe. Und wenn er darauf hinwies, daß er ihn vor Damaskus gesehen habe, so nannten sie das vielleicht eine Phantasie, Paulus verkündige nur sich selbst (4,5). Damit konnten sie ihn an der empfindlichsten Stelle treffen, sie konnten darauf hinweisen, daß Paulus' gesetzesfreies Heiden-Evangelium vom Herrn gar nicht gewollt sei, daß Jesus Zeit seines Lebens, wie die Augenzeugen bestätigen konnten, sich in den Grenzen des jüdischen Volkes und in den Schranken des Gesetzes gehalten habe (Mtth.5,17; 10,5f.; 15,24). — Gegenüber diesen Einwänden sagt Paulus hier nun mit erstaunlicher Kühnheit, daß ihm dies ganze Sich-Zurückbeziehen auf irdische Autoritäten keinen Eindruck

mache. Ja, er lehnt grundsätzlich die Berufung auf den irdischen Jesus ab. Denn dieser ganzen Welt irdischer Zusammenhänge ist er entnommen. Die Gewißheit seines Evangeliums beruht ihm darauf, daß er den erhöhten Herrn in seiner himmlischen Herrlichkeit geschaut hat. Bemerkenswert ist, daß Paulus dabei zugesteht: wenn wir auch einst Christus wie Menschen einander „kennen", (wörtlich: nach dem Fleische), gekannt haben. Deutet Paulus damit etwa an, daß auch er Jesus in seinem irdischen Leben — natürlich nur vorübergehend, von weitem — kennen gelernt habe? Unmöglich wäre es gerade nicht, daß er den Herrn in seinen letzten Lebenstagen in Jerusalem gesehen habe. Aber möglich ist es auch, daß Paulus hier auf ein indirektes Kennenlernen des irdischen Jesus durch die Gemeinde hindeutet. Er meint, auch er habe einst Wert darauf gelegt, durch die Erzählung von Augenzeugen (etwa in der Gemeinde von Damaskus, in den ersten Zeiten nach seiner Bekehrung) den irdischen Jesus kennen zu lernen. Wenn man aber nun den irdischen Jesus gegen sein Evangelium ausspielt, dann will er — ganz einerlei ob seine Gegner mit dieser Berufung Recht haben oder nicht — von jenem nichts mehr wissen. Es genügt ihm, wenn er überzeugt ist, im Sinne des erhöhten Herrn sein Evangelium zu verkünden.

Das sind allerdings Sätze von erstaunlicher Kühnheit. Das ganze schwere historische Problem, wie sich, geschichtlich betrachtet, die Frömmigkeit des Paulus zum Evangelium Jesu verhalte, tritt uns in diesen wenigen Sätzen vor Augen. Zerreißt Paulus hier nicht selbst den Zusammenhang zwischen sich und dem irdischen — wir würden sagen: dem historischen Jesus? Wir werden hier zwischen Form und letztem Inhalt der Ausführungen zu unterscheiden haben. Ihre Form ist gewiß radikal, und es ist fast ein Verzweiflungsakt des Paulus zu nennen, daß er in dieser Weise die Autorität des irdischen Jesus ablehnt; der erhöhte Herr, auf den er sich beruft, und der irdische Jesus müssen doch in einem erkennbaren Zusammenhang stehen. Aber freilich war es für Paulus der einzige Weg, auf dem er seine Stellung behaupten konnte. Ihm fehlten gänzlich die Mittel, sich auf einen Streit mit seinen Gegnern über den „historischen" Jesus einzulassen. Sachlich aber behält Paulus in dem Hauptpunkt, nämlich in der Frage, ob die gesetzesfreie Heidenmission im Geiste des von Jesus verkündeten Evangeliums sei oder nicht, recht. Denn das Evangelium Jesu ist seinem innersten Kern nach überjüdisch. Paulus sah auf den Geist, seine Gegner auf den Buchstaben. Er, der Jesus nie persönlich gekannt, hat sein innerstes Wesen besser verstanden, als die kleinen Geister, die sich auf den persönlichen Zusammenhang mit ihm beriefen.

2. **Zusammenfassung des ganzen Abschnittes von der Herrlichkeit des Amtes der Versöhnung** 5,17—21. [17]Überhaupt, wenn jemand mit Christus eins geworden ist, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. [18]Und das alles kommt von Gott, der uns mit sich durch Christus versöhnt hat und uns den Dienst an der Versöhnung gegeben hat. [19]Denn Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt, da er ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufrichtete. [20]So predigen wir nun an Christi Statt — ja Gott selbst mahnt durch uns — so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! [21]Den, der von keiner Sünde wußte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm eine Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

Nach den persönlichen Bemerkungen kehrt Paulus zu einer den allgemeinen Teil abschließenden Ausführung zurück. Noch einmal erklingt in vollen Tönen der Hymnus von der Herrlichkeit des apostolischen Amtes. Im Vorhergehenden hat Paulus gelegentlich darauf hingewiesen, wie die Liebe Christi ihn über alle selbstische und menschliche Bedingtheit hinweghebt. Indem er diese Betrachtung erweitert, kehrt er zum Allgemeinen zurück. Und nun läßt er ein Wort höchsten

Triumphes aufblitzen, in dem sich seine Persönlichkeit und Frömmigkeit so charakteristisch wie fast nirgends ausdrückt. „Überhaupt — in der Gemeinschaft mit Christus (der Gemeinde Christi) ist man eine neue Schöpfung.“ Denn Christus ist der Anfänger und Urheber der neuen höheren Menschheit (s. zu Röm.5,12ff.; 1.Kor.15,45ff.). „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.“ Die „neue Welt“, wie sie von den Propheten geweissagt ist (Jes.65,17;66,22; Offenb.Joh.21,1), hat in den Kreisen der Gläubigen schon ihren Anfang genommen. Wir sehen den Apostel vor uns, wie er die Last des Gesetzes, die Angst der Sünde, die ganze Welt pharisäischer Enge und Ausschließlichkeit von seiner Seele abgeschüttelt hat, wie sich ihm ein neues Leben der Freiheit, des Friedens, des weltweiten Wirkens aufgetan hat, das er jubelnd grüßt. Und das ist keine Phantasie, 18 kein leerer Traum, sondern von Gott geschenkte Wirklichkeit. Dies alles faßt sich nun für Paulus in das Wort zusammen, in das der Abschnitt ausklingt: Versöhnung. Es ist für ihn kein geradliniger Weg, der zu Gott geführt. Ein alter Zustand mußte gebrochen, ein neuer begonnen werden: „Gott hat uns mit sich durch Christus versöhnt.“ Auch bei diesem Satz denkt Paulus, wie aus dem folgenden hervorgeht, an seine eigne Erfahrung. Gott hat den, der einst in blindem Eifer für Gott gegen Gott wütete, in wunderbarem Wandel versöhnt, indem er Christus, den erhöhten Herrn, in sein Dasein treten ließ. Und nun hat er ihm den Dienst der Versöhnung, seine große Tat zu verkünden, gegeben. Dann er-
19 weitert Paulus die Betrachtung. Gott hat die ganze, ihm feindliche Welt, die auf verkehrten Bahnen wandelte, mit sich ausgesöhnt, indem er die Wirklichkeit Christi in diese Welt hineinstellte. Paulus nennt die Mittel der Versöhnung: 1. Die Nichtanrechnung oder Vergebung der von der Welt aufgeladenen Sündenschuld. Soll die Versöhnung stattfinden, so muß durch eine wahrhafte Vergebung zunächst die den Menschen von Gott trennende Schuld aufgehoben werden. Wie Paulus sich diese Aufhebung der Schuld vermittelt denkt, sagt er V.21. 2. Die Aufrichtung der Verkündigung von der Versöhnung. Jene Schuldbefreiung ist eine objektive und allgemeine. Sie muß aber dem einzelnen zum Bewußtsein kommen, dazu ist die
20 Verkündigung von der Versöhnung das andre notwendige Mittel. So steigt dem Paulus zum Schluß noch einmal groß und herrlich der Wert des apostolischen Amtes empor. In ihm fühlt Paulus sich geradezu als Stellvertreter Christi des Versöhners, ja mehr noch: Gott selbst steht hinter seiner Predigt. Der Inhalt dieser Predigt aber ist der Ruf: Laßt euch versöhnen mit Gott, — Versöhnung! — Die Worte sind in hochgestimmter Begeisterung geschrieben, man achte auf den kraftvollen doppelten Ansatz: so predigen wir an Christi Statt — so bitten wir nun an Christi Statt. — Der Nachdruck des Gedankens liegt allerdings darauf, daß Gott von sich aus die Welt mit sich versöhnt, wobei aber der andre Gedanke, daß Gott sich selbst aussöhnt, versöhnt wird, natürlich nicht ausgeschlossen ist.
21 Paulus erörtert nachträglich noch, wieviel Gott sich diese Versöhnung hat kosten lassen. Er hat Christus, den Sündlosen, für uns zur Sünde gemacht. Die Wendung versteht man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß für Paulus der Tod Christi die Bedeutung eines sühnenden, stellvertretenden Opfers hat, und daß nach ihm Gott die Vergebung (Nichtanrechnung) der Sündenschuld auf der Grundlage des stellvertretenden Leidens und Todes Christi mitteilt. (S. die Erklärung zu Röm.3,25; Gal.3,13 und auch zu Mk.10,45;14,23). Paulus wählt für diesen Gedanken einen starken paradoxen Ausdruck. Statt einfach zu sagen, Gott habe auf Christus in seinem Kreuzestode die Sünde gelegt, sagt er: „Gott hat ihn zur Sünde (es ist nicht, wie es wohl geschieht, „Sündopfer“ zu übersetzen) gemacht“ Paulus will damit wohl andeuten, daß die Sünde und ihre Strafe im Kreuzestod nicht nur äußerlich auf ihn gelegt sind, sondern daß Christus wirklich in rätselhaft wunderbarer Weise in eine außerordentlich innige Gemeinschaft mit der Sünde getreten ist. Gott hat ihn behandelt, als ob er ein Sünder wäre. Diesem kühnen Ausdruck entspricht der andre: „damit wir Gerechtigkeit Gottes würden.“ Der Ausdruck „Gerechtigkeit vor Gott“ (wörtlich „Gottes“) ist auch hier im Sinne der sonstigen paulinischen Ausdrucksweise zu verstehen. Es spricht sich darin ein religiöses Empfinden aus, das Paulus aus dem Juden-

tum überkommen hat. Gerechtigkeit rein sittlicher Art im Urteil der Menschen genügt nicht. Es muß eine von Gott anerkannte Gerechtigkeit sein. Die Gerechtigkeit, die Paulus meint, ist natürlich die von Gott angerechnete Gerechtigkeit, die Kehrseite der Vergebung aller Schuld um des stellvertretenden Leidens Christi willen. Anstatt daß Paulus nun sagt, daß wir diese Gerechtigkeit bekommen haben, sagt er wieder paradox, daß wir diese Gerechtigkeit „geworden" sind. Die neue Gerechtigkeit ist für ihn eben nicht nur ein angehängtes Kleid, sondern etwas tief in das Wesen des Menschen Eingreifendes, diesen Verwandelndes.

3. **Paulus, der Träger des Amtes** 6,1–10. [1]Und da helfen wir mit und ermahnen, daß ihr die Gnade Gottes euch nicht umsonst zuteil werden lasset. [2]Steht doch geschrieben:

„Zur willkommenen Zeit habe ich dich erhört
am Tage des Heils habe ich dir geholfen";

— siehe, jetzt ist die „hochwillkommene Zeit", jetzt ist „der Tag des Heils" [3]Und dabei geben wir in keiner Hinsicht Anstoß, damit unser Amt keinen Flecken bekomme. [4]Vielmehr beweisen wir uns in jeder Weise als Gottes Diener:

In viel Geduld
Unter Drangsalen, in Nöten, in Ängsten,
[5]Unter Schlägen, im Gefängnis, bei Aufruhr,
Unter Mühen, in Wachen, in Fasten;
[6]In Lauterkeit mit Erkenntnis,
In Langmut, in Güte,
In heiligem Geist, in ungeheuchelter Liebe;
[7]Durch das Wort der Wahrheit, durch die Kraft Gottes,
Mit Waffen der Gerechtigkeit zum Schutz und Trutz,
[8]Durch Ehre und Schande, bei Schmähung und Lob;
Als die Verführer und doch wahrhaftig,
[9]Als die Unbekannten und doch bekannt;
Als die Sterbenden und siehe, wir leben,
Als die Gezüchtigten und doch nicht getötet;
[10]Als die Betrübten, doch allezeit fröhlich,
Als Bettler und die doch viele reich machen —
Als die nichts haben und doch alles haben.

V.2 vgl. Jes.49,8. — V.9 vgl. Ps.118,18.

Bei jenem großen Werk Gottes ist Paulus stolz Mitarbeiter zu sein; und sein Beruf ist, zu mahnen, daß man das große Geschenk Gottes sich nicht umsonst anbieten lasse. Die Zeit ist reif. Das A. T. redet von einer frohen willkommenen Zeit und einem Tag des Heils, da Gott den Menschen gnädig sein wird. Die große Zeit ist nun da — dies Bewußtsein gibt seinen Worten Schwung und Kraft. Und in starkem und doch edlem Stolz schildert Paulus diese seine apostolische Wirksamkeit. Die Sprache erhebt sich zu einem rhythmisch gegliederten Hymnus. In breitem Strom fließt die Rede dahin und braust bis zum Schluß in immer mächtigeren Akkorden. Der große Apostel setzt sich selbst sein Ehrendenkmal, wie es nicht jedermann erlaubt ist. Aber bei ihm freuen wir uns daran. 1 2 3–10

III. Die Aussöhnung mit der Gemeinde 6,11–7,16.

1. **Persönliches Liebeswerben** 6,11–13. [11]Unser Mund hat sich euch aufgetan, liebe Korinther, unser Herz ist weit geworden. [12]Ich „beenge" euch wahrlich nicht, ihr seid nur enge in eurem eignen Innern. [13]So vergeltet nun gleiches mit gleichem — ich rede wie zu meinen Kindern — werdet auch ihr weitgesinnt!

11 Herzandringende Mahnung; Paulus ringt um persönliches Verständnis, sein Mund ist ihm übergeflossen — das ist er wahrlich (vgl. 6,4 ff.) — sein Herz ist ihm 12 warm geworden. Man hat ihm den Vorwurf gemacht, daß er die Korinther be- 13 enge, tyrannisiere (vgl. 1,24). Das ist nicht der Fall: sie sind zu enge, sein großherziges Wesen vertragen zu können. Aber wie sein Herz sich ihnen in Liebe geöffnet, so sollen sie ihm vergelten. Er redet ja nicht zu gleichgültigen Leuten, sondern zu seinen Kindern, von denen er das erwarten kann.

2. Abmahnung von heidnischem Wesen 6,14–7,1.

[14]Zieht nicht mit Ungläubigen am selben Joch.
Was haben Gerechtigkeit und Frevel mit einander zu tun?
Oder was haben Licht und Finsternis gemein?
[15]Welche Harmonie besteht zwischen Christus und Beliar,
oder welche Gemeinschaft zwischen Gläubigen und Ungläubigen,
[16]oder welches Bündnis zwischen dem Tempel Gottes und den Götzen?

Ihr seid doch der Tempel des lebendigen Gottes. Hat doch Gott gesprochen:
„Ich will unter ihnen wohnen und wandeln;
ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.
[17]Deshalb zieht aus ihrer Mitte aus
und sondert euch ab, spricht der Herr,
und rührt Unreines nicht an.
Und ich will euch aufnehmen,
[18]und ich will euer Vater sein,
und ihr sollt mir Söhne und Töchter sein,
spricht der Herr, der Allmächtige“

[7,1]Im Besitz dieser Verheißungen nun, meine Lieben, wollen wir uns von jeder Befleckung unseres äußeren und inneren Menschen reinigen und unsre Heiligung betreiben in der Furcht Gottes.

V.16 vgl. 3.Mose 26,11 f. Hes.37,27. V.17 vgl. Jes.52,11; Jer.51,45. Hes.20,34.41. V.18 vgl. 2.Sam.7,14.

14 Plötzlich wendet sich hier Paulus einem ganz andern Gedankenkreis zu; die folgenden Mahnungen sind gegen heidnisches Unwesen in der Gemeinde gerichtet. Paulus kann nicht Worte genug finden, um die Ungleichartigkeit der Gemeinde 15 und der heidnischen Umgebung zu betonen. Einer näheren Erklärung bedarf hier das Rätselwort Beliar. Beliar ist das alttestamentliche Be'lijjaal. Hier ist das Wort gewöhnlich ein Abstraktum und bedeutet Nichtsnutzigkeit. Aber die in der späteren jüdischen Literatur und hier bei PauIns hervortretende persönliche Auffassung ist die ältere. Ps.18,5 ist denn auch von Strömen Belials die Rede und nachher von Banden der Unterwelt. Ströme Belials müssen Unterweltströme sein, und Belial wahrscheinlich ursprünglich ein Gott der Unterwelt und des Todes, der aus irgend einer fremden Mythologie in die volkstümliche Religion des Judentums eingedrungen ist. Daraus erklärt sich dann, daß Beliar (die Verwechselung des Buchstaben r und l ist häufig) in der spätjüdischen Literatur der Teufel geworden ist (vgl. Bousset Rel. d. Judent.[2] 385 f.; Kautzsch, Apokr. und Pseudepigr. im Register unter Beliar, Belchor). Hier an unserer Stelle ist Beliar, wie die Zusammenstellung beweist, zum „Antichrist“ geworden. Die Gestalt des Antichristen ist der vermenschlichte Teufel. Man erwartete innerhalb des Judentums in den letzten Tagen der Endzeit vielfach einen furchtbaren, dämonischen Widersacher Gottes, den man bald vorwiegend als Tyrannen, bald als falschen Propheten auffaßte. In der christlichen End-Erwartung wurde diese Gestalt zum Antichrist im besondren Sinne, dem Widersacher Christi, der vor diesem am Ende der Tage erscheinen soll. Diese Erwartung liegt hier vor, und auch 2.Thess.2,3, wo die Bezeichnung jenes furchtbaren Unwesens

als „Mensch des Frevels, Sohn des Verderbens", wahrscheinlich eine Übersetzung von Beliar ist. Wenn Paulus zum Schluß sagt, daß der Tempel Gottes, d. h. die Gemeinde, nichts mit den Götzen zu tun habe, so wird hier noch einmal ganz klar, daß er in diesem Abschnitt heidnisches Unwesen bekämpft. — Durch eine Reihe alttestamentlicher Sprüche begründet Paulus seine Ermahnung. Daß die Gläubigen 16 Tempel Gottes sind, beweist er aus 3.Mose 26,11f. Im A. T. ist hier von dem Lohn, den Israel für seine Gesetzeserfüllung erhält, die Rede. Aus Jes.52,11, einer Droh- 17 rede gegen Babel, in der Israel zum Auszug aus Babel ermahnt wird, wird bewiesen, daß die Christen verpflichtet sind, mit der heidnischen Welt zu brechen. Die Verheißung 2.Sam.7,14 ist zu David in bezug auf seine Nachkommenschaft ge- 18 sprochen. Die Wendung „der Herr der Allmächtige (Jahwe Zebaoth)", die Paulus aus der Sprache des A. T.'s hinzufügt, kommt sonst im N. T. nur noch in der Offenbarung mit ihrem stark jüdischen Sprachgebrauch vor. Wenn Paulus zum Schluß 7,1 empfiehlt, sich von jeder Befleckung des „Fleisches und Geistes" zu reinigen, so entspricht dieser Sprachgebrauch nicht ganz seiner sonstigen Ausdrucksweise. Hier soll der Ausdruck nicht mehr besagen als (wie ich übersetzt habe) „Befleckung des äußeren und inneren Menschen" Wo Paulus sonst Fleisch und Geist zusammennennt, versteht er unter Fleisch die grundsätzlich sündige Sinnlichkeit, die also genau genommen nicht von Befleckung gereinigt werden kann, und unter Geist den göttlichen Geist, welcher der Gefahr der Befleckung nicht unterliegt.

Die Verse 6,14–7,1 hat man dem 2. Korintherbrief und Paulus überhaupt absprechen wollen. Als Gründe dafür pflegt man anzuführen: 1. Die Verse behandeln ein Thema, das sonst nirgends in diesem Briefe angeschlagen werde. 2. Der Stil sei unpaulinisch; Paulus häufe die Ausdrücke nirgends so unschön und zwecklos, wie dies in den ersten Versen geschieht. 3. In 7,1 liege eine unpaulinische Ausdrucksweise vor. 4. Die Verse stören den Zusammenhang. Die Gedankenverbindung zwischen 6,13 und 7,2 sei nach Herausnahme der betreffenden Verse eine vorzügliche (6,13: werdet auch ihr weitgesinnt — 7,2: Gewährt uns Raum).

Die Gründe sind zwar sehr der Erwägung wert, aber meines Erachtens nicht durchschlagend. Dagegen gilt folgendes: 1. Man sieht schlechterdings nicht ein, was einen Abschreiber hätte veranlassen sollen, das vorliegende Stück gerade an dieser Stelle einzuschieben. 2. Es ist nicht richtig, daß das hier behandelte Thema sonst gar nicht im Briefe angeschlagen wird. Paulus kommt, wie nachgewiesen werden wird, in Kap.13 noch einmal darauf zu sprechen. Ja, es geht aus 13,2 mit Wahrscheinlichkeit hervor, daß gerade das in die Gemeinde eingeschlichene heidnische Unwesen den Gegenstand der „Betrübnis" des Paulus bei seiner zweiten Anwesenheit gebildet hat (s. d. Einl.). Inzwischen haben allerdings die eingetretenen judaistischen Wirren alle andern Fragen zurückgedrängt. Aber es ist kein Wunder, wenn Paulus nun nach halber Beseitigung der Hauptgefahr auf die alten Mißstände in der Korinther-Gemeinde zurückkommt. 3. Wenn Paulus in 7,1 von seiner Ausdrucksweise abweicht, so braucht er doch auch sonst die Begriffe „Fleisch" und „Geist" in einem allgemeinen Sinn; (freilich nirgends in der Gegenüberstellung). 4. Daß sich durch Ausscheiden der Verse ein guter Zusammenhang herstellen läßt, ist an sich noch kein durchschlagender Grund für diese Ausscheidung.

3. **Fortsetzung des Liebeswerbens** 7,2–4. [2]Gewährt uns Raum (in eurem Herzen). Wir haben niemandem Unrecht getan, niemand zugrunde gerichtet, niemand übervorteilt. [3]Ich sage das nicht, um zu verurteilen. Ich habe es euch ja eben gesagt, daß ihr uns herzlich verbunden seid im Leben und Sterben. [4]Ich habe große Zuversicht zu euch, ich bin voll Rühmens über euch. Ich bin reich an Trost, überreich an Freuden bei aller meiner Trübsal.

In diesem Abschnitt besiegelt Paulus nach allem Kampf und Mißverständnis die Versöhnung mit seiner Gemeinde. Die erste Wendung: „Gewährt uns Raum" — 2 schließt in der Tat eng an 6,13 „Werdet auch ihr weitgesinnt" an. Die Vorwürfe, daß Paulus den Leuten Unrecht tue, Mitglieder der Gemeinde zugrunde richte

(vielleicht durch allzustrenges Einschreiten gegen sie), müssen tatsächlich erhoben worden sein. Von dem Vorwurf, daß er die Gemeinde übervorteile, werden
3 wir weiter unten noch hören. — Aber Paulus läßt sich nur kurz auf alles das ein. Er will nicht mehr richten, sondern versöhnen. Er hat ja schon 6,11–13
4 die Korinther seiner herzlichen Verbundenheit versichert. Und in vollen Akkorden kommt nun seine Freude darüber zum Ausdruck, daß er seiner Gemeinde wieder sicher ist.

4. **Die Botschaft des Titus** 7,5–7 [5]Denn auch, als ich nach Mazedonien kam, fand meine Natur keine Ruhe. Vielmehr überall gab es Not, draußen Kämpfe, drinnen Angst. [6]Aber der Gott, der die Elenden tröstet, hat auch uns durch die Ankunft des Titus getröstet, [7]nicht allein durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, den er bei euch erfahren hatte. Gab er mir doch von eurer Sehnsucht, eurer Klage, eurem Eifer für mich Kunde, so daß mich nun im Gegenteil Freude ergriff.

Die 2,12f. abgebrochene Schilderung seiner Stimmung vor dem Eintreffen des Titus setzt Paulus hier fort. Hatte er dort erzählt, wie die Unruhe und Un-
5 gewißheit inbetreff seiner Gemeinde ihn von Troas aus weiter getrieben, so führt er jetzt aus, auch in Mazedonien unter seinen vertrauten Gemeinden habe es ihm keine Ruhe gelassen. Beweglich weist er auf seine äußere und innere Not. Was Paulus dann (2,14) in dem dort angestimmten Triumphlied nur hat erraten lassen,
6 das sagt er jetzt ausdrücklich: Titus ist angekommen und hat ihm von der veränderten Stimmung der Gemeinde Nachricht gebracht. Und seine trübe Stimmung ist in helle Freude umgeschlagen.

5. **Noch einmal der Zwischenbrief** 7,8–12. [8]Denn wenn ich euch auch in meinem Briefe betrübt habe, so tut es mir nicht leid. Tat es mir einmal leid — denn ich sehe ja, daß jener Brief euch, wenn auch nur kurze Zeit, betrübt hat — [9]so freue ich mich jetzt, nicht weil ihr betrübt wurdet, sondern weil ihr zur Reue betrübt worden seid. Denn ihr seid so, wie Gott es will, betrübt, so daß ihr in keiner Weise von meiner Seite Schaden erlitten habt. [10]Denn die Traurigkeit nach Gottes Willen wirkt eine Reue zum Heil, die man nicht bereut. Die Traurigkeit der Welt aber wirkt den Tod. [11]Seht doch diese göttliche Betrübtheit — welche Bereitwilligkeit hat sie bei euch entfacht, ja noch viel mehr: Entschuldigung, Entrüstung, Schrecken, Sehnsucht, Eifern, Bestrafung. Mit allen Mitteln habt ihr zu beweisen gesucht, daß ihr rein in der Sache seid. [12]Nun denn, wenn ich euch auch geschrieben habe, so habe ich nicht geschrieben wegen dessen, der Unrecht getan, noch wegen dessen, dem Unrecht geschehen ist, sondern nur, damit euer Eifer für uns vor Gott offenbar werde.

8 Ausführlich äußert sich Paulus nunmehr rückblickend über den schroffen Brief, den er der Gemeinde geschrieben hat. Es gab eine Zeit, wo er diesen Brief fast bereute, vielleicht in jenen Tagen tiefster Niedergeschlagenheit, von denen er eben
9 geredet. Aber nun freut er sich desselben, da er in der rechten Weise gewirkt hat. In feiner Weise unterscheidet Paulus eine doppelte Art der Betrübnis, eine
10 Betrübnis nach Gottes Willen, d.h. eine Betrübnis, die das sittliche Element des Antriebes zur Reue und Umkehr in sich birgt, und eine Betrübnis der Welt, d.h. jene fruchtlose, den Menschen lähmende Jammerstimmung, die gar nichts bessert, sondern nur verschlimmert und schließlich zum hoffnungslosen Tode führt. In jener Weise sind die Korinther betrübt, sie haben also auch in dieser Beziehung keinen
11 Schaden von Paulus erlitten, wie man ihm wohl vorwirft. Im Gegenteil: der Brief hat Wunder der Besserung bewirkt, vor allem auch „Entrüstung und Bestrafung“ Was Paulus damit meint, hat er 2,5ff. bereits deutlicher gesagt. Er
12 ist in der Gemeinde von jemandem persönlich beleidigt. Darauf spielt auch V.12 an; wenn Paulus hier sagt, daß er nicht wegen dessen, der Unrecht getan, oder

wegen dessen, dem Unrecht geschehen ist, geschrieben habe, sondern damit der Eifer seiner Gemeinde für ihn offenbar werde, so gibt diese Wendung nur dann einen erträglichen Sinn, wenn man annimmt, daß Paulus selbst der Betroffene sei. Andernfalls könnte man dem Apostel wenigstens den Vorwurf einer starken persönlichen Anmaßung nicht ersparen. Bei einem Unrecht aber, das dem Paulus persönlich zugefügt ist, kann man nur an eine persönliche Beleidigung denken. Er hatte also in dem Brief die Bestrafung des Beleidigers in aller Schroffheit gefordert. Diese ist mittlerweile erfolgt, wenigstens von seiten der Mehrheit. Nun kann Paulus mildere Saiten aufziehen und sogar Verzeihung empfehlen (2,6ff.). Denn am Persönlichen liegt ihm nichts, sondern nur an der Wahrung seiner nun wiederhergestellten apostolischen Würde.

6. **Über Titus** 7,13–16. [13]So haben wir unsern Trost gefunden. Zu unserm Trost aber gesellte sich eine noch viel größere Freude über die Freude des Titus, daß er von euer aller Seite eine innerliche Erquickung erfahren hat. [14]Denn wenn ich mich ihm gegenüber in gewisser Hinsicht eurer gerühmt hatte, so erlebte ich nun keine Beschämung, vielmehr, wie alle unsre Rede bei euch auf Wahrheit beruhte, so erwies sich auch unser Rühmen dem Titus gegenüber als Wahrheit. [15]Und sein Herz ist euch nun um so mehr zugewandt; erinnert er sich doch an euer aller Gehorsam, wie ihr ihn mit Furcht und Zittern aufgenommen habt. [16]Ich bin froh, daß ich zu euch in allen Dingen eine gute Zuversicht haben kann.

In feiner Weise zieht Paulus nun auch seinen Genossen, der bei der Ver- 13
söhnung eine so hervorragende Rolle gespielt, in die Erörterung hinein. Wenn
er es gewagt, trotz allem, was vorgefallen war, seine Gemeinde dem Titus gegen-
über zu rühmen, so hat nun sein Ruhm Bestätigung gefunden. Das gibt dem 14
Apostel Veranlassung, noch einmal seine angegriffene Wahrhaftigkeit zu be-
tonen, die in diesen wie in allen Stücken bestätigt ist. Die Betonung der herz- 15
lichen Beziehung des Titus zur Gemeinde soll zugleich dessen künftige erneute
Wirksamkeit in der Gemeinde vorbereiten (s. das folgende). Mit der herzlichen 16
Versicherung seines wiederhergestellten Vertrauens schließt Paulus diesen Teil des
Briefes.

IV. Die Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem. Kap. 8.9.

1. **Die Sammlung bei den Mazedoniern** 8,1–5. [1]Wir weisen euch, meine Brüder, auf die Gnade Gottes hin, die in den Gemeinden Mazedoniens geschenkt ist, [2]wie hier unter viel Leidensprüfung die Fülle ihrer Freude und ihre abgrundtiefe Armut einen Reichtum gebender Güte gewirkt hat; — [3]wie sie, ich bezeuge es, nach Vermögen, ja über Vermögen von selbst tätig gewesen sind, [4]ja auf das dringendste uns um die Gunst der Beteiligung an der Dienstleistung für die Heiligen gebeten haben. [5]Über alles Hoffen hinaus haben sie sich selbst gegeben, in erster Linie dem Herrn und dann uns nach Gottes Willen.

Paulus betreibt in den beiden folgenden Kapiteln die von ihm übernommene
Sammlung für die Heiligen (s. dazu Gal.2,10; 1.Kor.16,1ff.; Röm.15,25ff.). Um
die Korinther zum eifrigen Sammeln zu bewegen, hält er ihnen die Mazedonier
als Muster vor. Er weist sie auf deren große Bereitwilligkeit hin, die er aber 1
nicht als ihr Verdienst, sondern, seiner religiösen Art entsprechend, als Gottes Gnade
bezeichnet. Wir erfahren hier nebenbei, daß die mazedonischen Gemeinden allerlei
Leiden, offenbar Belästigungen von außen, zu erdulden hatten. Trotzdem und trotz 2 3
ihrer Armut haben sie eine außerordentliche Mildtätigkeit bewiesen, ja geradezu
den Paulus mit Bitten um die Teilnahme an der Sammlung bestürmt. Sie haben 4
sich persönlich in dieser Sache zur Verfügung gestellt — nicht in erster Linie, wie 5
Paulus demütig bemerkt, dem Apostel, sondern dem Herrn.

2. **Ermahnung, dem Titus bei der Fortsetzung seines Sammlungs-Werkes entgegenzukommen** 8,6–15. [6]So haben wir denn den Titus ermahnt, er solle, wie er damit begonnen hat, nun auch diese „Gnade" bei euch zu Ende führen. [7]Wie ihr aber in allem reich seid, in Glauben und Beredsamkeit und Erkenntnis und Eifer auf allen Gebieten und in meiner Liebe zu euch, so mögt ihr nun auch in dieser Gnade voran sein. [8]Ich rede nicht befehlsweise, sondern nur, indem ich euch mahne durch den Eifer der andern, und weil ich auch eure Liebe für echt erkennen möchte. [9]Ihr kennt ja das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus, daß er um unsretwillen arm wurde, da er doch reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet. [10]Ich gebe in diesem Punkt nur meinen Rat. Denn das ist euch förderlich. Habt ihr doch, zwar nicht mit dem Tun, so doch mit dem Wollen vor Jahresfrist zuerst begonnen. [11]Nun mögt ihr auch die Tat zu Ende führen, daß der Bereitwilligkeit auch die Ausführung entspreche — nach Vermögen. [12]Denn, wenn der gute Wille vorhanden ist, so ist er mit dem, was er vermag, willkommen und (man verlangt) nicht, was er nicht vermag. [13]Denn nicht sollt ihr, um andre zu entlasten, euch selbst belasten, sondern es soll ein Ausgleich sein: [14]Euer Überfluß soll diesmal dem Mangel jener zu gute kommen und ein andres Mal soll der Überfluß jener eurem Mangel zu statten kommen und so der Ausgleich erfolgen. [15]Steht doch geschrieben: „Der viel hatte, hatte doch nicht mehr, und der wenig hatte, hatte doch nicht weniger"

V.15 vgl. 2.Mose 16,18.

Titus hat, wie wir hier erfahren, bei seiner ersten hier vorausgesetzten Reise bereits die Aufgabe der Sammlung in die Hand genommen. Dem widerspricht es nicht, daß schon längere Zeit vorher Paulus auf Anfrage der Korinther Anordnungen für die Sammlung getroffen hatte (1.Kor.16,1ff.). Der Betrieb der Sammlung mag wohl mittlerweile ins Stocken geraten sein. Als dann Titus in Korinth eintraf, war das Verhältnis zwischen Paulus und seiner Gemeinde bereits so weit wiederhergestellt, daß Titus auch diese äußere Angelegenheit ins Auge fassen
6 konnte. — Nunmehr hat Paulus bei Abfassung dieses Briefes, als dessen Überbringer wir uns den Titus zu denken haben, ihn gebeten, sein Sammlungs-Werk fortzusetzen. Die Korinther sollen sich nun auch in diesem Punkt bewähren, und zur Aufmunterung schüttet der jetzt versöhnte Apostel ein reiches Maß von Lob
7 über die Gemeinde aus. Man beachte auch hier die Erwähnung der Beredsamkeit und der Erkenntnis (1.Kor.1,5). Als das letzte Gut, das die Korinther schon jetzt besitzen, nennt der Apostel, um seine Aussöhnung an den Tag zu legen: meine Liebe zu euch. (Diese Lesart scheint besser zu sein, als die andre „eure
8 Liebe zu mir".) Wie 1.Kor.7,25.35.40, will Paulus nicht befehlsweise reden, sondern nur seine Meinung abgeben und den Eifer der Korinther durch den Hinweis auf die andern Gemeinden anspornen. Das höchste Motiv für ihre Mildtätigkeit ist
9 ihnen überdies bekannt. Sie sind ja aus tiefer geistiger Armut zum Reichtum geführt, durch den Herrn Jesus Christus, der arm ward um unsretwillen, um uns reich zu machen. Für Paulus ist Christus aus der himmlischen Welt zur Erlösung in diese Welt herabgestiegen (Phil.2,6ff.). Hier entnimmt er dieser Anschauung vom Wesen Christi jenen Gedanken, der zu allen Zeiten stark auf das Gemüt gewirkt hat: Christus war reich und ist arm geworden, um uns reich zu machen — jene Stimmung, welche das Luther-Lied „Gelobet seist du Jesus Christ" von Anfang
10 bis zu Ende durchzieht. — In V.10 begründet Paulus seine Ermahnung mit dem Hinweis, daß es für die Korinther selbst förderlich ist, die Sammlung eifrig zu betreiben, nachdem sie doch zuerst damit begonnen haben. Wenn er sagt „vor Jahresfrist", so blickt er auf seine Anordnungen (1.Kor.16,1ff.) zurück, die wiederum bereits eine Anfrage von seiten der Korinther voraussetzen. Im übrigen ist der

Text in diesem Vers wohl nicht in Ordnung. In allen griechischen Handschriften steht „nicht allein mit dem Tun, sondern auch mit dem Wollen" Diese Wendung ist m. E. sinnlos, (vgl. auch die Fortsetzung V.11). Die syrische Übersetzung hat das Bessere: nicht allein mit dem Wollen, sondern auch mit dem Tun. Noch besser ist es allerdings, gegen alle Zeugen den Text so herzustellen: zwar nicht mit dem Tun, aber doch mit dem Wollen. Das paßt auch vorzüglich in den Zusammenhang. Man hat dagegen eingewandt, daß bei dieser Lesart der Vers in Widerspruch stände mit 9,2, wo Paulus sage, Achaja habe sich gerüstet seit Jahresfrist. Doch ist nicht recht einzusehen, weshalb er diesen Ausdruck nicht hätte brauchen können, wenn auch die Korinther in der ersten Zeit über das Wollen und Planen noch nicht hinausgekommen waren. Zum Schluß seiner Ermahnungen betont Paulus noch, daß es auf wenig oder viel nicht ankomme, sondern nur auf den guten Willen. Überhaupt müssen sich doch wohl einige Bedenken gegen dies ewige Sammeln für die Heiligen geltend gemacht haben. Auch die heidenchristlichen Gemeinden waren arm. Demgegenüber hebt er hervor, daß es natürlich nur auf einen gerechten Ausgleich ankomme. Er spielt dabei auf die alttestamentliche Erzählung vom Manna-Sammeln an. Da bekam auch jeder sein Teil; wer mehr gesammelt hatte, hatte doch nicht mehr und umgekehrt. 11 12 13 14 15

3. **Empfehlung der Abgesandten des Paulus** 8,16–24. [16]Ich danke Gott, der dem Titus denselben Eifer für euch ins Herz gegeben hat. [17]Denn unserer Aufforderung ist er bereitwillig nachgekommen; ja voll Eifers kam er aus freiem Entschluß zu euch. [18]Wir sandten aber auch den Bruder mit ihm, dessen Lob in Sachen des Evangeliums durch alle Gemeinden geht. [19]Aber davon abgesehen — er wurde auch von den Gemeinden als unser Begleiter bei dieser Sammlung, die wir betreiben, erwählt, dem Herrn selbst zur Ehre, uns zur Ermunterung. [20]Bezwecken wir damit doch, daß uns kein Verdacht bei dieser reichlichen Gabe, die von uns besorgt wird, treffe. [21]Denn „wir sind auf den guten Schein bedacht" nicht allein „vor dem Herrn", sondern auch „vor den Menschen" [22]Wir haben auch unsern Bruder mitgesandt, den wir oft in vielfacher Hinsicht als eifrig erprobt haben; jetzt aber hat er in seinem großen Vertrauen zu euch noch größeren Eifer. [23]Was den Titus betrifft, so ist er mein Genosse und Mitarbeiter an euch, was die Brüder — so sind sie Abgesandte der Gemeinden, sie machen Christus Ehre. [24]So erbringt nun den Beweis eurer Liebe und der Berechtigung unsres Rühmens von euch im Angesicht aller Gemeinden.

V.21 vgl.Spr.Sal.3,4 (nach griech. Übers.).

Paulus stellt der Gemeinde die zur Sammlung Abgesandten vor, in erster Linie den Titus. Er bedurfte der Ermahnung des Apostels gar nicht, er ist freiwillig gekommen. Neben ihm steht ein ungenannter Bruder, der aber den Gemeinden nicht unbekannt ist. Da Paulus die Sammlung nicht als Privatsache, sondern als Werk seiner Gemeinden betreibt, so hat er sich von ihnen einen Vertrauensmann beiordnen lassen. Wie er die hier erwähnte Wahl zustande gebracht, welche Gemeinden sich bei dieser beteiligt haben, sagt er nicht. Er hebt hervor, daß er dies aus Vorsicht getan, damit ihn auch kein Anschein des Verdachtes der Eigennützigkeit bei jener Sammlung treffen könne. Daß diese Vorsichtsmaßregel nicht überflüssig war, werden wir noch sehen. Paulus erwähnt dann einen zweiten ungenannten Bruder, den er, da er nicht Abgesandter der Gemeinden war, als „unsern Bruder" einführt. Fälschlich hat man daraus schließen wollen, daß Paulus hier seinen leiblichen Bruder meine. Bei dem allgemeinen urchristlichen Sprachgebrauch, nach welchem „Bruder" immer in weiterem Sinn zu verstehen ist, hätte Paulus in diesem Falle notwendig „unser (mein) Bruder nach dem Fleisch" sagen müssen. Bei diesem Bruder hebt er nichts anderes als seinen großen Eifer und sein persönliches Ver- 16 17 18 19 20 21 22

23 24 trauen zur Gemeinde hervor. Noch einmal empfiehlt Paulus die drei Abgesandten alle miteinander. Die beiden ungenannten Brüder nennt er zusammen „Abgesandte der Gemeinden“ Das ist, wie wir eben gesehen haben, nicht ganz genau. Mit der Ermahnung an die Gemeinde, vor allem zu beweisen, daß er recht hatte, sich ihrer zu rühmen, schließt der Apostel. Zu bemerken ist noch, daß V. 24 ohne ein Hauptzeitwort abbricht. Es heißt wörtlich: Indem ihr nun den Beweis eurer Liebe usw. erbringt Paulus wollte den Satz vielleicht etwa so zu Ende führen: so erbringt ihr ihn im Angesicht aller Gemeinden. Er legt darauf Wert, daß die guten Taten der Korinther-Gemeinde vor den Augen aller übrigen Christen geschehen.

4. **Trotz der Bereitwilligkeit der Korinther war die Sendung der Brüder notwendig** 9,1–5. [1]Über die Hilfe für die Heiligen selbst brauche ich euch ja nicht weiter zu schreiben. [2]Kenne ich doch eure Bereitwilligkeit und verkünde diese voll Rühmens von euch den Mazedoniern, daß Achaja seit dem vorigen Jahre sich gerüstet hat; und hat doch euer Eifer die Mehrzahl angesteckt. [3]Die Brüder aber habe ich gesandt, damit unser Rühmen über euch in diesem Punkte nicht zu nichte werde, damit ihr, wie ich gesagt, wirklich bereit seid, [4]daß, wenn Mazedonier mit mir kommen und euch unvorbereitet finden, wir nicht etwa — um nicht zu sagen: ihr — beschämt dastehen müssen bei dieser Erwartung. [5]So habe ich es nun für notwendig befunden, die Brüder zu bitten, vorher zu euch zu kommen und den vorweg versprochenen Segen vorzubereiten, daß er wirklich als ein Segen bereit liege, und es nicht den Anschein des Geizes habe.

1 2 Über die Sache selbst, d.h. über die Notwendigkeit der Sammlung und der Bedürftigkeit der Armen in Jerusalem will Paulus nichts weiter sagen. Er kennt 3 ja ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit. Dabei aber hat er einige Bedenken: den Mazedoniern gegenüber hat er gerühmt, daß Achaja bereits seit Jahresfrist (vgl. 8,10) sich gerüstet hat. (Es ist kaum zu übersetzen „bereit dasteht“; das wäre doch eine zu arge Übertreibung.) Mit dieser Angabe über die Bereitschaft der Gemeinde hat nun Paulus wieder den Eifer bei der Mehrzahl der Mazedonier angefacht. Paulus verfährt hier mit der praktischen Klugheit eines in derartigen Sammlungen 4 erfahrenen Mannes. Nun aber hat er doch das Bedenken, daß er über die Bereitschaft der Korinther zu viel gesagt habe, und eben deshalb sendet er seine Genossen 5 voraus, um die „Segnung“, d.h. die mildtätige Sammlung für seine Ankunft gut vorzubereiten.

5. **Erneute Empfehlung, reichlich zu geben** 9,6–15. [6]Ich meine aber: wer spärlich säet, wird auch spärlich ernten; und wer auf Segen säet, wird auf Segen ernten. Jeder aber soll geben, wie es ihm ums Herz ist, nicht mit Unlust und nicht aus Zwang. Denn nur „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ [8]Gott aber hat die Macht, euch mit allerlei Gnade zu überschütten, auf daß ihr in jeder Beziehung zu aller Zeit jegliches Genüge habet und reich seiet zu jedem guten Werk. [9]Steht doch geschrieben:

„Er hat ausgeschüttet und den Armen gegeben,
seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit“

[10]Der aber Samen dem Säemann gibt und Brot zur Speise, der wird auch euch die Saat reichlich darreichen und wird die Früchte eurer Gerechtigkeit wachsen lassen, [11]sodaß ihr in allem reich werdet zu jeder Mildtätigkeit, die ja durch uns den Dank gegen Gott wirkt. [12]Denn diese Dienstleistung kommt nicht nur dem Mangel der Heiligen zugut, sondern auch dem Reichtum vielfacher Dankgebete für Gott. [13]Durch die Bewährung in diesem Dienst ehrt ihr Gott mit eurem Gehorsam gegen das Bekenntnis

zum Evangelium Christi, d.h. der Mildtätigkeit im Mitteilen ihnen und allen (andern) gegenüber. [14]Wobei dann noch ihr Gebet für euch (in Betracht kommt), die sich nach euch sehnen wegen der überreichlichen Gnade Gottes, (die sie) an euch (sehen). [15]Dank sei Gott für sein Geschenk, dessen Größe man nicht ausreden kann.

V 7 vgl. Spr. Sal. 22,8; V. 9 vgl. Ps. 112,9; V. 10 vgl. Jes. 55,10; Hos. 10,12.

Paulus schlägt nunmehr kräftigere Töne an und verweist auf den himmlischen Lohn für die irdische Mildtätigkeit. Aber dicht daneben steht die starke sittliche Auffassung: Jeder soll nur geben, wie er gestimmt ist. Kein widerwilliges oder gezwungenes Wesen! Gott hat nur den frohen Geber lieb. (Sprüche 22,8 nach der griechischen Übersetzung, während sich das Wort im hebräischen Text nicht findet.) Wenn man den Paulus fragte, woher denn bei der Armut der Gemeinde die Mittel zum Geben kommen sollen, so antwortet er mit einem Hinweis auf Gottes überschwängliche Güte. Das Schriftwort Ps. 112,9 ist mit Bezug auf den frommen und gerechten Menschen gesagt. Wie es scheint, hat Paulus dieses Wort mit Unrecht auf Gottes mildtätige Güte bezogen. In V. 10 stammen die Wendungen: „der den Samen dem Säemann darreicht und Brot zur Speise" aus Jes. 55,10. Subjekt dieser Aussage ist hier freilich der Regen, mit dem Gottes Güte nur verglichen wird. Derselbe Gott, meint Paulus, der dem Landmann den Samen schenkt, wird einmal den Korinthern die Mittel zum Wohltun verleihen und dann noch „die Früchte eurer Gerechtigkeit wachsen lassen" (Hos. 10,12), d.h. der bewiesenen Mildtätigkeit reichlichen Lohn geben. Deutlicher sagt Paulus das noch einmal V. 11. Der von Gott geschenkte Reichtum soll ihre Mildtätigkeit wirken. Diese Tugend aber ist groß, denn sie schafft ja durch uns, durch schwache Menschen, Dankbarkeit gegen Gott. Mit einem gewissen Spiel der Gedanken betont Paulus, daß ihre Freigebigkeit nicht nur dem Mangel der Gemeinde in Jerusalem, sondern auch dem Reichtum der dadurch erzielten Dankbarkeit gegen Gott zugute komme. Sie ehren Gott durch diese Sammlung. Denn ihre Mildtätigkeit und Anteilnahme ist tatsächlich eine Unterwerfung unter das Bekenntnis zum Evangelium Christi. Der zentrale Inhalt des Evangeliums von der reichen Gnade Christi ist ja die Forderung der tatkräftigen Lebensgesinnung der Christen. Sie bekennen sich zu diesem Evangelium, wenn sie ihre Liebe beweisen. Zum Schluß weist Paulus die Korinther auf die dankbare Gesinnung derer hin, denen sie wohltun. — Die ganze Ausführung über die christliche Mildtätigkeit wird passend abgeschlossen mit einem Lobpreis der unendlichen Gnadengabe Gottes.

V. Die endgültige Abrechnung mit den Gegnern 10,1 – 12,18.

Einleitung 10,1 – 5. [1]Persönlich aber ermahne ich, Paulus, euch bei der Sanftmut und Milde Christi, der ich ja „zwar im persönlichen Auftreten unter euch unterwürfig bin, hingegen aus der Ferne mutig gegen euch"; — [2]ich bitte nur, daß ich nicht nötig habe, bei meiner Anwesenheit „Mut" zu beweisen; bin ich doch der Zuversicht, daß ich denke, es mit gewissen Leuten noch aufnehmen zu können, die da meinen, daß wir in unserm Wandel uns von den Trieben des Fleisches leiten lassen. [3]Denn zugegeben, daß wir als Menschen im Fleisch unsern Wandel führen, so führen wir unsern Kampf nicht nach dem Willen des Fleisches. [4]Denn die Waffen in unserm Feldzug sind nicht von irdischer Stumpfheit, sondern starke Gotteswaffen. Damit zerstören wir Bollwerke, vernichten den Dünkel [5]und jeden Wall, der sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und nehmen jeden Sinn gefangen zum Gehorsam unter Christus; [6]bereit, jeden Ungehorsam zu strafen, wenn erst euer Gehorsam völlig hergestellt ist.

Zu Anfang dieses Abschnittes beginnt der Apostel wörtlich: Ich selbst, Paulus, ermahne euch. Vielleicht ist das so zu verstehen, daß Paulus Kap. 10 die Feder

selbst in die Hand nimmt, während er sonst zu diktieren pflegt, da er bei diesem ganz persönlichen Erguß niemanden mehr, auch nicht den Schreiber, dem er bis dahin diktierte, zwischen sich und seiner Gemeinde stehen haben will. Bei dieser Annahme würde sich auch am besten die veränderte Tonlage, der wuchtige persönliche Stil begreifen. Möglich ist es auch, daß Paulus mit dem neuen Anfang sagen will, daß er im folgenden nicht mehr im Namen der Genossen (1,1), sondern ganz persönlich zu seiner Gemeinde rede. — Wenn er dann die Ermahnung mit der Anrufung der Sanftmut und Milde Christi beginnt, so steht das in einem starken Gegensatz zu dem leidenschaftlichen Charakter der folgenden Kapitel. Dennoch wagt Paulus diese Paradoxie. Er führt auch den ihm aufgedrungenen Kampf ohne persönliche Erbitterung im Namen des sanftmütigen und milden Christus. Aber dann nimmt er sogleich die Frontstellung des Kampfes. Ihm ist in der Gemeinde der Vorwurf gemacht, daß er im persönlichen Auftreten unterwürfig und nur aus der Ferne keck sei. Trotz der Gehässigkeit des Vorwurfes tun wir gut, ihn nicht als Erfindung zu betrachten. Er kann nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Paulus' persönliches Auftreten mag in der Tat hier und da eine gewisse Unsicherheit verraten haben. Das wurde von den Gegnern natürlich ins maßlose übertrieben, gehässig entstellt und in einen ganz falschen Gegensatz zu der Sicherheit des Apostels im brieflichen Verkehr gestellt. Paulus schüttelt diesen Vorwurf
2 ironisch ab. Er wünscht den Korinthern nur das eine, daß er nicht nötig habe, ihnen bei seiner demnächstigen Anwesenheit seine persönliche Entschlossenheit zu zeigen. Er hat wahrhaftig das Zutrauen zu sich, mit gewissen Leuten, seinen Gegnern, noch fertig werden zu können. Das ist überhaupt der Fehler seiner Gegner, daß sie seinen Wandel, wie den eines natürlichen, vom göttlichen Geist unberührten Menschen (wörtlich: als ob wir n a c h d e m F l e i s c h e wandelten) beurteilen. Paulus hat darin recht; alle Vorwürfe, die man ihm machte, daß er wankelmütig sei, ja und nein sage, daß er maßlos eitel sei und fortwährend prahle, daß er die Gemeinde tyrannisiere und übervorteile, daß er ein Feigling sei usw., liegen in einer unglaublich niederen Sphäre. Der Apostel Jesu Christi, der vom Geist getragene, will mit anderen Maßstäben beurteilt werden, als mit diesen „nach dem Fleisch".
3 Freilich muß er ja zugeben, daß er wie jeder Mensch in fleischlicher Bedingtheit lebt, — er denkt dabei an seine unansehnliche äußere Erscheinung, an seinen Leib, der ihm so oft den Dienst versagt. Aber in einem will er seinen Gegnern jetzt beweisen, daß er geistig nicht in jener Sphäre niedergehalten wird; sie sollen es merken an der Art seines Kampfes, daß in ihm außergewöhnliche Kräfte lebendig
4 sind. Denn seine Waffen sind jedenfalls nicht (wörtlich:) „fleischlich" sondern „stark". Es ist bemerkenswert, wie hier der Begriff „fleischlich" einfach der Gegensatz zu „stark", „mächtig" zu sein scheint. Man kann also fleischlich geradezu mit irdisch, ohnmächtig (im Bilde: stumpf) übersetzen. Paulus' Waffen sind geistig, göttlich, daher stark, wie alles, was von oben kommt. Es sind Waffen, wie man sie im Dienste Gottes von oben empfängt (Gotteswaffen), und mit ihnen vollbringt der
5 Apostel Heldentaten. Bollwerke rennt er nieder, d.h. er zerstört alle menschlichen Dünkel, alle Sophismen seiner Gegner, er vernichtet „jeden Wall, der sich gegen die Erkenntnis von Gott erhebt". Paulus ist sich bewußt, in seinem gesetzesfreien Heiden-Evangelium die wahre Erkenntnis von der überragenden Allmacht und Liebe Gottes zu verkünden. Die Gegner — es sind hier die Judaisten gemeint —, die sein Evangelium bestreiten, empören sich damit gegen Gottes Wahrheit
6 selbst. Aber mit seinen Waffen nimmt der Apostel jeglichen Sinn unter den Gehorsam (vgl. Röm.1,5) gegen Christus gefangen. Paulus fühlt sich hier als den gewaltigen Kriegshelden Gottes, der über eine Welt triumphiert. Daß er „jeglichen" Sinn gefangennehme, sagt er vielleicht in Bezug auf seine Heidenmission im Gegensatz zum Judaismus. Mit einer plötzlichen Wendung gewinnt er nun die Beziehung auf die Vorgänge in der Gemeinde zurück. Wie er alle Welt zum Gehorsam zwingt, so ist er auch bereit, den Ungehorsam — natürlich in der Korinther-Gemeinde — zu strafen. Bedeutsam fügt Paulus hinzu: w e n n e u e r G e h o r s a m h e r g e s t e l l t i s t. Damit ist die Lage klar und scharf gezeichnet.

Solange die Gemeinde des Paulus sich im Aufruhr befand, war an ein weiteres Vorgehen nicht zu denken. Nun aber, da sie ihrer Mehrheit nach zum Gehorsam zurückgekehrt ist und ihre völlige Wiederherstellung in Aussicht steht, geht es an die Bestrafung der im Ungehorsam Verharrenden. Eine bündige und deutliche Kriegserklärung.

Das Thema des Abschnittes 10,7. [7]Seht doch auf das, was vor Augen liegt! Wenn jemand die Zuversicht hat, für seine Person Christus verbunden zu sein, so soll er auch bei sich bedenken, daß, sogut wie er selbst, auch wir zu Christus gehören!

Paulus wendet sich in diesem Vers direkt gegen den Anspruch der Judaisten, 7 in einem ganz besonders engen Zusammenhang mit Christus zu stehen. Wir können uns denken, wie diese Sendlinge aus Judäa ihre enge Zusammengehörigkeit mit dem „Messias“ begründeten. Sie wiesen darauf hin, daß sie aus derselben Nation stammten, daß sie aus Palästina (vielleicht Galiläa?) kämen, daß sie die Leute aus der Urgemeinde wären. Sie rühmten sich vielleicht, wie wir noch sehen werden, ihres engen Verhältnisses zu den Leitern der Urgemeinde. Vor allem werden sie dabei auf den Bruder des Herrn, Jakobus, hingewiesen haben, von dem wir wissen, daß er der von Paulus betriebenen Heidenmission nicht freundlich gegenüberstand. Auch daß sie den Christus selbst noch persönlich in seinem Erdenwandel gesehen hätten, mögen sie behauptet haben. Demgegenüber gibt Paulus zu bedenken, sie sollten doch beachten, daß auch er, wie sie, sich dieses äußerlichen Zusammenhanges rühmen könne. Wie er das meint, worauf er mit der Wendung „seht doch auf das, was vor Augen liegt“, hindeutet, wird Paulus erst weiter unten ausführen. Zunächst unterbricht er sich, um sich einiger bei dieser Gelegenheit sich ihm aufdrängender Vorwürfe und Verdächtigungen zu entledigen.

1. Abrechnung mit den Gegnern 10,8–11,21a.

a) Die Briefe des Paulus und sein persönliches Auftreten 10,8–11. [8]Und wenn ich dabei mich etwas reichlich der mir verliehenen Vollmacht rühme, — die mir der Herr zu eurer Erbauung und nicht „zur Zerstörung“ verliehen hat — so fürchte ich nicht, darin zu Schanden zu werden, [9]so daß es etwa den Anschein gewinne, als wollte ich euch durch meine Briefe einen Schrecken einjagen. [10]„Denn“, sagt man, „seine Briefe sind schwer und wuchtig, sein persönliches Auftreten aber schwächlich, und seine Beredsamkeit nicht weit her“ [11]Der Betreffende soll bedenken, daß ich genau so, wie ich mich in meiner Abwesenheit im Wort und in Briefen zeige, bei meiner Anwesenheit mit der Tat auftrete.

Im folgenden muß Paulus gegenüber den Prahlereien seiner Gegner sich selbst rühmen. Dem Vorwurf, der hier ihm gegenüber wieder erhoben werden 8 kann, beugt er vor. Wenn er sich rühmt, so rühmt er sich der Vollmacht, die ihm sein Herr Christus selbst gegeben hat (und zwar zur Erbauung, nicht, wie die Gegner fälschlich behaupten, „zur Zerstörung“ seiner Gemeinde vgl. 13,10). Dieses Rühmen der vom Herrn verliehenen Würde kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, und Gott wird dafür sorgen, daß er dabei nicht zu Schanden wird, daß nicht der alberne Verdacht entsteht, als wolle er seine Gemeinde durch große 9 Worte in seinen Briefen bange machen. Nun formuliert Paulus die interessante Schilderung genau, die seine Gegner von ihm machen: in den Briefen schwer und 10 wuchtig, sein persönliches Auftreten krankhaft, seine Rede ungelenk. Aus der boshaften Verzerrung schauen auch hier einige echte Züge im Bilde des Paulus heraus. Wir denken an das unscheinbare Äußere des Apostels, an seine krankhafte Hinfälligkeit, von der er selbst redet, an die nervöse Reizbarkeit des Ekstatikers. Wir erfahren hier, daß er auch wohl oft im Reden ungelenk gewesen sein mag. Wir sehen das Menschliche am Genius; uns bleibt er dabei groß und mächtig. Sein

Bild gewinnt durch die scharfen Schatten größere, unmittelbare, ansprechende Lebendigkeit. Auf die Griechengemeinde haben die Gegner mit diesen Vorwürfen gewirkt. Unschönes äußeres Auftreten, Mangel an der fließenden Beredsamkeit des Schönredners waren für griechische Gemüter empfindliche Mängel. Wie groß muß doch die Persönlichkeit des Paulus gewesen sein, der, mit alledem
11 belastet, doch gerade den Griechen „der" Apostel geworden ist! Paulus weist jene Vorwürfe kurz ab, er will den Korinthern und seinen Gegnern die persönliche Energie schon zeigen, wenn er nur erst kommt.

b) Über seinen Selbstruhm und den seiner Gegner 10,12—18. [12]Wir wagen es ja kaum, uns gewissen Leuten zur Seite zu stellen oder zu vergleichen, die sich selbst anpreisen. Vielmehr messen wir uns an uns selbst und vergleichen uns mit uns selbst, [13]und so rühmen wir uns nicht „maßlos", sondern nach dem Maßstab und der Richtschnur, welche uns Gott als unser Maß gegeben hat, demgemäß wir bis zu euch hingelangt sind. [14]Denn wir „recken uns nicht über unser Maß", als gehörtet ihr nicht zu unserm Bereich. Sind wir doch wirklich zu euch gekommen mit der Verkündigung des Evangeliums von Christus. [15]Denn wir rühmen uns nicht „maßlos" auf dem Felde fremder Arbeit, vielmehr sind wir der Zuversicht, daß wir beim Wachstum eures Glaubens noch einmal unter euch groß dastehen werden nach unserm Maßstab, ja noch mehr, [16]daß wir noch über euer Gebiet hinaus das Evangelium tragen können, ohne uns auf fremdem Arbeitsgebiet, wo die Sache schon gemacht ist, rühmen zu müssen. [17]„Wer sich rühmt, soll sich des Herrn rühmen" [18]Denn nicht, wer sich selbst empfiehlt, der ist bewährt, sondern wen der Herr empfiehlt.

V.17 vgl. Jer.9,22f.

12 Paulus erklärt, daß er es ein für alle Mal aufgegeben habe, sich mit den andern zu vergleichen; er „mißt und vergleicht sich nur an sich selbst". Was heißt das? Schon die alten Abschreiber haben das nicht mehr verstanden; es schien ihnen eitle Prahlerei zu sein, darum bezogen sie die Worte auf die Gegner und ergänzten sie folgendermaßen: „Sie messen sich an sich selbst und vergleichen sich mit sich selbst — sie sind Narren, wir aber rühmen uns nicht maßlos" Aber dieser Text ist ein Notbehelf. Paulus redet wirklich von einem Sich-Messen an und Sich-Vergleichen mit sich selbst. Er meint damit natürlich, daß er sein wirkliches Ich mit dem vergleicht, was er nach göttlicher Bestimmung als Apostel sein soll. Mit
13 einem leichten Wechsel des Bildes sagt er, er rühme sich nicht „ins Maßlose", d.h. ohne eine feste Norm; vielmehr habe er ein bestimmtes Maß, an dem er sich messe. Dieses „Maß" aber ist nichts andres, als der von Gott dem Apostel gegebene Auftrag, durch den ihm sein apostolisches Gebiet abgesteckt wird und demzufolge Paulus im Verlauf seines Wirkens auch zu den Korinthern gekommen ist. Wenn er sich also rühmt, so geschieht das nicht aus Anmaßung, Eitelkeit und Eigennutz, sondern in Wahrung seiner apostolischen Würde, der Gott selbst Grenze und Maß gegeben hat; nur im Sinne Gottes handelt er, wenn er diese seine Würde wahrt, und darüber hinaus gibts keine Veranlassung zum Rühmen. Energisch aber betont Paulus dabei, daß in dem Bereich seiner apostolischen Würde auch die korinthische Gemeinde liege. Wenn die Gegner ihm vorwerfen, daß er „sich über sein Maß hinausrecke", daß er die Ansprüche seiner apostolischen Wirksamkeit und Beeinflussung der Gemeinden „über Gebühr erweitere", so gilt das jedenfalls nicht in Bezug auf die Gemeinde der Korinther. Denn bei ihnen ist er ja tatsächlich gewesen und hat als Apostel das Evangelium verkündet; sie gehören zu seinem
15 Bereich. Das kann ihm niemand abstreiten. Nach diesen Ausführungen scheint es wirklich so, als wenn die Gegner behauptet haben, Paulus habe die Korinther-Gemeinde eigentlich garnicht gegründet, vielmehr sei sie das Werk andrer, oder er tue so, als ob er sie sein eigen nenne, er suche sie gewissermaßen von ferne mit

Beschlag zu belegen, aber wirklich hinkommen, wirklich dort Fuß fassen — das tue er nicht. — Aber Paulus hofft von der Zukunft noch mehr: erstens eine Wendung der Stimmung in Korinth; wenn der Glaube wächst, wird er noch einmal wiederanerkannt werden; sodann neue Missionserfolge. Bisher war Korinth die vor- 16 läufige Endstation seiner Mission nach Westen hin, er hofft noch weiter in der Welt vorzudringen, nicht nach Rom, wo schon andere gepredigt haben, sondern nach Spanien (vgl. Röm.15,24). Er wird dabei auch dann nicht nötig haben, auf fremdem Gebiet zu prahlen, da wo die Arbeit bereits getan ist. Das ist wieder ein Seitenhieb auf die Gegner in Korinth. Zum Schluß stellt Paulus in Anlehnung 17 18 an Jer.9,22f. den rechten Maßstab für alles menschliche Rühmen auf (vgl. 1.Kor.1,31).

c) Die Gemeinde möge seinen Selbstruhm ertragen 11,1–3. [1]O, daß ihr doch ein klein wenig Torheit von meiner Seite ertrüget! Aber ihr ertragt mich ja auch. [2]Denn ich eifre um euch mit göttlichem Eifer. Habe ich euch doch einem Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Christus darzustellen. [3]Ich fürchte nur, es möchten vielleicht, wie die Schlange mit ihrer Bosheit Eva verführt hat, auch eure Gedanken von ihrer einfältigen Richtung auf Christus abgelenkt werden.

Wieder und wieder lenkt Paulus in sein Lieblingsthema, die Verteidigung 1 gegen den Vorwurf des Sichselbstrühmens, ein. Er bittet die Gemeinde um Nachsicht mit seiner Torheit. Sie üben ja diese Nachsicht, und er darf bitten. Denn er ist sich bewußt, daß nichts Menschliches in dieses Rühmen hineinspielt, kein menschlicher Ehrgeiz, keine menschliche Eifersucht. Ja, er wagt das kühne Wort, daß sein Eifer ein göttlicher sei, d. h. ein Eifer, den Gott selbst als rein und be- 2 rechtigt anerkennen muß. Wie Gott einst die Eva für Adam schuf, so hat Paulus auch eine reine Jungfrau geschaffen für einen Mann. Diese reine Jungfrau ist die korinthische Gemeinde mit dem neuen, lauteren in ihr pulsierenden Leben, und der Mann ist Christus, der Herr der Gemeinde. Zum ersten Mal wird hier innerhalb des jungen Christentums der mystische Gedanke berührt, der später so ungeheuer wirkungsvoll werden sollte: der Gedanke eines bräutlichen oder ehelichen Verhältnisses zwischen Christus und der Gemeinde. Schon im alttestamentlichen Schrifttum ist dieser Gedanke vorbereitet. Das Verhältnis Israels und Judas zu Jahwe wird bekanntlich schon in der prophetischen Sprache unter dem Bilde der Ehe dargestellt. Israel gilt als das geliebte, und doch ehebrecherische, dann wieder begnadete Weib Jahwes. Der mystisch-glutvolle Hymnus des Hohenliedes auf den Geliebten und seine Geliebte wird schon im neutestamentlichen Zeitalter auf das Verhältnis des Messias zu seiner Braut, der Gemeinde, (auch in jüdischen Kreisen) gedeutet sein. — Bei jenem Vergleich, den Paulus hier wählt, drängt sich ihm aber auch die Kehrseite auf: die reine Jungfrau Eva ist nach der rabbinischen 3 Auslegung der Erzählung des alten Testaments von der Schlange verführt. Dieselbe Gefahr der Verführung droht auch seiner Gemeinde durch die Schlangenkunst der judaistischen Gegner. Diese Gefahr besteht darin, daß sie von der einfältigen Geistesrichtung auf Christus (nach einer andern kaum vorzuziehenden Lesart: von der einfältigen „und heiligen" auf Christus gerichteten Gesinnung) abgelenkt werden. Paulus denkt daran, daß die Judaisten Gedanken und Gesinnung der Gemeinde auf das Gesetz und gesetzliches Wesen hin richten und so von Christus ablenken könnten. Die Warnung des Apostels klingt noch einmal ungeheuer ernst. Obwohl im großen und ganzen die Versöhnung des Apostels mit seiner Gemeinde hergestellt ist, ist die judaistische Gefahr noch nicht ganz verschwunden. Noch treiben die Gegner in der Gemeinde ihr Spiel, Paulus setzt nun erst den Hebel recht an, um sie endgültig zu beseitigen. Die Befürchtung in V.3 führt Paulus zu seinen Ausführungen im Folgenden.

d) Denn die Gemeinde hat von den Gegnern so viel ertragen 11,4–6. [4]Wenn nämlich der Eindringling einen andern Jesus verkündet, den wir nicht verkündet haben, oder wenn ihr einen andern

Geist bekommt, als den ihr empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, als das ihr angenommen habt, dann haltet ihr es ganz prächtig aus. [5]Ich denke doch, in nichts zurückzustehen hinter den „übergroßen" Aposteln. [6]Bin ich freilich auch ein „Laie in der Beredsamkeit", so doch nicht in der Erkenntnis; vielmehr ist es mir gelungen, mich in jeder Beziehung [in allen Dingen] euch verständlich zu machen.

Dieser Wortlaut ist vielleicht der Lesart vorzuziehen: vielmehr habe ich sie (die Erkenntnis) in jeder Beziehung euch gegenüber [in allen Dingen] erwiesen.

4 Ob man im V.4 lesen will: ihr hieltet es prächtig aus, oder: ihr haltet es prächtig aus, — jedenfalls handelt es sich hier um ein tatsächliches, nicht bloß um ein unwirkliches, nur gedachtes Verhältnis. Es ist also auf keinen Fall zu übersetzen: wenn ein Eindringling verkünden sollte ., würdet ihr es aushalten. Das ist aus sprachlichen Gründen unmöglich. Auch ist das Hauptverbum weder als Imperativ (haltet es aus!) noch als Frage (haltet ihr es dann aus?) zu übersetzen. Das ist sprachlich möglich, aber durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Also handelt es sich hier um Tatsachen. Paulus redet von einem Eindringling oder — auch diese Auffassung ist sprachlich möglich — von Eindringlingen, die einen andern Jesus verkünden. Auch hier können nur die judaistischen Gegner (oder ein besondrer Gegner) des Paulus gemeint sein. Wir wissen bereits, daß diese sich in einer ganz besonderen Weise auf den irdischen Jesus und die, welche mit dem irdischen Jesus gelebt hatten, beriefen und dabei wohl andeuteten, daß Paulus diese Beziehungen nicht aufzuweisen hatte. Ihre Absicht war dabei natürlich, dem gesetzesfreien paulinischen Evangelium zugunsten ihrer gesetzlichen Auffassung Hindernisse zu breiten. Sie selbst werden das freilich nicht so schroff zum Ausdruck gebracht haben, daß sie sagten: wir verkünden einen andern Jesus als Paulus. Sie werden diplomatischer vorgegangen sein. Erst Paulus spricht auch hier das schroffe Entweder-Oder aus. Er will von dem judaistischen Jesus nichts wissen, das ist ein anderer Jesus. Und ebenso ist es ein andres Evangelium, das seine Gegner verkünden, das sich zum paulinischen wie Feuer zu Wasser verhält. Ja, Paulus — wohl auch hier nicht seine Gegner — zieht die äußersten Folgerungen und sagt, jene brächten auch einen andern Geist. Zu einem andern Herrn und einem andern Glauben gehört eben auch ein andrer Geist; Paulus denkt wohl an den Geist der Knechtschaft (Röm.8,15). Das alles, sagt der Apostel mit bitterer Ironie, haben die Korinther gar prächtig ausgehalten. Nun sollen sie auch ein wenig Torheit (vgl. V.1) von
5 seiner Seite ertragen. Denn er glaubt wirklich, es noch mit den übergroßen Aposteln aufnehmen zu können. Mit dem Spottnamen der „übergroßen Apostel" belegt Paulus hier vielleicht direkt seine Gegner, die sich selbst als Apostel eingeführt haben, wie er sie denn auch nachher falsche Apostel nennt. Es bleibt aber auch möglich, daß er mit dem Worte die Autoritäten seiner Gegner treffen will. Wir müßten dann annehmen, daß die Gegner des Paulus sehr oft auf die „großen Apostel" in Jerusalem, also die direkten Herrenjünger, hingewiesen haben, und daß Paulus ihnen jenen Ausdruck spöttisch zurückgibt. Sein Spott würde sich dann nicht gegen die Apostel selbst, sondern nur gegen den Mißbrauch, den kleine Geister
6 mit ihrer Autorität trieben, richten. Paulus gesteht bei diesem Vergleich zwar zu (vgl. bereits 10,10), daß er den von seinen Gegnern hervorgehobenen Mangel an Beredsamkeit nicht leugnen könne; dafür aber besitzt er Erkenntnis. Und jetzt kommt es nicht mehr, wie in der sich zersetzenden spätgriechischen Kultur auf Redekunst, sondern wieder einmal auf die Sache an. Und in der Sache hofft Paulus trotz mangelnder Beredsamkeit seiner Gemeinde deutlich geworden zu sein.

e) Der Verzicht auf das apostolische Recht des freien Unterhalts 11,7—12. [7]Oder habe ich einen Fehler gemacht, wenn ich mich selbst erniedrigte, damit ihr hoch dastehen könntet, weil ich das Evangelium Gottes euch umsonst verkündigt habe? [8]Andre Gemeinden habe ich geplündert und mir den Sold von ihnen geben lassen, um euch

zu dienen; [9]und bei meiner Anwesenheit bei euch bin ich, obwohl ich Mangel litt, niemandem zur Last gefallen. Meinen Mangel haben die Brüder, die von Mazedonien kamen, gedeckt. In jeder Beziehung habe ich mich bemüht und werde ich mich bemühen, euch nicht zur Last zu fallen. [10]Bei der Wahrheit Christi, die in mir ist — dieser Ruhm soll mir in den Gebieten Achajas nicht unterbunden werden. [11]Weshalb? Weil ich euch etwa nicht liebe? Gott weiß! [12]Was ich aber tue, werde ich auch tun, um denen, die gern eine Gelegenheit hätten, auf dem Gebiete, auf dem sie sich rühmen, uns gleich erfunden zu werden, jede Gelegenheit abzuschneiden.

Paulus gelangt zu einem Lieblingsthema, über das er schon im ersten Briefe gesprochen. Sein besondrer Stolz ist, daß er den Korinthern das Evangelium verkündigt, ohne Unterhalt dafür zu beziehen. Man hatte ihm das auf gegnerischer Seite schlecht gelohnt und ihm vorgeworfen, er wage gar nicht, das Unterhaltsrecht von seiten der Gemeinde in Anspruch zu nehmen (s. zu 1.Kor.9). Daher erklärt es sich, wie Paulus auf diesen Punkt bei Gelegenheit der Verteidigung seines apostolischen Selbstruhmes zu sprechen kommt; daher auch der merkwürdig erregte Ton, in dem er diese an und für sich einfache Sache behandelt, und der in den uns fast unpassend dünkenden starken Ausdrücken zur Erscheinung kommt. Er hat sich erniedrigt, damit die Gemeinde hoch dastehen könne. Er hat von den andern Gemeinden „Sold" genommen. Bemerkenswert ist es, daß Paulus hier erwähnt, daß ihm die Gemeinden Mazedoniens in seiner persönlichen Not mit Beiträgen geholfen haben. Wir denken dabei vor allem an die Gemeinde von Philippi und an das, was wir aus dem Philipperbrief für eine spätere Zeit über das innige persönliche Verhältnis des Paulus gerade zu dieser Gemeinde wissen. — Jedenfalls will Paulus gegenüber der Korinther-Gemeinde bei der bewährten Gewohnheit bleiben. Er schwört es bei der Wahrheit Christi, die in ihm ist, d.h. bei der Christus eignenden Wahrhaftigkeit, die in der Gemeinschaft mit Christus auch dem Apostel zu eigen geworden ist. Es bewegt ihn dazu nicht etwa Mangel an Liebe sondern ein besondrer Grund. Es gilt, gewissen Leuten in ihren Bestrebungen jede „Gelegenheit" abzuschneiden. Die Betreffenden, die Paulus meint, sind natürlich wieder die Judaisten, und als ihre Bestrebungen gibt er hier an, daß sie gerne auf dem Gebiete, dessen sie sich rühmen, ihm gleich erfunden werden möchten. D.h. die Gegner möchten nach Paulus auf dem Gebiet der Evangeliumsverkündigung ihm ebenbürtig erscheinen. Aber in dem einen Punkt der kostenlosen Verkündigung des Evangeliums können sie es dem Apostel nicht nachtun, daran hindert sie ihr Eigennutz. So möchten sie gerne, meint er, daß er in diesem Punkt sein Verfahren ändere; aber diesen Gefallen wird er ihnen nicht tun.

7

8

9

10

11

12

f) Scharfer Ausfall gegen die Gegner 11,13—15. [13]Denn die betreffenden sind Lügen-Apostel, trügerische Arbeiter, die nur die Maske von Aposteln Christi tragen. [14]Und das ist kein Wunder. Nimmt doch selbst Satan die Maske eines Licht-Engels an. [15]Da ist es nichts Besondres, wenn auch seine Diener sich als Diener der Gerechtigkeit verstellen. Deren Ende wird nach ihren Werken sein.

Paulus sagt nunmehr seinen Gegnern das Härteste und Herbste, was er ihnen sagen kann. Sie sind nicht nur im Irrtum befangen, sie treiben nach seiner Meinung bewußt ein falsches Spiel und gehen nicht darauf aus, das Reich Christi zu bauen, sondern zu zerstören. Er nennt sie daher Lügen-Apostel, trügerische Arbeiter, die nur die Maske von Aposteln Christi angenommen haben, und behandelt sie als Satans-Diener. Auch Satan pflegt sich, meint Paulus, in einen Licht-Engel (Licht ist die Natur der heiligen Engel) zu verwandeln. Worauf mag Paulus hier anspielen? An alttestamentliche Stellen (Hiob1,6; 1.Kön.22,19ff.), in denen Satan unter den Engeln Gottes erscheint, ist nicht zu denken, da hier von einer Verwandlung nicht die Rede ist. Paulus wird wohl spätere jüdische Legenden vor

13

14

Augen haben. In einer späteren, in griechischer Sprache erhaltenen Sage von Adams Leben heißt es Kap.17 (Kautzsch, II, 521): „Um die Stunde, da die Engel Gottes hinaufkamen, Gott anzubeten, da nahm Satanas Engelgestalt an und lobsang Gott wie die Engel. Und er bückte sich über die Mauer, daß ich (Eva) ihn erblickte" In der vorliegenden Legende ist diese Erzählung allerdings schon mit der aus Gen.3 bekannten Erzählung der Verführung Evas durch die Schlange in unklarer Weise vermischt. Sie muß aber einmal für sich allein bestanden haben (wie sich dann später die Sage von der leiblichen Verführung der Eva durch Satanas anschloß), und Paulus mag sie bei dieser Anspielung vor Augen gehabt
15 haben. — Wie der Herr so der Knecht; hat der Satan sich in einen Lichtengel verwandelt, so können auch seine Diener, die Judaisten, sich in „Diener der Gerechtigkeit" verwandeln. Aus dem Römerbrief (1,17) wissen wir, daß für Paulus der Hauptinhalt seines Evangeliuws die (von Gott anerkannte) Gerechtigkeit ist. Der echte Verkündiger des Evangeliums ist daher Diener der Gerechtigkeit. Die Gegner aber sind eben nur Lügen- und Schein-Diener. Und wie ihren Herrn und Meister wird auch sie die gerechte Strafe Gottes ereilen (vgl. die kurze Wendung Röm.3,8). Ob diese Kampfesweise des Paulus ganz gerecht war? Vielleicht müssen wir uns seine Gegner zwar als beschränkte, aber doch immer als von dem Recht ihrer Auffassung überzeugte Leute denken. Die Mittel, die diese kleinen Geister anwandten, den Apostel zu bekämpfen, waren freilich unschön und gehässig. Aber die Kampfesart des Paulus ist ebenfalls von nicht geringer Leidenschaftlichkeit. Auf der andern Seite werden wir gerechterweise zugeben müssen, daß er Grund zum Zorn hatte, und daß sein Draufgehen in der Hitze des großen Kampfes nur allzu verständlich war. Paulus ist kein Heiliger, genau so wenig wie unser Reformator Luther.

g) Zum letzten Mal die Entschuldigung des Selbstruhmes 11,16—21a. [16]Ich wiederhole es: niemand möge mich für einen Narren halten. Wenn es aber doch geschieht, so laßt euch auch den Narren gefallen, daß auch ich mich ein klein wenig rühmen darf. [17]Was ich rede, das rede ich nicht im Sinne des Herrn, sondern freilich in Narrheit, da es nun doch einmal gilt, sich zu rühmen. [18]Da so viele sich in irdischer Gesinnung rühmen, so will ichs auch tun. [19]Ihr ertragt die Narren ja gerne, ihr klugen Leute. [20]Ihr ertragt es ja, wenn man euch tyrannisiert, aussaugt, von euch Besitz nimmt, wenn man sich überhebt, euch ins Gesicht schlägt. [21a]Zu (meiner) Schande gestehe ichs, (dazu) waren wir freilich zu schwach.

16 Zum letzten Male, ehe Paulus wirklich seinen Selbstruhm beginnt, die uns bekannte Entschuldigung. Noch einmal bittet er, man möge ihm, was er sagt, nicht als Narrheit auslegen. Wenns nun aber doch sein sollte, nun dann sollen sie sich den Narren gefallen lassen. Paulus hat eine deutliche Empfindung davon, daß dieser erbitterte Kampf den Menschen nicht besser macht. Klagend bekennt er,
17 daß er, was er hier sage, nicht im Sinne des Herrn spreche. Und dennoch muß es geschehen: Der Apostel steht auch hier unter einem höheren Zwang, die Kampfesstimmung hat ihn erfaßt und reißt ihn wie im mächtigen Strome mit sich fort: „Was ich jetzt leide, was ich tu', für Gott hats leider kein Gewicht: zur Schmach und Schande tu ichs euch, doch Gott zu Ehren tu ichs nicht." (Lagarde.) Wir
19 schauen hier die Untiefen eines großen Geistes. — Mit bittrer Ironie wendet sich Paulus an seine Gemeinde. Sie sind ja die verständigen Leute, denen es von ihrer Höhe aus leicht fallen wird, lächelnd ein wenig Narrentreiben zu dulden. Haben sie doch durch ihr Verhalten gegen die Gegner des Paulus bereits ihre
20 Duldsamkeit nach dieser Richtung bewiesen. Die Gegner müssen danach sehr anmaßend aufgetreten sein. Sie haben sich bereits als Herren der Gemeinde gefühlt, ihren Unterhalt von ihr bezogen (sie ausgesogen), die Gemeinde als ihr persönliches Besitztum betrachtet. Daß Judaisten das wagen konnten, bezeichnet Paulus

mit Recht als einen Faustschlag ins Gesicht der christlichen Gemeinde. Mit scharfem Spott fährt er fort, indem er den wiederholt behandelten Vorwurf der Schwächlichkeit seines äußeren Auftretens noch einmal aufgreift, — zu solcher Frechheit 21a sei er allerdings zu schwach gewesen, das müsse er zu seiner Schande eingestehen.

2. **Der apostolische Selbstruhm** 11,21b—12,10.

a) Der Ruhm der „Stärke" 11,21b—30.

[21b]Worauf aber einer trotzt — ich rede in Narrheit! — da trotze ich auch!
[22]Sie sind Hebräer? — Ich auch!
Sie sind Israeliten? — Ich auch!
Sie sind Abrahams Same? — Ich auch!
[23]Sie sind Diener Christi? — Ich rede im Wahnwitz: Ich noch mehr!
In Mühsal — überreichlich,
In Gefängnissen — überreichlich,
Unter Schlägen — übers Maß,
In Todesgefahr — wie so oft!
[24]Von den Juden habe ich fünfmal die vierzig weniger einen erlitten,
[25]Dreimal bin ich gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal gescheitert,
Einen Tag und eine Nacht war ich der Wellen Spiel!
[26]Ferner, wie so oft auf der Wanderung!
Gefahren der Flüsse, Gefahren von Räubern,
Gefahren von meinem Volk, Gefahren von Heiden,
Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Einöde,
Gefahren auf dem Meer, Gefahren unter falschen Brüdern!
[27]Mühsal und Beschwerde, Nachtwachen wie oft!
Hunger und Durst, Fasten wie oft!
Kälte und Blöße!
[28]Und neben allem übrigen das tägliche Überlaufenwerden,
Die Sorge für alle meine Gemeinden!
[29]Wer ist schwach, und ich wäre es nicht?
Wer ist in Versuchung, und ich brenne nicht?
[30]Wenn gerühmt werden soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen!

Seinem apostolischen Selbstruhm gibt Paulus wohl unbewußt eine ungezwungene rhythmische Form. Gegenüber den Judaisten, die sich ihrer nationalen 22 Vorzüge und ihrer persönlichen Beziehungen zur Urgemeinde und zum Herrn rühmen, beginnt er mit der Versicherung, daß er es darin mit ihnen aufnehmen kann. Er ist Hebräer, Israelit, Abrahams Nachkomme wie sie, er ist in höherem Sinne Apostel Christi als sie. Dies letztere beweist Paulus nun nicht, wie im Galaterbrief, durch Aufweisung seiner persönlichen Beziehungen zum erhöhten Herrn, auch nicht, wie 1.Kor.9, durch seine Erfolge, sondern durch die Aufzählung der Opfer, die er in seinem Beruf gebracht hat. Er hat im Dienst dieses Herrn mehr 23 gelitten, das ist das Siegel seiner Bestätigung. — 5.Mose25,3 ist vorgeschrieben: 24 „Vierzig Hiebe darf man ihm (dem Verurteilten) geben lassen, aber nicht mehr" — Durch falsche Satzabteilung las die jüdische Tradition hier: „nahe an der Zahl 40 darf man ihm Hiebe geben lassen". So entstand die Vorschrift, daß man dem Verurteilten 39 Hiebe zu geben habe, je 13 auf die Brust und auf jede Schulter. Wir erfahren also hier, daß Paulus zur Zeit, da er die Korintherbriefe schrieb, bereits fünfmal vor einem jüdischen Gericht — denn dessen Verfahren ist hier vorausgesetzt — gestanden habe. Die Apostelgeschichte erzählt uns nichts davon. Ebenso läßt sie uns bei den folgenden Aufzählungen im Stich. Eine Bestrafung 25 des Paulus mit Rutenschlägen (durch die römischen Büttel: Liktoren) erwähnt sie

16,22. Paulus zählt drei Fälle auf. Bei der Steinigung können wir an Apg.14,19 denken. Von Schiffbrüchen des Paulus erfahren wir vor der in spätere Zeit fallenden Rom-Reise nichts. Und doch muß Paulus bei einem dieser Schiffbrüche nach seinen Angaben in ernster Lebensgefahr geschwebt haben. Unter den Gefahren, die ihn bedrohen, zählt Paulus an letzter, hervorragender Stelle mit einem deutlichen Seitenblick auf die korinthischen Gemeinde-Verhältnisse die Gefahren von
26 27 seiten der falschen Brüder auf. — Man beachte noch den schönen Rhythmus in der
28 Aufzählung V.26.27." — V.28f. gibt Paulus zum Schluß ein ergreifendes Bild von der Arbeit des Beraters der Gemeinden und des persönlichen Seelsorgers. Bei seinen riesenhaften Plänen ein tägliches Ringen mit den kleinen Nöten und Fragen des Gemeindelebens und mit seiner Unvollkommenheit! Gerade des Paulus Eigenart hat schwer daran zu tragen. Er nahm alles tiefer und empfand alles stärker.
29 Charakteristisch bringt er das zum Ausdruck. Wo immer jemand Anstoß nimmt, in Versuchung kommt (vgl. 1.Kor.8), da brennt der Apostel lichterloh. Seine leicht erregbare Natur ist stets zum Explodieren geneigt. Das alles zehrt am Mark seines Lebens, rüttelt und schüttelt ihn, so daß ihm bei alledem persönlich das Gefühl der Ohnmacht und Schwäche übrig bleibt. Der Heros ist ein armer schwacher
30 Mensch. Wohlan denn, dessen gerade will er in Demut sich rühmen. „Wenn denn einmal gerühmt werden soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen" Der Vers leitet zugleich zum folgenden Abschnitt über.

b) Der Ruhm der Schwachheit; zunächst ein einzelnes Erlebnis des Apostels 11,31—33. [31]Der Gott und Vater des Herrn Jesu Christi, der in alle Ewigkeit Hochgelobte, weiß, daß ich nicht lüge: [32]In Damaskus ließ der Ethnarch des Königs Aretas die Stadt Damaskus bewachen, um mich zu fangen, [33]und durch ein Pförtchen ließ man mich im Korbe über die Mauer hinab, und so entkam ich aus ihrer Hand.

31 Paulus beginnt das folgende mit einer feierlichen Versicherung. Er beruft sich auf Gott, — den er wie öfter als den Gott und Vater seines Herrn einführt und dem er das in der rabbinischen Schulsprache geläufige Beiwort „der Hoch-
32 33 gelobte" gibt — zum Beweis dessen, daß er nicht lüge. Er erwähnt nun zunächst einen Vorgang aus seinem Leben, den wir mit Hilfe der Apostelgeschichte noch zeitlich bestimmen können, nämlich seine merkwürdige Flucht aus Damaskus. Nach Apg.9,25 fällt dieser Vorgang kurze Zeit später, als die Bekehrung des Paulus. Da Paulus Gal.1,17 hinter seinem Aufenthalt in Arabien noch eine Rückkehr nach Damaskus erwähnt, so wird die Flucht nach dieser Rückkehr erfolgt sein. Denn es ist nicht abzusehen, weshalb Paulus später noch einmal in die Stadt, wo man ihm so wenig wohlwollte, zurückgekehrt sein sollte. Dann ereignete sich die Flucht etwa drei Jahre nach seiner Bekehrung (Gal.1,18). Nach Apg.9,25 floh Paulus, weil die Juden von Damaskus ihm nach dem Leben trachteten. Er selbst gibt hier an, daß der Ethnarch des Königs Aretas auf ihn gefahndet habe. Der hier genannte König Aretas ist der Araberfürst Aretas IV. (um 9 vor Christus bis 40 nach Christus). Wir werden annehmen müssen, daß Damaskus in der in Betracht kommenden Zeit nicht direkt unter römischer Herrschaft, sondern unter der Oberhoheit des ostjordanischen Araber-(Nabataeer-)Königs sich befand, dessen Ethnarch dort residiert hätte. Erstreckte sich doch das arabische (nabatäische) Reich im Osten des Jordans damals weit nach Norden (s. zu Gal.1,17). Die beiden Angaben über die Gründe der Flucht bei Paulus und in der Apostelgeschichte lassen sich leicht vereinigen. Die Juden, die in Damaskus eine beträchtliche Macht hatten, werden den arabischen Statthalter gegen Paulus scharf gemacht haben — oder man war später der Meinung, daß sie es getan hätten.

Das Schwierigste bleibt bei alledem die Beantwortung der Frage, was die Verse 31—32 überhaupt in diesem Zusammenhange sollen. Weshalb gerade die Hervorhebung einer so vereinzelten Begebenheit im Leben des Paulus, und weshalb die feierliche Versicherung des Paulus, daß er nicht lüge? Wir werden an-

nehmen dürfen, daß dem Paulus in gegnerischen Kreisen diese eilige Flucht als Feigheit ausgelegt wurde, daß man diesen Vorgang ins Lächerliche zog und behauptete, es sei überhaupt gar keine Gefahr für Paulus vorhanden gewesen. Demgegenüber antwortet der Apostel unter feierlicher Beteuerung, daß er wisse, der Ethnarch des Aretas habe die Stadt bewachen lassen. Und was man ihm als Feigheit auslegte, das bucht er zugunsten seines Ruhmes, genauer des Ruhmes seiner Schwachheit (V.30), oder der göttlichen Gnade, die ihm auch in dieser Bedrängnis ihren Beistand nicht versagt hatte.

c) Die Vision des Paulus 12,1—4. [1]Es taugt zwar nichts, aber gerühmt muß werden: so komme ich zu den Gesichten und Offenbarungen des Herrn. [2]Ich weiß von einem Menschen, Christus gehört er an, der ward vor vierzehn Jahren — ob im Leibe oder außer dem Leib, weiß ich nicht, Gott weiß es — entrückt bis zum dritten Himmel. [3]Und ich weiß von dem Betreffenden — ob in dem Leibe oder außer dem Leib, weiß ich nicht, Gott weiß es — [4]daß er entrückt wurde ins Paradies und unaussprechliche Worte hörte, die auszusprechen keinem Menschen vergönnt ist.

Die ersten Worte von V.1 sind sehr verschieden überliefert. Da nicht viel darauf ankommt, so gebe ich sie nach den ältesten Handschriften. (Wörtlich: Gerühmt muß werden, obwohl es nicht nützlich ist, ich komme aber [auch]). Paulus kommt somit nach einer erneuten halben Verwahrung gegen das Rühmen zu einem zweiten umstrittenen Punkt seines apostolischen Ruhmes, den Gesichten und Offenbarungen des Herrn, d.h. Offenbarungen, die vom Herrn (Christus) stammen. Man hatte vielleicht diese ekstatischen Erlebnisse des Paulus verdächtigt, ihn einen Schwärmer genannt, der nicht bei Sinnen sei, von selbsterdachten Phantasien geredet usw. Um diesem Gerede entgegenzutreten, betont Paulus die Tatsächlichkeit dieser Gesichte. Sie sind keine Täuschungen, ja er ist sich bewußt, einmal sogar selbst im Himmel gewesen zu sein und dort die himmlischen Gesichte empfangen zu haben. — In feierlicher geheimnisvoller Sprache teilt Paulus seiner Gemeinde dies Erlebnis mit, er zieht — ungern — den Schleier von einer Weihestunde seines Lebens; er redet davon, wie von dem Erlebnis eines andern! Er hat es einmal erlebt, daß er in den dritten Himmel entrückt wurde. Wie das geschehen, weiß er selbst nicht; ob er in und mit seinem Leibe in den Himmel getragen wurde, ob er mit seinem Geist dem leiblichen Dasein entrückt wurde, wagt er nicht zu entscheiden. Wir werden natürlich anzunehmen haben, daß es sich hier um ein visionäres, ekstatisches Erlebnis handelt, und das scheint Paulus nach V.1 doch im Grunde selbst zu meinen. Wenn er dann noch einmal ebenso feierlich anhebt und berichtet, daß er ins Paradies entrückt sei, so werden wir schwerlich verstehen sollen, daß Paradies und dritter Himmel dasselbe seien, daß er sich also in seiner Aussage nur wiederhole. Vielmehr wird das Paradies ein andrer Ort, als der dritte Himmel sein. Wir nehmen an, daß für Paulus' Anschauung das Paradies über dem dritten, für ihn wahrscheinlich dem höchsten Himmel lag. Dorthin also, in die Wohnung der Seligen, in die unmittelbare Nähe Gottes, ist er gelangt. Dort hat er unsagbare Worte — wir denken etwa an die Lobgesänge himmlischer Chöre — gehört.

1

2.3

4

Wir können dieses seltsame Bekenntnis des Paulus nur auf dem **Untergrund zeitgenössischer Vorstellungen** verstehen. Der Glaube, daß besonders begnadete Gotteshelden schon bei Lebzeiten (geistig oder leiblich) in den Himmel entrückt werden, begegnet uns in der spätjüdischen Literatur häufig. So steht im Mittelpunkt des sogenannten slawischen Henoch-Buches (übers. von Bonwetsch, Abh. d. Gött. Ges. d. Wissenschaften N. F. 1), einer Schrift aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, der Bericht von der Auffahrt des Patriarchen Henoch durch die sieben Himmel. So wird im Testamentum Levi 2ff. eine Himmelfahrt des Levi berichtet (Kautzsch II, S. 465f.). So gibt es eine Himmelfahrt des

Baruch (Kautzsch II, S. 448 ff.), eine bereits halbchristliche Himmelfahrt des Jesajas (Hennecke, S. 292 ff.). In der späteren jüdischen Literatur wird es geradezu Stil, daß der Offenbarungsträger seine Offenbarungen auf dem Wege der Entrückung in den Himmel erhält. — Aber nicht nur von den Helden der Vergangenheit werden derartige Himmelfahrten berichtet. Wir hören auch von geschichtlichen Persönlichkeiten, daß ihnen die ekstatische Erhebung in die Himmel zuteil geworden. Und gerade in einem bestimmten Kreis von zünftigen Rabbinen, deren Zeit ganz in die Nähe des Paulus fällt, wird uns derartiges berichtet. Es kommt hier namentlich die Schule des Rabbi Jochanan ben Zakkai in Betracht, der wie Paulus ein Schüler des Gamaliel war, und der um die Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte. In dessen Kreisen waren wunderliche Geheimlehren über die Schöpfung und den Thronwagen Gottes im Schwange, und dieses geheimen Wissens suchte man sich offenbar auf mystisch-ekstatischem Wege zu bemächtigen. Nun berichtet uns der Talmud-Traktat Chagiga 14 b von vier Rabbinen aus der auf Jochanan folgenden Generation: „Vier sind ins Paradies eingedrungen, Ben Asai, Ben Soma, Acher, R. Akiba“. Und wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach diesen merkwürdigen Ausdruck von der ekstatischen Entrückung in das Paradies zu verstehen haben, namentlich wenn wir in Betracht ziehen, was für Wirkungen dieses Ins-Paradies-Gehen nach dem Bericht im Gefolge hatte. Es heißt dort weiter: „Ben Asai schaute und starb“. Nach jüdischer Vorstellung kann das Schauen Gottes (hier das ekstatische Schauen) den Tod des vergänglichen Menschen zur Folge haben. „Ben Soma schaute und wurde getroffen“ (geistesverwirrt). Daß diese Ekstase eine solche Folge haben konnte, ist selbstverständlich. „Acher (der berüchtigte Ketzer unter den Rabbinen) schnitt die Pflanzungen ab“; d. h. er verwüstete den Garten der neuen Lehre durch Ketzerei. Mit der ekstatischen Erhebung in die Himmel und den visionären Erfahrungen konnten sich leicht allerlei gnostisierende Grübeleien über Gott, seine Wohnung, sein Wesen, die Engel verbinden. Von R. Akiba allein heißt es: „Er kam in Frieden wieder heraus“ Oder noch deutlicher: „Er stieg in Frieden hinauf und in Frieden auch wieder hinab“. (Chagiga 15 b.) Damit wäre also erwiesen, daß eine Reihe jüngerer rabbinischer Zeitgenossen dieselben oder ähnliche ekstatische Erregungen und Erlebnisse gehabt haben wie Paulus. Die Formen dieser eigentümlichen Frömmigkeit hat also Paulus aus seiner rabbinischen Vergangenheit ins Christentum hinübergebracht. So werden wir von vornherein erwarten, daß auch die hier vorausgesetzte Auffassung von den himmlischen Räumen einer im Judentum vorgefundenen Meinung entspricht. Nun ist freilich die Annahme von sieben übereinander gelagerten Himmeln die im Judentum am weitesten verbreitete Anschauung. Doch finden sich auch Spuren einer älteren oder gleichzeitigen Auffassung, der zufolge es nur drei Himmel gibt. So war in der ursprünglichen Überlieferung im Testament Levi 2 ff. (s. o.) nur von drei Himmeln die Rede, in der späteren handschriftlichen Überlieferung sind daraus sieben geworden. Die gnostische Sekte der Valentinianer kannte ein über dem dritten Himmel, im vierten Himmel gelegenes Paradies (Irenäus gegen die Ketzer I 5,2, Tertullian gegen die Valentinianer Kap. 20). Der Talmud-Traktat Chagiga 12 b zählt sieben Himmel auf, aber im vierten Himmel findet sich bereits der höchste Engel Michael, der Opferaltar und das himmlische Jerusalem. Der vierte Himmel wird ursprünglich der höchste Himmel gewesen sein. Im slawischen Henoch Kap. 8 liegt das Paradies im dritten Himmel. Auch das endlich wird bei vielen Schilderungen derartiger Himmelfahrten erwähnt, daß der Ekstatiker zum Schluß den Lobgesang der himmlischen Chöre vernimmt: slavischer Henoch 20,4; Test. Levi 3; Himmelfahrt des Jesajas 9 f. Das sind die unaussprechlichen Worte, die Paulus im Paradies hörte.

Mit alledem soll nun nicht gesagt sein, daß Paulus diese Erfahrungen, von denen er hier redet, nicht persönlich gehabt hätte, daß alles Nachahmung und Stilisierung sei. Schon die gewaltige und echte Erregung, in der Paulus von diesen Erlebnissen redet, zeigt, daß er von subjektiv wirklichen Erfahrungen zeugt. Was er hier angibt, hat er tatsächlich in einem Zustand höchster Ver-

zückung erlebt. Aber er erlebte eben diese Ekstase in der ihm überlieferten Form und nach den ihm vertrauten Vorstellungen z.B. von der Art des Weltgebäudes. Das ist psychologisch durchaus begreiflich. Wir brauchen nur daran zu denken, wie die Vorstellungen des wachen Geisteslebens uns in den Traumzustand folgen und den Stoff für unsre Träume abgeben.

Es sei endlich noch bemerkt, daß diese Verse eine vorzügliche Illustration abgeben zu den Andeutungen des Paulus (1.Kor.2,6ff.) über ein ihm zu Gebot stehendes höheres Wissen von dem, was kein Ohr gehört und kein Auge geschaut. Auf dem Wege solcher ekstatischen Erhebungen und visionären Erlebnisse sind ihm die Offenbarungen seiner höheren Weisheit zu teil geworden.

d) Die Krankheit des Paulus 12,5—10. [5]Dessen will ich mich rühmen, von meiner Person aber will ich nichts rühmen, als meine Schwachheiten. [6]Freilich, wollte ich mich rühmen, so wäre ich doch kein Narr; denn ich sagte die Wahrheit. Ich halte aber an mich, damit nicht etwa jemand mehr von mir halte, als er von mir sieht und hört. [7]Und damit ich mich der Fülle der Gesichte nicht überhebe, ward mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Satans-Engel, der mich mit Fäusten schlage, daß ich mich nicht überhebe. [8]Deswegen habe ich dreimal den Herrn gebeten, er solle von mir ablassen. [9]Und er hat mir geantwortet: Laß dir an meiner Gnade genügen; die Kraft vollendet sich in Schwachheit. Sehr gerne will ich mich darum lieber meiner Schwachheit rühmen, daß sich die Kraft Christi auf mich niederlasse. [10]Darum ist mir wohl unter Schwachheit, Mißhandlungen, Nöten, Verfolgungen, Bedrängnissen um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, bin ich stark.

Auch den Ruhm seiner visionären Erfahrungen hat Paulus in den Abschnitt, in welchem er den Ruhm seiner Schwäche behandelt, mit eingestellt. Denn diese Vorgänge sind ja auf keinen Fall etwas, das er sich persönlich gab, sondern das ihm, dem schwachen Menschen, von oben gegeben ist. So fährt er, zum Hauptthema zurückkehrend, fort: Des eben Gesagten wolle er sich rühmen, weil Gott es 5 ihm gegeben; was seine eigne Person betreffe, so wolle er sich nur seiner Schwäche rühmen. Daran schließt sich zunächst eine kurze Zwischenbemerkung. Paulus be- 6 hauptet unter allen Umständen sein Recht, sich doch rühmen zu dürfen; zum Narren macht er sich auch dann nicht, wenn er es tut, insofern er die Wahrheit redet. Aber er fürchtet — auch das ist vielleicht ironisch gesagt —, daß man bereits zu hoch von ihm zu denken beginne. Daher will er das Rühmen lieber lassen. Im folgenden Verse ist der Text nicht in Ordnung. Die Handschriften, welche sonst 7 die besten sind, fügen nach „Fülle der Gesichte" ein ganz unbegründetes „deshalb" ein, das uns zwingen würde, die Worte „Fülle der Gesichte" zum Vorhergehenden zu beziehen. Da aber eine solche Beziehung ganz unmöglich ist, so habe ich den gewöhnlichen, weit verbreiteten Text stehen lassen. In diesem Verse kommt Paulus nun auf den Hauptpunkt seiner Schwachheit.

Was er hier in dunklen Worten andeutet, kann kaum etwas anderes sein, 8 als eine chronische Krankheit, unter welcher der Apostel schwer litt. Daß die Krankheit andauernd war, geht aus V.8 (dreimal habe ich den Herrn gebeten) hervor. Er vergleicht sie mit einem im Fleisch stecken gebliebenen Dorn, der unausgesetzt Schmerzen verursacht. Diese Krankheit muß in einzelnen heftigen Anfällen bestanden haben: Paulus sagt davon, daß der Engel des Satans ihn mit Fäusten schlage. Was für ein Leiden mag das gewesen sein? Um die Frage zu beantworten, stellen wir uns die andere: Wie kommt Paulus dazu, von Faustschlägen des Satans-Engels zu sprechen? Er kann diese Beurteilung nur rückwärts aus den Folge-Erscheinungen der Krankheit erschlossen haben: was pflegt die Folge-Erscheinung des Faustschlages zu sein? Doch wohl, daß bei einem heftigen Schlag der Getroffene zu Boden sinkt. Das war also ein Merkmal der

Krankheit des Paulus, daß er plötzlich, wie von einem unsichtbaren Schlage getroffen, zu Boden sank. Paulus wußte sich das nicht anders zu erklären, als daß ihn in diesem Augenblick eine unsichtbare dämonische Macht, ein Satans-Engel — denn der Satan ist für Paulus auch der Herr über Krankheit und Tod (s. zu 1.Kor.5,5) — zu Boden schlug. Demgemäß können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit die Krankheit, an der Paulus litt, benennen. Es wird die fallende Sucht gewesen sein, alle Merkmale stimmen zu dieser Annahme. Auch aus der Erklärung von Gal.4,12 ff. haben wir bereits dieselbe Anschauung gewonnen. Paulus war demnach Epileptiker. Großartig und ergreifend ist es nun, wie er sich mit dieser Qual seines Lebens abfindet. Er hat dreimal den Herrn gebeten, daß er (der Herr selbst, der im letztem Grunde durch den Satans-Engel die Krankheit sendet, —
9 oder der Satans-Engel) von ihm ablasse. Als Antwort hat er ein deutliches Nein gehört. Die Qual seines leiblichen Daseins soll nicht von ihm genommen werden, er soll sich daran genügen lassen, daß er geistig so hoch begnadet ist, daß er der Apostel des Herrn ist, beauftragt, eine alte Welt neu zu machen. Und noch ein tieferes, göttliches Geheimnis liegt in der Krankheit des Paulus verborgen. „Die Kraft soll in der Schwachheit sich vollenden" Die göttliche Macht und Energie, die in Paulus wirksam ist, soll gerade dadurch zu ihrer höchsten Entfaltung kommen, daß sie sich in der krankhaften Leiblichkeit des Apostels offenbart und den Triumph des Geistes über die Materie feiert. Das ist ein Wort und eine Erkenntnis, die aus dem innersten Herzen und Sinn des Apostels kommen (vgl. 4,10 f.). Dieses Urteil, das von Paulus rein religiös (von Gott aus) gedacht ist, hat übrigens auch seine psychologische Wahrheit. Die Erfahrung bestätigt es zu immer wiederholten Malen, daß geistig-hochstehende Menschen, anstatt gegenüber einer heimtückisch schleichenden Krankheit oder gegenüber sonstigen körperlichen Gebrechen zu unterliegen, gerade in Kampf und Widerstand ihre ganze wunderbare stahlharte Energie entfalten. Cäsar, Alfred der Große sollen Epileptiker gewesen sein. Von Alfred dem Großen sagt ein Biograph, daß er gerade im Kampf mit der Krankheit seines Lebens die geistige Energie gewonnen habe, die ihn zu seiner schweren und großen Aufgabe befähigte. — Für Paulus ist diese Tatsache bei seiner religiösen Betrachtungsweise ein großes göttliches Wunder. Und mit dieser Beurteilung behält er für den, der mit ihm im Glauben alles geistige Geschehen beurteilt, Recht. So will sich denn Paulus seiner Schwachheit rühmen, mit Jauchzen und Freude nimmt er die Krankheit seines Lebens hin. Denn er kennt die Kehrseite dieser Leidenserfahrung: „auf daß sich Christi Kraft auf mich niederlasse". Wie sich zur Zeit des alttestamentlichen Kultus nach der Vorstellung der Frommen die Herrlichkeit Gottes im Tempel niederließ, so wohnt und wirkt jetzt die Kraft Gottes oder Christi im Innern der Gläubigen. Und je mehr sie auf sich selbst und auf ihr eignes sinnliches Sein freudig unter Leiden verzichten, desto mehr geschieht das.
10 So bekennt Paulus denn, wie er sich Röm.5,1 ff. der Leiden des Lebens fröhlich rühmt, auch hier, daß er sich „wohl fühle" in Schwachheit, Mißhandlung und Nöten. Alles aber faßt er zusammen in das große paradoxe Wort: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark" Die Leiden des Daseins bringen die gottgeschenkte Kraft erst recht zu freudiger Entfaltung. Unter den Dornen des Lebens blühen die göttlichen Rosen.

Es ist nun nicht zu verkennen, daß, was Paulus hier von seiner Krankheit berichtet und was er vorher von seinen Visionen und Offenbarungen erzählt, in einem inneren Zusammenhang steht, den auch der Apostel unbewußt empfunden haben mag, wenn er beides zusammenstellt. Wir werden urteilen dürfen, daß die ganze visionäre, ekstatische Eigenart des Paulus, wie sie hier und an andern Stellen hervortritt, ihre Grundlage zum guten Teil in seiner krankhaften Veranlagung hatte. Ja, wir dürfen annehmen, daß die Gesichte und Offenbarungen des Paulus in vielfach unmittelbarem Zusammenhang mit den epileptischen Anfällen gestanden haben. In diesen Stunden seines Lebens hat er bald himmlische Gesichte gesehen und paradiesischen Lobgesang gehört, bald sich der Hölle verfallen und vom Satansengel mit Fäusten geschlagen gefühlt. Wir dürfen vor diesen

Folgerungen nicht erschrecken. Was wir an Paulus bewundern, ist ja gerade, wie er das krankhafte Element seines Lebens überwand, wie er zugunsten seiner Gemeinde die visionäre Anlage seiner Persönlichkeit zurückdrängte, wie er mit heldenhafter Energie den oft versagenden Leib immer von neuem zum Dienst zwang, wie er sich über die Angst und Qual seines leiblichen Daseins in ungebrochenem Vertrauen auf die in ihm wirksame Kraft Gottes und in demütiger Selbstverleugnung erhob. All dies Merkwürdige und Fremdartige, das Paulus hier von sich bekennt, liegt nur an der Peripherie, und siegreich erhebt sich über das ganze verwirrende Getriebe seines nervösen Innenlebens die reine gottergebene Frömmigkeit des Apostels.

3. Schlußbemerkungen zu diesem Abschnitt 12,11–18.

a) Schlußbemerkung zu dem Selbstruhm 12,11.12. [11]So bin ich denn zum Narren geworden. Ihr habt mich dazu gezwungen. Denn eigentlich hätte ich von euch empfohlen werden sollen. Stehe ich doch in nichts den „übergroßen" Aposteln nach, wenn ich auch nichts bin. [12]Die Zeichen eines Apostels sind unter euch vollbracht in aller Ausdauer: Zeichen und Wunder und Machttaten.

Nunmehr schließt Paulus aufatmend das Kapitel des Selbstruhmes und fügt nur noch einige wenige verteidigende Bemerkungen hinzu. So ist er denn wirklich (11) zum Narren geworden. Das ist, Gott sei es geklagt, Schuld der Korinther. Wenn sie in der richtigen Weise für ihren Apostel eingetreten wären, hätte er es nicht nötig gehabt. Paulus hätte das wahrlich verdient: denn, er wiederholt es noch einmal: er steht in nichts hinter den übergroßen Aposteln zurück (s. zu 11,5). Be- (12) merkenswert ist es, daß er sich in diesem Zusammenhang auf seine Wunder als eine Bestätigung seiner apostolischen Würde beruft. Zum Charakter des Apostels gehört also nach Paulus' Auffassung und nach der Auffassung der Gemeinde das Wunder-Tun, sowie nach 1.Kor.9,1 f. dazu gehört, daß ein Apostel den Herrn selbst gesehen, und daß er selbstgegründete Gemeinden aufzuweisen habe. Wir vergegenwärtigen uns also, daß Paulus (wie die Apostel der Urgemeinde) persönlich davon überzeugt war, daß er, wie sein Herr und Meister, Wunder tun könne. Und er hat das mit Ausdauer getan, er ist nicht müde geworden, mit der ganzen dazu gehörenden Anspannung der Persönlichkeit Wunder zu tun. Aus der Aufzählung am Schluß scheint hervorzugehen, daß Paulus verschiedene Arten von Wundern unterscheidet. Doch äußert er sich nicht weiter darüber, und so wird der Versuch vergeblich sein, genauer festzulegen, unter welchen Gesichtspunkten er die einzelnen Klassen von Wundern von einander trennt.

b) Noch einmal der Verzicht des Apostels auf Unterhalt 12,13–15. [13]Was wäre es denn, worin ihr im Vergleich mit den andern Gemeinden benachteiligt wäret, als das eine, daß ich euch nicht zur Last gefallen bin? Verzeiht mir doch dieses Unrecht! [14]Siehe, ich bin jetzt im Begriff, zum dritten Mal zu euch zu kommen und werde euch auch dann nicht zur Last fallen. Denn ich suche nicht das Eure, sondern euch selbst. Denn nicht sollen die Kinder für die Eltern erwerben, sondern die Eltern für die Kinder. [15]Ich will aber mit tausend Freuden alles darangeben, ja meine eigene Person darangeben – für euer Leben. Wenn ich euch mehr liebe, soll ich darum weniger Liebe empfangen?

Noch einmal wendet sich Paulus zu dem bereits 11,7 ff. behandelten Thema der kostenlosen Verkündigung des Evangeliums. Wie er im vollen Sinne des (13) Wortes Apostel ist, so ist er vor allem auch der Gemeinde der Korinther Apostel im wahrsten Sinne gewesen. Sie können sich über keine Zurücksetzung beklagen. Oder sollte das etwa eine Zurücksetzung sein, daß er seinen Unterhalt nicht von ihnen bezogen hat? Mit starker Ironie bittet Paulus, ihm das Unrecht doch zu vergeben. – Und

bei diesem Verhältnis soll es auch bleiben, wenn Paulus von neuem zu den Korinthern
14 kommt. Im folgenden darf man nun nicht, obwohl es sprachlich ebenso gut möglich ist, übersetzen: siehe zum dritten Male bin ich im Begriffe, oder fasse ich den Entschluß, zu euch zu kommen. Denn es wäre schlechterdings nicht einzusehen, wodurch Paulus in diesem Zusammenhang veranlaßt wäre, zu betonen, daß er seinen Entschluß zum dritten Male fasse. Dagegen gewinnt die Bemerkung einen guten Sinn, wenn Paulus sagt, daß er im Begriffe stehe, zum dritten Male zu kommen. Er will eben betonen, daß er auch beim dritten Mal wie bei den beiden ersten, nicht daran denke, der Gemeinde zur Last zu fallen. Dann haben wir auch in dieser Stelle einen vollgültigen Beweis für die Annahme einer zweimaligen An-
15 wesenheit des Paulus in Korinth vor unserm Brief. Wie ein rechter Vater will Paulus für seine Kinder alles, ja sich selbst, darangeben, gilt es doch ihr Leben, d.h. ihr ewiges Leben. Und dafür, daß Paulus so den Korinthern durch Verzicht auf seinen Unterhalt mehr Liebe erweist als den übrigen Gemeinden, wollen ihm nun die Korinther weniger Liebe erweisen und ihm die Achtung, die dem Apostel gebührt, versagen? Das wäre ein schlechter Lohn.

c) Abweisung einer schlimmen Verdächtigung 12,16–18.

[16]Doch es wird mir zugestanden: ich bin euch nicht lästig gefallen. Aber wie ein Schuft habe ich euch listig ausgebeutet! [17]Habe ich euch denn durch irgend jemand von denen, die ich euch nun sende, übervorteilt? [18]Ich habe ja den „Titus" ermahnt und den „Bruder" mitgesandt. Hat euch etwa Titus übervorteilt? Haben wir nicht in demselben Geist, in denselben Bahnen unsern Wandel geführt?

16 Paulus wendet sich einem neuen Vorwurf zu. Man hat ihn in schändlicher Weise verleumdet und ihm – wohl gelegentlich der Sammlung für die Heiligen – den Vorwurf gemacht, daß er sich mit den Mitteln der Gemeinde bereichere. So grob und deutlich wie Paulus selber es hier tut, wird man sich wohl auf gegnerischer Seite nicht ausgedrückt haben. Er zieht aber, indem er das tut, den Vorwurf bereits ins Lächerliche. Den verblümten Andeutungen der Gegner gegen-
17 über sagt er es gerade heraus, daß man ihm eben eine Schurkerei zutraue. Um nun die folgende Rechtfertigung zu verstehen, wird man annehmen müssen, daß die Korinther nicht nur den Titus, sondern auch den ungenannten Bruder bereits kennen, daß diese selben Leute schon vorher mit der Erhebung der Sammlung bei
18 den Korinthern tätig gewesen sind. Von Titus wissen wir das auch (8,6). Wir werden aber annehmen dürfen, daß auch der ungenannte Bruder bereits das vorige Mal mit Titus in Korinth gewesen ist. Nun schickt Paulus die beiden zum zweiten Male, wie er das bereits 8,16ff. angekündigt hat. Dort erwähnt er allerdings drei Brüder, den Titus und noch zwei Ungenannte. Wir werden den hier erwähnten Bruder mit dem dort an dritter Stelle (8,22ff.) genannten gleichsetzen dürfen, da bei diesem ein persönliches Verhältnis zur Korinther-Gemeinde vorausgesetzt wird. Daß hier der dort an zweiter Stelle genannte Bruder (8,18) nicht genannt ist, wird sich daraus erklären, daß dieser den Korinthern eben noch nicht bekannt war, Paulus sich also bei seiner Verteidigung nicht auf ihn beziehen konnte. – Bei dieser seiner Rechtfertigung kann nun eben Paulus darauf hinweisen, daß die Korinther die Leute, die er ihnen zum Zweck der Sammlung sendet, bereits kennen. Haben sie sich etwa bei der ersten Anwesenheit der Abgesandten des Paulus übervorteilt gefunden? Er sendet ihnen ja auch jetzt den Titus und den ihnen bekannten Bruder. Hat Titus sie übervorteilt? Keiner wird wagen, das zu behaupten. Und Paulus darf doch wohl wagen, sich, was Unbescholtenheit und Lauterkeit des Wandels anbetrifft, dem Titus gleichzustellen.

VI. Schlußermahnungen an die Gemeinde, 12,19 – 13,10.

[19]Schon lange meint ihr, daß wir uns euch gegenüber verteidigen. Doch ich rede vor dem Angesicht Gottes in Christus. Alles aber geschieht, Geliebte, für eure Erbauung. [20]Denn ich befürchte, daß ich euch bei meiner Ankunft nicht so finde, wie ich möchte, und von euch nicht so befunden werde, wie ihr möchtet; ich fürchte, es könnte etwa Streit und Neid, Zorn und Zank, Klatsch und Verleumdung, Übermut und Unordnung bei euch sein, [21]es möchte mich etwa Gott bei meiner Anwesenheit wiederum demütigen, und ich müßte dann viele von denen, die früher gesündigt und nicht wegen der von ihnen verübten Unsauberkeit, Unzucht und Schwelgerei Buße getan haben, beklagen. [13,1]Ich komme nunmehr zum dritten Mal zu euch. „Durch zweier oder dreier Zeugen Mund soll jede Sache festgestellt werden" [2]Ich habe es denen, die früher gesündigt haben und allen übrigen zuvor gesagt und sage es zuvor, wie bei meiner zweiten Anwesenheit, so auch jetzt, da ich abwesend bin: Wenn ich zum zweiten Male komme, werde ich nicht schonen! [3]Begehrt ihr doch eine Probe dafür, daß Christus in mir spricht. Und der ist wahrhaftig nicht schwach gegen euch, sondern stark unter euch. [4]Denn er ist freilich aus Schwachheit gekreuzigt, aber er lebt aus göttlicher Kraft. So sind auch wir schwach in der Gemeinschaft mit ihm, aber wir erweisen unser Leben mit ihm aus göttlicher Kraft an euch. [5]Stellt euch lieber selbst auf die Probe, ob ihr im Glauben steht, prüft euch selbst. Oder seid ihr euch dessen nicht bewußt, daß Christus Jesus in euch ist, ihr müßtet denn gar ohne Bewährung sein? [6]Ich hoffe aber, daß ihr erkennen werdet, daß wir nicht ohne Bewährung sind. [7]Doch flehen wir zu Gott, ihr möchtet nichts Böses tun, – nicht zu dem Zweck, daß wir die Probe beständen, sondern damit ihr recht handelt; mögen wir immerhin unerprobt bleiben. [8]Denn wir vermögen nicht etwas wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit [9]und freuen uns, wenn wir schwach sind und ihr stark. Darum beten wir auch: um euer rechtes Verhalten. [10]Deshalb schreibe ich so in meiner Abwesenheit, damit ich anwesend nicht kurzen Prozeß machen muß — nach der Gewalt, die Gott mir zur Erbauung, „nicht zur Zerstörung" gegeben hat.

V.1 vgl. 5. Mose 19,15.

19 Am Schluß seiner Verteidigung angelangt, erklärt Paulus, die Korinther sollten sich nur nicht einbilden, daß er diese Verteidigung etwa vor ihnen als seinen Richtern geführt habe. Sein Richter ist Gott, er redet „in Christus", als der Apostel seines Herrn. Seine Verteidigung hat er nicht in seinem Interesse, als hätten die Korinther zu entscheiden, diesen mitgeteilt. Er hat das in ihrem Interesse, zu ihrer Erbauung getan. Sie sollten sehen, wie ihr Apostel tadellos vor Gott dastehe. Die Korinther haben es nötig, daß etwas für sie geschieht, nicht der Apostel. 20 Paulus muß noch immer fürchten, sie in unerwünschter Verfassung zu finden. Noch sind alle die Streitereien, Zänkereien, Verleumdungen nicht beigelegt. Noch herrscht hier und da Überhebung und Unordnung. (Beachte die rhythmische Gliederung der Aufzählung 4 × 2.) Da es nun feststeht, daß Paulus bereits zweimal vor diesem Brief in Korinth gewesen ist, und da wir wissen, daß seine 21 zweite Anwesenheit nicht ungetrübt verlief, so werden wir im folgenden übersetzen „es möchte mich Gott bei meiner (demnächstigen) Anwesenheit zum zweiten Male demütigen", obwohl zugestanden werden muß, daß es eben so nahe, ja auf den ersten Blick näher liegt, zu übersetzen, „daß Gott mich, wenn ich zum zweiten Male komme, demütige". Wir erfahren also auch hier, daß Paulus sich bei seiner zweiten Anwesenheit durch den Zustand der korinthischen Gemeinde schon einmal

gedemütigt fühlte. Im folgenden gibt Paulus dann an, weswegen er damals mit den Verhältnissen unzufrieden gewesen ist und jetzt fürchtet, wieder unzufrieden sein zu müssen. Es sind viele da, die früher gesündigt haben. Es fragt sich, worauf dies „früher" zu beziehen ist. Wenn wir es von der Zeit vor der Anwesenheit des Paulus verstehen, so ergäbe sich eine sehr nichtssagende und selbstverständliche Bemerkung, die er noch dazu 13,2 wiederholen würde. Auch scheint aus dem folgenden (13,2) hervorzugehen, daß Paulus hier eine ganz besondere Klasse von Sündern meint, neben denen es noch andre gibt. Wir werden hier einen fest geprägten Ausdruck voraussetzen dürfen; „die, welche früher gesündigt haben", sind solche Christen, die vor ihrem Eintritt in die Gemeinde in sündige Verhältnisse geraten sind und diese in das christliche Gemeindeleben mit hineingeschleppt haben. Paulus sagt deshalb ausdrücklich, „die nicht Buße getan", d.h. sich aus jenen Verhältnissen gelöst haben. Es ist dabei wesentlich an geschlechtliche Verirrungen zu denken, wie denn Paulus gerade auf solche anspielt. Es mögen in der Tat unsaubere Verhältnisse, wilde Ehen, Konkubinate, Ehen in verbotenem Verwandtschaftsgrade (1.Kor.5,1 ff.) und anderes derartiges von den Gläubig-Gewordenen trotz ihres Anschlusses an die Gemeinde nicht beseitigt und aufgehoben sein. Wir sehen hier so recht in den unfertigen Zustand des christ-
13,1 lichen Gemeindelebens hinein. Aber jetzt will Paulus zum dritten Mal zur Gemeinde kommen. (Hier also sagt er es so deutlich, daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, daß er bereits zwei Mal vor dem zweiten Brief in Korinth gewesen ist.) Und mit einem gewissen Humor wendet er die alttestamentliche rechtliche Vorschrift (5.Mose19,15), daß nur auf die Aussage zweier oder dreier Zeugen jeglicher Tat-
2 bestand vor Gericht festgestellt werden soll, auf diese Sachlage an. Wir haben nun im folgenden – wieder unter der Voraussetzung, daß die zweimalige bisherige Anwesenheit des Paulus in Korinth feststeht – nicht zu übersetzen: „Ich habe es vorhergesagt und sage es vorher, als wäre ich zum zweiten Male anwesend, obwohl jetzt abwesend," so daß dann die nicht wirkliche zweite Anwesenheit des Paulus nur bedingungsweise vorausgesetzt würde. Vielmehr ist, wie es oben geschehen, zu übersetzen: „wie bei meiner zweiten Anwesenheit und (so) jetzt in meiner Abwesenheit", – oder einfacher: „bei meiner zweiten Anwesenheit und jetzt in meiner Abwesenheit." Schon einmal gesagt hat also Paulus das folgende bei seiner zweiten Anwesenheit, jetzt wiederholt er brieflich in seiner Abwesenheit dasselbe zum zweiten Mal. Und zwar droht er denen, die früher gesündigt, und den übrigen, daß er nun nicht mehr schonen wolle. Wir erfahren also hier, daß Paulus schon bei seiner zweiten Anwesenheit jenen oben angedeuteten unsauberen Verhältnissen zu Leibe zu gehen versuchte. Er hat aber offenbar damals bei der Kürze der Zeit und, da es sich um schwierige Fragen der gesellschaftlichen Ordnung handelte, nicht durchdringen können. Aber jetzt soll es geschehen. So wissen wir denn jetzt auch, was bei jenem kurzen Aufenthalt die Kap.2 erwähnte Betrübnis des Apostels verursachte. Daß Paulus schon damals auf judaistische Wirren in der Gemeinde gestoßen, braucht nicht angenommen zu werden (s. die Einleitung.) –
3 Ironisch begründet Paulus seine Strafandrohung: die Korinther wollen ja selbst eine Probe von der Macht des in ihm redenden Christus; nun, die kann ihnen
4 zuteil werden. Der folgende Vers läßt uns einen Blick tun in die glühende, mystische Frömmigkeit des Apostels; mit seinem ganzen Leben und Sein fühlt er sich aufs engste seinem Herrn verbunden. Auch der Mißklang zwischen der äußeren schwächlichen Erscheinung des Apostels und seiner inneren Geistesmacht ist nur ein Wiederhall desselben Mißklanges in Jesu Leben. Hier wie dort verbindet sich die unterliegende, sterbende menschliche Schwäche mit höchster, aus
5 Gott quellender Kraft. – Im übrigen sollen die Korinther nur vor ihrer eigenen Tür fegen und den Bestand ihres eignen Glaubens erproben. Denn das Ideal, das einer christlichen Gemeinde gesteckt ist, ist hoch und hehr. „Oder wißt ihr nicht, daß Christus unter euch ist" (sein will). Daher ein stetes Sich-Messen an diesem Ideal eine Notwendigkeit. Die Bewährtheit des Apostels werden sie dann
6 7 schon erkennen. – Übrigens erfleht Paulus nur das eine, daß die Korinther nicht

schlecht handeln. – Würde er es in erster Linie auf seine Bewährung absehen, dann läge der entgegengesetzte Wunsch näher. Denn gerade in der Bestrafung der Gemeinde würde sich die Kraft des Apostels bewähren. Nun aber wünscht er in erster Linie den rechten Zustand der Gemeinde, wenn er dann auch auf seine Bewährung verzichten müsse. Denn die apostolische Kraftwirksamkeit tritt freilich nur da in die Erscheinung, wo sie durch die Sachlage gefordert wird. „Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, nur für die Wahrheit." So will sich der Apostel freuen, wenn er schwach ist und die Korinther stark. Er will nur das, was wirklich zu ihrem Besten ist. Und wenn man ihm vorwirft, daß er in seinen Briefen große Worte mache, so schreibt er deshalb so scharf, um nicht bei seiner Anwesenheit den Korinthern die schroffe Seite seines Wesens hervorkehren zu müssen. Kraft und Gewalt dazu hat Gott ihm gegeben, nicht, wie man ihm wohl vorwirft, „zur Zerstörung", sondern zum Aufbau der Gemeinde (vgl. 10,8). 8 9 10

Gruß und Segen.

[11]Im übrigen, liebe Brüder, freut euch, macht euch bereit, ermahnt euch, seid einmütig, haltet Frieden. Und der Gott der Liebe und des Friedens sei mit euch. [12]Grüßt einander mit heiligem Kuß. Es grüßen euch alle Heilige.

[13]Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.

Mit der schönen trinitarischen Wunschformel (vgl. zu Matth.28,19 f.) beschließt Paulus den Brief, und lehrreich ist es, wie er die Attribute verteilt. Die allumfassende Gabe der Liebe leitet er von Gott her, das besondere Gut der Gnade verleiht der Herr der Gemeinde, Christus selbst – er steht in dieser Formel an erster Stelle – der heilige Geist aber, der Träger des christlichen Gemeindelebens wirkt die lebendige Gemeinschaft. 13

Der Brief an die Römer.

(Adolf Jülicher.)

Einleitung. In der Sammlung der Paulus-Briefe nimmt die erste Stelle der Römerbrief ein. Er hat sie nicht immer innegehabt. Die Bedeutung der Gemeinde, an die er gerichtet ist, die Größe seines Umfangs, vielleicht auch ein Gefühl für seinen überragenden Reichtum an Lehrgehalt haben ihm den Ehrenplatz verschafft. Die Reformatoren haben unter den Büchern der Bibel am liebsten mit dem Römerbrief gearbeitet; er war die Schutzwehr für ihr neues Evangelium: das Heil allein aus Glauben, sola fide.

Er gehört nicht zu den älteren Briefen des Apostels. Die Korintherbriefe z.B. stammen sicher aus früherer Zeit; den Römerbrief hat Paulus geschrieben, als er seine Missionsarbeit im Osten für beendet hielt (15,23.19) und sich der Erfüllung seines längst gehegten Wunsches, die Christen in Rom zu besuchen, nahe sah. Es sollte das auf einer Missionsreise nach Spanien geschehen (15,24), die er, nach Ablieferung der Kollektengelder aus den Heidengemeinden des Ostens, von Jerusalem aus anzutreten gedachte (15,28). Der Zeitpunkt der Abfassung ist damit sicher bestimmt: wenige Monate vor der in Jerusalem erfolgten Gefangennahme des Paulus, wahrscheinlich während der Ruhezeit in Korinth im Winter 58/59.

Die Echtheit des Römerbriefs kann nur jemand bestreiten, der die Persönlichkeit des Paulus aus der Geschichte zu streichen wagt. Einige Stellen freilich sind uns verderbt überliefert, 16,25–27 hat ein späterer Redaktor oder Sammler hinzugefügt, 16,1–23(24) passen so schlecht in einen Brief nach Rom, daß wir

uns diese Verse, die ja als das Werk eines Fälschers erst recht nicht begriffen werden könnten, wohl als Überreste eines von Paulus an eine seiner asiatischen Gemeinden, in diesem Falle sicher Ephesus, gerichteten Schreibens erklären dürfen. Durch irgend einen Zufall wäre bei der Sammlung der Paulus-Briefe dies Fragment an den Römerbrief angefügt worden, und zwar die Verbindung am wahrscheinlichsten erfolgt bei der Wiederherstellung des ursprünglichen Römerbriefs, von dem man in einer römischen Ausgabe den Schluß (Kap.15) weggestrichen hatte. Die Kapitel 1—15 bilden aber ein wohlgeordnetes Ganzes, in dem nur ein sehr mißtrauisches Auge Umstellungen und Einschiebsel wahrnimmt.

Paulus hat den Brief in griechischer Sprache geschrieben; die Christengemeinde in der Welthauptstadt, wo seit Kaiser Augustus Orientalen in Massen zusammengeströmt waren, hat erst im 3. Jahrhundert die griechische Sprache in ihren Gottesdiensten mit der lateinischen vertauscht. Soviel erfahren wir aus dem Brief des Paulus mit Bestimmtheit, daß weder er noch einer seiner Genossen diese Gemeinde gegründet hatte, daß sie aber seit langen Jahren blühte (1,8.13; 15,22f.). Die spätere Legende nennt Petrus als den Gründer, bald auch als den ersten Bischof von Rom; Paulus weiß von beidem nichts, die Ursprünge der Gemeinde lagen wohl für ihn im Dunkel. Ihre ältesten Mitglieder werden Juden gewesen sein, die den Glauben an den Messias Jesus von anderswoher mitbrachten; aber zur Zeit des Römerbriefes besteht die Gemeinde ganz überwiegend aus ehemaligen Heiden (1,6; 11,13ff.; 14,1ff.), die sogar vor unbilliger Verachtung des Volkes der Verheißung gewarnt werden müssen. — Die interessanteste Frage bleibt für uns: Zu welchem Zweck schreibt eigentlich Paulus an die römischen Christen einen so langen Brief, wenn er sie doch bald selber zu besuchen hoffte? Konnte er die ihm erwünschte Mitteilung einer „geistlichen Gabe" an sie nicht noch etwas länger aufschieben, bis das persönliche Zusammentreffen eine solche bequem ermöglichte, nachdem er sie trotz seines heidenapostolischen Pflichtgefühls so viele Jahre schon aufgeschoben hatte? Es muß ihm für die neue Aufgabe seiner letzten Lebensjahre, die Verkündigung des Evangeliums im lateinischen Westen, ungemein viel auf das Zusammenarbeiten mit den römischen Brüdern angekommen sein; Rom sollte ein Stützpunkt für sein Wirken im Westen werden, wie es im Osten ehedem Antiochia, später Ephesus gewesen war. Dazu bedurfte es aber herzlichen Vertrauens zwischen ihm und den Brüdern in Rom; und um sich dies zu sichern, zu verdienen, hat er den Brief an sie geschrieben. Nicht als einen Höflichkeitsakt, der die Anmeldung seines Besuches mit einer Probe der ihnen zugedachten geistlichen Genüsse (1,11) feierlich ausstattete, nicht als eine Auszeichnung, die er der römischen Gemeinde erwies, indem er einen Grundriß seines Evangeliums, bloß oberflächlich in die Form eines Briefes gebracht, ihr widmete: in beiden Auffassungen steckt nur ein Korn Wahrheit. Kein Stück von diesem Brief war entworfen, ehe Paulus sich zu der Reise über Rom nach Spanien endgültig entschlossen hatte; und nur für die Römer hat er ihn geschrieben: er nimmt vielfach deutlich Rücksicht auf römische Zustände und Interessen. Aber das Persönliche und aus dem Augenblick Geborene tritt in diesem Briefe doch stark zurück hinter dem allezeit und für alle Gültigen; Paulus entwickelt der mit ihm noch unbekannten Gemeinde sein Evangelium, er zeigt ihnen, was und wie er predigt, in der Überzeugung, so am besten das richtige Verhältnis zu ihnen zu gewinnen. Große Abschnitte des Briefs, fast die ganze erste Hälfte hätte er genau so gut vor jeder andern Gemeinde vortragen können; 1,18—32 enthält beinahe ausschließlich Gedanken, die er schon in seiner vorchristlichen Periode besessen hat; die Gegner, die seine Lebhaftigkeit z.B. 2,1.17 wie persönlich Anwesende zur Gegenrede herausfordert, haben wir nicht in der römischen Gemeinde zu suchen. Hier klingen Debatten nach, wie sie Paulus unzählige Male in dem Kampf seines Lebens, zumal gegen den jüdischen Unglauben, hat führen müssen. Diesen Kampf will er im Westen, wo noch wenig Vorarbeit getan ist, jetzt neu aufnehmen; das Rüstzeug dafür legt er im Römerbrief zurecht, in der Hoffnung, daß dessen Leser, die wahrscheinlich den jüdischen Angriffen gegen ihre Religion recht hilflos gegenüberstanden und namentlich auch durch jüdischen Grimm über

den Volksverräter Paulus schon in Verlegenheit gebracht worden waren, dankbar die Kraft göttlichen Geistes begrüßen würden, die ihnen der fremde Apostel zu spenden vermochte. Die bescheidenen Wendungen 15,14f.; 1,12 ändern nichts an der Tatsache, daß Paulus sich bewußt war, den Römern etwas darzureichen, was sie noch nicht hatten; sie waren Heidenchristen, aber nicht Pauliner; und das hieß für ihn: ihr Christentum entbehrte des sicheren Fundaments. *Sein* Evangelium bot ihnen Paulus an, um sie wahrhaft stark zu machen; so kommt es, daß der Römerbrief, trotzdem er ein Brief, nicht bloß der Form nach, sondern auch im Wesen bleibt, *die Haupturkunde der paulinischen Religion*, sein *Glaubensbekenntnis* heißen kann. Er ist kein Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre; der Ton der Studierstube, der zu Anfang des Briefes bisweilen anklingt, verliert sich nach den ergreifenden Klagen Kap. 7 vollständig. Er ist eine Werbeschrift, eine leidenschaftliche Verteidigung des Evangeliums Gottes (1,1), wie Paulus es verstand, als Beginn des Krieges, den er nun im Westen der Welt führen wollte, gegen den gefährlichen Gegner, das ungläubige Judentum. Von dem Geist dieses Judentums war ja nur zu viel auch in die christlichen Gemeinden eingedrungen, der christliche Judaismus hatte dem Paulus in Galatien und Korinth wie in Jerusalem sogar mehr zu schaffen gemacht als jüdischer Unglaube. Daß in Rom gar keine paulusfeindliche Regung vorhanden gewesen wäre, ist schwer zu glauben; noch im Philipperbrief äußert sich Paulus recht bekümmert über feindselige Elemente in der römischen Gemeinde. Aber mochte Paulus selbst von solchen Elementen in Rom wissen, im Römerbrief hat er es vorgezogen, sie unbeachtet zu lassen. Wenn wir nur diesen Brief von ihm besäßen, wüßten wir nichts von dem heftigen Kampf, den er mit halbjüdischen falschen Brüdern hat kämpfen müssen. Nirgends ein Vorstoß gegen offene Feinde in der Gemeinde; nur Unklarheit, Mangel an Selbstgefühl und Kraft, sowie sittliche Gebrechen sind es, gegen die er sich wendet.

In der Frontstellung gegen das Judentum, wie sie Paulus im Römerbrief ausschließlich einnimmt, liegt eine Einseitigkeit, vielleicht eine verhängnisvolle, weil die alte Kirche nun fast unbewehrt dem eindringenden Heidentum erliegen konnte; aber im Herzen des Paulus gab es eben ernste Auseinandersetzungen nicht mit heidnischen Unsitten und polytheistischem Aberglauben, sondern nur mit jüdischem Vorurteil, und in seinem Evangelium hat er hier — gottlob — auch sich, ganz wie er war, geschildert.

Die Disposition des Römerbriefs ist sehr einfach. Den Eingang bilden Adresse 1,1—7 und Begründung dieses Schreibens 1,8—15: er glaubt sich verpflichtet, auch den Römern das Evangelium zu verkündigen. 1,16f. umschreibt er knapp das Wesen dieses Evangeliums, als seine Grundbegriffe Gerechtigkeit Gottes und Glauben. 1,18—11,33 legen seinen Inhalt im einzelnen dar: 1,18—3,20 beweisen die Unentbehrlichkeit der Gnade Gottes, 3,21—30 schildern das dem Glauben von Gott geschenkte „Heil in Christus", 3,31—4,25 folgt der Schriftbeweis für die Ausnahmestellung des Glaubens; Kap. 5,1—7,6 zieht die Linie weiter von dem Opfertod Christi zur Versöhnung Gottes, von da zur Errichtung einer neuen Menschheit in Christus, zur Heiligung in einem Wandel ohne Sünde, aber auch in Freiheit von allem Gesetz. 7,7—13 wahrt dem Gesetz den gebührenden Platz im göttlichen Heilsplan, 7,14—25 zeigt aber auch seine Ohnmacht, dem Menschen über den entsetzlichen Zwiespalt zwischen Wollen und Tun hinwegzuhelfen; demgegenüber schildert Kap. 8 in glühenden Farben die Unfehlbarkeit, mit der der Geist das Gute wirkt, zuletzt in einem Hymnus auf Gottes Größe und Liebe die ganze Seligkeit der Gotteskinder, deren Verherrlichung das Ziel der Weltgeschichte ist. Kap. 9—11 scheinen ein ganz neues Thema zu behandeln, die Rechtfertigung Gottes wegen seines Verhaltens zu dem Volke Israel, welche Paulus unter recht verschiedenen Gesichtspunkten durchführt; zuerst 9,6—29 unter dem des strengen Rechts, dann 9,30—10,21 unter dem der Sittlichkeit, schließlich 11,1—32 auch unter dem der Güte. Aber der Abschnitt, der 11,33—36 ähnlich wie 8,31ff. ausklingt, hängt innerlich mit Kap. 8 zusammen; die Heilssicherheit, die Paulus Kap. 8 so laut gepriesen hatte, war schwer gefährdet durch die Tatsache der *Verwerfung* des

doch ehedem auserwählten Volkes: ohne die Erklärungen von Kap. 9—11 bestand Kap. 8 für den Tieferblickenden, zumal für einen Paulus, nicht zu Recht. Erst nach 11,36 darf er mit Ruhe diese Lehrrede schließen, erst jetzt hat er sein Evangelium als eine Gottesmacht zum Heil für jeden Glaubenden erwiesen: wir schauen mit verklärtem Auge einen Tag, wo in der Welt nichts übrig ist als Macht Gottes, als Heil, als glaubende Menschen!

Kap. 12,1—15,13 folgt ein Stück paulinischer „Ermahnung" Kap. 12f., allgemeiner gehalten, entfaltet das Ideal eines auch von den Ungläubigen anzuerkennenden, sogar als musterhaft zu bewundernden Wandels, 14,1—15,13 gibt Ratschläge für Abstellung eines besonderen Mißstandes in der römischen Gemeinde. 15,14—33 enthält wieder persönliche Mitteilungen, damit schloß der Römerbrief. Über Kap. 16 s. S. 217f. und I, 665.

Wissenschaftliche Kommentare zum Römerbrief von B. Weiß (Meyers Komm. 4. Abt. 1899) Lipsius (Hand-Comm. II,2 1892), Lietzmann (Handbuch zum N. T. III,1 1906), Sanday and Headlam 1905.

Zuschrift und Eingangsgruß 1,1—7. [1]Paulus, Knecht Christi Jesu, durch Berufung Apostel, ausgesondert für das Evangelium Gottes, [2]das Gott voraus verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften, [3]das Evangelium von seinem Sohn, der geboren ist als Davids Nachkomme (dem Fleische nach), [4]dann aber erhoben zum machtvollen Gottessohn (dem heiligen Geiste nach infolge seiner Auferstehung von den Toten), von Jesus Christus, unserm Herrn: [5]durch ihn habe ich Gnade und Apostelamt empfangen, gläubigen Gehorsam zu erwirken unter allen Heidenvölkern zu seines Namens Ehre; [6]und zu denen gehört auch ihr, durch Berufung Eigentum Jesu Christi — [7]an alle in Rom, die Geliebte Gottes und durch Berufung Heilige heißen: Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Nach der Art der Briefstellerei im Altertum bei Griechen und Römern leitet Paulus alle seine Briefe durch einen Gruß ein, den er als Briefschreiber dem Empfänger entbietet. Eine spätere Sitte rückt den Adressaten an den ersten Platz, den Verfasser an den zweiten, auch bleibt der Gruß wohl fort, zum Teil unter dem Einfluß von größeren Briefsammlungen, bei denen der Leser nur das Interesse hatte, den Namen des Adressaten zu erfahren, während man sich die immer gleich bleibenden Verfasser-Namen und die Begrüßungs-Formeln ersparen durfte. Das einfache Gerippe der Brief-Überschrift umkleidet Paulus regelmäßig mit erwärmenden Zusätzen bei beiden Namen wie im Gruß; mit auffallender Feierlichkeit und Gedankenfülle aber hat er im Römerbrief den ersten Teil ausgestattet. Zu seinem Namen fügt er, weil er der angeredeten Gemeinde persönlich noch fremd ist, eine Rechtfertigung seines Schreibens hinzu: es falle unter den ihm, dem Heidenapostel, von Gott gewordenen Auftrag.

1 „Knecht Christi Jesu" ist der erste Titel, den er sich beilegt, der für sein religiöses Empfinden allein unentbehrliche. Knecht Christi Jesu ist jeder Christusgläubige (1.Kor.7,22), andrerseits soll es eine Auszeichnung sein, wenn Paulus einen Arbeitsgenossen, Epaphras (Kol.4,12) Knecht Christi benennt. Da Paulus nun nichts, was er ist, halb ist, bedeutet für ihn das „Knecht Christi sein" das völlige Aufgehen im Dienste seines Herrn Christus. Die Art, wie er diesen Dienst leistet, beschreibt näher der Titel Apostel, wozu „Christi Jesu" (vgl. 1.Kor.1,1) zu ergänzen ist; als Christi Botschafter wirkt er auf Erden, mit dem Anspruch, von jedem, der zu Christus gehören will, gehört zu werden. Durch den Zusatz „berufen" vor „Apostel" sichert er diese seine Würde gegen jeden Verdacht menschlicher Anmaßung (Gal.1,1). Berufen heißt bei ihm nicht bloß so viel wie geladen, aufgefordert, wo als Gegensatz ein „auserwählt" sich einstellt (s. Mtth.22,14), es deutet auf die Unwiderstehlichkeit eines göttlichen Auftrages, wie ihn der Auf-

erstandene einst in Damaskus dem Paulus übermittelt hatte, (s. zu 8,28ff.). Er erblickt in diesem „durch Berufung Apostel" das himmlische Siegel seines Apostel-Amtes, während andere durch eignen Entschluß oder durch Bestellung andrer Menschen, wenn nicht gar fälschlich und im Dienste der Lüge (2.Kor.11,13) Apostel geworden sind. Ausgesondert hat ihn natürlich dieselbe Autorität, die ihn berufen hat, aber über das Wann und Wie macht Paulus hier keine Andeutungen (anders Gal.1,15), bloß über das Wozu: für das Evangelium Gottes, d.h. die Veranstaltung Gottes, die der Menschheit das Heil beschafft, das frohe Wort von Christus und von Christi Werk. Nur für das Evangelium ist Paulus noch vorhanden, ihm allein ist seine ganze Kraft gewidmet — dies zugleich sein höchster Ruhm.

Als Evangelium Gottes erweist sich die Botschaft, die Paulus in alle Lande trägt, schon dadurch, daß sie im A. T. vorausverkündigt ist, so lange vor der Erfüllung! Zu Gottes Propheten gehören alle Schriftsteller des A. T.'s, Moses, Hiob und Salomo nicht weniger als Jesajas oder Amos, und das Auge des Paulus sieht alle ihre Schriften voll von Beschreibungen des in Christus endlich erschienenen Heils. Die Fülle der Verheißungen verleiht diesen Schriften, wie Paulus mit gutem Grunde betont, einen ewigen Wert, auch wenn das Gesetz des alten Bundes aufgehoben ist. Darf Jemand die heilige Schrift lieben und der Erfüllung des Köstlichsten, das sie bietet, der Erfüllung in Christo, wie ungläubige Juden es tun, empört den Rücken wenden? Der Inhalt dieser Frohbotschaft ist erschöpft in dem einen Wort: der Sohn Gottes. Eben der V. 1 genannte Christus Jesus, der freilich eine Geschichte hinter sich hat mit zwei gleich bedeutsamen Perioden. Er ist als Mensch, in Fleisches Schwachheit wie wir, aus Davids Nachkommenschaft geboren, er ist aber, natürlich nachher, von Gott eingesetzt zum allmächtigen Gottessohn als Geistwesen — und sein Geist darf gar nicht erwähnt werden ohne einen Zusatz, der dieses Wesen als eitel Heiligkeit beschreibt —; zwischen beidem liegt die Auferstehung der Toten (genauer: von den Toten), die alles Fleischliche von Christus auf ewig abgestreift hat. Davidide ist er einst gewesen, jetzt ist er für uns nur noch der im Himmel thronende Gottessohn. Von ihm hat Paulus die Gnade im allgemeinen und das Apostelamt im besonderen empfangen; wir scheinen damit zu V. 1 zurückgekehrt. Aber Paulus bestimmt seine Aufgabe im einzelnen; es ist die, Gehorsam zu schaffen, wie ihn der Herr von treuen Knechten verlangt, doch ja nicht Sklaven-Gehorsam, sondern den des Glaubens — weiter stellt der Herr Christus keine Forderung als die, daß man ihm glaube, ihm vertraue, eben dies macht die Ankündigung seiner Herrschaft zu einem Evangelium. Solche Ankündigung soll Paulus besorgen zugunsten des Namens Christi, d.h. unter seinem Panier kämpfend, allzeit sein „Christus allein" auf den Lippen, unter allen Heidenvölkern. Nach dem Sprachgebrauch des Paulus zerfällt die Menschheit, wie in Beschneidung (= Beschnittene) und Vorhaut (= Unbeschnittene), so in Juden und Völker (z.B. 2,14.17.25—27); „alle Völker" sind die Gesamtheit der Nichtjuden, und wie Gal.2,7 nennt Paulus sich berufen zum Heidenapostel, nur daß er hier nicht wie Gal.2 die Absicht einer Einschränkung hat — zugunsten des Petrus, dem die jüdische Welt übertragen worden —, sondern gerade umgekehrt die der weitesten Ausdehnung. Unter allen Heiden, wo Christi Name eine Zukunft hat, hat Paulus die Pflicht, für ihn zu arbeiten, also sind auch die Römer nicht ausgenommen. Das konnte klingen, als wenn er sie noch im religiösen Sinne den Heiden zurechnete, darum bestätigt er ihnen freudig, daß sie durch gleiche Berufung und ebenso sicher wie er selber Christo zu eigen seien: hätte er den Namen Christen schon gekannt, würde er ihn hier wohl angewendet haben.

Noch weiter ehrt der Apostel seine Leser die Christen in Rom, indem er sie als der väterlichen Liebe Gottes teilhaftig und als Heilige bezeichnet. Heiligkeit nimmt Paulus aber, wo er sie von Glaubensgenossen aussagt, nicht im Sinne von sittlicher Vollkommenheit oder gar mönchischer Sonderfrömmigkeit, sondern in dem der Zugehörigkeit zu Gott. Endlich kommt er dazu, seine Leser zu begrüßen, und zwar wünscht er ihnen Güter himmlischer Art, wie Gott und Christus sie verleihen. Gnade und Friede, die Gnade im Evangelium wundervoll offenbart, der

2 3 4 5 6 7a 7b

Friede durch das Evangelium überschwänglich in die Herzen ergossen, sind keinem Gläubigen etwas Fremdes mehr, können aber auch Keinem je zu reichlich zugemessen sein. Mit ähnlichen Worten hat Paulus allemal, wo er unter Brüder trat, persönlich oder in Briefen sie begrüßt: Gnade und Frieden haben vielleicht schon fromme Juden (vgl. 4.Mose 6,24–26) statt des bloßen Wohlbefindens im Gruß der Griechen (vgl. 1.Thess.1,1) sich gewünscht, um auch bei solchem Zeremoniell die religiöse Grundstimmung nicht zu verleugnen; das sonderlich Christliche liegt bei Paulus darin, daß ihm als Quell für diese Güter neben dem väterlichen Gott der Herr Jesus Christus unentbehrlich dünkt.

„Sohn Gottes" bei Paulus (vgl. I, S. 72ff.). Röm.1,3f. enthält keine eigentümlich paulinische Theologie; in der Hauptsache könnte es auch von einem Gliede der Urgemeinde geschrieben sein. Daß der Messias als Sohn Davids geboren sein müsse, stand jedem Juden fest; demnach war Jesus, weil er der Messias war, aus Davids Samen, ohne daß man sich zunächst um urkundliche Nachweise sorgte (vgl. Mtth.1,1ff. I, S. 232f.). Dann hat der Glaube der ersten Jünger den Satz hinzugefügt: aber seit seiner Auferstehung ist er mehr als Sohn Davids, seitdem sitzt er zur Rechten des Vaters, als dessen lieber Sohn und allmächtig teilnehmend an der Regierung der Welt. Etwas paulinische Farbe kommt hinein durch die Zusätze „nach dem Fleisch" und „dem heiligen Geiste nach", doch war es auch für die ältere Anschauung selbstverständlich, daß Christus, zum Himmel erhoben, alles Fleischliche, Irdisch-Vergängliche abgestreift hatte, und sein Leben in der gleichen Sphäre wie Gott, d.h. im Geist führt. Der „Davidssohn", ein Ehrentitel doch nur unter Menschen, war dadurch dem weit höheren eines allmächtigen Gottessohnes gewichen. Häufiger als die Davidssohnschaft betont Paulus, daß Jesus Christus Jude gewesen ist (9,5), „Abrahams Same" (Gal.3,16.29), hineingeboren in die Knechtschaft des Gesetzes (Gal.4,4). An der vollen und echten Menschheit Jesu läßt Paulus keinen Zweifel übrig; sein Tod, den er gar nicht stark genug betonen kann (vgl. Röm.3,24f.; 4,24f.), zeigt es; 5,15 nennt er ihn absichtlich neben Adam „den einen Menschen" Paulus kennt auch nichts, was Zweifel an der ganzen Menschheit Jesu erwecken könnte; von wunderhafter Erzeugung fehlt bei ihm jede Spur (vgl. Gal.4,4). Sogar ein Sündenfleisch hat er getragen wie wir (Röm.8,3), nur hat die Sünde ihn nie überwältigt (2.Kor.5,21); sein ganzes Leben, wie es gekrönt ward durch eine Tat des Gehorsams, war Gehorsam gegen Gott (Röm.5,19). Wie andre Menschen ist Jesus gestorben und begraben worden (Röm.6,3f.; Phil.2,8), 1.Kor.15,3f.), er ist aber nicht lange im Grabe geblieben, sondern am dritten Tage auferweckt worden und befindet sich nun zur Rechten Gottes im Himmel, bis er wiederkommen wird, um das Weltgericht zu halten, die gottfeindlichen Mächte auszurotten und alle Gläubigen mit ewigem Leben zu beschenken (1.Kor.15,20–26). Der Hochflug der Phantasie des Apostels schwingt sich dort noch über jene Großtaten hinaus zu dem letzten Ziel der ganzen Welt und ahnt etwas von freiwilliger Unterwerfung des Sohnes unter den Vater im Sinne eines Sichversenkens in den Vater, so daß Gott ist Alles in Allem. Gott allein bleibt übrig, nichts ist da als Gott, und auch die feinsten Spuren von Trennung und Spaltung, wie sie der Kampf Gottes mit dem Ungöttlichen in dem, was zu Gottes Eigentum gehört, erzeugt hatte, sind verschwunden.

Das bisher Ausgeführte klingt, als wenn Paulus eine ununterbrochene Aufwärtsbewegung seines Christus verkündigt hätte: zuerst ein Mensch wie wir, durch seinen Tod der Erretter seiner Menschen, durch die Auferstehung als Erstling aller Menschen von Gott anerkannt, mit höchsten himmlischen Ehren ausgestattet, am Weltende berufen, im Namen Gottes die Welt in's Göttliche zu verwandeln. Allein die Geschichte dieses wunderbaren Wesens beginnt für Paulus nicht erst mit seiner Geburt „nach dem Fleisch" Phil.2,5ff. sagt unzweideutig, daß Christus in Gottesgestalt existiert hat, ehe er Mensch wurde, daß er die Gestalt eines armen Menschen annahm und sich als Mensch erniedrigte bis zum Kreuzestod. Zum Lohne dafür hat ihn dann Gott erhöht und ihm den Herrn-Namen verliehen, einst wird alle Welt ihm huldigen als ihrem Fürsten! Diese Auffassung ist nicht

etwa dem Philipperbrief eigentümlich. Auch nach 1.Kor.10,4;8,6 hat Christus schon in der Geschichte Israels und bei der Schöpfung mitgewirkt; deutlicher noch reden Gal.4,4 und Röm.8,3; da bleibt kein Platz für eine bei der Taufe Jesu vollzogene Ernennung zum Sohn Gottes (vgl. I, S. 73f.), er ist nicht Sohn Gottes geworden, nachdem er eine Zeitlang bloß Davids Sohn gewesen war, sondern er ist Sohn Gottes gewesen von jeher, und seine Davidssohnschaft ist nur eine Episode in der langen Geschichte seines Gnadenwirkens. Damit tritt auch Röm.1,3f. in das rechte Licht: der, von dem das Evangelium handelt, ist der Sohn Gottes; wie dieser als Davids Nachkomme geboren, nach seiner Auferstehung als allmächtiger Sohn Gottes über alle Welt erhoben worden ist, erzählt uns die evangelische Geschichte; daß er aber vor aller Geschichte schon ein himmlisches Dasein geführt hat, ist eine für Paulus keines Beweises bedürftige, durch den Namen „Sohn Gottes" ausreichend verbürgte Tatsache.

Denn Christus ist der Sohn Gottes, nicht ein Sohn. Kein Engel oder Erzengel (8,38) darf sich mit ihm vergleichen. Schon vor seinem Erscheinen als Mensch hat er neben dem Vater die höchste Stellung innegehabt, ist er in besonderem Maße von Gott geliebt gewesen. Seine Macht ist gewachsen durch Vollendung seines Heilswerks, die Liebe Gottes zu ihm dagegen, die ihn ins Dasein gerufen hatte, konnte nicht wachsen.

Niemals hat Paulus den Sohn Gottes „Gott" genannt, auch Röm.9,5 nicht. Scharf sind der Vater und der Sohn von einander geschieden, der Vater steht über dem Sohne, vor dem Sohne; auch vom Sohne würde gelten: er hat sein Dasein „aus Gott dem Vater" (1.Kor.8,6). Das Rätsel, wie wir diesen Sohn Gottes hoch über alle Menschen, hoch über die Himmelswesen erhaben, seit ewigen Zeiten im Genuß der Liebe Gottes uns denken sollen, ohne die Einheit Gottes zu gefährden, hat Paulus, dem die jüdische Engel-Lehre zu Hilfe kam, nicht als Rätsel empfunden. Er hat ohne Bedenken den von der rabbinischen Theologie übernommenen Begriff des vorgeschichtlichen Messias-Gottessohnes übernommen und, nachdem er diesen Gottessohn der Spekulation mit dem geschichtlichen Gottessohn des Evangeliums gleichgesetzt hatte, in seiner Begeisterung dankbar die Größe dieses Geheimnisses noch weiter ausgebaut. Die furchtbare Schwierigkeit, verständlich zu machen, wie der Gottessohn Mensch sein, wie er es werden konnte und wie er als Mensch menschliches Bewußtsein mit dem des Gottessohnes zu vereinigen vermochte, hat er schon darum nicht bemerkt, weil er sich mit dem Menschen Jesus — sogar grundsätzlich (2.Kor.5,16) — so wenig beschäftigte, weil ihm nur das Werk dieses Menschen, das ja in die Ewigkeit hineinreichen sollte, der Auslegung zu bedürfen schien, Gegenstand seiner Religion aber nur der erhöhte „Herr der Herrlichkeit" war. Den kirchlichen Theologen hat er damit eine unlösbare Aufgabe hinterlassen, eine Aufgabe, an deren Lösung beinahe das Christentum zugrunde gegangen wäre.

Welch ein Glück, daß wir das Evangelium doch nicht bloß so, wie Paulus es verkündigte, besitzen!

Einleitung: Die alte Teilnahme des Apostels für die Römer-Gemeinde 1,8—15.

[8]Vor allem bringe ich durch Jesus Christus Dank vor meinen Gott für euch alle, daß euer Glaube etwas Bekanntes ist in der ganzen Welt. [9]Muß doch der Gott, dem ich mit ganzem Herzen am Evangelium von seinem Sohne diene, mir bezeugen, daß ich ohne Unterlaß [10]jedesmal bei meinen Gebeten euer gedenke und bitte, mein Weg möchte doch endlich einmal durch Gottes Willen mich zu euch führen. [11]Jawohl, ich sehne mich danach, euch zu sehen, weil ich euch etwas mitbringen möchte von Gnadengabe des Geistes, damit ihr dadurch gefestigt würdet, [12]vielmehr damit ich in eurer Mitte einen gemeinsamen Aufschwung erlebte durch den Austausch

unsers Glaubens, von euch zu mir und von mir zu euch. [13]Und glaubt mir, Brüder: schon oft hatte ich mir vorgenommen, euch zu besuchen, bin nur bis heut immer wieder daran gehindert worden, — denn ich würde so gern etwas Frucht auch unter euch ernten wie unter den übrigen Heidenvölkern! [14]Den Griechen wie den Barbaren, den Weisen wie den Unverständigen bin ich verpflichtet: [15]so muß ich ja wohl Verlangen tragen, auch euch Römern das Evangelium zu verkündigen.

Fast alle seine Briefe beginnt der Apostel mit einer Danksagung für das, was Gott unter den Lesern bereits hat wachsen lassen, wie er sie auch alle schließt mit der Bitte an Gott, noch größeres zu wirken. Paulus spricht hier von „seinem" Gott, nicht als ob die Römer einen andern hätten, sondern um einen herzlicheren Ton anzuschlagen, etwa wie in der Anrede „meine Brüder" mit „Brüder" abwechselt; ein anderes Zeitalter hätte gesagt: dem lieben Gott. Der Zusatz „durch Jesus Christus" ist nicht zu dogmatischer Auspressung bestimmt; eigentlich ist es dem Paulus Bedürfnis, auch Christo zu danken, aber eine Art monotheistischen, wenn nicht bloß stilistischen Taktgefühls hindert ihn, einfach Gott und Christus nebeneinander zu stellen, nachdem er erst eben V. 7 ihre Zusammengehörigkeit bezeugt hatte; Christus wird Gott immerhin untergeordnet (vgl. 7,25 a) als der Vermittler unter den letzten Urquell alles Dankenswerten. Noch einmal wie V. 7 betont Paulus, daß er für alle Christen Roms danke, um von vornherein jeden Verdacht zu zerstreuen, daß er etwa in innere Streitigkeiten, wie wir sie Kap. 14f. kennen lernen, parteiisch einzugreifen gedächte. Eine starke Überschwänglichkeit enthält V. 8b. Paulus will sagen, wo immer er hingekommen sei auf seinen Apostelfahrten, habe man unter den Glaubensgenossen davon gewußt und sich dessen gefreut, daß es auch in der Welthauptstadt eine Christengemeinde gebe. Von vorbildlicher Bedeutung des Glaubens der Römer ist nicht die Rede; V. 11.13.15 bestätigen übergenug, daß die Christen Roms, wie alle anderen, apostolischen Zuspruch noch gut gebrauchen konnten, nur ihr Gläubigsein ist Gegenstand dankbarer Besprechung. Immerhin verrät der Satz etwas über die ersten Keime der Vorherrschaft Roms in der Kirche der ganzen Welt; an keine andre Gemeinde als an die der Hauptstadt hätte Paulus das, was V. 8 enthält, geschrieben.

Durch die Berufung auf Gott als Zeugen seiner lebhaften Anteilnahme an dem Gedeihen der römischen Gemeinde will Paulus wohl bloß in seiner Art zum Ausdruck bringen, wie ernst er es mit dem Gesagten nehme (vgl. Phil.1,8): der einzige, der mit solchen Vorgängen in seinem Herzen Bescheid weiß, ist Gott; auf ihn ist alles bezogen, was in dem Geiste des Paulus lebt; er weiß, daß Paulus ununterbrochen, d.h. bei jedem seiner Gebete die römische Gemeinde mit einschließt, und zwar besonders darum bittet, daß Gott ihm einmal gestatte, sie zu besuchen. Schon lange hegt Paulus dies Verlangen (V.13): oft bereits hat Paulus Beschlüsse über eine Reise nach Rom gefaßt, aber von außen her sind sie vereitelt worden — freilich sicherlich nicht wider Gottes Willen. Er möchte den Glaubensgenossen in Rom etwas bringen, eine Gnadengabe, eine der zahlreichen Erscheinungsformen der V.5 erwähnten Gnade; diese kann nur das Wesen des Gottesgeistes tragen und darum auch nur zur Festigung der damit Begnadeten dienen. Solche heilsame Wirkung ist nach 1.Kor.14,26 für Paulus das maßgebende Kennzeichen echter Gnadengaben; Stärkung und Auferbauung tun jeder Christengemeinde allezeit not. Gleichwohl fürchtet Paulus feinfühlig, er könnte dahin mißverstanden werden, als wolle er den Römern als Erster zeigen, was Kraft und Klarheit im Glauben sei. Darum berichtigt er seinen Ausdruck dahin, er erhoffe von seinem Besuch in Rom eine gemeinsame Erhebung des Besuchers und der Besuchten; sie wollten einander mitteilen von dem, was sie besäßen; und das faßt er alles zusammen unter den Begriff des Glaubens. Ihr Glaube wird nicht minder den seinigen befruchten, wie seiner den ihrigen: wohl ein Beweis dafür, daß Paulus die römische Gemeinde nicht auf einem judenchristlichen Boden stehend erachtete, der in seinen Augen (vgl.Gal.1,6ff.) überhaupt nicht christlich heißen durfte. Doch

bekennt er wiederum offen, daß er auch in Rom einige Frucht, wie er sie bei den übrigen Heiden gehabt hat (vgl.15,18f.) ernten möchte; V.13 sagt deutlichst, wo- 13 durch, nämlich durch Verkündigung des Evangeliums in der römischen Gemeinde. Ganz gewiß kann und sollte sich diese Verkündigung an die römischen Christen (vgl. V.12) in erster Linie richten; doch ist es wunderlich, deshalb zu meinen, Paulus hätte sich fest vorgenommen, in Rom keinen Heiden neu zu bekehren. Als ob er sich nicht hätte schämen müssen, wenn er je, wo die Gelegenheit dazu sich bot — noch dazu so glänzend wie in Rom — sie versäumt hätte! Rührend klingt es, wenn er von Frucht redet, die er haben möchte, da er doch nur an solche denkt, die für Gott reift; er, der in dem Dienst am Evangelium sich verzehrt hat, durfte so sprechen, ohne der Ruhmbegier verdächtig zu werden. Einer Pflicht ist 14 er sich bewußt, die auch in Rom erfüllt sein will, denn die gesamte Heidenwelt ist ihm von Gott anvertraut worden. Selbst so riesige Unterschiede wie der von Griechen und Barbaren oder der von Weisen und Ungebildeten bleiben für seine Aufgabe außer Betracht; sodaß die Römer ganz gewiß nicht ausgenommen sind, 15 wenn er sich darauf besinnt, was für Aufgaben er noch ungelöst vor sich hat. Die alte Streitfrage, ob er die Römer den Barbaren oder den Griechen, den Weisen oder den Unverständigen zugerechnet habe, ist künstlich an den Text herangebracht worden; zu den Barbaren hat er sie jedenfalls nicht rechnen wollen, wenn er doch in griechischer Sprache an sie schrieb; er wird wohl gewußt haben, daß dort wie anderswo Barbaren mit Griechen, und Ungebildete mit Weisen gemischt lebten.

Thema: Das Evangelium bietet Gerechtigkeit und Heil dem Glauben allein 1,16f. [16]Denn ich schäme mich wahrlich des Evangeliums nicht: ist es doch eine Gottesmacht, die das Heil schafft, für jeden Glaubenden, wie für den Juden zuerst, so für den Griechen. [17]Ja, göttliche Gerechtigkeit wird in ihm enthüllt, Glaube das erste Wort und Glaube das letzte, nach dem Schriftspruch: „Der Gerechte wird das Leben haben aus Glauben."
V.17 vgl.Habak.2,4.

V.16a hängt enge an 15; das Evangelium, der Gegenstand der apostolischen 16 Verkündigung, ist des Paulus höchster Stolz, mögen Juden und Griechen, Weise und Ungebildete noch so boshafte Kritik daran üben (vgl. 1.Kor.1,17ff.). Denn es ist eine Kraft Gottes, nicht bloß mit solcher ausgestattet, vielmehr wie 1.Kor.1,18, nach der Erfahrung der Christen, eine unwiderstehliche Äußerung der Allmacht Gottes, welche Errettung, nämlich von dem „Verderben", der Sünde und dem Tod, erwirkt für jeden Glaubenden, mag er nun Jude oder Grieche sein — d.h. so daß auch die größten Gegensätze unter den Menschen davor verschwinden und alle nur ein Einziges zu leisten haben, zu glauben, demütig vertrauend anzunehmen, was Gott ihrer Ohnmächtigkeit anbietet. Der Zusatz „zuerst" beim Juden (vgl. 2,9) weist auf dessen Vorrechte im Verlauf der Heilsgeschichte hin, die wir 3,1 und 9,1ff. näher kennen lernen: Diese Vorrechte werden aber bloß erwähnt, um in dem Ozean des „für jeden Glaubenden" auf ewig zu verschwinden. Errettung, Heil dem Glaubenden: das ist für Paulus an und für sich ein antijüdisches Bekenntnis, denn jeder Jude erwartete das Heil als gebührenden Lohn für treue Befolgung der Gebote Gottes, also für Werke; durch den Zusatz „jeder" wird diese Spitze noch verschärft, indem der Glaube dadurch als einzige und unfehlbar wirkende Bedingung des Heilserwerbs festgestellt wird: Luthers sola fide = aus Glauben allein, ist schon durch diesen Vers als echt paulinisch erwiesen.

V. 17 fügt eine Erklärung zu 16b: daß das Evangelium als Gottesmacht 17 zum Heil führt, kann nicht bestritten werden, wenn in ihm Gottes Gerechtigkeit offenbart wird, natürlich nicht bloß zum Kennenlernen, sondern zur Annahme dargereicht. Ohne Gerechtigkeit ist für den alttestamentlich erzogenen Paulus eine Errettung undenkbar, d.h. ohne daß der zu errettende Mensch in den Besitz von Gerechtigkeit gelangt ist: nun wohl, das Evangelium verschenkt solche Gerechtigkeit, und zwar nicht die auf Selbstbetrug beruhende, darum gerade ins Verderben stürzende „eigene Gerechtigkeit" (10,3), sondern eine von Gott bewirkte, darum auch

unbedingt ausreichende. Von einer Zurechnung des Verdienstes Christi u.dgl. deutet Paulus hier nichts an. Gerechtigkeit ist nicht ohne Weiteres gleichbedeutend mit Rechtfertigung; hier kann „Gerechtigkeit Gottes" nur eine religiöse Rechtbeschaffenheit bezeichnen, die es Gott ermöglicht, ihren Besitzer vom Verderben zu befreien. Aber noch wuchtiger als in V.16b prägt Paulus ein, daß solche Gerechtigkeit Gottes als Gegenstück den Glauben des Menschen erfordert; jene „Gerechtigkeit" hat zur Voraussetzung ein einziges: „Glauben", und hat zum Zwecke zunächst auch nur ein einziges: „Glauben"; sie ist also nach vorwärts wie rückwärts von Glauben umgeben, dem geraden Gegenteil jener Werke des Gesetzes, die von den Judenchristen wenigstens als das Ergebnis des Eintritts in die Glaubensgemeinschaft geachtet wurden. Ein Schriftzeugnis für diese These entnimmt Paulus aus Habakuk 2,4, wobei er freilich seine Begriffe in die Prophetenworte hineinlegt. „Das Leben haben", d.h. die Errettung erlangen solle jeder, der Gerechtigkeit hat (d.h. nach Paulus: von Gott gerecht gemacht worden ist), aus Glauben. Den ganzen Ton (vgl. Gal.3,11) trägt das „aus Glauben"; dies wäre unsinnig, wenn das Glauben für Paulus nicht die einzige Bedingung des Besitzes ewigen Lebens darstellte.

Hiermit hat der Apostel den Übergang zu einer weitgreifenden Belehrung über das Evangelium gewonnen; fast unhörbar wie Kol.1,3ff. gleitet er von der persönlichen Ansprache in den Lehrvortrag hinüber. Warum er den Römern seine Auffassung vom Evangelium so sorgfältig auseinandersetzt, warum er damit nicht, wie doch schon so lange, noch einmal bis zu einem Besuch in Rom wartet, deutet er nicht an. Selbstverständlich hat er gute Gründe gehabt, gerade weil dieser Besuch in naher Aussicht stand (15,24), den Römern so ausführlich zu schreiben: es wird ihm niemand zutrauen, daß er ihnen nur wie einer höheren Instanz sein Evangelium zu geneigter Nachprüfung habe vorlegen wollen; er wußte, daß er, was er 11,25 auch ganz deutlich sagt, ihnen Neues mitteile. Aber er schreibt vom Anfang an nicht wie einer, der ein falsches Evangelium niederringen muß, sondern in der sicheren Erwartung, daß seine Leser die Darlegungen des Briefes als Gnadengabe des Geistes werten werden; er hofft zugleich, sie zu tieferem Verständnis des Evangeliums zu erziehen und sich ihr Vertrauen, ihre Liebe, ihre dankbare Hilfe für die Zukunft zu verdienen.

I. Hauptteil: Gerechtigkeit und Heil allein aus dem Glauben an Jesus Christus 1,18—8,39.

A. Ohne das Evangelium steht bloß Zorn Gottes bevor den Heiden und den Juden 1,18—3,20.

1a. **Die Urschuld aller Heiden** 1,18—23. [18]Nur Zorn Gottes enthüllt sich ja vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit von Menschen, welche mit ihrer Ungerechtigkeit die Wahrheit unterdrücken. [19]Denn was von Gott erkennbar ist, das ist unter ihnen wohlbekannt; Gott hat es ihnen bekannt gemacht. [20]Ist doch seit der Weltschöpfung an seinen Werken etwas von seinem unsichtbaren Wesen, seine ewige Macht und Majestät mit dem Auge des Geistes zu sehen; so daß sie keine Entschuldigung haben, [21]wenn sie, trotzdem sie Gott erkannt hatten, ihm nicht als Gott Preis und Dank dargebracht, sondern mit ihren Gedanken sich an das Nichtige gehängt und ihr unverständiges Herz in Finsternis haben versinken lassen. [22]Prahlend mit ihrer Weisheit sind sie Toren geworden; [23]die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes haben sie vertauscht mit armseligen Bildern von vergänglichen Menschen, Vögeln, Vierfüßlern und kriechendem Gewürm.

Paulus tritt einen umfangreichen Beweis für die These V. 16b.17 an, daß nur im Evangelium der Zugang zu Heil und Leben eröffnet sei, indem er zeigt, wie in den Zeiten vor dem Evangelium die ganze Menschheit ausnahmslos dem Zorn Gottes verfallen war. Feierlich spricht er von einer Enthüllung des Zornes 18 Gottes vom Himmel her, nicht um die Phantasie auf wunderhafte Ereignisse, etwa beim Weltgericht hinzulenken, sondern nur weil er die Unmöglichkeit, solchem Zorn zu entrinnen, stark herausheben will: wer könnte auf Leben hoffen, wo Gott im Himmel zürnt? Diese Offenbarung des Zorns ist an keine Zeit gebunden, sie ist längst, seit es eine Geschichte der Menschheit gibt, im Gange, und erstreckt sich über alle Menschen, nicht insofern sie Menschen, sondern insofern sie der Sünde ergeben sind und durch ihr Sündigen die Wahrheit, d.h. das Gute und Göttliche (vgl. 2,8; 1.Kor.13,6) hindern, sich die Welt zu erobern. V.18 könnte eine Überschrift sein, für beide Teile des ersten Abschnitts, 1,19—32 und 2,1—3,20 passend; denn wir werden auch die Juden von der hier beschriebenen Schuld nicht freisprechen. Paulus denkt aber offenbar schon in V.18 an Heiden, weil er zuerst gerade die Gottlosigkeit dieser Menschen betont; sonach bildet V.18—23 einen einzigen Satz, der das zusammenfaßt, worin ein Jude die Urschuld aller Heiden erblickte. Was V. 18b voraussetzt, daß Wahrheit da war, wird nun ausdrücklich gerechtfertigt: eine 19 göttliche Offenbarung hat in der Heidenwelt stattgefunden. Trotzdem Gott unsicht- 20 bar ist (Kol.1,15; Joh.1,18), sind doch seit der Weltschöpfung eben an dem Geschaffenen Gottes Allmacht und Größe — Paulus fügt aber nicht hinzu: seine Weisheit und Güte — für den denkenden Menschen sichtbar. Und somit sind die Heiden unentschuldbar, die, obgleich sie solche Erkenntnis von Gott aus der Natur gewonnen 21 hatten, sich um Gott nicht bekümmerten, sondern gerade an das Nichtige und die Finsternis Herz und Gedanken verkauften. Der schlagendste Beweis ihrer Ver- 22 23 blendung ist ihr Versinken in den Götzendienst. Oder ist es nicht die ungeheuerlichste Torheit, wenn der Mensch, der (1.Mos.1,26) nach Gottes Bild geschaffen worden ist, dem unvergänglichen Gott vergängliche Bilder von vergänglichen Menschen oder gar, wie bei Asiaten und Ägyptern, von niedrigen Tierarten vorzieht?

1b. **Das Strafgericht über die Heiden** 1,24—32. [24]Darum hat Gott sie hingegeben mit den Lüsten ihrer Herzen an die Unreinigkeit, daß ihre Leiber an ihnen geschändet wurden, [25]wie sie ja die Wahrheit Gottes vertauscht hatten mit der Lüge, und Verehrung und Gottesdienst Geschöpfen erwiesen anstatt dem Schöpfer — der da gelobt ist in alle Ewigkeit. Amen.

[26]Darum hat Gott sie hingegeben in schändliche Leidenschaften: haben doch ihre Weiber den natürlichen Gebrauch mit dem widernatürlichen vertauscht, [27]und ebenso haben die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes verlassen und sind in ihrer Gier wider einander entbrannt, üben das Schamloseste, Männer mit Männern, und empfangen so den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selber.

[28]Und wie sie es verachtet hatten, Gottes Erkenntnis zu bewahren, hat Gott sie hingegeben in verächtlichen Sinn, daß sie nur Ungebührliches tun, [29]erfüllt von lauter Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Bosheit, Habgier, voll von Neid, Mordlust, Zank, Hinterlist, Niedertracht; [30]Ohrenbläser, Verleumder, Ruchlose, Gewalttäter, Übermütige, Prahler, erfinderisch in Gemeinheiten, ohne Ehrfurcht gegen die Eltern, [31]ohne Verstand, ohne Charakter, ohne Herz, ohne Erbarmen: [32]sie haben Gottes Grundgesetz wohl kennen gelernt, nämlich daß, wer solches tut, den Tod verdient, und dennoch tun sie es nicht bloß selber, sondern beloben sogar die anderen, die es tun.

Die Strafe für die Gottesverachtung der Heiden beschreibt Paulus als tiefstes Sündenverderben, zunächst V.24 allgemein Unzuchtsünden, dann V.26f. die unnatür-

lichen Lüste, endlich V.28—31 eine Fülle von Lastern und Fehlern jeder Art, Verschwinden alles Guten und Freundlichen aus ihrem Herzen, V.32 eine solche Abstumpfung ihres sittlichen Gefühls, daß sie zwischen gut und böse überhaupt nicht
24 mehr unterscheiden. Diese düstere Entwicklung hat Gott nicht bloß zugelassen, er hat sie selber herbeigeführt. Das eben ist die schon jetzt zu beobachtende Offenbarung seines heiligen Zorns, daß er die gottlosen Heiden ausgeliefert hat an das Gemeine. Natürlich nicht wider ihren Willen; die bösen Lüste ihres Herzens waren da; ihnen schaffte er freie Bahn, statt sie zu unterdrücken. Anscheinend eine grausame, in Wahrheit eine tiefsinnige Idee (vgl. Mk.4,11) — die schwerste Strafe für Sünde ist Sünde —, viel tiefer als alle Höllenvorstellungen. Den Charakter der Strafe trägt nach dem Empfinden des Paulus am deutlichsten die Wollustsünde, in der der Mensch sich beschmutzt und seinem Leibe die Ehre nimmt (1.Kor.6,18); dabei wird auch der Parallelismus einleuchtend zwischen religiöser und sittlicher
25 Verirrung. Die religiöse bespricht Paulus nochmals, wie V. 22f., aber so daß die Verdunklung des Verstandes bei den Heiden, welche Lüge für Wahrheit, Geschöpf für den Schöpfer setzen, schlagend heraustritt: gegenüber diesem Greuelwerk der Götzendiener entringt sich ihm ein Bekenntnis tiefer Ehrfurcht vor dem allein wahren Gott — wie 9,5;11,36 in Gebetsform, daher auch durch ein Amen be-
26 schlossen. Alsbald aber führt er den begonnenen Vergleich durch. Im Geschlechts-
27 verkehr haben die Heiden eine ähnlich scheußliche Vertauschung des Natürlichen mit dem Unnatürlichen vorgenommen, und zwar sowohl die Weiber wie die Männer; sie sollen die Selbstschändung nur ja als genau entsprechende Strafe für ihre Urschuld würdigen lernen. Die lesbische oder sapphische Liebe und die Päderastie, auf welche Paulus hier anspielt, waren in der alten Kulturwelt weit verbreitet; leider können wir uns nicht rühmen, daß das Christentum sie dauernd beseitigt hätte.

28 Allein nicht bloß *eine* Klasse von Sünden darf als Strafe für die Götzendienerei betrachtet werden, von allen Arten des Bösen gilt das Gleiche: wo die menschliche Vernunft ihren kostbarsten Inhalt, das Wissen um Gott, preisgegeben hat, muß sie sich's gefallen lassen, von Gott der Erbärmlichkeit, der völligen Verdunklung preisgegeben zu werden, so daß sie gerade immer das tut, was als das Unziemliche allem unverdorbenen Denken (vgl. Phil.4,8) widerwärtig erscheint. Die Mängel aller heidnischen Sittlichkeit und Sittenlehre kann sich Paulus bloß durch die Annahme erklären, daß bei ihnen das Urteilsvermögen eine schwere
29—31 Schädigung erlitten hat. Es folgt eine lange Reihe von Beispielen solcher Ungebühr, der Form nach von Paulus in vier Gruppen zerlegt, aber weder klar aufgebaut, noch mit dem Anspruch auf Vollständigkeit. Die „Laster-Kataloge" Gal. 5,19—21; 1.Kor.6,9f. bestätigen, daß Paulus nach zufälligen Motiven, öfters durch bloßen Gleichklang veranlaßt, die Auswahl trifft; nur das wird beabsichtigt sein, daß am Schluß fünf Worte stehen, die nicht sowohl die Ausbreitung des Lasters als das Verschwinden des natürlichen Guten aus der heidnischen Menschheit, selbst in der einfachsten Form der Liebe zwischen Eltern und Kindern, des Mitleids, und was man sonst von jedem vernünftigen Menschen an sittlicher Betätigung erwarten
32 möchte, veranschaulicht. Noch einmal betont Paulus die Unentschuldbarkeit dieser sittlichen Verderbnis: die Heiden haben *das* Gesetz Gottes wohl gekannt, das auf alle diese Sünden den Tod, die ewige Vernichtung als Strafe setzt, handeln aber fortwährend so, als wären das nicht bloß entschuldbare, sondern lobenswerte Dinge, die man andern empfiehlt, selber ohne jede Gewissensbedenken übt.

Das Heidentum bei Paulus. Der Mann, der sich von Gott zum Apostel der Heiden berufen wußte (Gal.1,16;2,7; Röm.1,5f.), und dem für seine Lebensarbeit das höchste Ziel vorschwebte, alle Gegensätze, selbst den von Heide und Jude in der Einheit Aller in Christus verschwinden zu machen, ist nicht etwa durch Sympathie für irgend etwas am heidnischen Wesen zu dieser Haltung veranlaßt worden. Die härtesten Urteile, die ein Pharisäer über die Heiden fällen konnte, finden wir in den Briefen des Paulus wieder. Ob er sie Heiden (wörtlich die „Nationen"), Griechen oder Unbeschnittene nennt, er sieht sie von „dem Volk" Gottes durch eine riesige Kluft getrennt; und die ganze nichtjüdische Menschheit — vor Christus —

befindet sich in Religion und Sittlichkeit auf der niedrigsten Stufe. Hier Unterschiede festzustellen, etwa zwischen der Frömmigkeit eines Äschylus und dem Zauberglauben afrikanischer Kannibalen, ist dem Paulus nicht eingefallen. Ohne Gott und ohne Gutes, Götzendiener und sittenlos sind sie alle. Während Israel die Erkenntnis des einzig wahren Gottes rein bewahrt, haben sie sich gewöhnt, ohnmächtigen Dämonen und den elendesten Machwerken menschlicher Hand göttliche Verehrung zu erweisen (Röm.1,23–25; 1.Kor.12,2; 8,4–6; 1.Thess.4,3 „die Heiden, die Gott nicht kennen", Eph.2,11 „gottlose"); und während Israel sich ernsthaft um das Gesetz der Gerechtigkeit müht, wissen sie nichts von solchem Kampf für das Gute (Röm.9,30 f.): vielmehr haben sie allen Lastern, bis zur widernatürlichen Unzucht herab, sich ungescheut hingegeben, sodaß sie selbst nicht ein Wort des Tadels mehr für die Gemeinheit anderer Leute übrig haben (Röm.1,26–32; Eph.2,11; 4,17–19). Namentlich die Wollustsünden gehen bei ihnen im Schwange; „Unzucht, die nicht einmal bei den Heiden vorkommt", ist das Schärfste, was Paulus über einen Fall von Blutschande in der korinthischen Gemeinde aussagen kann (1.Kor.5,1). Aber wie Eph.4,19 die Habgier neben Schwelgerei und jeder Unreinigkeit zur Kennzeichnung heidnischer Unsitte dient, so werden die heidnischen Richter 1.Kor.6,1 wie selbstverständlich als „Ungerechte" betrachtet; und der Katalog von Lastern, der Röm.1,29–31 die Beobachtungen des Apostels über das Treiben der Heiden zusammenfaßt, ist darauf angelegt, ihnen *jede mögliche* Art von Sünde nachzusagen.

Indes begnügt sich Paulus nicht damit, die heidnische Verkommenheit festzustellen, er sucht sie auch zu erklären. Es ist eine in der damaligen griechisch-jüdischen Welt, besonders in der Weisheit Salomos (Kap.13 und 14), an die sich Paulus in Röm.1 zum Teil wörtlich anschließt, vielfach vertretene Anschauung, daß die Lasterhaftigkeit der Heiden eine von Gott verhängte Strafe für ihre Gottlosigkeit sei, insbesondere die unnatürliche Wollust die gleichartige Strafe für ihre der Natur widerstrebende Götzendienerei: und der Götzendienst, die heidnische Ursünde, ist eine unentschuldbare, weil bewußte Abwendung von dem Schöpfer zu den Geschöpfen. Also halbwegs ein Fehler des Verstandes, der wie alle Lüge seine Strafe in sich trägt, eine bei dem Weisheitsdünkel der Heiden sie doppelt entehrende Vertauschung der religiösen Werte (Röm.1,21–23); eine allgemeine Abstumpfung des Urteilsvermögens, insbesondere auf sittlichem Gebiet (Röm.1,28; 2,18) war die Folge. Dem Heiden fehlt, was bei dem Juden das Gesetz erwirkt, die Erkenntnis der Sünde (Röm.3,20); und so vermag denn Paulus von der Weisheit eines Heiden nur, wie 1.Kor.1,21, ironisch zu reden.

Bis hierher hätte jeder Jude dem Apostel beigestimmt. Aber nunmehr teilen sich die Wege. Der Jude hält die Heidenwelt für verloren, von Gott endgültig dem Verderben überlassen, falls sie sich nicht noch besinnt und ins Judentum flüchtet: Paulus verteidigt seinen Gott gegen den Verdacht, als habe er den Abfall der Heiden in seiner Weise mitgemacht und ihnen den Rücken gewandt, wie sie ihm: Gott bleibt, was er im Anfang war, der Gott der Heiden wie der Juden (Röm. 3,29; 10,12); von seinem Gnadenratschluß sind die Heiden nicht ausgenommen, weil bei ihm ein Verdienst überhaupt nicht in Betracht kommt und die Juden der Gnade gerade so wie die Heiden bedürfen; Gottes Liebe zu den abgöttischen Heiden reicht sogar soweit, daß er große Massen von Israel ungerettet hingehen läßt, um zuvor „die Fülle der Heiden" zum Heil zu bringen (Röm.11,25). In diesem Zusammenhang verschwindet beinahe der Unterschied zwischen Juden und Heiden. Wie die *Laster* der Heiden nach Röm.2,1 ff. auch in Israel nichts Unerhörtes sind, so liegt die religiöse Schuld der Heiden, *Ungehorsam gegen Gott*, bei den Juden *jetzt* in ihrem Verhalten gegenüber Christus (Röm.11,30) gleich offen vor.

Ja, ist der Ungehorsam der Juden nicht der weit schlimmere, da er sich gegen die vollkommenste und klarste Offenbarung Gottes, nämlich die in seinem Sohne Jesus Christus, richtet, während die Heiden doch nur jene unvollkommene Offenbarung im Gesetz und die noch unvollkommenere, die in der Natur vorliegt, mißachtet haben?

An dieser Stelle eröffnet sich dem Apostel ein Weg zu einer nicht nur milderen, sondern geradezu hoffnungsvollen Beurteilung der Heiden. Den Gedanken einer Offenbarung Gottes in der Natur, derart, daß die menschliche Vernunft sich gezwungen sieht, aus der Herrlichkeit und zweckvollen Einrichtung der Schöpfung auf einen allmächtigen und allweisen, allgütigen Schöpfer zu schließen, hatten griechische Philosophen, namentlich aus der stoischen Schule, volkstümlich gemacht; jüdische Theologen benutzten ihn, um ihr Verdammungsurteil über die heidnische Blindheit zu bekräftigen. Bei Paulus dient er Röm.1,18–23 zunächst auch diesem Zweck. Aber Paulus übersieht nicht, daß jene Offenbarung in der Natur noch heute fortdauert; was erkennbar ist von Gottes Wesen, das ist (nicht: „war einstmals") unter den Heiden wohlbekannt (Röm.1,19); und die Abstumpfung der heidnischen Urteilskraft (Röm.1,28) schafft jene Offenbarung so wenig aus der Welt, wie die in 2.Kor.3,14f. beschriebene gleichartige „Verstockung" der Israeliten ihnen das Gesetz wegnimmt. Der Heide ist doch in Gottes Welt stehen geblieben, und so ist es nicht zu verwundern, daß Paulus alte Reste und neues Aufleuchten von Gottesbewußtsein und Gefühl für die Wahrheit bei ihm anerkennt. Röm.13,1–7 erklärt er die Obrigkeit des heidnischen Staats ohne Bedenken für eine Macht, die in Gottes Auftrag das Gute fördert — im Gegensatz zu 1.Kor.6,1; und Röm.2,14f. zeichnet er sogar, wenn auch nur als Möglichkeit, das Bild von Heiden, die von Natur das Gute tun, weil das Gebot des Gesetzes ihnen ins Herz, ins Gewissen geschrieben ist. Ein solcher Heide würde auch in das Klagelied Röm.7,14–25 eingestimmt haben über das Elend eines Daseins, das sich in hoffnungslosem Kampf eines guten Willens wider die Übermacht der Sünde verzehrt, das Klagelied des unerlösten Menschen.

Und hiermit löst sich nun der Widerspruch auf zwischen dem pharisäisch schroffen Urteil über die Heiden und dem fast idealisierenden Bilde derselben Heiden bei dem einen Paulus: dort sind der Gegenstand seines Urteils die Heiden als dem Gesetz feindselige Götzendiener, als Vertreter einer aller Wahrheit ins Gesicht schlagenden Religionsform, hier die Heiden als Menschen. Als Christ hat Paulus gelernt, auch im Heiden wieder den Menschen, den nach Gottes Ebenbild geschaffenen, zu würdigen. Die Menschheit ist wohl tief gefallen, aber ihre ursprünglich gute Natur hat sie nicht eingebüßt, es hat sich nur eine andere, böse Natur über die echte gelegt, sie vergewaltigt, sie eingeschnürt, aber nicht ertötet. Der Heide im Sinn von Röm.2,14f. ist der Mensch, wie er seit Adams Fall und vor der Heilsoffenbarung in Christus beschaffen war, der Heide in Röm.1,32 ist der Nichtjude, der sich zu der göttlichen Offenbarung im Gesetz schlechthin feindselig verhält, da er immer mit seinen Erbärmlichkeiten prahlt. Für die Weltanschauung des Paulus besteht ein Ausgleich zwischen beiden Betrachtungsweisen gemäß dem Röm.11,13–24 entwickelten Bilde. Durch Adam ist die Menschheit gewissermaßen entartet, Abraham und Moses stellen den Anfang einer Neuschöpfung der Urform dar, vorher nur eine Hecke von wilden Ölbäumen, jetzt dazwischen wenigstens die fette Wurzel einer echten Olive und ein par knospende Zweige sichtbar. Früchte allerdings hier so wenig wie dort, und darum kein Grund zur Überhebung des einen Teils über den andern. Die befruchtende Kraft bringt erst der aus dem Baum Israels hervorgewachsene Sohn Gottes; er bringt sie aber nicht bloß diesem väterlichen Stamm. Die Naturverwandtschaft des wilden Ölbaums mit dem edlen ist groß genug geblieben, um seine Überführung in den Stamm der Olive zu ermöglichen. Der Unterschied zwischen dem gläubigen Israel und der gläubigen Heidenwelt beschränkt sich darauf, daß die Gnade bei Israel mit ihrer umwandelnden Tätigkeit ein Jahrtausend früher und unter Zuhilfenahme des Gesetzes begonnen hat, daß also Israel den Ausgangspunkt, das Fundament der neuen Gestalt der Menschheit bildet: schwerere Arbeit als bei dieser Grundlegung hat sie bei dem Ausbau, wo die Heiden eingefügt wurden, keinenfalls gehabt.

2a. **Das gleiche Zorngericht steht auch den Juden bevor** 2,1–11.
[1]Darum rufe ich ein: „unentschuldbar bist du, o Mensch“ jedem zu, der sich zum Richter aufwirft. Denn worin einer den andern richtet, darin verurteilt er sich selbst: tut er doch trotz seines Richtens ganz das Gleiche! [2]Und wir wissen, daß das Gericht Gottes der Wahrheit gemäß über alle ergeht, die solches tun. [3]Bildest du dir aber ein, o Mensch, der du die richtest, die solches tun, und es selber tust, daß du dem Gericht Gottes entrinnen wirst? [4]Oder mißachtest du den Reichtum von Güte und Nachsicht und Langmut bei Gott, und merkst nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße treiben will? [5]Du dagegen in deinem Starrsinn und deiner Unbußfertigkeit häufst dir Zorn auf für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, [6]„der vergelten wird einem jeden nach seinen Werken“! [7]Den einen, die, unermüdlich im Tun des Guten, nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit trachten, ewiges Leben, [8]den andern, deren Wesen das Friedenstören ist, die der Wahrheit ungehorsam, aller Ungerechtigkeit folgsam sind, Zorn und Grimm. [9]Trübsal und Qual über jede Seele eines Menschen, der Böses tut, des Juden zuerst wie des Griechen, [10]Herrlichkeit aber, Ehre und Frieden für jeden, der Gutes tut, für den Juden zuerst, wie für den Griechen. [11]Denn bei Gott gibt es kein Ansehen der Person. V.6 vgl. Ps. 62,13.

Der Übergang von 1,32 zu 2,1 ist fast peinlich schroff. Denn daß der hier angeredete „Mensch“ ein Jude sein soll, daß Paulus sogar alle Juden ohne Ausnahme treffen will — man beachte das immer wiederholte „jeder“ (V.1.6.9.10) — steht außer Zweifel; von Christen ist zwischen 1,18 und 3,20 nicht die Rede, die Heiden waren uns ja aber eben als Lobredner der Sünde geschildert worden; auch kennt jedermann aus dem Evangelium (z.B. Mtth.7,1f.) die Neigung der Juden, nicht der Pharisäer allein, zum Richten, das heißt hier so viel wie zum geringschätzigen Verdammen der Nichtjuden oder eigentlich der ganzen Welt. Daß Paulus an diesem Richten kein Gefallen findet, sondern es Gott überlassen haben will, überrascht uns nicht; und das Anmaßliche bei jenen „Richtern“ bringt er dem frommen Gefühl dadurch nahe, daß er den Richtenden als „Menschen“ anruft. Aber wie kann er die Verfehltheit des menschlichen d.h. jüdischen Richtens gerade aus 1,32 oder überhaupt aus dem die Verderbnis der Heidenwelt beschreibenden Abschnitt 1,18–32 ableiten? Forderten seine Sätze 1,18ff. denn nicht notwendig bei einem ernsten Leser die Stimmung des Richtenden heraus? Allerdings taten sie es; Paulus fühlt sogar in seinem eigenen Herzen die Überbleibsel vom Juden sich an jener Abfertigung der Heiden erlaben; so verrückt er kühn dem Juden, der die Offenbarung des Zornes Gottes über alle Heiden mit Befriedigung betrachtete, das Konzept: er ruft ihm zu: Unentschuldbar bist — gerade du, der du mir eben die gräßliche Unentschuldbarkeit der Heidenschaft unterschreiben willst, unentschuldbar, weil diejenigen, die „solches tun“, den Tod verdienen, und das am gewissesten, wenn sie so genau wie du das Grundgesetz Gottes nicht bloß ehemals gekannt haben, sondern noch heute kennen und täglich im Munde führen. 1a

Zwar nicht das Richten als solches macht schuldig, denn Gott richtet ja allewege, aber du tust dasselbe wie die Heiden, wie „der andre“, den zu richten dein größtes Vergnügen ist; und bist du im Tun ihm gleich, so bist du dem harten Rechtsspruch, den du über ihn fälltest, selber verfallen. Paulus hat damit gewiß nicht sagen wollen, daß jede der 1,18ff. genannten Sünden auch bei jedem Juden vorkomme, von Götzendienst und unnatürlicher Unzucht würde er es sogar bestritten haben; aber einen Juden, der nicht eine von den 1,29–31 aufgezählten Sünden begangen hätte, kannte er nicht. Die Juden waren nach seiner Erfahrung genau so wie die Heiden verstrickt in das Tun des Ungebührlichen 1,28. Er braucht die Juden dann bloß an die unter ihnen nie bestrittene Tatsache zu erinnern, daß 1b 2

Gott einfach der Wahrheit nach, ohne auf Schein und Einbildungen zu achten, sein Gericht an den Tätern dieser Dinge übt; daraus folgt, daß auch der Jude diesem Gericht unterliegt, daß der Zorn Gottes, wenn er bisher ihn noch nicht getroffen hat, ihn einst geradeso unerbittlich, wie den Heiden schon jetzt, treffen
3 wird. Den Wahn, daß er als Jude, weil er das Richten so hübsch versteht, einem gerechten Gericht Gottes, das nach Taten fragt, entrinnen könne, braucht Paulus
4 nur ironisch zu streifen; ernster weist er den Ausfluß jüdischen Dünkels zurück, daß Gott doch ihm, d.h. dem Volk Israel nicht zürnen könne, dem er bis auf diesen Tag solch eine unendliche Fülle von Güte und Langmut entgegengebracht habe, daß er wohl auch in Zukunft Nachsicht zu üben und zu verzeihen bereit sein werde. Die Tatsache erkennt Paulus an, aber er zieht daraus die entgegengesetzte Folgerung; nicht als Zeichen der Zufriedenheit Gottes mit den Juden will er diese Güte gedeutet wissen, sondern als einen letzten Versuch, das Gewissen des mit so unverdienter Liebe behandelten Volkes schlagen zu machen: wehe dem Juden, der
5 diese Absicht verkennt und, statt sich bußfertig Gott zu Füßen zu werfen, sich in Selbstzufriedenheit verhärtet. Mag es noch eine Weile so weiter gehen; am Tage des Weltgerichts, kurz gesagt „dem Tage des Zorns", wo der gerechte Richter
6 jedem Menschen, wie das A.T. ja lehrt, einfach vergelten wird, was er getan, wird furchtbar offenbar werden, wieviel Zorn das sich selbst bewundernde Judenvolk sich „aufgesammelt" hat (vgl. Mtth.6,19). Nach welchen Grundsätzen Gott
7 8 an jenem Tage verfährt, umschreiben die Verse 7—11. Da belohnt er mit ewigem Leben (vgl. 1,17b) die, die in Treuen allezeit um das Himmlische sich gemüht haben, er bestraft mit Zorn und Grimm — schlimmeres weiß Paulus für einen religiösen Menschen nicht auszudenken als jene Stimmung Gottes — die, welche
9 10 nur der Sünde gehorsam gewesen sind. In umgekehrter Folge wiederholen V.9f. diese Scheidung in zwei Hälften, Täter des Bösen hier, Täter des Guten dort, zur Vergeltung für die ersten schwere Leiden, für die anderen das, wonach sie bei Lebzeiten getrachtet haben, vor allem aber Frieden, das Gegenteil von Bangen und Qual — nur fügt Paulus jetzt ausdrücklich immer hinzu: und beides ganz gleichmäßig bei Juden wie Griechen (1,16!), wenn auch der Jude
11 immer zuerst herankommt; denn Bevorzugung einzelner ist vor Gottes Richterstuhl ausgeschlossen, er entscheidet nach dem „Wie" und gibt nichts auf das „Wer".

Man darf nicht übersehen, daß Röm.2,6—11 nicht bestimmt sind, die Vorstellungen des Apostels Paulus über das Weltgericht und über das letzte Schicksal aller Menschen zu entwickeln. Wichtige Fragen bleiben unberührt, wie die nach den verschiedenen Stufen in Lohn und Strafe oder die nach der Ewigkeit der „Höllen"-Strafen. Die Hauptsache ist, daß die Behandlung der Gläubigen am jüngsten Tag mit keinem Wort gestreift wird; Paulus bleibt gegenüber dem Juden auf rein jüdischem Boden; lediglich die alttestamentliche Anschauung von der Vergeltung setzt er auseinander, doch mit kräftiger Zurückweisung jüdischer Vorrechtsideen. Die Charakterisierung der beiden Klassen von Menschen ist V. 9.10 so blaß wie möglich gehalten, nicht einmal das geht mit Sicherheit aus dem Wortlaut hervor, daß es beide Klassen geben müsse: wenn Täter des Guten fehlen, so wird eben keine Herrlichkeit und kein ewiges Leben ausgeteilt. In V. 7 sind die Anklänge an Kap.1,23.24.26 beachtenswert; die Heiden, welche die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verschmäht und ihre Leiber entehrt haben, kommen für die Belohnung mit ewigem Leben schon gar nicht in Betracht; um der Juden willen wird aber beigefügt, das Streben allein genüge nicht, es müsse Ausdauer in guten Werken erreicht werden — und solche hat Paulus den Juden 2,1—3 bereits allgemein abgesprochen. Die andere Gruppe V.8 heißt „gegen die Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit folgsam", was wiederum an 1,18.25 erinnert, doch hat Paulus die Juden mit ihrem so unangebrachten Freiheitsdünkel (vgl. 10,21; 11,31) nicht weniger im Auge, und „die Leute, deren Wesen das Friedenstören ist", sollte sich sicher auf sie beziehen, die in ihrem Verhalten zu Christus und dem Evangelium wieder einmal den Geist der Auflehnung gegen alles, was Gottes Gnade heißt, betätigt haben. Doch vermeidet der Apostel bestimmte Anspielungen auf die

christliche Geschichte; er will so reden, daß kein Jude grundsätzlich Widerspruch erheben kann. Übrigens hat er auch christlichem Denken nichts vergeben; was er Röm.2,6 für Heiden und Juden behauptet, hat er 2.Kor.5,10 von den Gläubigen ausgesagt, es werde einem jeden nach seinen Werken vergolten werden — nur liegt ein großer Unterschied vor in dem, was der Jude als „gute Werke" rechnete, und dem, was einem Christen Gottes Gnade anrechnet als Gutestun.

2b. **Der bloße Besitz von Gesetz und Beschneidung rettet den Juden nicht** 2,12–29. [12]Alle, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz dem Verderben verfallen, und alle, die mit dem Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz abgeurteilt werden. [13]Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind vor Gott gerecht, sondern die Täter des Gesetzes werden gerecht gesprochen werden. [14]Wenn nämlich Heiden, die doch das Gesetz nicht haben, von Natur tun, was das Gesetz gebietet, so sind sie, ohne das Gesetz zu haben, sich selbst das Gesetz; [15]zeigen sie doch, daß das Gebot des Gesetzes ihnen ins Herz geschrieben ist, wofür ihr Gewissen als Zeuge auftritt und die Gedanken, die hinüber und herüber Anklage erheben oder Verteidigung führen: [16]an dem Tage, wo Gott das Geheimste in den Menschen richten wird – nach meinem Evangelium durch Jesus Christus.

[17]Wenn dagegen du dich mit dem Namen Jude schmückst und dich ausruhst auf dem Gesetz und dich Gottes rühmst, [18]und seinen Willen kennst und scharf zu unterscheiden weißt, wie das Gesetz es dich lehrt, [19]und dir zutraust ein Führer von Blinden zu sein, ein Licht für die, welche in der Finsternis sitzen, [20]ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, der du alle Erkenntnis und Wahrheit im Gesetz leibhaftig besitzest – [21]nun, der du andre lehrst, lehrst dich selber nicht? Du predigst: nicht stehlen! und stiehlst? [22]Du gebietest: nicht ehebrechen! und brichst die Ehe? Du verabscheust die Götzen und treibst Tempelraub? [23]Du rühmst dich des Gesetzes und schändest Gott durch Übertretung des Gesetzes? [24]Wird doch „der Name Gottes unter den Heiden gelästert um euretwillen", wie es in der Schrift heißt.

[25]Die Beschneidung ist gewiß heilsam, wenn du das Gesetz hältst: wenn du aber ein Übertreter des Gesetzes bist, so ist deine Beschneidung Unbeschnittenheit geworden. [26]Wenn dann ein Unbeschnittener die Satzungen des Gesetzes beobachtet, muß nicht seine Unbeschnittenheit ihm als Beschneidung angerechnet werden? [27]Ja wohl, und der von Natur Unbeschnittene wird, wenn er das Gesetz erfüllt, als Richter auftreten über dich, der du trotz Bibel-Buchstaben und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist. [28]Nicht der ist Jude, der es äußerlich ist, und nicht das ist Beschneidung, was äußerlich, am Fleisch, stattfindet, [29]sondern Jude ist, wer es im Geheimen ist, und Beschneidung muß eine des Herzens sein, durch den Geist, nicht durch den Buchstaben, wo der Ruhm nicht von Menschen kommt, sondern von Gott.

V.24 vgl. Jes.52,5.

12 V.12 wiederholt den Gedanken von V.9 mit der ausdrücklichen Versicherung, daß unter den Sündern Gesetzesbesitz oder Gesetzlosigkeit keinerlei weiteren Unterschied mache. Die Heiden wurden von den auf ihr Gesetz stolzen Juden zwar als die Gesetzlosen beschimpft; daran denkt Paulus, wenn er sagt: Gott fragt nicht danach, ob einer ohne Gesetz — als Heide — oder im Besitz des Gesetzes — also als Jude — gesündigt hat, sondern nur ob er gesündigt hat, und dann tritt die ein für alle Mal auf das Sündigen gesetzte Strafe, der Tod ein, bei den Heiden ohne Anrufung des Gesetzes, bei den Juden durch den Verdammungsspruch ihres

Gesetzes. Jetzt ist Paulus von dem umständlichen (aus 1,18–32 zu erklärenden) „Solches tun" über V.8 und 9 zu dem einfachen „Sündigen" herabgestiegen: wo Sünde, da Tod: das Gesetz kann an diesem Grundsatz göttlicher Gerechtigkeit nichts
13 ändern. Denn nach dem Urteil Gottes sind nicht die Hörer des Gesetzes, die Juden, die das Gesetz sich in den Synagogen vorlesen ließen, schon deswegen „gerecht", sondern die Täter des Gesetzes werden es sein, selbst wenn sie nie Hörer gewesen sind, und wenn zu ihnen vielleicht von den Hörern kein einziger gehören sollte. Damit ist auch den Heiden der Weg zur wahren Gerechtigkeit, den der Durchschnittsjude sich allein vorbehalten glaubte, geöffnet, und Paulus sagte das große Wort: wenn Heiden das Gute tun, nicht weil es ihnen vom Gesetz vorgeschrieben wird, sondern durch natürlichen Trieb zum Guten, so ersetzen sie sich das Gesetz, und Gott fragt nicht, wie sie zum Halten des Gesetzes gekommen sind, sondern
15 freut sich am Ergebnis. In ihren Herzen ist eben von der Schöpfung her der Hauptinhalt des Gesetzes niedergeschrieben, der das sittlich Gute, wie etwa in den zehn Geboten (Dekalog) umfaßt; ihr Gewissen, ein Bewußtsein um Gut und Böse, um Recht und Unrecht (anders ausgedrückt V.18) bezeugt es. Oder deutlicher gesprochen: die Gedanken in ihrem Innern bezeugen es, die nach sittlichen Maßstäben Urteil sprechen über ihre Absichten, Begierden und Werke, zuvörderst immer anklagend aber nicht einseitig zum Schelten geneigt; unbillige Anklagen werden zurückgewiesen, und das offenbart nicht minder ein Gefühl für ein unbedingtes Sollen. Hier kann Paulus nicht bloß einen in der Theorie möglichen Fall zu dialektischem Spiel herangezogen haben, was eher für V.26f. gälte, sondern so redet er auf Grund von Erfahrungen, und trifft damit den jüdischen Hochmut, der bei den Heiden bloß Böses und Gemeines, weil keine Gesetzeserfüllung, wahrnehmen will,
16 ins Herz. — V.16 könnte fehlen, ohne daß jemand etwas vermissen würde, er bereitet sogar starke Verlegenheit. Selbstverständlich handelt der Satz von dem Tage des Weltgerichts, und daß Gott dies durch Jesum Christum vollziehen lassen wird, wissen wir ja auch aus 2.Kor.5,10. Aber man sieht nicht recht ein, wohin diese Zeitbestimmung gehört, sie kann nur ganz lose mit V.14f. in Verbindung gebracht werden durch ein „wie sich offenbaren wird" Und die Berufung des Paulus auf *sein* Evangelium ist erst recht befremdlich, in einem an Christen geschriebenen Brief — als ob Paulus den Gedanken von V.16 vor Christen erst hätte rechtfertigen müssen! Vielleicht hat Paulus hier ein Stück seiner Kampfreden wider ungläubige Juden unverändert in den Brief eingeschoben; vor solchen Leuten, die er ja auch von 2,1 an fast ausschließlich vor seinen Augen hat, war V.16 eine wohlangebrachte und bis in die Einzelheiten verständliche Berufung auf Gott gegenüber dem Starrsinn *jüdischen* Widerspruchs.

Den Ausführungen von V.14f. entsprechend, will Paulus V.17ff. die andere Seite beleuchten, wo ein Jude, trotzdem er Hörer des Gesetzes ist, die Gerechtigkeit doch nicht erlangt und seine Sünden erst recht Strafe erheischen: in fast grausamer
17 18 Genauigkeit sammelt der Apostel alle Ruhmestitel der Juden auf. Er legt sich den stolzen Ehrennamen „Jude" bei (vgl. 9,4 „Israeliten"), besitzt das Gesetz, den wahren
19 Gott, dessen Willensoffenbarung, ein sicheres sittliches Bewußtsein, schließlich den Eifer, andere zu bekehren, Mission zu treiben in der Heidenwelt, der ja für das Judentum zur Zeit Jesu so charakteristisch ist (vgl. Mtth.23,15), der aber eines starken
20 Einschlags von Eitelkeit nicht entbehrte: der Jude glaubt in seinem Gesetz ja fast den fleischgewordenen Gott, den höchsten Inhalt aller Erkenntnis und die Krone der Wahrheit zu besitzen. Inzwischen ist der Vordersatz so lang geworden, daß er
21 dem Paulus unter den Händen zerreißt. V.21a setzt er neu ein: du nun, der du andere Leute (eben die V. 19f. jüdisch charakterisierten Heiden, vgl. 2,1) so schön belehrst, vergißt, wie der Erfolg zeigt, dich selbst zu belehren. Drei Beispiele greift
22 er heraus: Stehlen, Ehebrechen, Tempelraub — so recht eigentlich heidnische Verbrechen — sagt man den Leuten nach, die das 7., 6. und 1. Gebot täglich im Munde führen! Nicht als wäre jeder Jude ein Dieb oder gar ein Tempelräuber gewesen, die ganze Judenschaft ist seit V.17 angeredet und jeder einzelne trägt wie die Ehren der Nation so doch auch ihre Schande mit; aber Paulus meint

offenbar, daß *kein* Jude vor dem Gesetze als sündlos bestehen könne, keiner auch
nur vor dem Dekalog. Und so schließt er mit dem wuchtigen Richterspruch: du 23
rühmst dich des Gesetzes, übertrittst es aber so grob, daß du den Gesetzgeber
selber schändest; oder müssen nicht die Heiden den Gott für ohnmächtig oder un- 24
sittlich halten, dessen auserwähltes Volk solch ein seltsames Muster von Gesetzes-
treue bietet?

Daß jemand, der Gott seine Ehre nimmt, dem Zorne Gottes nicht entgehen
kann, ist selbstverständlich: unter diesen Umständen bedeutet den Juden ihr Gesetzes-
besitz lediglich eine Erschwerung ihrer Schuld. Der Besitz der Beschneidung 1.Mose17 25
ändert daran nichts. Denn dies Zeichen des Bundes, den Gott mit dem Volk der
Beschnittenen geschlossen hat, bringt ihm Segen doch nur, falls es seine Bundes-
pflicht erfüllt, d.h. das Gesetz hält, falls nicht, so ist es wertlos, oder wie Paulus 26
drastisch sagt, ins Gegenteil verwandelt worden: ein das Gesetz übertretender Jude
ist so viel wie ein unbeschnittener Beschnittener. Und wie diese Verwandlung durch
unsittliches Verhalten bei zahllosen Juden leider längst wirklich geworden ist, so
muß die gleiche Umwandlung für den Heiden, falls er (V.14f.) dem Gesetz Genüge
leistet, möglich sein: trotz ihrer Unbeschnittenheit müssen sie als Beschnittene „ge-
rechnet" werden vor dem Gott, der die Beschneidung ja nur als Zeichen der Gesetzes-
treue eingerichtet hat. Ja, die Heiden werden sich in diesem Fall, während sie 27
bisher deiner Richterei unterlagen, in deine Richter verwandeln; wenn sie das
Gesetz, ohne es überliefert bekommen zu haben, durch die Tat erfüllen, du dagegen,
der du es, buchstäblich fixiert und durch die Beschneidung besiegelt, in Händen
hältst, nur Gesetzesübertreter heißen kannst. Das Wort Buchstabe (s. zu 7,6) ist
hier nicht mit Geringschätzung gebraucht, so wenig wie das Wort Beschneidung
es ist als genaue Definition dessen, was das Volk Israel an dem Gesetz wirklich
hat, nämlich eine Niederschrift des göttlichen Willens, wahrlich nichts geringes,
aber auch nicht mehr, nicht eine lebendige Kraft zur Erfüllung dieses Willens, wie
uns V.29 sie kennen lehrt im Geiste Gottes: dort in die Ohren hinein gesprochene
Worte, hier eine die Herzen von innen heraus erwärmende und erneuernde Macht.
Freilich besitzt diese der Heide von Natur noch weniger, als der Jude sie durch
Gesetzesoffenbarung erhält, daher die Wahrscheinlichkeit, daß gesetzestreue Heiden
in der Art von V.26f. sich finden, eine recht geringe ist. Paulus hat ja aber auch
gar nicht das Interesse, sündlose Heiden auf die Szene zu führen, deren Dasein
er 3,9 dann wieder bestritte, er will nur das dem sittlichen Ernst unter den Juden
so verhängnisvolle Vertrauen auf ihre äußeren Vorzüge und ihr väterliches Erbe
erschüttern, und darum erspart er ihnen auch die letzte Schlußfolgerung nicht, daß
sie sich gar nicht mit Recht als „Juden" und als „Beschneidung" einschätzen dürfen:
Sie sind es wohl vor der Öffentlichkeit, sind das, was die Menschen Juden und 28
Beschneidung nennen; an ihrem Fleisch ist ja allerdings die Beschneidung vorge-
nommen, dagegen *der* Jude und *die* Beschneidung, die solche Ehrennamen von
Gott zuerteilt erhalten, gleichviel ob die Menschen es wissen und annehmen oder
nicht (vgl. 1.Kor.4,5), sind äußerlich überhaupt nicht erkennbar; der Jude im ge-
heimen, der es in seinem Innern ist, der am Herzen beschnitten ist, wo *statt* des
toten Buchstabens der Geist Gottes waltet, nur der ist der Träger von Gottes
Verheißung und der gehört zu dem auserwählten Volk! (Vgl. die Erörterung
über das Gesetz hinter 7,7—13).

2c. **Israels Vorrechte bleiben unerschüttert durch Gottes Straf-
pflicht** 3,1—8. [1]Bleibt da denn aber noch etwas von Vorzug des Juden?
Und irgend ein Nutzen der Beschneidung? [2]O ja, unendlich viel! Zuerst
der, daß ihnen Gottes Offenbarungs-Worte anvertraut worden sind. [3]Denn,
nicht wahr, wenn einige untreu geworden sind, kann doch ihre Untreue
nicht die Treue Gottes zunichte machen? [4]Nimmermehr! Sondern Gott
muß wahrhaftig sein, ob auch jeder Mensch ein Lügner ist, wie es in der
Schrift heißt: „Damit du gerecht gesprochen werdest mit deinen Worten
und Sieger bleibst, wo man mit dir streitet"

[5]Wenn so aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit ins helle Licht rückt, was dann? Wird nun etwa Gott mit seinem Zorngericht ungerecht — ich rede wie von einem Menschen —? [6]Nimmermehr! Denn wie sollte sonst Gott die Welt richten können? — [7]Und wenn die Wahrheit Gottes durch meine Lügen so erhaben herausgetreten ist, ihm zum Ruhme, warum werde auch ich dann noch als Sünder verdammt, [8]statt daß (wirs alle nach dem Grundsatz hielten, den) gewisse Leute lästerlich mir in den Mund legen: Laßt uns Böses tun, damit Gutes daraus komme? Nun, die haben ihre Verdammung wohl verdient!

V.4 vgl. Ps.51,6.

Mit den Sätzen 2,28f. war Paulus fast über den Rahmen seines Themas: „die Sündhaftigkeit auch aller Juden" hinausgeschritten und hatte den geschichtlichen Begriff von Jude und Beschneidung, ähnlich wie er es 9,6ff. noch einmal mit Israel tut, zerstört. Er fühlt, daß er hier fast zu kühn die Gedanken einer neuen Zeit vertreten hat, wo er doch ganz aus dem Geist der alten ein Bekenntnis
1 allgemeiner Schuld entwickeln will; so stellt er sich selbst die Frage, ob er dem Juden und der Beschneidung — im gewöhnlichen Sinn der Worte, nicht in dem von 2,28f. — denn alle Vorrechte abspreche und die ganze Heilsgeschichte, die bis
2 zum Evangelium überhaupt nur an Israel hängt, ausstreiche. Lebhaft weist er solche Gedanken zurück. Eine unvergängliche Auszeichnung der Juden ist es doch, daß Gott ihnen seine Offenbarungen (das A.T.) anvertraut hat. Paulus mag besonders an die Verheißungen gedacht haben; deutlich hat er solche Beschränkung aber nicht vollzogen. Zweifellos wollte er noch andere Vorrechte nennen, verliert aber im Eifer den Faden, und erst 9,1ff. erfahren wir, an was für Vorzüge er außer-
3 dem dachte. Er verteidigt diese erste Auszeichnung als eine unvergängliche gegen den Einwand, die Untreue Israels habe ihm diesen Besitz doch entzogen. Schon die Formulierung der Frage, wo er nicht von Israel, sondern nur von einigen in Israel die Untreue aussagt, zeigt den rührenden Patriotismus des Paulus; ihm blutet das Herz, wenn er über die Sünden seines Volkes sprechen muß, wovon er so gern schwiege! Die Sache räumt er ein: es hat nicht an Bundbrüchigen gefehlt. Aber das kann doch auf Gott nicht den Einfluß üben, daß er nun auch bundbrüchig würde! Gott zieht keine Geschenke zurück, weil sie ihm nicht gedankt werden, er läßt keine Verheißungen unerfüllt: über 3,3 lagert schon etwas von der freudigen Stimmung, die 11,25ff. uns entgegenjubelt: doch wird noch ganz Israel gerettet
4 werden! Etwas gravitätisch spricht Paulus die Gewißheit aus, daß Gott wahr bleibt, auch wo jeder Mensch Lügner geworden ist, daß er also hält, was er verspricht, selbst gegenüber lauter wortbrüchigen Menschen, und beruft sich auf ein Psalm-Wort, worin er Gottes Zuverlässigkeit als über jeden Angriff erhaben bezeugt findet.

Diese Erörterung lag eigentlich abseits von der seit 1,18 eingeschlagenen
5 Straße. Paulus lenkt darum auf das Thema von 2,1ff. zurück mittels einer ihm bei Ps.51,6 einfallenden Frage. Die Juden könnten sagen: Unsere Ungerechtigkeit — Kap.2 hatte es „Böses tun", „Gesetzesübertretung", „Sünde" geheißen, 3,3 „Untreue" — gibt doch gerade Gott erst Gelegenheit, seine übermenschliche Gerechtigkeit zu erweisen: denn Treue um Treue üben auch Menschen, göttlich ist erst Treue gegen Untreue! Würde es da nicht ungerecht sein, wenn Gott uns nun seinem Zorngericht unterwürfe, statt uns wegen unsers Verdienstes um ihn freizusprechen? Paulus entschuldigt sich wegen solcher Rede, die, wenn auch nur fragend, den Be-
6 griff „ungerecht" mit Gott in Verbindung bringt, weist dann aber scharf solchen falschen Trost zurück. Der Gott, der die ganze Welt, die gesamte Menschheit am jüngsten Tage richten wird, kann gar nicht in den Verdacht der Ungerechtigkeit bei einem Strafverfahren kommen, oder einfacher: dann wäre an ein Weltgericht nicht zu denken, denn die gleiche Entschuldigung stünde allen Menschen offen.

Diese Widerlegung war selbst für jüdisches Empfinden schwerlich treffend;
7 Paulus fügt V.7f. noch eine andere bei, um die Gegner von V.5 durch Verweisung

auf ihr eigenes Urteil in einer ähnlichen Sache zu überführen. Es handelt sich um eine der schmerzlichsten Erfahrungen seines Lebens. aber sie ist gut geeignet, das Ungereimte in jener Beweisführung von V.5 aufzuzeigen: Ihr sagt, durch meine Lüge, d.h. meine Lügen-Predigt von dem angeblichen Messias Jesus sei Gottes Wahrheit (vgl. V.4) nur noch viel großartiger erkannt und sein Ruhm gesteigert worden. (So können natürlich bloß grimmige jüdische Gegner des Paulus gesprochen haben, die sich angesichts der Erfolge des Paulus damit trösteten, daß die Ausscheidung dieser Giftelemente aus dem Judentum dessen religiöse Kraft steigern müsse.) Gut, sagt Paulus, wenn ihr Recht habt, warum dankt ihr es mir nicht und hört nicht auf, mich als ärgsten Sünder zu verdammen? Folgerichtig müßte, wer wie ihr V.5 und 7a zu vertreten wagt, den Grundsatz gemeinster Frivolität sich aneignen: je toller wir sündigen, um so Glänzenderes kann Gottes Gnade an uns leisten. Diesen Grundsatz haben gewisse jüdische, vielleicht aber auch judenchristliche Feinde dem Paulus nachgesagt, seine Gnaden-Lehre jüdisch verzerrend (vgl. 6,1), Leute, deren er sich nicht erinnern kann ohne einen grimmigen Seitenblick auf ihr verdientes schlimmes Endschicksal. Im Ernst wird ja kein sittlich denkender Mensch solche Grundsätze vertreten, dann aber müssen auch die Voraussetzungen falsch sein, und Gott hat zu strafen, wo irgend, bei Juden oder bei Heiden, er auf Sünde stößt, ganz unbesehen, ob diese Sünde ihm nach Menschenurteil als dunkler Hintergrund für seine Göttlichkeit willkommen scheinen könnte. 8

2d. **Das Sündenverderben erstreckt sich über die ganze Menschheit** 3,9—20. [9]Wie steht es nun? Können wir etwas vorschützen? Wahrhaftig nicht! Sondern ich wiederhole meine Anklage, wonach Juden wie Griechen ausnahmslos der Sünde unterstehen, [10]wie es in der Schrift heißt: „Es ist keiner gerecht, kein einziger. [11]Es ist keiner da, der verständig wäre, keiner, der nach Gott fragte. [12]Alle sind sie abgewichen, allzumal untüchtig geworden. Es ist keiner da, der Gutes täte, auch nicht einer. [13]Ein offenes Grab ist ihre Kehle, mit ihren Zungen haben sie Trug getrieben, Schlangengift ist unter ihren Lippen. [14]Ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit; [15]ihre Füße eilig, Blut zu vergießen, [16]Zerstörung und Jammer auf ihren Wegen, [17]und den Weg des Friedens haben sie nie gekannt. [18]Gottesfurcht gibt es nicht vor ihren Augen."

[19]Nun wissen wir aber: Was das Gesetz sagt, sagt es denen, die das Gesetz besitzen, damit jedem der Mund gestopft werde und die ganze Welt schuldverfallen sei gegenüber Gott. [20]Denn auf Grund von Gesetzes-Werken „wird nimmermehr ein Mensch vor ihm gerecht gesprochen werden"; und die Erkenntnis, die durch's Gesetz kommt, ist die der Sünde.

V.10—12 vgl. Ps.14,1—3. V.13 vgl. Ps.5,10; 140,4. V.14 vgl. Ps.10,7. V.15—17 vgl. Jes.59,7f. V.18 vgl. Ps.36,2. V.20 vgl. Ps.143,2.

Nach den Abschweifungen von 2,38f.;3,1—4;3,5—8 drängt es den Paulus nun doch zum Abschluß. V. 9b sagt er deutlicher als je zuvor, obgleich er nach seinem Gefühl die gleiche Anklage schon laut genug in 1,18ff.;2,1ff. immer wieder erhoben hat: es ist kein Unterschied zwischen Juden und Heiden; Sündenknechte (infolgedessen auch dem Zorn des gerechten Gottes verfallen) sind sie alle gleichermaßen. Der Ton liegt hier ganz auf dem Wort „Juden": daß ihm die Sündhaftigkeit aller Heiden bestritten würde, braucht er ja nicht zu besorgen, aber für ihr Volk wollen die Juden Gleiches nicht einräumen. Darum wirft Paulus ihren Widerspruch nieder und beweist seine Anklage V. 10—18 durch eine Reihe von Schriftstellen, die in den verschiedensten Bildern die Allgemeinheit von Gottlosigkeit, Laster und Ungerechtigkeit bestätigen. Zuvor aber V. 9a lehnt er entschieden den Wahn ab, als besäßen „wir" Juden durch die in V.1ff. berührten Vorzüge oder durch den Kunstgriff V.5f. etwas, was dem Zorn Gottes schützend entgegengehalten werden könnte. 9b 10—18 9a

19a In V.19 rechtfertigt Paulus seine Verwendung jener Bibelworte als Belege für Israels Sündhaftigkeit; er beruft sich auf die anerkannte Tatsache, daß sich die Schrift mit jedem ihrer Worte an das Volk wende, dem sie anvertraut worden ist, daß also ihre scharfen Urteile den Juden gelten, damit jedes Wort der Verteidigung, das zumal der Jude so gern vorbrächte, von vornherein abgeschnitten
19b sei. Paulus redet V.19b in einem Ton, der es sehr wahrscheinlich macht, daß er sich an ein für uns verlorenes Stück alttestamentlicher Rede anschließt. V.20a
20a liefert die innere Beglaubigung für die durch äußere Autorität V.10–19 belegte These von dem allgemeinen Sündenverderben der Menschheit, mit Einschluß der Juden: es wird eben – nach göttlicher Fügung – niemals von einem Menschen („Fleisch" 20 = Welt 19b) die volle Gerechtigkeit erlangt werden aus Gesetzes-Werken, d.h. durch Erfüllung dessen, was das Gesetz verlangt; für den Menschen als solchen ist die Erfüllung des Gesetzes schlechthin unerreichbar. Und, fügt V.20b
b hinzu, wer sich darüber wundert, verkennt das Wesen des Gesetzes, es ist nicht das Mittel, uns mit der wahren Gerechtigkeit (die erst durch das Evangelium 3,21 enthüllt werden sollte) bekannt zu machen, sondern mit der Sünde. Darin erschöpft sich die Leistung des Gesetzes. Was Sünde ist, und daß wir Sünder sind, ja Sklaven der Sünde, das uns erkennen zu lehren, war der Zweck der Gesetzgebung; sonach kann das Endergebnis der ersten Periode in der Geschichte der Menschheit, wo bloß das Gesetz herrschte, nur lauten: allerwärts Sünde!

B. Das Evangelium von Christi Heilswerk bietet Gerechtigkeit und ewiges Leben dar jedem gläubigen Menschen 3,21–8,39.

1. Jesu Sühnetod und die Offenbarung der Gerechtigkeit aus Glauben 3,21–26.

[21]Jetzt dagegen ist ganz ohne das Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbar geworden, welche das Zeugnis von Gesetz und Propheten für sich hat, [22]und zwar die Gerechtigkeit Gottes durch Glauben an Jesus Christus, für alle [und über alle], die glauben. Denn es gibt da keinen Unterschied: [23]alle haben sie gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, [24]werden gerecht gemacht ohne Verdienst durch seine Gnade vermöge der Erlösung in Christus Jesus. [25]Er ist in seinem Blut von Gott als Sühnopfer hingestellt worden dem Glauben zugut, weil Gott seine Gerechtigkeit erweisen wollte, von wegen des Hingehenlassens der Sünden, die früher [26]in den Zeiten der Geduld Gottes begangen worden waren, wobei Gott die Erweisung seiner Gerechtigkeit in unsrer Zeit sich vorgenommen hatte: denn er wollte zugleich selber gerecht sein und gerecht machen jeden, der sein Wesen aus Glauben an Jesus hat.

21 In das schreckliche Dunkel dieses: „allerwärts Sünde" 3,20, mit dem die Betrachtung der vorchristlichen Weltzeit schloß, fällt ein helles Licht. Heute ist, nicht durch das Gesetz, sondern ganz ohne dessen Zutun und Einfluß, die höchste, die einzige wahre Gerechtigkeit enthüllt worden, die Gerechtigkeit Gottes (vgl. 1,17); enthüllt natürlich nicht bloß, um kennen gelernt, sondern um genossen zu werden: die Enthüllung des Zornes Gottes (1,18ff.) ist zwar noch nicht vorüber, aber sie ist nicht das einzige, was unsrem verzweifelten Auge sich darbietet. Und damit seine Leser nur nicht das „ohne das Gesetz" auffassen als „wider das Gesetz", fügt der alttestamentlich Fromme eifrig hinzu: „sie wird in den hl. Schriften reichlich
22 bezeugt" — 9,15.25f.;10,20;11,26f. treffen wir auf solche Zeugnisse. Diese Gerechtigkeit Gottes wird ausgeteilt unter einer einzigen Bedingung; statt der unerreichbaren Gesetzes-Werke bedarf es nur des Glaubens an Jesus Christus, weiter nichts, sodaß alle, die dieser Bedingung genügen, die Gerechtigkeit em-
23 pfangen. Alle im strengsten Sinne des Wortes; Unterschiede, wie ehedem zwischen Juden und Heiden, existieren hier nicht, alle sind laut 3,9 gleichermaßen Sünder

und darum fern von dem mindestens den besseren Juden vorschwebenden Ideal menschlichen Strebens und Hoffens (2,7.10), der Herrlichkeit Gottes, der Gottähnlichkeit. Mit andern Worten: was sie verdient haben, ist Zorn, Qual, Verderben, 24 aber ohne alles Verdienst, „geschenkweise" werden sie mit jener neu erschienenen Gerechtigkeit geschmückt durch eine Gnade, wie sie so reich nur Gott zu üben vermag: sie alle, die glauben: ein seliges „alle" ist damit an die Stelle des entsetzlichen „alle" 3,9.19.20 getreten.

Und diesen Umschwung hat ein Ereignis vermittelt, das zwei Weltzeiten scheidet, die in der Person des Messias Jesus, an ihr, durch sie vollzogene „Erlösung" Eine „Loskaufung" hat stattgefunden, Paulus sagt nicht wovon, auch nicht wer losgekauft wird, nach V.23 ist seine Meinung ja leicht zu erraten. V.25 25a kennzeichnet er diese Heilstat des Messias noch etwas genauer; er hat sein Blut, sein Leben am Kreuz dahingegeben, nach Gottes Willen, darum darf sich Paulus ausdrücken: „Gott hat ihn mit seinem Blut offen hingestellt", d.h. der verzagenden Menschheit gezeigt, als ein Schlachtopfer, das für den Glauben zum „Sühnopfer" wird. Also Christi Sterben hat die Gläubigen der Wohltat eines Sühnopfers für alle ihre Sünden und Mängel teilhaftig gemacht; dadurch sind sie von dem Sündenjoch mit allem Elend, was es bringt, losgekauft.

Des blutigen Sühnopfers bedurfte es aber, weil Gott seine „Gerechtigkeit" 25b sicher stellen mußte. Hier wird das Wort in anderm Sinne wie V.21 gebraucht, als Eigenschaft Gottes selber (vgl. V.4b.5). Seine Gerechtigkeit als richtende und strafende, die streng an die 2,6—11 entwickelten Grundsätze gebunden ist, konnte angefochten werden, wenn er jetzt Sünden ohne jede Bestrafung vergab, sie war vielleicht schon angefochten worden wegen seiner Saumseligkeit im Strafen während der langen friedlichen Zeiten der „Geduld Gottes". Gemeint ist eine vergangene 26a Zeit: eigentliche Vergebung der damals begangenen Sünden kann Paulus nicht behaupten, nur das Ausbleiben oder Hinausschieben des zu erwartenden Strafgerichts. Seltsam. Bisher war die vorchristliche Weltzeit charakterisiert worden als eine, wo nur Zorn Gottes sich offenbarte, nun plötzlich heißt sie eine Zeit der Geduld Gottes. An wie vielen Millionen war doch die Strafe schon vollzogen worden, der Fall von Sünde in Verbrechen und zuletzt durch den Tod in das ewige Verderben! Aber Paulus darf nicht bloß die vorchristliche Zeit wegen der an Israel immer wieder geübten Schonung unter das Zeichen der Geduld und des Hingehenlassens rücken, sondern nach dem seine Geschichtsbetrachtung beherrschenden Gesichtspunkt muß er es. Denn an der ganzen Menschheit, die dem Paulus nicht aus einzelnen Personen, sondern aus Völkern besteht, an den Nationen hat Gott das Strafgericht noch nicht vollzogen, er hat sie alle weiter existieren lassen, ganz wie Israel auch, und so schien nach langem Zögern eine gewaltige Betätigung seiner Strafgerechtigkeit notwendig: in der Kreuzigung Jesu Christi ist sie erfolgt. Nach ihr durfte Gott in der seligen Gegenwart, der Zeit des Evangeliums, seine Gerechtigkeit — jetzt wieder in dem Sinne wie V.21.22 — offenbaren: sein Ziel war erreicht, er selber als gerecht erwiesen — durch die Strafvollstreckung V.25; zugleich aber erfolgt nun unbehindert die Mitteilung seiner 26b Gerechtigkeit, seiner sittlichen Reinheit an jeden, der die eine Bedingung erfüllt, Glauben an Jesus. Und wie über der alten Welt in Flammen geschrieben war: ein zürnender Gott und sündige Menschen, so über der neuen: ein gerechter Gott und gerechte Menschen. Gott hatte die Sünde so viele Jahrhunderte hindurch geduldig unbestraft hingehen lassen, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern um zur rechten Zeit an die Stelle des Strafens die Austeilung einer Gnaden-Gerechtigkeit treten zu lassen. Diese Gedankenreihe, hier zumal aus lauter Andeutungen bestehend, bedarf, um nicht völlig als Geheimsprache zu erscheinen, einiger erklärender Bemerkungen über die Grundbegriffe.

Die „Rechtfertigung" in der Theologie des Paulus. Das Wort, das wir mit „rechtfertigen" zu übersetzen pflegen, bedeutet eigentlich „gerecht machen", wird aber schon lange vor Paulus in dem besonderen Sinne des Gerechtsprechens gebraucht, also eines richterlichen Urteils über jemanden, der entweder wegen eines

bestimmten Vergehens angeklagt war (dann = freisprechen) oder ein allgemeines Urteil über seinen sittlichen Wert herbeiführen wollte (dann = für gerecht, rein, schuldlos erklären). Im letzteren Sinn ist nur Gott, der Herzenskündiger (2,16), befugt solch ein Urteil abzugeben; bei Paulus wird denn auch ausschließlich Gott als der, welcher gerecht spricht, z.B. 3,26; 4,5; 8,33, genannt, Menschen sind nur Objekte der Gerechtsprechung (anders Lk.7,29; 10,29; 16,15). Unwiderruflich würde diese Gerechtsprechung ebenso wie die endgültige Verdammung am jüngsten Tage (2,13) stattfinden, falls es überhaupt Menschen gäbe, die nie Sünde getan haben; da es solche nicht gibt, wäre die Gerechtsprechung eine Utopie. Aber das Evangelium hat einen Ersatz gezeigt. Den Gläubigen bietet Gott die Gerechtsprechung schon jetzt an, und zwar, in grenzenloser Gnade, ohne nach etwas weiterem zu fragen als nach ihrem Glauben. Würde er Werke fordern, so bliebe es bei 3,20: kein Mensch kann die Gerechtsprechung erlangen, denn keiner ist, wie es 2,13 ausdrückt, wirklich „gerecht" in Gottes Augen. Der Glaube gilt aber bei Gott soviel, daß er um dessen willen jemanden trotz böser Werke gerecht spricht; 4,5 z.B. sagt das ganz ausdrücklich: ein Gottloser wird gerecht gesprochen. Paulus kann es garnicht stark genug betonen, daß diese Gerechtsprechung eines Menschen eine unverdiente ist (3,24), daß sie durch Erfüllung des Gesetzes niemals erreichbar wäre. Das ist ja der größte Unterschied zwischen dem Judentum und der Religion des Evangeliums, daß jenes seine eigene Gerechtigkeit sucht (10,3), d.h. gerecht gesprochen werden will auf Grund eigener Leistungen aus eigener Kraft, während die Gläubigen diese Gerechtsprechung als reine Gnade Gottes anerkennen, die ihnen etwas zuspricht, worauf sie in ihrer Schwachheit und Sündigkeit nicht den geringsten Anspruch haben. Insoweit ist die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung die echt paulinische, insbesondere auch noch in der Hervorhebung des „allein aus Glauben" Indes mit dem richterlichen Akt ist für Paulus die Rechtfertigung nicht vollendet. Eine bloß „imputierte", d.h. angerechnete Gerechtigkeit würde sein religiöses Bedürfnis nicht befriedigen, Rechtfertigung ist ihm unendlich mehr als Erlaß der bis zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgehäuften Sündenschuld, als Lossprechung von allen von Rechts wegen verdienten Strafen, womöglich mit fortwirkender Kraft bis zum Lebensende: der „Gerechtgesprochene" in der Religion des Paulus wird nicht nur als ein „Gerechter" gezählt, hat nicht nur den Titel eines Gerechten zuerteilt erhalten — denn dann hätte Gott die Wahrheit verletzt — er ist wirklich ein Gerechter geworden. Die Gerechtigkeit Gottes, die 1,17; 3,21 f. 26 als Inhalt des Evangeliums erscheint, ist mehr als eine buchmäßige Zuschreibung, sie ist, wie ja 3,26b klar genug sagt, die Ausstattung des Menschen mit der Grundeigenschaft Gottes, mit dem Gerechtsein s. 2.Kor.5,21. Keinen Zweifel darüber läßt 1.Kor.6,11 „man hat euch rein gewaschen, ihr seid heilig, seid rein geworden", aber auch Röm.6,7 bezeugt, daß für das Denken des Paulus die „Gerechtmachung" jede Beziehung zur Sünde löst, und Röm.5,19 muß das Gerechtsein als Erfolg von Christi Gehorsam für die Menge der Gläubigen genau so eine volle Wirklichkeit bedeuten wie das Sündersein als Erfolg von Adams Ungehorsam. Der herrschenden Ansicht entgegen kann ich nicht finden, daß Paulus irgendwo die Rechtfertigung dem Christen erst als zukünftige in Aussicht stellt (auch 3,30 nicht); überall spricht er von ihr als von etwas Vergangenem 5,9; 8,30 und Gegenwärtigem 3,24; Gal.2,16ff. In Gal.2,16ff. bietet sich uns die Lösung des Rätsels, wie man die Gläubigen für wirklich gerecht halten könne trotz der immer wieder von ihnen begangenen Sünden. Die Gerechtmachung (wofür „Heiligung", 1.Kor.1,30, nur ein etwas engerer Ausdruck ist), ist wie die Verherrlichung (Röm.8,30) eine Entwicklung, die nicht mit einem Schlage fertig ist, sondern, wie eine Art von Verwandlung des Menschen aus dem Fleischlichen ins Göttliche (2.Kor.3,18) über sein ganzes ferneres Erdenleben hin andauert. Grundsätzlich sind wir, die wir gläubig geworden sind, eben dadurch gerecht geworden, die Sünden sind uns vergeben (Röm.4,5—8), und wir dürfen uns zu den vor Gott Gerechten zählen, aber die volle Aneignung des hohen Gutes, die Erhebung zu sittlicher Gleichheit mit Gott, kostet Zeit, Kämpfe und immer neue Gnade s. Kap.6. Der Paulus, der Röm.5,21

die Gerechtigkeit einsetzt als das Mittel, durch das uns die Gnade ins ewige Leben einführt, wäre nie zufrieden gewesen mit einer bloßen Zurechnung von etwas, was in Wahrheit nicht vorhanden ist; Gott hat uns gerecht gesprochen, Gott macht uns von Tag zu Tage mehr gerecht durch die Gemeinschaft mit Christus, durch die Kraft seines Geistes in unserm Innern. Rechtfertigung ist dem Paulus nicht bloß ein richterlicher Akt, sondern die Beschenkung des Menschen mit dem Hauptstück aus Gottes eignem Wesen.

Die Heilswirkung des Todes Christi (Erlösung und Versöhnung nach der Auffassung des Paulus. Fest steht durch Röm.3,25, daß dem Paulus der blutige Tod Jesu als notwendige Vorbedingung für die „Rechtfertigung" der Menschen gilt. Er ist der Anfang des eigentlichen Heilswerks, mit dem aber grundsätzlich alles Weitere schon gesichert ist, sodaß der Apostel nichts Höheres kennt als das Kreuz Christi (1.Kor.1,17 f.), und für das Evangelium keinen schöneren Namen als das Wort vom Kreuz (1.Kor.1,18; Gal.6,14; Phil.3,18). Natürlich würde die tiefste Erniedrigung des Sohnes Gottes bis zu dem schmählichen Verbrechertod kein Gegenstand des Ruhmes sein können, wenn ihm nicht alsbald (Röm.8,34; 2.Kor.5,15) die Auferstehung gefolgt wäre als Überführung Christi in die himmlische Stellung zur Rechten Gottes: denn erst diese vergewissert den Gläubigen, daß der Gekreuzigte dennoch der Messias war. Aber seinen Tod hat Christus gewiß nicht ohne dringenden Grund erlitten. Welchen Grund?

Die Antwort, nach der man in der Urgemeinde schüchtern geforscht hatte, gibt Paulus kühnlich Röm.3,24 f.: weil das Blut Christi unschuldiges Blut — das also nicht zur Strafe vergossen worden sein kann — und Blut eines Menschen — also eines Exemplars der dem Zorn Gottes verfallenen Gattung — durch die Verbindung dieser Eigenschaften gerade geeignet war, die Sünden der Menschheit zu sühnen, als Lösegeld für uns alle zu dienen. An anderer Stelle lauten die Äußerungen des Apostels minder bestimmt, so 1.Kor.15,3: Christus sei für unsre Sünden gestorben, 2.Kor.5,14 f.: Christus gestorben, einer für alle; Gal.2,21 feiert er indirekt diesen Tod als die höchste Gnade Gottes; ohne ihn wäre keine Gerechtigkeit für uns zustande gekommen. Röm.3,24 f.; 6,10; 2.Kor.5,18 ff. stellen den Sinn, in dem Paulus den Tod Christi heilsgeschichtlich verwendet, ins klarste Licht. Nach Röm.6,10 ist Jesus „der Sünde gestorben", er, der doch nach 2.Kor. 5,21 von Sünde nichts wußte; das kann nur heißen: mit seinem Tod hat er der Sünde einen Tribut gezahlt — den er für sich nicht hätte zu zahlen brauchen, weil die Sünde an ihn keine Ansprüche hatte: somit hat er den Tribut für andere gezahlt. Das ist das Lösegeld, das er für viele hingegeben hat (vgl. Mk.10,45). 2.Kor.5,21 wagt Paulus das Wort, Gott habe Christus für uns zur Sünde gemacht, d.h. ihn behandelt wie ein aus lauter Sünde bestehendes Menschenwesen, um uns hinwiederum als lauter Gerechtigkeit behandeln zu können. — Der Grundgedanke der Lehre von der stellvertretenden Genugtuung ist dem Paulus nicht wegzudisputieren: während alle Menschen den Tod durch ihre Werke verdienen, hat allein Jesus Christus ihn nicht verdient; wenn er ihn gleichwohl — auf Anweisung Gottes hin, und doch freiwillig und freudig — erlitten hat, kann er ihn nur andern zuliebe erlitten haben, d.h. um für sie, an ihrer Statt die Forderung der Sünde an ihre Sklaven, daß sie den von ihr ausgesetzten Lohn, den Tod (Röm.6,23) hinnehmen, zu begleichen, um sie überhaupt aus der Sklaverei der Sünde freizukaufen (s. zu Röm.8,3). Solch ein Tod ist ein Opfertod, und wenn in ähnlichem Zusammenhang Röm.3,25 der sterbende Christus mit einem seltenen Wort als „Sühnmittel" bezeichnet wird, so dürfen wir dies als Sühnopfer wiedergeben. Jesus hat getragen, was wir mit unsern Sünden verdient haben. — Das Opfer wird nun aber doch Gott dargebracht; auch das trifft auf Christus zu. Gottes Gerechtigkeit erforderte nach den zahllosen Drohungen des A. T.'s die Bestrafung aller Sünder durch ihre Hingabe in den ewigen Tod; sollte Gott, ohne ungerecht zu sein, einem Teil der Sünder, den Gläubigen nämlich, den Tod erlassen, so mußte, damit Recht Recht bleibe, an anderer Stelle ein Tod verhängt werden über jemand, der ihn nicht verdient hatte: erst auf diese Weise wurde die

Rechnung ausgeglichen. Und sobald man die Strafgerechtigkeit Gottes unter dem Bilde des Zornes betrachtete, war die Wirkung des Sühnetodes Christi die, daß Gott aufhören durfte zu zürnen, daß er sich mit der Menschheit versöhnen ließ (Röm.5,10f.; 11,15.; 2.Kor.5,18f.); was wiederum die Wirkung hatte, daß er nicht mehr strafte, sondern väterlich gütig in der Menschheit am liebsten bloß das Bild seines Sohnes sah.

Für unser Empfinden sind das wunderliche Konstruktionen, beinahe abschreckend, wenn man daneben die Einfalt des Evangeliums hält: Bittet, so wird euch gegeben, auch vergeben, und in dem der Vater dem verlorenen Sohne sein Haus mit Freuden öffnet, fast noch ehe er um Vergebung gebeten hat. Auch bei Paulus sind die Theorien von dem ein blutiges Versöhnungs-Opfer fordernden Gott, und von der Erlösung als einer Loskaufung von dem verdienten Tod und aus der Allgewalt der Sünde durch fremdes Leiden nicht die Ausgangspunkte des religiösen Denkens, sondern seine letzten Ausläufer; es sind die Maschinen, mit denen er den Stein des Anstoßes, den Kreuzestod des Gottessohnes, bewältigt, indem er diesen Tod als notwendig, als eine Erweisung von Gottes Gerechtigkeit und Liebe zugleich begreift: auch ist es ihm nicht unwillkommen, daß er dem menschlichen Gewissen durch diese Betrachtung den furchtbaren Ernst der Sünde und die völlige Ohnmacht des natürlichen Menschen zum Guten unter Hinweis auf die Grenzenlosigkeit von Gottes Gnade veranschaulichen kann.

Gottes Gnade und der menschliche **Glaube bei Paulus.** Wenn in dem Begriff der Rechtfertigung bei Paulus uns fast etwas wie phantastische Schwarmgeisterei anmutet, die als Wirklichkeit nimmt, was fernes Ideal ist, und in seinen Vorstellungen von dem Heilswert des Todes Christi zur Erlösung und Versöhnung eine peinlich abrechnende Dialektik, so offenbaren seine Gedanken über Gnade und Glauben die ganze Wärme und Hoheit seiner *Frömmigkeit*, in der die *sittlichen* Interessen mit den *religiösen* vollkommene Vereinigung finden.

Paulus weiß Gottes Allmacht, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit zu preisen; die hat er aber auch als Jude schon gepriesen, den Gott dagegen, der die Gnade selber ist, hat er als Christ kennen gelernt. Das ist das Übermenschlichste an Gott, daß er sein höchstes Geschenk ganz umsonst, aus reiner Gnade verteilt (Röm.3,24). Daß der Mensch aller Sünde zum Trotz das Heil erlangt, ist der Triumph der Gnade Gottes. Die Menschheit vor Christus hatte über sich einen gerechten Gott, der Gott der christlichen Menschheit ist die Gnade. Und soweit reicht diese, daß alles in der neuen Welt von ihr abhängt, wie in der alten alles den Stempel der Sünde trug (Röm.5,20f.). Nicht bloß gelegentlich findet Gott, was ja selbstverständlich schon im A. T. der Fall gewesen war, Anlaß sich gnädig zu zeigen, sondern „jetzt" (Röm.3,21) ist alles unmittelbar von seiner Gnade gewirkt. Die Gottesoffenbarung vor Christus ist charakterisiert durch das Gesetz, die neue Offenbarung durch die Gnade; so treten denn auch Röm.6,14f. Gesetz und Gnade, Röm.11,6 Werke und Gnade als Gegensätze auf. Das Glück der neuen Religion besteht darin, daß sie keine Furcht vor Gott mehr kennt, sondern nur Liebe als Erwiderung seiner Liebe; ihre Stärke in dem Gefühl des Gläubigen, durch Gottes Gnade umgewandelt zu sein in ein Wesen von Gottes Art, ausgestattet mit göttlicher Kraft. Gott hat seinen Sohn für uns Mensch werden, sterben lassen, freigebig verteilt er seinen Geist in alle Menschenherzen, wo ihm Wohnung gewährt wird, und zahllose Gnadengaben stellen die Mannigfaltigkeit der Wirkungen dieses Geistes dar Röm.12,6; 1.Kor.12—14.

Nicht weniger aber als das Bild Gottes hat sich auch das des Menschen durch die Tat Christi verwandelt. Freilich nur der Menschen, die von dem Werk Christi Kenntnis nehmen: aber sie sind Gott gegenüber vollkommen andere als zuvor, nicht wie die Heiden gleichgültig abgewandt, nicht wie die Juden trotzig auf ihre Werke und ihr Können pochend, sondern eifrig und demütig zugleich öffnen sie einfach ihr Inneres der Gnade Gottes und lassen sie im Herzen säen, reifen, ernten. Diese Haltung des neuen Menschen nennt Paulus *glauben*. Er braucht das Wort zuweilen wie andre Leute im Sinne von Fürwahrhalten; in der

Regel ist es aber bei ihm noch viel mehr als Überzeugtsein, es ist die Unterwerfung des Willens, des ganzen Menschen unter den gnädigen Gott, die vertrauensvoll dankbare Annahme seiner Heilsgeschenke, eben die religiöse Haltung, die als menschliches Gegenstück zu jener göttlichen Gnade allein harmonischen Einklang ergibt. Ob Paulus sagt „Glauben an Jesus" wie Röm.3,26, oder ob er von „Glauben an Gott" spricht Röm.4,17.24, oder, wie gewöhnlich, jede Näherbestimmung fortläßt, er meint immer das Gleiche, das aus der Verzweiflung an aller eignen Leistung erwachsene kindliche Vertrauen auf den väterlichen Gott. Die neue Menschheit kann als unter der Regierung des Glaubens stehend beschrieben werden (Röm.3,27), denn nichts Menschliches gilt da mehr außer dem Glauben, mit dem nicht etwa ein einzelnes innerliches „Werk", heilige Gesinnung oder dgl. anstelle der vielen äußeren Werke des Gesetzes tritt, sondern das reine Gegenteil von „Werke Tun"; „ich glaube" ist beinahe = ich lasse Gott allein an mir handeln.

Mit dem: „aus Glauben allein" hat es Paulus, trotzdem er das Wort „allein" nie hinzufügt, so ernst genommen, daß, wer dies „allein" bestreitet, seiner Religion das Blut aussaugt. Paulus sagt wohlweislich 1,17: „Glaube der Anfang und Glaube das Ende", er hat mit Bedacht 3,28 das „durch Glauben" gegen Mißverstand sichergestellt durch den Zusatz „ohne Gesetzeswerke". Der Glaube ist nicht etwa, wie besonders der ganze Galaterbrief zeigt, nur ein neuer Weg, um zu Gesetzeswerken, zu eigner Gerechtigkeit zu gelangen: das wäre die Theorie von Jak.2,14–26: Glaube und Werke. Gewiß wird der Gläubige (Kap. 6–8) in wahrhaft vernünftigem Gottesdienst hinter keinem noch so strengen Juden zurückstehen, er wird sie vielmehr alle übertreffen in dem, was des Gesetzes Erfüllung ist, in der Liebe (darüber s. die Erörterung hinter 7,13). Aber bei ihm wird dieser Gottesdienst und jene Liebesübung nie wie im Judentum zu „Werken", die er behufs Abrechnung mit Gott auf sein Konto schreibt, es sind das ja nicht seine Taten, sondern die Werke des Geistes Gottes oder, wie Paulus auch gern sagt, die Werke Christi in ihm. Die sogenannte Christus-Mystik des Paulus, jene Vorstellung von einer Verschmelzung aller gläubigen Persönlichkeiten mit Christus, ihrem Heiland, zu einer Einheit, die im Grunde nur einen Willen, ein Wissen, ein Fühlen hat, hängt innig mit seinem Glaubensideal zusammen; „glauben" ist „in Christus sein" oder „den Geist Christi in sich tragen"; jedenfalls ist an die Stelle des alten sündenlüsternen Ichs ein neues vom Himmel her gestaltetes getreten. Die Gnade Gottes aber bildet wie den Inhalt des Glaubens, so auch seinen Ausgangspunkt; nur wer durch Gottes Gnade berufen wird, glaubt (vgl. Röm.8,30): Gnade und Glaube sind eben seit Christus untrennbar, und die aus pädagogischen Rücksichten (11,20ff.) erwogene Möglichkeit, aus der Gnade zu fallen, ist ebenso unhaltbar im paulinischen System wie eine Besorgnis, den Glauben wieder zu verlieren.

Allerdings die Wirklichkeit zwang den Apostel zu manchen Einschränkungen. Wie oft (z.B. 1.Kor.16,13) bittet er: steht fest im Glauben! Er erwägt, wie wenig ein bergeversetzender Glaube da nütze, wo Liebe fehlt (1.Kor.13,2); er stellt (2.Kor.5,7) dem im Glauben Wandeln als einem unvollkommenen Zustand das im Schauen Wandeln gegenüber; lauter Zugeständnisse an den gewöhnlichen Sprachgebrauch, wo dem Begriff „Glauben" immer etwas von Unsicherheit anhaftet. Aufhören soll nach 1.Kor.13,13 das Glauben auch im ewigen Leben nicht, und wenn Paulus einmal die Liebe dem Glauben überordnet, so hat er einem praktischen Interesse die Strenge seiner Theorie geopfert: sein Glaube ist etwas die Liebe mit einschließendes, aber was andere Christen Glaube nennen, das ist sehr viel kleiner, bisweilen wie Röm.14,1 kaum mehr als freie christliche Auffassung des Unterschieds zwischen der neuen Sittlichkeit und gesetzlicher Sitte, anderswo wie 1.Kor.12,9;13,2 eine Fähigkeit zu Wundertaten. Dem Paulus ist Glauben der Inbegriff christlichen Seins, der Glaube kann wachsen (2.Kor.10,15), er kann den Gläubigen etwa wie der Geist oder die Gnade in verschiedenem Maß zugemessen sein (Röm.12,3), aber Wesensunterschiede sind bei ihm so gewiß ausgeschlossen wie bei der Gnade.

Der Sittlichkeit gefährlich konnte die paulinische Lehre von dem „alles allein aus Glauben" nur werden, sobald ein niedriger Begriff von Glauben, wie ihn jede Orthodoxie zeitigt, dem Paulus untergeschoben wurde; bei ihm war dies „allein aus Glauben", weil gleichbedeutend mit einem „aus Gnade allein" oder „alles durch Christus", der mächtigste Hebel zur Entfaltung übermenschlicher sittlicher Kraft.

2. **Die Gerechtigkeit aus Glauben schließt alles Rühmen aus** 3,27–30. [27]Wo bleibt da das Rühmen? Es ist ausgeschlossen! Durch was für ein Gesetz? Durch das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. [28]Denn wir sind überzeugt, daß der Mensch gerecht gemacht wird durch Glauben ohne Werke des Gesetzes. [29]Oder ist Gott nur der Juden Gott? Nicht auch der Heiden? Ja wohl, auch der Heiden, [30]so gewiß es nur einen Gott gibt, der die eine Gerechtigkeit austeilt an Beschnittene aus Glauben und an Unbeschnittene durch den Glauben.

27 Paulus zieht aus seiner eben vorgetragenen Lehre die Folgerung, daß durch sie alle Rühmerei, wie sie bei den auf ihre „Werke" überaus stolzen Juden im Schwange war, unterdrückt sei – und, weil ihn das Wort „ausgeschlossen" an das Gesetz erinnert, das mit seinen zahllosen Verboten im papiernen Ausschließen es soweit gebracht hatte, fügt er hinzu: dies nicht durch das mosaische Gesetz, sondern durch das des Glaubens, durch die Ordnung des neuen Lebens (s. die 28 vorige Seite). Nämlich, wie wir vermeinen (zu dem Pluralis vgl. 3,19; der Ausdruck soll nichts weniger als ein Schwanken im Urteil andeuten!), wird der Mensch mit Gerechtigkeit ausgestattet durch Glauben, ohne daß irgendwelche Gesetzeswerke dabei günstig oder ungünstig mit berechnet würden. Ein Glaube, wie der des Paulus, duldet freilich neben sich kein Rühmen: leider ist aber von allen Hoffnungen des Apostels die von 3,27f. wohl am wenigsten in Erfüllung gegangen. Daß V.28 eine antijüdische Spitze hat, ist auch abgesehen vom Zusammenhang mit V.27 klar; schon daß es „der Mensch" ist, der unter den Glauben und weit weg 29 von den Werken gerückt wird, weist darauf hin. So rechtfertigt Paulus das nochmals ausdrücklich durch eine rhetorische Frage des Sinnes: Ja wohl, jeder Mensch, denn Gott ist Schöpfer und Gott aller Menschen, der Heiden nicht minder wie der 30a Juden. Der Monotheismus würde ja verleugnet, wenn einer Gott so ausschließlich für die Juden mit Beschlag belegen wollte, daß er Heilseinrichtungen von Gott lediglich zum Gebrauch für Juden getroffen sein ließe: hatten doch selbst die Juden nicht gewagt, einem Heiden, der die Werke des Gesetzes täte, die Seligkeit 30b abzusprechen. Der eine Gott kennt aber auch nur einen Weg, Juden und Heiden gerecht zu werden, wie schon gesagt, den allem Rühmen abgekehrten Weg des Glaubens.

V.21–26 haben die Grundlage der neuen Religion in kurzen Strichen geschildert, V.27–30 das Weltumfassende dieser Religion gegen jüdische Engherzigkeit behauptet: nunmehr wendet sich Paulus zu genauerer Ausführung einiger Hauptpunkte.

3. **Der Schriftbeweis für den Glauben als einzige Bedingung der Rechtfertigung** 3,31–4,25. a) Erst das Evangelium vom Glauben wird der Schriftoffenbarung wirklich gerecht 3,31. [31]Stürzen wir nun etwa das Gesetz durch den Glauben um? Nimmermehr! Sondern wir stellen das Gesetz gerade fest.

31 Der Vorwurf, er mit seiner Glaubenspredigt mache das Gesetz zu nichte, ist dem Paulus gewiß oft von ungläubigen Juden, in anderer Form vielleicht auch von jüdischen Christen entgegengeschleudert worden. Er, der mit offenem Visir kämpft, erhebt ihn hier fragend selber, natürlich um aufs entschiedenste zu erklären: Gerade umgekehrt, ich – und alle, die meinen Glauben teilen – bringe das Gesetz zu festem Stand! Das könnte wie ein Rühmen (in der Art von V.27)

klingen: sollte Paulus erst fertigbringen, was Gott, der Gesetzgeber bisher nicht vermocht hatte? Aber das „Feststellen" ist hier ein theoretisches; durch die Glaubenslehre bringen wir einen Hauptpunkt im Gesetz, den die Juden noch immer übersehen haben, zur Geltung; das Gesetz, natürlich im weiteren Sinn = hl. Schrift, erhebt den Anspruch, als Zeuge für das Evangelium vom Glauben (V.22) vernommen und gewürdigt zu werden. Offenbar zielt damit Paulus auf die Kap.4 folgende breite Ausdeutung der Geschichte Abrahams zugunsten seiner Idee von Glaubensgerechtigkeit. Wenn er bei dem „Feststellen des Gesetzes" an die abschließende Belehrung über den bloß vorübergehenden Wert des Gesetzes innerhalb der Heilsgeschichte gedacht hätte, so müßte Paulus hier der starken Ungeschicklichkeit schuldig heißen, daß er ein Thema aufwirft aber erst lange nachher in Kap.7 wieder aufnimmt; außerdem wäre dann sein Ausdruck, „nicht umstürzen, gerade feststellen" nahezu zweideutig. 3,31 ist also die Einleitung zu Kap.4.

b) Durch die Geschichte der Rechtfertigung Abrahams wird der Satz 3,28 bestätigt 4,1—12. [1]Was sollen wir nun sagen [über] Abraham, unsern Ahnen nach dem Fleisch? [2]Wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er Grund zum Rühmen. Aber nein, bei Gott nicht! [3]Denn was sagt die Schrift? „Es glaubte Abraham an Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet" [4]Wo Jemand Werke hat, da wird ihm der Lohn nach Verdienst zu teil, wird nicht „angerechnet" nach Gnade. [5]Wo dagegen Einer keine Werke hat, dagegen Glauben an den, der den Gottlosen rechtfertigt, da wird ihm sein Glaube „angerechnet" zur Gerechtigkeit. [6]Ganz wie David die Seligpreisung des Menschen ausspricht, dem Gott Gerechtigkeit anrechnet ohne Werke: [7]„Selig die, deren Freveltaten vergeben und deren Sünden zugedeckt worden sind! [8]Selig der Mann, dessen Sünde der Herr nicht anrechnet"

[9]Reicht nun diese Seligpreisung bloß über die Beschnittenen oder auch über Unbeschnittene? Lesen wir doch: „Es wurde dem Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet" [10]Wie war er denn, als ihm „angerechnet wurde?" Ein Beschnittener oder unbeschnitten? Er war nicht beschnitten, sondern unbeschnitten; [11]und das Beschneidungszeichen empfing er erst als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er als Unbeschnittener gehabt, weil er sein sollte ein Vater Aller, die als Unbeschnittene glauben, so daß ihnen Gerechtigkeit angerechnet wird, [12]und zugleich ein Vater von Beschnittenen, nämlich für die, die nicht bloß Beschnittene sind, sondern auch wandeln in den Spuren des in der Unbeschnittenheit bewiesenen Glaubens unsers Vaters Abraham.

V.3—5.9 vgl. 1. Mose 15,6. V 7f. vgl. Ps. 32,1f. V.11 vgl. 1. Mose 17.

In den Handschriften ist der Text von V. 1 verdorben. Jedenfalls hat Paulus die Geschichte Abrahams heranziehen wollen als Beleg, wie er die hl. Schrift mit seiner Glaubenstheorie zuerst recht verstehen lehre, und hat den Juden etwas von „Abraham unserm leiblichen Vater" gesagt. Die Juden feiern Abraham als den „Gerechten" ersten Ranges; darauf geht Paulus ein, indem er den Fall annimmt, Abraham wäre gerecht geworden so, wie man unter dem Gesetz, auf dem Boden des Judentums gerecht werden konnte, durch Werke (3,20). Trifft der Fall zu, räumt Paulus ein, so hat Abraham Ruhm, und mein Triumphruf 3,20, daß alles Rühmen abgeschnitten sei, war verfrüht. Allein ein Ruhm Abrahams besteht nur unter Menschen, er hat seine Grenze, sobald Gott in Sicht kommt. Da bezeugt die Schrift (1.Mos.15,6), daß Abrahams Größe vor Gott im Glauben bestand. Das Schriftwort wird einer echt rabbinischen Auslegung unterzogen, der Ausdruck „es wird angerechnet" dient zum Beweise dafür, daß Abraham nicht

mit Werken aufwarten konnte. Denn wo Werke sind, da rede man von pflichtmäßiger Lohnzahlung; „Anrechnung“ passe nur zu einem Gnadenverfahren, wie
5 es gegenüber einem Gläubigen geübt wird, der sich als gottlos weiß und Gott als bereitwillig, diese Gottlosigkeit in Gerechtigkeit zu verwandeln, also eben das, was nach 3,22—24.27f. der Inhalt des christlichen Glaubens ist — mit dem einzigen Unterschiede, daß die Person Christi und sein Heilstod bei Abraham außer Betracht
6—8 bleiben. Und zum Zeugen für diese Auffassung der Schrift von der Rechtfertigung zieht Paulus weiter den Buß-Psalm 32 heran, wo David diejenigen selig preist, denen ihre Sünden vergeben werden, denen Gott sie nicht *anrechnet*; ohne Weiteres legt er in dies „Sünde nicht anrechnen“ hinein ein „Gerechtigkeit ohne Werke anrechnen“, als ob der in Ps.32 geschilderte Fromme nicht auch vielleicht zahlreiche gute Werke neben bösen ins Gericht hätte mitbringen können. V. 4—6 sind im höchsten Maße bezeichnend für das sich in ausschließenden Gegensätzen bewegende Denken des Paulus; ein Satz wie der des Jakobus 2,14ff. ist für ihn ganz undenkbar, da sein Ausgangspunkt die unerschütterliche Überzeugung ist, daß ein Glaubender nicht zugleich ein Mann der Werke sein kann oder umgekehrt — insofern im tiefsten Grunde mit Recht, weil *sein* Glaube jeden Gedanken an Lohn, den Gott pflichtmäßig für menschliche Leistungen zu zahlen habe, verabscheut. Gebrochen werden konnte das Judentum nur von einem Manne, der „den Werken“ in der Religion den Krieg bis aufs Messer erklärt hatte, denn ein Glaube, würde Paulus gesagt haben (anders als Jak.2,26), der mit Werken vor Gott tritt und auch nur an einem Punkte auf Rechte pocht, also mit Gott zu rechnen beginnt, *ist tot*.

Allein nicht bloß die gnädige Schenkung der Gerechtigkeit an ungerechte, aber gläubige Menschen liegt Paulus am Herzen, nicht minder wichtig ist ihm die Zugänglichkeit dieser neuen Gerechtigkeit für alle Menschen (vgl. 3,22.23.28—30
9 und schon 1,16); auch die findet er durch Abraham gewährleistet. Er biegt von Ps. 32 zu der Geschichte Abrahams zurück mittelst der Frage, ob Gott denn bloß Beschnittenen solche Seligpreisungen zuwende, und findet die Antwort wiederum in 1.Mose15,6, wo diesmal der ganze Ton auf das Wort „dem Abraham“ fällt.
10 War der Abraham, dem damals der Glaube ohne Werke als Gerechtigkeit zuge-
11 rechnet wurde, beschnitten oder nicht? Die Antwort ist für Paulus, der hier wie zuvor nach rabbinischer Methode hinter den Zufälligkeiten der Zeitfolge in den Geschichten von 1.Mose12—17 tiefe Geheimnisse aufspürt, leicht: da Abraham erst 1.Mose17 von Gott den Befehl, sich und seine Leute zu beschneiden, erhält, ist er zur Zeit von 1.Mose15 noch ein Unbeschnittener gewesen, und die Beschneidung, die ja nur das Zeichen eines vorher abgeschlossenen Bundes ist, hat er als Versiegelung, Bestätigung der Rechtfertigung angenommen, einer Rechtfertigung, wie sie der Glaube des Unbeschnittenen erzeugt hatte. Glaube und Anrechnung zur Gerechtigkeit fallen — laut 1.Mos.15,6 — in die „unbeschnittene“ Lebenszeit Abrahams. Und das hat Gott wohlweislich so geordnet; dadurch wurde Abraham zunächst „Vater (Ahnherr im geistigen Sinne!) aller, die in Unbeschnittenheit so wie er glauben“ und
12 in zweiter Linie „Vater von Beschnittenen“, natürlich aber, da immer die Hauptsache bei ihm der Glaube bleibt, nur für den Teil der Beschnittenen, die den Abraham auch im Glauben nachahmen. Der beschnittene Glaubensheld Abraham darf von den gläubigen Juden, der unbeschnittene von den gläubigen Heiden als ihr Vater in Anspruch genommen werden: die Zusammengehörigkeit mit ihm durch die Gemeinsamkeit des Glaubens ist die allein entscheidende, Vater der *ungläubigen* Juden — in dem höheren Sinne des Wortes „Vater“ — ist Abraham nicht.

c) *Der Satz 3,28 wird auch durch die Geschichte der Verheißung an Abraham bestätigt* 4,13—25. [13]Und die Verheißung an Abraham und seinen Samen, daß er Erbe der Welt sein solle, ist nicht durch das Gesetz ihm zugekommen, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens. [14]Wenn nämlich die Gesetzesleute Erben wären — so ist der Glaube wertlos geworden und die Verheißung abgetan!

[15]Denn das Gesetz bewirkt nur Zorn: wo das Gesetz nicht herrscht, da gibt es auch keine Übertretung. [16]Darum ist die Erbschaft an den Glauben und somit an die Gnade gebunden worden, damit die Verheißung fest bleibe für die Gesamtheit des „Samens", nicht nur für den aus dem Gesetze, sondern auch für den aus dem Glauben Abrahams erwachsenen. [17]Und so ist er denn unser aller Vater, wie es in der Schrift heißt: „Zum Vater vieler Völker habe ich dich bestimmt", weil er an den Gott geglaubt hat, der die Toten lebendig macht und durch sein Wort das Nichts in Seiendes verwandelt. [18]Er hat, wo nichts zu hoffen war, hoffnungsvoll zu glauben gewagt, daß er werden würde „ein Vater vieler Völker" nach dem Worte: „so soll dein Same sein", [19]und sein Glaube ward nicht schwach, obgleich er wohl bedachte, wie sein Leib erstorben war — stand er doch fast im hundertsten Lebensjahr — und erstorben der Mutterleib der Sara; [20]der Verheißung Gottes aber hat er nicht ungläubigen Zweifel entgegengebracht, vielmehr erstarkte sein Glaube, denn er gab Gott die Ehre [21]und war überzeugt, daß der stark genug sei, was er verheißen habe, auch zu erfüllen. [22]Darum „wurde es ihm angerechnet zur Gerechtigkeit."

[23]Und nicht bloß um seinetwillen steht in der Schrift der Satz: „Es ist ihm angerechnet worden", [24]sondern auch um unsretwillen, denen es ebenfalls angerechnet werden soll, die wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat, [25]Jesum, der „in den Tod gegeben worden ist um unsrer Sünden willen" und auferweckt um unsrer Rechtfertigung willen.

V.13 vgl. 1.Mose 12,7; 15,18. V 17.18 vgl. 1.Mose 17,5. V.18 vgl. 1.Mose 15,5. V.22 vgl. 1.Mose 15,6. V.25 vgl. Jes. 53,4 f.

Was dann weiter die Verheißung betrifft, die Gott mehrmals an Abraham und seinen Samen erlassen hat, so hängt sie ebenfalls an nichts anderem als an der Gerechtigkeit des Glaubens V. 11. Sie lautet nach Paulus auf Besitz der Welt; im Urtext war das Land Kanaan gemeint, doch hatte die jüdische Theologie längst dafür die Erde, die Menschheit eingesetzt und träumte von einer in der Endzeit durch den Messias einzurichtenden Weltherrschaft des auserwählten Volkes. An diesen Träumen etwas zu tadeln fand Paulus um so weniger Anlaß, als er den religiösen Wert des Begriffs „Abrahams Same" nicht bloß so hoch hinaufschraubte, wie Röm.9,7f., sondern Gal.3,16 ihn geradezu auf Christus deutete: hier dreht sich der Streit aber nicht um den Inhalt der Verheißung, sondern um die dafür von Gott gestellten Bedingungen. Und da zeigt sich keine andere als die aus V. 3–12 bekannte: Glaube und nicht – jetzt erwarten wir nach V.12 „Beschneidung" oder nach V.2–5 „Werke", zur Abwechslung setzt aber Paulus das „Gesetz", also – irgend ein Gesetzeswerk, wie es ja vor allem die Beschneidung gewesen wäre, dieses Hauptstück des mosaischen Gesetzes. Den Beweis führt Paulus nicht wie V. 10f. aus der Geschichte, sondern aus der Unvernunft des Gegenteils: wenn das Erbe an Leistungen im Sinne des Gesetzes gebunden wäre, so bliebe für den Glauben kein Platz, weil Glaube und Gesetzeswerke einander ausschließen (s. zu V. 4f.) und, vor allem, dann wäre es aus mit der Verheißung, sie wäre eine zum Spott gegebene, da ja laut 3,20 niemals ein Mensch durch Gesetzeserfüllung Gottes Wohlgefallen erwirbt. Dies drückt Paulus schärfer aus: das Gesetz bewirkt nur Zorn Gottes, somit Strafen, aber nicht Belohnung mit Weltherrschaft. Dagegen, wo das Gesetz nicht ist – in der seligen Gegenwart (3,21.26) –, da gibt es auch kein Übertreten und somit keine Erregung des göttlichen Zorns, da hindert nichts die Erfüllung des von Gott Verheißenen. Ein für den idealen Glanz, in dem Paulus die Zustände der christlichen Menschheit sah, überaus charakteristischer Satz — keine Strafe mehr, weil keine Sünde!

13 14 15a 15b

16 V. 16 wiederholt mit verstärktem Mut den Gedanken aus V. 13: Verheißungen
nur an den Glauben, so daß Gnade der Anfang und Gnade das Ende ist — das
gerade Gegenteil von Zorn; und so ist die Erfüllung der Verheißung gesichert,
17 zugunsten des ganzen „Samens“, des jüdischen wie des heidnischen (V. 11f.). Noch
einmal wird hervorgehoben, daß dieser Abraham unser aller Vater ist, wo Paulus
selbstverständlich im Namen aller Gläubigen redet, und die Ausdehnung seiner
Vaterschaft auch auf Heiden als schriftgemäß mit Hilfe von 1.Mose17,5 er-
weist. Der Glaube Abrahams wird abschließend so beschrieben, daß die Gleich-
artigkeit mit dem christlichen Glauben in die Augen fällt: sein Gegenstand ist
der Gott, der Tote lebendig und Nichtseiendes durch seinen Ruf zu Seiendem macht.
Was das bei Christen bedeutet, bedarf nach 3,19—26 und 4,5 keiner Erklärung,
aber auch bei Abraham ist die Gerechtigkeit, von der er nichts selber erworben
18 hat, durch Gottes Gnade plötzlich eingetreten; die lebenschaffende Kraft Gottes
wird näher erläutert: Abraham hat ja geglaubt, daß ihm eine zahllose Nachkommen-
schaft erwachse — „so wird dein Same sein“, nämlich wie die Sterne des Himmels
— und einst eine Menge von Nationen ihn als Vater ehren würden, während
19 der gesunde Verstand sich bei ihm, dem Hundertjährigen, und angesichts der Un-
fruchtbarkeit seiner auch schon ins höchste Greisenalter getretenen Ehefrau Sara
gegen jeden Gedanken an noch zu erwartende Nachkommen auflehnte. Er hat
20 das ruhig überlegt, aber keine Erschütterung seines Glaubens erlitten; wo Gott
Verheißung aussprach, gab es für ihn kein Zweifeln, vielmehr machtvolles Auf-
steigen des Glaubens, der Gott die Ehre gibt, d.h. nicht vergißt, daß Gott nichts
21 sagt, was er nicht auch hielte (3,3f.), und der Allmacht Gottes (nach V. 17) zu-
22 traut, daß sie auch das sonst Unmögliche wirklich machen kann. So war der Glaube
beschaffen, der seinem Besitzer zur Gerechtigkeit angerechnet wurde.

Nach dieser etwas breiten Behandlung des Falles Abraham drängt es den
Paulus, noch mit dem größten Nachdruck zu versichern, daß er hier nicht bloß
23 eine alte Geschichte erkläre, sondern Gegenwärtiges verstehen lehre. Das „es ist
ihm angerechnet worden“ (ergänze: sein Glaube zur Gerechtigkeit) ist der Schlüssel
wie zum Verständnis der religiösen Stellung Abrahams so auch der unsrigen.
Daß die Schrift nur für Juden redet (3,19), ist vergessen, jetzt heißt es: uns gilt
24 jenes Wort über Abraham, uns zuliebe ist es aufgezeichnet worden, nämlich um
unsere Rechtfertigung ebenso zweifellos und auf der gleichen Grundlage wie die
des Abraham zu erweisen. Uns Menschen der Zukunft, „die wir den Glauben
haben an den Gott, der Jesum von den Toten auferweckt hat“ Paulus wählt
diesen Ausdruck, um die Gleichförmigkeit mit dem Glauben Abrahams (V.17b) zu
veranschaulichen; dort wie hier ist Gott, der Tote lebendig macht, Gegenstand des
Glaubens. Aber die christliche Farbe kommt schon in dem Zusatz „unsern Herrn“
zum Vorschein, man fühlt, daß dieser Herr Jesus, der von den Toten auferweckte,
genau so wie Gott Gegenstand unseres Glaubens ist; und seine Unentbehrlichkeit
25 in einer Darstellung christlichen Glaubens zeichnet rührend der Schlußvers unter
Benutzung eines Wortes aus Jesaias 53,4f.: der Jesus, der wegen unsrer Sünden
gestorben und wegen unsrer Gerechtmachung auferweckt worden ist. 3,25f. hatte
Paulus das Erste deutlich gemacht, die Auferweckung war dort nicht als Vorbedingung
für unsre Rechtfertigung genannt worden. Sie dient dazu, uns Menschen die
einzigartige Heilskraft des Todes Jesu zu gewährleisten. In Gottes Rechnung, wo
unsere Sünden Sühne erforderten, hätte Jesu unschuldiges Sterben genügt; für
unsern Glauben, aus dem allein Gerechtigkeit hervorgehen kann, bedurfte es seiner
Auferstehung: erst die hat uns offenbar gemacht, was Gottes Gnade im Geheimen
gewollt und durchgeführt hatte.

Der Glaube des Christen ist sonach für Paulus das Vertrauen auf
die durch Jesu Christi Sterben und Auferstehung von Gott gewirkte Vergebung
unsrer Sünden und auf unsre Umwandlung aus Sündern in Gerechte unter der ein-
zigen Voraussetzung, daß wir dies Vertrauen haben: ganz wie 3,21—30. Aber hat
die Geschichte Abrahams uns in solcher Überzeugung bestärkt? Da doch sein Glaube
diesen Inhalt gar nicht haben konnte und auf eine von der unsrigen recht ver-

schiedene Verheißung sich richtete, erhebt sich die Frage: kann denn seine Rechtfertigung mit der unsrigen, die aus Glauben an Jesus (3,26) erfolgt, gleichgestellt werden? Und wenn sie es kann, ist dann nicht eine Rechtfertigung auch ohne Christi Heilswerk möglich, längst vor demselben als wirklich nachgewiesen? Wenn aber nicht, was nützt der ganze Schriftbeweis? Paulus würde wohl, wenn man ihm die Frage vorgelegt hätte, eine Ausflucht in der Richtung von Gal. 3,16 gefunden haben; hier hat er die von ihm selbst vollzogene Durchbrechung seines Systems, das bei Menschen vor Christus keine Gerechtigkeit, nur Sünde und Zorn zuläßt, nicht wahrgenommen (ähnlich 2,14f.); die Inkonsequenz erklärt sich daraus, daß für sein Denken, wegen der Ausschließlichkeit des Gegensatzes „Werke und Glauben", wie keine anderen Werke als die des Gesetzes, so auch kein andrer Glaube als der an Jesus Christus unsern Herrn in Betracht kommt. Er lebt so ganz in seiner Gegenwart und betrachtet so einseitig alles in der Geschichte allein unter den von der Gegenwart gegebenen Gesichtspunkten, daß, wo in der Bibel einmal von Glauben die Rede ist, er das sofort als Zeugnis für *seinen* Glauben begrüßt. Paulus ist alles andere eher als ein geschichtlich denkender, die Unterschiede der Zeiten berücksichtigender Geist; die Möglichkeit, daß die Begriffe Glaube und Gerechtigkeit zwischen Abraham und Christus sich umgestaltet haben, fällt ihm nicht ein. Das ist der tiefste Grund für die Schwäche seiner Schriftbeweise, die freilich auch noch aus anderen Gründen zu dem Schwächsten in seiner Predigt gehören. Aber dem Fehler, daß sie, für den orthodoxen Inspirations-Glauben die ärgste Verlegenheit, jeder Beweiskraft entbehren, stellen wir mit Bewunderung den Vorzug gegenüber, — Röm.4,24f. genügt als Beleg! — daß Paulus sich nie durch die Schriftbeweise verleiten läßt, sein Evangelium zu verdunkeln, daß er nicht das Neue dem Alten annähert, um die aus dem Alten geschöpfte Beweiskraft zu vermehren. Als *Beweise* schlechthin wertlos, sind die betreffenden Ausführungen bei Paulus um so wertvoller als Erläuterung dessen, worauf es ihm bei seinen Sätzen ankommt: so wenig *Überzeugendes* Kap. 4 beibringt, es ist unersetzlich durch den Reichtum von Beiträgen zum paulinischen Verständnis von Anrechnung, Glauben, Werken, Gerechtigkeit, Beschneidung.

4. **Dem Gerechtfertigten steht die Heilsvollendung in sicherer Aussicht** 5,1—11. [1]Sind wir nun aber durch den Glauben gerechtfertigt worden, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, [2]durch den wir ja auch den Zugang zu dieser Gnade erlangt haben, in der wir stehen, — und rühmen uns der Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit. [3]Und nicht das allein, sondern wir rühmen uns auch unsrer Trübsale, überzeugt, daß die Trübsal Geduld wirkt, [4]die Geduld Festigkeit, die Festigkeit Hoffnung, [5]die Hoffnung aber kann nicht trügen, weil Gottes Liebe sich in unsere Herzen ergossen hat durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist; [6]ist doch Christus zur Zeit, wo wir noch Schwache waren, also für Gottlose in den Tod gegangen! [7]Sonst wird kaum je einer für einen Gerechten sein Leben lassen! [für einen Guten mag einer sich vielleicht entschließen sein Leben zu lassen;] [8]Gott aber erweist die Größe seiner Liebe zu uns dadurch, daß, als wir noch Sünder waren, Christus sein Leben für uns gelassen hat. [9]Um wieviel sicherer werden wir dann, wo wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Zorn errettet werden! [10]Denn wenn wir, die wir Feinde waren, mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, um wieviel sicherer werden wir dann durch Christi Leben errettet werden, wo wir Versöhnte sind, [11]und nicht das allein, sondern uns Gottes rühmen durch unsern Herrn Jesus Christus, dem wir jetzt den Genuß des Versöhntseins danken.

Die Zusammenfassung von 3,21—4,25 in den ersten Worten 5,1 zeigt, daß hier ein neuer Abschnitt beginnt, und zwar die Durchführung der zweiten Hälfte

des Themas 1,16f., wonach das Evangelium nicht bloß Gerechtigkeit aus Glauben, sondern auch Errettung jedem Glaubenden und Leben dem Gerechten zusichert. Paulus prägt für den allgemeinen Begriff „Heil" oder Errettung, der V. 9f. mit der Näherbestimmung „aus dem göttlichen Zorngericht heraus" wiederkehrt, 5,1 einen zarteren Ausdruck: Frieden haben im Verkehr mit Gott. Das ist weniger als das „errettet werden", es ist aber auch mehr; weniger, insofern es ja ein vorübergehender Zustand, eine Einbildung sein könnte, während die Errettung unter allen Umständen endgültig ist, mehr aber, insofern es als unmittelbares Vorgefühl der Errettung sofort nach der Rechtfertigung einsetzt und das Bangen und Grauen, mit dem der natürliche Mensch an Gott und sein Gericht denkt, in fröhliche Sicherheit verwandelt: der Kriegszustand zwischen dem sündigen Menschen und dem gerechten Gott ist aufgehoben; als Gerechte treten wir vor unsern himmlischen Richter wie ein Freund zum andern. Wir vergessen
2 nie, daß wir diesen Umschwung Christo verdanken, ihm, der uns den Zugang zu dieser Gnade, in der wir jetzt (3,24;4,16) stehen, eröffnet hat: er läßt ein so erhabnes Werk, wie er es an uns mit der Sühne unsrer Sünden begonnen, nicht unvollendet. Wir genießen des Friedens und rühmen uns, trotz 3,27;4,2 — aber nicht Gott gegenüber, sondern mit der Hoffnung auf das höchste Gut, das uns noch fehlt, seine Herrlichkeit (2,7ff.;3,23): Näheres darüber in Kap. 8 und 2.Kor.3—5. Vorzüglich hat Paulus diesen Gedanken vorbereitet durch die Besprechung der festen Verheißung Gottes an Abraham 4,13ff. Denn der Christ deutet jene Verheißung darauf, daß er seinem himmlischen Vater einst im Wesen gleich werden wird, ewiges Leben haben gleich wie er: „aus dem Zorngericht errettet werden" ist nur ein schwächerer Ausdruck für dieselbe Sache, weil Paulus beim Ende der Dinge keine Zwischenzustände kennt, nur entweder Vernichtung oder Aufgehen in Gott (vgl. 1.Kor.15,28).

3 Diese Hoffnung macht den Christen fröhlich, und, was erst recht den Unterschied zwischen ihm und andern Menschen kennzeichnet, auch die Trübsale, die ihm nicht erspart bleiben, ja nach seiner Überführung in eine neue Daseinsform sich um ihn her anhäufen, regen ihn an zum Stolz, weil er weiß, daß sie Schritte darstellen auf der Linie, die zur Heilsvollendung, zum Erwerb des Erhofften führt.
3—4 Die schöne Steigerung, die Paulus hier andeutet von Trübsal über Geduld und Festigkeit bis unmittelbar an die Hoffnung heran, an die einzige, die nicht trügen kann, verrät sein Interesse auch an einem sittlichen Wachstum des Gerecht-
5 fertigten: doch verfolgt er diesen Weg jetzt nicht weiter. Er betont nur lebhaft, was diese Hoffnung bei den Gläubigen so unerschütterlich macht, das Bewußtsein, im Gemüt einen unerschöpflichen Schatz von „Liebe Gottes" zu bergen, die ihnen der von Gott geschenkte heilige Geist vermittelt. Da lernen wir das Siegel kennen, das für Paulus die Echtheit seiner Heilserfahrung garantiert, den h. Geist: er selber und, wie er meint, alle Gläubigen wissen, daß, seit sie gläubig wurden, von draußen her, d.h. von Gott aus ein andrer Geist in sie eingezogen ist und zunächst ihr Inneres, ihr Fühlen, Erkennen, Wollen mit Beschlag belegt hat, ein Geist der Kraft, der Liebe, wahrer Größe. Dieser Geist ist die Liebe Gottes in Person. Die Buchstaben des Textes könnten hier auch „Liebe zu Gott" bedeuten, aber der Zusammenhang V.6f., vollends V.8 verbietet jene von den Katholiken bevorzugte Fassung; und welch dürftiges Fundament für unsere Hoffnung würde doch immer
6 unsre Liebe zu Gott darstellen! Wie groß die Liebe Gottes zu uns ist, beweist der Tod Christi, den ja Gott veranlaßt hat (3,25f.); was anders als unendliche Liebe konnte ihn bewegen, seinen Sohn zu opfern für Menschen, die so wenig liebenswert waren, damals schwach, unfähig zu irgend welchem Guten, ja geradezu
7 Gottlose (vgl. 4,5). Wären es Gerechte gewesen, dann begriffe man solchen Opfertod eher, obwohl auch das unter Menschen beinahe unerhört ist, daß jemand für
8 einen Gerechten stirbt: Gott aber, so wiederholt sich Paulus in V.8, hat Christum für uns, die wir Sünder waren und weiter nichts, sterben lassen — dafür versagt jede andere Erklärung als die aus einer Liebe, wie nur Gott sie kennt. V.7b sagt dasselbe wie V.7a mit etwas anderen Worten, der eine Satz steht dem andern

so peinlich im Wege, daß sie nicht beide von Paulus herrühren können; V.7b ist vielleicht die Randbemerkung eines alten Lesers, der von der Opferfreudigkeit menschlicher Liebe höher dachte.

Durch einen Schluß vom Schwereren auf das Leichtere stellt Paulus die These fest, auf die er schon 5,1 hinausgewollt: jetzt, wo wir durch Jesu Blut gerecht, Gott wohlgefällig sind, wird seine Liebe wohl die Arbeit fertig bringen, uns aus dem Gericht zu erretten, zumal wieder Christus da ist mit seiner Hilfe. Wir haben schlechterdings nichts mehr zu fürchten, nur zu hoffen, ununterbrochen aufwärts führt unser Weg, wenn auch bisweilen durch Schluchten, der Sonne zu. V.10f. wiederholen den Gedanken V.8f. in einer an den Schluß von Kap.4 erinnernden Form. Wo durch den Tod des Sohnes Gottes unsre Verwandlung aus Feinden Gottes in Freunde bewirkt worden ist, wird doch wahrhaftig durch das Leben dieses Sohnes die Verwandlung von Freunden Gottes in Erben seiner Herrlichkeit bewirkt werden können! Zwar braucht Paulus nie den Ausdruck „Freunde", er sagt beide Male „Versöhnte"; und damit ist unentschieden gelassen, ob der zürnende Gott der Versöhnung bedurft hat oder die Gott hassenden Menschen mit Gott ausgesöhnt worden sind. Das Richtige ist wohl, zumal bei Paulus, gar keine scharfe Unterscheidung vorzunehmen; Paulus kann recht gut an beide Parteien gedacht haben. Wir lagen mit Gott im Krieg, durch Christi Tod ist Friede geschlossen worden; wo das gelungen ist, sollte die Beschaffung des ewigen Lebens für die in den Friedensstand Eingetretenen zu schwierig erscheinen? — Wenn das Sich Gottes Rühmen eine Steigerung zu „Versöhnte" V.10 sein soll, wiegt doch wohl das Moment menschlicher Freudigkeit in dem Begriff der Versöhnung vor; nicht bloß ohne Furcht sind wir, wäre die Meinung des Paulus, sondern wir rühmen uns Gottes, so nahe und herzlich stehen wir zu ihm schon heut — wem könnte da noch vor dem Kommenden bangen? Also: gerecht gemacht, in das Verhältnis des Friedens zu Gott gesetzt, von seiner Liebe überströmt, im stolzen Besitz dieser neuen Würde das Letzte, die Vollendung der Gotteskindschaft erhoffend — so stehen wir jetzt da durch den Glauben, nein, durch unsern Herrn Jesus Christus: ihm verdanken wir den Anfang unsrer Erlösung, ihm ihren Fortgang, ihm, der ja nun ewig lebt, werden wir auch das Ende verdanken.

(Randziffern: 9, 10, 11)

5. Christus der Anfänger einer neuen Menschheit 5,12—21.

[12]Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt hinein gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so der Tod hindurch gedrungen ist zu allen Menschen, weil alle gesündigt haben — [13]denn schon vor dem Gesetz war die Sünde da in der Welt, die Sünde wird nur nicht berechnet, wenn kein Gesetz da ist, [14]aber der Tod hat dennoch seine Herrschaft ausgeübt von Adam bis Mose auch über die, die nicht gesündigt hatten in ähnlicher Übertretung wie Adam, der das Vorbild des zukünftigen Adam ist: [15]allein nicht wie bei dem Fall geht es bei der Gnadengabe, sondern wenn dort durch den Fall des Einen die Unzähligen dem Tode erlegen sind, so hat sich um vieles gewisser die Gnade Gottes und das Gnadengeschenk des einen Menschen Jesus Christus für Unzählige verschwenderisch reich erwiesen. [16]Und nicht wie da, wo Einer durch seine Sünde den Anlaß gab, verfährt die Gabe; dort hebt das Gericht bei Einem an und das Ende ist lauter Verdammnis, hier findet die Gnadengabe viele Fehltritte vor, und das Ende ist lauter Gerechtsprechung. [17]Und wenn durch den Fall des Einen der Tod zur Herrschaft gelangt ist durch jenen Einen, so müssen erst recht die, welche den Reichtum der Gnade und das Geschenk der Gerechtigkeit empfangen, ihre Königsherrschaft im Leben führen durch den Einen, Jesus Christus.

[18]Also: wie es durch einen Fall für alle Menschen zur Verdammnis gekommen ist, so muß es auch durch eine Gerechtigkeit für alle Menschen

zur Gerechtsprechung ins Leben kommen. [19]Gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Unzähligen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Unzähligen hingestellt werden als Gerechte. [20]Das Gesetz aber ist nur daneben hineingekommen, damit die Übertretung ins Ungeheure wachse; und wo die Sünde so gewachsen war, ist die Gnade noch reicher geworden: [21]denn wie die Sünde geherrscht hat im Tode, so sollte die Gnade zur Herrschaft gelangen, durch Gerechtigkeit, einführend in ewiges Leben, durch Jesus Christus unsern Herrn.

Diesem, durch seine rabbinische Beweisführung uns fremdartig berührenden Abschnitt wird man nur gerecht, wenn man bedenkt, daß Paulus hier einen begeisterten Lobhymnus auf Christus schreiben wollte. Sein Ausdrucksmittel hierfür ist eine Art religionsphilosophischer Gedanken-Parallelismus: er feiert Christus als Gegenbild von Adam; denn wie dieser über die ganze alte von ihm abstammende Menschheit den Fluch der Sünde und das Gericht des Todes gebracht hat, so hat Christus über die ganze neue, durch den Glauben aus ihm geborene, ihm angegliederte Menschheit den Segen der Gerechtigkeit und die Gnadenherrschaft ewigen Lebens gebracht. Dies Gedankengefüge dient dem Paulus aber auch als ein Beweismittel für die Gewißheit des Heils, vgl. V.10f. Denn der Adam der Endzeit muß dem der Urzeit genau entsprechen; es müssen sich die Ereignisse des Anfangs am Ende wiederholen — freilich in umgekehrter Weise. Wie also Adam der Menschheit den Tod gebracht hat, so muß und wird ganz sicher Christus der neuen Menschheit das ewige Leben bringen. Schade, daß Paulus den grandiosen Gedankenzug, der ihm vorschwebte, durch die peinlich genaue Einfügung von allerlei Nebenzügen überfüllt und dadurch seine Wirkung beeinträchtigt hat.

Die erste Hälfte der Vergleichung liegt V.12 vor; was für ein Nachsatz dazu gehören sollte, errät man aus V.18f. Nach der Unterbrechung des Gedankens durch die Parenthese V.13f. hebt Paulus V.15–17 lieber erst den gewaltigen Unterschied hervor, der zwischen Adam und Christus besteht, um dann V.18f. den Faden wieder aufzunehmen. V.20f. bilden eine Art Nachtrag, der dem Gesetz seine bescheidene Stelle in der Geschichte zuweist.

12 Der eine Mensch ist Adam, nicht Eva, die zwar nach 2.Kor.11,3 die zuerst Betrogene war; aber als für den Fall verantwortlich gilt dem Paulus wie der rabbinischen Theologie Adam. Durch Adams unselige Tat hatte die Sünde den Menschen in ihre Gewalt bekommen, sie war dadurch „eingezogen in die Menschenwelt" und, wie Gott es 1.Mose 2,17 vorausverkündigt hatte, mit ihr der Tod: und zwar ist der Tod zu allen Menschen ausnahmslos durchgedrungen — weil alle gesündigt haben. Die Allgemeinheit des Todes bedurfte keines Beweises, doch auch die der Sünde hat Paulus ja bereits 3,9.19f. festgestellt. Er denkt hier keinenfalls an ein Sündigen aller Nachkommen in Adam, freilich auch nicht an die Möglichkeit eines Sündigens der gleich nach der Geburt sterbenden Kinder: die Gerechtigkeit Gottes schließt für ihn die Vorstellung, als könnte einer sterben, ohne den Tod verdient zu haben, schlechthin aus. Die Kirche hat mit ihrer Idee von der Erbsünde ungefähr getroffen, worauf Paulus hinaus wollte; er würde die Sache etwas massiver dargestellt haben: durch Adams Fall ist die Sünde wie ein Gift auf das Menschenwesen gefallen und wie ein zwar unsichtbarer, aber um so gefährlicherer Zwingherr hat sie den Menschen, das ist für Paulus die Menschheit, in ihre Gewalt gebracht. Der Tod aber ist, weil das Wesen der Sünde den reinen Gegensatz zu Gott, dem ewigen Leben, darstellt, von ihr unzertrennlich, sodaß es V.21 heißen kann, sie habe ihre Herrschaft im Töten geführt, d.h. rings um sich her Tod verbreitend, denn wo Sterben uns begegnet, verrät sich daran die Spur des Regiments der Sünde. Vor dem Tod hat Paulus fast noch tieferen Abscheu als vor der Sünde; man könnte etwa sagen: das Grausige, das dem Tode unter allen Umständen eigen ist, soll nach Paulus der menschlichen Natur die Grausigkeit der Sünde veranschaulichen, die ja manchmal heiter erscheint: der Tod ist der König der

13 Schrecken (vgl. auch 1.Kor.15,26). V.13 sagt dem Heiden, daß die Sünde in der

Welt auch schon vor Moses und dem Erlaß seines Gesetzes da war, trotzdem Gott die Welt gut geschaffen hatte: die Sünde wird zwar berechnet bloß mittelst Gesetzes, Adams Sünde war ja eine Gesetzesverletzung, Übertretung 4,15b gewesen. Aber, wie wir aus 2,12a wissen, vor den Folgen der Sünde schützt Niemanden der Nichtbesitz des Gesetzes; daß die Menschen zwischen Adam und Moses alle ge- 14 storben sind, wie die zwischen Moses und Christus, ist allbekannt. Also braucht man nicht ähnlich wie Adam mit Bewußtsein ein göttliches Gebot übertreten zu haben, um, wie er, dem Tode verfallen zu sein; das bloße Sündigen genügt, um das Verderben herbeizuführen, und seit die Menschheit in Adam das Sündigen angefangen hatte, gab es kein Innehalten. Hier flicht nun Paulus die Notiz ein, Adam sei der „Typus", die nach Gottes Weltplan bestimmte Vorausdarstellung eines zukünftigen Adam — natürlich nur von Adams Standpunkt aus zukünftigen, für Paulus ist er teils vergangen, teils ewig gegenwärtig. Darin, daß Christus das Gegenbild Adams ist, liegt für Paulus die *Notwendigkeit*, daß seine Wirkungen auf die Menschheit denen Adams entsprechen. Aber sofort drängt sich der Gedanke 15 dazwischen, daß doch andererseits seine Wirkungen die Adams bei Weitem übertreffen müssen, schon deswegen, weil Adams Tat ein „Fall", Christi Werk eine „Gnadengabe" war. Worin Paulus nun den Unterschied findet, das ist nicht sehr klar. V.15 scheint zu sagen: wenn der Fall Adams an Millionen Menschen den Tod vermittelt hat, so ist es doch *viel gewisser*, daß das von Gottes Gnade eingerichtete Heilswerk Christi seinen überschwänglichen Segen auf ebensolche Millionen ausgestreut hat. Warum *gewisser*? Wir dürfen wohl ergänzen: weil nach der Überzeugung des Paulus Gottes Gnade stärker ist als die Sünde: Adams Wirkungen werden wieder aufgehoben werden, sind ja bei uns Gläubigen schon aufgehoben; dagegen, was Christus erwirkt hat, steht fest in Ewigkeit. V.16a wiederholt in veränderter Form die Behauptung V.15a, 16 daß das Werk Christi mit dem, was unter dem Einfluß Adams geworden ist, kaum zu vergleichen sei; zweiter Beweis: dort beginnt das Richten Gottes an *einem*, nämlich Adam und nichts als Verdammnis (vgl. 2,1b) nämlich von Millionen, ist das Ergebnis. Hier findet die Gnadengabe viele Sünden gleich der des Adam vor und also eine unendlich schwierige Aufgabe, und doch endet ihre Arbeit mit nichts als Gerechtsprechung. Aber noch ein weiterer Beweis liegt vor: der Tod 17 ist dort zur Herrschaft gelangt infolge von Adams Sünde (= V.14), hier gelangen die von Gott Beschenkten zur Herrschaft im Besitz ewigen Lebens durch Christus. Daß das Letztere unendlich viel sicherer sei als jene Todesherrschaft nach Adam, ist wie V.15b bloß Glaubensurteil; fühlbarer wird der Unterschied dadurch, daß bei Adam die Menschen die vom Tod beherrschten sind, bei Christus dagegen werden sie nicht etwa wieder von einem neuen, wenn auch milden Herrn beherrscht, sondern erlangen selber königliche Würde (V.2 die Herrlichkeit Gottes!) in dem Leben, das aus Gott kommt; und der Ärmlichkeit der einen Übertretung Adams tritt sogleich eine Überfülle von Gnade und Geschenken entgegen: Adams Fall wirkt aus der Ferne auf Individuen, die nichts von ihm ahnen; die Gerechtigkeit, die Gott uns durch Christus schenken läßt, wird uns in die Hand gereicht, von uns freudig entgegengenommen: nicht mehr wie ehedem stumpfes Erleiden, sondern freies Aneignen! Von diesen Unterschieden lenkt Paulus zu seinem Ausgangspunkt, der Ähnlichkeit Adams mit Christus, geschickt zurück, indem er V.17b betont, daß auf beiden Seiten alles „durch den *Einen*" gekommen sei, den er bei dem Fall nicht erst zu nennen braucht, bei der Rechtfertigung nennt er dankbar den Namen: Jesus Christus. — V.18 zieht das Ergebnis aus V.16f., dort durch *einen* Fall 18 Verdammnis, hier durch *eine* Gerechtigkeit Gerechtsprechung und Leben; die Begriffe Gerechtsprechung und Leben werden von Paulus so nahe wie möglich verbunden, ein Urteil Gottes, das auf „gerecht" lautet, ist ja faktisch eine Versetzung ins ewige Leben! V.19 wiederholt den Gedanken von V.18, jetzt auch in der Satz- 19 form genau V.12 entsprechend; daß es sich um ein richterliches Verfahren handelt, deutet der beide Male gebrauchte Ausdruck an: sie werden hingestellt als Sünder und als Gerechte; über den Zeitpunkt, zu welchem Paulus die Gerechtsprechung der Gläubigen erwartet, enthält der Satz keine Andeutung. Wohl aber bestätigt er kräftig,

daß Paulus sich nicht mit einer zugerechneten Gerechtigkeit zufrieden gibt (s. S. 240); die Gerechten in V.19b müssen ebenso wirkliche Gerechte sein wie die Sünder V.19a wirkliche Sünder waren, großenteils ja ohne jede Anrechnung von Schuld. Endlich ist auch das nicht zufällig, daß die Wirkung des zweiten wie die des ersten Adam V.19 und V.15 auf „die Vielen", V.18 aber unzweideutig auf alle Menschen ausgedehnt wird. Hat wirklich Paulus eine dereinstige Errettung aller Menschen, auch der vor Moses und Christus in Sünde dahingegangenen in Aussicht genommen? Oder hat er sich V.18b, um das Gebiet des Einflusses Christi nicht dürftiger als das Adams erscheinen zu lassen, eines unkorrekten, hier geradezu täuschenden Ausdrucks bedient? Keines von Beiden! Sondern wie 11,25f.32 bestätigt, hat er sich die Sache so gedacht, daß am Ende der zweiten Weltperiode nur Gläubige als Gerechte übrig sind, daß also der Tag kommt, wo das Leben durchgedrungen ist zu allen Menschen (wie einst unselige Jahrtausende hindurch der Tod), zu allen Menschen, die es dann noch gibt.

Bei dieser Zeichnung des Plans der Weltgeschichte von Adams Fall bis zu dem Verschwinden auch des letzten sündigen Menschen vermißte der Jude erstaunt jede Berücksichtigung des Gesetzes: spielte denn in dem Kampf, der zwischen Gott und der Sünde um den Besitz des Menschen entbrannt war, das Gesetz keine Rolle?
20 Paulus antwortet: es spielt eine Rolle, aber nicht eine epochemachende, es ist neben der Sünde in die Menschheit hineingekommen, um die Sünde zur Steigerung zu bringen. 7,8ff. erklärt den Zusammenhang näher. Erst nach solchem durch das Gesetz bewirkten Aufschwung der Sünden konnte die Gnade ihren Überreichtum in vollem Glanz erweisen. Und dieser Sieg über die üppig aufgeblühte Sünde hatte
21 zur Folge, was Gott gewollt, daß anstelle des Reichs der Sünde und des Todes ein neues Reich trat, wo alles aus Gnaden, alles durch Gerechtigkeit, alles auf ewiges Leben hin flutet: wiederum schließt Paulus (wie 4,25;5,11) mit gerührtem Dankesblick zum Heiland: durch Jesus Christus unsern Herrn.

Die beiden Adam und der Mensch, Fleisch und Geist bei Paulus. Wie Röm.5 so hat Paulus auch 1.Kor.15,22 Adam und Christus in Parallele gestellt und ähnlich wie Röm.5,18 behauptet, daß, wie in Adam alle sterben, so in Christus alle das Leben erlangen werden. 1.Kor.15,45 unterscheidet er von dem ersten Menschen Adam den letzten Adam, oder (V.47) von dem ersten Menschen den zweiten Menschen; jener nur eine lebende Seele, dieser lebendig machender Geist, jener aus Erde und von Staub, dieser aus dem Himmel. Durch unsre Geburt tragen wir das Bild und Wesen des Staub-Menschen an uns, unsre Bestimmung ist es, das Bild des Himmels-Menschen zu tragen, ihm gleich zu werden. Dazu gehört aber das Abwerfen von alledem, was den ersten Menschen vom letzten unterscheidet, „das Vergängliche" nennt es Paulus oder „Fleisch und Blut". Nehmen wir noch aus V.46 hinzu, daß nicht das Geistartige den Anfang macht, sondern das Seelische, so haben wir die Hauptelemente beisammen, aus denen sich der paulinische Begriff vom Menschen überhaupt, von dem Urmenschen (Adam) und von dem zweiten oder letzten Adam zusammensetzt.

Ein lebendiger Mensch besteht aus Leib und Seele; wenn bisweilen auch von seinem Geist die Rede ist, so stellt dieser nicht ein drittes Stück in seinem Wesen dar, sondern ist wie der Verstand oder die Vernunft eine Art der Betätigung seines Seelenlebens. Der natürliche Tod, der den Zusammenhang von Leib und Seele zerreißt, vernichtet das Sein des Menschen; wenn ihm keine Auferweckung folgt, ist er eins mit dem ewigen Tode, ist er die Vernichtung. Ob die Seele solch eines Menschen vom Leibe getrennt etwa in der Unterwelt ein schattenhaftes Dasein führen könnte, hat den Paulus nicht interessiert, in sein System paßt die Vorstellung schlecht hinein; die Unterwelt ist Röm.10,7 die Stätte der Toten, nicht der Seelen von gestorbenen Menschen. Auferweckung heißt ihm die Wiederherstellung dessen, was der Tod zerstört hat, also von Seele und Leib; Röm.8,23 sehnt er sich nicht etwa nach Erlösung vom Leibe, sondern nach Erlösung seines Leibes, der noch immer die Ketten fremder Knechtschaft trägt. Aus Leib und Seele hat demnach, so gut wie wir heute, der erste Mensch, den Gott schuf, bestanden, hat auch Jesus „der eine

Mensch" (Röm.5,15) bestanden, werden auch wir einst im ewigen Leben bestehen. Nach 1.Kor.15,48f. kann man kaum bezweifeln, daß Paulus auch den in die Herrlichkeit Gottes erhobenen Christus als Menschen denkt. Freilich wie sich die „Gestalt Gottes", die er (Phil.2,6–11) zum mindesten wiedererhalten haben mußte, durch einen Menschen aneignen läßt, ist schwer zu sagen; eine Ahnung dessen, was Paulus hoffte, gewinnt man 2.Kor.5,1ff.

Also der Form nach ist der Mensch des ewigen Lebens dem Staub-Menschen gleich, der Stoff aber, aus dem sie bestehen, ist grundverschieden, hier vergänglicher, sterblicher, dort unsterblicher und unvergänglicher, und — ethisch angesehen: hier sündlich und voller Begierden, dort gerecht und frei von allem bösen Trieb; die entscheidende Rolle aber spielt das Fleisch. Der natürliche Mensch besteht aus Fleisch, das bei Paulus nicht den Gegensatz zu Knochen oder Haut bildet, sondern eine übersinnliche Substanz darstellt; das Fleisch ist so wenig wie der Staub fähig, in die Ewigkeit einzugehen (1.Kor.15,50), es ist seinem Wesen nach dem Tode ausgeliefert; und da Tod nicht ist ohne Sünde, steht für Paulus fest, daß alles Fleisch Sündenfleisch ist, selbst das Fleisch Christi ist hiervon nicht ausgenommen (Röm.8,3). Den Gegensatz zu Fleisch bildet Geist, d.i. der Stoff (Substanz), aus dem alles im Himmel, auch Gott selbst besteht; denn Gott ist sowohl selber heiliger Geist, wie er heiligen Geist hat zur Verteilung an die von ihm geliebten Menschen. Wenn wir beobachten, wie nahe Paulus schon einer Personifizierung dieses Gottesgeistes kommt (z.B. Röm.8,26.27), werden wir verstehen, daß er auch das Fleisch fast wie eine persönlich geartete, mit einem gewissen Bewußtsein ausgestattete Macht betrachtet, — man möchte sie die Macht der Ohnmacht, nämlich zu irgendwelchem Guten, nennen, — eine Macht, die in allem der Sünde zustimmt, und sich auslebt in einer Fülle von bösen Begierden und schändlichen Werken (Röm.7,18). Selbstverständlich muß der Mensch, der das ewige Leben genießen soll, aus der Gewalt des Fleisches herausgehoben sein; das geschieht denn auch durch eine Verwandlung des Menschen, die bald plötzlich, bald allmählich fortschreitend gedacht ist, in ein vom Geiste beherrschtes Wesen; grundsätzlich ist jeder Gläubige durch die Gemeinschaft mit Christus schon vom Fleisch befreit, sodaß Paulus von der Zeit des Unglaubens zu reden wagt als der, wo wir noch im Fleische waren (z.B. Röm.7,5). Wenn er indes ruhig das Wirkliche erwägt, weiß er, daß wir trotz des Glaubens immer noch im Fleische wandeln, aber in stetem Kampf wider das Fleisch, und, soweit Gott hilft, immer mehr den Geist als Maßstab und Kraft unsers Handelns gewinnend. So fühlt der Christ in sich ein Ringen zwischen dem alten, fleischlichen, der Sünde zugeneigten Menschen und dem neuen, durch den Geist au Gott hingerichteten Menschen.

Das Ideal solch eines neuen Menschen schaut Paulus in Christus, und zwar in dem von den Toten auferstandenen Christus. Der Sohn Gottes (vgl. oben S.222) war ja einst, um uns durch sein Blut zu erlösen, als Mensch nach dem Fleisch geboren worden, aus Davids Nachkommenschaft (Röm.1,3); das war seine ungeheure Erniedrigung, daß er sich auch in die Fleischlichkeit hineinstellen mußte, es hat einen Christus von Fleischesart (2.Kor.5,16) gegeben: aber der Sünde ist er nicht anheimgefallen, trotz seines Fleisches, er ist gehorsam und gerecht geblieben und hat darum auch nicht wegen eigner Schuld den Lohn empfangen, den Gottes Gerechtigkeit der Sünde wegen allem Fleisch zugeschrieben hat, den Tod.

Durch diesen großartigen Sieg ist er geeignet, ein neuer Mensch, der zweite zu heißen, und da ein herrlicherer als er nicht vorzustellen ist, auch der letzte. Die Vergleichung mit dem ersten Menschen, der durch seinen Ungehorsam sich das Paradies verscherzt hatte, lag dem Glauben nahe genug, der sich bewußt war, von Christus das Gegenteil von all dem geschenkt zu bekommen, was Adams Fall über die arme Menschheit gebracht hatte. Allein nicht erst Paulus hat die Idee eines zweiten Adam geschaffen, er hat sie aus der spätjüdischen Theologie bezogen, die sie ihrerseits wiederum orientalischer Mythologie verdankt. Der „Messias" der jüdischen Hoffnung hatte die Aufgabe, das wiederzubeschaffen, was Adam verloren hatte; die Phantasie freute sich daran, daß 1.Mose1,26 die Schöpfung eines Menschen

nach Gottes Ebenbild erzählt wird und 2,7 die eines Menschen aus Staub ohne jeden Rückblick auf 1,26: war nicht sonnenklar, daß 2,7 zuerst Adam auftaucht, während es längst vorher einen Idealmenschen gegeben hatte, natürlich mit dem Wohnsitz im Himmel, da er ja vorderhand in der Geschichte nicht wieder begegnet? Auch Paulus mag sich die Sache so zurecht gelegt haben, wenigstens spricht die Betonung der Reihenfolge 1.Kor.15,46: „erst der sterbliche, dann der unsterbliche" nicht dagegen. Denn damit wird nur wie Röm.5 dem sterblichen Menschen die erste Periode in der Geschichte, dem andern die zweite als Wirkungsgebiet zugewiesen; daß aber der Himmels-Mensch überhaupt erst in der Zeit nach Adam erschaffen sein sollte, ist an sich kaum glaublich.

Daß nun jener Himmels-Mensch das Fleisch nur vorübergehend angenommen hat, um Gottes Pläne darin auszuführen, ist sicher, aber es bleibt die große Frage: ob denn der andre Mensch, Adam, aus Gottes Händen auch schon so hervorgegangen ist, wie wir auf die Welt kommen, mit einer Fleischesnatur, demnach zur Sünde vorherbestimmt und dem Tode verfallen. Die Feierlichkeit, mit der Paulus (Röm.5,12) hervorhebt, wie erst durch Adam die Sünde und durch diese wiederum der Tod in die Menschenwelt eingezogen sei, dazu Stellen wie Röm.7,7f., hindern uns, die Frage zu bejahen. Adam ist nicht so geschaffen worden, daß er sündigen m u ß t e, nur so, daß er sündigen k o n n t e, wozu es bloß der Glieder des Leibes und einer Erregung von sündhafter Lust in ihnen bedurfte. Demnach hat Adam nicht von Anfang an die Fleischesnatur besessen, allerdings auch nicht die des Geistes — denn dann wäre sein Fall nicht erfolgt — sondern er war mit einer Freiheit des Willens ausgestattet, wie sie der Fleischesmensch seitdem nicht mehr besitzt. Adam hat seine Freiheit mißbraucht, hat Gottes Gebot übertreten; damit war die Sünde, war der Tod eingeführt in die gut geschaffene Welt, und die Vertreibung aus dem Paradies könnte sich Paulus gedeutet haben als die Unterwerfung unter das Joch des Fleisches (Röm.8,7.8.21), das von Adam forterbte auf alle seine Nachkommen, selbst den Menschen Jesus nicht ausgenommen.

Woher aber kam das Fleisch? Woher die Sünde und der Tod? Durch den Hinweis auf den Satan, den Paulus übrigens selten nennt, erleichtert sich Paulus das Problem nicht; es würde damit ja auch bloß um ein Geringes zurückgeschoben. Die Sünde und das Fleisch sind für ihn eine Art von personifizierten Weltmächten, Gott schlechthin entgegengesetzt und erst durch langen Kampf von Gott zu überwinden. Hier ragen Stücke einer fremden, „dualistischen" Weltanschauung in die paulinische hinein, und zu einer befriedigenden Verbindung der entgegengesetzten Gedankenkreise gelangt er nicht. Auch das Böse zeitweilig von Gott gewollt, also die Sünde von Gott geschaffen zu denken, wagt Paulus, so nahe er Röm.11,32 diesem Gedanken kommt, noch nicht. Seine Vorstellung von dem Fleisch als einer schlechthin der Sünde dienstbaren, auf den Tod hinstrebenden, unerlösbaren, übersinnlichen Macht hat in der Kirche verhängnisvolle Folgen gehabt, indem sie half, die sittliche Arbeit der Christen zu beschränken. Allein was er Röm.5,12ff. vorträgt, ist trotz aller Wunderlichkeiten im einzelnen eine großartige Geschichtsphilosophie. Zuerst eine Periode der Sünde, des Elends, der Not, die Menschheit durch ihre Schuld immer tiefer in Unseligkeit versinkend, dann ein Eingreifen der Gnade von oben; durch eine Liebestat ohne Gleichen, die aber auch das Werk eines Menschen ist, eröffnet sich ein Zugang zu Gerechtigkeit, Friede und Leben; und so fest wie die Sündenwelt durch die Gemeinschaft des Fleisches mit dem Urvater der Sünde, Adam, zusammenhängt, eben so fest hängt die Schar der Christusgläubigen mit ihrem Führer und Stifter durch die Gemeinschaft des Geistes zusammen. Die Abwärtsbewegung hat der umgekehrten Platz gemacht, wo alles aufwärts führt, zurück zu den göttlichen Ursprüngen, zum Urzustand!

6. **Die neue Menschheit hat durch die Taufe jede Beziehung zur Sünde gelöst** 6,1 – 14. [1]Was nun weiter? Sollen wir etwa in der Sünde verbleiben, damit sich die Gnade vervielfältige? [2]Nimmermehr! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch in ihr leben

können? [3]Nämlich — ihr wißt es ja — wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft worden sind, sind in seinen Tod eingetaucht worden; [4]und zwar sind wir durch diese Taufe in seinen Tod mit ihm begraben worden, damit, wie Christus von den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in neuem Leben wandeln. [5]Denn wenn wir mit ihm durch die Gemeinschaft mit seinem Tode verwachsen sind, so werden wir es nicht minder sein durch die mit seiner Auferstehung. [6]Wissen wir doch, daß unser alter Mensch darum die Kreuzigung miterlebt hat, weil der Leib der Sünde vernichtet werden und wir nicht mehr der Sünde Sklavendienst leisten sollten. [7]Denn wer gestorben ist, ist dadurch losgesprochen von der Sünde. [8]Sind wir nun aber mit Christus gestorben, so sagt uns der Glaube, daß wir auch mit ihm leben werden, [9]so gewiß wie Christus, nachdem er einmal von den Toten auferweckt worden ist, nicht wieder stirbt; der Tod hat kein Herrscherrecht mehr über ihn. [10]Denn sein Sterben, das hat er der Sünde entrichtet ein für alle Mal, sein Leben aber gehört allein Gott. [11]Geradeso müßt auch ihr euch fühlen als tot für die Sünde und lebendig für Gott in Christus Jesus. [12]Also laßt nicht die Sünde herrschen in eurem sterblichen Leibe, daß ihr euch seinen Begierden unterwürfet, [13]und gebt eure Glieder nicht an die Sünde hin zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern gebt euch an Gott hin als aus Toten lebendig gewordene, und eure Glieder an Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit: [14]die Sünde darf über euch kein Herrscherrecht üben: ihr steht ja nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade!

Daß Kap. 6 einen neuen Hauptteil in der Darlegung des paulinischen Evangeliums einleitet, kann ich nicht finden. Nicht bloß der Zusammenhang mit 5,12ff. ist ein viel zu enger, so eng, daß man sagen könnte, 5,21 f. sei die Überschrift über Kap.6.7 mit „durch Gerechtigkeit", über Kap.8 mit „in ewiges Leben", sondern 6,1—8,11 entwickeln die andere, die sittliche Seite der Heilswirkung von Christi Tod, nachdem Kap.5 die rein religiöse beschrieben hatte. Für einen Mann von dem Ernst des Paulus war die „Kraft Gottes" im Evangelium 1,16 trotz aller Wunder der Rechtfertigung und Königsherrschaft in ewigem Leben doch nicht genügend erwiesen, solange er nicht auch festgestellt hatte, daß die Sünde tatsächlich bei den Gläubigen verschwunden war. Er war zu ehrlich, um an sein Ideal von der neuen Menschheit zu glauben, wenn er die Reinheit nicht an der wichtigsten Stelle, im Verhältnis des einzelnen Menschen zur Sünde, nachweisen konnte. Mit dem einen Fehler wäre seine ganze Rechnung durchstrichen gewesen. Und sind denn wirklich die Gläubigen, war auch er der Sünde so vollkommen entrückt wie Christus? Mußte auch ein widerwilliger Gegner des Evangeliums, wenn er den Wandel der Christen mit dem Wandel ernster Juden oder Heiden verglich, bekennen: Ihr seid aus einer andern Welt? Schwärmer haben zu allen Zeiten gegen die Wirklichkeit, die hier der Idee so gefährlich widersprach, das Auge zu schließen verstanden; es ist ergreifend zu sehen, wie hart Paulus Röm.6 mit der Schwierigkeit ringt, weder von seinem Ideal 5,12—21, das einen absoluten Gegensatz zwischen den Nachkommen des ersten Adam und den Brüdern des zweiten aufstellte, etwas preiszugeben, noch die Gläubigen durch Beschönigung ihrer Sündhaftigkeit über die mangelhafte Durchführung des Neuen in ihrem bisherigen Christenleben hinwegzutäuschen. Nirgends im Römerbrief so viele Worte über die gleiche Sache, ein so unklarer Fortschritt der Gedanken wie in Kap.6: lauter Anzeichen einer gewissen Verlegenheit; Paulus konnte auf der Höhe von 5,12—21, die keine Übergangswerte, keine Vermittelungen zwischen ehedem und jetzt kennt, das lösende Wort nicht finden, daß dem Menschen zu der sittlichen Erneuerung die Zeit seines Erdenlebens bewilligt ist, und daß der Unterschied zwischen ehemals und heut nicht auf „eitel Sünde" und „eitel Gerechtigkeit" laute, sondern dort „immer tiefer in die

Sünde hinein", hier „immer mehr los von der Sünde und hinein in die volle Gerechtigkeit." Um den unbedingten Gegensatz festhalten zu können, benutzt er zwei Begriffe, die er freilich weniger folgerichtig als wahrhaftig so biegt, daß sie statt eines Beweises für das wirkliche Vorhandensein der neuen Gerechtigkeit bei den Christen nur einen Appell an den Stolz des Christen, an sein Ehrgefühl zur Belebung seiner sittlichen Energie darstellen. Paulus beruft sich auf die Taufe, durch die wir der Sünde abgestorben seien, und auf die Freiheit, die uns das Evangelium gebracht hat, und die doch nichts andres sein wolle als Freiheit von der Sünde.

1 Die Frage V.1 hat einen bitteren Ton; im Ernst hätte sich Paulus so nie zu fragen brauchen, aber von feindlicher Seite (vgl. 3,8) war seine Gnadenlehre als Deckmantel für sittliche Gleichgültigkeit verdächtigt worden; und diese Anklage formuliert er in Anknüpfung an 5,20: sollen wir vielleicht immer noch mit dem Sündigen fortfahren, damit die Gnade überschwänglich viel zu vergeben bekommt? 2 Daß er den Gedanken empört zurückweist, versteht sich von selber; wir können nicht, wie ehedem, ein Leben in Sünde, falls der Ausdruck „Leben" dafür überhaupt erlaubt ist, führen — denn wir sind der Sünde gestorben, d.h. wir haben einen Tod durchgemacht, durch den das alte, freilich ganz unter der Sünde (3,9) geführte 3 „Leben" für immer abgeschlossen sein muß. Wann? Als wir getauft wurden auf Christus, den Gekreuzigten. Den Brauch, die Christus-Gläubigen durch eine feierliche Handlung, die Taufe, in die christliche Gemeinde aufzunehmen, hat Paulus von der Urgemeinde überkommen; die Betreffenden wurden, wo es anging, in fließendem Wasser untergetaucht und über ihnen von den sie geleitenden Glaubensgenossen der Name Christi ausgesprochen (1.Kor.1,13.15;10,2), sodaß für die Vorstellung, die besonders Paulus dann ausgebildet hat, der äußerlich in Wasser Eingetauchte in den Namen Christi oder in Christus selber hineingetaucht erschien, in ihn versank, zum Glied an seinem reinen Leib gemacht wurde. Was uns heute bloß Sinnbild ist, vermischte sich dem Orientalen mit der Wirklichkeit; daß die Korinther der Taufe schon geradezu magische Wirkung, eine Übertragung fremden Wesens auf die Person des Getauften zuschrieben, verrät sich 1.Kor.1,14ff. (vgl. S.77), auch Paulus scheint Gal.3,27 „in Christus getauft werden" (der Grieche hat nur ein Wort für taufen und eintauchen) und „Christum anziehen", d.h. sich mit Christi Wesen bekleiden, für gleichbedeutend zu nehmen (S.57). Im allgemeinen widerstrebt er zwar energisch jener magischen Einschätzung von Zeremonien, deren üble Folgen er an der Beschneidung kennen gelernt, aber, wie 1.Kor.12,13 zu andrem Zweck, so benutzt er sie hier, um für den Christen eine sittliche Grundpflicht aus der Taufe abzuleiten. Paulus sieht also in der Taufhandlung, bei der der Täufling für eine Weile ganz unter dem Wasser verschwindet, eine Nachbildung des Sterbens, wie in dem Wiederemportauchen aus der Flut eine Nachbildung der Auferstehung, und in seinem lebhaften Drängen auf Realitäten schaltet er den Begriff der Nachbildung alsbald aus, die Taufe *ist* Sterben und Auferstehen. Freilich nicht im gewöhnlichen Sinne: der Name Christus Jesus, der dem Täufling in das Wasser mitgegeben wird und bei seinem Emporkommen ihn wieder begrüßt, ist mehr als ein Name, ist eine Wirklichkeit, der Gekreuzigte ist es, der ihn hinab-4 geleitet. In Christi Tod wird er durch die Taufhandlung versenkt, mit Christus begraben, um dann, wie Christus auferweckt worden ist (4,25), alsbald aufzuerstehen zu neuem Leben, zu einem Wandel, der mit dem ehemaligen nichts mehr gemein hat. Diese Wendung statt der erwarteten: „damit auch wir auferstünden" kennzeichnet glücklich den *sittlichen* Sinn, den Paulus der Nachbildung von Jesu 5 Sterben und Auferstehen bei der Taufe des Christen beigelegt wissen will. V.5 wiederholt den Gedanken von V.4, um es dem Leser unvergeßlich einzuprägen, 6 daß die Taufe nicht bloß ein Sterben, sondern auch ein Auferstehen darstellt; Paulus rechnet auf die Zustimmung aller Christen, wenn er den Zweck jenes Sterbens, das er hier ein Mitgekreuzigtwerden des alten, von Adam ererbten Menschen nennt, in einer „Vernichtung des Sündenleibes" erblickt, die zur Folge hat, daß wir nicht mehr wie in der Periode Adams der Sünde Knechtsdienste leisten. „Der Leib der Sünde" ist der Leib des Täuflings, insofern er sich durch das Fleisch aus-

gestaltet hatte zu einem Werkzeug der Sünde. Nur als solcher ist er in der Taufe vernichtet worden (das Ideal statt der Wirklichkeit!), er hat als solcher seine Existenzberechtigung verloren; die Sünde hat kein Recht mehr, über uns zu verfügen, nachdem wir „gestorben" sind: Paulus kann sich auf einen allgemein gültigen Rechtssatz be- 7 rufen, wonach der Tod alle Verpflichtungen aufhebt. Wenn das schon vom Tod über- 8 haupt gilt, wieviel mehr wird dann für den, der mit Christus, nicht bloß neben ihm, sondern, weil durch den Glauben ihm zugewachsen, in ihm gestorben ist, gelten, daß er auch mit Christus leben wird, und zwar so wie Christus auf ewig, ohne 9 daß der Tod ihn noch irgendwie behelligen könnte! Bei Christus handelt es sich 10b nämlich nicht um eine Auferweckung, wie etwa bei dem Jüngling zu Nain, auf die später doch wieder der Tod folgte: Christus kann nie wieder sterben, er hat mit seinem Tode ein für allemal der Sünde abgezahlt, was sie fordern durfte, sein Leben gehört Gott, und Gott allein. Das Letzte hat kein Christ bezweifelt, dunkler ist der Sinn von V.10a, namentlich ob Paulus damit auf die unsre Sünde sühnende 10a Kraft des Todes Christi anspielt oder bloß das allgemeine, uns Menschen auferlegte Schicksal im Auge hat: in unserm Zusammenhange hat bloß das zweite einen Wert. V.11 ermahnt dann Paulus die Römer, demgemäß auch über sich, die sie mit 11 Christus gestorben seien, zu urteilen: ebenso tot für die Sünde wie er, ebenso lebend für Gott wie er — und wiederum (wie 5,11.21) durch, oder freier: in Christus Jesus.

Zweifellos handelt Paulus hier nicht von der Sicherheit ewigen Lebens für den Getauften, weil Christus ewig lebe, sondern er will bei den Gläubigen das „Leben" sittlich gewendet haben wie das Sterben auch: das „für Gott" und drüben: „für die Sünde" ist der Vergleichungspunkt. Daß der Vergleich sonst recht gekünstelt ist, verrät Paulus durch die Anrufung: „Ihr müßt euch fühlen"; unwillkürlich gleitet er von dem Boden der Beschreibung dessen, was beim Heilsprozeß Stufe um Stufe vor sich gegangen ist, auf den der Ermahnung, die durch Gottes Gnade uns neugestellten Aufgaben zu erfüllen: das Auferstehen ist also mit der Taufhandlung keineswegs so sicher vollendet wie die Auferweckung Jesu, wahrscheinlich das Gestorbensein auch nicht. Darum bittet Paulus noch dringender, daß doch kein Gläubiger durch Gehor- 12 sam gegen böse Begierden die Herrschaft der Sünde in seinem Leibe fortdauern lasse — d.h. lebe, wie wenn er noch nicht getauft wäre! Vielmehr soll der Christ den schroffen Gegensatz zwischen dem ehemaligen Zustand und dem neuen vor aller Augen vorleben: wie damals unsre Glieder als Soldtruppen im Dienst der Sünde standen, 13 stets bereit, böse Werke auszuführen, so müssen sie jetzt (angesichts dessen, daß wir uns jetzt wie Lebende zu ehedem Toten verhalten) allein in Gottes Diensten stehen, zum Schutze der Gerechtigkeit. Daß er V.13 die Glieder, die einzelnen Bestandteile des Leibes, als das in den Dienst Gottes Überzuführende nennt, paßt zu V.12; dort hat er den Leib nicht mißbräuchlich statt des Fleisches eingesetzt, dem doch sonst die bösen Begierden zur Last fallen, sondern weil der immer noch sterbliche Leib des Wiedergeborenen aus der Vergangenheit am meisten Schwachheitselemente in die neue Zeit mit hinüberbringt, während es dem Geist Gottes rascher gelingt, den inwendigen Menschen, Seele und Vernunft sich gleichzugestalten (s. auch 8,23). Die Begierden des Leibes sind nicht solche, die er seinem Wesen als Leib gemäß notwendig haben müßte, sondern die, die er in der vorchristlichen Zeit in seinen einzelnen Gliedern sich angeeignet hat, z.B. Wollust, Grausamkeit, Habgier: solche Überbleibsel aus dem Zeitalter der Sünde müssen verschwinden. Bleibt es doch bei 14a dem Wort: Ihr habt Jesus Christus und nicht mehr die Sünde zum Herrn, denn — ihr seid unter der Gnade und nicht unter dem Gesetz. Allerdings für jüdische 14b Ohren eine merkwürdige Begründung! Als ob nicht das Gesetz die Sünde am schroffsten bedrohte! Wir wissen aber aus 5,20a schon, was Paulus meint; die Zeit des Gesetzes war doch gerade die Zeit der wildesten Entfaltung der Sündentyrannei gewesen; erst die Zeit Christi hat ein anderes Regiment aufgerichtet, und wo die Gnade herrscht, bleibt kein Platz (wie unter dem Gesetz nur zu reichlich) für die Sünde. V.14b ist ein kühner Schlag gegen die Verleumder von 3,8 und 6,1: die Gnade, die ich meine, ist nicht wie bei euch Nachsicht gegen die Sünde, sondern Befreiung von der Sünde: das Überfluten meiner „Gnade Gottes" schwemmt

die Sünde hinweg und füllt stolze Kraft in die Herzen der Begnadeten. Der Satz also, den man mir unterschob: in der Sünde verbleiben, um der Gnade freien Spielraum zu lassen, oder: Böses drauflos treiben, damit das Gute von droben komme, enthält reinen Unsinn: der Mensch hat bloß die Wahl zwischen lauter Sünde und lauter Gnade, und diese stehen einander so fern wie Leben und Tod.

Im nächsten Abschnitt führt Paulus dies noch etwas weiter aus, indem er das Stehen unter der Gnade als eine Befreiung von der Sünde beschreibt, nicht etwa zu völliger Herrenlosigkeit — die würde über den Befreiten nur nochmals das Schicksal Adams heraufführen — sondern zur Bürgerschaft in dem Reich, wo die Gerechtigkeit auf dem Thron sitzt. Dienste leisten, arbeiten heißt es auch da, aber die Arbeit dort bringt edle Frucht statt der schändlichen Leistungen von ehedem, und der Lohn, der bei Gott in Aussicht steht, bestätigt jedem, daß er einen guten Tausch gemacht hat.

7. **Zu dem Gnadenstand des neuen Menschen gehört untrennbar der Gehorsam gegen Gott** 6,15–23. [15]Wie heißt es nun? Laßt uns sündigen, da wir ja nicht unter dem Gesetz stehen, sondern unter der Gnade? Nimmermehr! [16]Ihr wißt doch: wem ihr euch als Knechte zum Gehorsam hingebt, dessen Knechte seid ihr dann auch, und habt ihm allein zu gehorchen, entweder der Sünde — und das führt zum Tod, oder dem Gehorsam — und da ist das Ziel die Gerechtigkeit! [17]Dank sei Gott, daß ihr, trotzdem ihr einst Knechte der Sünde waret, von Herzen gehorsam geworden seid gegen das Muster von Lehre, an das euch Gott überliefert hat! [18]Und befreit von der Sünde seid ihr als Knechte eingetreten bei der Gerechtigkeit. [19]Ich brauche da menschliche Ausdrücke um der Schwachheit eures Fleisches willen. Nämlich wie ihr einst eure Glieder zum Dienst an die Unreinigkeit und das Verbrechen hingegeben habt, wobei nichts als Verbrechen herauskam, so sollt ihr jetzt eure Glieder zum Dienst an die Gerechtigkeit hingeben, wo nur Heiligkeit das Ergebnis sein kann. [20]Denn als ihr Knechte der Sünde waret, wart ihr freie Männer gegenüber der Gerechtigkeit. [21]Was hattet ihr aber damals für Frucht? Dinge, deren ihr euch jetzt schämt, weil ihr Ende der Tod ist! [22]Jetzt dagegen, wo ihr frei geworden seid von der Sünde, und Knechte bei Gott, da habt ihr eine Frucht zu erwarten, die heißt Heiligkeit, und das Ende ist ewiges Leben. [23]Denn Tod ist der Sold, den die Sünde zahlt, Gottes Gnadengabe aber ist ewiges Leben in unserm Herrn Christus Jesus.

15 Da er die Gnade V.14b erwähnt hatte, wiederholt Paulus hier, nur in der Form abweichend, noch einmal den nichtswürdigen Vorwurf V.1, den man an seine
16 Gnaden-Lehre geknüpft hatte. Er weist ihn endgültig zurück. Seine Leser wissen, daß niemand zwei Herren dienen kann (Lk.16,13), daß für einen Sklaven, der sich an einen Herrn verkauft hat, nur noch der Wille dieses Herrn maßgebend ist, jener allein hat zu befehlen, er bloß zu gehorchen. Und zwar ist dem Menschen die Wahl gestellt zwischen Sünde und — wir erwarten nach V.13: Gott, aber Paulus setzt dafür „Gehorsam“, jetzt natürlich nicht als leerer Formbegriff, sondern im Gegensatz zu „Ungehorsam“ (vgl. 5,19a) im Sinne von 5,19b als die religiöse Grundtugend, die sittliche Erscheinungsform des Glaubens. Im Dienst der Sünde zielt alles Handeln auf den Tod ab, im Dienst des Gottes-Gehorsams dagegen, nun nicht gleich auf ewiges Leben, sondern dem ethischen Thema angemessen: auf Gerechtigkeit, wieder nicht (s. S. 240) angerechnete, sondern Rechtschaffenheit, wie 12,2 „was Gottes Wille ist“ Aber nur zwischen diesen beiden Herren kann der Mensch wählen, wenn man von Wahl sprechen darf, wo seit Adam doch Alle in die Herrschaft der Sünde hinein-
17 geboren werden. Darum dankt Paulus Gotte nicht etwa dafür, daß die Römer die Sünde auch aus eigener Anschauung kennen, sondern daß die Zeit ihrer Sünden-Knechtschaft vorüber ist (vgl. 5,8), und sie in den Dienst Gottes übergetreten sind.

„Knechtschaft" möchte er diesen Dienst hier nicht nennen, es ist nach seiner Erfahrung ein lieber, beglückender Gehorsam; wer würde einem Evangelium sich nicht gern unterwerfen? Und nur das Evangelium kann gemeint sein mit der „Lehre", (vgl. 16,17), an welche die Leser (von Gott) überliefert worden sind. Paulus sagt umständlicher: Typus, Norm, Muster von Lehre, um nebenher das Evangelium in seinem Unterschied von Sünde und Gesetz zu charakterisieren als einen Herrn, der einem das Gehorchen so leicht macht! Statt strikter Befehle, grausamer Drohungen wird hier freundlich unterwiesen und dadurch Festigkeit und Klarheit erzielt, wo bei der Sünde gröbste Rücksichtslosigkeit das menschliche Tun bestimmte. Was bringt aber das Evangelium? Durch die Befreiung von der Sünde die Gerechtigkeit (= V.16). Allein nun hat Paulus das Wort gebraucht: „ihr seid als Knechte eingetreten bei der Gerechtigkeit". Eine unmißverständlich würdige Beschreibung des Christenstandes war es ja nicht (vgl. Gal.5,13: ihr seid zur Freiheit berufen worden!), darum entschuldigt er sich, daß er menschlich (vgl. 3,5) rede mit Rücksicht auf die Schwachheit ihres Fleisches, also die Worte mehr ihrem Bedürfen als der vollkommenen Wahrheit gemäß wähle: diese uns aus 5,6 bekannte Schwachheit wird in Mangel an Verständnis wie an sittlicher Kraft und Selbständigkeit bestehen; Paulus will seine Leser so belehren, daß sie trotz der aus dem alten Leben mitgebrachten Überbleibsel von Schwachheit den Weg zur Stärke finden. V.19b wiederholt die Aufforderung von V.13 mit Hereinziehung des Knechtsbegriffs: alle Glieder eures Leibes müssen jetzt — dafür habt ihr selber zu sorgen — im Dienst der Gerechtigkeit stehen. Ehedem haben sie der Gemeinheit Dienste geleistet; die hier gebrauchten Worte beweisen, daß Paulus seine Leser für ehemalige Heiden hält (vgl. 1,24ff.): das Ziel ihres früheren Treibens war Gesetzlosigkeit; so würde er sich gegenüber Judenchristen (vgl. 10,2) nicht ausdrücken. Das Ziel alles christlichen Arbeitens aber heißt: Heiligkeit, nicht bloß Gesetzeserfüllung, viel mehr als das, Aneignung göttlicher Art, die höchste Höhe der Gerechtmachung. Diese Pflicht des Christen kann in bezug auf jedes seiner Glieder nicht ernst genug genommen werden — wir wissen aus den Korintherbriefen, wie wenig genau es die Heidenchristen oft mit der Keuschheit nahmen — deshalb begründet sie Paulus noch einmal feierlich: in jener vergangenen Periode waret ihr zwar freie Männer gegenüber der Gerechtigkeit, brauchtet euch von ihr, die ihr überhaupt nicht kanntet (1,18—32), nichts sagen zu lassen, aber die Frucht war auch demgemäß: ihr schämt euch heute, wenn ihr nur daran denkt, und das Ende von allem war Tod. Dagegen jetzt im Dienste Gottes da habt ihr Frucht —, welch seliges Gefühl, daß ihr sie eure Frucht nennen dürft, nicht bloß wie ehedem Frucht eures Zwingherrn. Zwar ist eure Frucht noch nicht Heiligkeit, aber sie liegt auf dem Wege dahin, und als Ziel winkt euch ewiges Leben. Denn so gewiß die Sünde nie andern Lohn austeilen konnte als Tod, so gewiß spendet Gott, freilich nicht als Lohn, denn verdienen kann niemand etwas „unter der Gnade", sondern als Gnadengeschenk, das ewige Leben — und das alles verdanken wir Christo Jesu, unserm Herrn (vgl. 5,11.21; 6,11).

18 19a 19b 20—22 23

Auf die Schwäche der Beweisführung in Kap. 6 brauchen wir nicht nochmals einzugehen; Paulus hat nicht, was nach 5,12—21 erwartet wurde, das Aufhören der Sünde in den neuen Menschen, ein sündloses Sein bei den Gerechtfertigten nachgewiesen, sondern nur die Motive für ein „Sollen" neuer Art eindringlich vorgeführt; die Fragestellung V.1.15 war für diese Wendung so günstig, daß der logische Mangel leicht verborgen blieb. Immerhin werden wir, die wir von den Beweisen des Paulus uns ehrlicherweise doch so weniges aneignen können, gerade an diesem Abschnitt besondere Freude haben, weil sich in ihm der tief sittliche Charakter des Paulus unverkennbar ausprägt und damit seine nahe Verwandtschaft mit Jesus in der religiösen Grundstimmung. Als Überschrift über Röm.6 könnte stehen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Durch das Gewirr dialektischer Formeln hindurch schimmert die Überzeugung, daß nur der zu Christus gehören, ein Untertan der neuen Weltordnung der Gnade sein kann, der der Sünde den Krieg erklärt hat und mit Seele und Leib ein Förderer all dessen geworden ist, was gerecht, heilig, rein und göttlich heißen darf. In der Tat, die Lehre des

Paulus von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Werke, von der Vorausbestimmung eines Teils der Menschen zu Gerechtigkeit und Seligkeit konnte sittenverderbend wirken. Aber Röm.6 genügt, um die von den Phantasmen der Heilsgewißheit Berauschten zu ernüchtern; wer unser Kapitel mit dem Gewissen liest, der hört heraus: ob du unter der Gnade stehst, ob du zu den Genossen des neuen Adam gehörst, kannst du nur daran erkennen, daß über dich die Sünde nicht mehr herrscht, daß du in neuem Leben wandelst, daß deine Glieder als Werkzeuge des Guten im Dienste Gottes stehen. Nicht einmal der Lohn-Gedanke ist vollkommen verworfen, er ist nur verfeinert zu der Form V.22f., daß wir der Früchte unsers Arbeitens auf gottgewiesener Bahn uns erfreuen, statt wie ehedem uns all unsers Tuns schämen zu müssen, und daß, wenn die Arme erlahmen und unsre Dienstzeit abgelaufen ist, dieselbe Gnade, die uns auf Erden gelehrt hat, wie wir uns für Gottes Sache nützlich machen können, uns einen Platz im Himmel zu ewigem Leben offen hält. Das ist das Evangelium Jesu, trotz aller jüdischer Schriftgelehrsamkeit des Paulus nicht verdorben: das sittliche Ideal fällt mit dem religiösen zusammen.

8. **Mit dem Regiment der Sünde ist auch das Gesetz abgetan** 7,1—6. [1]Ihr wißt doch, Brüder — ich rede ja zu Gesetzeskundigen! —, daß das Gesetz über einen Menschen Gewalt hat nur so lange er lebt? [2]Die verheiratete Frau ist durchs Gesetz an den Mann für seine Lebenszeit gebunden; sobald ihr Mann stirbt, ist sie seines Gesetzes ledig. [3]Demgemäß heißt sie bei Lebzeiten des Mannes Ehebrecherin, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird; sobald ihr Mann stirbt, ist sie frei von dem Gesetz, sodaß sie nicht Ehebrecherin ist, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird. [4]Nun denn, liebe Brüder, auch ihr seid durch den Leib Christi für das Gesetz getötet worden, um einem Andern zu eigen zu werden, dem von den Toten Auferweckten — wo wir Frucht bringen sollen für Gott. [5]Denn als wir im Fleisch waren, da wirkten die sündhaften Leidenschaften, wie sie durch das Gesetz kommen, in unseren Gliedern dahin, daß wir Frucht brachten für den Tod. [6]Jetzt aber sind wir des Gesetzes ledig, weil wir unserm Zwingherrn abgestorben sind, und leisten unsern Dienst in dem neuen Geist, nicht in dem alten Buchstaben.

Der Übergang von 6,23 zu 7,1 erscheint uns unvermittelt; für das Empfinden des Paulus ist er es nicht. Von dem Entweder—Oder, das für ihn zu einem seligen: Einstmals—Jetzt geworden war, der Sünden- und der Gottes-Knechtschaft hatte er immerfort gesprochen, 6,14f. hatte er statt Sünde und Gott (Gerechtigkeit) Gesetz und Gnade gegenübergestellt. Daran erinnerte ihn schon das Wort Gnadengabe (6,23) wieder, und erst recht die Berufung auf Christus, die für ihn immer ein stilles „und niemand außer Christus" enthielt: war denn aber nicht (7,10) ewiges Leben auch im Gesetz versprochen worden? Wenn Paulus von einem Dienst der Gerechtigkeit redete, konnte er des Gesetzes gar nicht vergessen; hatte er es seit 6,16 nicht genannt, so hatte er es mit Absicht als für den neuen Stand unwesentlich übergangen. Und das verlangte eine gründlichere Rechtfertigung, als der flüchtige Fingerzeig 5,20 sie lieferte; Kap. 7 ist dieser Aufgabe gewidmet. An die Spitze stellt Paulus den klaren Satz: das Gesetz ist durch das Evangelium aufgehoben, oder richtiger: er begründet ihn V.1—6, indem er ihn als in Kap.6 indirekt ausgesprochen voraussetzt. Mit fast humoristisch klingender Berufung auf die juristische Bildung der durch „das römische Recht" weltberühmten Römer ruft er sie selber zu Zeugen dafür an, daß ein Mensch immer nur bei Lebzeiten unter dem Gesetz steht. Natürlich gilt dies von jedem Gesetz; daß Paulus hier die Anwendung auf das mosaische Gesetz wünsche, braucht er den Römern nicht zu sagen. Als Beispiel für den Grundsatz wählt er das Eherecht. Da ist die Ehefrau durch das Gesetz — ob es eine Ehe zwischen Juden oder Heiden ist, macht keinen Unterschied — an ihren Mann gebunden auf Lebenszeit; den Fall der Scheidung hat Paulus nicht in Betracht gezogen. Der Tod des Mannes löst das Verhältnis auf, die Frau hat sich

um kein Ehegesetz mehr zu kümmern, sie ist quitt mit dem Gesetz, das treffend als Gesetz des Mannes bezeichnet wird, weil es im Altertum in der Ehe ja im Grunde nur Rechte des Mannes über die Frau gab. Der Unterschied, den der Tod des Mannes für ihr Handeln macht, ist so groß wie möglich; was ihr bei Lebzeiten ihres Mannes die Anklage wegen Ehebruchs zuzieht, ist nach seinem Tode ihr gutes Recht: sie ist frei, kann heiraten, wen sie will, ohne daß das Gesetz ihr etwas in den Weg legt. 3

Mit auffälliger Wärme belehrt Paulus seine Leser, daß auch sie diese Freiheit genössen; sie seien zwar nicht im buchstäblichen Sinne gestorben, aber mehr als das, durch die Hingabe des Leibes Jesu Christi in den Tod seien sie mit getötet worden (im Sinne von 6,5f.), und Gott habe ihr Sterben darum veranlaßt, weil sie Eigentum eines andern, eben dieses ihres Erlösers Christus werden sollten. Natürlich will dieser nicht Gewinn für sich von ihnen haben; Früchte tragen für Gott ist sein, euer und unser Aller Ideal! So seien sie quitt mit dem Gesetz von ehedem; schärfer als Röm.7,4 hat Paulus nirgends den Gegensatz zwischen Gesetz und Christus formuliert: die Vorstellung, daß man zugleich dem Gesetz und Christus dienen kann, vielleicht nach judenchristlicher Lehre durch Christus gerade erst dem Gesetz recht zu dienen lerne, ist durch diese Zeilen des Paulus unbedingt ausgeschlossen. Das Mangelhafteste in diesem Abschnitt ist der Vergleich. Die Frau bleibt leben, ihr Mann stirbt, und durch seinen Tod wird sie, die Weiterlebende, frei vom Gesetz. Auf der anderen Seite dagegen sterben die Gläubigen, eben die, welche durch diesen Tod frei werden sollen von dem Gesetz, sie sterben und doch sind sie zugleich auch die Lebenden, die ähnlich wie drüben die Frau, nun in den Besitz eines anderen übergehen, merkwürdigerweise eines Mannes, der vorher gestorben ist. Das Gleichnis ist, wie gewöhnlich bei Paulus, wenig glücklich durchgeführt, es ist überhaupt nicht aus Anschauung, sondern nur aus Reflexion erwachsen, darum haben wir die Ausdeutung auf das zu beschränken, was Paulus uns an Deutung aufdrängt. 4

Ein stolzes Wort: „als wir im Fleisch waren" neben 6,19a; Paulus meint die vorchristliche Zeit, wo alles in uns und um uns her das Wesen des Fleisches trug, da gab es nur eine schaffende Kraft in unsern Gliedern (vgl. 6,13.19), die Leidenschaften, deren Ergebnisse die Laster-Kataloge 1,24—31 enthüllt haben, und deren Frucht, (vgl. 6,21), vom Tod eingeheimst worden ist. Jetzt dagegen (jubelnd wie 3,21) sind wir dies die bösen Triebe in uns aufreizende, anfeuernde Gesetz los, weil wir dem abgestorben sind, worin wir gefangen gehalten wurden: Paulus kann wohl bloß das Fleisch meinen; der Tod, der uns vom Fleisch befreit hat (6,3), hat zugleich dem Gesetz sein Recht über uns entzogen. Und so dienen wir nun im Geist (6,22), dem uns von Gott geschenkten (5,5), dessen Neuheit Paulus wie 6,4 stark betont, um die 5,12—21 entworfene Scheidung der Weltzeitalter nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Aller Dienst vorher war einer in altem, d.h. jetzt veraltetem, beseitigtem, ungültigem Buchstaben. Offenbar hat das Wort Buchstabe, womit das mosaische Gesetz gemeint sein muß, einen geringschätzigen Klang (vgl. 2,29, vollends 2.Kor.3,3.6ff.). Der Inhalt des in Buchstaben, d.h. in dem geschriebenen Gesetz den Menschen geoffenbarten Willens Gottes soll nicht bekrittelt werden, nur darauf weist der Gegensatz von Buchstabe und Geist hin, daß dort eine tote Urkunde, hier eine lebendige persönliche Kraft im Felde erscheint, darum dort keine Hilfe für uns, die von der Sünde Tyrannisierten, wo hier der glorreiche Sieg zu erwarten steht. 5 6

9. **Das Gesetz eine göttliche Einrichtung, um die Sünde zu entlarven** 7,7—13. [7]Wie steht es denn nun? Da ist wohl das Gesetz Sünde? O nein! Aber ich hätte die Sünde nie erkannt außer durch das Gesetz, und ich wüßte von der Begierde nichts, wenn das Gesetz nicht spräche: du sollst nicht begehren! [8]Die Sünde hat durch das Gebot eine Waffe gegen mich bekommen und nun allerlei Begierde in mir zustande gebracht: denn ohne Gesetz ist die Sünde leblos. [9]Ich dagegen war einmal, als es

kein Gesetz gab, lebendig, dann kam das Gesetz: da lebte die Sünde auf, [10]ich starb. So hat das Gebot, das auf das Leben hinzeigte, mich hineingeführt gerade in den Tod. [11]Denn die Sünde, die durch das Gebot eine Waffe gegen mich bekam, hat mich betrogen und durch das Gebot mich in den Tod gestürzt. [12]Sonach bleibt es dabei: das Gesetz an und für sich ist heilig, das Gebot ist heilig, gerecht und gut. — [13]Dann ist also wieder etwas Gutes Todesursache für mich geworden? O nein! Sondern das war die Sünde. Die sollte, indem sie durch Gutes mir den Tod erwirkte, sich als Sünde enthüllen: durch Mißbrauch des Gebots sollte die grenzenlose Sündigkeit der Sünde herauskommen.

7a Die Verse 4—6 hatten das Gesetz aus dem neuen Christenstand so energisch hinausgewiesen, daß es fast schien, als sähe Paulus es als einen Bundesgenossen der Sünde an, als unsern gefährlichsten Feind. Diese Folgerung, die christliche Gnostiker später gezogen haben, indem sie das A.T. vom Teufel oder doch einem niedrigeren Gott herleiteten, weist Paulus empört zurück. Das Gesetz, ein Hauptstück der wahrhaft göttlichen Offenbarung, kann mit der Sünde nichts gemein haben. Und dennoch gehört es ausschließlich in die Zeit hinein, die unter dem Zeichen der Sünde steht; es hat der Sünde Vorspanndienste geleistet, durch sein Erscheinen 7b ist der Mensch mit der Sünde bekannt geworden. Die Erkenntnis der Sünde ist nicht der Fortschritt aus der sittlichen Gleichgültigkeit zu einem Urteil über Gut und Böse (vgl. 2,18), sondern wie 2.Kor.5,21 (vgl. Röm.3,20b) praktisch gemeint, 7c das sich auf Sünde Einlassen. Das Gleiche gilt von der Begierde, dieser Wurzel aller Sünde (vgl. V.5). Indem das Gesetz sie verbot, wie in den zehn Geboten (2.Mose 20,17), aber auch schon in jener Urform des Gesetzes, dem an Adam erlassenen Verbot (1.Mose 2,17), reizte es den Menschen zum Widerstreben; gegen das: du darfst nicht, bäumte sich sein Selbstgefühl auf; und mit der ersten Lust zur Übertretung hatte er die Unschuld verloren. Dieser Vorgang wiederholt sich vielleicht in jedem Menschenleben, auch Paulus kennt ihn aus eigner Erfahrung. Dennoch ist das „Ich" V.7 nicht auf ihn oder auf die Juden zu beschränken; Paulus redet im Namen der Menschheit, deren Übergang aus dem Urstande paradiesischer Unschuld in die Sündenknechtschaft er, am deutlichsten V.11 auf Adams Fall anspielend (vgl. 2.Kor.11,3), beschreibt. Es ist nicht ein persönliches Bekenntnis, das Paulus hier ablegt, sondern eine geschichtsphilosophische Betrachtung, die auch erst V.25 endet; daß wir unter den gleichen Ausdrücken bald das Moses-Gesetz, bald das Adams-Gebot zu verstehen haben, ist ein charakteristisches Merkmal dieser Geschichtskonstruktion.

8a Vor Adams Fall bekam die Sünde, die Paulus in der Schlange (1.Mose 3,1) erkennt und darum wie eine übermenschliche Persönlichkeit betrachtet, einen Angriffspunkt gegen den Menschen, bei dem sie äußerst klug einsetzte. Wie V.11 näher beschreibt, betrügt sie den Menschen (1.Mose 3,4) zuerst, indem sie ihm vorspiegelt, das Essen von der verbotenen Frucht werde ihn Gott gleich machen, und führt dadurch die von Gott auf die Übertretung gesetzte Strafe, den Tod des Menschen herbei (1.Mose 3,19). Zu behaupten, daß alle Begierden mit Hilfe des einen Gebots 1.Mose 2,17 auf einmal entfesselt worden wären, ist natürlich dem Paulus nicht eingefallen; nur war hier mit dem Anfang alles Weitere gegeben, ganz wie 5,12ff. 8b mit dem Fall des einen Adam das Sündigen aller seiner Nachkommen. Ohne Gesetz, d.h. solange es noch keins gab, war die Sünde „tot", nicht: „gestorben", sondern, in dem bildlichen Sinn von 4,19: kraftlos, ohnmächtig, und für den Menschen so gut wie nicht vorhanden. Was damals zutraf, daß der Sünde erst das Gesetz zum Leben verhilft, gilt nach Paulus für alle Zeiten, er folgert still auch hier daraus: 9a und wo die Sünde wieder tot sein soll, darf es auch kein Gesetz mehr geben. Der Mensch dagegen hatte doch sein Leben eine Zeit lang, ohne daß es ein Gesetz gab, nämlich in der Zeit von 1.Mose 2,7 bis 2,16 — und das genügt zum Beweise dafür, 9b 10a daß er auch später wieder einmal ohne Gesetz wird leben können. V.9b 10a schildern die durch das Dazwischenkommen des Gebots veranlaßte Umkehrung: die

Sünde lebt auf, der Mensch verfällt dem Tod, den ihm die Sünde, als das Zeichen ihrer Herrschaft über ihn, einimpft; so ist gerade das Gebot, das dem Menschen 10b durch freundliche Warnung das Fortleben im Paradiese sichern wollte, durch den Mißbrauch, den die Sünde damit trieb, die Veranlassung geworden, daß der Mensch 11 das Leben einbüßte. Und wiederum ist das kein zufälliger Zusammenhang; sondern ein ewiger: Gebot (Gesetz, Buchstabe) ist für die Sünde Zufuhr von Lebenskraft (5,20!), für den Menschen Hinführung in den Tod.

Da drängt sich noch einmal die gotteslästerliche Frage auf: So ist wohl das Gesetz Sünde? Aber V.12 stellt ihr in knappster Fassung die richtige Antwort 12 entgegen: Das Gesetz ist heilig, und was man nur großes von einer Sache aussagen kann, trifft auf jedes Gebot Gottes zu; es *ist* gerecht und gut. Aber — gedachte Paulus fortzufahren — es besitzt nicht die Kraft, gerecht und gut zu *machen*, im Gegenteil, es befördert bei dem fleischlichen, zur Sünde rasch geneigten Menschen das Böse. Doch erst V.14a nimmt Paulus den Gedanken von V.12 noch einmal auf, um ihn in der geplanten Richtung V.14b–25 fortzuführen. Zuvor 13a schiebt er einen Satz ein, der Gott gegen den Verdacht schützen soll, als sei er von der schlauen Sünde jemals ähnlich überrumpelt worden wie Adam. Etwas so gutes, wie das Gebot, darf nicht einfach „mein Tod" genannt werden, so wenig wie das Gesetz Sünde, sondern die Sünde allein ist an all dem sittlichen und physischen Unheil Schuld. Sie ist mein Verderben, sie allein; und Gott hat das zugelassen, ja so geordnet, weil auf diese Weise, durch den gemeinen Mißbrauch des Gebots 13b zu meiner Vernichtung, sie sich sogleich als Sünde, als gottfeindlich, als betrügerisch, als unser Todfeind offenbaren sollte. Adam und Eva wußten nun, was sie in ihr vor sich hatten; allein auch in Gottes Augen, vor seinem unparteiischen Gericht, 13c dessen Spruch wir ja aus 1.Mose3,14 kennen, war die Sünde durch diese Schandtat gleich als die ärgste Verbrecherin hingetreten, sie hatte sich ihre zukünftige Vernichtung schon gleich beim ersten Aufleben — nicht etwa erst durch die an Jesus verübten Schandtaten — verdient. Die Seltsamkeit des Gedankens, daß die Sünde überhaupt erst des Unrechts überführt werden müsse, um dem Strafgericht Gottes (von 8,3!) zu unterliegen, darf nicht hinweggedeutet werden; so ernst nimmt es Paulus mit der Gerechtigkeit, daß er es selbst bei der Sünde nicht ertrüge, sie ohne ein ordentliches Rechtsverfahren, ohne klar nachgewiesene Schuld bestraft zu finden.

Das Gesetz in der Theologie des Paulus. Weil Röm.7 mit einem Blick auf das Gesetz anfängt und endet und, wie es scheint, ganz einer Auseinandersetzung des Apostels mit dem Gesetz gewidmet ist, wollen wir versuchen, diesem paulinischen Hauptbegriff im Zusammenhang seiner Theologie gerecht zu werden. Es ist die weltgeschichtliche Tat des Paulus, mit dem Gesetz aufgeräumt zu haben; nur dadurch konnte das Christentum Weltreligion werden, daß es die Forderungen des jüdischen Gesetzes fallen ließ, über deren Gültigkeit oder Ungültigkeit Jesus keine Bestimmungen getroffen hatte (s. zu Mtth.5,17ff.). Für Jesus war das Gesetz nie der Mittelpunkt seiner Frömmigkeit gewesen, Paulus hat sich selbst unter schweren Kämpfen vom Gesetz losgerungen (Phil.3,7f.), um das Evangelium zu gewinnen; darum kann er das Evangelium nie verkündigen ohne Auseinandersetzung mit dem Gesetz. Im Römerbriefe, wo er die eignen Kämpfe weit hinter sich hat, und auch nicht, wie in Galatien, gefährliche Irrtümer in der Gemeinde betreffs der Stellung der Christen zum Gesetz ihn zu leidenschaftlicher Polemik reizten (vgl. namentlich Gal.3,19f.), hat er die Gesetzes-Frage vollständig und ruhig unter den verschiedensten Gesichtspunkten behandelt.

Wir lassen hier die wenig zahlreichen Stellen beiseite, wo Paulus den Begriff des Gesetzes so verwendet, wie jeder andere es auch getan hätte, wo er eine Rechtsordnung oder auch ein Regierungssystem damit bezeichnet: 3,27;7,1f.;7,21–8,2.

Sonst versteht er unter Gesetz — zur Abwechslung nennt er es auch „Gebot" (z.B. Röm.7,12) das, was der Jude mit Stolz als *sein* Gesetz pries (2,17;9,4 „die Gesetzgebung"), was er in fast abgöttischer Verehrung beinahe über Gott gestellt hatte. Es war die Offenbarung des göttlichen Willens an sein Volk über

die Gesamtheit der Werke, die Israel tun oder lassen mußte, falls es gerecht und heilig sein, Gottes Wohlgefallen verdienen wollte. Ein Gesetz der Werke nannte Paulus (3,27) dies Gesetz mit Recht; und an dem Namen des Moses, den er kaum je hinzugefügt, liegt ihm schon darum recht wenig, weil er das Gesetz nicht etwa auf die durch Moses vermittelten Kundgebungen in den fünf Büchern Mose beschränkt, sondern wo irgend in seiner hl. Schrift etwas geboten oder verboten oder auch nur im Ton des Gesetzgebers feierlich angekündigt wurde, in Psalmen und Propheten (3,10—19), da gehört es ihm zum Gesetz, und längst vor Moses (s. oben S. 264) ist das Gesetz schon da, die Gebote 1.Mose 3,16; 2,17; 17,10f. sind für Paulus (1.Kor.14,34; Röm.7,7ff.; 4,13—16), obwohl sie Jahrtausende vor Moses erlassen sind, Stücke des Gesetzes. Mag unsre geschichtliche Betrachtung, die das Gesetz lediglich als Juden-Gesetz kennt, es schwierig finden, in dies Juden-Gesetz Verfügungen hineinzunehmen, die an Adam, den Stammvater aller Menschen ergangen sind: für Paulus existiert solch ein Hindernis nicht, weil er größer von dem Gesetze denkt. Eine Gerechtigkeit, die allein auf das Volk Israel zugeschnitten gewesen wäre, während die Gerechtigkeit anderer Völker anders aussehen mochte, ist für ihn eine unvollziehbare Vorstellung: wenn auch Gott nur einem kleinen Teil der Menschheit direkt offenbart hat, durch was für Werke Gerechtigkeit verdient werden könne, so war das doch eine für die gesamte Menschheit gültige Willenskundgebung; in diesem Sinne ist das Gesetz auch den Heiden auferlegt (6,14f.), sie haben sich bloß nicht darum gekümmert, weil sie dem wahren Gott ja schon längst zuvor den Rücken gekehrt hatten (1,21.28). Nicht für die Juden als Juden, sondern für die Gottesfürchtigen war das Gesetz erlassen worden; und wer dem Gesetze Genüge geleistet hätte, der wäre von Gott gerecht gesprochen worden (2,13ff.), auch wenn er fleischlich mit Abraham gar nicht zusammenhing.

Und dennoch, diese so ernst gemeinte Offenbarung des Willens Gottes ist heute ungültig; Christus hat sie aufgehoben. Das Ziel, die Gerechtigkeit, wird auf einem anderen als dem im Gesetz gezeigten Wege der Werke erreicht, nämlich durch Glauben an Jesus (3,21f.); „ohne Gesetz" betont Paulus nicht nur, als wenn es zur Not anginge, die Gesetzes-Werke erlassen zu bekommen, sondern (vgl. 10,4 und den ganzen Galaterbrief) es wird erreicht nur von solchen, die auf den Gesetzesweg grundsätzlich verzichten. Paulus ist nicht so fanatisch antijüdisch geworden, daß er die Gesetzesbeobachtung unter Strafe stellte; er versperrte keinem Beschnittenen, keinem, der die Reinigkeits- und Sabbats-Gebote auch als Christ halten wollte, den Weg zur Seligkeit (14,5f.), ja nach 1.Kor.9,20 hat auch er unbedenklich sich dem Gesetz noch als freier Christ wieder unterworfen, um bei seiner Missionsarbeit zunächst das Vertrauen von gesetzesstrengen Juden zu gewinnen. Aber unerbittlich war er, sobald er einen Gläubigen solchen Gesetzesdienst aus den Motiven eines Juden üben sah. Man hat es oft als Mangel an Folgerichtigkeit getadelt, wenn Paulus einerseits in Korinth und Rom jüdischen Christen gestattete, ihren jüdischen Bedenklichkeiten Folge zu geben, wenn er selber unter Juden wie ein echter Jude auftrat und andrerseits dem Petrus Gal.2,14ff. den bitteren Vorwurf machte, er habe durch Aufgeben der Tischgemeinschaft mit Heidenchristen die Wahrheit des Evangeliums verraten: gleichwohl hat Paulus richtiger gedacht als seine Kritiker. In Taktfragen ist es schwer, zumal aus der Ferne, eine Entscheidung zu fällen; vielleicht verdiente Petrus in Antiochien ein milderes, die Glaubensschwachen in Rom ein härteres Urteil, als das ihnen von Paulus zugebilligte. Aber der Grundsatz, von dem Paulus sich beim Urteilen leiten läßt, ist so klar und einfach wie möglich: seitdem es eine Gerechtigkeit aus Glauben allein gibt, ist jede Tat, die dem Streben nach einer Gerechtigkeit aus Werken entspringt, ein Verrat an der Glaubensgerechtigkeit. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe; die Verschiedenheit des Zwecks macht das gleiche Verhalten hier sittlich, dort verwerflich: das Gesetz beobachten anderen Leuten zulieb, dem Evangelium zulieb, dessen Ausbreitung mit Vorsicht betrieben werden wollte, alter Gewohnheit zulieb, mit der zu brechen man sich noch nicht stark genug fühlt, ist entschuldbar, vielleicht lobenswert. Aber das Gesetz beobachten um seiner selbst willen, ihm als einem Weg-

weiser zur Gerechtigkeit damit eine Huldigung darbringen, das ist eine schwere Sünde bei dem, den die Erfahrung gelehrt hat, daß es nur einen Weg zur Gerechtigkeit gibt, den in Christus.

Damit ist die praktische Frage nach der Stellung des Gesetzes unter den Christus-Gläubigen für Paulus entschieden; das Gesetz als Gesetz ist mit Stumpf und Stiel ausgerottet, es gibt kein einziges Stück darin, dessen Nichtbefolgung den Verlust der Gerechtigkeit nach sich ziehen könnte, und großartig hat Paulus durch diese Lösung den Grundgedanken der christlichen Religion im Unterschied von der jüdischen festgestellt: im Judentum wurde das Höchste, Gerechtigkeit und ihr Lohn, das ewige Leben, abhängig gemacht von eignen Leistungen, von den Werken, die die treue Erfüllung aller Gebote des Gesetzes darstellten — allerdings ein unerreichbares Ziel! —; im Christentum ist das Gleiche abhängig von dem Verzicht auf alles eigene Verdienen, von dem vertrauensvollen Annehmen der Gnade, die uns Gott infolge des Heilswerkes Christi anbietet, als Gerechtigkeit, Frieden und heiligen Geist.

Es ist wahrlich keine eigensinnige Konsequenzmacherei, wenn Paulus ein Nebeneinander von Gesetzes-Werken und Glauben schroff verwarf, den doch der Jakobusbrief und im Grunde die ganze katholische Christenheit, dem Beispiel der ältesten Judenchristen folgend, gern ertragen hat; wie er die Gesetzes-Werke verstand, als Betätigungen eigener Kraft, und den Glauben, als die Annahme göttlicher Kraft anstelle der eignen Ohnmächtigkeit, durfte er nicht das Ja und das Nein zusammen pflegen.

Die geschichtliche Rechtfertigung dieses seines Standpunktes, die ihm nicht leicht geworden ist, müssen wir überblicken und uns durch das verschlungene Gestrüpp seiner metaphysisch-juridischen Dialektik hindurcharbeiten, ehe uns die wunderbar weiten Ausblicke von der vollen Höhe seines Idealismus erfrischen können.

Die große Schwierigkeit bestand für Paulus darin, daß er das Gesetz als Kern der hl. Schrift, der göttlichen Offenbarung hochgeachtet haben wollte und ihm doch auch wieder jeden Zutritt zu der Welt des Evangeliums versagen. Der Ausweg späterer Gnostiker, das Gesetz und damit das A.T. Gott abzusprechen, kam für den bibelgläubigen Paulus gar nicht in Betracht, für den Denker Paulus noch weniger der Ausweg des Barnabas-Briefs (Hennecke, S. 151 ff.), wonach das alttestamentliche Gesetz seine jüdische Farbe nur menschlichem Mißverständnis verdanke: es wolle geistig umgedeutet sein, dann enthalte es lauter tiefsinnige Gebote christlicher und ewiger Sittlichkeit auch in den wunderlichsten Zeremonial-Vorschriften. Paulus behilft sich nicht mit Ausflüchten, sondern geht dem Problem gerade auf den Leib. Das Gesetz hat Werke gefordert, die niemals von einem Menschen außer Jesus vollbracht worden sind; wenn Gott der Urheber des Gesetzes ist, so kann ihn dies Ergebnis nicht enttäuscht haben, er hat es vielmehr gewollt, mithin: das Gesetz ist von Gott gegeben worden, damit es nicht erfüllt würde. Als letzter Zweck wäre dies „damit“ aber eine Gottes unwürdige Grausamkeit oder Spielerei, also war die Erfüllung dieses Zweckes nur die Vorbereitung für Höheres: die Unerfüllbarkeit des Gesetzes sollte die Menschen von ihrer Unfähigkeit, aus eigner Kraft gerecht zu werden, überführen (3,19 f.), und somit sie in die geeignete Verfassung bringen zu dankbarer Aufnahme des für eine spätere Weltperiode geplanten Gnadenwerkes Christi. Das sonst fast frivol klingende Wort (5,20), daß das Gesetz neben hineingekommen sei, damit die Sünde sich vervielfältige, wird in diesem Zusammenhange verständlich: wenn doch einmal in der Geschichts-Konstruktion des Paulus, die nur zwei Weltzeiten kennt — eine unter dem Zeichen der Sünde, eine unter dem der Gnaden-Gerechtigkeit —, das Gesetz in die erste zu liegen kommt, muß es mitgewirkt haben zu der immer zunehmenden Ausbreitung und Erstarkung der Sünde, heilsam natürlich insofern, als es die Sünde durch Steigerung ihres Übermuts ihrem Fall näher brachte. Denn dem Paulus steht die Voraussetzung fest, daß der gerechte Gott sogar der Sünde in gewissen Grenzen ihr Recht auf Leben und Wirken wahrt; je gründlicher und früher sie sich austoben darf, um so eher ist dies Maß erfüllt. Hat aber das Gesetz in all den Jahrhunderten seit Moses

keine Gnade und keine Gerechtigkeit beschafft, so hat es nach Gottes Willen von Beiden auch nichts beschaffen sollen; 3,20 sagt Paulus es klar: nichts andres als Sünde hat das Gesetz uns kennen gelehrt! Und er nimmt von diesem Verdikt keinen Teil des Gesetzes aus; das erste Gesetz, das dem Adam gegeben wird, hat die Sünde nicht vermehrt, wohl aber die bis dahin nicht erschienene Sünde auf den Schauplatz gebracht 7,7; und 7,4 klingt, als wenn alle argen Leidenschaften in der Menschheit nur dem Gesetz, das sie hintanhalten will, ihren Ursprung verdankten.

Ich verliere kein Wort über die Einseitigkeit dieser Betrachtung. Daß etwa das dem Abraham gegebene Gebot der Beschneidung Übertretung bewirkt hätte, wagt auch Paulus nicht zu behaupten, und völlig versagt der Nachweis dafür, daß das Gesetz nur die Sünde vergrößert hat; in Wahrheit hat es unzählige Sünden verhindert, die Selbstzucht gefördert und der sittlichen Verderbnis Dämme entgegengeworfen. Aber solche kleinen Erfolge rechnet ein Paulus nicht mit; er fragt nur, ob das Gesetz alles erreicht, ob es Gerechtigkeit gebracht hat, und darauf hat er ein Recht mit lautem Nein zu antworten. Die Gegenfrage, ob denn Christus und das Evangelium die volle Gerechtigkeit gebracht haben, läßt sein Glaube gar nicht zu, da nimmt er naiv und kühn das Ideal für die Wirklichkeit, während er dem Juden Gleiches versagt.

Aber zurück zu der vorchristlichen Zeit, der Zeit „unter dem Gesetz"! Paulus ist doch nicht so unbillig, auch nur einen Augenblick Gesetz und Sünde zu vermischen, nicht so töricht zu meinen, was schon 5,12 ausschließt, es würde auf Erden keine Sünde geben, wenn kein Gesetz da wäre. Schon die Person Jesu, der ja als Mensch mit einem Sündenfleisch „unter dem Gesetz" gewandelt und doch sündlos geblieben ist, beweist, daß das Gesetz niemanden zum Sündigen zwingt. Der Mensch darf die Schuld seiner Sünde ja nicht auf das Gesetz schieben, sie liegt in ihm, indem beim ersten Auftreten des Gesetzes die Fleischesnatur, der Hang zum Sinnlichen sich durchsetzte. Das Gesetz hat den Menschen nicht sittlich schlecht gemacht, sondern nur seine sittliche Mangelhaftigkeit aufgezeigt. Auch das ist ein Fortschritt, weil eine unbekannte Krankheit lebensgefährlicher ist als eine bekannte. Und so stellt sich Paulus die Geschichte vor: der Mensch ist aus Gottes Hand gekommen, weder Geist noch Fleisch, weder gerecht noch sündig; fähig Geist, ebenso fähig Fleisch zu werden. Was er werden würde, mußte sich bald entscheiden. Gott hat vorausgewußt, daß des Menschen Weg nur durch das Böse zum Guten führen kann, darum hat er durch das erste Gesetz die Sünde sich entzünden lassen, durch weitere Gesetze ihre Flammen genährt. Dieser Weg war der einzige, der sicheren Erfolg versprach, der Mensch mußte das Fleisch aus eigner Erfahrung kennen gelernt haben, um den Geist zu würdigen und nicht etwa, wenn der Geist zu früh kam, sich nach einem bequemen Leben im Fleisch zu sehnen.

So hat das Gesetz, trotzdem es der Sünde zahlreiche Opfer zugeführt und stolze Triumphe bereitet hat, für den Tieferschauenden dennoch die Pläne Gottes verwirklichen helfen und dem Heil vorgearbeitet. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, wäre der, daß es das Heil nicht gebracht hat. Aber, fragt da Paulus: kann denn das Gesetz das Heil sein? Solche allerdings echt jüdische Schätzung des Gesetzes erscheint ihm als ein Widerspruch in sich. Das Gesetz hat nicht die Kraft zu heilen, zu helfen, es ist ohnmächtig gegenüber Fleisch und Sünde (8,3), darum ohnmächtig, weil es nur ein toter Buchstabe ist (7,6;2,27). Der sagt mir zwar, was ich tun und was ich meiden soll, aber er lehrt mich nicht, wie ich dies Tun fertig bringe, er kann gegenüber den gewaltigen Mächten der Begierde und des Bösen in mir nichts ausrichten.

Diesen lebendigen und von Paulus geradezu persönlich vorgestellten sinnlich-übersinnlichen Mächten kann nur ein Lebendes, ein Persönliches das Feld abgewinnen, und das ist der Geist Gottes; Gott sendet ihn aber bloß denen, die sich im Glauben an Christus unter seine Gnade stellen, oder eigentlich Christus selber; der Auferstandene reißt seine Gläubigen aus den Zwingburgen von Sünde und Tod heraus; unsichtbar wirkt er in uns als heiliger Geist ein neues Leben.

Und hier haben wir eine Höhe erreicht, wo wir nur noch die Großartigkeit der Gedanken des Paulus bewundern werden. Nicht Sünde und Gerechtigkeit unterscheiden charakteristisch die Menschheit vor und die in Christus — Gerechte in bescheidenerem Sinn wie Abraham hat es auch ehedem gegeben, und als der Sünde abgestorben sollen sich die Christen zwar fühlen (6,11), sie sind es aber leider noch recht wenig. Dagegen „Buchstabe und Geist", „Gesetz und Christus": das sind die zutreffenden Stichworte für ehedem und jetzt. Dort nur ein „du sollst", gewiß wahrhaftig, göttlich, gut — aber nur Drohung an den Übertreter, Verheißung an den Täter, ohne Ausfüllung der ungeheuren Kluft zwischen dem Angerufenen und dem Rufer, vielmehr das Gebot in dieser schroffen Kälte eine immer neue Verleitung zum Ungehorsam; darum wagt Paulus 4,15a zu sagen: wo Gesetz, da Zorn! Hier dagegen, unter dem Gesetz Christi, wie er sich (Gal.6,2) geradezu ausdrückt (vgl. 1.Kor.9,21), statt dieses „du sollst" ein warmes „du darfst, du kannst"; die Stätte, darin einst die Sünde gehaust hatte, umgeschaffen zu einem Tempel des Geistes Christi, Gott versöhnt, die Übertretungen vergeben, die Sünde niedergeschlagen, der Tod außer Kraft gesetzt — der Mann aus Tarsus, der den Umschwung aus dem vergeblichen Gesetzes-Dienst zu dem Leben in Christus mit seiner Fülle von neuen Kräften an sich beobachtet hatte, durfte für die „neue Kreatur" (Gal.6,15; 2.Kor.5,17) keinen Rest des alten Wesens, des Gesetzes bewilligen: das Gesetz wirft den göttlichen Willen als einen fremden einem feindselig gestimmten Menschen entgegen, Christus erzeugt in dem Herzen des Gläubigen, das ihm allein gehört, einen neuen Willen, der kein anderer, als der göttliche ist, und zugleich eine frische freie Kraft, solch gottmenschliches Wollen in Tat umsetzen: dort die Bitterkeit des zur Maschine herabgewürdigten Sklaven (7,14f.), hier die lichte Freude des freien Mannes, des Königs (5,17 vgl. Jak.1,25; 2,12; 2,8).

Es bleibt immer noch eine Frage: unterscheidet sich denn nun der vor Christus der Menschheit im mosaischen Gesetz geoffenbarte Wille Gottes inhaltlich von dem durch Christus in den Gläubigen verwirklichten Willen Gottes? Kann Gott denn über Gut und Böse zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Urteils gewesen sein? Wenn aber nicht, was bringt denn das Evangelium andres als die Erfüllung des Gesetzes? Diese Fragen waren für Paulus „Steine des Anstoßes", schwere Verlegenheiten: wir würden sie so leicht erledigen durch Unterscheidung von Zeremonial- und Sitten-Geboten im Gesetz, erstere nur unter gewissen Bedingungen und für Israel gültig, die letzteren allgemein verbindlich, wie die zehn Gebote und das Doppelgebot der Liebe; wir würden auch auf die Entwicklung, von der nichts Irdisches ausgenommen ist, uns berufen, sodaß nach dem Muster der Bergpredigt allmählich das Mangelhafte verdrängt wird von dem Vollkommeneren. Eine Ahnung hiervon hat auch Paulus. Wenn er das Gesetz Gal.3,24f. den Zuchtmeister auf Christus hin nennt, so denkt er an Gebote, die hinfällig werden, sobald der Zweck der Erziehung erreicht ist, und z. B. 1.Kor.9,9 verlangt er auch vom Christen die Erfüllung eines mosaischen Gebots nach der „richtigen", d.h. der allegorischen Auslegung (vgl. 1.Kor.14,34). Aber er geht noch weiter; er stellt in Röm. 13,8—10 geradezu das Ideal einer Erfüllung des Gesetzes auf, und wer mag glauben, daß die wehmütige Freude des vorchristlichen Menschen am Gesetz Gottes (Röm.7,16.22) im Augenblick seiner „Wiedergeburt" vergessen ist? Nein, nichts liegt dem Paulus ferner, als bei den Christen etwa in fanatischem Gesetzeshaß jede Übereinstimmung zwischen dem Tun der Gläubigen und dem alttestamentlichen Gesetz zu beargwöhnen; im Gegenteil, recht weite Übereinstimmung ist ihm von Herzen willkommen. Nur ist nach Paulus der Unterschied zwischen dem Christen und dem Juden, auch wo sie im Sittlichen übereinstimmen, der, daß der Jude sittlich handelt, weil das Gesetz es so vorschreibt, der Christ, weil der Geist ihn dahin leitet. Und weil ihm der Geist Christi alles allein entscheidet, so fürchtet sich Paulus nicht vor dem Wiedereindringen von Beschneidungs-, Sabbats- und Reinigkeits-Angst; alles Tun, das mit Angst verbunden ist, verrät sich selber als dem Evangelium fremd, und er hat das Vertrauen, daß keiner, der den Geist besitzt und durch Christus gerecht gemacht worden ist, in solch äußerem Werk, woran das Herz, das Gewissen,

die Vernunft keine Freude haben können, eine Erfüllung von Gottes Willen finden werde.

Seine ganze Ethik, beinahe seine ganze Religion hat Paulus auf den Geist gegründet, den der Gläubige in sich trägt und der ihn sicherer führt als je eine Buchstaben-Offenbarung es konnte: es ist eine eigentümliche Tragik, daß die Briefe gerade dieses Geistespropheten in seiner Kirche, in allen Kirchen mit am meisten haben herhalten müssen, um ein neues Regiment des Buchstabens aufzurichten, daß man uns durch Glaubensgesetze paulinischer Farbe den Zugang zu dem Geiste Jesu, der für Paulus der Inbegriff all seiner Sehnsucht war, zu versperren versucht!

10. **Das Gesetz unfähig, der Sünde die Herrschaft über die Menschen zu entreißen** 7,14–25. [14]Denn das Gesetz, wir wissen es wohl, stammt aus dem Geist; ich dagegen bin ein Fleischeswesen, und verkauft in die Sklaverei der Sünde. [15]Was ich tue, weiß ich gar nicht; denn ich tue nicht, was ich will, sondern gerade was ich verabscheue, das tue ich. [16]Wenn aber das, was ich tue, etwas ist, was ich nicht will, so bleibt es doch dabei: ich muß dem Gesetz innerlich zustimmen: es ist gut. [17]Und dann bin nicht mehr ich der Täter, sondern die in mir wohnende Sünde. [18]Ich weiß ja, was in mir, das heißt in meinem Fleisch wohnt, ist nicht etwas Gutes; das Gute zu wollen bringe ich wohl fertig, es zu tun aber nicht; [19]ich tue eben nicht, wie ich es will, Gutes, sondern gerade, was ich nicht will, Böses, das tue ich. [20]Wenn ich aber tue, was gerade ich nicht will, so bin nicht mehr ich der Täter, sondern die in mir wohnende Sünde. [21]So sehe ich denn, wie mir, der ich das Gute tun will, das „Gesetz" auferlegt ist, nichts fertig zu bringen als immer nur Böses. [22]Ich habe in meinem inneren Menschen volle Freude an dem Gesetz Gottes, [23]ich erblicke aber in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das im Kriege liegt mit dem Gesetz meiner Vernunft und mich gefangen einschließt in dem Gesetz der Sünde in meinen Gliedern. [24]O ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen aus diesem Todes-Leibe? [25]Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! [So gilt es denn von mir für meine Person: ich diene mit der Vernunft dem Gesetze Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.]

V.14 ist die Einleitung eines weiteren Beweises für die Verworfenheit der Sünde. V.14a ist nur vorgeschoben und dem Sinne nach dem Folgenden untergeordnet; während das Gesetz, wie festgestellt, des Geistes Wesen trägt, ist mein Wesen Fleisch. Daß Paulus das Gesetz als Buchstaben dem neuen in die Herzen der Gläubigen ergossenen Geist entgegengestellt hat, hat er V.14a vergessen, ähnlich wie V.12 denkt er nicht mehr an die Form, in der das Gesetz an die Menschheit herangetreten ist und die wenig Erfolg versprach, sondern an seinen Ursprung und Inhalt. Es enthält eine Offenbarung göttlichen Willens, und da Gott Geist ist, kann seiner Offenbarung das Wesen des Geistes nicht abgesprochen werden. Der Mensch dagegen besteht aus Fleisch, zwar nicht ausschließlich, wie V.15–25 in immer kräftigeren Tönen verkündet, aber die Substanz des Fleisches, die Sinnlichkeit, ist die für sein Dasein bestimmende (vgl. V.5) und bei dem innigen Zusammenhang zwischen Fleisch und Sünde bedeutet „aus Fleisch sein" soviel wie der Sünde leibeigen geworden sein. Die Frage, wer den Menschen unter die Sünde verkauft habe, stellen moderne Pedanten; Paulus brauchte sie nicht zu beantworten, weil bildliche Worte nicht ausgepreßt werden dürfen. Nur auf das Ergebnis kommt es ja an: der schroffe Gegensatz zwischen dem Gesetz und dem Menschen, der das ganze Wehe der Menschheit seit Adam erklärt, ist kein anderer als der zwischen dem Gesetz und der Sünde; das menschliche Ich in seiner Fleischesnatur stellt ja nichts weiter dar als eine Figur in dem Kriegsspiel der Sünde:

14a 14b

im Grunde ist also sie verantwortlich für all sein böses Tun. Der Mensch selber weiß von seinem Tun eigentlich gar nichts (V.15a): dies eine zugespitzte Übertreibung, denn was er V.15b so scharf von seinem Wollen unterscheidet, das muß er doch kennen, aber es kommt ohne sein Wissen zustande, ihm selber ein Rätsel. Sein Wollen ist seinem Tun stracks entgegengesetzt, sein Wollen bleibt um so fester, je härter die Sünde ihren Sklaven zwingt, nur ihren Willen zu tun. Paulus darf demnach versichern, er stehe mit dem Gesetz in völligem Einvernehmen und wisse wohl, daß es gut ist: sein persönlicher Wille und die gute Absicht des Gesetzes stimmen überein. Aber in seinem Tun erscheint der Mensch ausschließlich von der Sünde abhängig, vor allem dadurch, daß die Sünde nicht bloß wie ein ferner Despot von Zeit zu Zeit schamlose Gebote an ihre Untertanen erläßt, sondern im Menschen wohnt und ihm keinen freien Augenblick und keine selbständige Bewegung übrig läßt. Das ist keine Selbsttäuschung. Paulus wiederholt V.18a, daß der Mensch sich bewußt ist, bewohnt zu sein von einer fremden Macht, die alles andere ist als gut, nur schränkt Paulus hier das „Ich" ein; genauer sollte er sagen: im Fleische des Menschen. Also bleibt doch im Menschen immerhin etwas übrig, was trotz V.14b nicht in solcher Sündenknechtschaft steht; es dauern fort ein guter Wille und der Haß gegen das Böse. Paulus bezeichnet als diesen unverlorenen Rest von Eigentum „den inneren Menschen", sein unsichtbares Teil, wofür nachher „die Vernunft" eintritt (V.23a 25b), d.h. das, was der Mensch an Organen geistiger Betätigung besitzt; sagen wir einfach mit 2,15: das Herz, in dem ein Empfinden für den Unterschied von Gut und Böse lebt, die Freude am Guten, der Wille, Gutes zu tun. Aber dieses Herz findet keine Mittel, sich nach außen durchzusetzen, weil es überall auf die Sünde stößt, die es einschließt, die sogar in den Gliedern des menschlichen Leibes ihr Feldlager aufgeschlagen hat. Getreu seinem Bilde von einem in fremde Leibeigenschaft verkauften Sklaven, der wohl sein inneres Leben von jeder Beeinflussung durch den Blutsauger freihalten kann, während er mit seinem Leib und dessen Gliedern dem Tyrannen unbedingt zu Willen ist, malt der Apostel den Zustand des der Sünde anheimgefallenen Menschen so aus, daß dessen Körper, unfähig zum Widerstand gegen den fremden Gewalthaber, nur als Sündenwerkstatt erscheint, sein Geist aber, freilich dadurch nun doppelt unglücklich, sich seine Ideale bewahrt. 15a 15b 16 17 18a

Ohne Mitwirkung des Leibes bringt es der menschliche Geist nie zum Tun, also bleibt seine Freiheit beschränkt auf Wollen des Guten, die Ausführung kann er nicht durchsetzen. Für das Tun gilt das furchtbare Wort von V.15b, das Paulus noch einmal wiederholt, nur die Pein verschärfend durch die Zusätze „gut" und „böse" zu „Wollen" und „Nichtwollen". Nachdem V.20 durch die gleiche Schlußfolgerung wie V.16a 17 die grausige Allgewalt der Sünde über den von ihr bewohnten Menschen als unangreifbare Tatsache hingestellt worden ist, nähert sich Paulus von V.21 an dem Ton resignierter Klage. Freiheit habe ich nur zum Bösen; im Herzensgrund habe ich meine Lust am Gesetz des Herrn, aber ein anderes Gesetz herrscht in meinen Gliedern, schlägt mein inneres Sehnen nach dem Guten nieder und sperrt mich als Gefangenen ein in seinen Kerker, den der Sünde. Die verzweifelte Seele bricht aus in den Weheruf: gibt es denn für mich keine Errettung aus diesem, von der Sünde bewohnten und darum für den Tod bestimmten Leibe? 18b 19 20 21 22 23 24

Ein gröbere Verkennung des Paulus ist nicht denkbar als die, die in V.14—24 das Bekenntnis des in der Gnade stehenden Apostels fand und sich noch freute, hier die Unvollkommenheit alles menschlichen Tuns, das es auf Erden nie zu Besserem als Sünde bringt, ergreifend geschildert zu sehen. Paulus rede doch, sagt man, von gegenwärtigen Erfahrungen, immer wieder betone er, daß er für sich spreche; und darf denn ein Heide, auch nur ein Jude sich der Freude am Gesetz Gottes und seines guten Willens so uneingeschränkt rühmen, wie es hier geschieht? Wahrlich, wenn Paulus hier den Zustand des neuen Menschen beschriebe, dann wäre der neue nicht besser als der alte in Wesen und Schicksal: hinter 3,21ff., hinter 6,14.22, hinter 7,6 müßte dieses Selbstbekenntnis eines Christen als einfacher 14—24

Widerruf der dort vertretenen Wahngebilde erscheinen. Nein, im Namen der vorchristlichen Menschheit redet Paulus, wie er in deren Namen schon von V.7 an sprach, aber jetzt in der Zeitform der Gegenwart, weil es sich nicht mehr um Darstellung eines verhängnisvollen Moments in der Geschichte handelt, sondern um etwas Zeitloses; die vorchristliche Menschheit, die Schar des ersten Adam ist doch noch nicht ausgestorben? Daß diese Menschheit in Sünde und Schande versunken ist, Juden wie Heiden, wissen wir längst, ebenso, daß sie ihre Sünde mit dem Tode büßen muß; das Neue an diesem Abschnitt ist der Nachweis, daß die Sünde dem Menschen auch nicht einmal ein vorübergehendes Glück gebracht hat, vielmehr in einen Abgrund von Unglück und Jammer — ganz abgesehen vom Tode — hat sie ihn gestürzt. Dieser fürchterliche Zwiespalt zwischen Wollen und Tun, dem der sündige Mensch unterliegt, diese Ausübung von Werken, gegen die mein Gewissen protestiert, und die ich mir nur erklären kann als mir aufgezwungen durch einen fremden Willen, ist schrecklicher noch als Sterben: es müßte keinen barmherzigen Gott geben, wenn er uns Menschen in solcher Qual ohne Hilfe ließe!

Aber entspricht nun dies Bild des natürlichen Menschen, das Paulus zeichnet, der Wirklichkeit? Fühlen sich die Heiden nicht zumeist ganz wohl bei ihrem Aberglauben und ihres Fleisches Lüsten? Und erst recht der Jude, der allzeit zum Richten und Sichrühmen geneigte, erkennt der sich in diesem Spiegel wieder? Wir können nicht leugnen, daß die Zeichnung schlecht auf die Heiden von 1,32 und auf die Juden von 2,17 ff. paßt. Sie ist nicht einmal eine getreue Wiedergabe der Grundstimmung des Paulus in seiner vorchristlichen Zeit; laut Phil. 3,6 f. ist er da im Ganzen wie ein echter Pharisäer ziemlich zufrieden mit sich gewesen. Man darf also wohl sagen: 7,14 ff. schildert Paulus den vorchristlichen Menschen, wie er, vom christlichen Standpunkte her gesehen, erscheint; wenn ein Gläubiger sich zurückversetzen könnte in die Zeit vor seiner Erlösung, so würde er empfinden, was Paulus so erschütternd als hoffnungslosen Kampf des Gewissens gegen die Allmacht der Sünde im Menschen hier abbildet. Und doch ist auch das noch nicht das letzte Wort zu dieser Sache. Paulus hat hier nicht bloß idealisiert, vielleicht gar mit Bewußtsein, um von dem dunklen Hintergrund möglichst effektvoll in Kap. 8 die Wonnen des neuen Lebens sich abheben zu lassen. Paulus hat außer der landläufigen Vorstellung von Heiden, die 1,18 ff. zum Ausdruck gelangt, und der von hochmütigen Juden, die uns auf allen Blättern des N. T.'s begegnet, noch eine andere, ich möchte sagen, eine Vorstellung vom Menschen, für die der Unterschied von Jude und Grieche ganz versunken ist, von dem Menschen, wie er als ein gutes Geschöpf des guten Gottes doch sein mußte, mit einem Zug nach oben, einer Freude am Guten, mit Heimweh nach Gott. Solch ein Mensch war uns unter Heiden 2,14 f. begegnet (s. S. 230), wir werden ihm unter Juden 9,31; 10,2 begegnen, es ist der Mensch, der es „im Verborgenen ist" 2,29. Ob es dem Paulus ganz klar war, daß dieser Mensch eine andere Gattung von Menschen darstellte, als die mit groben Strichen in Kap. 1–3 gezeichneten, weiß ich nicht; dem Vorwurf der Verworrenheit brauchte er nur entgegenzuhalten, daß er 7,14 ff. nicht den Durchschnittsmenschen vor Augen habe, sondern von denen absehe, denen nicht zu helfen sei, weil sie Hilfe gar nicht verlangten; er schildere nur die Auslese von Menschen, die, für den Glauben vorherbestimmt, durch die Erfahrung ihrer Ohnmacht und ihres Elends dem Evangelium zugeführt würden. Nur im Namen solcher, die erlöst sein möchten, kann er 7,24 gerufen haben; daß das Erlösungsbedürfnis infolge der sittlichen Nöte des Menschen so brennend wird, daß seine tiefste Qual nicht Angst vor dem Tod oder ewigen Höllenstrafen ist und nicht die Unzufriedenheit mit seinen Wahngöttern, sondern die Empfindung der Scham darüber, daß das unvergänglich Edle in seiner Brust sich den gemeinen Instinkten des Fleisches unterwerfen müsse — in diesem Gedanken beruht die Größe unsers Abschnitts. Er befreit das paulinische Gnaden-Evangelium endgültig von dem Verdacht, daß es die sittlichen Interessen zugunsten der religiösen vernachlässige. Man zerreiße nur nicht die innige Verkettung von Kap. 8 mit Kap. 7, so sieht man, daß die Menschen, die durch Christus Jesus der Verdammnis entgehen und Ge-

rechtigkeit und Herrlichkeit geschenkt erhalten, nicht eine bunt zusammengewürfelte Schar von heidnischen Lasterknechten und neuerungslustigen Juden waren, geistiges Proletariat aller Arten, daß es Menschen sind mit einem trotz aller Sündenschuld reinen Herzen und zarten Gewissen: unbewußtes Christentum.

Freilich ist der Zusammenhang mit dem Folgenden durch ein ungünstiges Schicksal hier verdorben worden. Der Dankesruf V.25a, vgl. 6,17, würde keine Erklärung verlangen; auch daß Paulus Jesus Christus als den Vermittler in den Dank einschließen mußte, leuchtet ein: durch Christus hat Gott den tröstenden Bescheid an die Menschheit gesandt, sodaß sie weiß, wer sie erlösen kann, ja schon erlöst hat. Allein V.25b fährt nun in einem Tone, der von Dankesstimmung nichts übrig läßt, fort, das Schlußergebnis aus 7,14ff. zu formulieren: was mich allein — d.h. solange nicht von Gott Hilfe kommt — angeht, so diene ich mit meinem Herzen dem Guten, mit meinem Fleisch der Sünde. Das paßt hinter den begeisterten Ruf: Dank sei Gott, noch schlechter als vor den Satz 8,1: Sonach gibt es keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Das letzte aus V.25b zu folgern, ist schlechthin unmöglich. Der Text in 7,25 scheint verdorben, obwohl jedes Wort gut paulinisch klingt. V.25a ließe sich leicht als Randbemerkung eines alten Lesers, die versehentlich in den Text gedrungen wäre, begreifen, aber 25b ist unmittelbar hinter dem Weheruf 24 auch unerträglich. Man hat vorgeschlagen, V.25 von 7,14—24 loszulösen und als Einleitung von 8,1—11 zu fassen: 25b verhindert das; 25b könnte bloß vor 7,24 gestanden haben. Und zur Not wäre 25a als Übergang von 7,24 zu 8,1 ohne Ergänzungen verständlich.

11. **Die Gemeinschaft mit Christus macht frei von Sünde und Tod** 8,1—11. [1]Da gibt es keine Verdammnis mehr für die, die Christi Jesu eigen sind. [2]Denn das Gesetz des Lebens-Geistes hat dich in Christus Jesus frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. [3]Wozu nämlich das Gesetz außerstande war, worin es bei dem Widerstand des Fleisches seine Ohnmacht zeigte — (das hat Gott vollbracht;) Gott hat seinen Sohn als Menschen mit Sünden-Fleisch [und um der Sünde willen] gesandt und dadurch die Sünde im Fleisch zum Tode verurteilt, [4]sodaß nun die Rechtsforderungen des Gesetzes ihre Erfüllung finden in uns, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. [5]Denn wie die Fleisches-Menschen den Instinkten des Fleisches folgen, so die Geistesmenschen dem Hochflug des Geistes. [6]Und nicht wahr? des Fleisches Triebe enden in Tod, der Geist aber erhebt zu Leben und Frieden. [7]Ist doch alles Dichten und Trachten des Fleisches Feindschaft wider Gott; denn das Fleisch unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht — das kann es ja gar nicht —, [8]und die im Fleisch zu Hause sind, können Gott nicht gefallen. [9]Ihr dagegen seid nicht im Fleisch daheim, sondern im Geiste, wenn doch der Geist Gottes in euch wohnt — und wer den Geist Christi nicht hätte, wäre nicht Christi eigen. [10]Ist dagegen Christus in euch, so mag es beim Leibe heißen: tot, um der Sünde willen, noch gewisser aber beim Geist: Leben, von wegen der Gerechtigkeit. [11]Und wenn der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber in Leben verwandeln durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Wie auch der Übergang von Kap. 7 zu 8 ursprünglich gelautet haben mag, mit 8,1 begann die Schilderung der seligen Gegenwart — nichts ist mehr übrig von dem Jammer, den 7,14ff. so erschütternd vor die Augen führte. Eigentlich nimmt Paulus in 8,1 den Faden von 7,1—6 wieder auf, doch nicht ohne auf 7,7—25 noch mehrfach zurückzublicken. Seit Christus da war, gibt es kein Verdammungsurteil mehr für die, welche in Christus geborgen, durch den Glauben mit ihm eins geworden sind. Kein Gesetz kann ihnen mehr etwas anhaben (vgl. 6,21f.). Christus hat sie von Sünde und Tod befreit durch den Geist des Lebens. Das Gesetz des Geistes ist so wenig wie das der Sünde von dem mosaischen Gesetz zu verstehen; über diese bildlichen Bezeichnungen für „Regiment" oder „Reich" s. oben S.243.265. Die Befreiung bewirkt der Geist, der das Leben ist, genau 7,6 entsprechend; und in der Person Christi ist dieser Geist aus der Höhe zu uns herabgestiegen. Wenn wir nun Christus, wenn wir den Geist besitzen, wenn durch ihre Arbeit Tod und Sünde fern hinter uns liegen, wie sollten wir dann noch ein Strafurteil fürchten?

3 4 Und die Befreiung von der Sünde bedeutet hier mehr als eine Gnadentat, Straferlaß, Vergebung; bei den Gläubigen ist es zu wirklicher Gerechtigkeit, zum Tun des Guten gekommen (s. oben S.240); Gott hat sein Heilswerk so eingerichtet, daß der Erfolg bei uns der ist: wir erfüllen mit einem Wandel, wie ihn der Geist bewirkt, die Rechtsforderung des Gesetzes. Was die vorchristliche Menschheit nie fertig gebracht, das ist bei uns — in uns, sagt Paulus mit seiner Abweisung menschlichen Dünkels — die Regel; dem Willen Gottes, der im „Gesetz" (s. S.270) ausgesprochen war, tut der Christenmensch Genüge, der statt des Fleisches sich den Geist zum Führer erkoren hat. Niemals war das in der Zeit der Herrschaft des alttestamentlichen Gesetzes gelungen. Das Gesetz war unfähig geblieben, dem Fleisch mit seinen Leidenschaften gute Taten abzutrotzen, darum hatte Gott eingreifen müssen, der allgewaltige. Er hatte seinen Sohn gesandt und in der Person Christi ein Verdammungsgericht über die Sünde vollzogen am Fleisch. Gott erscheint hier als der allein Handelnde, der Gottessohn nur als ein Mittel; im Stande tiefster Erniedrigung hat er auf Erden Gottes Pläne durchgeführt. Es bedurfte dazu seines Erscheinens im Sündenfleisch, in einem Menschenleibe, der aus Sündenfleisch — und anderes gab es nie — bestand. Daß Christus als ein Mensch ganz wie wir erschienen ist, nicht bloß etwas ähnliches wie unser Sündenfleisch getragen hat, war zur Zeit des Paulus noch von niemand bestritten, er selbst bezweifelte es am wenigsten (s. S.254f.). Nur aus einer Art frommer Scheu vermeidet es Paulus, Gottes Sohn geradezu „im Sünden-Fleisch" gesandt zu nennen; darin bestand ja eben seine Erniedrigung (Phil.2,5ff.), daß er, der Himmlische, sich dies elende Kleid wenn auch nur zeitweilig umlegen ließ: getan hat er nie eine Sünde (2.Kor.5,21), aber das ändert nichts daran, daß sein Fleisch wie das unsre ein unter die Sünde verkauftes (7,14) war, im Dienst der Sünde unablässig bemüht, ihn zum Bösen zu verführen. Die Anstrengung war vergeblich, und so wurde der Kreuzestod Christi, der ja für Paulus der letzte Zweck seiner Sendung ist, eine Hinrichtung, die grundsätzliche Vernichtung von Fleisch und Sünde. Und zwar ist das so gedacht: während bei andern Menschen ihr Sterben einen Triumph der Sünde darstellt, die ihre durch das Fleisch allzeit dienstwillig gehaltenen Sklaven endgültig ihrem Spießgesellen, dem Tod ausliefert, daß er ihnen den verdienten Lohn auszahle, ist bei dem sündlosen Christus diese Erklärung seines Sterbens ausgeschlossen. Da aber alles Sterben eine Strafe darstellt, muß der Bestrafte in diesem Falle ein anderer sein, als der im Fleisch gekommene Christus: für Paulus bleibt kein Objekt übrig als *das* Fleisch und in dem Fleisch wieder und vor allem die darin wohnende und regierende Sünde. Nicht bloß *Christi Fleisch*, weil es sonst ja auch Christi Sünde sein müßte, die hingerichtet wird, sondern *das Fleisch überhaupt* und die Sünde überhaupt. Denn was dem „Fleisch" an einem Menschen widerfährt, ist nach den massiven Begriffen des Paulus ein Erlebnis alles Fleisches; das Fleisch der ganzen Menschheit bildet vor seinen Augen *eine* zusammenhängende Masse oder Macht; wird das Fleisch in *einem* Exemplar zum Tode verurteilt, so ist ihm damit überhaupt das Endurteil der Ausrottung gesprochen. Bisher war nie das Fleisch gestorben, sondern einzelne Fleisches-Menschen: in Christus hat der Geist das angenommene Fleisch an das Fluchholz geheftet, zum Zeichen, daß er es überwunden habe. Genau ebenso die Sünde. Das ist der Sieg, den Gott über Fleisch und Sünde durch die Sendung seines Sohnes und dessen Hingabe in den Tod davonträgt, daß er ihre eignen Waffen wider sie wendet, daß er sie in den Tod — und zwar auf Grund gerechten Urteils (vgl. 7,14) hinabstürzt, in welchen sie vorher Millionen armer Menschen, die das Gute gewollt, hinabgestürzt hatte. Eigentlich müßte sich nun allerdings die Hinrichtung von Fleisch und Sünde, wenn sie wirklich gelungen wäre, bei *allen* Menschen zeigen: wie gern hätte Paulus das behauptet! Aber er darf nur, wie 5,12ff. bei der Wirksamkeit des zweiten Adam, einen zunächst langsam fortschreitenden Erfolg für einen Teil der Menschheit feststellen: er überläßt die Ungläubigen ihrem Schicksal. Was er 8,3 ausspricht, ist das Siegesbewußtsein der Christus-Gläubigen, aller derer, die, in Lebensgemeinschaft mit Christus stehend, den Segen seiner Siege teilen:

sie fühlen, sie wissen sich als Herren über Fleisch und Sünde, während das Gesetz sie immer nur vor diesen Tyrannen zu erzittern lehrte.

Eine bloß der Phantasie erreichbare Vorstellung mit einem Stich ins Mythologische; wie riesige überirdische Personen treten vor uns auf Fleisch, Sünde, Tod, und fast ebenso Geist und Gesetz auf der anderen Seite. Aber die religiösen Interessen leiden unter diesen Einkleidungen keinen Schaden; fest fundamentiert sind das fröhliche Heilsvertrauen, ein hoher Stolz, der sich nie wieder zum Fleisches-Sklaven erniedrigen wird, endlich das Bewußtsein, getragen zu werden von einer übermenschlichen Macht, ohne deren Eintritt in mein Inneres ich dem Bösen ebenso sicher wie jeder Lastermensch neben mir erliegen würde.

Die Worte V.3 „und um der Sünde willen" dürften ein nach Gal.1,4 zu erklärender Zusatz eines alten Lesers sein; hier im Texte könnten sie höchstens – aber wenig glücklich – den Zweck haben, das Entwürdigende der Fleischwerdung des Gottessohnes noch stärker zu unterstreichen.

V.5 klingt wie auch noch V.6 beinahe „dualistisch"; als wäre die Menschheit in zwei, in allem einander entgegengesetzte Teile zerlegt, dort nur Fleischliches, hier nur Geist und Geistesfrucht, darum auch dort nur Tod, hier nur Leben und Friede, das Gegenstück zu aller Schwäche und Hinfälligkeit wie zu allem Unglück und Unbehagen, kurz das, was die Kirche später ewige Seligkeit nannte. Allein Paulus hält uns keinen Vortrag über Metaphysik, sondern er will eine Willensentscheidung herbeiführen, eine Wahl zwischen oben oder unten, da gedenkt er nur der letzten Ziele: daß einer ehemals Fleischesmensch gewesen, jetzt aber Geistesmensch geworden sein kann, wußte Paulus von sich selber gut genug. So wenig ängstlich verfährt er hier mit den Ausdrücken, daß er V.8.9 „im Fleisch sein" sagt, für „nach dem Fleisch (in Fleisches Art) sein" — als ob nicht auch Christus auf Erden „im Fleisch" gewesen wäre, als ob nicht auch die Gläubigen (z.B. Gal.2,20) Jahrzehnte hindurch „im Fleische" wären und doch Gott zu Gefallen lebten. Nicht an den Einzelausdrücken haftet sein Interesse, nur die Notwendigkeit, das Fleisch, das sündige, als abgetan zu behandeln und sein Leben so einzurichten, daß jedermann den stärksten Eindruck von der Neuheit dieses Seins erhält, soll wuchtig heraustreten. Seit Christi Tod und Auferstehung sind für uns Fleisch, Sünde, Tod grundsätzlich überwundene Dinge. Insbesondere auch V.6 der Tod, auf den, zwar unbewußt, das fleischliche Treiben immer hinausläuft; notwendig, denn das Fleisch, zum Guten, wie es in Gottes Gesetz ihm entgegentritt, unfähig, und also gar nicht imstande Gottes Zorn von sich abzuwehren, versteift sich in Haß gegen alles Göttliche, und, da das Göttliche Leben ist, wirft es sich selber dem Tod in die Arme. Demgegenüber darf Paulus beglückt seinen Römern zurufen, daß sie Geistesmenschen seien, als Christen im Besitz des Geistes Gottes; damit aber sei ihnen das Leben gesichert. Gern würde er sagen: für alles, was an euch ist, denn den Rest von Fleisch rechnet er nicht zu ihnen, aber die Erfahrung zwingt ihn, zuzugeben, daß der Leib der Christen noch der Sünden wegen, die ihn bei jedem von uns (vgl. V.13) belasten, ein Gegenstand des Todes ist; dagegen der Geist, von dem (entsprechend V.4) bloß noch Gerechtigkeit ausgeht, ist ein Quell unvergänglichen Lebens. Und zwar so starker Lebenskraft, daß durch ihn auch den Leibern das Leben wird zuerteilt werden, mögen sie auch jetzt noch sterblich sein: oder sollte Gott, was er in der Auferweckung Christi vermocht hat, bei uns nicht vermögen? Man beachte, daß die Leiber V.10 tot, V.11 bloß „sterblich" heißen, auch V.11 nicht geradezu Erweckung, sondern Ausstattung mit Leben (vgl. 1.Kor.15,22) ihnen zugesagt wird; der Prozeß der Ausscheidung aller Todeselemente in den Gläubigen geht seinen ruhigen Weg, und kann durch ein kurzes Schlafen derer, die Christi Wiederkunft nicht mehr erleben, nicht behindert werden. Das Sterben ist für einzelne noch ein von Adam ererbtes Schicksal, aber nicht mehr ein letztes; der Tod nur Übergangs-Zustand: Alles bei uns steht bereits unter dem Zeichen des Lebens. Das Fleisch freilich nicht; eine Lehre von der Auferstehung des Fleisches dem Paulus in den Mund zu legen wäre ungereimt, die Seligkeit besteht ja für uns in erster Linie in der Befreiung vom Fleisch, das mit Sünde und Tod in unlösbarer Gemeinschaft steht. Aber das Fleisch gehört auch nicht zum Wesen der Menschen, sondern hat unser ursprüngliches Wesen gründlich zerstört.

12. **Der Geistesbesitz ist die Gewähr ewiger Seligkeit für die Kinder Gottes** 8,12—17. [12]Demnach, liebe Brüder, sind wir verpflichtet — nicht dem Fleisch, etwa nach des Fleisches Art zu leben; [13]denn wenn ihr nach des Fleisches Art lebt, wartet euer der Tod. Wenn ihr dagegen durch den Geist die Werke des Leibes tötet, so werdet ihr leben. [14]Sind ja doch Alle, die durch den Geist Gottes sich treiben lassen, Gottes Söhne, [15]und der Geist, den ihr empfangen habt, ist nicht ein Geist von Sklaven, wo immer wieder Angst das Ende ist, sondern ihr habt den Geist von Söhnen empfangen, den Geist, in dem wir beten: Abba lieber Vater! [16]Kein geringerer als dieser Geist bestätigt es unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. [17]Und wenn Kinder, so auch Erben: Erben Gottes, das heißt Miterben Christi; denn wir teilen seine Leiden, um darnach teilzunehmen auch an seiner Herrlichkeit.

Der Blick des Apostels hat sich V.10.11 auf das große Ziel gerichtet, das aller Todesmacht zum Trotz uns gesteckt ist, die Erhebung unsers ganzen Menschen aus Schwachheit und Gemeinheit in die Sphäre des Lebens, unvergänglicher Kraft. Hat er nicht gar zu kühn den Wunsch an die Stelle der Wirklichkeit gerückt? Er selbst fühlt das Bedürfnis, Beweise beizubringen für seine Heilssicherheit. Die *sittliche* Erneuerung, die der Christ seit dem ersten Tage seines Christenstandes an sich beobachtet, ist dem Paulus der wertvollste Beweis für die noch ausstehende Er-
12 neuerung *der Natur*. Er bringt sie halb schüchtern zur Sprache, wie es sich angesichts eines noch keineswegs vollendeten Prozesses gebührt, aber Grundlage für alles Weitere bleibt ihm die Überzeugung, daß uns Gläubige keinerlei Band mehr mit dem Fleisch, dem Sündenelement verknüpft: wäre das anders, so stünde uns freilich nichts als Tod bevor. Allein wir haben ja angefangen, statt uns töten zu lassen, vielmehr unsre Feinde zu töten, am Ende dieses Weges winkt uns
13 das ewige Leben. Was wir zu töten haben, ist nicht der Tod, — den wird erst der wiedergekommene Christus als letzten Feind 1.Kor.15,26 töten —, nicht die Sünde oder das Fleisch, — die sind durch das Heilswerk Christi V.3 getötet —, auch nicht der Leib selber — denn der ist ja laut V.11 für das Leben bestimmt —, sondern die Werke des Leibes, d.h. all das, was bisher, wo das Gesetz der Sünde in meinen Gliedern das Regiment führte, der Inhalt meines Tuns, wenn auch nicht meines Wollens, war. „Ihr werdet leben", darf aber Paulus den Christen nun, wo der Geist Gottes als treibende Kraft an die Stelle der Sünde getreten
14 15 ist, zurufen, weil dieser Geist, das gerade Gegenteil von allem Sklavenhaltertum, in jeder Äußerung, in den erhabenen Offenbarungen verzückter Propheten, in den Leistungen einer unwiderstehlichen sittlichen Energie, und selbst in der bescheidenen Anrede, die er den christlichen Beter gegenüber Gott gebrauchen lehrt, dem Christen
16 das Bewußtsein stärkt, daß er von dem väterlichen Gott als sein liebes Kind angenommen (adoptiert) worden ist. Nicht durch Unterweisung verschafft der Geist von oben meinem Geist, d.h. meinem inwendigen Menschen jene neue selige Gewißheit; Unterricht erteilt er so wenig wie ehedem die Sünde, die er von ihrem Thron in meinem Innern (vgl. 7,17.20) verdrängt hat, sondern der Geist Christi, der mich, seit ich in Christus bin, erfüllt, vereinigt sich mit meinem Ich und teilt mir sein Selbstbewußtsein mit (vgl. V.27); diesen Geist besitzen und sich als Gottes Kind
17 wissen, sind nur zwei Ausdrücke für dieselbe Sache. Kinder haben aber Anspruch auf das Erbe ihres Vaters, und von Gott kann man nur ewiges Leben erben; dies werden wir denn auch einst so gewiß erben, wie es Gottes Sohn Christus schon geerbt hat. Freuen wir uns darum der Ähnlichkeit mit ihm in Leiden, die uns als Christen vielleicht härter als je zuvor bedrücken vgl. 5,3f. —, sie haben ihn auf Erden ebenso bedrückt: aber wie er durch sie hindurch zur Herrlichkeit gedrungen ist, werden auch wir hindurchdringen.

13. **Unsere Ruhe unter den Anzeichen des Nahens der Heils-Vollendung** 8,18—30. [18]Alle Leiden der Gegenwart, dächte ich, wiegen doch nichts gegen die Herrlichkeit, deren Offenbarung an uns nahe ist. [19]Seht nur, wie alle übrigen Geschöpfe in sehnsüchtiger Spannung auf die Offenbarung der Söhne Gottes warten. [20]Denn der Vergänglichkeit ist die ganze Welt einst unterworfen worden, nicht freiwillig, sondern um eines Anderen willen, der an der Unterwerfung Schuld ist, und mit der Hoffnung, [21]daß auch diese Welt wieder befreit werden soll von dem Sklaventum der Vergänglichkeit zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. [22]So finden sich denn auch alle Geschöpfe in Jammer und Wehe zusammen: wer von uns hörte ihr Seufzen nicht? [23]Aber nicht bloß jene — auch wir, trotzdem wir den Geist als Erstlingsgabe schon besitzen, seufzen, in Erwartung des Tages, der uns als Söhne offenbart, der unsern Leib erlöst. [24]Hoffnung ist das Ziel unsrer Erlösung, Hoffnung aber kann nicht sogleich sichtbar sein: was einer sieht, das nennt man nicht seine Hoffnung. [25]Wenn wir jetzt auf das noch Unsichtbare hoffen, so erwarten wir es in Geduld.

[26]Und nicht minder kommt der Geist unsrer Schwachheit zu Hilfe: wir wissen ja oft nicht, was wir recht beten sollen, aber eben dann tritt der Geist für uns ein mit wortlosem Seufzen; [27]und der Gott, der die Herzen erforscht, versteht die Sprache seines Geistes und weiß, daß er für Heilige so eintritt, wie Gott es haben will. [28]Denen, die Gott lieb haben — wir wissen es wohl! — läßt er alles zum Besten dienen, weil sie nach seinem Ratschluß berufen sind. [29]Denn, die er sich zuvor erwählt hat, die hat er auch zur Gleichheit mit dem Bilde seines Sohnes vorausbestimmt, so daß Er nur der Erstgeborene ist unter vielen Brüdern. [30]Und die er vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, und die er gerecht gemacht hat, die hat er auch mit Herrlichkeit beschenkt.

18 Nicht sowohl zu trösten — über die Unvollkommenheit der bisherigen Erlösung — als die Siegerstimmung wegen der bevorstehenden Verklärung gewaltig zu steigern, ist die Absicht von V.18. Die Herrlichkeit, der ideale, der gottähnliche Zustand der Menschen, der Eintritt in jene volle Gottessohnschaft, die vorläufig bloß ein Geheimnis unsres Herzens ist, wird bald über uns enthüllt werden, wiederum nicht etwa bloß zum Kennenlernen, sondern zu unvergänglichem Genuß (vgl.1,18;3,21). Schon wittert Paulus die Morgenluft dieses ewigen Tages, vor seinem verzückten Auge sinken die Nebel der Nacht. 19 Und er hört rings um sich zahllose Stimmen diese ersten Strahlen begrüßen: alle Kreatur, hier natürlich den Menschen ausgenommen, freut sich auf jenen Tag und kann seinen Anbruch kaum noch abwarten. 20 Entsetzlich hat sie an dem Joch des Sterbenmüssens zu tragen gehabt; es ist ihr auferlegt worden ohne eigne Schuld, nur um des Menschen willen, sein Fall hat auch sie hinabgerissen in die Sklaverei der Verwesung. 21 Hängt somit ihr Schicksal ganz von dem des Menschen ab, so wird sich das auch im Guten zeigen; wenn die Herrlichkeit der freien Gotteskinder in der Menschheit den Sklavenstand der Fleischesleute ablöst, muß auch die Schöpfung ihren Teil von dieser Freiheit abbekommen, sie kehrt zurück in den paradiesischen Urstand, wo es in ihr kein Sterben, kein Abnehmen gab. 22 Daß gerade in diesem Augenblick in der ganzen Welt nur die eine Stimme bitterlichen Entbehrens dem Apostel entgegenklingt, bestärkt in ihm die Zuversicht, daß der Wendepunkt, die Erlösung nahe ist: der barmherzige Gott kann dies Wehegeschrei unschuldig gequälter Wesen nicht überhören. 23 Wir Gläubigen stimmen übrigens in solches Seufzen nach Hilfe ein, trotzdem wir ja schon einen gewaltigen Vorsprung vor der Kreatur haben, nämlich den Besitz des Gottesgeistes in unserm Innern; aber unser Leib ist doch noch (s. V.10.11)

hinfällig, sterblich: an dem hat die Erlösung wie bei all den bloß aus Leib be-
24 stehenden Geschöpfen noch nicht begonnen. Um so größer unsre Hoffnung, um so glühender unser Hoffen! Wollen wir der Hoffnung etwa ihren Platz im Werk unsrer Erlösung rauben? Nun, Hoffnung kann nur sein, wo noch unsichtbare
25 Güter sind. Weil wir das anerkennen, fügen wir uns geduldig und lernen im
26 tiefsten Sinn des Wortes aus der Not eine Tugend machen. Dabei kommt uns ja der Geist Gottes, der in jedem von uns wohnt, zu Hilfe; wenn wir in unsrer Schwachheit manchmal selbst nicht zu beten wissen, betet er für uns in einer nur
27 Gott verständlichen Sprache. Seinen Geist läßt Gott aber noch weniger ungehört bitten, als die arme sich nach ewiger Jugend sehnende Schöpfung und als die
28a durch das Geschenk seines Geistes schon ausgezeichneten Menschen. So steht denn fest, daß er uns immer, auch wenn der Weg durch wilde Schluchten geht, nur aufwärts führt: Liebe belohnt Gott nicht anders als durch Segnen.

28b Und schließlich selbst, wenn all die genannten Zeugen verstummten, so bleibt doch eines als unerschütterliches Fundament unsrer Heilsgewißheit: Gott selber und sein heiliger Wille. Sind wir denn nicht Berufene auf Grund eines ausdrücklichen
29 30 Entschlusses von ihm? Bei ihm ist jede Wankelmütigkeit ausgeschlossen; wo er ein Werk anfängt, da führt er es auch Zug um Zug durch bis zum Ende. Von der vorzeitlichen Gnadenauswahl bis zu der den Abschluß der Geschichte bildenden Verklärung läuft eine schnurgerade Linie. Ein Fehlgreifen, ein Irrewerden, ein mit halbem Erfolg Vorliebnehmen darf man Gott nicht zutrauen; keine einzige Seele, die er für das Heil vorgesehen hat, kann ihm verloren gehen. Paulus beschreibt hier fünf Stufen in dem Heils-Prozeß, deren mittelste die Berufung (s. 1,2.6.7) ist; diese erscheint ihm als eine durch das Bewußtsein des Gläubigen über jeden Zweifel erhabene Tatsache: aber so gewiß folgt ihr die Ausstattung mit Gerechtigkeit (1,17;3,21 ff.) und darauf wieder die Versetzung in die göttliche Herrlichkeit, daß der Apostel auch diese Herrlichkeit schon als etwas der Vergangenheit angehöriges einzuführen wagt, den Versen 17–27 zum Trotz. Da der Verherrlichungsprozeß in unserm Innersten doch schon angefangen hat (vgl. V.15.23 und 2.Kor.3,18), ist es mehr als bloß enthusiastische Übertreibung, wenn Paulus sagt: Gott hat mir schon die Herrlichkeit geschenkt. Grundsätzlich hat er es in der Tat so gemacht, nur ists nach außen noch nicht offenbar und nicht fertig geworden (vgl. Kol.3,3). Wie unerträglich für Paulus ein Satz wie Mtth.22,14: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt", wäre, wird hier recht klar; seine „Berufenen" sind eben andre als die bei Matthäus, denen das Evangelium bloß angeboten worden ist (vgl. I, 367 f.). Die Berufenen des Paulus sind zugleich die Auserwählten, was durch die beiden in V.29 vor die Berufung gerückten Stufen erhärtet wird. Berufen werden von Gott alle die (aber auch nur die), die er zuvor, d.h. längst ehe sie ins Leben traten, seit Ewigkeit, bestimmt hat, seinem Sohne, d.h. dem einzigen, der es von Ewigkeit her ist, dem in Jesus Menschgewordenen, wesensähnlich zu werden. Dies „Bild" des nunmehr Erstgebornen unter vielen — durch Adoption ihm zugesellten — Brüdern besteht natürlich nicht in Einzelzügen seiner irdischen Erscheinung, sondern in dem, was er jetzt wieder und jetzt im vollsten Maß mit Gott gemein hat, der Herrlichkeit. Vor die Vorausbestimmung schiebt aber Paulus noch eine Auserwählung, erst recht vorzeitlich zu denken, im Grunde eins mit dem zweiten Akt, wie ja auch Berufung und Gerechtmachung zusammenfallen. Unmöglich kann die Auserwählung, wofür Paulus V.29 leider ein zweideutiges, aber nach V.28b nicht mißzuverstehendes Wort gebraucht hat, als ein Vorauswissen erklärt werden; denn das Vorauswissen Gottes erstreckt sich auf alle Menschen in ganz gleicher Weise. Es ist vielmehr ein Entschluß Gottes gemeint, durch den er einen Teil der zukünftigen Menschen sich zuerkennt, gleichsam mit Beschlag belegt. Die Vorausbestimmung zu Miterben Christi ist eine aus Gottes Heilsplan so notwendig folgende Ausführung der Erwählung, wie die Gerechtmachung untrennbar an der Berufung hängt. Unter den fünf von Paulus hier, ohne allen Anspruch auf dogmatische Bestimmtheit, genannten Stufen sind unentbehrlich nur die erste, dritte und fünfte: der Christ weiß sich 1) vor aller Zeit von Gott erwählt, 2) in der Zeit von Gott berufen, 3) nach dem Ende der Zeiten von Gott

verklärt; er weiß sich aber auch sonst mit allen Gnadengütern von Gott ausgestattet, die zwischen diesen Hauptpunkten liegend sein Heil je gefördert haben.

Hier offenbart sich Paulus als reinen Prädestinatianer; wir sehen zugleich bis auf den tiefsten Grund seiner Weltanschauung. Die große Masse der Millionen Menschen, die seit Adams Sündenfall gelebt haben, verfällt rettungslos dem Tode; da sie ihn durch Sündigen verdient haben, dürfen sie sich nicht beklagen. Eine kleine Minderheit dagegen wird durch den zweiten Adam von Sünde und Tod erlöst und dem ewigen Leben in der Gemeinschaft des auferstandenen Christus zugeführt. Doch nicht etwa, weil sie weniger Sünde als die Andern getan hätten; der Glaube, der sie in die sonst unerreichbare Verbindung mit dem Sohn Gottes setzt, ist auch nur die Wirkung von Gottes Berufung; und jene Kraft zum Gutestun, die sich bei ihnen nach der Vergebung ihrer früheren Sünden einstellt, erzeugt der in das Herz jedes Gläubigen gesandte Geist Gottes. Also ist es nicht ihr Verdienst, wenn sie gerettet werden, sondern allein Gottes Gnade — die aber niemals ein Spiel treibt oder halbe Arbeit tut. Das religiöse Motiv, das den Paulus beherrscht, findet in dieser Theorie großartigen Ausdruck: das Interesse Gottes wird ebenso genial gewahrt wie das des Gläubigen, dem sein Fortschreiten auf der Bahn zum Heil gar nicht besser gesichert werden könnte. In Augenblicken dankbar seliger Beschauung wie Röm.8 kann Paulus den Rückblick auf das tragische Schicksal der hoffnungslos dem Tod Verfallenen unterlassen, Kap.9—11 holt Paulus das nach. Daß aber für ewige Höllenqualen der Nichtauserwählten und sonach auch Ungläubigen bei ihm kein Raum bleibt, zeigen seine Vorstellungen über das schließliche Los der außermenschlichen Schöpfung. Sie wird mit den Kindern Gottes erben, was sie an Freiheit und Herrlichkeit zu erben fähig ist; die Fleischesnatur, die Ohnmacht, das Sterbenmüssen wird aus ihr verschwinden; sie wird wieder sein wie einst, da sie aus Gottes Händen hervorging und er fand: „es war alles sehr gut."

Die Frage, woher denn nur Sünde, Fleisch, Tod in die Welt gekommen sind, wenn sie zu der „Schöpfung" V.19—22 schlechterdings nicht gerechnet werden können und doch auch an den von ihnen vergifteten Teil der Menschen als Fremdes herangetreten sind, hat sich hier dem Paulus nicht aufgedrängt. Und sein Ideal einer von dem Sklaventum der Vergänglichkeit, d.h. von dem Gesetz der Entwicklung befreiten Schöpfung, spottet jedes Versuchs, von unsrer Vernunft ergriffen zu werden. Aber man darf an den Dichter nicht mit den Maßstäben des Gesetzgebers und des Philosophen herantreten. Die Mischung von Phantasie und Gemüt, aus der heraus das Bild 8,19—22 geboren ist, gehört zu dem Kostbarsten, was die alte Welt an Dichtung uns hinterlassen hat. Paulus hört draußen in der Natur, auf hohen Bergen wie in der stürmenden See, beim Wandern durch Blütenhaine wie in der trostlosen Einsamkeit der Wüste immer nur *eine* Stimme: nicht etwa wie wir Lebensfreude, Jubel, Kampfslust, nein bloß: Hüter, ist die Nacht bald hin? Er neigt sein Ohr teilnehmend zu der Kreatur hernieder und hört da erklingen, was in Wirklichkeit aus *seiner* Brust heraustönt, das Seufzen nach Erlösung; weil aber seine goldige Glaubenszuversicht kein solches Seufzen für aussichtslos halten kann, bestärkt ihn diese an sich traurige Erfahrung in seiner Hoffnungsfreude. Ganz ebenso vermögen die kümmerlichsten Erfahrungen von Schwachheit des Leibes (V.23), von einer so tief gedrückten Stimmung, daß der Geist sich nicht einmal zu einem einfachen Gebet mehr aufschwingt (V.26) und seine Gebetsregungen als halb von außen her, durch Gottes Geist in ihn hineingebracht empfindet, diesen Propheten der festen Burg nicht irre zu machen: gerade umgekehrt benutzt er sie, um die Siegeszuversicht des Gläubigen zu stärken. In diesem Abschnitt des Römerbriefs, in dem das *Wort* „Glaube" niemals vorkommt, wird das *Wesen* dessen, was für Paulus Glauben ist, wundervoller als je entfaltet.

14. **Die Seligkeit des Bewußtseins, auf ewig mit Gott eins zu sein** 8,31—39. [31]Was werden wir nun darauf sagen? Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? [32]Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle in den Tod gegeben hat, wie sollte er uns nicht

mit ihm alles schenken? [33]Wer sollte Anklage erheben gegen Auserwählte Gottes? Gott ist da, der gerecht spricht! [34]Wer sollte verdammen? Christus Jesus ist da, der gestorben ist, nein, der auferweckt worden ist, der zur Rechten Gottes sitzt, der auch für uns eintritt! [35]Wer sollte uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Frost oder das Henkerbeil — [36]wie es in der Schrift heißt: „um deinetwillen werden wir gemordet den ganzen Tag, sind wir behandelt worden wie Schlachtschafe" —? [37]Allein in dem allen überwinden wir glorreich durch dessen Hilfe, der uns geliebt hat! [38]Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges [noch Gewalten], [39]weder Höhe noch Tiefe, noch irgend etwas in der Welt uns jemals wird scheiden können von der Liebe Gottes in Christus Jesus unserm Herrn.

V.36 vgl. Ps.44,23.

31 Von dem entzückten Anschauen dieses Triumphzuges der Glaubenden aus einer Ewigkeit in die andere sammelt sich Paulus für einen Augenblick zu besorgtem Nachdenken durch eine Frage wie 6,1; 7,7, gleichsam des Sinnes: ist das nun auch unser letztes Wort? Ja wohl, darf er antworten und den enthusiastischen Ton von vorher in noch höherer Lage wiederaufnehmen, es ist das letzte: wir haben Gott auf unsrer Seite (V.28–30) und fürchten uns darum vor niemand mehr in der Welt. Feinde können wir freilich noch in großer Zahl haben, aber sie schaden uns 32 nicht! Und jeden Zweifel daran, daß wir Gott für uns haben, daß er uns liebt, erstickt die dankerfüllte Erinnerung an das große Opfer, das er uns gebracht durch die Hingabe seines Sohnes zu unser aller Erlösung (s. 3,25) — jeder Einzelne von uns war ihm so teuer, daß er um seinetwillen allein den Sohn in den Tod gegeben hätte —: wer uns seinen Sohn schenkt, der kann uns nichts mehr versagen. — Sehr unangebracht ist das Herumdeuteln an dem: „alles", wie überhaupt in diesem Abschnitt an den einzelnen Wendungen; des Dichters Worte sind kein Material für kritische Übungen. Gottes Liebe schenkt ihren Geliebten sicherlich alles, was für sie ein Gnadengeschenk sein würde: ob es das ist, weiß sie am besten, weiß sie allein. 33 Der sittlich denkende Mensch fürchtet, im Gefühl seiner Unfähigkeit zum Guten, nichts so sehr wie Anklage auf Sünde und die dadurch gerechtfertigte Verurteilung: wir, die Gott (8,29f.) auserwählt hat, sind auch von dieser Furcht befreit. Da steht in unsrer Mitte die oberste Instanz in allen Prozessen, Gott, der gerecht spricht, nach wie vor — nicht als ob er nicht auch verdammen könnte, aber w i r kennen 34 ihn seit unsrer Berufung nicht mehr als Verurteiler; und von Verdammnis darf nicht die Rede sein (vgl. 8,1) bei Menschen, für die Christus gestorben, und nicht bloß gestorben, sondern auferstanden ist, d.h. sein Heilswerk vollendet hat, für die er, in den Himmel an Gottes rechte Seite erhoben, liebevoll wie der Geist in unsern 35 Herzen (V.27), Fürsprache einlegt! So kann uns denn niemand und nichts herausreißen aus der Liebe Christi, auch nicht die bittersten Nöte, von denen Paulus einige 36 nach eigener Erfahrung (vgl. 2.Kor.11,26f.) aufzählt, zumal wir auf solche Leiden im Christenstand längst durch die Schrift vorbereitet sind. Den ganzen Tag werden wir hingemordet, d.h. keinen Augenblick sind wir unsers Leben sicher — auch wieder nicht prosaisch als Schilderung der bedrängten Lage der römischen Christen zu nehmen, vielmehr hyperbolische Beschreibung der Leiden, die ein Christ stolz ist, 37 für seinen Herrn tragen zu dürfen. Allein, so schwer das sein mag, trotzdem gehen wir siegreich aus der Anfechtung hervor, und mehr als siegreich, weil Christus uns hilft, der uns (V.34) den Tatbeweis grenzenloser Liebe erbracht hat. Man könnte wegen dieses Ausdrucks: „wir überwinden", der einen Kampf in unserm Innern zwischen Verzweiflung und Hoffnung vorauszusetzen scheint, und unter Rücksichtnahme auf V.28 geneigt sein, die Liebe Christi in V.35 als Liebe zu Christus zu fassen, die wir uns trotz alles Leidens um seinetwillen nicht nehmen lassen. Aber nicht bloß die Parallele V.39, die keine Zweideutigkeit übrig läßt, zwingt uns schon in

V.35 Christus als den Liebenden (der selbstverständlich auch wiederum der Geliebte ist) zu nehmen; es ergibt einen weit feineren Gedanken, wenn Paulus betont, daß wir durch nichts in der Welt irre gemacht werden können an Christi Liebe, geschweige sie verlieren, als wenn er die Hoffnung ausspräche, wir würden nicht aufhören ihn zu lieben. In Kap.8 wird das höchste religiöse Gut der Gläubigen geschildert, nicht ihre Pflichten; und dieses Gut ist umschrieben in dem Psalmwort: Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde (Ps.73,25). V.38f. wiederholen den Gedanken von 35ff. jetzt in positiver Form: nichts kann uns je von der Liebe Gottes, wie sie in Christus Jesus ist, d.h. wie wir sie in der Liebe seines Sohnes besitzen, trennen, sie uns entziehen — und wenn sich die ganze Welt zu solchem Raub zusammentäte. Die größten Gegensätze, die die Phantasie des Apostels herausfindet, führt er als Beispiele dessen vor, was da etwa in Betracht käme, Tod und Leben, Gegenwart und Zukunft, Höhe und Tiefe, selbstverständlich nicht als Begriffe, sondern wirkliche Mächte zusammenfassend: Totes und Lebendiges, Gegenwärtiges und Zukünftiges, das Höchste und das Tiefste; überhaupt keine Kreatur — das Wort im strengsten Sinn: was irgend es außer Gott gibt oder geben könnte — wird Gottes Heilswerk stören dürfen. Daß er in dieser Reihe auch die Engel ausdrücklich nennt, kann schon wegen Gal.1,8 nicht Wunder nehmen; leider ist nicht klar, woran er bei den neben die Engel gestellten „Mächten" gedacht hat. Die „Gewalten" als drittes Glied hinter „Zukünftiges" sind entweder durch einen alten Fehler in den Text gelangt, oder bilden den Rest eines weiteren Doppelglieds: weder „Gewalten noch Herrschaften". Durch 1.Kor.15,24, wo diese drei Gruppen: Mächte, Gewalten, Herrschaften unter den letzten Feinden begegnen, mit denen Christus bei seiner Wiederkunft aufräumt, erhalten wir das Recht, in Röm.8,38 eine ähnliche Vorstellung anzunehmen; in jener dämonenfürchtigen Zeit wäre es fast wunderlich, wenn Paulus die ärgsten Störenfriede des normalen Verhältnisses zwischen Gott und Menschen unerwähnt gelassen hätte; er wird also, gleichviel ob in zwei, drei oder vier Gliedern, unter den Mächten, die von Gottes Auserwählten nicht mehr gefürchtet werden, auch die guten und die bösen Geister genannt haben. Er schaut eine Zeit, wo der Christ seine Religion unabhängig weiß von Teufel und Engeln: auch trotz denen allen überwinden wir glorreich als Gottes liebe Kinder.

38 39

Gotteskindschaft und Erwählung bei Paulus. Den Begriff der Gotteskindschaft hat Paulus wie die meisten in seiner Theologie nicht neu geschaffen, er hat ihn aus dem Judentum mitgebracht, aber unter dem Einfluß des Evangeliums mit neuem Inhalt erfüllt. Wir kennen die alttestamentliche Grundvorstellung von dem Volk Israel als dem Sohn Gottes, Paulus hat sie (Röm.9,4) nie aufgegeben. Schon die Propheten hatten die einzelnen Glieder dieses Sohnes Gottes seine Söhne genannt (z.B. Jes.1,2; Hos.2,1; Ps.29,1;82,6) und Hosea hatte die Söhne Israels als die von Gott Geliebten (3,1) gepriesen. In der Weisheit Salomos ist die Idee des Sohnes Gottes sogar nahe daran, ihres nationalen Charakters entkleidet zu werden (s. 2,13—18;5,5: Kautzsch, die Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T.'s I 483.486).

Obwohl Jesus das Beste getan hat, um die Loslösung der Gottessohnschaft von dem nationalen Boden vorzubereiten, finden wir sie in den älteren Evangelien nicht klar vollzogen. Gleichnis-Worte wie Mtth.21,28ff.; Lk.15,11ff. — auch Mtth.17,26f. gehört hierher — reichen nicht aus, um uralte Vorurteile zu zerstören, vielmehr klingen diese Mk.7,27f. sogar im Munde Jesu noch nach. Und das Interesse der Evangelien, vor allem die Anerkennung Jesu, ihres „Menschensohnes" als des Gottessohnes durchzusetzen, lähmt naturgemäß ihren Eifer, diese Würde auch für andre Menschen ohne Rücksicht auf Rein und Unrein zur Anerkennung zu bringen. Mtth.5,9 wird den Friedebringern der Ehrenname von Söhnen Gottes verheißen; der Evangelist, der diese Verheißung zwischen die des Gottschauens und des Besitzes des Himmelreichs stellte, war gewiß der Meinung, daß Sohn Gottes und Sohn des Reichs (8,12), also Empfänger der höchsten Gnadengüter im Weltgericht, das Gleiche bedeute, und nur an einzelnen Stellen wie Mtth.5,45; Kap.6;7,11 bricht mächtig eine Stimmung durch, die die Gotteskindschaft von nichts anderem abhängig weiß

als von der Gottähnlichkeit. Weil Gott der Vater ist, darum wissen wir uns als seine Kinder, sofern wir uns Mühe geben seinen Willen zu erfüllen: die Vaterschaft Gottes, seine väterliche Gesinnung, sein Verlangen, wie ein Vater den Menschen zu helfen, Liebe zu beweisen, steht als Erstes fest, und die Söhne finden sich hinzu; aber Gottes Vatergüte würde da sein, auch wenn kein Mensch sich um die Sohnschaft bewürbe (Mtth.5,45), während im A. T. von Väterlichkeit Gottes immer nur soweit etwas zu verspüren ist, als ein Sohn da ist, dem gegenüber Gott die Pflichten des Vaters erfüllen muß.

Der Platz des Paulus läßt sich klar bezeichnen zwischen dem A. T. und dem, was die Evangelien wollen. Er kennt den einen Sohn Gottes, der es von Ewigkeit her ist, und neben ihm Millionen von Söhnen, die aus Gnade zu Söhnen angenommen werden — seitdem Christi Tod und Auferstehung die Bahn zur Gnade frei gemacht hat! er kennt den Gott, der der Vater Christi ist, in diesem Sinne „der Vater" schlechthin (1.Kor.8,6; Gal.1,1; Röm.15,6; Kol.1,3), und den Gott, der unser Vater ist (Röm.1,7; 1.Kor.1,3; Phil.4,20). Aber die Zahl der Menschen, die Gott ihren Vater nennen dürfen, ist eine beschränkte; wie Abraham (Röm.4,11) nur Vater aller derer heißt, die Glauben haben, so betrachtet Paulus auch Gott als Vater nur für die, welche durch den Glauben gerecht und selig werden. Es ist dem Paulus voller Ernst mit der Vatereigenschaft Gottes, er hat gute Gründe, ihn 2.Kor.1,3 als Vater des Erbarmens und Gott alles Trostes zu rühmen; Gottes Liebe, die uns das Recht gibt, ihn als Vater anzurufen (vgl. Gal.4,6), hat Paulus Röm.8,31—39 ergreifend geschildert. Aber es ist ihm nicht minder Ernst mit der Beschränkung dieser väterlichen Gesinnung bei Gott auf den Teil der Menschen, der glaubt; Röm.9,13 bringt Paulus es fertig, neben Menschen, die Gott liebt, auch von Gott gehaßte zu stellen.

Die Vaterliebe Gottes kennt keine Grenzen; wenn seinen Kindern gegenwärtig viel Trübsal und Qual beschert ist und sie beinahe zurückgesetzt hinter anderen Menschen erscheinen, so bietet Gottes pädagogische Weisheit dafür eine genügende Erklärung (z.B. Röm.5,3ff.; Gal.4,1ff.): wir müssen erst hoffen lernen (Röm.8,24). Aber der Tag ist nicht fern, wo wir in die volle Herrlichkeit von Söhnen Gottes eingesetzt werden, d.h. von Gott für würdig und reif erkannt, in den Genuß aller Sohnesrechte einrücken (Gal.4,5b; Röm.8,23). Diese Rechte, die fast zu Unrecht „Rechte" heißen, werden in ihrem Umfang bestimmt durch das, was Christus, der Sohn Gottes im eigentlichen Sinne, der es von Natur ist, empfängt: Christi Miterben sind wir (Röm.8,17), und die Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes, in die hinein uns Gott berufen hat (1.Kor.1,9), erstreckt sich auf alles. So werden wir auch das letzte selige Schicksal des Sohnes (1.Kor.15,28), das Aufgehen in Gott, mit ihm teilen.

Der Gedankengang des Apostels ist in dieser Frage ein lückenlos geschlossener: die Christus-Mystik beherrscht ihn; weil die Gläubigen mit dem Sohne Gottes zu einer Einheit des Willens und Wesens verschmelzen durch den ihnen gespendeten Sohnes-Geist, können sie in dem Urteil Gottes nur genau so dastehen wie er, der Sohn selber; sie sind als Nachkommen des neuen Menschen, der die Freiheit und Sohnschaft gebracht hat, ebenso sicher freie Söhne, wie die Nachkommen des ersten Adam, der durch seinen Fall Knechtschaft und Zorn über die Welt gebracht hat, unter Zorn und Knechtschaft dahinleben müssen. Aber als Glaubens-Menschen werden sie nie daran denken, sich gegen Gott ihrer Rechte zu rühmen; sie wissen, daß sie von sich aus, gleichviel ob von Geburt Juden oder Heiden, nur im Fleisch, nur Knechte waren und daß sie — im stärksten Gegensatz zu dem Sohn Gottes — erst durch einen Gnadenakt aus Knechten in Kinder verwandelt worden sind. Daß sie in jedem Augenblick auch nur durch die Fortdauer gleicher Gnade vor dem Rückfall in das alte Sklaventum bewahrt werden, schärft Röm.11,21f. noch sonderlich ein.

Hier ist der jüdische Gesichtskreis völlig verlassen. Die Idee eines Rechtsvertrages, der Gott und einen Teil der Menschen gleichmäßig bindet, dort Vaterpflichten, hier Sohnesrechte satzungsmäßig festlegt, ist bis auf den letzten Rest verschwunden, und dadurch einem weit wärmeren Kindschaftsgefühl Platz gemacht.

Die Religion Jesu brauchte nicht zu verkümmern auf dem Boden, den Paulus mit seinem Evangelium von der Gotteskindschaft abgesteckt hatte. Aber an einer anderen Stelle kommt etwas von dem altjüdischen Rechtsgedanken bei Paulus doch zum Vorschein, insofern ein unbedingtes Müssen an die Stelle eines frei von Fall zu Fall sich entscheidenden Wollens tritt; die Erwählungs-Lehre des Paulus bringt etwas Starres und Kaltes in die Anschauung von dem Heilsprozeß hinein, und sie ist unbedingt ein Ausfluß spezifisch jüdischer Logik.

Gottes Allmacht ist über jeden Zweifel erhaben, sie wird aber nicht nach Willkür geübt, sondern nach einem zweckvollen Wollen. Dieser Wille ist, weil göttlich, unveränderlich, seit Ewigkeit feststehend; da Niemand von den Gläubigen Gottes Kind ohne Gottes Willen werden kann, ist Jeder von ihnen seit Ewigkeit von Gott dazu bestimmt, dereinst Gottes Kind zu werden. In dem präexistenten Gottessohn (s. S.222f.) sind gleichsam auch die später zuwachsenden Glieder vorher da, Gott kennt sie und den Platz eines Jeden, Ewigkeiten bevor sie da sind und dem Leibe seines Sohnes zuwachsen; wenn er sie nicht kännte, wäre für sie nichts zu hoffen. Dies ist das Geheimnis der Röm.8,28—30 entwickelten Vorherbestimmungslehre.

Das leise Gefühl von Schauder, das wir angesichts solcher Vorausbestimmung nach dem Grundsatz der Auswahl Röm.9,11 nicht los werden, zu beschwichtigen, ist das von Paulus V.29 gebrauchte Wort „vorauserkennen“ besonders geeignet. Gott hat die zahllosen dem Verderben verfallenen Menschen nicht im Unmut oder aus Unfähigkeit ihnen zu helfen, verlassen, noch weniger sie in die Sünde gestürzt: nur für seinen besonderen Gnadenwillen sind sie nie dagewesen, anders ausgedrückt: er hat sie nicht kennen gelernt, weil nur Ewiges wert ist, einen Inhalt seines Wissens zu bilden. Er hat sie von Haus aus nicht schlechter ausgestattet als die andern; Mahnung und Warnung hat er auch ihnen reichlich zukommen lassen. Bloß das Übermaß von Liebe, auf das auch niemand Anspruch hat, ist über sie nicht ausgegossen worden, er hat sie nicht als Blätter seinem Buch des Lebens eingereiht, — aber beklagt sich denn die Kreatur darüber, daß sie nicht Mensch geworden ist?

Großartig ist der Zug der Erwählungs-Lehre wahrhaftig, auch darin noch, daß Paulus für das Ende Röm.11 bloß noch Erwählte, ganze Völker gläubiger Heiden und ein bis auf den letzten Mann gläubig gewordenes Israel auf der Erde schaut: die unzähligen Menschen, die in dem Denken des Ewigen nie eine Nummer erhalten haben, sind in das ewige Nichts versunken, auf das sie ja lebenslang hinstrebten. Aber ein unüberwundener jüdischer Rest stört doch den vollen Genuß. Um die Gerechtigkeit Gottes aufrecht zu erhalten, die ihm über alles ging, hat Paulus dieses System erbaut. Indes sein Begriff von Gerechtigkeit läßt ein Aufgehen derselben in der Liebe nicht zu. Er ist noch zu sehr Jude, um alles Tun der Gerechtigkeit unter den Flügeln der Liebe schützend unterzubringen; trotz erhabensten Ringens um eine freie, evangelische Fassung des Begriffs Gerechtigkeit kommt er nicht los von der doppelten, der richterlichen Gerechtigkeit. Er kann ein Seligmachen ohne ein Verdammen sich nicht denken, wo doch Gott nun einmal nicht ohne die Sünde, das Leben nicht ohne den Tod sich gegenüber zu haben vor unsere Augen tritt. Es zuckt ihm wohl in den Fingern, wenn er Gottes Erbarmen verheißt, das Erbarmen auf alle Menschen zu beziehen und den alten Gegensatz von Gottlosen und Gerechten wie den von Juden und Heiden in einer himmlischen Einheit zu überbrücken. Soweit ist er aber nicht gelangt; und darum war es nur Ehrlichkeit, wenn er sich auch nicht so stellte, als ob er Gott als den Vater aller Menschen in gleichem Sinn und gleichem Maß predigte: sein Evangelium behält den Charakter einer Menschheits-Religion — für eine Minderheit von Menschen; sein Gott ist zwar Schöpfer und Herr von Allen, Vater aber nur von Wenigen. Und selbst Paulus hat sich zu freudigem, reinem Kindesgefühl gegenüber dem unerreichbar hohen gerechten Gott nur in einzelnen Augenblicken aufzuschwingen vermocht. Daß er den erhöhten Christus übereifrig zwischenhineinschiebt zwischen Gott und die Gläubigen und nicht genug dies „durch Christus Jesus“ betonen kann, ja selbst 8,26.34 noch ausschaut nach himmlischen Fürsprechern vor Gottes Thron, ist bezeichnend für

seine Religion; er fühlt wohl, wie das Ideal des religiösen Verhältnisses beschaffen sein muß, aber er hat es „noch nicht ergriffen"; die Furcht vor dem Gott des Gesetzes ist in ihm nicht gänzlich abgetan. Wie anders Jesus!

II. Hauptteil:

Die Verwerfung der Juden und der Heilsplan Gottes 9,1—11,36.

1. Der Tatbestand — die Verwerfung der Juden 9,1—5. [1]Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, denn mein Gewissen bezeugt es mir im heiligen Geist: [2]es gibt für mich einen Kummer und eine unausgesetzte Qual für mein Herz. [3]Gern wäre ja ich selber fortgebannt von Christus für meine Brüder, meine Stammverwandten nach dem Fleisch, [4]die den Namen Israeliten tragen, denen die Sohnschaft gehört, die Herrlichkeit, die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen, [5]denen „die Väter" gehören und aus denen der Messias dem Fleische nach stammt, — der Gott, der über allem ist, sei hochgelobet in Ewigkeit! Amen.

1 Paulus redet plötzlich in einer Erregtheit ganz andrer Art als in Kap.8, er beteuert leidenschaftlich unter Berufung auf Christus, sein eignes Gewissen und den Geist Gottes — das alles, wenn auch nicht Eidesformeln, um so sicherer Ersatz für den Schwur, den er sonst gern geleistet hätte: was folgt, ist ihm sonach unermeßlich wichtig; wer ihn nicht für den gemeinsten Heuchler und Lügner halten 2 3 will, muß ihm jetzt glauben. Glauben soll man ihm, daß es für ihn ein Herzeleid furchtbarer Art gibt, so bitter, daß er nicht fertig bringt, es auszusprechen, er deutet es nur mittelbar an durch einen Ausdruck tiefster Teilnahme für seine jüdischen Volksgenossen. Er hat sie zuerst seine Brüder genannt, damit bezeichnet er sonst die Christen, leider gehören sie zu denen aber nicht; darum fügt er erklärend hinzu, seine Volksgenossen „nach dem Fleisch", denn Volksgenossen sind nun auch Heiden ihm geworden, aber auf Grund des gemeinsamen göttlichen Geistes, während die, von denen er hier reden will, nur durch Bande des Bluts mit ihm verbunden sind. Er meint die jüdische Nation; die hat er so lieb, daß er wünschen würde, ihr zuliebe von Christus fort ein Gegenstand des Banns, d.h. exkommuniziert, aus der Gemeinschaft mit Christus ausgestoßen zu sein, — wenn er ihr dadurch den Platz in Christi Gemeinschaft frei machen könnte. Ein leidenschaftlich übertreibender Ausdruck seines Schmerzes über die Tatsache, daß Israel so gut wie ganz — darum einfach „meine Brüder", nicht bloß „viele" oder „die meisten", — 4 5a im Unglauben gegenüber Jesus Christus verharrt. Und das, trotzdem sie so großartig vor allen übrigen Nationen bevorzugt worden sind, und vorbereitet, das Heil zu empfangen! Das Thema, das er 3,1 angegriffen, aber bald hatte fallen lassen, nimmt Paulus nun auf; er gibt eine vollständige Übersicht über das, was der Jude „voraus hat" Zuerst einen Ehrennamen, wie es laut 1.Mose32,28f. „Israel" ja war (vgl. auch 2.Kor.11,22), sodann eine Reihe von Geschenken der göttlichen Huld, nämlich: 1) Die Sohnschaft: 2.Mose4,22 hatte Gott feierlich das Volk Israel seinen erstgeborenen Sohn genannt, hatte damit aus der Zahl der Völker sich dies Volk zum Lieblingsvolk und Sonder-Eigentum auserwählt. 2) Die Herrlichkeit: die in der Stiftshütte (2.Mose40,34f.), nachher im Tempel zu Jerusalem von Gott zurückgelassene Glorie (bei den Rabbinen: Schechina), das Zeichen der Gegenwart Gottes an dieser einzigen Stätte auf Erden. 3) Die Bündnisse: die Gott mit den Erzvätern und mit Moses geschlossen hatte — wobei Paulus an den „neuen Bund" nicht gedacht hat, sowenig wie bei der Herrlichkeit und der Sohnschaft an die Kap.8 geschilderten Stufen von Gotteskindschaft und Verklärung. 4) Die Gesetzgebung: die auf dem Berge Sinai, der Sache nach nicht unterschieden von „Gesetz", nur daß der Ausdruck erinnern will an die unvergleichliche Geschichte von der Auslieferung der Gesetzestafeln an Moses unmittelbar aus Gottes Hand.

5) Der Gottesdienst: der Kultus (vgl. Phil.3,3), der Tempel mit all seiner Pracht und Würde, die dem Juden so vornehm abzustechen schien von dem Unfug an den heidnischen Götzenopfer-Stätten — die Wirklichkeit entsprach dem zwar wenig (vgl. Mk.11,15—17). 6) Die Verheißungen, wie sie dem „Samen Abrahams" (vgl. 2.Kor.11,22) seit Abrahams Zeiten immer und immer wieder in bezug auf die messianische Endzeit gegeben worden waren; in diese Abteilung werden wir das „Wort Gottes" von 3,2, das hier nicht nochmals auftritt, einordnen dürfen. Aber 7) auch der Besitz „der Väter", der Patriarchen, gehört nach Paulus zu Israels Ruhmestiteln; welches andere Volk hätte an den Anfängen seiner Geschichte solche Muster von Gerechtigkeit und Treue aufzuweisen? Und über mehr als ein Jahrtausend hinwegspringend nennt er die noch in jüngster Zeit dem Volk widerfahrene Auszeichnung: 8) der Messias stammt aus Israel, soweit die fleischliche Seite seines Wesens in Betracht kommt, d.h. als Mensch ist er Israelit gewesen, als Israelit geboren worden: über seine geistige Seite, wonach er aus Gott ist vgl. S.222f. Hier wallt 5b das Herz des frommen Israeliten vor Entzücken über so viele Gnadenerweise an sein armes kleines Volk über, er erhebt sich zu einem Lobpreis des allmächtigen Gottes, dem man Dank und Preis dafür in alle Ewigkeit nicht genug ausrichten kann. — Die Hinzunahme von V.5b als Apposition zu „der Messias" ist zwar sprachlich unanfechtbar und durch alte Autoritäten vertreten; aber Paulus hat niemals Christus „Gott" genannt, noch weniger „den über alles erhabenen Gott", was ganz zweifellos den allmächtigen Weltschöpfer bezeichnet. Auch Phil.2,10f. unterstützt jene Erklärung nicht; sie wäre bei Johannes natürlich, bei Paulus ist sie unmöglich. —

Der neue Abschnitt ist ohne jede Andeutung eines Zusammenhangs hinter Kap.8 geschoben, noch loser als 2.Kor.10—13 hinter Kap.9, die Stimmung ist auch völlig verändert, die aufgeregte Leidenschaftlichkeit von 9,1ff. sticht wundersam ab von der unerschütterlichen Freudigkeit in 8,31—39. Und doch besteht ein innerer Zusammenhang von 9,1 mit dem Vorhergehenden, die drei nächsten Kapitel sind für Paulus ein wichtiges Stück seines Evangeliums 1,16f. (s. Einl. S.219f.): es gilt, den Einwurf zu beseitigen, der sich gegen seine Lehre von der absoluten Heilssicherheit aller Berufenen 8,29f. aus dem Unglauben und also der Verwerfung der großen Mehrheit von Israel ergab: enthielt Israel nicht „Auserwählte Gottes", die doch von der Liebe Gottes hoffnungslos geschieden waren? Allerdings blickt Paulus in der breiten Widerlegung dieses Einwurfs nirgends, auch am Schluß nicht, deutlich auf Kap.8 zurück; aber daß er auf das gleiche Ziel, wie das 8,30.35—39 erreichte, in dem neuen Abschnitt wiederum hinstrebt, zeigt sich 11,29.32. Ja, das letzte Wort 11,33 wiederholt nur für den weitesten Kreis das alles, was 8,39 für uns Christen versichert hatte; Röm.9—11 sind eine geschichtsphilosophische Betrachtung des gleichen Themas, das in Kap.8 die rein religiöse Behandlung erfahren hatte. Und den erregten Ton tiefer Bekümmernis preßt Paulus sich 9,1—3 nicht ab, um den Vorwurf wütender Gegner, er sei ein herzloser Renegat, abzuwehren, sondern er kann als echter Jude von Israels Verstocktheit in der Tat nicht ohne Qualen sprechen; bei solcher Herzenspein aber sinnt er nicht auf glatte Verbindung der Gedanken. In Wahrheit ist es auch künstlerisch nur fein, daß uns keine Brücke von dem seligen Entzücken 8,39 zu dem düsteren Bilde 9,1ff. herüberführt.

2. **Die Verwerfung des Judenvolkes ist nicht wider Gottes Verheißung** 9,6—13. [6]Versteht mich aber nicht so, als ob Gottes Wort hinfällig geworden wäre. Nein, nicht alle, die aus Israel stammen, die sind „Israel", [7]und nicht sind „Abrahams Same" alle, die seine Kinder sind; sondern: „bloß auf Isaak soll der Name Same Abrahams ruhen." [8]Dies bedeutet: Nicht die Kinder des Fleisches sind Gottes Kinder, sondern die Kinder der Verheißung werden zum „Samen" gerechnet. [9]Denn ein Wort der Verheißung ist das: „Um diese Zeit werde ich (wieder-)kommen, da wird Sara einen Sohn haben" [10]Und nicht bloß hier, sondern erst recht (zeigt sich uns das bei) Rebekka, die von einem Manne, unserm Vater

Isaak schwanger war: [11]als die (Kinder) noch nicht geboren waren und nichts Gutes oder Böses getan hatten — weil Gottes Vorherbestimmung aus freier Wahl bestehen bleiben sollte, [12]ganz unabhängig von Werken, abhängig allein von seiner Berufung — wurde ihr gesagt: „Der Ältere wird der Sklave des Jüngeren werden", [13]wie es auch in der Schrift heißt: „Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt"

V.7 vgl. 1.Mose 21,12. V.9 vgl. 1.Mose 18,10.14. V.12 vgl. 1.Mose 25,23. V.13 vgl. Mal. 1,2.3.

6 Paulus knüpft an das hinter V.5 unausgesprochen gebliebene entsetzte „und dennoch sind sie fortgebannt von Christus!" den Trost: Gottes Wort, wie es in den Bündnissen, in den Verheißungen vorliegt, ist dadurch nicht hinfällig geworden. Die Sache liegt nicht so, daß Gott auch nur an einem seiner Worte des Irrtums, der Ohnmacht oder der Untreue überwiesen wäre. Denn man hat zu unterscheiden zwischen dem, was die Menschen „Israeliten" nennen, weil es Leute sind, die von Israel-Jakob abstammen, und dem, was in Gottes Mund Israel bedeutet, mit andern Worten: Gottes Verheißungen gelten nur einem idealen Israel (vgl. das 7a Israel Gottes Gal.6,16). V.7a bringt eine Parallele zu dieser Unterscheidung, Kinder Abrahams und Same Abrahams fallen nach menschlicher Redeweise wohl 7b zusammen, nach göttlicher durchaus nicht. Deutlich hat Gott 1.Mose 21,12 den „Samen" auf Isaak, den Sohn der Sara beschränkt, obwohl Abraham doch auch von Hagar und von Ketura Kinder hatte. Same Abrahams ist als besonderer Ruhmestitel der Juden durch 2.Kor.11,22 bestätigt, es war der technische Ausdruck für die Träger der alttestamentlichen Verheißungen; von 1.Mose 12,7 an hatte ja auch Gott des „Samens Abrahams" immer wieder gnädig gedacht, natürlich 8 meinte er dort ganz einfach leibliche Nachkommen. Paulus verwirft aber diese ihm unbequeme Deutung und belehrt uns in Anwendung einer rabbinischen Methode der Schriftauslegung über das „bloß auf Isaak", daß nicht die auf natürliche Weise erzeugten Kinder Abrahams deshalb schon Gottes Kinder seien — man gedenke der „Sohnschaft" V.4, sondern als „Same" Abrahams würden angerechnet (vgl. 4,4–6) bloß die aus Verheißung stammenden Kinder, wie Isaak eins war. 9 Denn eine Erinnerung an 1.Mose 18,10 genügt, um zu beweisen, daß Isaak nicht durch fleischliche Vereinigung von Vater und Mutter, sondern durch die Kraft des göttlichen Verheißungs-Wortes erzeugt worden ist (vgl. Gal.4,28 ff.).

Schon hiermit hat Paulus die Vorrechte des Judenvolkes V.4 eigentlich außer Kraft gesetzt. Eine Sohnschaft und Verheißungen, die nicht mich betreffen, sind doch nicht mein Besitz; für die Heidenwelt ist durch die Theorie V.8, wenn auch nicht gerade anstelle der Juden, so doch neben ihnen der weiteste Raum beschafft, und die bloß fleischliche Zugehörigkeit zur Nachkommenschaft der Erzväter, wie sie jedem Mitgliede der jüdischen Nation zusteht, für schlechthin wertlos erklärt. Hat Gott aber den Nationaljuden als solchen nichts versprochen, so ist auch der Vorwurf, er habe sein Wort schlecht gehalten, sinnlos; Paulus konnte mit seiner 10 Theodizee hier abbrechen. Zunächst steigert er die Schroffheit seiner These aber noch in einer bestimmten Richtung, indem er auf die Rebekka-Geschichte verweist, wo wir von zwei Kindern hören, die gleichen Vater und gleiche Mutter — das war bei Isaak und Ismael ja nicht so —, sogar noch die gleiche Erzeugungs- und Geburtsstunde hatten, und deren Schicksal doch so ungeheuer verschieden sich ge- 11 staltete, Esau und Jakob. Noch vor ihrer Geburt, als von irgend einem Tun, gutem oder bösem, bei ihnen keine Rede sein konnte, hatte Gott entschieden, daß der Ältere, sonst Bevorzugte, in den Sklavendienst beim Jügeren eintreten sollte; und aus Maleachi wird diese Entscheidung bei dem Einen als Haß, bei dem Anderen als Liebe erwiesen. Die Gelegenheit hat Gott nach Paulus benutzt, um sein Grundprinzip, das in alle Ewigkeit bestehen bleibt (vgl. S.278 f.), zu offenbaren: er bestimmt die Menschen zum Heil (vgl. 8,28) auf Grund einer Auswahl, also eine Minderheit, und maßgebend ist dabei einzig sein, des Berufenden, Wille; Werke 12 der Menschen haben keinen Einfluß, also auch nicht etwa von Gott vorausgesehene

gute. Das „aus Gnaden allein" wird in der schärfsten Form durchgesetzt, und rücksichtsloseren Prädestinatianismus als den in diesen Worten ausgesprochenen gibt es nicht. Wohlgemerkt, Paulus äußert sich nicht über die Lehre vom freien Willen, es ist ihm gleichgültig, wie weit die Philosophie für die guten oder bösen Taten eines Menschen ihn selber oder seine Vorausbestimmung verantwortlich machen würde, er hat nie aufgehört, z.B. Kap.12ff. und in all seinen Ermahnungen recht kräftig an den Willen der Gläubigen zu appellieren und scharfe Vorwürfe wegen unerfüllter Pflicht zu machen. Hier handelt es sich um das Endschicksal, und das wäre bei allen Menschen der Tod, das ewige Verderben, wofern Gott nicht einen Teil, einen „Samen", einen Isaak, ein „Israel" in Gnaden sich auserwählt hätte zur Errettung. Warum er mich hinzugenommen hat, dich nicht, dafür liegt der Grund allein in Gottes Willen — bei Menschen würden wir es Willkür nennen. Paulus verliert sich hier so in die Strafpredigt gegen das hochmütige Werk-Vertrauen des gewöhnlichen Judentums, daß er auch wieder V.10 von Isaak unserm Vater (vgl. 4,1) spricht — er hätte den Ausdruck zwar durch die Berufung auf seinen „idealen Isaak" auch vor Heiden rechtfertigen können, aber er ist ihm entschlüpft, weil er im Geiste nur die jüdischen Gegner vor sich sieht. Und gerade weil er sie trotz alledem als seine Volksgenossen lieb hat, muß er ihnen noch härter zu Leibe gehen, um sie vielleicht zur Selbstbesinnung zu bringen. In der Praxis hat er nicht so gehandelt, als wäre von Ewigkeit her schon über jede Seele entschieden, sondern wie alle Prädestinatianer nach ihm in der wunderbaren Kraft, die sie aus dem Glauben an die ewigen Grundlagen ihrer Erlösung zogen, mit einem Eifer um die Menschen geworben, als könnte und müßte er ihnen allen die Seligkeit verschaffen. Wie inkonsequent Paulus gerade in der unerbittlichsten Konsequenz seines Denkens sein konnte, zeigt er ja auch dadurch, daß er V.13, um Gottes Gerechtigkeit zu retten, ihn der Ungerechtigkeit zeiht — oder wäre die willkürliche Verteilung von Licht und Schatten an zwei gleich Schuldige oder Unschuldige gerecht? 13

3. **Gott hat durch die Auswahl Einzelner zum Heil kein Recht verletzt** 9,14–29. [14]Was werden wir nun sagen? Gibt es bei Gott Ungerechtigkeit? Nimmermehr! [15]Sagt er doch zu Moses: „Wessen ich mich erbarme, dem werde ich Erbarmen schenken und mit wem ich Mitleid habe, dem werde ich Mitleid beweisen" [16]Demnach liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. [17]Denn zu Pharao sagt die Schrift: „Gerade dazu habe ich dich aufstehen lassen, um an dir meine Macht zu erweisen und meinen Namen auf der ganzen Erde verkündigen zu lassen" [18]Demnach erbarmt er sich, wessen er will, und verstockt, wen er will. — [19]Da wendest du nun ein: Wie kann er dann noch tadeln? Vermag denn seinem Willen jemand zu widerstehen? [20]O du Mensch, wer bist du denn, um Gott zur Verantwortung zu ziehen! Sagt etwa ein Gefäß zum Handwerker: Warum hast du mich so gemacht? [21]Hat nicht der Töpfer Vollmacht über seinen Ton, aus demselben Teig hier ein kostbares Prunkgerät, dort gemeine Schleuderware zu verfertigen? [22]Und (da wagst du Anklage zu erheben), wenn Gott, obgleich er seinen Zorn erweisen und seine Macht kundtun will, in großer Langmut die Geräte des Zorns, die für den Untergang gefertigt sind, ertragen hat, [23]weil er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtun wollte über die Geräte des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit voraus zubereitet hat, [24]die er denn auch berufen hat, uns nämlich, nicht aus den Juden bloß, sondern auch aus den Heiden? [25]Wie er auch im Hosea(buch) sagt: „Ich werde den, der nicht mein Volk war, zu meinem Volk berufen, und die Nichtgeliebte zur Geliebten" [26]„Und anstatt daß noch weiter zu ihnen gesagt wird: „Nicht mein Volk seid ihr, werden sie Söhne des lebendigen Gottes

genannt werden" [27]Jesajas aber verkündigt von Israel: „Wenn die Zahl der Kinder Israels wäre wie der Sand am Meer, soll doch nur der Rest gerettet werden. [28]Denn sein Wort ausführend und scharf abschneidend wird der Herr handeln auf der Erde" [29]Und wie Jesajas vorausgesagt hat: „Wenn uns der Herr der Heerscharen nicht „Samen" übrig gelassen hätte, wären wir wie Sodom geworden und gleich dem Bilde von Gomorrha"

V.15 vgl.2.Mose 33,19. V.17 vgl.2.Mose 9,16. V.25 vgl.Hos.2,25.
V.26 vgl.Hos.2,1. V.27.28 vgl.Jes.10,22 f. V.29 vgl.Jes.1,9.

Das Gefühl, in V.13 Gott eine Ungerechtigkeit nachgesagt zu haben, über-
14 kommt auch den Paulus. Kühn gibt er dieser Regung Ausdruck, natürlich um (wie
15 3,5 f.) sie desto entschiedener zurückzuweisen. Ein Wort aus 2.Mose 33,19, das doppelt mächtig wirkt, weil es dem großen Gottesfreunde Moses zugerufen worden, genügt ihm zur Begründung. Er legt den Gedanken hinein, daß Gottes Erbarmen (oder Mitleid) in seinen Objekten auf nichts weiter als eben auf sein Erbarmen achtet; er hört aus dem: „wessen ich mich erbarme" die Verneinung des für menschliches Erbarmen so naheliegenden: „wer meines Erbarmens wert ist" heraus; Gott hat dem Gesetzgeber des Alten Bundes den Plan mitgeteilt, daß seine Liebe (vgl. V.13.12) sich von keinerlei Rücksichtnahme auf die Beschaffenheit der Menschen
16 leiten läßt, ausschließlich ihrem eigenen Triebe folgt. Dies kleidet Paulus in die Formel: Ob ich Gottes Erbarmen finde, hängt nicht von meinem Wollen oder Michanstrengen ab, sondern nur von dem Gott, der sich eben erbarmt. Übrigens soll nach V.16 a nicht etwa das Wollen und Laufen (vgl. hierzu Phil.2,16) den Menschen, die hier in Betracht kommen, zugesprochen werden, 9,30 bezeugt eher das Gegenteil; nur in schrofferer Form wiederholt Paulus, was er V.12 a gesagt hatte: meine Werke, ob es nun ein ernstes Streben, heiße Wünsche, ungeheure Anstrengungen im Wettlauf nach dem Ziel der Gerechtigkeit, oder Trägheit und ein Wandel in Sünde und Schande wären — wiegen nichts: alles hängt ab allein von Gottes Gnadenwillen.

Für unser Empfinden ist das eine seltsame Widerlegung des Vorwurfs der Ungerechtigkeit. Wir würden ihn diesen Sätzen gegenüber verschärft erheben. Aber für Paulus ist ein Schriftwort seiner Natur nach göttlich, und was die Schrift als göttlichen Grundsatz bestätigt, kann nicht mangelhaft oder gar ungerecht sein. Der Gedanke, daß er jenes Schriftwort falsch gedeutet habe, oder wenn das nicht, daß es eine unvollkommene Vorstellung über Gottes Wesen wiedergeben könne, ist dem Rabbinen-Schüler Paulus nicht gekommen.

Zur Ergänzung für die andere Hälfte der Menschheit, die vom Erbarmen
17 Ausgeschlossenen, bringt er V.17 ein ähnliches Schriftzeugnis bei, aus der Pharao-Geschichte. Es besagt nach ihm, eben dazu habe Gott den Pharao aufstehen lassen, um durch seine Unterwerfung die eigene Allmacht wunderbar glanzvoll zu erweisen, mit andern Worten: die frechen Angriffe des Ägypter-Königs auf Gottes Volk habe Gott gerade im Interesse Gottes herbeigeführt, nicht bloß sie nicht beim ersten
18 Auftauchen unterdrückt, sondern vielmehr sie herausgefordert. Nun ist das gesamte Verhalten Gottes gegenüber den Menschen gerechtfertigt, das Erbarmen bei den einen, das Verstocken — und dadurch dem Verderben Ausliefern — bei den andern hat nur e i n e Norm, seinen Willen. Es ist ein kümmerlicher Trost, wenn man das Wort verstocken (wörtlich: verhärten, hart, d.h. Antrieben zur Buße unzugänglich machen) als Beleg dafür benutzt, daß bei dem Verhärteten doch schon Sünden vorgelegen haben müssen, denn bei niemandem fange die sittliche Entwicklung mit der Verhärtung an. Ganz gewiß, aber die gleichen Sünden wie bei dem Verhärteten, dem von Gott Gehaßten (V.13), dem „Gerät des Zornes" (V.22) liegen bei den Geräten des Erbarmens vor, die Gott geliebt hat. Das „a l l e i n Gottes Wille" V.18 verträgt keine Verwässerung durch Bedingungen, an die Gottes Wille sich bände; denn alles, was hinterdrein die Berufenen von den Verdammten unterscheidet, hat Gottes Wille erst in ihnen gewirkt. Daß Gottes W i l l e nicht

gedanken=, nicht planlos, nicht mit der Willkür eines Tyrannen vorgeht, versteht
sich von selbst, weil es eben **Gottes** Wille ist; aber für menschliches Verstehen ist
das Gefühl, daß da Ungerechtigkeit vorliege, nicht zu entfernen, kann auch nicht
entfernt werden, weil die für Gott bestimmenden Gründe uns dunkel bleiben. Un-
gerecht geht für uns in ungerechtfertigt oder unbegründet über, und ein „weil er will"
kann unsre Vernunft nicht als Begründung annehmen. Paulus hat einen engeren
Begriff von Ungerechtigkeit, sie bedeutet ihm: Rechtsverletzung, und daß eine solche
Gott bei seinem Auswahlverfahren nicht vorgeworfen werden kann, schickt er sich
V.19 an nicht bloß mit Autoritäten, sondern mit vernünftigen Beweisgründen zu be- 19
legen. Er läßt sich den Einwand machen: wenn Gott verhärte, solle er doch auch die
unverbesserlichen Sünder, die ja durch seinen Willen gebunden seien, also eher wegen
Ausführung seiner Absichten Lob verdienten (vgl. 3,5 f.), nicht mehr tadeln; und
wieviel Tadel, harte Drohung und bittre Klage lasse doch Gott in der Schrift über
die Verstockten ergehen! Damit streift Paulus fast das bedenkliche Problem der
Willensfreiheit des Menschen. Aber er verliert sich nicht in das ihm fremde Ge-
biet der Psychologie; er antwortet V.20 vom Boden des religiösen Bewußtseins 20
mit ironischem Hinweis auf die Lächerlichkeit solcher Szene, wo ein Mensch mit
Gott in die Debatte treten will, und benutzt ein ihm von den Propheten her ge-
läufiges Bild, um durch eine Art Gleichnis festzustellen, daß Gott das **Recht** hat,
sowohl zu begnadigen wie zu verwerfen. Kann ein Geschöpf seinem Schöpfer Vor-
würfe machen, daß er es so, wie es ist, geschaffen hat? Der Töpfer formt aus 21
dem gleichen Teig, dem aufgeweichten und durchgekneteten Ton, ganz verschiedene
Geräte, kostbare und die allerbilligsten, wörtlich „das eine zur Ehre, das andre
zur Unehre", d.h. jenes zur vornehmen Verwendung, dies für den alltäglichen
Gebrauch auf dem Herd des Armen. Wer wird ihm daraus einen Vorwurf machen,
da er sein Geschäft doch nicht betreiben könnte, ohne solche Auswahl zu treffen
und Waren für die verschiedensten Bedürfnisse bereit zu halten? Paulus erblickt
in dem Töpfer Gott, in den „Geräten zur Ehre" die von Gottes Erbarmen Bevor-
zugten wie Jakob, in den „Geräten zur Unehre" Verstockte, Verworfene wie Pharao
und Esau. Wir werden die Vollmacht des **Töpfers** V.22 unbedingt anerkennen, 22
er tut damit wirklich niemandem ein Unrecht — die Anwendung auf **Gott** hat
jedoch ihre Schwierigkeiten. Erstlich fällt es dem Töpfer nicht ein, seine Geräte zu
tadeln, wenn sie ihm wenig einbringen: für die Frage V.19 trägt das Gleichnis
nichts aus. Deren Beantwortung hätte dem Apostel übrigens keine Verlegenheit
bereitet: Gott tadelt immer wieder, damit die Verlorenen nicht die Entschuldigung
haben, sie seien nicht rechtzeitig gewarnt worden. Aber auch wenn wir jene Frage
als eine Abschweifung auf ein Nebengebiet beiseite lassen, bleibt eine starke Differenz
zwischen dem Bilde und dem Abgebildeten. Der Gegensatz von Ehre und Unehre
bei den Geräten des Töpfers ist nur ein relativer, es fehlt ja auch nie an Zwischen-
stufen, und „zur Vernichtung" formt der Töpfer nichts: Gott dagegen führt die
einen zu ewigem Leben, die andern in den ewigen Tod, und das ist ein absoluter
Gegensatz. Logisch überzeugend kann auch der Scharfsinn eines Paulus das erhabene
Geheimnis von der Gnadenauswahl Gottes nicht machen. Aber eigentlich wollte
er ja zufrieden sein mit dem bloß negativen Ergebnis, daß Gott keinerlei Recht
verletzt. Dies hat er in der Tat V.22–24 gewonnen, obwohl er das Mögliche
tut, um der Vernunft die Zustimmung zu seinen Sätzen zu erschweren. An das
Bild V.22 anschließend, nennt er die Menschen, die wie Pharao oder Esau von
Gott verworfen worden sind, Geräte des (göttlichen) Zornes, die Berufenen Geräte
des Erbarmens; um jeden Zweifel daran auszuschließen, daß es sich da um end-
gültige Gegensätze handle, fügt er hinzu, hier daß Gott sie für die Herrlichkeit, 23
(die von 8,30), zuvor zubereitet habe, — gleichviel ob seit Ewigkeit, ob schon jetzt,
ob demnächst noch, jedenfalls vor Anbruch der Zeit der Herrlichkeit —, dort
(V.22), daß sie zum Verderben, d.h. zur Vernichtung hergerichtet worden seien,
selbstverständlich von demselben Gott wie jene (V.23). Wir erfahren ferner, daß
Gott die Absicht hat, über die Auserwählten den Reichtum seiner Herrlichkeit zu
offenbaren, ähnlich wie es V.22 in deutlicher Anlehnung an das Wort über Pharao

V.17 heißt, daß er an den übrigen die Gewalt seines Zorns erweisen wolle: ein ganz neues Moment aber tritt ein durch die Betonung der Tatsache V.22, daß Gott die Verworfenen in größter Langmut getragen habe — obwohl sein Zornes-Wille ihnen gegenüber feststand. V.23 nennt einen besonderen Grund für diesen Aufschub der Strafvollstreckung; es sollte dadurch Zeit gewonnen werden, um auch den letzten der zum Heil Bestimmten, deren Platz ohnehin überwiegend nahe am Ende

24 der Weltzeit gelegen war, das Ziel erreichen zu lassen. Paulus konstatiert beglückt, — das zwischengeschobene „uns" ist auch ein Jubelruf! — wie jetzt dieser Reichtum sich entfalte durch die Berufungen, die Gott vornehme wie aus Juden so auch aus Heiden, und wie hierdurch klar werde, daß es nicht an den Menschen liegen könne, wenn sie trotz so verschiedener Herkunft und Beschaffenheit die gleiche Würde erlangten.

Aber der V.22 begonnene Satz ist durch die vielen Anschiebsel so lang geworden, daß Paulus den Faden verliert und den Nachsatz fortläßt: nach dem Zusammenhang war so etwas beabsichtigt wie: kann dann noch von einer Ungerechtigkeit bei Gott die Rede sein? Eine solche war schon V.21 durch die Vergleichung mit dem Töpfer abgewiesen, aber V.22 versucht dasselbe noch kräftiger: Gott hat die heillosen Sünder nicht sofort gestraft, wozu er das volle Recht gehabt, da sie (vgl. 5,12; 3,23) alle gesündigt und nur den Tod verdient haben, sondern hat ihnen die Strafe, nämlich das Weltgericht, welches das „Verderben" besiegelt, immer wieder hinausgeschoben (3,25 f.): er hat also gar nicht bloß Zorn, sondern viele Güte ihnen gegenüber bewiesen! Allerdings wäre das als letztes Motiv für jenen Aufschub fast ein bedenkliches Zeichen von sittlicher Unsicherheit, als wenn er etwas gut zu machen gehabt hätte — darum enthüllt V.23 den Zweck, den Gott mit der Hinausschiebung des Gerichtsaktes verfolgt, eine neue Gunsterweisung für die Begnadigten, die aber kein Mensch Gott verübeln wird, wo es sich um Betätigung seiner Majestät handelt. Und ist nicht schließlich der kräftigste Beweis für Gottes Gerechtigkeit der, daß er die Geräte des Erbarmens aus allen Teilen der Menschheit erwählt hat? Kann einer sich nun über Zurücksetzung beklagen? Er könnte es noch, wenn ein Volk ganz, andere bloß in einzelnen Vertretern berufen würden: eben darum hat Gott bei Juden wie Heiden streng das Auswahl-Verfahren befolgt. Diese These unterstützt Paulus durch Schrift-

25–29 Zitate, die zum Teil kühn umgedeutet werden, zuerst durch Hosea-Worte, unter deutlicher Anspielung auf die V.24 verkündigte Berufung, das „aus den Heiden", dann nach Jesajas das „aus den Juden", wobei naturgemäß der ganze Ton auf das „aus" zu liegen kommt, bloß ein Teil, ein „Rest", „ein Same" wird gerettet.

28 V.28 ist schlecht überliefert, für den Sinn des Ganzen ohne wesentliche Bedeutung; nur kann darin nicht von Abschneidung eines Wortes Gottes, — ein für Paulus unerschwinglicher Gedanke — die Rede gewesen sein, sondern gerade die Verkürzung, die Israel durch die Auswahl wider sein Erwarten erlitt, wird als Er-

29 füllung von Gottes Wort gepriesen. V.29 war besonders geeignet, gegenüber den Beschwerden der Juden zum Schluß herauszuheben, daß sie es lediglich göttlicher Gnade verdanken, wenn überhaupt einer von ihnen trotz ihrer Untreue selig wird: wo ein so herrlich und in voller Übereinstimmung mit alten Verheißungen durchgeführtes Gnaden-Werk an der Heidenwelt wie am Judenvolk zu schauen ist, wagt noch eine Seele Gott auf Ungerechtigkeit zu verklagen?

Wenn wir das zeitlich Bedingte an den Ausführungen des Apostels abstreifen und uns nicht bemühen, unsre Dogmatik in seine Worte hinein zu deuten, so bleibt ein Meisterstück durchsichtiger und tiefer religiöser Logik übrig, die nur das eine Interesse hat, dem jüdischen Verdienst-Dünkel auch das letzte Pförtchen zu verschließen und das: „aus Gnaden allein" grandios zu behaupten. Was wir Gläubigen haben und hoffen, ist nicht unser Verdienst, das ja gerade das Gegenteil bringen würde, sondern stammt aus Gottes Erbarmen. Wenn andre dies nicht haben und nicht erhoffen dürfen, so ist die Ursache davon nicht, daß wir besser waren als sie, sondern allein die, daß Gottes Gnade sich mit ihnen nicht eingelassen hat. In jedem solchen Fall hat Gott natürlich nicht vergessen, sondern

er hat nicht gewollt. In Gottes Willen sind aber Änderung und Schwanken ausgeschlossen; was er heut vollführt, hat er seit Ewigkeit auch so gewollt: also sind von ihm die Einen vorausbestimmt zum Heil, die Andern zum Verderben, und daß wir heute Juden in Massen wie auch Heiden dahinsterben sehen, ohne daß sie durch Glauben eine Hoffnung erworben haben, beruht auf ewigem Ratschluß Gottes, an dem zu mäkeln des armen Menschen unwürdig ist!

4. **Die Zurücksetzung der Mehrheit von Israel ist ihre eigene Schuld** 9,30–10,21. a) Der Tatbestand 9,30–10,3. [30]Was werden wir nun sagen? Heiden, die sich nicht um Gerechtigkeit mühten, haben Gerechtigkeit empfangen, und zwar die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, [31]Israel dagegen, das sich um das Gesetz der Gerechtigkeit müht, hat dies sein Ziel nicht erreicht! [32]Und warum nicht? Weil es nicht aus Glauben, sondern mit Werken es (erreichen) wollte. Sie haben sich an den Stein des Anstoßes gestoßen, [33]wie es in der Schrift heißt: „Siehe ich setze auf den Zion einen Stein des Anstoßes hin und einen Felsen zum Fallen; wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden" [10,1]Brüder, ihr Heil ist wahrhaftig die Sehnsucht meines Herzens und meine Fürbitte bei Gott. [2]Denn ich darf ihnen bezeugen, daß sie Eifer für Gott haben, nur verständnislos! [3]Ohne Kenntnis von Gottes Gerechtigkeit, bloß darauf bedacht, eine eigene aufzurichten, haben sie der Gerechtigkeit Gottes den Gehorsam verweigert.

V.32f. vgl.Jes.8,14. V.33 vgl.Jes.28,16.

Auf die ungeheure Wandlung, die das Eintreten von Heiden mit mindestens gleichem Recht neben Juden in der Heilsgeschichte herbeigeführt hat, kann Paulus nicht nachdrücklich genug aufmerksam machen, denn er will nichts verdecken und nichts beschönigen. So bitter es den Juden ist, dabei bleibt es: Heiden — nicht die Heiden, sondern einige von ihnen, wie auch V.31 nicht ganz Israel verloren ist, sondern Israel, Israeliten, dort allerdings die große Mehrheit! — sind gerecht geworden, laut 8,30 in notwendiger Folge ihrer Berufung (9,24f.), und zwar aus Glauben, weil es eine andere echte Gerechtigkeit (1,17) für Menschen nicht gibt. Dabei haben sie sich gar nicht um Gerechtigkeit gemüht, gehören nicht zu den Wollenden und Laufenden (V.16), was natürlich ernsteres sittliches Streben bei Einzelnen (vgl. S.234) nicht ausschließt; aber die Mehrheit der Heiden, die Paulus als Apostel für das Evangelium gewonnen hat, schien zu den in 1,18–32 beschriebenen, die weder von Gott wußten noch sich um sittliche Ideale kümmerten, zu gehören. Dagegen Israel besaß solche Ideale, oder wenigstens eins, sein Gesetz, dem auch Paulus, entsprechend 7,7.12, das Prädikat der Gerechtigkeit nicht aberkennt. Bei ihnen nun vergebliches Laufen! Doch nicht durch grausame Ungerechtigkeit des Schiedsrichters: schon V.31 deutet den Grund des Mißlingens an, indem das Ziel der Juden nicht Gerechtigkeit, sondern das gerechte Gesetz heißt: ehrliches Streben nach Gerechtigkeit hätte Gott nicht unbelohnt lassen dürfen, aber den Juden war es mehr um das Gesetz als um die Gerechtigkeit zu tun; nicht weil etwas gerecht war, strengten sie sich an, es zu erfüllen, sondern weil es in ihrem Gesetz stand; aus National-Eitelkeit verhimmeln sie das Gesetz, dessen Schwachheit (8,3) sie bei solch unbefangener Selbstprüfung, wie sie bei Heiden (2,15) vorkommt, hätten bemerken müssen. V.32 sagt ganz deutlich, was ihnen den Weg versperrte, die Einbildung, aus Werken (vgl. V.12.16) könnte erworben werden, was doch nach göttlichem Willen nur dem Glauben geschenkt wird. So sperrten sie sich gegen den Glauben, gegen Christus, der für sie der bei Jesajas geweissagte Stein des Anstoßes geworden ist, denn Enttäuschung bleibt bloß dem erspart, der auf ihn, den Stein, an dem sich die anderen stoßen, sein Vertrauen setzt. — Ohne eine Äußerung seiner wehmütigen Stimmung (ähnlich 9,1–3) kann auch hier Paulus von dem Unglauben Israels — jetzt braucht er das Wort wieder im gewöhnlichen Sinne, als Name des Judenvolks — nicht reden. Er hört nicht auf, Gott um ihre

30 31 32 33 10,1

Errettung anzuflehen. Die unzarte Schlußfolgerung, daß diese also doch noch im
2 Bereich der Möglichkeit liege, zu ziehen, werden wir uns hüten. Paulus verliert seine Volksgenossen mit Recht nicht aus dem Herzen, weil sie mit ihm, dem Gläubigen, eins gemein haben: ein Eifern um Gott, d.h. ein Stück wahrhaftiger Religion. Aber es fehlt ihnen das Verständnis. Sie suchen Gott, wo er nicht zu finden ist.
3 Der Beweis für ihre Verständnislosigkeit ist ihr Ungehorsam gegen die in Christus dargereichte, ja persönlich erschienene Gerechtigkeit Gottes: ihr zum Trotz handeln die Juden nach wie vor, als gäbe es nur die Aufgabe, eigene Gerechtigkeit durch Gesetzes-Werk zu beschaffen, und diese absolute Unkenntnis der Gerechtigkeit Gottes, die doch etwas so viel erhabeneres als jede Menschengerechtigkeit ist, offenbart eine Verblendung, die durch keinen Eifer um dessen Ehre, dem man hochmütig den Rücken kehrt, gut gemacht wird.

b) Gott hat nichts unterlassen, um den Wahn Israels zu heilen 10,4—15. [4]Das Gesetz ist seit Christus aufgehoben, sodaß Gerechtigkeit jedem zuteil wird unter der einzigen Bedingung, daß er glaube. [5]Moses schreibt nämlich: die Gerechtigkeit aus dem Gesetz „muß der Mensch tun, um" durch sie „das Leben zu haben." [6]Dagegen sagt die Gerechtigkeit aus Glauben: „Du darfst nicht in deinem Herzen sprechen: Wer kann in den Himmel hinauffahren?" nämlich um Christus herabzuholen, [7]oder: „Wer kann in die Unterwelt hinabfahren?" nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen. [8]Vielmehr sagt sie: „Nahe ist dir das Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen", nämlich das Wort vom Glauben, wie wir es verkündigen. [9]Denn wenn du „mit deinem Munde" Jesus als Herrn bekennst und „in deinem Herzen" glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du errettet werden. [10]Auf den Glauben des Herzens folgt Gerechtigkeit, auf das Bekenntnis des Mundes die Errettung; [11]sagt doch die Schrift: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden" [12]Da gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen; sie alle haben einen und denselben Herrn, seine Reichtümer gehören allen, die ihn anrufen. [13]Denn: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden" [14]Nun setzt solch Anrufen aber den Glauben an ihn voraus, das Glauben ein Hören, das Hören eine Verkündigung. [15]Verkündiger wieder gibt es nur, wo solche ausgesandt sind — wie es in der Schrift heißt: „Wie lieblich sind die Füße derer, die das Evangelium bringen!"

V.5 vgl. 3.Mose 18,5. V.6—8 vgl. 5.Mose 30,12—14. V.11 vgl. Jes. 28,16. V.13 vgl. Joel 3,5. V.15 vgl. Jes. 52,7.

Den Einschnitt vor V.4 und nach V.15 machen *wir*, Paulus hat hier in der Rede nirgends innegehalten, aber V.4—15 sind eine Art Abschweifung; V.16 könnte in der Form: „Das hat aber die Schrift längst vorausgesagt, daß nicht alle Gehorsam leisten würden" unmittelbar auf V.3 folgen, ohne daß wir viel vermißten. Dem Apostel war der V.4—15 vorgenommene Schriftbeweis für die Bemühungen Gottes, jedem Menschen den Zugang zum Heil leicht zu machen, ein überaus wichtiges Anliegen.

4 Zunächst betont Paulus stark die Unvereinbarkeit von Gesetz und Christus als Heilsprinzipien (vgl. 7,1—6). Das Gesetz ist ungültig, wo Christus etwas gilt. Und die Gerechtigkeit, die unter dem Gesetz hoffnungslos ersehnt wurde, bietet Christus jedem Glaubenden an. In dem Wort „jedem" steckt hier freilich eine antijüdische Spitze: diese Bedingung wird niemandem erlassen, und weil glauben soviel heißt wie auf eigene Verdienst-Gerechtigkeit verzichten, ist eine Verbindung von Christus-Glauben mit jüdischem Gesetzeseifer unmöglich. Das nicht erkennen
5 (V.3) setzt mehr als Schwachheit, setzt bösen Willen voraus. Zumal die hl. Schrift den Gegensatz so sonnenklar enthüllt hat, indem sie Gerechtigkeit aus dem Gesetz
6—8 allein dem Täter zuspricht, für die neue Gerechtigkeit aber ausdrücklich alle Leistungen

zurückweist und bloß Mund und Herzen bei dem Errettungswerk in Anspruch nimmt. Die abenteuerliche Ausdeutung der ganz naiv als Kundgebung des Evangeliums ausgegebenen Stelle in 5.Mose 30 besagt: Entschuldige sich Keiner mehr damit, daß zu schwere Forderungen gestellt würden; es ist von Gott alles geschehen, was zu deinem Heil geschehen konnte. Christus ist aus dem Himmel herab gekommen, um für uns zu sterben; er ist auch wieder auferstanden (vgl. 8,34), um als unser gnädiger Herr seine Reichtümer (V.12) über uns auszuschütten: Der entsetzliche Zustand, wo trotz alles Laufens das Ziel immer weiter in die Ferne verschwindet, ist vorbei, das Wort ist dir nahe, ja sogar schon in deinem Mund und Herzen! Was kann damit gemeint sein als das Evangelium vom Heil aus Glauben, das Wort vom Kreuz? V.9f. künstelt Paulus an den Ausdrücken dieses Textes herum, um Mund und Herz als Organe für christliches Bekennen und christlichen Glauben mit Beschlag zu belegen; den Jubelton in dem: „Nahe ist dir das Wort" verdichtet er flugs zu einem: „Du wirst errettet werden", und V.11 weiß er noch die Gerechtigkeit, ohne die es freilich für Paulus keine Errettung gibt, hineinzudeuten. Die Stelle Jes.28,16 bestärkt ihn in seinem Vertrauen, weil er sie gar nicht anders als von seinem Christus verstehen kann. Ein allerdings erst von ihm eingeschobenes „Jeder" gestattet ihm die Erklärung, daß jenes Wort gleichsehr von Juden wie Griechen gelte: sachlich zu Recht, denn sie alle, die gläubig geworden sind, haben einen und denselben Herrn Christus, den sie als solchen (vgl. Phil.2,10f.) ehrfürchtig und hoffnungsvoll anrufen: wiederum bestätigt Joel 3,5, daß solcher Anrufung das Heil gesichert sei. Durch einen künstlichen Kettenschluß bringt Paulus endlich noch das Anrufen in Verbindung mit dem Verkündigen der Apostel, das er wiederum in Jes.52,7 beschrieben findet. Ihm ist auch das keine Spielerei, sondern der Abschluß des Beweises, daß das in 5.Mose 30 genannte Wort das von ihm und seinesgleichen verkündigte Evangelium vom Glauben sei: es wird verkündigt, um gehört zu werden, Hören erzeugt Glauben, Glauben äußert sich in Anrufung. Was ist bewundernswerter, Gottes Güte oder Weisheit, wenn die herrlichsten Güter jedem Menschen so sorgfältig vorbereitet, so klar umschrieben, so leicht zugänglich hingereicht werden, und nur ein einziges von ihm gefordert wird, der Verzicht auf sein hochmütiges Sichselberhelfenwollen?

(Randziffern: 9 10; 11; 12; 13; 14 15)

c) Die Unentschuldbarkeit des ungläubigen Judentums 10,16—21. [16]Allein nicht alle sind dem Evangelium gehorsam gewesen. Sagt doch Jesajas: „Herr, wer hat unsrer Predigt geglaubt?" [17]Danach setzt der Glaube die Predigt voraus, wie die Predigt einen Auftrag Christi.

[18]Aber, sage ich, ist es ihnen vielleicht nicht gepredigt worden? Ach gerade: „In die ganze Welt ist ihre Stimme hinausgedrungen, und ihre Worte bis an die Enden der Erde." [19]Aber, sage ich, hat Israel es vielleicht nicht verstanden? Schon Moses sagt: „Ich werde euch eifersüchtig machen auf ein Volk, das gar keins ist und eure Leidenschaft erregen wider ein unverständiges Volk" [20]Und Jesajas sagt kühn heraus: „Ich habe mich finden lassen von Leuten, die mich nicht suchten, und habe mich offenbart an solche, die nicht nach mir fragten. [21]Dagegen von Israel sagt er: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach einem Volk des Ungehorsams und Widerspruchs."

V.16 vgl. Jes.53,1. V.18 vgl. Ps.19,5. V.19 vgl. 5.Mose 32,21.
V.20 vgl. Jes.65,1. V.21 vgl. Jes.65,2.

Trotz alledem hat das Evangelium nicht bei allen Gehorsam gefunden (vgl. V.3); Paulus denkt an die Juden, und verdeckt durch dies: „nicht alle" das schmerzliche: „nur zu wenige!" Jesajas hat bereits darüber geklagt, in einer Form, die dem Paulus, weil er V.14f. noch nicht vergessen hat, Anlaß gibt, auf den unlöslichen Zusammenhang von Glaube, Predigt und Wort Christi zu weisen. Das Wort Christi kann hier nur der Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums sein, wie V.15: er hört ihn heraus aus der Anrede des Propheten an Christus, die er

(Randziffern: 16; 17)

als Berichterstattung an den Auftraggeber faßt. Nun könnte gerade V.17 eine 18 Entschuldigung der ungläubigen Juden nahe legen, die Paulus denn auch in Form einer Selbsteinwendung vorträgt: Könnte ihnen die Predigt gefehlt haben? Entschieden lehnt er sie ab, da das Evangelium in aller Welt (vgl. zu dem über- 19 20 treibenden Ausdruck 1,8 und 16,19) verkündigt werde. Mit einem zweiten Einwand, es möchte ihnen an Verständnis gefehlt haben, rechnet Paulus noch gründlicher ab, indem er 5.Mose 32,21 „das unverständige Volk“, das in seiner Barbarei kaum den Ehrennamen „Volk“ verdient, auf die (bekehrten) Heiden deutet; wenn Israel ihnen so schroff gegenübergerückt werde, meint Paulus, könne sein Mangel doch nicht der an Verständnis sein. Zumal durch Jesajas klar gesagt werde, daß Gott gar keinen Verstand forderte, nicht einmal guten Willen, der durch ein Fragen und Suchen nach Gott betätigt wird (vgl. 9,16.30). Aber woran es in Israel (= 9,27) — einer so großen Mehrheit, daß der gläubige Rest außer Betracht bleibt 21 — fehlt, hat Jesajas enthüllt: es will nicht gehorchen, kehrt dem es umwerbenden Gott trotzig den Rücken.

Damit sind allerdings die Entschuldigungsversuche abgetan; wer nicht gerettet werden will, darf sich nicht beschweren, wenn er verloren geht. Gegen die Summa der Ausführungen des Paulus in unserm Abschnitt 9,30–10,21 werden wir nichts einwenden, obgleich wir für viele *einzelne* Israeliten die Entschuldigungen von V.18 und 19 gelten lassen müßten. Für *einzelne* Heiden wäre ja auch die Charakteristik von V.19 und 20 so falsch wie möglich; Paulus schaut hier nur aus weitester Entfernung zwei Teile der Menschheit, so ungenau, daß eine Unterscheidung der Individuen unmöglich ist, hüben Israeliten, gotteifrig und doch widerspenstig gegen das Evangelium, drüben Heiden, versunken in Götzendienst und Stumpfsinn. Aber der Botschaft vom Heil in Christus ist es ein Leichtes, die Schäden der Heiden auszubessern; unheilbar ist nur der bewußte Widerstand der Juden. Trotzdem warten die Evangelisten auch bei ihnen unermüdlich ihres Amts; wenn umsonst, dann trifft die Schuld allein die Juden, nicht etwa den Herrn, in dessen Auftrag die Predigt erschallt.

Beachtenswert ist hier noch das Urteil des Paulus über das Verständnis der Juden; ein solches wird ihnen V.19–21 offenbar zugesprochen, während wir aus V.2 das Gegenteil schließen müßten — was übrigens kein unüberbrückbarer Widerspruch ist, denn ein unverständiger frommer Eifer kann neben richtigem Verständnis der Botschaft von Christus Statt haben, und wie dicht beieinander liegen auch bei uns vielfach Verständnis religiöser Dinge und Unverstand! Das unermüdlich liebevolle Bemühen Gottes um Israel V.21 paßt noch weniger zu der Vorstellung, die wir 9,13.17f.21.27f. von Gottes Stellung zu den Geräten des Zorns gewannen. Aber die große Langmut (9,22) erhält hier frischere Farben; nicht bloß ungestraft gehen lassen hat Gott die Kinder des Verderbens, sondern ihnen wieder und wieder das Heil angeboten, alle Veranstaltungen (10,6ff.) getroffen, um sie zu locken. Er hat sich, soweit unser Auge reicht, um sie genau so viel gemüht wie um die Geretteten; es wäre eine Frechheit, wollten sie ihn verklagen: vor jedem menschlichen Gerichtshof ist seine Ehre, seine Gerechtigkeit glänzend festgestellt. Daß alle Veranstaltungen und alles Werben freilich bei denen nicht helfen konnten, die sein Wille nicht zur Rettung ausersehen hatte, wissen wir durch 9,17f. Und die Geheimnisse seines Willens bleiben unergründlich.

5. Die Verwerfung Israels trifft nur einen Teil 11,1–10.

[1]Nun frage ich: hat etwa Gott sein Volk verstoßen? Wahrhaftig nicht! Ich bin doch auch ein Israelit; aus Abrahams Samen, vom Stamme Benjamin! [2]Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er sich zuvor erwählt hatte. Wißt ihr nicht, was die Schrift da sagt, wo Elias vor Gott Klage erhebt wider Israel: [3]„Herr, sie haben deine Propheten erschlagen, deine Altäre zertrümmert, nur ich bin noch übrig, aber sie trachten mir nach dem Leben.“ [4]Wie lautet da der göttliche Bescheid an ihn? „Ich habe mir 7000 Mann übrig behalten, die ihre Kniee nicht vor dem Schand-

götzen gebeugt haben." [5]Nun, geradeso hat sich auch jetzt Gott etwas übrig behalten mittelst Gnadenauswahl. [6]Wenn aber aus Gnade, so nicht aus Werken, sonst wird ja Gnade zum Gegenteil von Gnade gemacht. [7]Wie steht es also? Was Israel erstrebt, das hat es nicht erreicht, die Auserwählten aber haben es erreicht. Die Übrigen sind verstockt worden, [8]wie es in der Schrift heißt: „Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, Augen, um nicht zu sehen, Ohren, um nicht zu hören, bis auf den heutigen Tag." [9]Und David sagt: „Ihr Tisch soll ihnen zur Schlinge werden und zum Strick und zur Falle — und zur Vergeltung. [10]Verfinstert sollen ihre Augen werden, daß sie nicht sehen, und ihren Rücken soll man krümmen immerdar."

V.1.2 vgl. Ps.94,14. V.3 vgl. 1.Kön.19,10. V.4 vgl. 1.Kön.19,18.
V.8 vgl. 5.Mose 29,3 und Jes.29,10. V.9.10 vgl. Ps.69,23.24.

Für einen so warmherzigen Patrioten wie Paulus (9,2f.; 10,1), konnte 10,21 nicht das letzte Wort in der Frage nach Israels Stellung in der Heilsgeschichte sein; es mußte noch Trost, neue Hoffnung gefunden werden. Er formuliert die 1 Frage, die sich dem Leser von 10,21 aufdrängt, möglichst schroff, mit den Worten des Psalms, um sie V.2 mit denselben Psalmworten ausdrücklich zu verneinen. Verstoßung wäre gewiß eine verdiente Strafe für Ungehorsam und Widerspruch, aber handelt Gott so an *seinem* Volk? Zum Beweise dafür, daß nicht alle Juden verstoßen sind, genügt ein Blick auf seine eigene Person; es ist nach wie vor sein Stolz, zu Israel, zum Samen Abrahams zu gehören; wie Phil.3,5 fügt er noch hinzu, daß er Benjaminit sei, also aus einem der Joseph-Stämme, dem Genossen des Gott treu gebliebenen Stammes Juda. Ob Paulus seinen Stammbaum urkundlich belegen konnte, ist für uns recht gleichgültig; es ist von psychologischem Interesse, aus diesem für sein Thema ganz überflüssigen Zusatz zu sehen, wie der Jude in ihm nicht erstorben war; wichtiger noch, zu beachten, daß Paulus nun wieder Israel und Same Abrahams, als ob er von 9,6—8 nichts mehr wüßte, in üblichem Sinne von „Jude der Abstammung nach" gebraucht. Einer judenchristlichen Gemeinde gegenüber hätte Paulus übrigens mit solchem Hinweis bloß auf *seine* Person zum Beleg für eine Berufung auch von Juden eine Taktlosigkeit begangen; vor Judenchristen hätte er *diese* Antwort nur geben dürfen, wenn seine Frage lautete: habe ich je gelehrt, daß Gott sein Volk verstoßen hat? Aber davon steht nichts in dem Verse. Wenn Paulus in diesen Kapiteln nicht ganz vergessen hat, an wen er schreibt, wenn er nicht bloß ein Musterstück aus seinen Disputationen mit Volksgenossen vorführt, so liefert 11,1 den sicheren Beweis für eine ganz überwiegende heidenchristliche Mehrheit in Rom. V.2 wiederholt nachdrücklich das Nein aus V.1, 2 mit einem wertvollen Zusatz, „sein Volk, *das er sich zuvor erwählt hat*". Wie 8,29 besagt dies „Vorauserkennen" auch hier nichts von einem Vorherwissen Gottes, das ihn vor empörter Überraschung durch Israels Ungehorsam geschützt hätte, sondern bezeichnet einen Willensakt, eben den, durch den das Volk Israel *sein* Volk geworden ist. Und *seinen* Besitz gibt Gott nicht preis. Wenn es einmal so scheint, als hätte er sich anders besonnen, liegt menschlicher Irrtum vor. Die Elias-Geschichte dient zur Bestätigung. Wo Elias, in grimmigem Zorn über 3 das götzendienerische Volk Gott zur Rache aufruft, weil er als einziger Getreuer übriggeblieben und sein Leben für keinen Augenblick mehr gesichert sei, da belehrt 4 ihn Gott feierlichst, 7000 solcher Getreuen habe er sich in Israel aufgehoben: also ein nicht ganz geringer Teil des Volks ist *sein* Volk geblieben, natürlich nicht aus eigner Kraft, wiederum durch Gottes väterliche Fürsorge.

Unwillkürlich würden wir schon hiernach V.1 dahin vervollständigen, der Apostel Paulus sei nicht der einzige aus Israel zum Glauben berufene, V.5 führt 5 die Vergleichung von „damals und jetzt" durch: gerade so ist auch jetzt ein Überbleibsel (vgl. 9,27) zustande gekommen, hat Gott sich Tausende übrig behalten, die nicht dem Ungehorsam und Widerspruch verfallen sind — ob sie es nicht auch ein-

mal waren, aber von Gott rechtzeitig herausgeholt worden sind, wie doch sicher Paulus, bleibt unerörtert; worauf alles ankommt, ist die Betonung der Gnadenauswahl, der man dies Ergebnis zu verdanken hat, Paulus liest die Gnadenauswahl
6 in den Bibeltext V.4b auch hinein. V.6 beleuchtet das religiöse Interesse an dieser Tatsache noch kräftiger; wenn, was niemand leugnen werde, die nicht verstoßenen Juden diese Auserwählung der Gnade zu verdanken hatten, so sei ein Verdienen bei ihnen ausgeschlossen, weil verdiente Gnade nicht mehr Gnade heißen dürfe. Dieser Logik werden wir nichts entgegensetzen; wie Paulus Gnade und Werke versteht, schließt ein Heilsprinzip das andere schlechthin aus, freilich würden wir schwerlich
7a aus der Elias-Stelle eine Verherrlichung der Gnade heraushören. V.7 schließt den Abschnitt ab: Israel hat sein Ziel nicht erreicht, nämlich das ganze Judenvolk, dessen Schuld 10,21 so handgreiflich klar geworden, nur die Leute der „Auswahl" haben es erreicht. Ob das Ziel der „Auserwählten" von vornherein ein anderes gewesen als das von „Israel", das wir aus 9,31; 10,3 kennen? Von vornherein schwerlich, aber hier redet Paulus nicht mehr von Vergangenem, sondern von der Gegenwart, und da besteht der schroffe Gegensatz zwischen der Mehrheit der Juden, die die eigene Gerechtigkeit erreichen wollen, und dem Häuflein, das sich nach Gnade sehnt.

7b—10 Der Rest des Abschnitts V.7b—10 liegt anscheinend nicht in der Linie von V.1—7a, sondern wiederholt bereits in Kap.9 Festgestelltes. Mit drei Bibelworten wird die Form beschrieben, in der Gott an dem nicht auserwählten Teil des Judenvolkes die Verstoßung vollzogen hat: ihre Verhärtung zeigt sich in ihrem stumpfen Drauflosleben, in der Zunahme der Verblendung und Taubheit ihres Geistes, und wie selbst das Harmloseste ihnen Anlaß zum Straucheln wird, eine schwere, aber von Gott unerbittlich festgesetzte Vergeltung für ihren Ungehorsam. Fast klingt das, als weidete sich der Apostel, der dann 9,2f.; 10,1 geheuchelt hätte, an dieser Verelendung seines Volks, die hier noch einmal so kraß zu schildern gar nicht angebracht war — mitten in einer Trostrede? In Wahrheit zeigt er hier geradezu künstlerischen Sinn: von dem furchtbar dunklen Hintergrund V.1—10 soll die Morgenröte, die von V.11 an leise heraufzieht, sich um so entzückender abheben; „die Übrigen sind, wie längst vorausgesagt war, von Gott verstockt worden" ist noch weniger als 10,21 eines Paulus letztes Wort. Auch für die Übrigen weiß er einen Trost.

6. **Die Verwerfung Israels nicht zwecklos und nicht unwiderruflich** 11,11—24. [11]Nun frage ich: Sind sie etwa gestrauchelt, weil sie dahinfallen sollten? Nimmermehr! Nein, vielmehr ist durch ihren Fall das Heil zu den Heiden gekommen, um wiederum in ihnen Eifersucht zu erwecken. [12]Und wenn schon ihr Fallen Reichtum über die Menschenwelt bringt, und schon ihr Dahintenbleiben Reichtum über die Heiden, wieviel mehr dann ihr volles Einrücken!

[13]Da rufe ich euch Heiden zu: gerade weil ich Heiden-Apostel bin, kann ich meinem Dienst gar nicht genug Ehre antun, [14]in der Hoffnung, ich möchte die von meinem Fleisch zur Eifersucht reizen und einige von ihnen zum Heil bringen. [15]Denn wenn ihre Verwerfung der Welt Versöhnung gebracht hat, was kann ihre Annahme dann bringen als Leben für die Toten? [16]Und wenn das Erstlingsbrot heilig ist, so ist es auch der Teig, — ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige.

[17]Und wenn von den Zweigen manche herausgebrochen worden sind, dagegen du, der wilde Ölbaum, als Zweig dafür eingepfropft worden bist und Teil bekommen hast an der saftigen Wurzel der Olive, [18]so überhebe dich nicht wider die Zweige! Überhebst du dich dennoch, (so laß dir sagen:) nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. [19]Da wendest du ein: es sind doch aber Zweige ausgebrochen worden, weil ich einge-

pfropft werden sollte? [20]Gewiß: Sie sind ausgebrochen worden — infolge ihres Unglaubens. Und du stehst aufrecht — infolge deines Glaubens. [21]So meide Hoffärtigkeit und empfinde Furcht: denn wenn Gott die natürlichen Zweige nicht geschont hat, so wird er dich erst recht nicht schonen. [22]Achte ja darauf, wie Gott gütig und strenge sein kann, streng gegen die, welche gefallen sind, gütig gegen dich — falls du in seiner Güte verbleibst, sonst wirst auch du wieder herausgeschnitten. [23]Jene dagegen werden, wenn sie nicht in ihrem Unglauben verbleiben, eingepfropft werden; Gottes Macht reicht aus, sie wieder einzupfropfen. [24]Wenn du aus dem wilden Ölbaum, zu dem du von Natur gehörst, ausgeschnitten und wider die Natur in eine edle Olive eingepfropft worden bist, wie viel leichter werden diese, die von Natur dahin gehören, in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden!

Das Straucheln oder Fallen der jüdischen Mehrheit ist nicht Selbstzweck. (11) Gott hat es zugelassen, ja, unbeschadet der Verantwortlichkeit der Gefallenen, sogar gefördert (vgl. V.7—10), indessen bloß, weil er höhere Zwecke dadurch erreichte: das Heil, das die Juden fast einmütig abwiesen, kam nun zu den Heiden, aber damit erweckte Gott (vgl. 10,19) wiederum bei den Juden eine heilsame Eifersucht. Wir ahnen deren Erfolg: daß zuletzt Israel sich sein Erbe zurückholt. Die Eifersucht wird den sonst unbezwinglichen Ungehorsam und Dünkel von 10,21 ablösen. Ein entschlossener Leugner der menschlichen Willensfreiheit hätte diese Konstruktion nie gewagt: die Umwege, die Gott einschlägt, um gesunde Regungen in den von ihm Verstockten zu erzeugen, erhalten einen Sinn nur dadurch, daß er auf den eignen Willen der Menschen Rücksicht nimmt. Aber diese Seite der Frage beschäftigt den Apostel hier nicht: er stellt eine große Offenbarung neu hin — die Bekehrung der Heiden dient Gott als Mittel, um auch Israels Unglauben zu besiegen — und preist den Segen, den diese Wendung der ganzen Welt verheißt: wenn sie schon reich geworden ist durch Israels Fall und Fernbleiben, wie unaus- (12) sprechlich groß muß der Gewinn sein, wenn einst Israel in ganzer Fülle zu den Begnadigten zählen wird! Eine Schlußfolgerung, gegen die sich an sich recht viel einwenden läßt, V.15 lehrt uns, sie besser verstehen. Die Verwerfung der Juden hat (15) der übrigen Menschheit das Evangelium, dadurch (5,11) die Versöhnung gebracht, ihre Annahme — durch Gott, vermöge derselben Gnade, die die bereits Berufenen in Christus angenommen hat, — muß noch Herrlicheres bringen: das kann bloß die Auferstehung der Toten und das daran sich anschließende Leben in ewiger Seligkeit sein. Ich sage, wir verstehen den Paulus immer besser, obwohl er einen Beweis nicht erbringt: für sein Empfinden war dem Volke Gottes nun einmal die führende Rolle im Heilswerk zugedacht, dann muß alles in seinem Verhalten und Schicksal, der Glaube weniger, der verstockte Ungehorsam der Mehrheit, aber erst recht die Bekehrung aller dem Fortschritt des Heils dienen, und mit dem Tage, wo Israel in Gottes Augen „vollendet" ist, hat die Geschichte der Menschheit ihr Ende erreicht, das Heil ist fertig.

Doch schiebt Paulus zwischen V. 12 und 15 noch eine Zwischenbemerkung, (13) die einen etwaigen Einwurf seiner geradezu als ehemalige Heiden bezeichneten Leser zurückweist. Ihr denkt vielleicht: was gehen denn dich, den Heiden-Apostel, die Schicksale der Juden noch an, daß du endlos darüber nachsinnst; hast du denn deinen Beruf vergessen? Paulus antwortet: im Gegenteil, ich werde doppelt eifrig gemacht (14) in der Ausübung dieses meines Berufs durch die stille Hoffnung, auf dem V.11 angedeuteten Wege durch Erregung ihrer Eifersucht einige von meinen Volksgenossen zum Heil, d.h. zum Glauben zu bringen. In dem Munde des Mannes, der 1.Kor.9,20 geschrieben hat, war das keine Phrase; vielmehr die rührendste Widerlegung des Vorwurfs, er wäre ein herzloser Renegat. So völlig übereinstimmend sind die Interessen der Heiden- und der Juden-Apostel, daß jeder Erfolg auf der einen Seite auch der anderen zugute kommt — eine Friedensbotschaft, für die allerdings die Welt noch lange nicht reif war!

Wir merken gleich bei V.13, daß Paulus einer Geringschätzung des Judenvolkes, selbst wo sie sich nur auf dessen Ungläubigkeit stützte, entgegentreten möchte. 16 Das wird V.16 noch deutlicher; Paulus beansprucht das Prädikat der Heiligkeit für den ganzen Teig, für alle Zweige (das heißt natürlich: für das ganze Judenvolk), wenn doch Erstlingsbrot und Wurzel heilig (vgl. 1,7) = Gottes Eigentum seien. Daß er bei der Wurzel an die Erzväter (9,5), vor allem an den Patron des Glaubens Abraham (Kap.4) gedacht hat, ist unzweifelhaft sicher, bei „Erstlingsbrot" würden wir ohne das Vorige lieber an die Auserwählten (V.5.7) denken. Unpassend wäre der Ausdruck ja auch für Abraham nicht, zumal wir ihn (und den Elias samt Genossen) schwerlich von der Schar der Erwählten ausschließen dürfen. Aber die Logik ist auch hier nicht einwandfrei, V.16a sogar ein recht unvorsichtiger Schluß. Genug, daß wir klar sehen, um was es dem Paulus zu tun ist, nämlich Respekt für ganz Israel, für sein geliebtes Volk, zu beschaffen.

17 V.17—24 verwendet er das V.16b benutzte Bild von der Wurzel und den Zweigen — er hat eine edle Olive vor Augen —, um in breiter Ausführung neue Aussichten für den Hinzutritt von bisher ungläubigen Juden zur Gemeinde der Gläubigen zu eröffnen und zugleich den Dünkel in heidenchristlichen Kreisen, dessen religiös und sittlich bedenkliche Folgeerscheinungen ihm nicht verborgen geblieben waren, scharf zurechtzuweisen.

V.17 stellt zunächst fest: die Zweige der Olive d.h. des heiligen Volkes Gottes, sind zum Teil — hier bleibt unberührt, zu wie großem Teil — abgehauen worden vom Stamm, ein wilder Ölbaum ist dafür eingepfropft worden, und so durch gärtnerische Kunst, die ihn mit der edlen Wurzel in Verbindung bringt, fähig 18 gemacht worden, Olivenfrüchte zu tragen. Die auf V.17 gegründete Mahnung in V.18 ist ohne weiteres einleuchtend: den Charakter des Baumes bestimmt die Wurzel, nicht das eingepfropfte Reis. Dünkelhafte Überhebung der Heidenchristen über das Judentum, die jüdische Christen schmerzlich berühren mußte, kann schon damals nicht ganz selten gewesen sein: bald nachher hat sie bei Marcion ja geradezu zur 19 Bildung einer antijüdischen Kirche geführt — und das im Namen des Paulus! Der Einwand des Heidenchristen, Gott müsse ihn doch viel höher einschätzen als den Juden, wenn er jenen fallen lasse, um ihm das Heil zu beschaffen (= V. 11), 20 wird von Paulus V. 20 halb angenommen, halb berichtigt. Nicht weil sie weniger wert waren als du, sind jene Juden verworfen worden, sondern weil sie ungläubig waren; und du „stehst", während jene leider „gefallen" heißen müssen, nicht weil 21 du Heide, sondern weil du gläubig bist. Das bietet dir wahrhaftig keinen Anlaß zum Übermut, sondern gerade zur Furcht, d.h. zu beständiger Vorsicht und demütiger Bescheidenheit: denn wenn ihr Jude-Sein die Juden nicht vor Gottes Zorn errettet hat, so wird dich dein Heide-Sein, auf das du dir schon förmlich etwas einbildest, erst recht nicht davor retten. Beides immer vorausgesetzt, daß der Glaube fehlt, — denn der braucht nie vor Gottes Zorn zu bangen. Aber ist hochmütiger Glaube überhaupt denkbar? Natürlich nicht; der jüdische Grundfehler, der Übermut, das falsche Vertrauen auf eigene Kraft, eigenen Wert und eigene Unfehlbarkeit wird dadurch, daß er sich bei Heidenchristen zeigt, nicht gottwohlgefälliger; 22 er kann hier wie dort nur das gleiche Verhängnis herbeiführen. V.22 erinnert an die beiden Grundeigenschaften Gottes, die uns die Heilsgeschichte kennen lehrt, seine Strenge laut V.7b—10 an den Gefallenen, seine Güte an uns, die wir stehen; eine Güte, die wir aber nicht mißbrauchen, d.h. verkennen dürfen, wenn wir nicht das Los der ungläubigen Juden teilen wollen. Der Ton der unerschütterlichen Heilsgewißheit von 8,28ff. klingt hier nicht gerade nach: die auf Grund göttlicher Erwählung Berufenen sollen sich nun doch wieder fürchten, verworfen zu werden? Trotzdem verkennt man den Paulus gründlich, wenn man bei 11,22 jubelt, von einer unwiderstehlichen Gnadenwirkung, auf der der Glaube ruhe, und darum von einem unverlierbaren Gnadenstand habe Paulus nichts wissen wollen. Sie bleiben das Sicherste auf der Welt, was er weiß (8,38), aber die Erfahrung zwang ihn, in der seelsorgerischen Praxis andere Mittel als jene Theorie zu verwenden: sollte er einen zuchtlosen und dünkelhaften Christen, der auf seinen Glauben pochte, etwa

dadurch rühren, daß er ihm versicherte, das Heil könne ihm nie und nimmer verloren gehen? Auch das ist Rücksichtnahme auf menschlichen Hochmut, daß Paulus nicht ein Verbleiben im Glauben, sondern nur das in der Güte nennt; dadurch wird noch einmal der Verdienstgedanke bekämpft, der auch auf das Gläubigbleiben noch seinen Stolz setzt. Ob Gott dich lieb behält, entscheidet über dein ewiges Los; vergiß nicht, daß du von ihm abhängig warst und immer sein wirst. Bei den 23 Juden dagegen spricht Paulus von einem „nicht im Unglauben bleiben", ohne daß er damit die entscheidende Beteiligung Gottes bei ihrem Umschwung von Unglauben zu Glauben bestritte; war Paulus nicht auch einst ungläubig gewesen, aber durch Gottes Gnade es nicht geblieben? Den Hoffnungsstrahl, den er für das bisher ungläubige Israel V.11f.;14f. hatte aufleuchten lassen, bringt V.23f. zu hellem Scheinen; ein Gedanke an Gottes Allmacht genügt neben dem Wort von Gottes Güte, um ihm das Recht seiner Hoffnung zu versichern. Gewiß, beim Gärtner ist es unerhört, daß ausgeschnittene Zweige, die rasch vertrocknen, nachher wieder eingepfropft würden, aber Gott kann mehr als der Gärtner, und V.24 erläutert die 24 Wahrscheinlichkeit der Wiedereinpfropfung von ausgeschnittenen Olivenzweigen durch die Bemerkung, daß doch wohl Zweige der echten Olive leichter zur Wesenseinheit mit der Olivenwurzel gebracht werden, als Zweige eines fremden Baums. Die Anschauung wird sich diesem Schluß widersetzen, aber Paulus spricht nicht aus der Anschauung gärtnerischer Technik heraus; Oleaster und edle Olive, herausschlagen und einpfropfen, sind ihm bloß Bilder für ganz andersartige Begriffe, und daß ihm, der V.16 eine naturhafte Heiligkeit vom ganzen „Teig" und allen Zweigen ausgesagt hatte, es leichter erschien, — menschlich gesprochen! — ungläubige Juden doch noch für den Glauben zu gewinnen als gottlose Heiden, das darf uns nicht Wunder nehmen.

Indessen Paulus ist sogar im Ton bei V.23f. schon über das bloße Vermuten hinausgeschritten, er hat etwas versprochen, ein Gelingen des auch von ihm als Heidenmissionar geförderten Werkes der Bekehrung von Juden. Es bleibt nur ein Schritt noch übrig, der von der Ankündigung, daß „einige" und immer wieder „einige" von den widerspenstigen Israeliten errettet werden, zu der bestimmten Verheißung der Bekehrung von ganz Israel. Und diesen Schritt tut Paulus im letzten Abschnitt des elften Kapitels.

7. **Die Verwerfung Israels nur eine zeitweilige; das letzte Wort Gottes heißt bei allen: Erbarmen** 11,25—36. [25]Ich will euch nämlich, liebe Brüder, nicht in Unkenntnis lassen über das Geheimnis — damit ihr die Weisheit nicht in euch sucht —: eine teilweise Verstockung ist über Israel gekommen, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird; [26]alsdann wird ganz Israel errettet werden, wie es in der Schrift heißt: „Kommen wird der Erlöser aus Zion, abtun wird er die Gottlosigkeiten von Jakob. [27]Und darin zeigt sich mein Bund mit ihnen": „wenn ich wegnehme ihre Sünden". [28]Auf das Evangelium gesehen sind sie ja Feinde um euretwillen, auf die Erwählung gesehen aber Geliebte um der Väter willen: [29]sind doch unwiderruflich Gottes Gnadengaben und seine Berufung! [30]Und wie ihr einst ungehorsam waret gegen Gott, jetzt aber durch ihren Ungehorsam Erbarmen erfahren habt, [31]so sind auch sie jetzt ungehorsam gewesen, — damit sie durch eure Erbarmung [jetzt] gleichfalls Erbarmen erführen. [32]Denn Gott hat alle in Ungehorsam hinein gezwungen, um Erbarmen zu üben an allen.

[33]Welch eine Tiefe von Reichtum, Weisheit und Klarheit bei Gott! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unergründlich seine Wege! [34]„Wer hat des Herrn Sinn verstanden? Wer ist sein Ratgeber gewesen?" [35]„Wer hat ihm etwas dargereicht, wofür er Vergeltung erhalten müßte?" [36]Nein, von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge: Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

V.26f. vgl. Jes.59,20. V.27 vgl. Jes.27,9. V.34 vgl. Jes.40,13. V.35 vgl. Hiob 41,2.

25 Feierlich leitet Paulus die Verkündigung eines Geheimnisses an seine Leser ein, das, Heiden und Juden unbekannt, ihm durch göttliche Offenbarung enthüllt worden ist, sodaß er hier als Seher Dinge kündet, die über menschliches Ergründen hinausliegen. Sie sind vortrefflich geeignet, eine vorwitzige Selbstüberschätzung zu beschämen, wie sie auch den römischen Heidenchristen (V.13ff.) nahe lag: Israel hat die V.7 zugegebene Verstockung, die ja ohnehin nur einen Teil des Volkes traf, von Gott auferlegt bekommen, aber nicht endgültig, sondern bis sein Werk an den Heiden vollendet sein wird. Dieser Zeitpunkt wird gekommen sein, wenn die Vollzahl (vgl. V.12b: volles Einrücken) der Heiden in die Gemeinde Gottes eingetreten, zum Heil gelangt ist, wenn also die Erde keinen ungläubigen Heiden mehr birgt. Schon daß dies sicher bevorsteht, ist ein Stück des Geheimnisses, bisher war nur von Berufenen aus den Heiden die Rede gewesen; aber „die Fülle der Heiden" wäre eine des Paulus unwürdige Phrase, wenn er darunter nur Vertreter jeder heidnischen Nation oder die Völker im ganzen, oder die von Gott zum Heil vorherbestimmten 26a Heiden verstünde. Jede Einschränkung wird durch V.26 verboten, wo „ganz Israel" den deutlichsten Gegensatz zu dem teilweis verstockten Israel bildet, im Sinne von „ausnahmslos" Und dies ist der Hauptpunkt in dem Geheimnis des Apostels, die frohe Botschaft, daß nach der Heidenwelt auch noch ganz Israel zur Versöhnung 26b 27 (vgl. V.15), zur Annahme gelangt, offenbar in unmittelbarer Folge. Das bestätigen die Worte aus Jesajas, auf den Messias gedeutet und zugunsten eines „ganz Israel" stark gepreßt. Ob Paulus an den zum ersten Male auf dem Boden von Judäa auftretenden Messias oder an den vom Himmel wiederkehrenden gedacht hat, bleibt 28 unklar, ist auch nebensächlich. V.28 hebt hervor, daß dieser Erfüllung ein Kampf zwischen Haß und Liebe in Gott vorausgeht; er haßt Israel (vgl. 9,13 — natürlich: teilweise) zugunsten der Heiden, denen darum das Heil sogleich angeboten wird (V.11), aber er liebt Israel auch, weil es die heiligen Väter besitzt (V.16; 9,5); 29 und daß bei Gott die Liebe den Sieg davontragen wird, würden wir ohne V.29 glauben, wonach er keine Gnadengabe je zurücknimmt, am wenigsten die höchste von allen, die Berufung. Gottes Liebe, die sein Streben nach Erfüllung des Verheißenen in wahrhaft göttlicher Großartigkeit unterstützt, wird siegen, sobald keine Rücksicht auf Heiden, die noch vorher gewonnen werden sollen, mehr im Wege steht. Die beiden Perioden, in denen sich die Juden als Gottverhaßte und als Gottgeliebte darstellen, bezeichnet V.28, die „jetzige", der Zeit-Ordnung entgegen, voranstellend, als Evangelium und als Erwählung; in den Anfängen der Geschichte des Evangeliums spielt das christusmörderische Judentum eine traurige Rolle, eine um so stolzere in der hl. Geschichte der Väter, wo die Erwählung, hier ganz deutlich so viel wie Berufung, stattfand, die Adoption (9,4), und die Auszeichnung mit dem 30 31 Ehrennamen. Den Ungehorsam der Juden in Glauben zu verwandeln, wie er es der Erwählung nach vorhat, ist für Gott keine unlösbare Aufgabe. Er handelt an ihnen genau wie an euch Heiden, nur daß euer Ungehorsam (1,18—32) in der Zeit vor dem Evangelium sich so gräßlich entwickelt hatte und ihr jetzt, wo der Ungehorsam Israels euch das Evangelium zufallen ließ, es gläubig annahmt, d.h. euch der erbarmenden Gnade Gottes hingabet, während die Juden ihren Ungehorsam in der Zeit des Evangeliums pflegen, doch nach Gottes Fügung so, daß das Ende bei ihnen das gleiche sein wird, wie schon heut bei euch. Und zwar wird eben durch euer aller Begnadigung bei ihnen das erwirkt werden, was ihr Ungehorsam bei euch bereits erwirkt hat. Daß dieser letzte Akt in Gottes Heilswerk, die Begnadigung von ganz Israel, „jetzt" gerade beginne, hat Paulus wohl nicht sagen wollen; denn, wenn er den Tag auch nicht mehr ferne glaubte, so kann er doch den Ungehorsam der Juden in der Gegenwart noch nicht als vergangen oder 32 im Vergehen begriffen bezeichnen. — V.32 deutet den tiefsten Grund dieses göttlichen Ratschlusses: alle sollen durch Ungehorsam hindurchgegangen sein, damit alle das Heil durch Gnade, nicht aus eigenem Verdienst erlangen. Wiederum der Kern des paulinischen Evangeliums mit dem Resultat: es ist schließlich kein Unterschied 10,12, einst allesamt Sünder, dann allesamt aus Gnaden selig geworden.

33 Im verzückten Schauen dieses herrlichen Tages, wo man nur noch von Er-

barmung Gottes in der Welt wissen wird, bricht Paulus in den Hymnus V.33—36 aus: unergründlich tief ist Gottes Reichtum (vgl. 9,23;10,12) wie seine Weisheit und Klarheit, seine Gerichte und alle seine Maßregeln sind für Menschenaugen unzugänglich erhaben. Man zerreibt den Duft dieser Poesie, wenn man die einzelnen Begriffe zergliedert, um sie genau gegen einander abzugrenzen; alle beziehen sich auf die im vorigen enthüllten Pläne Gottes, im Strafen wie im Erbarmen zeigt sich gleich bewunderungswürdig die Erhabenheit seiner Machtmittel, wie seiner Ziele und aller Einrichtungen, um das Größte zu erreichen. Einige Schriftworte 34 35 belegen, daß Gott von niemandem begriffen wird, geschweige jemandes Rat gebraucht, am allerwenigsten kann ihm ein Mensch helfen, sodaß er Anspruch auf Lohn bei Gott erwürbe. Nein, endet der Apostel, alles, was es gibt und was sich 36 erdenken läßt — in unumschränktem Sinne „alles" — hat in Gott seinen letzten Grund, seine Vermittlung, sein Ziel: an solch ein Bekenntnis zu dem Ideal, daß Gott ist alles in allem (vgl. 1.Kor.15,28), schließt sich die Lobpreisung noch ungezwungener an als in 9,5 — und zunächst folgt ein andächtig-seliges Schweigen.

Allein ein starker Anstoß muß dem aufmerksamen Leser gerade hier auf die Seele fallen, wo Paulus das größte Wort zur Rechtfertigung Gottes in seinem Verhalten gegen sein Volk und das köstlichste zur Bestärkung der Auserwählten in der Heilsgewißheit von 8,31ff. gesprochen hat. Wenn beim Weltende nur noch Begnadete, Heiden und Juden, auf Erden übrig sind, was ist aus den im Unglauben gestorbenen Heiden und Juden geworden? Ist auch ihre Verstockung nur eine zeitweilige, sind z.B. Esau oder Pharao noch in der Unterwelt oder auf einer Seelenwanderung zum Glauben geführt worden? Der furchtbare Ernst, mit dem Paulus seine Lehre von der Gnadenauswahl verkündigt, die Sorge, die er selbst um gläubige Heiden noch hat (11,21ff.), schließen bei ihm eine derartige Vorstellung schlechthin aus. Auch 1.Kor.15,22 verheißt er nicht eine Austeilung des Lebens an alle Adams-Kinder, sondern an alle Genossen Christi; gerade so wird Röm.11,15 die Auferstehung aus dem Tode zu ewigem Leben nur der zuvor *versöhnten* Welt angekündigt. Hätte Paulus an eine „Wiederbringung aller" geglaubt, so wäre es unglaubliche Zeitverschwendung gewesen, was er Röm.9.10 zur Rechtfertigung Gottes wegen seines Hassens und Verstockens vorbringt. Nein, das „wenige sind auserwählt" der Evangelien besteht auch für Paulus zu Recht, und von der Vernichtung, dem Verderben redet er nicht bloß in Anpassung an einen weitverbreiteten Brauch. Eine Ausgleichung ist nur so möglich: die Menschen, die in der Verstocktheit, im Ungehorsam sterben, verschwinden eben damit ins Nichts, die im Glauben Entschlafenen ruhen, um bei Christi Wiederkunft neu erweckt zu werden. Ihre Erweckung findet statt, nachdem das Evangelium allen Widerstand auf der Erde überwunden hat; es wäre geradezu ungereimt, wenn Christus die Millionen von Ungehorsamen auch noch einmal erweckte, wie um die Ohnmacht des guten Willens Gottes darzutun: denn ein sittliches Bedürfnis liegt nicht vor, sie haben ja im ewigen Tod empfangen, was ihre Taten wert sind. Und das wäre eine wunderbare Erfüllung des „ganz Israel wird gerettet werden", wenn vor dem jüngsten Gericht die zehnfache Zahl ungläubiger Juden neben einem Häuflein von Gläubigen erschiene, als ob auf solch ein „ganz Israel" nur die letzte Generation vor dem Weltende einen Anspruch hätte. Freilich redet Paulus ganz unzweideutig von einem Endgericht, vgl. z.B. 2,5ff.;14,10;2.Kor.5.10. Und 2.Thess.2 sieht er vor der „Wiederkunft" eine schauerliche Ausbreitung des Bösen im Reich des Antichristen noch einmal um sich greifen; ähnlich den Evangelien, z.B. Mk.13, scheint er auch sonst ein Wachsen der bösen Mächte zu ahnen.

Da stoßen sich eben *zwei verschiedene Weltanschauungen*, die eine runde Versöhnung nicht vertragen und bei Paulus denn auch unausgeglichen neben einander auftauchen, abhängig von seinen Stimmungen: eine *pessimistische*, die die höllischen Kräfte im Kampf mit dem Evangelium gerade immer gewalttätiger werden sieht, bis der Allmächtige es nicht mehr erträgt und das fast erstickte Samenkorn durch Gewalt errettet, und eine *optimistische*, die einen Siegeszug des Guten, des göttlichen Erbarmens von Christus an, solange bis auf der Welt nichts Böses mehr

übrig ist, schaut. Die erste ist echt jüdisch, die zweite ein Erzeugnis der neuen Religion, darum auch in unserm Brief mit dem Gefühl ihrer Neuheit auftretend: sie ist erst ein jüngerer Bestandteil in des Apostels Theologie. Für den schweren Anstoß, den wir an ihr nehmen, daß sie nämlich eine Ungerechtigkeit bei Gott voraussetze, insofern die später geborenen Menschen vor den früheren doch ungemein bevorzugt erscheinen, hat Paulus wohl ein Empfinden; denn Kap.9.10 erweist er Gottes unbedingtes Recht zu handeln, wie er gehandelt an einem jeden; gewiß, ein jeder habe sein Verderben selbst verschuldet. Aber das Denken des Altertums fand einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit, der für uns nicht mehr gangbar ist: „alle Heiden" und „ganz Israel" sind dem Paulus nicht die Summe der Individuen, die je unter Heiden oder als Bestandteil von Israel gelebt haben, er denkt darunter nur die Gesamtheit, die nationalen Einheiten; nicht der Einzelne, sondern das Volk, der Staat, die Stadt haben Pflichten und Rechte: der einzelne Israelit geht unter, aber Israel bleibt; die Gesamtheit wird errettet, geht in den Gott zurück, aus dem sie gekommen ist — die Einzelnen haben kein Recht zur Klage, denn nie ist einem Unrecht geschehen; sie fallen ab wie vertrocknete Blätter von einem immergrünen Baum. Erst in Christus sind auch die Einzelnen zu gleichem Rechte gelangt, da gibt es kein Vorrecht des Früheren vor dem Späteren, der längst Verstorbenen vor denen, die die Wiederkunft erleben. Die Menschen, die dem Tode doch verfallen sind, nach Gottes Vorherbestimmung, gelten als aus hohen Wällen gefallene und durch besseres Material ersetzte Steine: dem Paulus genügt es, dem Wall ewige Dauer zu verheißen.

III. Hauptteil: Ermahnungen 12,1–15,13.

1. **Der Ausgangspunkt christlicher Sittlichkeit: eine Umwandlung von innen heraus** 12,1.2. [1]So ermahne ich euch denn, Brüder, bei Gottes Barmherzigkeit, eure Leiber darzubringen als ein Opfer, das lebendig, heilig und gottwohlgefällig ist: das sei euer vernünftiger Gottesdienst! [2]Und laßt nichts von der Art dieser Welt in euch bestehen, vielmehr verwandelt euch durch Erneuerung der Gesinnung, sodaß ihr das sichere Gefühl habt für das, was Gottes Wille ist: das Gute, Schöne, Vollkommene.

Nachdem Paulus in Kap.8 und wieder 11,22.25–32 die grenzenlose Güte und Barmherzigkeit Gottes ergreifend geschildert hatte, durfte er wohl an die mit so reichen Wohltaten Begnadigten auch eine Forderung stellen. Eigentlich ist es keine Forderung, denn Gott dienen zu dürfen sehnt sich das Herz, und die Botschaft von einem vernünftigen Gottesdienst klingt wie ein Evangelium. Freilich vor Allem bei Heiden, denn den Gottesdienst der Juden hätte der Paulus, der 9,4 geschrieben, nicht als vernunftwidrig bezeichnet: der Kultus der Heiden aber ging nach seinem wenn auch etwas unbilligen Urteil in Darbringung von Opfern
1 auf, die Gott nur verachten kann. So ruft Paulus den Heiden zu: sorgt für ein Opfer, das Gottes Wesen, d.h. Leben und Heiligkeit zeigt, das sein Wohlgefallen verdient. Es gibt nur ein solches: ihr selber. „Eure Leiber", sagt Paulus zwar, doch nicht um die Seelen oder Geister auszuschließen, sondern in dem Bild des Opfers verbleibend; den Ton trägt das: „eure" Aber es war wohlangebracht, die Leiber ausdrücklich zu erwähnen; denn wie sehr diese an die Herrschaft der
2 Sünde gewöhnt waren, wissen wir aus 7,23. Trotzdem wird nicht eine Vernichtung der Leiber gefordert, sondern ihre Verwandlung aus Werkzeugen der Nichtigkeit zu Verkörperungen ewiger Güte. Die Gestalt „dieser Welt", d.h. der bis zur Wiederkunft Christi immer noch unter dem Zeichen des Falles Adams verlaufenden, geht dahin (1.Kor.7,31); wer Gott gefallen will, darf von dieser Gestalt nichts mehr an sich tragen, muß sich fort und fort der Gottähnlichkeit nähern (2.Kor.3,18), neue Denkart und neue Gesinnung muß sich bei ihm einstellen. Sie erweist sich durch den Besitz eines sicheren Takts in sittlichen Fragen. Der wahre Christ bedarf für sein Handeln

keines Gesetzes, auch nicht eines neuen, sondern er findet selber aus seinem von Gottes Geist erleuchteten Herzen heraus in jedem Fall eine Entscheidung, die Gottes Willen entspricht (vgl. S.269), und dieser Wille Gottes ist nichts andres, als was die Menschen gut oder schön (wörtlich: wohlgefällig, d.h. des Beifalls aller Urteilsfähigen im Himmel und auf Erden sicher) oder vollkommen nennen. Sonder-Gebote für einzelne Stände und Völker und Religionsgemeinschaften sind abgetan; wieder einmal kommt das große Wort 3,22 „Es ist hier kein Unterschied" zu seinem Recht; der Todfeind alles Sondertums in der Religion bekennt sich auch in der Ethik (vgl. Phil.4,8!) zu einem Ideal, das nicht bloß alle Menschen unter einander, das sie auch mit Gott vereint. Gottes Wille ist einfach das, was ein Mensch vor seinem Gewissen als gut rechtfertigen kann. So ist die Versöhnung von Religion und Sittlichkeit gefunden: die einzige religiöse Pflicht, die im Christentum übrig bleibt, ist der Wandel im Stil der zukünftigen Welt; fromm sein heißt nichts weiter als gut sein in Denken und Tun.

Nun weiß Paulus, daß dieser Gottesdienst mit schweren Opfern erlernt sein will, er täuscht seine Leser nicht über die Wirklichkeit hinweg, daß sie in diese neue Welt erst eben eingetreten sind; daher hilft er ihnen denn auch, was bei vollkommenen Christen überflüssig wäre, durch gute Ratschläge ein wenig vorwärts 12,3ff., sogar (11,22) mit vorsichtigem Hinweis auf die Gefahr, daß sie des Heils wieder verlustig gehen könnten! Die Ermahnungen, die nunmehr in Kap.12.13 folgen, hat Paulus gewiß nicht alle im einzelnen, noch weniger ihre Reihenfolge, genau nach dem Bedürfnis der römischen Gemeinde zugeschnitten; das meiste davon waren feste Bestandteile seiner Predigt, z.B. 12,9.14.15; 13,10.12b.13. Aber bloß zufällig herausgegriffene Stücke aus einem Katechismus der Sittenlehre des Paulus haben wir auch nicht vor uns; ihn leitet, vielleicht halb unbewußt, das Streben, den Römern gerade die Tugenden zu empfehlen, durch die sie die Achtung der Nichtchristen gewinnen sollten, besser noch: sie zu warnen vor einem Verhalten, das den Ungläubigen Anlaß zu ungünstiger Kritik am Christentum geben mochte. Er zeigt der Gemeinde der Welthauptstadt, wie sie aussehen müsse, um sich vor aller Welt als Trägerin eines guten und vollkommenen Geistes zu erweisen. Paulus hat eben durchgefühlt, daß die Welt nicht durch ein neues Dogma, auch nicht durch neue Hoffnungen, sondern nur durch neue sittliche Kraft, durch das Gute (12,21) überwunden werden könne.

2. **Die Selbstbeschränkung erste Pflicht jedes Gliedes christlicher Gemeinden** 12,3–8. [3]So rufe ich es denn kraft der mir verliehenen Gnade einem jeden von euch zu: nicht hoch hinauswollen über Gebühr, sondern sich eine gesunde Selbstbeurteilung als Ziel setzen, wie einem Jeden Gott das Maß des Glaubens zuerteilt hat! [4]Wie wir nämlich an einem Leibe viele Glieder haben, von denen jedes seine besondere Verrichtung übt, [5]so bilden auch wir Vielen zusammen in Christus einen Leib, an dem jeder Einzelne ein Glied des andern ist. [6]Und da wir verschiedene Gnadengaben besitzen, je nach der uns verliehenen Gnade, etwa prophetische Rede: nach Maßgabe des Glaubens; [7]oder Dienstleistung: im Dienen; oder wer Lehrgabe hat: im Lehren; [8]oder wer zu ermahnen versteht: im Ermahnen; wer Wohltätigkeit übt: in Einfalt; wer zu den Leitern gehört: in Eifer; wer der Barmherzigkeit obliegt: in Freudigkeit.

Unter Berufung auf sein Apostel-Amt, das ihm Pflichten auch in bezug auf die römischen Christen (vgl. 1,6) auferlegt, gebietet Paulus jedem Mitglied dieser Gemeinde — in der Form möglichst anspruchslos, darum gebraucht er auch V.6 von dem Beruf jedes Christen denselben Ausdruck „Gnade" wie von dem seinigen V.3 —, daß es sich der gebührenden Selbstzucht befleißige. Das etwas künstliche Wortspiel des Urtextes läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben, das Bemerkenswerteste ist, daß Paulus dem Sinnen und Trachten der Christen statt der den Anhängern einer jungen Religion mit ihren neuen Kräften bedenklich naheliegenden

Selbstüberschätzung die „Besonnenheit“ empfiehlt, eine der berühmten vier Kardinaltugenden der Griechen. Das ist nicht bloß eine Tätigkeit des Verstandes, das sittliche Element ist darin nicht minder wesentlich, der Wille nämlich und die Kraft der Selbstbeherrschung: der Apostel des Überschwänglichen in Glauben und Schauen, in Lieben und Hoffen weiß nichts Wichtigeres an die Spitze seiner Mahnungen zu stellen als die griechische „Besonnenheit“! Freilich nicht ohne religiöse Begründung: was jene vergebens anstreben, das hat uns Gott in Gnaden geschenkt; einem jeden von uns sein Maß an Glaubenskraft (vgl. 1.Kor.13,2 und Röm.14,1), so daß wir, was wir sind und rühmend von uns halten dürfen, doch nur ihm verdanken. Aber daß wir uns nun auch mit dem begnügen, was er uns verliehen hat, und nicht aus Eitel-
4 5 keit und falschem Ehrgeiz uns Gaben andichten, „über Gebühr“! Mit einem ebenso 1.Kor.12,12 begegnenden und im Altertum vielgebrauchten Bilde veranschaulicht Paulus die richtige Stellung jedes Einzelnen zum Ganzen. Wie der menschliche Körper aus vielen Gliedern zusammengesetzt ist, und seine Einheit gerade durch die Verschiedenheit der Verrichtungen dieser vielen Glieder die Bewunderung weckt, so sind auch wir Christen in Christus, d.h. durch den Anschluß an ihn als den neuen Mittelpunkt unsers Lebens gleichsam e i n Leib, ohne daß der Einzelne an diesem Leibe mehr wäre als ein Glied mit einer besonderen Funktion. Es ist ein Stilfehler, daß Paulus V.5 die Bildworte (Leib, Glieder) in der Anwendung wieder gebraucht, die sonach V.4 eigentlich, V.5 uneigentlich verstanden sein wollen, und daß er vergißt, die Verschiedenheit der Verrichtungen jedes Gemeinde g l i e d e s sogleich entsprechend V.4b zu betonen; der Gedanke aber ist klar: Paulus tritt mit der Wendung: einer des anderen Glied, statt „Glied des Ganzen“ einer Selbstüberschätzung entgegen, die übersah, daß das Auge des Fußes ebenso bedarf wie der Fuß des Auges, und daß die Streiterei über die vornehmere Stellung des einen
6a Gliedes vor einem anderen unsinnig ist (vgl. 1.Kor.12,21). V.6 geht zur Ermahnung über, leise anknüpfend an die Belehrung V.4f.; doch hat Paulus, der nun überhaupt einen andern Stil wählt, bloß noch einzelne Stichworte, die im Gemüt haften sollen, hingeworfen und die Umbildung zu vollständigen Sätzen dem Leser überlassen. Statt des Nachsatzes: so laßt uns denn auch ein Jeder in seiner Gabe dem Ganzen dienen, zeigt er lieber gleich eine Reihe von Beispielen solcher echter Besonnenheit auf: von der Prophetengabe, dieser gerade von ihm überaus hoch geschätzten Gnadengabe (s. 1.Kor.12—14) an bis zur Gabe der Pflege von Kranken und Elenden, wird bei jeder hinzugefügt, wie sie besonnen zu üben sei, sodaß der Inhaber der Gefahr entgeht, sich den Besitz vieler Gaben einzubilden und wahrscheinlich keine ordentlich, d.h. zu allgemeinem Wohl, zu verwerten.

Ein vollständiges Verzeichnis der in der römischen Gemeinde ausgeteilten Gnadengaben hier zu erwarten, ist kindlich; aus dem Fehlen z. B. der Zungenrede und der Heilungsgabe Schlüsse zu ziehen, genau so verkehrt wie aus der Reihenfolge, — als ob Paulus hier eine Rangliste veröffentlichte! Wertvoller ist es zu beachten, daß er den Ausdruck: Pneumatiker, Begeistete vermeidet, obgleich er die „Gnadengaben“ hier so sicher wie 1.Kor.12 als auszeichnende Wirkungen des den Menschen geschenkten Gottesgeistes ansieht; in Rom kann er den Gedanken der wesentlichen Gleichheit aller Gläubigen gar nicht stark genug hervorheben, er handelt pädagogisch weise, indem er die Aufmerksamkeit jedes mit einer Gnadengabe Ausgestatteten nach Kräften ablenkt von der Vergleichung mit dem Nächsten, der nichts derart hat, und sie ausschließlich konzentriert auf die Pflicht, jene Gabe auch vollkommen auszunutzen. Darauf läuft alles hinaus, was er dem einzelnen Begeisteten zuruft, immer wieder: bleibe in d e i n e r Bahn, erfülle treulich die d i r
6b 7 gestellte Aufgabe! Prophetische Rede, Lehre, Ermahnung sind drei verschiedene Formen, wie das Wort Gottes in den Gemeinden verkündigt worden ist; im Römerbrief selbst haben wir glänzende Beispiele von allen; so Kap.8 und 11 von Prophetie, Kap.10f., 3 und 4 von Lehre, 12—14 von Ermahnung; die „Prophetie“ in Inhalt und Form der Nachklang himmlischer Stimmen, in der „Lehre“ nüchterne, überzeugende Beweisführung, in der „Ermahnung“ der warme, Gemüt wie Gewissen fesselnde Aufruf zum Guten. Was der Apostel vereinigt besitzt, pflegt sonst auf

einzelne verteilt zu sein; daß nun nicht der Lehrer nach dem Ruhm des Propheten geize und seine Pflicht darob versäume, oder umgekehrt: wer die Gabe zu lehren hat, soll sie eben im Lehren betätigen, und ähnlich bei allen! Bei dem „Propheten" wird zwar noch genauer eingeschärft, er solle nach dem Maß des Glaubens verfahren, hier wohl nicht gerade seines Glaubens, wie V.3b nahe legt, noch weniger allerdings einer allgemein gültigen Glaubens-Formel. Sondern auf Grund seiner Erfahrungen wird Paulus befürchtet haben, daß auch in Rom Propheten ihre Gabe und ihr Ansehen gelegentlich in einer dem Glauben schädlichen Weise verwendeten, ihre schwarmgeistigen Einfälle als Offenbarungen ausgaben — wiederum ein Mangel an „Besonnenheit"! Unter der Fahne des „sola fide" darf auch der Prophet nur einführen, was aus Glauben kommt und zum Glauben leitet. Mit der Gabe der Dienstleistung ist natürlich nicht ein Diakonen-Amt gemeint, so wenig wie der Leiter V.8 als Bischof oder Ältester zu denken ist, sondern neben dem Propheten, der seine Brüder mit dem Wort versieht, wird der „Diener" (vgl. unten zu 16,1) einer sein, der mit Taten sich um das Wachstum der Gemeinde ähnliche Verdienste erwirbt; in V.8b finden wir die wichtigsten Unterarten solcher Verdienstleistung aufgezählt. „Mitzuteilen" ist auch nicht jedem gegeben, es gehört eigener Besitz dazu; „Barmherzigkeit üben" muß neben „Mitteilen" die Fürsorge für Kranke, Verlassene, vielleicht auch Verstorbene, denen man ein ehrliches Begräbnis verschaffte, umfassen; der „Vorsteher" ist einer, dem die Gabe zu leiten, zu organisieren und zu verwalten geschenkt ist. Die christlichen Gemeinden haben solche Männer nie entbehren können; vgl. 1.Thess.5,12, wo sie auch zwischen den Dienern der Tat und denen am Wort ihren Ehrenplatz erhalten. Hier legt ihnen Paulus „Eifer" ans Herz, Unverdrossenheit in Erfüllung ihres manchmal angesichts des Hochmuts vieler Gläubigen nicht leichten Berufs; bei den Krankenpflegern ist das Notwendigste ein fröhliches Auge, Freudigkeit, die dem Elenden oft wohltuender ist als hundert Dienste an seinem Leibe; wer „mitteilt", soll es ohne Nebengedanken, ohne ein stilles Abrechnen tun, alles um der Sache willen, nicht im Gedenken an eigene Verdienste, an Lohn oder Ruhm.

7a

8b

Damit ist aber Paulus nahe an die Grenze zwischen Begeisteten und Gläubigen überhaupt gelangt: wo wäre ein Christ, der nicht öfters Gelegenheit fände und göttlichen Auftrag empfände, Barmherzigkeit zu üben? So knüpft er denn, ohne den Übergang zu etwas Neuem hervorzuheben, Mahnungen an, die unmittelbar jedem Gemeindeglied gleich sehr gelten, zunächst allgemeinere, dann V.14—21 insbesondere die Stellung der Christen auch nach außen regelnde, übrigens ohne strenge Trennung der beiden Gebiete.

3. **Die Richtlinien christlichen Gemeinschaftslebens** 12,9—13. [9]Die Liebe sei aufrichtig! Habt Abscheu gegen das Böse, Anhänglichkeit an das Gute! [10]In der Bruderliebe seid gegen einander voll Herzlichkeit, in Ehrerbietung jeder den Andern sich überordnend! [11]Unverdrossen im Eifer, feurig im Geist, dem Herrn dienend! [12]Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet! [13]Seid voller Teilnahme für die Nöte der Heiligen, setzt euren Stolz in Gastfreundlichkeit!

V.9b ist nicht eine platte Erinnerung an den Unterschied von Gut und Böse, sondern in diesem Zusammenhang eine Art Erklärung für V.9a: ungeheuchelte Liebe darf nie etwas Böses gut heißen, sie verlangt vielmehr die schärfsten Maßregeln zur Beseitigung des Bösen, schließt sich aber um so williger allem Guten an. Die Bruderliebe stellt die Christen zu einander wie Glieder einer Familie, was aber wieder nicht die Aufhebung aller Standes- und Altersunterschiede bedeutet; fast parador formuliert Paulus die Pflicht des Christen zur demütigen Unterordnung: Jeder soll den andern höher als sich achten durch Erweisung von Ehrerbietung, sodaß das eifersüchtige Trachten nach Ehrenplätzen in der Gemeinde mit der Wurzel ausgerottet wäre. Zu dem allen gehört frische Kraft, darum verlangt Paulus auch fleißige Arbeit, wie sie dem Feuergeist des neuen Menschen fast ein Bedürfnis ist. Der Gläubige weiß wohl, was er zu hoffen hat, daher seine

9

10

11ab

12

unerschütterliche Fröhlichkeit, die auch in Trübsal fest bleibt, durch treues Beten
13 unterstützt (vgl. 1.Thess.5,16). Und er denkt nicht bloß an sich; die Not anderer Heiliger, d.h. Glaubensbrüder, ist seine eigene. Großherzige Gastfreundschaft war schon früh ein unbestrittener Ruhm der christlichen Gemeinden.

11c Wie paßt mitten in diese Mahnungen das „dem Herrn dienend" V.11? Die von Luther bevorzugte Lesart „schicket euch in die Zeit" scheint eine vorzügliche Vorbereitung für den Ausblick auf kommendes Ungemach und zugleich auf den Trost ewiger Seligkeit V.12, auch ein kluges Gegengewicht gegen die Feurigkeit des Geistes. Aber dem Paulus kann man schlecht zutrauen, daß er im Ernst dem Christen zumutete, er solle „dem Augenblick" dienen, wie ein Weltweiser unter seinen Zeitgenossen es empfahl; hätte Paulus unter „dem Augenblick" den der Wiederkunft Christi verstanden, so hätte er sich sehr unverständlich ausgedrückt: und sich auf diesen Augenblick vorbereiten und ihm dienen sind zwei verschiedene Dinge. Es wird bei „dem Herrn (Christus) dienen" sein Bewenden haben. Ein Blick auf Kol.3,24 enthüllt uns den Sinn des Wortes: der Ton liegt auf „dem Herrn", ihm allein sollen wir dienen: daraus schöpfen wir die Kraft, um den Fleiß und den glühenden Eifer, den Paulus vorher verlangt hatte, immer glänzender zu entfalten, wie V.12 aus den Gebeten die Kraft zu Fröhlichkeit und Standhaftigkeit. In der Ethik des Paulus ist die Mahnung, dem Herrn zu dienen, kein Fremdkörper: ihm sind „sittlich handeln", „das Gute tun", „den Willen Gottes erfüllen", „dem Herrn Christus dienen", lauter gleichbedeutende Dinge, der letzte Ausdruck aber zur Mahnung am geeignetsten, weil auch von dem noch wenig vorgeschrittenen Christen sittliche Probleme verhältnismäßig leicht gelöst werden konnten durch die Prüfung an dem, was für einen Diener Christi geziemend war.

4. Die grundsätzliche Stellung der Christen zu den Ungläubigen

12,14—21. [14]Segnet, die euch verfolgen, segnet und flucht nicht! [15]Seid fröhlich mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden! [16]Seid gegen einander gleichgesinnt! Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern sucht eure Stätte in der Niedrigkeit. „Haltet euch nicht selbst für klug." [17]Vergeltet niemandem Böses mit Bösen, „seid auf das Gute bedacht gegenüber allen Menschen!" [18]Wenn möglich, so haltet, was auf euch ankommt, Frieden mit allen Menschen! [19]Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern überlaßt das dem Zorngericht. Steht doch geschrieben: „Mein ist die Rache, ich werde vergelten", spricht der Herr. [20]Vielmehr „wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn ihn dürstet, so gib ihm zu trinken: mit solchem Tun wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt ausschütten." [21]Laß dich nicht vom Bösen überwinden, überwinde das Böse durch das Gute.

V.16 vgl. Spr.3,7. V.17 vgl. Spr.3,4 LXX. V.19 vgl. 5.Mose 32,35. V.20 vgl. Spr.25,21 f.

14 Durch eine im Griechischen leicht verständliche Gedankenverbindung kam Paulus auf die „Verfolger" zu sprechen; statt ihnen zu fluchen, wie es die Art der Welt ist, soll der Christ sie segnen (ähnlich die Bergpredigt Mtth.5,44). Eigentliche Verfolgungszeiten für die Christen brauchen noch nicht angebrochen zu sein, als ihnen solche Regeln vorgeschrieben wurden; gehaßt, bedrängt, gepeinigt worden sind die Vertreter eines neuen Glaubens von den Anhängern des alten zu aller
15 Zeit; durfte Paulus sich nicht zu den Verfolgten rechnen? V.15 gibt natürlich nicht Vorschriften für die Zeiten der Freude und Trauer, sondern über christliches Verhalten gegenüber fremdem Leid und fremder Fröhlichkeit; nicht gleichgültig
16a daran vorübergehen, sondern herzlich teilnehmen an beidem. V.16a verlangt gleiche Gesinnung gegen einander; worin oder womit „gleich", bleibt unausgesprochen; nach dem Vorhergehenden kann fast bloß gemeint sein „mit der Gesinnung, die man gegen sich selber hat", und die Erinnerung an das Gebot der Nächstenliebe Mtth.22,40 ist angebrachter als die an Mtth.7,12; denn nur wenn es die gleiche Liebesgesinnung gegen die Andern ist, hat sie sittlichen Wert, dem äußerlich formellen Sinn der Worte würde auch die allgemeinste Menschenver-

Achtung genügen. Aus „gegen einander" möchte ich nicht eine Beschränkung auf den Kreis der Gläubigen herauslesen, obwohl anderswo z.B. Joh.13,34f.; 1.Thess.5,15 und auch hier V.10 der engere Sinn beabsichtigt ist. Aber will man für V.15 den stillen Vorbehalt machen lassen: wenn die Weinenden Heiden und Juden sind, laßt sie ruhig weinen; sie gehen euch nichts an?

16b Wer es mit dieser Pflicht, sich liebevoll den andern Menschen anzupassen und hinzugeben, ernst nimmt, der darf (vgl. 11,21 und 12,3) nicht auf Hohes hinaus wollen; der Dünkel eines Mannes, der sich selbst für klug hält (11,25 und Spr.3,7 oder Jes.5,21) schaut über die hinweg, die im stillen Winkel Tränen vergießen. Darum mahnt Paulus „herunter zum Niedrigen", — natürlich nicht im sittlichen oder intellektuellen Sinn, sondern sozial: nicht als eine geistige Aristokratie sollt ihr euch fühlen, sondern als die Niedrigsten unter den Niedrigen; wo etwas klein, arm, verachtet ist (vgl. Mtth.5,3; 11,29b; 18,6.10; 25,40.45), in dessen Nähe will euch der Herr finden. 17 Zu V.17a vgl. 1.Thess.5,15, zu 17b Spr.3,4 (griech. Übers.); dort der Sinn: was vor Gott und Menschen gut ist, soll man anstreben, hier, wo Paulus halb unbewußt die Worte des A. T.'s verwendet, scheint „gegenüber allen Menschen" dem „niemandem" gerade so scharf entgegengestellt zu sein, wie das Gute dem Bösen. 18 V.18 erkennt an, daß der Zustand allgemeinen Weltfriedens eine Utopie ist; aber wenn er das bleibt, so soll die Schuld doch nie an den Christen liegen. 19 Ihre stete Bereitwilligkeit zum Frieden sollen sie vor allem durch den Verzicht auf Rache (wie V.17a) erweisen: 20 dem Feinde wohlzutun hatte uns ja schon die Schrift Spr.25,21f. gelehrt, und auch die Überwindung des Feindes uns verheißen, denn zweifellos versteht Paulus die „glühenden Kohlen" nicht von der vernichtenden Strafe, die den frechen Gewalttäter trifft, sondern von dem Reueschmerz des seines Unrechts überwiesenen Feindes. 19a Aber vorher V.19a hat Paulus noch ein „dem Zorn Raum geben" empfohlen. Die Berufung auf eine Schriftstelle, in der Gott die Rache und Vergeltung sich vorbehält, erhebt es über jeden Zweifel, daß „der Zorn" hier Gottes Zorn oder Zorngericht (vgl. 2,5 „der Tag des Zorns") sein soll: welch philiströse Moral käme heraus, wenn Paulus vorschlüge, daß man den eigenen Zorn sich still abkühlen lasse oder dem Zorn andrer Leute klüglich aus dem Wege gehe! Der Hinweis auf Gottes Zorn ist aber bei Paulus auch nicht eine Befriedigung des fleischlichen Begehrens nach Rache, womöglich durch den Trost für den Mißhandelten, dereinst werde es sein Feind im Höllenfeuer gräßlich büßen müssen, sondern die Beschwichtigung eines Bedenkens, das sich gegen seine Empfehlung des Duldens erhob, nämlich daß sie die Grundlagen aller Ordnung auf Erden zerstöre und die Bösen, wenn keine Furcht vor Vergeltung sie mehr zurückhält, zu dem schamlosesten Treiben ermutige. Über Recht und Gerechtigkeit wacht Gott, ruft da Paulus aus, ihm darfst du getrost die Sorge dafür überlassen, daß seine Schöpfung nicht der Nichtswürdigkeit anheimfällt. 21 Und daß seine Ethik keineswegs bloß passiv ist, lehrt das letzte schöne Wort, mit dem Paulus nach den Sprichwörter-Zitaten, mit Anklängen an ähnliche Sätze in der griechischen Moralphilosophie seine ernste Mahnrede krönt: statt dich vom Bösen besiegen zu lassen, besiege du das Böse durch das Gute. Man beachte, beidemal nennt er das Böse, nicht den Bösen. Ob der Böse, weil seine Untat ungestraft bleibt, sich Sieger zu sein dünkt, ist gleichgültig, wenn nur das Böse, die Sünde nicht triumphiert: sie würde gerade triumphieren, wenn du deinem Rachebegehren nachgäbest und dich durch erlittenes Böses zum Tun von Bösem hinreißen ließest. Auch wenn du dabei den Bösen besiegtest, das Böse hätte dich besiegt! Statt dessen erwidre das Böse mit Gutem, bleibe bei dieser deiner Waffe, sie ist die bessere und — fügt Paulus mit seinem grandiosen Optimismus hinzu, für den das Böse nur eine vorübergehende Störung der göttlichen Pläne (s. 1.Kor.15,24f.) veranlaßt, — sie sichert dir den Sieg. Mit einer Verheißung schließt diese Reihe von Ermahnungen, einem sieghaften Wort: die „Sklavenmoral", die auf diesen Titel nach V.16 stolz ist, weiß sich der Herrenmoral überlegen; daß es noch nicht jedermann glaubt, ist nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihrer so wenig standfesten und siegesgewissen Vertreter.

5. Die Pflichten des Christen gegen die Obrigkeit 13,1—7

[1]Den obrigkeitlichen Gewalten soll jedermann Gehorsam leisten; denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott, jede Obrigkeit ist von Gott angeordnet. [2]Darum empört sich wider eine Anordnung Gottes, wer sich der Obrigkeit widersetzt; und solche Empörer müssen sich ihr Gericht zuziehen. [3]Denn die Regierenden sind zu fürchten nicht für gute Taten, sondern nur für böse. Und willst du keine Obrigkeit fürchten, nun, so tu Gutes, dann wirst du Lob von ihr erwerben; [4]ist sie doch Gottes Dienerin dir zum besten. Wenn du dagegen böses tust, so mußt du dich fürchten, weil sie das Schwert nicht umsonst trägt, sie ist ja Gottes Dienerin, zur Vollstreckung des Zorngerichts an dem Übeltäter. [5]Daher die Pflicht, (ihr) Gehorsam zu leisten, nicht bloß des Zorngerichts, sondern des Gewissens wegen. [6]Deswegen zahlt ihr ja auch die Steuern, weil es Gottes Beamte sind, die eben dazu ihres Amtes walten. [7]Gebt an jeden, was ihr ihm schuldig seid; wo Steuer, da die Steuer, wo Zoll, da den Zoll, wo Furcht, da Furcht, wo Ehrerbietung, da Ehrerbietung.

In dem Bilde des Christen, wie ihn Paulus sich wünscht, als eines Menschen, dem jeder Unparteiische die Vertrautheit mit allem Guten und Vollkommenen (12,2) nachsagen muß, würde ein wesentlicher Zug fehlen, wenn nicht auch seiner Bürgerpflichten gedacht wäre. Es geschieht das an der passenden Stelle, hinter dem Abschnitt, der das Ideal christlichen Kampfes wider das Böse beschreibt, und es geschieht in einer Weise, daß kein Staat die Anhänger solch einer Religion mit Mißtrauen betrachten konnte. (1—5) Paulus verlangt von jedem ohne Ausnahme Gehorsam gegen die Obrigkeit, nicht trotz der Religion, sondern um der Religion willen: die Obrigkeit hat ihr Amt und ihre Macht, auch die über Leben und Tod, von Gott empfangen. Dem Ungestüm christlichen Stolzes, der niemand in der Welt außer Gott fürchten will, gibt Paulus mit Freuden Recht, wenn er nur nicht seine Spitze gegen die Obrigkeit kehre: die braucht man gar nicht zu fürchten, so lange man recht handelt; mit dem guten Bürger ist sie stets zufrieden, furchtbar nur für den Missetäter, den anderen dagegen gewährt sie in Gottes Auftrag heilsamen Schutz. So werden die Christen gute Untertanen sein, nicht aus Angst vor den Strafen, (6) sondern aus dankbarer Anerkennung der sittlichen Wirksamkeit des Staats. In der pünktlichen Steuerzahlung bringen sie das auch zum Ausdruck; sie wissen, daß sie der Obrigkeit die Steuer um Gottes willen schuldig sind, daß die Regierenden nichts anderes fordern, als was sie zur Erfüllung ihrer göttlichen Aufgaben brauchen. (7) Und nicht mit äußerlicher Entrichtung der Steuern und Zölle wollen wir uns genügen lassen, die verschiedenen Grade von Achtungsbezeugung sollen keinem Staatsbeamten vorenthalten bleiben. Das Wort „Furcht" ist V.7 natürlich nicht zu pressen, sodaß es den Gedanken V.3 aufhöbe, noch weniger soll — unter Berufung auf 1.Petr.2,17 — die Furcht allein Gott, wie die Ehrerbietung dem König allein zugewiesen werden. Das letzte Wort will nur sagen: Sorgt, daß man bei euch auch nicht eine einzige Form der Betätigung echter Untertanentreue vermisse.

Das Überjüdische in Paulus kommt kaum irgendwo imponierender zum Ausdruck als hier. Eine seit Jahrhunderten von fremden Herrschern gequälte und ausgesogene Nation wie die jüdische war geneigt, in den „Gewalten", auch wenn sie ihr Regiment im Ganzen nach Recht und Gesetz führten, Verkörperungen der satanischen Macht zu sehen, und freute sich über jede Zunahme revolutionären Geistes. Selbst der gebildete Diaspora-Jude, dem wir die „Weisheit Salomos" verdanken, redet die Herrschenden, die Könige oder Richter 6,1—11 (Kautzsch I, 488) als „Diener von Gottes Herrschaft" bloß an, um den furchtbaren Gegensatz zwischen ihrem Treiben und ihrer Pflicht herauszukehren; eben weil sie so große Macht vom Herrn empfangen, aber schmählich gemißbraucht haben, wird die härteste Strafe

sie treffen. Jesus geht auf das Thema kaum ein; sein Grundsatz Mk.12,17 „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist", spricht zwar dem Kaiser, damit dem Staate gewisse, doch schwerlich von Jesus hochgeschätzte Rechte zu, unterscheidet diese aber deutlich von den Rechten Gottes (vgl. I, 184f.). Paulus dagegen leitet die Rechte der Obrigkeit aus den Rechten Gottes ab, gibt eine religiöse Begründung für die Pflicht des Gehorsams gegen den Staat, und nicht bloß, wie 2.Thess.2, weil er die schlimmste Offenbarung des Bösen in der Welt noch hintanhalte, sondern positiv, weil er im Sinne Gottes auf Erden das Gute schütze und belohne, das Böse mit verdienter Strafe belege. Nicht bloß aus Nützlichkeitsgründen, nicht bloß weil Auflehnung gegen die Obrigkeit ja doch mit Gewalt niedergeschlagen würde, fordert er eine freundliche Stellung jedes Christen zum Staat, sondern als göttliche Einrichtung will er den Staat geehrt wissen. Manches Mal hatte ihn die römische Obrigkeit auf seinen Missionsfahrten vor der Wut des Pöbels gerettet; das erklärt auch abgesehen von dem weiteren Blick, den er als Bürger der Großstadt Tarsus hatte, und der ihn befähigte, das Wohltätige eines mächtigen geordneten Reiches, wie es seit Augustus die Welt umspannte, richtig einzuschätzen, in etwas seine wohlwollende Haltung gegenüber dem römischen Weltstaat, an den er hier allein denkt. Aber er bietet doch mehr als eine zufällige staatsfreundliche Äußerung, er trägt ein Stück seiner Weltanschauung vor, wie 12,21 ein Zeugnis seines bewundernswerten Idealismus. Der Apostel der Freiheit beugt sich in Ehrfurcht vor dem Gesetz, das der Staat zum allgemeinen Besten allen auferlegt hat; und er vertraut fest, daß Gottes Wille sich überall durchsetzen wird, wo eine Gewalt sich dauernd zur Obrigkeit erhebt. Es ist leicht, ihm die schweren Rechtsirrtümer, Justizmorde auch in den bestgeordneten Staaten, schamlose Ausschreitungen einzelner Beamten, ja die Christenverfolgungen entgegenzuhalten, die noch unter demselben Kaiser Nero, unter dessen Regierung der Römerbrief geschrieben worden war, ausbrachen. Allerdings hätte auch Paulus nach der blutigen Szene in Rom vom Jahre 64 so uneingeschränkt die Regierenden nicht loben können, aber seine grundsätzliche Haltung würde er auch damals schwerlich aufgegeben haben. Unvollkommen ist alles Irdische, und Menschen werden als Gottes Diener noch lange nicht gottähnlich; sobald sie uns zu Bösem zwingen wollen, versteht sich für Paulus von selbst, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen (Apg.5,29). Denn mit solchen Geboten handeln diese Menschen als verblendete Menschen und nicht als von Gott eingesetzte Obrigkeit. Indem Paulus V.5 das Gewissen (vgl. 2,15) als Zeugen für die Pflicht des Gehorsams anruft, hat er den Richter genannt, der im einzelnen Fall entscheiden muß, wo das obrigkeitliche Recht aufhört und der Übeltäter in obrigkeitlichem Gewande anfängt.

Es bleibt ein großer Gedanke, diese unbedingte Aufnahme des Staats unter die sittlichen Mächte, doppelt bewunderswert bei dem Manne, der sonst bloß den ausschließenden Gegensatz von Glauben und Sünde zu kennen scheint. Die Obrigkeit und die Regierenden, von denen er 13,1—7 redet, waren samt und sonders Heiden; der Staat, auf den er schaut, der römische, besaß offiziell eine heidnische Religion: und dennoch sollen die Gläubigen, die eigentlich außerhalb ihres engen Kreises nur Böses sehen möchten, in ihm ein Göttliches verehren; wie Röm.2,14—16;12,2; Phil.3,8f. lehrt Paulus sie einen in der ganzen Menschheit vorhandenen Sinn für das Gute, und vom Evangelium unabhängig wirksame Einrichtungen zur Beförderung des Guten achten. Was wir als das höchste Ideal eines christlichen Staates bezeichnen würden, das billigt der Idealist Paulus, der übrigens 1.Kor.6,1—6 sich noch längst nicht auf der Höhe solcher Erkenntnis befand, ohne kleinliche Bedenken dem Staate an und für sich zu. Wie weit ist hinter ihm die Kirche zurückgeblieben, die selbst christlichen Staaten die Unterwerfung unter ihre Gewalt zumutete und bei weltlichen Mächten göttliche Einsetzung bloß durch die Vermittlung der Kirche denkbar fand!

6. **Die Nächstenliebe die Krone aller Pflichten** 13,8—10. [8]Bleibt nie jemandem etwas schuldig, als die Liebe des einen zum andern: wer den andern liebt, erst der hat das Gesetz erfüllt. [9]Denn das: „Du sollst nicht ehebrechen", „Du sollst nicht töten", „Du sollst nicht stehlen", „Du sollst nicht begehren" und was es sonst an Geboten gibt, ist in dem einen Wort zusammengefaßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" [10]Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses an, also findet das Gesetz seine Erfüllung durch die Liebe.

V. 9 vgl. 2. Mose 20,13—17; 3. Mose 19,18.

8 Den Gedanken von V.7 verallgemeinernd fordert Paulus V.8, daß wir überhaupt niemandem, gleichviel ob er über oder neben oder unter uns steht, etwas schuldig bleiben, daß wir uns also das Lob genauer, peinlicher Erledigung aller Pflichten, wie von den Behörden, so von jedem, mit dem wir zu tun bekommen, verdienen. Nur eine Pflicht kann nie in der Art wie Steuer- und Zollzahlung oder wie die Beweise von Pietät und Ehrfurcht erledigt werden; sie wächst vielmehr mit jedem Versuch sie abzutragen an, die Pflicht der Nächstenliebe. Man erkennt ihre Echtheit daran, daß sie sich niemals genug zu tun vermag; wo sie aber fehlt, fehlt dem gesamten Handeln der sittliche Zug. Den Nächsten lieben, 9 heißt das ganze Gesetz erfüllen. Schon die Anführungen aus den zehn Geboten, die Paulus beibringt, bestätigen, daß er unter dem Gesetz nicht etwa das des römischen Staates versteht, sondern das von Gott gegebene, insoweit es noch fortbesteht als ewig gültige Offenbarung des Willens Gottes (12,2); mit dem Ehrgeiz, der das „Gesetz" in dieser Richtung erfüllen möchte, ist Paulus von Herzen einverstanden, so laut er sonst vor dem Vertrauen auf Gesetzes-Werke warnt (s. oben S.269). V.9 nennt einige von den bekanntesten Geboten (wo die damals bei den Juden verbreitete Voranstellung des 6. vor das 5. Gebot Beachtung verdient, vgl. Mk.10,19, I, 171) und findet in ihnen und in allen verwandten bloß Spezialisierungen des Gebotes der Nächstenliebe, das als ein „großes im Gesetz" ja auch 10 Mk.12,31 (vgl. I, 187f.) von dem Schriftgelehrten anerkannt wird. Wer den Nächsten liebt, wird ihm überhaupt nichts Böses, geschweige so schlimme Dinge wie Mord, Diebstahl usw. zufügen, sonach ist durch die Liebe die Erfüllung des Gesetzes gesichert. Denn sie begnügt sich nicht mit dem Unterlassen von Schädigungen des Nächsten, sondern sucht ihn zu fördern, ihm Gutes zu tun, wo sie nur kann; kein Gesetz erzwingt im Interesse des Nächsten so Hohes, wie es die Liebe sich freiwillig auferlegt.

Auffallen könnte hier, daß Paulus die Liebe zu Gott unerwähnt läßt, die Mk.12,29ff. der Nächstenliebe doch noch übergeordnet wird. Aber die Reinigkeits- und Speisevorschriften, die das Gesetz enthält, bleiben ja auch unberücksichtigt; er betrachtet hier das Gesetz eben nur als die ewig maßgebende Richtschnur der Sittlichkeit im Verkehr von Mensch zu Mensch; die Pflicht des Menschen gegenüber Gott braucht dabei nicht zu kurz zu kommen, denn nur auf der Grundlage echter Liebe zu Gott ist Liebe zum Nächsten möglich. Ein Rückfall in jüdische Gesetzes-Knechtschaft liegt nicht vor, weil Paulus ja nicht die Weisungen des Gesetzes als die Hebel für das Liebeswirken ansieht — eine Liebe, die auf äußeres Geheiß geübt wird, ist keine Liebe —, sondern bloß die Tatsache feststellt, daß durch die Nächstenliebe das Ideal erreicht wird, welches der Menschheit im Gesetz vorgezeichnet worden war. Und diese Hochschätzung der Liebe ist dadurch jedem Einwand entzogen, daß Paulus sie ausdrücklich für alle Menschen in Anspruch nimmt. Während Joh.13,34 das „Einanderlieben", das als das neue von Christus gebrachte Gebot gepriesen wird, auf den Kreis der Jünger-Gemeinde beschränkt erscheint, während auch Paulus 1.Thess.4,9 denselben Ausdruck für die Bruderliebe verwendet, ist Röm.13 solche Beschränkung durch den Zusammenhang ausgeschlossen: wie 12,14.17 möchte Paulus seine Gemeinden vor aller Welt als die hohen Schulen einer unbegrenzten und ewigen Nächstenliebe erglänzen sehen, die Christen die treuesten Untertanen und die liebevollsten Nachbarn.

7. Das nahe Weltende fordert einen Wandel im Licht

13,11 – 14. [11]Und solches tut in richtiger Würdigung des gegenwärtigen Augenblicks; ist es doch hohe Zeit für euch vom Schlaf aufzustehen. Denn heut ist unsre Erlösung näher als damals, da wir zum Glauben kamen. [12]Die Nacht ist vorgerückt, der Tag nahe. So laßt uns denn die Werke der Finsternis ablegen und anziehen die Waffenrüstung des Lichts. [13]Laßt uns in edlem Anstand wie am hellen Tag einhergehen, nicht in Schwelgerei und Trinkgelagen, nicht in Wollust und Unzüchtigkeiten, nicht in Zank und Eifersüchtelei! [14]Vielmehr „zieht an" den Herrn Jesus Christus, und hört auf dem Fleisch zu Diensten zu sein für seine Begierden.

Nur leise war in den Abschnitten von 12,3 an etwas von Kritik des Apostels an den in der Römer-Gemeinde bestehenden Zuständen durchgeklungen; besonders seit 13,1 schien er fast die volle Zustimmung seiner Leser als sicher vorauszusetzen. V.11 lehrt uns, daß Paulus die dunklen Punkte in dem Leben der alten Gemeinden keineswegs übersieht. Wenn auch in schonender Form, unter Berufung auf ihr eigenes Urteil, erinnert er sie nochmals daran (vgl. 12,2), daß sie eine gründliche Erneuerung von innen heraus nicht länger aufschieben dürfen. Bisher gleicht ihr Zustand noch einem behaglichen Schlaf. Aber der Tag ist nahe, wo der Herr vom Himmel her erscheinen wird, um endgültig über das Schicksal eines jeden zu entscheiden; wehe, wen er dann unvorbereitet überrascht. Paulus nennt diese Wiederkunft Christi (=„Parusie") die Erlösung; nach anderen Stellen, z.B. 8,24;11,11, ist die Erlösung ja für den Gläubigen schon etwas Vergangenes, aber wie 5,9.10 darf er sie auch als Gegenstand der Hoffnung bezeichnen, weil sie ihre Vollendung erst findet mit dem Übergang der Gläubigen in die himmlische Herrlichkeit. Dieses Ziel seiner Sehnsucht heißt dem Paulus „der Tag"; an ihm gemessen stellt sich ihm die ganze übrige Weltgeschichte als Nacht dar, schon weil in ihr, und bei der großen Mehrheit der Menschen ja auch nach Christi Heilswerk, die Sünde das Regiment führt und lauter „Werke der Finsternis" produziert. Leider haben die Christen die Gleichförmigkeit mit der Welt (12,2) noch so wenig aufgegeben, daß sie immer wieder ermahnt werden müssen, das Versäumte endlich nachzuholen und sich, wie der vom Schlaf Erwachende, zu bekleiden, aber nun, wie es sich für den Tag ziemt, mit Werken des Lichts: dem Bilde entsprechend setzt er für Werke hier „Waffen" ein (vgl.1.Thess.5,8 und die Beschreibung der Vollrüstung Gottes Eph.6,13ff.). Was für Werke der Finsternis er im Sinne hat, veranschaulichen die Beispiele V.13, drei zweigliedrige Gruppen, die schwerlich anders in innerem Zusammenhang stehen als insofern sie alle gleich sehr dem, was edler Anstand, vornehme Sitte heißen kann, widersprechen. Das sicherste Mittel, zu solch einem Wandel zu gelangen, der des Tages würdig ist, sieht Paulus in einer so innigen Verbindung des Gläubigen mit Christus, daß er nur Christi Bild und Art noch ausstrahlt — das Bild vom Anziehen Christi lag ihm hier besonders nahe. Wo aber Christus wohnt, da bleibt für das Fleisch kein Platz; die dem natürlichen Menschen selbstverständliche Fürsorge für sein Fleisch, daß nur ja dessen Gelüste befriedigt werden, muß verschwinden.

Was da Paulus V.14a als „Anziehen Christi" von dem Gläubigen fordert, ist eine für den guten Willen erreichbare sittliche Leistung, das positive Gegenstück zu dem Verzicht auf die V.13 und 14b angedeuteten Gewohnheiten des alten Nachtlebens. Gal.3,27 sagt er von allen auf Christus Getauften, sie hätten Christum angezogen. Es ist der gleiche Unterschied wie bei der Erlösung, zwischen dem entscheidenden Anfang und der Vollendung (s. S. 240f.); nur daß hier die Vollendung, die dort ausschließlich von Gottes Gnade abhängt, dem Menschen überlassen scheint. Die Vermittlung geben Stellen wie 1.Thess.4,1;2.Kor.3,18 an die Hand, die einen allmählichen Fortschritt des Christen in der sittlichen Reife und in der Vergöttlichung lehren. Schon indem Paulus sich mit unter die Mahnungen V.12b. 13 stellt, verhindert er ein plumpes Ausnutzen von V.11.14 zugunsten der Vorstellung, als hätte in der römischen Gemeinde sich noch keine Spur neuen Geisteslebens gezeigt, als läge da alles in tiefem Schlaf — trotz des Glaubens; daß das Aufstehen

vom Schlaf und das Anziehen Christi täglich wiederholt werden müsse, mit immer größerem Erfolg, war ihm kein Geheimnis; nur darum wählt er so starke Ausdrücke, weil er das Gewissen der Römer gründlich aufrütteln möchte. Aus eigener Kraft gelingt weder das eine noch das andere; fleißiges Gebet und der Geist Gottes müssen helfen: aber brauchte Paulus bei jeder Ermahnung neben dem Ziel auch die Mittel vollständig zu beschreiben?

V.11.12a enthalten wie 1.Thess.4,15 einen unzweideutigen Beweis für den Glauben des Paulus an die Nähe des Weltendes; V.11b wäre eine törichte Phrase, wenn er nicht meinte, daß, was noch ziemlich fern lag zu der Zeit, als das Evangelium seinen Siegeszug begann, jetzt nahe gerückt sei, die Wiederkunft des Herrn, die Erlösung unseres Leibes (8,23). An das Eingehen in die himmlische Herrlichkeit durch den Tod, wie vielleicht Phil.1,23, kann Paulus Röm.13,11 nicht denken, weil er doch über den Zeitpunkt, wo die römischen Christen sterben würden, nicht einmal etwas ahnte. Aber diese unerfüllt gebliebenen Zukunftshoffnungen haben ihn nicht zu aufgeregten Maßnahmen, zu schwarmgeistigem Bruch mit den Verhältnissen der Gegenwart verführt; er verwertet sie entweder, um seine Getreuen zu trösten wie 1.Thess.4, oder um ihre sittliche Energie anzufeuern. Seine Pläne für die Zukunft faßte er ohne alle Einrechnung dieses unsicheren Faktors (vgl. 15,23 f.), und innerlich sind die Mahnungen Röm.13,12 ff. ganz wie die 13,1—10 oder wie die verwandte 1.Thess.4,12 unabhängig von der Nähe des Weltendes, sie gelten für jede Zeit und für jede Gemeinde.

8. **Beilegung des Zwiespalts zwischen Glaubensschwachen und Starken** 14,1—15,13. In Kap.12 und 13 hatte Paulus Mahnungen an die römischen Christen gerichtet, die er ebensogut an jede andere Gemeinde hätte richten können; nur durch den starken Nachdruck, den er auf all das legt, was eine gute Meinung der Nichtchristen von der neuen Religion schaffen mußte, verrät er ein Bewußtsein um besondere Aufgaben einer auf hohe Warte gerückten Christenschaft, wie die in der Welthauptstadt es war. Unverkennbar aber behandelt er von 14,1 an eine gerade unter den Christen Roms brennend gewordene sittliche Frage — eine ähnliche hatte er schon 1.Kor.8—10 erörtern müssen —, von deren besonnener Lösung hier geradezu die Erhaltung des Friedens in der Gemeinde und ihr Bestand abhing. Es gab in Rom „Glaubensschwache“, die aus religiösen Gründen jeden Fleisch-, wie es scheint (14,21) auch Weingenuß ablehnten, die Wochentage verschieden behandelten (wahrscheinlich einzelne Tage für strenges Fasten aussonderten), und die darum von der Mehrheit als Unfreie und Schwache verachtet wurden, wofür sie sich wieder durch schroffes Verdammen der Unenthaltsamen rächten. Daß der Gegensatz nicht ohne Zusammenhang mit dem Beieinandersein von Juden und Heiden in der Gemeinde entstanden war, steht nach 15,8 ff. fest, und dann werden wir die Enthaltsamen wohl unter den judenchristlichen Mitgliedern suchen. Aber nicht als Juden richteten die einen und nicht als ehemalige Heiden verachteten die andern; den Juden war der Wein gar nicht und vom Fleisch nur einige Arten verboten, und wenn jene „Schwachen“ etwa wie die Irrlehrer in Galatien ihre Enthaltsamkeit den anderen unter Berufung auf das Moses-Gesetz hätten aufdrängen wollen, so würde Paulus solche Angriffe auf den Heilswert des Evangeliums nimmermehr zur Duldung empfohlen haben: für seine Anschauung wäre das nicht mehr Glaubensschwäche sondern Unglaube gewesen. Überbleibsel jüdischen Denkens sind es gleichwohl, mit denen wir hier zu tun haben, die natürlich in Proselytenkreisen sich mit dualistischen, anderm Boden entstammenden Anschauungen vermischt haben mochten. Essenische Anwandlungen waren damals weit verbreitet, so trank Johannes der Täufer keinen Wein, aß auch nicht (Mtth.11,18) — Heuschrecken aß er!; Daniel und seine drei Freunde Dan.1,8.10.12 verabscheuten den Wein von des Königs Tisch ebenso wie alles Fleisch. Während in Korinth die Schwachen 1.Kor.8,1.10; 10,19 ff. von der Furcht, sich des Götzendienstes schuldig zu machen, beherrscht wurden, und daher dort die Debatte sich durchaus um den Begriff „Götzenopferfleisch“ dreht, spielt in Rom das Wort „unrein“ (vgl. Apg.10,14 f.) die entscheidende Rolle (14,14);

immerhin wiederum etwas Negatives, wie die Scheu, durch Mahlzeiten an Fast-Tagen Gottes Mißfallen zu erregen, und nicht die Forderung, daß „Gerechtigkeit" in Beschneidung, in Erfüllung der Reinigkeits-Gebote, in Fasten und dgl. zu betätigen sei. Den Namen „Glaubensschwache" für die Minorität hat gewiß nicht Paulus aufgebracht, der stammt von der römischen Mehrheit her. Paulus würde (vgl. 1.Kor.8,7.9.12) von Schwachheit des Gewissens gesprochen haben. Doch konnte er den Namen sich aneignen, weil er ja selber verschiedene Grade der „Glaubenskraft" (Röm.12,3; 1.Kor.13,2) voraussetzt, und weil ein religiöser Mangel, wie er hier zweifellos vorlag, für seine Auffassung immer auf einen Mangel an Glauben zurückging, auch wenn das, was sich darstellte, nur ein Mangel religiöser Erkenntnis des Urteils war. Vgl. zu dem paulinischen Glaubensbegriff S.243. Paulus selbst tritt V.14 offen auf die Seite der „Starken", und den Eindruck, daß er eine gefährliche Differenz in der römischen Gemeinde nur diplomatisch klug verhülle, lassen seine ernsten Ausführungen nicht zurück; jene Schwachen werden durch ihre Sonderbräuche nicht „das Gesetz" haben erfüllen wollen, sondern ihrem Glauben gehorchen: das erklärt die Nachsicht des Apostels.

Paulus verlangt nämlich, daß jede Partei die andere unbehelligt bei ihren Grundsätzen belasse. Daß die Freien der Minderheit zulieb die Freiheit verlören, fürchtet er ja nicht, er schützt aber die Schwachen, indem er ihre „Ausschließung" tadelt, wie schon jeden Versuch, einen Schwachen wider sein Gewissen zum „Essen" oder Trinken zu veranlassen. Die dadurch entstehenden Unbequemlichkeiten im Zusammenleben von Schwachen und Starken — z.B. wenn sie einer Familie angehörten! — sollen die Starken im Blick auf Christi Vorbild freudig tragen. So hofft er, daß die Gemeinde des Herrn, die sich mit dem Gegensatz von Toten und Lebenden abfindet, auch den von Juden und Heiden, den von Schwachen und Starken überwinden und daß die Christenschaft in Rom sich bald wieder nach außen als Muster der Einigkeit, festen Zusammenschlusses und voller Gewissensfreiheit darstellen werde.

Ob seine Hoffnung in Erfüllung gegangen ist? Die „Wassermänner" sind in der abendländischen Kirche auch im 3. Jahrhundert noch nicht verschwunden: Leute, die selbst beim Abendmahl statt des mit Wasser gemischten Weins bloß reines Wasser im Kelch sich gefallen ließen; und für die Passionszeit hat die spätere Kirche sich bekanntlich die Praxis der römischen Schwachen schlechthin angeeignet. Erst der Protestantismus hat das Ideal des Apostels wieder aufgenommen; freilich hat er sich, weil inzwischen die Schwachen zur tyrannischen Mehrheit geworden waren, gezwungen gesehen, das Recht seines Gewissens durch Trennung von den Brüdern zu erkämpfen, die das Reich Gottes mehr in Essen und Trinken suchten, als in Gerechtigkeit und Friede.

a) Das Urteil über die Parteien in der römischen Gemeinde 14,1 – 12. [1]Die Schwachen im Glauben nehmt bei euch auf, ohne daß es zu Gedankenrichterei kommt. [2]Dem einen gestattet sein Glaube alles zu essen, der Schwache dagegen ißt nur Pflanzenkost. [3]Da soll der, der ißt, den nicht verachten, der nicht ißt, aber auch der, der nicht ißt, soll den, der ißt, nicht richten. Denn Gott hat ihn bei sich aufgenommen. [4]Wer bist du, daß du den Knecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eignen Herrn: und zwar wird er stehen bleiben, weil der Herr mächtig ist, ihn aufrecht zu erhalten. [5]Der eine bevorzugt den einen Tag vor dem andern, der andere achtet alle Tage gleich: jeder soll in seinem Urteil fest sein! [6]Wer auf den Tag achtet, der tut es für den Herrn. Und wer ißt, tut es für den Herrn, da er ja Gott sein Dankgebet spricht; und wer nicht ißt, tut es für den Herrn und spricht Gott sein Dankgebet. [7]Keiner von uns lebt doch für sich, und keiner stirbt für sich; [8]leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Also, ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. [9]Denn darum ist Christus gestorben und lebendig geworden, weil er Herr sein sollte über

Tote und über Lebendige. [10]Du dagegen, was hast du einen zu richten, der dein Bruder ist? Und du, wie darfst du einen verachten, der dein Bruder ist? Werden wir doch alle vor Gottes Richterstuhl zu treten haben! [11]Denn es heißt in der Schrift „So wahr ich lebe, spricht der Herr: mir sollen sich beugen alle Kniee und alle Zungen sollen Gott ein Bekenntnis ablegen" [12]Demnach wird jeder von uns für sich Rechenschaft abzulegen haben vor Gott.

V.11 vgl. Jes.45,23.

1 Die in V.1 Angeredeten müssen die große Mehrheit der Gemeinde darstellen, die als der für die Trennung der Überstrengen verantwortliche Teil betrachtet wird.

2 3 Essen und Nichtessen V.3 und 6 sind nach V.2 näher zu bestimmen; V.6c spricht der Nichtessende sein Dankgebet doch nicht über leerem Tische, sondern über einem Tisch ohne Fleischspeisen. Paulus tadelt bei den Starken das Verachten der Schwachen wie bei den Schwachen das Richten (vgl. 2,1.3), das womöglich früher als die Verachtung begonnen hat: denn durch scharfe Worte über die Unenthaltsamkeit der angeblich Glaubensstarken dürften die Asketen ihre Glaubensgenossen zu Äußerungen der Geringschätzung, die schon fast das Zusammenbleiben unmöglich machten, gereizt haben. Paulus erinnert den unbilligen Richter daran, daß der von ihm Gerichtete von Gott angenommen, d.h. unter die Gläubigen berufen worden ist. Und schwerlich will er das ausschließlich dem Schwachen einprägen; 4 der Starke hatte es auch vergessen, und V.4 paßt gleich gut auf beide, die mit ihrem Urteil über den anderen Teil sich benehmen, als wären sie und nicht Christus des anderen Herr. „Stehen" und „Fallen", d.h. im Glauben stehen bleiben und aus dem Glauben herausfallen sind immer Stichworte bei Streitigkeiten in der Kirche gewesen: mit der ganzen Energie seines Heilsglaubens entscheidet Paulus einfach gegen die Kritiker auf beiden Seiten, weil sie einen der sogenannten Starken wie der Schwachen mächtigen Herrn über sich haben, dem ihre Geschicke wie ihre Kräfte gehören: die Gott angenommen hat, die wird er auch behalten (vgl. 8,28—30).
5 V.5 lernen wir einen weiteren Gegensatz zwischen den beiden Richtungen kennen. Die Auszeichnung gewisser Tage für besondere religiöse Übungen, wie Fasten u. dergl. wird man nur den Schwachen zutrauen: die machen sich eben bei einem bestimmten Tag ihre eignen Gedanken wie bei bestimmten Speisen; die Starken unterscheiden hier so wenig wie dort. Und Paulus verlangt von jedem Festigkeit in seiner Überzeugung. Also kein Versuch, die Ängstlichen und Schwachen von den Mängeln ihrer Auffassung zu überzeugen? Und es ist dem Paulus gleichgültig, ob er in Rom Glaubensschwache oder Starke vor sich hat? Keineswegs, der Mann bequemer Akkommodation ist Paulus trotz 1.Kor.9,19—22 nie gewesen: dem eignen Urteil eines jeden erkennt er nur darum ein gewisses Recht zu, weil die Gefahr viel ernster ist (vgl. V.15.20.23), daß ein Schwacher, durch das Vorbild der Starken verführt, etwas wider sein Gewissen täte, und das wäre nicht mehr Schwachheit, sondern Fall und Sünde. Auch ist der Hinweis auf die Pflicht eines jeden, sich nach der eigenen Einsicht zu richten, eine wirksame Ablenkung von dem Vergnügen,
6 mit dem man sich um die Fehler anderer Leute bekümmert. V.6 betont ähnlich wie 4b, daß der Tagewähler wie der Fleischesser und dieser wieder wie der Enthaltsame gleich sehr ihre Haltung dem Herrn (Christus) zuliebe einnehmen: der eine spricht bei der Mahlzeit sein Dankgebet so gut wie der andere, religiöse Triebe sind maßgebend für alle. Paulus hat aus Geschmacksrücksichten die genaue Ergänzung zu V.6a, die man bei Luther gemildert lesen kann, fortgelassen; vielleicht wollte er zuerst bloß mit je einem Satz 6a Schwache und 6b Starke als Gläubige bezeichnen, schob dann aber nachträglich noch 6c ein Wort herein, womit er auch das Dankgebet der Schwachen zu gebührender Anerkennung brachte.

7 8 V.7.8 bekräftigen dies Urteil durch den Hinweis darauf, daß auch der denkbar schärfste Gegensatz, der von Leben und Sterben, nichts an dem Verhältnis des Christen zu Christus ändert, daß wir im Tode wie im Leben uns als ausschließliches

Eigentum des Herrn fühlen: ein Seitenblick, der für unser Thema allerdings keinen Gewinn abwirft, bringt Sterben und Lebendigwerden Christi in innere, von Gott vorgesehene Verbindung mit der Tatsache, daß Lebendige und Tote gleich guten Platz unter seinen Knechten haben. Die Beweiskraft von V.7 f. ist anfechtbar, weil wenigstens das Sterben des Christen — an Märtyrer zu denken, ist schon wegen des einleitenden: „Keiner von uns" unmöglich — nicht von seinem Willen und Urteil abhängt, wie das Essen oder Nichtessen. Aber auf das Gefühl wirkt das Beweisstück: wo selbst der Tod nach Gottes Ordnung keine Scheidewand zieht, darf es eine Kleinigkeit wie das Ablehnen von Fleischgenuß erst recht nicht. Man beachte, wie hier von der peinlichen Enttäuschung über die wachsende Zahl von Christen, die vor der Wiederkunft Christi haben sterben müssen (1.Thess.4,13), — auch noch 1.Kor.11,30 können wir sie beobachten, — keine Spur auftaucht: der nahen Heilsvollendung sicher (13,11), hat Paulus um die toten Brüder fast weniger Sorge, als um die lebenden. 9

Da V.9 Christum so kräftig als den einzigen Herrn aller Gläubigen dargetan hat, schließt sich V.10 die vorwurfsvolle Frage an beide Parteien würdig an: und dann betragt ihr euch, als wäret ihr, statt Brüder, Herren über einander? Und nehmt so Christo sein Recht vorweg? Der einzige Richter, aber auch der, von dessen Gericht niemand ausgenommen wird, ist Gott; ihm wird dereinst, nämlich beim Weltgericht, jeder von uns Rede stehen müssen, und nicht als Zeuge beim Verhör eines andern, sondern ausschließlich über sein eignes Tun. Anderswo (vgl. 2.Kor.5,10) erscheint in gleicher Umgebung der Richterstuhl Christi. Die Vorstellungen über die letzten Dinge sind eben noch nicht genau umschrieben; auch der Richterstuhl des von Gott zum Gericht herabgesandten Christus durfte Gottes Richterstuhl heißen. Wichtiger als diese ganz nebensächliche Frage, warum Paulus nicht die jüdische Formel von dem Richterstuhl Gottes zugunsten der neuen christlichen aufgegeben hat, ist die Erkenntnis, daß er 14,10 den Grundsatz der vollen Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen als den wahrhaft christlichen verkündigt. Kein Bruder, keine Gemeindemehrheit, auch nicht die Kirche kann mich einst vor Gott vertreten; ich allein habe für mich einzustehen. Verbunden mit V.5c ist das die kräftigste Absage an ein Grundprinzip römisch-katholischer Sittlichkeit (Probabilismus, Probabiliorismus), auch an alle Neigungen zu Ketzerrichterei: die Freiheit des Einzelnen in der Gemeinde ist unbeschränkt, mit der einzigen Ausnahme (1.Kor.7,39): „nur im Herrn" Aus jenem Grundsatz könnte sich zwar eine Gleichgültigkeit gegen die anderen, ein Gehenlassen, das wiederum den Zerfall der Gemeinschaft zur Folge hätte, ergeben; doch das fürchtet der Apostel, der Röm.12,5—8 geschrieben hat, nicht. Die hohen Aufgaben der auferbauenden Tätigkeit weiß er (vgl. 1.Kor.3) wohl zu schätzen, aber „Richten" und „Verachten", wie es die Gläubigen in Rom gegen einander übten, hatten mit „Begießen", „Ermahnen", „Weiterbauen" recht wenig zu tun. — Das Jesajas-Zitat hat Paulus aus dem Gedächtnis gegeben, im Wortlaut ungenau und den Sinn wenig treffend; denn nur eine Unterwerfung der ganzen Welt unter den Allmächtigen kündigt der Prophet an, nicht die Notwendigkeit für jedermann, dereinst vor Gott sein Innerstes zu enthüllen. 10 12 11

b) Praktische Ratschläge für die Mehrheit, Appell an ihre opferfreudige Bruderliebe 14,13—15,6. [13]So laßt uns denn nicht mehr auftreten als Richter übereinander, sondern verwendet euren richterlichen Scharfsinn darauf, daß ihr nicht dem Bruder einen Anstoß gebt oder eine Falle legt. [14](Ich weiß und bin in dem Herrn Jesus überzeugt, daß nichts an und für sich unrein ist; nur dem, der etwas für unrein hält, für den ist es unrein). [15]Denn wenn um einer Speise willen dein Bruder in Pein versetzt wird, so wandelst du nicht mehr in der Liebe. Bringe nicht durch dein Essen jemand ins Verderben, für den Christus in den Tod gegangen ist! [16]Gebt euer höchstes Gut nicht der Lästerung preis! [17]Das Reich Gottes besteht ja nicht in Essen und Trinken, sondern in Ge-

rechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. [18]Christus im Geiste dienen heißt Gott wohlgefällig und den Menschen wert sein. [19]So wollen wir denn unsern Wandel unter dem Zeichen des Friedens und der gegenseitigen Erbauung führen. [20]Zerstöre nicht um einer Speise willen ein Werk Gottes! Gewiß ist alles rein, aber wo einer durch sein Essen Anstoß gibt, wird es böse. [21]Gut ist, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken, noch woran sonst dein Bruder Anstoß nimmt. [22]Behalte du den Glauben, den du hast, für dich unter dem Auge Gottes: selig ist, wer sich nicht zu richten braucht bei wohlgeprüftem Handeln. [23]Wer dagegen unter Zweifeln ißt, hat sich der Verdammnis ausgeliefert, weil er es nicht aus Glauben tut; und alles, was nicht aus Glauben stammt, ist Sünde. — [15,1]Da haben wir Starken die Pflicht, die Schwachheiten derer zu tragen, denen die Kraft fehlt, und der Selbstgefälligkeit zu entsagen. [2]Dem Nächsten soll jeder von uns zu Gefallen leben, ihm zum Besten, zur Erbauung. [3]Hat doch auch Christus nicht sich selbst zu Gefallen gelebt, sondern, wie die Schrift sagt: „Die Schimpfreden derer, die dich beschimpfen, habe ich auf mich fallen lassen" [4]Und was vor Zeiten geschrieben worden ist, ist ja zu unserer Belehrung geschrieben worden, damit wir in Standhaftigkeit und von der Schrift getröstet unsre Hoffnung festhalten. [5]Möge der Gott der Standhaftigkeit und des Trostes euch verleihen, daß Einverständnis unter euch im Sinne Christi Jesu einziehe, [6]damit ihr einmütig wie aus einem Munde Gott, den Vater unsers Herrn Jesus Christus, preiset.

V. 3 vgl. Ps. 69,10.

13 Der Anfang von V.13 faßt deutlich beide Parteien ins Auge, denen nur scheinbar der Apostel sich selber zugesellt. Mit einem kühnen Wortspiel weist er dem Trieb zum Richten die heilsame Bahn eines Selbstgerichts an, wo der Mensch sich betrachtet im Spiegel des Gebotes: du sollst deinem Bruder keinen Anstoß geben, d.h. nichts tun oder sagen, was Anlaß zum Fall für ihn werden könnte (vgl. V.4). Solchen Selbstgerichts bedurften hier vornehmlich die Starken; V.15 sagt es deutlich, daß ihr Essen schwache Brüder in Gefahr brachte, des Heils verlustig zu gehen — dann wäre Christus für so einen umsonst gestorben (s. 1.Kor. 8,11 f.), und gerade durch deine Schuld! Denn wenn ein Christ, dem sein Glaubensstandpunkt das Essen gewisser Speisen verbietet, trotzdem jene Speisen genießt, so tut er etwas, was für ihn Sünde ist und ihm als Sünde angerechnet wird.

14 Daß objektiv der Genuß einer Speise nicht sündhaft ist, bestätigt in V.14a Paulus noch nachdrücklich als seine Überzeugung; die Berufung auf den Herrn Jesus läßt vermuten, daß er an Jesus-Worte wie Mk.7,15 ff. gedacht hat, wozu auch die Wahl des Ausdrucks „unrein" paßt. Von sich aus fügt er V.14b hinzu, daß gleichwohl die Unreinheit für denjenigen eintritt, der mit gewissen Dingen (vorzüglich Speisen) den Begriff des Unreinen verbindet: er würde zu Falle kommen,
15 wenn er nicht nach seinen Begriffen handelte. Und dazu ihn zu verführen, wird kein Christ, der sich der Pflichten der Liebe bewußt bleibt, für erlaubt halten; lieber wird er auf sein Recht und auf den Genuß jener umstrittenen Speisen verzichten. Die Pein, von der V.15a redet, ist nach dem Zusammenhang von Gewissensnöten zu verstehen, in die der Schwache, z.B. am Tische eines Starken gerät, wo man ihm Fleisch vorsetzt und seine Enthaltung ihn dem Spott der Genossen ausliefern würde: daß die Schwachen nicht alle fanatisch feste Vertreter der Enthaltsamkeit waren, ließ ja schon V.5c vermuten. Worauf Paulus hinauswill, ist V.15 schon deutlich: weil die Schwachen nicht nachgeben können und dürfen, solange sie noch Schwache sind, bleibt, um einen brüderlichen Verkehr zwischen allen Gemeindegliedern zu sichern, nur der Ausweg übrig, daß die Starken ihr Recht
16 auf Fleischgenuß und auf gleiche Behandlung aller Tage unbenutzt lassen. V.16 bringt hinter der Bruderliebe und der Rücksicht auf Christus ein drittes Motiv zu-

gunsten solcher Entscheidung: nur dadurch entgeht die Christenheit der Lästerung der Ungläubigen, die sonst mit Grund über eine Religion spotten würden, deren Anhänger sich um eines Bratens willen auf den Tod verfeinden. Das „Reich Gottes" V.17, das Köstlichste, was der Christ kennt, der Idealzustand, den er von der 17 Wiederkunft seines Herrn erwartet, und von dem er auch dem Ungläubigen begeisterte Schilderungen entwirft, hat doch nichts mit Essen und Trinken zu tun, mit den vergänglichen Kleinigkeiten fleischlichen Ursprungs, um die man sich in Rom zankte; seinen Glanz bilden Gerechtigkeit, Friede und Freude. Lauter Dinge, über die alle Christen gleich denken, und alle drei Worte im allerweitesten Sinn: der Friede nicht bloß wie 5,1 mit Gott auf Grund der Sündenvergebung, sondern, als weithin für die da draußen sichtbar, die herzliche Einigkeit aller Gläubigen auf dem Grunde eines sündenfreien Lebens, und statt der „Pein", die sich die Weltmenschen selber und gegenseitig bereiten, eine Freude, wie sie durch den heiligen Geist erzeugt wird, still, unwandelbar. Kurz: geistlichen Charakters ist alles am Reich Gottes, und wer wird Essen und Trinken mit dem Geist Gottes in Verbindung bringen? Also: diene deinem Herrn im Geiste (vgl. 12,11), mehr bedarf 18 es nicht, um dir bei Gott und Menschen Lob einzubringen. Und angesichts so großen, sicheren Erfolges sollte ein Christ nicht auf etwas Fleisch verzichten können? Nein, nur was jene Früchte gezeitigt, darf uns am Herzen liegen, und — noch 19 darüber hinaus — die gegenseitige Erbauung, Förderung: anstelle des gedankenlosen Anstoßgebens. V.20 betont ähnlich wie V.15, daß es ein Werk Gottes ist, 20 was ich vielleicht in dem schwachen Bruder, den ich zu Fall bringe, zerstöre. Eine Zerstörung tritt aber unbedingt ein, trotz der Reinheit aller Speisen, sobald jemand etwas ißt, was sein Gewissen ihm als unrein bezeichnet. Dagegen ist Fleisch- 21 essen und Weintrinken niemals eine Glaubenstat — als ob nicht unzählige Gottlose das ebenso übten —; wohl aber bedeutet es eine sittliche Leistung der Bruderliebe, die eigene Freiheit in allem zu beschränken, wo dem Bruder durch sie ein Anstoß bereitet würde. Man fürchte nicht, seinem „Glauben" durch solchen Verzicht etwas 22 zu vergeben; den braucht man sich nicht nehmen zu lassen. Aber es genügt, daß Gott um deinen Glauben weiß; durch fortwährendes öffentliches Zurschaustellen wird er nicht besser. Der Starke hat schon Gewinn genug von seiner Glaubenshöhe, wenn er sich frei fühlt von der kleinlichen Angst vor Verunreinigung, die einer überwundenen Stufe der Frömmigkeit eigen ist; wir gönnen ihm den Stolz auf die Klarheit seines Urteils. Aber dem Schwachen kann nicht ernst genug eingeschärft 23a werden, daß er der Verdammnis verfallen ist, wenn er trotz seiner Zweifel, d.h. gegen seine Glaubensauffassung z.B. Fleisch ißt oder an Fasttagen nicht fastet; er hat dann den Boden des Glaubens verlassen. V.23b ist keine allgemeine Definition 23b der Sünde, wohl gar mit der Absicht, selbst die Tugenden der Heiden, weil sie ja nicht aus dem Glauben stammen, als glänzende Laster hinzustellen; und unzählige Handlungen, die der Christ wie andre Leute Tag für Tag unternahm, hat Paulus weder für Sünde gehalten noch aus dem Glauben abgeleitet. V.20b gibt er bereits die Beschränkung für den Satz 23b. Was Jemand tut, ohne es vor dem Richterstuhl seines Gewissens als seiner Glaubenserkenntnis entsprechend rechtfertigen zu können, ist f ü r i h n Sünde. Das Wort ist so groß, einmal als Zeugnis der innigen Verbindung, in die bei Paulus Religion und Sittlichkeit gebracht sind — nichts gut, was nicht fromm ist (V.6—8 „für den Herrn getan wird") — und zweitens als Einführung eines neuen Gedankens in die Ethik, als letzte Folgerung des Bruchs mit dem jüdischen Gesetzeswesen und als Protest gegen jede kirchliche Erneuerung desselben, die wiederum feste, allgemein gültige Formeln und Gebote als Forderungen des Glaubens festlegen möchte: Sünde ist, gleichviel ob die anderen Christen, ob das Kirchenregiment, ob die Autoritäten in Schrift und Tradition milder oder strenger denken, für dich nur das, aber auch alles das, was dein Gewissen in der stillen Zwiesprache deines Glaubens mit seinem Gott (V.22a) als Sünde empfindet. Ein großartiger Grundsatz — unter der Voraussetzung, daß das Gewissen normal arbeitet, daß es zum Urteilen befähigt ist. Also kein Grundsatz für Kinder oder für Unmündige, aber der höchste Grundsatz für Reife, Vollkommene: kurz, wie zuletzt alles in Röm.12—14, e i n I d e a l.

Daß die stete Rücksichtnahme auf Brüder, die durch unser Vorbild zur Sünde verleitet werden könnten, bei nahem Verkehr große Opfer verlangt, hat Paulus wohl gewußt, er hatte es an sich selber (vgl. 1.Kor.9,19ff.) erfahren. Aber er 15,1 betont 15,1 zugleich mit der Pflicht das Vorhandensein der nötigen Kraft — hier zum ersten Mal heißt die römische Mehrheit „die Starken“ —; es ist bloß der 2 Egoismus, der sich gegen das Tragen „fremder Lasten“ auflehnt. Und dieser Egoismus hat unter uns keine Stätte; nach 14,9ff. ist gleichberechtigt neben mein Ich mein Nächster getreten; ja sein Interesse schließt mein eigenes aus, wenn bloß durch solch ein Opfer der Weg zum Guten hin, zur Förderung des gesamten 3 Werkes Gottes (vgl. 14,19.20) innegehalten werden kann. Christus hat uns hierfür ein leuchtendes Vorbild gegeben: in dem Psalmwort 69,10 erblickt Paulus ein freudig stolzes Bekenntnis Christi dazu, daß er die einem andern zugedachten Schmähungen auf sich gezogen habe. Die Stelle ist nicht gerade glücklich gewählt, weil der im Psalm angeredete Geschmähte nicht ein Nächster, sondern Gott ist. Erst recht fraglich bleibt, ob nun gerade das Sichschmähenlassen eine der durch Paulus den römischen Starken zugemuteten Leistungen war; zu 14,18 würde es kaum stimmen. Aber das freudige Zurückstellen der eigenen Interessen wird durch 4 jenen Ausspruch erläutert, und Paulus betont V.4 den Wert solcher alten Schriftworte noch ausdrücklich, ohne weiteres Eingehen auf die Gestalt Jesu, die er ja leider nicht lebendig und frisch vor Augen hat. Für uns ist jedes Wort in der heiligen Schrift geschrieben (vgl. 4,23f.); so sollen wir auch aus dem V.3 zitierten lernen, daß man selbst in schwerster Bedrängnis die Hoffnung (ungefähr dasselbe was 14,17 das Reich Gottes hieß) nicht zu verlieren braucht. Der Starke erweist sich als solcher durch seine Standfestigkeit; die großen Vorbilder der Schrift feuern seinen 5 Mut immer neu an. Darum vertraut Paulus, daß Gott, der diese Gnadengaben der Standhaftigkeit und des Trostes so gern austeilt, den Römern nicht bloß durch die Gefahr der Zersplitterung hindurchhelfen, sondern das volle Einverständnis, auch über Fragen der Lebensordnung oder nach rein und unrein, in der Gemeinde wiederherstellen wird; Christus, nach dessen Sinn sich doch alle richten möchten, wird dann das letzte Wort behalten (vgl. 14,14d). Wenn die Starken nur warten lernen, tapfer und frisch bleiben, werden sie das Heraufwachsen der Schwachen zu 6 der Höhe ihres Glaubens auch noch erleben. Und wie aus einem Munde werden sie alle Gott lobpreisen, der uns den Friedefürsten in seinem lieben Sohn geschenkt hat; wenn sie alle immer recht dankbar gewesen wären für die empfangenen Heilsgüter, hätte ein Streit der Meinungen über Essen und Trinken sie nie zu spalten vermocht!

c) Schlußaufruf zur Einigkeit an beide Parteien 15,7—13.

[7]Darum nehmt einander auf, wie Christus euch aufgenommen hat, damit Gott seine Ehre werde. [8]Denn, nicht wahr? Christus ist ein Diener der Beschnittenen geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, damit die Verheißungen der Väter ihre Erfüllung fänden, [9]die Heiden aber haben gelernt, Gott um seiner Barmherzigkeit willen die Ehre zu geben, wie es in der Schrift heißt: „Darum will ich dich preisen unter den Heiden und deinem Namen lobsingen“ [10]und an anderer Stelle: „Freut euch, ihr Heiden mit seinem Volke“ [11]und wieder anderswo: „Lobt, ihr Heiden alle den Herrn, ja, zujubeln sollen ihm alle Völker“ [12]und endlich sagt Jesajas: „Es wird kommen der Sproß Isais, und er erhebt sich, um über die Heiden zu herrschen, auf ihn werden die Heiden ihre Hoffnung setzen. [13]Möge der Gott der Hoffnung euch mit höchster Freude und Frieden auf dem Grunde des Glaubens erfüllen, daß ihr überreich an Hoffnung werdet durch die Kraft des heiligen Geistes!

V.9 vgl.Ps.18,50. V.10 vgl.5.Mose 32,43. V.11 vgl.Ps.117,1. V.12 vgl.Jes.11,10.

7 Ganz deutlich wendet sich Paulus hier an beide Teile der Gemeinde, und fordert von ihnen ein Wiederzusammentreten, wozu die Starken laut 14,1 nur

den Anstoß geben mußten. Für solch liebevoll nachsichtiges Verhalten haben sie das schönste Vorbild an Christus, von dem hier ausgesagt wird, was 14,3 von Gott aussagte, ohne daß eins das andre ausschlösse (vgl. 14,10 zu „Richterstuhl Gottes"). Zu Gottes Ehre hat Christus sein Liebeswerk geübt; wenn alle Römer ihm nacheifern, werden auch sie zu Gottes Ehre Frieden schließen. Aber Paulus bleibt zunächst bei der Beschreibung von Christi Werk stehen und begründet den V.7b dadurch, daß Christus Gottes Ehre sowohl durch Erlösung der Juden V.8 wie durch die der Heiden V.9 vertreten hat: dort hat er Gottes Wahrhaftigkeit erwiesen, indem die den Vätern Israels gegebenen Verheißungen (9,4.5) durch ihn zur Erfüllung gelangten, hier Gottes Barmherzigkeit, denn gegenüber den Heiden hatte sich Gott zu nichts verpflichtet. Der Gedanke, daß das Verhältnis Christi zu den Juden ein ungünstigeres als zu den Heiden wäre (etwa bei ihnen Diener, bei den Heiden Herr), oder daß die Juden nur empfingen, was ihnen gebührte, ist dem Paulus völlig fremd: Geräte des Erbarmens sind auch die gläubigen Juden. Paulus hebt nur die beiden Elemente heraus, die nach seinem Gefühl am geeignetsten waren, den bewundernden Dank der jüdischen wie der heidnischen Bestandteile einer Christengemeinde zu entzünden: zu V.8 bedurfte es nach Kap.9—11 keines weiteren Zeugnisses. Für V.9a beruft er sich auf vier Schriftstellen, die allerdings die Barmherzigkeit gar nicht erwähnen, aber von denen doch wenigstens die letzte durch die deutliche Ankündigung eines Davididen als Heilspenders für die Heidenwelt eigenartig christliche Stimmung erzeugen konnte. Auf uns wirken die Schriftbelege hier nur störend; Paulus hat sie natürlich nicht erst zusammengesucht, um an möglichst unpassendem Ort ein gefährdetes Dogma von der Zulassung von Heiden zum Heil zu verteidigen, sondern er läßt die ihm aus unzähligen Predigten geläufigen Sprüche einfließen, weil sie die zu geringschätziger Behandlung der Judenchristen, „der Beschnittenen", stark geneigten Heidenchristen Roms (vgl. 11,18.25) heilsam auf die Grundpflicht demütigen Dankes gegen Gott für ihre Angliederung an das bevorzugte Volk (darum besonders V.10!) hinweisen. — Von Hoffnung hatte das letzte Wort des Zitats V.12 gehandelt, mit kräftiger Betonung der Hoffnung schließt Paulus den ganzen Abschnitt: der Gott, von dem alle Hoffnung kommt, wolle bei den Römern die Hoffnung (vgl. V.4) zur herrlichsten Blüte gedeihen lassen, was freilich nur durch die Kraft des ihnen geschenkten Geistes Gottes erreicht werden kann; Voraussetzung dafür ist ihr Wachsen in Freudigkeit und Frieden vgl. 14,17.19, aber innerhalb des Glaubens, denn 14,23b darf nie vergessen werden. Wundervoll harmoniert der Schluß seines großen Lehrvortrags an die Gemeinde zu Rom 15,13 mit dem Anfang 1,16.17: hier wie dort wird die Kraft Gottes als der Quell alles Heils betont, hier wie dort über die Hoffnung, das Leben des Heils gejubelt, hier wie dort aber auch der Glaube als das A und O des Christenstandes erhoben; ein Paulus kann so wenig über eine einzelne Schwierigkeit im Gemeindeleben wie über die Grundfrage des Christentums handeln, ohne dem Glauben den Ehrenplatz zu wahren!

8 9a

9b—12

13

Briefschluß: Persönliche Mitteilungen 15,14—16,24.

1. **Rechtfertigender Rückblick auf den Brief** 15,14—21. [14]Ich bin, liebe Brüder, von euch fest überzeugt, daß ihr den besten Willen habt und die höchste Einsicht, durchaus befähigt, euch untereinander selber zurechtzuweisen. [15]Ich habe aber in meinem Brief hier und da etwas gar kräftig gesprochen, bloß um eure Erinnerung aufzufrischen, wegen der mir von Gott verliehenen Gnade, [16]die mich zum Priester Christi Jesu an den Heiden bestimmt hat. Und da will ich meinen heiligen Dienst am Evangelium Gottes versehen, damit die Heiden zu einer Opfergabe werden, die Gott wohlgefällig und durch den heiligen Geist geheiligt ist. [17]So habe ich denn meinen Ruhm allein durch Christus Jesus, in Gottes Sache. [18]Denn ich werde mich nie erkühnen, ein Wort zu sprechen außer von dem,

was Christus durch mich vollbracht hat, um die Heiden zu gewinnen, mit Worten und Taten; [19]in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des heiligen Geistes: so habe ich die Verkündigung Christi ausrichten können von Jerusalem her im Kreise bis nach Illyrien; [20]wobei ich immer meine Ehre darein gesetzt habe, das Evangelium nicht da zu verkündigen, wo Christus schon bekannt war. Denn ich wollte nicht auf fremden Grund bauen, [21]sondern, wie es in der Schrift heißt: „Die, denen nichts von ihm erzählt worden war, werden ihn schauen, und die nichts gehört haben, ihn verstehen"

V.21 vgl. Jes.52,15 b.

14 Hinter V.13 hat Paulus innegehalten; mit einem herzlichen „liebe Brüder" nimmt er die Rede wieder auf, um einem Mißverständnis seitens der Leser zuvor zu kommen. Sie sollen nicht glauben, er bilde sich ein, ihnen lauter Neues gesagt zu haben, Weisheit und Rat, wie sie sie nur von ihm empfangen könnten. Vielmehr versichert er ihnen lebhaft, er traue ihnen zu, was an sittlichen Eigenschaften und an Verstand zu solcher Unterweisung, wie sein Brief sie bietet, erforderlich sei. Er denkt hierbei schwerlich bloß an die letzten Mahnworte; Zurechtweisung ent-
15 hält der Brief auch sonst genug, z.B. 11,13ff.; 8,12f.; 6,1ff. Die Leser möchten seinen vielleicht etwas zu starken Ton entschuldigen; er wisse wohl, daß er sie nicht aufzuklären brauche, er rufe ihnen nur längst Bekanntes wieder in die Erinnerung. Dies wäre allerdings eine grobe Schmeichelei, wenn Paulus es auf jeden einzelnen römischen Christen bezöge. Allein er richtet sein Wort an eine große Gemeinde, und nach seiner idealen Auffassung besitzt jede Gemeinde den Geist Gottes mit allen Gnadengaben; keine bedürfte eigentlich besonderer Zusprache von außen. Trotzdem hat er etwas vor ihnen voraus, die auch 12,3 erwähnte spezielle Gnade des Heidenapostels, durch die er eine Art priesterlicher Beamter
16 Christi unter den Heiden geworden ist. Dadurch ist er den Heiden verpflichtet (1,14), und seine Aufgabe besteht darin, alle Heiden für Gott zu einer vollkommenen Opfergabe umzugestalten (vgl. 12,1); vor Gott bestehen kann aber keine Seele, die
17 nicht im Besitz des heiligen Geistes ist. Daher, nicht aus persönlichem Dünkel, sein kühnliches Auftreten; sein ganzer Stolz (vgl. 1,13b) ruht auf Christus und bezieht sich auf Gottes Angelegenheiten, d.h. auf das Evangelium.

V.18—21 spinnen diesen Nebengedanken weiter, daß ihm alle Selbstrühmerei fern liege und er die Missionsarbeit nach Grundsätzen treibe, die kein Mensch mißbilligen werde. Warum er gerade den Römern so eingehende Belehrung erteilt hat, bleibt unerklärt; nach 1,11.14 werden wir aus 15,15f. das Nötige herauslesen: zu seinem Berufsgebiet gehören auch die Römer als Heidenchristen, und wo er ein bescheiden Teil beitragen kann, um den Fortschritt ihrer Heiligung zu beschleunigen, darf er es nicht versäumen.

18 19 Was er V.18.19 von dem sagt, was Christus durch ihn vollbracht habe, soll natürlich das Gewicht seiner Autorität verstärken. Worte und Taten haben gleichen Anteil bei seinen Erfolgen. Zeichen und Wunder rechnet er wie 2.Kor.12,12 (vgl. 1.Kor.12,10) sich auch mit an; aber er stellt gleich darüber als das Wichtigste den heiligen Geist, dem er das alles verdankt. Denn was er Zeichen oder Wunder nannte, konnte nach seiner Weltanschauung auch ein Satansknecht fertigbringen. Und daß der glaubensgewaltige Mann, der dem Glauben 1.Kor.13,2 keine Grenze des Könnens gezogen sieht und die Gnadengabe „der Heilungen" 1.Kor.12,9 unter die in Christengemeinden ganz verbreiteten rechnet, Taten getan, Zukünftiges vorausgesagt, Krankheiten geheilt hat, wo ihm und den anderen Gläubigen jede andere Erklärung als die durch ein Gotteswunder versagte, kann nur ein platter Rationalismus leugnen, der sich selber zum Maß aller Dinge macht. Wie sehr hier Paulus alles nach ihm eigentümlichen Maßstäben bemißt, zeigt er noch deutlicher, wenn er das Evangelium von seinem Ausgangspunkte Jerusalem und Judäa, also aus der jüdischen Welt heraus, in einem großen Bogen bis nach Illyrien gebracht haben will, d.h. nach der Provinz im Nordwesten der Balkanhalbinsel, wo die

lateinische Reichshälfte mit der griechischen zusammenstieß, und das mit dem (durch V.23 bestätigten) Gefühl, er habe in diesem riesigen Gebiet nichts an Apostelarbeit unerledigt gelassen! Wo und wann Paulus Illyrien betreten hat, meldet uns die Apostelgeschichte nicht, es könnte am ehesten bei einem Aufenthalt in Mazedonien geschehen sein; eine eigentliche Christianisierung von Illyrien durch ihn ist ebenso ausgeschlossen wie die von Jerusalem, wo Paulus doch wahrhaftig auch nicht als Heidenmissionar gewirkt hat. Die Grenzpunkte sind ziemlich nebensächlich, da ja V.23 ganz deutlich die Ausbreitung des Evangeliums in der hellenischen Welt als vollendet bezeichnet. Angesichts der Mühen, die das Christentum noch Jahrhunderte hindurch gehabt hat, um sich dort durchzusetzen, eine ungeheure Übertreibung; begreiflich nur bei dem Apostel, dem die Welt ziemlich klein erschien, der in seiner aufgeregten Hoffnung auf die Nähe des Weltendes gar nicht rasch genug von Land zu Land eilen konnte, um überall wenigstens eine Möglichkeit, Christum kennen zu lernen, beschafft zu haben, der endlich (vgl. zu 11,25ff.) unter „den Völkern allen", denen das Heil gepredigt sein sollte, nicht die einzelnen Volksgenossen verstand, sondern die Nationen als Ganzes. Ihm genügte es, daß z.B. unter den Galatern, den Achäern, den Mazedoniern, den Illyriern, den Asiaten das Wort vom Kreuz erschollen war, dann durften Galatien, Achaja usw. am jüngsten Tag sich nicht über Vernachlässigung beschweren. Für Kleinarbeit war er nicht der Mann, und keiner kann es sein, der sich zur Bewältigung riesenhafter Aufgaben eine so kurze Frist gestellt glaubt.

20 V.20 formuliert Paulus den für die Ortswahl maßgebenden Grundsatz seiner Missionstätigkeit dahin, daß er sich nie in fremdes Arbeitsgebiet eingedrängt habe, „fremd" natürlich hier wie 14,4 im Sinne: eines andern. Daß Paulus sich nicht für den allein berechtigten Evangelisten in der griechischen Welt gehalten hat, lehrt uns auch diese Zeile; ihm dient sie natürlich zu einer stillen Kritik an dem entgegengesetzten Verfahren seiner judaistischen Widersacher. 21 V.21 umschreibt er sein Verhalten positiv unter Benutzung einer Jesajas-Stelle, die er auf Christus bezieht; die Fülle der Gemeinden, in denen er gearbeitet hat, bestand danach aus solchen, die vor seinem Auftreten nicht einmal den Namen Christi gekannt hatten.

2. **Die Reisepläne des Apostels** 15,22—33. [22]Das ist es denn auch, was mich so oft verhindert hat, zu euch zu kommen. [23]Jetzt endlich, wo ich in diesen Gegenden keine Aufgabe mehr habe, wohl aber seit langen Jahren die Sehnsucht, zu euch zu kommen, [24](werde ich es ausführen,) sobald ich nach Spanien reise. Denn ich hoffe auf der Durchreise euch zu sehen und von euch geleitet dorthin zu gehen, nachdem ich mich zuvor an euch einigermaßen erquickt habe. [25]Augenblicklich bin ich auf der Reise nach Jerusalem im Dienst der Heiligen. [26]Mazedonien und Achaja hatten nämlich beschlossen, sich zusammenzutun zu einem Liebeswerk für die Armen unter den jerusalemischen Heiligen. [27]Sie hatten es beschlossen und sind es ihnen auch schuldig. Denn wenn die Heiden an deren geistlichem Besitz Anteil erhalten haben, sind sie verpflichtet, ihnen wiederum mit ihrem fleischlichen Besitz Dienste zu leisten. [28]Habe ich das erledigt und ihnen diese Frucht vorgelegt, so will ich über Rom nach Spanien reisen. [29]Und ich weiß, daß wenn ich zu euch komme, komme ich mit einer Fülle von Segen Christi. [30]Ich bitte euch aber, Brüder, bei unserm Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes: helft mir im Kampf durch Fürbitte für mich bei Gott, [31]daß ich von den Ungläubigen in Judäa möge errettet und meine Dienstleistung für Jerusalem von den Heiligen freundlich aufgenommen werden, [32]damit ich durch Gottes Willen fröhlich zu euch kommen und mich mit euch erquicken kann. — [33]Der Gott des Friedens sei mit euch allen! Amen.

22 Weil noch so viele im Orient übrig waren, die von Christus nichts wußten,

23 hat Paulus bisher Rom nicht aufsuchen können. Jetzt glaubt er aber, in seinem 24 bisherigen Missionsgebiet fertig zu sein (s. zu V.19), und plant eine Reise nach Spanien, einem offenbar (V.20!) vom Evangelium noch nicht erreichten Lande. Er wird auf der Durchreise dorthin Rom besuchen — eigentliches Ziel seiner Reise darf eine von anderen gegründete Gemeinde wie Rom ja nicht sein — und sich bei ihnen für die neue, ungewohnte Arbeit stärken. Das Geleit (durch einige Mitglieder der Gemeinde) war die damals übliche Form, einem fremden Bruder Gastfreundschaft bis zuletzt zu erweisen (s. 1.Kor.16,6.11). Es ist sehr liebenswürdig, wie Paulus die Zuversicht ausspricht, daß er sich an den Römern „sättigen" werde (vgl. 1,12), und zugleich die Erfüllbarkeit dieser Zuversicht leugnet: er wird schon 25 zufrieden sein, wenn nur ein Teil seiner Erwartungen sich verwirklicht. Zunächst freilich ist sein Reiseziel ein anderes: das sagt er nicht, um sein Fernbleiben von Rom immer neu zu entschuldigen — als ob die Römer so brennend auf seine Ankunft gewartet hätten! —, sondern in natürlicher Fortsetzung des über seine Zukunftspläne Angedeuteten. Er befindet sich auf der Reise — oder will demnächst abreisen — nach Jerusalem, in einer Dienstleistung für die dortigen Christen 26 („Heilige" s. 1,7). Und zwar ist es die Kollekte der Gemeinden aus Mazedonien und Achaja für die armen Brüder in Jerusalem, die er überbringen will. Nicht alle Christen in Jerusalem sind arm, aber offenbar die große Mehrzahl, sodaß die Unterstützung der Armen für die ganze dortige Gemeinde eine wesentliche Erleichterung darstellte (V.27f.31). Den Namen Geldspende oder Kollekte vermeidet Paulus, indem er dafür lieber Worte braucht, die den geistigen Wert der Sammlung hervorheben; eine Dienstleistung will sie sein, eine Betätigung des Gemeinschaftsbewußtseins. Man empfängt beinahe den Eindruck, als wäre die Kollekte der Anregung der mazedonischen und korinthischen Christen entsprungen; wir wissen aber nicht bloß aus Gal.2,10, sondern vor allem aus den Korintherbriefen, wie viel Mühe sich Paulus um diese Sammlung gegeben hat. Einen vollständigen Bericht über die Angelegenheit liefert er hier eben nicht, denn dann würden wir andere Provinzen wie Galatien und Asien vermissen.

Festgelegt ist durch diese Notiz die Abfassungszeit des Römerbriefs als hinter 2.Kor.8.9 fallend; das Kollektenwerk ist beendet, Paulus steht nahe vor der Ablieferung. Aber er behandelt die Kollekten-Angelegenheit nicht wie eine lästige 27 Pflicht, die er ein für alle Mal abzutragen froh ist, V.27 enthält eine Anspornung für Rom, es den Griechen nachzumachen; denn wozu sonst die Reflexion über die Schuldigkeit der Heiden, den Juden in Jerusalem das Evangelium, das sie von dort empfangen hätten, zu vergelten mit dem einzigen, was sie dafür leisten 28 29 können, mit Geld und Gut? V.28.29 sind eine Wiederholung von V.24; doch hebt Paulus jetzt noch die andere Seite hervor, daß er den Römern auch etwas zu bringen hat (wie 1,11), nur muß er vorher sein Werk in Jerusalem ausrichten. Der bildliche Ausdruck, den er verwendet, „ihnen die Frucht versiegeln", ist bemerkenswert. Nicht an ein wohlbeglaubigtes Ausliefern der gesammelten Summen mit Rechnungsablegung, auch nicht an eine Bestätigung in persönlicher Ansprache vor den Jerusalemern hat er gedacht, sondern an die Vorlegung eines absolut sicheren und keinem Zweifel ausgesetzten Beleges für die Echtheit seiner Arbeit; selbst die Feindseligsten unter den Judenchristen Jerusalems, hofft er, können diesem Ergebnis das Zeugnis: Frucht, d.h. Frucht des Geistes, des Evangeliums (vgl. Gal.5,22) nicht vorenthalten. Wie stark das besondere Interesse ins Gewicht fällt, 30 31 das Paulus an der Kollekte hat, zeigen die nächsten Verse, wo er die Fürbitte der Römer für das Gelingen dringend in Anspruch nimmt. Er zieht in einen Kampf; die Ungehorsamen in Judäa, d.h. die ungläubigen Juden (vgl. Apg.14,1.2), die natürlich den Abtrünnigen tödlich hassen und womöglich mit Gewalt aus dem Wege räumen werden, muß er fürchten, aber sogar bei der Christengemeinde ist er einer freundlichen Aufnahme noch keineswegs sicher — nach Gal.2 uns nicht überraschend, wenn er doch trotz des Beistandes „der Säulen" sich damals so mühsam der falschen Brüder erwehrt hatte. Und wieviel Haß gegen ihn war inzwischen in Galatien, 32 in Korinth (2.Kor.10—13) zum Vorschein gekommen! Allein er setzt seine Hoffnung

auf Gott, dessen Willen er sich demütig unterwirft, und freut sich in Gedanken der ihm nachher bevorstehenden Ruhezeit in Rom. V.33 schließt er mit einem herzlichen Wunsch an alle Christen in Rom, der durch das Amen Gebetsform erhält. 33

3. **Empfehlung der Phöbe** 16,1.2. [1]Ich empfehle euch die Phöbe, unsre Schwester, die den Dienst bei der Gemeinde in Kenchreä versieht. [2]Nehmt sie auf im Herrn, wie es sich für Heilige ziemt, und steht ihr in allem bei, wo sie euer bedürfen könnte. Ist sie doch eine Schützerin für viele, auch für mich, geworden.

Die hier von Paulus empfohlene Christin aus einer der Hafenstädte Korinths, Kenchreä, wird die Überbringerin des Briefes an die befreundete Gemeinde gewesen sein. Aber sie reist nicht im Auftrag des Apostels in die Ferne, sondern will sich offenbar länger in der angeredeten Gemeinde aufhalten. Daß sie sich durch Gastfreundschaft um christliche Genossen, auch einmal um Paulus, verdient gemacht hat, beweist V.2; auf Grund von V.1 ist sie viel als die älteste christliche Diakonissin gefeiert worden. Aber das Wort „Dienst" vgl. 15,8 und 1.Kor.16,15 wird von Paulus in weitem Sinn verwendet, ein Amt der Armen- und Krankenpflegerinnen hat es damals ohnehin nicht gegeben; und aus solcher Berufstätigkeit hätte Phöbe doch auch nicht für längere Zeit heraustreten dürfen. Wahrscheinlicher ist sie als eine wohlhabende Frau zu denken, die an den in Kenchreä wohnenden oder aus dem Osten dort ankommenden Christen Patronats-Pflichten übte; das möchte Paulus ihr jetzt durch warme Empfehlung an die Schwestergemeinde danken. 1 2

4. **Grüße an einzelne Gemeindeglieder und an die Gesamtheit** 16,3–16. [3]Grüßt Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, [4]die für mein Leben ihren eigenen Kopf drangewagt haben — nicht ich allein sondern alle Gemeinden der Heiden wissen es ihnen Dank; [5]grüßt die Gemeinde in ihrem Hause. Grüßt meinen lieben Epänetus, die Erstlingsgabe Asiens an Christus. [6]Grüßt Maria, die sich so treu gemüht hat für euch. [7]Grüßt meine Volks- und Leidensgenossen Andronikus und Junias, die unter den Aposteln ausgezeichnet sind und schon vor mir Christen waren. [8]Grüßt Ampliatus, meinen im Herrn geliebten Freund. [9]Grüßt unsern Mitarbeiter in Christus Urbanus und meinen Freund Stachys. [10]Grüßt den in Christus bewährten Apelles. Grüßt die Gläubigen unter den Leuten des Aristobul. [11]Grüßt meinen Volksgenossen Herodion. Grüßt die Christen unter den Leuten des Narcissus. [12]Grüßt die Tryphäna und die Tryphosa, die sich abmühen im Herrn. Grüßt die teure Persis, die nun schon lange im Herrn sich müht. [13]Grüßt den im Herrn auserwählten Rufus, und seine Mutter, die auch mir eine Mutter ist. [14]Grüßt Asynkritus, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermas und die anderen Brüder dort. [15]Grüßt den Philologus und die Julia, den Nereus und seine Schwester und Olympas, sowie alle die Heiligen in ihrem Haus. [16]Grüßt einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch alle Gemeinden Christi.

Die Gesamtgemeinde, die als Empfängerin des Briefs gedacht wird, erhält vom Apostel den Auftrag, eine Reihe von Grüßen an Einzelne zu bestellen. Natürlich gehören die Grüßenden sämtlich der Gemeinde an, ihrer 24 werden mit Namen genannt, der Name der Schwester von Nereus war dem Paulus wohl im Augenblick entfallen, bei der Mutter des Rufus hat er ihn absichtlich fortgelassen. Aber nicht bloß V.10.11 wird eine größere Zahl von Leuten, dort offenbar Sklaven unter dem Namen ihres Herrn, zusammengefaßt, V.14.15 weiß er, daß zu den ausdrücklich Genannten noch andere Christen in nächster Beziehung stehen; das Ehepaar Priska und Aquila V.5 ist sogar der Mittelpunkt einer „Hausgemeinde", 15 13 10 11 14 15 5

wie Philem.2 und 1.Kor.16,19 eines engeren Kreises von Gläubigen, die sich regelmäßig, wahrscheinlich allabendlich im Hause des Aquila versammelten, da die Verhältnisse der Großstadt Versammlungen der Gesamtgemeinde höchstens einmal in
16 der Woche, am Sonntag (1.Kor.16,2) zuließen. Wenn die Reihe V.16a mit der Bitte schließt, die Gemeindeglieder möchten sich nun noch alle untereinander grüßen, damit nämlich keiner ohne Gruß — von dem Apostel — bleibe, so beweist dies, daß wir eine ziemlich zahlreiche Gemeinde als Begrüßte zu denken haben; je kleiner sie wäre, um so unzarter die Heraushebung so vieler einzelner, auch solcher, denen Paulus beim besten Willen keine besonderen Verdienste nachzurühmen vermag. Der Kuß ist die in den christlichen Gemeinden von der ältesten Zeit her übliche Form der Begrüßung von Genossen des Glaubens; durch den Zusatz „heilig" wird ihm die Weihe einer religiösen Handlung erteilt.

Die Prädikate, durch welche Paulus die meisten Grußempfänger auszeichnet, waren nicht etwa nötig, um Verwechselungen vorzubeugen; sie sollen den Gruß wertvoller machen, im Sinne des Apostels gewiß die so Gerühmten zu neuem Eifer anspornen, zugleich die Autorität der Verdienten und Bewährten in einer jungen Heiden-Gemeinde heilsam stützen. Wir wissen von den wenigsten weiter etwas als aus Röm.16. Von den Namen sind einige sonst nur als Namen von Sklaven oder Freigelassenen nachweisbar; daß diese Stände in den urchristlichen Gemeinden reichlich
12 6 vertreten waren, wird also auch durch Röm.16 bestätigt. Frauen, die „im Herrn" arbeiten, werden wir der Phöbe an die Seite rücken; die „Mitarbeiter"
9 unter den Männern wie Urbanus sind von den im Herrn Bewährten und Auserwählten kaum wesentlich verschieden gewesen, wohl auch nicht von den beiden
7 Judenchristen, die einmal mit Paulus das Gefängnis geteilt hatten und die er geradezu unter die Apostel, d.h. unter die berufsmäßigen Verkündiger des Evangeliums einrechnet. Die Reihenfolge in der Grußliste hängt vom Zufall ab, nur
3–5 Priska und Aquila sollen schon durch den Platz bevorzugt werden. Es ist dies das Ehepaar, das Paulus (Apg.18,2) in Korinth bei seiner ersten Arbeit auf dem Boden Achajas vorfand, damals aus Rom verbannt wegen der Unruhen unter Kaiser Klaudius. Später hatten sie sich mit Paulus von Korinth fortbegeben und in Ephesus angesiedelt (Apg.18,18.26;1.Kor.16,19). Aus Röm.16,3 erfahren wir, daß sie inzwischen unter eigener Lebensgefahr dem Paulus das Leben gerettet haben, wahrscheinlich bei der schweren Verfolgung, die ihn plötzlich aus Ephesus zu fliehen zwang (Apg.19,23ff.). Der Ausdruck seiner Dankbarkeit V.4 hat nur dann nichts Ungesundes, wenn ihre Heldentat ihm noch in frischer Erinnerung vor Augen steht und er in den letzten Zeiten sie oft rühmend erzählt hat — daher „alle Gemeinden der Heiden", eine Übertreibung, die Niemand falsch verstehen konnte. Paulus hat seit jenen schlimmen Tagen ein weites Gebiet durchreist und viele von seinen alten Gemeinden besucht; und auch von ihnen hat er sich noch Grüße auftragen lassen. Er benutzt eben jede Gelegenheit, das Einheitsgefühl zwischen den einzelnen Gemeinden zu vertiefen, die Gläubigen als eine Weltkirche — nicht durch Verfassungs-Formen, sondern durch die Interessen des Glaubens und der Liebe geeint — zusammenzuschließen. Die Kollektensache war eins der großen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, Paulus weiß aber auch die kleinsten zu schätzen. Einen Ehrgeiz „im Herrn" hat er höchst geschickt zu entzünden verstanden.

5. **Warnung vor fremden Agitatoren** 16,17–20. [17]Ich ermahne euch aber, Brüder, euch in Acht zu nehmen vor Leuten, welche Spaltungen und Ärgernisse anstiften, der Lehre, die ihr gelernt habt, zum Trotz: geht ihnen aus dem Wege! [18]Denn diese Art Menschen dienen nicht unserm Herrn Christus, sondern ihrem Bauch, und mit ihren sanften und feinen Reden betrügen sie nur die Herzen argloser Hörer. [19]Ist doch euer Gehorsam überall bekannt geworden; da habe ich an euch meine Freude und wünschte, daß ihr eure Weisheit zeigtet in allem Guten und Einfalt gegenüber dem Bösen. [20]Nun, der Gott des Friedens wird den Satan unter euren Füßen zermalmen in Bälde. — Die Gnade unsers Herrn Jesu sei mit euch!

17 18 Bisher haben wir von Leuten, wie V.17.18 sie schildern, im Römerbrief nichts vernommen; wenn auch Kp.14 eine „Spaltung" beseitigen will und dort V.13 das Wort Ärgernis (= Falle) gebraucht war, so paßt die Charakteristik von 16,17f. auf die dortigen Starken so schlecht wie auf die Schwachen. Paulus hat Lehrer im Auge, die ein anderes Evangelium verkündigen, als er es vertritt und als die angeredete Gemeinde es besitzt (vgl. Gal.1,7.8). Die Motive dieser Irrlehrer sind gemeine; wie Phil.3,18.19 kann er sie nicht als Knechte Christi anerkennen, denn ihr Bauch ist ihr Gott, d.h. sie wollen sich das Leben genußreich machen und schleichen sich darum bei arglosen Christen ein mit berechneter Feinheit, um in ihnen gefügige Werkzeuge für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu gewinnen, schließlich um sich von ihnen füttern zu lassen. Daß Paulus sie, die ja gewiß nie eine ganze Gemeinde zum Abfall bringen werden, wohl aber den Frieden durch Sekten-Stiftung ernstlich gefährden, als Sendlinge des Satans betrachtet (vgl. 2.Kor.11,14f.) und die Zuversicht 20 ausspricht, durch Gottes Eingreifen würden sie in dieser Gemeinde bald ausgerottet sein, werden wir ihm, der in Glaubenssachen nur sein gewaltiges Entweder-Oder kannte, nicht verdenken, in seinen leidenschaftlichen Zornausbrüchen aber nicht das unparteiische Urteil des Geschichtsschreibers suchen. Paulusfeindliche Agitatoren müssen es sein wie in Galatien, Philippi und Korinth (2.Kor.10—13). Aber ähn- 19 lich wie in Philippi glaubt Paulus mit dringender Warnung und einem Appell an den Stolz der Leser (vgl. 1,8) genug getan zu haben: vorläufig hat er nur Grund, mit der Gemeinde, an die er schreibt, zufrieden zu sein. Etwaigen Verlockungen der Weisheits-Apostel (vgl. schon 1.Kor.1,17ff.) stellt er, wohl in Erinnerung an ein Wort Jesu (Mtth.10,16), den Wunsch entgegen, sie möchten Weisheit, d.h. immer tieferes und umfassenderes Wissen sich nur auf dem Gebiet des Guten aneignen, in bezug auf alles Böse könnten sie gar nicht genug kindlich und unerfahren sein!

Grüße aus der Umgebung des Paulus 16,21—24. [21]Es grüßt euch mein Mitarbeiter Timotheus und meine Volksgenossen Lucius, Jason und Sosipatrus. [22]Ich, Tertius, der Schreiber dieses Briefs, grüße euch im Herrn. [23]Es grüßt euch Gajus, dessen Gastfreundschaft ich genieße wie die ganze Gemeinde. Es grüßt euch der Stadtkämmerer Erastus und Bruder Quartus. [24]Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Noch einige Grüße außer den von der ganzen Christenheit V.16b hat Paulus zu bestellen. 21 In erster Reihe treffen wir hier seinen alten Mitarbeiter Timotheus, 22 dann (V.21b wie auch V.23 am Schluß) einige sonst Unbekannte; der Christ, der das Diktat des Apostels bei diesem Briefe aufs Papier gebracht hat, richtet seinen Gruß selbständig aus. 23 Gajus, an sich zwar kein seltener Name, ist mit Recht von jeher mit dem Gajus 1.Kor.1,14, einem der ältesten Mitglieder der korinthischen Gemeinde gleichgesetzt worden. Paulus hat augenblicklich bei ihm Quartier genommen; und wenn er in diesem Zusammenhang Gleiches von der ganzen Gemeinde wie von sich selbst aussagen darf, liegt die Vermutung nahe, daß im Hause des Gajus die Versammlungen der Gesamtgemeinde stattgefunden haben oder wenigstens zur Zeit stattfinden. Noch einen Beamten in angesehener Vertrauensstellung freut sich Paulus unter den grüßenden Brüdern nennen zu können, Erastus: wenn Korinth durch Gajus als Abfassungsort für diese Zeilen festgelegt ist, kann der Stadtkämmerer von Korinth nicht derselbe sein, wie der Apg.19,22 neben Timotheus als Begleiter des Paulus genannte Erastus. 24 V.24 begegnet der Abschiedsgruß von V.20 nochmals, selbstverständlich unhaltbar, wenn 25—27 noch von der gleichen Hand herrühren sollen.

Lobpreis Gottes 16,25—27. [25]Ihm aber, der die Kraft hat, euch fest zu machen in meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus, in der Offenbarung des Geheimnisses, das durch ewige Zeiten hin verschwiegen gewesen, [26]jetzt aber kundgetan und durch prophetische Schriften auf Befehl des ewigen Gottes zur Bewirkung von Glaubens-Gehorsam an

alle Völker mitgeteilt worden ist, [27]dem allein weisen Gott, durch Jesus Christus, ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

25 26 Gott, der Allmächtige, ist es, dem wir vertrauensvoll (14,4;15,13) unsere Wünsche anheimgeben dürfen; und der Wunsch weiterer Festigung im Glauben ist niemals bei einer Christengemeinde unangebracht gewesen. Höchst auffällig ist hier nur die Betonung und nähere Umschreibung des Glaubens-Inhalts. Wo wir erwarten würden „das Evangelium", heißt es „mein Evangelium" (vgl. zu 2,16). Eine nicht mißzuverstehende Deutung konnte Paulus dem beifügen: Predigt von Jesus Christus; denn nach 1.Kor.1,23; 2.Kor.4,5;11,4 ist das sein höchster Stolz, niemanden und nichts zu verkündigen als Jesus Christus, während Andere daneben sich selber verkündigten. Aber weiter ab von der Ausdrucksweise des Paulus führt uns die letzte feierliche Definition dieses Evangeliums als der Offenbarung (vgl. 1,17) eines erhabenen Geheimnisses (vgl. 11,25). Unendliche Zeiträume hindurch hat die Welt von diesem Geheimnis nichts gewußt, jetzt ist es ihr kundgetan worden: das „jetzt" bedeutet die mit dem zweiten Adam (5,12ff.) angebrochene neue Zeit. Die prophetischen Schriften, durch welche es nach Gottes Willen allen Heiden zu gläubiger Annahme angeboten worden ist, auf die alttestamentlichen Bücher zu beziehen, in denen man die Botschaft nunmehr im Voraus bestätigt finde, ist äußerst schwierig; vielmehr müssen es Schriften sein, die das ehemalige Geheimnis nach seiner Enthüllung vor die ganze Menschenwelt bringen. „Prophetisch" heißt dann so viel wie inspiriert, und der Verfasser denkt gerade an Schriften wie den Römerbrief, die die Predigt Jesu treu wiedergeben.
27 Die Weisheit Gottes zu bewundern, lag hier so gute Veranlassung wie 11,33 vor; in dem „allein weise" (vgl. 1.Tim.1,17) braucht nicht die Absicht zu stecken, einem anderen die Weisheit abzusprechen. Aber kaum erträglich ist der Zusatz „durch Jesus Christus". Er dürfte vom Rande an falscher Stelle in den Text geraten sein — er war wohl als nähere Bestimmung zu „kundgetan" V.26 gemeint; stand er erst hinter „dem allein weisen Gott", so mußte durch ein: „ihm" dem Schlußwunsch die richtige Verbindung mit „Gott" gesichert werden.

Dies Interesse, die absolute Neuheit der christlichen Religion, der Heilsbotschaft, wie sie Paulus als Jesu erster Apostel verkündigt hat, in fast schroffer Ablehnung aller vorchristlichen Offenbarung zu betonen, ist bei dem Paulus, der an die Römer schrieb, unverständlich. Wenn hier nicht bloß unverstandene Formeln, wie die nachpaulinische Kirche sie gern verwendete, klangvoll zusammengestellt sein sollten, legt sich der Verdacht nahe, daß wir in Röm.16,25—27 die Unterschrift eines Ultrapauliners vor uns haben: des Marcion oder eines Christen seiner Richtung. Wir wissen, daß in dem Neuen Testament des Gnostikers Marcion um 140 der Römerbrief die Kap.15 und 16 nicht enthalten hat; mit dem Satz 14,23 konnte man doch aber einen Brief des Paulus nicht schließen lassen. Man verdeckte die Streichung der vermeintlich wertlosen oder untergeschobenen Schlußkapitel durch die Doxologie 16,25—27, die eine Art von Parallele zu 11,33—36 ist. Als die Kirche später die Wiederherstellung des echten Brief-Schlusses durchsetzte, hat ein Zweig der Überlieferung diesen Ersatzschluß fortgelassen, ein anderer hat ihn, unbekümmert um die Wirkung, zwischen 14,23 und 15,1 behalten, wieder ein anderer ihn an den nunmehrigen Endpunkt des Briefs, hinter 16,23 (oder 24) gerückt. Wer ganz sicher gehen wollte, schrieb die Verse sowohl hinter 14,23 als hinter 16,23. Schon diese äußeren Zeugnisse erwecken den Verdacht, daß Röm.16,25—27 eine spätere Zutat ist, geschrieben als passender Abschluß für die verkürzte Ausgabe des Römerbriefs, und von einem Manne, der an Röm.15 keinen Gefallen fand.

Aber auch wenn wir 16,25—27 streichen, behält der Schluß des Briefes allerlei Rätselhaftes. Natürlich wäre dann V.24 als Abschiedsgruß unentbehrlich. Doch haben wir nicht V.20b bereits denselben Gruß? Und wer erwartet hinter 15,33 noch eine Fortsetzung? Der jetzige Text des Römerbriefs bietet 4 Briefschlüsse. Es ist eine von zahlreichen Forschern seit 80 Jahren gebilligte Vermutung, daß in Röm.16 ein Stück eines paulinischen Epheser-Briefs vorliegt, das in ältester

Zeit durch ein Versehen sich an den Römerbrief heran oder in ihn hineingeschoben habe. Ob V.1f. schon, ob V.21–23(24) noch zu diesem neuen Brief gehören, darüber ist man uneins; wenn man die Vermutung überhaupt wagt, spricht alles zugunsten der Zusammenfassung von 16,1–23(24) zu einem Ganzen. Die Grüße 21–23 atmen den gleichen vertraulichen Ton wie die V.3–16; bei 21–23 wäre freilich der Platz vor V.17 der natürliche; aber wie Paulus uns 1.Kor.16,22 mit seinem Fluchwort über alle, die den Herrn nicht lieben, überrascht, so kann er auch hier die dringliche Warnung V.17–20 in die Grußreihe hineingeschoben haben: bei der Erinnerung an alle Gemeinden Christi (V.16) tauchten die dunklen Gestalten der Friedenstörer vor seiner Seele auf — wie ein Zwang, sie mit lautem Ruf hinwegzuscheuchen.

Für Ephesus als Empfängerin dieses Brief-Fragments spricht V.5 der Hinweis darauf, daß Epänetus der erste bekehrte Heide aus Asien sei — Ephesus ist die Hauptstadt der Provinz Asien —, und die Tatsache, daß das Ehepaar Priska und Aquila V.3–5 nachweislich dort ihren Wohnsitz gehabt haben. Den Römern gegenüber, die ihn persönlich noch nicht kannten, durfte Paulus nicht immer wieder V.2.4.7.13.23 die Verdienste, welche sich einzelne Christen um ihn erworben hatten, beinahe aufdringlich herausstreichen; die Mahnungen V.17ff. passen auch besser in den Mund eines Vaters, als in den eines Freundes. Unmöglich kann es andrerseits nicht heißen, daß Paulus so viele Christen in Rom schon näher kannte; denn die Beweglichkeit der Menschen, zumal der durch ihre Religion allen lokalen Interessen entzogenen, war damals ungemein groß, und die Situation, aus der heraus Paulus 16,1 ff. geschrieben haben muß, fällt genau mit der zusammen, auf die wir durch den übrigen Römerbrief geführt werden. 16,19 scheint auf Rom sogar ausgezeichnet zu passen, doch ist es auch in einem Epheser-Brief nicht unangemessen. Wo die äußere Überlieferung für die Verbindung mit dem Römerbrief, die Eindrücke, die man aus dem Inhalt gewinnt, überwiegend gegen sie sprechen, wird auf eine sichere Entscheidung verzichtet werden müssen.

Wie dem sei, der Ertrag an geschichtlicher Erkenntnis aus 16,1–24 besteht für uns darin, daß wir sehen, wie viele liebe Freunde und treue Arbeitsgenossen Paulus beim Abschluß seiner Missionsarbeit im Orient besessen hat, wie ihm aber andrerseits nicht bloß die Gemeinde in Jerusalem (15,31) ein zweifelhaftes Wohlwollen entgegenbrachte, sondern draußen in seinem Arbeitsgebiet „falsche Brüder" seine Kreise nicht ohne Erfolg zu stören wußten. Wir spüren, daß das Christentum bereits in seiner Entstehungszeit aufs schwerste bedroht war von der Gefahr, sich in inneren Kämpfen zu verbluten.

Die Briefe an Philemon, an die Kolosser und an die Epheser.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. Diese drei Briefe gehören eng zusammen. Kolosser- und Philemon-Brief sind allem Anschein nach ganz gleichzeitig geschrieben und abgesandt; auch zwischen Epheser- und Kolosser-Brief besteht ein auffallend enges Verwandtschaftsverhältnis; da aber bei jenen ersten beiden die Verhältnisse am durchsichtigsten liegen, so behandeln wir sie zuerst.

In beiden Briefen ist die Lage des Apostels die gleiche. Er ist gefangen. Ob in Cäsarea, im Palast des Statthalters, oder in Rom, ist nicht ganz sicher auszumachen; die größere Wahrscheinlichkeit spricht für Rom. Die Hoffnung, demnächst freizukommen und Philemon besuchen zu können (Phm.22), beweist nichts dagegen. Die gleiche Aussicht glaubt Paulus auch in dem doch ziemlich sicher in Rom geschriebenen Philipperbriefe (1,25ff.) zu haben. Danach würde also die

Abfassungszeit dieser Briefe bei der gewöhnlich angenommenen Zeitrechnung entweder 60/61 (Cäsarea) oder wahrscheinlicher 62/63 (Rom) sein.

Beide Briefe zeigen uns dieselben Leute in der Umgebung des Paulus: Timotheus, Aristarchus, Markus, Lukas, Demas, und die beiden Kolosser Epaphras und Onesimus. Daß das eine Mal Aristarchus, das andere Mal Epaphras als Mitgefangener des Apostels erscheint, ist wohl so zu erklären, daß die Freunde abwechselnd freiwillig die Gefangenschaft des Paulus teilten. Die Abfassung der beiden Briefe mag deshalb einen Tag oder ein paar auseinander liegen; viel mehr aber nicht. Denn sie haben auch das gleiche Ziel und sollen gleichzeitig befördert werden (Kol.4,9). Philemon, der Empfänger des einen Briefes, wohnt offenbar in Kolossä; denn sein Sklave Onesimus wird (Kol.4,9) als Kolosser bezeichnet, und sein Hausgenosse (Sohn?) Archippus (Phm.2) erscheint (Kol.4,17) als Verwalter eines wichtigen Gemeindeamtes in Kolossä. Freilich muß er dann die Bekanntschaft des Paulus an einem andern Orte, etwa in Ephesus, gemacht haben. Denn Paulus ist nie in Kolossä gewesen (Kol.2,1).

Man hat wohl versucht, aus dem, was sonst über Kolossä und Umgegend bekannt ist, einen Anhalt zur Zeitbestimmung dieser Briefe zu gewinnen. Kol.4,13 werden neben Kolossä die Städte Laodizea und Hierapolis genannt. Es sind Nachbarstädte, alle drei an dem phrygischen Flüßchen Lykus, einem Nebenfluß des Mäander, gelegen; Kolossä am oberen Laufe auf beiden Ufern desselben, Laodizea weiter unterhalb am linken Ufer, in drei Stunden auf der großen zur Küste, nach Ephesus, hinabführenden Straße erreichbar; Hierapolis endlich zwei Stunden von da entfernt, gerade gegenüber auf dem rechten Ufer, an derselben Heerstraße. Laodizea war seit den Tagen Cäsars ein mächtig aufblühender reicher Handelsplatz, Hierapolis berühmt und viel besucht wegen seiner Heilquellen, Kolossä früher, zur Perserzeit, eine große Stadt, jetzt kleiner, aber ebenfalls nicht unbedeutend. Jene ganze Gegend Phrygiens ist nun in den 60er Jahren von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht worden, das die drei Städte in Trümmer legte. Man meint wohl, die Briefe des Paulus müßten vor diesem Ereignis geschrieben sein. Aber es ist doch wohl kein fester Anhaltspunkt hieraus zu gewinnen. Denn es ist nicht sicher, ob dies Erdbeben im Jahre 60/61 oder erst 64/65 stattfand; und es war doch auch nicht unbedingt nötig, daß Paulus dies Unglück erwähnte, wenn er 1—2 Jahre später wegen andrer Dinge ein paar kurze Briefe dorthin schrieb. Oder sollte etwa die Phm.7 angedeutete großartige Wohltätigkeit Philemons mit dieser Erdbeben-Not zusammenhängen?

Wir beginnen am besten mit der Besprechung des einfachsten Briefes und behandeln deshalb zuerst den

Brief an Philemon.

Der Brief ist ein Empfehlungsschreiben für einen entlaufenen Sklaven. Onesimus ist Sklave im Hause des wohlhabenden Christen Philemon zu Kolossä gewesen. Aus einem uns unbekannten Grunde ist er flüchtig geworden. Schwerlich wegen zu schlechter Behandlung durch seinen Herrn. Danach sieht das Bild, das wir in dem Brieflein von diesem Freund des Paulus erhalten, nicht aus. Eher, weil der noch heidnische Sklave die Freundlichkeit seines christlichen Herrn mißbraucht hat. Er ist ein unnützer Knecht gewesen V.11, hat seinem Herrn einen Schaden zugefügt V.18 und sich dann aus dem Staube gemacht. Aber wohin soll er sich wenden? Die Lage eines entlaufenen Sklaven war verzweifelt. Denn die Behörden waren verpflichtet, bei der Ergreifung solcher Flüchtlinge behilflich zu sein; es gab z.B. in Rom eigene Beamte, um sie wieder einzufangen. Wurde er ergriffen, so war sein Schicksal besiegelt. Dann standen ihm die grausamsten Martern bevor, vielleicht Brandmarkung und harte Zwangsarbeit auf Lebenszeit. Es scheint, daß Onesimus, als er zur Besinnung über seine Lage kam, sogleich den Paulus aufgesucht hat. Aus Gesprächen seines Herren konnte er wissen, wo er war. Er mochte denken, daß Paulus, aus dessen Munde er vielleicht selbst gehört hatte, daß „in Christus" die Unterschiede zwischen Sklaven und Freien hinfällig seien, ihn in Schutz nehmen und

womöglich seine Freilassung erwirken werde. Paulus nahm ihn auf, behielt ihn bei sich, bis er ihn bekehrt hatte, und dann — schickte er ihn bei der nächsten Gelegenheit, in Begleitung des Tychikus, der doch nach Kolossä reisen sollte, seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurück. Um ihm aber die Aufnahme bei seinem Herrn zu erleichtern, gab er ihm diesen Brief mit.

Außer den wissenschaftlichen Kommentaren von Haupt (Meyers Komm. 8. Abt.), von Soden (Hand-Comm. III,1) und Ewald (Zahns Komm. X.) ist für weitere Studien besonders zu nennen ein Vortrag von Th. Zahn, „Sklaverei und Christentum in der alten Welt" (Skizzen a. d. Leben d. alten Kirche. Lpz. 1892. S. 62ff.).

[1]Paulus, ein Gefangener Christi Jesu, und Bruder Timotheus an unsern lieben Mitarbeiter Philemon [2]und an Schwester Apphia und an unsern Streitgenossen Archippus und an deine Hausgemeinde. [3]Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und von dem Herrn Jesus Christus.

[4]Ich danke meinem Gott jedesmal, wenn ich dich bei meinen Gebeten erwähne. [5]Höre ich doch von deiner Liebe und von deinem Glauben, die du dem Herrn Jesus Christus und allen Heiligen gegenüber bewährst. [6]Und ich bete, deine Glaubensgemeinschaft möge sich kraftvoll erweisen, daß du alles Gute, das unter uns ist, besser erkennest und dadurch tiefer in Christus hineingeführt werdest. [7]Ja, viel Freude und Trost habe ich deiner Liebe zu verdanken, daß die Herzen der Heiligen durch dich erquickt sind, mein lieber Bruder.

[8]Und deshalb, obgleich ich kraft meiner Gemeinschaft mit Christus mich sehr wohl getrauen würde, dir vorzuschreiben, was sich ziemt, [9]so ziehe ich es doch um der Liebe willen vor, dich zu bitten — bedenke: Ich, Paulus, ein alter Mann und jetzt obendrein ein Gefangener Christi Jesu, [10]ich bitte dich für mein liebes Kind, dessen Vater ich in meinen Banden geworden bin, für Onesimus, [11]der sich dir einst unnütz erwiesen hat, jetzt aber dir ebenso wie mir von großem Nutzen sein kann. [12]Ich schicke ihn dir hiermit zurück. „Ihn" sage ich, das heißt: „mein eigenes Herz" [13]Ich hätte ihn gern bei mir zurückbehalten, daß er mir in meiner Gefangenschaft für das Evangelium als dein Vertreter diene; [14]aber ohne deine Willensäußerung wollte ichs nicht tun, damit deine Wohltat nicht gewissermaßen erzwungen, sondern freiwillig sei.

[15]Vielleicht nämlich ist er dir nur deswegen für eine Zeitlang entrückt worden, damit du ihn für ewig zu eigen hättest, [16]nicht mehr als Sklaven, sondern als etwas viel Höheres, als einen geliebten Bruder. Mir ist er das bereits im schönsten Sinne; wie viel mehr wird er es aber dir sein, da er dir schon leibeigen zugehört und nun auch als Angehöriger desselben (himmlischen) Herrn. [17]Wenn ich also dein Genosse bin, so nimm ihn auf, als wäre ich es selbst. [18]Hat er dir aber irgend welchen Schaden getan, oder ist er dir etwas schuldig, so schreib es nur auf meine Rechnung. [19]Ich Paulus gebe es dir schriftlich, mit eigener Hand, ich will es bezahlen. Ich könnte auch sagen: Schreib es dir auf die Rechnung; denn eigentlich bist du mir noch mehr schuldig, nämlich dich selbst. [20]Ja, mein lieber Bruder, ich möchte dich gern ein wenig ausnutzen um unseres Herrn willen. Erquicke mein Herz, wie es zwischen Christen sein soll. [21]Im Vertrauen auf deine Bereitwilligkeit habe ich dir geschrieben. Ich weiß, du wirst noch mehr tun, als ich verlange. — [22]Zugleich aber rüste dich auch, mich zu beherbergen. Denn ich hoffe, daß ich euch durch eure Gebete wiedergeschenkt werde.

[23]Epaphras, der um Christi willen meine Gefangenschaft teilt, läßt dich grüßen; [24]ebenso Markus, Aristarchus, Demas und Lukas, meine Mitarbeiter.

[25]Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste.

Es liegt gar kein Grund vor, so wie früher einige Kritiker, zuerst der Tübinger F. Chr. Baur, es getan haben, die Echtheit dieses kleinen Briefes zu bezweifeln. Eher könnte man sich wundern, wie solch ein Blatt zur Aufnahme in die Bibel gekommen ist. Es hat in den ersten Jahrhunderten in der Tat manche gegeben, die den Brief nicht als heilige Schrift gelten lassen wollten, weil er ein bloßes Privatschreiben und kein Lehrschreiben sei. Aber ein Grund gegen die paulinische Abfassung des Briefes ist aus ihm selbst nicht beizubringen. Auf jeden Leser, der Lebendiges von künstlich Ersonnenem zu unterscheiden weiß, wird er den Eindruck eines wirklichen Zeugnisses aus dem Leben machen.

Der Brief liefert uns einen unschätzbaren Beitrag zur Kenntnis des großen Apostels. Die zarte Feinheit des kleinen Schreibens läßt uns ahnen, wie dieser Mann es verstanden hat, die Menschen zu gewinnen. Wenn jedes einzelne Wort sorgfältig auf seine Wirkung hin berechnet wäre, es könnte nicht geschickter gewählt sein, als wie hier der natürliche Herzenstakt den Apostel sprechen läßt.

4 5 Neben der warmen, dankbaren Anerkennung für die Liebe und den Glauben 6 seines „Mitarbeiters" Philemon steht das Gebet um seine Vervollkommnung; neben 7 der Freude über ein weithin bekannt gewordenes wohltätiges Werk des Freundes 8 9 die Bitte um einen neuen Beweis seiner Liebe. Eine Bitte; — von seinem Apostel-Recht, Vorschriften zu erteilen, will Paulus keinen Gebrauch machen. Er wendet sich an das Herz seines Freundes, der ihm, dem alten und jetzt obendrein gefangenen Diener Christi doch gern einen Gefallen tun wird. Wenn Philemon hört, wie 10 lieb, wie treu und nützlich der entlaufene Sklave seinem verehrten Lehrer und 13 Freund in seiner Gefangenschaft geworden ist, so lieb, daß Paulus ihn sein eigenes Kind (1.Petr.5,13) nennt, so nützlich, daß er ihn am liebsten ganz bei sich behalten hätte, sollte er ihm da seinen unnützen Streich nicht verzeihen? Und sollte er nicht dem Paulus, auch ohne daß er den Wunsch geradezu ausspricht, gern freiwillig die Freude machen, ihm den Onesimus wieder zuzuschicken, gewissermaßen als seinen 14 eigenen Vertreter? „Erzwingen" will Paulus nichts; aber die Art, wie er für den ungetreuen Sklaven spricht, ist so, daß es kein Ausweichen gibt. Er schickt den 16 Sklaven zurück als etwas viel Höheres, nämlich als Mitchristen, als einen geliebten 17 Bruder. Er erwartet, daß Philemon ihn aufnehmen werde, als wäre es Paulus 18 selbst. Allen Schaden, den Onesimus seinem Herrn zugefügt hat, will Paulus er-19 setzen. Es klingt fast wie ein Scherz, wenn Paulus dem Philemon das hier schriftlich gibt. Aber er wendet es sofort sehr ernst, indem er darauf hinweist, wie viel mehr Philemon ihm, seinem Lehrer, schulde, nämlich sich selbst, sein ganzes Leben. Und 20 so steht auch im folgenden Satz neben einem kleinen Wortspiel mit dem Namen Onesimus („ausnutzen", der griechische Ausdruck onaimen ist von demselben Stamme wie der Name Onesimus) die ernste Erinnerung an die Christenpflicht. Wie er 21 den Empfehlungsbrief mit einer warmen Anerkennung begonnen hat, so schließt er ihn mit der Zuversicht, daß Philemon mehr tun werde, als er verlange. Ob auch 22 die Ankündigung eines baldigen Besuches ein leiser Druck auf Philemon sein soll? Sie könnte so empfunden werden; doch gewiß nicht lästig; denn die Wendung, daß die Freilassung des Apostels aus der Gefangenschaft den Gebeten seiner Freunde zu danken sein würde, läßt alle anderen Gedanken überwogen werden von dem Gefühl der innigsten, heiligsten Gemeinschaft. — Der Brief ist ein wahres Kunstwerk. Je häufiger man ihn liest, desto mehr Feinheiten entdeckt man darin. Und allein schon deshalb, weil wir hier Paulus nicht als Theologen, sondern als Menschen von seiner liebenswürdigsten Seite kennen lernen, ist das kleine Schriftstück uns vom größten Wert.

Vor allem aber ist das Briefchen uns wichtig um seines Gegenstandes willen. Es ist ein wertvolles Beispiel für die Behandlung der schwierigen **Sklavenfrage** im christlichen Altertum. Man erwartet leicht, daß das Christentum von vornherein die Forderung hätte vertreten müssen: Abschaffung der Sklaverei, gleiches Recht für alle! Zumal wenn es wirklich den Tatsachen entspricht, was einer der besten Kenner des römischen Altertums, Theodor Mommsen, für möglich erklärt, „daß, mit denen der römischen Sklavenschaft verglichen, die Summe aller Negerleiden ein

Tropfen ist." Paulus hatte, als er unsern Brief schrieb, vielleicht selbst erst kürzlich ein empörendes Beispiel von der grausamen Härte der römischen Sklaven-Gesetzgebung gesehen oder doch noch davon gehört. Im Jahre 61 n. Chr. war der römische Stadtpräfekt Pedanius Sekundus von einem seiner Sklaven ermordet; und zur Strafe wurden sämtliche Sklaven des Ermordeten, die während der Tat im Hause gewesen waren, 400 an der Zahl, einerlei ob mitschuldig oder unschuldig, hingerichtet. Das Volk von Rom geriet darüber in eine furchtbare Erregung. Denn schon längst wurden mildere Gesetze für die Sklaven gefordert, und zwar, wie die nächsten Jahrzehnte zeigen sollten, nicht ohne Erfolg. Es war schon nicht mehr überall so, wie ein Dichter der Kaiserzeit eine vornehme römische Dame entrüstet fragen läßt: „Ist denn der Sklave ein Mensch?" Längst hatten die stoischen Philosophen sich der Sklaven angenommen. Seneka, der Erzieher Neros, sagt: „Sklaven sind sie? nein, Menschen sind sie. Sklaven sind sie? nein, Hausgenossen." Es gab Kreise, welche die völlige Abschaffung der Sklaverei forderten. — Aber das junge Christentum hat diese Forderung nicht erhoben. Paulus schickte den entlaufenen Sklaven seinem rechtmäßigen Herren zurück, wenn er auch wohl dem Philemon zutraut, er werde 21 ihn frei lassen. (Vgl. 1.Kor.7,21f.; Kol.3,22ff.; 1.Petr.2,18ff.). Das mag manchem gegen sein modernes soziales Empfinden gehen. Es zeigt aber nur, daß das Christentum als religiöse Erneuerung, und nicht als soziale Reform in die Welt getreten ist. Dabei hat Paulus genug getan, um eine solche Reform vorzubereiten. Gerade dafür ist der kleine Brief an Philemon eins der schönsten Zeugnisse. Im christlichen Hause ist die Stellung des Sklaven eine ganz andere geworden. „Vielleicht 15 16 ist er dir nur deswegen für eine Zeitlang entrückt worden, damit du ihn für ewig zu eigen hättest, nicht mehr als Sklaven, sondern als etwas viel Höheres, als einen geliebten Bruder." Es ist höchst beachtenswert, daß auf den altchristlichen Grabdenkmälern nur äußerst selten ein Verstorbener als Sklave bezeichnet wird. Das beweist natürlich nicht, daß unter den Christen nur wenig Sklaven gewesen wären; sondern es beweist, daß diese Standesunterschiede für die Christen sehr viel von ihrer Bedeutung verloren hatten. Standen doch auch dem Sklaven alle kirchlichen Ämter, selbst das Bischofsamt offen. Wir wissen noch bis ins 4. Jahrhundert hinein von mehreren Fällen, wo Sklaven diese Ämter bekleidet haben. Die Legende läßt auch den Onesimus später Bischof von Beröa in Mazedonien werden; eine andre macht ihn zum Bischof von Ephesus. Das mag nun Legende oder Verwechslung sein. Aber nach der Zuversichtlichkeit, mit der Paulus für den entlaufenen Sklaven bittet, dürfen wir gewiß annehmen, daß Philemon ihn, wenn auch nicht freigelassen, so doch jedenfalls als christlichen Bruder behandelt haben wird.

Der Brief an die Kolosser.

Einleitung. Gleichzeitig mit dem Brief an Philemon ist der Brief an die Kolosser, seine Echtheit vorausgesetzt, geschrieben und abgesandt. Derselbe Tychikus, der den entlaufenen Sklaven Onesimus seinem Herrn nach Kolossä zurückbringen soll, ist auch der Überbringer dieses Briefes (Kol.4,7—9). Was Paulus veranlaßt hat, an die ihm persönlich fremde phrygische Gemeinde, die nicht von ihm, sondern wohl durch eine von Ephesus ausgesandte Mission, vermutlich durch Epaphras gegründet ist, zu schreiben, wird aus dem Briefe ganz deutlich. Epaphras hat ihm Nachrichten über den Stand der Gemeinde überbracht, über ihre erfreulichen Anfänge und die augenblicklich drohende Gefahr, eine Verstrickung in Irrlehre. Welcher Art die eingerissene Verwirrung war, wird bei der Erklärung des Briefes zu zeigen sein.

Bei der Erklärung der einzelnen Stellen werden wir uns auch ein Urteil über die Echtheits-Frage bilden können. Eine große Anzahl der bedeutendsten Kritiker des letzten Jahrhunderts hat die Echtheit bestritten; andre haben wenigstens größere Abschnitte für später eingeschoben erklärt. Hauptsächlich war es, neben der hie und da auffallend schwerfälligen und ungewöhnlichen Sprache, die Christus-Lehre des Briefes, an der man Anstoß nahm. Eine so hochfliegende Anschauung von Christi Person und Werk wie die in Kol.1,15—20 vorausgesetzte, wo Christus als Schöpfungsmittler, als Weltmittelpunkt und Weltziel, als Versöhner nicht nur

der Menschen, sondern auch der Engelwelt hingestellt wird, finde sich nirgends in den echten Briefen. Aber dieser Anstoß ist doch nicht unüberwindlich. Die gesteigerte Christus-Lehre des Briefes ist recht wohl aus dem besonderen Zweck des Apostels, der Bekämpfung der kolossischen Irrlehre, zu begreifen; und Anknüpfungspunkte in den unzweifelhaft echten Schriften des Paulus lassen sich auch leicht beibringen. Es wird wohl das Wahrscheinlichste bleiben, daß der Kolosserbrief, und zwar der ganze Brief, ein Werk des Paulus ist.

Der Brief gliedert sich ähnlich wie mehrere andere Briefe des Paulus: auf eine persönliche **Einleitung** mit Danksagung und Fürbitte, in der schon bedeutsame Weisungen und Zurechtweisungen gegeben werden 1,3—2,3, folgt der **lehrhafte Hauptteil**, der sich mit der Irrlehre beschäftigt 2,4—3,4, sodann ein **ermahnender Hauptteil** 3,5—4,6 und endlich der **Briefschluß** mit den üblichen persönlichen Mitteilungen 4,7—18.

Wissenschaftliche Kommentare von Klöpper (1882), von Soden (Hand-Comm. III,1), Haupt (Meyers Komm., 8. Abt.), Ewald (Zahns Komm. 10. Bd.); außerdem mit ausgezeichneten gelehrten Exkursen J. B. Lightfoot, S. Paul's epistles to the Colossians and to Philemon. London, Macmillan.

Die Zuschrift 1,1—2. [1]Paulus, durch Gottes Willen ein Apostel Christi Jesu, und Bruder Timotheus [2]an die Heiligen, die gläubigen christlichen Brüder zu Kolossä. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater.

Die übliche Anrede (vgl. 1.Thess.1,1) ist hier mehr als eine bloß formelhafte 1 Wendung. Paulus begründet, mit welchem Recht er an die ihm persönlich ganz fremde Gemeinde schreibt: er ist Apostel, und zwar durch Gottes Willen, „von Gottes Gnaden". Die spätere Hochschätzung des „apostolischen" Amtes (der Bischöfe als Nachfolger der Apostel) und der apostolischen Schriften hat eine ihrer Wurzeln schon bei Paulus selbst.

Timotheus, der langjährige, bei den asiatischen Christen wohlbekannte Missions-Gehilfe des Paulus, ist als zweiter Absender genannt, wohl um das Gewicht des Briefes zu verstärken, und schon aus dem äußerlichen Grunde, weil er ihn nach dem Diktat des Paulus geschrieben haben wird. Neben dem Amt und dem darin liegenden göttlichen Auftrag gibt ihm die Bruderliebe ein Recht zum Schreiben, 2 welche alle „Heiligen", d.h. alle Gott Geweihten, alle von Gott Auserwählten (vgl. 1.Kor.1,2), wie eine große Familie verbindet; — auch das keine bloße Redensart, sondern tief begründet in den noch mehr sektenartigen Verhältnissen der Missionskirche. Dem Gruß selbst fehlt nach der richtigen Lesart der sonst (z.B. Röm.1,7; 1.Kor.1,3) übliche Zusatz „und von dem Herrn Jesus Christus."

A. Einleitender Teil: 1,3—2,3.

Paulus sucht mit seinen Lesern Fühlung zu gewinnen, indem er zunächst 1,3—8 für ihren **Christenstand** dankt, 1,9—23 für ihre Vervollkommnung betet, und sodann 1,24—2,3 von sich selbst und seinem Evangelium spricht.

1. **Danksagung für den Christenstand der Kolosser** 1,3—8. [3]Wir danken Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, jedesmal, wenn wir für euch beten; [4]denn wir haben gehört von eurem **Glauben**, der in Christus Jesus ruht, und von eurer **Liebe**, die ihr für alle Heiligen hegt [5]um der **Hoffnung** willen, die für euch im Himmel bereit liegt. Schon länger habt ihr davon gehört durch das wahre Wort des Evangeliums, [6]das zu euch gekommen ist, wie es in der ganzen Welt ist, wo es Frucht bringt wie bei euch, seit dem Tage, da ihr die Gnade Gottes gehört und tief und wahrhaftig erkannt habt. [7]So habt ihr die Unterweisung empfangen von unserm lieben Mitknecht Epaphras, der unser Vertreter und ein treuer Diener Christi ist. [8]Er hat uns auch erzählt von eurer Liebe, durch die ihr im Geist mit uns verbunden seid.

Die Danksagung, mit der Paulus seine Briefe zu beginnen pflegt, hat hier 3 einen besonderen Nachdruck. Nicht nur, daß er die ihm noch fremden Kolosser in sein Gebet einschließt —, indem er den Epaphras als seinen Vertreter bezeichnet 7 (wir lesen statt „für euch" (bei Luther) mit den besten Handschriften „für uns"), zieht er die Kolosser in den Kreis seiner Gemeinden mit hinein; und indem er ihnen für ihre Liebe dankt, durch die sie mit ihm im Geist verbunden sind — denn 8 persönlich kennt er sie ja nicht —, knüpft er das noch lose Band enger. Wie er aber überhaupt in dem ganzen Briefe die Leser zur Dankbarkeit zu erwecken sucht (1,11f.; 2,7; 3,15.17; 4,2), so ist sein Dank auch hier darauf gestimmt, den Lesern vor Augen zu führen, was sie an Heilsgütern bereits besitzen.

Man beachte, wie in der Beschreibung des Christenlebens der Glaube als 4 das entscheidende Merkmal voransteht; das Christentum ist in erster Linie Religion, Frömmigkeit, und zwar nicht allgemeine, sondern christliche Frömmigkeit. Wörtlich heißt es: „Glaube in Christus Jesus", was man aber nicht mit „Glaube an Christus Jesus" wiedergeben darf, es ist vielmehr der Glaube, wie ihn diejenigen haben, die „in Christus Jesus" sind, d.h. die Christen. Eigentümlich ist die Art, wie der Glaube und das zweite Hauptmerkmal, die Liebe, auf die Hoffnung als ihre Wurzel 5 zurückgeführt werden. Das ist ganz urchristlich empfunden. Denn die Hoffnung, und zwar eine solche Hoffnung, die in der Auferstehung des Messias bereits die sichere Bürgschaft und den Anfang ihrer Erfüllung hat, eine „Hoffnung, die, d.h. deren Gegenstand (vgl. 1.Petr.1,4), im Himmel schon bereit liegt", war die alles beherrschende Macht in dem Leben der ersten Christen (vgl. 1.Thess.1,10; 4,13ff.; 2.Kor.3,12; Röm.4,18; 8,24). Und auch das angesichts der paar hundert Christen 6 in den Mittelmeer-Ländern seltsam kühne Wort, das Evangelium sei zu den Kolossern gekommen, „wie es in der ganzen Welt ist, wo es Frucht bringt", ist bezeichnend für das hohe Selbstgefühl des Urchristentums, zum mindesten des Paulus: man ist überzeugt, den entscheidenden Anfang der Welteroberung gemacht zu haben (vgl. 1.Thess.1,8). Wenn Paulus zu Eingang seines Briefes so geflissentlich betont, daß die Hauptstücke des Christentums, Glaube, Liebe, Hoffnung (vgl. 1.Kor.13,13; 1.Thess.1,3) bei den Kolossern vorhanden seien, und daß das Evangelium, welches sie empfangen und sich angeeignet haben, das richtige sei, dasselbe, das in der ganzen Welt verkündigt werde und Frucht bringe, so scheint er seine ganz bestimmte Absicht dabei zu haben. Der folgende Abschnitt läßt schon etwas mehr von dem besonderen Zweck des Briefes durchblicken.

2a. **Fürbitte für die Vervollkommnung des Christentums der Kolosser** 1,9—13. [9]Darum lassen auch wir, seitdem wir davon erfahren haben, nicht ab, für euch zu beten und zu bitten, ihr möchtet in dieser Erkenntnis seines Willens vollkommen gemacht werden in aller geistgewirkten Weisheit und Einsicht, [10]und danach wandeln, des Herrn würdig, und so, daß ihr ihm in jeder Hinsicht gefallet: ihr möchtet in jedem guten Werke Frucht bringen und wachsen durch diese Erkenntnis Gottes, [11]ihr möchtet mit aller Stärke ausgerüstet werden, so wie es der Kraft seiner Herrlichkeit entspricht, um voller Ausdauer und Langmut zu werden, ihr möchtet mit Freuden [12]dem Vater danken, der euch zur Teilnahme am Lose der Heiligen im Lichte tüchtig gemacht hat, [13]der uns aus der Gewaltherrschaft der Finsternis entrissen und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt hat.

Obwohl Paulus die Richtigkeit des kolossischen Christentums freudig anerkennt, 9 trotzdem, ja gerade deshalb bittet er um Vervollkommnung desselben, und zwar besonders nach der Seite der Erkenntnis und des Wandels. Man fühlt es bald heraus: er hat ganz bestimmte Hintergedanken dabei, wenn er ihnen das Ideal eines rechten Christen-Wandels beschreibt: ein Leben, in dem jedes Werk mit innerer 10 Notwendigkeit aus der richtigen Gottes-Erkenntnis erwächst, von innen heraus, wie die Frucht aus dem Baum; ein kraftvolles Leben, so wie Gott selbst Kraft ist, ein Leben 11 voll sieghafter Ausdauer und Langmut; ein Leben, dessen Grundton Dank gegen 12

Gott und Freude ist. Wie wir aus späteren Andeutungen unseres Briefes (2,16ff.) sehen werden, gibt es in Kolossä Leute, die ein anderes Lebensideal vertreten: kleinliche asketische Einzelforderungen statt eines Christenlebens aus einem Guß, kopfhängerisches, „demütiges" Treiben statt eines Lebens voll Kraft und Freude. Sie putzen ihre Lehre auf mit hochtönender menschlicher Philosophie (2,8), rühmen sich besonderer Erkenntnis (griech.: Gnosis s. z. 2,2.3); darum wünscht Paulus den Kolossern bessere geistgewirkte Weisheit. Sie fühlen sich von Engel-Mächten in einer Weise abhängig, die geradezu Formen religiöser Verehrung annimmt (2,18); da erinnert der Apostel seine Leser an das, was sie als Christen besitzen: Gott hat sie zu Genossen der im himmlischen Lichte wohnenden „Heiligen", d.h. der Engel und der verklärten Gerechten (vgl. Offb.19,20;22,8) gemacht. Was dies für jene Zeit bedeutete, wird uns klar, wenn wir an den unheimlichen Glauben denken, der gerade damals bei Juden und Heiden als eine schwermütige, erlösungssehnsüchtige Stimmung weithin verbreitet war: die ganze gegenwärtige Welt stehe unter der Herrschaft finsterer Mächte; die Dämonen, in den Gestirnen verkörpert gedacht, hielten die Menschen durch ein unerbittliches Geschick gebunden (vgl. S.59f.). Da 13 rühmt denn Paulus: uns Christen hat Gott dieser Macht der Finsternis entrissen und in das Reich, unter die Herrschaft seines lieben Sohnes versetzt; der Teufel, der Fürst dieser Welt, samt seinen Scharen, kann uns nichts mehr anhaben; wir sind gerettet (vgl. Röm.8,31ff.). Ein Gedanke von wunderbarer Kühnheit, wenn wir ihn neben den trüben Pessimismus der Zeit halten; ein Satz, der uns von ferne ahnen läßt, welch ein beglückendes Evangelium, welch eine übermenschlich frohe Botschaft das Christentum seinen ersten Anhängern brachte.

Wir haben uns V.9–13 durch den Hinblick auf die im Hauptteil des Briefes bekämpften Gegner verständlich zu machen gesucht. Vielleicht hilft uns dieser Gegensatz auch, den nicht ganz leichten folgenden Abschnitt zu verstehen. Das Stück gliedert sich folgendermaßen: V.14 die Behauptung, V.15–20 der Beweis, a) V.15–17 aus dem Verhältnis Christi zur Welt, b) V.18 aus seinem Verhältnis zur Gemeinde, c) V.19.20 aus der Versöhnung der ganzen Welt durch ihn.

2b. Die Begründung des Heils durch Christus 1,14–20.

[14]Weil wir zu diesem gehören, besitzen wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. [15]Er ist ja des unsichtbaren Gottes Bild, sein Erstgeborener vor aller Schöpfung. [16]Denn in ihm ist alles geschaffen worden, was in den Himmeln und auf der Erde ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten. Das alles ist geschaffen durch ihn und auf ihn hin. [17]Und er selbst steht an der Spitze von allem, und das alles hat in ihm seinen Bestand. [18]Und dazu ist er das Haupt seines Leibes, der Kirche; er ist ihr Anfang, als der Erstgeborene aus den Reihen der Toten. So sollte er der werden, der in allen Stücken voran ist. [19]Denn es war Gottes Wille, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen [20]und durch ihn alles wieder mit ihm auszusöhnen, nachdem er durch sein am Kreuz vergossenes Blut Frieden gestiftet, durch ihn auszusöhnen beides, was auf der Erde und was in den Himmeln ist.

Man hat diese Sätze oft unpaulinisch gefunden und ganz oder teilweise als späteren Einschub aus dem Kolosserbrief ausscheiden wollen. Und in der Tat, sie sind allein schon stilistisch ein sehr schwerer Anhang an das Vorhergehende. Ist doch der Zusammenhang dieser: Ich bitte, ihr möchtet mit Gotteserkenntnis erfüllt werden und Gott danken, daß er uns in das Reich seines Sohnes versetzt hat, in welchem (so wörtlich der Urtext, vgl. Luther) wir die Erlösung haben, welcher des unsichtbaren Gottes Bild ist usw. bis V.20. Und auch der Inhalt dieser Sätze ist nicht nur für unser modernes Empfinden z.T. gar seltsam; er bringt auch Gedanken, die man bei Paulus sonst nicht so findet. — Dies gilt freilich noch nicht von der Be- 14 hauptung, daß wir „in Christus", als Angehörige Christi, die Erlösung, d.h. die Vergebung der Sünden besitzen; ein gut paulinischer Satz, vgl. Röm.3,24–26. Aber

die Art, wie dies im Folgenden begründet wird, ist auf den ersten Blick sehr überraschend. Zunächst die Aussagen über das Verhältnis Christi zur Schöpfungswelt: Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes; an ihm ist 15–17 das Wesen des unsichtbaren Gottes offenbar. Er ist der „Erstgeborene“, er hat 15 den Vorrang vor aller Kreatur, und das nicht nur so, daß der Erhöhte jetzt über allem steht; er ist auch der Zeit nach vor ihnen gewesen: „In ihm“ ist alles ge- 16 schaffen, d.h. erst damit, daß er da war, war auch die Schöpfung der Welt gegeben. Darin liegt dann ein Doppeltes: Die Welt ist durch seine schöpferische Vermittlung zustande gekommen; ihr Zweck und Ziel aber ist, ihm als dem Herrn zu dienen („durch ihn und auf ihn hin“). So hat sie auch in ihm ihren dauernden Bestand. Wenn er sie nicht zusammenhielte, so müßte sie zerfallen. — Wie ist es denkbar, daß Paulus kaum 30 Jahre nach Jesu Tod solche über alles Maß des Menschlichen hinausgehenden Ansichten von dieser geschichtlichen Persönlichkeit vertreten kann? Einen Fingerzeig gibt uns V.16, wo er hervorhebt, daß nicht nur das, was auf Erden, sondern auch das, was in den Himmeln ist, nicht nur das Sichtbare, auch das Unsichtbare, auch Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten durch ihn geschaffen seien. „Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten“, das waren in jener Zeit Bezeichnungen für Engel (vgl. Röm.8,38; 1.Kor.15,24). Paulus sagt also: Christus — er nennt ihn Gottes lieben Sohn (wörtlich: den „Sohn der Liebe Gottes“), vielleicht im Unterschiede von den andern „Söhnen Gottes“, den Engeln (1.Mose 6,2; Hiob 38,7) — ist schon vor den Engeln dagewesen, durch ihn sind auch sie geschaffen. Mit dieser Behauptung will er offenbar der Engel-Verehrung entgegentreten, zu der in Kolossä Neigung besteht (2,18). Den Lesern soll zu Gemüte geführt werden, wie sinnlos es ist, sich an Engel zu wenden und Christus neben ihnen zurück treten zu lassen. Christus ist ja mehr als sie alle; und ihm gegenüber sind sie machtlos. Er ist nicht nur vor ihnen gewesen; ihm verdanken sie überhaupt ihr Dasein. — Doch wie kommt der Apostel auf diesen kühnen Gedanken? Auch das ist nicht so unbegreiflich. Man schlage einmal das A.T. auf, Spr. Sal.8,22ff. Da sagt „die Weisheit“: „Jahwe schuf mich als Anfang seiner Wege, als erstes seiner Werke vorlängst. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt, zu Anbeginn, seit dem Ursprung der Erde Als er den Himmel herstellte, war ich dabei als er die Wolken droben befestigte, als er dem Meere seine Schranke setzte, als er die Grundfesten der Erde feststellte: da war ich ihm als Werkmeisterin zur Seite.“ In den Sprüchen des Jesus Sirach (Kautzsch I, S.261.352) steht 1,4: „Früher als alle Dinge ward die Weisheit geschaffen“; 24,3 spricht „die Weisheit“ von sich selber: „Ich ging hervor aus dem Munde des Höchsten“ (die lat. Übersetzung fügt hinzu: „als Erstgeborne vor aller Kreatur“). Die „Weisheit Salomos“ aber, ein apokryphes Buch, das Paulus nachweislich gut gekannt hat, nennt „die Weisheit“ „die Künstlerin von allem, einen Abglanz des ewigen Lichtes, einen fleckenlosen Spiegel des göttlichen Wirkens und ein Abbild seiner Güte; sie erstreckt sich gewaltig von einem Ende zum andern und durchwaltet das All wohl.“ (Weish. 7,21.26;8,1, Kautzsch I, S.490f.). — Seit den Tagen Alexanders d. Gr. hatte die jüdische Religion, vermutlich unter persischem, vielleicht auch unter griechischem Einfluß, eine eigentümliche philophische Lehre über göttliche Mittelwesen — wir nennen sie Hypostasen — ausgebildet, die „Weisheit“, das „Wort“, die „Herrlichkeit“, den „Geist“ Gottes. Es sind nicht ganz so anschaulich konkrete, volkstümliche Gestalten wie die Engel, aber auch nicht rein abstrakte Gedankengebilde; die naive Philosophie denkt sie sich in gewisser Weise persönlich. Bekannt ist, welch eine hohe Bedeutung diese Hypostasen-Lehre in der Philosophie eines älteren Zeitgenossen des Paulus, bei dem jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien gehabt hat. Neben der „Weisheit“ ist es in dessen Schriften vor allem der „Logos“, das „Wort“, worüber er philosophiert, und dem er ganz ähnliche Prädikate beilegt: Er ist der Älteste und Erste von allem und erhaben über die ganze Welt, er ist das Bild Gottes, der Schatten Gottes, Gottes erstgeborner Sohn; durch ihn ist Himmel und Erde geschaffen, er ist der Weltbildner, er ist auch ihr Erhalter, durch ihn wird die Welt vor dem Zerfallen und vor der Vernichtung bewahrt. (Näheres s. Einl. z. Hebr. und Joh.) Paulus wird in jener

alten Hypostasen-Lehre, für deren hohe Bedeutung in jener Zeit Philo ein Zeuge ist, Weissagungen auf Christus gefunden haben. Und wie er nun die unendliche Überlegenheit Christi den Engeln gegenüber hervorheben will, da greift er zu diesen eigentümlichen Anschauungen, die damals Juden sowohl wie Griechen geläufig waren, und schildert mit ihnen die einzigartige Bedeutung Christi, vor dem die Engel nichts sind. Er hat das hier im Kolosserbriefe nicht zum ersten Male getan, wenn er auch sonst noch nie so ausführlich darüber gesprochen hat wie hier. Schon einmal (1.Kor.8,6) hat er in ähnlicher Weise Christus über die Heiden-Götter, die Dämonen, gestellt. — In der folgenden Zeit hat diese Idee eine sehr große Bedeutung erlangt (vgl. Hebr.1,2.3; Joh.1,1). Die literarischen Verteidiger des Christentums im 2. Jahrhundert haben durch die Gleichsetzung ihres Christus mit dem „Logos" der Philosophen den Beweis für die Wahrheit und Vollkommenheit der christlichen Religion zu erbringen gesucht. — Es läßt sich nicht verkennen, daß damit eine der verhängnisvollsten Entwickelungen der christlichen Religionsgeschichte eingeleitet ist: statt sich an das Evangelium von Jesus zu halten, grübelt man über das vorirdische Wesen des Gottessohnes, und der Heiland selbst tritt hinter dem Gedankenbilde des Logos zurück. Die Philosophie überwuchert die Religion. Aber es ist doch kein Zufall, daß die Lehre, in Jesus sei der Logos Fleisch und Blut geworden, das höchste Ahnen der alten Zeit sei in ihm erfüllt, so überzeugend gewirkt hat. Man darf nicht übersehen, daß jede Zeit in ihrer Sprache aussprechen muß, was sie bei Jesus gefunden hat. Hierin liegt die Wahrheit dieser für uns so fremdartigen Lehren: Paulus häufte die höchsten Würden, die er kannte, auf seinen Christus; denn er war gewiß, in ihm die abschließende Offenbarung Gottes und das vollkommene Heil zu besitzen.

18 Leichter verständlich als die soeben besprochenen Verse ist für uns der Hinweis auf das einzigartige Verhältnis Christi zu seiner Gemeinde. Wenn auch das Bild „Christus das Haupt der Kirche" sich in den älteren Briefen nicht findet, wo Christus vielmehr als der belebende Geist des Leibes gedacht ist (1.Kor.12,12ff.), so sind doch die Gedanken von V.18 z.B. aus Röm.5,12ff.; 6,3ff. und 1.Kor.15,22 bekannt. Christus hat durch seine Auferstehung die Reihe einer neuen Menschheit eröffnet. Er ist der Erstling der Entschlafenen, der Erstgeborene unter vielen Brüdern (Röm.8,29). Aber nicht nur so, daß er zufällig der Zahl nach der Erste ist. Er ist der „Anfang", d.h. er ist das „Prinzip", er ist die treibende Kraft. „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" heißt es im Osterliede. Das trifft ungefähr den Sinn dieses Ausdrucks. Paulus denkt nur nicht ganz so individualistisch wie dieses Lied. Das Haupt zieht den Leib nach sich, den Einzelnen nur, sofern er zu dem Leibe, zu der Gemeinde gehört. Beachtenswert ist, daß die Auferstehung als das eigentlich Entscheidende erscheint. Dadurch ist Jesus zum Christus, zum Messias eingesetzt (vgl. Röm.1,4), dadurch ist die ersehnte Endzeit angebrochen, dadurch ist den Christen die Bürgschaft des eigenen Heils gegeben. — Gedanken, die den älteren paulinischen Briefen geläufig sind, sind hier so verwertet, um die alles überragende Bedeutung Christi hervorzuheben: „Er sollte in allen Stücken voran sein."

19 Der dritte Teil des Beweises begründet dies mit einer Betrachtung über die Versöhnung der ganzen Welt durch Christus und enthält Gedanken, für die wir in den älteren Schriften höchstens schwache Ansätze finden. Wahrscheinlich greift Paulus einen Ausdruck der kolossischen Irrlehrer auf, wenn er sagt: Es war Gottes Wille, in Christus die ganze Fülle wohnen zu lassen. „Fülle", griechisch Pleroma, war wenigstens in späterer Zeit, im 2.Jahrhundert, bei den von der Kirche heftig bekämpften „Gnostikern" der übliche Ausdruck für die obere, göttliche Welt, der das Kenoma, die „Leere", als die untere Welt gegenüberstand. Und sie zerlegten die göttliche „Fülle" in eine große Anzahl von göttlichen Einzelkräften, wobei sie neben anderen philosophischen und religiösen Ideen z.B. auch die vorhin zu V.15—17 erwähnte Hypostasen-Lehre und volkstümliche Engel-Vorstellungen verwerteten. Es ist ein phantastisches mythologisches Gebäude von Begriffen, das sie aufführen: der „Urgrund" und das „Schweigen" bringen den

„Verstand" hervor und durch ihn die „Wahrheit"; von dem „Verstand" stammt das „Wort" (Logos), der Vater aller folgenden Kräfte, usw. Ob man mit einem derartig entwickelten System schon in Kolossä die Gemüter verwirrte, ist freilich zweifelhaft. Vermutlich aber gebrauchte man dort den Ausdruck Pleroma („Fülle") in ähnlichem Sinne, etwa als eine Zusammenfassung der bunten Vielheit der Engelmächte. Alle diese göttlichen Kräfte nun, so sagt Paulus, die in der Engelwelt vielfach zerspalten sind, haben in dem erhöhten Christus vereint Wohnung genommen. Unter den Engeln gibt es hier einen Geist der Weisheit, dort einen Geist der Erkenntnis; auf dem erhöhten Christus ruht der ganze Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn (Jes.11,2). Und nun schreitet 20 Paulus zu einem überraschenden Gedanken fort, der ihm entscheidend ist für den Vorrang Christi und die Sinnlosigkeit einer Engel-Verehrung: durch Christus hat Gott die ganze Welt versöhnt, Irdisches und Himmlisches, auch die Engel. — Auch die Engel? Mußten die denn mit Gott versöhnt werden? Sind die denn nicht sündlos? So denken wir vielleicht. Das ist aber durchaus nicht die Vorstellung jener Zeit. Man hat sich damals viele Gedanken gemacht über die alte mythologische Erzählung 1.Mose 6,1ff., daß die Gottes-Söhne sich mit den Töchtern der Menschen vergangen hätten. Das Buch Henoch z.B. beschäftigt sich sehr ausführlich mit diesem Fall der Engel. Hiob 4,18 heißt es: „Seinen Dienern traut Gott nicht, und seinen Engeln mißt er Irrtum bei." Im Talmud wird sogar gelegentlich einmal vom Erzengel Gabriel erzählt, er sei ungehorsam gewesen und dafür gezüchtigt worden. Andere spätjüdische Schriften sagen: in den Tagen des Messias würden die diensttuenden Engel schreien, daß sie nicht des hohen Glückes der Gerechten gewürdigt werden. Daß auch Paulus sich die Engel durchaus nicht als sündlos denkt, geht schon aus zwei Stellen des 1. Korintherbriefes deutlich hervor: aus der Vorschrift für die Frauen 11,10, das Haupt bedeckt zu haben, „um der Engel willen", die sie sonst möglicherweise verführen könnten wie einst in den Tagen der Urzeit; und aus der Bemerkung 6,3, daß die Christen einst die Engel richten würden (vgl. 1.Kor.2,6; 15,24f.; Gal.1.8; Röm.8,38). — So wurzelt also die für uns so auffallende Behauptung, durch Christus habe Gott die Engel mit sich wieder versöhnt, durchaus in den volkstümlichen Anschauungen jener Zeit, die auch Paulus teilte. Und es genügte ein Anlaß wie die bedenkliche Überschätzung der Engel in Kolossä, um den Apostel das aussprechen zu lassen, was vielleicht schon länger seine Überzeugung war: daß auch die Engel zu der von Gott in Christus versöhnten Welt (2.Kor.5,19) gehören. Wurde doch dieser Gedanke ihm auch schon durch die anderen damals sehr verbreiteten Anschauungen nahe gelegt, daß jedes Volk und jeder Mensch seinen besonderen (Schutz-)Engel habe, und daß allem, was hier auf Erden geschieht, ähnliche Vorgänge in der himmlischen Welt entsprechen, also auch der Versöhnung der Menschen eine Versöhnung der Engel.

Überblicken wir zum Schluß noch einmal die ganze Christus-Lehre in den Versen 15—20, so fällt uns auf: eines ist hier, abgesehen von der kurzen Erwähnung des Frieden stiftenden Kreuzestodes V.20 gar nicht berücksichtigt, um Christi Vorrang vor den Engelmächten zu begründen: sein Erdenleben. Der Verfasser des Hebräerbriefes hat bei gleicher Veranlassung vor allem hierauf hingewiesen, daß unser „Hoherpriester" aus eigener Erfahrung weiß, wie es einem Menschen ums Herz ist (Hebr.2,17ff.; 4,15). Für den Paulus des Kolosserbriefes scheint das Erdenleben nur eine Episode in der Geschichte des himmlischen Christus zu sein. Ohne Frage ist dies ein Mangel. Und doch möchten wir die großartige, Himmel und Erde, die Ewigkeiten in der Vergangenheit und in der Zukunft umspannende Betrachtungsweise des Paulus nicht missen. Im einzelnen sind seine Ideen uns gewiß fremdartig, nur verständlich aus den Empfindungen und Gedanken einer für uns vergangenen Zeit. Aber bleibenden Wert hat auch für uns das Bestreben, von den „zufälligen Geschichtswahrheiten" (Lessing) zu den ewigen Wahrheiten, den ewigen Gedanken Gottes vorzudringen.

Genau genommen gehört die Belehrung über Christus mit zu dem Inhalt des

V.9 angekündigten Fürbitt-Gebetes; der hohe Wert des Heils, für das sie nach des Apostels Wunsch Gott danken möchten, soll dadurch klar gemacht werden. Aber über der Abwehr der Irrlehrer scheint Paulus den Faden verloren zu haben. Er nimmt jetzt in loser Verbindung die Hauptgedanken noch einmal wieder auf, erinnert die Leser an die Versöhnung, die auch ihnen wie der ganzen Welt zuteilgeworden ist, um sie nun nachdrücklich an das zu mahnen, worauf es ihm vor allem ankommt: festhalten am Glauben und an der Hoffnung, und Treue gegen sein allgemeines wahres Evangelium:

2c. **Wiederaufnahme der Wünsche für die Leser** 1,21—23. [21]Und auch euch, die ihr einst von Gott entfremdet und in euren Herzen mit Gott verfeindet wart — die bösen Werke zeigten es —, [22]jetzt hat er euch versöhnt, in seinem Fleischesleib durch den Tod, um euch heilig, fleckenlos und unanklagbar vor sich hinzustellen. [23]Nur bleibt im Glauben, festgegründet, sicher gefügt, ohne zu wanken und zu weichen von der Hoffnung des Evangeliums, das ihr gehört habt, das bei aller Kreatur unter dem Himmel verkündigt ist, dessen Diener ich, Paulus, geworden bin.

Auch hier ist leicht zu erkennen, daß dem Apostel ein ganz bestimmter Gegensatz vor Augen schwebt. Er will sagen: Laßt euch nicht einreden, ihr müßtet durch reinigende asketische Übungen euch erst das Heil erwerben; ihr seid rein, ihr seid gerettet, die Hoffnung liegt für euch bereit (V.5). Laßt euch doch nicht durch irgend welche Winkelprediger von dem in der ganzen Welt verkündigten allgemeinen („katholischen") apostolischen Evangelium abbringen. Dies von den katholischen Ketzerbestreitern bis auf den heutigen Tag unendlich oft gebrauchte Motiv klingt hier schon an. — Ein Punkt in diesem Abschnitt bedarf noch einer kurzen 21 Erörterung. „Gott hat euch, die ihr einst von ihm entfremdet und mit ihm verfeindet wart, versöhnt". Es kehrt hier die viel verhandelte Frage wieder: Sind die Feinde Gottes als „aktive" oder „passive" Feinde zu verstehen? Und ist demnach die Versöhnung Aufhebung des menschlichen Widerwillens gegen Gott, oder ist sie Aufhebung des göttlichen Zornes? (Vgl. Röm.5,10; 8,7; 11,28; 2.Kor.5,18—21.) An unsrer Stelle wird es das Nächstliegende sein, die Feindschaft als aktive Feindschaft der Menschen gegen Gott zu fassen (vgl. unsre Übersetzung). Aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Versöhnung in der Auffassung des Paulus überhaupt 22 nicht mehr sei als eine innerliche Umwandlung des Menschen. Sie ist ihm ein wunderbarer Vorgang in einer höheren Welt. Die Christen sind durch einen mit dem Tode Christi zusammenhängenden Gnadenakt Gottes als heilig, fleckenlos, unanklagbar hingestellt. Gott hat sie freigesprochen und für rein erklärt. Hier hat die lutherische Orthodoxie Paulus im Wesentlichen richtig verstanden. — Aber wenn man nach dem zugrunde liegenden Erlebnis fragt, dann liegt die Sache doch wohl so: Der Tod und die Auferstehung Christi haben ein früher nicht gekanntes Gefühl von Gottes Nähe geweckt. Das ist der Glaube. In diesem Glauben weiß man sich trotz aller Sünde als Gottes Kind. Und dieser Glaube ist auch die Kraft eines 23 neuen besseren Lebens. „Wenn ihr festgegründet im Glauben bleibt, so bleibt ihr auch fleckenlos und unanklagbar". Die Sätze über das in Christi Tod begründete Heil sind nur ein Beweis dafür, wie stark die durch Christus gewirkte Heilsgewißheit des Apostels ist.

In den behandelten beiden ersten Teilen der Einleitung 1,3—23 hat Paulus von seinen Lesern gesprochen, um so mit ihnen Fühlung zu gewinnen, und hat ihnen zur Abwehr der Irrlehre die hohe Bedeutung ihres Heilsbesitzes zum Bewußtsein zu bringen gesucht. Denselben Zweck verfolgt

3. **Ein Abschnitt über des Apostels Person und Evangelium** 1,24—2,3. [24]Augenblicklich bin ich voller Freude, weil ich für euch leiden darf; ich trage nämlich an meinem Fleische das ab, was an den Leiden Christi noch fehlt, für seinen Leib, die Kirche. [25]Deren Diener unter euch

zu werden hat mir Gott das Amt verliehen, um das Wort Gottes überall zur vollen Geltung zu bringen, [26]das Geheimnis, das verborgen war, solange Welt und Weltzeiten bestehen; jetzt ist es den Heiligen Gottes offenbar geworden. [27]Ihnen wollte er kund tun, welch einen Reichtum an Herrlichkeit dies Geheimnis unter den Heidenvölkern in sich birgt, nämlich nichts Geringeres als dies: Christus ist in eurer Mitte, die Hoffnung der Herrlichkeit. [28]Den verkündigen wir, wenn wir jeden Menschen ermahnen, wenn wir jeden in aller Weisheit unterrichten, und wenn wir so jeden in Christus vollkommen machen wollen. [29]Dafür mühe ich mich so sehr und kämpfe in seiner Kraft, die mit Macht in mir wirkt. [2,1]Denn das sollt ihr wissen, wie schwer ich zu kämpfen habe für euch und die Laodizener und alle, die mich nicht persönlich kennen, [2]daß sie voll hohen Mutes werden, in Liebe fest verbunden und zu vollem, überzeugungsfreudigem Verständnis gelangt, und so das Geheimnis Gottes, Christus, recht erkennen; [3]denn in ihm liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen.

[24] Welch eine wunderbare, glühende Begeisterung atmen diese Sätze! Die Leiden sind dem gefangenen Apostel ein Grund zur Freude. Es ist altheilige Überlieferung, daß dem kommenden großen Zeitalter eine schwere, besonders auch für die Gläubigen schwere Zeit voraufgehen müsse, die „Wehen des Messias" (Mk.13,8). [25] Nun, wenn er als von Gott bestellter Diener der Gemeinde jetzt so viel und schwer für sie zu leiden hat, wird dadurch nicht ein immer größerer Teil von dem vorher bestimmten Maß dieser Wehen schon erfüllt? Hat die Gemeinde infolgedessen nicht vielleicht um so viel weniger zu leiden? Und kommt dann also das Heil nicht immer näher? Was sind aber die Leiden der gegenwärtigen Zeit im Vergleich zu der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott schenken wird (vgl. Röm.8,18)! [26] Die Heiligen, die Christen, kennen diese zukünftige göttliche Herrlichkeit ja schon. [27] Gott hat ihnen, ihnen allein den Reichtum dieser Herrlichkeit kund getan: Christus ist in ihrer Mitte, der ersehnte Messias ist da, ist mitten in der Heidenwelt (vgl. [28] 1.Petr.1,10ff.). Wenn Paulus sich mit seinem Evangelium an alle wendet, wenn er jeden Menschen seinem Christus einverleiben und dadurch vollkommen machen möchte, dann ist das eben auch ein Beweis für die große selige Tatsache: Christus ist da, er ist mitten in der ganzen großen Heidenwelt. Der herrliche Glanz Gottes geht bereits auf. Wir haben eine sichere Hoffnung; Christus ist ihr Bürge. [2,2] Muß das nicht für alle Christengemeinden, und so auch für die Kolosser, ein Grund sein, den Kopf hoch zu tragen und voll froher Zuversicht zu sein? Laßt doch die Winkelprediger kommen und geheime Mysterien-Weisheit anbieten; hier ist das größte Mysterium, das größte Geheimnis, allen früheren Zeiten, auch den Engel-Geschlechtern, verborgen, den Christen allein offenbar. Laßt jene sich brüsten mit tiefer Erkenntnis („Gnosis"); der vollkommene Christ hat die tiefste Erkenntnis; in [3] Christus liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen.

In dieser ganzen Einleitung hat Paulus bereits mit Andeutungen gegen die Irrlehrer gekämpft, die in Kolossä ihr Wesen treiben. Jetzt geht er zur offenen Abwehr über.

B. Lehrhafter Hauptteil des Briefes. Abweisung der Irrlehrer 2,4–3,4.

1. Überleitung 2,4–8. [4]Das sage ich, damit euch niemand mit Überredungskünsten täusche. [5]Denn wenn ich auch leiblich fern bin, so bin ich doch im Geist mit euch verbunden und schaue mit Freuden euer wohlgeordnetes Wesen und das feste Bollwerk eures Christus-Glaubens. [6]Darum, wie ihr den Messias empfangen habt, Jesus den Herrn, so wandelt in ihm, [7]bleibt in ihm gewurzelt und erbaut euch fort und fort auf ihm, werdet

fest im Glauben, wie ihr unterwiesen seid, überströmend von Dank. [8]Gebt acht, daß euch niemand durch „die Philosophie" gefangen nehme, durch leeren Trug, der sich auf menschliche Überlieferung, auf die Elementar-Geister der Welt, und nicht auf Christus gründet.

Die Irrlehrer, möglicherweise handelt es sich übrigens auch nur um eine 4 einzige einflußreiche Persönlichkeit, sind nicht ungefährlich. Ihren Überredungskünsten könnte es leicht gelingen, die Gemüter zu betören. Bis jetzt haben sie noch 5 keinen Schaden angerichtet. Paulus darf freudig anerkennen: Die Gemeinde steht fest wie ein wohlgeordnetes, gut verschanztes Heer: der Glaube an Christus ist ihr Bollwerk — eins der von Paulus so gern gebrauchten Bilder aus dem Soldaten-6 leben. Aber nachdrücklich, mit immer neuen Bildern, bittet er sie, treu bei dem Messias, wie sie ihn empfangen haben, bei Jesus, dem Herrn, zu bleiben: Wandelt 7 in ihm, bleibt in ihm gewurzelt, erbaut euch auf ihm! Und als Seelenkenner, der weiß, wodurch der Glaube wächst, zeigt er ihnen den besten Weg, zur Festigkeit im Glauben zu gelangen: sie sollen sich im Dank gegen Gott gegenwärtig halten, 8 was sie in und mit Christus empfangen haben. Die Irrlehrer haben eine Art, welche die Menschen leicht gefangen nimmt und sie der christlichen Gemeinde entfremden könnte: sie geben ihrer Lehre einen hohen Namen und philosophischen Anstrich, sie berufen sich auf altheilige Überlieferungen und auf Engel-Offenbarungen, — so brachte man in damaliger Zeit bei Juden und Heiden gern geheime Weisheit an den Mann; man werfe nur einmal einen Blick in das bekannte Buch Henoch. Wir werden bei der „Philosophie" nicht an die philosophischen Schulen der Griechen denken dürfen, — das würde schlecht zu dem Bilde passen, das sich aus den übrigen Andeutungen des Briefes, besonders aus 2,16 ff., von den Irrlehrern ergibt, — sondern am ersten an allerlei geheime astronomisch-naturwissenschaftliche Weisheit; die Bemerkung, daß sie auf die Elementar-Geister der Welt (Gestirne, Engel, vgl. Gal.4,3) sich gründe, legt diese Vermutung nahe. Und die wichtige Rolle, welche die Astrologie in der Ketzergeschichte der nächstfolgenden Zeit, besonders bei den sogenannten Gnostikern spielte, kann diese Annahme bestätigen. Paulus warnt: Laßt euch nicht dadurch gefangen nehmen, das ist leerer Trug; wir halten uns an Christus, nicht an menschliche Überlieferung und Engelmächte. Und dann sucht er den Kolossern von neuem zum Bewußtsein zu bringen, was Jesus ihnen geschenkt hat.

2. **Grundlegender Teil** 2,9—15. [9]Denn in Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. [10]Und weil ihr zu ihm gehört, so seid ihr auch dieser göttlichen Fülle teilhaftig geworden; er ist ja das Haupt jeder Macht und Gewalt. [11]Weil ihr zu ihm gehört, so seid ihr auch beschnitten mit einer Beschneidung, die nicht mit Händen gemacht ist, — Entkleidung vom Fleischesleib, das ist die christliche Beschneidung; [12]denn ihr seid ja in der Taufe mit ihm begraben. Weil ihr zu ihm gehört, so seid ihr auch mit ihm auferweckt, durch den Glauben, welchen der Gott wirkt, der ihn von den Toten erweckt hat. [13]Auch euch, die ihr durch eure Verfehlungen, durch die Unbeschnittenheit des Fleisches tot wart, auch euch hat er mit ihm lebendig gemacht: alle Verfehlungen hat er uns geschenkt, [14]die uns verklagende Schuldschrift mit ihren Satzungen, die uns im Wege war, hat er ausgelöscht und hat sie weggeschafft dadurch, daß er sie ans Kreuz heftete, [15]die Mächte und Gewalten hat er entwaffnet und offen an den Pranger gestellt, in Christus hat er über sie triumphiert.

9 So wie in Christus, d.h. in dem erhöhten, die ganze Fülle der Gottheit, 10 das ganze Pleroma (1,19), in einer einzigen Person vollständig vorhanden ist, so haben auch die Kolosser durch ihre Zugehörigkeit zu dem erhöhten Christus Anteil gewonnen an diesem Pleroma, an der oberen Welt der göttlichen Kraft- und Herrlichkeitsfülle. Was können ihnen die Engel viel geben oder tun? Sie haben an Christus genug Christus ist das Haupt jeder (Engel-) Macht und Gewalt (s. z. 1,16);

wer zu ihm gehört, wörtlich wer „in ihm“ ist, als ein Glied seines Leibes, als ein Teil seines Geistes, der ist mindestens ebenso viel wie sie. — Der in der späteren Geschichte, besonders des griechischen Christentums so wichtige Gedanke, daß die Menschen durch Christus „vergottet“ werden, klingt hier schon leise an. — Nach zwei Seiten beschreibt der Apostel dies Geschenk, zuerst negativ: Weil ihr in Christus seid, ihm angehört als Glieder seines Leibes, so seid ihr mit ihm begraben, euer 11 12 Fleischesleib ist euch ausgezogen. Man beachte das „ihr seid begraben“, Paulus redet hier von einem Erlebnis, das den Christen widerfahren ist. Am Anfang des Christenlebens steht die Taufe; da ist der alte Mensch getötet und begraben Röm.6,4 vgl. S.258. — Wenn dies Erlebnis der jüdischen Beschneidung parallel gestellt wird, so scheint das darauf hinzuweisen, daß die bekämpften Gegner Juden sind und sich mit ihrer Zugehörigkeit zum Volke der Beschneidung brüsten, vielleicht auch die Beschneidung, dem Volksglauben entsprechend, als ein Schutzmittel gegen die bösen Geister anpreisen. — Neben die negative Seite tritt die positive: Weil ihr in Christus seid, ihm angehört, seid ihr auch mit ihm auferweckt. Das ist ebenfalls ein Erlebnis, das nach Röm.6,4 mit der Taufe zusammenhängt. Das frühere 13 heidnische Leben war Tod; dadurch daß sie Christus einverleibt sind, haben sie auch die totenerweckende Kraft Gottes an sich erfahren und sind religiös neu belebt. — Man kann zweifeln, wie weit nach der Auffassung des Paulus die naturhaft sakramentale Wirkung der Taufe geht. Unter der großen Menge der Christen wird man vielfach geneigt gewesen sein, sie nach Art der heiligen Weihen in den Mysterien-Religionen und anderen heidnischen Kulten als unmittelbar, magisch wirkend zu denken. Ganz frei von dieser antiken (und später katholischen) Denkart sind auch die paulinischen Briefe nicht (s. bes. 1.Kor.15,29). Aber gerade unsere Stelle hier 12 zeigt, wie turmhoch sich Paulus, auch wenn er die Heilsbedeutung des Sakraments betont, über die Zauber-Religion erhebt. Im letzten Grunde ist seine Religion etwas rein Geistiges. Das neue Leben ist psychologisch vermittelt, durch den Glauben, welchen der Gott wirkt, der Christus von den Toten erweckt hat. Luther hat sich hier gegenüber der katholischen magischen Auffassung des Sakraments mit vollem Rechte auf Paulus berufen. „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet“ (kl. Kat.). Und der moderne Christ wird ebenso wie der des Altertums das Erlebnis des Christwerdens von Paulus zutreffend und schön beschrieben finden: christliche Religion ist neues Leben, das Gott schöpferisch wirkt, und dessen Inhalt Glaube ist. — Doch wir müssen uns auch hüten, Paulus zu einem Vertreter des modernen Subjektivismus zu machen. Das ist er nicht. Im Gegenteil, er betont sehr stark die objektiven Voraussetzungen seines subjektiven persönlichen Christentums (vgl. 1,22). So auch hier V.13—15. Voraussetzung des persönlichen Christenlebens ist ihm die große einmalige Tat Gottes, daß er (in Jesu Tod und Auferstehung) ein für allemal die Schuld erlassen, die Schuld-Urkunde, das Gesetz 13 14 mit allen seinen verklagenden Einzel-Vorschriften, außer Kraft gesetzt und über 15 alle Engelmächte triumphiert hat. — In diesen Sätzen erkennen wir ganz die bekannten echtpaulinischen Gedanken von dem objektiven, durch Christi Tod und Auferstehung beschafften Heil. Die eigenartige Ausdrucksweise unsrer Stelle ist wie so manches andere in diesem Briefe durch den besonderen Zweck veranlaßt, die religiöse Scheu vor den Engelgewalten und die damit verbundene gesetzliche Askese zu bekämpfen. Darum heißt es: die Engelmächte, die Herren der Welt, die Jesus ans Kreuz gebracht haben (1.Kor.2,8), sind eben durch seinen Tod und seine Auferstehung besiegt; Gott hat ihnen den Gekreuzigten wieder entrissen und sie zum Spott gemacht. Dadurch ist auch ihre Kette, mit der sie die Menschen banden, das Gesetz, das durch sie gegeben (Gal.3,19), außer Geltung gesetzt. Und mit dem ganzen frohen Stolze des von schwerem Druck Befreiten zieht Paulus nun seine Folgerungen daraus. Vgl. Luthers Osterlied: „Es war ein wunderlich Krieg, Da Tod und Leben rungen, Das Leben behielt den Sieg, Es hat den Tod verschlungen.“

3. **Folgerungen** 2,16—3,4. [16]Darum soll man euch nicht richten wegen Essen oder Trinken, in betreff von Festen, Neumonden und Sabbaten; [17]diese Dinge sind ja doch nur ein Schattenbild von dem, was kommen sollte, der Körper aber, dessen Schatten sie sind, ist (der Leib) Christi. [18]Niemand soll euch um den Siegespreis bringen, indem er Wert legt auf „Demut" und Engeldienst, sich mit Visionen brüstet, und ist doch nur ohne Grund aufgeblasen von seinem fleischlichen Sinn, [19]und hält sich nicht an das Haupt, von dem aus der ganze Leib durch die Gelenke und Bänder versorgt und zusammengehalten wird und so im göttlichen Wachstum fortschreitet. [20]Wenn ihr mit Christus gestorben und frei geworden seid von den Elementar-Geistern der Welt, wie könnt ihr, als lebtet ihr noch in der Welt, euch Satzungen auferlegen lassen wie die: [21]Faß nicht an, koste auch nicht, rühr nicht einmal an!? [22]Die Dinge sind doch nun einmal alle zum Gebrauchen und Verzehren bestimmt! — Menschen-Gebote und Menschen-Lehren! [23]Sieht aus, als wär' es Weisheit, in gesuchter Verehrung, in „Demut" und Mißhandlung des Leibes, und ist nichts wert, dient nur zur Befriedigung des Fleisches. [3,1]Darum, wenn ihr mit Christus auferweckt seid, so sucht das, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. [2]Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. [3]Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. [4]Wenn Christus, euer Leben, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Das ist der Abschnitt des Briefes, der uns die Verwirrung am deutlichsten (16) macht, welche die kolossischen Christen bedroht. Man richtet sie, man fällt absprechende Urteile über sie, weil sie irgendwelche Vorschriften über Essen und Trinken, über Feste, Neumonde und Sabbate nicht beachten. Letzteres weist offenbar auf jüdische Religionsformen hin, was ja auch die Erwähnung der Beschneidung (2,11) nahelegte. Aber es handelt sich nicht um rein jüdisch gesetzliche Bestrebungen. Denn das offizielle Judentum kennt wohl Speise-Verbote, aber keine allgemein verbotenen Getränke, höchstens ein Wein-Verbot für die amtierenden Priester (3.Mose 10,9), für die Nasiräer (4.Mose 6,3) und Rechabiter (Jer.35), oder in einzelnen (21 23) Fällen ein Trankverbot aus Gründen kultischer Reinheit. In Kolossä aber will man bestimmte Speisen und Getränke (jedenfalls Wein, Röm.14,21) aus asketischen Gründen verbieten, um den Leib zu kasteien. Solche asketischen Neigungen lagen damals sozusagen in der Luft und fanden sich in gleicher Weise bei Juden und Heiden. Auf eine bestimmte, uns bekannte geschichtliche Erscheinung, etwa die jüdischen Essener oder eine der späteren asketischen christlichen Sekten braucht man aus diesen Andeutungen nicht zu schließen. Da wir wissen, wie stark das in Phrygien sehr zahlreich vertretene Judentum mit der einheimischen Religion und Sitte verquickt war, — „die Weine und die Bäder Phrygiens haben die zehn Stämme von Israel getrennt", klagt ein Rabbi Chelbo im Talmud; die Henoch- und die Noah-Sage waren in Phrygien zu Hause und auch den Heiden geläufig; bei Apamea-Kibotos (d.h. „Arche"), nicht weit von Kolossä, zeigte man z.B. den Ararat, auf dem Noahs Arche hängen geblieben wäre, — so liegt es vielleicht am nächsten, ein derartiges „synkretistisches" (von heidnischen Anschauungen durchsetztes) (18 23) Judentum als den Erreger der kolossischen Unruhen anzusehen. — Die weiteren Merkmale der bekämpften Gegner, „Demut" (sie selbst werden es so genannt haben), Engeldienst, Visionen stimmen zu diesem Bilde. Das offizielle Judentum ist es nicht; aber Erscheinungen, die uns bei wesentlich jüdischer Geistesrichtung verständlich und auch sonst bekannt sind: statt sich geradeswegs an den unendlich erhabenen, weltfernen Gott zu wenden, beugt man sich „demütig" vor Engeln und ruft sie um Vermittelung an. Der Engel-Glaube hat im Spätjudentum, dem der lebendige Gottes-Glaube mehr und mehr entschwand, eine ungeheure Bedeutung gewonnen, ungefähr

so wie im späteren Katholizismus der Heiligen-Glaube; wie er denn auch darin dem Heiligen-Glauben gleicht, daß die Engel ebenso wie die Heiligen oft nicht viel anderes sind als jüdisch bezw. christlich verkleidete „heidnische“ Volksgottheiten und darum nicht reine Lichtgestalten, sondern ebenso sehr Wesen umheimlicher Art (vgl. 1,13.20; 2,8.15). Engel-Anrufung aber und Neigung zu Visionen hängen auch nahe zusammen, zumal unter einem Volke, das zu aufregenden Kulten geneigt ist, so wie es das phrygische war, in dessen Religion der Dämonen-Glaube und wilde schwärmerische Ekstase die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten sind. Gerade das an Erdbeben reiche Kolossä, wo der Lykus-Fluß plötzlich für eine Strecke von ungefähr 1000 Metern in der Erde verschwindet, hatte bekanntermaßen uralte geheimnisvolle Kulte. Dort ist deshalb solche Neigung zu Visionen leicht erklärlich. Jüngere Legenden wissen aus Kolossä viel zu erzählen von Erscheinungen des verehrten Lokal-Heiligen des Ortes, des Erzengels Michael, der hier, vermutlich infolge jüdischen Einflusses anstelle einer alten einheimischen Erdgottheit getreten ist. — Die Askese endlich ist sowohl bei Juden wie bei Heiden eins der gebräuchlichsten Mittel, um sich in Verzückungs-Zustände zu versetzen und sich auf Visionen vorzubereiten. Die Vermutung liegt nahe, daß sie bei den kolossischen Irrlehrern zum Teil auch diesen Zweck gehabt hat.

Nimmt man nun noch die paar Züge hinzu, die wir aus den früheren Andeutungen glaubten entnehmen zu können: hochtönende „philosophische“ Weisheit, vermutlich astrologischer Art, angeblich auf alter Überlieferung und Engel-Offenbarungen beruhend (2,8), ein Reden von der oberen Welt des göttlichen Pleroma (1,17), als hätte man besondere Erkenntnis (Gnosis) (1,9ff.; 2,23), Geheimtuerei mit Mysterienwesen (1,26; 2,2), so möchte man geneigt sein, in jenen synkretistischen phrygischen Juden Vorläufer der späteren sog. Gnostiker zu sehen. Wenn sie auch christliche Ideen in ihrem Religionsgemenge hatten — und das ist wahrscheinlich, weil Paulus ihnen einen Vorwurf daraus macht, daß sie Christus hinter den Engeln 19 zurücktreten lassen und sich nicht an das Haupt halten —, so werden diese Gedanken doch wohl nicht viel mehr als ein ganz äußerlicher Firnis gewesen sein. — Was Paulus dieser Irrlehre entgegensetzt, ist alles beherrscht von einem Gedanken, von dem Hinweis auf Christus und den in ihm errungenen Sieg über die Engelmächte und ihr Herrschaftsgebiet. Dabei ist es ein seltsames, von Paulus sonst so nicht 17 gebrauchtes, in der Sache aber bei ihm vorhandenes Bild (vgl. Röm. 12,1), wenn er sagt: die Speise-Verbote und Festfeiern sind Schattenbilder, welche der im Himmel (mit seiner Gemeinde) längst vorhandene Christus auf die Erde warf. Wir müssen uns das ganz wirklich vorstellen, sowie es der antiken Welt, man denke nur an die „Ideen“ Platos, geläufig war: im Himmel das vollkommene Urbild, auf Erden das unvollkommene Abbild. Und es ist wieder ein großartiges Zeichen von dem kühnen Siegesbewußtsein der Christen, wenn Paulus zu sagen wagt: Bei uns ist das himmlische Urbild Wirklichkeit geworden. Wir haben Christus auf Erden: die Gemeinde ist sein Leib, in ihr ist er mit seiner Vollkommenheit gegenwärtig. Was soll uns da noch der Schatten? Wenn wir die himmlischen Urbilder haben, die christliche Beherrschung des Fleisches, die Weihe des ganzen Lebens an Gott, was brauchen wir da die unvollkommenen Abbilder, die Speise-Verbote und die Festfeiern? Wer euch dazu zwingen will, der bringt euch um den Siegespreis, der für euch in 18 Christus errungen ist (vgl. 2,15). Und nun tut Paulus seine Gegner mit überlegener Schärfe ab: Ihre sog. „Demut“ und ihre Askese ist im Grunde nichts anderes als 23 Aufgeblasenheit und ganz unchristlicher fleischlicher Sinn. Von jeher hat der Hochmutsteufel bei Asketen und Mönchen das beste Feld gefunden. Mehr beiläufig bringt Paulus dabei einen wundervollen einfachen Satz, der aller falschen Askese 22 den Boden entzieht: Speise und Trank sind doch eben zum Verzehren bestimmt, — das ist auch Gottes Ordnung! die Natur meistern heißt Gott meistern. Vor allem aber zeigt er sich in der ganzen Grundauffassung seiner Sittlichkeit seinen Gegnern weit überlegen. Ihre Moral ist eine rein negative, bloße Askese. Paulus setzt dem nicht etwas ebenfalls bloß Negatives, die Ablehnung der Askese (etwa unter dem Namen „Freiheit“) entgegen; sondern, wie er 2,11ff. das Tauf-Erlebnis als Tod und Auferstehung beschrieben hatte, so steht auch 2,20—3,4 neben dem

20 negativen Grunde — „Ihr seid mit Christus gestorben, die weltbeherrschenden Elementar-Geister (2,8) haben euch nichts mehr zu sagen" — der ungleich wichtigere positive: „Ihr seid mit Christus auferweckt; darum sucht, was droben ist usw."
3,1 2 Mit bloßem Nein überwindet man kein religiös-sittliches Lebensideal, am wenigsten ein solches von unverkennbarem Ernste, wie es das asketische doch ohne Frage ist; überwinden kann man es nur dadurch, daß man ihm ein besseres entgegenstellt. Der Ausdruck aber, den Paulus in 3,1.2 dem christlichen Idealismus gibt, ist ge-
3 radezu klassisch schön. — Einer kurzen Erklärung bedarf vielleicht nur noch 3,3, ein Lieblingssatz aller Mystiker in alter und neuer Zeit: „Euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen" Nach dem, was über die Mitteilung des Lebens Christi an den Christen in der Taufe gesagt ist, ist dieser Satz nicht schwer zu verstehen. Der Christ, der „in Christus" ist, hat teil an dem Leben des erhöhten Herrn. Einstweilen freilich, solange „dies Zeitalter" noch läuft, hören die Unvollkommenheiten noch nicht auf. Auch die Herrlichkeit Christi ist den Ungläubigen noch unbekannt, und selbst die Christen wandeln im Glauben, und noch nicht im Schauen. Aber ebenso wie Christus erhöht und in Gott ist, so ist auch für die, welche als ein Teil von ihm zu ihm gehören, das Herrlichkeitsleben schon vor-
4 handen, nur vorläufig noch verborgen in Gott. Wenn das „kommende Zeitalter" da ist, dann wird Christus aus seiner Verborgenheit offen hervortreten und mit ihm die Christen in der Herrlichkeit, die längst für sie bereit und an ihnen im Werden ist (1,5, vgl. Röm.8,16—18;1.Kor.15,51—54;Phil.3,20—21).

C. Ermahnender Hauptteil 3,5—4,6.

1. **Allgemeine Ermahnungen** 3,5—17. [5]So tötet denn die Erden-Glieder mit ihrer Unzucht, Unkeuschheit, Leidenschaft und bösen Lust, und mit ihrer Habgier, die nichts anderes als Götzendienst ist; [6]um dieser Dinge willen kommt das Zorn-Gericht Gottes über die Söhne des Ungehorsams; [7]und auch ihr seid einst darin gewandelt, als ihr noch unter diesen lebtet. [8]Drum so legt auch ihr das alles jetzt ab, Zorn, Wut, Bosheit, Lästerung und Schandrede aus eurem Munde, [9]belügt einander nicht! Ihr seid ja des alten Menschen mit seinen Handlungen entkleidet und seid bekleidet mit dem neuen, der fortwährend zur vollen Erkenntnis erneuert wird „nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat", [11]und in dem es nicht Griechen und Juden gibt, nicht Beschnittene und Unbeschnittene, Barbaren, Skythen, Sklaven und Freie, wo vielmehr Christus alles und in allen ist. — [12]So zieht denn an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, [13]vertragt einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer gegen den anderen einen Vorwurf hat, sowie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr. [14]Über dies alles aber zieht an die Liebe; das ist dann das Band der Vollkommenheit. [15]So soll der Friede Christi in euren Herzen den Siegespreis austeilen; denn zum Frieden seid ihr berufen als ein Leib; lernt dankbar sein! [16]Reichlich wohne das Wort Christi in eurer Mitte, in aller Weisheit lehrt und ermahnt euch gegenseitig mit Psalmen, Lobgesängen und begeisterten Liedern, dankt und singt Gott in euren Herzen! [17]Und alles, was ihr tut in Wort oder Werk, das tut im Namen des Herrn Jesus und bringt eure Dankgebete durch s e i n e Vermittlung vor Gott, den Vater.

Die gesetzliche Askese hat Paulus abgelehnt. Aber er läßt seine Leser keinen Augenblick darüber im Unklaren, daß er es darum mit der Sünde nicht etwa leicht
5—9a nimmt. Im Gegenteil, mit aller Entschiedenheit bekämpft er die heidnischen Grundlaster, die Taten sowohl wie die zugrunde liegende Gesinnung: Unzucht, Mammons-Dienst, Lüge. Vielleicht einen Ausdruck der Gegner aufnehmend, verlangt auch er

ein „Töten der Erden-Glieder". Und er hat dabei ein ebenso wirksames, ja weit wirksameres Motiv als sie: eben um des Heilserlebnisses willen, das bei den Anhängern der Irrlehre verloren geht, sollen sie jenen Lastern den Abschied geben. Ihr seid gestorben und auferstanden; also tötet die Erden-Glieder! Oder in dem schon 2,11 angedeuteten Bilde: Der alte Mensch, Adam, ist euch ausgezogen wie 9b ein altes Gewand, ihr seid mit dem neuen Menschen, Christus, bekleidet (nämlich in der Taufe); also fort mit dem Werke des alten Menschen! Dies Bild vom Kleide Röm.13,14 mag uns etwas fremdartig vorkommen. Aber wir dürfen darum nicht davor zurückschrecken, es uns recht anschaulich auszumalen. Für Paulus ist es von der größten Wichtigkeit. Von hier aus versteht man erst recht die bei ihm so überaus häufig vorkommende Formel „in Christo" Christus ist wie ein Gewand gedacht, das der Getaufte anzieht (vgl. Gal.3,27); er ist das Lebenselement, in dem der Christ lebt und webt. Mit dieser Vorstellung verbinden sich dann weitere wertvolle Gedanken: durch das Anziehen Christi wird man Gott immer ähnlicher, und wird 10 11 man über die nationalen und sozialen Gegensätze hinausgehoben; Gedanken, welche durch die eigentümliche Christus-Mystik noch eine bedeutende Verstärkung erhalten.

Dem durch und durch positiven Lebensideal des Apostels (s. z. 3,1) entspricht es, daß er neben die Warnung vor den heidnischen Lastern sogleich die Mahnung zu christlichem Wandel stellt, und zwar unter Beibehaltung der Begründung und des Bildes von 3,10: weil ihr in der Taufe Christus angezogen habt, so zieht 12 nun auch seine Eigenschaften an, Barmherzigkeit, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld, und darüber wie ein Obergewand oder einen zusammenhaltenden Gürtel die Liebe, 14 wodurch das ganze Gewand, die ganze Bekleidung mit Christus erst vollkommen wird. Unverkennbar schwebt bei der Auswahl gerade dieser Tugenden das Bild des irdischen Jesus vor, wenn auch „so wie der Herr euch vergeben hat" 13 wahrscheinlich von der Tat des himmlischen Christus gemeint ist. Durchweg läßt sich in den paulinischen Briefen die eigentümliche Tatsache beobachten, daß der Apostel höchst selten, eigentlich nie ausdrücklich, auf das irdische Leben Jesu als ein Vorbild für die Christen hinweist, — anders z.B. 1.Petr.2,21 ff. —; aber aus der Zeichnung des Ideals eines Christenlebens, wie unsre Stelle sie bietet, darf man doch wohl vermuten, daß er es in der mündlichen Unterweisung seiner Gemeinden weit öfter getan hat, als es nach seinen Briefen den Anschein hat. Vielleicht darf man in unsrer Stelle geradezu einen Anklang an ein Herren-Wort, an den Heilands-Ruf Mtth.11,29 finden: „lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen". Das würde dann unsre Vermutung bestätigen. — In diesem ganzen Abschnitt aber hat der immer wiederkehrende eindringliche Hinweis auf Christus wahrscheinlich stets, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen, den besonderen Zweck, die Askese und den Engeldienst der Irrlehrer zu bekämpfen. So erst ergibt sich z.B. auch noch ein befriedigender Sinn für 3,17. Die Irrlehrer rufen die Namen der 17 Engel an, damit sie ihre Gebete an Gott vermitteln; der Christ soll Jesu Namen anrufen und durch seine Vermittlung Gott seine Dankgebete darbringen; ja überhaupt alles soll er tun unter Anrufung Jesu, in Gemeinschaft mit ihm und mit Dank gegen Gott. Man beachte übrigens die starke Betonung des Dankgebetes in diesen Versen, wie schon früher 1,12;2,7;3,15; auch ein Zeichen für die Höhe des 15 16 paulinischen Christentums und für seine Überlegenheit gegenüber der Lohnsucht, die bei aller Askese in der Regel als Hauptantrieb mitspielt. — Einen wertvollen Beitrag zur Charakteristik des urchristlichen Gemeindelebens endlich bietet die Art, wie die Kolosser aufgefordert werden, sich gegenseitig zu lehren und zu ermahnen. 16 Eine spätere Zeit würde den „Laien" dies nicht überlassen, sondern sie an die Vertreter des Amtes als die Wächter der reinen Lehre gewiesen haben. Auch das ist ein Zeichen der ältesten Zeit mit ihrer hochgehenden Begeisterung, daß man einander mit Liedern belehrt und ermahnt. Die Freude am Evangelium ist zu groß, als daß man in schlichter Prosa davon reden könnte. Unwillkürlich wird die Rede zum Gedicht, zum Lied. Wiederholt wird uns bezeugt, daß die Christen schon früh neben den von der jüdischen Synagoge übernommenen Psalmen auch eigene

christliche Lieder bei ihren Gottesdiensten gesungen haben. (Vgl. 1.Kor.14,25.26.) Beispiele solcher urchristlichen Hymnen sind wahrscheinlich Eph.5,14; Offb.4,11; 5,9.12;15,3.

Den allgemeinen Ermahnungen läßt Paulus noch besondere für die einzelnen Stände folgen, die sogenannte

2. **Haustafel** 3,18–4,1. [18]Ihr Frauen, seid euern Männern untertan; denn so ziemt sichs für Angehörige des Herrn. [19]Ihr Männer, habt eure Frauen lieb und werdet nicht bitter gegen sie. [20]Ihr Kinder, seid euren Eltern gehorsam in allen Dingen; denn das ist wohlgefällig an Angehörigen des Herrn. [21]Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden. [22]Ihr Sklaven, seid in allen Dingen euren irdischen Herren gehorsam, nicht in Augendienerei, um Menschen zu gefallen, sondern mit einfältigen Herzen, aus Furcht vor dem (himmlischen) Herrn. [23]Alles was ihr tut, das tut von Herzen: Ihr tut es für den Herrn, und nicht für Menschen. [24]Bedenkt, daß ihr von dem Herrn als Vergeltung das Erbteil empfangen werdet. Dem Herrn Christus dient ihr. [25]Wer Unrecht tut, wird den Lohn für sein Unrecht davontragen. Da gilt kein Ansehen der Person. [4,1]Ihr Herren, was recht und billig ist, gewährt euren Sklaven; bedenkt, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt.

Auch in dieser Haustafel begründet Paulus seine Forderungen mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zu Christus. Insofern gehört auch dieser Abschnitt mit zu dem, was er den Irrlehrern entgegensetzt, die sich nicht an das Haupt, 18 24 an Christus, halten. Im einzelnen aber hat er jedenfalls für seine Forderungen noch besondere Veranlassung. Es ist eigentümlich, wie in diesen Sätzen der Ton auf der Pflicht der Unterordnung für den schwächeren Teil, Frauen, Kinder, Sklaven, liegt. Mit der Anrede des schwächeren Teiles beginnt Paulus jedesmal seine Mahnung. Er kämpft deutlich gegen die Emanzipation (vgl. 1.Petr.2,18 ff). Das ist leicht begreiflich. Der Grundsatz: „in Christo gilt nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Weib“ (3,11; vgl. Gal.3,28) konnte so aufgefaßt werden, als sollten nun auch äußerlich alle sozialen Unterschiede verschwinden. Das Christentum war in Gefahr, zu einer sozialpolitischen Bewegung zu werden. Paulus hat wiederholt dagegen gekämpft (s. 1.Kor.7,21.22) und den rein religiösen Charakter des Christentums betont; ja er hat sogar wie an unserer Stelle die Pflicht der sozialen 25 Unterordnung religiös begründet. Ganz auffallend ist, wie er nur mit Rücksicht auf die Sklaven sagt: in Gottes Gericht gilt kein Ansehen der Person, d.h. Gott bevorzugt die Sklaven ebensowenig wie die Herren, auch wenn sie Christen sind. Diese entschiedene Wendung hat ohne Frage den Zweck, in der Gemeinde zu Kolossä keinerlei Mißverständnisse darüber aufkommen zu lassen, in welcher Weise sein Eintreten für den entlaufenen kolossischen Sklaven Onesimus gemeint war (Phm.). — Für das Christentum war es ganz gewiß ein Glück, daß Paulus die Verquickung der sozialen Reform mit der religiösen ablehnte. Eine soziale Revolution mußte um der Religion willen vermieden werden. Zur inneren Umgestaltung 23 der Verhältnisse hat Paulus auch so genug beigetragen. Nicht nur daß er dem Sklaven den Gehorsam leicht machte, indem er ihn als Dienst des himmlischen Herrn bezeichnete — ganz die von Luther gegenüber dem Mönchtum vertretene Lehre vom Beruf als einem Gottesdienst —; er hat auch den Herren die Pflicht eingeschärft, ihre Sklaven als Brüder und Mitknechte des himmlischen Herrn zu be- 4,1 handeln; das mit „billig“ wiedergegebene Wort kann man auch mit „Gleichheit“ übersetzen. Und so hat Paulus die schließliche Abschaffung der Skla- 3,19 verei vorbereiten helfen. — Ebenso bedeutet es einen Fortschritt gegenüber der damaligen Schätzung der Ehe und des Familienlebens, wenn Paulus die Ehe aus der natürlichen auf eine sittliche Grundlage erhebt („habt eure Frauen lieb!“), 21 und wenn er die Väter vor übertriebener Strenge warnt, um die Kinder nicht verschüchtert und verbittert zu machen.

3. **Einzelne besondere Ermahnungen** 4,2–6. [2]Haltet an am Gebet mit Wachsamkeit und Dank; [3]betet zugleich auch für uns, Gott möge uns für das Wort eine Tür auftun, das Geheimnis von Christus, um deswillen ich gefangen liege, zu verkündigen, [4]daß ich es offenbar mache, so wie es mir gebührt zu reden. [5]Benehmt euch weise gegen die Draußenstehenden und kauft die Zeit aus. [6]Eure Rede sei allezeit lieblich, mit Salz gewürzt; wißt, was ihr einem jeglichen zu antworten habt.

Noch einmal die schon öfter ausgesprochene Aufforderung zum Gebet, und zwar besonders zum Dankgebet als Schutz gegen die drohenden Versuchungen (vgl. 1,11ff.; 2,7; 3,15.17). Dann aber hat der gefangene und in seiner Wirksamkeit lahmgelegte Missionar noch zwei dringende Wünsche; zunächst wünscht er ihre Fürbitte für seine eigene Arbeit, daß er wieder ungehindert und frei, wie sichs gebührt, das Evangelium verkündigen könne; und sodann bittet er die Leser, selbst durch ihren Wandel unter den Heiden (den „Draußenstehenden" vgl. 1.Thess.4,12) für das Christentum zu wirken und jede günstige Gelegenheit dazu auszunutzen (d.h. „die Zeit auskaufen"). Ihre Worte dabei sollen sein „lieblich, mit Salz gewürzt", d.h. „anmutig, aber nicht fad; schlagend, aber nicht grob" (v. Soden). 2 3 4 5 6

Briefschluß. Persönliches 4,7–18. [7]Wie es mir geht, wird euch mein lieber Bruder Tychikus, der treue Diener und Mitknecht des Herrn ganz genau berichten. [8]Ich schicke ihn zu euch, eigens zu dem Zwecke, damit ihr erfahrt, wie es bei uns steht, und damit er eure Herzen aufrichte. [9]Ich schicke ihn zusammen mit meinem treuen und lieben Bruder Onesimus, eurem Landsmann; sie werden euch genau berichten, wie es hier steht. [10]Mein Mitgefangener Aristarchus läßt euch grüßen, ebenso Markus, Barnabas' Vetter, — dessentwegen ihr ja schon Aufträge empfangen habt; wenn er zu euch kommt, so nehmt ihn freundlich auf! — [11]Ferner Jesus, genannt Justus, diese letzteren beiden zur Zeit meine einzigen Mitarbeiter für das Reich Gottes aus dem Judentum, ein rechter Trost für mich. [12]Auch euer Landsmann Epaphras läßt euch grüßen, der Knecht Christi Jesu, der allezeit in seinen Gebeten für euch ringt, daß ihr in allem, was Gottes Wille ist, vollkommen und vollgewiß gemacht werdet. [13]Ich kann ihm bezeugen, er hat viel Mühe um euch und die Christen in Laodizea und in Hierapolis. [14]Grüßen läßt euch endlich Freund Lukas, der Arzt, und Demas. [15]Grüßt ihr die Brüder in Laodizea, besonders Nymphas und seine Hausgemeinde. [16]Und wenn dieser Brief bei euch vorgelesen ist, so sorgt dafür, daß er auch in der Laodizener Gemeinde gelesen werde, und daß auch ihr den von Laodizea zu lesen bekommt. [17]Sagt dem Archippus: Achte auf dein Amt, das du im Dienste des Herrn überkommen hast, und erfülle es. [18]Meinen eigenhändigen Gruß! Paulus.

Gedenkt meiner Fesseln. Die Gnade sei mit euch.

Der Schluß enthält eine Reihe von wertvollen Andeutungen über die Abfassungsverhältnisse des Briefes, über die Lage des Apostels und die urchristlichen, insbesondere die phrygischen Gemeinden. Die Bemerkung, daß Paulus den Onesimus nach Kolossä zurückschickt, beweist, daß unser Brief eng mit dem Philemonbrief zusammenhängt, worauf auch schon die in beiden Briefen vorkommenden Namen Timotheus, Epaphras, Aristarchus, Markus, Lukas, Demas, sowie Archippus auf der andern Seite führen. Die Lage des Apostels ist erträglich. Seine Gefangenschaft scheint nicht ganz streng zu sein. Freunde teilen seine Haft (nach Kol.4,10 Aristarchus, ein Thessalonicher, der Paulus schon in der Kollekten-Angelegenheit nach Jerusalem und dann später auf der Überführung nach Rom begleitet hat Apg.19,29; 20,4; 27,3; nach Phm.23 Epaphras), wie man wohl mit Recht vermutet, abwechselnd und freiwillig. Auch mit den andern Freunden kann er verkehren. Freilich, es 9 10

11 ist recht einsam um ihn her. Nur zwei Judenchristen sind bei ihm, Markus, Barnabas' Vetter, mit dem Paulus sich also nach dem Apg.15,36–39 erzählten Zwist offenbar wieder ausgesöhnt hat, und ein sonst unbekannter Jesus Justus. Ganz die Lage und die etwas bittere Stimmung von Phil.1,15ff.; 2,20ff.; 3,2; ein Grund, der für Rom als Abfassungsort des Kolosserbriefes spricht. Zumal die geringe Zahl von Judenchristen, nur zwei, wäre doch in Cäsarea sehr unwahrscheinlich.

Die Gemeinde zu Kolossä, das erfahren wir ferner aus diesen Schlußbemerkungen, unterhält enge Beziehungen zu den Christengemeinden in den phrygischen Nachbarstädten Laodizea und Hierapolis. Über die Lage vgl. die Einleitung.

12 13 Es scheint, daß der Kolosser Epaphras (vgl. 1,7), der bei Paulus in Rom ist, in allen drei Städten die Christengemeinden gestiftet oder doch längere Zeit geleitet hat. — Eine für jenes Missionszeitalter charakteristische Erscheinung sind die Haus-15 gemeinden, wie sie in Laodizea bei einem gewissen Nymphas, in Kolossä bei Philemon sich versammeln (Phm.1), ebenso nach Röm.16,5; 1.Kor.16,19 bei Aquila und Priszilla. Nach einer von vielen vorgezogenen Lesart ist Kol.4,15 nicht von einem Manne Nymphas, sondern von einer Frau namens Nympha die Rede; dann hätten wir wieder ein Beispiel für die führende Rolle, welche in der urchristlichen Missionsgeschichte vielfach die Frauen spielten, man denke z.B. an Priszilla und 16 Lydia. — Das Austauschen der Briefe des Apostels zum Vorlesen im Gottesdienste läßt uns erkennen, wie diese Gelegenheitsschriften schließlich zur „heiligen Schrift“ werden konnten. Den hier genannten anderen Brief, welchen die Kolosser sich von Laodizea geben lassen sollen, haben viele in dem sogenannten Epheserbriefe wiederfinden wollen. Bei der sehr wahrscheinlichen Annahme, daß der „Epheserbrief“ nicht von Paulus selbst stammt, wird das nicht gut möglich sein. Übrigens hat Paulus doch auch weit mehr Briefe geschrieben, als uns erhalten sind. — Der 17 Auftrag, daß die Gemeinde den Archippus, vermutlich den Stellvertreter des Epaphras, zu treuer Pflichterfüllung ermahnen soll, zeigt, wie weit wir noch von 18 dem katholischen Amtsbegriff entfernt sind. — Gruß und Nachschrift sind das Einzige, was Paulus an dem Kolosserbriefe eigenhändig geschrieben hat. Das Übrige wird er, seiner Gewohnheit gemäß, diktiert haben (vgl. Röm.16,22; 1.Kor.16,21; Gal.6,11ff.). Aber in diesen wenigen Worten der ganze Paulus! „Gedenkt meiner Fesseln“, — Bitte um Teilnahme und Fürbitte, Aufforderung zu gleichem Mut und gleicher Märtyrerfreudigkeit, nachdrückliche Erinnerung an seine Mahnungen, alles liegt darin.

Von dem Erfolg des Briefes wissen wir nichts. Eindruck hat er jedenfalls gemacht. Das beweist schon die Tatsache, daß er als heilige Schrift auf uns gekommen ist, und fast mehr noch die andere, daß man ihn bald nachher im sogenannten Epheserbrief verarbeitet hat.

Der Brief an die Epheser.

Einleitung. Es ist bei der Erklärung des Kolosserbriefes im letzten Satze schon angedeutet, daß die Entstehungsverhältnisse des Epheserbriefes ein Problem enthalten. Auf den ersten Blick scheinen sie ja ganz einfach zu sein. Paulus schreibt den Brief; er ist gefangen, in seiner Wirksamkeit gehemmt (3,1; 4,1; 6,19f.); er sendet den Tychikus mit genaueren Nachrichten über seine Lage und, wie man doch annehmen muß, auch mit dem vorliegenden Briefe an die Leser (6,21f.). Das würde also in die unmittelbare Nähe des Kolosserbriefes weisen. Aber wer sind die Leser? Und welches ist der Anlaß und der Zweck des Briefes? Bei diesen Fragen stoßen uns sofort ernste Schwierigkeiten auf. Die Leser sind dem Paulus persönlich unbekannt. Von Hörensagen weiß er von ihrem Glauben (1,15; 4,21); von Hörensagen wissen sie von seinem Amt als Heidenapostel (3,2). Als der Heidenapostel schreibt er an sie; denn auch sie sind gewesene Heiden (2,11ff.; 3,1; 4,21f.). Weitere persönliche Beziehungen scheinen nicht da zu sein. Grüße fehlen vollständig. Kann Paulus wirklich so nach Ephesus schreiben? An die Gemeinde, die er selbst gegründet und mehr als zwei Jahre lang geleitet hat? Wie ein Brief des Paulus

nach Ephesus aussehen würde, das zeigt Röm.16, das wahrscheinlich Fragment eines solchen Epheserbriefes ist; vgl. S.323ff. Doch, wie die Textkritik nachweist (zu Eph.1,1), haben die Worte „in Ephesus" ursprünglich gar nicht in dem Briefe gestanden. Er ist nur durch eine irrige Überlieferung zum Epheserbriefe gemacht. Aber wer sind dann die Leser? Die Sendung des Tychikus (6,21f., verglichen mit Kol.4,7f.) legt nahe, sie ebenfalls in Kleinasien zu suchen. Man denkt leicht an den Brief, den sich die Kolosser aus Laodizea geben lassen sollen (Kol.4,16). Ist unser Schreiben etwa ursprünglich ein Brief nach Laodizea gewesen? Schon Marcion (um 150 n. Chr.) hat das gemeint. Aber das, was über die Leser gesagt wird, ist so allgemein, daß man kaum an eine einzelne bestimmte Gemeinde denken kann. Da müßte es schon eher ein Rundschreiben sein, das zuletzt für Laodizea bestimmt war und von dort aus nach Kolossä weiter gegeben werden sollte. Doch was sollte der Zweck dieses Rundbriefes sein? Es ist eigentlich nichts über einen besonderen Anlaß daraus zu entnehmen. In hohen, begeisterten Worten preist der Brief die wunderbare Gnadenmacht Gottes, welche die Christen vom Tode der Sünden erweckt, welche vor allem die Heiden aus der Gottesferne in die Gottesnähe gebracht hat, so daß sie zusammen mit den gläubigen Juden das wahre Israel bilden, und bittet für die Leser um vollkommene Erkenntnis dieser Gnade (Kap.1–3). Er ermahnt sie zur Eintracht (4,1–17), zu christlich-sittlichem Wandel (4,17–6,9), und möchte sie stärken für den Kampf mit den feindlichen dämonischen Mächten (6,10–20). Das Ganze ist wie eine Predigt, die der Verfasser vor jeder ihm nur oberflächlich bekannten Versammlung von Heidenchristen hätte halten können. Die Briefform ist lediglich Einkleidung. Wenn man die paar brieflichen Wendungen hinwegdenkt, so hat man eine erbauliche Ansprache vor sich. In dieser Beziehung ist das Schriftstück dem 1. Petrusbrief sehr ähnlich, wie sich denn auch inhaltlich viele Berührungen mit diesem „katholischen" Briefe finden; vgl. Eph.1,3–14 mit 1.Petr.1,3–5; Eph.1,20–22 mit 1.Petr.3,22; Eph.2.18–22 mit 1.Petr.2,4–6; Eph.3,5–10 mit 1.Petr.1,12; Eph.5,22–33 mit 1.Petr.3,1–7; Eph.6,5 mit 1.Petr. 2,18. Unter den Briefen des Paulus, die sonst alle Gelegenheitsschreiben, wirkliche Briefe sind, nimmt der Epheserbrief schon durch diesen allgemeinen Charakter eine einzigartige Stellung ein.

Dazu kommt, daß er sich durch seinen Stil von den übrigen Paulus-Briefen sehr unterscheidet. Er liest sich ganz anders als sie. Endlos lang ziehen sich die Sätze fort. 1,3–14; 1,15–2,7; 3,1–19 sind jedesmal ein einziger Satz. Und zwar sind es nicht kunstvoll aufgebaute Perioden, sondern kettenartig schließt sich eins ans andre an. Immer wieder wird noch ein Nebensatz oder ein Partizipium oder eine präpositionelle Verbindung angehängt. Oft genug geht auch der Faden des Satzes ganz verloren. Wer den Urtext nicht lesen kann, der nehme nur einmal Weizsäckers oder auch Luthers Übersetzung zur Hand; er wird schnell einen Begriff bekommen von der Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit dieses Stiles. „Gewiß hat auch Paulus viele Unregelmäßigkeiten sich erlaubt; aber bei ihm ist das Springende seiner Gedanken, hier das Klebende des Gedankenganges die Ursache. In diesem Stile offenbart sich ein ganz anderes schriftstellerisches Temperament, ein phlegmatisches statt eines cholerischen." — Man hat wohl gemeint, die Gefangenschaft des Apostels sei schuld daran; „die Kette an der Hand habe die Feder in der Hand zeitweilig ungelenk gemacht." Aber es wäre doch merkwürdig, daß Paulus genau in denselben Tagen den anmutigen, formgewandten Brief an Philemon hätte schreiben können. Und auch im Kolosserbriefe ist von der Ungelenkigkeit des Epheserbriefes nur wenig zu spüren. Höchstens in Kol.1 (s. z. 1,14) kann man eine gewisse Schwerfälligkeit finden. Aber sie ist ganz anderer Art als die des Epheserbriefes, durch die sich aufdrängenden Gedanken zur Abwehr der Irrlehrer veranlaßt; — die Schwerfälligkeit des Epheserbriefes rührt nicht von einer Überfülle der Gedanken her, sondern sie ist Pathos. Das ist überhaupt das eigentlich Charakteristische an dem Stil unseres Briefes: eine etwas schwülstige Breite, ein gewisser feierlicher, liturgischer Kirchenton. Man nehme nur die volltönenden Genitiv-Verbindungen und die Zusammenstellungen von gleichbedeutenden Wörtern, an denen der Brief

so reich ist: 1,11 „nach dem Vorsatze dessen, der alles wirkt gemäß der Neigung seines Willens“; 1,19 „welches die überwältigende Größe seiner Macht für uns, die wir glauben nach der Wirkung der Gewalt seiner Stärke“ (vgl. 3,7; 6,10); 2,14f. „die Scheidewand des Zaunes, das Gesetz der Gebote in Satzungen“ (immer nach Weizsäckers wörtlicher Übersetzung). Man kann den Stil nicht gerade ungeschickt nennen. Es liegt ein gewisser schwungvoller Rhythmus darin. Aber die überschwengliche Wortfülle verrät eine andere schriftstellerische Persönlichkeit als die des Paulus.

Der Gedankeninhalt des Briefes könnte zum größten Teile allenfalls auch in einem echten Paulus-Briefe stehen. Paulus redet allerdings sonst nicht so von der einen allgemeinen Kirche, wie es der Epheserbrief voll anbetender Bewunderung tut. Man hat auch wohl an einzelnen Punkten unseres Briefes die Beobachtung gemacht, daß sich Übergänge finden von der paulinischen zu der johanneischen Gedankenwelt; vgl. z.B. 2,17 und 3,17 mit Joh. 14,20—23; ferner 5,8.11.13 mit Joh. 12,35f.; 3,20f. Aber man kann da sagen, es handele sich immer um einfache Fortentwicklung von Gedankenkeimen, die auch sonst bei Paulus vorhanden sind. Und doch enthält der Brief manches, was im Munde des Apostels selbst schwer denkbar ist. Daß die Kirche gegründet sei auf den Grund der Apostel und Propheten (2,20), daß das Geheimnis Gottes von der einen allgemeinen Kirche den heiligen Aposteln und Propheten enthüllt (sei 3,5 vgl. 4,11), das ist ein Grad von Hochschätzung des Apostel-Amtes, der sich besser aus der nachapostolischen Zeit erklären läßt. In dieser späteren Zeit würde auch die Verherrlichung der Kirche und — eine besonders wichtige Eigentümlichkeit des Briefes — das große Wertlegen auf die Erkenntnis 1,17ff.; 3,18; 4,13 leichter begreiflich sein. Alles in allem: wir werden einen Paulus-Schüler als den Verfasser anzunehmen haben. Der Epheserbrief wird „unecht“ sein. Weil aber die wesentlichen Voraussetzungen für seinen Inhalt sich bei Paulus finden, so wäre, zumal bei den Anschauungen des Altertums über Pseudonymität, nichts verkehrter als den Epheserbrief eine „Fälschung“ zu nennen. Er ist „paulinisch“, auch wenn er nicht von Paulus selber stammt.

Eine Frage von entscheidender Wichtigkeit haben wir bisher noch ganz außer Betracht gelassen, nämlich die nach dem schriftstellerischen Verhältnisse des Epheserbriefes zum Kolosserbriefe. Hier bestehen höchst auffallende Beziehungen. Durch den ganzen Brief hindurch verstreut finden sich wörtliche Anklänge an den Kolosserbrief. Die Frage ist nun die: Erklärt sich das aus der zeitlichen Nachbarschaft der beiden Briefe, so daß Paulus selbst unwillkürlich in seine eigenen Ausdrücke wieder hineingeraten wäre? Oder handelt es sich um literarische Abhängigkeit eines Späteren von dem ihm bekannten Paulus-Brief? Andre Möglichkeiten können wir hier unberücksichtigt lassen. Die Anklänge sind verschiedener Art. Einzelne Sätze stimmen nach Form und Inhalt so gut wie buchstäblich überein, so der Eingang 1,1.2 und besonders die Schlußbemerkung über seine eigene Lage und die Sendung des Tychikus 6,19f.21f. = Kol. 4,3.7f., aber auch sonst manche Stellen, z.B. Eph. 1,7 = Kol. 1,13, vor allem viele Sätze in den ermahnenden Kapiteln, namentlich in der „Haustafel“ In diesen letzteren Fällen macht der Epheserbrief durchweg den Eindruck einer weiteren Ausführung der im Kolosserbrief gegebenen Vorlage. Bloß gedächtnismäßige Wiederholung derselben Ausdrücke erscheint ausgeschlossen. Unmittelbare Benutzung des anderen Briefes ist das Wahrscheinlichste, bei Eph. 6,21f. wohl zweifellos. Ist es denkbar, daß Paulus selbst die einzigen wirklich persönlichen Bemerkungen des Epheserbriefes aus dem Konzept des Kolosserbriefes beinahe sklavisch abgeschrieben haben sollte? — Bei vielen Anklängen können wir noch eine andere eigenartige Erscheinung beobachten. Worte und Wendungen des Kolosserbriefes kehren wieder, aber ihre Bedeutung im Zusammenhange des Epheserbriefes ist eine andere. Im Kolosserbrief erscheinen sie deutlich durch den Zweck des ganzen Schreibens veranlaßt und vielleicht zum ersten Male gebraucht. Im Epheserbriefe werden sie als geläufige Begriffe verwandt. Das gilt besonders von den Stellen, an denen von dem Verhältnis Christi zur Engelwelt, von dem „Geheimnis“ (Mysterium), von der „Fülle“ (Pleroma) die Rede ist (s. zu 1,9.21.23; 3,1ff.19). Es

gilt aber auch z.B. von der Verwendung des Bildes vom Leibe Christi, der von dem Haupte aus durch die Gelenke zusammengehalten wird (Eph.4,15f.; Kol.2,19), oder von der Warnung, daß vor Gott kein Ansehen der Person gelte, die Eph.6,9 an die Herren, Kol.3,25 dagegen an die Sklaven gerichtet ist, usw. Die Einzelerklärung wird, soweit das im Rahmen dieses Werkes tunlich ist, noch öfter über diese Beziehungen zu sprechen haben. Das Schlußergebnis ist: Der Epheserbrief steht in literarischer Abhängigkeit vom Kolosserbrief.

Damit wäre dann auch ein Fingerzeig gegeben, wo der Brief entstanden sein mag: in der Gegend, wo der Kolosserbrief in besonders hohem Ansehen stand, also in Kleinasien. Die früh aufkommende kirchliche Überlieferung, die ihn als Epheserbrief bezeichnet, legt dies ebenfalls nahe. In Ephesus wird er besonders wertgehalten und von hier aus auch weiter verbreitet sein. Über die Entstehungszeit ist nichts Sicheres auszumachen.

Wissenschaftliche Kommentare von Klöpper (1891), von Soden (Hand-Comm. III,1), Haupt (Meyers Komm., 8. Abt.), Ewald (Zahns Komm. 10. Bd.)

Die Zuschrift 1,1–2. [1]Paulus, durch Gottes Willen ein Apostel Christi Jesu, an die Heiligen, die gläubigen Christen. [2]Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und von dem Herrn Jesus Christus.

1 Die Zuschrift enthält eins der seltsamsten textkritischen Rätsel. Die Worte „zu Ephesus", die wir in unsrer deutschen Bibel lesen, fehlen in einigen der besten Handschriften (Vaticanus, Sinaiticus [4. Jahrh.], vgl. I, S.22f). Tertullian (um 200) tadelt den Ketzer Marcion, daß er als scharfsinniger Schriftausleger den Brief als „an die Laodizener" in seinem N. T. glaubte betiteln zu müssen (offenbar wegen Kol.4,16), während die Kirche ihn als Epheserbrief bezeichne. Dabei macht er seinem Gegner nicht etwa den Vorwurf der Text-Veränderung, sondern sagt selbst, auf den Titel komme nichts an. Also auch Tertullian hat die Worte „zu Ephesus" noch nicht in seinem Text gehabt; es war zu seiner Zeit nur kirchliche Überlieferung, daß der Brief nach Ephesus gerichtet sei. Diese Überlieferung hat dann schließlich die Einfügung des allgemein verbreiteten, aber offenbar unrichtigen (s. d. Einleitung) Zusatzes zur Folge gehabt. Ob der ursprüngliche Text gar keine Ortsbezeichnung oder sonstige nähere Bestimmung der Leser enthalten hat, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. So wie er vorliegt, klingt er sehr hart. Man hat verschiedene Vermutungen aufgestellt, wie die Adresse ursprünglich gelautet haben möchte; aber wirklich befriedigend ist keine. — Die Adresse hat nun aber auch, wie schon in der Einleitung ausgeführt ist, für das Verständnis des Folgenden wenig zu bedeuten. Beinahe wörtlich übereinstimmend mit Kol.1,1.2, macht sie den Eindruck, als ob sie nur von dort herübergenommen sei, um dem Ganzen äußerlich die Form eines Briefes zu geben. Der erste Hauptteil beginnt, als ob wir eine Predigt, und nicht einen Brief vor uns hätten.

A. Erster Hauptteil: Dankbare Vergegenwärtigung des christlichen Heils 1,3–3,21.

1. **Anbetender Lobpreis Gottes** 1,3–14. [3]Gelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns durch Christus in seinem Himmel droben gesegnet hat mit jeder Art von überirdischem Segen. [4]Er hat uns, ehe der Welt Grund gelegt war, in Christus erwählt, daß wir heilig und unsträflich vor ihm wären. [5]In Liebe hat er uns durch Jesus Christus zu seinen Söhnen vorherbestimmt. So war es der Beschluß seines Willens. [6]Nun soll man seine gnadenreiche Herrlichkeit preisen. Gnade hat er uns geschenkt in dem Geliebten, [7]in dem wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, besitzen; das ist der Reichtum seiner Gnade. [8]Über-

reiche Gnade hat er uns geschenkt, lauter Weisheit und Verständnis. [9]Er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, nämlich das war sein Beschluß, den er sich bei sich selber auszuführen vorgenommen, [10]wenn die Zeit erfüllt wäre: er wollte alles in Christus zusammenfassen, das, was in den Himmeln, und das, was auf Erden ist. [11]In ihm: und so sind wir denn auch in ihm des Erbes teilhaft geworden, wie wir zuvor dazu bestimmt waren nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt, dem Beschluß seines Willens gemäß. [12]Nun sollen wir seine Herrlichkeit preisen, wie wir um Christi willen längst darauf gehofft haben. [13]In ihm seid auch ihr, nachdem ihr das Wort der Wahrheit, die frohe Botschaft von eurem Heil gehört, in ihm seid ihr auch als Gläubiggewordene versiegelt mit dem verheißenen heiligen Geist, [14]der das Angeld unseres Erbes ist und uns die Erlösung zum Eigentum (Gottes) verbürgt. Nun soll man seine Herrlichkeit preisen.

Es ist schwer, durch die Übersetzung den hohen hymnischen Schwung des Originals anschaulich zu machen. Der ganze Abschnitt ist im Urtext ein einziger Satz (vgl. Luther, Weizsäcker). Wir müssen ihn im Deutschen, um einigermaßen verständlich zu werden, in mehrere kürzere Sätze zerlegen, womit wir freilich von der rauschenden, aber auch erdrückenden Pracht jenes Satzgebildes keinen richtigen Eindruck geben können. Voran steht das Thema des Ganzen, ein Lobpreis Gottes, daß er uns, die wir zu Christus gehören, durch ihn mit jeder Art von überirdischem, wörtlich: „geistlichem", d.h. in das Gebiet des göttlichen Geistes gehörendem Segen gesegnet hat. Das wird dann durch drei Gedanken ausgeführt: 1. V.4—6a Gott hat uns von Ewigkeit her in Christus erwählt; 2. V.6—10 Gott hat uns durch den auf Erden erschienenen Christus seine Gnade geschenkt; 3. V.11—14 Gott hat uns durch Christus zu Erben der zukünftigen Herrlichkeit gemacht. Jeder dieser Gedanken ist in gehobener Sprache — nach der bekannten dichterischen Weise jener Zeit — durch zwei parallele Sätze umschrieben, die, wenn auch nicht immer genau denselben, so doch einen ähnlichen Inhalt haben. Mit all den liturgisch klangvollen Wendungen, welche den verhältnismäßig einfachen Gedankengang umgeben, wirkt das Ganze etwa wie ein figurierter Choralsatz.

Wenn wir auf den religiösen Gehalt sehen, so fällt uns vor allem eins auf, was sich durch diese Ausführungen hindurchzieht: der Dank für Gottes alles wirkende Gnade, ein Gefühl, das im Epheserbriefe noch stärker ausgeprägt ist als in den übrigen paulinischen Briefen.

Mit großartiger Kühnheit wendet der Verfasser den Blick zurück in die Ewigkeit. Vor Grundlegung der Welt hat Gott uns erwählt. Von Ewigkeit her hat er uns für heilig, d.h. für Gott angehörig, und für unsträflich erklärt. (So, ganz im Sinne von Kol.1,22, nicht etwa vom sittlichen Wandel, sind diese Worte zu verstehen, wie auch die Parallele zeigt:) Von Ewigkeit her hat Gott uns zu seinen Kindern, oder genauer: zu seinen Söhnen, bestimmt. Wie lebhaft und hoch muß die Seligkeitsempfindung bei denen gewesen sein, die den Gedanken zu fassen wagten: wir wenigen Christen sind Gott wichtiger als die ganze Welt! Wohl kamen ihnen dabei einige alttestamentliche und jüdische Vorstellungen zu Hilfe, so die von der Erwählung des Volkes Israel, oder die, daß alles vorher bestimmt sei. Aber das Entscheidende ist doch das religiöse Erlebnis, das man als Christ gemacht hatte. Man würde dem Erwählungs-Gedanken an unserer Stelle seine ursprüngliche Frische und Lebendigkeit nehmen, wenn man darin nur eine dogmatische Theorie sähe, so etwa wie spätere christliche Theologen auf Grund solcher Bibelsätze (vgl. Röm.9) die Lehre von der „Prädestination" aufgestellt haben. Derartiges liegt unserer Stelle fern; vgl. 1.Thess.1,4. S.7. Hier spricht ein Christ, der sich gerettet weiß, seine religiöse Gewißheit aus: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und zwar alles, was ich bin. Man darf den Gedanken auch nicht so abschwächen, wie man gern die strenge Erwählungs-Lehre erweicht: Gott bestimme die Menschen zum Heil, weil er ihren Glauben voraussehe. Nein gerade auch der Glaube, auch daß wir

„in Christus" sind, ist ein freies Geschenk der vorher bestimmenden göttlichen Gnade, so daß dem Christen nichts anderes übrig bleibt als sie anbetend zu preisen.

Dies wunderbare, von Ewigkeit her bestimmte Heil ist nun in der Gegenwart, „als die Zeit erfüllt war", erschienen. Das ist der Mittelpunkt des zweiten Gedankenkreises. In sehr bezeichnender Weise wird dabei der Inhalt der durch den geschichtlichen Christus geschenkten Gnade beschrieben: Das Erste ist Vergebung der Sünden; die Worte stimmen beinahe wörtlich überein mit Kol.1,14, haben nur den nicht näher erläuterten, weil allgemein geläufigen Zusatz erhalten: „durch sein Blut" (vgl. Röm.3,25). Das Zweite und fast noch Wichtigere ist: Weisheit und Verständnis, Einsicht in das Geheimnis seines Willens. Hier begegnet uns zum ersten Male die Hochschätzung der Erkenntnis, die wir noch öfter im Epheserbrief antreffen werden, und die man versucht ist, für ein Zeichen späterer Zeit zu halten (vgl. 1,17ff.; 3,18f.; 4,13). Geheimnis, Mysterium, wird es genannt, was den Christen offenbart ist. Auch Kol.1,26f.; 2,2 redete vom Geheimnis, dort offenbar mit der Absicht, irreführende Geheimlehre und Mysterien-Weisheit abzuwehren; hier fehlt diese Spitze. Der Inhalt des offenbarten Geheimnisses aber ist die weltumspannende Bedeutung Christi. Alles, was im Himmel und auf Erden ist, sollte in ihm als dem Haupte zusammengefaßt werden. Man wird erinnert an Kol.1,15–18, daß Christus das Haupt der ganzen Schöpfungswelt und das Haupt seiner Gemeinde sei. Aber während dort das eigentlich Neue und Betonte die Bedeutung Christi für die Engel war, liegt hier der Ton auf der andern Seite. Man könnte geradezu sagen: Die Allgemeinheit der Kirche mit ihrem Haupte, Christus, das ist das Geheimnis, in das der Epheserbrief sich anbetend versenkt. Hierauf drängt alles hin. In dieser leisen Verschiebung der aus dem Kolosserbrief herübergenommenen Gedanken kann man auch ein Anzeichen dafür sehen, daß hier ein anderer als Paulus schreibt. 6 7 8 9 10

Der dritte Teil blickt vorwärts in die Zukunft und spricht damit das aus, was wir als eins der wichtigsten Stücke der urchristlichen Religion so oft bei Paulus finden, die Hoffnung, und mehr als bloße Hoffnung, die zuversichtliche Gewißheit: wir sind Erben der zukünftigen Herrlichkeit. Zum Beweise dessen erinnert der Verfasser seine Leser an das, was ihnen die Erlösung sicher verbürgt: sie haben den verheißenen (Joel 3,1; Apg.2,17) heiligen Geist bereits empfangen, als ein Siegel, an dem ihre Zugehörigkeit zu Christus erkannt wird. Der Geistesbesitz ist das Angeld des zu erwartenden Erbes; er ist schon der Anfang der erhofften Herrlichkeit (vgl. Röm.8,12–17; 2.Kor.1,22; 5,5). Also beim Rückblick in die Ewigkeiten hinter uns, beim Hinblick auf das offenbar gewordene Geheimnis Gottes, beim Ausblick auf die Ewigkeiten vor uns Grund über Grund, die gnadenvolle Herrlichkeit Gottes anbetend zu preisen! 11 13 14

2. **Anleitung zur Erkenntnis von Gottes allmächtiger, lebenschaffender Gnade** 1,15–2,10. [15]Das ist es denn auch, weshalb ich auf die Nachricht von eurem in dem Herrn Jesu ruhenden Glauben und von eurer Liebe zu allen Heiligen [16]euch immerfort mit Dank bei meinen Gebeten erwähne und für euch bete: [17]der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, wolle euch den Geist der Weisheit und Offenbarung geben, sein Wesen völlig zu erkennen; [18]er wolle die Augen eurer Seele erleuchten, daß ihr versteht, was da bedeutet die Hoffnung, zu der er berufen hat, was es ist um den Reichtum der Herrlichkeit, den er uns erben lassen will unter den Heiligen, [19]und was wir an der überschwänglichen Größe seiner Kraft haben, die er an uns Gläubigen erweist. Es ist dieselbe gewaltig starke Kraft, [20]die er an Christus erwiesen hat, als er ihn von den Toten erweckte und ihn zu seiner Rechten sitzen hieß im Himmel, [21]hoch über aller Herrschaft und Gewalt und Macht, über aller Hoheit und allen Namen, die man nennt in dieser und in der zukünftigen Welt. [22]„Alles hat er ihm unter die Füße getan", und hat ihn als das Haupt über alles

der Kirche zu eigen gegeben; [23]sie ist sein Leib, erfüllet von ihm, der alles in allen erfüllt. [2,1]So hat er auch euch, die ihr tot wart, durch eure Übertretungen und Sünden, [2]in denen ihr einst wandeltet, als Kinder dieses irdischen Zeitalters, als Unterworfene des Herrschers im Reiche der Luft, des Geistes, der noch immer in den Söhnen des Ungehorsams wirkt, — [3]haben wir doch einst alle unter diesen unsern Wandel gehabt in unsern fleischlichen Lüsten, als wir den Willen des Fleisches und der Sinne taten, und sind von Natur Kinder des Zorngerichts gewesen, ebenso wie die Übrigen; — [4]der Gott aber, der so reich an Erbarmen ist, hat uns in seiner großen Liebe gegen uns, [5]obwohl wir durch Sünden tot waren, zusammen mit Christus lebendig gemacht; — aus Gnade seid ihr gerettet! — [6]hat uns zusammen mit ihm erweckt und als Angehörige Jesu Christi mit ihm in die Himmelswelt versetzt, [7]um so in den zukünftigen Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns Christen zu zeigen. [8]Ja, aus Gnaden seid ihr gerettet, durch den Glauben; nicht aus euch selbst, Gottes Gabe ist es. [9]Nicht aus Werken, damit sich nicht etwa einer rühme; sein Geschöpf sind wir, [10]in Christo Jesu geschaffen zu guten Werken, welche Gott zuvor fertig gemacht hat, daß wir darin wandeln sollen.

V.22 vgl. Ps.8,7.

15 16 Auf den predigtartigen Eingang folgt ein Dankeswort für den Glauben und die Liebe der Leser, ähnlich wie Paulus sonst in der Regel seine Briefe zu beginnen pflegt. Hier ist es mit seinen wörtlichen Anklängen an Kol.1,3.4 wohl nur eine Nachahmung der paulinischen Briefform. Von wirklich lebendigen persönlichen Beziehungen zu den Lesern ist nichts zu spüren. Schon um dieses einen Verses willen können wir unmöglich hier einen Brief des Paulus an seine Gemeinde zu Ephesus vor uns haben. Der Zweck des Abschnitts ist durch den Inhalt der Fürbitte an-
17 gegeben. Die Leser sollen in der **Erkenntnis** gefördert werden. Mehr als gewöhnlich bei Paulus wird im Epheserbriefe Wert auf die Erkenntnis gelegt; (vgl. schon 1,8). Man merkt die vorgeschrittene Zeit, in der sich das Christentum vor der übrigen Welt in erster Linie als eine neue Erkenntnis (Gnosis) oder als eine neue Geheimnis- (Mysterien-)Religion ausweisen mußte. Die Erkenntnis, die den Lesern gewünscht wird, soll sich vor allem auf die Hoffnungsgüter der Christen richten. Das deutet schon der Name an, mit dem Gott bezeichnet wird: „Vater der Herrlichkeit"; die Herrlichkeit, der himmlische Lichtglanz Gottes, gehört nämlich mit zu den Himmelsgütern, die jetzt verborgen sind, aber in der Endzeit offenbar und
18 auch den Christen mitgeteilt werden sollen (Röm.2,7; 5,2; 8,18 u. ö.). Durch unsern Abschnitt weht noch die begeisterte, zukunftsfrohe Stimmung des Urchristentums. Das zeigt sich besonders in der Art, wie der Blick von der Zukunftshoffnung auf den gegenwärtigen Heilsbesitz gewandt wird. Um zum Verständnis der Christen-Hoffnung anzuleiten, weist der Verfasser hin auf das Heilserlebnis, das sie gemacht haben. Denn das ist nichts anderes als beginnende Erfüllung jener Hoffnung. Man muß das ganze Stück von 1,19—2,10, unbekümmert um den
19 Kapiteleinschnitt, im Zusammenhang lesen. Damit die Leser die Bedeutung der Christen-Hoffnung erkennen lernen, sollen sie sich die überschwängliche Kraft Gottes vergegenwärtigen, die er an den Gläubigen erweist. Es ist die Kraft, mit der er
20 Jesus von den Toten erweckt und auch (2,5) die Christen aus ihrem früheren Todeszustande herausgerissen und zusammen mit Christus lebendig gemacht hat. — Es hat seinen guten Grund, daß gerade dies hier erwähnt wird. Die **Auferweckung Christi** ist für die alte Christenheit das wichtigste Stück erfüllter Hoffnung. Durch diese Wundertat ohne Gleichen hat Gott nicht nur für die Wahrheit dieser Religion ein weithin leuchtendes Zeugnis abgelegt, — damit ist auch das große Wunder der Zukunft, die erhoffte allgemeine Totenauferstehung eingeleitet. Christus ist der Erstling unter denen, die da schlafen, der Erstgeborene aus den Reihen der

Toten (vgl. 1.Kor.15,20; Kol.1,18). Um die Größe dieser die Endzeit eröffnenden Allmachtstat Gottes in den glänzendsten Farben zu malen, führt der Verfasser in engem Anschluß an Kol.1,16.18.19;2,10 das Bild näher aus, wie Gott Christus 21 hoch über alle Engel-Mächte („Herrschaft und Gewalt und Macht" 1.Kor.15,24) erhöht und auch zum Haupt der Kirche gemacht hat. Dabei ist der Zweck der parallelen Sätze des Kolosserbriefes in Wegfall gekommen; von Bekämpfung einer Engel-Verehrung findet sich hier nichts. Die Erwähnung dieser himmlischen Mächte dient hauptsächlich der rhetorischen Verstärkung: so groß ist die Kraft, die der allmächtige Gott an Christus erwiesen hat. Dieselbe Kraft, so schreitet der Gedankengang fort, hat er auch an den Christen bezeugt: (2,1.6) auch sie vom Tode erweckt, nämlich vom geistlichen Tode der Sünden, und auch sie in die Himmelswelt versetzt. Das ist nun aber nicht nur äußerlich etwas Ähnliches wie das, was er an Christus getan hat; sondern es steht mit dem an ihm Gewirkten in engem, ursächlichem Zusammenhang. Was an Christus geschehen ist, das ist zugleich grundlegend auch an denen geschehen, die sein Leib sind. Er ist das Haupt der Kirche. Er erfüllt 22 23 sie mit göttlichem Wesen und erfüllt auch alle einzelnen ganz damit. — Im griechischen Texte wird hier die Gemeinde als Pleroma (= Fülle) Christi bezeichnet, mit demselben Worte, das Kol.1,19;2,9 auf Christus angewandt war, dort wahrscheinlich veranlaßt durch den Gegensatz zur Irrlehre: in ihm wohne das ganze Pleroma Gottes, die ganze obere Welt der göttlichen Kraft- und Herrlichkeitsfülle (vgl. S.336). Der Epheserbrief nimmt den Ausdruck auf, ohne daß der Gegensatz zu der übertriebenen Hochschätzung der Engel für ihn etwas zu bedeuten hätte, und gebraucht den Begriff in der Wendung, die ihm Kol.2,10 gegeben war: die Christenheit ist durch Christus ebenfalls der göttlichen Fülle teilhaftig geworden. Es ist ferner zu beachten, wie hier von Christus ausgesagt ist, was Paulus 1.Kor. 15,28 von Gott sagt: er erfüllt alles in allen. Christus ist das Endziel der Geschichte (vgl. 1,10: alles in Christus zusammenfassen). Im übrigen sind es die bekannten wichtigen paulinischen Gedanken von Christus als dem „zweiten Adam", dem Anfänger einer neuen Menschheit (Röm.5,12ff.), die dem ganzen Gedankengange zugrunde liegen. Sie bringen das Hochgefühl der christlichen Gemeinde, die sich als eine neue Schöpfung Gottes, als ein Stück Himmel auf Erden weiß, zu lebendigem Ausdruck. Eindringlicher noch als im Kolosserbriefe, dessen Wendungen auch im Folgenden mehrfach wiederkehren (vgl. Kol.1,21;2,13;3,7—10), wird der vergangene vorchristliche Zustand des „Todes" beschrieben. Wir hören aus den Sätzen 2,1ff. den trüben Pessimismus des Spätjudentums und überhaupt jener ganzen greisenhaften Zeit heraus. Einst sind die Kinder „dieses irdischen Zeitalters" und 1 2 damit dem Fürsten dieser Welt, dem Teufel und seinen Dämonen-Scharen, unterworfen gewesen; „dem Herrscher im Reiche der Luft" heißt es: man denke an den düsteren Fatalismus, der sein Leben von den unheimlichen Gestirn-Mächten abhängig glaubt (vgl. S.334). Alle, nicht nur die heidnischen Leser, sondern überhaupt alle, 3 die jetzt Christen sind (V.3 „wir"), haben in gleicher Weise unter diesem Verhängnis gestanden, haben ihrem „Fleische" gedient, dienen müssen, sind mit Naturnotwendigkeit Sünder und damit dem göttlichen Zorngericht verfallen gewesen (vgl. Röm.5,12ff., S.254ff.). Jetzt aber liegt dieser Zustand des Todes weit hinter den 4 Christen. Gott hat sie mit Christus lebendig gemacht. Sie sind gerettet. Der Verfasser kann sich gar nicht genug darin tun, das Erbarmen, die Liebe, die Gnade Gottes zu preisen. Stärker noch als Paulus es sonst tut, betont er, daß Gottes freie Gnade allein dies alles schafft. Daß er dabei das Heil als völlig gegenwärtig, nicht erst als zukünftig behandelt (nicht „ihr werdet selig werden", sondern 5 „ihr seid selig geworden", „ihr seid gerettet"), trägt mit dazu bei, die Größe dieser göttlichen Gnaden-Macht im hellsten Licht erscheinen zu lassen. Ganz wie Paulus Kol.1,13 gejubelt hatte: „Gott hat uns der Gewaltherrschaft der Finsternis entrissen und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt", so heißt es auch hier: Er hat uns als Angehörige Christi Jesu mit ihm (der hoch über den Engeln und 6 Dämonen thront 1,21) in die Himmelswelt versetzt; jeder Leser wird von selbst hinzu gedacht haben: wo wir frei sind von der Herrschaft dieser finsteren Mächte.

7 Es ist eine einzigartig große Zeit, welche die Christen erleben. „In den zukünftigen Zeitaltern", nämlich in der Zeit, die durch die Wiederkunft Christi eingeleitet werden wird, soll erst recht offenbar werden, welch einen überschwänglichen Reichtum von Gnade Gott in der Gegenwart den Christen erwiesen hat.

Der ganze Abschnitt sollte eine Anleitung sein, die allmächtige, Leben schaffende Gnadenkraft Gottes zu erkennen. Noch einmal heben die letzten Verse es nach-8 drücklich hervor: Aus Gnade seid ihr gerettet. „Durch den Glauben" wird hinzu-9 gefügt; das heißt nichts anderes. Denn auch der Glaube ist Gottes Werk. Unsere eigenen Taten haben nichts dazu beigetragen; alle Ehre gebührt Gott allein, kein Mensch darf sich ihm gegenüber rühmen. Er ist der Schöpfer, wir sind nur sein Geschöpf. Und nicht nur der Glaube, die zuversichtliche Gewißheit seiner Gnade, 10 sondern auch die guten Werke,. die wir als Christen tun, sind in Wahrheit nicht unser, sondern Gottes: er hat sie vorher fertig gemacht und uns damit ausgestattet. Stärker kann die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade nicht betont werden, als es hier geschieht. So stark hat selbst Paulus, soweit uns bekannt ist, sie sonst nicht hervorgehoben. Aber seinen Anschauungen werden diese Sätze durchaus entsprechen. Denn wenn Paulus vom heiligen Geiste spricht als der göttlichen Kraft, die unsre guten Taten bewirkt, so ist das doch im Grunde dasselbe.

3. **Die besondere Gnade Gottes gegenüber den Heidenchristen** 2,11—22. [11]Dabei bedenkt: Einst wart ihr, die ihr äußerlich angesehen „die Heiden" seid, ihr, die ihr „Unbeschnittene" genannt werdet von dem Volk der äußerlichen, mit Händen gemachten sogenannten Beschneidung, — [12]damals, als ihr ohne Christus waret, da wart ihr fremd, ohne Anteil an dem Bürgerrecht Israels, und fremd, ohne Zugehörigkeit zu den Bündnissen mit ihren Verheißungen, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. [13]Jetzt aber, da ihr mit Christus eins geworden, seid ihr, die einst „Fernen", „nahe" gebracht durch das Blut Christi. [14]Denn er ist unser Friede; er, der die beiden Teile vereint und die trennende Scheidewand hinweggeräumt hat, [die Feindschaft,] als er in seinem Fleische [15]das Gesetz mit all den Geboten und Satzungen aufhob, um so durch sich aus beiden einen einzigen neuen Menschen zu schaffen bei seinem Friedenswerk, [16]um beide in einem Leibe mit Gott auszusöhnen durch sein Kreuz, als er der Feindschaft in seiner Person den Tod gab. [17]Dann ist er gekommen und hat als Heilsbotschaft verkündigt Frieden für euch, die „Fernen", und Frieden für die „Nahen". [18]Denn durch ihn haben wir beide den Zugang zum Vater in einem Geiste. [19]Darum seid ihr nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern ihr seid wirkliche Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, [20]ein Bau, der auf die Apostel und Propheten als Grund gebaut, und in dem Christus Jesus selber der „Eckstein" ist; [21]auf diesem zusammengefügt, wächst jeder Bau zu einem Tempel, heilig im Herrn; [22]auf diesem werdet auch ihr erbaut zu einer Behausung Gottes im Geist.

V.13 vgl. Jes.57,19. V.20 vgl. Jes.28,16.

Das, was im vorigen Abschnitt von Gottes Leben schaffender, allmächtiger Gnade gesagt war, galt für alle Christen. Jetzt werden die heidenchristlichen Leser daran erinnert, was sie als ehemalige Heiden noch besonders an dieser Gnade haben: einst fern von Gott, jetzt nahe; einst in Feindschaft mit ihm, jetzt in Frieden; einst ohne Anteil an den Gnadengütern Israels, jetzt selbst ein Teil des wahren Israel; einst ohne Zugehörigkeit zum heiligen Tempel, jetzt selbst der wahre Tempel des Herrn; und das alles zusammen mit dem anderen Teil, dem jüdischen Teil der Gemeinde; beide zusammen ein einziger neuer Mensch, ein einziger Leib, ein einziger heiliger Bau.

Es ist interessant zu sehen, wie diese Gedanken bei dem Verfasser zum Aus-11 druck kommen. Er ist Jude von Geburt und weiß, mit welcher Verachtung seine

(ehemaligen) Volksgenossen auf die Heiden, die „Unbeschnittenen", herabsehen, und
wie stolz sie sind auf die „Beschneidung", die „sogenannte" fügt er hinzu; denn
das ist ihm als Christen ein recht äußerlicher Vorzug, wenn sie nur mit Händen
gemacht ist, und wenn nicht die wahre, schon von den Propheten (vgl. Jer.4,4)
geforderte „Herzensbeschneidung" hinzukommt. Aber die jüdische Geringschätzung 12
des Heidentums teilt doch auch er. Israel ist nun einmal das Volk Gottes auf
Erden, Gott hat mit Abraham, Isaak, Jakob, durch Moses, mit Davids Königshaus
usw. seine Bündnisse geschlossen und dem Volke seine Verheißungen gegeben. An
dem allen haben die Heiden, solange sie ohne Christus sind, keinen Anteil. Sie
sind ohne Hoffnung (vgl. 1.Thess.4,13) und ohne Gott in der Welt. Auf die Spuren
von Gotteserkenntnis bei den Heiden wird in der neutestamentlichen Brief-Literatur
selten Rücksicht genommen; hier überwiegt die schroffe, jüdische Beurteilung, die im
Heidentum nichts als Götzendienst und völlige Gottlosigkeit sieht. Anders ist es
z.B. in der Rede des Paulus auf dem Areopag (Apg.17,22.28) und besonders bei
den Verteidigern des Christentums im 2. Jahrhundert, die gern auf die verstreuten
Gottes-Offenbarungen unter den Griechen hinweisen. In den meisten Fällen werden
aber auch die bekehrten Heidenchristen über sich selbst nicht anders geurteilt haben:
einst ohne Gott, jetzt mit Gott (vgl. 1.Thess.1,9), oder wie der Verfasser es mit 13
einem Zitat aus Jes.57,19 ausdrückt: einst fern, jetzt nahe, nämlich bei Gott.
Nahe gebracht hat sie die Versöhnung „durch das Blut Christi"; ohne nähere Er-
läuterung wird an die bekannte Grundlehre des paulinischen Christentums (vgl.
Röm.3,25) erinnert.

Der jüdische Standpunkt, von dem aus der Verfasser schreibt, hat ein eigen-
tümliches Schillern seiner Gedanken zur Folge. Es scheint an einzelnen Stellen
fast, — und viele Ausleger nehmen das auch an, — als wolle er als die
Hauptwirkung der Versöhnung hinstellen, daß die trennende Scheidewand zwischen 14
Juden und Heiden hinweg getan sei. (Im Tempel zu Jerusalem war eine hohe
Wand, die den Vorhof der Heiden von dem inneren Heiligtum trennte; daher
vielleicht das Bild.) Mit den bekannten paulinischen Gedanken wird dies aus-
geführt: das Gesetz mit all seinen Satzungen ist vernichtet (Kol.2,14), Juden und 15
Heiden bilden zusammen einen neuen Menschen = Christus (Kol.3,10.11), sie sind
ein Leib, nämlich Christi Leib (Kol.1,18; 1.Kor.12,12). Aber dies alles ist für den 16
Verfasser in Wahrheit doch nur eine wichtige Nebenwirkung der eigentlichen Ver-
söhnung, der Aussöhnung mit Gott (Kol.1,22; 2.Kor.5,18ff.). Das Friedenswerk,
die Tötung der Feindschaft, wovon er am Schluß der beiden parallelen Sätze V.15bc
spricht, bezieht sich, wie V.17.18 deutlich zeigen, auf den Zugang zum Vater. Das 18
ist es, was den Heiden sowohl wie den Juden durch Christus geschenkt ist: ein
und derselbe Geist, durch den ihnen ein unmittelbarer Verkehr mit Gott ermöglicht
ist, den sie nun vertrauensvoll als Vater anrufen dürfen (vgl. Röm.5,1ff.; 8,15;
Gal.4,6). Und so ist es dann auch zu verstehen, wenn Christus V.14 unser „Friede"
genannt wird: er ist die Verkörperung unseres Friedens mit Gott.

In unserer Übersetzung von V.14 sind die Worte „die Feindschaft" eingeklammert; es ist wohl
mit Recht vermutet worden, daß sie eine fälschlicherweise in den Text geratene Randbemerkung seien.
Da sonst bei „Feindschaft" in unserm Abschnitt durchweg an die Feindschaft zwischen Gott und Mensch
gedacht ist, hier aber, wie es scheint, an die zwischen Juden und Heiden, so wird sich in diesen ohnehin
störenden Worten eine fremde Hand verraten.

Ganz eigenartig ist es, wie V.17 von dem Friedenswerk Christi gesprochen 17
wird. „Er ist gekommen" Man denkt dabei zunächst vielleicht an Jesu Erden-
leben. Aber es ist ja im Vorhergehenden schon immerfort von seinem Tode als
dem eigentlichen Friedenswerk die Rede gewesen. Dies hier ist die Fortsetzung
des durch den Tod Gewirkten. Der erhöhte Christus ist gekommen in seinen
Aposteln und überhaupt in seiner Gemeinde und hat aller Welt die Friedensbot-
schaft gebracht, eine Vorstellung, die in den Briefen des Paulus zwar keimartig
vorhanden (vgl. etwa Röm.15,18; 2.Kor.13,3), aber nie so ausdrücklich ausgesprochen
ist. Eine genaue Parallele dagegen bietet Apg.26,23; ähnlich ist auch Joh.14,23.

Mit schnell wechselnden Bildern bringt der Verfasser den leitenden Doppel-
gedanken zum Abschluß. Von dem heiligen Recht der Juden nimmt er das eine 19

Bild. Im Judentum galt der ehemals heidnische Proselyt, auch wenn er die Beschneidung und das ganze jüdische Gesetz auf sich nahm, doch nur als Jude zweiten Grades und wurde ungefähr so geachtet wie in alter Zeit die Fremdlinge, die inmitten des Volkes wohnten. Die judaistische Richtung des Urchristentums wollte den Heidenchristen eine ähnliche Stellung zuweisen. Die Wirksamkeit des Paulus hatte den Erfolg, das zur Anerkennung zu bringen, was hier an unsrer Stelle gesagt wird: die Heidenchristen sind völlig gleichwertige „Mitbürger der Heiligen", d.h. des ganzen heiligen Gottesvolkes, von den Erzvätern herunter bis auf die Christen, die echten Abrahams-Kinder (vgl. Röm.4,11 f.; Gal.3,7); und damit sind sie 20 Gottes Hausgenossen, seine Familie. Beinahe unvermittelt geht der Verfasser über zu einem neuen Bilde: Sie sind ein im Bau begriffener Tempel (vgl. 1.Petr.2,5). Was er sagen will, ist im Wesentlichen dasselbe wie vorhin. Die Zusätze am Schluß der beiden parallelen Sätze V.21.22 „heilig im Herrn", und „im Geist" deuten es an: In höherem Sinne als das jüdische Volk mit seinem äußerlich sichtbaren steinernen Tempel ist die Christengemeinde eine Wohnung Gottes. Sie ist das wahre Israel. Das ist an sich ein gut paulinischer Gedanke (vgl. Röm.11,17—24; 1.Kor.10,32). Aber die Bemerkung, daß die Apostel und die (christlichen) Propheten (vgl. 1.Kor.12,28) das Fundament der Kirche seien, klänge doch höchst seltsam im Munde des Paulus (vgl. 1.Kor.3,11) und scheint eher auf einen Christen der zweiten Generation, der mit Verehrung zu diesen dahingegangenen Größen aufblickt, hinzuweisen. Gerade im nachapostolischen Zeitalter hat sich das Bewußtsein der Christenheit, das wahre Gottesvolk zu sein, noch ganz bedeutend verstärkt, und hat ihr in der Auseinandersetzung mit Heiden sowohl wie Juden ein sieghaftes Selbstbewußtsein gegeben (vgl. 1.Petr.2,9.10; Offenb.1,6).

Der von uns befürworteten Annahme der Unechtheit scheint nun der folgende Abschnitt auf den ersten Blick am meisten zu widersprechen. Denn er gibt sich äußerlich ganz den Anschein eines paulinischen Briefstückes:

4. **Bitte des Heidenapostels für seine Leser um Wachstum in der Erkenntnis** 3,1—21. [1]Das ist es, weshalb ich, Paulus, der ich für euch Heiden ein Gefangener Christi Jesu bin, — [2]ihr habt doch jedenfalls gehört von Gottes Fügung, daß mir das Gnaden-Amt an euch verliehen ist, [3]daß mir nämlich durch eine Offenbarung das Geheimnis kund getan ist; [4]aus einigem, was ich vorhin kurz geschrieben habe, könnt ihr beim Lesen merken, wie ich das Geheimnis Christi verstehe, [5]das in andern Weltzeiten den Menschenkindern nicht so kund getan ist, wie es jetzt seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geiste enthüllt ist: [6]nämlich, daß die Heiden, wenn sie mit Christus Jesus eins werden, Miterben, Mitglieder, Mitteilhaber an der Verheißung sind, — das ist die Heilsbotschaft, deren Diener ich geworden bin nach der Gnadengabe Gottes, die mir durch seine im Wirken gewaltige Kraft verliehen ist. [8]Mir, dem Allergeringsten unter allen Heiligen, ist das Gnaden-Amt verliehen, den Heiden die Heilsbotschaft von dem unausforschlichen Reichtum Christi zu verkündigen [9]und ans Licht zu bringen, wie es sich mit dem Geheimnis gefügt hat, das seit Urzeiten in Gott, dem Schöpfer aller Dinge, verborgen gewesen ist, [10]damit jetzt den Mächten und Gewalten im Himmel durch die Kirche die mannigfach verschlungene Weisheit Gottes kund getan werde. [11]Das ist Gottes ewiger Vorsatz, den er in Christus Jesus, unserm Herrn, zur Ausführung gebracht hat. [12]In ihm beruht nun unsre Freimütigkeit und unser vertrauensvoller Zugang zu Gott, den wir durch den Glauben an ihn haben. [13]Darum bitte ich, nicht zu verzagen in meinen Bedrängnissen, die ich für euch leide; sie dienen ja euch zur Herrlichkeit. — [14]Das ist es (sage ich), weshalb ich meine Kniee beuge vor dem Vater, [15]der der wahre Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden: [16]Er möge euch nach dem

Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, durch seinen Geist zu erstarken an Kraft für den inwendigen Menschen, [17]daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in Liebe eingewurzelt und gegründet werdet; [18]damit ihr so fähig werdet, mit allen Heiligen zu begreifen, was „die Breite, Länge, Höhe und Tiefe" ist, [19]und die Liebe Christi zu erkennen, welche alle Erkenntnis übersteigt, damit ihr so endlich zur vollen Erfüllung mit der ganzen Gottesfülle gelangt.

[20]Dem aber, der nach seiner Kraft, die in uns wirksam ist, überschwenglich mehr tun kann als alles, was wir erbitten oder denken, [21]dem sei Ehre in der Kirche und in Christo Jesu für alle Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Es scheint, als ob der Verfasser ursprünglich sofort mit der Bitte V.14 habe 1
beginnen wollen. Der angefangene Satz wird jedoch unterbrochen, um die Leser zu erinnern an das Heidenapostel-Amt des Paulus: Ihm ist die Zugehörigkeit der Heidenchristen zum wahren Israel offenbart, ihm ist das Amt übertragen, dies den Heiden zu verkündigen und sie für die Kirche zu gewinnen. Darum ist er der berufene Fürbitter für die Vervollkommnung der heidenchristlichen Leser des Briefes. So ist der Zusammenhang des Ganzen.

Dieser am meisten persönlich gefärbte Abschnitt erweckt ganz besonders die Zweifel an der Echtheit des Briefes. Die ersten Worte „ihr habt doch jedenfalls 2
gehört" zeigen sofort: Es ist ganz unmöglich, daß der Brief an die von Paulus selbst gegründete und länger als zwei Jahre geleitete Gemeinde in Ephesus gerichtet ist. Der Schreiber setzt persönlich unbekannte Leser voraus. Möglich bliebe es darum ja, daß es ein echter Brief des Paulus wäre, etwa ein Rundschreiben an die phrygischen Gemeinden. Das Folgende erweckt jedoch dagegen die größten Bedenken. In auffallender Weise häufen sich hier die Anklänge an den Kolosserbrief (1,23ff.). Ausdrücke wie „Amt", „an euch verliehen", „Geheimnis", „verborgen", „Weltzeiten", „kund tun", „Diener des Evangeliums", „Reichtum" (Christi) u.a. stammen daher. Wer beide Abschnitte im griechischen Texte mit einander vergleicht, wird die auffallenden Berührungen noch deutlicher erkennen. In unserer deutschen Übersetzung mußten einzelne Übereinstimmungen verloren gehen. Denn — und das ist das Zweite — die Wendungen des Kolosserbriefes sind hier vielfach ein wenig verändert, im Wortlaut durch kleine, der pathetisch breiten Sprache des Epheserbriefes charakteristische Zusätze, besonders Genitive, und vor allem im Sinn. Im Kolosserbriefe spürten wir hinter allen Worten einen Gegensatz gegen die geheime (Mysterien-)Weisheit und die Engel-Verehrung der Irrlehrer. Hier ist wohl vom „Geheimnis" (Mysterium) und von den Engelmächten die Rede, 3 4
aber ohne eine solche Spitze. Dort hieß es: Den „Heiligen" (= Christen) ist das Geheimnis enthüllt; hier: „seinen heiligen Aposteln und Propheten". Dort war 5
„Christus" der Inhalt des Geheimnisses; hier die Teilnahme der Heidenchristen an 6
der Verheißung, oder mit andern Worten die eine große, aus Heiden und Juden bestehende Kirche. Die Kirche, im Kolosserbrief nur erst angedeutet, ist hier überall der entscheidende Begriff. Und die Erwähnung der im Zusammenhang des Kolosserbriefes so wichtigen (Engel-)Mächte und Gewalten dient hier nur dazu, die groß- 10
artige Bedeutung der den Aposteln zuteil gewordenen Offenbarung über das Wesen der Kirche ins rechte Licht zu stellen. Seit Urzeiten ist das Geheimnis in Gott verborgen gewesen. Selbst die Engel haben nichts davon gewußt. Jetzt steht die christliche Kirche sichtbar da, und nicht nur den Menschen, sondern auch den Engeln wird dadurch die von Ewigkeit her geplante weise Veranstaltung Gottes kund getan (vgl. 1.Petr.1,12).

Diese überschwängliche Bewunderung der Kirche, wofür im Kolosserbrief kaum schwache Ansätze zu finden sind, läßt sich in der nachapostolischen Zeit besser verstehen als bei Paulus selbst. Beinahe undenkbar aber ist, daß Paulus so, wie 5
es hier geschieht, die Apostel und (christlichen) Propheten als besonders „Heilige" aus der Masse der gewöhnlichen Christen sollte herausgehoben haben; ganz ab-

gesehen davon, daß ja doch die Teilnahme der Heiden an den Verheißungen durchaus nicht die Überzeugung aller Apostel und Propheten gewesen ist. Es klingt alles nach der späteren „katholischen" Zeit, die von den Spannungen und Reibungen der Apostel unter einander nichts wußte, sondern überall schönste Harmonie und Einigkeit sah und „die Apostel" als eine einheitliche Autorität, als die eigentlichen Offenbarungsträger, als das „Fundament der Kirche" verehrte.

Die Ausführungen über das Heidenapostelamt sollen begründen, wie gerade Paulus dazu kommt, für die heidenchristlichen Leser zu beten. Indem der Verfasser 12 13 nun zu dieser Fürbitte übergeht, läßt er die Bemerkungen über die ihm zuteil gewordene Offenbarung ausklingen in den Grundton christlicher Frömmigkeit: zuversichtliches Gottvertrauen, das sich vor allem auch im Leiden bewährt. Zu „bitte 14 ich" ist Gott als Objekt zu ergänzen. An der mit V.1 gleichlautenden Einführung sieht man, daß der Verfasser mit seiner Fürbitte den dort fallen gelassenen Faden 15 wieder aufnimmt. Die Gebetsanrede haben wir fast ganz in Luthers bekannter schöner Übersetzung wiedergegeben, die bei großer Freiheit den Sinn so ziemlich trifft. Wörtlich heißt es: „vor dem Vater, nach dem alle Vaterschaft (oder Familie) im Himmel (vgl. Engel = Söhne Gottes) und auf Erden genannt wird". Der Gedanke ist: alle Familiengemeinschaft, jedes Vater- und Kindesverhältnis ist ein Abbild des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Kindern. Wenn schon sonst Familiengemeinschaft die Erfüllung einer Bitte gewährleistet, wieviel mehr die Gemeinschaft mit Gott, von der alle andre Gemeinschaft nur ein schwaches Abbild ist. Wir empfinden heutigentags umgekehrt. Wenn wir Gott den Vater nennen, so ist uns das ein Gleichnis. Das irdische Vaterverhältnis ist das Wirkliche; die Übertragung auf Gott nur ein Bild. Der Verfasser des Epheserbriefes hat hier die im Altertum so verbreitete entgegengesetzte Vorstellung: im Himmel das vollkommene Urbild, auf Erden das unvollkommene Nachbild; Gott der „wahre" Vater, die menschlichen Väter nur uneigentlich so genannt (vgl. Joh.1,9; 6,32).

16 17 Der Gegenstand der Fürbitte ist wie im Kolosserbrief und oft bei Paulus die Vervollkommnung der Leser im Christentum. Dabei wird eine psychologisch sehr wahre Darstellung dessen gegeben, wie das Erstarken des inwendigen Menschen vor sich geht: zuerst das Religiöse (Glaube), dann das Sittliche (Liebe), und erst auf Grund dessen die Erkenntnis. Das Erkennen ist die letzte Stufe, nicht etwa der Anfang. Die christliche Lehre (Dogmatik) ist eine Tochter der lebendigen Religion, nicht umgekehrt. Die Liebe aber hilft dazu, fester gewurzelt zu werden. Sittlichkeit und Religion stehen in Wechselwirkung untereinander.

Das Interesse des Verfassers haftet nun aber wieder ganz besonders an der 18 Erkenntnis (vgl. 1,8.9.17 ff.). „Was die Breite, Länge, Höhe und Tiefe ist". Rätselhafte Worte, in die vielleicht die vergleichende Religionsforschung etwas Licht bringen kann. Die Ausdrücke begegnen uns nämlich ebenso ein paarmal in alten Zauber-Texten, wo von einem verzückten Schauen Gottes die Rede ist. Man suchte wohl durch Hineinstarren in eine Flamme sich selbst in Ekstase zu bringen und dann in dem Lichte eine Erscheinung des Gottes zu erkennen. Da heißt es nun, man sähe in der Flamme „Breite, Tiefe, Länge, Höhe", einen vollkommenen Tempel, ganz von dem Gott erfüllt. Solch eine aus heidnischen Gebeten geläufige Formel mag der Verfasser aufgreifen. Es weht uns hier die Atmosphäre der „Gnosis" an (S.109). Der Verfasser wünscht, die Herzen der Christen sollen eine Wohnung Christi werden, und so sollen sie die ganze Wohnung Gottes, den ganzen Tempel nach allen seinen Dimensionen begreifen (hier ist jedenfalls wieder an die all-19 gemeine christliche Kirche, vgl. 2,20, gedacht), die alle, Juden wie Heiden, umfassende Liebe Christi erkennen, und so völlig mit Gott erfüllt werden. Noch einmal begegnet uns hier wie 1,23 im Griechischen der Ausdruck Pleroma („Fülle", vgl. Kol.1,19; 2,9), aber wieder ohne daß man etwas von dem Gegensatz gegen solche Spekulationen spürt, wie sie den Gebrauch des Begriffs im Kolosserbriefe veranlaßt zu haben scheinen. Nur in der Wendung „die Liebe Christi erkennen, welche alle Erkenntnis (Gnosis) übersteigt", könnte man eine leise Abwehr der verwirrenden gnostischen Richtung sehen.

20 21 Der abschließende Lobpreis Gottes klingt mit seiner gehobenen, schwungvollen Sprache mehr wie der Schluß einer festlichen Predigt als wie der einer Brief-Einleitung und bestätigt den Eindruck, den die ganzen ersten Kapitel machen: wir haben nicht etwa wie sonst in den Paulus-Briefen ein Schreiben mit augenblicklicher, besonders brennender Veranlassung vor uns, sondern eine allgemeine erbauliche Ansprache. In breitem Strome fluten die Gedanken dahin, so wie man wohl in begeisterter Rede sich treiben läßt. Nicht immer sind sie streng konzentriert. Als wichtigste Lieblings-Idee des Verfassers aber ragt die von der einen allgemeinen heiligen christlichen Kirche hervor. Daran knüpft auch das Folgende an.

B. Zweiter Hauptteil: Ermahnungen.

1. **Ermahnung zur rechten Eintracht** 4,1–16. [1]So ermahne ich euch denn, ich, der ich um des Herrn willen ein Gefangener bin: [2]wandelt der Berufung würdig, die euch zuteil geworden ist; seid voller Demut und Sanftmut, voll Geduld; vertragt einander in Liebe; [3]seid eifrig, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. [4]Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch in eurer Berufung zu einer Hoffnung berufen seid; [5]ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; [6]ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen. [7]Jedem einzelnen unter uns aber ist die Gnade gegeben in dem Maße, wie es ihm von Christus geschenkt ist. [8]Darum heißt es: „Aufgefahren zur Höhe hat er Gefangene erbeutet, hat den Menschen Gaben geschenkt" [9]„Aufgefahren", was hat das für einen Sinn, als den daß er auch niedergefahren ist in die niederen Gegenden der Erde? [10]Der Niedergefahrene ist derselbe wie der, der aufgefahren ist über alle Himmel, um alles zu erfüllen. [11]Und der ist es, der „geschenkt" hat die einen als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, [12]um die Christen tüchtig zu machen, ihren Dienst auszuführen, um den Leib Christi zu bauen, [13]bis wir endlich alle miteinander hingelangen zu der Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, ein vollkommener Mann werden und, von Christus erfüllt, die rechte Reife erlangen. [14]Denn wir sollen schließlich nicht mehr unmündige Kinder sein, die von jedem Wind der Lehre hin- und hergeschaukelt und umhergetrieben werden durch das betrügerische Spiel der Menschen, das planmäßig auf Irreleitung abzielt; [15]sondern wir sollen uns zur Wahrheit bekennen und in Liebe in allen Stücken hineinwachsen in den, der das Haupt ist, Christus. [16]Denn wenn der ganze Leib von ihm aus zusammengefügt und zusammengehalten wird, und wenn jedes Gelenk seinen Dienst tut mit der Wirksamkeit, die dem Maße eines jeden einzelnen entspricht, so schafft dies, daß der Leib wächst und erbaut wird in Liebe.

V.8 vgl. Ps.68,19.

Wenn man einen besonderen, durch augenblickliche Verhältnisse veranlaßten Zweck im Epheserbriefe finden will, so müßte man ihn schon in dieser Mahnung zur Eintracht suchen. Denn die liegt dem Verfasser offenbar sehr am Herzen. 1 Mit beweglicher Erinnerung an die Gefangenschaft, in die der Apostel um Jesu willen geraten ist, führt er sie ein. 2 Er begründet sie mit dem höchsten Motiv, das sonst in den paulinischen Briefen gebraucht wird: Wandelt der Berufung würdig (vgl. 1.Thess.2,11). Man hat wohl gemeint, er wolle hier zwischen Heidenchristen und Judenchristen Einigkeit herstellen helfen. Aber das ist mit keinem Worte angedeutet. Man könnte eher bei den wörtlichen Anklängen an Kol.3,12–15 denken, es handle sich wie dort nur einfach um eine allgemeine Mahnung zu verträglicher Liebe, wie sie überall angebracht ist. Aber es ist doch wohl mehr. Wie im ersten Teile des Briefes der Blick des Verfassers die ganze christliche Kirche umspannt,

3 so geht auch hier seine Mahnung, die Einheit des Geistes zu bewahren, jedenfalls an die Christenheit als ganze, als Kirche, und soll die Neigungen zum Parteiwesen
4 bekämpfen. Zu dem Zweck betont er, was alle verbindet: Die Kirche ist ein einheitlicher Organismus, von einem Geiste regiert, zu einem Ziele bestimmt, — die Hoffnung stand ja im ganzen Urchristentum an erster Stelle (1.Thess.1,3.10;
5 1.Petr.1,3;3,15); die Kirche hat einen Herrn (Jesus), dem alle durch dieselbe Art zu glauben angehören und durch dieselbe Taufe einverleibt sind (nach einem Grund für die Weglassung des Abendmahls zu fragen, ist müßig; denn das hat doch nichts
6 mit der Berufung der Christen zu tun); als Christen haben sie alle einen Gott, und zwar zum Vater. Das ist schließlich die entscheidende Gemeinsamkeit der christlichen Religion, der zuversichtliche, freudige Gott-Vater-Glaube, der Glaube an den schrankenlosen, allmächtigen, allgegenwärtigen Gott der Welt („über allen"), das lebendige Bewußtsein seiner Gegenwart und der Gemeinschaft mit ihm, der alle Christen durchdringt und in allen wirkt. Von der einen Gemeinde zu dem einen Herrn und zu dem einen Gott, in rednerisch sehr wirkungsvoller Weise steigt der Verfasser so auf zu dem höchsten Einheitsgrunde.

Einheit will er, das heißt aber nicht Einerleiheit. Lebhaft betont er die
7 Mannigfaltigkeit innerhalb der christlichen Kirche als etwas von Gott Gewolltes. Die eine Gnade ist von Christus an die Einzelnen mannigfach verschieden verteilt.
8 Daß Christus es ist, der die verschiedenen Gaben schenkt, beweist er aus einem Wort des A. T.'s: Ps.68,19. Den Wortlaut der hebräischen Bibel oder der griechischen Übersetzung kann er dabei freilich nicht gebrauchen. Denn da heißt es nicht „den Menschen Gaben geschenkt", sondern „unter den Menschen Gaben empfangen" Aber altrabbinische Überlieferung setzte dafür, wie mehrfach bezeugt ist, „geschenkt". Diese Auffassung verwertet er. Und in ganz rabbinischer Art beweist er nun, daß die Stelle auf Christus geht. (Im Hebräischen ist von dem „Herrn" = Jahwe
9 die Rede.) Aus dem Worte „aufgefahren" wird geschlossen, daß derselbe, von dem
10 hier die Rede ist, auch „niedergefahren" sein müsse. Das Subjekt des Satzes kann also nur einer sein, der ebensowohl zum Himmel aufgefahren wie zur Erde niedergefahren ist. Wer kann es demnach anders sein als Christus, der auf die Erde herniedergekommen und zum Himmel aufgestiegen ist, dort „Gefangene erbeutet" hat, nämlich die feindlichen Engelmächte (Kol.2,15), und nun als der Erhöhte, als der Herr, der „der Geist" ist (2.Kor.3,17), alles erfüllt? (Die Deutung des „niedergefahren" auf die Höllenfahrt 1.Petr.3,19.20 hat kaum einen Anhalt im Zusammenhang. Eher könnte man es von der Herabkunft des verklärten Geist-Christus zu
11 den Seinen verstehen vgl. 2,17). Christus also ist es, der die verschiedenen Gaben in der Christenheit geschenkt hat, nämlich die verschiedenen Ämter, „Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer"; — daß hier die Ämter genannt werden, und nicht die 1.Kor.12 aufgeführten Geistesgaben, und daß von ihrer Tätigkeit nur die Arbeit an den Christen und die Gemeindefürsorge, aber nicht die eigentliche Pionierarbeit des Missionars hervorgehoben wird, das sind wieder bedeutsame Fingerzeige für die nachapostolische Abfassung des Briefes.

Die ganze Mannigfaltigkeit der Gaben aber, das ist schließlich der Ziel-
12 gedanke des Verfassers, soll zuletzt der Einheit der Kirche zugute kommen. Indem jeder einzelne dadurch zu seiner besonderen Dienstleistung tüchtig gemacht wird,
13 soll der ganze Leib Christi gebaut werden, und sollen die Christen, wie mit noch stärkerer Personifizierung der Kirche gesagt wird, zusammen ein vollkommener reifer Mann werden. Dabei legt nun der Verfasser, sehr bezeichnend für die Zeit, in der er schreibt, das Hauptgewicht auf die Einheit im „Glauben" (hier anders als bei Paulus schon beinahe = Dogma) und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes,
14 — das Dogma von Christus ist das Wichtigste. Irrlehrer treiben ihr verwirrendes Gaukelspiel; man denke an den breiten Strom „gnostischer" Religionsmengerei, der sich früh in die religiös angeregten und aufgeregten urchristlichen Gemeinden ergoß. Der mündige und reife Christ soll wissen, was er für wahr zu halten hat.
15 Zerfahrenheit in den Glaubensanschauungen ist ein Zeichen religiöser Unreife. Es gibt eine objektive Wahrheit, an welche die Christen sich halten sollen. Aber nun

ist es sehr charakteristisch für die Weitherzigkeit des Verfassers, daß er die Irrlehren nicht mit Bannflüchen zu bekämpfen sucht. Die Möglichkeit der Eintracht wird ihm dadurch nicht aufgehoben. Er zeigt vielmehr einen praktischen Weg, um die Spannungen zu überwinden. „In Liebe" sollen die Christen hineinwachsen in Christus. Jedes Glied soll mit seinen besonderen Gaben dem Ganzen dienen. 16 So wird der ganze Leib wachsen und erbaut werden in Liebe.

Die Mahnung zur Eintracht ist dem Verfasser offenbar besonders wichtig. Man kann das schon daran sehen, daß der größte Teil des Abschnittes keine Parallele im Kolosserbriefe hat. Nur in den ersten beiden und in den letzten beiden Versen finden sich Anklänge an ihn. 4,16 stimmt sogar eine ziemlich bedeutende Folge von Wörtern mit Kol.2,19 buchstäblich überein. Aber die Vorlage ist in sehr bezeichnender Weise verändert. Dort wird vor den Irrlehrern gewarnt, die sich nicht an das Haupt (= Christus) halten und sich dadurch um die Lebenskraft bringen, die von ihm durch den ganzen Leib geht. Hier wird ermahnt, sich in Liebe als Glieder Christi zu betätigen, um so in Christus hineinzuwachsen und die Gefahren der Irrlehre innerlich zu überwinden. Dasselbe Bild hat eine ganz andere Verwendung erhalten. Und dabei diese genaue Wiederkehr nicht nur einzelner Ausdrücke, sondern einer ganzen Wortfolge! Ist es wahrscheinlich, daß ein und derselbe Mann beides innerhalb weniger Tage sollte geschrieben oder vielmehr diktiert haben? Man wird auf literarische Benutzung des Kolosserbriefes schließen müssen.

Was nun folgt, sind katechismusartige Ermahnungen zu sittlichem Wandel, die immer und überall auf heidenchristlichem Boden, und auch sonst, eingeschärft werden müssen.

2. **Mahnungen zu christlich-sittlichem Wandel** 4,17–6,9. a. Der grundsätzliche Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Lebenshaltung 4,17–24. [17]So sage ich denn dies und beschwöre euch bei unsrer Gemeinschaft mit dem Herrn: Ihr dürft nicht mehr wandeln, so wie die Heiden wandeln in ihres Sinnes Nichtigkeit. [18]Sie sind ja verdunkelt in ihrer Erkenntnis, sie sind entfremdet von dem Leben Gottes; das macht die Unwissenheit, die in ihnen herrscht, und die Verstockung ihres Herzens. [19]Haben sie doch, aller höheren Empfindung bar, sich selbst der Ausschweifung ergeben zur Ausführung jeglicher Unsauberkeit, (und das) aus Habsucht. [20]Ihr aber habt Christus nicht so kennen gelernt; — [21]ihr habt doch von ihm gehört und seid in ihm unterwiesen worden, so wie es der Wahrheit entspricht, und wißt: [22]In Jesu habt ihr (was bei eurem früheren Wandel nötig war) den alten Menschen abgelegt, der sich durch seine verführerischen Begierden zugrunde richtet, [23]werdet erneuert durch den Geist in eurem Sinn [24]und seid bekleidet mit dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit.

Wer den Anfang des Abschnitts in Luthers (hier wörtlicher) Übersetzung 17 liest, „so sage ich nun und zeuge in dem Herrn, daß ihr usw.", der wird sehr leicht über die Worte „in dem Herrn" hinweglesen. Aber in ihnen liegt gerade der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen. Diese Formel ist ein knapper zusammenfassender Ausdruck für die im Vorhergehenden ausgeführte hohe, geheimnisvolle Lehre von der Kirche, dem Leibe Christi, „in dem" die Christen sind, in den sie immer mehr hineinwachsen, als dessen Glieder sie sich betätigen sollen. Diese Formel erinnert die Leser an das Erlebnis, durch das ihr tiefgreifender Unterschied von den Heiden begründet ist. Wegen der Gemeinschaft mit dem Herrn, in die sie durch die Berufung versetzt sind, muß es ihnen unmöglich sein, noch so zu wandeln wie die Heiden. Denn der „Sinn", der „innere Mensch" der Christen ist doch nicht mehr „nichtig" und leer wie der der Heiden, sondern — der Gegensatz von V.17c und 23 wird beabsichtigt sein — voll (heiligen) Geistes, eben in- 18 folgedessen, daß sie „in Christo" sind. — Ähnlich wie auch sonst, z.B. in dem in

vieler Hinsicht sehr verwandten 1.Petrusbrief 1,14, wird der Wandel der Heiden zurückgeführt auf ihre Unwissenheit, auf die Verdunkelung ihrer Erkenntnis, während in den Christen Licht ist und sie den wahren Gott und seinen Willen erkennen. Die Erkenntnis, an die dabei gedacht ist, ist nicht etwas nur Theoretisches, nicht ein bloßes Wissen, sondern — wie durchweg im N. T. — etwas sehr Praktisches: durch Kenntnis eines Gottes gewinnt man Teil an ihm; diese den antiken Religionen geläufige Auffassung gilt auch, wenn hier von der Kenntnis des Christengottes die Rede ist. „Verdunkelt", „unwissend" sein, das heißt daher für unsern Verfasser auch so viel wie „entfremdet sein von dem Leben Gottes", dem Leben, wie Gott es in sich hat und als die Quelle des Lebens auch andern mitteilt (Ps.36,10.) — Dieser ganze Zustand der Gottesferne und des Todes, in dem die Heiden sich befinden, ist nun aber, obwohl er als Unwissenheit bezeichnet wird, dennoch auch ihre eigene Schuld. Ihr Herz ist verstockt, — es wird wie Röm.1,21 19 gedacht sein: sie hätten Gott erkennen können und haben nicht gewollt. Um den sündigen Wandel der Heiden in seiner furchtbaren Verworfenheit kurz zu schildern, greift der Verfasser nur ein Beispiel heraus, das Beispiel, das sich auch dem Paulus Röm.1,24ff. sofort aufdrängte und offenbar jedem sich aufdrängen mußte: die schamlose Unsittlichkeit, und zwar die Unsittlichkeit in einer Gestalt, in der sie mit dem andern heidnischen Grundlaster, der Habsucht, verbunden ist, als gewerbsmäßige Unzucht. Die Andeutung genügt dem Verfasser. Er braucht nicht weiter 20 auszumalen. Die Leser sollen daran denken und schaudern. Als Christen können sie unmöglich ein solches Treiben noch mitmachen. So haben sie Christus nicht 21 kennen gelernt, sagt er mit einem leisen Anflug von Ironie. Wenn sie wahrheits- 22 gemäß in ihm unterwiesen sind, so wissen sie, daß sie „in Jesu", durch ihre Einverleibung in ihn, ganz andere Menschen geworden sind; den alten Menschen 23 haben sie abgelegt, sie werden durch den in ihrem Sinne wohnenden Geist (Gottes) 24 erneuert, sie sind mit einem neuen, Gott ebenbildlichen Menschen, mit Christus, wie mit einem neuen Gewande bekleidet. Das ist dasselbe Motiv, mit dem Paulus Kol.3,10, beinahe wörtlich übereinstimmend, ganz ähnliche Mahnungen einschärft. Offenbar hat unser Verfasser jene Kolosserstelle hier verwertet. Das zeigen auch viele Anklänge in dem folgenden Abschnitte:

b. Einzel-Ermahnungen 4,25—5,20. [25]Darum legt die Lüge ab und „redet die Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten"; wir sind ja untereinander Glieder. [26]„Geratet ihr in Zorn, so versündigt euch nicht!" Laßt über eurem Zorn die Sonne nicht untergehen; [27]und gebt dem Teufel keinen Raum. [28]Der Dieb lasse das Stehlen, suche sich vielmehr durch seiner Hände Arbeit sein redlich Teil zu erwerben, damit er habe zu geben dem Dürftigen. [29]Laßt kein faules Gerede aus eurem Munde gehen, sondern nur solches, das da, wo es not tut, zur Erbauung dient; denn es soll den Hörern Gnade bringen. [30]Hütet euch, den heiligen Geist Gottes zu betrüben, den ihr für den Tag der Erlösung als Siegel empfangen habt. [31]Alle Bitterkeit, Wut und Zorn, alles Lärmen und Lästern sei fern von euch, überhaupt alle Bosheit. [32]Seid gegeneinander freundlich, herzlich, und vergebt einer dem andern, wie Gott euch in Christus vergeben hat. [5,1]Folgt dem Vorbilde Gottes als seine geliebten Kinder [2]und wandelt in Liebe, so wie Christus euch geliebt und sich selbst für uns als Gabe und Opfer Gott dargebracht hat zu lieblichem Opfergeruch. [3]Unzucht aber und jede Art von Unsauberkeit oder Habgier soll man unter euch nicht einmal in den Mund nehmen; so ziemt sichs für Heilige. [4]Ebensowenig Gemeinheit, albernes oder leichtfertiges Geschwätz, was sich nicht schickt; statt dessen vielmehr Danksagung. [5]Denn das merkt euch und vergeßt es nicht: kein Unzüchtiger, kein Unsauberer oder Habgieriger (das ist soviel wie Götzendiener) hat im Reiche Christi und Gottes ein Erbteil. [6]Niemand täusche

euch mit leeren Redensarten. Um solcher Dinge willen kommt ja das Zorngericht Gottes über die Söhne des Ungehorsams. [7]Darum werdet nicht ihre Genossen. [8]Ihr wart einst Finsternis, jetzt seid ihr Licht als Angehörige des Herrn. Als Kinder des Lichtes führt euren Wandel [9](die Frucht des Lichtes ist nämlich lauter Gutsein, Gerecht- und Wahrsein), [10]prüft was dem Herrn wohlgefällt. [11]Und laßt euch nicht ein mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, sondern weist sie vielmehr offen zurecht. [12]Was im Verborgenen von ihnen getrieben wird, ist ja wohl schandbar auch nur zu sagen; [13]aber wenn es offen zurecht gewiesen wird, so wird alles vom Lichte aufgehellt. [14]Denn alles, was aufgehellt wird, ist Licht. Es heißt ja: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten; so wird dich Christus erleuchten." [15]Seht euch also genau vor, wie ihr wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise; [16]kauft die Zeit aus, denn die Zeiten sind schlimm. [17]Darum werdet nicht unverständig, sondern sucht zu verstehen, was des Herrn Wille ist; [18]und statt euch an Wein zu berauschen, was nur zur Liederlichkeit führt, laßt euch vom Geist erfüllen. [19]Redet zu einander in Psalmen, Lobgesängen und begeisterten Liedern, singt und spielt dem Herrn in euren Herzen, [20]und dankt Gott dem Vater allezeit für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus.

V.25 vgl. Sach.8,16. V.26 vgl. Ps.4,5.

Die Mahnungen schließen sich an die entsprechenden Ausführungen des Kolosserbriefes an. Auch dort war gewarnt vor Lüge, Zorn, Schandrede, Unzucht und Habgier; auch dort war den Lesern herzliches Erbarmen, vergebende Liebe, dankbarer Lobpreis Gottes ans Herz gelegt worden (Kol.3,5—17). Im einzelnen stimmen viele Ausdrücke und ganze Wortgefüge ziemlich genau überein. Aber dabei ist doch die Benutzung des Kolosserbriefes im Epheserbrief eine ganz freie. Die Reihenfolge ist durchaus verändert. Einige neue Mahnungen sind eingeschoben, so das Verbot des Stehlens, die Aufforderung, die Werke der Finsternis offen zurechtzuweisen, die Warnung vor unmäßigem Weingenuß. Vor allem aber: die einzelnen übernommenen Mahnungen sind viel weiter ausgeführt, besonders nach der positiven Seite, und haben eine Fülle von neuen Begründungen erhalten, die mit dem einen Hauptmotiv des Kolosserbriefes, das Eph.4,22—24 vorangestellt war, nichts zu tun haben. Das Ganze ist fast wie eine Predigt oder eine Katechismus-Erläuterung, zu der die Sätze des Kolosserbriefes den Text bilden.

Dem Verbot der Lüge (Kol.3,9) wird in Form eines Zitates aus Sach.8,16 das Gebot, die Wahrheit zu reden, hinzugefügt, mit der an 4,1ff. erinnernden Begründung: Wir sind unter einander Glieder. Die Lüge untergräbt das Vertrauen und macht ein rechtes Gemeinschaftsleben unmöglich. Die Warnung vor dem Zorn wird ebenfalls als Zitat aus dem A. T., nicht nach dem hebräischen Grundtext, sondern nach der den ursprünglichen Sinn etwas verändernden griechischen Übersetzung von Ps.4,5 eingeführt. Dabei wird nicht jedes Zürnen unbedingt verboten. Wie leicht kann ein Mensch einmal in Zorn geraten! Aber wenn er es tut, dann soll er an die 5.Mose 24,15 gegebene Regel denken und noch vor Sonnenuntergang das brüderliche Verhältnis wiederherstellen. Neuer Grund: Der Teufel gewinnt sonst Macht über euch; gebt ihm keinen Raum. Nur allzu leicht und gern dringt der Teufel ein, wo ihm ein Herz offen steht (Mtth.12,43) und ihm kein Widerstand geleistet wird (Jak.4,7). Eph.6,11ff. zeigt, wie der Dämonenglaube den Verfasser und seine Leser in steter banger Spannung hält. „Der Teufel geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge" (1.Petr.5,8). Neben das Verbot des Stehlens, das bei vielen Sklaven und kleinen Handwerkern in den Gemeinden wahrscheinlich sehr nötig war, tritt das Gebot fleißiger Arbeit. Sehr eigentümlich ist, wie dies begründet wird: Nicht etwa mit dem sittlichen Wert der Arbeit selbst, sondern mit dem Hinweis darauf, daß man durch Arbeit die Mittel zum Almosengeben erwerbe. Almosengeben ist sehr bald die Hauptbetätigung

25 26 27 28

der Nächstenliebe innerhalb der Christengemeinden geworden; ja es wurde im folgenden Jahrhundert geradezu ein Gnadenmittel, um sich den Himmel zu sichern. Die Entwicklung dahin bahnt sich bereits im Urchristentum an, wenn so wie hier die Aussicht, Almosen geben zu können, bei der Ermahnung zu eifriger Arbeit als Motiv verwandt wird. Es kann aber auch ein sehr schöner Zug darin liegen. Anderen helfen ist die größte Freude. „Geben ist seliger denn nehmen" (Apg.20,35).

29 Sehr wichtig ist dem Verfasser die Mahnung, sich vor faulem, widerwärtigem, schädlichem Gerede zu hüten und nur soche Worte zu sprechen, die zur inneren Förderung (Aufbau, „Erbauung" vgl. 1.Thess.5,11; 1.Kor.14,3) der Christen dienen. Man kann sogar den Versuch machen, alles, was nun bis 5,20 folgt, als eine Ausführung dieses Themas aufzufassen. Als Motiv verwendet er dabei zuerst die Erinnerung an das Ziel, das alles Reden der Christen haben soll: es soll den Hörern
30 Gnade bringen; sodann die Warnung vor den schlimmen Rückwirkungen häßlicher Reden auf den Redenden selbst: seine eigene Seele wird dadurch gefährdet und verdorben, die von Gott gewirkten heiligen Regungen seines Gemütes verstummen. Das soll doch wohl gesagt sein mit der Warnung, den heiligen Geist Gottes nicht zu betrüben, mit dem sie versiegelt sind. Der Ausdruck erklärt sich leicht aus der etwas mythologisch denkenden Vorstellung der Zeit. Der „heilige Geist" ist wie ein guter Engel, der in dem Menschen wohnt und ihn regiert, und an dem wie an einem Siegel beim Tage des Gerichts die Zugehörigkeit zu dem Volke Gottes erkannt wird. Darum hüte man sich, diesen hohen Gast durch schmutzige Reden zu beleidigen und wohl gar zu vertreiben. Vgl. Weish. Sal.1,4.5: „In eine Übles sinnende Seele wird die Weisheit nicht einkehren, noch wird sie Wohnung nehmen in einem der Sünde verfallenen Leibe. Denn der heilige Geist der Zucht wird die Falschheit meiden und wird sich fern halten von unverständigen Gedanken und wird vom Rügegeist erfüllt werden, wenn Ungerechtigkeit naht". (Kautzsch I, S.480).

31 32 In engem Anschluß an Kol.3,8.12.13 wird das Zorn-Verbot und das Gebot herzlicher, vergebender Liebe eingeschärft durch die Erinnerung an die erfahrene göttliche Vergebung. Kol.3,13 heißt es: „so wie Christus euch vergeben hat"; der
5,1 Epheserbrief sagt: „wie Gott euch in Christus vergeben hat", um nachdrücklich auf das höchste Ideal christlicher Sittlichkeit hinzuweisen, das Jesus in der Bergpredigt aufgestellt hat: Folgt dem Vorbilde Gottes als seine geliebten Kinder. „Ihr sollt
2 vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Mtth.5,48). Aber auch das Vorbild Jesu läßt er sich nicht entgehen. Die in der freiwilligen Hingabe in den Opfertod bewiesene, Gott wohlgefällige Liebe ihres Herrn soll auch die Christen zu ähnlicher aufopfernder Liebe anfeuern. Beachtenswert ist, wie in diesem Zusammenhang der Opfertod Jesu erwähnt ist ohne den leisesten Hinweis auf seine sühnende Bedeutung, sondern lediglich als eine vorbildliche Tat der Liebe. Es ist natürlich durchaus wahrscheinlich, daß der Verfasser in anderem Zusammenhang auch die sühnende Seite des Todes Jesu hätte hervorheben können (vgl. 1,7;2,13); aber man sieht aus dieser Stelle, daß es schon in der ältesten Christenheit eine sehr wirkungsvolle Betrachtung des Todes Jesu gegeben hat ohne die, vielen modernen Christen fremd gewordene, Sühne-Lehre.

3 4 Ebenfalls im Anschluß an Kol.3,5, aber mit erheblicher Verfeinerung der sittlichen Forderung, wenden die folgenden Sätze sich gegen Unzucht und Habgier, nämlich nicht nur gegen die tatsächliche Ausübung dieser Laster, sondern auch schon gegen das wohlgefällige Reden von schlüpfrigen Dingen und von Geschäftskniffen. Christen dürfen derartiges gar nicht in den Mund nehmen. „So ziemt sichs für Heilige." Ein feiner pädagogischer Zug, zunächst an das Takt- und Ehrgefühl der Christen zu appellieren. Dann aber bietet er stärkere Gründe auf: Unzucht und
5 Habgier (= Götzendienst Kol.3,5; Mtth.6,24) schließen aus vom Reiche Christi und
6 Gottes (diese Doppelbezeichnung findet sich nur hier), sie sind Anlaß des göttlichen
7 Zorngerichtes. Durch leichtfertige, lüsterne Unterhaltung macht man sich zum Genossen solchen frevelhaften Treibens. Das müßte ihnen innerlich unmöglich sein;

denn — ein neuer Grund — als Christen sind wir infolge der Gemeinschaft mit 8
dem Herrn („in dem Herrn") „Licht" und nicht mehr Finsternis; die religiöse Erleuchtung aber hat sittliche Tüchtigkeit zur Frucht. Der Ausdruck „Licht" bringt 10
den Verfasser darauf, nun endlich die positive Tat hervorzuheben, die den Christen solchem unsauberen Treiben gegenüber zukommt. Sie sollen es rügen und offen 11
zurechtweisen. Also doch davon reden? Zu solchem Zweck wohl. Allerdings sind 12
die geheimen Laster der Heiden so schlimm, daß ein gesitteter Mensch eigentlich nicht davon sprechen kann. Aber wenn man dem Frevler ins Gewissen redet, dann überstrahlt das Licht die Finsternis; dann „wird alles vom Lichte aufgehellt." Die 13
Erkenntnis der Sünde ist auch „Licht", etwas Göttliches. Zur Bestätigung dieser 14
Anweisung erinnert der Verfasser seine Leser an ein ihnen bekanntes Wort: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten; so wird dich Christus erleuchten." Er führt es wie ein Schriftwort ein. Aber im A. T. steht es nicht. Ps.44,24; Jes.26,19;51,17;60,1f. können dem Worte höchstens als Grundlage gedient haben. In einer apokryphen Schrift ist es auch nicht zu finden. Vermutlich ist es, nach dem Tonfall zu urteilen, aus einem altchristlichen Hymnus entnommen. Er könnte etwa bei der Taufe gesungen sein. So wie dieser bekannte Vers den vom Sündenschlaf Befangenen wachruft, damit er am Lichte Christi teil gewinne, so sollen die Christen es mit ihren dem Laster dienenden Bekannten machen. — Wenn man die 15 16
folgenden beiden Verse in diesem Zusammenhang liest, so liegt es nahe, ihnen dieselbe Beziehung zu geben, wie sie in dem entsprechenden Satze des Kolosserbriefes 4,5 unzweideutig vorliegt: „Benehmt euch weise *gegen die Draußenstehenden* und kauft die Zeit aus." Es wäre dann von der allgemeinen Missionspflicht die Rede, welche um so größer ist und um so mehr verlangt, daß jede Gelegenheit benutzt werde, je schlimmer die Zeit ist. Damit hat aber dieser Gedankengang, wenn er überhaupt so zu verstehen ist, jedenfalls ein Ende. Man könnte auch ein Zeichen einer fortgeschritteneren Zeit darin sehen, daß die Missionspflicht gegenüber den Draußenstehenden hier nicht so ausdrücklich wie im Kolosserbrief betont wird. Die allgemeine Forderung, des Herren Willen zu verstehen zu 17
suchen, dient zum Abschluß der ganzen Warnung vor den heidnischen Lastern und Unsitten. Als der rechte Weg zu solcher sittlichen Erkenntnis wird die christliche Begeisterung, Psalmsingen und Dankgebet empfohlen. Zum Wortlaut vgl. Kol.3,16.17, 18
welche Stelle hier offenbar benutzt ist. Die Sätze sind bezeichnend für den Enthusiasmus des Urchristentums. Die christliche Begeisterung wird zu dem Weinrausch der Heiden nicht nur in Gegensatz, sondern auch in Parallele gestellt (voll Weines, voll heiligen Geistes). Und das ist nicht nur als eine vorübergehende Festtagsstimmung gemeint, sondern als die normale Gemütsverfassung. Aber zugleich, und das ist 19
noch bedeutsamer, wird diese Begeisterung als eine Quelle sittlicher Kraft empfunden und empfohlen. Das Sichberauschen am Wein führt zur Liederlichkeit; das Erfülltwerden mit heiligem Geiste führt zur Erkenntnis des Willens Jesu. Die starke 20
Betonung der Dankespflicht („allezeit für alles") ist ein weiterer wertvoller Beleg für die echte, tiefe Frömmigkeit des Verfassers und sein lebendiges Verständnis des Evangeliums Jesu und des Apostels Paulus (1.Thess.5,18).

c. *Haustafel* 5,21—6,9: [21]Seid einander untertan, wie es die Furcht Christi verlangt: [22]Die *Frauen* ihren Männern, als wäre es der Herr. [23]Denn der Mann ist das Haupt der Frau, ebenso wie Christus das Haupt der Kirche ist; er freilich als Erlöser seines Leibes; [24]jedoch wie die Kirche Christus untertan ist, also sollen es auch die Frauen ihren Männern sein in jedem Stück. [25]Ihr *Männer*, liebt eure Frauen, ebenso wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie dargebracht hat, [26]um sie durch das Wasserbad mit dem Worte zu reinigen und zu weihen [27]und nun selbst die Kirche herrlich für sich hinzustellen, ohne Flecken, Runzel oder dergleichen, vielmehr so, daß sie heilig und untadelig sei. [28]So sollen die Männer ihre Frauen lieben — als ihre eigenen Leiber. Wer seine Frau liebt, der liebt

sich selbst. [29]Es hat ja noch nie einer sein eigen Fleisch gehaßt, sondern man hegt es und pflegt es, ebenso wie Christus es tut mit der Kirche, [30]weil wir seines Leibes Glieder sind, „Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein.“ [31]„Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein.“ [32]Darin liegt ein großes Geheimnis; ich deute es auf Christus und auf die Kirche. [33]Aber wie dem auch sei, ihr sollt jeder seine eigene Frau geradeso lieben wie sich selbst, und die Frau soll ihren Mann fürchten.

[6,1]Ihr Kinder seid euren Eltern gehorsam; denn das ist in der Ordnung. [2]„Ehre Vater und Mutter“, das ist eins der vornehmsten Gebote, wie die Verheißung zeigt: [3]„Auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ [4]Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der „Zucht und Vermahnung des Herrn.“

[5]Ihr Sklaven, seid euren irdischen Herren gehorsam mit Furcht und Zittern, mit einfältigem Herzen, als wäre es Christus, [6]nicht in Augendienerei, um Menschen zu gefallen, sondern als Sklaven Christi, welche den Willen Gottes von Herzen tun. [7]Leistet euren Dienst mit gutem Willen, als für den Herrn und nicht für Menschen. [8]Ihr wißt, jeder wird das Gute, das er tut, von dem Herrn wieder bekommen, einerlei ob er Sklave oder Freier ist. [9]Und ihr Herren, handelt ebenso gegen sie, laßt das Drohen; ihr wißt: Der Herr im Himmel ist zugleich ihr und euer Herr, und bei ihm gilt kein Ansehen der Person.

V.30 vgl. 1.Mose 2,23. V.31 vgl. 1.Mose 2,24. V.2 vgl. 2.Mose 20,12. V.3 vgl. 5.Mose 5,16. V.4 vgl. Jes. 50,5.

Die sog. Haustafel entspricht genau dem Abschnitt Kol.3,18–4,1. Aber die kurzen Sätze des Kolosserbriefes sind hier in eigentümlicher Weise erweitert, vor 21 22 allem die ersten beiden, die Mahnung an die Ehegatten. Während sie im Kolosserbriefe nur kurz begründet ist mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zum Herrn, wird dies im Epheserbrief näher ausgeführt durch die seltsame Idee, daß das Verhältnis zwischen Mann und Frau ein Abbild sei von dem Verhältnis zwischen 23 Christus und der Kirche. Wie Christus das Haupt seines Leibes, der Kirche, ist, so ist der Mann das Haupt der Frau. Daß daneben Christus der Erlöser seines Leibes ist, was man natürlich vom Manne nicht sagen kann, fällt hier nicht 24 ins Gewicht. Nichtsdestoweniger gilt es: Wie die Kirche Christus untertan ist, so 25 26 27 soll die Frau es ihrem Manne sein. — Christus hat sich aus Liebe für die Kirche geopfert. Die gleiche aufopfernde Liebe ist der Mann seiner Frau schuldig. Und 28 29 damit wird im Grunde nur Selbstliebe von ihm verlangt. Denn die Frau ist des Mannes Leib, so wie die Kirche Christi Leib ist; sie sind zusammen „ein Fleisch“, 30 ebenso wie Christus mit der Kirche „ein Fleisch“ ist. Dies letzte ist vielleicht der merkwürdigste Gedanke in dem ganzen Abschnitt. Das Wort 1.Mos.2,23.24 wird 31 allegorisch auf die Ehe zwischen Christus und der Kirche gedeutet, ein Bild, das jedoch in älterer Zeit nicht ohne Parallele ist; die Propheten reden häufig von einer Ehe zwischen Jahwe, „dem Herrn“, und seinem Volk Israel (vgl. Hosea 1–3; Jer.2,2 u. o.; Jes.54,5; auch 2.Kor.11,2). Natürlich darf man bei der nur so flüchtig angedeuteten Allegorie nicht alle einzelnen Züge des alttestamentlichen Verses ausdeuten wollen, das Verlassen von Vater und Mutter etwa auf die Herabkunft Christi zur Sammlung seiner Gemeinde. Wenn mans verlangt hätte, wäre der Verfasser um eine Deutung gewiß nicht verlegen gewesen. Aber es kommt ihm hier lediglich auf den einen Zug an: „die zwei ein Fleisch.“ Die Stelle hat eine 32 merkwürdige geschichtliche Wirkung gehabt. Das mit „Geheimnis“ wiedergegebene griechische Wort mysterion heißt in der lateinischen Übersetzung sacramentum, und das hat den Anlaß dazu gegeben, die Ehe als Sakrament zu bezeichnen.

Ob der Hinweis auf die Ehe zwischen Christus und der Kirche als Vorbild

für die rechte christliche Ehe sehr starken Eindruck auf die Leser gemacht hat, kann man wohl bezweifeln. Im Interesse der Wirkung wäre weniger mehr gewesen. Der echte Paulus versteht seine Leser ganz anders mit kurzen markigen Worten zu packen. Ihm ist eine solche Belastung der einfachen Ermahnung mit tiefsinnigen Spekulationen nicht gut zuzutrauen. Aber wie muß der Verfasser in derartigen Gedanken gelebt haben, wie lebendig muß ihm das Bild der Gesamtkirche vor der Seele gestanden haben, wenn er sie als Christi Eheweib personifizieren, und wenn er an eine vorbildliche Wirkung dieser idealen Verhältnisse auf die christlichen Ehegatten glauben konnte!

Auf einen Satz müssen wir noch mit ein paar Worten zurückgreifen, auf V.25ff. „Christus hat sich selbst für die Kirche dargebracht, um sie durchs Wasserbad mit dem Worte zu reinigen und zu weihen." Da wird offenbar auf die Taufe angespielt. Sie wird wie Röm.6,3; Kol.2,12 in enge Beziehung zum Tode Christi gesetzt. Der Tod Christi war nötig, um der Taufe ihre reinigende Wirkung zu geben. Mit Christus sterben, absterben von der Welt, das ist nämlich die Reinigung. Die Taufe aber ist „nicht allein schlicht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden." Beim Taufakt selbst ist das Entscheidende „das Wort." „Wasser tuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist" (Luther, Kl. Kat.). Als beabsichtigte Wirkung der Taufe wird die „Heiligung" bezeichnet. Unsere Übersetzung hat „weihen" dafür gesagt. Denn es handelt sich dabei nicht etwa um sittliche Erneuerung, sondern lediglich um etwas Religiöses, um die Herausnahme aus der Welt und das Hineinversetzen in die Zugehörigkeit zu Gott. Diese „Heiligung" bedeutet in der Hauptsache dasselbe wie die Rechtfertigung, die Gerechtsprechung des Christen (Röm.3,21ff., S.240f.). Im Epheserbriefe wird nur das, was sonst bei Paulus in der Regel vom einzelnen Christen gesagt ist, daß Gott ihn verherrlicht und als untadelig hingestellt hat, von der Kirche als ganzer behauptet. Das ist nicht gerade ein Gegensatz. Auch bei Paulus ist der Gedanke der neuen, durch Christus begründeten Menschheit eigentlich der übergeordnete. Der einzelne Christ hat als Glied des wahren Israel, als Glied der erlösten Gemeinde teil an ihren Gütern. Der Epheserbrief bietet hier nur gut paulinische Gedanken in etwas stärkerer Ausprägung.

[25] [26]

Knapper als die Mahnung an die Ehegatten sind die übrigen Teile der Haustafel. Die Gebote an die Kinder und an die Väter haben im Unterschiede von Kol.3,20.21 eine kleine Erweiterung, wie wir sie ähnlich auch bei den Geboten gegen Lüge und Zorn 4,25.26 fanden. Sie fügen alttestamentliche Stellen hinzu, um der Mahnung größeren Nachdruck zu verleihen: zu der Forderung kindlichen Gehorsams das 4. (5.) Gebot, zu der Warnung an die Väter vor übertriebener, aufreizender Strenge einen Ausdruck aus Jes.50,5 (griechische Übersetzung „Zucht des Herrn") und vielleicht eine Erinnerung an die Vorschrift 5.Mos.6,7.20f. Dadurch erhält diese Warnung die Kol.3,21 fehlende positive Ergänzung. Christliche Erziehung soll eine „Vermahnung des Herrn" sein, d.h. eine Vermahnung, bei der man sich vom Geist des Herrn (Jesus) treiben läßt.

[6,1–4] [2 3] [4]

Die Worte an die Sklaven und Herren erhalten ebenfalls sehr bezeichnende Abänderungen. Die scharfe Tonart gegen die Sklaven, die Paulus Kol.3,22–25, wahrscheinlich durch den Fall mit Onesimus veranlaßt, angeschlagen hatte, ist im Epheserbriefe sehr gemildert. Allerdings heißt es auch hier: Mit Furcht und Zittern sollen sie gehorchen, d.h. mit Furcht vor Christus 5,21, der solchen Gehorsam gegen die irdischen Herren verlangt. Der ganze Hauptton aber wird auf die Worte des Kolosserbriefes gelegt, welche den Gehorsam gegen die Dienstherren mit dem Gehorsam gegen Christus gleichsetzen und dadurch leichter machen wollen. Statt mit einer Drohung schließt die Anrede an die Sklaven mit dem Hinweis auf den himmlischen Lohn, um ihnen, die in ihrer Rechtlosigkeit auf Erden so oft ohne Lohn für ihre guten Taten blieben, Mut zu machen. Umgekehrt wird das Wort an die Herren verschärft. Die Erinnerung an den himmlischen Richter, „vor dem kein Ansehen der Person gilt", Kol.3,25 den Sklaven zugerufen, wird hier zu den Herren gesagt. Es wird nicht an christlichen Sklavenbesitzern gefehlt haben, welche die

[5] [6 7] [8] [9]

herkömmlichen strengen Mittel auch gegen ihre vielleicht manchmal freiheitslüsternen christlichen Sklaven nicht entbehren zu können glaubten, und sehr nötig hatten, daß man sie mahnte: Laßt das Drohen!

Alles in allem zeigen uns die Haustafel und die vorangehenden Ermahnungen des Epheserbriefes eine ziemlich hohe Auffassung vom Sittlichen, nicht nur bei dem Schreiber des Briefes, sondern auch bei den Lesern. Der Kampf gegen den gröbsten Schmutz des Heidentums tritt im Vergleich zu älteren Briefen (1.Thess.4,3ff.) zurück. Es werden feinere Forderungen aufgestellt. Unzucht und Habgier sollen nicht nur nicht sein; man soll auch nicht davon reden. Noch stärker als in den älteren Paulus-Briefen wird der Hauptton auf die positiven sittlichen Forderungen des Christentums gelegt. Die Gemeinden stehen nicht mehr in den ersten Anfängen; sie haben schon lange Jahre, vielleicht Jahrzehnte christlicher Erziehung hinter sich. — Freilich je mehr die Gemeinde äußerlich und innerlich wächst, desto heftiger wird auch der Kampf mit der umgebenden Welt der Heiden und ihrer Götter, der Dämonen. Der Schlußabschnitt des Briefes ist ein Aufruf zu diesem Kampf:

Schlußermahnung. Die geistliche Waffenrüstung 6,10–20:
[10]Endlich: werdet stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke. [11]Zieht die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr stand halten könnt gegen die Schliche des Teufels. [12]Denn wir haben nicht mit Fleisch oder Blut zu ringen, sondern mit den Mächten, mit den Gewalten, mit den Weltherrschern dieser Finsternis, mit den überirdischen bösen Geistern. [13]Darum ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tage stand halten, alles niederwerfen und das Feld behalten könnt. [14]So steht also, eure „Hüften umgürtet mit Wahrheit", „angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit", [15]„an den Füßen" beschuht mit der „Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkündigen"; [16]zu dem allen ergreift den „Schild des Glaubens", mit dem ihr alle die feurigen Geschosse des Bösen auslöschen könnt; [17]nehmt den „Helm des Heils" und das „Schwert des Geistes", das heißt das Wort Gottes. [18]Dazu Gebet und Bitte jeder Art; betet zu jeder Zeit, im Geist, und wacht dabei mit aller Ausdauer und Bitte für alle Heiligen, [19]auch für mich, daß mir der Mund aufgetan und das Wort gegeben werde, um freimütig das Geheimnis des Evangeliums kund zu tun, [20]für das ich in Fesseln werbe, daß ich freimütig damit hervortreten könne, so wie es mir gebührt zu reden.

V.14 vgl. Jes.11,5;59,17. V.15 vgl. Jes.52,7. V.17 vgl. Jes.59,17;11,4;49,2.

Ein helles Bild auf dunklem Grunde. Mehr als der einfache Bibelleser sich klar zu machen pflegt, beherrscht die Furcht vor den bösen Geistern das Leben der 12 alten Christen. „Mächte und Gewalten" sind solche überirdische dämonische Wesen, Engel oder Teufel, — der Unterschied ist fließend; vgl. 1.Kor.15,24; Röm.8,38; Kol.1,16. All der Widerstand, den die Christen und ihr Evangelium erfahren müssen, ist nicht nur durch Menschenmacht („Fleisch und Blut") bewirkt, sondern dahinter stehen jene unheimlichen Gewalten. Man kann sie geradezu nennen „Weltherrscher dieser Finsternis." Welch ein düsterer Pessimismus spricht sich in diesem Worte aus! Die Erde ist „Finsternis", Dämonen ihre Herren! Aber das ist nur der Untergrund. Das ist eine Stimmung, welche das Christentum nicht erzeugt, sondern von dem gleichzeitigen Judentum und manchen Gestaltungen des Heidentums übernommen hat. Auch dort der gleiche furchtbare Dämonen-Glaube, Fatalismus und Pessimismus, aber trüber und umheimlicher als im Christentum. Denn die Christen wissen sich zum Sieg über die Dämonen berufen, zum vernichtenden Kampf. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre" (1.Joh.3,8). Die ganzen Evangelien lesen sich wie eine Ausführung dieses Satzes, wie eine Beschreibung des Siegeszuges Jesu durch das Reich der Dämonen. Kol.2,15 frohlockt Paulus über den durch Jesu Kreuz errungenen Triumph. Mit

solcher Siegeszuversicht ruft auch der Verfasser des Epheserbriefes in seinem Schlußabschnitt zum Kampf gegen die überirdischen Geister auf. „Werdet stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke! Zieht die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr standhalten könnt gegen die Schliche des Teufels!“ Und dann beschreibt er die Waffenrüstung Gottes, ähnlich wie Paulus 1.Thess.5,8 getan hat, nur sehr viel ausführlicher, im Anschluß an Jes.59,17 und einige andere Jesajas-Stellen 11,4.5; 49,2; 52,7. Der Gürtel zum Aufschürzen des Gewandes, um frei gehen und kämpfen zu können; der schützende Brustpanzer, die Kriegsschuhe, der große, mannshohe Schild, der Helm, das Schwert, das sind die Stücke, die er nennt; und jedem entspricht in der symbolischen Ausführung eine Gabe Gottes: dem Gürtel die Wahrheit, nämlich die göttliche Wahrheit des Evangeliums, dem Panzer die von Gott geschenkte Gerechtigkeit, den Schuhen die Bereitschaft, welche zum Evangelium des Friedens gehört. Schild ist der von Gott gewirkte (2,8) Glaube, Helm das Heil, das dem Christen zuteil geworden ist (2,5.8 anders 1.Thess.5,8), Schwert der göttliche Geist, der in dem Gläubigen wohnt und sich durch den schlagfertigen Gebrauch von Gottes Wort betätigt, so wie Jesus dem Versucher zu antworten weiß (Mtth.4). 10 11 13 14 15—17

Damit verläßt der Verfasser das Bild der Waffenrüstung, um seinen Lesern schließlich als den besten Schutz — ganz in der Art des Paulus — das fortwährende Gebet ans Herz zu legen; vgl. 1.Thess.5,17. Es ist ein feiner Zug, wenn er als Mittel zur Wachsamkeit im Gebet die Fürbitte empfiehlt. Die betende Fürsorge für andere erhält den Betenden frisch. Ohne Liebe ist der Glaube tot. 18

Mit der Erwähnung der Fürbitte leitet er zu den Schlußsätzen über, die sich eng an Kol.4,3ff. anschließen. Sie sollen auch für den gefangenen Apostel beten. Doch scheint da trotz der großenteils buchstäblichen Übereinstimmung ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen den beiden Briefen obzuwalten. Kol.4,3 bittet Paulus die Gemeinde um ihre Fürbitte, daß ihm „für das Wort eine Tür aufgetan werde“, nämlich bei anderen Menschen (vgl. 1.Kor.16,9; 2.Kor.2,12); das heißt doch wohl, er möchte mehr Bewegungsfreiheit haben, womöglich aus seiner Gefangenschaft zu freiem Wirken entlassen werden. Eph.6,19.20 wünscht er sich mehr freien Mut der Überzeugung, in seiner Gefangenschaft so, wie sichs gebührt, für das Evangelium einzutreten. Der Unterschied läßt sich wohl am leichtesten so erklären, daß der nach Paulus' Tode schreibende Verfasser des Epheserbriefes wußte oder glaubte, Paulus sei nicht wieder freigekommen, und infolgedessen jene Bitte des Kolosserbriefes leise abänderte oder überhaupt gleich von vornherein anders verstand. 19 20

Briefschluß 6,21—23. [21]Damit aber auch ihr wißt, wie es mir geht, und was ich treibe, so wird euch mein lieber Bruder Tychikus, der treue Diener des Herrn, ganz genau berichten. [22]Ich schicke ihn zu euch, eigens zu dem Zwecke, damit ihr erfahret, wie es bei uns geht, und damit er eure Herzen aufrichte.

[23]Friede sei den Brüdern und glaubensvolle Liebe von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Allen, die unsern Herrn Jesus Christus lieb haben, werde Gnade und unvergängliches Wesen zuteil.

Damit die üblichen persönlichen Bemerkungen am Schluß des Briefes nicht ganz fehlen, werden zwei Sätze aus dem Kolosserbriefe (4,7.8) so gut wie vollständig wörtlich abgeschrieben, sogar V.22 mit dem „uns“, was im Kolosserbriefe, der von Paulus und Timotheus herrührt, berechtigt, hier aber unbegründet ist, — ein schwerwiegendes Beweisstück gegen die paulinische Abfassung des Briefes. „Auch ihr“ scheint auf den Kolosserbrief zurückzuweisen; auch ihr, wie die andern. Eigenartig ist der abschließende Segenswunsch. Er zeigt noch einmal, was dem Verfasser vor allem am Herzen lag, und was er seinen Lesern in erster Linie ans Herz legen wollte: Einigkeit. Und er zeigt sein durch und durch religiöses Empfinden: Gott ist es, der alles wirkt; von ihm (und Jesus, das ist eins, 1.Thess.3,13) kommt beides, Glaube und Liebe. Mit einer Wendung, die seitdem oft und gern von weitherzigen Friedensfreunden gebraucht ist, bezeichnet er das, was den rechten Christen aus- 21 22 21 23

macht, nämlich (nicht die korrekte Dogmatik, sondern) dies, daß er „den Herrn Jesus Christus lieb hat." Und wie er zu Eingang seiner Ansprache (1,3ff.) in die Ewigkeit hinausgeschaut hatte, so tut er es auch jetzt wieder in den letzten Worten und wünscht allen diesen Christen „Gnade und unvergängliches Wesen." So kommt zum Schluß noch einmal zum Ausdruck, was dem ganzen Brief sein besonderes Gepräge gibt: der mit frommem und weitem Blick auf das Große und Ganze der christlichen Kirche gerichtete Sinn. Der Epheserbrief ist eines der ältesten und wertvollsten Zeugnisse für den im apostolischen Glaubensbekenntnis ausgesprochenen Glauben an die heilige allgemeine („katholische") Kirche.

Der Brief an die Philipper.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. 1. Entstehungsverhältnisse des Briefes. Zur Gruppe der Gefangenschaftsbriefe gehört auch der Philipperbrief. Wiederholt erwähnt Paulus seine Fesseln und seinen Prozeß (1,7; 13f. u. ö.) und erwägt die Möglichkeiten der Freilassung oder des Märtyrertodes (1,20ff.). Der Ort der Gefangenschaft ist so gut wie zweifellos nicht Cäsarea, sondern Rom. Wenn Paulus sagt (1,13), der Grund seiner Gefangenschaft sei offenkundig beim ganzen „Prätorium", so ist damit wahrscheinlich entweder die Kaserne der kaiserlichen Garde, der Prätorianer, oder einfach die Garde selbst gemeint. Und wenn er am Schluß (4,22) Grüße von Angehörigen des kaiserlichen Hofes bestellt, so weist das noch sicherer nach Rom. Auch daß er von einer zahlreichen, eifrig missionierenden, aber in sich gespaltenen und ihm persönlich nur zu einem kleinen Teile wohlgesinnten Christengemeinde umgeben ist (1,14ff.; 2,20f.; 3,2; 4,21f.), begreift sich leichter, wenn man an das bunte Treiben in Rom, als wenn man an die palästinensische Kleinstadt Cäsarea denkt. Der Brief würde somit nach der gewöhnlichen Zeitrechnung frühestens im Jahre 62 geschrieben sein. Es sprechen aber mehrere Anzeichen dafür, daß er erst aus der späteren Zeit der Gefangenschaft, etwa aus dem Jahre 63, stammt. Schon die Tatsache, daß Paulus die Entscheidung seines Prozesses in unmittelbarer Nähe erwartet (1,19.25f.; 2,23f.), legt das nahe; besonders aber das, was wir über den Anlaß des Briefes erfahren. Er ist nämlich geschrieben, als die Christen in Philippi ihm durch einen der Ihren, Epaphroditus, eine Unterstützung gesandt hatten (2,25ff.; 4,10ff.). Dieser Bote ist in Rom schwer erkrankt; nach seiner Genesung sendet Paulus ihn mit einem Briefe, der den Dank für jene Gabe enthält, zurück. Bis dies alles geschehen konnte, d.h. bis die Philipper von des Paulus Ankunft in Rom und von seiner bedrängten Lage hören, eine Gabe sammeln und hinschicken konnten, und bis dann Epaphroditus eine lebensgefährliche Krankheit glücklich überstanden hatte, von der die Gemeinde ebenfalls inzwischen schon erfuhr (2,26), muß geraume Zeit verflossen sein.

2. Die Empfänger des Briefes. Die Christengemeinde in der wichtigen mazedonischen Stadt Philippi, einer von Augustus mit dem römischen Bürgerrecht beschenkten und mit Veteranen Cäsars besiedelten „Kolonie", war die älteste auf europäischem Boden, auf der sog. 2. Missionsreise im Jahre 52 gestiftet. Apg.16,11–40 wird uns, durchweg nach einem Augenzeugenbericht, ihre Gründung erzählt: die herzliche Aufnahme, die Paulus und seine Gefährten bei der Purpurkrämerin Lydia, einer Proselytin, fanden, die ausbrechenden Feindseligkeiten der heidnischen Einwohner, Gefangenschaft, Mißhandlung und Weiterreise. Von den dort ausgestandenen Leiden schreibt Paulus selbst ein paar Monate später (1.Thess.2,2). Aber die Gründung, die er so bald hatte verlassen müssen, hatte doch Bestand, ja sie erwies sich als eine der allerfestesten. Nicht nur in der ersten Zeit, während Paulus noch in dem nahen Thessalonich wirkte, zeigte ihm die Gemeinde ihre Anhänglichkeit durch Übersendung freiwilliger Gaben (Phil.4,16), auch in Korinth hat sie ihn unterstützt (2.Kor.11,8.9), bis dann ihre eigene drückende Armut das für längere Zeit unmöglich machte (Phil.4,10 vgl. 2.Kor.8,1ff.). Die Philipper waren die einzigen, von denen Paulus solche Gaben annahm, ein Beweis, wie unbefangen sein Verhältnis gerade zu dieser Gemeinde war. Er hat sie später auch wiederholt

besucht, das eine Mal auf der Reise von Ephesus nach Korinth (2.Kor.2,13; 7,5), das andre Mal auf der letzten Reise von Korinth über Mazedonien, Kleinasien nach Jerusalem; da hat er in Philippi das Osterfest verlebt (Apg.20,6).

3. Eigenart des Briefes. Den mehr als zehnjährigen innigen Beziehungen zu der Gemeinde entspricht es, daß unser Brief von ganz besondrer Herzlichkeit erfüllt ist. Dogmatische Erörterungen, durch die uns große Abschnitte der übrigen Paulus-Briefe mit Ausnahme des 1. Thessalonicher-Briefes so schwer verständlich werden, treten zurück. Es ist alles rein persönliche Aussprache, aber darum für die Kenntnis der Persönlichkeit und des Christentums des Paulus von nicht geringerem Werte, so gewiß das Wesen der Religion nicht in der Dogmatik, sondern in dem persönlichen Leben zu suchen ist. In dem lebendig warmen Empfinden, das uns aus dem ganzen Briefe entgegenweht, liegt auch der beste Beweis für seine Echtheit, die zwar von einigen Kritikern früherer Zeit (besonders Holsten 1875/6) bestritten, heute aber so gut wie allgemein anerkannt ist.

Die Anordnung des Inhaltes ist, da wir einen wirklichen Brief vor uns haben, von einer gewissen Zwanglosigkeit. Auf die Zuschrift und den Eingangsgruß 1,1.2 folgt wie gewöhnlich Dank und Fürbitte für den Christenstand der Gemeinde 1,3—11. Nachdem Paulus seine Leser dann durch Nachrichten über den Stand des Evangeliums in Rom 1,12—18 und über seine persönliche Lage 1,19—26 zu beruhigen gesucht hat, ermahnt er sie zu tapferem Ausharren im Kampfe für den Glauben 1,27—30, zur Einigkeit und Demut 2,1—4, wobei er auf das Vorbild Christi hinweist 2,5—11, und zum Gehorsam gegen Gott 2,12—18. Mit persönlichen Mitteilungen über einen in Aussicht gestellten Besuch des Timotheus in Philippi 2,19—24 und über die Heimkehr des soeben genesenen Epaphroditus 2,25—30 wendet er sich dem Schluß des Briefes zu 3,1, holt dann aber in einem zweiten Teile noch einmal weiter aus zu einer eindringlichen Warnung vor den Judaisten 3,2—11 und schließt daran eine Erörterung über die christliche Vollkommenheit 3,12—16 und eine Mahnung zu christlichem Wandel 3,17—4,1. Ermahnungen an einzelne Personen 4,2—3 und an die ganze Gemeinde 4,4—9 schließen diesen zweiten Hauptteil des Briefes. In einem Anhang 4,10—20 dankt Paulus für die Unterstützung, welche die Philipper ihm geschickt haben. Die letzten Verse 4,21—23 enthalten Grüße und den Segenswunsch.

Wissenschaftlicher Kommentar v. Haupt (Meyers Komm., 9. Abt.), praktische Auslegung von v. Soden (1889).

Die Zuschrift 1,1—2. [1]Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, an alle Christus Jesus angehörenden Heiligen in Philippi samt Bischöfen und Diakonen. [2]Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Zu der Form der vorangestellten Zuschrift und des Eingangsgrußes vgl. 1.Thess.1,1; Röm.1,1. Neben Paulus ist wie in den übrigen Briefen aus der Gefangenschaft (Phm.1,1; Kol.1,1) Timotheus als Absender genannt. Den Philippern stand er ja besonders nahe. Er hat die Gemeinde mitbegründet (Apg.16,12ff.), ist auch später gelegentlich längere Zeit bei den mazedonischen Christen gewesen (Apg.19,22; 1.Kor.16,10; 2.Kor.1,1), und Paulus beabsichtigt, ihn demnächst noch einmal dorthin zu senden (2,19). — Seine Apostelwürde, die Paulus sonst gern zu Eingang eines Briefes betont, braucht er hier nicht hervorzuheben; in Philippi ist sie unbestritten. Aber der Name „Knechte Christi Jesu" (vgl. Röm.1,1), unter dem er sich mit Timotheus zusammenfaßt, kommt in der Sache ungefähr auf dasselbe hinaus. Es ist in seinem Munde ein Ehrenname für Männer, die ihr Leben ganz in den Dienst des Herrn gestellt haben (Kol.4,12). — Statt der Gemeinde redet er alle einzelnen Christen in Philippi an; eine Eigentümlichkeit gerade dieses Briefes (vgl. 1,4.7.8.25; 2,17.26; 4,21). Durch diesen kleinen Zug bringt er schon in der Anrede sein herzliches Verhältnis zu den Philippern zum Ausdruck. „Heilige" ist wie überall nicht im Sinne sittlicher Reinheit zu verstehen; es bedeutet die Gott Geweihten (vgl. 1.Kor.1,2). Auffallend und ohne Parallele ist die Erwähnung der Bischöfe und Diakonen, wörtlich „Aufseher und Diener". Aber sie erklärt sich leicht.

Ein Hauptzweck des Briefes ist der Dank für die Unterstützung, welche die Philipper ihm haben zukommen lassen (2,25ff.; 4,10ff.). Jene Gemeindebeamten werden die meiste Mühe von der Einsammlung und Sendung der Liebesgabe gehabt haben. Das Vorhandensein solcher Ämter darf uns nicht überraschen. Es ist uns gerade aus Mazedonien schon früher bezeugt (1.Thess.5,12f.). Ohne solche Ansätze von Organisation hätten die Missionsgemeinden kaum bestehen können. Die ausgebildete Hierarchie späterer Zeit dürfen wir darum in diesen Ämtern noch nicht finden. Schon die Mehrzahl der „Bischöfe" zeigt, wie weit wir von dem monarchischen Episkopat der späteren Zeit entfernt sind; vgl. die Pastoralbriefe, besonders 1.Tim.3.

2 Zu dem Segenswunsch vgl. 1.Thess.1,1.

Dank und Fürbitte 1,3—11. [3]Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke; [4]jedesmal bei jedem Gebet bete ich für euch alle mit Freuden, [5]wegen eurer Gemeinschaft, die ihr für das Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt betätigt habt; [6]und ich habe in dieser Sache auch die feste Zuversicht, daß der, der ein so gutes Werk in euch angefangen hat, es auch vollenden wird bis zum Tage Christi Jesu. [7]Es ist ja nur recht und billig für mich, eine solche Meinung von euch allen zu hegen; denn ich habe euch vor meiner Seele stehen, wie ihr allesamt in meinen Fesseln sowohl wie bei meiner Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums Genossen meiner Gnade seid. [8]Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich mit der Herzinnigkeit Christi Jesu nach euch allen sehne. [9]Dabei ist nur das mein Gebet: Eure Liebe möge reich und immer reicher werden an Erkenntnis und Feinfühligkeit, [10]überall die richtigen Unterschiede zu machen, damit ihr lauter und unanstößig seid am Tage Christi, [11]angefüllt mit der Gerechtigkeits-Frucht, die durch Jesus Christus gewirkt wird, Gott zu Ehre und Lob.

3 Wie immer mit der einzigen wohlbegründeten Ausnahme des Galaterbriefes, beginnt Paulus den eigentlichen Brief mit Dank gegen Gott. „Ich danke", — mit starker, im Deutschen nicht gut wiederzugebender Betonung („ich meinerseits") stellt er das Ich voran. Seinen Lesern ist beim Blick auf den gefangenen und vom Tode bedrohten Apostel nicht zum Danken ums Herz. Aber er hat „seinem" Gott,
4 den er aus so langem innigem Gebetsumgang kennt, nur zu danken. Bei jedem seiner regelmäßigen Gebete erwähnt er sie alle (wieder das herzliche „alle" vgl.
5 V.1), und das mit Freuden. Denn da steht die ganze Geschichte der Gemeinde vor seiner Seele, von dem ersten Tage an, wo er und seine Begleiter in der ihnen völlig fremden Stadt so überraschend freundliche Aufnahme fanden bis auf die Gegenwart, wo die Gemeinde des fernen Apostels so treulich gedenkt. Nichts trübt die Erinnerung. Er sieht nur „Gemeinschaft am Evangelium"; das soll wohl heißen tätige Teilnahme an der Verkündigung des Evangeliums. Jeder Bekehrte ist sogleich ein Missionar geworden und sucht das Werk des Apostels zu fördern; vielleicht aber denkt Paulus auch daran, daß die Philipper sich allezeit zusammengetan haben zur Unterstützung der Mission mit Geldgaben („Gemeinschaft" bedeutet
6 fast so viel wie „Genossenschaft, Verein"). Und dann richtet sich bei seinem Gebet sein Blick auf die Zukunft. Das wird so weiter gehen und noch immer zunehmen bis auf den nicht mehr fernen Tag, an dem Jesus als Messias kommt. Auf Gott gründet er diese Zuversicht. Denn es ist ja nicht ihr eigenes Werk, daß sie dem Evangelium so treu sind; sondern es ist Gottes Werk. Der wird es vollenden.
7 8 Zugleich aber gibt ihm die christliche Bruderliebe ein Recht zu solcher Zuversicht; ihre Liebe, mit der sie sämtlich des um des Evangeliums willen gefangenen und vor Gericht gestellten Apostels so treu gedenken; und seine Liebe, die ihn mit herzlicher Sehnsucht zu ihnen allen hinzieht. Doch auch in diesen Worten über das Band der Liebe, das ihn mit seinen Lesern verbindet, drängt sich die religiöse Betrachtungsweise wieder vor. In unnachahmlicher Weise sagt er, daß sie in seinen Fesseln sowohl wie in seiner Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums

Genossen seiner Gnade seien. Wie er für seine Person seine Gefangenschaft und seine gerichtliche Verantwortung als Gnade Gottes ansieht — dient ja doch beides zur Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums —, so zeigt sich auch für sie Gottes Gnade darin, daß er sie treibt, an der Lage des Apostels so lebendig tätigen Anteil zu nehmen. Welch ein tiefes, durch und durch religiöses Gemüt offenbart sich in diesem Wort!

Der Dank geht, wie immer in ähnlichen Brief-Einleitungen, in Fürbitte über. 9 Mit großer Zartheit weist Paulus darauf hin, an welchem Punkte ihr Christentum einer Vervollkommnung bedarf. Ihrer Liebe, die er so warm anerkennt, möchte er noch einen Vorzug wünschen: mehr Urteil und rechten Takt, daß sie mit ihrem weiten, warmen Herzen ihre Liebe nicht an Unwürdige verschwenden, sondern die rechten Unterschiede machen. Die Liebe darf nicht gesinnungslose Gutmütigkeit werden. Immer aber, bei der Fürbitte wie beim Dankgebet, sind die Gedanken des Apostels 10 beherrscht von dem Blick auf das Ziel: die Bewährung an dem Tage Christi (vgl. V.6). Die Erwartung der nahe bevorstehenden Ankunft des Messias Jesus zur Aufrichtung seines Reiches und zum Gericht hat ja Paulus und das ganze Urchristentum in steter freudig banger Spannung gehalten. Das letzte Ziel freilich — darin 11 offenbart sich wieder die reine Höhe seiner Religion — ist nicht die Bewährung der Christen, sondern die Ehre Gottes. Wenn Gott die Lauterkeit der Christen im Gericht anerkennt, so gilt diese Anerkennung im Grunde nicht dem, was sie selbst getan, sondern dem, was Christus in ihnen gewirkt hat; ihr Christenleben ist eine Frucht der ihnen durch Christus geschenkten Gerechtigkeit.

A. Erster Hauptteil 1,12–3,1.

I. Nachrichten über die Lage des Apostels 1,12–26.

1. Das Evangelium in Rom 1,12–18a.

[12]Wissen lassen möchte ich euch, liebe Brüder, daß meine Sache vielmehr zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen ist. [13]Es ist nämlich im ganzen Prätorium und bei allen übrigen offenkundig geworden, daß ich um Christi willen meine Fesseln trage; [14]und die meisten unter den Brüdern schöpfen nun im Herren neue Zuversicht aus meiner Gefangenschaft und haben größeren Mut gewonnen, ohne Scheu das Wort zu reden. [15]Einige freilich verkündigen Christus wohl aus Neid und Streitsucht, andre aber doch aus guter Absicht: [16]die einen aus Liebe, weil sie wissen, daß ich dazu da bin, das Evangelium zu verteidigen, [17]die andern aus Selbstsucht; sie verkündigen wohl Christus, aber nicht lauter, vielmehr mit der Absicht, mir in meinen Banden noch Verdruß zu bereiten. [18]Doch was tuts? So oder so, ob mit Hintergedanken oder aufrichtig, Christus wird verkündigt, und darüber freue ich mich.

Erst nachdem er mit Dank und Fürbitte von seinen Lesern gesprochen, kommt Paulus auf seine eigene Lage. Davon wünschen sie ja vor allem etwas zu erfahren. Angedeutet hat er schon, wie er sein gegenwärtiges Geschick auffaßt, dankbaren Herzens als Gnade Gottes. Jetzt gibt er eine nähere Ausführung dieses Urteils. Seine Sache ist statt zum Schaden nur vielmehr zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen. In verschiedener Hinsicht. Die Gerichtsverhandlung hat 13 ergeben, daß er um Christi willen seine Fesseln trägt und nicht etwa als Unruhestifter oder wegen eines gemeinen Verbrechens. Daß dies offenkundig geworden ist, ist doch ein großer Gewinn für die christliche Sache, sowohl bei seiner heidnischen Umgebung, zunächst bei den Soldaten von der kaiserlichen Prätorianer-Garde, die abwechselnd, mit einer Kette an ihn gebunden, den Gefangenen bewachen mußten, und dann überhaupt bei allen, mit denen er in Berührung kam. Es hat aber 14 auch bei den Christen eine erfreuliche Wirkung gehabt. Ihre Zuversicht auf die Macht ihres Herrn ist gestiegen; sie sehen die beängstigende Lage des Gefangenen

mit mehr Vertrauen an und wagen es jetzt mehr als bisher, den Mund aufzutun
15 und von dem Evangelium (dem „Wort" vgl. 1.Thess.1,6) zu reden. Freilich eins
könnte dem Apostel die Freude an dem lebendiger gewordenen Missionseifer stören.
17a Die Beweggründe der „Brüder" sind nicht immer lauter. Bei einigen hat der
16 Eifer seinen Grund in Neid und Eifersucht. Nur ein Teil läßt sich von der reinen
Liebe zum Evangelium leiten und von dem Bestreben, dem gefangenen Apostel
Freude zu machen, der andre hat selbstsüchtige, der Person des Apostels feindselige
Hintergedanken. Es handelt sich dabei aber offenbar nicht um sachliche Gegensätze, wie z.B. früher in Galatien; dagegen würde Paulus andere Töne anschlagen,
(vgl. Gal.1,8 f.); das Feuer seines Temperamentes ist noch immer nicht erloschen
17b (vgl. 3,2 ff.). Diesen feindlichen Brüdern in Rom versagt er die Anerkennung
nicht, daß sie Christus verkündigen. Aber sie sind seine persönlichen Gegner. Man
kann sich ja leicht vorstellen, daß eine so gewaltige, überragende Persönlichkeit auf
manche seiner Mitarbeiter erdrückend wirkte. Sie fühlten sich ihm nicht gewachsen
und konnten mit seinen Erfolgen nicht Schritt halten. Da ist Neid und Eifersucht
nur allzu menschlich. Wie oft kommt ähnliches unter Missionaren oder Predigern
vor, die neben einander wirken! Aber wenn auch der Eifer seiner Neider nicht
einwandfrei ist, Paulus hat doch seine Freude daran. Christus wird ja verkündigt.
18a Er läßt seine Person völlig hinter der großen Sache zurücktreten, für die er kämpft
und jetzt leidet.

2. **Die persönlichen Aussichten des Apostels** 1,18b–26. Ja, ich werde mich auch weiterhin freuen. [19]Denn ich weiß: „Dies wird mir zum Heil ausschlagen" durch euer Gebet und die Hilfe des Geistes Jesu Christi; [20]das ist meine Sehnsucht und Hoffnung, daß ich in keinem Stück werde zu Schanden werden, sondern daß vielmehr in voller Freimütigkeit, wie immer so auch jetzt, Christus verherrlicht werden soll an meinem Leibe, — sei es durch Leben oder durch Tod. [21]Denn Leben bedeutet für mich Christus, und darum ist Sterben nur Gewinn. [22]Soll ich aber leiblich leben, so heißt das für mich Wirken und Fruchtbringen; und so weiß ich nicht, was ich wählen soll. [23]Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein; denn das wäre viel viel schöner. [24]Aber am Leben zu bleiben ist nötiger um euretwillen. [25]Und so habe ich die Zuversicht und weiß, daß ich bleiben und euch allen erhalten bleiben werde, um euch zu fördern und im Glauben freudig zu machen, [26]damit euer Ruhm an Christus Jesus durch mich noch größer werde, wenn ich noch einmal wieder zu euch komme.

V.19 vgl. Hiob 13,16.

Nicht nur wegen des Evangeliums, auch wegen seiner Person ist er gutes
19 Mutes. „Ich weiß: dies wird mir ausschlagen zum Heil", so sagt er mit einem
Zitat aus Hiob 13,16. Der Ausgang seines Prozesses liegt noch im Dunkel. Aber
mag er sein, wie er will, „wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum
Besten dienen müssen" (Röm.8,31). Das Wissen, von dem Paulus redet, gründet
sich auf übersinnliche Erfahrungen. Er fühlt sich getragen und gestärkt durch die
Fürbitte seiner Freunde und spürt die kräftige Unterstützung seines Herrn Jesus
Christus in den Wirkungen seines Geistes, der in ihm betet, bald mit verzücktem
lautem Abba-Rufen, bald mit unaussprechlichem Seufzen, und der ihn zu Taten des
Glaubens und der Liebe treibt. Darum weiß er, daß der Ausgang seiner Sache
gut sein wird. An die Aussichten für seine äußere Lage denkt er dabei zunächst
20 nicht. Das ist ihm verhältnismäßig nebensächlich. Die Hauptsache ist ihm, daß er in
keinem Stück zu Schanden wird, d.h. daß sich sein Glaube nicht einmal schwach erweist und er beschämt dastehen muß. Ob lebend oder sterbend wird er in voller
Freimütigkeit seinen Herrn Christus verherrlichen. Das ist seine Sehnsucht und
21 seine Hoffnung. Schlicht und tief begründet er diese Hoffnung, indem er uns einen
Blick in sein Innerstes tun läßt. „Christus ist mein Leben, für mich bedeutet Leben

Christus"; sein Leben geht vollständig in Christus auf (vgl. Gal.2,20). Das gibt
ihm auch die Freudigkeit zum Märtyrertode. Sterben kann da für ihn persönlich
doch nur Gewinn bedeuten; denn es bringt ihm das Höchste: ganz bei Christus
zu sein. Aber das leibliche Leben ist doch auch nicht wertlos, um der Sache Jesu 22
willen: es bedeutet Wirken und Frucht bringen. So kann Paulus jedem Ausgang
seines Prozesses mit Freudigkeit entgegen sehen. So oder so, es schlägt aus zum
Heil. Doch was soll er persönlich wünschen? Wenn es nach seiner Sehnsucht ginge, 23
so wünscht er sich — den Märtyrertod; dadurch käme er ja zu Christus. Aber 24
auf der andern Seite ist doch der Drang zum Wirken unter seinen Gemeinden in
ihm noch stärker. Des Paulus Christentum ist nicht jene matte, weltflüchtige Todes-
sehnsucht, die sich wohl manchmal auf sein Wort beruft; es ist vor allem eine
Religion tatkräftiger Liebe. Es gibt auch bei ihm Augenblicke, wo Himmelssehn-
sucht und Erdenpflichten mit einander in Spannung stehen. Aber schließlich dient
doch nur eins dem andern. Der Himmelssinn selber, der Christus-Geist in ihm treibt
ihn gerade zu seinen Pflichten auf Erden. So schließt er denn den Abschnitt über 25 26
seine Lage mit dem Ausdruck zuversichtlicher Gewißheit, daß er am Leben bleiben
werde zum Besten seiner Gemeinden, und malt sich schon das Wiedersehen mit
seinen Philippern aus. Ob sich diese Erwartung erfüllt hat? Ob Paulus aus der
Gefangenschaft noch einmal wieder frei gekommen ist? In dem Briefe an Philemon
V.20 scheint er ebenfalls sicher damit zu rechnen. Man kann auch sonst erwägens-
werte Gründe dafür beibringen. Zweifellos beweisen wird es sich kaum lassen.
Vgl. die Einleitung zu den Pastoralbriefen und 2.Tim.4,16f.

Die besprochenen Sätze enthalten ein lehrreiches Beispiel für die Entwickelung
der Glaubensgedanken bei Paulus. Sterben heißt für ihn hier so viel wie zu
Christus kommen. „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein." Als
ihn vor zehn Jahren die Thessalonicher nach dem Schicksal der verstorbenen Christen
gefragt hatten, da hat er sie damit getröstet, daß sie bei der Ankunft Christi auf-
erstehen und dann bei dem Herrn sein würden allezeit (1.Thess.4,13ff., S.16f.). Auch
noch 1.Kor.15 findet sich von der Hoffnung auf eine sofortige Vereinigung der ge-
storbenen Christen mit Christus keine Spur. Diese Erwartung taucht für uns er-
kennbar zum ersten Male 2.Kor.5,6ff. auf (S.185). Dabei hat Paulus den Gedanken
an Totenauferstehung und Gericht bei der Ankunft Christi nicht fallen lassen. Es
handelt sich hier nur um eine vorläufige Entscheidung, durch welche die Christen
beim Tode schon in dem sog. Zwischenzustande in die Nähe ihres Herrn gelangen.
Je mehr für Paulus die Aussicht, den Tag der Ankunft Christi zu erleben, schwand,
um so mehr richtete sich seine Hoffnung auf diese Vereinigung mit Christus, die er
sofort nach dem Tode erwartete. — Die Ausdrucksformen der Hoffnung wechseln.
Die religiöse Grundstimmung bleibt dieselbe: die Gemeinschaft mit Christus ist
etwas, was über den leiblichen Tod erhaben ist.

II. Ermahnungen 1,27–2,18.

1. Mahnung zu tapferem Ausharren im Kampfe für den Glauben 1,27–30. [27]Nur eins: führt euer Gemeindeleben so, wie es
des Evangeliums von Christus würdig ist. Denn ich möchte, wenn ich
etwa komme, an euch sehen, oder wenn ich fern bleibe, von euch hören,
daß ihr feststeht, von einer Begeisterung getragen, einmütig kämpfend
für den Glauben an das Evangelium, [28]und in keinem Stück eingeschüchtert
von den Widersachern. Das wird ihnen dann ein deutlicher Hinweis sein
auf ihr Verderben und auf euer Heil, und zwar ein Hinweis von Gott.
[29]Denn euch ist die Gnade verliehen, für Christus — nicht nur an ihn zu
glauben, sondern auch für ihn zu leiden, [30]in gleichem Kampfe, wie ihr
ihn an mir gesehen habt und nun von mir hört.

Damit das Wiedersehen, das Paulus in Aussicht stellt, auch wirklich so er- 26
freulich werde, wie er es ausmalt, ist eins Bedingung: ihr Gemeindeleben muß

des Evangeliums würdig sein. So leitet Paulus zu den Ermahnungen über, mit
27 dem persönlichen Motiv das sachliche verstärkend. Das erste Gebiet, auf dem sie sich des Evangeliums würdig zeigen sollen, ist der Kampf mit den Gegnern ihres Glaubens. Von Anfang an hat die Gemeinde in Philippi unter heftigen Anfeindungen zu leiden gehabt (Apg.16,11ff.; 1.Thess.2,2). Als Paulus eine Reihe von Jahren später nach seinem ephesinischen Aufenthalt durch Mazedonien nach Korinth reiste, erlebte er in Mazedonien wieder „von außen Kämpfe" (2.Kor.7,4). Diese Feindschaft hat auch jetzt noch nicht nachgelassen. Um sie dagegen fest zu machen, sucht Paulus ihre Begeisterung und Siegeszuversicht zu stärken. Wenn sie
28 in furchtloser Begeisterung dastehen, vom Geiste Gottes erfüllt, dann werden die Gegner trotz äußerlicher Übermacht das Gefühl der Niederlage haben; es wird sein, als lasse Gott selbst es sie spüren, daß ihnen, christlich gesprochen, das Ver-
29 derben, und den jetzt so Bedrängten das Heil bevorstehe. Um ihnen Mut zu machen, nennt Paulus es ferner geradezu Gnade von Gott, daß sie für Christus
30 leiden dürfen (vgl. 1,7), und weist sie darauf hin, daß sie dadurch unmittelbar neben ihm, ihrem kämpfenden und leidenden Apostel, zu stehen kommen.

Dann aber wendet er sich dem inneren Gemeindeleben zu als dem zweiten Gebiet, auf dem sie sich des Evangeliums würdig erweisen sollen.

2. **Mahnung zur Einigkeit und Demut** 2,1–4. [1]Darum wenn christliche Ermahnung, wenn liebevolles Zureden, wenn Geistesgemeinschaft, wenn herzliches Mitleid etwas gilt, [2]so macht meine Freude vollkommen und seid einerlei Sinns, gleich in der Liebe, einmütig bedacht auf das Eine, [3]in keinem Stück selbstsüchtig und eingebildet, sondern seht in Demut zu einander hinauf [4]und faßt nicht jeder nur sein eigenes Interesse ins Auge, sondern jeder auch das des andern.

Der warme, persönliche Ton, mit dem Paulus seinen Lesern die vorige
1 Mahnung ans Herz gelegt hat, wird hier noch eindringlicher. Fast wie ein
2 Flehender schreibt er. Statt zu fordern bittet er. Er bietet seine ganze Herzlichkeit auf, um das zu erreichen, was ihm zur vollkommenen Freude an seiner Gemeinde noch fehlt: daß sie einig sind. Einmütiges Feststehen und Kämpfen hat er auch schon in der vorhergehenden Mahnung gewünscht. Hier fällt also doch ein Schatten auf das Bild der Philipper. Man hat wohl angenommen, die Gemeinde sei in Judenchristen und Heidenchristen gespalten gewesen. Aber das ist durch nichts angedeutet. Es wird sich um Reibereien und Streitigkeiten handeln, wie sie überall vorkommen. Später (4,2) erfahren wir, daß besonders ein paar Frauen an dem Unfrieden schuld sind. Vielleicht kann man den Grund in dem großen religiösen Eifer suchen. Geistliche Selbstsucht und geistlicher Hochmut sind ja sozusagen spezifisch christliche Untugenden. Demgegenüber gibt Paulus als Gegen-
2–4 mittel an: gleich sein in der Liebe, einmütig bedacht auf das Eine, d.h. in gemeinsamer Arbeit für andre und für die große Sache Christi leben. Da wird das eigene Ich klein, und man lernt Demut. Als Vorbild dieser Demut, die nicht nach eigener Ehre strebt, führt Paulus nun das Verhalten Jesu an:

3. **Das Vorbild Jesu Christi** 2,5–11. [5]Solche Gesinnung pflegt unter euch, wie sie in Christus Jesus vorhanden ist. [6]Obwohl er in göttlicher Gestalt war, dachte er doch nicht daran, die Gottgleichheit als einen Raub an sich zu reißen, [7]sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und an Haltung wie ein Mensch erfunden; [8]er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. [9]Darum hat ihn auch Gott so hoch erhöht und hat ihm den Namen geschenkt, der über alle Namen ist, [10]daß in dem Namen Jesu „sich beugen sollen aller derer Kniee", die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, [11]und „alle Zungen bekennen sollen", daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.

V.10.11 vgl. Jes.45,23.

Man muß, um die dogmatische Bedeutung dieser berühmten Stelle nicht zu überschätzen, im Auge behalten, daß das Ganze eigentlich nur ein Nebensatz ist, der den Zweck hat, die vorbildliche Demut Christi auszuführen. Man darf die Stelle aber auch nicht zur bloßen Erläuterung einer sittlichen Mahnung verflüchtigen. In diesem Zusammenhange hat Paulus freilich keine Lehre über Jesu vorirdisches und gegenwärtiges himmlisches Dasein geben wollen. Aber es ist doch kein Zufall, daß ihm dies Beispiel in so sorgfältiger und kunstvoller rednerischer Ausführung zur Hand ist. Die darin ausgesprochenen Gedanken müssen längst ein wesentlicher Bestandteil seines Christus-Glaubens gewesen sein.

Das Eigentümliche daran ist nun dies: Wir hören hier die Geschichte eines himmlischen Wesens. Als ein Wesen von göttlicher Gestalt ist der Messias im 6
Himmel vorhanden gewesen, — nicht Gott völlig gleich, sondern ihm untergeordnet, etwa wie ein hoher Engel. Da hat er das große Beispiel der Demut gegeben. Statt auf den Gedanken zu verfallen, die Würde Gottes wie einen Raub an sich zu reißen und sich Gott gleich zu machen, hat er vielmehr die göttliche Gestalt 7
mit menschlicher Knechtsgestalt vertauscht und den größten Beweis demütigen Ge- 8
horsams am Kreuze gegeben. Gott aber hat gezeigt, wie hoch er solche Demut 9
wertet, indem er ihn nicht nur in seine alte Würde wieder eingesetzt, sondern ihn noch mehr erhöht und ihn zum Herrscher über alle Engel im Himmel und über alle 10
Menschen, die lebenden auf der Erde und die verstorbenen unter der Erde, gemacht hat. Er hat ihm „den Namen" gegeben, der über alle Namen ist; das ist der wunderbare Name Gottes selbst, wie er von den Juden aus Scheu ihn auszusprechen immer ersetzt wurde: „Herr" Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus 11
„der Herr" ist, — zur Ehre Gottes des Vaters; selbstverständlich steht der erhöhte Herr Christus noch unter Gott, ist nicht Gott gleich; und das Bekenntnis zu ihm dient im letzten Grunde zur Verherrlichung Gottes des Vaters. — Wie nahe es dem Paulus lag, die Erniedrigungstat des himmlischen Christus als Vorbild hinzustellen, sehen wir aus 2.Kor.8,9, wo er zur Barmherzigkeit anspornt und dabei hinweist auf das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus, der „um unsertwillen arm wurde, da er doch reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet." Das ist eine genaue Parallele zu unsrer Stelle.

Nur ein Ausdruck bleibt seltsam und hat an jener andern Stelle keine Parallele: Christus hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; er dachte nicht 6
daran, die Gottgleichheit als einen Raub an sich zu reißen. Auf diesen Ausdruck fällt Licht, wenn wir uns an eine weit verbreitete mythologische Erzählung erinnern, die man z. B. an Jes.14,12—15 anknüpfte. Dort heißt es in einem Spottliede auf den König von Babel: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du strahlender Morgenstern! Du freilich gedachtest bei dir: zum Himmel empor will ich emporsteigen, hoch über die Sterne Gottes empor will ich meinen Thron setzen und auf dem Götterberg mich niederlassen im äußersten Norden. Ich will zu Wolkenhöhen emporsteigen, dem Höchsten mich gleichstellen! Aber in die Unterwelt bist du hinabgestürzt, in die tiefunterste Grube." Die Verse deutete man im späteren Judentum allgemein auf den Sturz des Satans (Morgenstern = lat. Luzifer), der anfangs ein hoher Engel gewesen und dann wegen seiner Empörung gegen Gott verstoßen sei. Im Gegensatz zu ihm, der in seinem Hochmut die Gottgleichheit wie einen Raub an sich reißen wollte, hat Christus, der in ähnlicher Lage war, das große Vorbild der Demut gegeben, indem er sich seiner Würde entäußerte. — Viele Ausleger denken auch an die Erzählung 1.Mose 1—3, daß Adam, der nach Gottes Bilde geschaffen (1,26), also in göttlicher Gestalt war, durch seinen Ungehorsam zu werden suchte „wie Gott" (3,5). Man weist darauf hin, daß Christus von Paulus ja auch sonst als der zweite Adam dem ersten Adam gegenüber gestellt werde. Aber dieser sonst sehr ansprechende Erklärungsversuch wird doch dem Ausdruck „Raub" nicht gerecht. In dies Wort kommt mehr Farbe, wenn wir an jenen Mythus von der Empörung und dem Sturze des Satans denken. Aber wie man diesen einzelnen Zug auch erklären will, immer bleibt es dabei, daß Paulus hier von der Demut des himmlischen Christus erzählt, des

himmlischen Idealmenschen oder „Menschensohnes", von dem die jüdische Messiashoffnung (nach Dan.7,13, besonders Henoch 46ff., Kautzsch II. 262ff.) so viel zu reden weiß. Für unser Empfinden hätte es näher gelegen, auf einzelne Taten demütiger Selbstverleugnung aus dem Erdenleben Jesu hinzuweisen. Bei Paulus tritt überhaupt das Leben Jesu zurück vgl. 2.Kor.5,16, S.188; Kol.1,15–20, S.337. Aber ob er auf diese Hervorhebung der Demut des himmlischen Christus gekommen wäre, wenn nicht der irdische Jesus in seinem Leben ein solches Vorbild der Demut gegeben hätte? Ohne den Abschluß „gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz" würde der Schilderung der Erniedrigung des Messias der ergreifendste Zug fehlen. So merkt man gerade aus unserer Stelle, daß das Messiasbild des Paulus, obwohl auf das des Spätjudentums sich gründend, durch das Leben Jesu eine bedeutende Bereicherung erfahren hat.

Der Hinweis auf das Vorbild Christi hatte den Zweck, die Mahnung zur Demut zu verstärken. Christus hat seine Demut in Gehorsam gegen Gott bewiesen und ist dafür reich belohnt worden. In der nun folgenden abschließenden Mahnung knüpft Paulus an diese beiden andern Hauptzüge des Bildes — Gehorsam, Gottes Lohn — an.

4. **Der Gehorsam gegen Gott und sein Lohn** 2,12–18. [12]Also, meine Geliebten, — ihr seid ja stets gehorsam gewesen; bleibt dabei, nicht nur so, wie wenn ich bei euch wäre, sondern jetzt erst recht, wo ich fern bin, und sucht mit Furcht und Zittern euer Heil zu schaffen. [13]Denn Gott ist es, der beides, das Wollen und das Vollbringen in euch wirkt, damit ihr ihm gefallt. [14]Tut alles ohne Murren und Zweifel, [15]damit ihr tadellos und lauter werdet, „Gottes Kinder ohne Fehl" mitten unter einem „verqueren und verdrehten Geschlecht", unter dem ihr, im festen Besitz des Lebenswortes, leuchtet wie die Sterne im Weltall, [16]mir zum Ruhm am Tage Christi. Dann bin ich nicht vergeblich gelaufen und habe nicht vergeblich gearbeitet, [17]sondern darf Freude haben, für mich und mit euch allen an dem Opferdienst eures Glaubens, selbst wenn mein Blut dabei vergossen wird; [18]ebenso sollt auch ihr euch freuen, für euch und mit mir.

V.15 vgl.5.Mose 32,5.

Dieser Abschnitt wird noch ganz beherrscht von dem V.6–11 über das Vor-
12 bild Christi Gesagten. Wie Christus sich zum gehorsamen Sklaven Gottes gemacht hat, so sollen auch die Christen gehorsam sein, nach Sklavenart „mit Furcht und
14 Zittern" arbeitend (vgl. Eph.6,5), aber mit aufrichtigem, willigem Gehorsam, „ohne
15 Murren und Bedenken", wie so mancher widerwillige Sklave. Dabei winkt ein hohes Ziel. Wie Christus für seinen Gehorsam erhöht wurde, so ist für die Christen die Folge ihre eigene Seligkeit, die Anerkennung als Gottes Kinder ohne Fehl am
17 18 Gerichtstage Christi und damit die gemeinsame Freude des Apostels und seiner Gemeinde.

Anfang und Schluß dieser Mahnung atmen die ganze Herzlichkeit, die diesem
12 Briefe des Paulus an seine Lieblingsgemeinde eigen ist. Auf die freundliche Anrede „meine Geliebten" folgt eine warme Anerkennung ihres Gehorsams (vgl. 1.Thess.4,1), eine Erinnerung daran, welch ein Antrieb und welche Hilfe in der wiederholten Anwesenheit des Apostels für sie gelegen hat, und wieviel größer ihre Aufgabe und ihre Verantwortlichkeit jetzt in seiner Abwesenheit ist; — das
13 alles spornt zum Eifer. Eigenartig ist die Begründung, welche Paulus der Aufforderung, mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit zu erarbeiten, folgen läßt: „Denn Gott ist es, der das Wollen und das Vollbringen in euch wirkt." Das Bewußtsein, so unmittelbar mit dem himmlischen Herrn und Könige zu tun zu haben, muß sie zu Furcht und Zittern treiben. Aber zugleich stärkt es die Hoffnung und erleichtert den Gehorsam: Sie sind nicht auf ihre eigene Kraft angewiesen, sondern ihr Gott wohlgefälliges Leben ist von Anfang bis zu Ende Gottes Werk (vgl.

Eph.2,10). Wie sich das mit der menschlichen Willensfreiheit verträgt, und ob man folgerichtig da überhaupt noch mahnen kann, kümmert den Apostel nicht. Er ist kein Philosoph. Als religiöser Mensch empfindet er beides: seine eigene große Verantwortlichkeit und Gottes alles wirkende Gnade. Die letztere Empfindung aber ist die beherrschende: alles von und durch Gott. Hierin wurzelt sein Eifer und seine Freudigkeit. Hiermit mahnt und lockt er.

Neben die Erinnerung an das gegenwärtige Wirken Gottes in ihnen stellt 15 er aber wie so häufig, den Hinweis auf Gottes Gericht, auf den nahe bevorstehenden „Tag des Messias" (vgl. 1,10). Darin liegt ein besonders mächtiger Antrieb, „tadellos und lauter" erfunden zu werden. Wenn die Christen bei diesem Bestreben das Wort 5.Mose32,5 auf sich anwenden konnten „Gottes Kinder ohne Fehl mitten unter einem verqueren und verdrehten Geschlecht," dann mochten sie sich in ihrer Umgebung wohl vorkommen wie Sterne in dunkler Nacht. So erscheint wenigstens dem Apostel von seiner römischen Gefangenschaft aus die Welt: rings alles finster, nur hie und da einzelne Lichtpunkte, die christlichen Gemeinden. Diese Gemeinden 16 aber sind die Frucht seines Wirkens. Das ist sein Ruhm am Gerichtstage (vgl. 1.Thess.2,19) und seine Freude trotz Leiden und Tod. Der Opferdienst, den sie Gott durch ihren Glauben darbringen, beweist, daß Paulus nicht vergeblich ge- 17 arbeitet hat, selbst wenn er jetzt den Märtyrertod erleiden und sein Blut als ein Trankopfer vergossen werden sollte. Mit dieser Möglichkeit rechnet er also trotz 1,26. Sofort aber nimmt er ihr wieder den schmerzlichen Stachel. Wenn sie nur Glauben halten, so kann auch der Tod die Freude nicht stören. Die ernste Mahnung 18 klingt aus mit Tönen herzlicher Freundlichkeit und höchster Freude.

III. Persönliche Mitteilungen 2,19—30.

1. **Die Sendung des Timotheus** 2,19—24. [19]Ich setze auf den Herrn Jesus die Hoffnung, daß ich Timotheus bald zu euch senden kann, damit auch ich gutes Mutes werde durch Nachrichten über euer Ergehen. [20]Denn ich habe keinen, der ihm gleich gesinnt ist und so aufrichtig um euer Ergehen Sorge trägt. [21]Sie denken alle an sich und nicht an die Sache Christi Jesu. [22]Aber seine Bewährung kennt ihr und wißt, daß er mir wie ein Kind dem Vater geholfen hat beim Dienst für das Evangelium. [23]Also den hoffe ich zu schicken, sobald ich nur den Stand meiner Sache absehen kann. [24]Ich setze aber meine Zuversicht auf den Herrn, daß ich auch selbst bald werde kommen können.

Die Begründung, mit der Paulus die Sendung des Timotheus ankündigt, 19 entspricht der zarten und freundlichen Haltung des ganzen Briefes. Er nennt als Zweck nicht wie einst in Thessalonich (1.Thess.3,2ff.) die Stärkung der Gemeinde im Glauben; das könnte ja nach einem Tadel klingen. Er weiß, daß bei ihnen alles gut steht, aber möchte sich das durch Timotheus bestätigen lassen. Nicht um in der Gemeinde nach dem Rechten zu sehen, sondern um den gefangenen Apostel durch gute Nachrichten zu erfreuen, ebenso wie er sie jetzt durch diesen Brief erfreut („auch ich"), soll Timotheus nach Philippi reisen. Daß aber gerade er zu ihnen 20 gesandt wird, hat seinen guten Grund. Er ist ihr echtester Freund. Nicht ohne 21 Bitterkeit bemerkt der Apostel, daß kein anderer der in Rom bei ihm weilenden Christen diesem seinem Gehilfen gleichgesinnt sei. Keiner sonst habe das Opfer der Reise nach Mazedonien bringen wollen. Paulus kann seiner ganzen Umgebung den Vorwurf der Selbstsucht nicht ersparen. Ob dieser Vorwurf auch den Thessalonicher Aristarch, Jesus Justus, Lukas und Demas, die uns Kol.4,11.14 in der Umgebung des Paulus begegnen, treffen soll? (Vgl. 2.Tim.4,10). Doch nur für 22 einen Augenblick gibt der Apostel dieser bittern Stimmung nach. Timotheus wenigstens ist selbstlos. Den Philippern ist ja von jeher bekannt, ein wie bewährter Missionar er ist. Als jugendlicher Gehilfe des Paulus hatte er vor etwa 10 Jahren hervorragenden Anteil an der Gründung der ersten mazedonischen Ge-

meinden gehabt (Apg.16,12ff.; 1.Thess.3,2), hatte sie auch später mehrfach wieder besucht (Apg.19,22; 1.Kor.16,10; 2.Kor.1,1). Sie kennen sein herzliches Verhältnis zu Paulus und wissen, wie treu er ihm die ganze Zeit bei seiner Missionsarbeit geholfen hat, „wie ein Kind dem Vater“ Die Aussicht auf seinen Besuch wird
23 die Philipper jedenfalls sehr erfreuen. Freilich zunächst müssen sie noch etwas warten. Erst wenn die Lage des Paulus sich mehr geklärt hat, kann er ihn ziehen
24 lassen; dann aber auch sofort. Doch das soll nicht etwa ein Ersatz sein für seinen eigenen Besuch. Es bleibt dabei, wie 1,25 gesagt war: Er hat die feste Zuversicht, daß sein Herr auch ihm selber ein baldiges Wiedersehen mit seinen Freunden ermöglichen wird. Wenn die düsteren Aussichten (2,17) einen Schatten in ihr Gemüt haben fallen lassen, hier wird er schnell wieder verscheucht.

2. **Rücksendung des Epaphroditus** 2,25–30. [25]Ferner halte ich es für dringend nötig, Bruder Epaphroditus, meinen Mitarbeiter und Mitstreiter, der euer Bote und Beauftragter in meiner Bedürftigkeit ist, zu euch zu senden. [26]Er hatte solches Heimweh nach euch allen und war so unruhig, weil ihr von seiner Krankheit gehört hattet. [27]Ja, er ist wirklich todkrank gewesen. Aber unser Gott hat sich seiner erbarmt, nein, nicht seiner allein, auch meiner, damit ich nicht Trauer über Trauer hätte. [28]Deshalb beeile ich mich doppelt, ihn heimzusenden, damit ihr die Freude des Wiedersehens habt und ich von der Sorge befreit werde. [29]So heißt ihn denn um des Herrn willen mit Freuden willkommen und haltet solche Männer in Ehren. [30]Um des Werkes Christi willen ist er dem Tode nahe gewesen und hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um eurem Liebesdienst gegen mich das hinzuzufügen, was ihr selbst nicht tun konntet.

Aus diesem Abschnitt erfahren wir etwas über die augenblickliche Veranlassung zum Schreiben dieses Briefes. Der Bote, den die Philipper mit einer Unterstützung und ihm zu persönlicher Dienstleistung an Paulus geschickt haben, Epaphroditus, hält es in Rom nicht länger aus. Paulus schickt ihn zurück. Aber nun sucht er ihm daheim einen freundlichen Empfang zu sichern. Er mußte ja auf Vorwürfe gefaßt sein, daß er seinen Auftrag nicht besser ausgeführt habe. Paulus
25 schneidet allen solchen Tadel von vornherein ab. Epaphroditus erhält die ehrenvollsten Beinamen: Bruder, Mitarbeiter, Mitstreiter des Apostels. Paulus selbst
26 sendet ihn heim, und zwar weil er es für dringend nötig hält. Denn er hat zu viel Heimweh nach allen Gliedern der Gemeinde zu Philippi und sorgt sich so um sie. Also er kommt eigentlich nicht um seiner selbst willen zurück, sondern um ihretwillen und hat deshalb eher Dank als Tadel verdient. Ein wichtiger Umstand war
27 seine schwere Krankheit. Damit man nicht etwa sage, es sei wohl so schlimm nicht gewesen, fügt Paulus nachdrücklich hinzu: Er ist wirklich todkrank gewesen. Und um noch einmal hervorzuheben, wieviel ihm persönlich der Mann wert sei, nennt er seine Genesung eine Tat göttlichen Erbarmens, nicht nur gegen den Kranken,
28 sondern auch gegen ihn, den schon so viel heimgesuchten Apostel. Kurz, die Heimsendung erfolgt eigentlich nicht Epaphroditus selbst zu Gefallen, sondern den Philippern und dem Paulus zu Liebe: Sie sollen die Freude des Wiedersehens
29 und er eine Sorge weniger haben. Statt etwa mit Verstimmung und Vorwürfen
30 soll man ihn mit Freuden und mit Ehren empfangen. Denn er hat mehr für das Werk Christi geleistet als andere, ja als sie alle; er hat sein Leben dafür auf das Spiel gesetzt und für Paulus etwas getan, was die übrigen Glieder der Gemeinde zu Philippi nicht haben tun können. — Mit welch feiner Liebenswürdigkeit und zugleich mit welcher Bestimmtheit versteht Paulus solche schwierige persönliche Angelegenheit zu behandeln! Dies ist nicht das einzige Beispiel, das uns dafür erhalten ist. Ein ähnliches Meisterstück vertraulicher Briefstellerei haben wir in dem kleinen Briefe an Philemon. Ein andres werden wir im letzten Kapitel des Philipperbriefes kennen lernen.

Persönliche Mitteilungen pflegt man an das Ende eines Briefes zu stellen. Es sieht aus, als wolle Paulus nun dem Schlusse zueilen.

Ansatz zum Briefschluß 3,1. Endlich, meine Brüder, freut euch in dem Herrn! Euch immer dasselbe zu schreiben, ist mir nicht bedenklich, und euch schadet's auch nicht.

1 Noch einmal der Ton der Freude, der für den ganzen Brief so charakteristisch ist. Die äußere Lage des Apostels ist schwer, die der Philipper ebenfalls bedrängt. Da kennt Paulus kein wichtigeres Anliegen als dies, sie über all das Trübe zu echter christlicher Freude, die in der Gemeinschaft mit dem Herrn Christus begründet ist, zu erheben, wenn auch der Brief durch das wiederholte „Freut euch" etwas überladen wird (vgl. 2,17.18). Aber der begonnene Briefschluß wird doch noch nicht zu Ende geführt. Unvermittelt, jedenfalls ohne erkennbare Gedankenverbindung schlägt er in eine ganz andere Tonart um. Man möchte vermuten, daß Paulus bei 3,1 unterbrochen sei und nach längerer Zeit, vielleicht noch erregt durch dazwischen liegende außerordentliche Erlebnisse, den Faden wieder aufgenommen habe.

B. Zweiter Hauptteil 3,2–4,9.

1. **Warnung vor den Judaisten** 3,2–11. [2]Habt acht auf die Hunde, habt acht auf die schlimmen Arbeiter, habt acht auf die Zerschneidung! [3]Wir sind die Beschneidung, die wir im Geiste Gottes anbeten und unsern Ruhm an Christus Jesus haben und uns nicht auf irdische Vorzüge verlassen, [4]obwohl ich Grund hätte, mein Vertrauen auf natürliche Vorzüge zu setzen. Wenn ein andrer meint, sich auf Abkunft und Natur verlassen zu können, dann kann ich es erst recht: [5]am achten Tage bin ich beschnitten, bin aus dem Volk Israel, aus dem Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, [6]ein gesetzestreuer Pharisäer, ein eifriger Verfolger der Gemeinde, nach der im Gesetz verlangten Gerechtigkeit untadelig. [7]Was mir einst Gewinn war, das habe ich um Christi willen für schädlich ansehen gelernt. [8]Ja, ich halte es noch alles für schädlich, weil die Erkenntnis meines Herrn Jesus Christus, für den ich das alles preisgegeben habe, viel wertvoller ist; ich halte es geradezu für Unrat, wenn ich nur Christus gewinne [9]und in ihm erfunden werde, nicht mit einer eigenen Gerechtigkeit, die sich auf das Gesetz gründet, sondern mit der, die durch den Christus-Glauben kommt, mit der von Gott geschenkten Gerechtigkeit auf Grund des Glaubens; [10]so möchte ich ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich an seines Todes Gestalt teilnehme, [11]ob ich etwa zur Auferstehung von den Toten gelangen könnte.

Der Lebensberuf des Paulus war die Heidenmission, sein Ziel eine große Gemeinde von Christus-Gläubigen in der ganzen Welt. Er war der erste, der die Weltbedeutung der neuen Religion klar erkannte. Aber nur in schwerem Kampfe hat er seine Auffassung durchsetzen können. Für viele (man wird vielleicht sagen müssen: für die meisten) Christen der ersten Zeit blieb der Messiasglaube eine nationaljüdische Sache. Wollte ein Heide sich den Messias-Gläubigen anschließen, so mußte er nach ihrer Ansicht eben Jude werden. Man mochte ein loseres Verhältnis gestatten, so wie es im Judentum die sog. „gottesfürchtigen" Proselyten hatten (vgl. Apg.13,43). Das waren dann aber nur Christen geringeren Grades. Vollgültiges Glied der Gemeinde konnte nur der sein, der so wie die eigentlichen Proselyten das jüdische Bundeszeichen, die Beschneidung, auf sich nahm und das ganze Gesetz mit all seinen zahllosen Satzungen erfüllte. Es ist die weltgeschichtliche Bedeutung des Paulus, daß er das Christentum aus der Enge einer jüdischen

Sekte herausgeführt und zur Weltreligion gemacht hat. Aber wie haben seine judenchristlichen Gegner ihm zugesetzt, zu ernten gesucht, wo er gesät, und seine Gemeinden verwirrt! Der Galaterbrief und der 2. Korintherbrief sind die großen Zeugnisse dieses Kampfes. Und auch jetzt, wo nach mehr als zehnjährigem Wirken 2 die freie Heidenkirche festgegründet dasteht, ist er nicht vorbei. Noch immer bellen die „Kläffer" ihn an. Noch immer suchen „die schlimmen Arbeiter" (vielleicht soll man auch verstehen: die schlechten „Werkleute" — Vertreter der „Werke" des Gesetzes?) sich in seine Arbeitsgebiete einzudrängen und richten Zwiespalt unter den Christen an. Ob sie auch in Philippi eingedrungen sind? Möglich ist es. Jedenfalls haben sie aber dort noch keinen Boden gefunden. Dafür ist das Lob, das Paulus der Gemeinde erteilt hat, zu unbedingt. Aber eine Warnung war unter allen Umständen angebracht. Vielleicht hat Paulus gerade aus einer andern Gemeinde schlimme Nachricht erhalten oder in Rom selbst schweren Verdruß durch seine alten Gegner gehabt. Das würde die scharfen Worte auch zur Genüge erklären: „Habt acht auf die Hunde, habt acht auf die schlimmen Arbeiter, habt acht 3 auf die Zerschneidung" „Beschneidung" nennen sie sich mit Stolz. Paulus macht ihnen mit grimmigem Wortspiel diesen Ehrennamen streitig, beansprucht ihn vielmehr für die Christen. Das ist ja überhaupt die kühne religionsphilosophische Betrachtung, mit der er das Judentum beiseite schiebt und seiner großen Vergangenheit beraubt: Die Christengemeinde ist das wahre Israel (vgl. Röm.4,11 f.; 11,17ff.; 1.Kor.10,32; Gal.3,7; 6,16). Und nun nimmt er auch noch einen anderen Ruhm der jüdischen Religion für das Christentum in Anspruch, nämlich den, ein rein geistiger Gottesdienst zu sein (vgl. Röm.12,1). Das machten sonst die Juden den Heiden gegenüber als ihren Hauptvorzug geltend. Paulus aber beurteilt das Judentum als eine Religion, die ihr Vertrauen auf äußerliche Dinge setzt, auf „Fleisch", wie er sagt. Der paulinische Christ dagegen sucht seinen Ruhm nur an Christus Jesus, also an einer rein geistigen Größe. Was Paulus mit dem „Fleisch", mit den rein irdischen Vorzügen der Juden, meint, wird aus dem Folgenden 4 deutlich. Man kann ihm nicht entgegenhalten, er habe gut reden; denn er besitze jene Vorzüge nicht. Er hat sie auch, und das in noch höherem Maße als die 5 meisten seiner Gegner: Er ist aus alter jüdischer Familie, nicht erst als Proselyt in späterem Lebensalter Jude geworden, sondern schon am achten Tage nach der Geburt beschnitten. Er weiß, aus welchem Stamme er ist. Also seine Vorfahren sind schon von jeher Israeliten gewesen. Kein fremdes Blut ist in seinen Adern. 6 Er stammt als ein Hebräer von Hebräern. Zu diesen Vorzügen der Geburt kommen andre selbsterworbene. Er hat der allerstrengsten Richtung des Judentums angehört, hat seinen pharisäischen Eifer durch Verfolgung der Christengemeinde betätigt und sich durch peinliche Befolgung des Gesetzes hervorgetan, so daß er in den Augen seiner Gesinnungsgenossen untadelig dastand. Das also ist das, was die Juden und Judaisten zum Grund ihres Vertrauens machen: die Zugehörigkeit zum heiligen Volk und die genaue Erfüllung des Gesetzes. Das heißt aber nach des Paulus jetziger Erkenntnis, sich auf Fleisch verlassen statt auf den 7 8 Herrn (vgl. Jer.17,5.7). Einst hat er dies alles auch als Gewinn vor Gott angesehen. Seit dem großen Umschwung, den er in seiner Bekehrung erlebt hat, hält er es geradezu für schädlich, nicht nur für gleichgültig und wertlos, nein, für verderblich, für Unrat. Er kann sich nicht genug tun in Ausdrücken seiner Geringschätzung. Sein neues Lebensziel hat ihn zu dieser gänzlich veränderten Wertung geführt. Nun beschreibt er das Neue näher. Er nennt es entweder kurz „Christus" 9 oder „die Erkenntnis seines Herrn Jesus Christus." Er möchte „in Christus erfunden werden." Mit dem kurzen Ausdruck „in Christus sein" pflegt er ja das Grunderlebnis seiner christlichen Religion zu bezeichnen. Christus ist das Element, in dem er lebt und webt (vgl. 2.Kor.5,17). Diese innige Gemeinschaft mit Christus kann er unter anderm Gesichtspunkt auch Glauben, Christus-Glauben, nennen. Wenn man sich daran erinnert, daß das griechische Wort für Glaube (pistis) zugleich auch Treue bedeutet, so versteht man, was damit gemeint ist, nämlich das feste Anhangen am himmlischen Herrn. In dieser Gemeinschaft mit Christus nun erscheint ihm die jüdische

Religion als ein großer Irrweg. Er bringt den Gegensatz auf eine kurze Formel, indem er einen Hauptbegriff des Judentums aufgreift: Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist das Ziel des jüdischen Frommen, d.h. das anerkennende Urteil Gottes, daß man ihm angenehm sei. Der Jude will dies erreichen durch peinlich genaue Erfüllung des Gesetzes. Dieser „eigenen Gerechtigkeit, die sich auf das Gesetz gründet", stellt Paulus nun, nicht ohne eine gewisse Paradoxie, die von Gott geschenkte Gerechtigkeit, die durch den Christus-Glauben kommt, gegenüber. Diese ist ein reines Gnadengeschenk, gründet sich auf keinerlei irdische Vorzüge, sondern allein auf die Zugehörigkeit zu Christus. Paulus hat es einst mit dem ersten, dem jüdischen Wege versucht und ist auch nicht weit vom Ziele gewesen. Dann hat er als Christ den andern Weg gefunden und weiß nun aus eigener Erfahrung, daß er der einzig richtige ist. Es handelt sich dabei um ein inneres Erlebnis. Wie Paulus es V.8 die Erkenntnis seines Herrn Jesus Christus genannt hat, so auch hier, nur noch etwas bestimmter: Christus erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden. Das ist nicht etwa ein verstandesmäßiges Erkennen, sondern es ist eine eigentümliche Erfahrung, auf die Paulus in andern Briefen ein paar Mal bei Erwähnung der Taufe kommt (Röm.6,4;Kol.2,12). Als Christ, der „in Christus" ist, hat er teil an den großen Ereignissen des Lebens Jesu, vor allem an seiner Auferstehung. Er erlebt es, daß er durch die Gemeinschaft mit Christus zu einem neuen überweltlichen Leben erhoben ist; erlebt aber zugleich auch, daß er durch die Gemeinschaft mit ihm in schwere Leiden, in ein fortgesetztes äußeres und inneres Sterben hineingeführt wird (vgl. 1.Kor.15,31; 2.Kor.4,10; Gal.6,13). Das weckt und stärkt in ihm die Sehnsucht nach dem dereinstigen Ziel: der Auferstehung von den Toten; d.h. mit andern Worten: der Ankunft Christi und der völligen Vereinigung mit ihm. Beim Ausblick auf diese Vollendung hält Paulus einen Augenblick still. Denn er fühlt seinen Abstand von diesem Ziele. 10 11

2. **Die christliche Vollkommenheit** 3,12–16. [12]Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre; ich ringe aber danach, ob ich es nicht ergreifen kann, weil ich ja selbst von Christus Jesus ergriffen bin. [13]Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so, als ob ich ergriffen hätte. Aber eins: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt; [14]so jage ich zielwärts dem Kampfpreis nach, den der himmlische Ruf Gottes in Christus Jesus in Aussicht stellt. [15]Also so viele von uns vollkommen sind, laßt uns so denken. Und wenn ihr in einem Punkte anders denkt, so wird unser Gott euch auch dies enthüllen. [16]Nur, so weit wir gekommen sind, heißt es: auf dem Wege bleiben!

Die Religion des Paulus ist höchste Begeisterung. Oft klingen seine überschwenglichen Worte, als wisse er sich schon im Vollbesitze der Seligkeit. „Wir sind gerechtfertigt. Wir sind gerettet. Wir sind mit Christus auferstanden." Das konnte leicht mißverstanden werden und ist auch von Schwärmern oft genug mißverstanden worden (vgl. 2.Tim.2,18). Jetzt wird der Blick auf die dereinstige Toten-Auferstehung für Paulus ein Anlaß, nachdrücklich zu betonen: Am Ziel bin ich noch lange nicht. 12 Die Vollendung steht noch aus. Es ist nur erst der allerdings entscheidende Anfang gemacht: Ich bin von Christus ergriffen und bin nun wie ein Läufer in der Rennbahn mit angespanntester Kraft auf dem Wege, selbst (das Ziel) zu ergreifen (erreichen). 13 Noch einmal sagt er mit entschiedener Betonung: „Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so, als ob ich ergriffen hätte." Waren in Philippi vielleicht solche, die sich schon am Ziele glaubten? Nach der Warnung vor Hochmut (2,3) liegt es nahe, das anzunehmen; und der vorliegende Abschnitt gewinnt durch diese Annahme bedeutend an Verständlichkeit. Diesen im Vollgefühl ihres Erlösungsglaubens selig ausruhenden Christen zeigt er im weiter ausgeführten Bilde des Wettläufers, was sein, des Apostels, Christenleben ist: nicht ein Ruhen, sondern ein unablässiges

14 Vorwärtsjagen. Er fragt nicht nach dem, was er im Augenblick erreicht hat, er kümmert sich nicht um das, was hinter ihm liegt, sondern heftet den Blick nur auf das Ziel. „Ein Christ ist nicht im Wordensein, sondern im Werden" (Luther).
15 Das ist christliche „Vollkommenheit", wenn man den Ausdruck, mit dem wohl einige in Philippi sich schmückten, gebrauchen will. Vielleicht sehen sie es noch nicht ein, daß es wirkliche Vollkommenheit im irdischen Leben nicht gibt. Aber sie werden es einsehen. „Unser Gott (im Griechischen steht: „der Gott", d.h. der Christengott, den ihr kennt) wird euch auch dies enthüllen", bemerkt Paulus in der diesem Briefe
16 eigenen freundlichen Weise; — vorausgesetzt nur das Eine: das Erreichte festhalten, sich vor Rückschritten hüten, auf dem eingeschlagenen Wege bleiben. In diesem Abschnitte handelte es sich, wie aus der Erklärung deutlich geworden sein wird, nicht um sittliche, sondern lediglich um religiöse Vollkommenheit. Auf sittliche Forderungen kommt Paulus erst im folgenden Abschnitt.

3. **Mahnung zu christlichem Wandel** 3,17–4,1. [17]Nehmt alle mich zum Vorbilde, Brüder, und seht auf die, welche ebenso wandeln; ihr habt ja uns zum Muster. [18]Denn viele wandeln, — ich habe es euch schon oft gesagt und sage es jetzt sogar mit Tränen — als die Feinde des Kreuzes Christi. [19]Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, und ihre Ehre ist ihre Schandbarkeit; auf das Irdische steht ihr Sinn. [20]Unsere Heimat aber ist im Himmel, von wo wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten; [21]er wird unsern niedrigen Leib verwandeln in die Gestalt seines Herrlichkeitsleibes vermöge seiner Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann. [4,1]Nun denn, meine Brüder, ihr Lieben, nach denen ich mich sehne, meine Freude und meine Krone, steht fest im Herrn, ihr Lieben.

17 Hier wendet sich Paulus gegen eine neue Front, gegen sittliche Laxheit. Sein und seiner Freunde Vorbild soll den Philippern ein Schutz sein gegen die gefähr-
18 lichen bösen Beispiele, deren es leider so viele gibt. Mit Schmerzen, ja mit Tränen sagt der Apostel dies. Er denkt offenbar an lasterhafte Christen, vor denen er schon oft hat warnen müssen. Ihr Tun steht im schroffsten Widerspruch zum Kreuze Christi; denn „die Christus angehören, haben ihr Fleisch samt den Lüsten und Be-
19 gierden gekreuzigt" (Gal.5,24). Sie haben deshalb nicht teil an der Seligkeit, die das Kreuz Christi seinen Anhängern in Aussicht stellt. „Ihr Ende ist Verderben." Sie sind in Wahrheit nichts anderes als Götzendiener; denn sie haben ihren Bauch, den Sitz ihrer niedrigen Genußsucht, zu ihrem Gott gemacht. Sie rühmen sich sogar noch ihres schändlichen Treibens. Das ist ihre Ehre; an der himmlischen Ehre, an der himmlischen Herrlichkeit (Paulus gebraucht das dafür übliche Wort) haben sie deshalb selbstverständlich keinen Teil. Die Schilderung zeigt, daß Paulus hier nicht mehr die 3,2ff. bekämpften gesetzesstrengen Judaisten im Auge hat. Es sind Christen, die sich von der altgewohnten heidnischen Sinnlichkeit nicht frei machen können und dabei wohl noch die paulinische Gnaden-Lehre als einen Freibrief zu solchem Sündenleben ansehen. Aber er hat nie einen Zweifel darüber gelassen, und läßt auch jetzt keinen Zweifel darüber, daß ein solcher auf das Irdische gerichtete Sinn mit
20 dem Christentum völlig unvereinbar ist. Denn die Heimat der Christen, wörtlich „ihr Staatswesen", ist im Himmel. Die Erde ist für sie die Fremde. Ihr Sinn steht
21 dahin, wo Christus ist (Kol 3,1ff.) und von wo er erscheinen wird, um auch sie ihrer Bestimmung zuzuführen. Sie erwarten, daß Christus dann ihren Erdenleib verwandeln wird. Denn sie empfinden die sittliche Gebundenheit als eine Erniedrigung (vgl. Röm.8,23) und hoffen, einst ihm gleich zu werden und einen Leib, dessen Wesen statt Fleisch himmlischer Lichtglanz („Herrlichkeit") ist, zu erhalten (vgl. Röm.8,29). Paulus denkt sich diese Verwandlung als eine wunderbare Allmachts-Tat des erhöhten Herrn, die bei seiner Ankunft alle Christen trifft, die bereits gestorbenen sowohl wie die überlebenden (1.Kor.15,51ff.). Für diese hohe ideale Auffassung des Christentums darf Paulus bei seinen Lesern auf völlige Zustimmung rechnen. Ernstlich bedroht kann die Gemeinde zu Philippi von jenen Laxen nicht gewesen sein.

Dann würde Paulus diesen Abschnitt nicht in so überaus herzlicher Weise schließen und die Philipper seine Krone, d.h. seinen Ruhmeskranz für den Tag Christi nennen. Er ist ihrer unbedingt sicher. Aber er mahnt sie doch, unter allen Versuchungen und Anfeindungen fest zu bleiben in der Gemeinschaft mit dem Herrn. 4,1

4. **Ermahnungen an einzelne Personen** 4,2—3. [2]Euodia ermahne ich, und Syntyche ermahne ich, im Dienste des Herrn eines Sinnes zu sein. [3]Ja ich bitte auch dich, du echter Synzygus, nimm dich ihrer an; sie haben mir ja im Kampfe für das Evangelium beigestanden zusammen mit Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens stehen.

Unter den wenigen Schatten, die auf das Bild der Gemeinde fallen, ist vor allem der, daß die rechte Einigkeit nicht überall vorhanden ist. Vielleicht hat Paulus bei den allgemeinen Ermahnungen zur Einigkeit (1,27; 2,2) auch schon besonders die zwei Frauen Euodia und Syntyche im Auge gehabt, denen er nun diese Pflicht noch namentlich einschärft. Die beiden Personen sind uns sonst unbekannt, wenn man nicht etwa in einer von ihnen die aus Apg.16,14 bekannte Lydia wiederfinden will; unbedingt unmöglich ist das nicht, da Lydia eigentlich kein Personenname ist, sondern nur die Lydierin bedeutet. Es liegt dem Paulus offenbar viel daran, daß gerade diese beiden sich wieder aussöhnen. Denn es scheint sich um ein paar Frauen zu handeln, die eine führende Stellung in der Gemeinde einnehmen, und zwischen denen es vielleicht gerade im Dienst für die Gemeinde zu Reibereien und Eifersüchteleien gekommen ist. Aber eben dieser gemeinsame Dienst des Herrn verlangt doch, daß sie eines Sinnes sind. Darum bittet Paulus einen Mann namens Synzygos, möglicherweise einen von den „Bischöfen" (1,1), sich als ein echter Synzygos, d.h. Genosse, zu beweisen und sich ihrer anzunehmen. Er erinnert dabei an eine wertvolle Hilfe, welche die beiden ihm einst im Kampfe für das Evangelium geleistet haben. Wann das gewesen ist, ob bei der Gründung der Gemeinde, ob bei dem späteren Besuch (2.Kor.7,5), ob zu noch anderer Zeit, wissen wir nicht. Paulus nennt einen Klemens, der ebenfalls hervorragend dabei beteiligt gewesen ist, den wir aber auch nicht kennen. Und noch mehr Mitarbeiter hat Paulus in jener gefährlichen Lage gehabt, die er jetzt nicht alle namentlich anführen kann, die aber doch beiläufig einen dankbaren Gruß erhalten durch die Bemerkung, ihre Namen seien im Buche des Lebens geschrieben (vgl. Offenb.20,12). — Die kleine persönliche Zurechtweisung, die er hat erteilen müssen, hat den herzlichen Ton des ganzen Briefes nicht stören können. Schnell kehrt er zu dem Leitgedanken zurück: 2 3

5. **Schlußermahnungen** 4,4—9. [4]Freut euch in dem Herrn allezeit! Noch einmal will ich es sagen: Freut euch! [5]Eure Lindigkeit laßt kund werden allen Menschen! Der Herr ist nahe. [6]Sorget nimmer! Sondern in allem laßt eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. [7]Dann wird der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus Jesus. [8]Endlich, Brüder, alles was wahr, was würdig, was recht, was rein, was lieblich, was löblich ist, was Tugend heißt, was Lob verdient, dem denkt nach! [9]Wie ihr es ja gelernt und angenommen, gehört und gesehen habt an mir, so macht es. Dann wird der Gott des Friedens mit euch sein.

Immer wieder der Ruf: „Freut euch!" Und das schreibt der gefangene, vom Tode bedrohte Mann an eine schwer bedrängte Gemeinde. Seine Freude ist eine Freude „in dem Herrn", eine Freude an dem, was Jesus denen, die „in ihm" leben, gibt. Die währt allezeit. Und die muß auch lind und mild ausstrahlen auf andre Menschen, auf alle, auf Freund und Feind. Wie ein leiser Jubelruf drängt sich der Grund der Freude aus dem Innern hervor: „Der Herr ist nahe!" Bald wird Christus kommen, bald sind wir mit ihm vereint. Und wenn etwa die trübe Gegenwart die Freude dämpfen will, — sorget nichts (in keinem Stück, vgl. Mtth.6,25.34)! Es gibt ein Mittel, das über alles hinweghilft: seine Bitten vor Gott kund werden 4 5 6

lassen; und zwar mit Dank; das ist die Hauptsache; vgl. 1.Thess.5,18 „in jeder Lage sagt Dank" Ob Gott die Bitten erfüllen wird, das bleibt dahin gestellt
7 (vgl. 2.Kor.12,8f.); aber sicher ist, daß statt der Unruhe der Friede Gottes in das Herz einzieht, ein Friede, wie ihn verständige Überlegung nie geben und auch nie rauben kann. Dieser Friede hält Herz und Gedanken bei Jesus Christus fest und schafft so unzerstörbare Freude.

8 Von den reinen Höhen der Religion wendet sich Paulus nun den sittlichen Idealen zu. Denn das ist das Gebiet, auf dem die Religion ihre Echtheit und ihre Kraft beweist. Die Gedanken sollen sich richten auf das Wahre, nicht auf Scheinwesen und Heuchelei; auf das Würdige, wie es adligen Seelen ziemt, die das Gemeine hassen; auf das Rechte, das Pflichtmäßige; auf das Reine, das Lautere, das mit schmutziger Gesinnung zusammen nicht bestehen kann; auf das, was bei den Menschen beliebt macht und bei ihnen einen guten Klang hat; auf Tugend und das anerkannt Gute. Es ist das Ideal der edelsten unter den Griechen, was Paulus hier beschreibt. Er gebraucht auch, — zum einzigen Male hier im N. T., — das Lieblingswort der griechischen Moralphilosophen „Tugend" (areté). Die Christen dürfen hinter ihnen nicht zurückstehen. Das Beste, was jene hatten, muß auch bei ihnen zu finden sein. So tritt das Christentum das Erbe der Vergangenheit an: von den Juden die Religion, von den Griechen und Römern die
9 sittlichen Ideale. Aber das erste und letzte ist Religion. Auch über dem Streben nach den hohen sittlichen Idealen steht als Ziel, daß der Gott des Friedens mit ihnen sein wird.

Der Brief könnte mit diesen Ermahnungen, die man wohl das letzte Vermächtnis des Apostels an seine Gemeinden genannt hat, zu Ende sein. Er muß aber noch ausführlicher auf eine Sache kommen, welche die nächste Veranlassung zu seinem Schreiben gewesen ist, und die er andeutend schon ein paar Mal erwähnt hat.

Anhang: Dank für die Unterstützung 4,10—20. [10]Eine große Freude habe ich im Herrn empfunden, daß ihr euch nun endlich soweit erholt habt, daß ihr an mich denken konntet. Ihr habt immer daran gedacht, aber ihr wart nicht in der Lage. [11]Nicht daß ich wegen Mangels davon rede; — ich habe gelernt, in welcher Lage ich bin, mir genügen zu lassen. [12]Ich verstehe es, niedrig zu sein, ich verstehe es auch, Überfluß zu haben. In alles und jedes bin ich „eingeweiht", satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden. [13]Zu allem habe ich Kraft durch den, der mich stark macht. [14]Aber es war schön von euch, daß ihr mir in meiner Bedrängnis eure Teilnahme erzeigt habt. [15]Ihr wißt ja auch selbst, liebe Philipper: im Beginn meiner Verkündigung, als ich in Mazedonien anfing, hat keine Gemeinde auf Geben und Nehmen mit mir gestanden als ihr allein. [16]Schon in Thessalonich habt ihr mir ein-, zweimal Sendungen für meine Bedürfnisse zukommen lassen. [17]Nicht daß es mir um die Gabe zu tun wäre, aber es ist mir um die Frucht, die reichlich auf eure Rechnung kommt. [18]Ich habe alles, ja ich habe Überfluß. Ich habe die Fülle, da ich von Epaphroditus eure Sendung empfangen habe, einen „Wohlgeruch", ein angenehmes, Gott wohlgefälliges Opfer. [19]Mein Gott aber wird auch euch in allem, was ihr braucht, nach seinem Reichtum die Fülle geben in Herrlichkeit in Christus Jesus. [20]Gott unserm Vater sei Preis in alle Ewigkeit! Amen.

Paulus hatte den Grundsatz, sich für seine Missionstätigkeit nicht bezahlen und unterhalten zu lassen, sondern sich durch seiner Hände Arbeit zu verdienen, was er zum Leben nötig hatte. Er legte großen Wert auf diese Unabhängigkeit (vgl. 1.Thess.2,7; 1.Kor.9,15—27; 2.Kor.11,7;12,13). Jetzt haben die Philipper ihm durch Epaphroditus eine Unterstützung nach Rom gesandt. Es ist ein überaus feines Meisterstück, wie Paulus für die Liebesgabe dankt und dabei seine völlige

Unabhängigkeit zu wahren weiß, aber das mit solchem Zartgefühl und von so hohen Gesichtspunkten aus, daß es nichts Verletzendes, sondern geradezu etwas religiös Erhebendes hat. Er beginnt mit dem Ausdruck seiner Freude. Er betont, 10 daß es eine „Freude in dem Herrn", eine christliche Freude gewesen sei, nicht eine selbstsüchtige, natürlich-menschliche Freude. Er hat sich vor allem um ihretwillen gefreut. Denn die Gabe ist ihm ein Beweis dafür gewesen, daß ihre Lage sich endlich gebessert hat. Wir erfahren auch aus 2.Kor.8,2f., daß die mazedonischen Christen in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten; dabei haben sie in ihrer Opferfreudigkeit über Vermögen zu der großen Sammlung für Jerusalem beigesteuert. Anfeindungen und Verfolgungen werden sie noch weiter zurückgebracht haben. Darum ist Paulus so froh darüber, daß sie jetzt wieder in der Lage sind, auch an ihn zu denken. Ihren guten Willen hat er stets gekannt. Aber das könnte fast 11 klingen, als hätte er längst eine Unterstützung erwartet und sehr darben müssen. Nein, so ist es nicht gemeint. Wegen Mangels hat er das nicht gesagt. Mangel kann ihn überhaupt nicht anfechten. Es kommt geradezu rhythmischer Schwung in 12 seine Worte, wie er davon schreibt. In dieser völligen inneren Freiheit gegenüber 13 allen Wechselfällen des Lebens sieht er eine ganz besondere Gnade seines Gottes. Denn nicht um sich zu rühmen, sondern zum Ruhme Gottes sagt er dies. Doch 14 klingt das nun nicht wieder, als sei ihm für seine Person die Gabe der Philipper ganz gleichgültig gewesen? Das war sie durchaus nicht! Als Zeichen ihrer Teilnahme ist sie ihm in seiner Bedrängnis von großem Wert gewesen. Und nun er- 15 innert er sie daran, wie sie von jeher in so besonders vertrautem Verhältnis zu ihm gestanden haben, seit den Tagen, wo das Evangelium von Mazedonien aus seinen Lauf in der griechischen Welt begann. Bei ihnen allein hat er eine Ausnahme gemacht und für die geistlichen Güter, die er ihnen brachte, leibliche Güter angenommen, schon unmittelbar nach seiner Abreise aus Philippi in Thessalonich 16 ein paar Mal. Aber er betont immer wieder: Nicht um die Unterstützung als 17 solche ist es ihm zu tun; sondern als Frucht ihres Christenstandes macht sie ihm solche Freude. Denn da sieht er, daß er sich nicht auf ihre Kosten bereichert, sondern daß sie selbst den größten Gewinn davon gehabt haben. Das, was sie hingeben, kommt reichlich auf ihre Rechnung. Noch einmal, als wollte er einer neuen 18 Unterstützung vorbeugen, eine Beteuerung seiner gänzlichen Bedürfnislosigkeit: „Ich habe alles, ja ich habe Überfluß." Wunderbare Worte im Munde des gefangenen einsamen Mannes! Zugleich noch einmal ein Dank für die durch Epaphroditus überbrachte Sendung; dadurch hat er so die Fülle bekommen, daß er gar keinen Raum mehr hat. Aber dann wird ihre Tat sofort wieder unter den höchsten Gesichtspunkt gestellt: Es war ein Gott wohlgefälliges Opfer. Gott wird es ihnen 19 gewiß vergelten und ihnen alle ihre Bedürfnisse, nicht nur die leiblichen, sondern vor allem die geistlichen reichlich erfüllen. So kann Paulus den Dank für eine 20 materielle Unterstützung mit einem Lobpreis Gottes abschließen.

Grüße und Schluß 4,21–23. [21]Grüßt jeden Heiligen, der Christus Jesus angehört. Euch lassen die Brüder, die bei mir sind, grüßen. [22]Alle Heiligen lassen euch grüßen, besonders die vom kaiserlichen Hofe. [23]Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste!

Wie gewöhnlich schließt Paulus seinen Brief mit Grüßen; und wie sonst, so wird er auch hier wohl die letzten Zeilen eigenhändig geschrieben haben, während das Übrige Diktat war. Aber die kurzen Verse haben doch auch wieder ihre ganz besondere Eigentümlichkeit. Jeder einzelne Christ in Philippi („Heilige" heißen 21 die Christen, nicht wegen sittlicher Reinheit, sondern als Gottgeweihte, vgl. 1,1) soll von ihm gegrüßt werden. Denn hier steht er zu allen einzelnen Gemeindegliedern in herzlichem Verhältnis (vgl. 1,1.4.7.8.25; 2,17.26). Die Brüder, die bei ihm sind, lassen grüßen; also dieselben, über die er 2,21 die bittere Bemerkung macht, sie dächten alle an sich und nicht an die Sache Christi Jesu. Jener Vorwurf war jedenfalls nicht allgemein und unbedingt gemeint, sondern bezog sich nur auf die augenblicklich von Paulus gewünschte, von ihnen abgelehnte Reise nach Philippi.

22 Sie bleiben trotzdem „Brüder". Weite Ausblicke eröffnet der Gruß von den Angehörigen des kaiserlichen Hofes, die aus der Zahl aller Heiligen, d.h. aller römischen Christen noch besonders hervorgehoben werden. Wir werden dabei natürlich nicht an Mitglieder der kaiserlichen Familie denken dürfen, sondern an Hofbeamte, die in jener Zeit sämtlich Sklaven oder Freigelassene waren. Da Philippi eine römische Kolonie (Apg.16,12f.), also zu einem großen Teile von dort angesiedelten römischen Veteranen bewohnt war, so mußte dieser Gruß ganz besonderen Eindruck machen. Uns aber ist er ein wertvolles Zeugnis für den Anfang neuer wichtiger Eroberungen für das Evangelium.

23 Im abschließenden Segenswunsch wünscht Paulus seinen Lesern „die Gnade des Herrn Jesus Christus". Gnade und Freude sind im Griechischen Wörter vom selben Stamm; vgl. die Grußformel 1.Thess.1,1. So erinnert Paulus hier noch einmal an den Grundton des ganzen Briefes: die in Christus gegründete Freude. Ihrem „Geiste" wünscht er diese Gnade. Damit ist wie immer das höhere, durch Christus geweckte Leben gemeint. Das wird nun auch weiter unter seine Obhut gestellt. So liegt noch in dem letzten Worte eine Anerkennung ihres Christenstandes und jene Herzlichkeit, die dem ganzen Briefe sein eigentümliches Gepräge gibt. Dieser letzte Brief des Paulus ist von allen der innigste und persönlichste und als Zeugnis seines reichen inneren Lebens von unvergänglichem Wert.

Die Pastoralbriefe.

(Franz Koehler.)

Einleitung.

1. **Die Eigenart der Pastoralbriefe.** Die beiden Briefe an Timotheus und der an Titus werden mit Recht unter dem Namen „Pastoralbriefe" als eine besondere Schriftengruppe von den anderen paulinischen Briefen abgetrennt. Sie geben sich als amtliche Sendschreiben eines „Hirten" (Pastor), d.h. eines Seelsorgers, an Leiter von Gemeinden (zu Ephesus und auf Kreta) und enthalten Anordnungen, die für den durch „Irrlehrer" gefährdeten Bestand der Gemeinden von größter Bedeutung sind. Amtsobliegenheiten der Gemeindeleiter werden gegenüber anderen Gemeindebeamten abgegrenzt und beiden die Wege für eine segensreiche Einwirkung auf die verschiedenen Stände der Gemeinde gewiesen; für ihr Wohl und ihren guten Ruf tritt der Verfasser mit väterlicher Fürsorge ein.

In der Sammlung der uns überlieferten Paulus-Briefe stehen die Pastoralbriefe meist mit dem an Philemon an letzter Stelle. Um das Jahr 200 sind sie unbestrittene Teile des neutestamentlichen Kanons. Nur Marcion hat sie in seine Sammlung heiliger Schriften nicht aufgenommen (vgl. I, S.10). Jahrhunderte lang hat man sie allgemein als echte Paulus-Briefe anerkannt. Erst Schleiermacher sind beim 1. Timotheusbrief mannigfache und eigenartige Unebenheiten aufgefallen, die diesen Brief nach Stil und Lehrart von den übrigen Briefen des Apostels scheiden. In der Tat besteht, zumal für den aufmerksamen Leser des griechischen Urtextes, ein deutlich erkennbarer Unterschied nicht bloß im Stil, sondern auch in der Ausprägung und Formulierung der christlichen Heilswahrheiten zwischen den anderen Paulus-Briefen und den unseren. Das kann nicht zufällig sein. Vor allem sind folgende Lieblingswendungen der Pastoralbriefe dem Paulus völlig fremd: „ein der Frömmigkeit entsprechendes Leben", „gesunde Lehre", „Befolgen der gesunden Lehre", „häretische, ketzerische Menschen", „falschberühmte Erkenntnis", „sich eine gute Stufe erwerben" u. a. m.

Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen ergibt sich, daß unsere Briefe eine Weiterbildung der paulinischen Lehrart darstellen. Noch der Philipperbrief liest sich ganz anders als die Pastoralbriefe. Die Unterscheidungslinie zwischen beiden ist gekennzeichnet durch den Ausdruck „Enthusiasmus". In den anerkannt echten Briefen ist Paulus Enthusiast, d.h. er fühlt sich unter der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes stehend und gibt davon in z. T. überschwänglichen Ausdrücken Zeugnis. Man lese z.B. 1.Kor.12—14. Dagegen begegnen wir in unseren Briefen, ganz ähnlich wie im Jakobusbrief, einer gewissen trockenen Nüchternheit des Stils wie der Lebensauffassung, einer mehr gesetzlich ausgeprägten Darstellung des Evangeliums, die auf die Einzelheiten des praktischen Lebens fast ängstlich eingehenden Bezug nimmt. Der „Glaube", der bei Paulus die innige, begeisterte Grundempfindung der Christen ist, erscheint hier schon als „Glaubenslehre." Wer selig werden will, muß die gesunde d.h. die durch fremde Bestandteile unverfälschte Lehre annehmen. Da wo Paulus in überwallender Empfindung vom „Leben im Geiste", „in Christus sein" reden würde, wird in unsern Briefen der abgedämpfte Ausdruck „Frömmigkeit" bevorzugt, von der es heißt, daß sie auch für das irdische Leben eine vorteilhafte Verheißung habe. Das Gesetz wird nicht mehr wie in der antijüdischen Polemik des Galaterbriefs als Hemmnis der Seligkeit bekämpft, sondern gilt hier als eine für die Erziehung der Menschheit unentbehrliche, allgemein sittliche Norm. Anstelle des frei wirkenden Wortes und Geistes treten festgeordnete Heilsveranstaltungen Gottes, denen man sich gehorsam glaubend zu unterwerfen hat. Unter ihnen ist die Kirche die wichtigste, sie erscheint als stützender Pfeiler (1.Tim.3,15) und tragfeste Grundlage der objektiven Wahrheit, nicht mehr als die nur im Glauben zu fühlende mystische Gemeinschaft der Gläubigen. Aus der Kirche wird ausgeschlossen und dem Satan übergeben, wer es wagt, andere Lehren als die durch Apostel und Evangelisten gebilligten vorzutragen. Dagegen halten die würdigen Glieder der Kirche mit peinlicher Sorgfalt an der überlieferten „Lehre" fest. Das alles sind Gedanken und Formulierungen, die sich in den Rahmen des enthusiastischen Paulus-Evangeliums schlechterdings nicht mehr einfügen. Anstelle des noch zur Zeit der Korintherbriefe frisch sprudelnden, kaum zu bändigenden Geistesergusses, der sich in Zungenreden und feurigen Gebeten äußert, treten verstandesmäßig formulierte Lehren und liturgisch fixierte Gebete. Anstelle der von Gemeinde zu Gemeinde umherziehenden Apostel und Propheten begegnen wir Bischöfen, die mit dem Lehramt offiziell beauftragt sind; und sie sinds, die über die Reinheit der Lehre in den ihnen befohlenen Einzelgemeinden verantwortlich zu wachen haben.

Diese und ähnliche, auf Ton und Stil, Denk- und Empfindungsweise begründete Erwägungen rechtfertigen das Urteil, daß der letzte von des Paulus Hand an die Philipper geschriebene Brief in Gedankengehalt und Stil von seinen ersten uns bekannten, an die Thessalonicher gerichteten Schreiben einen bei weitem nicht so großen Abstand hat, als die Pastoralbriefe von allen übrigen uns sonst bekannten Paulus-Briefen.

Es kommt hinzu, daß die in unseren Briefen geschilderten Gemeindeverhältnisse uns ein nicht durchweg klares, sondern vielfach widersprechendes Bild bieten, während wir sonst bei Paulus einen ganz deutlichen Einblick in die Lage der Gemeinden zu gewinnen gewohnt sind. Das alles legt die Frage nahe:

2. **Ist Paulus der Verfasser der Pastoralbriefe?** Trotz der erwähnten, unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten hat man an der Abfassung der Briefe durch Paulus festhalten zu müssen geglaubt: einmal weil Paulus selbst sich in allen drei Briefen ausdrücklich und feierlich als Verfasser bekennt, in denselben stehenden Wendungen, die uns auch sonst aus seinen Briefen bekannt sind. Ferner treten uns eine ganze Reihe der persönlichsten Beziehungen zu Timotheus und anderen Gemeindegliedern entgegen bis auf die Erwähnung des vergessenen Mantels und der zurückgelassenen Buchrollen. Weiter erinnern ganze Gedankengänge und theologische Formulierungen unmittelbar an Ausführungen, die uns aus den echten Paulusbriefen wohlbekannt sind. Schließlich werden uns Ereignisse aus dem Leben des Paulus so plastisch und unerfindlich wahr geschildert, z.B. die Erlebnisse, Hoffnungen,

Pläne und persönlichen Beziehungen in 2.Tim.4, daß man fürchten muß, sich an Paulus selber zu versündigen, wenn man diese Stücke als eine Fälschung beurteilen wollte. Angesichts dieses Tatbestandes, zugleich aber auch unter dem Eindruck des von den übrigen Briefen so stark abweichenden Charakters der Pastoralbriefe hat man ihre Eigentümlichkeiten aus dem vorgerückten Alter des Paulus genügend erklären zu können geglaubt. Zu diesem Behufe ist dann die von Eusebius (Kirchengeschichte II,22) erwähnte Überlieferung über eine zweite römische Gefangenschaft des Apostels als ein sehr willkommenes Auskunftsmittel herangezogen worden. Man hatte damit einen späteren Abschnitt für das Leben des Paulus gewonnen, in der man diese Spätlinge seines Geistes unterbringen zu können wähnte.

Nun steht zunächst fest, daß die Pastoralbriefe mit ihren Reiseplänen und Personennamen sich schlechterdings nicht in dem uns sonst bekannten Leben des Apostels, also in der Zeit bis zum Philipperbrief, nachweisen lassen. Was aber die zweite Gefangenschaft betrifft, so ist ihre Bezeugung zu unsicher, als daß wir eine spätere Lebensperiode aus ihr erschließen dürften. Es bleibt in hohem Grade unwahrscheinlich, daß ein so hervorragender Vertreter des verhaßten Christentums wie Paulus der neronischen Verfolgung des Jahres 64 entgangen sein sollte. Aber selbst wenn die zweite Gefangenschaft sicherer wäre, als sie ist, so blieben doch Schwierigkeiten genug übrig. Ein klares Bild von den Reisen und Plänen des Apostels ist nicht zu gewinnen.

Schon Schleiermacher hat (für 1.Tim.) die Beobachtung gemacht, daß es sich um künstlich geschaffene Situationen handelt, und daß die geschichtlichen Beziehungen in den Pastoralbriefen in der Luft schweben. Es ist nicht einzusehen, daß das Bedürfnis einer pastoralen Unterweisung an Timotheus und Titus, in drei verschiedenen Briefen gegeben, ein so dringendes war. Vor kurzem (Tit.1,5; 1.Tim.1,3) erst hatte Paulus die Schüler verlassen, wiederholt hofft er auf baldigstes Wiedersehen (Tit.3,12; 2.Tim.4,9; 4,21; 1.Tim.3,14) — wie überflüssig müssen für solch kurzen Zeitraum so eingehende und oft so selbstverständlich erscheinende Anweisungen, wie sie uns hier entgegentreten, angesehen werden! Man hätte billig erwarten dürfen, daß bestimmte Personen für die einzelnen Ämter in Vorschlag gebracht werden: keine Spur davon findet sich. Wie auffallend ist es ferner, daß Paulus selbst dem Timotheus die Irrlehrer, die dieser doch aus eigener Anschauung viel besser kennen mußte als der abwesende Apostel, so eingehend beschreibt, und daß es trotzdem unklar bleibt, ob die Irrlehrer bereits aufgetreten sind oder erst für die Zukunft erwartet werden! Zwischen Gegenwart und Zukunft schwankt ihre Schilderung wie ein Nebelgebilde hin und her. So unklar hat ein Paulus niemals geschrieben. Unbegreiflich bleibt es, daß Paulus seinem treubewährten Gehilfen, der ihn mindestens schon 13 Jahre lang auf seinen Missionsreisen in zwei Weltteilen begleitet hatte, noch die allerdringendsten Ermahnungen erteilen und ihn vor den sittlichen Gefahren, die seiner Jugend (!) drohen, ernstlich warnen muß und andrerseits nicht müde wird, dem ihm doch genau vertrauten Begleiter gegenüber seine apostolische Würde und seine persönliche Wahrhaftigkeit zu betonen (1.Tim.1,11; Tit.1,1; 1.Tim.2,7).

3. **Die Irrlehrer der Pastoralbriefe.** Es ist schwer, sich von den Irrlehrern der Pastoralbriefe ein klares Bild zu machen. Grund dafür ist die Undeutlichkeit, mit der sie geschildert werden, andrerseits die Spärlichkeit der Quellen, die uns über die philosophischen und theologischen Spekulationen jener Zeit zur Verfügung stehn.

Einen wichtigen Ausgangspunkt für die Beurteilung bildet der scharf geprägte Ausdruck: „Antithesen der falsch berühmten Gnosis“ 1.Tim.6,20. Es liegt nahe, diesen Ausdruck auf ein denselben Titel führendes Werk des bekannten Gnostikers Marcion (um 140) zu beziehen. Gegen diese Vermutung sprechen allerdings Ausdrücke wie „Gesetzeslehrer“ 1.Tim.1,7, „Gesetzesstreitigkeiten“ Tit.3,9, da Marcion die Geltung des A. T.'s verwarf und vom Gesetz als dem Werk des bösen Demiurgen schlechterdings nichts wissen wollte. Ebenso scheinen die „jüdischen Fabeln“ Tit.1,14 und „endlosen Geschlechtsregister“ 1.Tim.1,4 geradezu gegen den heidnischen Charakter

der Gnosis zu sprechen. Andrerseits aber steht fest, daß die Begriffsbestimmungen der Gnostiker, auch der heidnischen, stark durch semitische Vorstellungen beeinflußt gewesen sind, besonders in dem Anfangsstadium ihrer Entwicklung. Will man nun die Antithesen in 1.Tim.6,20 nicht unbedingt für die Schrift Marcions in Anspruch nehmen, so deuten die Engel-Spekulationen und die Welterklärungs-Mythen sowie die in Libertinismus umschlagende Askese eher auf gnostisches Judenchristentum, und man könnte wohl versucht sein, auf das gnostisch werdende essenische Judentum gegen Ende des 1. Jahrhunderts zu schließen und die im Kolosserbrief bekämpfte Irrlehre als Analogie heranzuziehen, von denen sich die der Pastoralbriefe nur durch ihre fortgeschrittene Entwicklung unterschiede. Diesen jüdisch gefärbten Irrlehrern gegenüber lag es auch näher, die Autorität des Paulus auszuspielen als gegen einen Marcion, der selber unbedingt auf diese Autorität schwur.

Sowohl im Kolosser- als auch in den Pastoralbriefen treten uns ähnliche Züge der Irrlehrer entgegen: törichte Ausgeburten ihrer eigenen grübelnden Phantasie — statt sich der gottgegebenen Offenbarung im Gehorsam des Glaubens zu unterwerfen —, übertriebene asketische Forderungen (1.Tim.4,3f.; 5,23), die auf einer dualistischen Weltanschauung beruhen, und für die sie eine höhere Heiligkeit in Anspruch nehmen, als sie im schlichten Evangelium den begnadigten Sündern geboten wird. Mit unermüdlichem Eifer machen sie für diese Ideen in Häusern und Familien Propaganda und richten in ganzen Gemeinden Verwirrung an (2.Tim.3,6; Tit.1,11).

Das Bild der so geschilderten Irrlehrer hebt sich in seinen noch unfertigen, teilweis verschwommenen Zügen wesentlich von der Art ab, wie die antignostischen Kirchenväter des 2. Jahrhunderts die Gnosis schildern und bekämpfen.

Zu dieser Undeutlichkeit trägt schließlich auch der Umstand bei, daß die Irrlehrer bald innerhalb bald außerhalb der Gemeinde stehend vorgestellt werden. Vielleicht trifft man das Richtige, diese Frage aus 1.Joh.2,19 zu entscheiden: sie sind von uns ausgegangen, aber sie gehörten (innerlich) nicht zu uns. In irgend einem Zusammenhang mit der Gemeinde befindlich müssen sie freilich gedacht werden, da sonst dem Timotheus nicht ein so autoritatives Vorgehen gegen sie zugemutet werden konnte.

4. **Die Gemeindeverhältnisse**. Die Zeit der ersten Liebe und der ersten Begeisterung ist vorüber. Abfälle, Irrungen liegen klar zutage, größere stehen zu erwarten. Etliche wandeln schon dem Satan nach oder müssen ihm übergeben werden. Nicht wenige entziehen sich bereits den einfachsten, nächstliegenden Pflichten: der Fürsorge für ihre eigenen Hausgenossen. Geldgier und Geiz haben manche ins Verderben verstrickt. Die Versuchungen zur Unkeuschheit und Unzucht sind so groß, daß selbst ein Timotheus noch gewarnt werden muß. Gewinnsüchtige Schwätzer betören nicht nur etliche Weiblein, sondern verdrehen ganzen Gemeinden die Köpfe; wie ein Krebsgeschwür frißt ihre Propaganda um sich. Aus der Gottseligkeit machen sie sich Gewerbe und Einnahmequelle. Fast ist der Bestand der Gemeinde in den Grundfesten erschüttert. — Um den also bedrohten Gemeinden einen Halt zu bieten, werden drei Mittel vorgeschlagen: 1) strenge Kirchenzucht; man weist die unbotmäßigen Glieder einfach hinaus, ja man übergibt sie feierlich dem Satan, ihre Leiber verwünschend, damit wenigstens ihre Seelen gerettet werden. Wie ganz anders demgegenüber Phil.1,18! 2) Einschärfung der gesunden (orthodoxen) Lehre. Daß viele vom Glauben gewichen, daran war schuld, daß sie die gesunde Lehre sich nicht fest genug eingeprägt hatten; ist sie doch die unentbehrliche Grundlage und Stütze für die Gemeinde. Auf die korrekte Lehre kommt alles an, auf ihre peinliche Befolgung in einem frömmigkeitsgemäßen Leben. Das sind Gedankengänge, die dem Paulus noch ganz fern liegen. 3) Ein festgefügtes Amt. Noch in 1.Kor.12—14 war von frei in der Gemeinde wirkenden Gnadenkräften und Geistesgaben die Rede; sie reichten aus zur Erbauung der Gemeinde. An ihre Stelle tritt in den Pastoralbriefen das offizielle Lehramt, das uns in seiner Gesamtheit als „Presbyterium", als kollegialisch abgeschlossene Gemeindebehörde geschildert wird (1.Tim.4,14). Presbyter, Bischöfe und Diakonen haben für

Ordnung, Erbauung und Verteidigung der Gemeinde den Irrlehrern gegenüber amtlich zu sorgen.

Bischöfe und Presbyter werden dabei noch als dieselben Größen betrachtet; aus letzteren beginnen erstere zu einem selbständigen Amt emporzustreben. Durch feierliche Ordination (Handauflegung) sind sie geweiht, nicht von der Gemeinde gewählt, sondern von den Apostel-Schülern Timotheus und Titus, als Stellvertretern des Apostels, nach gewissen Normen bestellt. Neben diesen treten die Diakonen (und weibliche Gemeindebeamte), die der Gemeinde unmittelbar in der Arbeit der Liebe zu dienen hatten. Während nun in den früheren paulinischen Briefen frei wirkende und umherziehende Evangelisten, ferner Hirten, Apostel und Lehrer uns begegnen, treten bereits im Philipperbrief (1,1) ebenfalls Bischöfe und Diakonen auf; aber selbst hier gegen Ende der paulinischen Wirksamkeit handelt es sich nicht — wie in den Pastoralbriefen — um kirchliche Prüfung, apostolische Einsetzung und presbyteriale Weihe dieser Personen. Diese deutlich vorschreitende Entwicklung gibt sich auch darin zu erkennen, daß jenen Amtsträgern bereits ein sakramentaler Amtscharakter aufgeprägt und von ihrem Eingreifen alle gesunde Lebensbetätigung in der Gemeinde erwartet wird.

Timotheus und Titus sind als eine Art geistlicher Inspektoren gedacht, die ein von den Aposteln ihnen übertragenes Aufsichtsrecht den Gemeinden gegenüber ausüben und denen wohl zwecks Festigung ihrer Stellung eine Deckung durch den Namen eines hervorragenden Apostels not tat, zumal wenn sie jünger waren als die Presbyter, d.h. die Ältesten!

So führen uns die Pastoralbriefe bis an die Schwelle der Zeit, wo das Gemeindeleben bereits festere Formen annimmt, in eine Zeit, wo die freie geisterfüllte Lehrtätigkeit und das anspruchslose Verwalteramt der paulinischen Zeit schon in die Hände eines festgefügten, mit Lehrautorität ausgerüsteten Presbyteriums übergeht, das sich als Wächter und Hüter der reinen, gesunden Heilslehre selber gibt. Aus diesem Presbyter-Kollegium aber ringt sich bereits der eine Bischof als der kommende Mann empor, dessen Amt doppelter Ehre wert erachtet wird (1.Tim.5,17).

5. **Die Abfassungszeit.** Aus alle dem ergibt sich, daß wir es in den Pastoralbriefen mit einer Schriftengruppe zu tun haben, die den Ertrag des bereits abgeschlossenen paulinischen Christentums verwertet und sich mit der Autorität des schon vom Schauplatz der Geschichte abgetretenen großen Apostels deckt. Es sind zwar paulinische Gedanken, die in mehr oder minder geschickter Abwandlung ihre Auferstehung feiern, aber der große, gesetzesfreie, weltbezwingende Feuergeist des Paulus sprüht in den Pastoralbriefen keine Funken. Eine Abflachung der religiösen Begriffswelt, eine veräußerlichende Festlegung der sittlichen Anschauungen, ein Eindämmen des sonst überschwänglich flutenden Geistes beginnt; es ist das derselbe Vorgang, dem wir auch sonst in der nachpaulinischen Literatur (Jakobus-, Petrus-Briefe) begegnen, wo eine gewisse nüchterne praktische Frömmigkeit, die auf reine Lehre schwört, alles bedeutet; jener Prozeß, auf den der Ausdruck „werdender Katholizismus" paßt.

Die Geschichte des neutestamentlichen Kanons hat bereits begonnen, als die Pastoralbriefe entstanden (1.Tim.5,18); das Evangelium gilt schon als „Schrift"; die paulinischen Briefe liegen offenbar schon als allgemein zugängliches Muster vor.

Der Zeitfolge nach dürfte der 2. Timotheusbrief der älteste sein, zumal da die Organisation noch nicht als Allheilmittel wider die Nöte der Gegenwart und Zukunft angesehen wird. Er gehört in dieselbe geistige Umgebung wie der Hebräerbrief und 1.Petrusbrief, also in die domitianische Zeit (81—96); vielleicht ist sogar bis auf Trajan (98—117) hinunterzugehn. Dann aber bleiben für 1.Tim. und Tit. nur die ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts übrig. Da es sich um die noch unentwickelten, noch in den jüdischen Formeln steckenden Anfänge, nicht aber um die begrifflich ausgeprägte Gnosis, wie sie seit Mitte des 2. Jahrhunderts auftritt, handelt, wird dieser Zeitpunkt als äußerste Grenze nach unten anzusehen sein.

Als Ort der ersten Leser ist entschieden Kleinasien d.h. Ephesus und Kreta

festzuhalten, zumal sich unschwer Beziehungen zum Epheserbrief selbst finden lassen und die Gemeindeverhältnisse mit ephesinischen Namen gedeckt werden.

6. **Echte Bestandteile.** Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, als echte Grundbestandteile unsrer Pastoralbriefe kleine Briefe (Billets), von des Paulus Hand herrührend, anzunehmen, wie wir einen solchen z.B. noch in Röm.16,1—20 (Empfehlungsschreiben für die Phoebe nach Ephesus) vor uns haben. Diese echten, aus persönlichen Mitteilungen und pastoralen Anweisungen bestehenden Paulus-Briefchen haben dann aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen griechischen Christen, der es nach der allgemeinen naiven Sitte seiner Zeit für nachdrucksvoller hielt, sein Schreiben mit der Autorität des Namens Paulus zu decken, im Anfang des 2., frühestens ganz gegen Ende des 1. Jahrhunderts eine Bearbeitung im Interesse von Gemeinden erfahren, die es gegen die letzten Nachwirkungen gesetzlich-asketischer Neigungen und unfruchtbare (gnostische) Spekulationen zu schützen galt.

Als solche haben die Pastoralbriefe ihre geschichtliche Aufgabe gehabt und glänzend erfüllt. Noch heute sind sie mit ihrem nüchternen Realismus und ihren praktisch-seelsorgerischen Anweisungen eine unerschöpfliche Fundgrube und reiche Segensquelle für die Erbauung der Gemeinde und zugleich Ausstrahlungen des in ihr wirkenden Gottesgeistes.

Der erste Brief an Timotheus.

Zuschrift 1,1—2. [1]Paulus, Apostel Christi Jesu, im Auftrage Gottes, unseres Heilandes, und Christi Jesu, auf den wir unsere Hoffnung setzen, an Timotheus, sein echtes Glaubenskind: [2]Gnade wünsche ich dir und Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und von Christus Jesus, unserm Herrn!

Das Schreiben beginnt in der üblichen Form paulinischer Briefzuschriften, jedoch so, daß schon hier die eigentümliche Sprache des Verfassers hervortritt. Ein **1** Apostel Christi Jesu ist es, der hier redet; man höre sein gewichtiges maßgebendes Wort! Er schreibt an sein „Kind" Timotheus, der es nicht von Natur, sondern durch den Glauben ist. Es schwebt die Stelle 1.Kor.4,17 vor, doch ist hier — in der Weise des nachbildenden Schriftstellers — die bildliche Ausdrucksweise als solche durch das „im Glauben" ausdrücklich, um Mißverständnissen vorzubeugen, betont. Es ist ein echter (Phil.2,20), d.h. ein edler, zuverlässiger Sohn, dieser Timotheus, ein Apostel-Schüler, in dessen Erscheinung er die Züge seines eigenen Wesens wiedererkennen und von dessen Treue er sich alles Guten versehen darf. — Mit der Bezeichnung Gottes als „unseres Heilandes" weicht der Verfasser merklich von Paulus ab, sofern dieser regelmäßig dies Prädikat Christus beilegt (Phil.3,20); hierin folgt er einem in den späteren Schriften des N. T.'s wie Lk.1,47; Jud.25 und auch sonst bezeugten Sprachgebrauch. Es ist dies eine Bezeichnung Gottes, die der hellenistischen Religion vertraut ist (z.B. führt der Pergamenische Asklepios den Beinamen Soter); auch im Kaiser-Kult ist er bezeugt. Indem die Gemeinde diesen gemeingriechischen Ausdruck übernimmt, ist sie sich bewußt, daß sie allein dazu Recht und Grund hat, sofern sie alles Heil in der „Güte und Menschenfreundlichkeit" (Tit.3,4f.) ihres Gottes, die er in Christus offenbart, gegründet weiß. Und doch, so fest dies ihr Heil bei Gott, ihrem Heilande, steht, so muß sie desselben noch in „seliger Hoffnung" (Tit.2,13) harren, weil seine Vollendung noch von der „Erscheinung" (Wiederkunft) Christi abhängig ist. Aber er ist mit seiner ganzen Persönlichkeit dieser Hoffnung sicherer Bürge. Der einleitende Segenswunsch nennt neben den geläufigen paulinischen **2** Ausdrücken „Gnade und Friede" noch die „Barmherzigkeit": das ist mehr als bloße

rhetorische Häufung; deutlich unterscheidet das Sprachgefühl des Griechen zwischen der „freundlichen und milden Huld" (Gnade) des himmlischen Vaters als der den Sündern zugeneigten Gesinnung und der „Barmherzigkeit" als der erbarmenden Liebesbewegung des Gottes, der sie aus ihrem sündigen Verderben herausreißt. Wo dies geschehn, kehrt Friede in die Herzen ein.

I. Grundlegende Ermahnungen zum Kampf gegen die Irrlehrer 1,3–20.

1. **Die Charakteristik der Irrlehrer, besonders in ihrer Stellung zum Gesetz** 1,3–11. [3]Weißt du noch, wie ich dich ermuntert habe, in Ephesus auszuharren, als ich nach Mazedonien zog? Du solltest gewisse Leute warnen, Irrlehrern zu folgen und mit Fabeleien und Ahnenreihen sich zu beschäftigen, die ins Endlose gehn. [4]Solche Dinge erregen ja doch nur unnütze Streitigkeiten, ohne die Heilsordnung Gottes dem Glauben zu erschließen. [5]Denn das ist doch wohl das Ziel aller Verkündigung: Liebe, die aus reinem Herzen stammt und aus einem guten Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben. [6]Davon sind gewisse Leute abgeirrt, haben eitlem Geschwätz sich zugewandt. [7]Gesetzeslehrer wollen sie sein — und verstehen gar nicht, was sie reden noch was sie so zuversichtlich behaupten!

[8]Wir aber wissen: Das Gesetz ist gut; man muß es nur bestimmungsgemäß anwenden [9]und sich bewußt bleiben, daß dem Gerechten ein Gesetz nicht auferlegt ist, wohl aber den Frevlern, Unbotmäßigen, Gottlosen und Sündern; für solche ist es da, die nichts für heilig, alles aber für gemein achten, die sich an Vater und Mutter vergreifen, Menschenblut vergießen, [10]Unzüchtige, Knabenschänder, Seelenverkäufer, Lügner, Meineidige und was sonst noch mit der gesunden Lehre in Widerspruch steht. [11]So entspricht es dem Evangelium von der Herrlichkeit des seligen Gottes, mit dem ich betraut bin.

3 In Form einer Ermahnung an Timotheus will der Verfasser den Lehrern und Bischöfen seiner Zeit die geistigen Waffen schärfen für den Kampf gegen die den Frieden und Bestand der Gemeinde bedrohenden Irrlehrer. Es ist ein schwieriger Posten, auf dem die Hirten der Gemeinde stehen. Darum heißt es „ausharren". Um so mehr, als es andere zu behüten gilt. Wer diese sind, wird nicht näher gesagt: der Leser kennt schon diese „gewissen Leute" (V.6). Sie stehn in Gefahr, an ihrem Glauben „Schiffbruch zu leiden" (1,19). Denn die Feinde der Gemeinde sind 4 auch auf dem Posten: Irrlehrer sinds, die sich so selbstbewußt „Gesetzeslehrer" nennen. Und wie sieht es mit ihrer Lehre aus? Müßige Spekulationen, ohne geschichtlichen Untergrund, in die Luft gebaute Gedankenbilde und darum nichts als Fabeleien! Und neben den „Mythen" die „Genealogien", wie sie in den gnostischen Systemen ausgebaut wurden, die unendlichen Äonen-Reihen, die, aus der Gottheit emanierend (herausfließend) gedacht, die Entstehung der Welt erklären sollten. Mit Unrecht treten solche mythologischen Welterklärungs-Versuche in den Mittelpunkt des christlichen Heilsglaubens; werden sie mit diesem verquickt, so kommt es zu endlosen „Streitigkeiten", die höchstens den grübelnden Verstand in Tätigkeit setzen, aber das „nicht darbieten", was der Verfasser etwas kurz nennt: „Heilsordnung Gottes in Glauben". Offenbar will er sagen, daß jene gnostischen Erkenntnisse eine wirklich tiefere Einsicht in die Heilsgedanken Gottes nicht erschließen, eine Einsicht des Glaubens. Die Schwierigkeit des knappen Textes ist durch die 5 abweichende Lesart „Erbauung im Glauben" zu heben versucht worden. Es ist gradezu die Probe auf die Echtheit der Glaubensverkündigung, wenn sie nicht sowohl Erkenntnis der Welträtsel als „Liebe" zu erzeugen vermag. In diesem Satze

gibt sich der auf praktische Betätigung und sittliche Bewährung gerichtete Sinn des Verfassers zu erkennen. „Lauter, innig und wahr“: das sind die untrüglichen Kennzeichen der christlichen Liebe. Und die ernste sittliche Art dieses Ideals (Ziels der Heilsverkündigung) bestimmt sich näher dahin, daß sie als die Blüte eines reinen, ehrlichen und darum harmonischen Innenlebens geschildert wird. Das „reine“ keusche „Herz“, von der Welt Lust unbefleckt, steht als die Hauptsache voran, die anima candida (2.Tim.2,22; 1.Petr.1,22; Mtth.5,8). Sodann „das gute Gewissen“, ein Lieblingsausdruck unseres Verfassers; gemeint ist das ruhige Selbstbewußtsein, das einem unbefleckten Wandel entspricht und durch ihn aufrecht erhalten wird (Tit.1,15); dieses ist auch 1.Tim.1,19 neben dem Glauben das Kennzeichen eines echten Streiters Christi; dieser „ungeheuchelte Glaube“ ist die dritte Wurzel der Liebe; ohne ihn wird alle Liebe zum wesenlosen Scheine. Bezeichnend ist die Andeutung, daß die Irrlehrer es nicht ehrlich meinen; darum ist ihr Wirken auch nicht von Liebe begleitet. — Mit Verächtlichkeit wird hier von „gewissen Leuten“ gesprochen und ihr 6 Gebahren dahin gekennzeichnet, daß sich ihre religiöse Erkenntnis, weil sie ohne Abzweckung auf die bessernde Liebe bleibt, in „inhalt“- und darum „wirkungsloses Geschwätz“ verliert. Ihnen fehlt ebenso die klare Einsicht in den Gegenstand ihrer 7 Erörterungen wie die selbstüberzeugte Sicherheit. Und damit wollen sie „Gesetzeslehrer“ sein?! Ganz anders als sie es tun, müßten sie das Gesetz werten: anstatt es in seiner hohen praktischen Bedeutung anzuwenden, stellen sie allerhand theoretische Betrachtungen über seinen Ursprung und Zweck an! Damit werden sie ihm aber nimmermehr gerecht. Denn das Gesetz ist, von seiner idealen Seite aus betrachtet, 8 eine gute Einrichtung, solange es in den Händen der Guten als Zuchtmittel gehandhabt wird. — Mit diesen Ausführungen über das Gesetz ist der Verfasser überzeugt, ganz im Sinne des Apostels Paulus zu reden; wie dieser sieht auch er sich genötigt, sich mit seinen Gegnern über die verbindliche Kraft und die Grenzen des Gesetzes auseinanderzusetzen. Wie Paulus (Röm.7,16), sagt auch er: „das Gesetz ist gut“; aber sofort fügt er — mit Rücksicht auf eine falsche, übertriebene Verehrung des Gesetzes — hinzu: man muß es nur „dem Gesetz entsprechend“, d.h. seinem inneren wahren Wesen gemäß, in der Gemeinde zur Anwendung bringen! Und zwar kommt es 9 hierbei vor allem auf die richtige Erkenntnis an, die (nach des Verfassers Meinung) Paulus erworben hat, daß der Gerechte, d.h. der bekehrte, unter dem erziehenden Einfluß der Gnade (Tit.2,11) stehende Christ vom Gesetze frei ist. Dieser Satz wird nun bemerkenswerterweise nicht näher begründet; er erscheint dem Verfasser selbstverständlich; das „Gesetz des Geistes“, von dem Paulus (Röm.8,2) als der neuen sittlichen, den Menschen innerlich bestimmenden Macht redet, wird hier nicht erwähnt. Damit entfernt sich aber der Verfasser von der eigentümlichen Darstellung der paulinischen Auffassung und nähert sich dem „Gesetz der Freiheit“ des Jakobusbriefes (1,25; 2,12). So bleibt dem Gesetz also lediglich die Aufgabe des Zucht- und Erziehungsmittels: das Gesetz hat es nur noch mit den Bösen zu tun, nämlich gerade mit denen, die sich durch kein Gesetz innerlich gebunden fühlen, sondern sich in eigensinnigem Trotz gegen jede verpflichtende Autorität auflehnen, von dem Gott, der das Gesetz gegeben, nichts wissen wollen und so ihre eigenen sündhaften Wege gehn. Es muß einigermaßen befremden, daß solche Elemente, wie sie in dem folgenden (stark an Röm.1,29ff. erinnernden) Sünden-Verzeichnis aufgezählt werden, in der christlichen Gemeinde vorhanden sind; offenbar wuchert das Unkraut üppig neben dem Weizen. Jedoch verliert die Schilderung ihre Schärfe, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Verfasser ganz allgemein in grundsätzlicher Darlegung die Schärfe des Gesetzes gegen alle nur erdenklichen Sünder behauptet. Die Anordnung entspricht einigermaßen der Reihenfolge der zehn Gebote, sodaß die „gottlosen Sünder“ als solche erscheinen, die sich mit der ersten Tafel des Gesetzes in Widerspruch setzen; darnach folgen, deutlich genug gebrandmarkt, die Übertreter des 4. und 5. Gebots. In zwei bezeichnenden Ausdrücken werden die Sünder gegen 10 das 6. Gebot geschildert, „Seelenverkäufer“ die Übertreter des 7. Gebots genannt, sofern sie durch irgend eine Vergewaltigung andern die persönliche Freiheit rauben. Mit den Lügnern und Meineidigen (8. Gebot) wird der Beschluß gemacht und in

einer allgemeinen Aufzählung alle sonst noch denkbaren Laster zusammengefaßt: alle Sünden stehen mit der gesunden Lehre in Widerstreit. Dieser Ausdruck ist für unseren Verfasser sehr bezeichnend. Sein Lieblingswort „gesunde Lehre" bedeutet, wie auch sonst in der zeitgenössischen Literatur, die wahre, „richtige" Lehre, dem Bilde entgegengesetzt, das die Irrlehre als „Krankheit" schildert (6,4; 2.Tim.2,17). In dem Bilde malt sich der sittliche, fast physische Abscheu, den ein gerade denkender Mann empfindet, der sich gar nicht vorstellen kann, wie man auf solche Irrwege geraten kann; die Folge davon ist denn auch all jenes oben geschilderte unsittliche Treiben. „Gesunde Lehre" kann nach seiner Überzeugung nur ein sittlich reines Leben hervorbringen. Ob unser Verfasser ein Recht hatte, die von ihm bekämpfte Irrlehre für all jene in V.9—10 geschilderten Greuel verantwortlich zu machen, wissen wir nicht. Die Anschauung, daß Irrlehre und Lasterhaftigkeit sich gegenseitig bedingen, kehrt bei den späteren Ketzer-Bestreitungen wieder und ist bis auf den heutigen Tag festgewurzelt. Nach unserem heutigen Urteil ist das ungerecht. Nicht selten ist Irrglaube mit reinem Herzen und Rechtgläubigkeit mit Unsittlichkeit verbunden gewesen. Wo echte, ehrliche Glaubensüberzeugung, d.h. Vertrauen auf Gott und Liebe zu Gott statthat, da wird allerdings unsittliches Wesen ausgeschlossen sein; aber der verstandesmäßige Besitz der „gesunden Lehre" bürgt hierfür nicht. Deutlich kündigt sich hier eine Umbiegung des urchristlichen Glaubensbegriffes in der Richtung auf gesetzlich katholisches Wesen an. Die Wahrheit der vorangehenden Ausführungen wird mit einer Berufung auf das Evangelium bekräftigt, mit dessen Verkündigung der Apostel betraut war. Einen stärkeren Gegensatz kann es für den Verfasser nicht geben als die ziellosen Schwätzereien der Irrlehrer, die schließlich in Unsittlichkeit ausarten, und die Frohbotschaft von der Herrlichkeit des seligen Gottes, von der durch seine Verkündigung ein Abglanz auf die erlösungsbedürftigen Menschen fällt. Wenn Gott nur hier — ähnlich 6,16 — „selig" genannt wird, so ist damit die Erhabenheit des Himmlischen über alles nichtige und hinfällige Irdisch-Menschliche, das um der Sünde willen dem Todesgeschick unterliegt, zum Ausdruck gebracht.

11

2. Paulus, ein Vertreter der echten christlichen Heilswahrheit

1,12—17. [12]Dankbar bin ich Christus Jesus, unserm Herrn, dafür, daß er mich stark gemacht und mich treu genug erachtet hat, ihm dienen zu dürfen — [13]mich, der ich zuvor ein Lästerer und Verfolger und Frevler gewesen — aber mir ist Erbarmung widerfahren, weil ich unwissend im Unglauben gehandelt! [14]Ach, überschwänglich reich ward mir die Gnade unsres Herrn zuteil, Glaube und Liebe haben in Christus Jesus ihr Ziel gefunden! [15]Wahr ist das Wort und wert, daß alle es annehmen: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um Sünder zu retten", unter denen ich der erste bin! [16]Aber gerade deshalb ward mir Gnade zuteil, weil Christus Jesus an mir vorzüglich seine ganze Langmut erzeigen wollte, und ich ein Urbild aller derer sein sollte, die dereinst an ihn glauben und zum ewigen Leben gelangen würden. [17]Ihm aber, dem Könige der Welten, dem unvergänglichen, unsichtbaren, einigen Gott sei Ehre und Preis in alle Ewigkeit! Amen.

Nachdem der Verfasser bereits in V.11 mit einer energischen Wendung von dem Evangelium zu seinem Verkündiger Paulus übergegangen war, führt er ihn jetzt von sich redend ein, um zugleich den Charakter seines Evangeliums an der Person des Apostels so anschaulich wie möglich zu machen. In seiner unbegrenzten Verehrung widerfährt es ihm, daß er in noch stärkeren Ausdrücken, als Paulus sie selbst von sich gebraucht, dessen Erlebnisse und Persönlichkeit schildert. Nur so ist es zu verstehen, daß der Apostel hier, wie später oft, geradezu als der Typus des geretteten Sünders erscheint. In der Form der aus den paulinischen Briefen bekannten Danksagung wird hier die ungeheure Paradoxie hervorgehoben, daß ein „Lästerer" des Namens Christi, ein „Verfolger" Christi und seiner Gemeinde, sie

12 13

wie ein Wild aufstöbernd, ein „Frevler", der das, was andern heilig ist, in den Staub getreten und an seinen Feinden seinen ganzen Übermut ausgelassen hat — von Gott zum Dienste am Evangelium bestellt werden konnte. Zwar hat er seinen Frevel „in Unwissenheit" d.h. in (selbstverschuldeter) Verkennung der Wahrheit begangen; er gehörte ja noch zu den Ungläubigen, deren Zustand Tit.3,3 geschildert ist. Wenn er nun aber doch Gnade fand, so ist seine Unwissenheit nicht etwa der vollgenügende Grund für das göttliche Erbarmen, sondern nur die das Erbarmen ermöglichende Ursache. Aus der „Kraft", die ihm Christus „geschenkt", und dem „Vertrauen", das er in ihn setzte, wob sich der Bewährungstitel seines apostolischen Berufs; nun ihm der Herr alles gegeben, was er zu seinem Dienste brauchte, konnte der Herr von ihm fordern, was er wollte: es war fortan seine größte Ehre, ihm dienen zu dürfen. Die widerfahrene Gottesgnade wirkt sich in seinem „Glauben" 14 und in seiner „Liebe" aus, diesen beiden Grundfunktionen des Christenlebens. Wie heimatlose Gefühle waren ihm Glaube und Liebe bis zu dem Augenblick gewesen, da sie kraft der erziehenden Gottesgnade in Christus Halt und Ruhe fanden. Und 15 was im Leben des Apostels Paulus geschehen ist, das ist nur ein Fall (wenn auch ein besonders deutlicher) jener allgemeinen christlichen Wahrheit, die der Verfasser mit einer auch sonst mehrfach (z.B. 3,1) gebrauchten Wendung als ein zuverlässig wahres und unbedingter Annahme würdiges Wort der Christenheit ans Herz legt. Am meisten erinnert es an Lk.19,10 und ist vielleicht als ein Herren-Wort in den Gemeinden im Umlauf gewesen. In seiner knappen Eindringlichkeit erscheint es recht eigentlich als das Urbekenntnis der christlichen Gemeinde: spricht sich doch darin kurz und klar die ganze christliche Heilserkenntnis aus, ein echtes „Symbolum", an dem christliche Brüder einander erkennen können. — Noch einmal wird der Verfasser in diesem Gedanken-Zusammenhang an die einzigartige Bekehrung des Paulus erinnert: unter allen Sündern ist er der erste! In fast unnatürlicher Steigerung kehrt hier das demütig-schlichte Apostelwort 1.Kor.15,9, das schon Eph.3,8 eigentümlich überboten war, wieder. Daß Paulus in Erinnerung an seine Verfolgung der Gemeinde Christi sich mit den anderen Aposteln nicht zu vergleichen wagte, können wir verstehn; daß er aber wirklich sich für einen schlimmeren Sünder als etwa den Judas Iskarioth gehalten hätte, erscheint uns undenkbar. Hier verrät sich, wie ein anderer zwar im Namen des Paulus, aber nicht aus seiner Seele heraus redet, in äußerlicher Anempfindung den Kontrast zwischen Sünde und Bekehrung mit allzu grellen Farben malend. So erscheint Paulus hier als ein Urbild göttlicher 16 Gnadenerweisung, wie ein Lehrbeispiel der Gnade: Christi „Langmut" hielt das Gericht über ihn auf, sein „Erbarmen" griff heilend und aufhelfend in sein Leben ein. Nachdem ein solcher Sünder wie Paulus Erbarmung erfahren, soll niemand mehr zweifeln, daß auch er auf Gnade hoffen darf! Die Danksagung für jenen 17 wahrhaft königlichen Erweis der Gnade schließt mit einem jubelnden Lobpreis Gottes. Der Verfasser kann sich nicht genug tun, die Größe und Erhabenheit Gottes in vollen Ausdrücken zu schildern. Den „König der Welten (Äonen)" nennt er ihn — mit offenbarer Anspielung auf die Gnostiker, die von Äonen-Reihen träumen, in denen sich das Wesen der Gottheit entfalten sollte. Gott ist Herr über sie alle, er allein ist wirklich Gott, er allein „unvergänglich", aller Berührung mit der vergänglichen, dem Todesgeschick unterworfenen Welt entnommen und darum auch für kein irdisches Auge erschaubar.

3. Aufforderung an Timotheus zum Kampf für die Wahrheit

1,18–20. [18]Dies Gebot, mein liebes Kind Timotheus, möchte ich dir ans Herz legen; gedenke dabei der Weissagungen, die damals über dich ergangen sind; in ihrer Kraft kämpfe den guten Kampf, [19]halte fest am Glauben und bewahre dir ein gutes Gewissen! Gewisse Leute haben es mit Füßen getreten und dadurch am Glauben Schiffbruch erlitten, [20]z.B. Hymenäus und Alexander: die habe ich dem Satan übergeben; der soll sie in seine Zucht nehmen, daß sie das Lästern verlernen.

Der Verfasser macht hier eine Andeutung über geheimnisvolle Vorgänge, 18

unter denen Timotheus zum Apostel-Gehilfen erwählt ward. Prophetenstimmen aus der Gemeinde (s. Apg.13,2) hatten es dem Apostel bezeugt: Timotheus werde einst ein guter Streiter für Christus werden. An diesen Gottes-Geist und die ihn deutenden Propheten-Stimmen erinnert der Apostel, wo es gilt, den reinen Glauben gegen die Lügen-Propheten zu vertreten. In der Kraft jener Weissagungen, eigentlich: „ihren Spuren folgend" könne er getrost den Kampf fürs Evangelium wagen, getragen von dem Siegesbewußtsein, daß der Gott, der ihm das Amt verliehen, ihm damit
19 auch seine Kraft zur Verfügung stellt. Alles kommt darauf an, daß der Schild blank und die Waffen scharf sind. Wer mit schwankendem Glauben, seiner Sache selbst nicht gewiß, und mit beflecktem Gewissen ins Feld zieht, der kämpft mit stumpfen Waffen und ist schon halb geschlagen, ehe er zu kämpfen beginnt. Und das Evangelium selbst leidet den größten Schaden! — Wie eine unbequeme Last haben etliche aus der Gemeinde Glauben und Gewissen gewaltsam von sich gestoßen, damit aber den für das Lebensschiff unbedingt nötigen Ballast über Bord geworfen, sodaß sie nun, ein Spielball der Leidenschaften, Schiffbruch erlitten haben,
20 inbezug auf ihren Glauben als gescheiterte Existenzen zu betrachten sind. — Zwei von diesen Schiffbrüchigen — der Verfasser muß ein gewisses Interesse an ihnen gehabt haben, daß er grade sie mit Namen nennt: vielleicht, daß sie einst viel versprachen! — werden besonders hervorgehoben; sie sind auch 2.Tim.2,18; 4,14 erwähnt; damals brauchte man noch nicht so überaus scharfe Maßregeln gegen sie zu ergreifen; jetzt aber muß gegen sie mit äußerster Strenge vorgegangen werden: dem Satan sollen sie übergeben sein! Was damit gemeint ist, können wir uns heute nur noch schwer vorstellen. Nach 1.Kor.5,5 soll diese Übergabe bewirken, daß der Leib durch den Satan zerstört werde, damit wenigstens ihr Geist gerettet werde. Das augenfälligste Beispiel für dieses Verfahren ist Ananias und Sapphira Apg.5. Hier handelt es sich um ein etwas milderes Verfahren, nicht um Ausstoßung (diese stand nur der Gemeinde zu, 1.Kor.5,13), sondern um eine Art apostolischen Geistes-Bannes: dem Bereich christlicher Fürbitte entnommen, wurden sie unter die Einwirkung Satans gestellt, damit seine Züchtigungen ihnen zur Zucht und Erziehung dienen; vielleicht daß diese sie in ihrem Sündenlauf aufhielten und dadurch ihre Besserung ermöglichten. Jedenfalls würden sie wohl, wenn sie die Belästigungen Satans spürten, von ihren eigenen Lästerungen abstehen. — Dieser kleine Abschnitt hat so viel Lebensfarbe, daß er vielleicht als Bruchstück eines echten paulinischen Schreibens gelten kann (siehe Einleitung unter 6).

II. Anweisungen für die gottesdienstlichen Versammlungen

Kap. 2.

1. **Vorschriften über das Gemeinde-Gebet** 2,1—7. [1]So ermahne ich nun allererst, daß man verrichte Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, [2]für die Könige und alle obrigkeitlichen Personen, auf daß wir ein zurückgezogenes und stilles Leben führen können in lauter Frömmigkeit und Ehrbarkeit. [3]Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland, [4]der da will, daß alle Menschen errettet werden und zur vollen Erkenntnis der Wahrheit gelangen. [5]Denn einer ist Gott und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der eine Mensch Christus Jesus, [6]der sich selbst für alle zur Erlösung gab — und sein Zeugnis geschah zur rechten Zeit. [7]Für dieses bin ich zum Herold und Apostel bestellt — ich spreche die Wahrheit, ich lüge nicht — zum Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit.

Auf die Einleitung (Kap. 1) folgt hier eine Art **Gemeindeordnung** (vgl. die „Kirchenordnungen" des 16. und 17. Jahrhunderts und die „Agenden"), zunächst Anweisungen für die Gemeindeversammlungen, unter denen solche über das Gemeinde-Gebet voranstehen. Während die Zeit des Paulus es noch mit einem

recht unentwickelten und frei sich entfaltenden Gemeindeleben zu tun hatte, sind hier bereits feste Ordnungen vorgesehen. Welch ein Wechsel der Zeiten und Anschauungen! Anstelle von freien, aus den verborgenen Tiefen des Herzens einem wildschäumendem Bergquell gleich aufsprudelnden Gebeten geisterfüllter Persönlichkeiten (Pneumatiker) treten hier bereits feste Formen und Normen, vorbildliche Mustergebete und genaue Vorschriften für den zulässigen Inhalt derselben. Somit erscheint die noch 1.Kor.12—14 geschilderte Fülle der pneumatischen Gaben zurückgetreten, zugleich aber auch die Gefahr einer uferlosen Überschwemmung der Gemeinde durch geisterfüllte Zungenredner eingedämmt. Eine vierfache Gebetsform 1 wird unterschieden: das Gebet stellt sich zunächst als Bitt- und Dank-Gebet dar; in diesem Rahmen ist wiederum ein zwiefaches Gebetsbild eingefügt: das innige Hinwenden zu Gott und das fürbittende Hinneigen zu den Menschen. Charakteristisch 2 ist, daß die Gebete „allen Menschen" gelten sollen, auch den Verfolgern! Zu diesen gehören wohl zur Zeit unseres Briefschreibers schon die römischen Kaiser. Deshalb erscheinen hier mit besonderem Ernst und heiligem Heroismus die Fürbitten für „die Könige" und für die nach ihrem Befehl handelnde feindselige „Obrigkeit". Dieses — übrigens auch bei den Juden bekannte — Fürbitte-Gebet für die Kaiser war die Antwort, die sie allen Verfolgungen sieghaft entgegensetzten. Mit dem Gebet für die Könige soll die monarchische Staatsform nicht für alle Zeit anerkannt sein. Das Christentum fordert nicht eine bestimmte Staatsform als die einzig mögliche und notwendige. Die ganze Stelle ist lediglich aus den geschichtlichen Zeitverhältnissen heraus zu verstehen! — Schwierig ist das Verständnis des Zwecksatzes: meint der Verfasser, daß auf die Fürbitte der Christen hin die Obrigkeit soweit von Gott erleuchtet werden wird, daß sie den Christen gestattet, ein zurückgezogenes und stilles Leben zu führen in ungestörter Pflege ihrer Frömmigkeit? Das wäre an sich ein klarer Gedanke. Andere Ausleger ziehen (mit größerer Berechtigung) die Deutung vor: Christen sollen ihre Sorge um Welt und Staat im Gebet vor Gott bringen, kraftvoll glaubend ihm der Welt Lauf anheimstellen, in politische Einzelfragen sich nicht unnütz einmischen und sich im übrigen von jeder unnötigen Berührung mit der Welt fernhalten (siehe auch Jak.1,27). Solche Bitten 3 für „alle Menschen" kommen dem gnädigen, auf aller Menschen Heil bedachten 4 Gotteswillen entgegen. Wenn hier das Umfassende des Heilswillens Gottes betont wird, so geschieht es offenbar im Gegensatz zu der auch sonst bekämpften Gnosis, die nur eine kleine Auswahl von Menschen für das Heil erlesen denkt: die Gnostiker, d.h. die „Erkennenden" Nein, alle Menschen sollen gerettet werden und — das ist für den Verfasser wie für seine Gegner gleichbedeutend — zur vollen „Erkenntnis" der beseligenden Wahrheit kommen. Diese „Erkenntnis" denkt sich der Verfasser nicht als ein bloß theoretisches Verständnis, sondern als ein praktisches Sichüberzeugen von der Wahrheit, die man in Tat und Leben umzusetzen entschlossen sein muß. Nur so wird sie eine „volle", d.h. persönlich erfaßte Erkenntnis der Wahrheit (vgl. Joh.17,3; 8,32). Die Allgemeinheit (Universalität) der Gnade wird — im 5 Gegensatz zur gnostischen Unterscheidung mehrerer Götter — begründet durch die Einheit Gottes, der alle Menschen zu demselben Ziele führen will. Dies runde und klare Bekenntnis zur Einheit Gottes ist unserem Verfasser mehr als eine bloß theoretische Einsicht; an ihm hängt die Wahrheit und Echtheit seiner Religion. Wie Jesus mit dem A. T. sich einig weiß in diesem Glauben an den einen Gott (Mk.12.29), wie Paulus (1.Thess.1,9) und die älteste Christenheit durch den Monotheismus sich vom Heidentum deutlich unterscheiden, so muß auch die Kirche unbedingt an diesem Bekenntnis klar und ehrlich festhalten, wenn sie nicht immer wieder in den Strudel unterchristlicher Spekulationen und halbheidnischer Mischreligionen hineingezogen werden will. — In demselben Sinne und gegen dieselben gnostisch-phantastischen Spekulationen, die mit ungezählten Äonen- und Engel-Reihen als Mittelwesen arbeiten, wird die alleinige Mittlerschaft Jesu Christi betont: zwischen Gott und Menschen gibt es schlechterdings keinen anderen Mittler als den Menschen Christus Jesus; ein Mensch war er, ein echter, ganzer Mensch: das wird im Gegensatz gegen die gnostischen Anschauungen gesagt, nach denen Jesus nur zum Schein

vorübergehend einen Menschenleib getragen haben soll. Nur hier im N. T. wird Christus „Mittler" genannt im unbedingten Sinne, d.h. losgelöst vom Begriff des Bundes, den er vermittelt (wie im Hebräerbrief) und frei von allen sonstigen national-jüdischen Vorstellungen. Bei Paulus ist Christus in demselben Zusammenhang der Gedanken der „zweite Adam". Er ist grade als Mensch der Mittler schlechthin.
6 Christus ist nun aber dadurch als Mittler bewährt, daß er sich in freier Selbsthingabe zum Besten aller Menschen aufopferte (Joh.10,11 ff.). Sein Leben war ihm nicht zu teuer, um es als Lösepreis für die in Sündenknechtschaft versunkene und dem Tode verfallene Menschheit hinzugeben; und zwar nicht nur, wie Paulus lehrt (vgl. Röm.5,15.19; Mk.10,45), für viele, sondern für alle. Damit kommt der großartige Universalismus des Heils, der in diesem und im vorangehenden Verse geschildert war, zum vollen abschließenden Ausdruck. — Um nun Erfolg zu haben, mußte die Liebestat Christi zur Zeit der Erfüllung (Gal.4,4) den Menschen als eine gottbezeugte Wahrheit verkündigt werden; das Eintreffen dieser Ver-
7 kündigung zur rechten Zeit war ein Erweis ihrer Gottgewirktheit. Wieder wie schon 1,11 läßt der Verfasser den Paulus sich mit Stolz einen Herold und Gesandten nennen; die feierliche schwurartige Versicherung, die Röm.9,1 ganz am Platze war, erscheint hier im Munde des Paulus seinem vertrauten Schüler gegenüber unangebracht. Dem Verfasser liegt daran, die Leser immer wieder aufs Neue auf diesen gottgesandten „Lehrer der Heiden" hinzuweisen, der nicht nur „in der Sphäre des Glaubens" sondern auch „in der Erkenntnis der Wahrheit" den gnostischen Tagesgrößen weit überlegen ist.

2. **Vorschriften für das rechte Verhalten der Männer und Frauen im Gemeinde-Gottesdienst** 2,8–15. [8]Mein Wille ist nun, daß die Männer an jeglichem Versammlungsort fromme Hände erheben zum Gebet, frei von Zorn und Zank. [9]Desgleichen wünsche ich, daß die Frauen sich zum Gebet schmücken in sittigem Gewand, schamhaft und züchtig gekleidet; nicht mit künstlichem Haarputz, goldenem Zierat, Perlen oder kostbarer Gewandung; [10]sondern so, wie sichs für Frauen geziemt, die sich zur Frömmigkeit bekennen — mit guten Werken! [11]Die Frau höre still zu und ordne ganz sich unter! [12]Zu lehren gestatte ich der Frau nicht, noch sich selbstherrlich über den Mann zu erheben; sie soll sich in der Stille halten! [13]Denn Adam ist zuerst geschaffen, danach Eva. — [14]Und nicht Adam ließ sich betören, sondern das Weib ward verführt und kam zu Fall; [15]aber durch Kindergebären kann sie die Seligkeit erwerben, wenn anders diese im Glauben verharren und in einer Heiligung, die sich mit Selbstbeherrschung verbindet.

Der die folgenden Verse beherrschende Gedanke ist das bereits in V.2 geforderte, durch die abschweifenden Gedankengefüge V.3–7 unterbrochene Beten in
8 Gottinnigkeit und ernster Würde. Dies ziemt sich zunächst für Männer. An welchem Ort immer die Gemeinde sich zum Gebet versammelt — seis in den Häusern der Christen oder in den Katakomben — da sollen die Männer in geweihter, gottinniger Stimmung ihre Hände zum Gebet erheben. Jeder Ort ist zum Beten geeignet, und durchs Gebet wird jeder Ort gottgeweiht und heilig. Rechte Gebetsstimmung kann aber nur da sein, wo aus den Herzen der Beter alle fleischlichen Gemütsaufwallungen und alle rechthaberische Streitsucht gebannt ist. Stille muß es sein, wo Gottes Stimme kund werden und gehört sein will. Das Aufheben der mit der inneren Handfläche nach oben gekehrten Hände war im Altertum und auch in der ersten Christengemeinde die beim Gebet übliche Haltung: die geöffneten
9 Hände warteten darauf, von oben gefüllt zu werden. — Züchtige Schamhaftigkeit und sittig zurückhaltendes Wesen: das ist die Kronzier christlicher Frauen; beides soll sich auch in Gewandung und Haltung ausprägen. Das künstliche Haargeflecht, womit das Weib den natürlichen Schmuck seines Hauptes zu steigern sucht, und der Goldzierat, mit dem es sich behängt, dienen nur dazu, die begehrlichen Blicke

der Männer von der Beschäftigung mit dem Heiligen ab- und auf jene hinzulenken und dadurch die Weihe des Gottesdienstes auf das Empfindlichste zu stören (vgl. 1.Petr.3,3). Das hier mit „züchtig" wiedergegebene Wort bedeutet eigentlich das besonnene Maßhalten, das Inzuchtnehmen der natürlichen Triebe, die dadurch ermöglichte harmonische Ausbildung des Willens. Die guten Werke werden als das unsichtbare Strahlengewand gedacht, mit dem Christenfrauen sich schmücken, wenn anders sie, wie sichs gebührt, ihr Christentum durch die Tat beweisen wollen. Diese guten Werke sprechen für die christliche Frau von selbst und sie reden eine deutliche, nachdrückliche Sprache. Deshalb ist es völlig überflüssig, daß sie durch Fragen und Eingreifen in die prophetischen Reden bei den gottesdienstlichen Versammlungen sich bemerkbar mache. Wie Maria mag sie still zu Jesu Füßen sitzen, seiner Rede lauschend, und wie die andere Maria, die Worte, die ihr geredet, im Herzen nachsinnend bewegen! Wichtig ist, daß es sich bei all diesen Vorschriften für die Frau lediglich um ihre Stellung und Haltung in der Gemeinde-Versammlung handelt; das bedeutet keine Zurücksetzung der Frauen, sondern gilt lediglich um der Ordnung willen, ist auch allein dem nach innen gerichteten Wesen des Weibes entsprechend. Im übrigen ist diese Mahnung der in 1.Kor.14,34 f. stark parallel; wahrscheinlich ist der dortige Einschub von unsrer Stelle abhängig (S.142). Die Beweisführung für die Unterordnung des Weibes, die hier aus der Paradieses-Geschichte geführt wird, entspringt einer willkürlichen Ausdeutung des Textes; die ganze Betrachtungsweise ist für unser heutiges religiöses Empfinden gekünstelt und nicht überzeugend. Außerdem wird — was der Verfasser übersehen zu haben scheint — die Unterordnung des Weibes unter den Mann erst nach dem Sündenfall 1.Mos.3,16 von Gott angeordnet, während die vorangehende Stelle 1.Mose 2,24 eher auf das umgekehrte Verhältnis einen Schluß zuläßt. Und nach dem ersten Schöpfungs-Bericht erscheinen Mann und Weib völlig gleichberechtigt; siehe besonders 1,27. Der Verfasser ist hier durch rabbinische Vorbilder geleitet. Paulus erhebt sich Gal.3,28 zu einer höheren und dem Wesen des Christentums besser gerecht werdenden Darstellung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib. Nach 1.Mose 3,13 ist nur das Weib durch die Versprechungen der Schlange getäuscht worden, während es vom Manne heißt, daß er der Stimme des Weibes gehorchte (1.Mose 3,12.17). Für uns ist auch dieser Beweis durchaus nicht überzeugend; im Gegenteil: der Mann, der sich durch das Weib bereden ließ, erscheint uns schwächer, als das Weib, das der Lockung der Schlange folgte. Der Verfasser aber entnimmt der Geschichte echt rabbinisch die Lehre, daß das Weib, welches so schwach gegenüber der Versuchung ist, weder (ohne Schaden zu nehmen) selbständig zu sein vermag, noch (ohne Schaden anzurichten) zu lehren geeignet ist. Für das Folgende muß als leitender Gedanke festgehalten werden, daß dem Weibe, obwohl es die Sünde in die Welt gebracht hat (dies widerspricht Röm.5,12ff.), doch das höchste Ziel, das jedem Christen gesteckt ist, nicht verschlossen sei; auch für sie öffnet sich ein Weg zur Rettung, und dieser liegt im Gebiet ihres natürlichen Berufs, Kinder zur Welt zu bringen und christlich zu erziehen. Sehr merkwürdig ist, wie das, was in der Paradieses-Geschichte als eine Art Strafe erscheint („Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären!") hier als Mittel der Rettung gewertet wird. In dieser Richtung sollen sich die christlichen Mütter mit ihren Gedanken bewegen, aber nicht etwa denken, daß Mutterschaft an sich zum Heile genüge und ein seligkeitsverdienstliches Werk sei. Vermögen aber christliche Frauen der Welt Kinder zu schenken, die im Glauben an den Heiland heranwachsen und in der Heiligung stehn, so gereicht ihnen solches zur Rettung. Damit ist über die Kinderlose kein Urteil gefällt — das Denken des Verfassers bewegt sich nur in ganz allgemeinen Sätzen. Schwer ist mit unserer ganzen Stelle die Stellung des Paulus 1.Kor.7,25ff. zu vereinigen. Dort redet eben der, von glühender Erwartung des Endes durchdrungene Apostel, hier ein nüchterner Kirchenmann, dem die gesunde, praktische Organisation der Kirche in der Welt am Herzen liegt.

10 11 12 13 14 15

III. Anordnungen für die Gemeinde-Ämter 3,1–13.

1. Vom Bischofs-Amt 3,1–7. [1]Wahr ist das Wort: „Wer nach dem Bischofs-Amt trachtet, der begehrt eine herrliche Wirksamkeit!" [2]So muß denn der Bischof ein unsträflicher Mann sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, wohlgesittet, gastfrei, im Lehren geschickt; [3]kein Trinker, kein Raufbold, sondern milde, dem Streit und der Gewinnsucht abhold; [4]einer, der seinem Hause wohl vorzustehen weiß und seine Kinder im Gehorsam hält mit aller Ehrbarkeit. [5]Denn wer seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie soll der die Gemeinde Gottes versorgen? [6]Er sei kein Neugetaufter, auf daß er sich nicht überhebe und dem Gericht des Verleumders erliege; [7]er muß aber auch bei Andersgläubigen gutbeleumdet sein, auf daß er nicht der Schmährede erliege und dem Fallstrick des Verleumders!

1 Wenn das Bischofs-Amt bereits als ein begehrenswertes Amt gilt, so folgt daraus, daß es sich schon geraume Zeit eingebürgert haben muß. Nicht um eine gute Pfründe, will der Verfasser mit jenem Worte (unbekannten Ursprungs) sagen, sondern um einen köstlichen Beruf handelt es sich bei dem Bischofs-Amt. Ein edles Amt aber erfordert einen edlen Träger. Es handelt sich hier um die unerläßlichen Eigenschaften, die ein christlicher Gemeinde-Vorsteher haben muß, wenn er nicht sich selbst, die Gemeinde und sein Amt vor den draußenstehenden Heiden
2 bloßstellen will! Der Bischof darf niemandem einen Angriffspunkt bieten, er muß seinem äußeren Benehmen nach untadlig sein. Nicht die Vielehe wird hier verboten. Diese war für alle Christen ausgeschlossen. Er soll nur, wenn seine Ehefrau stirbt, keine zweite Ehe eingehen. Selbst bei den Heiden galt die zweite Ehe für ungeziemend. Wie viel mehr für einen christlichen Bischof! Wenn vom Bischof mehr verlangt wird, als von den übrigen Christen, so macht sich hier eine gewisse asketische Anschauung geltend, die nicht für alle Christen bindend ist. — Der Bischof soll geistesklar im Urteil sein; er lasse sich durch kein noch so blendendes Vorurteil bestechen; er nehme alle seine Sinne zusammen und vereinige sie auf das eine, was not tut. Eine wohlanständige Ehrbarkeit zeichne ihn aus, sodaß er sich selbst beherrschen und edle Sitte zur Schau zu tragen vermag. Ein gastfreies Benehmen zeige er sowohl gegenüber den Hilfsbedürftigen aus der eigenen Gemeinde als auch den aus der Fremde kommenden Christen, denen sein Haus offen sein soll. Er muß ferner sowohl Geschick wie Freudigkeit zum Lehren haben, einmal was die Unterweisung der einzelnen, dann auch, was die Gottesdienste der Gemeinde betrifft. Diese Anforderung ist etwas Neues; in der älteren Zeit waren die Bischöfe vorwiegend Verwaltungs-Beamte; die Übertragung des Lehramts, das früher den freien Pneumatikern (Geisterfüllten) zukam, auf die Bischöfe ist ein
3 Zeichen der Befestigung der Kirche gegenüber der Gnosis. Jede Spur von Trunksucht oder Rauflust sei dem Bischof fern; sein ganzes Wesen sei von der Milde durchwaltet, die 2.Kor.10,1 als ein Hauptzug im Wesen Christi erscheint, von einem keinen Schwankungen der Leidenschaften oder Launen ausgesetzten Gleichmut, der weder den Erschütterungen der Streitsucht noch den Verwirrungen der Geldsucht preisgegeben ist. Weder soll er am Besitze hängen, den er hat, noch nach Besitz
4 trachten, den er nicht hat. Die katholischen Ausleger geraten bei Vers 4 in die ärgste Verlegenheit, wenn sie behaupten, mit dem Weibe des Bischofs sei die Kirche gemeint. Das heißt den natürlichen Wortsinn einfach auf den Kopf
5 stellen! Die Pflichten der Christen heben im eigenen Hause an und erweitern sich erst von dieser gesunden, festen Grundlage aus auf das Gemeinde-Leben. Der Bischof beweise im kleineren Kreise des Hauses liebevolle Weisheit und Energie,
6 ohne die er in der Gemeinde nicht durchkommen kann. Den eben erst Getauften haften noch die Eierschalen ihrer Vergangenheit an und die Gefahr des Hochmuts liegt ihnen deshalb besonders nahe, weil sie sich über ihr bisheriges Dasein hinausgehoben fühlen. Die Feindschaft der zurückgebliebenen „Draußenstehenden" wird

den Abtrünnigen mit besonderer Mißgunst und mit Verleumdungen folgen, jederzeit bereit, ihn bei seinen eigenen Leuten anzuschwärzen und sein Ansehn zu untergraben. Mit dem Wort „Verleumder" (Diabolos) ist hier nicht der Teufel gemeint, sondern nach dem Zusammenhang der menschliche Lästerer. Der Gedankenfortschritt 7 ist folgender: es handelt sich für den Bischof darum, daß ihm keiner etwas anhaben kann, daß sein Ruf gut sei, auch bei den außerhalb der christlichen Gemeinde Stehenden. Hat er aber aus seinem Vorleben unvergebene und unüberwundene Laster mit in sein Amt hinübergenommen, so mag es leicht geschehn, daß seine früheren Kumpane ihn unbarmherzig, wie sie sind, daran erinnern und hohnlachend ihm aus seinem früheren Lasterleben einen Strick drehen, sodaß er nun nicht mehr mit ruhigem Gewissen sein Amt versehen kann. — Auffallend bleibt bei all den aufgezählten Eigenschaften, daß sie sich nicht allzu hoch über die Linie der von allen Christen billig zu fordernden Tugenden erheben. Wir erkennen daraus, welch nüchterner Praktiker unser Verfasser im grellen Gegensatz zu dem Idealisten Paulus ist. Er ist ein Mann der äußeren Ordnung, der ängstlich die Dinge abwehrt, die das Amt schänden könnten. — Eine nicht völlig geklärte Frage ist, ob hier mehrere Bischöfe in der Gemeinde angenommen werden (Bischöfe = Presbyter vgl. Tit.1,5 mit 7) oder nur einer. Der Artikel „der Bischof" kann allgemein verstanden werden; das Wesen des Amtes würde dann hier geschildert sein. Aber man kann die Ausdrucksweise auch so verstehen, daß es nur einen Bischof in der Gemeinde gibt.

2. **Vom Diakonen-Amt** 3,8–13. [8]Desgleichen sollen auch die Diakonen ehrbare Männer sein, frei von Doppelzüngigkeit, nicht dem Wein noch schnöder Gewinnsucht ergeben; [9]sondern sie sollen das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen bewahren; [10]aber auch sie sollen vorerst sich einer Prüfung unterziehn; erst dann, wenn sie unbescholten erfunden, mögen sie ihres Amtes walten! [11]Desgleichen sollen auch ihre Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, sondern nüchtern und unbedingt zuverlässig. [12]Diakonen sollen nur einmal verheiratet und befähigt sein, ihre Kinder und ihren Haushalt gut zu leiten. [13]Denn wer da wacker seines Amtes wartet, der erwirbt sich eine schöne Ehrenstellung und kann mit allem Freimut auftreten in Kraft des Glaubens, mit dem er an Christus Jesus hängt.

Die Forderungen, die an die Diakonen in bezug auf ihre sittliche Lebenshaltung gestellt werden, entsprechen demselben Maßstab, mit dem die Bischöfe gemessen werden. Es liegt im Namen der Diakonen, daß sie Diener sind, nicht der Bischöfe, sondern der Gemeinde. Ihre Aufgabe dürfte (in Verfolg von Apg.6) wesentlich in unterstützender Liebestätigkeit an den Armen und Kranken der Gemeinde bestanden haben. Diese übten sie mit seelsorgerischem Zuspruch. Das hob sie innerlich auf die Höhe der Bischöfe, erheischte also auch von ihnen die gleiche sittlich religiöse Beschaffenheit. Darum die zumeist ähnlichen Ausdrücke im Folgenden. Vor allem sollen sie ebenso unsträflich sein wie die Bischöfe, allen Gliedern der 8 Gemeinde dieselbe gleiche, gerechte Behandlung angedeihen lassen, nicht mit dem einen so, mit dem andern anders reden und dadurch das Vertrauen aller verscherzen. Auch hier überraschen die niedrigen Anforderungen: nicht dem Trunke ergeben sein oder aus schändlichem Gewerbe Gewinn ziehen. Diesem Vertrauen, 9 das sie sich durch ihren ehrbaren Wandel erhalten sollen, entspricht das Vertrauen, das sie selbst auf Gott setzen: wie ein zartes und kostbares Kleinod sollen sie das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen geborgen halten; in dem Augenblick, wo sie das Gewissen durch schnöde Gewinnsucht verhärten, müßte der Glaube, weil er ein zartes Geheimnis ist, in ihnen zerbrechen. Die mit ihnen, wie mit 10 den Bischöfen, anzustellende Prüfung (ob sie nämlich die V.2–7 aufgezählten Eigenschaften besitzen) ist lediglich eine praktische und bezieht sich vor allem auf ihre Unbescholtenheit. Weder ihre frühere noch ihre fernere Haltung darf irgendwie

irgend jemand Anstoß geben. Zwar können Menschen ihren Glauben nicht prüfen; der muß sich erproben. Aber wohl darf die Gemeinde ein prüfendes Auge auf
11 ihr sittliches Verhalten richten. Es ist schwer zu entscheiden, ob die hier unvermittelt eingeführten Frauen angestellte Bedienstete der Gemeinde oder die Ehefrauen der Diakonen sind. Letztere müßten dann eine anerkannte Stellung in der Gemeinde eingenommen haben, wovon uns aber sonst nichts Näheres bekannt ist. Denkbar bleibt immerhin, daß sie als Ehefrauen der Diakonen in mancherlei Verrichtungen ihren Männern zur Hand gingen und so eine halbamtliche Stellung zu und in der Gemeinde einnahmen. Heiliger Takt und unbedingte Zuverlässigkeit müssen ihre Haupttugenden sein; die Voraussetzung dazu war, daß sie ihre Zunge im Zaum und sich von Weingenuß frei hielten. Vielleicht ist der ganze Vers nur eine nachträglich eingeschobene Randbemerkung. Dann wäre es gut verständlich, warum
12 der 12.Vers wieder auf die Diakonen zurückgreift. Die ganze Gruppierung der Sätze ist etwas hart. Zu den aufgeführten Eigenschaften selbst vergleiche das
13 vorhin über den Bischof Gesagte: 3,1ff. Es handelt sich hier weder um eine höhere Stufe der zukünftigen Seligkeit, die sich die Diakonen vor anderen durch treue Amtsverwaltung erwerben; noch um eine höhere Sprosse in der Stufenleiter der Rangordnung: beides ist katholische Mißdeutung. Immerhin könnte man hier wie 3,1 einen gewissen Ansatz zu katholisierender Vorstellung erblicken. Aber dann müßte nicht die Grundform „schön" sondern die Steigerungsform gesetzt sein. Es handelt sich wohl um die Stellung, die sie sich in der Gemeinde schaffen: durch treues Wirken erhalten sie in dieser festen Boden unter den Füßen, auf dem sie mit sicherem Freimut stehen und ihres Amtes unbehindert durch Verleumdungen walten können. Ihr frei-mutiges Auftreten findet immer neue Kraft in dem festen Vertrauen, durch das sie mit Christus verbunden sind: er wird den Schuldlosen nicht der Verleumdung des Lästerers erliegen lassen.

3. Lehrhaft-liturgischer Abschluß der bisherigen Anordnungen

3,14–16. [14]Das alles schreibe ich dir in der Hoffnung, bald zu dir kommen zu können; [15]sollte sich aber meine Ankunft verzögern, so magst du ersehen, wie man sich im Hause Gottes zu verhalten hat; es handelt sich ja um die Gemeinde des lebendigen Gottes, die Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit ist; [16]und wer fühlt nicht, wie erhaben das Geheimnis unsrer Religion: Es ist einer,

geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist;
Engeln erschienen, Völkern verkündigt;
geglaubt in der Welt, erhoben in Herrlichkeit!

14 Diese letzten Verse bilden einen persönlichen, aber auch lehrhaft liturgischen Abschluß der bisherigen Ausführungen, zugleich die Überleitung zum III. Hauptteil. Hier ist der Höhepunkt des ganzen Briefes. — Der Verfasser begründet zunächst die Abfassung des Schreibens durch Paulus: der Brief würde nicht geschrieben sein, wenn es ganz sicher gewesen, daß der Verfasser zu seinem Empfänger gelangen konnte. Da er befürchtet, aufgehalten zu werden, schreibt er sich diesen
15 Brief vom Herzen, zugleich zur Unterweisung für sein „geliebtes Kind". — Die Gemeinde wird hier (1.Kor.3,10ff.; Hebr.3,4ff.) als das Haus betrachtet, in dem Gott wohnen will. Als solche „Behausung Gottes im Geist" ist nun aber die Gemeinde zugleich Trägerin und Grundstein für die Wahrheit; nicht als ob die Wahrheit der Gemeinde bedürfe, um bestehen zu können; aber sie wählt sich in ihr eine Form, in der sie zur Erscheinung kommt und sich in der Welt behaupten kann (gegenüber den Irrlehrern). Das kann sie aber natürlich nur dadurch, daß sie über treue Wahrheitszeugen verfügt; wenn ihr diese fehlen, wenn man nicht mehr weiß, wie man „im Hause Gottes" wandeln muß, dann kann sie auch die Wahrheit nicht mehr stützen. Das ist der klare Wortverstand. Die katholische Ausdeutung dieser Stelle ist falsch, daß die Kirche als solche schon von der Wahrheit nie verlassen werden könne, also unfehlbar sei. — Was aber ist das für eine
16 Wahrheit, die im Hause Gottes wie in einer festen Burg verwahrt ist? Es ist ein

„anerkannt großes" „hochwichtiges Geheimnis", das ihr geoffenbart oder anvertraut ist. Ein Geheimnis der „Frömmigkeit" nennt es der Verfasser. Dies sein Lieblingswort, das uns hier zum ersten Mal begegnet, will besagen, daß nur frommen und ehrfürchtigen Seelen das Geheimnis sich erschließt. Wenn wir die etwas freie Übersetzung „Religion" statt des subjektiven Ausdrucks „Frömmigkeit" gewählt haben, so soll damit ausgedrückt sein, daß es sich hier für den Verfasser um den objektiven Inhalt des Christenglaubens handelt. Er redet von diesem Geheimnis geheimnisvoll und nur andeutend, als scheue er sich, den Schleier, der darüber gebreitet liegt, zu lüften. Die Eingeweihten wissen, um was es sich handelt; den andern, die es doch nicht verstehn, mag es verborgen bleiben! — Wir haben hier ein Stück Liturgie vor uns; es gliedert sich in drei symmetrische Satzpaare, deren jedes in einem unbestimmt gelassenen Subjekt — „es ist einer, der" — seinen mystischen Mittelpunkt hat. Der Name, auf den hier alles ankommt, und für den die Übersetzung Luthers nach einer minderwertigen Lesart „Gott" einsetzt, ist absichtlich im Dunkel gelassen; aber jeder, der als Christ den Hymnus las oder sang, wußte, daß kein anderer als Christus gemeint sei. Der römische Statthalter Plinius sagt: „sie (die Christen) brachten im Wechselgesang Christus Lieder dar als wie einem Gott." Einen solchen Christus-Hymnus, vielleicht von zwei einander antwortenden Chören gesungen, haben wir hier vor uns. Er stellt zugleich ein Bekenntnis zu Christus dar und schildert die Art seines Eintretens in die Welt bis zu seiner Verherrlichung. Aus einer himmlischen Daseinsform tritt er in die irdische Erscheinung, um dann wieder in eine geistige Form überzugehn. Dabei ist unter der Bezeichnung „Fleisch" und „Geist" beidemal das Lebenselement vorgestellt, in welchem die Erscheinung Christi statthatte; im „Fleisch" erschien er als Mensch (Joh.1,14), um dann in seiner Auferstehung als reines Geistwesen offenbar zu werden (Röm.1,4). Indem Christus in dieser Seinsweise erschien, war er vor aller Welt gerechtfertigt als der, den die Welt schon in seiner fleischlichen Daseinsweise hätte erkennen sollen (1.Petr.3,18). Von dem Glauben, daß Christus nach seiner Auferstehung Engeln erschienen sei, wissen wir sonst nichts (vgl. jedoch 1.Petr.3,19). — Zu den Engeln im Himmel bilden die Völker auf Erden, denen er zwar nicht persönlich erschien, aber verkündigt wurde, den Gegensatz. Derselbe Gegensatz, nur umgekehrt, findet sich im letzten Satzpaar: „in der Welt fand er Glauben", nämlich bei den Erwählten: was diese kühn und vertrauensvoll im Glauben vorweggenommen haben, das ist bei seiner Erhöhung zur himmlischen Herrlichkeit Wirklichkeit geworden. Der Gedankenfortschritt der drei Satzpaare ist nicht zeitlich, sondern poetisch steigernd; wenn wir den ganzen Hymnus kennten, würden wir die dichterische Anordnung besser verstehn. Aber auch das Bruchstück ist in seinem grandiosen Lapidarstil wert, dem „apostolischen" Glaubensbekenntnis an die Seite gestellt zu werden.

IV. Wie Timotheus sich den Irrlehrern gegenüber zu verhalten hat 4,1–16.

1. Die Irrlehre selbst und ihr innerer Widerspruch 4,1–5.

[1]Ausdrücklich sagt der Geist: in späteren Zeiten wirds geschehn, daß etliche vom Glauben abfallen, Irrgeistern sich ergeben und Teufelslehren; [2]dahin kommen sie durch Gleisnerei von Lügenrednern, die ein Brandmal in ihrem Gewissen tragen; [3]das sind die, welche verbieten zu heiraten und Speisen zu genießen, die doch Gott geschaffen hat, auf daß die Gläubigen, die in voller Erkenntnis der Wahrheit stehn, sie mit Danksagung empfangen! [4]Denn alles Gottgeschaffene ist gut, und verwerflich ist nichts, was mit Danksagung empfangen wird! [5]Denn geheiligt wirds durch Gottes Wort und durchs Gebet.

Je näher die Zeit rückt, wo jenes Geheimnis ganz enthüllt wird — durch die Erscheinung des Herrn (Tit.2,13) —, um so gefährlichere Abirrungen von der I

Wahrheit werden zu erwarten sein. Der Geist der Prophetie, der der Gemeinde ihren Weg erleuchtet, hat unzweideutig für die „späteren" oder für die „letzten" Zeiten den Abfall geweissagt, der durch „Irrlehrer" herbeigeführt wird (2.Thess.2,3; Mk.13,22; Apg.20,23; Offenb.13). Diese „letzten" Zeiten sind offenbar für den Verfasser schon Gegenwart, denn die „verführenden Geister", die „Dämonen-Lehrer" sind ihm deutlich gegenwärtig. Daß die Irrlehrer von Dämonen inspiriert sind, ist ein Stück jener alten prophetisch-apokalyptischen Anschauung: der Antichrist wird 2 „in der Kraft Satans" auftreten (2.Thess.2,9ff.). Diese ihre Verkehrtheit wird zugleich auch menschlich-psychologisch beleuchtet: es sind Lügner und Heuchler, denen es mit ihrer scheinbar so strengen Forderung keineswegs Ernst ist; ein Brandmal im Gewissen tragen sie mit sich herum, sind sich geheimer und gemeiner Sünden bewußt, die sie durch ihre asketischen Bestrebungen verhüllen oder vielleicht auch, aus Ekel an ihrem bisherigen Leben, sühnen wollen. Der Verfasser verfolgt jedoch 3 die Beweggründe dieser Leute nicht weiter, sondern geht zu einer grundsätzlichen Erörterung über. Über das Eheverbot der Asketen geht er schnell hinweg — daß er es mißbilligt, ist nach 2,15;3,2.5.12 klar —, um die Speise-Verbote ausführlich zu erörtern. Da wir die Begründung, welche die Asketen ihren Forderungen geben, nicht kennen, können wir auch nicht feststellen, wie sie sich zu den Asketen Röm.14 und Kol.2 4 verhalten. Unser Verfasser urteilt, wie 1.Kor.10,26, daß alles Geschaffene, sofern es aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, gut ist, und daß Gott es zum Genuß für die Menschen geschaffen habe. Mit dieser durchaus klaren und einfachen religiösen Begründung könnte die Frage erledigt sein. Aber unser Verfasser zeigt doch noch einen Rest von jüdischer Scheu vor unreinen Speisen, indem er zweierlei hinzufügt: 1) Gott hat die Speisen zum Genuß „für die Gläubigen" geschaffen V.3, die in der vollen Erkenntnis der Wahrheit stehn; man muß eben zur „Erkenntnis" und zum „Glauben" durchgedrungen sein, um diese Freiheit und diese Überzeugung von der Güte der ganzen Schöpfung gewonnen und alle Furcht vor Befleckung und vor Dämonen verloren zu haben (vgl. 1.Kor.8; Röm.14). 2) Mit Danksagung (vgl. 1.Kor.10,30) sollen nach Gottes Absicht die Speisen genossen werden. Damit ist eine ausdrückliche Anerkennung Gottes als des Schöpfers der 5 Speisen ausgesprochen, aber zugleich wird durch das Gebet aller irgendwie noch verunreinigende Charakter der Speisen überwunden, sie werden dadurch geweiht. Durch diese mystisch-sakramentale Auffassung wird der Gedanke von V.4 eigentlich aufgehoben.

2. Das Verhalten des Timotheus den Irrlehrern gegenüber

4,6—16. a) in seiner amtlichen Stellung 4,6—11. [6]Wenn du das alles den Brüdern ans Herz legst, so wirst du ein trefflicher Diener Christi Jesu sein: laß nur die Worte des Glaubens deine Speise sein und die gute Lehre, die du dir zum Leitstern deines Lebens erkoren hast. [7]Die unfrommen Altweiberfabeln aber weise zurück! Dagegen stähle dich für die Frömmigkeit! [8]Denn leibliche Übung ist wenig nütze; Frömmigkeit aber ist zu allen Dingen nütze, da sie eine Verheißung für dieses und für das zukünftige Leben besitzt. [9]Wahr ist das Wort und wert, daß alle es annehmen: [10]„Denn dazu mühen wir uns ja ab und kämpfen, weil wir unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt haben", der ein Erretter aller Menschen, sonderlich seiner Gläubigen ist. [11]Solches gebiete und lehre!

Wichtiger noch ist, daß von einem Diener Jesu Christi bei seiner Lehrtätigkeit 6 die wahre Speise des inneren Lebens nicht vernachlässigt werde. Die Worte, in denen der Glaube zum Ausdruck kommt, besitzen eine Nährkraft, wie eine gesunde Kost den Körper stärkt und stählt (vgl. Mtth.4,4; Joh.4,34). So kommt es bei ihm aus bezeugtem Glauben zu immer neuen Glaubenskräften, wie jede geübte 7 Kraft die Muskeln des Übenden stählt. Diesen Dienst vermögen die „Altweiberfabeln" der Gnostiker nicht zu leisten; denn so anregend ihre phantastischen

Gebilde auf die Gedankenwelt wirken mögen — als „Nahrung" des inneren Lebens vermögen sie nicht zu dienen, weil sie eben Fabeln sind d.h. luftige Gedanken ohne geschichtlichen Untergrund, ihrem Inhalt nach unfromm, unheilig, ohne jeden Gehalt, überdies unkontrollierbares Altweibergeschwätz, und darum abgeschmackt und albern: Mythen sind es im Stil der heidnischen Götter-Geschichten, denen der sittliche Ernst des Evangeliums fehlt. — Der plötzliche Übergang zu dem Bilde der „Übung" ist offenbar durch das Bild der „Nahrung" veranlaßt. Wie der Wettkämpfer durch geeignete Nahrung, aber auch durch Enthaltungen sich für seine Aufgaben tüchtig macht, so soll Timotheus seine Seele stählen für die Aufgaben der Frömmigkeit (oder: durch sittliche Zucht empfänglich machen für die Einwirkungen der Frömmigkeit). Diese Übung „für die Frömmigkeit" ist das 8 Wichtigste und Entscheidende, weil „zu allen Dingen nütze". Was wollen demgegenüber die „leiblichen", von den Irrlehrern empfohlenen, asketischen Übungen! Sie sind nur von beschränktem Nutzen, sofern sie eben noch in das Gebiet der Selbstzucht fallen; aber ihr praktischer Erfolg ist ein geringer, weil sie mit den haltlosen Mythen im Zusammenhang stehn. — Das griechisch empfundene Wort „Frömmigkeit" für das ideale religiöse Innenleben des Christen steht hier an der Stelle, wo Paulus von „Glauben" oder „Leben in Christus" reden würde. Bezeichnend für den nüchternen praktischen Sinn des Verfassers ist, daß er von einem „Nutzen" der Frömmigkeit redet (vgl. 2.Tim 3,16; Tit.3,9). Wenn wir auch dies Wort nicht gerade im Sinn einer hausbackenen Nützlichkeitsanschauung aufzufassen brauchen, so ist dies doch ein Ton, den man im Konzert der urchristlichen Glaubensstimmen sonst nicht vernimmt. Unser Verfasser will sagen: die Frömmigkeit hat in jeder Richtung und Beziehung den höchsten Wert, weil sie für das gegenwärtige Leben die Aussicht bietet, in allen Wirrsalen und Nöten Klarheit und Hilfe zu gewährleisten und für das zukünftige Leben die ewige Seligkeit. So wird sie zur besten Lebensversicherung. Für diese religiöse Anschauung beruft der 9 Verfasser sich auf ein in der Gemeinde umlaufendes, uns jetzt nicht mehr bekanntes Wort, das uns an gewisse Aussprüche bei Paulus (z.B. Röm.8,18) erinnert. Daß 10 es sich tatsächlich um ein Zitat, aus anderem Zusammenhang entnommen, handelt, beweist das „denn", das sonst hier keinen Sinn hat. Der dies Wort geprägt, wollte sagen: Im Blick auf das himmlische Endziel haben alle Mühseligkeiten und Kämpfe dieses Lebens nur den Wert von Durchgangsstadien und Vorbereitungsstufen, nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden! Unser Verfasser ergänzt dies herrliche Zitat dadurch, daß er — im Gegensatz zur gnostischen Lehre, die nur eine kleine Auswahl von „Erkennenden" für das Heil bestimmt weiß — den Heilsplan Gottes für allumfassend erklärt. Aber sofort sieht er sich doch — wohl auf Grund häufiger Erfahrungen — zu der Einschränkung genötigt, daß nur für die, die auf die Heilsabsichten Gottes gläubig eingehn, Gott der Heiland ist. Dies sind die Grundzüge der echt christlichen Lebensanschauungen, die Timotheus 11 den Irrlehrern gegenüber vertreten soll — in praktischen Anweisungen und theoretischen Aufklärungen!

b) Timotheus soll seiner Gemeinde ein persönliches Vorbild sein 4,12–16. [12]Niemand soll wegen deiner Jugend gering von dir denken; sei du vielmehr ein Vorbild der Gläubigen in Wort und Wandel, in Liebe und Glauben und Reinheit. [13]Bis ich komme, widme dich mit Fleiß dem Vorlesen, dem Ermahnen und Lehren. [14]Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, die dir durch prophetisches Zeugnis unter Handauflegung der Ältesten verliehen ist. [15]Laß dir das am Herzen liegen, lebe darin, damit deine Fortschritte allen offensichtlich seien. [16]Gib acht auf dich selbst und auf die Lehre; halte fest daran! Denn wenn du das tust, wirst du dich und deine Hörer erretten!

Nach der vom Verfasser angenommenen Situation (siehe Einleitung S.392) 12 erscheint Timotheus hier noch als ein junger Mann. Von einem solchen nimmt niemand gern Belehrung oder gar Zucht an. Aber der Verkündiger des Evan-

geliums darf, auch wenn er jung ist, zuversichtlich seines Amtes walten. Nur muß er die Würde, die ihm an Jahren fehlt, durch das Ansehen ersetzen, das ein gutes Gewissen, lebendiger Glaube und feurige Liebe verleiht. Dann darf niemand es wagen, durch seine Jugendlichkeit sich von ihm abgestoßen zu fühlen, und ungesucht erhält so auch ein jugendlicher Lehrer Macht über die Menschenherzen, wenigstens soweit es die „Gläubigen" betrifft. Ungewollt wird er zum „Vorbild der Gläubigen" wörtlich: ein „typischer" Darsteller dessen, was Glaube ist. Worin er ein Urbild sein soll, wird in einer Reihe bezeichnender Ausdrücke ausgeführt; zunächst soll er sich in Wort und Wandel, die von jedermann leicht zu beobachten sind, unanstößig erweisen. Sein Inneres, das nur Gott offenbar ist, soll von Liebe durchglüht, von zuversichtlichem Glauben erfüllt und mit Herzensreinheit geschmückt sein. Ein Mensch, der es hierin zum Vorbild bringt, 13 hat Würde genug und braucht sich von niemand verachten zu lassen! Insbesondere wird den Gemeindeleitern die Pflicht eifrigen Lehrens eingeschärft (vgl. 3,2). An erster Stelle steht hier die „Vorlesung", nämlich alttestamentlicher Schriftabschnitte im öffentlichen Gottesdienst, wie es die christliche Gemeinde von der jüdischen Synagoge her übernommen hat. Wahrscheinlich erstreckte sich diese Vorlesung zur Zeit unseres Verfassers auch schon auf die „Erinnerungen der Apostel", d.h. Evangeliums-Schriften, und apostolischer Briefe (vgl. 5,18). Daran anschließend lag ihm als Lehrer der Gemeinde die „Ermahnung" ob, d.h. die Predigt, wie wir sie in 1.Kor.14 beschrieben finden, und die „Lehre", die wohl im Anschluß und als abschließender Höhepunkt der Predigt zu denken ist, aber auch bei den zur Taufe sich Meldenden den Charakter eines Katechumenen-Unterrichts hatte. 14 Insbesondere ist es eine Pflicht des Lehrers, seine in ihn gelegte „Gnadengabe" nicht zu vernachlässigen. Was das Urchristentum unter „Gnadengabe" (griechisch „Charisma") sich vorstellte, erfahren wir am besten aus 1.Kor.12.14. Aber während dort das Wort ein plötzliches, gewitterhaftes Überwältigt- und Ergriffenwerden mit ekstatischer Wirkung bezeichnet, wird an unserer Stelle vielmehr an eine dauernde, dem Träger äußerlich übertragene Amtsbegabung gedacht. Diese wird zwar durch „Propheten-Stimmen" dem Träger zugesprochen und durch Handauflegung des als geschlossene Körperschaft gedachten Presbyteriums auf ihn übertragen. Wir müssen uns das als eine Art Weihe vorstellen, bei der der Geist auf den Amtsträger durch das Gebet der Ältesten herabgefleht wurde. Der Besitzer dieser Amtsbegabung soll nun — das ist für die Epigonenzeit bezeichnend — nicht erst warten, bis ihn einmal der Geist ergreift; sondern er soll selbst tun, was in seinen Kräften steht, um durch Übung diese Gabe anzufachen (2.Tim.1,6) und zu stärken. Die Vorstellung von den Geistesgaben, wie sie 1.Kor.12.14 vorliegt, ist hier abgedämpft: man merkt, daß die (paulinische) Zeit der überschwänglichen Be- 15 geisterung bereits vorüber ist. Je mehr er all sein Sinnen auf die Pflege dieser Gnadengabe richtet, um so mehr Fortschritte wird er in der geistigen Befähigung machen, so weit, daß sie allen ersichtlich sind und ihm in steigendem Maße Ansehen 16 verschaffen. Nicht aber darauf soll es ihm letztlich ankommen, was er für einen Eindruck auf die anderen macht, sondern, wie er sich selbst treu bleibt und der gesunden Lehre. Dann wird er seine eigene Seele vor Abwegen bewahren und die sich ihm anvertrauenden Seelen durch die Reinheit und Festigkeit seiner Überzeugung „retten" helfen.

V. Seelsorgerische Verhaltungsmaßregeln für Timotheus gegenüber den verschiedenen Ständen der Gemeinde 5,1—25.

1. Gegenüber den verschiedenen Altersstufen und Geschlechtern 5,1.2.

[1]Einen alten Mann sollst du nicht schroff anfahren; sprich zu ihm wie zu einem Vater. Die jüngeren Männer behandle wie Brüder, [2]die alten Frauen wie Mütter, die jüngeren wie Schwestern in aller Sittsamkeit.

1 Vorausgesetzt ist, daß der „alte Mann" sich irgendwie vergangen hat.

Auch im amtlichen Verkehr, wo das Vorrecht des Amtes ihm zur Seite steht, soll Timotheus nie vergessen, daß er mit allen Gemeindegliedern zur Gottesfamilie gehört. „Mutter" ist der höchste Ehrentitel in der christlichen Gemeinde. — Nur 2
ein keusches Schamgefühl verleiht den jungen „Schwestern" gegenüber den rechten Takt.

2. **Wie die Witwen in der Gemeinde zu behandeln sind** 5,3—16.

a) Die rechten „Gemeinde-Witwen" 5,3—10. [3]Witwen behandle ehrfurchtsvoll, nämlich solche, die wirklich ganz verlassen sind; [4]hat aber eine Witwe Kinder oder Enkel, so soll sie es vor allem verstehen, Frömmigkeit im eignen Hause walten zu lassen, um so den Vorfahren zu vergelten, was sie empfangen hat; denn das ist Gott wohlgefällig. [5]Eine wirklich vereinsamte Witwe aber hat ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und harrt treu aus in Bitten und Anbetung bei Tag und Nacht. [6]Führt sie aber ein ausschweifendes Leben, so ist sie lebendig tot. [7]Das halte ihnen vor, damit sie unsträflich leben. [8]Wer aber nicht für seine Angehörigen, zumal für seine Hausgenossen sorgt, der hat seinen Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger! [9]Als Witwe soll eine Frau ins Gemeinde-Register eingetragen werden, wenn sie nicht unter sechzig Jahren ist, nur einmal verheiratet war und sonst im Rufe guter Werke steht: [10]sofern sie nämlich Kinder auferzogen, Gastfreundschaft geübt, der Heiligen die Füße gewaschen, den Bedrängten beigestanden hat, überhaupt erprobt in jedem guten Werk befunden ist.

Es handelt sich hier V.3—16 wohl um zweierlei Witwen: um solche, die einen besonderen Stand in der Gemeinde bildeten, über 60 Jahre alt und ohne Anhang waren und von der Gemeinde in ihre Register zur Versorgung eingetragen waren. Neben diese „Gemeinde-Witwen" treten V.11ff. die jüngeren Witwen, die nur vorübergehend für Christus entflammt waren; mitten inne zwischen beiden scheinen noch die in V.5 genannten Witwen, die zu Hause treu ihrem Haushalt vorstanden und eifriger Gebetsübung oblagen, eine besondere Stellung eingenommen zu haben. Ein klares Bild und Urteil vermögen wir heute nicht mehr zu gewinnen; möglich ist, daß hier verschiedene Urkunden zu einer einzigen verarbeitet worden sind. Den Witwen, die in jeder Beziehung den durch ihre Lage gegebenen 3
Anforderungen gerecht werden, gebührt alle ehrende Anerkennung und Behandlung seitens des „Lehrers" der Gemeinde. Wo nur immer er ihre Rechte vertreten und ihnen Schutz gewähren kann, soll er es tun. Die Witwen sollen aber auch 4
ihrerseits nicht vergessen, welches ihre nächstliegenden Pflichten sind: die Familie bleibt der engste Kreis; und das ist für sie der gottwohlgefällige Gottesdienst: das eigene Haus zum Gotteshaus umzugestalten! Es ist nicht klar ersichtlich, wer als Subjekt des Nachsatzes gedacht ist: entweder die Witwen, die über Kinder und Enkel sorgend zu wachen haben und damit ihren eigenen Eltern die einst empfangenen Wohltaten dankend zurückerstatten; oder die Kinder selbst sind als Subjekte einer Tätigkeit gedacht — was im Grunde auf dasselbe hinausläuft! Zu dem 5
Bilde der wahrhaften Witwe, die den kirchlichen Ehrennamen mit Recht trägt, vgl. Lk.2,37. Gott allein, kein irdisches Gut, vor allem nicht die Wiederverheiratung sei das Ziel ihrer Wünsche. Weil diese rechten Witwen sich betend ganz der Fürsorge Gottes anvertrauen, soll die Gemeinde sie zum besonderen Gegenstand ihrer Fürsorge machen. Wer sich (als Witwe) üppigem, ausschweifendem Leben ergibt, 6
gehört den „Toten" an (Mtth.8,22; Offb.3,1); für geistige und geistliche Interessen allmählich sich abstumpfend, trennt sie sich immer mehr von Gott, der Quelle alles Lebens, und verfällt dem Tode. Niemand soll auf ehrliche Witwen einen Stein 7
werfen, sonst lädt er doppelte Schuld auf sich! Denn sie gehören zur heiligen Gottesgemeinde. V.8 greift anscheinend auf V.4 zurück. Es ist nicht bloß Pflicht-, 8
es ist Glaubens-Verletzung, wenn eine (Witwe) die nächstliegenden natürlichen Pflichten vernachlässigt. Denn in ihnen soll gerade der Glaube sich zunächst be-

währen. Und das wäre doch der größte Widersinn, wenn er sich in dieser Beziehung von dem Unglauben, dem das natürliche Gesetz der Liebe ins Gewissen
9 geschrieben ist, beschämen ließe! Es handelt sich hier um die amtliche Eintragung der „wahrhaften" Witwen in die Gemeinde-Register; erst wenn diese nach genauer Prüfung der Verhältnisse erfolgt war, konnte an eine Übernahme der Witwen in amtliche Gemeinde-Fürsorge oder an ein Hineinrücken derselben in
10 eine kirchliche Ehrenstelle gedacht werden. Im folgenden werden nun die guten Werke, d.h. die von ihnen zu erwartenden Leistungen im Dienst gegen die Brüder genauer bestimmt. Möglich ist, daß das Bild der Tabitha (Apg.9,36ff.) hier vorgeschwebt hat; vgl. auch die Phoebe (Röm.16,1ff.). Hat die Witwe keine eigenen Kinder, so mag sie fremden Kindern eine Mutter sein! (vgl. Mk.9,37;10,30). Gastfreundschaft gegen durchreisende „Brüder" — eine im Urchristentum sehr ernst genommene und häufig geübte Pflicht (vgl. Röm.12,13). Den „Heiligen" die Füße waschen — etwa bei Beginn der Gemeinde-Mahlzeiten; den Bedrängten beistehen — wohl nicht nur mit Gaben der Liebe, sondern auch mit persönlicher Hilfe in Rat und Tat. So soll ein Witwe nur dann Gemeinde-Witwe werden, wenn sie zuvor den Ernst ihrer Liebesgesinnung in freudig übernommenen Diakonissen-Werken betätigt hat.

b) Die jüngeren Witwen 5,11—16. [11]Jüngere Witwen aber weise zurück! Denn wenn ihre Sinnlichkeit sie von Christus entfremdet, so wollen sie heiraten [12]und machen sich dessen schuldig, daß sie die erste Treue gebrochen haben; [13]wenn sie aber erst einmal ohne Beschäftigung sind, gewöhnen sie sich auch daran, von Haus zu Haus zu laufen und sind dann nicht mehr bloß beschäftigungslos, sondern auch geschwätzig und vorwitzig und reden, was sich nicht geziemt. [14]Mein Wille nun ist, daß die jüngeren Witwen wieder heiraten, Kinder gebären, den Haushalt versorgen und dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung geben. [15]Denn bereits sind einige vom rechten Wege abgewichen und haben dem Satan Gefolgschaft geleistet. [16]Wenn aber ein gläubiger Mann oder eine gläubige Frau Witwen in der Verwandtschaft hat, so soll er sie versorgen und nicht die Gemeinde beschweren; sonst kann diese nicht die wirklichen Witwen versorgen.

11 Es ist hier wohl an erheblich jüngere Witwen als sechzigjährige gedacht; sie sollen nicht in die Gemeinde-Register eingetragen werden; und selbst wenn man ihm mit allerlei Gründen kommt, soll Timotheus sie doch abweisen. Denn es steht zu befürchten, daß die ungezügelte Vollkraft der Jugend sich in ihnen regt und sie zur Befriedigung ihrer Lüste auf Kosten ihrer Liebe zu Christus treibt. Dadurch aber wird die Gemeinde, die sie in ihre Register aufnehmen würde, bloß-
12 gestellt. Sie selbst steigen damit von der Höhe echten Witwentums herab und laden eine Schuld auf sich, die um so schwerer ist, als sie eine Treulosigkeit einschließt. Denn von einem reinen Glauben an Christus kann bei solchem Verhalten keine Rede mehr sein. Durch die neuerwachte Lust hat ihr Leben eine ganz andere Richtung, ihr Glaube aber eine Entkräftigung erfahren. Schwerlich ist mit der ersten Treue, die sie gebrochen, das dem ersten Ehemann gegebene Gelübde der Ehelosigkeit gemeint, denn der Verfasser rät ja allen zur Wiederverheiratung; man kann vielleicht auch an das der Gemeinde gegebene Versprechen, ihr treu zu
13 dienen, denken (Offb.2,4). Ein zweiter Grund für die Untauglichkeit jüngerer Witwen zum Gemeindedienst: sie sind, wenn ihre Gedanken von der Sinnlichkeit beherrscht werden, unlustig zu ernster Arbeit und außerstande, ihre Tätigkeit zu konzentrieren; ihr ganzes Tun erhält den Charakter des Unsteten und der nutzlosen Vielgeschäftigkeit; statt den Heiligen zu dienen, mischen sie sich in allerlei
14 Familienangelegenheiten und werden zu Klatschbasen. So bleibt denn also für sie, soll größerer Schade abgewehrt werden, nichts anderes übrig, als Rückkehr in die rein bürgerliche Lebenshaltung, als: heiraten. Dann kann, wenn ein neuer Kreis von

Pflichten sich vor ihnen auftut, noch etwas Ordentliches aus ihnen werden. Denn nicht um das Heiraten als solches ist es hier dem Verfasser zu tun, sondern um die Gründung eines geordneten Hausstandes und um die Schaffung eines neuen Pflichtenkreises, in dem sie vor den Gefahren unsittlicher Lebensführung geschützt sind. Mit dem „Widersacher" ist hier ein Gegner des Christentums gemeint; der hätte billigen Spott und könnte mit Recht sagen: Bei euch geht es ja auch nicht anders zu! Indem einzelne vom rechten Pfad der Keuschheit abwichen, sind sie „dem Satan nach" auf dem Wege der Unzucht-Sünden gefolgt und damit vom Christentum selber abgefallen (vgl. Eph.5,5). — Es handelt sich V.16 ganz allgemein um den Fall, daß irgend ein gläubiges Glied der Gemeinde Witwen in der Verwandtschaft hat, deren Versorgung ihm obliegt; diese sollen in privater Fürsorge der Nächstverpflichteten bleiben, damit die Gemeinde nicht unnötige Belastung ihrer Ausgaben erfahre. Nur in dem Fall übernimmt die Gemeinde die Witwen-Versorgung, wenn keine zu ihrem Unterhalt verpflichteten Gemeindeglieder vorhanden sind. — Dies nüchterne, von Ordnungssinn und sittlichem Ernst zeugende Verfahren bedeutet gegenüber der unterschiedslosen Verpflegung, die die Witwen Apg.6 erfahren, einen Fortschritt, und darf auch für die heutige Armenpflege als vorbildlich gelten. 15 16

3. **Von der gegenüber den Ältesten zu übenden Ehrerbietung und Zucht** 5,17–22. [17]Die Ältesten, die sich als tüchtige Vorsteher bewährt haben, sollen zwiefacher Ehre wert geachtet werden, zumal die, welche der mühevollen Tätigkeit des Predigens und des Unterrichtens obliegen. [18]Denn die Schrift sagt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, keinen Maulkorb anlegen" und „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert." [19]Gegen einen Ältesten nimm keine Klage an, es sei denn, daß zwei oder drei Zeugen gegen ihn auftreten. [20]Wenn sich einer vergeht, so weise ihn in Gegenwart aller zurecht, damit auch die übrigen Furcht bekommen! [21]Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus und den auserwählten Engeln, daß du solches ohne Vorurteil beobachtest und nichts nach Gunst übernimmst. [22]Erteile niemand zu schnell die Handauflegung und mache dich nicht für fremde Sünden mitverantwortlich. Halte dich rein!

V.18 vgl. 5.Mose 25,4; Lk.10,7; 1.Kor.9,14.

Es handelt sich nicht um doppeltes Gehalt, das die guten Presbyter beziehen sollen, sondern um die geziemende Hochachtung, die man ihnen ihrer Erprobtheit wegen in gesteigertem Maße entgegenbringen soll, zumal denen, welche außer mit Verwaltung auch mit Predigt und Unterricht sich befassen. Man sieht, daß ein Bedürfnis nach Lehrkräften herrscht, und wie die Ältesten aus ihrer Verwaltungs-Tätigkeit ins Lehramt hineinwachsen. Nicht jeder konnte es Paulus nachtun, der an seinen Teppichen webte und dabei das Wort verkündigte. Er war mit solcher Tatkraft, durch die er sich seine wirtschaftliche Unabhängigkeit sicherte, eine Ausnahme. Als Regel mag gelten, daß jede Arbeit und jeder Arbeiter Lohn verdient; die Gemeinde hat die Pflicht, für die Arbeit, die an ihr geschieht, die Kosten der Verpflegung zu übernehmen. Damit erleidet allerdings der in V.17 gebrauchte Begriff „Ehre" eine nicht unwesentliche Verschiebung ins Materielle hinein; deshalb ist dieser ganze Vers — vielleicht nicht mit Unrecht — als eine später eingeschobene Glosse angesehen worden. Bemerkenswert ist, daß das zweite Zitat Lk.10,7 dem ersten aus 5.Mos.25,4 als aus „der Schrift" entlehnt völlig gleich geachtet wird — ein Beweis dafür, daß bereits evangelische Schriften ebenso wie das A. T. als „heilige Schriften" angesehen werden. Seine Ehrerbietung gegen die Stellung der Ältesten soll Timotheus auch dadurch zum Ausdruck bringen, daß er gegen einen Presbyter nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen eine Klage annimmt; eine nur von einer Seite ergehende Anklage soll von vornherein ausgeschlossen sein; es sind mehrere Zeugen nötig, die unbefangen und rein sachlich die Vorwürfe bestätigen können. Im weiteren Verlauf des Untersuchungs-Verfahrens soll der Verklagte, wenn 17 18 19 20

er überführt ist, vor das Presbyterium gestellt werden und dort seine Zurechtweisung entgegennehmen. Wie pädagogisch wichtig, wie evangelisch ernst und milde zugleich ist diese Anordnung sowohl rücksichtlich des Angeklagten wie für die Gemeindevertreter, denen ein heilsamer Schrecken bereitet und zugleich der Ernst der Lage klar gemacht
21 werden soll! — Feierlicher Abschluß der ganzen Ermahnung, bei der eigentümlicher Weise neben Gott und Christus auch die „auserwählten Engel" als Zeugen angerufen werden: eine Art trinitarischer Formel, vgl. Mtth.28,19; I, S.404f. Nachdrücklich soll dem Timotheus der heilige Ernst der Mahnung eingeschärft werden: Gott wird ihn strafen und Christus sein Gericht über ihn ergehen lassen und vor den Engeln Gottes, die das Gericht mitanhören, wird er sich schämen müssen, wenn
22 er diese Ermahnungen nicht völlig unparteiisch befolgt. Das Objekt, an dem die Handauflegung vollzogen werden soll, sind die Presbyter. Erst müssen sie die Kap.3 geforderten Bedingungen erfüllt haben, dann soll sie Timotheus feierlich einführen. Ohne gehörige Prüfung würde er sich leicht fremder Sünden mitschuldig machen, sofern er ihre Verfehlungen übersieht und sie nach Gunst behandelt.

4. **Persönliche Mahnungen an Timotheus** 5,23–25. [23]Trinke nicht mehr bloß Wasser, sondern genieße ein wenig Wein dazu, deines Magens und deiner häufigen Unpäßlichkeiten wegen. [24]Mancher Menschen Sünden liegen klar zutage und führen hin zum Gericht; bei manchen werden sie erst später offenbar. [25]Ebenso sind auch die guten Werke offenkundig; und wenn es sich anders verhält, so kann es doch nicht auf die Dauer verborgen bleiben!

23 In Form einer persönlichen Mahnung an Timotheus werden die Führer der Gemeinde vor dem Übereifer gewarnt, durch völlige Enthaltsamkeit vom Weingenuß den Schein der Billigung asketischer Neigungen zu erwecken. Dadurch, daß der Wein als Heilmittel empfohlen wird, wird der grundsätzlichen Askese in etwas Rechnung getragen, ohne daß der Verfasser seinen allgemeinen Grundsatz 4,4 zu verleugnen braucht. Die Hauptfrage, wie weit der Wein als Genußmittel statthaft ist, wird damit freilich umgangen; es kann aber kein Zweifel sein, daß der Verfasser, der 3,2.3.8.11 nur vor Unmäßigkeit warnt, einen mäßigen Genuß nicht mißbilligt. Sein nüchtern-praktischer Standpunkt bewährt sich auch hier als echt evangelisch und
24 heute noch vorbildlich. — Unverbunden reiht sich der folgende Gedankengang an das Vorige an; man könnte versucht sein, in V.23 einen Einschub zu sehen. Es gibt in der Tat schwere und offen zutage liegende Verfehlungen, bei denen es einer gerichtlichen Feststellung kaum erst bedarf; andere wissen ihre Sünden so geschickt zu verbergen, daß sie erst durch gerichtliche Untersuchungen festgestellt werden müssen. Dieser zwiefache Tatbestand bezieht sich wohl noch auf das V.19 gegen die Presbyter geforderte Gerichtsverfahren. So verborgen einige ihre Verfehlungen auch halten mögen, schließlich kommen sie doch an den Tag, wenn auch erst an den
25 jüngsten! Andrerseits geben alle guten Werke, selbst wenn sie ganz im Verborgenen getan wurden, doch ihren Glanz von sich und werden „von den Dächern gepredigt" (vgl. Mtth.5,14ff.). Es muß dahingestellt bleiben, ob sich diese Bemerkung bloß als positive Ergänzung zu V.24 oder aus dem Verhalten des Timotheus V.22 ergibt.

VI. Allgemein zusammenfassende Schlußbemerkungen

6,1–21.

1. **Über die christlichen Sklaven** 6,1–2. [1]Alle, die als Sklaven in der Knechtschaft leben, sollen ihre Herren aller Ehrerbietung wert erachten, auf daß der Name Gottes und die Lehre nicht verlästert werden. [2]Die aber, welche Gläubige zu Herren haben, sollen sie darum nicht weniger ehren, weil sie ihre Brüder sind, sondern nur desto eifriger ihnen dienen,

weil sie es mit Gläubigen und Geliebten zu tun haben, die sich des Wohltuns befleißigen.

Es handelt sich um christliche Sklaven, die Heiden zu Herren haben. Das Evangelium gibt den Sklaven keinen Freibrief, sich in widersetzlichem Trotz gegen die, die nun einmal ihre Herren sind, aufzubäumen (vgl. Philem.; 1.Kor.7,21 ff.; 1.Petr.2,18 ff.). Wie es im allgemeinen gilt: einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor! so erst recht im Verhältnis der Sklaven zu ihren Herren. Nicht sklavische Unterwürfigkeit wird von ihnen gefordert, sondern ehrerbietiges Verhalten. Darin besteht zugleich die Glaubensprobe für die Sklaven; es liegt auf ihnen eine ernste Verantwortung: als Christen sollen die Sklaven durch ihr Verhalten der Religion, der sie angehören, in den Augen der Heiden Ehre machen oder wenigstens Schande ersparen. Wo aber christliche Sklaven im Dienst bei christlichen Herren stehn, da sollen sie sich nicht verleiten lassen, aus dem Gedanken der Gleichberechtigung heraus den Herren die schuldige Ehrerbietung zu versagen „weil sie Brüder sind", sondern gerade hier sollen sie nach dem Vorbild Christi (Lk.22,27; Joh.13,14) dienen, zumal da sie bei diesen Genossen ihres Glaubens, die mit ihnen durch das Band der Bruderliebe verbunden sind, alles wohlwollenden Entgegenkommens werden gewärtig sein dürfen. Erfüllt sie doch beide, Sklaven wie Herren, ein Glaube, wie sie beide Gegenstand und Fürsorge derselben Gottes-Liebe sind. Auf dies Stück einer christlichen Haustafel, dem V.9f. und V.17–19 als Gegenstück eine Erörterung über die Reichen angereiht ist, folgen jetzt allgemeine Ermahnungen, z.T. mit Rückblicken auf die Irrlehre. Die Anordnung der Gedanken ist nicht klar.

2. **Ein Rückblick auf die Irrlehre** 6,2b – 10. [2b]So sollst du lehren und gebieten! [3]Wer aber anders lehrt und sich nicht an die gesunden Worte unsers Herrn Jesus Christus hält noch an die durch die Frömmigkeit gebotene Lehre, [4]der ist voll Eigendünkel, wiewohl er nichts versteht, krankhaft in Grübeleien und Wortgezänken befangen; daraus entspringt nur Neid und Streit, Lästerungen, böser Argwohn, [5]fortwährende Zänkereien geisteszerrütteter Menschen, die den Besitz der Wahrheit verwirkt haben und wähnen, die Frömmigkeit sei ein Geschäft. [6]Sie bringt allerdings großen Gewinn, die Frömmigkeit — wenn sie mit Genügsamkeit verbunden ist. [7]Denn nichts haben wir in die Welt hineingebracht: so können wir auch nichts mit hinausnehmen! [8]Haben wir nur Nahrung und Kleidung, so wollen wir uns damit begnügen! [9]Die aber, welche auf Reichwerden ausgehen, geraten in Versuchung und Fallstrick und viele törichte und schädliche Lüste, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. [10]Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldgier; so manche, die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich selbst viele Schmerzen zugefügt.

Mit der „anderen" Lehre sind die Irrlehrer gemeint, eingeschlossen solche, die den in V.1–2 ausgesprochenen Grundsätzen widersprechen. Was aber ist „gesunde Lehre?" Es sind die Worte oder Lehren, die „auf Christus selbst zurückgehen", keine Neuerungen irgend eines Winkel-Lehrers. Und noch eine weitere, für den Verfasser ungemein bezeichnende Antwort ergeht auf jene Frage: gesunde Lehre ist die Lehre, die „der Frömmigkeit entspricht", d.h. die den Menschen zum Träger und Vertreter einer religiös-sittlichen Lebenshaltung macht, vgl. 1,10. Alles was dieser Regel nicht entspricht, stammt aus selbstverschuldeter Eitelkeit eingebildeter Toren! Ihr Unverstand hat etwas Krankhaftes; krankhaft ist alles sich in sich selbst und in selbstersonnene Ideen einspinnende Grübeln, dem das frische Geisteswehen aus der oberen Welt der ewigen Wahrheit fehlt. Der durch Christus geoffenbarten Wahrheit wollen sie sich nicht beugen — dazu denken sie von ihrer eigenen Persönlichkeit zu hoch —, so geraten sie denn in Untersuchungen über unfruchtbare Streitfragen, die in Wortgezänke ausarten, bei denen es ihnen nicht auf die Wahrheit selbst, sondern

nur auf das eigensinnige, rechthaberische Verfechten selbsterſonnener Einfälle ankommt. Solche Wortgezänke aber bringen es nur zu einem eifersüchtigen Beneiden dessen, der als Sieger aus ihnen hervorgegangen oder zum unerquicklichen Streit darüber, wer als Sieger anzuerkennen sei; und die Unterlegenen greifen dann, wo ihnen die Gründe ausgehn, zur ehrverletzenden Schmähung des Gegners oder zur gemeinen Verdächtigung seiner Beweggründe. Diese treffende Schilderung hat für alle Zeiten
5 vorbildliche Bedeutung. Eine weitere Folge ihrer Zanksucht ist dann die Zerrüttung ihres geistigen Vermögens und damit der Fähigkeit, die Wahrheit zu fassen und festzuhalten. Sonst könnten sie es nicht so weit in ihrem Irrwahn bringen, zu meinen, es handle sich bei der Frömmigkeit um eine Erwerbsquelle für materielle
6 Vorteile. Allerdings schafft die Frömmigkeit etwas herbei, aber himmlische Güter, und sie bringt Gewinn, aber nur dem, der durch sie lernt, von jeder äußeren Lage
7 unabhängig volles Genüge in ihr selbst zu finden! Diese Genügsamkeit, die nur „reich sein will in Gott" (vgl. Lk.12,21), ist schon deswegen zu empfehlen, weil der Mensch arm und bloß, wie er in die Welt gekommen, so sie auch verlassen wird. „Und wem wird dann gehören, was er erworben hat?" (vgl. Lk.12,16–20). Heraus kommt bei dem ganzen irdischen Leben nur etwas für den Frommen, der da weiß,
8 daß er nichts mit herausbringt! Mit dem Notdürftigen sind die Gläubigen zufrieden: Nahrung und Kleidung sind die allernotwendigsten, aber auch die genügenden Lebensmittel (Mtth.6,25) — an die für uns etwa noch hinzukommende „Wohnung" denkt der Morgenländer nicht. Wenn die Leibeshülle fällt, werden auch sie über-
9 flüssig; darum kümmert sich der Gläubige um ihre überflüssige Mehrung nicht. Wer nun solch heilsame Beschränkung nicht übt, gräbt sich selbst das Grab seines geistigen Lebens und stürzt sich ins Verderben hinein. Versuchungen zum Verlassen des rechten Weges versperren ihm das himmlische Ziel; Begierden werden in ihm wach, die alles sittliche Streben ersticken und in ihm die Sehnsucht nach der oberen Welt
10 überwuchern. Aber nicht bloß ein Truggebilde ist die Goldgier, sondern auch eine Wurzel, aus der alles Böse wuchert, die alles Böse trägt und nährt. „Je mehr er hat, je mehr er will" — bis er sich selber nicht mehr hat (Mk.9,48.)!

3. **Ermahnungen zur ausharrenden Treue und zum Festhalten am herrlichen Bekenntnis** 6,11–16. [11]Davon halte dich fern, du Gottesmann! Trachte vielmehr nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmut; [12]kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist und dich bekannt hast mit dem herrlichen Bekenntnis vor vielen Zeugen! — [13]Ich gebiete dir im Angesicht Gottes, der allem, was da lebt, das Leben gibt, und Christi Jesu, der vor Pontius Pilatus das herrliche Bekenntnis abgelegt: [14]halte mein Gebot mit lauterem Sinn und untadligem Wandel bis zur Erscheinung unsres Herrn Jesus Christus, [15]welche der selige und alleinige Gebieter zur rechten Zeit herbeiführen wird, der König der Könige, der Herr der Herren! [16]Er, der allein Unsterblichkeit besitzt, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, den kein Mensch gesehn hat noch sehen kann: Preis sei ihm und Macht in Ewigkeit! Amen.

11 Als bewährtes Werkzeug des göttlichen Willens wird Timotheus ein „Gottesmann" genannt, wie die alttestamentlichen Propheten (5.Mos.33,1; 1.Sam.2,27). Das hebt ihn aber nicht über die anderen Christen hinaus, legt ihm nur größere Verpflichtungen auf: zu fliehen gilts vor der Sünde „wie vor einer Schlange" (Jes. Sir.1,21); das ist nicht Feigheit, sondern Gebot der Lebenserhaltung. Und während die Sünde verfolgt, treibt die Gerechtigkeit als ein vor uns gestecktes leuchtendes Ziel zum Vorwärtsstreben an: bezeichnend ist, wie hier die Gerechtigkeit, die bei Paulus (als Ergebnis der Rechtsprechung) die *religiöse* Grundlage und das Grundverhältnis zu Gott ist, als *ein* Hauptstrebeziel *neben* Frömmigkeit, Glaube (auch dies hier nur eine Tugend neben andern), Liebe, Geduld und Sanftmut
12 erscheint! Aber für den Gottes-Menschen handelt es sich auch um Kampf und Be-

kennen, um Kampf, der die in uns schlummernden Kräfte entfaltet, um einen „schönen" Kampf, denn es winkt ein herrlicher Siegespreis: der treue Kämpfer braucht nur noch die Hand auszustrecken und erhält den Siegeskranz: das ewige Leben! Das ist sein Lohn, aber sein Verdienst ist es nicht; denn Gott hat ihn auf den Kampfplatz gerufen (in die Arena), und er hat sich den Ruf zu eigen gemacht im Bekenntnis. Um so mehr muß er diese Verpflichtung fühlen, als er Zeugen genug seines bekennenden Mutes gehabt! Das Ganze nimmt auf den 1,18 geschilderten Vorgang Bezug. Mit eindringlichem, das Gewissen anschürendem Ernst 13 wird diesen Forderungen Nachdruck verliehen, durch eine Art Beschwörung wie 5,21. Vor das Angesicht des lebendigen Gottes gestellt, der alles nicht nur erschaffen hat, sondern auch am Leben erhält, soll Timotheus empfinden, in welch unbedingtem Abhängigkeits-Verhältnis er zu diesem Gott steht; ihm kann er sich ebensowenig entziehen, wie Christus Jesus, der ihn durch sein Bekennen zur Nachfolge geradezu herausfordert; denn es gilt für ihn zu leisten, was Christus selbst getan und wozu er uns Mut macht und Kraft gibt, nämlich das „Martyrium". Denn nur als solches, d.h. als kraftvolles Einsetzen der ganzen Persönlichkeit bis zur Besiegelung durchs Blut hat das Bekenntnis Wert. „Bekennen" als bloßes Nachsprechen von Worten und sei es auch der erhabensten und heiligsten, fällt unter das Urteil des Herrn Mtth.7,21. In der hier gebrauchten, zweigliedrigen Formel haben wir einen Ansatz zum 1. und 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das „Gebot" 14 ist der ihm 1,5 gewordene Auftrag, die Heilsverkündigung auszurichten: eine Fortsetzung des Bekenntnisses, nur in anderer Form. Eigentümlich ist die griechische Ausdrucksweise, „das Gebot selbst unbefleckt und untadlig zu halten"; unsere Übersetzung zeigt, wie es gemeint ist. Diesen Auftrag zur Heilsverkündigung gilt es aus- und durchzuführen so lange „bis der Herr erscheint", dann soll er in seine Hände wohlverwahrt zurückgelegt werden. Der Ausdruck „Erscheinung" (Epiphanie), der im griechischen Sprachgebrauch die Offenbarung eines Gottes auf Erden, z.B. sein Erscheinen in der Gestalt eines Menschen, etwa eines Königs (Antiochus „Epiphanes") bezeichnet, wird in den Pastoralbriefen meist nicht auf die irdische Erscheinung Jesu (siehe jedoch 2.Tim.1,10), sondern auf seine Wiederkunft bezogen. Insofern liegt auch für unseren Verfasser der Höhepunkt in der Entwicklung der Religion noch in der Zukunft. Aber die glühende, gespannte Erwartung der *nahen* Wiederkunft — wie wir sie deutlich bei Paulus Phil.4,5 ausgesprochen finden — ist gedämpft: es herrscht hier die etwas unbestimmte Vorstellung: Gott 15 wird schon zu seiner Zeit die Erscheinung Christi herbeiführen. Wann diese Zeit eintrifft, das erregt die Gemüter nicht mehr; die Gemeinde richtet sich vielmehr getrost mit Lehrausprägungen und Kirchenordnungen in dieser Welt ein. „Die Erscheinung" Christi läßt am Ende doch noch auf sich warten! — Es ist ein Grundgedanke, der die Pastoralbriefe wie ein Leitmotiv durchtönt, daß alles Heil bei Gott liegt und von ihm ausgeht; dieser Gedanke bricht auch hier auf dem abschließenden Höhepunkt des Briefes mit sieghafter Begeisterung hervor, ebenso wie er den Brief eingeleitet und 3,16 im Mittelpunkt gestanden hat; auch hier tritt er in hymnischer Form auf, wohl als Stück der urchristlichen Gemeinde-Liturgie. Möglich ist, daß die gehäuft angeführten Eigenschaften Gottes im Blick auf ihre gnostischen Entstellungen gemeint sind; möglich auch, daß sie im Gegensatz zu der in jener Zeit herrschenden Cäsaren-Vergötterung geprägt sind. In des einen Gottes Hand allein vereinigt sich 16 alle Gewalt, er ist keinem Todeslos unterworfen, hat vollgenugsam Leben in und durch sich selbst. Nach allgemein jüdisch-urchristlicher Vorstellung wird Gott als ein vollkommenes Lichtwesen vorgestellt; da diesen seinen Glanz kein irdisches Wesen ertragen kann, so bleibt er unsichtbar. Nur die reines Herzens sind, können ihn „schauen" Mtth.5,8.

4. Nachträgliche Mahnungen betreffs der reichen Christen

6,17–19. [17]Denen, die da reich sind in dieser Welt, gebiete, daß sie sich nicht stolz erheben, noch ihre Hoffnung auf den ungewissen Bestand ihres Reichtums setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet zum

Genusse, [18]daß wir Gutes tun, reich werden an guten Werken, freigebig und mitteilsam seien [19]und so einen guten Grund für die Zukunft aufspeichern, damit man das Leben ergreife, das wirklich Leben ist.

17 Diese Ausführungen greifen deutlich auf das V.9 und 10 Gesagte zurück. Reichtum verleitet zur Selbstüberhebung und wiegt in falsche Sicherheit und — ist doch so unbeständig! Nur die auf Gott gegründete Hoffnung verleiht unserem 18 Leben sicheren Bestand; denn zu seinem Bestand reicht Gott das Notwendige dar; ja noch so viel darüber, daß wir auch anderen Wohltaten zu erweisen vermögen und reich werden, indem wir darreichen. Denn reich ist nicht, wer viel hat, sondern wer viel gibt. Es genügt aber nicht, daß ein Christ Geld darreiche; er muß auch sein Herz in der Gabe mitteilen, also innerlich an seiner Gabe beteiligt, daher 19 „mitteilsam" sein. Die Vorstellung ist, daß man sich durch Wohltun einen Schatz im Himmel aufspeichere, ein unsichtbares Kapital, aus dem man in Zukunft Nutzen zieht: unverkennbar liegen die Lk.12,21 und 16,9 ausgesprochenen Gedanken zugrunde. Im übrigen sind hier zwei Bilder in eins verschmolzen: das der guten Kapitalanlage und der Grundsteinlegung für ein solides Haus. Bei dem Gedankengang, der nicht unwesentlich von der Höhe der Anweisung Jesu Mtth.6,3 abweicht, ist ein deutlicher Anklang an jüdische Werkgerechtigkeit und Lohnberechnung zu beobachten, wie beides dann später im Katholizismus zur Herrschaft gekommen ist.

Schlußwort 6,20–21. [20]O Timotheus, bewahre das dir anvertraute Gut, geh dem unfrommen Geschwätz aus dem Wege und den Streitsätzen der fälschlich so genannten „Erkenntnis", [21]zu der sich gewisse Leute bekennen und sind dabei vom Glauben abgeirrt. Gnade sei mit euch!

20 Wie ein kostbarer, anvertrauter Schatz ruhen im Herzen der Christen die Heilserkenntnisse; es kommt alles darauf an, daß sie sorgfältig bewahrt und nicht gegen Lehren eingetauscht werden, die noch völlig umstritten sind. „Gnostiker" nennen sich die Irrlehrer, weil sie wähnen, auf dem Weg der Gnosis d.h. der reinen Vernunfterkenntnis in die Geheimnisse des Alls eindringen zu können. Damit begeben sie sich aber auf ein der Frömmigkeit fremdes Gebiet, deren Erkenntnis auf dem Glauben ruht und aus dem Glauben schöpft. Diese „Gnostiker" behaupten ihre geheime Weisheit für sich allein zu besitzen, während der christliche Glaube eine allen zugängliche Erkenntnis in sich schließt (Tit.1,4), freilich nur allen Gläubigen! Nur hier im N. T. werden die Gnostiker deutlich als solche genannt. (Vgl. Ein-21 leitung S.392f.). Wer vom Glauben abweicht, geht auch in Bezug auf seine Erkenntnis in die Irre, und solch Abirren wird dann zur persönlichen Schuld. Aber nicht damit will der Brief hoffnungslos schließen, sondern mit einem Anwünschen der Gnade an die ganze Gemeinde.

Der zweite Brief an Timotheus.

Zuschrift und Gruß 1,1–2. [1]Paulus, durch den Willen Gottes ein Apostel Christi Jesu, nach der Verheißung des Lebens, das mit Christus Jesus erschienen ist, [2]an Timotheus, sein geliebtes Kind; Gnade sei mit dir, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater und unserm Herrn Christus Jesus!

1 Der apostolische Gruß ist einfacher als in 1.Tim. und Tit. und ganz wie in den echten Paulus-Briefen gehalten; nur findet sich hier der eigentümliche, schwer verständliche Zusatz: „nach der Verheißung des Lebens". Soll es heißen, daß Paulus auf Grund dieser Verheißung zum Apostel berufen ist oder daß er diese Verheißung durch seine Verkündigung in alle Welt tragen soll? (Joh.14,19; Kol.3,4; 2 Phil.1,21). Vgl. 1.Tim.1,1f.

I. Timotheus soll sich des Evangeliums nicht schämen, sondern mutig für dasselbe leiden und kämpfen 1,3—2,13.

1. Paulus weiß den Timotheus für diesen Kampf gerüstet

1,3—7 [3]Dankbar bin ich meinem Gott, dem ich von meinen Vorfahren her mit reinem Gewissen diene, wenn ich unablässig deiner gedenke in meinen Gebeten bei Tag und Nacht, [4]voll Verlangen, dich zu sehen, zumal wenn ich deiner Tränen gedenke — o daß ich doch möchte mit Freude erfüllt werden! [5]Ich habe ja die Erinnerung mitgenommen an deinen unverfälschten Glauben, der vordem schon bei deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike eine Stätte gefunden, und nun, wie ich überzeugt bin, auch bei dir zu finden ist! [6]Um deswillen rufe ich dir mahnend ins Gewissen: schüre das Feuer zu hellen Flammen an, das als Gottes Gnadengabe dir durch Auflegung meiner Hände zu teil ward! [7]Denn Gott gab uns nicht einen Geist der Zaghaftigkeit, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

3 Die folgenden Verse und Kapitel sind von dem Gedanken durchwoben, daß es sich für Timotheus um einen ernsten Kampf und um ein Leiden fürs Evangelium handelt. Wird er diesen Kampf bestehen, diese Leiden erdulden? So muß er die Waffen erst prüfen, mit denen er kämpfen will. Er ist gewappnet; denn er verfügt über einen unverfälschten Glauben. Gott sei Dank, daß es so ist. Denn nun darf ein „Paulus" sein Lebenswerk, das er von Voreltern her mit reinem Gewissen übernommen, würdig fortgeführt erblicken. Merkwürdige Charakteristik des Apostels, ganz wie Apg.24,14—16! Hier wie dort die Anschauung, daß seine gegenwärtige Religion im Grunde keine andere, vielmehr eine gradlinige Fortsetzung derjenigen seiner Väter ist; hier wie dort die Betonung, daß er mit „reinem Gewissen" seinem Gotte dient! Der ungeheure Bruch mit seiner Vergangenheit, die schmerzliche Gewissensbefleckung, von der 1.Tim.1,13ff. in so starken Ausdrücken die Rede war, scheint hier ganz vergessen. So malt sich im Geist eines Späteren das Bild des Apostels: er ist der wahre Ideal-Israelit, der allein den Sinn seiner väterlichen Religion richtig verstanden hat. 5 Dem entspricht, daß auch der Glaube des Timotheus hier als ein Familien-Erbstück erscheint, — als ob der Glaube der griechischen Proselytinnen Lois und Eunike mit dem christlichen Glauben des Timotheus von gleicher Art sein könnte! Aber es kommt dem Verfasser hier weniger auf den Inhalt, als auf die Freudigkeit und Zuverlässigkeit des Glaubens an; ihn hält er dem unter der schweren Bürde seines Amtes fast Verzagenden vor; 6 im Hinblick auf so günstige Voraussetzungen ermahnt er, die durch Handauflegung vermittelte (1.Tim.4,14) „Gnadengabe Gottes", d.i. nicht den Glauben sondern die „Amtsgnade", zur Entfaltung zu bringen; die Vorstellung vom Feuer des Geistes wie 1.Thess.5,19. 7 Der verzagenden Mutlosigkeit des Timotheus gegenüber wird die wirkungsvolle Kraft des „Geistes" geschildert, den die Christen von Gott empfangen. Nicht ein Geist der Feigheit (vgl. Röm.8,15) ist es — wer also feige ist, hat nicht den Geist Christi (vgl. Offenb.21,8) —, sondern — und nun folgt jene herrliche Schilderung wahren Christentums, für alle Zeit vorbildlich: Statt feigherziger Schlaffheit Kraft, Persönlichkeitsgewalt, energievolle Leistungsfähigkeit, Männlichkeit; Liebe, die Liebe, die sich ohne Rücksicht auf Gefahren und Mühen des (irrenden) Bruders und der (verführten) Gemeinde annimmt, und „Zucht", wie Luther so schön übersetzt. Das griechische Wort bezeichnet die maßvolle Selbstbeherrschung und Besonnenheit, welche die unumgängliche Vorbedingung jeder gesegneten Wirksamkeit ist. Wie hier der „Geist" beschrieben wird, ist er nicht mehr die stürmisch einherflutende Gotteskraft, die den Menschen zum willenlosen und unbewußten Werkzeug seines Wirkens macht und neben gewaltigen Segenswirkungen auch Zerstörung und Gericht bringt, sondern eine wunderbar umwandelnde, die Persönlichkeit harmonisch ausgestaltende und zu ihrer gottgewollten Bestimmung vollendende Macht.

2. Timotheus soll ohne Scheu für das Evangelium leiden 1,8—18.

a) Paulus ist ihm dabei das beste Vorbild 1,8—14. [8]Nicht schämen sollst du dich also, Zeugnis abzulegen für unsern Herrn, auch nicht um meinetwillen, der ich für ihn gefesselt bin; sondern laß dich nur getrost mit mir in Leiden verstricken für das Evangelium, in der Kraft Gottes, [9]der uns errettet und berufen hat mit heiliger Berufung, nicht wegen unsrer Werke, sondern nach seinem Vorsatz und seiner Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten geschenkt, [10]nun aber enthüllt ist durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus, der den Tod seiner Macht beraubt und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium, [11]für das ich zum Herold und Apostel und Lehrer bestellt bin! [12]Um deswillen muß ich auch dieses leiden; aber ich schäme mich nicht, denn ich weiß, auf wen ich meine Zuversicht gesetzt habe und bin überzeugt, daß er imstande ist, mir das anvertraute Kleinod bis auf „jenen Tag" zu bewahren! [13]Das halte dir zum Vorbild für gesunde Lehren vor, was du von mir gelernt hast! Im Glauben und in einer in Christus Jesus gewurzelten Liebe [14]bewahre das edle Kleinod kraft des heiligen Geistes, der in uns ein Heim gefunden.

8 Es war nichts Geringes, einer zum Hohn geneigten feindlichen Welt gegenüber, die höchstens vor einer gewaltigen, glänzenden Gottheit sich zu beugen bereit gewesen wäre, zu dem Gekreuzigten sich zu bekennen. Und es bedurfte der größten Selbstgewißheit und Festigkeit, eine Religion des Leidens in einer Welt der Leidensscheuen und Genußsüchtigen zu vertreten, eine Religion, die, von aller Welt geschmäht, einem so hervorragenden Vertreter wie Paulus seine Botschaft mit Kerker und Tod gelohnt! Da mochte manchem christlichen Lehrer ein aufmunterndes Wort der „Erinnerung" dienlich sein, wie sie hier diesem Timotheus zuteil wird, der als eine schüchterne Persönlichkeit vielleicht schon 1.Kor.16,10f. geschildert ist. Wage es — das ist die Weisung —, mit den berufenen Blutzeugen des Evangeliums für dieses zu leiden. Du bist nicht allein: hinter dir steht die „Kraft Gottes", die dich
9 hält und trägt. Wie groß diese Kraft Gottes werden kann, hat Gott selbst dadurch bewiesen, daß er alles zu unsrem Heil getan hat: er hat uns „errettet" aus der Macht des Teufels und der Dämonen — diese Erfahrung liegt bereits hinter den Christen! Gegenwärtig stellt aber Gott dieses Heil dem einzelnen bereit in dem Heilsruf, den er durchs Evangelium ergehen läßt; heilig ist diese Berufung in die Heilsgemeinde, weil sie von Gott ausgeht, ganz von Gott, ohne daß er sich dabei irgendwie von unseren „Werken" bestimmen ließe (ein paulinischer Kerngedanke,
10 an den auch Eph.2,8.9; Tit.3,5 erinnert wird). Dieser gnadenvolle Liebeswille Gottes ist nicht in der Ewigkeit verborgen geblieben, sondern aus der Verborgenheit des göttlichen Herzens in der „Erscheinung Christi" auf Erden hervorgetreten. Unter der „Epiphanie" ist hier deutlich das Auftreten Christi auf Erden, nicht seine Wiederkunft gemeint. Gottes Gnade ist in ihm erschienen (Tit.2,11), seine Güte und Menschenfreundlichkeit ist in unserem „Heiland" Person geworden (Tit.3,4). Und grade an ihm und durch ihn hat Gott seine wunderbare Macht betätigt, da Jesus den Tod für die Menschen außer Wirksamkeit gesetzt hat (vgl. Kol.2,15). Er hat ihn in die Nacht zurückgestoßen, indem er durch die Auferstehung sich selbst und damit eben „Leben und unvergängliches Wesen" ans Licht brachte. Der Beweis unvergänglichen Lebens ist durch ihn erbracht! Wonach die edelsten Geister in hoffnungslosem Sehnen strebten und wovon sie in ihren Mysterien-Kulten vergebens einen Vorschmack zu gewinnen trachteten: Christus hat es fertig gebracht durch den Kraftbeweis der Tat. Damit hat er aber nichts anderes geleistet, als was von Ewigkeit her in Gottes Absicht lag, nämlich Leben und Unvergänglichkeit in dieser Welt durch ihn aufleuchten zu lassen! Ein heller Widerschein davon ist im „Evan-
11 gelium" erschienen, dessen Herold und Apostel kein geringerer als Paulus war —
12 als Apostel eben ein „Herold" und durch beides ein „Lehrer" — und wie ernst es

ihm mit dieser Verkündigung und wie wert sie ihm war, hat er deutlich genug dadurch bewiesen, daß er um ihretwillen gelitten hat, ohne sich irgendwie seiner Leiden zu schämen — und Timotheus sollte dahinter zurückstehen wollen?! (vgl. Kol.1,24). Kein blindes Vertrauen hat ihn bei seinem Leiden geleitet, sondern ein bewußtes und klar begründetes Sichverlassen auf die Gotteskraft, die er aus seliger Erfahrung kennt und die ihn befähigt hat, sein Leiden standhaft zu ertragen. Sie ist ihm Unterpfand und Angeld dafür, daß ihm Gott sein Heilsgut unter allen Umständen im Himmel verwahrt, bis er es ihm „an jenem Tage" offensichtlich zuerteilt. Welch ein Ansporn diese Aussicht für den Timotheus und für jeden Christen, der es ernst meint! — Denn ein echter Nachfolger des Apostels muß sich darin bewähren, daß er nicht bloß diesen selbst sondern auch alles, was er geredet, sich zum Vorbild nimmt: nur dann ist auch seine eigene Lehre „gesund". Diese Lehre ist aber nicht eine bestimmte Summe von Vorschriften, sondern hat ihre beiden Brennpunkte im Glauben und in der Liebe, die wiederum beide ihren bestimmenden Mittelpunkt in Christus haben. Bleibt Timotheus nur treu im Sichbewähren, so wird ihm der heilige Geist schon das Kleinod bewahren. Der Ausdruck „Kleinod", der V. 12 von dem himmlischen Lohn und Heilsgut gebraucht war, das der Herr ihm aufbewahren wird, steht hier für etwas, das Timotheus sich durch eigene Treue bewahren soll. Beides schließt sich nicht aus, sondern ein: Treue um Treue! Das Wort paratheke, ähnlich wie hypotheke, bedeutet eigentlich depositum, Pfand. Darum kann es bald von dem im Himmel einstweilen niedergelegten Seligkeits-Kapital, bald von einem dem Apostel-Schüler anvertrauten Lehr-Kapital oder von einem ihm vertrauensvoll überlassenen Amte gebraucht werden. — Des Menschen Tun und des Geistes Wirken greifen beide ineinander, und der Punkt, in dem sie sich treffen, ist die Treue! 13 14

b) Andere sollen dem Timotheus ein abschreckendes Beispiel sein 1,15—18. [15]Du weißt ja, daß die Leute aus Asien sich alle von mir losgesagt haben, darunter Phygelus und Hermogenes. [16]Dem Hause des Onesiphorus aber gebe der Herr Gnade: denn oftmals hat er mich erquickt und sich meiner Ketten nicht geschämt. [17]Vielmehr hat er mich, als er nach Rom gekommen war, mit liebevollem Eifer aufgesucht und mich auch gefunden. [18]Gebe ihm der Herr, daß er Barmherzigkeit erfahre vom Herrn an „jenem Tage"! Wie treue Dienste er in Ephesus geleistet, das weißt du selbst am besten.

15 In die hoffnungsvolle Stimmung, die bisher zum Ausdruck kam, mischt sich eine überaus schmerzliche, wehmütige Erinnerung: des Apostels Anhänger in der römischen Provinz Asia (Ephesus), haben sich alle von ihm losgesagt; besonders weh tut es ihm, daß Phygelus und Hermogenes zu den Abtrünnigen gehören; von ihnen scheint er es am wenigsten erwartet zu haben. 16 Im wohltuenden Gegensatz zu der offenbaren Feigheit dieser Abtrünnigen, die sich seiner Ketten geschämt, steht Onesiphorus mit seiner rührenden Treue. Nun ist er auch schon dahin! Vergelt es Gott seiner Familie, was er an Paulus getan (Mtth.25,36)! 17 Onesiphorus hat sich keine Mühe verdrießen lassen, den gefangenen Apostel ausfindig zu machen, mochte er dabei auch von einem Kerker zum andern haben laufen müssen: er hat ihn gefunden; und was war das für ein Finden! 18a Wie hier sein Suchen mit Finden gekrönt war, so möge er auch an „jenem Tage" das „finden", wonach seine Seele verlangt, die Barmherzigkeit (Mtth.25,40)! Mit dem ersten „Herrn" ist Christus, mit dem zweiten Gott gemeint. 18b Auch der Gemeinde zu Ephesus hat er unschätzbare Dienste geleistet: das kann Timotheus, der in Ephesus besser als der gefangene Apostel in Rom Bescheid wußte, am besten beurteilen. — Von einer Fürbitte für Verstorbene, wie die katholischen Ausleger annehmen, ist im ganzen Text keine Spur zu finden. — Dieser kleine Abschnitt gehört zu den Stücken der Pastoralbriefe, vor deren Natürlichkeit und Unmittelbarkeit die Kritik verstummen muß; hier ist sehr wahrscheinlich ein echtes Brief-Fragment des Apostels benutzt. Gerne

erführen wir Genaueres über die Art und die Gründe des hier bezeugten „Abfalls" in den paulinischen Gemeinden.

3. **Timotheus wird ermahnt, standhaft für das Evangelium zu kämpfen** 2,1–13. a) Die rechte Art des Kämpfens 2,1–7 [1]So sei nun stark, mein liebes Kind, in Kraft der Gnade, die du in Christus Jesus hast. [2]Und alles, was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört, das vertraue treubewährten Leuten an, die fähig sind, auch andre zu lehren. [3]Tritt in die Leidens-Gemeinschaft ein als ein echter Streiter Christi Jesu. [4]Wer als Soldat im Felde steht, der kümmert sich nicht um Geschäfte des Brot-Erwerbs; sonst kann er dem, der ihn zum Kriegsdienst geworben, nicht gefallen. [5]Und wenn einer um den Kampfpreis ringt, erlangt er den Siegerkranz nicht — er kämpfe denn der Vorschrift gemäß. [6]Der Landmann, der sich mühen muß, hat den ersten Anspruch auf den Genuß der Früchte. [7]Gib acht, was ich meine; der Herr wird dir schon für alles Verständnis geben!

1 Bevor Timotheus andern ein Rufer im Streit fürs Evangelium werden kann, muß er Sorge tragen, daß er vorerst selbst in der Gnade durch Gnade erstarke! Durch die Glaubensverbindung mit Christus gerät Timotheus in den Bannkreis der 2 Gnade, die ihn nun kraftvoll trägt. Die Hauptsorge unseres Verfassers ist die Sicherung der Fortpflanzung der rechten apostolischen Lehre; darum soll Timotheus die Wahrheit, die er vom Apostel gehört hat, zuverlässigen Zeugen weitergeben, die als tüchtige Lehrer mit der Wahrheit umzugehen verstehen. So soll sie, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, in der Kirche heimisch bleiben. „In Gegenwart vieler Zeugen" — vielleicht muß aber doch übersetzt werden: „durch vieler Zeugen Mund" Dann käme hier die tatsächliche Lage unseres Verfassers zum Ausdruck, der die Lehren des Paulus nicht bloß aus seinen Briefen, sondern auch durch mündliche Überlieferung kennt. Jedenfalls will der Verfasser sagen: die Verkündigung ist nicht im Winkel geschehn; sie ist der Glaube der großen Mehrheit der Christen, den er getrost vertreten kann. Als Verkündiger des Evangeliums soll aber Timotheus nur solche für geeignet erachten, die die Kraft des Glaubens im Herzen erfahren haben und darum imstande sind, die Lehre unverfälscht und ungeschwächt weiter zu geben. Die rechte „Tradition" der Lehre ist von der inneren Beschaffen-3 heit der Lehrer abhängig, nicht an einen bevorzugten Stand gebunden. Die in 2,1 anhebende Ermahnung wird wieder aufgenommen, sachlich geht sie auf 1,8 zurück. Wenn er stark geworden ist in der Gnade, so soll er sich auch als stark bewähren im Leid. Der christliche Lehrstand ist zugleich ein Wehrstand; Christ sein heißt Kämpfer sein; aber es genügt nicht, daß er überhaupt kämpft; es muß ordnungsgemäß nach allen Regeln der Kunst gefochten werden; Christen müssen erprobte und geschulte Soldaten, dürfen keine wilden Freischärler sein! Und es ist kein geringerer als Paulus, mit dem er gewürdigt wird in Leidensgemeinschaft ein-4 treten zu dürfen (vgl. auch Lk.14,27). Des Krieges ganze Kunst besteht darin, seine Kraft auf das eine Ziel, den Sieg, zu vereinigen. Von aller ablenkenden, kräftezersplitternden Erwerbstätigkeit muß er fernbleiben. Sein Kriegsherr, der ihn geworben, muß und wird für seinen Unterhalt sorgen. Der Dienst sei ihm alles; 5 nur so wird er sich die Anerkennung des Kriegsherrn erwerben. V.5 bringt denselben Gedanken in veränderter Form unter dem Bild eines Ringkämpfers; streng war dieser an die Regeln der Kampfspiele gebunden; jede eigenmächtige Willkür verscherzte den Kranz, auch wenn einer noch so stark war und noch so gewaltig rang. Die Anwendung auf den „Soldaten Christi" ist leicht: ganze Hingabe an seinen Dienst, völlige Loslösung von der Welt, strengster Gehorsam gegen die Forderungen 6 des Berufs: das sind die Kennzeichen des reisigen Evangelisten! Der Nachdruck dieses vielfach mißdeuteten Verses ruht auf dem betont vorangestellten: „der sich abmühende" Ohne Fleiß kein Preis; aber wer sich redlich abmüht, erwirbt sich ein sittliches Anrecht auf seiner Mühe Lohn; das gilt für den Krieger gleicherweise

wie für den Ackersmann und ganz besonders für den Verkündiger des Evangeliums, der den Samen des göttlichen Worts in die Menschenherzen streut. Für die mühevolle Geistesarbeit des Verkündigers ist der Anspruch auf Unterhalt durch die Gemeinde ein in der Natur der Sache begründetes Recht (vgl. 1.Kor.9,7ff.); sein Beruf soll ihn nähren; wäre er auf Neben-Erwerb angewiesen, könnte er sich leicht um die Früchte seines Berufes bringen. Ausdrücklich wird Timotheus zum Nachdenken aufgefordert, weil es nachsinnender Überlegung bedürfe, um die gebrauchten Bilder klar zu verstehn; und in Bildern hatte der Verfasser geredet, weil er aus irgend einem Grunde die Sache selbst nicht nennen mochte; so viel ist jedenfalls klar, daß der Diener am Wort sich nicht mit irdischem Beruf und Geld-Erwerb abgeben solle. Nach Mk.4,11ff. bedarf man zum „Verständnis“ solcher Gleichnisse besonderer Erleuchtung. 7

b) Das herrliche Ziel des Kampfes 2,8—13. [8]Gedenke an „Jesus Christus, auferweckt von den Toten, aus dem Samen Davids“ — das ist mein Evangelium! [9]Dafür muß ich leiden, Übles dulden, sogar Ketten wie ein Verbrecher. Doch Gottes Wort liegt nicht in Fesseln. [10]Drum ertrage ich alles: um der Auserwählten willen, damit auch sie des Heils, das bei Christus Jesus steht, teilhaftig werden, samt der ewigen Herrlichkeit. [11]Wahr ist das Wort: „Sind wir mit ihm gestorben, so sollen wir auch mit ihm leben; [12]wenn wir aushalten, werden wir auch mitherrschen; wenn wir aber verleugnen, wird auch er uns verleugnen; [13]werden wir untreu, so bleibt er doch treu; denn sich selbst kann er ja nicht verleugnen!“

Timotheus wird von neuem ermahnt: seinen Beruf kann er nur ausrichten, wenn er sich die Grundzüge des Evangeliums immer wieder in Erinnerung bringt. Dabei ist die Mahnung „sich zu erinnern“ für den Standpunkt des Verfassers wie der Leser sehr bezeichnend. Verfasser wie Leser gehören schon einer Generation an, die sich nur noch durch die Überlieferung mit Christus verbunden weiß, aber nicht mehr mit ihm in unmittelbar persönlicher Berührung und Beziehung gestanden hat. Die kurze, bekenntnismäßige Formel, die hier zitiert wird, stellt die Auferweckung Christi, mit der der Glaube steht und fällt, voran; seine Abstammung von David ist der alten Christenheit wegen des messianischen Beweises gegenüber den Juden wichtig (vgl. Röm.1,3f.). Noch einmal wird das Vorbild des Dulders Paulus dem Nachfolger vor die Seele gestellt. Bemerkenswert ist, daß der Apostel hier als Staatsverbrecher gefesselt erscheint: das ist Apg.28,16 nicht erwähnt. Vielleicht hat der Verfasser eine andere Gefangenschaft des Paulus oder einen anderen Abschnitt des Prozesses im Auge. Gleichviel: die Fesselung des Evangelisten kann das Evangelium nicht hemmen. Im Gegenteil: seine Gefangenschaft kommt nach der auch 2.Kor.1,5f. gebrauchten Vorstellung als „überfließendes Leiden Christi“ den Erwählten zugut und verhilft ihnen zum Heil. Den ernsten wuchtigen Worten merkt man es an, welch hoher Wert auf dies Leiden des Paulus gelegt ist; würde er sich dem Leiden entzogen haben, wie viele würden dann an ihm und seinem Evangelium irre geworden sein und es nicht mehr für eine leidbezwingende Gotteskraft erachten! Freudig übernommenes Leid ist aber nichts als eine andere Art der Verkündigung des Evangeliums und damit zugleich auch der Seelen-Gewinnung. Um dieses Zieles willen kann kein Opfer zu groß sein (2.Kor.4,15—18). Mit der uns schon bekannten Formel „wahr ist das Wort“ wird hier ein durch seine besondere Form und seinen rhythmischen Wohlklang sich auszeichnendes Stück eines christlichen Bekenntnisses oder Liedes eingeleitet, das gewiß in aller Munde war und vielleicht auch einen Bestandteil des liturgischen Gesanges im Gottesdienst bildete. In Zeiten schwerer Verfolgung mochten es treue Märtyrer angestimmt und in die Gemeinden hineingesungen haben, wo es dann bald zum Gemeingut wurde. Die Sätze sind nach der Regel des Parallelismus der Versglieder aufgebaut. Und zwar sind zwei Satzgruppen zu unterscheiden: Die erste drückt

8 9 10 11a 11b 12a

einen ähnlichen Gedanken zweimal in verschiedener Form aus; sie erinnert an paulinische Worte wie Röm.6,8 und 8,17: „Wenn wir mit ihm gestorben sind" — hier ist wohl nicht an das „Sterben" in der Taufe, sondern an das Martyrium gedacht — „so werden wir auch mit ihm leben". Wenn wir in den Leiden der Gegenwart geduldig und tapfer aushalten, wie Christus es getan hat, so werden wir auch an seiner Königs-Herrschaft (1.Kor.15,24f.) teilhaben, mit ihm auf dem Throne sitzen (Offenb.3,21) und selber herrschen (Offenb.1,6; 5,10; 20,4; 12b 13 22,5). — Das zweite Satzpaar (V.12b.13) erinnert im ersten Teil an das Herren-Wort Mtth.10,33, in dem zweiten zweigliedrigen vernehmen wir andersartige Klänge, die an die Johannes-Briefe erinnern. Das gilt nicht nur von dem feierlich geheimnisvollen „jener", womit hier von Christus geredet wird, sondern auch von der überraschenden plötzlichen Umbiegung des Gegensatzes: wir sollten erwarten: „werden wir untreu, so wird auch jener" — doch nein, das ist unmöglich: „Er kann nicht treulos sein, denn er kann ja sich selbst, d.h. sein innerstes Wesen, nicht verleugnen". Er bleibt sich und seiner Sache also treu und muß sich in dem Augenblick, wo die „Untreuen" ihm und seiner Sache treulos den Rücken kehren, von diesem trennen. Anders widerstritte es dem Wesen dessen, der die Treue selber ist (Offenb.19,11). Diese Anklänge an johanneische Sprache und Denkweise lassen vermuten, daß der Hymnus, von dem hier ein Fragment vorliegt, in Klein-Asien, etwa im ephesinischen Kreise entstanden ist. Es ist eins der schönsten und innigsten Zeugnisse aus dem Urchristentum.

II. Mahnung zur treuen Erfüllung des Predigt-Amts gegenüber den Irrlehrern 2,14—4,5.

1. **Gegen die gegenwärtigen Irrlehrer** 2,14—26. a) Die Schilderung der Irrlehrer 2,14—18. 14 Bring das alles in Erinnerung und beschwöre sie feierlich im Angesicht des Herrn: sie sollen nicht Wort-Gezänke führen, die doch zu nichts führen als zum Verderb der Hörer. 15 Sei eifrig bedacht, bewährt vor Gott dazustehn als ein Arbeiter, der keine Angst kennt und imstande ist, das Wort der Wahrheit recht darzubieten. 16 Geh dem unheiligen Geschwätz aus dem Wege, denn nur immer tiefer geraten sie in die Gottlosigkeit hinein; 17 und wie ein Krebsgeschwür frißt ihr Gerede um sich. So ists bei Hymenäus und Philetus: 18 sie treffen ja die Wahrheit nicht, wenn sie behaupten, die Auferstehung sei bereits geschehen. Schon manchen haben sie um seinen Glauben gebracht!

14 Es handelt sich hier um die Anweisung der Lehrgehilfen und Nachfolger des Timotheus zum Kampf gegen die Irrlehrer. Zunächst wird, wie 1.Tim.6,4, gewarnt vor unnützen Wortgefechten, die nur Sprecher wie Hörer aufregen, die Eitelkeit fördern, Widerspruch hervorrufen und die Partei-Leidenschaft entflammen.
15 Nur ein deutliches Zeichen gibt es für die Wahrheitskämpfer, nämlich, daß sie mit reinem Gewissen bewährt vor Gott dastehen! Alles andere ist Nebensache. Gottes Urteil allein ist entscheidend und hat einen heimlichen Bundesgenossen am eignen Gewissen: dies versteht allein, die christliche Wahrheit klar und scharf darzustellen und richtig zu unterscheiden, sodaß man weiß, was auf die Seite der Wahrheit gehört und wo das Eitle und Verkehrte anfängt. Im schroffsten Gegensatz zu dieser die Dinge selbst in ihrem wahren Wert aufdeckenden und unverkürzt dar-
16 bietenden Wahrheit stehen die wortspaltenden Redereien der Irrlehrer, die jedes tieferen Gehalts und jeder nachhaltigen Wirkung bar sind. Die mißhandelte Wahrheit wird sich bitter an ihren unberufenen Vertretern rächen: immer tiefer geraten sie in gottloses Gerede hinein; da kann man erkennen, wes Geistes Kinder sie sind!
17 Aber nicht bloß gegen ihre Verderber wendet sich die verkannte Wahrheit, sondern sittliche Fäulnis verbreitet sie um sich her, einem Krebsgeschwüre gleich, in der Gemeinde. Welch furchtbare Verantwortung für die, die nicht reinen Gewissens

mit der Wahrheit umzugehen verstehen! In Hymenäus und Philetus liegen zwei 18 besonders deutliche Beispiele vor. Diese Persönlichkeiten scheinen eine besondere Rolle im Leben des Paulus gespielt zu haben; und zwar erscheint hier auffälliger Weise Hymenäus noch in voller Wirksamkeit, während er nach 1.Tim.1,20 bereits dem Satan übergeben ist. Der Verfasser nimmt also im 2. Briefe einen früheren Zeitpunkt an als im ersten. Von diesen Lehrern wird nun auch mitgeteilt, worin ihr Irrtum besteht: sie behaupten, die Auferstehung liege bereits als abgeschlossene Tatsache vor; von einer erst zu erwartenden Auferstehung wollen sie nichts wissen; diese deuten sie vergeistigend um. Was das für eine Lehre ist, wissen wir nicht genauer; vielleicht knüpfte sie an paulinische (Röm.6,11) oder johanneische (Joh.5,24) Gedanken an. Den Irrlehrern gegenüber behauptet der Verfasser im Sinne des Urchristentums, die Auferstehung sei ein zukünftiges Heilsgut, und lehnt ihre scheinbar so tiefsinnige Lehre als glaubenstürzenden Irrtum ab.

b) Die Aussichtslosigkeit der Irrlehrer 2,19—21. [19]Aber fest bleibt doch der gottgelegte Grund bestehn und hat zur Besiegelung das Wort: „Es kennt der Herr die Seinen“ und Es lasse ab vom Frevel, „wer den Namen des Herrn nennt“ [20]In einem großen Haushalt aber gibt es nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, teils zu ehrenvoller, teils zu niedriger Bestimmung. [21]Reinigt sich nun jemand ganz von jenem (Unrat), so darf er sich als ein Ehrengefäß betrachten, auf dem die Weihe ruht, und das dem Hausherrn wohlgefällt, zu jedem guten Werk bereitet.

V.19 vgl.4.Mose 16,5. Jes.26,13.

Mag immerhin der Glaube einiger durch die Irrlehrer ins Wanken geraten 19 und stürzen, so ist im allgemeinen doch ihr Treiben aussichtslos; denn unverrückbar und tragfähig zugleich bleibt der von Gott gelegte Grundstein, auf dem die gläubige Gemeinde sich erbaut. Er trägt, wie es bei alten Tempeln und öffentlichen Gebäuden der Fall war, geheimnisvolle Weihsprüche, so den einen, aus 4.Mose 16,5 entlehnten, wörtlich also lautenden: „Der Herr wird kund tun, wer sein ist.“ Ja, „es kennt der Herr die Seinen!“ Und dieses Gekannt- und Anerkanntsein bei Gott schließt notwendig den Fall und Abfall seiner Erwählten aus. Ein zweiter Spruch erinnert an Jes.26,13: Wer den Namen des Herrn anruft und sich nach ihm nennt, der halte sich fern von den Vertretern der Ungerechtigkeit (Ps.1,1). Es ist freilich 20 nicht zu verwundern, wenn im Hause Gottes wie in jedem großen Haushalt sich auch Gefäße finden, die allerlei Unrat aufnehmen; wie die zum unreinen Gebrauch dienenden Gefäße unentbehrlich, so sind die Unwürdigen in der Gemeinde unvermeidlich. Gemeint ist hier nicht die ideale, in V.19 geschilderte, sondern die wirklich vorhandene, in der Welt befindliche Gemeinde, wie sie nun einmal ist. Mit diesen tatsächlichen Zuständen muß gerechnet werden: das soll aber keine Entschuldigung, sondern nur eine Erklärung sein! Das Bild wird weiter entwickelt: 21 wie selbst bei den zu niedrigem Zweck bestimmten Gefäßen eine Reinigung möglich ist, so auch bei den in Ungerechtigkeit befangenen Gemeindegliedern — wenn sie sich nur von den verführenden Irrlehrern fernhalten! Ein guter Hausherr, der gewissenhaft über seiner Gemeinde wacht, kann nur reine Gefäße gebrauchen; die andern, die unrein bleiben wollen, mögen es immerhin zu eigener Unehre sein. Timotheus aber soll nur solche Männer, die sich von allem unreinen Wesen frei halten, für die Gemeinde auswählen. Die Gemeinde der Heiligen braucht heilige Männer, die dem heiligen Gott gefallen und die Befähigung zu allen möglichen guten Werken besitzen.

c) Das rechte persönliche Verhalten gegenüber den Irrlehrern 2,22—26. [22]Fliehe die Lüste der Jugend! Jage der Gerechtigkeit nach, dem Glauben, der Liebe und dem Frieden gemeinsam mit allen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen; [23]weise zurück die törichten und ungeschulten Untersuchungen; du weißt ja, daß sie nur Streitig-

keiten erzeugen. [24]Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten; freundlich soll er zu allen sein, zum Lehren wohlgeschickt, gelassen Bosheit tragend; [25]er muß aber auch imstande sein, Widerspenstige mit Sanftmut zurechtzuweisen; vielleicht schenkt ihnen Gott doch noch eine Reue, die sie zur Erkenntnis der Wahrheit führt, [26]daß sie wieder nüchtern werden und des Teufels Schlinge entgehn und von Ihm sich einfangen lassen für Seinen Willen.

22 Auffallend erscheint auch hier (vgl. 1.Tim.4,12) die Annahme des Verfassers, daß Timotheus ein junger Mann gewesen sei, der noch vor den Lüsten der Jugend gewarnt werden muß; er muß im Gegenteil zur Zeit der Gefangenschaft des Paulus ein ganz stattliches Alter gehabt haben. Unter den jugendlichen Gelüsten mag man in diesem Zusammenhang die dem Timotheus naheliegende Neigung verstehen, den Irrlehrern mit leidenschaftlichem Eifer entgegenzutreten. Gleichwohl wird hier aller Nachdruck auf das „reine Herz" gelegt, da dieses erst die genannten Tugenden als ihr fruchtbarer Nährboden zur Entfaltung bringt (1.Tim.6,11). Wo jenes fehlt, nützt alles Anrufen nichts und man gerät auf die grübelnden Ab-
23 wege des Verstandes, die zu nichts als törichtem Herumreden führen. Das ist die Art der Leute, die sich auf Untersuchungen über die Geschlechts-Register (1.Tim.1,4)
24 einlassen. Zwar soll der Diener des Herrn sich als unerschrockenen Kämpen erweisen, wo es den Kampf um die Wahrheit gilt. Aber er soll sich nicht zur Leidenschaft hinreißen lassen. Bei Auseinandersetzungen mit irrenden Brüdern ist rechthaberisches Streiten nicht am Platz. Da darf nur freundliche Milde, überlegene
25 Gelassenheit, eingehende Belehrung walten. Gewinnende Sanftmut bleibt der oberste Grundsatz christlicher Erziehung, denen gegenüber, die sich der Wahrheit widersetzen. Indem man sie sanftmütig zurechtweist, bahnt man dem Geiste Gottes den Weg. Nur der Geist, der sich aus Sinnenlust und Selbstsucht befreit, erweist
26 sich fähig, in die Wahrheit einzudringen. Das vermögen aber die Irrlehrer nicht, weil sie trunken von eigenem Wissensdünkel den Kopf in die Schlinge gelegt haben, die Satan ihnen in ihrem Taumel über das Haupt geworfen. Aus dieser Schlinge kann sie nur die bußfertige Gesinnung befreien und der Gott, der ihnen die Maschen des Satan-Netzes öffnet und sie wie ein „Menschenfischer" einfängt in das Netz seiner Gnade, wo sie nun seinem Willen folgen.

2. **Warnung vor den zukünftigen Irrlehrern** 3,1—4,5. a) Die Schilderung dieser Irrlehrer 3,1—9. [1]Das sollst du wissen, daß für die letzten Tage harte Zeiten dräuen; [2]da werden die Leute selbstsüchtig und geldgierig sein, Prahler und Hochmütige, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar dazu und frevelhaft; [3]lieblos, treulos, verleumderisch, unmäßig, unbändig, ohne jegliche Liebe zum Guten; [4]Verräter, leichtfertig und aufgeblasen, ihre Lust mehr als Gott liebend; [5]sie tragen wohl die Maske der Frömmigkeit, aber ihre innere Kraft lassen sie vermissen: von allen diesen wende du dich ab! [6]Denn aus ihrem Kreise stammen die, welche sich in die Häuser einschleichen und Weiblein an sich fesseln, die in Sünden versunken von allerlei Begierden hin und her getrieben werden; [7]die immerdar lernen möchten und doch niemals zur Einsicht in die Wahrheit gelangen können. [8]Geradeso wie Jannes und Jambres gegen Moses auftraten, so stehen auch diese wider die Wahrheit auf: Leute mit zerrüttetem Verstand, verwerflich in ihrer Gesinnung! [9]Aber weit sollen sie nicht kommen; denn ihre Unvernunft liegt allen klar vor Augen, wie es ja auch bei jenen der Fall war.

1 Der Verfasser unterscheidet die Irrlehrer, die zur Zeit des Paulus bereits gegenwärtig waren (2,17) von denen, die in den „letzten Zeiten" auftreten, die

dem Wiedererscheinen Christi unmittelbar vorangehen, d.h. die eben jetzt, zur Zeit des Verfassers leben und aus deren Auftreten geschlossen wird, daß die Wiederkunft des Herrn nahe ist. — Es ist ein allgemein christlicher Gedanke, daß „diese Weltzeit" nicht in ein goldenes Zeitalter ausmündet, sondern in ihrem letzten Abschnitt ganz besondere Steigerungen des Leidens und der Lügen, ja einen völligen Verfall der Sitten aufweist; vgl. besonders Mtth.24,11.12. Deshalb werden die 2 Zeiten so hart sein, weil die Menschen so hartherzig sind, und ihre Sünden sich steigern werden. Die folgende Aufzählung der Sünden ist z.T. durch Rücksichten auf den Wohlklang beherrscht; wir können die griechischen Wortspiele, die der Verfasser hier bei den Wort-Paaren macht, nur zum Teil nachbilden: Selbstliebe, Geldliebe, protzig, trotzig; undankbar, unfromm; lieblos treulos — diese Versuche mögen genügen! Eine logisch begründete Reihenfolge ist nicht zu beobachten, insbesondere folgt nicht etwa eins aus dem andern, nur je zwei Gruppen schließen sich zusammen: Selbstsucht und Geldsucht; das Prahlen, Trotzen und Lästern; die Pietätlosigkeit gegen die Eltern, Undankbarkeit und mangelnde Scheu vor dem Heiligen. Lieb' und Treu sind ausgerauft; anstelle der leidlindernden Liebe tritt die lieblose 3 Roheit; selbst vor Verleumdungen schrecken sie nicht zurück, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Indem sie ihren Begierden die Zügel schießen lassen, geht 4 ihnen das Gefühl für das Gute verloren. Diesen allgemeinen Verfall der Sitten beobachtet der Verfasser, wie es scheint, in dem von den Irrlehrern beherrschten Teil der Gemeinde, nicht außerhalb der Christenheit. Denn das ist ja das Schlimmste, daß sie trotz ihrer Sünden noch als fromm gelten wollen, um unter dem 5 Deckmantel einer äußerlichen Frömmigkeit ihren Lastern desto besser fröhnen zu können! Den Kultus machen sie mit, aber ihr Tun zeigt, daß sie sich der erziehenden Macht der Frömmigkeit nicht beugen wollen. Sie wollen es nicht dahin kommen lassen, daß der Glaube Früchte einer neuen Sittlichkeit hervorbringe. Solche Menschen sind weder zu überzeugen noch irgendwie zurückzugewinnen; Abkehr von ihnen bleibt das einzig mögliche Verhalten. Besonders faßt der Verfasser die 6 Proselytenmacher unter den Irrlehrern ins Auge, die sich in die Familien eindrängen und hier die charakterschwachen, leichtgläubigen Weiber zu betören suchen; diese sind stets, zumal wenn sie bereits eine belastete Vergangenheit hinter sich hatten, für frömmelnde Verführer zugänglich gewesen. Es handelt sich hier wohl 7 um Frauen hoher Gesellschaftsklassen, die, von einem gewissen religiösen Bildungstrieb beseelt, beim Christentum die Wahrheit ahnen, aber in falsche Hände geraten und dabei von ihren eigenen Lüsten so beherrscht werden, daß sie nicht die Kraft finden, den entscheidenden Schritt zu tun. Weil sie wahllos jede Gelegenheit, ihre religiöse Kenntnis zu erweitern, ergreifen, sind sie auch allen möglichen Einflüssen ausgesetzt und fallen frommen Schwätzern als leichte Beute anheim. Sie spielen nur mit der Wahrheit als einem interessanten Unterhaltungsstoff, aber wenn sie sich der Buße und dem Glauben und dem Gericht gegenüber gestellt sehen, wie Drusilla und Felix (Apg.24,24 ff.), wenn sie von Gerechtigkeit und Keuschheit reden hören, so verschieben sies „auf gelegenere Zeit" und weil sie die Wahrheit nicht ernstlich suchen, können sie sie auch nicht erjagen. Man braucht sich nicht lange umzusehen, um auch heute noch Zug um Zug dieses scharf gezeichneten Bildes nicht etwa bloß bei Jesuiten und Sekten bestätigt zu finden. Mit ihrem scheinheilig verführerischen 8 Blendwerk verhalten sich jene Proselytenmacher zu den Verkündigern des Evangeliums gerade so wie die genannten ägyptischen Zauberer zu Moses und seinem gottbeglaubigten Wunderwirken (vgl. 2.Mose 7,11 ff.). Die Namen der Zauberer stehen nicht im A. T., sondern kommen erst in der Legende vor. Wie diese einst am Pharaonen-Hof dem Drängen des Moses entgegenwirkten, so mögen auch dem Apostel in Rom am Hofe der Cäsaren feindliche Einflüsse genug entgegengestanden haben, um sein Evangelium hier und auch sonst in den Gemeinden der Achtung zu berauben und seine Wirksamkeit zu untergraben. Solche Erlebnisse werden hier vergrößert in die Zukunft hineingestellt. Der Unmut über dies erbärmliche Treiben veranlaßt den Verfasser zu dem harten Schlußurteil: weil das Herz unbewahrt ist, werden die Sinne zerrüttet und der Glaube, wie sie ihn gepredigt,

9 bleibt unbewährt, Früchte für die Ewigkeit zeitigt er nicht. Augenblickserfolge mögen sie erringen, Fortschritte, die ein „Mehreres“ d.h. das zu erstrebende Ziel erhoffen lassen, machen sie nicht, können sie nicht machen! Dazu ist ihre Lehre viel zu sinnlos, und was keinen Sinn hat, hat auch keine Zukunft. An ihrem inneren Widerspruch zur Wahrheit müssen sie zu Grunde gehen.

b) Mahnung zum Ausharren in der Nachfolge des Apostels trotz aller Leiden 3,10—17. [10]Du aber hast ja meine Lehre zum Leitstern erwählt, meine Lebensführung, meinen Vorsatz, meinen Glauben, meine Langmut, meine Liebe, meine Geduld; die Verfolgungen und Leiden, [11]die mir zugestoßen sind in Antiochia, in Ikonium und Lystra: wie schwere Verfolgungen hatte ich zu bestehn, und aus allen hat mich der Herr gerettet! [12]Alle, die in Christi Jesu Kraft ein frommes Leben führen wollen, müssen ja Verfolgung leiden. — [13]Mit bösen Menschen und Gauklern aber wird es immer schlimmer; Verführer sind sie und Verführte. [14]Du nun beharre in dem, was du gelernt hast und wovon du innerlich überzeugt bist: du weißt ja, von wem dus gelernt hast, [15]und daß du ja von Kind auf die heiligen Schriften kennst: die können dich aufklären zu deinem Heil durch den Glauben an Christus Jesus; [16]jegliche Schrift, die von Gottes Geist eingegeben ist, erweist sich auch förderlich zur Lehre, zur Strafe, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit; [17]so wird ein Gottes-Mensch vollkommen und reif zu jedem guten Werk.

10 Von den betrübenden Aussichten einer durch die Irrlehrer heraufbeschworenen Gefahr wendet sich der Verfasser dem Vorbilde des Paulus wieder zu. Diesem hat er ja mit Recht zu folgen sich entschlossen, nicht nur in der Lehre, sondern auch in der ganzen Lebenshaltung: in der Langmut, in der Treue, die auf das Reifen der Pläne und ihre gottgewollte Durchführung warten kann; in der Liebe ist er ihm nachgefolgt, die sich durch nichts erbittern und in der Geduld, die sich durch nichts er-
11 schüttern läßt. Ein Nachfolger des Paulus zu werden ist schwer, wenn man seiner zahllosen Verfolgungen und Leiden gedenkt; welche Charakterfestigkeit, hier nicht zu versagen! Als besondere Leidenszeiten werden die zu Antiochia, Ikonium und Lystra genannt (vgl. Apg.13—14). Paulus hat sie mit ausharrender Kraft ertragen: aber Gott wars, dem er in allem seine Rettung verdankte! Hier ist ein klassisches Beispiel, wie beides, des Menschen Tun und Gottes Eingreifen, im Be-
12 wußtsein der Frommen sich ineinander webt (vgl. Phil.2,12b—13). Leiden und Verfolgungen sind aller Frommen Geschick. Alle, die fest entschlossen sind, „fromm zu sein“, müssen darauf gefaßt sein, Leid zu übernehmen als notwendigen Bestandteil christlicher Frömmigkeit, zugleich als die Probe auf deren Echtheit. Freilich
13 ebenso nahe wie das Leid wird auch der Retter sein (V.11). Schroff und unvermittelt ist der Übergang zu den „bösen Menschen“ und „Gauklern“; sie treten in Gegensatz zu denen, die „fromm leben wollen“; aber es ist nicht ganz klar zu erkennen, inwiefern das „immer schlimmer werden“ mit der Aussage in V. 9 „weit sollen sies nicht bringen“ zu vereinen, und worin der Gegensatz zu der unmittelbar in V. 12 vorangehenden Aussage zu suchen ist. Vielleicht meint der Verfasser, daß die Gaukler, indem sie sich mit allerlei Zauber und Beschwörung das Leid vom Leibe zu halten versuchen, nur immer tiefer und hoffnungsloser ins Elend hinein-
14 geraten: betrogene Betrüger, blinde Blindenleiter! Statt sich solchen modischen Irrtümern zuzuwenden, soll ein apostolisch gesinnter Mann bei den Anschauungen und Grundsätzen bleiben, die er in der Gemeinde gelernt und sich durch nachdenkende Überlegung zur Überzeugung gemacht hat. Und das sind keine lichtscheuen Winkellehren, sondern Anschauungen und Grundsätze, im Leben und Leiden treuer Menschen wohlerprobt; der Verfasser denkt wohl vornehmlich an Paulus, Eunike und Lois, die für Timotheus in Betracht kommen. Aber was hier gesagt ist, gilt nicht bloß für Timotheus, sondern für die ganze damalige Zeit: die Leser der „Pastoralbriefe“ leben in einer Zeit, in der es bereits eine Überlieferung gab, die alt genug

war, um gegen die damals modernen Irrlehrer ausgespielt zu werden! Vor allem aber 15 wird Timotheus und mit ihm jeder Leser des Briefes daran erinnert, wie sie seit früher Kindheit in den „heiligen Schriften" die lautere Quelle aller Erkenntnis und Weisheit besitzen. Zu diesen gehört für den Verfasser vornehmlich das A. T., dazu waren für ihn auch wohl schon einige christliche Schriften hinzugekommen (vgl. 1.Tim.5,18). Sie enthalten die wahre Weisheit und Aufklärung, die den Weg zum ewigen Heil weist, das aber nur vermittelst des an Christus gebundenen Glaubens zu gewinnen ist. Durch einen allgemeinen Satz wird diese Aussage näher begründet: jede einzelne Schrift, die vom Geiste Gottes eingegeben ist — 16 das Urchristentum war von einer unmittelbaren göttlichen „Einhauchung" (Inspiration) der alttestamentlichen Schriften fest überzeugt — birgt eine unbegrenzte Segenskraft. Sie zeigt zunächst ganz allgemein dem „Gottes-Menschen" die „Lehre, die ihm zum Heil dienen kann", sie überführt ihn seiner Sünde; dann aber richtet sie ihn auf und gibt ihm die Energie des Willens, daß er sich zu seinem eigenen Besten ganz unter den erziehenden Einfluß der göttlichen Gerechtigkeit stellt, bis das Ziel erreicht ist: die Heranbildung eines Gott ganz zugehörigen Menschen, der nun im Schmuck der Gerechtigkeit vor Gott bestehen kann und die Kraft besitzt, das Gute, alles Gute zu tun. — Die aus dem Judentum übernommene Lehre von der **Inspiration** ist in der christlichen Kirche weiter ausgebildet und auch in der 17 evangelischen Kirche zu einem Lehrgesetz gemacht worden. Ihre äußerlich-magische Ausdehnung auf die schriftstellerische Tätigkeit der Verfasser und den Buchstaben ihrer Werke hat ein volles Verständnis der heiligen Schrift lange verhindert. Erst seitdem man die menschlich geschichtliche Entstehungsweise dieser Schriften erkannt hat, kann man auch den berechtigten Kern der Inspirations-Lehre anerkennen: weil die biblischen Schriftsteller glaubensvolle und geisterfüllte Persönlichkeiten waren, darum besitzt ihr Zeugnis die Kraft, auch in den Herzen der Leser Glauben zu wecken und sie für die Einwirkung des Geistes Gottes empfänglich zu machen.

c) Schlußmahnung an Timotheus 4,1—5. [1]Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus, der da Lebende und Tote richten wird, angesichts seiner Wiederkunft und seines Reiches: [2]verkündige das Wort, tritt dafür ein, gleichviel ob du damit gelegen kommst oder nicht, weise zurecht, rüge, ermahne, immer mit Langmut und Lehrgeschick! [3]Denn es kommt die Zeit, da man die gesunde Lehre unerträglich finden und sich nach eigenem Gelüste Lehrer zu Dutzenden suchen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; [4]aber von der Wahrheit werden sie die Ohren abkehren, und sich den Fabeleien zuwenden. [5]Du aber sei nüchtern in allem, lerne leiden, richte das Werk eines Evangelisten aus und führe deinen Dienst ganz treu bis ans Ende.

Noch einmal wird der apostolische Lehrer feierlich beschworen — und zwar 1 wieder mit einer Formel, die einige Stücke des Bekenntnisses der Kirche enthält —: so wahr es einen lebendigen Gott im Himmel gibt, so gewiß Christus demnächst das Gericht halten und zur Errichtung seiner Königs-Herrschaft wieder erscheinen wird und Timotheus hoffen mag, vor ihm zu bestehen und an ihr teilzunehmen, soll er unverdrossen und unbekümmert, ob er den Leuten damit gelegen kommt 2 oder nicht, das Evangelium als das rettende Wort verkündigen, mit ihm mitten hinein in ihre Versammlungen treten, mit tadelndem Ernst sie ihrer Sünde überführen, niemand über sein strafendes Urteil in Zweifel lassen, dann aber, wenn sie überführt und gebeugt sind, wiederum Geduld mit ihrer Schwachheit haben, ihnen gut zusprechen und sie darüber belehren, wie es besser mit ihnen werden mag. Die Ermahnung soll es nicht bloß auf Erschütterung und Rührung absehn, sondern die Hörer sollen auch einsehn lernen warum sie gescholten werden, und daß der Zurechtweisende nichts als ihr eigenes Interesse wahrnimmt, wenn er sie langmütig eines Besseren belehrt. Das alles hat seine unmittelbare Abzweckung und 3 Beziehung auf die als zukünftig gedachten, in Wahrheit aber schon gegenwärtig

wirkenden Irrlehrer, deren Erscheinen einem ungesunden Verlangen unbewahrter Herzen entgegenkommt: denn es ist der Zeitpunkt bereits da, da man — weil sie so ernst die Sünden straft, von denen man nicht lassen möchte — die gesunde Lehre unerträglich finden wird! Man verlangt nach ansprechenderer Kost, die dem Geschmack des natürlichen Menschen entspricht. Die Geschmacksrichtung ihrer natürlichen Triebe und Neigungen wird für ihre Stellung zur Wahrheit entscheidend sein, und der Kitzel, den das Ohr empfindet, wenn ihm „geistreiche" Reden glatt eingehn, wird sie dazu verleiten, nach Abwechslungen zu haschen: und so wird die Gemeinde bald Lehrer in Haufen haben, ohne doch dadurch in der Erkenntnis der Wahrheit gefördert und für einen Gott wohlgefälligen Wandel gewonnen worden
4 zu sein. Ja, das völlige Gegenteil wird zu erwarten stehn: die Stimme der Wahrheit wird zu einem verhaßten Klang in ihren Ohren werden, entsetzt wenden sie sich von ihr ab und neigen lieber erdichteten Fabeleien zu, die sie mit ihrer Überreizung der Phantasie in eine Art Rausch versetzen, über den sie sich und die Wahr-
5 heit vergessen. Diesen sinnbetörenden, schwindelhaften Erscheinungen gegenüber soll Timotheus eine geistige Nüchternheit, eine klar am Ziel festhaltende Besonnenheit entgegenstellen. Dabei wird es ohne Kampf und Leiden nicht abgehen. Denn das Böse räumt nie ohne äußerste Kraftanstrengung dem Guten den Platz, und die Streiche, die es austeilt, müssen die Guten als gefährlichste Feinde des Bösen auffangen. In der vordersten Reihe bei diesem Kampf hat der Verkündiger des Evangeliums zu stehn: sein Dienst am Evangelium darf nur mit seinen Kräften aufhören!

Persönlicher Briefschluß 4,6–22. [6]Was mich nun betrifft — ich bin schon ein Opfer, dem Tode geweiht, und die Zeit meines Heimgangs ist da! [7]Den guten Kampf hab' ich gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt. [8]Nun liegt für mich der Ehrenkranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr an jenem Tage geben wird, der gerechte Richter, aber nicht mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb gehabt!

[9]Eile dich, so bald wie möglich zu mir zu kommen; [10]denn Demas hat mich verlassen, weil er die Welt lieb gewann; er ist nach Thessalonich gegangen, Kreszens nach Galatien, Titus nach Dalmatien; [11]nur Lukas ist noch bei mir; den Markus nimm mit und bring ihn her: ich kann ihn zu Dienstleistungen gut gebrauchen. [12]Den Tychikus habe ich nach Ephesus abgesandt. [13]Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus gelassen, bring mir mit, auch die Bücher, zumal die Pergamente! [14]Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr „wird ihm vergelten nach seinen Taten" [15]Hüte auch du dich vor ihm! Denn er hat meiner Rede heftigen Widerstand entgegengesetzt. [16]Bei meiner ersten Verteidigung hat mir niemand beigestanden; sie haben mich alle verlassen; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! [17]Aber der Herr hat mir beigestanden, und er hat mich stark gemacht, damit durch mich die Heilsverkündigung ihre Vollendung fände, und alle Völker davon hören könnten; und „aus des Löwen Rachen ward ich gerettet." [18]Ja erlösen wird mich der Herr von allen Anschlägen der Bosheit und retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

[19]Grüße Priska und Aquilas und das Haus des Onesiphorus; [20]Erastus ist in Korinth geblieben; den Trophimus ließ ich krank in Milet zurück. Beeile dich, daß du noch vor dem Winter kommst! [21]Es grüßen dich Eubulus und Pudens und Linus und Klaudia und die Brüder alle. — [22]Der Herr sei mit deinem Geist! Die Gnade sei mit euch!

V.14 vgl. Ps.28,4. V.17 vgl. Dan.6,20.

Eine weihevolle Stimmung, ein feierlicher Ernst ist über diesen persönlichen
6 Schluß-Bemerkungen ausgebreitet. Timotheus soll seinen Dienst am Evangelium

ebenso vollenden, wie Paulus sein Leben als ein Trankopfer ausgießt durch Vergießen seines Blutes im Märtyrertode, dem Opferweine gleich, der am Altar Gottes vergossen wird (2.Mose 30,9). Welch eine erhabene Vorstellung vom Tode! In anderem Bilde: sein Aufbruch steht bevor: wie eine Barke ihre Seile vom Ufer löst, an das sie gebunden, so sind schon hinter ihm die Taue gekappt, die ihn hier noch festhalten; sein Lebensschiff setzt schon die Segel bei, um ans Ufer des Jenseits zu gelangen. Wunderbares Bild, ergreifende Sehnsucht! Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! Er kann 7 sich nicht enthalten, noch einmal aufs Land seiner irdischen Wallfahrt zurückzuschauen, nicht wehleidig, sondern mit befriedigtem und berechtigtem Stolz. Wie ein Kampfplatz, wie eine Rennbahn erscheint ihm diese Erde mit ihren Aufgaben für die vorwärtsstrebenden Geister! — Die Religion, die so das Leben wertet, ist eine lebensvolle und lebenswerte Religion, und der Glaube, der sie annimmt, eine Wissenschaft und Kunst des Lebensmuts. — Des Paulus Lebenskampf ist siegreich ausgefochten, in der ihm zugewiesenen Laufbahn ist er ans Ziel gelangt; treu hat er durchgehalten bis ans Ende. Wie ein Sieger neigt er nun sein Haupt vor dem 8 Herrn, der den Ehrenkranz gerechter Anerkennung für ihn schon in Händen hält. Mit zitternder Freude harrt er der Anerkennung, auf die die Treue bei einem gerechten Richter hoffen darf. Zu dem ganzen Bilde, das den griechischen Wettspielen entlehnt ist, siehe 1.Kor.9,25. In dem „allen" ist Timotheus mit anspornender Mahnung mit eingeschlossen. Allen denen winkt der Ehrenkranz, die die bevorstehende Wiederkehr Christi in hoffender Liebe erwarten, ohne Furcht vor Strafe, weil keiner Untreue sich bewußt. Nur die Treuen können Hoffende sein.

Nachdem Paulus auf sich selbst und sein Leben abschließend zurückgeblickt, 9 schaut er um sich und findet da noch einige, denen er letzte Wünsche ausspricht. Vor allem ergreift ihn die Sehnsucht nach seinem geliebten Timotheus, den er nicht schnell genug bei sich sehen kann. Die nun folgenden persönlichen Erinnerungen, Aufträge, Grüße machen einen so durchaus natürlichen, ungezwungenen Eindruck, daß die Annahme alle Wahrscheinlichkeit gewinnt: hier liege ein echtes paulinisches Brief-Fragment vor! Über Demas siehe Kol.4,14 und Philem.24; damals war 10 Demas noch bei Paulus, jetzt hat er ihn in Stich gelassen, wohl weil er sich vor Banden und Tod gefürchtet und das Leben in dieser Welt noch zu lieb hatte (Lk.9,24.25). Ein Kreszens ist uns aus dem N. T. nicht bekannt. Titus ist der aus Gal.2,1ff. bekannte Gefährte des Paulus. Lukas (Kol.4,14) ist von allen dem 11 Timotheus persönlich bekannten Begleitern allein bei Paulus in Rom geblieben. Je einsamer er sich fühlt, um so inniger sehnt er sich nach dem Freunde. — Markus, jedenfalls der Vetter des Barnabas aus Kol.4,10, soll unterwegs, vielleicht in Ephesus, aufgenommen und mitgebracht werden. Er wird für wohlgeeignet erachtet, um im Missionsdienst noch weiter verwandt zu werden. Statt des Markus 12 und des Timotheus soll Tychikus den Apostel in Ephesus vertreten; er ist uns als Überbringer des Kolosserbriefes (4,7) bekannt. Im weiteren verfolgt der Apostel 13 den Timotheus auf seiner Reise: wenn er von Ephesus an der Küste entlang nach Troas kommt (er selbst will auf dem Landwege über Mazedonien nach Italien vgl. Apg.16,10f.), so soll er dem Paulus einen „Mantel" mitbringen, den er einst bei Karpus zurückgelassen hat. Andere übersetzen das seltene griechische Wort als „Bücherbehälter" und denken an eine Kiste oder an einen Sack, in dem Paulus seine kostbaren Rollen aufbewahrte. Daß Paulus ein solches Gepäckstück auf einer Reisestation zurückgelassen, würden wir leichter verstehn, als daß er jetzt noch seinen Mantel zurückfordert. Den Inhalt jenes Sackes würden gebildet haben: 1. Die „Bücher", d.h. Papyrus-Rollen, vermutlich mit einigen Schriften des A. T.'s beschrieben, etwa das Buch Jesajas oder der Psalter; vielleicht auch eine kleine Rolle mit „Herren-Worten". 2. Die „Membranen", das sind, wie man heute annimmt, einzelne noch nicht zu einem langen, aufzurollenden Streifen zusammengeklebte Blätter, etwa in Oktavformat, zur Aufnahme von kleinen Briefen, Notizen, kurzen Betrachtungen. Die Ausleger wundern sich über das Verlangen des dem Märtyrertode entgegengehenden Apostels nach seinen Büchern und Papieren. Aber wer

bedenkt, welchen nicht bloß geistigen sondern auch materiellen Wert eine solche kleine Hand-Bücherei für die meist armen Christen hatte, wird das Verlangen des Apostels nach seinen Schätzen nicht unberechtigt finden, zumal es nahe liegt, daß er über sie vielleicht letztwillig verfügen oder sie als Beweisstücke bei seiner Verteidigung (4,16) verwenden wollte. Unbegreiflich aber bliebe, daß ein späterer Schriftsteller dem Paulus die Sorge um zurückgelassene Bücher aussprechen lassen konnte. Der historische Geschmack muß dem gegenüber anerkennen, daß wir es hier mit einem echten Brief-Fragment zu tun haben, das auf den Ton einer rein
14 persönlichen Briefstellerei gestimmt ist. Die Tonart wechselt, wenn nun der Apostel sich vergegenwärtigt, was Timotheus noch sonst in Troas finden wird; dort lebt ja der Schmied Alexander, der ihm — bei seinem letzten Aufenthalt in Troas? oder in Rom? — viel Böses erwiesen hat. Dieser Alexander ist wohl mit dem 1.Tim.1,20 erwähnten identisch. Was er dem Apostel Böses zugefügt hat, wissen wir nicht. Daß „der Herr" ihm nach seinen Werken vergelten wird, braucht um so weniger als ein Wunsch persönlicher Gereiztheit betrachtet zu werden, als sein Schicksal in der Zukunfts-Form einer bestimmt zu erwartenden Voraussage ausge-
15 sprochen ist, und es sich offenbar auch um eine rein sachliche Auseinandersetzung mit einem Abtrünnigen, einem Irrlehrer gehandelt zu haben scheint. Paulus hat allen Grund, den Timotheus vor ihm zu warnen, eben weil er ein Irrlehrer, viel-
16 leicht ein besonders geschickter und darum um so gefährlicherer war. — Wenn Paulus nun auf seinen Prozeß zu sprechen kommt, so liegt die Annahme besonders nahe, daß eben bei dieser Gelegenheit Alexander ihm entgegengetreten ist. Bei der Verantwortung vor Gericht kam es für den Angeklagten darauf an, daß ihm möglichst viel „Patrone" zur Seite standen: ein um so günstigeres Licht fiel auf die angefochtene Sache. Wie viel Freunde — das ist die wehmütige Klage des Apostels — hätten ihm durch ein freimütiges Zeugnis vor der Anklagebehörde nützen können, aber — mit schmerzlicher Enttäuschung muß er es gestehn — kein einziger stand ihm zur Seite, ihm, der doch selbst so vielen in den Nöten ihres Lebens beigestanden. Des Apostels Wunsch kommt auf das hinaus, was sein Meister Lk.23,34 und Stephanus Apg.7,60 gerufen: in ihren Chor stimmt er, auch ein Überwinder, ein, fürbittend den andern die Sünde abnehmend, alle Bitterkeit
17 auf Erden zurücklassend. Wo Menschenhilfe versagte, da trat Gotteshilfe um so deutlicher zutage. Der Beistand Gottes bestand darin, daß er ihm die Kraft seines Geistes verlieh (Mtth.10,20). Infolgedessen war seine Rede so gewaltig und von so durchschlagendem Erfolg, daß er damals „bei der ersten Verteidigung" aus dem „Rachen des Löwen" gerettet wurde. Dies dem Buche Daniel entlehnte Bild ist nicht wörtlich dahin zu verstehen, daß Paulus der Gefahr entging, den Löwen in der Arena vorgeworfen zu werden. Er war römischer Bürger und hatte Anspruch auf die Todesstrafe der Enthauptung. Das Ganze ist hier einfach ein Bild für die Errettung aus der Todesgefahr. Also: bei seiner ersten Verteidigung kam es nicht zu einem Todesurteil. Es ist nun die Frage, auf was für einen Vorgang Paulus hier anspielt. Die Ausleger sind uneins. Entweder denkt man an ein erstes Verhör, das dank der überzeugenden Rede des Paulus glücklich abgelaufen ist. Paulus würde dann ein zweites erwarten mit einem unglücklicheren Ausgang. Oder aber man nimmt an, jene erste Verteidigung habe nicht in dieser Gefangenschaft, nicht bei diesem Prozeß stattgefunden, sondern bei einem früheren, und Paulus erzähle hier, wie er aus jener ersten Gefangenschaft losgekommen sei. Das ist die Stelle, aus der manche Ausleger der alten Kirche geschlossen haben, daß Paulus aus der ersten römischen Gefangenschaft (Apg.28) frei gekommen und dann noch einmal gefangen worden sei, und daß die Pastoralbriefe, besonders dieser unser Brief in dieser zweiten Gefangenschaft geschrieben seien. Diese Frage ist bis heute strittig. Zweifelhaft bleiben daher auch die Worte „damit durch mich die Verkündigung vollendet werde und alle Völker davon hören könnten" Bei der ersten Auffassung nimmt man an, Paulus wolle sagen: bei seiner Verteidigung in Rom habe Gott ihn in seiner Rede so gewaltig gestärkt, damit die in Rom versammelten Vertreter aller Nationen bei dieser Gelegenheit etwas vom Evangelium zu hören bekämen und

Paulus so in die Lage versetzt würde, trotz seiner Fesseln hier noch einmal der ganzen Menschheit zu predigen. Aber diese Auslegung hat etwas Künstliches. Leichter und klarer gestaltet sich das Verständnis der Worte bei der anderen Auffassung: Paulus ist von Gott bei seiner Verteidigung so gestärkt und schließlich errettet worden, weil Gott wollte, daß er sein Werk an allen Heiden noch zu Ende führen sollte. Damit wäre vorausgesetzt, daß Paulus nach der Befreiung aus der ersten Gefangenschaft seine Pläne von Röm.15,24 verwirklicht und in Spanien, bis zu den Grenzen der alten Welt, das Evangelium verkündigt hätte. Wie man auch über diese Frage geschichtlich denken mag, der Verfasser unseres Briefes scheint die letztere Auffassung zu haben, und der Kirchenhistoriker Eusebius hat ihn in diesem Sinne verstanden. — Wie der Herr ihn das erste Mal gerettet hat, so wird er ihn 18 — das ist des Apostels Hoffnung — auch in Zukunft schützend bewahren, „erlösen" vor allen Anschlägen der bösen Menschen, wenn auch nur so, daß er hinein „gerettet" wird in das himmlische Reich. Die „Erlösung von allem Übel" (Luther) schließt die von dem Tode, den der Apostel sicher erwartet und dem er furchtlos ins Auge schaut, ein. So wird ihm sein Tod zu einer Erlösung und zu einer „Errettung", die ihm im himmlischen Reich ewiges Heil sichert. Was ist das für ein starker unüberwindlicher Glaube, dem die Gefahren und Hemmungen einer bösen Welt zu Anlässen erfahrener Gottes-Rettungen und Heils-Vermittlungen werden! So endet, was in Ketten und Kreuz begonnen, in Sieg und Hallelujah! In den geretteten Geschöpfen kommt die „Ehre" des ewigen Gottes zur Anerkennung. Die 19 folgenden Schlußverse enthalten Grüße hinüber und herüber und letzte Segenswünsche. Zu Aquilas und Priska s. Röm.16,3: sie werden zuerst gegrüßt, weil sie als Berufsgenossen dem Apostel besonders nahe standen und in der Gemeinde eine hervorragende Stellung eingenommen haben mochten. Onesiphorus selbst war wohl schon gestorben, vgl. 1,16 ff. Nun sollen die dankbaren Grüße des Paulus seiner Familie gelten; auf sie überträgt er die Liebe, die er dem Verstorbenen nicht mehr erstatten kann. Der Apostel gibt Rechenschaft über den Verbleib der aus Ephesus 20 mit ihm abgereisten Brüder Erastus und Trophimus (vgl. Apg.21,29). Beeilen mag sich Timotheus, ehe die um des Winters willen eingestellte Schiffahrt eine 21 Reise unmöglich macht oder ins Ungewisse hinausschiebt. Die hier aufgezählten Personen sind uns sonst nicht bekannt; auffallend ist, daß unter ihnen keiner der Röm.16 genannten sich findet — vielleicht auch ein Beweis dafür, daß Röm.16 nicht nach Rom gerichtet ist. Ein doppelter Segenswunsch, an Timotheus be- 22 sonders, dann an die ganze Gemeinde zu Ephesus, beschließt den Brief.

Der Brief an Titus.

Zuschrift 1,1—4. [1]Paulus, ein Knecht Gottes und ein Apostel Jesu Christi, bestellt für den Glauben der Auserwählten Gottes und für die Erkenntnis der Wahrheit, die der Frömmigkeit eigen ist, [2]bestellt auf Grund der Hoffnung ewigen Lebens, wie es der immer wahre Gott vor ewigen Zeiten verheißen hat; [3]kund getan aber hat er zur rechten Zeit sein Wort in einer Botschaft, mit der ich betraut ward nach der Weisung Gottes, unsres Heilands — [4]an Titus, sein echtes, ihm im Glauben eng verbundenes Kind: Gnade wünsche ich dir und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Heiland Christus Jesus.

Der Briefeingang unterscheidet sich von anderen durch eine Fülle von klang- 1 reichen Beiworten und dogmatischen Erläuterungen; durch sie sucht der Verfasser die Bedeutung des apostolischen Berufes des Paulus möglichst eindringlich und unanfechtbar zu machen. Die Gegenwart, die sich von lauter unbeglaubigten Lehrern beeinflussen läßt, soll hören, wie ein Apostel zu ihr reden würde, der sich nicht als Menschendiener, sondern als Gottesknecht wußte, der seinen Beruf darin sah, Glauben und Erkenntnis, beides mit einander und diese nicht ohne

jenen, zu wecken. Der Glaube ist ein Besitz der „Erwählten Gottes", d.h. derjenigen, an denen der göttliche Heilsratschluß sich eben durch Vermittlung ihres Glaubens verwirklichen konnte. Die Wahrheits-Erkenntnis soll mit Frömmigkeit, 2 d.h. mit frommem Leben gepaart sein, beides bedingt sich gegenseitig. Und wenn jetzt in der Gemeinde durch die Lehren der Gnostiker (2.Tim.2,18) die christliche Hoffnung durch die Behauptung der bereits geschehenen Auferstehung ins Wanken geraten konnte, so erinnert der Verfasser daran, wie das ganze Wirken dieses doch auch von den Gegnern hochgeachteten Apostels auf der Hoffnung ewigen Lebens beruhte und zwar auf einer gut gewährleisteten: ihr Bürge ist der ewig wahrhaftige Gott, der nie getrogen hat; „vor ewigen Zeiten" hat er sie verheißen — inwiefern? Gott hat — das ist der Gedanke — bereits vor der Schöpfung den Plan einer Beseligung der Menschen gefaßt und durch die Propheten 3 angekündigt, ihn aber sonst in der Verborgenheit geheim gehalten; offenbar gemacht hat er sein Verheißungswort vor aller Welt erst zu der Zeit, da ihm der rechte Augenblick hierfür gekommen zu sein schien, nämlich als Paulus mit seinem ihm von Gott gewordenen Auftrag hervortrat. So schreiben und empfinden konnte der bescheidene Apostel niemals, sondern nur ein überschwänglicher Bewunderer, 4 dem Paulus bereits eine geschichtliche Größe der Vergangenheit war. Daß hier in Titus ein anderer Empfänger als in den beiden vorhergehenden Briefen angeredet wird, ist rein zufällig; denn Titus gilt dem Verfasser genau so wie Timotheus als ein „echtes Kind" des Paulus, als ein Vertrauter, dem der Apostel seine innersten und eigensten Gedanken, die sich alle um den Glauben bewegen, so zu eigen gibt, daß er um beide ein festes Band schlingt.

I. Titus soll die Gemeinden gegen die Irrlehrer zusammenschließen Kap. 1.

1. **Die Einsetzung der Ältesten** 1,5–9. [5]Um deswillen ließ ich dich in Kreta zurück, damit du das, was ich übrig gelassen, in Ordnung brächtest und Stadt für Stadt Älteste bestelltest, wie ich es dir aufgetragen hatte; [6]und zwar nur solche, die als unbescholten gelten, nur einmal verheiratet waren und im Besitz von gläubigen Kindern sind, solche meine ich, die nicht im Ruf eines liederlichen oder zuchtlosen Lebens stehn. [7]Denn der Bischof muß unbescholten dastehn als Gottes Haushalter, darf weder selbstherrlich noch zornmütig, weder Trinker noch Raufbold sein, noch auf schnöden Gewinn erpicht; [8]sondern gastfrei muß er sein, dem Guten ergeben, besonnen, gerecht, gottesfürchtig, enthaltsam; [9]er soll das als lehrgemäß erprobte Wort festhalten, damit er imstande ist, aufgrund der gesunden Lehre zu ermahnen und die Widersprechenden zu überführen.

5 Paulus ist — nach Darstellung unseres Briefes — auf Kreta gewesen und hat dort das Evangelium verkündigt; ebenso hatte er bereits mit der Organisation christlicher Gemeinden den Anfang gemacht. Jetzt erhält Titus Auftrag, den angefangenen Verband weiter durchzuführen. Das Wichtigste war, daß Presbyter und zwar Stadt für Stadt — Kreta hieß die „Hundertstädtige" — bestellt wurden, nicht etwa nur je ein Presbyter, sondern in jeder Stadt, in jeder Gemeinde ein „Presbyterium" (1.Tim.4,14). Um sie sollten die Gemeinden sich als um ihre lebendigen Mittelpunkte sammeln. Sehr merkwürdig ist nun, daß in V.7 die Anforderungen an die Presbyter durch die Begründung aufgenommen werden: „Denn es muß der Bischof   " Man erschließt hieraus mit Recht, daß für unseren Verfasser die Presbyter auch den Namen Bischöfe führen. Aber der bestimmte Artikel läßt es nicht als unmöglich erscheinen, daß bereits eine Zeit und ein Zustand der Dinge vorausgesetzt wird, da ein Bischof an der Spitze des 6 Presbyteriums steht. Bei der Auswahl der Presbyter soll nicht willkürlich

oder nach Gunst, sondern nach ganz bestimmten sittlich-religiösen Grundsätzen verfahren werden. Wie 1.Tim.3 wird aller Nachdruck darauf gelegt, daß die Träger des Amts einen tadellosen Ruf bei der Außenwelt haben. Auch die einzelnen Anforderungen sind dieselben wie dort: nur einmal darf er eine Ehe geschlossen haben; falls er Kinder hat, so wird erwartet, daß sie der Gemeinde als gläubige Glieder angehören und nicht etwa durch liederliches Leben oder Unbotmäßigkeit das Ansehn des Vaters schänden. Diese Anforderungen werden noch einmal dadurch begründet, 7a daß der Gemeindevorsteher unbescholten dastehen müsse, weil er die Stellung eines Hausverwalters Gottes bekleidet und dafür aufkommen muß, daß die Gemeinde allezeit eines „Hauses Gottes" (1.Tim.3,15) würdig sei. Die nun folgende Auf- 7b 8 zählung der unumgänglichen Tugenden fordert neben allerlei Betätigungen der Selbstbeherrschung auch wieder so elementare Dinge wie die, daß der Bischof kein Trunkenbold, kein Raufbold sei, auch nicht aus schändlichem Gewerbe Einkommen beziehe. Wenn solche Vorsichtsmaßregeln getroffen werden mußten, so sieht man, was für unlautere Elemente sich in die Gemeinde und ihre Verwaltung einzudrängen suchten. Als positive Berufsaufgabe des Bischofs erscheint neben der Gast- 9 freundschaft die, daß er nicht nur für seine Person an dem bewährten Worte, das der (wahren) Lehre entspricht, festhalte, sondern auch imstande sei, die gesunde Lehre in Predigt und Polemik gegen Irrlehrer zu vertreten. Das ist dasselbe, was 1.Tim.3,2 „lehrbefähigt" heißt (vgl. auch 1.Tim.5,17). Indem der Verfasser hierauf besonders Gewicht legt, zeigt er, daß diese Anforderung nicht etwas Selbstverständliches, sondern etwas Neues ist. Man sieht, wie das Verwaltungsamt der Ältesten in das Lehramt der Bischöfe hinüberwächst. Die Veranlassung dazu ist durch die Notwendigkeit geboten, den Irrlehrern gegenüber ein festes Lehramt als Bollwerk zu haben.

2. **Die Irrlehrer** 1,10–16. [10]Denn es gibt ihrer viele, die sich nicht unterordnen wollen, die mit leerem Geschwätz den Sinn verwirren, zumal solche, die aus der Beschneidung stammen. [11]Ihnen muß man den Mund stopfen; sonst bringen sie noch ganze Familien in Verwirrung mit ihren unziemlichen Lehren um schnöden Gewinnes willen. [12]Hat doch einer ihrer eigenen Propheten gesagt: „Kreter sind immer verlogen, sind Bestien und faule Bäuche" [13]Dies Zeugnis ist wahr. Darum weise sie rückhaltlos zurecht, damit sie im Glauben gesunden [14]und sich nicht um jüdische Fabeln kümmern und Satzungen von Menschen, die sich von der Wahrheit abkehren. [15]Dem Reinen ist alles rein, den Schuldbefleckten und Ungläubigen aber ist nichts rein, sondern bei ihnen ist Verstand und Gewissen befleckt. [16]Gott behaupten sie zu kennen und verleugnen ihn mit ihren Werken; und so sind sie ein Greuel und ungehorsam und untauglich für irgend ein gutes Werk.

Die „Widersprechenden", welche durch die Lehre des Bischofs überführt 10 werden sollen, das sind die, welche sich von Irrlehrern haben verführen lassen; zu ihrer Schilderung wird jetzt übergegangen. „Sie wollen sich nicht unterordnen", nämlich der herrschenden Lehre; in diesem Urteil kommt der Kirchenmann zu Wort; er kann sich garnicht vorstellen, daß jemand etwa aus ehrlicher Überzeugung, aus Gewissensdrang der geltenden Lehre widerspricht. Er hält das schlechtweg für Unbotmäßigkeit und Hochmut. Es ist bezeichnend, eine wie feste Form die Kirchenlehre hier bereits angenommen hat: sie ist schon zum Lehrgesetz geworden, dem man sich einfach zu beugen hat und dem man sich gern beugt, wenn man „fromm" ist. Und ebenso ist er andrerseits überzeugt, daß die Irrlehrer nur völlig Wertloses zu bieten haben: „seichtes Geschwätz, das den Sinn verwirrt" Mit ihnen lohnt keine Auseinandersetzung, darum wird auch mit der in V.9 ausgesprochenen Mahnung, sie „zu überführen" kein allzugroßer Ernst gemacht. Es ist das Beste, 11 wenn man ihnen gegenüber das Radikalmittel anwendet und ihnen „das Maul stopft" Nicht nur Glauben und Familienglück zerstören sie in Christenhäusern:

sie betrügen sie auch noch obendrein um ihr Geld. Denn hier handelt es sich nicht mehr um freiwillige Spenden dankbarer Hörer, sondern um aussaugende Erpressung Leichtgläubiger und Betörter.

Was für Irrlehrer hier eigentlich gemeint sind, ist nicht deutlich zu erkennen. Nach V.10 stammen sie zumeist „aus der Beschneidung" und das scheinen die schlimmsten Schreier gewesen zu sein; damit stimmt überein, daß V.14 vor jüdischen Mythen, d.h. wohl Engel-Spekulationen und allegorischen Auslegungen des A. T.'s gewarnt wird, ebenso vor Menschen-Satzungen in der Beurteilung von Rein oder Unrein (V.15). Mit Sicherheit läßt sich annehmen, daß in der „Gnosis"
12 auch jüdische Elemente vorhanden waren. Schwierig erscheint nun, daß die Irrlehrer zugleich als Kreter behandelt werden. Dies kann man so erklären, daß Juden, die in Kreta heimisch geworden waren, schlechtweg „Kreter" genannt werden. Auffallend bleibt aber bei dieser Erklärung, daß sie dann auch die National-Laster der Kreter sich ohne weiteres angeeignet haben sollten. Ihr Landsmann Epimenides — der Verfasser nennt ihn im Sinne seiner Verehrer, nicht weil er selbst an ihn glaubte, einen Propheten —, einer von den sieben Weisen Griechenlands oder wenigstens ihr Zeitgenosse, hat in seiner Schrift „Über die Orakel-Sprüche" ein vernichtendes Zeugnis über sie abgelegt: Lügner sind sie, so sehr, daß „kretisch reden" im Altertum so viel hieß wie lügen oder trügen. Tierische Roheit und träge, stumpfe Sinnlichkeit: das sind die National-Laster der Kreter! Wenn unser Verfasser an den Irrlehrern jene Züge beobachtet zu haben glaubt, so muß man erwägen, daß dieser Brief garnicht nach Kreta gerichtet ist, sondern für die ganze Kirche bestimmt war. Es gehört eben nur zu der vom Verfasser
13 einmal angenommenen Stellung, daß er die Irrlehrer als Kreter behandelt. Der aus Epimenides zitierte Hexameter paßt ihm gerade gut, um damit die verhaßten Irrlehrer zu zeichnen. Mit solchen Menschen gilt es dann freilich kurzen Prozeß zu machen: man soll sie „überführen", aber kurz und schroff, ohne sich mit ihnen näher einzulassen. Freilich muß man zweifeln, ob sie dann wirklich „gesund"
14 werden in ihrem Glauben! Dahin könnte es kommen, wenn sie sich von den jüdischen Mythen und Menschen-Satzungen (siehe zu V.10) ganz abkehren und sich der
15 Wahrheit zuwenden würden, der sie bisher den Rücken zugewandt. Zu ihrer gründlichen Widerlegung werden noch einige Gesichtspunkte vorgebracht. 1.Tim.4,2f. war bereits darauf hingewiesen, daß sie mit großer Ängstlichkeit vor dem Genuß „unreiner" Speisen warnen, und zugleich war auch dort schon als Grund ihr „Brandmal im Gewissen" angeführt, von dem auch hier wieder die Rede ist. Eben weil sie ein schlechtes Gewissen haben, innerlich „unrein", „befleckt" sind, können sie sich nicht zu der Höhe und Reinheit des in 1.Tim.4,4 ausgesprochenen Glaubens erheben, sind also, wie es hier heißt, „ungläubig". Die Reinen, d.h. die kindlich-keuschen Seelen, die unbefangen und mit Dank gegen Gott ihre Speisen genießen, werten alle Dinge unbefangen in ihrer natürlichen Schönheit und Reinheit. Wer dagegen ein beflecktes Herz hat, sieht alles mit unreinen Augen in Unreinheit und Schmutz. Diese Gedanken finden sich auch bei Paulus Röm.14 in praktisch-volks-
16 tümlicher Ausmünzung. Die gnostischen Irrlehrer behaupten, die allein richtige Gotteserkenntnis zu besitzen; aber anstatt daß nun auch in ihrem Tun das Wesen des heiligen Gottes sich spiegele (Mtth.5,16.48), „verleugnen sie ihn durch ihre Werke", d.h. sie handeln so, als ob ihnen dieser Gott überhaupt unbekannt wäre. Darum sind sie ein Greuel in Gottes Augen; sie werden, weil sie ihm keinen praktischen Gehorsam leisten, unfähig, etwas Gutes zu tun, das in Gottes Augen einen Wert hätte.

II. Titus soll die ganze Gemeinde zur gesunden Lehre erziehen 2,1–3,11.

1. **Die verschiedenen Stände in der Gemeinde** 2,1–10. a) Die Alten 2,1–5. [1]Du aber rede, wie es mit der gesunden Lehre übereinstimmt; [2]sage den alten Männern, daß sie nüchtern seien, ehrbar, sittsam, gesund am Glauben, in der Liebe, in der Geduld; [3]ebenso den alten Frauen, daß sie sich halten, wie es Heiligen gebührt, nicht verleumderisch, auch nicht von reichlichem Weingenuß abhängig; Lehrerinnen des Guten sollen sie sein, [4]damit sie die jungen Frauen anleiten können zur Selbstzucht, zur Liebe gegen ihre Männer und Kinder; [5]daß sie sich züchtig und keusch halten und gute Haushälterinnen seien, ihren Männern sich unterordnend, damit das Wort Gottes nicht verlästert werde.

Anweisungen zur speziellen Seelsorge, religiös-sittliche Vorschriften 1 für die einzelnen Gruppen der Gemeinde. Sie sollen sich in ihrem Verhalten so einrichten, wie es der „gesunden Lehre" entspricht. Die verführerische Macht der leichtfertigen Irrlehrer bricht sich am sichersten an dem reinen Wandel der auf dem Felsengrund der reinen Lehre stehenden Christen. An den alten Männern soll 2 sich zuerst die stille Macht der seelsorgenden Liebe bewähren. Jedes Alter und jedes Geschlecht hat seine besonderen Gefahren und Versuchungen, hat seine besondere Ehre und Krone, mit deren Behauptung es steht und fällt. Es ist die Ehre der Alten, daß sie sich in ehrbarer Würde bewegen; die Voraussetzung für diese ist nüchternes Wesen, ihre Bewährung besonnenes Handeln. Alles Unreife und übergeistig Ungesunde soll aus ihrem Leben ausgeschieden, durch Glaube, Liebe, Geduld ihre Lebensführung bestimmt sein. Es ist zweifelhaft, ob die Matronen 3 einen besonderen Stand in der Gemeinde gebildet haben, wie es heute bei den Herrenhutern der Fall ist. Jedenfalls soll von ihrer sittlichen Haltung eine Fülle sittigenden Segens ausgehen, wie ein solcher tatsächlich im Lauf der Jahrhunderte von ihnen ausgegangen ist. Zu Priesterinnen am Heiligtum des Familienlebens sind sie bestellt, wenn anders sie die Würde des Alters durch die Weihe des Heiligen verklären. Ihre natürliche, durch geschwätziges Mitteilen bestimmte Neigung zur „Verleumdung" soll überwunden sein. Seltsam sind wir berührt, daß die Trunksucht bei ihnen bekämpft werden muß. Es heißt auch für diese „Alten", nüchtern sein, sonst ist es um ihr lehrhaftes Vorbild in der Gemeinde geschehn! Und wie viel Gutes können gerade sie, wenn sie in nüchterner Ehrbarkeit ver- 4 5 harren, ausrichten! Insbesondere auf die jungen Frauen können sie mindestens ebenso segensreich durch ihr Vorbild einwirken, als wenn sie ein öffentliches Lehramt bekleideten. Auch hier steht die Sorge um ein geordnetes und reines Familienleben im Mittelpunkt des christlichen Interesses. Auch hier wieder die sorgsame Rücksicht auf die Ehre des christlichen Namens, auf den guten Eindruck bei der Außenwelt. Insbesondere wird neben Zucht, Keuschheit, Häuslichkeit und Güte im Sinne des Paulus gegenüber Emanzipations-Gelüsten, wie sie durch die Gnosis gefördert sein mochten (vgl. 1.Tim.2,10ff.), die Unterordnung der Frau unter den Mann gepredigt (Kol.3,18).

b) Die Jungen 2,6–8. [6]Die jungen Männer vermahne desgleichen, daß sie in jeder Beziehung besonnene Selbstzucht üben, [7]und biete dabei dich selbst zum Vorbild dar in guten Werken; beweise Unverdorbenheit in deiner Lehre und würdevollen Vortrag — [8]jedes Wort sei gesund und unanfechtbar —, damit die Gegner beschämt werden und kein böses Wort gegen uns vorbringen können.

Die Gerechtigkeit und die unbedingte Giltigkeit des christlichen Ideals for- 6 dern, daß nicht bloß die Frauen besonnene Selbstzucht in Züchtigkeit üben, sondern auch die jungen Männer geradeso und in jeder Beziehung. Sie dürfen kein

7 Vorrecht des Lasters für sich in Anspruch nehmen! Titus selber, der dem Verfasser als junger Mann vorschwebt, soll als christlicher Lehrer seine übergeordnete Stellung durch vorbildlichen Wandel bewähren. Seine Haltung soll jene Selbstzucht widerspiegeln, die den Jüngling ziert und seinen Lehrvorträgen die innere Würde und Weihe, das abgeklärte Wesen verleiht, dem jedes leidenschaftliche Dreinfahren fern-
8 liegt; so nur wird jedes Wort, das er sagt, den Eindruck des „Gesunden", des Ungekünstelten, der nüchternen Wahrhaftigkeit machen und dem Zweifler wie dem Gegner keine Angriffsfläche bieten, sondern sie beschämen.

c) Die Sklaven 2,9–10. [9]Die Sklaven sollen ihren Herren untertänig sein, in allem ihnen zu Gefallen ohne Widerspruch; [10]nichts veruntreuen, vielmehr volle echte Treue beweisend, auf daß sie die Lehre Gottes, unsres Erretters, aller Welt in ihrer Schönheit zeigen.

9 In der Weise der „Haustafeln" geht der Verfasser zu den Sklaven über. Bei ihnen lag ja die Gefahr besonders nahe, daß sie sich durch das freimachende Evangelium zu unbotmäßigem Verhalten gegen ihre Herren verleiten ließen. Das Evangelium ist nicht dazu da, um äußere Fesseln zu sprengen, sondern um innere Bande zu lösen (vgl. 1.Kor.7,20ff.; 1.Petr.2,18ff.). Gerade von ihnen, den Gebundenen, wird eine besondere Probe ihres christlichen Gehorsams verlangt. Ohne Widerspruch und Murren, ja in freudiger Hingabe sollen sie ihren Herren den schuldigen Gehorsam leisten, deren Interessen zu ihren eigenen machen, ihnen in
10 freundlicher Gefälligkeit dienen, ihre Härten mildern, ihre Herzen gewinnen. Eine so rückhaltlose Gefälligkeit sollen sie beweisen, daß sie jeden Verdacht der Veruntreuung im Keime ersticken und in unbedingter Treue sich wohlbewährt erweisen. So werden sie dem Evangelium Ehre machen, ihm Freunde gewinnen und durch ihren Wandel beweisen, wie herrlich ihr „Herr" ist.

2. **Solche Erziehung entspricht dem Evangelium von der Gnade Gottes** 2,11–15. [11]Denn erschienen ist die Gnade Gottes, die allen Menschen das Heil bringt, [12]und ist eine Schule der Zucht für uns, daß wir gottloses Wesen und weltliche Lüste verleugnen und züchtig, gerecht und fromm leben in dieser Welt [13]und harren auf die Erfüllung unsrer beseligenden Hoffnung und auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Heilandes Christi Jesu, [14]der sich selbst dahingegeben hat uns zu gut, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und sich „ein reines Volk zum Eigentum zum schaffen", das eifrig strebe nach guten Werken. [15]So rede du und ermahne und halte es ihnen strafend vor Augen mit aller Eindringlichkeit. Niemand soll auf dich verächtlich herabsehen!

V.14 vgl. 2.Mose 19,5.

Die Lehre Gottes, unsres Erretters, verdient wahrlich aller Welt in ihrer wunderbaren Schönheit gewiesen zu werden, denn sie ist als eine allen Menschen
11 heilvolle und segenspendende Gnade erschienen! Daß diese wirklich und allen Menschen heilbringend „erschienen" ist, wie ein leuchtendes Gestirn am Himmel: darauf liegt der Nachdruck unsrer herrlichen Weihnachts-Epistel (vgl. 1.Tim.2,4).
12a Für unsern Verfasser ist charakteristisch, daß die Gnade auf unsere Erziehung abzielend gedacht ist. Der Apostel Paulus hingegen betrachtet die rettende Gnade ganz überwiegend unter dem Gesichtspunkt des nahen Gerichts. Sein Evangelium gibt die Antwort auf die große Gewissensfrage: wie werden wir vor Gottes Angesicht bestehen, wenn er demnächst kommt, um die Welt zu richten? Ginge es nach unseren Werken: wir würden verworfen! Aber Gottes Gnade will uns Sünder als Gerechte annehmen, will die Sünde übersehn, und als Zeichen seiner Gnade verleiht er uns den Geist der Kindschaft, der uns über die kurze Spanne Zeit hin bis zum Ende tragen soll. Gewiß ist auch nach Paulus Gottes Absicht auf die Beseitigung der Sünde gerichtet, aber diese ist in einem kurzen entscheidenden Vernichtungskampf gegen Fleisch und Sünde (Röm.8,3–4) bereits vollzogen; wir stehen nicht mehr unter der Gewalt dieser gottfeindlichen Mächte. Während also nach

Paulus das ganze Gnadenwerk Gottes darauf abzielt, die Erwählten aus der Welt herauszureißen und möglichst bald zur himmlischen Herrlichkeit zu erheben, erscheint bei unserem Verfasser die heilbringende Gnade Gottes als eine dauernde und erziehend einwirkende Führerin der Gemeinde, die einstweilen noch — wer weiß wie lange? — in dieser sündigen Welt lebt. In seiner Vorstellung erscheint die Gnade Gottes nicht wie eine vom Himmel herabschießende Feuergarbe, welche die Nacht plötzlich erhellt, sondern wie ein warmer, erquickender Sonnenschein, welcher die Nebel der Finsternis allmählich auflöst und vertreibt und neues Leben weckt. Diese Veränderung der Anschauung vom Heil ist von grundlegender Bedeutung, und unser Verfasser hat mit ihr dem praktischen Christentum einen außerordentlichen Dienst erwiesen. Denn in dem Maße, als die Mehrzahl der Christen nicht mehr vom Heidentum zum Christentum übertrat, sondern in der Gemeinde geboren und erzogen wurde, traten die „Bekehrungen" zurück, und der Gedanke der rettenden Gnade verlor den Charakter des Dramatischen, plötzlich Eingreifenden, wie es z.B. Paulus noch persönlich erlebt hatte. In einer normalen Christengemeinde gehört es zu den Seltenheiten, daß sich ein Christ durch plötzliches Ergriffen- und Überwältigtwerden von der Gnade errettet weiß. Das Regelmäßige ist vielmehr, daß er sich von Kind an von der einwirkenden und erziehenden Gottesgnade getragen fühlt. Und es bleibt ein hervorragend wichtiger und außerordentlich praktischer Gedanke, daß diese Gnade Heil und Glück nur dadurch spendet, daß sie zugleich den Menschen in eine andauernde und ernste Zucht nimmt. In diesem Begriff der „erziehenden Gnade" ist in vollkommener Weise der religiöse und sittliche Charakter des Christentums vereinigt zum Ausdruck gekommen. In zwiefacher Richtung verläuft die Erziehertätigkeit der „heilsamen Gnade": sie bestimmt uns, die ehrfurchtslose Haltung Gott gegenüber aufzugeben, sodaß wir ihm nicht mehr trotzen noch mit ihm rechten; andrerseits aber auch die „weltlichen Begierden", d.h das auf die „Welt" und ihren Genuß gerichtete Verlangen zu unterdrücken. Unter „weltlich" ist hier — wie in der johanneischen Literatur — die Zusammenfassung alles gottentfremdeten Wesens, das zugleich der persönlichen Eitelkeit und Genußsucht Vorschub leistet, gemeint. Aber auch in positiv fördernder Weise wirkt die „heilsame Gnade" auf die Menschen ein: sie bestimmt uns, ein neues Lebensziel zu verfolgen. Dieses beschreibt der Verfasser in einer für ihn ungemein charakteristischen Weise. Voran steht im Gegensatz zu dem geteilten und zerstreuenden Leben der Begierden die Selbstzucht (griech. Sophrosyne), wie sie den Griechen als Ideal eines geordneten, abgeklärten, harmonisch abgestimmten Lebens erscheint. Dann folgt: „Gerechtigkeit und Frömmigkeit". Auch hier macht sich der Einfluß des griechischen Lebensideals geltend. Denn gerade in dieser Verknüpfung wird oft von griechischen Schriftstellern der Inbegriff eines vollkommenen Lebens beschrieben: „Gerechtigkeit" als Grundtugend im Verkehr mit den Menschen, die jedem das Seine gibt, und „Frömmigkeit" als ehrfurchtsvolle, heilige Scheu der Gottheit gegenüber. So wirkt die Gnade nach allen drei möglichen Richtungen unserer Pflichtbetätigung, auf uns selbst, auf unser Verhalten zu den Menschen und zu Gott. Und gewiß, es ist das griechische Lebensideal, das hier vorschwebt; aber es ist die „heilsame Gnade", die es durchsetzt, d.h. die den Menschen die Kraft verleiht, das Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber auch das Christentum verwirklicht seine Ideale nicht ganz und unbedingt in dieser Welt: es lehrt noch auf eine Hoffnung warten, die „Seligkeit" bringt. Wie häufig im Urchristentum, z.B. im 1.Petrusbrief, das Christentum als ein Leben in der Hoffnung beschrieben wird, wie Paulus 1.Kor.1,7 seinen gesamten Inhalt als ein „Warten auf die Offenbarung Christi" zusammenfaßt, so ist auch an unserer Stelle das neue Leben in dieser Welt wesentlich durch die erst noch in Erfüllung gehende Erwartung bestimmt. Welches ist der Gegenstand dieser Erwartung? Es ist nicht ganz klar, ob der Verfasser zwei oder nur einen Zielpunkt der Hoffnung unterscheidet, entweder: die Erfüllung unserer seligen Hoffnung — also die Erreichung unseres persönlichen Heils etwa durch die Auferstehung — oder: die „Erscheinung" (Epiphanie) des Herrn. Möglich wäre nämlich auch, daß er sagen wollte: unsere selige Hoffnung, nämlich die Erscheinung des

12b

13

Herrn. Ebenso strittig ist, ob der Verfasser mit dem Folgenden sagen will: wir warten auf die Erscheinung des großen Gottes und die unseres Heilandes Christus Jesus? So wären es also zwei, deren Erscheinen in Herrlichkeit zu erwarten stände, nicht bloß die Wiederkunft Christi, sondern auch die Erscheinung des bisher unsichtbar gebliebenen Gottes? Mit dieser Deutung stimmte sehr wohl die auch sonst, z.B. in der Offenbarung des Johannes, bezeugte Hoffnung der Christen (wie des Spätjudentums), Gott selber schauen zu dürfen, nachdem er sich vom Himmel auf die Erde herabgelassen und seine Wohnstätte unter den Menschen aufgeschlagen (Offb. Joh.21,3). Sprachlich durchaus zu rechtfertigen ist aber auch die andere Erklärung, daß nur ein Subjekt als das erscheinende gemeint ist, nämlich Christus Jesus, „unser großer Gott und Heiland". Diese Deutung würde — so vereinzelt und einzigartig sie immerhin ist — nicht durchaus mit 1.Tim.2,4f. in Widerspruch zu treten brauchen, da es sich dort um den Jesus handelt, der als Mensch zwischen Gott und die Menschen vermittelnd getreten, hier aber um den Christus, der als der in Herrlichkeit wiedererscheinende Herr alle Merkmale der Gottheit an sich trägt. Einen gewissen Ausgleich der scheinbar widerstrebenden Gedanken gibt die in Mtth.16,27 bezeugte Darstellung, daß des Menschen Sohn in der Herrlichkeit des
14 Vaters erscheinen wird. V.14 greift inhaltlich zurück und nimmt Bezug auf die „erschienene" und „erziehende" Gottesgnade, V.11; sie ist kein leerer Begriff, keine ruhende Eigenschaft Gottes, sondern eine wirksame Lebenskraft von umgestaltender Erzieher-Macht. Das hat Christus bewiesen: wie er durch seine Geburt (V.11) die Gnade Gottes zur Erscheinung gebracht hat in der Welt, so hat er die Absicht dieser erziehenden Gnade auf tatsächliche Beseitigung der Sünde noch einmal anschaulich gemacht und sicher gestellt, als er sich zu unserem Besten hingab; uns „von aller Ungerechtigkeit zu erlösen", d.h. uns loszumachen von der Neigung zu nichtigem Sündendienst (1.Petr.1,18;2,24) und „ein Volk des Eigentums", wie es nach 2.Mose 19,5 (1.Petr.2,9) heißt, zu „reinigen", letzteres als positive Bezeichnung der Wegnahme aus dem Bereich der Sünde. So ist dies „Eigentums-Volk" nicht bloß von der Schuld, sondern auch von der Sünde selbst gereinigt gedacht. Und welches ist der Erfolg dieses Reinigungs- und Erlösungs-Vorganges? Die Menschen, die bisher im Bereich und unter dem Bann der Sünde lebten, sollen umgewandelt werden zu eifrigem und erfolgreichem Streben nach „guten Werken". Die sittliche Erneuerung eines Teiles der Menschheit — das ist also das Ziel der Erlösung. So würde Paulus nicht geschrieben haben! Er würde sagen: Gott hat aus der Menschheit eine Auswahl aus Sünde und Tod herausgenommen, um ihr im Gericht Anteil an seiner Herrlichkeit zu verleihen. Für unseren Verfasser aber hat das
15 neue Volk noch eine Aufgabe in dieser Welt zu erfüllen. In diesem Sinne soll die Gemeinde seelsorgerlich ermahnt und erzogen werden. Der Ernst und die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordern, daß es bei einer bloßen Verkündigung des einfachen Tatbestandes nicht sein Bewenden behalten darf; es muß die einschärfende Bezeugung an die Gewissen hinzukommen; und es darf auch schließlich an der „überführenden" Zurechtweisung der Irrenden nicht fehlen. Ein Lehrer, der diesen hohen Auftrag hat, kann auch die nötige Autorität für sich in Anspruch nehmen; er darf es daher nicht dulden, daß irgend jemand ihn verächtlich behandelt, etwa weil er noch zu jung sei! Diese Mahnung kann man auch, wenn man bedenkt, daß der Brief vorgelesen wurde, direkt an die Gemeinde gerichtet denken: Verachtet ihn nicht, es ist euer Lehrer!

3. **Die Erziehung der ganzen Gemeinde zu einem ihrer Rettung entsprechenden Wandel** 3,1–8. [1]Erinnere sie, daß sie den obrigkeitlichen Gewalten sich unterordnen in pflichteifrigem Gehorsam, zu jedem guten Werk bereit: [2]niemand lästern, allen Streit meiden, nachgibig sein und allen Menschen nur mit Milde begegnen. [3]Die Zeit ist vorüber, da auch wir unverständig waren, unbotmäßig, im Irrtum befangen, allen möglichen Lüsten und Genüssen fröhnten und ein Leben in Bosheit und Neid führten, hassenswert und einander hassend. [4]Dann aber erschien die Güte und

Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilands, über uns und brachte uns Rettung — [5]nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan sondern aus seinem Erbarmen — durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, [6]den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, [7]auf daß wir, durch seine Gnade gerechtfertigt, unsrer Hoffnung gemäß Erben des ewigen Lebens würden. [8]Wahr ist das Wort — und dies, will ich, sollst du einschärfen —: „die an Gott glauben, sollen emsig darauf bedacht sein, sich guter Werke zu befleißigen" — das ist den Menschen gut und nützlich!

Auch dieser gehaltvolle Abschnitt mit der Epistel des zweiten Weihnachtstages, V.4—7, ist für unsern Verfasser sehr bezeichnend. Er zeigt wieder seinen hohen sittlichen Ernst, wenn er darauf hinweist, daß die, denen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist und die „an Gott gläubig geworden sind", in einen ganz neuen Pflichtenkreis eintreten. Voran steht hier, wie auch Röm.13 und 1.Petr.2,13, die Mahnung, sich als gute Untertanen zu bewähren. Dabei genügt es nicht, daß der christliche Bürger seiner Obrigkeit den schuldigen Gehorsam passiv leistet; er muß auch aktiv das Staatswohl auf jede Weise zu fördern bedacht sein. Und wie mit der Obrigkeit, so sollen die Christen auch mit ihrer heidnischen Umgebung in gutem Einvernehmen leben: so viel Schmähungen und Beleidigungen ihnen auch von ihren früheren Glaubensgenossen entgegengebracht werden mochten — allen Reibereien und Streitigkeiten sollen sie vorbeugen und aus dem Wege gehen dadurch, daß sie nicht wieder lästern, wenn sie gescholten werden, nicht den Kampf aufnehmen, wenn er durch die Gegner heraufbeschworen wird, sondern ihn durch nachgibige Milde und gewinnende Sanftmut aus der Welt schaffen, alle Menschen, selbst die unwürdigsten, solcher Milde wert erachtend. Diese Milde ist um so mehr angebracht, als es Christen in der Gemeinde gibt — und der Verfasser schließt sich mit ihnen zusammen — die mit ihrer früheren Umgebung ein heidnisches Lasterleben führten: zur eigenen Beschämung und Demütigung erinnert er daran — und er war selbst einst dabei! Unmöglich kann also Paulus, der frühere Jude, der Verfasser unseres Briefes gewesen sein! — Wie beschämend, daß auch sie einst, die jetzt so hoch Begnadigten, „unverständige" Leute waren, die nicht wußten, was zu ihrem Frieden dient, in ungehorsamem Trotz gegen Gott sich aufbäumten und in die Irre gerieten, weil sie des Leitsterns der göttlichen Wahrheit entbehrten. Und weil sie ihn nicht hatten, waren sie den von allen Seiten auf sie einstürmenden Lüsten und Begierden, die sie bald hierhin bald dorthin trieben, ausgesetzt. Das Ergebnis dieses Verhaltens aber war eine Lebensführung der Bosheit, die dem Nächsten nur Übles ansinnt, des Neides, der ihm nichts Gutes gönnt. Kein Wunder, daß, wo die Menschen sich nicht in gemeinsamem Gehorsam vor Gott beugen, durch gegenseitiges Mißtrauen und Haß alle Bande menschlicher Gemeinschaft zerrissen werden (vgl. Röm.1,24f.; Mtth.24,10). Wo der Gehorsam des Glaubens fehlt, ists auch mit der Liebe vorbei!

Mit einem Schlage ist die ganze Lage verändert! „Dann aber" — es ist als ob der Verfasser mit dankbarem Seufzer aufatmete — erschien über uns, wie das Licht in die Finsternis leuchtet und sie verdrängt, in alle Finsternis der Hassenden hinein das Licht göttlicher Güte und Menschenfreundlichkeit (letzteres ein Lieblings-Ausdruck des hellenistischen Zeitalters)! Menschenfreundlichkeit war der Beweggrund, der unsern „rettenden Gott" zum Eingreifen und Retten trieb. Die Güte ist erschienen, Gott **hat** uns gerettet — Paulus würde (vgl. z.B. Röm.5,9.10) die Errettung noch erst von der Zukunft erwarten — hier ist die Rettung in der Hauptsache abgeschlossen, wodurch? Durch die Aufnahme in die Gemeinde, die Taufe! Sie ist nicht bloß Sinnbild der Rettung, sie ist hier Sakrament, sofern sie wirklich und tatsächlich eine „neue Geburt" bedeutet und der Mensch durch sie ein anderer wird. Denn mit diesem Bad ist eine Erneuerung, eine Umgestaltung durch die Kraft des heiligen Geistes unmittelbar verbunden. Hier sind paulinische Formeln vom Verfasser mit einer gewissen Absichtlichkeit wiederholt: Gott hat so gehandelt

„nicht etwa wegen unserer Werke" — der folgende Satz „die wir in Gerechtigkeit getan haben" soll doch wohl irreal gemeint sein = „getan hätten!" (vgl. Eph.2,7 ff.).
7 Die Rechtfertigung scheint hier auf die Taufe zu folgen, während bei Paulus umgekehrt die Taufe die Mitteilung der Rechtfertigung ist. Sollte etwa unser Verfasser das „Gerechtwerden" von der sittlichen Erneuerung verstehn? Das würde
8 in den Zusammenhang passen. Zum Schluß zitiert der Verfasser noch einmal ein „wahres bewährtes Wort", das sehr nachdrücklich den Gläubigen die Verpflichtung einschärft, durch Gutestun ihren neuen Glauben zu bewähren (vgl. Mtth.5,16). Daß wir damit den Menschen Nützliches erweisen, ist der Ausdruck eines praktischen Moralismus, wie wir ihn bei Paulus nie finden.

4. **Schlußwort über die Irrlehrer** 3,9–11. [9]Von törichten Grübeleien und Geschlechts-Registern, von Zänkereien und Gesetzes-Streitigkeiten halte dich fern; sie sind unnütz und erfolglos. [10]Einen zu Sektiererei neigenden Menschen meide, nachdem du ihn ein- oder zweimal zurechtgewiesen; [11]wisse, daß solch ein Mensch völlig aus den Fugen geraten ist und mit seiner Sünde sich selbst das Gericht zuzieht.

9 Zum Schluß noch einmal eine Warnung vor den Irrlehrern in den bekannten Ausdrücken (vgl. 1.Tim.1,4; Tit.1,14). Die Streitigkeiten sind ohne jeden praktischen Erfolg (siehe das zum Schluß im 8. Verse Gesagte), deshalb sind sies, weil sie jedes
10 tieferen Geistesgehalts entbehren. Es kommt wirklich nichts dabei heraus, weil nichts darin war! Einen Menschen, der zu sektenhafter Absonderung neigt, soll man auf den rechten Weg, d.h. zur Gemeinde zurückzubringen suchen; wenn er dann nicht folgt, soll man ihn aufgeben; ihm ist nicht zu helfen, er rennt in sein Verderben. Die spätere katholische Kirche nimmt aus diesem Zusammenhang den Namen „Häretiker" = Ketzer her, dessen Geschichte sie im Lauf der Jahrhunderte mit Blut geschrieben hat. Die Vorschrift des Apostels fordert nur, daß man ihm aus dem Wege gehe, wenn alle sachlichen Besprechungen und alle seelsorgerlichen Ermahnungen unter vier Augen vergeblich geblieben sind. Es gibt auch für den
11 christlichen Verkehr eine Grenze: das ist der Mangel am guten Willen des Gegners, der fanatische Starrsinn, der ihn völlig aus den rechten Bahnen wirft. Solch ein fanatischer Starrkopf versündigt sich durch seinen Eigensinn an der Gemeinde, sich selbst zum Gericht.

Persönliche Schlußbemerkungen 3,12–15. [12]Sobald ich Artemas oder Tychikus zu dir schicke, komm eiligst zu mir nach Nikopolis. Denn dort beabsichtige ich den Winter über zu bleiben. [13]Zenas, den Gesetzes-Lehrer, und Apollos rüste sorgfältig zur Abreise aus, damit es ihnen an nichts gebreche! — [14]Es sollen aber auch unsere Leute lernen, guter Werke sich zu befleißigen, damit sie nicht unfruchtbar seien, wo es sich um die notwendigsten Bedürfnisse anderer handelt. — [15]Es grüßen dich alle, die bei mir sind; grüße die, die uns im Glauben liebend zugetan sind. Die Gnade sei mit euch allen!

12 Diese Schlußbemerkungen machen den Eindruck, aus einem echten Paulus-Schreiben übernommen zu sein. Artemas ist uns sonst nicht bekannt, Tychikus vgl. 2.Tim.4,12. Mit Nikopolis ist wohl die in Epirus gelegene Stadt gemeint. Wir wissen sonst nichts von einer Missionstätigkeit des Paulus in diesem Gebiet (vgl.
13 aber Röm.15,19). Zenas kennen wir sonst nicht, wissen auch nicht, in welchem Sinne er „Gesetzes-Lehrer" heißt; vielleicht war er ein früherer jüdischer Schriftgelehrter. Apollos wird der aus 1.Kor.1–4 und Apg.19,24 bekannte Alexandriner, der Helfer und Freund des Paulus, sein. Titus soll diesen Männern eine reichliche Reiseausrüstung, zu der auch Empfehlungsbriefe gehören, mitgeben —
14 wir wissen nicht, ob für einen Missionszweck oder für eine private Reise. Die Mittel dazu scheint Titus durch eine Sammlung bei „den Unseren" aufbringen zu sollen. Wenn Paulus sagt „auch die Unseren sollen lernen, sich guter Werke zu befleißigen", so zieht er vielleicht einen Vergleich mit den opferbereiten jüdischen
15 Gemeinden. Den Schluß bilden die üblichen Grüße und Wünsche.

Der Hebräerbrief.

(Georg Hollmann.)

Einleitung. Es gibt keinen Brief im N. T., der für den Laien zunächst so unverständlich und ungenießbar wäre wie der Hebräerbrief; ohne besondere theologische Bildung können ganze Abschnitte nicht verstanden werden. Wohl aber hat unser Brief hohes Ansehen in kirchlichen und theologischen Kreisen. Kein anderer redet so vom hohenpriesterlichen Amt Christi und von seinem Opfertode. Luther nennt ihn einmal „eine ausbündig feine Epistel, die vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das A. T. fein und reichlich auslegt." Und an anderer Stelle bezeichnet er unsern Brief als „eine starke, mächtige und hohe Epistel, die da hoch herfährt und treibt den hohen Artikel des Glaubens von der Gottheit Christi." Und doch wird dieser theologische Brief auch den Laien fesseln, sobald die geschichtlichen Bedingungen seines Verständnisses klargelegt sind. Er ganz besonders kann die Einsicht fördern, daß in unserem N. T. bei unverkennbarer Einheit des Grundtons eine Mannigfaltigkeit religiöser Formen vorhanden ist, die man nicht zur Einförmigkeit zusammenschmelzen darf.

Nach dem Anfang unsres Briefes könnte man glauben, eine theologische Abhandlung oder eine Predigt alten Stils vor sich zu haben, keinen wirklichen Brief; vgl. z.B. Kap.1.2.7—9. Aber das wäre ein Irrtum. Es ist vielmehr wirklich ein Brief eines Mannes, der seine Leser und ihre Verhältnisse kennt. Die theoretischen Ausführungen stehen immer im Dienst eines praktischen Zweckes. Auf die theologischen Erörterungen pflegen praktische Anwendungen, Warnungen und Mahnungen zu folgen, z.B. 2,1—4; 3,1—4,13; 5,11—6,20; 10,19—13,19. Man kann auch nicht sagen, daß sie bloß wie ein Anhängsel hinzugefügt seien; nein, die theoretischen Darlegungen sind gerade um ihretwillen geschrieben. Und Kap.13 zeigt deutlich, daß der Verfasser einen bestimmten Leserkreis voraussetzt, an den er schreibt, weil er selbst von ihm räumlich getrennt ist, dessen Fürbitte er erbittet und mit dem er bald wieder vereinigt zu werden hofft.

Freilich sind wir für die genauere Bestimmung des Leserkreises meist auf Vermutungen angewiesen. Es fehlen bestimmte Aussagen. Daß die Überschrift „an die Hebräer" nicht auf den Verfasser zurückgeht, sondern erst später hinzugefügt worden ist, kann heute als sicher gelten. Trotzdem war es bis ins vorige Jahrhundert hinein allgemein üblich, dieser Anweisung zu folgen, weil der Gesamteindruck des Briefs in dieselbe Richtung zu führen schien. Es galt für undenkbar, daß ein Brief, der fast ganz mit Auslegung des A. T.'s erfüllt ist, der Jesus und Moses gegenüberstellt (3,1—6), der das Versöhnungswerk Christi ausschließlich durch Vergleich mit dem levitischen Priestertum veranschaulicht, der das Christentum als die Vollendung des Judentums schildert, für jemanden anders als für ehemalige Juden geschrieben sein könnte. Für die frühere Auslegung unseres Briefes war es selbstverständlich: der Verfasser wolle die Leser vor dem drohenden Rückfall in das Judentum durch Aufweisung der weit überragenden Größe des Christentums bewahren, mochte man sie nun in Jerusalem, irgendwo sonst in Palästina oder in Alexandrien suchen. Allein diese Auffassung ist aufs stärkste erschüttert worden. Die eindringendere Erforschung der urchristlichen Literatur außerhalb des N. T.'s, die genauere Kenntnis des Juden- und Heidenchristentums, die schärfere Beleuchtung unseres Briefes haben hier zusammengewirkt. Wir wissen heute, daß die griechische Übersetzung des A. T.'s, die sogenannte Septuaginta, in den Händen der Heiden gewesen ist und eifrig gelesen wurde. Sie war ja ein Hauptmittel für die Propaganda des Judentums. Vollends für die zum Christentum übertretenden Heiden war das griechische A. T. die Bibel, die die Weissagung des neuen Bundes enthielt. Neben den persönlichen Erfahrungen der Christen und der kurzen Geschichte der jungen Religion gab es kein anderes Beweismittel als dies uralte, göttliche Buch. Wir wissen aus den Schriften der apostolischen Väter, wie Heidenchristen für Heidenchristen das A. T. verwertet haben. Das dogmengeschichtliche Studium der neueren Zeit hat uns dies zu einer ganz sicheren Erkenntnis gemacht.

Ausgiebige Verwertung des A. T.'s ist für sich genommen niemals ein Beweis für judenchristliche Herkunft. Es war auch für das Heidenchristentum von größter Bedeutung, daß das im Judentum Vorhandene nicht schon das letzte Wort, sondern nur Gleichnis und Sinnbild für das Vollkommene, das Christentum, sei. Nimmt man hinzu, daß sich keine Stellen in dem Brief finden, die auf Juden bezogen werden müßten, wohl aber solche, die wie 6,1 f.; 9,14 nur von Heidenchristen zu verstehen sind, so hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Leser ganz überwiegend Heidenchristen gewesen sind. Am besten wird man sagen können, daß der Verfasser auf die nationale Herkunft seiner Leser keine Rücksicht nimmt. Wo diese Leser zu suchen sind, ist bei dem Fehlen jeder bestimmten Aussage nicht ganz sicher zu ermitteln. Der Umstand, daß 13,24 „die von Italien" besondere Grüße an die Leser senden, macht es wahrscheinlich, daß die Leser Italiener sind. Dann liegt Rom am nächsten, wo der Brief geschichtlich zuerst aufgetaucht ist, und wo der 13,23 erwähnte Timotheus durch seinen Aufenthalt mit Paulus (Phil. 1,1) zweifellos bekannt war. Möglicherweise ist ein kleinerer Kreis der großen römischen Gemeinde, eine besondere Hausgemeinde, die ihre eigene Versammlung hatte (10,25) und die deshalb besonders aufgefordert wird, alle Vorsteher zu grüßen (13,24), die nächste Empfängerin des Schreibens gewesen.

Durch die Verhältnisse dieser Gemeinde ist der Zweck des Briefes bedingt. Die Leser stehen in Gefahr, ihrem Christentum untreu zu werden. Nicht als ob sie zum Judentum oder einer anderen Religion zurückfallen möchten, wohl aber so, daß sie gleichgültig, matt, stumpf zu werden drohen. Der Eifer der Leser ist gesunken, ihre Zuversicht auf Gott, auf die Erfüllung seiner Verheißungen, herabgemindert, kein wirklicher Fortschritt bei ihnen erkennbar (5,11 ff.). Es zeigen sich Spuren des Ungehorsams, des Unglaubens, der Heilsvernachlässigung. Diesem Zustand der Erschlaffung will unser Verfasser entgegenwirken. Deshalb mahnt, warnt, droht er. Er sieht die Leser auf einer abschüssigen Bahn, die ins Verderben führt, er will sie retten. Und so entwirft er vor ihnen ein leuchtendes Bild dessen, was sie in Jesus Christus besitzen. Das Wort 13,8: „Jesus Christus, gestern und heute derselbe und in Ewigkeit" ist geradezu das Leitwort des Ganzen. Die Einzigartigkeit Jesu, die Bedeutung seiner Person und seines Werkes soll den Lesern zu Gemüt führen, was sie an ihm haben, welche Verschuldung sie auf sich laden würden, wenn sie ihn vernachlässigten. Mit allen Mitteln seiner Kunst sucht er ihnen die unermeßliche Größe ihres Heilsbesitzes vor die Seele zu stellen. Der Beweis aus dem A. T., die Gegenüberstellung mit den alttestamentlich-jüdischen Satzungen und Ordnungen war ihm das Mittel dazu. Bedenkt, was ihr tut, was ihr preisgeben würdet, hütet euch schon vor den leisesten Anfängen! — so klingt es immer wieder durch den Brief hindurch. Die Art der Mahnungen weist nirgends auf einen Abfall zum Judentum, auf gesetzliche Neigungen. Fragen wir aber, wodurch der laue, gleichgültige Zustand der Gemeinde zu erklären ist, so weisen verschiedene Andeutungen des Briefes auf Verfolgungen, die die Leser durchmachen mußten. Sie liegen teils in der Vergangenheit (10,32–34; 13,7), teils in der Gegenwart. Darauf führt die Stimmung des ganzen Schreibens. Zwar scheint nicht gerade eine augenblicklich drohende Gefahr vorzuliegen, wohl aber ein Zustand dauernder Bedrückung, von dem man noch nicht weiß, ob er nicht bis zum Blutvergießen führen könnte (12,4). In einer solchen Lage gilt es, nicht müde zu werden, nicht zu verzagen, vielmehr standhaft zu bleiben und feste Zuversicht zu haben. Diese unbeugsame Gewißheit in aller Mühsal der Gegenwart will unser Brief den Lesern geben, indem er in den matt Gewordenen wieder die ganze Freudigkeit an Christus, an dem gegenwärtigen und zukünftigen Heil weckt.

Diese Verhältnisse, die den Zweck des Briefes deutlich machen, geben auch einen Fingerzeig für seine zeitliche Ansetzung. Die Gemeinde hat bereits, wie aus 5,12; 10,32–34; 13,7 hervorgeht, eine längere Vergangenheit hinter sich. Nach 2,3 gehören die Leser zum mindesten der zweiten christlichen Generation an. Da wir nun andrerseits über das Jahr 100 unter keinen Umständen hinausgehen dürfen, weil unser Brief bereits im 1. Klemensbrief (95/96) benutzt ist, so liegt es

am nächsten, an die Regierungszeit des Kaisers Domitian (81—96) zu denken. Daß unter ihm die christlichen Gemeinden drangsaliert wurden, ohne daß es lange Zeit zum äußersten kam, ist bekannt. Die in der Vergangenheit liegende schwere Verfolgung könnte dann, zumal wenn der Leserkreis unseres Briefes in der römischen Gemeinde zu suchen ist, sehr gut die neronische (i. J. 64) sein. Jedenfalls ist es nicht geraten, unsern Brief früher anzusetzen, da der niedergedrückte, stumpfe, matte Zustand der Gemeinde je später desto besser begreiflich wird und eine längere Zeit der Bedrückung voraussetzt.

Auch der Verfasser unseres Briefes gibt sich nirgends direkt zu erkennen. Der übliche Briefeingang, in dem sich der Verfasser nennt, fehlt. Er braucht nicht absichtlich durch Spätere weggeschnitten zu sein, es lassen sich viele Umstände denken, die seinen Fortfall erklären würden. Aber auch in dem weiteren Verlauf des Schreibens nennt sich der Schreiber nicht. Nach der negativen Seite hin ist das Eine ganz sicher: Paulus ist es nicht. Wortschatz, Stil, theologische Anschauungen sind so verschieden, daß daran gar nicht zu denken ist. Auch die Geschichte des Briefes innerhalb der christlichen Kirche spricht dagegen. Unser Brief hat merkwürdige Schicksale gehabt. Der 1. Klemensbrief, der ihn für unser Wissen zuerst und sehr häufig benutzt, erwähnt nirgends den Verfasser, denkt also sicher nicht an Paulus. Der Brief ist dann in der römischen wie überhaupt abendländischen Kirche mehr und mehr in Vergessenheit geraten und wurde nicht zum werdenden neutestamentlichen Kanon gerechnet. Der Afrikaner Tertullian gibt Barnabas als Verfasser an. Erst in der morgenländischen und zwar alexandrinischen Kirche ist der Brief zur Geltung gekommen und mit mancherlei Vermittlungen dem Paulus zugeschrieben worden. Als dann die arianischen Streitigkeiten Morgen- und Abendland in nähere Berührung brachten, hat das Abendland den Brief vom Morgenland als Paulus-Brief übernommen und unter dem Einfluß Augustins behalten, wiewohl sich lange, bis tief ins Mittelalter hinein, die Erinnerung an die Unrichtigkeit dieser paulinischen Urheberschaft erhielt. Wer aber nun wirklich der Verfasser gewesen ist, ob Barnabas nach jenem alten Tertullian-Zeugnis, ob Apollos, wie Luther vermutete, oder irgend einer der anderen, auf die man geraten hat, wissen wir nicht. Wohl aber sind wir in der Lage, einige positive Aussagen über ihn zu machen, ihn uns einigermaßen vorzustellen. Jeder, der den Brief liest, wird zunächst einen starken Eindruck von dem persönlichen Ernst des Mannes erhalten. Seine Warnungen sind sehr lebhaft, oft drohend. Er hat eine besondere, fast schwarzseherische Gabe, ein schauriges Ende in leisen Anfängen ahnend vorauszuempfinden. Ja, man muß sagen, daß er einer entschieden rigoristischen Anschauung huldigt. In den berühmten Stellen 6,4—6; 10,26—31; 12,16f. verwirft er die Möglichkeit einer zweiten Buße. Sicher ist weiter, daß unser Verfasser ein gebildeter Mann war. Er schreibt das beste Griechisch, das wir im N. T. haben. Kunstvoll ist oft der Satzbau, die Sprache sehr gewählt. Wenige Briefe zeigen einen so genauen, wohldurchdachten Aufbau. Das Wichtigste aber ist, daß unser Verfasser auch ein gebildeter Theologe ist, und zwar eigentümlicher Art. So sicher es ist, daß er nicht nur einzelne paulinische Briefe, sondern die ganze paulinische Theologie kennnt und voraussetzt: der entscheidende Einschlag ist nicht von dorther, sondern von Alexandrien erfolgt. Unser Verfasser ist durchtränkt von den Anschauungen jenes jüdischen Hellenismus, der in Ägypten, vornehmlich in Alexandrien seinen Sitz hatte. Er kennt die klassische Literatur dieser eigentümlichen Geistesrichtung, vor allem die „Weisheit Salomos" und die Schriften Philos. Und nur von hier aus kann man die Gesamtanschauung des Briefes sowie zahlreiche Einzelheiten verstehen. Dabei handelt es sich durchaus nicht etwa um nur formelle Berührungen; nein philonische Weltanschauung, Schriftbetrachtung, wissenschaftliche Methode ist deutlich erkennbar. Das ist freilich unter Einsichtigen selbstverständlich, daß unser Verfasser nicht einfach ein zweiter Philo ist. Er ist ja aus einem alexandrinisch gebildeten Juden ein Christ geworden. Eine Fülle philonischer Gedankengänge ist für ihn in Wegfall gekommen, weil Jesus Christus der beherrschende Mittelpunkt seines religiösen Denkens geworden ist. Wohl aber ist Philo für den Bildungsgang unseres Ver-

fassers so bedeutungsvoll gewesen, daß er auch als Christ wesentliche Bestandteile jener Anschauungen nicht fallen gelassen, sondern auf Christus übertragen und mit seinem Christentum verschmolzen hat. Damit hat sich bei ihm nur derselbe Vorgang vollzogen, der überall da eintritt, wo eine wirklich innerlich angeeignete Bildung ganz neue Gedanken in sich aufnehmen muß. Das Alte wird nie völlig verschwinden, sondern es wird ein Verschmelzungs-Vorgang eintreten, der dem Alten und dem Neuen sein Recht läßt. Ein kurzes Wort über den jüdischen Hellenismus möge zu weiterer Verdeutlichung dienen.

Unter Hellenismus hat man die seit Alexander dem Großen aus der Mischung griechischer und orientalischer Anschauungen, unter der überragenden Herrschaft griechischen Geistes, entstandene Weltkultur zu verstehen. Der **jüdische Hellenismus** ist nur eine Erscheinung der allgemeinen Weltlage, freilich eine der bedeutsamsten. Griechentum und Orient waren bis auf Alexander wesentlich geschieden; seitdem fluteten sie ineinander. Mit dem Einströmen der gewaltigen Geistes- und Kulturmacht des griechischen Altertums begann für den Orient eine neue Zeit. Eine überlegene Kultur, und das war die griechische, muß sich stets Geltung verschaffen. Unmerklich werden wichtige Bestandteile von ihr mit dem fremden Volkstum sich verbinden, das in ihren Bereich gekommen ist. Es gibt vielleicht keinen schlagenderen Beweis für die bezwingende Macht griechischer Geistesgröße und Kulturhöhe als die Tatsache, daß sich selbst das exklusive Judentum des Eindringens griechischer Gedanken und Sitten nicht hat erwehren können. So erscheint die Entstehung des Hellenismus als ein notwendiges Ergebnis der durch Alexander den Großen geschaffenen Weltlage. Daß der jüdische Hellenismus gerade in Alexandrien so besondere Bedeutung erlangt hat, ist geschichtlich durch die eigenartige Stellung, die damals Alexandria einnahm, zu erklären. Diese Stadt war durch die eifrige Fürsorge des ptolemäischen Fürstengeschlechtes nicht nur zu einer Handelsstadt ersten Ranges, sondern zu einer Hauptbildungsstätte für die ganze damalige Welt erhoben worden. Die großartigsten Bibliotheken, die das Altertum kennt, waren im Brucheion und Serapeion zu Alexandria. Aufs glänzendste sorgten die Ptolemäer für die in Alexandria weilenden Gelehrten, so daß durch sie der Ruhm der Stadt über die ganze Welt verbreitet wurde. In dem von Ptolemäus Philadelphus gegründeten Museum, einem Teil der königlichen Paläste, gab es Hörsäle, Säulenhallen zum Auf- und Abgehen bei den wissenschaftlichen Erörterungen, Speisesäle, in denen die Gelehrten auf königliche Kosten verpflegt wurden. Disputier-Übungen wurden veranstaltet, die Sieger belohnt, kurz Alexandria war das Ideal der Gebildeten. Da nun die Ptolemäer im allgemeinen den Juden günstig gesinnt waren und da sich spätestens seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. größere Niederlassungen von Juden in Ägypten befanden, so war die naturgemäße Folge, daß sich die meisten von ihnen, vornehmlich auch alle wissenschaftlichen Elemente, in Alexandria zusammenfanden. Wenn aber irgendwo, so war hier durch das Zusammenströmen alles dessen, was Anspruch auf Bildung machte, die günstigste Gelegenheit für eine Vermischung der jüdischen und griechischen Gedankenwelt gegeben. So ist gerade Alexandria der Hauptsitz des jüdischen Hellenismus geworden. Die Literatur dieser geistigen Strömung ist sehr umfangreich. Sie umfaßt nicht nur philosophische, sondern auch historische Schriften, Übersetzungen, apologetische und propagandistische Werke, selbst Epen und Dramen. Wir ersehen aus dieser Literatur deutlich, wie die Juden gelernt haben, das, was die damalige gebildete Welt als ihren gemeinsamen Besitz ansah, die großen Schriftsteller der Griechen, Dichter, Philosophen und Geschichtsschreiber, auch ihrerseits zu verwerten. Sie haben gelernt, daß sich auch bei den Heiden Wahrheit, ja selbst religiöse Wahrheit findet, die sich der fromme Jude ohne weiteres aneignen konnte. Aus der philosophischen Gruppe dieser Literatur, die für uns hier allein in Betracht kommt, nenne ich als die wichtigsten: Aristobul, die Weisheit Salomos, das vierte Makkabäer-Buch und Philo. Von Aristobuls umfangreichem Werke: „Die Erklärung der heiligen Gesetze“ besitzen wir nur zwei erhebliche Fragmente. Hingegen ist die Weisheit Salomos, die ebenso wie das 4. Makkabäer-Buch zum Schriften-Kanon der alexandrinischen Kirche ge-

hörte, in unsern deutschen Luther-Bibeln unter den Apokryphen zu finden (vgl. Kautzsch, I,476 ff; II,149 ff.). Weitaus am wichtigsten ist für uns **Philo**, von dessen überaus fruchtbarer Schriftstellerei uns sehr viel erhalten ist. Er war ein Zeitgenosse Jesu, ungefähr 20—10 v. Chr. geboren. Im Jahre 40 wurde er mit andern als Gesandter zum Kaiser Caligula entsandt. Näheres wissen wir sonst von seinem Leben nicht. Der Charakter dieser jüdisch-hellenistischen Philosophie ist der einer eigentümlichen Mischung. Wirkliche Philosophen sind diese Leute gar nicht. Es sind moderne gebildete Juden, die sich aus den griechischen Geistesschätzen das, was sie brauchen konnten, herausnahmen. So stellt sich diese Art von Philosophie als eine Verschmelzung jüdischer Grundanschauungen mit den zur Aneignung verwertbaren Bestandteilen griechischer Philosophie dar. Es waren vor allem Gedanken der platonisch-pythagoräischen und der stoischen Philosophie, die angeeignet wurden. Wenn auch selbstverständlich durch einen derartigen Verschmelzungs-Vorgang das Judentum wesentlich verändert wurde, so wollten doch auf der anderen Seite diese Leute durchaus Juden sein; und wir haben die merkwürdige Tatsache vor uns, daß Philo seine Philosophie vor allem in einer Auslegung des mosaischen Gesetzes entwickelt. Die Kluft, die zwischen dem von Gott eingegebenen Buchstaben des A. T.'s und der modernen jüdischen Geistesrichtung in Wirklichkeit bestand, wurde durch eine besondere Auslegungs-Kunst, die sogenannte allegorische Methode überbrückt, d.h. durch eine Methode, die den Buchstaben etwas anderes sagen läßt als er tatsächlich aussagt. Sie ist nicht erst eine Erfindung der Alexandriner, sondern überall da vorhanden, wo man eine heilige, in Ansehen stehende Literatur besitzt, wo aber die geistige Entwicklung über diese Literatur, und sei es auch nur an bestimmten Punkten, hinausgegangen ist. Es ist dann immer der Versuch gemacht worden, das Neue im Alten zu finden, indem man das Neue dem Alten unterschob, d.h. allegorisierte. So sind die Griechen mit Homer verfahren, den man mit Recht die Bibel der Griechen genannt hat. Homer-Allegorien gab es schon zu Platos Zeit, und in der stoischen Schule wurden sie sehr gepflegt. Von den Griechen haben diese Kunst nach Philos eigenem Zeugnis, übrigens unter Mitwirkung jüdischer Einflüsse, die Alexandriner übernommen; sie ist ein wichtiges Kennzeichen des jüdischen Hellenismus. Philo hat die allegorische Methode weiter ausgebildet und ganz bestimmte Grundsätze für sie aufgestellt. In denselben Bahnen geht unser Hebräerbrief, der überhaupt nicht zu verstehen ist, wenn man nicht weiß, daß allegorische Schrift-Erklärung nach Philos Art in ihm getrieben wird. So ist z.B. die Regel Philos, daß man bei einer Schriftstelle nicht nur auf das zu achten hat, was sie sagt, sondern auch auf das, was sie nicht sagt, in unserem Brief befolgt. Wie Philo sucht unser Brief aus der Bedeutung einzelner Namen, aus der Hervorhebung eines Ausdrucks weitgehende Folgerungen zu ziehen. Am wichtigsten für das Verständnis ist es aber, daß dem Hebräerbrief wie Philo der geschichtliche Sinn nichts gilt, sondern nur die Geheimnisse, die hinter den göttlichen Worten liegen. Er denkt deshalb auch nirgends an die geschichtliche Wirklichkeit, an Jerusalem, den Tempel, das Judentum mit seinen in der damaligen Gegenwart vorhandenen religiösen Einrichtungen; er denkt nur an die Schrift, die ihm in ihren Aussagen das zeitlose göttliche Orakelbuch ist, in dem die christliche Gegenwart geweissagt zu finden ist.

Suchen wir uns noch in aller Kürze die Grundzüge der philonischen Weltanschauung zu vergegenwärtigen, so ist von durchschlagender Bedeutung die Unterscheidung der sichtbaren Welt und der Ideen-Welt. Indem Philo platonische Gedanken verwertet, behauptet er, daß die Urbilder aller Dinge, „die unkörperlichen und nackten Dinge selbst" im Himmel sich befinden, während die irdischen Dinge nur sozusagen die Schatten, die Gegenbilder der himmlischen sind, denen allein wahres Sein innewohnt. Genau das ist die grundlegende Anschauung des Hebräerbriefs, der ganz in derselben Weise das Himmlische und das Irdische gegenüberstellt, das nur Schatten, Abbild, Gleichnis des Himmlischen ist. Gerade auf diese Übereinstimmung in dem Grundaufriß der Weltanschauung ist das größte Gewicht zu legen, viel mehr als auf die Berührung in Einzelheiten und Ausdrücken,

die aber ebenfalls zweifellos vorhanden ist. Die himmlische Welt der Ideen rührt nach Philo von Gott her, beide gehören aufs engste zusammen. Von ihnen ist scharf getrennt „die Materie“, der Stoff der irdischen Welt. Nun liegt aber eine Schwierigkeit darin, daß Gott auf der einen Seite schlechthin von der Welt geschieden sein soll, während doch andrerseits ebendieselbe Welt, soweit sie wahres Sein enthält, von Gott als der Quelle alles Seins abgeleitet werden muß. Die Lösung dieses Rätsels wird so erreicht, daß die Ideen, die himmlischen Urbilder nicht als unnahbar jenseitige, sondern wie bei den Stoikern als weltdurchwaltende Kräfte und Ursachen verstanden werden. Die Vorstellung schwankt freilich infolgedessen ganz naturgemäß zwischen persönlicher Daseinsweise und unpersönlichen göttlichen Eigenschaften.

Diese Ideen sind nun für Philo vereinigt in dem **Logos**, der Kraft der Kräfte, der Idee der Ideen — eine Vorstellung, die in der griechischen Philosophie bereits ihre längere Vorgeschichte hatte. Auch in der Auffassung des Logos, der wirkenden göttlichen Vernunft, finden wir dasselbe Schwanken, das wir bei den Ideen feststellten. Von dem Logos sagt Philo aus, daß durch ihn die Welt gebildet wurde. Er ist der, der das Seiende trägt und das All erzeugt, das Werkzeug Gottes. Mit den Engeln verwandt, steht er doch über ihnen, er ist Gottes Gesandter, sein ältester, erstgeborener Sohn, er ist Gott und wird auch so genannt. Er ist der wirkliche Hohepriester, der zwischen Gott und der Menschheit vermittelt, der Gott zum Vater und die Weisheit zur Mutter hat, in dem alles das zur Erfüllung kommt, was in dem irdischen Hohenpriestertum nach der Schrift angedeutet ist. Diese philonische Logos-Lehre war auf jüdischer Seite durch die bekannte Personifizierung der Weisheit und des Wortes Gottes vorbereitet, vor allem aber auf griechischem Boden durch die platonische Ideen-Lehre und die stoische Logos-Lehre. Bei Philo flossen die verschiedenen Ströme in ein Bett zusammen. Für den Verfasser des Hebräerbriefs, der in den philonischen Gedanken lebte, trat natürlich ein gewaltiger Umschwung ein, als die Person Jesu für sein ganzes Leben bestimmend wurde. An die Stelle des schwankenden, schillernden, zerfließenden Gebildes, das die Logos-Vorstellung Philos darstellte, trat eine bestimmte geschichtliche Person; denn es ist fraglos, daß das irdische Leben Jesu unserm Verfasser jedenfalls mehr bedeutet als dem Paulus. Freilich mußte nun der Logos seine Strahlenkrone dem geschichtlichen Jesus geben. Es wurde alles das auf den vorgeschichtlichen und nachgeschichtlichen Jesus vom Logos übertragen, was seine besondere Würde ausmachte. Damit wuchs die Person Jesu über alles irdische und menschliche Maß zu jenem uranfänglichen Gottwesen, das nur für eine kurze Zeit sich zu irdischer Gestalt erniedrigt, — von andern Voraussetzungen aus dasselbe Ergebnis wie bei Paulus (vgl. S. 335 ff.). Alle weitere Ausführung muß der Einzelerklärung überlassen bleiben. Es ist für unsere Zwecke auch nicht nötig, auf die anthropologischen und sittlichen Anschauungen Philos einzugehen. Die Angelpunkte des philonischen Denkens haben wir in dem Gegensatz der beiden Welten, in der Gottes- und Logoslehre kennen gelernt.

Feierlicher Briefeingang 1,1—4. [1]Wie Gott einst vielfältig und mannigfaltig zu den Vätern geredet hat in den Propheten, [2]so hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet in dem Sohne, den er zum Erben des Alls eingesetzt hat, wie er durch ihn das Weltall geschaffen hat: [3]dieser Sohn, Glanz von seiner lichten Herrlichkeit und ein Abdruck seines Wesens, Träger des Alls durch sein mächtiges Wort, — nachdem er Reinigung von den Sünden erwirkt, hat er seinen Sitz genommen zur Rechten der Majestät, [4]soviel erhabener als die Engel, wie der Name, den er zum Erbteil erhalten hat, ihn über sie emporhebt.

Ohne irgendwelche Vorbemerkungen kommt unser Verfasser sofort auf das eigentliche Thema seines Schreibens, die einzigartige Würde Christi, die er in den volltönenden, feierlichen Worten des Eingangs preist. Als Prophet, Priester und

König schildert er ihn. Zunächst stellen V.1 und 2 der alttestamentlichen Offenbarung die neutestamentliche gegenüber, deren Vorzug auf Christus beruht. Weshalb, sagt V.3, der von Natur und Werk des Sohnes handelt, während V.4 bereits den Übergang zum ersten Hauptteil bildet. Der alte und der neue Bund gehören insofern zusammen, als in beiden Gott selbst geredet hat. Der Verfasser will nicht etwa die alt- und neutestamentliche Offenbarung in einen scharfen Gegensatz stellen, sondern dem alten Bunde seinen Charakter als notwendige Vorbereitung und Grundlage des neuen wahren. Die Form der Aussage: „Gott hat in anderen Personen gesprochen", nicht bloß „durch sie", ist bedingt durch die hellenistische Inspirations-Lehre. Sie wurzelt im letzten Grunde in heidnischen Anschauungen über gottgewirkte Begeisterung. Gott geht in den Menschen wirklich hinein, und sein eigener Verstand wandert aus. Besonders Philo hat diese Auffassung der göttlichen Inspiration ausgeprägt. „Dolmetscher ist der Prophet", so sagt er einmal, „indem aus dem Innern Gott das zu Sagende hervorruft." Gott bedient sich nur der Sprech-Werkzeuge des Propheten, der aber „nichts Eigenes redet." Diese Anschauungen sind hier vorausgesetzt. So ist nun auch im neuen Bunde Gott der „in dem Sohne" Redende. Diese Anschauung wirkt nach bis in die moderne Dogmatik: Wenn heute noch gerne die Formel gebraucht wird, daß Gott sich in der geschichtlichen Erscheinung Jesu offenbart oder durch ihn zu uns geredet habe, so ist dies im Grunde jene alte Inspirations-Lehre. Sie läßt sich, für modernes Denken überzeugender, dahin umformen: Jesus ist für uns ein Offenbarer Gottes, weil in ihm ein menschliches Leben erschienen ist, das ganz auf Gottesgemeinschaft gegründet ist und in menschlicher Form von dem Wesen Gottes zeugt. (1)

Neben jener Einheit ein dreifacher Unterschied der Offenbarungs-Stufen: zunächst ein Unterschied der Methode: die alttestamentliche Offenbarung erfolgte „vielfältig", z.B. in den Patriarchen, in Moses, in der Theokratie, im Königtum, und „mannigfaltig", z.B. durch Gott selbst oder seinen Engel, durch Visionen, Träume oder sinnbildliche Handlungen. Als Gegensatz ist dazu gedacht, aber nicht zum Ausdruck gebracht, daß die neutestamentliche einheitlich erfolgte. Ausdrücklich hervorgehoben ist aber der Unterschied in der Zeit und in den Trägern der Offenbarung. Die alttestamentliche in grauer Vorzeit, die neutestamentliche „am Ende dieser Tage" Im Ausdruck liegt die scharfe Unterscheidung der Apokalyptiker zwischen zwei Weltzeiten, der gegenwärtigen und der kommenden. Zwischen beiden dachte man sich die große Welt-Katastrophe, der ein neuer Himmel und eine neue Erde folgen sollten. Die Tage des Messias werden bald zur kommenden Weltzeit, bald zur gegenwärtigen gerechnet, bald von beiden unterschieden. An unserer Stelle sind sie als Abschluß der gegenwärtigen Weltzeit gedacht. Die Überzeugung, am Ende der Tage zu stehen (1.Petr.1,20; 2.Petr.3,3; Jud.18), ist ja dem ganzen Urchristentum gemeinsam. Daß nun gerade in letzter Stunde Gott noch einmal geredet hat, erhebt diese Offenbarung über alle früheren; nicht minder aber der andre Umstand, daß die Träger der alttestamentlichen Offenbarung die Propheten waren (so heißen im weiteren Sinn des Wortes auch Abraham, Moses, David), der Träger der neutestamentlichen hingegen der Sohn ist, der nun sofort als Anfang und Ziel der Weltgeschichte bezeichnet wird. Eben damit ist seine weit über die Propheten hinausgehende Würdestellung gegeben. Gott hat ihn in seinem ewigen Ratschluß zum Erben, wie es Ps.2,8 vom Messias heißt, der ganzen Schöpfung eingesetzt, und deshalb hat er ihn auch schon als Mittel der Weltschöpfung benutzt. Hier wie in der Vorrede des Johannes-Evangeliums (vgl. auch 1.Kor.8,6; Kol.1,16) liegen philonische Spekulationen zugrunde. Der jüdische Gottesglaube seit der babylonischen Verbannung konnte sich nicht genug tun, Gott immer mehr über die Welt erhaben und von ihr geschieden zu denken. Zwischen Gott und Welt dachte man sich Mittelwesen wirksam. In der Weish.Sal.9,9 heißt es von der fast persönlich gedachten Weisheit, daß sie dabei war, als Gott die Welt schuf (Kautzsch I, S. 492). Nach Philo hat nicht mehr Gott selbst es getan, sondern ein höchstes Mittelwesen, der Logos, den er auch mehrfach den Sohn nennt. Diese Anschauungen hat der alexandrinisch gebildete Verfasser unseres Briefes auf Christus übertragen. (2)

Und im Anschluß an alexandrinische Vorstellungen gibt er nun sofort die Begründung
3 für die einzigartige Auszeichnung des Sohnes. Er ist „eine Ausstrahlung“ oder „ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit“ So hatte auch die Weish. Sal.7,26 von der Weisheit geredet (Kautzsch I, S. 490; vgl. auch zu Kol,1,15). Auch Philo liebt den Ausdruck „Strahl“ als Bezeichnung für die menschliche Seele. Die göttliche Herrlichkeit ist als Licht vorgestellt. In dem Strahl soll das innige Verhältnis des Sohnes zum Vater, seine gleiche innere Beschaffenheit und von Gott her die auswirkende Kraft zum Bewußtsein gebracht werden. Der Lichtglanz, den Paulus 2.Kor.4,4—6 dem Erhöhten zuschreibt, ist hier unter Einwirkung spekulativer Philosophie zur Wesensbezeichnung seines vorzeitlichen Daseins geworden. Gleichberechtigt steht daneben, daß der Sohn „der Abdruck oder das Gepräge“ des göttlichen Wesens ist. So hatte wiederum Philo vom göttlichen Logos gesagt, daß er das Gepräge des göttlichen Siegels sei. Auch dieses Bild bezieht sich wie das vorhergehende auf das Verhältnis zum Vater, nicht zur Welt. Sie sind so eng verbunden wie ein Siegel und seine Prägung. Gottes Wesen prägt sich erst im Logos-Christus für die Welt erkennbar aus. Weil er also Gottes Wesen an sich trug, war er nicht nur das Mittel der Weltschöpfung, nein, er trägt das All, er sichert seinen Fortbestand, er ist, wie wir modern sagen würden, das Lebensprinzip der Welt. Wie die Entstehung der Welt, so ist auch ihr Weiterbestehen gebunden an das Wort, das im Gedenken an das Schöpfungswort als das „machtvolle“ bezeichnet wird. Auch Philo hat den Logos Steuermann und Lenker des Alls genannt. Dieser Sohn hat dann, damit wird die Verbindung jenes vorzeitlichen, kosmischen Geistwesens mit dem geschichtlichen Jesus vollzogen, Reinigung von den Sünden bewirkt. Schon hier steht dem Verfasser das vor Augen, was ihm an dem ganzen Leben Jesu das Wichtigste ist, sein Opfertod, durch den er das zustande brachte, was alle Opfer nicht erreichten, wahrhafte Reinigung (der Ausdruck ist selbst aus der Opfer-Sprache hergenommen) der Seele von ihren Sünden. Der Lohn für dieses Opfer war die Erhöhung zur Rechten Gottes, wie es im Anschluß an den messianisch verstandenen Ps.110 heißt (vgl. Mtth.22,24; Apg.2,34f.). Auch hier wird in jüdisch
4 umschreibender Redeweise Gott als „Majestät“ bezeichnet (vgl. Mk.14,12). So hat der Verfasser mit kurzen Strichen, in hohem Gedankenflug, mit Rück- und Ausblick auf die Ewigkeit eindrucksvoll die erhabene Würdestellung dessen gefeiert, den sein Brief verherrlichen soll. Er begründet diese Erhabenheit durch einen Vergleich seiner Würde mit der der Engel, die für das damalige Bewußtsein Gott am nächsten stehen. Dazu macht V.4 den Übergang. So haben auch Philo und spätere jüdische Theologen die Überlegenheit des Messias über die Engel betont. Wohl bedeutet Jesu Leben für unsern Verfasser eine Erniedrigung (2,7) wie für Paulus (Phil. 2,5ff.; 2.Kor.8,9). Aber er ist dann durch die Erhöhung an Macht den Engeln überlegen geworden, und das entspricht der Bedeutung des Namens, den er von Ewigkeit her von Gott ererbt hatte; nicht der bloße Sohnes-Name ist gemeint, der im A. T. wie von dem Volke, dem König und anderen so auch von den Engeln gebraucht wird, sondern der Sohnes-Name, der in V.2 u. 3 nach seinem Inhalt und seiner Einzigartigkeit beschrieben wurde. Nun folgen sofort die alttestamentlichen Belege.

Die einzigartige Erhabenheit Christi, dargelegt durch einen Vergleich mit den Engeln 1,5—14. [5]Denn zu wem unter den Engeln hat er je gesagt: „Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt?“ Und wiederum: „Ich will ihm Vater sein und er soll mir Sohn sein?“ [6]Von der Zeit aber, da er seinen Erstgeborenen wieder auf die Erde führen wird, sagt er: „Und alle Engel Gottes sollen ihm fußfällig dienen.“ [7]Hingegen spricht er zu den Engeln von dem, „der seine Engel zu Winden macht und seine Diener zu Feuerflammen“, [8]aber zum Sohn: „Dein Thron, o Gott, ist für alle Ewigkeit und das Szepter der Gradheit ist das Szepter deiner Königs-Herrschaft. [9]Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gottlosigkeit gehaßt; deswegen hat dich, o Gott, dein Gott mit Freudenöl gesalbt vor deinen Gefährten“ [10]Und weiter: „Du, Herr, hast am Anfang die Erde

gegründet, und der Himmel ist das Werk deiner Hände. [11]Er wird vergehen, du aber bleibst, und er wird völlig alt werden wie ein Gewand, [12]und du wirst ihn aufrollen wie einen Mantel, und er wird sich wandeln. Du aber bist derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende." [13]Zu wem von den Engeln aber hat er je gesprochen: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege"? [14]Sind sie nicht alle dienende Geister, zum Dienst entsandt um derer willen, die das Heil ererben sollen?

V.5 vgl. Ps. 2,7; 2 Sam. 7,14. V.6 vgl. 5. Mose 32,43; Ps. 97,7. V.7 vgl. Ps. 104,4. V.8f. vgl. Ps. 45,7f. V.10ff. vgl. Ps. 102,26ff. V.13 vgl. Ps. 110,1.

Ein ganzer Strauß von alttestamentlichen Stellen soll **die Erhabenheit Christi über die Engel beweisen.** Ps. 2,7, schon in der jüdischen Theologie gelegentlich messianisch gedeutet, wurde in der Christenheit von Anfang an, sei es auf die Taufe (Lk. 3,22), sei es auf die Erhöhung Christi (Apg. 13,33) bezogen, ebenso Ps. 110,1 (Apg. 2,34; Mk. 12,36; 14,62). Diese beiden Kernworte bilden Anfang und Schluß des Schrift-Beweises. Hat wohl Gott jemals zu einem Engel so geredet? Nein, so redet er zu dem, den er nach 2. Sam. 7,14 sich zum Sohn erkoren hat. Welche Stellung zu ihm Gott den Engeln angewiesen hat, das besagt seine Anordnung (5. Mose 32,43), daß sie ihm anbetend huldigen sollen. Im griech. A. T. freilich ist hier von Anbetung Gottes die Rede; aber nach einer Auslegungsregel Philos wäre es sinnlos, diese erst für die Zukunft in Aussicht zu stellen; so muß sich das Wort auf den Messias beziehen, und erfüllen wird es sich, wenn Gott „seinen Erstgeborenen" — dies Prädikat (Kol. 1,18; Offenb. 1,5; Röm. 8,29) bezeichnet hier den Vorrang — zum zweiten Mal „in die Welt einführt", bei der Wiederkunft Christi. In V. 7–12 stellt der Verfasser Schriftworte gegen einander, die den Unterschied zwischen dem Range der Engel einerseits und Christi andrerseits lebhaft beleuchten. Ps. 104,4 lautet nach dem Hebräischen: Der Winde zu seinen Boten macht, zu seinen Dienern loderndes Feuer. Der griechische Text, den unser Verfasser benutzt, erlaubt es ihm, nicht nur die Dienstbarkeit der Engel, sondern ihr veränderliches Wesen hervorzuheben, das auch in der jüdischen Theologie mehrfach betont wird. Demgegenüber hebt er die Unwandelbarkeit des messianischen Thrones, die Gottgleichheit des Sohnes hervor. Der 45. Psalm, jenes alte auf einen König gedichtete Hochzeitslied, das sicher nur durch messianische Umdeutung in dem Psalter Aufnahme fand, bot dazu günstige Gelegenheit. Wie die Rabbinen es liebten, Stellen, in denen Gott angeredet zu sein schien, auf den Messias zu deuten, so wies Ps. 45,7 durch die Anrede auf den Gesalbten Gottes hin. Wir wissen ja bereits aus V. 3, daß der Sohn und der Vater *ein* Wesen haben. Ist der Vater Gott, so auch der Sohn. Durch die Ewigkeit seines Thrones soll nicht nur die Unwandelbarkeit seiner Herrschaft, sondern auch die seines Wesens im Gegensatz zu den Engeln gekennzeichnet sein. Das Szepter der Gradheit, wie es mit leichter Umänderung des hebräischen Textes heißt, ist das göttliche Szepter und soll, wie die Anrede, noch einmal auf die Gleichheit zwischen Gott und dem Sohn hinweisen. Zugleich werden wir daran erinnert, daß der Messias in seinem Reich nach Jes. 11,4 gerechtes Gericht üben wird. Den Erweis solcher Gradheit hat der geschichtliche Jesus bereits in seinem Leben erbracht, indem er (vorzüglich paßte hier Ps. 45,8) Gerechtigkeit liebte und Gottlosigkeit haßte. Der Lohn für solche irdische Bewährung (vgl. Phil. 2,9) ist die himmlische Erhöhung, die Salbung mit dem Freuden-Öl göttlicher Herrlichkeit, die seinem göttlichen Wesen entspricht und ihn vor allen Engeln auszeichnet. In dieselbe Richtung der Unwandelbarkeit Christi wies die sehr geeignete Stelle Ps. 102,26–28. Der Psalm, der die Ewigkeit Gottes feiert, ist gut alexandrinisch auf den Messias gedeutet. V. 10 ist der genaue Beleg für das, was V. 2 gesagt hatte. Hier stand zu lesen, daß der uranfängliche Logos die Erde und den Himmel geschaffen habe. Und wie wußten die folgenden Verse die den Engeln gegenüber erwünschte Unwandelbarkeit Christi zu betonen! Er bleibt, wenn auch sein Werk, der Himmel, bei dem Anbruch der neuen Weltzeit in nichts vergeht.

(Randziffern: 5a, 13, 5b, 6, 7, 8, 9, 10, 11 12)

Alles Sichtbare muß sich abnutzen wie ein Gewand, das alt wird. Von der philonischen Vorstellung aus, daß die Welt dem Logos zum Gewand dient, ist es dem Verfasser wohl verständlich, daß er den Himmel wie einen Mantel zusammenrollt, 13 ein Bild der Wandelbarkeit, während er selbst sich beständig gleich bleibt. Im Vergleich zu der Herrscherstellung Christi, die noch einmal durch Ps.110,1 belegt 14 wird, stehen die Engel insgesamt im Dienstverhältnis, vgl. V.7. Sie sind bestimmt, Gottes Aufträge an die Menschen auszurichten; wir erinnern uns der jüdischen Straf- und Schutzengel, der Geburtsgeschichte bei Lukas mit ihren Engel-Aufträgen. Aber der Christ weiß: ihr höchster Dienst besteht darin, daß Gott sie zum Schutz der Christen bestimmt, denen nach Gottes Willen als Erbe das zukünftige Heil bestimmt ist, die Errettung aus einer dem Verderben verfallenen Welt. So hat der Verfasser nicht ohne Kunst und für seine Zeit überzeugend seinen Nachweis geführt. Daß es sich für ihn hierbei nicht bloß um theoretische Spekulationen handelt, zeigt sofort der Beginn des 2. Kapitels:

Praktische Folgerung aus dem ersten Kapitel 2,1–4. [1]Deswegen müssen wir uns um so fester an das halten, was wir gehört haben, um nicht (vom Verderben) fortgerissen zu werden. [2]Denn wenn bereits das durch Engel verkündigte Wort unverbrüchlich war, so daß jede im Ungehorsam begangene Übertretung ihre gerechte Strafe empfing, [3]wie werden wir entrinnen, wenn wir ein so hehres Heil gering schätzen! Begründet durch die Verkündigung des Herrn, von seinen Hörern uns bestätigt, [4]hat Gott sein Zeugnis dazu gegeben durch Zeichen und Wunder, durch mannigfache Kräfte und Zuteilung heiligen Geistes, wie es ihm beliebte.

Die Leser, die sich Christen nennen, sollen aus der einzigartigen Hoheit Christi, wie sie Kap.1 erwiesen hat, für ihre Person die praktische Folgerung ziehen. Dieses 1 Drängen auf entschiedenes Christentum ist für unsern Brief charakteristisch. Wenn die Christen sich nicht an das halten, was sie gehört haben, so könnte es geschehen, daß sie vom Strom des Verderbens mit fortgerissen würden und des ihnen bevorstehenden Heils (1,14) verlustig gingen. Hier klingt zum ersten Mal der besorgte Ton an, der später immer mehr an Stärke zunimmt. Der Verfasser fürchtet das Verderben seiner Leser, weil sie es mit ihrem Christentum nicht ernst genug nehmen. 2 Ein Schluß vom Geringeren zum Größeren begründet die Warnung. Das Geringere ist das alttestamentliche Gesetz, das ja nur durch Engel verkündigt wurde (vgl. Apg.7,53; Gal.3,19). Kraft der in ihm liegenden göttlichen Gewalt war es etwas Unverbrüchliches. Wenn auch die in Übereilung, aus Schwachheit begangenen Gesetzes-Übertretungen gesühnt werden konnten, so doch keine in bewußtem Ungehorsam, „mit erhobener Hand" (s. I, S.105) begangene. Die empfing vielmehr ihre entsprechende Strafe; gewiß denkt der Verfasser an die mannigfachen alt-3 testamentlichen Straf-Beispiele. Was muß dann von dem Größeren, dem in Christus begründeten Heil gelten, das schon durch die Natur seines Mittlers, wie Kap.1 gezeigt hatte, so viel erhabener ist als das im Gesetz verbürgte! Achtet der Christ dieses Heil gering, so muß er erst recht dem göttlichen Strafurteil verfallen; wie kann er hoffen, zu entrinnen? Um diesen Eindruck zu verstärken, legt unser Verfasser die sichere Verbürgung des christlichen Heils dar. Sein Anfang, seine Begründung war die Verkündigung Jesu. Die, die ihn gehört haben (es sind nicht nur die Apostel gemeint), haben dies Heil den jetzt lebenden Christen, in welche der Verfasser sich mit einschließt, durch ihr Zeugnis verbürgt und sie dessen vergewissert. Diese Worte haben schon Luther gezeigt, daß der Verfasser und die Leser mindestens der zweiten christlichen Generation angehört haben; aber nichts hindert, an eine spätere zu denken. Sie schließen auch aus, daß Paulus den Brief geschrieben 4 habe; der Verfasser muß ein Schüler apostolischer Männer sein. Schließlich hat Gott selbst sein Zeugnis mit dazu gegeben und so die Gewißheit des Heils verbürgt. Zeichen und Wunder, eine im N. T. beliebte Zusammenstellung, sind geschehen (Mk.16,20). Ihre Ursache haben sie in verschiedenartigen Kräften, die auf Wirkungen des göttlichen Geistes zurückgehen. Diese Worte bestätigen die Wirk-

lichkeit von Wundergaben in den Gemeinden, wie sie uns 1.Kor.12 geschildert werden. Die Christen erlebten es, wie Gottes Geist einzelnen Gemeindegliedern — nach Gottes Belieben — zugeteilt wurde (1.Kor.12,4.11), wie er zu Taten führte, die als Beweis göttlichen Wirkens dienen konnten und sollten. Wo aber Gott selbst so eingegriffen hat, da mögen sich die Leser vor jeder Verfehlung hüten — ein erster Warnungsruf!

Die der Erhabenheit Christi scheinbar widersprechende Erniedrigung unter die Engel 2,5–18. [5]Denn er hat die künftige Welt, von der wir reden, nicht etwa unter das Regiment von Engeln gestellt. [6]Vielmehr hat es irgend jemand gelegentlich mit den Worten beteuert: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, oder der Sohn des Menschen, daß du dich seiner annimmst? [7]Hast du ihn auch ein wenig erniedrigt im Vergleich zu den Engeln, so hast du ihn doch mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; [8]alles hast du unter seine Füße gelegt." Denn wenn es heißt „das All ihm unterworfen", so hat er nichts von dieser Unterwerfung ausgenommen. Bisher aber sehen wir noch nicht, daß ihm „das All unterworfen" ist. [9]Wohl aber sehen wir den, der „ein wenig im Vergleich zu den Engeln erniedrigt" wurde, in Jesus, der um seines Todesleidens willen „mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt" ward, auf daß er durch göttliche Gnade für jedermann den Tod koste. [10]Denn es ziemte dem, um dessen willen und durch den alles ist, wollte er viele Söhne zur Herrlichkeit führen, den Herzog ihres Heils durch Leiden zur Vollendung zu bringen. [11]Denn der heiligt und die geheiligt werden, stammen alle von einem. Deswegen schämt er sich nicht, sie Brüder zu nennen, wenn er sagt: [12]„Ich werde deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingen." [13]Und weiter: „Ich werde auf dich mein Vertrauen setzen", und dies mit der Erklärung: „Siehe ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat" [14]Da nun die Kinder an Blut und Fleisch teilhaben, hat auch er in gleicher Weise daran teil bekommen, auf daß er durch seinen Tod den zunichte mache, der die Gewalt des Todes hat, nämlich den Teufel, [15]und die in Freiheit setze, die aus Todesfurcht ihr ganzes Leben hindurch in Knechtschaft verstrickt waren. [16]Denn er bekümmert sich wahrlich nicht um Engelwesen, sondern „um den Samen Abrahams bekümmert er sich" [17]Deshalb mußte er in allem den Brüdern gleichgestaltet werden, um ein barmherziger und treuer Hoherpriester Gott gegenüber zu sein zur Sühnung für die Sünden des Volkes. [18]Denn eben da, wo er durch eigene Versuchung gelitten hat, kann er denen helfen, die versucht werden.

V.6 vgl. Ps.8,5ff. V.12 vgl.Ps.22,23. V.13 vgl. Jes.8,17.18;2.Sam.22,3. V.16 vgl.Jes.41,8f.

Nach den praktischen Folgerungen, die 2,1–4 gezogen sind, nimmt der Verfasser den Gedankengang von Kap.1 wieder auf. Er hatte dort die Erhabenheit Christi über die Engel geschildert. Ihr entspricht es durchaus, daß sie in der zukünftigen Welt keine beherrschende Stellung einnehmen. Gewiß, die gegenwärtige Welt, das weiß man aus der jüdischen Theologie, steht unter der Gewalt der Engel, alles in ihr, Blitz und Donner, Feuer und Wasser, Völker und Länder. Aber der Verfasser redet ja mit seinen Lesern von der zukünftigen Welt. Er gehört noch der begeisterten Zeit an, welche glaubt, am Ende der Welt zu stehen, und einer Neuordnung aller Dinge bei der Wiederkunft Christi entgegensieht. Und diese kommende Welt wird Christus unterstehen. Aber nun hat doch Christus in seinem irdischen Leben eine Erniedrigung erfahren (Phil.2,8), eine Erniedrigung unter die Engel. Widerspricht sie nicht seiner Herrscherstellung über die künftige Welt? Ein Bibelwort muß diese Bedenken zerstreuen. Wunderlich ist die Ein-

führung des Zitats, daß „irgend jemand gelegentlich" beteuert habe. Welches menschlichen Organs Gott sich bediente und bei welchem Anlaß, ist gleichgültig. Genau so hat Philo öfters seine Schrift-Zitate eingeleitet. Ps.8,5–7 wird nicht nach seinem ursprünglichen Sinn, sondern nach allegorischer Auslegung verwertet. Nicht von der Herrlichkeit des Menschen, wie im Urtext, sondern von der Erhabenheit und Würde des Messias handelt er für unsern Verfasser. Wir finden auch 1.Kor.15,27 und Eph.1,22 diese im Judentum nicht bezeugte messianische Deutung. Die Stelle war aber für den vorliegenden Fall deshalb wie geschaffen, weil sie beides zugleich enthielt, die Erniedrigung und die Erhöhung Christi über alles; der Ausdruck „Sohn des Menschen" legt den Gedanken an den messianischen Titel „Menschensohn" nahe. War schon an und für sich durch diese Psalmstelle bewiesen, daß die zeitweilige Erniedrigung Christi seiner Würdestellung keinen Eintrag tue, so mußte aus den letzten Worten geschlossen werden, daß auch die Engel in diese Unterwerfung mitinbegriffen waren; denn wo alles unterworfen sein soll, kann nichts ausgeschlossen bleiben. Ferner zeigten dieselben Worte im Blick auf den gegenwärtigen Zustand, daß ihre volle Erfüllung noch bevorsteht. Christus ist ja nach 1,2 der Erbe von allem. In der Gegenwart war noch lange nicht alles Christus unterworfen, also wird das erst kommen in der künftigen Welt, die dann gewiß ihm und nicht den Engeln untertan sein wird. Das aber steht bereits fest, daß der Jesus, der eine Zeitlang tatsächlich den Engeln gegenüber erniedrigt war, jetzt bereits mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt ist. Und nun erfahren wir auch, warum die Erniedrigung notwendig war. Es war eine göttliche Gnadenveranstaltung, daß Jesus, um alle Menschen zu erlösen (der Verfasser denkt nicht bloß an das „Volk", sondern an die Menschheit) die Bitterkeit des Todes kosten mußte. Der Lohn dafür war (Phil.2,8 f.) die Erhöhung zur Herrscher-Stellung über alles. Damit ist die Erniedrigung Jesu als Notwendigkeit erfaßt. Was freilich alles für den Verfasser in den Worten liegt „auf daß er durch göttliche Gnade für jedermann den Tod koste", enthüllt er selbst erst später und kann auch erst dann völlig begriffen werden. Er begnügt sich zuerst mit dem Hinweis, daß es für Gott, das Ziel und den Ursprung aller Dinge, seinem Wesen nach sich so „ziemte", ein auch bei Philo gern auf Gott bezogener Ausdruck. Eine nähere Begründung dafür fehlt hier. Wollte Gott viele Menschen — nicht alle, da eine Anzahl verloren geht, — in die himmlische Herrlichkeit einführen, so war es für ihn angemessen, den, der die Menschen zu diesem Heil führen sollte, Jesus, durch Leiden hindurchgehen und so zu seiner Vollendung, seiner göttlichen Würdestellung, gelangen zu lassen. Warum? bleibt noch dunkel. Nur eine leise Andeutung liegt vor, wenn der Verfasser Christus als den, der „heiligt" (für Gott weiht), die von ihm zum Heil geführten Menschen als die, die „geheiligt werden", bezeichnet. Ohne Frage will er sagen, daß Jesus durch sein Todesleiden die Menschen für Gott weiht und reinigt, aber wir hören noch nicht, weshalb das sein mußte. Vielmehr wird zunächst aller Nachdruck darauf gelegt, weshalb Christus vielen ein Führer zum Heil sein kann, und die Antwort lautet: weil beide von ein und demselben, nämlich von Gott herstammen, die Menschen kraft ihrer Gott-Ebenbildlichkeit, Jesus kraft des 1,3 geschilderten einzigartigen Verhältnisses zu Gott. Liegt darin in Wirklichkeit eine Überordnung Jesu über alle Menschen, so schämt er sich um der gemeinsamen Herkunft willen in keiner Weise, sie seine Brüder zu nennen. Beide gehören zusammen, darauf liegt der ganze Nachdruck. Den biblischen Beleg bietet Ps.22,23. Dieser Psalm ist schon in dem Kreuzes-Worte Jesu Mtth.27,46 messianisch gedeutet. Es ist bekannt, daß eine ganze Reihe von Zügen der evangelischen Leidensgeschichte aus diesem Psalm herausgesponnen worden ist (I, S.47). Für unsern Verfasser ist Jesus der in dem Psalm selbst Redende! Da ihm Christus ein vor aller Zeit existierendes Geistwesen ist, hat das keine Schwierigkeit. Und in dieser Psalmstelle, darauf kommt es für den Zusammenhang an, bezeichnet Jesus selbst die Menschen als seine Brüder. Beide gehören also zusammen. Denselben Zweck verfolgt ein zweites Bibel-Zitat aus Jes.8,17f. Auch diese Stelle ist nicht nur messianisch gedeutet (vgl. Jes.8,14 in Röm.9,33 und 1.Petr.2,8), sondern Jesus ist selbst wieder

der Redende. Das Zitat ist in zwei Teile zerlegt, weil die zweite Hälfte das bei
der ersten stark betont voranstehende „ich" näher erklären soll. So liegt die Be-
weiskraft ganz in der zweiten Hälfte, in den Worten: „ich und die Kinder". Jesus
steht eben nicht allein, sondern er gehört aufs engste mit den Kindern zusammen,
die ihm Gott, der gemeinsame Vater, gegeben hat (vgl. Joh.6,37;17,2.6.9), um sie
zum Heil zu führen. Von hier aus wird die Fleischwerdung des uranfänglichen Gottes- 14
sohnes begreiflich. Weil Jesus mit den Menschen zusammengehört, mußte er auch an
dem, was zu ihrem Wesen gehört, an Blut und Fleisch, teilbekommen; das Blut steht
wegen seiner Bedeutung als Sitz der Seele voran. Aller Ton liegt darauf, daß
Christus genau dasselbe irdisch-menschliche Wesen angenommen hat wie die übrigen
Menschen, ja nicht etwa einen Scheinleib. Darauf beruht die Möglichkeit der Er-
lösung. Als Zweck der Menschwerdung wird hier die Vernichtung des Teufels und
mittelbar des Todes angegeben, wie dies ja auch in der jüdischen Theologie vom
Messias erwartet wurde. Der Teufel hat die Gewalt über den Tod, weil er die
Menschen zur Sünde verführt, auf die der Tod steht (Weish.Sal.2,24;Offenb.12,9).
So wird es sich der schriftgelehrte Verfasser vorgestellt haben, während im Volks-
glauben der Tod fast zu einem persönlichen Wesen geworden war (Offenb.Joh.6,8), das
natürlich zur Gefolgschaft des Teufels gehörte. Diesen Sieg hat Jesus durch seinen Tod
errungen. Wie das möglich war, deutet V.17 kurz an und wird erst später klar.
Mit der objektiven Überwindung des Todes ist gleichzeitig die Befreiung der 15
Einzelnen aus der Todesfurcht verbunden, die ja am deutlichsten den lebens-
länglichen Knechtszustand der ganzen Menschheit kraft ihres Schuldgefühls zum
Ausdruck bringt. Von einer Erlösung der Engel wie Kol.1,20 will unser Verfasser 16
nichts wissen, sie sind hiermit endgültig abgetan. Wenn nun im Gegensatz dazu
gesagt wird, daß sich Jesus um den „Samen Abrahams" bekümmert, so ist das
früher immer als Beweis dafür angesehen worden, daß die Leser Juden seien.
Aber es sind ganz allgemein die Christen gemeint, die im Anschluß an paulinische
Ausdrucksweise (Gal.3,7.29;Röm.4,11.16) so genannt werden, das wahre Israel,
das an die Stelle des falschen getreten ist. Nimmt sich Jesus aber der Menschen 17 18
an, so mußte er ihnen auch ganz gleich werden, wie dies V.14 schon gesagt hatte;
nachdrücklich wird hier hinzugefügt „in allem", in der natürlichen Ausstattung, in
Versuchungen, Leiden, Tod. Nur eine Ausnahme wird später gemacht: ohne Sünde
(4,15). Diese starke Betonung der Gleichartigkeit des irdischen Jesus mit uns
Menschen berührt sympathisch. Und jetzt endlich tritt der Verfasser auch mit dem
hervor, was ihm der entscheidende Zweck der Menschwerdung Christi, insonderheit
seines Todesleidens ist: er sollte als Hoherpriester die Sünden der Menschheit
sühnen. Damit ist geradezu das Thema des Briefes, die für die späteren
Kapitel entscheidende Idee, gewonnen. Was darin liegt, können wir ebenfalls
erst später verstehen, ebenso was mit dem Beiwort „barmherzig" gemeint ist,
während „die Treue" gleich Kap.3 ihre Erklärung findet. Jedenfalls ist nach des
Verfassers Meinung die Barmherzigkeit dieses Hohenpriesters erst dadurch möglich,
daß Jesus Mensch wurde. Ein himmlisches Geistwesen kann nicht mit Menschen
mitempfinden. Der Mensch Jesus, der selbst unter Versuchungen gelitten hat, der
weiß, was sie bedeuten, kann sie barmherzig mitfühlen (4,15), und er kann, weil
es ihm gelang in den Versuchungen zu siegen, den Menschen beistehen, die in die-
selbe Lage kommen. Das sind bleibend wertvolle Gedanken, die auch wir heute
sofort mitempfinden, aber sie treten hier zurück hinter der Hauptsache, daß Jesus
notwendig war als Hoherpriester. Gott gegenüber war eine Leistung nötig; die
Sünden „des Volkes", wie es in alttestamentlicher Sprachweise heißt, mußten ge-
sühnt werden. Deshalb mußte Jesus den Tod erleiden (V.9), um so die Menschen
Gott zu weihen (V.11). Irgendwelche näheren Erklärungen über die Art dieses
Hohepriestertums sind hier aber noch nicht gegeben.

Blicken wir auf den ganzen Abschnitt 2,5—18 zurück, so ist klar, daß seine
Absicht sich nicht in der Vergleichung Jesu mit den Engeln erschöpft, sie werden
nur nebenbei gestreift; vielmehr sollte die mit der Würdestellung Jesu scheinbar
unvereinbare Erniedrigung um seines hohenpriesterlichen Werkes willen als not-
wendig erwiesen werden.

Erneute ernste Mahnung zum Festhalten am Heil 3,1–4,13.

a) Die Mahnung, unterstützt durch den Hinweis auf die Treue des Hohenpriesters Jesus 3,1–6. [1]Deshalb, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung, schaut hin auf den Gottesboten und Hohenpriester unseres Bekenntnisses, auf Jesus; [2]„treu" ist er seinem Schöpfer, wie „Moses in seinem ganzen Hause" [3]Denn ihm ist größere Herrlichkeit zuerkannt worden als Moses — hat doch auch der Erbauer mehr Ehre als das Haus; [4]denn jedes Haus hat einen Erbauer, der Baumeister des Alls aber ist Gott —; [5]Moses also war „treu in seinem ganzen Hause" als Diener, zum Zeugnis für das, was verkündigt werden sollte, [6]Christus aber als Sohn über „sein ganzes Haus"; sein Haus sind wir, wenn wir die Zuversicht und die Freudigkeit der Hoffnung bis zum Ende festhalten.
V.2 vgl. 4.Mose 12,7.

Wie der Abschnitt 2,1–4 auf Kap.1, so folgt der erheblich umfangreichere 3,1–4,13 auf 2,5–18 als praktische Anwendung, besonders an 2,17 anknüpfend.
1 Als „Gottgeweihte Brüder" (2,11), die mit dem Schreibenden durch die gleiche „Berufung zum künftigen Heil" (1,14) verbunden sind, sollen die Leser ihr Augenmerk auf Jesus richten, der hier nicht nur (im Anschluß an 2,17) als Hoherpriester, sondern auch als „Apostel", d.h. Sendbote eingeführt wird, den Gott vom Himmel zur Erde gesandt hat (1,2.14;2,10). Die Worte „unsres Bekenntnisses" besagen mehr, als daß jeder einzelne Christ sich persönlich zu ihm als dem Herrn bekennt (Phil.2,11). Hier ist bereits von einem objektiven, formulierten Bekenntnis die
2 Rede (vgl. 4,14;10,23), wie 1.Tim.6,12f. Bei der „Treue" Jesu ist nicht die während seines Lebens geübte, sondern die gegenwärtige hohepriesterliche Treue gemeint, Gott gegenüber. Worin sie besteht, ist hier noch nicht gesagt. Der Vergleich mit Moses hat nur den Zweck, diese Treue hervorzuheben. Auch Moses war treu im
3 Hause Gottes, d.h. im Volke Israel (4.Mose 12,7), aber, je mehr die Herrlichkeit des erhöhten Christus die des Moses (2.Kor.3,7–11) überragt, so viel mehr Anlaß ist, auf die Treue Jesu zu achten. In der uns geschmacklos anmutenden Weise
4 5 Philos wird die Erhabenheit Christi über Moses veranschaulicht: Moses ein Glied des Hauses selber, Christus der Erbauer (Begründer der alttestamentlichen Theokratie als vorweltlicher), Moses ein Diener, Jesus der Sohn des Hauses, Moses konnte nur hinweisen auf das, was einst durch den Sohn (1,1) verkündigt werden
4 sollte. V.4 ist eine Klammer, in der die Erbauertätigkeit Christi (3b) durch den allgemeinen Satz (4a) begründet wird, während 4b daneben Gott als die letzte Hand von
6 allem hinstellt. Etwas ruckweise lenkt der Verfasser zur praktischen Ermahnung zurück. An Stelle der Juden sind jetzt die Christen das „Haus Gottes" oder „des Messias" geworden, aber sie würden diesen Ehrentitel verscherzen, wenn sie nicht Treue mit Treue vergelten, unter allen Anfechtungen die Hoffnung auf das Heil fest bewahren und sich ihrer fröhlich rühmen sollten.

b) Die Mahnung im Blick auf das Heil der göttlichen Ruhe und das warnende Beispiel der Wüsten-Generation 3,7–4,13. α) Die Psalmstelle und ihre Warnung 3,7–19. Darum, wie der heilige Geist spricht: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, [8]verstockt eure Herzen nicht wie in der Erbitterung am Tage der Versuchung in der Wüste, [9]da eure Väter (mich) prüfend versucht haben, [10]obwohl sie doch vierzig Jahre meine Werke sahen. Deshalb wurde ich zornig auf dies Geschlecht und sprach: Sie irren beständig in ihrem Herzen. Sie selbst aber erkannten meine Wege nicht, [11]so daß ich in meinem Zorn schwur: Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen" [12]Seht zu, meine Brüder, daß ja nicht etwa in irgend einem von euch ein ungläubiges Herz sei, das da abfalle von dem lebendigen Gott. [13]Ermahnt euch vielmehr tagtäglich, solange noch das „Heute" gilt, daß nicht irgend jemand von euch durch

den Trug der Sünde verstockt werde. [14]Denn Genossen Christi sind wir geworden, wenn anders wir die anfängliche Zuversicht bis zum Ende festhalten. [15]Wenn es heißt: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht wie in der Erbitterung" — [16]wer waren denn die Hörer, die „erbitterten"? Waren es nicht alle, die unter Moses Führung aus Ägypten ausgezogen waren? [17]Und welchen Leuten hat er „vierzig Jahre gezürnt"? Nicht denen, die sich vergangen hatten, deren Leiber in der Wüste liegen? [18]Und wem schwur er, daß sie „nicht in seine Ruhe eingehen" sollten, wenn nicht denen, die sich ungehorsam gezeigt hatten? [19]Und wir sehen, sie waren nicht imstande einzugehn — aus Unglauben.

V 7ff. vgl. Ps. 95,7—11.

7 Zu beachten ist die Selbstverständlichkeit, mit der diese Psalmworte, die für einen ganz bestimmten Anlaß (heute!) gedichtet sind, ohne weiteres als für die Endzeit geschrieben gelten. Das A. T. enthält für unsern Verfasser Weissagung, und er weiß es mit der Kunst alexandrinischer Ausdeutung zu lesen. Gott selbst redet oder, was für den Verfasser dasselbe ist, der heilige Geist. Ihr Christen habt Gottes Stimme in Christus gehört, auch für euch ist ein neues „Heute" gekommen, die Gnadenzeit vom Auftreten des Messias bis zu seiner Wiederkunft. 8 9 Um so mehr gilt es, die Herzen nicht zu verstocken und sich durch die Wüsten-Generation warnen zu lassen, die Gott erbitterte. Während der hebräische Text an die bekannten Geschichten vom Murren der Israeliten 2. Mose 17,1—7; 4. Mose 20,1—13 anspielt, denkt unser Verfasser bei dem „Tage der Versuchung in der Wüste" an die ganze Zeit der Wüstenwanderung, in der das damalige Geschlecht immer wieder den Versuch machte, Gott auf die Probe zu stellen, ob er helfen könne oder nicht (2. Mose 17,7). 10 Ihre Schuld ist dadurch besonders erschwert, daß sie 40 Jahre lang Gottes Werke schauen durften. Es handelt sich nicht um das bestimmte Wunder der Wasser-Spendung, sondern um all die Wunder-Taten Gottes in jener Zeit. Man muß sich erinnern, daß in der jüdischen Theologie die Dauer des messianischen Reiches mehrfach auf vierzig Jahre angegeben wird. Das schwebt unserm Verfasser vor, dem die Wüsten-Generation das Gegenbild der Christenheit ist. Auch die Christen sehen jetzt beständig Gottes Werke. Hütet euch vor der Versuchung Gottes, sonst trifft euch das Schicksal, das jene Leute erlitten! 11 Gott hat sie damals in seinem Zorn durch feierlichen Eidschwur (4. Mose 4,21ff.; 32,10ff.; 5. Mose 1,34ff.) von seiner Ruhe ausgeschlossen. Und das bedeutet für unsern Verfasser mehr als Eingehen in das Land Kanaan und Ruhe daselbst, wie wir bald sehen werden. Der Verfasser warnt seine Leser, zart, mit Besorgnis. 12 Jede Gemeinde soll sich um ihre einzelnen Mitglieder kümmern, damit sich nicht in einem Herzen böser Unglaube festsetze. Denn in dem mangelnden Vertrauen auf Gottes Hilfe erblickt er den Grund des Abfalls von Gott bei der Wüsten-Generation. Wenn Ähnliches bei den Christen zu befürchten ist, so muß eine äußerlich verführerische Lage vorhanden sein, die zu Zweifeln an Gottes Hilfe führen konnte. Abfall vom lebendigen Gott liegt aber vor, ob Juden den Glauben an Christus preisgeben oder Heiden wieder in das Heidentum zurückfallen oder in Unglauben. Die Stelle nötigt in keiner Weise, an jüdische Leser zu denken. 13 Wo sich erst einmal Unglaube im Herzen eingenistet, kann es bis zur Verstockung kommen. Denn mit der Sünde ist ihrer Natur nach Trug verbunden. Sie wird den Abfall von Gott durch die äußere Zwangslage beschönigen und so das Herz hart machen. Davor sollen sie sich bewahren durch tägliche Ermahnung, so lange noch für sie das „Heute" gilt, so lange die Wiederkunft Christi noch nicht erfolgt ist. 14 Das Gottesreich können sie als Genossen der Herrlichkeit Christi nur erlangen, wenn sie die Zuversicht, die sie anfangs hatten, als sie Christen wurden, bis zur Wiederkunft festhalten. Die Wiederaufnahme von V. 6 ist unverkennbar. 15—19 Und wie erschütternd ist das Schicksal der Wüsten-Generation! Alle insgesamt, die Moses aus Ägypten geführt hatte — auf die vereinzelten Ausnahmen wie Josua und Kaleb wird keine Rücksicht genommen — sind in der Wüste umgekommen. Ihr Christen, ihr habt auch alle Gottes Stimme

in Christus gehört, hütet euch, daß ihr nicht gleichfalls ins Verderben fallt! Der Schwur Gottes, der sie nicht in die Ruhe eingehen ließ, war die Strafe für ihren Ungehorsam, dieser die Folge ihres Unglaubens. Unserm Verfasser steht die verhängnisvolle Verkettung: Unglaube, Ungehorsam, Verstockung wie ein finsteres Unwetter vor dem Auge. Ihr Christen, hütet euch vor den Anfängen, damit es nicht reißend weitergeht und zu so erschreckenden Folgen führt wie bei den in der Wüste Umgekommenen!

β) Nähere Anwendung und Ausdeutung der Psalmstelle 4,1–13. [1]So laßt uns denn ernste Scheu tragen, daß sich nicht etwa bei einem von euch schließlich zeige, daß er leer ausgeht, wo doch die Verheißung „in seine Ruhe einzugehen" noch vorhanden ist. [2]Gilt doch die Heilsbotschaft uns wie jenen. Aber das Wort, das sie hörten, hat ihnen nichts genützt, weil es sich bei den Hörern nicht mit dem Glauben verband. [3]Denn wir „gehen in seine Ruhe ein", wenn wir gläubig sind, seinem Wort gemäß: „Sodaß ich in meinem Zorn schwur: sie sollen in meine Ruhe nicht eingehen"; (und dabei waren doch die Werke seit Grundlegung der Welt fertig. [4]Er hat ja über den siebenten Tag gelegentlich gesagt: „Und Gott ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken" [5]Und andrerseits heißt es an unsrer Stelle: „Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen"). [6]Da nun bestehen bleibt, daß einige in sie eingehen, und da die, denen zuerst die Botschaft galt, um ihres Ungehorsams willen nicht eingegangen sind, [7]so bestimmt er in dem „Heute" von neuem einen Tag. In David sagt er so viel später, wie zuvor erwähnt wurde: „Heute", wenn ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht" [8]Hätte sie nämlich Josua zur Ruhe gebracht, so hätte er nicht von einem andern, spätern Tage gesprochen. [9]Also ist noch eine Sabbat-Ruhe für das Volk Gottes übrig. [10]Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der hat auch persönlich von seinen Werken Ruhe gefunden wie Gott von seinen eigenen. [11]So wollen wir ernsthaft trachten, „in jene Ruhe einzugehen", damit niemand falle und so das gleiche Beispiel des Ungehorsams darbiete. [12]Denn das Wort Gottes ist lebendig, wirksam und schärfer als irgend ein zweischneidiges Schwert. Es dringt durch, bis daß es Leben und Geist, Gelenke und Mark zerteilt. Es ist fähig, die Willensregungen und Gedanken des Herzens zu beurteilen. [13]Und es gibt kein Geschöpf, das sich vor ihm verbergen könnte. Alles liegt nackt und entblößt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft abzulegen haben.

V.3.7.10ff. vgl. Ps.95,7–11. V.4 vgl. 1.Mose 2,2.

1 In jenem Schwur Gottes: „sie sollen in meine Ruhe nicht eingehen", liegt eine Verheißung, die noch nicht erfüllt ist. So kommt nun alles darauf an, daß es bei keinem aus der Gemeinde auch nur den Anschein gewinnt, als könnte er 2 der Erfüllung verlustig gehen. Denn die frohe Botschaft von einer bevorstehenden Ruhe Gottes gilt ja den Christen genau ebenso wie der Wüsten-Generation. Sie hatte das Wort nur gehört, aber es war nicht durch gläubige Aneignung zu einem 3 Bestandteil ihres Lebens geworden. So ergibt sich für die Christen, daß sie nur dann in Gottes Ruhe eingehen werden, wenn sie gläubig sind; hierauf liegt der ganze Ton. Der zornige Eidschwur Gottes galt (3,18f.) den Ungehorsamen, in letzter Linie den Ungläubigen. Also müssen Menschen, die in Gottes Ruhe eingehen wollen, die gegenteilige Gesinnung besitzen. — Denn auf die Vermutung kann man ja nicht kommen, als ob die Wüsten-Generation deshalb in Gottes Ruhe nicht eingehen konnte, weil diese überhaupt nicht vorhanden war. Sie war da. Die Werke 4 5 der Schöpfung waren ja in den sechs Tagen fertiggestellt und sind seitdem so geblieben. Schon damals ist also „die Ruhe Gottes" vorhanden gewesen, wie es

1.Mose 2,2 ausdrücklich bezeugt, daß Gott nach der Schöpfung am siebenten Tage „ruhte". Der Verfasser meint also die himmlische Ruhe, in der Gott selbst seit Beendigung der Weltschöpfung lebt, und in die zu gelangen Heil und Seligkeit für den Menschen in sich schließt. Die „Ruhe Gottes" bedeutet das Ausruhen der unsteten Erdenpilger (13,14) in Gottes Gemeinschaft. Ist sie nun aber vorhanden, 6 7 wie nachgewiesen wurde, ist die Wüsten-Generation, die zuerst die frohe Botschaft erhielt, durch ihren Ungehorsam nicht eingegangen, so ist es für unsern Verfasser einfach ein logischer Schluß, daß dann irgendwelche andere in sie eingehen werden, weil Gottes Ruhe nicht umsonst da sein kann. Und so versteht er das Zitat Ps 95,7.8. Gott bestimmt damit eine neue Frist, das „Heute". Dies „Heute" ist aber nicht, wie es sich für uns von selbst versteht, die Zeit der Abfassung des Psalms, sondern die christliche Gegenwart, für die Gott „in" David (1,1) geredet hat. Die Zeit vom Auftreten Christi bis zu seiner Wiederkunft ist der neue, der letzte Tag, den Gott bestimmt hat. Drum gilt es für die Christen, sein Wort nicht nur zu hören, sondern gläubig anzueignen, damit sie nicht etwa auch das Verhängnis ereilt, in Gottes Ruhe nicht einzugehen. Ganz unmöglich ist aber nach 8 unserm Verfasser die Auslegung, daß Josua bereits die Juden im Lande Kanaan zur Ruhe gebracht hätte. Daran ist gar nicht zu denken, weil sonst Gott nicht „in" David, so lange Zeit nach Josua, das „Heute" als einen andern Tag hätte bestimmen können, der ja erst das Eingehen in die Ruhe durch Gehorsam ermöglichen soll. So kann das Eingehen in die Ruhe nicht schon längst gewesen sein. Nein, es steht noch aus, ist dem Volke Gottes vorbehalten. Wie die jüdischen 9 Theologen die messianische Zeit gelegentlich als eine höhere ununterbrochene Sabbat-Feier bezeichnen, so wird auch hier von der Sabbat-Ruhe gesprochen. Und das „Volk Gottes", wie ja der alttestamentliche Ehrenname des Bundesvolkes lautet, ist nicht das jüdische Volk, sondern die Christenheit (1.Petr.2,9). Wie Gott nach 10 1.Mose 2,2 von seinen Werken nach der Schöpfung ruhte, so wird auch der Mensch, der einst in Gottes Ruhe eingeht, ausruhen von den Taten seines Lebens. Dann soll keine Last und Unruhe mehr die Feiertagsstille dieses Ausruhens unterbrechen — ein seliges Ziel! Und nun mit um so größerem Eindruck nochmals die Mahnung, 11 ernstlich darnach zu trachten, einer so seligen Ruhe, wie sie eben geschildert wurde, teilhaftig zu werden. Daß nur ja niemand falle, umkomme — als ein warnendes Beispiel für die verhängnisvollen Folgen eines aus Unglauben quellenden Ungehorsams! Solchen Eifer wirkt Gottes Wort. Was zunächst dem Zusammenhange 12 nach auf die behandelte Stelle Ps.95,7—11 zu beziehen ist, gilt natürlich auch von jedem andern Gottes-Wort. Es trägt Leben in sich und kann es in jedem einzelnen durch Entflammung seines Eifers für das kommende Heil wecken. Es ist wirkungskräftig gegen allen Ungehorsam und Unglauben. Es durchdringt und erforscht alles. Das in der jüdischen Literatur auch sonst bekannte Bild eines Schwertes für das Wort (Offenb.1,16; Weish.Sal.18,15f., Kautzsch I, S.505), wird auch hier verwendet. Schärfer noch als ein zweischneidiges Schwert dringt Gottes Wort durch alles hindurch und zerteilt das niedere seelische Leben der Wahrnehmungen und Empfindungen wie das höhere Geistesleben. Es zerlegt gewissermaßen alles in seine Atome, Gelenke und Mark, in diesem Zusammenhang Bilder für das Innerste der Seele. Den Lesern aber soll es sich nahe legen, daß Gottes Wort imstande ist, auch die leisesten Regungen des Ungehorsams und Unglaubens aufzuspüren; es kann nichts vor ihm verborgen bleiben. Es unterscheidet scharf und kann daher auch die Willensregungen wie die Verstandestätigkeit des menschlichen Innenlebens beurteilen. Wie es Weish.Sal.7,22ff. (Kautzsch I, S.490) von der Weisheit heißt, daß sie einen scharfen Geist hat, durch alle Geister dringt und durch alles hindurchgeht, so bezeichnet Philo den Logos als den „Zerschneider von allem", der, auf das schärfste gewetzt, ununterbrochen zertrennt und bis zu den Atomen hindurchdringt. Diese Wirkung des Wortes Gottes beruht darauf, 13 daß es das Wort dessen ist, vor dem alle Geschöpfe so dastehen wie sie sind, ohne sich verbergen zu können, im Bilde gesprochen: nackt und entblößt. Diesem Gott sind wir einst Rechenschaft schuldig, denn dem Eingehen in seine Ruhe geht das

entscheidende letzte Gericht voran. Hütet euch, ihr Christen, vor den ersten Anfängen des Unglaubens und Ungehorsams!

Der Abschnitt 3,7–4,13 ist aufgebaut auf einer für unsere Begriffe spitzfindigen und unhaltbaren Erklärung einer Bibelstelle. Überall sehen wir die uns wenig zusagende Kunst eines alexandrinisch geschulten Bibel-Auslegers, der nach philonischen Grundsätzen seinen Text zu behandeln weiß. Und doch erfolgt dieser große Aufwand theologischer Bemühung nur in religiösem Interesse. Beständig spüren wir den sympathischen Ernst eines Mannes, der für das Seelenheil seiner Brüder fürchtet. Und die in ihrer theologischen Begründung so hinfälligen Ausführungen über die Ruhe Gottes klingen doch in ihrem Ergebnis mit tiefen Sehnsuchtslauten unserer eigenen Seele zusammen, die es sich gern sagen läßt: es ist noch eine Sabbatruhe vorbehalten für das Volk Gottes.

Nähere Fassung des Themas 4,14–5,10. [14]Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gedrungen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so laßt uns am Bekenntnis festhalten. [15]Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht mit unsern Schwachheiten mitfühlen könnte. Er ist vielmehr in allem ebenso versucht, ohne daß Sünde die Ursache dazu war. [16]So wollen wir mit Zuversicht zum Thron der Gnade hinzutreten, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden zu rechtzeitiger Hilfe. [5,1]Denn jeder Hohepriester, der aus Menschen genommen wird, ist Gott gegenüber für Menschen eingesetzt. Er soll Gaben und Opfer für Sünden darbringen. [2]Für die Unwissenden und Irrenden vermag er billig zu empfinden, da ihm selbst Schwachheit nicht fremd ist; [3]und um ihretwillen muß er wie für das Volk so auch für sich Sünd-Opfer darbringen. [4]Und niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern er muß von Gott berufen sein wie Aaron. [5]So hat auch Christus nicht eigenmächtig die Herrlichkeit des Hohenpriestertums an sich gerissen. Vielmehr hat der sie ihm gegeben, der zu ihm gesagt hat: „Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt"; [6]wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks." [7]In den Tagen seines Fleisches hat er Bitten und Flehen mit heftigem Geschrei und Tränen vor den, der ihn erretten konnte, gebracht und wurde auch aus seiner Angst erhört. [8]Dadurch hat er, wiewohl er Sohn war, an seinem Leiden Gehorsam gelernt. [9]So kam er ans Ziel und wurde allen denen, die ihm gehorchen, die Ursache ewigen Heils, von Gott begrüßt als „Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks"

V.5 vgl. Ps.2,7. V.6 vgl. Ps.110,4.

14 Der Verfasser lenkt jetzt zur Hauptsache zurück. Er will sprechen von Christus als dem Hohenpriester, wie er schon 2,17; 3,1 angedeutet hatte. Wir haben einen großen, erhabenen (vgl. Kap.1.2) Hohenpriester, den Sohn Gottes (1,2f.). Wie der alttestamentliche Hohepriester durch die Vorhöfe ins Allerheiligste ging, so ist Jesus durch die verschiedenen Himmel (vgl. 2.Kor.12,2) hindurchgegangen in das himmlische Allerheiligste. Sofort tritt wieder die praktische Abzweckung in den Vordergrund: festhalten am „Bekenntnis" (3,1). Wer davon läßt, in dem

15 hat der Unglaube Wurzeln geschlagen, dessen Folgen wir kennen. Dies Festhalten wird dadurch leicht gemacht, daß wir in Christus einen Hohenpriester haben, der in seinem Herzen unsere sittliche Schwäche mitfühlen kann. Jesus kennt das menschliche Leid durch eigene Versuchung, die in allen Stücken ebenso wie bei andern Menschen an ihn herangetreten ist, nur daß sie nicht aus begangenen Sünden entsprang. Deshalb mußte er ja in allen Stücken seinen Brüdern gleich werden (2,17), um ihnen helfen zu können (2,18). Der stete Sieg Jesu im Kampf mit den Versuchungen, seine Sündlosigkeit, steht als etwas Selbstverständliches dem ganzen Ur-

christentum fest (7,26; 2.Kor.5,21; 1.Joh.3,5; 1.Petr.2,22). Sie war nach jüdischer
Theologie Eigenart des Messias. Erkannte man Jesus als Messias, so galt er
ohne weiteres für sündlos. Das Menschlich-Brüderliche dieses Hohenpriesters wird 16
sofort erneuter Anlaß, die Leser zu mahnen: tretet mit Zuversicht (3,6 und 14) im
Gebet zu Gottes Thron! Er ist ja jetzt nicht mehr der zürnende Richter, sondern
durch Christi hohepriesterliches Wirken ziert väterliche Gnade seinen Thron. Dort
werdet ihr Barmherzigkeit und Gnade in den Nöten und Versuchungen eures
Lebens finden, rechtzeitige Hilfe, ehe ihr durch eure eigene Schwachheit unterliegt.
In seinem menschlichen Mitfühlen erfüllt Jesus alle Bedingungen, die an einen 5,1
Hohenpriester gestellt werden können. Aus den Menschen — für die Menschen,
darin liegt zugleich, daß verständnisvolles Mitfühlen mit den menschlichen Nöten
möglich und notwendig ist. Auch der jüdische Hohepriester ist imstande, bei Un- 2
wissenheitssünden (diese allein können gesühnt werden 4.Mose 15,22—31), seine
Gefühle in den rechten Grenzen zu halten, insonderheit seinen Zorn gegen die
Sünde maßvoll und milde einzuschränken. Dies alles gilt auch von Christus. Der
Unterschied liegt aber darin, daß jeder andere, menschliche Hohepriester die sittliche
Schwäche am eigenen Leibe kennt und sich deswegen in der gesetzlichen Notwendig- 3
keit befindet, auch für seine eigene Person die 3.Mose 9,7 und 16,6 vorgeschriebenen
Sühnopfer darzubringen. Aber nicht an diesem Unterschied haftet das Interesse
des Zusammenhangs, sondern an der Gleichheit menschlichen Mitgefühls wie bei
allen andern Hohenpriestern so auch bei Jesus. Ein andrer Punkt, in dem Christus 4
und die andern Hohenpriester verglichen werden, ist die Art und Weise, wie sie
zu ihrer Würde gekommen sind. Kein jüdischer Hoherpriester maßt sich diese Ehren-
stellung an, sondern er wird von Gott zu diesem Amt berufen. Aaron ist das
vornehmste Beispiel (vgl. 2.Mose 28,1; 4.Mose 3,10), in ihm sind nach den Schrift-
aussagen auch die übrigen Hohenpriester berufen. Auch Christus hat die hohe- 5
priesterliche Ehrenstellung nicht aus eigener Machtvollkommenheit an sich gerissen,
sondern Gott hat sie ihm verliehen. In der Stelle Ps.2,7 liegt die Anwartschaft
auf das hohepriesterliche Amt noch nicht; sie wird aber durch Ps.110,4 Christus 6
von Gott zugesprochen. Was nun den auszeichnenden Unterschied Christi von
allen andern Hohenpriestern ausmacht, ist, daß er nicht in der Reihenfolge Aarons
steht wie die übrigen, sondern in der besondern Ehrenstellung Melchisedeks, jenes
geheimnisvollen Königs von Salem, der 1.Mose 14,18 als Priester des höchsten
Gottes bezeichnet wird. Was darin alles beschlossen ist und ebenso darin, daß er
„auf ewig" Hoherpriester ist, werden wir erst Kap.7 kennen lernen. Zum Schrift-
Beweis tritt nun der Geschichts-Beweis. Jesus bietet in den Tagen seines schwachen, 7
vergänglichen Fleischesdaseins den deutlichen Beleg dafür, daß er nicht daran ge-
dacht hat, sich die hohepriesterliche Würde gegen Gottes Willen anzumaßen. Er
ward ein Mensch, der sich in seiner Todesangst an Gott (vgl. Jak.4,12; Mtth.10,28)
mit Gebet und flehentlichem Bitten um Errettung wendet. Das sind die „Dar-
bringungen" des geschichtlichen Jesus, sehr entgegengesetzt denen eines Hohen-
priesters. Unserm Verfasser schwebt das Beten Jesu in Gethsemane vor. Das
heftige Geschrei hat er aus Ps.22,25 herausgelesen, auch die Tränen werden sonst
nicht erwähnt. Aber diese Darstellung entspricht dem Stil der heiligen Legende
(2.Makk.11,6; 3.Makk.1,16; s. Kautzsch I, S.108.123). Nur nebenbei, ohne Be-
deutung für den Zusammenhang, wird auch erwähnt, daß Jesu Bitte um Befrei-
ung von der Todesfurcht auch erhört wurde. Wahrscheinlich ist an die Stärkung
Jesu Lk.22,43 gedacht oder an die Tatsache, daß er nach dem Gebetsringen seinem
schweren Geschick gefaßt entgegenging. Aller Ton liegt darauf, daß Jesus im Leiden 8
Gehorsam gelernt hat, wiewohl seiner Sohnes-Stellung weder das Leiden noch das
Lernen angemessen zu sein scheint. Daß er als Sohn gehorsam war, ist selbst-
verständlich. Aber Gehorsam in dieser besondern Leidenslage mußte erst erlernt
werden (Phil.2,8). Auf jeden Fall ist der Jesus, der Gehorsam lernt, weit davon
entfernt, sich die Ehre des hohenpriesterlichen Amtes anzumaßen. Vielmehr erst 9
nachdem er selbst durch seine Gehorsamsleistung zur Vollendung gekommen, zur
himmlischen Erhöhung eingegangen war, wurde er Urheber ewig unabänderlicher

Errettung (Jes.45,17), die zugleich den Eingang in Gottes ewige, selige Ruhe (Kap.4) ermöglicht. Er wurde es ganz allgemein, für alle, die seinem Gehorsam mit ihrem eigenen antworten — hütet euch vor dem Ungehorsam! (3,18;4,11) — und nun wurde er von Gott, nicht von sich aus, zum himmlischen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks erklärt. Damit ist das Thema 2,17 näher bestimmt in der Richtung des melchisedekischen Hohenpriestertums Christi. Aber ehe er zu der näheren Ausführung übergeht, folgen wieder eindringliche ernste Ermahnungen.

Erneute ernstliche Mahnungen, durch die Bedeutung des Gegenstandes hervorgerufen 5,11—6,20.

a) Schwere Befürchtungen 5,11—6,8. [11]Darüber ist viel zu sagen, und es ist schwer zu erklären, weil euer Gehör stumpf geworden ist. [12]Denn ihr müßtet — bei der Länge der Zeit — Lehrer sein. Statt dessen habt ihr es wiederum nötig, daß euch jemand in den Anfangsgründen der Gottesworte unterweist. Ihr bedürft Milch, nicht feste Nahrung. [13]Denn wer noch Milch genießt, der versteht nichts von richtiger Rede; er ist ja unmündig. [14]Die feste Nahrung aber ist Sache der Erwachsenen, deren Sinnesorgane durch den Gebrauch zur Unterscheidung des Angenehmen und Unangenehmen geschult sind. [6,1]Deshalb wollen wir das Anfangswort von Christus hinter uns lassen und uns zur vollen Reife erheben (wir können doch nicht von neuem Grund legen mit Sinnesänderung von toten Werken und Glauben an Gott, [2]Lehre von Taufen und Handauflegung, Totenauferstehung und ewigem Gericht); [3]und das werden wir tun, wenn Gott es gestattet. [4]Denn es ist unmöglich, die, die einmal erleuchtet worden sind, die das himmlische Geschenk genossen, den heiligen Geist gespürt, [5]das gute Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt gekostet haben [6]und dann doch abgefallen sind, wiederum zur Sinnesänderung zu erneuern. Sie haben für sich selbst den Sohn Gottes von neuem gekreuzigt und zum Gespött gemacht. [7]Wenn nämlich das Land den häufig darauf fallenden Regen trinkt und ersprießliches Gewächs für die erzeugt, um derentwillen es bebaut wird, so empfängt es darin Segen von Gott. [8]Trägt es aber Dornen und Disteln, so ist es unbrauchbar und geht dem Fluch entgegen, dessen Ende der Feuerbrand ist.

11 Unser Verfasser ist sich der Schwierigkeiten bewußt, welche die Behandlung seines Themas mit sich führt. Nicht nur daß viel darüber zu sagen ist (7,1—10,18), es ist auch nicht leicht, den Gegenstand verständlich zu machen; freilich nach seiner Meinung weniger infolge der sachlichen Schwierigkeit als um des Zustandes der Leser willen. Ihr Gehör ist stumpf geworden, sie sind in einen Zustand geistiger Trägheit und Gleichgültigkeit geraten, der sie für ein so wichtiges Thema wenig aufgeschlossen macht. Aus diesem Tadel ersehen wir, daß die bereits mehrfach gestreifte Gefahr des Abfalls einzelner (3,12 f.; 4,1.11) auf einem allgemein bedenk-
12 lichen Zustand der Gemeinde beruht, der dem Schreibenden Sorge macht. Wenn man die Länge der Zeit, die sie schon Christen sind, in Betracht zieht, so müßten sie weiter sein. Sie haben immer noch mit den Anfangsgründen der von Gott in Christus gesprochenen Worte (1,1;2,3;6,1) zu tun, während sie, statt immer noch im Abc zu buchstabieren, Lehrer sein und andere unterrichten müßten. Welche Anfangsgründe der Verfasser meint, sagt 6,1 f. Mit einem bei Philo beliebten Bilde (vgl. auch 1.Kor.3,2) wird dasselbe noch einmal so ausgedrückt, daß sie allmählich gleichsam wieder Säuglinge geworden sind, welche die feste Speise der bevor-
13 stehenden Erörterung nicht zu würdigen wissen. Mit einem Säugling, der Milch genießt, kann man nicht richtig reden. Als unmündiges Kind ist er dazu außer-
14 stande, er kann nur lallen. Erst die Erwachsenen bekommen feste Speise. Sie vermögen durch Erfahrung zwischen dem, was gut oder schlecht schmeckt und bekommt,

zu unterscheiden. Die Leser zeigen solch unterscheidendes Verständnis nicht. Die 6,1 naturgemäße Folgerung ist die energische Aufforderung, sich von dem Anfangswort Christi, den Grundzügen seiner Lehre (5,12), durch die Unterweisung des Schreibenden zum Standpunkt geistiger Reife, wie sie Erwachsenen eignet, weiterführen zu lassen. Der Vergleich mit einem Gebäude, der hier vorschwebt (derselbe Wechsel des Bildes auch 1.Kor.3,9ff.) macht die Vorstellung recht anschaulich. Die großen Elementar-Stücke der Unterweisung Christi bilden die Grundlage des Gebäudes. Die Leser sollen sie nicht verachten, auch nicht beiseite lassen; aber sie muß endlich einmal hinter ihnen bleiben, damit sie sich zur Höhe des Gebäudes erheben.

Es ist sehr lehrreich, was dem Verfasser als Grundlage der christlichen Lehre vorschwebt. Er nennt drei Paare zu je zwei Gliedern. Ohne Zweifel gehört das erste Paar zu den entscheidenden Grundlagen des Christentums. „Sinnesänderung" war die grundlegende Forderung Jesu und der urapostolischen Predigt. Sie soll sie wegführen „von den toten Werken". Diese Stelle wurde früher auf Gesetzes-Werke bezogen und als schlagender Beweis dafür angesehen, daß die Leser ehemalige Juden waren, aber mit Unrecht. Man darf die Worte nicht nach ähnlichen Verbindungen bei Jakobus oder Paulus erklären, sondern nur nach der Denkweise unseres Schriftstellers. Gewiß hätte der Verfasser auch schreiben können „böse" Werke. Aber ihm ist wichtiger, daß alles, was böse ist, auch tot ist (2,14). Und nach 9,14 sind tote Werke unreine, die beflecken, also sicher sündige; sie stehen im Gegensatz zum lebendigen Gott. Die Aussage ist von ehemaligen Heiden durchaus verständlich, und das zweite Glied ist nur von solchen zu begreifen. Auch der „Glaube an Gott" gehört zweifellos zu den Elementarstücken des Urchristentums, zwar nicht für die Juden, für die das etwas Altbekanntes und Selbstverständliches war. Aber den Heiden mußte es als erstes Gebot vorgehalten werden, statt an Götter an Gott zu glauben: „Vor allen Dingen glaube, daß Gott einer ist" (Hirt des Hermas, „Gebote" 1,1 Hennecke S.243). Daß auch die christliche Taufe 2 unter den Anfangsstücken erscheint, nimmt uns nicht Wunder, da sie von Anfang an geübt und durch sie jeder erst Christ wurde. Wir verstehen auch, daß das Abendmahl hier fortbleibt, weil es das immer wiederholte geheimnisvolle Kult-Mahl der Gemeinde ist. Der Ausdruck „Lehre von Taufen" oder genauer „Eintauchungen" kann zunächst befremdlich erscheinen. Wir müssen uns daran erinnern, daß nicht nur im Judentum (9,10), sondern auch überall in heidnischen Religionen Waschungen aller Art, Wasser-Gebräuche im Schwange waren. Das entsprach dem allgemein gefühlten Bedürfnis einer Entsühnung und Reinigung. Es bedurfte hier einer Unterweisung, worin sich die christliche Taufe von andern derartigen Tauchbädern oder Waschungen unterschied. Und aller Wahrscheinlichkeit nach wird das durch das zweite Glied, die Handauflegung, angedeutet. Wohl kommt die Handauflegung auch selbständig vor bei Heilung von Krankheiten und als Mittel der Berufs-Weihe. Aber wenn daran gedacht wäre, so würden wir nicht begreifen, weshalb sie unter die Anfangsgründe des Christentums gesetzt wird, zu denen sie nicht gehört. Nun spielt aber die Handauflegung auch bei der Taufe eine besondere Rolle, wie wir aus Apg.9,17f.; 19,5f. wissen. Selbst der Geistes-Empfang wird mit dieser Zeremonie Apg.8,16f. in Verbindung gesetzt. So wird allerdings für eine das Äußerliche ins Auge fassende Betrachtung, zumal bei den damaligen magischen Vorstellungen, die Handauflegung ein die christliche Taufe von ähnlichen religiösen Gebräuchen unterscheidendes Merkmal gewesen sein. Und daran denkt unser Verfasser. Auch das dritte Paar, „Toten-Auferstehung und ewige Verdammnis", gehört zweifellos zu den christlichen Grundgedanken. Das sind die Schlagworte der zukünftigen Erlösung, an die man in erster Linie dachte. Das nahe bevorstehende Ende mit seiner Erlösung für die unterdrückten Frommen, mit dem Gericht über die Gottlosen, eingeleitet durch die leibhaftige Auferstehung von den Toten, gehörte zu den erschütterndsten, beseligendsten, wirkungskräftigsten Gedanken des Urchristentums. Aber hier zeigt sich freilich ganz deutlich, daß unserm Verfasser vorzugsweise Heiden vorschweben. Toten-Auferstehung und ewiges Gericht waren dem Judentum nichts Neues, sondern etwas Selbstverständliches.

3 Für die Leser gilt es nun, diese gewiß höchst wichtigen Anfangsgründe hinter sich zu lassen und sich zur vollen Reife des geistig Erwachsenen zu erheben. Wolle Gottes Gnade geben, daß es dem Verfasser gelingt, seine Leser diesem Ziel zuzu-
4—6 führen. Sollten freilich einige bereits abgefallen sein, so würde es Gott für diese nicht gestatten. Es ist unmöglich, solche Menschen von neuem zu einer Sinnesänderung zu bringen. Denn die Erleuchtung durch das Licht des Evangeliums, die zur Taufe führt — in der späteren Kirchensprache sind „die Erleuchteten" geradezu die Getauften — ist ein Akt, der ein für allemal geschieht. Bei der Taufe „kosten" die Christen „die Gabe" der vom Himmel erfolgenden Sündenvergebung, erleben den Geistesempfang. Sie haben die wunderbaren Krafterweisungen erlebt (2,4), in denen sich die nahe bevorstehende neue Weltzeit durch Gottes Allmacht bereits ankündigt. Wenn ihnen all dies Herrliche zuteil geworden ist und sie es dennoch übers Herz bringen, vom Christentum abzufallen, so ist eine nochmalige innere Erneuerung, wie sie sie bei ihrem Christwerden erlebten, ausgeschlossen. Ein solcher Abfall bedeutet ja nichts anderes, als daß sie für ihre eigene Person „Christus noch einmal kreuzigen", weil sie in ihm dann nichts anderes mehr zu sehen vermögen, als den an den Schandpfahl geschlagenen Übeltäter. Und öffentlich „machen sie ihn zum Gegenstand ihres Hohnes" So behandeln sie den Sohn Gottes (1,3) — ein unsühnbarer Frevel! Diese berühmte, heiß umstrittene Stelle ist schon dem Tertullian ein Hauptbeweis gewesen, daß grobe Sünder oder Verleugner des Glaubens keine Möglichkeit einer zweiten Buße hätten und von der Kirche ausgeschlossen werden müßten. Die spätere Kirche suchte die Schwierigkeit durch Ausflüchte zu umgehen, aber ohne Erfolg. Auch Luther hat geglaubt, daß die Epistel über die Buße falsch lehre. „Überdies hat sie, so schreibt er, einen starken Knoten, daß sie am 6. und 10. Kap. stracks verneinet und versaget die Buße den Sündern nach der Taufe welches, wie es lautet, scheinet wider alle Evangelien und Episteln S. Pauli zu sein". In der Tat ist unser Verfasser Rigorist. Freilich denkt er nicht an irgend welche leichtere Vergehungen. Aber Abfall vom Christentum oder, wie es 10,26 heißt, mutwillige Sünden gelten ihm als unvergebbar. Darin erblickt er ein göttliches Verstockungsgericht. Er scheint nicht nur die Sünde wider den heiligen Geist zu meinen, die auch Jesus für unvergebbar
7 8 erklärt (I, S.105 f.), sondern weit darüber hinaus alle bewußten Sünden. Ein treffend gewähltes und ausgeführtes Bild bietet eine Erläuterung. V.7 ist aber nur vorbereitend. Ackerland, das für seine Besitzer, die es bebauen lassen, unter der Einwirkung des Regens brauchbares Gewächs hervorbringt, zeigt eben in dieser Fruchtbarkeit, daß es an göttlichem Segen teil hat. Wenn aber dasselbe Land, das den befruchtenden Regen bekam, Dornen und Disteln (1.Mose 3,17) trägt, dann setzt es sich dem göttlichen Fluch aus, der sich wie einst bei Sodom und Gomorrha in einem Strafgericht durch Feuerbrand entladen wird.

b) Die Überwindung der Befürchtungen 6,9—20. [9]Wir sind aber von euch, Geliebte, des Besseren überzeugt, daß es zum Heil ausschlägt, wenn wir auch so reden. [10]Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er euer Tun vergessen könnte und die Liebe, die ihr seinem Namen erzeigt habt, dadurch daß ihr den Heiligen Dienste geleistet habt und noch leistet. [11]Wir haben aber das sehnlichste Verlangen, daß ein jeder von euch denselben Eifer zeige in vollüberzeugter Hoffnung bis zum Ende. [12]Ihr sollt ja nicht stumpf werden, sondern denen nachfolgen, die durch Glauben und Langmut die Verheißung ererben. [13]Denn als Gott dem Abraham die Verheißungen gab, hat er, da er bei einem Höheren doch nicht schwören konnte, bei sich selbst geschworen: [14]„Fürwahr, ich will dich überreich segnen und dich sehr zahlreich machen." [15]Und der hat in Langmut darauf gewartet und die Verheißung erlangt. [16]Menschen schwören bekanntlich bei dem Höheren, und der Eid dient ihnen über alle Widerrede hinaus zur Bekräftigung. [17]So wollte auch Gott recht kräftig den Erben der Verheißung seinen unabänderlichen Ratschluß bezeugen. Deshalb machte er

den Eid zum Mittel. [18]Wir sollten nämlich durch zwei unabänderliche Tatsachen, in denen Gott unmöglich unwahr sein konnte, eine starke Ermutigung haben; haben wir doch dazu unsere Zuflucht genommen, die sich uns darbietende Hoffnung zu ergreifen. [19]In ihr besitzen wir gleichsam den sichern, festen Anker unserer Seele, der bis in das Innere hinter dem Vorhang hinein reicht. [20]Dahin ist Jesus als Vorläufer eingegangen uns zu gut, da er „Hoherpriester ward auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks"

V.13f. vgl. 1.Mose 22,16f. V.20 vgl. Ps.110,4.

Schwer waren die Befürchtungen, die der Verfasser im vorigen Abschnitt geäußert hatte, aber es gibt auch noch Gegengründe. Noch kann er für seine Leser, die er ja liebt, eines Besseren überzeugt sein, daß sie den göttlichen Segen statt des Fluches ererben. Er hat dafür eine bestimmte Gewähr, zunächst in dem früheren sittlichen Verhalten der Leser. Bisher hat ihre ganze Handlungsweise gezeigt, daß sie von Liebe zu Gott erfüllt sind, und diese Liebe hat sich bewährt im Dienst an den Heiligen, den Christen (vgl. 10,32—34). Sie haben damit bewiesen, daß sie von Gott nicht verlassen sind, und Gottes richtende Gerechtigkeit, die ja auf Grund der Werke ihr Urteil spricht, wird das nicht vergessen. Wenn nur auch wirklich alle einen solchen Eifer an den Tag legen würden! Wir spüren die liebevolle Sorge des Verfassers, der weiß, daß es Gefährdete gibt. Es liegt ganz in der Linie von 3,6.14, wenn der Verfasser wünscht, daß der Eifer nicht erlahme. Alles kommt darauf an, die Hoffnung in voller Stärke bis zum bevorstehenden Ende dieser Welt zu beweisen. Mögen die Verfolgungen einerseits, das Ausbleiben des Kommens Christi andrerseits diese Hoffnung erschweren, die Aufgabe ist gerade die, sie festzuhalten. Nur nicht stumpf werden (5,11)! Vor ihren Augen sollen die Väter des alten Bundes stehen, die die herrlichsten göttlichen Verheißungen (Röm.9,4;15,8) Wirklichkeit werden sahen, freilich auch nicht mühelos, sondern nur dadurch, daß sie im Vertrauen zu Gott und in Geduld unter mancherlei Anfechtungen ausharrten. Es gilt ihnen nachzufolgen. Denn es ist eine allgemein gültige Tatsache für Juden wie für Christen, daß man nur durch Glauben und geduldiges Ausharren (Jak.5,10) die Erfüllung der göttlichen Verheißungen erlebt. Dieser Gedanke aber führt unsern Verfasser darauf, daß neben dem bisherigen Verhalten der Leser doch auch noch eine objektive Gewähr auf Gottes Seite gegeben ist. Auch dem Abraham hatte Gott ja eine Verheißung gegeben, die berühmte, daß er überreich gesegnet und zu einem zahlreichen Volke werden sollte (1.Mose 22,16.17). Die Erfüllung dieser Verheißung hat Abraham, wie V.15 sagt, durch Ausharren erlangt. Er hat das feste Vertrauen auf die göttliche Botschaft, die allem Augenschein widersprach, sein ganzes Leben hindurch nicht preisgegeben, und gerade deshalb durfte er ihre Verwirklichung sehen. Dagegen spricht natürlich nicht, daß Abraham die Erfüllung nicht mehr in seinem eigenen Leben schaute. Er ist ja im Paradies (Lk.16,22) und verfolgt von dort aus die irdischen Ereignisse (Joh.8,56). So ist er ein vortreffliches Beispiel für den allgemeinen Satz V. 12, daß man durch gläubiges Ausharren das von Gott Verheißene erlangt. Das besondere Augenmerk unsres Verfassers ist aber bei diesem Beispiel auf den feierlichen Eid gerichtet, mit dem Gott sich bei sich selbst verbürgt hat. Und genau so wie Philo es zu dieser Stelle tut, wird hervorgehoben, daß es für Gott ja nichts Höheres gab, wobei er hätte schwören können. Ist nun schon unter den Menschen der Eid bei einem höheren Wesen ein Mittel, um eine Aussage zu bekräftigen und jede Widerrede abzuschneiden, wie vielmehr ein Eid, den Gott selbst ablegt! Wir lernen hier nebenbei, daß der Eid, trotz der scharfen Worte Jesu Mtth.5,33—37, als unbeanstandete christliche Sitte weiterbesteht, wie wir das auch aus den paulinischen Briefen ersehen. Im vorliegenden Fall hat Gott ebenso gehandelt wie die Menschen, um ihnen zu zeigen, daß sein Wille völlig unabänderlich sei. So ist der Eid Mittler zwischen Gott selbst und den Erben der Verheißung, bei denen unser Verfasser natürlich nicht an die Juden denkt, die sich selbst ausgeschlossen haben, sondern an die Christen, die wahren Nachkommen Abrahams. So liegt in den beiden unabänderlichen Tatsachen,

9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

Verheißung und Eid, die stärkste Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. Die Christen, Abrahams Erben, haben ja in ihrer Notlage (6,9–12; 10,32–34) ihre ganze Zuflucht zur Hoffnung genommen, die sich ihnen eben auf Grund jener Ver-
19 heißung aufs sicherste verbürgt darbietet. Das Schiff der christlichen Seele hat in der Hoffnung seinen Anker (ein auch bei heidnischen Schriftstellern beliebtes Bild). Wie der Anker tief eingebettet wird in den Meeresgrund, um das Schiff zu halten, so reicht der Anker der Hoffnung bis in die letzte Tiefe des Himmels hinein und hält die Christen von oben aus in der Not aufrecht. Schon hier wird andeutend von dem himmlischen Heiligtum gesprochen, das (wie sein Symbol und Abbild, die jüdische Stiftshütte) auch ein Allerheiligstes hat, das hier im Anschluß an 2. Mose 26,33 als das „Innere hinter dem zweiten Vorhang", der das Heilige vom Allerheiligsten
20 trennte, bezeichnet wird. Dorthin ist auch Jesus uns voraufgegangen, um uns als ein echter Hoherpriester zu erlösen. Damit ist unser Verfasser wieder sehr geschickt und ungezwungen bei seinem Thema, das er schon 5,10 erreicht hatte, angelangt. Er nimmt es auch formell von neuem auf: „Jesus der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks." Mit Nachdruck wird aus Ps. 110,4 das „auf ewig" hinzugefügt. Die Hoffnung, die sich an ihn anklammert, geht ganz sicher, ist geborgen für Zeit und Ewigkeit. — Es beginnt der lehrhafte Hauptteil:

Das Hohepriestertum Christi 7,1–10,18.

1. **Die Person dieses Hohenpriesters** Kap. 7 a) Das alttestamentliche Vorbild 7,1—10. [1]Der Melchisedek, den wir meinen, ist „der König von Salem, der Priester des höchsten Gottes" Er „begegnete dem Abraham, als er von der Niederwerfung der Könige zurückkehrte und segnete ihn"; [2]dafür hat „Abraham ihm auch den Zehnten der ganzen Beute zugeteilt" Zuerst ist er, verdolmetscht, ein „König der Gerechtigkeit", dann aber auch „König von Salem", d.h. König des Friedens. [3]Er hat keinen Vater, keine Mutter, keinen Stammbaum, weder einen Anfang seiner Tage noch ein Lebensende. So ist er gleichgeartet dem Sohne Gottes und bleibt „Priester für immer" — [4]Achtet doch darauf, was das für ein Mann war, dem selbst der Patriarch Abraham den Zehnten von den auserlesensten Beutestücken gab. [5]Auch die von den Söhnen Levis nämlich, welche das Priesteramt überkommen haben, sind geheißen, von dem Volk nach dem Gesetz den Zehnten zu nehmen, d.h. von ihren eigenen Brüdern, trotzdem diese aus Abrahams Lende hervorgegangen sind. [6]Er aber, der seinen Stammbaum nicht von ihnen herleitet, hat den Abraham gezehntet und den, der die Verheißungen besaß, gesegnet. [7]Ohne alle Widerrede wird aber das Geringere von dem Größeren gesegnet. [8]Weiter: in dem einen Fall empfangen sterbliche Menschen die Zehnten, in dem andern einer, von dem bezeugt wird, daß er lebt. [9]Schließlich, um es kurz zu sagen, ist in der Person des Abraham auch der Zehntenempfänger Levi gezehntet worden; [10]er war ja noch in der Lende seines Ahnherrn, als Melchisedek diesem begegnete.

V. 1 f. vgl. 1. Mose 14,18—20.

Weshalb Jesus mit Recht Priester nach der Ordnung Melchisedeks geworden ist, wird aus dem Bilde seiner Person, das die Schrift darbietet, anschaulich gemacht. Die alexandrinisch geschulte Theologie des Verfassers wird hier ganz besonders deutlich. Nach philonischer Vorschrift, und zwar nach einer ganz bestimmten Regel seiner Schrifterklärung, wird V. 1 das in Betracht gezogen, was die
1 Schrift sagt, V. 3, was sie nicht sagt. Aus 1. Mose 14,18–20 werden die bekannten Aussagen über Melchisedek entnommen. Er ist König von Salem, wobei dem Verfasser der Ort ganz gleichgültig ist, wie seine Erklärung in V. 2 beweist. Wohl aber ist das sehr bedeutsam, daß dieser König zugleich Priester des höchsten Gottes

ist. Merkt auf! Dieselbe Vereinigung königlicher und priesterlicher Würde ist auch bei Jesus vorhanden. Und Melchisedek hat als Priester den Abraham gesegnet, als er von dem 1.Mose 14 geschilderten Streifzug zurückkehrte, er hat den Zehnten [2] der gesamten Beute als Abgabe Abrahams an die Gottheit und ihren Priester empfangen. Merkt auf! So steht der Priesterkönig Jesus auch über Abraham und dem ganzen jüdischen Volk. Entsprechend der Bedeutung, die der Name bei den Hebräern hat, wird aus den Namen Melchisedek und König von Salem noch etwas Besonderes herausgeholt. Nach des Verfassers Erklärung, die wir auch bei Philo und Josephus finden, bedeuten sie „König der Gerechtigkeit" und „König des Friedens". Hört ihr nicht darin die Anspielung auf den Messias Jesus, wie er Jes.9,5 f. geschildert wird? Und genau ebenso wichtig ist, was die Schrift nicht [3] über Melchisedek sagt. Sie erwähnt nirgends seinen Vater, seine Mutter, seinen Stammbaum, weder Lebensanfang noch Ende. Werdet ihr nicht in dem allen an den in Jesus erschienenen himmlischen Logos erinnert, von dem nach 1,3 dasselbe gilt? Hingegen hat dem Verfasser jeder Gedanke daran, ob der geschichtliche Melchisedek ein irdisches oder überirdisches Wesen sei, ferngelegen. Die geschichtliche Betrachtungsweise, die uns heute so in Fleisch und Blut übergegangen ist, liegt außerhalb seines Gesichtskreises. Die bisherigen Ausführungen machen es deutlich, daß Melchisedek dem Sohne Gottes, wie er 1,2f. geschildert wurde, gleichgestaltet worden ist. Denn wenn auch Jesus im Fleisch erst lange nach Melchisedek kam, der himmlische Logos, der von Anfang an war, ist das Urbild, dem er nachgebildet wurde. Und deshalb bleibt er auch Priester für immer. Auch hier denkt der Verfasser nicht an ein ewiges Fortleben des Melchisedek, etwa durch ein Allmachtswunder Gottes. Nein, er sieht in ihm das nie aufhörende Vorbild eines Priesters, weil die Schrift weder von seinem Nachfolger noch von seinem Abgang berichtet. Auch darin ist er symbolisch für Jesus (Ps. 110,4). Es folgen nun nähere Erläuterungen, die die Wichtigkeit des Bildes, das die Schrift von Melchisedek gibt, noch stärker hervorheben sollen. Was bedeutet das, daß Abraham [4] den Zehnten gab? Abraham war es, der Stammvater des ganzen jüdischen Volkes, dessen Kind zu sein der höchste Stolz des Juden war. Und von den besten Beutestücken hat er den Zehnten gegeben! Welche hohe Wertschätzung des Melchisedek liegt darin! Ein Vergleich mit den Leviten dient zur weiteren Klärung. [5] Auch diejenigen Leviten, die als Nachkommen Aarons allein Priesterdienste tun dürfen, nehmen eine hohe Stellung ein. Sie haben nach dem Gesetz 4.Mose 18,20—32 das Recht, von dem Volk für ihre Dienste den Zehnten einzuziehen. Und was das bedeuten will, wird einem sofort klar, wenn man bedenkt, daß die Gezehnteten doch ihre eigenen Volksgenossen und Abrahams Nachkommen waren. Aber weit [6] größer noch als die Leviten ist Melchisedek. Er gehörte dem Geschlecht nach nicht zu den Leviten, konnte also 4.Mose 18,20 ff. nicht für sich geltend machen, und hat doch von Abraham den Zehnten genommen. Nicht als ein besonderes Vergleichsmoment, sondern nur im Zusammenhang mit dem Zehnten ist das Segnen erwähnt. Und dabei hatte der Gesegnete, wie 1.Mose 12,2 f.; 13,14 f. beweisen, Gottes Verheißungen auf seiner Seite. Wie überragend steht Melchisedek da! Denn [7] das ist ja allgemein bekannt, daß der Segnende als der Gebende der Übergeordnete, der Gesegnete als der Empfangende der Geringere ist. Wurden bisher die [8] Gezehnteten verglichen, so jetzt die Empfänger des Zehnten. Die Leviten, die die verschiedenen Arten des Zehnten immer wieder empfangen, sind sterbliche Menschen. Von Melchisedek aber bezeugt die Schrift, weil sie über sein Sterben nichts aussagt (V.3), indirekt, daß er lebt. Es ist echt alexandrinische Spitzfindigkeit, die in dieser Art von Beweisführung zutage tritt. Endlich muß man sagen, daß auch die [9] [10] Leviten von Melchisedek gezehntet worden sind. Levi, von dem sie abstammen, ist ja Nachkomme Abrahams, war sozusagen damals noch in seinen Lenden. So sind in Abraham sie alle insgesamt, Levi und die Leviten, gezehntet. Wie groß steht Melchisedek da!

b) Die Erfüllung in Christus 7,11—28. [11]Wäre nun durch das levitische Priestertum Vollendung gekommen, wie ja das Volk darauf gesetzlich verpflichtet worden ist, wozu war es denn nötig, einen andern

Priester „nach der Ordnung Melchisedeks" aufzustellen und ihn nicht nach der Ordnung Aarons zu benennen? [12]Mit einer Umänderung des Priestertums tritt notwendig auch eine Umänderung des Gesetzes ein. [13]Der nämlich, auf den dies gesagt wird, gehört einem andern Stamm an, von dem niemand den Altar zu besorgen hat. [14]Es ist ja allgemein bekannt, daß unser Herr ein Sproß aus Juda ist. Bezüglich dieses Stammes hat aber Moses über Priester nichts gesagt. [15]Und noch viel klarer ist die Sachlage, wenn ein anderer Priester, der dem Melchisedek gleich ist, aufgestellt wird, [16]der es nicht nach der Norm eines an fleischlicher Abkunft hängenden Gebotes geworden ist, sondern nach der Kraft unzerstörbaren Lebens. [17]Denn es wird bezeugt: „Du bist Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks"

[18]Ein früheres Gebot wird ja um seiner eigenen Haltlosigkeit und Unnützlichkeit willen abgeschafft — [19]hat doch das Gesetz nichts zur Vollendung gebracht — und statt dessen eine bessere Hoffnung eingeführt, durch die wir Gott nahen. — [20a]Und dem Umstand, daß sogar ein Eidschwur dabei erfolgte, [22]entspricht es, daß Jesus Bürge eines besseren Bundes geworden ist — [20b]sind doch jene ohne Eidschwur Priester geworden, [21]er aber mit Eidschwur durch den, der zu ihm spricht: „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: du bist ein Priester ewiglich" — [23]Und jene sind in der Mehrzahl Priester geworden, weil sie durch den Tod verhindert wurden, es zu bleiben. [24]Er aber hat ein unablösbares Priestertum, weil er in Ewigkeit bleibt. [25]Daher kann er auch endgültig die retten, die durch ihn Gott nahen; er lebt ja allezeit, um für sie einzutreten.

[26]Ein solcher Hoherpriester war für uns angemessen, heilig, lauter, unbefleckt, von den Sündern geschieden und erhabener als der Himmel geworden. [27]Er hat es nicht tagtäglich nötig, gleich den Hohenpriestern zunächst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volks; denn das hat er ein für allemal getan, als er sich selbst darbrachte. [28]Das Gesetz freilich bestellt zu Hohenpriestern Menschen, die Schwachheit haben, das Wort des Eidschwurs aber, der nach dem Gesetz kam, den Sohn, der für immer zum Ziel gelangt ist.

War in den ersten zehn Versen die Person des Melchisedek und ihre Abraham und die Leviten überragende Größe nach der Schrift geschildert worden, so soll jetzt Christus als der in Melchisedek Geweissagte aufgezeigt werden. Auch hier wird wie im vorigen Abschnitt zur Veranschaulichung gegenbildlich das levitische (11) Priestertum herangezogen. Es hat die Juden nicht zum Ziel der religiösen Gemeinschaft mit Gott, die das Gesetz erstrebte, gebracht. Das Gegenteil könnte man daraus schließen, daß ja das Volk durch das Gesetz selbst auf dies Priestertum verpflichtet worden war. Trotzdem ist der Verfasser überzeugt, daß es sein Ziel nicht erreicht hat. Den Beweis dafür findet er in Ps.110,4. Was hätte es für einen Sinn, daß hier ein andersgearteter Hoherpriester aufgestellt wird, der nicht nach der Ordnung Aarons (wie die Leviten) sondern „nach der Ordnung Melchisedeks" seinen Namen empfängt, wenn nicht eben damit angedeutet werden sollte, daß das (12) levitische Priestertum das Ziel nicht erreicht habe? Mit dieser Änderung wird ja zugleich das Gesetz, auf dem dies Priestertum ruhte, verändert — dies kann nur darin seine Ursache haben: das levitische Priestertum war außerstande, seine Aufgabe zu erfüllen. Daß nun die Änderung des Priestertums, die Ps.110,4 voraus- (13 14) setzt, tatsächlich erfolgt ist, läßt sich leicht an Christus zeigen. Er gehört zu einem Stamm, der keinen priesterlichen Charakter hat und deshalb auch die entsprechenden Funktionen, in erster Linie das Opfern, nicht vollziehen darf. Der Herr ist ja, das weiß jedermann (auch die Schrift sagt es: 1.Mose 49,9f.; Micha 5,1), ein Sproß

aus dem Stamm Juda. (Sproß ist in Stellen wie Jer.23,5; Sach.3,8; 6,12 geradezu Eigenname für den Messias.) War hiermit das Negative bewiesen, daß Christus, (15 16 17) weil aus dem Stamm Juda entsprossen, nicht in die Aaronidische Linie gehört (V.11), so bringt das Zitat aus Ps.110 noch größere Klarheit, indem es ihn positiv gleichfalls auf die Seite Melchisedeks stellt. Daß Christus in dessen Reihenfolge gehört, beruht darauf, daß er gleiches Wesen wie jener hat. Er ist ja auch ein „König der Gerechtigkeit und des Friedens", (V.2), „ohne Vater, Mutter und Stammbaum, ohne Lebensanfang und Ende". Dies letztere ist unserem Verfasser gerade in dem vorliegenden Zusammenhang besonders wichtig. Nicht nach der Regel des mosaischen Gesetzes, das die Priesterwürde an die fleischliche Abstammung aus Levi band, ist Christus Priester geworden. Wohl aber, weil er in sich die Kraft unzerstörbaren Lebens trug, wie es auch von Melchisedek indirekt in der Schrift angedeutet wird. Trotz seines Todes war ja Christus auferstanden und lebt jetzt als der erhöhte Herr bei Gott. Deshalb ist er, wie es die Schrift Ps.110,4 bezeugt, ein ewiger Hoherpriester, darauf liegt der Ton.

V. 18—25 wird die Abschaffung des levitischen Priestertums näher begründet, immer im Kontrast zu dem melchisedekischen Hohenpriestertum Jesu. Als (18 19) erstes Moment wird hervorgehoben, daß das ehemalige Gebot über das levitische Priestertum wegen seiner eigenen Schwäche und Unnützlichkeit abgeschafft werden mußte. Wie in allen andern Stücken, so hat sich auch in diesem das mosaische Gesetz unfähig gezeigt, die Menschen zum Ziel der religiösen Gemeinschaft zu bringen. So war das Gebot auf die Dauer unbrauchbar. Wohl war es mit Hoffnung auf Sündensühnung und Gottesgemeinschaft verbunden, aber mit vergeblicher; erst durch Christus kam es zu einer besser begründeten Hoffnung, weil durch seinen Tod endgültig, wie wir noch sehen werden, Sündenvergebung in vollem Umfang erwirkt ist. In der Kraft dieser Hoffnung können die Christen Gott wirklich nahen, sie haben damit das Ziel der Religion erreicht, zu dem das Gesetz mit dem levitischen Priestertum nicht kommen konnte. Als zweites Moment (20—22) wird die Verbürgung durch Eidschwur, die ja bereits 6,13—18 eine solche Rolle spielte, herangezogen. Auf solche Weise will Gott seinen unabänderlich festen Willen bezeugen. Nun ist in der Schrift nichts davon zu lesen, daß die Leviten durch einen Eidschwur Priester geworden seien. Wohl aber wird Ps.110,4 die Einsetzung des ewigen Hohenpriesters von den Worten begleitet: „geschworen hat der Herr", der, wie ausdrücklich noch hervorgehoben wird, im ganzen Psalm der Redende ist. Damit ist jede Reue Gottes, von der das A. T. so häufig redet, ausgeschlossen, sein Wille ist unverbrüchlich. Als ein solcher durch Gottes Eidschwur eingesetzter Priester ist Jesus Bürge auch eines besseren Bundes, als es der Sinai-Bund war. So entspricht der besseren Hoffnung V.19 als feste Grundlage der bessere Bund, der sie ermöglicht, selbst aber in Jesus seine Verbürgung hat. Drittes Moment: der Unterschied der Zahl. Eine Mehrzahl von Leviten auf (23—25) der einen Seite, Jesus auf der andern. Dort der Tod, der von selbst ausschließt, daß die einzelnen das Priestertum behalten, hier das ewige Leben und daher ein Priestertum, das nicht auf andere übergeht. Dadurch ist auch die Wirkung des Priestertums Jesu eine andere, nämlich endgültige Errettung. Sie ist selbstverständlich gebunden an die vollkommene Entsündigung, die durch die Sühneleistung Christi ermöglicht ist. Der Christ muß Gott durch Christi Vermittlung nahen. Daß diese Leistung aber immer wieder geltend gemacht werden kann, ist nur dem beständigen fürbittenden Eintreten (Röm.8,34) des allzeit bei Gott lebenden Hohenpriesters zu danken. Es ist sehr beachtenswert, daß auch Philo genau in derselben Weise eine vermittelnde, fürbittende Tätigkeit des göttlichen Logos kennt.

V.26—28 bringt endlich eine abschließende Zusammenfassung der Eigenschaften des Hohenpriesters Christus, die zugleich auch die ganzen bisherigen Darlegungen in sich aufnimmt. Zum ersten Mal wird jetzt im Zusammenhang der (26) Erörterungen von Kap.7 wieder feierlich wie 2,17 und 4,14 von dem „Hohenpriester" gesprochen, während bisher im Anschluß an das Zitat nur „Priester" gesagt war. So wie er im vorhergehenden seiner Person nach geschildert worden

ist, so entsprach er den menschlichen Bedürfnissen. In erster Linie durch seine Sündlosigkeit; denn darauf beziehen sich die ersten drei Attribute. Daß hier sündigen Menschen gegenüber das Haupterfordernis liegt, hatte schon 4,15 hervorgehoben. Die Heiligkeit bezeichnet seine Gottgeweihtheit, wie Ps.16,10 von dem „Heiligen Gottes" redet, das man vom Messias verstand (Apg.2,27;13,35). Die Lauterkeit des Charakters erweist sich der Außenwelt und ihren Versuchungen gegenüber als Unbeflecktheit. Die beiden folgenden Attribute wollen die Erhabenheit, die Jesus nach seinem geschichtlichen Leben erlangte, zum Ausdruck bringen. Die Scheidung von den Sündern ist selbstverständlich nicht als innerliche Verständnislosigkeit zu nehmen, die ja schon durch die ganzen Erörterungen 2,11—18 und dann mit allem Nachdruck 4,15 gerade abgewehrt wurde. Gemeint ist vielmehr die räumliche Scheidung dessen, der nach 4,14 die Himmel durchschritten und deshalb, wie es hier heißt, über sie erhaben geworden ist. Gerade durch diese räumliche Scheidung kann Jesus seine innerliche Anteilnahme an den Sündern um so besser betätigen, weil er nunmehr fürbittend für sie einzutreten und seine Sühneleistung geltend zu machen vermag. 27 Nach den persönlichen Eigenschaften wird kurz das Werk des Hohenpriesters gestreift, von dem dann die folgenden Kapitel ausführlich handeln. Infolge seiner Sündlosigkeit hat er nicht nötig, für eigene Sünden Opfer darzubringen. Aber auch für das Volk brauchte er es nur ein einziges Mal, als er seinen eigenen Leib auf dem Altar des Kreuzes darbrachte. Freilich ist dem Verfasser hier ein merkwürdiger Irrtum untergelaufen, wenn er vom jüdischen Hohenpriester berichtet, daß er „tagtäglich" solche Sühnopfer für sich wie für das Volk darzubringen habe. Denn das bekannte Versöhnungsfest, an das zunächst jeder denken muß, wurde ja, wie der Verfasser selbst weiß (z.B. 10,1;9,7), nur einmal im Jahre gefeiert. Da nun die Übersetzung „tagtäglich" die sprachlich allein mögliche ist, so muß unser Verfasser an die Teilnahme der Hohenpriester bei andern Opfern, die mehrfach sonst erwähnt wird (Philo, Josephus), gedacht haben, ohne dabei zu überlegen, daß diese Opfer keine Sühnopfer waren. Aber selbst dann bleibt die Stelle sehr befremdlich, da unter keinen Umständen von einer tagtäglichen Einrichtung gesprochen werden kann. Eine wirkliche Erklärung ist noch nicht gelungen. Die Beweiskraft der Stelle bliebe natürlich genau dieselbe, wenn statt „alltäglich" geschichtlich richtig „alljährlich" dastände. Das in V.27 Gesagte findet seine letzte Erklärung in der Einzigartigkeit seiner Person, die noch einmal im 28 Gegensatz zu den levitischen Priestern charakterisiert wird. Sie sind schwache Menschen, der Sünde unterlegen und dem Tode verfallen. Jesus ist „der Sohn" (1,2f.), der wohl mit der Schwachheit anderer mitfühlen kann (4,15), selbst aber durch alle Versuchungen seines irdischen Lebens siegreich zum Ziel der himmlischen Erhöhung (5,9) und der endgültigen Erlösung (2,10) durchgedrungen ist. In dieser Verschiedenheit der Personen zeigt sich der Unterschied zweier göttlicher Heilsperioden. Auf die Gesetzeszeit, der das levitische Priestertum angehörte, ist die nachgesetzliche, durch den göttlichen Eidschwur 7,21 verbürgte Heilszeit des melchisedekischen Hohenpriestertums Christi gefolgt.

2. **Das Werk dieses Hohenpriesters** 8,1—10,18. a) Der himmlische Priesterdienst und der neue Bund 8,1—13. [1]Die Hauptsache aber bei der vorliegenden Frage ist die: wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich zur Rechten des Thrones der himmlischen Majestät gesetzt hat, [2]Verwalter des Heiligtums, nämlich des wahrhaftigen Zeltes, das der Herr, nicht ein Mensch, aufgeschlagen hat. [3]Denn jeder Hoherpriester wird eingesetzt, um Gebet und Opfer darzubringen; daher muß auch er etwas haben, was er darbringt. [4]Wäre er nun auf Erden, so würde er nicht einmal Priester sein, da ja solche vorhanden sind, die nach dem Gesetz die Gaben darbringen. [5]Sie dienen an dem Abbild und Schatten des himmlischen Heiligtums; ist doch dem Moses, der im Begriff stand, das Zelt ausführen zu lassen, der Auftrag erteilt worden: „Sieh' nur zu", so sagt er, „daß du alles nach dem Modell machst, das dir auf dem Berge

gezeigt wurde" [6]Nun hat er aber einen hervorragenderen Priesterdienst erhalten, wie er auch Mittler eines besseren Bundes ist, der auf der Grundlage besserer Verheißungen seine Regelung erhalten hat. [7]Wäre nämlich jener erste untadlig, dann würde nicht Raum für einen zweiten gesucht werden. [8]Denn es bedeutet für sie einen Tadel, wenn er spricht: „Siehe, es kommen Tage, sagt der Herr, da werde ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund abschließen; [9]nicht so wie der Bund, den ich mit ihren Vätern an jenem Tage geschlossen habe, da ich sie bei der Hand nahm und sie aus Ägyptenland hinausführte. Sie sind ja nicht bei meinem Bund geblieben, so habe ich ihrer nicht geachtet, spricht der Herr. [10]Nein, das ist der Bund, den ich mit dem Hause Israel nach jenen Tagen schließen werde, spricht der Herr: ich werde meine Gesetze in ihren Sinn geben und werde sie ihnen ins Herz schreiben, und ich werde ihr Gott sein, wie sie mein Volk sein sollen. [11]Dann wird niemand mehr seinen Mitbürger unterweisen, noch einer seinen Bruder: erkenne den Herrn! Alle werden mich kennen, groß und klein. [12]Ich werde gnädig sein gegen ihre Ungerechtigkeiten und ihrer Sünden nicht mehr gedenken" [13]Mit dem Wort „neuer Bund" hat er den ersten außer Geltung gesetzt. Was aber veraltet und greisenhaft ist, das geht dem Verschwinden entgegen.

V.5 vgl. 2.Mose 25,40. V.8–12 vgl. Jer. 31,31–34.

Der Abschnitt in der Darstellung ist schon äußerlich erkennbar. Es soll jetzt der Hauptpunkt herausgestellt werden. Freilich, was wir zunächst hören, ist uns schon bekannt. Daß es die Eigentümlichkeit Jesu ist, daß er sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, ist bereits 1,3; 4,14; 7,26 berührt (die Bezeichnung Gottes als der himmlischen Majestät entspricht der spätjüdischen Umschreibung des Gottesnamens). Aber wir sollen jetzt darauf hingewiesen werden, welche Bedeutung dieser himmlische Aufenthalt des Erhöhten für seine hohepriesterlichen Funktionen hat. Wohl ist er Verwalter des Heiligtums, aber nicht des irdischen, sondern des himmlischen, wie das allein seiner Erhöhung entspricht. Es wird im Anschluß an 2.Mose 33,7 als „das wahrhaftige Zelt, das der Herr gemacht hat", bezeichnet, im Gegensatz zu dem der sogenannten Stiftshütte. Die Anschauung selbst ist nur aus den Grundgedanken Philos verständlich zu machen. Es gibt zwei Welten übereinander, eine urbildliche himmlische und eine abbildliche irdische. Jene Welt hat ihr „wirkliches", nämlich der Idee entsprechendes Heiligtum, das „wahrhaftige" Zelt, Gottes Gebilde. Als Abbild davon ist die irdische Stiftshütte von Menschen verfertigt worden. Christus versieht, und das ist der Hauptpunkt, den priesterlichen Dienst an dem urbildlichen himmlischen Heiligtum. Schon hier ist also völlig klar, daß die hohepriesterliche Tätigkeit Christi nicht auf Erden, sondern im Himmel erfolgt. Es liegt ja in der Idee eines Hohenpriesters überhaupt, daß er, wie schon 5,1 hervorhob, blutige und unblutige Opfer darzubringen hat. Für die Zeit unseres Verfassers sind Priestertum und Opferbegriff unzertrennlich. Es hat daher die Notwendigkeit eines allgemeingültigen Satzes, daß auch der himmlische Hohepriester mit dem versehen sein muß, was ihn befähigt, im himmlischen Heiligtum sein Opferamt auszuüben. Aber dieser Gedanke wird hier nur flüchtig gestreift und kommt erst 9,12ff. zur weiteren Ausführung. Christus könnte überhaupt nicht auf Erden Priester sein. Denn im jüdischen Volk sind es ja die levitischen Priester, die nach dem mosaischen Gesetz allein berechtigt sind, Opfergaben darzubringen. So wird hier aufs stärkste betont, daß das ewige Hohepriestertum Christi nicht auf Erden ausgeübt werden kann, daß es ein himmlisches ist. Wie unangemessen ein irdisches Hohepriestertum für Christus wäre, beweist auch die Unvollkommenheit des levitischen Priesterdienstes. In jener Weisung, die Moses beim Bau der Stiftshütte 2.Mose 25,40 erhielt, heißt es, er solle sich nach dem himmlischen Modell, das ihm auf dem Sinai gezeigt wurde, genau bis in die Einzelheiten richten. Darnach ist die

Stiftshütte nur eine Nachbildung des himmlischen Zeltes; und es wäre für Jesus
6 nicht angemessen, an ihr den Dienst zu vollziehen. Dieser wichtige Unterschied des himmlischen Priesterdienstes Christi von dem der Leviten entspricht dem Umstande, daß er durch seine vollkommene Sühneleistung der Vermittler (Gal.3,19f.) eines **neuen, besseren Bundes** ist, als es der am Sinai geschlossene war, dessen Diener jene sind. Dieser neue Bund empfängt seine „gesetzliche" Regelung, wie es paradox im Gegensatz zum Gesetzesbund heißt, durch bessere, höhere Verheißungen, wie sie in der alsbald angezogenen berühmten Jeremias-Stelle zum Ausdruck
7 kommen, durch Verheißungen, deren Erfüllung sicher ist. Daß tatsächlich der Sinai-Bund nicht untadlig war, geht daraus mit Sicherheit hervor, daß in den Worten des Jeremias für einen zweiten Bund Raum gesucht wird. Das ist nur möglich,
8 wenn der erste mangelhaft war. (Die Beweisführung wie 7,10f.). Es liegt vielmehr für die Genossen des ersten Bundes ein Tadel darin, so heißt es im Wortspiel, wenn sie den Bund nicht gehalten haben, wie Gott selbst durch Jeremias sagt. Umsomehr könnte genügend erscheinen, wenn Gott statt der alten sich neue Genossen erwählt. Errichtet er aber, wie es in Wirklichkeit geschieht, einen neuen Bund, so wird auch von hier aus deutlich, daß der alte die Vollendung nicht zu leisten vermochte; es lag also nicht nur an den Personen. Der Prophet des Exils weissagt 31,31—34 von einer Heilszukunft, in der das Volk nicht nur äußerlich, sondern auch in religiös-sittlicher Beziehung dem Ideal entsprechen wird. Für unsern Verfasser ist das Wichtigere, daß Gott einen neuen Bund zum Abschluß
9 bringen wird. Das ist in Jesus eingetroffen. Für die Zwecke unseres Verfassers paßte es vortrefflich, daß in dieser Stelle sehr scharf der Gegensatz gegen den ersten Bund hervorgehoben wird. In der Begründung, daß die Juden selbst nicht nach den Bundesgeboten wandelten, und Gott somit in die Lage versetzt wurde, sich nicht um sie zu kümmern, wird anschaulich, inwiefern die Genossen des alten Bundes
10 ein Tadel trifft. Aber auch der neue Bund, der nach den in V.8 erwähnten Tagen kommt, wird selbst anders sein wie der alte. Er bringt als seine Güter Verinnerlichung des Gesetzes (2.Kor.3,3) durch Verlegung der Gebote aus der äußerlich-sinnlichen Sphäre in die innerlich-geistige der Gesinnung und des Herzens. Volle
11 12 13 Gottesgemeinschaft und selbständige, allgemeine, gründliche Gotteserkenntnis kommen hinzu. Dies alles wird auf der Grundlage gnädiger, vollkommener Sündenvergebung ruhen, die auch für unsern Verfasser ohne Frage das Wichtigste an dem neuen Bunde ist. Diese Kennzeichen des neuen Bundes sind zugleich auch die besseren Verheißungen, nach denen er geregelt ist (V.6). Zunächst aber hebt der Verfasser an dem ganzen Zitat nur das eine Stichwort „neuer Bund" hervor. Gott selbst hat, indem er jene Worte durch Jeremias sprach, den ersten Bund zu einem veralteten gemacht. Da nun aber bekanntermaßen etwas Veraltetes und greisenhaft Gewordenes der Auflösung entgegengeht, so ist auch schon vom Standpunkt des in der Schriftstelle Redenden der erste Bund dem Verschwinden nahe. Das ist, wenigstens nach dem göttlichen Willen, eingetreten, als der Jer.31 angekündigte neue Bund durch Jesus Wirklichkeit wurde, wenn auch der alte ein Scheindasein aus Ungehorsam fristet.

b) **Der levitische Priesterdienst und der Priesterdienst Christi 9,1—14.** [1]Freilich hatte auch der erste Bund seine Rechtssatzungen des äußeren Kultus und ein der geschaffenen Welt angehöriges Heiligtum. [2]Denn das erste Zelt war so ausgerüstet, daß sich der Leuchter, der Tisch und die Schaubrote darin befinden, und das heißt das Heilige. [3]Dann hinter dem zweiten Vorhang das Zelt, das Allerheiligstes genannt wird, [4]mit dem goldenen Räucheraltar und der ganz mit Gold überzogenen Bundeslade, in der sich ein goldener Krug mit dem Manna befindet, der grünende Stab Aarons und die Bundestafeln; [5]über ihr aber sind die Cherubim der Herrlichkeit, die den Sühnedeckel beschatten — doch darüber soll jetzt nicht im einzelnen gesprochen werden. [6]Dies war die Einrichtung. Nun gehen die Priester, die den Dienst zu verrichten haben, regelmäßig in

das erste Zelt, [7]in das zweite hingegen nur einmal im Jahr der Hohepriester. Das darf er nicht ohne Blut tun, das er für sich und die Unwissenheitssünden des Volkes darbringt. [8]Der heilige Geist bekundet dadurch, daß der Weg zum Allerheiligsten noch nicht freigelegt ist, so lange das erste Zelt seinen Bestand hat. [9]Es ist nur ein Gleichnis auf die gegenwärtige Zeit. Dementsprechend werden Gaben und Opfer dargebracht, die nicht imstande sind, die Dienenden im Gewissen zum Ziel zu bringen, [10]weil sie — nebst Speisen, Getränken und mannigfachen Waschungen — nur fleischliche Rechtssatzungen bedeuten, die bis zur Zeit der Berichtigung auferlegt sind. [11]Christus aber trat als Hoherpriester der künftigen Güter auf. Er ist durch das größere und vollkommenere Zelt, das nicht mit Händen gemacht ist, d.h. nicht dieser irdischen Schöpfung angehört, [12]auch nicht mit dem Blut der Böcke und Kälber, sondern mit seinem eigenen Blut ein für allemal in das Heiligste gegangen. So hat er eine ewige Erlösung gefunden. [13]Nun weiht schon das Blut der Böcke und Stiere und die Asche der Kuh, die auf die Befleckten gesprengt wird, zur fleischlichen Reinigkeit. [14]Um wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst als untadliges Opfer mit der Kraft ewigen Geistes Gott dargebracht hat, euer Gewissen von toten Werken zum Dienst für den lebendigen Gott reinigen!

Genau wie in Kap.7 wird auch hier der über sich hinausweisende, das Vollkommene andeutende alttestamentliche Typus vorangestellt. Auch der erste, jetzt freilich veraltete Sinai-Bund hatte, das liegt nun in der Vergangenheit, seine bestimmten Ordnungen. Von Gott gegebene, im Gesetz niedergelegte Satzungen regelten den äußeren Kultus, worauf V.6–10 eingehen, und es war ein Heiligtum vorhanden, das uns sofort V.2–5 beschrieben wird. Indem freilich gesagt wird, daß dieses Heiligtum der geschaffenen Welt angehörte, wird darin zugleich angedeutet, daß es hinfällig, unvollkommen war und durch das überragende himmlische Heiligtum abgelöst werden mußte. Bei der nun folgenden Beschreibung des Heiligtums des ersten Bundes muß man sich vor allen Dingen vergegenwärtigen, daß der Verfasser lediglich an die Stiftshütte denkt, wie er sie sich nach den Aussagen des A. T.'s vorstellt. Ganz außer seinem Gesichtskreis liegt der spätere salomonische oder herodianische Tempel. Schon der Umstand, daß von dem „Zelt" gesprochen wird, macht das ganz deutlich. Zunächst wird „das erste Zelt" beschrieben; gemeint ist der vordere Teil des Zeltes, der von dem hinteren Teil durch einen Vorhang getrennt wurde. Der 2.Mose 25,31–39; 37,17–24 beschriebene siebenarmige Leuchter wird erwähnt, der Tisch aus Akazienholz mit Gold belegt (2.Mose 25,23–30; 37,10–16), dessen gottesdienstlicher Gebrauch darin bestand, daß an jedem Sabbat zwölf Brote, mit Weihrauch bestreut, in zwei Reihen hingelegt wurden. Umsomehr fällt uns auf, daß der Räucheraltar, an dem täglich morgens und abends Rauchopfer dargebracht wurden und der nach 2.Mose 30,1–10; 37,25–28 sich ebenfalls in diesem Raum befand (wie auch bei den späteren Tempeln) merkwürdigerweise weggelassen ist. Einige Handschriften haben ihn daher hinzugefügt. Um den gottgeweihten Charakter dieses Raumes anzudeuten, heißt er „das Heilige" Erst hinter diesem Raum befindet sich in dem zweiten Teil des Zeltes das Allerheiligste, über dem der höchste Grad göttlicher Weihe liegt; ist es doch nach jüdischer Anschauung Sitz der Gnadengegenwart Gottes. Wie man in das Zelt durch einen ersten Vorhang hineintritt, so aus dem Heiligen in das Allerheiligste durch einen zweiten. Zu unserem Erstaunen begegnet uns nun bei der Schilderung des Allerheiligsten zuerst der vorhin im Heiligen vermißte Räucheraltar. Zweifellos liegt hier ein starker Irrtum unseres Verfassers vor, der sich aber gerade bei einem, der die Dinge nur aus der Schrift kennt, begreiflich machen läßt. Es werden im A. T. an einigen Stellen wie 2.Mose 26,35 und 25,23–40 nur Leuchter und Tisch für das Heilige genannt. Andere Aussagen des griechischen Textes wie 2.Mose 30,6; 40,5.26

1 2 3 4

sind zweideutig und könnten diesen Altar in das Allerheiligste zu versetzen scheinen; ja gelegentlich, z. B. 2.Mose 30,10, wird er als Allerheiligstes bezeichnet. Nimmt man endlich hinzu, daß der Räucheraltar nach 3.Mose 16,18ff. beim großen Versöhnungsfest eine besondere Rolle spielte, so ist der Irrtum zwar nicht bei einem palästinensischen Juden, wohl aber bei einem nach den Schriftaussagen Urteilenden begreiflich, wie er ja auch andern begegnet ist, vgl. Apokalypse des Baruch 6,7. Nach dieser Stelle ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser nie in Jerusalem gewesen ist, geschweige denn den Tempel gekannt hat, sonst würde er Bescheid wissen. Außer diesem Altar — der Brandopferaltar brauchte nicht genannt zu werden, weil er im Vorhof stand — wird noch die 2.Mose 25,10ff.; 37,1–9 beschriebene Bundeslade erwähnt. Hier zeigt sich wieder sehr deutlich, daß unser Verfasser nach den Schriftaussagen arbeitet, nicht aber dem Tatbestand der Geschichte gerecht wird. Denn das Allerheiligste des zweiten Tempels war leer, wie wir durch Josephus wissen (Jüd. Krieg V, 5,5). Auch der Mannakrug (2.Mose 16,32–34) und der Stab Aarons (4.Mose 17,16–26) sind sicher nicht in der Bundeslade gewesen, sondern nur durch Mißverständnis des griechischen Wortlauts von Stellen wie 1.Kön.8,9; 2.Chron.5,10 in sie hineinversetzt. Wohl aber waren die Gesetzestafeln (2.Mose
5 25,16; 5.Mose 10,1f.) wirklich in der Lade, die bekanntlich von den Chaldäern zerstört wurde. Es wird dann noch darauf hingewiesen, daß sich über die Bundeslade, einander zugewandt, mit gesenktem Antlitz die Cherubim neigen, die — was auch immer ihre ursprüngliche Bedeutung gewesen sein mag — hier als Träger der göttlichen „Herrlichkeit" erscheinen, die zwischen ihnen und über ihnen thront (2.Mose 25,18ff.; 37,9ff.). Sie überschatten mit ihren Flügeln den Deckel der Bundeslade, der ja von ganz besonderer Bedeutung ist. Er heißt Kapporeth, der Sühnedeckel, weil hier am großen Versöhnungstage die entscheidende Sühnung vollzogen wurde. Er galt so sehr als die Stätte der Herrlichkeit und Offenbarung Jahwes (2.Mose 25,22; 3.Mose 16,2), daß nach ihm gelegentlich das ganze Allerheiligste „das Haus des Sühnedeckels" heißt (1.Chron.28,11). Doch an dieser Stelle will der Verfasser von einer ins einzelne gehenden, ausdeutenden Behandlung der V.2–5 ge-
6 nannten Gegenstände absehen. Von der Stiftshütte wendet sich der Verfasser zu den Rechtssatzungen des äußeren Kultus, soweit sie ihm bedeutsam und typisch erscheinen. Die Priester des Dienstes gehen tagtäglich in das Heilige, zum Räuchern
7 und Beten. Dagegen darf das Allerheiligste nur von dem Hohenpriester und auch nur einmal im Jahr betreten werden. Das geschah am Versöhnungstag (3.Mose 16), an dem der Hohepriester unter dem Schutz des Opferblutes — jeden andern tötet sonst die Herrlichkeit Jahwes — hineingehen darf, um durch siebenmaliges Ansprengen des Blutes an die Kapporeth das Volk zu entsühnen. Zweimal muß er hineingehen, einmal für seine eigenen Sünden, sodann für die des ganzen Volkes; nach den gesetzlichen Bestimmungen sind nur die in Übereilung, aus Unwissenheit
8 begangenen Sünden, nicht die mutwilligen sühnbar. Dies alles ist von tiefer symbolischer Bedeutung. In der Schrift haben wir ja die Offenbarung des in ihr redenden Gottes, seines heiligen Geistes. Man muß sie nur mit allegorischer, von Gottes Geist erfüllter Exegese zu lesen wissen. Dann zeigt schon die Tatsache, daß durch das Bestehen des ersten Zeltes, des Heiligen, das Allerheiligste abgeschlossen wurde und unzugänglich war (mit der einen einzigen Ausnahme V.7), wie vom Standpunkt der Schrift aus auch der Weg zum himmlischen Allerheiligsten noch
9 nicht offen dalag. Dies erste Zelt bildet eben ein sachliches Gleichnis auf die mit dem Christentum angebrochene neue Zeit. Bis dahin bestand es zu Recht und deutete darauf hin, daß der Weg zum himmlischen Allerheiligsten oder zu Gott, der in ihm wohnt, noch nicht frei gelegt ist (vgl. Mk.15,38, I, S.222). Diesem Gleichnischarakter entspricht es, wenn auch die alttestamentlichen Opfergaben nicht imstande sind, im Gewissen das Bewußtsein von der Sündenschuld völlig aufzuheben und
10 zum Ziel der Gemeinschaft mit Gott zu führen. Der Grund dafür ist der, daß auch die Opfer (ebenso wie die Vorschriften über reine und unreine Speisen, Getränke und die zu Reinigungszwecken angeordneten verschiedenartigen Waschungen) nur äußerliche Rechtssatzungen sind, die dem Gebiet des Fleisches angehören, nicht

aber eine innerliche, geistige Vollendung herbeizuführen vermögen. Sie blieben so lange in Geltung, bis der alte Bund durch den neuen verdrängt wurde. Diese Zeit der „Berichtigung“ (wir würden etwa sagen „Reform“) ist in Christus angebrochen, zu dem sich nunmehr der Verfasser wendet. Christus ist das vollendete 11 Gegenbild zu dem die Zukunft vorbildenden irdischen, jüdischen Hohenpriester. Im Himmel (8,1.4) ist er aufgetreten als Hoherpriester, der die Güter des neuen Bundes erwirkt, die 8,10–12 als durch Jeremias verheißene aufgezeigt wurden; sie heißen hier zukünftige Güter (10,1), weil sie der durch Christus angebahnten zukünftigen Welt (2,5) angehören. Auch bei Christus wird die Stätte, Art und Erfolg seiner Tätigkeit klar unterschieden. Auch Christus ist durch ein Zelt eingegangen, das freilich seinem Umfang nach größer, seiner Wesensbeschaffenheit nach vollkommener ist, nicht wie die Stiftshütte mit Händen gemacht und daher vergänglich wie diese ganze, die Erde und den sichtbaren Himmel umfassende Schöpfung. Woran denkt der Verfasser? Er hat es schon 4,14 gesagt: Christus hat die Himmel durchschritten. Sie bilden gleichsam zu der hinter dem geschaffenen Himmel liegenden unvergänglichen Welt eine Art Vorhalle, durch die er zum Allerheiligsten, dem Wohnraum Gottes selbst, hindurchgedrungen ist. Als Mittel seiner priesterlichen Tätigkeit hat 12 auch Christus Blut gebraucht, das auch ihm erst den Eintritt und die Ausübung seines Amtes ermöglichte (8,3). Aber freilich, nicht das Blut der Böcke und Stiere, das der jüdische Hohepriester nach 3.Mose 16,14f. am Versöhnungsfest benutzte, sondern sein eigen Blut. Und er brauchte dieses Mittel nicht wie jener Jahr für Jahr von neuem, sondern ein für allemal. Dem entspricht auch der Erfolg. Christus hat gegenüber der nur ein Jahr dauernden alttestamentlichen Sühne die ewig gültige Erlösung gebracht, die Befreiung von der Sündenschuld im Gewissen, die nach V.9 die alttestamentlichen Opfer nicht zu leisten vermochten, die Loskaufung von der Sündenknechtschaft, die zum Ziel der Gemeinschaft mit Gott führt. Die 13 14 Wirkung des Blutes Christi wird durch einen Vergleich mit dem Blut der Böcke und Stiere begründet. Bereits das Tierblut hat seine bestimmte Wirkung. Es kann äußerliche, fleischliche Reinigkeit erzielen. Auffallend ist, daß neben dem Blut auch Kuh-Asche erwähnt wird. Nach 4.Mose 19 wird die mit Wasser vermischte Asche einer roten Kuh mittelst eines Ysop-Stengels auf die gesprengt, die sich durch Berührung mit Leichen befleckt hatten und die fleischliche Reinigkeit so wiedererlangen sollten. An diesen Brauch ist hier gedacht. Weshalb er mit hinzugenommen ist? Vielleicht weil das Opferblut auf die von der Sünde, die Kuh-Asche auf die vom Tode herrührende Verunreinigung hinweist? Aber besser ist wohl daran zu denken, daß die Abzweckung auf bloß äußerliche, fleischliche Reinigkeit an der Kuh-Asche am besten hervortritt. Sehr viel stärker und andersartig ist die Wirkung des Blutes Christi. Der ganze Nachdruck liegt darauf, daß es das Blut des Messias ist, also von unendlichem Wert. Nicht nur, daß der körperlichen Fehllosigkeit (3.Mose 22,21), die beim Opfertier Erfordernis ist, auf seiten Christi seine sittliche Makellosigkeit entspricht (4,15; 1.Petr.1,19). Nicht nur, daß es sich hier um das freiwillige Selbstopfer des Sohnes Gottes handelt. Viel wichtiger ist, daß Christus imstande war, die Wirkung seines Blutes dauernd geltend zu machen. Ewiger Gottes-Geist war ja in ihm lebendig, Geist, der ewiges Dasein verleiht. Er ermöglichte es ihm, auch nach seinem Tode diesen Tod vor Gott geltend zu machen, indem er sein Blut (prägnant steht dafür: sich selbst) im himmlischen Allerheiligsten Gott zur Sühne darbrachte. Nun konnte der Wert seines Blutes zur Wirkung kommen. Es vermochte nicht bloß das Fleisch, sondern das durch die Sünde befleckte Gewissen der Christen von seinen sündigen und deshalb zum Tode führenden Werken zu reinigen. So brachte er zustande, was nach V.7 die alttestamentlichen Opfer nicht leisten konnten. Er gab die ewige Erlösung (V.12). Und die Erlösten können nun Gott nahen, der im Gegensatz gegen Sünde und Tod der lebendige heißt.

c) Der Tod Christi als Mittel seines abschließenden Priesterdienstes 9,15–28. [15]Und deswegen ist er Mittler eines neuen Bundes, damit auf Grund eines Todes, der zur Ablösung der unter dem

ersten Bund erfolgten Vergehungen stattfand, die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfingen. [16]Denn wo eine Stiftung ist, da muß der Tod des Stiftenden beigebracht werden. [17]Eine Stiftung wird nämlich über Toten gültig, während sie bedeutungslos ist, solange der Stifter lebt. [18]Daher ist auch die erste Bundstiftung nicht ohne Blut eingeweiht. [19]Denn zunächst wurde von Moses jedes Gebot dem ganzen Volk nach dem Gesetz verkündigt. Dann nahm er das Blut der Kälber samt Wasser, roter Wolle und Ysop und besprengte wie das Buch selbst so das ganze Volk [20]mit den Worten: „Dies ist das Blut des Bundes, den der Herr euch verordnet hat." [21]Auch die Stiftshütte und alle kultischen Geräte besprengte er in gleicher Weise mit dem Blut. [22]Und fast kann man sagen, daß alles durch Blut nach dem Gesetz gereinigt wird, und ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung. [23]Auf diese Weise müssen die Abbilder der himmlischen Dinge gereinigt werden, die himmlischen Dinge selbst aber durch höhere Opfer als diese. [24]Denn Christus ist nicht in ein von Menschenhänden gemachtes Heiligtum, das Gegenbild des wahrhaftigen, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um vor dem Angesicht Gottes zu unsern Gunsten zu erscheinen. [25]Auch war nicht das der Zweck, daß er sich selbst oftmals darbrachte, wie der Hohepriester jährlich in das Heiligtum mit fremdem Blut hineingeht; [26]denn dann hätte er oftmals seit der Grundlegung der Welt leiden müssen. Nun aber ist er einmal am Ende der Zeiten zur Beseitigung der Sünde durch sein Opfer offenbar geworden. [27]Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, dann aber das Gericht, [28]so wird auch Christus, einmal dargebracht, um die Sünden vieler wegzutragen, zum zweitenmal ohne Berührung mit Sünde denen zum Heil erscheinen, auf ihn harren.

V.19.20 vgl. 2.Mose 24,3–8.

15 Dadurch daß Christus die Reinigung des Gewissens von toten Werken, also die vollkommene Sündenvergebung bewirkt hat, wie V.14 hervorhob, ist er der Mittler des neuen Bundes, der ja nach der Jeremias-Stelle auf der Grundlage der Sündenvergebung ruht. Der Zweck dieser Mittlerschaft ist ein doppelter. Einmal mußten die auf Grund des alten Bundes und seiner Bestimmungen begangenen Übertretungen gesühnt werden. Das ist durch den Opfertod Christi kraft seiner V.11–14 geschilderten Wirkung geschehen. Sodann will die Mittlerschaft Christi den zum Christentum Berufenen das Heil bringen. Sie empfangen von ihm die Verheißung des ewigen Erbes, heißt es. Das Erbe war ja einst in der ursprünglichen Verheißung das Land Kanaan; dem Christen aber winkt ein himmlisches und deshalb ewiges Erbe, die herrliche göttliche Ruhe, von der Kap.4 gesprochen hatte, wie ja auch Christus selbst in V.11 als Hoherpriester der zukünftigen Güter bezeichnet

16 17 wurde. Die Notwendigkeit des Todes Jesu zur Herstellung des neuen Bundes wird durch einen Vergleich aus dem Alltagsleben begründet. Dazu bedient sich der Verfasser eines Wortspieles. Dasselbe griechische Wort, das in unserm Brief sonst immer und so auch V.15 im Sinne von „Bund" gebraucht wird, bedeutet für gewöhnlich bei den Griechen Stiftung, Testament. Und so wird es jetzt in dem Vergleich verwendet, wobei die logische Ungenauigkeit, die dadurch entsteht, mit in den Kauf genommen wird. Christus erscheint hier also nicht mehr wie V.15 als der Mittler, sondern als der, der eine Stiftung hinterläßt. Ob der Verfasser diese Gedankenverbindung auf Grund einer Erinnerung an das Abendmahl vollzogen hat, läßt sich nicht feststellen. Genug: wie im bürgerlichen Leben der Tod eines Stifters erst vor Gericht einwandfrei bewiesen werden muß, ehe seine Stiftung rechtsgültig ist, so ist auch der Tod Jesu notwendig. Erst über Toten — es könnten ja auch mehrere Stiftende sein — bekommt sie ihre Gültigkeit. So war der Tod

Jesu notwendig, damit sein „Bund" in Kraft treten könne. Dann lenkt der Verfasser zum A. T. zurück, um aus ihm die Notwendigkeit des Todes darzulegen. Auch bei der Einweihung des ersten Bundes ging es nicht ohne Blut ab. Der Verfasser denkt an die Veröffentlichung des Gesetzes am Berge Sinai durch Moses. Er hat den Bericht 2. Mose 24,3—8 mit ziemlicher Freiheit verwertet. Von Böcken, Wasser, Wolle und Ysop steht nichts da, ebensowenig von einer Besprengung des Buches. Das werden Ausschmückungen rabbinischer Schrifterklärung sein. Das Wasser wird ja in Verbindung mit der Kuh-Asche (4. Mose 19) erwähnt, scharlachfarbener Lappen und Ysop (3. Mose 14) bei der Reinigung vom Aussatz. So wurden sie auch hier mit hinzugenommen. Und ausdrücklich wurde dies auf das Gesetzbuch und auf das Volk gesprengte Blut 2. Mose 24,8 als das Blut des Bundes bezeichnet. Wie es also bei dem ersten Bund nicht ohne Blut und deshalb nicht ohne Tod abging, eben so wenig bei dem neuen Bund. Wenn unser Verfasser meint, daß Moses auch die Stiftshütte samt den kultischen Geräten besprengt habe, so besteht die Schwierigkeit, daß damals noch gar keine Stiftshütte existierte, von der erst 2. Mose 40 berichtet wird. Vielleicht zog der Verfasser einen Rückschluß aus der 2. Mose 24,6 erwähnten Besprengung des Altars mit Blut. Wahrscheinlicher ist, daß auch hier die rabbinische Phantasie geschäftig war (vgl. Josephus, Altertümer III,8,6). Aber auch abgesehen von den Vorgängen bei der Schließung des ersten Bundes wird das Blut nach den gesetzlichen Bestimmungen in den meisten Fällen zum Zweck der Reinigung verwandt. Ausnahmen bilden Fälle, wie sie 3. Mose 5,11—13; 8,15; 16,16 ff. erwähnt werden. Aber sonst werden Personen und Sachen von der Schuldbefleckung durch Blut gereinigt. Wir sehen hier, daß auch das Bundesopfer am Sinai als Sühnopfer angesehen wurde. Voraussetzung ist das Vergießen von Blut beim Schlachten, Endzweck die Sündenvergebung. Die alttestamentliche Stiftshütte ist nun das andeutende Nachbild des himmlischen Heiligtums. Wie bei jener, so liegt auch beim himmlischen Heiligtum die Notwendigkeit einer „Reinigung" vor; nur daß dafür ein besseres Opfer da sein muß. Hier erscheint also der Tod Christi ganz bestimmt als Opfertod gegenüber den alttestamentlichen Opfern. Es kommt uns absonderlich vor, daß hiernach auch das himmlische Heiligtum „gereinigt" werden muß. Aber der Verfasser zieht ohne Bedenken auch diese Folgerung; er denkt es vielleicht so, daß die Sünde der Menschen selbst das himmlische Heiligtum berührt. Wie dadurch die enge Zusammengehörigkeit von Abbild und Urbild betont werden soll, so auch die Notwendigkeit einer Sündensühnung. Wäre Christus in ein irdisches, von Menschenhänden gemachtes Heiligtum (9,11) hineingegangen, so könnte das im besten Falle immer nur (wie die alttestamentliche Stiftshütte) ein Abbild des himmlischen Heiligtums sein (8,5; 2. Mose 25,40). Nein, Christus ist in das im Himmel (4,14) befindliche urbildliche Heiligtum (9,12) eingegangen, um jetzt endlich in der mit ihm angebrochenen christlichen Gegenwart nach so viel vergeblichen Versöhnungsversuchen vor Gottes Angesicht im himmlischen Allerheiligsten für die Christen, die unter dem Schutz seines Blutes Gott nahen, beständig als fürbittender Hoherpriester einzutreten (7,25). Das „bessere Opfer" besteht darin, daß Christus nicht wie der alttestamentliche Hohepriester mit fremdem Tierblut, sondern mit seinem eigenen Blut in das himmlische Allerheiligste hineingegangen ist. Deshalb braucht Christus es auch nicht oftmals darzubringen, während das unvollkommene Tierblut jährliche Wiederholung notwendig macht. Wenn es hier heißt, daß er „sich selbst" nicht oftmals darbrachte, so ist das dieselbe Ungenauigkeit wie V. 14. Nach dem Vergleichssatz kann nur gemeint sein, daß Christus „sein Blut", in dem nach jüdischer Anschauung sein persönliches Leben liegt, nicht oftmals vor Gott gebracht hat; sonst hätte er ja auch seit der Weltschöpfung oftmals leiden müssen. Der Verfasser setzt also voraus, daß jedes neue Darbringen seines Blutes ein neues Todesleiden zur Blutgewinnung bedingt haben würde. Aus der Tatsache des nur einmal erfolgten Todes schließt der Verfasser auf die allumfassende Wirkung des durch diesen Tod gewonnenen Blutes. Dieser einmalige Tod ist am Ende der Zeiten (Mtth. 13,40.49) erfolgt, also am Abschluß der mit der Weltschöpfung beginnenden Weltentwicklung und ihrer Perioden. Mit dem Auftreten Christi ist ja das Ende

18 19 20 21 22 23 24 25 26

:27 28 dieser Weltzeit (1,2) angebrochen. Zum Schluß blickt der Verfasser von dem einmaligen entscheidenden Faktum, das geschehen ist, in die Zukunft, die allerdings noch ein Kommen Christi, den letzten Abschluß bringen soll. Durch einen Vergleich Christi mit dem allgemeinen Menschenschicksal macht er seine Gedanken deutlich. Wie die Menschen einmal sterben müssen, so auch Christus nur einmal. Wie aber für sie nach dem Tode bei der Auferstehung nur noch die richterliche Entscheidung über das Ergebnis ihres ganzen Lebens folgt, so auch nach dem Tode Christi nur noch die Verwirklichung des mit seinem Tode Gegebenen, des Heils. Im einzelnen entspricht dem einmaligen Sterben der Menschen der Umstand, daß Christus sein Blut auch nur einmal im himmlischen Heiligtum dargebracht hat. So müssen die Worte „Christus, einmal dargebracht" im Blick auf V.25 verstanden werden. Auch hier ist die Person eingesetzt und das Blut gemeint. Natürlich ist als selbstverständliche Voraussetzung der irdische Tod, durch den ja die Blutgewinnung allein möglich wird, mit eingeschlossen. Noch einmal wird hier die Bedeutung dieses Todes und Opferblutes in die Jes.53,12 entnommenen Worte zusammengefaßt, „um die Sünden vieler auf sich zu nehmen." Jesus hat als Gottes Lamm die Sünden und ihre Strafen weggetragen und damit beseitigt. Es ist hier nicht wie 1.Petr.2,24 daran gedacht, daß er sie aufs Kreuz hinaufgetragen hat. Das Kapitel Jes.53 spielt ja im N. T. überhaupt eine geringere Rolle als man denken sollte. Und nur an diesen beiden Stellen wird es für die Sühnebedeutung des Todes Jesu benützt. Dem göttlichen Gericht, das die Menschen nach ihrem Tode erwartet, entspricht das zweite Kommen Christi, seine Wiederkunft, die mit Augen wahrnehmbar sein wird. Dann wird er mit fremder Sünde nichts mehr zu tun haben. Er braucht sie nicht noch einmal fortzuschaffen, sie ist ja überwunden. Er erscheint zum Heil, während Gott der Richter ist. Das Heil, die Vollendung, ist die göttliche Ruhe (Kap.4); sie wird denen zu teil, die auf Erden gläubig seine Wiederkunft erharren.

d) Die Bedeutung des hohepriesterlichen Werkes Christi 10,1—18. [1]Das Gesetz hat nämlich den Schatten der zukünftigen Güter, nicht das wirkliche Bild der Dinge selbst. Es kann daher jahrausjahrein durch dieselben Opfer, die sie immer wieder darbringen, niemals die Herzutretenden zum Ziel führen. [2]Oder würde man dann nicht mit ihrer Darbringung aufgehört haben, weil die Dienenden, wenn sie ein für allemal gereinigt sind, ferner kein Sündenbewußtsein mehr hätten? [3]Statt dessen liegt in ihnen eine jährliche Erinnerung an die Sünden. [4]Unmöglich kann ja Blut von Ochsen und Böcken Sünden wegnehmen. [5]Deshalb sagt er bei seinem Eintritt in die Welt: „Du hast Opfer und Darbringung nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet. [6]An Ganzopfern und Sündopfern hast du nicht Gefallen. [7]Da sprach ich: Siehe, ich komme, wie in der Buchrolle von mir geschrieben steht: um deinen Willen, Gott, zu tun." [8]Zunächst sagt er weiter oben: „Opfer und Darbringungen, Ganzopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, auch kein Gefallen daran gefunden." [9]Dann aber hat er gesagt: „Siehe, ich komme um deinen Willen zu tun." Er beseitigt das Erste, um das Zweite aufzurichten. [10]Auf Grund dieses Willens sind wir durch die Darbringung des Leibes Jesu Christi ein für allemal geheiligt. [11]Und jeder Priester steht tagtäglich im Dienst und bringt oftmals die gleichen Opfer dar, die doch niemals die Sünden wegschaffen können. [12]Er aber hat ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich für immer „zur Rechten Gottes gesetzt." [13]Im übrigen wartet er, bis daß „seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sein werden." [14]Denn er hat durch seine eine Darbringung die, die sich heiligen lassen wollen, für immer zum Ziel geführt. [15]Dazu gibt uns auch der heilige Geist sein Zeugnis. Denn nach den Worten: [16]„Dies ist der Bund, den ich mit ihnen nach jenen Tagen schließen werde, spricht der Herr: ich will meine Gesetze ihnen

ins Herz geben und werde sie ihnen in den Sinn schreiben", bezeugt er: [17]„und ihrer Sünden und Frevel will ich nicht mehr gedenken." [18]Wo diese aber vergeben sind, da ist auch keine Darbringung für Sünde mehr nötig.

V.5—8 vgl Ps.40,7—9. V.13 vgl.Ps.110,1. V.16f. vgl. Jer.31,33f.

Um die schon mehrfach aufgewiesene Bedeutung des hohepriesterlichen Werkes Christi noch einmal zusammenzufassen, wird auch hier wie Kap. 7 und 9 als Hintergrund die alttestamentliche Ordnung benutzt, der die Vollendung in Christus gegenüber gestellt wird. Die ersten zehn Verse berichten von dem Unvermögen der gesetzlichen Ordnungen, zum Heil zu führen. Voran steht V.1—4 der tatsächliche Befund. Das mosaische Gesetz hat die zukünftigen Güter (9,11), die mit dem neuen Bunde eintreten, allen voran die volle Sündenvergebung, nur in den allgemeinen Umrissen, nur den Schatten davon. Hingegen fehlt ihm die die Wirklichkeit darstellende Erscheinungsform dieser Güter, die erst im neuen Bunde vorhanden ist. Aus diesem schattenhaften Charakter des Gesetzes folgt, daß es die, die in dem Rahmen seiner Ordnungen zu Gott kommen möchten, nicht zum Ziel zu führen vermag. Alljährlich bringen die jüdischen Hohenpriester immer wieder dieselben Versöhnungsopfer am großen Sühntag, ein mühevoller Kreislauf, und doch zwecklos. Zum Ziel voller Sündenvergebung gelangen sie durch das Gesetz nicht. Vorausgesetzt nämlich, es käme durch das Gesetz Vollendung, würden dann nicht selbstverständlich die Opfer aufhören? So weist das Gesetz durch seine Forderung beständiger Wiederholung der Opfer auf seine eigene Unzulänglichkeit hin. Mit aller Klarheit wird hervorgehoben, daß das Schuldbewußtsein im Gewissen das Entscheidende ist. Eine endgültige Reinigung muß das beseitigen. Aber das mosaische Gesetz vermochte das Sündenbewußtsein nicht zu tilgen. Statt dessen ruft das alljährliche Versöhnungsopfer immer wieder ins Gedächtnis, daß Sünden vorhanden sind, weckt also das Sündenbewußtsein. Der Grund dafür liegt in der Beschaffenheit der gesetzlichen Opfer. Wie kann Tierblut Sünden aus dem Gewissen tilgen! Diesem tatsächlichen Befund entspricht der Schriftbeweis V.5—10. Ps.40,7ff. ist fast wörtlich nach der griechischen Übersetzung wiedergegeben. Das Danklied der jüdischen Gemeinde, die sich aus großen Gefahren errettet weiß, wird hier dem Messias in den Mund gelegt. Lange vor seinem öffentlichen Auftreten, bei seinem Eintritt in die irdische Welt aus himmlischer Sphäre, hat er sie gesprochen. Im Gespräch mit Gott sagt er ausdrücklich, daß Gott blutige wie unblutige Opfer nicht gewollt, an Brand- und Sündopfern kein Gefallen hat; also sind sie unzulänglich und können unmöglich das Sündenbewußtsein tilgen. Daß unser Verfasser aus den mannigfachen prophetischen Stellen, die von der Wertlosigkeit des Opferkultus handelten, gerade diese auswählte, ist darin begründet, daß er hier die Worte fand: „aber einen Leib hast du mir bereitet." Während im alttestamentlichen Text dasteht: „Ohren, d.h. religiöse Erkenntnis, hast du mir gegeben", muß er durch einen begreiflichen Schreibfehler seiner griechischen Übersetzung gelesen haben: einen Leib hast du mir bereitet. Unser Verfasser verstand das, wie V.10 klar erweist, so, daß dieser Leib das vollkommene Opfer ist, das Gott haben will. In jenem himmlischen Gespräch sagte dann der Messias, unter Berufung auf die messianischen Weissagungen der alttestamentlichen Buchrolle, er komme in die Welt, um Gottes Willen zu tun. So verstand unser Verfasser den in Wirklichkeit ganz andersartigen alttestamentlichen Text. Und das Erfüllen des göttlichen Willens bezog er auf das vollkommene Opfer seines Leibes statt der unzulänglichen Opfer des ersten Bundes. Er hat damit anstelle der schattenhaften Andeutung der alttestamentlichen Opfer die Wirklichkeit gesetzt, die Gott wollte. Das war für die damalige Zeit ein von Gottes Geist erfülltes Schriftverständnis — Gespräche zwischen Gott und dem vorweltlichen Christus bereiten der Vorstellung unsers Verfassers keine Schwierigkeit. Die Psalmstelle zerlegt unser Verfasser jetzt in zwei Teile. In dem ersten Teil, aus dem er jetzt natürlich die andersartigen Worte: „einen Leib aber hast du mir bereitet", fortlassen mußte, soll die Verwerfung der Opfer gegeben sein; in dem zweiten Teil erklärt sich der Messias bereit, „Gottes Willen zu tun". So hebt er

1 2 3 4 5 6 7 8—10

also das Erste, die Gültigkeit der gesetzlichen Opfer auf, um das Zweite, die Erfüllung des göttlichen Willens als das Gültige hinzustellen. Die Beseitigung der Opfer ist notwendige Voraussetzung für das Tun des göttlichen Willens. In diesem göttlichen Willen lag die ein für allemal gültige Heiligung der Christen beschlossen. Und das Mittel dazu war die Darbringung des Leibes Jesu Christi,
11 des Leibes, den Gott nach der Psalmstelle dem Messias bereitet hatte. — Von neuem kehrt der Verfasser zum alttestamentlichen Schattenwesen zurück, um an ihm die Bedeutung des Opfers Christi anschaulich zu machen. V.11 malt die Vielgeschäftigkeit des mosaischen Opferdienstes. Die levitischen Priester müssen Tag für Tag im Dienst stehen, immer wieder dieselben Opfer darbringen, und doch umsonst. Wie bereits V. 1 und 4 gezeigt haben, können diese Tieropfer ja niemals die
12 Sünden, die den Menschen wie ein Kleid umgeben, beseitigen. Im Gegensatz dazu sagt V.12 von Christus, daß er sich, wie Ps.110,1 es andeutet, „für immer" zur Rechten Gottes gesetzt habe (5,6; 6,20; 7,28). In dem Sitzen soll gegenüber dem Stehen der Priester die Ruhe anstelle der Bewegung gemalt werden, zugleich auch die Überordnung des Sohnes, der an der Herrlichkeit des Vaters teil nimmt. Das eine einzige Opfer seines Leibes hat genügt, es braucht nicht wiederholt zu werden.
13 In der Zukunft hat Christus nur noch die endgültige Unterwerfung der feindlichen
14 bösen Mächte nach Ps.110,1 zu vollziehen. Der Grund dafür, daß Christus in ewiger Ruhe zur Rechten Gottes bleiben kann, liegt darin, daß sein eines Opfer alle die, die sich heiligen lassen, endgültig ans Ziel wirklicher Tilgung des Sünden-
15 bewußtseins geführt hat. Genau wie vorhin V.5—10, so folgt auch jetzt nach dem tatsächlichen Befund der Schriftbeweis. Die bereits 8,10—12 verwertete Jeremias-Stelle über den neuen Bund wird hier noch einmal als Zeugnis des heiligen Geistes
16 herangezogen und (wie V.5—10) in zwei Teile zerlegt. Nachdem die Anfangsworte des Zitats als erster Teil gegeben sind, läßt der Verfasser drei Sätze aus, um schon dadurch anzudeuten, daß ihm hier der ganze Nachdruck auf den Schluß-
17 worten liegt: „und ihrer Sünden und Frevel will ich nicht mehr gedenken." Hierin findet er das Zeugnis des göttlichen Geistes, daß die Sünden im neuen Bunde getilgt sind, und daraus folgert er, daß dann auch kein Opfer für die Sünde mehr
18 nötig ist. So erweist also auch die Schrift die Vollgenugsamkeit, die abschließende Bedeutung des Opfers Christi.

Das **Hohepriestertum Christi** ist die im N. T. sonst nicht vorkommende, leitende Idee unseres Briefes, die ihm sein eigentümliches Gepräge gibt. Der Verfasser hat diese Ideenverbindung mit dem A. T. nicht selbst erfunden, er hat sie übernommen aus der alexandrinischen Schriftgelehrsamkeit. Genau so hatte vor ihm Philo den uranfänglichen Logos als den wahren Hohenpriester beschrieben, den großen, sündlosen, fürbittenden, der nicht von vergänglichen Eltern abstammt, sondern Gott zum Vater und die Weisheit zur Mutter hat. Ausdrücklich hatte Philo Melchisedek als den Typus dieses Logos-Hohenpriesters hingestellt und genau nachgewiesen, daß das im Gesetz von dem Hohepriestertum Aarons Gesagte auf ihn zutreffe. An die Stelle des philonischen Logos ist für unsern Verfasser als Christen Jesus Christus getreten, und damit ist die Gleichartigkeit wie der Unterschied bezüglich der philonischen Gedanken gegeben. Die Gleichartigkeit liegt darin, daß auch Christus ein uranfängliches göttliches Geistwesen ist (1,2f.; 7,3), ein ewiger Hoherpriester (7,17), der Unterschied darin, daß dieser Christus eine zwar vorübergehende, aber für sein Werk hochbedeutsame irdische Existenz gehabt hat, die Philo bei seinem Logos natürlich nicht kennt und kennen kann. — Man kann sich nun aber das Verständnis unseres Briefes an diesem entscheidenden Punkte nicht ärger verbauen, als wenn man die hohepriesterliche Leistung dem irdischen Jesus zuschreibt und sie in seinem Tode erblickt. Jesus war nicht auf Erden (8,4), sondern ist im Himmel Hoherpriester (9,24). Aber andrerseits war seine irdische Existenz nicht gleichgültig. Sie hat ihn durch alle Versuchungen persönlich erprobt in fleckenloser Sündenreinheit (4,15; 5,8f.). Vor allem aber bot sie ihm die Möglichkeit, durch seinen eigenen Tod das Mittel hohepriesterlichen Wirkens zu erhalten, das er brauchte, sein Blut. Denn darin besteht sein Werk:

er ist mit seinem Blut als Hoherpriester in das himmlische Heiligtum gegangen, um dort eine ewige Erlösung zu finden (9,12). Diese Erlösung, auf die alles ankommt, hätte er ohne sein irdisches Leben nicht vollbringen können, weil er nur so sein Selbstopfer darzubringen vermochte und dadurch die Blutgewinnung erzielte. Aber die hohepriesterliche Leistung vollbringt er nicht in seinem Tode auf Erden, sondern, dem alttestamentlichen Kultus entsprechend, indem er sein Blut im himmlischen Tempel darbringt.

Das **Opfer Christi** wird unter dreifachem Gesichtspunkt betrachtet, als das Sündopfer (10,12 und 18), sofern es Reinigung von den Sünden, Weihe für Gott schafft, als das Opfer des neuen Bundes (9,15; 10,29), sofern es den Sündern den dauernd ungehinderten Zugang zu Gott ermöglicht, vor allen Dingen aber als das große Versöhnungsopfer, das endgültig für alle Zeiten die, die sich weihen lassen, zum Ziel führt (10,14). Das Blut Christi konnte diese Wirkung haben, weil es das Blut des heiligen, reinen Gottessohnes war. Die Frage, weshalb das Blut dazu nötig war, kommt für den Verfasser gar nicht in betracht, weil ja das A. T. die Notwendigkeit des Blutes fordert und er sich als Alexandriner nur dem Schriftbestand anschließt. Die Religionsgeschichte aber lehrt uns, in wie vielen Religionen dem Blut eine außerordentlich hohe religiöse Bedeutung zugeschrieben wird. Die hohepriesterliche Leistung Christi erschöpft sich nun nicht in der im himmlischen Heiligtum vollbrachten Versöhnung, sie setzt sich fort in der Fürbitte des Erhöhten, der für menschliche Schwachheit Verständnis hat aus eigener Erfahrung (7,25; 2,17). Andererseits ist die Sühne auch insofern endgültig, als ihr keine weitere folgen kann. Wenn auch Schwachheitssünden den Christen vergeben werden können (4,15), erneuter Abfall stürzt sie unrettbar ins Verderben (6,4–6; 10,26–31). Werfen wir noch einen Blick auf Paulus, so ist der Unterschied deutlich. Auch er betrachtet den Tod Christi als Opfer. Aber die für ihn entscheidenden mehr rechtlichen Ideen der Stellvertretung (2. Kor. 5,21) und der Genugtuung für Gottes Gerechtigkeit (Röm. 3,25 f.) spielen im Hebräerbrief keine maßgebende Rolle. Ihm kommt es vielmehr darauf an, daß die Menschen durch das Opfer Christi, das die Sünden beseitigt, der religiösen und sittlichen Vollendung zugeführt werden. Dieser Unterschied hängt im letzten Grunde daran, daß im Hebräerbrief das Gesetz, um das sich die ganze Theologie des Pharisäers Paulus bewegt, gar keine Bedeutung hat; an seine Stelle ist hier der alttestamentliche Kultus getreten, und auch dieser nur in alexandrinischer Beleuchtung als schattenhaftes Abbild himmlischer Wesenheit.

Abschließende Mahnungen, dem Heilsgute des neuen Bundes entsprechend zu wandeln 10,19–13,19.

1. Allgemeine Mahnung und Warnung als unmittelbare praktische Folgerung 10,19–31. [19]So haben wir also, meine Brüder, Zuversicht zum Eingang in das Heiligtum durch das Blut Jesu. [20]Das ist der neugebahnte, lebendige Weg durch den Vorhang, nämlich sein Fleisch, den er uns neu erschlossen hat. [21]Wir haben also einen großen Priester über das Haus Gottes. [22]So laßt uns denn mit wahrhaftigem Herzen in voller Gewißheit des Glaubens herzutreten, befreit vom schlechten Gewissen durch Besprengung der Herzen und am Leibe gebadet in reinem Wasser. [23]Laßt uns unbeugsam festhalten am Bekenntnis der Hoffnung; denn treu ist der, der uns die Verheißung gegeben hat. [24]Laßt uns einer auf den andern achten zur Anspornung in der Liebe und guten Werken; [25]wir wollen nicht die eigene Versammlung im Stich lassen, wie manche sich daran gewöhnt haben, vielmehr sie ermahnen, und dies um so mehr als ihr seht, daß der Tag naht. [26]Denn wenn wir nach Empfang der Wahrheitserkenntnis mutwillig sündigen, so gibt es kein Opfer mehr für Sünden, statt dessen vielmehr furchtbare Erwartung des Gerichts und das Wüten des Feuers,

das die Widersacher verschlingen will. [28]Verletzt jemand das Moses-Gesetz, so stirbt er ohne Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin. [29]Wieviel schlimmere Strafe, ihr könnt es euch denken, wird dem zugemessen werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten, das Blut des Bundes, durch das er geheiligt worden, gemein geachtet und an dem Geist der Gnade gefrevelt hat! [30]Wir kennen ja den, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich will vergelten" und wiederum: „Der Herr wird sein Volk richten" [31]Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

V.30 vgl. 5.Mose 32,35 f.; Ps.135,14.

Nachdem von 7,1–10,18 das Heilsgut des neuen Bundes in seiner vollen Bedeutung dargelegt worden war, folgen auch hier sofort wie 2,1–4; 3,1–4,13; 5,11–6,20 die praktischen Folgerungen, jetzt bis zum Schluß des Briefes. Das Hauptthema, das melchisedekische Hohepriestertum Christi, ist abgeschlossen. Nach einem kurzen Rückblick auf die vorhergehenden Erörterungen (V.19–21) folgen zunächst allgemein gehaltene Mahnungen (V.22–25) und Warnungen (V.26–31).
19 Die bisherigen Erörterungen sollten die freudige Zuversicht (3,6; 4,16) der Leser stärken. Galt es für den ersten Bund, daß der Weg zum Allerheiligsten noch nicht freigelegt war (9,8), so dürfen die Christen die Zuversicht haben, daß sie selbst in das himmlische Allerheiligste, zu Gott, eingehen dürfen. Durch das Blut Christi
20 und seine heiligende Wirkung ist ihnen dieser Eingang erschlossen. Das ist der durch Christus gebahnte Weg, sofern er als erster in das himmlische Heiligtum einging, das nun auch den Christen offen steht. Es ist ein „lebendiger" Weg, der so bestehen bleibt, wie er ist, und nicht etwa immer wieder durch neue Opfer geweiht werden muß. Das ist ja auch die symbolische Bedeutung des synoptischen Berichts, daß beim Tode Jesu der Tempelvorhang zerriß (Mk.15,38 vgl. I, S.222). Wenn nun hier das Fleisch Jesu als Vorhang bezeichnet wird, so soll darauf hingewiesen werden, daß es im Opfertode gleich einem Vorhang hinweggenommen
21 werden mußte, damit er in das himmlische Allerheiligste eingehen konnte. Infolge dieses Eingehens ist Christus unser erhabener Hoherpriester. Er waltet in dem Hause Gottes, das hier anders als 3,2.6 von dem himmlischen Heiligtum zu verstehen ist. Dort hat Christus sein Blut dargebracht, dort wirkt er durch seine
22 Fürbitte dauernd als Hoherpriester. Dieser kurzen Zusammenfassung folgt nun wie 4,16 die kräftige Mahnung, zum Thron der göttlichen Gnade herzuzutreten. Es soll ohne alle Scheinfrömmigkeit geschehen, aber mit der Glaubenszuversicht, die Kap.11 näher beschrieben wird. Die Christen sollen das tun als innerlich und äußerlich Reine. Wie Aaron und seine Söhne durch Besprengung mit Blut äußerlich geweiht wurden (2.Mose 29,21; 3.Mose 8,30), so sind die Christen gewissermaßen durch Besprengung mit dem Opferblut Christi in ihrem Herzen gereinigt und von dem Schuldbewußtsein im Gewissen frei geworden. Und wie der Hohepriester am Versöhnungstage seinen Leib badete (3.Mose 16,4), so sind die Christen auch körperlich abgewaschen durch das Wasserbad der Taufe (Eph.5,26), das ja zugleich auch ein
23 Bad der inneren Wiedergeburt ist (Tit.3,5). Der persönlichen Glaubensgewißheit des einzelnen gereinigten Christen entspricht das Festhalten am christlichen Gemeindebekenntnis, das nach 3,1 den Hohenpriester Jesus zu seinem Inhalt hat, zugleich aber die Hoffnung auf das zukünftige Heil (3,6). Noch schärfer als 3,6.14 wird hier das unbeugsame Festhalten gefordert. Gottes Treue bürgt dafür, daß seine
24 Verheißung der himmlischen Ruhe (Kap.4) wirklich in Erfüllung gehen wird. Weil das Festhalten so ungemein wichtig ist, soll nicht jeder seinen eigenen Weg für sich gehen, sondern einer auf den andern achten, um die Schwachen oder Lässigen durch brüderliche Ermahnung zur Liebe und zu guten Werken anzuspornen. Davon scheint der Verfasser ein Bleiben auf dem rechten Wege, ein Festhalten am Be-
25 kenntnis zu erhoffen. Dabei hat er bereits ganz bestimmte entgegengesetzte Erscheinungen des Gemeindelebens im Auge. Wir erfahren hier, daß in der großen Stadt, der die Leser angehören, mehrere Gemeindeversammlungen existieren, so daß die Angeredeten ihre „eigene", besondere Versammlung haben; bei einer einzigen

müßte man den Ausdruck „eure" Versammlung erwarten. Nun hören wir, daß einige es sich bereits zur Gewohnheit gemacht haben, der Versammlung, der sie angehörten, fernzubleiben. Der Grund ist keineswegs der, daß sie sich, wie früher geglaubt wurde, zur jüdischen Synagoge hielten, sondern dem Zusammenhang nach der, daß sie keine Lust mehr hatten, auf die Brüder zu achten. Wir begreifen dies vollkommen bei dem Zustand der Gemeinde, wie er 5,11—14 geschildert wurde. Die Stimmung muß gewesen sein: es lohnt ja nicht bei so stumpfen Leuten. Aber wie unser Verfasser selbst seinen Unwillen überwindet, so sollen auch diese Gemeindemitglieder jener Stimmung nicht nachgeben, vielmehr ihre Versammlung zur Liebe und guten Werken ermahnen, was voraussetzt, daß sie sich zu ihr halten. Und der stärkste Antrieb soll für sie der Gedanke an das Nahen „des Tages", der Wiederkunft Christi sein. Auch unser Verfasser teilt, wie ebenso V.37 zeigt, die Überzeugung des gesamten Urchristentums, daß dieser Tag nahe bevorsteht. Da er zugleich der Gerichtstag Gottes ist, wird eindringlich die Verantwortung vor Augen geführt, die der Christ auch für die Rettung seiner Brüder trägt, und die somit den stärksten Antrieb zu gegenseitiger mahnender Fürsorge bildet. Der Blick auf den kommenden Tag führt den Verfasser zu ernster Warnung. Sobald das 26 Verlassen der Versammlung und die Gleichgültigkeit gegen den Nächsten mutwillige Sünde ist, ist sie unvergebbar, denn sie erfolgt wider die bessere Wahrheitserkenntnis, die die Leser, als sie Christen wurden, empfingen, sie ist Abfall von der erkannten und im Herzen erfahrenen Wahrheit. Und für solche mutwillige Sünden gibt es kein neues Sühnopfer mehr. Wie die alttestamentlichen Opfer nur für die unwissentlichen Sünden galten, so auch das Opfer Christi. Es sühnt alle Sünden, die vor der Bekehrung zum Christentum lagen, denn das sind insgesamt „unwissentliche" (Apg.17,30), aber auch nach der Bekehrung die in Übereilung, aus Versehen, begangenen. Hingegen kann es die mutwilligen Sünden der Christen nicht mehr decken, weil sie bewußte Auflehnung wider die göttliche Wahrheit in Christus sind. Auch hier tritt wie 6,4—8 der Rigorismus unseres Verfassers hervor, der eine zweite Sinnesänderung für undenkbar hält. Mit schwerem Ernst 27 wird dem mutwilligen Sünder vorgehalten, wie ihm nur die furchtbare Seelenangst vor Gottes Strafgericht übrig bleibt, wie das Höllenfeuer gleich einem persönlichen Wesen schon voll verlangender Wut ist, die Feinde Gottes zu vertilgen. Durch 28 29 einen Schluß vom Kleineren auf das Größere wird das wie 2,2f. anschaulich gemacht. Schon eine Verletzung des mosaischen Gesetzes zieht in vielen Fällen, die im Gesetz angeführt werden (z.B. 2.Mose 31,14; 3.Mose 17,14; 5.Mose 17,2—7), die Todesstrafe nach sich, sobald zwei oder drei Zeugen (5.Mose 17,6) vorhanden sind. Das Gesetz waltet mit unerbittlicher Strenge. Wieviel furchtbarer wird die Strafe der Christen sein, das muß sich jeder sagen, wenn sie die denkbar schwerste Verschuldung auf sich laden! Das mutwillige Sündigen, nachdem man die Wahrheit erlebt hat, bedeutet nichts anderes als daß man den Sohn Gottes mit Füßen tritt (vgl. 6,6), ihn also aufs schimpflichste und verächtlichste behandelt. Das Blut Christi, dieses kostbarste, einzigartige Sühnmittel, durch das der neue Bund zustande kam (9,15), betrachtet ein solcher Christ genau so wie jedes andere Blut. Das ist um so schlimmer, als der Christ die heiligende Wirkung dieses Blutes (9,14) an sich selbst erfahren hatte (10,10) und in Verbindung damit die gnadenvollen Erweisungen des göttlichen Geistes, von denen 6,4 sprach. Aber das alles wird jetzt in frevelhaftem Übermut verspottet, nicht mehr als Gottes Wirkung anerkannt, vielleicht hohnlachend als Täuschung behandelt. Doch die Strafe kommt bestimmt. 30 31 Gott hat sich in den Worten 5.Mose 32,35, die nach einem besondern griechischen Text zitiert sind (vgl. auch Röm.12,19), die rächende Vergeltung der menschlichen Schandtaten vorbehalten. Es kommt die Zeit, von der Ps.135,14 sagt, daß der Herr sein Volk und damit zugleich alle Einzelnen richten und die Scheidung vollziehen wird. Was das bedeutet, wissen die Christen. Mag es für den Frommen besser sein, in Gottes barmherzige Hände zu fallen als in die grausamer Menschen (2.Sam.24,14; 1.Chron.21,13), für den Frevler ist es, wie unser Verfasser mit tiefstem Ernste sagt, furchtbar. Er weiß, daß er dem göttlichen Strafgericht anheimfällt

und ihm nicht entgehen kann, weil Gott seinem Wesen nach der ewig Lebende ist. Unwillkürlich fallen uns Worte wie Mtth.10,28 und Gal.6,7 ein. Es ist unserm Verfasser eigentümlich, daß er durch die stärksten Drohungen abzuschrecken sucht.

Besondere Mahnungen 10,32–13,19.

1) Mahnung zur Standhaftigkeit durch Glauben 10,32–11,1.

[32]Gedenkt der vergangenen Tage, in denen ihr nach eurer „Erleuchtung" manche Leidenskämpfe durchgemacht habt. [33]Teils seid ihr selbst durch Beschimpfungen und Trübsale zum öffentlichen Schauspiel geworden, teils nahmt ihr an denen Anteil, denen es so erging. [34]Denn ihr habt ja mit den Gefangenen mitgelitten, habt den Raub eures Vermögens mit Freuden auf euch genommen, in der Erkenntnis, daß ihr einen besseren und bleibenden Besitz habt! [35]Darum solltet ihr eure Zuversicht nicht wegwerfen, die einen großen Lohn hat! [36]Denn ihr braucht Standhaftigkeit, um den göttlichen Willen zu tun und so seine Verheißung zu erlangen. [37]Denn „noch eine ganz kurze Zeit — und der Kommende wird da sein und nicht säumen" [38]„Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben, und wenn er furchtsam ist, so hat meine Seele an ihm keinen Gefallen. [39]Unsre Sache aber ist nicht die Furchtsamkeit, die zum Verderben führt, sondern der Glaube, der das Leben gewinnt. [1]Es ist ja tatsächlich der Glaube Zuversicht auf etwas, das man hofft, Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht.

V.37 f. vgl. Jes.26,20; Hab.2,3 f.

32 Den allgemeinen Mahnungen folgen jetzt speziellere im Blick auf das, was die Gemeinde bereits erlebt hat. Wie weit die vergangenen Tage zurückliegen, ob in unmittelbarer Nähe der Gegenwart oder von ihr durch eine ruhige Zwischenzeit getrennt, erfahren wir nicht. Aber es sind Tage der Verfolgung gewesen, in denen sich diese Christen durch Leiden durchkämpfen mußten. Die ausdrückliche Erwähnung, daß dies nach der Taufe (das ist die „Erleuchtung") geschehen sei, macht es wahrscheinlich, daß jene Ereignisse für die meisten, bald nachdem sie
33 Christen geworden, eingetreten waren. In dieser Leidenszeit der Vergangenheit hatte sich die Gemeinde glänzend bewährt. Die Mitglieder haben die Schmähungen ihres Christen-Namens und tätliche Angriffe standhaft ertragen, obwohl sie der öffentlichen Neugierde und dem Spott aller, gleichsam wie wenn sie auf dem Theater ausgestellt wären, preisgegeben wurden. Und die direkt nicht Betroffenen haben in echt christlicher Liebe, wie schon 6,10 hervorgehoben wurde, sich der Leidenden
34 angenommen. Aus freien Stücken haben sie ihre Not geteilt, mitempfunden, gelindert durch Hilfeleistung aller Art. Als ein besonders schwerwiegender Punkt wird von den V.33 erwähnten Trübsalen jetzt noch der Verlust des Vermögens hervorgehoben, ein weiterer Beweis dafür, daß es sich um wirkliche Verfolgungen in der Vergangenheit handelt. Aber freudig haben sie irdisches Gut hingegeben, weil sie der festen Zuversicht waren, in der himmlischen Welt einen besseren, unverlierbaren Besitz zu haben, jene Ruhe Gottes, von der Kap.4 gesprochen hatte, die dem Volke Gottes
35 aufbewahrt ist, die zukünftige Stadt, die wir suchen (13,14). Leider ist die mutige Zuversicht, die die Leser damals bewiesen, inzwischen erschüttert worden, so daß der Verfasser mahnen muß, sie sollen sie nicht mutwillig preisgeben. Es muß eine Zeit der Erschlaffung und Verzagtheit eingetreten sein, wahrscheinlich weil die Verfolgungen jetzt schon länger anhalten und einen Zustand dauernder Bedrückung geschaffen haben. Deshalb ist ja schon mehrfach, z.B. 3,6 und 14, die Mahnung an die Leser ergangen, die Zuversicht festzuhalten. Sonst bringen sie sich um den großen Lohn, der der Zuversicht beschieden ist, insofern gerade ihr der bessere Besitz,
36 an dem sie festhält, zu teil werden soll. Die Warnung, die Zuversicht preiszugeben, ist ja wahrhaftig nicht überflüssig. Die Leser brauchen in der Gegenwart nichts nötiger als Standhaftigkeit, die nur Ausfluß einer unerschütterlichen Zuversicht auf Gott und das durch ihn als Lohn winkende himmlische Heilsgut sein kann. Dieser

Begriff der Standhaftigkeit beherrscht die ganzen folgenden Ausführungen bis 12,13. Auch die jetzt sich anschließenden umfangreichen Erörterungen über den Glauben sollen nur zeigen, daß gerade er die Menschen zur Standhaftigkeit befähigt. Um 37 38 sie anzuspornen, weist der Verfasser mit Anspielung auf Jes.26,20 darauf hin, daß es nur noch „eine ganz kurze Zeit" dauern wird, bis die messianische Erfüllung kommt. In dem messianisch verstandenen Hauptzitat Hab.2,3f. ist dreierlei dem Verfasser besonders wichtig. Zunächst die betonte Gewißheit, daß der Messias, denn das ist der „Kommende" (Mtth.11,3; Dan.7,13; Ps.118,26), ganz gewiß erscheinen wird, und zwar in Bälde. Seid also standhaft, es dauert nicht mehr lange! Sodann: der Glaube wird die Kraft sein, die dem Gerechten das Leben verschafft. Das ist dem Verfasser so wertvoll, daß er die beiden Vershälften in Hab.2,4 umgestellt hat. Die auch Röm.1,17 und Gal.3,11 sich findenden, für Paulus so bedeutungsvollen Worte sind hier anders gewandt als bei ihm. Der Gerechte ist nicht der aus Glauben von Gott für gerecht Erklärte, sondern der an Gott Festhaltende, durch seine ganze gottesfürchtige Lebensweise Gerechte. Der Glaube ist die Kraft seiner Seele, die ihn befähigt, in allen Lebensschicksalen standzuhalten, bei Gott zu verharren. Und der Lohn, der ihm dafür zu teil wird, ist das ewige Leben im Reiche des Messias. Endlich wird die Furcht, die nicht standzuhalten wagt, gebrandmarkt. Gottes Seele (Gott ist ja der in dem Zitat nach des Verfassers Meinung Redende) hat an einem Menschen, der sich feige von ihm zurückzieht, also abfällt (3,12), kein Wohlgefallen. Damit ist allen denen in der Gemeinde, die aus Leidensscheu und Verzagtheit schlaff und matt von Gott abrücken wollen, das Urteil gesprochen; sie werden das Ziel, den besseren und bleibenden Besitz (V.34), den großen Lohn (V.35), das Davontragen des Verheißungsgutes (V.36), nicht erreichen. Wo die Christen Stellung zu nehmen haben, ist selbstverständlich. Sie gehören 39 nicht auf die Seite des feigen Rückzuges, der schließlich in das Verderben mündet, sondern auf die Seite des Glaubens, der in das Heil führt, denn nichts anderes ist mit der Gewinnung des Lebens (z.B. Mtth.10,39; Lk.21,19) gemeint. Ungezwungen 11,1 schließt sich daran die berühmte kurze Definition des Glaubens. Allen denen gegenüber, die die Bedeutung des Glaubens für die Standhaftigkeit bezweifeln möchten, wird mit starkem Nachdruck hervorgehoben, daß es tatsächlich so ist: der Glaube seinem Wesen nach feste, kühne Zuversicht, also gerade das, was zur Standhaftigkeit unerläßlich ist. Diese Zuversicht erstreckt sich auf das, was von der Zukunft erhofft wird, auf die zukünftigen Güter, auf das Heil, wie es 10,34—39 in den verschiedensten Wendungen bezeichnet wurde. Und der Glaube ist nicht etwa Einbildung, sondern mit der Zuversicht ist verbunden die sichere Überzeugung (eigentlich „Überführung") von dem Vorhandensein von Dingen, die man nicht sieht, in diesem Falle insonderheit von dem Dasein einer himmlischen übersinnlichen Welt, in der die Hoffnung ihre Verwirklichung finden wird.

2) Glaubensbeispiele aus dem Alten Testament 11,2—40.

[2]Denn durch solchen Glauben haben die Alten (sich ihr gutes) Zeugnis erworben. [3]Kraft des Glaubens erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort bereitet ist; es sollte das Sichtbare nicht aus sinnlich Wahrnehmbarem entstehen. [4]Im Glauben hat Abel ein besseres Opfer als Kain Gott dargebracht und dadurch das Zeugnis empfangen, ein Gerechter zu sein, da Gott für seine Gaben zeugte. So redet er durch seinen Glauben noch nach dem Tode. [5]Wegen seines Glaubens wurde Henoch entrückt, so daß er den Tod nicht sah, und „man fand seine Spur nicht mehr, weil Gott ihn entrückt hatte"; denn vor der Entrückung ist ihm bezeugt, daß er „Gott wohlgefallen" habe. [6]Ohne Glauben aber ist Wohlgefallen unmöglich. Denn, wer Gott naht, muß glauben, daß er ist und die, die ihn suchen, belohnt. [7]Im Glauben hat Noah, als er Kunde empfing von dem, was man noch nicht sah, in frommer Vorsicht die Arche zur Rettung seiner Familie verfertigt; durch solchen Glauben hat er der Welt ihr Urteil ge-

sprochen und ist der Erbe der Glaubensgerechtigkeit geworden. [8]Im Glauben gehorchte Abraham sofort bei seiner Berufung und wanderte nach einem Ort, den er als Erbe empfangen sollte; er zog aus, ohne zu wissen, wohin. [9]Im Glauben siedelte er sich im Lande der Verheißung an wie in der Fremde und wohnte in Zelten samt Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. [10]Denn er harrte auf die Stadt mit den festen Grundlagen, deren Künstler und Werkmeister Gott ist. [11]Im Glauben empfing auch Sara selbst Kraft zum Empfang des Samens, und zwar trotz ihres hohen Alters, weil sie den, der die Verheißung gab, für zuverlässig hielt. [12]Darum sind sie auch von Einem und zwar einem Erstorbenen entsproßt, wie die Sterne des Himmels an Menge und wie der unzählbare Sand am Gestade des Meeres. [13]Auf ihren Glauben sind diese alle gestorben, ohne die Verheißungen davonzutragen. Sie sahen sie nur von ferne und grüßten sie mit dem Bekenntnis, daß sie „Fremdlinge und Beisassen auf der Erde“ seien. [14]Denn die so sprechen, tun damit kund, daß sie nach der Heimat suchen. [15]Wenn sie nämlich an die dächten, von der sie ausgezogen waren, hätten sie ja Gelegenheit zur Rückkehr gehabt. [16]So aber tragen sie nach einer besseren Verlangen, nämlich nach der himmlischen. Deshalb schämt sich Gott ihrer nicht, er läßt sich ihren Gott nennen; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet. [17]Im Glauben brachte Abraham den Isaak dar, als er versucht ward. Ja, den einzigen Sohn brachte er dar, er, der die Verheißungen empfangen hatte, [18]zu dem gesagt worden war: „In Isaak soll dir Same genannt werden“ [19]Er urteilte, daß Gott imstande sei, auch aus den Toten zu erwecken; deshalb ist es ein Gleichnis, daß er ihn behalten durfte. [20]Im Glauben segnete Isaak den Jakob und Esau für die Zukunft. [21]Im Glauben segnete der sterbende Jakob jeden der Söhne Josephs und betete, über die Spitze seines Stabes gelehnt. [22]Im Glauben gedachte Joseph bei seinem Tode des Auszugs der Kinder Israel und gab Auftrag betreffs seiner Gebeine. [22]Im Glauben ward Moses nach seiner Geburt drei Monate von seinen Eltern verborgen, weil sie die Lieblichkeit des Kindes sahen; und sie fürchteten den Befehl des Königs nicht. [24]Im Glauben hat Moses, als er groß geworden, es verschmäht, Sohn einer Pharaos-Tochter zu heißen. [25]Er zog es vor, lieber mit dem Volke Gottes Mißhandlung zu teilen, als einen augenblicklichen Vorteil von der Sünde zu haben, [26]weil er die Schmach Christi für größeren Reichtum erachtete als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Vergeltung. [27]Im Glauben verließ er Ägypten, ohne Furcht vor dem Zorn des Königs; denn er ward stark, da er den Unsichtbaren gleichsam vor Augen hatte. [28]Im Glauben hat er das Pascha veranstaltet und die Besprengung mit Blut, damit nicht der Würger der Erstgeburt sie berühre. [29]Im Glauben haben sie das rote Meer wie trockenes Land durchschritten, wobei die Ägypter, als sie es versuchten, verschlungen wurden. [30]Durch Glauben fielen die Mauern Jerichos, nachdem sie sieben Tage umzogen waren. [31]Wegen ihres Glaubens wurde die Dirne Rahab nicht in den Untergang der Widerspenstigen verstrickt, weil sie die Kundschafter friedlich aufnahm. [32]Und was soll ich noch weiter sagen? Es wird mir an Zeit fehlen, alles durchzugehen von Gideon, Barak, Simson, Jephtha, David, Samuel und den Propheten. [33]Im Glauben haben sie Königreiche überwältigt, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt; sie haben Löwenrachen verschlossen, [34]Feuersbrunst gelöscht, sind dem offenen

Schwert entgangen; von Schwachheit kamen sie zu Kraft, wurden stark im Kriege, brachten die Schlachtordnungen Fremder zum Weichen. [35]Es haben Frauen ihre Toten durch Auferstehung wiederempfangen. Andere ließen sich martern, ohne die Befreiung anzunehmen, um einer besseren Auferstehung teilhaftig zu werden. [36]Andere erfuhren Verspottung und Geißel, dazu Bande und Gefängnis. [37]Sie wurden gesteinigt, verbrannt, zersägt, durch das Schwert ermordet; sie, deren die Welt nicht wert war, zogen umher in Schaffellen, in Ziegenhäuten, unter Entbehrungen, Drangsalen, Mißhandlungen, [38]irrten in Wüsten und auf Bergen, in Höhlen und Erdklüften. [39]Und diese alle, die doch durch den Glauben sich ein gutes Zeugnis erworben haben, haben nicht die Verheißung erlangt; [40]denn Gott hatte mit uns etwas Besseres im Sinn: sie sollten nicht ohne uns vollendet werden.

Für den 11,1 seinem Wesen nach geschilderten Glauben wird nun eine ganze Reihe alttestamentlicher Beispiele angeführt. Einen derartigen Glauben haben die Frommen des alten Bundes, die geistigen Vorfahren der Christen, besessen, und durch ihn erhielten sie von Gott, wie die Schrift ausweist, gutes Zeugnis. Dementsprechend wird im folgenden sowohl die Natur des Glaubens nach beiden Gesichtspunkten: „Zuversicht auf Gehofftes und Überzeugung von unsichtbaren Dingen" erhärtet wie auch der Erfolg des Glaubens aufgezeigt. Der Verfasser beginnt mit der Schöpfung. Und zwar nimmt dieses erste Beispiel eine besondere Stellung ein. Während in allen übrigen Fällen von dem Glauben bestimmter alttestamentlicher Personen geredet wird, ist hier an den Glauben gedacht, den der Leser von 1.Mose 1 haben muß. Wir können nur durch Glauben mit dem geistigen Auge wahrnehmen, daß die Welt im Sechstagewerk durch Gottes Wort hergestellt worden ist. Der Glaube erweist sich also gleich am Anfang als eine Überzeugung von etwas, das nicht gesehen wird. Und so wollte es Gott. Das, was an der Welt äußerlich gesehen wird, das sollte nicht, wie die Griechen lehren, aus Wahrnehmbarem (d.h. aus der Materie) entstanden sein, sondern durch etwas Unsichtbares, eben sein Wort, so daß die Weltentstehung nur durch Glauben erfaßt werden kann. Als zweites Beispiel wird Abel genannt. Er brachte Gott ein besseres Opfer dar als Kain, denn er nahm es von den Erstlingen (1.Mose 4,3f.). Das für unsern Verfasser Entscheidende ist aber, daß er es im Glauben dargebracht hat. Er besaß die kühne Zuversicht der Hoffnung, daß Gott sein Opfer annehmen werde. Infolge dieses Glaubens empfing er von Gott das Zeugnis, ein Gerechter zu sein, wie wohl aus 1.Mose 4,4f. erschlossen wurde, jedenfalls in der jüdischen Tradition feststand (Mtth.23,35). Durch den Glauben hat er noch nach dem Tode sich als lebendig erwiesen, sofern sein Blut gen Himmel schrie (1.Mose 4,4; Hebr. 12,24) und Gott ihn rächte. Die Entrückung Henochs (1.Mose 5,24; Weish.Sal.4,10; Jes.Sir.44,16; 49,14) bildet das dritte Beispiel. Davon daß diese Henoch so auszeichnende und der Bitterkeit des Todes überhebende Entrückung wegen seines Glaubens erfolgte, steht freilich im A.T. nichts zu lesen, wohl aber das andere, daß er „Gott wohlgefallen habe" (1.Mose 5,24). Das setzt aber nach des Verfassers Meinung notwendig Glauben voraus, und er fügt deshalb die ganz allgemein gültige Aussage hinzu, daß Wohlgefallen ohne Glauben unmöglich ist. Dabei ist ihm selbstverständlich, daß Gottes Wohlgefallen nur der haben kann, der sich ihm naht, ihn verehrt, nach seinem Willen lebt. Andrerseits naht niemand Gott, der nicht die sichere Überzeugung hat, daß er existiert und zugleich darauf hofft, bei ihm Vergeltung zu finden. So erscheint hier wiederum der Glaube nach seinen beiden Seiten als Überzeugung von etwas, das nicht gesehen wird, und als zuversichtliche Hoffnung. Noah, das vierte Beispiel, bewies seinen Glauben durch den Bau der Arche. Als Gott ihm Kunde gab über das Gericht, das er beschlossen hatte (1.Mose 6,12ff.), da hat er an das Unheil, das noch nicht zu sehen war (V.1), geglaubt und diesen Glauben dadurch betätigt, daß er in löblicher, frommer Vorsicht einen Kasten baute, in dem ja dann auch er allein mit seinem ganzen Hause gerettet wurde.

2 3 4 5 6 7

Sein Glaube und die ihm entspringende Tat bilden aber die (moralische) Verurteilung der um ihn lebenden sündigen Welt, die in ihrer ungläubigen Sorglosigkeit (Mtth.24,38; Lk.17,26) dem Gericht der Vernichtung anheimfiel. Er hatte die Gerechtigkeit der Lebenshaltung, die dem Glauben entspricht — die Formel „Glaubensgerechtigkeit" ist das bekannte paulinische Schlagwort (z.B. Röm.4.11.13), der Sinn aber ist ganz verändert — von seinen Vorfahren wie Abel (V.4) und Henoch überkommen; er hat dieses „Erbe" in die neue Menschheit hinübergerettet. Auch Philo hebt hervor, daß Noah als Erster in der Schrift (1.Mose 6,9) ausdrücklich Gerechter genannt wird.

Ausführlicher wird V.8—12 Abraham als fünftes Beispiel behandelt. War er für Paulus der schlagende Beweis für eine dem Glauben von Gott zugesprochene Gerechtigkeit (1.Mose 15,6; Röm.4,1 ff.; Gal.3,6 ff.), so wird hier in deutlichem Unter-
8 schied das Tun Abrahams betont, aus dem sein Glaube hervorleuchtet. Als Abraham von Gott (1.Mose 12,1 ff.) berufen wurde, in ein Land auszuwandern, das Gott ihm zeigen werde, hat er sofort gehorcht. In diesem Gehorsam zeigt sich sein Glaube, denn das Land, das er erben sollte, war ihm unbekannt. Sein Glaube
9 war Überzeugung von Unsichtbarem. Auch in Kanaan, dem Lande der Verheißung (1.Mose 12,7; 15,8), wurde sein Glaube auf eine neue Probe gestellt. Statt nämlich dort eine feste Heimat zu finden, mußte er wie ein Beisasse und Fremdling bald hier bald dort siedeln und als Nomade in Zelten wohnen (z.B. 1.Mose 17,8; 23,4; 35,27). Isaak und Jakob, denen die gleiche Verheißung galt, die Abraham em-
10 pfangen hatte, erging es nicht anders. Die Triebkraft solchen Glaubens war nach der Meinung des Verfassers (das A. T. weiß davon nichts zu sagen) die über die Erde hinaus auf die himmlische Heimat gehende Hoffnung. Unser Verfasser kann den Glauben Abrahams nur verstehen, wenn auch er schon wie die Christen sehnsüchtig nach dem himmlischen Jerusalem ausgeschaut hat (12,22; 13,14), der Stadt mit den festen Grundlagen (Offenb. Joh.21,14), die in ihrem Bau und ihrer kunstvollen Anlage keines Menschen, sondern Gottes Werk ist. Indem Abraham auf diese Stadt harrte, betätigte er seinen Glauben nach der andern Richtung, sofern
11 er „Zuversicht auf Erhofftes" ist (V.1). Zu Abraham wird hier gleich sein Weib Sara hinzugenommen. Selbst sie, die zuerst ungläubig war, als sie bei der göttlichen Ankündignng lachte (1.Mose 18,12), hat nur durch Glauben die Kraft erhalten, durch die Geburt Isaaks eine Nachkommenschaft zu gewinnen. Obwohl sie schon so hochbetagt war, daß keine Kinder mehr zu erwarten waren, war sie doch von dem, was nicht zu sehen war, überzeugt (V.1), weil sie auf die Treue und Zuverlässigkeit der göttlichen Verheißung baute (10,23). Unser Verfasser nimmt also an, daß Sara nach ihrem anfänglichen Unglauben bald zum Glauben ge-
12 kommen ist, wozu 1.Mose 18,15 benutzt werden konnte. Der Erfolg ihres beiderseitigen Glaubens war der, daß von dem einen Araham, dessen Leibeskräfte schon erstorben waren (Röm.4,19), ein zahlloses Geschlecht ausging, nur den Sternen und dem Meeressand vergleichbar (1.Mose 13,16; 15,5; 22,17). So überdauerte auch hier durch den Glauben das Leben den Tod. War hiermit Abraham, der Stammvater des alttestamentlichen wie des neutestamentlichen Gottesvolkes, mit der ihm gebührenden, besonderen Bedeutung hervorgehoben, so werden jetzt V.13—22 als sechstes Beispiel die Erzväter gemeinsam behandelt.

13 Bei diesen allen, Abraham, Isaak, Jakob, entsprach auch der Tod ihrem Glauben. Wie sich ihr Glaube auf nicht Gesehenes richtete, so starben sie, ohne das, was ihnen verheißen worden war — und das war nicht nur das Land Kanaan, sondern nach alexandrinischer Auffassung das ewige Heil — geschaut und erlangt zu haben. Nur wie der Wanderer von fern die Heimat sieht und grüßt, so haben sie im Geiste von fern das Verheißene begrüßt, aber sie haben es nicht erlangt. Und dem entsprach ihr Bekenntnis, daß ihre Heimat überhaupt nicht
14 15 auf Erden, daß sie hier nur Fremdlinge seien (1.Mose 23,4; 47,9.14.15). Wie in diesem Bekenntnis das Verlangen nach der Heimat liegt, so ist ebenso sicher, daß
16 sie nicht die irdische meinten, in die sie jederzeit hätten zurückkehren können. Liegt darin aber die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, so hat ihr Glaube herr-

lichen Lohn davongetragen. Gott, der Lebendige, schämt sich nicht, sich auch nach ihrem Tode Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu nennen (2.Mose 3,6.15.16). Er betrachtet sie damit trotz ihres Todes als lebendig, derselbe Schluß, den Jesus Mk.12,26f. zieht, (vgl. I, S. 187), eine Klügelei, die ebenso dem palästinensischen, wie dem alexandrinischen Rabbinentum ähnlich sieht. Deshalb hat ihnen Gott das himmlische Jerusalem bereitet, wenn sie auch erst bei der Wiederkunft Christi und der damit eintretenden Vollendung in ihm wohnen werden. V.17—22 wird der Glaube der Erzväter, sofern er die Verheißungen von fern sah und grüßte, an den einzelnen aufgezeigt. Deshalb tritt hier noch einmal Abraham auf den Plan. 17 18 Wenn je etwas eine Versuchung seines Glaubens war, eine göttliche Erprobung, dann der Befehl, Isaak zu opfern (1.Mose 22,1f.). Abraham hat es getan, er hat die Probe bestanden. Wie groß muß sein Glaube gewesen sein! Es handelte sich um seinen einzigen Sohn, und dieses eine Haupt war ihm das Unterpfand der großen Heilsverheißung, die er empfangen hatte (1.Mose 21,12). Ein solcher Glaube 19 war nur möglich, weil Abraham von etwas überzeugt war, was nicht zu sehen war, von der Allmacht des Gottes, der aus dem Tode zum Leben erwecken kann. Zum Lohn dafür durfte er ihn lebendig behalten, ein Gleichnis auf das, was er von Gottes Allmacht erhofft hatte, zugleich ein Siegel darauf, daß Gott seine Verheißungen erfüllen werde. In dem erretteten Isaak grüßte Abraham sie von ferne. Ebenso tat es der alte Isaak, als er bei dem Segen, den er seinen beiden Söhnen 20 1.Mose 27 erteilte, nicht nur auf die unmittelbare Gegenwart mit ihren irdischen Bedürfnissen einging, sondern auf die ferne Heilszukunft, die er im Glauben an das Unsichtbare vor Augen hatte. Mit dieser Segnung Jakobs und Esaus hatte 21 große Ähnlichkeit die der beiden Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, durch Jakob 1.Mose 48. So kommt es, daß unser Verfasser hier diese Episode verwertet und nicht die viel bekanntere 1.Mose 49, da Jakob seine zwölf Söhne segnet. Denn auch bei der Segnung der Söhne Josephs war es so, daß der dem Tode nahe Jakob den Jüngeren bevorzugte und ihm im Glauben an das Unsichtbare eine größere Zukunft zusprach. Daß es sich hierbei um eine Tat frommen Glaubens handelte, beweist die betende Haltung des alten Mannes, der sich infolge seiner körperlichen Schwäche auf den Stab stützte und dabei den Kopf über die Stabspitze sinken ließ. Endlich derselbe Glaube, der das Verheißene von fern grüßt, ließ den 22 Joseph vor seinem Tode darauf hinweisen, daß Gott die Kinder Israel aus Ägypten herausführen und in das Land der Verheißung bringen werde; und in diesem Glauben befahl er, dann auch seine Gebeine mit hinüberzunehmen (1.Mose 50,24f.).

Bereits Joseph machte den Übergang zu Moses, dessen Lebensschicksale das siebente Beispiel bilden (V.23—26). Schon bei seiner Geburt tritt der Glaube seiner 23 Eltern an den Tag, die in der Lieblichkeit des Kindes (2.Mose 2,2) einen Hinweis von Gott auf sein besonderes Lebenslos erblickten. Dieser Glaube ließ die Eltern den Befehl des Königs nicht fürchten (2.Mose 1,22); vielmehr verbargen sie ihn im Vertrauen auf Gottes Hilfe drei Monate (2.Mose 2,2). Und denselben Glauben 24 25 betätigte der zum Mann gewordene Knabe. Er verschmähte die hohe, aber doch nur zeitliche Ehre, die er bisher genossen, als Königskind zu gelten; er blieb seinem Volke treu und damit seinem Gott trotz der schweren Drangsale, die er dann auch für seine Person gewärtigen mußte. Um des ewigen Heiles teilhaftig zu werden (5,9; 9,15), hielt er Treue. Grund für diese seine Haltung war das Bewußtsein, „die Schmach Christi zu tragen". Wie 13,13 die Christen aufgefordert 26 werden, seine Schmach zu tragen (vgl. 2.Kor.1,5.; Kol.1,24), so wird das Gleiche auch hier von Moses vorausgesetzt. So befremdlich das unserem heutigen Denken ist, so verständlich dem damaligen, dem Christus ein vor aller Zeit existierendes persönliches Geistwesen war, das sich natürlich längst vor seiner Erscheinung im Fleisch offenbaren konnte und geoffenbart hat (3,3; 1.Kor.10,4). Freilich nur dem Auge des Glaubens, der von dem Unsichtbaren überzeugt ist, war es möglich, in dem eigenen Leiden die Übernahme eines Geschicks, wie Christus es einst tragen würde, zu schauen. Nur der Glaube konnte die vor Augen liegenden Schätze des reichen Ägyptens, an denen Moses als Königssohn in hervorragendem Maße An-

teil gehabt hätte, für geringwertiger halten, weil er vorwegblickte auf das ewige Heil, das einst denen, die treu zu Christus gehalten haben, als Vergeltung winkt. Die Geschicke der mosaischen Generation (V.27–31) bilden das letzte im einzelnen
27 durchgeführte Beispiel. Der Auszug aus Ägypten, der ja in der Tat das Werk des Moses war — deshalb wird er allein genannt, nicht das Volk, das ihm nur folgte — geschah ohne Furcht vor dem Wüten des Pharao, wie z.B. 2.Mose 14,13 die Furchtlosigkeit des Moses beweist. Der Auszug war eine Tat des Glaubens, denn die Stärke des Moses beruhte darauf, daß er den Unsichtbaren, Gott, gleichsam schaute und seiner Hilfe vertraute. An ein einzelnes Ereignis wie das Erscheinen Gottes im feurigen Dornbusch (2.Mose 3) ist schwerlich zu denken, vielmehr daran,
28 daß der Moses' Glaube Gott beständig vor Augen hatte. Das merkwürdigste Ereignis unmittelbar vor dem Auszug war die Einsetzung des Pascha (2.Mose 12). Die Besprengung der Türpfosten und Oberschwellen mit Blut, die verhindern sollte, daß der Würgeengel etwa auch die israelitische Erstgeburt wie die ägyptische vernichtete, wird aus dem Bericht besonders hervorgehoben (2.Mose 12,7.22 f.). Um eine Tat des Glaubens aber handelt es sich, weil Moses von dem, was kommen
29 sollte, obwohl es noch nicht zu sehen war, fest überzeugt war. Auch das kühne Wagnis des Durchzugs durch das rote Meer (2.Mose 14) haben die Israeliten im Glauben an den unsichtbaren Gott und seine Hilfe unternommen. Und mit welchem Erfolg! Sie zogen wie auf trockenem Lande hindurch; als die Ägypter dies
30 Trockene probieren wollten, ohne Glauben zu haben, wurden sie vernichtet. Ebenso sind die Mauern Jerichos durch den Glauben des jüdischen Volkes gefallen (Jos.6), was sich darin zeigte, daß sie nicht erstürmt, sondern nur auf Gottes Geheiß umzogen wurden und dann fielen. Sieben Tage lang wurde die Stadt umzogen —
31 welch ausharrender Glaube! Von dem Untergang Jerichos und seiner Bewohner wurde allein Rahab ausgenommen, weil sie die jüdischen Kundschafter friedlich, ohne ihre Sicherheit zu gefährden, bei sich aufgenommen hatte (Jos.2,1; 6,17.22–25). Darin erblickt unser Verfasser einen Beweis ihres Glaubens an die unsichtbare Macht Jahwes, während die übrigen Einwohner dem jüdischen Volk die Tore versperrten und sich damit gegen Jahwe widerspenstig zeigten. Rahab, die Nicht-Israelitin, ist sicher auch deshalb erwähnt, weil sie später von den Juden als Proselytin sehr hochgeschätzt und sogar zur Stammmutter des Messias erhoben wurde (Jos.6,25; Mtth.1,5; Jak.2,24; 1.Klem.12).

32 Unser Verfasser fühlt, daß es ihm unmöglich ist, in der bisherigen Ausführlichkeit fortzufahren. Er bricht ab und entschuldigt sich damit, daß es ihm an Zeit für solche weitere Genauigkeit fehlen würde. Dabei nennt er im Vorübergehen noch vier Männer aus der Richterzeit, wobei gegen die zeitliche Reihenfolge die bekannten, Gideon und Simson, vor den weniger bekannten, Barak und Jephtha, stehen. Samuel steht hinter David, um ihn mit den Propheten zusammenzufassen, deren Reihe er eröffnet. Nun folgt ein knapper Bericht über ihre Glaubenstaten.
33 Es ist dabei nicht möglich, genau anzugeben, woran der Verfasser im einzelnen gedacht hat. Wahrscheinlich ist, daß er sich zunächst ungefähr an die Reihenfolge der V.32 Genannten gehalten hat und bei der Besiegung von Königreichen an die Richter dachte — möglich wäre sonst auch David — bei der Betätigung der Gerechtigkeit an Samuel (1.Sam.12) — ebenso gut kämen sonst die Richter und Könige in Betracht — bei den Verheißungen für die Zukunft an David (2.Sam.7), während man sonst natürlich auch an die Propheten denken könnte. Auf diese gehen jedenfalls die weiteren Aussagen. Die Verstopfung der Löwenrachen ist wohl sicher
34 auf die bekannte Erzählung Dan.6,17 ff. zu beziehen, das Löschen der Feuersbrunst auf Sadrach, Mesach und Abed-Nego im feurigen Ofen (Dan.3,27; 1.Makk.2,59). Die folgenden Angaben werden ganz allgemein. Dem Tod durch das Schwert sind viele glücklich entronnen, Elias, Elisa, besonders oft David. Von Schwachheit zu Kraft kam Simson (Richt.15,19; 16,28 ff.); aber vielleicht ist bereits hier wie wahrscheinlich in den beiden letzten Gliedern des Verses an die Makkabäer-Zeit gedacht.
35 Daß Frauen kraft Auferstehung ihre Toten und zwar ihre Kinder zum Leben zurückempfingen, geht bestimmt auf die Auferweckungen durch Elias (1.Kön.17,17–24)

und Elisa (2.Kön.4,17—37). Die nunmehr folgenden Beispiele sind insofern anders geartet, als sie auf solche hinweisen, die sich auch durch die schwersten Schicksale in ihrem Glauben nicht beirren ließen, obwohl sie auf Erden keinen Erfolg ihres Glaubens sahen. Bei den Gemarterten ist sicher an das Martyrium des Eleasar, der sieben Brüder und ihrer Mutter gedacht (2.Makk.6,18—7,42, Kautzsch I,97ff.). Ihr Glaube war so stark, daß sie die vom König Antiochus angebotene Befreiung nicht annahmen (6,21f;7,24). Sie hofften fest auf die Auferstehung zum ewigen Leben (7,9.14), „auf eine bessere Auferstehung", bemerkt unser Verfasser, als die eben erwähnte, die nur Rückkehr in das irdische Leben war. Die nun folgenden 36 allgemeinen Aussagen durch alttestamentliche Beispiele zu belegen ist zwecklos, da sich etwas Sicheres, ja auch nur überwiegend Wahrscheinliches nicht ausmachen läßt. Verspottung und Geißel sind als kurze, Bande und Gefängnis steigernd als andauernde Qualen gedacht. Von den verschiedenen qualvollen Todesarten bezieht 37 38 sich die Zersägung sicher auf Jesajas, der nach der Tradition unter Manasse so gestorben sein soll (Himmelfahrt des Jesajas 5,11—14, Hennecke S. 297). Steinigung, eine spezifisch jüdische Todesart, könnte auf Sacharja gehen (2.Chron.24,20—22), Verbrennung auf die Märtyrer der Makkabäerzeit. Zum Schwerttod vgl. 1.Kön. 19,10. Zum Schluß wird noch geschildert, wie die alttestamentlichen Frommen ein elendes, unstetes, entbehrungsreiches Leben führen mußten. Offenbar haben als Muster, besonders auch für die dürftige Bekleidung, Elias und Elisa vorgeschwebt, zum Teil auch die Gläubigen der syrischen Verfolgungszeit, von denen oft in den Makkabäer-Büchern erzählt wird, daß sie sich in Einöden, Bergen und Höhlen verbergen mußten. Und dabei waren die, die ein solches Leben führen mußten, durchweg so fromme Männer, daß die gottlose Welt gar nicht wert war, sie zu besitzen und das in der völligen Verkennung ihres Wertes auch bewies. Ein letztes, zu- 39 40 sammenfassendes Schlußurteil blickt auf alle die Glaubenshelden, die das ganze Kapitel angeführt hatte, zurück. Es ist wahr, sie alle haben in der Schrift infolge ihres Glaubens von Gott ein lobendes Zeugnis empfangen (V.2). Aber das, was ihnen allen verheißen wurde, worin alle Einzelverheißungen zusammenfließen, das messianische Heil haben sie doch nicht erlangt. Was hat ihnen also ihr Glaube genützt? Auf diesen Einwand geht unser Verfasser hier noch ein und entkräftet ihn mit dem Hinweis auf die weise Vorsehung Gottes. Gottes Zweck und Ziel war dabei: sie, die Frommen des alten Bundes, sollten nicht ohne die Christen in den wirklichen Besitz des Heils gelangen. Wäre damals schon die Vollendung eingetreten, dann wären die späteren Geschlechter gar nicht erst zur Welt gekommen. Gott aber wollte, daß das Heil erst am Ende der Weltzeiten Wirklichkeit werden sollte, damit es allen möglich würde, daran teilzunehmen (1,2; 1.Petr.1,20). Und diese Voraussicht Gottes hat tatsächlich den Christen etwas Besseres bestimmt, als es den alttestamentlichen Frommen während ihres Lebens zuteil wurde. Es kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, was damit gemeint ist. Die Christen haben den neuen besseren Bund (8,6) erlebt, der alles im alten nur schattenhaft Angedeutete zur Vollendung gebracht hat (8,1—10,18). Christus hat durch ein Opfer für immer die, die sich heiligen lassen, zum Ziel gebracht (10,14). Das ist das Bessere. Und daran nehmen selbst die Geister der alttestamentlichen Gerechten teil, die erst durch ihn gleichfalls die Vollendung erlangen (12,23).

3) Das Beispiel Christi, des Anführers und Vollenders des Glaubens 12,1—3. [1]Wohlan denn, so wollen auch wir, von einer solchen Wolke von Zeugen umgeben, alle Behinderung und die wie ein schönes Gewand uns umschlingende Sünde abtun und mit Ausdauer in dem uns bestimmten Wettlauf rennen. [2]Laßt uns auf Jesus, den Anführer und Vollender des Glaubens, blicken, der anstatt der Freude, die er hätte haben können, standhaft das Kreuz ertrug, der die Schande gering achtete, dann aber zur Rechten des Thrones sich setzen durfte. [3]Denkt doch an den, der solchen Widerspruch von Sündern gegen sich ertragen hat, damit eure Seelen nicht verzagen und ermatten.

1 Nach der umfassenden Darlegung der alttestamentlichen Glaubensbeispiele greift der Verfasser auf die Notwendigkeit der Standhaftigkeit (10,36), oder wie wir hier besser übersetzen „der Ausdauer" zurück, durch die er ja erst auf die Unumgänglichkeit des Glaubens gekommen war. Die Wolke, d.h. die gedrängte Masse derer, die im A. T. als gläubig bezeugt wurden (11,2.39) und deshalb ihrerseits den Lesern als Zeugen für die Kraft des Glaubens dienen können, soll die Leser dazu anspornen. Unerläßlich ist die Ausdauer, weil sie im Kampfe stehen, der hier wie 2.Tim.4,7 mit einem Wettlauf verglichen wird. Wie der Läufer alles ihn irgendwie beim Lauf Hindernde, vor allem aber die faltenreiche Festgewandung ablegen muß, so sollen sie es auch tun. Ganz besonders wird aus dem, was behindert, die Sünde hervorgehoben, die sich wie ein schweres, schönes Prachtgewand — das Verlockende der Sünde wird darin gemalt — um den Menschen schlingt und ihn zum Kampf untauglich macht. Aber daneben ist auch an die Kleinmütigkeit und Verzagtheit der Gemeinde gedacht, überhaupt an alles das, was sie
2 äußerlich und innerlich hemmen könnte. Das Ziel, auf das sie blicken sollen, ist Jesus. Er ist das höchste Vorbild der Standhaftigkeit in der Art, wie er sein Todesleiden ertrug. Er hat sich durch nichts hindern lassen, auch nicht durch die Schande, die man ihm antat; vielmehr was als verächtlich gilt, hat er selbst verachtet. Ja, während ihm, dem uranfänglichen Sohne (1,2f.) himmlische Freude zur Wahl stand, hat er doch freiwillig darauf verzichtet und den Leidensweg erwählt, dem erst nach der Bewährung die dauernde himmlische Herrlichkeit gefolgt ist (Ps.110,1). Wir werden hier stark an den Gedankengang des Paulus Phil. 2,5—11 erinnert. Dies alles aber hat auch Jesus nur vermocht, weil er G l a u b e n hatte. Insofern steht also Jesus durchaus mit den Beispielen des A. T.'s in einer Linie; er brauchte den Glauben für sich selbst, weil auch er den Versuchungen ausgesetzt war. Aber wie er überhaupt im Unterschied von den alttestamentlichen Zeugen (11,39f.) der ans Ziel Gekommene, Vollendete ist (5,9), so ist auch bei ihm der Glaube zur höchsten Vollkommenheit gelangt und deshalb kann er andern
3 der Führer sein (2,10). Ganz besonders aber ist es deshalb geraten, auf Christi Vorbild hinzublicken, weil er sich unter den erschwerendsten Umständen bewährt hat. Wenn man bedenkt, was für ein Widerstreben er ertragen hat, von der Leugnung seiner Messianität an über Lästerungen und Mißhandlungen bis zum Kreuzestod! Und von was für Leuten, von Sündern! Er, der Sündenreine. Das gibt Kraft und Mut und wehrt aller Verzagtheit, wenn auch die Gegenwart trübe ist.

Die Ausführlichkeit, mit der **der Glaube im Hebräerbrief** durch eine Fülle von Beispielen illustriert wird, könnte zunächst befremdlich erscheinen. Aber sie entspricht nur der Absicht des ganzen Briefes. Er ist ja durchaus darauf angelegt, matte, erschlaffte, teilweise schon wankende Christen zur Treue, Standhaftigkeit, Ausdauer in allen Drangsalen zu ermutigen. Nun, die persönliche Kraft, die eine solche mutige Haltung allein ermöglicht, ist der Glaube. Und ganz konsequent erschien in Kap.3 und 4 als letzte Wurzel der völligen Scheidung von Gott der Unglaube. Seinem Wesen nach ist daher der Glaube feste, kühne Zuversicht, Kraft des Gemüts und des Willens, deren Richtung durch die Gesamtanschauung unseres Verfassers folgerichtig bestimmt wird. Da ihm das Heil in der Zukunft, wenn auch der nächsten liegt, da alle Christen die Vollendung, die Ruhe Gottes, das himmlische Jerusalem erst beim Wiederkommen Christi erhoffen, so ist der Glaube genau entsprechend die unbedingte Zuversicht auf dies erhoffte Heil. Glaube ist im Hebräerbrief aufs engste verwandt mit der Hoffnung. Aber unser Verfasser ist zugleich Alexandriner. Als solchem ist ihm die religiöse Hoffnung eingebettet in eine umfassendere Weltanschauung. Die Gewißheit der Zukunft ruht darauf, daß über dieser sichtbaren irdischen Welt der Abbilder eine unsichtbare der Urbilder als Wirklichkeit da ist. Deshalb ist der Glaube die Überzeugung von Dingen, die nicht gesehen werden, nicht sowohl in erster Linie ein Fürwahrhalten des Verstandes, wenngleich dies durchaus mit hinzugehört, als vielmehr eine Durchdringung des Gemüts und des Willens, die sich in Standhaftigkeit und Gehorsam gegen Gottes Willen umsetzen kann. Der Glaube ist im

Hebräerbrief daher wesentlich anders geartet wie bei Paulus. Bei diesem steht der Glaube am Anfang als der Akt, in dem der sündige Mensch sich dem ihm entgegenkommenden Gott in die Arme wirft. Im Hebräerbrief steht der Glaube im Fortgang des Christentums als Mittel der Bewährung. Diejenigen, die die Sühneleistung Christi angenommen haben, suchen sich unter den an sie herantretenden Anfechtungen durch Glauben als Christen zu behaupten. Gegenstand des Glaubens ist bei Paulus der gestorbene und auferstandene Christus, der erhöhte Herr; hier ist Christus selbst Glaubender, höchstes Vorbild des Glaubens; Gegenstand des Glaubens ist die unsichtbare himmlische Welt und das in ihr liegende Heil. Man muß glauben, daß Gott existiert und gerecht vergilt (11,6). Der Charakter einer geheimnisvollen realen Verbindung des Christen mit Christus, den der Glaube bei Paulus hat, fehlt im Hebräerbrief vollständig. Bei Paulus ist der Glaube, von dem er spricht, trotz des Abraham-Beispiels, etwas ganz eigentümlich Christliches. Im Hebräerbrief ist der Glaube so alt wie die Welt, im A. T. genau so vorhanden wie bei den Christen; Christus steht in derselben Reihe wie Abel und Moses, wenn er auch der Vollender des Glaubens ist. Somit ist der Glaube im Hebräerbrief nicht das A und O auf Seiten des heilsverlangenden Menschen, sondern eine Tugend des christlichen Lebens, wenn auch die wichtigste.

4) Abschließende Mahnung zur Standhaftigkeit unter dem leitenden Gesichtspunkt göttlicher Erziehungszwecke 12,4—17 [4]Ihr habt im Kampf wider die Sünde noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet [5]und ihr habt den Zuspruch vergessen, der zu euch wie zu Söhnen redet: „Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering und werde nicht schlaff, wenn du von ihm heimgesucht wirst. [6]Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er geißelt jeden Sohn, den er annimmt" [7]Haltet aus, um erzogen zu werden! Gott behandelt euch wie Söhne; gibt es denn einen Sohn, den sein Vater nicht züchtigt? [8]Seid ihr aber ohne Züchtigung, an der sie alle teilgehabt haben, dann seid ihr ja Bastarde und nicht Söhne. [9]Ferner: waren wir unter der Zucht unserer natürlichen Väter und haben uns zum Besseren wenden lassen; sollen wir uns nicht vielmehr dem Vater der Geister unterordnen und leben? [10]Denn jene haben für wenige Tage nach ihrem Gutdünken gezüchtigt, er aber zu unserem Besten, auf daß wir teil hätten an seiner Heiligkeit. [11]Jede Züchtigung scheint zwar zunächst nicht Freude zu bringen, sondern Leid, hernach aber trägt sie den durch sie Geschulten eine friedliche Frucht der Gerechtigkeit ein. [12]Drum „richtet die schlaffen Hände und die wankenden Knie gerade [13]und sucht ebene Gleise für eure Füße", damit sich nicht das Lahme verrenke, vielmehr geheilt werde. [14]„Trachtet nach Frieden" mit allen und nach der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird. [15]Achtet darauf, daß ja nicht jemand sich der Gnade Gottes entziehe, daß nicht etwa eine giftige Wurzel emporschieße, zur Last falle und so viele befleckt werden, [16]daß niemand ein Unzüchtiger oder Verworfener sei wie Esau, der für eine einzige Speise seine Erstgeburt preisgab. [17]Ihr wißt ja, daß er zwar nachher den Segen ererben wollte, aber verworfen wurde; denn er fand keine Möglichkeit zur Sinnesänderung, obwohl er sie mit Tränen suchte.

V.5 vgl. Spr. 3,11 f. V. 12 f. vgl. Jes. 35,3; Jes. Sir. 25,23; Spr. 4,26.

Die Mahnung zur Ausdauer, die hier ihren Abschluß findet, ist dem Verfasser deshalb so besonders wichtig, weil das Schlimmste vielleicht noch bevorsteht. Wollen sie jetzt schon ermatten, was soll dann später werden? In ihrem dauernden Kampf gegen die Sünde (V. 1) ist es noch nicht bis zum Äußersten, bis zum Blutvergießen gekommen. Wir sehen aus diesen Worten, daß die gegenwärtige Verfolgung der Gemeinde noch keine Martyrien gezeitigt hatte. Aber der Verfasser 4

befürchtet sie als Höhepunkt des Kampfes, in dem die Leser stehen. Und der Grund wird für ihn kein andrer als der gewesen sein, daß die frühere Verfolgung (10,32–34) tatsächlich zu Martyrien geführt hatte (13,7). Unter solchen Aussichten
5 6 gewinnt die Mahnung standzuhalten ganz besondere Wucht. Zur Ermutigung weist der Verfasser die Leser auf Spr.Sal.3,11f. hin, eine Stelle, die sie vergessen zu haben scheinen und die doch so freundlich zuredend und tröstend spricht, wie es ein Vater mit seinem Sohne tut. Diese Worte, die auch Philo verwendet, um das Heilsame der Leiden zu erweisen, waren deshalb hier vortrefflich geeignet, weil sie von der mit Schlägen und Schmerzen verbundenen väterlichen Züchtigung Gottes reden, sie gerade aus der göttlichen Liebe ableiten und die Mahnung damit verbinden, nicht schlaff zu werden, worin ja gerade die Gefahr der Leser lag.
7 Auch diese Stelle ist wie die ganze Schrift für die Christen bestimmt und es wird nun unter Verwendung und Auslegung der Hauptstichworte die Nutzanwendung gezogen. Ihre gegenwärtige Verfolgungslage ist solch ein göttliches Züchtigungsleiden. Deshalb gilt es auszuhalten, damit das Leiden seinen Zweck, sie zu erziehen, erfüllen kann. Es gehört zum Begriff des Sohnes, daß er gezüchtigt wird.
8 Also erfahren sie im Leiden Gottes väterliche Behandlung. Es ist nicht so, wie sie vielleicht anklagend gesagt haben, daß sie nicht Gottes Söhne sind, weil er sie züchtigt; vielmehr wären sie Gottes Söhne nicht, wenn sie ohne Züchtigung blieben.
9 Das neue Moment, das mit „ferner" eingeleitet wird, liegt darin, daß die göttliche Zucht doch noch ein ganz anderes Ergebnis hat als die der leiblichen Väter. Unter ihrer Zucht erfolgt wohl eine allmähliche Umwandlung des Kindes zum Besseren, das nennen wir ja Erziehung. Unter Gottes Zucht, dem es allein auf die Seelen ankommt, der im Unterschied von den natürlichen Vätern Vater der Menschengeister ist (4.Mose 16,22;27,16) werden die Menschen zum ewigen Leben
10 herangebildet. Die Berechtigung zu solchem Vertrauen ergibt sich auch aus dem verschiedenen Zweck der väterlichen und der göttlichen Erziehung. Die erstere erfolgt nach persönlichem Gutdünken; oft sind die Zwecke beschränkt, vielleicht auch unlauter. Gottes Erziehung hat das bleibende Beste des Menschen im Auge, sie zielt darauf ab, ihn von allem Unreinen und Widergöttlichen zu scheiden und ihn an der göttlichen Heiligkeit teilnehmen zu lassen. Während hier der Gegensatz klar und bestimmt zum Ausdruck gebracht ist, ist ein zweiter nur angedeutet. Die Züchtigung der natürlichen Väter dauert nur kurze Zeit, wenige Tage, man sollte erwarten: „die Gottes viele Tage", aber das ist nicht mehr gesagt. Begreiflich genug! Dieser an sich sehr richtige Gedanke, daß die mit Züchtigungen verbundene väterliche Erziehung Gottes unser ganzes Leben hindurch dauert, war für die schon verzagten Leser nicht gerade ermutigend, deshalb unterdrückte ihn der Verfasser oder deutete
11 ihn nur auf der einen Seite leise an. Über die nächstliegende Wirkung jeder Züchtigung, Leid nicht Freude, muß der Blick auf ihre Frucht, ihr endgültiges Resultat hinwegheben. Es ist, im Gegensatz zur verbitterten Stimmung beim Leiden, friedvoll und besteht in der Gerechtigkeit, in der sittlichen Rechtbeschaffenheit, die Ziel der Erziehung ist. Aber dies Ergebnis wird nur denen zuteil, die unter der Zucht aushalten (V.7) und deshalb durch sie in ihrer sittlichen Kraft geübt werden.
12 13 Um dieses Zieles willen, das die Zucht erreichen will, wird die Gemeinde aufgefordert, sich derjenigen Glieder anzunehmen, die unter dem Druck der Leiden in Gefahr stehen, Gott zu verlieren (3,12f.); das wird in der Bildersprache des A. T.'s so ausgedrückt, daß die Gemeinde die „schlaffen Hände" und die „wankenden Knie", also Leute, die zusammenzubrechen drohen, aufrichten soll, daß sie „ebene Gleise für die Füße sucht"; ohne Bild, daß sie es den Gefährdeten durch ihre Haltung, vor allem durch ihre sittliche Kraft in jeder Weise ermöglicht, auszuhalten. Das Entscheidende ist ja die Heilung alles dessen, was lahm ist, so daß es wieder mit neuem Mut standhält, nicht aber die völlige Ausrenkung der angegriffenen Gelenke, was ja gleichbedeutend wäre mit dem Liegenbleiben mitten auf dem Wege vor
14 Erreichung des Zieles. Die in V.12 geforderte hilfreiche Tätigkeit an den Gefährdeten ist nur möglich, wenn sie mit allen, auch mit diesen Schlaffen, in Frieden leben, sie nicht hintansetzen oder fallen lassen. Und die Ausheilung des Erlahmten

wird nur bei einer immer völligeren Heiligung der Gemeinde erfolgen können, die ja die grundlegende Vorbedingung bleibt für die Erreichung des ersehnten Zieles, den wiederkommenden Herrn wirklich auch zu schauen (9,28). Durch eine solche sich 15 steigernde heilige Haltung der Gemeinde wird einer mehr auf den andern achtgeben und der eben dadurch gehaltene und gehobene Einzelne davor bewahrt bleiben, sich der Gnade Gottes, die sich gerade in der Zucht der Leiden väterlich betätigt, zu entziehen. So wird dann nicht, wie es jetzt im alttestamentlichen Bilde (5.Mose 29,17) heißt, eine bittere giftige Wurzel aufschießen können und eine Last und Ansteckungsgefahr für die übrige Gemeinde sein. Auch wer Gottes Gnade von sich weist, muß ja, obgleich eine „bittere Wurzel", von der Gemeinde getragen werden, solange er ihr angehört, während sie selbst durch ihn befleckt wird. Bei 16 verstärkter Heiligung der Gemeinde wird sich dann auch kein Mensch wie Esau mehr finden, der, wie es die spätere jüdische Tradition darstellt, beides zugleich war, ein Ehebrecher und ein Treuloser gegen Gott, weil er sich fremden Göttern zuwandte, überhaupt ein Mensch von gemeiner Gesinnung; brachte er es doch fertig, für ein Linsengericht das ihm von Gott verliehene Vorrecht der Erstgeburt preiszugeben (1.Mose 25,29–34). Höchst nachdrücklich wird auf die Folgen dieses 17 leichtsinnigen Schrittes hingewiesen. Esau reute hinterher der schmähliche Handel (1.Mose 27,30–40), er hätte gern noch den Segen der Verheißung erlangt, aber er wurde, wie es die Schrift beweist, von Gott verworfen. Er fand keinen Raum mehr, um seine Sinnesänderung zu betätigen, trotzdem seine Tränen (1.Mose 27,38) bewiesen, wie sehr er danach verlangte. Gott nahm sie nicht an. Es ist dies neben 6,4–6 und 10,26 das dritte Mal, daß der Verfasser die Möglichkeit einer zweiten Buße verwirft. Ihr wißt das, ruft er warnend seinen Lesern zu. Hütet euch vor ähnlicher Gesinnung, verwerft Gottes Gnade nicht, das könnte euch den Verlust eures höchsten Vorrechtes kosten, das ihr als Christen besitzt (Kap. 4).

5) Letzter Hinweis auf die einzigartige Würde des christlichen Heils 12,18–29. [18]Denn ihr steht heute nicht vor einer mit Händen zu greifenden Erscheinung, vor „loderndem Feuer, Wolkendunkel, Finsternis, Sturm, [19]Posaunenklang und Donnerwort", wobei die Hörer es sich verbaten, daß weiter zu ihnen geredet werde — [20]sie ertrugen nämlich die Verordnung nicht: „selbst wenn ein Tier den Berg berührt, soll es gesteinigt werden"; [21]und so schrecklich war die Erscheinung, daß Moses sagte: „ich bin voller Furcht und Zittern" [22]Vielmehr seid ihr ans Ziel gekommen des Berges Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, [23]zu Myriaden von Engeln, der Festversammlung und Gemeinde der im Himmel aufgeschriebenen Erstgeborenen, zum Richter, dem Gott aller, und den Geistern der vollendeten Gerechten, [24]zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, und dem Blut der Besprengung, das gewaltiger redet als das Abels. [25]Hütet euch, daß ihr „euch" nicht den, der redet, „verbittet" Denn wenn jene nicht entkamen, die sich den auf der Erde Redenden verbaten, wieviel weniger wir, die wir den, der vom Himmel redet, von uns weisen; [26]hat seine Stimme damals die Erde erschüttert, so hat er jetzt verheißen: „Noch einmal werde ich nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel erschüttern" [27]Das „noch einmal" kündet die Verwandlung dessen an, das als Geschaffenes erschüttert wird, während das bleibt, was nicht erschüttert wird. [28]Deshalb, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, wollen wir Dank erzeigen, durch den wir Gott wohlgefällig dienen, verbunden mit Scheu und Furcht; [29]denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.

V. 18f. vgl. 2. Mose 19,12.16.18; 5. Mose 4,11; 5,23. V. 20 vgl. 2. Mose 19,13.
V. 21 vgl. 5. Mose 9,19. V. 26 vgl. Haggai 2,8.

Zum letztenmal stellt der Verfasser seinen Lesern in einer stark rhetorischen

Schilderung die überragende Größe des im neuen Bunde gegebenen Heils vor Augen. Hütet euch, dies Heil preiszugeben! Unmöglich kann Gott jemanden wieder annehmen, der ein so einzigartiges Heil einmal von sich gestoßen hat. Wie wir es schon so oft kennen gelernt haben, erfolgt auch hier die Darstellung durch 18 19 Gegenüberstellung mit dem alttestamentlichen Schattenbild, V.18—21. Der Verfasser benutzt dazu die Gesetzgebung am Sinai nach 5.Mose 4 und 5; 2.Mose 19 und 20. Er betont, daß der alte Bund, dem die Christen nicht angehören, einen irdisch-sinnlichen und schreckenerregenden Charakter hatte, wie die Vorgänge am Sinai gerade beweisen. Unter Verwertung von 5.Mose 4,11 hebt er hervor, daß der Sinai ein irdischer Berg war, den man betasten konnte. Und grauenerregend waren die Begleiterscheinungen: Feuer, Finsternis, Sturm, Trompetenklang (2.Mose 19,16) und die laut hallenden Worte, mit denen Gott das Gesetz verkündigte (5.Mose 4,12); die göttliche Stimme war den Israeliten so furchtbar, daß 20 21 sie es ablehnten, sie weiter zu hören (5.Mose 18,16). Durch eine längere Zwischenbemerkung wird das Schreckliche dieser Gesetzgebung weiter erläutert. Der ganze Berg war so unheimlich, weil jede Berührung den Tod brachte; das galt selbst für das Vieh, das in diesem Falle gesteinigt werden mußte (2.Mose 19,12.13). Und es war nicht etwa nur die Volksmasse, die einen solchen Eindruck hatte, nein auch Moses, der Führer, empfand ebenso, weil die Erscheinungsformen, hinter denen sich Gott verbarg, so schreckliche waren. Die hier dem Moses in den Mund gelegten Worte: „Ich bin voll Furcht und Zittern" (5.Mose 9,19) sind durch einen Gedächtnisirrtum des Verfassers in die Zeit der Gesetzgebung zurückverlegt. Nun 22 folgt V.22—24 das christliche Gegenbild. Ohne daß eine genaue Parallele stattfindet, soll doch ohne Frage in erster Linie dem Sinnlich-Irdischen das Himmlische gegenübergestellt werden. Denn der dem Sinai entgegengesetzte Zion ist natürlich nicht der irdische, sondern der himmlische, wie sofort daraus deutlich wird, daß neben ihm das himmlische Jerusalem genannt wird (11,10;13,14). Auch im A. T. erscheint der Zion als Stätte der messianischen Heilszeit (Ps.110,2; Jes.2,2; Micha 4,1f.). Jerusalem heißt die Stadt des lebendigen Gottes, weil er selbst sie hergestellt hat (11,10.23). Die Bürgerschaft dieser himmlischen Stadt bilden die unzähligen Engel. Als Erstgeborene der ganzen Schöpfung (vgl. Kol.1,15) sind sie in den himmlischen Büchern (Off.Joh.20,12) aufgeschrieben als Gemeinde, und es ist ein fein empfundener Gegensatz gegen das eben entworfene Schreckbild des Sinai, wenn diese himmlische Bürgerschaft als Festversammlung bezeichnet wird, in der fröhlicher Jubel herrscht. Daß aber neben diesen ursprünglichen Himmelsbürgern auch noch andere vorhanden sind, ist nur Gott zu danken. Richter heißt er hier nicht als der furchtbar strafende wie im alten Bunde, sondern als der, der die Entscheidung zu treffen hat über die, die er als Bürger im Himmel zulassen will oder nicht. Und „Gott aller" wird er genannt, weil er außer den Engeln auch die Geister der vollendeten Gerechten in das himmlische Jerusalem aufgenommen hat. Damit können nur die wahrhaft Frommen des alten und neuen Bundes gemeint 24 sein. Nur ihre Geister kommen in Frage, weil ihre Leiber noch der Auferstehung harren, und zur Vollendung, zum Ziel sind sie gekommen durch Jesus. Er hat es Gott ermöglicht, sie aufzunehmen, indem er durch seinen Opfertod Mittler eines neuen Bundes wurde (9,15). Und durch dasselbe Opfer hat er die zum Ziel geführt, die sich durch ihn heiligen lassen (10,14). Das gilt auch für die Gerechten des alten Bundes (11,4.33), die „nicht ohne uns vollendet werden sollten" (11,40). Ausdrücklich wird noch neben Jesu Person sein Blut als das Mittel hervorgehoben, durch dessen Besprengung die Gläubigen Gott geweiht werden (10,22; 9,13f.; 1.Petr.1,2). Und wenn schon das erste auf Erden vergossene Blut, das Abels, der als unschuldiger Gerechter (11,4) in seinem Tode ein Vorbild des Todes Christi ist, zum Himmel schrie (1.Mose 4,10), wieviel stärker wird das Blut Christi reden, durch das endgültig das Heil erworben ist! Für die Leser aber ist es das Wichtigste, daß nun auch sie durch Besprengung mit dem Blut Christi Bürger des himmlischen Jerusalem werden können, vorausgesetzt, daß sie das angebotene Heil nicht ihrerseits zurückweisen und verscherzen. Darauf geht der Verfasser nun zum

Schluß V.25–29 ein. Die Leser sollen sich hüten, etwa ebenso vorzugehen wie 25 die Juden bei der Gesetzgebung, deren Schuld darin lag, daß sie es ablehnten, Gott weiter zu hören (V.19). Der Verfasser denkt hier nicht daran, daß diese Ablehnung durch die ganze schreckenerregende Art der göttlichen Kundgebung menschlich begreiflich und entschuldbar ist. Er sieht darin vielmehr den Widerspruch gegen Gott selbst. Und wenn nun die Wüstengeneration, die dann weiter sich verstockte, dem göttlichen Gericht nicht entrann (3,11), so werden die Christen erst recht nicht entrinnen, wenn sie Gottes Wort ablehnen und damit bewußt Gott von sich stoßen. Denn der Unterschied ist ja nach der eben ausgeführten Gegenüberstellung V.18–24 der, daß damals am Sinai Gott auf Erden seine Weisungen gab, während er jetzt vom Himmel her in dem erhöhten Christus dauernd zu den Christen redet. Noch einmal wird hier also der wesentlich irdische Charakter des alten und der himmlische des neuen Bundes auch für die Verschärfung der Strafgewißheit geltend gemacht. Wir haben auch hier den ernsten, drohenden Zug, den wir schon oft beobachtet haben (z.B. 2,2; 10,28f.). Wie sehr es sich aber die 26 Christen angelegen sein lassen müssen, Gottes Stimme zu hören, wird den Lesern dadurch eingeschärft, daß diese Stimme, die bei der Gesetzgebung schon die Erde, insonderheit den Sinai, erschütterte (2.Mose 19,18; Richter 5,4f.; Ps.114,7), jetzt in der messianischen Zeit auch den sichtbaren Himmel mit seinen Sternen erschüttern wird, wie es Gott selbst in der Weissagung (Hagg.2,6), die frei wiedergegeben wird, verheißen hat. Dabei legt der Verfasser ein ganz besonderes Gewicht auf 27 die Worte des Zitats „noch einmal" Wie für ihn darin einerseits der Unterschied von der früher am Sinai erfolgten Erschütterung liegt, so andrerseits der bedeutsame Hinweis darauf, daß nur noch diese einzige, aber ungleich umfassendere Erschütterung erfolgen wird. Der äußere Himmel und die Erde, mit allem was sie enthalten, werden dann ihrem Schicksal als Erschaffenem, Irdisch-Vergänglichem anheimfallen (9,11) und eine völlige Umwälzung erfahren, die aber freilich nur den Zweck hat, das Unvergängliche, Bleibende, das nicht mehr erschüttert werden kann, an die Stelle treten zu lassen. Ganz deutlich ist damit auf die gewaltige Katastrophe hingedeutet, die mit der Wiederkunft Christi erfolgt, auf den Untergang „dieser Welt" und das Kommen der „zukünftigen Welt" Und dies unerschütter- 28 liche Gottesreich der kommenden Welt sollen gerade die Christen als Gabe empfangen (Dan.7,18). Deshalb ist es ihre Pflicht, sich dankbar zu erweisen und damit zugleich ihren Gottesdienst in wahrhaft Gott wohlgefälliger Weise zu betätigen, was sich darin zeigen wird, daß sie auf Gottes Stimme hören, an ihm festhalten, sich auch durch die gegenwärtige Verfolgungslage nicht beirren noch einschüchtern lassen. So wird hier in der Dankbarkeit noch einmal die ganze Reihe der Mahnungen, die unsern Brief durchzieht, zusammengeschlossen und innerlich begründet. Freilich ist es durchaus angemessen, wenn sich mit diesem Dankbarkeitsgefühl auch Scheu und Furcht vor dem Gott verbindet, der sich nie ungestraft verwerfen läßt und jetzt am allerwenigsten, da er in einem letzten ungeheuren Umschwung die endgültige Neuordnung aller Dinge und damit den Seinen das Heil bringt. Auch der Gott des neuen Bundes kann, wie der des alten, ein verzehren- 29 des Feuer sein (5.Mose 4,24), das die, die sich von ihm abwenden, vernichtet.

6) Einzelne Mahnungen für das Gemeindeleben 13,1–19.

[1]Die Bruderliebe soll stark bleiben. [2]Vergeßt nicht die Gastfreundschaft, denn durch sie haben einige, ohne es zu merken, Engel beherbergt. [3]Gedenkt der Gefangenen als Mitgefangene, der Mißhandelten als solche, die gleichfalls im Leibe sind. [4]Die Ehe sei ehrbar in jeder Hinsicht und das Ehebett unbefleckt; denn Unzüchtige und Ehebrecher wird Gott richten. [5]Eure Lebensweise soll frei sein von Geldgier! Laßt euch mit dem genügen, was ihr habt; denn er selbst hat gesagt: „Ich werde dich fürwahr nicht im Stich lassen, auch nicht aufgeben" [6]Deshalb sagen wir mutvoll: „Der Herr ist meine Hilfe, ich will mich nicht fürchten; was sollte mir ein Mensch zufügen?" [7]Gedenkt eurer Führer, die euch das Wort Gottes verkündigt

haben, schaut den Ausgang ihres Wandels an und ahmt ihren Glauben nach. [8]Jesus Christus, gestern und heute derselbe, und in Ewigkeit!

[9]Laßt euch nicht durch alle möglichen fremdartigen Lehren umtreiben; denn es ist gut, daß das Herz durch Gnade fest wird, nicht durch Speisen, von denen die, die sich darnach richteten, keinen Nutzen hatten. [10]Wir haben einen Altar, von dem die im Zelt Dienenden nicht essen dürfen. [11]Denn die Leiber der Tiere, deren Blut als Sündopfer durch den Hohenpriester in das Heiligtum gebracht wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt. [12]Deshalb hat auch Jesus außerhalb des Tores gelitten, um durch sein eigen Blut das Volk zu heiligen. [13]So wollen wir denn seine Schmach tragen und zu ihm aus dem Lager herausgehen. [14]Denn wir haben nicht hier eine bleibende Stadt, vielmehr suchen wir die zukünftige. [15]Durch ihn laßt uns also Gott allezeit ein Lobopfer darbringen, d.h. „die Frucht der Lippen", die sich zu seinem Namen bekennen. [16]Vergeßt aber nicht wohlzutun und mitzuteilen, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

[17]Gehorcht euren Führern und fügt euch ihnen; denn sie wachen über eure Seelen als die da Rechenschaft geben werden. Möchten sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; das wäre euch nicht heilsam. [18]Betet für uns. Wir sind überzeugt, ein gutes Gewissen zu haben, da wir in allen Stücken darnach trachten, gut zu wandeln. [19]Umsomehr aber ermahne ich euch dies zu tun, damit ich euch schneller wiedergeschenkt werden möge.

V.5 vgl. Jos.1,5. V.6 vgl. Ps.118,6. V.15 vgl. Hos.14 3.

Die Einzelmahnungen des letzten Kapitels lassen erkennbar genug die Lage der Leser durchblicken, die wir oft schon angedeutet fanden. V.1—3 richten sich auf die Pflichten der Gemeinschaft unter einander. In einer so schwierigen Verfolgungslage ist die gegenseitige Liebe das Notwendigste (12,12—15). Ihre Hauptbetätigung findet sie unter solchen Umständen einmal in der Gastfreundschaft, sodann in der Fürsorge für die Gefangenen. Was die erstere im Altertum überhaupt bedeutete, ist bekannt. Sie wurde doppelt wertvoll für Verfolgte, die so geborgen werden konnten; freilich war sie für die Gastgeber mit erheblichen Gefahren verbunden, aber echte Bruderliebe wußte alle Bedenken zu überwinden. Und der schriftkundige Verfasser weiß, welchen Segen solche Gastfreiheit mit sich bringen kann. Abraham (1.Mose18) und Lot (1.Mose19) haben, ohne es selbst zu wissen, Engel bewirtet — ja, man weiß nie, wen man beherbergt! — und von welcher Bedeutung war das für beide! Die Fürsorge aber für die Gefangenen, die sie so schön bei der früheren Verfolgung bewährt hatten (10,32—34), entspricht jener vom Geist echtester Bruderliebe durchwehten Paulus-Regel: wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (1.Kor.12,26). So sollen sie sich mit den Gefangenen gefangen fühlen; und kann das nicht jeden Augenblick Wirklichkeit werden? Noch sind sie ja im Leibe, noch nicht erlöst vom Erdenleid, wer weiß, wie schnell die Verfolgung über sie hereinbricht, und wie werden sie dann nach teilnehmender Bruderliebe Verlangen tragen! Es folgen Mahnungen für das Leben der einzelnen. Da die bedrohliche Lage der Christen in der Gegenwart alle anderen Mahnungen bestimmt, wird dies bei den Worten über die Ehe auch der Fall sein. So gewiß gerade ehemaligen Heiden gegenüber Mahnungen in dieser Richtung immer besonders angebracht waren, was sollten sie ohne Beziehungen zu den Verfolgungen gerade in diesem Zusammenhang? Denken wir aber daran, daß in jenen ersten Zeiten den Christen grauenvolle, widernatürliche Unzucht nachgesagt wurde, worauf 1.Petr.2,12 anspielt, so verstehen wir die Besorgnis des Verfassers, daß die Gemeindemitglieder nach irgend einer Richtung in ihrem ehelichen Verhalten Anstoß geben könnten. Dabei schwebt ihm neben dem Ehebruch noch andere Unzucht vor; denn er hebt ausdrücklich hervor, daß über beide Gott sein Gericht halten wird (vgl.1.Kor.5,13; 6,9f.). Auch die Mahnung, sich in der praktischen Lebensbetätigung frei von

1—3

4—6

Geldgier zu halten, hängt mit der Verfolgungslage zusammen. Es wurde dabei sehr auf das Vermögen der Christen spekuliert (10,34). Dadurch wurden wieder viele ungefestigte Christen um so mehr in Geldangelegenheiten verstrickt, aus Sorge für die Zukunft, für ihre Familie. So konnte eine geldsüchtige Stimmung entstehen, die von der Zufriedenheit mit dem, was da war, vollends von Jesu Haltung (Mtth.6,19—34) weit entfernt war. Demgegenüber mahnt der Verfasser zum Vertrauen auf den Gott, der auch in so drangsalsvoller Zeit die Seinen nicht verlassen will, wie er selbst gesagt hat — das ebenso bei Philo zu findende Zitat muß einer besonderen, uns verloren gegangenen Textgestalt des griech. A. T.'s angehört haben —, und der Zusicherung Gottes soll das mutvolle Vertrauenswort aus Ps.118,6 seitens der Leser entsprechen. Es lag nahe, von der Gegenwart 7 8 den Blick auf die so ruhmvolle Vergangenheit zurückzulenken. Damals erlitten die geistigen Führer der Gemeinde, die christlichen Prediger, den Märtyrertod. Denn das ist mit dem Ausgang ihres Wandels gemeint (vgl. Weish. Sal.2,17). Dieser Helden sollen sie gedenken, ihr ehrenvolles Ende vor Augen haben und das, was ihnen dazu Kraft gab, den Glauben an Jesus Christus, in ihrem eigenen Leben nachahmen. Er ist ja in dem Leben der verstorbenen Führer, das als „Gestern" der Vergangenheit angehört, derselbe wie in den Tagen der Leser, dem „Heute", — er, der Hohepriester, der die Seinen von Sünde, Tod und Teufel erlöst hat, der beständig fürbittend für sie bei Gott eintritt, der bald wiederkommen wird. Und das ist der Trost für die Zukunft, daß er derselbe Hohepriester „für ewig" ist, wie es besonders Kap.7 so stark hervorgehoben hatte, der endlich die ewige Erlösung bringen wird. Es scheint, als ob sich der Verfasser in V.8 einer schon irgendwie liturgisch geprägten Formel bedient hat. Dieser unveränderlich gleiche Charakter Jesu führt weiter dazu, die Leser in dem Abschnitt V.9—16 vor Lehren zu warnen, die sich dem in Jesus Christus wurzelnden christlichen Gefühl bei aller bunten Mannigfaltigkeit ihrer Begründung als fremdartig und daher gefährlich erweisen. Es handelt sich um Leute, die dazu ermuntern, durch unbekümmerten 9 Genuß von Speisen — die folgenden Verse zeigen, daß Opferspeisen gemeint sind — ihre Herzensfestigkeit an den Tag zu legen. In den heidenchristlichen Gemeinden ist es von Anfang an ein schweres Problem gewesen, wie man sich zu den heidnischen Opfermahlzeiten, zum Opferfleisch stellen sollte. Die einen sagten: ruhig mitgenießen, die andern hielten sich ängstlich fern. Und die ersteren fühlten sich als die „Starken", die auf ihr gefestigtes Herz pochten. Diese ganze Frage schnitt übrigens tief ein in das gesellschaftliche Leben. 1.Kor.8—10, auf etwas anderer Linie auch Röm.14, zeigen uns die Sachlage. Unser Verfasser ist durchaus der Überzeugung, daß Herzensfestigkeit ein sehr wünschenswertes Gut ist. Aber sie kann nur durch Gottes Gnade, nicht durch den angeblich Geistesstärke verratenden Genuß von Opferfleisch erlangt werden. Und unser Verfasser ist weiter der Meinung, daß die Leute, die sich mit solchen Speisen abgeben, keinen Nutzen davon haben. Es kann ja nicht nützlich sein, sich immer von neuem mit dem Heidentum in Verbindung zu setzen und so in schwere Versuchung zu geraten. Die Erfahrung hat gezeigt, wie oft das geschadet hat. So war die nachapostolische Christenheit trotz des freiheitlichen paulinischen Standpunktes (1.Kor.8,4; 10,23) zu der Überzeugung gekommen, daß es sündhaft sei, Götzenopferfleisch zu essen (Apg.15,29; Offenb. Joh.2,14). In diese Richtung hatte bereits Paulus 1.Kor.10,18—20 gewiesen. Unser Verfasser weiß aber kraft seiner alexandrinischen Bildung eine ganz absonderliche Begründung dafür zu geben. Er will sagen: wir Christen dürfen 10 nicht einmal von dem Altar, den wir besitzen, das Fleisch essen, geschweige denn von einem fremden. Der seltsame Gedanke, der zugrunde liegt, ist der, daß das Opferfleisch der Christen Jesus Christus ist, von dem sie nicht essen dürfen. Das wird allegorisch und verblümt ausgedrückt. Die Christen erscheinen nach der in dem ganzen Brief befolgten Methode in Anlehnung an das alttestamentliche Abbild als die im Zelt Gott Dienenden, wie dort die jüdischen Priester. Ihr Altar ist Golgatha. Und andeutend wird nur gesagt, daß sie von diesem Altar nicht essen dürfen, während das auf ihm befindliche Opfer Jesus Christus ist. Die Begründung 11 12

erfolgt in der Weise, daß wieder zunächst V.11 der alttestamentliche Typus, dann V.12 die Erfüllung in Christus gezeigt wird. Das Gesetz des alten Bundes besagt (3.Mose 16,27), daß das Fleisch der Sündopfertiere am großen Sühntag nicht gegessen werden darf, sondern außerhalb des jüdischen Lagers (jene Gesetze sind ja zurückdatiert in die Zeit der Stiftshütte innerhalb des wandernden jüdischen Heerlagers) verbrannt werden muß. Um dem Vorbild des alttestamentlichen Sühnopfers zu entsprechen, ist auch Jesus außerhalb des Stadttores von Jerusalem gestorben. So erweist sich also Christus auch in dieser Beziehung als das vollkommene Sühnopfer (Kap.9), dessen Blut dann im himmlischen Heiligtum dargebracht wurde (8,4; 9,11f.), wie das Blut der Sühnopfertiere im jüdischen Allerheiligsten. Damit ergibt sich für den Verfasser die selbstverständliche Schlußfolgerung, daß Jesus auch insofern an dem alttestamentlichen Typus Teil hat, daß sein Fleisch nicht gegessen werden kann. Dadurch ist denn auch völlig ausgeschlossen, daß sich die Christen mit irgend welchem andern Opferfleisch, das mit dem einen „gestern, heute und in Ewigkeit"
13 14 gültigen Opfer Jesus nichts zu tun hat, abgeben dürften. Die allegorische Ausdeutung des Zuges, daß Jesus außerhalb des Tores gestorben ist, führt den Verfasser zu der Aufforderung, zu Christus hinauszugehen. Statt der vermeintlichen Stärke, die sich auf den Genuß des Opferfleisches etwas zugute tut, sollen sie die wahre Stärke zeigen, welche die in Jesu Leiden liegende Schmach (11,26; Röm.15,3) auf sich zu nehmen vermag; dabei ist fraglos an die Verfolgungen gedacht, denen die christlichen Leser ausgesetzt waren. Wenn sie aber in geistvoller Allegorie aufgefordert werden „aus dem Lager" hinauszugehen, wie Christus außerhalb des Lagers gestorben ist, so kann damit, wie die Begründung V.14 zeigt, nur die Welt gemeint sein, die dem Christen hier auf Erden nirgends eine bleibende Stätte bietet, während seine Sehnsucht auf „die künftige Stadt", das himmlische Jerusalem (12,12), gerichtet ist. Es kommt hier die Todesbereitschaft der alten Christen zum Ausdruck, die an der Welt kein Interesse haben, denen das irdische Leben eine flüchtige Wanderung
15 16 ist, die Lust haben abzuscheiden und bei Christus zu sein (Phil.1,23.) Bis dahin haben die Christen die Aufgabe, Gott beständig Lob-Opfer darzubringen, wie es mit einem Ausdruck aus der alttestamentlichen Opfergesetzgebung heißt (3.Mose 7,12 vgl. Ps.51,14.23). Durch Christus werden sie dargebracht, weil sie erst durch ihn und seinen Sühnetod in rechter Weise möglich wurden. Und sie bestehen in dem mehrfach (3,1; 4,14; 10,23) berührten Bekenntnis der Gemeinde zu Gott, das mit einem Ausdruck aus Hosea 14,3 als „Frucht der Lippen" derer, die es sprechen, bezeichnet wird. Daneben gilt es, das Wohltun und Mitteilen nicht zu vergessen (13,1). Das sind im Gegensatz gegen die heidnischen Opferspeisen die Opfer, an denen Gott Wohlgefallen hat (12,28).

Die letzten Verse dieses Abschnitts beschäftigen sich mit dem Verhalten der Leser zu den gegenwärtigen Gemeindeleitern. Da diese Verse sich nicht, wie man erwarten sollte, der Erwähnnng der früheren Führer V.7f. anschließen, ist anzunehmen, daß sie zu dem unmittelbar Vorhergehenden ihre Beziehung haben werden. Vermutlich haben die vermeintlichen Starken, die ruhig die Opferspeisen mit aßen, sich über die Gemeindeleiter erhoben und beansprucht, daß man nicht jenen, sondern
17 ihnen folgen solle. Im Gegensatz dazu werden die Leser aufgefordert, ihren rechtmäßigen Führern zu folgen und nachzugeben; es scheinen also schon Mißhelligkeiten vorgekommen zu sein, wobei es sich vielleicht um verschiedene Auffassungen in der Speisenfrage handelte. Die Gehorsamspflicht wird damit begründet, daß die Führer über die Seele der Gemeindeglieder zu wachen, sie also vor allen Irrwegen, zu denen der Genuß von Opferfleisch zu rechnen ist, zu bewahren haben. Dieses Wachen müssen sie mit Freuden tun, angespornt durch die Bereitwilligkeit der Leser, nicht mit Seufzen, weil durch ihre Widerspenstigkeit gelähmt. Sonst haben die Leser selbst davon den Schaden, daß ihr Seelenheil sowohl in der Gegenwart wie einst, wenn die Führer Gott am letzten Gerichtstag
18 Rechenschaft abzulegen haben, Gefahr läuft. Ja, über das pflichtmäßige Gehorchen hinaus sollen sie ihre Gemeinschaft mit den Führern dadurch erweisen, daß sie für sie beten. Der Verfasser schließt sich hier selbst mit den Führern zu-

sammen und sagt: Betet für uns — weil er selbst von diesem Gebet eine besondere Wirkung erhofft. Diese Stelle macht es wahrscheinlich, daß der Verfasser nicht nur überhaupt eine leitende Persönlichkeit war, sondern zu den Führern der Gemeinde gehört, an die er schreibt. V.17 konnte er sich nicht mit einschließen, da er ja gegenwärtig von der Gemeinde geschieden ist und an ihrer Leitung nicht mehr teilnimmt. Um Fürbitte kann er aber die Leser angehen aus dem Bewußtsein des guten Gewissens, das die Führer haben und er mit ihnen. Wir vernehmen hier deutlich den Ton der Verteidigung gegenüber Beschuldigungen aus der Gemeinde. Die Führer haben wenigstens die Absicht, in allen Stücken wie bei der Wortverkündigung, beim Verhalten in den Verfolgungen, so auch in der Opferspeisen-Frage den guten, rechten Wandel zu vertreten. Deshalb ist die Fürbitte der Gemeinde billig. Unser Verfasser aber erhofft für seine eigene Person von der Fürbitte der Gemeinde das Besondere, daß er bald mit ihr wiedervereinigt werde. Wir ersehen hier sowohl die ursprüngliche Zusammengehörigkeit beider wie die bisherige unbeabsichtigte Trennung, freilich nicht deren Ursache. Es ist sehr wohl möglich, in den Verfolgungen die Veranlassung dazu zu vermuten. Allerdings scheint der Verfasser jetzt bereits die Freiheit wiedererlangt zu haben; es handelt sich nur noch um die größere oder geringere Schnelligkeit seiner Vereinigung mit der Gemeinde. 19

Briefschluß 13,20–25. [20]Der Gott aber des Friedens, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, durch das Blut ewigen Bundes von den Toten heraufgeführt hat, [21]der rüste euch aus mit allen Gütern, seinen Willen zu tun. Er schaffe in uns, was vor ihm wohlgefällig ist durch Jesus Christus. Dem sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

[22]Ich ermahne euch aber, meine Brüder, nehmt dies Mahnwort an, wie ich euch freilich nur in Kürze Weisung erteilt habe. [23]Wißt, daß unser Bruder Timotheus freigekommen ist; mit ihm werde ich euch sehen, wenn er bald kommt. [24]Grüßt alle eure Führer und alle Heiligen. Es grüßen euch die Italiener. [25]Die Gnade sei mit euch allen.

Mit einer aus den Paulus-Briefen bekannten Formel wird zum Schluß alles „dem Gott des Friedens", d.h. des Heils anheimgestellt. Noch einmal wird der wesentliche Inhalt des Briefes kurz zusammengefaßt, wenn unter Benutzung von Jes.63,11 darauf hingewiesen wird, daß Gott Jesus von den Toten zur himmlischen Herrlichkeit emporgeführt hat. Daran ist gedacht, nicht selbständig an die Auferweckung, die nur Mittel zum Zweck ist. Das Entscheidende ist die Erhöhung Jesu zur Rechten Gottes aus dem Totenreich. Erst im himmlischen Heiligtum hat er sein hohepriesterliches Werk ausführen können durch das Mittel des Bluts (9,25), das Jesus in seinem Tode gewann und durch das er den von den Propheten verheißenen ewigen Bund (Jes.55,3; Jer.32,40) herstellte (9,12). Darin hat er die echte Hirtentreue bewiesen, die das Leben läßt für die Schafe (Joh.10). Und wenn schon der treue Moses (Jes.63,11) als Hirte der Schafe bezeichnet wird, so ist er der große Hirte, wie er auch der große Hohepriester (4,14) genannt wird. Als Hirte tritt er im Himmel beständig für die Seinen ein und wird sie auch in der gegenwärtigen Notlage nicht verlassen. Und das soll nun der gewaltige Trost der Leser sein, daß derselbe Gott, der Jesus zur himmlischen Herrlichkeit geführt hat, auch sie mit der Kraft ausrüsten wird, all das Gute, zu dem der Verfasser sie aufgefordert hatte, zu tun und darin Gottes Willen zu erfüllen. Aller Nachdruck wird darauf gelegt, daß Gott selbst es schaffe. Diese tief religiöse Betrachtungsweise erinnert uns lebhaft an Phil.2,13, wo ihre Paradoxie besonders stark zum Ausdruck kommt. Aber auch das Tun Gottes geschieht nur durch Jesus Christus, sein hohepriesterliches Walten ist die notwendige Voraussetzung. Deshalb bildet, dem ganzen Charakter des Briefes entsprechend, die Verherrlichung Jesu bis in alle Ewigkeit den Schluß. Denn es ist nur noch eine Art von Nachtrag, wenn noch einige persönliche Bemerkungen angefügt werden. 20 21

Es ist sehr beachtenswert, daß der ganze Brief als Mahnwort gekennzeichnet 22

wird. Ja, das sollte er sein trotz aller theoretischen Erörterungen. Sie sollen die Mahnungen willig aufnehmen — ist vielleicht auch des Verfassers Stellung wie die der Führer angegriffen worden? — und dabei bedenken, daß er sich nur in Kürze, d.h. rein sachlich, ohne Milderungen und Entschuldigungen ausgedrückt habe. Diese Bitte war bei einem Briefe nicht unangebracht, der so schroffe, rigo-
23 ristische Forderungen enthielt. Wir erfahren weiter, daß der auch den Lesern bekannte und bisher an einem dritten Ort gefangen gehaltene Timotheus die Freiheit erlangt hat, daß der Verfasser die Absicht hat, die Leser zu besuchen, und zwar bald, denn nur wenn Timotheus schnell genug kommt, will er mit ihm zusammen-
24 reisen, sonst schon früher. Bei den Grüßen werden die Führer besonders genannt, eben deshalb, weil ihnen gegenüber Mißstimmungen bestanden. Alle Führer und alle Heiligen sollen gegrüßt werden, nicht nur die des kleineren Kreises, dem der Brief zunächst gilt. Grüße von den bei dem Verfasser weilenden italienischen
25 Landsleuten schließen sich an. Ein kurzer Segenswunsch, in der Art wie Paulus ihn liebte, nur knapper, beschließt diese Nachschrift und damit das Ganze.

Der Hebräerbrief wird bei der Lektüre zunächst immer den Eindruck des gewaltigen Abstandes hervorrufen, der unsere Zeit von der damaligen trennt. Wir fühlen uns bei dieser alexandrinischen Schrifterklärung wie in eine andere Welt versetzt, in die wir uns nicht hineinfinden können. Es bleibt in uns ein starker Eindruck von dem Künstlichen, Gesuchten, Bizarren dieser Betrachtungsweise. Wir fühlen, daß die ganze Beweisführung für uns hinfällig geworden ist. Eine Denkweise, die Jesus zur tragenden Kraft der Schöpfungswelt, zu einem zweiten Gott macht, ist vielen unter uns unmöglich. Die Gruppierung des ganzen Erlösungswerkes um die Blutsühne ist nur aus einer vergangenen Periode der Religionsgeschichte zu erklären, die im Blut als solchem etwas Heiliges sah. Um so bedeutsamer ist es nun, daß gerade dieser Brief ein ungemein wichtiges Zeugnis für den geschichtlichen Jesus darstellt. Mitten durch die alle Grenzen und Maße überfliegende Spekulation ziehen sich die Linien eines edlen Menschenbildes, das sich zum Höchsten durchgerungen hat. Unvergeßlich bleibt uns das Bild dessen, der versucht wurde allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde (4,15), der als barmherziger Hoherpriester seinen Brüdern helfen kann, weil er ihnen in allem gleich geworden (2,17f.), der selbst im Leiden trotz menschlicher Schwäche (5,7) den Gehorsam gelernt (5,8) und als wahrhaft Gläubiger, als Anführer und Vollender des Glaubens (12,1—3) zum höchsten Ziel, zur Vollendung gelangt ist (5,9;7,28) und daher unser Vorläufer (6,20), unser edelstes Vorbild ist. Deutlich gibt sich in diesen Zügen das Bild Jesu von Nazaret zu erkennen, wie es in unsern drei ersten Evangelien trotz aller Übermalung deutlich hervorleuchtet. Es war unaustilgbar und hat sich auch in unserm Brief siegreich behauptet. Eine innere Verbindung mit der Logos-Vorstellung besteht nicht. Warum ein himmlisches göttliches Geistwesen es nötig hat, in einem irdischen Dasein Gehorsam lernen zu müssen, wird niemand zu sagen vermögen. Am ehesten wird man noch darauf hinweisen können, daß das Gottwesen erst menschliches Fühlen kennen lernen mußte. Aber das sind nur Verbindungslinien, nachträglich gezogen, um ein geschichtliches Leben, das Jesu von Nazaret, mit einer längst vorher gebildeten philosophischen Idee, der dem Alexandriner feststehenden Logos-Vorstellung, künstlich zu verbinden. Wir freuen uns, daß das geschichtliche Leben seine ihm eigene Kraft auch hier bewahrt hat. Und deshalb ist es uns lieb, daß wir diesen Brief in unserm N. T. haben. Daß er außerdem neben den andern neutestamentlichen Schriften vortrefflich dazu dient, uns von der reichen Fülle urchristlicher Lehrausprägungen Anschauung zu geben, daß wir dem hohen sittlichen Ernst des Verfassers, der Energie, mit der er seine Leser zur äußersten Kraft in schwerer Zeit anspornt, volle Sympathie entgegenbringen, braucht kaum noch hervorgehoben zu werden.

Die katholischen Briefe.

Einleitung.

(Georg Hollmann.)

Die Sammlung dieser sieben Briefe (Jak., 1., 2. Petr., Jud., 1., 2., 3. Joh.) ist sicher unter dem Gesichtspunkt erfolgt, Werke von Uraposteln wie Petrus und Johannes und von mehr oder weniger bekannten urapostolischen Männern, wie Jakobus und Judas, zu vereinigen. Die Siebenzahl erschien bedeutsam gegenüber den zweimal sieben paulinischen Briefen. Die griechische Kirche hat diese Briefe gleich nach der Apostelgeschichte vor die paulinischen gestellt, weil sie in Apostelgeschichte und katholischen Briefen die Gesamtheit der Apostel verkörpert fand, denen zuerst das Wort gebührte vor dem einen Paulus. Die abendländische Kirche hat hingegen die Paulus-Briefe als die wichtigeren angesehen und ihnen den Vorrang gegeben. Die katholischen Briefe werden bereits seit den Zeiten der alten Kirche als „katholische" bezeichnet. Damit sollen sie nicht als echte, kirchlich anerkannte den Ketzer-Schriften gegenübergestellt werden; denn die meisten dieser Briefe (außer 1. Joh. und 1.Petr.) waren in der Kirche selbst noch lebhaft umstritten, als die Bezeichnung „katholische" schon vorhanden war (1, S.15). Der Ausdruck soll vielmehr bedeuten, daß diese Briefe der ganzen christlichen Kirche, nicht einzelnen Gemeinden oder Personen gewidmet sind. Das trifft freilich genau genommen nur bei 1.Joh., 2.Petr., Jud. zu, deren Adresse ganz allgemein ist. Aber 1.Petr. war wenigstens an einen sehr großen Teil der Christenheit gerichtet, in den Adressen von Jak. und 2.Joh. konnte sehr leicht eine symbolische Bezeichnung der ganzen Christenheit erblickt werden, und 3.Joh. lief mit als Zwillingsbruder des zweiten.

Es ist von Bedeutung, sich den literarischen Charakter dieser Briefe klar zu machen. Paulus schreibt an einzelne Personen oder Gemeinden; diese Briefe wenden sich an die Gesamtheit. Das führt auf einen tieferliegenden Unterschied. Paulus schreibt wirkliche Briefe aus ganz bestimmten, konkreten Anlässen. Er schreibt, weil ihm die Bedürfnisse der Gemeinden die Feder in die Hand drücken. Seine Briefe bringen ein persönliches Verhältnis des Schreibers zu den Empfängern zum lebhaften Ausdruck. Daher enthalten sie eine Fülle lebendigster Einzelzüge, in denen wir die Gemeinden und vor allem die Persönlichkeit des Apostels in seiner regen Anteilnahme, sei es in heftigem Schmerz oder in lebhafter Freude, sei es in eifernden Zorn oder mit hinreißenden Tönen der Liebe deutlich kennen lernen. Ganz anders die katholischen Briefe. Sie sind gar keine wirklichen Briefe. Der Brief ist hier nur literarische Form. Der Autor schreibt im Briefstil, z.T. an Leute, die ihm persönlich unbekannt sind. Ein konkreter, individueller Inhalt fehlt daher in mehreren völlig. Praktisch-kirchliche Fragen von weiterem Interesse werden vor der breiten Öffentlichkeit besprochen. Die allgemeinen Nöte der Christenheit, die Gefahren in der eigenen Mitte, mag es nun Irrlehre oder Verweltlichung sein, die Gefahren von außen, besonders durch Verfolgungen — das sind die Themata dieser Briefe, die vor allem in zahlreichen Ermahnungen erörtert werden. Der zeitliche Abstand von den Paulus-Briefen ist deutlich spürbar. In diesen sehen wir den Missionar, der das Neue schafft, in den katholischen Briefen die Kirche, die ihren Bestand nach allen Seiten zu wahren und zu mehren sucht. Diese Briefe sind alle nachpaulinisch und nicht von den Männern geschrieben, deren Namen sie tragen. Das ist keine befremdliche Fälschung, sondern etwas nach antiken Gepflogenheiten Harmloses. Der Brief ist nur Form. Diese Christen sind des Rechtes ihrer Sache gewiß. Sie vertreten auch wirklich das für die Nöte ihrer Zeit Ersprießliche und Notwendige. Um aber ihren eigenen Worten größeren Nachdruck zu geben, stellen sie sie unter die Autorität großer Namen der Vergangenheit, zu denen man mit Ehrfurcht aufblickt, in der festen Überzeugung, daß der Apostel, in dessen Namen sie reden, wirklich ebenso gesprochen haben würde, wenn er noch an dem kirchlichen Leben der Gegenwart wie der eigentliche Verfasser hätte teilnehmen können.

Der Jakobusbrief.

(Georg Hollmann.)

Einleitung. Nach der Überlieferung der alten Kirche ist dieser Brief geschrieben von dem Bruder Jesu (Mk.6,3) Jakobus, dem bekannten Haupt der palästinensischen Christenheit, der lange Jahre hochangesehen in Jerusalem lebte, selbst von den Pharisäern geachtet, in den sechziger Jahren aber durch den fanatisierten jüdischen Pöbel den Tod fand (Berichte des Josephus in seinen „jüdischen Altertümern" und des Hegesipp in Eusebs Kirchengeschichte 2,23). Jakobus hat seinem Bruder bei dessen Lebzeiten zunächst wohl ebenso ohne Verständnis gegenübergestanden wie die übrigen Anverwandten (Mk.3,21;3,31–35). Später aber muß sich in ihm ein Wandel vollzogen haben. Wir wissen aus 1.Kor.15,7, daß auch er nach dem Tode Jesu eine Erscheinung des Auferstandenen gehabt hat. Aus Gal.1,19; 2,9;2,12 ist zu erkennen, daß er der Führer der strengsten judenchristlichen Richtung gewesen ist, ein Mann, den selbst Petrus fürchtete, gewiß ein ernster, strenger Charakter, eine imponierende Gestalt, die auch den Nachlebenden nicht entschwand. An diesen Bruder des Herrn, Jakobus, an den bestimmt der Sammler der katholischen Briefe gedacht hat, denken auch viele heutige Theologen bei unserm Brief, sei es, daß sie ihn vor der paulinischen Briefliteratur etwa um 50 ansetzen, sei es nach ihr kurz vor dem Tode des Jakobus etwa um 60. Wir begreifen diese Auffassung vollkommen. Ein Brief, der so sehr der Bergpredigt nahe steht, vielleicht eins ihrer Worte in ursprünglichster Fassung wiedergibt (5,12), schien gerade von einem Bruder Jesu besonders gut erklärlich. Vor allem aber schien der Brief in seinem tiefen sittlichen Ernst eines solchen Verfassers würdig zu sein. Daß in ihm die Persönlichkeit Jesu in den Hintergrund tritt, ihre Heilsbedeutung nicht betont wird, entsprach dann dem Entwicklungsgang des Verfassers. Auch die starke Berührung mit der jüdischen Literatur wurde so gut verständlich. Trotzdem kann heute die Unhaltbarkeit dieser kirchlichen Auffassung als gesichert gelten.

Daß unser Brief nach seiner Abfassungszeit nicht das älteste literarische Denkmal des Urchristentums sein kann, erweisen schlagender als alles andere die sittlichen Gemeindezustände, die uns vorgeführt werden. In dem vorausgesetzten Leserkreis muß das Christentum entartet gewesen sein. Wir lernen recht geringwertige sittliche Verhältnisse kennen, wie wir sie Gemeinden der Anfangszeit nicht zutrauen dürfen. Es wird freilich darauf hingewiesen, daß z.B. auch der 1. Korintherbrief sehr bedenkliche Streiflichter auf die Beschaffenheit der jungen korinthischen Gemeinde fallen lasse. Das ist richtig, die alten Christen sind gewiß nicht Heilige im sittlichen Sinn des Wortes gewesen, und gerade in Korinth lag Vieles im Argen. Aber um so deutlicher sehen wir dort auch das gewaltige Regen eines neuen Geistes und spüren den Schwung einer machtvollen, schöpferischen Begeisterung. Paulus kann seinem Gott auch für die korinthische Gemeinde danken, daß sie in Christus trotz ihrer schweren sittlichen Mängel reich geworden ist. Im Jakobusbrief fehlt dagegen jeglicher Lichtblick. Kein Wort des Lobes erklingt, kein Dankruf. Dabei sind es weniger grobe Laster, die uns erschrecken, als vielmehr die herabgedrückte, aller großen Züge entbehrende sittliche Gesamthaltung. Von dem urkräftigen Enthusiasmus, mit dem die neue Religion auftrat, von dem mächtigen Wehen des Geistes Gottes (1.Kor.12) ist hier selbst der leiseste Nachhall verschwunden. Nächstdem ist völlig beweisend der Abschnitt 2,14–26, in dem bereits der Römerbrief benutzt und bekämpft ist. Seine Polemik ist derart, daß wir urteilen müssen: so kann keiner, der dem Paulus zeitlich nahestand, geschrieben haben. Von dem schweren Kampfe um die Stellung zum mosaischen Gesetz ist nichts mehr zu spüren. Und welche Rolle hatte nach dem Galaterbrief gerade Jakobus in diesem Kampf gespielt! Dagegen sind Zeichen vorhanden, daß das Schriftstück der Mitte des zweiten Jahrhunderts angehört. Den besten Vergleich bietet der Hirt des Hermas (vgl. Hennecke, 217ff.). Hier wie dort dieselbe Verweltlichung, dieselben christlichen Reichen als Gruppe mit einem fast unglaublichen Verhalten, der Gegensatz von arm und reich, überhaupt die gleiche Höhenlage der kirchlich-sittlichen Haltung, die

gleiche Tonart der Beurteilung. Entscheidend ist die Gesamtauffassung des Christentums als eines neuen Gesetzes (1,25; 2,12), wie sie der nachapostolischen Zeit eigentümlich und uns aus 1. Klemens, Barnabas und anderen Schriften (Hennecke 84ff., 143ff.) bekannt ist. Es war ein wunderlicher Mißgriff, daß ein so ungemein strenger Judenchrist wie Jakobus von dem Evangelium als dem „vollkommenen Gesetz der Freiheit" (vgl. 1,25) gesprochen haben sollte. Die Art, wie das Verhältnis von Glauben und Werken bestimmt wird, bestätigt dieses Ergebnis (vgl. 2,14—26). Dieser zeitlichen Ansetzung entspricht die Geschichte des Briefes in der Kirche. Er ist nächst dem 2. Petrus-Brief die am spätesten auftauchende und am meisten umstrittene neutestamentliche Schrift (I, S.14).

Die sich geradezu aufdrängende Beobachtung, daß unser Brief sehr wenig eigentlich Christliches enthält (nur 1,1 und 2,1 der Name Jesus Christus!) hat die Vermutung veranlaßt, daß der Brief jüdischen Ursprungs sei und nur durch Aufnahme des Jesus-Namens christlichen Stempel erhalten habe. Schon Luther hat einmal in seiner derben Weise gesagt: „Ich halt', daß sie irgend ein Jude gemacht hab', welcher wohl hat hören von Christo läuten, aber nicht zusammenschlagen." Dieser Gedanke ist neuerdings von F. Spitta auch wissenschaftlich vertreten worden; er ist aber nicht haltbar. Der Brief enthält nichts, was nur ein Jude schreiben konnte, hingegen eine Reinheit der sittlichen und religiösen Anschauungen, die jedenfalls am ungezwungensten als Nachwirkung des Geistes Jesu verständlich ist. Eine Reihe von Stellen läßt sich dem nächstliegenden Sinn nach nur vom christlichen Standpunkt aus begreifen (vgl. besonders 1,18; 1,21; 1,25; 5,7). Auch hier hat der Abschnitt 2,14—26 besondere Bedeutung; wie er überhaupt erst nach Paulus begreiflich ist, so konnte er von einem hellenistischen Juden zur Zeit Christi, wie man angenommen hat, so gar nicht geschrieben werden. Über den Verfasser läßt sich positiv nur das Doppelte sagen, daß er vor seiner Bekehrung hellenistischer Jude war und nachher christlicher Lehrer wurde (3,1). Es ist das bleibende Verdienst der Untersuchungen F. Spittas, daß die jüdische Herkunft des Verfassers als gesichert gelten kann. Die ausgedehnte Kenntnis der jüdischen Literatur, die er besaß, wird so am besten verständlich. Besonders heimisch war er in der jüdischen Spruchweisheit. Die grammatisch richtige Handhabung der griechischen Sprache, die gelegentlich sehr gewählte Ausdrucksweise, die eine nicht geringe Übung im schriftlichen griechischen Ausdruck voraussetzt, die in einer Reihe von Fällen wahrscheinliche Verwertung griechischer Literatur ist bei einem hellenistischen Juden eher begreiflich, als bei einem Palästinenser. Es steht nichts im Wege, daß dieser christliche Lehrer den Namen Jakobus gehabt hat. Von hier aus würde sich besonders gut erklären, daß er in der Adresse nicht als Bruder des Herrn bezeichnet wird. Möglich wäre aber auch, daß unser kleines Schriftstück von einem anonymen Verehrer des ehemaligen Oberhauptes der jerusalemischen Christen durch die Adresse unter den Schutz dieses ehrwürdigen Namens gestellt wurde, wie es in seinem Geist geschrieben sein sollte. Jedenfalls ist das wohl sicher, daß der kleine Brief Aufnahme in das N. T. nur gefunden hat, weil man in ihm eine Kundgebung des berühmten Jakobus, des Bischofs von Jerusalem, erblickte.

Sehr auffallend ist die Zusammenhangslosigkeit unseres Briefes, die sich jedem beim Lesen gerade aufdrängt. Luther hat es stark empfunden, daß dieser Jakobus „so unordentlich eins ins andere" wirft. In dieser Hinsicht ist der Brief einzigartig im N. T. Man gewinnt den Eindruck, und zwar bei längerer Beschäftigung in immer verstärktem Maße, daß hier nur „großenteils ein recht loses Gefüge von Sprüchen" vorliege, „welche nicht in diesem Zusammenhang gedacht, sondern schon fertig erst in denselben gebracht sind" (Weizsäcker). Das Schreiben mutet an wie eine formlose, bunte Sammlung von Lehren, Trostreden, Mahnworten, Strafpredigten, Lesefrüchten (A. Harnack). So nahe es liegt, zur Erklärung dieser formellen Eigenart auf die Nachwirkung jüdischer und griechischer Spruchliteratur hinzuweisen, die sich ja auch inhaltlich stark bemerkbar macht — diese Erklärung ist ungenügend, solange man unsere Schrift für einen wirklichen Brief hält. Einen Brief schreibt man eben nicht in Form einer Spruchsammlung. Dazu kommt die

eigentümliche Erscheinung, daß die einzelnen Abschnitte in sich einen sehr guten Zusammenhang haben, der sich gelegentlich über mehr als zwölf Verse erstreckt, aber nicht untereinander. So hat es den Anschein, daß größere oder kleinere in sich geschlossene Einheiten nur aneinander gereiht sind, so gut oder so schlecht es gehen wollte, etwa in der Weise: über Versuchungen (1,2–18), über das Tun des Rechten (1,19–2,26), von der Zunge (3,1–17), Mahnungen an einzelne Gruppen der Gemeinde (3,18–5,11), Verschiedenes (5,12–20). Namentlich der letzte Abschnitt macht ganz den Eindruck, daß das, was sich sonst nicht einfügen wollte oder vergessen war, zum Schluß noch angeschoben worden ist. Es wird also nötig sein, diesem Schriftstück den Briefcharakter abzusprechen, auf den, abgesehen von der Adresse, nichts hinweist. Der Jakobusbrief ist ein kleines Sammelwerk, in dem freilich alles von demselben Mann herrührt; dafür spricht entscheidend die Einheitlichkeit des Stils, der Sprache, der Gesamtanschauung und Stimmung. Ob diese Sammlung von dem Verfasser selbst oder vielleicht nach seinem Tode von einem andern herausgegeben wurde, ist für das Verständnis des Schriftstücks von keiner wesentlichen Bedeutung und kann hier auf sich beruhen.

Zu Lesern wünscht sich der Verfasser die ganze Christenheit (1,1), wenngleich er eine Reihe seiner Beobachtungen gewiß an einer bestimmten und zwar, wie die Aussagen über die Reichen und Geschäftsleute vermuten lassen, großstädtischen Gemeinde gemacht hat. Die Sammlung hat den Zweck, als ernster Mahn- und Bußruf eine weltversunkene Christenheit zu tatkräftiger sittlicher Erneuerung zu erwecken.

Für weitere Studien seien dem des Griechischen kundigen Leser folgende Werke empfohlen: Hand-Commentar zum N. T. III, 2 von v. Soden; Meyers Kommentar, 15. Abt. von Beyschlag; F. Spitta, der Jakobusbrief und P. Feine, der Jakobusbrief.

Adresse 1,1. Jakobus, Gottes und des Herrn Jesu Christi Knecht, grüßt die zwölf Stämme in der Zerstreuung.

1 Jakobus wird weder als Apostel, noch als Bruder des Herrn bezeichnet, er ist nach 3,1 ein christlicher Lehrer, er ist, was er schon als Jude gewesen, Gottes Knecht, und was er als Christ geworden, Jesu Christi Knecht. Die zwölf Stämme in der Zerstreuung, denen die Schrift gewidmet wird, sind die über die Welt zerstreuten Christen, die als zwölf Stämme bezeichnet werden, weil sie an die Stelle des alten jüdischen Zwölfstämmevolkes als neues Gottesvolk getreten sind. Die alten Christen liebten es, alttestamentliche Ehrenprädikate des jüdischen Volkes für sich in Anspruch zu nehmen oder Aussagen, die ursprünglich nur die Juden bezeichnen konnten, auf sich zu übertragen (1.Petr.2,9).

1) **Über Versuchungen** 1,2–18. [2]Seht es für lauter Freude an, meine Brüder, wenn ihr in allerlei Prüfungen geratet; [3]ihr wißt ja, daß die Bewährung eures Glaubens Standhaftigkeit wirkt. [4]Die Standhaftigkeit aber soll sich in Vollkommenheit betätigen, und so sollt ihr vollkommen werden und untadlig, ohne Mängel.

[5]Wem aber unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der allen gibt — einfach, ohne ein hartes Wort —, und es wird ihm gegeben werden. [6]Er bitte aber im Glauben und zweifle nimmer; gleicht doch der Zweifler der Meereswoge, die vom Winde getrieben und geschaukelt wird; [7]sonst soll er nicht meinen, daß er etwas vom Herrn empfangen werde — [8]der Mann mit zwei Seelen, haltlos auf allen seinen Wegen!

[9]Der niedrige Bruder rühme sich seiner Hoheit, [10]der reiche dagegen seiner Demütigung, denn wie die Blume des Grases wird er dahingehen. [11]Wenn sich die Sonne erhebt mit dem Glutwind, so dörrt sie das Gras, seine Blüte fällt ab, und seine Schönheit vergeht — so wird auch der Reiche in seinem Überfluß hinwelken.

[12]Selig der Mann, der in der Versuchung standhält! Ist er bewährt,

so wird er den Kranz des Lebens empfangen, den „er verheißen hat denen, die ihn lieben."

[13]Niemand, der versucht wird, soll sagen: ich werde von Gott versucht; denn Gott, selbst unversucht vom Bösen, versucht niemanden. [14]Nein — jeder wird versucht, von der eigenen Begierde gelockt und geködert. [15]Dann empfängt die Begierde und gebiert die Sünde, und die Sünde gebiert, reif geworden, den Tod. [16]Irret euch nicht, meine geliebten Brüder:

[17]Gute Gabe allein und nur vollkommene Spende

kommt von oben herab, vom Vater der Gestirne, bei dem es keine Veränderung gibt noch Wechsel und Finsternis. [18]Nach seinem Gnadenwillen hat er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir seien wie Erstlinge seiner Schöpfung.

Dies sind fünf kleine, in sich geschlossene Abschnitte, untereinander ohne innere Verbindung, nur lose umklammert durch das Stichwort ‚Versuchung'. In Wahrheit handeln von diesen fünf nur der erste und die beiden letzten wirklich von Versuchung und zwar in eigentümlicher Verschiedenheit. Nach dem ersten Abschnitt ist die Versuchung Fügung Gottes; denn der Christ soll sich lediglich darüber freuen, nicht etwa bloß, wenn er standhält, sondern schon, wenn er in Versuchungen der verschiedensten Art hineingerät, mögen sie nun aus seinem eigenen Innern oder von der Außenwelt, durch Menschen oder Gegenstände an ihn herantreten. Das ist aber nur möglich, wenn die Versuchung nach Gottes väterlichem Willen als Prüfung dem Menschen naht, natürlich in der Absicht, daß er standhalte, wenngleich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß er unterliegt. Es ist dieselbe Betrachtungsweise wie 1.Kor.10,13. Die Prüfung soll die Glaubenszuversicht auf die Probe stellen, aber doch nur, um ihr zur „Bewährung" zu verhelfen, so daß der Angefochtene für die Zukunft standhafter, fester wird. Am Ende des dritten und Anfang des vierten Verses findet sich eine auffällige Berührung mit Röm.5,4, ohne daß hier sich entscheiden läßt, ob einer vom andern abhängig ist oder gemeinsame Verwertung eines bekannten Wortes vorliegt. So soll es durch immer erneute Versuchungen zu immer vollkommenerer Standhaftigkeit gehen, bis daß die Christen ganze Männer (Eph.4,13), abgeschlossene Charaktere werden, die jeden Vergleich aushalten. Das ist das Ideal, das dem Verfasser vorschwebt. Es spricht eine kernige, mannhafte, mutige Stimmung aus den Versen. — Dem entspricht ganz der vorletzte kleine Abschnitt V.12, wo derjenige, der standhält in der Anfechtung, selig gepriesen wird; solche Standhaftigkeit ist der gottgewollte Zweck der in der Prüfung liegenden Versuchung. Wer fest bleibt, zeigt damit, daß ihm Gott über alles geht, daß er ihn liebt, und deshalb wird er nach seiner Bewährung auch das ewige Leben in Gottes Gemeinschaft als Siegerkranz (zum Bilde vgl. 2.Tim.4,7f.; 1.Kor.9,24ff.; Offenb. Joh.2,10, zur Sache Mtth.10,22) empfangen. Standhalten und Bewährung stehen auch hier wie im ersten Abschnitt im Mittelpunkt. — In eine ganz andere Stimmung hingegen versetzt uns das fünfte Gedankengefüge V.13—18. Standen wir eben bereits am Ende, da der Siegerkranz aufs Haupt gedrückt wird, so werden wir jetzt wieder an den Anfang zurückgeworfen, mitten hinein in die Versuchung. Vor allem aber wird die Versuchung, die zuerst als Gabe Gottes erschien, jetzt direkt entgegengesetzt als das schlechthin Widergöttliche gewürdigt. Hat ein und derselbe Mann diese verschiedenen Stücke geschrieben, und das bleibt das überwiegend Wahrscheinliche, so hat er sie in verschiedenen Zeiten und Stimmungen geschrieben. Sie zeugen von seiner inneren Entwicklung. Viele werden das nachfühlen können. Wie schnell ändern sich oft, ohne daß Jahrzehnte dazwischen zu liegen brauchen, durch Erfahrungen des Lebens Anschauungen, die uns einst feststanden. An der Tatsache selbst, daß der letzte Abschnitt anders geartet ist als der erste und vorletzte, kann nicht gerüttelt werden. Gott hat mit dem Bösen schlechterdings keine Berührung, wie dies auch die Stoiker oft hervorheben. Er ist selbst unversucht, ja unversuchbar, geschweige denn, daß er irgend jemand versucht. So

2 3 4 12 13

verbietet auch Jesus Sirach 15,12 (Kautzsch I, S.306) Gott für die Verführung verantwortlich zu machen. Klar ist dann aber, daß auch die Prüfungen, die immer zugleich Versuchungen sind, nicht von Gott ausgehen können, wie nach dem Freudenton des ersten Abschnittes anzunehmen war. Kein Christ würde etwas Widergöttliches mit den Worten „seht es für lauter Freude an" begrüßen. Steht der erste Abschnitt auf dem Boden der alten israelitischen Anschauung, die Gott auch mit dem Bösen in Verbindung setzt (2.Sam.24,1), so der fünfte auf dem Boden der jüdischen Vorstellung, die zwischen Gott und dem Bösen eine unüberbrückbare Kluft weiß (1.Chron.21,1). Freilich wird an unserer Stelle die Versuchung nicht direkt
14 auf den Teufel zurückgeführt, sondern sie steigt aus den Abgründen des Menschen-
15 herzens, aber gewiß durch satanische Einwirkung empor. Das wird geschildert in Bildern, die vom geschlechtlichen Leben hergenommen sind. Die Begierde, von der die Versuchung ausgeht (ihre unheilvolle Bedeutung kannte jeder Leser von Röm.7), gleicht einer Buhlerin, die den Willen des Menschen lockt und ködert, wie es Jäger und Fischer in ihrem Gewerbe tun. Das Kind ihrer Verbindung ist die Sünde, gedacht als Tat, die sich dann allmählich durch immer erneutes Unterliegen zu einer den ganzen Menschen beherrschenden Macht auswächst und ihm schließlich zeitlichen, wie ewigen Tod einträgt (Röm.6,23). Es ist dem Verfasser bitterer Ernst um diese schlechthinnige Trennung der Versuchung von Gott. Das Gegenteil wäre
16 ein gefährlicher Irrtum: Irret euch nicht, meine geliebten Brüder! eine bei Paulus öfter, z.B. 1.Kor.6,9; 15,33 vorkommende Wendung, in der sich die zarte Besorgnis des Verfassers malt. — Und nun nach dem Negativen das Positive, der zweite Unter-
17 teil im fünften Abschnitt V.17.18. Man fühlt es ordentlich, mit welcher Begeisterung es geschrieben ist, daß nur Gutes von Gott kommt, und es ist ganz begreiflich, daß dem Verfasser bei der gehobenen, schwungvollen Sprache unwillkürlich ein Vers in die Feder fließt. Um zu zeigen, wie Gott, der Spender lediglich guter Gabe, mit dem Bösen auch nicht die geringste Berührung hat, erinnert er an die reinen Gestirne, die stillleuchtend in unnahbarer Abgeschiedenheit weltenferne Bahnen ziehn. Und doch — auch sie überragt Gott, wie auch Philo gelegentlich hervorhebt. So wie er ihr Schöpfer ist, so gibt es auch bei ihm nicht einmal das Maß von Veränderung, dem die Gestirne selbst unterliegen oder das durch sie, woran der Verfasser mit leichter Verschiebung des Gesichtspunktes denken muß, bei der Erde verursacht wird. Die Gestirne sind zeitlichen und örtlichen Veränderungen beim Auf- und Untergehen unterworfen, und die Erde wird durch die wechselnde Stellung der Gestirne zeitweise beschattet. Beides fällt bei Gott fort, er bleibt der ewig gleich gute. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der Verfasser nur die naiven astronomischen Vorstellungen seiner Zeit kennt, wie wir sie etwa im äthiopischen
18 Henoch 72—75 (Kautzsch II, S.278—282) vorfinden. Um endlich den Lesern Gott als Inbegriff alles Guten eindringlich vor Augen zu stellen, erinnert er sie an das größte Gut, das sie selbst von ihm empfangen haben, an ihre eigene christliche Wiedergeburt aus Gottes freiem Liebeswillen durch das Wort des Evangeliums, das im Anschluß an Paulus-Briefe und von Paulus beeinflußte Schriften als Wort der Wahrheit bezeichnet wird (2.Kor.6,7). Sie sind begnadigt worden, auf dem weiten Erntefelde der geschöpflichen Welt eine Erstlingsgarbe (Röm.8,23; 11,16) der für Gott endgültig Gewonnenen darstellen zu dürfen.

In die eben besprochenen drei Abschnitte, die wirklich mit der Versuchung zu tun haben, sind zwei andere ganz locker eingefügt, die wesentlich anderen In-
5 halts sind. V.5—8 sprechen vom Gebet. Nur wie ein Stichwort wird das „ohne Mängel" aus V.4 aufgenommen. Zwar scheint es gut zur Versuchung zu passen, wenn der Mangel an Weisheit erwähnt wird; denn Weisheit ist im Sinne der griechischen Philosophie und der jüdischen Weisheitsliteratur nicht nur Verstandeseinsicht, sondern höchste Lebenstüchtigkeit. Aber die Weisheit wird hier nur im Vorbeigehen berührt, während der Akzent vielmehr darauf liegt, daß man das, was fehlt, von Gott erbitte und zwar im gläubigen Vertrauen darauf, daß Gott auch geben wird (Mtth.7,7f.; Luk.11,9f.). Denn Gott ist seiner Natur nach Geber, wobei er es nicht so macht wie Menschen, die gern die Größe ihrer Gabe dem Empfangenden vor-

halten Sirach 41,22 (Kautzsch I, S.438) oder doch wenigstens, statt einfach zu geben, mürrische Nebengedanken haben und merken lassen. Halbes Vertrauen, wie es der 6 Zweifler hat, geht der Erfüllung der Bitte verlustig, weil ein „derartiger Mensch" — wir hören den Ton der Geringschätzung — zwischen Gott und Welt hin und her schwankt. So hatte schon Jesus Sirach 1,28; 2,12f. (Kautzsch I, S.264 und 7 8 266) vor dem schwankenden Herzen gewarnt. Es möchte wohl Gott vertrauen, aber wagt es nicht. So steht es haltlos und damit wehrlos den Lebensschickungen gegenüber. Diese Geteiltheit des Herzens wird öfters im Hirten des Hermas (Hennecke S.285) mit demselben Ausdruck wie Jak.1,8 getadelt. Zu beachten ist, wie in V.6 und bereits V.3 der Glaube im Sinne des Gottvertrauens als die Grundstimmung des Christen erscheint. — Auf ein ganz anderes Gebiet führt uns schließlich der zweite angeschlossene Abschnitt V.9–11. Wir erfahren, daß es in der Gemeinde Reiche und Arme als gegenüberstehende Klassen gibt. Das führt in spätere Zeit, denn in den ersten Jahrzehnten nach Christi Tod sind nur ganz vereinzelt Reiche den Gemeinden beigetreten. Hier hingegen steht der Reiche im Vordergrund. Nur eingangsweise wird der sozial tief Stehende aufgefordert, dessen ein- 9 gedenk zu sein, daß er Kind Gottes und Bruder Christi ist wie jedes andere Gemeindeglied. In dieser erhabenen Stellung soll er seinen Ruhmestitel erblicken. Aber das entscheidende Gewicht wird darauf gelegt, daß der Reiche, der äußerlich 10 so glänzend dasteht, sich selbst erniedrigen soll (vgl. Mtth.18,4), sei es durch Aufopferung seines Vermögens, sei es durch wahrhaft brüderliches Benehmen gegenüber dem Armen, etwa nach Maßgabe der Ausführungen 1.Tim.6,17–19. Dazu 11 soll ihn die Erkenntnis seiner eigenen Vergänglichkeit trotz alles Reichtums bewegen. Eines Tages wird er in seinem Überfluß (so lesen wir statt des gewöhnlichen Textes „auf seinen Wegen") — wer weiß wie bald — dahin sein wie das Gras, das unter dem Glutwind, dem aus den arabischen Steppen herüberwehenden, versengenden Ostwind (Hes.17,10; 19,12; Hos.13,15), die „Lieblichkeit seines Antlitzes" verliert. So wird hier eindringlich eine christliche Umwertung der sozialen Gegensätze von arm und reich verkündigt. Der Abschnitt ist wohl nur deshalb hierhergestellt worden, weil in dem Reichtum eine besonders gefährliche Versuchung erblickt wurde.

Schon dieser erste Teil läßt deutlich erkennen, daß die Christen, denen die Mahnungen des Verfassers gelten, dem Ideal eines ganzen, vollkommenen Mannes wohl wenig entsprachen. In den Versuchungen — gab es vielleicht eine allgemeine Verfolgungslage? — lassen sie das Wichtigste, Standhaftigkeit, vermissen. Ihr Gebetsleben ist lau, matt. Es fehlt das unbedingte, freudige Vertrauen zu Gott, das alle Nöte überwindet. Statt dessen murren sie wider Gott, als ob er in Versuchung führe — ein wenig erfreulicher Anfang.

2) **Über das Tun des Rechten** 1,19–2,26. a) Das Tun im Gegensatz zu bloßem Hören 1,19–25. [19]Wißt, meine geliebten Brüder, es soll jeder Mensch schnell bereit sein zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. [20]Denn Menschenzorn tut nicht gut vor Gott. [21]Deshalb legt ab allen Schmutz und jeden Rest der Bosheit und laßt in Sanftmut das eingepflanzte Wort zu euch reden, das eure Seelen erretten kann. [22]Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrügt. [23]Denn wer Hörer des Worts ist und nicht Täter, der gleicht einem Mann, der sein natürliches Antlitz im Spiegel anschaut. [24]Er schaut sich an, geht davon und vergißt alsbald, wie er war. [25]Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit vertieft und dabei verharrt, nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter des Werks, der wird selig sein durch sein Tun.

Über dem ganzen Abschnitt 1,19–2,26 schwebt als Stichwort, anders kann man es kaum bezeichnen, das Tun des Rechten in einer Reihe von gegensätzlichen Beziehungen. Auch hier stehen verschiedene Abschnitte als selbständige Einheiten ganz lose ohne innere Verbindung nebeneinander. Der erste stellt das Tun

in Gegensatz zu bloßem Hören, aber auch hier in Wirklichkeit nur der zweite Unterteil von V.22 ab, während die Verse 19—21 für sich stehen, ihre eigene vom Thema abliegende Spitze haben und nur ganz äußerlich eine gewisse Anknüpfung an das Vorhergehende und Folgende bieten. Sie haben ihren Schwerpunkt darin, daß die Sanftmut im Gegensatz zum Zorn als notwendige Vorbedingung für die 19 Auswirkung des Heils bezeichnet ist. Mit dem „wißt, meine geliebten Brüder", wird ein neuer Gegenstand angekündigt: Welche Gesinnung muß im Menschenherzen sein, damit das Evangelium rechten Boden habe? Zunächst negativ: nicht der Zorn! Unter Benutzung einer ganz allgemeinen sprichwörtlichen Redensart (vgl. Jes.Sirach5,11; Kautzsch I, S.273) legt der Verfasser allen Nachdruck auf ihre letzten Worte: „langsam zum Zorn". Das ist das im Zusammenhang für ihn Wichtige 20 und Richtige, denn aus Zornesgesinnung geht niemals ein Verhalten hervor, das vor dem künftigen Richterurteil des Gottes, der seinem Wesen nach Liebe ist, be- 21 stehen könnte, (vgl. Jes.Sir.1,21; Kautzsch I, S.263). Deshalb wird dringend dazu gemahnt, die innere Bosheit zu beseitigen, aus der der Zorn emporsteigt. Ein derartiger Zornesausbruch gegen den Bruder setzt schon ein besonderes Maß von Bosheit voraus und läßt die von Jesus geforderte Herzensreinheit (Mtth.5,8) vermissen. Statt Zorn vielmehr Sanftmut, milde, gelassene Gesinnung! Dann kann das Wort des Evangeliums die Frucht bringen, die es seiner eigenen Beschaffenheit nach bringen soll, Errettung der Seelen (Röm.1,16) vor dem göttlichen Zorn bei dem nahe bevorstehenden Weltgericht. Dieses Wort wird als das in die Herzen eingepflanzte bezeichnet. Bei den Christen war das erreicht, was Jer.31,33 geweissagt ist. So haben auch die stoischen Philosophen von ihrem Sittengesetz gesagt, es sei in dem Innern des Menschen vorhanden, nicht in Büchern außen geschrieben. Das harte Bild, daß das eingepflanzte Wort noch in das Herz aufgenommen werden soll, ist doch verständlich. Das Evangelium tritt ja auch immer wieder von außen 22 an den Christen heran und soll stets von neuem angeeignet werden. Jetzt erst kommt der Gegensatz von Tun und Hören. Ein innerer Zusammenhang fehlt. Die Anreihung der Verse wird aber so gedacht sein, daß die Meinung ausgeschlossen werden soll, für die Anfnahme des Evangeliums genüge das bloße Anhören. Nun wird betont: das Entscheidende ist die Umsetzung des gehörten Wortes in die Tat. Der Nachklang der Worte Jesu Mtth.7,24; Lk.8,21; 11,28 ist unverkennbar. Die Zufriedenheit mit dem bloßen Hören ist ein Selbstbetrug, weil der Mensch so nicht 23 24 besser wird. Ein Alltagsvorgang bietet treffende Erläuterung. Wie man sein Äußeres flüchtig im Spiegel betrachtet, dann fortgeht und nicht mehr daran denkt, so betrachtet sich auch der bloße Hörer beim Hören im Spiegel des Gotteswortes, entfernt sich dann und vergißt schnell, was er gehört hat. Aber nur wer es zur 25 Tat bringt, wird einst als Lohn beim Gericht die Seligkeit erlangen. Das fordert freilich statt vergeßlichen Hörens Vertiefung in das Evangelium, ein dabei Verharren, woraus allein die Tat erwachsen kann. Der Gegensatz zum Vorhergehenden ist unverkennbar: dem flüchtigen Betrachten steht das sich Vertiefen, dem Weggehen das Verharren, dem Vergessen das Tun gegenüber. Besonders beachtenswert ist an unserm Verse, daß das Evangelium als vollkommenes Gesetz der Freiheit bezeichnet wird. Denn nur an das Evangelium und nicht an das mosaische Gesetz kann nach dem Zusammenhang gedacht sein. Die Bezeichnung ist paradox: Gesetz, das Verpflichtende, Zwingende — und Freiheit, das direkte Gegenteil, zu einem Ausdruck „Gesetz der Freiheit" zusammengeschlossen. Gemeint kann nur sein, daß das Evangelium zwar ein Gesetz ist, aber zugleich der Sphäre der Freiheit angehört. Das, was im Evangelium von außen als gesetzliche Forderung an die Christen herantritt, erfüllen sie als freie Kinder Gottes von sich nach eigener innerer Übereinstimmung. Weit verbreitete Gedankengänge der stoischen Popularphilosophie scheinen hier von Einfluß gewesen zu sein. Für den Stoiker ist der wahrhaft Weise frei, obwohl er den Gesetzen und dem Willen Gottes gehorcht. Wie ist das möglich? Er gehorcht den Gesetzen nicht aus Furcht, sondern befolgt sie, weil das nach seinem Urteil am meisten heilsam ist (Cicero). Der lahme Sklave Epiktet, vielleicht diejenige Persönlichkeit unter den griechischen Philosophen

die dem Christentum am nächsten steht (vgl. über ihn Hilty, Glück I), hat einmal gesagt: „Ich bin frei und Freund Gottes, damit ich ihm freiwillig gehorsam sei.“ Diese Gedanken waren von den hellenistischen Juden aufgenommen worden. Für Philo besteht das „göttliche Gesetz darin, die Tugend um ihrer selbst willen zu ehren“, und „alle, die mit dem Gesetz leben, sind frei.“ Wie preist das 4. Makkabäer-Buch die jüdischen Weisen „königlicher als ein König und freier als Freie“ (14,2 Kautzsch II, 169). Hier liegen die Wurzeln für das Verständnis unseres Ausdrucks, während alttestamentliche Stellen wie Jer.31,33; 2.Mose 35,5; 5.Mose 28,47; Ps.119,97 mehr vorbereitender Art sind. Die formelle Prägung der sonst nicht vorkommenden Zusammenstellung dürfte durch paulinische Paradoxien wie Gesetz des Glaubens (Röm.3,27), Gesetz Christi (Gal.6,2), Gesetz des Lebensgeistes (Röm.8,2) veranlaßt sein. Im Munde des Herrnbruders Jakobus, des Hauptes der gesetzesstrengsten Judenchristen, erscheint der Ausdruck „Gesetz der Freiheit“ kaum denkbar. Für den pharisäisch Denkenden sind Gesetz und Freiheit unvereinbare Gegensätze. Das Gesetz befiehlt, und der Mensch hat zu gehorchen; von Freiheit kann da keine Rede sein. Deshalb lag das Gesetz wie ein Joch auf den Nacken der von den Pharisäern beherrschten Massen. Für den strengen Judenchristen gab es auch nur ein Gesetz, das mosaische; ihm konnte es nicht nahe liegen, das Evangelium als Gesetz zu bezeichnen, zumal als vollkommenes, womit indirekt auf das mosaische Gesetz (gegen Ps.19,8) der Schatten der Unvollkommenheit fiel. Hingegen ist in der nachapostolischen Zeit oft das Evangelium als Gesetz bezeichnet worden. Wie Jesus schon im Matthäus-Evangelium (Kap.5—7) als der neue Gesetzgeber erscheint, so das Evangelium als „das neue Gesetz unseres Herrn Jesu Christi ohne Zwangsjoch“ Barn.2,6 (Hennecke, S.151).

b) Das Tun im Gegensatz zum Reden 1,26.27 [26]Wer da wähnt fromm zu sein, und seine Zunge nicht im Zaum hält, vielmehr sein Herz betrügt, dessen Frömmigkeit ist nichtig. [27]Eine reine und fleckenlose Frömmigkeit vor Gott und dem Vater besteht darin: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt erhalten.

Falsche und wahre Frömmigkeit oder übel angebrachtes Reden und rechtes Tun — so könnte man den kurzen Abschnitt überschreiben. Auch hier wird auf das Tun das Schwergewicht gelegt, aber nicht das Hören, sondern das Reden bildet den Gegensatz. Der redselige und der tatkräftige Fromme treten uns anschaulich vors Auge. Wer seiner Zunge die Zügel schießen läßt, wird stets geneigt sein, sein Reden für das Entscheidende anzusehen und sich damit über seinen wahren Zustand hinwegzutäuschen. Sich dabei für fromm zu halten, ist ein Wahn. Wie ungezügeltes Reden etwas Nichtiges, Inhaltloses ist, so auch eine damit verbundene Frömmigkeit; der Ausdruck ist ganz allgemein verstanden von der Zuwendung zu Gott, nicht bloß „Gottesdienst.“ Zur Erklärung von V.27 ist die Stelle 3,6 heranzuziehn, wo von der Zunge gesagt wird, daß sie den ganzen Leib befleckt. Ist demnach eine mit ungezügelter Zungentätigkeit sich paarende Frömmigkeit ebenfalls befleckt, so wird eine Frömmigkeit, die davon frei ist, mit Recht als rein, unbefleckt bezeichnet. Sie äußert sich vor Gott und dem Vater — dies der für die neutestamentliche Religion bezeichnendste Gottesname — in Taten, die sich ebenso auf andere wie auf die eigene Person richten. Der väterlichen Liebe Gottes entspricht es, gerade die Einsamsten, Waisen und Witwen, teilnehmend und unterstützend aufzusuchen; sie haben es in ihrer Trübsal über erlittenen Verlust am meisten nötig. Weil aber der Fromme mit Gott zu tun hat, muß er sich vor jeder Befleckung durch die dem Teufel verfallene Welt hüten. Er ist ja ein für Gott aus der Welt Ausgesonderter, Geweihter, Heiliger. Wem es auffällig ist, daß gerade Waisen und Witwen für die Betätigung der Frömmigkeit herangezogen werden, muß sich erinnern, daß hier zahlreiche alttestamentliche Aussagen, z.B. Ps.68,6; 82,3; 146,9, bestimmend waren, (vgl. Jes.Sirach 4,10; Kautzsch I, S.270). Das ist kein Beweis dafür, daß wir uns in einer Zeit befinden, in der das Christentum noch im Schoß des Judentums lebt,

26 27

vielmehr eines der vielen Kennzeichen für die spätere nachapostolische Zeit, in der man vorzugsweise dem A. T. die Richtlinien für das eigene Handeln entnahm. Wir finden bei kirchlichen Schriftstellern des 2. Jahrhunderts dieselbe Hervorhebung der Witwen und Waisen (z.B. Justin, Hermas). Deutlich zeigt gerade diese Stelle, daß wir hier eine einseitig moralische Religionsauffassung vor uns haben.

c) Das Tun des Rechten im Gegensatz zu falschem, parteilichem Tun 2,1—13. [1]Meine Brüder, laßt euren Glauben an den Herrn der Herrlichkeit nicht mit Liebedienerei verbunden sein. [2]Kommt da in eure kirchliche Versammlung ein Mann mit goldenem Fingerreif, in prächtiger Kleidung, und dann kommt auch ein Armer in unsauberem Gewande, [3]und ihr blickt wohlgefällig auf den prächtig Gekleideten und sagt zu ihm: Nimm bitte diesen guten Platz ein, zu dem Armen aber sagt ihr: Stell dich dorthin oder setz dich unten an meinen Schemel — [4]seid ihr da nicht in euch selbst zwiespältig geworden, und ist nicht euer Urteil durch arge Hintergedanken getrübt? [5]Hört, meine geliebten Brüder! Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählt, daß sie reich seien im Glauben und Erben des Reiches, „das er denen verheißen hat, die ihn lieben?" [6]Ihr aber habt den Armen mißachtet. — Sind es nicht die Reichen, die euch tyrannisieren und eigenhändig vor die Gerichte zerren? [7]Sind sie es nicht, die den guten Namen, der über euch angerufen ist, lästern? [8]Freilich — wenn ihr das königliche Gebot erfüllt, wie es geschrieben steht: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" — so tut ihr recht. [9]Übt ihr aber Liebedienerei, so sündigt ihr, und das Gesetz überführt euch als Übertreter. [10]Denn wer das ganze Gesetz beobachtet, aber in einem einzigen Stücke fehlt, der hat sich gegen das Ganze vergangen. [11]Denn derselbe, der gesagt hat: „Du sollst nicht die Ehe brechen", hat auch gesagt: „Du sollst nicht töten." Wenn du nun zwar nicht die Ehe brichst, aber tötest, so bist du ein Übertreter des Gesetzes geworden. [12]So redet und so handelt als die, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. [13]Denn das Gericht ist unbarmherzig gegen den, der nicht Barmherzigkeit geübt hat. Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.

Es ist fast tragisch: dieser Abschnitt weiß vom Tun der Leser zu berichten, aber von einem falschen. Sie nehmen Rücksicht auf Menschen, lassen sich durch das Äußere blenden, behandeln den Armen anders wie den Reichen. Die ganze Größe ihres Unrechts liegt in dem mit wuchtiger Kraft V.6 hingestellten Satz: Ihr habt
1 den Armen mißachtet. Ein solches parteiliches Benehmen kann mit dem Glauben an den Herrn Jesus Christus, dem die himmlische Herrlichkeit eigen ist, nicht zusammenbestehen. Gerade Jesus hat sich ja der Armen, Elenden, Gedrückten mit besonderer Liebe angenommen (Mtth.5,2ff.). Wie kann man sich im Glauben zu ihm als Herrn halten und gleichzeitig ihm entgegengesetzt handeln? Dies verkehrte Tun wird durch einen gewiß mehrfach vorgekommenen praktischen Fall erläutert.
2 3 Ein Reicher und ein Armer besuchen die christliche Gemeindeversammlung. Beide sind Gäste, denn beiden werden die Plätze angewiesen. Sie gehören also nicht zur Gemeinde, sind ungläubige Heiden. Aber wie verschieden werden sie behandelt! Der Reiche wird angestaunt und erhält einen reservierten Platz, dem Armen wird mit sehr fühlbarer Geringschätzung ein Stehplatz oder recht fragwürdiger Sitzplatz zugewiesen! In dem Kontrast zwischen solchem Verhalten und dem behaupteten Glauben an Jesus tritt eine so starke innere Zwiespältigkeit zutage, daß man an
4 der Echtheit des Glaubens zweifeln muß. Das in der verschiedenartigen Behandlung der Gäste liegende Richten oder Urteilen ist um so verwerflicher, je mehr arge Hintergedanken bestimmend sind, von denen schon die Weisheit Sal.1,3 (Kautzsch I, S. 480) sagt, daß sie von Gott scheiden. Offenbar erhoffen sie von dem Reichen Geldzufluß, überhaupt Hebung ihres Ansehens, während ihnen der Arme nichts

nützen kann, eher eine neue Last ist. — Von V.5 ab verbreitert sich die Erörterung. Der Verfasser weist seine Leser auf die Erfahrungen hin, die sie selbst mit Armen 5 und Reichen gemacht haben. Deshalb wird nunmehr von beiden in der Mehrzahl gesprochen. Es stehen jetzt christliche Arme und Reiche vor dem Auge des Verfassers. Das Gottlose im Benehmen der Leser tritt dadurch in ein besonders grelles Licht, daß Gott gerade die Armen erwählt hat. Wir erkennen hier das deutliche Bewußtsein jener Zeit, da das Christentum in den Kreisen der Armen die willigste Aufnahme gefunden hatte (vgl. 1.Kor.1,26ff.). Wie hoch hat Gott diese Armen wertgeschätzt, vgl. 1,9! Sie sind dadurch, daß sie gläubig geworden sind, aus Armen zu Reichen geworden, denn sie werden ja das kommende Gottesreich in Besitz nehmen, stillschweigend werden sie gleichgesetzt denen, die Gott lieben; deshalb können sie die Verheißung des Gottesreiches, wie sie Mtth.5,3 ausgesprochen wird, ihr eigen nennen. Wie verwerflich, daß sie in dem Einzelfall — 6 hier tritt wieder ganz entsprechend die Einzahl auf — den heidnischen Armen mißachtet haben! Können sie denn wissen, ob nicht gerade er ein Erwählter Gottes ist? Und wie sinnlos! Was für Erfahrungen haben sie denn mit den Reichen gemacht? Die denkbar schlechtesten. Die Reichen lassen sie sehr drückend die Übermacht ihres Geldbesitzes empfinden, schleppen sie in Zahlungsangelegenheiten ohne Aufschub unbarmherzig vor den Richtstuhl, ja sie lästern durch ihr ganzes Auf- 7 treten den guten Namen Christi, der bei der Taufe über ihnen genannt wurde, um sie als Eigentum Christi zu bezeichnen (vgl. Apg.2,38). Es ist vielfach behauptet worden, diese Aussagen seien für christliche Reiche zu stark. Leider kann man das angesichts dessen, was wir im 2. Jahrhundert, z.B. im „Hirten" des Hermas hören, nicht zugeben. Von einer ganzen Klasse von Gläubigen wird hier gesagt, daß sie „Lästerer gegen den Herrn" seien (Gleichnis 9,19,1.3 Hennecke S.284), und in fast wörtlichem Anschluß an unsere Stelle wird ein andermal von denen gesprochen, „die mit ihren Sünden den Herrn gelästert haben, überdies noch sich des Namens des Herrn geschämt haben, der über ihnen angerufen wurde" (Gleichnis 8, 6, 4, Hennecke S.270). Daß Christen geneigt waren, ihre Rechtsstreitigkeiten schleunigst vor den heidnischen Richter zu bringen, darüber hatte bereits Paulus (1.Kor.6,1) zu klagen. Endlich weist Jakobus noch eine allerdings traurige Aus- 8 flucht der Zurechtgewiesenen ab. „Wir erfüllen ja mit unserm Verhalten gegen den Reichen nur das Gebot der Nächstenliebe", so klingt es ihm entgegen. Gewiß heißt es gut handeln, wenn man dies Gebot erfüllt, aber nur der erfüllt es, der dabei keine Rücksicht auf Personen nimmt, wie sie gerade getan haben. Denn dieses Gebot ist nur für solche, die in königlicher Freiheit (1,25) dastehen, nicht für die, die sich rückgratlos in knechtischer Unterwürfigkeit vor dem Reichtum beugen. Was die stoischen Weisen sein wollten, Freie und Könige, das sollten die Christen verwirklichen. Übertreter des Gesetzes sind sie, weil sie gefehlt haben gegen 3.Mose 19,18: 9 „Du sollst weder für einen Geringen Partei ergreifen, noch auf einen Vornehmen ungebührende Rücksicht nehmen, sondern du sollst deinen Nächsten recht richten", Übertreter des ganzen Gesetzes, nicht nur eines einzelnen Gebotes. Wie auch die Stoiker lehrten, daß, wer sich gegen *eine* Tugend vergehe, an allen Tugenden sich verfehle, so ist auch das Gesetz Ausdruck ein und desselben einheitlichen Gotteswillens, und, wer gegen *ein* Gebot fehlt, hat sich gegen den göttlichen Willen überhaupt vergangen, aus dem sie alle geflossen sind. Auch hier ist mit dem Gesetz 10 11 das Evangelium gemeint, in das natürlich das alttestamentliche Sittengesetz Aufnahme gefunden hat. Gewiß stehen Christen zu diesem Gesetz ganz anders als einst die Juden zum mosaischen, nicht mehr in knechtischem Zwang, sondern in freiwilliger Erfüllung aus der Kraft des neuen Gottesgeistes; aber auch Christen sollen wissen, daß sie durch dieses Gesetz einst gerichtet werden. Ein Tun, das dann be- 12 stehen kann, ist das rechte. So schließt die Mahnrede wirkungsvoll mit dem ernsten Hinweis auf das Gericht. Ihm wird nach dem Grundsatz der Wiedervergeltung der verfallen, der durch sein irdisches Verhalten, wie in dem vorliegenden Falle, seine Unbarmherzigkeit erwiesen hat, während der Barmherzige nach Mtth.5,7 in ruhiger, ja fast stolzer Zuversicht dem Gericht entgegengehen kann.

d) Das Tun des Rechten im Gegensatz zu bloßem Glauben 2,14–26. [14]Was für einen Nutzen hat es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, ohne aber Werke zu haben? Kann etwa der Glaube ihn retten? [15]Wenn ein Bruder oder eine Schwester vorhanden ist, deren Kleidung dürftig ist und die an der täglichen Nahrung Mangel leiden, [16]und dann jemand von euch zu ihnen sagt: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch, ohne ihnen das für den Leib Nötige zu geben, was hilft es ihnen? [17]So ist auch der Glaube ohne Werke tot an sich selbst. [18]Allein da wird jemand sagen: [Was nützen Werke ohne Glauben? Ich aber habe Glauben!] Du hast Glauben und ich habe Werke? Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, dann will ich dir aus meinen Werken den Glauben zeigen! [19]Du glaubst, es gibt nur einen einzigen Gott? — Schön, auch die Dämonen glauben das — und schaudern! [20]Willst du aber zur Erkenntnis kommen, du törichter Mensch, daß der Glaube ohne die Werke nichts nützt?

[21]Wie steht es mit unserm Vater Abraham? Wurde er nicht nach seinen „Werken gerecht gesprochen", nachdem er seinen Sohn Isaak auf dem Altar dargebracht hatte? [22]Du siehst, daß „der Glaube" zusammenwirkte mit „seinen Werken", und „infolge der Werke" erreichte „der Glaube" seine Vollendung, [23]und das war die Erfüllung der Schrift, die da sagt: „Es glaubte aber Abraham Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet," und er wurde „Freund Gottes" genannt. [24]Ihr seht, daß „aus Werken der Mensch gerechtfertigt wird" und nicht „aus Glauben" allein. [25]Und wurde nicht auch in gleicher Weise die Dirne Rahab „aus Werken gerechtfertigt", weil sie nämlich Kundschafter heimlich aufgenommen hatte und auf einem andern Wege wieder entließ? [26]Denn gleich wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch „der Glaube" ohne „Werke" tot.

V.21 ff. vgl. 1. Mose 15,6; 22,12. V.25 vgl. Jos. 2,1 ff.; 6,25.

V.18. Der übliche Text ohne die Klammer hat bisher jeder Erklärung gespottet. Durch die Wendung: „allein es wird jemand sagen" wird unter allen Umständen ein gegnerischer Einwand angekündigt. Dann ergeben aber die gewöhnlich folgenden Worte, wie man sie auch gewendet hat, keinen Sinn. Es bleibt nur übrig, daß durch Versehen ein Satz ausgefallen ist, dessen Ergänzung oben in der Klammer versucht worden ist.

Ein berühmter, heißumstrittener Abschnitt, berühmt namentlich wegen seines Verhältnisses zu paulinischen Aussagen. Sehen wir zunächst zu, was er selbst uns zu sagen hat. Das Eine wird jedem Leser sofort klar: hier wird im Gegensatz zu einem Glauben ohne Werke alles Gewicht auf das Tun gelegt. Erst aus den Werken wird der Mensch gerechtfertigt, sie entscheiden. Aber in welchem Verhältnis stehen nun **Glauben und Werke?** Das ist die für das Verständnis des Ganzen wichtigste Frage. Gleich der erste Vers bietet eine unzweideutige Antwort. Es gibt Glauben ohne Werke. Der Verfasser denkt sich das Verhältnis zwischen Glauben und Werken also nicht so, daß diese mit Notwendigkeit aus ihm hervorgingen. Dann wäre natürlich ein Glaube ohne Werke überhaupt kein Glaube. Dann müßten wir eine Polemik gegen einen falschen Glaubensbegriff erwarten, von der aber nichts zu spüren ist. Es wird vielmehr lediglich betont, daß zu dem Glauben, der seiner Natur nach nicht erretten kann, die Werke als ein Zweites hinzukommen müssen. Ein Vergleich aus dem praktischen Leben gibt eine nicht mißzuverstehende Erläuterung. Wenn man frierenden oder hungrigen Gemeindemitgliedern in aufrichtigem Mitleid sagt: Wärmt euch und sättigt euch, so hilft das gar nichts, wenn man nicht die Tat folgen läßt, wie dies Jesus Sirach 4,3 (Kautzsch I, S.270) fordert. Reden und Tun sind hier zwei verschiedene Dinge, die wohl Hand in Hand gehen sollten, aber es in Wirklichkeit oft nicht tun. Die Anwendung ist sehr einfach. Dem bloßen Reden im Gleichnis entspricht der Glaube. Wie dieses ist der tatenlose Glaube nicht nur außerstande, den erwarteten Nutzen zu bringen, sondern seinem Wesen nach etwas Totes, ohne Lebenskraft. Es wird nicht gesagt,

daß das nur von einem falschen Glauben gilt, vielmehr vom Glauben als solchen. Aber von der gegnerischen Seite wird nun eine Verteidigung versucht. Die aus- 18 gefallenen Worte müssen etwa folgenden Sinn gehabt haben: Du behauptest, daß die Werke zum Glauben hinzukommen müssen, aber der Glaube ist doch im Christentum das Wichtigste, Grundlegende. Was nützen Werke ohne Glauben? Ich habe aber den Glauben und damit das in erster Linie Erforderliche. Hierauf würde nun der Verfasser mit der ironischen Frage antworten: Du hast den Glauben und ich habe die Werke? — was in dem Zusammenhang den Sinn hätte: Du hast das im Christentum Grundlegende, während ich die Werke habe, die erst zum Glauben hinzukommen und darum in zweiter Linie stehen? Und nun der triumphierende Gegenschlag: Du bist ja nicht einmal imstande, das Vorhandensein deines Glaubens ohne Werke zu erweisen. Hingegen meine Werke sind der Tatbeweis dafür, daß bei mir auch ein entsprechender Glaube vorhanden ist, wobei stillschweigend die Voraussetzung gemacht wird, daß es sich nicht um einen Heuchler, sondern um einen aufrichtigen Menschen handelt, bei dem das Handeln seiner persönlichen Überzeugung entspricht. Auch hier wird den Gegnern der Glaube nicht etwa abgesprochen, sondern sie sind ohne Werke nur ganz außerstande, andere von seinem Vorhandensein zu überzeugen. Was ist das für ein Glaube, den der Verfasser im Auge hat? Eine verstandesmäßige Überzeugung wie etwa die, daß es nur einen Gott gibt 19 (5.Mose 6,4 vgl. Mk.12,29), eine Überzeugung, die durchaus richtig ist, aber selbst von den Gott feindlichen Dämonen geteilt wird, die doch vor dem Gericht zittern (Mk.1,24 vgl. I, S.80). Der nicht mit Werken verbundene Glaube kann im Gericht den Menschen nicht retten, daher ist er im letzten Grunde für sich unnütz, und es ist eine Torheit, sich auf ihn zu verlassen.

Als letztes Mittel, um die Gegner zur Einsicht zu bringen, wird der Schriftbeweis benützt. Zwei Fälle, Abraham und Rahab, werden herangezogen. Nach der jüdischen Überlieferung, die der Verfasser vertritt, wurde Abraham auf Grund einer Reihe von Werken, besser Prüfungen, die in der Opferung Isaaks gipfelten, von Gott für gerecht erklärt und als „Freund Gottes" auf die himmlischen Tafeln geschrieben (Jubiläenbuch 19,9; 1.Makk.2,52 Kautzsch II, 72; I, 39). Das spricht also für seine Behauptung, daß die Werke den Ausschlag geben. Um so auffallender ist es, wenn er fortfährt: du siehst, daß der Glaube mit seinen Werken zusammenwirkte. Vom Glauben Abrahams war ja gar nicht die Rede. Wie ist das zu verstehen? Einmal gewiß so, daß nach der Meinung des Schreibenden, wie wir eben gesehen haben, da wo Werke sind, auch ein entsprechender Glaube vorauszusetzen ist V.18. Aber bestimmender war gewiß das 20 21 Zweite, daß es in der Schrift ein Wort gab, das gerade das Gegenteil von dem aussagte, was der Verfasser eben behauptet hatte. 1.Mose 15,6 stand zu lesen: „Es glaubte Abraham Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Als Wort des A. T.'s mußte auch dies wahr sein. Dann war aber die Vereinigung mit der jüdischen Überlieferung, daß Abraham aus seinen Werken gerechtfertigt wurde, nur so möglich, daß in diesem Falle Glauben und Werke, diese beiden selbständigen Größen, einträchtig zusammengewirkt hatten. Freilich so, daß die Werke durchaus 22 23 die Entscheidung gaben. Ausdrücklich wird zu dem Zusammenwirken bemerkt, daß der Glaube durch die Werke „zur Vollendung geführt wurde" Das Ziel ist kein anderes als das der Errettung, das der Glaube für sich nicht erreichen konnte. Damit ist deutlich, daß die Rechtfertigung, die dem Glauben Abrahams zuteil ward, nur eine vorläufige gewesen sein kann. Wie auf 1.Mose 15 erst in 1.Mose 22 die Opferung Isaaks folgt, so ist die endgültige Rechtfertigung erst dann, nach den Werken, eingetreten, wie ja auch erst dann Abraham den Ehrentitel „Freund Gottes", d.h. vollkommener Gerechter, erhielt. In der Schlußfolgerung, die un- 24 mittelbar dem Abraham-Beispiel folgt, heißt es bezeichnender Weise nicht nur, daß der Mensch aus Werken gerechtfertigt wird, sondern es wird noch hinzugefügt: und nicht aus Glauben allein. Unnütz ist der Glaube nur, wenn es sich um das letzte Ziel, die Errettung, handelt, wohl aber kann er zusammengehen mit den Werken, aus denen dann die entscheidende Rechtfertigung

erfolgt. Man kann sich des Eindrucks gar nicht erwehren, daß das Abraham-Beispiel im Mittelpunkt des Streites gestanden hat. Die einen beriefen sich auf 1.Mose 15,6, die andern auf die Opferung Isaaks. Nur wenn man das vor Augen hat, versteht man die eigentümliche Art der Gedankenführung und die sachliche
25 Einschränkung, zu der 1.Mose 15,6 den Verfasser geradezu nötigte. Ganz kurz wird demgegenüber das in der jüdischen Literatur häufig genannte (vgl. auch Mtth.1,5) Beispiel der Rahab abgemacht. Weil sie die Kundschafter des gotterwählten Volkes aufgenommen und wieder entlassen hatte (Josua 2,2.3; 6,17.25; Hebr.11,31) wurde sie bei der Eroberung Jerichos verschont und in die Jahwe gehörende Volksgemeinde aufgenommen. Und eben darin liegt ihre Rechtfertigung auf Grund ihrer Taten.
26 Das Ganze beschließt ein Vergleich, der die Auffassung des Verfassers noch einmal aufs klarste hervortreten läßt. Wie Leib und Geist nach damaliger Anschauung zwei selbständige Größen sind, so auch Glaube und Werke. Beide können zusammenwirken — das ist das Richtige, Normale — aber auch getrennt sein. Der Glaube entspricht dem Leibe, die Werke dem Geist. Wie der Geist den Leib beseelt, so machen die Werke den Glauben lebendig. Ohne sie ist er, wie der seelenlose Leib, tot (vgl. V.17). Das mag uns befremdlich erscheinen, weil wir durch unsere protestantische Erziehung geneigt sind, den Glauben als treibende Kraft anzusehen, darf uns aber keinen Augenblick hindern anzuerkennen, daß Jakobus anders gedacht und das auch sehr bestimmt zum Ausdruck gebracht hat. Ist es denn unverständlich, daß einem einfach und ernst Denkenden die Handlungen des Menschen als das eigentlich Lebendige an ihm erscheinen? Wenn der Glaube als eine verstandesmäßige Überzeugung betrachtet wird, so steht das im Gegensatz zu den sonstigen Aussagen über den Glauben (z.B. 1,3.6; 2,1.5). Dort ist er überall Vertrauen zu Gott und das eigentlich Wertvolle, ja der Kern der Religion. Wir machen hier also dieselbe Beobachtung wie bei der verschiedenartigen Beurteilung der Versuchung in Kap.1. Auch der Abschnitt 2,14–26 dürfte aus einer besondern Lage entsprungen sein, durch die der Verfasser veranlaßt war, hier einen von dem gewöhnlichen abweichenden Glaubensbegriff zu verwenden.

Es erhebt sich nun die alte Streitfrage, wie das Verhältnis dieses Abschnittes zu Paulus zu bestimmen ist. Sicher liegt auf einer von beiden Seiten Abhängigkeit vor, zugleich aber Gegensatz. Es sind bei beiden dieselben Ausdrücke da: Glaube, Werke, gerechtfertigt werden aus Glauben, gerechtfertigt werden aus Werken. Bei beiden steht das Abraham-Beispiel mit besonderer Berücksichtigung von 1.Mose 15,6 im Mittelpunkt. Sagt aber Paulus, daß Abraham aus Glauben gerechtfertigt wird (Röm.4,2–5), so Jak.2,21: aus Werken. Sagt Paulus: wir erachten, daß der Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird ohne Gesetzes-Werke (Röm.3,28), so Jak.2,24: ihr seht, daß der Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein. Jedes unbefangene Empfinden merkt hier den unmißverständlichen, beabsichtigten Gegensatz auf einer von beiden Seiten. Aber auf welcher? Auch hier kann mit einem hohen Grade von Sicherheit gesagt werden, daß Abhängigkeit und Gegensatz auf Seite des Jakobusbriefs liegt. Wer hat nicht beim Lesen unseres Abschnittes sofort den Eindruck, daß hier mit festen Formeln gearbeitet wird, die bekannt, geläufig sind? Keine Vorbereitung, keine Anbahnung des Verständnisses! Längst geschmiedete, geschliffene Waffen werden hier gekreuzt. Soweit nun aber unsere Kenntnis reicht, ist der zugespitzte Gegensatz von Glauben und Werken, von Formeln wie: gerechtfertigt werden aus Glauben — aus Werken, auf dem Boden des Judentums nicht nur nirgends nachweisbar, sondern sachlich vor Christus undenkbar. Er war nur möglich durch den Bruch mit dem Judentum, und den hat erst Paulus vollzogen. Er, der in plötzlichem Eingriff aus der himmlischen Welt die Bekehrung zu Christus ohne sein Zutun erlebt hatte, er war zur Prägung dieser Gegensätze befähigt, die dem menschlichen Verdienst das Hinnehmen des von Gott Geschenkten gegenüberstellten. Paulus vom Jakobusbrief abhängig sein lassen, hieße dem Größten nach Christus seine Originalität, die aus allen seinen Briefen hervorleuchtet, an einem der wichtigsten Punkte rauben. Also Jak.2,14–26 ist abhängig von Paulus. Haben wir dann nicht direkte Polemik gegen den Heiden-

apostel? Zum mindesten ist sie beabsichtigt, wie die strikte Ablehnung der paulinischen Sätze beweist. Aber der, der das geschrieben hat, verstand den Paulus gar nicht mehr. Wann hätte der Heidenapostel je einen Glauben vertreten, der nur verstandesmäßige Überzeugung ist, seinem Wesen nach tot, dem letzten Ziel gegenüber unnütz? Für Paulus war der Glaube lebendige Herzenskraft, die mit Notwendigkeit Werke als Früchte des Geistes hervortrieb. Zwar die Leute, die hier bekämpft werden, haben sich mit ihrem Verstandesglauben wohl auf Paulus berufen, der ja die Rechtfertigung allein aus dem Glauben lehre. Sie zeigen damit, wie wenig sie den Apostel verstanden haben. Aber der Verfasser, der gegen sie schreibt, hat den Paulus ebensowenig verstanden. Beide, Angreifer wie Angegriffene, stehen ihm gleich fern. Hier wird besonders deutlich, daß nicht der Bruder des Herrn den Abschnitt etwa am Ende seines Lebens, als die paulinischen Briefe schon vorlagen, geschrieben haben kann. Wenn einer, so hat jener Jakobus das Evangelium gekannt, das Paulus nach Gal.2 persönlich vor ihm in Jerusalem vertreten hatte. Auch der Ausweg kann nicht betreten werden, der Verfasser kämpfe nur gegen mißverstandenen Paulinismus. Er wäre dann geradezu verpflichtet gewesen, dem falsch verstandenen Paulus den richtig verstandenen gegenüberzustellen, was nicht geschieht. Überdies liegt es nun einmal so, daß die aus dem Römerbrief bekannten Sätze des Paulus direkt verneint werden. Die Polemik wäre dann mehr als zweideutig. In Wirklichkeit lebt der Verfasser in einer ganz anderen Zeit, die überhaupt den Apostel Paulus nicht mehr begreift. Der Glaube ist, wie wir das auch in den Pastoralbriefen sehen, die Anerkennung dessen geworden, was die Kirche glaubt, eine Tugend neben andern. Es gibt jetzt Leute, „die zwar glauben, aber gottlose Werke tun" (Hermas, Gleichnis 8,10,3; Hennecke S.273). Die Sittlichkeit steht als ein zweites neben dem Glauben, und die Parole heißt: Glaube und Liebe, wobei der Glaube in den Rang eines Anfangsstadiums, die Liebe in den der abschließenden Vollendung kommt (Ignatius, Eph.14,1; Hennecke S.118). Von diesem Standpunkt aus bekämpft der Verfasser die Leute, die sich, wie wir wohl wissen, der Verfasser aber nicht wußte, mit Unrecht auf Paulus beriefen. Deshalb bekämpft er auch die paulinischen Behauptungen. Nennen konnte er Paulus nicht, weil der Apostel damals schon längst eine anerkannte, wenn auch unverstandene Größe der Vergangenheit war. So setzte er einfach Satz gegen Satz, in der guten Zuversicht, Vertreter des kirchlichen Bewußtseins, des damaligen Gemeindeglaubens zu sein.

Wenn aber der Verfasser von Jak.2,14—26 den Paulus nicht mehr verstanden hat, so besteht vielleicht auch kein Gegensatz? Das ist oft behauptet worden, ist aber falsch. Es bleibt nach allen Abzügen immer der Grundunterschied, daß für Paulus die sittlichen Handlungen Folge des rechtfertigenden Glaubens sind, für „Jakobus" Ursache der Rechtfertigung. Für beide ist die Rechtfertigung das gerecht erklärende Urteil Gottes, das endgültig erst beim letzten Gericht erfolgt, aber schon bei Lebzeiten des Menschen ausgesprochen werden kann, wie das für „Jakobus" durch die Beispiele Abrahams und Rahabs erwiesen ist. Aber bei Paulus wird der Gottlose, der glaubt, gerechtfertigt (vgl. Röm.1,17; 4,5), bei „Jakobus" der Gerechte für das erklärt, was er auf Grund seiner Werke ist. So bleibt der Gegensatz bestehen. Die paulinische Auffassung, die im Glauben das letzthin Entscheidende erblickt, dem die Triebkraft zum Werk innewohnt, ist tiefer und wahrer als die hier vorliegende, die über die Zweiheit von Glauben und Werken nebeneinander nicht hinauskommt. Aber für Zeiten der Glaubenssattheit und Zufriedenheit wird die energische Forderung der sittlichen Leistung als des Entscheidenden ihre heilsame Bedeutung behalten. Luther war groß genug, den hier vorliegenden Gegensatz offen anzuerkennen: „Er gehet stracks wider S. Paulum." Vielen Protestanten hat seitdem bis auf den heutigen Tag der Mut dazu gefehlt. Aber es ist notwendig und fruchtbringend für uns zu wissen, daß nicht nur in Außendingen, sondern auch in Hauptpunkten Gegensätze im N. T. vorhanden sind. Wir lernen dadurch, daß sich in dieser allmählich entstandenen Sammlung bereits eine Entwicklung des neuen religiösen Lebens spiegelt, die den verschiedenartigsten Individualitäten Raum und Daseinsberechtigung gewährt hat. Die christliche Dogmengeschichte hat im N. T. das erste Arbeitsfeld.

Das Gesamtbild des zweiten Teils 1,19—2,26 ist sehr niederdrückend. Christen, die das Hören oder einen bloßen Verstandesglauben für ausreichend erachten und sich von der Tat dispensieren! Den sozialen Unterschieden mißt man eine christlichem Empfinden widerstreitende Bedeutung bei: Kriecherei vor dem Reichtum mit unsauberen Spekulationen, geringschätzige Behandlung des Armen. In den Kreisen der Reichen fanden wir eine bedenkliche Verirrung. Das Christentum erscheint hier doch bereits fast wie ein aufgetragener Firnis, unter dem die alte Fäulnis der sittlichen Anschauungen nicht zu verbergen ist. Wer will den Mut haben, diese Erscheinungen in die erste Zeit der Kirche zu verlegen? Vielmehr zeigen sie Christen, die weltlich im schlechten Sinne des Wortes zu denken und zu rechnen verstehen, weil das Christentum selbst ein Weltfaktor geworden ist. Im zweiten Jahrhundert verstehen wir diese Lage, in ihm haben wir auch die literarisch zu belegenden Parallel-Erscheinungen (Hirt des Hermas).

3) **Von der Zunge** 3,1—17. a) Die außerordentliche und gefährliche Macht der Zunge 3,1—12. [1]Drängt euch nicht zum Lehrerberuf, meine Brüder! Ihr solltet wissen, daß wir (Lehrer) ein strengeres Urteil empfangen werden. [2]Denn vielfach fehlen wir alle insgesamt. Wer in der Rede nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann, der kann auch den ganzen Leib zügeln. [3]Seht, den Pferden legen wir das Gebiß an, damit sie uns gehorchen, und so lenken wir ihren ganzen Körper. [4]Seht euch auch die Schiffe an; trotz ihrer Größe und trotz heftiger Winde, die sie treiben, werden sie von einem ganz kleinen Steuerruder gelenkt, wohin es das Belieben des Steuermanns will. [5]So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich doch großer Dinge. Gib acht, ein wie winziges Feuer einen großen Wald in Brand setzt. [6]Auch die Zunge ist ein solches Feuer, eine Fülle der Ungerechtigkeit. Die Zunge tritt unter unsern Gliedern als die Macht auf, die den ganzen Leib befleckt und die Lebensbahn entzündet, während sie selbst von der Hölle entzündet ist. [7]Denn jede Art von Säugetieren und Vögeln, von Schlangen und Seetieren wird durchweg gezähmt und ist gezähmt worden durch die menschliche Natur; [8]die Zunge hingegen kann kein Mensch zähmen, dies ruhelose Übel voll todbringenden Giftes! [9]Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes geworden sind. [10]Aus demselben Munde geht Segen und Fluch hervor. [11]Es sollte nicht so sein, meine Brüder! Sprudelt etwa die Quelle aus derselben Öffnung süßes und bitteres Wasser? [12]Kann etwa, meine Brüder, die Feige Oliven hervorbringen oder der Weinstock Feigen? Und keine Salzquelle kann süßes Wasser hervorbringen.

Ohne jede Verbindung, als ein selbständiges Ganze, steht auch dieser Abschnitt
1 da. Es müssen eigentümliche Verhältnisse gewesen sein, die diesen Warnruf vor der verderblichen Macht der Zunge, der an die ernsten Worte Jesu Mtth.12,36 erinnert, veranlaßt haben. Man drängte sich zum Beruf eines christlichen Lehrers, wie sonderbar! Nicht eine Silbe deutet darauf hin, daß etwa die Begeisterung der ersten Zeit der Grund dafür war. Auch hier kein Lichtblick, wohl aber treffen die düsteren Töne „Gericht, Verfehlung" unser Ohr. Das weist uns darauf hin, daß dieses Drängen zum Lehrerberuf nicht der ersten Liebe seinen Ursprung verdankte, sondern einer allgemeineren bedenklichen Zeitströmung. Es scheint eine besondere Wertschätzung der Erkenntnis und damit des Berufes, der sie vermittelt, um sich gegriffen zu haben. Wir fühlen uns in der Atmosphäre des „Gnostizismus", der mit den Lehren seiner Weisheit die Kirche erobern will. Vielleicht war auch die in dem vorhergehenden Abschnitt nach verschiedenen Richtungen gegeißelte Neigung, es an dem Tun des Rechten fehlen zu lassen, eine Folge von Überschätzung der Erkenntnis. Am Anfang des 2. Jahrhunderts waren bereits schwere Mißstände

unter den Lehrern wie unter den Propheten und Aposteln vorhanden. Man führte ein bequemes Wanderleben, ließ sich von den Gemeinden aufnehmen und verpflegen (Lehre der 12 Apostel Kap. 12 u. 13,2; Hennecke, 192f.). Auch das konnte den Lehrerberuf für fragwürdigere Leute anziehend machen. Auch nicht mit einem Wort geht der Verfasser auf den Inhalt der Lehre ein, sondern weist mit schlichtem Ernst nur darauf hin: Wir Lehrer werden beim göttlichen Endgericht strenger beurteilt werden als die übrigen Christen. Aus dieser Stelle, der einzigen, die eine Aussage über den Verfasser enthält, ist zu ersehen, daß er selber christlicher Lehrer war, wie aus dem unvermittelten Übergang von der Anrede zur ersten Person der Mehrzahl deutlich wird. Die strengere Beurteilung der Lehrer im göttlichen Gericht hat ihren Grund darin, daß zu den mannigfachen Verfehlungen jedes Menschen beim Lehrer noch die besonders naheliegenden Verfehlungen mit der Zunge hinzukommen. Das veranlaßt den Verfasser, die außerordentliche und gefährliche Macht dieses Gliedes ganz allgemein zu schildern, ein Thema, das auch in der Spruchweisheit des Jesus Sirach oft berührt wird. Verfehlungen durch Worte — nach naiver Anschauung 2 von der Zunge, wie von einem selbständigen Wesen, einer Art Dämon des Menschen hervorgebracht — sind so naheliegend (vgl. Jesus Sirach 19,16; 14,1), daß der, der sich davon frei erhält, geradezu ein vollkommener Mann genannt werden kann, dem man dann auch Beherrschung seiner ganzen Persönlichkeit zutrauen darf. Wie weit ist hier das Ideal der Vollkommenheit, das Jesus einst in erhabenster Höhe gezeigt hatte (Mtth.5,48), herabgedrückt! Leicht verständliche Bilder erläutern zunächst die außerordentliche Macht der Zunge. Sie gleicht dem Zügel, mit dem 3 4 wir das Pferd lenken, dem kleinen Steuerruder, mit dem wir das große Schiff selbst gegen heftigen Wind nach unserm Belieben steuern. Erst bei diesem zweiten Bild, für das wir bei Aristoteles eine auffallende literarische Parallele haben, ist der Gesichtspunkt: „aus kleinen Ursachen große Wirkungen" hervorgehoben. Diese außerordentliche Macht kann leicht gefährlich werden. Aus einem kleinen Feuer entsteht 5 ein Waldbrand! Solch ein gefährliches kleines Feuer ist die Zunge, und zwar höllisches Feuer, das die ganze weite Lebensbahn in Brand setzt, wie der weite Wald von den Funken ergriffen wird. In dieses anschauliche Bild hat der Verfasser die sachliche Erklärung mitten hineingeschoben. Das höllische Feuer der Zunge 6 ist ja nichts anderes als die unerschöpfliche Fülle von Bosheit, die in den in der Zunge aufgespeicherten Worten schlummert. Und wie alles Böse den Menschen verunreinigt, so zeigt sich somit die Zunge recht eigentlich als das Organ der Befleckung (Mtth.15,11), die sich von dem einen Gliede auf den ganzen Organismus überträgt. Der höllische Charakter des Zungenfeuers tritt besonders darin hervor, 7 daß man seiner nicht Herr werden kann. Alle möglichen Tiere kann man zähmen, allein die Zunge kann niemand, wie übertreibend gesagt wird, bändigen. Wir 8 wissen ja bereits aus V.2, daß es geradezu Vollkommenheit bedeutet, wenn man es doch fertig bringt. Christen sollen natürlich dieses Ziel erreichen. Aber für gewöhnlich trifft es zu: die Zunge ist ein ruheloses Übel. Wie fein hat der Verfasser die schnelle, glatte Beweglichkeit der Zunge beobachtet! Sie hat ihn an die züngelnde Schlange erinnert, deren Biß das todbringende Gift entströmt. Er weiß, daß Worte Vertrauen, Liebe, Hoffnung in einem Menschen ertöten können. Und wie die Zunge der Schlange gespalten ist, so findet sich auch beim Menschen die furchtbare Doppelzüngigkeit. Preis Gottes und Verfluchung des Menschen durch 9 10 dieselbe Zunge, welch Widersinn, da die Menschen nach dem biblischen Schöpfungsbericht Gottes Ebenbild sind! Ein solches Nebeneinander ist naturwidrig, das lehrt 11 die Quelle, die nicht bald süßes, bald bitteres Wasser gibt, ja mehr noch, es ist unmöglich: ein Feigenbaum ist außerstande, wie unter Benutzung eines griechischen 12 Sprichwortes gesagt wird, etwas anderes als Feigen, etwa Oliven, hervorzubringen. Ebenso steht es z.B. mit dem Weinstock oder der Salzquelle (vgl. Mtth.7,16; Lk.6,44f.). Damit ist veranschaulicht, daß, wenn beim Menschen doch Preis Gottes und Verfluchung des Bruders neben einander stehen, eins von beiden unecht sein muß. Der Lobpreis Gottes muß Heuchelei sein, sonst wäre es nicht nur widernatürlich, sondern unmöglich, dem Bruder zu fluchen.

b) Irdische und himmlische Weisheit 3,13–17 [13]Wer unter euch weise und verständig ist, der zeige, was er leisten kann, an einem guten Wandel, in sanftmütiger Weisheit. [14]Wenn ihr aber bittere Eifersucht und Ränkesucht in eurem Herzen tragt, so rühmt euch nicht lügnerisch wider die Wahrheit. [15]Das ist nicht die Weisheit, die von oben kommt, sondern eine irdische, natürliche, dämonische. [16]Denn wo Eifersucht und Ränkesucht sind, da ist Unbeständigkeit und alles schlechte Tun. [17]Die Weisheit aber, die von oben her kommt, ist vor allem keusch, dann friedfertig, milde, fügsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, ohne Zweifel, ohne Heucheln.

Weshalb dieser kleine Abschnitt gerade hierher gestellt worden ist, kann man leicht erkennen. Die Lehrer, die andere unterweisen möchten, wollen natürlich selbst weise Leute sein. Und die Weisheit schien gut zur Zunge zu passen, durch die sie zu Worte kommt. Der Abschnitt selbst zeigt, daß er eine Einheit für sich ist, die an das Vorhergehende nicht anknüpft. Auf die Zunge, auf die Rede wird nicht mehr Bezug genommen. Weisheit zeigt sich im Tun, das auf einer bestimmten Herzensverfassung beruht. Darauf liegt jetzt der Nachdruck. So wird gleich damit
13 begonnen: der Weise und Verständige soll zeigen, was er leistet. Nicht sonderlich klar wird hinzugefügt, daß er es an seinem guten Wandel zeigen soll, da der Lebenswandel ja nur an bestimmten Handlungen greifbar wird, und alle Handlungen zum Lebenswandel gehören. Vielleicht hat der Verfasser daran gedacht, daß sich einzelne Handlungen noch besonders abheben von der Art, wie ein Mensch sich gibt; sie bilden den Höhepunkt seines normalen Wandels. Diese guten Leistungen
14 gehen aber hervor aus einem sanftmütigen Herzen. Wo hingegen Eifersucht im Innern wohnt und die daraus sich ergebende Neigung zu Ränken oder Parteiungen, da mag man sich noch so sehr der Weisheit rühmen, es ist und bleibt eine Lüge. Der Verfasser hebt das sehr geflissentlich durch eine Wiederholung: „fälschlicherweise
15 wider die Wahrheit" hervor. Wenn bei einer solchen Gemütsverfassung noch von Weisheit gesprochen wird, so ist es jedenfalls nicht die himmlische, sondern eine Weisheit, die ihrem Bereich nach auf der Erde zu Hause ist, ihren Sitz in dem natürlichen Menschen hat, der vom göttlichen Geist nicht geleitet wird (1.Kor.2,14), ihren Ursprung auf widergöttliche Geistwesen, die Dämonen, zurückführt. Das
16 erkennt man auch hier deutlich an den praktischen Folgen. Entspringen bei der wahren Weisheit dem sanftmütigen Herzen gute Werke, so bei der falschen dem eifer- und ränkesüchtigen Gemüt alle möglichen Schlechtigkeiten, zum mindesten eine
17 Unbeständigkeit, der man nicht trauen kann. Der damit beschriebenen falschen Weisheit wird nun noch einmal die wahre, himmlische in genauerer Schilderung entgegengestellt. Ihr Grundzug ist Reinheit, entsprechend ihrem himmlischen Ursprung. Die folgenden drei Eigenschaften: friedfertig, milde, fügsam wollen unverkennbar der Eifer- und Ränkesucht gegenübertreten. Wenn weiter diese Weisheit voll Barmherzigkeit und guter Werke ist (die Barmherzigkeit hat bereits den Rang eines besonders guten Werkes), so sieht jeder den Gegensatz gegen all das schlechte Tun, an dem man die irdische Weisheit erkennt. So ist es wahrscheinlich, daß endlich die letzten Worte „ohne Zweifel, ohne Heucheln" das Feste und Grade der himmlischen Weisheit betonen und damit die Unbeständigkeit der natürlichen Weisheit verurteilen sollen, die ja sowohl in Zweifeln wie in Heuchelei ihren Ursprung haben kann. — Der eigentümliche Abschnitt wird erst durch die Erkenntnis lebensvoll, daß wir uns auch hier in gnostischer Umgebung befinden. Die Weisheit von oben und die natürliche Weisheit sind gnostische Ausdrücke. Während die Gnostiker aber gerade die Weisheit von oben vertreten wollen, macht der Verfasser sie zu Vertretern der von ihnen bekämpften natürlichen Weisheit. Und die Art, wie er sie befehdet, ist ebenso bezeichnend für seine persönliche Veranlagung wie für die kirchlichen Anschauungen seiner Zeit. Kein Eingehen auf die Gedanken dieser Weisheit. Vielmehr der Praktiker wie der Kirchenmann beschränkt sich lediglich auf die Folgerungen in der Handlungsweise und auf die Ursache der bei solchen Folgeerscheinungen vorauszusetzenden Herzensverfassung. Hier fühlt er sich

sicher, hier kann er den Gegner schlagen. Aber die Art, wie er von Eifersucht und Parteiungen spricht, wie er die Feindesliebe in ihren mannigfachen Formen betont, läßt uns trotz der Allgemeinheit der Ausdrücke durch den Schleier hindurch noch einen Einblick tun in eine von heftigen Fehden arg zerrissene kirchliche Gegenwart. Und bei diesen Kämpfen wurde von beiden Seiten der Anspruch auf wahre Weisheit erhoben.

4) **Mahnungen an einzelne Gruppen der Gemeinde** 3,18–5,11.

a) Mahnruf an die Weltlüsternheit der weniger Bemittelten 3,18–4,12. [18]Frucht aber, die in Gerechtigkeit besteht, trägt nur die Friedenssaat derer, die Friede halten. [4,1]Woher kommen Kämpfe und Streitigkeiten unter euch? Kommen sie nicht daher: aus euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten? [2]Ihr seid gierig auf das, was ihr nicht habt; ihr seid neidisch und eifersüchtig und könnt es doch nicht erlangen; ihr streitet und kämpft. Daß ihr aber nicht habt, was ihr möchtet, kommt daher, daß ihr nicht betet; [3]betet ihr, so empfangt ihr es nicht, weil ihr schlecht betet, um das Begehrte in euren Lüsten zu verzehren. [4]Ihr Ehebrecher, wißt ihr nicht, daß die Liebe zur Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer also Freund der Welt sein möchte, ist Gottes Feind. [5]Oder meint ihr, daß die Schrift umsonst sagt: „Beinahe eifersüchtig trägt der Geist, den er in uns hat wohnen lassen, nach uns Verlangen"? [6]Nun, er gibt auch um so größere Gnade, darum heißt es: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade." [7]So unterwerft euch denn Gott und widersteht dem Teufel, dann wird er von euch weichen. [8]Naht euch Gott, so wird er sich euch nahen. Reinigt die Hände, ihr Sünder, und heiligt die Herzen, ihr Zwiespältigen! [9]Fühlt euer Elend und klagt unter Tränen! Euer Lachen sei in Wehklage und eure Freude in Niedergeschlagenheit verwandelt! [10]Demütigt euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen! — [11]Redet nicht feindselig gegen einander, meine Brüder! Wer gegen einen Bruder feindselig redet oder ihn richtet, der redet feindselig gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern sein Richter. [12]Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der, der retten und verderben kann. Wer aber bist du, der du den Nächsten richtest?

V.6 Spr.Sal.3,34.

Zwischen diesem neuen Abschnitt und dem vorhergehenden soll der letzte Vers des dritten Kapitels den Übergang bilden. Mit seiner starken Betonung des Friedens knüpft er einmal an die bei der himmlischen Weisheit so hervorgehobenen Eigenschaften der Friedensliebe an und läßt andrerseits die in der Gemeinde vorhandenen Streitigkeiten in um so grellerem Kontrast erscheinen. Das Ziel, nach dem der Fromme strebt, ist: im Urteil Gottes gerecht dazustehen. Im Bilde wird das bezeichnet als die Frucht einer Saat, die er selbst aussät. Diese Saat gedeiht nur in der Sphäre des Friedens. Nur wo der Säemann durch seine eigenen Taten beweist, daß es ihm auf Frieden ankommt, wird er die „Frucht der Gerechtigkeit" (Phil.1,11) ernten. Wie im A. T. gelegentlich der Friede als Folge der Gerechtigkeit erscheint, so hier als Ursache, eine Wendung, die durch die Gemeindeverhältnisse bedingt ist. Es stand nämlich keineswegs so, daß in den christlichen Kreisen, in denen der Verfasser seine Erfahrungen gemacht hatte, Gerechtigkeit und Friede sich küßten (Ps.85,11). Die weniger Bemittelten der Gemeinde lagen im Streit mit den Begüterten. Der Quellpunkt dieses Streites war das lüsterne Verlangen der Armen nach dem, was ihnen versagt war. Der äußere Kampf ist nur die Folge davon, daß schon im Inneren, „in den Gliedern", ein heftiger Kampf der Lüste tobt. Die Ausdrücke erinnern an Röm.7,23. Nun wird es auch zu Tätlichkeiten gekommen sein, vielleicht auch zu unrechtmäßiger Entwendung, wobei alsdann die spätere Mahnung in V.8: „Reinigt eure Hände" einen kon-

18

4,1

2 treten Sinn erhalten würde. Eine verhängnisvolle Staffel: Begierde, Neid (gewöhnlicher Text: Mord), Eifersucht, Kampf und Streit! Und sie erreichen dabei gar nichts. Was sie nicht haben und haben möchten, erlangen sie nimmermehr.
3 Es gäbe wohl einen Weg zum Empfangen, das Gebet, da Gott seinem Wesen nach gern gibt (1,5). Aber dann muß man in rechter Gesinnung beten, während ihre Gebete von vornherein nur auf den Genuß des Erbetenen und damit doch wieder nur auf Befriedigung ihrer Genußsucht abzielen. Hier ist der tiefliegendste,
4 entscheidende Punkt berührt. Diese Kreise sind im Innersten ihres Herzens weltlich gesinnt, so weltlich, daß selbst die edelste Blüte des religiösen Lebens, das Gebet, dadurch vergiftet wird. In der Tat höchst unerfreuliche Erscheinungen, die gewiß besser in späterer Zeit als in den Anfängen des Christentums verständlich sind. Wir befinden uns in einer Epoche, da sich das Christentum schon heimischer in der Welt fühlt, und weltlüsterne Gesinnung sich in vollem Strome in die Gemeinden ergießt. Mit prophetischer Wucht geißelt der Verfasser die Weltliebe als Feindschaft wider Gott. Wie das A. T. das Verhältnis des Volkes Israel zu Jahwe unter dem Bild einer Ehe darstellt, so unsere Schrift das Verhältnis der einzelnen Christen zu Gott. Diese Ehe brechen sie, weil ihr ganzes Herz der Welt gehört. Zwischen Gott und der Welt aber besteht nach dem Wort Jesu Lk.16,13; Mtth.6,24 unversöhnliche Feindschaft. Für eins von beiden muß man sich entscheiden. Das war die enthusiastische Stimmung jener Tage. Die „Welt" war für sie eine höllische Größe. Ihre Schattenseiten galten ihr als schwärzeste Finsternis; für ihre Lichtseiten hatte sie kein Auge. Diese Anschauung, dem alten Israel fremd, hatte sich im nachexilischen Judentum unter dem Einfluß außerjüdischer Religion herausgebildet. Da blieb dann nur das Entweder-Oder. Hier wurzeln Askese und Mönchtum. Der evangelische Christ urteilt anders. Auch für ihn ist die unbedingte Verurteilung alles Widergöttlichen in der Welt geblieben, aber wir sehen auch überall die Segensspuren des nicht in enge Kreise gebannten Gottes.
5 — In V.5 wirkt das Bild von der Ehe noch nach. Der Verfasser redet hier in der Form eines Zitates, das dem A. T. entstammen soll. Allein dort findet es sich nirgend; es wird einer der zahlreichen verloren gegangenen jüdischen Schriften angehört haben. (Ein ähnlicher Fall 1.Kor.2,9; Eph.5,14.) In dieser uns unbekannten Schrift war zu lesen, daß der göttliche Geist, den Gott im Menschen hat Wohnung nehmen lassen, ein solches Liebesverlangen nach dem Besitz unserer ganzen Persönlichkeit hegt, daß es bis an die Grenze des für Gott Möglichen, bis an die Grenze des Neides geht. Selbst die leiseste Annäherung an die Welt kann dieser Gottesgeist nicht ertragen. Das ist „nicht umsonst geschrieben" Wir sollen daraus lernen, alle Hinneigung zur Welt, geschweige denn Weltlust in uns zu unterdrücken, weil sie unverträglich ist mit dem Gottesgeist, den die Christen seit ihrer Taufe besitzen. In manchem der ersten Leser mochte wohl bei diesen schroffen
6 Forderungen ein schmerzliches Gefühl herben Verlustes sich regen; deshalb fügt Jakobus sofort hinzu, daß Gott für die Ausschließlichkeit, mit der er den Menschen für sich in Anspruch nimmt, überreichen Ersatz gewährt durch desto größere Gnade. Ein Zitat aus Spr.Sal.3,34 wird lediglich angeführt, um dies erhabene: „er gibt Gnade" zu bekräftigen. Wer sich Gott ganz zu eigen gibt, erfährt eine Beseligung, die andern Menschen ebenso versagt bleibt, wie sie ihn mehr als entschädigt für das Opfer, das bei der gänzlichen Trennung von der Welt ihm abgefordert wird. — Die Verse 7—10 knüpfen an diese Darlegungen sehr energische Bußmahnungen.
7 Die Christen sollen sich Gott unterwerfen, so daß sie ihm allein gehören, und das schließt in sich, daß sie dem Teufel, der die Welt regiert und ihre Begierden entfesseln will, um sie in die Welt zu verstricken, energisch Widerstand leisten. Tritt
8 man ihm im Bunde mit Gott kraftvoll entgegen, so flieht er schleunigst; Gott ist dem Menschen, der sich ihm genaht hat, dann auch nahe mit seinem Schutze. Dazu gehören nach außen reine Hände und im Innern lautere Herzen, die nicht zwischen
9 Gott und Welt gespalten sind. Die Buße soll sich auch äußerlich kundgeben in ersichtlicher Empfindung des Sündenelends, in Klagen und Weinen, in trauernder
10 Niedergeschlagenheit statt der ausgelassenen, weltlichen Lustigkeit. Wo diese De-

mütigung vor Gott erfolgt, da wird dann auch eine Erhöhung zu wahren Gotteskindern eintreten, deren sich gerade die Armen nach 1,9; 2,5 rühmen sollen, aber nur rühmen können, wenn sie allem weltlüsternen Schielen nach den Besitztümern der Reichen endgültig entsagen.

Die beiden letzten Verse des Abschnittes bilden wieder eine formell wie sachlich geschlossene, mit dem vorhergehenden nicht zusammenhängende Einheit. War soeben von einer bestimmten Gruppe die Rede, so jetzt von allen. Handelte es sich vorher um weltlüsterne Gesinnung und ihre bedenklichen Folgen im Tun, so jetzt um feindseliges Reden und Aburteilen. Bei der Zusammenordnung wurde der Abschnitt wohl deshalb hierhergestellt, weil sich der Neid gegen die Wohlhabenderen leicht auch in häßlichen Reden und Urteilen Luft machte. Der Verfasser vertritt die These: alles feindselige Reden und Urteilen über den Bruder, das Jesus nach Mtth.7,1 und Lk.6,37 so streng verboten hatte, richtet sich zugleich gegen das göttliche Gesetz. Liegt schon in dem einen Worte Bruder eine vernichtende Verurteilung solchen Gebahrens, so gebietet das vollkommene Gesetz der Freiheit (1,25) in seinem königlichen Gebot (2,8) ausdrücklich die Nächstenliebe, wird also bei Verletzung dieses Gebotes mitbetroffen. Wir wissen ja bereits, daß das Fehlen gegen das Einzelne immer zugleich ein Fehlen gegen das Ganze ist (2,10). Zugleich aber maßt sich der Mensch eine Rolle an, die ihm in keiner Weise gebührt. Er macht sich zum Richter des Gesetzes, während seine einzige Aufgabe ist, es zu erfüllen. In Wirklichkeit bedeutet das einen Eingriff in das Majestätsrecht Gottes. Gott hat das Gesetz gegeben und daher kann auch nur er frei mit ihm schalten, was seine umfassendste Begründung dadurch erfährt, daß er kraft seiner göttlichen Macht retten wie verderben kann (vgl. Mtth.10,28). Wie erbärmlich nimmt sich daneben der Mensch aus, den ein Wort Gottes vernichten kann und der trotzdem wie ein Gott über dem Gesetze stehen will, wenn er über seinen Nächsten aburteilt! V.12 zeigt wörtliche Berührung mit Röm.14,4. 11 12

b) Mahnruf an Geschäftsleute 4,13—17. [13]Wohlan nun ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt reisen, dort ein Jahr zubringen, Geschäfte treiben und Geld machen — [14]und ihr wißt doch nicht, was morgen sein wird. Denn wie nichtig ist euer Leben, ein Rauch seid ihr, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet. [15]Statt daß ihr sagtet: wenn der Herr will, dann werden wir leben und dies oder jenes tun. [16]Nun aber rühmt ihr euch und prahlt. All solches Rühmen ist schlecht. [17]Wer also weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.

Von den ärmeren Schichten wendet sich der Verfasser zu den wohlhabenderen, und zwar zunächst zu den Geschäftsleuten, die ihren schon vorhandenen Besitz mehren, gern reich werden möchten. Auch hier stoßen wir auf dieselbe Verweltlichung, die uns im vorigen Abschnitt entgegentrat. Sie ist demnach in den Gemeinden in einem Maße verbreitet, daß man notwendigerweise über die Anfänge des Christentums in spätere Zeiten hinabgehen muß. Nur um eine andere Form handelt es sich hier, um die Sucht selbstherrlicher Verfügung über die eigene Person. Unternehmende Geschäftsmänner lernen wir kennen, die ganz im Weltgetriebe aufgehen. Sie verfügen nicht nur, als ob es keine Wiederkunft Christi, nein, als ob es gar keinen Gott mehr gäbe. Sie bestimmen den Zeitpunkt ihrer Reise, das Reiseziel, die Dauer des Aufenthalts und rechnen schon mit dem Gewinn, den ihre Geschäfte abwerfen sollen. Gott kommt ihnen überhaupt nicht mehr in den Sinn; gewiß eine Form der Weltliebe, die nicht minder bedenklich ist als die vorige. Die einfachsten Erwägungen könnten sie vor solcher Weltversunkenheit bewahren. Wissen sie denn, was morgen sein wird (vgl. Sprüche 27,1)? Nicht einmal das wissen sie, ob sie noch am Leben sein werden. Die Erkenntnis von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens kann ja niemandem verborgen bleiben. Das A. T. hatte hier bereits eine sehr deutliche Sprache geführt, z.B. Ps.39,6, und in der „Weisheit Salomos" war 2,4 (Kautzsch I, S.482) zu lesen, daß unser Leben wie die Spur 13 14

15 einer Wolke, wie ein Nebel vorübergeht. So ist es für die Menschen das einfach Gegebene, bei allen ihren Unternehmungen der Abhängigkeit von Gottes Willen sich bewußt zu bleiben. Diese bekannte jakobäische Klausel: so der Herr will, ist natürlich nicht so gemeint, daß sie bei jeder Gelegenheit mechanisch hergesagt werden soll, sondern so, daß wir Gott und die bei ihm stehende Entscheidung nicht
16 aus dem Auge verlieren. Das wird sich besonders darin zeigen, daß alles selbstherrliche Prahlen und Rühmen aufhört. Der Christ, dem Gott wirklich die allwaltende Macht seines Lebens geworden ist, wird von sich und seinem Können bescheiden denken. Das Rühmen aber ist deshalb unfromm, weil es gegen besseres Wissen erfolgt, denn der eben dargelegten Erkenntnis kann sich kein Christ entziehen. Damit aber wird das Rühmen Sünde, was in einem wohl festgeprägten,
17 sprichwortartigen Satz so ausgedrückt wird: wer da weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde. Das Gute tun heißt in dem vorliegenden Fall: an die Abhängigkeit von Gott denken. Sie aber handeln, als ob sie allein zu bestimmen hätten.

c) Gerichtsdrohung an Reiche 5,1—6. [1]Wohlan nun, ihr Reichen, weint und heult über die euch bestimmten Drangsale; schon kommen sie über euch! [2]Euer Reichtum ist verfault, und eure Gewänder sind mottenfräßig geworden. [3]Euer Gold und Silber ist vom Rost zerfressen, und ihr Rost wird gegen euch zeugen und euer Fleisch fressen wie Feuer. In den letzten Welttagen noch habt ihr euch Schätze gehäuft. [4]Siehe, der zurückgehaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgeerntet haben, schreit fort von euch, und die Rufe der Schnitter sind in die Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen. [5]Ihr habt auf Erden geschwelgt und üppig gelebt, ihr habt eure Herzen gemästet am Schlachttag. [6]Ihr habt verurteilt, gemordet den Gerechten; und er widersetzt sich euch nicht.

1 Von denen, die durch ihre geschäftlichen Unternehmungen erst reich werden wollen, wendet sich der Verfasser zu denen, die es bereits sind, und in vollem Genuß ihres Reichtums stehen. Sie sind ganz versunken im Weltleben, so versunken, daß nur noch die Androhung des Gerichts übrig bleibt. Sie werden nicht mehr zur Sinnesänderung aufgefordert, sie erscheinen als verstockte, unrettbare Sünder. Die überaus scharfen Drohworte, die ihre beste Parallele in den Wehe-Rufen Lk.6,24f. haben, und die Aussagen über das alles Maß übersteigende Verhalten der Reichen machen es begreiflich, daß die Ausleger nicht glauben wollten, daß hier die Christen angeredet seien. In der Anfangszeit wären solche Verhältnisse auch schwer begreiflich, allein im zweiten Jahrhundert haben wir leider auch sonst Zeugnisse für das Vorhandensein derartiger Zustände in christlichen Gemeinden. Gerade an unserer Stelle hätte es unbedingt zum Ausdruck gebracht werden müssen, wenn man hier plötzlich an Nicht-Christen denken sollte. Das würde die Stellung inmitten von Abschnitten, die bestimmt auf Christen gehen, fordern. Dafür spricht auch die gleiche Einführung dieses Abschnittes und des vorhergehenden „wohlan nun ihr “ Die Reichen sollen weinen und heulen. Aber das ist nicht gemeint als Ausdruck ihrer Buße, sondern ihres Entsetzens über das herannahende Gericht, das ihnen nach den realistischen Vorstellungen des Judentums drangsalvollen Untergang bringt. Dieses Gericht wird in den beiden folgenden Versen im
2 Ton des Propheten als bereits vollzogen geschildert: verfault die aufgehäuften Getreidemassen, in denen ihr Reichtum bestand, mottenfräßige Gewänder, ein be-
3 liebtes Bild des Gerichts, selbst Gold und Silber, die edlen Metalle, nach volkstümlicher Anschauungsweise von Rost zerfressen. In kühner Bildermischung wird der fressende Rost mit dem verzehrenden Gerichtsfeuer verbunden. Wie jenes die Metalle, so wird dieses ihr Fleisch fressen. Und mit wirkungsvoller, scharfer Ironie, doppelt wirkungsvoll durch ihre Kürze, werden sie als die Narren gegeißelt, die sich in der kritischen Endzeit noch Schätze häufen. Mit dem ersten Kommen Christi ist bereits das Ende dieser Welt eingetreten. Jeder Tag kann den Zusammenbruch des Alten, die Wiederkunft Christi und mit ihr das Gericht bringen. Und in solcher

Zeit sammeln sie vergängliche irdische Schätze, statt allein auf den Schatz bedacht zu sein, der in unverwelklicher Schöpfungsschönheit im Himmel aufbewahrt ist (Mtth.6,19—21; Lk.12,21). Nach dieser Schilderung des Gerichts bringen die letzten drei Verse die Ursache im Verhalten der Reichen: Lohnentziehung, Schwelgerei, Mord des Gerechten. Schon im alttestamentlichen Gesetz war es aufs strengste verboten, Arbeitern den Lohn vorzuenthalten; „der Arbeiter ist seines Lohnes 4 wert“ (Lk.10,7). Sie aber haben dies Gebot übertreten, und obendrein bei Schnittern, deren Arbeit besonders mühevoll ist. Sehr anschaulich und lebendig wird der vorenthaltene Lohn wie etwas Persönliches geschildert. Er befindet sich noch im Hause der Reichen, aber will von ihnen hinweg zu seinen rechtmäßigen Besitzern, deshalb schreit er zu Gott wegen seiner unrechtmäßigen Festhaltung. Und Gott hat dies Schreien erhört, sein verderbenbringendes Gericht steht vor der Tür. Um die niederschmetternde Majestät Gottes beim Gericht zum Ausdruck zu bringen, wird für ihn die Bezeichnung „Herr Zebaoth“ gewählt. So wurde Jahwe ursprünglich als Kriegsherr der irdischen Heerscharen Israels bezeichnet. Aber diese eigentliche Bedeutung hatte man längst vergessen, und das spätere Judentum fand in dem Namen die Bezeichnung der himmlischen Machtfülle dessen, dem auf ein Wort die Legionen der Engelheere zur Verfügung stehen. Die Schwelgerei wird mit 5 unüberbietbarer Schärfe und schneidender Ironie als ein Mästen ihrer Herzen am Schlachttag gekennzeichnet. Sie stehen auf der Stufe des Viehs, das selbst an dem Tage, da es geschlachtet wird, ruhig weiterfrißt. So mästen sie sich am Gerichtstag, der für sie der Schlachttag sein wird, sie mästen ihr Herz (das Organ des gesamten geistigen Lebens nach damaliger verbreiteter Psychologie) — ein deutliches Zeichen, daß das Geistige bei ihnen im Sinnlichen untergegangen ist. Solchen Leuten muß der Gerechte, der wirklich Gott lebende Fromme, ein Dorn im Auge 6 sein. Sie bewirken, wenn sich irgend eine Handhabe bietet, seine gerichtliche Verurteilung. Indirekt suchen sie ihn ums Leben zu bringen, indem sie ihm nach Kräften die Existenzmöglichkeit rauben. So meinte es auch der jüdische Weisheitslehrer, der sprach: „Es mordet den Nächsten, wer ihm den Unterhalt entzieht, und Blut vergießt, wer den Lohnarbeiter um seinen Lohn bringt“ (Sir.34,26 f.). Um so grausamer aber ist ihr Verhalten, als der Gerechte sie nicht durch aktiven oder passiven Widerstand reizt, vielmehr ruhig duldet. Dadurch wird der Rückschluß nahe gelegt, daß er nicht durch sein Verhalten die Wut der Reichen hervorgerufen hat. Nein, sein bloßes Dasein ist ihnen dauernder Anstoß, weil beständige Anklage. Das ist die schwerste Sünde der Reichen, sie muß den göttlichen Zorn zur Vergeltung geradezu herausfordern. So bleibt nur das Gericht. Ganz ähnliche Zustände bestanden in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in der römischen Gemeinde, wie wir aus Hermas wissen. Die Reichen innerhalb dieser Gemeinde werden nicht günstiger beurteilt. Einmal heißt es sogar in fast wörtlichem Anklang an V.4: „Seht also ihr zu, die ihr in eurem Reichtum schwelgt, daß die Armen nicht seufzen und ihr Seufzen zum Herrn emporsteige“ (Gesichte 3,9,6; Hennecke, S.239). Die Schilderung führt auf eine großstädtische Gemeinde, in der das flutende Weltleben die größten Versuchungen bereitet und eine Zeit, in der sich das Christentum stark in der Entartung befindet.

d) Mahnung zur Langmut an die Gerechten 5,7—11.

[7]So seid denn geduldig, meine Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Siehe, der Ackersmann wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie Früh- und Spätregen empfangen hat. [8]So seid auch ihr geduldig, stärkt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe herbeigekommen. [9]Seufzt nicht wider einander, meine Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. Siehe, der Richter steht vor der Tür. [10]Nehmt, meine Brüder, als Beispiel im Leiden und in der Geduld die Propheten, welche im Namen des Herrn geredet haben. [11]Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Von der Geduld Hiobs habt ihr gehört und dann das Erbarmen des Herrn gesehen, denn voll Mitleid ist der Herr und barmherzig.

Als man diesen Abschnitt hierher stellte, hat man ihn auf die Gruppe der von den Reichen mißhandelten Gerechten bezogen. Die Folgerung, die mit dem 7 „so" gezogen wird, kann gar nicht anders verstanden werden. Die Gerechten sollen trotz aller Drangsale, die ihnen bereitet werden, nicht verzagen oder verzweifeln, sondern geduldig ausharren. Bald kommt der Herr, mit ihm das Gericht über ihre Peiniger, die Reichen, und für sie herrlicher Lohn ihrer Geduld. Ursprünglich war der Abschnitt anders gemeint. Er bezieht sich ganz allgemein auf die „Brüder", die dreimal mit einer gewissen Geflissentlichkeit als solche angeredet werden, um die Teilnahme des Schreibenden zu bezeugen. Sie müssen in einer sehr bedrängten Lage gewesen sein, über die wir leider nichts Näheres erfahren. Die Geduld will ihnen ausgehen. Das Kommen des Herrn verzögert sich schon viel zu lange. Man harrt und harrt, aber der Herr erscheint nicht. Sie befinden sich in einer geschichtlichen Lage, in der es uns begreiflich sein würde, wenn bald Zweifel an diesem Kommen auftauchten (2.Petr.3). Dem gegenüber ermahnt der Verfasser zur Ausdauer, zweimal, mit Nachdruck, zur Geduld, wie sie der Bauer besitzt, der ruhig abwartet, bis der Same nach den Regenperioden (Frühregen von Mitte Oktober an, besonders November und Dezember; Spätregen März bis April) die herrliche 8 Frucht bringt. Ein festes Herz, das sich durch alle Anfechtungen nicht beirren läßt, ist dazu freilich nötig. Andrerseits bringt der Verfasser seine Überzeugung zum Ausdruck, daß das Kommen des Herrn nahe bevorstehe. Der Richter steht vor der Tür (Mtth.24,33). Das soll aber für sie nicht nur die größte Ermutigung, sondern auch eine ernste Mahnung einschließen. Auch auf sie wird sich das Gericht erstrecken, 9 wenn sie nicht aufhören, einer wider den andern zu seufzen. Der eine fand wahrscheinlich, daß es dem andern immer noch besser gehe als ihm, er also besonders unter der Leidenslast zu dulden habe, womit unvermeidlich ein Gefühl des Neides auf den andern verbunden gewesen sein wird. Dies die brüderliche Liebe ver-10 letzende Seufzen würde aber auch ihnen statt Heil Gericht eintragen. Als Beispiel dafür, wie man leiden und im Leiden Langmut üben soll, weist der Verfasser auf die Propheten hin, natürlich nur auf die wahren, die wirklich im Namen des Herrn geredet haben. Ein solcher Zusatz war nicht überflüssig, da es auch unter den Christen bereits genug falsche Propheten in jener Zeit gab. Die echten von Gott gesandten Propheten haben stets in mannigfachen Leiden den Haß des widerstrebenden jüdischen Volkes erfahren; aber sie hielten geduldig aus. Vielleicht schwebte hier besonders 11 die Duldergestalt des Jeremias vor. Für Standhaftigkeit, die Vorbedingung des Ausharrens im Leiden, gibt es kein besseres Beispiel als das Hiobs. Sie kennen es aus der Schriftvorlesung. Hiob hat trotz der unsäglichsten Leiden, die ihm seine furchtbare Krankheit bereitete, bei Gott ausgehalten, ihm nicht den Abschied gegeben. Deshalb wurde er dann auch glänzend gerechtfertigt, wiederhergestellt und erhielt alles, was er besessen hatte, doppelt zurück. Darin erfuhr er zum Lohn für seine Ausdauer die Barmherzigkeit seines Gottes, die nach Ps.103,8 zu Gottes Wesen gehört. Der übliche Text hat statt „das Erbarmen" „das Ende des Herrn", d.h. das vom Herrn selber im Buche Hiob herbeigeführte Ende seiner Leiden.

5) **Verschiedenes** 5,12–20. [12]Vor allem aber, meine Brüder, schwört nicht, weder beim Himmel noch bei der Erde noch irgend einen andern Eid. Es sei aber Euer Ja ein Ja und Euer Nein ein Nein, damit ihr nicht unter das Gericht fallet. — [13]Leidet einer unter euch, so soll er beten; geht es ihm gut, so soll er lobsingen. [14]Ist jemand unter euch krank, so lasse er sich die Ältesten der Gemeinde rufen, und sie sollen über ihm beten, nachdem sie ihn in dem Namen des Herrn mit Öl gesalbt haben. [15]Und das gläubige Gebet wird den Kranken erretten, und der Herr wird ihn aufrichten. Und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. [16]Bekennt also einander die Sünden und betet für einander, damit ihr geheilt werdet; viel vermag das angespannte Gebet des Gerechten. [17]Elias war ein Mensch gleich wie wir und betete inbrünstig, daß es nicht

regnen solle, und es regnete nicht auf der Erde drei und ein halb Jahr. [18]Und wiederum betete er, und der Himmel spendete Regen, und die Erde ließ ihre Frucht sprossen. — [19]Meine Brüder, wenn einer unter euch von der Wahrheit abirrt und jemand ihn bekehrt, so soll er wissen: [20]wer einen Sünder von seinem irrigen Wege bekehrt, wird seine Seele vom Tode erretten und eine Menge von Sünden bedecken.

Drei kleine Abschnitte sind zum Schluß noch angehängt, die schlechterdings keine Beziehungen zu einander haben. Das Stichwort, unter das sie sich unterordnen ließen, würde ganz allgemein und damit wertlos sein. Es erweckt den Eindruck, als ob hier vereinzelte Sprüche einfach aneinander gereiht sind, die der Ordner des Ganzen nirgends gut hatte einfügen können oder wie etwa V.12 einzufügen vergessen hatte. So zeigt sich bis zum Ende das, was für den ganzen Brief kennzeichnend ist: Zusammenhangslosigkeit der einzelnen Abschnitte untereinander, die in sich durchaus zusammenhängend und festgefügt sind. Der 12. Vers verbietet wie Mtth.5,34–37 (I, S.275f.) nicht nur leichtsinniges Schwören, sondern den Eid überhaupt. Daß der Eid bei Gott nicht erwähnt wird, hat nicht etwa die Ursache, daß dieser Eid gerade erlaubt sei, sondern hängt lediglich damit zusammen, daß das Spätjudentum sich überhaupt scheute, den Gottes-Namen in den Mund zu nehmen. Gott war so schlechthin über die Welt erhaben, daß die Aussprache seines Namens in unheiliger Umgebung wie eine Entweihung erschien. Statt dessen schwur man beim Himmel, der Erde und vielen anderen Dingen, Eide, die aber, wie die Matthäus-Stelle ausführt, in Wirklichkeit Eide bei Gott sind und deshalb vermieden werden sollen. Diese gänzliche Verwerfung des Eides, wie sie Jesus gefordert hat, ist geschichtlich vorbereitet. Es führt eine Linie vom Prediger Salomo über Jesus Sirach und Philo zu den Essenern, die mit der Warnung vor übermäßigem Schwören beginnt und mit dem Verbot des Eides endigt. Wenn nun auch nach Jesu Meinung an Stelle des Eides das einfache Ja und Nein treten soll, so ist das nur dann möglich, wenn jedes Ja ein wirkliches Ja ist und ebenso jedes Nein ein wirkliches Nein. Jede Zweideutigkeit, jeder Vorbehalt muß ausgeschlossen sein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Fassung unseres Verses dem ursprünglichen Jesus-Wort näher kommt als Mtth.5,37. Die Erinnerung an die große Gewißheit des göttlichen Gerichts, dem jede Unlauterkeit verfällt, gibt der ganzen Aussage einen markigen Abschluß. 12

Der vorletzte Abschnitt führt uns an das Krankenlager. So gewiß es beim Leiden überhaupt das Richtige ist zu beten, wie umgekehrt bei Wohlergehen Gott lobsingend zu danken — dies nur des Gegensatzes wegen hinzugefügt, ohne Bedeutung für den Zusammenhang —, so soll man doch bei einem Spezialfall des Leidens, in Krankheit, noch ein Besonderes tun. Die augenscheinlich schnell herbeizuholenden Ältesten der Gemeinde, die als Körperschaft erscheinen, sollen auch ihrerseits, über den Kranken gebeugt, beten. Die Salbung mit Öl, einem bei Griechen, Römern, Juden und anderen Völkern beliebten Heilmittel ersten Ranges (Lk.10,34; Mk.6,13), hat an sich nur die Bedeutung eines Nebenumstandes. Das Ausschlaggebende ist der mit dieser Salbung verbundene Name des Herrn Jesus Christus. Dieser Name ist wie eine lebendige Größe gedacht mit geheimnisvoller Wirkung. Wie in der damaligen Medizin Zauberformeln eine große Rolle spielten, so hier der Name Christi. Doch ist der Unterschied nicht zu verkennen. Die Heilung wird nicht als magische Wirkung des Namens Christi hingestellt. Das Entscheidende ist das Gebet, so daß die Heilung eine göttliche Erhörung des Gebetes ist, und zwar eine wunderbare Erhörung. Gott wird den Kranken von seiner Krankheit erretten und ihn vom Krankenlager aufrichten. Derartiges erreicht allerdings nur das gläubige Gebet, das dem unbedingten Vertrauen auf die göttliche Allmacht entquillt. Damit war zugleich eine Erklärung für die Fälle gegeben, in denen trotz des Gebetes die Heilung nicht eintrat. Das konnte dann daran liegen, daß das Gebet nicht vertrauensvoll genug war. Sogar das kann durch ein wahrhaft gläubiges Gebet erreicht werden, daß mit der Heilung einer etwa durch ein Sündenleben hervorgerufenen Krankheit 13 14 15

auch Sündenvergebung eintritt (Mk.2,5; vgl. I, S.89f.). Stillschweigend wird voraus-
16 gesetzt, daß die Kranken ihre Sünden bekennen. Hieran wird die allgemeinere Mahnung angeknüpft, daß die Christen überhaupt ihre Sünden bekennen und für einander beten sollen. Dabei ist aber immer noch an Krankheitsfälle und deren Heilung gedacht. Ausdrücklich gibt der Verfasser als Zweck des Gebetes an: „damit ihr geheilt werdet" Unmöglich kann aber seine Meinung sein, daß das Gebet jedes Christen genügen würde, um die Heilung zu erzielen. Dann wäre es ja völlig überflüssig, die Ältesten rufen zu lassen. Also kann das gegenseitige Gebet der Christen nur eine mithelfende Bedeutung haben, wie das gegenseitige Sündenbekenntnis eine Erleichterung ist. Unter allen Umständen gilt aber für die Wirkungskraft eines Gebetes, daß es von einem Gerechten gesprochen wird. Das ist echt jüdisch gedacht. Der Gerechte, der Gott wohlgefällige Werke aufzuweisen hat, kann auch für andere bei Gott etwas ausrichten. Aber auch bei ihm wirkt
17 18 nur das angespannte, ernstliche Gebet. Dafür ist Elias ein hervorragendes Beispiel. Er war kein übermenschliches Wesen. Was er konnte, können wir auch. Durch sein inständiges Gebet hat er das eine Mal Dürre, das andere Mal Regen bewirkt, wie 1.Kön.17.18 zu lesen ist. Eine eigentümliche Fortbildung der alttestamentlichen Erzählung ist die Angabe, daß die regenlose Zeit $3^1/_2$ Jahre gedauert hat. Davon weiß das A. T. nichts. Aber in der apokalyptischen Bildersprache war $3^1/_2$ eine übliche Unglückszahl. So hatte sich für die schwere Unglückszeit jener Dürre diese Zahl wie von selbst in der volkstümlichen Weitererzählung eingenistet. Auch Lk.4,25 finden wir sie. Wie nun Elias durch sein Gebet das Naturwunder zustande brachte, so sollen die Ältesten durch ihr Gebet das Heilungswunder erwirken. Allerdings handelt es sich in dem ganzen Abschnitt nur um Heilung Kranker, nicht um eine letzte Ölung Sterbender. Die katholische Kirche findet in V.14 u. 15 neben Mk.6,13 den Hauptbeleg für ihr Sakrament der letzten Ölung. Aber nicht von Toten-Auferweckung und Rettung beim Endgericht spricht der Text, sondern von Aufrichtung vom Krankenlager und Rettung von der Krankheit. Ganz unmißverständlich wird V.16 die Heilung als Zweck angegeben. Von besonderem Interesse ist unser Abschnitt durch die gegenwärtig wieder vielfach versuchten Gebetsheilungen. Unsere Stelle spricht wirklich von Wunderheilungen durch das Gebet. Sie waren damals nichts Ungewöhnliches weder bei Römern und Griechen noch bei Juden. Jesus und seine Jünger haben ebenso wie die Schüler der Pharisäer durch das Gebet geheilt, und in der ersten Christenheit gab es „Gnadengaben der Heilungen" (1.Kor.12,9). Aber eben das, was in jener Zeit geschichtlich zu verstehen ist von einer Weltanschauung aus, nach der die Gottheit beständig in den natürlichen Verlauf der Dinge eingreift, ist unverantwortlich in unserer Zeit, die wissen sollte, daß wir uns in erster Linie nach Gottes Willen der natürlichen Heilmittel, die uns gegeben sind, zu bedienen haben. Wer das unterläßt, um statt dessen vom Gebet Heilung zu erhoffen, begeht eine grobe Pflichtversäumnis und hat unter Umständen das Leben eines Mitmenschen auf dem Gewissen.

19 20 Die beiden Schlußverse reden von dem Lohn für die Bekehrung eines Irrenden. Wie zu allen Zeiten, so kam es auch damals oft genug vor, daß ein Christ die Wahrheit des Evangeliums zwar nicht grundsätzlich verleugnete, aber gelegentlich in der Praxis von ihr abirrte. Wer einen solchen Sünder von seinem irrigen Weg wieder auf den rechten hinführt, darf eines hohen Lohnes gewärtig sein. Leider ist dieser Lohn doppeldeutig. Er kann darin bestehen, daß der Bekehrende die Seele des Irrenden vom ewigen Tode errettet und eine Menge von dessen Sünden zudeckt. Doch ist möglicherweise auch daran gedacht, daß der Bekehrende durch seine Tat seine eigene Seele erretten und eine Menge seiner Sünden bedecken wird. Eine sichere Entscheidung ist nicht möglich. Jedenfalls soll die Fürsorge der christlichen Brüder für einander angespornt, der Bekehrungseifer erweckt werden. Hier bricht das Schriftstück plötzlich ab.

Luther war dem Jakobusbrief wenig gewogen. Er hat ihn eine „stroherne Epistel“ genannt. Aber seine Kritik war dogmatisch bedingt und deshalb ungerecht. Die Epistel vertrat „wider S. Paulum und alle andere Schrift“ eine falsche Recht-fertigungs-Lehre, sie predigte nicht Christus. So sehr von dem Freimut Luthers ein ängstliches Epigonengeschlecht immer wieder zu lernen hat, wir sind heute gerechter, und zwar gerade infolge der geschichtlichen Kritik. Am hervorstechendsten ist an dem Schriftstück der Ernst seiner religiösen und sittlichen Auffassung. Das zeigt sich schon in den immer erneuten Mahnungen, in dem Fehlen jedes Lobes, in dem Gerichtston, den wir besonders Kap. 2, 4, 5 vernehmen. Religion ist dem Verfasser Vertrauen zu Gott und Halten seiner Gebote. Aufs entschiedenste betont er die Betätigung der Religion im praktischen Alltagsleben. Religion, die nicht mit sittlichem Handeln gepaart ist, hat keinen Wert. Arme geringschätzig behandeln und Reiche bevorzugen, mit der Zunge sündigen, lüstern ausblicken nach den Gütern dieser Welt, an Gott bei geschäftlichen Unternehmungen überhaupt nicht denken, Reichtümer verprassen und dabei die Arbeiter um ihren Lohn bringen und bei alledem doch Christ sein wollen, ist für „Jakobus“ ein unerträglicher Widerspruch. Wie nahe er mit dieser energischen Betonung der sittlichen Tat für die Religion Jesus selbst steht, bedarf nur eines Hinweises. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — dieses Wort der Bergpredigt kann man auch über den Jakobusbrief schreiben. Unser Brief nimmt nur zweimal ausdrücklich auf Jesus Christus Bezug. Es fehlt eine ausgebildetere Christus-Lehre, wie Paulus sie hat. Das religiöse Empfinden unseres Verfassers hat nach dem, was uns vorliegt, eine Vermittlung durch Christus nicht nötig; es ist schlicht, elementar, aber gerade auch darin dem geschichtlichen Jesus verwandt. Um so stärker tritt dann hervor, wie schwerwiegend die Pflichten sind, die diesem religiösen Empfinden entsprechen. Gegenüber jedweder religiösen Trägheit und sittlichen Laxheit, gegenüber allem Namen- und Scheinchristentum bleibt das ernste Mahnwort unsers Briefs ein dauernd wertvolles Besitztum der Gemeinde. Und daneben erfüllt uns die Weisheit eines Mannes mit Bewunderung, der das Leben fein beobachtet hat und seinen Beobachtungen einen oft klassischen Ausdruck zu geben weiß. Wie treffend sind die Bemerkungen über die Zunge oder über die weltlüsterne Gesinnung, über die Selbstentschuldigung der Parteiischen! Worte wie 1,12; 1,17; 1,22 sind Perlen unseres N. T.'s. Endlich ist unser Brief für alle kirchliche und dogmatische Engherzigkeit eine kräftige Warnung. Er steht neben den Paulus-Briefen als weithin sichtbares Zeichen für das Recht sehr verschiedenartiger Individualitäten innerhalb der christlichen Kirche. Paulus und „Jakobus“ haben über das für die Rechtfertigung Entscheidende verschieden geurteilt; das wird durch keine Kunst verwischt werden können. Aber wir denken nicht mehr daran, unsern Brief deshalb mit Luther in den Anhang zum N. T. oder mit seinen Nachfolgern in die neutestamentlichen Apokryphen zu versetzen. Wir freuen uns vielmehr einer Tatsache, die geeignet ist, uns in der Kirche einen weiten und offenen Blick zu erhalten.

Der erste Brief des Petrus.

(Hermann Gunkel.)

Einleitung. 1. Schriftstellerische Form. Der Brief ist nach der Überschrift 1,1 von Petrus geschrieben und an die Gemeinden Kleinasiens gerichtet. Über den Absender wie über die Leser erfahren wir aber darin sehr wenig Eigentümliches. Sich selbst nennt Petrus einen Apostel Jesu Christi, einen „Mitältesten“ (1,1; 5,1) und Augenzeugen der Leiden Christi (5,1).

Aus seiner Umgebung nennt er neben Markus noch den Silvanus, durch den er den Brief geschrieben habe (5,13.12), und bezeichnet seinen Wohnsitz indirekt als „Babylon" (5,13). Noch weniger Bezeichnendes hören wir über die Gemeinden, an die er sich wendet: kein Name eines verdienten Christen, kein Ort, kein bedeutsames Ereignis wird erwähnt. Wie anders die Briefe des Paulus oder die in der Offenbarung des Johannes! Was wir nach diesem Briefe über die Gemeinden sagen können, ist nur dies, daß sie vorwiegend aus Neubekehrten bestehen (2,2); ferner, was an vielen Stellen aufs deutlichste vorausgesetzt wird, daß es frühere Heiden sind (1,14.18; 2,10; 3,6; 4,3), und daß sie allerlei Verfolgungen zu erleiden haben. Aber alles dies gilt schwerlich für sie allein; auch die Verfolgungen, so heißt es 5,9 ausdrücklich, ergehen über die Brüderschaft in der (ganzen) Welt. Dies Schriftstück ist also kein Privatbrief, d.h. kein Brief im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr eine Epistel, d.h. eine Abhandlung in der schriftstellerischen Form des Briefes: eine literarische Gattung, die in der griechisch-römischen Literatur entstanden und auch in die jüdische eingedrungen war. Ein solches Schriftstück ist von Anfang an nicht nur für die im Briefe genannten Adressaten, sondern für die Christenheit überhaupt bestimmt gewesen.

Denken wir uns nun das Wenige, zumeist in Überschrift und Schluß, was die Form des Briefes trägt, hinweg, so werden wir für die Hauptmasse anzunehmen haben, daß sie die Predigt in der Gemeinde nachahmt. Daher der Anfang: ein Dankgebet (1,3ff.), und der Segenswunsch am Schluß (5,10f.); daher die Lobpreisungen am Ende der Stücke mit dem Amen der Gemeinde (4,11; 5,11) und die Anrede an die einzelnen Stände (2,18ff.); daher vor allem die eigentümliche Art der Gedankenordnung: der Verfasser empfindet nicht, wie wir heute es tun würden, die Notwendigkeit einer das Ganze einheitlich gliedernden Disposition, sondern läßt sich, nach Art der extemporierten Rede, von der Eingebung des Augenblicks hierhin und dorthin tragen. Wiederholungen sind sehr häufig. Die Abschnitte, in die das Ganze zerfällt und die selten länger als zehn Verse sind, stehen gewöhnlich ziemlich locker neben einander; seltener werden einzelne solcher Stücke unter einem Grundgedanken zusammengefaßt (so 2,11—3,6). Und auch diese Abschnitte haben häufig in sich einen recht lockeren Zusammenhang: was besonders deutlich 3,17—22 hervortritt.

2. Inhalt und Charakter des Briefes. Seinen Inhalt gibt das Schreiben am Schlusse (5,12) selbst an: es soll mahnen und die Wahrheit der Gnade, in der die Gemeinden stehn, bezeugen. Demnach enthält der Brief allerlei Mahnungen zu einem heiligen und würdigen Wandel und beständig damit in Verbindung das Zeugnis von den großen Taten, die Gott getan hat, deren selige Vollendung zwar noch aussteht, aber sich gewißlich baldigst vollziehen wird. — Die eindringlichen Mahnungen des Briefes zur Nüchternheit und Wachsamkeit, zur Heiligkeit und zum Gehorsam, zur Bruderliebe und zum gegenseitigen Tragen und Dienen, zur Unterordnung unter alle bestehende Ordnung, besonders aber zur Geduld im Leiden geben dem Leser einen unmittelbaren Eindruck von dem heiligen Ernst des Verfassers. Sein verständnisvolles Eingehen auf die Lage des Einzelnen zeigt den erfahrenen und gemütvollen Seelsorger: läßt er sich doch auch zu den Sklaven freundlich hernieder (2,18ff.) und verschmäht es nicht, den Frauen ein Wort auch über den wahren Schmuck zu sagen (3,3ff.). Diese Mahnungen aber werden immer wieder begründet durch das „Zeugnis" von der Gnade. In enthusiastischem Dankgebete feiert er die Herrlichkeit des christlichen Heils (1,3ff.). Voller Andacht, Liebe und Dankbarkeit haftet sein Blick an Christus, der am Holz der Schmach unsere Sünden getilgt hat. Das ist die große göttliche Tat zu unserm Heile und zugleich das große Beispiel des Duldens (1,18ff.; 2,21ff.; 3,18ff.). Überschwenglich preist er das Gottesvolk, den Erben aller Verheißungen (2,9f.). So ist der ganze Brief voll von dankbarer Freude, von der festen Zuversicht des kommenden Heils und von sittlichem Ernste.

Nicht selten klingen im Briefe Sätze der urchristlichen Theologie nach: so

hören wir gelegentlich von der christlichen „Freiheit" (2,16), von der „Wiedergeburt" durch Christi Auferstehung (1,3), von den „geistlichen Opfern" (2,5), von dem unvergänglichen Erbe, das im Himmel bereit steht (1,4), besonders von Christus, dessen Geist sich schon in den Propheten geoffenbart hat (1,11), der schon vor Grundlegung der Welt zuvorersehen war (1,20), der dann am Ende der Zeiten erschienen ist (1,20) und „einmal", „am Fleische" gelitten hat (3,18; 4,1), aber von Gott erweckt und hoch über alle Gewalten erhöht worden ist (1,21; 3,18.22), der mit seinen Gläubigen leidet und mit ihnen verklärt wird (1,11; 4,13). Am Eingang des Briefes ein trinitarischer Satz (1,2). Nun ist aber bezeichnend, daß der Verfasser alle diese Gedanken nicht ausdrücklich entwickelt, sondern daß er davon fast durchweg in Anspielungen und vielfach auch mit festausgeprägten Kunstausdrücken redet; er setzt also diese Dinge bei seinen Lesern als wohlbekannt voraus. Auch liegen ihm solche Spekulationen nicht sowohl um ihrer selbst willen, als vielmehr wegen der praktischen Bedeutung, die er ihnen zu geben weiß, am Herzen. — Nur weniges ist ihm, verglichen mit andern Schriften des N. T's., ganz eigentümlich, so seine Betrachtungen über die Propheten (1,10ff.) und über Christi Predigt an die Geister (3,19f.).

Mit der heiligen Schrift A. T.'s ist er sehr vertraut; nicht nur, daß er Stellen der Schrift beständig anführt; sondern er lebt so sehr in den heiligen Worten, daß sie ihm auch ungesucht in die Feder fließen; und manchmal wird seine Rede zu einer Kette von Schrift-Zitaten (2,6ff.). Andeutungsweise erinnert er auch an Legenden, die in der Gemeinde umliefen (1,12; 3,6.20). Einmal scheint er das Buch Henoch zu zitieren (1,12). Der Brief würde nicht verständlich gewesen sein, wenn nicht auch die Leser eine solche Vertrautheit mit der Schrift besessen hätten: ein Umstand, der übrigens keineswegs ihre jüdische Abkunft beweist, da das A. T. (in griechischer Übersetzung), wie wir wissen, auch in den ersten heidenchristlichen Gemeinden mit großem Eifer gelesen wurde.

So gewiß es dem Verfasser nicht auf neue und überraschende Wendungen, sondern auf die ernste Sache ankommt, so entbehrt doch anderseits die Form seines Schreibens nicht der Feinheit. Er liebt sinnige Deutungen und Ausführungen von Schriftstellen (1,24f.; 2,3) und allerlei geistreiche Anspielungen: den Sklaven hält er Christi Bild vor Augen, der auch am Kreuz gelitten hat (2,24) — Kreuzestod ist Sklavenstrafe —, den Presbytern (Ältesten) stellt er sich selbst als Ältesten vor (5,1), den Hirten verheißt er den Lohn des Erzhirten (5,4) u. a. An einigen Stellen häufen sich die Anspielungen so sehr, daß der Brief dem modernen Leser schwieriger erscheint, als er es für den antiken gewesen sein wird.

Eine weltgeschichtliche Bedeutung erhält der Brief durch seine Stellungnahme zu den Verfolgungen, auf die er immer wieder zu sprechen kommt (2,11f.; 3,13ff.; 4,5; 4,12ff.; 5,6ff.), so daß man als Zweck des Schreibens geradezu bezeichnen könnte, den Gemeinden in dem bevorstehenden Leiden Mut und Trost zu geben. Der Brief zeigt uns das Urchristentum in jenem großen Augenblick, da es sich zu dem von ferne drohenden Kampfe mit den gewaltigen Machtmitteln des römischen Staates vorbereitet; seine Rüstung dagegen ist nichts anderes als Vertrauen und Furcht Gottes und ein gutes Gewissen; und eben hierdurch ist es unüberwindlich. Bezeichnend für den Verfasser ist dabei eine bewußt loyale Haltung und daneben ein edler Optimismus, wie er einem reinen Herzen natürlich ist: wenn ihr das Gute tut, so ruft er seinen Gemeinden zu, so werden die Verleumdungen gegen euch von selbst verstummen und niemand wird euch Böses antun (2,12.15; 3,13.16).

Wenn wir annehmen dürften, daß, zwar gewiß nicht immer in so ansprechender Form, so doch wesentlich über denselben Inhalt und in demselben Geist in den christlichen Gemeinden jener Zeit vielfach gepredigt worden ist, so würde unsere Achtung vor der religiösen und sittlichen Hoheit jener Christenheit und dem Reichtum ihres geistigen Lebens nur um so größer sein.

Eine dogmatisch-polemische oder kirchenpolitische Tendenz liegt dem Brief fern; besondere religiöse Fragen oder eigentümliche sittliche Mißstände werden nicht erwähnt.

3. Abfassungszeit. Hiernach kann man die ungefähre Abfassungszeit des Briefes bestimmen. Die theologischen Gedankengänge, die der Brief bei seinen Lesern als bekannt voraussetzt, sind die des Paulus und seiner Schüler. Der Brief ist an vielen Stellen nur unter der Voraussetzung zu erklären, daß man sich die Wirksamkeit des Paulus als schon geschehen vorstellt. Die Gemeinden bestehen aus früheren Heiden; das Christentum ist bereits von den Juden zu den Heiden gedrungen: diesen Übergang aber vermittelt zu haben, das eben ist die große Tat des Paulus gewesen. Die Frage, ob man das Gesetz halten solle, die zur Zeit des Paulus die Gemüter leidenschaftlich erregt hatte, beschäftigt die Christen nicht mehr: sie ist inzwischen im Sinne des Paulus entschieden. Die Christen sind überzeugt, daß nur die „geistlichen" Opfer die wahren sind (2,5), daß sie selber und nicht die Juden das wahre Gottesvolk darstellen, daß sich auf sie und nicht auf die Juden die Verheißungen der heiligen Schrift beziehen (2,9f.). Die Predigt von der „Freiheit" des Christenmenschen, die Paulus verkündigt hat, ist erklungen und braucht nicht wiederholt zu werden; wohl aber muß man warnen, daß die Freiheit nicht zur Zügellosigkeit führe (2,16). So kehren denn auch paulinische Ausdrücke und Wendungen im Briefe wieder. Besonders nahe berührt sich der Brief mit Paulus in der Ermahnung zur Unterordnung unter die Obrigkeit (2,13ff. = Röm.13,1ff.), in der Mahnung an die Träger des Geistes (4,10f. = Röm.12,6f.) und in der Zusammenordnung von gewissen Schriftstellen (2,6ff. = Röm.9,33.25; vgl. ferner 3,9 mit Röm.12,17 und besonders die paulinische Form des Briefanfangs und -Schlusses). In Worten und Vorstellungen ist der Brief besonders dem Epheser- und dem Hebräerbriefe verwandt. Das Schreiben gehört also zu der „deuteropaulinischen", d.h. von Schülern des Paulus stammenden Literatur und zeigt uns, wie man in der auf Paulus folgenden Generation den großen Apostel verstanden hat, indem man ihm gewisse Grundgedanken entnahm, dagegen die scharf herausgearbeiteten Spitzen seiner Theologie beiseite ließ: die Polemik des Paulus gegen die „Werke" kehrt z.B. bezeichnender Weise in unserm Briefe nicht wieder.

Anderseits liegt damals die älteste evangelische Verkündigung und die persönliche Erinnerung an den geschichtlichen Jesus schon eine ziemlich weite Strecke zurück. Einige Herren-Worte zwar klingen nach (vgl. 3,9.14; 4,10); aber der Verfasser erzählt keine einzige besondere Geschichte aus Jesu Leben; und nicht sowohl die historische Gestalt Jesu ist es, die sein Denken beherrscht, als vielmehr der Messias der Verheißung und der Christus der theologischen Spekulation.

Hierzu stimmt auch das Bild, das die äußeren Verhältnisse der Gemeinden bieten. Das Christentum ist damals schon über die ganze Welt verbreitet. In Kleinasien gibt es Christen in jeder Provinz. Briefe werden aus weiter Ferne geschrieben, die von der einen Gemeinde an die andere weitergegeben werden sollen: also ein großartiger Zusammenhang der Christen unter einander: was die Christen in „Babylon" wissen, sollen auch die Brüder in Kleinasien erfahren, denn sie tragen ihr Geschick auf dem Herzen. — Inzwischen aber hat sich die Lage der Christen in der Welt entscheidend verändert. Schlimme Verleumdungen über das, was sie in der Stille treiben mögen, sind laut geworden (2,11f.; 3,16; 4,4), und es besteht die Gefahr, daß auch der Staat den Verdächtigungen glaubt und die „Christen" als Verbrecher bestraft (4,12ff.). Das Gericht Gottes beginnt an Gottes eigenem Hause (4,17); der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe (5,8). Und dies in der ganzen Welt (5,9). Alles dies, damals den Christen etwas noch Ungewohntes (4,12), ist etwa so zusammenzufassen, daß zu jener Zeit in der heidnischen Welt eine große antichristliche Bewegung beginnt, die leicht zu einer gewaltigen Explosion, einer allgemeinen Christenverfolgung führen konnte. Auch diese Verhältnisse weisen uns in nachpaulinische Zeit, denn zu Lebzeiten des Paulus ist von einem solchen Leiden der gesamten „Brüderschaft" noch keine Rede. Anderseits liegt zur Zeit des Briefes eine große allgemeine Verfolgung noch nicht vor; kein Märtyrer wird genannt, und von keinem einzelnen Blutgericht wird gesprochen. Auch vom Kaiserkult, der in der Offenbarung des Johannes eine so große Rolle spielt, ist noch nicht die Rede.

Hieraus ergibt sich, daß der Brief nicht von dem Apostel Petrus herrühren kann; besaß doch Petrus nach der Verabredung mit Paulus das Apostelamt unter den Juden und nicht den Heiden (Gal.2,8f.), bediente er sich doch nach der Nachricht des Papias (Eusebius, Kirchengeschichte III,39) eines griechischen Dolmetschers, während der Brief nicht nur ein flüssiges Griechisch schreibt und das A. T. nach der griechischen Übersetzung zitiert, sondern auch dem palästinensisch-jüdischen Wesen gänzlich fernsteht und nur als ein Erzeugnis des jüdisch-christlichen Hellenismus zu begreifen ist. Ferner wäre — und dies ist der Hauptpunkt — eine solche Abhängigkeit des Petrus von Paulus ebenso seltsam, wie es undenkbar wäre, daß er dies alles vor Paulus besessen haben könnte. Und sollte sich ihm der Eindruck des geschichtlichen Jesus so ganz verwischt haben, daß er selbst die Grundbegriffe der Predigt Jesu wie „Reich Gottes" und „Menschensohn" vergessen hätte? Vielmehr hat man mit Recht gesagt, daß, wenn jene wenigen Notizen, die im Briefe von Petrus sprechen, fehlen würden, niemand auf die Vermutung gekommen wäre, daß Petrus der Verfasser sei (Jülicher).

Demnach ist anzunehmen, daß ein Späterer, der in jener höchst kritischen Zeit den Gemeinden ein Trost- und Mahnwort zurufen wollte, und der sich selbst das dazu gehörige Ansehen nicht beimaß, den Namen des Petrus dazu benutzt hat. Solche „pseudepigraphische" Schriftstellerei war damals sehr gebräuchlich — ist doch ein sehr großer Teil des jüdischen Schrifttums jener Zeit unter fremdem Namen geschrieben — und erschien den Zeitgenossen viel unschuldiger als uns. Sicherlich war auch der Verfasser des guten Glaubens, daß Petrus, wenn er noch lebte, etwa dieses gesagt haben würde. Nun ist der Verfasser freilich vielmehr ein Schüler des Paulus als des Petrus, aber solche Unterschiede bestanden in jener Zeit nicht mehr. Daß das Heidenchristentum, die eigentliche Stiftung des Paulus und durch einen großen Kampf entstanden sei, war damals längst vergessen; die Urapostel erschienen als Boten Jesu an alle Welt (Apg.1,8; Mtth.28,19). Inhaltlich stand man mehr auf der Seite des Paulus, aber Petrus, der Säulenapostel, galt als die größere Autorität.

Die genauere Ansetzung des Briefes hat nach den vorausgesetzten Verfolgungen zu geschehen, über die wir freilich nicht zum besten unterrichtet sind. Nun hat die unter Nero nur Rom und noch nicht die Provinzen betroffen. Dagegen scheinen allgemeinere Verfolgungen unter Domitian stattgefunden zu haben. Gegen die Zeit Trajans, unter dem eine aus dem Briefe des Plinius an den Kaiser bezeugte Verfolgung (112) gerade in Kleinasien stattfand, spricht, daß damals die Christen zum Opfern gezwungen wurden: wovon der Brief nichts enthält. Am besten setzt man daher unsern Brief etwa in die erste Zeit des Domitian. Eine noch spätere Ansetzung ist durch das Fehlen der Gnosis wie des Episkopats ausgeschlossen.

Ist der Ort der Abfassung „Babylon" (5,13) = Rom? und ist Silvanus (5,12) vielleicht der wirkliche Verfasser??

Eingehenderen Studien dienen die wissenschaftlichen Kommentare von Kühl (Meyers Komm. 12. Abt.), v. Soden (Hand-Comm. III), und vor allem von Usteri, Zürich 1887.

Zuschrift 1,1.2. [1]Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auserlesenen Fremdlinge, die in der Zerstreuung in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien weilen, [2]die es geworden sind nach dem ewigen Ratschluß Gottes des Vaters und in der Weihe des Geistes, Jesus Christus untertan zu sein und besprengt zu werden mit seinem Blut. Gnade und Friede werde euch reichlich zu teil!

Die Zuschrift hat die im Orient wie im Griechentum seit uralten Zeiten ausgeprägte Form, die im jüdisch-altchristlichen Briefstil neue Gestalt gewonnen hatte. Es ist darin Sitte, dem Namen der Schreibenden oder dem der Leser Titel hinzuzufügen, die natürlich im N. T. religiöser Natur sind. Hier wie auch in andern Briefen des N. T.'s sind diese Titel so reich gestaltet, daß sie einen kurzen Inbegriff des Christentums bilden; solche Worte haben den feierlichen Klang der Liturgie: das Gewaltigste und Tiefste ist hier in wenige Worte zusammengepreßt.

1 Sich selbst gibt der Verfasser den höchsten menschlichen Namen, der in den altchristlichen Gemeinden gilt: „höret mit Ehrfurcht an, — so will er sagen — was ein Apostel zu euch spricht.“ Besonders aber schaute die nachapostolische Zeit zu der Autorität des Säulenapostels und Felsen Petrus mit Ehrerbietung empor. — Die Leser heißen „auserlesene Fremdlinge in der Zerstreuung.“ Die Ausdrücke „Fremdlinge“ und „Zerstreuung“ galten ursprünglich dem Judentum und sind im eigentlichen Sinne politisch zu verstehen: ein großer Teil der Juden wohnte zu jener Zeit in der Fremde, unter den Heiden zerstreut; daher war damals „Zerstreuung“ (Diaspora) eine geläufige Bezeichnung des Judentums außerhalb Palästinas. Zugleich aber haben diese Worte auch eine religiöse Färbung: die jetzt der Heimat fern leben, sollen einst nach der Weissagung der Propheten heimkehren, und die Zerstreuten sollen dorthin versammelt werden. Die christliche Gemeinde, als Erbin der religiösen Hoffnungen des Judentums, hat solche politischen Ausdrücke für sich in Anspruch genommen (vgl. 2,9 f.). Einen reichen Inhalt bekommt im Gebrauch der Christen besonders das Wort „Fremdlinge“: wir gehören innerlich dieser Welt nicht mehr an; mit alledem, was Menschen hienieden treiben, haben wir nichts zu tun (Phil.3,20); auch im Staate sind wir keine „Bürger“, sondern nur „Beisassen“ (Fremdlinge). Darin liegt eine stolze Freude: wir haben ein besseres Vaterland als dies irdische, aber zugleich eine ernste Verpflichtung: wir sollen leben als Fremdlinge in dieser Welt, wie die Erzväter, die sich nach der verheißenen Heimat sehnten. Hierin spricht sich eine Grundstimmung des alten Christentums aus, die der gegenwärtigen, weltförmig gewordenen Gemeinde zu verstehen schwer wird. Und doch kann niemand in Gott leben und das Ewige lieben, der sich nicht in dieser Welt des Sehnens und Ahnens, der Sünde und des Herzeleids fremd fühlte und nach der Welt des Schauens, der Reinheit und der Seligkeit begehrte. — Auch das Wort von der „Zerstreuung“ ist von den Christen in einer eigentümlichen, religiösen Bedeutung angeeignet worden: es ist nicht das Natürliche, daß das neue Gottesvolk in allen Ländern zerstreut lebt; vielmehr wird Christus, wenn er wieder erscheint, die Versprengten sammeln in sein Reich (Mk.13,27; Apostel-Lehre 9,4; 10,5, Hennecke, S.191 f.). — Ebenso ist das Prädikat „auserlesen“, „auserwählt“ zu sein, ursprünglich ein Anspruch Israels, des „auserwählten Volkes“, den die Gemeinde Christi auf sich übertragen hat (2,9 f.): aus der ungeheuren Masse der Menschen sind diese auserlesen, Gottes Volk und Erben seines Reichs zu werden. Den Christen ist diese Auserwählung die Grundtatsache des Christenstandes; daher wird sie an dieser grundlegenden Stelle hervorgehoben. — Die geographischen Namen sind mit Ausnahme der Landschaft Pontus die der römischen Provinzen Kleinasiens; die Anordnung geht im allgemeinen von Osten nach Westen. Daß hier an die kleinasiatischen Gemeinden ein gemeinsamer Brief ergeht, beweist, daß sie in freundnachbarlicher Beziehung gestanden, ja sich als eine Einheit gefühlt haben.

2 Auch die nun folgende Rückbeziehung auf das dem Christenstande zugrunde liegende göttliche Tun gehört mit zum Stil des urchristlichen Briefanfangs. Hier ist dies Stück besonders kunstvoll ausgeführt: reichster Inhalt in engstem Rahmen. Die gedankenschweren Worte wollen langsam und feierlich gelesen werden, in liturgischer Würde. Sie sind nach einer göttlichen Dreiheit disponiert (Mtth.28,19 vgl. I, S.404 f.): Gott der Vater faßt den „ewigen Ratschluß“, vom Geist kommt die „Weihe“, Jesus Christus aber sollen die Erwählten „untertan“ sein und „mit seinem Blut besprengt werden.“ Zugleich sind diese drei Wirkungsarten kunstvoll in logische Beziehung zu einander gesetzt, was im Griechischen besser als in unserer Übersetzung hervortritt: die Christen sind „auserlesene Fremdlinge in der Zerstreuung“, d.h. von Gott erwählt und eben dadurch einsam und weltfremd geworden nach dem Ratschluß, in der Weihe, zur Untertanenschaft und zur Blut-Besprengung: Grund und Norm, Vermittlung, Zweck und Ziel. Wir sehen hier also ein ausgeprägtes theologisches Denken, das sich in Abstraktionen bewegt und über fein ausgebildete Präpositionen verfügt: dergleichen ist die Art des griechischen Geistes. Die so ausgesprochenen Gedanken werden an dieser Stelle offenbar nicht erst neu erzeugt, sonst könnte der

Verfasser sie nicht in so kurzen Anspielungen vortragen: die christliche Predigt hat sie bereits vor ihm festgeprägt. — Man beachte übrigens, daß der Geist hier an zweiter Stelle, vor Christus auftritt, wie denn auch sonst sowohl die Reihenfolge in der Aufzählung, wie auch die den drei Wesen gegebenen Prädikate mannigfaltig wechseln; eine fertige Lehre von der Dreieinigkeit hat es im neutestamentlichen Zeitalter noch nicht gegeben. — Der ewige Ratschluß, genauer das „Vorhererkennen" (Zuvorersehen), auf Grund dessen die Erwählung der Christen geschehen ist, bedeutet mehr als das „Vorherwissen" unsrer Dogmatik: es schließt einen göttlichen Willensakt ein. Der Glaube an diese ewige, vorzeitliche Erwählung ist Trost und Halt des Gläubigen, ein Gedanke, der Röm.8,28ff. klassisch ausgesprochen ist: was sich hier in der Zeit vollzieht, ist von Gott vor aller Zeit beschlossen; wer aber kann Gottes Rat vereiteln? Darum sind wir geborgen: wir werden am Ende der Zeiten gerettet, weil wir am Anfang der Zeiten dazu bestimmt worden sind. — Vom Geist aber kommt die „Weihe", wörtlich „Heiligung" (2.Thess.2,13). Diese „Heiligung des Geistes" bedeutet, daß der Geist denjenigen, in dem er Wohnung nimmt, zu Gottes Eigentum stempelt und dadurch aus allem Profanen heraushebt. Es ist das Hochgefühl der Christen, in dem Geiste, dessen Wirkung sie in sich fühlen, ein Geschenk aus der Höhe zu wissen, das ihnen eine göttliche Weihe gibt: sie sind ein „Tempel" des Göttlichen geworden (1.Kor.6,19). — Und wer so durch den göttlichen Ratschluß ersehen und durch den Geist geweiht worden ist, der ist bestimmt, Christi Untertan zu werden, d.h. fürderhin Christus als seinem Herrn zu gehorchen, und die Besprengung mit seinem Blute zu erfahren.

Die Blut-Besprengung ist eine im Altertum, auch im alten Israel nicht seltene Zeremonie der Weihung und Entsündigung. Blut-Zeremonien gingen im Zeitalter des Urchristentums aufs neue durch die Religionen und machten auf die damalige Menschheit, die solche sichtbaren Bestätigungen der himmlischen Güter sehnsüchtig begehrte, gewaltigen Eindruck. Das Christentum als eine geistige Religion kennt solche, im Grunde barbarischen Gebräuche nicht, will aber des Blutes, wenn auch nur als eines Bildes, nicht entbehren und setzt an die Stelle der Zeremonien die ergreifende Anschauung von dem Blute des gekreuzigten Gottessohnes. — Der Moderne, dem dergleichen Gebräuche fremd sind, fragt, inwiefern Blut überhaupt imstande sei, eine Weihung oder Sühnung zu bewirken, und wünscht, daß ihm das durch eine verstandesmäßige Erklärung deutlich gemacht werde; der Antike aber, der Blut-Zeremonien beständig vor Augen hat, findet diese altererbte Anschauung in sich völlig verständlich und bedarf daher einer Theorie hierüber nicht, (vgl. Fiebig, Jesu Blut). — Die etwas auffällige Verbindung des Gehorsams mit der Blut-Besprengung erklärt sich vielleicht aus der Beziehung auf die Bundesschließung des Mose (2.Mose 24,3.8), wo sich Israel zuerst zum Gehorsam verpflichtet und dann mit Blut besprengt wird. — So hat der Verfasser alle die großen Heilstatsachen machtvoll zusammengefaßt. — Der Segenswunsch des zweiten Satzes kommt im religiösen Briefstil auch sonst vor (vgl. Daniel 3,31; 2.Petr.1,2; Jud.2; 1.Clem.1, Hennecke S.90).

1. Abschnitt: Lobpreis Gottes für die Herrlichkeit des Heils 1,3–12.

[3]Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit neugezeugt hat für eine lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten [4]und uns ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe verheißen hat, das (seit lange) im Himmel aufbewahrt ist euch zu gut; [5]die ihr in Gottes Macht durch den Glauben beschirmt werdet, bis ihr das Heil ererbet, das schon bereit steht, sich zu offenbaren in der letzten Zeit. [6]Dann werdet ihr jauchzen, nachdem ihr jetzt, wenn es denn sein soll, noch eine kurze Weile durch mancherlei Versuchungen betrübt wurdet; [7]damit die Bewährtheit eures Glaubens, preisenswerter als Gold, das vergänglich ist, aber

doch auch durch Feuer bewährt wird, euch Lob und Herrlichkeit und Preis einbringe, wenn Jesus Christus erscheint. [8]Ihr habt ihn nicht gesehen und liebt ihn doch; ihr glaubt an ihn, obwohl ihr ihn jetzt nicht schaut: so werdet ihr jauchzen mit unaussprechlicher und überirdischer Freude, [9]wenn ihr den Lohn eures Glaubens davontragt, das Heil der Seelen! [10]Und was für ein Heil! Propheten haben danach gefragt und geforscht, die von der Gnade, die für euch bestimmt war, prophezeiten! [11]Sie forschten, auf welche Zeit und welche Lage der Geist Christi in ihnen deutete, wenn er die Leiden, die Christus (und die Seinen) treffen, und die Verherrlichungen, die darauf folgen sollten, im voraus bezeugte. [12]Ihnen aber ward geoffenbart, daß sie nicht für sich selbst, sondern euch den Dienst leisten mußten an eben dem, was euch jetzt verkündet ist durch die, die euch die Freudenbotschaft brachten im heiligen Geist, der dazu vom Himmel gesandt ward, wovon einen Blick zu erhaschen Engel sich sehnen!

Mit solchem Dankgebet beginnen viele Briefe, besonders die paulinischen; charakteristisch für den Stil des urchristlichen Dankgebets ist der Anfang: „gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi", besonders bei Paulus (2.Kor.1,3; Eph.1,3). Solcher Briefanfang ahmt offenbar den Anfang der Predigt nach, wie denn überhaupt die Briefe vielfach als schriftlicher Ersatz und daher als Nachahmung der mündlichen Verkündigung verstanden werden müssen. — Die Sitte, mit dem Dank zu beginnen, ist für die altchristliche Zeit bezeichnend: es ist eine Zeit voller Jubel und Dank, da der Herr Großes getan hat und die Menschen fröhlich sind, fröhlich auch in Anfechtung und Verfolgung. In alledem überwinden wir weit! Auch den Lesern des Briefes geht es herzlich schlecht; aber der Verfasser reißt sie mit sich fort zu einem herrlichen Lobgebet! Die höchsten und herrlichsten Worte hat er hier zusammengestellt, die das Herz zur Begeisterung entflammen: das wunderbar-selige Geheimnis der Wiedergeburt, die lebendige Hoffnung, den sicheren Besitz, den göttlichen Schutz, den Jubel der Endzeit in unaussprechlicher Freude; und immer wieder heißt es: ihr, ihr! wie seid ihr so reich gesegnet! Die Propheten haben es vergebens ersehnt; ihr habt es erlebt und werdet es erleben! Ja selbst die Engel möchten euer Heil von ferne schauen! Der Abschnitt ist das schönste Beispiel eines Dankgebetes „im Geiste", ein hinreißender Ausdruck des urchristlichen „Enthusiasmus". — Die Gedanken sind, wie es der Begeisterung entspricht, in ein rauschendes Schleppgewand von Worten gekleidet: im Schwunge liturgischer Fülle fährt die Rede pathetisch dahin. Eine logische, bewußt überlegte Disposition liegt nicht zugrunde; vielmehr kommt der Verfasser von einem ins andere; die Fortbewegung der Gedanken geschieht so, daß jeweilig eine Näherbestimmung des vorhergehenden Satzes weiter ausgeführt oder daß eine neue Näherbestimmung hinzugefügt wird, so daß wie in einer Kette Glied an Glied geschlossen wird. Ähnliche „Disposition" herrscht im Epheserbriefe. Diese Art der Anordnung ist aus der Natur der urchristlichen Predigt verständlich: der Redner hat das Einzelne vorher nicht überlegt; er verfügt über einen großen Reichtum geprägter Gedanken und läßt sich durch den Geist treiben.

3 Der feierliche Name „Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi" wie 2.Kor.1,3. — Gott wird gepriesen, weil er uns „neugezeugt", d.h. in uns die Wiedergeburt bewirkt hat. „Die Vorstellungen vom Sterben des alten und dem Geborenwerden eines neuen Menschen hatten in den religiösen Gedanken und Riten vieler Völker eine hervorragende Stelle" (Dieterich) und waren gerade im urchristlichen Zeitalter weit verbreitet, während sie sich im A. T. nicht finden und daher dem Pharisäismus unverständlich sein mußten (vgl. zu Joh.3,9f.). Insbesondere gilt die Wiedergeburt als eine Einweihung zu neuem, göttlichem, himmlischem, unsterblichem Leben: renatus in aeternum, wie es auf römischen Grabinschriften heißt, „wiedergeboren zur Ewigkeit". Im Urchristentum ist diese Form mit dem tiefsten Inhalt erfüllt: alles Selige, was der Christ in sich trägt, die Er-

fahrung der höheren Hand, die ihn aus der Welt der Sünde emporreißt, die ihm Sicherheit des Heils, Trost, Frieden und Freude gibt, faßt die urchristliche Spekulation in dem Gedanken zusammen, daß wir ein neues Leben haben! Das große Geheimnis der Wiedergeburt ist und bleibt das köstliche Kleinod des Christenlebens. — Es ist aber, so sagt der Brief, Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit, daß er uns ganz ohne unser Verdienst aus unserm Jammer erlöst und dies Leben geschenkt hat: darum, Dank und Preis sei Gott! — Wie in den heidnischen Mysterien Wiedergeburt und Unsterblichkeit zusammengehören, so ist auch im Urchristentum die Wiedergeburt die Geburt zu einem neuen, ewigen Leben, das dem Tode nicht mehr unterliegt: die erste Geburt ist zum Tode, die zweite zum ewigen Leben (Joh.3,6). Wiedergeburt, Hoffnung und Leben stehen also mit Fug zusammen. Gott hat uns wiedererzeugt für „eine lebendige Hoffnung": das neue Leben, das wir jetzt haben, ist ein Leben in der Hoffnung, und zwar in einer lebendigen Hoffnung: der Ausdruck ist, wie es dem begeisterten Zusammenhang entspricht, pathetisch. Die Hoffnung heißt „lebendig", weil sie (wie der lebendige Glaube Jak.2,26) sich in uns lebendig erweist: sie schafft Trost und Mut und alles Gute. — Dies aber ist geschehen durch Christi Auferstehung: durch sie ist das neue Leben an den Tag gekommen (2.Tim.1,10); wer an ihn glaubt, wer auf seinen Namen getauft wird, der stirbt mit ihm und wird mit ihm zu neuem Leben erweckt (vgl. besonders Röm.6,3ff.).

4 Kraft dieser Wiedergeburt haben die Christen die Aussicht auf das ewige „Erbe". Die Unerschütterlichkeit dieses himmlischen Besitzes beschreibt der Verfasser in vollem Jubelton: alles Menschliche vergeht, wird befleckt, verdorrt. Dies himmlische Gut aber dauert ewig, niemand kann es antasten, nie kann es verwelken. Dies Gut aber ist nicht erst zukünftig, sondern seit lange ist es im Himmel schon aufbewahrt und bestimmt für euch! Was ist das für ein göttliches „Erbgut", ein himmlischer „Landbesitz?" Die Apokalypsen reden von einem wunderbaren Lande im Himmel, das die Frommen „ererben" sollen, dem himmlischen Paradiese: da stehen die Bäume der Unsterblichkeit, deren Blätter nicht welken; und dies „unverwesliche Paradies" ist durch „eine hohe, unzerstörbare Mauer" geschützt, damit es durch nichts Unreines befleckt werde (Slav.Henoch 65,10; vgl. Joel 4,17; Jes.52,1; Sach.9,8; Offenb.Joh.21,12). Auf solche Hoffnung spielt der Brief an; daher die Ausdrücke „unvergänglich, unbefleckt, unverwelklich". Dies himmlische Paradies existiert von Anbeginn an; daran erinnert der Verfasser, um seinen Gemeinden deutlich zu machen: ehe Gott die Welt schuf, hat er an das Heil der Christen, an euer Heil gedacht. Das ursprünglich Sinnliche dieser Hoffnung auf das Paradies ist in der neutestamentlichen Gedankenwelt abgestreift; nur die ehemals mythologischen Bilder sind geblieben.

5 Das Folgende nimmt auf einen naheliegenden Einwand Rücksicht: mag das himmlische Gut unantastbar sein; aber wir selbst, mitten unter den Anfechtungen dieser Zeit, ob wir es ererben? Solche bangen Fragen lagen in jener Zeit um so näher, als gerade damals Verfolgungen bevorzustehen schienen: werden wir sie überstehen? Der Verfasser antwortet: habt Vertrauen! Gottes übermenschliche Macht beschirmt euch! Nur haltet dies Vertrauen fest! Laßt euch in eurer zuversichtlichen Gewißheit nicht erschüttern! Durch diesen Glauben seid ihr in Gottes Macht vor allem beschirmt. Der Gedanke der Beschirmung „in Gottes Macht durch den Glauben" ist eine Vergeistigung der ursprünglicheren, apokalyptischen Idee, daß Gott die Seinen in der letzten Not durch Engel beschirmen läßt. — So wird euch dennoch das Heil zu teil, das schon herannaht, denn die letzte Zeit ist bald herbei gekommen. Auch dies ein Trostgedanke: „es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus!" Die Nähe des Endes, eine gemeinsame Grundüberzeugung der Propheten, Apokalyptiker, Jesu und seiner Jünger, ein Gedanke, aus dem die Kraft der Hoffnung hervorleuchtet, wird von unserm Verfasser immer wieder hervorgehoben (4,7).

6—9 Der Jubel der Heilsgewißheit wird durch zwei Zwischengedanken unterbrochen, die auf Einwände antworten, und die daher in ruhigerem, gedämpfterem Ton gehalten sind; immer wieder aber bricht der freudige Jubel durch.

6 7 Zunächst geht der Verfasser auf die *Leiden der Christen* ein, deren Vorhandensein schon vorher den verschwiegenen Hintergrund seiner Worte bildete. Die Leiden können euch das Heil nicht rauben, sondern werden euern Glauben nur in ein um so helleres Licht stellen. — Sein erstes Wort aber, wenn er von den Leiden der Gegenwart sprechen will, ist der Jubel am jüngsten Tage! Es kommt ein Tag, da alle Betrübnis der Gegenwart hinter euch liegt! Darauf richtet die Augen! Und nun redet er über ihre Not im Tone herzlicher Tröstung, leise und zart die Wunde berührend. Er leugnet dies Leiden nicht und schätzt es nicht gering: das würde den Leidenden kränken. Wohl, es sind mancherlei Prüfungen! Zu Hause schilt man den Christen; der heidnische Herr schlägt den christlichen Sklaven; die Nachbarn und Freunde sagen Lieb und Treue auf; auf der Straße ruft man hinter ihm her; der Pöbel rottet sich wider ihn zusammen; und selbst die Obrigkeit wird argwöhnisch. Aber diese Leiden der Gegenwart währen nur kurze Zeit (5,10), das Ende ist ja nahe; die Freude der Zukunft aber, so ist der unausgesprochene Gegensatz, dauert ewig (2.Kor.4,17). „Augenblicke dieser Leiden, was seid ihr gegen jene Freuden der unbegrenzten Ewigkeit." Tröstlich ist auch der Satz: „wenn es denn sein soll": vielleicht aber wird es nach Gottes Ratschluß nicht nötig sein. In dem Worte „liegt eine väterliche Zärtlichkeit, der mans anspürt, wie gern sie dem Betroffenen solches ersparen würde" — Nun aber hebt sich der Ton. Das Leiden hat einen Zweck, und was für einen herrlichen Zweck! Einen überschwenglichen *Lohn* will euch Gott verleihen, wenn ihr euch im Leiden *bewährt* habt. Der Verfasser gebraucht hier ein geläufiges Bild, das aus der Werkstatt des Goldschmieds genommen ist. Der Goldschmied stellt den Gehalt des Goldes fest, indem er es im Feuer schmilzt, und so „versucht", „probiert", ob sich Schlacken abscheiden, oder ob es sich „bewährt" und „echt" ist. So wird auch die Echtheit des Glaubens in den Anfechtungen „versucht"; in den Leiden muß sich zeigen, ob ihr wirklich Gott treu und gehorsam seid. Hat sich aber so eures Glaubens Echtheit herausgestellt, so ist eure „Bewährtheit" auch in Gottes Augen viel kostbarer, preisenswerter als alles Gold, als alle Schätze dieser Welt; — hier schiebt sich ihm eine andere Erwägung ein: Gold ist zwar vergänglich, wird aber doch auch durch Feuer bewährt — und ihr empfangt an jenem Tage, da Jesus Christus erscheint, Lob und Herrlichkeit und Preis! Die ganze Szene, die hier gemeint ist, wird nicht ausdrücklich geschildert; wir kennen sie aus Jesu Reden vom jüngsten Tage; damals war sie jedem Christen wohl vertraut und sollte ihm täglich vor Augen stehen als das eigentliche Ziel seines Wandels. Wenn Christus auf dem Richterthron erscheint, so wird er sprechen: ihr seid bewährt; euer Glaube war echt; empfangt von mir Lob und Ehre!

8 9 Ein *zweiter Zwischengedanke*: noch ein Grund, weshalb sie Lob verdienen. Keiner ist unter ihnen, der Jesus von Nazaret mit Augen geschaut hätte; sie wissen von ihm nur durch Hörensagen; und sie lieben ihn doch! Und weiter, in der Gegenwart ist er unsichtbar, niemand kann ihn schauen, und doch glauben sie an ihn! So ist es stets mit allen Gegenständen der Religion: man kann sie niemals mit Händen tasten und beweisen, wie die Menschen wohl möchten. Immer heißt es: „Du mußt glauben, du mußt wagen!" Einst aber — so fährt der Brief fort — kommt der Lohn! Wie werdet ihr euch dann freuen, unaussprechlich, überschwenglich freuen! Das Höchste, was Menschen erlangen können, das einzig wahre Gut, dann tragt ihr es heim, das Heil der Seelen als eures Glaubens Lohn und Preis!

10 11 Um die Herrlichkeit dieses Heils ans Licht zu stellen, schildert der Verfasser weiter, wie es selbst die *Propheten* nicht erlangt haben. Sie, die hochverehrten Männer der heiligen Geschichte, Rüstzeuge des göttlichen Geistes, deren Sprüchen sich die Gemeinde als Gottes Worten ohne weiteres unterwirft, *diese Heroen* haben begehrt, was *ihr* besitzt! *Sie* haben dem *dienen* müssen, was *euch* verkündet wird. Wie seid ihr doch so hoch begnadigt! Ein ähnlicher Gedanke Lk.10,23f. — Der Inhalt der Prophetie ist, so sagt der Verfasser im Nebensatz, „die Gnade, die für euch bestimmt war" Das ist die urchristliche Überzeugung, daß die Weissagungen der Propheten in Christus und den Christen *zu unserer Zeit* erfüllt sind. Hier wird also — was bei den Zitaten aus dem

A. T. im N. T. überall und nach unseren Begriffen oft seltsam genug hervortritt — der Inhalt beider Testamente gleichgesetzt, während unsere geschichtliche Auffassung den (relativen) Unterschied beider deutlich erkannt hat. Die innere Einheit aller Offenbarung — übrigens einer der größten Gedanken, die je in eines Menschen Herz gekommen sind — spricht die urchristliche Spekulation dadurch aus, daß sie den Propheten den Geist Christi zuschreibt, wobei Christus als ein überweltliches Wesen vorgestellt wird, das sich im Laufe der Geschichte offenbart und das sich schon lange vor dem Menschen Jesus im A. T. geoffenbart hat. Wie Christus das Prinzip der Offenbarung ist, so auch ihr Gegenstand; genauer nennt der Verfasser als solchen „die Leiden, die Christus treffen, und die Verherrlichungen, die darauf folgen sollten". Die urchristliche Auslegung hatte im A. T. eine Menge von Stellen gefunden, die nach ihrer Meinung von Christus und speziell von seinen Leiden handelten (darunter die berühmteste die Weissagung vom Leiden des Gottesknechtes Jes. 53), während freilich unsere historische Auslegung die meisten dieser Stellen anders deutet. Die Mehrzahl: „Leiden und Verherrlichungen" führt darauf, daß der Verfasser hier nicht allein an die Schicksale des Menschen Jesus denkt, sondern auch an alle die Begebenheiten, in denen Christus in seinen Gläubigen leidet und verklärt wird (vgl. 4,13; 5,1 und besonders 2. Kor. 1,5; Kol. 1,24): auch das ist eine neutestamentliche Idee, die auch der moderne Denker beachten sollte. — Nun stellt der Verfasser sich die Propheten vor Augen, wie sie schon eine gewisse Offenbarung über die kommende Zeit empfangen hatten; da grübelten sie unermüdlich und eindringlich — dies malen die beiden Zeitworte — darüber nach, wann sich diese Dinge wohl ereignen würden, und wie diese Epoche beschaffen sein, z. B. an welchen Zeichen sie sich ankündigen würde. Als sie so nachdachten, ward 12 ihnen nochmals eine Offenbarung zuteil: diese Zeit, für die sie den Dienst durch ihr Prophezeien tun mußten, werde nicht zu ihren Lebzeiten eintreffen, sondern vielmehr in weit entfernter Zukunft; diese Zukunft aber ist jetzt erschienen, zu eurer Zeit! Wie traurig müssen sie gewesen sein, als sie das hörten (4. Esra 13,17 f., Kautzsch II, S. 396). Wie glücklich aber ihr, die ihr es erlebt! — Die Art, wie die Propheten hier vorgestellt werden, ist freilich von unserer geschichtlichen Auffassung weit entfernt; wir wissen, daß sie mit ganz wenigen, ausdrücklich zu bezeichnenden Ausnahmen überzeugt waren, für ihre eigene Generation zu reden, und daß sie keine Grübler waren. Anders die neutestamentliche Auffassung, die sich die alten Propheten nach Art der von uns sogenannten späteren „Apokalyptiker" vorstellt; diese Späteren nannten sich selber „Propheten" und wurden von der urchristlichen Gemeinde z. T. sehr hoch geschätzt. Diese „Apokalyptiker" aber weissagen (unter fremdem Namen) wirklich über Dinge weit entfernter Zukunft und grübeln über die „Geheimnisse", die sie verkündigen, nach; vgl. z. B. Daniel 9,2.23 ff. und besonders Henoch, von dem es (nach berichtigtem Texte) heißt: „als ich aber von ihnen (den Engeln) alles vernahm, da erkannte ich und sah, daß ich nicht für das gegenwärtige Geschlecht grübelte, sondern für ein fernes rede" (Äth. Henoch 1,2 diese Stelle scheint der Verfasser im Sinne gehabt zu haben. — Nun der triumphierende Schluß: das von ihnen vergebens Ersehnte, jetzt ist es geschehen und euch ward es verkündigt! Nicht durch bloßen Menschenmund; sondern Gott hat seinen Geist dazu vom Himmel gesandt! Gott selbst zeugte mit für die Wahrheit des Evangeliums (Hebr. 2,4). Es muß den Glauben der Gemeinden stärken, wenn ein Petrus ihren Missionaren so den Besitz des göttlichen Geistes zuspricht. — Und nun noch ein letztes Wort, kurz und eindrucksvoll. Selbst Engel, den Menschen von Natur weit überlegen, haben nicht, was ihr habt, sondern möchten es schauen. Dies Wort hat „stets für die (modernen, der phantastischen Engel-Lehre nicht eben günstigen) Ausleger etwas Befremdliches gehabt" und wäre ganz inhaltslos, wenn es nicht irgend eine bestimmte Beziehung hätte. Es muß eine Erzählung, in der Engel in das Heil der Seligen einen verstohlenen Blick zu tun begehrten — man beachte auch den eigentümlichen Ausdruck —, aber es nicht schauen durften, gegeben haben. Diese Annahme liegt um so näher, als auch sonst im N. T. Legenden von Engeln vorausgesetzt werden (2. Kor. 11,14), die also damals, wohl meistens aus dem Judentum ererbt, in Umlauf gewesen sein müssen.

2. Abschnitt:
Ermahnungen zum rechten Hoffen und zur Heiligkeit 1,13–21.

[13]Darum gürtet euch im Geist die Lenden, werdet völlig nüchtern und setzt so eure Hoffnung auf die Gnade, die euch in der Erscheinung Jesu Christi dargebracht wird. [14]Seid Kinder des Gehorsams und gestaltet euer Leben nicht mehr nach den Lüsten, die euch früher, in der Zeit eurer Unwissenheit, beherrschten; [15]vielmehr, wie der, der euch berufen hat, heilig ist, so sollt auch ihr heilig werden in all eurem Wandel. [16]Denn es steht geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig"

[17]Und wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Tun, so wandelt in Furcht, solange ihr noch hienieden in der Fremde weilt; [18]wißt ihr doch, daß ihr aus eurem nichtigen Wandel, den ihr von den Vätern ererbt hattet, nicht durch vergängliche Güter, durch Silber oder Gold, losgekauft seid, [19]sondern durch Christi kostbares Blut, als eines „Lammes" „ohne Fehl" und Makel; [20]der schon, ehe der Welt Grund gelegt ward, vorher ersehen war, aber erst am Ende der Zeiten erschienen ist um euretwillen; [21]und nun seid ihr durch ihn zum Glauben an Gott gekommen, an den Gott, der ihn von den Toten erweckt und ihm Herrlichkeit verliehen hat, sodaß euer Glaube zugleich eine Hoffnung auf Gott ist.

V. 16 vgl. 3 Mose 11,44 f.; 19,2; 20,7.26.

Auf die vorhergehende, wie wir sagen würden, „dogmatische" Betrachtung, folgen jetzt Ermahnungen: eine Art der Anordnung, die offenbar in der urchristlichen Predigt beliebt war und z. B. im Römerbriefe im großen Stil durchgeführt ist. Hier ist die Disposition keine so strenge, vielmehr treten einzelne lehrhafte Erörterungen zwischen die ethischen, wie denn auch die verschiedenen Ermahnungen untereinander nur lässig verbunden sind: alles dieses gewiß dem Stil der frei gehaltenen urchristlichen Predigt entsprechend.

13 Mit großem Ernst — daher die Fülle der betonten Worte — mahnt der Verfasser zunächst zum rechten Hoffen. Weil ihr denn — so setzt er das Vorhergehende fort — so herrliche Güter in Aussicht habt, darum haltet euch diese Hoffnung beständig vor Augen! Eine Ermahnung, notwendig, jetzt wie damals, denn es ist schwer, das Herz von dem Sichtbaren abzuwenden und in der Hoffnung zu leben; und auch der Gläubige sinkt immer wieder hernieder. Darum setzt der Verfasser hinzu: „gürtet euch im Geist die Lenden" — ein aus dem A. T. stammendes Bild von dem, der sich das Kleid hochschürzt und sich so zum Gange fertig macht, — d. h. faßt aufs neue Mut und Kraft zum Wege (Eph. 6,14); rafft euch empor! „Und werdet völlig nüchtern", d. h. wachet immer mehr aus dem Rausch des irdischen Lebens auf, aus seinen Lüsten und Sorgen.

14 15 Weiter mahnt er zur „Heiligkeit" „Heiligkeit" in diesem Sinne ist das höchste sittliche Ideal, doch mit negativem Nebensinn, mehr „Sündlosigkeit" als (positiv) „Vollkommenheit"; andere Übersetzungen wären: Reinheit, Selbstzucht, geweihte Haltung. Gegensatz zur Heiligkeit ist das unreine Leben in den Lüsten dieser Welt. Zu dieser Heiligkeit mahnt er sie als „Kinder des Gehorsams", — ein poetisch-rhetorischer Ausdruck nach Art des hebräischen Stils, wodurch der Eigenschaftsbegriff „gehorsam" umschrieben wird; ähnliche Ausdrücke sind: Sohn der Kraft, des Todes, des Zorns, der Verheißung u. a. Gott befiehlt die Heiligkeit (vgl. den Spruch V. 16); wer gehorsam ist, muß sie üben. — Zwar sind sie früher „unwissend" gewesen und haben Gottes Gebote nicht gekannt; da lebten sie in den Begierden dahin, wie Menschen eben leben. Der Verfasser setzt voraus, daß die Leser vorher Heiden gewesen sind: gelten doch „Unwissenheit" und „Begierde" auch sonst als bezeichnende Merkmale des Heidentums (Apg. 17,23; Eph. 2,3;

4,17 ff.22; Röm.1,24; 1.Thess.4,5); wie denn auch die Araber die Zeit vor Muhammed die „Zeit der Unwissenheit" nennen. Der Jude aber hat diese Entschuldigung der „Unwissenheit" (Apg.17,30; Hebr.5,2) nicht, vielmehr kennt er Gottes Willen sehr gut (Röm.2,17 ff.). Um so schwerwiegender aber ist das Wort des Briefes, daß die vormaligen Heiden ihr Leben jetzt ganz anders gestalten sollen als nach ihren früheren Lüsten (hier klingt die Stelle Röm.12,2 nach). Denn der Unterschied des altchristlichen Lebensideals und des gewöhnlichen Treibens der heidnischen Masse ist außerordentlich groß; man denke nur an die damals herrschende Laxheit im Geschlechtsleben und die große Strenge des Urchristentums gerade in diesem Punkt (vgl. 1.Kor.5,6). Und nun verlangt der Verfasser gar eine völlige Heiligkeit, die der Heiligkeit Gottes entspricht! Das sind Worte, wie man sie der heutigen, in Lauheit und Weltseligkeit verfallenen Gemeinde kaum sagen darf, und die uns den gewaltigen Ernst des Urchristentums erschütternd und beschämend vor Augen stellen. Gott hat uns „berufen" (geläufiger Ausdruck für die in der Missionspredigt erfolgende Einladung vgl. Röm.1,6); wer seinem Rufe gefolgt ist, muß auch die Bedingung erfüllen, unter der er das Heil anbietet; Gott will aber, daß der Berufene ebenso heilig sei wie der Berufende. Diese Pflicht begründet der Verfasser aus der Schrift: der Spruch ist ein Lieblingswort der sogenannten „priesterlichen" Quellenschrift der Bücher Mosis und bezieht sich ursprünglich auf Gebote der äußeren, „levitischen" Reinheit; es ist für unsern Verfasser bezeichnend, daß er ein solches Wort ohne weiteres in rein sittlichem Sinne faßt, ohne dabei an Zeremonielles überhaupt zu denken. Die Zeremonien und alles, was dazu gehört, liegen tief unter ihm: Paulus hat seinen Kampf gegen das Gesetz und die Beschneidung nicht vergebens gekämpft. 16

Ein anderer Beweggrund zu einem reinen Lebenswandel ist die Furcht vor Gottes Gericht! Derselbe Gott, den ihr in euren Gebeten „Vater" nennt — man denke an den Ruf der Zungenredner „Abba, Vater" (Röm.8,15; Gal.4,6) und an das Vaterunser —, dem alle Liebe, alles Vertrauen gilt, der barmherzig und gnädig ist, derselbe kann furchtbar sein, er kann eure Seelen verderben in die Hölle! Es ist eine naheliegende Gefahr gerade der höchsten Religion, daß das Vertrauen auf Gott in ehrfurchtslose, leichtfertige Vertraulichkeit ausarte. Darum die Mahnung: irret euch nicht! fühlt euch in Gottes Schoß nicht zu sicher, so daß ihr den Kampf gegen die Sünde vergeßt! Es kommt ein Tag, wo das „Vater, Vater"-Sagen nichts nützt, wo Gott unparteiisch richtet, auch euch, ihr Christen, richtet und niemanden ausnimmt. Da fragt er nicht nach frommen Worten, sondern allein „nach eines jeglichen Tun" (stehender Ausdruck der Eschatologie vgl. Röm.2,6). So folgt daraus die Furcht vor dem Gericht, die um so größer sein muß, da die Zeit, da wir noch Fremdlinge sein müssen, so kurz ist (2.Clem.5,5, Hennecke S.174). — Dies Leben in der Furcht vor dem jüngsten Gericht ist ein bedeutsames Unterscheidungsmerkmal innerhalb der Religionsgeschichte: die ältesten Natur- und Volksreligionen kennen es nicht; auch in der alttestamentlichen Prophetie gilt das Gericht nicht sowohl dem Einzelnen, als dem Volke. Dagegen tritt das Toten-Gericht in einer späteren Epoche der ägyptischen, wie in der persischen Religion und bei den Griechen in der pythagoreisch-orphischen Theologie auf. In der jüdischen Apokalyptik (klassisch ausgesprochen 4.Esra 7,69, Kautzsch II S.373), im Christentum (man denke etwa an Luthers Angst im Kloster) und im Islam (vgl. im Koran Sure 69) füllt die Furcht vor Gottes Gericht einen großen Teil der Religion aus. Der Verfasser redet davon mit aufgehobenem Finger; theologisch aber zeigt er sich hier noch unentwickelt: über das Verhältnis der Liebe des Vater-Gottes zu der Furchtbarkeit des Richters denkt er nicht nach, sondern stellt beide Vorstellungen einfach neben einander. 17

Neue Beweggründe zum Ernst und zur Dankbarkeit (V.18–21), lose hinzugefügt. Ihr seid verpflichtet zu einem Wandel in Furcht; denn ihr kennt ja den großen Einsatz, den Gott euretwegen gemacht hat, um euch aus eurem früheren Sündenwandel zu erlösen. Um euretwillen ist Christi Blut vergossen! Laßt es nicht vergebens geflossen sein! Der Verfasser spielt so auf die Erlösungs- 18 19

Lehre an, indes, ohne sie ausführlich darzustellen; offenbar setzt er sie bei seinen Lesern als wohlbekannt voraus. Diese Lehre, die in der christlichen Theologie aller Zeiten zu den Zentralgedanken gehört, unterscheidet das Christentum charakteristisch vom A. T., während in den synkretistischen Religionen jener Zeit das Erlösungsbedürfnis stark hervortritt. Im N. T. ist die Erlösung geknüpft an Christi Tod. Es ist ein Gedanke von gewaltiger Kraft, wirksam bis auf diesen Tag, daß Christus, der Sohn Gottes, um unsertwillen gestorben ist und uns so von der Macht der Sünde befreit hat. — Die Formen, in denen sich die älteste Zeit diese Überzeugung klar macht, wechseln: man vergleicht die Erlösung etwa mit dem „Loskauf" des Sklaven aus der Knechtschaft — ein Bild, das schon im A. T. für die Erlösung Israels gebräuchlich ist und das der Verfasser hier ausführt, indem er von der Einzahlung, die dabei gemacht worden ist, redet. Oder man verdeutlicht sich das Werk der Erlösung als ein Opfer, wobei die Weissagung Jes.53 eine große Rolle gespielt hat; aus diesem Bilde erklärt sich hier und sonst die Erwähnung gerade des Blutes. Aus Jes.53,7 stammt auch wohl der Vergleich Christi mit einem Lamme her; wobei zugleich der Umstand mit hineinspielt, daß Christus um Ostern, wie ein Pascha-Lamm gestorben ist (1.Kor.5,7). Auch darin, daß Christus ein Lamm „ohne Fehl" genannt wird, wirkt das Bild vom Opfer (nach 3.Mose 23,12) fort: ein solches Opfer ist Gott besonders wohlgefällig; die „Sündlosigkeit" Christi ist also ein Stück der altchristlichen Spekulation. Die Zusammenfügung der beiden Bilder vom Loskauf und vom Opferblut, die ursprünglich verschiedenartig sind, beweist, daß beide nicht mehr in ihrem eigentlichen Sinn klar vorgestellt werden, also schon damals geläufig und abgegriffen waren, wie sie denn in den übrigen Schriften des N. T.'s häufig vorkommen; beide Bilder sind auch Offenb.Joh.5,9 verschmolzen. Was aber der Verfasser hier will, ist nicht, die Lehre vom Opfertod Christi begrifflich klar machen — nur für uns, nicht für jene Zeit fällt auf, daß er die Erlösung von der Sündenmacht und die Versöhnung mit dem zürnenden Gott nicht deutlich unterscheidet —, sondern er will den Gedanken so darstellen, daß er das Herz ergreift und zum Ernst und zur Dankbarkeit stimmt: daher die Näherbestimmungen: ihr seid erlöst, nicht durch irdische Schätze, sondern um den höchsten Preis, den es vor Gott gibt, durch Christi Blut! Für euch hat Christus sein kostbares Leben dahingegeben! Und ferner, bedenkt, woraus ihr erlöst seid! „Aus eurem nichtigen Wandel": euer Wandel war nichtig, d.h. er war verkehrt und führte zu nichts Gutem, zum Tode, zum Verderben; der Gegensatz ist, daß sie jetzt den wahren, lebendigen Gott kennen und eine Hoffnung haben. Früher waren sie Kinder des Zornes und des Todes, jetzt der Barmherzigkeit und des Lebens. Und dieser Wandel war euch „ererbt von den Vätern her"; es war keine Hoffnung, daß ihr je daraus los kämet: es sind frühere Heiden. Und daraus hat euch Christus erlöst!

20 Weiter schildert er, um ihre Dankbarkeit anzufeuern, was Gott an Christus ihretwillen getan hat: vor Grundlegung der Welt (stehender Ausdruck Eph.1,4) vorherbestimmt, ist er doch erst jetzt, da sich die Weltzeit dem Ende nähert, geoffenbart, damit diese letzte Generation, damit ihr das Heil ererbet! Alle Geschlechter der Welt haben warten müssen, euch ist es zugefallen! Auch dieser, für uns zunächst schwer verständliche Satz von Christi ewiger Erwählung und endzeitlicher Offenbarung wird hier offenbar nicht zum ersten Male ausgesprochen — dies würde sicherlich nicht in einem Nebensatz geschehen —, sondern als bekannt vorausgesetzt und zu einem andern Zweck verwandt. — Der Gedanke der „Vorherbestimmung" ist besonders in der apokalyptischen Literatur häufig: alles, was in der Zeit geschieht, ist seit Ewigkeit vorherbedacht: eine gewaltige religiöse Weltbetrachtung. Besonders aber sind die Ereignisse und Dinge des Endes von Anfang an bestimmt (Hauptstelle 4.Esra 6,1 ff., Kautzsch II, S.364): die Zeit des Heils, der Erlöser selbst und die Art der Erlösung (2.Tim.1,9). Solche Zusammenstellung der Ereignisse von Urzeit und Endzeit ist dem Judentum und N. T. sehr geläufig und kann in mannigfaltigen Formen geschehen (vgl. 1,4). Die zugrunde liegende Lehre, daß Anfang und Ende der Welt zusammengehören, ist wahrscheinlich vom Juden-

tum aus der Fremde übernommen; in dieser Form aber hat es die Idee ausgesprochen, daß die Welt durch den überlegenen göttlichen Willen völlig beherrscht wird: Anfang und Ende stammen von demselben Gott und sind nach einem Gesetz geordnet: die Erscheinung Christi am Ende ist bereits am Anfang beschlossen. Hier ist dieser Gedanke so umgebogen, daß er die Größe des Heils der letzten Generation darstellt: um euretwillen ist Christus erschienen. Ihr aber — so fährt der Verfasser fort — seid durch diese Offenbarung zum Glauben gekommen: ein Zeichen wiederum, daß es sich hier um geborene Heiden handelt, denn die Juden haben den Glauben an Gott schon vor Jesus Christus gekannt. An eurem Glauben — so ist der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden — sieht man, daß Christus eurethalben erschienen ist; denn das war der Zweck seiner Offenbarung. 21

Die zweite große Tat Gottes um ihretwillen ist dieselbe, die überall im N. T. als die eigentliche Heilstat Gottes, als das Fundament der christlichen Gemeinde betrachtet wird: es ist Christi Auferweckung (vgl. die klassische Stelle 1.Kor.15). Und mit der Auferweckung Christi gehört seine Erhöhung und Verklärung zusammen (Eph.1,20): der Auferstandene ist hoch über alle Gewalten und Herrschaften erhöht und mit überirdischer, göttlicher Herrlichkeit bekleidet. Diese Anschauung, daß die Gottheit ein Wesen zu sich emporhebt und ihm die höchste Stelle unter den Mächten des Himmels verleiht, hat im A. T. keine Parallele, sondern ist nur einer „Apotheose" (Gottwerdung) zu vergleichen, einer Vorstellung, die den Hellenen nicht anders als dem Orient seit alters geläufig war. — Wie nun der Brief hier von der Erscheinung Christi den Glauben ableitet, so die Hoffnung von der Auferstehung. Auf die Auferstehung Christi gründet sich die Hoffnung. Wäre Christus im Tode geblieben, gäbe es keine Hoffnung (vgl. 1.Kor.15,14–19). Nun aber wissen wir, daß der Gott, der ihn erweckt hat, auch uns das Leben und die Verklärung schenken wird, so daß unser Glaube auch eine Hoffnung auf Gott ist. — Indem der Verfasser so mit der Hoffnung schließt, rundet er den Abschnitt ab, der mit der Hoffnung (V.13) begonnen hatte.

3. Abschnitt: Ermahnungen zur lauteren Bruderliebe und zum Zusammenschluß zur rechten christlichen Gemeinde 1,22–2,10.

[22]Nachdem ihr denn eure Seelen im Gehorsam gegen die Wahrheit gereinigt habt zu ungeheuchelter Bruderliebe, so sollt ihr nun einander von Herzen und innig lieb haben; [23]seid ihr doch neugezeugt nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, durch Gottes „lebendiges und ewiges" Wort.

[24]Denn „alles Fleisch ist wie Gras,
und all seine Herrlichkeit wie des Grases Blüte;
das Gras ist verdorrt und die Blüte abgefallen,
[25]des Herren Wort aber bleibet in Ewigkeit"

Das ist „das Wort" der frohen Botschaft, das euch gepredigt ward.

[2,1]So legt nun ab jegliche Bosheit und jegliche Falschheit, allerlei Heuchelei und Mißgunst und alle Verleumdung [2]und verlangt als neugeborene Kinder nach der geistigen, lauteren Milch, damit ihr dadurch zum Heil erwachset, [3]wenn ihr wirklich „geschmeckt habt, wie heilsam der Herr ist" [4]Zu ihm kommt herzu, dem „lebendigen Steine", der von Menschen zwar „verworfen", bei Gott aber „auserlesen und herrlich" ist, [5]und laßt euch selber als lebendige Steine auferbauen zu einem überirdischen Bau für eine heilige Priesterschaft, um geistige Opfer darzubringen, die Gott durch Jesum Christum wohlgefällig sind. [6]Denn es steht in der Schrift:

„Siehe, ich lege in Zion einen Stein,
einen auserlesenen, herrlichen Eckstein.

Und wer auf ihn vertraut, wird nicht zu schanden"
[7]Euch also, die ihr „ihm vertraut", wird diese Herrlichkeit zuteil; für die Ungläubigen aber heißt es:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,
eben der ist zum Eckstein geworden",

[8]und damit ein „Stein, an dem man sich stößt, ein Fels, über den man strauchelt" Sie „stoßen sich" an ihm, weil sie dem Worte nicht glauben, wozu sie auch bestimmt sind! [9]Ihr aber seid ein „auserwähltes Geschlecht", eine „königliche Priesterschaft", ein „heiliger Stamm", ein „Volk, zum Eigentum erkoren", auf daß ihr „die Wunder dessen verkündiget", der euch aus Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht; [10]die ihr einst „kein Volk" waret, nun aber „Gottes Volk" seid; einst „kein Erbarmen erfahren" hattet, nun aber „Erbarmen erfuhrt".

1,24f. vgl. Jes.40,6f. — 2,3 vgl. Ps.34,9. — V.4 vgl. Ps.118,22. — V.6 vgl. Jes.28,16. — V.7 vgl. Ps.118,22, — V.8 vgl. Jes.8,14. — V.9 vgl. Jes.43,20f. u. 2.Mose 19,6. — V.10 vgl. Hos.1,6.9; 2,3.25.

Es folgen neue Ermahnungen, wiederum mit allerlei, die Dankbarkeit anregenden Betrachtungen über die seligen Erfahrungen und herrlichen Verheißungen der Christen durchsetzt, zunächst eine Ermahnung zur Bruderliebe V.22—25. Die Bruderliebe, eine besondere Tugend kleiner religiöser Gemeinschaften, der schönste Edelstein in der Krone des Urchristentums (1.Thess.4,9f.), ist hier als die
22 wichtigste Tugend der Christen allem übrigen vorangestellt. Der Verfasser leitet diese Mahnung ein, indem er auf das zurückgreift, was er schon über die Reinigung (Heiligung) der Seele V.15 und über den Gehorsam V.2 und 14 gesagt hat. Sie haben als Christen, bei ihrer Bekehrung, die Seelen gereinigt und sich der „Wahrheit", die ihnen Gottes Botschaft offenbart, gehorsam unterworfen. Damit ist ihr Herz für eine echte Bruderliebe bereitet. Denn wahre Bruderliebe ist nicht sinnliche, sondern heilige Liebe — vgl. den heiligen Kuß 1.Kor.16,20 — und wohnt nur in einem reinen Herzen. Und zugleich ist die Bruderliebe Gottes hauptsächlichstes Gebot: wer Gottes „Wahrheit" gehorcht, muß dies Gebot erfüllen. Der Ausdruck „Wahrheit" (zugleich „Wahrhaftigkeit") ist gewählt, um die Forderung daran zu schließen, daß die Liebe selber wahrhaftig, „ungeheuchelt" sei. Die besondere Warnung vor der „Heuchelei", erklärt sich offenbar daraus, daß gerade diese den Christen eine Gefahr war; denn die Bruderliebe wird in solchen Kreisen leicht zu gedankenlosem Brauch und leerer Redensart. Ist aber das Herz so bereitet, — so fährt der Verfasser fort — so macht nun auch Ernst mit der Liebe!
23 Eure Liebe komme „von Herzen" und sei innig (angespannt, dienstfertig)! — Ein besonderer Beweggrund zur Bruderliebe aber liegt in der Neuzeugung, die sie erlebt haben. Denn die Wiedergeburt begründet — ein Gedanke, der uns auch für andere religiöse Genossenschaften bezeugt ist — eine Gemeinschaft von „Brüdern": wer aus der Taufe steigt, den begrüßt man als Bruder. Bedenkt aber — so meint der Brief —, zu was für einer Liebe ihr verpflichtet seid! Denn, wenn schon natürliche Brüder sich lieb haben, wie viel mehr ihr, die ihr nicht aus sterblichem Samen gezeugt seid, sondern aus unsterblichem, durch Gottes „lebendiges und ewiges" Wort und daher — weil das Ewige Ewiges zeugt — wiedergeboren seid zu einem überirdischen, unvergänglichen Leben! Solche göttliche Zeugung erinnert an Gedanken des Ev. Joh. (1,13); zum Ausdruck vgl. Dan.6,27. Die Wiedergeburt wird hier von Gottes „Wort" abgeleitet (Jak.1,18); der Verfasser denkt, wie V.25 zeigt, an das Evangelium, das eine wunderbare Macht besitzt
24 25 (Röm.1,16), die Menschen umzuwandeln. — Durch ein Schrift-Zitat, Jes.40,6.7, frei nach der griechischen Übersetzung, — der Spruch ist eines der herrlichsten und ergreifendsten Prophetenworte, der Wahlspruch der Reformation — beweist er, daß zwar alles Fleisch, d.h. alles Menschliche, vergänglich ist, daß aber — und hierauf liegt der Nachdruck — des Herren Wort ewig währt, und in einer Erklärung, die er

hinzufügt, deutet er das „Wort", von dem der Prophet redet, auf das christliche Evangelium. Solche Deutung trägt den christlichen Sinn mit großer Naivetät in das A. T. ein; eine historische Unterscheidung der Zeiten liegt jener Epoche fern. Die Form dieser Worte zeigt uns den Stil der Schrifterklärung, wie sie in den Gemeinden geübt wurde: zunächst wird das Schriftwort verlesen, dem dann einzelne Erläuterungen hinzugefügt werden: „das ist", „das bedeutet". So auch in der Bibelerklärung der Synagoge, dem Targum.

Zum Thema zurückkehrend warnt der Verfasser vor allerlei Sünden, die den Gegensatz zu einer wahren, lauteren Bruderliebe bilden; er nennt gewiß die bestimmten Sünden, die den Gemeinden drohen. Ein eigentümliches Bild: je kleiner der Kreis ist, je enger hangen die Menschen zusammen; aber um so bitterer können sie sich auch befehden. Der Verfasser zählt vielerlei auf, um zu sagen: vor alledem sollt ihr euch hüten! — Mit dieser Mahnung verbindet er eine zweite, indem er den soeben aufgenommenen Gedanken von der Wiedergeburt (1,23) nach einer Seite hin weiter ausführt. Sie sind ja „neugeborene Kinder"; so müssen sie auch, wie die Kinder tun, nach der Milch verlangen. Ihre Milch nennt er im Unterschied von der sinnlichen eine „geistige". Was das für eine Milch ist, sagt er hier nicht ausdrücklich; es ist, so dürfen wir ihn wohl verstehen, die Nahrung, die der junge Christ für sein inneres Leben gebraucht. „Unverfälscht, lauter" soll sie sein: das Wort hat im Bilde guten Sinn, denn Milch wird ja so leicht und so viel verfälscht; im übertragenen Sinn denkt er an die untrügliche göttliche Wahrheit, von welcher der Christ sich nähren soll; und zugleich spielt er geistreich-schillernd auf die Pflicht des Christen an, lauter und unschuldig zu wandeln, im Gegensatz zu den soeben aufgezählten Sünden der Falschheit. „Neugeborene Kinder" kann er die Leser nur nennen, wenn sie meist Neuaufgenommene waren; bei der erstaunlich schnellen Zunahme der ältesten Gemeinden werden diese sehr lange Zeit hindurch vorwiegend aus Neophyten bestanden haben. Der Vergleich der jungen Christen mit Kindern und ihrer geistigen Nahrung mit Milch ist gebräuchlich (1.Kor.3,2; Hebr.5,12); die Auffassung der Aufnahme in den Geheimbund als einer Wiedergeburt und demgemäß die Behandlung der Neueingeweihten als eben geborener Kinder finden wir auch sonst in profanen und religiösen Genossenschaften sehr häufig vgl. Dieterich, Mithrasliturgie S.157ff.; und auch das Bild von der Milch als der Nahrung der Neophyten erklärt sich vielleicht ursprünglich aus einem Brauch, in den Mysterien den Neueingeweihten Milch zu reichen, wie denn auch in der altchristlichen Kirche den Täuflingen Milch und Honig gegeben wurden. Milch — so heißt es weiter — bedürfen die Kinder, um zu wachsen; so brauchen auch die jungen Christen die geistige, lautere Milch, um zum Heil zu wachsen. Ohne Bild etwa: sie müssen sich an die irrtumslose göttliche Wahrheit halten (und sich vor Falschheit hüten), um das neu begonnene Leben in sich zu stärken und das Heil zu ererben. — Diese Mahnung bekräftigt der Brief mit der geistreichen Verwendung eines Psalmwortes: „Schmecket und sehet, daß der Herr heilsam (gütig) ist" (Ps.34,9). Darin versteht der Verfasser, indem er wiederum ohne weiteres den christlichen Sinn einträgt, den „Herrn" als Christus. Das Zitat paßt vortrefflich zu dem vorher gebrauchten Bilde, denn „heilsam" (angenehm, milde) wird ebenso wie „schmecken" von Speisen gebraucht. Wer wirklich einmal, so meint der Brief, gekostet hat, wie heilsam der Herr ist, wer seine Güte und Gnade kennt, der kehrt immer wieder zu ihm zurück. Daß die Milch, die sie begehren sollen, jetzt insbesondere auf Christus gedeutet wird, ist eine leichte Abwandelung des Sinnes, wie sie bei solcher geistreichen Umdeutung eines Schriftworts nicht befremden kann. Die eigentümliche Anschauung, daß der Christus als Speise genossen werden kann, findet sich schon im Judentum und erklärt sich wohl letztlich aus Mysterien-Mahlen, in denen „der Gott" symbolisch „gegessen" wird (vgl. Joh.6 und A. Dieterich, Mithrasliturgie S.100—108).

2,1

2

3

An die Ermahnungen zur Bruderliebe und zum Verlangen nach der unverfälschten Seelennahrung schließt sich in natürlicher Folge die Mahnung (V.4—10), sich zu einer rechten Gemeinde zusammenzuschließen; diese Mahnung geht allmählich in einen Preis der Herrlichkeit der Gemeinde über. Der erste Teil des Stücks wird

von dem Bilde der Gemeinde als eines Baues Gottes und von den Steinen, die zu diesem Bau gehören, beherrscht. Dies Bild ist — wie sehr viele Vorstellungen des N. T.'s. — ursprünglich eschatologischer Art gewesen: Gott baut in der Endzeit einen Tempel, der — wie an vielen Stellen und so auch hier hervortritt — gegenwärtig noch nicht fertig ist, aber einst, am Ende der Weltzeit, vollendet sein wird (vgl. Jes. 28,16 f.). Die Entstehung dieses Bildes ist so zu erklären, daß dieser zukünftige Tempel (Äth. Henoch 91,13; B. d. Jubiläen 1,17, Kautzsch II S. 300. 40) ursprünglich eine Parallele zu der himmlischen Stadt ist, die einst auf Erden erscheinen soll (Offenb. Joh. 21). Von den Eigenschaften dieses geheimnisvollen Baues und besonders von seinen Grund- oder Ecksteinen ist mehrfach die Rede (Offenb. Joh. 21,14; 1. Kor. 3,10 f.; Mtth. 16,18). Die christliche Gemeinde bezieht solche Bilder auf sich selbst: dieser Gottesbau sind wir — die klassische Stelle dafür ist Eph. 2,20 f. —, und der Grundstein ist Christus. Aus diesem Bilde, das im N. T. eine große Rolle spielt, erklären sich auch die (an sich seltsamen) Worte „Erbauung" (vgl. 1. Kor. 10,23; 14,3), d. h. Ausbau, Weiterführung des angefangenen Heilswerkes und „erbauen", „ausbauen" — Bei der Ausführung dieses Bildes hat sich der Verfasser zugleich von Schriftworten leiten lassen, die er aus dem historischen Zusammenhang, den er nicht kannte und kennen konnte, herausgenommen und in seinem Sinne verstanden hat. So hat er eine Reihe von Stellen zusammengewoben, die sämtlich von einem wunderbaren Stein handeln, und die er gegen den ursprünglichen Sinn als Weissagungen auf Christus gedeutet hat. Zunächst
4 7 eine Anspielung auf Ps. 118,22. Der Brief deutet das Wort auf Christus, der von den Juden verworfen, aber von Gott zur Grundlage seines geistigen Baues gemacht worden ist. (Dieselbe Deutung Mk. 12,10.) Diesen Spruch zitiert der Ver-
8 fasser ausdrücklich in V. 7 und verbindet damit aufs engste ein Wort aus Jes. 8,14 vom „Stein des Anstoßens und Felsen des Strauchelns", d. h. von dem Stein auf der Landstraße, über den der Wanderer strauchelt und fällt. Bei Jesajas ist dieser Stein ein Bild für Jahwe, der das nichts ahnende Israel hinterrücks zu Fall bringt; der Verfasser versteht ihn von Christus, an dem die Ungläubigen zu ihrem
6 Verderben zu Fall kommen. Ein dritter Spruch (Jes. 28,16) handelt von dem auserlesenen, herrlichen Eckstein: „wer auf ihn vertraut, wird nicht zu Schanden". Dem Ursinn nach soll dieser wohlgegründete und auserlesene Eckstein, den Gott selbst gelegt hat, die Sicherheit des ganzen göttlichen Baues veranschaulichen; auch diesen Stein bezieht unser Verfasser auf Christus; dabei nimmt er das Beiwort, das eigentlich „kostbar" bedeutet, geistreich in dem Sinne von herrlich, ehrenreich (ähnlich schon 1,7) und deutet die Herrlichkeit, die Ehre auf die himmlische „Herrlichkeit", welche die Gläubigen von Christus erhalten. — Solche Zusammenstellung von Sprüchen, die im Urtext weit auseinander stehen und dort ganz verschiedenen Sinn haben, zeigt lehrreich, wie die Auslegung jener Zeit die heilige Schrift als eine Sammlung einzelner Sprüche auffaßte; wobei die Kunst dieser altchristlichen Ausleger, die sie mit den Rabbinen gemein hatten, darin bestand, den Worten durch Verbindung mit andern einen neuen, blendenden Sinn zu geben. Ganz ähnlich stellt Paulus Röm. 9,33 zwei dieser Sprüche vom Stein, der Christus ist, zusammen (Jes. 28,16; 8,14): diese Stelle scheint unser Verfasser in Erinnerung gehabt zu haben, zumal auch der griechische Wortlaut übereinstimmt. Die Verbindung von Jes. 8,14 mit Ps. 118,22 findet sich auch Lk. 20,17 f. — Zu diesen Bibelsprüchen
4 fügt der Verfasser noch das Wort vom „lebendigen Stein" V. 4, das sich nicht aus dem A. T. erklärt und sich auch in der sonstigen Literatur nicht wieder findet. Nach der gewöhnlichen Auffassung hat der Verfasser es hier neugebildet und nicht mehr damit sagen wollen, als daß er Christus und die Christen in übertragenem Sinne einen „Stein" und „Steine" nenne. Viel wahrscheinlicher aber ist die Annahme, daß das Wort eine Vorgeschichte hat und daß in ihm eine alte, halbverschollene, religiöse Vorstellung nachklingt. Wie „lebendiges Brot" so viel wie Brot des Lebens ist, und wie „lebendiges Wasser" in der Apokalyptik Wasser des Lebens bedeutet, so ist der „lebendige Stein" als der Stein des Lebens zu erklären, d. h. als der Stein, dessen Besitz Leben, Unsterblichkeit, Gesundheit gibt. Eine mythologisch

empfindende Vorzeit hat an das „Lebenswasser", das „Lebensbrot" und den „Lebensstein" geglaubt, vgl. den alle Krankheiten heilenden „Stein der Weisen" und vielleicht auch den „weißen Stein" (Offenb.Joh.2,17); die Essener glaubten an die Heilkraft der Steine vgl. Josephus, jüdischer Krieg II 8,6. Die christliche Gemeinde nimmt die uralten Vorstellungen auf und biegt sie in ihrer Weise um: *Christus* ist das lebendige Brot (Joh.6) und der lebendige Stein, d.h. er verleiht wahrhaft das ewige Leben. Und auch von den Christen kann man sagen, daß sie Steine des Lebens sind, d.h. daß sie ewiges Leben besitzen, wie denn nach einem inneren Gesetz der christlichen Religion viele Prädikate, die eigentlich Christus zukommen, auf die Christen übertragen werden können. — Dies das Material des Verfassers, aus dem er folgendes Mosaikbild gestaltet.

Hatte er vorher seine Leser ermahnt, Christus als die wahre geistige Nahrung sich innerlich anzueignen, so fordert er sie jetzt auf, „zu ihm herzuzukommen" V.4. 4
Das Wort ist vielleicht gewählt in Anspielung an den Ausdruck „Proselyten" = Herzugekommene. Und — so ruft er aus — indem ihr euch ihm so angliedert, lasset euch 5
erbauen als ein geistiger Bau, an dem Christus der Eckstein ist! Er ein lebendiger Stein, voller göttlicher Kraft und überirdischen Lebens, und ihr selber lebendige Steine! Und lasset euch nicht ärgern, daß die Juden ihn verworfen haben (nach Ps.118,22): das sind nur *Menschen*; ist er doch vor *Gott* auserlesen und herrlich! (nach Jes.28,16). — Das Bild vom Hause Gottes führt den Verfasser weiter zum Bilde von der *Priesterschaft* und den *Opfern*. In Gottes Tempel soll eine heilige Priesterschaft den Dienst tun und Gott die rechten Opfer darbringen, die ihm wohlgefallen, weil sie durch Jesum Christum als den Hohenpriester vor sein Angesicht kommen. Der Gedanke, daß die Christen Gottes Priester sind und ihm die „geistigen", (Röm.12,1) Opfer darbringen, wie sie Gott in Wahrheit will, ist im Gegensatz zum Judentum entstanden: die Priesterschaft von Jerusalem — so ist der ursprünglich vorauszusetzende Gegensatz — ist nicht die wahre, die Tieropfer des Tempels gefallen Gott nicht, und der rechte Hohepriester ist nicht aus Aarons Geschlecht, sondern allein Jesus Christus: letzterer Gedanke ist besonders im Hebräerbrief ausgeführt. Worin diese Opfer der Christen bestehen sollen, sagt der Verfasser nicht ausdrücklich; man denke etwa an Taten der Bruderliebe, wovon der Zusammenhang handelt (vgl. Hebr.13,16). Alles dies wird hier als wohlbekannt nur kurz angedeutet. — Im folgenden beweist der Verfasser, was er über Christus als Eck- 6–8
stein angedeutet hat, aus Sprüchen der Schrift und fügt jedesmal eine kurze Erklärung hinzu: der erste Spruch (V.6) sagt, daß der Eckstein Herrlichkeit hat, und daß, 6
wer auf ihn vertraut, nicht zu schanden wird. So folgt, daß ihr, die ihr dies Ver- 7
trauen besitzt, nicht zu schanden werdet, vielmehr Ehre und Herrlichkeit (stehender Ausdruck der Eschatologie) im jüngsten Gericht empfangt. Für die „Ungläubigen" (stehender Ausdruck) aber gilt der zweite und dritte Spruch. Sie müssen es erleben, daß der Stein, den sie verworfen haben, zum Eckstein wird und so ihnen selber 8
Anstoßen und Straucheln bringt. Das sind die, — so deutet es der Brief — die dem Worte (d.h. dem Evangelium) nicht gehorchen; die stoßen sich an dem Stein und fallen ins Verderben. Er denkt gewiß vorwiegend an die Juden, die Jesum gekreuzigt haben; nun aber ist Jesus auferstanden und erhöht, und sie haben davon das Gericht! „Wozu sie auch bestimmt sind", — dies letzte Sätzchen, das die Lehre von der Vorherbestimmung zum Bösen und zum Verderben kurz andeutet, soll den Gläubigen das schwere Ärgernis nehmen, daß die Ungläubigen Gott widersprechen dürfen, und daß so viele ins Verderben gehen; so ist es Gottes Wille von Anfang gewesen. Hierin folgt unser Verfasser dem Paulus in seinen Ausführungen Röm.9–11.

Dieser dem Verderben geweihten Masse gegenüber feiert der Brief in schwungvollen Worten die *Herrlichkeit der Gemeinde*. Es sind Ehrennamen, die das 9 10
A. T. dem Volke Israel gibt, und die hier auf die Christen übertragen werden, ohne daß freilich der Gegensatz zu den Juden ausdrücklich ausgesprochen würde. Wiederum eine Kette verschiedener, frei zusammengewobener Zitate; aus Jes.43,20f.: „mein auserwähltes Geschlecht, mein Stamm, den ich als Eigentum erworben, meinen Ruhm (im Griechischen: meine Tugenden, Vollkommenheiten, im Hebräischen:

„Ruhmestaten“, — wir übersetzen: „Wunder“) zu verkünden“; dazwischen eingeschoben aus 2.Mose 19,6 nach der griechischen Übersetzung: „eine königliche Priesterschaft und ein heiliger Stamm“ Der Verfasser versteht diese Worte so: ihr (stark betont) seid in Wahrheit ein Gottesvolk, ein auserwähltes Geschlecht! Ihr seid königliche Priester: Priester, weil ihr Gott die wahren Opfer darbringt und Priester von königlichem Rang, weil ihr einst mit Gott und Christus als Könige über die Welt herrschen sollt, vgl. Offenb.Joh.1,6 (ein eschatologisches Bild, ursprünglich vorzustellen nach Art des Weltreichs, in dem der Großkönig und unter ihm das Herrschervolk regiert). Ihr seid ein heiliger Stamm, der Gottes Weihe trägt! Ferner nennt der Verfasser die Christen ein Volk, das Gott sich zum Eigentum erwählt hat, um das Lob des Gottes hinauszuverkündigen, der so Wunderbares an ihnen getan hat! Hat er doch euch, die ihr in der Finsternis saßet, in sein wunderbares Licht berufen und so seine allmächtige Liebe an euch geoffenbart! „Sein Licht“: das Licht also Gottes Element — das ist eine uralte Vorstellung, in Lichtreligionen heimisch, im Christentum vergeistigt (vgl. 1.Joh.1,5; 1.Tim.6,16). — Mit einer weiteren Anspielung an einen alttestamentlichen Spruch kommt er zu einem pathetischen Schluß. Die Worte Hoseas 2,25 „dann will ich lieben die Nicht-Geliebte, und zu Nicht-mein-Volk sagen: du bist mein Volk“, beziehen sich ursprünglich auf Israel, das von Jahwe verstoßen worden ist, aber einst wieder angenommen wird. Der Verfasser wendet sie aufs geistvollste auf seine Gemeinden an: einst waren sie, die vormaligen Heiden, überhaupt kein Volk, sondern ohne irgend eine nationale Beziehung zu einander, jetzt aber sind sie Gottes Volk geworden! Einst mußte Gott ihnen zürnen, jetzt haben sie seine Gnade erfahren! Dasselbe Zitat und in demselben Sinne Röm.9,25, eine Stelle, die der Verfasser, wie es scheint, nachahmt. — Es ist ein großartiges Idealbild, das den neutestamentlichen Männern so vor Augen schwebt. Die Epoche, da Volkstum und Religion aufs innigste zusammenhingen, ist mit dem Christentum vorüber. An die Stelle des Volkes aber, das zugleich die religiöse Gemeinschaft bildet, tritt nunmehr ein „Volk Gottes“ höherer Art, eine rein religiöse und sittliche Gemeinschaft, nicht mehr auf die gemeinsame Abstammung, sondern allein „auf Christus“ gegründet, da alle einig sind in dem Glauben an denselben Gott und in der Liebe zu den Brüdern, das Idealbild der christlichen „Kirche“

4. Abschnitt: Einzelne Ermahnungen, besonders zum rechten Verhalten gegenüber der heidnischen Umgebung 2,11–3,7

[11]Meine Lieben, ich ermahne euch als „Beisassen und Fremdlinge“, euch der fleischlichen Lüste zu enthalten, da sie wider die Seele streiten; [12]führt euren Wandel unter den Heiden würdig, auf daß sie einst am „Tage der Heimsuchung“, wenn sie es aus euren guten Werken besser ersehen, gerade darüber Gott preisen müssen, worin sie euch jetzt als Missetäter verlästern.

V.12 vgl.Jes.10,3.

Hier beginnt eine neue Kette von Ermahnungen; diesmal sind es solche, die
11 das Verhalten der Christen gegenüber den Heiden betreffen. Ein allgemeineres Wort ist den besonderen, die von V.13 ab folgen, wie eine Überschrift vorausgesetzt. „Meine Lieben“, eine gebräuchliche Anrede der christlichen Gemeinde durch den Prediger und besonders bei Paulus beliebt, bezeichnet den neuen Einsatz. Der Verf. ermahnt die Leser als „Beisassen und Fremdlinge“ (der Ausdruck nach 1.Mose 23,4) vgl.1,1: ihr seid in dieser Welt nicht Bürger, nicht einheimisch, sondern Fremde; so macht euch mit der Welt, in die ihr nicht gehört, auch nicht gemein (2.Clem.5,1, Hennecke S.174). — Hier geht die Mahnung im besonderen dahin, daß sie sich der Lüste des Fleisches enthalten sollen. Das Wort „Fleisch“

hat eine höchst verwickelte Vorgeschichte; in dem Sinne, der hier in Betracht kommt, bedeutet es das niedere, sündhafte Triebleben des Menschen: charakteristisch für das „Fleisch" ist sein Begehren, das im Körper seinen Sitz hat. Im Menschen ist ein Krieg entbrannt: das niedere Triebleben, die „fleischlichen Lüste" streiten „wider die Seele", sie wollen das bessere Teil des Menschen beherrschen und ins Verderben ziehen. Sünden des Fleisches sind vor allem die geschlechtlichen, aber zugleich auch Habsucht, Ehrgeiz, Neid usw. Dieser Sprachgebrauch samt der ganzen, zugrunde liegenden Psychologie ist von dem alttestamentlichen charakteristisch unterschieden, wonach „Fleisch" die zum Guten schwache Natur des Menschen bezeichnet, während es nach neutestamentlicher Anschauung eine positive sündige Macht ist. Diese Erfahrungen von dem inneren Kampfe im Menschen, wie sie Paulus am ergreifendsten dargestellt hat (z.B. Röm.7), zeigen die geistige Vertiefung und zugleich die innere Kompliziertheit dieses Zeitalters im Gegensatz zum alten Israel.

12 Von nun an kommt der Verfasser auf einen Gegenstand, den er im folgenden mehrfach berührt: auf den Eindruck, den die Christen auf die Heiden machen. Es wird dabei mehrfach darauf angespielt, daß die Christen von den Heiden als „Übeltäter", als Verbrecher verlästert werden (vgl. 2,15;3,16;4,5.14). Welcher Verbrechen sie beschuldigt werden, wird nicht gesagt; offenbar sind sie so schlimm, daß man sich scheut, sie auch nur mit Namen zu nennen; zwischen den Zeilen mag man lesen, daß der Verfasser hier an die Beschuldigung schwerer, „fleischlicher" Vergehen denkt. Später hören wir von solchen furchtbaren Verleumdungen mehr; da ist es unnatürliche Unzucht, Kinderschlachten und dgl. Solcher Verdacht wird dadurch erregt, daß die Gemeinden in der Stille zusammenkommen und der Pöbel sich nicht recht vorstellen kann, was sie eigentlich mit einander treiben; wie denn derartiges Gerede mehrfach zu beobachten ist, wo kleine religiöse Kreise in größeren Gemeinschaften existieren. Diese namenlosen Verleumdungen sind für die Gemeinden eine große Gefahr, da sie die Wut der Masse reizen, und auch das Eingreifen der Staatsgewalt bewirken können. In so überaus schwieriger Lage ermahnt der Verfasser die Leser, die Lästerungen durch die Tat zu widerlegen. Und er hofft auf einen Tag der „Heimsuchung" (Ausdruck nach Jes.10,3; das Wort wird in gutem und bösem Sinne gebraucht, hier in ersterem), wo Gott den Heiden die Augen öffnet und den Glauben an die Wahrheit schenkt. Da werden sie dann die Sache der Christen genauer betrachten und erkennen, daß sie gerade darin, worin sie verleumdet worden waren, untadelhaft gewesen sind; dann werden sie — um mit dem Wort der Bergpredigt Mtth.5,16 zu sprechen, das dem Verfasser vorzuschweben scheint — eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen!

a) Ermahnungen über die Stellung der Christen zum Staat

2,13—17 [13]Seid um des Herren willen aller menschlichen Ordnung untertan; [14]sei es dem Kaiser als dem Oberherrn, sei es den Statthaltern, die von ihm gesandt sind zur Bestrafung der Missetäter, zur Belobigung der Guten; [15]denn das ist Gottes Wille, daß ihr durch Gutestun die Unwissenheit der törichten Menschen zum Schweigen bringt; [16]zwar in Freiheit, aber nicht in Mißbrauch der Freiheit als eines Deckmantels der Bosheit, sondern als Gottes Knechte. [17]Erzeigt jedermann Ehre, liebet die Brüderschaft; „fürchtet Gott, ehret den König"

V.17 vgl.Spr.Sal.24,21.

Hier beginnt die sogenannte Haustafel; es ist Stil der altchristlichen Predigt, Ermahnungen für die verschiedenen Klassen in der Gemeinde zusammenzustellen: das ist im Leben so zu denken, daß die Jungen und Alten, die Weiber und Männer, die Freien und Sklaven in der Versammlung zusammensitzen und von dem Prediger nacheinander angeredet werden. Ähnliche „Haustafeln" Kol.3,18ff.; Eph.5,22ff.; 1.Tim.2,8ff.; Tit.2,2ff.; 1.Joh.2,12ff. Das Gemeinsame der hier folgenden

Mahnungen ist, daß sie vorwiegend über das Verhalten der Christen zu den Heiden handeln, und daß sie in erster Linie Gehorsam einschärfen. Aus der besonderen Betonung grade dieser Ermahnung mag man erraten, daß die heidnische Umgebung den Christen Unbotmäßigkeit vorwarf. Wie aber solche Mahnung zum Gehorsam zu verstehen sei, bedarf besonderer Ausführung, zumal sich hier bei dem modernen Leser das Mißverständnis anschließen könnte, als sei das Urchristentum etwa knechtselig gewesen, oder als sei Christentum und Loyalität ungefähr dasselbe. Aber dies Wort vom Gehorsam ist, wie V.16 deutlich zeigt, nur unter der Voraussetzung zu verstehen, daß die Predigt von der Freiheit und Gleichheit vorausgegangen ist. Diese Predigt hat Paulus in die Welt gebracht. Während die alte Welt nur oder wenigstens vorwiegend Religionen der Männer und der Freien kennt, so hat Paulus, in Jesu Spuren wandelnd, den Menschen in der Religion entdeckt. Alle Gegensätze, in die sich hienieden die Welt gliedert, sind vor Gott ganz gleichgültig: ob Heide oder Jude, Knecht oder Freier, Mann oder Weib, ist in Christus einerlei; sie sind allzumal einer in Christus (Gal.3,28). Keine nationale Schranke bindet die Religion, und mit keiner einzelnen, bestimmten Staats- oder Gesellschaftsordnung hat sie innerlich eine Beziehung. Und alle Christen sind frei: die Herrschaft des Gesetzes ist zu Ende; es gibt keine äußere Ordnung, die dem durch Christus Freigewordenen befehlen dürfte: du sollst! Das ist die enthusiastische Predigt, welche die Gemüter der ersten Heidenchristen mit sich fortgerissen hat, am meisten sicherlich die der Armen und Gedrückten, der Frauen und Sklaven. Und diese Predigt gilt noch jetzt: wer die wahre Religion erfaßt hat, der wandelt auf einer Höhe, an die kein Gesetz, keine Ordnung, keine Autorität heranragt, da auch Staat und Nation verschwunden sind. — Nun aber können aus dieser religiösen Haltung schwere sittliche Irrungen entstehen. Denn die Predigt von der Freiheit gilt nur dem, der schon durch das Gesetz erzogen ist und sich den menschlichen Ordnungen freiwillig fügt, weil er ihren relativen Wert erkennt. Darum stellt Luther in der „Freiheit eines Christenmenschen" mit Recht die Sätze zusammen: „ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge" und „ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge". Die leicht beweglichen Griechen aber waren in Gefahr, diese Predigt so zu verstehen, als ob nun überhaupt, auch im äußeren Leben keine Ordnung mehr gelten solle. In dieser Not hat sich der große Heidenapostel als Organisator bewährt. „Jeder bleibe in dem Stande, da er berufen ist", (1.Kor.7,20): kein natürliches Verhältnis soll unter Christen der Religion wegen aufhören. Auf diesen Grundsatz hin ist die Heidenkirche gegründet worden. Das Urchristentum tritt also nicht als sozialreformatorische Bewegung auf: es eifert nicht gegen die Sklaverei, noch ist es bestrebt, den Frauen eine würdigere soziale Stellung zu geben. Wir begreifen diese eigentümliche duldsame Haltung daraus, daß die ersten Christen ja nur eine Hand voll Menschen waren, die gar nicht daran denken konnten, bestehende Institutionen zu reformieren; zugleich aus der urchristlichen Stimmung, daß alles dies ja nicht lange mehr währe: wenn die Welt vergeht, hört Knecht und Freier, Mann und Weib, König und Untertan von selber auf; die Hauptsache aber ist, daß diesen ältesten Christen nicht sowohl die Institution, sondern vielmehr die einzelne Seele am Herzen lag: man kann in jedem Stande Gott wohlgefällig leben.

Hieraus ergibt sich die Stellung des Urchristentums zum Staat. Die antiken Religionen sind Staats- und Volksreligionen; das Christentum hat diese Schranken überwunden; als Religion hat es also prinzipiell zum Staat überhaupt keine Beziehung; wenn eine Menschenseele Gott sucht und findet, wenn ein frommer Mensch, vom Geiste Gottes erneuert, in seinem engen Kreise ein ernstes Leben führt, was hat das damit zu tun, wer in Rom regiert? Demnach würden sich vielleicht im N. T. überhaupt keine Stellen finden, die vom Staate reden, wenn nicht besondere Verhältnisse die ältesten Gemeinden und schon Jesus (Mk.12,17) zur Stellungnahme gezwungen hätten. Das Judentum, durch den Druck des römischen Weltreichs unsäglich verbittert, trieb damals einem furchtbaren Kampfe mit Rom entgegen, der gerade im ersten Jahrhundert der christlichen Gemeinde zum Austrag kam. Ein

Teil der Gemeinden, vor allem diejenigen jüdischen Blutes, hat sich in diesen fanatischen Haß gegen Rom mit fortreißen lassen (vgl. besonders die Offenbarung des Johannes), wovon auch in unserm Briefe in dem wohl auf Rom zu deutenden Geheimnamen „Babylon" eine Spur vorliegt (5,13). Jesus und Paulus, in ihrer Erhabenheit über Volkstum und Politik, sind von solchen antirömischen Stimmungen weit entfernt, und unter den früheren Heiden fanden diese national-jüdischen Gedanken sicherlich wenig Anklang. Um so größer dagegen war die Gefahr, daß die Gemeinden sich gegen den Staat aufreizen ließen, wenn sich dieser — wie es in jenen ersten Jahrhunderten immer wieder geschehen ist — durch die Verdächtigungen und gelegentlichen Zusammenrottungen des Pöbels oder durch die Anklagen der Juden zum Einschreiten gegen die christliche Gemeinde bestimmen ließ. So war man durch die Lage der Dinge gezwungen, eine Losung auszugeben, was vom Staate zu halten sei, eine Losung, auf die sich der Christ vor dem heidnischen Richterstuhl berufen konnte. Auch hier hat Paulus das entscheidende Wort gesprochen (Röm.13,1 ff.): „jedermann sei untertan den obrigkeitlichen Gewalten". Der hohe, freie, weitblickende Mann, der nicht umsonst das römische Bürgerrecht besaß, erkennt an diesem Staat, obwohl er das Judentum zur Verzweiflung treibt und die Provinzen aussaugt, obwohl seine Regenten in allen menschlichen und unmenschlichen Lastern leben, trotz alledem die sittliche Aufgabe: die Obrigkeit bestraft den Verbrecher. Der große Organisator, der überall für Ordnung und Zucht eintritt, erkennt im Staate etwas Verwandtes. Man sieht den Bund, den Kirche und Staat später geschlossen haben, in diesen Worten bereits von ferne herannahen. Begreiflich, daß sie unter den Gemeinden Epoche gemacht haben und auch hier nachklingen.

13 Allen menschlichen Ordnungen, wie sie im Staat und in der Gesellschaft bestehen, soll man sich unterordnen „um des Herrn willen", nicht nur, wo man dazu gezwungen werden kann, sondern freiwillig, aus religiösem Grunde. 14 Als Beispiele werden genannt der „König" — das ist der Titel des Cäsars bei Orientalen und Griechen — und die „Statthalter", die Präsidenten der Provinzen und andere hohe Beamten. Der Kaiser wird voran genannt „als der Oberste"; an sich aber hat das Urchristentum in seiner völligen Gleichgültigkeit gegen jede bestimmte einzelne Staatsverfassung zur Monarchie gar keine Stellung; genau dieselbe Haltung würde es der Republik gegenüber eingenommen haben; auch das Königtum ist unserm Verfasser nur eine „menschliche Ordnung"; dies eine bemerkenswerte, wenn auch schließlich nur formelle Abweichung von Paulus, nach dem alle Obrigkeit von Gott ist (Röm.13,1 f.). — Was verlangt wird, ist der „Gehorsam" oder die „Ehre" (Ehrerbietung): „gebet jedem, was er zu fordern hat" (Röm.13,7). Von irgend welcher positiven Betätigung an den staatlichen Aufgaben oder von Vaterlandsliebe ist keine Rede; begreiflich genug: der römische Staat fordert von den Provinzialen Gehorsam, aber keine Mitarbeit, und mehr als Gehorsam hätten die ältesten Gemeinden dem Staat schwerlich leisten wollen; ganz anders das Verhalten des modernen Christen, der das Glück hat, in einem nationalen Staate zu leben, und der nach unserer Verfassung für die Verwaltung des Staats mit verantwortlich ist. — Ein Zusatz begründet, ganz in paulinischer Weise, daß man auch den Statthaltern gehorchen soll: denn sie haben vom König die Aufgabe, im Gerichte die Missetäter, d.h. die Mörder, Räuber und Diebe, zu bestrafen; den guten Bürgern aber werden im antiken Staate allerlei Belobigungen, Kränze, Inschriften, Statuen, Titel zuteil. 15 — Nun spielt der Verfasser noch einmal (wie V.12) auf die damals umlaufenden Verdächtigungen an, unter denen auch die der feindseligen Gesinnung gegen den Staat gewesen sein wird. Wie kann man diese Beschuldigungen widerlegen? Einfach durch eben diesen Gehorsam! „Denn das ist Gottes Wille, daß ihr den unwissenden Verleumdern dadurch das Maul stopft, daß ihr das Gute tut." Werdet ihr das Gute tun, so wird die Belobigung nicht ausbleiben und die Verdächtigung verstummen; man wird euch als treue und gewissenhafte Untertanen anerkennen müssen (vgl. Röm.13,3). So versucht der Verfasser die Leser zu beschwichtigen, indem er ihren Blick von den Verurteilungen der Christen durch die Obrigkeit mit Willen ablenkt. Er stärkt ihre loyale Gesinnung und hofft, so die Verfolgungen abwehren

zu können. Die Loyalität, die er hervorkehrt, sticht allerdings gegen die in dem Wort „Babylon" (5,13) sich unwillkürlich verratende Gesinnung sehr stark ab.

16 Nun noch ein kurzer Anhang über die Frage, wie sich solcher Gehorsam mit der „Freiheit" verträgt, deren sich der Christ rühmt. Das Wort „Freiheit" gehört zu denjenigen, die aus dem politischen in den religiösen Sprachschatz übergegangen sind. Im A. T. kommt es bezeichnender Weise im politischen Sinne nicht vor: in einer altorientalischen Monarchie ist das Ideal der Freiheit unbekannt; aber die Makkabäer haben für die „Freiheit" gekämpft (1.Makk.14,26), und die Münzen im Tituskriege und aus dem Aufstande des Barkochba datieren nach Jahren der „Freiheit". Ist es griechischer Geist, der dies Wort in den Orient gebracht hat? In der damaligen allgemeinen philosophischen Bildung der Griechen war unter dem Einfluß der Stoa „Freiheit" ein Schlagwort geworden. Die Religion übernimmt das Ideal der „Freiheit", offenbar wegen seiner besonderen Zauberkraft über die Gemüter, die bis heute nicht erloschen ist. In der Verkündigung des Paulus hat die Freiheit eine besondere Stelle. Dies Wort gehört auch in der Religion zu den größten, für welche die Menschen sterben; es ist ein Wort, das sich nie wieder zurücknehmen läßt, wenn es einmal ausgesprochen ist. Den Lesern ist die Botschaft von der Freiheit offenbar ganz vertraut; auch der Verfasser bejaht sie durchaus; aber im Sinne des Paulus (Gal.5,13) warnt er vor dem Mißbrauch der Freiheit, da man mit diesem glänzenden Wort die Bosheit zudeckt, und wie Paulus stellt er Freiheit und Knechtschaft zusammen: wir sind frei, aber in Gott gebunden (Gal.5,13; vgl. auch Jak.1,25: „das Gesetz der Freiheit"). Hieraus ist noch einmal die Stellung des Christen zum Staat deutlich zu erkennen: in aller inneren Freiheit gehorcht er der Obrigkeit um des Herrn willen; in allen äußeren Dingen ordnet er sich gerne unter; aber, sobald das Gewissen in Frage kommt, besinnt er sich auf seine Freiheit.

17 Zum Schluß, lose hinzugefügt, ein Spruch, der einige Hauptpflichten in Nachahmung paulinischen Stils in geistreichen Antithesen zusammenfaßt vgl. Röm.12,9ff. Jedermann gebt die schuldige Achtung, aber das Herz gehöre der Gemeinde! Im folgenden klingt die Stelle Spr.Sal. 24,21 nach: „fürchte Gott, mein Sohn, und den König" Man bemerke, daß in der alttestamentlichen Stelle bei Gott und König dasselbe Wort „fürchten" gebraucht wird, daß aber unser Verfasser die Worte unterscheidet, offenbar mit Willen und in bewußtem Gegensatz gegen die Königsvergötterung der damaligen hellenischen — in Kleinasien besonders wurde damals der Kaiserkultus mit Fanatismus betrieben — und römischen Welt: Gott gebührt die Furcht, dem Könige aber der Respekt, die Ehrerbietung und nicht mehr! Die einfache Zusammenstellung von Gott und König, wie sie im alttestamentlichen Spruchbuch noch erlaubt schien, hat der Verfasser mit feinem Takt vermieden; in Wirklichkeit ist sie ein letzter Rest uralter orientalischer Königsvergötterung, und höchst bezeichnender Weise wird das Wort „fürchten" sowohl von der Gottheit wie vom König und zugleich vom Herrn, den der Sklave „fürchtet", gebraucht — auch im Babylonischen! Ausdrücklich wird der Kaiser-Kultus in unserm Briefe nicht abgelehnt; es scheint, daß diese Forderung damals an die Christen noch nicht herangetreten ist.

b) **Ermahnungen an die Sklaven** 2,18—25. [18]Ihr Sklaven, seid euren Herren in aller Furcht untertan, nicht allein den gütigen und billigen, sondern auch den launenhaften. [19]Denn das findet Gnade, wenn jemand im Gedanken an Gott Trübsal erduldet, sofern er Unrecht leidet. [20]Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr die Schläge für eure Verfehlungen geduldig ertragt? Aber, wenn ihr die Leiden aushaltet, die ihr beim Gutestun leiden müßt, das findet Gnade bei Gott; [21]denn dazu seid ihr berufen. Hat doch auch Christus für euch gelitten und euch so ein Vorbild hinterlassen, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolgt.

[22]Der „keine Sünde getan hat,
ist auch kein Trug in seinem Munde erfunden worden",

[23]der nicht wiederschalt, da er gescholten ward,
nicht drohte, da er litt,
sondern es dem anheimstellte, der gerecht richtet; [24]der unsere „Sünden selber“ an seinem Leibe an das Holz „hinauftrug“, damit wir, der Sünden los und ledig werden und der Gerechtigkeit leben sollten; „durch dessen Wunden ihr geheilt seid“ [25]Denn ihr ginget einst „in der Irre wie Schafe“, nun aber seid ihr heimgekehrt zum Hirten und Hüter eurer Seelen.
V.22.23.24.25 vgl. Jes.53,9.7.12.4.5.6.

Ähnliche Mahnungen an die Sklaven finden sich 1.Kor.7,21f.; Kol.3,22; Eph.6,5ff.; 1.Tim.6,1f.; Tit.2,9f. Hier wird besonders die Frage behandelt, was der Sklave bei ungerechter Züchtigung zu tun habe. — Der Brief schärft zunächst Gehorsam ein, auch der „verdrehten“, launenhaften, tyrannischen Herrschaft gegenüber. Die Sklaven jener Zeit sind — wie die Lustspiele zeigen — an Ohrfeigen und Prügel gewöhnt. Es galt gewiß als ein besonderer Ruhm in der Sklavenstube, recht viel vertragen zu können, und christliche Sklaven mögen sich noch in besonderem Sinne ihrer „Geduld“ gerühmt und in der Gemeinde von den Leiden, die sie aushalten mußten, geprahlt haben. Aber unser Verfasser wird auch wohl Grund genug haben, solchen „Duldern“ gegenüber zu sagen, es sei kein Ruhm, Schläge ertragen zu können, wenn man die Herrschaft durch böse Taten gereizt habe. Unschuldig leiden, das allein findet Gnade, Anerkennung, zwar nicht bei euren Kumpanen, aber bei Gott! — Es ist rührend zu sehen, wie sich die hohe Religion so zum Verständnis dieser jammervollen Menschen hinabläßt. Bezeichnend für das Christentum ist dabei, wie hier das Dulden für selbstverständlich gilt; ist es doch stets und bis auf diesen Tag im Dulden groß gewesen: ein Zug, der sich aus der Zeit seiner Entstehung erklärt: es ist in die Welt getreten als die Religion der Armen, mitten in einer feindlichen Umgebung und in einer gealterten, müden Zeit, nicht in einem Herrenvolk, sondern in einer zertretenen Nation, unter gedrückten Provinzialen. Und so bringt es noch jetzt den Herrenvölkern Europas die Botschaft, daß Dulden seliger ist als Herrschen. 18 19 20

Diesen Ärmsten wird, ihnen zum Trost und zur Ermutigung, das Vorbild Christi vorgehalten (V.21–25). Der Herr selbst hat auf dieser Welt geduldet, nicht anders als ein elender Sklave, den man ans „Holz“ hängt, aber darin allen ein Vorbild gegeben, die so leiden wie er. Wahrlich, das hohe Lied des Duldens! Ein erhabenes Schauspiel, wie das Urchristentum seine Sklaven ehrt, daß es ihnen Christus selbst als Vorbild hinstellt! Überall gestoßen und verachtet, finden diese Elenden in der christlichen Gemeinde eine Stätte. Weil das Christentum die Niedrigsten so ehrte, hat es die Welt überwunden. Auch jetzt will unser Volk von unsrer Kirche nicht Barmherzigkeit und Herablassung, sondern Anerkennung und Ehre. 21–25

Schön ist es, unschuldig zu leiden, — so sagt der Brief — „denn dazu seid ihr berufen“. Wer den Ruf des Evangeliums vernimmt, soll wissen, daß er nicht zum Wohlleben in dieser Welt berufen wird, sondern zum Leiden. Willst du Genuß haben, wo dein Herr gekreuzigt ist? Vielmehr, wer ihm nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich! Solcher Hinweis auf Christi Vorbild, der heutigen Gemeinde durch die orthodoxe Predigt als schale Aufklärung verdächtig gemacht, ist dennoch ein unveräußerlicher Gedanke des N. T.'s (vgl. 3,18;4,1; 1.Thess.1,6; 2.Thess.3,5 und oft). So schildert auch unser Brief in ergreifenden Worten Christi vorbildliches Leiden: seine Unschuld und Geduld. O Lamm Gottes, unschuldig! Und so, ohne Sünden und doch geduldig, sollt auch ihr eure Leiden tragen! 21

Bei der Ausführung dieses Gedankens folgt der Verf. zunächst den ehrwürdigen Worten der Weissagung Jes.53,9: „denn er hat keine Sünde getan, ist auch kein Trug in seinem Munde erfunden worden.“ Dann, an dieser feierlichen Stelle im poetischen Stil des hebräischen „Parallelismus der Glieder“ fortfahrend, schildert er Jesu schweigende Geduld Jes.53,7 nach der Erinnerung der evangelischen Überlieferung: böse Worte hat Jesus hören müssen, wo es menschlich gewesen wäre, wieder zu schelten, aber er schwieg. Schwere Leiden hat er erduldet, wo jeder andere mit Gottes künftigem 22 23

Gericht gedroht hätte, aber er verstummte. So ist das evangelische Lebensideal: segnet und fluchet nicht! — Die Leidensgeschichte Jesu spielt in der evangelischen Tradition eine hochbedeutsame Rolle. Daß im Briefe im besonderen von Scheltworten und Tätlichkeiten gesprochen wird, erklärt sich daraus, daß grade dem Sklaven dergleichen häufig begegnet. Nun ist aber das Urchristentum trotz seines schweigenden Duldens keineswegs gewillt, weichmütig auf Vergeltung überhaupt zu verzichten; vielmehr stellt es die Sache dem anheim, dessen gerechtes Gericht am jüngsten Tage schon entscheiden wird. Wer „Unrecht leidet" (V.19), darf sich des „gerechten 24 25 Richters" getrösten. — Aber wer könnte über Christi Leiden reden, ohne an die Versöhnung, die dadurch geschehen ist, zu erinnern? — ein Gedanke, der schon in dem „für euch", d.h. zu eurem Besten V.21 angeklungen ist; ganz ebenso ist der Gedankenübergang 3,18. Man quäle die folgende Ausführung über Christi Versöhnungsleiden nicht zu sehr mit der Frage, was sie gerade in diesem Zusammenhang solle: sie ist ja nur ganz lose hinzugefügt; genug, daß sie Dankbarkeit und rechten Christen-Ernst wecken soll. Auch verderbe man sich den weihevollen Eindruck einer solchen Stelle nicht, indem man schwierige logische Beziehungen einträgt, an die der Verfasser gar nicht gedacht hat. Und man lese die Worte nicht in dem Bestreben, ihnen theologische Geheimnisse zu entlocken: der Verfasser sagt hier ja nichts anderes, als was die ganze urchristliche Predigt verkündet, und was damals keineswegs als ein dem Verstande völlig unzugängliches Geheimnis galt: von dem Glauben, daß Opferblut und Opfertod Sühnung schafft, waren damals die Völker voll (vgl. 1,2). — Wiederum redet der Verfasser ebenso wie 1,19 in Worten der Weissagung: Jes.53,4: „dieser trägt unsere Sünden"; 53,12: „er selbst hat vieler Sünden getragen". Dies Wort „tragen" nimmt er, wie es scheint, in dem sprachlich-möglichen, wenn auch im ursprünglichen Text des Propheten nicht beabsichtigten Sinn „emportragen" und sieht darin wohl eine Andeutung des göttlichen Worts auf die Art des Todes Christi, der oben am Kreuz sterben sollte. Der Ausdruck bedeutet zugleich: wegtragen, aufheben (Hebr.9,28), was hier mit einspielt. „Selber" hat Christus die Sünden getragen: der Verfasser versteht das im Gegensatz zu uns, die wir eigentlich diese unsere Sünden hätten auf uns nehmen müssen. Auf solches Zusammentreffen der Weissagung mit der Erfüllung, gerade in kleinen Zügen, hat man damals den größten Wert gelegt, weil man so aus der Schrift den Beweis führte, daß Jesus der Christ sei. In unserm Briefe tritt der Gedanke an diese Beweisführung schon zurück; die Schriftstellen werden nur noch als heilige Worte für die Erbauung verwertet: ein Zeichen für die Stellung, die der Brief in der Entwicklung der altchristlichen Lehre einnimmt. — Das Kreuz nennt der Verfasser das „Holz", den Schandpfahl: ein Ausdruck, der das Schmähliche dieses furchtbaren Todes hervorhebt (Gal.3,13; Apg.5,30). Die Näherbestimmung „an seinem Leibe", die nicht aus der Weissagung stammt, muß ein Stück der damaligen Theologie gewesen sein, wie sie denn Kol.1,22; Hebr.10,10 wiederkehrt; vielleicht war die Idee, die dabei zugrunde liegt, ursprünglich diese, daß Christus nur deshalb den Tod erleiden und Sünden sühnen konnte, weil er, ein himmlisch-geistiges Wesen, einen irdisch-sterblichen Leib angenommen hat. So redet der Verfasser über Christi Tod feinsinnig und voller Beziehung, aber — was man nicht verkennen kann — nicht mit der warmen Anschaulichkeit des tief ergriffenen Augenzeugen, sondern als ein Mann der zweiten Generation, dem das geschichtliche Ereignis des Kreuzestodes zurückgetreten ist hinter den heiligen Sprüchen der Weissagung. — Im folgenden handelt er von der Absicht dieses Sühntodes und dies mit großem Ernste: Christus hat für uns — o herrliche Wohltat! — die Sünden abgetan, damit wir der Sünden los und ledig werden sollten; nun ist es also an uns, das neue Leben, das er uns so ermöglicht hat, zu verwirklichen und seinen Spuren zu folgen. Der Form nach bewegt sich der Verfasser in Gegensätzen, am eindrücklichsten am Schluß: „durch seine Wunden seid ihr geheilt" (Jes.53,5). Dies Bild erläutert der Brief mit einer anderen Wendung, die wiederum durch Jes.53 nahegelegt ist: denn, einst verirrt wie verlaufene Schafe (Jes.53,6), haben sie sich jetzt zu dem wahren Hüter und Wächter zurückgefunden, der nicht die Leiber, sondern die Seelen hütet. Christus als der Erzhirte vgl. 5,4, der gute Hirte Joh.10,11ff.

c) **Ermahnungen an die Frauen und Männer** 3,1–7. [1]Desgleichen, ihr Frauen, seid den Männern, denen ihr angehört, untertan, damit auch die, die etwa nicht an das Wort glauben wollen, durch den Wandel ihrer Frauen ohne Wort gewonnen werden, [2]wenn sie euren Wandel in Scheu und Zucht gewahren. [3]Euer Schmuck sei nicht der äußere: das Flechten der Haare, das Anlegen von Goldgeschmeide und das Anziehen von Gewändern, [4]sondern der tief innerlich sich verbergende Mensch mit der unvergänglichen Schönheit eines sanften und stillen Sinnes, der kostbar ist vor Gott. [5]Denn so haben sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott ihre Hoffnung setzten, geschmückt: sie waren den Männern, denen sie angehörten, untertan; [6]wie sich Sara dem Abraham unterwürfig zeigte, da sie ihn ihren „Herrn" nannte. Deren Kinder seid ihr geworden, wenn ihr das Gute tut und „keinerlei Einschüchterung fürchtet"

[7]Desgleichen ihr Männer, geht vernünftig mit euren Frauen um als mit dem schwächeren Geschöpf; und erweist ihnen ihre Ehre, sind sie doch auch Miterbinnen der Gnade des Lebens, damit ihr in euren Gebeten nicht gestört werdet.

V.6 vgl. 1.Mose 18,12 und Spr.Sal. 3,25.

Auch die Frauen werden zur Unterordnung ermahnt, ja zur „Furcht", nicht anders wie die Sklaven (2,18). Die Art der Ehe, die der Brief voraussetzt, ist also die patriarchalische, da der Mann der Herr ist und das Weib ihm in Demut zu gehorchen hat. Den christlichen Frauen, denen die Botschaft von der Freiheit gepredigt worden ist, mag diese Unterordnung nicht ganz leicht werden (vgl. 1.Kor.11,3ff.); eben dieses ist der Grund, weshalb der Brief sie so kräftig einschärft. Diese Anerkennung der damals bestehenden patriarchalischen Ehe durch das Urchristentum ist begreiflich genug, kann aber heute nicht mehr ohne weiteres vorbildlich sein. — Um den Frauen die Pflicht des Gehorsams besonders ans Herz zu legen, nimmt der Brief den schwierigen Fall der „gemischten" Ehe als Beispiel; es muß ja der dringendste Wunsch der christlichen Frau sein, den Mann, den sie lieb hat, für Christum zu „gewinnen" (stehender Ausdruck der Propaganda, 1.Kor.9,19ff.), damit er nicht für ewig verloren gehe. Der Brief faßt also die Frau bei ihrer Liebe zu ihrem Manne. Die gemischte Ehe, die hier, zartfühlend, als Ausnahme hingestellt wird, mag, wie eben diese Ermahnung zeigt, nicht ganz selten gewesen sein: das Herz der Frau ist der Religion von Natur zugänglicher als das des Mannes; so wird es oft geschehen sein, daß die Frauen gläubig geworden sind, während ihre Männer an das Wort (der Verkündigung) nicht glauben (wörtlich: ihm nicht „gehorchen"). Nun ist die Gefahr, daß die Frau leidenschaftlich auf den Mann einrede, und daß so mit der neuen Religion Zank und Streit in das Haus ziehe. Der Brief aber zeigt einen Weg, wie sie ihn besser gewinnen kann, „ohne Wort", allein durch ihren Wandel. (Der Satz enthält eine feine Pointe: die dem Wort nicht glauben, sollen ohne Wort gewonnen werden.) Wenn der Mann, der seine Frau ja am intimsten kennen muß, gewahr wird, wie jetzt ihr Wandel geworden ist, voll von Scheu, Böses zu tun und ihrem Manne gerechten Anstoß zu geben, erfüllt von weiblicher Züchtigkeit, so wird er sagen: was ist das für ein Glaube, der so große Dinge tut! Der Verfasser, der so den Frauen rät, in ihrer Weise mit zartem Mittel einen großen Einfluß zu üben, kennt das weibliche Herz. (1 2)

Nun eine zweite Frage, die das Gemüt der Frau beschäftigt, damals nicht anders wie jetzt: womit sollen wir uns schmücken? Die urchristliche Gemeinde ist nicht anders wie das fromme Judentum jener Zeit puritanisch gesinnt; den äußern Schmuck, der die Augen reizt, verbietet der Brief ganz und gar, vgl. auch die verwandte Stelle 1.Tim.2,9. (3) Aber es gibt einen Schmuck, der nicht in die Augen fällt, das ist der im Herzen verborgene Mensch, wenn er einen sanften und stillen Geist hat: einen sanften Geist, der nicht zornig auffährt, einen stillen Geist, der nicht aus seiner Ruhe kommt, den Geist eines gelassenen, demütigen Sichunter- (4)

ordnens. Solches Wesen ist besser als aller vergänglicher Schmuck: es hat ewigen Wert, und es ist köstlich vor Gott! — Echt weibliche Tugenden sind es, von denen der Verfasser redet, die das Weib vor dem leidenschaftlich-stürmischen Manne voraus hat. Es ist dem Verfasser gelungen, in diesen Sätzen, über denen selber etwas von der Stille liegt, die sie preisen, das urchristliche Frauenideal zum klassischen Ausdruck zu bringen. Wir freuen uns der zarten Worte, freilich ohne uns zu verhehlen, daß die weitere Geschichte des Christentums neben dies Ideal noch andere gestellt hat. Bemerkenswert ist noch, daß die Frauen, an die der Brief denkt, vor-
5 6 nehm und reich sind: sie vermöchten es wohl, köstlichen Schmuck anzulegen. — Der Abschnitt schließt mit einem Hinweis auf das Vorbild der heiligen Frauen. Die christliche Predigt liebt es, die Beispiele aus den Geschichten des A. T.'s zu nehmen, was im großen Stil Hebr.11 geschehen ist; und wie man die Männer mit dem Hinweis auf die „heiligen Männer", die großen Gestalten der heiligen Geschichte, ermahnt, so die Frauen mit dem Vorbild der „heiligen Frauen" Der Titel „heilig" zeigt, wie sehr die Gemeinde zu diesen Personen emporschaute, so wie wir zu den Personen des N. T.'s. Diese Frauen, so sagt der Brief, waren solche, die „ihre Hoffnung auf Gott gesetzt" hatten: nicht ohne Absicht ist ein Ausdruck gewählt, der auf jene Alten und die Christen gleichermaßen paßt: man stellt sich die Personen des alten Bundes so vor, daß ihnen die Verheißung auf Christus zuteil geworden war, und daß sie von dieser Hoffnung lebten (Hebr.11,13f.). Jene heiligen, gläubigen Frauen aber sind darin eure Vorbilder, daß sie sich mit dem wahren, ewigen Schmucke schmückten, indem sie ihren Männern untertan waren. Der Verfasser beweist das aus Saras Wort 1.Mose 18,12, wo sie von Abraham als ihrem „Herrn" spricht. Das ist freilich eine künstliche Deutung im Geschmack jener Zeit; denn im hebräischen Altertum ist dies Wort die gewöhnliche Art, wie die Frau von ihrem Manne spricht, und keineswegs, wie der Verfasser meint, ein Zeichen besonderer Demut. — Und noch eine zweite Ermahnung mit Saras Beispiel. Saras Kinder seid ihr geworden, „wenn ihr das Gute tut und keinerlei Einschüchterung fürchtet" Diese, zunächst merkwürdigen, Worte lassen sich nur aus einer Vorgeschichte erklären. Die christliche Predigt verkündigt den Männern, daß sie Abrahams Söhne und eben darum Erben der Verheißung werden, wenn sie glauben, wie er geglaubt hat (Röm.4; Gal.3); ganz ähnlich heißt es hier, daß die Frauen Saras Töchter geworden sind, wenn sie Gutes tun und keine Einschüchterung fürchten (der Ausdruck nach Spr.Sal 3,25). Voraussetzung dieser Worte ist, daß die Angeredeten nicht von Natur Kinder Saras waren, sondern es erst geworden sind, d.h. daß es sich um frühere Heidinnen handelt. Zugleich aber muß es, wie wir mit großer Sicherheit behaupten, eine Erzählung gegeben haben, die von Saras Gutestun und Furchtlosigkeit erzählt hat; also wiederum (wie 1,12) eine jüdisch-christliche Legende. Das Wort enthält für die christlichen Frauen indirekt die Mahnung, am Guten festzuhalten und sich nicht etwa vor den Drohungen oder Mißhandlungen der heidnischen Männer zu ängstigen. — Der Abschnitt über die Frauen erfreut den Leser durch seine Freundlichkeit und Zartheit: der Verfasser redet zu den Frauen voller Verständnis für ihre besondere Lage wie ein guter Vater zu lieben Töchtern.

7 Es folgt eine kurze Mahnung an die Männer, der Gerechtigkeit wegen hinzugefügt, wobei der Verfasser freilich den Gesichtspunkt, auf den es ihm bisher vor allem angekommen ist, nämlich die Mahnung zum Gehorsam und zum guten Wandel unter den Heiden (2,11f.) verläßt. Er gibt den Männern zu bedenken, daß die Frauen die schwächeren Naturen sind, denen man also wohl mancherlei nachsehen kann; zugleich aber mahnt er, die Frau eben wegen dieser Schwäche nicht zu verachten, sondern ihr die Ehre zu geben, die ihr gebührt (vgl. 1.Thess.4,4): steht sie doch vor Gott dem Manne gleich; sie „ererbt" die Gnade des ewigen Lebens nicht anders als der Mann. — Und ein neues Motiv fügt der Brief hinzu: „damit ihr in euren Gebeten nicht gestört werdet": er denkt wohl daran, daß Gott die Bitten der Männer nicht erfüllen wird, wenn sich ihre Frauen bei Gott über sie beklagen; oder haben wir an gemeinsame Gebetsübungen der Eheleute (1.Kor.7,5) zu denken?

— Das Christentum predigt also die prinzipielle Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. Aber es ist die Weisheit des Verfassers, daß er das nicht den Frauen, sondern den Männern einschärft. Diese Stellung hat damals nur das Christentum den Frauen gegeben, ein Umstand, der ihm späterhin, wie es scheint, besonders in seinem letzten Entscheidungskampf gegen den Mithras-Dienst zu statten gekommen ist.

d) **Ermahnungen an alle Gemeindeglieder** 3,8–12. [8]Schließlich ihr alle: seid einträchtig, mitfühlend, brüderlich, barmherzig und demütig; [9]vergeltet nicht Böses mit Bösem und Scheltwort mit Scheltwort, sondern im Gegenteil *segnet*; denn dazu seid ihr berufen, damit ihr Segen ererbet.

[10]Denn „wer des Lebens froh werden
und gute Tage sehen will,
der wahre seine Zunge vor Bösem
und seine Lippen, daß sie nicht Trug reden;
[11]er lasse ab vom Bösen und tue Gutes,
er suche Frieden und jage ihm nach.
[12]Denn des Herren Augen sehn auf die Gerechten,
seine Ohren vernehmen ihr Flehen.
Des Herren Antlitz aber schaut auf die Missetäter."

V.10–12 vgl. Ps.34,13–17.

Schließlich eine Mahnung an *alle* Christen, in Eintracht und Herzlichkeit zusammen zu leben, wobei der Brief in unmerklichem Übergang auf das Verhalten gegenüber der feindseligen Umgebung zu sprechen kommt (V.9). Solche Aufzählung von Tugenden liebt die urchristliche Predigt (vgl. Röm.12; 1.Thess.5,14ff.). *Sanftmut* und *Milde* stehen auch sonst im N. T. im Vordergrunde. Bei solchen Ermahnungen tritt uns der kleine Kreis einer urchristlichen Gemeinde vor Augen, der sich aus den politisch völlig einflußlosen, mittleren und unteren Schichten rekrutiert; es sind Männer, denen ritterliche Tugenden von Natur ferner liegen und die unter dem schweren Druck des allgemeinen Hasses oder Mißtrauens stehen. Die Führer dieser Gemeinden bemühen sich, ja keinen haßerfüllten Sektengeist aufkommen zu lassen, durch den man die Heiden noch reizen würde. In solcher Lage gilt Sanftmut und Bescheidenheit mehr als kühne Wahrhaftigkeit und edler Stolz. Einen wesentlich anderen Eindruck dagegen haben wir von den Personen der großen Heroen des N. T.'s wie besonders von Paulus, dem Stolz und Kühnheit nicht fremd sind.

8 Der Verfasser entwirft ein schönes Bild einer christlichen Gemeinde; er wünscht, daß in ihr *Frieden* herrsche; man soll sich nicht zanken, sondern einträchtig zusammenleben; einer soll des andern Geschick teilnehmend auf dem Herzen tragen; sie sollen sich wie rechte Brüder lieb haben und sich des Nächsten, wenn er in Not kommt, erbarmen; niemand erhebe sich über den andern, sondern man übe die Demut — eine charakteristisch jüdisch-christliche Tugend. 9 Vor allem aber predigt das Urchristentum nach Jesu Vorbild die *Sanftmut*, die das Böse nicht vergilt, sondern dafür noch segnet. Das ist das Gebot des Herrn, das der Christ bei seiner Berufung gehört hat: ihr sollt segnen! (Lk.6,28). Den Segnenden aber wird auch der Segen zuteil; segnend werdet ihr gesegnet werden!

10–12 Eine Psalmstelle dient dem Verfasser dazu, die Wahrheit zu bekräftigen, daß, wer segnet, Segen erfährt. Das Wort, aus einem späten alphabetischen Psalm stammend, ragt im A. T. nicht eben durch besondere Kraft hervor; aber der Verfasser versteht es, den Worten einen neuen, eindringlichen Sinn zu geben. „Das Leben", „die guten Tage" sind im Psalm das irdische Leben und die irdisch-glücklichen Tage, nach dem Verfasser aber das ewige Leben; ein charakteristischer Unterschied: der Blick des alttestamentlichen Frommen haftet an den Gütern dieser Welt, die er sich, wie er glaubt, durch seine Frömmigkeit erwerben kann; während der Christ gelernt hat, diese Welt und ihre Lust zu verachten und sich nach Überirdischem zu sehnen. Wer aber das wahre Leben gewinnen will, so erklärt der

Verfasser den Spruch, der muß sich in Wort und Tat vom Bösen fernhalten, d.h. er darf nicht schmähen oder Böses vergelten, sondern er muß dem Frieden nachjagen, d.h. Friedfertigkeit üben; so wird der Herr das Gebet der Gerechten erfüllen. Also ein glücklich gewähltes und geistreich erklärtes Zitat.

5. Abschnitt: Ermahnungen und Betrachtungen über die bevorstehenden Leiden 3,13–4,6.

[13]Und wer ist, der euch Böses antun möchte, wenn ihr so eifrig dem Guten nachstrebt? [14]Aber müßtet ihr auch „um der Gerechtigkeit willen" leiden, „ihr seid doch selig" „Vor ihrem Schrecken fürchtet euch nicht und ängstigt euch nicht, [15]haltet nur den Herrn", haltet Christus „heilig" in euren Herzen; allezeit zur Verantwortung bereit gegen jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch lebt; [16]aber in Sanftmut und Scheu, und mit gutem Gewissen, damit die, die euren guten christlichen Wandel beschimpfen, mit ihren Verleumdungen gegen euch zu schanden werden. [17]Denn es ist doch wahrlich besser, wenn es denn Gottes Fügung so fügen sollte, bei guten Taten zu leiden, als bei bösen. [18]Hat doch auch Christus einmal der Sünden wegen gelitten, unschuldig für Schuldige, damit er uns zu Gott führe, getötet dem Leibe nach, aber zum Leben erweckt als Geist. [19]Und im Geiste fuhr er auch hin und predigte den Geistern im Gefängnis, [20]die vor Zeiten abgefallen waren, als Gottes Langmut zuwartete, in den Tagen Noahs, da die Arche gebaut ward, in die nur wenige, nämlich nur acht Seelen, hineingerettet wurden durch das Wasser hindurch. [21]Dessen Abbild, nämlich die Taufe, rettet jetzt auch euch; nicht ein äußeres Reinigen von Schmutz, sondern ein Gebet um ein gutes Gewissen zu Gott; die rettet euch kraft der Auferstehung Jesu Christi, [22]der zum Himmel gefahren ist und nun zur rechten Hand Gottes sitzt, und Engel, Gewalten und Mächte sind ihm untertan worden.

[4,1]Wie Christus nun dem Leibe nach gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit derselben Gesinnung. Denn, wer das Leiden des Leibes auf sich nahm, ist zur Ruhe vor der Sünde gekommen, [2]damit er für den Rest seines leiblichen Daseins nicht mehr menschlichen Begierden, sondern dem göttlichen Willen lebe. [3]Denn es ist doch wahrlich genug an der verflossenen Zeit, wo ihr heidnisches Gelüste vollbracht habt und in allerlei Üppigkeit und Wollust, in Trunksucht, Schwärmen, Saufen und ruchlosem Götzendienst dahinlebtet. [4]Und nun sind sie befremdet, weil ihr euch nicht mehr mit ihnen in denselben Sumpf der Liederlichkeit stürzt, und darum lästern sie. [5]Aber sie werden Rechenschaft geben müssen dem, der bereit steht, die Lebendigen und die Toten zu richten. [6]Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt worden, damit sie, wenn auch leiblich nach Menschenart gerichtet, doch durch Gottes Kraft im Geist leben sollten.

V. 14 f. vgl. Jes. 8, 12 f.

Die folgenden Abschnitte sind besonders durch den Gedanken an die Leiden der Christen zusammengehalten: so der erste 3,13–22. Und wenn ihr nun, wie soeben geschildert ward, „Eiferer um das Gute geworden seid", wenn euch nur die eine Leidenschaft erfüllt, das Gute zu tun, werden es nicht die Menschen sehen müssen, und davon abstehen, euch Böses zuzufügen? Der Pöbel, der euch jetzt verleumdet, die Obrigkeit, die euch vor Gericht zieht, wird eure Unschuld erkennen! Ein schönes kindliches Vertrauen; freilich dem Verfasser selbst nicht völlig

sicher. Denn wie schwer läßt sich der Fanatismus überzeugen! Darum fährt er, 14 15 wohl in Erinnerung an die Seligpreisung (Mtth.5,10), fort: aber selbst, wenn Leiden kommen sollten — es ist zwar nicht sicher, aber doch möglich (1,6) —, so seid ihr dennoch selig zu preisen! Ihr leidet ja um des Guten willen, das ihr tut! So fürchtet euch denn vor den Menschen nicht, seid „unverzagt und ohne Grauen!" Fürchtet euch nur vor dem Herrn! Dazu mahnt er sie mit einem sinnig erklärten Zitat aus Jes.8,12f. Das Wort ist im Urtext eine Mahnung, sich nicht vor dem zu fürchten, wovor die andern Menschen erschrecken, sondern Gott zu heiligen; d.h. vor ihm als dem Heiligen, dem wahrhaft Furchtbaren zu erbeben; der Verfasser aber bezieht es auf den Schrecken, mit dem die Heiden die Christen erschrecken wollen, und versteht unter dem „Herrn" nach der Art urchristlicher Schriftdeutung Christus (vgl. 2,3). Nicht vor dem, womit die Heiden dräuen, braucht ihr bange zu sein; wohl aber habet Angst, den heiligen Schatz, den ihr Christen im Herzen tragt, Christus, durch eigne Unwürdigkeit zu verletzen. — Oft und von vielen werden die Christen befragt, was es denn mit ihnen sei, worin denn eigentlich die „Hoffnung" bestehe, von der sie so viel reden? So forschen die Verwandten und Nachbarn sie aus, und so fragt gar der Richter oder Statthalter. Darum sollen sie sich bereit halten, sich vor jedermann verantworten zu können. — Bezeichnend ist, daß hier als Inhalt des Christentums mit einem Wort die „Hoffnung" genannt wird; wobei man indes beachte, daß nicht erst unser Brief die Religion so charakterisiert, sondern daß er diese Auffassung als gang und gäbe voraussetzt. Es ist also verfehlt, wenn man „Petrus" nach solchen und ähnlichen Stellen (1,3.13.21;3,5) den „Apostel der Hoffnung" genannt hat; vielmehr ist das ganze Urchristentum eine Religion der Hoffnung (vgl. z.B. 1.Thess.1,3;4,13; Hebr.7,19;10,23;11,1), und auch in dem Evangelium, wie es Jesus verkündet hat, tritt die Erwartung des nahen Weltendes stark hervor. — Die Gefahr des Christen, 16 der über seine „Hoffnung" zur Rechenschaft gezogen wird, ist nun diese, daß er, hochmütig auf den Heiden hinabsehend, widerspenstig gegen die heidnische Obrigkeit, eine gereizte Antwort gebe. Dem gegenüber entwirft der Brief ein schönes Idealbild vom Christen, der seinen Glauben bekennt: er redet sanftmütig, voller Scheu, den rechten Ton zu verfehlen und so der heiligen Sache etwas zu vergeben, und doch zugleich freimütig, mit gutem Gewissen: er hat nichts Unrechtes getan und nichts zu verbergen. Ohne Angst hebt er die Augen empor und senkt sie doch wieder, weil es eine heilige Sache gilt. Es ist ein Schauspiel von weltgeschichtlicher Bedeutung: so bereitet sich das Christentum für den furchtbarsten Kampf vor, den es je bestehen sollte. Die Welt hat es gesehen, wie diese Sanftmütigen das gewaltige Römer-Reich überwunden haben. — Das Wort „Gewissen", das in diesem Zusammenhang fällt, ist uns bemerkenswert, weil es zu den nicht zahlreichen Begriffen gehört, die ins N. T. aus der griechischen Philosophie gekommen sind (Röm.2,15): das alte Israel, wenig dafür begabt, über menschliche Seelenzustände ausdrücklich nachzudenken, hätte ein solches Wort nicht hervorbringen können. — Der Erfolg aber einer solchen „Apologie" — so ist der Verfasser überzeugt — bleibt nicht aus: man wird erkennen, daß ihr einen „guten Wandel in Christo" führt, und die Verleumder werden „zu schanden werden" und verstummen müssen; dieselbe Hoffnung 2,12.

Der folgende Abschnitt verstärkt wie schon 2,21ff. die Mahnung zu geduldigem Leiden durch den Hinweis auf das Vorbild Christi. Auf jeden Fall — 17 so beginnt das Stück — tut das Gute, auch wenn ihr nach Gottes unerforschlicher Schickung wirklich leiden müßtet! Diese Zurückführung des Leidens auf Gottes Willen macht das Herz stille; Gottes Wille ist es; vielleicht aber — dies ist ein Trost — wird Gott nicht wollen (vgl. 3,14;1,6). Jedenfalls aber tut das Gute! Denn was ist vorzuziehen, ein unschuldig Verfolgter zu sein oder ein mit Recht bestrafter Verbrecher? — Das Folgende ist ein bezeichnendes Beispiel für die Art, wie der Verfasser ohne eigentliche Disposition von einem zum andern kommt; dem Modernen mögen solche Gedankensprünge ungewohnt und — was wir nicht verhehlen wollen — wenig nachahmenswert erscheinen; die Aufgabe der Auslegung aber ist, diesen

Tatbestand einfach anzuerkennen und in den Text ja nicht einen strafferen Zusammenhang einzutragen. Den unschuldig leidenden Christen stellt der Brief das Vorbild Christi gegenüber, indem er aber zugleich — den Gedanken an das Vorbild damit verlassend — über die Heilsbedeutung des Leidens Christi spricht (V.18). Vom Tode aber und der Erweckung kommt er auf die Höllenfahrt und die Predigt an die Geister im Gefängnis (V.19). Diese Geister aber sind dort gebunden seit der Sintflut (V.20). Diese ist ein Bild der christlichen Taufe. Die Taufe aber hat ihre Wirkung durch die Auferstehung (V.21). Der Auferstandene ist zum Himmel gefahren und Herr der himmlischen Mächte geworden (V.22). Erst im folgenden (4,1) lenkt der Brief dann auf das eigentliche Thema, die Leiden der Christen, und zu Christi Vorbild zurück. Also eine buntscheckige Abschweifung, buntscheckig genug, auch wenn der Verfasser sich durch die Reihenfolge: Tod und Erweckung, Höllenfahrt, Himmelfahrt und Erhöhung hat bestimmen lassen und in diesem Abschnitt die Kraft der Auferstehung Christi darstellen wollte. Die hier besprochenen Dinge, die so nur in aller Kürze behandelt werden, sind offenbar der damaligen Gemeinde wohlbekannt: uns sind freilich gerade durch dieses nur andeutende Reden schwere Probleme gestellt.

18 Zunächst das Vorbild Christi, der auch (wie die Leser es sollen) unschuldig gelitten hat; der Verfasser wird nicht müde, dies eindrucksvolle Bild seinen Gemeinden immer wieder vor Augen zu malen (2,21; 4,1). Und wie 2,21ff., so mischt der Verfasser auch hier den Gedanken an die Sühnung, die durch dies Leiden geschehen ist, ein: Christus hat „einmal" „der Sünden wegen" „für die Schuldigen" gelitten, „damit er uns zu Gott führe." Alles dies gehört — was man wohl erkennen möge — nicht zum Vorbilde; denn die Christen leiden ja nicht für andere, und nicht einmal, daß das Leiden der Christen einen „heilsamen Zweck" für andere habe, darf man aus V.16 schließen. Man sieht also aus dieser Stelle, daß das Sühneleiden Christi im Urchristentum eine außerordentlich geläufige Idee war, die wie von selbst in die Feder floß. — „Einmal" hat Christus gelitten: dieser Satz, hier nur angedeutet, entstammt wiederum der urchristlichen Spekulation; es wird damit ausgesprochen, daß sein Tod prinzipielle, ewige Bedeutung hat (vgl. Hebr.9,12; 7,27; Röm.6,9f.). Er litt — die Lesart „er starb" paßt weniger gut in den Zusammenhang — „ein Gerechter für die Ungerechten": an solchen Antithesen erfreut sich die urchristliche Predigt (vgl. 2,24). Logisch ist „der Sünden wegen" (betreffs der Sünden) allgemeiner als „für die Ungerechten" (d.h. zu ihrem Besten). So hat Christus die Sünden gebüßt, um uns dann „zu Gott zu führen": Ausdruck und Vorstellung mehrfach im Hebräerbrief (2,10; 6,20; 4,16, vgl. auch Eph.2,18; 3,12). Für dies Bild, das sich im A. T. nicht findet, haben wir im Heidentum Analogien: die Szene, wo ein Mensch durch einen Gott bei einem andern, thronenden eingeführt wird, finden wir häufig auf babylonischen Abbildungen wie auf ägyptischen Darstellungen des Totengerichts, und auch im Mithras-Mysterium wird ähnliches vorausgesetzt (A. Dieterich, Mithrasliturgie S.10f.68). Dergleichen Vorstellungen müssen damals im Heidentum bekannt gewesen und durch die älteste Christenheit auf Christus übertragen worden sein. So geht nach altchristlichem Glauben Christus uns an den göttlichen Thron als unser himmlischer Hoherpriester voran (Hebr.6,20), und wir treten, durch ihn geleitet, bei Gott ein (Hebr.7,25; 10,19ff.), in voller Zuversicht zu Gottes Gnade (Hebr.4,16). — Dies aber vermag Christus, weil er „als Fleischeswesen getötet, aber als Geist zum Leben erweckt ist": durch den Tod hat er die Sünden gebüßt, als Auferstandener aber tritt er vor den Vater hin, die Sühnung zu vollbringen und uns herzuzuführen (Hebr.9,14.24). — Die Begriffe: „Fleisch und Geist", die der Verfasser, um Tod und Erweckung in ihrer Bedeutung verständlich zu machen, verwendet, erscheinen uns Modernen sehr schwierig, zumal ihr Ursprung noch nicht genügend erhellt ist; jenes Zeitalter fand sie der Hauptsache nach geprägt vor und bewegte sich in ihnen, wie wenn sie selbstverständlich wären. Es ist, wie es scheint, bei der Ausbildung dieser Begriffe mancherlei zusammengekommen: alttestamentlich-Jüdisches sowohl wie Griechisches. In unserm Zusammenhang bedeutet „Fleisch" (nach alttestamentlichem

Sprachgebrauch) das Körperliche, Menschliche, Irdische, das hinfällig und dem Tode verfallen ist, wir haben daher oben „dem Leibe nach" übersetzt; „Geist" dagegen ist das Wesen und die Art der Himmlischen, die ewig leben. Christus, ein Geisteswesen, ist in das Fleisch eingegangen; weil er „Fleisch" war, konnte er sterben; dies aber ist in seinem Tode abgetan, und als Geist ist er von Gott zum Leben erweckt worden. — Auch hier gibt der Verfasser keine Theorie über Christi Sühnetod, wie das schließlich nirgends im N. T. geschieht. Jenem Zeitalter ist der Sühnetod Christi nicht ein Problem, sondern eine überwältigende Gnade Gottes! Denn jene Welt seufzte unter der Sünde und begehrte Sühnung. Nun aber verkündet das Christentum, daß Christus, das höchste Wesen des Himmels nächst dem Vater, selbst herniedergestiegen und ein armer Mensch geworden ist, ja den Tod auf sich genommen hat, um die Menschen zu entsühnen. Nun seid ihr der Sünden frei! Das ist der große Gedanke, der die Herzen gewonnen hat; und eben wegen dieser seiner unermeßlichen Bedeutung wird er im N. T. so oft wiederholt.

Christi Predigt an die Geister im Gefängnis, die dunkelste Stelle des Briefes. 19 20 „In welchem" (so heißt es wörtlich) d.h. im Geiste, also nicht in seinem irdischen Leben, wo er noch „Fleisch" war, sondern als Geisteswesen tat er (außer daß er die Menschen zu Gott führte) „auch" noch dies: nämlich er machte die (weite) Reise und „predigte den Geistern im Gefängnis" (Gewahrsam). Die erste Beobachtung, die man an dieser Stelle machen muß, und auf die alles ankommt, ist, daß der Verfasser auch hier wieder auf bekannte Dinge anspielt. Darum braucht er von der Zeit jener Predigt ebenso wenig ausdrücklich zu sprechen als von ihrem Inhalt oder Erfolge; besonders aber zeigt der Ausdruck „die Geister im Gefängnis", daß hier nicht etwa gänzlich Neues mitgeteilt, sondern Bekanntes kurz berührt und vielleicht weitergeführt wird. Denn auch hier hören wir nicht, wo sich das „Gefängnis" befindet, und wer sie darein geworfen hat; nur ihre Sünde wird V.20, aber auch dort nur andeutend genannt: sie sind „ungehorsam" gewesen und zwar zur Zeit des Noah. Solche Anspielungen können wir nur dann verstehen, wenn wir die betreffenden Überlieferungen anderswoher kennen. Dies ist nun allerdings der Fall. Es gibt in 1.Mose 6 eine vielbehandelte Erzählung, ursprünglich mythologischer Art, die sich ebendeshalb bis auf die neueste Zeit mancherlei Umdeutungen hat gefallen lassen müssen; sie handelt von der geschlechtlichen Verbindung der Gottessöhne, d.h. himmlischer Wesen, mit den Menschentöchtern. Diese Erzählung war im damaligen Judentum sehr beliebt und ist zu jener Zeit, vielleicht mit Benutzung uralter Züge, reich ausgesponnen worden; wie denn in der jüdischen Gemeinde jener Epoche unter dem offiziell herrschenden Monotheismus eine starke phantastisch-mythologische Unterströmung zu beobachten ist. Die so ausgesponnene jüdische Legende, die Aeth. Henoch 6ff., B. d. Jubil. 5 (Kautzsch II, S.238 ff. 48 f.) wiedergegeben wird, und die auch, wie die Anspielungen Jud.6; 2.Petr.2,4 beweisen, der ältesten christlichen Gemeinde wohlbekannt war, berichtet, noch über das Biblische hinaus, daß Gott die abgefallenen Geister, die ihre himmlische Wohnung verlassen und sich mit irdischen Frauen befleckt hatten, mit ewigen Banden in der Finsternis des Tartarus fesseln ließ; daselbst bleiben sie — so behauptete man — bis zum Tage des Gerichts, wo sie in den Abgrund des Feuers geworfen werden sollen. Hierzu passen nun, wie besonders Spitta (Christi Predigt an die Geister 1890) gezeigt hat, die Aussagen des Briefes vortrefflich: die „Gottessöhne" von 1.Mose 6 sind „die im Gefängnis (Offenb.Joh.20,7) befindlichen Geister", die „vor Zeiten", d.h. zur Zeit des Noah, „ungehorsam gewesen waren": ihr Ungehorsam bestand darin, daß sie die Schranken ihres Daseins nicht wahrten, sondern „ihre eigene Wohnung verließen" (Jud.6); dies geschah aber, „als Gottes Langmut zuwartete, in den Tagen Noahs, da die Arche gebaut wurde": von solcher „Langmut Gottes" zu jener Zeit redet auch die jüdische Überlieferung (Aeth. Hen.9): die Erzengel schrien zu Gott: „du siehst dies und lässest sie gewähren und sagst uns nicht, was wir dafür mit ihnen tun sollen". Hier wird die Langmut Gottes, die das Verderben so furchtbar wachsen ließ, offenbar daraus erklärt, daß Gott zuwartete, bis die Arche fertig war, daß aber ein so großes Werk nicht an einem Tage vollendet werden konnte. Nun ist

bemerkenswert, daß auch die jüdische Überlieferung von einer Predigt an die Geister im Gefängnis weiß: hier bekommt Henoch den Auftrag, den Geistern, die zu spät ihre Sünde bereuen und um Vergebung flehen, zu verkündigen, daß sie keine Gnade zu erwarten haben. In der altchristlichen Überlieferung ist also Christus hier an die Stelle Henochs getreten. Die Botschaft aber, die Christus diesen sündigen Geistern bringt, die hier als den Lesern bekannt nicht besonders auseinandergesetzt wird, kann keine andre sein als diejenige, die Jesus Christus während seines irdischen Lebens den sündigen Menschen gepredigt hat; so überbietet also das Urchristentum das Judentum, indem es selbst bei diesen grauenvollen Frevlern eine schließliche Vergebung für möglich hält; und die Idee, die sich so in halb-mythologisches Gewand kleidet, ist die von der „Apokatastasis", d.h. von der endlichen Rückkehr aller zu Gott. Daß dies auch die Meinung des Verfassers ist, geht aus dem Zusammenhang der Stelle hervor: Christus, so scheint er sagen zu wollen, hat durch seinen Tod die Sünder zu Gott geführt, und dann ist er noch hingegangen und hat auch den Geistern im Gefängnis gepredigt. Hieraus folgt also auch, zu welcher Zeit diese Predigt geschehen ist: nach der Auferweckung Christi aus dem Tode. Vorausgesetzt ist hier also die Höllenfahrt Christi: eine Lehre, die auch sonst im N. T., wenn auch nur andeutungsweise, auftritt (vgl. Offenb.Joh.1,18; Kol.2,15; Eph.4,9). Diese Anschauung von der Höllenfahrt ist selbst mythologischen Ursprunges: die Heiden erzählen dergleichen von den Göttern des Lichts und der Vegetation, vgl. die babylonische Erzählung von Istars Höllenfahrt. — Bei dieser Erklärung verliert die Stelle alle Dunkelheit; daß man trotzdem so vielfach geschwankt hat und noch schwankt, wie die Stelle zu deuten sei, rührt vorwiegend daher, daß man sich scheut, die mythologischen Reste, die hie und da im N. T. vorhanden sind, anzuerkennen. Eine andere Erklärung deutet die „Geister im Gefängnis" als die Seelen der von der Sintflut dahingerafften Menschen, von deren Gefangenschaft die Überlieferung aber nichts erzählt; vielmehr sind die Menschen damals getötet, die abgefallenen Geister aber, die als Geister nicht sterben können, gefangen gesetzt worden. Oder man hat, um der Höllenfahrt Christi zu entgehen, behauptet, Christi Predigt sei schon zur Zeit Noahs, noch vor der Sintflut geschehen und habe den Geistern, die gegenwärtig im Gefängnis sind, damals es aber noch nicht waren, gegolten, wobei man sich dann vorstellt, daß entweder der präexistente Christus selber so zu Noahs Zeit erschienen sei, oder gar — als Krone der Willkür — daß Christus durch den Mund Noahs oder Henochs so gepredigt habe. Aber der Text protestiert gegen solche gewaltsame Deutungen: denn der Abfall der Geister ist „vor Zeiten" geschehen, gepredigt aber hat Christus in dem Geist, wonach er von Gott erweckt war, d.h. nach seiner Auferstehung.

Den Gedanken an die abtrünnigen Geister verlassend, kommt der Brief nunmehr auf die Sintflut zu sprechen; diese war damals ein beliebtes Predigtthema, da man sie als Vorbild des großen kommenden Gerichtes auffaßte (vgl. Mtth.24,37ff.). Was für ein furchtbares Gottesgericht ist sie gewesen! Nur acht Seelen sind damals gerettet worden! Daran erinnerten die altchristlichen Prediger, gewiß, um daran zu schließen, daß auch jetzt nur wenige den schmalen Pfad zur Seligkeit wandeln. — Sie wurden gerettet „durch das Wasser hindurch". Der auffallende Ausdruck erklärt sich am besten aus der rabbinischen Legende, daß sich Noah und die Seinen, als die Flut schon begonnen hatte, durch das Wasser hindurch in die Arche geflüchtet hätten (Spitta S.51). Diesen Zug greift der Verfasser diesmal heraus, um ihn in der Weise seiner Zeit zu allegorisieren: so werdet auch ihr durch Wasser, nämlich durch die Taufe, d.i. ein Untertauchen, gerettet. Dabei verschlägt es solcher Allegorese nichts, daß das Wort von der Rettung „durch Wasser" bei der Sintflut in rein lokalem, bei der Taufe aber zugleich auch in instrumentalem Sinne aufgefaßt werden muß: im Gegenteil, das empfand man damals als geistreich. Diese Behauptung aber, daß sich Sintflut und Taufe entsprechen, das eine als Abbild des andern, klingt der urchristlichen Epoche keineswegs so fremdartig wie uns, sondern ist nur eine Anwendung des allgemeinen Satzes, der damals einen großen Teil der alttestamentlichen Erklärung beherrschte, und

der im Hebräerbrief klassisch ausgeführt wird, daß nämlich im A. T. der neue Bund in Allegorien geweissagt sei, sodaß die Geschichten und Einrichtungen des Alten Bundes vorweisende „Typen" des Neuen Bundes darstellen.

Nun kommt der Brief auf die Taufe. Die Sakramente der christlichen Kirche haben ihre Vorbilder in älterer Religionsübung. Ursprünglich stellen solche Handlungen die Sache, die sie bedeuten, nicht nur als Symbole dar, sondern sie bewirken sie zugleich (vgl. S.95.119f.); das ist der Glaube der ganzen antiken Menschheit; und diese „mystische" oder „magische" Auffassung ist auch im Christentum stets der Glaube der Masse und nicht nur dieser gewesen. Dieser Auffassung aber tritt schon im N. T. eine andere, höhere gegenüber, die im Sakrament nicht die äußere Handlung, sondern das Innere, Geistige betont. Die urchristliche Gemeinanschauung von der Taufe ist die hier zunächst ausgesprochene, daß sie „rettet"; das Wort ist stehender Ausdruck von der Errettung am kommenden Zornestage: wer glaubt und getauft wird, wird „gerettet", d.h. er erhält die Anwartschaft auf das kommende Heil. Unser Brief aber erklärt die Art, wie diese Rettung geschieht, indem er von der Taufe sagt, sie sei nicht wie sonst ein Untertauchen, „eine äußerliche, körperliche Reinigung", sondern mehr: etwas Geistiges, Innerliches, nämlich „ein Gebet um ein gutes Gewissen zu Gott". Ein ähnlicher Gegensatz Hebr.9,13f. Der Verfasser setzt also voraus, daß die Taufe von einem Gebet „um ein gutes Gewissen", d.h., wenn wir für diesen griechischen Ausdruck den jüdischen einsetzen, um Vergebung der Sünden begleitet war: eine Notiz, wichtig für die Geschichte der Liturgie. Bemerkenswert ist, daß ihm sonach nicht die äußere Handlung, sondern das Gebet die Hauptsache bei der Taufe ist. Diese Rettung durch die Taufe aber geschieht „kraft der Auferstehung Jesu Christi", auch dies ein in seiner Kürze uns schwer verständlicher, den ältesten Lesern gewiß vertrauter Ausdruck: die überirdische Macht des Auferstandenen und Erhöhten ist es, die in der Taufe wirksam wird; sein Name wird bei der Taufe angerufen, in seine Gemeinschaft tritt der Täufling ein; kraft der Auferstehung ist die Taufe mehr als ein bloßes Wasser: hier also tritt doch wieder die Kultusmystik ein. 21

Zum Schluß des Abschnittes in jauchzend-triumphierendem Tone: er sitzt „zur rechten Hand Gottes", am höchsten Ehrenplatz der Welt — der Ausdruck stammt aus dem messianisch verstandenen Ps.110,1. Zuvor aber ist er zum Himmel gefahren, — dies also eine zweite Weltenfahrt des Lebendiggewordenen, die erste ging zu den Geistern im Gefängnis V.19 — und die Engel, Gewalten und Mächte sind ihm untertan geworden. Diese Aufzählung der himmlischen Wesen (vgl. 1.Kor. 15,24; Kol.1,15; Eph.1,20f.) hat einen jubilierenden Klang: Christus der Herr der Geister, König des Alls! vgl. die Ausführungen namentlich des Kolosserbriefs. 22

In einem folgenden Abschnitt (4,1—6) kehrt der Brief zu dem Thema, von dem er ausgegangen war, zurück und handelt nunmehr von der Bedeutung des Leidens für das christliche Leben. Beim Vorbild des leidenden Christus, von dem schon mehrfach die Rede war, setzt er wieder ein. Diesmal aber ist der Gedanke etwas anders gewandt: Christus hat „am Fleisch", d.h. dem Leibe nach, den er, ein ursprünglich „geistliches", himmlisches Wesen, angenommen hatte, gelitten, und mit derselben Gesinnung, nämlich der Geduld und Sanftmut Christi, sollen sich auch die Christen wappnen: diese Gesinnung soll sie, wenn die Zeit des Leidens gekommen ist, wie eine Rüstung gegen Traurigkeit und Verzweiflung schützen. — Und einen neuen Grund, weshalb man die Leiden nicht scheuen solle, fügt er aus dem Schatz der christlichen Erfahrung hinzu. So lange der Christ auf Erden weilt, muß er im Kampfe stehen gegen „das Fleisch", die sinnliche Daseinsform des Menschen, die ihn an dies Leben kettet und immer wieder zur Sünde versucht, die stets Lust begehrt und Leiden scheut (vgl. zu 2,11). Wer aber — so ist der Text wohl zu verstehen — das Fleisch niederzwang und Leiden auf sich nahm, der hat den Sieg über die Sünde erfochten und hat nun „Ruhe" vor ihren Anfechtungen. Im Leiden hat er die Kraft gefunden, nicht mehr den fleischlichen Lüsten zu folgen, wie sie die Menschen beherrschen, sondern für Gottes heiligen Willen zu leben. Die kurze Zeit, die er noch hier auf Erden „im Fleische", 4,1 2

als sinnliches Wesen, weilen muß, lebt er nicht mehr als des Fleisches Knecht, sondern als sein Herr. Darum, ihr Christen, scheuet das Leiden nicht! Wer das Leiden recht trägt, gewinnt leidend den Sieg im schwersten Kampf gegen die Sünde in sich
3 selbst, und kann hinfort für Gott leben! — Denn — so fährt der Brief in ernstem, ja fast finsterem Tone fort — die Zeit, die hinter euch liegt, da ihr in den Begierden des Fleisches dahingelebt und das Gelüste, den Willen der Heiden vollbracht habt, ist doch wahrlich lang genug gewesen! Bedenket, was ihr damals getan habt! Voll Abscheu führt er die Sünden auf: Fressen, Saufen, Wollust und, — hier hebt sich seine Stimme — was das Schlimmste ist: gar ruchlosen Götzendienst! So schildert er ihr früheres Leben in rücksichtsloser Offenheit; es ist den Gemeinden gut, daß sie hören, was sie gewesen sind, damit sie sich in Zukunft davor hüten. Auch hier übrigens ist die nächstliegende Annahme, daß es vormalige Heiden sind, die so nach Heidenart gelebt haben. Als Sittenbild aus jener Zeit darf man die Worte nicht ohne weiteres verwenden; man bedenke, daß sie im Affekt gesprochen sind. —
4 Bei diesem eurem schandbaren Vorleben aber — hiermit kehrt der Brief wieder zum Thema der Verfolgungen und Verleumdungen der Christen zurück — ist es verständlich, daß ihr so verlästert werdet; denn sie wundern sich, daß ihr nicht mehr mitmacht, wie ihr früher getan habt, daß ihr euch — wie der Brief mit starkem Ausdruck sagt — „nicht mit ihnen stürzt in denselben Sumpf der Liederlichkeit". Die Heiden, eure früheren Genossen in allen Leichtfertigkeiten, fragen sich: warum tun denn die nicht mehr mit? was mögen sie nur haben? und so kommen sie auf ihre bösen Lästerungen. Diese Worte aber sagt er den Gemeinden zum Trost: nicht des Bösen, sondern des Guten wegen werden sie so verleumdet; mit großem Ernst
5 aber wendet er sich gegen diese Lästerer. Denn während er bis jetzt über diese Gegner der Gemeinde noch verhältnismäßig milde gesprochen hat (2,12.15; 3,16), so droht er ihnen jetzt ein baldiges Gericht, dem sie Rechenschaft geben müssen für ihre leichtfertigen Reden! Wer das Gericht über sie bringt, sagt er nicht: eine geheimnisvolle, drohende Andeutung, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Dieser Richter aber soll nach jüdisch-christlicher Lehre „richten die Lebendigen und die Toten"
6 (stehender Ausdruck, Apg.10,42; 2.Tim.4,1). — Dies Wort veranlaßt ihn wiederum zu einer kleinen Abschweifung: ist es denn gerecht, so wirft er sich selber ein, daß das Gericht auch über die Toten ergeht, die doch das Evangelium nicht gehört haben? Er antwortet: auch den Toten ist es gepredigt worden, damit auch sie trotz des Gerichts, das sie in ihrem Tode erfahren haben, noch zum Leben kommen können. Es ist also der universalistische Zug des Christentums, der zu dieser eigentümlichen Lehre geführt hat. Der Gedanke, der nach gewöhnlicher Redeweise in syntaktischer Unterordnung ausgedrückt werden würde, wird von dem Verfasser in feierlich-rhetorischer Sprache in der Form der Nebenordnung ausgesprochen: auf daß sie, diese Toten, zwar leiblich durch das Todesurteil Gottes gerichtet seien nach Art der sterblichen Menschen, d.h. wie es zur menschlichen Natur gehört, aber Leben haben nach Gottes Art, d.h. nach seiner Macht, im lebenweckenden Geist (vgl. 3,18). Der Verfasser spricht hier nur über den Zweck dieser Predigt; wann, wo, durch wen sie erfolgt ist, verschweigt er. Auch diesmal also redet er nur in Andeutungen. Doch läßt sich die Stelle schwerlich anders erklären als durch die Annahme, daß der zum Leben erweckte Christus in den Hades gestiegen sei und dort auch den Toten gepredigt habe. Darnach ist die Stelle also ganz parallel der Predigt Christi an die Geister im Gefängnis (3,19). Man beachte die Voraussetzung der Stelle, daß der Tod ein Gericht (am Fleische) ist; das ist jüdisch-christliche Lehre, die sich an die biblische Paradieses-Erzählung angeschlossen hat: der Tod der den irdischen Leib vernichtet, ist der Sünde Sold (Röm.6,23).

6. Abschnitt: Allerlei Ermahnungen 4,7—11.

[7]Das Ende aller Dinge ist nahe herbei gekommen. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet; [8]vor allem habt zu einander eine innige Liebe, denn Liebe deckt der Sünden Menge zu. [9]Seid gastfrei gegen einander ohne Murren. [10]Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Verwalter der mannigfachen Gnadengaben Gottes. [11]Redet jemand, so rede er als ein Sprecher Gottes; tut jemand Dienst, so geschehe es aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allem Gott die Ehre habe durch Jesum Christum. Sein ist ja die Ehre und Macht in alle Ewigkeit! Amen.

V.8 vgl. Spr.Sal.10,12.

Ohne deutlichen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden fügt der Verfasser allerlei Ermahnungen hinzu: zur Nüchternheit und besonders zur Bruderliebe. Nachdrücklich vorangestellt ist der Hauptsatz der urchristlichen Predigt, auf den er (7) schon 1,6; 4,2 angespielt hatte, und an den er jetzt aufs neue erinnert: das Ende der Welt ist nahe! Dieser Gedanke beflügelt die Hoffnung und gibt zu allem Guten Kraft; in seinem Licht erscheint die ganze Welt anders. Denn wenn jetzt die Welt vergeht mit ihrer Lust, so gilt es, aus dem Rausch, in dem die Menschen hinieden leben, zu erwachen. So mahnt der Verfasser die Gemeinden, besonnen und nüchtern, klaren und ernsten Geistes zu sein, auf daß sie beten können; denn der Welttrunkene, dessen Herz von den Lüsten dieses Lebens berauscht ist, kann die Sammlung zum Gebet nicht finden. Vor allem aber mahnt er zu (8) rechter Bruderliebe, einer Liebe, die nicht plötzlich aufflammt, um sofort wieder zu verlöschen, sondern die nachhaltig und innig (eigentlich „angespannt") ist und das ganze Leben durchdringt. Von der christlichen Nüchternheit war schon 1,13, von der Bruderliebe 1,22f.; 2,1; 3,8f. gesprochen worden; man sieht an solchen Wiederholungen, deren der Brief viele enthält, daß der Verfasser mit allem Ernst auf diese sittlichen Ideale dringt, daß ihm aber an einer wohlausgeführten Disposition wenig gelegen ist. Die Mahnung zur Liebe schärft er durch einen alttestamentlichen Spruch ein (Spr.Sal.10,12), an den auch Jak.5,20 und 1.Clem.49 (Hennecke S.106) anspielt: die Liebe — so hat der Verfasser wohl diese Worte verstanden — hat die Kraft, beim Bruder viele Sünden freundlich zu übersehen. Und (9) nun führt er die Pflichten der Liebe aus: zunächst die Gastfreiheit, eine Tugend, die in jenen ältesten Gemeinden, wo viele der Brüder auf der Wanderschaft waren, besonders hoch in Ehren stand (Hebr.13,2); und gastfrei soll man sein „ohne Murren", also nicht in der Stille oder, wenn der Gast geschieden ist, über die allzu große Beschwerung ungehalten sein. — Die christlichen Gemeinden der ältesten (10 11) Zeiten hatten, wie uns manche alte Zeugnisse, besonders 1.Kor.12 und später die „Lehre der zwölf Apostel" zeigen, allerlei geistliche „Gnadengaben" (dies der stehende Ausdruck) in ihrer Mitte. Die erste Liebe der Gemeinde, der Schwung ihrer Begeisterung entlud sich in allerlei Formen, die einer späteren Zeit z.T. fremd geworden sind (vgl. Weinel, die Wirkungen des Geistes und der Geister 1899). Da gab es Männer, die in Augenblicken höchster Ergriffenheit von Gott zeugten, Apostel (Missionare), Propheten, Lehrer, Zungenredner. Von allen diesen glaubte man, daß sie im „Geiste" Gottes redeten und Träger seiner Offenbarung seien. Weniger hoch als diese Dienste mit dem Worte schätzte man in der ältesten Zeit die Dienste mit der Tat, die daher auch hier erst an zweiter Stelle genannt werden, wie die Pflege der Armen, die Versorgung der Kranken, die Verwaltung der Gemeindekasse, die Besorgung der gemeinschaftlichen Mahlzeiten u. a. Aber auch von diesen Männern glaubte man, daß sie kraft einer besonderen Geistesgabe ihr Amt vollziehen. Nun erkennen wir besonders aus 1.Kor.12—14, welche Mißstände durch diese mancherlei „Pneumatiker" d.h. Geistesbegabten, besonders bei den redegewandten Griechen, in die Gemeinden kommen konnten. Da hat der gewaltige Paulus eingegriffen und es den selbstherrlichen und eigenwilligen Geistesträgern eingeschärft, daß die mancherlei Gaben den Zweck

haben, der Erbauung der Gemeinde zu dienen und nur so viel wert sind als sie diesen Zweck erfüllen. Einen Nachhall der Worte des Paulus bietet unsre Stelle. Auch sie betont den „Dienst" (stehender Ausdruck), den der Geistesträger der Gemeinde schuldig ist. So vielerlei Geistesbegabte es gibt, so sollen doch alle, jeder mit der ihm eigenen Gabe, nichts anderes wollen, als den Brüdern dienen. Sie sollen sich nicht als die Herren fühlen, sondern als Gottes Knechte, von denen jeder in dem mannigfaltigen Haushalt des großen Herrn seinen Platz treu ausfüllt (vgl. Mtth. 25,14ff.). Wer eine der Gaben des Redens hat, soll sich nicht eitel selbst zur Schau stellen wollen und nichts Eigenes einmischen, sondern bedenken, daß er Gottes Sprecher ist, daß es „Gottes Sprüche", d.h. seine Orakel, seine Offenbarungen sind, die er verkündet. Und wer eine Gabe des „Dienstes" hat, — das Wort ist hier im engeren Sinne, im Unterschied von den Gaben des Redens, als Terminus für die „geistlichen" Werke gebraucht —, der soll sich nicht über die andern erheben, sondern sich bewußt bleiben, daß er die Kraft dazu von Gott hat. So soll jeder seinen besonderen „geistlichen" Beruf als ein Heiligtum auffassen, als ein Gottesgeschenk. Und sein letzter Gedanke sei stets nicht die eigene, sondern Gottes Ehre: des Gottes, der so große Dinge an den Menschen getan und seinen Geist reichlich über die Gemeinde Jesu Christi ausgegossen hat. Er werde in allen Stücken verherrlicht durch Jesum Christum! So schließt er, wie es damals gebräuchlich war (Hebr.13,21; Offenb.Joh.1,6; 1.Tim.6,16), mit einer, der Form nach bereits geprägten Lobpreisung Gottes. — Die eigentümlichen „Gnadengaben" der ältesten Christenheit sind unter uns verschwunden; aber das Ideal einer Gemeinde, in der einer dem andern dient, und in der jeder sein Amt als einen Beruf von Gott auffaßt, ist geblieben.

7. Abschnitt: Nochmals ein Wort über die Leiden 4,12–19.

[12]Geliebte, lasset euch die Feuersglut nicht befremden, die über euch gekommen ist, euch zu versuchen, als ob euch damit etwas Befremdliches widerführe, [13]sondern freuet euch, je mehr ihr an Christi Leiden teilnehmen dürft; damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Jubel habt. [14]Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet, denn der Geist der Verklärung, „der Geist Gottes, ruht" schon auf euch. [15]Denn niemand von euch leide als Mörder, Dieb, Missetäter oder, weil er sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen. [16]Leidet er aber als Christ, so halte er es nicht für eine Schande, sondern mache Gott mit diesem Namen Ehre. [17]Denn die Zeit ist da, daß das Gericht „anhebe beim Hause" Gottes. Beginnt es aber bei uns, was wird am Ende mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben wollen?

[18]Und wenn „der Gerechte kaum bewahrt bleibt,
wo wird man den Gottlosen und Sünder noch erblicken?"

[19]So mögen denn auch die, die nach Gottes Willen leiden müssen, dem getreuen Schöpfer ihre Seelen befehlen und im Guten beharren.

V.14 vgl. Jes.11,2. V.17 vgl. Hes.9,6. V.18 vgl. Spr.Sal.11,31.

Und nun noch einmal ausführlich über die Leiden. Der römische Staat bereitet sich damals — so haben wir gesehen —, seine ungeheuren Machtmittel in Bewegung zu setzen, um die neue Religion zu ersticken. Es ist begreiflich, daß ein Grauen die Gemüter überfällt, wenn sie das von ferne kommen sehen, und daß der Prediger sich immer wieder bemüht, die Gemeinden durch allerlei Trostgründe gegen das Furchtbare, was vielleicht bevorsteht, zu wappnen. Was er zu sagen hat, hat er z. T. bereits im Vorhergehenden ausgesprochen; aber es ist ihnen heilsam, wenn sie immer wieder dasselbe hören. Besonders fürchtet er, daß die Christen sich durch die Verfolgungen werden überraschen lassen und dann in Verwirrung geraten. Warum, so werden sie sich bestürzt fragen, kommen diese Verfolgungen gerade über uns? Was haben wir denn anderes getan,

als daß wir den Entschluß gefaßt haben, ein reines und gerechtes, Gott wohlgefälliges Leben zu führen? Dafür sollten wir das Lob der Menschen erwarten; und nun verfolgt man uns, als ob wir Missetäter wären! Darum bestrebt er sich, sie mit dem Gedanken an das Leiden vertraut zu machen. Wundert euch nicht zu 12 sehr, ihr lieben Brüder, — so redet er ihnen freundlich zu — wenn es kommt; es ist nichts Befremdliches! Es ist ja eine Feuersglut, die zur Prüfung über euch ergeht (vgl. 1,6f.). An Christi Leiden nehmt ihr Anteil (vgl. 1,11); 13 darum sei das Leiden euch nicht verwunderlich, sondern vielmehr eure Freude! Denn die, die mit Christo hienieden freudig gelitten haben, die werden, wenn er einst in seiner himmlischen Glorie wiederkommt (vgl. 1,7), mit ihm verklärt werden und dann Freude und Wonne haben (vgl. 1,6.8). An diesen Jubel des Endes denket schon jetzt! So geht die christliche Gemeinde, schon im voraus jauchzend und sich der himmlischen Krone freuend, in den furchtbaren Kampf mit dem schrecklichen Rom. Die, denen es grausen sollte, freuen sich: das ist die wahre „Umwertung aller Werte", die das Christentum vollzogen hat. Gegen solche Bekenner ist der Staat machtlos; denn für sie haben die Tiere der Arena keine Schrecken. — Nein, keine Teilnahme ist 14 hier am Platz, sondern Seligpreisung! Und im Tone der Bergpredigt (Mtth. 5,11) fährt er fort: selig seid ihr, wenn man euch schmäht, weil ihr euch nach Christus nennt! „Denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch" (der Ausdruck „ruhen" nach Jes.11,2). Wie kommt der Verfasser gerade auf diesen Trostgrund? Er denkt wohl an die Erfahrung der Märtyrer, daß sie, vor Gericht geschleppt, von göttlichem Geist erfüllt werden, der für sie Zeugnis ablegt (Mtth. 10,19f.) und einen Abglanz himmlischer Verklärung auf ihrem Antlitz leuchten läßt: Stephanus' Angesicht erschien seinen Richtern „wie eines Engels Angesicht" (Apg.6,15). Diese himmlische Ehre tröste euch in eurer jetzigen Schmach! Selig also seid ihr, wenn ihr Schmach tragt! — Denn, daß ein Mitglied der Gemeinde als Mörder, 15 Dieb, Missetäter oder als einer, der in fremde Dinge eingreift, mit Recht verurteilt wird, das soll niemals vorkommen! Man erkennt hier die Art der Gemeinden: es sind kleine Kreise, die eifersüchtig über ihrer Reinheit wachen, und in denen eigentliche Verbrechen höchst selten vorkommen; der Brief will, daß dergleichen unter Christen überhaupt niemals geschieht. Das zuletzt genannte Vergehen ist vielleicht eine zudringliche Bekehrungs- und Erziehungssucht, wie sie damals auch bei den griechischen Wanderpredigern verbreitet war, und die schließlich den Frieden stören und zu strafbaren Handlungen führen kann. Eine andere mögliche Übersetzung wäre „Aufrührer", novarum rerum cupidus (Deißmann). — Ein solcher, 16 der eines Verbrechens wegen bestraft wird — „leiden" ist stehender Ausdruck für das Strafleiden des Verbrechers —, muß sich von Rechtswegen schämen! Wer aber als Christ etwa ins Gefängnis muß, soll das nicht für Schande erachten! Man sieht hier bereits eine beginnende Religionsverfolgung: der Name „Christ" genügt, um den Verdacht der Obrigkeit zu erregen. Das sind Zustände, wie wir sie auch bei den ältesten „Apologeten" finden (vgl. Justin, 1. Apologie 16). Über den Namen „Christen", der im N. T. noch selten ist, vgl. Apg.11,26. Vielmehr, wer als Christ leiden muß, soll Gott in diesem Namen verherrlichen, d.h. er trete so auf, daß der Gott, zu dem er sich als Christ bekennt, durch diesen Namen Ehre hat (vgl. 2,12).

Ein neuer Grund des Trostes. Es gehört zur Eschatologie schon der 17 Propheten und der Apokalypsen, daß Gottes Gericht an „Gottes eigenem Hause" beginnt und dann erst mit einem letzten großen Schlage an die Heiden kommt (vgl. Jer.25,29). Die Zeit der Erfüllung solcher Erwartungen, so ist der Verfasser überzeugt, ist jetzt erschienen. Was ihr gegenwärtig erlebt und noch erleben werdet, ist der Anfang des großen Gerichtes Gottes, das über alle Welt ergehen soll. Es beginnt — das ist Gottes geheimnisvoller Ratschluß — an euch! Aber mit einem ernsten Seitenblick auf ihre Verfolger setzt er hinzu: enden wird es mit den Ungläubigen und wie enden! Ist sein Beginn schon so furchtbar, wie wird erst sein Ende sein! Wenn die Frommen schon, — so lautet ein düsteres 18 Schriftwort (Spr.Sal.11,31), das der Verfasser auf das Endgericht bezieht — durch

alle die „Plagen", die das Gericht mit sich bringt, nur schwer zur Herrlichkeit eingehn, cum vix iustus sit securus, — was wird mit den Gottlosen geschehen?!
19 So folgt aus dem allen, — dies ist sein letztes freundlich-ernstes Wort —, daß auch die, die Gottes unerforschlicher Wille (3,17) zum Leiden bestimmt hat, in kindlicher Zuversicht ihre Seelen Gott anvertrauen, wie der Herr selber am Kreuze getan hat (Lk.23,46). Gott ist ja der Schöpfer und darum auch der getreue Erhalter. Nur eines ist nicht zu vergessen, was im Briefe immer wiederkehrt und auch hier am Schluß betont wird: Gutestun!

8. Abschnitt: Ermahnungen an die Ältesten und die Jüngeren 5,1–5.

[1]Ich ermahne nun die Ältesten unter euch, als ihr Mitältester und als Zeuge der Leiden Christi wie auch Genosse seiner bald erscheinenden Herrlichkeit: [2]weidet Gottes Herde, die euch befohlen ist, nicht gezwungen, sondern aus gutem Willen, nicht um schnöden Gewinn, sondern mit freudiger Hingebung, [3]nicht als Tyrannen der Gemeinden, sondern als Vorbilder der Herde. [4]So werdet ihr, wenn nun der Erzhirte erscheint, den unverwelklichen Ehrenkranz empfangen. — [5]Desgleichen, ihr Jüngeren, seid den Älteren untertan. Ihr alle aber legt euch das Gewand der Demut voreinander an, denn

„Gott widerstehet den Hoffärtigen,
aber den Demütigen gibt er Gnade".
V.5 vgl.Spr.Sal.3.34.

5,1 Die „Ältesten" (Jak.5,14) sind ein Ausschuß der Gemeinde, aus den an Jahren Älteren gebildet, mit der Befugnis, die Gemeinde zu „weiden", d.h. in äußeren und inneren Angelegenheiten zu leiten. Der Verfasser setzt, um das Recht zu haben, auch diese Angesehensten zu ermahnen, die Autorität des Petrus ein; Petrus, den großen Apostel, läßt er ihnen gegenüber sich „ihren Mitältesten" nennen, ein Wort, dessen Beziehung wir nicht recht verstehen, da wir von Petrus zu wenig wissen; es ist vielleicht christliche Demut, daß ein Apostel sich mit diesem geringen Titel begnügt. Zugleich heißt er „Zeuge der Leiden Christi"; das ist es, was er vor den Gemeinden voraus hat: er hat jenen großen Tag der Kreuzigung Christi miterlebt und kann davon „zeugen" (zum Ausdruck Lk.24,48; Apg.1,8; Joh.15,27). Aber auch jenen Tag, so fügt er hinzu, wird er erleben, da Christi Herrlichkeit erscheint, und wird selber an ihr teilnehmen. —
2 Nun gibt der Brief Vorschriften, wie die Ältesten „Gottes Herde weiden" sollen: „Gottes Herde" ist im A. T. ein Bild für Israel und im Christentum auf das wahre Gottesvolk übertragen. Als Hirten dieser Herde nennt das A. T. Gott selbst (Hes.34; Jes.40), die Könige und Richter wie auch Propheten; das N. T. Christus, aber auch Apostel oder andere Geistesträger (Joh.21,16; Eph.4,11; Apg.20,28). Wie sollen nun die Ältesten ihr Amt führen? Nicht aus einem lästigen Zwang, den man seufzend erträgt, sondern willig und gern (andre Handschriften fügen hinzu: „nach Gottes Weise"); nicht des Gewinnes wegen — vorausgesetzt ist, daß die Ältesten als solche nicht bezahlt werden, daß sie aber in ihrem Amt Gelegenheit haben, wenn sie es wollten, sich auf Kosten der Gemeinde zu bereichern (vgl. Brief des Polykarp 11, Hennecke S.137) —, sondern mit der Bereitschaft, auch Opfer zu
3 bringen; nicht als Tyrannen des jedem einzelnen anvertrauten Teiles der Herde
4 — so der griechische Ausdruck —, sondern als deren Vorbilder. — Für eine löbliche Verwaltung von Ämtern erhält man nach hellenischer Sitte einen Kranz, einen „Ehrenkranz". Solchen Ehrenkranz verspricht der Verfasser auch den christlichen Ältesten; aber einen viel besseren Kranz, als der für weltliche Dienste verliehen wird, einen Kranz, der niemals welkt! Das Wort „Kranz der Ehre" oder „der Herrlichkeit" (der Ausdruck Jer.13,18; Test. Benj. 4, Kautzsch II, S.503) versteht er wohl in tieferem, christlichem Sinne als den Kranz der himmlischen Herrlichkeit (vgl. Offenb.Joh.2,10). Dieser

Kranz wird euch, den Hirten, zuteil — so heißt es mit feinsinniger Wendung — wenn derjenige erscheint, der „der Erzhirte" ist. Der Titel „Erzhirte", der nur hier vorkommt, ist dem Sinne nach dasselbe wie der „große Hirte" (Hebr.13,20); ebenso wie sich Erzpriester und großer Priester oder Hoherpriester (Hebr.10,21) entsprechen; das Wort „Erzhirte" ist vielleicht schon vor dem Christentum Bezeichnung einer göttlichen Gestalt gewesen und auf Christus übertragen worden; solcher Worte von geheimnisvollem Klang hat das Urchristentum viele.

Als Gegenstück der Ermahnung an die Ältesten, ihr Amt gut zu führen, folgt eine solche an die Jüngeren, ihnen zu gehorchen. Bemerkenswert ist hier der Sprachgebrauch: in dem Worte „Älteste (im griechischen „Ältere") ist jener Zeit noch ganz deutlich, daß es sich ursprünglich um die den Jahren nach Älteren handelt. Die „Jüngeren", von denen wir in urchristlichen Schriften auch sonst hören, vollziehn in der Gemeinde gewisse geringere Dienste (vgl. Apg.5,6.10). — Ungezwungen schließt sich die Ermahnung zur Demut an alle an; das Bild: leget das Gewand, eigentlich „die Schürze" der Demut an, erinnert an allerlei Dienstleistungen, etwa bei der Mahlzeit, die man demütig, mit vorgebundenem Schurz (Joh.13,4) zu vollziehen hat. Ein Zitat (Spr.Sal.3,34) muß die Mahnung bekräftigen. 5

9. Abschnitt: Und noch ein Wort über die Leiden 5,6–11.

[6]So demütigt euch denn unter „die gewaltige Hand" Gottes, damit er euch zu Ehren bringe zu seiner Zeit; [7]all „euren Kummer werfet auf ihn", denn er sorgt für euch. [8]Seid nüchtern, seid wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. [9]Dem widerstehet, im Glauben fest; und wisset, daß sich dieselben Leiden an eurer Brüderschaft in der (ganzen) Welt vollziehen.

[10]Der Gott aber aller Gnade, der euch durch Christus zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, er wird euch nach kurzem Leiden zubereiten, festigen, stärken. [11]Sein ist die Macht in alle Ewigkeit! Amen.

V.7 vgl.Ps.55,23.

Zum Schluß nochmals einige Mahnungen samt einem Segensspruch. Auch diesmal kommt er wieder auf die Leiden zu sprechen; man sieht, wie sehr ihm gerade dieses Thema am Herzen liegt. Den Gedanken, den er schon mehrere Male angedeutet hat, daß die Verfolgungen Gottes Wille sind (1,6;3,17;4,19), führt er jetzt aus. Soeben hat er von der Demut der Christen gegen einander gesprochen; jetzt redet er von der Demut gegen Gott: er läßt sich in seiner Gedankenbewegung durch die Worte leiten. Erkennet in dem Schweren, was euch betrifft, Gottes „gewaltige (wuchtige) Hand" (ein alttestamentlicher Ausdruck z.B. 5.Mose 3,24) und nehmet ihre Schläge demütig hin; murret nicht dagegen, haltet ihr still! — Und wieder tröstet er sie mit der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit. Alles hat nach Gottes ewigem Rat seine festbestimmte „Zeit": ein Grundgedanke der jüdischen Apokalyptik. Wenn die Zeit da ist, so wird er die, die sich erniedrigt haben, erhöhen und den Demütigen Ehre geben. Und macht euch keine schweren Gedanken! All euren Kummer werfet auf ihn! (Ps.55,23). Gott ist es ja, der euer Geschick auf seinem Herzen trägt. Er wird es wohl verwalten! — Nur vergeßt die Mahnung nicht: seid nüchtern und wachsam! Dies Wort, das er schon mehrfach ausgesprochen hat (1,13;4,7), erhält hier durch das Folgende einen besonders konkreten Sinn: der Teufel geht um und möchte euch verderben; bei solcher grausigen Gefahr gilt es zu wachen, damit er euch nicht unvermutet überfalle. „Widersacher", „Teufel" (griech. Diabolos d.h. „Verleumder") sind Übersetzungen des hebräischen „Satan" Der Teufel ist nach jüdisch-urchristlicher Lehre, die offenbar durch dualistische Religion beeinflußt ist, ein böser, tückischer und furchtbarer Gegengott, der alles Gute zu durchkreuzen strebt und daher der erklärte Feind Christi und der Erwählten Gottes ist. Jetzt will er die Gemeinde Christi durch die Verfolgung zum Abfall bringen. Wie ein wildes Tier, das, wütend vor Gier, umherstreift und 6 8

Fraß sucht, so wandelt Satan durch die Länder — das „Umherstreifen" als Eigenschaft Satans schon Hiob 1,7. Das Bild vom Löwen — 2.Tim.4,17 heißt er sogar „der Löwe" — ist wohl ein Rest mythologischer Vorstellung (vgl. das Löwenungetüm Dan.7,4), wie denn auch im Babylonischen und Persischen der Drache, der von der Gottheit erschlagen wird, ein Löwenmaul hat. Das „Verschlungenwerden" durch den Teufel ist ein eindrucksvolles Bild für das Anheimfallen an die Macht des
9 Bösen. So gilt es, sich gegen den Teufel zur Wehr zu setzen. Wie geschieht das? Er will zum Abfall verführen: so müßt ihr fest im Glauben sein. — Und noch einen Trostgrund hält er ihnen zuguterletzt vor: sie sind in ihrem Leiden nicht allein, sondern die Brüder in der ganzen Welt erdulden dasselbe! Voraussetzung dieses Wortes ist, daß die Gemeinden in ihrem Winkel nicht wissen, was dem Verfasser bekannt ist, nämlich wie es in der weiten Welt aussieht. Es handelt sich — so erfahren wir hier also — bei den Christenverfolgungen nicht um provinzielle Nöte, sondern um Weltbegebenheiten, die durch die Lage der Dinge überall gleichmäßig entstehen.

10 Dem aber, was die Gemeinden tun sollen, stellt er entgegen, was Gott tun wird, und so schließt der Brief mit einem Segenswunsch, auch dies wohl nach Art der christlichen Predigt; besonders ähnlich im Stil ist Hebr.13,20f. Den „Gott aller Gnade" ruft er an: der Gott, von dem alles Gute kommt, die Berufung sowohl wie die Vollendung, er hat auch die Macht, euch über alle Anfechtung hinüberzuheben und euch fest und stark zu machen — einige Handschriften fügen noch hinzu: „festzugründen" Ist er doch derselbe, „der euch durch Christus zu seiner ewigen Herrlichkeit" im Himmel „berufen hat"; er ist getreu und wird euch verleihen, was er euch bei dieser Berufung angeboten hat. Zwar eine kurze Zeit werdet ihr leiden müssen: aber was ist das gegenüber der ewigen Herrlichkeit (1,6)! „Leiden" (in demütiger Schwachheit) im Gegensatz zu der „Herrlichkeit" wie schon oben 5,1;4,13;1,6f. Aber auf das Leiden folgt die Bewährung: dann steht ihr da, vollbereitet, fest und stark, und empfangt die
11 Krone der Ehren! „Wohl dir, du Kind der Treue!" Und so schließt er, auf dem Höhepunkt der Gewißheit angekommen, die Verklärung der Gemeinden im voraus schauend, mit einer Lobpreisung der göttlichen Macht. Die Form solcher Lobpreisung kommt auch sonst vor und ist damals offenbar längst geprägt (vgl. 4,11).

Schluß: Persönliches 5,12–14.

[12]Dies habe ich euch durch Silvanus, den, wie ich denke, treuen Bruder, in Kürze geschrieben, zur Mahnung und Bezeugung, daß dies die wahre Gnade Gottes ist, in der ihr steht.

[13]Es grüßt euch die „Miterwählte" in „Babylon" und mein Sohn Markus. [14]Grüßet einander mit dem Kuß der Liebe.

Friede sei mit euch allen, die in Christo sind.

12 Diesen kurzen Brief — denn wie viel wäre noch zu sagen gewesen! — hat „Petrus" durch Silvanus geschrieben. Warum durch einen andern? Die Leser werden wohl denken, daß Petrus selbst nicht griechisch schreiben konnte, und dies vielleicht gewußt haben. Dieser Silvanus (Silas) ist doch wohl derselbe, der in der Umgebung des Paulus (Apg.15,22.40ff.; 1.Thess.1,1; 2.Thess.1,1; 2.Kor.1,19) erwähnt wird. Daß er das Zeugnis von Petrus erhält, ein treuer Bruder zu sein, dem man ein so wichtiges Geschäft wie die Herstellung eines Briefes anvertrauen kann, ist verständlich; aber merkwürdig ist, daß dies Zeugnis durch die Näherbestimmung „wie ich denke" eingeschränkt zu sein scheint. So ist man auf die Vermutung gekommen, Silvanus sei wirklich der Verfasser dieses Briefes, der, über sich selber zu sprechen genötigt, möglichst bescheiden redet. Oder soll diese Nennung eines fremden Namens vielleicht nur andeuten, daß nicht Petrus selbst, sondern irgend ein andrer in seinem Namen diesen Brief geschrieben hat? Sodann
13 nennt der Verfasser den Zweck seines Briefes; vgl. hierüber die Einleitung S.530.

Zuletzt, nach Sitte des antiken Briefes, die Grüße, zunächst ein Gruß von „der Miterwählten in Babylon“. Eine viel verhandelte Streitfrage ist, ob dies das alte Babylon ist, das damals von seiner früheren Höhe freilich sehr heruntergekommen und „eine große Wüste geworden“ war, oder ob der Name ein Geheimname für Rom sein soll, wie er in jüdisch-christlich-apokalyptischen Kreisen üblich war (Offenb.Joh.14,8; 17,5; 18,2). Auch hier läßt sich schwerlich Sicherheit erzielen; doch spricht für Rom die Vertrautheit des Verfassers mit dem Römerbriefe (vgl. namentlich 2,6ff.) und besonders die Überlieferung, daß Petrus in Rom gestorben ist (1.Clem.5, Hennecke S.91). — Markus, hier „der (geistliche) Sohn des Petrus“ genannt, ist wie Silvanus ein Mitglied der Urgemeinde (Apg.12,12.25; 15,37.39) und nach Papias Dolmetscher des Petrus gewesen. Nach Philem.24; Kol.4,10 (vgl. auch 2.Tim.4,11) hat er zu Zeiten in der Umgebung des Paulus geweilt. Nach Kol.4,10 muß er auch in Kleinasien gewesen sein und wird hier vielleicht genannt, weil er den Gemeinden bekannt war. Ebenso erklärt sich vielleicht die Nennung des Silvanus, der mit Paulus Kleinasien bereist hat (Apg.15,40). — Wer die „Miterwählte“ ist, läßt sich aus dem Zusammenhange des Briefes selbst nicht erkennen; es muß ein damals geprägter, jedem Christen verständlicher Ausdruck gewesen sein; gemeint ist jedenfalls die Gemeinde des Abfassungsortes, derselbe Ausdruck 2.Joh.1.13. — Es scheint christliche Sitte gewesen zu sein, sich am Schluß (14) einer feierlichen Handlung und so auch der Vorlesung eines solchen Briefes durch den heiligen Bruderkuß der geistigen Gemeinschaft zu versichern; daher die Aufforderung dazu am Schluß der paulinischen Briefe. — Das letzte Wort nach antiker Briefsitte ein Segenswunsch, der Form nach der gewöhnliche Gruß der Juden, in der bei Paulus herkömmlichen und bei ihm mannigfach wechselnden Gestalt, vielleicht ursprünglich das übliche Schlußwort des Predigers.

Der Brief des Judas und der zweite Brief des Petrus.

(Georg Hollmann.)

Einleitung. Der Judas-Brief und der zweite des Petrus gehören zusammen, nicht nur weil sie sachlich und formell nahe verwandt sind, weil sie gleiche oder ähnliche Verhältnisse voraussetzen, sondern weil direkte literarische Abhängigkeit zwischen ihnen besteht. Das ist allgemein anerkannt. Der Judas-Brief berührt sich vor allem mit 2.Petr.2 so auffällig, daß nur die Frage übrig bleiben kann: Hat der Judas-Brief den zweiten Petrus-Brief oder dieser den Judas-Brief benutzt? Ehe wir darauf eine Antwort zu geben versuchen, ist es angezeigt, die Briefe gesondert ins Auge zu fassen.

Der kleine Judas-Brief hat nur einen bestimmten klar hervortretenden Zweck, er will gegen Irrlehrer ankämpfen, die das Gemeindeleben in bedrohlicher Weise gefährden. Der ganze Nachdruck wird auf den schamlos unsittlichen Lebenswandel dieser Leute gelegt, die sogar widernatürliche Unzucht treiben, auf die tatsächliche Verleugnung des Herrn, die in solchem Treiben liegt. Es wäre verfehlt, ihren Standpunkt lediglich als ein Mißverständnis der paulinischen Freiheitslehre in der Art von Röm.6,1 zu deuten. Vielmehr sind deutliche Spuren vorhanden (V.4.8.10 und namentlich V.19), aus denen hervorgeht, daß mit der unzüchtigen Praxis eine bestimmte Theorie Hand in Hand ging. Wir haben es mit Gnostikern zu tun, die sich ihrer Erkenntnis rühmen, sich als die eigentlichen, freien Geistesmenschen gegenüber den kirchlichen Herdenmenschen, den „Psychikern“, ansehen, und den Erweis ihrer Freiheit in zügellosen Ausschweifungen liefern. Es ist ungemein bezeichnend für den Ton kirchlich-katholischer Polemik, daß der Verfasser eine wirkliche Widerlegung jener gnostischen Theorien überhaupt nicht versucht. Es erfolgt einfach Ablehnung, Androhung des furchtbaren Strafgerichtes, Hinweis auf die

Weissagung derartiger Erscheinungen, auf die Verruchtheit der sittlichen Lebenshaltung.

Mit dieser Zweckbestimmung ist die allgemeine Zeitlage unseres Briefs gegeben. Die Gnosis in Verbindung mit Zuchtlosigkeit ist uns aus einer Reihe von Sekten des 2. Jahrhunderts bekannt. Eine Gleichsetzung mit irgend einer bestimmten Sekte vorzunehmen, ist unmöglich. Dazu sind die Angaben auf beiden Seiten zu dürftig. Eine genauere zeitliche Bestimmung ist schwierig. Jedenfalls dürfte es angebracht sein, den Brief nicht zu spät anzusetzen. Die Irrlehrer haben sich noch nicht von den Gemeinden getrennt. Unser Brief sieht wie ein Erstlingsversuch aus, wie ein Kampfsignal. Bei einer vorgeschritteneren Kampfeslage dürfte der Verfasser kaum hoffen, durch so wenige Zeilen etwas zu erreichen. Wir werden also bei den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts stehen bleiben und unsern Brief nicht allzulange nach den Pastoralbriefen geschrieben denken. Mit diesen berührt er sich auch in der Hervorhebung des Kirchenglaubens als des festen Halts gegenüber den Ketzern. Der „heilige, ein für allemal überlieferte Glaube" ist etwas Fertiges, der Willkür des Einzelnen Entzogenes, es ist die Lehre, die die Kirche vertritt, in der sie ihre Anhänger erzieht. Der Anklang an paulinische Briefe, der allerdings vorhanden ist (V.4.20.24), kann ebensowenig für die zeitliche Ansetzung verwertet werden wie die bei der Kürze unseres Briefes auffällig starke Benutzung von Apokryphen, des Henochbuches und der „Himmelfahrt des Moses". Beides ist auch im 1. Jahrhundert möglich.

Über Verfasser und Leser können wir nur wenig Sicheres sagen. Daß der Verfasser ein Apostel wäre, ist durch V.17 ausgeschlossen. Hingegen soll ihn die Überschrift V.1 bestimmt als Bruder des berühmten Bruders des Herrn, Jakobus — nur dann brauchte dieser Jakobus keine nähere Bezeichnung — und damit auch selbst als Bruder Jesu bezeichnen. Wir wissen aus Mk.6,3, daß es wirklich einen Bruder Jesu namens Judas gegeben hat, der uns sonst allerdings gänzlich unbekannt ist. Da schwerlich anzunehmen ist, daß dieser Judas um 120 oder 130 noch gelebt hat, der Brief aber aus den angeführten Gründen frühestens dieser Zeit entstammt, so muß die Überschrift fingiert sein. Dafür spricht auch, daß der Verfasser sich als Knecht Jesu Christi, nur mittelbar als dessen Bruder bezeichnet; die übliche Erklärung, daß der wirkliche Judas dies nur aus Bescheidenheit getan habe, ist mehr als fragwürdig. Sofort erhebt sich dann freilich die Frage, wie ein Christ dazu kommen konnte, sich unter die Autorität eines so unbekannten und unberühmten Namens zu stellen. Hierauf gibt es nur eine Antwort. Der Verfasser muß Kreisen angehört haben, die unter der Einwirkung dieses Judas, der vielleicht ein hohes Alter erreicht hat, gestanden haben. So allein konnte er auf ihn verfallen, und dies ist der einzige Wahrscheinlichkeitsgrund dafür, daß der Verfasser ein Palästinenser gewesen ist. Auch bleibt zu beachten, daß zur Beglaubigung für den weiteren Leserkreis, der dem Verfasser vorschwebte, das Ansehen des allgemein bekannten und berühmten Jakobus mit herangezogen wird. Als Leser können nur Heidenchristen gemeint sein, unter denen allein eine derart zuchtlose Gnosis denkbar ist. Jede nähere Bestimmung ist unmöglich.

Wenn bei dem Judas-Brief zunächst der Zweck klar ist, so beim 2. Petrus-Brief der Anspruch, von dem Apostel Petrus geschrieben zu sein. So nennt er sich 1,1, bezeichnet 3,15 den Apostel Paulus als seinen geliebten Bruder und behauptet 1,18 bei einem wichtigen Ereignis im Leben Jesu Augenzeuge gewesen zu sein. Abschnitte wie 1,1–4 und 1,12–18 erwecken den Eindruck des apostolischen Selbstbewußtseins. Freilich schon diese geflissentliche Behauptung des Verfassers, daß er der bekannte Apostel Petrus sei, und die im N. T. einzigartige folgerichtige Durchführung dieser Rolle erwecken Bedenken gegen seinen Anspruch. Diejenigen, die den 1. Petrus-Brief für echt halten, müssen den zweiten von vorn herein preisgeben, weil bei der Verschiedenheit im Wortschatz, Stil und den leitenden theologischen Begriffen unmöglich ein und derselbe Mann beide geschrieben haben kann. Ist aber der erste Brief nicht von Petrus geschrieben, so der zweite erst recht nicht. Schon die Irrlehrer Kap.2, die, wie anerkannt, nur dieselben sein können wie die

bei Judas, sind in der Lebenszeit des geschichtlichen Petrus unmöglich; ebenso unbegreiflich wären die in Kap.3 geschilderten Zweifel an der Wiederkunft des Herrn zu Lebzeiten des Petrus. Daß der Jude Petrus wie ein griechischer Theologe von einem „der göttlichen Natur Teilhaftigwerden" (1,4) geredet haben sollte, ist eine Undenkbarkeit. In das 2. Jahrhundert weist uns die starke Betonung der Erkenntnis, besonders 1,1—11; wir atmen gnostische Luft, auch wenn jede theoretische Auseinandersetzung mit dem gnostischen System unterlassen ist. Ebendahin weist die fraglos vorhandene Verwandtschaft mit den Pastoralbriefen, wie sie in der Betonung der Frömmigkeit (1,3; 1,6f.; 3,11), in der kirchlichen Auffassung des Glaubens (1,1), auch in der Hervorhebung der Erkenntnis zum Ausdruck kommt. Zweifel an der Wiederkunft sind je später desto besser zu verstehen. Die Paulus-Briefe liegen nach 3,16 bereits in einer Sammlung vor. Doch ist die genauere zeitliche Ansetzung erst nach der Entscheidung über das Verwandtschaftsverhältnis zwischen 2.Petr. und Judas möglich. Es mag manchem betrübend und schmerzlich sein, daß sich hier ein Christ so stark als Petrus ausgibt, ohne es doch zu sein. Aber damals empfand man in diesen Dingen anders als heute, das müssen wir lernen. Die Männer der Kirche des 2. Jahrhunderts brauchten in den schweren Krisen ihrer Zeit maßgebende Autorität. Da sie selbst sie nicht hatten, mußten sie sie borgen. Wer war dazu geeigneter als der berühmte Urapostel? So besitzen wir denn auch außerhalb des N. T.'s mehrere Schriften, die unter seinem Namen gehen, ohne von ihm verfaßt zu sein. Eine von ihnen, die Offenbarung des Petrus (Hennecke, S.211—216), zeigt offenbare Berührungen mit unserm Brief, der wahrscheinlich von ihr abhängig ist. Auch in diesen anderen Petrus-Schriften wird teilweise recht stark der petrinische Ursprung zur Schau getragen.

Über die Leser läßt sich nur sagen, daß sie der heidenchristlichen Kirche angehören. Eine nähere Bestimmung ihres Wohnortes, etwa Kleinasien, ist auf Grund von 3,1 ebensowenig möglich, wie durch 3,15. Von persönlichen Beziehungen zwischen dem Verfasser und den Lesern ist auch 1,12—17 nichts zu spüren. Der Brief gilt der ganzen Kirche.

Der Zweck unseres Briefes könnte zunächst fraglich erscheinen. Liegt er etwa in der ausgiebigen Schilderung der Irrlehrer Kap.2, in der Androhung des Gerichts über sie, in der Verurteilung ihrer ausschweifenden unsittlichen Lebensweise? Trotz der Breite der Ausführungen und der Mittelstellung dieses Kapitels wird die genaue Erklärung doch zeigen, daß der Schwerpunkt in Kap.3 liegt. Unser Brief will der bedenklichen Einwirkung von Leuten entgegentreten, die das richterliche Kommen Christi bezweifeln und verspotten (3,4). Wenn irgend etwas der Urchristenheit feststand, so war es die auf ganz bestimmte Worte Jesu zurückgehende Überzeugung, daß bald das Ende der Welt da sein und der Herr dann zum Gericht kommen werde. Es muß lange Zeit vergangen sein, wenn diese Hoffnung, der die ganze Glut urchristlicher Frömmigkeit, die felsenfeste Sicherheit und Freudigkeit ihrer Stimmung entsprang, ins Wanken geraten konnte. Das ist jetzt geschehen und dem will unser Brief wehren. Er will zeigen, weshalb die Weissagung der Wiederkunft bisher noch nicht erfüllt ist, er will die Gründe der Gegner widerlegen. Bei eingehender Beobachtung ist auch gar nicht zu verkennen, daß bereits das 1. Kapitel auf die Wiederkunft Christi und ihre sichere Verbürgung abzielt. Aber welche Aufgabe hat das dazwischenstehende 2. Kapitel?

Das führt uns unmittelbar zum Letzten, zur Entscheidung über das Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem 2. Petrus-Brief und Judas-Brief. Gerade das 2. Kapitel enthält die Hauptfülle der Parallelen, die eine literarische Benutzung zwingend beweisen. Auf welcher Seite liegt sie? Luther hielt den 2. Petrus-Brief für ursprünglich, und noch 1885 hat Spitta in eingehenden Untersuchungen dasselbe zu begründen versucht, aber ohne Anklang zu finden. Abgesehen von vereinzelten Stimmen ist die große Mehrheit der Forscher aus den verschiedensten Lagern immer mehr dazu gedrängt worden, die Abhängigkeit auf seiten des 2. Petrus-Briefes zu finden. Und dies mit Recht. Entscheidend ist schon die völlige Unbegreiflichkeit der Entstehung des Judas-Briefes im umgekehrten

Fall. Wenn 2.Petr. zuerst vorlag, wie sollte jemand darauf gekommen sein, ein Kapitel herauszunehmen und als selbständigen Brief auszugeben? Welchem Zwecke sollte ein solcher Auszug dienen? Würde das jemand getan haben, ohne irgend etwas von seinem Eigenen zuzugeben? Das wird niemand glauben, während es sehr gut verständlich ist, daß ein Schriftsteller ein loses, vielleicht nicht sehr bekanntes, ihm zusagendes und passendes Flugblatt in einen größeren Zusammenhang mit aufnahm. Eine genaue Vergleichung zeigt, daß der Gedankengang bei Judas knapper, einheitlicher und deshalb ursprünglicher ist. Gegenüber der kernig kraftvollen Darstellung des „Judas" ist die des „Petrus" breit und langatmig. Die Erklärung wird zeigen, daß Glättungen, Abblassungen und Verallgemeinerungen, aber auch Unklarheiten auf seiten des Petrus liegen. Er ist ohne Judas nicht zu verstehen. Die Irrlehrer sind bald zukünftig, bald gegenwärtig. Es fehlt die Unbefangenheit des Judas gegenüber den Apokryphen. So ist das Zitat aus dem äthiopischen Henoch, das Judas 14 bietet, in 2.Petr. fortgelassen. Auch der versuchte Ausweg, Kap.2 und etwa die beiden ersten Verse von Kap.3 des 2. Petrus-Briefes für eingeschoben zu halten, wodurch beides, die Echtheit von 2.Petr. und die Ursprünglichkeit von Judas gegenüber 2.Petr.2, gerettet werden sollte, ist unmöglich. Dagegen spricht die Tatsache, daß sich Parallelen zu Judas auch in 2.Petr. 1 u. 3 finden, dagegen die ausdrückliche Beziehung auf Kap.2 in 3,3. Gewiß ist es richtig, daß Kap.1 erst in Kap.3 seine eigentliche Fortsetzung findet, aber das beweist nichts für spätere Einfügung, sondern für Einschiebung eines fremden Stoffes durch den Verfasser selbst, den er, so gut es anging, mit seinem eigenen Gedankengang verknüpfte. Nicht in Wirklichkeit sind die Spötter Kap.3 und die Lüstlinge Kap.2 dieselben, aber der Verfasser schmilzt sie selbst zusammen und benutzt die ihm sehr willkommene kräftige Darstellung des Judas mit ihrer Gerichtsdrohung als willkommenen Hintergrund für die Leute, die seine Gegner waren.

Der 2. Petrus-Brief ist die späteste Schrift des N. T.'s. In der christlichen Literatur der Folgezeit taucht er erst im 3. Jahrhundert auf, und seine Anerkennung als kanonische Schrift ist lange fraglich geblieben. Da sich die erste Kenntnis bei einem alexandrinischen Theologen, Origenes, zeigt, ist möglicherweise Ägypten seine Heimat.

Literatur: Hand-Commentar zum N. T. III,2 von v. Soden. Meyers Kommentar 12. Abt. von Kühl. Spitta, der zweite Petrus- und Judasbrief.

Der Brief des Judas.

Zuschrift und Eingang V.1—4. [1]Judas, Knecht Jesu Christi, Bruder des Jakobus, an die bei Gott dem Vater Geliebten und für Jesus Christus bewahrten Berufenen. [2]Erbarmen werde euch und Friede und Liebe in Fülle!

[3]Geliebte, ich war voll Verlangen, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, und so habe ich mich gedrungen gefühlt, euch zu ermahnen, für den den Heiligen ein für alle Mal überlieferten Glauben zu kämpfen. [4]Es haben sich nämlich gewisse Leute eingeschlichen, die längst zu dem entsprechenden Verdammungsurteil vorher gezeichnet sind, Gottlose, die die Gnade unseres Gottes in Zügellosigkeit verkehren und den alleinigen Herrscher und unsern Herrn Jesus Christus verleugnen.

1 Der im Namen des Judas schreibende Verfasser wagt es nicht mehr, sein Vorbild einfach als Bruder Jesu Christi zu bezeichnen. Er schreibt in einer Zeit, in der die jungfräuliche Geburt Jesu bereits Glaubenssatz ist. Seine Brüder sind eben nicht seine Brüder. Jesus steht so hoch, daß „Knecht" die richtige Bezeichnung ist. Dadurch wird der Abstand gewahrt. Da aber die Angabe „Knecht Jesu Christi" mehrdeutig war — sie konnte auch den Apostel Judas bezeichnen — wird durch die Beifügung „Bruder des Jakobus" angedeutet, daß der Bruder jener berühmten „Säule" in Jerusalem, der Bruder des Herrn-Bruders, also der Bruder Jesu gemeint

sei. Das kleine Schreiben ist ganz allgemein an die Christen gerichtet. Schweben dem Verfasser auch bestimmte Verhältnisse vor, die er kennt, so weiß er doch, daß die gleichen Zustände weitverbreitet sind. Daher können alle Christen sein Mahnwort gebrauchen. Schon die Art, wie er seine Leser näher bezeichnet, birgt einen stillen Gegensatz in sich. Sie sind die bei Gott Geliebten; es gibt Leute, die aus dieser Liebe gefallen sind. Sie sind die Berufenen, wie es im Anschluß an paulinischen Sprachgebrauch heißt (1.Kor.1,24), die wie bisher so auch in Zukunft für Jesus Christus sicher aufbewahrt werden, um einst bei der Auferstehung mit ihm vereinigt zu werden; dagegen gibt es Christen, die den Versuchungen erliegen und verloren gehen. Kurz, der Verfasser schreibt an die wahren, echten Christen. Ihnen entbietet er in volltönendem Dreiklang (vgl. 1 Tim.1,2; 2.Tim.1,2; 2.Joh.3) 2 seinen christlichen Gruß. Sofort kommt er dann auf das zu sprechen, was ihm die 3 Feder in die Hand drückt. Das ihm mit den von ihm geliebten Brüdern „gemeinsame Heil", das in der Errettung beim kommenden Gericht gipfelt, ist gefährdet. Darum gilt es Kampf, dazu will er mahnen, Kampf für den kirchlichen Glauben; denn das ist gemeint mit dem „ein für alle Mal den Heiligen überlieferten Glauben." Diese Worte sind höchst beachtenswert. Aus der Vorstellung der persönlichen Glaubensüberzeugung, wie wir sie bei Paulus finden, ist der Begriff der kirchlichen Glaubenslehre geworden. Sie steht ein für alle Mal fest, ist eine überkommene Größe der Vergangenheit und für alle Christen verbindlich. Wir haben hier bereits, wie in den Pastoralbriefen (z.B. 1.Tim.4,1;6,21; Titus1,4) die Anfänge des katholischen Glaubensbegriffs. Von diesem kirchlichen Glauben abzuweichen, ist das 4 schwerste Vergehen, und das haben sich gewisse Leute, wie es wegwerfend heißt, zuschulden kommen lassen, gegen die deshalb der kleine Brief zum Kampf auffordert. Sie gehören in Wirklichkeit gar nicht zur christlichen Gemeinde, sie haben sich eingeschlichen, wie einst die falschen Brüder in die paulinischen Gemeinden eingedrungen waren (Gal.2,4). In den himmlischen Büchern, von denen die Apokalypsen so häufig reden (z.B. Offenb.Joh.20,12), stehen sie längst aufgezeichnet als die, die das im folgenden beschriebene Strafurteil Gottes treffen wird. Es sind Gottlose, welche die Gnade Gottes, durch die Christus uns für den Gebrauch der Freiheit frei gemacht hat (Gal.5,1), zu einem schlechten Freiheitsgebrauch, zu zügelloser Ausschweifung verkehren. So verleugnen sie zwar nicht der Theorie nach — sie wollen Christen sein — sondern, was viel schlimmer ist, der praktisch-sittlichen Haltung nach den letzten Urheber aller Gnade, der (nach bekanntem jüdischen und christlichen Sprachgebrauch) als Herrscher bezeichnet wird, und den Vermittler der göttlichen Gnade, den jetzt erhöhten Herrn Jesus Christus. Auffallend ist, daß Gott als „alleiniger Herrscher" hervorgehoben wird. Das könnte im Gegensatz gegen die heidnischen Götter gesagt sein. Wir kommen darauf noch bei V.25 zurück.

Die Androhung des Gerichts V.5—11. [5]Aber erinnern will ich euch, die ihr ja ein für allemal alles wißt, daß der Herr zwar das Volk aus dem Lande Ägypten rettete, das zweite Mal aber die Ungläubigen vernichtet hat. [6]Auch hat er die Engel, die ihre Herrscherwürde nicht wahrten, sondern die ihnen eigne Wohnstätte im Stich ließen, für das Gericht des großen Tages mit ewigen Banden unter finsterem Dunkel verwahrt. [7]So liegen auch Sodom und Gomorrha nebst den umliegenden Städten als ein Beispiel vor Augen; haben sie doch das Strafgericht des ewigen Feuers über sich ergehen lassen müssen, weil sie auf gleiche Art wie diese Unzucht getrieben und Wesen einer andern Gattung fleischlich nachgestellt haben. [8]Ebenso nun beflecken auch diese Träumer das Fleisch, wollen von „Herrschaft" nichts wissen und lästern „Herrlichkeiten" [9]Nicht einmal der Erzengel Michael hat es gewagt, als er im Streit mit dem Teufel über den Leichnam des Mose verhandelte, ein lästerndes Urteil zu fällen; vielmehr sagte er: „Der Herr strafe dich" [10]Diese Leute hingegen lästern all' das, was sie nicht kennen; worin sie aber durch natürlichen

Trieb wie das unvernünftige Vieh Bescheid wissen, darin richten sie sich zugrunde. [11]Wehe ihnen! Sie sind den Weg Kains gegangen; durch die Irrlehre Bileams ließen sie sich um Lohnes willen fortreißen; durch den Widerspruch Koras sind sie umgekommen.

V.5 vgl. 4.Mose 14,11 f. V.6 vgl. 1.Mose 6. V.7 vgl. 1.Mose 19,4—25.
V.9 vgl. Sach. 3,2. V.11 vgl. 1.Mose 4,8; 4.Mose 31,16; 16,22.

Es ist sehr bezeichnend: ehe der Verfasser die Bösewichter, gegen die er kämpft, schildert, weist er auf das Gericht hin, dem sie verfallen sind. Er zeigt bereits die Art kirchlicher Ketzer-Bestreitung, die in erster Linie das Grauen der kirchlichen Frommen vor den Verlorenen weckt. Mit höflichem Respekt vor seinen Lesern, bei denen es nur einer Erinnerung bedarf, da sie ja in dem ein für allemal feststehenden Christenglauben alles für ihr Heil Wissenswerte besitzen, richtet er zunächst in V.5—7 ihr Augenmerk auf einige Beispiele, um dann V.8—11 5 die Nutzanwendung im vorliegenden Fall folgen zu lassen. Zuerst erinnert er an die bekannte Tatsache, daß Gott das jüdische Volk beim Auszug aus Ägypten durch seine wunderbare Hilfe (man denke besonders an den Durchgang durchs rote Meer) rettete, und dann doch dasselbe Volk infolge seines Unglaubens hinterdrein in der Wüste umkommen ließ (4.Mose 14,11 f.). So wird es auch den Frevlern der Gegenwart ergehen, das soll sich dem Leser nahe legen. Gott hat sie zwar, als sie Christen wurden, durch die Taufe errettet. Trotzdem wird er sie wegen ihrer 6 Gottlosigkeit vernichten. Das zweite Beispiel in V.6 knüpft nur an das A. T. an, findet aber seine eigentliche Ausführung in der apokalyptischen Literatur, die der Verfasser als dem A. T. ganz gleichwertig behandelt. Die alten Christen haben die jüdischen „Apokalypsen" für heilige Schriften gehalten, für hochwichtige Erzeugnisse des prophetischen Geistes, die sie sich direkt oder mit geringer Bearbeitung aneigneten. Hier hat besonders das äthiopische Henochbuch (Kautzsch, II. Bd.) vorgeschwebt. Die Engel, die die „eigene", ihrem Wesen entsprechende Wohnstätte im Stich ließen, sind dieselben „Wächter des Himmels", von denen wir Hen. 12,4 hören, daß sie den „hohen Himmel, die heilige, ewige Stätte" verlassen haben, zugleich damit, wie unser Brief sagt, den Herrschaftsbereich, der ihnen im Himmel unterstellt war. Was sie zu dieser schuldvollen Preisgabe ihrer überirdischen Würdestellung veranlaßte, wird von unserm Verfasser nicht gesagt. Es ist bekannt, man weiß es aus derselben Henoch-Stelle, es war (vgl. 1.Mose 6,2) das Wohlgefallen der Engel an den schönen Töchtern der Menschen. Ihre Strafe für dies Vergehen wird hauptsächlich im Anschluß an Hen. 10,4—6 beschrieben. Die Stelle redet nur von Asasel, der aber nach Hen. 13,1 als Haupt dieser gefallenen Gottes-Söhne angesehen wurde. Die eigentliche Vernichtung erfolgt erst an dem großen Tage des göttlichen Weltgerichts. Dann werden sie in den Feuerpfuhl geworfen. Aber schon bis dahin müssen sie schaurige Pein erdulden. Sie sind Gefangene im Hades. Gefesselt „an Händen und Füßen", wie es bei Henoch heißt, werden sie in einem finstern Loch wohl verwahrt. Solch unheimliches Los harrt auch der Gottlosen, die ihre christliche Würdestellung in geschlechtlicher Ausschweifung preisgegeben haben, 7 und zwar, wie nun sofort das dritte Beispiel zeigt, schändlichster Art. Sodom und Gomorrha mit ihren Nachbarstätten gelten als Typen widernatürlicher Unzucht. Nach 1.Mose 19,5 wollten die Sodomiten die beiden Engel, die bei Lot eingekehrt waren, vergewaltigen. Sie haben sich damit, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, derselben Sünde schuldig gemacht wie die oben erwähnten Engel — erst hier erfahren wir, wie der Verfasser die Tat der Engel beurteilt. Belehrt durch die Erzählung 1.Mose 19 stellt er es sich so vor, daß auch die gefallenen Engel Fleischesgestalt angenommen hatten, natürlich „ein anders geartetes Fleisch" wie das menschliche. So wie nun jene Engel dem anders gearteten Fleisch der Menschentöchter nachgingen, so gingen die Sodomiten dem anders gearteten Fleisch der bei Lot eingekehrten Engel nach. Wie ihr Vergehen dasselbe ist, so auch die Strafe, nur mit dem Unterschied, daß bei den Sodomiten die Strafe schon vollzogen *ist*, die bei den Engeln erst am Tage des Weltgerichts vollzogen werden soll. Unter

dem toten Meere, das die verruchten Städte bedeckt, brennt der höllische Feuerofen (Hen.10,6;67,5—7; Kautzsch II, S.242.274; Offenb.Joh.20,10), in dem die Bewohner schon jetzt gepeinigt werden. Daher bilden sie ein Beispiel für das, was die Engel ereilt, was aber auch die christlichen Frevler treffen wird, zu denen sich erst jetzt der Verfasser wendet. Er nennt sie „Träumer", wie die falschen Propheten in 5.Mose 13,4 heißen, vielleicht, weil sie sich auf Visionen berufen haben, die der Verfasser für nichts anderes als leere Träume hält. Ihre Sünde ist genau dieselbe wie die der Sodomiten, Befleckung des Fleisches durch widernatürliche Unzucht. Ob ihr Tun nur verbrecherischer Verderbtheit entsprang? Das ist wenig wahrscheinlich. Da die bekämpften Gegner nach V.19 Gnostiker sind, so wird es mit ihrer Gesamtanschauung zusammenhängen. Sie mißachten den Gott des A. T.'s, der nach ihrer Meinung mit dem höchsten Gott nichts zu tun hat, und zeigen das durch möglichst krasse Übertretung des von ihm gegebenen Gesetzes. Das ist Gott wohlgefälliges Tun. Liegt schon hier eine Anspielung an die V.4 erwähnte Zügellosigkeit, so auch in den folgenden Worten, daß sie von „Herrschaft" nichts wissen wollen, ein Hinweis darauf, daß sie nach V.4 Gott, den alleinigen Herrn, in ihrem praktischen Verhalten verleugnen. Diesen Leuten ist der paulinische Freiheitsbegriff zu Kopf gestiegen. Schon das bloße Wort „Herrschaft" ist ihnen zuwider. Vollends die unter Gott stehenden Engel-Klassen, zu denen die „Herrlichkeiten" wie die Mächte, Gewalten usw. gehören, lästern sie direkt. Wenn man weiß, daß diese Lästerer Gnostiker sind, so begreift man ihr Tun. Bei den Gnostikern gelten auch die guten Engel, an die hier allein zu denken ist, als dem allein wahren Gott durchaus untergeordnete, unbedeutende Wesen. Man erweist dem echten Gott seine Verehrung, wenn man sie lästert. Vielleicht haben der Verfasser und seine Kreise die Engel geradezu verehrt. Wir kennen solche Erscheinungen, die im Anschluß an die starke Betonung des Engel-Glaubens im Spätjudentum durchaus verständlich sind, aus dem Kolosserbrief. Welch schlimmes Vergehen ein solches Lästern der Engel ist, zeigt das Verhalten des der obersten Klasse angehörenden „Erzengels" Michael, des bekannten Schutzengels des jüdischen Volkes (Dan.12,1). Dieser hat nicht einmal gewagt, den Teufel, also einen bösen Engel, zu lästern, geschweige denn einen guten, wie die Irrlehrer tun. Vielmehr hat er sich jedes lästernden Urteils enthalten, indem er mit dem Prophetenwort Sach.3,2 die Strafe Gott anheimstellte. Den angezogenen Vorfall selbst: Michael mit dem Teufel in streitendem Wortwechsel wegen des Leichnams des Moses — vermutlich wollte ihn der Teufel für sich und die Hölle in Anspruch nehmen — würde heute jedes geschulte Auge sofort für apokalyptischen Stoff erklären. Zum Glück sind wir aller Ungewißheit enthoben. Wir wissen durch die Kirchenväter Klemens von Alexandrien, Origenes, Didymus, daß diese Geschichte in der „Himmelfahrt des Moses", einer bekannten Apokalypse, gestanden hat. Leider ist dies Stück für uns verloren. Den Grund dafür, daß Michael den Teufel nicht zu lästern wagte, geben die Akten der nizänischen Synode sehr richtig so an: „Von seinem heiligen Geiste wurden wir alle geschaffen". Auch der Teufel, obgleich ein gefallener Engel, ist doch Gottes Geschöpf. Für uns ist es besonders wichtig, auch hier zu sehen, wie der Verfasser die apokalyptische Literatur mit völliger Unbefangenheit benutzt. Nach dieser Episode werden wir sofort wieder zu den Irrlehrern zurückgeführt, die durch ihre Leistungen beweisen, daß sie in Wirklichkeit weder von den Engeln noch, woran der Verfasser verallgemeinernd denken wird, von der übernatürlichen Welt eine Ahnung haben. Da ihnen nach V.19 der Geist fehlt, ist das nicht verwunderlich. Nur der Geistbegabte kann nach 1.Kor.2,14 eine solche Erkenntnis besitzen. Hingegen verstehen sie es sehr gut, auf rein natürlichem Gebiet ihren wollüstigen Sinnenkitzel zu befriedigen, womit sie freilich nur dem geistlosen Vieh gleichen — aber dieser Weg führt ins Verderben, gegenwärtiges wie ewiges. Drum wehe ihnen! Sie stehen auf einer Stufe mit berüchtigten, abschreckenden Männern des A. T.'s, Kain, Bileam, Kora. Es hat seinen guten Grund, weshalb gerade diese drei genannt werden. Kain war nicht nur der erste in der Bibel erwähnte Bösewicht, er galt dem späteren Judentum, wie wir z.B. aus Philo wissen, als Typus eines sinnlichen Menschen.

So sind auch diese Irrlehrer den Weg Kains gegangen, weil sie auf Sinnenlust aus sind (vgl. V.4.10). Die nähere Bestimmung gibt das zweite Beispiel. Bileam hatte nach 4.Mose 31,16 den Israeliten den Rat gegeben, sich mit den Weibern der Midianiter einzulassen. Dies wird als eine „Lehre Bileams" — Judas sagt verschärfend „Irrlehre" — zur Unzucht auch Offenb.Joh.2,14 angesehen. Durch diese Irrlehre haben sich die christlichen Frevler fortreißen lassen, wir wissen es bereits, sogar zu widernatürlicher Unzucht. Dabei wird ihnen vom Verfasser eine höchst verwerfliche Nebenabsicht zugeschoben. Um Lohnes willen, also aus Habsucht, haben sie es getan. Sie wollten andere zu gleichem Tun einfangen und sich dafür bezahlen lassen. Durch dieses Verhalten haben sie den Riß in die Gemeinde gebracht. Darin gleichen sie der Rotte Koras, die sich nach 4.Mose 16 gegen Moses und Aaron und die in der Gemeinde herrschende Ordnung empörte. So haben es auch die Irrlehrer bis zum offenen Widerspruch gegen Gemeindeordnung und Sitte kommen lassen. Und, wie es mit der Rotte Koras ein jähes, furchtbares Ende nahm, so harrt auch ihrer das Verderben. Das ist so sicher, daß es der Verfasser in prophetischem Ton wie etwas schon Eingetretenes hinstellt — sie **sind** umgekommen. So schließen die beiden letzten Verse sehr wirkungsvoll mit der Gewißheit des Verderbens, das so schwerer Sünde folgen muß.

Die nähere Kennzeichnung der Frevler V.12–19. [12]Diese Leute sind die Schandflecke bei euren Liebesmahlen, bei denen sie mitschmausen. Ohne Scheu weiden sie sich selbst; wasserlose Wolken sind sie, von den Winden vorübergetrieben, herbstliche, fruchtlose Bäume, zwiefach erstorben, entwurzelt, [13]wilde Meereswogen, die ihre eigene Schande ausschäumen, in die Irre gehende Sterne, denen das finsterste Dunkel für ewig aufbewahrt ist. [14]Auch über sie hat Henoch, der Siebente nach Adam, weissagend gesprochen: „Fürwahr, der Herr kommt inmitten seiner heiligen Myriaden, [15]um Gericht zu halten wider Alle und alle Gottlosen zu strafen wegen aller ihrer gottlosen Werke, mit denen sie gefrevelt hatten und wegen aller frechen Reden, die gottlose Sünder wider ihn gesprochen" [16]Das sind die mißvergnügten Murrer, obgleich sie nach ihren Lüsten wandeln. Ihr Mund redet hochfahrende Dinge, wiewohl sie vor den Leuten des Gewinns halber in Bewunderung vergehen.

[17]Ihr aber, Geliebte, gedenkt der Worte, die von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi zuvorgesagt worden sind, da sie euch wiederholt kundtaten: [18]In der letzten Zeit werden Spötter auftreten, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln. [19]Das sind die Sektierer, die „Psychiker", die den „Geist" nicht haben.

Hier kommt nun sofort zum Ausdruck, nicht nur, daß die Irrlehrer noch der Gemeinde angehören, sondern inwiefern sie sich gegen die in der Gemeinde herrschende Ordnung auflehnen. Sie entweihen die mit dem Herren-Mahl verbundenen Liebes-Mahle der Gemeinde. Korinthische Zustände wiederholen sich (1.Kor.11,20–22). Sie benutzen diese Mahle, um miteinander zu schlemmen. Ohne die künftige Strafe Gottes zu fürchten, weiden sie sich selbst, auch hierin dem unvernünftigen Vieh gleichend (V.10). Mit Erinnerungen aus seiner Henoch-Lektüre, besonders an Kap.2,5, schildert der Verfasser zunächst die völlige Gehaltlosigkeit dieser Leute: Wolken ohne Wasser, Bäume ohne Frucht, wie man sie im Herbst dastehen sieht, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, also zwiefach erstorben, sodaß sie nur dazu gut sind, mit den Wurzeln ausgegraben zu werden. Sind nicht auch die Irrlehrer bereits dem Boden der christlichen Gemeinde entwurzelt, dem sie eingepflanzt waren? Was sie aber in sich tragen, ist statt echten Gehalts nur die eigene Schande ihres Lasterlebens (V.8.10), die sie frech zutage treten lassen, wie die Woge ihren eigenen Inhalt vor aller Augen am Strande ergießt. Darum harrt ihrer dasselbe Verderben, das den Gestirngeistern der unstet umherirrenden Kometen (es ist wahrscheinlich an

eine besondere Engel-Klasse gedacht) bereitet ist. Das hiermit angekündigte Gericht 14 15 wird nun durch ein ausdrückliches Zitat aus dem bereits mehrfach benutzten Henoch-Buch, das dem Verfasser besonders wertvoll gewesen zu sein scheint, belegt. Es ist die Stelle 1,9 (Kautzsch II, S.237), aus dem Gedächtnis zitiert, aber zum Teil in wörtlicher Wiedergabe. Dort erzählt der Siebente in der Reihe der Generationen von Adam ab — schon diese heilige Zahl gibt ihm hier wie auch sonst in der jüdischen Literatur eine besondere Bedeutung (vgl. Henoch 60,8;93,3; Kautzsch II, S.269.299) — wie Gott mit Zehntausenden seiner heiligen Engel zum Weltgericht kommt und alle Gottlosen vernichten wird. Die dreifache Erwähnung des Wortes „gottlos", das unserm Verfasser schon in V.4 zur Allgemeinbezeichnung der christlichen Frevler dient, machte ihm das Henoch-Wort besonders willkommen. Wenn dann alle Gottlosen 16 gestraft werden, so gehören auch diese Gnostiker bestimmt zu ihnen. Mit V.16 beginnt eine nochmalige Kennzeichnung der gefährlichen Menschen. Man hat das Gefühl, der Verfasser kann sich nicht genug tun, ihre verderbliche Art deutlich zu machen; denn zunächst wenigstens bringt er nichts neues. Schon durch den Vergleich mit der Rotte Koras, von deren Murren ausdrücklich 4.Mose 16,11 gesprochen wird, wissen wir es, daß die Irrlehrer mißvergnügte Murrer sind, die sich wider die Gemeindesitte (z.B. bei den Liebesmahlen) auflehnen, obgleich sie dazu in Folge ihres Lüstlingslebens (V.8.10) nicht die geringste Berechtigung haben. Wir wissen auch bereits aus V.8, daß sich ihr hochfahrender Sinn in lästernden Worten kundgab (Henoch 5,4; Kautzsch II, S.238), wiewohl sie dazu ebenfalls keine Veranlassung haben, da sie sich vor andern schamlos erniedrigen. Wie schon bei dem Bileam-Beispiel V.11 betont wurde, daß sie auf die niederen Instinkte anderer habsüchtig zu spekulieren wissen, so wird hier noch einmal darauf hingewiesen, daß es ihnen auf Gewinn ankommt, und wenn sie ihn durch Kriecherei erzielen sollten.

Mit eindringlicher Erinnerung an das, was die Leser als Christen besitzen, 17 wird jetzt auf Worte der Apostel über diese Leute hingewiesen, ein kräftiger Ansporn zum Kampf gegen sie. Zugrunde liegt die Anschauung einer späteren Zeit: was die Apostel gesagt haben, haben sie den Christen aller Zeiten und Orte gesagt. Dem Verfasser schwebt nicht ein bestimmtes Wort vor, das er genau zu zitieren beabsichtigt, sondern wiederholte Äußerungen der Apostel, teils aus der mündlichen Gemeinde-Überlieferung, teils in Stellen wie 2. Tim.3,1 f.; 4,3; Apg.20,29 f. schriftlich vorliegend, die er kurz zusammenfaßt. Wir ersehen daraus, daß das 18 hochfahrende Wesen dieser Leute (V.16) wie so oft mit spöttischer Haltung verbunden war. Sie gehören mit zu den letzten Schrecknissen, die am Ende der gegenwärtigen Weltzeit kommen müssen, ehe die zukünftige Welt erscheinen kann. Der Ton liegt darauf, daß sie, wie in Zusammenfassung des Ausgeführten gesagt wird, nach ihren Lüsten wandeln, und zwar, im griechischen Text mit scharfem Nachdruck, nach ihren *gottlosen* Lüsten. Damit kehrt noch einmal das allgemeine Stichwort, das auch bei der Auswahl der Henoch-Stelle bestimmend war, wieder. Und nun folgt in 19 wenigen Worten das für uns Entscheidende, die das geschichtliche Verständnis der Bekämpften ermöglichende Aussage. Für uns sind diese Worte wertvoll, weil sonst die vorangehenden allgemeinen Äußerungen auf alles Mögliche gedeutet werden könnten. Damals hätten sie ruhig fehlen können, jeder wußte, worum es sich handelte. Daß die Irrlehrer Sektierer sind, ist uns schon seit V.11 bekannt. Sie sind wie Kora und seine Rotte Empörer gegen die herrschende Ordnung, sie zerreißen die Gemeinde, in der sie noch leben und sogar eine besondere Rolle spielen wollen, und zwingen dadurch die Gemeinde, sie auszuscheiden. Aber erst hier erfahren wir, daß sie Gnostiker sind. Von der Gnosis, dieser gefährlichsten innerchristlichen Bewegung des 2. Jahrhunderts, die das Christentum in den Strudel der damaligen Weltkultur hineinziehen wollte, wissen wir, daß sie die Menschen in drei Gruppen teilte: die Pneumatiker, d.h. die reinen Geistes-Menschen, die Hyliker, d.h. die reinen Körper-Menschen, und die in der Mitte stehenden Psychiker, die nur ein niederes geistiges Vermögen besitzen, denen aber das höhere Organ der Pneumatiker fehlt. Die Gnostiker hielten sich selbst für die Pneumatiker, die andern Christen nur für Psychiker. Ohne Frage spielt der Verfasser auf diese Einteilung

an und dreht den Spieß einfach um: gerade die Irrlehrer sind die Psychiker, ihnen fehlt der „höhere Geist“, den sie hochmütig für sich allein beanspruchen. Schon Paulus hatte zwischen Psychikern und Pneumatikern (1.Kor.2,12–15) unterschieden, nur daß für ihn alle Christen Pneumatiker waren (Röm.8,9); an seine Ausdrucksweise haben die Gnostiker angeknüpft.

Ermahnungen an die Gemeinde, Briefschluß V.20–25. [20]Ihr aber, Geliebte, erbaut euch auf eurem allerheiligsten Glauben, betet im heiligen Geiste [21]und bewahrt euch so in der Liebe Gottes, voll Erwartung der Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. [22]Und die einen, die zweifeln, überführt; [23]andere reißt aus dem Feuer heraus und rettet sie; anderer erbarmt euch mit Furcht, voll Abscheu selbst vor dem Gewand, das vom Fleisch befleckt ist.

[24]Dem aber, der imstande ist, euch ohne Fehl zu bewahren und untadelig mit Jauchzen vor seine Herrlichkeit zu stellen, [25]ihm, dem alleinigen Gott, unserm Heiland, durch Jesus Christus, unsern Herrn, Herrlichkeit, Majestät, Kraft und Macht vor aller Zeit, jetzt und in alle Zeit! Amen.

Waren in den vorhergehenden Versen die Irrlehrer nach ihrer sittlichen Verkommenheit, ihrem zukünftigen Verderben und ihrer kirchlichen Gefährlichkeit genügend gekennzeichnet, so wird jetzt die gläubige Gemeinde in deutlichem Zurückgreifen auf die Mahnung, von der V.3 ausging, aufgerufen; es wird ihr gesagt, was sie tun soll. Die Hauptforderung lautet: sie soll sich in der Liebe Gottes bewahren, in der die Leser nach V.1 kraft ihrer Berufung stehen, und deren Mehrung V.2 als Segenswunsch erflehte. In dieser wie auch den anderen Mahnungen liegt ein unverkennbarer Gegensatz gegen die Ketzer, die sich selbst durch ihr Verhalten von der göttlichen Liebe scheiden. Diese gegensätzliche Beziehung zeigt sich besonders in den beiden Vorbedingungen, die der Hauptforderung vorangeschickt
20 werden. Die Gemeinde soll sich auf dem Glauben erbauen. Der Glaube ist auch hier wie V.3 das Objektive: die in der Kirche vorhandene rechte Lehre, das formulierte Bekenntnis; auszeichnend wird er als der „allerheiligste“ beschrieben. Hierher stammt die Einleitungs-Formel zum sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnis in unsern Gottesdiensten. In vielen Gemeinden wird dieses Apostolikum zur Zeit der Abfassung unseres Briefes in den Grundzügen vorhanden gewesen sein. Es wird nicht mehr lange dauern, so wird man es mit antignostischen Zusätzen versehen! Denn die Gnostiker sind es, die dieses höchste Heiligtum entweihen. Während der echte Christ sich als Baustein auf dem Glaubens-Fundament der Kirche aufbaut (vgl. 1.Tim.3,15; der enge, feste Zusammenhang beider soll im Bilde gemalt werden), scheidet sich der Gnostiker, wie V.19 andeutete, von dieser gemeinsamen Grundlage. Auch die zweite Vorbedingung: betet im heiligen Geist, steht im Gegensatz gegen die, die nach V.19 den Geist nicht haben, wiewohl gerade sie ihn beanspruchen. In dem Element dieses heiligen Geistes, wie ihn der kirchliche Christ besitzt, soll sich das Gebetsleben bewegen, das beste Bollwerk gegen
21 die verführerischen Vorspiegelungen der Irrlehrer. Dann wird die Bewahrung in der Liebe Gottes möglich sein, zumal wenn sie begleitet ist von der ständigen und festen Erwartung, daß Jesus Christus beim Endgericht sich zu denen, die sich auf Erden zu ihm bekannten, auch seinerseits trotz ihrer Mängel barmherzig bekennen und sie in das ewige Leben einführen wird (Mtth.10,32). Man bemerke die Dreiheits-Formel, ähnlich wie 2.Kor.13,13. Und wie sollen sich die Gemeinde-
22 23 mitglieder zu den durch die Irrlehrer Gefährdeten persönlich stellen? Das sagen V.22 u. 23, aus denen wir zugleich ersehen, wie erheblich die Propaganda dieser Leute gewesen sein muß. Nach dem allerdings höchst unsicher überlieferten Text werden, wahrscheinlich mit beabsichtigter Steigerung, drei Klassen unterschieden. Am günstigsten steht es mit denen, die unter Einwirkung der Gnostiker am kirchlichen Glauben zu zweifeln beginnen. Sie sollen in Unterredungen von der Haltlosigkeit der gegnerischen Einflüsterungen, von der Herrlichkeit des hochheiligen Be-

kenntnisses überführt werden. Bedenklicher steht es mit denen, die bereits von den Irrlehrern gewonnen sind, aber noch nicht selbst Unzucht getrieben haben, die, wie es im Bilde heißt, vom Feuer schon erfaßt sind, aber durch schnelles, ja sei es gewaltsames Zugreifen noch herausgerissen und gerettet werden können. Woran der Verfasser wohl gedacht hat? Vielleicht an schärfste Ausübung der Kirchenzucht, stärkste Inanspruchnahme persönlicher Autorität. Am schlimmsten steht es mit der dritten Gruppe, mit denen, die bereits an den unzüchtigen Orgien teilgenommen haben. Hier ist direktes Eingreifen ausgeschlossen. Mit Abscheu soll sich der kirchliche Christ selbst vor der äußerlichen Berührung mit einem Menschen hüten, dessen Gewand durch seine fleischlichen Ausschweifungen befleckt ist und ihn selbst verunreinigen könnte; er soll sich vor der Ansteckung fürchten. Nur indirekt kann er sich auch dieser erbarmen, etwa im fürbittenden Gebet für die Gefallenen oder durch Einwirkung von Mittelspersonen. Vielleicht kann durch Gottes Hilfe hie und da auch ein bereits Erlegener noch zurückgewonnen werden. Die Irrlehrer selbst, die Verführer, kommen gar nicht in Betracht, sie sind bereits verloren (V.11f.).

Der im Verhältnis zum Ganzen recht ausführliche Schluß-Lobpreis zeigt in seiner formellen Anlage auffallende Ähnlichkeit mit Röm.16,25—27: Dem aber, der imstande ist, euch   dem alleinigen   Gott   durch Jesus Christus   Amen. Ein doppeltes ist für sie bezeichnend. Einmal die durchklingende geheime Sorge vor weiteren Erfolgen der Irrlehrer. Es gilt, die Gläubigen „ohne Fehl, untadlig" zu bewahren. Das kann im Grunde nur Gott; ihm befiehlt der besorgte Verfasser die gefährdeten Frommen. Sodann wird auch hier wieder geflissentlich Gott mit V.4 als der alleinige bezeichnet. Die doppelte Erwähnung schließt es aus, daß hier reiner Zufall waltet. Solche Bezeichnung ist weder im Judentum, noch in den neutestamentlichen Schriften üblich. Wo sie aber im N. T. vorkommt, steht sie in Schriften, die bereits die gnostische Umgebung verraten (z.B. Joh.17,3 oder die dem Römerbrief später angehängte Lobpreisung 16,25—27; 1.Tim.1,17;6,15). So wird auch hier in der Hervorhebung des „alleinig" der Gegensatz gegen die gnostische Gottes-Lehre beabsichtigt sein, die den wahren Gott wie einen unergründlichen Brunnen in zahlreichen Ausflüssen, den sogenannten Äonen, vervielfältigte. Von hier gewinnt V.4 volle Bedeutung. In dem „Verleugnen des alleinigen Herrschers" wird nicht nur die gnostische Praxis, sondern auch ihre Theorie bekämpft. 24 25

Ist das kleine Flugblatt, das wir betrachtet haben, von nachhaltiger Wirkung gewesen? Wir dürfen nicht ohne weiteres unsere Forderungen als Maßstab anlegen. Wir verlangen in erster Linie Widerlegung durch Gründe, und davon ist in dem kleinen Brief nichts zu spüren. Aber die kraftvolle Gerichts-Androhung wird nicht ohne Eindruck geblieben sein. So etwas wirkte damals mehr als heute. Indes eine andauernde Wirkung war schwerlich die Folge. Dazu war die gnostische Bewegung zu gewaltig, zu notwendig gegeben durch das Aufeinanderstoßen des Christentums und der heidnisch-hellenistischen Weltkultur. Hier hat es sich um einen Kampf auf Tod und Leben für die Kirche gehandelt. Und nur durch ganz andere Mittel, durch die Festsetzung eines Glaubensgesetzes, durch stärkste Anspannung der bischöflichen Autorität, durch Schaffung einer maßgebenden und festabgegrenzten Sammlung von Schriften N. T.'s aus der Fülle der urchristlichen Literatur ist die Kirche dieses gefährlichen Gegners Herr geworden. Der Judasbrief war ein bald verhallender Kampfruf der Anfangszeit. Wir billigen den Kampf, den er führte, bei dem es sich um den Bestand der Kirche, ja des Christentums handelte, wenngleich wir nicht glauben, daß er den Gegnern in ihren eigentlichen Beweggründen ganz gerecht geworden ist. So sind aber die Ketzer später stets von der Kirche behandelt worden. Die kernige Kraft des kleinen Schreibens ist uns sympathisch. Aber wir atmen hier nicht mehr die freie Luft urchristlicher Begeisterung, sondern den beklemmenden gesetzlichen Dunst katholischer Kirchlichkeit.

Der zweite Petrusbrief.

Zuschrift und Briefeingang 1,1–4. [1]Symeon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi, an die, die mit uns den gleichen kostbaren Glauben durch die Gerechtigkeit unsers Gottes und des Heilands Jesu Christi erlangt haben. [2]Möge euch Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und unsers Herrn Jesus Christus in wachsender Fülle zuteil werden! [3]Hat uns doch seine göttliche Kraft alles, was zum Leben und zur Frömmigkeit nötig ist, zum Geschenk gemacht durch die Erkenntnis dessen, der uns in seiner Herrlichkeit und Vollkommenheit berufen hat. [4]Dadurch sind uns die kostbaren und höchsten Verheißungen verliehen, damit ihr durch sie dem weltlichen Lustverderben entronnen, an der göttlichen Natur Anteil erhaltet.

1 Sofort im Eingang bezeichnet sich der Verfasser als den berühmten Urapostel, dem Jesus den Beinamen Petrus, d.h. Felsenmann, gegeben hatte (Mk.3,16). Statt des sonst üblichen Familiennamens Simon steht hier das seltenere „Symeon", wohl eine bewußte Altertümelei, die dem Verfasser reizvoll und ehrwürdig erscheint (vgl. Apg.15,14). Durch die doppelte Beifügung „Knecht und Apostel Jesu Christi" wird sowohl das dem Petrus mit allen Christen Gemeinsame wie seine besondere Würdestellung vor allen andern hervorgehoben. Er schreibt zugleich im Namen der andern Apostel, wie die folgenden Worte zeigen: „die mit uns", d.h. den Aposteln, „den gleichen kostbaren Glauben erlangt haben". Sehr bezeichnend tritt hier der Standpunkt einer späteren Zeit zutage. Der Glaube, auch hier im objektiven Sinne die in der Kirche geltende Glaubenslehre, ihr kostbares Kleinod im Kampf mit den Häretikern, ist zunächst den Aposteln von Gott offenbart worden. Aber das nachgeborene Geschlecht hat das Bewußtsein, den gleichen apostolischen Glauben zu besitzen und erkennt darin einen Akt der Gerechtigkeit Gottes und Christi — beide stehen in gleichem Range nebeneinander — daß sie die späteren Generationen gegenüber der ersten nicht benachteiligt haben. Diese Anschauungen sind hier dem Petrus in dem Mund gelegt. So unmöglich sie bei dem geschichtlichen Apostel sind, so verständlich bei einem unter seinem Namen schreibenden Schriftsteller des 2. Jahrhunderts. Als Leserkreis ist die ganze katholische Christenheit gedacht, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß der Verfasser seine Beobachtungen in seiner eigenen Umgebung gemacht hat. 2 Unter Benutzung der Schlußworte von 1.Petr.1,2 wünscht der Verfasser den Lesern eine wachsende Fülle der in der Gemeinde wirksamen göttlichen Gnade und seines Friedens, die allerdings bedingt ist durch die Erkenntnis Gottes und des Herrn Jesu Christi, wie es entsprechend der „Gerechtigkeit Gottes und unseres Herrn Jesu Christi" (V.1) heißt. Es ist gewiß nicht zufällig, daß hier die Erkenntnis genannt wird. Da sie im folgenden Verse sofort nochmals hervorgehoben wird und später mehrfach wiederkehrt, liegt die Annahme nahe, daß einer falschen die richtige Erkenntnis gegenübergestellt werden soll. Gegenüber den spekulativen Theorien, die die Gnostiker über Gott und Christus verbreiten, besitzt die Gemeinde die wahre Erkenntnis. 3 Der Segenswunsch geht unmittelbar in den Brief über, wie dies mehrfach in der Brief-Literatur des Altertums der Fall ist. Die Bürgschaft dafür, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, erblickt der Verfasser vom Standpunkt seiner Zeit aus in dem, was zunächst grundlegend den Aposteln verliehen wurde, um dann von ihnen auf die gläubige Gemeinde überzugehen. Die Apostel, in deren Namen der Verfasser wie V.1 redet, besitzen die richtige Erkenntnis Christi, der sie zum ewigen Leben berufen hat und dazu befähigt war durch die ihm eignende göttliche Herrlichkeit und „Tugend" (vgl. 1.Petr.2,9 wo das betr. griech. Wort mit „Wunder" übersetzt ist); gemeint ist nicht nur die sittliche Vollkommenheit Christi, sondern sein gesamtes göttliches Wunderwirken. In eben dieser Erkenntnis Christi liegt aber als Geschenk der göttlichen Kraft Christi alles das beschlossen, was zum ewigen Leben und zur irdischen Frömmigkeit nötig ist. Das ewige Leben, der für den Zusammenhang entscheidende Begriff, steht als das Wichtigste voran und entspricht der gött-

lichen Herrlichkeit Christi, während die als Vorbereitung nötige Frömmigkeit zur Vollkommenheit Jesu in Parallele steht. Ja, V.4 legt es nahe, die Frömmigkeit, 4 (vgl. S.407.409.439) erst als Ausfluß der bereits vorhandenen göttlichen Lebenskräfte aufzufassen. Sehr zu beachten ist, welche hohe Bedeutung der Erkenntnis beigelegt wird; der Verfasser selbst ist von seiner gnostischen Umgebung durchaus nicht unbeeinflußt. Durch die Berufung aber und das mit ihr in wahrer Christus-Erkenntnis Geschenkte sind den Aposteln zugleich Verheißungen zuteil geworden. Der weitere Inhalt des Briefes (vgl schon 1,11—19, vor allem 3,13) beweist, daß sich diese Verheißungen auf die Wiederkunft Christi und das Welt-Ende beziehen, mit dem zugleich das ewige Leben beginnt; eben deshalb sind sie so kostbar und hoch. Dies alles aber, Berufung, Erkenntnis, das zum Leben und zur Frömmigkeit Nötige, ist den Aposteln verliehen, damit die christlichen Gemeinden auf diese Weise errettet werden. Die Christen sind durch die göttliche Gnade, die die Apostel ihnen vermittelten, dem Verderben entronnen, das den Gegensatz zum Leben bedeutet. Dieses Verderben herrscht in der Welt, weil sie sich den Lüsten des Fleisches statt der Frömmigkeit hingibt. Es liegt auf derselben Linie, wenn Jak.1,27 fordert: sich unbefleckt erhalten von der Welt. Die Welt ist eben für die damalige Zeit das Teuflische, dem Untergang Geweihte, in die Begierden des Fleisches Verstrickte. „Weltflucht" ist die Losung, während die unsrige „Welt-Überwindung" lautet. Die durch Gottes Eingreifen Entronnenen können aber das ewige Leben nur dadurch erreichen, daß sie, wie Christus göttliche Kraft besaß, auch ihrerseits der „göttlichen Natur" teilhaftig werden. Dieser Ausdruck erhellt mit einem plötzlichen Schlaglicht die Lage. Was später in der griechischen Kirche des 3. Jahrhunderts zur Herrschaft kam, hier kündigt es sich blitzartig an, die physisch gedachte Lehre von der „Vergottung", ein bekanntes Merkzeichen der griechischen Theologie. Denn nicht das ist die Meinung, daß Christen erst in der zukünftigen Welt die göttliche Natur erhalten, sondern daß bereits jetzt die göttliche Unsterblichkeits-Natur in sie eingeht, um sie zum ewigen Leben zu befähigen. Damit knüpft er an Gedankengänge an, die schon dem Paulus geläufig sind (vgl. z.B. 2.Kor.3,18); aber der Ausdruck „göttliche Natur" ist so echt griechisch empfunden, daß man ihn nicht einmal dem Paulus zutrauen könnte, geschweige denn dem ehemaligen Juden Petrus. Hier redet ein griechischer Theologe des 2. Jahrhunderts zu uns.

Die persönliche Vorbereitung zum ewigen Reich Christi 1,5—11.

[5]Eben darum bietet allen Fleiß auf und erweist in eurem Glauben eure Vollkommenheit, in der Vollkommenheit die Erkennntnis, [6]in der Erkenntnis die Enthaltsamkeit, in der Enthaltsamkeit die Standhaftigkeit, in der Standhaftigkeit die Frömmigkeit, [7]in der Frömmigkeit die Bruderliebe, in der Bruderliebe die Liebe. [8]Denn wenn ihr solches besitzt und darin wachset, so werdet ihr nicht unergiebig und ohne Frucht bleiben für die Erkenntnis unsers Herrn Jesus Christus. [9]Denn wer solchen Besitz nicht hat, der ist blind und blöde, hat die Reinigung von seinen einstmaligen Sünden vergessen. [10]Seid deshalb um so eifriger, meine Brüder, eure Berufung und Erwählung sicher zu stellen; denn wenn ihr das tut, werdet ihr niemals fallen. [11]Auf solche Weise wird euch denn der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus reichlich gewährt werden.

Um der göttlichen Natur teilhaftig zu werden, müssen sie sich persönlich in 5 rechter Weise vorbereiten. Eben darum, weil sie als Christen so hochgestellt sind, sollen sie es mit allem Fleiß, wie es im Nachklang von Jud.3 heißt, erweisen. Grundlegend ist auch hier wie V.1 für den Verfasser der kirchliche Glaube, der aber lebendige Triebkraft in den Lesern sein soll, so daß er sich in immer neuen Früchten erweist, eine aus der andern erwachsend oder sie ergänzend. Lebendiger Glaube gibt sich in der mit ihm unmittelbar gleichgesetzten „Tugend" oder Vollkommenheit kund, wie Jesus sie besaß (V.3). Dadurch kam ihre Berufung zustande; so

soll sie in den Berufenen neu aufleben. Und wie alles zum Leben und zur Frömmigkeit Nötige auf der rechten Erkenntnis beruht (V.3), so wird auch hier in der allgemeinen Vollkommenheit als höchste Blüte die Erkenntnis genannt, die zugleich in echt griechischer Weise mit der spekulativen Geistesrichtung auch die prak-
6 7 tische Betätigung umfaßt. Gegenüber den weltlichen Lüsten (V.4) befördert die Erkenntnis die Enthaltsamkeit und aus dieser erwächst die Standhaftigkeit. Es ist gewiß nicht zufällig, daß gerade Enthaltsamkeit und Standhaftigkeit hervorgehoben werden; schon hier denkt der Verfasser an die gerade entgegengesetzte Haltung der Irrlehrer (Kap.2), auf die auch die Frömmigkeit und Liebe gegenbildlich bezogen sein dürften. In der Standhaftigkeit aber erweist sich die Frömmigkeit (V.3). Die auf Gott bezogene Frömmigkeit treibt aus sich die Liebe zu den christlichen Brüdern, diese die Liebe überhaupt hervor. Daß in dieser Aufzählung nicht eine streng logische Folge vorliegt, ist ebenso deutlich wie die Anlehnung an die Begriffe des
8 Briefeingangs. Wie sehr aber dem Verfasser die Erkenntnis am Herzen liegt, zeigt sich sofort darin, daß die ganze Summe der Tugenden, falls sie bei den Lesern vorhanden ist und ständig zunimmt, vor allen Dingen dazu dienen soll, zu fruchtbringender Erkenntnis Christi anzuspornen. Dieselbe Erkenntnis, die soeben eine Sprosse in der Staffel der Tugenden war, erscheint jetzt als Ziel. Es ist unverkennbar, daß hier die Darlegung durch die besondere gnostische Zeitstimmung be-
9 dingt ist. Umgekehrt steht es so, daß wer den geschilderten Tugendbesitz nicht aufzuweisen hat, blind ist und „blöde“ (eigentlich „kurzsichtig“; vielleicht ist auch an ein absichtliches Augenschließen gedacht). Zugleich aber beweist er damit, daß er die Verpflichtung vergessen hat, die ihm die in der Taufe vollzogene Reinigung von seinen vorchristlichen Sünden auflegt, als Christ die Kraft des Glaubens in tugendhaftem Wandel zu erweisen. Es klingt fast so, als ob die Reinigung von Sünden nur eine einmalige wäre (Hebr.6,4ff.; 10,26), da der Verfasser gar nicht darauf hinweist, wie von neuem Vergebung der Sünden erlangt werden könnte.
10 Weil nun der Besitz der christlichen Tugenden die Erkenntnis Jesu Christi befruchtet, das Fehlen solchen Besitzes sie verhindert, so sollen sie eben deshalb der Mahnung V.5 mit um so größerem Eifer folgen. Sie sind ja berufen, erwählt. Aber dadurch ist die endgültige Errettung noch nicht sichergestellt. Zu dem, was Gott getan hat, muß der entsprechende Wandel hinzukommen. Nur dann werden sie, die durch Gott auf dem rechten Wege sind, nicht durch Straucheln zu Fall kommen,
11 sondern das Ziel erreichen. Dieses Ziel ist kein anderes als das Eingehen in das Reich Christi, das von Ewigkeit her bei Gott im Himmel (Mtth.25,34) für die Erwählten bereitet ist. Wenn sie selbst allen Fleiß aufwenden, so wird ihnen vom Herrn sozusagen als reichlicher Kosten-Ersatz alles das gewährt werden — im griechischen Text steht dasselbe Zeitwort wie V.5 —, was zum Leben und zur Frömmigkeit nötig ist (V.3). Dem menschlichen Tun entspricht in gesteigerter Fülle die göttliche Gnaden-Erweisung (Lk.6,38).

Diese ersten Abschnitte 1,3–11 sind deutlich von der End-Stimmung beherrscht. Leben oder Eingang in das ewige Reich Christi ist das Ziel. Den Weg hat Christus eröffnet durch seine Berufung und Erwählung. Dem muß entsprechen das fleißige Bemühen der Christen im heiligen Tugendleben, worauf Christus wieder mit um so reichlicherer Hilfe antwortet. So reichen Anfang und Ende des Abschnitts sich die Hand, und der Gedanke an die Wiederkunft Christi ist unverkennbar. Dem entspricht durchaus der Schluß des Kapitels.

Die apostolische Verbürgung der christlichen End-Hoffnung 1,12–21.

[12]Darum will ich euch immer an diese Dinge erinnern, wenn ihr sie auch bereits kennt und in der vorhandenen Wahrheit fest gegründet seid. [13]Ich halte es aber für angemessen, eure Erinnerung wachzuhalten, so lange ich noch in dieser Hütte bin; [14]weiß ich doch, daß es schnell zum Ablegen meiner Hütte kommen wird, wie es mir auch unser Herr Jesus Christus geoffenbart hat. [15]Ich werde mich aber auch bemühen, daß ihr jederzeit nach meinem Hingang Gelegenheit habt, dieser Dinge zu gedenken. [16]Denn

nicht durch ausgeklügelte Fabeln verführt, haben wir euch die Kraft und Ankunft unseres Herrn Jesu Christi kundgetan, sondern als Augenzeugen seiner Majestät. [17]Denn er empfing von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als an ihn von der hocherhabenen Herrlichkeit jener Ruf erging: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. [18]Und wir, die wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren, haben diesen Ruf vernommen, wie er vom Himmel erscholl. [19]So ist uns nun das prophetische Wort um so zuverlässiger, und ihr tut gut, euch daran zu halten wie an ein Licht, das am finstern Ort scheint, bis daß der Tag erstrahlt und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen. [20]Das müßt ihr vor allem erkennen, daß eine Schrift-Weissagung willkürliche Deutung nicht zuläßt. [21]Denn nie kam Weissagung durch menschlichen Willen zustande, sondern, vom heiligen Geist getrieben, haben Menschen von Gott aus geredet.

War bisher von dem hohen Endziel der Christen und ihrer persönlichen Vorbereitung darauf die Rede, so soll der neue Abschnitt sagen, weshalb sich gerade der Verfasser über diese Dinge ausläßt. Recht und Pflicht dazu leitet er aus seiner persönlichen, apostolischen Würdestellung ab, aus seiner Augenzeugenschaft, die hier am stärksten betont wird: Petrus als Bürge, das ist der Kernpunkt dieses Abschnittes. Nur zur Anknüpfung ist die Wichtigkeit der Sache selbst benützt. Eben deshalb, weil es sich um etwas so Hohes wie die Wiederkunft Christi handelt, will der Verfasser daran erinnern. Freilich liegt kein eigentliches Bedürfnis der Leser vor. Denn als Mitglieder der Kirche kennen sie die Wahrheit (vgl. Jud.5; 1.Tim.3,15) und sind in ihr festgegründet, entsprechend ihrem treuen Halten an der Kirche. Katholisches Kirchenbewußtsein spricht aus diesem Verse. Liegt aber auf seiten der Leser kein Anlaß, so muß er beim Verfasser liegen. Schon das kommt für ihn in Betracht, daß er nicht weiß, wie lange er noch leben wird. Diese Zeit will er noch benutzen. Er ist überzeugt, daß sein Tod schnell erfolgen wird, vielleicht sogar plötzlich und gewaltsam; dies könnte in dem „schnell" liegen, wenn sich der Verfasser mit der ihm zuteil gewordenen Offenbarung auf die Martyriums-Weissagung Jesu (Joh.21,18f.) beziehen sollte; und das ist das Wahrscheinlichste. Der vorliegende Brief will nun gleichsam sein bleibendes Vermächtnis sein, in ihm werden sie auch nach seinem Tode eine dauernde Erinnerung an ihr Ziel und ihre Aufgaben haben. Aber das Entscheidende kommt jetzt erst. Er als apostolischer Augenzeuge der Verklärung Christi kann ihnen Bürge seiner Wiederkunft sein. Durch einen Kontrast wird die Bedeutung dieser Aussage hervorgehoben. Ohne Frage zielt der Verfasser auf die Kap. 2 und 3 geschilderten Irrlehrer ab, wenn er von sich aussagt, daß er nicht künstlich ersonnenen Fabeln folge. Dabei wird er weniger daran gedacht haben, daß die Irrlehrer ihm solche Fabeleien vorwarfen, wie aus 3,3f. geschlossen werden könnte, als daran, daß ihre ganze Lehre sich auf solchen Mythen aufbaut. Der sonst lediglich in den Pastoralbriefen (vgl. 1.Tim.1,4; 4,7) vorkommende Ausdruck ist hier wie dort auf die Äonen-Spekulationen der Gnostiker zu beziehen, die den Unterbau des ganzen Lehrgebäudes bildeten und vom Verfasser als erdichtete Geschichten ohne Wahrheitsgehalt hingestellt werden. Im Gegensatz dazu bietet er Augenzeugenschaft. Wieder schließt er sich hier mit den andern Aposteln durch das „wir" zusammen, nicht zufällig. Dem gnostischen System wird vielmehr absichtlich die apostolische Predigt gegenübergestellt, die auf dem sichersten Fundament ruht und daher einen ganz anderen Wert besitzt. Die apostolische Predigt von der Kraft Jesu Christi, die sich bei seinem Kommen auf den Wolken des Himmels zeigen wird, ist ja gegründet auf das, was sie selbst von seiner himmlischen Majestät in seinem irdischen Leben schauen durften. Ihnen ist das zuteil geworden, was die heidnischen Mysterien im letzten Grade geben wollten: Aufschließung des göttlichen Geheimnisses. Sie besteht darin, daß Gott selbst schon dem irdischen Jesus Anteil an seiner Herrlichkeit gab, weshalb auch Gott in diesem Zusammenhang nach der jüdischen Weise der Umschreibung des Gottes-Namens (vgl. Jud.25) als „die hocherhabene Herrlichkeit" bezeichnet wird. In diesem Anteilnehmen an der gött-

12 13 14 15 16 17 18

lichen Licht-Natur, denn das ist sachlich mit der „Herrlichkeit" gemeint, liegt eine Ehrung von Gott und zugleich nach des Verfassers Meinung — darauf beruht für ihn die Beweiskraft in diesem Zusammenhang — ein Hinweis auf sein künftiges Kommen in Herrlichkeit. Die bekannten Worte, die Gott bei dieser Gelegenheit an Christus richtete, finden sich in unseren Evangelien bei der Taufe Jesu wie bei der Verklärung (vgl. I, S.70ff.156f). Die kleinen Abweichungen im Wortlaut beweisen nur, daß sie nicht aus einem bestimmten Evangelium abgeschrieben, sondern nach dem Gedächtnis angegeben sind. Daß in unserm Text an die Verklärung Jesu gedacht ist, macht V.18 ganz sicher. Denn hier wird ausdrücklich von dem „heiligen Berge" gesprochen, der nur der Berg der Verklärung sein kann. Und der Verfasser schließt sich mit denen zusammen, die mit ihm zugleich anwesend waren, mit Jakobus und Johannes. Die Erwähnung der an Jesus gerichteten göttlichen Worte veranlaßt es, daß der Verfasser jetzt statt der Augenzeugenschaft die Ohrenzeugenschaft stark betont; im griechischen Text ist das Satzgefüge des 17. Verses nicht vollendet, sondern abgebrochen. — In den eben besprochenen Versen sucht der Verfasser am stärksten den Schein zu erwecken, daß er Petrus sei. Uns Modernen mag diese Art ebenso unnatürlich wie bedenklich erscheinen. Um so mehr müssen wir hier lernen, uns in die andersartigen Vorstellungen und Empfindungen des Altertums zurückzuversetzen. Dieses ganze Verfahren galt damals als berechtigt und unanstößig. So haben viele Christen eine fremde Autorität erborgt, um desto mehr wirken zu können. Und es war dann nur folgerichtig, sich so stark wie möglich in die angenommene Rolle einzuleben. Wer sie am besten spielen konnte, hatte die meiste Aussicht auf Erfolg. Die damalige Zeit nahm auch daran keinen Anstoß, daß sich der angebliche Petrus gerade eine Erzählung aus dem Leben Jesu ausgesucht hatte, die uns, zum mindesten in der in den Evangelien erzählten Form, die unser Brief voraussetzt, nicht als geschichtlich erscheint (vgl. I, S.155f.). Für den Verfasser war sie bestbeglaubigte Geschichte.

19 Diese durch die persönliche Anwesenheit des Petrus verbürgte Verklärung Jesu ist der Kernpunkt unsers Abschnitts. Weil in ihr eine Vorwegnahme der zukünftigen göttlichen Herrlichkeit Jesu gegeben ist, ruht auf ihr nicht nur die apostolische Verkündigung der Wiederkunft (V.16), sondern sie bewirkt eine um so größere Festigkeit der im A. T. vorliegenden Weissagungen des Kommens Christi für alle Christgläubigen. Die Leser werden deshalb ermahnt, sich an dieses prophetische Wort wie an ein Licht zu halten. Wie das Licht an einem finsteren Ort das Zurechtfinden ermöglicht, so soll das weissagende alttestamentliche Wort in dieser Welt, in der alles, insonderheit die Zukunft im Dunkeln liegt, die Richtung weisen. Diesen Dienst soll es so lange leisten, bis das Tageslicht selbst durch das Dunkel blitzt, bis der ersehnte Tag der Wiederkunft da ist, der dann ihren Herzen die klare Erkenntnis geben wird. Das Bild des Morgensterns, das nicht weiter gepreßt werden darf, ist lediglich durch die Erwähnung des Tages veranlaßt, wobei der Verfasser daran nicht gedacht hat, daß der Morgenstern zuerst aufgeht und dann erst das Tageslicht erstrahlt. Liegt somit auch eine bildliche Unklarheit vor, die Sache selbst ist ganz deutlich. Die Tatsache der Wiederkunft wird sich widerspiegeln in dem zur Klarheit

20 21 erhobenen geistigen Innenleben der Menschen. Es ist eine Verstärkung der Mahnung, an dem prophetischen Wort festzuhalten, wenn die Leser vor allem darauf achten sollen, daß bei der alttestamentlichen Weissagung, und das gilt für jede einzelne, menschliche Willkür in der Deutung ausgeschlossen ist. Das war für die Leser besonders wichtig, weil unter ihnen Irrlehrer am Werk waren, die nach 3,4 die Beziehung der in Frage kommenden Weissagungen auf die Wiederkunft bestritten und somit gezwungen waren, eine andere Deutung zu geben. Ihnen gegenüber wird mit Nachdruck hervorgehoben, daß solche Deutung eigenmächtig, willkürlich, darum unzulässig sei. Sie widerspricht dem Wesen der Weissagung. Die Propheten waren bei der Weissagung mit ihrem menschlichen Willen gar nicht beteiligt. Gott und sein heiliger Geist haben allein die Weissagung zustande gebracht. Dann ist aber klar, daß auch nur Gott die Deutung geben kann, alle menschliche Deutung unerlaubte Willkür ist. In der Verklärung Jesu hat aber Gott die richtige Deutung gegeben. Diese letzten Aussagen sind dadurch besonders be-

achtenswert, daß sie aufs stärkste Mensch und Gott gegenüberstellen, das menschliche Werkzeug und das ausschließliche göttliche Handeln betonen. Wir haben die griechische Anschauung von der göttlichen Inspiration vor uns, die wir im N. T. besonders in den vom alexandrinischen Judentum beeinflußten Schriften finden, vgl. Hebr. 1,1 f.

a) **Das Gericht über die Irrlehrer** 2,1–12. [1]Es erstanden aber auch falsche Propheten im Volk, wie auch in eurer Mitte falsche Lehrer sein werden. Sie werden verderbenbringende Irrlehren einschmuggeln, den Herrn, der sie erkauft hat, verleugnen, sich selbst jähes Verderben zuziehen. [2]Viele werden ihren Zügellosigkeiten folgen, und um „ihretwillen" wird der Weg der Wahrheit „gelästert werden" [3]Habsüchtig werden sie euch mit trügerischen Worten auszubeuten suchen; aber das Gericht ist von alters her für sie am Werke, und ihr Verderben schlummert nicht. [4]Hat doch Gott die Engel, die gesündigt hatten, nicht verschont, sondern in finstere Höhlen der Unterwelt hinabgestoßen und zur Aufbewahrung für das Gericht übergeben. [5]Er hat die Welt der Urzeit nicht verschont, sondern nur Noah, mit noch sieben anderen, den Herold der Gerechtigkeit, behütet, aber über die Welt der Gottlosen die Flut verhängt. [6]Er hat die Städte Sodom und Gomorrha zum Untergang verurteilt und eingeäschert, als bleibendes Warnungsbeispiel für das, was Gottlosen bevorsteht. [7]Den gerechten Lot aber, der von dem unzüchtigen Wandel der Zuchtlosen niedergedrückt wurde, hat er errettet; [8]denn mit Augen und Ohren schöpfte der unter ihnen wohnende Gerechte Tag für Tag neue Qual aus ihren frevelhaften Werken für seine gerechte Seele. — [9]So weiß also der Herr Fromme aus der Versuchung zu erretten, Gottlose aber für den Gerichtstag zur Strafe aufzubewahren, [10]besonders die, die lüstern nach Befleckung dem Fleisch nachstellen und die „Herrschaft" verachten. Diese Verwegenen und Frechen scheuen nicht zurück vor „Herrlichkeiten" und lästern, [11]während Engel, an Kraft und Macht weit überlegen, kein lästerndes Urteil gegen sie beim Herrn vorbringen. [12]Diese Leute, wie unvernünftige Tiere ihrer Natur nach zu Fang und Untergang geboren, lästern das, wovon sie nichts verstehen und werden deshalb in ihrem Verderben zugrunde gehen. Darin tragen sie den Lohn ihrer Ungerechtigkeit davon!

V. 2 vgl. Jes. 52,5. V. 4 vgl. 1. Mose 6. V. 5 vgl. 1. Mose 8,18. V. 6 vgl. 1. Mose 19,25.

Der Übergang von Kap. 1 zu Kap. 2 ist recht gezwungen. War eben von der alttestamentlichen Prophezeiung die Rede, so wird jetzt in ganz äußerlicher Anknüpfung gegensätzlich betont, daß es auch falsche Propheten im jüdischen Volke gegeben hat. Das ist nur ein Sprungbrett, um zu den falschen Lehrern zu kommen, die die Christen beunruhigen werden. Eine künstliche Naht ist hier deutlich erkennbar. Sie ist dadurch entstanden, daß der Verfasser ein ihm vorliegendes, beachtenswertes kleines Schriftstück, unsern Judasbrief, der Hauptsache nach mit aufnehmen wollte, und dies nicht gerade in allzu geschickter Weise fertig gebracht hat. Dabei soll die Maske nicht fallen gelassen werden. Wie es für den wirklichen Petrus angemessen sein würde, werden die Irrlehrer in den ersten Versen erst als zukünftige hingestellt, während von V. 10 ab erhellt, daß sie bereits in den christlichen Gemeinden vorhanden sind. Daß aber die falschen Propheten des A. T.'s und die christlichen Irrlehrer mit einander in Vergleich gesetzt werden, beruht auf der bekannten altchristlichen Anschauung, daß im alten Bunde der neue in der Form der Weissagung enthalten ist. Die Aussage Jud. 4, daß diese Leute längst vorher aufgeschrieben seien (gedacht ist wohl an 5. Mose 13,2 ff.), legte diese Beziehung besonders nahe, und so werden denn auch die Irrlehrer weiter mit den Worten von Jud. 4 als Leugner des Herrn charakterisiert, wobei die Schändlichkeit ihres Tuns durch die Bemerkung gekennzeichnet wird, daß der Herr „sie erkauft

hat" (vgl. 1.Petr.1,18f.). Daß dies Verleugnen hauptsächlich durch die Tat geschieht,
2 zeigen sofort die beiden folgenden erläuternden Verse. Die Irrlehrer sind Lüstlinge. Daß dies unter ihrer „Zügellosigkeit" zu verstehen ist, beweist V.18. Der „Weg der Wahrheit", ein Ausdruck, den wir auch Barnabas 5 (Hennecke, S.153) finden, ist nichts anderes als das Christentum, dem sie durch ihr praktisches Verhalten,
3 das den Geboten Jesu ins Gesicht schlägt, Lästerungen zuziehen. Besonders gefährlich ist dieses Lustleben (vgl. Jud.16) für andere, die sich dadurch verführen lassen und überdies noch ausgesogen werden. Gewiß ist wie Jud.16 an pekuniäre Ausnutzung gedacht. Beachtenswert ist die Aussage über das den Irrlehrern sichere Gericht und Verderben. Es ist fast wie eine persönliche Größe gedacht, die auch schon vor dem Gerichtstag nicht müßig ist, sondern die Zornesglut schürt bis zum Ausbruch. Unentrinnbar bricht das Gericht über die Frevler herein, wie bereits
4 das A. T. beweist. An drei Beispielen wird das veranschaulicht. Die Dreizahl ist nach der Judas-Vorlage gewählt. Das erste Beispiel bei Judas, die Vernichtung der Wüsten-Generation, hat der Verfasser ersetzt durch das Sintflut-Gericht, augenscheinlich um die biblische Reihenfolge einzuhalten. Die beiden andern sind beibehalten. Zuerst werden im Anschluß an Jud.6 die Engel genannt, deren Vergehen 1.Mose 6 erzählt. Während Jud.6 ihre Verschuldung angegeben wird, ist sie hier übergangen, da es dem Verfasser auch in den folgenden Beispielen mehr auf die Strafe ankommt. Es entspricht dem, was wir Henoch 10 (Kautzsch II, S.241f.) lesen, wenn als ihr vorläufiges Gefängnis die Höhlen der Unterwelt angesehen werden. Da die Tiefen der Erde zugleich als Sitz der teuflischen Mächte gelten (Offenb.11,7; 17,8), so ist damit zugleich angedeutet, wohin sie gehören. Dort werden sie aufbewahrt, bis das ewige Endgericht vollzogen wird. In jenen Tagen wird man sie in den Abgrund des Feuers abführen, und sie werden „in der Qual und im Gefängnis
5 immerdar eingeschlossen werden" (Hen.10,12f.). Es folgt als zweites Beispiel die Sintflut. Hier fand für die alte Welt das durch Gottlosigkeit verschuldete Gericht in der Flut statt (1.Mose 6—8). Bereits hier, und dann im verstärkten Maße V.7f., tritt als erbaulicher Nebenzug die Rettung der Gerechten auf. Dem Zusammenhang nach kam es ja nur darauf an, das den Irrlehrern drohende Verderben biblisch zu belegen, aber die biblischen Erzählungen selbst legten den Nebengedanken nahe. So wird hier auf Noah hingewiesen, der im Anschluß an die jüdische Auslegung, wie sie uns aus Josephus bekannt ist, als Herold der Gerechtigkeit hingestellt wird, weil er seinen gottlosen Zeitgenossen ihre Ungerechtigkeit voll
6—8 heiliger Entrüstung, freilich vergebens, vorgehalten haben sollte. Das dritte Beispiel: vgl. Jud.7. Diese Städte bilden ja ein im A. wie N. T. sehr beliebtes Strafexempel. Und jetzt wird nun mit breiter Erbaulichkeit Lot gewissermaßen als ein weiterer Herold der Gerechtigkeit hingestellt, der sich dem Aufenthalt unter den Gottlosen nicht entzog, obwohl er sich durch die Schlechtigkeiten, die er zu sehen
9 und zu hören bekam, täglich neue seelische Qual bereitete. Die Nutzanwendung aus diesen biblischen Beispielen liegt auf der Hand. Hier nimmt das erbauliche Nebenmotiv, die Errettung der Frommen aus der versucherischen Lage — dies gilt für Noah wie für Lot — eine selbständige Stellung ein, obwohl für den Zusammenhang nur das Zweite, die Bestrafung der Gottlosen, in Betracht kommt. Auch die Sintflut und die Einäscherung von Sodom und Gomorrha sind nur vorläufige Strafen, denen die entscheidende erst im End-Gericht folgt; und hierbei hat unser Verfasser gewiß nicht wie 1.Petr.3,20 an eine mögliche Errettung gedacht. Dem
10 widerspricht die ganze Haltung seiner Ausführungen. Erst V.10 wird mit Benutzung von Jud.7.8 auf die Irrlehrer zurückgegriffen, die ganz besonders dem göttlichen Gericht verfallen. Aber die einzelnen Züge dort sind hier abgeblaßt. Während bei Judas in Parallele zu den Sodomitern den Irrlehrern widernatürliche Unzucht zugeschrieben wird, fehlt hier der Hinweis auf das „andersartige Fleisch". Während bei Judas noch deutlich erkennbar ist, in welchem Zusammenhang das Verachten der Herrschaft und das Lästern der Herrlichkeiten steht, ist hier die Verbindung gelockert. Durch eine neue Satzbildung tritt das Lästern der Engel wie etwas Selbständiges auf, dessen Beziehung nicht

ohne weiteres deutlich ist. Dafür sucht der Verfasser durch ein paar kräftige Ausdrücke seinem Unwillen Luft zu machen. So entspricht der geringeren Durchsichtigkeit der Zusammenhänge eine teils erbauliche, wie im Vorhergehenden, teils vergröbernde Ausmalung wie hier und im weiteren. Man kann sich namentlich gegen Ende des Kapitels kaum dem Eindruck entziehen, daß der Verfasser das rechte Maß erheblich überschreitet. Aber auch eine höchst bezeichnende Verallgemeinerung läßt sich fest- 11 stellen. Da die Berührung von V.10.12 mit Jud.8.10 außer Frage steht, so ist von vornherein wahrscheinlich, daß sich V.11 mit Jud.9 decken wird. Sobald man beide Verse mit einander vergleicht, wird das zur Gewißheit. Die Anklänge im Wortlaut (namentlich das „lästerliche Urteil") sind unverkennbar. Und zwar gibt Judas den konkreten, klaren Bericht, Petrus den allgemeinen, undeutlichen. 2.Petr. 2,11 ist ohne die Judas-Vorlage unverständlich. Was hier von dem Erzengel Michael erzählt wird, ist dort auf den allgemeinen Begriff gebracht: „Engel an Kraft und Macht weit überlegen". Der bestimmte Anlaß, nach Judas der Streit um den Leichnam des Moses, ist hier weggelassen. Der Sinn ist im allgemeinen bei beiden der gleiche: die Irrlehrer wagen etwas, das Lästern von Engeln, was selbst übergeordnete Engel nicht wagen. Bei Petrus ist betont, daß die in Frage kommenden Engel den „Herrlichkeiten" überlegen sind, daher ihren Zorn nicht zu fürchten haben, wie es die Irrlehrer müßten. Bei Judas ist hervorgehoben, daß Michael das Urteil Gott überläßt, was aber auch indirekt in 2.Petr. enthalten ist. Der Grund, weshalb 2.Petr. den bestimmten Vorgang verallgemeinert hat, ist wahrscheinlich der: es sollte jede deutliche Anspielung an die „Himmelfahrt des Moses", der die Geschichte entstammte, vermieden werden. Der Umstand, daß das Henoch-Zitat Jud.14 weggelassen worden ist, bestätigt die Beobachtung, daß der Pseudo-Petrus den apokryphen Apokalypsen nicht mehr so unbefangen gegenübersteht wie Judas. Mit zum Teil wörtlicher Anlehnung an Jud.10 werden diese Irrlehrer, die 12 die Engel-Mächte, von denen sie nichts verstehen, lästern, eben deshalb den unverständigen Tieren gleichgestellt. Wie diese, ihrer natürlichen Beschaffenheit entsprechend, seit ihrer Geburt zum Fang bestimmt sind und eben damit zum Untergang, so werden auch die Irrlehrer wie Tiere zugrunde gehen. Wirkungsvoll schließt diese Gerichts-Androhung mit der kurzen, scharfen Ironie, daß sie in dem Verderben, das ihnen bevorsteht, den Lohn ihrer Ungerechtigkeit davontragen werden. Dort endigt die Sinnenlust, der sie gleichfalls wie Tiere fröhnen.

b) **Schilderung der Irrlehrer** 2,13—22. [13]Am Tage zu schlemmen halten sie für Genuß, als Schmutz- und Schandflecken schmausen sie mit euch schwelgend bei ihren Liebesmahlen. [14]Ihre Augen sind erfüllt von der Ehebrecherin und unersättlich in der Sünde, sie ködern ungefestigte Seelen, und ihr Herz ist in Habgier geübt, Kinder des Fluches! [15]Sie verließen den geraden Weg und sind in die Irre gegangen, sie folgten dem Wege Bileams, des Sohnes des Bosor, welcher ungerechten Lohn liebte, [16]aber auch eine Zurechtweisung seiner eigenen Übertretung davontrug: ein stummes Lasttier, das in menschlicher Sprache redete, verhinderte die Torheit des Propheten. [17]Wasserlose Quellen sind sie, Nebel, vom Sturmwind getrieben, denen finsterstes Dunkel aufbewahrt ist. [18]Durch hochfahrend nichtige Reden ködern sie im Taumel fleischlicher Lüste mit ihren Üppigkeiten die, die noch kaum den in der Irre Wandelnden entronnen sind; [19]Freiheit verheißen sie ihnen, obwohl sie selbst Sklaven des Verderbens sind; denn wem jemand im Kampfe unterlegen ist, dem ist er als Sklave verfallen. [20]Wenn nämlich sie, die die Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesus Christus meiden gelernt hatten, sich wiederum darein verflechten lassen und unterliegen, so ist für sie das Letzte schlimmer geworden als das Erste. [21]Es wäre besser für sie, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als nach der Erkenntnis sich von dem ihnen überlieferten heiligen Gebot wieder abzuwenden. [22]Bei ihnen trifft

zu, was das wahre Sprichwort sagt: „ein Hund, der sich seinem eigenen Auswurf zuwendet" und „ein Schwein, das sich badet, um sich im Kot zu wälzen"

V.15 vgl. 4.Mose 22,7.28. V.22 vgl. Spr.Sal.26,11.

Schwelgerei, Unzucht und Habsucht sind die Hauptpunkte in der Schilderung 13 der Irrlehrer. Wie die Epikuräer von ihren Feinden dargestellt wurden, so werden die Irrlehrer als übermäßig genußsüchtig geschildert. Ihnen genügt nicht die Nacht zur Schlemmerei, auch den Tag nutzen sie so aus und erblicken eben darin den „Genuß" So beschmutzen sie die Reinheit der Gemeinde in den Augen anderer und gereichen ihr zur Schande. Als besonders belastend wird hervorgehoben (Jud.12), daß sie sich nicht scheuen, auch die Liebesmahle zu Schmausereien herabzuwürdigen. Unserm Brief ist eigentümlich, daß diese Mahle als „ihre" Liebesmahle bezeichnet werden. Das führt uns auf die Linie von Schilderungen, wie wir sie aus der „Lehre der Apostel" Kap.9,5 kennen (Hennecke S.191). Diese Irrlehrer, die nach Jud.19 in besonderem Maße den Geistesbesitz beanspruchten, scheinen sich im Geist besondere Mahlzeiten bestellt zu haben, um sich dabei in Gemeinschaft mit den andern Gemeindegliedern der Schwelgerei hinzugeben. Mit der Üppigkeit verbindet sich, viel-14 leicht oft genug in unmittelbarem Zusammenhang, die Unzucht. Die ganze sinnliche Glut dieser Leute wird anschaulich gemalt: ihr geistiges Auge sieht beständig die Gestalten vor sich, mit denen sie in ehebrecherischem Verkehr stehen (vgl. Mtth.5,28). Und nicht genug, daß sie selbst unersättlich sind in der Sünde der Wollust, sie suchen auch, so sehr sind sie jeden Verantwortlichkeitsgefühles bar, andere, die noch keinen festen sittlichen Halt haben, in dieses Lasterleben mit zu verstricken, wobei sie zugleich trefflich verstehen, ihre eigenen Taschen auf Kosten ihrer Opfer zu füllen und so ihrer Habgier zu fröhnen (vgl. V.2.3). In erregtem, abschließendem Ausruf werden sie als Kinder des göttlichen Fluchs hingestellt. Durch ihre Sünden sind sie dem Fluch und damit dem Verderben endgültig ver-15 fallen. V.15 bewegt sich wieder im Geleise von Jud.11, nur daß jetzt die Beispiele Kains und Koras fortgelassen werden, um das Bileams breiter auszuführen. Scheint es zunächst allgemein auf die eben dargelegten Sünden der Irrlehrer zu gehen, wenn ihnen vorgeworfen wird, daß sie den geraden Weg sittlicher Rechtschaffenheit verlassen haben, so zeigt doch die Bemerkung, daß Bileam ungerechten Lohn liebte, daß die zuletzt erwähnte Sünde der Habgier für den Verfasser im Vordergrunde steht. Bei Bileam trafen ja auch die anderen Züge, die Verführung 16 zur Schwelgerei und Unzucht zu; aber darauf ist hier kein Gewicht gelegt. Aus 4.Mose 22,15–22 ist es entnommen, daß Bileam sich durch Balaks Anerbieten, ihn überaus reich zu belohnen, verführen ließ, sich zur Verfluchung der Israeliten aufzumachen. Und 4.Mose 22,23–30 ist die Anspielung auf die Zurechtweisung entnommen, die sich der Prophet gefallen lassen mußte, weil er sich gegen Gottes Willen (4.Mose 22,22) auf den Weg gemacht hatte. Das stumme, vernunftlose Tier ist schließlich klüger als der törichte Prophet und weigert sich, dem Engel Gottes 17 zu widerstehen. In einem neuen Ansatz geht nun die Schilderung zu dem heuchlerischen Scheinwesen der Irrlehrer über: sie wollen etwas sein, was sie in Wirklichkeit nicht sind. Wiederum ist aus den vier Bildern, die Jud.12 und 13 bringt, nur eins ausgewählt und verbreitert. Die wasserlosen Wolken sind hier zu wasserlosen Quellen geworden und zu Nebelwolken, die vom Sturmwind schnell vorübergetrieben werden, ohne ihren Inhalt auf die Fluren ergießen zu können. Von diesen Quellen und Wolken wird gesagt, daß ihnen finsterstes Dunkel aufbewahrt ist, eine harte, unverständliche Zusammenstellung. Genau dieselbe Aussage findet sich Jud. V.13 von den Planeten, wodurch ein sehr glücklicher und passender Bilder-Kontrast erzeugt wird. Im 2.Petrusbrief sind die Planeten fortgefallen und der zu ihnen gehörende Nebensatz an ein Subjekt herangerückt, zu dem er nicht paßt. 18 19 Den Bildern folgt sofort die Sache. Sie reden wer weiß wie hochklingend (Jud. V.16) und doch steckt nichts dahinter, sie verheißen Freiheit, während das Gegenteil ihr Los ist. V.18 legt dabei besonderes Gewicht auf den schon V.14 berührten Punkt, daß sie ungefestigte Seelen durch dieses Scheinwesen zu berücken suchen.

Derselbe Ausdruck „ködern“ kehrt hier wieder. Sie suchen sich ihre Opfer namentlich unter denen, die noch zu wenig den früheren heidnischen Anschauungen entwachsen und daher noch nicht genug sittlich gefestigt sind. Die sinnlichen Lüste, die auch Jud.16.18 so stark hervorgehoben werden, sind daher das Gebiet, auf dem die Irrlehrer ihre Eroberungen zu machen suchen, und Schwelgereien das trefflich geeignete Mittel. Mit dem mißverstandenen paulinischen Freiheitsbegriff verwirren sie die Köpfe, während sie bereits gänzlich wie Sklaven dem Verderben verfallen sind, das nach 1,4 in der sinnlichen Lust beschlossen liegt und im Untergang beim Endgericht ausmündet. Wie der im Kampfe Besiegte Sklave des Siegers wird, so sind sie durch ihr Unterliegen im Kampf mit den Lüsten Sklaven des Lustverderbens geworden. Ohne Bild heißt das: als sie Christen wurden, haben sie den Kampf 20 mit den weltlichen Lüsten, die den Menschen beflecken, aufgenommen; in diesem Kampf unterlagen sie, weil sie sich von der Sinnenlust wieder umgarnen ließen. Damit sind sie auf einem schlimmeren Standpunkt als ihr früherer heidnischer angelangt. Haben sie früher ohne klares Bewußtsein gefehlt, so sind sie jetzt trotz besserer Erkenntnis gefallen oder, wie es im Anschluß an Mtth.12,45; Lk.11,26 heißt, das Letzte ist für sie schlimmer geworden als das Erste. Fast hat es den 21 Anschein, als ob der Verfasser ein Rigorist wäre, wie der des Hebräerbriefs 6,4—6; 10,26. An eine neue Sinnesänderung der Irrlehrer glaubt er wohl schwerlich. Hätten sie das Christentum, das mit dem „Weg der Gerechtigkeit“ gemeint ist, gar nicht erst kennen gelernt, wäre es besser für sie gewesen, sie hätten dann sozusagen nicht gesündigt. Jetzt handeln sie wider besseres Wissen. So übertreten sie bewußt das, was das Wesen des Christentums ausmacht, das „heilige Gebot“, das Christus, der neue Gesetzgeber, gegeben und das in der Gemeinde seither überliefert wurde. Es ist die bekannte Auffassung des Christentums als einer neuen Lehre, wie wir sie z.B. in den apostolischen Vätern, im Jakobusbrief, in den Pastoralbriefen vorfinden. Wie verächtlich der Rückfall in das frühere heidnische 22 Leben ist, wird schließlich mit einer uns nicht mehr sympathischen Derbheit durch zwei sprichwörtliche Redensarten veranschaulicht. Die erste ist ein freie Bildung aus Spr.Sal.26,11, die zweite ein als geflügeltes Wort umgehender Ausspruch des Philosophen Heraklit, der ursprünglich etwa gelautet hat: Schweine baden sich lieber im Kot als im klaren Wasser. Die spätere kirchliche Ketzer-Bestreitung hat diese angenehme Zusammenstellung gern verwertet.

Die Irrlehre über die Wiederkunft und ihre Widerlegung

3,1—13. [1]Dies ist bereits der zweite Brief, Geliebte, den ich euch schreibe, um in euch durch Erinnerung die lautere Gesinnung wachzuerhalten, [2]daß ihr der von den heiligen Propheten zuvor geredeten Worte gedenkt und des von euren Aposteln überkommenen Gebotes unseres Herrn und Heilandes. [3]Und das soll euch zunächst deutlich sein: es werden in den letzten Tagen spottsüchtige Leute kommen, die nach ihren eignen Lüsten wandeln [4]und sagen: Wo ist die Verheißung seines Kommens? Denn seitdem die Väter schlafen gegangen sind, bleibt alles, wie es gewesen ist vom Anfang der Welt an. [5]Es ist ihnen nämlich bei dieser Behauptung verborgen, daß schon in der Urzeit Himmel und Erde da waren und aus Wasser und mittelst Wasser durch Gottes Wort ihren Bestand hatten; [6]und doch ist die damalige Welt dadurch in der Wasserflut zugrunde gegangen. [7]So ist auch der gegenwärtige Himmel und unsere Erde durch dasselbe Wort für das Feuer aufgespart. Sie bleiben bewahrt bis zu dem Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen. — [8]Dies eine aber sei euch, meine Lieben, nicht verborgen: Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre „und tausend Jahre wie ein Tag“ [9]Der Herr ist nicht saumselig mit seiner Verheißung, wie es einige für Saumseligkeit halten, sondern er ist langmütig um euretwillen, er will nicht, daß einige umkommen, sondern alle zur Sinnesänderung gelangen. [10]Kommen wird aber der Tag des Herrn

wie ein Dieb! Dann werden die Himmel sausend vergehen, die Elementar-Geister in der Glut sich lösen, die Erde samt dem, was sie hervorgebracht, verbrennen. [11]Wenn sich dieses alles aber so auflösen wird, wie muß es dann um euch stehen in heiligem Wandel und Frömmigkeit, [12]in Erwartung und Beschleunigung der Ankunft des Gottes-Tages, um dessen willen „die Himmel" im Feuerbrand sich lösen und die Elemente in der Glut „schmelzen werden" [13]„Aber einen neuen Himmel und eine neue Erde", in denen Gerechtigkeit wohnt, erwarten wir nach seiner Verheißung.

V.8 vgl. Ps.90,4. V.12f. vgl. Jes.34,4;65,17;66,22.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zwischen Kap.2 und 3 kein äußerer oder innerer Zusammenhang besteht. Wir haben einen völlig neuen Anfang, der aber mit V.2 erkennbar genug zum Schluß des 1.Kapitels zurücklenkt. Der Verfasser hatte in Kap.2 den ihm wesentlichen Inhalt des Judasbriefes aufgenommen. Jetzt will er wieder zu seinem eigenen Gedankengang zurückkehren, und das nachdrücklich zum Schluß sagen, worauf es ihm mit diesem Schreiben eigentlich ankommt. Aber auch das 2.Kap. war für seinen eigentlichen Zweck nicht belanglos. Es war eine vortreffliche Warnungstafel für die Leute, die er im Auge hatte, deren verderblichen Einfluß er bekämpfen wollte. Daß sich auch in diesem letzten Kapitel die Spuren des Judasbriefes finden, ist nach der gründlichen Benutzung in Kap.2 als Nachklang wohl begreiflich. Die Sache selbst ist hier neu und unserm Verfasser eigentümlich. Er führt sich wieder — wir fühlen uns ganz in die Stimmung des 1 1.Kapitels zurückversetzt — als Apostel Petrus ein. Er wie die Leser kennen schon einen unter dem Namen dieses Apostels gehenden Brief, unsern kanonischen 1.Petrusbrief, und der Verfasser behauptet von sich, ihn geschrieben zu haben. Wie der erste Brief, so soll auch der jetzt nachfolgende zweite durch Erinnerung die lautere Gesinnung in den Lesern wacherhalten. Damit ist etwas so allgemeines gesagt, daß das schließlich auf jeden apostolischen Brief paßt. Stellten bereits die letzten Worte des ersten Verses die Verbindung mit dem Schlußabschnitt des 1.Kapitels her — sie finden sich zum Teil wörtlich 1,13 — so bedeutet V.2 die Wiederauf-2 nahme des Fadens von 1,19–21. Von neuem wird an die Worte der alttestamentlichen Propheten erinnert, wobei fast wörtlich Jud.17 nachwirkt. Durch diese Anlehnung ist die Hinzufügung des vom Herrn gegebenen und durch die Apostel übermittelten Gebotes veranlaßt. So wird die etwas überladene Ausdrucksweise begreiflich. Auch hier bemerken wir die gesetzliche Auffassung des Christentums. Daß nach der Absicht des Verfassers Petrus unter die Apostel mit einzurechnen ist, versteht sich von selbst. Aber bezeichnend genug ist es, wie hier die Apostel als eine geschlossene Größe neben den Propheten des alten Bundes als Gewährsmänner der neuen christlichen Lehre auftreten. Das entspricht nicht der urchristlichen Anschauung von Aposteln und Geistträgern (vgl. aber Eph.2,20). Die Anknüpfung an den Schluß von Kap.1 würde nach dem dortigen Zusammenhang vermuten lassen, daß die Frage der Wiederkunft Christi wieder aufgenommen werden 3 4 soll. Und das bestätigt sich auch sofort. An der Zuversicht auf das prophetische und apostolische Wort könnten Leute irre machen, die die Wiederkunft leugnen. Es sind die bereits in Kap.2 nach einer anderen Seite hin Geschilderten. Ganz klar ist hier die Verbindung mit dem vorigen Kapitel vollzogen und damit zugleich angedeutet, wie es nach des Verfassers Meinung verstanden werden soll. Unter fast wörtlicher Aufnahme von Jud.18 (nur die einleitenden Worte sind dieselben wie 1,20) werden auch diese Spötter der Zukunft zugewiesen, während doch aus der ganzen Art der Schilderung die Furcht vor gegenwärtigen Erscheinungen deutlich wird, genau wie Kap.2. Und unmißverständlicher kann das 2.Kapitel nicht zusammengefaßt werden, als wenn es von diesen Leuten heißt: sie wandeln nach ihren eignen Lüsten (2,10.18). Somit hat der Verfasser beabsichtigt, dieselben Leute Kap.2 nach ihrer sittlich verwerflichen Praxis, Kap.3 nach ihrer ebenso bedenklichen Theorie zu zeichnen. Es sind in Wirklichkeit verschiedene Leute, die in Kap.2 und 3 uns vorgeführt werden. Aber absichtlich sind sie vom Verfasser selbst verschmolzen

worden, die ersten sollen einen wirksamen Hintergrund für die folgenden geben. Das war deshalb möglich, weil gerade auch von den Gnostikern die End-Erwartung im alten Sinne abgelehnt wurde. Von diesen Irrlehrern erfahren wir jetzt, daß sie spöttisch fragen, wo die Erfüllung des von den Propheten und dem Herrn selbst verheißenen richterlichen Kommens bleibe. Sie leugnen natürlich dieses Kommen. Als Grund führen sie an, daß, seitdem die Väter, die Christen der ersten Generation, gestorben sind, die Welt bleibt, wie sie seit Urzeit war. Weshalb ist das ein Grund? Gewiß haben sie sich, und zwar ganz mit Recht, darauf berufen, daß Jesus selbst sein Kommen vor dem Aussterben der damals lebenden Generation aufs bestimmteste angekündigt hatte (Mk.9,1). Nun war die ganze erste christliche Generation ins Grab gesunken, die Erfüllung der Verheißung also tatsächlich ausgeblieben. Welcher Generation die Leser angehören, ist natürlich nicht zu ersehen, da jede spätere die erste als ihre Väter bezeichnen konnte. Es ist aber nur eine 5 6 willkürliche Behauptung, daß sich alles von Anfang der Welt an gleich bleibe, somit auch nur Spottsucht Ungläubiger, die Wiederkunft Christi anzuzweifeln. Den Gegenbeweis bildet die Sintflut. Auch vor ihr gab es bereits von alters her, seit der Schöpfung, Himmel und Erde, die nach 1.Mose 1,2 — der Geist Gottes schwebte über dem Gewässer — aus Wasser als Grundstoff bestanden und nach 1.Mose 1,7.9 durch das Mittel der Wasserscheidung ihre gesonderte Existenz erhielten, das schöpferische Allmachtswort Gottes als letzte Ursache vorausgesetzt. Und doch ist diese vorsintflutliche Welt durch Wasser vernichtet worden. Die Aussage bezieht sich nicht nur auf die Erde, sondern auch auf den Himmel. Wir haben dafür eine Reihe von Belegen aus jüdischen Schriften; besonders deutlich ist Hen.83,3—5, aus der auch zugleich hervorgeht, daß die jüdische Theologie die Sintflut nicht nur als Mittel der Umgestaltung, sondern tatsächlich der Vernichtung der damaligen Welt ansah. Der Schluß von der vorsintflutlichen Welt auf die gegenwärtige ist sehr einfach. Was bei der ersten geschehen ist, das ist bei der zweiten beschlossen und 7 wird daher sicher eintreten. Auch hier ist das göttliche Allmachtswort entscheidend für Bestand und Untergang. Unsicher bleibt nur, ob gleich bei der Schöpfung auch der Untergang dieser zweiten Welt als angekündigt gedacht ist, oder lediglich die entscheidende Bedeutung des Gottes-Wortes in beiden Fällen hervorgehoben werden soll, was das Wahrscheinlichere ist. Ausdrücklich wird hier der künftige Weltuntergang dem Feuer zugewiesen. Wohl wird auch sonst Gott mit dem Feuer verglichen (Hebr.12,29) oder gerade als Richter in enge Beziehung dazu gesetzt (Dan.7,9f.), wie überhaupt das Feuer beim Gericht in zahlreichen Stellen eine Rolle spielt (1.Kor.3,13; 2.Thess.1,8) und die Feuerhölle oder der Feuersee (Offb. Joh.20,15) eine besondere Strafe bildet. Dies alles steht aber auf einer wesentlich anderen Linie als die Aussage unseres Verses, die klipp und klar die Theorie des Weltenbrandes enthält. Sie ist sonst weder im A. noch im N. T. bestimmt nachweisbar, wohl aber in den jüdischen Apokalypsen (z.B. Henoch, Testamente der zwölf Patriarchen). Fraglos liegt hier eine Beeinflussung durch heidnische Religionen vor. Ob sie etwa von der persischen oder der ägyptischen Religion herrührt, ist nicht festzustellen. Es genügt, sich die Tatsache der Religionsmischung in der Zeit des Spätjudentums vor Augen zu halten. Mit dieser Katastrophe wird aber zugleich das Gericht verbunden sein, das für so gottlose Leute, wie im Nachklang von Jud.15 diese spöttischen Irrlehrer genannt werden, das Verderben bringt. War 8 bisher die Behauptung der Irrlehrer zurückgewiesen, daß alles beim alten bleibe und die Verheißungen der Wiederkunft sich nicht erfüllen werden, so schien doch das dem Zweifel Berechtigung und Nahrung zu geben, daß sich die Wiederkunft tatsächlich gegen alles Erwarten verzögert hatte. Auch die treuen Gemeindeglieder (der Verfasser wendet sich an seine Lieben) konnten sich dem nicht verschließen. Und hier lag eine wirkliche Gefahr, der noch begegnet werden mußte. Ps.90,4: „Denn tausend Jahre sind in deinen Augen wie der gestrige Tag" bot dazu Handhabe. Wenn das richtig ist, dann kann wenigstens vom Standpunkte Gottes aus, für den die irdische Zeiteinteilung nicht maßgebend ist, von einer Verzögerung der Wiederkunft keine Rede sein. Durch die auch in der talmudischen Literatur vor-

kommende Umkehrung des Bibelwortes soll der Eindruck der Beweisführung noch verstärkt werden. Wenn für Gott ein Tag wie tausend irdische Jahre ist, was bedeutet dann die bisher verflossene Zeitspanne von etwa 100 Jahren seit dem Tode der ersten Generation? Gar nichts. Damit verliert aber das bisherige Aus-
9 bleiben der Wiederkunft jede Beweiskraft. Überdies ist das, was sich vom irdisch-menschlichen Standpunkt aus als Saumseligkeit darzustellen scheint, in Wirklichkeit göttliche Langmut. Wir erfahren hier, daß einige Gemeindemitglieder wirklich jenen Vorwurf erhoben hatten, der leicht dazu führen konnte, das Kommen Christi überhaupt in Frage zu stellen. In feiner Wendung läßt der Verfasser die Hinausschiebung der Wiederkunft gerade zum Heil dieser „Einigen" erfolgen, damit sie noch vor dem Gerichtstag durch Änderung der Gesinnung ihrer Versündigung ledig werden, und erläutert diese Langmut durch die Allgemeinheit der göttlichen Liebesabsicht, welche die Rettung aller Christen will. Diese Stelle ist, wie 1.Tim.2,4, stets der schwerste Anstoß für die gewesen, die wie Augustin und Calvin, besonders auf Grund von Röm.9—11, einen ewigen göttlichen Erwählungsratschluß annehmen, nach dem der eine Teil der Menschheit zum Verderben, der andere zur Seligkeit bestimmt sein solle. Es bestehen in diesem Punkt Widersprüche in der Bibel; die hier ausgesprochene Anschauung richtet sich offenbar gegen gnostische Ausleger, nach denen nur ein kleiner Teil der Menschen für die volle Erkenntnis und demnach für das
10 Heil geeignet sein wird. Nun sind alle Einwände zurückgewiesen. Mit prophetischer Kraft wird zum Schluß die Gewißheit der Wiederkunft hingestellt: Gottes Tag wird sicher kommen. Zugleich aber auch ihre Plötzlichkeit. Zu diesem Zwecke wird hier das Bild vom Dieb in der Nacht, das der Herr selbst gebraucht hatte (Mtth.24,43), und das Paulus von ihm aufnahm (1.Thess.5,2), in wörtlichem Anschluß an letztere Stelle verwendet. Endlich wird in Wiederaufnahme von V.7 noch kurz angedeutet, was an jenem Tage eintreten wird. Das Feuer wird dann sein Vernichtungswerk ausüben. Der Himmel, nach jüdischer Vorstellung sind es mehrere, wird im Sausen der Flamme untergehen, und die Erde mit allen ihren Erzeugnissen verbrennen. Besonders wird noch hervorgehoben, daß die „Elemente" sich in der Glut auflösen werden. Dies sind entweder die Gestirne, oder (wie Gal.4,3; Kol.2,20) die Elementargeister, d.h. die über die einzelnen Weltstoffe gesetzten Engel. Dann stünden hier die Engel der Erd-Elemente zwischen dem Himmel mit seinen höheren Geistern und der Erde, dem Stofflichen, ganz mit Recht. Daß man beim Gericht eine Auflösung dieser Geister im Feuer annahm, erweist klar das Testament Levi 4 (Kautzsch II, 466). Mag uns das befremdlich erscheinen oder nicht, wir müssen immer wieder lernen, daß vergangene Zeiten ein ganz anderes
11 12 Weltbild gehabt haben. Ist es aber ganz gewiß, daß sich all das in V.10 Genannte bei der Wiederkunft im Brande auflösen wird, dann ergibt sich als Folgerung für die Christen, sich so zu verhalten, daß sie im Gottesgericht bestehen können. Heiliger Wandel und Frömmigkeit sind ihre Aufgabe. So sollen sie die Ankunft des Gottestages, wie es hier in ungewöhnlicher Ausdrucksweise heißt, erwarten, so können sie sie beschleunigen. Je mehr sie sich selbst im Unterschied von den Irrlehrern, von denen Kap.2 das Gegenteil nachgewiesen hatte, in Gesinnung und Tat als echte Christen erweisen, desto schneller wird „der Tag" kommen. Dann braucht der Herr nicht mehr Rücksicht zu nehmen auf einige, die sonst verloren gehen könnten. Es ist dieselbe Mahnung, die jüdische Theologen ihrem Volke sagten: wenn nur an *einem* Tage ganz Israel aufrichtige Buße tun würde, würde die messianische Zeit anbrechen. Mit der Wiederkunft Christi kommt dann aber nicht nur die Weltzerstörung, die noch einmal im Anschluß an V.10 und Jes.34,4 gestreift
13 wird, sondern auch die Welterneuerung. Ein neuer Himmel und eine neue Erde, diese göttliche Verheißung ist seit Jes.65,17; 66,22 das Sehnsuchtsziel der jüdischen Hoffnung (vgl. besonders den äthiop. Henoch) wie der von ihr beeinflußten Christenheit (Offb.Joh.21,1). Das Wesen dieser neuen Welt ist Rechtbeschaffenheit in jeder Hinsicht, mit einem Worte Vollendung.

Schlußermahnung 3,14—18. [14]Darum, meine Geliebten, wenn ihr hierauf wartet, [15]so befleißigt euch, unbefleckt und ohne Fehl bei ihm erfunden zu werden im Frieden und achtet die Langmut unseres Herrn für Heil. In diesem Sinne hat auch unser geliebter Bruder Paulus nach der ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben, [16]wie dies in allen Briefen der Fall ist, wenn er in ihnen auf diese Dinge zu sprechen kommt. Es kommt darin freilich einiges Schwerverständliche vor, was die Ungebildeten und Ungefestigten (wie auch die übrigen Schriften) zu ihrem eigenen Verderben verdrehen. [17]Ihr nun, meine Lieben, die ihr es vorauswißt, seid auf eurer Hut, daß ihr euch nicht durch den Irrtum der Zuchtlosen mitfortreißen laßt und euren eignen festen Halt verliert. [18]Wachset vielmehr in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ihm sei die Ehre jetzt und wenn die Ewigkeit anbricht!

Die letzten Mahnungen knüpfen eng an die vorhergehenden an, die sie verallgemeinern. Stand die Aufforderung zum heiligen Wandel in Frömmigkeit (V.12) wesentlich unter dem Gesichtspunkte einer Beschleunigung der Wiederkunft, so ist sie jetzt breiter auf das Bestehen vor Gottes Urteil im Gericht bezogen. Die Leser sollen stets das Ende im Auge haben und gerade deshalb genau das Gegenteil von dem sein, was 2,13 von den Irrlehrern aussagte. Aber ihre Bemühungen müssen sich in der Sphäre des Friedens bewegen, in der allein nach Jak.3,18 die Frucht der Gerechtigkeit, die der neuen Welt eignet, erwächst. Weder dürfen sie äußerlich Unfrieden stiften, wie die Irrlehrer tun (2,1), noch brauchen sie sich den innern Frieden zu rauben durch Besorgnisse über das Ausbleiben der Wiederkunft. In dieser Stimmung werden sie imstande sein, das, was einige für Saumseligkeit hielten (3,9) als göttliche Langmut zu werten, die sie für ihre Errettung beim Endgericht zu nutzen haben. Aber die eigene Mahnung schien dem Verfasser nicht zu genügen. Er ruft als Bundesgenossen den Apostel Paulus auf. Das ist höchst charakteristisch. Er selbst, der Petrus nicht ist aber sein will, weiß, was es in der Kirche bedeutet, wenn Paulus neben ihn tritt, er hat das Feingefühl für das, was die werdende katholische Zeit wünscht und braucht. Petrus und Paulus, die beiden Apostelfürsten, Arm in Arm, einer für den andern eintretend, so wollte es die Kirche unter der Leitung Roms, das sich mit Stolz als Lehrstuhl des Paulus und Petrus wußte. Wie wir bereits im 1. Klemens-Brief Kap.5 (Hennecke, S.91) und der ganzen Darstellung der Apostelgeschichte die Kraft dieser Zusammenstellung ahnen, so hat sie auch unser Verfasser in kluger Einsicht für sich genutzt. Er weiß sich mit seinem lieben Mitapostel — das „unser" ist apostolischer Majestätsplural — durchaus eins. Er hebt die ihm von Gott verliehene Weisheit anerkennend hervor. Das war für die damalige Zeit höchst erbaulich. Zugleich aber beruft er sich auf einen Brief, den Paulus an die Leser geschrieben und in dem er sich im Sinne von V.14 und 15 geäußert habe. Es heißt den katholischen Charakter unseres Schriftstücks gründlich verkennen, wenn man einen bestimmten Paulus-Brief ausfindig zu machen suchte, mochte man nun an den Epheser- oder Römerbrief, an den 1.Korinther oder die Thessalonicherbriefe denken. Das ist ja gerade die Absicht des Verfassers, daß jede Gemeinde an den ihr am nächsten liegenden Paulus-Brief denken sollte. Bei gutem Willen war es überall möglich, Worte zu finden, die im Sinn der Aufforderung V.14f. verstanden werden konnten. Deshalb erfolgt kein bestimmtes Zitat. Daß der Verfasser nur scheinbar einen einzelnen Paulus-Brief hervorhebt, zeigt er selbst dadurch, daß er in Wirklichkeit alle in Anspruch nimmt, freilich mit der Einschränkung, daß diese Briefe sich nicht durchweg mit den Dingen der Endzeit und der dafür nötigen Vorbereitung beschäftigen, sondern nur dort, wo Paulus auf diese Dinge zu sprechen kommt. Die Stellen zu finden, die in Betracht kommen könnten, das überläßt er seinen Lesern. Genug, daß er selbst diese Briefe auf seine Seite stellt. Allerdings taten das auch andere, die bei Paulus Anschauungen wiederfinden wollten, die unser Verfasser

14 15 16

verabscheut. Sich gegen diese Leute zu wenden, vor einem falschen Gebrauch der Paulus-Briefe zu warnen, ist ihm ein mindestens gleichwichtiges Anliegen. Dabei muß er einräumen, daß sich in diesen Briefen Stellen finden, die ihrem Inhalt nach schwer zu verstehen sind. Er denkt an die paulinische Freiheitslehre, welche die Irrlehrer ausnutzen (2,19); denn die sind mit den Ungebildeten, wie es verächtlich heißt, und mit den weder sittlich noch religiös Gefestigten gemeint. Namentlich der Mangel an Festigung weist bestimmt auf dieses Gebiet. Es ist aber sehr möglich, daß sich die Zweifler an der Wiederkunft auch auf 2.Thess.2,1—12 berufen haben, einen Abschnitt, der ihnen jedenfalls gute Handhaben bot. Hierauf würde sich dann vorzugsweise die Unbildung beziehen, die es nicht versteht, mittelst richtiger Erklärung die Übereinstimmung mit 1.Thess.5 zu erweisen. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegen für unsern Verfasser die paulinischen Briefe bereits als geschlossene Sammlung vor. Er unterscheidet einen Brief von „allen" Briefen. Es liegt kein Grund vor zu bezweifeln, daß er auch bei seinen Lesern Kenntnis dieser Sammlung annimmt. Die übrigen Schriften, die die Irrlehrer gleich den Paulus-Briefen verdrehen, sind dann nicht die alttestamentlichen Schriften, die weder an zweiter Stelle noch so nebenbei erwähnt werden könnten, sondern anderweitige
17 18 christliche Schriften, die in den Gemeinden gelesen wurden. Lassen die Leser sich erst auf jene Irrtümer, wie sie Kap.2 und 3 geschildert hatten, ein, so werden sie ihren Halt verlieren und gleichsam, vom Strome fortgerissen, dem Verderben zutreiben. Nein, es gilt nicht nur stehen zu bleiben, sondern zuzunehmen, wobei bezeichnenderweise auch hier am Schluß neben die Gnade Jesu Christi, in der sie wachsen sollen, wieder die Erkenntnis tritt (vgl. 1,2). Das ist gewiß nicht zufällig. Die Irrlehrer werden diese Erkenntnis für sich in Anspruch genommen haben, es waren Gnostiker. Mit einer Lobpreisung Jesu, die absichtlich auf den Tag der Wiederkunft, mit dem die Ewigkeit anbricht, Bezug nimmt, schließt unser Brief.

Der zweite Petrus-Brief weiß seine Sache geschickter zu vertreten als Judas. Gegen seine eigentlichen Gegner führt er in Kap.3 nicht bloß Drohungen an, sondern Gründe, die in der Tat das aufbieten, was damals zur Verteidigung der Wiederkunfts-Hoffnung gesagt werden konnte. Wenn sie uns keinen Eindruck mehr machen, so liegt das daran, daß für uns jene Hoffnung in ganz anderer Weise hinfällig geworden ist. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hat ihr verneinendes Urteil gesprochen. Wir haben immer mehr erkannt, daß auch diese End-Erwartung zu der geschichtlich notwendigen Hülle ewiger Wahrheit gehörte, die dem Bewußtsein Jesu insonderheit durch die jüdische Apokalyptik dargeboten wurde. Das bleibend Wertvolle für uns ist in dem Brief der Hinweis auf die persönliche Bewährung unserer Berufung (1.5—10;3,11.14) und auf Gottes langmütige Barmherzigkeit (3,9.15). Im übrigen ist uns von allen Schriftstücken des N. T. dieses am wenigsten sympathisch. Die starke Betonung der apostolischen Autorität, vor allem der petrinischen, trägt in hohem Maße den Charakter katholischer Kirchlichkeit an sich. Die Weiterentwicklung über Judas hinaus ist gerade an diesem Punkt besonders greifbar. Wir sehen hier das eine Bollwerk gegen den gnostischen Erbfeind vor uns, die apostolische Autorität, deren Vertreter die Bischöfe sind, die Nachfolger des Petrus. Unerfreulich wirkt die Künstlichkeit des Ganzen gegenüber der Frische des Judasbriefs. Die überlegte Art, mit der die petrinische Auffassung durchgeführt wird, befremdet unser Gefühl, und die Ausnutzung des Judasbriefs läßt gerade bei einem an sich so wenig umfangreichen Schreiben wie dem 2.Petrusbrief nicht eben auf Gedankenfülle und Eigenart schließen. Wenn wir bei irgend einer neutestamentlichen Schrift das Urteil wagen würden, daß ihre Aufnahme in den neutestamentlichen Kanon besser unterblieben wäre, dann bei dieser. Es wäre kein Nachteil, wenn statt des 2.Petrusbriefs in unserem N. T. etwa „die Lehre der zwölf Apostel" stünde.

Die johanneischen Schriften.

Vorbemerkung.

Anstatt mit den drei Johannesbriefen die Sammlung der katholischen Briefe abzuschließen, lassen wir jetzt die fünf unter dem Namen des Johannes uns überlieferten Schriften als eine besondere und geschlossene Gruppe folgen, und zwar in derjenigen Reihenfolge, die heute vielen Forschern als die chronologische gilt: Offenbarung, Evangelium, Briefe des Johannes. Die Fragen nach der Entstehungszeit, nach dem Verfasser oder den Verfassern und nach der literarischen Eigenart dieser Schriften behalten wir den Einzel-Einleitungen vor.

Die Offenbarung des Johannes.

(Johannes Weiß.)

Einleitung.

1. **Der literarische Charakter des Buches.** Nach seiner eigenen Aussage (1,3; 22,7.10.18) enthält es „Worte der Prophetie", die zum Vorlesen in der Gemeindeversammlung bestimmt sind (1,3; 22,10.18). Wer Ohren hat zu hören, der kann und soll aus ihnen hören, was der Geist den Gemeinden sagt (2,7), nämlich der „Geist der Prophetie" (19,10), den der Herr seinen Knechten, den Propheten, insonderheit seinem Knechte Johannes (1,1 f.) verliehen hat. Durch diese Bezeichnungen wird das Buch in eine Reihe gestellt mit den alten Büchern der Propheten, welche die christliche Gemeinde aus der jüdischen Gemeinde herübergenommen hat und in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zur Erbauung und Belehrung sich vorlesen läßt. Auch in jenen alten Propheten war „der Geist Christi" (1.Petr.1,11), nämlich der des präexistenten, himmlischen Christus; unser Buch enthält eine dem Johannes mitgeteilte „Offenbarung" des erhöhten Herrn, der zur Rechten Gottes thront. Solche Offenbarungen des Herrn waren dem Glauben des Urchristentums nichts seltenes; der Apostel Paulus hat seine wichtigsten Entschlüsse auf Grund von Erleuchtungen gefaßt, die er nur als direkte Befehle und Mitteilungen des Herrn deuten konnte; in den Gemeinden fehlte es auch sonst nicht an „Propheten", die Offenbarungen empfingen und in der Gemeindeversammlung davon redeten (1.Kor.14,26; Apg.13,1 f.). Das Besondere und Neue ist nur, daß die dem Johannes zuteil gewordene Offenbarung hier niedergeschrieben erscheint. Das lebendige, persönliche Wort des Propheten ist ersetzt durch ein Buch. Das hat einerseits seinen Grund darin, daß die hier vorliegenden Offenbarungen zu umfassend und verwickelt sind, als daß sie bloß durch die mündliche Rede mitgeteilt und aufgefaßt werden könnten, andererseits darin, daß die einer früheren Zeit angehörigen Erleuchtungen des Propheten auch für später aufbewahrt bleiben sollen. Schließlich aber — und dies ist der Hauptgrund: was Johannes zu sagen hat, das gilt nicht nur einer Gemeinde, sondern es soll einem größeren Kreise von Gemeinden durch immer wiederholten Vortrag gegenwärtig erhalten bleiben, zunächst den sieben Gemeinden der Provinz Asia. Aber es ist wohl kaum zweifelhaft, daß diese nur als Vertreter eines noch weiteren Kreises inbetracht kommen; was ihnen gesagt wird, soll die ganze Kirche in Andacht und Ehrfurcht vernehmen und sich zum Trost und zur Mahnung gesagt sein lassen. Wir befinden uns also bereits in der Zeit, da man die Hinterlassenschaft der Apostel, die ja zunächst an einzelnen Gemeinden gewirkt, für die ganze Kirche nutzbar zu machen suchte. Wie man die Briefe des Paulus an die Korinther, Galater usw. in einer Sammlung zusammenfaßte, die der Gesamtkirche dienen sollte, so ist auch die Prophetie des Johannes an die kleinasiatischen Gemeinden aufgezeichnet, damit sie überall in der Kirche gelesen werden könne.

Der Prophet als Sprecher Gottes ist nicht nur Zukunftskündiger. Die alten Propheten in ihrer persönlichen Wirksamkeit, Johannes der Täufer, ja Jesus selber wollen hauptsächlich auf das gegenwärtige Leben des Volkes einwirken, sie verkündigen den Willen Gottes, predigen Buße, fordern die Abstellung von Mißbräuchen, warnen vor politischen und sittlichen Irrgängen. Daneben freilich drohen sie auch mit dem Gericht oder stellen die Hilfe Gottes in nahe oder ferne Aussicht. Aber im ganzen machen wir uns ein falsches Bild von Jesajas oder Amos, wenn wir uns vorstellen, sie hätten auf Jahrhunderte hinaus die Zukunft vorhersagen wollen. Anders betrachteten die späteren Juden und die Christen ihre Worte. Als die Schriften der Propheten gesammelt wurden, faßte man sie bereits auf als Weissagungen einer herrlichen Zukunft des Volkes Israel und der ganzen Welt. Und die abgeschlossenen Propheten-Schriften wurden von der jüdischen wie von der urchristlichen Gemeinde gelesen *als bisher unerfüllte Weissagungen*, die für die Endzeit bestimmt sind. Je stärker die Sehnsucht nach der seligen Erfüllungszeit war, mit um so heißerem Bemühen forschte man in ihnen, was sie denn für die letzte Zeit vorhergesagt haben, und wann wohl diese Zeit kommen möge. Neben den im Kanon des A. T.'s stehenden Propheten-Schriften gab es noch eine Menge andrer, die nicht kanonisch geworden sind, aber nicht minder hoch verehrt und eifrig gelesen wurden, jene Weissagungen des Henoch, des Baruch, des Esra und anderer Männer der Vorzeit, die wir heute „Apokalypsen" zu nennen pflegen (vgl. den zweiten Band von *Kautzsch*, Apokryphen und Pseudepigraphen). Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie weissagen, „was geschehen muß" am Ende der Tage. Ebenso enthält auch die Offenbarung des Johannes eine Mitteilung über die Dinge, die dem letzten Ende vorhergehen müssen, und über das Ende selbst, über das Gericht und das Heil der Endzeit. Aber für die ersten Leser unseres Buches bestand ein Unterschied. Jene Männer der alten und der uralten Vorzeit haben auf eine ihnen noch fernliegende Zukunft geweissagt (vgl. 1.Petr.1,11f.), unser Buch will sagen, „was in Bälde geschehen muß" Der Prophet, der hier redet, lebt selber in der schicksalschwangeren Endzeit, und was er weissagt muß sich alsbald vollziehen. Darum kommt es ihm nicht nur darauf an, das notwendig Kommende anzusagen, sondern ein Hauptzweck seiner Schriftstellerei ist, die Gemüter seiner Leser auf das Kommende vorzubereiten, sie zur Treue und Tapferkeit zu ermahnen und ihre Wachsamkeit rege zu halten. Ein Hauptmittel dazu ist ihm die Deutung der gegenwärtigen Zeichen der Zeit. Nur dann versteht man ihn richtig, wenn man darauf sieht, wie er seine Bilder und Zeichen nicht bloß als Weissagungen hinstellt, sondern wie er sie auf die Gegenwart deutet, in den Erscheinungen des Tages sie bereits erfüllt findet. Die eigentliche Schwierigkeit des Buches für den heutigen Leser besteht darin, dies Ineinander von Gegenwart und Zukunft, von Ausdeutung des bereits Vorhandenen und Weissagung des Kommenden zu erkennen und zu trennen. Für den damaligen Leser bestand diese Schwierigkeit nicht; denn er fühlte unmittelbar die Anspielungen auf Gegenwärtiges heraus und war demnach im wesentlichen über die Grenze, wo die eigentliche Weissagung beginnt, im klaren.

2. **Die Abfassungszeit des Buches.** Die Weissagung des Buches geht also *auf die nächste Zeit*. Damit sind alle die Auslegungen als falsch erwiesen, die in der Offenbarung eine Schilderung aller zukünftigen Ereignisse sehen wollen von der Zeit des Johannes an nicht nur *bis auf unsre Tage*, sondern *bis an das Ende der Welt*. Alle jene ungeheuerlichen, willkürlichen Deutungen der sogenannten „kirchengeschichtlichen" Auslegung widersprechen dem Geiste des Buches. Falsch sind aber auch all die rührenden Bemühungen einer immer wieder neu sich regenden Laiendeutung, welche die Zustände ihrer Gegenwart in der Apokalypse geschildert sieht und hiernach den Zeitpunkt des Endes berechnet — eine Quelle zahlloser Entdeckerfreuden und zahlloser Enttäuschungen. Denn noch nie hat eine derartige Auslegung sich bewährt, und niemals wird sie sich bewähren. Immer wieder wird der Gang der Geschichte widerlegend über diese Versuche hinwegschreiten. Das alles kommt daher, daß die Ausleger sich *eine* Tatsache verhüllt haben, die

gewiß nicht leicht zu ertragen ist, aber nicht weggeleugnet werden kann: der Verfasser der Offenbarung selber hat sich *getäuscht*. Seine bestimmte Erwartung, daß das Gericht und das Ende der Welt unmittelbar vor der Tür stehe, hat sich *nicht erfüllt*. So bitter diese Erkenntnis dem frommen Bibelleser sein muß, sie kann nicht bemäntelt werden. Und sie ist heilsam. Sie befreit uns von den ziellosen und erfolglosen Bemühungen, unsre eigene und der Welt Zukunft aus diesem Buche ablesen zu wollen, und sie verhilft uns erst zu seinem rechten, liebevollen Verständnis. Wenn wir es nunmehr lesen nicht mit der Frage: Was sagt es uns? sondern mit der anderen: Wie kam der Verfasser dazu, so zu empfinden, zu denken und zu reden? — dann wird sich uns ein eigenartiges, religiöses Leben erschließen, in dem eine großartige Tragik nicht fehlt, das aber in seiner Kühnheit und Kraft, seiner Innigkeit und Begeisterung uns ergreifen und unsern Glauben stärken kann.

Der Verfasser hat uns nicht im Unklaren gelassen, in welchem Zeitpunkt er lebt und für welche Zeit er das Ende erwartet. Freilich hat es lange gedauert, bis die Forschung zur richtigen Erkenntnis gekommen ist. Viel verdankt sie dabei dem Scharfblick des großen Historikers Theodor Mommsen, der in einer hingeworfenen Bemerkung seiner Römischen Geschichte (V, 520 f.) sehr bedeutsame Fingerzeige gegeben hat.

Am Ende der Regierung des Kaisers Domitian (81—96) ist die Offenbarung herausgegeben worden. Das sagte schon die alte kirchliche Überlieferung (Irenäus), und das sagt das Buch selbst. Wer das Ganze überblickt, besonders das 13. und 17. Kapitel, kann nicht zweifeln, daß der Verfasser unter dem achten Kaiser (d. i. Domitian) lebt und schreibt, und daß er diesen für den aus dem Abgrund wiedergekehrten Nero hält, eine Wiederholung des ersten großen Christenfeindes auf dem Kaiserthron. Wie Nero viele Christen gemordet hat, so wird auch von Domitian eine große Christenverfolgung erwartet. Sie wird dadurch entstehen, daß auf die Christen ein Zwang ausgeübt werden wird, das Bild des Kaisers anzubeten und durch Aufprägung seines Namenszeichens sich als Anhänger der Kaiser-Religion zu bekennen. Wir werden später das Wesen des Kaiser-Kultes genauer zu betrachten haben. Hier nur so viel, daß diese namentlich in Kleinasien gepflegte Form einer neuen Staatsreligion bis auf Domitian die Christen nicht belästigt hat. Es ist etwas Neues und Unerhörtes, daß jetzt dieser Zwang an sie herantritt. Das ist die Lage, in der das Buch, wie wir es heute lesen, entstanden ist. Dem Verfasser ist kein Zweifel, wie er sich zu der am Horizont auftauchenden Gefahr zu stellen hat. Wer das Bild anbetet und sein Zeichen annimmt, der hat damit seinen Glauben verleugnet und dem Herrn Christus die Treue gebrochen. Aber ebenso sicher ist, daß, wer die Treue hält, dem Tode verfällt. Diese Gewißheit gibt dem Verfasser seine Stimmung und dem Buch seinen Charakter. Es ist geschrieben aus der Überzeugung, daß die Mehrzahl der Christen dem *Martyrium* entgegengehe. Daran ist nichts zu ändern: die Zahl derer, die getötet werden sollen, ist von Gott fest bestimmt (6,11), ebenso die kleine Zahl derer, die gerettet werden sollen (7,3; 14,1ff.). Kein Mensch aber weiß, ob er zu diesen oder jenen gehören wird. Nur das eine steht fest: jetzt kommt es darauf an, die *Geduld und die Treue der Heiligen* zu bewähren (13,10; 14,12): *Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir den Kranz des Lebens geben* — das ist der Grundton des ganzen Buches. Dem Märtyrertode aber schaut der Christ, der hier zu uns redet, mit einer verzückten Begeisterung entgegen:

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an;
Ja, es spricht der Geist: Sie werden ausruhen von ihren Leiden,
Denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Mit glänzenden Farben malt er das Bild der verklärten Märtyrer, die aus der *großen Not* kommend „*überwunden*" haben. Mit weißen Gewändern bekleidet und Palmen in der Hand stehen sie vor dem Angesichte Gottes und des Lammes und dienen ihnen Tag und Nacht. Sie sind die eigentlichen Erben des himmlischen Jerusalems, Säulen im Tempel Gottes, sie wandeln im Paradiese, essen vom Baume des Lebens und trinken vom Wasser des Lebens. Mit solchen Bildern

und Verheißungen lockt der Verfasser zum tapferen Martyrium. Das ist der eine große Hauptgedanke seines Buches.

Der andere ist nicht minder deutlich: die gegenwärtige oder unmittelbar bevorstehende Not — das ist die letzte „große Drangsal“, die von den Propheten geweissagt ist; der gegenwärtige Kaiser — das ist der Antichrist, die letzte und höchste Verkörperung des Bösen und der Gottfeindschaft. Aber eben weil die höchste Steigerung der Sünde und der Not vorhanden ist, darum ist auch die sichere Hoffnung vorhanden, daß das Ende dieser Mächte gekommen ist. Eine Überbietung dieser Greuel ist unmöglich; es ist Alles eingetroffen, was die Propheten für die letzte Zeit geweissagt haben, und darum ist jetzt nichts anderes mehr zu erwarten als das Gericht über die Welt, die Wiederkunft des Herrn und die Erscheinung des himmlischen Jerusalem. Die höchste Not und die höchste Seligkeit stehen vor der Tür. Diese Gewißheit der zwölften Stunde, „Adventstimmung“ im alten ursprünglichen Sinn, drückt dem Verfasser die Feder in die Hand. Leidensbereitschaft, Todesentschlossenheit, Sehnsucht und Hoffnung erfüllen seine Seele. „Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir“, das ist die Verkündigung des Buches. Und der Verfasser und seine Leser geben die sehnsüchtige Antwort: „Ja, komm Herr Jesu!“ In dem Lichte dieser Erwartungen will das ganze Buch gelesen sein. Wer sich von dieser Grundstimmung erst hat erfassen lassen, der wird imstande sein, auch in der vielfach so fremdartigen und verworrenen Bilderwelt, die sich vor uns entrollt, den Ausdruck einer begeisterten und durch ihre Kraft und Innigkeit fortreißenden Frömmigkeit zu vernehmen.

3. **Über den Verfasser des Buches** läßt sich nur folgendes sagen. In der Überschrift 1,1 wird es auf einen Johannes zurückgeführt, in der brieflichen Zuschrift 1,4 redet ein „Johannes“ die Gemeinden Asiens an, und in der Erzählung von seinen Visionen, z.B. 1,9; 22,8, tritt er mit seinem Ich hervor. In all diesen Fällen wird dem Namen kein unterscheidendes Beiwort hinzugefügt, durch das er etwa als einer der zwölf Apostel charakterisiert oder nach seiner Herkunft, etwa mit dem Namen seines Vaters benannt würde. In den Kreisen, für die das Buch und insbesondere die sieben Briefe bestimmt sind, muß der Name Johannes ihn ausreichend bezeichnet haben, eine Unterscheidung war ebenso wenig nötig, wie eine Auszeichnung mit ehrenden Beiworten; es verstand sich von selbst, daß man auf sein Wort hören würde. Es muß also hinter diesem Buche eine Persönlichkeit stehen, die in den Gemeinden der Provinz Asia bekannt war und eine gewisse Autorität besessen hat. Welcher Johannes nun hiermit gemeint ist, ob der Zwölfapostel, der Sohn des Zebedäus (wie die kirchliche Überlieferung behauptet), oder ein anderer Johannes, etwa der sogenannte „Alte“ (Presbyter), vielleicht gar Johannes Markus, der Genosse des Paulus und Vetter des Barnabas — das ist gerade gegenwärtig eine lebhaft erörterte Frage. In der modernen Kritik herrscht jetzt die Meinung, daß der Apostel Johannes nicht in Frage kommen könne, zumal da er nach Mk.10,38f. (vgl. I, S.173f.) einen frühen Märtyrertod erlitten zu haben scheint. Im Übrigen ist die Personenfrage noch nicht hinreichend geklärt (vgl. die Einleitung zum Johannes-Evangelium).

Uns interessiert hier weniger die Frage, welcher Johannes gemeint ist, als die, ob dieser Johannes wirklich der Verfasser des Buches ist, oder ob es ihm nur beigelegt ist. Haben wir es mit einer literarischen Fiktion zu tun oder mit einem wirklichen Schreiben des kleinasiatischen Johannes an die sieben Gemeinden der Provinz Asia? Auch in diesem Punkt gehen die Meinungen auseinander. Es ist dies in der Natur des Stoffes begründet. Wer den brieflichen Eingang (1,4–6), die Erzählung von der Patmos-Vision (1,9–19) und die sieben Briefe (Kap.2.3) liest, wird im allgemeinen den Eindruck gewinnen, daß hier wirklich ein Mann redet, der den Angeredeten wohlbekannt und mit ihren Verhältnissen vertraut ist. Dieser persönliche Charakter fehlt den folgenden Visionen so gut wie völlig; sie könnten gerade so gut einem Manne aus graueste Vergangenheit, dem Henoch oder Elias in den Mund gelegt sein. Einem feineren Empfinden muß auch auffallen, daß neben jenen brieflichen Stücken, in denen ein Ich sich unmittelbar an seine

Leser wendet, in der ruhigen Gewißheit, daß sein Wort eine gute Statt finden wird, — daß daneben andere stehen, in denen dies „Buch der Prophetie" einem allgemeinen und unbestimmten Leserkreis empfohlen wird, mit einer Dringlichkeit, die dem Verfasser selber kaum anstehen würde (1,3; 22,18ff.). Selbst in den Schlüssen der sieben Briefe wird mit einer Ehrfurcht von dem „Geiste" der Prophetie gesprochen (vgl.2,7.11 usw.; 14,13; 19,10), die wohl für einen Verehrer des Propheten, aber nicht für den geisterfüllten Propheten selber passend erscheint. Dazu gehört auch, daß die Bilderreden oder Visions-Schilderungen des Apokalyptikers mit Deutungen dieser Bilder durchflochten sind, die manchmal überflüssig, häufig offenbar falsch und widerspruchsvoll sind (vgl. 1,20; 4,5; 5,6.8 u. ö.), fast immer aber durch ihre Nüchternheit aus dem hohen Stil der prophetischen Rede herausfallen.

So fühlen wir nur in einzelnen Stücken den Schriftsteller unmittelbar zu uns reden, während wir überwiegend die Empfindung haben, daß wir ihn durch den Schleier einer Bearbeitung hindurch sehen.

4. **Die Einheitlichkeit des Buches.** Auch in anderer Beziehung macht das Buch nicht den Eindruck, aus einem Gusse zu sein, weder in der Gesamtanlage noch im Zusammenhängen der Teile, noch in der Einzeldarstellung.

Der Aufbau ist im ganzen nicht undurchsichtig. Deutlich hebt sich nach der Einleitung (1,1–8) ein erster Hauptteil ab: die Erscheinung des Herrn auf Patmos (1,9–20) und die Briefe an die sieben Gemeinden Kleinasiens (Kap.2.3). Es folgt dann in Kap.4 die Vision des himmlischen Thronsaals, die Erscheinung des Lammes und das Buch mit den sieben Siegeln (Kap.5). Mit der Eröffnung der Siegel beginnt nun eine lange Visionenreihe, in der die Ereignisse der Endzeit geschildert werden. Hier aber beginnt nun auch die Unübersichtlichkeit und Schwerfälligkeit der Darstellung. Zwar besteht eine gewisse äußerliche Symmetrie, indem die Visionen in dreimal sieben Gruppen, die sieben Siegel-Visionen (Kap.6.7), die Vision der sieben Posaunen (Kap.8–14) und die der sieben Zornschalen (Kap.15.16) gegliedert sind. Aber gerade dieser Parallelismus ist ein Mangel. Denn diese Visionsreihen enthalten nicht nur eine Anzahl von Wiederholungen, sondern statt zu steigern, bringen sie manche Dinge in abgeschwächter Form noch einmal, die wir schon stärker und erschütternder gelesen haben. Vor allem geht über dieser Gleichförmigkeit für den Leser das Gefühl des Fortschrittes verloren; wir kommen nicht weiter, die Spannung erstickt in der Fülle des Stoffs. Erst vom 17. Kapitel an beginnen die letzten Ereignisse in sachgemäßer Reihenfolge abzurollen. Die Auslegung hat zwar allerlei künstliche Versuche gemacht, jene Wiederholungen zu erklären, aber steht ihnen im ganzen doch ratlos gegenüber. Hier hat erst die Erkenntnis Luft geschafft, daß in unserem Buche verschiedene Darstellungen der End-Ereignisse zusammengearbeitet sind. Besonders greifbar, auch dem Laien deutlich ist dies im 21. Kapitel, wo die Erscheinung des himmlischen Jerusalems zweimal nach und neben einander und zwar in sehr abweichender Weise geschildert wird (21,1–8; 21,9–22,5). Der Verfasser hat hier zwei verschiedene Darstellungen unverbunden und unverschmolzen neben einander gestellt. Die Reihe der sieben Posaunen wird im 10. Kapitel unterbrochen zwischen der sechsten und der siebenten, zwischen dem zweiten und dritten Wehe, an dem spannendsten Punkte; der Ruf 11,14 (das zweite Wehe ist vorbei!), der unmittelbar auf 9,21 folgen sollte, ist von seiner natürlichen Stelle losgerissen durch den dazwischen tretenden Einschub 10,1–11,13. Hier gesteht der Verfasser selber ein, daß er eine ältere Darstellung in sein Werk aufnimmt; das Buch, das ihm der Engel zu verschlingen gibt (10,9) mit dem Befehl, wiederum daraus zu prophezeien (10,11), bedeutet soviel, daß der Verfasser eine ältere Prophetie neu herausgibt. An dieser Stelle erkennen wir, daß er Kompilator ist, Herausgeber älterer Schriften. Auf Grund der Beobachtungen, die wir soeben (unter Nr. 3) über den Verfasser gemacht haben, kommen wir zu folgendem Ergebnis über die Komposition des Werkes: Es ist uns überliefert durch die Hand eines Redaktors oder Herausgebers (H), der eine Schrift des Johannes (J) und eine anonyme apokalyptische Schrift (Q) zu einem Ganzen verbunden hat. Seine Absicht war hierbei nicht nur, diese Schriften durch eine neue Ausgabe vor dem

Untergang zu retten, sondern er wollte sie für seine Zeit fruchtbar machen. Es kam ihm darauf an, jene älteren Prophetien den Gemeinden seiner Zeit ans Herz zu legen, sie zu deuten, sie auf die unmittelbare Gegenwart und nächste Zukunft anzuwenden, ihre Erfüllung in gewissen Zeichen der Zeit nachzuweisen und die Gemeinden für die noch nicht erfüllten Dinge in Bereitschaft zu setzen. Mit der sehr verwickelten Begründung dieser Annahme glauben wir unsre Leser verschonen zu dürfen (für ein eingehenderes Studium verweisen wir auf J. Weiß, die Offenbarung des Johannes, Göttingen 1904), nur auf ein paar Punkte weisen wir hin, an denen ihre Notwendigkeit besonders klar ist.

Die Königsrechnung des 17. Kap. (17,10f.) ist in sich widerspruchsvoll: einerseits heißt es, der sechste von den sieben Königen sei gegenwärtig an der Regierung, und „das Tier", welches der achte sein soll, sei noch nicht gekommen. Andrerseits ist aber über jeden Zweifel erhaben, daß der Verfasser oder Herausgeber eben unter dem achten Könige, unter der Schreckensherrschaft „des Tieres" lebt. Dies Nebeneinander von Anschauungen und Zeitlagen ist nur so verständlich, daß eine unter dem sechsten Kaiser geschriebene Weissagung von dem unter dem achten Kaiser (d.h. unter Domitian 81–96) lebenden Schriftsteller neu herausgegeben und auf seine Zeit angewandt ist. Derselbe Unterschied der Zeiten tritt hervor, wenn wir beachten, daß in Kap.11 der Bestand und nahe Untergang des jerusalemischen Tempels vorausgesetzt ist; dies Stück muß also spätestens im J. 70 geschrieben sein; es ist also von dem im J. 95 schreibenden Herausgeber nur angeeignet.

Weniger klar ist die Abfassungszeit der vom Herausgeber aufgenommenen Schrift des Johannes, die den Kern seines Werkes bildet; man wird nur soviel sagen dürfen, daß sie älter ist als das uns heut vorliegende Gesamtwerk; es steht nichts im Wege, daß sie bereits vor 70 verfaßt ist.

5. **Die Herkunft des Stoffes.** Im 12. Kapitel wird gesagt, daß der Messias von einem Himmelsweibe geboren werden und gleich nach seiner Geburt, vom Teufel verfolgt, in den Himmel entrückt werden soll. Diese Darstellung kann nicht aus dem Geiste eines christlichen Schriftstellers stammen, der doch an einen auf Erden geborenen und als Mann am Kreuze gestorbenen Messias glaubt. An diesem Punkt hat man zuerst erkannt, daß unsre „Offenbarung" auch nichtchristliche Bestandteile enthält; dies Stück muß aus einer jüdischen Quelle stammen. Aber auch in den zweifellos christlichen Partien des Werkes sind viele Vorstellungen und Gedanken sicher nicht christlichen Ursprungs. Indem wir auf das zur Wiederkunftsrede Jesu Bemerkte verweisen (I, S.192ff.), erinnern wir noch einmal daran, daß die Lehren und Bilder, in denen der Termin und die Vorgänge der Endzeit vergegenwärtigt werden, nicht von den Christen neu geschaffen, sondern aus dem Judentum übernommen sind; die unerfüllten Weissagungen der Propheten und Apokalyptiker lieferten ihnen die Stoffe für ihre eignen Anschauungen vom Ende. Aber auch diese älteren Apokalyptiker haben nicht all die Ideen erzeugt, die sie als festes Begriffsmaterial verwenden. Sie fußen in vielen Stücken auf uraltem Volksglauben, der wahrscheinlich überhaupt nicht in Israel entstanden ist, sondern bei einem andern Volke, vermutlich in Babylonien. Ein durchgehender Gedanke dieser noch halb oder ganz mythologischen Vorstellungen lautet, daß die großen Ereignisse der Urzeit sich in der Endzeit wiederholen werden. Wie damals aus dem Chaos die Schöpfung entstand in der Bezwingung der Götter der Unterwelt durch die Himmelsgötter, so wird auch am Ende dieser Kampf und Sieg sich wiederholen. Die Urwelt-Schlange wird von neuem ihr Haupt erheben und von dem Gotte des Himmels besiegt und endgültig vernichtet werden, und dann wird es eine neue Weltschöpfung geben, die ewig und unzerstörbar ist (vgl. 2.Petr.3). In unsrer Offenbarung klingen diese uralten Vorstellungen nach, freilich in völlig neuer Umdeutung. Die „alte Schlange" des Chaos ist hier der Satan (Kap.12), daneben auch das römische Weltreich (Kap.13), der Himmelsgott ist Christus (Kap.12.19). Die Fragen nach der Herkunft dieser apokalyptischen Ideen sind erst neuerdings in Angriff genommen, zuerst von H. Gunkel in seinem epochemachenden Buche „Schöpfung und Chaos" (Göttingen 1895), sodann von H. Greßmann, der

Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie (Göttingen 1905). Leider verbietet uns der uns zugemessene Raum, auf diese Untersuchungen näher einzugehen; wir müssen uns auf die Erklärung des Buches selber beschränken und werden nur gelegentlich auf die Vorgeschichte der in ihm niedergelegten Ideen zu sprechen kommen.

Außer den genannten Werken empfehlen wir für eingehendes Studium die Erklärung von W. Bousset in Meyers Kommentar, 6. Aufl. 1906.

Die Überschrift 1,1–3. [1]Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, damit er seinen Knechten zeige, was jetzt bald geschehen muß; das hat er kundgetan in Engels-Botschaft an seinen Knecht Johannes, [2]und der hat Zeugnis abgelegt von dem Worte Gottes und dem Zeugnis Jesu Christi — wie er Alles geschaut hat. [3]Selig der Vorleser und die Hörer der prophetischen Worte, selig die da halten, was in der Weissagung geschrieben steht! Denn die Zeit ist nahe! H

Wie die Propheten-Bücher des A. T.'s Überschriften und Inhaltsangaben von der Hand ihrer Sammler und Herausgeber an der Spitze tragen, so redet auch hier der Herausgeber der Johannes-Schrift zu den Lesern, die er auf den wichtigen Inhalt des folgenden Werkes hinweist. Er nennt es ein Buch der Prophetie 3 (22,7.10.18.19), das im Gottesdienst den Gemeinden vorgelesen werden soll, wie die Propheten-Bücher des Alten Bundes. Es ist keine Geheimliteratur, über die man im Kämmerlein brüten soll — seine Worte sollen nicht versiegelt bleiben (22,10), sondern alle Knechte Gottes oder Christi, die Gemeinden sollen hören (2,7), was der Geist der Prophetie (19,10) in diesem Buche zu ihnen redet. Selig, wer gewürdigt ist, die heiligen Worte vorzulesen, selig, wer sie hört und hält (22,7)! Fluch über den, der etwas hinzufügt oder wegnimmt von ihnen (22,18ff.)!

Die tiefe Ehrfurcht und heilige Scheu vor der alten Weissagung, die sich in 1 diesen Worten ausspricht, ist nur verständlich, wenn der Herausgeber wirklich überzeugt war, daß in dieser Schrift nicht bloß Menschenwort enthalten ist. Er drückt diese Überzeugung in der Überschrift stark aus, indem er den Ursprung der Weissagung so hoch hinauf verfolgt wie nur möglich. Was Johannes sagt, das ist nicht 2 seine persönliche Meinung, sondern er legt damit nur Zeugnis ab von einem „Wort Gottes", das ihm zuteil geworden ist, und von einem „Zeugnis Christi", das er vernommen hat. Und zwar sind diese Mitteilungen ihm in der Form von Gesichten zuteil geworden. Er gibt also nur wieder, was ihm gegeben ist. — Wenn der Verfasser sagt, „durch eine Engels-Botschaft" sei dem Johannes diese Kunde vermittelt worden, so paßt das nur auf die späteren Teile des Buches; in dem ersten kommt kein Engel vor, sondern Christus redet unmittelbar zu Johannes. Aber die Figur des „dolmetschenden Engels" ist nun einmal ein stehender Zug in dieser ganzen apokalyptischen Literatur.

Nachdem in der Überschrift der Herausgeber zum Leser gesprochen hat, kommt nunmehr Johannes selber zu Wort. Er hat sein Buch als einen Brief an die Gemeinden der Provinz Asia (des westlichen Teils von Klein-Asien) gedacht. Warum er gerade nur an diese sieben schreibt und z.B. Kolossä und Troas nicht mit berücksichtigt, wissen wir nicht. Er beginnt sein Sendschreiben genau wie Paulus mit einer Zuschrift und einem Segenswunsch:

Der briefliche Eingang 1,4–6. [4]Johannes an die sieben Gemeinden in Asia: Gnade und Friede für euch von dem «der da ist und der da war und der da kommt» und von den sieben Geistern vor seinem Thron [5]und von Jesus Christus, dem treuen Zeugen, dem Erstgeborenen von den Toten und dem Fürsten über die Könige der Erde. Er, der uns geliebt und uns gereinigt hat von unsren Sünden durch sein Blut [6]und hat uns gemacht zur Herrschaft, zu Priestern Gottes und seines Vaters — sein ist die Herrlichkeit und die Kraft in Ewigkeit! Amen. J

4 Gnade und Friede — das ist der übliche Wunsch auch in den Briefen des Paulus. Aber während Paulus Gnade und Friede von Gott und Christus ableitet, nennt Johannes hier schon den dreiteiligen Gottes-Namen, wie er 2.Kor.13,13 und Mtth.28,19 (I, S.401) vorkommt, hier in der Reihenfolge, daß der Geist (oder die sieben Geister) an zweiter Stelle stehen. Aber auch Gott den Vater nennt der Prophet nicht mit dem einfachen Gottes-Namen, sondern er, der in den Geheimnissen des Himmels zu Hause ist, breitet hier vor uns den ganzen Reichtum seiner Gotteskunde aus. Der dreifache Name Gottes ist wohl als eine Entfaltung des Gottes-Namens Jahwe gedacht, der einst dem Moses am feurigen Busch offenbart wurde: der Seiende, der Ewige. Die Worte müssen den ersten Lesern um so feierlicher, mystischer, erregender geklungen haben, als sie im Griechischen eine ganz merkwürdig unbeholfene, inkorrekte, barbarische Form haben. Sie klingen fast wie eine Zauberformel. Dem Forscher in uralter Weissagung, dem Seher der Zukunft, dem Verkünder von Geheimnissen mochte dieser dunkle und erhabene Name besonders nahe liegen. Der Gott, der in der großen Vergangenheit Beweise seiner Macht und Weisheit gegeben hat, ist derselbe, der Gegenwart und Zukunft in seiner Hand hat. Wenn er den Zukünftigen nennt „den der da kommt", so drückt er damit seine und aller Juden und Christen Hoffnung aus, daß in der Endzeit Gott selber sich offenbaren, die tiefe Kluft zwischen Himmel und Erde überbrücken und unter seinen Menschenkindern wohnen werde, wie einst im Paradiese.

Vor Gottes Thron stehen „die sieben Geister", die dem Seher bald als brennende Fackeln (4,5), bald in den strahlenden Augen des Lammes (5,6), bald auch als besondre Engel (8,2) erscheinen. Dem Verehrer der Geister- und Engelwelt sind diese sieben, Gott besonders nahestehenden Wesen sehr wichtig. Sie haben für ihn offenbar dieselbe Bedeutung, wie für Paulus „der heilige Geist" oder „der Geist Gottes" (2.Kor.13,13; 1.Kor.12,5.6). Aber wie bei Paulus dieser eine Geist die Neigung zeigt, sich in einzelne Kräfte oder persönliche Wesen zu teilen (1.Kor.14,32), so scheint unser Prophet in diesen Geistern die anschauliche und konkrete Personifikation des „Geistes" zu sehen, von dem er sonst in der Einheit zu reden pflegt, namentlich da, wo er von dem Propheten-Geist redet. Vielleicht folgt er hier einer rabbinischen Lehre, die aus der Stelle Jes.11,2 einen siebenfachen und siebengeteilten Geist herauszurechnen suchte: den Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rats und der Stärke, der Frömmigkeit, der Furcht und der Erkenntnis. Aber das ist jedenfalls nur eine äußerliche Anlehnung. Uns fesselt besonders die Tatsache, daß hier eine uralte und weitverbreitete religiöse Vorstellung in christlichem Gewande auftritt. Die bei vielen alten Völkern anerkannte Heiligkeit der Siebenzahl hat im letzten Grunde ihre Wurzel in der Verehrung von sieben göttlichen Wesen. Sie ist für uns am deutlichsten in der babylonischen Religion, in der Sonne, Mond und fünf Planeten als die großen Götter angebetet wurden, sie tritt in der persischen Religion auf in den Gestalten der sieben Amesha-Spentas, und in den Erz-Engeln des Judentums, sie spiegelt sich schließlich in allerlei mystischen Spekulationen über die Siebenzahl bei Griechen und Römern und wirkt bis auf unsre Zeit nach in der siebentägigen Woche, deren Tage z.T. alte Götternamen tragen. Natürlich ist im Judentum und Christentum kein Bewußtsein mehr davon vorhanden, daß hier eine Entlehnung aus älterer Religion vorliegt. Die sieben Geister Gottes vor seinem Throne, die sieben Erz-Engel vor seinem Angesicht sind ein sicheres Besitztum dieser jüngsten Religion; man hat vergessen, daß es sich hier um ein religiöses Erbgut der Menschheit handelt. Wenn aber diese ehemaligen Götter jetzt Diener Gottes geworden sind, so ist das der konkrete Ausdruck für die religionsgeschichtliche Tatsache, daß der Eine, allmächtige Gott des A. T.'s über die früheren Volksgötter gesiegt und sie sich unterworfen hat. Dem Apokalyptiker sind natürlich diese Zusammenhänge nicht deutlich; für ihn ist der Glaube an die sieben Geister ein Ausdruck des Bestrebens, seinen Gott so reich, mächtig, mitteilend und vielseitig zu denken, wie nur möglich.

5 Jesus heißt „der treue Zeuge", wie jener Antipas (2,13), der, weil er seinen Glauben nicht verleugnete, getötet wurde. Er, dessen Name lautet „treu

und wahrhaftig" (19,11), war der erste Märtyrer, das rechte Vorbild für die Christen, die jetzt dem Martyrium entgegengehen. Und weil er „treu" war bis in den Tod, so hat er den Kranz des Lebens (2,10) empfangen — er ist der „Erstgeborene von den Toten" (Kol.1,18), der Erste, den der Tod unter gewaltigen Geburtswehen (Apg.2,24) auf Gottes Geheiß wieder herausgeben mußte. Jetzt trägt er den goldnen Kranz (14,14), das Zeichen des Sieges, und viele Diademe (19,12). Als Gott ihn nach seiner tiefen Erniedrigung erhöhte (Phil.2,9f.), hat er ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, nämlich den Namen „Herr", den sonst nur Gott selber trägt. Er ist der Weltherrscher, dem die Könige der Erde ihre Kronen zu Füßen legen und die Geister sich beugen sollen (1.Kor.15,24ff.; Eph.1,20ff.).

Sein Märtyrertod ist ein Beweis seiner Liebe. Er hat sich für die Gemeinde geopfert. Und was ist die Wirkung seines Todes? Hier waltet nicht die juristische Vorstellung einer Stellvertretung oder Strafablösung, sondern eine andere vor, die dem Opfer-Ritual entlehnt ist. Über die entsühnende und reinigende Wirkung des Todes Jesu unter dem Bilde eines Bades in seinem Blute (vgl. auch 7,14) vgl. die Bemerkungen zu 1.Petr.1,2 S.534f. Für uns sinnlich unvorstellbar, ist dieser Gedanke dem antiken Menschen geläufig und unentbehrlich. Für seine Empfindungsweise bringt die Sünde immer auch eine körperliche Befleckung mit sich, die von der Nähe Gottes ausschließt. Und wer wieder rein werden will, bedarf einer kräftigen, sinnlichen Berührung durch das Heilige. Einen besonders starken Ausdruck hat diese religiöse Stimmung in den sogenannten Taurobolien der Mithras-Religion gefunden, bei denen der zu Entsühnende von dem Blute des getöteten Stieres ganz überströmt wurde. In unsrer und andren neutestamentlichen Stellen (1.Petr.1,2; Hebr.9,14) tritt diese Vorstellung nur noch in einer vergeistigenden Abschwächung auf. Das Blut Christi wird nicht wirklich an die Erlösten gesprengt, sondern kommt nur in einer nicht näher vorstellbaren Weise ihrer Reinigung zu gute. In zwei Richtungen wird sich die religiöse Praxis von hier aus weiter entwickeln. Einerseits wird man danach verlangen, den Vorgang der Entsühnung immer wieder sinnlich zu erleben — im Sakrament des Abendmahls; andrerseits wird die rein geistig-sittliche Betrachtungsweise sich verstärken, es wird weniger das dingliche Opfer, das vergossene Blut, sondern immer stärker der darin sich kundgebende gnädige Liebeswille Gottes betont werden, der keiner sinnlichen Sakramente bedarf, sondern Gnade und Verzeihung gegen Demut und Vertrauen bietet.

6 Mit einer ihm eigentümlichen Lieblingsidee schließt Johannes diesen volltönenden Preis Christi. „Er hat uns zur Herrschaft gemacht", d.h. zur Herrschaft über die Welt erhoben. Das hohe Selbstgefühl, dem Johannes hier für sich und die Christen überhaupt Ausdruck gibt, erinnert von ferne an eine in griechischen Kreisen weitverbreitete philosophisch-ethische Stimmung. Der Weise, der durch Nachdenken über sich selbst zur Erkenntnis des Wertes der Dinge, durch Selbstbeherrschung zur Freiheit gekommen ist, fühlt sich erhaben über die Masse, ein Freund der Götter, er ist der wahre König, dem Alles zum Besten dienen muß. Dies Ideal des königlichen Weisen erfüllte damals viele der edelsten Gemüter. Wo diese Stimmung herrschte, da war in eigentümlicher Weise der Boden bereitet für die Verkündigung von der neuen Basileia (Königsherrschaft), deren Träger die Christen sind. Wir lernen aus 1.Kor.4,8, daß diese Botschaft die Korinther wie ein Rausch ergriffen hatte, so daß Paulus mit ernsten Worten mahnen muß, es sei noch nicht so weit. Aber diese griechische Auffassung der Basileia ist nur eine Parallele und nicht die Wurzel der christlichen Idee. Sie knüpft an die alte Daniel-Weissagung an, daß die „Heiligen des Höchsten" die Weltherrschaft erben sollen und an die Verkündigung Jesu, daß die Armen und Demütigen an der Gottesherrschaft teilhaben sollen. Diese Verheißungen sind jetzt in der Gemeinde erfüllt, oder wenigstens ihrer Erfüllung sicher. Wer zu den Erwählten gehört, denen das Siegel des göttlichen Geistes verliehen ist, der darf sich unter allem Druck und aller Verfolgung, in aller Kleinheit und Niedrigkeit der festen Zuversicht getrösten, daß er zur Teilnahme an der Königsherrschaft Gottes berufen ist. Freilich die volle Verwirklichung steht noch aus (5,10;20,4), aber wie der urchristliche

Glaube überhaupt eine kühne Vorwegnahme des Heils bedeutet, so ist auch schon das gegenwärtige Bewußtsein der Christen von dem Hochgefühl ihrer glorreichen Zukunft erfüllt (vgl. I, S.252ff.). Wie weit entfernt diese Stimmung von der rachsüchtigen und ehrgeizigen Hoffnung des Judentums ist, ergibt sich aus der Fortsetzung unseres Textes: „er hat uns gemacht zu Priestern für Gott und den Vater." Das also ist Ziel und Zweck dieser großen Weltkatastrophe, daß die Christen ungehindert und frei ihrem Gott und König dienen, ihn anbeten und anschauen dürfen, jeder ein Priester und Diener seines himmlischen Vaters (vgl. 2.Mose 19,6: ein Königreich von Priestern). Dazu will Christus die Seinen führen, dazu **wird** er sie führen. Denn sein ist die Fülle der göttlichen Majestät und Herrlichkeit, sein ist die Kraft, die den Sieg unter allen Umständen erstreiten muß.

So steht hier am Anfange bereits die kühne und sichere Hoffnung auf den endlichen Triumph der Sache Gottes, von der das ganze Buch Zeugnis ablegt, ganz besonders auch die folgende Ankündigung, die wie eine Fanfare das eigentliche Buch einleitet:

Motto 1,7.8. [7]Siehe er kommt auf den Wolken und schauen wird ihn jedes Auge — auch die ihn erstochen haben — und jammern werden über ihn alle Geschlechter der Erde. Ja Amen.

[8]Ich bin das A und O, spricht Gott der Herr, „der da ist und der da war und der da kommt", der Allmächtige.

7 Es sind Propheten-Worte, eine bunte Zusammenstellung aus Dan.7,13 und Sach.12,10.14, die ihre Erfüllung notwendig finden müssen, den Christen zu seliger Freude, den Juden, die ihn „freventlich durchstochen" (Joh.19,37) haben und allen Geschlechtern der Erde, die sich nicht bekehren wollen, zum Gericht. „Ja, wahrhaftig", diese Worte bleiben wahr, denn es sind Worte Gottes, der das letzte Wort und den Sieg behalten muß, denn er ist der Ewige und Allmächtige.

J **Die erste Vision** 1,9–20. [9]Ich, Johannes, euer Bruder und Genosse in der Drangsal und in der Herrschaft und im geduldigen Ausharren in der Gemeinschaft mit Jesus, ich war auf der Insel, die Patmos heißt — um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. [10]Da geriet ich in Verzückung am Tage des Herrn und hörte hinter mir eine laute Stimme wie von einer Posaune, [11]die sprach: Was du siehst, das schreib in eine Buchrolle und die sende an die sieben Gemeinden, nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.

9 Nicht den Apostel-Titel legt sich Johannes bei, er nennt sich den „Bruder" der kleinasiatischen Christen und betont seine völlige Geistes- und Leidensgemeinschaft mit ihnen. Wie er alle Drangsal mit der Gemeinde teilt, so auch die Gewißheit, zur Herrschaft berufen zu sein; gerade in der Drangsal hält diese Überzeugung ihn aufrecht und bei der Treue fest. Das Ausharren, die „Geduld in Jesus", das ist das unerschütterliche Treue-Verhältnis zu ihm. „Um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen" hält er sich auf der kleinen Insel vor der kleinasiatischen Küste auf, wahrscheinlich als ein Verbannter. Leider wissen wir über diese Verbannung nichts Genaueres. Die kirchliche Überlieferung darüber ist gespalten. Falsch ist sie darin, daß sie sagt, Johannes sei erst nach dem Tode Domitians von Patmos zurückgekehrt. Denn, wenn die Offenbarung noch unter Domitian erschienen ist, so könnte darin nicht von dem Patmos-Aufenthalt als von einem vergangenen die Rede sein.

10 Die Feier des Herren-Tages (Kyriake = Dominica), des Auferstehungstages, ist bereits in den Gemeinden Kleinasiens üblich (Apg.20,7). Während die Gemeinde versammelt ist, um das Brot zu brechen und ihre Gebete zum Herrn emporzusenden, weilt Johannes in der öden Einsamkeit seiner Felseninsel. Da gerät er in Verzückung, oder, wie der Text eigentlich lautet: „ich war plötzlich im Geiste".

Wir müssen hier ein Wort über die **Ekstase** sagen (vgl. auch S.132 ff.209ff.). Dieser Gegenstand hat ein doppeltes Interesse für die moderne Wissenschaft. Die Psychologie, die Ethnographie und die Medizin untersuchen die hier vorliegenden psychologischen Probleme, die Religionsgeschichte erörtert die mit der Ekstase verbundenen Vorstellungen und Empfindungen. Eine weitschichtige und interessante Literatur bietet sich als Führer an, ich nenne nur das zusammenfassende Werk des Ethnologen Th. Achelis und die einschlägigen Partien in Erwin Rohdes „Psyche", vor allem Heinrich Weinels „Geist und Geister im Urchristentum". Für den Mediziner ist die Ekstase ein schlechthin krankhafter Zustand. Wenn das Gehirn derartig überreizt ist, daß der erregte Sehnerv Gesehenes, der Gehörnerv Gehörtes vortäuscht, so muß ja wohl Abnormität vorliegen. Natürlich wagen wir nicht zu widersprechen. Aber uns scheint: es gibt hier Unterschiede. Wenn freilich der mitteleuropäische Bürger Ekstasen und Visionen erleben sollte, so wäre es sicherlich Zeit, zum Nervenarzte zu schicken. Anders liegt es schon, wenn Goethe erzählt: „ich sah — nach dem Abschied von Friederike auf dem Heimritt — nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold" Daß dieser Vision eine außerordentliche Erregung zu Grunde lag, wird niemand bezweifeln. Wir überlassen es dem Mediziner, daß er sie als krankhaft beurteile. Aber wir werden in diesem abnormen Erlebnis einen Beweis für die außerordentliche Kraft und Plastik der Phantasie Goethes erblicken, und werden die Erregungen, die solche und ähnliche Schauungen und Bilder in ihm erzeugten, als Geburtswehen köstlichster Geistesfrüchte nicht beklagen oder verachten wollen. Oder, wenn Dickens auf seinen nächtlichen Wanderungen durch die Straßen Londons von seinen dichterischen Gestalten in greifbarer Lebendigkeit begleitet wurde, so werden wir nicht über seine ungesunde Aufgeregtheit die Hände ringen, sondern dankbar sein, daß es Menschen gibt, die solches erleben. Und nun wenden wir uns zurück ins Altertum, in den Orient, zu Menschen, die durch eine ganz unvergleichliche Unmittelbarkeit und Stärke der religiösen Empfindung, durch eine Naivität und Unverbildetheit des Denkens und Empfindens von unsrer aufgeklärten und abgedämpften Art auf tausend Meilen getrennt sind — sollen wir uns wundern oder die Achseln zucken, wenn das, was ihr Herz bewegt und ihren Geist erfüllt, auch ihren Sinnen in greifbar deutlicher Weise erscheint? Müssen wir nicht urteilen, daß diese Erlebnisse ein Zeichen gesteigerten und darum bei aller Abnormität oder Übernormität w e r t v o l l e n Lebens sind? Wenn dem Johannes der Herr erscheint, so kann nur der uninteressierte und kalte Beobachter an der Konstatierung eines Hirngespinstes seine Freude haben; für uns gilt es, die Stimmung der Liebe, Sehnsucht und Treue nachzuempfinden, aus der diese Vision entstand, und wir werden uns freuen dürfen, daß dem Ringenden und Fragenden durch die Eigenart seiner Natur eine Antwort zuteil ward, die ihn beseligte, und mit der er vielen seiner Zeitgenossen eine Hilfe und ein Trost werden konnte.

Sehr interessant ist es für uns, die Reflexionen und Vorstellungen zu verfolgen, mit denen die Alten sich solche Erlebnisse zurechtlegten und zu erklären suchten. Auch sie sind völlig überzeugt, daß es sich um nicht normale Dinge handelt. Der natürliche Mensch kann mit seinen Augen und Ohren himmlische Dinge nicht wahrnehmen. Nach der hier vorliegenden Anschauung wird Johannes zu diesen außerordentlichen Wahrnehmungen dadurch befähigt, daß „der Geist" von ihm Besitz ergreift. Wie in dem Besessenen ein Dämon haust, aus ihm redet und handelt, so erlebt er eine Einwohnung des Propheten-Geistes; wie der Dämon dem Besessenen übermenschliche Kräfte verleiht, so kann der Prophet nun Dinge wahrnehmen, die ihm in alltäglichem Zustande verborgen bleiben; er sieht und hört jetzt wie ein himmlisches Geistwesen. Während nun aber hier der erhöhte Christus zu ihm auf die Insel herabsteigt, um sich ihm zu offenbaren, wird 4,1 und 2.Kor.12,1 ff. der Vorgang so gedacht, daß der Seher selber, sei es in voller Körperlichkeit, sei es nur mit der Seele, entrückt und an den Ort der himmlischen Geheimnisse versetzt wird. Die Naivität und Unwissenschaftlichkeit dieser Vor-

stellungen darf uns nicht veranlassen, den Ernst und die Wichtigkeit des Erlebnisses für diese Männer selber in Zweifel zu ziehen. Es waren große, bald selige, bald schreckliche Erfahrungen, unter deren Wucht sie sich beugten und denen sie einen außerordentlichen Einfluß auf ihr Leben gestatteten.

Die eindringliche Gewalt, mit der die Erscheinung auf den Seher wirkt, zeigt sich in den Worten: „eine laute Stimme wie von einer Posaune" dröhnt ihm ins Ohr, Erscheinungen werden ihm angekündigt, und er empfängt den Impuls zum Schreiben.

J [12]Und ich wandte mich, um nach der Stimme zu sehen, die mit mir redete.
Und da ich mich umwandte, sah ich sieben goldne Leuchter,
[13]Und inmitten der Leuchter sah ich Einen, „der sah aus wie ein Mensch",
Angetan mit einem wallenden Mantel
Und um die Brust gegürtet mit goldenem Gürtel.

[14]Sein Haupt und Haare waren weiß wie schneeweiße Wolle,
Seine Augen wie Feuerflamme,
[15]Seine Füße wie im Ofen geglühtes Erz,
Und seine Stimme wie das Rauschen gewaltiger Wasserströme.

H? [16]In der Rechten hielt er sieben Sterne,
Aus seinem Munde ging ein spitzes zweischneidiges Schwert hervor,
Und sein Antlitz war, wie die Sonne scheint in ihrer Kraft.

J [17]Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen nieder wie tot; er aber legte seine Rechte auf mich und sprach: „Fürchte dich nicht: ich bin der Erste und der Letzte" [18]und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich lebe in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Hades.

(H) [19]Schreib nun auf, was du sahest (und was es bedeutet) und „was hiernach erfolgen wird"

H [20]Das Geheimnis der sieben Sterne, die du in meiner Rechten sahst, und die sieben goldenen Leuchter: die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden; und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden.

V.13 vgl.Dan.7,13;10,5.6. V.14 vgl.Dan.7 9; 10,6. V.15 vgl.Hes.1,24.
V.17 vgl. Jes.44,6; 48,12. V.19 vgl. Dan.2,29.

12 Sieben Leuchter treten dem Seher zuerst vor Augen und bilden den Kern der
20 Vision. Nach der am Schlusse (V.20) folgenden Deutung, die wir übrigens ebenso wenig brauchen wie der Seher selbst, sind das sieben Gemeinden. Aber wie ist das Bild gemeint? Liegt hier bloß ein Symbol vor, eine bildliche Darstellung der Gemeinden, die der Seher doch im Ganzen nicht neben einander sehen kann? Gewiß, es wirkt auf uns Moderne wie ein Symbol, und wir denken an Phil.2,15, wonach die Christen wie Sterne durch die Nacht leuchten sollen — aber das ist nicht das Ganze. In einem der folgenden Briefe (2,5) lesen wir die Drohung: „ich werde deinen Leuchter von seinem Platz stoßen, wenn du nicht Buße tust". Damit ist gesagt, daß jede Gemeinde droben im Himmel durch einen Leuchter vertreten wird, und inmitten dieser Leuchter, d.h. unter diesen seinen Gemeinden, wandelt der Herr (2,1). Das ist eine wunderliche Vorstellung, die aber ihre Parallelen hat. Nach jüdisch-urchristlichem Glauben hat jeder Mensch im Himmel als besonderen Vertreter einen Engel, so z.B. die Kinder; ihre Engel stehen dem Angesichte Gottes ganz besonders nahe (Mtth.18,10). Petrus hat „seinen Engel" (Apg.12,10), der, wenn er auf Erden erschiene, ihm wie ein Doppelgänger ähnlich sehen würde. Die Engel aber werden vom Volksglauben irgendwie mit den Sternen gleichgesetzt. Und so gibt es am Himmel auch Sterne, die zum besonderen Schutz der Gemeinden gesetzt sind. Was das gewöhnliche Auge nur als Sterne schauen kann, das zeigt sich hier dem Seher in anderer Gestalt, als Leuchter. So lange sie an ihrem himmlischen Platze stehen und leuchten, so lange steht es gut um die Gemeinde. Aber wehe ihr, wenn ihr Leuchter erlöschen und umgestürzt werden müßte! In dieser plastischen Vorstellung drückt sich eine starke religiöse Empfindung aus. Der Herr,

der unter den Leuchtern wandelt, hat seine Freude an ihnen, behütet sie und bewahrt sie vor dem Bösen.

13 Die Schilderung ist ein Gedicht. Der Seher, der sein größtes Erlebnis beschreibt, geht unwillkürlich in gehobene rhythmische Sprache über. In der ersten Strophe vermittelt er uns seinen ersten Gesamteindruck: die Gestalt im wallenden Mantel, hochgegürtet mit goldnem Gürtel. — Warum dies priesterliche Gewand? Der Himmel erscheint dem Seher auch sonst als Tempel; und in ihm ist Jesus der Hohepriester, wie er namentlich im Hebräerbrief so gern geschildert wird (z.B. 9,24f.). Übrigens ist diese Schilderung nicht original. Genau so ist das Aussehen der himmlischen Erscheinung, die dem Daniel zuteil wird (10,5). Johannes kannte das Buch Daniel genau, er lebt und webt in seinen Weissagungen, und er deutet jene Erscheinung als eine Erscheinung des Messias. So also sieht der himmlische Messias aus. Und wenn nun dem Johannes nach langem Harren und Sehnen auf sein inbrünstiges Gebet eine Christus-Erscheinung zuteil wird, so kann er ihn nicht anders schauen, als er ihn von jeher sich vorgestellt hat. Aus dem Buche Daniel (7,13) stammt auch der Ausdruck: „er sah aus wie ein Mensch". Er findet sich an der berühmten Stelle, wo nach den schrecklichen Tier-Gesichten der „Menschensohn" auf den Wolken erscheint, — wie die späteren Juden das Bild verstanden, eine Darstellung des Messias. Seit Daniel steht es fest: wenn der Messias erscheint, wird er in Gestalt eines Menschen zu sehen sein. So sieht ihn auch Johannes. Aber wie merkwürdig der Ausdruck: „er sah aus wie ein Mensch!" Es ist nicht Mißverständnis, sondern wirklich der richtige Sinn, wenn wir heraushören: er sah nur so aus; in Wahrheit war er anders. Der Prophet will sagen: die menschliche Gestalt ist nur die Form, in der er sich vor Menschen zeigt (vgl. S. 156. 255 f.).

14. 15 Der erhöhte Christus ist ein göttliches Wesen, Gott gleich an Macht und Herrlichkeit (Phil. 2,6–11), und nicht an die Grenzen menschlicher Gestalt und menschlichen Könnens gebunden. Das tritt in der zweiten Strophe sehr stark hervor. Der Seher schildert Einzelheiten des Bildes, wie sie sich ihm allmählich enthüllen. Zunächst das schneeweiße Haupt. Dieser Zug ist auffallend — wir denken uns Jesus nicht als Greis, sondern als Mann —; hier hat er eine ganz bestimmte Bedeutung. Er ist nämlich auch aus Daniel (7,9) entlehnt, und dort tritt er auf bei dem „Alten der Tage", d.h. bei Gott, der dadurch als der Ewige gekennzeichnet wird. Die Übertragung dieses Bildzuges auf Christus ist ein Merkmal davon, daß für Johannes Christus ewig ist wie Gott. So charakterisiert er sich später selbst (1,17f.); und so glaubt es die alte Gemeinde schon zur Zeit des Paulus (1. Kor. 8,6; Kol. 1,15 ff.). Er ist der Erste und der Letzte, das erste Geschöpf Gottes und sein Helfer bei der Schöpfung (Joh. 1,1 f.). Er ist aber auch der Allwissende. Seine Augen leuchten wie Feuerflamme, sie wandern über die ganze Erde (5,6), ihr Blick dringt in das Innerste der Herzen. Was im A. T. von Gott gesagt wird (Jer. 11,20), daß er Herzen und Nieren erforscht, das wird hier von dem erhöhten Herrn der Gemeinde geglaubt (2,23), vor dessen Blick alles Tun und Treiben, alle Gedanken und Wünsche offen daliegen. Wenn es nun noch heißt, daß seine Füße wie von glühendem Erz leuchten (Dan. 10,6), und seine Stimme dröhnt wie Wasserwogen (Hes. 1,24), so vollendet sich der Eindruck nicht bloß des Ehrfurchtgebietenden, sondern geradezu des Schrecklichen. Eine „Furchterscheinung", um mit Schiller zu reden, steht vor uns. Und so wird denn auch der Seher von Angst überwältigt, er fällt nieder wie tot. Es ist wie bei den Gottes-Erscheinungen des Alten Bundes: Schrecken und Tod geht von ihnen aus.

Wo bleibt da das herzliche kindliche Vertrauen, das für den Jünger Jesu bezeichnend sein sollte: Vor allem: wo sind die lieben und vertrauten Züge eines Erinnerungsbildes an den Jesus der Evangelien, den doch ein Apostel Johannes nicht aus den Evangelien, sondern von Angesicht zu Angesicht gekannt haben muß? Diese Christus-Vision in ihrer erhabnen, unnahbaren Größe legt ein starkes Zeugnis gegen die kirchliche Überlieferung ab, daß unser Johannes mit dem täglichen Begleiter Jesu, dem Fischer vom See Gennesaret, eine Person sei. Viel besser versteht sich diese Schilderung aus der Feder eines Mannes, der zwar auch

Jesus noch gesehen haben mag, aber doch vor allem das Bild des Erhöhten im Herzen trug, wie er es sich nach den Weissagungen der Propheten, vor allem des Daniel, ausmalte.

16 Wir haben aber noch die dritte, etwas unsymmetrische Strophe zu betrachten. Sie ist anders geartet als die früheren. Während in jenen alle Einzelheiten wirklich sinnlich vorgestellt werden können, weil sie eben geschaut sind, wenn auch Glanz und Größe alles etwas ungreifbar macht — so sind die Bilder dieser Strophe nicht vorzustellen: eine Crux für die Maler, eine Wonne für den Gedankensucher, denn es sind allegorische Ideenbilder. Wie man sich die sieben Sterne in der Rechten sinnlich vorstellen soll — in derselben Rechten, die Christus dann dem Seher aufs Haupt legt —, wie das zweischneidige Schwert, das aus dem Munde hervorgeht, das hat noch niemand sagen können. Der Sinn dieser Züge ist klar: das Schwert bezeichnet den unparteiischen Richter. Es kommt noch einmal (19,15.21) — noch grotesker — in dem Bilde des vom Himmel herabstürmenden Weltrichters vor und ist ein Zeichen, daß man beginnt, die sinnlichen Vorstellungen der alten Weissagung ins Geistig-Abstrakte umzudeuten: anstelle des persönlichen Herren tritt mehr und mehr
20 die geistige Macht des Wortes (19,13). Die sieben Sterne sind nach der Deutung am Schluß die Engel der sieben Gemeinden. Wir kommen hier in eine Verlegenheit, da diese Engel-Sterne und die Leuchter einigermaßen Doppelungen zu sein scheinen. Das wie die Sonne leuchtende Antlitz fügt zu dem früheren Bilde keinen besonders anschaulichen Zug hinzu; es wird nur noch einmal betont, daß wir es mit dem himmlischen, verklärten Christus zu tun haben. So trägt diese letzte Strophe stärkere Spuren der Reflexion an sich als die ersten; und man kann zweifeln, ob sie dem ersten Wurf der Darstellung angehört.

17 Wie Daniel überwältigt von der Erscheinung zusammenbricht (Dan. 10,8 f.), so auch Johannes. Wie jenem (10,10), so wird auch ihm eine körperlich fühlbare Beruhigung zu teil: „Fürchte dich nicht", spricht der Ewige (vgl. Jes. 41,6; 48,12), der als der Überwinder des Todes über die Schlüssel des Todes und der Hölle verfügt. Noch einmal ruft er ihm zu: Schreib auf, was du gesehen hast und was noch kommen soll. — Die dazwischen stehenden Worte „und was es bedeutet" bereiten auf die zahlreichen Deutungen vor, die durch das ganze Buch zerstreut sind. Sie rühren sämtlich von dem über die Weissagung nachsinnenden Herausgeber her (auch V. 20). Der Seher selbst entschleiert seine Bilder und Geheimnisse nicht. Er rechnet auch bei seinen Lesern auf den Geist, aus dem er geredet und in dem er geschaut hat.

Die Briefe an die sieben Gemeinden (Kap. 2.3).

Die Briefe geben sich als Briefe des Herrn an die Gemeinden. Johannes hat sie auf seine Eingebung nur niedergeschrieben. Psychologisch betrachtet läßt diese Form nur die Erklärung zu, daß in der Vision der Antrieb zum Schreiben, zugleich aber auch gewisse Grundgedanken oder Stichworte gegeben waren. Das Übrige ist unvermeidliche „Stilisierung" durch den Schriftsteller. Aber das Bewußtsein der Inspiration, des Getriebenwerdens drückt sich für jeden, der fühlen kann, in der tiefen Ergriffenheit aus, die in diesen Briefen nachzittert. Der feierliche, geheimnisvolle Ton, wie er namentlich in den gleichförmigen Anfängen herrscht, die Innigkeit und Kraft, mit der hier alles gesagt ist, die treffende Ausdrucksweise — Alles führt auf eine starke und echte Bewegung im Gemüte des Schriftstellers. Und wenn man nun bedenkt, wie genau hier die Verhältnisse der Gemeinden geschildert werden, so müssen wir zurückschließen auf einen Augenblick tiefer, erregter Sorge um Wohl und Wehe der anvertrauten Schar. Alles, was Johannes für sie auf dem Herzen hatte, wird er in heißem Gebetsringen vor seinem Herrn ausgeschüttet haben — die Vision gibt ihm Antwort, Lösung, Beruhigung; er weiß jetzt für jede Gemeinde das rechte Wort.

Die Briefe sind gerichtet, nicht eigentlich an die Gemeinden, sondern jedesmal an „den Engel der Gemeinde". Wer damit gemeint ist, hat immer noch nicht fest-

gestellt werden können. Der Erklärer, der 1,20 zu Worte kommt, scheint an himmlische, wirkliche Engel zu denken; aber, abgesehen von der Doppelung, die dann mit den Leuchtern entstehen würde, — diese Auffassung ist unmöglich. Denn wie soll man es verstehen, daß Christus durch Vermittlung des Johannes an Engel Briefe schreibt? Außerdem wird 2,20 vorausgesetzt, daß der Engel von Thyatira ein Weib hat, es muß also ein Mensch sein, der diesen Namen trägt, und zwar das Haupt und der Vertreter der Gemeinde, der für sie mit verantwortlich ist, denn Lob und Tadel richten sich an ihn. Wir kennen nun zwar diese eigentümliche Bezeichnung der Bischöfe bisher nicht, aber das schließt nicht aus, daß sie in Kleinasien diesen Namen, der auch einfach „Bote" bedeutet, führten oder daß sie wenigstens in irgend einem beziehungsvollen Sinn so angeredet werden konnten.

Noch einen Blick werfen wir auf die Briefschlüsse, die ebenfalls ganz gleichförmig gestaltet sind, aber durch gewisse Merkmale sich von den Briefen selber abheben. Immer wieder kehrt der Schluß: *Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!* In diesem Anruf, der bei der Vorlesung des Buches ertönen soll, redet nicht mehr Christus selber, sondern der Schriftsteller; und zwar nicht mehr zu der einzelnen Gemeinde, sondern zu allen Christen; was in dem Brief zu der einen Gemeinde gesagt ist, wird hier allen Gemeinden ans Herz gelegt. Die ganz persönliche, intime Rede Christi zu der einen Gemeinde wird als eine Offenbarung an die ganze Kirche gedeutet. Damit ist die ursprüngliche Situation, der Standpunkt des Johannes verlassen; hier redet der Herausgeber, der das Buch des Johannes einem weiteren Gemeindekreise vermittelt. Darum heißt es auch nicht: hört was Christus sagte, sondern „was der Geist" (nämlich durch den Propheten Johannes) sagt. Aber diese Schlüsse haben noch mehr Eigentümliches. Sie enthalten geheimnisvolle Verheißungen an den „Sieger": „Wer überwindet", dem will ich zu essen geben vom Baume des Lebens im Paradiese Gottes, von dem verborgenen Manna; ich will ihm geben einen weißen Stein mit einem neuen geheimnisvollen Namen darauf; ich will ihn machen zur Säule in meinem Tempel, bekleiden mit weißen Gewändern; er soll mit mir auf meinem Throne sitzen; er soll den zweiten Tod nicht erleiden usw. Nur einen kleinen Teil dieser Verheißungen können wir aus der Vorstellungswelt der Zeit heraus erklären, die meisten dieser verlockenden Klänge bleiben uns fremd, und schon auf die ersten Leser mochten sie neu, zauberhaft und dunkel, aber darum doppelt berauschend wirken. Es sind ganz besondere, unsagbare und unbeschreibliche Wonnen, die hier „wie im Spiegel, im Rätselwort" gezeigt werden.

Und wem werden sie verheißen? Nicht ohne weiteres jedem Christen, sondern „*dem Sieger*". Wir wissen, wer damit gemeint ist: der Märtyrer, der zwar scheinbar besiegt ist, indem er sein Leben lassen muß, in Wahrheit aber „überwunden" hat — „wie auch ich überwunden habe" sagt der Herr. Wie im Johannes-Evangelium Leiden und Tod Christi als der große „Sieg" des Herrn über Welt, Tod und Teufel gefeiert werden, so hier das Leiden der Märtyrer, *die treu waren bis in den Tod*.

So atmen diese Briefschlüsse den begeisterten, heldenhaften Todesmut der Märtyrerzeit, in der das ganze Werk erschienen ist. Sie tragen Geist und Stempel des Herausgebers, der eben für diese letzte Endzeit seine Gemeinden anfeuern will. Er liest aus den sieben Briefen des Johannes, die noch so vieles andere enthalten, vor allem die eine Mahnung zur Treue und Geduld und Bewährung heraus, und darum läßt er jeden der Briefe in diese begeisterten Verheißungen ausklingen.

Diese **äußere Lage der Gemeinden**, die in den Briefschlüssen hervortritt, ist in den eigentlichen Briefen selber nicht so zu fühlen. Zwar ist auch hier von Verfolgungen und Leiden und vom Ausharren die Rede, aber erstens ist die Quelle der Leiden eine andere, als sonst in der Apokalypse — vom Kaiser-Kult ist keine Rede —, ferner wird kein allzuschlimmer Ausgang der Leiden erwartet; ja vor der großen Prüfung, die über den Erdkreis kommen wird, sollen die Gemeinden bewahrt bleiben (3,10); das eine Martyrium des Antipas von Pergamon, das schon längere Zeit zurückzuliegen scheint, würde nicht genannt sein (2,13), wenn es

nicht eben eine einzige Ausnahme gewesen wäre. Immerhin aber fehlt es nicht an äußerer Bedrängnis. Wie Johannes selbst (1,9), so haben auch Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Philadelphia Drangsal zu bestehen, Geduld und Treue zu beweisen gehabt. Pergamon und Philadelphia hatten Gelegenheit, den Glauben zu verleugnen, aber sie haben festgehalten am Namen und Worte Christi (3,10).

Welcher Art waren die Versuchungen, die an die Gemeinden herangetreten sind? In Smyrna und Philadelphia gehen die Feindseligkeiten von den Juden aus. Wir werden uns den Gang der Dinge nach Vorkommnissen in der Apostelgeschichte (Kap.14.17.18) so zu denken haben, daß die Juden die heidnische Bevölkerung gegen die Christen aufhetzten, sie wegen allerlei Vergehungen bei der Obrigkeit denunzierten und auf alle Weise den Haß und Argwohn gegen die neue Sekte der „Gottlosen" und „Menschenfeinde", wie er schon zur Zeit des neronischen Brandes von Rom bestand, lebendig zu erhalten suchten.

Wie gespannt das Verhältnis zwischen Christen und Juden war, ergibt sich daraus, daß Johannes sich nicht scheut, von seinen früheren Glaubensgenossen zu sagen: sie nennen sich Juden, aber sind es nicht, sondern eine Gemeinde des Satans. Dieser harte Ausdruck ist nur zu begreifen und — wir dürfen wohl sagen: zu entschuldigen, wenn man bedenkt, wie die Juden überall im Reiche die neue Mission, die sie als vernichtende Konkurrenz ihrer eigenen Propaganda empfanden, aufs leidenschaftlichste bekämpften; sie „hindern uns zu reden, daß sie gerettet werden", sagt Paulus 1.Thess.2,16. Die bitteren Erfahrungen und schmerzlichen Enttäuschungen, die der große Apostel mit seinen Volksgenossen durchzumachen hatte, haben sich bei ihm zu dem Urteil verdichtet, daß über dem Volke ein furchtbares Verstockungsgericht schwebt; sie sind zur Strafe ihrer Sünden von Gott selbst verblendet worden, daß sie der Wahrheit ins Gesicht schlagen und gegen ihr eignes und der Völker Heil wüten müssen (Röm.11,7 ff.25 ff.). So allein kann Paulus das Unbegreifliche sich zurechtlegen; aber ihm bleibt die Hoffnung, daß doch schließlich noch eine Bekehrung des Volkes stattfinden werde. Ein Nachhall dieser Anschauung, aber ein erheblich leidenschaftlicherer, ist das Urteil unsres Johannes über die Juden; sie sind ganz und gar dem Teufel verfallen, aus der Gemeinde Gottes ist eine Satans-Kirche geworden.

Aber viel kann der Teufel nicht mehr ausrichten. In Smyrna wird er einige Gemeindeglieder ins Gefängnis werfen, um sie auf die Probe zu stellen, aber diese Drangsal wird nur eine kurze Frist — zehn Tage — dauern. Und in Philadelphia werden von den Juden selber schließlich einige kommen und der Gemeinde und ihrem Haupte huldigen, denn sie werden erkennen, daß sie die Erwählten und Geliebten des Messias sind.

In Pergamon scheint die Verfolgung seit den Tagen des Antipas vorüber zu sein (2,13). Hier scheint sie auch einen anderen Ursprung gehabt zu haben, denn der Thron des Satans, in dessen Nähe die Christen wohnen, ist nicht die jüdische Gemeinde, auch nicht der Kaiser-Kultus, der in Ephesus und Smyrna mindestens ebenso blühte, wie in Pergamon. Gemeint ist wahrscheinlich das berühmte Asklepios-Heiligtum. Es war dies ein Mittelpunkt heidnischer Religion, ein antikes Lourdes. Von allen Teilen der Welt wallfahrteten die Kranken hierhin, massenhafte Wunderkuren wurden verrichtet, der Ruhm des „Heilandes" Asklepios erfüllte die ganze Welt. Der kleinen Christen-Gemeinde in Pergamon mußte diese Hochburg des Heidentums wie eine grauenvolle Karikatur ihres Glaubens erscheinen. Es war, als ob der Satan hier seinen eigentlichen Herrschersitz hätte, von dem aus er die Welt in seiner Gewalt und Lüge gefangen hielt. Der Tod des Märtyrers Antipas muß irgendwie mit den Bestrebungen dieses Asklepios-Dienstes zusammenhängen.

Die inneren Gefahren, von denen die Gemeinden bedroht sind, werden am deutlichsten bei Pergamon und Thyatira geschildert. In beiden Gemeinden hat eine Richtung das Haupt erhoben, die der Verfasser zwar mit symbolischen alttestamentlichen Namen benennt, aber in ihren Bestrebungen ganz unverhüllt charak-

terisiert. In Pergamon gibt die Lehre Bileams (4. Mose 31,16; 24,1 f.), der die Kinder Israel zu Unzucht und Heidentum verführen wollte, in Thyatira die Feindin des Elias, die götzendienerische Jesabel, das Vorbild. Die Sache, um die es sich handelt, ist folgende. Aus dem ersten Korintherbrief (Kap. 6. 8–10) lernen wir, wie die jungen heidenchristlichen Gemeinden, namentlich in den beiden hier behandelten Punkten: Unzucht und Essen von Götzenopfer-Fleisch, schwer den Weg zu einer neuen christlichen Sitte und Sittlichkeit fanden. Besonders gelang es ihnen nicht, die freie Sicherheit des sittlichen Urteils zu finden, die im Einzelfall sich ohne Schwierigkeit zu entscheiden weiß. Zwischen übertriebener Ängstlichkeit vor Befleckung durch Speisen und Grundsatzlosigkeit schwankte man hin und her. Man lese dort, wie die Gegensätze waren, und wie fein und frei und ernst das Urteil des Paulus zwischen den Klippen hindurchsteuert.

In den Gemeinden des Johannes lag die Frage einfacher. Von Ängstlichkeit und übertriebener Scheu lesen wir nichts. Den strengen und ausschließlichen Standpunkt vertritt Johannes selbst. Daß er die Unzucht schlechthin verbietet, ist selbstverständlich. Aber auch das Essen von Götzenopfer-Fleisch ist ihm ein Greuel. In dieser Beziehung ist er noch ganz Jude, jedenfalls in höherem Grade als Paulus. Das Fleisch, das man auf den Märkten kauft, stammt großenteils aus den Tempeln; für das jüdische Empfinden war es dadurch unrein, „dämonisch infiziert", und bewirkte bei den Essenden eine befleckende Gemeinschaft mit den heidnischen Götzen-Dämonen. Johannes wird aber auch noch andere Gründe gehabt haben, auf eine strenge Fernhaltung von heidnischer Opferspeise zu dringen. Aus dem ersten Korintherbrief lernen wir, daß die Heidenchristen, je aufgeklärter sie waren, die Unbefangenheit so weit trieben, bei Familien- und Vereinsfesten nicht nur in heidnischen Privathäusern, sondern sogar in Tempeln an Opferschmäusen teilzunehmen. Dies ging schon dem Paulus zu weit; und wir verstehen, daß Johannes hier keine Zugeständnisse machen konnte. Dazu kam noch etwas anderes; Paulus war in diesen Dingen ganz frei; eine gesetzliche Regelung erkannte er nicht an. Johannes aber fühlt sich gebunden durch das in Jerusalem beschlossene und seit dem Tode des Paulus auch in Kleinasien gültige Apostel-Dekret, worin den Heidenchristen diese Freiheiten verboten waren (Apg. 15,28 f.). Darauf bezieht sich der Satz: *Siehe, ich lege euch keine weitere Last auf; aber — was ihr habt, daran haltet fest, bis ich komme.*

Die entschiedene Haltung des Johannes diesen „Skandala" gegenüber werden wir aber erst ganz verstehen, wenn wir sehen, wie die von ihm bekämpfte Richtung diese Dinge nicht nur lax handhabte, sondern höchst prinzipiell — in einem mit dem Evangelium unvereinbaren Geiste. Eine eigene „Lehre" haben sie sich zurechtgemacht, deren Stichwort Johannes uns mitteilt: „*die Tiefen des Satans erkennen*", so nennen sie, halb ironisch, halb ernst das, was sie denken und tun. Es ist eine uns wohlbekannte Richtung, die in fast allen späteren Schriften des N. T.'s bekämpft wird. Anknüpfend an die „Freiheit vom Gesetz", wie Paulus sie verkündigt hat, erheben sie die „Gesetzlosigkeit" zum Grundsatz, benutzen die Freiheit zum „Deckmantel der Bosheit" (1. Petr. 2,16). Um diesen Leuten gerecht zu werden, darf man sich nun freilich nicht bloß über sie entrüsten, sondern muß verstehen, wie sie zu ihrer Anschauung kamen. Die gesetzesfreie Auffassung des Paulus und die rein geistige Gottes-Lehre des Evangeliums lösten bei der hellenistischen Aufklärung Gedanken und Stimmungen aus, auf die die Apostel nicht gefaßt waren.

Die Lehre von dem einen, überweltlichen, geistigen Gott bedeutete für den Griechen eine Befreiung von dem Aberglauben an Dämonen, der die Welt um ihn her erfüllte. Dem Überschwang der neuen „Gnosis" lag die Versuchung nahe, auf den früheren „dämonenfürchtigen" Standpunkt verächtlich herabzublicken, mit einer gewissen Bravour die in ihrer Nichtigkeit erkannten Spukwesen herauszufordern und die eigene Freiheit durch Kraftstücke zu betätigen. Man suchte geradezu den Verkehr mit den Heiden, man zeigte, daß man keine Befleckung fürchte. Wer da „erkannt" hat, daß der Geist alles, das Fleisch nichts ist, der kann gar nicht

mehr befleckt werden. Alles, was am Leibe geschieht, ist gleichgültig und reicht nicht an die Seele. Was das Gesetz als Unzucht verdammt, das ist etwas rein Äußerliches, Gleichgültiges, wie Essen und Trinken (vgl. 1.Kor.6,12 ff.). Der wahrhaft Gesetzesfreie bleibt davon innerlich unberührt. Ja, wer ein „Gnostiker" im vollen Sinne sein will, der muß geradezu die Gelegenheit suchen, er muß hinabtauchen in „die Tiefen des Satans" Je tiefer er kommt, umso mehr wird er den Satan selber erkennen, nämlich, daß er keine Macht hat und daß er den Geistesmenschen nichts anhaben kann.

Dies die Theorie. Wie weit die Praxis gegangen ist, wissen wir nicht, und es ist nicht nötig, sich hier allzu krasse Dinge vorzustellen. Es mag auch manches nicht unedle, verirrte und überreizte Gemüt durch solche Ideen gefallen sein. Was an die Oberfläche kam, war unerfreulich genug. In Thyatira spielt eine Frau, die Gattin des Engels oder Bischofs der Gemeinde die Hauptrolle. Sie nennt sich eine „Prophetin"; also war bei ihr, wie so oft in der Geschichte der Sekten, eine mit Sinnlichkeit vermischte religiöse Begeisterung im Spiel. Schon einmal ist sie gewarnt worden, aber sie will nicht Buße tun. Ein furchtbares Strafgericht an ihr und ihren Kindern — sind das ihre Schüler oder wirklich ihre Kinder? — stellt der Prophet im Namen Christi ihr und ihren Buhlen in Aussicht. Dem Rest der Gemeinde schärft er die Bestimmungen des Apostel-Dekrets von neuem ein.

Diese Richtung ist offenbar auch in andern Gemeinden als in Pergamon und Thyatira verbreitet. Ob auch die falschen Apostel dazu gehören, die in Ephesus auf die Probe gestellt und abgelehnt sind, wissen wir nicht. Aber in Sardes sind es nur wenige, die ihre Gewänder nicht befleckt haben, und der Rest der Gemeinde hat die Buße dringend nötig. Wir wissen auch nicht, wie sich die Nikolaiten in Ephesus und Pergamon (2,6.15) zu der geschilderten Richtung verhalten. Jedenfalls werden sie davon unterschieden, und wahrscheinlich sind die Stellen, in denen sie bekämpft werden, erst von der späteren Hand eingeschoben. Auch sonst ist uns manche einzelne Anspielung dunkel. Aber noch der heutige Leser wird immer wieder ergriffen werden von dem Ernst und der Innigkeit dieser herzandringenden Ermahnungen und Trost- und Lobsprüche, die so persönlich gefärbt sind und damals zweifellos eine tiefe Wirkung hervorriefen; denn die Leser oder Hörer wußten ja nur zu genau, was Johannes meinte.

So bleiben diese Briefe für alle Zeit ein klassisches Denkmal einer tiefempfundenen, seelsorgerlichen Liebe und einer hohen sittlichen Energie. Wer so ins Gewissen reden kann und dabei so zart und verständnisvoll bleibt, der hat ein Recht dazu, sich als ein Sprecher Jesu einzuführen. Es gibt wenig prophetische Schriftstücke, die so deutlich den Stempel tragen, aus einem gottgewirkten Impulse hervorgegangen zu sein.

J **Ephesus** 2,1–7. [1]Dem Engel der Gemeinde in Ephesus schreibe: So spricht, der die sieben Sterne in seiner Hand hält, der wandelt inmitten der sieben goldnen Leuchter: [2]Ich weiß von deinem Tun und deiner Mühsal und Geduld, und daß du die Bösen nicht ertragen kannst, und hast auf die Probe gestellt, die sich selbst Apostel nennen — und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden. [3]Und Geduld hast du und hast getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden. [4]Aber ich habe wider dich, daß du von der ersten Liebe gelassen hast. [5]So gedenke daran, von welcher Höhe du gefallen bist, tu Buße und fang von neuem an. Sonst komme ich über dich und werde deinen Leuchter von

H? seiner Stelle stoßen, wenn du nicht Buße tust. [6]Aber das hast du für dich, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, die auch ich hasse.

H [7]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben vom Baume des Lebens im Paradiese Gottes!

Ephesus (I, S.618), die bedeutendste Stadt der Provinz und der Mittelpunkt des kleinasiatischen Christentums, steht voran; in dieser Gemeinde soll nach alt-kirchlicher Überlieferung „Johannes" bis an sein Ende gelebt haben. Wie 1.Thess.1,3 begegnet hier die Dreiheit „Werke, Mühsal, Geduld" Wir wissen nicht, welche Taten, welche Mühen und welches geduldige Ausharren (1,9) an der Gemeinde oder ihrem Leiter gelobt sind. Insbesondere wird ihre strenge Kirchenzucht gerühmt, die „Bösen" hat sie ausgeschieden, und den Verführungen falscher Apostel siegreich widerstanden. Sie hat „die Geister geprüft" (1.Joh.4,1), wie es in der „Lehre der Apostel" (Hennecke, S.192f.) vorgeschrieben ist. Sie hat aber auch Leiden ertragen „um des Namens Christi" willen. Wo der Herr, den Seinen unmittelbar verständlich, nur leise andeutend redet, hätten wir gerne deutlichere Angaben. Worin besteht das Erkalten der „ersten Liebe"? Im Nachlassen in der Bruderliebe, etwa in der Armenpflege oder im Ermatten der religiösen Begeisterung? Einen „Fall" von ragender Höhe hat die Gemeinde oder hat ihr „Engel" getan, und es kommt darauf an, die „ersten Werke" noch einmal zu tun, mit der Buße, die am Anfang des Christentums steht (Hebr.6,1f.), noch einmal zu beginnen. Sonst kommt das Gericht über sie, das Gericht der Verstoßung und Vernichtung! Wie mögen diese furchtbar ernsten Worte auf die Gemeinde gewirkt haben; jeder Hörer wußte, was gemeint war, und fühlte sich im Gewissen getroffen. 1 2 3 4 5

Etwas lahm mutet uns die Anerkennung an, die noch folgt. Wer sind die Nikolaiten? Wie verhalten sie sich zu den Bösen (V.2), wie zu den Bileamiten (V.14)? In V.15 werden sie von diesen unterschieden. Nach späterer Überlieferung waren sie eine libertinistische Sekte, die ihren Ursprung auf Nikolaus von Antiochia, einen der Siebenmänner (Apg.6,5), zurückführte. 6

Daß „das Paradies" am Ende der Zeiten wiedererscheinen soll, ist jüdischer Glaube; in ihm wird der „Baum des Lebens" (22,2) stehen; wer von seinen Früchten genießt, kann nicht sterben. 7

Smyrna 2,8–11. [8]Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: So spricht „der Erste und der Letzte", der tot war und lebendig geworden ist: [9]Ich weiß von deiner Drangsal und deiner Armut, aber du bist reich; und von der Lästerung aus dem Munde derer, die sich Juden nennen und sind es nicht, sondern eine Gemeinde des Satans. [10]Fürchte dich nicht vor den Leiden, die dir bevorstehen. Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen — denn ihr sollt auf die Probe gestellt werden —, und ihr werdet Drangsal leiden zehn Tage lang. J

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir den Kranz des Lebens geben. H
[11]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt:
Wer überwindet, der soll vom „zweiten Tode" nichts leiden.

Die Gemeinde von Smyrna, in der Apostelgeschichte nicht erwähnt, hat im nachapostolischen Zeitalter eine große Rolle gespielt; berühmt ist ihr Bischof Polykarp, der ein Schüler des Johannes gewesen sein soll (ein Brief von Polykarp und ein Brief des Ignatius an ihn bei Hennecke, S.135ff.; 131ff.) und im J. 155 als Greis den Märtyrertod erlitten hat. Zur Zeit der Veröffentlichung der Apokalypse kann er schon an der Spitze der Gemeinde gestanden haben. Drangsal und Armut sind die Merkmale der smyrnäischen Gemeinde; aber der Herr ruft ihr zu, daß sie (durch ihre Erwählung Jak.2,5) reich ist und die von den Juden ausgehenden Lästerungen und Verfolgungen nicht fürchten soll. Denn die Verfolgung des Teufels (vgl. 1.Petr.5,8) wird keinen schlimmen Ausgang haben. Deshalb befremdet uns die Ermahnung zur Treue bis in den Tod, und wir vermuten schon hier die Hand des Herausgebers, zu dessen Zeit die Christen wirklich dem Märtyrertode ins Antlitz sehen mußten. Der Siegerkranz (2.Tim.4,8), den der aus Tod zum Leben erstandene Herr (V.8) den Überwindern, den Märtyrern verleihen wird, ist das ewige Leben; ihnen kann „der zweite Tod" nichts anhaben. Dies ist ein fast technischer apokalyptischer Ausdruck, den wohl die damaligen Leser unmittelbar verstanden, der aber 8 9 10 11

auch uns aus dem Schlusse des Buches 20,14f. deutlich wird: es ist der Tod, auf den keine Auferstehung mehr folgt.

J **Pergamon** 2,12–17. [12]Und dem Engel der Gemeinde in Pergamon schreibe: So spricht, der das zweischneidige spitze Schwert hat: [13]Ich weiß, wo du wohnst: Wo der Sitz des Satans ist. Und du hältst fest an meinem Namen und hast mir Glauben und Treue nicht verleugnet in den Tagen meines treuen Zeugen Antipas, der bei euch getötet ist, wo der Satan wohnt. [14]Aber ich habe Einiges wider dich: Du hast dort solche, die die Lehre Bileams halten, der den Balak lehrte, die Söhne Israels zu Fall zu
H? bringen, daß sie Götzenopfer äßen und Unzucht trieben. [15]So hast du dort
J auch solche, welche die Lehre der Nikolaiten halten gleicherweise. [16]So tu nun Buße; sonst komme ich alsbald über dich und werde sie bekämpfen mit dem Schwerte meines Mundes.

H [17]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt:
Wer überwindet, dem will ich von dem verborgenen Manna geben
und will ihm einen weißen Stein geben und auf dem Stein einen
neuen Namen, den niemand kennt, als wer ihn empfängt!

V.14 vgl. 4.Mose 25,1 f.; 31,16.

12 Pergamon, die alte Königsstadt, war zur Zeit des Verfassers Sitz der römischen Provinzialverwaltung. Die dortige Gemeinde erscheint besonders bedroht durch die Nähe des Satans-Throns, den wir auf den Asklepios-Kultus beziehen (S.612).
13 Nicht nur in den nun schon vergangenen Tagen des Antipas, sondern immerwährend geht von dem glänzenden Sammelpunkt heidnischer Frömmigkeit eine Versuchung aus für die Christengemeinde. Es mochte nicht leicht sein, den rauschenden üppigen Festen, den weltberühmten Heilerfolgen des Gottes gegenüber an der schlichten Religion festzuhalten, die nicht mit so imponierenden Tatsachen aufwarten konnte wie jener Kultus, in dem das damalige Heidentum sich aufs glänzendste und bezauberndste darstellte. Darum bekommt die so gefährdete Gemeinde ein besonderes Lob, daß sie an dem Namen Christi festgehalten und ihm „Glauben und Treue" bewahrt hat. Mit diesem Doppelausdruck übersetzen wir das e i n e griechische Wort Pistis, denn es enthält beide Begriffe. Aber dieser Gemeinde kann der Herr nicht
12 nur mit Lohn und Lob gegenübertreten, ihr erscheint er als Richter mit dem zwei-
14 schneidigen Schwert, denn in die Gemeinde hat sich ein heidnischer Greuel eingeschlichen, die „Lehre Bileams" Wie Jud.11 wird hier auf die Erzählung 4.Mose 25,1ff. angespielt, wonach die Israeliten in der Wüste sich von den Moabiterinnen zu Opfermahlzeiten und Unzucht verführen ließen. Nach 4.Mose 31,16 geschah dies auf den Rat des Jahwe-Propheten Bileam. Inwieweit die pergamenischen Libertinisten von Frauen beherrscht und geleitet wurden (vgl. Thyatira V.20), ist
15 nicht zu ersehen, auch ist nicht ganz klar, ob „die Nikolaiten" nur ein andrer Name
17 für diese Gruppe ist oder ob sie eine andre, spätere Sekte sind. Ganz dunkel ist uns der Sinn der wunderbaren Schlußverheißungen: die Erinnerung an die Wüsten-Generation hatte dem Verfasser vielleicht den Gedanken an das jetzt noch verborgene Manna nahe gelegt. Die Juden erwarten nach der Apok. des Baruch 29,8 (Kautzsch II, S.423), daß in der Endzeit das himmlische Manna die Nahrung der Erwählten sein werde (vgl. auch Joh.6,49ff). Noch rätselhafter ist der „weiße Stein" mit dem „neuen Namen" darauf. Am ansprechendsten ist die Deutung, daß dies eine Art Amulet sei mit dem geheimen Gottes-Namen, durch dessen Besitz „die Überwinder" in den Stand gesetzt werden sollen, in der letzten Kampfeszeit die Anfechtungen der Dämonen zu besiegen und ungefährdet zum Heil durchzudringen. Daß der Besitz oder die Kenntnis des heiligen „Namens" Schutz und Sieg verleiht, ist eine weitverbreitete Vorstellung.

J **Thyatira** 2,18–29. [18]Und dem Engel der Gemeinde von Thyatira schreibe: So spricht der Sohn Gottes, dessen Augen wie Feuerflamme sind und dessen Füße gleich geglühtem Erz: [19]Ich weiß von deinem Tun und

deiner Liebe und Treue, deiner Hilfe und deiner Geduld, und wieviel reicher dein Tun in letzter Zeit ist als am Anfang. [20]Aber ich habe wider dich, daß du dein Weib Jesabel gewähren läßt: sie gibt sich als Prophetin aus und lehrt und verführt meine Knechte zur Unzucht und zum Essen von Götzenopfer-Fleisch. [21]Und ich habe ihr eine Frist zur Buße gegeben, aber sie will sich nicht von ihrer Unzucht bekehren. [22]Siehe, ich werfe sie aufs Siechbett und ihre Buhlen mit ihr in große Not, wenn sie sich nicht von ihrem Treiben abwenden; [23]und ihre Kinder lasse ich dahinsterben. Dann sollen alle Gemeinden erkennen, daß ich der bin, der „Nieren und Herzen erforscht", und ich werde euch geben, „einem jeglichen nach seinem Tun" [24]Euch andern aber in Thyatira sage ich, die da nicht diese Lehre haben, die „die Tiefen des Satans nicht erkannt haben", wie sie sagen: Ich lege euch keine andre Last auf; [25]aber was ihr habt, daran haltet, bis ich komme.

[26]Und wer überwindet und meine Werke bis zum Ende hält, dem will ich Macht geben „über die Heiden, [27]und er soll sie mit ehernem Stabe weiden, wie man Töpferware zertrümmert" — wie auch ich solche Macht von meinem Vater empfangen habe; [28]und ich will ihm den Morgenstern geben. [29]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! H

V.23 vgl. Jer.11,20; Ps.62,13. V.26ff. vgl. Ps.2,8f.

Dem lichtscheuen Treiben der Jesabel und ihrer Anhänger (S.613f.) gegenüber erscheint der Herr hier als der mit seinen Feueraugen alles Sehende und mit ehernem Tritte alle Sünde Niederstampfende. In dieser Gemeinde gibt es entsetzliche Greuel zu rügen; darum wird eine besonders reiche und warme Anerkennung ihrer Tugenden und Leistungen vorangeschickt; anders als bei Ephesus wird hervorgehoben, daß sie in der Liebestätigkeit vorangekommen ist. Die Lesart „dein Weib" ist in den landläufigen Ausgaben durch die andre verdrängt „das Weib"; man konnte sich nicht mehr vorstellen, wie der Engel ein Weib haben könne. Aber eben darum ist jene Lesart unerfindbar echt und nötigt uns, den „Engel" auf den Bischof zu deuten. — Die Schlußworte verheißen dem, der bis zum Ende „die Werke Christi" hält, also durch alle Versuchungen zum Heidentum hindurch die Gebote des Herrn erfüllt, die Teilnahme an der Herrschaft des erhöhten Herrn (Lk.22,29), an der Herrschaft über die Heiden; insbesondere wird mit den Worten des 2. Psalms in Aussicht gestellt, daß der bewährte Überwinder sich an dem Straf- und Vernichtungs-Gericht über die Heiden beteiligen soll, das der Messias dereinst abhalten wird (vgl. 12,5; 19,15). Diese Hoffnung auf eine blutige Rache, die sich leider nicht wegleugnen läßt, erklärt sich aus der Siedehitze der Feindseligkeit, wie sie in der Verfolgung zur Zeit des Verfassers begreiflich ist. Was die Verleihung „des Morgensterns" bedeutet, wissen wir nicht; 22,16 heißt Christus selber der Morgenstern. Aber hier, wo Christus diesen dem Überwinder verleihen will, muß etwas anders gemeint sein. 18 19 20 26 27 28

Sardes 3,1–6. [1]Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: So spricht, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat: Ich weiß von deinem Treiben; du hast den Namen, daß du lebst und bist tot. [2]Wach auf und stärke die übrigen (Glieder), die im Begriff sind, zu sterben. Denn ich habe dein Tun nicht als vollkommen erfunden vor meinem Gott. [3]So besinne dich, wie du es empfangen und gehört hast, und halte es und tue Buße. Willst du aber nicht aufwachen, so werde ich kommen wie ein Dieb, und du sollst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde. [4]Aber du hast etliche Namen in Sardes, die ihre Gewänder nicht befleckt haben, die sollen mit mir in weißen Gewändern wandeln, denn sie sind es wert. J

H [5]Wer überwindet, der soll so mit weißen Gewändern angetan werden, und ich will seinen Namen nicht aus dem Buche des Lebens auslöschen und will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln. [6]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

1 Die Anrede an den „Engel" würde eine besondere Feinheit enthalten, wenn sich die Vermutung bewahrheitete, der Bischof von Sardes habe den Titel Zotikos oder Zosimos (der Lebendige) geführt. — „Du bist tot" — derselbe Ausdruck wie
2 Mtth.8,22 (laß die „Toten" ihre Toten begraben); hier bezeichnet er nach V. 2 die stumpfe Gleichgültigkeit des Gemeindevorstehers, der sich nicht einmal darum kümmert, daß auch die andern „Glieder" der Gemeinde (wir ergänzen hier ein im Griechischen entbehrliches Wort) in diesen Todesschlaf zu versinken im Begriff
3 sind. Wenn er sich nicht auf seinen ursprünglichen Auftrag besinnt, wird der Herr so plötzlich und unerwartet wie ein Dieb (Mtth.24,43; 1.Thess.5,2) über ihn kommen
4 und ihn schrecklich erwecken. Aber es soll nicht ganz an Anerkennung fehlen — in Wahrheit freilich ist die Hervorhebung der „wenigen Namen" (Personen), die sich nicht an dem ausschweifenden Treiben der Libertiner beteiligt haben, ein scharfer Tadel gegen die Wachsamkeit des Bischofs. Dem „befleckten Gewand" (Jud.23) steht das reine, weiße Gewand, das die Erwählten und Verklärten zieren wird, gegenüber; insonderheit sind es die Märtyrer (7,13), die es dereinst tragen werden.
5 Das „Buch des Lebens" (20,12.15) ist die himmlische Bürgerliste, in der die Erwählten eingetragen stehen. Wir hören hier, wie die ungetreuen und gefallenen Gemeindeglieder Gefahr laufen, daß ihre Namen dort gelöscht werden, und verstehen danach, was es heißt, „seine Berufung und Erwählung fest zu machen" (2.Petr. 1,10). Nicht unwiderruflich ist die Gnadenwahl, außer dem Buche des Lebens gibt es auch das Buch der Werke (vgl. 20,12). — Das Herren-Wort (Mtth.10,32) vom „Bekennen" zeigt, daß der Verfasser des Briefschlusses bei dem „Überwinden" vor allem an die persönliche Treue gegen den Herrn denkt; wer sich in der Verfolgung und Todesgefahr zu ihm bekennt, den wird er bekennen vor „seinem Vater"; in V.2 (V.12) heißt es „vor meinem Gott" (vgl. Joh.20,17; 2.Kor.1,3). Hier ist noch der urchristliche Gedanke erhalten, daß Jesus zu Gott als zu s e i n e m Gott emporblickt.

J **Philadelphia** 3,7—13. [7]Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: So spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der „den Schlüssel Davids hat, der da öffnet, und niemand darf zuschließen, und der zuschließt, und niemand darf öffnen." [8]Ich weiß von deinem Tun: Siehe, ich habe vor dir eine Tür geöffnet, die niemand zuschließen kann; denn du hast zwar eine kleine Kraft, aber hast mein Wort gehalten und meinen Namen nicht verleugnet. [9]Siehe, ich füge es: von der Gemeinde des Satans, die sich Juden nennen und sind es nicht, sondern lügen — siehe, ich werde es fügen, daß sie „kommen und dir zu deinen Füßen huldigen" und erkennen, daß ich „dir meine Liebe geschenkt habe." [10]Weil du das Wort bewahrt hast und bist mir treu geblieben, so will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Prüfung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die Bewohner der Erde auf die Probe zu stellen. [11]Ich komme bald, halte fest, was du hast, daß dir niemand deinen Kranz nehme!

H [12]Wer überwindet, den will ich zur Säule im Tempel meines Gottes machen, und nimmermehr soll er ihn verlassen, und ich will den Namen meines Gottes auf ihn schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, das aus dem Himmel herabkommt von meinem Gott, und meinen neuen Namen. [13]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

V.7 vgl. Jes.22,22. V.9 vgl. Jes.45,14; 49,23; 60,14.

Der erhöhte Herr wird hier mit den Prädikaten des Schlüsselbewahrers und 7
Hausmeisters im Königshause (Jes.22,22) als derjenige gekennzeichnet, der die Entscheidung über den Eingang ins Reich Gottes hat (1,18: über Leben und Tod).
Er allein kann der Gemeinde von Philadelphia (oder ihrem Leiter) die Tür zum 8
Heil öffnen, und niemand soll sie ihr versperren. Die Gemeinde (oder ihr Bischof) hat in der Bedrängung durch die Juden standgehalten, den Namen Christi nicht verleugnet, obwohl sie (numerisch? geistig?) oder er (körperlich?) nur eine geringe
Kraft hat. Zum Lohn dafür sollen hier die Verheißungen des 2. Jesajas in Er- 9
füllung gehen, die sich dort zweifellos auf die Unterwerfung der Heiden unter Israel beziehen; hier sind sie auf die Bekehrung der feindlichen Juden gedeutet: nicht ohne Leidenschaftlichkeit erwartet der Verfasser, daß sie die Erwählung der Gemeinde anerkennen und ihr schließlich fast göttliche Ehren zuerkennen werden.
Sehr wichtig ist die Verheißung, daß die Gemeinde vor der über den Erdkreis 10
kommenden Prüfung (gemeint sind die Plagen der Endzeit und die „große Drangsal", vgl. Mk.13,19) bewahrt bleiben soll. Man sieht, daß der Verfasser der Briefe selber (Johannes) anders als der Herausgeber, der in den Schlüssen zu Worte kommt,
für die Christen keine schweren Verfolgungen oder gar Martyrien erwartet. Die 11
Ermahnung des 11. V. dagegen atmet schon wieder mehr Martyriums-Stimmung und
gehört vielleicht (wie 2,10b) schon dem Schlusse an. Die Verheißung, daß die 12
Überwinder Tempelsäulen werden sollen, ist bisher in ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung nicht erklärt. Jedenfalls enthält sie den religiösen Trost, daß die Märtyrer in nächste Nähe, engste Beziehung und unaufhörliche Gemeinschaft mit Gott treten sollen; die heiligen Namen, die sie tragen sollen, kennzeichnen sie als Eigentum Gottes und Christi (der neue Name vgl. 2,17;19,12) und als Bürger des himmlischen Jerusalems (21,27).

Laodizea 3,14–22. [14]Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea J
schreibe: So spricht „Amen", der treue und wahrhaftige Zeuge, das erste Geschöpf Gottes: [15]Ich weiß von deinem Tun, daß du weder kalt noch heiß bist. O daß du kalt oder heiß wärest! [16]So aber, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. [17]Weil du sagst: Ich bin reich und habe Überfluß und mir ist nichts not, und weißt nicht, daß du elend bist und jammervoll und arm und blind und bloß, [18]so rate ich dir: Kauf dir von mir im Feuer geglühtes Gold, daß du reich werdest, und weiße Gewänder, dich zu bekleiden, daß die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen könnest. [19]„Alle, die ich liebe, die züchtige und erziehe ich". So sei nun eifrig und tu Buße! [20]Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür auftut, zu dem werde ich eingehen und das Mahl mit ihm halten und er mit mir.

[21]Wer überwindet, dem will ich verleihen, mit mir auf meinem Thron H
zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron setzen durfte. [22]Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

V.19 vgl. Spr.Sal.3,12.

Wenn Christus hier „der Anfang der Schöpfung Gottes", das erste Geschöpf 14
Gottes heißt, so ist dabei die paulinische Christus-Lehre vorausgesetzt (Kol.1,15).
Die „Lauheit" der Laodizener ist, wie so oft, mit sattem Hochmut verbunden. 17
Ebenso wie kalt, heiß, lau, sind auch „arm, reich, blind, bloß" bildlich zu verstehen.
Es handelt sich um sittlich-religiöse Mängel, wie bei Gold, Gewändern und Augen- 18
salbe um religiöse Güter. Die Gemeinde bedarf einer gründlichen Besinnung, eines 19
sich Aufraffens zu neuem Eifer, sie soll sich unter die Zucht und die Züchtigung des
Herrn begeben. Wunderbar eindringlich klingt der Ruf des vor der Tür stehenden 20
Herrn an unser Ohr; das ganze Urchristentum wartet auf den Augenblick, da er

anklopfen, eintreten und sich mit der Gemeinde zum Mahle niederlassen wird. Schrecklich, wenn jemand in stumpfer Gleichgültigkeit die Stimme des Herrn überhört!
21 — Zum Schluß noch einmal die Verheißung des Mitregierens an die Märtyrer (vgl. Mtth.19,28; Lk.22,29). Ganz „johanneisch" ist der Gedanke, daß Christus in seinem Tode „überwunden" hat (vgl. Joh.16,33).

J **Die zweite Vision** 4,1–11. [1]Hierauf hatte ich ein Gesicht und siehe, eine Tür war geöffnet im Himmel, und die erste Stimme, die ich wie eine Posaune mit mir hatte reden hören, sprach: Komm herauf, hierher, dann will ich dir zeigen, was hiernach geschehen soll! [2]Sofort geriet ich in Verzückung, und siehe, da stand ein Thron im Himmel, und auf dem Thron saß Einer, [3]und der Thronende war anzusehen wie Jaspis und Sardion. Und ein Regenbogen war rings um den Thron, der war an-
H? zusehen wie ein Smaragd. [4]Und rings um den Thron waren vierundzwanzig Throne, und auf den Thronen (sah ich) vierundzwanzig Alte sitzen,
J mit weißen Gewändern angetan, und auf ihren Häuptern goldne Kränze. [5]Und aus dem Thron gehen Blitze hervor und Stimmen und Donner; und sieben
(H) Feuerfackeln brennen vor dem Thron (das sind die sieben Geister Gottes).
J [6]Und vor dem Thron war es wie ein gläsernes, krystallgleiches Meer. Und in der Mitte beim Thron und rings um den Thron vier „Wesen", die sind mit Augen bedeckt vorn und rückwärts. [7]Und das erste Wesen gleicht einem Löwen und das zweite Wesen gleicht einem Rinde und das dritte Wesen hat ein Antlitz wie das eines Menschen und das vierte Wesen gleicht einem fliegenden Adler. [8]Und die vier Wesen haben jedes sechs Flügel, rings im Kreise, und auf der Innenseite sind sie mit Augen bedeckt. Und ohne Rast bei Tag und Nacht sprechen sie: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott, der
H? Allmächtige", der da war und der da ist und der da kommt! [9]Und wenn die Wesen Preis und Ehre und Dank darbringen dem Thronenden, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, [10]dann fallen die vierundzwanzig Alten nieder vor dem Thronenden und beten den an, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und legen ihre Kränze vor dem Thron nieder und sprechen: [11]Würdig bist du, unser Herr und Gott, zu empfangen Preis und Ehre und Macht, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen waren sie und sind geschaffen.

vgl. Jes.6; Hes.1.

Es beginnt eine längere Visionen-Reihe, die durch die Schauung des himm-
1 lischen Thronsaals oder Tempels nur eingeleitet wird. Zunächst sieht der Seher von der Erde aus eine Tür im Himmel aufgetan und darf einen Blick hinein tun. In der ersten Vision kam Christus zu ihm herab auf die Insel, hier öffnet sich der Himmel über ihm. Die Zeiten, da Gott selbst auf Erden wandelte und mit seinen Menschenkindern verkehrte, sind vorbei, und das zweite Paradies ist noch nicht gekommen. Für die Menschen dieses Übergangszeitalters wohnt Gott in dem unerreichbar hohen Himmel, in unberührter Erhabenheit von der Welt geschieden, „in einem Lichte, zu dem kein Zugang ist" (1.Tim.6,16), für Menschen unsichtbar. Je höher und abstrakter ihre Gedanken über Gottes Wesen werden, um so ferner rückt er ihnen. Aber einzelnen Bevorzugten wird schon in der Gegenwart dies Glück vergönnt, wenn auch nur in Augenblicken höchster Begnadigung. Am Jordan sieht Jesus den Himmel über sich offen, und der sterbende Stephanus schaut in seliger Verzückung den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. So tut sich auch unsrem Seher eine Himmelspforte auf. Aber er soll nicht bloß hineinsehen, er darf eintreten. Die Verzückung wird zur Entrückung. Der Prophet erlebt hier (ebenso 17,3; 21,10) etwas Ähnliches wie Paulus, da er sich in den dritten

Himmel entrafft fühlte, ins Paradies, und unaussprechliche Worte hörte (2.Kor. 12,2—4). Solche Entrückungen sind eine besondere, gesteigerte Form ekstatischer Visionen. Sie sind häufig bezeugt und genau beschrieben worden.

Was sieht nun der Prophet im Himmel? Für unsre psychologische Betrachtung ist es selbstverständlich, daß auch die Ekstase dem Visionär nichts zeigen kann, was nicht schon in irgend einer Form in seiner Seele gelebt hätte. Wie der Dichter in seiner Phantasie niemals etwas ganz Neues schafft, sondern immer nur gegebene Vorstellungen in neuer, individueller Weise verbindet, so kann auch diese höchstgesteigerte religiöse Phantasie nur überlieferte Anschauungen und Formen zu einem neuen Bilde zusammenschauen und gruppieren. Die nachträgliche schriftstellerische Stilisierung tut dann das Ihrige, um die „zarten, luftartigen Linien und Farbentöne des traumartigen Bildes" nach bekannten und allgemeinverständlichen Vorstellungen zu modeln und zu verstärken. Wie es im Himmel aussieht, 2 weiß der Prophet aus seiner Bibel. So vor allem aus dem Propheten Jesajas in seiner Berufungs-Vision (Jes.6,1ff). Sie ist das klassische Vorbild für diese und manche andere Schilderung der Gottheit und ihres Hauses. Jesajas freilich hat sein Erlebnis im Tempel zu Jerusalem; hier wohnt für ihn Gott. Für die spätere Anschauung aber thront er im Himmel, und so hat denn unser Apokalyptiker die „Halle" bei Jesajas auf den himmlischen Tempel bezogen. Ganz wie der alte Prophet unterfängt auch dieser sich nicht, die Erscheinung Gottes schildern zu wollen. Er sagt nicht einmal, daß er G o t t gesehen hat; in scheuer Ehrfurcht redet er nur ganz unbestimmt von dem „Thronenden". Nur das Eine betont er stark: die Ge- 3 stalt schimmert wie Edelsteine. Das Schönste und Edelste, was er sich denken kann, zieht er zum Vergleich heran. Unter dem „Jaspis" ist wohl der Opal verstanden, unter dem „Sarder" wohl der rote Karneol. Der Vergleichungspunkt ist das reiche und leuchtende Farbenspiel. Die Gottheit erscheint als Licht, strahlend und rein. In der großen Vision Henochs heißt es: „Sein Gewand war glänzender als die Sonne und weißer als lauter Schnee" (14,20f.; Kautzsch II, S.245). Überall, wo Gott oder einer der himmlischen Gottes-Söhne erscheint, erstrahlt dieser Glanz des göttlichen Wesens, auf dem Wege nach Damaskus wie über den Hirten von Bethlehem. Wir Heutigen sind uns nur allzu klar darüber, wie unzureichend und unmöglich jeder Versuch ist, Gott vorzustellen oder darzustellen. Auch unser Prophet hat die Stufe naiver Kindheit überschritten, wo der Phantasie freier Spielraum gelassen wird, die geliebten und verehrten Gestalten der Götter mit menschlicher oder übermenschlicher Schönheit zu schmücken. Er ist schon auf dem Wege zur rein abstrakten Idee. Aber seine Vorstellung von dem alles überstrahlenden, farbigen und fleckenlosen Lichtglanze der Gottheit ist doch um ein gut Teil beseelter, gefühlter, als die philosophische Abstraktion. Sie hat außerdem noch ein besonderes Pathos, denn sie schließt einen scharfen Gegensatz ein. Licht und Finsternis sind für jene Zeit kosmische, metaphysische, sittliche, religiöse Gegensätze. Wo das Licht im vollen göttlichen Sinne herrscht, da fehlt nicht nur das schreckende Dunkel der Nacht, da kann keine Befleckung durch Sünde stattfinden, da weicht das Reich des Bösen zurück. Licht ist nach der Vorstellung der Zeit eine höhere Art von Materie, eigentlich das Gegenteil der Materie; wer in der Sinnenwelt lebt, bleibt dem Licht fern; je mehr einer sich von Gotteskräften durchdringen läßt, um so mehr wird er der göttlichen Licht-Natur verwandt werden. Wenn Gott „Geist" ist, so ist Licht sein entsprechendes Gewand. Das alles wird mitgedacht und mitgefühlt, wenn der Seher die Erscheinung Gottes als einen strahlenden farbenschönen Lichtglanz beschreibt.

Sehr viel eingehender ist die Beschreibung der Umgebung Gottes. Zunächst der Thron, der wie Gott selbst ganz von Feuer und Licht umloht ist (V.3b—6). Ebenso wie in der Vision des Ezechiel (1,28), die Rafael gemalt hat, Gott von einem Lichtschein umgeben ist „gleich dem Aussehen des Bogens, der in den Wolken erscheint am Tage des Regens", so wölbt sich auch hier der smaragdgrüne Regen- 3b bogen über dem Thron. Wie bei Daniel (7,9) der Thron Gottes „wie Feuer- 5 flammen" erscheint und „seine Räder wie loderndes Feuer", so entsendet er hier Blitze und Donner. Die sieben Fackeln vor dem Throne werden von dem Heraus-

geber erläutert — es sind die sieben Geister Gottes (1,4), die vor dem Throne stehen als die unmittelbarsten Diener und Vertrauten des Herrn. Aber es ist bemerkenswert, daß sie nicht als Persönlichkeiten geschaut werden, sondern in einer Gestalt, die es verständlicher macht, daß Gott sie auch zu inneren, geistigen Wirkungen gebraucht. Es wird hier das Wort Ps.104,4 eingewirkt haben: „Der seine Engel macht zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen" (Hebr.1,7). Wir denken hierbei auch an die Pfingst-Geschichte, wo der auf die Apostel ausgegossene
6 Geist sich in Flammen sichtbar zeigt. Vor dem Throne breitet sich ein Etwas aus, wie ein krystallgleiches gläsernes Meer (vgl. 15,2). Diese seltsame Vorstellung fußt auf dem naiven Weltbilde, das uns aus der Schöpfungs-Geschichte bekannt ist: Gott schied die Wasser über und unter der Feste — auch im Himmel gibt es Wasser, das beim Regen herabströmt. Aber dies ist nur die Veranlassung zu dem Bilde unsres Sehers. Er sieht nicht Wasser, sondern eine klare, durchsichtige Fläche, die ihm wie ein Meer erscheint. Auch dieser Zug dient ihm zur Abrundung des leuchtenden, mit Glanz und Farben gesättigten Bildes.

Der von wunderbarem Licht durchflutete Thronsaal erscheint unserm Seher oder Dichter von einer Menge himmlischer Wesen erfüllt, die in immer weiteren
7 8 Kreisen den Thron umgeben. Wir betrachten zunächst die dem Throne am nächsten stehende Gruppe der vier „Lebewesen": Diese „lebendigen Wesen", wie der Verfasser ganz allgemein und unbestimmt sagt, sind natürlich Engel; ihre eigentümliche Gestalt kann man aber nur verstehen, wenn man ihre Vorgeschichte kennt. Die geflügelten Geschöpfe, die im Tempel Gottes das „Dreimal Heilig" sprechen, kennt unser Verfasser aus der Berufungs-Vision des Propheten Jesajas (Kap.6). Aber mit dieser Erinnerung hat er in sehr eigentümlicher Weise eine andere aus dem Propheten Ezechiel verschmolzen. Ihm fließen die vier Wesen, die bei Ezechiel (1,5ff.) den göttlichen Thronwagen tragen, mit den Seraphim bei Jesajas, den Wächtern des Heiligtums, zu einer Gruppe überirdischer Wesen zusammen. Unserm Verfasser ist es nicht, wie uns Historikern, darum zu tun, die verschiedenen Propheten-Schriften individuell zu verstehen, jede in ihrer Art und nach ihren Entstehungsgründen; sondern ihm sind sämtliche Schriften des Kanons eine in sich zusammenhängende, einheitliche Offenbarungs-Urkunde, in der die individuellen Unterschiede verschwinden oder doch ganz zurücktreten. Es versteht sich für ihn, wie für jeden naiven Bibelleser, ganz von selbst, daß sie übereinstimmen müssen, und daß sie, wenn auch unter verschiedenen Formen, dasselbe aussagen. Darum empfindet er es nicht als unorganisch, wenn er zwei Bilder ganz verschiedenen Ursprungs zu einer Einheit zusammenarbeitet. Die Seraphim, die dem Jesajas erscheinen, stehen vor dem Throne Jahwes in ehrfurchtsvoller Haltung. Sie verhüllen ihr Gesicht mit zweien ihrer Flügel, denn auch der vertrauteste Diener darf das Antlitz des Unnahbaren nicht schauen. Mit einem anderen Flügelpaar bedecken sie schamhaft die Füße und den unteren Teil des Leibes. Das mittlere Flügelpaar brauchen sie beim Fliegen, wenn sie einen göttlichen Auftrag auszuführen haben. So haben die sechs Flügel hier einen Sinn und Zweck, während sie bei Johannes zu einem althergebrachten Zug geworden sind, den man nicht mehr in seiner Bedeutung versteht. Die Flügel, die unsrer Vorstellung als ein notwendiges Attribut der Engel überhaupt erscheinen, sind dies für die alte Religion durchaus nicht. Gerade eben nur die Seraphim und Cherubim sind geflügelt, und das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß sie ursprünglich, d.h. vor der Zeit des Jesajas Tierwesen waren, vermutlich mit einem Schlangenleib, und erst allmählich in Menschengestalt vorgestellt wurden. Von den Funktionen, die sie bei Jesajas haben, ist bei Johannes nur die Lobpreisung des Herrn beibehalten. Bei Jesajas muß erst ein Seraph die Lippen des Propheten entsühnen, ehe er sich nahen darf — man sieht noch deutlich, daß die Seraphe die heilige Schwelle vor dem Eintritt Unbefugter zu bewachen haben. Diese uralte Vorstellung der Tempelwächter klingt noch nach in dem Namen der „Wächter", die gewisse Engel in der jüdischen Literatur führen. Im Henoch-Buche heißt es (71,7): „und um das Haus herum sah ich Seraphim, Cherubim und Ophanim; das sind die, welche nicht schlafen und den Thron seiner Herrlichkeit

bewachen" (Kautzsch II, S.277). Auch die vier „Wesen" des Johannes haben keine Ruhe bei Tag und Nacht, aber nicht weil sie Thronhüter sind, sondern weil sie beständig den Ruhm des Herrn verkünden müssen. Neben der Schilderung des Jesajas hat nun noch stärker die Vision des Ezechiel auf die Gestaltung des Bildes eingewirkt. Die Vierzahl der mit Augen übersäeten Cherubim, die den Thronwagen Gottes tragen, hat dem Johannes vorgeschwebt bei seiner Schilderung der Thronumgebung. Aber während die Vier bei Ezechiel je vier verschieden gestaltete Köpfe haben, treten bei Johannes die Wesen selber als vier Gestalten auf: Löwe, Rind, Mensch und Adler. Was bedeutet diese Gestaltung der Wesen? Man hat gesagt, sie sollen die Vertreter der ganzen Schöpfung sein; und in der Tat hat die jüdische Auslegung dies Mysterium des göttlichen Thronwagens so gedeutet, daß jedes der Tiere als Haupt seines Reiches, der Mensch als Haupt aller Kreaturen aufgefaßt wird. Aber es ist sehr fraglich, ob unser Apokalyptiker sich überhaupt die Frage vorgelegt hat, was diese Erscheinungen „bedeuten" sollen. Wenigstens hat weder Johannes noch der Herausgeber, der doch sonst mit Deutungen so leicht bei der Hand ist, dem Leser etwas Derartiges zu verstehen gegeben. Wir werden uns damit begnügen müssen, daß ihm die Gestalten so überliefert waren und daß er sie so schildert, weil sie nun einmal so geschildert zu werden pflegten. Wichtiger ist für uns die Frage: woher stammen diese Gestalten, und was haben sie ursprünglich bedeutet? Wenn sie bei Ezechiel den Thronwagen Gottes tragen, und ihn überallhin bewegen, so ist das vielleicht ein mythologischer Nachklang einer astronomischen Anschauung. Nach Offenb.7,1 hat die Erde vier Ecken, auf ihnen ruht das Himmelsgewölbe; die vier Gestalten sind ursprünglich Sterne, die den Himmel tragen und seine Drehung hervorrufen. Natürlich ist dieser Ursprung der Vorstellung längst vergessen; für unsern Apokalyptiker sind es Engelwesen, deren Lebenszweck sich in dem Lobpreis Gottes erschöpft. — Das „Dreimalheilig" stammt also aus Jesajas. Dort heißt es: Heilig, heilig, heilig ist Jahwe Zebaoth, die ganze Erde erfüllt seine Herrlichkeit! „Wie der neutestamentliche Beter sein Gebet beginnt: Unser Vater im Himmel, wir wollen deinen Namen heiligen, so beginnen die Sarafen mit dem Worte Heilig, das sie dreimal ausrufen, als wäre es der Grundton ihres Denkens und ihrer Lobpreisungen; sie haben nur die auffordernde Form „geheiligt werde!" nicht nötig. Auch die Bitte „dein Reich komme" ist für sie eine Aussage: seine Herrlichkeit füllt die Erde." (Duhm.) Eine andere Form des Lobgesanges findet sich noch bei Henoch (39,12): Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Geister, er erfüllt die Erde mit Geistern! (Kautzsch II, S.259). Es ist sehr merkwürdig, daß der christliche Schriftsteller den alten Hymnus, wenn er ihn doch schon umformte, nicht durch einige Töne bereichert hat, die den besonderen Erfahrungen der christlichen Gemeinde entsprächen. Nur die Allmacht und die Ewigkeit wird ausgedrückt. Man erkennt daran, daß das ganze Himmelsbild und die hier waltende Stimmung im Wesentlichen nicht original, sondern aus jüdischer Religion übernommen ist.

Wir haben nun noch eine andere Gruppe himmlischer Wesen nicht beachtet, die der Verfasser schon früher genannt hat, die aber offenbar einen weiteren Kreis bilden, als die vier Thronengel, die 24 „Alten" oder „Ältesten". Die Ausleger 4 haben ohne viel Glück die Bedeutung dieser Greise zu ermitteln gesucht. Klar ist nur, daß sie durch die goldnen Diademe als Herrscher bezeichnet sind. Und wenn sie hernach diese Kronen vor dem Throne niederlegen, so besagt das, daß sie sich dem höchsten Gott unterordnen und seine Herrschaft anerkennen. Wahrscheinlich sind auch diese Wesen ursprünglich Sterne: „Die Babylonier teilen außer dem Tierkreis noch vierundzwanzig Sterne ab, von denen die Hälfte am Nord-, die Hälfte am Südhimmel stehen; von diesen rechnen sie die sichtbaren den Lebendigen, die unsichtbaren den Gestorbenen zu und nennen sie die Richter des Weltalls". So berichtet ein alter Schriftsteller. Natürlich ist dieser Ursprung der Zahl und der Wesen unsrem Apokalyptiker nicht mehr bekannt. Für ihn sind es schlechthin vierundzwanzig Engel. Sie stellen die im A. T. erwähnte Ratsversammlung Gottes dar (1.Kön.22,19; Jes.24.23). Es sind aber Herrscher, die ihn umgeben, offenbar die „Fürsten", denen nach jüdischer Anschauung Lenkung und

Vertretung der Völker übertragen ist. Sie alle gehören zum Gesinde des höchsten Gottes. Mit den vier Wesen vereinigen sie sich in der letzten Szene des Kapitels

9 10 V.9 ff. Unsre Übersetzung trifft vielleicht nicht ganz den Sinn des Verfassers. Man kann ihn so verstehen, als ob dieser liturgische Akt sich wiederhole, jedesmal wenn die „Wesen" ihren Lobgesang anstimmen. Aber es ist nicht nur möglich, sondern vielleicht sogar richtiger, die Huldigung der königlichen Greise als eine einmalige aufzufassen. Möglicherweise faßt der Apokalyptiker einen späteren Moment ins Auge, in welchem diese Unterwerfung der weltherrschenden Engel sich vollziehen und vollenden wird. Wenn der große Augenblick gekommen sein wird, wie er z.B. 11,15 ff. geschildert ist, da die „Wesen" den Sieg Gottes feiern, die vollendete Königsherrschaft des Herrn jubelnd begrüßen werden, dann werden auch die Völker-Engel nicht nur einstimmen in diesen Jubel, sie werden durch ihre ausdrucksvolle symbolische Handlung selber bezeugen, daß die Herrschaft über die Welt

11 nun Gottes geworden ist. Der Hymnus enthält wiederum nichts im besonderen Sinne Christliches; er feiert den Schöpfer-Gott, durch dessen Willen alle Dinge entstanden und zum „Kosmos" gestaltet sind. Wer so Gewaltiges vermocht hat, der allein ist würdig, nicht nur Preis und Ehre, sondern auch alle Macht in seiner Hand zu vereinigen, die etwa noch außer ihm besteht.

J **Das Buch mit den sieben Siegeln** 5,1—5. [1]Und ich sah in der Rechten des „Thronenden" eine Buchrolle, die war innen beschrieben und auf der Rückseite mit sieben Siegeln verschlossen. [2]Und ich sah einen gewaltigen Engel, der rief mit starker Stimme aus: Wer ist würdig das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen? [3]Und niemand im Himmel noch auf der Erde noch unter der Erde vermochte das Buch zu öffnen und es zu lesen. [4]Und ich weinte laut, daß niemand würdig erfunden wurde, das Buch zu öffnen und zu lesen. [5]Und einer von den Alten sprach zu mir: Weine nicht! Siehe es hat „überwunden" der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids; er wird das Buch und seine sieben Siegel öffnen.

1 Ein neuer bisher nicht erwähnter Zug tritt dem Seher vor die Augen: die Rolle in der Hand des „Thronenden", wie er immer wieder zurückhaltend sagt. Daß sie von innen beschrieben ist, kann er natürlich nicht sehen; er will auch nur sagen, daß auf der ihm allein sichtbaren Außenseite der Papyrus-Rolle nichts zu lesen ist, sondern nur die sieben Siegel zu sehen sind. Für das antike Laienverständnis ist durch diesen Umstand sofort das Wesen dieser Rolle gekennzeichnet. Die sieben Siegel sind das gesetzlich vorgeschriebene Merkmal eines noch nicht eröffneten Testaments. Wir brauchen uns bloß daran zu erinnern, welche Bedeutung für die Sprache und Denkweise des Urchristentums das göttliche „Testament" hat, um die Bedeutung dieser Szene für den altchristlichen Leser zu verstehen. Das Heil der messianischen Zukunft wird sehr häufig unter dem Bilde eines Erbes dargestellt, das im Himmel aufbewahrt ist (z.B. 1.Petr.1,4) und am Ende der Zeiten den sehnsüchtig harrenden Gläubigen ausgehändigt werden soll. Es ist darum ein geradezu aufregender Augenblick, wenn jetzt in der Hand Gottes das Testament erscheint, in dem die herrliche Verwirklichung aller Verheißungen geschrieben steht. Wenn die Rolle geöffnet sein wird, dann wird nicht bloß bekannt werden, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, dann wird der Wille

2 Gottes vollstreckt werden. Aber kaum hat der Seher die verhängnisvolle Urkunde erblickt, so bemächtigt sich seiner eine niederschlagende Erkenntnis: der

3 Ruf des Engels führt ihm zum Bewußtsein, daß niemand im ganzen Bereich der

4 Schöpfung würdig und befugt ist, das göttliche Testament zu vollziehen. So nahe vor dem Ziele herrlichster Offenbarung scheint der Seher sich bescheiden zu müssen; es scheint, daß ihm das Höchste und Letzte vorbehalten bleiben soll. Denn in dem bisher geschilderten Himmelsbilde fehlt der, der allein das große Werk vollbringen kann. Jetzt wird uns noch einmal klar, daß wir eigentlich bisher nur den Himmel

des jüdischen Glaubens geschaut haben; es fehlt der erhöhte Christus. Aber auch diese letzte Spannung wird gehoben durch das trostreiche freudige Wort des Engels: Wenn 5 die ganze Welt ratlos ist, wer den gnädigen Heilswillen Gottes allen Hindernissen und aller Gottfeindschaft zum Trotz verwirklichen soll — Einer ist da, der es kann, weil er den großen Sieg über Tod und Teufel errungen und mit seinen Taten der Herrschaft Gottes den Weg gebahnt hat: es hat „überwunden" der gewaltige „Löwe" aus dem Stamme Juda (1.Mose 49,9f.), der längst verheißene „Sproß" aus der scheinbar toten Wurzel Davids (Jes.11,1.10). Er hat „die Welt überwunden" (Joh.16,33) und kann sie nunmehr Gott zu Füßen legen; er kann und wird das Buch und seine Siegel öffnen.

Das Lamm 5,6—10. [6]Und ich sah zwischen dem Throne und den J vier „Wesen", mitten unter den Alten, ein Lamm stehen, es schien geschlachtet, das hatte sieben Hörner und sieben Augen (das sind die sieben (H) Geister Gottes, die über die ganze Erde gesandt werden). [7]Und es trat herzu und empfing aus der Rechten des „Thronenden" [8]Und als es die Rolle nahm, da fielen die vier „Wesen" und die vierundzwanzig Alten vor dem Lamme nieder. Sie hielten jeder eine Kithara und goldene Schalen voll Räucherwerk (das sind die Gebete der Heiligen) [9]und „sangen (H) ein neues Lied": Würdig bist du, zu empfangen das Buch und seine Siegel zu öffnen, denn du bist geschlachtet und hast durch dein Blut für Gott erworben Menschen jedes Stamms und jeder Zunge, aus jedem Volk und jeder Nation; [10]und hast aus ihnen unserm Gott ein Reich bereitet und Priester, und sie werden herrschen über die Erde.

Nach dieser Ankündigung des „Siegers" erwarten wir eine glänzende Ideal-Gestalt. Aber was sehen wir? Daß der „Löwe aus Juda" in Gestalt eines 6 Lammes mit der tödlichen Wunde erscheint, ist eine Paradoxie, die recht aus der Seele des Urchristentums empfunden ist und besonders dem Apokalyptiker aus der Zeit der Christenverfolgung gut zu Gesicht steht. Wie nach dem Worte des Herrn Lk.22,26 die wahre Größe im Dienen besteht, und der tiefsten Selbsterniedrigung die glanzvollste Erhöhung verheißen ist, so führt auch im Leben des Herrn der Weg durch Kreuz zur Krone, durch die Selbstopferung zur Herrschaft, durch Tod zum „Siege" Der „Überwinder" trägt noch die Zeichen des Leidens an sich. Anstelle der glänzenden Gestalt des Menschensohnes, der dem Johannes auf Patmos erschien, ist „das Lamm" getreten. Denn die Verwirklichung des göttlichen Heilswillens, den das Testament enthält, ist ja vor allem durch den Opfertod Christi möglich geworden. Auch sonst wird der Tod Jesu mit dem Pascha-Opfer, Jesus mit dem Pascha-Lamm verglichen (1.Kor.5,7; 1.Petr.1,19; Joh.1,29; 19,36). Dieser Vergleich war nahe gelegt durch die Osterzeit, in der Jesus starb, er schien aber den im A. T. lebenden Christen auch besonders passend, weil die neue Erlösung mit der Befreiung aus Ägypten gern in Parallele gestellt wurde: die Ereignisse der klassischen Urzeit Israels wiederholen sich in der Endzeit. Wenn die Maler dem Lamme gern das Siegespanier geben, so hat der Apokalyptiker durch ein anderes Symbol ausgedrückt, daß der Herr jetzt lebt und regiert. Das Lamm hat sieben Hörner — das Zeichen der Macht — und sieben Augen — das Zeichen der Allwissenheit. (Wenig geschickt ist die eingefügte Deutung auf die Geister Gottes.) Diese unmalerischen Züge sind mehr gedacht als geschaut. Schlecht 7 vorstellbar und für einen griechischen Künstler ganz undarstellbar ist auch die folgende Szene, wo das Lamm zum Throne hinzutritt und die Buchrolle in Empfang nimmt. Man braucht nur die rührende treue Nachbildung der Szene in Dürers „großer Apokalypse" zu betrachten, um die Unmöglichkeit des Bildes zu erkennen; der theologische Begriff des wahren Pascha-Lamms erdrückt die anschauliche Vorstellung der Persönlichkeit Christi. Auch die Huldigung der „Wesen" und der 8 „Alten" ist sinnlich unvorstellbar. Wie können sie zur Erde niederfallen und gleichzeitig das Saiteninstrument und die Räucherschalen in der Hand halten? Das alles

ist nicht von einem plastisch vorstellenden Künstler geschrieben, oder eine einfachere und vorstellbarere Schilderung des Johannes ist von dem reflektierenden Herausgeber übermalt. Dessen Hand spüren wir besonders in der etwas schiefen Deutung des Räucherwerks. In diesem Zusammenhang, wo vom Gebet der Gemeinde gar nicht die Rede ist, mutet sie uns fremd an; hier ist der aufsteigende Weihrauch nichts als eine liturgische Begleitung zu dem Hymnus der Himmlischen.

9 Klar und überzeugend kommt in diesem Lobgesang die Stimmung des Johannes selber zum Ausdruck; die Engel sagen aus, was er seinem Herrn gegenüber empfindet: Christus allein ist würdig, das große Werk zu Ende zu führen, das er begonnen hat. Durch seinen Opfertod hat er die Gemeinde aus allen Völkern „erkauft", und sein Blut ist der Lösepreis. Fragt man, von wem denn diese Menge losgekauft ist und inwiefern das Blut ein Lösegeld sein konnte, so erhält man keine volle Antwort. Aber sie ist zu ergänzen aus der Gesamtanschauung des Urchristentums, und Luther hat gut erklärt, wenn er sagt: „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels". Denn das ist wirklich der Sinn der „Erlösung" im alten Glauben der Gemeinde, daß eine Befreiung aus der Macht des Teufels stattgefunden hat. Der Übergang von der früheren Religion zum Christentum bedeutet für diese Menschen mehr, als einen Wechsel der Meinungen und Gebräuche. Man lese 1.Kor.12,2 oder Gal.4,8, um zu erkennen, wie ernst es gemeint ist, wenn von einer Erlösung oder Befreiung die Rede ist. Die Heiden fühlten sich im Banne ihrer Götter, oder wie sie dann später sagten, der Dämonen. Eine enge, fast körperliche Gemeinschaft, ein sich immer Verpflichtetfühlen, eine beständige Angst vor ihrer unberechenbaren Macht, ein häufiges Ergriffensein von ihrem Taumelgeist — das war ihre Religion, und aus dieser Knechtschaft fühlen sie sich befreit, indem sie aus der „Herrschaft der Finsternis" sich versetzt fühlen „in das Reich des geliebten Sohnes Gottes". Sie atmen auf in dieser Sphäre des Lichts, sie fühlen sich frei, fassen ein ruhiges Vertrauen und schauen mit Hoffnung und Sehnsucht dem Tage entgegen, da der neue Gott ihnen sein gnädiges Antlitz voll enthüllen wird. Je beglückender der Übergang in diese Welt eines neuen Glaubens für sie war, um so inniger werden sie empfunden haben, was es heißt, wenn Paulus sagt: „Ihr seid teuer erkauft", erkauft „für Gott" zu seinem Eigentum. Mit der Losreißung von den dämonischen Mächten sind sie nicht ins Bodenlose gefallen; einem neuen Herrn sind sie zugeeignet, dem Mächtigeren, der dauernd den Sieg über alle Herrschaften nnd Gewalten behaupten wird, dem allein wahren Gott.

10 Ihm hat Christus diese aus allen Völkern gesammelte Menge zugeführt und hat ihm aus ihnen „ein Reich bereitet". Der Gedanke ist: mit dieser Schar der unter allen Völkern „versprengten Gotteskinder" (Joh.11,52) hat er ihm ein Volk organisiert, über das er unangefochten seine segensreiche Herrschaft wird führen können; mit ihnen kann er das langersehnte „Reich Gottes" aufrichten. Wie wir früher schon sahen, weist diese Idee nach zwei Richtungen: einerseits bezeichnet der Ausdruck die von Gott beherrschte, ihm in Glauben und Gehorsam ergebene Menschengemeinschaft, andrerseits besagt sie, daß diese zum Reiche Gottes berufenen Menschen selber mit Gott herrschen sollen (I, S.252ff.). Diese Hoffnung auf Weltherrschaft der Gläubigen kommt auch am Schlusse des Hymnus zum Ausdruck. Wir wiederholen, daß sie im Grunde nichts andres ist, als die Überzeugung von dem endlichen vollkommnen Siege Gottes, an dem die Gläubigen teilzunehmen hoffen. Daneben steht die Berufung zum Priestertum, wie 1,6.

J **Der Lobgesang der Engel und Kreaturen** 5,11–14. [11]Und ich sah ein Gesicht und hörte: das klang wie die Stimme vieler Engel rings um den Thron, und die der „Wesen" und der Alten, und ihre Zahl war zehntausend mal zehntausend und tausend mal tausend; [12]die sprachen mit lauter Stimme: Würdig ist das geschlachtete Lamm, zu empfangen die Macht und Reichtum, Weisheit und Kraft, und Ehre, Ruhm und Preis. [13]Und alle Kreatur im Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meere und alle Wesen im Meere — die hörte ich sprechen:

Dem „Thronenden“ und dem Lamme sei Preis und Ehre und Ruhm und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! [14]Und die vier „Wesen“ sprachen: Amen! und die Alten fielen nieder und beteten an.

Wie groß und feierlich der Augenblick ist, da das Lamm zur Öffnung der Siegel schreitet, wird noch einmal durch diese Lobgesänge betont. Vom Thron aus pflanzt sich die festliche Erregung durch den ganzen Himmel fort. Alle die Millionen von Engeln, die ihn nach jüdischem Glauben bevölkern, beugen sich vor dem Lamme, ja die gesamte Schöpfung — natürlich nicht die Menschen, die noch zum großen Teil nicht auf diesen Ton gestimmt sind, sondern die übrige Kreatur, die nach der Volksanschauung nicht unbeseelt, sondern von unzähligen Geistern belebt ist — Alles stimmt ein, wenn es gilt, den „Thronenden“ und das Lamm in diesem Augenblick der beginnenden Welt-Entscheidung zu feiern. Die Hymnen selber machen auf uns keinen ganz einheitlichen Eindruck. Bald sieht es so aus, als ob die Lobpreisenden nur sagen wollen: dem Lamme gebührt alle Ehre, die denkbar ist, und als ob eben durch den gegenwärtigen Lobpreis ihm etwas davon zuteil wird. Und dann werden doch auch wieder Dinge genannt, wie Weisheit, Reichtum und Kraft, die ihm nicht bloß gebühren und von den Huldigenden gespendet werden können, sondern die der erhöhte Herr ohne weiteres schon besitzt. So schwankt der Lobpreis zwischen der lauten Anerkennung dessen, was ist, und einer Huldigung, die ihren Gegenstand erst mit Ehre und Ruhm überschüttet. In ästhetischer Beziehung fällt die Häufung der Worte auf, wobei wieder die Sieben- und die Vierzahl bevorzugt ist. Es ist orientalischer Geschmack, durch die Masse zu wirken. Dies ungeheure Konzert der lobsingenden Geschöpfe ist wieder nur im Gedanken schön und sinnlich ganz unvorstellbar. Wir werden dem Verfasser nur gerecht werden, wenn wir das für unser Empfinden nicht ästhetische Ausdrucksmittel seinem unentwickelten Schönheitssinn zu gut halten und die zugrunde liegende Absicht und Empfindung betonen: er kann sich nicht genug tun, seinen Herrn zu feiern und die Bedeutsamkeit des Augenblicks hervorzuheben, da er das göttliche Testament auszuführen beginnt.

11

13a

12 13b

Die Siegel-Visionen (Kap.6). Wenn das Lamm die Siegel des göttlichen Testaments geöffnet haben wird, wird seine Vollziehung beginnen. Darum bringt uns die Öffnung jedes einzelnen Siegels diesem wichtigen Zeitpunkt immer näher, und dies allmähliche Heranrücken wird durch die Schritt für Schritt sich vollziehende feierliche Siegelöffnung dem Gefühl des Lesers sehr deutlich gemacht. Aber die sechs Zwischenräume zwischen den einzelnen Siegeln sind nicht leere Pausen, sondern durch neue und bedeutsame Gesichte ausgefüllt. Während die beiden andern Visionen (der Menschensohn auf Patmos und der himmlische Thronsaal) für den Seher einen Blick in die himmlische Welt, wie sie nach seinem Glauben gegenwärtig ist, darstellen, haben wir hier die erste Reihe von Zukunfts-Visionen; sie lehren, was kommen soll. Wir wiederholen dabei die Frage: wie kommt Johannes dazu, über die Zukunft zu weissagen? Auch wenn man visionäre Erlebnisse bei ihm annimmt, so wären wir doch schnell mit ihm fertig, wenn es sich hier um rein phantastische Gebilde seines Geistes, um Erzeugnisse seiner Furcht und Hoffnung handelte. Eine Teilnahme für sein inneres Leben werden wir erst gewinnen, wenn dies alles nicht willkürliche Hirngespinste sind, sondern wenn für ihn eine religiöse Notwendigkeit vorlag, so zu weissagen, wie er tut. Aber so ist es wirklich. Wie die Himmels-Vision nicht eine reine Dichtung ist, sondern wie hier in visionärer Form Vorstellungen und Gedanken auftreten, die dem Seher durch die Überlieferung gegeben waren, so ist es auch mit den Zukunfts-Visionen. Er kann nur weissagen, weil durch viele prophetische Aussagen, die für ihn unbedingte Autorität sind und ihre Erfüllung mit Sicherheit finden müssen, der Gang der letzten Dinge fest vorhergesagt und bekannt ist. Ganz besonders ist für ihn maßgebend die Prophetie, die in der großen Wiederkunftsrede Jesu (Mk.13) niedergelegt ist. Auch sie enthält ja nur eine Zusammenfassung der alten prophetischen Weissagungen; um so mehr aber ist sie ein Ausdruck dessen, was in den altchrist-

lichen Gemeinden über die Vorgänge beim Ende geglaubt wurde. Unser Prophet will und kann gar nichts Andres und Neues hierüber weissagen, er muß sich in den Bahnen der älteren Anschauung bewegen. Nun verkündigt die Rede Jesu als ersten Akt des Dramas: Krieg, Erdbeben, Hungersnot, oder — nach Lk.22,11: Krieg, Erdbeben, Hungersnot, Pest, Schrecknisse und Zeichen am Himmel. Das ist „der Anfang der Wehen" Dieser Ausdruck ist charakteristisch. Wenn die Juden von „Geburtswehen des Messias" reden, so drücken sie mit diesem Bilde die Überzeugung aus, daß dem Kommen des Heils furchtbare Erschütterungen und Leiden vorhergehen müssen. Dieser Glaube ist in der Apokalyptik allgemein verbreitet. Je entsetzlicher die Leiden der Welt, um so näher die Erlösung. Aus dem Eintreten dieser letzten Steigerung des Unheils kann man also die Nähe des Heils berechnen. Unser Prophet weissagt hier nichts Anderes als diese „Wehen", und wenigstens einige Dinge (Krieg, Hungersnot, Pest und Erdbeben), die in der Rede Jesu geweissagt sind, kommen auch hier vor. Seine Weissagung ist also in der Sache nicht original, sondern nur in der Form. Neu ist die plastische Darstellung dieser das Gericht einleitenden Plagen, und diese Form wird ihm in der Vision gegeben gewesen sein, wenigstens die der ersten vier Bilder:

(H) J **Die vier Reiter** 6,1—8. [1]Und ich sah ein Gesicht: Als das Lamm eins von den sieben Siegeln öffnete, da hörte ich eins von den vier Tieren mit Donnerstimme sagen: Komm! [2]Und ich schaute, und siehe: ein weißes Roß, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und es wurde ihm ein Kranz gegeben, und er zog aus, siegreich und zum Siegen.

[3]Und als es das zweite Siegel öffnete, da hörte ich das zweite Tier sagen: Komm! [4]Und es kam ein anderes, feuerrotes Roß, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, und daß sie einander metzelten, und es ward ihm ein großes Schwert gegeben.

[5]Und als es das dritte Siegel öffnete, da hörte ich das dritte Tier sagen: Komm! Und ich schaute, und siehe ein schwarzes Roß, und der darauf saß, hatte in seiner Hand eine Wage; [6]und ich hörte, es klang wie eine Stimme mitten unter den vier Tieren, die sprach: Das Maß Weizen einen Denar und drei Maß Gerste einen Denar! Aber dem Öl und Wein sollst du nichts tun!

[7]Und als es das vierte Siegel öffnete, da hörte ich die Stimme des vierten Tieres sagen: Komm! [8]Und ich schaute, und siehe ein fahles Roß, und der darauf saß, dessen Name war Tod, und die Hölle folgte ihm; und es ward ihnen Macht gegeben über ein Viertel der Erde, zu töten mit Schwert und Hunger und Pest und durch die Tiere der Erde.

Das Bild der Reiter, als Bild betrachtet, hat in der Apokalypse keine Parallele; wir sehen Engel in allen Lagen und Tätigkeiten, fliegende Adler und herabschwebende Wesen; aber diese Reiter sind eine ganz vereinzelte Erscheinung. Zwar gibt es ein alttestamentliches Vorbild beim Propheten Sacharja. Hier erscheinen vier Wagen (6,1ff.), mit rotbraunen, schwarzen, weißen und gescheckten (?) Rossen. Nach der Deutung des Propheten selber sind das „die vier Winde des Himmels", die im Auftrage Gottes die Erde durchstreifen. Daß diese Vorstellung auf unsern Apokalyptiker eingewirkt hat, leidet keinen Zweifel, schon die zu drei Vierteln übereinstimmenden Farben der Rosse lehren es. Wenn man ferner die folgende Szene 7,2 erwägt, so ist auch klar, daß der Apokalyptiker die vier Reiter auf die vier Winde deutet, die auch sonst als Plagenbringer angesehen werden (Henoch 76; Kautzsch II, S.282). Die Vorstellung von himmlischen Streit- oder Kriegswagen (Ps.68,18) ist auch sonst im A. T. bezeugt: auf feurigem Wagen mit feurigen Rossen fährt Elias gen Himmel (2.Kön.2,11), und Elisa wird von einem Heere feuriger Streitwagen geschützt (2.Kön.6,17). Aber in dem griechischen 2. Makkabäer-Buch erscheinen statt solcher Wagen himmlische Reiter: „Als nun die Schlacht heftig entbrannte, erschienen den Feinden vom Himmel her auf goldgezäumten Rossen fünf herr-

liche Männer" (10,29; Kautzsch I, S.107), und dem Tempelschänder Heliodor erscheint „ein Pferd mit einem furchtbaren Reiter; das war mit prächtigem Geschirr geschmückt, und gewaltig heranstürmend drang es mit den Vorderhufen auf Heliodor ein. Der aber darauf saß, zeigte sich mit goldenem Harnisch geschmückt" (3,25; Kautzsch I, S.91). Wenn nun auch bei Johannes die himmlischen Plagenbringer als Reiter erscheinen, so zeigt sich darin vielleicht der Einfluß griechischer Vorstellungsweise und vielleicht auch griechischer Kunst. Eine gewisse künstlerische Stilisierung verrät sich auch darin, daß diese Reiter nicht bloß die Plagen bringen, sondern sie auch in gewisser Weise darstellen; sie geben sich als eine Art von Personifikation der Plagen selber. Im Gegensatz zu den meist unvorstellbaren und unplastischen Bildern der übrigen Apokalypse hat dieses auf die Maler immer einen besonderen Reiz ausgeübt. Die beiden bekanntesten Darstellungen von Dürer und Cornelius haben das gemeinsam, daß sie die vier Reiter zusammen, als eine Gruppe, heranstürmen lassen. Das ist eine im Wesen der darstellenden Kunst begründete künstlerische Freiheit gegenüber unserem Text, für den das Nacheinander gerade das wesentliche ist. Der Maler gestaltet daraus ein Nebeneinander, wobei die Unterschiede der Wesen noch lebendiger hervortreten und eine einheitliche Gesamtwirkung, der Eindruck eines überwältigend hereinbrechenden furchtbaren Unheils, verstärkt wird.

Was nun die Einzeldeutung betrifft, so bestehen für den Erklärer des Textes eigentümliche Schwierigkeiten. Wir beginnen bei dem vierten Siegel. Wie soll 7 man sich das Verhältnis zwischen Tod und Hades oder Hölle denken? Kein Zweifel, daß der Apokalyptiker hier zwei Personen annimmt (vgl. 20,13.14). Aber es bleibt unklar, wie der Dichter sich das „Folgen" des Hades denkt: reitet er auch auf einem besonderen Roß, oder auf demselben wie der Tod, oder wie folgt er ihm? Hier sehen wir in eine Unklarheit des Textes hinein, und es läßt sich nicht verhehlen, daß der Apokalyptiker, obwohl er nur vier Reiter bringen will, in Wahrheit doch fünf Personen auftreten läßt. Das ist ein verräterisches Zeichen dafür, daß die ganze Bildergruppe, wie sie uns vorliegt, schon eine Entwicklungsgeschichte durchgemacht und sich dabei etwas verschoben hat. Wenn wir versuchen, Ursprüngliches und Späteres zu unterscheiden, so wird sich zeigen, daß bei dieser Veränderung religiöse Interessen im Spiel waren. Wir gehen aus von der Doppelerscheinung Tod und Hades. Was sonst nur in rhetorischer Parallele neben einander genannt wird (Hos.13,14), tritt hier in zwei Personen auf. Es ist nun aber längst erkannt, daß das Wort Thanatos hier dicht daneben eine andere, engere Bedeutung hat: es bezeichnet eine bestimmte Todesart, nämlich die Pest, die am Schlusse unseres Textes neben Schwert und Hunger als eine dritte Plage erscheint. Damit ist die Vermutung nahe gelegt, daß ursprünglich irgendwo in unserem Text eine Personifikation der Pest gestanden haben mag. Andererseits ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Vertreter des Todes auch vorkam und zwar mit der Benennung des „Hades". Auf ihn beziehen sich offenbar die zusammenfassenden Schlußworte: „Macht über ein Viertel der Erde, zu morden mit Schwert, Hunger und Pest [und durch die Tiere der Erde]." Der Hades war ursprünglich wohl der vierte Reiter, dem die Opfer der drei ersten zufallen, er ist das treibende Element in der Schar dieser Plagegeister. Wo aber bleibt die Pest, wo stand sie ursprünglich? Noch ein Rest von ihr ist in unserem Text übrig geblieben, nämlich 2 der Bogen des ersten Reiters. Daß die Pest durch die Pfeile des rächenden Apollo verbreitet wird, wissen wir aus der Ilias. (I, 43—52; s. a. Lessing, Laokoon XIII). Aber natürlich ist der erste Reiter, wie er jetzt dasteht, nicht mehr eine Personifikation der Pest, sondern etwas ganz Anderes. Was bedeutet er? Hier gehen die Meinungen der Erklärer weit auseinander. Wie Dürer den Bogenschützen auf den Türken, Cornelius ihn auf asiatische Horden bezieht, so haben hier viele Erklärer an die Türken oder Hunnen der Kaiserzeit gedacht, die Parther. Unter den zahlreichen Schrecken, vor denen die Phantasie der volkstümlichen Propheten zittert, spielen diese Erbfeinde des römischen Reichs eine hervorragende Rolle und an sich wäre diese Deutung wohl einleuchtend, besonders auch wegen des Bogens, der für die Parther charakteristisch ist. Aber neben den allgemeinen Personifikationen Krieg, Hunger, (Pest), Tod würde diese Hervor-

hebung einer einzelnen konkreten Macht auffallend wirken. Dasselbe gilt von der Deutung auf das Römerreich, zu der außerdem auch der Bogen schlecht paßt. Vor allem aber ist eins zu beachten. Diese Gestalt ist überhaupt ganz anders geschildert als die anderen; es gehen von ihr gar keine verderblichen Wirkungen aus, sie ist nicht Personifikation einer Plage. Dagegen wird sehr stark hervorgehoben, daß dem Reiter der Siegeskranz verliehen wird und daß er auszieht „siegreich und zum Siege". Damit ist die Gestalt nun zwar nicht als Personifikation des Sieges hingestellt, wohl aber ist dem Schriftsteller der Siegescharakter der Erscheinung wichtiger, als das Unheil, das etwa von ihr ausgeht: von den durch sie Besiegten ist keine Rede. Kurz — ein glänzendes, freudiges Bild steht vor uns, und die Blicke der Ausleger haben sich immer wieder einer späteren Stelle (19,14) zugewandt, an der ebenfalls ein „weißes Roß" aus dem Himmel herabgesprengt kommt und auf ihm ein gekrönter Reiter, der Messias. In der Tat scheint zwischen beiden Gestalten eine Beziehung zu bestehen. Und doch kann hier 6,2 unmöglich die Wiederkunft Christi geschildert sein. Denn damit würde der Schriftsteller sich ja sein glänzendes Schlußbild vorwegnehmen und in dieser vom Lamme beherrschten Szene könnte der Messias nicht daneben noch einmal auftreten. Dennoch ist an dieser Anschauung etwas Richtiges. Der verständnisvolle Leser der Apokalypse wird hier vor allem durch das Wort „Sieg" gefesselt werden, und er wird nicht anders können als es in dem immer wiederkehrenden Sinne von dem Triumph Christi und seiner Gläubigen trotz aller Leiden und Verfolgungen verstehen. Und damit enthüllt sich uns der Sinn dieser ersten Erscheinung. Für unsern Apokalyptiker ist bezeichnend, daß er durch das ganze Werk hindurch vor der Schilderung der letzten Greuel und Leiden in kühn vorwegnehmender Weise die Überzeugung von dem Triumph der christlichen Sache ausspricht (z.B. 11,15 ff.). Er will damit sagen und will auch bei seinen Lesern die Stimmung erwecken, daß, was auch an Entsetzlichem kommen mag, an dem Siege Christi kein Zweifel sein kann. Denn dieser ist schon vorher festgestellt. So auch hier. Noch ehe die eigentlichen „Wehen" beginnen, tritt die Gestalt des „Siegers" auf, und damit ist allem Folgenden die furchtbare Spitze abgebrochen. Wie aber kommt der Apokalyptiker zu dieser Anordnung? Die Lösung gibt wieder ein Blick auf die Wiederkunftsrede der Evangelien. Hier heißt es mitten in der Schilderung der letzten Schrecken: „Und zuerst muß das Evangelium allen Völkern verkündigt werden" (Mk.13,10). Das ist seit Paulus allgemeine Überzeugung der heidenapostolischen Kreise: das Ende kann nicht kommen, ehe nicht die große Missionsaufgabe an der Welt gelöst ist. Dieser Glaube hat nun hier in der Gestalt des ersten Reiters einen plastischen Ausdruck gefunden: ehe die „Wehen" des Messias beginnen, muß „der Sieg" des Evangeliums über die Welt entschieden sein. Daß dies die richtige Deutung ist, ergibt sich schließlich noch aus dem Umstande, daß der siegende Richter im 19. Kapitel den Namen führt „das Wort Gottes" In diesem Sinne ist es nun auch möglich, die beiden Reiter gleichzusetzen. Von der Wiederkunft des Herrn ist hier im 6. Kapitel noch nicht die Rede, wohl aber von dem Siege des Evangeliums. Man könnte nun noch fragen, ob der Bogen in der Hand des siegenden Reiters auch eine symbolische Bedeutung in diesem Sinne habe, und man könnte an die Schilderung des weltrichtenden Gottes denken, von dem es in Ps.7,13 heißt: Wenn man sich nicht bekehrt, so hat er seinen Bogen gespannt usw. — aber nötig ist diese Ausdeutung nicht (vgl. auch Klagel.2,4). Man kann annehmen, daß der Bogen, der ursprünglich das Attribut der Pest war, in der neuen Bearbeitung des Bildes dem ersten Reiter ohne besondere Absicht beigelegt ist. Wir vermuten also über die Entstehung des Bildes Folgendes. In der Apokalypse des Johannes fand der Herausgeber vier Reiter vor: Krieg, Hunger, Pest, Hades. Er formte das Bild in seinem Sinne um, indem er seinen ersten Reiter voranstellte, und die beiden letzten zu einem Bilde verschmolz, und er will damit seiner Überzeugung Ausdruck geben, daß all diese Plagen an der Tatsache nichts ändern können, daß der Sieg des Evangeliums in der Welt bereits feststeht.

4 Noch zwei Einzelheiten: der Krieg wird als ein allgemeines Gemetzel der Menschen unter einander geschildert, also als Schilderung zu Mk.13,8: Volk wird

sich gegen Volk erheben, und Reich gegen Reich. Die Hungersnot wird veranschaulicht durch den hohen Preis des Weizens und der (gemeineren) Gerste; eine Tagesration Weizen für eine Person soll einen Denar (= 1 Frank) kosten, während in normalen Zeiten 12 Maß einen Denar kosten, und 12 Maß Gerste einen halben Denar. Der rätselhafte Anhang: „dem Öl und Wein sollst du nichts tun", hat neuerdings eine interessante Beleuchtung bekommen. Im Jahre 92 erließ der Kaiser Domitian ein Dekret, daß in den Provinzen die Hälfte aller Weinstöcke zu vernichten seien. Wegen dieser Verordnung entstanden in den kleinasiatischen Städten Unruhen, ein berühmter Redner wurde nach Rom gesandt und erwirkte die Zurücknahme des Dekrets; ja sogar eine Art Schutzgebot für den Weinbau. Man hat nun vermutet, daß der Befehl, Öl und Wein zu schonen, der dem zweiten Reiter zuteil wird, irgendwie mit den durch diese Ereignisse erweckten Stimmungen zusammenhängt. Als einen Gipfel des Unheils scheint unser Apokalyptiker es zu betrachten, daß, während die notwendigen Nahrungsmittel so teuer sind, Öl und Wein, also gewissermaßen Luxusartikel, im Überfluß vorhanden sind, ja sogar durch die Macht des Staates geschützt werden. Dem Apokalyptiker aus der Zeit Domitians würde diese Verordnung als eine ganz verkehrte Betätigung der teuflischen Macht erscheinen. 6

Das fünfte Siegel 6,9—11. [9]Und als es das fünfte Siegel öffnete, da sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die hingeschlachtet waren um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses, das sie abgelegt hatten. [10]Und sie schrien mit lauter Stimme: Wie lange soll es währen, heiliger und wahrhaftiger Herrscher, bis du richtest und rächest unser Blut an den Bewohnern der Erde? [11]Und es wurde jedem von ihnen ein weißes Gewand verliehen und wurde ihnen gesagt, sie sollten noch eine kleine Zeit ruhen, bis auch ihre Mitknechte und Brüder vollzählig geworden seien, die getötet werden sollen wie sie. H

In der Wiederkunftsrede Jesu folgen auf die ersten „Wehen" Jünger-Verfolgungen, Verhöre, Tötungen, allgemeines Gehaßtwerden; wer aber ausharrt bis zum Ende, soll gerettet werden (Mk.13,9—13). Solche Verfolgungen würden wir nun auch hier unter den Siegel-Visionen erwarten, und in dem ersten Entwurf des Johannes muß etwas Ähnliches gestanden haben. In dem heutigen Texte, wie ihn der Herausgeber gestaltet hat, lesen wir bei dem fünften Siegel eine Darstellung, die ein Rückblick auf frühere Christenmorde ist, während der Apokalyptiker die Weissagung der letzten, blutigen Christenverfolgung sich für spätere Stücke seines Buches vorbehält.

Der Seher steht, nach der Entrückung (4,2), noch immer im Himmel. Von hier hat er gesehen, wie die Reiter zur Erde herabgestürmt sind, hier sieht er auch die Seelen der Märtyrer unter dem Altar. Daß im himmlischen Tempelsaal ein Altar steht, erfahren wir erst jetzt, es wird aber auch weiterhin (8,1 ff.) vorausgesetzt. Wie erklärt sich die seltsame Vorstellung von diesem Aufenthalt der Seelen der Märtyrer? Über den Zwischenzustand der Gestorbenen vom Tode bis zum messianischen Gericht gibt es im Judentum und Urchristentum sehr verschiedene Anschauungen. Im allgemeinen aber überwiegen zwei: die ältere, wonach die Seelen im trostlosen Totenreich, im Scheol, ein klägliches Schattendasein führen, und die spätere, wonach die Toten im Staube schlafen, bis am Ende der Zeiten wenigstens die Gerechten aus den Gräbern erweckt werden. Von einer eigentümlichen Fortbildung legt unsere Stelle Zeugnis ab. Für die Seelen der Gerechten wird erhofft, daß sie für die Zwischenzeit unter den besonderen Schutz Gottes genommen werden, sie werden „aufbewahrt" für den Tag des Heils; nach einer Anschauung: in besonderen Behältern in der Unterwelt, nach unserer Stelle: im Himmel in der Nähe Gottes. Das religiöse Interesse, das zu dieser Vorstellung geführt hat, ist die Sehnsucht, daß die Gerechten nicht dem unterschiedslosen Schicksal der Hades-Schatten überantwortet werden, sondern schon in der großen Zwischen- und Wartezeit die Sicherheit des künftigen Heils besitzen und empfinden möchten. Was für die Gerechten überhaupt erwartet wird, das kommt natürlich in besonderem Maße den 9

Märtyrern zu, die ja als die Blüte der Gemeinde einen besonderen Anspruch auf Gottes Gnade haben. Nach einer Talmudstelle werden die Gerechten unmittelbar unter dem Thron der Herrlichkeit geborgen. Eine etwas andere Vorstellung ist die unseres Textes, wonach sie unter dem himmlischen Altar ruhen. Der Gedanke ist derselbe: so nahe bei Gott wie möglich! Denn noch ist ihr Zustand keine volle Seligkeit. Noch ist die Stunde nicht gekommen, wo sie mit den vollendeten Gerechten und allen Engeln vor dem Angesicht Gottes stehen und ihm huldigen dürfen. Noch sind sie in dem halbschlächtigen Zustande leibloser, schattenhafter Seelen, ohne die Kraft und Lebensfülle der Verklärten, noch sind sie nicht, wie Paulus sagt, mit der himmlischen Herrlichkeit oder mit dem Himmelsleibe bekleidet.

10 Vor allem aber: selbst in der Nähe Gottes verläßt sie nicht die bittere Empfindung, daß ihr Blut noch nicht gerichtet und gerächt ist an den heidnischen Bewohnern der Erde. Hier klingt ein Ton jüdisch-rachsüchtiger Denkweise nach. Wir müssen aber bedenken, daß in Wahrheit nicht die Ermordeten selbst reden, sondern der Apokalyptiker im Namen der auf Erden lebenden Gemeinde. Sie ist es, die den Mord der Brüder — gemeint sind hauptsächlich die Opfer der neronischen Christenverfolgung in Rom (vgl. 17,6; 18,20.24; 19,7f.) — nicht verwinden kann und nach dem göttlichen Strafgericht verlangt. Was uns zunächst als Rachsucht erscheint, ist doch auch noch etwas anderes. Denn solange Gott das Blut seiner Knechte ungerächt läßt, triumphiert die heidnische Weltmacht. Und die leidenschaftlich sehnsüchtige Frage der Märtyrerseelen ist schließlich nur die Frage nach dem Wann? des Weltgerichts überhaupt. Wann wird Gott die gegenwärtige Herrschaft

11 stürzen und sein Reich aufrichten? Die Fragenden erhalten einen doppelten Bescheid. Zunächst wird ihnen ein weißes Gewand verliehen, wie es 3,5 dem „Überwinder" verheißen ist, und wie die vollendeten Märtyrer 7,9 es tragen. Im Sinne unseres Apokalyptikers bedeutet das: auch diese früheren Märtyrer, die nicht in dem allerletzten Entscheidungskampfe gefallen sind, sollen doch nicht des herrlichen Lohns verlustig gehen, der den Märtyrern der Endzeit winkt. Aber auch auf das Wann? wird geantwortet: sie sollen noch eine kurze Frist in ihrem dämmerigen Zwischenzustand ruhen, bis die Zahl ihrer Mitknechte und Brüder, die zum Martyrium bestimmt sind, voll geworden sein wird. Für die Gesamtstimmung unseres Apokalyptikers ist diese Stelle sehr lehrreich. Alle Apokalyptik ruht auf der festen Überzeugung, daß der Gang der Dinge von Gott vorher bestimmt ist, in den großen Zügen, die durch die alte Weissagung festgelegt sind, und in den Einzelheiten: Jedem ist sein Schicksal vorgezeichnet. Die Zahl der Märtyrer steht vorher fest, und die Zahl muß voll werden. Man kann diesen Glauben an die göttliche Vorherbestimmung Fatalismus nennen, und wir wollen gegen das Wort nicht protestieren. Aber die Stimmung, die aus dieser Überzeugung fließt, ist alles andere als dumpfe resignierte Ergebung. Unsern Apokalyptiker begeistert sie zu heroischer Tapferkeit und feurigem Zeugenmut. Wir werden Proben genug davon kennen lernen. Hier dient dieser Glaube zur Dämpfung der Ungeduld. Der ersehnte Tag kann nicht kommen, ehe nicht die von Gott gewollte Zahl der Opfer gefallen ist. Dieselbe Lage wie in den Schlüssen der sieben Briefe: eine große Christenverfolgung steht sicher bevor; sie steht unmittelbar bevor und wird in raschen Schlägen ihr Ende erreichen, denn es soll überhaupt nur noch eine kurze Frist dauern, bis das Gericht kommen wird.

J **Das sechste Siegel** 6,12—17 [12]Und ich schaute: als es das sechste Siegel öffnete, da kam ein gewaltiges Erdbeben; und die Sonne ward schwarz wie ein härenes Trauergewand, und der Mond ward ganz wie Blut; [13]und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie ein Feigenbaum seine Früchte abwirft, wenn er vom Sturmwind geschüttelt wird; [14]und der Himmel verging wie ein aufgerolltes Buch, und alle Berge und Inseln wurden von ihrer Stätte gerückt. [15]Und die Könige der Erde und die Magnaten und die Obersten und die Reichen und Gewaltigen, Sklaven und Freie, alle verbargen sich in die Höhlen und unter die Felsen der

Berge [16]und sagen zu den Bergen und Felsen: Fallt auf uns und deckt uns vor dem Antlitz des Thronenden (und dem Zorn des Lamms), [17]denn der großе Tag seines Zornes ist gekommen, und wer kann bestehen? (H)

Der Inhalt dieser sechsten Siegel-Vision hat in der Rede Jesu an zwei Stellen eine Parallele. Es werden dort einzelne lokale Erdbeben (Mk.13,8) und — an späterer Stelle — Verfinsterung von Sonne und Mond, sowie ein großer Sternfall (13,24f.) geweissagt. Diese beiden Momente sind hier zusammengezogen und zur Schilderung einer gewaltigen, weltumfassenden Katastrophe ausgestaltet. Im Einzelnen enthält die Darstellung kaum einen originalen Zug, fast für jedes Wort läßt sich außer in der Rede Jesu ein alttestamentliches Vorbild nachweisen (vgl. Jes.13,10; Hes.32,7.8; Joel 3,3f.; Jes.34,4;2,10.19.21; Hos.10,8; Joel 2,11). Das ist nicht als ein Vorwurf gegen den Verfasser gemeint; er konnte gar nicht anders verfahren, denn er gibt ja nur alte Weissagung wieder und ist an ihren Wortlaut gebunden. Seine Leistung besteht in der Zusammenfassung der verschiedenen überlieferten Züge zu einem Gesamtbilde, und es läßt sich nicht leugnen, daß er mit dem gegebenen Stoff eine schöne und packende Wirkung hervorgebracht hat. Seine eigene Erschütterung veranschaulicht er durch die Angst der Menschen, die lieber von den herabstürzenden Felsen erschlagen werden wollen, als in die Hand des richtenden Gottes fallen. Im einzelnen sei noch hingewiesen auf den schönen Vergleich mit dem Feigenbaum, der im Sturm seine Früchte abwirft, und auf die nur aus dem antiken Weltbild verständliche Schilderung, daß die Sterne von dem Himmelsgewölbe herabfallen und dieses sich aufrollt wie eine Buchrolle. Daß das Profil der Gebirge und die Lage der Inseln sich in einem großen Erdbeben verändert, ist eine nicht so übertriebene Vorstellung, wie man meinen könnte. Gerade ein Bewohner der von Erdbeben so oft heimgesuchten kleinasiatischen Küste mag Ähnliches erlebt oder gehört haben. Verfinsterung von Sonne und Mond ist auch sonst bei großen Erdbeben bezeugt. Bei der Aufzählung aller Kategorien der Menschheit fällt die Siebenzahl der Worte auf; das Wort, das wir mit „Magnaten" übersetzen, ist auch im Text des Johannes ein Lehnwort. Befremdend wirkt die Erwähnung des Zornes des Lammes; es ist kaum denkbar, daß ein Jünger Jesu sich den erhöhten Herrn, noch dazu in der Gestalt des geopferten Lammes, als zürnenden Weltrichter vorgestellt habe. Hier haben wir offenbar einen Zusatz von der späteren Hand; der Herausgeber der Johannes-Apokalypse denkt sich die unmittelbar bevorstehende Entscheidung als einen persönlichen Kampf des Lammes mit der teuflischen Weltmacht (17,14). 16 13 14 12 15 17

Die Versiegelung der 144000 7,1–8. [1]Darauf sah ich vier Engel, die standen an den vier Ecken der Erde und hielten die vier Winde der Erde fest, daß kein Wind wehe über Land und Meer und über alle Bäume. [2]Und ich sah einen andern Engel vom Himmel herabsteigen von Sonnenaufgang mit dem Siegel des lebendigen Gottes, der rief mit lauter Stimme die vier Engel an, denen es gegeben war, Unheil über Land und Meer zu bringen: [3]Ihr sollt dem Lande und dem Meere und den Bäumen kein Leid antun, bis wir die Knechte unsres Gottes auf ihren Stirnen versiegelt haben! [4]Und ich hörte die Zahl der Versiegelten, 144000 Versiegelte aus allen Stämmen Israels, [5]aus dem Stamm Juda 12000 Versiegelte, aus dem Stamm Ruben 12000, aus dem Stamm Gad 12000, [6]aus dem Stamm Aser 12000, aus dem Stamm Naphthali 12000, aus dem Stamm Manasse 12000, [7]aus dem Stamm Simeon 12000, aus dem Stamm Levi 12000, aus dem Stamm Isaschar 12000, [8]aus dem Stamm Sebulon 12000, aus dem Stamm Joseph 12000, aus dem Stamm Benjamin 12000 Versiegelte. (H) J

Nach den angstvollen Worten (6,17) erwarten wir die Öffnung des siebenten Siegels und den Anbruch des „Tages des Zornes". Statt dessen folgt ein ruhiges 12

Zwischenbild. Der Gang der Ereignisse wird gehemmt, die vier Engel sollen die verderbenbringenden Winde noch zurückhalten; das ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß nach der Überzeugung des Verfassers die soeben geschilderten Plagen erst eintreten sollen, nachdem der geheimnisvolle Weiheakt vollzogen ist.

3 Was bedeutet die Versiegelung mit dem Siegel des lebendigen Gottes? Keinem antiken Leser ist dieser Zug unverständlich. Das Siegel, das den Namen Gottes oder ein Äquivalent desselben enthält, bezeichnet den, der es trägt, als Eigentum Gottes. Damit ist er ausgesondert aus der übrigen Masse. Aber es dient nicht bloß zur Unterscheidung, sondern nach antikem Volksglauben hat solche Stempelung oder Versiegelung eine geheimnisvolle Kraft. Der mit dem göttlichen Namen Geweihte ist mit ihm gefeit, geschützt gegen alle Feinde, gegen Dämonen und Teufel; das Siegel wirkt als Amulet. Im Zusammenhange apokalyptischer Weissagungen bedeutet die Versiegelung, daß diese Menschen vor den kommenden Leiden bewahrt bleiben sollen (Hes.9,4.6). Ihnen kann die teuflische Macht nichts anhaben. In Weissagungsform umgesetzt, lautet die Verkündigung des Sehers: eine Anzahl von Menschen werden aus dem kommenden Unheil gerettet werden, denn Gott nimmt sie unter seinen besonderen Schutz. Wer wird

4—8 nun versiegelt? Die Antwort scheint durch den Text klar gegeben zu sein: Schon die Zahl 12 × 12000, besonders aber die namentliche Aufzählung aller zwölf Stämme (es fehlt der Stamm Dan, aus dem der Antichrist hervorgehen soll, dafür steht Manasse) läßt nicht den mindesten Zweifel, daß geborene Juden gemeint sind. Die Idee, die hier vorliegt, ist uns aus dem Römerbriefe bekannt. Während Paulus im großen und ganzen das Volk Israel als verstockt und wenigstens einstweilen vom Heil ausgeschlossen betrachtet, redet er (11,5.7) von einer „Auswahl", einer Elite, die durch Gottes Gnade das Heil erlangt hat. Dasselbe verkündigt hier Johannes in Weissagungsform: im allgemeinen gilt ihm ja, wie wir gesehen haben, das Judentum als eine Kirche des Satans, es ist verloren und verdammt. Aber eine kleine, von Gott fest bestimmte Zahl soll vor dem Verderben des Volkes bewahrt bleiben. Wer das sein wird, das können Menschen jetzt noch nicht wissen; es wird sich beim Gericht zeigen. Gott aber weiß es und hat sie durch sein Siegel gefeit, sodaß die Leiden der letzten Zeit an ihnen vorüber gehen werden, wie an der Gemeinde der Christen, die der Herr „vor der Stunde der Prüfung bewahren wird, die über die ganze Welt kommen soll" (3,10). Während aber die Christen einer besonderen Versiegelung nicht bedürfen, da sie ja seit der Taufe den Namen Christi tragen, so ist bei den noch im Judentum Verharrenden diese besondere Kennzeichnung nötig, um sie gegen die Gerichte der letzten Zeit (9,4) zu schützen. Dieser auserlesenen Schar von den Juden trat in dem ersten Entwurf des Johannes (7,9ff.) „die große Schar" gegenüber, „die niemand zählen konnte, aus jeder Nation, und aus allen Stämmen, Völkern und Zungen, die kommen aus der großen Drangsal und haben ihre Gewänder gewaschen und weiß gemacht in dem Blute des Lammes" Nach der ursprünglichen Anlage und Absicht des Kapitels, die in den Umrissen noch erkennbar ist, war hier die ungezählte Menge der Heidenchristen der kleinen, wohlabgezählten Schar der erwählten Juden an die Seite gestellt; sie tragen in den weißen Gewändern das Zeichen der Sündenvergebung und Rechtfertigung. Wenn die über die ganze Welt zerstreuten Christen hier zuhauf erscheinen, so soll damit offenbar die Erfüllung des Wortes Jesu veranschaulicht werden: er wird die Erwählten sammeln von den vier Winden der Erde (Mk.13,27). Aber dieser ursprüngliche Sinn des Textes, den wir nur noch ahnen können, ist in seiner gegenwärtigen Gestalt übermalt und umgebogen. Der Herausgeber hat die ihm vorliegende Schilderung des Johannes ganz neu gestaltet und neu gedeutet.

Erstens kann kein Zweifel sein, daß der Herausgeber des ganzen Werkes die 144000 nicht mehr als Juden verstanden hat, sondern als Christen. Das ergibt sich aus Kap.14,1—5. Hier erscheinen sie wieder, auf dem Berge Zion und unter Führung des Lammes. Sie tragen nicht nur den Namen Gottes, sondern auch den des Lammes auf ihren Stirnen, sind also deutlich als Christen gekennzeichnet. Ferner heißen sie „die Erkauften von der Erde", „die Erstlingsgarbe für

Gott und das Lamm" In diesem Zusammenhange kann das nur heißen: sie sind eine Elite — nicht aus den Juden, sondern aus den Christen. Danach muß man zurückschließen auf unser 7.Kapitel. Für den Herausgeber müssen auch diese 144000 Christen sein. Wenn sie nun aber als die Erwählten aus den zwölf Stämmen Israels bezeichnet werden, so ist das eine Übertragung und Umdeutung, die wir auch sonst finden. Wie Paulus gelegentlich die christliche Gemeinde als das „Israel Gottes" (Gal.6,16), das wahre geistige Israel bezeichnet, dem er „das Israel nach dem Fleisch" gegenüberstellt (1.Kor.10,18), so faßt auch der Herausgeber die Christen als das ideale Zwölfstämme-Volk auf und die 144000 als die Blüte dieses neuen Volkes Gottes. Ihre Versiegelung bedeutet ihm natürlich dasselbe wie dem Johannes: sie sollen vor den Leiden der letzten Zeit, vor dem Martyrium bewahrt bleiben. Während aber nach Johannes die ganze Gemeinde und eine kleine Zahl von Juden durch die letzte Drangsal hindurchgerettet werden soll, ist der Herausgeber der Überzeugung, daß nur ein kleiner Teil der Gemeinde, eben jene geweihten 144000 vom Martyrium verschont bleiben sollen, daß aber die große Mehrzahl der Christen dem Märtyrertod verfallen ist. Diese Auffassung und Umdeutung des alten Textes durch den Herausgeber zeigt sich ganz klar in der zweiten Hälfte des 7.Kapitels: denn er hat die ungezählte Schar nicht mehr auf die erlösten Heidenchristen im Unterschied von den 144000 Juden bezogen, sondern er schildert sie als Märtyrer. *Seine* Weissagung also lautet: Die „Wehen" und die große Drangsal stehen unmittelbar bevor. Eine ungezählte Menge der Christen, ja die große Mehrzahl wird ihr zum Opfer fallen. Aber eine kleine Zahl soll durch alle diese Leiden hindurchgerettet werden und unter dem besonderen Schutz des Lammes den Greueln der letzten Zeit, vor allem dem Sturz der römischen Weltmacht zusehen. Wer wird dazu gehören? Niemand kann das wissen, jeder mache sich auf das Martyrium gefaßt. Eine Andeutung aber gibt 14,4: „es sind die, welche sich mit Weibern nicht befleckt haben". Die von Gott bestimmte Elite wird sich durch eine besondere Leistung auszeichnen: es sind jungfräuliche Asketen, die in besonderem Sinne dem Dienst des Lammes sich ergeben haben. Diese Stelle ist religionsgeschichtlich so wichtig, weil hier schon die später so stark ausgebildete Unterscheidung und Hervorhebung eines Standes der vollkommenen Christen auftaucht. Ihnen wird der besondere Lohn der Verschonung mit dem Martyrium in Aussicht gestellt. Für die Masse der Christen bleibt es dabei: sie wird in den bevorstehenden Kämpfen fallen. Aber das ist für den Verfasser kein Grund zum Verzagen — im Gegenteil. Den Märtyrern steht ja eine unvergleichlich herrliche himmlische Belohnung und Krönung in Aussicht. Und ehe er nun die letzten Schrecken schildert, schickt er in der zweiten Vision des 7.Kapitels ein Bild der himmlischen Herrlichkeit der Märtyrer voraus, dessen Glanz alle folgenden Greuel überstrahlt:

Die verklärten Märtyrer 7,9—17. [9]Hierauf hatte ich ein Gesicht, und siehe: da war eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus allen Stämmen, Völkern und Zungen, die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Gewändern und Palmen in ihren Händen. [10]Und sie riefen mit lauter Stimme: Heil unserm Gott, dem Thronenden und dem Lamm! [11]Und alle Engel standen rings um den Thron und die Alten und die vier „Wesen", und fielen vor dem Thron auf ihr Angesicht, beteten Gott an [12]und sprachen: Amen, Preis und Ruhm und Weisheit und Dank und Ehre, Macht und Gewalt unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. [13]Und es hob einer von den Alten an und sprach zu mir: Diese Weißgekleideten, wer sind sie und woher kommen sie? [14]Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Dies sind, die da kommen aus „der großen Drangsal" und haben ihre Gewänder gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes. [15]Deswegen sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und „der Thronende" wird über ihnen zelten. H (J)

[16]„Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten, und nicht wird sie befallen Sonnenhitze noch ein Glutbrand.“ [17]Denn das Lamm mitten am Throne „wird sie weiden, und wird sie zu Wasserquellen des Lebens führen“, „und Gott wird abtrocknen alle Tränen von ihren Augen.“

V.14 vgl. Dan.12,1. V.16 vgl. Jes.49,10; Ps.23,2; Jes.25,8.

15 Im himmlischen Tempel (7,15) also steht die unzählige Menge vor dem Throne Gottes und des Lammes; mit der Schar der Engel vereinigen sie sich im Dienst, d.h. im Kultus der Anbetung und Huldigung vor Gott und dem Lamme. 9 Die anbetende Schar ist durch die Palmen als eine festliche Menge charakterisiert; nach der Erzählung vom Palmen-Einzug und nach 2.Makk.10,7 (Kautzsch I, S.106) sollte man sie als eine feierliche Prozession verstehen, und vielleicht war das der Sinn des ursprünglichen Entwurfs: die Gemeinde der Heidenchristen auf Erden zieht ihrem himmlischen Könige entgegen. Im Zusammenhange und nach der Deutung des Herausgebers aber sind die Palmen vielmehr das Attribut der „Überwinder“ im Himmel, die das Martyrium überwunden haben. Hätte er hier ganz frei von sich aus, ohne Vorlage geschrieben, so würden wir eher Siegeskränze (2,10) genannt finden, als gerade Palmen. Daß sie „aus der großen Drangsal kommen“ (V.14), hat bei ihm nicht den Sinn, daß sie durch die Verfolgung unberührt hindurchgegangen sind (so hatte es wohl Johannes gemeint 3,10), sondern daß sie diese an sich selbst erfahren haben: sie waren der eigentliche Gegenstand der Bedrängung. Und so sind ihm auch die weißen Gewänder nicht (wie dem Johannes 3,4) Bild der Unschuld oder Sünden- 14 vergebung, sondern Zeichen des errungenen Sieges (3,5; 6,11). Kühn und gewaltsam, mehr gedacht als geschaut ist das Bild, daß die Gewänder im Blute des Lammes weiß geworden sind. Aber sinnvoll ist es eigentlich nur bei der Auffassung des Johannes, wonach das Blut des Lammes sie entsündigt hat (vgl. 1,5; 1.Petr.1,2). Der Gedanke des Herausgebers, daß das weiße Kleid der Lohn für das Martyrium und Zeichen des errungenen „Sieges“ ist, wäre besser wie 3,5; 6,11 durch das Bild der Bekleidung als das der Reinigung ausgedrückt worden. So zeigt sich hier überall, daß der Herausgeber einen älteren Text umgeformt und mit einem gewissen Zwange seiner Auffassung angepaßt hat.

15—17 Auch in der Schilderung der Seligkeit (Vers 15—17), die ihnen zum Lohn (deshalb!) für das Martyrium geworden, ist er nicht original. Zunächst hat er wieder eine Weissagung des Jesajas verwandt (49,10); sie handelt eigentlich von der Rückführung der Verbannten, die auf ihrem Zuge durch die Wüste nicht Hunger und Durst leiden sollen; Glutwind und Sonnenbrand soll sie nicht treffen, über Wasserquellen wird Gott sie führen. Unser Verfasser liest das als Weissagung auf das Heil der Endzeit, das sich an den Märtyrern im Himmel verwirklicht. Auch aus dem 23. Psalm hat er eine Anspielung entnommen; wenn es da heißt: „Der Herr ist mein Hirte, er weidet mich auf grüner Au und führet mich zu frischem Wasser“, so liest er auch dies, als ob es von dem Herrn Christus gesagt sei, wie noch heute viele Christen diesen Psalm so lesen. Daher das paradoxe Bild, daß das Lamm sie weiden wird. Die Wasserquellen des Jesajas-Textes bestimmt er — im Stile des Johannes-Evangeliums (4,10.13f.) — als Quellen, die das Wasser des ewigen „Lebens“ sprudeln lassen. Wenn der Verfasser aus den zahlreichen alttestamentlichen Bildern, mit denen er die Seligkeit hätte schildern können, gerade den Gegensatz der Wüste mit den Qualen des Verschmachtens und des Sonnenbrandes und der erquicklichen Oase auswählt, so wirkt hier das alte Bild von der Wüstenwanderung des Volkes Israel ins gelobte Land nach, das ja später so oft in diesem Zusammenhang verwandt worden ist. Wie mag es in der Verfolgungszeit die alten Gemeinden, die diese biblischen Bilder noch mit voller Frische empfanden, getröstet haben!

Aber noch ein andres Vorbild hatte unser Schriftsteller bei diesem Bilde von der Seligkeit der Märtyrer, nämlich die Schilderung der Wonnen des himmlischen Jerusalems am Schlusse der alten Johannes-Apokalypse (21,3f.; 22,4f.). Wenn er von dort einige Züge, z.B. das Stehen und Dienen vor dem Throne Gottes

verwendet, so hat das im Zusammenhange des Ganzen einen eigentümlichen Ton. Nämlich das, was die ganze Gemeinde (mit Einschluß der Auferstandenen, 20,2f.) erst nach dem Endgericht erleben wird, wenn das himmlische Jerusalem vom Himmel auf die Erde herabgekommen sein wird, das nehmen die Märtyrer der letzten Kämpfe vorweg, indem sie unmittelbar nach dem Tode in den Himmel versetzt werden. Denn das ist ja ihr besonderer Vorzug, den der Apokalyptiker in dieser Vision als bereits verwirklicht schaut, daß sie nicht erst in das Schattenreich hinabzusteigen brauchen, sondern sofort in die himmlische Herrlichkeit eingehen dürfen. Daß hier eine Übertragung oder Vorwegnahme vorliegt, das lehrt unser Text in einem sehr merkwürdigen Punkt. Es heißt nämlich V.15: Deshalb sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der Thronende „wird über ihnen zelten". Woher dieser seltsame Ausdruck? Wie kann von dem auf dem Throne Sitzenden gesagt werden, daß er über denen, die vor dem Throne stehen, sein Zelt aufschlagen werde? Diese Wendung ist nur aus der Vorlage 21,3 zu verstehen. Dort heißt es von dem auf die Erde herabgekommenen himmlischen Jerusalem: Siehe die Stätte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen zelten, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott, wird bei ihnen sein und wird abtrocknen alle Tränen von ihren Augen (Jes.25,8). Hier verstehen wir den Ausdruck „zelten". Denn Gott hat ja seinen Himmel verlassen, er hat sich herabgelassen, um hier auf Erden unter den Menschen sein Zelt aufzuschlagen. Der Ausdruck, der an die Stiftshütte bei der Wüstenwanderung erinnert, bringt die Empfindung zur Geltung, daß es eine besondere Gnade Gottes ist, wenn er auf Erden wohnen mag; sie ist eigentlich kein würdiger Aufenthalt für ihn, aber er verschmäht es nicht, unter seinen Menschenkindern zu wohnen. Diese Nebentöne fallen nun in unsrem Kapitel fort, wo Gott im Himmel ist. Darum hat das Wort „zelten" hier nur den ganz allgemeinen und abgeblaßten Sinn, daß Gott bei und über den Märtyrerscharen thront. Wenn der Verfasser aber durch seine Vorwegnahme des Bildes diesen Zug seiner ursprünglichen Bedeutung entfremdet hat, so gewinnt der andre, daß Gott alle Tränen stillt, in dem neuen Zusammenhange an Kraft. Denn er verheißt der Märtyrer-Gemeinde, die durch Angst, Not und Qual hindurch muß, die völlige Befreiung von allem irdischen Leid.

Die siebente Siegel-Vision und die sieben Posaunen 8,1—6. J

[1]Und als es das siebente Siegel öffnete, trat ein Schweigen ein im Himmel, etwa eine halbe Stunde lang. [2]Und ich sah die sieben Engel, die vor Gott H stehen, denen wurden sieben Posaunen gegeben. [3]Und ein andrer Engel J kam herzu und trat auf den Altar mit einer goldenen Räucherpfanne, und viel Räucherwerk ward ihm gegeben, um es für die Gebete der Heiligen auf den goldnen Altar zu tun, der vor dem Throne stand. [4]Und der Rauch des Räucherwerks stieg auf für die Gebete der Heiligen aus der Hand des Engels vor dem Antlitz Gottes. [5]Und der Engel nahm die Räucherpfanne und füllte sie mit dem Altarfeuer und warf es auf die Erde. H Da kam Donner und Getöse, Blitze und Erdbeben. [6]Und die sieben Engel mit den sieben Posaunen machten sich fertig zum Blasen.

Wenn das siebente Siegel geöffnet sein wird, kann nichts anderes erwartet werden, als die Testamentsvollstreckung, d.h. der Tag des Zornes (6,17) über die Welt und die Verwirklichung des Heils für die Gläubigen. Irrtümlich ist die Annahme, es müsse bei dem letzten Siegel, wie bei den vorhergehenden noch ein schreckliches Vorzeichen des Endes erscheinen. Die „Wehen" sind zu Ende, es kommt jetzt die von Daniel und von Jesus geweissagte „große Drangsal, wie nie eine gewesen ist seit Schöpfung der Welt" (Dan.12,1; Mk.13,6). Das zeigt auch unser Text, in I dem nach der völligen Öffnung des Testaments ein halbstündiges Schweigen im Himmel eintritt. Wer diesen Zug der Darstellung wirklich nachempfindet — man denke sich diese atembeklemmende, andauernde, schier endlose Stille —, der wird zugeben: stärker kann die furchtbare Spannung und Feierlichkeit dieses Augenblicks nicht betont werden. Wir erwarten jetzt das Äußerste.

3–5 Die folgende Darstellung des Zornes Gottes wird durch eine stimmungsvolle symbolische Szene eingeleitet. Ein Engel tritt auf die Stufen des Altars und vollzieht eine ausdrucksvolle Doppelhandlung. Erstens streut er reichliches Räucherwerk auf die glühenden Kohlen des Altars, daß der Rauch vor Gott aufsteigt „für die Gebete der Heiligen" Der Gedanke ist klar: die Gemeinde der Heiligen auf Erden sendet ihre Gebete um das Kommen des Reiches Gottes, um Bewahrung vor der Prüfung und Errettung von dem Bösen zum Himmel empor; jetzt mit erhöhter Inbrunst, da das Gericht über die Welt hereinbrechen wird. Ihr sagt der Seher mit diesem Bilde: Seid getrost, eure Gebete verhallen nicht ungehört, die Engel im Himmel nehmen sich eurer an und bringen sie vor Gottes Angesicht. Aber derselbe Engel nimmt nun auch glühende Kohlen von dem Altar und schleudert sie auf die Erde. Das ist eine symbolische Darstellung des entsetzlichen Unheils, das nun hereinbrechen wird und sich in schreckhaften Himmelserscheinungen, Donnern und Blitzen, Getöse und Erdbeben ankündigt. So werden in dieser Doppelhandlung wie in einer Ouvertüre die beiden großen Motive der folgenden Darstellung vorweg angegeben, zur Beruhigung für die Gemeinde, zum Schrecken für die vom Gericht Bedrohten.

2 6 Die Darstellung des Zorngerichts über die Welt ist in den folgenden sieben Posaunen-Visionen enthalten. Jede wird durch einen Trompetenstoß eines der sieben Engel, die vor „Gottes Angesicht" stehen, eingeleitet. Diese sieben Engel, die als eine bekannte Größe behandelt werden, sind in der Thronsaal-Vision nicht erwähnt, es sei denn, daß sie mit den sieben Fackeln 4,5 irgendwie identisch wären. Es sind jedenfalls gemeint die sieben sogenannten Erzengel, die in der Apokalyptik oft vorkommen. Nach Tob.12,15 ist ihre Funktion, „die Gebete der Heiligen vor Gott zu bringen" (Kautzsch I, S.145); hier sind sie die Verkünder des Gerichtes. Ihr Auftreten wirkt etwas unorganisch, nicht nur weil es in Kap. 4 nicht vorbereitet ist, sondern auch weil es in die Räucherszene nur sozusagen „eingeflochten" ist.

H **Die vier ersten Posaunen** 8,7–12. [7]Und der erste stieß in die Posaune; da kam Hagel und Feuer mit Blut gemischt und fiel auf die Erde, und der dritte Teil der Erde verbrannte und ein Drittel der Bäume verbrannte und alles grüne Gras verbrannte. [8]Und der zweite Engel stieß in die Posaune; da fiel etwas wie ein großer feuriger Berg ins Meer; und der dritte Teil des Meeres ward zu Blut, [9]und ein Drittel der lebenden Meeresgeschöpfe starb, und ein Drittel der Schiffe ging zu Grunde. [10]Und der dritte Engel stieß in die Posaune; da fiel ein großer Stern, der wie eine Fackel brannte, vom Himmel herab und fiel auf den dritten Teil der Flüsse und auf die Wasserquellen. [11]Und der Name des Sterns heißt „Wermuth" Und ein Drittel des Wassers ward zu Wermuth, und viele Menschen starben von dem Wasser, denn es war bitter geworden. [12]Und der vierte Engel stieß in die Posaune; und der dritte Teil der Sonne ward getroffen und ein Drittel des Mondes und ein Drittel der Sterne, so daß sie zu einem Drittel verfinstert wurden und der Tag zu einem Drittel nicht mehr erhellt war und ebenso die Nacht.

Diese vier Posaunen-Fanfaren leiten „Schrecknisse und Zeichen am Himmel" (Lk.21,11) ein, die wir aber z.T. schon viel schrecklicher in der sechsten Siegel-Vision gelesen haben. Man hat den Eindruck, daß auch dies immer noch Vorzeichen des Gerichts sind, wo wir doch das Gericht selber erwarten. An dieser Stelle vermissen wir besonders peinlich einen entscheidenden Fortschritt der Handlung; dagegen bringen die drei letzten Posaunen-Visionen, die durch die Wehe-Rufe des Adlers (8,13) als eine besondere Gruppe abgetrennt sind, diesen Fortschritt wirklich. Wir vermuten, daß erst mit 8,13 die alte Johannes-Schrift sich fortsetzt, während die vier ersten Posaunen, wie überhaupt das ganze Schema der sieben Posaunen von dem Herausgeber hinzugefügt sind, der eine Symmetrie mit den Siegel-Visionen herstellen wollte.

Die erste und zweite Adler-Vision oder die fünfte und sechste Posaune 8,13–9,21. [13]Und ich schaute und hörte einen Adler, der flog J über den Zenith und rief mit gewaltiger Stimme: Wehe, Wehe, Wehe über die Bewohner der Erde (vor den übrigen Fanfaren der drei Engel, die noch in die Posaune stoßen sollen! [9,1]Und der fünfte Engel stieß in die (H) Posaune); und ich sah einen Stern vom Himmel auf die Erde fallen, dem J ward der Schlüssel der Unterwelt gegeben, [2]und er öffnete den Schacht zur Unterwelt. Da stieg aus dem Schacht Qualm auf wie Rauch eines gewaltigen Ofens, und die Sonne und die Luft wurde verfinstert von dem Qualm aus dem Schachte. [3]Und aus dem Rauch kamen Heuschrecken hervor auf die Erde, denen wurde Macht gegeben, wie sie die Skorpionen der Erde haben. [4]Und es wurde ihnen gesagt, sie sollten dem Gras der Erde, allem Grünen und allen Bäumen kein Leid antun, sondern nur den Menschen, die das Siegel Gottes nicht auf der Stirn haben. [5]Und es wurde ihnen verliehen, sie nicht zu töten, sondern sie sollten gepeinigt werden fünf Monate lang. Und ihre Pein sollte sein wie die Qual des Skorpions, wenn er einen Menschen verwundet. [6]Und in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, aber sie werden ihn nicht finden, und werden sich sehnen zu sterben, aber der Tod flieht vor ihnen. [7]Und die Heuschrecken sahen aus wie kriegsgerüstete Rosse, und auf ihren Köpfen war es wie goldige Kränze, und ihre Gesichter waren wie Menschenantlitz; [8]und sie hatten Mähnen wie Weiberhaare, und ihr Gebiß war wie Löwenzähne; [9]und Brustharnische hatten sie wie eherne Panzer, und das Rauschen ihrer Flügel war wie das Getöse vieler Wagen und Rosse, die in die Schlacht rennen. [10]Und Schwänze haben sie wie die Skorpione und Stachel, und in den Schwänzen sitzt ihre Kraft, damit tun sie den Menschen wehe fünf Monate lang. [11]Über sich haben sie als König den Engel des Abgrunds, der heißt auf Hebräisch Abaddon, auf Griechisch Apollyon, d.i. Verderber. [12]Das erste Wehe ist vorüber! Siehe es kommen noch zwei Wehe!

[13]Und der sechste Engel stieß in die Posaune: Und ich hörte eine (H) Stimme von den vier Ecken des goldenen Altars vor dem Angesicht Gottes, [14]die sprach zu dem sechsten Engel mit der Posaune: Löse die vier Engel, die am großen Euphrat-Strom gebunden sind. [15]Und die vier Engel wurden J losgebunden, die da gerüstet waren für Stunde und Tag und Monat und Jahr, um ein Drittel der Menschen zu töten. [16]Und die Zahl der Reiterscharen war zweihundert Millionen — ich hörte ihre Zahl! [17]Und folgendermaßen schaute ich im Gesicht die Rosse und die Reiter: Sie hatten feuerrote, rauchblaue und schwefelfarbige Panzer; und die Häupter der Rosse waren wie Löwenköpfe; und aus ihren Mäulern stürzt Feuer, Rauch und Schwefel hervor. [18]Von diesen drei Plagen wurde ein Drittel der Menschen getötet: vom Feuer, vom Rauch und vom Schwefel, der aus ihren Mäulern strömte. [19]Denn die Kraft der Rosse ist in ihrem Maul und in ihren (H) Schwänzen, denn ihre Schwänze sind wie Schlangen mit Köpfen, und mit ihnen stiften sie Unheil. [20]Und die übrigen Menschen, die nicht durch diese J Plagen getötet wurden, und sich nicht bekehrt haben von dem Tun ihrer Hände, daß sie nicht mehr anbeten die Dämonen und die goldnen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, die doch weder sehen noch hören noch gehen können, [21]und die sich nicht bekehrt haben von ihrem Morden, Zaubern, Buhlen und Stehlen . .

Nach dem großen Sternfall der sechsten Siegelvision (6,13) schaut der Seher
1 jetzt noch einen einzelnen Stern vom Himmel fallen (diesen Zug haben im heutigen
Text die Posaunen-Visionen 8,8.10 schon verbraucht), aber sowie er auf der Erde ist,
verwandelt er sich offenbar in einen Engel, der im Folgenden handelnd auftritt. Der
Verfasser sagt das nicht, weil es ihm bei der allgemein verbreiteten Gleichsetzung von
Sternen und Engeln selbstverständlich ist (Henoch 86,1; 88,1; Kautzsch II, S.290).
Dieser Sternen-Engel schließt den Schacht auf, der zur Unterwelt hinabführt. Gemeint
ist nicht das Totenreich, sondern ein unterirdischer Bereich, in dem nach verbreiteter
Volksvorstellung allerlei Dämonen hausen; z.B. sind die gefallenen Engel (nach dem
Henoch-Buch) hier eingekerkert. Die Dämonen von Gerasa fürchten, daß Jesus sie
in die Unterwelt verbannen werde (Lk.8,31), und in der Apokalypse wird auch der
Satan hier gefangen gesetzt (20,3). In diese dunkle Welt führt ein Schacht oder
Brunnen hinab — wie ja das Volk überall Eingänge zur Hölle, Höllentäler kennt
—, aber dieser Schacht ist verschlossen, damit die bösen Geister nicht heraus können.
2 Jetzt nun wird er geöffnet und heraus steigt eine Rauchwolke, aus der sich ein
3 Schwarm Heuschrecken entwickelt. Heuschreckenplagen, die beständige Angst des
Orients, gehören zu den stehenden Zügen der prophetischen Weissagung, besonders
bei Joel; es ist für den Leser der A. T.'s dogmatisch sicher, daß sie am Ende der
Zeiten kommen müssen. An Joel 2 schließt sich Johannes auch im Wortlaut und
der Einzelschilderung an. Denn er will und kann ja garnichts andres weissagen,
4 als jener. Nur darin geht er über das Vorbild hinaus, daß diese Heuschrecken der
Unterwelt ihre Zerstörungswut nicht gegen die Vegetation der Erde richten (die
übrigens nach der ersten Posaune schon vernichtet sein müßte!), sondern gegen die
Menschen und zwar gegen alle, die nicht wie die 144 000 Juden (und die Christen)
durch das Siegel Gottes gegen das Strafgericht geschützt sind. Warum diese Un-
holde grade fünf Monate wüten sollen, ist nicht ersichtlich; vielleicht war dies die
5 gewöhnliche Dauer einer Heuschreckenzeit. Sie sollen die Menschen nicht töten,
sondern sie peinigen mit einer Qual, die mit dem Stich des Skorpions an Kraft
und Schmerz verglichen wird. Wie entsetzlich der Verfasser sich diese Pein vor-
6 stellt, ergibt sich aus der mitten in die Schilderung eingestreuten, drohenden Vor-
hersage. Schon daran, daß die Plage sich gegen die Menschen richtet, sieht man,
daß es keine gewöhnlichen Heuschrecken sein werden, die der Verfasser hier weis-
sagt. Es ist ein wildes Heer von Dämonen, die zwar in der herkömmlichen Ver-
kleidung als Heuschreckenschwarm auftreten, aber nicht nur durch ihren Skorpions-
stachel, sondern durch ihre Wirkungen, durch ihre ganze Art und Erscheinung eine
7—10 weit furchtbarere Schar darstellen. Der Verfasser fühlt sich an den apokalyptischen
Begriff „Heuschrecken" gebunden; im Einzelnen aber läßt er der Phantasie die
11 Zügel schießen und schildert das Unheil so grauenvoll wie möglich. Der dämo-
nische Charakter dieser phantastisch geschilderten Schar wird vollends deutlich
durch ihren Anführer: den Engel des Abgrunds, der den Namen „Verderber"
führt. Im A. T. ist dies Wort der Name für das Totenreich, die Unterwelt
selber; wir haben hier eine Personifikation, wie bei dem „Hades" (6,8). Wenn
der Verfasser für seine griechischen Leser auch die Übersetzung gibt, so hat er damit
vielleicht noch einen Nebenzweck; „Apollyon" erinnert an Apollon — auch bei Griechen
findet sich diese Etymologie des Namens; in alten Sagen wird Apollon gelegentlich
als eine Art Würgegott aufgefaßt (vgl. S.629). Es würde zu der allgemeinen und
urchristlichen Auffassung nicht schlecht passen, daß hier der Dämon dieser Plage mit
einem griechischen Gotte gleichgestellt wird, denn nach der Vorstellung der Juden und
alten Christen sind die Heidengötter nichts anderes als verderbliche Dämonen.

Ähnlich wie die Heuschrecken-Vision an eine dauernde, immer neu wiederauf-
13 lebende Angstvorstellung des Orients anknüpft, so auch die folgende Vision, die von
der Partherfurcht der östlichen Länder des Reiches ausgeht. Wie spätere Jahr-
hunderte vor den Türken, so zittert diese Zeit vor den Reiterscharen des Ostens.
In der Apokalyptik hat dies Schrecknis einen festen Platz. Aber unser Text zeigt, wie
die Phantasie des Volkes weit über diese politisch-kriegerischen Erwartungen hinaus-
14 15 geht. Es sind nicht mehr die Parther, deren Ansturm erwartet wird. Geheimnis-

volle, entsetzliche *Scharen*, — so ist wohl zu lesen statt der hier ganz rätselhaften „Engel" — dort hinten weit am *großen Euphrat-Strom*, einstweilen noch *gebunden* — weil der von Gott genau bestimmte Zeitpunkt für ihr Losbrechen noch nicht gekommen ist. Wenn Tag und Stunde da sind, werden sie von überirdischer Hand — unser Text nennt wenig überzeugend den Posaunen-Engel — 13 *gelöst* und auf die Menschheit losgelassen werden. Schon ihre unermeßliche Zahl 16 zeigt, daß es kein menschliches Heer ist; der dämonische Charakter dieser Scharen wird aber vollends deutlich durch die Einzelschilderung: die ganze Gefahr liegt nicht in den Menschen — von den Reitern ist überhaupt kaum die Rede — sondern in den wilden, höllischen Rossen. Sie speien Feuer, Rauch und Schwefel, 17 18 sind also irgendwie über- oder unterirdischer Herkunft. Daß sie Löwenköpfe und 17 19 Schlangenschwänze haben, ist vielleicht erst eine spätere Ausschmückung des Bildes; denn daß sie mit den Schwänzen Unheil stiften, steht in einem gewissen Widerspruch dazu, daß die Menschen durch den glühenden Hauch der Mäuler vernichtet werden sollen. Es versteht sich hiernach von selbst, daß ebenso wie die Heuschreckenplage so auch diese nicht etwa Beschreibung irgend welcher zeitgeschichtlichen Ereignisse sind, sondern rein phantastische Zukunftsbilder. An ihnen wird recht deutlich, wie über alles natürliche Maß hinaus die Zukunftserwartung des Johannes geht. Es handelt sich für ihn eben nicht um eine organische Weltentwicklung, nicht um ein Gericht, das die Menschheit etwa im blutigen Ringen an sich selber vollzieht, sondern um ein schlechthin wunderbares Eingreifen der Macht, der nach antikem Volksglauben unermeßliche Scharen von Engeln und Dämonen zur Verfügung stehen und der zur Ausübung des Gerichts keine Schrecken und Greuel zu gering sind. Ein Drittel aller Menschen soll diesem Höllenheer zum Opfer fallen. Wenn in der vorigen Vision zweifelhaft sein konnte, ob die Plage sich nicht hauptsächlich gegen die nicht versiegelten Juden richtet, so ist hier deutlich die Heidenwelt als Objekt der Vernichtung gedacht. Das Treiben der Heiden wird hier ge- 20 21 schildert, wie so oft in den Schriften des Judentums: die Torheit des Götzendienstes steht voran; unter den Lastern steht neben den Sünden gegen das fünfte, sechste und siebente Gebot die Zauberei (wohl nicht Giftmischerei). Dagegen fehlt bemerkenswerterweise die Sünde des Kaiser-Kultus. Für den Herausgeber steht sie im Vordergrunde; Johannes hat auf sie noch nicht besonders geachtet. Aber noch immer bleiben zwei Drittel übrig. Was geschieht mit diesen? Darauf wollte wohl der letzte Satz antworten, welcher beginnt: „Und die übrigen Menschen, welche nicht von diesen Plagen getötet wurden und sich nicht bekehrt hatten" aber der Schluß des Satzes ist verloren gegangen, und wir können nur vermuten, daß gesagt werden sollte: sie werden aufgespart werden für das letzte „Wehe". Dieser Verlust des Satzschlusses weist darauf hin, daß hier der Herausgeber ungeschickt gewaltet hat. Das ist aber auch an anderen Zeichen zu erkennen.

Nämlich wir warten hier auch vergeblich auf einen ähnlichen rückblickenden und vorwärtsweisenden Ruf, wie er am Schluß der vorigen Vision (9,12) steht. Wir vermissen auch die organische Fortsetzung unsres Textes, das dritte „Wehe". Statt dessen schiebt sich in Kapitel 10 und 11 eine ganz neue Vision ein, die mit dieser Darstellung des Gesichtes nicht das Geringste zu tun hat und den Gang der Ereignisse in höchst störender Weise aufhält. Es ist ein ähnliches *Intermezzo*, wie das des siebenten Kapitels, nur viel unorganischer und fremdartiger im Zusammenhang. Nach einer heute weitverbreiteten und unwiderleglichen Annahme sind Kapitel 10 und 11,1—13 ein Einschub von der Hand des Herausgebers. Wir werden ihn uns genauer anzusehen haben. Vorerst suchen wir aber nach der Fortsetzung der Adler-Visionen, welche die höchste Steigerung „der großen Drangsal", die Vollendung des Gerichts bringen muß. Wir finden, daß der Faden, der eine Weile fallen gelassen ist, 11,14 wieder aufgenommen wird: „Das zweite „Wehe" ist vorüber! Siehe das dritte „Wehe" kommt alsbald!" Wo aber haben wir das dritte „Wehe" zu suchen? Zweifellos im zwölften Kapitel, wo es V.12 heißt: Wehe der Erde und dem Meer! Dort ist also die ursprüngliche Fortsetzung der alten Johannes-Schrift gegeben. Ehe wir ihr folgen, gehen wir über zu dem Intermezzo:

Q **Die Mitteilung des Buches** 10,1–11. [1]Und ich sah einen andern gewaltigen Engel vom Himmel herabsteigen, in eine Wolke gehüllt und den Regenbogen auf seinem Haupte; sein Antlitz war wie die Sonne und seine Füße wie Feuersäulen. [2]Und in seiner Hand hatte er eine kleine offene Buchrolle. Und er setzte seinen rechten Fuß aufs Meer, den linken auf die Erde, [3]und rief laut mit gewaltiger Stimme, wie ein Löwe brüllt. Und auf seinen Ruf erhoben die sieben Donner ihre Stimmen. [4]Und als die sieben Donner geredet hatten, wollte ich schreiben. Da hörte ich eine Stimme aus dem Himmel, die sprach: Versiegle, was die sieben Donner geredet haben, und schreib es nicht nieder. [5]Und der Engel, den ich auf Meer und Land stehen sah, „hob seine rechte Hand gen Himmel [6]und schwur bei dem Ewiglebenden", „der den Himmel geschaffen hat und was in ihm ist und die Erde und was auf ihr ist und das Meer und was in
H ihm ist": Die Zeit ist vorüber — [7]in den Tagen des siebenten Engels,
Q wenn er in die Posaune stoßen wird — und vollendet ist das Geheimnis Gottes, wie er es seinen Knechten, den Propheten verkündet hat! [8]Und die Stimme, die ich aus dem Himmel zum zweitenmal mit mir reden hörte und sprechen: Geh, nimm das offene Buch in der Hand des Engels, der auf Meer und Land steht. [9]Und ich ging hin zu dem Engel und sagte ihm, er möge mir das Büchlein geben. Und er sprach zu mir: Nimm und verschlinge es und es wird bitter sein in deinem Leibe, aber in deinem
H Munde wird es süß sein wie Honig. — [10]Und ich empfing das Büchlein aus der Hand des Engels und schlang es hinunter, und es war in meinem Munde wie süßer Honig; und als ich es gegessen hatte, ward es bitter in meinem Leib. [11]Da sprach man zu mir: Zum zweitenmal sollst du weissagen über Völker und Nationen und Zungen und viele Könige!

V.5 vgl. 5.Mose 32,40; Dan. 12,7. V.6 vgl. Neh. 9,6. V.9f. vgl. Hes. 3,1–3.

Die Annahme der Kritik, daß hier eine vom Herausgeber eingeschobene Apokalypse einsetze, rechtfertigt sich, abgesehen von der Unterbrechung des Zusammenhangs der drei „Wehe", auch dadurch, daß der Seher nicht mehr, wie bisher, im
1 Himmel sondern auf der Erde steht. Von unten erblickt er die gewaltige Engelgestalt, deren Haupt über die Wolken emporragt, und die wie ein gewaltiger Koloß von Rhodus über der ganzen Welt steht. Das Bild ist unmalerisch; es ist auch nicht geschaut, sondern gedacht, wie denn überhaupt in dem ganzen Abschnitt die literarische Arbeit deutlich ist. Die für uns unvollziehbare Vorstellung des Ver-
8–10 schlingens einer Buchrolle V. 8–10 ist nicht original, sondern aus Hesekiel herübergenommen. Dort ist der Zug ein für diesen schriftstellernden Propheten bezeichnendes Bild für die Offenbarungs-Mitteilung; hier bedeutet er soviel wie ein Eingeständnis, daß der Verfasser oder Herausgeber ein fertiges Buch übernimmt. Das
11 wird vollends deutlich aus V. 11: wenn er hier den Befehl erhält, daß er zum zweitenmal prophezeien soll, so heißt das, daß er eine ältere Prophetie durch eine neue Ausgabe zur Geltung bringen soll. Damit hat der Herausgeber sich selbst und seine literarische Eigenart aufs Schlagendste charakterisiert; er will in der Tat nichts anderes, als seine Gemeinden auf bisher unerfüllte Weissagungen von neuem aufmerksam machen. Daß er nicht die ganze ihm (und wohl auch andern) bekannte
3 4 Schrift (Q) unverkürzt herausgibt, deutet er selber in V. 3f. an durch den Befehl, „die Stimme der sieben Donner" zu „versiegeln" (d.h. geheim zu halten) und nicht „aufzuschreiben"; er läßt hier einen Teil jener Offenbarung weg. Die „sieben Donnerstimmen" werden in ihr etwa dieselbe Rolle gespielt haben, wie die sieben Posaunen in dem uns vorliegenden Werk des Herausgebers. — Die eigentliche Aufgabe des Engels nun besteht darin, in einem furchtbaren Schwur bei dem
5 6 7 Schöpfer aller Dinge (V. 5f.) anzukündigen, „daß die Zeit vorüber, und daß vollendet ist das Geheimnis Gottes", „wie er es seinen Knechten, den Propheten, verkündigt

hat.“ „Die Zeit“, d.h. die bis zum Ende der gegenwärtigen Welt gesetzte Frist und „das Geheimnis Gottes“, d.h. der große, bisher verborgene Gerichts- und Heilsplan Gottes, der sich am Ende der Zeit in furchtbaren Taten offenbaren wird. Jetzt ist die Zeit gekommen — unser Herausgeber fügt ein: „in den Tagen des siebenten Engels“. Wir werden sofort sehen, daß er wirklich in diesen Tagen zu leben glaubt, während allerdings für den Verfasser der von ihm benutzten Apokalypse (Q) diese Zeit noch zukünftig ist. Daß die Buchrolle zuerst süß und dann bitter schmeckt, bewährt sich gleich, denn dem schrecklichen Endereignis geht voran ein freudiges Ereignis, die Geburt des Messias und seine Vorzeichen, zunächst: 9

Das Gericht über Jerusalem und die Vorläufer des Messias

11,1–13. [1]Und ein Rohr wurde mir gegeben, eine Art Stab, mit folgenden Worten: Steh auf und miß den Tempel Gottes mit dem Altar und die darin anbeten. [2]Aber den äußeren Vorhof des Tempels scheide aus und miß ihn nicht mit, denn er ist den Heiden preisgegeben, die sollen die heilige Stadt 42 Monate lang zertreten. Q

[3]Und meine zwei Zeugen, denen will ich geben, daß sie 1260 Tage lang in Bußgewändern weissagen. [4]Dies sind die „zwei Ölbäume“ und die zwei „Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen.“ [5]Und wenn ihnen jemand Böses tun will, so geht Feuer aus ihrem Munde und verzehrt ihre Feinde; und wer sie töten will, der muß auf solche Art sterben. [6]Diese haben die Macht, den Himmel zu verschließen, daß er nicht Regen gebe in den Tagen ihrer Weissagung; und sie haben Macht über die Wasser, sie in Blut zu verwandeln, und die Erde zu schlagen, mit welcher Plage sie wollen. [7]Und wenn sie ihr Zeugnis beendet haben, dann wird „das Tier aus dem Abgrund“ mit ihnen „kämpfen und sie besiegen“ und töten; [8]und ihr Leichnam wird auf den Straßen der großen Stadt liegen, die da geistlich heißt „Sodom und Ägypten“ (wo auch ihr Herr gekreuzigt ist), (H) [9]und Leute aus allen Völkern und Stämmen, Zungen und Nationen sehen ihren Leichnam dreieinhalb Tage, und dulden nicht, daß ihre Leichen ins Grab gelegt werden. [10]Und die Bewohner der Erde freuen sich über sie, frohlocken und schicken einander Geschenke, denn diese zwei Propheten hatten die Erdbewohner gepeinigt; [11]aber nach den dreieinhalb Tagen kam Lebensgeist von Gott in sie und stellte sie wieder auf die Füße. Und Furcht fiel auf alle, die sie sahen. [12]Und sie hörten eine gewaltige Stimme aus dem Himmel, die sprach zu ihnen: Fahrt auf, hierher! und sie fuhren auf zum Himmel in einer Wolke. Und es sahens ihre Feinde.

[13]Und in jener Stunde kam ein gewaltiges Erdbeben, und ein Zehntel der Stadt stürzte ein; da wurden im Erdbeben getötet 7000 Personen, die übrigen aber gerieten in Furcht und gaben dem Gott des Himmels die Ehre.

V.4 vgl. Sach.4,11–14. V.7 vgl. Dan.7,21.

Einer der rätselhaftesten Abschnitte unseres Buches! Der jüdische Verfasser weissagt über Jerusalem und verkündet eine Unglückszeit für „die heilige Stadt“, 2 die doch auch wieder mit einem „geistlichen“, d.h. prophetisch-theologischen Namen 8 wie bei Jes.1,9f. „Sodom und Ägypten“ genannt wird. Der ungenannte Prophet gehört also nicht zu jenen Juden, die alles gutheißen, was im Volke und in der Hauptstadt geschieht; für ihn ist Jerusalem, durch die furchtbarsten Sünden befleckt, zum Gericht reif geworden. Es steht dicht bevor oder es hat vielleicht schon begonnen, denn der Verfasser schildert die Lage so, daß viele Heiden in der Stadt sind; aus allen Völkern der Erde stammen die Scharen, die sich auf ihren Gassen tummeln. Jedenfalls hat er die Überzeugung, daß die Stadt, ja sogar der 1 2

äußere Vorhof des Tempels den Heiden preisgegeben ist. Nur das Tempelgebäude selbst und der innere Vorhof mit dem Brandopfer-Altar soll von der „Zertretung" durch die Heiden ausgenommen sein. Das ist der Sinn der ersten Weissagung dieses Kapitels. Die Symbolik des Ausmessens ist aus dem Gegensatz unmittelbar verständlich. Der vorbehaltene heilige Bezirk soll durch den Meßstab gegen den preisgegebenen Teil abgegrenzt werden. — Aber nicht nur der Vorhof soll verschont bleiben, sondern auch „die, welche darin anbeten." Wer sind diese? „Alle Juden beten gelegentlich im Tempel an; der Ausdruck soll aber jedenfalls nicht sie alle umfassen, sondern die ausheben, für die der Aufenthalt im Tempel ein unterscheidendes Merkmal ist. Das müssen dann solche sein, die nicht nur ab und an dorthin kommen, sondern sich beständig dort befinden. Nun war der Tempel, eine Zeitlang insbesondere der innere Tempel (mit Ausschluß des Vorhofs der Heiden), während des römischen Krieges das Hauptquartier der Zeloten. Sie benutzten ihn zunächst als Festung, aber wie ihre Vorgänger zur Zeit Jeremias und zur Zeit des Sosius und Herodes klammerten sie sich zugleich an die Heiligkeit des Hauses Gottes und hielten sich dort für gefeit" (Wellhausen). Diesen Glauben an die Unverletzlichkeit des Tempels und der dort geborgenen frommen Schar teilt auch unser Verfasser, und damit ist seine Zeit bestimmt. Er weiß, daß die übrige Stadt verloren ist, hofft aber, daß der Ansturm der Feinde am Bollwerk des Tempels sich brechen werde. Das heißt: er hat erlebt, daß die Römer schon in die Stadt eingedrungen sind (seit Mai des Jahres 70), aber er hat noch nicht erlebt, daß sie den Tempel verbrannt haben (August des Jahres 70), d.h. er hat geschrieben im Sommer 70 n. Chr. Wo er geschrieben hat, wissen wir nicht; daß er selber in der belagerten Stadt war, ist doch recht unwahrscheinlich; er wird ihre Lage aus einiger Entfernung mit Angst und Sorge verfolgt haben. Mit sittlicher Empörung hat er die entsetzlichen Parteikämpfe und Schlächtereien der Jerusalemer unter einander vernommen; die furchtbare Entsittlichung unter den Belagerten preßt ihm das Urteil aus: Sodom und Ägypten! Die Sünde und die Not hat also ihren Höhepunkt erreicht. Aber damit ist auch der große Wendepunkt nahegerückt, auf den alle Propheten hoffen. Denn wer in den alten Schriften, besonders im Daniel gelesen hat, der weiß, daß diese letzte Zeit der schweren Not ihre ganz genau bestimmten Grenzen hat: 1260 Tage, das sind 42 Monate oder $3^1/_2$ Jahre, soll nach der alten Weissagung (Dan.7,25; 12,11) diese Unheilszeit dauern, dann kommt der glorreiche Sieg Gottes über alle seine Feinde. Unser Prophet ist also überzeugt, am Anfange dieser Frist zu stehen. Mit einer ganz eigenartig gesteigerten Empfindung ist er erfüllt: den höchsten Greueln sieht er entgegen, aber er fürchtet sie nicht; denn er weiß, daß ihre Stunden gezählt sind. Wenn also nur noch $3^1/_2$ Jahre zu erwarten sind, so müssen in diesen Zeitraum auch noch alle die Ereignisse fallen, die nach alter Weissagung der Ankunft des Messias vorhergehen müssen, nämlich: 1. Das Auftreten der Vorläufer des Messias (11,3—13). 2. Die Verfolgung des Volkes Gottes durch den Teufel (12,1—6.13—17). 3. Das Auftreten des Antichrists (13). 4. Der Sturz der römischen Weltmacht (17.18.19).

3 Das erste Stück dieser Reihe lesen wir noch in unserem Text. In der „großen Stadt" werden „die beiden Zeugen Gottes" auftreten, und zwar im härenen Gewande des Bußpredigers. Wer die beiden Männer sind, deutet der Verfasser dem schriftkundigen Leser an, ohne es direkt zu sagen; er arbeitet überhaupt stark mit 4 theologischen Anspielungen. Wenn es heißt: „Das sind die zwei Ölbäume und die zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen", so denkt der Eingeweihte an Sach.4,11f., wo dies Bild die Deutung empfängt: „es sind die zwei Gesalbten, die vor dem Herrn der ganzen Erde stehen." Gesalbte Diener Gottes, Propheten sind 6 sie. Noch genauer deutet V.6 an, wer gemeint ist: sie haben, wie Elias, die Macht, den Himmel zu verschließen und, wie Moses, das Wasser in Blut zu verwandeln, sie sind also Moses und Elias. Daß diese beiden Männer Gottes als Vorläufer des Messias erscheinen werden, ist jüdischer Glaube. Auch in der Verklärungsgeschichte der Evangelien treten sie neben dem Messias auf (Mk.9). Es ist noch nicht aufgeklärt, woher diese Idee der Vorläufer stammt, insbesondere wissen wir

nicht, wie die Verdoppelung der Vorstellung entstanden ist. Bei Mal.3 wird nur von *einem* Boten geredet, der dem Kommen Gottes vorhergehen soll, und dieser wird mit Elias gleichgesetzt. Und in den Reden Jesu wird auch nur von Elias gesprochen (Mtth.11,10.14), der alles zurechtbringen soll (Mk.9,11). Wenn schon Jesus selber und nach ihm die jüdische Gemeinde den Täufer mit Elias gleichgesetzt und das religiöse Urteil gefällt hat: Johannes ist Elias, so ist sowohl die Verklärungs-Geschichte als auch unser Kapitel von dieser Vorstellung unberührt. Denn hier wird erstens Elias nur neben Moses erwartet und zweitens wird ihre Erscheinung noch als zukünftig betrachtet. Schließlich ist das Bild der beiden Propheten hier über alles menschlich-geschichtliche Maß hinaus gesteigert. Mit ihrer Bußpredigt treten sie in dem von Heiden erfüllten Jerusalem auf; in ihrem Worte wohnt die Kraft, die Heiden zu peinigen und zur Verzweiflung zu bringen, sodaß sie aufatmen, als die beiden Zeugen getötet sind. Sie sind mit übernatürlichen Waffen ausgerüstet; Feuer aus ihrem Munde vernichtet alle Gegner. Und doch müssen sie der teuflischen Macht, dem „Tier aus dem Abgrund" zum Opfer fallen. Wer das ist, das weiß der Verfasser und wissen seine Leser ganz genau, und auch wir werden es erfahren. Einstweilen möge es als eine mystische Anspielung unerklärt stehen bleiben. Aber der Tod der beiden Zeugen bedeutet keinen vollen Sieg des „Tieres"; durch eine Himmelfahrt auf der Wolke werden sie, die unbestattet auf den Gassen Jerusalems lagen, entrückt — ein Zeichen, daß Gott ihre Niederlage zugelassen, aber doch das Regiment in der Hand behalten hat. Ein furchtbares Erdbeben in Jerusalem kündigt den Ernst der Lage noch deutlicher an; es bringt zwar nicht das letzte Gericht, aber doch eine entsetzliche Warnung. Sie hat denn auch zur Folge, daß die Verschonten sich bekehren und dem „Gott des Himmels die Ehre geben." So ist Jerusalem von den ärgsten Greueln gereinigt. Jetzt kann der Messias kommen.

Siegesjubel im Himmel 11,14—19. [14]Das zweite Wehe ist vorüber; siehe, das dritte Wehe kommt alsbald!

[15]Und der siebente Engel stieß in die Posaune, da erhoben sich laute Stimmen im Himmel, die riefen: *Unser Herr hat mit seinem Gesalbten die Weltherrschaft ergriffen, und er wird herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit!*

[16]Und die vierundzwanzig „Alten", die vor Gott auf ihren Thronen sitzen, fielen auf ihr Antlitz, huldigten Gott [17]und sprachen: Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott, der da ist und der da war, daß du deine gewaltige Macht zu Handen genommen und die Herrschaft ergriffen hast. [18]Nun zürnen die Heiden, aber gekommen ist dein Zorn und die Zeit, da die Toten gerichtet werden sollen, und du den Lohn spendest deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, Kleinen wie Großen, und da du Verderben bringst über die Verderber der Erde.

[19]Und der Tempel Gottes im Himmel tat sich auf, und es erschien die Lade seines Bundes in seinem Tempel, und es kamen Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und großer Hagel.

Ein längerer Abschnitt (Kap.12.13) wird durch dies himmlische Vorspiel eingeleitet. Das „dritte Wehe" wird erwartet, und es kommt auch (in dem Sturz des Satans auf die Erde und in dem Auftreten der „Tiere" Kap.12.13). Aber es ist höchst bezeichnend für die Stimmung unsres Herausgebers, daß er der Schilderung dieses letzten entsetzlichen Unheils himmlische Siegeshymnen vorangehen läßt; denn das ist eben seine Überzeugung: dies schlimmste Wüten des Satans auf Erden ist nur ein Zeichen davon, daß seine Zeit abgelaufen, und daß der Sieg Gottes über ihn bereits erstritten ist. Wenn die Gemeinde auf Erden vor Angst bebt, so soll sie wissen: im Himmel feiert man bereits die Vollendung der „Herrschaft Gottes" über die Welt. Niemals schien die Weltherrschaft Satans gewaltiger und bedroh-

18 licher als in dem gegenwärtigen „Zürnen der Heiden", aber der Prophet weiß, daß
19 sie brüchig ist; an ihre Stelle tritt die „Herrschaft Gottes" Ein Signal hierfür ist die Wiedererscheinung der so lange verlorenen Bundeslade im himmlischen Tempel! Der tiefste Grund aber der Siegesgewißheit des Apokalyptikers ist der Glaube, daß im Himmel bereits der vorhanden ist, der „die Heiden weiden wird mit ehernem Stabe", und der Herrschaft des Teufels ein Ende bereiten wird.]

Q **Die Geburt des Messias, der Sturz des Drachens, die Verfolgung des Weibes** Kap.12. [1]Und ein gewaltiges Zeichen erschien am Himmel: Ein Weib, bekleidet mit der Sonne, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen; [2]schwanger war sie und schrie in ihren Wehen und der Pein des Gebärens. [3]Und ein andres Zeichen erschien am Himmel: und siehe, ein gewaltiger, feuerroter Drache
(H) mit (sieben Häuptern und) zehn Hörnern (und auf seinen Häuptern sieben Diademe), [4]der fegte mit seinem Schweif ein Drittel der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde. Und der Drache stand vor dem Weibe, das gebären sollte, um, wenn es geboren, ihr Kind zu verschlingen. [5]Und es gebar einen Knaben, der soll „die Heiden weiden mit ehernem Stabe", und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und zu seinem Thron. [6]Und das Weib floh in die Wüste, wo es eine von Gott bereitete Stätte hat; dort wird man sie am Leben erhalten 1260 Tage lang.

J [7]Und es erhob sich ein Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen, und der Drache kämpfte und seine Engel, [8]aber sie hielten nicht Stand und mußten weichen aus dem Himmel. [9]Da ward gestürzt der große Drache, die uralte Schlange, der da heißt „Teufel" und „Satan", der den ganzen Erdkreis verführt; gestürzt ward er zur Erde, und seine Engel wurden mit ihm gestürzt. [10]Und ich hörte einen lauten Ruf im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und die Herrschaft unserm Gott zugefallen und die Gewalt seinem Gesalbten; denn gestürzt ist der Ankläger unsrer Brüder, der sie vor unsrem Gott verklagte Tag und
(H) Nacht! [11](Und sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis zum
J Tode). [12]Deshalb freut euch, ihr Himmel und die darin wohnen! Wehe der Erde und dem Meer, denn der Teufel ist zu euch herabgestiegen; er tobt in gewaltigem Grimm, weil er weiß, wie kurz seine Frist ist!

Q [13]Und als der Drache sah, daß er zur Erde gestürzt war, verfolgte er das Weib, das den Knaben geboren hatte. [14]Und es wurden dem Weibe die zwei Schwingen des großen Adlers gegeben, um in die Wüste zu fliehen an ihre Stätte, dort wird sie am Leben erhalten „eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit", fern vom Angesicht der Schlange. [15]Und die Schlange schleuderte aus ihrem Maule Wasser hinter dem Weibe her, wie ein Strom, um das Weib in dem Strom zu ersäufen. [16]Aber die Erde kam dem Weibe zu Hilfe, und die Erde öffnete ihren Mund und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Munde geschleudert hatte. [17]Da entbrannte der Drache vor Wut gegen das Weib und ging hin, um zu kämpfen gegen die Übrigen ihres Samens, die da halten die Gebote Gottes
(H) (und das Zeugnis Jesu haben).

V.5 vgl. Ps.2,9. V.14 vgl. Dan.7,25; 12,7.

Der mittlere der drei Abschnitte dieses Kapitels (V.7—12) bildet nach unserer Auffassung die Fortsetzung der alten Johannes-Apokalypse. Der Prophet Johannes erwartet als Höhepunkt der „großen Drangsal", daß der Satan vom Himmel auf die Erde herabkommen und hier Unheil anstiften werde. Dies ist das dritte „Wehe".

9 Der „Teufel“, Diabolos, Verleumder, Ankläger, wie er im Lobgesang der Engel heißt, erscheint hier in der Gestalt eines Drachen, die wir später deuten werden; er erhält außerdem die Namen „die uralte Schlange“ (gemeint ist die Paradieses-Schlange, aber im religionsgeschichtlichen Hintergrund liegt hier die Urwelt-Schlange, die im altsemitischen Schöpfungs-Mythus eine Rolle spielt) und Satan, (Feind, Gegner). Über die Geschichte dieser Gestalt im jüdischen und altchristlichen Glauben hier nur das Eine: nach der Vorstellung, die wir aus dem Buche Hiob kennen, erscheint er unter den Söhnen Gottes vor Gott; er ist also noch nicht, wie im heutigen Volksglauben, in die Hölle verbannt, sondern hat Zutritt und sogar eine Art Heimatsrecht im lichten Himmel vor dem Antlitz Gottes. Auch seine Tätigkeit ist hier dieselbe wie im Buche Hiob. Wie er dort den Knecht Gottes Hiob zu verdächtigen und aus der Gnade Gottes zu verdrängen sucht, so heißt er 10 hier im Munde der Engel geradezu „der Ankläger unsrer Brüder, der sie vor Gott verklagte bei Tag und Nacht.“ Was im Buche Hiob mehr als gelegentliche, wenn auch gern geübte Bosheit erscheint, das ist hier sozusagen Lebensinhalt des Teufels geworden. Sein Dasein hat keinen weiteren Zweck, als dem Liebeswerk Gottes auf alle Weise entgegenzuarbeiten, er ist der Widersacher der „Heiligen“, er will der Gemeinde Gottes ihr Heil verderben, er möchte sie „scheiden von der Liebe Gottes“ (Röm. 8, 35. 39). Aber damit ist seine Stellung und Bedeutung noch nicht erschöpft. Wenn die Engel bei seinem Sturze singen, daß die Königsherrschaft jetzt Gott zugefallen sei, so ist die Voraussetzung dafür, daß bisher die Herrschaft Gottes über die Welt nicht unbestritten und vollkommen war. Diese uns fast lästerlich dünkende Anschauung ist in Wahrheit der dunkle Untergrund der ganzen urchristlichen Glaubenswelt. Wenn Jesus die nahe Verwirklichung der Gottesherrschaft verkündet, wenn die alten Christen beten „Dein Reich komme“, und wenn die ganze christliche Hoffnung auf nichts Höheres abzielt, als auf die Errichtung des Gottesreichs, so ist dies alles nur unter der Voraussetzung zu verstehen, daß gegenwärtig Gott nicht oder nicht in dem rechten Maße die Herrschaft über die Welt behauptet. In der Tat ist dies die tief pessimistische Stimmung einer einflußreichen Richtung des Judentums. Der Verlust der politischen Selbständigkeit, die Weltherrschaft in der Hand der Heiden, der offenbare Triumph der Sünde und des Unglaubens in der Welt, die Unterdrückung und Hemmung der wahren schriftgemäßen Gerechtigkeit und Frömmigkeit, die Unabänderlichkeit dieses Zustandes wenigstens für Menschenkräfte — das alles hat sich im Spätjudentum zu dem furchtbaren Glauben verdichtet, daß Gott nicht nur sein Volk, sondern die ganze Welt preisgegeben hat an den Teufel. Er hat ihm die Weltherrschaft überlassen und läßt nun Sünde und Elend auf dieser Welt walten, wie es dem „Fürsten“ (Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11) oder „Gott dieser Welt“ (2. Kor. 4, 4) gut scheint (vgl. I, S. 249).

In diese religiöse Atmosphäre eines verzweifelten Pessimismus trat die Verkündigung Jesu ein. Darin unterscheidet sie sich von der Stimmung des Judentums, daß ihm das Reich Gottes nicht in nebelhafter Ferne erscheint. Wo andere die Jahre und Jahrzehnte berechnen, die noch verlaufen müssen, bis die ersehnte Zeit kommt, da hört er schon das Rauschen der Frühlingsstürme in den Lüften. Sein Ruf: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“ drückt die felsenfeste Gewißheit aus, daß Gott eingreifen und den Sieg behalten muß (I, S. 252 ff.). In einem merkwürdigen Wort spricht Jesus diesen seinen Glauben an den unausbleiblichen Sieg der Herrschaft Gottes aus: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz“ (Lk. 10, 18 vgl. I, S. 461 f.). Das ist die Kehrseite dazu, daß er sonst sagt: Die Herrschaft Gottes ist herbeigekommen. Wenn die Macht des Satans gebrochen ist, so ist das Reich Gottes da. Dies Wort Jesu, das uns den sonst dunklen Untergrund seines Denkens mit einem Schlage erhellt, zeigt uns, daß er wie seine Zeitgenossen von der messianischen Zeit eben dies erwartet: den Sturz des Satans aus dem Himmel. Wir können uns daher nicht wundern, bei einem Jünger Jesu dieselbe Hoffnung zu finden, daß am Ende der Tage der große Feind, der am Throne Gottes das Heil zu hemmen sucht, beseitigt werden wird. Nur ist wieder bemerkenswert, daß Jesus das, was die Gemeinde als etwas noch Zukünftiges er-

wartet, als bereits geschehen schaut. In ihm siegt der kühne freudige Gottesglaube über den Pessimismus, der in der Gemeinde bis zu einem gewissen Grade noch anhält. Für sie bleibt es immer noch bei dem Gebet: Erlöse uns von dem Bösen! Aber auch dem Johannes ist es kein Zweifel, daß es dahin kommen muß und in 7 dieser Vision schaut er, wie es kommen muß. Daß Michael, der vornehmste der Erzengel, der Schutzpatron des Volkes Israel, den Kampf führt, ist aus jüdischer Anschauung herübergenommen; daß der Prophet nicht Christus selbst in diesen Zweikampf verwickelt, wird einem feineren religiösen Empfinden nur sympathisch sein.

Aber was er hier sieht und schildert, ist ja nach allem, was vorherging, keineswegs ein Bild des Triumphes; nach dem Aufriß seines Werkes haben wir hier doch das dritte „Wehe", den Höhepunkt der „Drangsal"? Zweifellos, aber das ist ja gerade die feine, tiefempfundene Stimmung dieses Stückes, daß der Satans- 10 Sturz von den Engeln einerseits als Sieg Gottes jubelnd gepriesen, andrerseits als 12 entsetzliches Unglück für die Welt beklagt wird. Die süße Frucht hat eine bittere Schale. Daß der Satan seine Macht verlor, daß sein Reich ein Ende hat, daran ist kein Zweifel; er selber weiß, daß er nur eine kurze Frist hat. Aber diese Zeit wird er benutzen, er wird den Rest seiner Kraft in unerhörtem Grimm zusammenfassen und sein Ärgstes tun an der verhaßten Welt, die nur allzubald seinem Einfluß entrückt sein wird. Dies letzte Stadium seiner Herrschaft wird für die Welt das schlimmste sein. Hier begegnet uns der allgemeine apokalyptische Glaube, daß unmittelbar vor der Wendung zum Heil die höchste Steigerung des Unheils eintreten werde, aber in einer eigentümlichen persönlichen Belebung. Jene Schrecken rühren daher, daß der Satan seine letzte und höchste Wut austobt, ehe die volle Vernichtung über ihn hereinbricht.

So entsetzlich also diese Ankündigung ist, so wird doch die Gemeinde aus ihr keine Angst und Verzweiflung schöpfen. Denn aus dem Triumphgesang der Engel hört sie heraus, daß diese letzte Not in Wahrheit nicht bedrohlich für sie ist; sie muß vorübergehen, denn der Teufel hat das Spiel verloren.

Mit diesem Stück aus der alten Johannes-Apokalypse hat nun der Herausgeber Weissagungen seiner jüdischen Quelle (Q) verbunden. Das erste und letzte Drittel des 12. Kapitels fügt sich nach Ausscheidung des Zwischenstücks vom Drachen-Sturz zu einem einheitlichen Gesamtbilde zusammen: Geburt des Messias und Verfolgung des Weibes durch den Drachen. Dies wunderbare Gebilde apokalyptischer Phantasie muß uns eine Weile beschäftigen, denn hier ballen sich die Rätsel der Apokalyptik ganz besonders dicht zusammen; hier aber können wir auch einen lehrreichen Einblick tun in die Geschichte dieser Form von Religion.

1 2 Achten wir zunächst auf die Gestalt der Messias-Mutter. Die christliche Auslegung hat das Bild natürlich auf die himmlische Maria bezogen; Dürer, Murillo u.a. haben die Himmelskönigin nach diesem Bilde dargestellt, wie sie auf der Mondsichel steht, vom Glanz der Sonne umstrahlt ist und den Sternenkranz auf ihrem Haupte trägt. Sicher ist aber, daß der christliche Apokalyptiker mit keinem Gedanken an Maria gedacht hat. Von einer himmlischen Herkunft oder einer Himmelfahrt der Mutter Jesu weiß das alte Christentum nichts. Die Maria der Evangelien ist noch ganz menschlich gezeichnet. Um so lebhafter bedrängt uns die Frage: Was konnte nur der christliche Herausgeber der Offenbarung, was konnten seine Leser sich unter dieser Gestalt denken? Um es hier gleich zu sagen: geschaffen ist sie überhaupt nicht von christlicher Phantasie; kein Christ wäre von sich auf den Gedanken gekommen, die Messias-Mutter so ganz anders als in den Evangelien darzustellen. Das Bild war dem Verfasser irgendwoher gegeben, er hat es sich angeeignet, aber doch so, daß er es irgendwie christlichen Vorstellungen angepaßt, es christlich gedeutet hat. Einen Schlüssel zum Verständnis gibt V.17. Hier ist noch von andern Kindern des Weibes die Rede, das sind die, welche die Gebote Gottes und — wie der christliche Herausgeber hinzufügt — das Zeugnis Jesu halten. Sie ist also die Mutter auch der Christen. Das führt auf eine Vorstellung, die in der religiösen Sprache des A. T.'s und des Judentums weit verbreitet ist: wie die Jerusalemerinnen Töchter Zions heißen, wie die Propheten das

Volk Israel als ein Weib darstellen, so ist auch für den christlichen Apokalyptiker diese Gestalt eine Personifikation der Gemeinde. Aber er hat auch diese Deutung schon aus dem Judentum übernommen, darauf weist der Kranz von zwölf Sternen. Der jüdische Schriftsteller, der hier benutzt ist, hatte das Weib schon auf das Zwölfstämme-Volk gedeutet. Aber es ist doch zu wenig gesagt, wenn wir das Bild bloß als eine Personifikation auffassen. Denn es ist ja eine den einzelnen Juden als Mutter gegenüberstehende, himmlische Persönlichkeit. Darum pflegt man zu sagen: Dem jüdischen Apokalyptiker bedeutete sie „das ideale Israel“ oder auch „das himmlische Jerusalem“, das 21,2 wie eine geschmückte Braut vom Himmel herabkommt, und von dem Paulus sagt: sie ist unsre Mutter (Gal.4,26). So erscheint auch dem Apokalyptiker Esra Kap.9f. (Kautzsch II, S.386ff.) ein Weib, das um ihren toten Sohn trauert, und plötzlich verwandelt es sich vor seinen Augen in eine herrliche Stadt. Das ist das himmlische Zion, das um den Untergang des irdischen Jerusalem trauert. Wir sind noch immer nicht ganz aufgeklärt über die Entstehung dieser merkwürdigen Denkweise, wonach die Menschen und die Dinge himmlische Ideal-Doppelgänger haben. Woher sie aber auch stammen möge, und was sie eigentlich bedeute — jedenfalls ist hier die Vorstellung von der idealen Gemeinde erst an die gegebene Gestalt des himmlischen Weibes herangebracht; sie ist eine Deutung des überkommenen Bildes, das ursprünglich etwas ganz anderes bedeutete. Denn wie kommt die ideale Gemeinde oder das himmlische Jerusalem dazu, „mit der Sonne bekleidet“ zu sein und „auf dem Monde zu thronen oder zu stehen“? Es kann kein Zweifel sein, daß hier — in jüdisch-christlicher Umdeutung — die Gestalt einer Himmelsgöttin vorliegt. „Im Judentum berührt eine derartige Gestalt ganz seltsam: denn die himmlischen Figuren des Judentums, die Engel, wurden fast ohne Ausnahme als Männer gedacht. Das Heidentum aber kennt auch weibliche Gottheiten. Und der Schmuck, den jenes Weib als die Insignien jener Würde trägt, charakterisiert sie deutlich als Himmelsgöttin: wir kennen ähnliche orientalische Abbildungen. Ferner heißt es, daß dieses Weib schwanger ist und in den Schmerzen der Geburt schreit. Daß so herrliche Wesen, die über Sonne und Mond herrschen, auch Schmerzen haben, körperliche Schmerzen, das ist eine Vorstellung, die sich nur mythologisch verstehen läßt“ (H. Gunkel). Es wird mehr und mehr anerkannt werden, daß der Apokalyptiker hier einen alten Götter-Mythus verwendet, in dem diese Göttermutter die eine Hauptperson, die Geburt des Gottes das große Hauptereignis, die Feindschaft und Verfolgung des Drachens den dramatischen Einschlag bildete.

Wie die Göttermutter durch den Kranz der zwölf Sterne zum himmlischen Zion gestempelt ist, so der junge Gott zum Messias bloß durch die Hinzufügung der messianischen Psalmstelle (2,9): Der soll die Heiden weiden mit ehernem Stabe. Der Apokalyptiker gibt sich gar nicht die Mühe, die Gestalt ins Jüdisch-Messianische umzuformen, etwa ihn als den Sohn Davids oder als den Sohn Gottes oder als den Menschensohn zu zeichnen — mit einer dem Wissenden leicht verständlichen Anspielung sagt er nur: Dies ist nämlich der Messias, der die Heiden vernichten wird. Hier ist besonders deutlich, wie der Apokalyptiker das übernommene Bild für seine Zwecke verwendet und ausdeutet. Wie aber kam er dazu, in diesem Mythus von der Geburt eines Gottes die Geburt des Messias dargestellt zu finden? Das war nur möglich, weil er nach weit verbreiteter jüdischer Vorstellung den Messias als ein göttliches Wesen vom Himmel her erwartete. So hat man ja auch den „Menschensohn“ bei Daniel als den vom Himmel kommenden Messias gedeutet, so hat noch Paulus es ganz selbstverständlich gefunden, daß Jesus vor seiner Menschwerdung im Himmel war „in göttlicher Gestalt“; und in allen johanneischen Schriften ist es herrschende Grundüberzeugung, daß Jesus „vom Himmel“ ist. Darum konnte auch der christliche Herausgeber der Apokalypse diese Darstellung der himmlischen Messias-Geburt übernehmen, ohne daß er einen Widerspruch mit den in der Gemeinde verbreiteten Erzählungen von der Marien-Geburt empfand. Denn, in welcher Weise auch Jesus Mensch geworden sein mochte, das stand der Gemeinde damals längst fest, daß sein Ursprung höher hinauf reichte: er

ist trotzdem ein Sohn des Himmels. Aber sehr merkwürdig und lehrreich ist, wie weder unser christlicher Apokalyptiker noch sein jüdischer Vorgänger den Versuch macht, diese Szene irgendwie in Einklang zu bringen mit dem Namen Jesu „Sohn Gottes". Dazu empfanden beide zu wenig griechisch und zu sehr jüdisch-monotheistisch, als daß sie den Gedanken einer Erzeugung durch Gott hier hätten einfügen mögen. Den Griechen war das eine geläufige Lieblingsvorstellung, der Jude empfindet das fast als eine Lästerung. Darum wird schon dem jüdischen Apokalyptiker das Bild der himmlischen Messias-Mutter sehr erwünscht gewesen sein.

3 4 Daß der Apokalyptiker eine Vorlage benutzt, die ursprünglich ein Götter-Mythus voll stark bewegten, dramatischen Gehaltes war, das wird in diesem letzten Teil des Kapitels besonders deutlich. Schon die Gestalt des Drachens ist ganz mythologisch gedacht. Nie wird man aus jüdisch-christlichen Vorstellungen ableiten können, warum er gerade feuerrot ist; in dem Mythus war er eben so geschildert. Und wenn er einen so gewaltigen Schweif hat, daß er damit ein Drittel der Sterne, die am Himmelsgewölbe befestigt sind, herabfegen kann, so ist das echter Mythenstil. Mit den religiösen Ideen des Urchristentums hat das nichts zu tun. Nur das werden die alten christlichen Leser schaudernd heraus empfunden haben, daß diesem entsetzlichen Wesen ein tiefer Haß gegen das himmlische Lichtreich und eine furchtbare Macht innewohnt. Und damit haben sie den ursprünglichen Sinn und die Stimmung der poetischen Vorstellung auch ganz richtig verstanden. Denn hier ist ja zweifellos ein göttliches Wesen in Schlangen- oder Drachengestalt geschildert, das von der Tiefe aus einen Kampf gegen den Himmel und seine Götter

15 16 führt. Zugrunde liegt ein uralter Natur-Mythus, der auch darin noch durchschimmert, daß der Drache in irgend einer Weise als der Herr der Gewässer erscheint; seine Waffe ist das Wasser, er will das Weib ersäufen, aber „die Erde" kommt ihr zu Hilfe, indem sie das Wasser, das er ausgespieen hat, wieder verschluckt.

Dieser Mythus, der auch an manchen Stellen des A. T.'s noch durchblickt, ist neuerdings von H. Gunkel wiederhergestellt und auf einen babylonischen Schöpfungs-Mythus zurückgeführt worden. In der Urzeit, ehe Himmel und Erde geschaffen waren, herrschte das Wasser oder, mythologisch ausgedrückt, das Ungeheuer der Tiefe, eine Göttin von furchtbarer Gewalt, erfüllt mit Haß gegen die oberen Götter des Lichts. Als sie in frevelhaftem Übermut gegen sie anstürmen wollte, da hat ein Lichtgott — in dem babylonischen Mythus heißt er Marduk — sie besiegt, hat ihren Leichnam gespalten, das feindliche Wasser zerteilt und ihm seine Stelle angewiesen über dem Himmelsgewölbe und unter der Erde. So ist die Welt durch die Überwindung des Wasser-Chaos entstanden. Diese alte, einst in lebhaft poetischer, dramatischer Form erzählte Göttergeschichte ist in Israel auf Jahwe übertragen und hat in der Schöpfungsgeschichte 1. Mose 1 mit ihrer Scheidung der Wasser eine sozusagen dogmatische, von fast allen mythologischen Zügen gereinigte Form erhalten. Aber in der Volksvorstellung blieb der alte Mythus leben, und an vielen Stellen in der poetischen und prophetischen Literatur des A. T.'s kommt er zutage. Es ist die größte Tat Jahwes, daß er in der Urzeit das Ungeheuer der Tiefe überwunden oder gebändigt hat. Daneben freilich besteht die Vorstellung, daß es immer noch da ist und als Erbfeind Gottes noch einmal hervortreten wird. Besonders für die Endzeit wird das erwartet. Da wird das Chaos-Tier von neuem gegen Gott anstürmen, aber dann wird es vernichtet werden. Einen solchen Kampf des Ungeheuers gegen den Himmel schildert nun auch unser Apokalyptiker. Aber die Züge des alten Mythus sind bis auf geringe Reste (das Herabfegen der Sterne, der Kampf zwischen Wasser und Erde) ausgelöscht; alles hat hier eine neue Wendung und Deutung bekommen. Vor allem ist der Drache mit dem Teufel gleichgesetzt. Gerade so wie die spätere jüdische Auslegung die Paradieses-Schlange, die zunächst nur ein Tier, höchstens ein Dämon war, als Verkleidung des Satans gedacht hat, so soll der Leser unter dem Drachen den Feind Gottes, den Satan verstehen. Aber noch weiter geht die Umdeutung. Schon im A. T. und Judentum wird sehr häufig die heidnische Weltmacht mit den mytho-

logischen Namen und Merkmalen der Urwelt-Schlange bezeichnet. Man sieht in dem, was dem erwählten Volke angetan wird, einen Frevel des uralten Gottesfeindes; die heidnische Weltmacht ist nicht bloß Werkzeug, sondern geradezu Verkörperung dieser gottfeindlichen Macht. Geradeso trägt der Drache in unserem Kapitel auf seinen sieben Häuptern Diademe — er ist nicht nur der Teufel, sondern der durch die Weltmacht wirkende Gottesfeind. Wir kommen auf diese Ideenverbindung zurück.

Nun aber zu dem eigentlichen Inhalt der Vision! Der Drache, zu dessen Wesen allerdings die Feindschaft gegen den Himmelsgott gehört, hat in diesem Augenblick einen besonderen Anlaß zum Hasse. Denn es soll der geboren werden, der sich im weiteren Verlaufe als sein Vernichter erweisen wird. Darum lauert er ihm auf, um ihn sofort zu verschlingen. Der Knabe wird geboren, aber sofort zu Gottes Thron und damit aller Gefahr entrückt. Dort im Himmel ist er geschützt, dort wird er bleiben, bis die Stunde seines Hervortretens geschlagen hat. Im Zorn darüber kehrt der Drache sich gegen das Weib. Aber dieses wird auf den Flügeln „des großen Adlers" in die Wüste getragen und dort „an ihrem (von Gott ihr zubereiteten) Ort ernährt, $3\frac{1}{2}$ Zeiten" lang. Daß auch hier eine mythologische Geschichte zugrunde liegt, ist klar. Darauf weisen schon die Flügel „des großen Adlers" Aber all diese Züge fehlen in dem babylonischen Schöpfungs-Epos. Woher stammen sie? Auch darauf hat die neuere Forschung eine Antwort oder mehrere Antworten gegeben (vgl. A. Dieterich, Abraxas, S. 118 Anm.).

5

6 14

Die Verfolgung des Weibes und ihres eben geborenen Kindes ist ein Zug, der auch in der griechischen Mythologie vorkommt. Die Mutter des Apollo, Leto, war schwanger von Zeus. Als sie gebären sollte, wurde sie von dem Drachen Python verfolgt; denn ihm war geweissagt, daß er durch den Sohn der Leto sterben werde. Aber Zeus ließ sie durch den Nordwind in den Schutz Poseidons bringen, der sie auf der Insel Ortygia-Delos vor Python verbarg. Vier Tage nach seiner Geburt tötete ihr Sohn Apollo den Drachen. Die Ähnlichkeit dieses Mythus mit unserer Schilderung ist so schlagend, daß an einen Zufall nicht gedacht werden kann; hier muß Verwandtschaft oder Entlehnung in irgend einer Form vorliegen. Schwerlich aber wird der jüdische Apokalyptiker den griechischen Mythus als griechischen herübergenommen haben, wie der erste Entdecker dieser Parallele angenommen hat. Zweifellos hat diese Göttergeschichte ihre Wurzeln in weit älterer Zeit. Denn sie findet sich auch in der ägyptischen Religion. Auf welchen Wegen nun und in welcher Form der jüdische Apokalyptiker diesen Mythus kennen gelernt hat, war bisher nicht zu ermitteln. Darauf kommt auch zunächst nicht so viel an, wie auf die Tatsache, an der man nicht mehr zweifeln kann, daß er den Mythus wirklich übernommen hat. Und das wieder ist nur so zu verstehen, daß er in ihm eine W e i s s a g u n g auf die Endzeit gesehen hat, die in seiner Gegenwart sich zu erfüllen begann.

Was der jüdische Prophet mit dieser übernommenen und für seine Zwecke umgedeuteten Weissagung sagen will, ist klar. Er schreibt zur Zeit der höchsten Not, kurz vor dem Fall Jerusalems. So gewiß ihm dieser Ausgang ist, so gewiß ist ihm auch, daß mit dieser höchsten Steigerung des Unheils die Stunde der glücklichen Wendung gekommen ist. Wenn der Feind so nahe am Ziel des Sieges ist, dann ist auch schon der Messias geboren. Zwar kann er noch nicht sofort erscheinen, denn das Unheil muß die bekannte, festgesetzte Frist dauern. Aber er ist doch da, und wie wütend der Feind tobe, an den Messias kann er nicht heran; der ist im Himmel gut geborgen. Dies fand der Prophet dargestellt in dem Bilde, das er seinen Lesern jetzt zum Trost und Sporn in der letzten Not vorhält. Damit ist der Inhalt der Weissagung nicht erschöpft. Denn der enttäuschte Drache verfolgt nun das Weib. Aber auch sie wird durch den mächtigen Schutz Gottes in der Wüste geborgen und am Leben erhalten, während der Unglücksfrist der $3\frac{1}{2}$ „Zeiten". So bleibt dem Drachen nichts übrig, als seine ganze Wut gegen „die Übrigen von ihrem Samen", d.h. gegen Israel zu kehren und es zu bekriegen. Das ist der Krieg, dem der jüdische Apokalyptiker mit Schmerzen, aber auch mit

17

guter Zuversicht zuschaute. Es ist wahr: der Krieg der Römer gegen Jerusalem ist kein gewöhnliches Unglück; dahinter steht der Teufel, der die Weltmacht gegen das Volk Gottes aufbietet — aber unser Prophet weiß es besser als angstvolle Gemüter: schon ist im Himmel der Überwinder des Drachens vorhanden! Darum gilt es hoffen und aushalten!

Und was damals, im Jahre 70, so manches jüdische Herz getröstet haben mag, das soll nun zur Zeit Domitians im Jahre 95 noch einmal seine Kraft erproben. Denn wieder ist es so weit, daß der Teufel das Volk Gottes, nämlich die Christen, bekriegt durch die römische Weltmacht. Es ist also verständlich, daß *der Herausgeber der Johannes-Apokalypse* auf die ältere jüdische Weissagung aufmerksam wurde, deren Schilderungen so ganz auf seine Zeit zu passen schienen. Besonders darin hat die *jüdische* Apokalypse mit der des *Johannes* eine Ähnlichkeit, daß in beiden diese Wut des Satans als eine im Grunde ohnmächtige geschildert war. Was Johannes als Zukunft geschaut hatte, daß der Satan, aus dem Himmel gestürzt, auf Erden seinen letzten Grimm entfalten würde, das ist für den Herausgeber jetzt Gegenwart geworden, schreckliche und doch nicht allzu schreckliche Gegenwart. Denn „der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, tut er uns doch nichts, das macht, er ist gericht!" Und nun las er auch in der jüdischen Apokalypse die Weissagung, daß der Satan am Ende der Zeiten das Volk Gottes verfolgen werde. Zwar die Söhne des Weibes sind nur wohl oder übel sein Angriffspunkt. Denn eigentlich verfolgt der Drache das himmlische Jerusalem und in letzter Linie den Messias selber. Und sein Grimm gegen die Gemeinde auf Erden erklärt sich daraus, daß er gegen den Himmel nichts ausrichten kann. Trefflich paßte die jüdische Prophetie mit der Johannes-Weissagung vom Drachensturz zusammen; in sinnreicher Weise fügt sie der Herausgeber ein, indem er das Bild vom Drachenkampf mitten in die Darstellung des jüdischen Verfassers hineinpflanzt.

So hat er seinen Lesern in dieser Zeit des letzten Kampfes und Martyriums einen *doppelten* Trost zu bieten: *Der Satan hat sein Spiel verloren, seine Frist wird bald abgelaufen sein* und: *der, gegen den seine Feindschaft sich eigentlich richtet, ist im Himmel wohlgeborgen.*

Ganz begreifen wir aber seine Komposition nur, wenn wir versuchen, eine Antwort auf die Frage zu gewinnen: wie konnte nur der christliche Herausgeber die jüdische Weissagung von der Geburt und Entrückung des Messias sich aneignen? In welchem Sinne hat er sie verstanden und gedeutet?

Da ist zunächst zu sagen: was für den jüdischen Propheten Weissagung, kühne Vorwegnahme der *Zukunft* war, das ist für ihn in keinem Sinne mehr Zukunft, sondern Vergangenheit, die in die Gegenwart hineinragt. Für ihn ist der Messias längst geboren. Wir lernen hier eine besondere Art apokalyptischer Schriftstellerei kennen. Nicht immer enthält sie Zukunftsbilder; gelegentlich gibt auch der Apokalyptiker von höherer Warte aus einen Einblick in gegenwärtige oder vergangene Ereignisse, die irgendwie zur Erklärung der Gegenwart dienen können. So kann kein Zweifel sein: der Schwerpunkt liegt für den Herausgeber nicht auf der Geburt, sondern darauf, daß Christus jetzt im Himmel ist. Die Einzelheiten jenes Bildes konnte er sich ja überhaupt nur zum Teil aneignen. Die Entrückung des Messias zu Gott konnte er nur auf die Erhöhung und Himmelfahrt Christi beziehen. Dabei mußte unberücksichtigt bleiben, daß ja in der Vision von Entrückung eines *Knaben* geredet wird. Um so eher wird er den andern Zug haben mitempfinden können, daß das Messiaskind gleich nach seiner Geburt teuflischen Verfolgungen ausgesetzt war. Denn, als er schrieb, war doch gewiß schon die Erzählung des Matthäus-Evangeliums bekannt von der Verfolgung des Jesus-Kindes durch den grimmen Herodes. Ja — es kann wohl kaum ein Zweifel sein, daß diese Sage von der Flucht der Messias-Mutter vor dem Tyrannen bei Matthäus irgendwie eine Umformung und Christianisierung des alten Mythus ist (vgl. I, 1, S. 239).

So ist — trotz mancher Unstimmigkeiten — das alte Bild in seiner Hand und in der Verbindung mit der johanneischen Weissagung vom Drachensturz ein

kraftvolles Mittel der Trostverkündigung geworden: In allem Kampf der Gegenwart seid gewiß, daß der Christus droben im Himmel ist, von dannen er kommen wird, zu vernichten den Teufel und sein Reich!

Sehr merkwürdig ist der Einschub des Herausgebers in V.11. Während vorher die Besiegung des Satans durch die Engel geschildert war, redet er von einer (geistigen) Überwindung des Satans durch die Märtyrer. Wir sehen hier, wie die geistige Umdeutung und Allegorisierung der apokalyptischen Bilder schon in dem Buche selber beginnt. 11

Das erste Tier 12,17b—13,10. [17b]Und ich stand am Strande des Meeres: [13,1]da sah ich aus dem Meere ein Tier aufsteigen, das hatte zehn Hörner und sieben Häupter, und auf seinen Hörnern zehn Diademe und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. [2]Und das Tier, das ich sah, war einem Panther ähnlich, und seine Füße waren wie die eines Bären und sein Maul wie das Maul eines Löwen. Und der Drache gab ihm seine Macht und seinen Thron und große Gewalt. [3]Und eins von seinen Häuptern (erschien mir) wie zum Tode verwundet, aber seine Todeswunde wurde geheilt, und die ganze Welt blickte staunend nach dem Tier. [4]Und sie beteten den Drachen an, weil er dem Tier die Gewalt gegeben hatte, und beteten das Tier an und sprachen: Wer ist dem Tier gleich und wer kann mit ihm kämpfen? [5]Und es wurde ihm ein Maul gegeben, das große Worte und Lästerungen redete, und es wurde ihm gegeben, seine Macht auszuüben zweiundvierzig Monate lang; [6]und es öffnete sein Maul zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen und sein Zelt (nämlich die im Himmel Zeltenden), [7]und es wurde ihm gegeben, zu kämpfen mit den Heiligen und sie zu besiegen, und Macht wurde ihm gegeben über jeden Stamm und jedes Volk, Zunge und Nation. [8]Und anbeten werden es alle die Bewohner der Erde, deren Name nicht im Lebensbuche des geschlachteten Lammes geschrieben steht seit Grundlegung der Welt. [9]Wer ein Ohr hat, der soll hören. [10]„Wer zur Gefangenschaft bestimmt ist, geht in Gefangenschaft." Wer mit dem Schwert tötet, muß durchs Schwert umkommen. Hier gilt die Geduld und die Treue der Heiligen! Q H Q Q (H) H

V.11 vgl. Jer.15,2; Mtth.26,52.

Der Leser der Offenbarung, dem das Buch zur Zeit Domitians in die Hand kam, hatte schon aus dem 12. Kapitel eine deutliche Weisung empfangen, was die Leiden und Verfolgungen, unter denen die Gläubigen gegenwärtig seufzen, zu bedeuten haben. In ihnen beweist der alte böse Feind Gottes seine letzte, ohnmächtige Wut. Wenn der Drache die zehn Diademe auf seinen Häuptern trägt, so ist damit der innige Zusammenhang zwischen der Weltmacht Roms und dem Teufel angedeutet. Aber eben dies wird nun im 13.Kapitel noch energischer und packender herausgearbeitet. Es tritt eine besondere, furchtbare Gestalt auf, mit den Zeichen des Kaiserreichs geschmückt, ein Tier, das seine Macht vom Drachen, d.h. vom Teufel empfangen, die Welt sich unterworfen hat und nun alle Bewohner der Erde zur Anbetung zwingen will. Jetzt sieht der christliche Leser völlig klar: das ist das römische Kaisertum, von dem oder in dessen Namen die Anbetung, der Kaiser-Kultus auch von den Christen verlangt wird. Das ist in Kürze die Bedeutung dieses Stückes für den christlichen Herausgeber und Leser zur Zeit Domitians. Aber dies Kapitel und seine Bilder haben eine Vorgeschichte, die sich zum Teil noch in unserm heutigen Texte spiegelt. Auch hier ist eine jüdische Weissagung benutzt, deren Geschichte wir uns in den Hauptzügen vergegenwärtigen. 1

Zunächst ist, nachdem Gunkel dies erkannt hat, nicht mehr abzuleugnen, daß das Ungeheuer, das hier geschildert ist, ursprünglich nichts anderes war, als der Drache selber, nämlich das Chaos-Tier: es steigt ja aus dem Meere auf. Wenn

also im heutigen Texte beide Wesen nebeneinander stehen, als Herr und Diener,
4 so ist das ein Zeichen literarischer Zusammenarbeitung. Wenn beide Bilder verwendet werden sollten, so blieb nichts übrig, als das eine auf den Teufel, das andere aufs Weltreich zu deuten. Diese Weissagung hat nun schon beim Propheten Daniel Kap. 7 eine, sagen wir, geschichtlich-politische Umdeutung erfahren. Das Chaos-Tier spaltet sich hier in vier schreckliche Ungeheuer, die aus dem Meere aufsteigen; es sind vier aufeinanderfolgende Weltreiche gemeint, die der Herrschaft des höchsten Gottes das Feld streitig machen: ein Löwe mit Adlerflügeln (Babylon), ein Bär (Medien), ein Panther (Persien) und ein viertes, von allen vorhergehenden verschiedenes, fürchterliches Tier mit eisernen Zähnen, mit denen es alles zermalmte, und was übrig blieb, zertrat es mit den Füßen. In diesem letzten Tier schildert Daniel das griechisch-syrische Weltreich, dessen Macht das Volk Israel damals zu spüren bekam. Dies Tier hat zehn Hörner; der Prophet sieht aber, „wie ein anderes kleines Horn zwischen ihnen aufschoß und drei von den andern Hörnern seinetwegen ausgerissen wurden." Nach der heute herrschenden Auslegung meint er damit den König Antiochus Epiphanes; von ihm gilt insonderheit, daß „sein Mund hochfahrende Dinge redete." Der Verfasser des Buches Daniel schildert unter der Maske des Propheten, in Form von Zukunfts-Weissagungen, seine eigene Gegenwart. Als etwa im Jahre 167 v. Chr. sein Buch erschien, waren diese Weissagungen höchst aktuell; der alte Seher schien aufs genaueste die Einzelheiten der Antiochus-Zeit vorher geweissagt zu haben. Indessen seine Weissagungen erfüllten sich dennoch nicht. Denn nach der Schilderung eben dieses siebenten Kapitels sollte auf den frechen König das Gericht und die Weltherrschaft des Volkes Israel folgen. Aber dies alles blieb aus. Damit trat das Buch dieses Propheten in die Reihe der Prophetien zurück, die, aus dem Altertum überliefert, noch unerfüllte Weissagungen in sich bergen. Es wurde ein heiliges Buch, das von den Frommen mit heißem Bemühen studiert wurde und für alle Zukunfts-Weissagungen in der Folge maßgebend blieb.

Durch das Buch Daniel war es also zu einer fast dogmatischen Gewißheit erhoben, daß am Ende der Zeiten aus dem Weltreich ein unsäglich frecher und sündiger König hervorgehen werde, der den Frevel auf die Spitze treiben, eben dadurch aber dann auch das Ende beschleunigen werde. „Der König wird nach seinem Belieben verfahren; er wird sich überheben und groß tun wider jeden Gott und wider den höchsten Gott unglaubliche Lästerungen reden" (Dan.11,36). Alle diese Weissagungen schienen sich erfüllen zu sollen, als im Jahre 40 n. Chr. der Kaiser Kaligula den Befehl gab, seine Statue im Tempel von Jerusalem aufzustellen, und von den Juden seine Anbetung als Gott forderte. Niemals war seit den Tagen des Antiochus etwas Ähnliches von ihnen verlangt worden, und selbst Antiochus hatte doch nur einen Zeus-Altar im Tempel errichtet. Eine furchtbare Aufregung bemächtigte sich der Juden: aber die Gefahr ging für diesmal noch gnädig vorüber. Kaligula starb im Januar 41, ohne sein Vorhaben durchgesetzt zu haben. Indessen durch seinen Frevel waren die Blicke aller Frommen wieder auf jene Daniel-Weissagungen gelenkt worden. Darum ist es verständlich, daß viele apokalyptische Entwürfe von diesen Daniel-Weissagungen ausgehen. An sie knüpft Paulus an, wenn er 2.Thess.2,4 den Antichristen schildert. Derselbe rätselhafte, mystische, auf etwas Entsetzliches deutende Ausdruck kommt bekanntlich auch in der Rede Jesu Mk.13,14 vor. Auch der Evangelist Markus fühlt sich an die Daniel-Weissagung gebunden und erwartet für die letzte Zeit eine noch nicht näher zu bestimmende Entweihung des Heiligtums (I, S.195 ff.).

Ein besonders deutliches Beispiel dieser an Daniel angelehnten Weissagung
2 ist nun unser Kapitel. Alle einzelnen Züge sind aus Daniel entnommen. Nur statt der vier Tiere (= vier Weltreiche) erscheint hier ein einziges, aber in ihm sind alle Züge der Viere vereinigt: Löwe, Bär, Panther — von ihnen allen hat dies Ungeheuer etwas. Denn das römische Weltreich faßt die Eigenschaften aller vorhergehenden Reiche zusammen und überbietet sie. In der Schilderung ist durch das Eingreifen des Herausgebers wohl ein Zug weggefallen, den man verschieden ergänzen

kann; ob hier Flügel des Adlers oder Menschenantlitz oder eherne Zähne oder sonst irgend ein Merkmal des vierten danielischen Reiches genannt war, wissen wir nicht. Aber auch die zehn Hörner kehren wieder, und die sieben Häupter sind aus Addition der Häupter der vier Tiere entstanden: die drei ersten haben je eins, das vierte vier Häupter. Der Mann, der diese Weissagung schrieb, erneuerte also mit Bewußtsein und Absicht dies danielische Schreckensbild vom Weltreich der letzten Tage. Insbesondere übernahm er den stehenden Zug von der Lästerung Gottes und des Tempels. Bei Daniel war dies von dem einen König gesagt, und nur auf eine Einzelpersönlichkeit paßt es. Wenn nun der Schriftsteller des 13. Kapitels von dem Tier mit sieben Häuptern und Löwenmäulern sagt: Es wurde ihm ein Maul gegeben, das hohe Worte und Lästerungen redete — so sieht man, wie die Darstellung zwischen dem Kaisertum im allgemeinen und einem einzelnen Kaiser schwankt. Das ist die Folge der Kombination verschiedener Einzelzüge der alten Weissagung. Aber in der jüdischen Apokalypse, der der Herausgeber dieses Stück entnommen hat, war das alte Bild doch noch besonders zeitgemäß zugestutzt durch folgende Züge. Daß auf den Häuptern des Untiers „Namen der Lästerung" stehen, bezieht sich darauf, daß die römischen Kaiser den Namen Augustus = Sebastos führen, d.h. der Verehrungswürdige, Heilige. In diesem Namen liegt der Anspruch auf göttliche Verehrung; er enthält also für das jüdische Gefühl eine Lästerung. Wenn die ganze Welt das Ungeheuer anstaunt und sagt: Wer kann mit ihm kämpfen? — so spricht sich darin die Furcht vor der militärischen Unüberwindlichkeit Roms aus, wie in der Betonung der Macht über alle Stämme, Völker, Zungen und Nationen die Anerkennung seiner Weltherrschaft. Ganz aktuell aber sind die Sätze: „Es wurde ihm gegeben Krieg zu führen gegen die Heiligen und sie zu besiegen", und: „Es wurde ihm gegeben, seine Macht auszuüben, 42 Monate lang." Das ist geschrieben aus den Erfahrungen des Jahres 70. Wie der jüdische Apokalyptiker in Kapitel 11 seine Überzeugung ausspricht, daß Jerusalem den Römern preisgegeben ist, so muß er auch hier anerkennen, daß die Überwältigung Israels durch die Römer unter göttlicher Zulassung geschieht. Aber auch hier hält er sich daran, daß dem Ungeheuer eine Frist gesetzt ist, die 42 Monate Daniels. — Schließlich noch ein sehr merkwürdiger Zug: von den sieben Häuptern ist eins zum Tode verwundet, aber seine Todeswunde ist geheilt. Was soll das heißen? Man hat diesen Zug aus der Geschichte Kaligulas erklärt, der bald nach seinem Regierungsantritt in eine gefährliche Krankheit verfiel, deren Verlauf von der ganzen Welt mit höchster Spannung verfolgt wurde, von der er dann aber glücklich genas. Es ist möglich, daß dieser Zug des Bildes aus jenem Anlaß entstanden ist. Aber im Jahre 70 lagen jene Dinge weit zurück, und eine andere Phantasie beschäftigte die Gemüter. Wie wir bei der Erörterung des 17. Kapitels sehen werden, war in der Bevölkerung des Reiches der Glaube verbreitet, daß Nero nicht wirklich gestorben sei, sondern in der Verborgenheit irgendwo noch lebe, um schließlich in all seiner Grauenhaftigkeit noch einmal hervorzutreten. Und erst vor kurzem — im Jahre 68 — hatte das Auftreten eines Pseudo-Nero dieser Volksphantasie neue Nahrung gegeben. Der Schriftsteller des Jahres 70 wird also haben sagen wollen: Von den sieben Königen ist einer nur scheinbar tot; er lebt und wird wiederkommen.

1

5

1

4b

5

3

Uns interessiert nun vor allem, was der christliche Herausgeber aus der Zeit Domitians im Jahre 95 mit dieser Weissagung gemacht hat und was er seinen Lesern damit sagen wollte. In seinen Zusätzen konzentriert sich die Stimmung des ganzen Werkes. Zunächst ist es für ihn mehr als eine schriftstellerische Klammer, wenn er die Drachen-Vision und die Tier-Vision durch den Gedanken verbindet, daß der Drache dem Tier seine Kraft und seinen Thron und große Gewalt gegeben habe. Das ist eine Art Bekenntnis; der christliche Apokalyptiker hält wirklich die Macht Roms für satanisch und den „Thron des Tieres" (16,10), d.h. die Stadt Rom, für den Wohnsitz des Teufels. Wie weit liegt diese Stimmung ab von der ruhigen, neutralen Stellung Jesu zu den Herrschern dieser Welt und von der hohen Würdigung, die der römische Bürger Paulus dem Organismus der staatlichen Rechtsordnung entgegenbringt! Es müssen schlimme Dinge vom Kaisertum ausgegangen

2b

sein, um bei den Christen Kleinasiens solchen Haß und solchen Schauder vor dem Kaisertum zu erzeugen. Deutlich genug sagt es der Apokalyptiker: Die ganze Welt beugt sich — nicht mehr bloß vor den Waffen Roms, nein, sie betet den Kaiser an, und das bedeutet ihm soviel als: sie betet den Satan an. Aber das war ja nichts Neues. Der Kaiser-Kult bestand seit Augustus; seitdem trugen auch alle Kaiser den lästerlichen Namen. Das Neue und Furchtbare ist auch nicht der Kampf des Tieres gegen die Heiligen, also eine Christenverfolgung durch das römische Regiment, sondern daß diese beiden Dinge im Zusammenhang mit einander stehen: um den 6 Kaiserkult auch bei den Christen durchzusetzen, werden sie verfolgt. Darin besteht nun auch die Lästerung Gottes und seines „Zeltes" Auf den Tempel in Jerusalem kann das der Herausgeber nicht mehr beziehen — der liegt seit 25 Jahren in Trümmern —, er deutet es um auf den Himmel und auf die, die im Himmel zelten, Gott und Christus. Sie werden gelästert, indem von den Christen der Kaiserkult verlangt wird. Das wird ganz deutlich werden in der zweiten Hälfte unseres Kapitels. Aber auch hier schon ist die Meinung des Apokalyptikers herauszuhören. 8 Es wird dahin kommen — so beurteilt er die Sachlage —, daß alle Erdbewohner das Tier anbeten; freilich macht er gleich einen einschränkenden Zusatz: nämlich die nicht im Buche des Lebens stehen seit Grundlegung der Welt. Das ist ein den 9 Christen ohne weiteres verständlicher Wink (wer ein Ohr hat, der soll hören!). Nur Nichterwählte können so tief sinken, daß sie den Satansherrscher anbeten. Wer aber, wie die Christen alle, glaubt und hofft, im Buche des Lebens zu stehen, der wird sich vor diesem schlimmsten Fall bewahren. Hier sieht man die schützende, aber auch die furchtbare Macht des Erwählungsgedankens. Viele trägt er über die Stunde der Versuchung hinüber: — wir sind erwählt, wir dürfen und können nicht fallen. Aber, wer gefallen ist, der wird auch für immer preisgegeben: er wäre nicht gestrauchelt, wenn er zu den Erwählten gehörte; er hat nur sein unvermeidliches Geschick erfüllt. In dieser andeutenden Form gibt der Apokalyptiker dem verständnisvollen Leser die Losung für den letzten Kampf. Und noch mehr sagt er ihm, mit Worten, die in ihrer mystischen Kürze auf erregte und hellhörige 10 Leser rechnen: Es ist alles fest vorherbestimmt, ein Entrinnen ist unmöglich, die ernste Stunde kommt, und jeder hat auszuhalten, was ihm verhängt ist: „wer zur Gefangenschaft bestimmt ist, der geht in Gefangenschaft", daran ist nichts zu ändern. Und glaube niemand, daß er mit Gewalt die Gefahr bekämpfen könne: „wer mit dem Schwert töten wird, muß durchs Schwert umkommen." Hier hilft nicht Flucht noch tapferes Dreinschlagen — hier gilt allein „die Geduld und die Treue der Heiligen", die gehorsam und unbeugsam, ohne Wanken und Weichen ihrem Herrn die Treue hält und um seinetwillen leidet, was gelitten werden muß!

Hier fühlen wir den Puls der großen Kampfeszeit, hier hören wir aus dem Chaos von Tönen, die uns aus all diesen Visionsmassen entgegenrauschen, die sehr persönliche Melodie einer Seele, die zum Martyrium bereit ist und andere zur Geduld und Treue anfeuert. Und, was sogar wir noch empfinden können, wie muß es auf die ersten Leser gewirkt haben, die in der Stunde der Gefahr nach einem Wort des Trostes und des Zuspruchs nur allzusehr verlangen mochten!

(J) H **Das zweite Tier** 13,11—18. [11]Und ich sah ein anderes Tier vom Lande aufsteigen, das hatte zwei Hörner, wie ein Lamm und redete, wie ein Drache, [12]und die Macht des ersten Tieres liegt ganz in seiner Hand. Und es bringt die Erde und ihre Bewohner zur Anbetung des ersten Tieres, dessen Todeswunde geheilt ist; [13]und es tut große Zeichen, ja, Feuer läßt es aus dem Himmel herabkommen auf die Erde vor den Menschen. [14]Und es verführt die Bewohner der Erde durch die Zeichen, die ihm zu tun gegeben waren vor dem Tiere; und sagt zu den Bewohnern der Erde, sie sollten dem Tiere ein Bild machen, das die Schwertwunde hatte und wieder lebendig wurde. [15]Und es ward ihm gegeben, das Bild des Tieres zu beseelen, daß das Bild des Tieres sprechen konnte. Und es wird es dahin

bringen, daß alle, die das Bild des Tieres nicht anbeten, getötet werden. [16]Und bringt sie alle dahin, die Kleinen und die Großen und die Reichen und die Armen und die Freien und die Sklaven, daß sie sich ein Malzeichen auf ihre rechte Hand oder auf ihre Stirn machen, [17]daß niemand kaufen oder verkaufen kann, wer nicht das Zeichen hat, nämlich den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens. [18]**Hier gilt die Weisheit: Wer Verstand hat, rechne die Zahl des Tieres aus! Denn es ist die Zahl eines Menschen. Und seine Zahl ist 666.**

Das zweite Tier (durch seine Hörner dem „Lamme" ähnlich, also ein Bild des Antichrist) ist, überlieferungsgeschichtlich angesehen, ebenso ein Doppelstück zu dem ersten, wie dieses zu dem Drachen oder der Schlange. Wir sind unserm Herausgeber dankbar, daß er von dem reichen Schatze apokalyptischer Überlieferung, der ihm zu Gebote stand, nichts unverwertet lassen wollte, sondern alle jene Bilder im Dienst der Gemeinde seiner Zeit verwendet hat. Ein besonders glücklicher Umstand ist, daß er sein Material nicht verständnislos durcheinander gemischt, sondern daß er die für den Religionsforscher so kostbaren Fragmente nebeneinander in sein Werk eingebaut hat. So sind wir heute noch imstande, aus den beiden Kapiteln 12 und 13 vier Formen der Vorstellung vom Antichristen wenigstens in den allgemeinen Umrissen zu erkennen: 11

1. Im Bilde vom Drachen-Sturz herrscht die Vorstellung, daß der Teufel gegenwärtig noch im Himmel seine Macht zum Schaden des Volkes Gottes übt. Für die Endzeit wird erwartet, daß er aus dem Himmel gestürzt, und daß seine Herrschaft dem Königtum Gottes weichen werde.

2. Im Bilde vom Drachen und der Messias-Mutter stellt sich der alte mythologische Glaube dar, daß am Ende der Zeiten das Chaos noch einmal sich empören und gegen den Gott des Himmels und seinen Gesalbten zu Felde ziehen werde.

3. Die Vision des ersten Tieres zeigt uns eine neue Einkleidung eben dieses Glaubens, aber mit der seit Daniel herkömmlichen politischen Umformung, daß zur Zeit des Welt-Endes ein frevelhafter, Gott lästernder König das Volk Gottes bekämpfen werde.

4. Dazu fügt nun unsere Vision des zweiten Tieres eine vierte Form, nämlich: der Antichrist als Pseudoprophet. So nämlich nennt der Apokalyptiker später mehrfach ausdrücklich das zweite Tier. Und auch die Schilderung im einzelnen läßt diese Grundform noch deutlich erkennen, obwohl der Herausgeber sie übermalt hat. Daß er die Bewohner der Erde verführt und zwar sowohl durch seine vom Teufel ihm eingegebene Rede (er redete wie der Drache) als durch Zeichen, die ihm zu tun gegeben sind, — das ist das Wesentliche. Die deutlichste Parallele dazu haben wir bei Paulus (2.Thess.2). Der „Mensch der Sünde", der hier erwartet wird, der den großen „Abfall" herbeiführen soll, wird erscheinen in der Kraft des Satans und mit „allerlei Wundertat und Zeichen und Gaukeleien und mit jeder Art sündhafter Verführung" die Menschen in die Irre führen. Und in der Rede Jesu (Mk.13,22) werden falsche Propheten geweissagt, „die Zeichen und Wunder tun werden, um, wenn möglich, die Erwählten zu verführen."

Diese Gestalt der Antichrist-Erwartung ist aus derselben Wurzel entsprossen, wie die vorige, politische Form. Aber beide sind, unter dem Einfluß verschiedener Zeitverhältnisse, verschieden entwickelt. Jene, die politische Umformung der alten Chaos-Idee, stammt aus den Zeiten der Makkabäer-Kämpfe, da das Unheil von außen, vom Heidentum her an das Volk herantrat. Und immer wieder, wenn das Weltreich dem Volke Gottes feindlich naht, wird diese Antichrist-Vorstellung auf dem Plan erscheinen. Dagegen das Schreckensbild des falschen Propheten ist entstanden aus der Erfahrung der Frommen, die ihre Ideale durch den inneren Feind, durch die geistigen Mächte der falschen Aufklärung und Kultur, durch Gesetzlosigkeit und Untreue bedroht sahen. Und es ist für das junge Christentum

charakteristisch, daß es diese Anschauung bevorzugt hat. Jesus und Paulus fürchten das Weltreich nicht. Von hier aus ist die höchste Steigerung des Unheils nicht zu erwarten. Wohl aber droht für die letzte Zeit die Gefahr des sittlichen und religiösen Abfalls.

Unser Herausgeber fand also beide Formen vor, die politische und die religiöse. Und zwar nehmen wir an, daß jene aus seiner jüdischen Quelle (wie Kap. 10. 11) stammt, diese in der Apokalypse des Johannes vorlag. Er hat in seiner Endredaktion beide nebeneinander gestellt. Aber, wie er sich im 12. Kapitel in der Zusammenarbeitung der beiden Bilder vom Drachen als ein Künstler erwiesen hat, so hat er auch hier eine glänzende Komposition geschaffen, indem er die beiden Tier-Visionen zu einer wirklichen Einheit verband und sie durch eine äußerst lebhafte Nachempfindung und Anwendung auf seine Zeit zu neuem Leben erweckte.

1 11 Betrachten wir das einzelne: Wenn das erste Ungeheuer aus dem Meere, das zweite vom Lande aufsteigt, so hat der Verfasser hier einen auch sonst vorkommenden Zug verwertet. In manchen Bildern der Endzeit erscheint das Chaos-Tier verdoppelt als Leviathan und Behemoth, jenes aus dem Wasser, dies vom Lande kommend. Unser Apokalyptiker konnte nun durch diese Einzelheit in sehr wirkungsvoller Weise zu seinen Lesern sprechen. Das erste Ungeheuer, die römische Weltmacht, kommt wirklich für die Bewohner der kleinasiatischen Küste „aus dem Meere", d.h. vom Westen. Das zweite Tier, das vom Lande aufsteigt, muß eine Größe sein, die den Bewohnern der Provinz Asia dort im Lande gegenwärtig ist. So wird das Auge des Lesers auf seine unmittelbare Umgebung gelenkt; dort befindet sich das Un-12 geheuer. Wenn es dann weiter heißt: es „übt alle Macht des ersten Tieres vor ihm aus" und „es tut Zeichen vor dem Tiere", so führt dieser Ausdruck auf einen Inhaber und Vertreter der kaiserlichen Macht in der Provinz. Sehr interessant ist hier zu beobachten, wie der Apokalyptiker die geistige Macht des Pseudoprophetentums nun doch wieder politisch umdeutet, oder besser gesagt: wie er die Weissagung vom Pseudoprophetentum in dem gegenwärtigen Provinzial-Statthaltertum erfüllt sieht. Wie kommt er dazu? Unser Text gibt ausreichend klare Antwort: Der gegenwärtige Statthalter hat sich nicht durch die gewöhnliche Bedrückung und Aussaugung verhaßt gemacht, sondern dadurch, daß er mit ganz besonderer Energie und außerordentlichen Mitteln für den **Kaiser-Kultus** Propaganda macht, „er verführt die Bewohner der Erde"

Kleinasien war von jeher in dieser Beziehung die loyalste Provinz des Reichs; die Städte überboten sich in der Errichtung von Kaiser-Tempeln und religiösen Ehrungen der Kaiser, so sehr, daß es einigen Kaisern selbst zu viel wurde. Vor einigen Jahren hat Harnack in der „Christlichen Welt" 1899, Nr. 51 eine kleinasiatische Inschrift erläutert, in der die überschwängliche Verehrung des Kaisers sich in Ausdrücken kundgibt, die an die religiöse Sprache des N. T.'s erinnern. Immer wieder muß man betonen, daß diese Bereitwilligkeit, den Kaiser als Gott zu verehren, nicht von unserm modernen Empfinden aus verstanden und beurteilt werden kann. Es war ein Erbstück des Hellenismus aus den orientalischen Religionen, mit denen er in Berührung kam. Aber seit der Zeit des Augustus war diese Religionsform verständlich. Denn das Kaisertum war damals wirklich der Friede. Durch die feste Begründung der neuen Weltmonarchie war den Ländern des Mittelmeers ein unschätzbares Gut zuteil geworden; Handel und Wandel konnten wieder aufblühen, Ordnung und Gerechtigkeit kehrten zurück. Wenn sogar ein Mann wie Paulus die staatliche Organisation als den Hort des Guten in der Welt, als Dienerin Gottes betrachtet (Röm.13), um wieviel mehr mußten die heidnischen Bewohner der Städte von Dank und Verehrung für das Kaisertum erfüllt sein. Der stärkste Beweis für die Nachhaltigkeit und Kraft dieser Stimmung liegt darin, daß selbst Persönlichkeiten wie Kaligula und Nero den Kaiser-Kult nicht ernstlich gefährden konnten. Man hat den Namen Kaligulas auf den Inschriften ausgekratzt, aber umso lebhafter verehrte man die würdigeren Nachfolger des kindischen Narren. Der Kultus war Sache der Städte und des Provinziallandtages, an deren Spitze der Oberpriester des Kaiserdienstes stand. In unserem Kapitel sehen wir nun den

römischen Statthalter für die Beförderung dieses Kultus eintreten. Das ist insofern nicht verwunderlich, als natürlich ein Beamter, der in der Provinz diese Form des Patriotismus mächtig zum Aufschwung gebracht hatte, sich eines guten Namens und guter Karriere versehen konnte, besonders unter dem gegenwärtigen Kaiser Domitian. Leider sind wir über die inbetracht kommenden Persönlichkeiten und Verordnungen nicht genügend unterrichtet. Nur das wissen wir, daß Domitian, im Unterschied von einigen seiner Vorgänger, auf seine göttliche Verehrung Wert legte. Er ließ sich in den Berichten seiner Beamten „unser Herr und Gott" nennen. Ferner wissen wir, daß am Ende der Regierungszeit Domitians eine Verfolgung über die christliche Gemeinde hereinbrach, die von den christlichen Schriftstellern als ein Gegenstück zur neronischen Christenverfolgung angesehen, daher Domitian als zweiter Nero betrachtet wurde. Aus unserem Kapitel nun, als aus einer Geschichtsquelle ersten Ranges, lernen wir einiges Neue hinzu. Wir lesen, daß der kleinasiatische Statthalter den Kaiser-Kultus zu fördern suchte mit Hilfe der gewöhnlichen Magie, durch geschickte Benutzung der Volksstimmung und durch Gewalt.

13ff. Er tut große Zeichen, natürlich nicht allerhöchstselbst, sondern durch die Priester und Propheten des kaiserlichen Kultus, oder durch umherziehende Gaukler, die sich in den Dienst dieser neuesten Mode-Religion stellen. Feuer läßt man vom Himmel herabfallen, wie einst Elias; ein richtiger Magier muß so etwas können. Ein besonderes Kunststück war, daß man die Kaiserbilder reden ließ; sei es durch Bauchrednerkünste oder durch Personen, die in den hohlen Statuen versteckt waren. Wenn es ferner heißt: „Er sagt zu den Bewohnern der Erde, sie sollen dem Tiere ein Bild machen" — so ist auch dieser Zug verständlich. Mit sanftem Druck, „unter Benutzung des behördlichen Apparates", wird man den Städten, den Korporationen, sowie reichen Privatleuten nahegelegt haben, zu Ehren der allerheiligsten Majestät des Kaisers Bildsäulen zu errichten. Noch heute erinnern uns die Reste solcher Statuen, besonders die Sockel mit ihren Inschriften daran, wie Eitelkeit und Streberei in den Dienst der kaiserlich römischen Staatsreligion gestellt worden sind.

16 17 Ganz besonders interessiert uns, was am Schluß des Kapitels von dem Namen des Tieres gesagt wird und von dem Malzeichen, das alle Welt sich auf die rechte Hand oder die Stirn macht. Es handelt sich um religiöse „Stigmatisation" zu Ehren des Kaiser-Gottes. Dieser Zug ist aus der antiken Religionsgeschichte unmittelbar verständlich. Wenn Paulus sagt: Ich trage die Malzeichen (Stigmata) Jesu an meinem Leibe (Gal.6,17) — so spielt er damit auf den religiösen Brauch an, daß der Verehrer eines Gottes sich mit dem Namen seiner Gottheit tätowiert oder ihn sich mit glühendem Eisen in die Haut einbrennen läßt. Dadurch ist er als Eigentum des Gottes bezeichnet; ihm gehört er mit Leib und Leben, wie der Sklave seinem Herrn, dessen Name auch wohl häufig aufgebrannt wurde. Diese barbarische Sitte, die in den untersten Natur-Religionen heimisch ist, scheint in der Kaiserzeit wieder Mode geworden zu sein, wie ja in Zeiten raffinierter Überkultur allerlei Unterirdisches und Überwundenes als besonderes Reizmittel wieder zutage tritt. Unser Verfasser schildert offenbar etwas sehr Aktuelles, wenn er sagt, daß das zweite Tier, also der Vertreter und Beförderer des Kaiser-Kultus es dahin bringt, daß alle Welt, Klein und Groß, Reich und Arm, Freie und Sklaven sich mit dem Kaiser-Namen stigmatisieren und sich so auch äußerlich zum Kultus der Majestät bekennen. An sich brauchte das den Apokalyptiker nicht besonders zu erregen; aber dieser Brauch hat eine bedrohliche Kehrseite für alle, die diese Mode nicht mitmachen. Wie bei andern konfessionellen Gegensätzen erwächst aus dem Bekennen auch hier der bürgerliche Boykott für die Nichtbekenner. „Wer nicht das Zeichen hat, kann nicht mehr kaufen und verkaufen." Wir lernen hieraus, wie durch die Bemühungen des Statthalters und seiner Genossen eine fanatische Volksstimmung erzeugt ist, durch welche alle Andersgläubigen gefährdet werden. Und das ist das Neue an der gegenwärtigen Lage. Früher waren Juden und Christen vom Kaiser-Kultus ausgenommen. Die Juden hatten ihre kaiserlichen Religionsprivilegien, und auch den Christen dienten sie einstweilen als Schutzdach. Paulus war, als er in Ephesus sich aufhielt, mit den Asiarchen, d.h. mit den maßgebenden Beamten der

Kaiser-Religion befreundet (Apg.19,31), es kann also damals von dieser Seite noch kein Druck auf die Christen ausgeübt sein, und auch der 1.Petrusbrief schärft den kleinasiatischen Christen das Wort „Ehret den Kaiser" ganz unbefangen ein, ohne vom Kaiser-Kultus ein Wort zu sagen. Jetzt aber ist es in diesem Punkt anders geworden. Die patriotisch-religiöse Erhitzung der Gemüter ist auf dem Siedepunkt angekommen; wer nicht mittut, wird boykottiert.

15b Ja — am Horizont erscheint eine neue Gefahr, die zwar einstweilen noch zukünftig ist, aber doch greifbar nahe: das zweite Tier „wird es dahin bringen, daß alle, die das Tier nicht anbeten, getötet werden." Es droht eine blutige Christenverfolgung größten Stils und ganz andern Charakters, als die früheren. Gewiß waren auch früher schon Christen getötet, sei es im Pöbeltumult, sei es auf Grund von verleumderischen Denunziationen im geordneten Gerichtsverfahren. Aber die Religion war hier immer nur der unausgesprochene Grund der Verfolgung. Jetzt nun droht eine eigentliche Religionsverfolgung derer, die sich weigern, die Götter des Staates anzubeten. Ob und inwieweit die Statthalter damals durch kaiserliche Verordnungen zu solchem Vorgehen befugt waren, wissen wir nicht. Vielleicht war die Gefahr in Wirklichkeit nicht so groß, wie der Verfasser meint. Aber die Befürchtung ist da; die Gemeinden Kleinasiens rüsten sich zu einem allgemeinen Martyrium. Das ist die geschichtliche Lage, aus der unser Kapitel entstanden ist.

18 W a s a b e r b e d e u t e t d i e Z a h l 666? Diese Worte umschließen für den antiken, wie für den modernen Leser das eigentliche „Geheimnis" des Buches. Was hat dies mysteriöse Wesen für einen Grund oder Zweck? Unsere Apokalypse ist, wie die meisten derartigen Schriften, Geheimliteratur, zwar nicht in dem Sinne, daß sie nur im Kämmerlein gelesen werden soll — denn sie ist ja für den Gottesdienst-Vortrag bestimmt —, wohl aber so, daß sie von den Nichtchristen nicht verstanden werden darf. Das ist begreiflich; denn Stärkeres konnte wohl nicht gegen den Kaiser gesagt werden, als in diesem Buche stand. Und eine Schrift, die den passiven Widerstand gegen das Gebot des Kaiser-Kultus predigt, mußte wohl vor den Augen der Angeber und Behörden verborgen bleiben. So ist denn die altüberkommene Bilder- und Zeichensprache ein Schutz gegen feindselige Inquisition. An den christlichen Leser aber stellt sie besondere Anforderungen. „Weisheit" und „Verstand" muß der haben, der sie soll lesen können. Nicht Verstand im gewöhnlichen Sinne, sondern jenes „Verständnis", das die Bilder und Zeichen aufzulösen vermag; nicht Weisheit im philosophischen Sinne, sondern die Fähigkeit, in „Mysterien" einzudringen, wie sie nur der hat, der selbst etwas vom „Geiste" und von „Offenbarung" erlebt hat. Ein religiöses Nachempfinden und Miterleben so wie ein bestimmtes Wissen werden verlangt.

Was nun die Technik der Zahlen-Mystik anlangt, so ist sie scheinbar sehr einfach. Jeder Buchstabe des Alphabets hat einen Zahlenwert, a = 1, b = 2, i = 10, k = 20 usw. Jedes Wort, in seine Buchstaben zerlegt, stellt sich zugleich als eine Summe von Zahlen dar. Es ist also sehr leicht, einen gegebenen Namen in die entsprechende Zahl umzusetzen. Aber es ist sehr schwer, ja eigentlich unmöglich, aus einer Zahl den Namen herauszurechnen, den sie darstellen soll. Denn man ist ja zunächst ganz ratlos, in welche Teilzahlen man die Summe zerlegen soll. Der Möglichkeiten sind unbegrenzt viele, und ein und dieselbe Teilzahl kann wieder sehr verschiedene Buchstabengruppen umschließen. Wenn also der moderne Leser vor die Aufgabe gestellt wird, aus der Zahl 666 den entsprechenden Namen zu berechnen, so ist er auf das Experimentieren angewiesen, und mit einiger Geduld und Kunst lassen sich alle möglichen Deutungen finden. Die Geschichte der Auslegung unsres Buches ist des Zeuge; in erregten Zeiten der Kirchengeschichte treten immer neue Lösungen auf. Wie viele sündhafte oder ketzerische oder sonst schreckliche Erscheinungen haben es sich schon gefallen lassen müssen, auf diese Weise als der Antichrist proklamiert zu werden; eine ganze Liste von römischen Kaisern, von Häretikern, von weltaufregenden Persönlichkeiten, wie z.B. Napoleon, könnten hier genannt werden. Und es würde nicht wunderbar sein, wenn unsre Zahl auch

einmal auf die Sozialdemokratie oder auf Nietzsche oder auf die moderne Theologie gedeutet würde. So führt sich diese Deutungsmethode selbst ad absurdum. Die Zahl, wie die ganze Apokalypse, ist nicht darauf berechnet, uns Heutigen den Schlüssel für unsere Zeit zu geben. Sie ist geschrieben für die Gemeinden zur Zeit Domitians und will ihnen Trost und Aufklärung über die Zeitlage bringen.

Nun wäre auch für die damaligen Leser die Aufgabe unlösbar gewesen, wenn überhaupt eine Auswahl von Namen vorhanden gewesen wäre. Es war aber bei der gegebenen Lage und bei den deutlichen Hinweisungen des vorhergehenden Textes eigentlich gar kein Zweifel mehr möglich. In der Zahl muß der Name des gegenwärtigen Kaisers stecken. Wenn es also richtig ist, daß die Offenbarung zur Zeit Domitians erschienen ist (vgl. Kap.17), so müßte dieser Name die Lösung des Rätsels bieten. Aber bisher ist es nicht gelungen, den Namen Domitians auf die Zahl umzurechnen. Und das hat seinen guten Grund. Denn das wäre eine zu einfache Lösung. Damit, daß der Leser erkannte, Domitian sei „das Tier", hätte er noch nicht viel Neues und Tiefes gewonnen, denn, wer einigermaßen verständnisvoll das 13. Kapitel gelesen hat, weiß dies schon vorher. Es ist noch ein besonderes „Geheimnis", das der Verfasser dem Leser in dieser Zahl bietet. Von verschiedenen Forschern ist übereinstimmend eine Berechnung gemacht worden, deren Ergebnis der Name Neron Kaisar ist. Und dies ist zweifellos die richtige Lösung. Das „Geheimnis" besteht nun aber darin, daß der gegenwärtige Kaiser Domitian den Namen „Kaiser Nero" erhält. Gerade so wie Babylon für Rom gesetzt wird, so bedeutet diese Nennung Domitians eine vernichtende Charakteristik. Domitian ist der zweite Nero, ja noch mehr: er ist der aus dem Abgrund wiedergekehrte Nero, wie im 17. Kapitel noch deutlicher gesagt werden wird. Nun verstehen wir auch den bisher unerklärten Zug von dem zum Tode verwundeten Haupte, das wieder geheilt ist, von dem Tiere, das die Schlachtwunde hat und wieder lebendig geworden ist. Domitian ist der aus der Unterwelt wieder aufgestiegene Nero. Jetzt wissen die Christen, wessen sie sich von ihm zu versehen haben: Nero ist der Typus des Christenmörders; was er den Gemeinden angetan hat, das wird sich unter Domitian wiederholen: Christenmord und Martyrium!

Aber für den Eingeweihten steckt wohl noch ein anderes Geheimnis in der Zahl. Es heißt: die Zahl eines Tieres ist die Zahl eines Menschen. Hier scheint die Zahl oder der Name des Tieres von dem Namen des Menschen noch unterschieden zu werden. Und der Gedanke scheint zu sein, daß beide Namen derselben Zahl entsprechen. Welches ist denn nun der Name des Tieres? Wir wissen es nicht, aber der Verfasser und die Leser werden den schrecklichen Namen gekannt haben, und das Wunderbare war für sie, daß dieser Name und der Name Nero gleichen Buchstabenwert hatten. Nach einer scharfsinnigen Vermutung Gunkels bezeichnete der Name das Tier als eine Verkörperung des „uralten Chaos" Wenn das richtig ist, so bestände denn das eigentliche „Geheimnis", das der Apokalyptiker hier verkündigt, darin, daß in der Person des zweiten Nero der Gottesfeind der Urzeit Fleisch geworden ist.

Die Nachfolger des Lammes 14,1—5. [1]Und ich hatte ein Gesicht J (H) und siehe, das Lamm stand auf dem Berge Zion und mit ihm 144 000, die seinen Namen und den Namen seines Vaters auf ihren Stirnen geschrieben tragen. [2]Und ich hörte einen Klang aus dem Himmel wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Dröhnen gewaltigen Donners, und der Klang, den ich hörte, war wie von Sängern, die zur Kithara singen. [3]Und sie sangen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier „Wesen" und den „Alten" Und niemand konnte das Lied verstehen, außer den 144 000, die von der Erde erkauft sind. [4]Dies sind die, welche sich mit Weibern nicht befleckt haben; sie sind jungfräulich. Dies sind die, welche dem Lamme nachfolgen, wohin es geht. Sie sind erkauft, als eine Erst-

lingsgabe aus der Menschheit für Gott und das Lamm, [5]und in ihrem Munde ist keine Lüge gefunden worden — sie sind untadelig.

Zur Erklärung dieses Stücks vgl. S.634f. Im Sinne des Johannes sind
4b dies die versiegelten Judenchristen, die dem Lamme treu bleiben auch in der Ver-
1 suchung durch den falschen Propheten und daher auf dem Berge Zion vor dem hereinbrechenden Unheil bewahrt bleiben sollen. Im Sinne des Herausgebers sind dies die auserwählten Christen, die vor dem Martyrium bewahrt bleiben sollen,
4a 5 weil sie jungfräulich geblieben und untadelig sind, die Elite der Gemeinde, die schon hier auf Erden gewürdigt sind, die himmlischen Lobgesänge zu hören.

J **Die Ankündigung des Gerichts** 14,6–13. [6]Und ich sah einen andern Engel über den Zenith fliegen, der hatte eine ewige Botschaft zu verkündigen über die Bewohner der Erde und über jede Nation und jeden Stamm und jede Zunge und jedes Volk; [7]er rief mit gewaltiger Stimme: Fürchtet Gott und gebt ihm Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen, und betet den an, der Himmel und Erde und Meer geschaffen hat und die Wasserquellen.

H [8]Und ein andrer, zweiter Engel folgte und rief: „Gefallen, gefallen ist Babylon", die große, die von „dem Wein" ihrer Leidenschaft und Unzucht „allen Völkern zu trinken gegeben hat."

[9]Und ein andrer, dritter Engel folgte ihnen und rief mit gewaltiger Stimme: Wer das Tier anbetet und sein Bild und das Zeichen auf seine Stirn oder seine Hand annimmt, [10]„der soll trinken von dem Zorn-Wein Gottes, den er stark gemischt hat im Becher seines Zorns", und soll gepeinigt werden in Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. [11]Und der Rauch von ihrer Peinigung steigt auf in alle Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe bei Tag und Nacht — die Anbeter des Tiers und seines Bildes und wer das Zeichen seines Namens annimmt. [12]Hier gilt die Geduld der Heiligen, die da halten an den Geboten Gottes und der Treue Jesu!

[13]Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel, die sprach: Schreib:

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an,
Ja, der Geist spricht, sie sollen ruhen von ihrer Arbeit,
Denn ihre Werke folgen ihnen nach!

Eine erschütternde und stimmungsvolle Ouvertüre zu dem gewaltigen Drama,
6 das sich bald vor uns abspielen wird. Der erste Engel (im ersten Entwurf war es wohl ein Adler), der über den Zenith fliegt, hat ein ewiges Evangelium. Warum die Botschaft eine ewige heißt, ist nicht ganz klar; wir fühlen nur, daß sie damit als eine unabänderliche, für alle Ewigkeit gültige bezeichnet werden soll. Sie ist also das Wichtigste, was es für die Menschen auf der ganzen Welt geben kann. Wenn nun diese letzte Bußpredigt vor dem Gericht ein Evangelium genannt wird, so erkennen wir, was auch andere Stellen lehren, daß dies Wort nicht immer und nicht überall bloß eine frohe Botschaft bedeutet. Wie die Predigt Jesu nur zu einem Teil Verkündigung einer seligen Zukunft, daneben aber auch Bußforderung ist, so ist auch das apostolische „Evangelium" zugleich Gerichts-
7 drohung. Gewaltig ist der Ruf „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre", „Betet an" den Schöpfer der Welt. Die einfachen religiösen Grundempfindungen sollen geweckt werden. Wenn die Stunde des Gerichts naht, dann kommt auf die feineren Spielarten der Frömmigkeit, geschweige denn auf dogmatische Korrektheit nichts mehr an, sondern allein auf die Beugung vor dem Herrn der Welt; das völlige
8 Abhängigkeitsgefühl ist dann allein das der Lage Angemessene. — Der zweite Engel stimmt mit Wiederholung alter Propheten-Worte (Jes.21,9) ein Triumphlied über den Fall Babel-Roms an. Noch ist es ja nicht zerstört, aber, wie so oft in unsrem Buche, wird die Zukunft schon als Gegenwart betrachtet: Gefallen, ja ge-

fallen ist die große Babel (hier wie so oft als Weib gedacht)! Ihre Schuld ist,
daß sie alle Völker getränkt, berauscht hat mit dem Becher ihrer Un=
zucht. In diesem Bilde aus Jer.51,7.8 kommt der sittlich verderbliche Charakter
der Hauptstadt kräftig zur Anschauung. Das Bild vom Becher begegnet uns aber 10
gleich noch einmal in andrer Wendung, vom Becher des Zornes Gottes, den die
Verdammten bis auf die Hefen leeren müssen (Jer.25,15ff.). Eine „starke Mischung"
ist darin — so übersetzen wir das nicht ganz klare Nebeneinander von „gemischtem
Ungemischten" im Grundtext. Die beiden Bilder vom Becher der Lust und des
Zornes werden nun von dem Herausgeber hier und da vermengt, so an unsrer Stelle
(V.8). Aber wir nehmen uns das Recht, die ursprüngliche Idee in der Übersetzung 8
herzustellen. — Das Strafgericht richtet sich in erster Linie gegen die Tier=Anbeter, 9
und zwar ist es mit den Farben aus Kap.20 geschildert, wo die Verdammten in 11
den brennenden Schwefel=See geworfen werden, aber nicht zur Vernichtung, son=
dern zu ewiger, unsagbarer Qual. Wir wären dankbar, wenn die alten Christen
diese grausame Vorstellung aus dem Judentum nicht übernommen hätten. Sie
ziert unser Buch nicht und ist leider nicht das einzige Denkmal fanatischen Hasses
gegen Heiden und Ketzer, das die Geschichte des Christentums kennt. Unser heutiges
religiöses Empfinden hat diese Vorstellungen abgestoßen. Wir ertragen sie
nicht mehr. Der Gedanke der Verdammnis ist uns nur noch in der Form der
völligen Vernichtung faßbar. Das Gericht kann für unsere Vorstellung nur darin
bestehen, daß der dem höheren Leben innerlich Entfremdete in Gottes Nähe nicht
mehr leben kann. Sein Licht erlischt in Himmelsluft.

Dem grausigen Bilde der Verdammnis steht das schönste, zarteste Wort der 12 13
Apokalypse gegenüber, das den Treuen und Geduldigen gilt, die ihrem Herrn auch
im letzten Kampf die Treue halten. Es ist eins jener wunderbaren Worte, die
den Männern des Urchristentums bisweilen wie durch eine Eingebung auf die Lippen
kommen, und von denen sie selber urteilen, daß nicht sie sie ersonnen haben: aus
dem Himmel kommt die Stimme, „es spricht der Geist" Selig nennt er die Mär=
tyrer, die von jetzt an in den Tod gehen, fest und innig mit ihrem Herrn ver=
bunden. Er preist sie selig, weil sie ruhen werden von ihrer „Arbeit". So über=
setzt Luther, und wir wagen nicht zu ändern. Aber gemeint sind die Mühsale,
Kämpfe und Leiden der letzten schweren Marterzeit. Ruhe, Erquickung, himmlisches
Labsal winkt ihnen, denn ihre Werke, ihre Treue und Liebe, werden wie ein
Trauergefolge, aber auch wie eine Schar von Zeugen mit ihnen ziehen und ihnen
die Pforte des Paradieses öffnen.

Das Gericht 14,14—20. [14]Und ich hatte ein Gesicht, und siehe eine J
weiße Wolke, und auf der Wolke saß einer, der sah aus „wie ein Mensch",
auf seinem Haupte ein goldner Kranz und in seiner Hand eine scharfe
Sichel. [15]Und ein andrer Engel trat aus dem Tempel und rief mit lauter
Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Leg deine Sichel an und beginn
die Ernte, denn die Stunde des Erntens ist da, denn die Ernte der Erde
ist schon dürre geworden. [16]Da legte der auf der Wolke Sitzende seine
Sichel auf der Erde an, und die Erde wurde abgeerntet.

[17]Und ein andrer Engel trat aus dem Tempel im Himmel, der hatte
auch eine scharfe Sichel. [18]Und ein andrer Engel trat vom Altar hervor,
der hatte die Gewalt über das Feuer, und rief mit lauter Stimme zu
dem, der die scharfe Sichel hatte: Leg deine scharfe Sichel an und ernte
die Trauben von dem Weinstock der Erde, denn seine Beeren sind reif ge=
worden. [19]Da legte der Engel seine scharfe Sichel an auf Erden und
erntete den Weinstock der Erde ab und warfs in die große Kelter des
Zornes Gottes. [20]Und man trat die Kelter draußen vor der Stadt, und es
kam Blut aus der Kelter bis zu den Zügeln der Rosse, sechzehnhundert
Stadien weit.

Diese Schilderung des Gerichtes fällt durch eine gewisse Mattheit der Farben auf; wie viel kräftiger ist die spätere 19,11—21! Die frühere wird durch die spätere Parallele geradezu erdrückt. Überhaupt aber schließen sich beide Schilderungen gegenseitig aus. Das Gericht kann doch nur einmal vorkommen. Hierauf gründet sich unsre Vermutung, daß wir in den beiden Darstellungen zwei verschiedene Quellen vor uns haben; das Stück 19,11—21 leiten wir aus Q ab, die vorliegende Schilderung aus der alten Johannes-Schrift. Und was uns zunächst als Mattheit und Nüchternheit erschien, wird uns bei näherer Betrachtung als Zurückhaltung in Empfindung und Phantasie wohltuend berühren. Statt in blutigen Bildern zu schwelgen, stellte Johannes das Gericht — mehr verhüllend als veranschaulichend — unter dem Bilde der Ernte dar. Die Knappheit des Satzes „und die Erde ward abgeerntet" kann nicht überboten werden. Sehr merkwürdig ist nun die Verdopplung dieses bildlichen Zuges: er spaltet sich in Korn- und Weinernte. Die äußere Veranlassung dazu liegt in dem Worte des Propheten Joel 4,13: „Legt die Sichel an, denn die Ernte ist gereift; kommt und stampft, denn die Kelter ist angefüllt, die Kufen strömen über, denn ihre Missetat ist groß!" Was hier nur poetischer Parallelismus ist, wird von unserm Apokalyptiker beim Wort genommen; er verkündigt ein doppeltes Gericht, und zwar zunächst das allgemeine Weltgericht „des Menschensohns" (V.14—16), sodann ein besonderes Gericht eines Engels — über den „Weinstock der Erde" (V.17ff.), das ist nach sonstigem apokalyptischem Sprachgebrauch Israel; insbesondere wird es vollzogen an „der Stadt" (d. i. Jerusalem). Und hier ist nun der Punkt, wo auch dieser so zurückhaltende Schriftsteller in den Ton einer blutigen Gerichtsschilderung fällt — irgend eine ältere Schilderung ist dabei benutzt. Wir erinnern uns, daß der Zorn des Johannes vor allem der „Satans-Synagoge" gilt (Kap.2.3)!

[Randnotizen: 16; 14—16; 17—19; 20]

Diese Schilderung hat nun in der Anordnung des Herausgebers einen ganz untergeordneten Platz in dem Gesamtgefüge erhalten und verliert hier völlig seine Wirkung. Das Endgericht wird hier wieder nur zu einer lediglich vorbereitenden Szene.

H **Die Schalen-Visionen** Kap.15.16. [1]Und ich sah ein andres großes und wunderbares Zeichen im Himmel: sieben Engel mit den letzten sieben Plagen, denn in ihnen vollendet sich Gottes Zorn. [2]Und ich sah etwas wie ein gläsernes Meer, das mit Feuer vermischt war, und die Überwinder des Tieres und seines Bildes und der Zahl seines Namens standen an dem gläsernen Meer, mit himmlischen Kitharen. [3]Und sie sangen das Lied Mosis, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr Gott, Allmächtiger! Gerecht und wahrhaftig deine Wege, du König der Völker! [4]Wer wollte sich nicht fürchten, o Herr, und deinen Namen verherrlichen? Denn du allein bist heilig, alle Völker werden kommen und vor dir anbeten, denn deine Gerichte sind offenbar geworden.

Q (H) [5]Und hierauf hatte ich ein Gesicht, und der Tempel (der Hütte des Zeugnisses im Himmel) tat sich auf, [6]und es traten (die) sieben Engel aus dem Tempel heraus, welche über die sieben Plagen verfügen, bekleidet mit reiner, glänzender Leinwand und umgürtet um die Brust mit goldnen H Gürteln. [7]Und eins von den vier „Wesen" gab den sieben Engeln sieben goldne Schalen, die waren voll von dem Zorne des von Ewigkeit zu Q Ewigkeit lebenden Gottes. [8]„Und der Tempel füllte sich mit Rauch von der Herlichkeit Gottes" und von seiner Kraft, und niemand konnte in den Tempel hineingehen, bis die sieben Plagen der sieben Engel beendet waren.

[16,1]Und ich hörte eine gewaltige Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Zieht hin und gießt die sieben Schalen des Zornes

Gottes über die Erde aus! [2]Und der erste ging hin und goß seine Schale aus über die Erde; da kam böses und schlimmes Geschwür über die Menschen, (die den Stempel des Tieres hatten und sein Bild anbeteten). (H) [3]Und der zweite goß seine Schale aus über das Meer; da wurde es Blut wie von einem Toten; alle lebenden Wesen starben, die im Meere sind. [4]Und der dritte goß seine Schale aus über die Ströme und Wasserquellen; da wurde es Blut. [5]Und ich hörte den Engel der Gewässer sagen: Gerecht bist du, der da ist und der da war, heilig, weil du dies Gericht vollzogen hast; ([6]denn sie haben Blut von Heiligen und Propheten vergossen, und nun (H) hast du ihnen Blut zu trinken gegeben; sie sind es wert!) [7]Und ich hörte den Altar sagen: Ja, Herr Gott, Allmächtiger, wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte! [8]Und der vierte goß seine Schale aus über die Sonne; da ward ihr gegeben, die Menschen mit Feuer zu versengen; [9]und die Menschen wurden von gewaltiger Hitze versengt. Da lästerten sie den Namen des Gottes, der die Macht über diese Plagen hatte, aber taten keine Buße, ihm die Ehre zu geben. [10]Und der fünfte goß seine Schale aus auf den Thron des Tieres; da wurde sein Reich verfinstert. Und sie bissen sich vor Pein auf ihre Zungen [11]und lästerten den Gott des Himmels wegen ihrer Leiden und ihrer Geschwüre, aber Buße taten sie nicht von ihren Werken. [12]Und der sechste goß seine Schale aus über den großen Euphrat-Strom; da trocknete sein Wasser aus, um den Königen von Osten den Weg bereit zu machen. ([13]Und ich sah aus dem Maule des Drachen (H) und aus dem Maule des Tieres und aus dem Maule des falschen Propheten drei unreine Geister wie Frösche; [14]das sind Dämonen-Geister, welche Q Zeichen tun, die ziehen hin zu den Königen der ganzen Welt,) um sie zum Kampfe zu versammeln am großen Tage des allmächtigen Gottes. [15](Siehe (H) ich komme wie ein Dieb; selig, war da wacht und seine Gewänder bewahrt, daß er nicht nackt wandle, und man seine Schande sehe!) [16]Und Q sie versammeln sie an der Stätte, die hebräisch heißt „Harmagedon" [17]Und der siebente goß seine Schale aus in die Luft. Da drang eine laute Stimme aus dem Tempel vom Throne hervor, die rief: Es ist geschehen! [18]Und es kamen Blitze und Stimmen und Donner, und es kam ein gewaltiges Erdbeben, wie noch keins gewesen, seitdem ein Mensch auf Erden war, solch gewaltig großes Erdbeben! [19]Und die große Stadt zerfiel in drei Teile, und die Städte der Heiden sanken dahin. Und es wurde der großen Babylon gedacht vor Gott, ihr den Becher seines Zorn-Weins zu geben. [20]Und alle Inseln vergingen, und Berge gab es nicht mehr. [21]Und gewaltiger Hagel, wie ein Talent schwer, kam vom Himmel herab auf die Menschen; und die Menschen lästerten Gott wegen der Hagel-Plage, denn seine Plage war sehr groß.

Die Schalen-Visionen bilden in der Gesamtanlage des Buches eine Parallele zu den Siegel- und Posaunen-Visionen; aber obwohl sie in der Überschrift 15,1 als die letzten Plagen bezeichnet werden, in denen sich der Zorn Gottes vollendet, sind sie keineswegs die schlimmsten und sind z.T. schon durch frühere überboten. Der Herausgeber hat hier ein Quellenstück (aus Q) eingelegt, das ursprünglich nicht darauf berechnet war, an dieser Stelle zu stehen. — Wie der Leser diese letzten Plagen ansehen soll, darüber belehrt ihn die himmlische Szene 15,2—4, in der wie 11,15 ff. jene Schrecknisse von den Märtyrern, die „überwunden" haben, als Gerichte Gottes gepriesen werden. Ihr Lied, das ganz aus 3 alttestamentlichen Anklängen besteht, wird als das Lied Mosis (und des Lammes) bezeichnet (vgl. 2.Mose 15); wie dies am roten Meere gesungen wurde, so stehen 2 auch die Märtyrer an dem gläsernen Meer (4,6) im Himmel.

5 6 Nach dieser Einleitung treten die sieben Plagen-Engel aus dem himmlischen
7 Tempel hervor und werden für ihre Aufgabe ausgerüstet. In der vom Herausgeber benützten Apokalypse kamen sie aber aus dem irdischen jerusalemischen Tempel, der ja auch 11,1 f. von dem Verfasser geschaut wird. Dies ist noch in
8 V.8 zu erkennen, denn hier ist deutlich gesagt, daß während der Plagen „die Herrlichkeit Gottes" (wie 2.Mose 40,34; 1.Kön. 8,10; Hes.44,4) sich in dem Tempel aufhält; dies aber kann von dem himmlischen Tempel nicht gesagt werden, in dem sich Gott immer befindet. Die „Herrlichkeit" ist wie im A. T. eine Feuer-Erscheinung, die bei Tage am Rauch kenntlich ist.

Die sieben Plagen sind teilweise den ägyptischen Plagen nachgebildet; zur
2 3 4 ersten vgl. 2.Mose 9,9.10, zur zweiten vgl. 2.Mose 7,17–21, zur dritten vgl. 2.Mose
10 13.21 7,19.24; zur fünften vgl. 2.Mose 10,21, zur sechsten vgl. 2.Mose 8,3, zur letzten vgl. 2.Mose 9,23. Aber im einzelnen sind die Schilderungen dann doch frei aus-
12 geführt; besonders interessant die sechste. Der Euphrat wird ausgetrocknet und damit den Königen des Ostens der Weg gebahnt. Das ist dasselbe Unheil, das in der Johannes-Apokalypse in anderer Form 9,14 ff. geweissagt war und 17,16 ff. noch einmal erwähnt wird. Auch die ägyptische Frosch-Plage soll in gesteigerter
14 16 Form wiederkehren; aber die Frösche werden Dämonen sein, welche die Könige der
13 Welt zum letzten Entscheidungskampfe (vgl. 19,19) versammeln werden. Nach der Auffassung des Herausgebers sind diese Dämonen Organe jener dreifachen satanischen
16 Macht, die im letzten Kampfe auftreten wird. Der Name „Harmagedon" wird als eine Anspielung auf Megiddo (2.Kön.23,29) erklärt; vielleicht liegt aber irgend eine
15 andre mystisch-apokalyptische Idee zu Grunde. In V.15 redet ganz unvermittelt der Herr (22,7.12.20), die Darstellung V.14.16 unterbrechend. Der letzte Kampf
19 steht nahe bevor; die Gemeinden mögen wachsam sein! Durch das Erdbeben der letzten Plage wird zunächst (wie 11,13) Jerusalem, sodann die Städte der Heiden betroffen. Das Gericht über Babylon tritt noch nicht in Kraft, aber im Himmel gedenkt man bereits daran — ein vorläufiger Hinweis auf Kap.17. — Alle diese Plagen haben insofern keinen Erfolg, als die Heiden keine Buße tun, sondern sich erst recht in Lästerungen ergehen, V.9.11.21. So bedarf es noch weiterer Gerichte.

Das Gericht über Babylon 17,1–19,10.

Q **Das Weib** 17,1–6. [1]Und einer von den sieben Engeln mit den sieben Schalen kam und redete mit mir folgendermaßen: Komm her, ich will dir das Gericht über die große Dirne zeigen, die auf den großen Wassern thront, [2]mit der die Könige der Erde gebuhlt haben und an deren Unzuchts-Wein die Erdbewohner sich berauscht haben. [3]Und er entrückte mich im Geist in die Wüste. Da sah ich ein Weib, das saß auf einem scharlachroten Tier, das war bedeckt mit lästerlichen Namen und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. [4]Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und über und über mit Gold bedeckt und Edelstein und Perlen, und einen goldnen Becher hatte es in seiner Hand, voll von Greueln und Unreinigkeiten ihrer Unzucht, [5]und auf seiner Stirne stand ein Name geschrieben: „Mysterium: Babylon die große, die
(H) Mutter der Buhler und aller Greuel der Welt" [6](Und ich sah das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu.)
Q Und da ich sie sah, geriet ich in Staunen über Staunen.

1 In der jüdischen Apokalypse Q bildete diese Vision die Fortsetzung der Schalen-Visionen, denn einer der Schalen-Engel ist hier Ausleger der Vision (V.1.3);
3 der Seher hat seinen Standort wie 10,1 ff. auf der Erde. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß das Bild selber, die Dirne Babylon, schon vor Abfassung der Quelle Q literarisch vorhanden war. Was hier vor uns erscheint, war sicher ursprünglich ein Götterbild; Götter und Göttinnen, auf Tieren stehend oder reitend, sind in

Abbildungen und auf Münzen mannigfach bezeugt. Der Dichter aber, dem wir
das Bild verdanken, wollte wohl eine Bachantin zeichnen, die auf dem Panther
oder sonst einem wilden Tiere reitet. In diesem Bilde stellt er, wie die Inschrift 5
sagt, „Babylon" dar, und dieser alttestamentliche Typus dient ihm als mysteriöser
Name für „Rom". Der jüdische Verfasser wollte vor allem den Reichtum, die
Üppigkeit und Verbuhltheit der Hauptstadt betonen; als Verderberin der Völker 2
und Buhlerin der Könige verabscheut er sie. Erst der christliche Herausgeber er- 6
weitert ihre Schuld durch die Christen-Morde, die (unter Nero) in Rom geschehen
sind (vgl. 18,20.24).

Das Tier 17,7–18. [7]Und der Engel sprach zu mir: Warum bist Q
du in Staunen geraten? Ich will dir das Geheimnis des Weibes und
des Tieres sagen, das sie trägt, mit den sieben Häuptern und den zehn
Hörnern. [8]Das Tier, das du sahst, *war und ist nicht, und wird
aufsteigen aus dem Abgrund und ins Verderben gehen.* Und
staunen werden die Bewohner der Erde, deren Namen nicht im Lebens-
buche geschrieben stehen seit Gründung der Welt, wenn sie das Tier sehen:
es war und ist nicht und wird erscheinen!

[9]*Hier gilt der Verstand, der Weisheit hat!* H

Die sieben Häupter sind sieben Berge, auf denen das Weib thront; Q
[10]und es sind sieben Könige: Die fünf sind gefallen, der eine ist vorhanden,
der andre ist noch nicht gekommen, und wenn er gekommen ist, so soll er
nur kurz bleiben. [11]Und das Tier, welches *war und nicht ist*, ist auch
wieder das achte und gehört doch zu den sieben und *geht ins Verderben.*

[12]Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, sind zehn Könige, welche Q
die Herrschaft *noch nicht angetreten haben*, sondern sie erhalten
ihre königliche Gestalt zur *selben Stunde wie das Tier.* [13]Sie sind
einmütig und übertragen ihre Macht und Gewalt auf das Tier.

[14]Diese werden mit dem Lamme kämpfen, aber das Lamm wird sie be- H
siegen (denn es ist der Herr der Herren und der König der Könige) und
die Berufenen und Erwählten und Gläubigen, die ihm folgen!

[15]Und er sprach zu mir: Die Wasser, die du gesehn hast, auf denen Q
das Weib thront, sind Völkerscharen, Nationen und Zungen.

[16]Und die zehn Hörner, die du gesehn hast, und das Tier, die werden die
Dirne hassen und werden sie verwüsten und plündern und ihr Fleisch ver-
zehren und werden sie mit Feuer verbrennen. [17]Denn Gott hat ihnen ins
Herz gegeben, *seinen* Rat auszuführen und einmütig zu handeln und ihre
Herrschaft dem Tiere zu übergeben, bis die Worte Gottes vollendet sein
werden. [18]Und das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, welche
herrscht über die Könige der Erde.

Das Tier, in dem ursprünglichen Entwurf des Bildes nur eine Nebenfigur,
wird in der Hand des oder der apokalyptischen Schriftsteller mehr und mehr die
Hauptsache. Schon daß es sieben Häupter und zehn Hörner hat, wie der Drache 7
und das erste Tier (12,3;13,1), beweist, daß es irgendwie mit der römischen Staats-
macht gleichgesetzt werden soll. Es liegt nun eine doppelte Deutung vor; erstens werden
die sieben Häupter sowohl auf die sieben Hügel Roms als auf sieben Könige ge- 9
deutet. Ferner: in V.10 ist das Tier als Repräsentant des römischen Kaisertums 10
gedacht, an dem die sieben Kaiser gezählt werden. V.10 ist sicher geschrieben unter
dem 6. Kaiser, d.h. (wenn man mit Augustus zu zählen beginnt) unter *Galba*
(68/69).

Wichtiger ist nun aber die zweite Ausdeutung, die daran angeschlossen ist
(V.8 und 11). Daß hier ein späterer Bearbeiter oder Ausleger tätig gewesen ist, 8 11

verrät sich schon daran, daß das Tier mit den Kaiserhäuptern auf einen Kaiser gedeutet wird. Wie kommt der Verfasser von V.11 zu dieser Umdeutung? Offenbar hat er die Tier-Vision aus Kap.13, die auf einen Kaiser geht, mit dieser Babylon-Vision zu verbinden versucht. Wer ist nun dieser Verfasser von V.8 und 11, wann hat er geschrieben? Das ergibt sich aus seiner Anschauung, wonach das Tier, also der Antichrist, der frevelhafte Kaiser der Endzeit, schon einmal da war, augenblicklich nicht vorhanden ist, aber aus dem Abgrund wiederkehren wird, und daß er einer von den sieben ist, aber zugleich der achte. Er hat also die Überzeugung: mehr als sieben Kaiser kann es nicht geben; nach dem siebenten kommt einer von den sieben zum zweiten Male. Dies kann nur geschrieben sein unter dem siebenten Kaiser, d.h. unter Vespasian (69—71). Nach ihm kann nur noch einer von den früheren wiederkehren. Auf diese seltsame Vorstellung würde der Apokalyptiker nun wohl nicht verfallen sein, wenn sie ihm nicht durch eine in den Jahren 68—70 verbreitete Volksvorstellung entgegengetragen wäre. Nach dem Tode Neros (9. Juni 68) nämlich glaubte man, er sei gar nicht wirklich gestorben, sondern sei zu den Parthern geflohen und werde von dort wiederkehren. Diese Phantasie erhielt dadurch Nahrung, daß unter Galba ein falscher Nero in Kleinasien und Griechenland auftrat. Freilich scheiterte sein Unternehmen kläglich. Aber es blieb doch die fixe Idee lebendig, daß man eine Wiederkehr des Wüterichs fürchten müsse. Sie erscheint nun hier in wunderhafter, apokalyptisch zugespitzter Gestalt. Der grauenhafte Nero wird aus dem Abgrund wiederkehren! Diese Vorstellung war uns schon in anderer Form 13,3 begegnet, wonach eins der Häupter des Tieres zum Tode verwundet, aber wieder lebendig werden sollte. Hier ist es nun das Tier selber, das aus dem Abgrund auftauchen wird. Es muß aufs stärkste betont werden, daß für den Apokalyptiker des Jahres 70 dies eine Zukunftserwartung ist. Noch ist das Tier nicht vorhanden. Höchst eigentümlich ist nun, wie dieser Schriftsteller seine Vorstellung vom Antichrist in Verbindung setzt einerseits mit der Vorstellung, daß mit der Wiederkunft Neros ein Einfall der Parther ins römische Reich zu erwarten sei, andererseits mit der Grundidee des ihm vorliegenden Gedichtes, daß über die Hauptstadt ein furchtbares Gericht hereinbrechen werde. Er verwendet hierzu einen aus Daniel übernommenen und auch Kap.13 schon verwendeten Zug.

12 Die zehn Könige sind ebenfalls Erscheinungen der Zukunft; erst wenn das Tier auftaucht, werden sie zur Herrschaft kommen. Es sind keine römischen Kaiser und auch nicht aufeinanderfolgende Herrscher, sondern gleichzeitig regierende Vasallenkönige, die sich dem wiederkehrenden Nero zur Verfügung stellen und gegen Rom
13 16 17 ziehen werden. In dieser Form stellt sich dem jüdischen Apokalyptiker der Partherschrecken seiner Zeit dar. Mit einer Schar von mächtigen Fürsten verbündet (vgl. 16,12), wird Nero heranziehen, um — Gottes Rat auszuführen und das Gericht an der Dirne Babylon zu vollstrecken. Was wir hier lesen, gibt uns einen Einblick in die Seele des Mannes, der dem Untergang Jerusalems mit Schmerzen entgegensehen muß (Kap.11) und knirschend miterlebt, wie die römische Weltmacht das Volk der Heiligen niederwirft (13,4.7). Aber er tröstet sich und die Seinen mit einem höchst eigentümlichen Hoffnungsbild. Wenn die Zeit gekommen sein wird, da die Worte Gottes erfüllt werden sollen, dann wird das Weltreich und die Hauptstadt durch einen Akt der Selbstvernichtung fallen. Das größte Scheusal, das Rom hervorgebracht hat, wird mit Hilfe der Fremden das Gericht an ihm vollstrecken. Der kühne Gedanke, daß das Tier des Abgrunds den Rat Gottes ausführen soll, wird
11 dann freilich dahin ergänzt, daß schließlich auch das Tier ins Verderben geht, und Kap.19,11—21 wird das in packender Form geschildert.

Diese Weissagung nun hat der christliche Apokalyptiker vom Jahre 95 n. Chr. aufgenommen und hat ihr durch eine weitere Umdeutung packende Kraft für die
8b Gemeinde seiner Zeit gegeben. Wenn der jüdische Prophet sagt: „und staunen werden die Bewohner der Erde, wenn sie das Tier sehen: es war und ist nicht und wird erscheinen", und wenn er hierbei dasselbe Wort braucht, das sonst für

die „Ankunft" (Parusie) des Herrn gebraucht wird — so fügt der christliche Ausleger V.9 hinzu: **Hier gilt der Verstand, der Weisheit hat!** Was soll (9) diese Bemerkung? Nach andern ähnlichen Stellen (13,9.10.18) zu urteilen soll dieser Wink an den „verständnisvollen" Leser ihn aufmerksam machen, daß diese Weissagung in der Gegenwart sich erfüllt hat oder zu erfüllen beginnt. Der Herausgeber will also seinen vom Kaiser-Kult bedrängten Gemeinden sagen: Das Tier, dessen „Ankunft" hier geweissagt wird, ist jetzt da! Der gegenwärtige Kaiser, Domitian, das ist der zweite Nero. — Dies ist derselbe Gedanke, wie wir ihn 13,18 gefunden haben.

Aber, um dies noch deutlicher zu machen, muß der letzte Herausgeber die (14 15) Weissagung noch etwas mehr auf die Lage seiner Gegenwart zuschneiden, und darum ergänzt er — sehr gewaltsam — das Bild von dem Auftreten der zehn Könige und des Tieres gegen Rom durch die Verse 14.15. Hier hat das Unternehmen der Verbündeten eine ganz andere Front als vorher; sie kämpfen gegen Christus und die Seinen und dann erst gegen Rom. Damit drückt der Verfasser das Gefühl aus, daß nicht nur der Kaiser, sondern das ganze Weltreich, alle Vasallen und Herrscher mit ihm, sich gegen die Christen verschwören. Aber dann freilich, so hofft auch er, werden sie sich gegen die Hauptstadt wenden.

Die Ankündigung des Gerichts 18,1–8. [1]Danach sah ich einen andern Engel vom Himmel herabsteigen, der hatte gewaltige Macht, und die Erde ward hell von seinem Glanz. [2]Und er rief mit starker Stimme laut aus: „Gefallen, gefallen ist Babylon", die große, und ist „eine Wohnstätte von Dämonen" und ein Gefängnis für alle bösen Geister und ein Gefängnis für alle unreinen und verhaßten Vögel geworden; [3]denn von „dem Wein" ihrer Leidenschaft und Unzucht „haben alle Völker getrunken, und die Könige der Erde haben mit ihr gebuhlt", und die Kaufleute der Erde sind von ihrer mächtigen Üppigkeit reich geworden.

[4]Und ich hörte eine andere Stimme aus dem Himmel, die sprach: „Mein Volk, zieht hinaus aus ihr", damit ihr nicht Teil habt an ihren Sünden, und von ihren Plagen nichts abbekommt; [5]denn „ihre Sünden reichen bis zum Himmel", und Gott hat ihrer Frevel gedacht.

[6]„Vergeltet ihr, wie sie vergolten hat", und gebt ihr doppelt nach ihrem Tun! In dem Kelche, den sie gemischt hat, reicht ihr doppelt. [7]So viel sie geprunkt hat und geschwelgt, so viel gebt ihr an Peinigung und Jammer. „Spricht sie doch in ihrem Herzen: Ich throne hier als Königin, und Witwe bin ich nicht und Jammer werd ich nimmer sehen" — [8]deshalb sollen an einem Tage ihre Plagen kommen, Pest und Jammer und Hungersnot, und mit Feuer soll sie verbrannt werden, — denn stark ist Gott der Herr, der sie gerichtet hat.

Dies Kapitel ist so reich an alttestamentlichen Anklängen, daß wir sie nicht einzeln aufzählen können. Der Fall Babels ist eben ein häufiges Thema der alttestamentlichen Dichtung, und unser Nachdichter bewegt sich hier ganz in hergebrachten Formen, so in V.2: Das Hausen von Dämonen und unreinen Vögeln an (2) der Trümmerstätte, der Hochmut der Königin (Jes.47,7f.). Auf die Gegenwart be- (7) rechnet ist die Aufforderung an das Volk Gottes, die dem Verderben geweihte (4) Sündenstadt zu verlassen, um sich nicht der Schuld und der Strafe teilhaft zu machen. Sowohl der jüdische Verfasser wie der christliche Herausgeber hatten zu dieser Aufforderung Veranlassung, denn die Zahl der Juden in Rom um das Jahr 70 war groß, und die der Christen im Jahre 95 gewiß nicht gering. Die Auf- (6 7) forderungen zur Vergeltung sind wohl nicht an die Juden oder Christen, sondern an ein unbestimmtes Subjekt (Straf-Engel?) gerichtet; es ist wohl nur eine rednerische Form, in der die Wucht des Vergeltungsgerichts kräftig ausgedrückt werden soll. Wegen ihrer unermeßlichen Schuld wird der Stadt ein furchtbares Gericht geweissagt. Der Verfasser selber ist tief ergriffen, wenn er sich ihr schreckliches Ende ver-

gegenwärtigt. Seine Empfindungen läßt er durch den Mund derer aussprechen, die vom Falle Roms am schwersten betroffen sein werden. Hierbei aber tritt zutage, wie er selber von einer tiefen Bewunderung für die stolze und reiche Stadt erfüllt ist:

Q **Die Klage** 18,9–20. [9]Und weinen und wehklagen werden über sie die Könige der Erde, die mit ihr gebuhlt und geschwelgt haben, wenn sie den Rauch von ihrem Brande sehen [10]und von ferne stehen aus Furcht vor ihrer Peinigung: Wehe, wehe, die große Stadt! Babylon, die gewaltige Stadt! In einer Stunde ist dein Gericht gekommen!

[11]Und die Kaufleute der Erde weinen und klagen über sie, denn niemand kauft jetzt mehr ihre Ware,
Ware [12]von Gold und Silber und Edelstein und Perlen
und Leinwand und Purpur und Seide und Scharlach
und allerlei Thuja-Hölzer und allerlei Elfenbein-Gerät
und allerlei Gerät aus kostbarem Holz und Erz und Eisen und Marmor;
[13]ferner Zimmet und Amom-Salbe
und Räucherwerk und Myrrhen und Weihrauch,
und Wein und Öl und Feinmehl und Weizen
und Rinder und Schafe
und Pferde und Wagen
und Sklaven und Menschenseelen;
[14]und die Früchte, nach denen dein Herz begehrt, sind dir geschwunden,
und aller Glanz und Flitter sind dir verloren,
und nimmermehr wird man sie finden.

[15]Die mit all dem gehandelt haben, die reich geworden sind von ihr, werden nun von ferne stehen aus Furcht vor ihrer Peinigung, weinend und klagend: [16]Wehe, wehe die große Stadt! Mit Leinwand und Purpur und Scharlach war sie geschmückt, und über und über mit Gold bedeckt und Edelstein und Perlen. [17]In einer Stunde ist all dieser Reichtum zerstört.

Und alle Steuerleute, Küstenfahrer, Schiffer und alles, was zur See fährt, sie stehen von ferne und [18]rufen, da sie den Rauch ihres Brandes sehen: Wer gleicht der großen Stadt? [19]Und sie werfen Staub auf ihre Häupter und rufen weinend und klagend: Wehe, wehe die große Stadt! Durch sie sind reich geworden alle, die da Schiffe auf dem Meere haben, von ihrem Reichtum. In einer Stunde ist sie verödet.

H [20]Freue dich über sie, Himmel, und ihr Heiligen und Apostel und Propheten, denn Gott hat euch an ihr gerächt!

Diese große Klage besteht sozusagen aus drei Strophen; zuerst reden die Könige V.9f., dann die Kaufleute V.11–17, schließlich die Seefahrer aller Art V.18f. Diese Strophen laufen jedesmal in ein kurzes Klagelied aus. Einigermaßen 11ff. symmetrisch sind nur die erste und dritte. Das große Mittelstück, die Klage der Kaufleute, mutet fast wie eine Einlage an; jedenfalls müssen wir den Waren-Katalog eine „Einlage" nennen; nicht als ob er gerade von zweiter Hand eingeschoben sein müßte, sondern weil hier die poetische Form eines Klageliedes durch eine unpoetische, wenn auch mit einer gewissen Begeisterung angefertigte Aufzählung unterbrochen wird. Aber gerade dieser Waren-Katalog ist sehr interessant. Nicht nur, weil sich in ihm ein Gemüt spiegelt, dem all diese schönen Dinge, obwohl es sie verachtet, doch sehr imponieren; sondern vor allem, weil wir hier ein kleines kulturgeschichtliches Bild haben: was verschlingt die Hauptstadt alles! Über diesen Import-Katalog hätte Viktor Hehn, der Verfasser der „Kulturpflanzen und Haus-20 tiere", einen Kommentar schreiben sollen. Am Schluß kommt wieder der christliche Herausgeber zu Wort: der letzte Ton ist doch Freude, daß das Blut der Märtyrer an Babylon gerächt werden soll.

Der Vollzug des Gerichts 18,21 – 24. [21]Und ein gewaltiger Engel Q hob einen Stein wie einen großen Mühlstein und warf ihn ins Meer und sprach: Mit solchem Schwunge wird Babylon, die große Stadt, geworfen werden, und nimmermehr wird man sie finden. [22]Und kein Ton von Zithersängern und Musikern, Flötenspielern und Posaunenbläsern soll mehr in dir gehört werden; und kein Künstler irgend welcher Kunst soll mehr in dir gefunden werden; und das Geräusch des Mühlsteins soll nicht mehr in dir gehört werden; [23]und der Schein des Lichtes soll nicht mehr in dir erscheinen; und die Stimme von Bräutigam und Braut soll nicht mehr in dir gehört werden. Denn deine Kaufleute waren die Magnaten der Erde, durch deine Zauberei sind alle Völker verführt. [24]Und in ihr findet man das Blut H von Propheten und Heiligen und aller, die hingemetzelt sind auf Erden.

Auf welche Weise die Vernichtung Roms vollzogen werden soll, ist schon V.8 gesagt; das Feuer spielt dabei die Hauptrolle (vgl. 17,6). Aber im allgemeinen enthält sich der Dichter einer ausführlichen Schilderung des Zerstörungs-Vorgangs — nur die Plötzlichkeit wird immer wieder hervorgehoben (V.8.10.17.19.21). Dagegen wird höchst wirkungsvoll mit bekannten alttestamentlichen Farben die unheimliche 22 23 Stille der verödeten Stadt beschrieben. Zum Schluß wird noch einmal gesagt, was Rom für die Welt bedeutet hat (die Dirne erscheint hier auch als Zauberin), und der christliche Herausgeber erhebt noch einmal Klage über das von Rom vergossene 24 Märtyrerblut; nicht nur in der Stadt selber sind Heilige und Apostel und Propheten (V.20, gedacht ist besonders an Petrus und Paulus) gemordet, Rom ist auch schuldig an dem Blut aller Gemetzelten auf der ganzen Erde. — Wie in diesem ganzen Gedicht die Zerstörung der Stadt als schon gegenwärtig dargestellt wird, so wird dies Ereignis auch als ein bereits vollzogenes im Himmel gefeiert (vgl. 11,15ff.):

Der Jubel im Himmel 19,1 – 10. [1]Danach hörte ich, das klang H wie von einer großen Menge im Himmel: Halleluja! Heil und Herrlichkeit und Macht ist unsres Gottes, [2]denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte. Gerichtet hat er die große Dirne, welche die Welt verderbt hat mit ihrer Unzucht, und gerächt hat er das Blut seiner Knechte an ihrer Hand. [3]Und wiederum sprachen sie: Halleluja! Und ihr Rauch steigt auf in alle Ewigkeit! [4]Da fielen die vierundzwanzig „Alten" und die vier „Wesen" nieder und beteten Gott auf dem Thron an und sprachen: Amen, Halleluja! [5]Und eine Stimme ging vom Thron aus: Lobt Gott, alle seine Knechte, (und) die ihn fürchten, Kleine und Große.

[6]Und ich hörte, das klang wie von einer großen Menge und wie von Wasserwogen und von gewaltigen Donnern: Halleluja! Der Herr unser Gott, der Allmächtige, hat die Königsherrschaft gewonnen. [7]Laßt uns freuen und frohlocken und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereit gemacht, [8]und sie durfte sich kleiden in glänzende, reine Linnen (die Leinwand nämlich, das sind die gerechten Werke der Heiligen).

[9]Und er sprach zu mir: Schreib: Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind. Und er sprach zu mir: Dies sind die wahrhaftigen Worte Gottes. [10]Da fiel ich zu seinen Füßen nieder, ihn anzubeten. Er aber sprach zu mir: Laß das, ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, die das Zeugnis Jesu haben; bete Gott an! (Das Zeugnis Jesu nämlich, das ist der Geist der Prophetie.)

Dieser Abschnitt hat seine jetzige Gestalt sicher von der Hand des Herausgebers empfangen. In V.5 schimmert noch die jüdische Unterscheidung von Juden und Prose- 5 lyten durch. Bemerkenswert ist der Gedanke, daß der Sturz Roms die Vorbe- 6

7 8 dingung für die Errichtung der Königsherrschaft Gottes ist (vgl. 11,15ff.). Der Untergang der Dirne Babylon bildet den Hintergrund für das Erscheinen der Braut oder des Weibes des Lammes, des himmlischen Jerusalems (Kap.21). Das Reich Gottes wird ja auch sonst oft als Hochzeit des Messias dargestellt (vgl. Mtth.22,1ff.). 9 Wer redet zu dem Seher? Offenbar ein Engel, der sich als Mitknecht des 10 Propheten und seiner Brüder bezeichnet; nach der hinzugefügten Deutung sind das die, welche „den Geist" (2,7) der Prophetie haben. Entbehrlicher und ganz will- 8 kürlich allegorisierend ist die Deutung des Hochzeitsgewands der Braut auf die Werke der Gläubigen (das sind „die Heiligen").

Q **Die Messias-Schlacht** 19,11–21. [11]Und ich sah den Himmel offen, (H) und siehe ein weißes Roß, und der darauf saß (heißt „treu und wahrhaftig" und) richtet und streitet mit Gerechtigkeit. [12]Seine Augen sind Feuerflamme und auf seinem Haupte viele Diademe, und einen Namen (H) trägt er, dessen Schrift versteht niemand als er selbst. ([13]Und bekleidet ist er mit blutbesprengtem Gewande und sein Name heißt: das Wort Gottes.) [14]Und die Himmelsheere folgten ihm auf weißen Rossen, angetan mit (H) weißem, reinem Linnen. ([15]Und aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert hervor, mit dem er „die Heiden schlagen soll".) Und er wird sie „weiden mit ehernem Stabe", und er wird die Wein-Kelter treten des grimmen Zornes des allmächtigen Gottes. [16]Und auf dem Gewand und seinem Schenkel hat er den Namen geschrieben: König der Könige und Herr der Herren.

[17]Und ich sah einen Engel, der stand in der Sonne und rief mit gewaltiger Stimme allen Vögeln, die über den Zenith fliegen: Hierher, sammelt euch zu dem großen Gottesmahle, [18]da sollt ihr das Fleisch der Könige fressen und das Fleisch der Feldherrn und das Fleisch der Starken und das Fleisch der Rosse und ihrer Reiter und das Fleisch aller Freien und Sklaven und Kleinen und Großen!

[19]Und ich sah das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere versammelt, um zu kämpfen mit dem, der auf dem Rosse saß und mit seinem (H) Heere. [20]Und das Tier ward überwältigt (und mit ihm der falsche Prophet, der vor ihm die Zeichen getan hatte, mit denen er verführt hatte die, welche das Malzeichen des Tieres angenommen hatten und sein Bild anbeteten. Lebendig wurden sie beide in den See geworfen, der mit Schwefel Q (H) brennt.) [21]Und die übrigen wurden getötet mit dem Schwerte, (das aus dem Munde des auf dem Rosse Sitzenden hervorgeht), und alle Vögel ersättigten sich an ihrem Fleisch.

Daß diese Phantasie jüdischen Ursprungs ist, läßt sich ebensowenig leugnen, wie die Tatsache, daß der christliche Apokalyptiker sich nicht gescheut hat, sie zu übernehmen und danach seine Darstellung des Gerichts zu entwerfen. Aber freilich, er hat durch allerlei Einschübe das allzu Grausige und Fanatische des Bildes gemildert. Wir fassen zunächst die jüdische Darstellung ins Auge. Sie gehört dem Schriftsteller an, der die Vision von der Entrückung des Messias (Kap.12) und vom ersten Tier (Kap.13) zusammengestellt und in Kap.17 das Tier und die verbündeten Könige so stark in den Vordergrund gerückt hatte, dem Apokalytiker aus dem Jahre 70. Nachdem er die Vernichtung Roms durch den wiederkehrenden Nero geweis- 11 sagt hat, kündigt er jetzt „dem Tiere" das Verderben an. Der Messias selber wird vom Himmel herabkommen und das Gericht an ihm vollziehen und so endlich die oft (3.B.12,5) verkündete, aber zum Schmerze der Juden immer noch nicht erfüllte 15 Weissagung Ps.2,9 wahr machen: „er wird die Heiden weiden mit ehernem Stabe." Die Verwirklichung dieses alten Messias-Wortes denkt sich der Seher sehr realistisch. Er ist nicht in der Stimmung, sie zu vergeistigen und umzudeuten. Denn, als er schrieb, triumphierte der Römer über Israel und entweihte mit seinen Legionen die heilige Stadt. Sein Herz schrie nach Rache, nach blutiger Vernichtung der

Heiden. Aber nur allzu gewiß ist, daß sie auf natürlich-geschichtlichem Wege, durch politische Umwälzungen nicht erhofft werden kann. Israel liegt politisch für immer am Boden, und die Macht der Heiden ist unbezwinglich. Da muß der Himmel mit einem unerhörten Wunder eingreifen. Das ist ja überhaupt das Charakteristische dieser messianischen Hoffnung, daß sie nicht glückliche irdische Entwicklungen, sondern überirdische Weltkatastrophen erhofft; der Traum, daß die Dynastie Davids erstehen und das Reich wieder erobern werde, ist dahin; diese Zeit wartet auf einen himmlischen Messias. Aber, wie wir bei Kap.12 gesehen haben, dieser Helfer in der Not ist ja schon vorhanden; er ist bei Gott und wartet nur darauf, seinem Volke Recht und seinem Gotte das Reich zu schaffen. Ein eben geborener Knabe war er, da wir zuletzt von ihm hörten, als starker Kriegsheld wird er zum Gericht erscheinen. Freilich — nur $3^1/_2$ Jahre werden bis dahin verflossen sein. Wie es möglich ist, daß diese kurze Frist genügt, um „das Mannesalter Christi" (Eph.4,13) hervorzubringen, das können wir einstweilen aus unserer bisherigen Kenntnis der apokalyptischen Anschauungen nicht begründen. Dem Messias werden in unserer Schilderung mehrere Namen beigelegt; aber daneben heißt es: er hat einen Namen, 12 den niemand kennt, als er selbst. Und das ist die ursprüngliche Anschauung. Denn, *daß* der Messias kommen wird, ist zwar gewiß, aber wie er heißen wird und — da der Name das Wesen bezeichnet — wie er beschaffen sein wird, das weiß niemand vorher. Das ist die Anschauung, die dem *jüdischen* Propheten allein angemessen ist.

Nun aber sind die Namen *von christlicher Hand* hinzugefügt. Und das ist wieder ganz in der Natur der Sache begründet. Denn die Christen haben den Messias ja kennen gelernt; ihnen hat er sein Wesen und seinen Namen offenbart; sie sind also in der Lage, diese geheimnisvollen Benennungen auszusprechen. Am ehesten noch könnte der letzte Name „König der Könige und Herr der Herren" 16 schon der jüdischen Weissagung angehören, denn den Weltherrscher erwartet sie ja. Aber natürlich paßt er auch gut in den Mund des christlichen Apokalyptikers, der ihn ja schon 1,5 genannt hat. Vollends in christliche Weltanschauung führt uns der erste: „treu und wahrhaftig" heißt Christus auch 3,14, und zwar doch nicht 11 bloß, weil er „richtet und streitet mit Gerechtigkeit", sondern weil in seiner Person die Erfüllung der Verheißung, die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes erschienen ist. Es erinnert dieser Name einigermaßen an die Stelle im Prolog des johanneischen Evangeliums 1,14: wir sahen seine Herrlichkeit, voll von Gnade und Wahrheit. An diesen Prolog werden wir aber noch stärker erinnert, wenn wir den mittleren Namen lesen: *das Wort Gottes*. Der Schriftsteller, der dies als den eigent- 13 lichen Geheimnamen Christi ansah, der nur den Christen offenbart ist, bewegt sich in den Anschauungen des Johannes-Evangeliums — und dies ist immer wieder ein starker Beweis dafür, daß die Endbearbeitung der Apokalypse aus dem johanneischen Kreise in Ephesus stammt. Aber daß dieser Name genannt wird, hat für die Gesamtanschauung des christlichen Apokalyptikers noch eine weitere Bedeutung. Er hängt mit einer großartigen Umdeutung des ganzen Bildes von der Messias-Schlacht zusammen.

So gewiß der erste Entwurf des Bildes einen himmlischen Kriegshelden nennt, der mit seinem himmlischen Heer die Heiden in blutiger Schlacht hinmetzelt, so daß die Vögel des Himmels zum grauenhaften Leichenmahl, dem „Mahl Gottes", 17 18 wie es fürchterlicher Weise heißt, eingeladen werden, so klar ist doch, daß der Herausgeber letzter Hand dies Greuelbild zu mildern sich bemüht. Statt des wirklichen Schwertes, mit dem die Heiden gemordet werden, sagt er, wie 1,16, daß das Schwert „aus seinem Munde kommt" Das ist dann aber kein wirkliches Schwert 15 mehr, sondern es ist das vernichtende Gerichtswort, womit er die Heiden schlägt. Und wenn dieser Held „das Wort Gottes" heißt, so ist damit das Kriegerisch-Gewaltsame zurückgedrängt. Wir finden hier dieselbe Umdeutung der jüdisch-urchristlichen Gerichtsidee, wie im Johannes-Evangelium (3,18–20): „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubt, der *ist damit bereits* gerichtet, denn er hat nicht geglaubt an den Namen des *einen* Sohnes Gottes.

Darin aber besteht das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen, und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht." In dieser hochbedeutsamen Ausführung wird das Gericht aus der Zukunft in die Gegenwart verlegt. Wer nicht glaubt, wer das Licht nicht liebt, sondern in der Finsternis bleibt, der vollzieht damit an sich selbst das Gericht. Denn er schließt sich selber von der Gemeinschaft Christi aus. Wo diese Auffassung zur Herrschaft kommt, da ist die ganze Vorstellung des zukünftigen Weltgerichts, wie sie das Urchristentum aus dem Judentum übernommen hat, zur Unwirksamkeit verurteilt und wesenlos geworden. Was im Johannes-Evangelium gerade herausgesagt wird, das ist hier wie ein feines Netz über die sehr realistischen Gerichtsbilder ausgebreitet — ein leiser Anfang jener allegorisierenden Umdeutung, in der die spätere christliche Auslegung dann soviel weitergegangen ist.

J **Das tausendjährige Reich** 20,1—10. [1]Und ich sah einen Engel vom Himmel herabsteigen, der hatte den Schlüssel zur Unterwelt und eine gewaltige Kette in seiner Hand. [2]Und er packte den Drachen, die alte Schlange (d.i. der Teufel und Satan), und band ihn auf tausend Jahre [3]und stieß ihn in die Unterwelt und schloß zu und legte ein Siegel darauf, damit er nicht mehr die Heiden verführe — bis die tausend Jahre zu Ende sind. Danach muß er noch für eine kleine Zeit losgemacht werden.

[4]Und „ich sah Thronsessel", auf die „ließen sie sich nieder" und „das Gericht wurde ihnen übergeben", und (ich sah) die Seelen derer, die dem

H Beile verfallen waren um des Zeugnisses Jesu und des Wortes Gottes willen und die nicht das Tier und sein Bild angebetet und nicht das Malzeichen auf ihre Stirn und Hand genommen hatten; die wurden wieder lebendig und herrschten mit dem Messias tausend Jahre. [5]Die übrigen Toten wurden nicht wieder lebendig vor dem Ende der tausend Jahre. Dies ist die erste Auferstehung.

J [6]Selig und heilig, wer Teil hat an der ersten Auferstehung! Über die hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Messias sein und werden mit ihm herrschen die tausend Jahre.

J [7]Und wenn die tausend Jahre zu Ende sind, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnis [8]und wird herauskommen, um die „Heiden an den vier Ecken der Erde" zu verführen, „den Gog und Magog", um sie zum Kriege zu sammeln — deren Zahl ist wie der Sand des Meeres. [9]Und sie steigen hinauf auf „die Ebene des Landes" und umkreisen das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt. Da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie. [10]Und der Teufel, der sie verführte, wurde

(H) in den See voll Feuer und Schwefel geworfen (wie das Tier und der falsche Prophet) und dort werden sie gepeinigt werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

V.4 vgl. Dan.7,9.22.27. V.8 vgl. Hes.38,39.

Im Rahmen des ganzen Werkes bedeutet es eine Steigerung, daß erst „das Tier" oder die beiden Tiere, die Werkzeuge des Satans und schließlich dieser selbst vernichtet wird. Es ist aber auffallend, daß die Besiegung des Tieres dem Messias, die Fesselung und Vernichtung des Satans einem Engel zufällt, während der Messias dabei nicht in Tätigkeit tritt. Bei einer einheitlichen Anlage sollte man erwarten, daß zur Besiegung des alt bösen Feindes, des letzten Widersachers Gottes, auch der Messias selber aufgeboten würde. Auch daß bei der Messias-Schlacht der Satan garnicht beteiligt ist, und daß überhaupt das Gericht über die gottfeindlichen Mächte in zwei so ganz gesonderte Bilder zerfällt — das alles lehrt uns, daß hier zwei Stücke verschiedener Herkunft aufeinander folgen. Wenn die Messias-Schlacht und Vernichtung des Tieres ein Teil der jüdischen Apokalypse vom Jahre

70 ist, so ist hier die Fortsetzung desjenigen Teiles von Kap.12, der den Sturz Satans vom Himmel und sein Wüten auf der Erde schilderte. In diesem grimmen Treiben wird ihm durch die Fesselung Halt geboten. Da wir nun jenen Abschnitt der alten Johannes-Apokalypse zugewiesen haben, so müssen wir das auch hier tun. Was wir mit äußerer Kritik gewonnen haben, bestätigt sich durch eine Beobachtung mehr innerlicher Art. Es ist bezeichnend, daß der jüdische Apokalyptiker sich nicht scheut, seinen Messias in das blutige Schlachtgetümmel selbsttätig hineinzuziehen. Aber ebenso ist es für den Christen bezeichnend, daß er seinen Christus nicht persönlich handgemein werden läßt mit dem Satan. Er überträgt die Ausführung des Gerichtes einem Engel.

Aber die Fesselung und dann die völlige Vernichtung des Satans ist nur der Rahmen für die Hauptidee dieses Abschnittes: die Vision vom tausendjährigen Reich, V.4f. Dies Bild ist vielleicht das für die folgende Kirchengeschichte einflußreichste des ganzen Buches gewesen. Hierauf gründen sich alle sogenannten „chiliastischen" Ideen und Bestrebungen, durch die jemals die Kirche beunruhigt worden ist, z.B. das tausendjährige Reich der Wiedertäufer in Münster. Der „Chiliasmus" als theologische Weltanschauung oder als sektiererisches Programm erwartet auf Grund dieser Weissagung ein irdisches Messiasreich von begrenzter Dauer, an dessen Ende dann die himmlische Vollendung steht. So lange der Glaube an die Inspiration der Bibel zu Recht besteht, hat auch diese Meinung ihr theoretisches Recht, und es ist eine großartige, aber gesunde Inkonsequenz der Kirche gewesen, daß sie den Chiliasmus einfach abgelehnt hat, obwohl er soviel Schriftgrund hat wie nur irgend eine Kirchenlehre. Denn wenn auch die tausend Jahre nur hier vorkommen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die eigentliche Hauptsache, der Gedanke des vom Himmel auf die Erde herabkommenden Messias- oder Gottes-Reiches, auch schon in der Predigt Jesu im Mittelpunkt steht. Auffallend ist nur die hier vorliegende Verdoppelung des Heils der Endzeit: tausendjähriges Reich und dann himmlisches Jerusalem, erste und zweite Auferstehung. Wir müssen fragen: wie ist diese Verdoppelung geschichtlich zu beurteilen, wie ist sie entstanden? 4 5

Hier wird uns noch einmal der epigonenhafte Charakter dieser Apokalyptik deutlich. Sie schafft nichts Neues mehr, sondern arbeitet mit alten Ideen, und zwar so, daß sie die verschiedenen, einander ausschließenden Ausprägungen einer Idee, statt sie kritisch zu vergleichen oder unter ihnen zu wählen, neben einander stellt. Beide Anschauungen haben Recht, ja sie haben eine zwingende dogmatische Gültigkeit; und es kommt darauf an, sie zu einem möglichst widerspruchslosen Gesamtbilde zu vereinigen. Das geschieht hier, indem die eine sozusagen als eine Art Vorspiel der zweiten behandelt wird; zuerst eine Seligkeit erster Ordnung für einen kleinen Kreis und für kurze Zeit, und dann die allgemeine, endgültige Seligkeit im himmlischen Jerusalem.

Die Darstellung des tausendjährigen Reiches lehnt sich an die danielische Idee an, daß die „Heiligen", d.i. die Juden, die Weltherrschaft empfangen sollen. Diese Herrschaft mit „dem Gesalbten" Gottes wird hier sinnlich dargestellt, indem „Thronsessel" erscheinen und den darauf Thronenden „das Gericht gegeben" wird. Das sind wieder Daniel-Worte aus der Schilderung des Weltgerichts (7,9f.22.27). Das Herrschen über die Welt besteht eben in der Hauptsache im Richten. Daß die „Heiligen die Welt richten" werden, ist auch die Überzeugung des Paulus (1.Kor. 6,2f.), daß die Jünger Jesu „in seinem Reiche" auf „Thronen sitzend die zwölf Stämme Israels richten werden", besagt ein altes Herren-Wort (Luk.22,29f.). Wir können uns also nicht wundern, dieser Anschauung auch bei dem christlichen Propheten Johannes zu begegnen (vgl. 1,9).

Diese Darstellung, wie sie dem Herausgeber in der alten Johannes-Schrift vorlag, ist nun von ihm in V.4.5 stark erweitert worden. Daß besonders die gefallenen Märtyrer an der tausendjährigen Herrschaft des Messias Anteil haben sollen, das ist eine Erwartung, die in der erregten domitianischen Zeit verständlich ist. Aber in dem ersten Entwurf war hiervon noch nicht die Rede. Vielmehr war das gerade die Eigentümlichkeit dieser Schilderung, daß ebenso wie bei Daniel das

Subjekt zu dem „sie ließen sich nieder" und „das Gericht wurde ihnen gegeben" ganz unbestimmt gelassen ist. Der Seher erwartet natürlich, daß er und die Seinen die Errichtung des Messias-Reiches erleben werden; aber er ist zu zurückhaltend, um das offen zu sagen; er deutet das Bild nur in unbestimmten Umrissen an, um 6 daran den sehnsüchtigen Wunsch anzuknüpfen: „Selig und heilig, wer daran Teil hat!" Wer doch dabei sein könnte! Das ist eine fromme und demütige Haltung, die uns für manche fremdartige Stimmung in dem Buche entschädigt. Zu stark ist den alten Christen das „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt" eingeprägt gewesen, als daß sie mit Sicherheit alle jene überschwänglichen Verheißungen auf sich zu beziehen gewagt hätten. Dazu kommt noch etwas andres: der Johannes, dem wir die alte Apokalypse verdanken, hat das Ende nicht so unmittelbar nahe erwartet, wie der Herausgeber vom Jahre 95. Für ihn war der Gedanke sehr naheliegend, daß er und die Mehrzahl seiner Genossen noch vor der Wiederkunft des Herrn weggerafft werden könnten, und er muß sich, ganz wie Paulus, darauf einrichten, daß er erst durch den Tod hindurch gehen müsse, ehe er das volle Heil erben könne. Und nun kommt es eben darauf an, wer der hohen Gnade gewürdigt werden wird, schon an der ersten Auferstehung teilzunehmen und an dem glorreichen Messias-Reich, und wer mit den Ungezählten im Grabe warten muß auf die zweite allgemeine Auferstehung. In dieser Frage aber kann er nur demütig und fromm eine zarte Hoffnung aussprechen.

7 Am Ende der tausend Jahre folgt dann die völlige Vernichtung des Satans. Wieder ist es ein altprophetischer Zug, daß er nach seiner Loslassung aus dem 8 Gefängnis noch einmal die fernsten und abenteuerlichsten Völker vor den Toren Jerusalems zum letzten Ansturm sammeln wird, unter ihnen die aus Hes.38 be- 9 kannten Schrecken Gog und Magog. Wenn es heißt, daß sie auf die Ebene des gelobten Landes hinaufziehen, so liegt die Vorstellung zu Grunde, daß Jerusalem und seine Umgebung als der Mittelpunkt oder Nabel der Erde höher liegt als die ganze übrige Erde. In dieser allerletzten Gottesschlacht, die ja — literarkritisch betrachtet — eine Dublette zu 19,17—21 ist, wird die Vernichtung nicht, wie in der jüdischen Apokalypse, durch das Schwert des Messias, auch nicht durch einen Engel, sondern durch Feuer vom Himmel herbeigeführt. Dann folgt auch für den Satan der Sturz in den Feuer- und Schwefelsee und die ewige Peinigung. Daß diese Schilderung vor dem Jahre 70 geschrieben ist, leidet keinen Zweifel; daß auch für den christlichen Propheten die Entscheidung vor den Toren Jerusalems fallen muß, ist nicht merkwürdig. Die alten Christen haben, wie auch 2.Thess.2 zeigt, ihre Augen unverwandt dorthin gerichtet. Hat doch schon Jesus prophezeit, daß der Untergang Jerusalems das Signal für das Ende sein werde (Mk.13).

J **Auferstehung und Gericht** 20,11—15. [11]Und ich sah einen großen weißen Thron und den, der auf ihm thronte; vor dessen Antlitz entwichen Erde und Himmel und fanden keine Stätte mehr. [12]Und ich sah die Toten, H die Großen und die Kleinen, die standen vor dem Thron, und Bücher wurden entrollt (und ein anderes Buch ward entrollt, nämlich das des Lebens); und gerichtet wurden die Toten aus der Schrift der Bücher nach ihren Werken. [13]Und das Meer gab die Toten, die es barg, und der Tod und der Hades gaben ihre Toten heraus, und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken. [14]Und der Tod und der Hades wurden in H den Feuer-See geworfen. Das ist der zweite Tod — der Feuer-See. [15](Und wer sich nicht in dem Buche des Lebens aufgezeichnet fand, wurde in den Feuer-See geworfen.)

Die Schilderung ist durch ihre Kürze und Nüchternheit bemerkenswert. Es ist nicht die Art unseres Johannes, in ausgeführten Schilderungen und üppiger Farbengebung sich hervorzutun. Gerade wie er das erste Gericht des Menschensohns über die Völker 14,14—20, wie er das tausendjährige Reich nur mit wenigen Federstrichen schildert, so ist auch dies Bild nur in zarten und kaum greifbaren 11 Umrissen angedeutet. Wir können nicht einmal sagen, wo der „große weiße Thron"

erscheint. Der himmlische Thronsaal des 4. Kapitels steht hier nicht vor uns; man kann auch nicht sagen, daß die Szene auf der Erde spielt. Denn Himmel und Erde sind vor dem Antlitz des „Thronenden" geschwunden. In dieser nur andeutenden Form wird der Untergang der alten Welt beschrieben, der andern Apokalyptikern ein Gegenstand breitester und farbigster Schilderung ist (vgl. Mk.13,24; 2.Petr.3,10). Wir empfinden, daß vor der Erscheinung des Weltrichters, dessen Name nicht genannt wird, die ganze Welt vergehen muß. Er allein bleibt sichtbar, auf dem leuchtenden Thron, und vor ihm stehen die Toten. Dies das eigentliche Visionsbild; die Auferstehung der Toten aus dem Meer und aus der Unterwelt wird dann erst nachträglich berichtet. 12a 13

Die Idee eines Endgerichtes über die Toten ist bekanntlich nicht von Anfang an bei den Juden lebendig gewesen. Für den Glauben des alten Israel ist das Volk in seiner Gesamtheit Subjekt und Objekt in der Religion. Wenn der Blick der Propheten für die Zukunft eine glückselige Wendung durch Gottes Fügung erwartet, so ist immer die dann gerade lebende Generation, das Volk der Zukunft, als Empfänger und Träger des Heils gedacht. Daß die früheren Geschlechter dahinsterben und keinen Teil daran haben, erscheint dem antiken Gefühl nicht befremdlich. Hier ist die Gemeinschaft alles, der Einzelne bedeutet nichts. Wenn nur der Stamm oder das Volk zu Ehren kommt, so mögen ungezählte Tausende darüber geopfert werden, die das gelobte Land nur von ferne sehen. Das spätere Judentum hat Sittlichkeit und Religion individueller verstehen gelernt. Der Einzelne fühlt sich verantwortlich und sehnt sich nach Gott; das Ziel der Weltgeschichte ist nicht mehr bloß, daß Israel den Völkern gegenüber Recht bekommt, sondern daß dem einzelnen Frommen der Lohn für seine Treue wird. In diesem Zusammenhang will es verstanden sein, wenn im Buche Daniel die messianische Hoffnung mit der Auferstehungs-Hoffnung in Verbindung tritt (12,2). Die Verheißung des Heils gilt doch allen Israeliten. Was aber wird aus denen, die vorzeitig sterben? Sie müssen, um ihren Lohn zu empfangen, wieder ins Leben zurückkehren. Zunächst folgt daraus freilich nur die Auferstehung der Gerechten, an ihr hängt das eigentliche religiöse Interesse. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß der Gedanke dann erweitert wird zu dem einer allgemeinen Auferstehung. Denn wenn es auch kein eigentlich religiöses Bedürfnis ist, so ist es doch sozusagen eine theologische Forderung, daß auch die Sünder, die vor dem Gericht gestorben sind, schließlich noch ihr Gericht empfangen. Die christliche Verkündigung hat den Gedanken der allgemeinen Auferstehung und des allgemeinen Gerichts aus dem Judentum übernommen. Aber schön ist es, wie unser Apokalyptiker hier zurückhaltend verfährt. Er hat keine Freude daran, das Gericht über die Sünder auszumalen. Er begnügt sich mit dem kurzen Satz: sie werden gerichtet nach ihren Werken. Überall im N. T., sowohl in der Predigt Jesu als auch bei dem Bekämpfer der Werk-Gerechtigkeit, Paulus, bricht trotz aller Gnaden-Lehre und Mystik der elementare Gedanke der ethischen Religion hervor, daß es im Gericht darauf ankommt, was die Menschen getan haben — ein deutlicher und nicht genug zu beachtender Hinweis auf den tiefen sittlichen Ernst dieser Religion. 12b

Was die Menschen getan haben, das steht geschrieben in den himmlischen Büchern. Das ist eine häufig vorkommende, aber mannigfaltig abgewandelte jüdische Vorstellung. Daß im Himmel Buch geführt wird über das Tun der Menschen, dieser Gedanke liegt z.B. der ganzen Rechtfertigungs-Lehre der Juden zugrunde; nichts, was der Mensch tut, bleibt Gott verborgen, nichts bleibt unbeurteilt und ohne Folgen, jede Tat fällt in die große Wagschale, die dereinst über das Endschicksal entscheidet. Der Christ, der auf Gottes Barmherzigkeit vertraut, mag auf diese jüdische Vorstellung herabsehen; er soll aber nicht verkennen, wie bitterlich ernst die Menschen, die dies glaubten, das Leben und die Religion genommen haben. Und wenn wir auch das Bild einer peinlich genauen Buchung und Rechnung als kleinlich und Gottes unwürdig anzusehen geneigt sind — der Gedanke, daß jede unsrer Taten in irgend einer Weise uns zum Gerichte wird, wird hoffentlich jedem ernsten Christen unentbehrlich sein. 12a

12 15 Aber das Bild der himmlischen Bücher tritt auch noch in andren Formen auf; neben den Gerichts-Büchern erscheint noch ein andres Buch, das Buch des Lebens (vgl. 13,8; 17,8; Lk.10,20; Dan.12,1), und nur, wer in ihm aufgezeichnet steht, wird an der Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems und am „ewigen Leben" Teil haben. Das Bild ist etwa dem einer Bürgerliste oder Stammrolle entlehnt. So wie es hier verwendet ist, drückt es die Überzeugung aus, daß ein Teil der Menschen zum „Leben", zum Heil von vornherein bestimmt ist. Es ist der Erwählungs-Gedanke in sinnlich-figürlicher Darstellung. Hier bemerken wir mit Staunen, wie die beiden einander ausschließenden Gedanken: Gericht nach den Werken und freie Gnadenwahl neben einander gestellt sind, offenbar ohne daß ein Widerspruch zwischen ihnen empfunden worden wäre.

Aber der Apokalyptiker des Jahres 95, der mit seinen Gemeinden dem letzten Kampf und dem Tod ins Auge schaut, hat ein sehr lebhaftes Gefühl davon, wie wenig in dieser letzten Endkatastrophe das Wollen und Tun des Einzelnen bedeutet. Ob er den Mut und die Kraft haben wird, in der Marter die Treue zu halten — wer weiß es? Wie mancher mag schließlich noch fallen, der fest zu stehen scheint! Wer einer so dunklen, von Überraschungen und Enttäuschungen schwangeren Zukunft entgegenschaut, dem wird die deterministische, oder fatalistische Stimmung näher liegen: schließlich kommt es doch darauf an, ob Gott uns überhaupt haben will!

14 „Als letzter Feind wird der Tod vernichtet" (1.Kor.15,26). Damit schließt auch diese Schilderung. Tod und Hades, diese beiden aus 6,8 uns bekannten grauenhaften Gestalten, verschwinden in demselben Feuer-See, der das Tier und den Satan verschlungen hat. Jetzt erst kann es heißen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Jetzt kann die ewige Seligkeit erscheinen.

J **Das neue Jerusalem** 21,1–22,5. [1]Und ich sah „einen neuen Himmel und eine neue Erde"; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer war nicht mehr. [2]Und die heilige Stadt Jerusalem sah ich in neuer Gestalt aus dem Himmel von Gott herabsteigen, bereitet wie eine Braut, die sich ihrem Manne geschmückt hat. [3]Und ich hörte eine laute Stimme vom Throne her, die sprach: Siehe, die Wohnstatt Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, [4]und er wird abwischen „alle Tränen von ihren Augen", und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer noch Geschrei noch Mühsal wird mehr sein

H Denn die erste Welt ist vorüber. [5]Und es sprach der Thronende: Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Schreib, denn diese Worte sind zuverlässig und wahrhaftig. [6]Und er sprach zu mir: Es ist geschehen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstenden aus der Wasserquelle des Lebens zu trinken geben — umsonst. [7]Wer überwindet, soll dies erben, und ich will sein Gott und er soll mein Sohn sein. [8]Den Feigen aber und denen, die vom Glauben abfallen, und den mit Greuel Befleckten und den Mördern und Buhlern und Zauberern und Götzendienern und allen Lügnern — denen ist ihr Teil bereitet in dem See, der in Feuer und Schwefel brennt — das ist der zweite Tod.

Q [9]Und einer von den sieben Engeln mit den sieben Schalen, voll von den letzten sieben Plagen, kam und sprach mit mir: Komm her, ich will (II) dir „die Braut" zeigen (das Weib des Lammes). [10]Und er entrückte mich im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie aus dem Himmel von Gott herabkam, [11]im Glanze der Herrlichkeit Gottes. Ihr Schimmer war wie der kostbarste Edelstein, wie Jaspis-Kristall. [12]Eine gewaltige und hohe Mauer hatte

sie, mit zwölf Toren, und auf den Toren zwölf Engel und Namen darauf geschrieben — nämlich die der zwölf Stämme der Söhne Israels: [13]Vom Osten drei Tore und vom Norden drei Tore und vom Süden drei Tore und vom Westen drei Tore. [14]Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Fundamentsteine, auf denen waren die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes. [15]Und der mit mir redete, hatte als Meßstab ein goldnes Rohr, um die Stadt und ihre Tore und ihre Mauer zu messen. [16]Und die Lage der Stadt war viereckig, und ihre Länge war wie die Breite; und er maß die Stadt mit dem Rohre: 12 000 Stadien. Ihre Länge und Breite und Höhe waren gleich. [17]Und er maß ihre Mauer: 144 Ellen nach Menschenmaß (d.h. wie ein Engel mißt). [18]Und das Bauwerk ihrer Mauer war Jaspis und die Stadt war reines Gold wie reines Glas. [19]Die Fundamente der Stadtmauer waren mit allerlei Edelsteinen geschmückt, das erste Fundament Jaspis, das zweite Sapphir, das dritte Chalzedon, das vierte Smaragd, [20]das fünfte Sardonyx, das sechste Sarder, das siebente Chrysolith, das achte Beryll, das neunte Topas, das zehnte Chrysopras, das elfte Hyazinth, das zwölfte Amethyst. [21]Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen; jedes einzelne Tor bestand aus einer Perle. Und man ging in der Stadt wie auf reinem Gold, wie durchsichtiges Glas. H Q

[22]Und einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel (und das Lamm). [23]Und die Stadt bedarf nicht des Scheines von Sonne und Mond; denn der Glanz Gottes spendet ihr Licht (und ihre Leuchte ist das Lamm). [24]Und die Völker werden wandeln in ihrem Glanz, und die Könige der Erde tragen ihre Pracht hinein. [25]Und ihre Tore werden nicht geschlossen werden [Tags über], denn Nacht wird dort nicht sein; [26]und Pracht und Ehre der Völker trägt man hinein. [27]Aber nicht soll hineinkommen alles Gemeine und wer Greuel und Lüge übt, sondern nur die, welche im Lebensbuche (des Lammes) geschrieben stehen. (H) (H) (H)

[22,1]Und er zeigte mir einen Strom von Lebenswasser, glänzend wie Kristall, der kam von dem Throne Gottes (und des Lammes), [2]mitten in ihrer Gasse. Und über dem Strom auf beiden Seiten der Baum des Lebens, der zwölf Früchte trug; jeden Monat gibt er seine Frucht, und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker. (H)

[3]. Und nichts Verfluchtes wird mehr sein. Und der Thron Gottes (und des Lammes) wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen [4]und sein Antlitz schauen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein. [5]Und Nacht wird nicht mehr sein, und sie bedürfen nicht des Lichtes einer Leuchte und des Sonnenlichtes, denn Gott der Herr wird ihnen sein Licht spenden, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. J (H)

V.1 vgl. Jes.65,17; 66,22; 2.Petr.3,13. — V.3 vgl. Hes.37,27; 48,35. — V.4 vgl. Jes.25,8; 35,10; 43,19. — V.7 vgl. Ps.89,27. — V.12 f. vgl. Hes.48,31—35. — V.24 f. vgl. Jes.60,3.5.11. — V.27 vgl. Jes.52,1. — 22,1 f. vgl. Hes.47,1.7.12. — V.5 vgl. Jes.60.19.

Wenn in einer christlichen Schrift die Vollendung des Heils in dem Bilde des neuen, vom Himmel herabkommenden Jerusalems geschildert wird, so ist schon diese Tatsache ein starker Beweis, wie völlig abhängig die altchristliche Zukunftserwartung in ihren Ideen und Bildern von der jüdischen Apokalyptik gewesen ist. Hier zeigt sich, daß die neue Religion nach einer Seite hin sich nur als Vollstreckerin der alten Weissagung, als Vollenderin der alten auf die messianische Zukunft gerichteten Nationalreligion der Juden gefühlt hat. Jene Abhängigkeit ist in erster Linie eine sachliche; die Ideen werden übernommen. Sie ist aber

auch eine literarische. In unserm Falle kann auch der Laie es mit Händen greifen, wie zwei Visions-Darstellungen ganz verschiedener Art einfach neben einander gestellt sind. Man sehe, wie hier das Herabkommen des neuen Jerusalems zweimal geschildert wird (21,2 und 21,10). Der Herausgeber des Ganzen hat zwei verschiedene schriftliche Darstellungen unverschmolzen aneinander gereiht. Wir sind ihm dankbar, daß er nicht den Versuch gemacht hat, sie ineinander zu arbeiten, denn er hat uns jetzt den Vergleich ermöglicht zwischen einer rein jüdischen Darstellung und einer, die deutlich zeigt, wie eine feinere und geistigere religiöse Empfindungsweise sich der jüdischen Ideen-Grundlage bemächtigt hat.

Wir gehen aus von der zweiten Schilderung 21,9–27. Als ein Bestand-
9 teil der jüdischen Apokalypse vom Jahre 70 verrät sie sich schon dadurch, daß einer der sieben Schalen-Engel als Vermittler der Vision auftritt. Wie er den Seher 17,3 in die Wüste entrückt hat, um ihm die Dirne Babylon zu zeigen, so „entrückt
10 er ihn“ hier „im Geiste auf einen großen und hohen Berg“, um ihm „die Braut“ zu zeigen, „das Weib des Lammes“, wie der Herausgeber christlich deutet. Man bemerke den künstlerischen Kontrast: auf das Bild der verbuhlten Dirne folgt die Erscheinung der reinen Himmelsbraut. Freilich ist der Schriftsteller nun nicht Poet genug, um dies Gegenbild entsprechend auszuführen; unter der Hand schiebt sich vor dem Bilde die Sache vor: statt des Himmelsweibes sehen wir die Stadt (vgl. 4.Esra 10,25ff., Kautzsch II, S.388). Und wie wird sie uns geschildert! Nur in ein
11 paar Worten erklingt etwas wie ein religiöser Ton: die aus dem Himmel Kommende hat „die Herrlichkeit Gottes“ an sich, d.h. jenen überirdischen „Glanz“ der z.B. die Hirten von Bethlehem oder den Paulus vor Damaskus umleuchtete, und den der Verfasser nicht anders zu schildern weiß, als durch den Vergleich mit einem „wie
12–17 Kristall durchsichtigen Jaspis“ (vgl. 4,3). Dann aber folgt eine Beschreibung, an der man Poesie und religiöse Empfindung gleich schmerzlich vermißt: eine große und hohe Mauer, mit zwölf Portalen, je drei nach jeder Himmelsrichtung, und auf den Portalen zwölf Engel und die Namen der zwölf Stämme Israels. Die Stadt ist quadratisch und sogar — kubisch, d.h. sie stellt einen regelrechten Würfel dar, dessen Seitenlängen je 12000 Stadien betragen. Dies ganz unvorstellbare Bild ist einer nüchternen Phantasie entquollen, die höchste Schönheit nur durch mathematische Vollkommenheit zu veranschaulichen weiß. Die große Rolle, die hier der Zwölfzahl zugewiesen ist, zeigt den für das Zwölfstämme-Volk begeisterten Juden. Orientalische Phantasie zeigt sich auch in der weiteren Schilderung V.18–21.
19 20 Die Aufzählung der zwölf Edelsteine stammt vielleicht erst von dem christlichen Herausgeber, der seiner jüdischen Vorlage an Begeisterung für diese sinnliche Pracht nichts nachgibt, obwohl er dann doch auch wieder „spiritualisiert“. Sehr schön ist, wie unser deutscher Dichter von all diesem blendenden Prunk nichts weiter benutzt
21 hat als den einen Zug: „Von zwölf Perlen sind die Tore“, die Perle ist für unser Empfinden das poetischste Juwel. Religionsgeschichtlich interessanter und
22 auch religiöser empfunden ist die Fortsetzung V.22–27. Daß ein Tempel im himmlischen Jerusalem fehlt, darf man nicht für einen zweifellos christlichen Zug halten. Er ist auch in jüdischer Religion wohl verständlich. Durch das Spätjudentum geht eine tiefe Empfindung für die Minderwertigkeit und Entweihung des jerusalemischen Tempels. Er entspricht schon längst nicht mehr dem Ideale der mosaischen Stiftshütte, und ob Gott wirklich darin wohnt, das ist den Juden längst zweifelhaft geworden. Aber wenn er auch zu Zeiten sich in ihn hinabläßt (vgl. 15,8), es bleibt dies doch immer ein kümmerlicher Ersatz für den ersehnten Zustand, da Gott dauernd inmitten seines Volkes wohnen soll. Tempelschranken sind ja ohnehin nur ein höchst irdischer Notbehelf. Im himmlischen Jerusalem wird Gott selbst das sein, was im irdischen Jerusalem der Tempel war; nicht bloß Symbol der göttlichen Gegenwart, nein unmittelbarer Gegenstand der Anbetung.
23 Sonne und Mond hören auf zu scheinen, denn Gottes „Herrlichkeit“, die heller leuchtet
24–26 als die Gestirne, erfüllt die goldene Stadt. Und durch ihr flutendes Licht wallen die Scharen der Völker, wallen die Könige, gefolgt von Karawanen, die allen Glanz und alle Ehre, d.h. Reichtum und Kunst der Heiden der Stadt und ihrem

Gotte weihen. Hier redet noch einmal der Israelit, der auf die Unterwerfung der Heiden hofft. Aber diese nunmehr bekehrten und Gott unterworfenen Völker sind keine „Heiden" mehr; sonst könnten sie nicht in die „heilige" Stadt hinein, aus der alles „Gemeine" verbannt ist, d.h. alles heidnisch Unreine, jeder, der „Greuel", d.h. Götzendienst und „Lüge", d.h. falsche Religion übt. Mit diesem echt jüdischen Ton schließt die Schilderung. 27

Ihr stellen wir nun die des Johannes gegenüber, die wir aus den Versen 21,1—4;22,3—5 zu rekonstruieren versuchen. Eine neue Welt erscheint vor dem Seher, wie sie im Buche Jesajas geweissagt ist (65,17;66,22, vgl. 2.Petr.3,13). Die alte, auf der seit dem Falle Adams der Fluch Gottes ruht, ist verschwunden. Auch hier ist die Zurückhaltung des Schriftstellers bemerkenswert, der auf jeden Versuch der Schilderung verzichtet. Es ist das ein Zeichen der Wahrhaftigkeit seiner Empfindung. Er geht nicht über die Grundlinien der überlieferten Weissagung hinaus. So auch bei der Erscheinung des himmlischen Jerusalems. Eine bombastische Schilderung liegt ihm fern; wie er sich die ewige Stadt denkt, das faßt er in einem kurzen Vergleich zusammen. Das Lieblichste, was sich vorstellen läßt, eine zur Hochzeit geschmückte Braut — das ist ihm Bild und Ausdruck für die Schönheit der Himmelsstadt. In seiner Zurückhaltung vermeidet dieser echt empfindende Dichter die Klippe, an der sein Genosse gescheitert ist, den unorganischen Übergang vom Bilde der Jungfrau in das der Stadt. Er verzichtet auf eine weitere Schilderung und verkündigt in anderer Form, was das himmlische Jerusalem den harrenden Seelen der Gläubigen bedeutet (V.3.4 und 22,3—5). 1 2

Diese Sätze bilden zusammen vier Strophen, deren geschlossenen Bau die ungefüge Bearbeitung nicht völlig hat zerstören können; ein kleines Meisterwerk harmonischer Stimmung und einfältig-klassischen Ausdrucks. Wie könnte man wohl die Himmelssehnsucht eines frommen Herzens schöner und reiner aussprechen? Voran steht der Gedanke, daß Gott unter seinen Menschenkindern wohnen werde. Wenn das neue Jerusalem die „Hütte" oder das „Zelt" Gottes bei den Menschen heißt, so klingt in diesem Ausdruck für jüdisch-urchristliches Empfinden der Ton vor, daß Gott sich zu den Menschen „herabgelassen" habe; eigentlich widerspricht es dem Wesen des himmlischen, erhabenen Gottes, auf der Erde unter den Menschen seine Wohnstatt zu haben. In seiner unbegreiflichen Gnade will er die alte Weissagung (Hes.37,27) wahr machen und unter den Menschen wie unter seinem Volke wohnen. Indem die Urgemeinde diese Hoffnung mit freudiger Zuversicht ergreift, hat sie das Gefühl der Gottesferne überwunden, das auf dem Spätjudentum lastet. Über die Spanne, die sie noch von ihrem Gott trennt, blickt sie getrost hinüber: es kommt die Zeit, da sie wie im Paradiese — die Endzeit bringt alle Dinge der Urzeit wieder — in Gottes Nähe weilen darf. Vor seinem Thron werden die Knechte Gottes stehen, sein „Antlitz schauen", wie es in der Seligpreisung Mtth.5,8 den Herzensreinen verheißen ist; sein Name wird auf ihren Stirnen stehen, ein unvertilgbares Zeichen, daß sie Gottes Eigentum sind für Zeit und Ewigkeit. „Sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit", d.h. sie werden an seiner Herrschaft über die Welt Anteil haben. Alles wird zu ihren Füßen liegen, alles Leid der Erde wird getilgt, jeder Fluch aufgehoben, jede Träne getrocknet und selbst der Tod für immer vernichtet sein. 3 22,3.4 21,4 22,3.4

In diesem Bilde der ewigen Seligkeit fehlt ein Zug, der uns notwendig erscheint: von Christus ist keine Rede. Denn wenn der Herausgeber bei dem Throne Gottes die Worte „und des Lammes" hinzugefügt hat, so ist das eine seiner ganz unorganischen Einschaltungen, die auch hier mit dem übrigen Text unausgeglichen bleibt; denn im weiteren ist immer nur von Gott allein die Rede. Aber wir wundern uns nicht, daß bei dem Apokalyptiker Johannes die Person Christi schließlich ganz verschwindet. Er folgt hierin, wie in so vielem, der Anschauung des Paulus 1.Kor.15,25—28, wonach Christi Herrschaft nur so lange dauert, bis er sein Werk getan und alle Feinde Gottes vernichtet hat. Dann wird er zurücktreten, die Herrschaft Gott dem Vater übergeben, damit „Gott alles in allen" sei. So ungewohnt uns diese Anschauung ist, sie ist im Grunde doch die Konsequenz eines 22,3

wirklichen Monotheismus. Und vielen modernen Lesern wird diese Auffassung überzeugender sein, als die des Herausgebers, wonach Christus neben Gott in alle Ewigkeit thronen wird (vgl. 3,21).

Diese beiden Schilderungen des neuen Jerusalems hat der Herausgeber aus der Zeit Domitians zu einer freilich nicht sehr organischen Einheit verbunden. Daß er hier eine ältere Darstellung benutzt, verrät er selber in höchst naiver Weise. 21,5 und 22,6 lesen wir zweimal aus göttlichem Munde die Versicherung, daß „diese Worte zuverlässig und wahrhaftig sind“, darum soll der Seher sie aufschreiben. Welche Worte? Nun, eben die Schilderungen des himmlischen Jerusalems. Im Munde Gottes ist diese Beteuerung höchst auffallend. Für den Literarkritiker liegt hier das Geständnis des Bearbeiters vor, er habe diese Worte deshalb aufgezeichnet, weil sie ihm zuverlässig und wahrhaftig erscheinen.

Wie hat er nun seine Vorlage bearbeitet? Mehrere Male hat er höchst
21,22 mechanisch „das Lamm“ eingefügt, z.B. da, wo es heißt, Gott selbst sei der Tempel,
21,14 hängt er die Worte „und das Lamm“ an. Neben den Namen der zwölf Stämme
Israels läßt er die der „zwölf Apostel des Lammes“ auf den Fundamenten der Mauer
21,27 angebracht sein. Und auf die Frage: wer kommt denn hinein in die Stadt?
antwortet er nach seiner Anschauung von der Erwählung (20,15): „Nur die im Lebensbuche des Lammes geschrieben stehen“ Das sind die „Sieger“. Dieser Ausdruck
21,7 aus den Refrains der sieben Briefe (Kap.2.3) kehrt hier wieder: „Wer überwindet,
der soll dies erben, und ich will ihm Gott, und er soll mir Sohn sein“. Man beachte, wie hier die oben erörterte Vorstellung: Gott unter seinem Volke — individualisiert ist: jeder einzelne wird zu einem Sohne Gottes erhoben, wie es in der Seligpreisung Mtth.5,9 den Friedebringern verheißen ist. Und wer ist aus-
21,8 geschlossen? Hier nennt der Prophet der Verfolgungszeit sehr bezeichnender Weise
an erster Stelle „die Feigen und die Ungläubigen (oder Untreuen)“, sodann „die sich mit Greueln befleckt haben“, nämlich durch Hingabe an das Heidentum, dann „Mörder, Hurer, Zauberer und Götzendiener und alle Lügner“ — „ihr Teil ist in dem See, der in Feuer und Schwefel brennt — das ist der zweite Tod“ (vgl. 20,15).

Im übrigen hat er noch einige Verheißungen hinzugetan, lockende und erquickliche Bilder, wie er sie auch schon bei der Schilderung der Märtyrer 7,16f.
21,6 verwandt hat: „Dem Dürstenden will ich aus der Wasserquelle des Lebens zu
22,1.2 trinken geben — umsonst!“ Diese Paradieses-Bilder haben „johanneische“ Färbung,
das Wasser und der Baum des „Lebens“ sind nicht bloß die Erhalter des unzerstörbaren physischen „ewigen Lebens“, sondern die Nahrungsquellen für jenes höhere „Leben“ seliger Gottesgemeinschaft, das der vierte Evangelist und Verfasser der Johannes-Briefe als das Endziel und Ergebnis des Glaubens predigt. Wir sehen hier wieder, wie der Herausgeber die sinnlichen Bilder seiner Vorlage ins Geistige, Religiöse umdeutet.

H **Schluß** 22,6–21. [6]Und er sprach zu mir: Diese Worte sind zuverlässig und wahrhaftig, und Gott, der Herr der Propheten-Geister, hat seinen Engel gesandt, um seinen Knechten zu zeigen, „was in Bälde geschehen muß“ [7]Und siehe, ich komme bald! Selig, wer die Worte der Prophetie dieses Buches hält!

(J) [8]Und ich Johannes bin es, der dies hörte und sah. Und als ich vernommen und geschaut hatte, fiel ich nieder, um zu den Füßen des Engels, der mir dies zeigte, anzubeten. [9]Und er sprach zu mir: Laß das; ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, der Propheten und derer, welche die Worte dieses Buches halten; bete Gott an!

(H) [10]Und er sprach zu mir: Versiegle die Worte der Prophetie dieses Buches nicht. Denn der Zeitpunkt ist nahe! [11]Wer frevelt, der frevle nur weiter, und der Befleckte beflecke sich weiter! [12]Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem jeden, wie sein Tun ist. [13]Ich

bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. [14]Selig die ihre Gewänder waschen, damit sie über den Baum des Lebens verfügen und durch die Pforten in die Stadt eingehen können! [15]Hinaus mit den Hunden und den Zauberern und den Buhlern und den Mördern und den Götzendienern und jedem, der Lüge liebt und übt.

[16]Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt, um euch dies zu bezeugen für die Gemeinden. Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der helle Morgenstern.

[17]Und der Geist und die Braut sprechen: komm! Und wer es hört, der spreche: komm! Und wer dürstet, der komme; wer Verlangen hat, der empfange Wasser des Lebens umsonst!

[18]Ich bezeuge jedem, der die Worte der Prophetie dieses Buches hört: Wenn einer hinzutut zu ihnen, so wird Gott auf ihn die Plagen bringen, die in diesem Buche geschrieben stehen. [19]Und wenn einer wegnimmt von den Worten des Buches dieser Prophetie, so wird Gott seinen Anteil von dem Baume des Lebens und der heiligen Stadt wegnehmen, die in diesem Buche geschrieben sind.

[20]Es spricht der, der dies bezeugt: Ja ich komme bald! Amen, komm Herr Jesus! [21]Die Gnade des Herrn Jesus sei mit den Heiligen!

Der Schluß des Offenbarungs-Buches bietet dem Ausleger insofern noch einmal eine besondere Schwierigkeit, als die Gedankenfolge nichts weniger als klar ist. Hier erneuert sich zum letzten Mal der Eindruck, daß ein nicht ganz glückliches Bearbeitungs-Verfahren einen älteren Text bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat: wir verzichten darauf, unsre Vermutungen über Reste der alten Johannes-Apokalypse, die unzweifelhaft vorhanden sind, mitzuteilen. Es liegt in der Natur der Sache, daß hier am Schluß der Herausgeber stark zu Worte kommt. Und zwar (7) redet er in der Hauptsache von seinem Buche; hier im Nachwort steht das, was wir ins Vorwort setzen würden. Er beteuert noch einmal die unbedingte Glaubwürdigkeit (6) des Inhalts und seine Wichtigkeit für die Gemeinden. Wie der Anfang des Buches (1,1), so schärft auch dieser Schluß noch einmal ein, daß all die geweissagten Dinge „in Bälde" geschehen „müssen" Unabwendbar, festbestimmt ist alles. Denn es kommt vom Herrn, der in den Geistern der hier gesammelten Prophetieen redet. Aus der Nähe des Endes erklärt sich auch die Weisung: „Versiegle nicht (10) die Worte der Prophetie dieses Buches! Denn die Zeit ist nahe" In diesen Worten bekennt der Verfasser den Grundunterschied seiner Weissagung von der der älteren Propheten und Apokalyptiker. Sie pflegen bei ihrer Schriftstellerei eine wunderliche Fiktion durchzuführen. Sie schreiben unter dem Namen eines Mannes des grauen Altertums, heiße er nun Henoch oder Moses, oder auch Esra oder Daniel. Wie aber sollen sie rechtfertigen, daß ihr Buch erst jetzt erscheint, daß es Jahrhunderte lang verborgen war? Sie unterstellen, daß der Seher den Befehl erhalten habe, das Buch zu „versiegeln", d.h. zu verbergen und nicht in die Öffentlichkeit herauszugeben. Erst in der Endzeit, d.h. in der Zeit, da sie selber leben, soll es bekannt werden. Diese Fiktion übt unser Herausgeber nicht, denn er schreibt im Namen eines Modernen, jüngst Gestorbenen oder gar noch Lebenden. Sein Buch soll nicht „versiegelt" werden, es soll sofort seine höchst aktuelle Wirkung tun. Es ist ja nur noch kurze Zeit bis zum Ende. — Der Herausgeber, der die Weissagungen des Johannes und des jüdischen Sehers vom Jahre 70 verband und seinen Gemeinden ans Herz legte, zeigt ein hohes Bewußtsein von der Bedeutsamkeit dieser seiner Veröffentlichung; er ist ganz durchdrungen davon, daß, was in diesem Buche steht, das letzte, endgültige Wort der Prophetie an die Menschheit ist. Nach ihm kann nichts mehr kommen, soll nichts mehr kommen. So verbietet (18 19) er weitere Umarbeitungen, Zusätze, Deutungen und Anpassungen des Buches an eine etwaige andre Weltlage. Denn eine solche ist unter keinen Umständen zu erwarten.

Außer diesen redaktionellen Bemerkungen lesen wir in diesem Kapitel verstreute Worte, die nicht nur den ersten Lesern durchs Herz gegangen sein werden, Wächterrufe, daß die Nacht bald hin ist, Lockrufe aus der himmlischen Welt und sehnsüchtige Antworten der harrenden Gemeinde:

11 „Die Zeit ist nahe. Fahrt nur fort in eurem Treiben, ihr Sünder; und 12 haltet aus, ihr Treuen! Es währt nicht mehr lang". Diese Worte sollen laut in 17 der Gemeindeversammlung vorgelesen werden: Und wer es hört, der sage: Komm! 20 Mit einem Zwiegespräch schließt endlich das Kapitel: Diese letzten Worte, ein Seitenstück zur Reichs-Bitte des Vaterunsers, finden sich auch sonst im N. T. Sie entsprechen wohl dem geheimnisvollen Maranatha, das Paulus 1.Kor.16,22 ausruft, obwohl dies auch „der Herr ist nahe" bedeuten kann, wie es in der Epistel des 4.Advents erklingt (Phil.4,5). Der Sehnsuchtsruf, der hier laut wird, ist der schönste und stimmungsvollste Schluß des N. T.'s, der sich denken läßt. Denn diese Sehnsucht nach dem Herrn, dies Verlangen nach seiner „Offenbarung" ist ja ein Grundton neutestamentlicher Frömmigkeit. Die Mehrzahl der alten Christen war in der Lage, die der 1.Petrusbrief beschreibt: sie lieben den Herrn, obwohl sie ihn nicht gesehen haben, sie glauben an ihn, ob sie ihn schon nicht kennen. Aber dies Glauben möchte Schauen, Hoffnung will erfüllt werden. Als unser Buch erschien, glaubte man die Erfüllung unmittelbar bevorstehend. Diese Zuversicht ist enttäuscht worden, und immer wieder, wenn fromme Christen das Buch der Offenbarung lasen und nach den Zeichen ihrer Zeit deuteten, sind sie enttäuscht worden. Noch immer steht die Erfüllung aus, und wir haben gelernt, auf die Hoffnung in dieser Form überhaupt zu verzichten. Wir wissen, daß wir vor dem Ende der Welt aus ihr ausscheiden werden, wir erwarten nicht mehr, daß der Himmel auf die Erde herabkommen werde. Darum können wir diese wunderbaren Worte nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne mitempfinden, sondern nur noch aus der Seele des Verfassers heraus nachempfinden. Oder wir müssen sie umdeuten. Als einen Ausdruck der Sehnsucht nach einer besseren Welt können wir sie uns aneignen. In diesem Sinne hat sie der Mann nacherlebt, der wie kein anderer für die Stimmungen der Offenbarung einen künstlerischen Ausdruck gefunden hat, J. S. Bach. Wie er unvergleichliche Töne geschaffen hat für die Himmelssehnsucht: „Ach wer doch schon im Himmel wär", so hat er auch das „Ja komm Herr Jesu" so nachgesungen, daß es ungezählten Seelen durch ihn lebendig geworden und geblieben ist. Aber freilich, er hat auch zu den Worten eine neue Stimmung gefunden. Wer die süße selige Weihnachtssehnsucht in diesen Worten der Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" in sich erlebt, der ist weltenfern von der heißen Glut, die in dem Offenbarungs-Buche lodert. Aus Angst und Not, aus Todesbereitschaft ringt sich hier der Seufzer empor zu dem Retter und Richter. Die Gemeinde, die so spricht, steht im Begriff, für ihren unsichtbaren Himmelskönig, an den sie wider alle Vernunft und allen Augenschein glaubt, ihr Blut zu vergießen. Schwül und beklemmend ist die Zeit, aber stärker ist ihr Glaube und ihre Hoffnung. So ist dies Wort der Sehnsucht die beste Zusammenfassung der Stimmung des ganzen Buches.

Das Johannes-Evangelium.

(W. Heitmüller.)

Einleitung.

1. **Die johanneische Frage.** Neben den drei älteren Evangelien „nach Matthäus, Markus und Lukas", die nach Form und Inhalt aufs engste zusammengehören und in ihrer Dreiheit doch nur eine Einheit bilden (vgl. I, S.34f.), steht einsam das Evangelium „nach Johannes", — eigenartig und einzigartig, rätselhaft und geheimnisvoll, lange in unbestrittener Vorherrschaft vor den anderen, in neuerer Zeit heiß umstritten und nach der Parteien Gunst und Abneigung im Urteil hin- und herschwankend, unter allen Umständen eine der wertvollsten Perlen unter den neutestamentlichen Schriften und unentbehrlich für Kirche und Christentum.

Kommen wir von den älteren Evangelien, so geht es uns wohl wie dem Wanderer, der aus belebter, heller Straße in einen hohen, stillen Dom tritt, in den durch die gemalten Fenster nur matt gebrochen das Licht fällt. Dort bunt wechselnde Szenen, lebhafte laute Bewegung, helles Licht: hier Ruhe und Stille, gemessene Feierlichkeit, ein unbestimmtes Dämmerlicht. Ein eigenartiges Helldunkel liegt über den Personen, den Ereignissen, den Gedanken. Zwiespältig, ja gegensätzlich sind die Eindrücke, die der Leser erhält. Nicht mit Unrecht hat man den Verfasser mit Correggio verglichen als dem Meister in der Kunst, Licht und Schatten mit einander zu vermählen und die verschiedensten Farben und Glanzlichter zu eigenartiger Wirkung zu verbinden. Auch unser Evangelium scheint die entgegengesetztesten Elemente in sich zu vereinigen.

Die Sprache des Evangeliums ist schlicht und einfach, der Stil schwerfällig und eintönig: und doch ist die sprachliche Wirkung bisweilen von ungewöhnlicher Wucht. — Der Ideenkreis ist ziemlich klein, die Gedanken erscheinen durchsichtig und klar, um so mehr als sie in immer neuen Abwandlungen wiederkehren. Und trotzdem hat man die Empfindung, als sei man von lauter Rätseln und Geheimnissen umgeben, als wolle der Verfasser noch viel mehr und anderes sagen, als die Worte selbst unmittelbar bedeuten; auf Schritt und Tritt fühlt man sich herausgefordert, nach vergrabenen Schätzen zu suchen. — Auf der einen Seite zeigt sich der Verfasser als ein gewandter Schriftsteller; er versteht es wohl, Vorgänge und Situationen klar und eindrucksvoll zu zeichnen. Unvergeßlich ist jedem Leser das Nachtgespräch des Nikodemus mit dem Meister. Ungemein stimmungsvoll ist die Begegnung Jesu mit der Samariterin; wir sehen zum Greifen deutlich, wie sich Jesus, von der Wanderung ermüdet, am Rande des Jakobs-Brunnens niederläßt und das Weib mit dem Kruge vor ihm steht; wir fühlen, wie die Mittagssonne über den Feldern brütet, und sehen, wie die heilsbegierigen Samariter aus dem Stadttor herausströmen und durch die Felder zu Jesus ziehen. Oder denken wir an das ausgezeichnet erzählte Verhör Jesu vor Pilatus. Wir sehen die Bühne geteilt: auf der einen Seite vor dem Prätorium die mordgierigen Juden, auf der andern den hoheitsvollen König der Wahrheit, zwischen ihnen hin- und hergezogen den Pilatus; zum Schluß das ergreifende Bild des „ecce homo". In anderen Stücken wieder zeigt sich der Evangelist von einer geradezu unbegreiflichen Unbeholfenheit in der Erzählung. Es ist, als fehle ihm die Fähigkeit, den einfachsten Tatbestand klar und anschaulich wiederzugeben, vgl. z.B. 6,1; 6,3 und 6,5 und die Erklärung dazu.

Denselben zwiespältigen Eindruck macht der Inhalt des Evangeliums. Bald erscheint der Verfasser als ein weltabgewandter Sinner und Grübler, der mehr im Himmel als auf der Erde zuhause ist, wie die kirchliche Kunst den Johannes gern mit schwärmerisch nach oben gerichtetem Blick darstellt, — dann wieder zeigt er sich als ein Mann, der mit festen Füßen im Leben seiner Zeit steht, klaren Blickes die Bedürfnisse seiner Gegenwart erkennt, mit kräftiger Hand in den Streit des Tages eingreift. Bezeichnend dafür ist gleich der Anfang: der Erzähler beginnt mit dem zeitlosen Geschehen vor dem Anfang der Welt (1,1ff.), wir fühlen uns in der vorgeschichtlichen und übergeschichtlichen Luft des reinen Denkens, aber plötzlich, mit einem jähen Ruck, werden wir V.6 mitten in die Geschichte versetzt: wir stehen, wie

der Zusammenhang zeigt, in einer Streitfrage des Tages, in die der Verfasser eingreifen möchte. — In weitgehendem Maße zeigt sich der Evangelist als tiefsinniger Mystiker, aber eben so stark tritt sein Interesse an dem reinen Erkennen und dem rechten Tun deutlich hervor. Ruhe und Frieden scheint das Evangelium zu atmen, wir fühlen uns dem Gewühl und dem Treiben des Tages entrückt. Und doch weht grade in diesem Evangelium der schneidende Wind schärfsten Kampfes, härtester Verurteilung. — Dasselbe rätselhafte Helldunkel lagert über den Ereignissen und Personen. Viele ganz bestimmte Orts- und Zeitangaben begegnen uns, und doch sind die Vorgänge nicht greifbar, sie scheinen in der Luft zu schweben. In keinem der andern Evangelien wird so viel absichtlicher Nachdruck auf die Tatsächlichkeit und Wirklichkeit des Erzählten gelegt, und doch haben wir den Eindruck, als ob nicht das Geschehene das Wichtige sei, sondern die Idee, die in dem Geschehenen etwa liegt. Bei den Personen werden nicht wenige Einzelzüge angegeben, aber Bilder entstehen nicht, nur Umrisse, und wir haben den Eindruck, als seien das nicht Menschen von Fleisch und Blut, die uns hier begegnen, sondern nur Schatten. — Diesen schillernden Eindruck macht insbesondere die Hauptperson der Erzählung. Gewiß berichtet der Verfasser eine Menge bestimmter Einzelzüge von Jesus, aber verkörpern will sich trotz allem dieser Jesus für unser Empfinden nicht. Der Logos ward Fleisch, mit allem Nachdruck wird es gesagt, und doch scheint dieser Fleischgewordene unberührt von allem wirklich Menschlichen durch sein Volk und über die Erde dahin zu schreiten.

Wie sollen wir diese widerspruchsvolle Schrift verstehen? Diese johanneische Frage ist um so wichtiger, je bedeutsamer das Evangelium je und je für die Kirche gewesen ist und je höher es bisher in der Schätzung der Christenheit gestanden hat. Des lateinischen Dichters Terentianus Maurus: „pro captu lectoris habent sua fata libelli, Bücher haben ihre Geschicke je nach dem Verständnis des Lesers", war bis in unsere Zeit auf das Johannes-Evangelium nicht anwendbar. Durch mehr als 16 Jahrhunderte ist das Urteil über diese Schrift unverändert gewesen. Nicht sehr lange nach dem Auftreten und Bekanntwerden des Buches hat Klemens von Alexandria (um 200) den Ton angegeben, auf den das Urteil der Kirche bis tief in das 19. Jahrhundert hinein unwandelbar gestimmt gewesen ist: er nennt es das „geistige Evangelium", während die drei andern als „körperliche" erscheinen. Sein größerer Schüler Origenes meint: die drei ersten Evangelisten hätten dem Jünger, der an des Herrn Brust lag, die erhabenere und vollendetere Darstellung überlassen; und verstehen könne das Evangelium nur, wer selbst wie jener Jünger an des Herrn Brust gelegen habe. Immer höher greifen im Lauf der Entwicklung die Vorstellungen von dem Wert des Evangeliums, immer blinder wird die Vorliebe grade für dies Evangelium. Die Kirche der Reformation hat an diesem Urteil nichts geändert. Bekannt und immer wiederholt ist Luthers Wort: das Johannes-Evangelium sei das einzige zarte rechte Hauptevangelium und den anderen Dreien weit vorzuziehen; müsse man wählen, so wolle er lieber auf alle drei (und anderes) verzichten als auf das vierte. Poetische Naturen wie Herder, spekulativ gerichtete Theologen wie Schleiermacher, aber nicht bloß sie, auch Theologen, die das Christentum mehr nach seiner praktischen und dem Verstande zugänglichen Seite erfaßten, bevorzugten unser Evangelium und fanden in ihm ihre Gedanken wieder. Und selbst heute, wo seine Schätzung einen nicht geringen Stoß erlitten hat, finden wir gerade bei den Vertretern modernster Auffassung des Christentums nicht selten johanneische Wendungen und Begriffe, wenn es gilt, Wesen und Wert des Christentums zu beschreiben. Wichtiger aber noch als all dieses ist: unser Evangelium hat am meisten Einfluß gehabt auf die Ausbildung der kirchlichen Lehre von der Gottheit Christi; das Johannes-Evangelium ist das — scheinbar uneinnehmbare — geschichtliche Bollwerk für die kirchliche Christus-Lehre.

Bis in das 19. Jahrhundert hinein blieb diese uneingeschränkte Wertschätzung unangetastet, z.T. auch von solchen, die die Echtheit bestritten. Um so beachtenswerter ist es, daß doch allmählich, wenn auch nur vereinzelt und vorsichtig, Stimmen laut werden, die eine andere Stimmung und ein anderes Urteil verraten.

In der Gegenwart scheint die Ablehnung mehr Boden zu gewinnen, wenn sie auch nur zurückhaltend ausgesprochen wird, fast als scheue man sich, an einem Jahrhunderte alten Heiligtum zu rütteln.

Welchen Wert hat dies Evangelium? Welchen Wert hat es für seine Zeit gehabt und welchen hat es für uns? Diese Frage nach dem Wert und — ihre Voraussetzung — die Frage nach dem rechten Verständnis des Evangeliums bilden in Wirklichkeit die johanneische Frage, nicht eigentlich die, die heute insgemein als solche behandelt wird, die heiß umstrittene Frage nach dem Verfasser, nach der „Echtheit" oder „Unechtheit" des Buches. Wie die drei älteren Evangelien nennt auch das vierte den Namen seines Verfassers nicht. Seit dem letzten Drittel des 2. Jahrhunderts taucht die Überlieferung auf, daß der Apostel Johannes, der Sohn des Zebedäus, das Buch geschrieben habe. Und diese Anschauung wurde von der Kirche als die richtige zur Herrschaft gebracht. Auf die Herkunft vom Lieblingsjünger des Herrn begründete man die Bevorzugung, die diesem Evangelium zuteil wurde. So versteht man, daß sich ein Sturm der Entrüstung erhob, als im Jahr 1820 der Generalsuperintendent Bretschneider mit scharfgeschliffenen Waffen seine Echtheit zu bestreiten sich erkühnte. Der Angriff wurde zunächst freilich abgeschlagen, aber nur um später mit um so größerer Wucht wieder aufgenommen zu werden. Seitdem ist der Streit nicht mehr zur Ruhe gekommen; die Frage nach der Echtheit unseres Evangeliums ist fast die am leidenschaftlichsten erörterte der neutestamentlichen Wissenschaft. Man ist leider vielfach kurzsichtig genug, die Antwort darauf zum Prüfstein für die Scheidung der Geister zu machen: hie Anerkennung der Echtheit und wahrer Christenglaube, dort Bestreitung und Halbglaube oder Unglaube! Das ist natürlich eine beklagenswerte Verzerrung. Glaube und Unglaube haben nichts zu tun mit der Beantwortung einer literargeschichtlichen Frage des N. T.'s, — der Glaube hat, Gott sei Dank!, andere und festere Grundlagen als die Echtheit einer neutestamentlichen Schrift. Wichtig genug ist die Frage immerhin, nicht sowohl für den Glauben der Gemeinde, als für unsere geschichtliche Kenntnis und Beurteilung der ältesten Geschichte des Christentums. Aber sie ist bei weitem nicht so wichtig, wie die oben gestellte Frage nach dem geschichtlichen und religiösen Wert unserer Schrift, die von der nach dem Verfasser wesentlich unabhängig ist. Hatte das Evangelium große Bedeutung für seine Zeit und hat es Wert für uns, so ist es in letzter Linie gleichgiltig, ob es vom Apostel Johannes stammt oder nicht. Und könnten wir ihm keinen oder nur geringen Wert beimessen, so würde dieser Mangel keineswegs dadurch gehoben, daß wir einen Apostel als Verfasser anerkennen müßten.

2. **Das Evangelium als Lehrschrift.** Unser Buch trägt das Gewand der Evangelien-Schrift. Wollen wir seine Eigenart verstehen, so müssen wir es mit den Schriften gleicher Gattung, also den drei älteren Evangelien (den „Synoptikern"), zusammenstellen. Diese Vergleichung ergibt nun eine den Laien zunächst überraschende Fülle von tiefgehenden Verschiedenheiten. Sie sind so offenkundig, daß man es fast für überflüssig halten möchte, noch ein Wort darüber zu verlieren. Nur die wichtigsten seien hier kurz hervorgehoben.

a) Unmittelbar in die Augen fällt der Unterschied der Reden Jesu. Zunächst in der äußeren Form. Aus den älteren Evangelien kennen wir Jesus als den Meister der knappen, körnigen, wuchtigen und packenden Sätze, vor allem als den Dichter lichtvoller Vergleiche und Gleichnis-Erzählungen. Und nun die Reden im Johannes-Evangelium! Es läßt sich gar kein größerer Gegensatz denken. Nur ganz selten begegnen uns Sätze, die an jene kurzen Sentenzen und Vergleiche erinnern, hier und da künstliche Allegorien — kaum wirkliche Gleichnisse: im allgemeinen langatmige, schwerfällige Reden, Monologe oder Dialoge, verständlich nur dem tieferen Sinnen und Nachdenken. Hier kann es gar kein Ausweichen geben. Entweder redete Jesus so wie die Synoptiker es uns erkennen lassen, als packender Volksredner, oder wie Johannes, als schwerfälliger Theologe. Ebenso verschiedenartig wie die Form ist auch der Inhalt der Reden. Nach der Darstellung z.B. des Matthäus hat Jesus gesprochen von der Nähe des Himmelreiches und der Not-

wendigkeit völliger Umkehr, von der Gerechtigkeit dieses Reiches, von der Sündenvergebung und Fürsorge des himmlischen Vaters, vom vornehmsten Gebot, vom Fasten, Beten, Almosengeben, vom Sabbat, von der Ehe, von der Äußerlichkeit der pharisäischen Frömmigkeit usw., kurz, so mannigfach und vielgestaltig waren die Gegenstände seiner Predigt, wie das religiöse, sittliche, soziale Leben um ihn her. Dagegen redet der Johannes-Christus im Grunde immer nur über ein Thema, und dies Thema ist er selbst, sein Wesen und sein Ursprung, seine Beziehung zum Vater, sein Kommen vom Himmel, sein Verhältnis zu den Juden, zu den Seinen.

b) Aus den älteren Evangelien erkennen wir deutlich, daß Jesus nur ganz selten und erst gegen das Ende seiner Wirksamkeit von seiner Messias-Würde, dem Geheimnis seines Lebens, gesprochen hat; er hat, wie das verständlich ist, mit diesem Zartesten und Intimsten seines innersten Lebens keusch zurückgehalten. Bei Johannes bezeichnet sich Jesus von Anfang an als den Messias (1,50 usw.). — Aus den Synoptikern entnehmen wir, daß selbst die Jünger erst ziemlich spät, in der berühmten Szene von Cäsarea Philippi (Mk.8,27ff.), zu dem Glauben hindurchgedrungen sind, ihr Meister sei der Messias Israels. Nach dem Johannes-Evangelium sind sie dagegen von vornherein davon überzeugt; nur deshalb werden sie Jünger Jesu, weil sie ihn als den Messias erkannt haben (1,41ff.). — Nach der älteren Überlieferung fragt der Täufer erst kurz vor seinem Tode, aus dem Gefängnis heraus, bei Jesus an, ob er etwa die Hoffnung Israels sei: im vierten Evangelium hat er schon bei der Taufe in Jesus sicher den Messias erkannt und ihn als solchen der Welt bezeichnet (1,26ff.).

c) Nicht minder verschieden ist die Schilderung der Stellung Jesu zu seinem Volke. Dort tritt uns das Judentum in seinen verschiedenen Vertretern und in seiner reichen Gliederung entgegen: da sind die Zöllner und Sünder, die unkirchlichen und der jüdischen Kirche entfremdeten Volksschichten; die Pharisäer, die Musterfrommen und Rechtgläubigen; die Schriftgelehrten, die Theologen und Juristen; die Sadduzäer, die liberal gerichteten regierenden Kreise, und endlich die neutrale Masse des Volkes. Zu jeder dieser Gruppen nimmt Jesus eine besondere Stellung ein. Dem ganzen Volke gegenüber zeigt er sich unermüdlich werbend, mahnend, warnend, strafend; um jeden Preis will er es für sich gewinnen. Das Johannes-Evangelium bietet ein anderes Bild. Hier fehlen im wesentlichen die genannten Gruppen: nur „die Juden" schlechtweg erscheinen, womit bald das ganze Volk, bald seine amtlichen Vertreter, der Hohe Rat, gemeint sind; daneben selten die „Pharisäer" und etwa noch die „Obersten" Und zwar werden „die Juden" als in der Hauptmasse ungläubig, ja Jesus feindlich geschildert. Die Juden sind geradezu der Typus des hartnäckigen Unglaubens gegenüber Christus. Jesus erscheint immer im Gegensatz zu ihnen. Auch die ältere Überlieferung berichtet ja von einem heftigen Streit Jesu, nämlich mit den Schriftgelehrten und Pharisäern. Die Scheinfrömmigkeit, die Veräußerlichung der Moral, wie sie nach seiner Auffassung in diesen Kreisen herrschten, werden von Jesus aufs schärfste gegeißelt und bekämpft. Bei Johannes sind das nicht die Gründe des Kampfes. Hier streitet Jesus mit „den Juden", weil sie ungläubig sind, d.h. weil sie nicht anerkennen, daß er der Messias ist, der Sohn Gottes, vom Himmel herabgekommen. Nicht um ihre Verwüstung wahrer Frömmigkeit und um ihre Verdrehung des Willens Gottes, wie bei den Synoptikern, handelt es sich hier bei dem Zorn Jesu, sondern um ihre Stellung zu seiner Person. Auch erhalten wir nicht den Eindruck, als ob Jesus sich mühe, sein Volk zu gewinnen. Hart und scharf führt er seinen Kampf. Kinder des Teufels nennt er die Juden, Lügner und Mörder. Der ergreifende Bericht des Lukas, wie Jesus über Jerusalem weinte, — das wehmütige Wort: Wie oft habe ich euch sammeln wollen, wie die Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel! haben bei dem johanneischen Christus kein Gegenstück, der könnte nicht über Jerusalem weinen; er gleicht nicht der Henne, die nicht müde wird, ihre Brut zu locken — denn das Volk erscheint bereits am Anfang seiner Wirksamkeit (2,24ff.) als hoffnungslos verstockt und verloren.

Wir könnten noch fortfahren in der Aufzählung solcher einschneidenden Ver-

schiedenheiten. Nun ist es zumal für den pietätvollen Bibelleser ein natürliches Bestreben, diese Unterschiede ausgleichen und beseitigen zu wollen. Aber es ist unmöglich; und es ist einfach eine Pflicht der Ehrlichkeit und Frömmigkeit, die Tatsache anzuerkennen.

Was lehrt sie uns in diesem Zusammenhang? Überall, wo sich derartige unausgleichbare Unterschiede finden, erhebt sich die Frage, welcher Bericht der wirklichen Geschichte am nächsten kommt. Nun unterliegt es keinem Zweifel und ist in weiten Kreisen der geschichtlichen Forschung anerkannt, daß das, was wir mit Hilfe der geschichtlichen Kritik aus den Berichten der älteren Evangelien erschließen können, in den weitaus meisten Fällen das Wahrscheinliche ist, der synoptische Bericht also in geschichtlicher Hinsicht den Vorzug verdient. D.h. aber: unser *Evangelist entfernt sich an wichtigen Punkten weiter vom geschichtlich Wahrscheinlichen als die Synoptiker*, bringt an wichtigen Punkten *nicht Geschichte, sondern Sage und Dichtung.*

Aber der Vergleich mit den drei ersten Evangelien führt uns noch einen Schritt weiter. Jedem Leser fällt sofort auf, daß Johannes im Großen und Ganzen einen völlig andern Erzählungsstoff bietet. Er beginnt zwar wie Markus mit dem Täufer Johannes (1,9ff.) und macht den Beschluß mit der Leidens= und Auferstehungsgeschichte. Zwischen diesem gleichen Anfang und Schluß, die in Wahrheit sehr verschieden erzählt sind, finden sich nun aber vom synoptischen Erzählungsstoff in unserem Buche nur wenige Stücke wieder: die Heilung eines Kranken zu Kapernaum 4,46ff. (Mtth.8,5–13; Lk.7,2–10), die Speisung und das Meerwandeln 6,1–21 (Mk.6,30–52; 8,1–10 u. Parall.), die Reinigung des Tempels 2,13–22 (Mk.11,15–17 u. Parall.), die Salbung in Bethanien 12,1–8 (Mk.14,3–9 u. Parall.), der Einzug in Jerusalem 12,12–16 (Mk.11,1–10 u. Parall.). *Der ganze übrige reiche Erzählungsstoff der älteren Überlieferung fehlt bei Johannes.* Und die genannten gemeinsamen Stücke, wie anders hat sie Johannes gestaltet! — Wie ist diese starke Abweichung zu verstehen? Was nach Auffassung des Urchristentums zu einer rechten Evangelien=Erzählung gehörte, erkennen wir deutlich genug aus dem Verhältnis von Matthäus und Lukas zu Markus. Von dem Inhalt dieses maßgebenden Evangeliums soll möglichst nichts verloren gehen; vielmehr soll er nach Kräften verdeutlicht, bereichert, zu neuer Geltung gebracht werden. Und nun bei Johannes diese weitgehende Vernachlässigung jenes unerläßlichen Stoffes! Man kann das Rätsel nicht etwa mit der Erklärung lösen, daß der vierte Evangelist die schon vorhandenen Evangelien habe *ergänzen* wollen. Warum hätte er dann die genannten gemeinsamen Stoffe wiederholt? — Fast unvermeidlich drängt sich hier die Frage auf: Wollte der Verfasser vielleicht überhaupt kein Evangelium im herkömmlichen Sinne schreiben?

In den älteren Evangelien heben sich die Worte und Reden Jesu durch Stil und Charakter ganz deutlich von den sie umgebenden erzählenden Stücken ab. Sie sind verschieden je nach der Lage, in der sie gesprochen, je nach den Hörern, an die sie gerichtet sind. Sie sind, im allgemeinen wenigstens, für den jeweiligen geschichtlichen Hörer verständlich. Ganz anders im Johannes=Evangelium! Die langen Reden und Gespräche Jesu zeigen ganz denselben Stil wie die Erzählungen des Evangelisten; Johannes der Täufer redet nicht anders als Jesus. Inhalt und Form sind unverändert gleich, ob Jesus nun mit Nikodemus oder mit der Samariterin, mit „den Juden" oder mit seinen vertrauten Jüngern redet. Und verstanden wird er fast nie von seinen Gesprächspartnern. Verstanden aber werden seine Ausführungen von den Lesern des Evangeliums. Sollten etwa die Reden Jesu bei Johannes sich in Wahrheit an diese richten und sie belehren wollen — nicht eigentlich die im Evangelium angeredeten Personen? Daß es sich wirklich so verhält, wird ganz deutlich an einer Stelle wie Joh.12,44ff., wo eine Rede Jesu mitgeteilt wird, die nach dem Zusammenhang überhaupt keine Hörer hat und haben konnte. Die eigentliche Hörerschaft Jesu sind — *die Leser der Evangelienschrift.*

Johannes bringt an wichtigen Punkten nicht Geschichte, das erkannten wir

vorhin; die beiden letzten Beobachtungen führen uns zu der weiteren Erkenntnis, daß unsere Schrift überhaupt nicht Geschichte bringen, daß sie in erster Linie eine Lehrschrift sein will. Dabei müssen wir uns freilich über den Begriff „Geschichte“ in diesem Zusammenhange klar werden. Geschichte in unserm strengen Sinne, geschichtliche Kritik, geschichtliches Gewissen, geschichtliche Treue: das alles sind Dinge, die das Altertum nicht kannte. Auch die Werke der großen griechischen und römischen Geschichtsschreiber sind nicht in erster Linie beherrscht von dem Interesse an den Ereignissen an sich: man treibt und schreibt Geschichte, um die Gegenwart zu belehren, Ideen und Ideale an ihr und durch sie zu zeigen und zu empfehlen. So sind auch schon die drei älteren Evangelien nicht im modernen Sinne geschichtliche Bücher. Sie verfolgen praktische Ziele, sie standen im Dienst der Mission und der Erbauung; sie wollten Glauben an Christus wecken, nähren, stützen. Diesen Zweck wollen sie durch Mitteilung von Geschichte erreichen, nämlich der Worte und Taten Jesu. Innerhalb ihres praktischen Zweckes wollen sie die Dinge so berichten, wie sie wirklich gewesen sind, wollen sie das Bild des geschichtlichen Jesus festhalten; sie haben Freude am eigentlichen Erzählen; man vergleiche nur, was Lukas in der Vorrede zu seiner Schrift von seiner Vorarbeit sagt: daher auch bei aller Freiheit im einzelnen der bei ihnen zu beobachtende enge Anschluß an die Quellen. Unser Johannes-Evangelium aber will nicht einmal in diesem eingeschränkten Sinne ein geschichtliches Buch sein: es ist eine Lehrschrift. Wir erkennen das — abgesehen von den schon erwähnten — ganz deutlich an einzelnen Zügen. Wir erinnern uns an das Nachtgespräch mit Nikodemus (Kap.3). Nikodemus kommt, fragt Jesus, Jesus beginnt ein Gespräch, aus dem Gespräch wird eine Rede, — und nun hören wir schlechterdings nichts mehr von Nikodemus, nicht wie der Besuch auslief, welchen Eindruck die Rede auf Nikodemus machte, usw.; Nikodemus ist wie in einer Versenkung von der Bühne verschwunden. Kap.12 wird von Griechen berichtet, die Jesus kennen lernen möchten. Philippus und Andreas berichten es dem Herrn; er beginnt daraufhin eine Rede — und von den Griechen hören wir nichts mehr. D.h. Nikodemus und die Griechen haben für den Verfasser nur soweit Interesse, als sie ihm dazu dienen, den Anlaß und Hintergrund für Reden Jesu zu schaffen: auf diese allein kommt es eben an. Für die Personen, für die Szenen, für das Geschehene als solches hat er kein Interesse. Diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Geschichtlichen äußert sich auch in der Vernachlässigung der Pflicht klarer exakter Darstellung: 6,3 geht Jesus auf den Berg; 6,15 wird wieder berichtet, daß er auf den Berg stieg, obwohl inzwischen nicht erzählt ist, daß er heruntergekommen sei. Nicht Unfähigkeit des Evangelisten, sondern Gleichgültigkeit gegenüber dem Geschehen ist die Ursache solcher Unklarheiten. Nach 7,3 tat Jesus noch kein Wunder in Jerusalem, nach 7,21 ein Wunder; nach 2,23;3,2;4,45;7,31 viele Wunder. 3,22 wird berichtet, daß Jesus taufte, 4,2 daß er nicht taufte, nur seine Jünger: so kann nicht erzählen, wer Wert auf das Geschehene legt. Diese Gleichgültigkeit kann sich bisweilen sogar — für unser streng geschichtliches Empfinden — zu offenkundiger Vergewaltigung geschichtlicher Erinnerungen steigern. Es war für das Urchristentum eine feststehende und ungemein wichtige Tatsache, daß Jesus erst am Abend vor seinem Tode das heilige Mahl gefeiert und gestiftet habe. Unbekümmert darum läßt unser Evangelist den Bericht darüber an der betreffenden Stelle weg (Kap.13), bringt aber bereits in Kap.6 eine ausführliche Erörterung Jesu über den Sinn des von den Christen gefeierten Mahles; er läßt Jesus — man denke sich die Situation! — lange vor der Urfeier über die Feier reden und zwar obendrein vor „den Juden“, d.h. vor Leuten, die von der Sache nichts wissen oder ahnen konnten. Um die Möglichkeit eines solchen Vorgangs kümmert er sich nicht, er vergewaltigt das Geschehen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese bis zur Gewaltsamkeit sich steigernde Gleichgültigkeit gegenüber dem geschichtlichen Stoff nur die Kehrseite ist zu dem ausschließlichen Interesse des Verfassers an Belehrung und Lehre. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die johanneischen Reden sich im Grunde

an die Leser wenden: da ist also die Lehrabsicht ganz offenkundig. Aber auch die Ereignisse des Lebens Jesu sind dem Verfasser Mittel der Belehrung und des Unterrichts. Die Wunder z.B. sind nach des Verfassers Meinung tatsächlich geschehen: gerade er legt einen großen Wert auf ihre Tatsächlichkeit. Und doch würden wir gerade seine Meinung nicht treffen, wenn wir diese Wunder in erster Linie als geschichtliche Vorgänge einschätzen wollten — dann würden wir in seinem Sinn denselben Vorwurf verdienen, den Jesus nach der wunderbaren Speisung (6,26) gegen die Juden erhebt: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen saht, sondern weil ihr Brot aßt und satt wurdet" D.h. diese wunderbaren Ereignisse sind vornehmlich, mit der Sprache des Evangeliums zu reden, „Zeichen", Vorgänge, die etwas bedeuten, versinnbildlichen, einen tieferen Sinn, eine Wahrheit verkündigen (näheres über „Zeichen" siehe in der Erklärung von 2,11). Die Auferweckung des Lazarus verkündet aller Welt laut und gewiß, daß Jesus der Bringer des Lebens, daß er selbst das Leben ist (11,25); die Heilung des Blindgeborenen, daß Jesus der Träger des Lichts, ja das Licht selbst ist (9,5). Die Speisung versinnbildlicht den Gedanken, daß Jesus der Spender des wahren Lebensbrotes, ja daß er selbst das Brot des Lebens ist (6,35). Auch die sonstigen Geschehnisse verkörpern Erkenntnisse und Wahrheiten (vgl. die Erklärung 2,1–11;2,13ff. usw.). Die Geschichte ist nur eine andere Form der Lehre. Alles Vergängliche, d.h. hier alles Geschichtliche ist nur ein Gleichnis.

Daß und wie sehr der Evangelist mit seiner Schrift Lehrzwecke verfolgt, ergibt sich auch aus dem Aufbau seines Evangeliums. Die Erzählungen und Reden in Kap.2–4 sind alle von dem Gedanken beherrscht, daß die Offenbarung in Jesus neu und aller andern Offenbarung überlegen ist. Die Kapitel 5–12 beleuchten die Wahrheit, daß Jesus das Leben und das Licht der Menschen ist, und schildern den Kampf des Lebens und Lichtes mit dem Judentum, — dem Tode und der Finsternis. Abgesehen von der Leidensgeschichte (Kap.18–20) ist die Zusammenordnung der Erzählungen und Reden nicht durch die geschichtliche Reihenfolge, sondern durch die Gedanken und Wahrheiten bestimmt, die der Verfasser zur Darstellung bringen will. Somit ist klar, daß unser Evangelium betrachtet und gewürdigt werden will und muß nicht als erzählende Evangelienschrift, sondern als Lehrschrift. Die Evangelienform ist nur eine äußerliche Form, ein geliehenes Gewand.

Der Lehrer in dieser Lehrschrift ist der Form nach Jesus. Er lehrt durch sein Wort und durch sein Tun. Aber in Wirklichkeit erteilt der Evangelist den Unterricht. Er ist es ja, der aus der Überlieferung über Jesus grade diese Stücke auswählte, sie so zusammenstellte, ihnen ihre eigentümliche Form gab. Und nicht nur das: er steht vor allem hinter den Reden und Gesprächen, die den Hauptinhalt des ganzen Buches ausmachen. Die Erklärung wird des näheren zeigen, daß die Reden und Gespräche vom Verfasser komponiert sind. Er redet durch Jesu Mund. Schon ein flüchtiger Blick zeigt das: unser Verfasser ist auch hier wie in den erzählenden Partien nicht sorgfältig genug, um die angenommene Form von Reden Jesu streng durchzuführen. So verrät er sich z.B., wenn Jesus allzu oft von sich in der dritten Person und im Rückblick auf sein gesamtes Erlösungswerk redet (vgl. 3,13–15;5,19–23.25–29). Oder wenn Jesus von sich als dem redet, der im Himmel ist (3,13), oder wenn er rückblickend sagt (4,38): Ich habe euch gesandt zu ernten, was ihr nicht gesät habt usw. Diese Tatsache ist so offenkundig und auch allgemein anerkannt, daß es unnötig ist, darüber noch ein Wort zu verlieren.

3. **Zweck und Charakter der Lehrschrift.** Die Absicht, die der Verfasser mit seiner Schrift verfolgt, bezeichnet er selbst am Schluß 20,31: „Diese (Zeichen) sind aufgezeichnet, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist und damit ihr durch den Glauben in seinem Namen das Leben habt." Also zum Glauben an Jesus als den Messias will der Evangelist durch seine Darstellung der Worte und Taten Jesu führen. Jesus ist ja der Mittelpunkt der berichteten Ereignisse, Jesus und immer wieder Jesus das eine große Thema der Reden. Daß

Jesus von Nazaret der Messias ist, und welches die Art dieses Messias, welches seine Bedeutung — das ist der Hauptinhalt des Buches. Jesus Christus, der einzige Sohn Gottes, von Ewigkeit her bei Gott vorhanden, der Logos, der Vermittler der Schöpfung und Offenbarung, Gott von Art, und nun dieser Sohn Gottes Mensch, wirklicher Mensch geworden: „der Logos ward Fleisch und zeltete unter uns und wir schauten seine (göttliche) Majestät, voll (göttlicher) Gnade und Wahrheit" — das will die Schrift zeigen. Daneben unterrichtet sie noch über wichtige Fragen des Glaubens, der Theologie und des Gemeindelebens. Kurz, die Schrift ist eine Darstellung des neuen Glaubens nach seinen wichtigsten Stücken, der christlichen Religion, wie der Verfasser sie erlebt und verstanden hat.

Aber diese Darstellung ist nun nicht rein um ihrer selbst willen gegeben. Das Evangelium ist Glaubenszeugnis, aber nicht ein Glaubenszeugnis, das der Verfasser abgelegt hätte, wie der Künstler das Erschaute und Erlebte aus innerer Notwendigkeit zur Darstellung bringen muß. Der Evangelist verfolgte mit seiner Darstellung zugleich praktische Zwecke, er will mit ihr in Fragen und Aufgaben seiner Zeit und Umgebung eingreifen. Und zwar ist diese Darstellung des Evangeliums vor allem in ihrer ganzen Linie gegen das Judentum gerichtet. Unser Evangelium ist eine Schutz- und Trutzschrift gegen die Juden. Ein Hauptteil Kap. 5—12 ist fast ganz der Schilderung des Kampfes Jesu mit den ungläubigen Juden gewidmet; aber auch durch die übrigen Teile zieht sich die Auseinandersetzung mit diesem Gegner. Nun ist es aber unmöglich, hier, wie die Form es zunächst verlangt, eine Schilderung des wirklichen Kampfes des geschichtlichen Jesus mit seinen jüdischen Zeitgenossen zu finden. Denn es handelt sich nicht um die Fragen, die damals zwischen Jesus und seinen Gegnern strittig waren (vgl. S. 688), sondern immer nur um die eine Frage, die zur Zeit des Verfassers zwischen Juden und Christen schwebte: — ob Jesus der Messias, ob er der Sohn Gottes, was dagegen einzuwenden ist, was dafür spricht oder „zeugt", welche Stellung der Sohn neben dem Vater einnimmt usw. Der Zorn Jesu richtet sich hier nicht, wie in den ältern Evangelien, gegen die Heuchelei, die Oberflächlichkeit, den Egoismus der pharisäischen Frömmigkeit und Moral: vielmehr deswegen zürnt er „den Juden" schlechtweg, weil sie nicht an ihn glauben. Über diese Frage hat der geschichtliche Jesus nicht mit seinen Volksgenossen verhandelt: verhandelt aber wurden sie zwischen der späteren Gemeinde Jesu und ihrem Gegner, dem Judentum. Hören wir doch, daß man die etwa an Jesus gläubigen Juden aus der Synagoge ausstieß, also aus der jüdischen Gemeinde exkommunizierte (9,22.34; 16,2). Das war ja doch erst nach Jesu Tode möglich und wirklich. Dem Leser fällt der so häufige Gebrauch des Begriffs „Zeuge", „Zeugnis", „zeugen" auf: als ob es sich um einen Prozeß handle! In der Tat handelt es sich um einen Prozeß, eine Streitverhandlung zwischen der christlichen Gemeinde und dem Judentum, über und um die Messias-Würde und die Person Jesu geführt. Für sie bringt das Johannes-Evangelium eben „Zeugen" und „Zeugnisse"
Ein Punkt sei hervorgehoben. Der Hauptanstoß für die Juden und ihr wichtigster Grund gegen Jesu Messiastum war der schmachvolle Tod am Holz des Fluches: unmöglich kann ein Gehenkter der Messias sein! Der Entkräftung dieses Einwandes widmet sich der Evangelist von Anfang an. Bereits der große, von Gott gesandte Zeuge Johannes muß, ehe noch Jesus aufgetreten ist, auf den gewaltsamen Abschluß der Wirksamkeit des Messias weissagend hinweisen: Siehe, das ist Gottes Lamm (1,29)! In seinem ersten öffentlichen Wort schon spricht Jesus selbst von seinem Tode (2,19). So geht es durch das ganze Evangelium (3,14 ff.; 6,70 u. ö.). Von vornherein erscheint der Tod Jesu als etwas von Gott Gewolltes und von Jesus Gewußtes, nicht als eine unerwartete Katastrophe. Daß das nicht Geschichte ist, daß Jesus nicht von Anfang an mit dem Kreuzestode gerechnet hat, daß er mit den Juden nicht über seine Ermordung verhandelt haben kann (!), ist klar. Wohl aber war die allbekannte Tatsache dieses Kreuzestodes ein Gegenstand der Er-

örterung zwischen Christen und Juden. Von hier aus wird nun so manches verständlich, was uns auffällig ist, wenn wir unsere Schrift als eigentliches Geschichtsbuch betrachten. Verständlich wird, daß „die Juden" schlechtweg als Vertreter des Unglaubens erschienen: zur Zeit des Verfassers war das Judentum eben in seiner Gesamtheit ungläubig. Verständlich wird ferner, daß nicht die verschiedenen Gruppen der Zöllner und Sünder, der Pharisäer und Sadduzäer, der Schriftgelehrten Jesus gegenüberstehen, sondern einfach „die Juden"; der Verfasser hat es nur mit der Nation insgesamt zu tun, die dem Christus-Glauben feindlich gegenübersteht. Von hier aus werden nun auch Worte verständlich wie: „ihr seid vom Vater, dem Teufel" (8,44). Im Munde Jesu, der sein Volk mit heißer Sehnsucht und nimmer müdem Verlangen suchte, ist das Wort unbegreiflich. Verständlich ist es als ein Wort des Zornes und der Empörung im Munde des Evangelisten, der zu einer Zeit lebte, wo das Judentum die junge Christenkirche mit grimmigem Haß verfolgte. So ist unser Evangelium ein Denkmal der Auseinandersetzung des Christentums mit dem Judentum, der altchristlichen antijüdischen Apologetik und Polemik.

Vielleicht gehört zu dieser antijüdischen Polemik auch die eigentümliche deutliche Wendung unseres Evangeliums gegen eine Überschätzung der Bedeutung Johannes des Täufers. Die Partien, die sich mit diesem großen Wegbereiter Jesu befassen (1,6–8.15.19 ff.;3,22 ff.;5,33 ff.;10,41), sind völlig von der Absicht beherrscht, die Person des Täufers neben Jesus herabzudrücken. Jede selbständige Bedeutung wird dem Johannes abgesprochen; er erscheint nur als Zeuge für Jesus und will nichts anderes sein. Die hier bekämpfte Verehrung des Täufers, die ihm, wie es scheint, eine fast messianische Stellung zuwies, erscheint als ein Hindernis des Glaubens an Jesus und als ein Bollwerk seiner Nichtanerkennung. Bei der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis der apostolischen und nachapostolischen Zeit können wir nicht mehr genauer feststellen, an welche Kreise sich der Evangelist hier wendet. Ob wir an eine besondere Sekte von Johannes-Jüngern zu denken haben, die er aus ihrer Jesus ablehnenden Stellung herauslocken wollte? Das scheint sicher zu sein, daß der große Bußprediger auch nach seinem Tode seine Verehrer hatte; wir hören von solchen in Ephesus (Apg.19,1 ff.). Aber ob diese Gruppe eine so große Bedeutung hatte, daß sie diese lebhafte Polemik des Evangelisten erklärt? Vielleicht haben wir anzunehmen, daß diese Johannes-Stücke sich auch an die Adresse der Juden überhaupt richten. In dem Judentum, mit dem der Evangelist sich auseinandersetzte, wurde der Täufer vielleicht als der letzte große Prophet besonders hochgestellt und — wir wissen nicht näher, in welcher Weise — gegen die Jesus-Gläubigen ausgespielt. Dagegen wendet sich der Verfasser in sehr geschickter Weise. Der Täufer selbst drängt die Seinen zum Anschluß an Jesus, den Messias (vgl. 1,35–39;3.27–36).

Auf der einen Seite Schutz- und Trutzschrift gegenüber dem Judentum ist unser Evangelium andererseits eine Werbeschrift an die Adresse der Heiden, besonders der Griechen. Allerdings macht sich dieser Charakter nicht so aufdringlich geltend. Aber deutlich genug ist er dem Evangelium aufgeprägt. Schon der Prolog wendet sich mit seiner Anknüpfung an die bei den Griechen allgemein bekannte Logos-Lehre einladend an sie und öffnet ihnen weit die Tore. Im übrigen sucht der Evangelist diesen Zweck negativ und positiv zu erreichen. Negativ: soweit es möglich ist, wird von Jesus alles National-jüdische abgestreift. Er erscheint kaum noch als Jude. In seiner Predigt werden die eigentlich jüdischen Elemente beseitigt, gemildert oder vergeistigt (Reich Gottes, Gericht, Auferstehung). Positiv: der Evangelist nimmt auf die religiösen Bedürfnisse der hellenistischen Welt weitgehende Rücksicht und knüpft mit Vorliebe an ihre Begriffe und Vorstellungen an.

Man hat endlich vielfach gemeint, daß unser Evangelium mit seiner Darstellung sich auch gegen den Gnostizismus wende. Im 1. Johannesbrief liegt diese Polemik ja sicher vor. Möglicherweise, vielleicht kann man sagen: wahrscheinlich, auch im Evangelium. Aber unter allen Umständen ist dessen Charakter

nicht sehr stark durch diese Absicht bestimmt. Man kann mit Sicherheit nur feststellen, daß das Evangelium hier und da auf Begriffe und Vorstellungen Bezug nimmt, die sich auch im Gnostizismus finden.

Glaubenszeugnis und zugleich Kampfesschrift, begeisterte Darstellung des Evangeliums und doch auf der ganzen Linie scharfer Kampf und nimmermüde Verteidigung — das verleiht unserm Evangelium seinen eigentümlichen Charakter. Darin ist der schon gekennzeichnete zwiespältige Eindruck begründet, den der Verfasser und sein Buch machen. Zeigt das Evangelium bald kühle, erhabene Ruhe, bald starke Leidenschaft, atmet es Innigkeit und Tiefe des Empfindens und doch nicht minder flammenden Zorn: der Verfasser ist eben weltabgewandter Mystiker und Schwärmer und zugleich streitbarer Polemiker und Mann des Tages. Mitten im hohen Flug der Gedanken und im Wogen tiefer Empfindung hält er doch den Blick scharf auf Freund und Feind gerichtet.

4. **Der religiöse und theologische Gehalt der Lehrschrift.** a) Die Grundlinien. Das Christentum ist die vollkommene, absolut sichere, unüberbietbare Offenbarung. Gott und Welt sind durch eine tiefe Kluft getrennt. Niemand kann zu Gott dringen, kein Mensch hat Gott je gesehen, Kunde, sichere Kunde über ihn könnte den Menschen nur der bringen, der selbst der göttlichen Welt angehörte, selbst dem Himmel entstammte. Das ist nun Wirklichkeit geworden in Jesus Christus. Es ist der „einzige" Sohn Gottes, vor aller Welt bei dem Vater, in engster vertrauter Gemeinschaft mit ihm lebend, Gott von Art. Er allein, er aber wirklich kann sichere, die höchste Offenbarung bringen. Denn er ist die Größe, die — nach dem Glauben und der Philosophie der Zeit — allein die Beziehung zwischen Gott und Welt vermittelt, von jeher vermittelt hat, — der Logos (vgl. S.716ff. und S.448). Der Logos ist das Organ, durch das die Welt überhaupt geschaffen wurde, der Logos war der Träger des Lebens für die Menschen, und zugleich, eben deshalb, war er in der Menschenwelt tätig als Offenbarer Gottes, wie das Licht in der Finsternis, — nur daß das Licht in der Welt keine oder nur geringe Aufnahme fand. Kein anderer, kein geringerer als dieser Logos selbst, der Sohn Gottes, ist nun in Jesus Christus Mensch geworden: eine höhere Offenbarung kann es nicht geben. Gottes Majestät (Herrlichkeit) ist in diesem Menschen der Welt wirklich sichtbar geworden. Dieses Menschen ganzes Sein und Wirken zeigt das auf Schritt und Tritt, wie das Evangelium nachweist. Dieser Jesus war allwissend, allmächtig, er war eins mit dem Vater, er handelte und wirkte gerade wie er, er besaß und übte sogar die göttliche Vollmacht, Tote ins Leben zu rufen.

Seine Aufgabe bei seinem Kommen in die Welt war die Erlösung der Menschheit. Die erfolgt durch die vollkommene Offenbarung Gottes. Sie besteht in der Erkenntnis Gottes und in der Gemeinschaft mit ihm. Als der Gesandte des Vaters hat Jesus Christus von ihm Kunde gebracht, ihn verherrlicht. Er offenbarte den Vater, indem er sich selbst als seinen Sohn offenbarte. Er tat es durch seine Worte, durch seine Taten, durch sein Leiden und Sterben, das im Grunde nur eine Offenbarung göttlicher Majestät war, durch sein Auferstehn, vor allem durch seine Person, sein Dasein. Denn in ihm, Gott von Art, ist Gottes Majestät, die „Wahrheit" im höchsten Sinn, die göttliche Wirklichkeit selbst, in die Menschheit eingetreten. Er ist — nicht nur der Weg, sondern — die Wahrheit selbst. Seine Worte sind Gottes Worte, sein Tun Gottes Tun. Wer ihn sieht, der sieht den Vater, wer ihn hat, hat den Vater. Das ist die eigentliche johanneische Grundvorstellung. Es ist im wesentlichen nur ein Anschluß an die (urchristliche und) paulinische Anschauung, wenn daneben noch, ohne innere Verbindung, der Kreuzestod Jesu als Mittel der Sühne, der Befreiung von der Sünde gewertet wird — freilich etwas anders als bei Paulus.

Der Tod Jesu, d.h. im Grunde: seine Rückkehr zum Vater, bedeutet keine Unterbrechung der Offenbarung. An Jesu Stelle tritt bei den Jüngern ein anderer Patron und Anwalt, der Geist. Der Vater sendet ihn auf die Bitte des erhöhten Sohnes, und somit der Sohn selber. Der Geist tritt ein in des Sohnes Werk und

führt es fort. Aber völlig in Jesu Sinn. Denn im Grunde ist der Geist nichts anderes als Jesus Christus selbst, befreit von den Fesseln und Schranken der Menschwerdung. Der Geist kann erst wirksam werden seit und mit dem Tode Jesu. So bedeutet der Tod (= Erhöhung) Jesu einen Gewinn für seine Jünger. Denn der Mensch gewordene Logos und Sohn Gottes konnte, durch die Schranke menschlicher Schwäche gehemmt, von dem Vater nur in Bildern — alle Worte und Taten Jesu sind eine große Bilderreihe — reden: befreit von diesen Fesseln kann er als Geist „offen", unmittelbarer und eindrucksvoller den Vater offenbaren. Denn mit dem Geist, der unsichtbar in die Herzen einzieht, machen der Vater und der Sohn selber Wohnung in den Christus-Gläubigen. So führt er sie von einer Offenbarung zur andern, höher hinauf als Jesus selbst. Die Gläubigen dürfen des frohen Glaubens leben, daß sie vom Geist selbst in alle Wahrheit geleitet werden. Der Geist erinnert und lehrt, hilft „die Welt" widerlegen, tröstet und ermahnt, gibt Freudigkeit und Kraft zum Kampf und Sieg über die Welt, gibt Mut und Zuversicht zum Gebet. Das ist die Aufgabe und die Wirkung des „Parakleten", nicht die mancherlei absonderlichen ekstatischen Erscheinungen (wie Zungenreden), welche die altchristlichen Gläubigen sonst wohl — zum Spott der Juden und Heiden — als Gaben des Geistes ansahn.

Der Welt gilt diese Offenbarung, nicht etwa nur den Juden, nicht einmal ihnen zuerst. Nichts ist für den Evangelisten selbstverständlicher. Paulus mußte sich einst abmühen, die Bestimmung des Heils für alle Menschen zu erweisen und zu erkämpfen: das ist hier eine überwundene Stufe. Die Welt wurde durch den Logos-Christus geschaffen, und der Menschheit ohne Schranken der Nationalität war der Logos Leben und Licht. Daß er im jüdischen Volke ins Fleisch kam, ist freilich eine geschichtliche Tatsache — „das Heil kommt von den Juden" (4,22) —, aber nicht mehr. Dieser Jesus Christus zeigt auch so gar nichts von jüdischem Wesen, seine Landsleute stehen ihm so unendlich fern, er redet von ihnen als von „den Juden", ihr Gesetz ist „euer Gesetz" Und grade die Juden sind es, die ungläubig abseits stehen. Sie trachteten, ihn zu töten: die Griechen suchten des Messias Bekanntschaft (12,20ff.), die Samariter, diese Halbheiden, waren besonders glaubensfreudig (4,40ff.). Sein Leben setzte Paulus daran, für die Christen aus den Heiden die Freiheit vom jüdischen Gesetz zu erringen: unserm Verfasser kommt gar nicht der Gedanke, daß das jüdische Gesetz für die Gläubigen Bedeutung erlangen könnte; es ist die längst dahinter liegende Offenbarungs-Stufe des Moses (1,17). Die Juden meinen zwar, in dem heiligen Buch das Leben zu haben; in Wahrheit aber zeugt es für Christus und ist ein Ankläger der Juden (5,45ff.).

Und die Frucht, die Bedeutung dieser Offenbarung für die Menschen? Es ist alles, — das Höchste, was Menschen begehren: Leben, ewiges Leben, Freude, Friede, volles Genüge. Leben vor allem, ewiges Leben, das allein den Namen verdient — ein Leben höher als das physische Leben, vorhanden nur in der Verbindung mit Jesus und (dadurch) mit Gott, den ganzen Menschen umgestaltend, unantastbar vom Tode, alle Zeit überdauernd, weil es Gemeinschaft mit Gott ist, — unsterbliches, kurz göttliches Leben (vgl. die Ausführung über „Leben" vor Kap.5). Vor diesem Gut tritt zurück, was die jüdisch gestimmte Christenheit als das Höchste erhoffte: „das Reich Gottes"; nur ganz selten tritt diese Größe in der johanneischen Predigt auf. Vor diesem hellen Stern verblassen die lebhaften Farben der urchristlichen Zukunftshoffnung: es ist mit und in ihm alles andere gegeben. Die reiche bunte Fülle von Vorstellungen der gemeinchristlichen Enderwartung ist nun überflüssig geworden. Der Herr wird einst auf den Wolken des Himmels kommen, gewiß, aber viel wichtiger ist, daß er bereits gekommen ist und ständig kommt in die Herzen der Gläubigen — nämlich in seinem Geist. Einst wird die Stimme des Sohnes Gottes die Toten erwecken, gewiß, aber das ist dann doch nur eine äußerliche Bezeugung dessen, was schon ist, des in den Glaubenden wohnenden „ewigen Lebens". Das Gericht am Ende der Tage, von den Christen gemeinhin gehofft und gefürchtet, wird stattfinden: aber viel wichtiger ist, daß schon hier auf Erden das Gericht sich vollzieht: die Menschen kommen — oder kommen nicht zum Licht und damit ist über Tod und Leben entschieden. Denn das ist ein eigentümlicher

großartiger Zug dieser johanneischen Anschauung: was die urchristlichen Kreise von der ersehnten und gefürchteten Endzeit erwarteten, das erscheint schon in diesem Leben verwirklicht. Die Urchristenheit lebte in der Zukunft, ihr Glauben war Hoffen; was der Herr Jesus an Heil zu bringen hatte — man erhoffte es erst von der Zukunft. Nach Johannes ist das „ewige Leben" schon hier auf Erden wirklich: wer an Jesus glaubt, hat das ewige Leben. Gott einst schauen zu können, ist der Traum der Frommen: in Jesus, so belehrt unser Evangelium, schaut der Gläubige Gott. Bei Christus zu sein allezeit, ist des Paulus Sehnsucht: in wen der Geist einzieht, in dem machen schon jetzt der Vater und der Sohn Wohnung. Aus der Religion der Hoffnung und der Zukunft wird im Johannes-Evangelium eine Religion des Habens, Erlebens und der Gegenwart: die Heilsgüter sind seliger Besitz.

Die Heilsgüter aber werden dem zuteil, der zu dieser Offenbarung, der „zu Jesus kommt" Dies Kommen zu Jesus hat verschiedene Grade und mannigfache Äußerungen. Es gilt, Jesu Worte hören und auf sie hören. Es gilt vor allem, „an ihn glauben". Das Glauben umfaßt verschiedene Stufen. Zunächst ist es das Anerkennen und Annehmen des kirchlichen Bekenntnisses, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes, vom Himmel her ist. Dieses Glauben und Anerkennen aber muß zum „Erkennen" werden. Das ist ja nach johanneischer Auffassung die eigentliche Aufgabe Jesu, des Logos, Gott zu offenbaren, die Wahrheit zu bringen, d.h. die Erkenntnis der göttlichen Wirklichkeit zu vermitteln. Des Menschen Aufgabe ist, diese Wahrheit anzunehmen, Gott und seinen Gesandten zu erkennen. Das ist natürlich nicht nur ein theoretisches Erkennen. Das Erkennen hat nach griechischer optimistischer Anschauung eine innerlich bezwingende und überwindende Macht: es ist zugleich ein Ergriffenwerden vom Erkannten, ein Ergreifen des Erkannten (vgl. I, S.322). Vom Glauben zum Erkennen, und vom Erkennen wieder zum Glauben: nun aber im Sinn der innerlichen Aneignung und Verbindung mit dem, an den der Christ glaubt. Glauben heißt schließlich: Jesus, seine Person in sich aufnehmen; wie das Brot, das man ißt, zu einem Bestandteil des leiblichen Lebens wird, so muß man Jesus, das Brot des Lebens, in sich aufnehmen und sein inneres Leben von ihm durchdringen lassen. Der Glaubende soll mit ihm zusammen wachsen, in ihm sein und bleiben, und er in ihm. Ihren Höhepunkt und ihre Vollendung erreicht diese „mystische" Vereinigung mit Christus im Sakrament des heiligen Mahles, bei dem unter Brot und Wein übernatürliche Speise, Speise für das innere, „geistige" Leben gereicht wird. Das göttliche (ewige) „Leben", das alle Gebiete, das religiöse, sittliche, natürliche und überweltliche umfassend, im Gläubigen lebt, wird durch diese Speise genährt. — Zu Jesus kommen, an ihn glauben, ihn und den Vater erkennen, ihn „essen"; die Kehrseite, die Wirklichkeit heißt: von oben her, von Gott gezeugt, von Grund aus neu geschaffen werden, den Geist Gottes erhalten, göttlichen Samen, den Keim göttlichen Lebens in sich aufnehmen. Es scheint unmöglich, es ist unbegreiflich, aber es ist wirklich: es wird erlebt in der Taufe.

So hat das religiöse Verhältnis der Menschenseele zu Christus (und damit zu Gott) im Johannes-Evangelium die tiefste Tiefe und höchste Höhe innerlichster, persönlichster Mystik erreicht. Und doch ist, eigentümlicher Weise, mit ihr unmittelbar und aufs engste verbunden ein nüchterner, fast rationalistisch praktischer Sinn und ein stark kirchliches Interesse. Praktischer Sinn: in Jesus bleibt und Jesus in ihm, wer ihn liebt; ihn liebt, wer sein Gebot hält; sein Gebot ist — die Brüder lieben. Aus Gott ist nur, wer die Brüder liebt. Kirchliches Interesse: zu Gott kommen, das ewige Leben finden kann nur, wer mit der Kirche das Bekenntnis spricht, daß Jesus der Sohn Gottes ist, und an den Sakramenten der Kirche teilnimmt. Die Menschheit zerfällt in solche, die glauben, und solche, die nicht glauben, die Kirche und die „Welt" „An Jesus bleiben wie die Rebe am Weinstock" ist gleichbedeutend mit dem Bleiben in der Kirche. Das bekannte sogenannte hohepriesterliche Gebet (Kap.17) ist nichts als ein großes K i r c h e n - G e b e t. Der Mystiker des Evangeliums ist zugleich ein zielbewußter Kirchenmann, dem die Kirche mit ihren Interessen über alles geht.

Das ist die johanneische Lehre in ihren Grundzügen. Sie hebt sich ab auf dualistischem Hintergrund. Das All ist zerrissen durch scheinbar unversöhnliche Gegensätze: Gott und Welt, Himmel und Erde, Gott und Teufel, Licht und Finsternis. Und dazu gesellen sich stark deterministisch gefärbte Gedanken. Zum Sohn kommen, an ihn glauben kann nur, wen der Vater zum Sohn „zieht", wer aus Gott ist, mit ihm innerlich verwandt, wem es vom Vater gegeben ist. So scheint das Heil von ewiger Bestimmung abhängig zu sein. Die Menschheit scheint geteilt in solche, die aus Gott, und solche, die vom Teufel sind und deshalb den Weg zum Leben nicht finden — es sind vor allem die Juden. Das verleiht dem Ganzen einen düstern, tragischen Charakter. Es ist nicht zu erkennen, ob diese Gedanken vom Evangelisten energisch und konsequent erfaßt sind. Vielleicht oder vermutlich sind sie nur als Unterströmungen zu werten, die hinter seiner praktischen Frömmigkeit zurücktreten. Die deterministischen Gedanken erscheinen im wesentlichen nur dann, wenn es gilt, das quälende Rätsel des Unglaubens der Juden — des Volkes, aus dem „das Heil kommt" — zu erklären. Für die praktische Frömmigkeit triumphiert jedenfalls über jene Gedanken doch schließlich der sieghafte Glaube 3,16: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er den einzigen Sohn (dahin-)gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.

b) Die Herkunft der johanneischen Weltanschauung. Die wichtigste Quelle dieser religiös-theologischen Anschauung haben wir in der persönlichen Erfahrung des Verfassers zu sehen. Auf Schritt und Tritt vernehmen wir den Herzton eigenen religiösen Erlebens und zwar des Erlebens eines tiefen, feurigen, leidenschaftlichen Gemütes. Darin ist grade der eigentümliche Zauber begründet, den das Buch auf uns ausübt bei allem, was uns an ihm ermüden oder gar verletzen kann. Der Verfasser oder vielleicht der hinter ihm stehende Größere, von dem etwa die Haupt-Gedanken des Evangeliums stammen (vgl. S.714f.), gehört zu denen, die Jesum Christum wirklich gesehen haben (nämlich mit dem tieferblickenden geistigen Auge), die in ihm die Fülle göttlicher Gnade und Wahrheit schauen durften. Er hat ihn erlebt als den Weg, die Wahrheit und das Leben. Er hat in seinem eigenen Leben den allmächtigen Auferweckungsruf Jesu gehört und ist an seiner Hand aus dem Tode ins Leben hinübergegangen. Göttliche Schöpferkraft hatte er von ihm erfahren: für ihn konnte es in der ganzen Welt, im Denken, in der Phantasie nichts geben, das zu groß gewesen wäre, um es von Jesus auszusagen. Gewiß, wir stoßen ständig auf hartes dogmatisches Gestein, aber die Goldadern der lebendigen Erfahrung darin liegen offen zutage. Die Längen und Wiederholungen ermüden uns, die Schärfe der Polemik verletzt uns, die Absichtlichkeit mancher Erzählung, die geschmacklose Übertreibung mancher Lieblingsgedanken, die vielfache Nichtachtung der geschichtlichen Überlieferung ärgern uns: aber wir werden reichlich entschädigt durch den immer wieder hervorbrechenden Strom tiefen religiösen Erlebens. Dieses eigene religiöse Erleben bildet den Aufzug im Gewebe der johanneischen Anschauungswelt, den Einschlag lieferten vor allem der jüdische Hellenismus und die paulinische Form des Christentums, daneben vermutlich Einflüsse des heidnischen religiösen Synkretismus.

Die Grundlage der Denkweise unseres Verfassers ist im wesentlichen jüdisch. Sie entstammt freilich nicht dem strengen palästinischen, sondern dem kosmopolitischen, weltförmigen, hellenistischen Judentum. In der jüdischen Diaspora griechischer Zunge hatte sich um die Wende der Zeit infolge der Verquickung jüdischer Religion und Theologie mit griechischer Kultur und Philosophie eine eigenartige religiöse und theologisch-philosophische Denkweise entwickelt. Das charakteristische, uns am meisten bekannte Beispiel derselben ist die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie, deren Hauptvertreter Philo von Alexandrien ist (ca. 30 v. Chr. bis 50 n. Chr.). Vgl. darüber S.716f. und S.447f. Der Gottesbegriff war unter dem Einfluß der griechischen Philosophie ein transzendenter und formaler geworden; Gott ist reines Sein und reines Handeln. Damit verknüpft sich ein strenger Dualismus von Gott und Welt, Geist und Materie, oben und unten. Dieser Gegensatz ist

zugleich ein Gegensatz von Sein und Nichtsein, Wirklichkeit und Abbild. Nur Gott ist das Sein, nur Gott und seine Welt haben wahre Realität, wie für Plato nur die „Ideen" wahre Wirklichkeit besaßen. Die Dinge dieser Welt, in Natur und Geschichte, sind nur Abbilder, Erscheinungen der oberen Welt. Selbständigen Wert haben sie nicht. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Damit war, ganz natürlich, eine tiefe Gleichgültigkeit gegenüber den Tatsachen der Geschichte verbunden. Das Geschehen und seine Einzelheiten haben eben nur Wert als Sinnbilder ewiger Wahrheiten und Ideen. So fehlte hier nicht nur jede geschichtliche Kritik, sondern jeder geschichtliche Sinn überhaupt. Aus dieser geschichtslosen Denkweise erklärt sich die eigenartige Behandlung und Auslegung der heiligen Schriften, die für dieses Judentum die Quelle der Offenbarung Gottes blieben. Diese Schriften haben einen doppelten Sinn, den wörtlichen (Buchstaben-)Sinn und einen tieferen geistigen Sinn, auf den es eigentlich ankommt, jener der Körper, dieser der Geist. Die Personen der heiligen Geschichte waren gewiß wirklich, aber vor allem sind sie Repräsentanten und Typen von Eigenschaften, ethischen und religiösen Wahrheiten. Die Ereignisse, die im A. T. berichtet werden, sind geschehen, aber vor allem sind sie Allegorien, Bilder geistiger Vorgänge und Verhältnisse. — Auch die Ethik dieses Judentums zeigt deutlich den griechischen Einfluß. Die Bedeutung des Erkennens (Gnosis) tritt stark in den Vordergrund. Die Sünde beruht wesentlich auf Irrtum, auf Nicht-Kenntnis des wahren Wesens der Dinge. Es gilt deshalb in erster Linie zur richtigen Erkenntnis (Gnosis) zu gelangen; wer die richtige Einsicht hat, wird auch richtig handeln. — Die Wahrheit, die es zu erkennen gilt, ist vor allem Gott. Diese Wahrheit aber läßt sich nicht auf dem Wege rein theoretischen Erkennens, sondern nur durch den Glauben erreichen; die höchste Stufe ist das ekstatische Schauen; glauben und erkennen stehen in engster Verbindung, scheinen fast identisch. Das höchste Ziel ist also: Gott erkennen. Das ist aber nur möglich, wenn Gott sich offenbart. — Daß unser Evangelist von Philo abhängig sei, kann und soll nicht behauptet werden. Die eben wiedergegebenen philonischen Anschauungen sollen nur dazu dienen, den jüdischen Hellenismus überhaupt zu kennzeichnen. Daß der Evangelist in der Luft dieses jüdischen Hellenismus geatmet hat und vielfach von ihr beeinflußt ist, steht außer Zweifel. Grade die oben gezogenen Linien finden sich bei ihm wieder, wie der Leser aus dem Vergleich mit der obigen Skizze der johanneischen Anschauung ohne weiteres entnehmen kann. Ganz sicher ergibt es sich zudem aus der Tatsache, daß der Evangelist die Logos-Lehre aus dem jüdischen Hellenismus entnommen oder in Verwandtschaft mit ihm ausgebildet hat.

Mit dieser jüdisch-hellenistischen Grundlage seiner Anschauungsweise verknüpfte sich nun das Christentum in paulinischer Form. Der Universalismus des Christentums, die Freiheit vom Gesetz, Dinge, an deren Sicherung Paulus sein Leben setzen mußte, sind als völlig selbstverständlich vorausgesetzt. Ganze Sätze in den Reden des johanneischen Christus könnten in paulinischen Briefen stehen. Das Christus-Bild des Evangeliums ist das paulinische, nur daß der Glanz des erhöhten Christus, wie er dem Heidenapostel beständig vor der Seele steht, auch schon in dem irdischen Leben Jesu aufgezeigt wird. Die Christus-Mystik des Johannes wurzelt ganz in der paulinischen Mystik. Nur ist bei ihm alles viel einfacher geworden, und alles ausgesprochen Jüdische und Rabbinische, das der paulinischen Theologie in hohem Maße anhaftete, ist beseitigt.

Aus der eigenen religiösen Erfahrung, aus jüdisch-hellenistischer Anschauungswelt und paulinischem Christentum ist der Strom johanneischer Religion und Theologie zusammengeflossen. Die wichtigsten Quellen dürften das sein. Aber schwerlich alle. Denn es findet sich unter den Begriffen und Bildern manches, das aus den genannten Quellen nicht geflossen ist und doch auch nicht wie Eigengut des Evangeliums aussieht (Dualismus, Begriffe wie Licht und Leben, Wiedergeburt, sakramentale Anschauungen). Es ist wahrscheinlich, daß unser Evangelist, bezw. der Kreis, dessen Anschauungen er vertritt, auch unter dem Einfluß „synkretistischer" religiöser Bildungen der hellenistischen Welt gestanden hat. Die Mischung der

Völker im großen römischen Reiche, der Zerfall der nationalen Religionen, der Austausch und die Vermengung der Kulturen und Religionen bildeten einen überaus fruchtbaren Boden für die Entstehung mannigfachster religiöser und kultischer Mischbildungen (Synkretismus), die meist Mysterien-Charakter trugen. Elemente verschiedenster Herkunft, griechische, jüdische, orientalische, verschmolzen zu oft wunderlichen Bildungen, in denen neben viel Vergänglichem und Absonderlichem auch mancher wertvolle religiöse Ansatz sich fand. In diesen Bildungen liegen auch die Anfänge des sogenannten Gnostizismus. Wir wissen leider wenig von diesen Erscheinungen, nur von den lebensfähigsten haben wir einige Kunde. Das junge, unter den Nationen des Weltreichs sich entwickelnde Christentum hat sich mit diesen synkretistischen Bildungen auseinandersetzen, aber auch hier und da — ganz natürlich — von ihnen beeinflussen lassen müssen. Höchstwahrscheinlich gilt das auch von unserm Johannes-Evangelium. Vielfach begegnen Spuren der Berührung mit solchen synkretistischen, bezw. gnostischen Religionskreisen. Vielleicht haben wir u.a. ganz bestimmt an solche Erscheinungen zu denken, wie die sogenannte „hermetische" Religion, über die wir aus den „Hermetischen Schriften" Kunde erhalten (vgl. das Buch von Reitzenstein, Poimandres, 1904). Diese synkretistische Bildung entstand auf dem Boden Ägyptens und war ein Gemisch aus der jungägyptischen Religion, griechischer Philosophie, jüdischen und orientalischen Religionselementen. Unser Evangelium zeigt hier und da auffallende Verwandtschaft mit Bildern und Vorstellungen dieser Kreise (vgl. die Erklärung zu Logos, Wiedergeburt, Leben und Licht). Mehr als ein „vielleicht" kann freilich nicht gewagt werden. Als sicher aber darf gelten, daß bei dieser Einwirkung fremder Einflüsse orientalische Elemente eine nicht geringe Rolle gespielt haben (Dualismus, Licht und Finsternis, Sakramente).

5. **Die schriftstellerischen Mittel der Schrift.** Der Wortschatz unseres Evangeliums ist ziemlich arm, das Begriffsmaterial nicht reich. Satzbau und Satzverbindung sind ungewöhnlich einfach und gleichförmig. Sie verraten zweifellos die jüdische Herkunft des Evangelisten. Der Reichtum an Verbindungswörtern, der den Griechen auszeichnet, fehlt völlig. Vielfach treten die Sätze ohne jede Verbindung aneinander. Am meisten gebraucht der Verfasser das einförmige „und", das dann freilich die mannigfachsten Bedeutungen haben kann: „und zwar", „nämlich", „und doch" Geradezu quälend einförmig ist oft die Fortführung der Erzählung (vgl. das „er sagt", z.B. 4,7 ff.). Wie die hebräische Sprache, bevorzugt der Verfasser die Nebenordnung der Sätze statt der Unterordnung. Das logische Verhältnis der einzelnen Sätze zu finden, überläßt er dem Leser. Ebenso wie der Hebräer liebt er den sogenannten Parallelismus von Satzteilen und Sätzen, sowohl den gegensätzlichen wie den gleichartigen (z.B. 3,20f.36;5,19.24f.;6,35;12,44f. usw.). Gern wird derselbe Gedanke zwei-, ja dreifach ausgesprochen (1,20.31ff.;4,23f.;6,39f.54ff.; 10,7.9 usw.). Die nachdrückliche Wiederholung vertritt häufig die Begründung. — So hat der Stil im ganzen etwas Eintöniges. Aber nicht selten vermag der Verfasser grade die wenigen Töne, über die er verfügt, so zu verwerten, daß eine wuchtige, machtvolle Wirkung erzielt wird. Geradezu bohrend und lastend nachdrücklich wirken oft die Gedanken bei dieser Darstellung. Daß unser Evangelist unter Umständen imstande ist, auch stilistisch kräftig zu wirken, zeigt sich da, wo die Gedanken einen höheren Flug nehmen und er selbst innerlich lebhafter beteiligt ist (z.B. 3,6ff.27ff.;4,21ff. usw.). Dann erhebt sich der Parallelismus wohl zu rhythmischer Bewegung (1,1ff.;3,6—8;6,55f.;14,27). Dann verleiht er seiner Rede Schärfe und Energie durch kurze Sätze, die, ohne Verbindungswort nebeneinander stehend, einen ungemein wuchtigen Eindruck machen. Wie Felsblöcke wirft er dem Leser die Gedanken in den Weg (1,1ff.). — Eine eigentümliche Wirkung erzielt der Verfasser an manchen Stellen, indem er zwei kontrastierende Tatsachen oder Gedanken, Ursache und unerwartete Wirkung, durch das schlichte „und" verbindet: je chronistenmäßiger, anspruchsloser, gleichgültiger dieses „und" ist, um so erschütternder ist die Wirkung, z.B. 1,5;3,11.32;6,70;7,19 usw.

Die Darstellung in den erzählenden Partien ist ungleichmäßig (S. 685).

Im allgemeinen scheint der Verfasser gleichgültig gegenüber der Pflicht sorgfältiger Erzählung. Er befriedigt vielfach auch nicht die billigen Ansprüche der Wißbegierde seiner Leser. Es ist meist vollkommen aussichtslos, über diesen oder jenen Zug der Erzählungen, der den Leser interessiert, indirekte Schlüsse machen zu wollen (vgl. z.B. zu 1,19ff.; 2,1ff. usw.). Bei der Art des Buches ist es auch vollkommen verkehrt. Der Verfasser hat nun einmal keinen Sinn für geschichtliche Einzelheiten, für das geschichtliche Geschehen *an sich* (vgl. oben): er schaut an den Vorgängen nur das — und *wirklich* ist für ihn auch nur das, was der Idee dient, die er gerade zur Darstellung bringen will. Die Erklärung darf sich deshalb auch nur an das unmittelbar Erzählte halten. Wo uns eine gewisse Ausführlichkeit begegnet, wie z.B. Kap.9 usw., ist der Erfolg mehr eine papierne Anschaulichkeit, und jedenfalls ist dann die Ausführung eine absichtsvolle, nicht in der Freude am Detail selbst begründet. — In den *Gesprächen* charakterisiert sich die Darstellung im allgemeinen, namentlich in der 2. Hälfte (vgl. Kap.17), durch Weitschweifigkeit. Kettenartig oder in Windungen vollzieht sich die Gedankenbewegung. Immer neues Aufnehmen derselben Gedanken und Begriffe ermüdet leicht den unruhigen Leser und läßt nur einen sehr geduldigen Leser zum Genuß kommen. Indes gilt das nicht von allen Reden, namentlich nicht von denen im 1. Teil. Ob die Stücke zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedener Kraft gearbeitet sind? — Immer aber werden wir für alle Wiederholungen und alle Breite reichlich entschädigt durch Gedanken von packender Größe und Worte unvergleichlicher Prägung. Sie sind wie Wellenköpfe, zwischen denen lange Wellentäler sich dehnen, wie die Themata, die in den übrigen Stücken variiert werden, wie hochragende Felsen, die der Verfasser in seinen Ausführungen gleichsam abzutragen sich bemüht. Ob hier Stücke vorliegen, die dem Verfasser von einem Größeren überkommen sind?

6. **Komposition und Einheitlichkeit der Schrift.** Der Aufbau des Evangeliums im ganzen und die Ausführung im einzelnen wurden, das müssen wir zu richtiger Beurteilung im Auge behalten, dadurch erschwert, daß dabei zwei verschiedene Kräfte wirksam waren, die nicht immer mit einander harmonieren konnten: einerseits die Anschauungen, die der Verfasser darstellen, andererseits das Material, durch das und in dem er sie zur Darstellung bringen wollte, nämlich Taten und Worte Jesu. So frei und selbstherrlich er vermöge seiner Auffassung von Geschichte mit der Überlieferung schaltete und waltete (vgl. S.689f.), bis zu einem gewissen Grade war der Stoff doch gegeben und eine Fessel für die Entfaltung und Darstellung der Ideen. Das zeigt sich deutlich bei der Ausführung. — Durch die Überlieferung war das Grundschema einer Evangelienschrift festgelegt. Es war ein zweiteiliges: die Leidens- und Auferstehungsgeschichte und die Geschichte dessen, was dahin führte, der Wirksamkeit Jesu. Der Evangelist übernimmt dieses Schema. Seine Schrift zerfällt in die beiden Teile: Kap.2—12 die Wirksamkeit Jesu, Kap. 13—20 Passions- und Ostergeschichte. Hinter 12,36—50 haben wir den einzigen zweifellos sicheren Einschnitt im Buch. Diese gegebene Teilung macht der Evangelist seinem Zweck geschickt dienstbar. Der Grundgedanke der Schrift ist ja, daß in Jesus, dem fleischgewordenen göttlichen Logos, göttliche Majestät den Menschen sichtbar geworden ist. Kap.2—12 gestaltet der Verfasser nun zu einer Schilderung, wie Jesus seine göttliche Majestät vor der *Welt*, Kap.13—20 schildert er, wie er sie vor den *Seinen* offenbart. Sehen wir von der Evangelienform ab und fassen wir den Gedankengehalt ins Auge, so bieten Kap.13—20 eine Darstellung des Evangeliums mehr nach seinen *inneren* Seiten und seiner Ausgestaltung in der christlichen Gemeinde, Kap.2—12 eine Charakterisierung des Christentums in seinen Grundzügen und unterscheidenden Merkmalen — selbstverständlich liegt keine strenge Sonderung vor. — Abgesehen von diesem Einschnitt vor Kap.13 ist eine genauere Disposition mit Sicherheit nicht nachzuweisen; man muß sich hüten, eine bis ins einzelne kunstvoll durchgeführte Teilung aufzeigen zu wollen. Kap.13—20 zerfallen in die Abschnitte 13—17 und 18—20. Der erste Teil läßt keine scharfe Gliederung zu; vermutlich trifft man des Verfassers Gedanken am nächsten mit der Zerlegung

2—4,42 und 4,43—12. — Kap.1 bringt einen Prolog zum Ganzen in V.1—18 und eine Einleitung in V.19—51. Mit Kap.20 ist der Schluß des eigentlichen Evangeliums erreicht. Kap.21 ist unter allen Umständen ein Nachtrag. Als Anhang zum Körper der Schrift müßte es auch dann gewertet werden, wenn es vom Verfasser selbst herrührte. Wahrscheinlich aber ist es dem fertigen Evangelium von einer fremden Hand hinzugefügt und zwar vermutlich von dem Verfasser des 1. Johannesbriefes (vgl. Nr. 12).

Im einzelnen verfährt unser Evangelist gern so, daß er die Gespräche und Reden Jesu an eine Erzählung lehnt oder vielmehr sie aus einem oder mehreren Ereignissen herauswachsen läßt. Die Rede oder das Gespräch stellt den lehrhaften Gehalt der Erzählung heraus, gibt also den Text zu dem vorangegangenen Bilde oder Transparent (s. die Erklärung von 2,11). Dabei liebt es der Verfasser, zwei solcher transparenten Bilder voranzuschicken, so 2,1—11 und 2,12—25 zu 3,1—21; 4,46ff. und 5,1—18 zu 5,19—47; 6,1—15 und 6,16—21 zu 6,22ff. Doch ist das keineswegs immer der Fall. Überhaupt darf man derartige Beobachtungen nicht überspannen. Der Evangelist ist viel zu wenig systematisch veranlagt, um sich an derartige Regeln streng zu binden.

Nicht selten hat man den Eindruck, als sei das Evangelium in den einzelnen Teilen ungleichmäßig gearbeitet. Vielleicht ist das Ganze nicht in einem Zuge entstanden; vielleicht wurden einzelne Stücke allein ausgearbeitet und dann erst zum Ganzen vereinigt. So macht z.B. Kap.6 einen solchen in sich abgerundeten Eindruck. Die gewisse Unstimmigkeit, die zwischen Kap.13,33—14 und Kap.15—16 besteht, ist vielleicht daraus zu erklären, daß beide Partien zu verschiedenen Zeiten entworfene Abhandlungen über dasselbe Thema sind, die dann später verbunden wurden.

Freilich ist es fraglich, ob man mit dieser Annahme allen Schwierigkeiten, welche die heute vorliegende Gestalt des Evangeliums bietet, gerecht wird. Nicht alle Unstimmigkeiten in der Komposition scheinen sich aus der in literarischer Beziehung zweifellos vorhandenen Gleichgültigkeit (s. S.690) des Verfassers von V.1—20 erklären zu lassen. Nähte und Sprünge im Zusammenhange namentlich der Erzählung (vgl. außer 15 und 16 z.B. noch 6,36ff.; 18,12ff.; 19,34ff. u. a.) drängen zu der Vermutung, daß auch der Körper des Evangeliums Kap.1—20 vielleicht nicht völlig einheitlich ist. Vermutlich hat der Herausgeber des Evangeliums, also möglicherweise der Verfasser von 1.Joh., sich nicht damit begnügt, Kap.21 hinzuzufügen, sondern hat sich auch sonst hier und da Eingriffe in das Gefüge der ihm vorliegenden Schrift, Zusätze und Abstriche gestattet. Viel mehr als die Tatsache selbst wird sich schwerlich feststellen lassen. Man kann hier und da die Sprünge und Nähte vermuten oder erkennen, aber der Versuch, die Zusätze auszuscheiden und die sonstigen Änderungen genauer zu beschreiben, dürfte meist aussichtslos sein. Der Überarbeiter hat — falls die Annahme überhaupt richtig ist — doch schließlich ein Werk von im großen und ganzen einheitlichem und geschlossenem Charakter geschaffen. Vor allem muß man sich hüten, vermeintliche Verschiedenheiten in der theologischen oder religiösen Anschauung zum kritischen Maßstab machen zu wollen. Nur die Vermutung wird man wagen dürfen, daß der Herausgeber das unwillkürliche Bestreben gehabt hat, die von der urchristlichen Anschauung vielfach abweichende eigenartige Vorstellungswelt des ursprünglichen Evangeliums Kap.1—20 der gemeinchristlichen oder -kirchlichen mehr anzunähern, durch Zusätze oder Änderungen die Schrift mehr „kirchenfähig" zu machen (s. zu Kap.21).

Vielleicht muß noch eine weitere Vermutung gewagt werden. Auch der Verfasser des eigentlichen Evangeliums Kap.1—20 (und zwar abgesehen von den etwaigen Änderungen durch den Herausgeber, s. o.) scheint sein Werk nicht völlig unabhängig geschaffen zu haben. Man hat hier und da die Empfindung (s. Nr. 5 am Schluß), als ob er einige großzügige Stücke, Themen seiner Reden oder Gespräche, nicht selbst verfaßt, sondern von anderer Seite erhalten habe. Vielleicht mündlich von dem geheimnisvollen Großen, der hinter dem Evangelium in dunklen Umrissen sichtbar wird? (S. Nr. 12.)

7. **Die Lehrmittel der Lehrschrift.** Die Lehrmittel der Lehrschrift sind Reden Jesu und Ereignisse seines Lebens. a) Die Reden. Es wurde schon hervorgehoben (S.691), daß die Gespräche und Reden des Johannes-Evangeliums nicht Berichte über wirklich gehaltene Reden Jesu, sondern Kompositionen des Verfassers sind. Abgesehen vom Stil (vgl. S.689) zeigen sie alle dieselbe schriftstellerische Manier. Ich hebe zur Kennzeichnung derselben zwei Punkte hervor. Zum ständigen Inhalt der johanneischen Gespräche gehören die Mißverständnisse. Ob die Juden, ob Nikodemus, ob die Samariterin, ob die Jünger mit Jesus reden, sie verstehen ihn falsch oder überhaupt nicht. Nun ist es ganz verkehrt, diese Mißverständnisse aus der jeweiligen Lage psychologisch verstehen zu wollen. Man vergleiche nur beispielshalber 4,14.15.32.33. Sie sind so grotesk, so schlechthin unverständlich, daß man sich der Erkenntnis gar nicht verschließen kann, daß hier eine „schriftstellerische Manier" vorliegt. Der Verfasser benutzt das Mißverstehen als Mittel, den Faden des Gesprächs weiterzuspinnen. Er erreicht auf diese Weise ein Doppeltes; er beleuchtet damit die völlige Verständnislosigkeit, die Jesu Offenbarung nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Jüngern gefunden habe. Sodann, je verständnisloser die Leute sind, um so erhabener erscheinen Jesu Offenbarung und Person. Wenn man gerade vom johanneischen Christus den Eindruck tragischer Größe erhält, so ist das z.T. in dieser schriftstellerischen Art beim Abfassen der Reden und Gespräche begründet. — Das andere Merkmal dieser Manier, das mit dem besprochenen eng zusammengehört, ist die Vorliebe Jesu, d.h. des Verfassers für Mehrdeutigkeit von Worten und Sätzen. Der Verfasser läßt Jesus gern, meist zu Beginn, Worte gebrauchen oder Sätze aussprechen, die einen wörtlichen und einen, oder mehrfachen, übertragenen Sinn haben (vgl. S.698). Die nicht eingeweihten Hörer können schlechterdings nur den äußeren wörtlichen Sinn erfassen; der tiefere Sinn ist nur den mit christlichen Anschauungen Bekannten — also den Lesern — zugänglich.

Die Verschiedenheit des Inhalts der johanneischen Reden von dem der synoptischen Jesus-Sprüche wurde bereits hervorgehoben (vgl. S.689). Nur wenige synoptische Worte finden sich bei Johannes wieder: 2,19 vgl. Mk.14,58; 4,44 vgl. Mk.6,4; 5,8 vgl. Mk.2,11; 12,25f. vgl. Mtth.10,39. Lk.17,33; 13,16 und 15,20 vgl. Mtth.10,24; 13,20 vgl. Mtth.10,40; 14,31b vgl. Mk.14,42; 16,32 vgl. Mk.14,27; 18,11 vgl. Mtth.26,39; 20,23 vgl. Mtth.16,19; 18,18. Daß sich auch sonst noch gewisse Berührungen mit der Vorstellungswelt der synoptischen Reden finden, braucht kaum bemerkt zu werden. Aber der Unterschied des Inhalts überwiegt bei weitem. Die brennende Frage ist nun natürlich, ob denn wenigstens der Inhalt dieser Reden auf Jesus zurückzuführen ist, ob und in wie weit Worte und Gedanken Jesu verarbeitet sind. Sie ausführlich zu beantworten, ist hier nicht der Ort. Sie läßt sich überhaupt wohl kaum sicher erledigen. Ganz gewiß hat der Evangelist bei seinen Reden und Gesprächen überlieferte Worte verwertet, aber wir haben kein Mittel festzustellen, welche es etwa sind. Unter allen Umständen hat die Individualität d.h. die religiöse Erfahrung und die theologische Anschauung des Verfassers dem etwa von Jesus übernommenen Gut ihre Eigenart so stark aufgeprägt, daß eine Sonderung nicht möglich ist. Der vorsichtige Forscher wird sich verpflichtet fühlen, die Reden und Gespräche im wesentlichen nur als Quellen für die religiöse und theologische Anschauung des Verfassers und des Gemeindekreises, zu dem er gehört, zu benutzen. Allerdings die Gedanken und Anschauungen, die mit den aus der älteren Überlieferung zu gewinnenden Worten Jesu übereinstimmen oder aus ihnen sich entwickeln lassen, und deren sind manche, wird man inhaltlich der Predigt Jesu hinzufügen dürfen.

Das ist freilich ein für jeden Bibelleser tief schmerzlicher Verzicht, aber er wird uns nicht erspart. Unberührt von dieser Erkenntnis bleibt die Tatsache, daß in diesen Reden eine Fülle von Worten unvergeßlicher Prägung enthalten ist, die, mögen sie vielleicht nicht im strengen Sinne Jesu Worte sein, doch mit dem intuitiven Blicke des Künstlers das geschichtlich Richtige treffen und das bleibend Wichtige an der Person oder dem Werke Jesu in unübertroffener Weise zum Ausdruck bringen (s. im einzelnen die Erklärung).

b) Das zweite Lehrmittel des Verfassers ist der Erzählungsstoff, verwendet als Illustration oder als Transparent. Daß dieser Stoff verhältnismäßig wenig Stücke mit den älteren Evangelien gemeinsam hat, wurde schon bemerkt, vgl. S.689. Demnach bringt unser Evangelium sehr viel synoptisches Material nicht. Und zwar sind es gerade besonders charakteristische Stoffe, die nicht wiederkehren. Von den Zöllnern und Sündern, deren Freund Jesus war, von den Niedrigen, den Ungelehrten, unter denen er vor allem seine Anhänger fand, hören wir gar nichts. Für die Wundertätigkeit des synoptischen Jesus ist die Heilung von Besessenen bezeichnend: unser Evangelium erzählt von diesen Kranken überhaupt nicht. Nicht von der Versuchung Jesu, nicht von dem Gebetskampf in Gethsemane, nicht von dem Kreuzesruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Trotzdem ist nun des Stoffs, der über die älteren Evangelien hinaus geht, nicht so viel, als man danach erwartet. Abgesehen von vielen kleineren Einzelzügen (vor allem in der Passionsgeschichte) sind es im wesentlichen der mehrfache Aufenthalt Jesu in Jerusalem, die Wirksamkeit in Samarien und die großen Wunder, die Hochzeit zu Kana, die Heilung am Teich Bethesda, die Heilung des Blindgeborenen, die Auferweckung des Lazarus.

Für die Beurteilung des Erzählungsstoffes und des Evangelisten überhaupt ist es nun sehr wichtig, daß trotz des verhältnismäßig geringen gemeinsamen Stoffes die drei älteren Evangelien offenbar die Hauptquelle des Verfassers gewesen sind. Nicht nur in der Gesamtanlage (vgl. S.700) zeigt sich diese Abhängigkeit, sondern auch in sehr bezeichnenden Einzelzügen. In Kap.6 sind die Speisung, das Meerwandeln und schließlich die Zeichenforderung zu einer Gruppe vereinigt, wie in der synoptischen Überlieferung: das ist nicht zufällig. Die Rede in Kap.6 ersetzt die Erzählung von der Stiftung des heiligen Mahles (s. die Erklärung); mit ihr ist verknüpft die Voraussagung des Verrats des Judas (6,70f.), gerade so wie sie Mk.14,18ff. mit der Stiftung des Mahles verbunden ist. Ja bisweilen ist die Abhängigkeit geradezu sklavisch. Die schon erwähnten Ungenauigkeiten 6,1 und 6,3.15 erklären sich nur daraus, daß der Verfasser die betreffenden synoptischen Partien vor Augen hat und sich — unbewußt — an sie anschließt. Schon aus diesen Beobachtungen ergibt sich, daß der johanneische Berichterstatter hier nicht aus eigener Anschauung redet, sondern schriftliche Quellen, und nicht immer geschickt, benutzt: ein Augenzeuge würde kaum fremde Vorlagen so verwenden.

Ist der Blick für dies nahe Verhältnis des Johannes zu der synoptischen Überlieferung nur erst geschärft, so erkennt er auch da Abhängigkeit, wo nach dem ersten Eindruck ganz fremde Überlieferungs-Stücke vorzuliegen scheinen. Vgl. z.B. die Heilung am Teich Bethesda, die Hochzeit zu Kana u.a.: der Nachweis im einzelnen muß der Erklärung überlassen bleiben. — Wenn unser Evangelist so manchen synoptischen Stoff übergeht, so erklärt sich das aus seinem Zweck. Er verwertet nur das, was ihm geeignet erscheint, seine Gedanken zu verkörpern, und läßt fort, was diesem Zweck nicht dienstbar ist.

Neben den synoptischen Schriften wird der Verfasser noch in der mündlichen Überlieferung umlaufende Stoffe benutzt haben. Was er aus dieser für uns unkontrollierbaren Quelle oder aus eigener Erinnerung genommen, was er etwa selbst gedichtet hat, vermögen wir nicht festzustellen. Unter allen Umständen kann er nur die Rohstoffe daher genommen haben: die Form und Zuspitzung dieser den Synoptikern fremden Erzählungen gehören zweifellos ihm. Denn sie stehen durchweg im Dienst der Anschauungen, die er darstellen will.

Vielleicht gehören zu dieser etwaigen mündlichen Überlieferung auch die mehrfachen Ortsangaben, die uns im Evangelium begegnen und zunächst den Eindruck treuer Überlieferung oder sicherer Kenntnis hervorrufen, z.B. Bethanien (Bethabara?) und Änon als Taufstätten des Johannes, der Jakobs-Brunnen usw. Aber es ist freilich nur „vielleicht" zu sagen. Durchaus möglich ist auch, daß diese Ortsnamen wie manche Zeitangaben zu den Mitteln der Versinnbildlichung gehören. Wie die Vorgänge in den Augen des Verfassers eine symbolische Bedeutung und darin ihren eigentlichen Wert haben, so könnte das ebenso bei diesen

Angaben der Fall sein: eine derartige Namen- und Zahlendeutung war in manchen Kreisen der damaligen Zeit gang und gäbe. Wenn der Verfasser 9,7 den Namen des Teiches Siloah deutet als „Gesandter" und damit den so genannten Teich zum Sinnbild des Gesandten Gottes, Jesus, stempelt, so fordert er selbst dazu auf, die Namen in seiner Schrift sinnbildlich zu verstehen. Gelingt das dem heutigen Erklärer meist nicht, so ist das noch kein Beweis gegen die Richtigkeit dieser Vermutung: denn wir können nicht beanspruchen, diese Schrift gerade so gut verstehen zu wollen, wie die gleichzeitigen Leser, für die sie zunächst berechnet war. Wenn man eine solche symbolische Bedeutung der Ortsangaben anzunehmen hätte, wäre natürlich an eine wirkliche Überlieferung nicht mehr zu denken. Zu sicherer Entscheidung kommen wir hier nicht.

8. **Das Geschichtsbild des Evangeliums.** Die Reden Jesu und sein Wirken stellt unser Evangelist nicht um ihrer selbst willen dar. Aber indem er für sein Lehrwerk diesen Stoff benutzt, liefert er in Wirklichkeit doch ein Bild der evangelischen Geschichte. Dieses Bild ist zur Veranschaulichung bestimmter theologischer Anschauungen und unter der Herrschaft eines bestimmten Zweckes entworfen: es ist ohne weiteres verständlich, daß es in vielen Punkten von dem Bild abweichen muß, das die Synoptiker zeichnen, die viel mehr am eigentlichen Stoff interessiert sind. Eine Reihe tiefgreifender Unterschiede ist bereits oben namhaft gemacht. Einige andere seien hier noch erwähnt. Nach den drei ersten Evangelien ist der eigentliche Schauplatz der Wirksamkeit Jesu seine Heimat Galiläa gewesen. Nach Jerusalem zog Jesus erst vor dem Pascha, an dem er gekreuzigt wurde. Ganz anders bei Johannes. Hier sind Jerusalem und Judäa die eigentliche Bühne der messianischen Tätigkeit Jesu; von da aus geht er wohl drei Mal nach Galiläa, aber diese galiläischen Reisen erscheinen nur als Episoden. Nur die Stücke 2,1–12; 4,43–54 und 6,1–7,10 spielen in Galiläa! — Die Zeitdauer der öffentlichen Tätigkeit Jesu ist vollkommen verschieden. In der älteren Überlieferung erscheint nur ein Pascha-Fest, eben das Todes-Pascha. Bei Johannes hören wir, abgesehen von dem Todes-Pascha, von zwei (2,13; 6,4), ja vielleicht von drei Pascha-Festen (vgl. zu 5,1 ff.) während der Wirksamkeit Jesu. — Nach den drei älteren Evangelien fällt der Todestag auf den 15. Nisan, nach Johannes auf den 14. Nisan, den Tag vor dem eigentlichen Pascha. — Am wichtigsten ist uns naturgemäß die Darstellung der Persönlichkeit Jesu selbst. Der Johannes-Christus ist, kurz gesagt, eine über die Erde wandelnde Gottheit. Ganz gewiß ist auch der synoptische Jesus auf dem Goldgrund des Glaubens an seine Erhöhung gezeichnet: er trägt deshalb manche übermenschliche Züge. Aber wir finden hier doch noch deutliche Spuren des Menschen Jesus von Nazaret. Die ältere Überlieferung gibt sie — im allgemeinen — harmlos weiter und geht nicht darauf aus, sie zu verwischen. Im Antlitz des johanneischen Christus dagegen fehlen fast alle wahrhaft menschlichen Züge. In göttlicher Glorie und Erhabenheit schwebt Christus über diese Erde, unberührt vom wahrhaft Menschlichen. Auf Schritt und Tritt leuchtet durch die irdische Hülle übermächtig die göttliche Art hindurch. Und es war unvermeidlich, daß das Bild so ausfiel. Der Evangelist hat Jesus Christus als den Sohn Gottes an sich erfahren: er will in seiner Schrift zur Darstellung und Anerkennung bringen, daß in Jesus der ewige Logos, Gott von Art, Mensch geworden ist. Mensch, ganz gewiß, und so werden auch, sogar mit einem gewissen Nachdruck, menschliche Züge erzählt: aber das Wichtigste ist doch der Nachweis, daß in diesem Menschen göttliche Majestät sich offenbarte. Und diese göttliche Majestät hat für des Verfassers Vorstellung alles Menschliche aufgesogen. Bei seiner Anschauung und bei dem Zweck seines Buches ist es verständlich, daß alles Menschliche unwillkürlich zurücktrat und alles, was übermenschliches Wesen verriet, in den Vordergrund gerückt wurde. Der Sohn Gottes kann nicht wie sündige Menschen versucht sein: die Versuchungsgeschichte wird nicht aufgenommen; er kann nicht wie schwache Erdenkinder gezagt und gebangt haben: die Gethsemane-Szene wird übergangen und schwächlich ersetzt (12,27 ff.). Gott kann seinen Sohn nicht verlassen haben: so weiß unser Evangelist nichts von dem Angstruf am Kreuze.

Nicht einmal beten kann dieser Christus, während doch in dem synoptischen Bilde Jesu das Beten ein hervorragender Zug ist: er betet nur um der Leute willen, die dabei stehen; sein Beten ist eine Demonstration, vgl. 11,42; 12,30; ein wirkliches Beten könnte ja den Schein erwecken, als sei der Sohn nicht völlig im klaren über den Willen des Vaters und nicht eins mit ihm! — Ängstlich wird alles vermieden, was als Schwäche Jesu ausgelegt werden könnte. Dagegen wird geflissentlich hervorgekehrt und gesteigert, was übermenschliche Art erkennen läßt. Dieses Jesus Wissen ist durch keine Schranke des Raumes oder der Zeit gehemmt: er ist allwissend. Er zeigt sich als Herrn über die Natur und ihre Gesetze. Das zu erweisen, werden die Wunder berichtet, die gegenüber den synoptischen Wundertaten eine zweifellose Steigerung bedeuten. Jesus geht ungehindert durch die Menge, die ihn greifen will. Man will Hand an ihn legen, man kann es nicht. Er wird nicht gefangen genommen, sondern gibt sich gefangen. Bei dem Wort seines Mundes fallen die Häscher zu Boden. Seine Passion ist ein Triumph. Die wenigen Stellen, an denen menschliche Züge erwähnt werden, kommen demgegenüber gar nicht in betracht: auf Haltung und Stimmung des Ganzen kommt es an. — Kurz, das Christusbild unseres Evangeliums ist das Bild einer Gottheit, allerdings einer unter Menschen und als Mensch erscheinenden Gottheit. Es ist gezeichnet nicht von geschichtlicher Erinnerung aus, sondern von dem begeisterten Glauben und der theologischen Anschauung des Verfassers aus, die den Rede- und Erzählungsstoff wählen und modeln.

Auch die polemischen und apologetischen Absichten der Schrift haben auf den Rede- und Erzählungsstoff und somit auf das Bild Jesu gestaltend und umgestaltend eingewirkt. Apologetik gegenüber jüdischen Angriffen ist es z.B., wie S.692 schon hervorgehoben, wenn das Evangelium von vornherein Jesus selbst und andere auf den Tod hinweisen läßt, oder wenn es berichtet, Jesus habe von Anfang an seinen Verräter gekannt. Die gegnerischen Juden behaupteten, Jesus sei offenbar doch nur ein Winkelprophet in Galiläa gewesen, der Messias aber könne nur aus Judäa stammen und müsse dort wirken: deshalb zeigt unsere Schrift, daß Jesus am meisten im Herzen des Judentums, in Jerusalem, und in vollster Öffentlichkeit, an den hohen Festen, gepredigt habe usw. Den Heiden zeigt er, daß Jesus der Heiland der **Welt** ist. Alles, was jüdisch an ihm aussehen konnte, streift er von ihm ab; in Samarien, bei den Halbheiden, läßt er ihn wirken usw., vgl. oben S.695. — Auf Schritt und Tritt merkt man den Einfluß der apologetischen und polemischen Gedanken. Der Nachweis im einzelnen in der Erklärung.

Wie demnach die Person des johanneischen Christus vor allem Trägerin und Verkörperung der Anschauungen des Evangelisten ist, so sind auch die meisten der sonst auftretenden Gestalten weniger lebensvolle geschichtliche Persönlichkeiten als Typen bestimmter Klassen von Menschen oder bestimmter Eigenschaften. Nikodemus, die Samariterin, Nathanael, der Kranke am Teich Bethesda u.a. sind vor allem so zu verstehen (s. Erklärung). Daraus erklärt sich der eingangs erwähnte Eindruck, daß diese Personen trotz aller einzelnen Angaben nicht als Menschen von Fleisch und Blut, sondern als Schatten vor unserem Auge vorüberschweben.

Wir verstehen also das Rätsel, das in dem johanneischen Geschichtsbilde und in seinem Verhältnis zum synoptischen Bilde gegeben ist, erst dann, wenn wir aufhören, die johanneische Darstellung als eine geschichtliche verstehen zu wollen, — wenn wir sie in erster Linie als Illustration der religiösen, theologischen und kirchlichen Anschauungen des Verfassers betrachten und in diesen ihre Hauptquelle suchen.

9. **Der Geschichtswert des Evangeliums.** Nach all dem bedarf es kaum noch der Bemerkung, daß unser Evangelium als Quelle der Geschichte Jesu bei weitem hinter den drei andern Evangelien zurücksteht, daß es als solche nur wenig inbetracht kommt. Gewiß kann diese Lehrschrift manche geschichtlich richtige Einzelheit erhalten haben, — der Geschichtsschreiber hat darüber zu entscheiden. Aber das allgemeine Urteil wird dadurch nicht geändert. Und doch — scheinbar ein Widerspruch — erweist sich diese Erbauungs- und Lehrschrift an einem grund-

legenden Punkte als eine historische Schrift. Nämlich in dem Grundgedanken, der ihre Darstellung beherrscht. Dieser Grundgedanke ist, in unsere Sprache übersetzt, der, daß Jesus Christus die höchste Offenbarung Gottes gewesen ist. Das ist, wie alles im Evangelium, zunächst eine Glaubensüberzeugung des Verfassers: aber mit ihr trifft der Verfasser zugleich das geschichtlich Richtige und erweist er sich als Historiker. Gewiß ist es geschichtlich völlig unrichtig, wenn er erzählt, Jesus habe sich von vornherein öffentlich als den Messias hingestellt, unrichtig, daß die Jünger und Johannes der Täufer ihn gleich als den Erwarteten erkannt hätten. Und ein Stück Theologie, nicht geschichtliche Erinnerung ist es, wenn der johanneische Christus sich als vorweltliches, himmlisches, göttliches Wesen ansieht und fühlt. Aber das steht fest, daß Jesus sich — von wann an, sei dahingestellt — als Messias angesehen und sich damit als den gewußt hat, der eine bisher nicht erreichte Stufe der Offenbarung Gottes in seinem Volke heraufzuführen habe. So ist es eine geschichtliche Darstellung, wenn unser Evangelium dies Moment betont, es viel mehr als die drei andern Evangelien in den Vordergrund stellt und zum Angelpunkt des Verständnisses Jesu macht. Ganz gewiß ist geschichtlich richtig, was die ältere Überlieferung erkennen läßt, daß Jesus wenig und selten von seinem messianischen Beruf gesprochen hat, und geschichtlich unrichtig, wenn er im Johannes-Evangelium immer davon redet. Die Synoptiker zeigen sich hier als naive Erzähler: sie beachten die Vorgänge und Worte, aber sie fragen nicht nach den Motiven, nicht nach dem, was hinter Taten und Worten in der Seele des Handelnden liegt. Demgegenüber erweist sich unser Evangelist an diesem Punkt als der bessere Historiker, wenn er dieses — kurz gesagt: messianische Bewußtsein Jesu aufdringlich in den Vordergrund rückt und als die treibende Kraft seiner Wirksamkeit erkennen läßt.

Und weiterhin werden wir es als geschichtlich zutreffend ansprechen dürfen, wenn unsere Schrift, um das eigenartige, über das normal Menschliche hinausgehende Berufsbewußtsein Jesu zu beschreiben, noch eine andere Vorstellung gebraucht als die des Messias. Sie verwendet auch diesen Begriff, aber läßt ihn ganz zurücktreten. Jesus erscheint vor allem als der Bote, der Offenbarer Gottes, der Weg zum Vater: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". Das ist gewiß eine Umprägung für hellenistisches Verständnis, die der Verfasser im Dienst seines Zweckes vornimmt, aber zugleich trifft er das geschichtlich Richtige. Jesus selbst mußte die Messias-Vorstellung verwenden als die von seiner Umgebung gegebene, aber sie war ein unzulänglicher Ausdruck für das, was er empfand. Aus seinen in der synoptischen Überlieferung erhaltenen Worten erkennen wir, daß Art und Inhalt seines überprophetischen Bewußtseins über den Rahmen der Messias-Idee hinausgingen. Mit religiösem Tiefblick ist in unserm Evangelium das Richtige getroffen und formuliert, wenn Jesus als der geschildert wird, durch den man zum Vater kommt. Der Evangelist hat dann seinerseits wieder für diese Anschauung Formeln und Vorstellungen verwendet, wie die, daß Jesus der Logos, der einzige Sohn Gottes, ein göttliches Wesen sei usw.: die können wir als geschichtlich nicht anerkennen. Aber wenn er Jesus sagen läßt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", so hat er auf einen einfachen zutreffenden Ausdruck gebracht, was Jesus selbst empfand, und die Bedeutung richtig umschrieben, die er für sich in Anspruch nahm.

10. **Die Bedeutung des Evangeliums für die Kirche.** Ob unsere Schrift zu ihrer Zeit den Zweck erreicht hat, um dessentwillen sie geschrieben wurde, wissen wir nicht. Es ist auch gleichgültig. Der Evangelist wollte für die Bedürfnisse der Gemeinde seiner Zeit schreiben: er schrieb in Wirklichkeit für die Kirche aller Zeiten. Seine Schrift war und bleibt unentbehrlich für die Entwickelung des Christentums.

Unser Evangelium leitet das Christentum von den Juden zu den Heiden. Es legt die letzte Hand daran, aus der jüdischen Sekte die Menschheits-Religion zu machen. Es übersetzt das Christentum aus dem Semitischen ins Griechische. Aus dem Messias, der nur für die Juden Bedeutung hatte, macht es den Offenbarer

Gottes und trifft damit den innersten Kern dessen, was Jesus wollte, und zugleich das Sehnen der Griechen, das auf die Enthüllung der göttlichen jenseitigen Welt gerichtet war. Das Heilsgut des „Himmelreiches" überträgt es in „Leben", „ewiges Leben", und befriedigt das tiefste Sehnen und Träumen der lebenshungrigen heidnischen Welt. Mit diesen (und anderen) Umprägungen hat es die Formeln gefunden, die für alle Zeiten und alle Geschlechter die Bedeutung Jesu Christi und den Inhalt des Heils auf unübertrefflichen Ausdruck bringen. Und eine prunkvolle Schnur köstlicher Perlen läßt sich aus den Worten unvergänglicher Prägung bilden, die durch die Schrift hindurch verschwenderisch verstreut sind. Unser Evangelium macht ferner aus der Religion des Hoffens und der Zukunft, die das älteste Christentum war, eine Religion des Besitzens und der Gegenwart. Nun erst konnte das Evangelium die Welt erobern und behaupten. Unser Evangelium führt, so seltsam es zunächst klingen mag, die Christenheit wieder zum historischen Jesus zurück. Das johanneische Christus-Bild kommt dadurch zustande, daß der Verfasser das Bild des erhöhten Christus, wie es vor seiner Seele steht, in das irdische Leben Jesu verlegt und die seligen Erfahrungen, die er an und durch Christus machen durfte, an den geschichtlichen Jesus knüpft. Paulus hat nur den Erhöhten vor Augen; der lebt in ihm, den Jesus „nach dem Fleisch" kennt er nicht, will er nicht kennen. Die Gefahr war groß, daß das Christus-Bild darüber im Nebel verschwamm. Der Johannes-Evangelist scheint diese Gefahr geahnt zu haben; er weiß zudem, daß des Menschen Glauben so geartet ist, daß er in der Geschichte seinen Halt finden und sich in einer menschlichen Persönlichkeit emporranken muß. So verweist er die Christen seiner Zeit und aller Zeiten immer wieder auf das Leben und die Gestalt des irdischen Jesus zurück: das ist sein bleibendes Verdienst, so wenig auch das von ihm gezeichnete Christus-Bild an wichtigen Punkten der äußerlichen geschichtlichen Wirklichkeit entspricht. Es bindet an den historischen Jesus, deckt aber zugleich die ewige Bedeutung und den eigentlichen Kern dieses Jesus auf, welche die im äußeren Sinn geschichtlich treuere Darstellung der Synoptiker mehr verhüllt als erkennen läßt. Unser Evangelium vereinigt Jesus und Paulus.

Zu Jesus zurück führt unser Evangelium. Das zeigt sich vor allem — ein Beweis religiöser Genialität des Evangelisten — in der Vereinfachung, die es gegenüber dem paulinischen Christentum vornimmt und die ein Merkmal seines Wesens ist. Gemeinschaft mit Gott und Christus und Liebe zu den Brüdern, das ist der Kern des Christentums nach unserem Evangelium. Es ist, als hörten wir Jesus selbst reden. Innerlichste Mystik des religiösen Verhältnisses und als Kehrseite die Liebe zu den Brüdern — der Höhepunkt der ethischen Religion ist damit erreicht.

Schließlich, am festesten ist die bleibende Bedeutung unseres Evangeliums darin begründet, daß es ein hervorragendes Glaubenszeugnis ist, das Glaubenszeugnis einer reichen feurigen Seele, das kaum je erreichte und erreichbare Zeugnis von dem, was Jesus in einem Menschen wirken kann, der ihm sich ganz gibt, unübertroffen in der ergreifenden Schlichtheit des Ausdrucks, ein Zeugnis, das Glauben sprüht und Glauben weckt, auch da, wo seine theologische Einkleidung längst als veraltetes Kleid abgetan ist.

11. **Der Verfasser — nicht Johannes, der Apostel.** Gewiß wäre es uns nun wertvoll, den Namen dessen zu kennen, dem die Christenheit dies eigenartige, so verschiedenfarbig aber unvergleichlich strahlende Juwel unter ihren heiligen Büchern verdankt. Aber eine Lebensfrage ist es für uns nicht. Die Schrift hat ihren Wert und Unwert in sich; der Name ihres Urhebers würde an dem oben Ausgeführten nichts Wesentliches ändern können. — Das Evangelium nennt seinen Verfasser nicht; die Überschrift „nach Johannes" ist erst später hinzugefügt. Wer, ohne von der herkömmlichen Ansicht zu wissen, die Schrift lesen könnte, würde schwerlich daran denken, ihren Verfasser unter den unmittelbaren Jüngern Jesu zu suchen. Er würde die oben vorgetragenen Beobachtungen machen und daraufhin annehmen, daß ein aus hellenistisch-jüdischen Kreisen stammender Christ der zweiten

oder dritten Generation diese in Evangelienform gegossene Erbauungs- und Lehrschrift verfaßt habe. Nun bringt aber die Überlieferung unser Evangelium in enge Verbindung mit der Offenbarung und den drei sogen. Johannes-Briefen und schreibt diese Gruppe von fünf Schriften dem Apostel Johannes zu. Über ihn, den Sohn des Zebedäus und Bruder des Jakobus, hören wir im N. T. an den Stellen Mk.1,19.29;3,17;5,37;9,2.38;10,35–41;13,3;14,33 und Parallelen; Lk.9,54; Apg.1,13; 3,1.3.4;1,3.4.11;4,13.19;8,14;12,2; Gal.2,9. Dieser Johannes, nach Gal.2,9 eines der Häupter der jerusalemischen judenchristlichen Gemeinde, ging — so berichtet die Überlieferung — später, vermutlich nach dem jüdischen Kriege (66 n. Chr.), nach Klein-Asien, lebte in Ephesus und wurde dort nach des Paulus Tod der allverehrte Leiter der kleinasiatischen Christenheit; unter Domitian (81–96) wurde er nach Patmos verbannt, kam aber von da zurück. Er erreichte ein ungewöhnlich hohes Alter, er lebte bis in die Tage Trajans (98–117). Ein reicher Kranz sinniger Legenden umwucherte allmählich diese Gestalt. Von diesem ehrwürdigen Zeugen des Lebens Jesu seien die Offenbarung, die Briefe und unser Evangelium verfaßt. Haben wir ein Recht, dieser Überlieferung, soweit sie das vierte Evangelium angeht, zu trauen?

Wir fragen zunächst nach der äußeren Bezeugung. Hier sind zwei Fragen sorgfältig zu scheiden: wann und bei wem taucht in der altchristlichen Literatur die Behauptung auf, daß der Apostel Johannes, oder wenigstens überhaupt ein Apostel, das Evangelium verfaßt habe? — und die andere: wo und wann zeigen sich deutliche Spuren davon, daß unser Evangelium vorhanden ist? Natürlich können wir diese Fragen hier nicht ausführlich behandeln, sondern müssen uns darauf beschränken, die Ergebnisse sorgfältiger Prüfung mitzuteilen.

Daß der Apostel Johannes Verfasser der Schrift sei, wird in der erhaltenen altchristlichen Literatur zuerst von dem Bischof Irenäus behauptet, der um 180 n. Chr. eine Schrift zur Widerlegung der Gnosis schrieb. Von dieser Zeit an mehren sich nun die Zeugnisse für diese Meinung. Und zwar, das ist sehr bezeichnend: je größer die Entfernung von der Entstehungszeit des Evangeliums wird, desto mehr und desto Genaueres weiß man über die Abfassung durch Johannes zu berichten.

Eine frühe und alte Bezeugung kann man das gewiß nicht nennen. Nun hat man freilich gemeint, die Überlieferungskette für diese Nachricht über Irenäus bis fast in die Tage des greisen Johannes hinaufverfolgen zu können; und zwar sollen das verbindende Glied zwischen Irenäus und Johannes die „Alten" und Polykarp sein. In dem genannten Buche des Irenäus spielt eine große Rolle eine Gruppe von Leuten, die er die „Alten" (Presbyter) nennt. Von ihnen oder einem von ihnen (dem „Alten") zitiert er gern Ausführungen und Überlieferungen. Die „Alten" sind Männer, die noch Herrenjünger gesehen haben, Schüler von ihnen gewesen sind und deshalb in der Epigonenzeit eine große Autorität genossen. Diese „Alten" haben nach Irenäus in Asien auch den „Schüler des Herrn, Johannes" getroffen. Und damit meint man nun die Überlieferungskette geschlossen zu haben. Aber wir müssen hier genau und vorsichtig sein. An keiner der Stellen, an denen Irenäus „die Alten" oder „den Alten" redend anführt, sagen sie (oder sagt er), dieser Johannes, den sie gesehn, habe das vierte Evangelium geschrieben. Und noch eins ist zu beachten: an keiner der Stellen heißt dieser Johannes der Apostel Johannes, sondern immer „der Schüler (Jünger) des Herrn, Johannes" Dazu kommt ein Umstand, den man erst neuerdings beachtet hat, nämlich daß Irenäus höchst wahrscheinlich diese Alten gar nicht persönlich gekannt, sondern ihre Aussprüche aus einem andern Buche, dem des Papias von Hierapolis (vgl. I, S.38), entnommen hat. Auch Polykarp von Smyrna leistet nicht, was von ihm verlangt wird. In einem Briefe an den römischen Presbyter Florinus (Eusebius, K.-G. V, 20) berichtet Irenäus, daß er in seiner Jugend (140, 150 ?) in Asien den Polykarp gesehen und gehört habe, wie der von seinem Verkehr mit Johannes und „den übrigen, die den Herrn gesehen haben", erzählte. Leider sagt Irenäus nichts davon, daß Polykarp damals diesen Johannes als den Apostel und als Verfasser des vierten

Evangeliums bezeichnet habe. — Es muß also sein Bewenden dabei haben, daß Irenäus (um 180) der erste ist, der von des Apostels Johannes Verfasserschaft berichtet.

Die erste sichere Spur des Vorhandensein unseres Evangeliums findet sich bei dem Märtyrer Justin, der um 150 (140?)eine Apologie des Christentums schrieb. Aber es ist zu beachten: er nennt das Evangelium nicht als die Schrift des Apostels Johannes. Während er die „Offenbarung" von ihm verfaßt sein läßt, sagt er von dem Evangelium nichts derartiges. Und sodann: er schreibt dem Evangelium offenbar keinen apostolischen Ursprung zu. Während er die „Erinnerungen der Apostel", zu denen vermutlich unsere drei älteren Evangelien gehören, sehr oft zitiert, bezieht er sich auf das Johannes-Evangelium nur ganz selten. Es ist, als wolle er sich nur mit Vorsicht dieser Schrift bedienen. Über das Jahr 150 (140) hinaus finden wir keine sichere Spur des Vorhandenseins des Evangeliums. Was man da in älteren Schriften hat finden wollen, sind nur Berührungen in Gedanken und Begriffen. Es ist aber eine völlig unbegründete Voraussetzung, daß diese auf eine Benutzung des Johannes-Evangeliums zurückgehen müßten. Nur das ist damit bewiesen, daß die Vorstellungen und Begriffe des Evangeliums nicht alle bloß ihm eigentümlich sind, sondern, wie das auch selbstverständlich ist, z.T. auch sonst in christlichen Kreisen vorhanden waren. — Bei diesem Versagen der christlichen Schriftsteller im Anfang des zweiten Jahrhunderts fällt insbesondere das Schweigen zweier Männer ins Gewicht, die das Evangelium erwähnt haben würden, wenn sie es gekannt und als eine Schrift des Johannes angesehn hätten. In einem Brief an die Gemeinde zu Philippi verrät Polykarp Kenntnis des 1. Johannes-Briefes, aber nicht des Evangeliums. Und doch hätte es gerade ihm nahe gelegen, darauf bezug zu nehmen: er lebte ja doch in der Kirche, die nach der Überlieferung solange vom Apostel Johannes geleitet sein soll. Noch bedeutsamer ist das Schweigen des Märtyrers und Bischofs Ignatius von Antiochia in seinen Briefen, die er an kleinasiatische Gemeinden und während seines Aufenthalts in Klein-Asien, also durchaus im angeblichen Gebiet des Apostels Johannes, geschrieben hat. In seinen theologischen Anschauungen zeigt er Berührungen mit dem johanneischen Gedankenkreise, aber in keinem seiner Briefe zeigt er sichere Kenntnis des Evangeliums, und in keinem, auch nicht in dem an die Gemeinde zu Ephesus, dem früheren angeblichen Wohnort des Apostels Johannes, erwähnt er dieses Mannes. Dabei ist zu beachten, daß diese Briefe, die des Ignatius und der des Polykarp, etwa 117 verfaßt sind, also nicht lange nach dem angeblichen Zeitpunkt des Todes des Johannes. — Der Bischof Papias von Hierapolis, der 140—160 (120?—160) ein Buch mit dem Titel „Auslegung von Herren-Sprüchen" schrieb, hat das Evangelium vielleicht gekannt; daß er es dem Apostel Johannes zugeschrieben hätte, ist höchst unwahrscheinlich. Jedenfalls kämen wir auch damit nicht viel über 140 hinauf.

Die auffallende Tatsache, daß Polykarp und Ignatius die vermeintliche Säule der Kirche Klein-Asiens überhaupt nicht erwähnen, drängt zu der Zweifelsfrage, ob denn überhaupt die Überlieferung zuverlässig ist, daß der Apostel Johannes in Klein-Asien gelebt und eine führende Stellung eingenommen habe. Dieser Zweifel wird zur sicheren Verneinung, wenn wir den kleinasiatischen Bischof Papias von Hierapolis hören. Eine Hauptvorarbeit für sein Buch, von dem wir leider nur dürftige Bruchstücke besitzen, bestand darin, daß er von den „Alten", d.h. also den Männern, die noch Herren-Jünger gekannt hatten, Mitteilungen über Aussprüche dieser Jünger sammelte. Ob er selbst überhaupt noch solche „Alte" persönlich getroffen und gesprochen hat, ist nicht zu erkennen. Im allgemeinen war er nach seinen Andeutungen jedenfalls auf Mitteilung von Leuten angewiesen, die ihrerseits Schüler solcher „Alten" gewesen waren. Die Überlieferungsreihe war also im allgemeinen: Jesus — Jesus-Jünger — Alte — Schüler der Alten — Papias. Auf diese Weise erforschte er, wie er sagt: „was Andreas oder was Petrus gesagt hat oder was Philippus oder was Thomas oder Jakobus oder was Johannes oder Matthäus oder sonst einer von den Herren-Jüngern, ferner was Aristion und der Alte (Presbyter) Johannes (Herren-Jünger) sagen" Zwei Gruppen unterscheidet Papias unter den Männern, auf deren Aussprüche er Gewicht legt. Die erste sind

die Apostel im engeren Sinne, unter ihnen auch Johannes; und da kann nur der Zebedäus-Sohn gemeint sein. Die zweite Gruppe besteht nur aus zwei Männern, Aristion und Johannes; sie heißen (vermutlich) ebenfalls „Herren-Jünger", aber nicht in dem besondern Sinne der „Apostel". Der eine, Johannes, wird noch mit dem besondern Titel „der Alte" (der Presbyter) bezeichnet. Die beiden Gruppen unterscheiden sich (vermutlich) weiterhin dadurch, daß Aristion und der Presbyter Johannes zu der Zeit, da Papias seine Erkundigungen einzog, noch lebten; Papias sagt: „was Aristion usw. sagen", während er bei der ersten Gruppe die Vergangenheitsform gebraucht: „gesagt hat". Wir dürfen daraus entnehmen, daß Aristion und der Presbyter Johannes damals, als Papias sein Material sammelte, in dem erreichbaren Umkreise des letzteren lebten, vermutlich also in Klein-Asien. Wir dürfen das umsomehr annehmen, als er in seinem Buche besonders oft Urteile und Überlieferungen gerade des „Presbyters Johannes", den er einfach den Presbyter (den „Alten") nennt, benutzt hat. Im Gesichtskreis des Papias, in Klein-Asien, gab es also einen Herren-Schüler, den Presbyter Johannes, aber nicht — den Apostel Johannes.

Derselbe Papias führt uns aber noch weiter. Ein Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, Philippus von Side, zitiert aus dem zweiten Buche des Werkes von Papias den Satz: „Johannes der Theologe und sein Bruder Jakobus wurden von den Juden ermordet" An der Echtheit des Zitats zu zweifeln, haben wir keinen Grund. Die Richtigkeit dieser Notiz erhält nun, abgesehen von andern späteren Nachrichten, einen einwandsfreien und sicheren Zeugen im Markus-Evangelium 10,35 ff. (vgl. I, S. 173 f.). Hier wird berichtet, daß die beiden Zebedäus-Söhne den Herrn bitten, er möge ihnen in der Herrlichkeit die Plätze zu seiner Rechten und Linken anweisen, usw. Jesus antwortet ihnen schließlich: den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und die Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr erleiden. Das heißt, Jesus weissagt den beiden Zebedäus-Söhnen das Martyrium. Aus Apg. 12,1.2 wissen wir, daß Jakobus auf Veranlassung des Herodes Agrippa, wohl Anfang der 40er Jahre, hingerichtet ist. Daß auch an Johannes die Weissagung, wenn auch zu anderer Zeit, sich erfüllt hat, ist deshalb zweifellos, weil der Evangelist, wenn es nicht der Fall war, dieses Wort Jesu so nicht aufgenommen — oder doch nicht unterlassen hätte, eine dahingehende Bemerkung zu machen. Als das Markus-Evangelium geschrieben wurde, also um 70, war der Apostel Johannes bereits mit der Taufe Jesu getauft und vom Schauplatz des Lebens abgetreten. Und zwar werden wir, da er nach Papias von Juden ermordet wurde, wahrscheinlich an ein Martyrium in Palästina zu denken haben. Unter allen Umständen ist klar, daß der Johannes, der nach der Tradition in Klein-Asien ein hohes Alter erreicht hat und eines natürlichen Todes gestorben ist, nach der älteren Überlieferung nicht der Apostel und Zebedäus-Sohn Johannes gewesen sein kann. Die spätere, von Irenäus bezeugte Überlieferung von einem Aufenthalt des letzteren in Ephesus ist unhaltbar.

Wir fassen zusammen. Erst spät, gegen 180 (170), taucht die Meinung auf, daß der Apostel Johannes in Ephesus das Evangelium geschrieben habe. Die Überlieferung ist also sehr jung. Und die Voraussetzung für die ganze Anschauung, das lange Leben des Apostels und sein Aufenthalt in Klein-Asien, ist geschichtlich unhaltbar. Die Prüfung der äußeren Bezeugung verbietet demnach direkt die Annahme, daß dieser Johannes der Verfasser unseres Evangeliums ist.

Aber nicht nur dies negative Ergebnis hat die Prüfung der äußern Bezeugung gezeitigt, sondern auch ein wertvolles positives, nämlich die Erkenntnis, daß in der Tat gegen Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in Klein-Asien ein Herren-Jünger gelebt haben muß, mit dem Namen Johannes, „der Alte" (Presbyter) genannt. Das ist der Presbyter Johannes, von dem Papias redet. Es ist der Jünger des Herrn, Johannes, den die „Alten" des Irenäus gekannt haben. Er ist es, den Polykarp gesehen und gehört hat. Dieser Johannes wird es sein, der in der Offenbarung Johannes Kap. 1 redet, der die Autorität hatte, an die Gemeinden Klein-Asiens Mahnschreiben zu richten. Er

wird der Presbyter sein, von dem der zweite und dritte Johannes-Brief geschrieben sein wollen. Er ist auch die letzte Veranlassung für die Entstehung jener Legende gewesen, wonach der Apostel Johannes in Klein-Asien gewesen sein und das Evangelium verfaßt haben soll. Man hat eben diese einflußreiche Persönlichkeit ziemlich früh verwechselt mit Johannes, dem Apostel. Die Verwechselung liegt jedenfalls bei Irenäus vor, vielleicht ist sie schon älter. Derartige Vertauschungen, wie sie uns zunächst wenig wahrscheinlich vorkommen, waren nicht auffallend in einer Zeit und in Kreisen, in denen man von geschichtlicher Treue und geschichtlichen Studien im allgemeinen nicht viel findet. Ein ganz bezeichnendes Beispiel dafür, das vielleicht auch für unser Evangelium bedeutsam ist (s. S.715), haben wir noch in Klein-Asien. In Hierapolis, dem Bischofsitze des Papias, soll nach einer spätestens am Ende des zweiten Jahrhunderts, vermutlich schon bei Papias (vielleicht bereits im Johannes-Evangelium) vorliegenden Überlieferung der Apostel Philippus gelebt haben. In Wirklichkeit war es der Evangelist Philippus, von dem wir Apg.6,5f.; 8,12ff.; 21,8 hören. Eine ähnliche Verwechselung hat bei dem Apostel Johannes und Johannes „dem Alten" stattgefunden.

Wir wenden uns nun zu dem Selbstzeugnis des Evangeliums und zwar zunächst zu dem von Kap.1—20, die ja den eigentlichen Körper der Schrift ausmachen (s. S.700f.). Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß unser Evangelium selbst auf den Zebedäus-Sohn Johannes als seinen Verfasser hinweise. 19,35, nachdem die Öffnung der Seite Jesu und das Herausfließen von Blut und Wasser erzählt ist, sagt der Evangelist: „Und der das gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahrhaftig, und er weiß, daß er redet, was wahr ist: damit auch ihr glaubt" Mit diesen Worten, so meint man, bezeichne der Verfasser sich als Augenzeugen des Vorgangs und damit als den „Lieblingsjünger", der allein von den Jüngern beim Kreuz ausharrte (19,26). Dieser oft erwähnte (13,23; 19,26f.; 20,2ff.; 21,7.20, wahrscheinlich auch 18,15ff.), aber niemals mit Namen genannte „Jünger, den Jesus liebte", sei der eine der beiden Jünger, von deren Berufung am ersten Tage 1,35ff. erzählt wird, und zwar sei es, wie man mittelbar aus 1,41 erschließen will, Johannes der Zebedäus-Sohn. Anstatt in der Ich-Form zu reden, habe der Verfasser sich in der 3. Person eingeführt, wie das Schriftsteller des Altertums wohl tun (Xenophon, Cäsar), und zwar habe er in Erinnerung an seine beglückende Vertrauensstellung zum Herrn, den Namen verhüllend, aber die Person um so deutlicher bezeichnend, mit dem Ehrennamen des Lieblingsjüngers die Wichtigkeit seiner Zeugnisse stark unterstrichen. Wir müssen gegen diese Auffassung lebhaften Widerspruch erheben. Schon bei der Erklärung von 19,35. Man wird von dieser Stelle überhaupt kaum ausgehen dürfen. Denn man hat allen Grund zu der Frage (s. die Erklärung), ob die Verse 19,34b.35.37 zum ursprünglichen Bestande von Kap. 1—20 gehören, ob sie nicht vielmehr von dem Herausgeber und Verfasser von Kap.21 später hinzugefügt sind; in diesem Fall würde ihr Inhalt nur als Ansicht dieses Herausgebers zu verwerten sein. Aber nehmen wir einmal an, die Stelle sei ursprünglich. Der unbefangene Leser der Stelle wird gar nicht auf den Gedanken kommen, daß der Evangelist mit den Worten 19,35 sich selbst meine. Der natürliche Sinn des Satzes ist doch, daß sich der Verfasser für den wichtigen Vorgang auf das Zeugnis eines andern beruft, der in der Lage war, als Augenzeuge zu erzählen: er selbst konnte das eben nicht. Noch lebhafter aber müssen wir gegen den weiteren Beweisgang Einspruch erheben. Wenn der Evangelist sich wirklich als den Lieblingsjünger zu fühlen das Recht hatte, sollen wir glauben, daß ein so Bevorzugter so wenig Zartgefühl besessen hätte, sich selbst dieses Vorzuges in solcher Weise zu rühmen? Wir kommen daher zu dem entgegengesetzten Urteil über diese Stellen: jeder andre kann sie geschrieben haben, nur grade der Lieblingsjünger nicht. Und schließlich: wenn der Apostel Johannes das Evangelium schrieb, warum wählt er, um den Leser zur Erkenntnis des Verfassers zu führen, einen Weg, der nur mit Hilfe scharfsinniger Kombination zu finden ist? Wenn er in hohem Alter, vielleicht als der einzige noch Überlebende von den Zwölfaposteln, der Christenheit diese Schrift als sein Testament hinterließ, so ist schlechterdings kein Grund zu

erkennen, weshalb er nicht geradezu oder wenigstens deutlicher sich als den Testator bezeichnete. Aber nicht nur verwundert wären wir: auch peinlich berührt durch diese versteckte Art des Selbstzeugnisses. Wir könnten den Gedanken nicht abwehren, daß, wer so versteckt verfährt, Anlaß hatte, so zu verfahren, — daß dieser Verfasser der nicht ist, als der er gelten wollte. Indes wir brauchen unsern Evangelisten nicht mit dem Schein eines so fatalen Verhaltens zu belasten. An all diesen Stellen unterscheidet sich der Verfasser von dem Lieblingsjünger. Der Sinn der mehrfachen ehrenvollen Hervorhebung dieses Namenlosen ist, wie 19,35, daß sich der Verfasser auf ihn als seinen Gewährsmann berufen will: unter seinen Schutz, in den Schatten seiner überragenden Persönlichkeit stellt er seine Schrift. Er beruft sich auf einen Augenzeugen — er selbst ist kein Augenzeuge und will keiner sein. An keiner Stelle erhebt er diesen Anspruch. Auch nicht 1,14. Hier heißt es freilich: „und wir schauten seine (göttliche) Majestät, " Aber wie die Erklärung zeigen wird, ist hier nicht an ein Sehen mit körperlichem Auge, sondern an ein Schauen mit geistigem Auge zu denken, wie es jeder Glaubende erleben kann.

Das Zeugnis von Kap. 21, das wir als Nachtrag zu behandeln haben, lautet freilich etwas anders. Hier wird 21,24 direkt behauptet, daß der Lieblingsjünger das Evangelium verfaßt habe. Aber diese Behauptung dürfen wir nicht auf Rechnung des Evangelisten setzen; es ist die Ansicht der Männer, die das vielleicht zunächst nur einem beschränkten Kreise zugängliche Evangelium Kap. 1—20 der großen Öffentlichkeit übergaben. Wir dürfen ihre Aussage nicht übersehen, aber sie auch nicht über die des Verfassers stellen.

Nach ihr aber will er nicht der Zebedäus-Sohn Johannes, nicht der Lieblingsjünger, nicht Augenzeuge sein. Aber selbst wenn er das letztere beanspruchte, wenn wir 1,14 so verstehen müßten, der tatsächliche Inhalt und die ganze Art des Evangeliums würden dagegen den schärfsten Widerspruch erheben. Wir brauchen hier nur auf das zu verweisen, was wir über Inhalt, Charakter und Absicht des Evangeliums aus ihm selbst entnehmen mußten. Können wir annehmen, daß einer, der die Dinge selbst miterlebte, in der Darstellung sich so eng, teilweise sklavisch an die älteren Berichte anschließen konnte, Berichte, die nicht von Augenzeugen herrühren? Annehmen, daß einer, der Jesu unmittelbarer Schüler war, sich so vollkommen von der Anschauungsweise des Paulus gefangen nehmen lassen konnte, wie unser Evangelist? Annehmen, daß einer, der Jesu Stimme gehört, seiner meisterhaften Volksrede gelauscht hatte, so völlig dieser Redeweise hätte vergessen, dem Meister diese Reden hätte in den Mund legen können, daß einem Mann, der mit Jesus gegessen und getrunken hatte, der im Innersten von ihm ergriffen war, das lebenswahre Bild der menschlichen Persönlichkeit — auch im höchsten Alter — so hätte entschwinden und dem Bilde einer Gottheit hätte weichen können, der Schöpfung eines wenn auch noch so großen Glaubens und einer noch so tiefsinnigen Theologie? Wir müßten dann irre werden an der persönlichen Kraft Jesu. Ist es möglich, daß ein in Palästina aufgewachsener Jude auch im höchsten Alter eine so schlechthin unlebendige Vorstellung von seinem Volke haben konnte, wie unser Evangelist? Der Zebedäus-Sohn war eins der Häupter der jerusalemischen Gemeinde und ein Führer der judenchristlichen Richtung, mit der Paulus ringen mußte; er weihte sich wie Petrus und Jakobus in einem entscheidenden Momente der Mission unter den Juden (Gal. 2,1 ff.): ist es wahrscheinlich, daß er dieser seiner Tätigkeit so ganz untreu werden und die Juden als Kinder des Teufels ansehen konnte wie unser Evangelist? Dabei sehen wir von Einzelheiten ab, z. B. daß der Evangelist meint, der jüdische Hohepriester wechsle jedes Jahr, wie das etwa bei dem Oberpriester der Provinz Asien der Fall war (11,49 ff.) — jeder in Palästina Aufgewachsene mußte wissen, daß das hohepriesterliche Amt ein lebenslängliches war, — u. a. Das wären ja ebenso viel Wunder als es Fragen sind. An sie zu glauben hätten wir nur dann ein Recht, wenn die Abfassungszeit oder andere Entstehungsverhältnisse des Evangeliums uns dazu zwängen. Das ist nicht der Fall. Der Zebedäus-Sohn war längst mit der Taufe Jesu getauft, er war tot, als das

Evangelium geschrieben wurde. Und der Evangelist hat wohl den Herrn gesehn, aber nicht mit leiblichem Auge, er will gar nicht Augenzeuge gewesen sein.

12. **Verfasser, Zeit und Ort.** Johannes, der Apostel, schrieb das Evangelium nicht. Wer schrieb es? wann und wo? Nachdem wir die kirchliche Überlieferung als unglaubwürdig erkannt haben, läßt sich auf diese Fragen nur wenig, und das wenige nur vermutungsweise, antworten. Sicher vorhanden ist das Evangelium etwa 140 n. Chr. Nicht sehr lange vorher wird es entstanden oder wenigstens der größeren Öffentlichkeit übergeben sein: denn ein Werk wie dieses konnte, wenn es einmal erschienen war, nicht lange unbeachtet bleiben. Nicht vor 132 könnte es verfaßt sein, wenn wir 5,43 auf Bar Kochba beziehen müßten (s. d.). Doch ist das unsicher. Wir müssen uns begnügen, die Zeit 100—140 als Zeit der Entstehung anzunehmen. Der Verfasser war also ein Christ der zweiten oder vermutlich der dritten christlichen Generation; vielleicht selbst schon als Christ geboren, der Nationalität nach Jude, durch die paulinische Gestalt des Christentums bestimmt. Seine religiöse und theologische Persönlichkeit erkennen wir deutlich in seinem Buche; vgl. S.694ff. Auf die Kenntnis seines Namens müssen wir verzichten.

Praktische Nötigungen, nicht etwa schriftstellerische Neigungen, zwangen ihn, zum Schreibrohr zu greifen. Es galt, das Christentum in der eigentümlichen, von der herkömmlichen Anschauung mannigfach abweichenden Gestalt, wie es in ihm und seinem Kreise lebte, Jesus Christus, wie er ihn schaute, darzustellen, sowohl um der Christenheit selbst willen, als auch um ihrer Gegner und derer willen, die gewonnen werden sollten. Vor allem galt es, die Angriffe des feindlichen Judentums, das in seinem Gesichtskreise eine große Bedeutung gehabt haben muß, abzuwehren und es selbst anzugreifen. Es war keineswegs nur Freude an theoretischer Auseinandersetzung mit dem Judentum: es handelte sich um etwas durchaus Reales, nämlich die Existenz, den Erfolg und den Vorrang der christlichen Mission vor der jüdischen. Das kosmopolitische Judentum der Diaspora entfaltete im ersten Jahrhundert und zu Beginn des zweiten Jahrhunderts im römischen Weltreiche eine lebhafte Werbetätigkeit. Unwillkürlich ahnte es in der mächtig aufstrebenden Mission der christlichen Gemeinde die Todfeindin. Mit allen Mitteln bekämpfte es die Rivalin, mit geistigen Waffen, Angriffen auf die Person des Stifters, die Anschauungen und die Moral der Gemeinde, aber auch mit politischen, mit Denunziation bei den Behörden. Ein Zeugnis aus diesem Kampf der christlichen mit der jüdischen Weltmission ist unser Evangelium.

Daß der Verfasser seiner Lehr-, Trutz- und Schutzschrift das Gewand einer Evangelienschrift gab, war ihm sehr nahe gelegt. Jesus Christus stand im Mittelpunkt des Glaubens; auf seine Person richteten sich naturgemäß die Angriffe der Gegner. Und schließlich, die erzählenden Schriften wurden mehr und lieber gelesen. Dazu kam, daß in der Christenheit Christus-Bilder umliefen, Darstellungen der Wirksamkeit Jesu, darunter auch unsere drei älteren Evangelien, die dem Ideal unseres Verfassers nicht entsprachen, die den Gegnern, Juden und Heiden, zu viel Angriffsflächen boten, ihren Spott herausforderten, ihnen selbst Material lieferten. Sie mußten korrigiert, ja bis zum gewissen Grade durch ein zutreffenderes Bild ersetzt werden. Daß er an besser Überliefertem dabei änderte, kam ihm wohl kaum zum Bewußtsein; sein Christusbild, das für ihn lebenswahr war, hielt er natürlich für das geschichtlich richtige; er gab auch bis zu einem gewissen Grade nur wieder, was in weiten Kreisen der Christengemeinde von Jesus gedacht wurde. Der Evangelist meinte im Grunde die älteren Evangelien nur auszulegen. Wenn er bei seinem Bestreben, freilich an überlieferte Worte und Begebenheiten anknüpfend, in Wirklichkeit Jesus Christus zur Verkörperung *seines* Glaubens und seiner Theologie machte, so wäre es doch ein völliges Verkennen der Anschauungen damaliger Zeit, wenn man auch nur von ferne an etwas wie Fälschung denken wollte. So hat Plato, an Worte und Gedanken des Meisters anknüpfend und sie weiterführend, Sokrates zum Träger *seiner* Philosophie gemacht.

Wo ist das Evangelium entstanden? Die Überlieferung hat es in enge Verbindung mit der Offenbarung des Johannes gebracht und weist es dadurch

nach Klein-Asien. Das ist vielleicht richtig. Aber mit Gewißheit dürfen wir uns kaum darauf verlassen. Der Körper des Evangeliums, Kap. 1—20, zeigt eigentlich nichts, was mit Notwendigkeit dorthin deutete. Wenn man von ihm allein aus urteilte, könnte man sogar eher an Ägypten oder auch an Syrien denken. Man müßte als Voraussetzung nur fordern, daß im Entstehungsgebiet eine starke und werbeeifrige Judenschaft vorhanden war.

Etwas weiter würden wir in diesen Fragen kommen, wenn es gelänge, das rätselhafte Dunkel zu lichten, das über dem sogenannten Lieblingsjünger liegt. Welche Bedeutung diese eigenartige Erscheinung im allgemeinen für unsere Schrift hat — die des Bürgen, der Autorität —, haben wir bereits erkannt. Aber wer ist sie, wo ist sie zu suchen? Der namenlose Jünger, „den Jesus liebte", erscheint in eigentümlicher und zwar immer der gleichen Beleuchtung. An fast allen Stellen tritt er neben Petrus auf, und zwar in einer gewissen Rivalität mit ihm, die immer (außer 21,15ff.) zu seinen Gunsten ausfällt. Dieser Jünger kommt vor Petrus zum Herrn (1,35ff.). 13,23ff. muß Petrus, um den von Jesus gemeinten Verräter zu erfahren, sich an diesen Namenlosen wenden, der an des Meisters Brust liegt. Nur durch dessen Vermittlung erhält er Zutritt zum Palast des Hannas (18,15ff.). Während Petrus den Herrn verleugnet, harrt der Ungenannte allein von den Jüngern unter dem Kreuze aus (19,26). Bei dem eigenartigen Wettlauf der beiden zum Grabe am Ostermorgen (20,3ff.) kommt der Lieblingsjünger zuerst an; er ists, der zuerst glaubt, ohne gesehen zu haben. So schlägt er den Petrus immer um eine kleine Strecke. Bei der Eigenart des Evangeliums ist es ganz zweifellos, daß diese Erzählungen einen tieferen Sinn haben sollen. Die ursprünglichen Leser verstanden ihn gewiß ohne weiteres, wir nicht ebenso. Aber den Sinn können wir als sicher annehmen, daß der Verfasser den Gewährsmann seines Evangeliums und damit der von ihm vorgetragenen Anschauungen als mindestens gleichwertig oder vielmehr einige Grade höher als den Petrus, die allgemein anerkannte Apostel-Autorität, hinstellen will. Daß nun die herkömmliche Anschauung, einer der Zebedäus-Söhne und zwar Johannes sei gemeint, sich nicht begründen läßt, ist bereits gezeigt. Ja, wir haben nicht einmal das Recht, ihn auch nur unter den Zwölfen zu suchen. Auch 13,1ff. beweist nicht, daß der Lieblingsjünger zu dieser Zahl gehört haben müsse. Nach den Synoptikern waren freilich nur die Zwölf bei dem letzten Mahl zugegen (vgl. I, S. 204). Aber wir sind deshalb noch keineswegs berechtigt, das nun auch als Meinung unseres Evangelisten anzunehmen: der redet von „den Seinen" (13,1) oder meist einfach von „den Jüngern" (13,5). Offensichtlich behandelt er die kanonisch gewordenen Zwölfapostel mit einer gewissen Geringschätzung. Nur an zwei Stellen 6,67—71; 20,24 erwähnt er sie flüchtig. Sie haben für ihn keinerlei Bedeutung, vielleicht geht er bewußt darauf aus, sie in den Hintergrund zu drängen. Er spricht insgemein von „den Jüngern"; und dieser Kreis ist offenbar größer gedacht als „die Zwölf", wie wir denn auch anzunehmen haben, daß Jesu näherer Jüngerkreis in Wirklichkeit nicht so ausschließlich auf die Zwölf beschränkt war (vgl. I, S. 99ff.). Höchst wahrscheinlich soll also mit dem „Lieblingsjünger" ein Mann außerhalb des Kreises der Apostel im engeren Sinne gemeint sein. — Für das Nachtrag-Kapitel könnte es freilich anders liegen. Hier werden ganz im Gegensatz zu Kap. 1—20 „die Söhne des Zebedäus" erwähnt (21,2). Aber es ist deshalb noch keineswegs gesagt, daß der Verfasser dieses Kapitels den „Jünger, den Jesus liebte", unter ihnen gesucht habe: er kann ebenso gut einen der „zwei andern von seinen Jüngern" dafür gehalten haben. Die Erwähnung der Zebedäus-Söhne kann sich sehr wohl daraus erklären lassen, daß hier eine den Synoptikern verwandte galiläische Überlieferung vorliegt (vgl. die Erklärung).

Unter diesen Umständen drängt sich die Frage auf, ob denn überhaupt eine Figur aus Fleisch und Blut vor uns steht oder nicht vielmehr eine vom Evangelisten geschaffene Idealfigur? Eine Figur, geschaffen, um die von ihm vorgetragenen, von der gemeinchristlichen Auffassung vielfach abweichenden Anschauungen von vornherein mit einer Autorität zu decken, die größer und gewaltiger war, als

die des Petrus, der als Führer der kanonischen Zwölf das Christentum in seiner herkömmlichen Gestalt deckte. Petrus ist eine anerkannte Größe, aber hier ist mehr: der Jünger, „den Jesus liebte", der an des Meisters Brust lag. Das würde gut zu dem etwas schattenhaften Charakter der Person passen. — Im andern Fall, wenn eine konkrete Person gemeint sein sollte, würden wir anzunehmen haben, daß in dem Kreise, in dem das Evangelium entstand, ein Mann gelebt hatte oder lebte, der Jesus noch gekannt hatte und deshalb und vermöge geistiger Überlegenheit eine überragende Bedeutung in seiner Umgebung besaß. In den Schatten dieser Person würde der Evangelist sein Evangelium gestellt haben. Jeder wußte, wer gemeint war, auch ohne nähere Andeutung. Dann würden wir auf diesen Mann zurückzuführen haben, was sich an guter Überlieferung etwa findet, auf ihn auch die mehrfach begegnenden großen Themata und Leitgedanken der Reden, die vom Evangelisten in oft ermüdender Weise variiert werden. In diesem Falle würde es sich allerdings nahelegen, an Klein-Asien zu denken. Denn hier lebte ja lange, bis in das zweite Jahrhundert hinein, ein Herren-Schüler Johannes, der „Alte". Auf ihn, dessen Name schon die „Offenbarung" deckte, unter dessen Titel der erste und dritte Johannes-Brief gehen, würde der Verfasser von Kap. 1—20 sich berufen haben. Das Nachtrag-Kapitel befürwortet bis zu einem gewissen Grade diese Annahme einer bestimmten Persönlichkeit und weist infolgedessen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf den kleinasiatischen Boden. Hier übergibt ein Kreis von Männern („wir") das Evangelium der Öffentlichkeit. Der in ihrem Auftrage das Kapitel schrieb, hatte sich vollkommen in die Gedankenwelt und Ausdrucksweise des Evangelisten eingelebt (vielleicht war er es, der dann den ersten Johannes-Brief verfaßte und dem Augenzeugen des Evangeliums, dem Lieblingsjünger zuschrieb) — Diese Männer s c h e i n e n (mehr ist auch hier nicht zu sagen) in dem Lieblingsjünger eine bestimmte Persönlichkeit im Auge zu haben. Denn, was Kap. 21 über ihn erkennen läßt, paßt nicht auf eine Idealfigur. Dieser Jünger muß danach so lange gelebt haben, daß die Meinung entstand und als ein Wort Jesu sich verdichtete, er werde leben bis zum Kommen des Herrn. Nun war er doch gestorben, ein vermeintliches Wort Jesu also nicht in Erfüllung gegangen; dieser Tatsache wird in V. 23 das Befremdende genommen. Dem Herausgeber genügte es nun nicht, daß der Lieblingsjünger, wie es in Kap. 1—20 der Fall ist, nur als Bürge und Zeuge erscheint; im Namen seiner Genossen stempelte er ihn zum Verfasser selber (vgl. den ersten Brief!). Will er durch die Erwähnung der Zebedäus-Söhne 21,2 andeuten, daß der Lieblingsjünger unter ihnen zu suchen sei (vgl. oben die abweichende Auffassung), so müßten wir annehmen, daß er die Verwechselung des Presbyters Johannes mit dem Apostel Johannes und die Legende vom kleinasiatischen Aufenthalt des Apostels Johannes schon kannte oder gar fördern wollte.

Nach Klein-Asien könnten auch sonstige kleine Beobachtungen weisen. Z. B. die merkwürdige Tatsache, daß Andreas und Philippus sich einer besonderen Bevorzugung erfreuen (1,40.43 f.; 6,5 ff.; 12,21 ff.; 14,8). Die würde sich am besten dann erklären, wenn der vorausgesetzte Leserkreis an ihnen ein besonderes Interesse hatte. Die Überlieferung weist nun aber beide Männer grade in die kleinasiatische Kirche, die sie unter ihren Sternen verehrte. Dabei liegt freilich bei Philippus die schon erwähnte Verwechslung mit dem „Evangelisten" gleichen Namens vor: sie würde sich also schon in unserm Evangelium finden. So spricht in der Tat manches dafür, daß Kap. 21, vielleicht auch Kap. 1—20 auf kleinasiatischem Boden entstanden sind.

Indes, das alles sind Möglichkeiten, vielleicht Wahrscheinlichkeiten, neben die andere sich stellen ließen. Diese Fragen werden immer im Dunkel bleiben — eine Mahnung, sich in erster Linie um das Wichtigste, den Inhalt, zu kümmern.

Für genaueres Studium sind besonders zu empfehlen: B. Weiß, Das Joh.-Ev. in Meyers Kommentar, 9. Aufl. 1902, und H. Holtzmann, Joh.-Ev. im Hand-Commentar, 2. Aufl. 1893. Zu erwarten ist ein Kommentar von Th. Zahn.

Der Schlüssel zum Heiligtum Kap. 1,1 – 18.

Wenn man von unserm Evangelium den Eindruck des Feierlichen und Geheimnisvollen zugleich gehabt hat, so ist das nicht zum wenigsten auf Rechnung des sogenannten Prologs V. 1 – 18 zu setzen. Wie die Einleitung zu einer Mysterienfeier muten uns diese Verse an. In erhabenen Sätzen von gleichförmigem Klang, zum Teil im Rhythmus der Psalmen, bewegt sich die Rede. Die Begriffe und Vorstellungen, die vor unser Auge treten, haben etwas Schwebendes: ihr Inhalt wird nicht genauer angegeben, nur erst ahnen lassen sie ihren Reichtum und ihre Tiefe und sind deshalb mit dem Reiz des Geheimnisvollen umgeben. — Zum nachfolgenden Evangelium verhält sich der Prolog wie eine Ouvertüre. Es erklingen schon hier die Haupt-Themen, die dann im Evangelium näher ausgeführt werden. Die Entwickelung des Dramas wird kurz angedeutet, das Geschick des Helden ahnt man im voraus. Die Stimmung, die durch das Ganze hervorgerufen werden soll, liegt bereits über dieser Einleitung. Die wichtigsten Begriffe aus der Gedankenwelt des Evangeliums treten auf. Die Eigentümlichkeiten der Sprache und der Gedankenbewegung des Ganzen beobachten wir schon an diesem ersten Stück. — Die Aufgabe des Prologs ist, dem Leser den Schlüssel zum Heiligtum des Evangeliums in die Hand zu geben, ihm den Standort anzuweisen, von dem aus allein die Person und die Geschichte Jesu Christi verstanden werden können. Dieser Schlüssel ist der Grundgedanke des Prologs, nämlich: daß in Jesus Christus der ewige göttliche Logos selbst erschienen ist.

Der Logos. Luther übersetzt den Begriff „das Wort“ Unwillkürlich steigt dabei vor unserem Auge die Szene aus Goethes Faust auf: Faust, nach Offenbarung hungernd, versucht, diese Anfangsworte unseres Evangeliums zu übersetzen. Seine mannigfachen Anläufe, das Wort zu verdeutschen, sind eine treffende Illustration zu der Verlegenheit, in der der Ausleger sich noch heute ihm gegenüber befindet. Das griechische Wort „Logos“ kann bedeuten: Vernunft, Verstand, Rechenschaft, Rede, Wort. Was heißt es hier? Jedenfalls ist das sicher, daß der Evangelist hier von „dem Logos“ als einer dem Leser bekannten Größe redet und das Wort fast als Eigennamen gebraucht. So werden wir gut tun, es nicht zu verdeutschen. Aber welche Größe ist denn mit ihm gemeint? Aus den Schriften des N.T.'s erhalten wir keinen Aufschluß: von unserem Prolog abgesehen wird das Wort in diesem Sinn vielleicht noch 1. Joh. 1,1 und Offenb. 19,13 verwendet, aber von da ist kein Aufschluß zu gewinnen. Nun finden wir eine als Logos bezeichnete ganz bestimmte Größe in der nichtchristlichen Umgebung unsers Evangeliums, nämlich auf hellenistischem Gebiet, in der sogenannten jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie, mit der nicht nur das junge Christentum überhaupt, sondern insbesondere auch unser Evangelist in naher Berührung gestanden hat (vgl. S. 697 f.). Hier liegen die Wurzeln der Vorstellung, die im Prolog unter dem Namen „Logos“ auftritt.

Am genauesten kennen wir die Logos-Lehre Philos von Alexandria, vgl. S. 697 und 447. Sie stand im Mittelpunkt seines religiös-philosophischen Systems. Ihre Aufgabe innerhalb dieses Systems war, das Verhältnis von Gott und Welt zu erklären. Gott und Materie stehen in schroffem Gegensatz zu einander. Gott ist absolutes, reines eigenschaftsloses Sein und reines Handeln (Aktivität) — die Materie das Nicht-seiende und die Passivität. Jede Berührung mit der Materie ist für Gott unmöglich, sie wäre eine Befleckung. Andererseits aber ist es für den Juden Philo ein selbstverständlicher Glaubenssatz, daß Gott als Ursache alles Werdens die Welt (den Kosmos) gebildet hat und regiert. Wie ist das denkbar, wenn doch für ihn jede Berührung mit der Materie und der Welt ausgeschlossen ist? Die Lösung dieses Rätsels findet Philo in der Annahme von Mittelwesen, welche die Wirksamkeit Gottes in der Welt vermitteln, den sogenannten Logoi (Mehrheit von Logos). Diese Logoi sind — in platonischem Sinne — die Urbilder, die Modelle der irdischen Dinge, zugleich aber — im Sinn der stoischen Philosophie — die wirkenden Ursachen und Kräfte, die die chaotische Masse der Materie zur Welt gestalten und diese regieren. Die Zusammenfassung und Wurzel dieser unendlich

vielen Logoi ist nun der Logos, die göttliche Vernunft und Kraft schlechthin, die Summe der Urbilder und der Inbegriff der göttlichen Kräfte. So ist der Logos zunächst das Organ der Weltbildung, aber auch Prinzip der Erhaltung und der Offenbarung. Er vertritt Gott gegenüber den Menschen: so heißt er der Gesandte Gottes, der Stellvertreter Gottes, der Dolmetscher, der Engel, der Erzengel, der Engel Ältester. Er ist ferner die „himmlische Speise", „das Manna", „die Speise der Seele", der Strom und die Quelle, die die Seelen ernährt; er ist der „Hirte", der „Steuermann", die „Sonne", die den Menschen erleuchtet. Andererseits vertritt er die Menschen gegenüber Gott: er ist ihr Priester, ihr Hoherpriester, der Fürbitte für sie einlegt, ihr Beistand (Paraklet). Seinem Wesen nach heißt er „Bild Gottes", „Schatten", „Wohnstätte", „Glorie" Gottes, der „erstgeborene Sohn", ja „Gott" oder „zweiter Gott" In seinem Verhältnis zu Gott erscheint er bald als eine in Gott ruhende Größe, eine Eigenschaft oder Funktion Gottes, nämlich als seine Vernunft — bald als selbständige Persönlichkeit (Hypostase) neben Gott. Für diese Größe könnte es gar keine treffendere Bezeichnung geben als „Logos" Logos bezeichnet nämlich sowohl die in Gott ruhende (immanente) Vernunft als auch die ans Tageslicht, in Tätigkeit tretende Vernunft, — das ist aber das „Wort".

Ihre Wurzeln hat diese eigenartige Logos-Spekulation wie die ganze Religionsphilosophie Philos vor allem in der griechischen Philosophie und in der jüdischen Religion und Theologie. Daneben mögen heidnische populär-religiöse Vorstellungen eingewirkt haben. Die platonische Ideen-Lehre, vor allem die Lehre der Stoa vom Logos als der Weltvernunft und dem Weltgesetz — eine Weiterbildung der Lehre Heraklits von Ephesus (vgl. unten zu 1,1) — und von den Logoi bildeten den Aufzug des Gewebes, den Einschlag konkrete religiöse Elemente der jüdischen Frömmigkeit und Theologie. Im Judentum war der Gottesbegriff mehr und mehr ein überweltlicher geworden. Aus dem Volksgott Jahwe, der inmitten seines Volkes wohnt, erscheint, redet, wurde im Lauf der Entwicklung der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der hoch über aller Welt thront, zu heilig, um sich mit der unheiligen Menschheit zu berühren. Der Glaube mußte, um zu leben, diese Kluft zwischen Gott und den Menschen ausfüllen. Für die mehr volkstümliche Vorstellung erfüllten diese Aufgabe die immer zahlreicher werdenden Engel, die Gott in der Welt und die Menschen vor Gott vertraten. Daneben entwickelte eine mehr philosophisch gerichtete Denkweise die Vorstellung von Mittelwesen, die jene Kluft überbrückten. Eigenschaften und Funktionen Gottes wurden zunächst mehr dichterisch, dann philosophisch als persönliche Größen vorgestellt und verselbständigt. So vor allem die „Weisheit" Gottes, deren Schilderung vielfach an Joh.1,1 ff. erinnert, vgl. Sprüche 8,22 ff.; Jesus Sirach 1,1 ff; 24,1 ff.; Weish.Salom. 7—11; später dann (wohl erst im 2. Jahrhundert nach Chr.) das „Wort" Gottes; auch der Geist Gottes gehört hierher (vgl. auch S.335 f.). — Diese religiös bedingten und mehr konkreten Vorstellungen, die Philo seiner väterlichen Religion entnahm, gaben dem Logos-Begriff, den die griechische Philosophie darbot, erst Fleisch und Blut. Daneben werden auch Anschauungen der damaligen heidnischen Religiosität eingewirkt haben. In weiten Kreisen derselben war die Vorstellung von Gesandten Gottes an die Menschen, von Vermittlern zwischen Gottheit und Welt, vor allem von Mittlern der Offenbarung, sehr lebendig. Besonders sei auf die Umgebung hingewiesen, in der Philo selbst lebte, die neu-ägyptische Verbindung der alt-ägyptischen Religion vor allem mit Bestandteilen der griechischen Religion und insbesondere der stoischen Philosophie. Hier war Thot, mit dem Götterboten der Griechen, Hermes, gleichgesetzt, der Offenbarungsmittler. In dieser Religiosität — das ist für den Leser des Prologs besonders beachtenswert — wurde seit alters dem göttlichen Wort eine hervorragende Rolle zugewiesen. Das göttliche Wort hat schöpferische Kraft und steht fast persönlich neben der Gottheit. Thot wird wohl genannt „Offenbarung des Lichtgottes Rê, seiend von Anfang an, Thot, welcher ruht auf der Wahrheit; was seinem Herzen entspringt, das wird sofort; was er ausgesprochen hat, besteht in Ewigkeit." Auf dem Boden dieser neuägyptischen Mischreligion entwickelte sich unter dem Einfluß der stoischen Philo-

sophie in Kreisen, von denen wir durch die sogenannten „hermetischen" Schriften Kunde haben, eine Logos-Anschauung, die weit mehr religiösen Charakter hatte als die philonische. Auch hier ist der Logos Mittler der Schöpfung, aber vor allem der Offenbarung und der Wiedergeburt.

So war man damals in weiten Kreisen einer Logos-Lehre sehr zugänglich. Auch da wo Begriff und Spekulation selbst fehlten, waren die Grundlagen dazu vorhanden und die Voraussetzung für das Verständnis derartiger Lehren gegeben. Das gilt vor allem von den Kreisen des hellenistischen Judentums, denen gerade unser Evangelium nahe steht.

Der Evangelist wußte sehr wohl, was er tat, wenn er an diese Logos-Vorstellung anknüpfte. Er konnte nicht nur auf Verständnis, sondern auch auf Interesse hoffen, wenn er mit dem Logos begann. Es war ein hochbedeutsamer Schritt, den er — vielleicht schon Paulus (1.Kor.8,6; Kol.1,15 f.) vor ihm — tat, als er diese halb abstrakte, halb persönliche Vorstellung aufgriff und nun den Gedanken bildete: die geheimnisvolle Weltkraft, dieser Bote und Vermittler Gottes, den Juden und Griechen ahnten und glaubten, über dessen Wesen sie grübelten, dem sie allerlei Namen beilegten, unter ihnen den umfassendsten und vielseitigsten „Logos" — dieser hat sich nur uns Christen ganz klar und überzeugend erschlossen, wir kennen ihn aus beseligender Erfahrung: es ist unser Herr Jesus Christus.

1. **Der Logos in seinem Verhältnis zu Gott, Welt, Menschen** 1,1–5.

[1]Im Anfang war der Logos,
Und der Logos war bei Gott,
Und Gott (von Art) war der Logos.

[2]Der war im Anfang bei Gott.
[3]Alles ward durch ihn,
Und ohne ihn ward nichts [was geworden ist].

[4]In ihm war Leben,
Und das Leben war das Licht der Menschen;
[5]Und das Licht scheint in der Finsternis,
Und — die Finsternis hat es nicht ergriffen.

a) Der Logos und Gott, V.1. Unvergleichlich eindrucksvoll ist der Eingang des Evangeliums: ein Akkord von drei Sätzen, kurz und wuchtig, schlicht und majestätisch, durchsichtig und doch voll Rätsel. Als eine Quelle geheimnisvoller Kräfte erscheinen diese Worte dem schlichten Leser, und in den Kreisen des Aberglaubens und der Magie, die dem Glauben sich angliedern, ist dieser Dreiklang je und je als stärkstes Zauberwort verwertet. „Im Anfang war der Logos". „Im Anfang": unwillkürlich dachten die Leser an den Anfang des heiligen Offenbarungs-Buches des A. T.'s, und ihre Seele mußte sich spannen: welche Offenbarung werden wir hören? Gebildetere unter den griechischen Lesern mußten sich erinnern an den Anfang eines vielgerühmten Buches, das auf dem Boden Klein-Asiens entstanden war, des Buches Heraklits des Dunklen; das begann auch mit dem Hinweis, daß der Logos ewig war, daß alles nach seinen Gesetzen geschehe — und die Menschen doch kein Verständnis für ihn hätten —: welche philosophischen Erkenntnisse wird dies Buch bringen? Ehe die Berge und die Erde und die Welt geschaffen worden, ehe der große Prozeß des Werdens begann, von dem wir nachher hören, war der Logos. Er war: von ihm gilt nicht, was von allem unter der Sonne gilt — außer Gott, das Werden und Geworden-sein. Er ist allem Gewordenen schlechthin überlegen. Er ist ewig: allem Wechsel, allem Unsicheren, allem Zufälligen enthoben. Aber noch mehr. Nur von einem noch gilt, daß er von Anfang war, von — Gott. Mit ihm lebte der Logos in Gemeinschaft, wie wir nachher V.18 hören, in engster, innigster Vertrautheit. Gemeinschaft mit Gott kann natürlich nur von einem persönlichen Wesen ausgesagt werden. Also ist dieser Logos nicht bloß als Kraft oder Eigenschaft Gottes zu be-

trachten, sondern durchaus als selbständige, persönliche Größe. — Zu schwindelnder Höhe erhebt sich der Hymnus auf den Logos in der dritten Zeile: das Höchste, was überhaupt von einem Wesen außer Gott selbst ausgesagt werden kann, wird ihm hier beigelegt: er war göttlichen Wesens (nicht „Gott", nicht „ein Gott"). — Ewigkeit, Gemeinschaft mit Gott, göttliche Art werden in dreifacher Staffel vom Logos ausgesagt. Aber weshalb das am Anfang des Evangeliums? Was hat dieser Logos mit Jesus Christus zu tun? Wohl ahnt der Leser, daß diese Größe irgendwie mit ihm in Verbindung gebracht werden wird. Aber gerade diese Unbestimmtheit erhöht den Eindruck des Feierlichen und Geheimnisvollen. 1c

b) Der Logos und die Welt, V.2 und 3. Als wolle er in dem kühnen Flug ein wenig rasten, faßt der Evangelist zunächst den Inhalt der kurzen inhaltreichen Sätzchen V.1 noch einmal zusammen und legt damit zugleich den festen Grund, auf dem sich das Folgende erhebt. Dann ist der Logos ganz natürlich das Organ für die gesamte Schöpfung (vgl. Kol.1,16ff.; Hebr.1,2), wie wir es vom Logos Philos hörten. Nichts, gar nichts, das nicht durch ihn geworden wäre: Fabeleien und Träume sind es, wenn man in weiten Kreisen, zumal bei den Gnostikern, von vielen Schöpfungsmittlern, von Äonen und Archonten, von Engeln und Erzengeln usw. redet. Der Logos ist der einzige Mittler der Schöpfung. — Die letzten Worte von V.3 „was geworden ist" sind unverständlich. Am besten erscheint noch ihre Verbindung mit dem Vorhergehenden, dann wäre zu übersetzen: „ohne ihn ward nicht eins, das geworden". Aber dagegen erhebt der griechische Ausdruck Einspruch. Die Verbindung mit V.4 aber, die von den Kirchenvätern vielfach bevorzugt ist, ergibt sachlich keinen erträglichen Sinn. Vielleicht haben wir hier Spuren einer Überarbeitung des Prologs. 2 3

c) Der Logos und die Menschheit, V.4.5. Von der Natur wendet der Verfasser eiligst den Blick zu den Menschen: auf sie kommt es ihm vor allem an. „In ihm war Leben" Ohne jede Verbindung mit dem Vorhergehenden, in einer Schlichtheit, wie sie größer kaum gedacht werden kann, wirken die wenigen Worte auf den Leser wuchtig und machtvoll. Wir haben unwillkürlich die Empfindung, als sei hier der Höhepunkt des ersten Teils. Und in der Tat, hier erklingt das Motiv, zu dem das Evangelium in weiten Partien nur die Ausführung bildet: das Evangelium ist ein Hymnus auf das „Leben". — Dem Inhalt nach scheinbar ganz neu, ist der Gedanke in Wirklichkeit eine Zusammenfassung und Krönung des Vorhergehenden. Gott von Art, Mittler alles Werdens: so ist nur natürlich, daß in ihm „Leben" war. Wir dürfen und sollen nicht fragen, ob natürliches oder geistiges Leben: Leben schlechthin, das was Leben heißt und den Namen verdient, ohne jede Beschränkung, im umfassendsten Sinn. Und wir fragen auch nicht, was „Leben" sei. Wer wollte das Leben analysieren? Dieses allem Lebenden so Selbstverständliche und Klare und doch völlig Rätselhafte — dies Berauschende und Bezwingende, woran alles hängt, nach dem alles drängt, das alles Lebende mit klammernden Organen umfaßt — der Gegner und Überwinder alles Toten, Vergänglichen, Kraftlosen, Schlechten? Wichtig ist, daß der Zusammenhang uns an das Leben als göttliches — nur das verdient den Namen „Leben" —, genauer an schaffende Kraft, an zeugende Lebensenergie denken lassen will, wie sie 5,26.21 als das Wesentliche an Gottes Art erscheint. Diese recht eigentlich göttliche Kraft hatte im Logos ihren Sitz (5,26.21; 11,25; 14,6). — Dieses im Logos zusammengefaßte Leben hatte für die Menschen die Bedeutung des Lichtes, es war ein Mittel der Erleuchtung, Aufklärung, Belehrung über das Wesen der Dinge, über die Wirklichkeit, die in Gott und seiner Welt besteht (vgl. zu V.14 über „Wahrheit"). D.h.: es war Träger der Offenbarung. Offenbarung, Erleuchtung ist somit im Grunde nichts als eine Seite der Wirkung des Lebens selbst. Diese offenbarende Tätigkeit übte der Logos in der Vergangenheit („war"), d.h. in der vorchristlichen Zeit, unter „den Menschen", nicht etwa nur im Volke Israel. Nicht bloß in der Geschichte des Bundesvolkes gab es also Gottesoffenbarung und Wege zu Gott, sondern überall unter den Menschen (Röm.1,18ff.). Und wo es Offenbarung gibt, da stammt sie vom Logos, der vermöge seiner Gemeinschaft mit Gott, als Ver- 4a 4b

mittler zwischen ihm und der Welt, allein zur Offenbarung befähigt ist. Die Weite des Blickes unseres Evangelisten und der weltumspannende Charakter des Evangeliums finden schon hier einen unaufdringlichen, aber deutlichen Ausdruck. Befremdlich wirkt demgegenüber das auch im folgenden sich zeigende, offenbar absichtliche Schweigen über die vermeintliche Vorzugsstellung des Judentums und der alttestamentlichen Offenbarung. Gegenüber dem Evangelium, wie unser Verfasser es versteht, verschwindet eben der Unterschied zwischen Judentum und Heidentum. Je ablehnender gegen das „Volk Gottes" und seine Ansprüche diese Haltung des Evangelisten ist, um so gewinnender gegen die Hellenen und die hellenistisch beeinflußten Juden. Der ganze Gedanke V.4 ist ja nichts als ein heller lockender Ruf an die Hellenen und die hellenistisch Empfindenden. Der Logos als Träger von „Leben" und „Licht"! Vom Leben, ewigen Leben träumte sehnsüchtig der hellenistische Fromme. Licht, Erkenntnis, „Gnosis" war das Streben und der Stolz der Griechen. „Leben" und „erkennen" waren für ihn ein eng verbundenes Dioskurenpaar. „Licht" und „Leben" begegnen uns immer wieder in der religiösen Sprache hellenistisch-synkretistischer Kreise als Eigenschaft der Gottheit und — als Ziel der Sehnsucht und Hoffnung. Mit voller Absichtlichkeit läßt der Verfasser diese beiden Sterne schon hier aufleuchten. „Ihr redet und träumt von Licht und Leben: kommt herein, hier ist Leben und Licht".

5 V.5 schildert den Erfolg der vorchristlichen Offenbarungswirksamkeit des Logos. Gegenüber dem Licht ist die Menschenwelt Finsternis, so sehr ist sie in ihrer Art von ihm verschieden. In dieser Finsternis muß das Licht scheinen. Und diese Finsternis — hat sie es nicht mit Begierde an sich gerissen, mit Jubel und Freude in sich hineingesogen? Mit seinem schlichten, chronikartigen und deshalb erschütternd wirkenden „und" (= und doch) fährt der Evangelist fort: „und — die Finsternis hat es nicht ergriffen", machte es sich nicht zu eigen. Da fabelt man wohl in manchen Kreisen davon, daß das Licht vom Himmel kam, die Materie es überwältigte und fesselte: nein, die Finsternis hielt es ganz im Gegenteil *nicht fest*. Das Unbegreifliche, hier ists geschehen. Und damit ist die Stimmung gegeben, die über dem ganzen Evangelium liegt, die immer wieder erklingt: die Stimmung tragischer Wehmut.

2. Die Menschwerdung des Logos und ihre Bedeutung 1,6—18.

[6]Ein Mensch trat auf,
Von Gott her gesandt,
Sein Name war Johannes:
[7]Der kam zum Zeugnis,
Zeugen sollte er von dem Licht:
Alle sollten glauben (lernen) durch ihn.
[8]Er war nicht das Licht,
Sondern sollte (nur) zeugen von dem Licht.
[9]Das Licht, das wirkliche,
Das jeden Menschen erleuchtet,
Kam gerade in die Welt.
[10]Es(r) war in der Welt:
Die Welt war durch ihn geworden,
Und — die Welt erkannte ihn nicht.
[11]Er kam in sein Eigentum,
Und — die Seinen nahmen ihn nicht auf.
[12]Die ihn aber aufnahmen, ihnen allen gab er Anrecht, Gottes Kinder zu werden:
Die da glauben an seinen Namen,
[13]Die nicht durch das Blut oder durch Fleischeswillen oder durch Manneswillen,
Sondern — durch Gott gezeugt sind.

[14]Und der Logos ward Fleisch
Und zeltete unter uns,
Und wir schauten seine Majestät,
Eine Majestät wie eines Einzigen vom Vater,
Voll Gnade und Wahrheit.
[15]Johannes zeugt (ja) von ihm und ruft es laut:
Der war es, von dem ich sagte:
Der nach mir kommt,
Ist mir zuvorgekommen;
Denn er war eher als ich.
[16]Ja, aus seiner reichen Fülle haben wir alle geschöpft
Gnade um Gnade.
[17]Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben,
Die Gnade und Wahrheit kam durch Jesus Christus.
[18]Niemand hat Gott je gesehen:
Der einzige Sohn, der an des Vaters Brust liegt,
Der hat Kunde gebracht.

Die offenbarende Tätigkeit des Logos war ohne eigentlichen Erfolg geblieben, V.5: so kam er in die Welt und wurde Mensch. Diese Tatsache und ihre Bedeutung werden V.6–18 besprochen, in zwei Redegängen: a. V.6–13 und b. V.14–18, die einen eigentlichen Gedankenfortschritt nicht zeigen, sondern parallel verlaufen. Der erste Gang, allgemeiner gehalten, spricht sachlich von der Tatsache und ihrer Wirkung; der zweite redet im Tone des Bekenntnisses von den Segenswirkungen in den Gläubigen.

a) V.6–13. Das Evangelium ist das Evangelium der Gegensätze. Davon haben wir hier ein bezeichnendes Beispiel. Der Übergang von V.5 zu 6 ist schroff. Die ersten Verse führten uns auf die Höhe des Nachdenkens über Gott, Welt und Menschen; wir überschauten in den letzten Worten (V.5) eine ganze Periode göttlichen Wirkens in der Menschheit. Ohne jeden Übergang, ohne Vermittlung, ohne Rücksicht auf Stimmung und Verständnis des Lesers versetzt ihn der Verfasser jetzt in eine ganz bestimmte geschichtliche Lage. Die Stimmung der Demut schien ihn V.5 zu beherrschen: hier schwingt er die scharfe Waffe des Kampfes. — Mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit wird hervorgehoben, daß dieser Johannes Zeuge sein sollte, von Gott gesandt, also mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet, mit dem berechtigten Anspruch, Glauben und Gehör für sein Zeugnis zu verlangen, aber doch nur Zeuge. Ausdrücklich wird versichert, daß er nicht das Licht selbst war: als ob die Leser oder Leute, die in ihrem Gesichtskreis lebten, das angenommen hätten! Entweder in einem Kreise von eigentlichen Johannes-Jüngern oder bei den Juden allgemein müssen wir solche fast messianische Schätzung des Johannes vermuten (s. S.693 f.). In jedem Fall war diese hohe Meinung von der Stellung des Mannes wirklich oder vorgeblich ein Grund gegen Jesus und den Christenglauben. Sie muß im Gesichtskreise des Evangelisten eine nicht unbedeutende, ja gefährliche Rolle gespielt haben, da er es für nötig hält, in diesem Zusammenhange dagegen Front zu machen. Inmitten der feierlichen großen Gedanken, die ihn hier bewegen und die er dem Leser nahe bringen will, übersieht er nicht die Bedürfnisse des Tages und verfolgt er seine praktischen Ziele. 6–8

Die Hauptaufgabe der Verse 6–8 ist, ein schlechthin sicheres Zeugnis für die Tatsache zu erbringen, von der nun berichtet wird, nämlich für das Kommen des Lichts in die Welt. Das „wirkliche" Licht, von dem V.4 gesprochen ist, war damals, als der Zeuge auftrat, gerade dabei, in die Welt zu kommen, in ihr seine Wirksamkeit zu beginnen. Das noch oft begegnende Eigenschaftswort, das nur unvollkommen mit „wirklich" wiedergegeben wird, ist für die Anschauungswelt des Evangelisten bezeichnend; es besagt, daß die betreffende Sache oder Person ihren Namen verdient, ihre Idee vollkommen darstellt und deshalb wirklich, wesenhaft 9

ist. Es verrät den hellenistischen Einschlag in der Anschauung des Evangelisten: nicht die Welt der sinnlichen Erscheinungen ist die Wirklichkeit, sondern die Welt der Ideen, von denen die Einzeldinge nur Abschattungen sind (vgl. S.698f.). Dies Licht ist „wirklich", „wesenhaft", weil der Logos sein Träger ist und es somit der

10 11 Welt der Wirklichkeit d.h. Gottes (s. zu V.14) angehört. In einfacher und unvergleichlich wirkungsvoller Weise schildern die kurzen Zeilen V.10.11 die Aufnahme des Lichts in der Welt und die erschütternde Tragik des Lebens Jesu. Als das „Eigentum" des Lichts erscheint die Menschenwelt: an das jüdische Volk ist auch hier bezeichnender Weise nicht gedacht. Das Licht gehört der Welt, nicht den Juden. — Über der Ausführung V.9–11 liegt etwas Geheimnisvolles. Daß der Evangelist die geschichtliche Erscheinung Jesu vor Augen hat, ist gewiß. Aber er redet vorerst nur ganz unbestimmt darüber. Vom „Licht" redet er, das in die Welt kam, aber er sagt nicht, wie, in wem, in welcher Weise. Diese — wohl beabsichtigte — Unbestimmtheit verleiht der Ausführung Reiz und Spannung. In der Vorstellung des Evangelisten und in seinem Ausdruck schiebt sich freilich der geschichtliche Träger des Lichts schon unwillkürlich an Stelle des Lichts: bereits V.10 findet sich „er"

12 13 statt „es". — Je dunkler das Bild von V.9–11, um so heller strahlt das Bild derer, die das Licht und seinen Träger willig aufnehmen. Er gab ihnen „Anrecht", „Vollmacht" Gottes Kinder zu werden. „Anrecht": dessen bedarf es, denn es ist ein gefährlicher Traum, daß man ein natürliches Recht darauf habe; — „zu werden", denn nicht weniger gefährlich ist's, zu meinen, man sei es von Haus aus. Wie sie es wurden, sagt indirekt die zweifache Beschreibung dieser Beseligten. Sie sind subjektiv charakterisiert durch eine eigne Tat: sie glauben an den Inhalt und die Kraft „seines Namens", d.h. Christus = Messias, Sohn Gottes (20,21). Und objektiv durch ein Erlebnis: sie wurden nicht auf natürliche Weise, sondern durch Gott (besser als Luthers „aus Gott") erzeugt und sind eben deshalb Gottes Kinder. Ihr innerstes Wesen, als Gottes Kinder, verdankt seine Entstehung und seine Art dem schöpferischen Willen und Handeln Gottes. Das ist die objektive Kehrseite zum „Glauben". Wann es war, wie es geschah, darüber hören wir hier nichts. Darüber und über das in seiner Kühnheit auffallende, wenigstens für den nachgeborenen Leser kaum verständliche Bild vgl. Kap.3,1ff.

b. V.14–18. Wie war das nur möglich? Diese Frage, die sich angesichts

14a von V.13 aufdrängt, wird beantwortet. „Und zwar", „ja der Logos ward Fleisch" Es ist, als setze der Evangelist hier mit vollen Registern ein, nachdem er bisher nur zurückhaltend über den Gegenstand gesprochen. Wir fühlen, hier erfolgt die Enthüllung des Geheimnisses, das er uns bisher nur ahnen ließ. „Der Logos ward Fleisch" bedeutet zunächst nichts anderes als: „der Logos ward Mensch" Der Begriff „Fleisch", der die irdische, sinnliche Materie des Menschen bezeichnet und im israelitisch-jüdischen Sprachgebiet Bezeichnung des Menschen nach seiner Unvollkommenheit und Schwäche war, ist mit Absicht gewählt, um die Paradoxie des Gedankens zu verstärken. Diese Paradoxie müssen wir möglichst deutlich aus dem Satz heraushören. Wir sind viel zu sehr mit dem Gedanken vertraut und deshalb kaum fähig, seine Wucht für die damaligen Leser zu empfinden, die noch eine klare Vorstellung von „Logos" und „Fleisch" hatten. Logos und Fleisch — wie Feuer und Wasser, soviel haben sie mit einander gemeinsam! Vom Logos hörten wir eben, er sei ewig, — das Fleisch ist der Inbegriff des Vergänglichen; der Logos steht in enger Gemeinschaft mit Gott, — nichts, das weiter von Gott und seinem Wesen entfernt wäre, als das Fleisch; der Logos ist Gott von Art, — das Fleisch ist der äußerste Gegensatz zu allem göttlichen Wesen. Und nun werden sie beide in diesem Satz mit einander verkoppelt: der Logos wurde Fleisch — in wem, ahnt der Leser, aber der Verfasser hält noch mit dem Namen zurück; auch das erhöht den geheimnisvollen Reiz. Ein persönlich gedachtes göttliches Wesen — ein Mensch geworden! Wie es möglich war; auf welche Weise es vor sich ging —, all die hundert Fragen, die in dem Leser aufsteigen, die in der Entwicklung der kirchlichen Christus-Lehre eine lange schmerzensreiche Geschichte gehabt haben, der Verfasser kümmert sich hier nicht darum. Die Vorstellung

einer Verwandlung in Fleisch oder die eines Scheinleibes, wie sie in der Gnosis vielfach vertreten war, ist allerdings durch den Ausdruck, wohl absichtlich, ausgeschlossen: im übrigen läßt der Evangelist dem Leser Freiheit. Genug, daß er feststellt: jene geschichtliche Erscheinung war der ewige göttliche Logos und doch auch wirklich Mensch. Wie einen gewaltigen Felsblock wirft er dem Leser die Tatsache in den Weg. Dem damaligen Leser, zumal dem heidnischen oder heidnisch gewesenen, war der Gedanke auch nicht so völlig fremd: „Inkarnationen" von Gottheiten waren dem Glauben und den Sagen des Heidentums geläufig.

So „schlug der Logos sein Zelt auf" — mit diesen Worten verbinden sich für den Verfasser und die Leser eine Reihe von Vorstellungen. Nicht allein die des für kurze Zeit aufgeschlagenen Wanderzeltes; noch stärker klingt der Ton heraus, daß hier die Gottheit vom hohen Himmel sich herabgelassen habe, um unter den Menschen Wohnung zu nehmen; ferner der Gedanke der Stiftshütte und der „Herablassung", wie die Rabbinen die sich offenbarende „Herrlichkeit" Gottes nennen — das alles schwingt hier mit. „Unter uns", d.h. wie das folgende zeigt, unter den Gläubigen; aus ihrem Empfinden redet hier der Evangelist. Und so konnten sie die beseligende Erfahrung machen, die in die Worte gefaßt ist: „wir schauten seine (göttliche) Majestät". Das mit „Majestät" wiedergegebene griechische Wort (doxa) gehört zu denjenigen neutestamentlichen Begriffen, die sich einer treffenden Wiedergabe im Deutschen entziehen. Auf einer langen Wanderung durch die israelitische, jüdische und hellenistisch-jüdische Frömmigkeit und Theologie hatte das hebräische (kabod) und dann das an die Stelle tretende griechische Wort (doxa) vielerlei Schattierungen in der Bedeutung erlebt, eine Fülle von Beziehungen in sich vereinigt und weckte nun bei dem damaligen Leser ohne weiteres eine ganze Reihe von Vorstellungen, nach dem Zusammenhang bald diese, bald jene mehr in den Vordergrund rückend, die wir in einem deutschen Worte nicht wohl wiedergeben können. Im A.T. bezeichnet das Wort ursprünglich das machtvolle Offenbarungswalten Jahwes in Israel und zugleich die Versinnbildlichung desselben, die feurige Lichtwolke (2.Mose 24,15ff.; 40,34ff.; 3.Mose 16,2). Im N.T. ist doxa allgemein gesagt das unterscheidende Merkmal der göttlichen Welt im Unterschied von der irdischen; genauer: die eigentümliche Daseins- und Erscheinungsform Gottes und seiner Welt (auch der erhöhte Christus, ferner die Engel haben doxa, die Gläubigen werden sie haben, s. z.B. 2.Kor.3,18; 4,6; Luk.2,9; Off.18,1; 1.Kor.15,40), der Inbegriff der Kräfte und Eigenschaften Gottes, konkret vorgestellt als himmlischer, überirdischer Lichtglanz. Am besten übersetzen wir wohl: „(göttliche) Majestät": das Eigenschaftswort „göttlich" ist immer in dem so gebrauchten Wort enthalten. — Die Einzigartigkeit und Ungewöhnlichkeit der in dem Mensch gewordenen Logos geschauten Majestät wird durch den Vergleich „wie eines einzigen (Sohnes) vom Vater" noch besonders hervorgehoben. Ein einziger Sohn ist naturgemäß der unbeschränkte Erbe und Träger des Wesens und der Güter des Vaters. Der Ausdruck „einziger Sohn" (monogenes) ist hier wohl schon absichtlich gewählt im Hinblick auf den gleichlautenden Würdetitel des fleischgewordenen Logos, der in V.18 auftritt.

14b

14c

Den Sinn der Worte „und wir schauten seine (göttliche) Majestät" haben wir nun verstanden: aber eine Ahnung von ihrem Zweck und ihrem Eindruck auf die Leser haben wir erst dann, wenn wir aus ihnen den Ton jubelnder Freude heraushören. Die Worte waren für die Leser Evangelium, Heilsbotschaft, bei der sie aufhorchen mußten. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", verheißt Jesus. Der grüblerische Gottsucher des jüdischen 4. Esra-Buches zählt zu den höchsten Freuden der Seligkeit: „zuerst schauen sie mit lautem Frohlocken die Herrlichkeit dessen, der sie zu sich nimmt"; „denn sie eilen herzu, das Antlitz dessen zu schauen, dem sie im Leben gedient" (7,91.98). Für den frommen Denker Philo ist das höchste Ziel der Sehnsucht, der „Kranz", das Schauen Gottes. „Etwas gar eigenes hat das Schauen (des Bildes Gottes): die es erreichen zu schauen, die hält es fest und zieht es an, wie der Magnetstein — so sagt man — das Eisen" verkündet ein hellenistischer Frommer. „Gott schauen"

— das war damals der Traum und die Sehnsucht der Frommen vieler Kreise, wenn man sich auch sehr Verschiedenes darunter vorstellte. Heiß und inbrünstig suchte man dahin zu gelangen, durch Mysterien und Weihen, durch Ekstase, Askese und Spekulation. Begierig griff man nach allen Mitteln und Wegen, es zu erreichen. Nur wenn wir dieses Sehnen nach dem Schauen der Gottheit uns vergegenwärtigen, wenn wir es, wenigstens annähernd, mit empfinden, können wir etwas von der Bedeutung und Wirkung dieser Worte ahnen. Hier gibt es, so sagen sie, Schauen göttlicher Majestät. Und dieses Schauen ist nicht Hoffnung, Verheißung, sondern erlebte Tatsache. Geschaut hat man hier an einer geschichtlichen Persönlichkeit, nicht in Visionen oder Ekstasen oder Weihen oder wunderlichen Himmelsreisen, von denen man so viel fabelte. Gemeint ist ein Schauen mit dem Auge des Geistes, verbunden mit innerer Aneignung des Geschauten. Die „(göttliche) Majestät" ist körperlichem Auge ja überhaupt nicht sichtbar; mit dem „wir" meint der Evangelist nicht etwa nur die Apostel, von denen gar nicht die Rede ist, sondern die „wir alle", von denen V.16 spricht, d.h. alle Gläubigen. Das Evangelium wird zeigen, woran sie die göttliche Majestät des Logos erschauten, — an der Allmacht in den Wundern (2,11), an dem übernatürlichen Wissen, an der körperlichen Unantastbarkeit, an den geistigen Wirkungen seiner Predigt, aber auch an dem freiwilligen Leiden und Sterben und dem Auferstehen. Dem Leser der paulinischen Briefe fällt dabei ein bemerkenswerter Unterschied auf. Paulus kennt auch eine göttliche Herrlichkeit Jesu, aber an dem *erhöhten* Herrn (2.Kor.3,18; 4,6); dem *irdischen* Jesus schreibt er sie nicht zu. Dagegen die johanneischen Gläubigen finden die göttliche Glorie schon an dem auf Erden wandelnden Jesus.

14d „*Voll (göttlicher) Gnade und Wahrheit.*" Es ist, als könne der Verfasser sich nicht genug tun in der Beschreibung der Bedeutung der Fleischwerdung. Dem an sich schon inhaltsreichen Satz fügt er ohne straffe grammatische Beziehung noch diese vier Worte an, deren Inhalt und Wucht ihren engen Rahmen fast sprengen und sich dem Ganzen wie lastende Gewichte anhängen. Sie erkannten den Fleischgewordenen als überfließend von „Gnade und (damit) Wahrheit". **Gnade**, natürlich *göttliche* Gnade: in dem Worte fassen sich alle beseligenden Erfahrungen der jungen Christengemeinde zusammen, Vergebung, Leben, Seligkeit; wir hören in ihm die wundervollen Töne des paulinischen Evangeliums von Gottes Erbarmen und Güte rauschen. Träger dieser göttlichen Gnade war der Logos und damit der „Wahrheit". Das Wort **Wahrheit** bezeichnet im Evangelium nicht die subjektive Wahrhaftigkeit, sondern objektiv die *Wirklichkeit*, die Realität in urbildlichem Sinn (vgl. das über „wirklich" Gesagte zu V.9) und zugleich ihre Erkenntnis. Nun ist für unser Evangelium nur Gott und was zu ihm gehört das wahrhaft, wirklich Seiende. Das Wort „Wahrheit" bezeichnet also in erster Linie inhaltlich die göttliche Wirklichkeit und ihre Kenntnis, ist dann oft einfach: wahre Gotteserkenntnis (vgl. 8,47; 18,37). — Der fleischgewordene Logos war also, das will der Verfasser sagen, erfüllt von göttlicher Wirklichkeit, Wesenhaftigkeit. Natürlich: der Logos war ja Gott von Art (V.1). Durch die enge Verbindung von „Gnade" und „Wahrheit" aber kommt der feine Gedanke oder vielmehr die tiefe Erfahrung zum Ausdruck, daß die göttliche Gnade und Güte für den Gläubigen die göttliche Wirklichkeit und Wesenhaftigkeit ist: Gottes wahres Wesen zeigt sich in Jesus Christus als erbarmende, sündenvergebende Gnade. Damit erhält auch die göttliche Majestät, die in ihm sichtbar geworden ist, eine wertvolle Näherbestimmung: zu ihrem Inhalt gehört vor allem die Gnade. Mit dem Begriffspaar nimmt der Verfasser in gewisser Weise das Paar „Leben" und „Licht", nun aber in mehr religiösem Gewande, wieder auf. Die göttliche Gnade ist die Voraussetzung für das Leben, sofern es Besitz des Menschen werden kann; und das „Licht" führt zur „Wahrheit" — „*Voll Gnade und Wahrheit*": es ist ein Wort von unvergänglicher Prägung. Wenn wir nur dies eine Wort von dem Evangelisten hätten, wir müßten ihn zu den Großen in der Reihe der von Jesus Bezwungenen zählen. Wir erkennen daran, daß er den Herrn gesehen hat, mit geistigem Auge — das ist mehr als mit sinnlichem Gesicht — und mit seherischem Blick. Kürzer

und treffender können das Evangelium und Jesu Bedeutung nicht beschrieben werden. Die Gnade, Sünden vergebende, „Leben" schaffende Gnade Gottes als Inbegriff der göttlichen Wirklichkeit und göttlichen Wesens: das Evangelium. Und diese Wirklichkeit, das Wesen Gottes geschaut, erlebt an und in Jesus: dies die Bedeutung der Person Jesu für uns. Noch warten auch wir modernsten Gläubigen einer besseren Prägung.

In kurzer Summe ist V.14 der Inhalt des Evangeliums zusammengefaßt, seine grundlegende Tatsache und ihre Bedeutung. In V.15–17 bringt der Evangelist eine Bestätigung für beides. 15–17 Für die Fleischwerdung des Logos noch einmal 15 das Zeugnis des gottgesandten Zeugen. Laut und deutlich für jeden, der nur hören will, bezeugt Johannes, der von Juden wie Christen gleich anerkannte Prophet, daß er mit seiner Verkündigung Jesus (der freilich immer noch nicht direkt genannt ist!) gemeint habe, und damit ist zugleich bezeugt, daß in ihm der Logos Mensch wurde. Denn — das war der Inhalt der Verkündigung des Johannes — wenn der betreffende auch erst nach Johannes kommt, so ist er deshalb keineswegs von ihm abhängig oder geringer: in Wirklichkeit ist er schon vor ihm aufgetreten und in der Menschheit tätig gewesen, als Mittler der Schöpfung und Offenbarung (V.3–5); er war eben präexistent, schon vor Johannes längst da. Wir beachten die Gegenwartsform: Johannes „zeugt". Dem Evangelisten ist Johannes ein Zeuge und Bürge für seine Gegenwart und seine Leser: sie sollen ihn hören und von ihm sich belehren lassen. Daß der Täufer für seine Zeitgenossen wirkte, ist ihm nicht so wichtig; nur was sich aus der Geschichte für die Gegenwart ergibt, kommt für ihn in betracht. Aus diesem Zeugnis des Täufers aber erhellt nicht nur die Gewißheit für die Wirklichkeit der Fleischwerdung des Logos in Jesus — das ist allerdings das erste und Wichtigste —, sondern zugleich auch die Tatsache, daß der große Zeuge selbst mit deutlichen Worten die Überlegenheit des Kommenden und seine eigene Unterordnung unter ihn ausgesprochen hat. Wie in V.8 wird den Verehrern des großen Mannes dies laute („ruft"), nachdrückliche Zeugnis ans Herz gelegt; sie sollen ihren Meister nicht seinen eigenen Aussagen entgegen neben oder gar über Jesus stellen. — 16 17 Für die in V.14a behauptete Menschwerdung kann sich der Evangelist auf die ununterbrochene Reihe beseligender Gnadenerfahrungen berufen, welche die Gläubigen alle ohne Ausnahme aus „seiner reichen Fülle" (griechisch: Pleroma), nämlich an Gnade und Wahrheit, schöpfen durften. Man redet so gern, zumal bei den Gnostikern, von dem „Pleroma", d.h. der Fülle göttlicher Kräfte und Wesenheiten. Ist es das, was man sucht? Hier, in dem menschgewordenen Logos, ist das wirkliche „Pleroma", dessen Inhalt Gnade und göttliche Wirklichkeit ist (vgl. zu Kol.1,19;2,9). Die göttliche Gnade, die man hier erfahren kann, ist das Kennzeichen der neuen Offenbarung und begründet ihre Erhabenheit über den alten Bund. Moses gab das Gesetz, gewiß, aber es ist eben Gesetz, fordernd und knechtend, lastend und tötend: in Jesus Christus — hier erst fällt der längst erwartete Name! — ist die vergebende, befreiende, Leben schaffende Gnade und damit die göttliche Wirklichkeit in die Welt eingetreten.

18 Ja, die göttliche Wirklichkeit und ihre Erkenntnis, wahre Gotteserkenntnis. Kein Mensch hat jemals Gott zu Gesicht bekommen; immer wieder versichert das der Evangelist (5,37;6,46;3,13, vgl. 2.Mose 33,20.23;5.Mose 4,12). Fabeln und Märchen sind die Erzählungen von Himmelfahrten. Sichere Kunde von Gott konnte nie ein Mensch bringen. Nur einer könnte es, der Logos, ewig, in Gemeinschaft mit Gott, Gott von Art (V.1), der von jeher zwischen Gott und Welt vermittelt hat (V.3–5). Und nun erfolgt in wuchtigen Worten die Krönung des Ganzen: Er hat Kunde gebracht. Aber nun, nachdem inzwischen von der Menschwerdung schon die Rede gewesen und der Name V.17 genannt ist, spricht der Evangelist nicht mehr vom Logos, sondern in Anlehnung an den christlich-kirchlichen Sprachgebrauch vom Sohn, den er den „einzigen" nennt (14c;3,16.18; 1.Joh.4,9; Hebr.11,17). Der „Kinder" hat Gott viele V.12, aber nur einen Sohn im eigentlichen Sinne, nur einen, der ihm völlig wesensverwandt und gleich ist, er ist der einzige und einzigartige. Die Überlieferung des Textes läßt nicht mit Sicherheit

erkennen, ob der „einzige Sohn" oder „ein einziger, Gott von Art" zu lesen ist. Diese letzte Lesart hat in der Geschichte der Christus-Lehre eine nicht geringe Rolle gespielt. Uns erscheint die andere Lesart immerhin wahrscheinlicher. — Er steht mit dem Vater in engster Verbindung und innigster Vertrautheit (vgl. 5,19ff.), das besagt das „ruhen an des Vaters Brust". — So kann er wirklich „Kunde bringen". Dies Wort hat einen fast technischen Sinn; wie in den Mysterien-Kulten der Mystagoge den Einzuweihenden die „Geheimnisse" „erläuterte", so ist Jesus der Künder göttlicher Geheimnisse, der Prophet, der Offenbarer des den Menschen unzugänglichen Wesens Gottes. — Mit dem letzten Satze kehrt der Prolog zum Anfang zurück. Er begann mit dem in ewiger Gemeinschaft mit Gott lebenden Logos, er landet bei dem einzigen an des Vaters Brust liegenden Sohne.

So hat der Verfasser mit diesem Prolog Anleitung gegeben, wie der Leser die Darstellung des Erdenwandels Jesu verstehen soll, als die Geschichte des fleischgewordenen Logos, als die vollkommene, unüberbietbare Offenbarung Gottes, mit der sich keine andere, auch nicht die des Propheten Johannes, messen kann. Vom Logos hatte man viel geredet, aber niemand hatte den Gedanken gehabt oder die Hoffnung gehegt, daß dieser Logos jemals in einem bestimmten Menschen auf Erden erschienen sei oder erscheinen werde. Hier wird diese unerhörte Behauptung gewagt, hervorgegangen aus kühnem, begeistertem Glauben. — Nun können wir auch fragen, wie das Rätselwort „Logos" am besten zu übersetzen sei, wenn man überhaupt eine Übersetzung versuchen will. Die Aufgabe Jesu ist „Kunde geben", „Licht verbreiten", Geheimnisse künden, offenbaren: am nächsten traf Luther den Sinn des christianisierten Logos, als er übersetzte: „das Wort". Aber dies „Wort" ist keineswegs nur in den Reden Jesu enthalten, nein er selbst, die Persönlichkeit, ihr Dasein, Wirken, Leiden — das alles ist „das Wort".

Die Logos-Vorstellung ist im Strom der Zeit versunken; die im Prolog vorgetragene Lehre von Christus nicht minder — unvermeidlich. Aber was der Evangelist religiös empfand und sagen wollte, das können auch wir nachempfinden, daß nämlich in keinem Menschen der Geschichte Gott so deutlich und überzeugend gesprochen hat, wie in Jesus. Und wir sollen lernen von der Kühnheit und Kraft seines Glaubens, der es wagte, Jesus in den beherrschenden Mittelpunkt des Denkens über Gott und die Rätsel des Geschehens in Natur und Geschichte zu stellen.

Der Eingang zum Heiligtum Kap. 1,9–51:

1. **Das Zeugnis des gottgesandten Zeugen und seiner Jünger.**

Nachdem wir im Prolog den Schlüssel zum Heiligtum erhalten haben, betreten wir in 1,19–51 die Vorhalle. „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus", so begann Markus und berichtete von Johannes dem Täufer. Davon haben wir hier einen Nachklang. Es konnte für den vierten Evangelisten ja auch keinen bessern Eingang geben als das Zeugnis des Johannes. Von Gott gesandt (1,6), der Größte unter den vom Weibe Geborenen (Mtth.11,11), die Blüte des echten Israel, so steht er wie ein Türhüter am Eingang des Heiligtums und weist sein Volk, die ganze Welt, hinein in das Innere. Er bezeugt, daß in Jesus der längst Erwartete da ist. Kein glaubwürdigeres Zeugnis, besonders für die Juden (5,33ff.), kann es vorerst geben, wenn auch Jesus selbst uns noch bessere Beweise für sich geben wird. Und zu diesem Zeugnis des gottgesandten Zeugen (1,19–34) gesellt sich dann lautredend das Tatzeugnis seiner Jünger (1,35–51), die als echte hoffende Israeliten durch ihren Anschluß an Jesus bezeugen, daß hier der „Sohn Gottes, der König von Israel" (1,49) gefunden ist.

a) **Das Zeugnis des Johannes über sich selbst** 1,19–28. [19]Und das ist das Zeugnis des Johannes, damals als die Juden aus Jerusalem Priester und Leviten zu ihm sandten, ihn zu fragen: wer bist du? [20]Und er erklärte offen und verhehlte es nicht, er erklärte offen: Ich bin der

Messias nicht. [21]Und sie fragten ihn: Wie denn? Bist du Elias? Und er sagte: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. [22]Da sagten sie zu ihm: Wer bist du? Damit wir denen Antwort geben, die uns geschickt haben. Was sagst du über dich selbst? [23]Er sprach: Ich bin „die Stimme des, der in der Wüste ruft: Ebnet dem Herrn den Weg!" — wie der Prophet Jesajas gesagt hat. [24]Und es waren Pharisäer gesandt: [25]sie fragten ihn und sagten zu ihm: Warum taufst du denn, wenn du doch nicht der Messias bist oder Elias oder der Prophet? [26]Johannes antwortete ihnen: Ich taufe — mit Wasser; mitten unter euch steht — den ihr nicht kennt! — [27]der nach mir kommt, für den ich nicht gut genug bin, ihm den Schuhriemen zu lösen. — [28]Das geschah in Bethanien jenseits des Jordans, wo Johannes sich aufhielt und taufte.

V.21 vgl. Mal.3,1; 5.Mose 18,15. V.23 vgl. Jes.40,3; Mk.1,3.
V 26 vgl. Mk.1,7.8; Mtth.3,11.

Nach den hohen Worten des Prologs fährt der Evangelist sogleich in schlichtem Erzählerton fort: „und das ist das Zeugnis des Johannes" Dies Zeugnis wurde abgegeben, als die jüdische Obrigkeit den Johannes zu einer Auskunft über seine Persönlichkeit veranlaßte. Gleich hier begegnet uns eine wichtige Eigentümlichkeit in der Darstellungsweise des Verfassers, nämlich eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem geschichtlich Wissenswerten (s. S.686.690). Wer dieser Johannes war, was er wollte, was und wie er predigte, daß er durch seine gewaltige Bußpredigt eine große tiefgehende Bewegung in seinem Volke hervorrief — davon erzählt unser Evangelist nichts. Vielleicht durfte er bei seinen Lesern diese Kenntnis voraussetzen auf Grund der Überlieferung in der Gemeinde und in den synoptischen Evangelien, vielleicht wollte er auch nichts darüber sagen (vgl. S.729f.): jedenfalls ist ihm das alles hier schlechthin gleichgültig. Wichtig ist ihm nur, daß dieser Mann Zeugnis für Jesus ablegte. Und weiter: wann „die Juden" Botschaft schickten, was sie dazu veranlassen konnte, er sagt es den fragenden Lesern nicht. Die Leser des Lukas-Evangeliums konnten sich vielleicht erinnern (vgl. Lk.3,15.16), daß im Volke die Frage aufgetaucht war, ob Johannes etwa selbst der Messias sei. Aber ob die Leser das wissen oder nicht — genug, daß die Obrigkeit die Boten sandte und dem Johannes eine Gelegenheit zur Aussprache über sich und Jesus gab. Das allein ist wichtig; und dabei ist weiter wichtig, daß es eine hochoffizielle Botschaft war und damit das „Zeugnis" des Täufers den Charakter und die Wucht eines vor dem zuständigen Gerichtshof abgelegten, feierlichen Zeugnisses hat. Denn mit den „Juden" ist hier die Behörde des jüdischen Volkes gemeint; nach einem eigentümlichen Sprachgebrauch des Verfassers (S.688) ist der Hohe Rat gewissermaßen die Verkörperung des ganzen Volkes; was er tut, tun die „Juden" (vgl. 2,6.20 u. ö.). Und diese Obrigkeit des auserwählten Volkes schickte als Boten „Priester und Leviten", die beiden Klassen des von Gott bestellten Priesterstandes. Und nicht genug damit, aus V.24 erfahren wir, daß die Boten zu den Pharisäern gehörten, also zu der Gruppe der Muster-Frommen, die den größten Einfluß im Judentum hatten. Daß die hier vorliegende Vorstellung vom Verhältnis der Pharisäer zu den Priestern und Leviten geschichtlich unklar ist, dazu vgl. die Erklärung zu 7,32. — Zunächst spricht Johannes über seine Person V.20—23, sodann über sein Taufen V.24–27.

[Randnr.: 19, 24]

Von seiner Person lehnt Johannes jede selbständige Bedeutung ab. Er beeilt sich, mit aller Entschiedenheit zu versichern, daß er der Messias nicht sei. Das bisher Erzählte und die Frage der Boten: wer bist du? lassen diese negative Versicherung von V.20 doch nicht eigentlich erwarten. Noch eigentümlicher aber berührt die dreimalige feierliche Betonung, daß der Täufer „offen erklärt" und „nicht verhehlt" habe. War das in diesem Augenblick notwendig? Das alles erklärt sich nur, wenn der Evangelist sich damit gegen verkehrte Anschauungen über die Person des Johannes, also gegen eine Überschätzung wendet, wie im Prolog (s. zu V.6–8 und

[Randnr.: 20–23, 20]

15). Wie töricht, diesem Manne eine messianische Stellung zuzuweisen, wenn er
21 22 selbst so offen und nachdrücklich sie von sich abgewiesen hat! Johannes selbst war so bescheiden, daß er nicht einmal einer der Vorläufer sein wollte, die jüdischer Glaube unmittelbar vor dem Messias erwartete. Nicht Elias, — und doch gab selbst die christliche Gemeinde ihm diesen Ehrennamen, ja vielleicht hatte Jesus selbst ihn als Elias bezeichnet (Mk.9,12.13; Mtth.17,11ff.; 11,14 vgl. I, S.157.316) — aber haben die Juden, speziell diese Boten, in Johannes den Vorläufer vermuten können? Nicht der erwartete „Prophet", dem Moses vergleichbar, von dem
23 5.Mose 18,15 weissagte (vgl. 7,40.41, anders 6,14; Apg.3,22; 7,37). Nichts will er sein, nichts als die — gleichsam unpersönliche und namenlose — „Stimme des Rufers in der Wüste" (Jes.40,3). Auf seine Person kommt gar nichts an, nichts auf die Namen und Titel, die man ihm etwa geben will: es kommt nur an auf das, was er zu sagen und zu tun hat. Und das ist nichts weiter, als das Kommen des Herrn anzukündigen und ihm den Weg zu ebnen.

24—28 Eins bleibt dann freilich noch zu erklären, eine Tatsache, auf die man immer wieder hinweisen konnte als den Beweis irgend eines messianischen Charakters des Johannes, nämlich das Taufen. Denn das war ja doch ein Kennzeichen messianischer Zeit und Tätigkeit. Aber auch dies ist ein Irrtum, denn des Johannes Taufe war ja eine Taufe nur mit Wasser: und vor dem Auge des Lesers steigt der andere auf, der mit Geist taufen soll (1,33; Mk.1,8). Seiner Taufe fehlt das, was die wahre (christliche) Taufe ausmacht, die Mitteilung des Geistes (3,5ff.). Sie hat nur vorbereitende, nebensächliche Bedeutung. Das ist ganz klar. Schon — er selbst hat's gesagt V.26 — ist der Bringer der wahren Taufe gegenwärtig, den man und den er selbst eigentümlicher Weise und mit bewußter Paradoxie als den „nach ihm Kommenden" bezeichnete (Mk.1,7). Inmitten der Juden lebte er schon, aus ihrer Mitte ging er hervor — aber sie kennen ihn nicht: das traurige Lied, das wir durch das ganze Evangelium hören werden. Welchen Eindruck diese runde und klare Antwort auf die Boten oder auf ihre Auftraggeber gemacht hat, hören wir nicht. Die Boten werden überhaupt nicht mehr erwähnt: dem Verfasser ist nur wichtig, daß seine Leser diese klare Antwort hören und beherzigen. — Das Bethanien jenseits des Jordans, also in Peräa, ist uns sonst nicht bekannt (trotzdem ist wohl nicht „Bethabara" zu lesen, wie Origenes auf Grund eigener Studien verlangte).

b) **Das Zeugnis des Johannes über Jesus** 1,29—34 vgl. Mk.1,9—11; Mtth.3,13—17; Lk.3,21f. [29]Tags darauf sieht er Jesus auf sich zukommen und sagt: Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde hinwegnimmt! [30]Der ist es, von dem ich sagte: nach mir kommt ein Mann, der mir zuvorgekommen ist; denn er war eher als ich. [31]Und ich kannte ihn nicht, aber damit er Israel bekannt würde, deswegen bin ich gekommen — ich mit meiner Wasser-Taufe. [32]Und Johannes legte sein Zeugnis ab: Ich habe geschaut, wie der Geist als eine Taube vom Himmel herabkam und auf ihm ruhte. [33]Und ich kannte ihn nicht, aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der hatte zu mir gesagt: „Auf wen du den Geist herabkommen und auf ihm ruhen siehst, der ist's, der mit heiligem Geist tauft" [34]Nun habe ich es gesehen und habe es bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist.

Mit derselben Energie, mit der Johannes jede messianische Würde von sich ablehnt, bezeichnet er nun Jesus als den erwarteten Messias und um-
29 schreibt mit wenigen Sätzen sein Wesen und seine Aufgabe. Woher kam Jesus, war er schon länger in der Umgebung des Johannes, was wollte er von ihm, hatte er sich von ihm taufen lassen? Das alles ist unendlich unwichtig und gleichgültig; den Verfasser mit solchen Fragen belästigen, heißt ihn nicht verstehen. Genug, daß Jesus in die Nähe des Täufers kommt und dieser ihn nun deutlich als den Messias bezeichnen kann. Wer diese Worte hörte, ob seine Jünger oder

das Volk? Wenn nur die Leser des Evangeliums sie hören und beherzigen! Von unübertroffener Prägung und unvergeßlich ist das Wort, in dem Johannes von der Aufgabe des Messias spricht. So ist Jesus durch die Geschichte der Christenheit gegangen, im Lied, in der Predigt, in der Lehre, in der Kunst, als „das Lamm Gottes", unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet. Die Leser des Evangeliums dachten bei dem Wort an die Hymnen ihrer Versammlungen: „würdig ist das Lamm, das geschlachtete, zu nehmen Macht und Reichtum, Weisheit und Kraft, Ehre, Preis und Segen" (Offenb.5,12). Ja, so kannten sie ihn, als den Leidenden und Gekreuzigten: aber gerade durch seine Wunden und seinen Tod war — so erlebten sie es — ihre Sünde, nein, die Sünde der Welt, hinweggenommen. An jenes geheimnisvolle Lied des Propheten Jesajas mußten sie denken, der vom Gottesknecht geweissagt hatte (Kap.53), daß er geduldig wie ein Lamm in seinem Leiden die Sünde seines Volkes tragen unb damit hinwegnehmen würde: hier war es erfüllt. Sie dachten auch wohl an das Pascha-Lamm, das vom Tod und Verderben errettet: es war eine unvollkommene Weissagung auf die vollkommene Erfüllung in Jesus Christus, der das wahre Pascha-Lamm ist, wie unser Evangelium es darstellen wird (19,36). — Dieser Jesus und kein anderer ist der, auf den Johannes, noch ehe er auftrat, hingewiesen hat: der Geheimnisvolle, viel Größere (V.15). Ihn dem Volke Israel bekannt zu machen, ist des Johannes Aufgabe bei seiner Wassertaufe — nichts weiter. Nicht als ob er ihn gekannt hätte. Nicht einmal das Verdienst kann er beanspruchen. Auch wäre sein Zeugnis dann viel zu unsicher. Es ruht auf sichererem Boden, einem Erkennungszeichen, das Gott selbst ihm gegeben hatte. Dies Erkennungszeichen ist eingetreten. Wann und bei welcher Gelegenheit? Der Leser ergänzt ohne weiteres aus seiner Kenntnis der evangelischen Geschichte: damals als Jesus sich durch Johannes taufen ließ. Und vielleicht soll der Leser es ergänzen; der Evangelist selbst aber sagt es nicht ausdrücklich: es ist ja für ihn nicht wichtig. Und warum erwähnen, was unverständige Leute falsch auslegen und etwa als ein Zeichen der Überlegenheit des Täufers über Jesus ausnützen konnten? Solche falschen Vorstellungen will er ja gerade vernichten. — Nach dem ältesten Bericht der synoptischen Überlieferung war das Herabkommen des Geistes ein inneres Erlebnis Jesu (vgl. Mk.1,10f., I, S.71); nach unserem Evangelium vollzog es sich vor dem geistigen Auge des Johannes. Dort bedeutet es die Ausrüstung Jesu mit göttlicher Kraft für seinen messianischen Beruf: hier ist es nur als ein Erkennungszeichen für den Zeugen Johannes gewertet. Der hat es gesehen und seiner Aufgabe entsprechend das Zeugnis abgelegt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, der Sohn Gottes zunächst als der erwählte König von Israel, der Messias, aber im Logos-Evangelium natürlich zugleich in dem höheren Sinne: Gott von Art (1,1); vgl. I, S.71ff.

30 31 32—34

Das Zeugnis des Johannes, in der Vergangenheit abgelegt, reicht, das ist der Sinn des griechischen Ausdrucks V.34, bis in die Gegenwart hinein, vgl. V.15. Die Leser sollen es hören, Gläubige wie Nichtgläubige. Es ist ein schlechthin einwandsfreies Zeugnis. Hören sollen es die Glaubenden, zur Stärkung, Festigung ihres Glaubens: der gottgesandte Zeuge hat es im Voraus gesagt, was sie an Jesus erlebten und was die christliche Predigt von ihm verkündigte: daß er das Lamm Gottes sei und von Anfang an in der Welt gewirkt habe. Hören sollen es die Nichtglaubenden, vor allem die Juden und unter ihnen die sich auf den Täufer berufen, zur Widerlegung ihres Unglaubens und Zweifels: er selbst, der hochverehrte Johannes, hat mit unmißverständlicher Deutlichkeit gerade Jesus als den Messias bezeichnet.

Das Bild, das unser Evangelist bei der Mitteilung dieses Zeugnisses von Johannes selbst entwirft, ist klar und scharf umrissen. Wie eine Silhouette zeigt es im Grunde nur einen Zug: Johannes war Zeuge und Vorläufer und zwar nur Zeuge und Vorläufer. Strich um Strich der Zeichnung dient dazu, das herauszuarbeiten. Im Vergleich mit den älteren Berichten und der wirklichen Geschichte erscheint es uns als einzügig, auch einseitig und hier und da verzeichnet. Einseitig: jede selbständige eigene Bedeutung fehlt dem Johannes — nach den Synoptikern

war er ein Prophet und Bußprediger ersten Ranges, und sein Beruf erschöpfte sich keineswegs im Hinweis auf den Kommenden und Größeren. Verzeichnet: wohl hat er im allgemeinen geweissagt, nach ihm komme der Stärkere, aber erst gegen Ende seines Lebens, als er schon im Kerker lag, ist ihm die Ahnung und Hoffnung aufgestiegen, dieser Jesus könne etwa der Messias sein (vgl. I, S.314f.).

29 30 Damit fallen natürlich auch die Worte V.29.30 hin. Das wundervolle Wort vom Lamm Gottes konnten ja die wirklichen Hörer des Täufers überhaupt nicht verstehen, die einen leidenden Messias nicht erwarten und das Lied vom Knecht Gottes Jes.53 noch nicht auf den Messias deuten gelernt hatten. Seinen Inhalt erfassen und seine Form prägen konnte nicht der jüdische Prophet, der die Paradoxie des Kreuzes auf Golgatha noch nicht erlebt, ihre beseligenden religiösen Wirkungen nicht erfahren und die mühevolle, theologisch deutende Arbeit an dieser Paradoxie, wie sie die Urgemeinde und Paulus geleistet haben, noch nicht vor sich hatte. Der Evangelist ist es, der hier durch den großen Propheten redet. Er sucht den Sinn der Geschichte und findet in ihr den Sinn, den er in sich trägt. Ihm ist es beseligende Gewißheit, daß Jesus das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde hinwegnimmt; der Kühnheit und Inbrunst seines Glaubens ist es selbstverständliche Wahrheit, daß dieser Jesus im Mittelpunkt des Geschehens gestanden hat und vor Johannes in der Welt wirkte (Logos). Die Wahrheit ist immer dieselbe: der Prophet Johannes muß sie gekannt haben. So legt er sie ihm in den Mund.

Als Silhouette angesehen ist das Bild des Täufers, zu dem der Abschnitt 3,22–36 keinen wesentlichen neuen Zug hinzufügt, trotz allem im wesentlichen richtig. Sehen wir von den Einzelheiten ab und fragen wir, von einer höheren Warte aus, nach dem Sinn der Wirksamkeit des Johannes im Zusammenhang der Geschichte — die eine Linie der Silhouette faßt das Wichtigste zusammen: Johannes war Vorläufer und damit Zeuge für den Größeren.

2. Ein Tatzeugnis von Anhängern des Johannes 1,35–51.

[35]Tags darauf stand Johannes wieder da mit zweien seiner Jünger [36]und, den Blick auf Jesus richtend, der da vorüberwandelte, sagte er: Siehe, das Lamm Gottes! [37]Die beiden Jünger hörten ihn das sagen und gingen Jesus nach. [38]Jesus aber wandte sich um und, als er sie nachkommen sah, sprach er zu ihnen: Was sucht ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi (das heißt übersetzt: Lehrer), wo wohnst du? [39]Er sprach zu ihnen: Kommt, so werdet ihr es sehen. Sie gingen also mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag über bei ihm. Es war ungefähr die zehnte Stunde. — [40]Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden, die es von Johannes hörten und ihm nachgingen. [41]Der trifft zuerst seinen Bruder Simon und sagt zu ihm: Wir haben den Messias (d.i. übersetzt „Gesalbter") gefunden. [42]Er brachte ihn zu Jesus. Jesus sah ihn voll an und sprach: Du bist Simon, des Johannes Sohn, du sollst Kephas (d.h. Fels) heißen.

[43]Tags darauf beabsichtigte er nach Galiläa hinwegzuziehen, da trifft er den Philippus. Und Jesus sagt zu ihm: Folge mir. [44]Philippus war aus Bethsaida, der Stadt des Andreas und Petrus. [45]Philippus trifft den Nathanael und sagt zu ihm: Der, von dem Moses geschrieben hat im Gesetz und die Propheten, den haben wir gefunden, Jesus, den Sohn Josephs aus Nazaret. [46]Und Nathanael sagte zu ihm: Aus Nazaret könnte etwas Gutes kommen? Philippus sagte ihm: Komm und sieh. [47]Jesus sah den Nathanael auf sich zukommen und sagte von ihm: Sieh', das ist wirklich ein Israelit, in dem kein Falsch ist. [48]Nathanael sagte zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Noch ehe Philippus dich rief, sah ich dich, wie du unter dem Feigenbaum warst. [49]Da antwortete ihm Nathanael: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel. [50]Jesus antwortete und sprach zu ihm: Weil ich dir gesagt

habe, daß ich dich unter dem Feigenbaum sah, glaubst du? Größeres als das wirst du erleben. [51]Und er sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabsteigen auf des Menschen Sohn.

V.15–42 vgl. Mk.1,16ff.; Mtth.4,18ff. V.51 vgl. 1.Mose 28,12.

Am dritten Tage (vgl. V.29) gesellen sich die ersten Jünger zu Jesus. Sie (35–42) gehören zum Kreise des Johannes. Der Meister selbst — wer hören kann, soll hören! — gibt durch sein Zeugnis den Anlaß zu ihrem Anschluß an Jesus. Ob die beiden nicht schon gestern dies Zeugnis (V.29ff.) hörten? — genug, erst heute will der Verfasser von ihnen erzählen, weitere Fragen nach dem Hergang haben wir nicht zu stellen. Und der „vorüberwandelnde" Jesus bietet nur die Gelegenheit (36) für das hinweisende Wort. — Die zehnte Stunde ist nach babylonisch-jüdischer (39) Zählung 4 Uhr nachmittags. — In der Übersetzung (V.41) ist vorausgesetzt, daß zu lesen ist: Andreas trifft „als ersten" ., nicht „als erster". Im letzten Fall, der vielfach angenommen wird, wäre unausgesprochene, aber nur von einem sehr scharfsichtigen Leser zwischen den Zeilen zu lesende Voraussetzung, daß auch der andere seinerseits seinen Bruder getroffen habe. Und man meint, daß das Brüderpaar der Zebedäus-Söhne damit bezeichnet sei, ohne daß es genannt werde. Das alles fällt als unbegründete Vermutung in sich zusammen, wenn wir, wie höchst wahrscheinlich ist, zu lesen haben: „als ersten". In diesem Fall bleibt der andere Jünger in ein rätselhaftes vielsagendes Dunkel gehüllt (vgl. S.711ff.). Jesus weis- (42) sagt dem Simon nach prüfendem Blick schon bei diesem ersten Zusammentreffen den zukünftigen Namen Kephas-Petrus. Anders ist die Darstellung bei Mk.3,16; Lk.6,14 oder gar Mtth.16,18. Der Sinn und die Absicht dieses Berichts ist jedenfalls, Jesus als den großen Herzenskündiger darzustellen, der auf den ersten Blick das Wesen dieses Mannes und seine Bedeutung für das Reich Gottes erkennt.

Am vierten Tage kommen noch Philippus und Nathanael hinzu. Nathanaels (46) Bedenken gegenüber dem aus Nazaret stammenden Messias entspringen aus der gängigen Überzeugung, daß ein Prophet, nun gar der Messias, nicht aus Galiläa kommen könne, 7,41.52. In Judäa liegt gewiesenermaßen der Ursprung des Messias, dort auch der eigentliche Schauplatz seiner Wirksamkeit, wie die Darstellung unseres Evangeliums zeigen wird — im Unterschied von den älteren Darstellungen. Fast (47) verwundert klingt das Wort Jesu über den ehrlichen Zweifler Nathanael: wirklich ein Israelit ohne Falsch! Wir hören aus dem Wort den Zorn des Evangelisten über das Volk der Juden, die sich Jesus und dem Evangelium gegenüber als Kinder des Teufels, des Vaters der Lüge, erwiesen haben (8,44f.). — Der Beweis (48–51) übernatürlichen Wissens, den der Josephs-Sohn aus Nazaret ihm gibt, darf wohl die Bedenken des Nathanael in ein gläubiges Bekenntnis verwandeln. Aber wichtiger und bedeutungsvoller als ein derartiger vereinzelter Erweis göttlicher Art ist für die Jünger das Schauen und Erleben des ständigen vertrauten Verkehrs Gottes und des „Menschensohnes" (vgl. I, S.150f. 153), der ununterbrochenen Gnadengegenwart Gottes bei dem Sohn; sie können und werden sie „sehen" an den „Werken" (im weitesten Sinn) des Menschensohnes. Das Hinauf- und Herabsteigen der Engel ist, vgl. Jakobs Himmelsleiter 1.Mose 28,12, bildlich zu verstehen.

Durch ihren Anschluß an Jesus, das ist der Sinn dieses Abschnitts V.35–51, legen diese dem Anhängerkreise des Johannes angehörenden Männer ein laut redendes Zeugnis dafür ab, daß Jesus der von Israel heiß Erwartete, der Messias (V.41), der von Moses und den Propheten Geweissagte V.45, der „Sohn Gottes", der „König von Israel" (V.49) ist — wir beachten den geflissentlichen Gebrauch israelitisch-jüdischer Würde-Namen für Jesus. Und dies Tatzeugnis ist um so gewichtiger, als unter den Männern ein Israelit echten Schlages ist. Die Juden müssen es hören, vor allem die Verehrer des Johannes; hier erkennen wir wieder eine polemische Spitze. Wie töricht von ihnen, vom Christenglauben sich fernzuhalten um des Johannes willen, wenn dieser doch selbst die

Seinen zu Jesus gewiesen hat und aus dem Kreise seiner Anhänger die ersten Jünger des Nazareners sich fanden! Daneben soll der aufmerksame Leser noch anderes zwischen den Zeilen lesen. Schon sieht er in dem übernatürlichen Wissen Jesu (V.42.48) die göttliche Majestät durch die irdische Hülle des aus Nazaret Stammenden und von den Juden so verächtlich Behandelten hindurchleuchten. Er verspürt ferner die fast magische Gewalt Jesu, der die Menschen bei der ersten Begegnung schon an sich fesselt. Das Ganze entwirft uns ein anziehendes Bild der unaufhaltsam um sich greifenden Verbreitung und im stillen wirkenden Mission des Christenglaubens, der Bruder bringt den Bruder, der Landsmann den Landsmann.

Die geschichtlichen Angaben, die der Evangelist hier zur Ausgestaltung seines Bildes verarbeitet, unterliegen zum Teil einigen Bedenken. Nach dem Bericht Mk.1,16ff; Mtth.4,18ff. sind Simon und Andreas die erstberufenen Jünger. Sie wurden nicht wie hier in der Nähe von Bethanien (Peräa), sondern am See Gennesaret bei Kapernaum, nicht wie hier noch während der Wirksamkeit des Täufers, sondern erst nach seiner Gefangennehmung berufen (vgl. I, 76f.). Der Unterschied ist nicht zu beseitigen. Viel bedeutsamer noch ist, daß nach unserem Bericht die Jünger von vornherein von Jesu Messias-Stellung überzeugt sind: weil sie in ihm den Erwarteten Israels erkannt haben, werden sie seine Jünger (V.41.45.49). Das steht nur in Übereinstimmung damit, daß in unserem Evangelium schon der Täufer Jesu Messianität verkündet und Jesus selbst von Anfang an sich unbefangen als Messias gibt (vgl. 1,51). Es steht aber in Widerspruch mit dem, was wir aus der älteren Überlieferung mit Sicherheit erkennen können. Mag man auch über die Bedeutung des Vorgangs bei Cäsarea Philippi Mk.8; Mtth.16 denken, wie man will (vgl. 1, S.146ff.): sicher ist, daß Jesus mit der Aussprache über das Geheimnis seines messianischen Bewußtseins selbst seinen vertrauten Jüngern gegenüber lange zurückgehalten hat, und daß diese erst allmählich zum Glauben an die messianische Würde ihres Meisters gekommen sind. Für den Evangelisten freilich, der in Jesus den fleischgewordenen Logos erkennen lehrt, war es ganz selbstverständlich, daß Jesus von vornherein im vollen Licht der Messianität erscheint und wirkt.

Die Eigenart unseres Evangeliums macht sich auch in der Auswahl und Behandlung der Jüngergestalten bemerkbar, deren Berufung zu erzählen der Evangelist für notwendig erachtet. Daß Simon Petrus berücksichtigt wurde, ist selbstverständlich. Aber bemerkenswert ist nun, daß der geheimnisvolle ungenannte Jünger, der für das Evangelium irgendwie von Bedeutung sein muß, **vor** Petrus sich zum Herrn findet (vgl. S.714). — Die auffallende Beachtung des Philippus, der bei den Synoptikern nur in den sogenannten Apostel-Verzeichnissen erwähnt wird, steht in Übereinstimmung mit der mehrfachen Erwähnung des Mannes im Evangelium überhaupt (6,5ff.; 12,21f.; 14,8f.). Sie dürfte nur zu verstehen sein, wenn Philippus für die (kleinasiatischen) Leser ein besonderes Interesse hatte (vgl. S.715). — Mit besonderer Liebe verweilt unser Verfasser bei Nathanael aus Kana (21,2). Man hat diese rätselhafte Persönlichkeit, die in der evangelischen Geschichte sonst nicht auftritt, nur hier und 21,2 erwähnt wird, mit einem Mann des Zwölferkreises, mit Bartholomäus gleichgesetzt (Mk.3,18; Mtth.10,3; Lk.6,14). Andere haben an Paulus gedacht, der hier unter dem Pseudonym Nathanael (= Gottesgabe) erscheine. Die Vermutungen schweben alle in der Luft. Sicher dürfte nur dieses sein, daß unser Evangelist in Nathanael, mag er nun eine geschichtliche Persönlichkeit sein oder nicht, einen Typus zeichnen will, nämlich den Juden ohne Lug und Trug, der zwar an Jesu Messianität zweifelt, aber seine Zweifel durch Jesus überwinden zu lassen bereit ist. Als leuchtendes und mahnendes Vorbild will ihn der Verfasser seinen ungläubigen jüdischen Zeitgenossen vorhalten.

Indem das Evangelium unter den zuerst genannten Jüngern zwei aufzählt, die nicht zu dem in der apostolischen und nachapostolischen Zeit fast heiligen Kreise der Zwölf gehören, den Ungenannten und den Nathanael, zeigt es schon, was wir späterhin noch mehr erkennen werden, daß es diesem Kreise keine so große Bedeutung beimißt (vgl. S.714).

In einem Abschnitt, der so deutlich die Spuren lehrhaften Charakters an sich trägt und in dem die Verzeichnung wichtiger Tatsachen so klar ist, dürfen wir in der genauen Stundenangabe (V.39) nicht einen Beweis zuverlässiger Überlieferung sehen wollen. Genau genommen liegt eine ernsthafte Zeitbestimmung ja überhaupt nicht vor. Die mehrfachen Angaben „tags darauf" (V.29.35.43), unter denen diese Stundenangabe steht, schweben vollkommen in der Luft. Eine wirkliche genaue Erinnerung müßte erkennen lassen, in welche Zeit denn dies „tags darauf" gehört. Und selbst wenn in der Stundenangabe eine tatsächliche Erinnerung vorläge, so wäre sie eine vollkommen vereinzelte und verlorene. Der Zweck dieser Angabe ist, die Wichtigkeit des Augenblicks hervorzuheben, in dem dieser Jünger, der mit dem Evangelium in engem Zusammenhang stehen muß, an Jesus sich anschloß. Vielleicht ist die Zahl 10 nichts als ein Ornament, das diesem Zwecke dient. Vielleicht enthält sie aber auch nach Art jüdisch-alexandrinischer Zahlenmystik, wie wir sie aus Philo kennen, oder nach Art der jüdischen Berechnung der Weltdauer einen tieferen Sinn. Wenn wir diesen nicht mit Sicherheit feststellen können, und hier deshalb auf Vermutungen verzichten, so ist das durchaus kein Beweis gegen die Tatsache selbst. Das Evangelium, ursprünglich für einen bestimmten Kreis geschrieben, bedient sich auch sonst einer Ausdrucksweise, die für diesen Kreis ohne weiteres durchsichtig, für den ferner Stehenden vielfach unverständlich ist. Auch darin ist der Charakter des Geheimnisvollen, den das Evangelium hat, zum teil begründet.

39 35 43

I. Jesus Christus offenbart seine göttliche Majestät vor der Welt

Kap. 2—12.

IA. Jesus Christus der Bringer einer alle bisherige Offenbarung überbietenden geistigen und universalen Religion 2,1—4,42.

An den Anfang dieses Teiles stellt unser Evangelist 1) zwei bedeutsame Handlungen Jesu (2,1—22), die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana (1a) und die Reinigung des Tempels zu Jerusalem (1b). Diese beiden Handlungen sind gedacht als Illustrationen zu den Gedanken, die in diesem Teil ausgeführt werden, — als Transparente, durch die eine höhere Wahrheit, eben der Grundgedanke unseres Abschnitts hell hindurchscheint (vgl. S.691.703). Zu den beiden Illustrationen bringen dann die drei folgenden Abschnitte: 2) 2,23—3,21, 3) 3,22—36, 4) 4,1—42, den erklärenden Text.

1. Zwei Bilder 2,1—22.

1a. Die Hochzeit zu Kana. Die Epiphanie des Logos-Christus. Die Erhabenheit des Evangeliums über das Gesetz 2,1—11.

[1]Und am dritten Tage fand eine Hochzeit zu Kana in Galiläa statt. Und die Mutter Jesu war da. [2]Aber auch Jesus wurde mit seinen Jüngern zu der Hochzeit geladen. [3]Und sie hatten keinen Wein, weil der Hochzeitswein erschöpft war. Da sagte Jesu Mutter zu ihm: Es ist kein Wein da. [4]Jesus sprach zu ihr: Was hätte ich mit dir zu schaffen, Frau? Noch ist meine Stunde nicht gekommen. [5]Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch etwa sagt, das tut. [6]Nun waren dort, wie es die Reinigungssitte der Juden erforderte, sechs steinerne Wasserkrüge aufgestellt, je zwei oder drei Maß fassend. [7]Jesus sprach zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben hin. [8]Er sprach zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem Tafelmeister hin. Sie brachten es hin. [9]Als aber der Tafelmeister das Wasser, das zu Wein geworden war, gekostet hatte, — und er wußte nicht, woher es kam, die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es —, rief der Tafelmeister den Bräutigam [10]und

sagte zu ihm: Jedermann setzt doch zuerst den guten Wein vor und, wenn sie trunken geworden, den schlechteren; du hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben. [11]Damit tat Jesus das erste Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte dadurch seine (göttliche) Majestät: und seine Jünger lernten an ihn glauben.

Die Erfahrung der ständigen Gnadengegenwart des Vaters bei dem Menschensohne hatte Jesus seinen Jüngern verheißen (1,51). Schon am dritten Tage darauf durften sie diese Erfahrung machen. Am siebenten Tage, am Schluß der sechs Tage, auf die im Vorhergehenden die vorbereitende Ankündigung, das Zeugnis des Johannes und der Seinen verteilt sind (1,29.35.43) — also am „Herrentage" vollzieht der Christus seine „Epiphanie", seine herrliche Offenbarung in der Welt.

1 2 Die Unbekümmertheit des Evangelisten um die geschichtlichen Einzelheiten zeigt sich deutlich in unserer Erzählung. Wie Jesus grade nach Kana kam, ob er, ob seine Mutter etwa dort eine Zeit lang wohnte, ob Jesus mit seinen Jüngern etwa nachträglich geladen wurde, wie es kam, daß der Wein ausging, diese Fragen, die den Leser interessieren, können wir nicht einmal vermutungsweise beantworten. Ja, wir verkennen unseres Evangelisten Art, wenn wir sie überhaupt stellen: wir haben uns in seinem Sinn nur an das zu halten, was er berichtet. Er würde sie vermutlich — selbst nicht beantworten können. Für das galiläische Kana, das in der synoptischen Erzählung überhaupt nicht vorkommt, scheint der johanneische Christus eine besondere Vorliebe zu haben (4,46; 21,2). Die Lage des Ortes ist nicht zu bestimmen, vermutlich ist er in der Nähe von Nazaret zu

3—5 suchen; vgl. Josephus, Altert. XIII 15,1; Jüd. Krieg I 19,2; Vita 16. — Die Mutter erwartet von ihrem Sohn wunderbare Abhilfe. Freilich möchte wohl jemand, der in V.11 liest, daß das Kana-Wunder das erste war, fragen, wie die Mutter diese Erwartung hegen konnte; und wer aus Mk.3,21.31 ff. weiß, daß sie, wie die Brüder Jesu, nicht an ihn glaubte, sondern über sein Auftreten entsetzt war, wird über unsern Bericht V.3 noch mehr verwundert sein. Aber wir dürfen hier nicht mit geschichtlichen Erwägungen kommen. Der Prolog hat uns belehrt, daß Jesus der fleischgewordene Logos, der Täufer hat es laut bezeugt, daß er der erwartete Messias sei, und seine Jünger sind ihm gefolgt: da ist es nur natürlich, daß die Mutter von dem Sohne ein Wunder erwartet. Jesus verweist ihr kurz jede Einmischung in etwas, das nur ihn angeht. Die Anrede „Frau" ist zwar nicht eigentlich unehrerbietig (vgl. 19,26), aber die Beiseitelassung des kindlichen Verhältnisses, die in der Nichtwahl der Anrede „Mutter" liegt, verwundert uns und verstärkt die verletzende Schroffheit der Antwort, die aus den Umständen sich doch nicht erklärt und die wir mit einem geschichtlichen Bilde Jesu nicht vereinigen können. Was soll sie hier? — Jesus sagt, seine Stunde sei noch nicht gekommen. Damit lernen wir eine geheimnisvoll-feierliche Wendung kennen, die im Evangelium öfter begegnet (7,30;8,20;13,1;17,1;12,23;7,6). Die „Stunde" (auch „Zeit") Jesu ist danach der Zeitpunkt seines Todes, bezw. seiner Gefangennehmung, und damit — nach der tieferen Anschauung unseres Evangeliums — seiner Verherrlichung. Mit einer feinen Paradoxie schaut unser Evangelium in dem erniedrigenden Tode am Kreuz den Beginn der Verherrlichung, wie es denn auch den Kreuzestod als Erhöhung bezeichnet (vgl. zu 3,14). Diese Stunde kommt allein aus der Hand Gottes; sie ist vollkommen unabhängig von allem Wollen und Drängen der Menschen; deshalb mißlingen z.B. alle Anschläge auf Jesu Leben, solange die „Stunde" nicht da ist (7,30;8,20 usw.). An unserer Stelle scheint nun der Gedanke an Tod und Verherrlichung Jesu nicht vorzuliegen und nur der Augenblick des Eingreifens durch ein Wunder gemeint zu sein. Um so mehr verwundert diese feierliche, sonst technische Wendung. Und zwar noch mehr, als Jesus unmittelbar danach das Wunder trotzdem tut. Sollte der Gebrauch dieser Wendung nicht auf einen tieferen Sinn hinweisen?

6—8 Das jüdische Zeremonialgesetz verlangte eine Reinigung der Hände und Schüsseln vor dem Essen. Ein „Maß" umfaßt etwa 38 Liter, die 6 Krüge ergeben

somit einen Inhalt von 5–6 Hektoliter Wein: kaum vermögen wir den befremdenden Gedanken einer alles Maß überschreitenden Verschwendung abzuweisen, wenn wir die Geschichte als wirklich so geschehen denken. Auch die Regel, die der Tafelmeister (der Oberste der Bedienung, der für die Tafel zu sorgen und u. a. auch die Speisen und Getränke vorzukosten hatte) in launiger Weise aufstellt, verwundert uns: denn sie entspricht weder heutiger Anschauung, noch läßt sie sich im Altertum nachweisen. Das Wichtigste für den Zusammenhang ist jedenfalls die Feststellung der Tatsache, daß in diesem Falle das Beste erst jetzt, an letzter Stelle kommt. 10
Mit feierlicher Wucht und in sorgfältig gewählten Ausdrücken schließt die Erzählung. 11
In diesem ersten Wunderzeichen leuchtete durch die irdische Hülle Jesu göttliche Majestät hindurch, die sich hier als Allmacht über die Natur äußert. Der Glaube der Jünger, der bisher ein Glaube an seine Messiaswürde war, steigert sich jetzt zum Glauben an seine göttliche Majestät.

Die „Hochzeit zu Kana" ist uns von früh auf als ein klares, liebenswürdigheiteres, idyllisches Bild vertraut; „Jesus der rechte Hochzeitsgast", „der wahre Hausfreund", „der wahre Freudenspender" ist seine uns geläufige Unterschrift. Je näher wir aber an das Bild herantreten, desto mehr schwindet der Eindruck der Klarheit und Durchsichtigkeit. Das Ganze erscheint dann viel gewichtiger und rätselhafter, als daß jene Unterschrift auch nur im geringsten ausreichen könnte. Und die einzelnen, scheinbar so einfachen, klaren Züge werden rätselhaft und widerspruchsvoll, sobald wir sie genauer ins Auge fassen oder gar versuchen, sie in die geschichtliche Wirklichkeit zu übertragen: das Zutrauen der Mutter zur Wunderkraft Jesu, die Schroffheit der Antwort, das geheimnisvolle Wort von der „Stunde", die überraschende Fülle des gespendeten Weines, die Geschmacksregel des Tafelmeisters — was ist vom Ganzen und vom Einzelnen zu halten?

Den Schlüssel zu dem von ihm gewollten Verständnis der Erzählung gibt uns der Verfasser selbst, nämlich in der Unterschrift, die er V.11 unter das Bild gesetzt hat. Er nennt die Verwandlung des Wassers in Wein ein „Zeichen". Zum **„Zeichen"** im johanneischen Sinn gehört ein zweifaches. Es ist zunächst ein Wunder, ein wunderbares Geschehen oder Tun, das der Evangelist als wirklich geschehen betrachtet und das als solches den übermenschlichen Charakter des Tuenden erweist. Zum „Zeichen" aber wird ein solches Wunder erst durch ein zweites, das wichtigste Moment: das Wunder ist zugleich und vor allem Ausdruck, Sinnbild, Verkörperung einer höheren Wahrheit oder Erkenntnis — es ist Transparent, durch das eine derartige Wahrheit hell hindurchscheint. Zugrunde liegt dabei die in der Einleitung (S.691) schon besprochene eigentümliche Anschauung: die Geschichte mit ihren Tatsachen ist Abschattung und Verkörperung von Ideen. Sie ist Geschichte, aber sie hat Wert und Bedeutung nur, weil und soweit sie höhere Wahrheiten zur Darstellung bringt (vgl. 6,26). Demnach sollen wir die Weinspende in Kana im Sinn des Verfassers in erster Linie als ein wirklich geschehenes Wunder werten, durch das Jesus seine göttliche Majestät in unleugbarer Weise an den Tag legte. Es ist das e r s t e Wunder: in ihm vollzog sich die Selbstoffenbarung des Logos-Christus. Wie nach heidnischem Glauben das erste Auftreten einer Gottheit unter den Menschen (ihre „Epiphanie") sich unter Wunderzeichen abspielt, so hat sich die „Epiphanie" des ins Fleisch gekommenen Logos unter einem außergewöhnlichen Wunder vollzogen. Aber die Epiphanie verrät zugleich Wesen und Gaben der Gottheit. Unser Wunder hat als Zeichen einen tieferen Sinn, und darauf kommt es dem Verfasser vor allem an. Der Grundgedanke ist durch den Fingerzeig V.6 sicher gestellt. Wasserkrüge und Wasser stellen das mosaische Gesetz dar, den alten Bund. Jesus verwandelt das Wasser in Wein. Wie das Wasser mit dem kraftvollen feurigen Weine nicht vergleichbar ist, so ist das, was Jesus der Menschheit bringt, unvergleichlich erhaben über den alten Bund, das Gesetz (1,17). D a s lehrte der Logos-Christus durch das Wunder seiner Epiphanie; diese Wahrheit will der Evangelist seinen Lesern hier gleich am Anfang durch die Erzählung der Hochzeit zu Kana in plastischer Weise vor Augen stellen. — Neben diesem Grundgedanken leuchten dem scharf sehenden Leser durch das Transparent der Geschichte noch andere Lichter auf.

Der Wein ist, wenigstens für den Griechen, der dionysische Trank überschäumender, prophetischer Begeisterung im eigentlichen Sinn: das Christentum ist die Religion des **Geistes**, es bringt seinen Angehörigen den Geist — gegenüber dem Judentum, das selbst in seiner edelsten und vornehmsten Gestalt, in Johannes dem Täufer, nur „mit Wasser zu taufen" vermag. Noch mehr. In der Verwandlung des Wassers in Wein soll der eingeweihte Leser einen weissagenden Hinweis auf das eigentlich unterscheidende Merkmal der Christus-Religion, ihr wertvollstes Gut finden — nämlich das Blut, das sühnende Opferblut Jesu Christi, „das uns rein macht von allen Sünden" (1.Joh.1,7; vgl. 1.Joh.5,6; Joh.19,34). Im heiligen Mahl stellt der Wein ja das Blut Jesu Christi dar. Die Brotspendung in der Speisung der 5000 ist nach der Anschauung des Evangelisten wie der alten Christenheit eine Weissagung auf das Abendmahl (vgl. I, S.129f.; 140f.; 143f.), insbesondere auf die heilige Speise des **Leibes** Christi (vgl. Kap.6), die Weinspende hier ist ein Hinweis auf das im heiligen Mahl dargebotene **Blut** Christi. Und nun verstehen wir auch ganz das Wort: „meine Stunde ist noch nicht gekommen", das uns noch eine geheimnisvolle Bedeutung zu haben schien: nach seinem tieferen Sinn ist es doch wie an allen andern Stellen auf die Stunde des Todes, da das Blut Christi vergossen wird, zu beziehen. — Nun finden wir auch einen guten Sinn in der verschwenderischen Fülle des gespendeten Weines: sie ist ein Bild des unerschöpflichen Reichtums (1,16) dieser Gnadengabe Jesu. — Verständlich und erträglich wird nun auch die Schroffheit Jesu. Die Mutter ist hier nicht sowohl die leibliche Mutter Jesu als vielmehr die Verkörperung der alttestamentlichen Theokratie, aus der Jesus stammt; zwischen dieser vergangenen Theokratie und der neuen Heilsveranstaltung zieht Jesus eine scharfe Grenze, das Alte und das Neue haben nichts miteinander gemein. — Kurz, die einzelnen Züge, die, wenn man sie als wirklich geschehen betrachtet, völlig rätselhaft bleiben, werden verständlich, sobald man sie nur auf ihren belehrenden Inhalt ansieht.

Je unverkennbarer nun aber der lehrhafte Charakter des Ganzen wie der Einzelheiten ist, um so stärker sind die Bedenken, die sich gegen die Geschichtlichkeit der Erzählung erheben. Das Wunder von Kana gehört nicht zur alten Überlieferung. Die andern Evangelisten schweigen vollkommen darüber, in ihrer Zeit und in ihren Kreisen wußte man also nichts von ihm. Ferner weicht es in seiner Art ganz von den Wundern ab, die zum ursprünglichen Bestande der evangelischen Überlieferung gehören: es gehört weder in die Gruppe der Heilungswunder, noch steht es im Dienst der erbarmenden dienenden Liebe. Es fehlt auch vollkommen der wesentliche Zug der älteren Wundererzählungen, daß Jesus den Leidenden hilft, die ihm Vertrauen entgegenbringen. Überhaupt hat man nicht den Eindruck, daß die Gäste seine Wohltat zu schätzen wissen. Es kommt hier allein auf die Selbstoffenbarung Jesu an, es handelt sich um ein Zeichen zu seiner Beglaubigung. Vor allem: die Verwandlung des Wassers in Wein wäre eine Tat der Allmacht: und ein solches Wunder zu tun hat Jesus selbst mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Wir müssen allein aus geschichtlichen Gründen diese Erzählung als ein nicht historisches Erzeugnis des dichtenden Glaubens bezeichnen.

Ob der Evangelist selbst der Dichter war oder ob er den Stoff aus der nie rastenden, unaufhörlich schaffenden und umschaffenden Gemeinde-Überlieferung entnommen hat, läßt sich nun freilich nicht mehr feststellen. Die Ausgestaltung des Stoffes zum Träger der eben besprochenen Gedanken gehört jedenfalls unserem Evangelisten. Der Elemente, aus denen eine solche Geschichte erwachsen konnte, gab es genug in der Überlieferung über Jesus, im Glauben der Gemeinde, in der religiösen Umgebung des Heidentums und der unvermeidlichen Nachwirkung derselben in den gläubig gewordenen Heiden. So ist die Verwandlung des Wassers in Wein zweifellos nicht verständlich ohne eine unmittelbare oder mittelbare Einwirkung von ganz ähnlichen Epiphanie-Wundern des Dionysos. Von diesem Gott der prophetischen enthusiastischen Begeisterung erzählte man verwandte Wunder. In seinem Tempel zu Elis z.B. füllten sich an seinem Feste leere Krüge über Nacht mit Wein; auf Andros sprudelte im Tempel des Dionysos am 5. Januar aus einer

Quelle Wein statt Wasser (Pausan. VI 26,1; Plin., Hist. nat. II 231; XXXI 16). Und es ist bedeutsam, daß später am Epiphanien-Fest, gefeiert am 5. bezw. 6. Januar, grade das Kana-Wunder als Beweis der Theophanie eine Rolle spielte. In Anlehnung an solche Sagen und Kultgebräuche konnte leicht die Erzählung von einem Wein-Wunder Jesu entstehen oder gedichtet werden. — Den Einschlag zu diesem Aufzuge des Gewebes boten Worte und Bilder aus der Überlieferung über Jesus. Die Seligkeit des messianischen Reiches wurde gern unter dem Bilde der Hochzeit oder des Gastmahls vorgestellt (Mtth.22,1ff.; 8,11; 26,29; Offenb.19,7; 21,2.9; 22,17). Seine Predigt verglich Jesus selbst mit neuem Wein (Mk.2,22) usw. Wir beobachten auch sonst, daß Worte oder Gleichnisse Jesu sich in der plastischen Phantasie der Gemeinde in Erzählungen umsetzen (vgl. Lk.13,6–9 mit Mk.11,12ff.; Mtth.21,18ff.). Nicht als ob unser Evangelist aus derartigen Elementen mühsam und mechanisch unsere Geschichte komponiert hätte: wir müssen ihn uns als einen Dichter und Seher vorstellen, dessen Vorstellen und Denken sich unwillkürlich in Gestalten und Vorgänge umsetzte und nach seiner ganzen Anschauung umsetzen durfte. Die Frage nach der Geschichtlichkeit, die uns in einem solchen Falle sofort beunruhigt, war in dem Sinn für ihn nicht vorhanden. Ist die Geschichte Ausprägung und Abschattung von Realitäten der geistigen Welt, so ist die selbstverständliche Kehrseite, daß diese Realitäten, wie sie dem Verfasser feststehen, im Geschehen und seinen Einzelheiten ihre Ausprägung gefunden haben müssen. Ein Vorgang, der eine höhere Wahrheit klar erkennen läßt, ist ohne viel Fragen „geschichtlich" — wegen seines geistigen Gehalts.

1b. **Die Reinigung des Tempels.** Die Ersetzung des alten Bundes durch den neuen Bund 2,12–22 vgl. Mk.11,15–17.27–33; Mtth.21,12.13.23–27; Lk.19,45.46; 20,1–8. [12]Danach zog er nach Kapernaum hinab, er, seine Mutter und Brüder und seine Jünger; und sie verweilten da nur kurze Zeit. [13]Das Pascha der Juden nahte heran, und Jesus reiste nach Jerusalem hinauf. [14]Und er fand im Tempel die Verkäufer von Rindern und Schafen und Tauben und die Wechsler sitzen: [15]da machte er eine Geißel aus Binsenstricken und trieb alle zum Tempel hinaus, Schafe und Rinder; den Geldkrämern verschüttete er die Münze, und ihre Tische stieß er um, [16]und zu den Taubenverkäufern sagte er: Schafft das fort von hier, macht meines Vaters Haus doch nicht zum Handelshaus. [17]Seine Jünger gedachten daran, daß geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus wird mich gar aufzehren." [18]Da huben denn die Juden an und sagten zu ihm: Welches Zeichen zeigst du uns (dafür), daß du das tust? [19]Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab, — ich werde ihn in drei Tagen erstehen lassen. [20]Da sagten die Juden: In 46 Jahren wurde dieser Tempel gebaut — und du willst ihn in 3 Tagen erstehen lassen? ([21]Er aber hatte vom Tempel seines Leibes gesprochen. [22]Als er nun von den Toten erstanden war, fiel seinen Jüngern ein, daß er das gesagt hatte; und sie glaubten an die Schrift und das Wort, das Jesus gesagt hatte.)

V.17 vgl. Ps.69,10. V.21 vgl. Mk.14,58; Mtth.26,61.

Zu dem galiläischen Bilde 2,1–11 tritt ein jerusalemisches 2,12–22. Auch im Hauptsitz des Judentums, angesichts der zum Pascha versammelten Menge, führt Jesus sich durch eine Handlung ein, die den gleichen Grundgedanken zur Darstellung bringt und die Zuschauer, d.h. in Wirklichkeit die Leser des Evangeliums, über Aufgabe und Werk des Messias aufklären soll.

12 Es ist nicht erkennbar, ob hier an eine Übersiedelung nach Kapernaum (vgl. Mtth.4,13) oder nur an einen vorübergehenden Aufenthalt dort gedacht ist. Vermutlich haben wir hier nichts anderes zu sehen als eine ziemlich verlorene Erinnerung daran, daß Kapernaum nach der älteren Überlieferung einer der Hauptschauplätze

der galiläischen Wirksamkeit Jesu war, oder vielleicht gar nur ein notgedrungenes Zugeständnis an diese in der Gemeinde-Überlieferung nun einmal feststehende Tatsache, für die unser Evangelist bei seiner eigenen Darstellung keine Verwendung
13 hatte. — Der Aufenthalt in Kapernaum war nur von kurzer Dauer, da das Pascha bevorstand. „Das Pascha der Juden", sagt der Erzähler: so fern und innerlich fremd steht er dieser Nation gegenüber, vgl. S.692.695. Es ist die erste der Festreisen Jesu, die das chronologische Gerippe der johanneischen Darstellung bilden.
14—16 Über den Vorgang, der blitzartig die ungeheure Kühnheit und die fortreißende Tatkraft Jesu beleuchtet, vgl. I, S.180f. Mit sichtlicher Freude am Erzählen und einer bei ihm seltenen Plastik schildert der Evangelist den Vorgang. Wir meinen, Jesus vor uns zu sehen, durchloht von heiligem Zorn über die Entweihung des Tempels. Ganz deutlich ist das Tun Jesu als ein Tun messianischen Selbstbewußtseins
17 hingestellt. Jesus nennt den Tempel „seines Vaters Haus", und die Jünger haben nach dem Bericht in diesem Augenblicke die Erfüllung einer Weissagung aus einem
18—22 messianisch gedeuteten Psalm gesehn. Ihren Höhepunkt erreicht die Geschichte nach der Absicht des Verfassers in dem dunklen Wort, daß Jesus den „Juden" — hier wieder wie 1,19 in engerem Sinn: die jüdische Obrigkeit, der Hohe Rat, der die Tempelpolizei hatte — auf die Forderung erwidert, durch ein Zeichen eine Beglau-
19 bigung für sein Handeln zu erbringen. Das Zeichen, das Jesus zusagt, ist seltsam: sie sollen „diesen Tempel" niederreißen: in kürzester Frist — das ist zunächst die Bedeutung der sprichwörtlichen Wendung „in drei Tagen" — will er ihn wieder errichten. Der Leser des Evangeliums ahnt wohl, daß in diesem Paradoxon ein tieferer Sinn liegen soll. Die Juden aber konnten das Wort schlechterdings nicht anders verstehen, als sie tun, obwohl sie es vollkommen mißverstehen und damit
20 nach des Verfassers Absicht ihre völlige Verständnislosigkeit beweisen. Sie denken daran, daß an dem Tempel des Herodes seit 20/19 v. Chr. gebaut wurde (vgl. Josephus, Antiqu. XV 11,1; XX 9,7); wir würden demnach ins Jahr 27/28
21 22 n. Chr. geführt. Jesus würde also nach dieser Darstellung, wenn wir sie als geschichtlich ansehn, schon am Anfang seiner Wirksamkeit seinen gewaltsamen Tod und seine Auferstehung am 3. Tage — diese Bedeutung liegt nun, im Licht von V.22, in der zunächst sprichwörtlichen Wendung „in drei Tagen" — vorhergesagt haben.

Die Tatsächlichkeit der Tempel-Reinigung ist nicht zu bezweifeln. Die Darstellung, die sie hier findet, weicht aber von der synoptischen in zwei wichtigen Punkten ab. Zunächst in der Zuspitzung, die unser Verfasser ihr gibt in dem Wort V.19, mit dem ihm V.21 zugeschriebenen Sinn. Auch die andern Evangelisten berichten von einer Frage der jüdischen Obrigkeit nach der Vollmacht Jesu (Mk.11,27—33 und Parall.). Aber bei ihnen antwortet Jesus mit der Gegenfrage nach dem Ursprung der Taufe des Johannes. Nun hat er ja gewiß ein Wort ähnlicher Art wie V.19 gesprochen: es spielte eine Rolle in seinem Prozeß (Mk.14,58; Mtth.26,61, vgl. I, S.213f.). Den Sinn, den unser Bericht ihm V.21 gibt, hat das Wort jedenfalls nicht gehabt. Den konnte niemand verstehen, auch wenn er nicht verhärtet war, wie „die Juden" Und Rätsel hat Jesus seinen Hörern nicht aufgegeben. Auch widerspricht es aller Wahrscheinlichkeit, daß er so früh und so bestimmt von seinem Tod und seiner Auferstehung gesprochen haben soll (vgl. I, S.149f.). Und gegen die Verbindung dieses Wortes mit der Tempel-Reinigung werden wir um so mißtrauischer, als wir ganz deutlich erkennen, daß die Antwort, die Jesus nach den Synoptikern auf die Vollmachts-Frage gegeben hat, dem 4. Evangelisten in den Rahmen seiner Auffassung nicht paßte. Diese Antwort läuft ja auf eine Anerkennung und Hervorhebung des Täufers hinaus. Unser Verfasser aber vermeidet bei seinem Bericht alles, was diesem Vorläufer eine hervorragende Bedeutung verleihen könnte. So ersetzt er das synoptische Wort durch ein anderes ihm aus der Überlieferung bekanntes Wort Jesu, dem er zugleich einen anderen Sinn gibt.

Weit bedeutsamer ist die andere Abweichung. Nach dem älteren Bericht fand die Tempel-Säuberung kurz vor dem Todes-Pascha statt: hier steht sie ganz zu

Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Man kann verschiedener Meinung darüber sein, welchem Bericht mehr Glauben zu schenken sei (vgl. Bd. I, S.180f.). Indes schon die vorhin angestellten Erwägungen erwecken kein günstiges Vorurteil für den johanneischen Bericht. Aber davon abgesehen: bei den Synoptikern hat der Vorgang nach Voraussetzungen und Folgen einen sicheren Platz und fügt sich fest in den Gang der Ereignisse ein. Auf den messianischen Einzug folgend bildet er ein wichtiges Ereignis in der Entwicklung der Katastrophe Jesu. Hier dagegen, zu Anfang der Wirksamkeit, schwebt er gleichsam in der Luft: denn wir dürfen nicht vergessen, daß er nach der Darstellung ein messianisches Handeln war. — Die Wagschale senkt sich noch mehr zugunsten der synoptischen Stellung, wenn wir nun fragen, was der Verfasser mit der Erzählung im Zusammenhang sagen will. Daß es ihm mehr um die Idee einer Geschichte als um ihren Tatbestand zu tun ist, ist nach dem Bisherigen klar; und klar ist auch die Idee.

Die Reinigung des Tempels, ebenso das Wort vom Abbruch des Tempels redet eine deutliche Sprache. Der Tempel ist das Sinnbild der alttestamentlichen Theokratie. Säuberung, noch mehr, Beseitigung des alten Bundes und Errichtung eines neuen an seiner Stelle: das ist die Aufgabe Jesu Christi; und zwar vollführt er sie durch Tod und Auferstehung. Diese Erkenntnis soll durch das Transparent der Tempel-Reinigung hindurchscheinen. So tritt unser Bild als Gegenstück neben die Hochzeit von Kana. — Weil der Vorgang dem Evangelisten diesen Gedanken, den Gedanken dieses ersten Teiles des Evangeliums, zu verkörpern schien und weil er ihn in diesem Vorgang verkörpern wollte, löste er ihn aus dem Zusammenhange, den die Überlieferung ihm anwies, und stellte ihn in diesen Zusammenhang, in den er nach seinem — angenommenen — Ideengehalte paßte. Diese Idee unterstrich er durch Verknüpfung mit dem Wort Jesu vom Abbruch und Wiederaufbau des Tempels.

Die Verwertung dieses Rätselwortes zeigt übrigens deutlich eine Eigentümlichkeit des Verfassers, nämlich seine Vorliebe für die Wahl doppelsinniger Wörter und den mehrfachen Sinn von Worten und Sätzen. Das mit voller Absicht gewählte griechische Wort für „erstehen lassen" bezeichnet sowohl den Wiederaufbau 19 von niedergerissenen Gebäuden als die Erweckung aus dem Tode. Und der ganze Satz hat einen dreifachen Sinn: den einfachen äußerlichen Wortsinn, in dem die Juden ihn verstehen (V.20), den höheren Sinn, der auf Tod und Auferstehung hinweist (V.22), und endlich den Sinn, daß Jesus an Stelle des alten Bundes durch Tod und Auferstehung einen neuen Bund setzen wird. Diese Vorliebe des Verfassers für mehrfache Bedeutung von Worten und Sätzen wird uns noch öfter begegnen. In dasselbe Gebiet würde es gehören, wenn in V.20 angedeutet sein sollte, daß Jesus etwa fünfzig Jahre alt gewesen sei, vgl. zu 8,57. — Es beginnt jetzt der Text zu den voraufgegangenen Illustrationen.

2. Jesus und Nikodemus: Das Christentum als Religion der göttlichen Neuschöpfung. — Der neue Heilsweg und die neue Heilsveranstaltung. — Wunderglaube, Halbglaube und Glaube 2,23—3,21.

Die Einführung: Jesus und die Juden in Jerusalem. Wunder- und Halbglaube 2,23—25. [23]Während er in Jerusalem zum Pascha, auf dem Feste, war, lernten viele an seinen Namen glauben, da sie an ihm die Zeichen sahen, die er tat. [24]Jesus seinerseits aber vertraute sich ihnen nicht an; denn er kannte alle [25]und bedurfte von niemandem eines Zeugnisses über den Menschen: von sich aus erkannte er nämlich, was im Menschen war.

Diese allgemeine Schilderung der ersten Wirksamkeit Jesu in Jerusalem ist trotz ihrer Kürze sehr bezeichnend für unser Evangelium und seine Anschauung vor allem von den Juden und Jesus. Daß Jesus Zeichen tut, wird als etwas Selbst- 23 verständliches erzählt; natürlich, er ist der Messias. In Galiläa tat er eins, das

erzählt wird, in Jerusalem tut er (schlechthin) „Zeichen": Jerusalem ist der naturgemäß gegebene Ort der Zeichen des Messias. — Viele glaubten an seine Messianität. Obwohl im Evangelium „die Juden" grade als Vertreter des Unglaubens erscheinen, bemerkt der Verfasser von Zeit zu Zeit gern, daß manche an Jesus gläubig wurden (z.B. 7,31; 8,30; 10,42): es wäre ja auch für den Messias ein übles Zeichen gewesen, wenn er in seinem eigenen Volke ganz ohne Eindruck geblieben wäre. Aber freilich, es ist ein Glaube auf grund von Wundern. Damit wird zugleich die Wundergier (1.Kor.1,22) und die Oberflächlichkeit der Juden gekennzeichnet. Denn wenn die Wunder auch Glauben wecken sollen, so darf es doch nach der
24 Anschauung des Evangelisten nicht bei diesem Halbglauben bleiben. Jesus hält
25 sich trotz dieser Wunderbegeisterung „vieler" zurück. Vermöge seiner übernatürlichen Fähigkeit, die Herzen zu durchschauen, erkennt er, daß es die jetzt Begeisterten sind, die das „kreuzige, kreuzige" rufen werden. So tritt gleich bei seiner ersten Berührung mit den Juden der Hauptstadt das in der Kreuzigung gipfelnde Mißverhältnis zu seinem Volke hervor. Mitten in die erste Begeisterung tönen gleich die Glocken des Charfreitags hinein. So wenig war das unbegreifliche Ereignis auf Golgatha Jesus selbst fremd und überraschend; er selbst weissagte es zudem schon in dem Wort 2,19.

Das Nikodemus-Gespräch 3,1—21.

Die nun folgende Erzählung führt uns in Nikodemus einen Vertreter dieses auf halbem Wege stehenbleibenden Wunder- und Halbglaubens vor. Nikodemus bietet Jesus Gelegenheit, zu zeigen, welchen Inhalt und Grund der wahre Glaube haben muß: nicht Zeichen und Wunder, sondern die Botschaft vom einzigen Sohn Gottes, der die unentbehrliche Neuzeugung durch Gott ermöglicht und bringt. Dabei erweitert sich das ursprüngliche Thema dieses ersten Lehrstücks von dem Evangelium als der Religion der „Zeugung durch Gott" zu einer programmartigen Darstellung der wichtigsten Punkte des Christenglaubens. — Auch von der eigentümlichen Form der Lehrweise des johanneischen Jesus erhalten wir hier, gleich in dem ersten Stück, eine bezeichnende Probe. Das Stück zeigt, wie die meisten Lehrstücke, die Form eines Zwiegesprächs. In Wirklichkeit ist's ein Monolog oder eine Rede Jesu. Von V.12 an redet nur Jesus: fortan keine Spur mehr des Dialogs. Aber auch in den Versen 3—11 ist das Gespräch nur ein scheinbares. Der Anteil des Nikodemus besteht ja nur im Nicht- und Mißverstehen (V.4.9). Über Sinn und Zweck dieser schriftstellerischen Manier s. S.702.

a) **Die Zeugung von oben her, ihre Notwendigkeit, Wirklichkeit, Gewißheit** 3,1—13. [1]Nun war da unter den Pharisäern einer, Nikodemus mit Namen, ein Mitglied des jüdischen Hohen Rats. [2]Der kam zu ihm bei Nacht und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du von Gott als Lehrer gekommen bist, denn niemand kann diese Zeichen tun, wie du sie tust, es sei denn Gott mit ihm. [3]Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn man nicht $\frac{\text{von oben her gezeugt}}{\text{von neuem geboren}}$ wird, kann man das Reich Gottes nicht sehen. [4]Nikodemus sagte zu ihm: Wie kann denn jemand geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in seiner Mutter Leib eingehen und geboren werden? [5]Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn man nicht $\frac{\text{gezeugt}}{\text{geboren}}$ wird $\frac{\text{durch}}{\text{aus}}$ Wasser und Geist, kann man nicht in das Reich Gottes kommen.

[6]Was von dem Fleisch gezeugt ist, — ist Fleisch.
Was von dem Geist gezeugt ist, — ist Geist.

[7]So wundere dich nicht, daß ich zu dir gesagt habe: es ist notwendig, daß ihr $\frac{\text{von oben her gezeugt}}{\text{von neuem geboren}}$ werdet.

[8]Der Wind weht, wo er will;
Sein Brausen hörest du,

Aber nicht weißt du,
Von wannen er kommt
Und wohin er fährt:

So ist's mit jedem, der von dem Geist gezeugt ist. — [9]Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie könnte das zugehen?! [10]Jesus antwortete und sagte zu ihm: Du bist Israels Lehrer und begreifst das nicht? [11]Wahrlich, wahrlich, ich sage dir:

Wir verkündigen, was wir wissen,
Und wir bezeugen, was wir gesehn,
Und — ihr nehmt unser Zeugnis nicht an!

[12]Wenn ich von den irdischen Dingen zu euch redete und ihr nicht glaubt, — wie solltet ihr glauben, wenn ich von den himmlischen zu euch rede?

[13]Und doch ist niemand in den Himmel hinaufgestiegen,
Außer dem, der vom Himmel herabgekommen ist,
Des Menschen Sohn,
Der im Himmel ist.

V.13 vgl. 5.Mose 30,12; Röm.10,6.

Nikodemus ist Mitglied des Hohen Rats, also ein Angehöriger der regierenden Kreise, zudem, wie wir V.10 hören, ein Theologe von Beruf. Armselige Fischer, Zöllner und Sünder, die Hefe des Volks erscheinen in den andern Evangelien als Anhänger Jesu — Jesus selbst spricht es dankbar aus (Mtth.11,25), daß nicht die gelehrten, sondern die einfältigen ungelehrten Leute sich für seine Predigt empfänglich zeigen (vgl. 1.Kor.1,26 ff.). Leicht konnte der Eindruck entstehen und daraus ein Vorwurf sich entwickeln, daß das Christentum nur eine Religion für Arme und Ungebildete, für die Plebs sei. Und in Wirklichkeit ist dieses Bedenken gegen die junge Christenheit geltend gemacht: um so schlimmer, wenn die ältere Darstellung selbst diesen Einwand scheinbar noch unterstützte! So hebt unser Evangelist mit Absicht hervor, daß Nikodemus zur Klasse der Vornehmen (V.1) und der Gelehrten (V.10) gehörte. Freilich nur heimlich kam er zu Jesus; die Furcht vor den Volksgenossen, vor allem vor der Obrigkeit, hielt ihn ab, das für Jesus erwachte Interesse offen zu zeigen (19,39). Wohl nur ein Bild tatsächlicher Verhältnisse aus der Zeit des Verfassers: derartige heimliche und halbe Verehrer Jesu mag es viele unter den jüdischen Zeitgenossen gegeben haben. 1

Nikodemus beginnt mit der nicht nur von ihm („wir") gespendeten höflichen Anerkennung Jesu als eines von Gott gesandten Lehrers. Soweit mögen manche Juden in der Schätzung des Messias der Christgläubigen gegangen sein. Das Kompliment ist für den Lehrer Gelegenheit und Anlaß, mit seiner Lehre zu beginnen. Ehe noch Nikodemus eine Frage gestellt hat, fast als sei es schon zu viel des Geredeten, hebt Jesus mit einem in feierlichste Form gekleideten, geheimnisvollen Satze an. Er spricht von der Bedingung des Eintritts in das Reich Gottes. Eindrucksvoller, auch der Wirklichkeit entsprechender, konnte der Evangelist seinen Christus seine Predigt nicht beginnen lassen. Damit begann ja auch der Jesus der älteren Evangelien: das war das A und O seiner Predigt: das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, kehrt um! Aber das Wort hat hier einen gar eigenartigen Klang angenommen, es klingt tiefer, mystischer, radikaler. Neben dem klaren, festen Grundton, der einen neuen Anfang, eine völlige Umsinnung verlangt, hören wir in dem Wort einen Oberton, der uns aus der Predigt Jesu nicht bekannt ist und doch auch nicht fremd erscheint. Es ist ein Ton aus des Paulus Hymnus: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, sieh es ist neu geworden" (2.Kor.5,17). An eine eigenartige Bedingung wird hier der Eintritt in das Reich Gottes geknüpft. Sie berührt nicht nur den Nikodemus, der sie gröblich mißversteht, fremd und wunderlich, sondern auch uns. Mit der uns geläufigen und für unsere Zeit doch so unlebendigen Vorstellung von der „Wiedergeburt" uns zu begnügen, warnt uns der griechische Wortlaut. Jesus zeigt hier die Vorliebe 2 3 4

des Evangelisten für doppelsinnige, schillernde Ausdrucksweise. Die beiden griechischen Worte können bedeuten: „von neuem geboren werden", wie Nikodemus sie versteht. Zunächst aber heißen sie: „von oben her gezeugt werden", d.h. aber von Gott gezeugt werden — und damit haben wir hier dieselbe geheimnisvolle Vorstellung, die bereits 1,13 begegnete. Jene andere Bedeutung „von neuem geboren werden", an die Nikodemus, den Sinn vergröbernd, denkt, soll aber zugleich in der Wendung liegen. Schon in der doppeldeutigen Wendung allein liegt ein feiner Gedanke. Die Christen — und nicht nur sie — sprachen gern von „Wiedergeburt", „neuer Geburt", „von neuem geboren werden" Ihnen sagt der Verfasser: das muß ein
5 „von oben her", von Gott gezeugt werden sein. — Das törichte Mißverständnis des Nikodemus beachtet der johanneische Jesus, ganz seiner sonstigen Art entsprechend, gar nicht. Er wiederholt in derselben feierlichen Form denselben Gedanken (vgl. S.699). Und grade vermöge dieser Eintönigkeit legt sich die Forderung wuchtig und unerbittlich auf die Seele des Lesers. Nur das erfahren wir bei dieser Wiederholung neu, daß diese Zeugung „von oben her" sich vollzieht durch die beiden Faktoren „Wasser" und „Geist" Immer rätselhafter wird uns dieses „ge-
6 7 zeugt werden von oben her" Es ist jedenfalls unausweichlich notwendig: worin ist die Notwendigkeit begründet? In der Art des Reiches Gottes und der des Menschen, wie er von Haus aus ist. In schroffem, scheinbar unüberbrückbarem Gegensatz stehen Fleisch und Geist, die irdische Welt und die göttliche Welt; — das Fleisch, der Stoff, aus dem die irdischen Menschen von dieser Welt geformt sind, und ihre Art, vergänglich, schwach, sündig, der Geist, das Wesen und die Kraft der göttlichen Welt, Gottes selbst, unvergänglich, herrlich, fleckenlos. Das Reich Gottes gehört zur Welt des Geistes; ihm angehören kann nur, wer die Art des Geistes an sich trägt, aus und von ihm gezeugt (vgl. 1.Kor.15,50). Will der Mensch des Reiches Gottes teilhaftig werden, so muß eine Zeugung vom Geist, von Gott erfolgen. So darf man sich über diese Forderung nicht verwundern. Unfaßbar, ja unmöglich möchte dem Leser wie dem Nikodemus diese Zeugung von
8 Gott, durch Wasser und Geist erscheinen. Und doch ist sie wirklich und tatsächlich. Wie der Wind wirklich ist und in seinen Wirkungen erfahren wird, obwohl man weder seinen Ursprung noch sein Ziel erkennt, grade so sind des Geistes Wirkungen wirklich und erfahrbar, obwohl sie jeder Erklärung spotten. Die Bildrede wirkt um so reizvoller und sicherer, als im Griechischen das Wort für Wind und Geist das gleiche ist (Pneuma). Wir beachten, wie die Sprache sich hier zu höherem Schwunge erhoben hat. Das Wort gehört zum Schönsten und Treffendsten, was je über religiöses Erleben gesagt ist. Die Gewißheit und zugleich das Geheimnisvolle und Unerklärbare religiöser Erfahrungen können nicht treffender zum Aus-
9 10 druck gebracht werden. — Das ungläubige und verständnislose Staunen, das der theologisch gebildete Nikodemus und die ihm gleichartigen Volksgenossen dieser Predigt von der göttlichen Neuzeugung entgegenbringen, ist um so unberechtigter,
11 je größer die Gewißheit der christlichen Predigt ist. Die Christen verkünden ja etwas, was sie „wissen", „gesehn" — was sie selbst erlebt haben. Freilich wenn
12 die Juden selbst bei solchen „irdischen" Dingen, die im Bereich der irdischen Erfahrung liegen, die christliche Predigt ablehnen, dann ist das noch viel mehr bei den „himmlischen" Dingen zu erwarten, bei der Verkündigung über Gott, sein Wesen, seine Ratschlüsse usw. Und doch hat die christliche Predigt auch hier die
13 sicherste Gewähr. Über die „himmlischen" Dinge könnte nur einer Aufschluß geben, der in den Himmel gestiegen und dort gewesen wäre: das aber ist kein Mensch, trotz allen Redens und Fabelns von Entrückungen und Himmelsreisen (vgl. zu 1,14.18). Nur einer ist dort gewesen, des Menschen Sohn, Jesus Christus, der ja vom Himmel herabgekommen, und nicht bloß das: „der im Himmel ist". Darin liegt eben die sichere Bürgschaft für die Wahrheit der christlichen Predigt über die irdischen und die himmlischen Dinge, auch der Botschaft von der „Zeugung von oben her". So ist der Unglaube der Juden vollkommen töricht. — In diesen Versen erkennen wir deutlich, daß hier nur der Form nach Jesus, in Wirklichkeit der Evangelist der Redende ist. Nicht nur, daß in V.13 (ebenso wie fortan über-

haupt V.14ff.) von Jesus in der dritten Person geredet wird: vor allem ist ja unvorstellbar, daß Jesus in einem wirklichen Gespräch mit Nikodemus von sich gesprochen hätte, als von dem, „der im Himmel ist". Hier redet einer, der auf Grund des Todes und der Auferstehung Christi gläubig zu dem Erhöhten aufschaut, für den Jesus oben „im Himmel ist". Und ebenso verrät sich der Evangelist in dem „wir": es ist unverständlich im Munde Jesu; die christlichen Missionare und Evangelisten sind es, die hier auftreten. — Ob und wieweit in der Rede überlieferte Worte Jesu verwertet sind, darüber s. S.747.

Aber was ist es um diese **„Zeugung von oben her"**, die Wiedergeburt, die im Mittelpunkt dieser ganzen eindrucksvollen Erörterung steht? Daß der Verfasser hier Gedanken aussprechen will, die ihm besonders wichtig sind, empfinden wir ohne weiteres. Und verstanden haben wir den Abschnitt erst, wenn wir beachten, wie der Evangelist mit dieser Ausführung eine Saite anrührt, die einen vollen Widerhall in den Herzen (nicht der jüdischen Leser, vgl. Nikodemus) vor allem der hellenistischen Leser fand. In manchen Kreisen der hellenistischen Frömmigkeit, besonders in der synkretistischen Mysterien-Religion (vgl. S.698f.), redete und träumte man viel von „neugeboren, wiedergeboren werden". Und nicht nur das. Der Traum von einer „Wiedergeburt" scheint zu den ältesten Ahnungen des Menschengeschlechts zu gehören. Wenn wir die Geschichte der Religion durchwandern, stoßen wir gar oft auf die eigentümliche Vorstellung einer neuen Geburt, des Sterbens und Wiedererstehens; einschneidende Veränderungen im physischen und geistigen Leben des Menschen (beispielsweise der Eintritt in eine religiöse Gemeinschaft oder eine höhere Stufe der religiösen Erkenntnis) erscheinen der Volksanschauung als eine neue Geburt, ein Neugezeugtwerden, ein Sterben des bisherigen Menschen und Erstehen eines neuen. Nur durch den Vergleich mit dem rätselhaften Vorgange der Geburt kann das ungeschulte, kräftig anschauliche Denken solche Umwandlungen sich vorstellig machen. Und neben der Vorstellung finden wir Gebräuche und Feiern oft sehr drastischer Art, die dieses Sterben und Neu-Erstehen nicht etwa nur bildlich darstellen, sondern auch bewirken (vgl. Frazer, The golden bough III 422ff.). Natürlich ist der nähere Inhalt dieser Vorstellung verschieden, je nach der verschiedenen kulturellen, religiösen und sittlichen Höhenlage der Kreise, in denen sie sich findet. — Eine besonders große Rolle spielten Vorstellung und Bräuche der neuen Geburt zur Zeit des ältesten Christentums in den hellenistischen Mysterien-Kulten (Attis-, Isis-, Mithras-Mysterien, die sog. „hermetischen" Kreise). Hier war die Sehnsucht nach „Wiedergeburt" ein Ausfluß der Müdigkeit und Kraftlosigkeit, des Gefühls einerseits der Schwäche, der Unvollkommenheit, der Sünde, andererseits der Vergänglichkeit. Längst waren ja die Tage ungebrochener Lebensfreude vorüber, wie sie im allgemeinen die antike griechische Welt auszeichnete. Man seufzte unter der Lähmung der Befleckung und der Last der Vergänglichkeit; man sehnte sich nach Entsühnung und Unsterblichkeit. Man suchte und fand beides in den Mysterien, gierig griff man nach allem, was eine solche Wiedergeburt verhieß, mochten die Bräuche noch so abgeschmackt und lächerlich scheinen. In den Mysterien erlebte man die Wiedergeburt vor allem als Entsühnung, Befreiung von der Befleckung, sodann als Freiwerden von der Vergänglichkeit. Der Nachdruck ruhte auf dem letzten. Nur zu einem kleinen Teil war die Wiedergeburt sittlich gedacht. — Besonders beachtenswert und für unser Evangelium interessant ist die Anschauung von der Wiedergeburt in den sog. hermetischen Kreisen (vgl. oben S.698f). Hier ist die „Wiedergeburt" das Höchste, was der Eingeweihte erleben kann. Sie vollzieht sich in der Weise, daß die zehn göttlichen Kräfte, darunter „Leben" und „Licht" (vgl. zu 1,4 und Abhandlung S.758ff.), in den zu Weihenden einziehen und die feindlichen Kräfte vertreiben. Als der Zeugende erscheint bei dieser „Wiedergeburt" der höchste Gott dieser Religion. Der Myste wird auf diese Weise mit der Gottheit geeint, er wird vergottet, er wird Gott.

An derartige Vorstellungen knüpft unser Verfasser mit seiner Ausführung über das „Gezeugt-werden von oben her" V.3ff. an. Auf diesem buntfarbigen Hintergrunde müssen wir sie betrachten. In ein schon fertiges, von früheren Ge-

schlechtern, auf früheren religiösen Entwickelungsstufen gewebtes Gewand wird gekleidet, was der Christ im Glauben (und in der Taufe) erlebt. Nun begreifen wir, daß und welchen Eindruck diese Ausführung auf die griechischen Leser machen mußte. Eines alten Traumes Erfüllung, einer tiefen Sehnsucht Verwirklichung wird hier verkündet. Aus V.5—7 atmet die Überzeugung des lebenden Geschlechtes von der Notwendigkeit einer völligen Umgestaltung, aus V. 8—13 hören wir den Jubel des Erlebthabens und der Gewißheit des Erlebten. Die Vorstellung, die im allgemeinen durch den Begriff „Wiedergeburt" bezeichnet wird, erhält hier durch unsern Evangelisten eine besondere Vertiefung, indem er durch seine Bezeichnung ausdrückt, daß diese neue Geburt eine Zeugung „von oben her", durch Gott ist. Gott ist es, der diese Umwandlung bewirkt. Durch Gottes Sein und Wesen sind sie nun vollkommen bestimmt, mit ihm verwandt, in ihrem Sein, Wollen und Handeln von ihm abhängig, kurz Gottes „Kinder" sind sie, die dieses Geheimnisvolle erlebt haben. Es ist ein Erfülltwerden mit göttlichem Vermögen durch den Einzug der Kraft und der Substanz der göttlichen Welt, d.h. des göttlichen „Geistes", in das Herz. Das Gezeugt-werden von oben her ist nun aber ein Gezeugt-werden durch Wasser und Geist V.5 und erfolgt demnach, wie wir aus diesem Ausdruck entnehmen sollen, in der **Taufe**. Wir haben hier also zugleich eine Aussage über die Bedeutung der christlichen Taufe. Sie ist das Sakrament der Zeugung der Gottes-Kinder. Wasser und Geist sind die beiden in ihr wirkenden Faktoren. Der aufmerksame Leser empfindet in dieser nachdrücklichen Hervorhebung von „Wasser und Geist" eine polemische Beziehung auf eine Taufe, von der im Evangelium bisher öfter geredet wurde, eine Taufe nur mit Wasser — die Taufe des Johannes. Die Überlegenheit der christlichen Taufe über die Johannes-Taufe, diese Nur-Wasser-Taufe, wird somit indirekt hervorgehoben, ganz in Übereinstimmung mit der Absicht des Verfassers, des Johannes Bedeutung gegenüber Jesus und dem Christentum herabzudrücken. Es ist für des Verfassers Art bezeichnend, daß er mitten in dieser ernsten und eindrücklichen Ausführung auch seine polemischen Absichten nicht vergißt.

Das Bild von der Wiedergeburt, der Zeugung durch Gott, war ein fremdes Gewand. Der neue Inhalt, den es erhielt, war größer, tiefer als der, den es ursprünglich umhüllte. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß die fremde fertige Form den neuen Inhalt sofort ihrerseits beeinflußte. Daß die Zeugung „von oben her" mit der heiligen Handlung der Taufe verknüpft und durch sie gewirkt angesehen wurde, ist eine Folge dieses Einflusses: in den Mysterien war das Wiedergeborenwerden an derartige heilige Bräuche gebunden. Indes: in der Hauptsache sind Gewand und Inhalt doch unveräußerliche Stücke des Christentums. Die Zeugung durch Gott bleibt die unentbehrliche Bedingung des Eintritts in das Reich Gottes und ihre Wirklichkeit eine der seligsten Erfahrungen des Gläubigen. „Tut Buße", „sinnet euch um, denn das Himmelreich ist nahe", so predigte Jesus. „Ihr müßt von oben her gezeugt werden", so verkündet der Christus des Johannes-Evangeliums: dies scheint mehr, tiefer, radikaler als jenes. Und doch, im Grunde ist's die Forderung Jesu, nur vermehrt um die schmerzvolle Erkenntnis der Paulus-Naturen, daß der Mensch im allgemeinen von sich aus nicht fähig ist, die Höhenluft der Forderung Jesu zu atmen, daß er das „umsinnen" nicht selbst vollziehen kann, daß es an ihm und durch Gott vollzogen werden muß, — und vermehrt um die selige Erfahrung, daß der Glaubende durch Gottes Gnade diese vollkommene Umwandlung und Neuzeugung erleben darf.

b) **Die Voraussetzung der göttlichen Neuzeugung: Kreuzestod und Glaube; ihre Frucht: das Leben** 3,14—21. [14]Und (zwar) so wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß des Menschen Sohn erhöht werden: [15]damit jeder, der da glaubt, in ihm ewiges Leben habe. [16]Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn (dahin-) gegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. [17]Gott hat ja den Sohn nicht in die Welt

gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde. [18]Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer da nicht glaubt, ist schon gerichtet, — weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat. [19]Darin eben besteht das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist — und die Menschen viel mehr die Finsternis liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böse. [20]Jeder nämlich, der Schlechtes treibt, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht gebrandmarkt werden; [21]wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden: sind sie doch in Gott getan.

V.14 vgl. 4.Mose 21,8f. V.16 vgl. Röm 8,32; 1.Joh.4,9. V.17 vgl. 5,24; 12,47.

Von jetzt an geht das Gespräch vollkommen in eine Rede über; und dabei verrät sich immer deutlicher, daß der Evangelist hier redet. Er entfaltet die Voraussetzungen der göttlichen Zeugung und ihre Frucht. Die Erörterung wächst sich ihm unter der Hand zu einer kurzen Darstellung des Hauptinhalts des Christentums aus. Der Zusammenhang dieses Teiles mit dem vorhergehenden, der auf den ersten Blick zu fehlen scheint, ist damit gegeben, daß der Begriff des „ewigen Lebens", der V.14ff. beherrscht, sich im Grunde mit dem des Reiches Gottes deckt, der V.3ff. im Vordergrunde steht. Wir lernen hier eine Eigentümlichkeit des vierten Evangeliums kennen. Das „Reich Gottes" oder „Himmelreich", das bei den anderen Evangelien im Mittelpunkt der Predigt Jesu steht, findet sich im Johannes-Evangelium nur hier, wo eine bewußte Anlehnung an den Beginn der synoptischen Verkündigung vorliegt, und 18,36. An seine Stelle tritt „das Leben" oder „das ewige Leben", das auch Mk.9,43; 10,17 damit wechselt (vgl. I, S.164).

14 V.14 knüpft unmittelbar an die letzten Worte V.13 an: „Der im Himmel ist" Das Auge des Evangelisten bleibt an dem Erhöhten haften, voll gläubigen Staunens. Das ist eine eigenartige Erhöhung, die hier vorliegt, eine Erhöhung durch Erniedrigung, durch den — Galgen, in jeder Beziehung, vor allem in zwei Punkten vergleichbar der Erhöhung der Schlange durch Moses. Der Verfasser gewinnt diese eigenartige Wendung durch einen schon verschiedentlich beobachteten Kunstgriff, nämlich die schillernde, doppelsinnige Verwendung eines Wortes, des Wortes, das wir mit „erhöhen" wiedergeben. Im altchristlichen Sprachgebrauch bezeichnet das betr. griechische Wort die Erhebung Jesu zu göttlicher Herrlichkeit durch die Auferstehung und Himmelfahrt (Apg.2,33; 5,31). Daran mußten und sollten die Leser des Evangeliums zunächst denken; auch der Verfasser versteht es so. Zugleich aber will er mit diesem Wort die Erhöhung Jesu bezeichnen, die in dem Aufhängen Jesu am Kreuz bestand — das war ja auch ein „Erhöhen" über die Erde (vgl. 12,32ff.; 8,28). Damit gewinnt er den zugespitzten, feinen und tiefen Gedanken, daß die Erhöhung Jesu begann und bestand — in seinem schmachvollen Tode. Wir verstehen diesen Gedanken nur recht, wenn wir aus ihm eine triumphierende Paradoxie heraushören und in ihm die schmerzensreiche und zugleich wunderbare Geschichte des Kreuzes Jesu in der apostolischen Zeit überschauen, die hinter diesem doppelsinnigen Gebrauch des griechischen Wortes liegt. Zunächst war das Kreuz auf Golgatha das, was es schien, eine Vernichtung des Glaubens; alle Hoffnung der Jünger war zerstört. Dann kamen die Oster-Erlebnisse. Nun blieb das Kreuz zwar auch noch ein dunkles grauenvolles Rätsel. Aber man konnte anfangen, es in den Willen Gottes aufzunehmen, da das Licht des Ostermorgens seinen verklärenden Schimmer darüber warf. Weiter kam man, als man das Leiden des Messias in der Schrift geweissagt fand. Einen Riesenschritt machte Paulus, als er mit unerhörter Kühnheit gerade im Tode Jesu die Grundlage der Versöhnung fand und predigte. Und erst jetzt konnte der Schritt getan werden, der im Johannes-Evangelium vorliegt: was Juden und Heiden ärgerte, was man als einen Beweis der völligen Torheit des Christenglaubens hinstellte, der Verbrechertod des Stifters am Galgen, — er gerade ist eine Erhöhung. Das Kreuz ist nunmehr zum Ehrenzeichen der Christen geworden.

Nun vergleicht der Evangelist das Erhöhtwerden des Menschensohnes mit

einem Vorgange der heiligen Geschichte A. T.'s. Die Schlange hing erhöht am Stabe, wie ein Gerichteter: gerade so Jesus, der Menschensohn — der auf den 15 Wolken des Himmels kommt! Aber, und das ist der zweite wichtigste Vergleichungspunkt, wer zur Schlange aufsah, wurde gesund und blieb am Leben: gerade so erhält durch Jesus und die Gemeinschaft mit ihm das ewige Leben, das Sehnsuchtsziel aller Frommen, wer gläubig zu diesem so eigenartig Erhöhten aufschaut. Und zwar **hat** der Glaubende ewiges Leben, schon jetzt, er hofft es nicht nur (vgl. S.696); mit dem Glauben ist bereits ein neues ewiges Leben in ihm an-16 gebrochen. — Ihre Erklärung findet diese Heilsveranstaltung in der Liebe, mit der Gott die Menschenwelt umfaßt hält. So unbegreiflich, so ohne Maßen groß ist diese Liebe, daß Gott den einzigen(!) Sohn der Welt gab und — wieder ein schillernder Ausdruck! — im Tode dahingab, um derer willen, die das Verderben sonst verschlungen hätte. Und noch einmal muß der Verfasser — auch ihn streifte das Verderben und er durfte ewiges Leben gewinnen! — hervorheben, daß ewiges Leben aller, die da glauben, das Ziel der Liebe Gottes war. Die Rede ist hier zum geheimnisvollen Urgrunde alles religiösen Lebens vorgedrungen, der Liebe, dem unendlichen Erbarmen Gottes. Das Wort gehört zu den schönsten und tiefsten des N. T.'s, aber es ist ihm gegangen wie einer Goldmünze, die durch allzu vielen Gebrauch Glanz und Prägung verlor.

17 Liebe ist der Quell der Sendung des Sohnes, „ewiges Leben" der Zweck. Es ist ja nicht so, wie man gemeinhin annimmt, wie besonders die Juden meinen, daß des Messias Aufgabe vor allem sei, **Gericht** zu halten, d.h. die Feinde Israels und Gottes zu verurteilen und dem Verderben preiszugeben. Nein, der Sohn soll die Welt nicht **richten**, sondern die Welt **retten** (beachte das dreimalige, feierlich wirkende „die Welt"). Zum Verständnis von V.17ff. ist zu beachten, daß das griechische Wort für „Gericht" und „richten" mehrdeutig ist und hier vom Verfasser seiner Neigung entsprechend mehrdeutig gebraucht wird: Gericht, Verurteilung, 18 Sonderung. — Ein Gerichtsakt am Ende der Tage, wie man ihn sich dachte, ist ja im Grunde vollkommen überflüssig. Wer an Jesus glaubt und dadurch in Gemeinschaft mit dem tritt, der das Leben selbst ist (1,4;11,25, vgl. S.719), hat das Leben, **kann** also dem Gericht, der Verurteilung, der Vernichtung gar nicht verfallen, sondern ist ihm enthoben (5,24). Wer dagegen an Jesus nicht glaubt, rückt allerdings damit von dem ab, der das Leben ist, schließt sich selbst vom Leben aus und ist eben dadurch dem Gericht, der Verurteilung, dem Tode verfallen. Ein Wort von vernichtendem Ernst für alle, die sich nicht von der vermeintlichen „Drohung" mit dem künftigen Gericht schrecken lassen wollen. Das Gericht braucht nicht erst gedroht zu werden, es **ist vollzogen** in und mit dem Unglauben. Ein überraschender Gedanke für jeden, der in der altchristlichen Gedankenwelt lebte, für unser Evangelium höchst bezeichnend, äußerst wichtig für die geschichtliche Entwicklung der urchristlichen Anschauung. Das Gericht, im Judentum und auch im alten Christentum als ein äußerer einmaliger Akt am jüngsten Tage vorgestellt, wird in das Innere des Menschen verlegt und wird zu einem im Verhalten des Menschen, im Glauben bezw. Unglauben sich vollziehenden Prozeß. Wir sehen den Evangelisten hier bei der hochwichtigen Arbeit, die gerade für ihn und sein Evangelium bezeichnend ist und z.T. seine bleibende Bedeutung ausmacht, bei der Arbeit der Verinnerlichung und Verdiesseitigung der Begriffe der altchristlichen Anschauung, besonders der Lehre von den letzten Dingen. In V.3–9 lernten wir ihn als Mystiker kennen, hier zeigt er sich als Rationalist, aber als Rationalist von tiefster Innerlichkeit. Die Umdeutung des Gerichts aus einem überirdischen Ereignis der Zukunft in einen innerweltlichen und im Innern des Menschen sich vollziehenden Vorgang war eine Veränderung, gewiß, aber eine Entwicklung zu höherer, reinerer Auffassung. Allerdings hat unser Evangelist diese Arbeit der Verinnerlichung in unserem Fall nicht ganz bis zu Ende getan. In Anbequemung an die in der Gemeinde nun einmal herrschende Vorstellung nimmt auch er ein am jüngsten Tage stattfindendes Gericht an (vgl. 5,29). Aber die eigentliche Anschauung des Verfassers ist zweifellos an unserer Stelle zu finden.

V.19 löst einen Widerspruch, der in V.17 und 18 vorzuliegen scheint. Wenn der Sohn Gottes nicht gesandt ist, zu richten und doch nach V.18 der Nicht-Glaubende gerichtet ist, so liegt das eben nicht in der Absicht Gottes oder seines Gesandten, sondern an dem Verhalten der Menschen, an ihrer schier unbegreiflichen Abneigung gegen das „Licht". Der tragische Grundton des Evangeliums klingt hier wieder durch. Das „Licht" — wir kennen es als die Ausstrahlung des „Lebens" (1,4) —, dies Licht ist mit Jesus Christus in die Welt gekommen. Dies Licht sollte und konnte zum Leben führen, denn es offenbart Gott, es führt zur Erkenntnis Gottes und damit zum Leben (vgl. S.719). Man sollte wähnen, die Menschen hätten dem Licht zugejubelt. Aber das Unbegreifliche ist geschehen: sie liebten die Finsternis, die Gottesferne. — Wir beachten im Vorbeigehen, daß Jesus hier von seiner Wirksamkeit und seinem Erfolg in der Form der Vergangenheit redet: deutlich verrät sich der Evangelist als der eigentlich Redende. — Diese Abneigung gegen das Licht war nicht von ungefähr, sondern tief in dem sittlichen Verhalten der Menschen begründet. Dem Bösen, Schlechten haftet unmittelbar das Bewußtsein des Häßlichen, Niedrigen an, und deshalb scheut es das Licht der wahren Gotteserkenntnis. Das ist der furchtbare Fluch des Schlecht-Handelns, daß es zum Glauben unfähig macht. Die Gut-Handelnden dagegen treibt es zum Licht, zu Jesus. Für die Anschauung unseres Evangelisten ist es sehr bezeichnend, daß er hier nicht sagt, V.21: „die da gut handeln", sondern: „die die Wahrheit tun" Die „Wahrheit" ist im johanneischen Sinn (vgl. zu 1,14) die Erkenntnis der göttlichen Wirklichkeit, also die rechte Gotteserkenntnis; „die Wahrheit tun" heißt: sein Handeln nach der Norm der wahren Gotteserkenntnis einrichten, die Gotteserkenntnis in die Tat umsetzen. Wer das tut, wird g u t handeln: der hellenistische Einschlag in der Anschauung des Evangelisten tritt deutlich zutage, das Gute erkennen ist das Gute tun (vgl. die Anschauung des Sokrates, daß die Tugend lehrbar sei). Die Werke derer, die im obigen Sinn die „Wahrheit tun", sind in Gemeinschaft mit Gott getan. Der zum Entsetzen enge Zusammenhang von Glauben und Handeln tritt in diesen Worten unmittelbar zutage. Wir pflegen den Einfluß des Glaubens, der Anschauung auf das Handeln zu betonen: gut ist es, auch die Kehrseite ernsthaft zu beachten, wie es in erschreckender Deutlichkeit hier geschieht. Unsere Taten werden zu drückenden Fesseln, sie bestimmen schließlich auch unser Denken und Glauben: ein unentwirrbares Gewebe von Ursache und Wirkung. — Es liegt also nur an dem Verhalten der M e n s c h e n gegenüber der in Jesus erfolgenden Offenbarung, wenn trotz der Liebesabsicht Gottes das Gericht nicht ausbleibt. Ein tiefer Riß geht eben durch die Menschheit. Die einen treibt ihre sittliche Art zum Glauben, sie können neu, von oben her gezeugt werden. Den andern macht ihre sittliche Art es unmöglich, sich dem Licht zuzuwenden.

19 | 20 21

Als ein Gespräch mit Nikodemus begann der Abschnitt. Inzwischen ist Nikodemus vollkommen verschwunden. Nicht mit einem Wort wird berichtet, welchen Eindruck die Rede auf ihn gemacht habe. Der Verfasser hat eben kein Interesse an der Erzählung als solcher. Nikodemus ist für ihn nur insofern wichtig, als er Jesus d.h. ihm selbst Gelegenheit zu diesen Ausführungen bietet. Daß das Gespräch oder die Rede von dem Evangelisten verfaßt ist, ist verschiedentlich deutlich geworden. Sind denn wenigstens dem Inhalt nach Worte und Gedanken Jesu verarbeitet? Die Antwort ist schwierig und kaum eine bejahende. Die Erklärung zeigt, daß z.B. V.11–13. 19 auch inhaltlich nicht von Jesus gesprochen sein können, daß V.14–16 die paulinische Theologie voraussetzen. Die Ausführung V.3ff. weist auf die christliche Taufe hin und hat eine polemische Spitze gegen die Johannes-Taufe usw. Der Verfasser mag an überlieferte Worte angeknüpft haben, aber wir sind nicht mehr in der Lage, sie zu bezeichnen. In der Hauptsache haben wir eine Probe der aus Jesu Predigt erwachsenen apostolischen Verkündigung vor uns, so wie sie für unsern Evangelisten sich gestaltete. — Es ist indes keine rein lehrhafte Ausführung: sie richtet sich insbesondere an die Juden. In V.9–13 vernehmen wir einen strengen Tadel der Unempfänglichkeit und Verstocktheit der Juden, und in V.19 eine harte Erklärung ihres ungläubigen Verhaltens gegenüber dem Licht

(vgl. zu Kap.8). — Liegt es so, dann hat die Frage für uns nur noch wenig Interesse, ob denn der Rahmen dieses Gespräches, die Person des Nikodemus und die Nachtszene geschichtlich ist. Nikodemus tritt nur im Johannes-Evangelium auf (vgl. noch 7,50; 19,39). Individuelles, das auf eine treue Überlieferung schließen ließe, zeigt unser Bericht nicht. Was Nikodemus zum Gespräch beiträgt, beruht ganz auf der schriftstellerischen Manier des Evangelisten. Immerhin mag es ein Ratsmitglied dieses Namens gegeben haben, er mag ein heimlicher Verehrer Jesu gewesen und nachts zu ihm gekommen sein. Sicher erkennbar und für den Evangelisten das Wichtigste ist jedenfalls, daß Nikodemus in diesem Zusammenhange nur als Vertreter einer bestimmten Klasse von Juden inbetracht kommt. Unter denen, die, wie die Einführung 2,23 f. sie beschreibt, durch die Werke Jesu zu einer Art Glauben kamen, soll er eine besondre Gruppe verkörpern, nämlich die, die zwar zu einer gewissen Anerkennung der göttlichen Sendung Jesu gelangt sind, aber sich nicht zum eigentlichen Glauben an den Gekreuzigten und zum offenen Bekenntnis erheben können.

3. Johannes und Jesus. — Das Christentum als die alle andre überbietende vollkommene Offenbarung 3,22–36.

Einleitung 3,22–26. [22]Danach ging Jesus mit seinen Jüngern in die judäische Landschaft, hielt sich dort mit ihnen auf und taufte. [23]Aber auch Johannes lag dem Taufen ob, in Änon nahe bei Salim, weil dort viel Wasser war, und die Leute kamen und ließen sich taufen. [24](Noch war Johannes nämlich nicht ins Gefängnis geworfen.) [25]So entwickelte sich denn zwischen Jüngern des Johannes und einem Juden ein Streit über die Reinigung(sfrage). [26]Und sie gingen zu Johannes und sagten zu ihm: Rabbi, der bei dir war jenseits des Jordans, für den du mit deinem Zeugnis eingetreten bist, siehe der tauft, und alle laufen ihm zu.

Der Abschnitt ist in gewissem Sinne eine Fortsetzung der Johannes-Stücke 1,19 ff. Nachdem dort die geringere Bedeutung des Täufers an seiner Aufgabe nachgewiesen ist, zeigt dieser Abschnitt Johannes und Jesus neben einander wirkend und ermöglicht so eine besonders deutliche und plastische Vergleichung der beiden Männer. — 22 23 Änon ist uns sonst nicht bekannt, die Lage von Salim sehr umstritten; die einen suchen den Ort am Jordan an der Grenze Galiläas, die andern $1^{1}/_{2}$ Stunden östlich von Sichem in Samarien. Bei der Eigenart des Evangeliums darf man es nicht als ausgeschlossen betrachten, daß die Ortsnamen allegorisch verstanden werden sollen: Quelle (Änon) des Heils (Salim). 24 Nach der älteren Überlieferung Mk.1,14; Mtth.4,12 ff. ist Jesus erst **nach** der Gefangensetzung des Täufers aufgetreten und zwar nicht in Judäa, wie hier, sondern in Galiläa (vgl. I, S.75 f.). Unser Evangelist berichtigt diese Überlieferung ganz ausdrücklich und schafft damit Raum für seine Erzählung. Die Abweichung ist nicht zu leugnen. Wo liegt das Richtige? Der Kenner der synoptischen Überlieferung stutzt auch bei der Nachricht, daß Jesus getauft habe — jene weiß von einer Taufwirksamkeit Jesu gar nichts. Aber auch auf Grund des im Johannes-Evangelium selbst sonst Berichteten kommen dem Leser Bedenken. Was für einen Charakter trug diese Taufe Jesu? Die meisten meinen, sie sei eine vorbereitende Bußtaufe wie die des Johannes gewesen. Aber das ist ja unmöglich: Jesus ist längst als Messias aufgetreten, der Messias soll mit dem Geist taufen (1,33); also müßte die Taufe Jesu eine Geistestaufe gewesen sein. Und doch — nach dem Evangelium selbst (7,39) gab es Geist erst nach Tod und Erhöhung Jesu. Wir kommen also mit dieser Angabe in unentwirrbare Schwierigkeiten, die später noch wachsen werden. — 25 26 Bei der vom Evangelisten vorausgesetzten Lage muß es zu Vergleichen und Auseinandersetzungen über den Reinigungswert der beiden Taufen kommen. Die über den größeren Erfolg Jesu eifersüchtig erregten Jünger und Verehrer des Johannes suchen Aufklärung bei dem Meister selbst.

a) **Die selbstverständliche Unterordnung des Vorläufers unter den Messias** 3,27–30. [27]Johannes antwortete und sprach: Es ist unmöglich, daß ein Mensch sich etwas nimmt, wenn es ihm nicht vom Himmel

her gegeben ist. [28]Ihr selbst könnt mir bezeugen, daß ich gesagt habe: Ich bin der Messias nicht, sondern: (nur) ein Abgesandter bin ich, der ihm voraufgeht. [29]Bräutigam ist, wer die Braut hat; der Freund des Bräutigams aber, der dabei steht und auf ihn hört, freut sich herzinnig ob der Stimme des Bräutigams. Diese Freude, die mir zukommt, hat nun ihren Höhepunkt erreicht. [30]Jener muß wachsen, ich aber abnehmen.

Der Erfolg Jesu ist Gottes Wille; und darum nicht nur nicht zu ändern, 27 sondern auch gut. Die Verehrer des Johannes handeln seinen eigenen ausdrück- 28 lichen Worten zuwider, wenn sie ihm eine höhere Stellung zuweisen, als er selbst für sich in Anspruch genommen hat. Er hat sich doch deutlich genug nur für den Vorläufer und nichts mehr erklärt. Wie der Freund des Bräutigams, der Braut- 29 werber, die Braut dem Bräutigam zuführt, so hat er die Braut des Messias, das Volk Israel, vorbereitet. So wenig ist der wachsende Zulauf Jesu (d.h. des Christen- 30 tums) ein Grund der Beunruhigung oder des Neides für ihn, daß vielmehr die ihm zukommende Freude gerade damit ihren Höhepunkt erreicht.

Worte und Gedanken dieses Abschnitts sind von ergreifender Schlichtheit und hoher menschlicher Schönheit. Die Sätze gehören zum Feinsten, Innigsten im Evangelium. Der Verfasser hat es verstanden, sich in die Lage eines Vorläufers hinein zu empfinden. Zu ergreifendem Ausdruck kommt die tragische Resignation des Vorläufers, eines Mannes, der selber groß, eine große Zeit doch nur vorbereiten hilft, nicht selbst heraufführt, der nur für den Größeren den Weg ebnen darf, das erkennt und sich damit bescheidet. So die eigenen Grenzen erkennen, den Größeren willig anerkennen und doch freudig die eng begrenzte Aufgabe erfüllen, das ist wahre, fromme Ergebung, die der Größe nicht entbehrt. Ihre Wurzel, ihre Kraft und ihre Größe werden hier aufgedeckt: der schlichte Gottesglaube, der in Gottes Willen alles begründet weiß und aus seiner Hand alles willig annimmt.

b) **Das Kommen Jesu vom Himmel und die Vollkommenheit seiner Offenbarung** 3,31—36. [31]Der von oben kommt, steht höher als alle; der von der Erde ist, gehört zur Erde, und von der Erde her redet er. Der aus dem Himmel kommt, [32]— was er gesehen und gehört hat, davon legt er Zeugnis ab, und — niemand nimmt sein Zeugnis an! [33]Wer sein Zeugnis annimmt, bestätigt damit, daß Gott wahrhaftig ist. [34]Wen nämlich Gott gesandt hat, der redet die Worte Gottes. Denn ohne Maß verleiht Gott den Geist.

[35]Der Vater liebt den Sohn,
Alles hat er in seine Hand gegeben.
[36]Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben;
Wer dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehn,
Sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.

Daß Johannes so vollkommen hinter Jesus zurücksteht, erklärt sich aus dem 31 32 ganz verschiedenen Ursprung beider Männer, dem himmlischen Ursprung Jesu, dem irdischen des Johannes und aller andern Offenbarungsträger, — so fährt der Täufer selbst in seiner Belehrung fort. Es ist ganz selbstverständlich, daß, wer von oben, vom Himmel, von Gott selbst kommt, allen andern überlegen ist. Wer von der Erde stammt, wie der Täufer selbst, ist naturgemäß mit dem, was er über Gott zu sagen hat, mit seiner Predigt in den Bannkreis der Erde gefesselt. Dagegen, wer vom Himmel kommt, der kann berichten, was er gesehn und gehört hat. Er bringt vollkommen sichere Kunde über Gott (3,13; 1,18). Wir haben hier die Theologie des Prologs. Jesu Offenbarung ist schlechthin zuverlässig, sie ist aller andern (auch der des Johannes) überlegen. „Und — niemand nimmt sein Zeugnis an". Mitten hinein in diese theologische Auseinandersetzung tönt der unserm Evangelium eigentümliche tragische Akkord (vgl. 1,5.10; 3,11 u. ö.). Wir

erkennen hier wieder, von anderem abgesehn, deutlich, daß nicht Johannes, sondern durch ihn der Evangelist redet. Nebenbei ist diese Bemerkung wieder ein charakteristischer Beweis für die bisweilen kaum entschuldbare Gleichgültigkeit unseres Verfassers gegen die Forderung straffer Darstellung. V.26 läßt er die Johannes-Jünger sagen: „und alle laufen ihm zu". Und hier heißt es: „niemand nimmt sein Zeugnis an". Jenes dient zur Zeichnung der eifersüchtigen Erregung der Verehrer des Johannes; dieses ist das im Evangelium immer wiederkehrende Urteil
33 34 über den Mißerfolg Jesu unter den Juden. — Jesu Zeugnis ablehnen heißt im Grunde Gottes Wahrhaftigkeit bezweifeln; denn Gottes Gesandter redet das Wort Gottes selbst. Und Gott hat ihm natürlich den Geist, den Träger und Vermittler aller Offenbarung, in unbeschränktem Maße gegeben. Er war kein vorübergehend vom Geist Ergriffener, wie die „Propheten" des Urchristentums, der Geist „blieb" auf
35 ihm (1,32f.). Und nicht nur der himmlische Ursprung Jesu ist Gewähr für ihn — und die christliche Predigt: der Vater liebt den Sohn (5,20; 10,17) und hat ihm deshalb alle Verfügung in den Dingen, die das Heil angehen, übertragen (5,20; 17,2;
36 Mtth.11,27). Je nachdem man sich zu ihm stellt, sich ihm gläubig unterordnet oder nicht, wird man des höchsten Gutes, des „Lebens", teilhaftig oder verfällt man dem Zorn Gottes und damit dem Verderben. Das Abschließende und Unüberbietbare der Offenbarung Jesu zeigt sich also darin, daß sich an ihm das ewige Geschick der Menschen entscheidet.

Unser Abschnitt V.22—36 ist in seinem äußerlichen Verlauf mit dem voraufgehenden Nikodemus-Stück sehr verwandt. Ein besonderer Vorfall gibt Veranlassung zu einem Gespräch, das Gespräch läuft in eine Rede aus. Über den Worten (dort Jesu, hier) des Johannes wird der eigentliche Anlaß ganz vergessen. Nur mittelbar nimmt Johannes auf die Streitfrage bezug; von den Leuten, die zu ihm kommen, hören wir nichts mehr. Ganz des Verfassers Art. — Die Rede zeigt durchaus den Stil der Reden Jesu, d.h. des Evangelisten. Die Gedanken werden zum Teil sonst von Jesus selbst, also von dem Evangelisten ausgesprochen, vgl. V.35a mit 5,20; 10,17; V.35b mit 13,3; 17,2.7.22.24; V.32b mit 1,5.10; 3,11; V.33 mit 8,26 (1.Joh.1,10; 5,10); V.29 mit 15,11; 16,24; 17,13. Obendrein verrät sich in V.32b der Evangelist ganz deutlich als der Redner. — Gegen die Annahme, daß wenigstens der Inhalt der Rede von Johannes dem Täufer stamme, erheben sich dieselben geschichtlichen Bedenken, die schon zu 1,19ff. besprochen sind. Der Evangelist legt seine Anschauung über Johannes und Jesus dem Täufer in den Mund, überzeugt, daß die Wahrheit, die ihm feststand, selbstverständlich auch von diesem Propheten gekannt und verkündigt sei.

Aus den beiden Grundgedanken des Abschnitts (Unterordnung des Täufers und abschließende Offenbarung durch Jesus) ersehen wir die Bedeutung des Abschnitts im Zusammenhang des Evangeliums. Die Rede ist der Text vor allem zu dem Bilde der Hochzeit zu Kana. Die beiden Gedanken gewinnen nun aber einen besondern Reiz dadurch, daß sie dem Johannes in den Mund gelegt werden. Und nun erkennen wir auch die polemische Nebenabsicht des Stückes. Der Verfasser wendet sich wie 1,19ff. an die Verehrer des Johannes. Er selbst, der verehrte Meister, muß die völlige Überlegenheit Jesu aussprechen, muß seine Verehrer daran erinnern, daß sie gegen seine eigenen Worte handeln, wenn sie ihn überschätzen und Jesus nicht als den Messias anerkennen, muß ihnen sagen, daß die Entwicklung, nach der die Anhänger Jesus Christus zuströmen, die von Gott gewollte und ihm selbst erwünschte ist. Wie töricht also ihr Gegensatz gegen die Christus-Gläubigen!

Von hier aus gewinnen wir auch das rechte Urteil über den geschichtlichen Rahmen, in den diese Gedanken des Evangelisten gespannt sind. Daß Jesus vor der Gefangensetzung des Johannes öffentlich aufgetreten sei, widerstrebt der älteren Überlieferung. Der Angabe, daß Jesus getauft habe, erwachsen, wie S.748 gezeigt, Schwierigkeiten nicht nur aus der anders lautenden älteren Überlieferung, sondern aus der johanneischen Darstellung selbst. Sie werden erheblich verstärkt durch die eigenartige Berichtigung, die der Evangelist an seiner eignen Aussage vornimmt (4,2), falls die Worte nicht ein späterer Einschub sind. In ihr

macht sich das geschichtlich Richtige geltend. Aber weshalb nur sagt denn der Verfasser 3,22, daß Jesus getauft habe, wenn er es selber anders weiß und nachher sagen wird? Doch wohl nur deshalb, weil er hier, an unserer Stelle, Jesus als die Taufe ausübend haben will und nötig hat. Und darin dürften wir den Schlüssel zum Verständnis haben. Die Situation, die als geschichtliche angesehn so undurchsichtig ist, paßt andererseits wie zugeschnitten für die Gedanken V.27ff. D.h. sie ist von dem Verfasser geschaffen, vielleicht in Anlehnung an irgendwelche Nachrichten, geschaffen um den Rahmen für die Gedanken V.27—36 zu bilden und sie zu veranschaulichen. Wir bemerkten ja schon, daß der Evangelist gar kein Interesse für den Verlauf der erzählten Verwicklung V.25f. zeigt. Die beiden religiösen Größen Johannes und Jesus sollten verglichen werden, eindrucksvoll durch Johannes selbst; der Vergleich war am wirkungsvollsten, wenn beide in ihrer Tätigkeit nebeneinander erschienen. — Für uns, bei unserer heutigen geschichtlichen Denkweise, wäre ein solches Verfahren kaum möglich: für den Verfasser bei seiner früher geschilderten Anschauungsweise durchaus selbstverständlich. Seine freie, um nicht zu sagen rücksichtslose Nichtachtung geschichtlicher Einzelheiten zeigt sich in 3,22 und 4,2 in glänzendem Lichte. — Der Evangelist will seine Gegenwart durch die Vergangenheit belehren. So wird die Darstellung der Vergangenheit zum Spiegelbild seiner Gegenwart und ihrer Fragen. Und somit erkennen wir in dieser Darstellung die Zeit des Verfassers. Wenn in V.26 die Fragenden sagen: „alle laufen ihm zu", so haben wir daraus auf den größeren Zulauf zu schließen (s. S.713), den die christliche Missionspredigt fand im Vergleich mit der jüdischen Mission (oder der Sekte der Johannes-Jünger). Die Erörterung über den Reinigungswert der Taufen des Johannes und Jesu verrät ferner, daß zwischen Juden und Christen über die Bedeutung der jüdischen Johannes-Taufe und der christlichen Taufe gestritten wurde. Mit der Taufe, die Jesus ausgeübt haben soll (3,22), ist in Wirklichkeit die von seiner Gemeinde vollzogene gemeint, die Taufe, die nach altchristlicher Anschauung mit Wasser und Geist erfolgte. Und nun sehen wir die S.748 besprochene Schwierigkeit gelöst: im Leben Jesu hat das Taufen mit Wasser und Geist keinen Platz, und doch ist dies hier gemeint. Der überragende Wert der christlichen Taufe wird demnach mittelbar erwiesen durch die überragende Bedeutung Jesu gegenüber Johannes.

4. Jesus in Samarien. — Das Christentum als geistige und universale Religion 4,1—42.

Die Erzählung von der Samariterin hebt sich in formeller Hinsicht beachtenswert von den bisherigen Abschnitten ab. Im Unterschied von der bisher vielfach beobachteten Vernachlässigung der Pflicht anschaulicher Darstellung zeigt sich hier eine gewisse Sorgfalt. Man hat den Eindruck, als habe der Verfasser Freude am Stoff und am Erzählen. Er widmet den Einzelheiten Aufmerksamkeit und führt die Erzählung zu Ende. So ist ein anschauliches, abgerundetes Bild entstanden.

a) **Der Rückzug Jesu aus Judäa** 4,1—3. [1]Als nun der Herr erfuhr, die Pharisäer hätten gehört: Jesus gewinnt und tauft mehr Jünger als Johannes — [2]obwohl Jesus selbst nicht taufte, sondern (nur) seine Jünger —, [3]verließ er Judäa und zog wieder hinweg nach Galiläa.

Jesus weicht aus Judäa vor der Eifersucht der Pharisäer. Er will Zusammenstößen, die aus dem größeren Zulauf entstehen könnten, entgehen. Denn noch — das ist etwa der Gedanke des Evangelisten — war seine Stunde nicht gekommen. Die Pharisäer, die Vertreter des echten Judentums, erscheinen also als Freunde und Parteigänger des Johannes; sie machen seine Sache zu der ihren. Vielleicht ist das ein Hinweis darauf, daß wir uns die Verehrer des Johannes, gegen die sich der Evangelist vielfach wendet, nicht als eine besondere (Johannes-)Sekte zu denken haben, sondern daß das Judentum, das unser Evangelium bekämpft, den Täufer als seinen Helden gegen Jesus ausspielte (s. S.693). — Zu V.2 s. S.750 unten. — Nur gezwungen also — das beachten wir — sucht Jesus Galiläa auf: Judäa

ist das Gebiet, wo er eigentlich wirken sollte: der Unterschied von den früheren Berichten liegt auf der Hand (vgl. aber zu Mtth.4,12—17 I, S.251f.).

b) **Jesus und die Samariterin. — Die von allen Schranken befreite Gottesverehrung** 4,4—26. [4]Er mußte aber durch Samarien reisen. [5]Dabei kam er zu einer samaritanischen Stadt mit Namen Sychar, nahe bei dem Grundstücke, das Jakob seinem Sohn Joseph schenkte. [6]Dort war ein Brunnen Jakobs. Von der Wanderung ermüdet setzte sich Jesus ohne weiteres am Brunnen nieder: es war ungefähr die sechste Stunde. [7]Da kommt eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken. [8](Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Nahrungsmittel einzukaufen.) [9]Da sagt die samaritanische Frau zu ihm: Wie kannst du, der du doch ein Jude bist, von mir, einer samaritanischen Frau, zu trinken verlangen? [10]Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wüßtest du von der Gabe, die Gott gibt, und wer es ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, — du würdest ihn bitten, und er gäbe dir lebendiges Wasser. [11]Die Frau sagt zu ihm: Herr, du hast doch kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief: woher hast du denn das Wasser, — das „lebendige"? [12]Bist du etwa mächtiger als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er trank daraus samt seinen Söhnen und seinem Vieh? [13]Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; [14]wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird sicherlich für alle Ewigkeit nicht wieder dürsten; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm geben werde, in ihm zu einer Quelle Wassers werden, das in das ewige Leben sprudelt. [15]Die Frau spricht zu ihm: Herr, das Wasser gib mir, damit ich nicht durstig werde und nicht hierher zu laufen brauche, um zu schöpfen. [16]Er sagt ihr: Geh hin, ruf deinen Mann und komm hierher. [17]Die Frau antwortete und sagte: Ich habe keinen Mann. Da sagte Jesus zu ihr: Richtig sagtest du: „einen Mann habe ich nicht"; [18]nicht wahr — fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, ist nicht dein Mann: damit hast du freilich die Wahrheit gesagt. [19]Die Frau sprach zu ihm: Herr, ich gewahre wohl, daß du ein Prophet bist. [20]Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr behauptet, daß in Jerusalem die Stätte sei, wo man anbeten müsse. [21]Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem die Anbetung verrichten werdet, die dem Vater gelten wird. [22]Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; kommt doch das Heil von den Juden. [23]Aber die Stunde kommt — und ist jetzt da —, wo die echten Verehrer den Vater anbeten werden in Geist und Wahrheit. Denn der Vater will so seine Anbeter haben. [24]Gott ist Geist: so müssen seine Verehrer ihn in Geist und Wahrheit anbeten. [25]Die Frau sagt zu ihm: Ich weiß, daß der Messias, der sogenannte Christus, kommt; wenn der kommt, wird er uns alles vermelden. [26]Jesus sprach zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

3—6 Der Abschnitt zeigt Jesus, wenn auch nur zwei Tage lang, in Samarien wirkend, d.h. in einem nach streng jüdischen Begriffen halb-heidnischen Gebiete.
4 In diesem Punkte liegt z.T. die Bedeutung des Abschnitts. Die Bemerkung, daß Jesus durch Samarien reisen „mußte", berührt eigenartig: freilich führte der nächste Weg nach Galiläa durch Samarien. Aber die strengen Juden vermieden gern diese Strecke, um sich nicht durch Berührung mit den unreinen Samaritern zu beflecken, und zogen auf der andern Seite des Jordans durch Peräa. Auch Jesus

ist auf seiner Reise von Galiläa nach Jerusalem zum Todes-Pascha durch Peräa gezogen (Mk.10,1; Mtth.19,1; nur der lukanische Bericht läßt ihn, wenigstens anfangs, den Weg durch Samarien benutzen). Aber unser Verfasser will Jesus eben in einem heidnischen oder halbheidnischen Gebiet wirken lassen. Und so muß Jesus durch Samarien ziehen. In Übereinstimmung damit steht, daß der Evangelist Jesus und die Jünger als ganz frei von jüdischen Vorurteilen erscheinen läßt. Jesus 7 9 will sich von einer Samaritanerin zu trinken geben lassen (V.7), die Jünger kaufen, als sei das etwas Selbstverständliches, in einer samaritanischen Stadt Speise (V.8); und Jesus bleibt zwei Tage lang bei den Sychariten in engem Verkehr (V.10). — Der Schauplatz der Szene ist der bei Sychar gelegene Jakobs-Brunnen. Sychar, nur hier im N. T. erwähnt, wird neuerdings in dem heutigen Askar, 5 6 östlich von Nablus (= Neapolis = Sichem), im Tal zwischen den Bergen Ebal und Garizim, gesucht. Der Jakobs-Brunnen wird auch nur hier erwähnt. Vielleicht ist er der heutige bir ja'kub, der etwa 1 km südwestlich von Askar liegt. Den bedeutsamen Hintergrund der Szene bildet also der Garizim, der heilige Berg, auf dem ehemals das Heiligtum der Samariter stand. Zwar war dieser Tempel längst zerstört (durch Johannes Hyrkan 128 v. Chr.), aber der Berg blieb die heilige Stätte der Samariter, an der allein man meinte, anbeten zu können. Die Stundenangabe (12 Uhr: es ist Mittagshitze) erklärt die Müdigkeit und den Durst Jesu.

Die Frage, ob Jesus nun wirklich getrunken habe, verkennt völlig die Art 7 des Evangelisten. Für ihn ist die Bitte Jesu um Wasser nur die Gelegenheit für das Gespräch und ein Anknüpfungspunkt für die geheimnisvolle Rede Jesu über das „lebendige Wasser" (vgl. zu 4,31ff.). Das Gespräch findet seine Spitze in den Worten über die wahre Gottesverehrung V.21—25 und in dem Bekenntnis Jesu V.26. Seine Hauptwendung hat es in V.16 und 17. Die Verse 7—15 sind das Vorspiel.

In diesem **Vorspiel** macht Jesus den — erfolglosen — Versuch, in der 7—15 Frau die Erkenntnis oder wenigstens die Ahnung zu erwecken, wen sie vor sich hat. Besonders hier zeigt das Gespräch ganz die Eigenart johanneischer Gesprächsführung. Die Frau steuert nur ihr z.T. groteskes Mißverstehen zum Gespräch bei. Die Unmöglichkeit, diese Mißverständnisse, V.11.12.15, psychologisch begreifen und 11 12 15 geschichtlich nehmen zu wollen, ergibt sich ganz klar aus V.15: ein solches Mißverstehen nach V.14 ist einfach unsinnig. Wir haben hier die schriftstellerische 14 Manier des Evangelisten, durch welche die Verständnislosigkeit, die Jesus findet, beleuchtet werden soll. Andererseits zeigt auch Jesus durchaus die Art, die der dialogisierende Jesus des Johannes sonst hat. Vor allem veranlaßt er selbst das Mißverstehen seiner Partnerin durch ein doppeldeutiges Wort V.10, das einen natürlichen Sinn haben kann, aber einen höheren Sinn haben soll. Der Leser ahnt diesen sofort: von der Samariterin kann man freilich nicht erwarten, daß sie ihn erfaßt. „Lebendiges" Wasser ist fließendes, quellendes Wasser, im Unterschied vom stehenden Zisternen-Wasser. Besonders hoch geschätzt, eignet es sich vorzüglich als Bild für das Höchste, Wertvollste. — Aber noch ein anderer geheimnisvoller Klang tönte in diesem Wort. In dem Leser mußte dabei die Erinnerung an alte Sagen und Vorstellungen wach werden, die vom „Lebenswasser" wußten, dem Trank, der dem Sterblichen unsterbliches Leben vermitteln kann (vgl. „Brot des Lebens" Kap.6). Gemeint ist mit dem „lebendigen Wasser", bezw. „der Gabe Gottes" an unserer Stelle höchst wahrscheinlich der Geist Gottes (vgl. 7,38.39; Apg.8,20; Lk.11,13), der nach dem Glauben der altchristlichen Gemeinde die eigentliche unterscheidende Gabe an den Glaubenden ist. Dieses lebende Wasser schafft bleibende Befriedigung; es 13 14 wird in dem, der es trinkt, zu einer Quelle sprudelnden Wassers, das zu ewigem Leben gereicht. Der Geist wird in den Gläubigen der Keim des ewigen Lebens (vgl. 2.Kor.3,18; 4,13f.).

Um den Sinn der Frau endlich von seinem Haften am irdischen Bedürfen 16—26 loszureißen und ihr eine Ahnung von der Art seiner Person zu geben, verwendet Jesus (bezw. der Evangelist) ein Mittel, das die übermenschliche Art Jesu kund machen muß (vgl. 1,42.48; 2,24f. u. ö.). Er zeigt der Frau sein übernatürliches 16

17 18 Wissen um ihre Vergangenheit und ihre schmachvolle Gegenwart. Ob die fünf Männer gestorben sind oder ob sie von ihnen geschieden ist, dürfen wir natürlich 19 20 nicht fragen. Jetzt lebt sie in ungeregelter Ehe. Das Mittel versagt auch hier nicht. Dieses übermenschliche Wissen packt die Frau; es zeigt ihr, daß der Mann vor ihr kein gewöhnlicher sein kann, sondern, mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet, ein Prophet sein muß. Und nun beeilt sie sich, dem Propheten eine jedem Samariter wichtige Frage, die Streitfrage zwischen Juden und Samaritern über die richtige Kultusstätte, vorzulegen. „Auf diesem Berge": d.h. auf dem Garizim. Man sieht in dieser Frage meist ein Ausweichen oder Abbrechen der Frau, die sich in ihrem Gewissen getroffen fühle und das heikle Thema ihrer Schuld vermeiden wolle. Das beruht auf der herkömmlichen Meinung, daß Jesus in diesem Gespräch der Samariterin eine kunstvoll angelegte, psychologisch feine, seelsorgerliche Behandlung angedeihen lasse, daß er sie aus fleischlicher Sicherheit und sorgloser Oberflächlichkeit durch die Tiefe des Schuldgefühls zum Glauben führe. Diese Auffassung ist kaum richtig, sie trägt zu viel in den Text hinein. Im Mittelpunkt des Interesses steht nicht die Frau, sondern, wie immer im vierten Evangelium, Jesus, sein Reden und Verhalten, seine Messias-Persönlichkeit (bem. das wuchtige Schlußwort V.26); die Samariterin ist nur Hilfsperson, um deren Inneres der Verfasser sich wenig kümmert. Auch verrät sie ja keine Spur von Reue oder Scham oder Schuldgefühl in V.17 und 19. Das Wichtigste an V.19 ist, daß sie in Jesus einen Propheten erkennt; daß sie gerade diese Frage stellt, liegt nahe, ist aber vor allem ganz einfach in der Anlage des Gespräches begründet. Das Gespräch soll gipfeln in der Aussprache Jesu über die wahre geistige Gottesverehrung, V.21 ff. Die Frage der Samariterin gibt die Gelegenheit gerade zu dieser Aussprache, und deshalb wird sie gestellt.

Und nun erklingt in feierlicher Form die frohe Botschaft von der wahren Gottesverehrung, gerichtet an die Heidin; — sie zählt zu den wichtigsten und 21 schönsten Stellen des N. T.'s. Über die Streitfrage, ob Zion oder Garizim, wird die Zeit hinwegschreiten. Schon in der betonten Bezeichnung Gottes als „Vater" liegt der Hinweis darauf, daß seine Verehrung nicht an einen Ort gebunden sein 22 kann. Weder die Juden noch die Samariter haben recht. Nicht als ob damit der Vorzug der Juden vor allen andern Völkern ganz geleugnet werden sollte: Israel war die Stätte der Gottes-Offenbarung und -Erkenntnis. Ausdrücklich wird anerkannt, daß das Heil für die Welt seinen Ursprung bei „den Juden" hat (beachte 23 im Munde Jesu den Ausdruck „die Juden"!). Indes die wahre Gottesverehrung haben auch die Juden nicht: es gilt Gott anzubeten „in Geist und (deshalb) in Wahrheit" „In Geist": wir erinnern uns, daß „Geist" die Art, das Wesen Gottes und der göttlichen Welt ist, entgegengesetzt dem „Fleisch", der Art der irdischen Welt, die gekennzeichnet ist durch die Schranken der Endlichkeit und Vergänglichkeit, von Raum und Zeit, von Nation und Volk usw. Die jüdische Gottesverehrung auf dem Zion mit ihrer Gebundenheit an bestimmte Gebräuche und Vorschriften, die samaritanische auf dem Garizim ist eine Verehrung „in Fleisch". Gott im Geist anbeten heißt ihn anbeten, unbehindert durch die Grenzen von Raum und Zeit, der Nation und des Kultus, ungebunden an gewisse Orte und Sitten: es ist eine rein innerliche, geistige und deshalb alle Völker umfassende Gottesverehrung. Diese Verehrung ist als solche eine Verehrung in der Wahrheit, d.h. (nach dem johanneischen Begriff „Wahrheit", vgl. 1,14) entsprechend der göttlichen Wirklichkeit und ihrer Erkenntnis, ent-24 sprechend dem wahren Wesen Gottes. Denn „Gott ist Geist". Die Zeit dieser wahren Gottesverehrung wird kommen, ja sie ist schon angebrochen — jubelnd wird es verkündet —, angebrochen, seit Jesus Christus in die Welt gekommen ist. 25 Diesen großen prophetischen Worten steht das Weib ratlos gegenüber; sie gehen über sein Verstehen hinaus. Von dem Messias — auch die Samariter hofften auf einen Messias — erwartet sie Aufklärung über diese Dinge, wie über alles. Auch das soll nicht als ein Ausweichen aufgefaßt werden. Das Wort ist im Zusammen-26 hang nötig, um das die Krone bildende unumwundene Bekenntnis Jesu zur messia-

nischen Würde zu ermöglichen. — Vor dem samaritanischen Weibe bezeichnet Jesus sich ohne weiteres als den Messias: und wie zurückhaltend erscheint Jesus in bezug auf dieses zarteste Stück seines innern Lebens in der älteren Überlieferung!

c) **Jesus und die Samariter. Die geistige Speise. Die Welt-Mission. Wunderglaube und Erfahrungsglaube,** V.27–42. [27]Und darüber kamen seine Jünger; und sie wunderten sich, daß er mit einer Frau sprach. Keiner sagte jedoch: Was begehrst du? oder: Weshalb redest du mit ihr? [28]Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen und eilte hinweg in die Stadt und sagte zu den Leuten: [29]Kommt doch und seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe; [30]sollte der etwa der Messias sein? Da verließen sie die Stadt und gingen hin zu ihm. — [31]Inzwischen baten ihn die Jünger: Rabbi, iß. [32]Er aber sagte zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt. [33]Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm etwa jemand zu essen gebracht? [34]Jesus sprach zu ihnen: Meine Speise ist, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden. [35]Sagt ihr nicht: noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und schaut auf die Felder: sie sind schon jetzt weiß zum Schneiden. [36]Der Schnitter erhält Lohn und sammelt Frucht — für das ewige Leben: der Säemann soll sich eben zugleich freuen mit dem Schnitter. [37]Hier nämlich trifft das Wort recht eigentlich zu: „Ein anderer sät, ein anderer schneidet“ [38]Ich habe euch ausgesandt zu ernten, was nicht ihr erarbeitet habt: andere haben die Arbeit geleistet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.

[39]Aus jener Stadt hatten viele Samariter Glauben an ihn gewonnen wegen des Wortes der Frau, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. [40]Als nun die Samariter zu ihm gekommen waren, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben. Und er blieb zwei Tage dort. [41]Und noch viel mehr kamen zum Glauben auf Grund seines Wortes [42]und sagten zu der Frau: Wir glauben nicht mehr deines Geredes wegen. Denn wir haben es selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist.

27 28 Der Szenenwechsel vollzieht sich sehr geschickt. Die Ankunft der Jünger ermöglicht den Abgang des Weibes und das Herbeiholen der Einwohner Sychars. Die Zwischenzeit füllt das Gespräch mit den Jüngern aus. Nach jüdischer Anschauung war es für einen Rabbi nicht schicklich, mit einem Weibe über Gesetzesfragen zu disputieren. 29 30 Auch hier erkennen wir, welche Bedeutung dem übernatürlichen Wissen beigelegt wird (vgl. zu V.16); aus ihm kann man wohl auf das Messiastum Jesu schließen. — 31–34 Ob Jesus nun wirklich gegessen oder ob er nicht gegessen hat, ist eine völlig unangebrachte Frage. Im Zusammenhange dient die Aufforderung, Speise zu genießen, offensichtlich nur dazu, das Wort von der geistigen Speise einzuführen. Das psychologisch gar nicht erklärbare grobe Mißverständnis der Jünger (V.33) vergessen wir über dem Worte Jesu (V.34). Es gehört zu den schon erwähnten, nicht seltenen Worten des Johannes-Evangeliums, die wenn auch vielleicht nicht echt im strengen Sinn, doch mit seherischem Tiefblick das geschichtlich Richtige zum Ausdruck bringen. Es gibt uns den Gesichtspunkt, unter dem das geschichtliche Leben Jesu allein zu verstehen ist, als Erfüllung eines von Gott gegebenen Berufes. Das Bewußtsein, vom Vater in seine Arbeit gestellt zu sein, das „Werk“ Gottes, das Heilswerk, zu treiben, war der tragende Grund dieses wunderbaren Lebens, Leidens und Sterbens; in diesem schlichten und doch gewaltigen Bewußtsein waren Mut und Demut, Größe und Erfolg dieses Lebens begründet. Es kommt hier aber noch der besondere Gedanke zum Ausdruck, daß für Jesus die

Erfüllung des Willens Gottes so notwendig und unentbehrlich ist, wie das tägliche Brot, und zugleich die tiefste Befriedigung innerster Bedürfnisse. Ein Motto über Jesu Leben, aber zugleich ein Motto für die Evangelisten, die Missionare, die in Gottes Dienst stehen.

35—38 An die Missionsarbeit, die Ausbreitung des Evangeliums und zwar seine Ausbreitung über die Völkerwelt, ist nämlich im folgenden gedacht. Die von allen Schranken des Orts und der Nation befreite Gottesverehrung ist V.23 verkündigt. Unwillkürlich lenkt sich nun der Blick auf die weltumfassende Ausbreitung und die Ausbreitungsarbeit. Freilich verstehen wir die folgenden Ausführungen nur, wenn wir uns noch mehr als sonst gegenwärtig halten, daß hier nur der Form nach Jesus, in Wirklichkeit der Evangelist redet. Das ist nach dem, was wir bisher bei den johanneischen Reden feststellen mußten, ohne weiteres wahrscheinlich, ergibt
38 sich aber mit Sicherheit aus V.38. Der Verfasser zeigt sich hier wieder genial sorglos in der Rede: „ich habe euch gesandt". Der Evangelist hat bisher weder von der Sammlung noch von einer Sendung der Jünger etwas erzählt, und doch soll die Sendung schon in der Vergangenheit liegen: das ist vom Standpunkt des Evangelisten gesagt — in der zweiten oder dritten christlichen Generation.
39 „Ihr erntet" — die Jünger erscheinen als Erntende, in der geschichtlichen Situation, die vorausgesetzt ist, schlechthin undenkbar. Und endlich die Bemerkung: „andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten" setzt mindestens den Abschluß der Lebensarbeit Jesu und wahrscheinlich die Missionsarbeit von Jüngern voraus, die nicht mehr ernten können. Es ist also ganz außer Zweifel, daß hier der um 100—140 lebende Evangelist über die Mission vielleicht bei den Samaritern, wahrscheinlich über die Welt-Mission überhaupt redet. Der Grundgedanke ist der freudige Hinweis auf den bisherigen Erfolg und die Verheißung reichen Erfolges der Mission, die Spitze ein indirekter Appell an diejenigen, die jetzt in der Arbeit stehen oder sie angreifen wollen. Die Schwierigkeit des Verstehens ist in dem begründet, was überhaupt den Charakter unserer Schrift ausmacht, nämlich darin, daß die Gedanken des Evangelisten, da er ein Evangelium schreibt, an einen bestimmten Augenblick im Leben Jesu geknüpft und in Worte Jesu umgegossen werden müssen. Dadurch ist unter Umständen, wie auch hier, eine gewisse Ungelenkheit und Steifheit der
34 Gedanken veranlaßt. — Jesus hatte gesagt, es sei ihm Speise, den Willen
35 Gottes zu tun und sein Werk zu „vollenden". Das letztere kann er sagen. Eben hat er erst an der Samariterin Gottes Werk getan, und schon zeigt sich die Vollendung, der Erfolg — in den aus Sychars Toren herausströmenden Samaritern. Nach der Jünger — und der Menschen im allgemeinen — Meinung und Rede liegt Zeit zwischen Saat und Ernte, muß man auf die Ernte warten — das dürfte der allgemeine Sinn des schwer deutbaren Satzes V.35a sein, mag nun eine sprichwörtliche Redewendung vorliegen, oder mag angedeutet sein, daß diese Szene 4 Monate vor der Ernte (also im Dezember) sich abgespielt habe. Für Jesus und sein (d.h. zugleich der Seinen) Werk gilt das nicht. Vielmehr: schon jetzt sind die Felder weiß, d.h. reif zum Schneiden. Damit weist Jesus auf die zum Tor herausziehenden Sychariten. Der Form nach gilt das ja nur von diesen: nach des Verfassers Absicht soll es allgemeinere Bedeutung haben. Die zu Jesus hinauseilenden Sychariten sind für seine Augen — und sollen es für die seiner Leser sein — ein Bild des samaritanischen Volkes, vielleicht der ganzen Menschheit, die ihm als ein für das Reich Gottes reifes, nur noch der Schnitter harrendes Ährenfeld erscheint: welch' ein Ansporn und welch' eine Hoffnung für die Evangelisation!

36 Freilich ist dies ja auch eine ganz andersartige Ernte als die gewöhnliche. „Ewiges Leben" ist der Lohn, den der Schnitter für sich erhält, zum „ewigen Leben" führt er auch die, die er als Frucht durch seine Tätigkeit sammelt. Und deshalb können, wie das göttliche Absicht ist, Säemann und Schnitter zusammen die Erntefreude genießen. Denn Säemann und Schnitter sind hier verschieden.
37 38 Schon im gewöhnlichen Leben heißt es, daß der eine sät, der andre erntet. Da hat das Wort einen trüben Klang; denn es besagt, daß gar oft mancher um den

Lohn seiner Mühe betrogen wird, durch die Flüchtigkeit der Zeit oder die Bosheit der Menschen. Seine eigentliche Verwirklichung findet dies Wort aber erst in unserm Fall, und hier hat es einen freudigen Klang. In der Arbeit des Reiches Gottes erntet der Säende nicht, was er säte, und der Erntende heimst ein, was ein anderer säte; der eine steht auf den Schultern des andern; jeder tritt ein in fremde Arbeit: ein unlösbares Ineinander. Aber ebenso groß ist die Gemeinsamkeit der Freude.

39—42 Auf dem dunklen Hintergrunde der ungläubigen „Juden" heben sich diese glaubenseifrigen halbheidnischen Samariter glänzend ab. — Die Sycharíten glaubten zunächst auf Grund der Kunde vom wunderbaren Wissen Jesu, wie so viele Heiden der späteren Zeit. Aber dann entwickelt sich dieser Glaube zum Glauben um der Predigt Jesu willen, bei der sie nun zu der eigenen Erfahrung („wir haben gehört und wissen") gelangen, daß dieser „der Heiland der Welt" ist. Der Verfasser setzt hier seinen Unterricht über den Glauben fort (vgl. 1,50 f.; 3,15.16). Aus dem Wunderglauben muß der Erfahrungsglaube werden. — In wirkungsvoller Zusammenfassung des Sinnes der ganzen Erzählung schließt der Verfasser mit dem Bekenntnis der Samariter: „daß dieser wirklich der Heiland der Welt ist". Nicht bloß der Messias der Juden oder der Samariter, sondern der Welt. Daß dieses Wort mit seinem universalistischen Klange nicht von den Samaritern, sondern vom Evangelisten geprägt ist, bedarf keiner Bemerkung.

Das Gespräch zeigt, wie wir verschiedentlich sahen, durchaus die Art johanneischer Komposition; es kann nicht als Bericht über ein wirklich stattgefundenes Gespräch gelten, sondern ist ein Werk des Evangelisten. Ob und wieweit dabei überliefertes Gut verwertet ist, vermögen wir nicht zu sagen. Auch das Kernstück des Abschnitts, V.22—24, stammt, so wie es vorliegt, aus der Werkstatt des Evangelisten. Dabei braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß es sachlich eine tiefsinnige Zusammenfassung wichtiger Gedanken der Predigt Jesu, — daß es also in einem höheren Sinn historisch ist. Der Rahmen des Gesprächs, eine Wirksamkeit Jesu in Samarien, unterliegt ernsten kritischen Zweifeln.

Je schwerer die Bedenken gegen die Geschichtlichkeit (im strengen Sinn) sind, um so deutlicher sind Zweck und Bedeutung des Abschnitts im Zusammenhang des Evangeliums. Der Evangelist fährt in seiner Charakterisierung des Christentums fort. Im Nikodemus-Stück war das Evangelium als Religion göttlicher Neuschöpfung, durch das letzte Zeugnis des Täufers als höchste Offenbarung Gottes gekennzeichnet. Dem fügt unser Abschnitt einen neuen Zug hinzu: das Christentum ist die rein geistige, von allen nationalen und lokalen Schranken befreite Menschheits-Religion. Für die Darstellung dieser Gedanken hat sich der Evangelist den Rahmen, — das Gespräch Jesu mit der Samariterin, seine wenn auch nur kurze Wirksamkeit und seinen reichen Erfolg in Samarien — geschaffen, vielleicht unter Verwertung irgendwelcher Erinnerungen. Die Samariter sind Vertreter der Nicht-Juden, der Heiden, als welche sie ja im Grunde von den Juden angesehn wurden. Von hier aus verstehn wir manche Einzelheit des Bildes besser. Die Frau ist nicht als Individuum, sondern als Vertreterin des samaritanischen Volkes zu begreifen (wie ja auch Nikodemus als Typus zu verstehen ist, S.747 f.). Das Wort von den fünf Männern, die das Weib gehabt, bezieht sich vermutlich auf die eigentümliche Religionsmengerei in Samarien. Nach 2.Kön.17,24 ff. wurden nach der Vernichtung des israelitischen Nordreiches im 8. Jahrhundert v. Chr. fünf Völkerschaften aus Babel nach Samarien verpflanzt, die sich mit den im Lande verbliebenen Israeliten vermischten. Sie nahmen ihre Gottheiten mit und verehrten sie weiter: das sind die fünf legitimen Männer; das Verhältnis des Volkes zu seinem Gott wird auch im A. T. unter dem Bilde einer Ehe vorgestellt. Dazu verehrten sie natürlich auch die Gottheit des Landes, in dem sie wohnten: dies Verhältnis zu dem eigentlich fremden Gott Israels wird hier als Konkubinat bezeichnet.

IB. Jesus Christus als das Leben und das Licht der Menschen. Der Kampf Jesu mit den Juden 4,43–12,50.

Sofern unser Evangelium Darstellung des Lebens Jesu sein soll, bringt dieser Abschnitt eine Schilderung des Kampfes Jesu mit den Juden. In Kap.5 beginnt dieser Konflikt mit einer vermeintlichen Übertretung des Sabbat-Gesetzes. In Galiläa kommt es dann zu einer Krisis infolge der Rede Jesu über das Brot des Lebens, Kap.6. Die Kapitel 7–10 schildern die Auseinandersetzung mit den Juden in Jerusalem und die Entwicklung zum unvermeidlichen, endgültigen Bruch. Die beiden letzten Kapitel 11 und 12 berichten, wie es zum entscheidenden Beschluß der Behörde kommt, Jesus zu töten. — In Wirklichkeit haben wir hier unter der Form einer Darstellung des Kampfes Jesu mit seinen Zeitgenossen die Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde oder des Evangelisten mit dem zeitgenössischen feindlichen Judentum (vgl. S.692f.).

Wichtiger als die äußeren Ereignisse sind dem Verfasser auch in diesem Abschnitt die Wahrheiten, die in den Reden und Ereignissen zum Ausdruck kommen. Im vorhergehenden Abschnitt wurde der Charakter der Offenbarung in Jesus Christus in großen Zügen geschildert. Ihren genaueren Inhalt behandelt dieser Teil, und zwar in Anlehnung an die Begriffe „Leben" und Licht. Der 4.Vers des Prologs: „In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen" ist in gewissem Sinn das Thema dieses Teiles.

Vor der Einzelerklärung werfen wir einen Blick auf die beiden Begriffe, welche die Grundtöne des Abschnittes bilden, nämlich „Leben und Licht" — **Das „Leben".** Im Mittelpunkt steht der Begriff des „Lebens" oder „ewigen Lebens", besonders in Kap.5.6.11. Aber auch schon vorher und später erklingt immer wieder dies Motiv. Würde man den Evangelisten nach dem eigentlichen Heilsgut fragen, so würde er „das Leben" nennen. Verlangte man von ihm eine kurze Formel für die eigentliche Aufgabe Jesu Christi, so würde sie lauten: Jesus der Vermittler des Lebens. Das Evangelium ist ein einziger großer Hymnus auf das Leben: ein Lied der Sehnsucht und des Träumens vom Leben und ein Lied des Triumphs und des Jubels über den Besitz des „Lebens" Der Begriff des „Lebens" war in der religiösen Sprache kein Neuling mehr, als das Johannes-Evangelium ihn verwertete. Leben erbat der Fromme des alten Bundes von Jahwe und meinte damit ein auf dieser Erde und inmitten seines Volkes sich abspielendes Leben, gesegnet mit allen dem Sterblichen erstrebenswerten Gütern, Gesundheit, Wohlhabenheit, Kinderreichtum, Länge des Lebens. Als dann nach und nach die individualistische Frömmigkeit sich entwickelte, als das Auge anfing, über den Tod hinauszublicken, und die Hoffnung der Auferstehung sich entfaltete, da erschien das zukünftige, endlose, das „ewige" Leben unter den religiösen Heilsgütern. Besonders in den Kreisen des Judentums, die unter dem Einfluß des hellenistischen Geistes standen, trat das „ewige Leben" an die erste Stelle. Denn „leben", „immer leben", Unvergänglichkeit, Unsterblichkeit: das war die Hoffnung des hellenistischen Frommen. — Diese Vorstellung des „ewigen Lebens" übernahm das junge Christentum. In der Predigt Jesu, wie die synoptische Darstellung sie erkennen läßt, ist das Reich Gottes oder das Himmelreich das eigentliche Heilsgut: das Leben in diesem Reich, die Zusammenfassung all seiner Güter, ist das „ewige Leben", gedacht als zukünftiges, endloses Leben. Auch wo einfach vom „Leben" gesprochen wird, ist wesentlich an dieses zukünftige Leben gedacht (vgl. Mk.9,43.45;10,17.30;Mtth.19,16f. 29;25,46;18,8.9 u. ö.). Dasselbe Bild finden wir bei Paulus. Wenn er vom „ewigen Leben" oder einfach vom „Leben" spricht, denkt er vor allem an das jenseitige Leben der Herrlichkeit: es ist ein Gut der Hoffnung (Röm.5,17ff.;6,22f.; Gal.6,8; Phil.4,3;Röm.1,17). Aber bei Paulus beginnt nun eine bedeutsame Veränderung. Bei der Lebhaftigkeit und Glut seines religiösen Empfindens legte er mehr und bewußter, als es vor ihm geschehen war, Nachdruck auf den bereits gegenwärtigen Heilsbesitz. So Großes und Gewaltiges erlebte er schon jetzt im Glauben, daß ihm das bereits als ein neues Leben erscheint; der Geist zieht

ja in den Glaubenden und Getauften ein; und damit ist wenigstens in der Hauptsache ein ganz neues Leben im Gläubigen geschaffen. Das Alte ist vergangen, der Christ ist eine neue Kreatur. Er „lebt für Gott" oder „für Christus"; es ist ein „Leben durch den Geist" oder ein „Leben Christi im Gläubigen" (Röm.6,1ff.; 2.Kor.5,15.17; Gal.5,25;2,20). Noch bringt Paulus dieses eigenartige neue Leben nicht mit jenem „ewigen Leben" in unmittelbare Verbindung: aber der sachliche Zusammenhang beider Größen liegt auf der Hand. Sie sind beide Wirkungen der Vereinigung mit dem „Geiste", d.h. schließlich: mit dem erhöhten Christus.

Den krönenden Abschluß dieser bei Paulus beginnenden Entwicklung bietet unser Evangelium. Die Leser desselben mochten wohl zuerst fremd berührt werden von des Verfassers Gedanken und Reden über „Leben" und „ewiges Leben". Ein dreifaches fiel ihnen wie uns auf. Ganz eigenartig berührt uns zunächst die kühne Art, in der der Evangelist vom „Leben" redet. Er spricht schlechtweg von „Leben" und meint damit doch keineswegs das, was die Sprache im allgemeinen damit zu bezeichnen pflegte; er redet von „Tod" und meint nicht das, was der Mensch sonst Tod nennt. Er redet nicht etwa von „wahrem" oder „höherem" oder „eigentlichem" Leben, sondern so, als ob es nur ein „Leben" gäbe, das diesen Namen verdient, obwohl es die mit dem Wort sonst bezeichnete Größe nicht ist (5,21.25; 6,33.53.57.63; 8,12; 10,10; 14,6; 20,31). Nur vom Tod und Sterben schlechtweg redet er, nicht etwa vom „ewigen" oder „geistigen" Tod, als ob der uns bekannte Tod den Namen gar nicht verdiene (5,24; 6,50; 11,26; 8,51; 1.Joh.3,14). Sodann gebraucht er „Leben" und „ewiges Leben" völlig gleich (3,36; 5,24f.; 6,53f.; 1.Joh. 5,11.12). Und endlich hören wir immer wieder von ihm das Paradoxon, daß man unter gewissen Voraussetzungen „ewiges Leben" jetzt, hier auf Erden nicht erst erhoffe, sondern habe (5,24; 3,15.16; 5,21; 6,40.47.54; 10,28). Das heißt aber: der Evangelist hat bei dem Wort „Leben" eine Größe vor Augen, der gegenüber das Leben im gewöhnlichen Sinne keinen Anspruch auf diesen Namen mehr hat. Dies Leben ist ein „ewiges", aber dies Beiwort „ewig" beschreibt das Leben nun nicht mehr wie bis dahin als ein endlos dauerndes und zukünftiges; es bezeichnet eine Eigenschaft: es ist unzerstörbares, unvergängliches Leben, unberührbar vom Tode im gewöhnlichen Sinne; das leibliche Sterben ist schlechthin gleichgültig: „wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbt; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nimmermehr sterben" (11,25f.). Es ist ein Leben, das Zeit und Ewigkeit umspannt, vom Wechsel der Zeit nicht betroffen, nicht berührt vom Vergehen und Sterben. — In vollem Umfange erfassen wir diesen eigenartigen Begriff vom Leben erst, wenn wir nach seinem Ursprung und Quell fragen. Dieses Lebens wird nämlich nur teilhaftig, wer an Jesus Christus glaubt, zu ihm kommt, ihn als das Brot des „Lebens" genießt. Denn Jesus ist das Leben (11,25; 14,6), das Brot des Lebens (6,35.48.51); er hat das Leben eigentümlich „in sich" (5,26), als der Sohn des Vaters, Gott von Art. Er ist die Qelle des Lebens (1,4). Der Sohn hat es, weil der Vater es ihm gegeben hat. Es ist somit „göttliches Leben", um das es sich handelt — göttliches Leben, das durch die Vermittlung des fleischgewordenen Logos den Glaubenden zuteil wird. Das Wesentliche des Lebens Gottes aber ist es, daß es ein Feind und Überwinder alles Todes, alles Sterbens, aller Schwäche und Unvollkommenheit ist (5,21): es ist bildende Lebenskraft, schöpferische Energie. — Unser Begriff ist nicht auf irgend ein Gebiet einzuschränken. Immer ist er als alle Gebiete umfassend gedacht, wenn auch der jeweilige Zusammenhang diese oder jene Seite seiner Äußerung besonders hervortreten läßt. Dies (göttliche) Leben äußert sich im diesseitigen Leben vor allem als neues ethisch-religiöses Empfinden, als Überwinder alles Toten und Schwachen in religiöser oder ethischer Hinsicht, nach dem Tode in Form des unzerstörbaren und unvergänglichen Seins.

Den Inhalt dieses Lebens genauer zu beschreiben, ist kaum möglich. „Leben" kann man eben nicht ganz zergliedern. Wir können nur auf einzelne Punkte hinweisen, die im Evangelium grade hervortreten. Es umschließt die Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit (Kap.6 und 11); es ist Freiheit vom Gericht und

damit vom Zorn Gottes (3,36; 3,18; 5,24); es bedeutet im Diesseits selige volle Befriedigung (10,9.10); vor allem ist es Gotteserkenntnis (17,3). Diese Erkenntnis ist eben nicht bloß ein theoretisches Erkennen (vgl. unter „Licht"), sondern zugleich ein inneres Erfassen und Sich-Aneignen Gottes und seines Wesens: es ist Gottesgemeinschaft. Das Leben als Gottesgemeinschaft ist natürlich ein Feind alles Gottwidrigen und die Quelle gottgewollten Handelns. So äußert sich das Leben vor allem auch als Liebe (vgl. den 1. Johannes-Brief!). Und wenn der, der an Jesus Christus glaubt, das ewige Leben hat, so ist damit das Glauben selbst als Beginn des Lebens im johanneischen Sinn gekennzeichnet.

Daß dieser johanneische Begriff vom Leben ein anderer als der urchristliche und der paulinische ist, dürfte klar sein. Seine Prägung ist eine Tat von größter Bedeutung, sowohl für die Entwicklung des urchristlichen Glaubens und der altchristlichen Gemeinde, wie für die Gegenwart. Für die Urchristenheit war das Reich Gottes und mit ihm das ewige Leben ein Gegenstand der Hoffnung, der Sehnsucht, des ungeduldigen Harrens. Zwischen Gegenwart und Zukunft war eine tiefe Kluft befestigt. Hier dagegen, nach der johanneischen Auffassung, wird das „Leben", das „ewige Leben" zu einem Besitz der Gegenwart, die sehnsüchtig erwartete Zukunft ragt in die Gegenwart schon herein. Wer glaubt, hat damit das ewige Leben. Vorüber nun das ungeduldige Harren und schwärmerische Hoffen: die Ruhe des Besitzes trat allmählich ein. Für die junge Christenheit war das von größter Wichtigkeit; denn eine Gemeinde, die nur in der Hoffnung und in der Zukunft lebt, kann auf die Dauer nicht bestehen. Aber auch wir modernen Christen begrüßen die Prägung dieses Lebensbegriffs mit besonderer Freude. Unser Evangelium zeigt sich hier, wie auch sonst, als eine recht eigentlich moderne Schrift, modern im Verhältnis zum Urchristentum. Wir können im ewigen Leben nicht erst ein zukünftiges, von außen uns dargebotenes Gut sehen: wir sehen in ihm vielmehr ein qualitativ höheres Leben, das mit dem Glauben beginnt und das die Bürgschaft der Vollendung im Jenseits in sich trägt. Das Leben der Ewigkeit kann für uns nur Fortsetzung eines schon hier beginnenden Lebens sein. Diese „moderne" Vorstellung bahnt sich an im Johannes-Evangelium. Der Verfasser — oder sein Gewährsmann — tut hier die Arbeit der Verinnerlichung und Vergeistigung, die wir als seine eigentümliche Gabe schon bei der Vorstellung vom „Gericht" kennen gelernt haben und bei der wir ihn noch öfter beobachten werden.

Freilich hat er diese Arbeit hier noch nicht völlig durchgeführt. Die ursprüngliche Bedeutung vom ewigen als dem zukünftigen Leben schimmert noch bisweilen hindurch (vgl. 4,14.36; 6,27; 12,25). Vor allem aber zeigt sich die allerdings verständliche Unfertigkeit in dem Festhalten der Vorstellung der leiblichen Auferstehung (5,28 f.; 6,40.44.54). Wenn das „Leben" von dem leiblichen Tode völlig unberührt bleibt und unzerstörbar ist, welchen Sinn kann dann noch die Auferstehung haben? Die Vorstellung der Auferstehung ist auf (persisch-) jüdischem Boden erwachsen. Viel tiefer und gewaltiger ist die des göttlichen unzerstörbaren Lebens, wie sie unser Evangelium vertritt: sie ist mehr unter hellenistischem Einfluß entstanden. Beide Vorstellungen laufen in der Sache ja auf dasselbe hinaus; es sind zwei verschiedene Formen für denselben tiefen, für uns unentbehrlichen Gedanken des christlichen Glaubens. Die johanneische Form ist zweifellos die passendere, bessere. Wenn unser Johannes trotzdem die Vorstellung der Auferweckung nicht ganz aufgibt, so ist das in der ganz unvermeidlichen Anpassung an diese in der Gemeinde nun einmal herrschende Vorstellung begründet. Wie er sich das Verhältnis der „Auferstehung" zu dem schon vorhandenen unzerstörbaren Leben vorstellt, sehen wir nicht. Vielleicht denkt er sie als die äußere herrliche Darstellung des „ewigen Lebens". Vielleicht — und das ist das Wahrscheinliche — hat er selbst sich nicht viel Gedanken darüber gemacht. Auch sonst in der alten Christenheit liefen beide Vorstellungen friedlich nebeneinander her, grade so wie heute. Und mit Recht. Wir können von diesem Lande der Hoffnung nur in stammelnden Lauten und von der Sehnsucht bestimmten Bildern reden: sie dürfen und sollen mannigfaltig sein, wie wir Menschen nun einmal verschieden sind, und wir brauchen nicht

ängstlich zu fragen, ob die mannigfachen Versuche, das Unsagbare zu sagen, auch mit einander harmonieren. Je gewisser die Hoffnung, desto mannigfaltiger und sorgloser die Vorstellungen und Bilder.

Wie ist nun unser Evangelist — oder sein Gewährsmann — zu dieser bedeutsamen Umgestaltung des Begriffs vom *Leben* gekommen? Die letzte Erklärung liegt ganz gewiß in der Lebendigkeit und Kühnheit seines Glaubens. Die ließ ihn diese notwendige Entwicklung vollziehen. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Entwicklung nicht ohne Einfluß der Atmosphäre erfolgt ist, deren Spuren wir auch sonst im Evangelium finden, der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie. Bei Philo von Alexandria findet sich eine verwandte Vorstellung. Er spricht viel von einem „wahren", „wirklichen", „vernünftigen" Leben; dies Leben ist zugleich das „unsterbliche" und „unvergängliche". Es besteht in der Abkehr von der Sinnlichkeit, der Hinkehr zu Gott; in der Vereinigung mit ihm, in der Liebe zu ihm, in einem Leben der Tugend. Daß hier verwandte Vorstellungen vorliegen, ist zweifellos; und wahrscheinlich, daß sie nicht ohne Einfluß auf das Evangelium geblieben sind. Die Eigenart und Größe der johanneischen Lebensvorstellung bleiben dabei unversehrt.

Der Vermittler des Lebens an die Menschen ist Jesus, der Sohn, der Logos (vgl. S.718ff.). Er ist es, sofern er „das Licht" ist; er vermittelt das Leben durch seine Offenbarung des Vaters (5,24ff.; 6,68; 12,49f.).

Das Licht. Das ist der andere Begriff, der in unserm Abschnitt und im ganzen Evangelium eine Hauptrolle spielt. „Das Leben war das Licht der Menschen", hörten wir im Prolog: hier hören wir, daß das Licht zum Leben führt (8,12). Das Licht ist (vgl. 1,4) das Mittel der Erleuchtung, der Offenbarung. Der Gegenstand der Offenbarung ist die „Wahrheit" im johanneischen Sinn (vgl. 1,14), also die (übersinnliche) Wirklichkeit, d.h. vor allem Gott. Das Licht führt zum Leben, da es Gott und sein Wesen erkennen lehrt. Wir erkennen hier wieder ganz deutlich den Einschlag griechischen Denkens in der Anschauung des Evangelisten. Das Erkennen war der Götze des Griechen. Für ihn sind „erkennen" und „leben" unmittelbar verbunden. Das Gute *erkennen* ist die erste und wichtigste Voraussetzung für das *Tun* des Guten. Dieses folgt aus jenem, so meint der Optimismus des Griechen. Die Wahrheit erkennen hat zur Folge die Wahrheit tun (3,21), d.h. nach den Gesetzen und Forderungen der erkannten *Wirklichkeit*, hier also: *Gottes, handeln*. Die (göttliche) Wirklichkeit und ihre Erkenntnis macht deshalb frei von der Sünde (8,34–36). Die Erkenntnis Gottes äußert sich darum auch in der Liebe zu den Brüdern (1.Joh.4,6.7). „Die Unkenntnis ist die Schlechtigkeit der Seele . Dagegen ist Erkenntnis die Tugend der Seele: denn der erkannt hat, ist sowohl gut als fromm als bereits göttlich", so heißt es in der pseudohermetischen Literatur, Poimandres 10,8. Dies Erkennen ist freilich kein rein verstandesmäßiges, sondern ein mehr praktisches, zumal in der jüdisch-hellenistischen Religionsphilosophie. Das höchste Objekt des Erkennens ist ja Gott. Dies Objekt erkennen umfaßt ohne weiteres ein praktisches Verhalten ihm gegenüber. Glaube und Frömmigkeit sind unmittelbar mit dem Erkennen verbunden. So bedeutet „Gott erkennen" zugleich in Gemeinschaft mit ihm treten, wie denn für Philo die höchste Stufe der „Gnosis" die „Ekstase", das Ergriffen- und Erfülltwerden von Gott, ist. „Das ist das gute Teil für die, die Erkenntnis erlangt haben, — vergottet zu werden" (Poimandres 1,26). Ähnlich bedeutet für unsern Evangelisten die Erkenntnis Gottes, der Quelle des Lebens, soviel als das Leben selbst haben. So begreifen wir den Nachdruck, der im Evangelium auf das Erkennen, die „Wahrheit" und auf das Licht, das zu ihr führt, gelegt wird.

Das Licht ist nun Jesus selbst, er bringt die Offenbarung über Gott. Zunächst durch seine *Verkündigung*: er kann es, denn er hat Gott gesehen, er steht in inniger Gemeinschaft mit ihm, er ist der menschgewordene Logos, durch den von jeher alle Beziehung Gottes zur Welt vermittelt wurde. Vor allem aber durch seine *Person*: er selbst ist das Licht, ja er ist die „Wahrheit" selbst, die göttliche Wirklichkeit ist mit ihm in die Welt eingetreten. Er ist mithin die un-

mittelbarste Offenbarung: er und der Vater sind eins. Wer ihn sieht, sieht den Vater (14,9); wer ihn kennt, kennt den Vater (8,19). So ist Jesus das Licht, das zum Vater führt.

1. Stück. Jesus Christus als der Vermittler des Lebens 4,43—6,50.

1. Abschnitt: Jesus Christus als der Spender des Lebens 4,43—5,47.

Wie im Teil IA, so beginnt der Verfasser auch hier mit zwei Transparenten oder Bildern, einem galiläischen 4,43—54 und einem jerusalemischen 5,1—18, denen dann in 5,19—47 der erläuternde Text folgt.

1. Zwei Bilder 4,43—5,18.

a) **Jesus Christus als Retter vom Tode** 4,43—54 vgl. Mtth. 8,5—13; Lk. 7,1—10. [43]Nach den beiden Tagen zog er von dort nach Galiläa. ([44]Jesus selbst hat ja bezeugt, daß ein Prophet in seinem Vaterlande keine Anerkennung findet.) [45]Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, da sie all das gesehen hatten, was er in Jerusalem am Feste getan hatte; denn auch sie waren zum Feste gegangen.

[46]So kam er denn wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Und es war ein Mann vom Dienst des Königs in Kapernaum, dessen Sohn lag krank. [47]Als der hörte, Jesus sei aus Judäa nach Galiläa gekommen, begab er sich zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinen Sohn zu heilen: der lag nämlich im Sterben. [48]Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, wollt ihr nicht glauben. [49]Der Königliche sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt. [50]Jesus sprach zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt. Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus ihm gesagt hatte, und ging. [51]Aber schon während er hinabging, begegneten ihm seine Sklaven mit der Botschaft, daß sein Kind lebe. [52]Da erkundigte er sich bei ihnen nach der Stunde, in der es besser geworden sei. Sie sagten ihm: Gestern in der siebenten Stunde verließ ihn das Fieber. [53]Da erkannte der Vater, daß es in der Stunde gewesen war, wo Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt —, und er wurde gläubig mit seinem ganzen Hause. [54]Das war das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war.

43 44 Daß Jesus sich nach Galiläa begab, wird mit einer allgemeinen Erfahrungstatsache erklärt, die, wie die Leser und der Evangelist aus der Überlieferung wissen, Jesus selbst gelegentlich seiner üblen Erfahrungen in seiner Vaterstadt Nazaret so formuliert hat (vgl. Lk. 4,24; Mk. 6,4). Aus Judäa zieht er sich zurück, weil (vgl. 4,1 ff.) wegen seines großen Zulaufes Zusammenstöße mit den Pharisäern entstehen konnten; in seine Heimat (1,45 f.; 7,40 f. 52; 19,19) begibt er sich, weil er hier, eben vermöge jener betrübenden Tatsache, unbeachtet und deshalb unbehelligt wirken kann, bis seine Stunde gekommen ist (vgl. 7,3.4). Das dürfte der immerhin wahrscheinlichste Sinn der schwer deutbaren Verse 43.44 sein; man muß indes mit der Möglichkeit rechnen, daß das Gefüge des ursprünglichen Textes hier durch Überarbeitung zerstört ist. — Im Grunde geht er also nur notgedrungen nach Galiläa. Daß diese Anschauung vollkommen von der älteren Überlieferung abweicht, nach der Galiläa das von Haus aus gewiesene Arbeitsgebiet Jesu war, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Die Tatsachen bestätigen nur wieder bis zu einem gewissen Grade den Satz V. 44.

45 Die Landsleute nehmen Jesus zwar willig auf, aber nicht auf Grund dessen, was sie in ihrer eigenen Heimat, etwa in Kana (2,1 ff.), erlebt haben, sondern auf Grund dessen, was sie in Jerusalem sahen. So ist die Stellung der Galiläer zu Jesus die gleiche wie die der Judäer: es ist ein Glaube der Zeichen und Wunder.

Ein Beispiel dieses Wunderglaubens bringt die nun folgende Erzählung; sie zeigt, wie dieser Glaube sich zu einer höheren Stufe entwickeln kann. Kana ist der 46 aus irgend einem uns nicht erkennbaren Grunde bevorzugte Schauplatz der galiläischen Wunder. Der Hilfesuchende, der in der zweifellos verwandten (s. S.765) synoptischen Erzählung Mtth.8,5—13; Lk.7,1—10 als „Hauptmann" bezeichnet wird, heißt hier ein „Königlicher", d.h. ein Beamter, vielleicht ein militärischer Beamter des Vierfürsten von Galiläa, Herodes Antipas. Ob er als Jude oder, wie in der älteren Erzählung, als Heide gedacht werden soll, ist nicht ganz klar ersichtlich: dem Zusammenhang nach soll er doch wohl als Galiläer, also als Jude gelten. Der harte Tadel Jesu V.48 ist zwar zu dem Königlichen gesprochen, gilt 48 aber in Wirklichkeit („ihr") allen, die wie er nach Zeichen und Wundern verlangen, also den wunderlüsternen Juden überhaupt. Der Kern des Satzes V.50 ist, daß 50 der Mann dem einfachen Worte, der schlichten Verheißung traut, obwohl sein ursprünglicher Wunsch war, Jesus möchte mit ihm kommen. Auf Grund der erfüllten 53 Verheißung (V.53) wird nun der Glaube des Königlichen zum Glauben an Jesus (vgl. 3,16). — Mit einer gewissen Feierlichkeit und Sorgfalt wird dieses Wunder 54 als das zweite in Kana geschehene bezeichnet und gezählt: das berührt um so fremdartiger, als demgegenüber von Jerusalem (viele) Zeichen erwähnt werden (2,23), von ihnen aber bisher keins erzählt ist.

Trotz mancherlei Abweichungen im einzelnen liegt hier zweifellos derselbe Überlieferungsstoff zugrunde, wie in der synoptischen Erzählung vom Hauptmann von Kapernaum. Und zwar haben wir hier eine jüngere Form des Berichts vor uns. Zu dem Vorgange selbst vgl. I, S.301 f. — Abgesehen von solchen Abweichungen, die sich unwillkürlich bei jeder nicht sklavischen Nacherzählung einer Begebenheit einstellen, erklären sich die Unterschiede meist aus den Grundgedanken, die unser Verfasser in der Begebenheit verkörpern will. Die leuchten klar durch das Ganze hindurch. Um zwei Punkte dreht sich das Interesse der Erzählung. Zunächst und vor allem um das Wunder selbst, dessen ungewöhnliche Größe deutlich hervorgehoben ist. Jesus entreißt den im Sterben liegenden Knaben dem sicheren Tode: er tut es lediglich durch sein Wort. Er tut es aus der Ferne. Daß Jesus von Kana aus den Kranken heilt, während er nach dem synoptischen Bericht in Kapernaum selbst weilt, ist eine deutliche Steigerung der Größe des Wunders. Die Heilung tritt im selben Augenblick ein, da das Wort gesprochen wird. Jesus ist der Retter aus Not und Tod, der Spender des Lebens (vgl. das dreimalige: dein Sohn „lebt"): um dieser Wahrheit willen steht die Erzählung hier zu Beginn des Teiles. Daneben aber gilt das liebevolle Interesse des Erzählers dem Glauben des Königlichen und seiner Entwicklung. Durch die Not wird der allgemeine Wunderglaube der Galiläer gegenüber Jesus (4,45) bei dem Mann in Bewegung gesetzt. Unter der Not und dem Tadel Jesu erhebt er sich zum Vertrauen auf das einfache Wort, zum Glauben an die schlichte Verheißung, die ihre Erfüllung findet. Der Evangelist setzt hier seinen Unterricht über den Glauben fort (vgl. 3,16; 4,41 f.). Dem Glauben, der erst Zeichen und Wunder sehen will, stellt er gegenüber den Glauben auf das einfache Wort und die Verheißung hin: das eben ist der Glaube, der auch für die Zeitgenossen des Evangelisten der richtige und gewiesene ist. Wohl dürfen und sollen die Zeichen den Glauben hervorlocken, aber der Glaube muß über diesen elementaren Anfang sich erheben und wachsen: „selig sind die nicht sehen und doch glauben" (20,29).

b) Die Heilung am Teich in Jerusalem. Jesus als Bringer des Lebens. Jesus als Befreier von Sabbat und Gesetz 5,1—18.

[1]Danach war das Fest der Juden, und Jesus reiste nach Jerusalem hinauf. [2]In Jerusalem aber ist bei dem Schaftore ein Teich, auf hebräisch Bethzatha (Bethesda?) genannt, der hat fünf Hallen. [3]In ihnen lagen in Menge die Kranken — Blinde, Lahme, an Auszehrung Leidende — [die auf die Bewegung des Wassers warteten. [4]Ein Engel des Herrn stieg nämlich von Zeit zu Zeit in den Teich herab und erregte das Wasser. Der erste nun,

der hineinging, wurde gesund, gleichviel von welcher Krankheit er gequält war]. [5]Nun war da ein Mensch, der 38 Jahre lang seine Krankheit hatte. [6]Als Jesus den da liegen sah und erkannte, daß er schon eine lange Zeit hinter sich hatte, sprach er zu ihm: Willst du gesund werden? [7]Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, mich in den Teich zu schaffen, wenn sich das Wasser bewegt: während ich hingehe, steigt (schon) ein anderer vor mir hinein. [8]Jesus sprach zu ihm: Steh auf, nimm deine Bahre und geh umher. [9]Und alsbald ward der Mensch gesund, nahm seine Bahre und ging umher. — Es war aber Sabbat an jenem Tage. [10]Da sagten die Juden zu dem Geheilten: Es ist Sabbat, da darfst du die Bahre nicht tragen. [11]Er aber antwortete ihnen: Der mich gesund gemacht hat, der hat zu mir gesagt: Nimm deine Bahre und geh umher. [12]Sie fragten ihn: Wer ist denn der Mensch, der zu dir sagte: nimm sie und geh umher? [13]Der Geheilte wußte aber nicht, wer es war. Denn Jesus war bei der Menschenmenge, die an dem Platze war, entwichen. [14]Danach traf ihn Jesus im Tempel und sagte zu ihm: Siehe, gesund bist du geworden; fortan sündige nicht, damit es dir nicht noch schlimmer ergeht. [15]Der Mensch ging fort und sagte zu den Juden, Jesus sei es, der ihn gesund gemacht habe. [16]Und deshalb verfolgten die Juden Jesus, weil er dieses am Sabbat tat. [17]Er aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis jetzt, so wirke auch ich. [18]Deshalb trachteten die Juden nur noch mehr, ihn zu töten: weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern sogar Gott seinen Vater nannte und sich damit Gott gleich machte.

1 Am Faden der jüdischen Feste läuft die Erzählung weiter. Bemerkenswert ist, daß wie vom ersten Aufenthalt in Galiläa (2,1 ff.) so auch vom zweiten nur ein vereinzeltes Wunder berichtet wird: wie eine Episode erscheint der galiläische Aufenthalt. Dann führt „ein" oder „das" Fest „der Juden" — wie fern steht dies Volk dem Verfasser (vgl. S.695). — Jesus wieder auf den eigentlichen Schauplatz seiner Tätigkeit, nach Jerusalem. Die Überlieferung läßt uns im Unklaren, ob es „ein" Fest oder „das" Fest der Juden war. Bei der Gepflogenheit des Verfassers, die jüdischen Feste bestimmt zu bezeichnen, wird er von „dem Fest" gesprochen haben; zu verstehen wäre dann höchst wahrscheinlich das Pascha (im Frühjahr).

2 Unsicher in der Textüberlieferung ist auch die Bezeichnung der Örtlichkeit: „ein Teich am Schaftor" oder „ein Schafteich"; — Bethzatha oder Bethesda. Ein Schaftor gab es an der nördlichen Grenze des Tempelplatzes (Neh.3,1.32; 12,39). Der gemeinte Teich läßt sich heute nicht mehr mit Wahrscheinlichkeit nachweisen.

3 4 Die eingeklammerten Worte (V.3.4) sind nicht völlig gesichert, sind aber wahrscheinlich als echt zu betrachten. Jedenfalls sind sie eine durchaus in das Evangelium hineinpassende Erklärung der ohne sie unverständlichen Notiz V.7. — Offenbar ist an eine nur in Zwischenräumen sprudelnde Quelle im Teich zu denken. Solange aus ihr Wasser quoll und das Teichwasser in Bewegung brachte, währte die Heilkraft (V.7). Die in V.4 gegebene, volkstümliche Erklärung der Erscheinung knüpft an den antiken, namentlich bei den Semiten weit verbreiteten Quellen-Glauben an. Quellen und fließende Wasser (vgl. den Ausdruck „lebendes Wasser" 4,10) stehen — bei ihrer erfrischenden, belebenden, heilenden Kraft ganz natürlich — nach dem urwüchsigen Glauben der Semiten in besonders enger Verbindung mit der Gottheit. Sie sind ein unmittelbarer Ausfluß der Gottheit; ihre Kräfte sind göttliche Kräfte. Dieser Glaube nahm im einzelnen verschiedene Gestalten an und zeitigte mannigfaltige Sagen und Mythen. Die Gottheit hat ihren Sitz im Quell, etwa in Gestalt einer Schlange; oder sie steigt von Zeit zu Zeit in den Quell und füllt ihn mit göttlichen Kräften usw. (Vgl. Smith-Stübe, Die Religion der Semiten S.129 ff.). Auf monotheistischem, d.h. hier jüdischem Boden nahmen

5—8 derartige Vorstellungen naturgemäß die obige Form an. Vermöge seines über-

natürlichen Wissens (vgl. 1,42.48; 2,24f.; 4,17ff.) erkennt Jesus ohne weiteres die Lage dieses Kranken, den wir nach V.7 als einen Gelähmten ansehen müssen. Bei der Frage ruht der Nachdruck auf dem ersten Worte, etwa: „Hast du den (ernsten) Willen, gesund zu werden?" Diese Frage berührt eigenartig überflüssig, fast verletzend. Ob es eine ausreichende Erklärung ist, daß Jesus damit des Kranken Aufmerksamkeit erwecken und auf sich lenken wolle? (s. S.766). Die Worte in V.8 sind fast wörtlich dieselben, wie die, die Jesus Mk.2,9 (Mtth.9,6; Lk.5,24) an den Gichtbrüchigen richtet. Das Forttragen der Bahre hätte, da der Tag ein Sabbat war, wohl unterbleiben können. Jesu Aufforderung erscheint — und soll erscheinen als eine bewußte Außerachtlassung der Sabbat-Vorschriften. 9

Ob der Geheilte den Namen seines Wohltäters den Juden (d.h. hier den Oberen, vgl. 1,19) mitteilt aus Undankbarkeit, aus Bosheit oder in völliger Harmlosigkeit oder aus welchem Grunde, das dürfen wir bei unserm Verfasser überhaupt nicht fragen. Für den Fortgang der Erzählung war es eben notwendig. — Die Verletzung der ganz besonders heilig gehaltenen Sabbat-Gesetze (V.16), die als nicht vereinzelte hingestellt wird (der griechische Ausdruck besagt, daß Jesus „diese Dinge" am Sabbat zu tun pflegte), war für die Juden der erste Grund, die Beseitigung Jesu anzustreben. Ein Sabbat-Streit bildet also auch nach dieser Darstellung, wie nach der synoptischen (Mk.3,6), den Beginn des Kampfes Jesu mit den führenden Kreisen des Volkes, der schließlich auf Golgatha endet. Nur noch verstärkt werden Haß und Mordlust der Feinde durch die Rechtfertigung, die Jesus gegenüber ihren zwar nicht direkt ausgesprochenen, aber in ihrem Tun enthaltenen Vorwürfen für sein Verhalten gibt: Gott wirkt unaufhörlich, ununterbrochen, ohne einen Ruhetag, auch ohne den siebenten, bis jetzt. Diese Rechtfertigung redet für jüdische Ohren eine unerhörte Sprache; denn sie setzt sich in unmittelbaren Widerspruch mit der alttestamentlich-jüdischen Anschauung (vgl. 1.Mose 2,3) und entzieht dem Sabbat-Gebot seine vermeintliche religiöse Begründung. Dann aber, wenn das richtig ist, kennt auch Jesus keinen Sabbat und kein Sabbat-Gesetz. Denn Gott ist sein Vater, an dessen Tun er sich gebunden fühlt. Wenn er hier Gott seinen Vater nennt und für sich die Stellung des Sohnes Gottes beansprucht, so meint er nicht das Sohnes-Verhältnis im alttestamentlich-messianischen Sinne (vgl. I, S.72ff.), sondern ganz übereinstimmend mit der johanneischen Auffassung die Gottessohnschaft, die in der Gleichheit des Wesens mit Gott besteht. Die Juden verstehen die Worte ganz richtig dahin, daß Jesus Gott in besonderem Sinne seinen Vater nenne und sich damit Gott gleich mache. Das aber ist für jüdisches Empfinden ein unerhörter Anspruch, eine Gotteslästerung, die todeswürdig ist. — Der Form der Erzählung nach befinden wir uns in diesen letzten Versen 17.18 noch an dem Sabbat der Krankenheilung, aber es ist nur Form. Was V.16 und 18 berichtet wird, kann sich ja nicht an einem Tage vollzogen haben. In Wirklichkeit gibt der Verfasser hier seine Anschauung von dem weiteren Verlauf des Konflikts wieder. Nach seiner Meinung war der Hauptstreitpunkt in diesem Kampf Jesu mit den Juden — oder des Christentums mit dem Judentum? — nicht eigentlich das Sabbat-Gesetz, sondern die in Anspruch genommene besondere Stellung Jesu zu Gott. 13 16 17 18 16—18

Die Heilung. Der bei der Lektüre zunächst sich einstellende Eindruck, daß hier eine von der synoptischen Tradition unabhängige, eigene Überlieferung vorliege, wird erheblich durch die Wahrnehmung abgeschwächt, daß das Heil-Wort V.8 wörtlich übereinstimmt mit dem Wort Jesu in der Erzählung vom Gichtbrüchigen (Mk.2,9). Und wenn man von da aus unsere Erzählung von neuem mit jenem älteren Bericht vergleicht, so erkennt man, daß beide, von manchen Einzelheiten abgesehen, außerordentlich verwandt sind. Damit wird es wahrscheinlich, daß schließlich doch der Überlieferungsstoff der genannten synoptischen Erzählung auch unserer Geschichte zugrunde liegt, durch die mündliche Weitergabe allmählich umgebildet oder von dem Evangelisten umgestaltet mit Rücksicht auf die Wahrheiten, die er in dem Vorgang verkörpert sah oder verkörpern wollte. Immerhin ist es auch möglich, daß selbstständige Erinnerungen an eine Heilung in Jerusalem verarbeitet sind. Was dann an geschichtlichem Gehalt etwa vorliegen könnte, ist zu fragen ziemlich

wertlos, weil aussichtslos. Viel wichtiger ist es zu wissen, was der Evangelist in diesem Zusammenhang mit der Erzählung will.

Jesus gibt einen 38 Jahre lang Kranken, d.h. einen nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken, der Gesundheit und dem Leben wieder; er macht gleichsam einen Toten wieder lebendig: Jesus ist Spender des Lebens. Das wird in erster Linie durch den Bericht veranschaulicht. — Bei der Art des Evangeliums müssen wir indes noch nach einem etwaigen tieferen Sinne fragen. Die Zahlangabe: 38 Jahre, hilft uns auf die richtige Spur. Nach 5.Mose 2,14 währte der Strafaufenthalt Israels in der Wüste 38 Jahre. Es ist wahrscheinlich, daß der Kranke das lange Zeit sieche und unheilbare Volk Israel verkörpern soll, wie Nikodemus eine gewisse Klasse von Juden, die Samariterin das samaritanische Volk repräsentierte. Jesus gibt dem in langem Siechtum dahinschmachtenden Volke Israel Gesundung und Leben, natürlich in höherem Sinne: das dürfte die höhere Wahrheit dieses

6 „Zeichens" sein. Die auffallende Frage V.6 verstehen wir nun als mahnende Frage an das jüdische Volk, ob es den ernsten Willen habe, zu gesunden; nur so wird sie verständlich und erträglich. — Man ist natürlich versucht, auch die Einzelheiten allegorisch auszulegen. So könnte man die fünf Hallen auf die fünf Bücher des Gesetzes deuten: die Thora hat dem Kranken nicht zur Gesundheit verholfen. Indes bleiben derartige Deutungen immer unsichere Vermutungen. Vielleicht oder vermutlich konnten und sollten die ursprünglichen Leser auch in den Einzelzügen einen tieferen Sinn finden, der für uns heute verschlossen ist. Aber es ist, das gilt auch für andere Erzählungen des Evangeliums, keineswegs erforderlich, daß das kleine Beiwerk der Ausmalung der symbolischen Auslegung fähig sein müsse.

Der Sabbat-Streit. Die Wahrscheinlichkeit dieses tieferen Sinnes der Heilung des Gelähmten ergibt sich insbesondere auch aus der Verkoppelung der Geschichte mit dem Sabbat-Konflikt. Wenn hier die Feindschaft der Juden in erster Linie aus der Nichtachtung der Sabbat-Gebote erklärt wird, so befinden wir uns damit allerdings auf geschichtlich sicherem Boden. Im übrigen aber lernen wir in diesem Abschnitt mehr über die Zeit des Evangelisten und ihre Probleme als über Jesus. Nach der älteren Darstellung (vgl. besonders Mk.2,23ff.), hat sich Jesus gegen die unsittliche Veräußerlichung des Sabbats und die Knechtung des Menschen durch ihn gewehrt: den Sabbat selbst hat er nicht angegriffen oder abschaffen wollen. Er nahm ihm gegenüber dieselbe Stellung ein wie gegenüber dem Kultus überhaupt; er hatte viel Wichtigeres zu tun, als diese Dinge an sich zu bekämpfen. Hier aber wird der Sabbat selbst bekämpft und ihm jede Berechtigung abgesprochen, und zwar mit einem Gedanken, der vollkommen das Gepräge der Gedankenwelt des Evangelisten trägt (V.17). Wo das geschichtlich Wahrscheinliche liegt, brauchen wir nicht erst zu fragen. Es ist die Stellung zum jüdischen Sabbat, die das energische, durch des Paulus Schule hindurchgegangene Heiden-

17 18 christentum eingenommen hat und erst dieses einnehmen konnte. — Die Verse 17.18 aber, die dem Leser auffallen, wenn er die Erzählung als Geschichte ansehn soll, entstammen nicht sowohl dem Kampfe Jesu mit den Pharisäern, in dem die Stellung Jesu zum Vater keine Rolle gespielt hat, als vielmehr der Auseinandersetzung der Gemeinde Jesu Christi mit dem Judentum ihrer Tage; in ihr spielte die „christologische" Frage schon eine größere Rolle als der Sabbat und das Gesetz überhaupt. Die Stellung, welche die Christ-Gläubigen ihrem Herrn als dem Sohn Gottes zuwiesen, erschien den Juden als größter Stein des Anstoßes. Wir hören aus V.18 die jüdische Polemik gegen das Christentum.

Durch die Verknüpfung des Sabbat-Streits mit der Heilung vervollständigt der Evangelist den oben festgestellten tieferen Gedanken der Heilungsgeschichte: Jesus gibt dem jüdischen Volke nicht nur Gesundheit und Leben (im höheren Sinn), sondern befreit es auch vom Sabbat-Gesetz, d.h. vom Joch des Gesetzes überhaupt, das im Sabbat-Gebot verkörpert ist. Wer durch Jesus Christus Leben erhalten hat, ist frei vom jüdischen Gesetz: das ist der Gedanke. Jesus fordert den Geheilten geradezu zur Übertretung der Sabbatvorschriften auf, ohne daß eine wirkliche Not dazu vorläge, vgl. zu V.8. Das ist uns unbegreiflich, wenn wir es als geschehen vor-

stellen sollen, es wird sofort verständlich, wenn es im Dienst der Darstellung dieses Gedankens steht. Den Paulus-Schüler hören wir hier reden, dem seit Paulus die grundsätzliche Beseitigung des jüdischen Gesetzes selbstverständlich ist. Und den großen Heidenapostel vernehmen wir auch, wenn der Evangelist durch V.14 leise darauf hindeutet, daß mit dem von Jesus geschenkten Leben und der Freiheit vom Gesetz die Freiheit von der Sünde verbunden sein soll.

2. Die Erläuterung der Bilder 5,19–47

Die Rede V.19–47 bringt nun den Text zu den Bildern 4,43–54 und 5,1–18. Sie knüpft formell zwar unmittelbar nur an den Sabbat-Streit an, gehört aber inhaltlich nicht nur zu ihm. Ihre beiden Teile V.19–30 und V.31–47 scheinen auf den ersten Blick vollkommen auseinander zu fallen, gehören in Wirklichkeit aber eng zusammen: der zweite Teil bringt den Beweis für den Inhalt des ersten.

a) **Die Abhängigkeit und Einheit des Tuns Jesu von und mit dem Tun des Vaters. Jesus als Spender des Lebens** 5,19–30. [19]So erwiderte denn Jesus und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es ist unmöglich, daß der Sohn von sich aus irgend etwas tut, wenn er es nicht den Vater tun sieht. Was der nämlich tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn. [20]Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut. Und noch größere Werke als diese wird er ihm zeigen, daß ihr euch wundern sollt. [21]Wie nämlich der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn, die er will, lebendig. [22]Der Vater richtet ja auch niemanden, sondern hat das Gericht ganz dem Sohn übergeben; [23]alle sollen den Sohn gerade so ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn doch gesandt hat. [24]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode ins Leben hinübergegangen. [25]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: die Stunde kommt, ja sie ist schon da, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören und die auf sie hören leben werden. [26]Wie nämlich der Vater Leben in sich trägt, so hat er auch dem Sohn verliehen, Leben in sich zu tragen; [27]und er hat ihm Vollmacht gegeben, das Gericht zu vollziehen, weil er „Menschensohn" ist. [28]Wundert euch darüber nicht: denn die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern ruhen, seine Stimme hören [29]und herauskommen werden, die einen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die andern, die da Böses getrieben haben, zur Auferstehung des Gerichts. [30]Ich kann von mir selbst nichts tun: ich richte, wie ich (es) höre, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen des, der mich gesandt hat.

V.20 vgl. 3,35. V.24 vgl. 3,16.18; 1. Joh. 3,14. V.26 vgl. 1,1–4; 5,21.23. V.30 vgl. 6,38.

Hat Jesus den Sabbat gebrochen, so kann er sich dabei auf das Tun Gottes berufen: von dem ist sein eigenes Tun vollkommen bestimmt. Damit ist aber auch die Einheit des Tuns beider gegeben. Sie ist begründet in der Liebe des Vaters zum Sohne (3,35); sie ist eine vollkommene und wird in Zukunft einen noch deutlicheren Ausdruck finden als in den Zeichen 4,46ff. und 5,1ff. Die Wendungen: des Vaters Tun „sehen", „zeigen" sind menschliche Bilder für die Einheit des Bewußtseins und des Willens. An sich könnten die Worte V.19.20 auf ein rein ethisches Verhältnis von Vater und Sohn schließen lassen. Aber schon aus V.17.18 wissen wir sicher, daß die Verse 19.20 nur auf dem Hintergrund der wesenhaften Einheit von Sohn und Vater, die im Prolog ja feierlich verkündigt ist, verstanden 19 20

werden können. Wenn irgendwo, so erkennen wir aus der nun kommenden Rede, daß der Prolog nicht bloß äußerlich dem Evangelium vorangeschickt, sondern mit 21—23 der Gedankenwelt desselben aufs engste verknüpft ist. — Diese Einheit im Tun des Vaters und des Sohnes findet ihren höchsten Ausdruck in der Tatsache, daß Jesus „lebendig macht", und in dem daraus folgenden Anspruch auf gleiche Verehrung mit Gott. Das eigentliche Hoheitsrecht Gottes ist nämlich die Mitteilung des Lebens, — schöpferische Lebenskraft (V.26). Dieses wahrhaft göttliche Hoheitsrecht hat nun der Vater dem Sohn übergeben, natürlich zugleich mit seiner Voraussetzung, nämlich der Vollziehung des Gerichts (im Sinn von 3,18ff.). Vom Gericht und seiner Entscheidung hängen nach jüdisch-christlicher Vorstellung Leben und Tod ab. Ist aber Jesus Richter und Lebensspender, so kommt ihm natürlich gleiche Verehrung wie dem Vater zu. Dem Redenden liegt an dieser für jüdische Ohren unerträglichen Forderung besonders viel. Noch einmal hebt er sie hervor (V.23b). In Wirklichkeit heißt das so wenig Gott die Ehre rauben, wie jüdischer Einwand etwa lauten mochte, daß es vielmehr eine Verunehrung Gottes bedeutet, wenn man seinen Gesandten nicht gerade so ehrt wie ihn. Wir aber denken bei diesem, für den Logos-Christus ganz natürlichen, Ausspruch an das bekannte Wort Jesu Mk.10,17.18: „Weshalb nennst du mich gut? niemand ist gut außer einem, Gott". — So vermag Jesus, als Inhaber göttlicher Machtbefugnis, „Leben" zu spenden, der Begriff „Leben" ohne jede Beschränkung verstanden, vgl. S.758ff. — Jesus übt dieses wundervolle göttliche Recht der Lebensmitteilung in der Gegen-24—27 wart, V.24—27, und am Abschluß der Tage, V.28.29. — Des „Lebens", das Jesus vermittelt, oder des „ewigen Lebens" wird teilhaftig, wer Jesu Wort hört, darauf hört und an den Vater, der ihn gesandt hat, und damit an ihn selbst glaubt. Schon jetzt vollzieht sich dieser Prozeß der Erweckung der „Toten" zum „Leben" Es ist großartig, wie hier so ohne weiteres, als sei es das Selbstverständlichste, von den „Toten", vom „Tod" und von „leben" gesprochen wird, als wenn Leben nur in Verbindung mit Jesus vorhanden sei, ohne ihn nur von Tod und Toten geredet werden könnte: denn die „Toten" sind hier die Christuslosen. Zweimal, in hebräisch feierlicher Form, in erhabenen Worten wird die Tatsache hervorgehoben, V.24.25. Wir hören den unterdrückten Jubel, wir verspüren den Herzschlag persönlicher Erfahrung eines Mannes, der selbst diesen wunderbaren Übergang aus dem Gebiet des „Todes" in das des „Lebens" hat erleben dürfen. — So, fast unbegreiflich groß ist diese göttliche Machtbefugnis Jesu als des Lebensspenders, daß der Redende sich bewogen fühlt, sie noch einmal in Gott und seinem Willen zu begründen, V.26.27. Und zwar wird die Übertragung des Gerichts noch ausdrücklich aus Jesu Stellung als „Menschensohn" erklärt — ein im Zusammenhang etwas auffallender Gedanke. — Dem „Menschensohn" kommt nach der prophetischen Weissagung Dan.7,10ff. das Gericht zu, und — das liegt in der im Griechischen hier gewählten artikellosen Gestaltung des Titels „Menschensohn" — er ist deswegen besonders zum Richter geeignet, weil er als „Menschenkind" selbst zu den 28 29 „Menschenkindern" gehört (vgl. Hebr.4,15). — So verwunderlich das alles (V.24—27) schon ist, es wird weniger auffallend, wenn wir hören, daß auch die Erweckung der Toten am Ende der Tage das Werk des Sohnes sein wird. Je nach der bereits in diesem Leben sich vollziehenden Scheidung (3,18.19;5,24) hat die Auferstehung entweder den Charakter des „Lebens", das hier schon Eigentum und Besitz ist, oder den Charakter des „Gerichts", d.h. hier der Verurteilung, deren 30 Folge der Tod ist. (Über „Auferstehung" und „Leben" s. S.760.) — In voller Machtvollkommenheit ist Jesus Spender des Lebens, das war vorhin betont (V.21 „die er will"): aber diese Machtvollkommenheit ist nicht Willkür. Jesus handelt bei seinem Gericht in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters.

Form (s. die immer wiederkehrende Rede in der dritten Person V.19—23, 25—29), Sprache (die ganz dieselbe ist wie die des Evangelisten) und Inhalt der Rede verraten uns deutlich genug, was wir nach dem Vorhergehenden ohnehin schon annehmen mußten, daß wir hier eine Rede des Evangelisten vor uns haben. Jesus hat niemals gottgleiche Verehrung für sich in Anspruch genommen (vgl. oben

zu V.23) und nach den drei älteren Evangelien auch die Auferweckung am jüngsten Tage nicht sich zugewiesen. Wir haben hier eine Darlegung christologischer Anschauungen des Verfassers und zwar in Auseinandersetzung mit jüdischen Einwänden. Der Evangelist verteidigt die besonders den Juden unverständliche und anstößige gottgleiche Stellung, welche die christliche Gemeinde ihrem Herrn anwies; er führt den Beweis vor allem aus den Wirkungen, welche die Gemeinde von ihrem Herrn erfuhr und erhoffte. — Die Anfänge der Christus-Lehre der werdenden Kirche liegen hier vor. Aber es sind nicht dogmatische Formeln im unlebendigen Sinn. Der V.24.25 schrieb, hat die Tod überwindende, Leben schaffende Macht Jesu an sich erfahren; und der das erfahren, mochte wohl mit Recht dem Herrn auch Gericht und Auferstehung zuschreiben und anbetend zu ihm aufblicken wie zu dem Vater. Und weiter: wenn wir absehen von dem metaphysischen Hintergrunde, auf dem sich die Sätze V.19.20 abheben, so haben wir hier eins der im Evangelium nicht seltenen Worte vor uns, die wir zwar nicht als im strengen Sinn geschichtlich ansehen dürfen, die aber das geschichtlich Richtige treffen und vorzüglich zum Ausdruck bringen. Einheit und Abhängigkeit des Wollens und Handelns mit und von dem Tun des Vaters: das ist der Kern des geschichtlichen Lebens Jesu von Nazaret gewesen.

b) **Der Beweis. Gottes Zeugnis für Jesus Christus. Der Unglaube der Juden und seine Gründe** 5,31—47. [31]Wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, so gilt mein Zeugnis (ja wohl) als nicht wahr: [32]ein anderer ist es, der über mich Zeugnis ablegt, und ich weiß, daß das Zeugnis, das er über mich ablegt, wahr ist. [33]Ihr freilich habt zu Johannes gesandt, und er hat für die Wahrheit Zeugnis abgelegt. [34]Ich indes lasse mir von keinem Menschen Zeugnis ausstellen. Ich rede vielmehr nur davon, damit ihr zum Heil kommt. [35]Jener war wirklich der Leuchter, der da brennt und scheint: ihr aber wolltet ja nur eine Zeit lang Kurzweil bei seinem Scheine haben. — [36]Ich dagegen habe ein Zeugnis, gewichtiger als das des Johannes: nämlich die Werke, die zu vollenden mir der Vater übertragen hat, eben die Werke, die ich tue, bezeugen von mir, daß der Vater mich gesandt hat. [37]Und der mich gesandt hat, der Vater, der hat über mich Zeugnis abgelegt. Seine Stimme habt ihr niemals gehört noch auch seine Gestalt gesehen: [38]und sein Wort — ihr habt es nicht in euch wohnen. Denn ihr glaubt dem ja nicht, den er gesandt hat. [39]Ihr durchforscht (wohl) die Schriften, weil ihr des Glaubens seid, in ihnen das ewige Leben zu haben: und sie sind es (wirklich), die von mir Zeugnis ablegen, [40]und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu finden. [41]Ich nehme Ehre von Menschen nicht an: [42]bei euch aber habe ich erkannt, daß ihr die Liebe zu Gott nicht in euch habt. [43]Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und — ihr nehmt mich nicht an: wenn ein anderer im eigenen Namen kommt, den werdet ihr annehmen. [44]Wie könnt ihr Glauben haben, die ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott kommt, sucht ihr nicht? [45]Wähnt nicht, daß ich euch bei dem Vater verklagen will: es gibt einen, der euch verklagt, nämlich Moses, auf den ihr — eure Hoffnung gesetzt habt. [46]Wenn ihr nämlich Moses glaubtet, würdet ihr mir glauben: denn ich bin es, von dem er geschrieben hat. [47]Wenn ihr freilich dessen Schriften nicht glaubt, wie könntet ihr meinen Worten glauben?

V.31 vgl.8,14. V.36 vgl.1.Joh.5,9; Joh.1,33; 3,2. V.37 vgl.2.Mose 33,20.23; 5.Mose 4,12; Joh.1,18; 6,46; 1.Joh.4,12. V.39 vgl.2.Kor.3,15; 2.Tim.3,15—17; 1.Petr.1,11.

31 32 Die Aussagen, die V.19—30 über Jesu Bedeutung gemacht werden, sind zumal für jüdische Ohren von einer fast verletzenden Kühnheit. Wo ist der Beweis? — Daß Jesus oder vielmehr die Seinen selbst diese Aussagen machen, ist doch eigentlich nicht beweisend. Denn das Zeugnis in eigener Sache hat nach altem Recht keine Gültigkeit und Beweiskraft. Oft genug wohl mochten die Christus-Gläubigen diesen Einwand hören müssen. Zwar soll nach der Meinung des Evangeliums (8,14) diese Regel auf Jesus und seine Sache keine Anwendung finden. Aber sie mag einmal gelten. Jesus hat dann eben einen andern, völlig einwands-
33—35 freien Zeugen für seine Ansprüche. Das ist nicht etwa der Täufer Johannes, wie man wohl meinen könnte, nachdem im Anfang des Evangeliums soviel Gewicht auf dieses Zeugnis gelegt ist (vgl. 1,19ff.). Gewiß hat er durch sein Zeugnis der Wahrheit die Ehre gegeben. Aber Jesus steht viel zu hoch, um das Zeugnis eines Menschen, und sei er noch so bedeutend, zu bedürfen, und die Seinen brauchen die Beweise für ihre Sache da nicht zu suchen. Wenn von diesem Zeugnis des Johannes überhaupt geredet und ihm so viel Wert zugeschrieben ist, so geschieht es nur um der Juden willen. Für sie war er der gewiesene Zeuge; sie hätten durch ihn zum Heil geführt werden können; ihnen mußte diese Leuchte — das Licht selbst war er ja nicht (1,8) — den Weg zur Wahrheit weisen. Aber wie unverantwortlich leichtsinnig haben die Juden die Gottesgabe benutzt! „Wie die Mücken im Sonnenlicht tanzen", so war ihnen die ganze Episode des Täufers, seine Bußpredigt und Bußtaufe und die durch ihn geweckte mächtige Bewegung, im Grunde nur eine Kurzweil für eine kleine Zeit: ein furchtbar hartes Urteil über die Juden, aber auch ein hartes und nur allzu gerechtes Urteil über den grenzenlosen Leichtsinn und Stumpfsinn der Menschen überhaupt, der allzu oft auch religiöse Erregungen und Erlebnisse als Kurzweil behandelt. Über wieviel religiöse Bewegungen von einzelnen und ganzen Gruppen könnte dieses Wort als Überschrift gesetzt werden! V.35 ist ein Nachhall der Ausführung Jesu über die
36—40 Bedeutung und Wirkung des Täufers, die uns Mtth.11,11ff. berichtet wird. — Jesus und die Seinen haben, wie gesagt, einen größeren Zeugen: Gott selbst. Der ist Zeuge, mittelbar durch die „Werke", die er Jesus vollbringen läßt, unmittelbar
36 durch sein Wort. Durch die „Werke", d.h. nicht nur die Wunderwerke, in denen er seine göttliche Majestät erweist, sondern alles, was durch die Erfüllung seines Berufs gewirkt wird, die Wirkung auf die Menschen im Glauben und Handeln, auch die V.21ff. beschriebene Schaffung des Lebens in den „Toten"; und dazu kommen die gleichen Werke der Jünger, die als Werke Jesu angesehen werden können (14,12). Durch diese Werke, die schließlich von Gott stammen, legt Gott Zeugnis ab. Es ist der Tatbeweis für die Wahrheit des Glaubens an Jesus
37 Christus, auf den hier verwiesen wird. Aber auch ein unmittelbares Zeugnis hat Gott für Jesus abgelegt. Allerdings eine unmittelbare Berührung mit Gott haben die Juden niemals gehabt: die ist für einen Menschen auch unmöglich (1,18;3,13) — eine unmittelbare Kenntnis hat nur einer: der vom Himmel herabgekommen ist
38 (3,13). Aber die Juden hatten doch Gottes Wort. Indes selbst dieses ihr kostbarstes und eigenstes Gut haben sie sich nicht zum Eigentum, zu wirklichem inneren Besitz gemacht. Sonst würden sie dem Gesandten Gottes, von dem dieses Wort stammt, glauben. Es ist im Grunde ein tragisches Geschick, das dieses Volk trifft,
39 durch eigene Schuld. Daß sie die „Schriften" durchforschen mit heißem Bemühen, ist nicht zu bestreiten, Tag und Nacht sitzen die Rabbinen gebückt über den Rollen des Gesetzes und der Propheten. Sie wähnen ja, in den von Gott inspirierten Schriften das ewige Leben, das höchste Gut, zu haben: darum die Vergötterung der heiligen Bücher des A. T.'s. Ein eigenartiges Wähnen: ewiges Leben in Schriften! Richtig daran ist, daß diese von dem zeugen, der das Leben hat, gibt
40 und ist, — von Jesus. Wollten die Juden sehen und hören, müßten sie ja zu Jesus den Weg finden. Aber sie wollen eben nicht.

41—44 Und nun geht der Evangelist zum offenen scharfen Angriff durch den Mund Jesu über und entwirft ein Bild des im Grunde heuchlerischen und ehrsüchtigen Treibens der Juden, d.h. vor allem der führenden Kreise des Judentums. Der

Grund ihres Nichtglaubens ist Mangel an Liebe zu Gott und seine Kehrseite, die Ehrsucht. Die Liebe zu Gott — wohl führen sie sie auf den Lippen, aber sie haben sie nicht im Herzen; „dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir". Der Beweis dafür ist die Stellung zu dem Boten, der unter Berufung auf Gott gekommen ist: liebten sie Gott, so mußten sie Jesus aufnehmen. Mit bitterer Ironie wird ihnen geweissagt, daß sie dagegen falsche Propheten oder Messiasse, die nicht Gottes Willen, sondern nur eigene Autorität hinter sich haben, willig aufnehmen werden. Ob mit dieser Weissagung auf bestimmte Ereignisse, auf eine bestimmte Person bezug genommen wird, sodaß nur der Form nach eine Weissagung vorläge — in diesem Fall müßten wir wohl an Bar Kochba und die durch ihn hervorgerufene Bewegung 132—135 n. Chr. denken —, ob nur allgemein Leichtgläubigkeit gegenüber Volksverführern gemeint oder ob an den Antichrist gedacht ist, können wir nicht feststellen. — Immer mehr steigert sich die Lebhaftigkeit der Sprache und die Energie des Angriffs. Gerade die Autorität, auf die das Judentum sich verläßt, grade die Größe, die den Stolz und die Hoffnung des Juden ausmacht, Moses, das Gesetz, wird zum Ankläger. Die wirkliche Anerkennung dieser Größe, der Glaube an die Schrift, deren Hauptstück das Gesetz Mosis ist, müßte zum Glauben an Jesus führen. Damit ist den Juden die letzte Waffe im Kampf gegen Jesus und den christlichen Glauben entwunden.

43

45—47

Es ist nicht unmöglich, daß, wie manche Ausleger annehmen, in den Zusammenhang dieser Rede ursprünglich auch das Stück 7,15—24 gehörte. Eine ernsthafte Nötigung zu dieser Verpflanzung liegt indes nicht vor.

31—47

Wie die Ausführungen V.19—30, so wie sie vorliegen, nicht Gedanken Jesu, sondern die Christus-Lehre des Verfassers und seiner Kreise wiederspiegeln, so haben wir hier V.31—47 nicht einen Beweis Jesu, sondern einen Beweisgang des Evangelisten. Die Form einer Auseinandersetzung Jesu mit den Juden birgt eine Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde mit dem Judentum, ein Stück Apologetik und Polemik des Urchristentums. Die „Werke" Jesu und die Schrift, die hier als Zeugnisse Gottes für Jesus erscheinen, sind die beiden wichtigsten Beweisstücke der altchristlichen Apologetik, — der Tatbeweis und der Schriftbeweis. Immer wieder greifen die Apologeten zurück auf die Taten, d.h. die Wirkungen des Evangeliums, von den Wundertaten Jesu, die in den Wundertaten der Jünger sich fortsetzen, bis hin zu den wunderbaren Wirkungen im Glauben und Leben der Gläubigen, und dann vor allem auf die heilige Schrift. Als ein Buch des Zeugnisses für Jesus als den Messias, der Weissagungen auf Jesus hat die christliche Gemeinde von Anfang an in immer steigendem Maße das A. T. in Anspruch genommen; und damit hatte sie eine Waffe, mit der sie das Judentum auf seinem eigensten Gebiete schlagen konnte. Die ersten Anfänge dieser Entwicklung bestanden in dem schüchternen Versuche, den schmachvollen Tod Jesu am Galgen als nicht im Widerspruch mit der Schrift stehend nachzuweisen. Die Spitze der Entwicklung haben wir hier: das A. T. ist hier schon zum Ankläger der Juden geworden.

2. Abschnitt. Jesus Christus als das Brot des Lebens, Kap. 6.

Jesus der Spender des Lebens: das ist der Grundgedanke des vorhergehenden Abschnitts 4,43—5,47. Jesus Christus das Brot des Lebens: das ist die Steigerung, die der neue Abschnitt, Kap.6, bringt. Er vereinigt einen reichen Überlieferungsstoff — die Speisung der 5000, das Meerwandeln, einen Nachhall der Zeichenforderung der Pharisäer, das Petrus-Bekenntnis und die Vorhersagung des Verrates — zu einer kunstvollen Komposition, in deren Mittelpunkt die Ausführung über Jesus als das Brot des Lebens steht. Auch hier beginnt unser Verfasser mit zwei Transparenten (1), der Speisung und dem Meerwandeln, um dann (2) in einer Rede Jesu den Gedanken selbst auseinanderzulegen und seine Eigenart und Tiefe durch den Eindruck auf die Menschen zu beleuchten.

1. Zwei Bilder, 6,1 – 21.

a) Die Speisung: eine Weissagung auf das heilige Mahl 6,1 – 15

vgl. Mk.6,32 – 44; 8,1 – 10; Mtth.14,13 – 21; 15,32 – 39; Lk.9,10 – 17.

[1]Danach ging Jesus hinweg auf das andere Ufer des (galiläischen) Sees von Tiberias. [2]Dabei zog ihm viel Volks nach; sie beobachteten nämlich die Zeichen, die er an die Kranken tat. [3]Jesus aber stieg auf den Berg hinauf und saß dort mit seinen Jüngern. — Das Pascha, das Fest der Juden, stand nahe bevor. — [5]Als nun Jesus die Augen erhob und gewahrte, daß viel Volks zu ihm kam, sprach er zu Philippus: Woher sollen wir Brote kaufen, damit die da zu essen bekommen? [6]Er sagte das nur, um ihn zu prüfen; er wußte ja (sehr wohl), was er zu tun vorhatte. [7]Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Denare Brote reichen nicht so weit, daß jeder von ihnen nur ein kleines Stück bekommt. [8]Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: [9]Hier ist ein Knabe, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat. Indes, was bedeutet das für so viele? [10]Jesus sprach: Laßt die Leute sich lagern. — Es war viel Gras an der Stelle. — So lagerten sich dann die Männer, etwa 5000 an der Zahl. [11]Da nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und verteilte sie unter die Daliegenden, in gleicher Weise auch von den Fischen, so viel sie wollten. [12]Als sie aber satt waren, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts umkommt. [13]Sie sammelten und füllten (noch) zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die übrig waren, nachdem sie sich satt gegessen hatten. [14]Da sagten die Leute, als sie das Zeichen, das Jesus getan, gesehen hatten: Das ist sicherlich der Prophet, der in die Welt kommt! [15]Als Jesus nun erkannte, daß sie kommen wollten und ihn greifen, um ihn zum Könige zu machen, da entwich er wieder — er allein — auf den Berg.

In dem erzählenden Abschnitt V.1 – 21 tritt des Evangelisten Eigenart wieder sehr deutlich hervor. Seine Abhängigkeit von der synoptischen Überlieferung ergibt sich unzweifelhaft aus der Zusammenordnung der Speisung, des Meerwandelns und der Zeichenforderung (vgl. Mk.6,32 – 52 und 8,1 – 13). Sodann aber zeigt sich hier seine Gleichgültigkeit gegenüber der Pflicht anschaulicher Darstellung in besonders starkem Maße. Der Evangelist erzählt in V.1, als befinde sich Jesus auf dem westlichen Ufer des Sees in Galiläa; in Wirklichkeit spielt ja Kap.5 in Jerusalem, und daß Jesus inzwischen nach Galiläa gewandert sei, ist nicht
1 berichtet. Diese Berichterstattung ist nachlässig. Die Notiz V.1 ist einfach aus der genauen Anlehnung an Mk.6,32 zu begreifen. Dort ohne weiteres verständlich, weil Jesus bei den drei älteren Evangelisten ja immer in Galiläa ist, wird sie hier einfach unverständlich, da sie nicht mit der Situation von Kap.5 ausgeglichen ist. Fast scheint es, als habe der Verfasser die große kunstvolle Ausführung von Kap.6 zunächst gesondert, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in den er sie später stellte, geschrieben. — Die Synoptiker begründen, weshalb Jesus sich auf das andere See-Ufer zurückzog, sie erklären es, wie es kam, daß die Menge abends ohne Nahrung war. Keine Spur davon bei Johannes. Geraden und großen Schrittes geht der Erzähler auf das zu, was ihm das wichtigste ist, nämlich die Handlung Jesu und das eigentliche Wunder. Das Übrige hat für ihn kein Interesse. Mitten hinein
4 schneit, scheinbar vollkommen unbegründet, die Bemerkung V.4, daß das Pascha-Fest in der Nähe war. Zweck dieser Bemerkung kann nur sein, zu sagen, das im folgenden zu Berichtende sei in die Nähe und damit in das Licht dieses Festes zu rücken.
5 — Jesus ergreift selbst die Initiative, er weiß im voraus genau, was er tun will, er fragt den Philippus nur, um zu sehen, ob und was er aus dem bisherigen

Umgange und den bisherigen Wundern gelernt hat: das alles ist dem Logos-Christus durchaus angemessen, trägt aber zugleich den Charakter der Steigerung des Wunders gegenüber dem älteren Bericht an der Stirn. Die Beteiligung des Philippus und Andreas (nicht bei den Synoptikern!) beruht unter diesen Umständen kaum auf genauer Kunde, sondern verrät nur, daß die Leser des Evangeliums für diese beiden Männer ein besonderes Interesse gehabt haben müssen und der Verfasser ihnen mit der auch sonst bemerkbaren Hervorhebung beider eine Höflichkeit erweisen will (vgl. zu 1,43f. S.732). Das Verhalten Jesu wird (wie 11 schon Mk.6,41 I, S.130) sorgfältig beschrieben, mit offenbarer Anspielung auf die Handlung des letzten gemeinsamen Mahles (Mk.14,22). V.13 soll den unerschöpf- 13 lichen Reichtum der Gabe Jesu beleuchten. Die messianische Begeisterung der Menge 14 ist so groß, daß Jesus sich ihr entzieht und allein „auf den Berg" zurückweicht. Daß er nach V.3 schon auf den Berg gestiegen und inzwischen noch nicht wieder 3 heruntergekommen ist, hat der Verfasser vergessen, oder er ist zu erhaben über diese Kleinigkeiten der Geschichte, um den Widerspruch zu beachten oder zu beseitigen (falls hier nicht Spuren der Überarbeitung vorliegen). Er entnimmt diesen Zug einfach aus Mk.6,46, wo die Bemerkung mit der sonstigen Lage nicht im Widerspruch steht.

Ob und was für ein geschichtlicher Vorgang dieser Erzählung zugrunde liegt, wir wissen es nicht (vgl. aber I, S.131f.): vielleicht ein unter besonderen Umständen gehaltenes gemeinsames Mahl Jesu und seines Kreises mit einer hör- und lernbegierigen Menge. Hier soll die Brot-Spende natürlich in erster Linie, wie die Wein-Spende zu Kana, ein Wunder sein, — ein Wunder der Allmacht, durch das Jesus seine göttliche Majestät erweist. Zugleich aber wird sie im Zusammenhang als „Zeichen" einen tieferen Sinn haben (vgl. V.26.27), den wir nachher feststellen werden.

b) **Das Meerwandeln Jesu: die von irdischer Gebundenheit freie Körperlichkeit Jesu** 6,16—21 vgl. Mk.6,45—52; Mtth.14,22—33.

[16]Als es Abend geworden war, gingen die Jünger zum See hinab, [17]bestiegen ein Schiff und fuhren über den See nach Kapernaum. (Es war bereits finster geworden und noch immer war Jesus nicht zu ihnen gekommen). [18]Der See aber wurde aufgewühlt vom Wehen eines heftigen Windes. [19]Als sie nun etwa 25 oder 30 Stadien gefahren waren, sahen sie Jesus auf dem See wandeln und dem Schiff sich nähern; und sie erschraken. [20]Er aber sprach zu ihnen: Ich bin es, fürchtet euch nicht. [21]Als sie ihn nun ins Schiff nehmen wollten, stieß im Augenblick das Schiff an Land, da wohin sie fahren wollten.

Die Synoptiker lassen die Jünger auf Bethsaida zu fahren. Die in 17 Klammer gesetzte Bemerkung erklärt, weshalb die Jünger schließlich ohne Jesus abfuhren. 25 bis 30 Stadien: $4^1/_2$—$5^1/_2$ Kilometer; die Jünger befanden sich also 19 etwa in der Mitte des Sees (der See hat bei Tiberias die Breite von ca. 8—9 Kilometer). — Auch diese Erzählung tritt gegenüber der entsprechenden synoptischen an Ursprünglichkeit zurück. Das Wunder des Meerwandelns (auf dem See, nicht: am See) wird noch vermehrt durch das wunderbare Landen des Fahrzeuges. Während die Jünger den Herrn ins Schiff nehmen wollen, wird es auf wunderbare Weise, durch göttliche Kraft ans Land gerückt. — Nach der geschichtlichen Unterlage dieses Berichts zu fragen, dürfte wertlos sein (vgl. aber I, S.132). Der Boden, aus dem die Erzählung erwuchs, ist der schrankenlose Glaube der Gemeinde, die in ihrer Bewunderung für Jesus keine Grenze und kein Maß fand. Befruchtet wurde dieser Boden durch Bilder und Erzählungen der heiligen Schriften (vgl. z.B. Hiob 9,8; Jes.43,2.16) und verwandte nicht-jüdische Erzählungsmotive. Für unsern Evangelisten ist der Vorgang ein Wunder der Allmacht, eine Offenbarung der göttlichen Majestät Jesu, zugleich aber soll er als „Zeichen" ein Transparent höherer Wahrheit sein, die dem ursprünglichen Leser ohne weiteres erkennbar war, die wir aber erst mit Hilfe des nun folgenden Textes erkennen.

2. Die Erläuterung der Bilder 6,22–71.

a) Das Vorspiel: Die Zeichenforderung; Jesus gibt die unvergängliche Speise; man erwirbt sie sich durch den Glauben; der Glaube ist das Gebot Gottes 6,22–31.

[22]Am andern Tage ersah die Menge, die noch auf dem andern Seeufer war, daß kein weiteres Fahrzeug dagewesen war, nur ein einziges, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen war, sondern seine Jünger allein abgefahren waren. [23]Es kamen indes Fahrzeuge von Tiberias nahe an die Stelle, wo sie nach dem Dankgebet des Herrn das Brot gegessen hatten. [24]Als nun die Menge gesehen hatte, daß Jesus ebenso wenig da sei wie seine Jünger, bestiegen sie die Fahrzeuge und fuhren nach Kapernaum, Jesus zu suchen. [25]Und als sie ihn am andern Seeufer fanden, sagten sie zu ihm: Rabbi, wann bist du hierher gekommen? [26]Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr sucht mich (ja) nicht, weil ihr Zeichen sahet, sondern weil ihr — von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. [27]Schafft euch (doch) nicht die Speise, die vergeht, sondern die Speise, die ins ewige Leben reicht, — die des Menschen Sohn euch geben wird: hat ihn doch der Vater, Gott, beglaubigt. [28]Da sagten sie zu ihm: Wie sollen wir es anfangen, die Werke Gottes zu schaffen? [29]Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat. [30]Darauf sagten sie zu ihm: Was tust du denn für ein Zeichen, damit wir es sehen und dir glauben? was (für ein Werk) schaffst du? [31]Unsere Väter haben in der Wüste das Manna zu essen bekommen, wie geschrieben steht: „Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen"

V.31 vgl. Ps.78,24; 2.Mose 16,13 f.

22–24 Die Ratlosigkeit der Menge am andern Morgen beleuchtet noch einmal das Wunder, das in der Nacht geschehen ist. Auffallend ist in V.23 die Bemerkung „nachdem der Herr das Dankgebet gesprochen hatte". Zur Bezeichnung der Lage ist sie doch nicht nötig. Noch stutziger macht uns die Wahl des griechischen Ausdrucks, der die gängige Bezeichnung für das Dankgebet bei dem heiligen Kultusmahl war und dann zum Namen dieses Mahls überhaupt geworden ist (Eucharistie). Und nun erinnern wir uns, daß schon in V.11 in der Wahl der Worte auf das 25 heilige Mahl angespielt wurde. — Auf die am Äußerlichen haftende, wunder-26 lüsterne Frage der Masse antwortet Jesus nach johanneischer Art überhaupt nicht. Scharf tadelt er sie. Daß sie ihn aufsuchen, ist ganz ohne Wert. In ihrem äußerlichen, verhärteten Sinne haben sie sich sättigen lassen, aber nicht begriffen, daß die Brot-Spende ein „Zeichen" war, einen tieferen Sinn hatte: eben den, des Menschen Sohn als den Spender einer unvergänglichen Speise zu beglaubigen. Damit haben wir nun auch die Bedeutung der Speisung im Zusammenhang erkannt: sie soll Jesus als den Spender des Lebens-Brotes darstellen, sie ist ein Abbild des heiligen Mahles, der Eucharistie (vgl. zu V.11). Diese zum ewigen Leben bleibende und führende 27 Speise sollten sie zum Gegenstande ihres Wirkens und Arbeitens machen. In feiner Paradoxie sagt Jesus, sie sollten sich diese Speise erwerben, die der Menschensohn ihnen doch geben soll: es ist die Paradoxie alles religiös-sittlichen Erlebens, das immer zugleich eigenes Tun und göttliches Geben umschließt. In seiner Vorliebe für doppelsinnige Wörter gebraucht der Evangelist ein Zeitwort („schaffen"), das sowohl „sich erwerben" als auch „wirken", „arbeiten" bedeutet, und schlägt damit eine Brücke zu dem Gedanken V.28 f., auf den es ihm hier neben seinem 28 Hauptgedanken ankommt. Bei dem Klang dieses Wortes werden die Leute aufmerksam: das „arbeiten", „wirken", „schaffen" auf religiösem Gebiet — das war ja der Juden Stärke und ihr Stolz. Hundert und aberhundert „Werke Gottes" (= Werke, die Gott verlangt) kannten sie, und immer noch mehr fanden ihre Ge-

lehrten aus dem Gesetz heraus. Einen Weg sie zu erfüllen suchten sie mit Begierde. Die Mißleiteten! Es gibt nur ein „Werk Gottes", nur ein Gebot. Das „Werk Gottes" ist etwas unendlich einfaches und selbstverständliches: der Glaube an den Gesandten Gottes (1.Joh.3,23). Bei dem kurzen eindrucksvollen Wort steigt vor unserm Auge die Gestalt des Paulus auf, der für diese Wahrheit unaufhörlich gekämpft hat. Und wir erkennen damit deutlich, daß auch hier der Evangelist, nicht Jesus, redet. Bei ihm ist die Gestalt des Heidenapostels vor das Bild Jesu getreten und hat dessen Züge verdunkelt. Denn der hatte, als er die zahllosen „Werke Gottes" einmal zusammenfaßte, gesagt: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten als dich selbst". Hinter der Höhe dieser Forderung bleibt der Epigone zurück — naturgemäß: er hatte erfahren, daß der gewöhnliche Mensch jene Höhe, die in Jesu Wort gewiesen ist, nur erreicht, wenn er sich vorerst an den Boten Gottes im Glauben angeschlossen hat. Der Evangelist beschreibt hier kurz den Unterschied der Christus-Gemeinde und des Judentums im Anschluß an die schon abgeschlossene paulinische Epoche. — Der Glaube an Jesus — das war gerade, was die Juden nicht leisten wollten; und gerade das wird mit scharfer Spitze gegen das jüdische Gerede von den Werken Gottes, die man erfülle, als das „Werk Gottes" bezeichnet. Bei dieser Forderung aber werden die Juden harthörig. Sie verlangen eine sie überzeugende Wunder-Beglaubigung. Daß er eben erst von derselben Menge berichtet hat, wie sie gestern ein solches Wunder erlebt und deshalb an Jesu messianische Würde geglaubt habe, das kümmert unsern Verfasser in keiner Weise. Was er hier berichtet, dient ihm vor allem als Brücke zu der nun kommenden Ausführung über Jesus als das Brot des Lebens.

29 30 31

b) Jesus selbst ist das Brot des Lebens; man eignet es sich an durch den Glauben; der Glaube ist Gottes Wirkung 6,32—47.

[32]Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: nicht Moses hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das Brot vom Himmel, das wirkliche: [33]denn Gottes Brot ist das, das vom Himmel herab kommt und der Welt Leben gibt. [34]Da sagten sie zu ihm: Herr, gib uns allewege dieses Brot. [35]Jesus sprach zu ihnen:

Ich bin das Brot des Lebens:
Wer zu mir kommt, den wird nimmermehr hungern,
Und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

[36]Indes, ich habe es euch ja gesagt: gesehn habt ihr — und glaubt doch nicht!
[37]Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen,
Und wer zu mir kommt, den will ich gewiß nicht hinausweisen.
[38]Denn ich bin vom Himmel herabgekommen,
Nicht um meinen Willen zu erfüllen,
Sondern den Willen, des der mich gesandt hat.
[39]Das aber ist der Wille des, der mich gesandt hat:
Nichts von dem, das er mir gegeben, verloren gehn zu lassen,
Sondern es aufzuerwecken am jüngsten Tage.

[40]Das nämlich ist meines Vaters Wille, daß jeder, der den Sohn schaut und an ihn glaubt, ewiges Leben haben und ich ihn am jüngsten Tage auferwecken soll. — [41]Da redeten die Juden unwillig über ihn, weil er behauptet hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, [42]und meinten: Ist das nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er denn jetzt behaupten: Ich bin vom Himmel herabgekommen? [43]Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Redet nicht unwillig unter einander. — [44](Wirklich), niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe; und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. [45]Steht doch in den Propheten

geschrieben: „Und alle werden von Gott gelehrt sein" Jeder, der vom Vater hört und lernt, kommt zu mir. [46]Nicht als ob jemand den Vater gesehen hätte, außer dem, der von Gott kommt, der hat den Vater gesehn. [47]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer da glaubt, hat ewiges Leben.

V.34 f. vgl.4,15; 7,37. V.37 vgl.17,6 ff. V.39 vgl.10,28 f.; 17,12. V.40 vgl. 5,29; 11,24. V.45 vgl. Jes.54,13.

32 Die Juden rühmten es hoch — und ihre Gelehrten wußten es tiefsinnig zu deuten —, daß Moses einst den Vätern das Manna, „Himmelsbrot", gegeben habe: es galt als eine göttliche Beglaubigung des jüdischen Offenbarungsträgers und als ein Beweis des göttlichen Charakters der jüdischen Religion. Wie töricht! „Brot vom Himmel her", „Speise die bleibt zum ewigen Leben" (V.27), ist freilich unentbehrlich. Aber nicht Moses hat dieses Brot gegeben, nur Gott kann es spenden.
33 Und das Manna war nicht das „wirkliche", wesenhafte Himmelsbrot. Zum Wesen des wirklichen Himmelsbrotes gehört ein Zweifaches: daß es vom Himmel kommt
34 und daß es der Welt Leben bringt. Die Bitte der Juden klingt unendlich stumpf und verständnislos und soll auch so klingen. Aber auch den Leser, der die Tiefe des Gedankens und seine Richtung erkennt oder doch ahnt, trifft nun wuchtig und
35 fast befremdend die unerwartete Antwort Jesu, mit der dieses Gespräch einen ersten Höhepunkt erreicht, das kurze, hart hingeworfene Wort: „Ich bin das Brot des Lebens". Er, er selbst ist das Brot, das Leben gibt: der Genuß dieses Brotes schafft dauernde und wahre Befriedigung.

Wir kennen den Gedanken aus der erbaulichen Sprache und sind gerade deshalb in Gefahr, seine Wucht nicht mehr lebhaft genug zu empfinden. Aber wir verstehen ihn erst, wenn wir mit den ursprünglichen Lesern das Paradoxe und Unerwartete an ihm lebhaft fühlen. Nicht etwa die Predigt Jesu, nicht nur sein Tod und seine Auferstehung, nein er selbst, seine Persönlichkeit ist — ohne Bild — das, was man in sich aufnehmen muß, wie man Brot verzehrt. Ideale, Gedanken, Willensantriebe kann man wohl „essen", d.h. sich innerlich aneignen, aber eine Persönlichkeit, einen Menschen? Nicht nur uns, auch der altchristlichen Gemeinde mußte der Gedanke fremdartig klingen. Derartiges hatte man damals noch nicht gehört. An Jesus als den Messias oder den „Herrn" glauben, auf sein Kommen harren, die Gesetze des Gottesreiches erfüllen, das führt zum Leben, in das Reich Gottes. „Ich bin das Brot des Lebens": darin erklingt ein neuer Ton. Wir empfinden deutlich, daß damit in das Verhältnis des Christen zu Jesus das Element eingetreten ist, das seitdem dem Glauben an Jesus auf seinen Höhepunkten unveräußerlich eigen geblieben ist, — das Element der Christus-Mystik. Wie kam der Evangelist zu dieser Form religiösen Empfindens? Im Zusammenhang seiner Gesamtanschauung ist es ganz verständlich. Jesus Christus ist der fleischgewordene Logos; der Logos bringt den Seinen nicht nur das Leben, sondern ist selbst wesentlich das Leben. Dann aber ist klar, daß man Jesus selbst in sein inneres Sein aufnehmen muß, um Leben zu haben. Indes ist damit jene Frage ja nur etwas hinausgeschoben. Nun findet sich bei Philo (s. oben S.716) die Meinung, das Manna des A. T. sei der Typus des ewigen Logos, der Logos sei die „Speise der Seele", „himmlische Nahrung", die himmlische, unvergängliche Nahrung der gottsuchenden Seele. Hier scheint die johanneische Vorstellung ihre Wurzel zu haben. Und gewiß liegt eine Verwandtschaft vor, aber auch nicht mehr. Der philonische Logos ist doch nur ein Gedankengebilde; daß er als Seelenspeise erscheinen kann, ist verständlich. Jesus Christus aber ist eine leibhaftige Persönlichkeit, auch wenn nur an den verklärten Christus gedacht wird. Und das bedingt einen grundlegenden Unterschied, die Kühnheit der Vorstellung bleibt. Sie findet letztlich ihre Erklärung in der Innigkeit und Glut des johanneischen Glaubens, der die ganze Person Jesu innig umfaßt, und im Wesen des zur Vollreife gelangten Glaubens überhaupt, der sich an einer Persönlichkeit emporranken muß. Bei Paulus finden sich die Anfänge dieser Mystik: hier erreicht sie ihre Vollendung.

Das Mittel, Jesus Christus in sein inneres Leben aufzunehmen, ist zunächst der Glaube (V.35). Wie leicht hätten es die Juden gehabt! Sie hatten Jesus, 36 das fleischgewordene Leben, in ihrer Mitte, sie sahen ihn — und glauben nicht! Wieder erklingt der tragische Grundton des Evangeliums. Schier rätselhaft ist die Tatsache des Unglaubens der Juden und ein schweres Problem für die Christus-Gläubigen, ja ein Hindernis des Glaubens für andere. Des Verfassers Gedanken haften an diesem Problem und lassen sich eine Weile aus ihrer eigentlichen Richtung abziehen (V.36—47); wenigstens in V. 36—40 u. 45—47 scheint der Verfasser sein Thema ganz zu vergessen. Vgl. dazu die Bemerkung S.782.

Woraus mag das Nichtglauben der Juden sich erklären? Ganz gewiß ist, 37 daß diejenigen, die von Gott dazu bestimmt sind, den Weg zu Jesus finden. Und ebenso ist es gewiß, daß Jesus die, welche zu ihm kommen, nicht abweist. Das 38 würde dem Willen Gottes und dem Zwecke seines eigenen Kommens zuwiderlaufen. Denn Gottes Wille ist — zweimal und nachdrücklich wird es V.39.40 hervorgehoben —, daß von denen, die er dem Sohn bestimmt hat, keiner verloren gehe, sondern 39 40 alle die Vollendung in der Auferstehung erreichen. Ist es so, dann muß sich ja als unvermeidliche Folgerung die erschütternde Frage aufdrängen, ob denn etwa Gott die Juden seinem Sohn nicht bestimmt habe? Die Juden, in ihrer 41 üblichen Stumpfheit, merken gar nicht die Schwere des Problems. Ihre ganze Oberflächlichkeit geißelt der Evangelist treffend, indem er in diesem Augenblick, wo es sich um so wichtige Dinge handelt und sich jedem Aufmerksamen jene unausgesprochene Folgerung aufdrängen muß, die Juden einen offenbar oft erhobenen Einwand gegen die christliche Predigt erörtern läßt. Wie kann Jesus, d.h. wie 42 43 können die Christen behaupten, ihr Christus sei vom Himmel gekommen, während doch sein Vater und seine Mutter jedem bekannt sind? Wir beachten: da der Evangelist den Einwand nicht richtig stellt, wird er die Geburt aus der Jungfrau, von der man in den Gemeinden erzählte, nicht anerkannt oder nicht beachtet haben. Als ob das gegen das Herabkommen Jesu vom Himmel spräche! Jesus würdigt 44 diesen Einwand denn auch keiner Widerlegung, er bleibt in seinem Gedankengange (V.40) und übergeht die V.41—43 (s. S.782). Er wiederholt den Grundgedanken, aber nun in negativer, deutlicherer Form. Zu Jesus, zum Glauben kann nur kommen, wen der Vater zum Sohne „zieht". Der Glaube beruht also auf göttlicher Einwirkung und ist Gnadengeschenk Gottes. Steht es doch auch bei den 45 Propheten so geweissagt, daß Gott es ist, der lehren wird. Das „Ziehen" des Vaters zum Sohne erfolgt also durch Belehrung, das Gezogen-werden äußert sich im „Lernen und Hören vom Vater" In welcher Weise das geschieht, hören wir zunächst nicht: der Wege und Mittel sind unendlich viele und mannigfaltige. Man kann vom Vater lernen in der Schrift, in der er ja vom Sohn Zeugnis ablegt (5,37 ff.). Vor allem aber durch ihn, der allein den Vater gesehn hat und deshalb allein sichere Kunde bringen kann, durch Jesus Christus (1,18;3,13). — Ist es so, daß Gott die letzte Ursache des Glaubens ist, nun, dann ist das Rätsel des Unglaubens der Juden gelöst: Gott zieht sie nicht zum Sohn. In Kap.5 hörten wir, ihr Mangel an Liebe zu Gott und ihre Ehrsucht seien die Ursache; dort betrachtet der Verfasser das eigene Verhalten. Hier urteilt er von einem höheren Standpunkt aus: die letzte Lösung des quälenden Rätsels liegt im Willen Gottes; ebenso 12,39.40. Weiter noch geht der Verfasser in Kap.8. So hatte schon Paulus einst das Rätsel zu lösen versucht (Röm.9—11). Für den starken altchristlichen Glauben gibt es darüber hinaus kein warum? mehr: ist etwas Gottes Wille, so verstummt alles Fragen. Des Glaubens tiefste und zugleich seligste Überzeugung ist, daß er von Gott selbst gewirkt sei, darin beruht seine Gewißheit und Zuversicht. Hier ist dieses zarteste Stück des Bewußtseins des Glaubenden benutzt zur Erklärung des Unglaubens: sofort erscheint uns der Gedanke hart und erschreckend.

c) **Jesus Christus ist das Brot des Lebens in seinem Fleisch und Blut; man eignet es sich an im heiligen Mahl** 6,48—59. [48]Ich bin das Brot des Lebens. [49]Eure Väter — sie aßen in der Wüste das Manna

— und starben: [50]das eben ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, daß man davon ißt und — nicht stirbt. [51]Ich bin das Brot, das lebende, das vom Himmel herabgekommen ist: wenn jemand von diesem Brot ißt, wird er in Ewigkeit leben. Und zwar: das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, (gegeben) für das Leben der Welt. [52]Da stritten die Juden unter einander: Wie könnte der uns sein Fleisch zu essen geben?! [53]Da sagte denn Jesus zu ihnen: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes eßt und sein Blut trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch.

[54]Wer mein Fleisch ißt,
Und mein Blut trinkt,
Hat ewiges Leben,
Und ich werde ihn erwecken
Am jüngsten Tag.
[55]Denn mein Fleisch ist wirklich Speise
Und mein Blut ist wirklich Trank.
[56]Wer mein Fleisch ißt
Und mein Blut trinkt,
In mir bleibt er,
Und ich in ihm.

[57]Grade so wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich Leben habe um des Vaters willen, so wird auch der, der mich ißt, Leben haben um meinetwillen. [58]Das ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie bei den Vätern, die aßen und sterben mußten: wer dagegen dies Brot ißt, wird ewiglich leben. — [59]Das sagte er beim Lehren in der Synagoge in Kapernaum.

48—51a Mit den letzten feierlichen Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer da glaubt, hat ewiges Leben" V.47, war der Redende zu dem eigentlichen Thema zurückgelenkt. Und nun ersteigt er in V.48—59 die letzte Höhe dieses Redeganges. Zunächst erleichtert er sich, nach seiner Art, den Anstieg durch mehrfache wuchtige Wiederholung des schon Gesagten, V.48—51a, — daß er selbst das Brot des Lebens ist und worin das Wesen desselben besteht im Unterschied vom jüdischen Manna. Die das Manna aßen, starben: die dieses Brot essen, sterben nicht, sondern leben ewiglich. Eigenartig berührt dieses kühne Wort, daß sie nicht sterben: wie unendlich gleichgültig erscheint hier das leibliche Sterben (vgl. S.758ff.). V.51a wiederholt den Gedanken mit bestimmter Anwendung auf Jesus. Es ist, als könne der Redende seinen Hörern und Lesern diese Grundwahrheit nicht fest genug einprägen.

51b — Dann aber erklimmt er mit einem Schritt die letzte Höhe in dem überraschenden Worte: Dies Brot ist — mein Fleisch. (Das „geben" ist hier zunächst „schenken", vielleicht aber bezeichnet es wie 3,16 doppelsinnig zugleich ein „dahin-geben"; 52 dann wäre in letzter Linie auch an den Tod Jesu gedacht.) — Das Überraschende, Verletzende, Widersinnige dieses Wortes und Gedankens wird wie auch sonst markiert durch das erregte, zornige Schelten und Protestieren der zuhörenden Juden. Sie übertreiben das Ungereimte noch und meinen es damit in seiner ganzen Torheit aufzuzeigen, indem sie nun geradezu vom „essen" des Fleisches reden, — 53 ein Wort, das bisher noch nicht gefallen war. Jesus hält es für überflüssig, die Frage nach der Möglichkeit auch nur zu berücksichtigen. In feierlichster Form wiederholt er den Gedanken, verschärft ihn und betont im Gegensatz zu der Frage nach der Möglichkeit mit aller Energie die unausweichliche Notwendigkeit des vermeintlich Unmöglichen. „Sein Fleisch essen?" sagen sie und höhnen spöttisch? Jawohl: essen, und zwar essen — als könne er sich nicht genug tun in der Hervorhebung des Unmöglichen — „das Fleisch des Menschensohnes", dessen, der vom Himmel kommt (Dan.7,13ff.): wie kann man überhaupt von dessen Fleisch reden?! Und nicht nur das: auch sein Blut trinken! Beides ist schlechthin

notwendig, wenn man Leben haben will. Je unbegreiflicher der Gedanke ist, um so mehr gefällt sich der Redende in der Wiederholung des Widersinnigen und in der mehrfachen Betonung der Notwendigkeit, V.54—58. Es ist, als wolle er die Empörung nur steigern. Dieses Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Christi bewirkt die denkbar innigste Vereinigung der Glaubenden mit Jesus — ganz natürlich! Durch diese Vereinigung, und nur durch sie wird die Kette geschlossen, die das Leben vermittelt: Gott, der Sohn, der Glaubende. Die Quelle des Lebens ist der Vater; von ihm hat es der Sohn; von dem Sohn hat es der, der durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi, die wahrhaft nähren und tränken, mit ihm aufs innigste verwachsen ist. 54—58 56

Der Schauplatz dieser bedeutungsvollen Rede soll die Synagoge von Kapernaum gewesen sein: nach V.25 hatte der Leser bisher die Vorstellung, daß die Szene am Meeres-Ufer sei. Wir kennen des Verfassers Gleichgültigkeit gegenüber solchen Kleinigkeiten. 59

Der Fortschritt und die Steigerung des Gedankens in diesem Abschnitt V.48 bis 59 gegenüber dem vorigen ist klar. Dort wie hier handelt es sich um Jesus Christus als das Brot des Lebens. Aber dort erfolgte die Aneignung dieses Lebens-Brotes durch den Glauben, hier durch das Essen und Trinken von „Fleisch und Blut" des Menschensohnes. Daß hier von dem Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi im heiligen Mahl der Eucharistie die Rede ist, unterliegt keinem Zweifel. Dann aber ist auch klar, daß, was nach Kap.2—5 auch ohnehin sicher wäre, hier nicht Jesus redet: Jesus hat ja erst „in der Nacht, da er verraten ward," das Mahl gestiftet! —, sondern daß der Verfasser seine Anschauung über Bedeutung und Wirkung des heiligen Abendmahles gegenüber Angriffen der Juden auseinandersetzt.

d) **Des Rätsels Lösung: Christus ist der Geist** 6,60—63a. [60]Da sagten viele von seinen Jüngern, die es gehört hatten: Das ist eine harte Rede: wer kann sie anhören? [61]Jesus wußte von selbst, daß seine Jünger unzufrieden darüber redeten, und sagte zu ihnen: Das ist euch anstößig? [62]wie, wenn ihr nun des Menschen Sohn dahin aufsteigen seht, wo er vordem war? — [63a]Der Geist ist das, was Leben schafft. Das Fleisch ist ohne Wert.

Nicht nur für die ungläubigen Juden, auch für manche Anhänger Jesu hat diese Anschauung etwas Anstößiges und Ärgerndes. Der Anstoß soll nun gehoben, das Rätsel gelöst sein, wenn man Jesu Erhöhung, d.h. nach johanneischer Anschauung seine Rückkehr in seinen früheren Zustand, zum Vater, in den Himmel, ins Auge faßt. (Das „sehen" ist hier, wie sonst, nicht das sinnliche, körperliche Schauen, sondern nur geistiges, inneres Gewahrwerden, 4,19; 6,40.) Als der in seinen früheren Zustand Zurückgekehrte, als der Erhöhte, ist Jesus Christus nicht mehr ein Glied der irdischen, sondern der himmlischen Welt; seine Daseinsweise ist nicht die des Fleisches (s. S.722.754), sondern die des Geistes (Pneuma), die übernatürliche, himmlische. V.63a deutet, was das für die gegenwärtige Frage besagt. Der „Geist" allein hat die Kraft Leben zu schaffen, während das „Fleisch", selbst schwach und vergänglich, auch nicht fähig ist, Leben zu vermitteln (3,6). Nun ist aber der erhöhte Herr der Geist (2.Kor.3,17). D.h.: das Brot des Lebens (das Leben schafft) ist nicht Fleisch und Blut im materiellen Sinn, sondern ist der pneumatische Christus, der auf Erden in Fleisch und Blut erschien, dann aber erhöht wurde. Man muß Fleisch und Blut Christi essen und trinken, aber — sie gehören dem „geistigen" Christus an: es ist übernatürliche Speise. Es ist kein Essen und Trinken in grobsinnlicher Weise. 60 61 62 63a

Wie schon gesagt, spricht sich der Verfasser hier über die Bedeutung des von der christlichen Gemeinde gefeierten heiligen Mahles der Eucharistie aus, und zwar in Auseinandersetzung mit jüdischen Einwänden. Im Anschluß an die bei dem Mahl vermutlich gebrauchten Worte: „Das ist mein Leib — mein Blut" werden sich Formeln entwickelt haben wie: den Leib oder (derber) das Fleisch Christi essen, das Blut Christi trinken. Bei Juden und Heiden mußte das eine

verkehrte Vorstellung von der Feier, vor allem aber Befremden, Hohn und Empörung wecken. Ihrem Spott und ihren Einwänden gegenüber hält der Evangelist hier mit Bewußtsein und Energie an der Anschauung der Gemeinde fest und bestätigt sie durch den Mund Jesu, auch die realistischen Formeln. Daß diese Gemeinde-Anschauung vom Abendmahl eine realistisch-sakramentale ist, dürfte danach ganz zweifellos sein. Das heilige Mahl vermittelt unter Brot und Kelch Fleisch und Blut Christi; es ist Nährung mit himmlischer Speise, mit dem erhöhten Christus, es vermittelt damit ewiges Leben. Der Verfasser mildert die realistische Auffassung in V.62.63a etwas, indem er den Geist als die wirkende Kraft dabei hinstellt. Der sakramentale Charakter ist damit aber nicht beseitigt. Im wesentlichen liegt die gleiche Vorstellung wie bei Paulus vor (vgl. S.117ff. und W. Heitmüller, Taufe und Abendmahl bei Paulus); nur daß der Gedanke an den Tod Christi keine oder fast keine Rolle spielt. Uns will diese sakramentale Anschauung vom Abendmahl als unvereinbar mit der sonstigen durchaus spiritualisierenden Denkweise des Verfassers erscheinen. Aber das ist von unserem Empfinden aus geurteilt. Der Verfasser bequemt sich hier keineswegs etwa nur dem Gemeinde-Glauben an. Für ihn lagen realistisch-sakramentale und spiritualistische Auffassung durchaus ineinander. Es ist im Grunde dieselbe Anschauungsweise, die wir bei den Wundern und den geschichtlichen Ereignissen kennen lernten. Diese sind ihm ja durchaus wirkliche, materielle Vorgänge, und doch liegt ihr eigentlicher Wert in der geistigen Wahrheit, die sich in ihnen ausprägt.

e) **Das Nachspiel: die Scheidung der Geister. Des Petrus Bekenntnis, des Judas Verrat** 6,63b—71. [63b]Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. [64]Dennoch sind einige unter euch, die nicht glauben. Jesus wußte nämlich schon von Anfang an, welche ungläubig bleiben würden und wer ihn verraten würde. [65]Und er sagte: Deswegen habe ich euch gesagt: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater verliehen." [66]Von da an zogen viele seiner Jünger sich zurück und wandelten nicht mehr mit ihm. [67]Da sagte Jesus zu den Zwölf: Wollt etwa auch ihr fortgehen? [68]Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollten wir wohl gehen? Worte ewigen Lebens hast du: [69]*wir* haben den Glauben gewonnen und die Erkenntnis, daß *du* der Heilige Gottes bist. [70]Jesus antwortete ihnen: Habe ich euch nicht als die *Zwölf* mir erwählt? Und von euch ist einer ein Teufel! [71]Er meinte Judas, des Simon Sohn aus Kerioth: denn der sollte ihn verraten, einer von den Zwölf!

V.65 vgl. 6,44. V.68 vgl. Mk. 8,29.

Den Abschluß des großen Gesprächs über den Höhepunkt der christlichen Kultusgemeinschaft bildet ein ergreifendes doppelseitiges Bild: der freudig bekennende Petrus und der teuflische treulose Verräter, die fest im Glauben und Bekenntnis Stehenden und die Unsicheren, Treulosen! Der Redende bricht ab mit dem Ausdruck trüber Resignation: obwohl Jesu Worte Geist und (deshalb) Leben sind, d.i. vermitteln, — es gibt dennoch, so unbegreiflich es scheint, solche, die nicht glauben! Auch unter denen, die sich zu seinen Jüngern rechneten. Ja sogar einen Verräter. Das ist das Betrübende und Erschreckende. Ihn, den alles Wissenden, hat das freilich nicht überrascht. Man quälte sich in der Gemeinde wohl mit dem Gedanken, und die Gegner nutzten es als einen Grund gegen Jesu vermeintliche Göttlichkeit aus, daß im eigenen Jüngerkreise der Verräter gelauert hatte. Das ist ganz verkehrt. Jesus hat es von Anfang an gewußt, ja er hat ihn selbst mit erwählt, sagt der Evangelist den Besorgten und den Gegnern. Es kam ihm ebensowenig überraschend wie der Tod. Wir erkennen deutlich die apologetische Spitze der Worte. — Auf dem Hintergrunde des Verräters und derer, die sich durch eine energische Betonung der Mysterien des christlichen Glaubens, z.B. betreffs der Eucharistie, von der Gemeinde hinwegtreiben lassen, hebt sich um so strahlender das stolze,

63b—65 66 67—69

freudige, triumphierende Bekenntnis des Petrus ab. Keins der späteren Bekenntnisse der Kirche, der vielgerühmten, reicht an dieses heran, es ist unübertroffen an Form und Inhalt. Wir hören aus ihm die freudige Glaubensgewißheit und die überzeugte Treue der Gemeinde; wir werden fortgerissen von der Selbstverständlichkeit des Festhaltens am Glauben. „Weggehen?" wer könnte daran denken! Und zu wem? — Zu „glauben" und „erkennen" vgl. S.696.761; der Heilige Gottes s. zu Mk.1,24. — Auf dies helle Bild fällt noch einmal der dunkle Schatten des Verräters. Es ist, als müsse der wehmütige Grundton des Ganzen die Vorherrschaft behalten. Auf den schärfsten Ausdruck wird die traurige Tatsache gebracht: mit dem Teufel selbst wird der Verräter verglichen. „Einer von den Zwölf" — erschütternd wirken diese vier an den Schluß gestellten Worte. 70 71

Der Form nach haben wir in diesem Abschnitt V.63b—71 zwei Bilder oder Ereignisse aus dem Leben Jesu vor uns. Durch V.67—69 fühlt sich der Leser unwillkürlich an das berühmte Petrus-Bekenntnis bei Cäsarea Philippi erinnert: unser Bericht ist wohl nichts als der Nachhall dieses Vorgangs. Im eigentlichen Sinn geschichtlich ist der Vorgang in dieser Form ebenso wenig, wie die ganze Szene möglich ist, daß Jesus vor der ersten Feier des heiligen Mahles so über dasselbe gesprochen haben soll. Die Worte des Petrus V.68f. sind eine Übersetzung des synoptischen Petrus-Bekenntnisses in johanneische Sprache und Form: wir müssen dem Evangelisten für diese Übertragung in seine und unsere Sprache immer dankbar sein. — Der Hinweis auf den Verrat ferner ist ein Widerschein des Vorgangs, den die Überlieferung mit dem letzten Mahl verknüpft (Mk.14,18ff., s. auch Joh.13,21ff.). Die große Abhängigkeit unseres Evangeliums von den älteren Evangelien erkennen wir hier besonders deutlich. Das Gespräch 6,26ff. ist ein Ersatz des älteren Berichts über die sog. Stiftung des Abendmahles Mk.14,22ff. Diesen Bericht hat nun der Evangelist bei dem Entwurf seines Bildes vor Augen oder in Erinnerung. Das zeigt sich deutlich in der Verknüpfung des Hinweises auf den Verrat mit dem Gespräch (vgl. Mk.14,18—21 und 14,22ff.). Diese beiden vermeintlichen Vorgänge aus dem Leben Jesu, das Petrus-Bekenntnis und die Vorhersagung des Verrats, so wie sie hier dargestellt sind, dienen nun aber zugleich der Lehrabsicht des Evangelisten. Sie spiegeln zur Ermunterung und zur Warnung der Leser Gemeindeverhältnisse wieder. Die Glaubensfreudigkeit und Bekenntnistreue der Gemeinde, die durch Petrus vertreten ist, tritt in scharfen Gegensatz zu der Treulosigkeit und dem Abfall solcher, die dem Christentum sich angeschlossen haben, aber durch scheinbar anstößige Sätze der christlichen Predigt sich wieder abschrecken lassen.

Unser Kapitel ist bezeichnend für die Arbeitsweise des Evangelisten. Wir sehen, wie er fortwährend synoptischen Stoff für seinen Bau verwertet, freilich unter beständiger Umgestaltung. Im Mittelpunkt der ganzen Komposition steht der Abschnitt V.48—59 mit seiner Ausführung über das heilige Abendmahl. Auf ihn strebt von vornherein die ganze Rede. Ihm dienen auch die beiden Erzählungen von der Speisung und vom Meerwandeln, auf die von V.48—59 erst volles Licht fällt. Die Speisung versinnbildlicht, wie bereits hervorgehoben ist, das heilige Mahl, das die christliche Gemeinde zu feiern pflegte, und zeigt Jesus als den Spender des wahren Lebensbrotes, das er selbst ist. Das Meerwandeln aber zeigt Jesu Seinsweise als den Gesetzen der irdischen Daseinsweise völlig entnommen, als eine überirdische (pneumatische). Damit fällt aber ein erhellendes und erklärendes Licht auf das heilige Mahl, in dem Fleisch und Blut Jesu Christi als Nahrung gereicht werden. Die beiden Erzählungen sind also für den verständnisvollen Leser ein Transparent für die Ausführung über das Abendmahl. Von der sog. Stiftung dieses Mahles berichtet unser Evangelium nichts. Dieses Kapitel soll offensichtlich an die Stelle eines Berichts darüber treten. Die ältere Überlieferung begründet die Feier des Mahles mit dem Vorgang beim letzten Mahl Jesu: unserm Evangelisten ist dieser äußere geschichtliche Vorgang nicht so wichtig. Er greift tiefer, er begründet den Glauben an die Bedeutung dieses Mahles mit dem Wesen Jesu Christi selbst, der das Brot des Lebens sei — deswegen muß man sein Fleisch essen und sein Blut trinken. — Vielleicht müssen wir in dem Ersatz des älteren

Berichts über die Stiftung des Mahles Mk.14,22ff. durch unser Kapitel noch eine polemische Spitze erkennen. Nach der älteren Überlieferung war das letzte Mahl Jesu, bei dem er die feierliche Handlung vornahm, das jüdische Pascha-Mahl. Dadurch bringt die ältere Überlieferung das heilige Mahl der Christen — vielleicht in Übereinstimmung mit der Praxis in vielen Gemeinden — in allzu enge Beziehung zur jüdischen Pascha-Feier. Dagegen protestiert unser Evangelist. Nach seiner Darstellung ist Jesus an dem Tage gekreuzigt, an dem das jüdische Pascha-Lamm geopfert und gegessen wurde: er hat das Pascha-Mahl nicht mehr genossen: er ist vielmehr selbst das wahre Pascha-Lamm, das Pascha der Christen (1.Kor.5,7). Er gibt sich selbst den Seinen zur Speise als das Pascha-Lamm. Mit dem jüdischen Pascha hat also die christliche Feier nichts zu tun. Und nun verstehen wir wohl auch recht die verlorene Bemerkung 6,4 (s. oben): durch diese Bemerkung, die das Ganze in die Nähe und das Licht des Pascha rückt, will der Verfasser von vornherein auf den Gedankenkreis des Herrn-Mahles aufmerksam machen.

So kunstvoll die Komposition Kap.6 ist, ganz einheitlich scheint sie nicht zu sein. Allerdings dürften die Versuche, V.51 (oder 51b) bis 56 (oder 59) als einen fremden Bestandteil auszuscheiden, abzulehnen sein, da sie auf einer Verkennung der eigenartigen Abendmahlsanschauung des Evangeliums beruhen. Wohl aber muß man rein aus Gründen des Zusammenhangs ernstlich die Frage aufwerfen, ob nicht die Ausführung über den Glauben, bezw. den Unglauben der Juden, V.36–40; 44–47, vielleicht auch V.28–30 (?), dem ursprünglichen Evangelium fremd und von seinem Herausgeber eingearbeitet sind (vgl. zu V.37 und 44).

2. Stück. Jesus Christus als das Licht der Welt. Jesus und die Juden. Der Kampf des Lichtes und der Finsternis 7,1–10,21.

Im Zusammenhang der Erzählung spinnt dieser Abschnitt den Faden fort, der in Kapitel 5 begonnen wurde. Er zeichnet den Kampf Jesu mit „den Juden" und zwar auf seinem Höhepunkt in Jerusalem. Den äußeren zeitlichen Rahmen bildet das Laubhüttenfest (7,2). Nach 2,13; 5,1; 6,4 ist es das Laubhüttenfest im dritten Jahr der Wirksamkeit Jesu. Von da an bis zu seinem Tode bleibt Jesus in Judäa, der eigentlichen Stätte der messianischen Wirksamkeit. — Sachlich wird der Abschnitt beherrscht von dem Gedanken, der in Kap.9 in der Blindenheilung seine plastische Darstellung findet: Jesus das Licht der Welt.

1. Abschnitt:
Jesus auf dem Laubhüttenfest. Verteidigung und Angriff, Kap.7.8.

Diese beiden Kapitel sind vor andern dem Streit Jesu mit „den Juden" gewidmet. Auf den ersten Blick macht die Darstellung den Eindruck lebhafter Bewegung. Eine Reihe von erregten Streitszenen während des Laubhüttenfestes ziehen vor unserm Auge vorüber. Geschickt wird das Für und Wider der Meinungen, das Auf und Ab der Stimmungen in der wankelmütigen Volksmenge gezeichnet, daneben das Anwachsen des Hasses der führenden Kreise und ihre Versuche, Jesus zu verhaften. Neben dieser Unruhe wirkt um so überlegener die Ruhe Jesu. Seine Erhabenheit wird vor allem durch die refrainartig (7,30.44; 8,20.59) wiederkehrende Tatsache beleuchtet, daß man versucht, sich seiner zu bemächtigen und es doch nicht vermag: denn „seine Stunde war noch nicht gekommen". Wenn wir trotz alledem die Empfindung haben, als komme sowohl die Darstellung als auch die geschichtliche Entwickelung nicht vorwärts, als bewegten wir uns eigentlich nur im Kreise, so ist das eben darin begründet, daß in Wirklichkeit nicht eine Schilderung des Kampfes Jesu mit seinen Zeitgenossen, sondern eine Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde oder des Verfassers mit dem ungläubigen und halbgläubigen Judentum vorliegt. Wir hören eine Reihe von Einwänden des Judentums und ihre Wider-

legung und sehen, wie die Gemeinde selbst den Gegner angreift. Die Gedanken fügen sich nicht immer geschickt der Form, die sie in den Rahmen des Lebens Jesu hineinzwingt. Das Verständnis ist dadurch nicht wenig erschwert.

Vielleicht ist der Mangel an wirklichem Fortschritt in der Darstellung von Kap.7 und 8 auch darin begründet und die Schwierigkeit des Verständnisses noch dadurch vermehrt, daß der Herausgeber hier mehrfach als Überarbeiter tätig gewesen ist. Über Vermutungen aber kommt man auch hier nicht hinaus.

a) **Ein Vorspiel** 7,1—13. [1]Und danach wanderte Jesus in Galiläa; denn in Judäa wollte er nicht wandern, weil die Juden ihn zu töten trachteten. [2]Es stand aber das jüdische Fest, das Laubhüttenfest, bevor. [3]Da sagten seine Brüder zu ihm: Siedle von hier über und zieh nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen, die du tust. [4]Niemand tut doch etwas im Winkel, wenn er selbst danach trachtet, in der Öffentlichkeit zu stehen. Treibst du diese Dinge, so zeige dich der Welt. [5](Nicht einmal seine Brüder glaubten nämlich an ihn.) [6]Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht da, eure Zeit freilich ist alleweile vorhanden. [7]Euch kann die Welt nicht hassen, mich aber haßt sie. Denn ich bezeuge von ihr, daß ihr Treiben böse ist. [8]Geht ihr nur zum Fest hinauf; ich gehe nicht zu diesem Fest, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist. [9]Das sagte er ihnen und blieb da in Galiläa. [10]Als aber seine Brüder zum Feste hinaufgegangen waren, da ging auch er hinauf, freilich nicht öffentlich, sondern im geheimen. [11]Die Juden suchten ihn nun während des Festes und sagten: Wo ist er denn? [12]Und unter der Menge gab es viel Redens über ihn. Die einen sagten: Er ist gut, andere meinten: Nein, sondern er verführt das Volk. [13]Niemand jedoch sprach öffentlich über ihn aus Furcht vor den Juden.

Ob Jesus in Galiläa predigte, sagt der Evangelist nicht. Sein Aufenthalt in der Provinz war durch die Überlieferung nun einmal gegeben. Unsern Verfasser interessiert er im Grunde nicht. Er war ja auch nur erzwungen, durch die Rücksicht auf die Nachstellungen „der Juden", vgl. zu 4,1—3 und 4,43f. Das Laubhüttenfest, vom 15. Tisri an (Oktober) 7 Tage lang gefeiert, mit einem 8. Schlußtage (3.Mose 23,33ff.), führt Jesus wieder nach Jerusalem. Das Vorspiel, das unser Verfasser diesem Festaufenthalt voraufgehen läßt (V.3—13), ist sehr bezeichnend für ihn. Es erscheint fast als eine Anhäufung johanneischer Eigentümlichkeiten. Vorgang und Worte geschichtlich nehmen zu wollen, ist vollkommen unmöglich. V.3: Sahen denn die Jünger Jesu Werke nicht auch in Galiläa? Tat Jesus sie bisher „im Verborgenen"? V.6 ist für die geschichtlichen Hörer ein schlechthin unverständliches Rätselwort. V.8 sagt Jesus, er gehe nicht zu dem Fest, V.10 geht er trotzdem: sieht man das als wirklich geschehen an, könnte man es den Katholiken nicht verwehren, sich für die Lehre von dem geistlichen Vorbehalt (reservatio mentalis) auf Jesus zu berufen. So müssen wir die Erzählung als geschichtliche Hülle für Gedanken und Anspielungen begreifen, die wir freilich zum Teil nur vermuten können. Des Evangelisten Vorliebe für doppelsinnige und beziehungsreiche Ausdrucksweise tritt hier recht zutage. Bei der, freilich nicht gesicherten, Annahme, daß das Stück einheitlich ist, empfiehlt sich am meisten folgendes Verständnis. Der Grundgedanke des ganzen Abschnitts dürfte darin zu suchen sein, daß das Handeln des Logos-Messias vollkommen von den Wünschen und Erwartungen des jüdischen Messianismus unbeeinflußt bleibt, daß das messianische Werk dieses Logos-Messias so ganz anders ist, als die Juden annehmen, daß der Logos und die Juden nichts mit einander gemein haben — im Kern der Inhalt der folgenden Streitgespräche. Der Leser fühlt sich sofort an die Hochzeit zu Kana erinnert. Die Rolle der Mutter haben hier die Brüder; wie jene drängen sie zur Offenbarung, wie jene weist Jesus sie energisch ab, scheidet sich von ihnen und — handelt nachher doch so, wie sie es wünschten, wenigstens scheinbar. Die

1 2 3 6 8 10 6 7 3 4 6

Brüder vertreten die herkömmliche jüdische Erwartung vom Messias und seiner Aufgabe. Mit den „Werken“, die Jesus tut V.3, mit dem „diese Dinge“ V.4, mit dem „sich-zeigen“ V.4 meinen sie den messianischen Beruf und verstehen darunter im äußerlich jüdischen Sinne wesentlich Wunder und Zeichen. Ihr Unglaube besteht eben darin, daß sie nur daran denken und derartiges von Jesus erwarten. Jesus aber denkt bei den „Werken“, dem „sich-zeigen“ in johanneisch-doppelsinniger Weise an sein eigentlich messianisches Tun, — das ist sein Tod am Kreuz und die
8 damit erfolgende Erhöhung und Offenbarung (vgl. 2,4, S.735). Dafür ist die Zeit („meine Zeit“) noch nicht gekommen. Dies Fest ist nicht das Fest seiner messi-
10 anischen Offenbarung. In diesem prägnanten Sinne kann er sagen: Ich gehe nicht zu diesem Fest. Er geht ja nachher zu dem Fest, aber im „verborgenen“, d.h. zunächst: nicht mit der Festkarawane, dann aber im tiefsten Sinne: inkognito, nicht als der Messias, nicht so wie er es nachher bei dem Todes-Pascha tut, in feierlich öffentlichem Aufzuge (vgl. 12,12ff.). Außerdem spielen noch einige andere
4 5 Lichter in der Erzählung. V.4 und 5 lassen einen Lieblingsgedanken des Evangelisten erkennen und erklären die Verlegung des Schauplatzes der Wirksamkeit Jesu wesentlich nach Jerusalem und Judäa. In Galiläa wirken heißt im Winkel, im Verborgenen wirken. Daß Jesus ein Winkelprophet gewesen sei, aus Galiläa stammend und dort wirkend, statt in Judäa, mochte ein oft gehörtes Bedenken der Juden gegen den Messias der Christen sein. Daher die veränderte Bühne der Wirksamkeit Jesu in unserm Evangelium. Das messianische Wirken gehört vor die große Öffentlichkeit, vor „die Welt“ (V.4), im Sinne der Brüder vor die Welt des Judentums, deren Bühne Jerusalem ist, zumal wenn an den hohen Festen alle Welt dort zusammenströmt. In Wirklichkeit sollen die Brüder (vgl. zu 7,35;11,50f.), ohne daß sie es wissen, damit eine tiefe Wahrheit aussprechen: dieser Messias ge-
6 7 hört der Welt, nicht den Juden. V.6 und 7 zeigen dann noch die tiefe Kluft, die Jesus und die Brüder, die Vertreter des nicht glaubenden Judentums, voneinander trennt. Sie kann die Welt — hier im Sinn der gottfeindlichen Welt — nicht hassen, denn sie gehören zu ihr. Er dagegen, d.h. zugleich, wenn wir die literarische Form abstreifen: seine Gemeinde, die Christenheit, wird von ihr gehaßt, weil sie ihr ihre Verderbtheit vorhält. Die Juden von der Welt, die Christen nicht von dieser Welt: ein Grundgedanke des folgenden, ein stolzes Bewußt-
11—13 sein der Gemeinde! — V.11—13 sind ein Stimmungsbild, das für das Folgende Interesse erwecken soll. Sie zeichnen die Szene, die Jesus erwartet: „die Juden“, d.h. der Hohe Rat, auf ihn lauernd, die Menge im heimlichen Für und Wider der geteilten Meinung.

b) **Die Verteidigung** 7,14—52. α) Jesu Lehre stammt von Gott 7,14—24. [14]Als das Fest bereits seine Mitte erreicht hatte, ging Jesus in den Tempel hinauf und lehrte. [15]Da verwunderten sich die Juden: Wie kann der Gelehrsamkeit haben, obwohl er nicht studiert hat? [16]Da antwortete ihnen Jesus und sprach: Meine Lehre stammt nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. [17]Wenn jemand den Willen hat, seinen Willen zu erfüllen, wird er erkennen, ob die Lehre von Gott stammt oder ob ich aus mir selber rede. [18]Wer aus sich selbst redet, sucht seinen eigenen Ruhm. Wer dagegen den Ruhm dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und Unrechtes findet sich nicht an ihm. [19]Hat nicht Moses euch das Gesetz gegeben? Und doch erfüllt keiner von euch das Gesetz. Weshalb wollt ihr mich töten? [20]Die Menge antwortete: Du hast einen Dämon. Wer trachtet dich zu töten? [21]Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Nur ein Werk habe ich getan, und ihr seid alle verwundert. [22]Deswegen: Moses hat euch die Beschneidung gegeben, — nicht als ob sie von Moses stammte, sondern (sie stammt) von den Vätern — und doch beschneidet ihr einen Menschen am Sabbat. [23]Wenn ein Mensch am Sabbat beschnitten wird, damit Mosis Gesetz nicht übertreten

werde —, da zürnt ihr mir, weil ich einen ganzen Menschen am Sabbat gesund gemacht habe? [24]Urteilt doch nicht nach dem Augenschein, sondern urteilt, wie es gerecht ist.

V.15 vgl. Mtth.13,54; Lk.2,47. V.22 vgl. 1.Mose 17.

Ob Jesus erst während des Festes in Jerusalem angekommen ist oder ob er sich so lange verborgen hielt: der Bericht macht einen gewollt geheimnisvollen Eindruck. Geschichtlich angesehen ein Nachhall von Mk.6,2, bringt die erstaunte Frage „der Juden" den hochmütigen Einwand des Judentums zum Ausdruck, daß die christliche Predigt nicht auf gelehrtem, zunftmäßigem Schriftstudium beruhe. Darin ist dann der weitere Einwurf enthalten, daß sie, als nicht aus der Schrift stammend, nicht göttlichen Ursprungs sei (V.16 ff.), was sich ja auch in der Übertretung des mosaischen Gesetzes zeige (V.19 ff.). Es gibt ein sehr einfaches und schlechthin sicheres Mittel, die göttliche Herkunft der Lehre (Jesu und) der Christen zu erproben: nämlich die ernsthafte Erfüllung des Willens Gottes, wie sie ihn verkündet: glauben an Jesus als seinen Gesandten und die Brüder lieben, vgl. S.707. Der enge Zusammenhang von Glauben und sittlichem Wesen liegt dem Wort zugrunde. Dazu kommt als beachtenswerter Fingerzeig die Selbstlosigkeit Jesu und der christlichen Prediger gegenüber der notorischen Ehrsucht der jüdischen Lehrer (vgl. 5,44). Den Vorwurf der Gesetzesübertretung aber können die nicht mit Fug und Recht erheben, von denen bei aller scheinbaren Verehrung für Moses keiner das Gesetz hält. Wir vernehmen hier des Paulus Stimme. Gerade der Vorwurf der Verletzung des Sabbat-Gesetzes ist so töricht. Jesus verweist auf seine Heilung des Kranken am Teich Bethesda (5,1 ff). Wie wenig wirklich lebendige Anschauung hat der Evangelist von den Vorgängen, die er berichtet! Er läßt Jesus so reden, als ob die Festteilnehmer des Laubhüttenfestes dies Wunder erlebt hätten, das er doch vor mehr als einem Jahre am Pascha getan hat! In Wirklichkeit liegt hier nur eine literarische Rückverweisung vor: das Publikum seines Buches hat kurz vorher von diesem Wunder und dem Konflikt gelesen. (Die Schwierigkeit würde wegfallen, wenn V.15—24 ursprünglich vor 5,47 oder überhaupt im Zusammenhang mit 5,19—47 stand vgl. S.771.) „Du bist verrückt", wörtlich „du hast Dämon", ein Echo von Mk.3,21.22. Es ist ein Scheltwort der Juden für die Christen (8,48; 10,20), ähnlich wie: „du bist ein Samariter", (8,48). Die Juden selbst übertreten doch das Sabbat-Gesetz — bei der Beschneidung. Der Beweis ist ganz in der jüdisch-rabbinischen Weise geführt, wie sie nach der älteren Überlieferung Mk.2,25 f. auch Jesus gelegentlich angewandt hat. Dabei gilt die Beschneidung doch nur der Gesundung eines Teiles des Körpers: während Jesus, d.h. der christliche Glaube, den ganzen Menschen gesunden läßt. 14 15 16 17 18 19—24 20 22 23

β) Jesus selbst kommt von Gott 7,25—30. [25]Da sagten einige von den Jerusalemern: Ist das nicht der, den sie zu töten trachten? [26]Und sieh, er redet ganz öffentlich, und sie — sagen ihm nichts! Sollten etwa die Oberen wirklich zu der Einsicht gekommen sein, daß der der Messias ist? [27]Indes von diesem wissen wir, woher er stammt. Wenn aber der Messias kommt, dann weiß niemand, woher er kommt. [28]Da rief denn Jesus beim Lehren im Tempel laut: Jawohl, ihr kennt mich und wißt, woher ich komme! Und doch bin ich nicht von mir selber gekommen, vielmehr ist der mich gesandt hat der, der wirklich senden kann — ihr kennt ihn nicht, [29]ich kenne ihn: denn ich komme von ihm und er hat mich gesandt. [30]Da suchten sie ihn zu greifen, aber niemand legte Hand an ihn: denn noch war seine Stunde nicht gekommen.

V.27 vgl. 6,42; Lk.17,23. V.30 vgl. 8,20.

Wenn der Messias einmal erscheint, weiß niemand, woher er kommt; plötzlich und unerwartet wird er aus dem Verborgenen hervortreten (vgl. Justin, Dial. 8. 110). Das war ein Satz der jüdischen Glaubenslehre über den Messias. Zugrunde liegt der Glaube an eine irgendwie göttliche oder himmlische Herkunft (vgl. 4.Esr. 27

12,32; 13,26; Hen. 46,1.2; 62,7 u. ö., Kautzsch II, S. 394. 396. 262. 271). Jesu Herkunft aber kennt man ja: also ist er nicht der Erwartete. Diesem jüdischen Einwand steht 28 29 die Gemeinde mit ruhiger Überlegenheit gegenüber. Als ob nicht Jesus von dem käme, der allein Recht und Macht hat, zu senden, von Gott. Ihr kennt ihn nicht: das Wort müssen wir verstehen auf dem Hintergrund des stolzen Bewußtseins und des vermeintlichen Vorrechts der Juden, allein Gott zu kennen.

γ) Jesus kehrt zu Gott zurück 7,31–36. [31]Aus der Menge aber glaubten viele an ihn und meinten: Wird der Messias, wenn er kommt, etwa mehr Zeichen tun, als dieser tat? [32]Die Pharisäer hörten das Volk so über ihn hin und her reden. Und die Hohenpriester und Pharisäer sandten Diener, ihn zu greifen. [33]Da sprach Jesus: Nur noch kurze Zeit bin ich bei euch, dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. [34]Ihr werdet mich suchen und — nicht finden; und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen. [35]Da sagten die Juden unter einander: Wohin will der denn gehen, daß wir ihn nicht finden würden? Will er etwa in die Diaspora der Griechen gehen und die Griechen lehren? [36]Was ist das für ein Gerede, das er machte: „ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen?"

V. 31 vgl. 8,30; 10,42; 11,45; 12,42. V. 33 vgl. 13,33. V. 34 vgl. 8,21.

Der göttliche Charakter der christlichen Predigt zeigt sich ferner darin, daß Jesus, wie er von Gott kam, auch zu ihm zurückkehrt. Sein Hinweggehen, — sein 33 34 Tod ist nur die Heimkehr zu dem, der ihn gesandt hat. Wenn er nach kurzer Frist hinweggegangen ist, wird eine Zeit kommen, wo die Juden nach ihm verlangen werden — ohne ihn zu finden. Gedacht ist an die Drangsal des jüdischen Krieges: dann wird das Volk vergeblich nach dem messianischen Retter ausschauen. Und zum 35 36 Vater, wo Jesus ist, können sie nicht gelangen (vgl. 8,21). Die Juden erfassen den furchtbaren Ernst der Lage überhaupt nicht. Schneidend wirkt der Gegensatz zwischen dem Ernst der Worte Jesu und dem leichtfertigen spöttischen Nichtverstehen oder Nichtverstehenwollen, das in der Frage V. 35 sich äußert. Sie meinen Jesus zu verspotten und müssen doch unbewußt — für die griechischen Leser — eine tiefsinnige Weissagung aussprechen. Der erhöhte Christus hat sich ja in Wirklichkeit 32 aufgemacht, die Griechen zu lehren — in der Mission der Kirche. — „Die Hohenpriester und die Pharisäer" V. 32 — das sind in der Tat die beiden Gewalten, die Jesus zu vernichten suchten. Nur scheint unser Verfasser, nach dieser Bemerkung zu urteilen, keine ganz klare Vorstellung von der Art und Stellung der Pharisäer zu haben. Sie waren eine Partei, eine religiöse und theologische Richtung, vielfach im Kampf mit der regierenden Priester-Aristokratie, zu der die „Hohenpriester" gehörten. Sie konnten nicht, wie eine Behörde, „Diener" schicken (vgl. 7,45; 11,47); schon 1,24 scheint eine nicht klare Vorstellung dieser Größe zu verraten.

δ) Jesus gibt den Geist 7,37–52. [37]Am letzten, dem höchsten Festtage, stand Jesus da und rief laut: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke! [38]Wer an mich glaubt, — wie die Schrift gesagt hat, „von dessen Leibe werden fließen Ströme lebendigen Wassers" [39]Damit meinte er den Geist, den empfangen sollten, die an ihn glauben lernten; noch war nämlich der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht zur Herrlichkeit eingegangen war.

[40]Da sagten Leute aus der Menge, die diese Reden gehört hatten: Das ist wirklich der Prophet. [41]Andere meinten: Es ist der Messias. Wieder andere sagten: Kommt denn der Messias etwa aus Galiläa? [42]Hat nicht die Schrift gesagt: „Aus dem Samen Davids und aus Bethlehem, dem Dorfe Davids, kommt der Messias?" [43]So entstand in der Menge eine Spaltung um seinetwillen. [44]Einige wollten ihn festnehmen, aber niemand

legte Hand an ihn. — [45]So kamen denn die Diener zu den Hohenpriestern und Pharisäern zurück, und diese sagten zu ihnen: Weshalb habt ihr ihn nicht gebracht? [46]Die Diener antworteten: Niemals hat ein Mensch so geredet. [47]Da antworteten ihnen die Pharisäer: Habt ihr euch etwa auch verführen lassen? [48]Hat denn etwa einer von den Obersten den Glauben an ihn angenommen oder von den Pharisäern? [49]Aber, dieser Pöbel, der das Gesetz nicht kennt, — verwünscht sind sie! [50]Nikodemus — der vormals zu ihm gekommen war, einer aus ihren eigenen Reihen — sprach zu ihnen: Richtet etwa unser Gesetz einen Menschen, ohne ihn zuvor gehört und erkundet zu haben, was er tut? [52]Sie antworteten und sagten zu ihm: Bist du etwa auch aus Galiläa? Forsche doch und sieh, daß aus Galiläa kein Prophet ersteht.

V.39 vgl. 16,7; 20,22. V.40 vgl. 6,14; 5.Mose 18,15. V.42 vgl. 2.Sam. 7,12; Micha 5,1.

37 Es ist der achte Tag des Festes, der durch Sabbatsruhe besonders ausgezeichnet war (vgl. 3.Mose 23,36; 4.Mose 29,35). An ihm wurde eine Wasser-Spende am Altar ausgegossen. Aber kaum knüpft das Bild der hier berichteten beseligenden Verheißung an diesen Ritus an. — 38 39 Das Christentum erbringt den Beweis für seinen göttlichen Charakter durch seine Wirkungen (vgl. zu 5,36), vor allem den G e i s t, das unterscheidende Merkmal der Gläubigen. Wer zu Jesus kommt, findet nicht nur selbst wahre Befriedigung (zu dem Bilde des Wassers vgl. 4,10), sondern wird eben dadurch zu einer unversieglichen Quelle reichsten Segens für andere, — das Geheimnis der gläubigen Persönlichkeit, das Geheimnis zugleich der christlichen Mission. — Nämlich durch den Geist. Der trat in Wirksamkeit und Kraft erst nach der Verklärung Christi: natürlich, denn der Geist ist im Grunde der von den Schranken menschlicher Existenz befreite Jesus Christus (der Logos) selbst. Der 38.Vers ist insofern für alle Erklärung ein Rätsel, als ein derartiges Schriftwort in unserem kanonischen A. T. sich nicht nachweisen läßt (nur Anklänge finden sich Jes.58,11; 44,3) und die Entstehung des bezeichnenden, aber wenig geschmackvollen Bildes nicht erkennbar ist. — Wer den Spuren des Herausgebers des Evangeliums nachgeht, wird geneigt sein in V.37–39 oder V.38.39 eine solche Spur zu sehen. V.37(38)–39 erscheinen als Fremdkörper. V.40 (event. mit V.37) scheint besser an V.35 anzuschließen, und die dem ursprünglichen Evangelium eigentümliche Vorstellung ist die vom „Parakleten" (s. Kap.14ff.), nicht die vom „Geist" (s. auch zu 20,22 f.).

40–43 Bei diesem Ausweis des Christentums durch seine Wirkungen, vor allem den Geist, ist es überflüssig, noch auf solche Einwände der Juden einzugehen wie, daß der Messias nicht aus Galiläa kommen könne, daß er Davidide sein und aus Bethlehem stammen müsse. Da der Evangelist zu diesen Bedenken keine berichtigende Bemerkung macht, müssen wir doch wohl annehmen, daß er die Angaben der Geburtsgeschichten des Matthäus und Lukas nicht anerkennt. — 44–52 Die folgenden Verse (44ff.) schildern die Machtlosigkeit der Juden gegenüber Jesus und ihrer Verfolgung gegenüber der christlichen Gemeinde, den Eindruck, den die christliche Predigt doch auch bei den Juden macht, und den argwöhnischen Haß, mit dem die Führer des Judentums jede Regung des Glaubens an Jesus in ihren Kreisen beobachten und verfolgen. Nur das unwissende Volk, der „verwünschte" Pöbel, ist (so sagt die jüdische Polemik) dem Einfluß Jesu und des Christentums zugänglich — in Wirklichkeit sind es (so deutet demgegenüber unser Evangelist an) auch vornehme und gesetzeskundige Männer wie Nikodemus (vgl. zu 12,42).

Der Leser der Luther-Bibel findet an dieser Stelle, nach 7,52, die Erzählung: **die Ehebrecherin** 7,53—8,11. [53]Und sie gingen, ein jeder in sein Haus. [8,1]Jesus aber ging auf den Ölberg. [2]In der Frühe aber erschien er wieder im Tempel, und das ganze Volk kam zu ihm; er setzte sich und lehrte sie. [3]Da bringen die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt war, stellen sie in den Kreis [4]und sagen zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt worden. [5]Moses hat nun im Gesetz angeordnet, man solle solche Frauen steinigen. Was sagst du denn dazu? [6](Das sagten sie aber in der Absicht, ihn zu versuchen, um eine Anklage wider ihn zu haben.) Jesus aber bückte sich und malte mit dem Finger auf den Boden. [7]Da sie aber bei ihrem Fragen beharrten, richtete er sich auf und sprach: Wer sich unter euch ohne Fehl weiß, mag zuerst einen Stein auf sie werfen. [8]Und er bückte sich wieder und schrieb auf den Boden. [9]Sie aber, als sie das gehört hatten, zogen einer nach dem andern davon, die Ältesten voran, und er blieb allein zurück mit der Frau, wie sie da vor ihm stand. [10]Da richtete Jesus sich auf und sprach zu ihr: Weib, wo sind sie? Hat niemand dich verurteilt? [11]Sie sagte: Niemand, Herr. Da sprach Jesus: So verurteile auch ich dich nicht. Geh hin, von jetzt an sündige nicht mehr.

V.5 vgl.3.Mose 20,10; 5.Mose 22,22 ff.

Die besten griechischen Handschriften und einige alte Übersetzungen enthalten diesen Abschnitt nicht; die ältesten Kirchen-Väter kennen ihn nicht; einige jüngere Handschriften bringen ihn hinter 7,30 oder 7,44 oder am Schluß des Evangeliums oder nach Lk.21; in den Zusammenhang paßt er schlechterdings nicht hinein; Stil, Erzählungsweise, Haltung sind durchaus unjohanneisch: es unterliegt keinem Zweifel, daß der Abschnitt nicht zum Johannes-Evangelium gehört, sondern erst später hinzugefügt ist. Die ersten Spuren seiner Stellung im Johannes-Evangelium zeigen sich im 3. Jahrhundert. Woher er stammt, ob aus einem apokryphen Evangelium, oder ob er ursprünglich gar in das Markus-Evangelium, hinter 12,17, gehört, läßt sich nicht mehr ausmachen. Der ganzen Art nach würde er gut zu der synoptischen Überlieferung passen. Der Text ist im einzelnen sehr unsicher.

53 Wer V.53 gemeint ist, kann man nicht erkennen. Nach V.45 ff. müßten es die Hohenpriester und Pharisäer sein, die ihre Sitzung verließen, aber dazu paßt nicht die Angabe 8,1. Die Erzählung ist eben aus einem uns unbekannten Zusammenhang gerissen. 8,1 Der Ölberg wird in unserm Evangelium sonst nicht erwähnt; wohl aber paßt die Angabe gut zu der synoptischen Vorstellung, daß der Ölberg in den letzten Tagen Jesu nächtlicher Zufluchtsort war (Lk.21,37;22,39). 3—5 Das Paar „die Schriftgelehrten und die Pharisäer" tritt im Johannes-Evangelium sonst nicht auf, dagegen ist es eine häufige synoptische Erscheinung. Sie verlangen von Jesus ein juristisches, natürlich ganz unverbindliches Gutachten über die Behandlung eines solchen Falles. Die Angabe, daß das mosaische Gesetz über Ehebrecherinnen die Strafe der Steinigung verhänge, ist in dieser Unbeschränktheit nicht richtig; nur für den Fall, daß die Frau eine verlobte Braut ist, war die Steinigung bestimmt (3.Mose 20,10; 5.Mose 22,22 ff.). 6 Die Frage der Schriftgelehrten und Pharisäer soll eine verfängliche sein, wie einige Textzeugen ausdrücklich hervorheben. Die Fragesteller erwarten wohl, daß Jesus seiner sonst geübten Milde entsprechend das mosaische Urteil anfechten werde. Dann hätten sie einen Grund zur Anklage gegen ihn. Die Geberde Jesu soll entweder stilles Nachsinnen oder Ablehnung und Nichtbeachtung der Frage ausdrücken. 7 Erst auf das fortgesetzte Drängen antwortet Jesus. Indem er die juristische Frage beiseite schiebt, beschränkt er sich auf die sittliche Beurteilung. Sein ruhiges, schlichtes, aber ungewöhnliche Überlegenheit atmendes Wort hat eine unerwartete tiefe Wirkung. Die Zeugen hatten das Recht, mit der Steinigung zu beginnen. — Die Erzählung ist von außerordentlicher eindrucksvoller Anschaulichkeit, ein immer wieder lockender Vorwurf für den bildenden Künstler. Aber ihr innerer Wert ist nicht minder groß. Die hoheitsvolle Überlegenheit, die Milde und zugleich der tiefe Ernst der sittlichen Anschauung Jesu kommen glänzend zur Geltung. Über die Geschichtlichkeit können wir kaum etwas sagen. Einzelheiten könnten ja Bedenken erwecken (vgl. 3.B. V.5). Aber im

Ganzen fügt sich der Bericht vortrefflich in den Rahmen der besten synoptischen Überlieferung ein. Wir sind dem Zufall dankbar, daß er diese verlorene Perle alter Überlieferung uns erhalten hat.

c) **Der Angriff** 8,12—59.

In den bisherigen Stücken wog der Charakter der Verteidigung vor: jetzt geht der Evangelist direkt zum Angriff auf das Judentum vor.

α) Die Ablehnung Jesu verschließt den Juden den Weg zu Gott 8,12—20. [12]Wieder redete Jesus mit ihnen und sagte: Ich bin das Licht der Welt: wer mir folgt, wird sicherlich nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. [13]Da sagten die Pharisäer zu ihm: Du legst über dich selbst Zeugnis ab: dein Zeugnis ist nicht wahr. [14]Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr. Denn ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe, während ihr nicht wißt, woher ich komme und wohin ich gehe. [15]Ihr urteilt nach dem Äußeren, — ich urteile über niemand. [16]Aber auch wenn ich urteile, ist mein Urteil das rechte (wie es sein soll): denn ich stehe nicht allein, sondern ich und der mich gesandt hat. [17]Aber auch in eurem Gesetz steht geschrieben, daß zweier Menschen Zeugnis wahr ist. [18]Ich lege über mich selbst Zeugnis ab, und der mich gesandt hat, der Vater, legt über mich Zeugnis ab. [19]Da sagten sie zu ihm: Wo ist denn dein Vater? Jesus antwortete: Ihr kennt weder mich noch meinen Vater: wenn ihr mich kenntet, würdet ihr auch meinen Vater kennen. — [20]Diese Worte sprach er beim Lehren im Tempel am Schatzhause. Und niemand nahm ihn fest: denn noch war seine Stunde nicht gekommen.

Der Darstellung nach spielen die folgenden Szenen bis 10,21 am letzten Tage (s. 7,37) von Laubhütten. In Wirklichkeit würde der Rahmen des einen Tages kaum den reichen Inhalt umspannen können. Aber dem Verfasser kommt es auch gar nicht auf diesen Punkt an. Wer sind übrigens die einfach mit „sie" bezeichneten Leute, zu denen Jesus redet? — Inhaltlich knüpft die Rede über 7,40—52 hinweg an 7,37.38 an. Dort erscheint Jesus als die Quelle wahren geistigen Lebens, hier bezeichnet er sich als den Weg zu diesem Leben, als das „Licht", das zum Leben führt, als „das Licht der Welt". Der Grundgedanke des ganzen Abschnitts Kap.7—10, der in Kap.9 seine eigentliche Ausführung erfährt, wird hier zuerst ausdrücklich ausgesprochen. Das Wort ist eins der sieghaften, unvergleichlichen Worte unserer Schrift. Über die Bedeutung vgl. S.761. „Das Licht der Welt" — der Anspruch, den damit Jesus und die christliche Gemeinde für ihn und sich erhebt, ist ein gewaltiger; er ist der Ausdruck eines stolzen Selbstbewußtseins der jungen Christengemeinde. Wo liegt der Beweis für diesen Anspruch? Daß Jesus selbst ihn erhebt, beweist für die Juden nichts: das Zeugnis in eigener Sache besitzt keine Beweiskraft. Hohnvoll mögen die Juden das oft genug der christlichen Gemeinde vorgehalten haben. In 5,31 ff. hatte der Evangelist diese Rechtsregel einmal gelten lassen. In Wirklichkeit kommt sie nach seiner Meinung für Jesus (und seine Gemeinde) nicht inbetracht. Im Unterschied von allen vermag Jesus vollgültiges Zeugnis über sich abzulegen: deswegen nämlich, weil er seinen Ursprung und sein Ziel kennt. Er kommt von Gott und geht dahin. Die Juden erkennen das freilich nicht; denn sie urteilen nach dem Äußeren, nach der äußeren niedrigen Erscheinung, und urteilen deshalb unrichtig. Ganz im Unterschied von Jesus. Der mehrfache Sinn des griechischen Wortes für „urteilen" (urteilen und richten = verurteilen, siehe zu 3,17) verführt den Evangelisten, noch einmal seinen Lieblingsgedanken hervorzuheben, daß Jesus niemanden richte (vgl. zu 3,17 ff. und 5,22 ff.). Wenn es durch der Menschen eigenes Verschulden doch dazu kommt, so ist sein Gericht ein

12 — 13 14 — 15 16

im höchsten Sinn gerechtes: deshalb nämlich, weil Gott mit ihm ist. Und damit ist der eigentliche Gedanke des Abschnitts wieder erreicht. Im Grunde ist Christus nicht einer: er ist in ständiger Verbindung mit dem Vater — der Grundgedanke
17 18 der johanneischen Lehre. Der Juden eigenes Gesetz begnügt sich doch mit der Aussage zweier Zeugen, obendrein zweier Menschen. Wieviel mehr sollte das hier gelten! Wodurch der Vater für Jesus Zeugnis ablegt, wird nicht ausdrücklich gesagt; 5,37ff. hörten wir: in der heiligen Schrift, später: in den Werken,
19 die er dem Sohn gegeben hat. Den Juden können diese Gedanken nur lächerlich erscheinen. Von zweien redet er da, und sie sehen doch nur einen. Auf den Spott folgt nun der kurze, aber wuchtige Angriff auf die Juden. Ein unerhörter Angriff: sie sollen Gott nicht kennen, sie, die sich gerade mit ihrer Gotteserkenntnis als ihrem kostbarsten Gut vor den Heiden brüsteten, gerade ihre Kenntnis des wahren Gottes in ihrer Mission so rühmten (vgl. 7,28)! Das ist eben der Inbegriff johanneischen Verständnisses des Evangeliums: nur wer den Sohn kennt, kennt den Vater (14,6.7 u. ö.). Damit ist der Evangelist zum Ausgangspunkt V.12 zurückgekehrt: Jesus ist das Licht, das zum Vater führt. Wer seine Augen vor diesem
20 Licht verschließt, kann eben den Vater nicht erkennen und kennen. — Das kühne Wort wird gesprochen am Schatzhause, an einer sehr belebten Stelle im Tempelgebäude (s. 3. Mk.12,41). Und doch konnte niemand ihm etwas anhaben! Es ist, als hörten wir den stolzen Triumph und die ruhige Zuversicht der Christengemeinde aus dieser Bemerkung.

β) Die Juden trennt eine tiefe Kluft von Jesus 8,21–29. [21]Ein ander Mal sagte er zu ihnen: Ich gehe weg, ihr werdet mich suchen, aber — ihr werdet in euren Sünden sterben: wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen. [22]Da sagten die Juden: Will er sich etwa selbst töten, daß er sagt: „Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen?" [23]Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten, ich bin von oben; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. [24]So habe ich zu euch gesagt: „ihr werdet in euren Sünden sterben": wenn ihr nämlich nicht glaubt, daß „ichs bin" werdet ihr in euren Sünden sterben. [25]Da sagten sie zu ihm: Du — wer bist du? Jesus sprach zu ihnen: Wozu rede ich überhaupt noch mit euch! — [26]Über euch hätte ich freilich viel zu reden und zu — richten. — Aber der, der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und ich muß, was ich von ihm gehört habe, in die Welt reden. [27]Sie verstanden nicht, daß er vom Vater zu ihnen redete. [28]Da sagte Jesus: Wenn ihr des Menschen Sohn erhöht habt, dann werdet ihr inne werden, daß „ichs bin" und von mir aus nichts tue, sondern so rede, wie mich der Vater gelehrt hat. [29]Und der mich gesandt hat, ist bei mir. Er hat mich nicht allein gelassen; denn ich tue allezeit, was ihm wohlgefällig ist.

21 Der neue Redegang nimmt die ernste Drohung 7,34 wieder auf und verschärft sie. Ohne Erfolg wird dann, in der höchsten Not, das Suchen der Juden sein; sie werden in ihren ungesühnten Sünden zugrunde gehen. Zu Jesus, der bei
22 dem Vater ist, können sie eben nicht gelangen. Ihre spöttische Frage enthält eine
23 schneidende Ironie und zugleich eine ungewollte Weissagung (vgl. zu 7,35). Unbeirrt und erhaben über ihr verächtliches Gespött gibt Jesus nun den Grund für sein letztes Wort V.21 an. Er und die Juden sind getrennt wie Himmel und Erde,
24 Gott und Welt. Nur eins gäbe es, diese Kluft zu überbrücken und dem drohenden Geschick zu entgehen, — den Glauben, daß „ichs bin", nämlich der, auf den es hier ankommt, bei dem die Entscheidung ruht, eben der Heiland, der Sohn Gottes. Die eigenartig zugespitzte Wendung: „ich bins" (vgl. V.28;13,19) knüpft an eine gleichlautende des A. T.'s an, in der Jahwe sich als den alleinigen Gott bezeichnet
25 26 (Jes.41,4; 43,10.25). Immer gereizter und schwüler wird die Stimmung. Das Verständnis der Antwort Jesu V.25 ist leider unsicher, vielleicht ist der Wortlaut des Textes, so wie er vorliegt, nicht gut; es kann nur ein Versuch des Verständnisses

gemacht werden. Bei so offenbarer Verstocktheit der Juden, wie sie sich wieder in der spöttischen Frage V.25 zeigt, hat es im Grunde keinen Sinn für Jesus, d.h. die christliche Gemeinde, mit ihnen weiter zu reden und zu verhandeln: viel freilich könnte er über sie reden, und dies reden müßte sich zum urteilen = verurteilen gestalten. Aber trotzdem, Jesus (wie die christliche Gemeinde) ist nun einmal vor allem Bote, Gesandter, nämlich Gottes, dessen Wesen die Wahrheit ist, und als solcher muß er, was er gehört hat, reden, unbekümmert um Erfolg oder Nichterfolg, ganz gleich, ob es ihm lieb oder leid ist, gerade wie die Propheten des A. T.'s, deren oft harte Aufgabe Jeremias in ergreifender Weise geschildert hat (vgl. Jerem.20,7–18). So redet er (die Gemeinde) „in die Welt." In seiner beziehungsreichen Redeweise deutet der Verfasser damit an: das Publikum Jesu sind nicht eigentlich die Juden, sondern die Welt. Einmal wird den Juden die Erkenntnis kommen, die ihnen jetzt fehlt, grell und schneidend: wenn sie des Menschen Sohn erhöht haben — am Kreuz — und damit seine Verklärung veranlaßt haben (zum Ausdruck „erhöhen" vgl. zu 3,14). Erst von der Erhöhung aus (vgl. Mk.9,9; Joh.2,22) fällt das rechte Licht auf Jesu Person und messianische Stellung. Sie zeigt nämlich — das ist die tiefe Auffassung der messianischen Würde im Johannes-Evangelium — ein Zwiefaches: Jesu vollkommene Abhängigkeit vom Vater und völlige Harmonie mit ihm in seinem Handeln auf der einen Seite, auf der andern die auf ihr beruhende völlige, innige Gemeinschaft des Vaters mit ihm. Das Geheimnis der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu ist hier auf einen kurzen und treffenden Ausdruck gebracht (vgl. zu 4,34; 5,19 ff.). Die Einheit von Vater und Sohn hat nach des Evangelisten Meinung ihren letzten Grund darin, daß Christus der „einzige" Sohn Gottes, Gott von Art, ist: aber sie zeigt sich geschichtlich in der Einheit des Wollens und Handelns und in der innigen Gemeinschaft. Die geflissentliche Betonung: „er hat mich nicht allein gelassen" wird wohl ein Protest gegen das Kreuzeswort der älteren Überlieferung (Mk.15,34) sein, das von Gegnern leicht mißdeutet werden konnte. 27–29

γ) Die Abrahams-Kindschaft schützt die Juden nicht vor der Knechtschaft 8,30–36. [30]Als er das sagte, glaubten viele an ihn. [31]Da sprach er denn zu den Juden, die ihm Glauben geschenkt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger [32]und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. [33]Sie erwiderten ihm: Wir sind Abrahams Same und sind niemandem jemals dienstbar gewesen. Wie kannst du behaupten: „ihr werdet frei werden"? [34]Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: jeder, der die Sünde tut, ist ein Sklave. [35]Der Sklave bleibt nicht für immer im Hause: der Sohn bleibt für immer darin. [36]Macht euch nun der Sohn frei, so werdet ihr wirklich frei sein.

30 Die Bemerkung V.30 bildet in gewissem Sinn die Grundlage für die Ausführung V.31—59. An diese „gläubig gewordenen" richtet Jesus die folgenden Worte. Und von ihnen heißt es schon V.48 (nur sie können mit den „Juden" gemeint sein), daß sie Jesus einen „Samariter" und „verrückt" schelten, und V.59, daß sie Steine aufheben, ihn zu steinigen. Der Verfasser will an ihnen (wohl ein Bild aus Erfahrung) zeigen, daß selbst die Juden, die von Jesus gepackt an ihn glauben lernen, sofort wieder abfallen, wenn die christliche Predigt an den vermeintlichen nationalen Vorrechten des Judentums rüttelt. Wir haben im V.30–59 einen Nachhall der paulinischen Auseinandersetzung mit dem Judentum in johanneischer Form. Die richtige 31 32 Entwicklung soll den Jünger Jesu vom Glauben, d.h. zunächst der Anerkennung des kirchlichen Bekenntnisses, hinaufführen zur Erkenntnis der „Wahrheit", zur wahren Gotteserkenntnis. Die wird ihn „frei machen" Wir hören des Paulus Triumphlied von der „Freiheit" des Christen (Röm.6,16 ff.; Gal.5,13 ff). Das Wort V.32 berührt uns eigenartig. Vom „frei machen" schlechthin redet Jesus. Gemeint aber ist die Freiheit von der Sünde. Nur sie verdient den hehren Namen. Nur wo sie ist, ist Freiheit,

33 34 und Knechtschaft überall, wo die Sünde herrscht. Auch der vielgerühmte Vorzug der Juden, die Abkunft von Abraham, behütet und befreit nicht von dieser Sklaverei.
35 36 Nur der Sohn im eigentlichen Sinn, Jesus Christus, kann diese Sklaven frei machen und ihnen das Bleiben im Hause, ohne Bild: die Zugehörigkeit zum Reich Gottes, ermöglichen. Jener Vorzug der Juden bedeutet also hier nichts.

δ) Die Juden sind in Wahrheit nicht Abrahams, auch nicht Gottes Kinder, sondern Kinder des Teufels 8,37—47. [37]Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Same seid; aber — ihr trachtet mich zu töten, weil mein Wort in euch keinen Platz findet. [38]Ich rede, was ich bei dem Vater gesehen habe, und demnach tut ihr, was ihr von dem Vater hörtet. [39]Sie antworteten und sprachen zu ihm: Unser Vater ist Abraham. Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, so tätet ihr die Werke Abrahams: [40]in Wirklichkeit trachtet ihr mich zu töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat, die ich von Gott gehört habe: das hat Abraham nicht getan. [41]Ihr tut die Werke eures Vaters. Sie sagten ihm: Wir sind nicht in Hurerei erzeugt, einen Vater haben wir, Gott. [42]Da sagte Jesus zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben. Denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen, ich bin ja nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. [43]Weshalb versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr gar nicht fähig seid, mein Wort zu hören. [44]Ihr habt den Teufel zum Vater, und eures Vaters Gelüste wollt ihr vollbringen. Der war ein Mörder von Anfang und steht nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus dem Eigenen, [45]Ich aber, — weil ich die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht. [46]Wer von euch könnte mich einer Verfehlung überführen? Wenn ich die Wahrheit rede, weshalb glaubt ihr mir nicht [47]Wer aus Gott ist, hört doch Gottes Worte. Deswegen hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.

37—40 „Wir sind Abrahams Same", das war der Ruhmestitel der Juden. In Wahrheit sind sie es nicht, wie ihr Verhalten gegen Jesus und das Evangelium beweist. Die wahre Abrahamskindschaft ist geistige Verwandtschaft mit Abraham (vgl. Röm.4,1 ff.; 9,6 ff.; Gal.4,21 ff.). Der Juden Verhalten läßt auf einen andern
41—42 Vater schließen. Dem nach V.41a drohenden Angriff suchen die Juden im voraus die Spitze abzubrechen, indem sie behaupten, sie seien nicht Hurenkinder, bei denen man den Vater nicht kenne, sie hätten einen Vater, Gott. Aber auch dieser stolze Anspruch der Juden, Gottes Kinder zu sein, wird ihnen abgesprochen. Sie können nicht Gottes Kinder sein. Ihr Haß gegen Jesus, den Gesandten Gottes,
43—47 beweist es. Und nun holt der Evangelist zum letzten entscheidenden Schlage aus. Die Juden hören und verstehen Jesu Rede (die christliche Predigt) nicht, weil sie nicht fähig dazu sind. Ihr Ursprung ist ein ganz anderer, und deshalb auch ihr Wesen und ihr Verhalten. Sie sind von unten, von der Welt, hörten wir 8,23; hier: sie sind Kinder des Teufels, die ihres Vaters Gelüste vollbringen wollen. Das sind zwei: Mordsucht und Lüge. Der Teufel ist ein „Mörder von Anfang"; wir erkennen nicht, ob er hier so charakterisiert wird, weil er hinter dem ersten Mörder Kain stand (vgl. 1.Joh.3,12), oder weil er durch die Schlange zur ersten Sünde verführte und dadurch den Tod über die Menschheit brachte (1.Mose 3,1 ff.; 1.Joh.3,8; Röm.5,12). Und er ist ein Lügner. (Der letzte in der Übersetzung durch Punkte angedeutete Satz von V.44 ist unverständlich; der vorliegende Text ist sinnlos; vermutlich liegt eine tiefgreifende Umarbeitung vor.) Daß die Juden als Kinder des Teufels Mörder sind, zeigt sich in ihren Mordanschlägen auf Jesus. Daß sie
45 lügen, beweist ihnen Jesus in V.45.46. Ungemein scharf ist der Vorwurf V.45. So verlogen sind sie, so der Wahrheit innerlich abgeneigt, daß der Grund für ihr
46 Nichtglauben darin liegt, daß Jesus — die Wahrheit verkündet. Ein anderer Grund

ist nicht abzusehen. Denn ein Versehen, eine Verfehlung, d.h. in bezug auf die Wahrheit, können sie ihm doch nicht nachweisen (von der Sündlosigkeit Jesu im allgemeinen ist also an dieser vielberufenen Stelle nicht die Rede). V.47 faßt das Resultat noch einmal in negativer Form wirkungsvoll zusammen. Um Gottes Worte zu hören und aufzunehmen, also um glauben zu können, muß man „aus Gott sein". Dieses Sein aus Gott tritt in Erscheinung in dem „Zug des Vaters zum Sohne" (6,44.65). Eine innere Verwandtschaft mit Gott erscheint somit als die Voraussetzung für den Glauben: das Glauben ist abhängig von der Bestimmung Gottes. 47

Die Härte der Ausführung, namentlich V.43ff., ist verletzend, fast unerträglich. Dem frommen Empfinden ist es eine Erleichterung, daß wir sie nicht Jesus zuschreiben dürfen. Sie stammt natürlich vom Evangelisten. Um sie richtig zu beurteilen, müssen wir beachten, daß sie in letzter Linie die theologische Lösung eines religiös-kirchlichen Problems sein soll. Die Ablehnung Jesu als des Messias durch sein eigenes Volk (damals und zur Zeit des Verfassers) war, wie schon zu 6,36ff. hervorgehoben, für die Christengemeinde ein quälendes Rätsel und konnte die Heiden vom Glauben fernhalten. Früh hat man sich mit diesem Rätsel abgemüht. Paulus erklärte es Röm.9—11 aus dem Willen Gottes und aus seiner wunderbaren Leitung der Heilsgeschichte. Ähnlich der Verfasser des Markus-Evangeliums (vgl. I, S.110). Es ist ein Beweis der kraftvollen gesunden Frömmigkeit des Urchristentums, daß das Befremdende einer Tatsache beseitigt ist, wenn man sie in der „Schrift" geweissagt findet, d.h. wenn man sie als Ausfluß des Willens Gottes erkennt. Über Gott hinaus gibt es kein Fragen. Des Glaubens unmittelbares, beseligendes Empfinden ist es, daß er Gottes Wirkung und Gabe ist. Die Konsequenz für das D e n k e n, nicht ebenso für das unmittelbare Empfinden, ist es dann, daß der Unglaube ebenfalls Gottes Wille sein muß. Die paulinische Lösung des Rätsels liegt im Grunde auch hier vor. Aber infolge der dualistischen Unterströmungen in der Anschauungswelt des Evangelisten setzt sich die Überzeugung, daß Gott den Unglauben der Juden gewollt habe, sie nicht zum Sohn ziehe (6,44), naturgemäß in den Gedanken um, daß die Juden von Haus nicht „aus Gott" sind, nicht die innere Verwandtschaft mit Gott haben, der Gott fremden und feindlichen „Welt" angehören. Wenn der Evangelist sich nicht mit dieser negativen, für uns noch erträglichen Ausdrucksweise V.47 begnügt, sondern zu dem unerträglichen Satz sich erkühnt, daß die Juden den Teufel zum Vater haben, so ist das bei seiner Anschauungsweise nur konsequent; die Härte wird psychologisch verständlich durch den maßlosen Haß, mit dem die Juden den Christenglauben verfolgten (vgl. S.611f.). Wir aber denken an solchen Stellen dankbar daran, daß unter allen Umständen der Meister größer ist als der Jünger.

ε) Die unerreichte Heilswirkung der christlichen Predigt und die Erhabenheit der Person Jesu 8,48—59. [48]Die Juden antworteten und sagten zu ihm: Haben wir nicht recht, wenn wir behaupten, daß du ein Samariter bist und einen Dämon hast? [49]Jesus antwortete: Ich habe keinen Dämon, aber ich ehre meinen Vater, und ihr nehmt mir meine Ehre. [50]I c h sorge nicht für meine Ehre: es gibt einen, der dafür sorgt und — richtet! [51]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn jemand mein Wort festhält, wird er den Tod nicht schauen ewiglich. [52]Da sagten die Juden zu ihm: Jetzt wissen wir, daß du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und d u behauptest: Wenn jemand mein Wort festhält, wird er den Tod nicht schmecken ewiglich? [53]Du bist doch nicht größer als unser Vater Abraham, der hat sterben müssen? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? [54]Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, hat meine Ehre keinen Wert. Mein V a t e r ist's, der mich ehrt: er, von dem ihr behauptet, er sei euer Gott, [55]— und ihr habt ihn doch nicht erkannt, ich aber kenne ihn. Und wenn ich sagen

wollte, daß ich ihn nicht kenne, würde ich ein Lügner sein, — wie ihr. Aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort. [56]Euer Vater Abraham jubelte, daß er meinen Tag sehn sollte, und er sah ihn und freute sich. [57]Da sagten die Juden zu ihm: Du bist noch nicht 50 Jahre alt und hast Abraham gesehn?! [58]Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham ward, bin ich. [59]Da nahmen sie Steine auf, sie auf ihn zu werfen. Jesus aber entzog sich ihren Blicken und ging zum Tempel hinaus.

Die ganze Streitverhandlung Kap.7—8 krönt der Evangelist mit dem positiven Nachweis der Überlegenheit des Christentums über das Judentum. Auf den schweren Angriff V.41ff. haben die Juden, natürlich!, keine Gründe, sondern nur 48 Scheltworte; solche unsinnigen Behauptungen, wie Jesus (und die christliche Predigt) sie aufstellt, kann nur ein Ketzer, ein Abtrünniger (= Samariter) oder ein Verrückter 49 aufstellen. In Wirklichkeit wahrt Jesus oder die Gemeinde nur die Ehre Gottes, 50 wenn sie den Juden bestreitet, Gottes Kinder und von Gott zu sein. Jene Beschimpfung (V.48) wehren Jesus und seine Gemeinde nicht ab. Ihre Ehre ruht in sicherer Hand, bei Gott. Der wird sie wahren und wird — eine ernste Drohung! — dabei richten. Denn wer seinen Gesandten beschimpft, beschimpft Gott selbst 51 (5,23). Die eigentliche, beste Ehrenrettung, die der Vater für Jesus hat, ist die Heilswirkung seines Wortes: die Errettung vom Tode, das Leben. Damit kann 52 das Judentum sich nicht messen. Die geifernde, spöttische Bemerkung der Gegner V.52, ihre Berufung auf die religiösen Größen des Judentums, Abraham und die 53 Propheten, dient nur dazu, die Überlegenheit Jesu über sie hell zu beleuchten. Die hohe Stellung, die Jesus sich, die Gemeinde ihm zuweist, indem sie ihn in die Nähe Gottes rückt (5,18), und die die Juden als eine Gotteslästerung empfinden müssen, 54 ist nicht angemaßt, sondern ihm von Gott selbst gegeben. Die Juden, die vermeintlich um Gottes willen gegen diese Verehrung Einspruch erheben, die sich seiner als ihres Gottes prahlerisch rühmen und die wahre Gotteserkenntnis gepachtet haben wollen, gerade sie kennen Gott nicht: wieder vernehmen wir den dem Judentum ins Herz treffenden Angriff (7,28; 8,19). Dagegen die Gemeinde kennt ihn. Und nicht nur das: gerade sie hält — was wieder die Juden besonders von sich 56 rühmen — sein Wort, nicht jene. Ihr eigener religiöser Heros, Abraham beschämt sie und zeigt ihnen, wie sie sich verhalten müßten. „Mein Tag": die Zeit des Messias. Die dem Abraham zu teil gewordenen Verheißungen von Nachkommenschaft (1.Mose12,1ff.; 17,5ff.15ff.) wurden im Judentum und sind hier als Weissagungen auf den Messias gedeutet. Vielleicht ist speziell an das Lachen Abrahams 1.Mose17,17 gedacht. Nun hat der Erzvater — im Paradies (vgl. Lk.16,22) — den „Tag" wirklich „gesehn", erlebt und sich dessen gefreut. — Die Juden verstehn diese geheimnisvolle Bemerkung gröblich falsch und veranlassen 58 dadurch das wuchtige paradoxe Wort Jesu, das die abschließende Spitze dieser Streitverhandlung bildet und Jesu Überlegenheit über den Heros des A. T.'s auf einen knappen Ausdruck bringt. Jesus Christus, der ewige (1,1ff.) — der war, ehe 57 Abraham wurde! — Aus V.57 hat man auf ein Alter Jesu zwischen 40 und 50 Jahren schließen wollen; damit würde 2,20 stimmen, wo ein Alter von 46 Jahren vorausgesetzt sein könnte (s. dort). Nach der älteren Überlieferung (Lk.3,23) war Jesus ein Mann von etwa 30 Jahren. Vielleicht ist unsere Wendung V.57 einfach zu verstehen als Bild für den Gedanken: du hast die Grenze des Mannesalters 59 noch nicht erreicht (vgl. 4.Mose 4,3.39; 8,24f). — In den Augen der Juden ist dieser Ausspruch eine Gotteslästerung, auf welcher Steinigung stand. — Was mit dem „er entzog sich ihren Blicken" gemeint ist, ob es heißen soll, daß er sich unsichtbar machte, was immerhin am nächsten liegt, wir erkennen es nicht. Wohl absichtlich ist der Ausdruck so unbestimmt gehalten (vgl. Lk.4,30). Unter allen Umständen soll die Machtlosigkeit der Menschen gegenüber Jesus dadurch beleuchtet werden, wie schon 7,30.44; 8,20.

2. Abschnitt:

Die Heilung des Blindgeborenen; die Rede vom guten Hirten 9,1 – 10,21.

Der Gegensatz zwischen Jesus und den Juden wird immer schroffer. Immer mehr verstocken sich die Juden; ihr Haß trifft nun auch schon die Anhänger Jesu. Nur um so leuchtender erscheint die Offenbarung Jesu als des Lichtes der Welt. Die Heilung des Blindgeborenen zeigt sie und die Rede vom wahren Hirten erläutert sie.

a) Die Heilung des Blindgeborenen. Jesus als das Licht der „Nicht-Sehenden" und die Verblendung der „Sehenden" 9,1–41.

[1]Und im Vorbeigehen sah er einen Menschen, der von Geburt an blind war. [2]Und seine Jünger fragten ihn: Meister, wer hat gesündigt, der oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde? [3]Jesus antwortete: Weder er hat gesündigt noch seine Eltern, sondern die Werke Gottes sollten an ihm offenbar werden. [4]Wir müssen die Werke des, der uns gesandt hat, treiben, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. [5]So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht für die Welt. [6]Nach diesen Worten spie er auf den Boden und machte einen Teig mit dem Speichel und strich ihm den Teig auf die Augen [7]und sprach zu ihm: Geh, wasche dich im Teich von Siloah (d.h. übersetzt: Gesandter). Da ging er weg, wusch sich und kam sehend wieder.

[8]Da sagten die Nachbarn und die ihn früher betteln gesehn hatten: Ist das nicht der, der da saß und bettelte? [9]Die einen sagten: Ja, er ist's. Andere meinten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er sagte: Ich bin's. [10]Da sagten sie zu ihm: In welcher Weise wurden dir denn die Augen geöffnet? [11]Er antwortete: Der Mann namens Jesus machte einen Teig, strich ihn mir auf die Augen und sprach zu mir: Geh zum Siloah-Teich und wasche dich. Da ging ich hin, wusch mich und wurde sehend. [12]Sie sagten zu ihm: Wo ist er? Er sagte: Ich weiß es nicht.

[13]Sie bringen ihn zu den Pharisäern, den ehemals Blinden. ([14]Es war aber Sabbat an dem Tage, an dem Jesus den Teig machte und ihm die Augen öffnete.) [15]Da fragten ihn auch die Pharisäer wieder, wie er sehend geworden sei. Er sprach zu ihnen: Er legte mir einen Teig auf die Augen, ich wusch mich und sehe nun. [16]Da sagten einige von den Pharisäern: Der Mensch kommt nicht von Gott; denn er hält den Sabbat nicht. Andere sagten: Wie kann ein sündiger Mensch derartige Zeichen tun? Und sie waren uneins unter einander. [17]Da sagten sie von neuem zu dem Blinden: Was sagst du denn von ihm, daß er dir die Augen geöffnet hat? Er sagte: Er ist ein Prophet. [18]Die Juden nun wollten nicht von ihm glauben, daß er blind war und sehend wurde; schließlich riefen sie die Eltern des Sehendgewordenen [19]und fragten sie: Ist das euer Sohn, von dem ihr behauptet, er sei blind geboren? Wie kommt es denn, daß er jetzt sieht? [20]Da antworteten seine Eltern und sagten: Wir wissen, daß der unser Sohn und daß er blind geboren ist. [21]Wie es aber kommt, daß er jetzt sieht, wissen wir nicht, oder wer ihm die Augen geöffnet hat, — wir wissen es nicht: fragt ihn, er ist alt genug, er kann für sich selbst reden. [22]Das sagten seine Eltern, weil sie sich vor den Juden fürchteten. Denn schon hatten die Juden beschlossen, daß wer ihn etwa als den Messias bekenne, aus der Synagoge ausgestoßen werden sollte. [23]Deshalb sagten seine Eltern: Er ist alt genug, fragt ihn selbst.

[24]So riefen sie denn zum zweiten Male den Mann, der blind war, und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre: wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. [25]Da antwortete der: Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht: eins weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehe. [26]Da sagten sie zu ihm: Was hat er denn mit dir angefangen? Wie hat er dir die Augen geöffnet? [27]Er antwortete ihnen: Ich hab's euch doch schon gesagt, und ihr habt nicht darauf gehört. Weshalb wollt ihr's wieder hören? Wollt ihr etwa auch seine Jünger werden? [28]Sie schalten ihn und sagten: Du bist sein Jünger, wir dagegen sind Mosis Jünger. [29]Wir wissen, daß mit Moses Gott geredet hat, von diesem aber wissen wir nicht, woher er kommt. [30]Der Mann antwortete und sprach zu ihnen: Das ist denn doch wunderbar, daß ihr nicht wißt, woher er kommt, und dabei hat er mir doch die Augen geöffnet! [31]Wir wissen doch, daß Gott Sünder nicht erhört, sondern den erhört, der etwa gottesfürchtig ist und seinen Willen tut. [32]Von alters her hat man nicht gehört, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen geöffnet hätte: käme der nicht von Gott, so vermöchte er nichts zu tun. [34]Sie antworteten und sprachen zu ihm: In Sünden bist du ganz und gar geboren, und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn aus. [35]Jesus hörte, daß sie ihn ausgestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er: Du glaubst an den „Menschensohn"? [36]Der antwortete und sprach: Und wer ist's, Herr, daß ich an ihn glaube? [37]Da sagte Jesus zu ihm: Du hast ihn ja gesehen; der mit dir redet, der ist's. [38]Er aber sprach: Ich glaube, Herr — und fiel vor ihm nieder.

[39]Und Jesus sprach: Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen: die nicht sehen, sollen sehn; und die sehen, sollen blind werden. [40]Das hörten von den Pharisäern die, die bei ihm waren, und sagten zu ihm: Sind etwa auch wir blind? [41]Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, würdet ihr keine Sünde haben. Nun aber behauptet ihr: „wir sehen": eure Sünde bleibt.

1—7 V.1—7. Das Wunder. Die Bezeichnung der näheren Umstände ist vollkommen unzureichend. Nach 7,37 muß auch dieser Vorgang noch auf den letzten Tag von Laubhütten verlegt werden. Aber besser ist's, wenn wir, wie der Verfasser selbst, uns um diese Dinge wenig kümmern. „Von Geburt an blind": alle 2 Hoffnung auf Heilung ist bei ihm ausgeschlossen. Die gemein-jüdische Anschauung vom Zusammenhang zwischen Sünde und Übel, die so vielen wahrhaft frommen 3 Israeliten tiefe Qualen bereitet hat (Hiob), erklärt die Frage der Jünger. Wir danken es dem Evangelisten, daß sie kurzer Hand abgewiesen wird. Man soll bei so dunklen quälenden Geschicken nicht nach dem warum?, sondern nach dem göttlichen wozu? fragen. In diesem Fall sollen die „Werke" Gottes (die Form der Mehrheit auch 7,3), d.h. bestimmt: das macht- und gnadenvolle Wirken Gottes 4 durch seinen Gesandten, strahlend geoffenbart werden. Ehrenvolle und zugleich dringende Aufgabe Jesu und seiner Jünger, der Evangelisten und Lehrer („wir"), die sein Werk fortsetzen, ist es, diese „Werke" ihres Auftraggebers zu treiben. Im Vorbeigehen werden damit die Genossen vom Evangelisten ermahnt, die Zeit aus-5 zukaufen, solange sie da ist. Der Kern dieser Werke Jesu und der Seinen ist: Licht für die Welt zu sein (vgl. zum Sinn des Gedankens 8,12 und S.761). — Daß in Jesus (und den Christen) der Welt das Licht wirklich leuchtet und was 6 7 das heißt, zeigt nun die Heilung des Blindgeborenen. — Jesus verfährt in diesem Fall wie ein Volksarzt. Der Speichel hatte nach antikem Volksglauben medizinische Bedeutung; er vertreibt Dämonen; auch die Blindheit ist wie die meisten Krankheiten ein Werk dieser unheimlichen Wesen (vgl. Mk.8,23, I, S.140.144f.). Von Vespasian erzählte man sich, daß er in Alexandria einen Blinden mit seinem Speichel geheilt habe (s. Tacit. Hist. 4,81). Das zweite Mittel ist die Waschung im Teich Siloah (im Süden des Tempelberges im Kidron-Tal). Über die Heilkraft des

Wassers s. zu 5,4. Die Vornahme dieser Handlungen statt der einfachen Heilung durch ein Allmachtswort soll die Heilung zugleich zu einer Sabbat-Übertretung stempeln (V.14). — V.8—12. Die Feststellung der Tatsächlichkeit des Wunders durch die Nachbarn. Die Identität des Geheilten wird einwandsfrei festgestellt. — V.13—23. Die Feststellung der Tatsache durch die Gegner. Die Zweifel der Feinde, der Pharisäer (V.13.16), bezw. der „Juden" (V.18), dienen nur dazu, die zweifellose Tatsächlichkeit zu erweisen. — V.22 verrät deutlich die Zeit des Verfassers, in der die an Jesus glaubenden Juden aus der Synagoge ausgestoßen wurden. — V.24—38. Die mutwillige Verstocktheit der Juden und der Glaube des Geheilten. V.24—34 schildern, wie sich die Juden wissentlich den augenfälligsten Tatsachen gegenüber verschließen und wie sie alle Mittel, Drohung und Gewalt, anwenden, den Geheilten zur Verleugnung der Tatsachen zu veranlassen. — V.39—41 fassen das Ergebnis zusammen. Der sehend gewordene Blindgeborene und die verblendeten, sich verblendenden Pharisäer verkörpern die Wirkung und die Absicht des Kommens Jesu: es ist eine große Sonderung und damit ein Gericht. Das Wort ist ein Nachhall des bekannten Jubelrufes Mtth.11,25ff. (I, S.320ff.), in seiner Form durch den hier im Mittelpunkt stehenden Gedanken bedingt, daß Jesus das Licht ist. Die „Unmündigen" Mtth.11,25, die Nichtgelehrten, die schlichten, einfältigen, hier die nicht-sehenden Leute öffnen ihre Augen dem Licht, das in Jesus erschienen ist: als nicht gebildete sind sie auch nicht verbildet. Dagegen die gelehrten, in den Dingen der Religion geschulten, die „Sehenden", bestimmt gesagt: die Führer des Judentums, werden verblendet. Die Pharisäer haben die Möglichkeit richtigen Urteils über Jesus (und das Christentum), sie sind nicht „blind". Und je mehr sie noch auf ihre Einsicht pochen, um so mehr handeln sie mit voller Verantwortlichkeit und deshalb mit Schuld: sie verfallen mit ihrer Sünde dem Gericht.

8—12

13—23

22

24—38

39—41

Unsere Erzählung knüpft an die Blindenheilungen der älteren Überlieferung an, Mk.8,22—26; 10,46—52. Ihnen gegenüber bedeutet sie eine absichtliche Steigerung. Der Blinde ist blindgeboren; V.32: „seit alters hat man nicht gehört, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen geöffnet hätte" In diesem gesteigerten „Werk", dessen Tatsächlichkeit so über allem Zweifel sicher ist, offenbart sich die „Majestät" des Sohnes. Aber viel wichtiger ist dem Verfasser der tiefere Sinn des „Zeichens" Die Überschrift V.5 läßt über ihn keinen Zweifel und noch weniger die Zusammenfassung am Schluß V.39—41: Jesus ist das Licht der Welt. — Neben diesem Grundgedanken gibt der Verfasser noch in Einzelheiten seiner Neigung zum Allegorisieren nach. So wenn der Name Siloah als „Abgesandter" gedeutet wird, V.7. Natürlich ist der „Gesandte" im zugespitzten Sinn gemeint, Jesus Christus. Er ist es, bei dem man sich Heilung von der Blindheit (im geistigen Sinne) holen, der einen sehend machen kann.

Der Bericht überrascht den Leser durch eine im Johannes-Evangelium ungewohnte Ausführlichkeit, fast Umständlichkeit. Aber es ist nicht die anschauliche Ausführlichkeit des an den Einzelheiten sich erfreuenden Volkserzählers, sondern die unerfreuliche, fast quälende Genauigkeit des aktenmäßigen Zeugenverhörs. Der Leser empfindet sie ohne weiteres als absichtsvoll. In immer neuer Weise wird die allen Zweifel ausschließende Tatsächlichkeit des Wunders erwiesen. Auf diesem Hintergrunde soll sich die Verstocktheit, das Nichtwollen der Juden nur um so schärfer abheben. — Die Erzählung zeichnet ein anschauliches Bild aus der Gegenwart des Evangelisten. Sie zeigt, wie die Juden sich mutwillig der Offenbarung Jesu und ihrer Wahrheit verschließen, wie sie jeden in ihrem Kreise sich regenden Glauben an Jesus mit Argwohn und Haß und allerlei Quälereien verfolgen, einen etwaigen Anschluß an die christliche Gemeinde mit allen Mitteln zu verhindern suchen und gegebenenfalls aus der Synagogen-Gemeinschaft ausstoßen.

b) **Die Bildrede vom Hirten. Der wahre Führer und die Verführer** 10,1–21.

Durch die enge Verbindung mit Kap. 9 wird die nun folgende Bildrede vom Hirten zu einer Art Erläuterung des Bildes in 9 gestempelt. Eine unmittelbare Klammer bildet die Wendung gegen die Volksführer bzw. Volksverführer, die sowohl 9,39–41 wie 10,5.8ff. vorliegt. Ob diese enge Verknüpfung mit der Blindenheilung ursprünglich ist, wird man immerhin fragen müssen.

Die Bildrede selbst 10,1–6. [1]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nicht durch die Tür in den Pferch der Schafe hineingeht, sondern anders woher übersteigt, der ist ein Dieb und Räuber; [2]wer aber durch die Tür hineingeht, ist ein Hirt der Schafe. [3]Dem öffnet der Türhüter, die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schafe bei Namen und führt sie hinaus. [4]Wenn er die Seinen alle hinausgetrieben hat, zieht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. [5]Einem Fremden werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie der Fremden Stimme nicht kennen. [6]Diese Bildrede sprach Jesus zu ihnen; sie aber verstanden nicht, was das ihnen Gesagte bedeutete.

Das etwas breit aber anziehend ausgeführte Bild ist das erste Stück im Evangelium, das an die in der älteren Überlieferung bekannten, für Jesu Redeweise so bezeichnenden Gleichnis-Erzählungen erinnert (vgl. Mk. 4,1ff.). Aber auch nur erinnert. Der Evangelist nennt in V. 6 selbst die Redeform eine „Bild-“ oder besser „Rätselrede“, d. h. nach 16,25ff. eine Rede, die das Gemeinte nicht unmittelbar ausspricht, sondern hinter Bildern verhüllt, die also nicht ohne weiteres verstanden wird, sondern erst gedeutet werden muß. Die Hörer verstehen deshalb auch nicht, was Jesus meint. Die Rätselrede ist also das, was nach der Meinung späterer christlicher Kreise das Gleichnis (Parabel) Jesu war (vgl. Mk. 4,10ff., I, S. 100f.). Ihr Unterschied von der Parabel, in der Jesus Meister war, ist also klar: die Parabel dient dazu zu verdeutlichen, unsere Rätselrede muß selbst gedeutet werden: sie ist eine Allegorie.

Das Bild selbst hat zwei Mittelpunkte, die Kennzeichnung des Hirten V. 1.2 und die Schilderung des Verhältnisses von Hirt und Herde V. 3–5. In Anknüpfung an diese beiden Punkte gibt der Verfasser zwei Deutungen.

Die erste Deutung 10,7–10. [7]Da sprach Jesus von neuem zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin der Hirt der Schafe. [8]Alle die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber. Doch die Schafe haben nicht auf sie gehört. [[9]Ich bin die Tür: wenn jemand durch mich hineingeht, wird er gerettet werden, wird ein- und ausgehen und Weide finden.] [10]Der Dieb kommt nur um zu stehlen, zu schlachten und zu verderben: ich bin gekommen, damit sie Leben und Überfluß haben.

Allem Anschein nach bietet der jetzige Text eine Überarbeitung der ursprünglichen Deutung. In V. 7 ist höchst wahrscheinlich nicht wie in der lutherischen Übersetzung zu lesen: „Ich bin die Tür zu den Schafen“, sondern: „ich bin der Hirte der Schafe“. V. 9 aber ist in den Zusammenhang hineingefügt. Ursprünglich bezeichnete sich Jesus also als den Hirten der Herde. Dann gilt natürlich von allen, die vor ihm kamen, daß sie Diebe und Räuber sind. Gemeint sind die Pharisäer (s. 9,39ff.): ein ungemein scharfes Wort, ein Nachhall der Zornes-Reden des historischen Jesus über die Schriftgelehrten und Pharisäer. Neben dem dunklen Bilde der selbstsüchtigen Diebe und Räuber hebt sich um so heller das Bild des rechten Hirten ab, das bereits den Übergang zu dem zweiten Teil der Deutung bildet. — Der Überarbeiter, der V. 9 hinzufügte und V. 7 Jesus sagen ließ: „Ich bin die Tür zu den Schafen“, hat dem Ganzen eine andere Spitze gegeben. Danach gehört zur Herde, d. h. zur christlichen Gemeinde nur wer durch die Tür hineingeht, d. h. wer an Jesus als den Sohn Gottes glaubt. Damit wendet sich der Ge-

danke gegen unberufene Eindringlinge, die die Gemeinde verwüsten, vielleicht gegen gnostische Irrlehrer (vgl. 1.Joh.). Es wäre durchaus möglich, daß die Hand des Verfassers von 1.Joh., des vermutlichen Herausgebers und Überarbeiters unseres Evangeliums, sich hier bemerkbar macht.

Die zweite Deutung 10,11—21. [11]Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe hin: [12]der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht zu eigen gehören, sieht den Wolf kommen, läßt die Schafe im Stich und flieht — und der Wolf raubt und zersprengt sie; [13]denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

[14]Ich bin der gute Hirt
Und kenne die Meinen,
Und die Meinen kennen mich;
[15]Wie der Vater mich kennt,
Und ich den Vater kenne:
So gebe ich mein Leben für die Schafe.
[16]Noch andere Schafe habe ich,
Die nicht aus dieser Hürde sind:
Auch sie muß ich führen,
Sie werden meine Stimme hören,
Und es wird eine Herde, ein Hirte sein!
[17]Deswegen liebt mich der Vater,
Weil ich mein Leben gebe,
Um es wieder zu nehmen.
[18]Niemand nimmt es mir,
Sondern ich gebe es freiwillig.
Ich habe Vollmacht, es hinzugeben
Und habe Vollmacht, es wiederzunehmen.
Diese Weisung habe ich von meinem Vater erhalten.

[19]Da entstand wieder eine Spaltung unter den Juden um dieser Worte willen. [20]Viele von ihnen meinten: Er hat einen Dämon und rast: warum hört ihr auf ihn? [21]Andere meinten: Das sind nicht Worte eines Besessenen: kann etwa ein Dämon Blinden die Augen öffnen?

Zu unvergleichlich größerer Höhe nach Form und Inhalt hebt sich diese zweite Deutung. „Ich bin der gute Hirt". Zweimal hören wir es wie einen feierlichen Kehrvers. Das Bild vom Hirten war den Lesern des A. T.'s und der jüdisch-christlichen erbaulichen Sprache geläufig. Im A. T. werden die Führer des Volkes mit Hirten verglichen (Hes.34,1ff.); wir hören von guten und schlechten Hirten (Jer.23,1ff.). Jahwe erscheint als Hirte seines Volkes (Jes.40,11ff.; Hes. 34,11ff.; Ps.23,1ff.). Aber das Urbild des „guten Hirten" konnte doch erst von einem Christen gezeichnet werden, nachdem das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet war. Das ist eigentlich das Wesentliche am „guten Hirten", daß er sein Leben für die Schafe hingibt — wie Jesus es getan. „Der Mietling", der fremde, kann und tut es nicht. Jesus aber ist durch die innigste Gemeinschaft mit den Seinen verbunden, so eng, wie er mit dem Vater vereint ist; und eine engere Gemeinschaft als die des Vaters und des Sohnes kann es nicht geben (1,1.18 u. ö.). Jesus „kennt" die Seinen, und sie ihn. Dieses Kennen bedeutet ja nach der tiefen johanneischen Auffassung zugleich eine innerliche Aneignung. Ein Erweis dieser engen Verbundenheit ist das höchste Opfer, die Hingabe des Lebens. Auf der Höhe dieses Gedankens muß der Verfasser (oder der Überarbeiter?) einen Augenblick auch derer gedenken, die nicht aus der Hürde des Judentums stammen, der Heiden, die erst durch die Erhöhung am Kreuz gewonnen wurden (11,52; 12,32). Weissagend weist Jesus auf diese, deren Herzog er auch werden wird, und vor seinem Auge steht als be-

11 12 13 14 15 16

glückendes Ziel: „eine Herde, ein Hirt". Eine Hoffnung, die sich nach heißen Kämpfen in des Verfassers Tagen zu verwirklichen begann. Noch einmal kehrt die Rede zu dem Hauptgedanken, der Liebestat des Hirten, zurück. Aber nun hören wir in den Worten den Apologeten und Theologen. Die völlige Freiwilligkeit wird mit Absichtlichkeit betont, und zugleich hervorgehoben, daß Jesus nach diesem Tode das Leben wieder nimmt. Er hat ja das „Leben" in sich selbst als sein unveräußerliches Eigentum (5,26). So wenig ist irgend eine Spur von Schwäche oder Unterliegen, wie die Gegner meinen, in diesem Tode zu entdecken, daß vielmehr alles ein Beweis der ganzen göttlichen Selbstherrlichkeit Jesu ist. So wird das vermeintlich Anstößige im Untergange Jesu beseitigt und das Kreuz zum Ruhmestitel der neuen Religion gestempelt (vgl. S.745). Die Leidens- und Auferstehungs-Weissagung (Mk.8,31 und Parall.) in der Form, wie die johanneische Anschauungsweise sie umgestalten mußte. Eine besondere Innigkeit erhält der Gedanke durch die Betonung der Liebe des Vaters zum Sohne, die auf der gehorsamen Unterordnung unter seinen Willen beruht (vgl. 5,20; 8,29).

17 18

19—21 Die Bedeutsamkeit der Rede wird wie auch sonst durch eine etwas schablonenhafte Schilderung der Uneinigkeit der Juden markiert (vgl. 9,16; 7,11ff.40ff.).

Die Rede V.1—18, vor allem V.11—18 gehört zu den Schmuckstücken des Evangeliums. Das Bild vom guten Hirten ist tief und unverwischbar in die Herzen der Christus-Gläubigen eingegraben. Als der gute Hirte, der sein Leben für die Seinen gab, zieht Jesus durch die Christenheit und zwingt die Seinen hinter sich her. Das Bild ist von unvergleichlicher Innigkeit und Zartheit und zugleich von packendem Ernst. Es wäre uns lieb, annehmen zu dürfen, daß es von dem Erzhirten selbst stammt. Daß die Rede die Form einer Allegorie (V.1—6) und nicht der Parabel, die Jesus liebte, zeigt, ist gewiß kein Gegenbeweis. Es gibt auch keinen stichhaltigen Grund gegen die Annahme, daß Jesus einmal das Bild des Hirten auf sich angewandt und in der Zeit, wo er die Möglichkeit seines Untergangs ins Auge fassen mußte, die freiwillige Preisgabe des Lebens als das Charakteristikum des guten Hirten bezeichnet hat. Die Ausführung des Ganzen freilich, wie sie hier vorliegt, dürfen wir kaum auf Jesus zurückführen. Die Deutung V.7—10 setzt das Vorhandensein der christlichen Gemeinde voraus, V.16 die Heidenmission; V.17.18 verraten die Anschauung des Evangelisten.

3. Stück: Jesus Christus als das Leben 10,22—11,54.

Jesus Christus der Spender des Lebens 4,43—6,71; Jesus Christus das Licht der Welt 7,1—10,21: das dritte Stück kehrt zum ersten zurück, indem es den Gedanken steigert: Jesus Christus das Leben selbst. Die Anlage weicht insofern von dem meist gebrauchten Schema ab, als hier nicht auf eine Illustration ein Text folgt, sondern der Text (10,22—39) dem Bilde (11,1—54) voraufgeht.

1. **Jesus auf dem Tempelweihe-Fest. Die völlige Einheit des Sohnes mit dem Vater: sie zeigt sich in der Mitteilung des Lebens durch den Sohn** 10,22—39. [22]In Jerusalem wurde das Tempelweihe-Fest gefeiert. Es war Winter. [23]Und Jesus ging im Tempel in der Halle Salomos umher. [24]Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange willst du uns in Spannung halten? Bist du der Messias, so sag's uns doch grade heraus! [25]Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt — und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, die legen doch von mir Zeugnis ab, [26]aber — ihr glaubt nicht. Denn ihr gehört nicht zu den Schafen, die mir gehören. [27]Die Schafe, die mir gehören, hören auf meine Stimme, ich kenne sie und sie folgen mir, [28]ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden nimmermehr verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen. [29]Der Vater, der (sie) mir gegeben hat, ist ja größer als alle, und niemand vermag sie der Hand des

Vaters zu entreißen: [30]Ich und der Vater sind eins. [31]Da hoben die Juden wieder Steine auf, ihn zu steinigen. [32]Jesus erwiderte ihnen: Ich habe euch viele gute Werke vom Vater her sehen lassen: welches unter ihnen ist es, um dessentwillen ihr mich steinigen wollt? [33]Die Juden antworteten ihm: Wegen eines guten Werkes wollen wir dich nicht steinigen, sondern wegen einer Gotteslästerung, nämlich weil du, ein Mensch, dich zum Gott machst. [34]Jesus antwortete ihnen: Steht nicht in eurem (eigenen) Gesetz geschrieben: „Ich habe gesagt: ihr seid Götter"? Die, an die das Wort Gottes erging, hat er Götter genannt — und die Schrift kann nicht außer Kraft gesetzt werden —, und ihr mögt zu dem, den der Vater geweiht und in die Welt entsandt hat, sagen: „Du lästerst" — weil ich sagte: „Ich bin Gottes Sohn?" [37]Tue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubt mir nicht: [38]tue ich sie aber, dann glaubt, wenn ihr denn mir nicht glauben wollt, doch meinen Werken, damit ihr immer mehr erkennt, daß der Vater in mir und ich im Vater bin. [39]Da suchten sie ihn wieder zu greifen, und er entkam aus ihren Händen.

V.22 vgl. 1. Makk. 4,59. V.25 vgl. 4,26; 9,37; 5,36. V.26 vgl. 6,65 ff.; 8,43 ff. V.28 vgl. 5,28 f.; 6,39 f. V.31 vgl. 8,59. V.33 vgl. 5,18. V.34 vgl. Ps. 82,6. V.37 vgl. 14,11; 5,36.

Ein neues Fest führt den Faden der Erzählung fort. Das Tempelweih-Fest wurde Mitte Dezember zur Erinnerung an die im Jahr 165 v. Chr. erfolgte Neu-Einweihung des durch Antiochus Epiphanes entweihten Tempels gefeiert. Weil es Winter ist, läßt der Verfasser Jesus sich in der auf der Ostseite des Tempels gelegenen Halle Salomos (Apg. 3,11; 5,12) aufhalten. — Das nun folgende Gespräch erreicht zweimal einen Höhepunkt, V. 29 f. und V. 38; beide Male in dem Gedanken der völligen Einheit des Sohnes mit dem Vater, die sich in dem eigentlichen Werk des Vaters, der Mitteilung des Lebens, zeigt. Dieser Gedanke soll demnach offenbar in dem beherrschenden Mittelpunkt des Ganzen stehn. Im wesentlichen bringt der Abschnitt schon bekannte Gedanken. — Erster Gang, V. 24–31. Die Verse 24.25 beleuchten die Verstocktheit der Juden. (Der Verfasser zeigt V. 25a wieder seine Nachlässigkeit: nach dem Bericht des Evangeliums hat Jesus zu den Juden nie direkt gesagt, daß er der Messias sei: es ist nur die Voraussetzung all seines Redens. Gesagt hat er es der Samariterin und dem Blindgeborenen, 4,26; 9,37. Wir erkennen an dem kleinen Zuge ganz deutlich, daß der Evangelist nicht einen wirklichen Vorgang erzählt —, sondern seine Leser auf früher Geschriebenes verweist.) Weder seinem Wort noch seinen Taten wollen die Juden ja glauben, d. h. alle Predigt der Christen und der ganze Tat-Erweis (vgl. zu 5,36) fruchten nichts und können nichts fruchten. Die Juden gehören nun einmal nicht zur Herde Jesu (6,65; 8,43 ff.), sie sind verworfen. Dagegen ist für die, welche ihm gehören, die ihm der Vater gegeben hat (6,39), das Heil und die Vollendung des Heils, die im „ewigen Leben" besteht, schlechthin gewiß und gesichert. Diese Sicherheit ist gewährleistet durch die völlige Einheit des Sohnes mit dem Vater, der allen überlegen ist und dem natürlich niemand etwas entreißen kann. „Ich und der Vater sind eins". Das ist die Summe der Christus-Lehre unseres Evangeliums. Und zwar umfaßt das Wort nicht nur die Einheit des Wirkens von Vater und Sohn, wie 5,17.19; 7,28.29; 10,15, sondern auch die Wesens-Einheit und -Gleichheit. Die Juden müssen diese Behauptung Jesu, der christlichen Predigt, als eine Gotteslästerung empfinden, deren Strafe die Steinigung ist (8,59).

22 23 | 24–31 | 25a | 26 | 27–29 | 30 | 31

Zweiter Gang, V. 32–39. V. 32.33 lassen wie schon 5,18 ganz deutlich erkennen, daß der eigentliche Streitpunkt nicht wie bei dem Streit zwischen Jesus und seinen jüdischen Zeitgenossen die Übertretung des Gesetzes, sondern die gottgleiche Stellung ist, welche die Christen in ihrem Glauben und ihrem Kultus Jesu zuwiesen und die den Juden als eine Gotteslästerung erscheinen mußte: es handelt sich eben um die Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde und des Judentums.

32–39 | 32 33

34—36 In V. 34—36 führt nun der Evangelist für das Recht der Christen, Jesus als Sohn Gottes im eigentlichen Sinn zu betrachten, den Beweis von den eigenen Voraussetzungen des Judentums, aus ihrer eigenen heiligen Schrift („Gesetz" Bezeichnung für das ganze A. T. wie 12,34; 15,25). Ps.82,6 redet Gott („er") die Richter des Volkes Israel mit dem Namen „Götter" an, — entsprechend der alten Anschauung, wonach die Richter Gottes Statt vertreten. Von da macht der Verfasser nun einen Schluß „vom Kleineren auf das Größere": Jesus, den der Vater erwählt, geweiht, mit seiner Offenbarung betraut hat, sollte sich unter diesen Umständen nicht „Sohn Gottes" nennen dürfen! Jedenfalls sind Jesu Werke doch Gottes Werke.
37 38 Ihnen müßten die Juden trauen, um so zu der sich immer steigernden Erkenntnis zu gelangen, daß „in mir der Vater und ich im Vater bin". Zu V.39 vgl. 8,59; Lk.4,30.

39 Daß Jesus eins mit dem Vater ist, daß er die Werke des Vaters kennt, mit einem früheren Wort des Evangelisten: daß der Vater ihm alles zeigt, was er selbst tut, d.h. daß Jesus das eigentliche Gotteswerk verrichtet, Tote ins Leben zu rufen — daß er sich damit als „Leben" erweist, zeigt der Evangelist nun in dem folgenden Bilde, dem größten Wunder des Evangeliums, in dem die Offenbarung der Majestät Jesu ihren Höhepunkt erreicht — der Auferweckung des Lazarus.

2. Die Auferweckung des Lazarus: die höchste Offenbarung des Sohnes. Jesus als die Auferstehung und das Leben 10,40—11,44.

a) [40]Und er ging wieder auf das andere Jordan-Ufer, an den Ort, wo Johannes zuerst taufte, und verweilte dort. [41]Und viele kamen zu ihm und sagten: Johannes hat zwar kein einziges Zeichen getan, aber was Johannes von diesem gesagt hat, das war alles wahr. [42]Und viele wurden dort gläubig an ihn.

40 41 Jesus verläßt Jerusalem und bringt die letzte Zeit vor seinem Tode gleichsam auf der Flucht zu — wohl eine Erinnerung an die aus der ältesten Überlieferung noch erkennbare Tatsache, daß er sich zuletzt im Verborgenen gehalten hat. Hier, in Bethanien jenseits des Jordans (1,28), wird — sehr passend — noch einmal flüchtig die Gestalt des Täufers heraufbeschworen, in der Beleuchtung, die das vierte Evangelium ihr gegeben hat: in ihrer Minderwertigkeit neben Jesus —
42 kein Zeichen hat er getan! — und zugleich in ihrer Bedeutung als Zeuge für Jesus Christus. Zu der konventionellen Bemerkung V.42 vgl. zu 2,23.

b) [1]Nun war da ein Kranker, Lazarus aus Bethanien, dem Dorf Marias und ihrer Schwester Martha. [2]Maria war es, die den Herrn gesalbt und seine Füße mit ihren Haaren getrocknet hatte: ihr Bruder Lazarus lag krank. [3]Da schickten die Schwestern zu ihm mit der Botschaft: Herr, sieh er ist krank, den du liebst. [4]Als Jesus das hörte, sprach er: Diese Krankheit führt nicht zum Tode, sondern dient der Herrlichkeit Gottes: der Sohn Gottes soll durch sie verherrlicht werden. [5]Jesus liebte Martha und ihre Schwester und Lazarus. [6]Als er nun gehört hatte, daß er krank sei, blieb er zunächst noch zwei Tage an dem Ort, wo er war: [7]dann, erst nachher, sprach er zu den Jüngern: Laßt uns nach Judäa zurückgehen! [8]Die Jünger sagen zu ihm: Rabbi, eben erst suchten die Juden dich zu steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? [9]Jesus erwiderte: Sind's nicht zwölf Stunden am Tage? Wenn man am Tage wandert, stößt man sich nicht, weil man das Licht dieser Welt sieht. [10]Wer allerdings in der Nacht wandert, stößt sich: denn er hat kein Licht. [11]Das sagte er, und darnach sprach er zu ihnen: Unser Freund Lazarus ist eingeschlafen; aber ich gehe hin, ihn aufzuwecken. [12]Da sagten die Jünger zu ihm: Herr, wenn er eingeschlafen ist, wird er gesund werden. [13]Jesus hatte seinen Tod ge-

meint: sie aber meinten, er spreche von dem Ruhen des Schlafes. [14]Darauf sagte denn Jesus offen zu ihnen: Lazarus ist gestorben; [15]und ich freue mich, daß ich nicht da war, um euretwillen: ihr sollt glauben lernen. — Doch, laßt uns zu ihm gehen! [16]Da sagte Thomas, genannt Zwilling, zu seinen Mitjüngern: Laßt auch uns hingehen, um mit ihm zu sterben!

V.8 vgl. 8,59; 10,31. V.9 vgl. 9,4.5; 1. Joh. 2,10. V.10 vgl. 12,35; 1. Joh. 2,11. V.16 vgl. Mk. 10,32.

Die Schwestern des Kranken, Maria und Martha aus Bethanien am Ölberg, werden als bekannt eingeführt. Wahrscheinlich ging es den ursprünglichen Lesern ebenso wie uns; sie kannten Maria und Martha aus der lukanischen Überlieferung (Lk. 10,38 ff.), während ihnen ein Lazarus („Gotthilf") als ihr Bruder nicht bekannt, sondern nur als Figur der bekannten lukanischen Gleichnis-Erzählung geläufig war. Maria wird noch genauer gekennzeichnet, aber in der nachlässigen Manier des Evangelisten durch den Verweis auf ein vermeintlich bekanntes, in Wirklichkeit erst im folgenden erzähltes Ereignis (vgl. 12,1 ff.). Die Antwort Jesu auf die Botschaft der Schwestern zeigt in ihrer ersten Hälfte durchaus die Vorliebe des Evangelisten für doppeldeutige Worte, die in unserem Kapitel übrigens besondere Triumphe feiert (siehe zu V. 9. 11. 23 u. ö.). Die Zuhörer, darunter auch die Boten, mußten aus ihr natürlich entnehmen, Lazarus werde nicht sterben — während der Leser den eigentlichen Sinn ahnt. Die zweite Hälfte des Verses erinnert durchaus an 9,3. Lazarus leidet und stirbt zu dem Zweck, daß die göttliche Majestät Jesu, des Sohnes Gottes, und damit die Herrlichkeit Gottes, hell erstrahlen können. Es ist eine Betrachtungsweise von einer kaum erträglichen schneidenden Kälte. Die Bemerkung V. 5 soll das in V. 6 Erzählte in das rechte Licht rücken. Obwohl Jesus mit den Geschwistern aufs engste befreundet war, machte er sich nicht, wie man annehmen sollte, sofort nach der betrübenden Botschaft auf, dem Kranken beizustehen, sondern bleibt eigentümlicher Weise mit vollem Bewußtsein noch zwei Tage am Orte V. 8—10. Die an sich verständliche, allgemein gehaltene Bildrede V. 9 soll, zunächst auf Jesus angewendet, erklären, daß und weshalb es für ihn augenblicklich ungefährlich ist, nach Judäa zu gehen. Der Tag von zwölf Stunden bedeutet die dem Menschen von Gott zugebilligte Arbeits- und Wirkungs-Zeit. Während der Dauer derselben ist er nicht gefährdet. Für Jesus ist — nach einem andern Lieblings-Ausdruck des Evangeliums — die Stunde eben noch nicht gekommen. Wir werden indes die Meinung unseres die geheimnisvollen Andeutungen liebenden Verfassers gewiß treffen, wenn wir noch einen tieferen Sinn dieses Wortes vermuten. In dem Evangelium, in dem Jesus als das „Licht" schlechthin erscheint, soll dieses geheimnisvolle Bild vom „wandern am Tage" und „in der Nacht" zweifellos im Sinn von 8,12; 9,5 zum Ausdruck bringen, daß nicht zu Fall kommen kann, wer sich den Weg vom w a h r e n Lichte zeigen läßt. V. 11—16. Vermöge übernatürlichen Wissens weiß Jesus, daß der Tod nun eingetreten ist (vgl. 1,42.48; 4,18 f. u. ö.). In diesem Zusammenhange haben der Doppelsinn des Wortes Jesu und das unvermeidliche Mißverstehen der Jünger (V. 12) fast etwas Verletzendes. Wäre Jesus anwesend gewesen, so würde er den Tod gehindert haben. Wir sollen also annehmen, daß er es absichtlich vermieden hat, den Tod des Freundes zu hindern, und absichtlich das Sterben erst abgewartet hat, um dann durch die Auferweckung seine göttliche Majestät zu offenbaren und seine Jünger zum Glauben (im höchsten Sinne) zu führen! Worte und Handeln würden, wenn wir sie Jesus zuschreiben müßten, uns unerträglich erscheinen. In dem schwermütigen Worte des schwerblütigen Thomas erklingt wieder die Karfreitags-Glocke, zugleich aber die Mahnung an alle Gläubigen, mit Jesus den Weg des Todes und der Selbstverleugnung zu ziehen: ein Nachhall des Wortes des synoptischen Jesus Mk. 8,34 ff.

1 | 2 | 3 4 | 5 6 | 8—10 | 11—16 | 16

c) [17]Bei seiner Ankunft fand Jesus ihn schon vier Tage im Grabe liegen. [18]Bethanien lag aber in der Nähe von Jerusalem, ungefähr 15 Stadien weit. [19]In Menge waren Juden zu Martha und Maria gekommen,

um sie wegen des Bruders zu trösten. [20]Als nun Martha hörte, daß Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Hause sitzen. [21]Da sagte Martha zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. [22]Und nun weiß ich, daß Gott dir alles gewähren wird, um was du Gott bittest. [23]Jesus sprach zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. [24]Martha sagt zu ihm: Ich weiß es, bei der Auferstehung am jüngsten Tage. [25]Jesus sprach zu ihr:

Ich bin die Auferstehung und das Leben:
Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbt,
[26]Und jeder, der da lebt und an mich glaubt,
Wird nimmermehr sterben.

Glaubst du das? [27]Sie sagt zu ihm: Ja, Herr. Ich habe glauben gelernt, daß du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll. [28]Und nach diesen Worten ging sie weg und rief ihre Schwester Maria, zu der sagte sie heimlich: Der Meister ist da und läßt dich rufen. [29]Als die das hörte, stand sie schnell auf und ging zu ihm hin. [30]Jesus aber war noch nicht bis zum Flecken gelangt, sondern befand sich noch an der Stelle, wo ihm Martha begegnet war. [31]Als nun die Juden, die bei ihr im Hause waren und sie trösten wollten, sahen, wie Maria schnell aufstand und hinausging, kamen sie ihr nach, in der Meinung, sie gehe zum Grabe, um dort zu weinen. [32]Als dann Maria an die Stelle kam, wo Jesus war, fiel sie bei seinem Anblick ihm zu Füßen mit den Worten: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.

17 Die Angabe, daß Lazarus schon 4 Tage lang im Grabe lag (das Begräbnis fand meist am Tage des Todes statt), besagt für den mit orientalischen Verhältnissen vertrauten Leser deutlich, daß der Leichnam schon in Verwesung übergegangen sein 18 19 muß (s. V.39). Die Anwesenheit „vieler Juden" erklärt sich aus der Lage Bethaniens nicht weit von Jerusalem (15 Stadien = $2\frac{1}{2}$–3 km); sie ist zugleich erforderlich, 20 damit das Wunder ein großes Publikum hat. Die beiden Schwestern werden gerade 21 22 so wie in dem lukanischen Idyll (Lk.10,38ff.) charakterisiert. Marthas Worte atmen unbeschränktes Vertrauen in die Macht des Herrn. Selbst jetzt hat sie noch nicht alle Hoffnung aufgegeben: Hilfe wird er schaffen, irgendwie — das ist ihre feste Überzeugung, ohne daß sie dabei direkt an eine Erweckung gedacht haben müßte. 23 Das ist der Glaube, wie ihn Jesus verlangt (vgl. 4,50). Die Antwort Jesu gefällt 24 sich wieder im Doppelsinn. Martha kann sie natürlich nur auf die allgemeine Auferstehung deuten. Deutlich merkt man ihren Worten die Enttäuschung an. Diesen etwas banalen Trost hat sie offenbar oft genug in diesen Tagen hören können. 25 26 Indes dient dieser Wortwechsel im Grunde nur dazu, um die Folie abzugeben für das nun um so wuchtiger wirkende Wort Jesu V.25f., das den Höhepunkt der ganzen Erzählung darstellt. Es ist das größte und erhabenste „Ich bin" in der Reihe der wirkungsvollen „Ich bin", die den Jesus unseres Evangeliums kennzeichnen. Ich bin das Brot des Lebens; ich bin das Licht der Welt; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; nun hier: „Ich bin die Auferstehung und das Leben". In diesem fassen sich alle zusammen. Es stellt den hochragenden Höhepunkt nicht nur in diesem Bericht, sondern in der Offenbarung des Sohnes Gottes im Evangelium überhaupt dar. — Jesus bringt und verbürgt nicht nur die Auferstehung: er ist sie selbst und ist's schon jetzt. Und nicht nur das: er ist das L e b e n, von dem die erträumte und ersehnte Auferstehung nur eine unwichtige Erscheinung ist (s. S.760). Wer mit Jesus vereint ist, im Glauben nämlich, der lebt, unberührt von dem, was man gemeinhin „sterben" nennt, und wird den Tod, der diesen Namen verdient, nimmermehr kennen lernen (5,24.26.29;6,40.47;8,51): er hat sich ja im Glauben Jesus, der das Leben selbst ist, angeeignet. Wir vernehmen aus dem auch in der Form schwungvollen Wort den Herzton eigener religiöser

Erfahrung. In religionsgeschichtlicher Hinsicht beobachten wir hier wieder die Eigenart des johanneischen Evangeliums, die sich in der Vergeistigung der altchristlichen Vorstellungen zeigt. Die Auferstehung wird zwar festgehalten, ist aber in Wirklichkeit durch den Begriff des „Lebens" überflüssig geworden. — Im Zusammenhange hat unser Wort die Aufgabe, als Unterschrift für das Wunder den Sinn desselben zu deuten. Nur von da aus soll und kann man das Wunder begreifen. Die Auferweckung des Lazarus ist das Transparent dieses Gedankens. Das Ganze ist für den Verfasser sehr bezeichnend. Ehe noch das Wunder geschehen und erzählt ist, wird der Sinn der Martha und — des Lesers von dem eigentlich Materiellen, Sinnenfälligen des Wunders auf die tiefere Bedeutung hingelenkt. Das Wunder ist geschehen: aber wie äußerlich, an dem Tatsächlichen kleben zu wollen! — Zu diesem Verständnis weist auch die Frage: „glaubst du das?" Viel wichtiger als das Wunder ist Jesus der Glaube Marthas an ihn als das Leben. Den verlangt und erwartet er. In feiner Weise wird die Größe dieses Glaubens und zugleich die Glaubenswilligkeit Marthas durch ihre Antwort gekennzeichnet. Was der Herr gesagt hat, geht über ihr Verstehen hinaus. Sie faßt aber ihr williges Glauben auch an das noch nicht Verstandene zusammen in dem schlichten Bekenntnis der Gemeinde. — Der Versuch, die nicht erwünschten Juden fernzuhalten, mißlingt vollständig. Sie werden nun Zeugen des Wunders und seine Verkünder. 27 28—32

d) [33]Als nun Jesus sie weinen sah und ebenso die mit ihr gekommenen Juden, ergrimmte er innerlich und brachte sich in Harnisch [34]und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagten zu ihm: Herr, komm und sieh! [35]Jesus weinte. [36]Da sagten die Juden: Sieh, wie lieb hat er ihn gehabt! [37]Einige von ihnen aber meinten: Hätte er, der dem Blinden die Augen geöffnet hat, nicht bewirken können, daß dieser nicht starb? [38]Da kommt Jesus, von neuem innerlich ergrimmend, zum Grabe. Es war eine Höhle, und ein Stein lag davor. [39]Jesus spricht: Nehmt den Stein weg! Die Schwester des Verstorbenen, Martha, sagt zu ihm: Herr, er stinkt schon; denn er liegt schon vier Tage. [40]Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: „wenn du glaubst, wirst du die Majestät Gottes schauen?" [41]Da nahmen sie den Stein weg. Jesus aber hob die Augen auf und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. [42]Ich wußte ja, daß du mich allezeit erhörst. Aber um der herumstehenden Menge willen sage ich es: damit sie glauben, daß du mich gesandt hast. [43]Und nach diesen Worten rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! [44]Der Verstorbene kam heraus, an Händen und Füßen mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war von einem Schweißtuch umhüllt. Jesus sprach zu ihnen: Bindet ihn los und laßt ihn gehn!

Jesus ergrimmt über das Weinen nicht, weil es heuchlerisch wäre, sondern weil — das Weinen in seiner Gegenwart, nachdem er sich eben noch als die Auferstehung und das Leben proklamiert hat, ein Zweifel und eine Verletzung seiner Majestät ist. „Er brachte sich in Harnisch": auch der Zornaffekt ist bei Jesus nicht ein Leiden, sondern ein gewollter Zustand. Worüber weint Jesus? Man meint, über den verstorbenen Freund (vgl. V.36 das Wort der Juden!), und führt diese Notiz ebenso wie V.38 gern als Beweis echt menschlichen Empfindens des johanneischen Christus an. Nun macht gerade die Bemerkung der Juden stutzig: denn sie verstehen im Evangelium Jesus fast immer falsch. Vermutlich auch hier. Vielmehr ist Jesu Weinen wie sein Grimm in dem Zweifel der Menschen an seiner göttlichen Machtvollkommenheit begründet, der sich in dem Weinen Marias und der Juden zeigt. Der höhnische Zweifel an seiner Macht treibt Jesus nun zum Handeln. Das Grab ist als eine Grab-Höhle oder -Kammer gedacht, nur ist nicht ersichtlich, ob sie in den Erdboden gegraben oder in den Felsen gehauen sein soll. Es ist erfolg- und wertlos darüber zu grübeln, aus welchem Motive heraus Martha ihre Warnung 33 34 35 36 37 38 39

ausspricht. In dem Aufbau der Erzählung hat ihre Bemerkung jedenfalls die Aufgabe, die Erweckung eines schon in der Verwesung begriffenen Toten nur um so wunderbarer erscheinen zu lassen. Zwecklos ist es auch, zu fragen, ob Lazarus nach jüdischer Sitte einbalsamiert war oder nicht, und weshalb nicht! Nach V.39 war er nicht einbalsamiert, nach V.44 war er es: wir sehen den Verfasser bei 40 diesen Fragen lächeln: das alles war ihm so gleichgültig. Zu V.40 vgl. etwa V.4.23.25f.: diese Ungenauigkeit im Zitieren kennen wir schon. Es ist genau genommen nicht ein Zitieren, sondern ein Verweisen des Lesers auf früher ausge- 41 42 sprochene Gedanken. Vor dem Gebet V.41.42 steht der Leser zunächst wie vor einem Rätsel. Der nichtmenschliche Charakter, das Widerspruchsvolle des johanneischen Christus tritt hier besonders scharf und fast verletzend heraus. Die Worte haben die Form des Dankgebets, und dann heißt es, daß sie nur um der Leute willen gesprochen seien. Es ist gar kein wirklicher Dank gegen den Vater, sondern nur eine in Gebetsform eingekleidete Reflexion, um die dabei stehenden Leute — und die Leser darüber zu belehren, daß Jesus bei diesem Wunder nicht in eigener Kraft, sondern im Auftrage Gottes handelt und demnach Gottes Gesandter ist (vgl. 12,30). Es heißt den Sinn des Evangelisten völlig verfehlen, wenn man vermutet oder darüber grübelt, daß und ob Jesus die Bitte um Erhörung vorher und still gesprochen habe. Der Sohn ist eins mit dem Vater (10,30), er tut nur, was er den Vater tun sieht (5,19), er redet und tut nur, was er beim und vom Vater hört und sieht. Ein Beten kann es im Grunde für ihn nicht geben, ein Bitten ebenso wenig wie ein wirkliches Danken. Die Form des Gebets ist nur eine Anbequemung an menschliche Formen, um der Menschen willen, und ein weiteres Mittel der Be- 43 44 lehrung! Welch' ein Abstand von der älteren Überlieferung! — Wollen wir uns überhaupt eine Vorstellung von dem Herauskommen des Auferweckten machen, so kann es nach den Angaben des Textes nur als ein gespenstisches Herausschweben gedacht sein (beachte: gebunden an Händen und Füßen!) Aber kaum sollen wir im Sinne des Verfassers dabei länger verweilen. Er berichtet nichts, absolut nichts mehr über das, was uns sehr interessieren würde, über das weitere Ergehen des Lazarus usw. Es ist, als wolle er den Leser möglichst bald von dem rein Materiellen des Wunders ablenken, nachdem in V.25f. der eigentliche Sinn angegeben ist.

Die Erzählung von der Erweckung des Lazarus ist der Höhepunkt des ersten Teils Kap.2—12, wenn nicht des ganzen Evangeliums. Sofern das Evangelium Darstellung der Wirksamkeit Jesu ist, bildet sie die Peripetie des Dramas: sie führt den endgültigen Beschluß der Behörde herbei, Jesus zu töten. Aber sie steht auch im Mittelpunkt des Evangeliums als Lehrschrift. Sie bildet das glänzende Schlußgemälde der „Werke" Jesu; in ihr erreicht die Offenbarung seiner göttlichen Majestät ihren Höhepunkt. Der Bedeutung, die der Vorgang in den Augen des Verfassers hat, entspricht die Ausführlichkeit und die gewisse Sorgfalt der Erzählung. Ihr entspricht es auch, daß die besonderen Eigentümlichkeiten des Evangelisten, seine Anschauungsweise und schriftstellerische Manier, außergewöhnlich stark hervortreten. Die Mißverständnisse häufen sich, die Vorliebe für doppelsinnige Worte feiert ihre Triumphe, der Verfasser schwelgt in geheimnisvollen Andeutungen. Und in ihrer Häufung wirken diese Eigentümlichkeiten aufdringlich, ermüdend und fast verletzend.

Sollen wir noch nach dem geschichtlichen Wert der Erzählung fragen? Der Leser des Evangeliums wird es als überflüssig empfinden. Von einer Toten-Erweckung weiß schon die älteste Überlieferung des Markus zu berichten (Jairus' Töchterlein). Da läßt der Bericht noch die Möglichkeit zu, an die Erweckung einer Scheintoten oder im Starrkrampf Liegenden zu denken (s. I, S.122ff.). Die Wiedergabe desselben Stoffes bei Matthäus und Lukas schließt das bereits aus. Und die lukanische Überlieferung berichtet dann schon von der Auferweckung eines Toten, der bereits zum Grabe getragen wird (Jüngling zu Nain, Lk.7,11ff., I, S.448f.). Den Schlußstein dieser ständigen Weiterentwicklung bildet unsere Geschichte, die den Charakter der Steigerung deutlich an der Stirn trägt. Der Tote hat bereits vier Tage im Grabe gelegen; die drei Tage, während derer nach der Volks-Anschauung

die Seele den Leichnam noch umschwebt, sind vorüber; schon ist der Tote in Verwesung. Diese Tatsache allein, daß unsere Erzählung den Abschluß der Entwicklung eines Erzählungstypus bildet, macht bedenklich. Tödlich ist das völlige Schweigen der Synoptiker. Nicht nur in der Zeit, als die alte Markus-Quelle entstand, sondern auch in der relativ späten Zeit, als unser Matthäus und Lukas abgeschlossen wurden, war unsere Erzählung unbekannt (oder nicht anerkannt). Sie ist also zweifellos spät entstanden. — Im Übrigen sprechen dieselben Bedenken gegen sie, die auch gegen das Kana-Wunder sich erhoben, vgl. S.736. Zudem ist der Bericht mit handgreiflichen psychologischen Unmöglichkeiten belastet. Daß Jesus auf die Kunde von des Freundes Erkrankung nicht hineilt, daß er abwartet, bis er stirbt, V.6, — daß er den Jammer der Schwestern für nichts achtet, nur die Offenbarung seiner Majestät im Auge hat, V.4.15, — daß er nur der Demonstration halber betet — das sind Züge, die wir in das Bild Jesu nicht einfügen können, die jedes zarte religiöse Empfinden verletzen, falls wir sie als geschichtlich ansehen müßten.

Auf der andern Seite ist der allegorisch-symbolische Charakter des Ganzen vom Verfasser selbst deutlich genug hervorgehoben, s. V.25 f. Das Bild zeigt die grenzenlose, bewußte Verstocktheit der Juden selbst gegenüber der höchsten Offenbarung Gottes in Jesus, vor allem aber die Tatsache, daß Jesus das Leben ist. So ist es nicht zweifelhaft, daß wir eine Lehrdichtung vor uns haben. Und sobald wir nur die Erzählung als solche werten, sobald wir nicht mehr genötigt sind, sie als Geschichte zu begreifen, Worte und Vorgänge psychologisch zu verstehen, verschwinden die schweren Anstöße, die sie sonst für uns hat. Nun rückt der gewaltige Gedanke V.25.26 in den Vordergrund und verklärt die Einzelheiten als Teile einer großartigen geschichtlichen Vision dieser Wahrheit. Dem Lehrdichter halten wir es zugute, daß er die Menschen wie Schachfiguren hin- und herschiebt. Die Elemente, aus denen die Dichtung erwuchs, entstammen der synoptischen Überlieferung, zumal der lukanischen. Der Name Lazarus kommt aus der bekannten Gleichnis-Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus. Der Grundgedanke ist ebenfalls dort schon enthalten, Lk.16,30 f.: „Nein, Vater Abraham, aber wenn jemand von den Toten zu ihnen kommt, werden sie Buße tun. Er aber sprach zu ihm: Wenn sie nicht auf Moses und die Propheten hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstände." Es ist geschehen, wird hier berichtet, — ohne Erfolg (vgl. aber 1, S.490). — Natürlich wäre es völlig verkehrt, zu meinen, dies Gemälde sei mühsam durch Reflexion und Anleihen aus der synoptischen Überlieferung zusammengestellt. Der Verfasser hat die Vorgänge wie ein Seher *geschaut*. Die Schöpferin war seine religiöse, mystische Kontemplation, die Dienerin und Gehilfin seine Phantasie und seine plastische Denkweise.

3. **Der Todes-Beschluß des Hohen Rates. Jesu Tod das Leben für die Gottes-Kinder** 11,45—54. [45]Viele von den Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er getan hatte, glaubten nun an ihn. [46]Einige von ihnen aber gingen zu den Pharisäern und erzählten ihnen, was Jesus getan hatte. [47]Da beriefen die Hohenpriester und die Pharisäer einen Hohen Rat und sprachen: Was tun wir dabei, daß dieser Mensch (so) viele Zeichen tut? [48]Wenn wir ihn so gewähren lassen, werden noch alle an ihn glauben, — und die Römer werden kommen und uns Ort und Volk nehmen. [49]Einer aber von ihnen, Kaiaphas, Hoherpriester in jenem Jahr, sagte zu ihnen: Ihr wißt doch gar nichts, [50]und ihr überlegt auch nicht, daß es für euch besser ist, wenn *ein* Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht. [51]Das sprach er aber nicht von sich aus, sondern als Hoherpriester in jenem Jahr verkündete er weissagend, daß Jesus für das Volk sterben sollte, [52]und nicht nur für das Volk, sondern auch, um die Kinder Gottes, die hin und her zerstreut sind, zur Einheit zu sammeln. [53]Seit jenem Tage stand ihr Beschluß fest, ihn zu

töten. — [54]Infolgedessen wanderte Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging von da weg in die Landschaft nahe der Wüste, in eine Stadt mit Namen Ephraim, und verweilte dort mit den Jüngern.

45 Die Wirkung dieser großen Offenbarung des „Lebens“ ist neben dem Glauben „vieler“ (zu der stereotypen Bemerkung vgl. S.740) der formelle Beschluß der 46 obersten jüdischen Behörde, Jesus zu beseitigen. Man denunziert ihn bei den 47 Pharisäern. Diese und die Hohenpriester rufen den Hohen Rat zusammen. Die Pharisäer erscheinen wieder in der eigentümlich schiefen Beleuchtung, die wir schon 48 kennen: sie konnten den Hohen Rat nicht zusammenrufen (s. zu 7,32). Aus dieser Sitzung des Hohen Rats berichtet nun unser Evangelist, abgesehen von dem Beschluß, ein besonders bedeutungsvolles Wort des Kaiaphas. Die Erwägungen der Behörde waren nach dieser Darstellung politischer Natur. Ein Mann, der solche Wunder tun kann, wird die Masse gewinnen, messianische Bewegungen veranlassen und damit den gefürchteten Römern Gelegenheit geben, Stadt und Volk zu ver-49 nichten — die schon eingetretene Wirklichkeit spricht aus den Worten. Den Ausschlag gibt Kaiaphas (Joseph Kaiaphas, Schwiegervater des Hannas, Hoherpriester 18–36 n. Chr.), „der Hohepriester jenes Jahres“. Diese Bemerkung, V.51 und 18,13 mit wünschenswerter Deutlichkeit wiederholt, setzt als Meinung des Verfassers voraus, daß der jüdische Hohepriester jährlich wechsle, wie etwa der Oberpriester der Provinz Asien, und verrät deutlich, daß der Evangelist keine rechte Vorstellung vom hohenpriesterlichen Amte hatte. Das war ein lebenslängliches, wenn auch die Römer sich das Recht nahmen, unbequeme Träger des Amts abzu-50 setzen. Die Meinung des Kaiaphas ist zunächst nichts anderes als eine nüchterne, staatskluge Erwägung: lieber einen Mann opfern, als das ganze Volk ruinieren. Der 51 52 Evangelist aber sieht in seiner tiefsinnigen Weise in diesem Wort eine bedeutsame Weissagung auf den Sühne-Tod Jesu, und zwar als Mittel nicht nur der Errettung seines Volkes, sondern auch der Sammlung der durch die Menschheit verstreuten Gotteskinder, d.h. der Bildung der Kirche. Ohne es zu wissen und zu wollen, muß der Mann mit dem Grundsatz einer skrupellosen Realpolitik als Werkzeug Gottes, als Prophet auf den Kern der christlichen Predigt auftreten: ein reizvolles und eindrucksvolles Zeugnis für das Evangelium! Kaiaphas war zum Propheten fähig als „Hoherpriester jenes Jahres“. Als Inhaber der höchsten priesterlichen Funktion war er der gewiesene Träger der göttlichen Inspiration. Diese sehr mechanische und äußerliche Auffassung der prophetischen „Begeisterung“ dürfte vielleicht weniger aus der Erinnerung an alttestamentliche Vorstellungen vom hohenpriesterlichen Amte (2.Mose 28,30; 3.Mose 8,8; 4.Mose 27,21) als aus heidnischen 53 Einflüssen zu erklären sein. — Die Absicht, Jesus zu beseitigen, bestand nach dem Bericht des Evangeliums schon lange (5,18; 7,1.19.25.32.45; 8,40.59; 10,31): jetzt war es ein offizieller Beschluß.

54 Infolgedessen zieht sich Jesus noch einmal von der Öffentlichkeit zurück aufs Land in der Nähe der judäischen Wüste. Das Städtchen Ephraim, auch Ephräa genannt, sucht man etwa 8 oder 20 römische Meilen (12 oder 30 km) nordöstlich von Jerusalem. Die ältere Überlieferung weiß nichts von diesem Aufenthalt in Ephraim, ebenso wenig wie von dem in Bethanien jenseits des Jordans (10,40). Immerhin ist auch auf Grund des Markus-Berichts zu vermuten, daß der Aufenthalt Jesu in und um Jerusalem länger als 6 Tage währte, und die Möglichkeit eines Verweilens in Ephraim wäre zuzugeben. Damit ist freilich nicht viel gewonnen. — Auch darin weicht unser Bericht — bezeichnender Weise! — von dem synoptischen ab, daß als Anlaß des endgültigen Mordbeschlusses das außergewöhnliche Wunder in Bethanien erscheint. Dagegen berührt er die synoptische Linie mit dem Zuge, daß als Motiv für die Vernichtung die Furcht der leitenden Kreise vor messianischer, d.h. in den Augen der Römer: politischer Bewegung hingestellt wird. Wir werden hier das geschichtlich Richtige vermuten müssen. Dagegen verrät das Wort des Kaiaphas, wenigstens in seiner Deutung als Weissagung auf die Wirkung des Todes Jesu, nur allzu deutlich die Herkunft aus der Werkstatt des Evangelisten.

4. Stück. Die letzten Ereignisse der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Jesus als der sterbende und im Sterben triumphierende Heiland der Welt 11,55 – 12,36.

Die öffentliche Wirksamkeit Jesu nähert sich dem Ende und mit ihr der erste Teil unserer Schrift, in dem Jesu Offenbarung vor der Welt dargestellt wird. Der Evangelist macht den Beschluß mit einem wirkungsvollen Bilde, in dem er einige ihm wichtig erscheinende Vorkommnisse aus den letzten Tagen Jesu schildert und dazu benutzt, den tiefen Sinn des Lebenswerkes und besonders des Todes Jesu den Lesern noch einmal anschaulich darzustellen. Das Werk Jesu in der Welt führt zur schmachvollen Vernichtung durch die Welt — das ist das scheinbare Ende; diese Vernichtung durch die Welt ist in Wahrheit ein Triumph Jesu über die Welt — das ist der eigentliche Sinn. Der Verfasser benutzt hier noch einmal sein beliebtes Verfahren, 1) zwei Bilder zu zeichnen, 11,55—12,19, und daran 2) den Text zu knüpfen, 12,20—36.

1. Zwei Bilder 11,55 – 12,19.

a) Die Todesweihe in Bethanien. Jesus als der Sterbende.

11,55 – 12,11 vgl. Mk.14,3 – 9; Mtth.26,6 – 13 (Lk.7,36 ff.). [55]Das Pascha der Juden stand bevor, und viele gingen vom Lande vor dem Pascha nach Jerusalem, um sich zu weihen. [56]Sie suchten nun Jesus und sagten unter einander, während sie im Tempel standen: Was meint ihr? Wird er nicht zum Fest kommen? [57]Die Hohenpriester und Pharisäer aber hatten Befehl gegeben, es anzuzeigen, wenn jemand seinen Aufenthalt wisse, um ihn festzunehmen.

[1]Da kam Jesus 6 Tage vor dem Pascha nach Bethanien, wo Lazarus wohnte (den Jesus von den Toten erweckt hatte). [2]Sie veranstalteten nun dort ihm zu Ehren ein Gastmahl, Martha bediente, Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tische lagen. [3]Da nahm Maria ein Pfund kostbarer echter Nardensalbe, salbte Jesus die Füße und trocknete mit ihren Haaren seine Füße. Das Haus ward erfüllt vom Duft der Salbe. [4]Judas aber aus Kerioth, einer seiner Jünger (der, der ihn verraten sollte), sagte: [5]Weshalb ist diese Salbe nicht verkauft für 300 Denare und Armen gegeben? [6]Das sagte er aber nicht, weil ihm (wirklich) die Armen am Herzen lagen, sondern weil er ein Dieb war und als Kassenführer die Einlagen beiseite schaffte. [7]Da sagte Jesus: Laß sie gewähren, sie soll (es) für den Tag meines Begräbnisses bewahren. [8]Arme habt ihr ja alle Zeit bei euch, mich aber habt ihr nicht alle Zeit.

[9]Da erfuhr die große Menge der Juden, daß er dort sei, und sie kamen, nicht nur um Jesu willen, sondern um auch Lazarus zu sehn, den er von den Toten erweckt hatte. [10]Die Hohenpriester aber beschlossen, auch Lazarus zu töten, [11]weil viele Juden um seinetwillen hingingen und an Jesus glaubten.

11,56 vgl. 7,11 – 13. — 12,6 vgl. Lk. 8,3.

55 – 57 Der Abschnitt V.55 – 57 geht, wie 7,11 – 13, als Stimmungsschilderung dem ganzen Bilde vorauf. Mit seinem Bericht über die Spannung der erregten Festversammlung einerseits und über die Maßregeln der Behörde andererseits soll er die Erwartung des Lesers auf das folgende wecken. Die Ansammlung von Festgästen vor dem eigentlichen Fest wird damit erklärt, daß manche sich auf eine würdige Feier erst vorbereiten mußten. Handel und Wandel setzten den Juden nach seiner Meinung der Gefahr der Verunreinigung und Befleckung aus. Vor seinem Gott

erscheinen und ihm ein Fest feiern konnte er aber nur im Zustande der Reinheit (vgl. 2.Mose 19,10f.; 4.Mose 9,10; 2.Chron.30,17f.). So gingen viele bei Zeiten nach Jerusalem, um sich durch die mannigfachen Zeremonien wie Opfer, Waschungen
12,1–8 usw. zu „weihen" — Der Bericht über die Salbung in Bethanien, ein ergreifender Erweis der überschwänglichen, verschwenderischen Liebe und Verehrung einer Frau für Jesus in den letzten Lebenstagen, zeigt im Vergleich mit dem parallelen Bericht bei Mk.14,3–9; Mtth.26,6–13 nicht wenige Abweichungen, z.T. genauere Angaben. Leider sind es nicht Abweichungen, die auf treuerer Erinnerung eines Augenzeugen beruhten. Sie erklären sich z.T. aus der Verquickung mit der verwandten Erzählung Lk.7,36ff. („große Sünderin"), z.T. aus der Anschauung und
1 2 Absicht unseres Evangelisten (V.1.2.8). — „Sechs Tage vor dem Pascha": also am 9. oder 10. Nisan, am Sabbat oder am Sonntag vor dem Todes-Freitag, je nachdem man als 1. Festtag den 14. Nisan rechnet, an dessen Abend nach Sonnenuntergang das Pascha-Lamm gegessen wurde, oder den 15. Nisan. Die erste Annahme wird keineswegs durch den Hinweis auf das Sabbat-Gesetz unmöglich gemacht, das größere Wanderungen am Sabbat verbiete. Wir sahen schon 4,4.7ff.; 5,8, daß unser Evangelist mit einer gewissen Geflissentlichkeit seinen Jesus das jüdische Gesetz übertreten läßt (S.752f. 765). Nach Mk.14,3 war die Szene im Hause Simons des Aussätzigen, hier dagegen im Hause der Geschwister Martha,
3 Maria und Lazarus. Dort wird die Frau, die Jesus salbt, nicht genannt, hier soll es Maria gewesen sein (vgl. 11,2). Diese genaueren Angaben beruhen auf dem Bestreben, dem Vorgang mit der in der evangelischen Überlieferung neuen Erzählung von Lazarus' Erweckung zu verknüpfen. Zu der Bezeichnung der Salbe s. I, S.201f. Den Leser verwundert die Salbung der Füße mit so kostbarer Salbe. Der sekundäre Charakter des Berichts zeigt sich hier. Mk.14,3 wird Jesu Haupt gesalbt, durchaus der Situation angemessen. Lk.7,38 werden seine Füße von der „großen Sünderin" mit Tränen benetzt, mit ihren Haaren getrocknet und dann gesalbt — durchaus angemessen, es ist ein Zeichen der demütigen Erniedrigung der Sünderin. Aus der Erinnerung an diese verwandte aber nicht identische Erzählung bei Lukas ist dieser Zug in unsern Bericht gekommen, wo er weniger gut
4–6 paßt. — Bei Markus wird ganz allgemein von „einigen" erzählt, die über die Vergeudung schmälen: hier wird bestimmt der Verräter bezeichnet. Die Absicht dieses Zuges liegt auf der Hand; abgesehn davon, daß der Markus-Bericht unmittelbar nach der Salbung vom Verrat des Judas erzählt und dadurch unserm Verfasser diese Kombination nahelegte, macht der Evangelist hier einen Versuch, das psychologische Rätsel des Verrats, der nach Mk.14,11 um Geld erfolgte, zu erklären:
7 8 Judas sei ein Dieb und Geizhals gewesen. Auf die schmälende Bemerkung des Judas folgt Jesu wundervolle Rechtfertigung verschwenderischer Liebe. Das Wort V.7 ist freilich nicht ganz verständlich; der Verfasser scheint seine Vorlage, das dunkle Wort Mk.14,8 selbst nicht ganz verstanden zu haben. Sicher ist, daß Jesus nach Absicht des Evangelisten in diesen Worten deutlich auf den Tag seines Begräbnisses hinweisen soll, wie er V.8 bestimmt auf seinen baldigen Tod hindeutet.
9–11 — Die Neugierde zieht die Menge zu dem, der Tode auferwecken kann. Auch auf Lazarus erstreckt sich jetzt die Mordabsicht der Pharisäer: eine echt johanneische Weissagung darauf, daß die Juden die von Jesus zu wahrem Leben Erweckten, seine Gläubigen, mit tödlichem Haß verfolgen werden.

Das Transparent ist durchsichtig. Die Handlung der Maria und das Wort V.7.8 zeigen Jesus als den Todgeweihten und zugleich als den dem Tode mit vollem Bewußtsein Entgegengehenden. Leise mischt sich aber auch schon in dieses dunkle Bild ein hellerer Farbenton (V.3): das Haus war erfüllt von dem Duft der Salbe; die Wirkung dieses Todes wird die ganze Welt erfüllen!

b) **Palmarum. Jesus als der Triumphierende** 12,12–19 vgl. Mk.11,1–10; Mtth.21,1–11; Lk.19,29–40. [12]Tags darauf nahm viel Volks, das zum Fest gekommen war, auf die Kunde, Jesus komme nach Jerusalem, [13]Palmenzweige und zog hinaus ihm entgegen und schrien:

Hosianna! Gepriesen sei, der da kommt mit dem Namen des Herrn, der König von Israel!

[14]Jesus hatte einen Esel getroffen und sich darauf gesetzt, wie geschrieben steht: [15]„Fürchte dich nicht, Tochter Zion: Sieh, dein König kommt reitend auf einem Eselsfüllen." [16]Das verstanden die Jünger zunächst nicht, sondern erst als Jesus verherrlicht war, da fiel ihnen ein, daß das mit bezug auf ihn geschrieben stand und daß sie es ihm so erwiesen hatten. — [17]Die Volksmenge, die bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und ihn von den Toten erweckte, legte Zeugnis ab. [18]Deswegen zog ihm auch die Menge entgegen, weil sie gehört hatten, er habe dies Zeichen getan. [19]Da sprachen die Pharisäer zu einander: Da seht ihr, daß ihr nichts erreicht: sieh, die Welt ist hinter ihm drein gezogen!

V.13 vgl. Ps.118,25.26. V.15 vgl. Sach.9,9; Jes.44,2.

Der Bericht über den messianischen Einzug Jesu in Jerusalem ist merkwürdig ungeschickt und unanschaulich. V.12.13 nehmen den Kern vorweg; V.14.15 tragen nach, was jenen vorangehen müßte; und erst dann berichten V.17.18, wie es überhaupt zu dem ganzen Vorgang kommen konnte — es ist zweifellos im Vergleich zu Mk.11,1—10 ein sekundärer Bericht. Zu dem Vorgang selbst vgl. I, S.177. „Tags darauf" — die älteste Überlieferung bringt Salbung und Einzug in umgekehrter Reihenfolge, s. u. Wenn 12,1ff. am Sabbat, so spielt unser Vorgang am ersten Wochentage, d.h. am Sonntage. Nach Markus bringen die Jünger und die kommenden Festpilger dem einziehenden Herrn die Huldigung dar — hier die Festmenge, die ihm aus der Stadt entgegenzieht. Dort nimmt man grüne Büschel, hier trägt die Menge „Palmen", das herkömmliche Zeichen des Triumphzuges von Königen und Feldherren. In beiden Punkten zeigt sich die Spur der steigernden Legende. „Der König von Israel" ist eine verdeutlichende Umschreibung des Psalm-Worts (vgl. Lk.19,38). Nach V.14f. hatte Jesus sein Reittier nur zufällig getroffen, nicht vorher bestellt; vielleicht eine gute Erinnerung. Das Wort aus Sach.9,9 ist nicht genau wiedergegeben, sondern trägt Spuren der Erinnerung an Jes.44,2. V.16 bringt zu dem Schrift-Wort eine erläuternde Bemerkung des Evangelisten, die eine richtige historische Notiz enthält und uns zugleich einen Blick in die theologische Arbeit des Urchristentums tun läßt. Die Erkenntnis, daß dieses Schrift-Wort sich auf Jesus beziehe, und das Verständnis für die eigentliche Bedeutung des Vorgangs überhaupt sind den Jüngern erst aufgegangen, als Jesus zur Herrlichkeit eingegangen, d.h. als er auferstanden war. Von dieser Tatsache aus fiel ein erklärendes und so manches aufklärendes Licht auf Jesu Reden und Tun. Der Glaube an seine Auferstehung ist in der Tat die Wurzel für manche theologische und religiöse Anschauung der alten Christenheit geworden. In diesem Glauben durchforschte man die heilige Schrift und fand dort das Schrift-Wort, das auf die improvisierte messianische Huldigung zu passen schien. — V.17.18 bringen nachträglich die Erklärung dafür, wie es zu einer solchen Huldigung kommen konnte. In unmutiger bitterer Übertreibung stellen die Gegner fest, daß sie selbst mit all ihren Versuchen nichts erreichen, während hinter Jesus die ganze Welt herläuft. Die letzten Worte sind vom Verfasser so formuliert, weil er frohlockend die Gegner eine ungewollte Weissagung auf den tatsächlichen Erfolg Jesu (und des Christentums) aussprechen lassen will.

12 13 | 14 15 | 16 | 17 18 | 19

Das Wort: „sieh, die Welt ist hinter ihm drein gezogen" V.19 ist die Unterschrift des Bildes und gibt seinen Grundgedanken an. Neben das dunkle Bild der Todes-Weihe des sterbenden Jesus tritt hier das strahlende Bild des triumphierenden Christus. So sieht ihn der Verfasser in gläubiger Bewunderung, als den Herzog, der siegreich durch die Welt zieht, die Menschheit hinter sich herzwingend, umjubelt von den Heilrufen der Gläubigen. — Die beiden Bilder aber (V.1—11 und V.12—19) veranschaulichen die Erkenntnis: Jesus der sterbende und der triumphierende, ja, als der sterbende der triumphierende, durchs Kreuz zur Krone! Nun verstehen wir, weshalb der Verfasser die Salbung voraufgestellt hat: um

1—19

des Gedankens willen, den er ausdrücken will. Nun erkennen wir auch den Sinn, weshalb die Todes-Weihe auf den Sabbat und der Einzug auf den ersten Wochentag, d.h. den Sonntag, gelegt ist: der „Herrentag“, der Tag der Auferstehung, ist der Tag des triumphierenden Christus, der Sabbat der des im Grabe ruhenden.

2. **Der Text zu den Bildern. Jesus als der durch den Tod die Welt gewinnende Heiland** 12,20–36a. [20]Nun waren einige Griechen unter denen, die hinaufgingen, um am Fest ihre Andacht zu verrichten. [21]Die machten sich an Philippus aus Bethsaida in Galiläa und baten ihn: Herr, wir möchten gern Jesus kennen lernen. [22]Philippus kommt und sagt es Andreas; Andreas und Philippus kommen und sagen es Jesus. [23]Jesus antwortete ihnen und sprach: Die Stunde ist gekommen, daß des Menschen Sohn verherrlicht werde. [24]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: das Weizenkorn muß in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es für sich allein; wenn es aber stirbt, trägt es viele Frucht.

[25]Wer sein Leben liebt, verliert es;
Wer sein Leben haßt in dieser Welt,
Wird es für das ewige Leben bewahren.
[26]Will jemand mir dienen, soll er mir folgen.
Und wo ich bin, wird auch mein Diener sein.
Will jemand mir dienen, wird ihn mein Vater ehren.

[27]Jetzt ist meine Seele entsetzt, und was soll ich sagen? „Vater, errette mich aus dieser Stunde“? Nein, dazu bin ich ja in diese Stunde gekommen: [28]Vater, verherrliche deinen Namen. Da erscholl eine Stimme vom Himmel: Ich habe (ihn) verherrlicht und werde ihn weiter verherrlichen. [29]Die Menge, die dabei stand und es hörte, meinte, es habe gedonnert. Andere sagten: Ein Engel hat mit ihm geredet. [30]Jesus antwortete und sprach: Nicht um meinetwillen ist diese Stimme erschollen, sondern um euretwillen. [31]Jetzt ist Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden: [32]ich aber werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle zu mir ziehen. ([33]Das sagte er, um anzudeuten, auf welche Art er den Tod erleiden sollte.) [34]Da erwiderte ihm die Menge: *Wir* haben aus dem Gesetz gehört, daß der Messias ewig bleibt — wie kannst *du* nun behaupten, des Menschen Sohn müsse erhöht werden? Was ist *das* für ein Menschensohn?

[35]Da sprach Jesus zu ihnen: Nur noch kurze Zeit weilt das Licht unter euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch überfalle; wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wo er hingeht. [36a]Dieweil ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet.

V.25.26 vgl. Mk.8,35; Mtth.10,39; Lk.17,33. V.31 vgl. 16,11; Lk.10,18.
V.35 vgl. 8,12; 9,5; 11,10.

20–22 Der vorige Abschnitt schloß mit dem Wort: „Siehe, die Welt ist hinter ihm dreingezogen.“ Wie eine triumphierende Bestätigung erscheint, was nun berichtet wird: die Griechenwelt drängt sich zu Jesus herzu. Denn diese Griechen (Proselyten), die Jesus „sehen“, d.h. kennen lernen wollen, verkörpern die griechische, heidnische Welt, die heilsbegierig zu Jesus herbeikommt und „hinter ihm drein ziehen“ will. Daß diese Leute sich grade an Philippus wenden, daß der sich noch Andreas zu Hilfe holt, um den Wunsch an Jesus zu vermitteln — die Umständlichkeit des ganzen Verfahrens erklärt sich nur aus der sonstigen Bevorzugung dieser beiden Männer in unserer Schrift: sie galten den Lesern wohl besonders als Vermittler des Evangeliums an die Griechen, vgl. S.752. (Bethsaida lag am Nordost-Ende des galiläischen Sees, aber nicht in Galiäa, sondern in Gaulanitis, in der Nähe

der galiläischen Grenze.) Der Wunsch der Griechen gibt Jesus Veranlassung zu einer längeren Auslassung (V.23–26; 27–34; 35.36).

V.23–26. „Die Stunde ist gekommen". Immer wieder hörten wir bisher, daß die Stunde Jesu noch nicht gekommen sei. Jetzt ist sie da. Wir wissen, was damit im Evangelium gemeint ist: die Stunde des Todes, der zugleich die Verherrlichung Jesu beginnt und bedeutet. Es ist ein ergreifender Moment, — ein packendes beziehungsreiches Bild, das der Evangelist seinen Lesern vor Augen stellt. Im Augenblick des grauenvollen Endes die erhabene heitere Ruhe Jesu. Im Angesicht der Katastrophe, die von den Gegnern des Christentums, vor allem den Juden hohnvoll als der Beweis der Lächerlichkeit dieses Messias hingestellt, aber auch von den Christen immer noch, trotz allem, mit Schmerzen als ein Rätsel empfunden wurde, erklärt Jesus, daß die Stunde — der Verherrlichung da sei (zum Ausdruck vgl. 7,39; 11,4; 12,16; 13,31). Nicht bloß wird mit der Todesankündigung gleich die Weissagung der Verherrlichung verbunden, wie in der synoptischen Überlieferung, — nein der Tod selbst ist die „Verherrlichung": eine Abwehr aller Angriffe der Gegner, eine herzerhebende Glaubensstärkung für die Christen. Das Werk Jesu erscheint vernichtet — und die Griechen stehen da als Weissagung auf Wirkung und Bedeutung dieses Todes! Die wunderbare Tatsache wird in feierlicher Weise beleuchtet durch das geheimnisvolle Gesetz alles Werdens und Lebens, das mit Tod und Vernichtung aufs engste verknüpft ist. Die Anwendung der durchsichtigen Bildrede auf Jesus ergibt sich, zumal auf dem Hintergrunde der Griechen-Frage, von selbst. Der Tod Jesu ist nicht nur kein Hemmnis, sondern im Gegenteil eine notwendige Vorbedingung für den Erfolg seines Werkes. Wie der Meister, so die Jünger. Auch für sie führt der Weg zu dem ersehnten Ziel des Lebens über das Kreuz. Der Verzicht auf das, was man gemeinhin Leben nennt, ist die unentbehrliche Voraussetzung für das wahre Leben. Zum Wesen des Christen gehört diese „Jenseitigkeit" Das Wort lehnt sich nach Form und Gedanken ganz an die Synoptiker an; besonders in V.25, während es in V.26 mehr johanneische Farbe zeigt (vgl. I, S.152f.). — Der Gedankengang V.23–26 zeigt in überraschender Weise, daß die auch sonst beobachtete Abhängigkeit unseres Evangelisten von der synoptischen Überlieferung bisweilen sklavisch werden kann. Das Interesse dieser Rede gilt Jesus und seinem Tode sowie der Bedeutung desselben. V.23.24 gehen davon aus, V.27 kehrt dahin zurück. Der Blick auf die Jünger (V.25.26) bedeutet eine Ablenkung vom Hauptgedanken: sie erklärt sich nur daraus, daß der Evangelist das synoptische Stück Mk.8,31–35 (Parall.) vor Augen und im Gedächtnis hat. Dort folgt auf die Leidens- und Auferstehungs-Ankündigung (Mk.8,31 = Joh. 12,23.24) das Wort über die Leidens-Nachfolge der Jünger und das Verlieren und Gewinnen des Lebens (Mk.8,34.35). Daher der gleiche Gang hier; daher auch die synoptische Form von V.25f.

23 24 25 26 23–26

Von den Seinen lenkt Jesus den Blick zu sich zurück. Die Stunde der Verherrlichung ist da. Aber der Weg dahin führt durch das Dunkel des Todes. Das ist das Nächste. Und dieses Nächste erfüllt jetzt seine Seele mit qualvoller Unruhe und Verwirrung — unwillkürlich denken wir bei den Worten an die Szene von Gethsemane (Mk.14,32ff.). Wohl könnte es ihm nahe liegen, den Vater um Errettung aus dieser Stunde zu bitten — dem Leser fällt ein, daß Jesus dort Mk.14,36 den Vater darum anfleht. Aber es bedarf nur des flüchtigen Gedankens daran, um die Unmöglichkeit zu erkennen. Das ist ja der Zweck dieser Stunde. Mag über ihn kommen, was kommen will: seine Bitte kann nur lauten: „Vater, verherrliche deinen Namen", nämlich durch Hinausführen des angefangenen Heilswerkes. Die Antwort des Vaters erfolgt sofort. Sie zeigt die Einheit des Vaters und des Sohnes. Gott hat seinen Namen bisher herrlich gemacht — durch die „Werke", die Jesus getan hat (s. zu 5,36; 9,3; 11,4), und wird ihn weiter verherrlichen — durch Tod und Auferstehung Jesu und alles, was in wunderbarer Folge sich daran anschließt. Das gewöhnliche Nichtverstehn der Menge wird noch einmal hervorgehoben. Wenn es nicht schon an sich klar wäre (vgl. 11,42), so würde diese Bemerkung Jesu es deutlich beweisen, daß in V.27 nur der äußeren

27 28 29 30

Form nach ein Gebet, in Wirklichkeit eine um der Hörer — und Leser willen ausgesprochene Betrachtung vorliegt. Wie könnte der Sohn, eins mit dem Vater, den Vater bitten, gar um etwas bitten, was dessen Willen nicht entspräche! — Und
31—33 nun erreicht die Rede ihren Höhepunkt. In klaren Worten faßt Jesus, d.h. der Evangelist noch einmal kurz die Bedeutung dieser Stunde, dessen, woran hier vor
31a allem gedacht ist, des Todes, zusammen. „Jetzt", d.h. in der Zeit, in der das Unbegreifliche geschieht und die jetzt beginnt, „ist Gericht über diese Welt" Das ist die eigentliche Bedeutung des Kreuzestodes. Jesus ist zwar nicht gekommen, um Gericht zu halten (s. zu 3,17), aber sein Kommen ist wegen der Art der Menschen mit einem Gericht (und Sonderung, auch hier schillert der Ausdruck, s. z. 3,17) verbunden. Es vollzieht sich vor allem durch den Tod am Kreuz. Es äußert sich in zwei Wirkungen, in der Vernichtung der Herrschaft des Teufels V.31b und
31b in der Gewinnung der Gläubigen durch den Erhöhten V.32. Die Form des Gedankens knüpft an vulgär-jüdische, mythologische Vorstellungen an. Der Teufel ist der Fürst dieser Welt (14,30; 16,11). Diese Bezeichnung läßt die ganze pessimistische Weltbeurteilung des späten Judentums und des jungen Christentums erkennen. So sehr erschienen Welt und Menschheit von Unheil, Übel, Sünde belastet, daß man es sich nur daraus erklären konnte, daß sie unter dem Regiment der bösen Geister und ihres Fürsten, des Teufels, stehen. Die Aufgabe des heißerwarteten Messias war die Bekämpfung und Besiegung des Teufels und seiner unholden Scharen. Das erscheint denn auch in der synoptischen Überlieferung vielfach als das Werk Jesu (Mtth.12,25 ff.; Lk.10,18; I, S.328.461 f.). Der endgültige Sieg wird nach einer merkwürdigen Auffassung der apostolischen Zeit, auch des Paulus, durch den Kreuzestod erfochten (1.Kor.2,6 ff.; Kol.2,15; S.82 und 341). Die gleiche Vorstellung haben wir hier. Der Fürst dieser Welt wird gerade durch den Tod Jesu aus seinem Herrschaftsgebiet „hinausgeworfen" (oder nach anderer Lesart: von seinem Thron „hinab" geworfen). Die mythologisierende Formulierung des Gedankens berührt
32 uns in diesem Evangelium fremdartig. Um so anziehender ist die echt johanneische Formulierung der zweiten Wirkung des Todes Jesu. Gerade als der am Kreuz und durch das Kreuz „Erhöhte" wird Jesus „alle", d.h. alle, die es wollen, die ihm von Gott gegeben sind (6,37 ff.), „zu sich ziehen", mit sich vereinigen; vgl. das
33 34 Bild vom sterbenden Weizenkorn V.24. — Zu V.33 vgl. S.745 zu 3,14. — Die Juden hören aus dem doppelsinnigen Ausdruck „erhöht werden" natürlich nur den einen Sinn, den der Erhöhung am Kreuz, heraus. Die aber ist mit ihrer messianischen Dogmatik unvereinbar. Aus der Schrift („Gesetz" für Schrift wie 10,34) wissen sie, daß der Messias ewig bleibt (aus dem A. T. kämen etwa inbetracht Stellen wie Jes.9,5; Ps.110,4). Und nun behauptet Jesus, und die Christen mit ihm, der Messias müsse „erhöht" werden! Zu diesem Publikum hat Jesus das freilich nicht gesagt: es liegt wieder eine der ungenauen Rückverweisungen vor, die wir schon kennen (s. 10,25) und die den literarischen Charakter des Ganzen beweisen: der Schriftsteller ist es, der den Leser, nicht den Hörer Jesu, auf frühere Äußerungen verweist (z.B. 3,14). Die ganze „Torheit" dieser Vorstellung, des Todes des Messias, bringen die Juden trefflich zum Ausdruck durch die Nebeneinanderstellung der beiden Begriffe „erhöht werden" und „Menschensohn" Der „Menschensohn", von dem Daniel geredet hat, der vom Himmel kommt, bei Gott ist, der als solcher der unvergänglichen Welt Gottes angehört — der sollte sterben?! Das müßte ein sonderbarer Menschensohn sein!

35 36 Jesus antwortet auf diesen Einwand überhaupt nicht mehr. Wozu auch! Er schließt dies Gespräch und überhaupt sein öffentliches Reden mit einer letzten eindringlichen Mahnung und Warnung an die Juden ab. Wir kennen das Bild vom „wandeln im Licht" und seine eigentliche Bedeutung (vgl. 9,5; 11,9 f.). Jesus ist das Licht, als Offenbarer Gottes. Nur noch kurze Zeit weilt das Licht, Jesus — und seine Gemeinde, bei den Juden. Diese sollen die Zeit auskaufen. Sie sollen ihren Wandel von diesem Licht, das zu Gott führt, durchleuchten lassen, sie sollen glauben an das Licht!

20—36a Der Abschnitt V.20—36a ist ein bezeichnendes Beispiel johanneischer Er-

zählungsweise. Die Griechen tauchen auf und verschwinden sofort wieder. Haben sie eigentlich mit Jesus gesprochen oder nicht? Wir hören es nicht. Es genügt, daß sie als Weissagung auf das heilsbegierige Herbeiströmen der Heidenwelt auftreten und Jesus, d.h. dem Verfasser, Gelegenheit zu seiner Rede geben, in der er über die Bedeutung seines Todes gerade für die Gewinnung der Welt und die Ausbreitung des Evangeliums sich aussprechen kann. Wir fragen auch gar nicht nach der Geschichtlichkeit dieses Berichts: deutlich genug hat der Verfasser durch die Art seiner Erzählung darauf hingewiesen, daß die Begegnung Jesu mit den Griechen als eine ideelle angesehen werden soll. Daß die Rede vom Evangelisten stammt, zeigte sich auf Schritt und Tritt. Ihr Thema ist ein Grundthema des ganzen Buches: das Rätsel des Todes Jesu; ihre Absicht: diesen Tod als notwendig und als Beginn der Verherrlichung darzustellen. Sie ist eine Apologie gegenüber den Juden, deren Höhnen wir aus V.34 hören: „was ist das für ein Menschensohn!" Ehe das Furchtbare geschildert wird, muß es noch einmal in das rechte Licht gerückt werden. — Besonders bezeichnend ist der Abschnitt V.27—31. Wir wurden unwillkürlich an die Gethsemane-Szene der synoptischen Erzählung erinnert. Nun fehlt diese Szene in unserem Evangelium. Der Verfasser konnte sie auch nicht aufnehmen: sein Logos-Christus kann und darf nicht zittern und zagen. Diese, für uns so unendlich wertvolle, Erzählung bot den Gegnern allzu große Angriffsflächen. Hier V.27—31 haben wir einen schwachen Nachklang und zugleich eine Korrektur des Berichts. Zugleich ist aber noch eine andere synoptische Szene verarbeitet: Mk.9,1ff. folgt auf die Leidensankündigung (8,31ff.) die „Verklärung". Auch sie wird in unserem Zusammenhang berücksichtigt, vgl. die mehrfache absichtliche Betonung des Begriffs „verherrlichen" (verklären), V.23.28. — Über V.23—26 s. oben. — So zeigt sich das Ganze als eine kunstreiche und absichtsvolle Komposition, welche die Abhängigkeit des Evangelisten vom Stoff der älteren Überlieferung und zugleich seine souveräne Freiheit von ihm scharf beleuchtet.

Rückblick auf die öffentliche Wirksamkeit Jesu 12,36b—50. [36b]So sprach Jesus, ging fort und hielt sich vor ihnen verborgen. [37]Obwohl er so große Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn; [38]das Wort des Propheten Jesajas mußte erfüllt werden, das er sprach: „Herr, wer hat unserer Kunde geglaubt, und der Arm des Herrn, wem ist er geoffenbart?" [39]Deswegen konnten sie nicht glauben, weil Jesajas weiter gesagt hat: [40]„Ihre Augen hat er geblendet und ihr Herz verhärtet, damit sie nicht mit den Augen sehen und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren — und ich sie heilen könnte". [41]Das hat Jesajas gesagt; denn er schaute seine Majestät und sprach von ihm. [42]Dennoch aber glaubten selbst von den Oberen viele an ihn, aber um der Pharisäer willen gestanden sie es nicht ein, um nicht aus der Synagoge gestoßen zu werden. [43]Denn sie liebten die Ehre bei den Menschen viel mehr als die Ehre bei Gott.

[44]Jesus rief laut und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, [45]und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. [46]Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, der Finsternis entrinne. [47]Und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht — denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt zu erretten —. [48]Wer mich mißachtet und meine Worte nicht annimmt, hat seinen Richter: das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn am jüngsten Tage richten. [49]Denn ich habe nicht von mir aus geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, er hat mir aufgetragen, was ich sagen und was ich reden sollte. [50]Und ich weiß, daß sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich also rede, — wie es mir der Vater gesagt hat, so rede ich.

V.38 vgl. Jes.53,1; Röm.10,16. V.39 vgl. Jes.6,9.10; Mk.4,12; Mtth.13,14.15. V.42 vgl. 3,1ff.; 7,48ff.; 9,22. V.43 vgl. 5,44.

36b Die öffentliche Wirksamkeit ist zu Ende. Mit dem Volk hat Jesus jetzt nichts mehr zu tun; er zieht sich ganz von ihm zurück. Der Evangelist zieht nun die Summe des ersten Teiles. Er gibt a) das Resultat der Arbeit Jesu am Volk V.37—43 und b) eine Zusammenfassung der bisherigen Predigt V.44—50.

37 a) Das Ergebnis der so glänzenden Offenbarung Jesu vor den Juden ist 38 ein trauriges: sie glaubten nicht, — damals nicht, und sie glauben jetzt nicht. Die folgenden Verse geben die Erklärung für diese in der apostolischen Zeit viel erörterte Tatsache, es ist sachlich dieselbe wie die in 6,37ff.: sie liegt im Willen Gottes. Nur wird der Gedanke hier in die Form des Schrift-Beweises gekleidet. Der Unglaube der Juden ist bereits durch den Propheten Jesajas geweissagt (Jes.53,1). 39 40 Also ist er der Wille Gottes. Und nicht nur das: er ist auch durch Gott gewirkt, der die Juden verstockt hat (Jes.6,9.10). Es ist die Verstockungs-Theorie des Paulus (Röm.9,1ff.) und des Markus-Evangeliums (Mk.4,12). Die Klage des Propheten Jes.53,1 über den Unglauben seiner Zeitgenossen ist messianisch gedeutet und, nach der Art der willkürlichen jüdischen und altchristlichen Schrift-Auslegung, dem Messias als Klage über *seine* Zeit in den Mund gelegt. Auch Jes.6,9.10 ist als vom Messias gesprochen gedacht. Dabei ist der Text gewalttätig behandelt. Was im Urtext Befehl Jahwes an den Propheten ist („Verstocke das Herz des Volkes und verhärte seine Ohren "), erscheint hier als von Gott schon getan (er = Gott). 41 V.41 gibt eine Erklärung dafür, wie Jesajas zu diesen Weissagungen gekommen 42 ist: er sah im *Geist* Jesu Majestät. So ist in Wirklichkeit der Unglaube der Juden kein Beweis gegen die christliche Predigt. Nachträglich wird nun das zunächst allgemein gehaltene Urteil „sie glaubten nicht" (V.37) etwas eingeschränkt. Die Gegner sollen nicht etwa zu viel aus jenem Eingeständnis folgern. Die Bemerkung „*selbst* von den Oberen" setzt als selbstverständlich voraus, daß von der Masse des Volkes viele gläubig wurden, wie das ja auch verschiedentlich angemerkt ist (vgl. zu 2,23). Dem Verfasser kommt es aber in erster Linie auf die oberen, führenden Kreise an (vgl. zu 3,1). Auch unter ihnen gab und gibt es viele Verehrer Jesu, nur daß die Furcht vor der Exkommunikation aus der Synagoge sie vom öffentlichen Bekenntnis abhält. Nikodemus (3,1ff.; 7,50; 19,39) und Joseph 43 von Arimathäa (19,38) sind Typen solcher Juden. Zu dem schweren Vorwurf V.43 vgl.5,44.

44 b) Dabei trifft Jesus kein Vorwurf. Er hat laut und vernehmlich genug sein Evangelium verkündigt („er schrie"). Das versichert noch einmal der Abschnitt V.44—50. Er enthält eine Rede Jesu, die keine Zuhörer hat. Denn von den Juden hat Jesus sich ja zurückgezogen (V.36). Es ist eben nichts als eine gedrängte Wiederholung der öffentlichen Predigt Jesu (und der Christen), hierher gestellt als eine Art dauernder Mahnung und Warnung an Israel. Sie beginnt mit dem 45 Grundgedanken der johanneischen Predigt, der sie z.B. von den Synoptikern und Paulus unterscheidet: Christus-Glaube ist Gottes-Glaube, Glauben an Jesus verlangen heißt nichts anderes als Glauben an Gott predigen. Der Gedanke ergibt sich aus 46 der Logos-Lehre (vgl. 1,18; 6,40; 7,16; 8,19.42; 10,30.38). — V.46 kennzeichnet dann mit einem kurzen Wort die Aufgabe Jesu: er ist das Licht, das aus der Finsternis der Gottesferne und -Unkenntnis zu Gott führen soll. Vgl. 1,4.5; 8,12; 9,5; 12,35.36. — 47 48 So mag man auf ihn und seine Predigt hören. An ihm entscheidet sich Heil oder Verderben — eine ernste Warnung an die Adresse der Juden. Nicht als ob er verurteile! Es bleibt dabei, er kommt nur, um selig zu machen; der Lieblingsgedanke des Evangelisten wird noch einmal unterstrichen. Aber sein Wort wird 49 50 einst zum Richter werden. Vgl. 3,17ff.; 5,24.45; 8,15.50. — Dieser stolze Anspruch Jesu — und seiner Gemeinde — ist begründet in der immer wieder betonten Tatsache, daß er *Gottes* Wort redet. Vgl. 3,11; 5,30; 7,16.17; 8,26.28.38; 10,18. Zu den Perlen des Evangeliums gehört das Wort: „Und ich weiß, daß sein Gebot ewiges Leben ist"

II. Jesus Christus offenbart seine göttliche Majestät vor den Seinen. 13,1—20,29.

Es beginnt der zweite Hauptteil des Evangeliums (vgl. S. 700). Mit der Welt hat Jesus abgeschlossen. Das Resultat seiner Selbstoffenbarung vor ihr ist der Todesbeschluß des Hohen Rates! Von jetzt an wendet er sich ganz den Seinen zu. Im Rahmen der Evangelien-Erzählung schildert der 2. Teil Kap. 13—20 die Ereignisse des letzten Abends, die Passion und die Erscheinungen des Auferstandenen. Diesen geschichtlichen Rahmen gestaltet der Evangelist zu einer Schilderung der Offenbarung Jesu vor den Seinen (vgl. S. 700). Und zwar stellt er hier das Christentum mehr nach seinen innerlichen Seiten, nach seiner Entfaltung im Leben der Gemeinde dar. Das Gedanken-Material ist vielfach dasselbe wie im 1. Teil, aber während dort die apologetischen und polemischen Rücksichten vorherrschen, wendet sich die Darstellung hier mehr an die Gläubigen selber, wird intimer und herzlicher und erhält damit ein anderes Gepräge, obwohl Verteidigung und Angriff auch hier nicht völlig fehlen, zumal nicht in Kapp. 18—20.

Die Überschriften der beiden Abschnitte Kap. 13—17 und 18—20 beanspruchen nicht, den ganzen Reichtum ihrer Gedanken zusammenzufassen, sondern wollen nur den Grundton angeben, der durch sie hindurchklingt. Der Hauch der Innigkeit, der trotz manchen harten Wortes über diesem Teil, zumal über Kap. 13—17 liegt und den Leser umfängt, entströmt vor allem diesem Grundgedanken: daß Liebe, Liebe der Gläubigen zu einander und zu Jesus wie zu Gott, Jesu zu den Seinen und Gottes zu ihnen, die Grundlage und der Charakter der christlichen Gemeinde sei, Kap. 13—17, und daß diese Liebe dem Liebesstrome entstamme, der sich in Jesu Leiden und Auferstehen in die Menschheit ergossen hat, Kap. 18—20.

In den letzten Kapiteln des 1. Teiles, besonders Kap. 12, macht sich deutlich ein Erlahmen und Nachlassen der Kraft des Schriftstellers bemerkbar. Die Wiederholung von Gedanken häuft sich, die Gestaltungskraft wird geringer. In diesem 2. Teil setzt der Evangelist, ergriffen von der Größe der Gedanken, mit neuer Kraft und neuem Schwung ein, die trotz mancher Längen und Wiederholungen, die sich auch hier finden (vgl. namentlich Kap. 17), bis zum Schluß vorhalten.

A. Die christliche Gemeinde als die Liebesgemeinschaft der Gläubigen unter einander und mit Jesus Christus und Gott. Kap. 13—17.

1. Abschnitt. Das Vorspiel. Das letzte gemeinsame Mahl 13,1—30.

Den sog. „Abschiedsreden", die den Kern dieses ersten Teiles Kap. 13—17 bilden, schickt der Verfasser nach seiner Art die Schilderung eines Vorgangs am letzten Abend vorauf. Als eine Art Randzeichnung weckt sie in dem Leser in unübertrefflicher Weise die Stimmung, die der Evangelist für das Folgende braucht, und veranschaulicht in sinnenfälliger Weise den Grundgedanken der nun kommenden Reden. Daß der Verfasser mit neuer Kraft beginnt und hier etwas ungewöhnlich Wichtiges mitteilen will, verrät schon die Sprache des Abschnitts. Wir sehen, wie die Gedanken auf ihn einstürmen. Über dem Bestreben, die mannigfachen Momente hervorzuheben, welche die Wichtigkeit, Art und Stimmung des nun Kommenden kennzeichnen und sein rechtes Verständnis ermöglichen, wird sein Stil schwerfällig und ungelenk.

1. **Die Fußwaschung** 13,1—20. [1]Es war (am Tage) vor dem Pascha-Feste — Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, da er aus dieser Welt zum Vater hinübergehen sollte, — da erzeigte er so, wie

er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.

[2]Es war bei einem Mahle. Schon hatte der Teufel dem Judas, Simons Sohn aus Kerioth, ins Herz gegeben, ihn zu verraten — [3]da, im vollen Bewußtsein davon, daß ihm der Vater alles in die Hände gegeben hatte und daß er von Gott ausgegangen war und zu Gott hinweggehe, [4]da stand er auf vom Mahl, legte die Kleider ab, nahm ein Leinentuch und umgürtete sich damit; [5]sodann schüttete er Wasser in das Waschbecken und fing an, den Jüngern die Füße zu waschen und sie mit dem Leinentuch, mit dem er umgürtet war, abzutrocknen. [6]So kam er zu Simon Petrus. Er sagte zu ihm: Herr, du willst mir die Füße waschen? [7]Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen. [8]Petrus sagte zu ihm: Ganz gewiß sollst du mir nimmermehr die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keine Gemeinschaft mit mir. [9]Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt! [10]Jesus sprach zu ihm: Wer das Bad genommen hat, hat nicht nötig sich zu waschen, sondern ist völlig rein. Und ihr seid rein, — freilich nicht alle. [11]Denn er kannte seinen Verräter: deswegen sagt er: Ihr seid nicht alle rein. [12]Nachdem er ihnen nun die Füße gewaschen und seine Kleider angelegt und sich wieder zu Tisch gelegt hatte, sagte er zu ihnen: Versteht ihr, was ich an euch getan habe? [13]Ihr nennt mich „Lehrer" und „Herr", und es ist richtig, was ihr sagt: ich bin es ja. [14]Wenn also ich euch die Füße gewaschen habe, ich der Herr und Lehrer, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. [15]Ein Beispiel nämlich habe ich euch gegeben: wie ich an euch getan habe, so sollt auch ihr tun. [16]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:

Der Sklave ist nicht größer als sein Herr,
Noch auch der Gesandte größer, als der ihn gesandt hat.

[17]Wenn ihr das wißt, selig seid ihr, wenn ihr danach tut. [18]Nicht von euch allen rede ich. Ich weiß wohl, welche ich erwählt habe — indes die Schrift muß erfüllt werden: „Der mein Brot ißt, hat seine Ferse gegen mich erhoben" [19]Schon jetzt sage ichs euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, daß „ichs bin" [20]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:

Wer einen aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf;
Wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

V.3 vgl.3,35;16,28;17,2. V.11 vgl.6,64.70.71. V.18 vgl.Ps.41,10.

1 „(Am Tage) vor dem Pascha-Fest", also am 13. Nisan; das Pascha-Lamm wurde am 14. Nisan nach Sonnen-Untergang gegessen. Viel wichtiger aber als diese Zeitangabe ist für das richtige Verständnis des nun zu Berichtenden die folgende Angabe: „Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war " Dieses Wissen Jesu um sein bevorstehendes Ende ist das Zeichen, unter dem alles steht, was er nun noch tut und redet. Von ihm erhält alles sein rechtes Licht. „Da er aus der Welt zum Vater hinübergehen sollte", nicht: da er sterben sollte; in diese Umschreibung wird der Hauptinhalt des Folgenden hineingepreßt. — Die Worte: „Da erzeigte er ihnen" sind von eigenartiger ergreifender Wirkung: Liebe war der Inhalt und Sinn seines Lebens bis dahin, Liebe erzeigte er ihnen nun auch bis zum Ende und bis zur höchsten Vollendung (beides liegt in dem griechischen Worte). Der Satz ist die Überschrift, die kurze Summe des Abschnitts Kap. 13—17, ja auch von

Kap. 18–20. Alles was Jesus hier tut und redet, es fällt unter das Motto: Liebe bis zur Vollendung.

Die beiden nächsten Verse zeichnen nun die Situation und malen die Stimmung für die jetzt zu berichtende Handlung Jesu. „Es war bei einem Mahle" — aus V. 30 ersehen wir, daß es eine Abendmahlzeit war. Jesus nimmt sie, wie er das gewohnt war, mit den Seinen, den „Jüngern", ein; dabei nur an die Zwölf zu denken, haben wir nach dieser Darstellung gar kein Recht. Über die näheren Umstände dieser Mahlzeit schweigt der Bericht; es ist eben eine einfache Mahlzeit gewesen. Gerade dieses Schweigen redete laut für den altchristlichen Leser: es protestierte scharf gegen die synoptische Überlieferung, nach der das letzte gemeinsame Mahl das festliche Pascha-Mahl gewesen sein soll. Nein, kein Pascha-Mahl! Mit dem jüdischen Pascha hatte — und hat dieses folgenreiche Mahl gar nichts zu tun (s. S. 782). — Als das Mahl stattfand, war das Furchtbare bereits geschehen. Der Teufel (vgl. 6,70) hatte in Judas den Beschluß des Verrats schon zur Reife gebracht. — Aus den beiden Zeitbestimmungen (Mahl—Beschluß des Verrats) erwuchs dem ursprünglichen Leser unwillkürlich die Stimmung, in der er das Folgende aufnehmen sollte. Der Hinweis auf das „Mahl" mit seiner offenkundigen Beziehung auf die synoptische Erzählung Mk. 14,22 ff. zauberte vor die Seele und ins Herz das Bild und die Stimmung dieses bedeutsamen Mahles, bei dem Jesus den heiligsten gottesdienstlichen Ritus der Gemeinde stiftete, und zugleich die Erinnerung an die gemeinsamen Mahlzeiten, bei denen dieser Ritus vollzogen wurde und in denen die innigste Verbrüderung der Gläubigen der tiefempfundene Grundton war. Obwohl also der Stiftung des heiligen Abendmahles nicht mit einem Wort gedacht wird, ist die ständige Erinnerung daran die Grundfarbe, auf der das Ganze wie das Einzelne der folgenden Erzählung sich abhebt. Die so erzeugte stolze und andachtsvolle Stimmung aber wird in ausdrucksvoller Weise getönt durch den Hinweis auf den schmachvollen Verrat des Judas — bei dem man wohl auch der treulosen verräterischen Glieder der Gemeinde gedenken mochte. — So tritt der Leser an den Bericht heran. Aber noch ist der Verfasser mit seiner Zeichnung nicht fertig. Die eigenartige Handlung erhält ihr Licht von dem Inhalt des Bewußtseins, das Jesus erfüllt. Es ist das Bewußtsein — kurz gesagt — um seine messianische Stellung, so wie das Johannes-Evangelium sie versteht, um seine göttliche Sendung und um seine alles entscheidende Bedeutung. In diesem Bewußtsein liegen Wurzel und Sinn seiner Handlung. Wenn der Evangelist mit solcher Sorgfalt die äußeren und inneren Begleitumstände schildert, wissen wir bei seiner Art von vornherein, daß die Bedeutung dessen, was er berichten wird, nicht in dem äußerlichen Vorgange aufgehen wird. [2 3]

So (vgl. V. 4) waren etwa Sklaven bei ihrer Arbeit gekleidet. Und Sklavenarbeit verrichtet Jesus. Der Übereifer des Petrus wird nicht ohne feine Ironie geschildert. „Nachher" — weist zunächst auf die gleich folgende Erläuterung Jesu V. 12 ff. hin. Aber das ist nur der äußerliche Sinn. In Wirklichkeit besagen die Worte, daß die Bedeutung der Handlung dem Petrus und den Jüngern erst „nach diesen" Ereignissen, also nach Tod und Auferstehung, aufgehen wird, wie an so manchen Punkten (vgl. 12,16; 2,22). Die Bemerkung Jesu (V. 8) beseitigt jeden Zweifel darüber, daß der eigentliche Sinn dieser Handlung ein tieferer sein muß. Denn natürlich kann die Gemeinschaft mit Jesus nicht von dieser äußeren Handlung der Fußwaschung abhängig sein. Ebenso stößt V. 10 den Leser auf einen tieferen Sinn. Der Satz hat zunächst seine wörtliche Bedeutung. Hätte er aber nur diese, so wäre er im Zusammenhang sinnlos: denn er macht genau genommen die Fußwaschung der Jünger überflüssig. Das wird zur Gewißheit durch die Worte: „und ihr seid rein." Sie können nur in übertragenem Sinn verstanden werden. Zu V. 11 vgl. V. 18.19. [4 5] [6–11] [8] [10] [11]

Jesus selbst gibt nun eine Erläuterung seines ungewöhnlichen Tuns. Die Pflicht der Seinen zur Nachfolge wird mit dem der synoptischen Überlieferung [12–19]

16 entnommenen Gedanken begründet, vgl. Mtth.19,24, der ursprünglich freilich
18 19 eine andere Spitze hatte (vgl. I, S.310). Zum zweiten Male (vgl. V.11) in dieser Geschichte weist dann der Verfasser darauf hin, daß Jesus seinen Verräter kannte — die zweite Hälfte des Bildes, V.21—30, wird auf diese Weise kräftig vorbereitet. Aus dieser im Evangelium immer wiederkehrenden Bemerkung (vgl. 6,64) erkennen wir deutlich, daß der Verrat durch den eigenen Jünger zur Zeit des Evangelisten als ein schwerer Anstoß empfunden und von den Gegnern ausgenutzt wurde. Dagegen wendet sich das Evangelium. Wenn Jesus den Judas, trotzdem er ihn als Verräter kannte, in seinen Jüngerkreis aufnahm, so tat er es nur, um den Willen Gottes zu erfüllen, der schon in dem (sehr frei nach der griechischen Übersetzung des A. T's. zitierten) Schriftwort, Ps.41,10, einer Weissagung, ausgesprochen ist. Damit ist das Anstößige der Tatsache beseitigt (vgl. zu 12,38ff.). Das Unbegreifliche und Niedrige des Verrats kommt in der Wahl des Bildes im Schriftwort zu deutlichem Ausdruck. Judas hat mit Jesus gegessen und getrunken: gemeinsames Essen und Trinken bedingt nach alter Auffassung enge, innige Gemeinschaft: sie hat er freventlich verletzt! Die apologetische Abzweckung all dieser Hinweise auf Jesu vorherige Kenntnis und Ankündigung des Verrats erkennen wir
20 deutlich aus V.19. Der Anschluß an die synoptische Überlieferung, den wir V.16 beobachten, zeigt sich in der Verwertung eines zweiten Wortes aus derselben großen Rede (Mtth.10,40), das im Zusammenhang nicht unmittelbar notwendig erscheint.

Der Sinn der packenden Handlung ist klar und durchsichtig. Es ist eine Gleichnishandlung. „Wer ist größer, der zu Tische liegt, oder der bedient? Doch wohl der, der zu Tische liegt: Ich aber bin unter euch wie der, der Dienst tut", sagt Jesus Lk.22,27 (vgl. I, S.512). „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele" (Mk.10,45). Diese Worte handelt hier Jesus. Der „Lehrer" und „Herr" verrichtet an seinen Jüngern den niedrigsten Sklavendienst. Es ist die Versinnbildlichung des demütigen, sich opfernden, sich verleugnenden Dienens. Daß er die Seinen bis zur Vollendung „liebte" V.1, konnte nicht packender gezeichnet werden. Ein „Beispiel" für die Jünger will Jesus geben: d. h. er proklamiert als Grundgesetz für die christliche Gemeinschaft die demütige, dienende, sich selbst verleugnende Liebe der Jünger untereinander. — Diese allgemeine Einprägung des Grundgesetzes christlicher Gemeinschaft erhielt nun aber für die ursprünglichen Leser noch eine besondere Beziehung. Sie feierten gemeinsame Mahle, bei denen der Ritus des Abendmahles vorgenommen wurde, sog. Liebesmahle = „Agapen" (vgl. S.129) — vielleicht wählte der Verfasser V.1 zugleich mit Rücksicht auf diesen Namen Liebesmahl = Agape das Wort „lieben" = agapan. Ihnen wird nun eindringlich vorgehalten, daß dienende Liebe der tiefe Sinn insbesondere dieser Mahle ist.

Ist die Darstellung und Einprägung dieses Grundgesetzes der Hauptgedanke der Gleichnishandlung: der einzige ist sie nicht. Wir kennen schon die Art des Verfassers, der es liebt, seinen Bildern verschiedene Lichter aufzusetzen, durch die Transparente mehrere Wahrheiten hindurchscheinen zu lassen, vgl. S.735f. So ist's auch hier. Vor allem das Zwiegespräch Jesu mit Petrus (V.6ff.) kam
3 noch nicht zur Geltung. Wir erinnern uns, daß nach V.3 Jesus die Fußwaschung vorgenommen hat im vollen Bewußtsein um seine messianische Stellung und Aufgabe. Die Fußwaschung ist also ein Ausfluß und — ein Bild seines messianischen Tuns. Sinn und Inhalt seines messianischen Wirkens ist dienende selbstverleugnende Liebe, die ihren Höhepunkt im Selbstopfer am Kreuz findet
8 — schon war der Verrat beschlossen! V.2. — Nun verstehen wir erst ganz V.8 Gemeinschaft mit Jesus hat nur, wer an dem Segen dieses im Sühntode gipfeln den messianischen Heilswirkens teilnimmt. Da über dem ganzen Bericht die Erinnerung an das heilige Mahl liegt (s. V.2 S.819), in dem Fleisch und Blu

Christi gegessen werden, denkt der Leser nun an dieses Mittel der innigsten Gemeinschaft mit Jesus Christus. Zugleich aber richtet der gern mit den mannigfachsten Beziehungen spielende Verfasser die Gedanken der Leser noch auf ein anderes Mittel der Gemeinschaft mit Jesus. Die Handlung des Waschens und das Wasser erinnerten unmittelbar an das für den antiken Frommen so ungemein wichtige Gebiet der Reinigung. Die Christen haben ihr Reinigungsbad in der Taufe. Darauf verweist der Verfasser, zumal V.8—10. Der im Tod sich opfernde Jesus Christus ist es, der sie reinigt von aller Sünde — in der Taufe. „Das Blut seines Sohnes Jesus macht uns rein von aller Sünde" (1.Joh.1,7). Wer die Taufe, dieses Bad der Wiedergeburt (Tit.3,5), genommen hat, ist völlig rein. Er ist „gebadet" und bedarf nun nicht mehr der kleinen Waschungen der Hände, des Kopfes usw. Vermutlich wendet sich der Verfasser damit gegen die mancherlei Waschungen und „Taufen" der Juden, vielleicht der Johannes-Verehrer. 9 10

So ist die „Fußwaschung" ein ungemein bedeutungsreiches und sinnvolles Gemälde. In einem an sich bedeutsamen Moment, vor seinem Tode, belehrt Jesus durch sie über das Grundgesetz der christlichen Gemeinde, die Quelle desselben, seine eigene dienende, im Tode sich opfernde Liebe, die Hauptmittel der Aneignung des Heilswerkes, die beiden Sakramente, Abendmahl und Taufe.

Daß zum mindesten diese reiche Ausgestaltung des Sinnes der Handlung auf Rechnung des Evangelisten gesetzt werden muß, ist klar. Dürfen wir wenigstens annehmen, daß diese Handlung selber überhaupt am letzten Abend stattgefunden hat? Die ältere Überlieferung weiß nichts von ihr; in den Rahmen ihres Berichts paßt der Vorgang auch nicht hinein. Zudem könnte in dem oben bereits zitierten Wort Lk.22,27 der Anlaß zur Entstehung einer derartigen Erzählung gelegen haben. Das alles kann uns gegen die Geschichtlichkeit bedenklich machen. Eine sichere Entscheidung läßt sich nicht gewinnen. Wir würden uns zwar nur schwer von dem tiefergreifenden Bilde trennen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir es nicht verlieren würden: der Maler hätte mit prophetischem Blick den Kern des messianischen Wirkens Jesu und die Grundlage der christlichen Gemeinde erfaßt.

2. **Die Ankündigung des Verräters** 13,21—30 vgl. Mk.14,18—21; Mtth.26,21—25; Lk.22,21—23. [21]Als Jesus das gesagt hatte, entsetzte er sich innerlich und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: einer von euch wird mich verraten. [22]Die Jünger sahen einer auf den andern, ratlos, von wem er rede. [23]Nun lag einer von seinen Jüngern an der Brust Jesu, der, den Jesus liebte. [24]Da winkte Simon Petrus diesem zu und sagte zu ihm: Sag, wer es ist, von dem er redet. [25]Der lehnte sich gleich an die Brust Jesu zurück und sprach zu ihm: Herr, wer ist's? [26]Da antwortete Jesus: Der ist's, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde. Da tauchte er den Bissen ein, nahm ihn und gab ihn dem Judas, Simons Sohn aus Kerioth. [27]Und nach dem Bissen, da fuhr der Satan in ihn hinein. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, tu bald. [28]Das aber verstand niemand von den Tischgästen, zu welchem Zweck er es ihm sagte. [29]Einige nämlich meinten, da Judas die Kasse führte, Jesus sage ihm: Kaufe, was wir für das Fest nötig haben, oder er solle den Armen etwas geben. [30]Da ging jener, nachdem er den Bissen genommen hatte, sofort hinaus. Es war Nacht.

V.23 vgl. 19,26; 20,2; 21,7.20.

In dieser zweiten Hälfte des Doppelbildes berührt sich unser Bericht vom letzten Mahl mit dem der Synoptiker. Über den Vorgang selbst vgl. I, S.204ff; 509ff. Die Abweichungen unserer Darstellung verraten keinerlei genauere Kenntnis. Bereits bei seiner bedeutungsvollen Handlung gedenkt Jesus des schier Unbegreiflichen (V.10.18); aber erst jetzt gibt er dem Gedanken wirklich 21

Raum, und nun wird er von ihm erschüttert. Schon zweimal hat er auf den Verrat hingedeutet, aber erst jetzt spricht er die Tatsache in ihrer ganzen Nacktheit und Häßlichkeit aus. Die nun folgende intime Szene hat die antike Sitte des Tischliegens zur Voraussetzung. Man lag, meist zu dritt, auf Polstern, die Füße nach hinten gestreckt, den Kopf auf die linke Hand gestützt. So liegt der Nächstliegende „am Busen" des hinter ihm liegenden. Will er mit diesem leise sprechen, muß er sich an die Brust desselben zurücklehnen. „Den Jesus liebte": hier begegnet zum ersten Male diese fast stehende Bezeichnung des namenlosen Jüngers (s. S.711 19,26; 20,2; 21,7.20). Und hier beginnt deutlicher noch als 1,40ff. (s. S.732) das eigenartige Rivalitätsspiel des Ungenannten und des Petrus (s. S.714). Dieser Namenlose ist der Vertraute Jesu, und nur durch ihn kann Petrus etwas über die Sache erfahren. Jesus benutzt also eine den übrigen harmlos erscheinende Geste des Hausherrn, um seinem Vertrauten die Persönlichkeit zu bezeichnen. Eigenartig berührt die geflissentliche Betonung, daß „nach dem Bissen" „dann" der Satan von Judas Besitz nahm: es ist fast, als ob Jesus durch diese Handlung den Anlaß und den Grund dazu gegeben hätte. Und auf derselben Linie liegt es, wenn nun Jesus selbst Judas direkt auffordert, sein Vorhaben möglichst bald auszuführen! „Es war Nacht": das Sätzchen ist in dem Zusammenhang von geradezu erschütternder Wirkung.

(Randziffern: 22–26, 26, 27–29, 30)

Der Bericht V.21–30 hat im Zusammenhang die Bedeutung des Gegenbildes zu dem Bild V.2–20. Je düsterer es ist, um so heller strahlt jenes. Die tragische Größe der dienenden Liebe Jesu und seines messianischen Wirkens würdigen wir erst, wenn wir wissen, daß er sie gezeigt und betätigt hat angesichts und im vollen Wissen des Verrats. Und die Herrlichkeit und Größe des Grundgesetzes der christlichen Gemeinschaft (s. oben) leuchtet nur um so strahlender auf dem dunklen Hintergrunde treuloser Verräterei. Judas ist zugleich eine Verkörperung derer, die an dem Mysterium der christlichen Gemeinde, an Agape und Abendmahl teilnehmen, und dann doch die Brüder verraten (vgl. zu 6,64ff.). V.27 deutet zugleich ihr grauenvolles Schicksal an. Nach 1.Kor.11,29 verfällt der, der das heilige Mahl „unwürdig" genießt, dem Gericht: hier überliefert unwürdiger Genuß dem Satan. So groß der Segen, so abgrundtief ist der Fluch. — Auch apologetische Zwecke verfolgt unser Verfasser mit dieser Darstellung der Ankündigung des Verräters. Der Verrat und der Verräter haben Jesus nicht überwältigt, wie es scheinen könnte: Jesus selbst gebietet Judas zu tun, was er — nach Gottes Willen (V.18) tun muß. Er selbst ist der Handelnde auch in diesem Geschick: wie könnte man also aus diesen Dingen einen Beweis gegen seine Göttlichkeit entnehmen wollen?

(Randziffer: 27)

In ihrer Vereinigung erzeugen die beiden Bilder V.2–20 und V.21–30 die Stimmung für die nun folgenden Reden, die Stimmung der Innigkeit und der Wehmut. Die Reden zeigen die Form von Abschieds- und Trostreden. Obwohl auch in ihnen des Dogmatischen, Apologetischen und Polemischen manches ist, ist es dem Verfasser im ganzen doch gelungen, jene intime Stimmung festzuhalten. — Die Reden zerfallen in zwei einander parallele Gänge 13,31–14,31; 15,1–16,33 (17). Über ihr Verhältnis s. nach 14,31.

2. Abschnitt. Der Abschieds- und Trostreden erster Gang 13,31–14,31.

1. Die Einführung. Die Verherrlichung Jesu trennt ihn von den Seinen 13,31–38.

[31]Als er nun hinausgegangen war, sprach Jesus:

Jetzt ist verherrlicht des Menschen Sohn,
Und Gott ist verherrlicht durch ihn.
[32]Und Gott wird ihn verherrlichen durch sich.
Ja, er wird ihn alsbald verherrlichen.

[33]Kinder, nur noch kurze Zeit bin ich bei euch: dann werdet ihr mich suchen. Und wie ich bereits zu den Juden gesagt habe: „wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen", so sage ichs jetzt auch zu euch. [34]Ein neues Ge-

bot gebe ich euch: ihr sollt einander lieben, wie ja ich euch geliebt habe, [damit auch ihr einander liebt]. [35]Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr Liebe untereinander erweist. [36]Simon Petrus sagte zu ihm: Herr, wo gehst du denn hin? Jesus antwortete: Wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen, du wirst mir aber später folgen. [37]Petrus sagte zu ihm: Herr, weshalb kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich dahingeben. [38]Jesus antwortete: Dein Leben willst du für mich dahingeben? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast.

V.31 vgl.12,23; 17,1—5. V.33 vgl.7,34; 8,21. V.34 vgl.15,12.13.17; I.Joh.2,8—11. V.36—38 vgl.Mk.14,29—31; Mtth.26,33—35; Lk.22,31—34. V.36 vgl.21,18.

Der Verräter ist gegangen. Nun wird das Grauenvolle sich binnen kurzem vollziehen. Es ist Nacht, — und Jesus beginnt ein Triumphlied! So wenig ist der Tod für ihn etwas Furchtbares; für ihn ist er der Sieg (12,23.28). In diesem verhängnisvollen Augenblicke zieht Jesus die Summe des Bisherigen; was dahinten liegt, ist eine Verherrlichung des Menschensohnes, durch seine Werke und seine Worte. Und durch ihn ist Gott verherrlicht: denn er hat geredet und gehandelt nur als Gottes Gesandter, in seinem Namen, in engster Gemeinschaft mit ihm (5,19ff; 10,30). Dem entspricht es nur, daß das nun Bevorstehende zur Verherrlichung des Menschensohnes dienen und führen wird. Gott wird ihn zu seiner Gemeinschaft und damit zu göttlicher Majestät erheben. Und zwar sofort. Der Tod und alles, was ihm voraufgeht und folgt, ist in Wirklichkeit eine Verherrlichung Jesu — kein Ärgernis. — Wir beachten, daß von Jesus in der dritten Person gesprochen wird: der Verfasser, der auf das Leben des Herrn zurückblickt, redet, nicht Jesus. Aber freilich, dieses Eingehen Jesu zur Herrlichkeit bedeutet für die Seinen Trennung von ihm. Und dem wenden sich nun die Gedanken zu. Die Rede gewinnt einen fast zärtlichen Klang. Nach kurzer Zeit (wenn das Kreuz errichtet ist) werden die Seinen in schmerzlichem Verlangen ihn suchen. Umsonst. Was er den Juden als eine Drohung zugeschleudert hat, muß er hier als traurige Wahrheit feststellen: sie können nicht zu ihm gelangen, da er im Himmel beim Vater ist. Für diese unvermeidliche Zeit der Trennung gibt Jesus den Seinen das Gesetz, das ihre Gemeinschaft beherrschen und gestalten soll: das Gesetz der Liebe, das er eben erst vor ihren Augen in ergreifender Weise verkörpert hat (vgl. V. 1 und 15.16). Das Gebot der Liebe ist recht eigentlich das Gebot Jesu Christi. Es ist ein „neues Gebot", wenn es sich auch wohl schon in den heiligen Schriften findet: so wie Jesus es gibt und die Christen es erfüllen sollen, ist es neu. Denn erst er hat mit seiner eigenen Liebe die Norm, die Quelle und die Kraft dieser Liebe gebracht (s. zu 16,12). Liebe untereinander: das ist das einzige wirkliche Kennzeichen der wahren Christus-Jünger. Das Wort ist eine strahlende Perle des johanneischen Evangeliums, auch dann, wenn es etwa erst von dem Herausgeber des Evangeliums, dem vermutlichen Verfasser des 1. Johannes-Briefes (s. S. 715), in den Zusammenhang eingefügt sein sollte, — was immerhin möglich erscheint (vgl. den Zusammenhang von V. 33 und 36!). — Leicht zufahrend, wie er nun einmal ist, hört Petrus aus dem Gesagten V. 33 nur, daß der Herr weggeht. Er veranlaßt durch seinen Eifer die Vorhersagung seiner schmählichen Verleugnung. Im sachlichen Zusammenhang ist dieser Bericht nicht unbedingt nötig: der Verfasser bringt ihn hier gerade so, wie im Lukas-Evangelium diese Vorhersagung auf die Ankündigung des Verrats folgt (Lk.22,21—34). Über den Vorgang selbst vgl. zu Mk.14,29ff. In dem Wort: „Du wirst mir aber später folgen" liegt zugleich eine Weissagung auf das Martyrium des Petrus, s. 21,19.

31 32 33 34 35 36—38

2. **Der Trost Jesu für die Seinen** 14,1—31. a) Jesus wird die Seinen zum Vater nach sich ziehen 14,1—3. [1]Euer Herz

erschrecke nicht! Glaubt an Gott und — glaubt an mich! [2]Im Hause meines Vaters sind Heimstätten in Fülle. Wäre es nicht so, würde ich dann gesagt haben: Ich gehe hin, um euch eine Stätte zu bereiten? [3]Und wenn ich gegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.

13,36–38 wird nur als Episode behandelt. Über sie hinweg knüpft die Rede an den Hauptgedanken V. 33 an. Die Ankündigung des Weggangs erschreckt und erschüttert die Jünger. Jesus sucht sie zu beruhigen. Aber er begnügt sich nicht mit der leidigen Mahnung, sich nicht zu beunruhigen, sondern zeigt ihnen zugleich das rechte Mittel: den Glauben und das Vertrauen auf Gott. Ungemein schlicht und anspruchslos, enthalten diese beiden Sätzchen den Inbegriff aller praktischen Frömmigkeit. Sie lösen sich ohne weiteres von ihrer besonderen Bestimmung und haben allgemeine Bedeutung. Unruhe, Schrecken, Entsetzen ist das Los der Menschen in der Welt oder — vollendete Stumpfheit und Gleichgültigkeit. Nur eins rettet vor dieser Szylla und Charybdis: der Glaube an Gott. Für unsern Evangelisten muß sich diese Mahnung ohne weiteres in die andere umsetzen: glaubt an mich! Nur wo Christus-Glaube ist, da ist Gottes-Glaube (vgl. 8,19; 10,30.38; 12,44). Glauben sie an Jesus, braucht sie die Trennung von ihm nicht zu entsetzen: er führt sie zum Vater. „Im Hause meines Vaters sind Heimstätten in Fülle": es ist ein Wort von ungewöhnlich innigem, einschmeichelndem Klange. Heimstätten in Fülle! Natürlich dürfen wir den bildlichen Ausdruck nicht im einzelnen ausdeuten wollen. Bei Gott ist Raum für viele. Dort winkt die Ruhe bleibender Wohnstatt. — Die nun folgenden Sätze sind nicht völlig verständlich. Es scheint fast, als sei der Text bearbeitet; nur können wir die Bearbeitung kaum sicher ausscheiden. Nehmen wir den Text so wie er dasteht, so dürfte das in der Übersetzung angedeutete Verständnis das wahrscheinlichste sein. Freilich hat der Evangelist bisher kein solches Wort direkt berichtet. Aber wir kennen auch sonst seine Weise, ungenau zu zitieren (10,25; 11,40; 12,34). Inhaltlich ist der Gedanke 12,26 angedeutet; darauf könnte Bezug genommen sein. „Die Stätte bereiten" ist ein dem gewählten Bilde entsprechender Ausdruck für das Heilswerk. Jesus wird wiederkommen und sie heimholen, wie man verlassene Kinder heimholt; sie sollen sein, wo er ist — beim Vater: eine größere Seligkeit kann es nicht geben (12,26; 17,24). Wiederkommen und heimholen: das ist der erste und wichtigste Trost. Dabei achten wir besonders auf das Wort: „ich komme wieder" Der Verfasser rührt damit an eine Saite, die in der altchristlichen Gemeinde einen hellen Widerhall finden mußte. Der Herr wird kommen: das war das A und O der Hoffnung, der inbrünstige Glaube der Christen (Offenb. Joh. 22,20): „Es komme die Gnade und vergehe diese Welt"! An diesen Inbegriff alles Glaubens und Hoffens der Urchristenheit knüpft der Evangelist hier an, wo er den kostbaren Besitz der Gläubigen in der Zeit der Trennnung von Jesus schildern will, und macht doch etwas ganz anderes daraus, wie wir sehen werden. Wir beobachten ihn hier wieder bei der Arbeit der Verinnerlichung und Verdiesseitigung der Begriffe und Vorstellungen der altchristlichen Anschauung. Wiederkommen und Heimholen ist in gewissem Sinne das Thema des Folgenden.

b) In Jesus haben die Seinen den Weg zur Gemeinschaft mit dem Vater 14,4–7. [4]Und wo ich hingehe — dahin wißt ihr ja den Weg. [5]Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst: wie sollten wir den Weg wissen? [6]Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben:
Niemand kommt zum Vater denn durch mich.
[7]Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch den Vater erkennen. Ja, von jetzt an erkennt ihr ihn und — habt ihn schon gesehn.

Zur Weiterführung des Gedankens nimmt der Verfasser nach seiner Art das bisher Gesagte noch einmal auf. Die, eine völlige Verständnislosigkeit auch der andern Jünger malende, Frage des Thomas — der schwerfällige, grüblerische Melancholiker eignete sich besonders dafür — ist nur das Sprungbrett zu der Höhe des Gedankens, die V. 6 erreicht wird. Überraschend und wuchtig wirkt dieses Wort nach der stumpfen müden Frage des Thomas. In Form und Inhalt unübertrefflich ist es die schlichteste und zugleich reichste Zusammenfassung dessen, was Jesus für die Gläubigen werden will. In dreifacher Steigerung wird seine Bedeutung beschrieben. „Ich bin der Weg." Der Weg schlechthin; nur um einen kann es sich ja handeln, wie es sich nur um ein Ziel handeln kann, den Weg zu Gott, zum Vater, dem Ziel aller Wanderer, die Heimweh haben und nach Hause möchten. Der Begriff ist für uns etwas blaß (vgl. Apg. 9,2; 19,9; 22,4; 24,22), nicht so für die ersten Leser. In ihrer Umgebung war viel Redens von dem „Wege"; ihn suchte man mit Begierde und meinte damit den Weg, den die Seele nach dem Tode zurückzulegen habe auf ihrer Wanderung zu Gott durch die verschiedenen Himmel, bedroht von allerlei Fährlichkeiten. Die Mitteilung dieses „Weges" war z. T. der eigentliche Inhalt der vielberedeten „Gnosis" Nun sagt Jesus: sucht ihr den „Weg", — hier ist er. Er zeigt nicht nur den Weg, er ist es. In ihm hat man den Weg, einen zweifellos sicheren. Denn er ist zugleich auch — das Ziel: „die Wahrheit", die göttliche Wirklichkeit (s. zu 1,14). Zu Gott, zur Wahrheit soll der Weg führen: Jesus selbst ist diese Wahrheit (1,17). Und dann ersteigt der Evangelist die höchste Spitze: er ist „das Leben", das Ziel der Sehnsucht, wenn man den „Weg" zur „Wahrheit" wandert. (Vgl. 11,25 und S. 719.758). V. 6b (der in der Art des hebräischen Parallelismus den Gedanken in negativer Form ausdrückt) und V. 7 sind wie das allmähliche Abklingen des gewaltigen Tones V. 6a, wie der Abstieg von der Höhe. Nur V. 7b bringt eine überraschende Wendung „und — ihr habt ihn schon gesehn", die zum folgenden hinüberführt. — Jesus zieht die Seinen nach sich zum Vater, so hörten wir V. 1–3; in ihm haben sie den sicheren Weg zur Gemeinschaft mit dem Vater, so trösten V. 4–7; aber noch mehr:

4 5 6a 6b 7

c) **In Jesus haben die Seinen Gott selbst gegenwärtig** 14,8–14. [8]Philippus sagte zu ihm: Herr, zeige uns den Vater, und wir haben Genügen. [9]Jesus sprach zu ihm: So lange Zeit weile ich bei euch, und du hast mich (noch) nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehn hat, hat den Vater gesehn. Wie kannst du sagen: zeige uns den Vater?! [10]Glaubst du denn nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst. Der Vater, der ständig in mir ist, (redet und) tut seine Werke. [11]Glaubt mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, glaubt um der Werke selbst willen. [12]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun, ja wird noch größere als sie tun. Denn ich gehe zum Vater [13]und alles, was ihr in meinem Namen bitten werdet, das wird er tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. [[14]Was ihr auch in meinem Namen bittet, werde ich tun.]

V. 9 vgl. 12,45. V. 10 vgl. 12,49. V. 11 vgl. 14,20; 10,25.38. V. 13 vgl. 15,7.

Die überraschende Bemerkung: „ihr habt ihn gesehn" V. 7 veranlaßt den Philippus zu seiner Bitte, die im Zusammenhang die Aufgabe hat, eine noch deutlichere Hervorhebung dieses Gedankens zu ermöglichen. Des Philippus Wort beleuchtet für die Leser, die mit des Evangelisten Gedanken vertraut sind, die unglaubliche Schwerfälligkeit der Jünger. Davon abgesehen ist es von einer ergreifenden Schlichtheit und Wahrheit. „Zeige uns den Vater und — wir haben Genügen." Nur den Vater sehn, nur Gott schauen, und alles

8

Sehnen ist befriedigt. Mehr bedarf es ja nicht. Das ist das einfachste und
9 höchste Sehnen des Frommen. Wenn es das ist, — in Jesus findet es seine Befriedigung. In ihm haben die Jünger Gott gesehn und sehn sie ihn — denn dieses Sehen ist nicht nur ein Sehen mit körperlichem Auge (12,45).
10 Gott ist ja in Jesus. Engste Gemeinschaft verbindet beide. Dieser Grundgedanke des johanneischen Evangeliums wird nun in V. 10–14 noch einmal, mehr in der apologetischen Weise des 1. Teiles, kurz bewiesen. Die Predigt Jesu (und der Christen) ist Gottes Wort; die Werke sind Gottes Werke.
11 Wenigstens diese Werke, mit denen nicht bloß die Wunder, sondern alle Wirkungen Jesu und seiner Predigt gemeint sind, müßten zu der rechten Ein-
12 13 sicht über Jesu Einheit mit Gott führen. Zu diesen Werken Jesu gehören auch die gleichen Werke der Jünger. Denn die an Jesus glauben, vermögen dieselben Werke wie er zu verrichten. Ja noch „größere" als seine eigenen kann Jesus den Seinen in Aussicht stellen. So wenig bedeutet die Trennung Jesu von den Seinen einen Verlust, daß sie fast als ein Gewinn erscheint. „Größere": denn Jesus geht zum Vater, ist nun bei ihm in seiner Majestät und eng mit ihm vereinigt: und jetzt wird der Vater alles tun, was die Gläubigen „im Namen" Jesu erbitten. „Im Namen" Jesu: es wurde sehr früh im Urchristentum Gebrauch, den Namen Jesu, den wertvollsten Namen, den die Gläubigen kannten, bei den verschiedensten Anlässen in feierlicher Form zu gebrauchen, namentlich bei der Verrichtung von „Wundern", bei gottesdienstlichen Handlungen und im Gebet (vgl. I, S. 162f). Der Brauch ging in letzter Linie zurück auf den uralten Menschheitsglauben an die Macht und Gewalt des Namens (vgl. W. Heitmüller, „Im Namen Jesu"). Die Anschauungen, die sich in der Gemeinde mit diesem Gebrauch des Jesus-Namens verbanden, schwankten in den verschiedensten Schattierungen zwischen dem naiven Glauben an den Namen als mächtiges Zauber- und Beschwörungsmittel und der vergeistigten Auffassung der Namen-Nennung als eines kurzen Gebetsanrufes Jesu oder einer Berufung auf Jesus. An diesen Brauch und diese Gedanken knüpft der Evangelist hier an. Ist Jesus mit dem Vater erst vereint, wird der Vater alle Bitten der wahren Jünger Christi (bei Wundern usw.), die in dieser Weise mit dem Namen des Sohnes verknüpft sind, eben deswegen
14 erhören. V. 14 gehört nicht in den Text.

d) Der Geist wird Jesu Stelle einnehmen 14,15–17.

[15]Wenn ihr mich liebt, werdet ihr die Gebote halten, die ich gebe. [16]Dann will ich den Vater bitten, und er wird euch einen andern Fürsprecher geben, daß er bei euch bleibe für immer, — [17] den Geist der Wahrheit. Die Welt kann ihn nicht empfangen, weil sie ihn nicht sieht und ihn nicht kennt: ihr kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch ist.

V. 15 vgl. 15,10; 1. Joh. 5,3. V. 16 vgl. 15,26; 16,7.

In Jesus haben die Jünger Gott selbst gegenwärtig, V. 8–14. Höher scheinen die Verheißungen nicht gehn zu können. Und doch ist noch nicht der Ton voll erklungen, der zu Anfang leise anschlug: „ich komme wieder" V. 3. — Trotz allen Trostes, den Jesus spendet, es bleibt doch dabei: Jesus trennt sich von den Seinen. Und damit verlieren sie ihren Anwalt, ihren Schutzpatron, Fürsprecher, ihren „Parakleten", der ihre Sache führte Gott und der
16 Welt gegenüber. Aber an seine Stelle wird ein anderer Sachwalter (Luther: Tröster) treten, der nicht wieder von ihnen geht: der Geist, den Gott auf Jesu Bitten ihnen geben wird, der Geist, die göttliche Kraft, die jeder Christ als das ihn von allen andern Menschen Unterscheidende kannte und erlebte.
17 Entsprechend dem, was unser Evangelist für das Allerwichtigste hält, wird er gleich gekennzeichnet als der „Geist der Wahrheit", der zur „Wahrheit" gehört, der deshalb auch zu ihr, eben der göttlichen Wirklichkeit und ihrer Erkenntnis, führt. Stolz und dankbar verweist der Evangelist auf diesen Vorzug der Gläubigen vor der sonstigen „Welt" Die Welt merkt und erkennt den

Geist nicht, für sie ist er nicht vorhanden, weil ihr der Sinn für ihn völlig fehlt; seine Wirkungen mag sie äußerlich beobachten, aber ihre Bedeutung begreift sie nicht (vgl. 1.Kor.14,23; Apg.26,24). — Daß der Evangelist hier aus der Gegenwart redet, erkennen wir ganz deutlich aus der Zeitform: „bleibt", „ist" Schon ist Wirklichkeit, was der Herr hier verheißt. — Abhängig ist die Sendung des Geistes nur von einem (V. 15), von der Erfüllung der Gebote Jesu: des Glaubens an ihn und der Liebe zueinander. Aber wie sollten sie sie nicht erfüllen wollen oder können, wenn sie ihn lieben? 15

e) Im Geist kommt Jesus selbst zu den Seinen 14,18—20.

[18]Ich will euch nicht verwaist lassen, ich komme zu euch. [19]Nur noch eine kurze Frist, da sieht mich die Welt nicht mehr, ihr aber seht mich: denn ich lebe und ihr werdet leben. [20]An jenem Tage werdet ihr inne werden, daß ich in meinem Vater bin, ihr in mir und ich in euch.

V.19 vgl.16,16ff. V.20 vgl.17,21-23.

Und nun kommt überraschend, zunächst nicht völlig verständlich, der Höhepunkt des Ganzen in Form des kurzen Satzes: „Ich werde euch nicht verwaist lassen, ich komme zu euch" Das Sätzchen hat einen wundervoll warmen Ton. Ists eine Zusammenfassung des Vorhergehenden oder eine Weiterführung? Beides, ganz nach der Art des Evangelisten. Zunächst bringt es etwas Neues. Einen Stellvertreter verheißt Jesus V. 15—17; und nun will er selbst kommen! Er geht freilich hinweg. Für die Welt für immer. Aber die Seinen schauen ihn (beachte wieder das Präsens: es ist etwas, was die Leser jetzt erleben!): er ist also zu ihnen gekommen. Sie schauen ihn, selbstverständlich mit dem inneren Auge. Sie, nicht die Welt, können ihn schauen, weil sie leben werden wie er lebt, weil sie die gleiche Wesensbestimmtheit haben wie er — ein wundervoller Gedanke! Sie sind vom Tode zum Leben hinübergegangen im Glauben (vgl. 5,24); sie haben göttliches Leben wie er. Und deshalb sind sie fähig ihn zu sehn! Ganz ohne Zweifel will der Verfasser mit diesen Worten auf die Oster-Erlebnisse der Jünger hindeuten. Aber in wie eigenartiger Weise! Er redet davon, als sei dieses Sehen etwas Dauerndes, Ständiges! Nach gewöhnlicher Anschauung waren das doch vorübergehende Erlebnisse! Aber noch mehr. In jener Periode („Tag") sollen sie gewahr werden, daß Jesus „im Vater ist" Das erkannten die Jünger in der Tat in den Oster-Erlebnissen: sie sahen den Herrn in göttlicher Glorie. Aber nun wird hinzugefügt: „ihr in mir und ich in euch" Das erfuhren die Jünger doch nicht Ostern, nicht durch die Erscheinungen des Auferstandenen: das konnten sie erst merken, erleben — an Pfingsten, d.h. als der Geist in sie einzog. Also: Ostern und Pfingsten gehören zusammen. Und nun verstehen wir den ganzen kühnen und tiefgründigen Gedanken; nun sehn wir, daß V. 18 auch das Vorhergehende zusammenfaßt. Wenn der Geist, der „Paraklet", kommt, sehen sie Jesus; im Geist kommt Jesus selbst. Denn — wir sehen hier die Spuren des großen Heidenapostels 2.Kor.3,17 — der Geist ist ja im Grunde Jesus Christus selbst (s. zu 7,39). Das Kommen des Geistes ist Ostern und Pfingsten zugleich — und endlich auch das (Wieder-)Kommen Jesu (die Parusie), das man als Abschluß dieser Zeit erwartet. Man redet vom Kommen Christi auf den Wolken des Himmels, man sehnt sich nach ihm mit allen Fasern des Herzens, man betet inbrünstig darum: unser Evangelist verkündet: er kommt, er ist gekommen im Geist. Es ist ein Gedanke von unerhörter Kühnheit, die wir nur von fern ahnen können, wenn wir bedenken, daß das Kommen Jesu am Ende der Tage (die Parusie) für die Urchristenheit das A und O des Glaubens war. Diese neue Anschauung vom Kommen Jesu gehört natürlich aufs engste mit des Evangelisten Gedanken über Gericht, Leben, Auferstehung zusammen (s. S.746.760). Die ungemein folgenreiche und wertvolle Arbeit, die wir als ein besonderes Kennzeichen unseres Evangeliums ansehn müssen, die Vereinfachung und die Verdiesseitigung, bezw. Verinner-

18 19 20

lichung der altchristlichen Vorstellungswelt, zeigt sich hier in besonders glänzendem Lichte. Die Gewißheit der Auferstehung Jesu, das Schauen des lebendigen Christus, die Erfahrung des Geistes, das Kommen des Christus — Erlebnisse und Hoffnungen, die das Urchristentum trennte und veräußerlichte, — sind als ein im Grunde einheitliches Erlebnis verstanden und in das Innere des Glaubenden verlegt, als innigste Vereinigung des Gläubigen mit Christus. Der folgende Abschnitt bringt nun die Krönung des Gedankens.

f) Im Geist zieht mit dem Sohn der Vater selbst in den Jüngern ein 14,21–24. [21]Wer meine Gebote hat und sie erfüllt, der liebt mich; wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. [22]Judas — nicht der aus Kerioth — sagte zu ihm: Herr, woran liegt es, daß du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt? [23]Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn mich jemand liebt, wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. [24]Wer mich nicht liebt, bewahrt meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, gehört nicht mir, sondern dem Vater, der mich gesandt hat.

21 V. 21 weist noch einmal nachdrücklich hin auf die Voraussetzung der eben besprochenen religiösen Erfahrungen, des Kommens des Geistes und Jesu, nämlich auf die Liebe zu Jesus, die sich in der Erfüllung seiner Gebote äußert, und bereitet durch die Bemerkung, daß wer den Sohn liebt, auch vom Vater 23 geliebt werde, den Schritt zur letzten Höhe vor. Sie besteht darin, daß dem, der den Sohn liebt, d. h. sein Wort festhält, auch die Einwohnung des Vaters und des Sohnes verheißen wird: sie vollzieht sich im Kommen des Geistes. Nicht nur schaut der Gläubige in Jesus den Vater: er ist mit ihm durch den Geist vereinigt: das ist das Höchste, was Menschen hoffen und erstreben können.

g) Der Geist erhält und führt die Offenbarung Jesu weiter 14,25. 26. [25]Das habe ich zu euch geredet, während ich bei euch weilte. [26]Der Fürsprecher, — der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

25 Das unmittelbare Reden Jesu zu den Seinen hat zwar aufgehört. Aber 26 die Offenbarung ist deshalb nicht abgeschlossen. Die Gemeinde entbehrt der Offenbarung nicht. Der Geist ist ja ein „Geist der Wahrheit" (s. zu 14,17). Er erhält die Offenbarung, die Jesus begonnen hat, und führt sie weiter (vgl. 16,12ff.). Auf alle Fragen gibt er Antwort. Eine ruhige stolze Gewißheit des Verfassers und der Gemeinde der 2. oder 3. Generation spricht aus diesen Worten. Die Offenbarung ist nicht abgeschnitten — ein Trost für die nachgeborenen Geschlechter, auch für uns. — „In meinem Namen" — bei Gebrauch meines Namens, — wenn man Gott in dieser Weise (s. z. V. 13) um den Geist bittet.

h) So ist Friede das Erbe der Gläubigen 14,27–31. [27]Frieden hinterlasse ich euch. Frieden, wie ich ihn habe, gebe ich euch. Nicht, wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und zage nicht! [28]Ihr habt gehört, daß ich zu euch sagte: ich gehe hin und komme zu euch. Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. [29]Und jetzt schon habe ichs euch gesagt, ehe es geschieht, damit, wenn es eintritt, ihr beim Glauben bleibt. [30]Ich werde nicht mehr viel mit euch reden. Denn der Fürst der Welt kommt. Mir kann er nichts anhaben, [31]aber

die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe und so handle, wie er es mir aufgetragen hat. — Steht auf, wir wollen von hinnen gehen.
V.29 vgl.13,19. V.31 vgl.10,18.

Ist es so, dann kann Jesus mit der tröstlichen Ermutigung abschließen, über die Trennung nicht zu erschrecken. Er kann mit dem Friedensgruß von den Seinen Abschied nehmen. Friede ist das Erbe, das er ihnen hinterläßt. Das innige, herzandringende Wort knüpft an den ursprünglich aus Israel stammenden (z. B. 1.Sam.1,17) Abschiedsgruß an: „gehe hin in Frieden" (Mk.5,34; Lk.7,50; Apg.16,36) oder „Friede sei mit dir" (3.Joh.15). Der in der Grußformel abgenutzte Begriff „Friede" ist hier vertieft: Ruhe, Friede — volle innere Ruhe bei aller äußeren Not und Drangsal, — Friede, wie Jesus ihn hat und bewähren wird in den nun über ihn hereinbrechenden Schrecknissen. Und er wünscht ihnen diesen Frieden nicht, wie ihn die Welt oberflächlich und flüchtig beim Gruß wünscht: er **gibt ihn**. So dürfen sie nicht zagen. Gewiß, er geht von ihnen, aber sie hörten es, er kommt zu ihnen. Und was die Trennung für kurze Zeit angeht, die jetzt eintritt: sie ist eigentlich nur ein Grund zur Freude. Denn für ihn bedeutet sie ja die Vereinigung in göttlicher Majestät mit dem Vater, der größer ist als er; was sie eben deshalb für die Seinen an Gewinn bringt, ist ausgeführt. In ihrem Glauben an ihn darf sie der Weggang, d. h. sein Tod nicht irre machen. Deshalb hat er ihn im Voraus angekündigt (vgl. 13,19). Der Teufel naht, im Verräter. Über Jesus hat er keine Macht; noch einmal wird es in apologetischer Absicht versichert. Daß er den Tod auf sich nimmt, ist nur Erfüllung des Gebotes, das er vom Vater erhalten hat (10,18): sein Leben zu opfern und — wieder zu nehmen. 27 28 29 30 31

Man kann 13,31—14,31 in gewissem Sinne das Herzstück des Evangeliums nennen. Unter der Form einer Tröstung der durch den bevorstehenden Tod Jesu erschreckten Jünger wird das religiöse Erleben der Christen geschildert, so wie der Evangelist es selber kennt. Der Gegenwartscharakter, den das Christentum auf der johanneischen Entwicklungsstufe erreicht hat, die Innigkeit und Mystik des religiösen Empfindens und zugleich die Nüchternheit und Einfachheit des johanneischen Christentums treten klar heraus. Innigste Gemeinschaft mit Gott und Christus, die im Geist erlebt wird, auf der einen Seite; Erfüllung der Gebote Jesu, d. h. vor allem die Liebe zu den Brüdern, auf der andern Seite: das ist johanneisches Christentum im Kern.

3. Abschnitt: Der Abschieds- und Trostreden zweiter Gang, Kap. 15.16.

Jesus schloß mit der Aufforderung 14,31: „Steht auf, wir wollen von hinnen gehen"; wir erwarten nun, daß er den Ort verläßt, an dem er diese Abendmahlzeit (13,2) eingenommen hat. In 14,30 kündigt er das Kommen des Verräters an, in dem er den Teufel verkörpert sieht: wir erwarten, daß nun die Gefangennehmung erfolgt. Wir erwarten beides um so mehr, als das Wort 14,31 fast wörtlich aus Mk. 14,42 entlehnt ist, wo es diesen Ereignissen vorangeht. Statt dessen folgt ohne jede Erklärung in Kapp. 15.16 eine zweite lange Rede und im Kap. 17 ein umfangreiches Abschiedsgebet. In 14,30 erklärt Jesus, daß er nicht mehr viel mit den Seinen reden werde, und hier scheint dessen doch nicht wenig zu sein. Von einem Weggehen Jesu wird erst 18,1 berichtet und ebenso erst dort vom Kommen des Judas mit seiner Rotte. Die Kapitel 15—17 unterbrechen also, wie es scheint, den engen Zusammenhang zwischen 14,31 und 18,1ff. Das Gebet Kap. 17 läßt sich wohl zwischen 14 und 18 ohne besondere Schwierigkeit denken, aber nicht Kapp. 15.16. — Diese Schwierigkeit, die die Komposition bietet, wird nun noch dadurch vermehrt, daß der Inhalt von 13,31—14,31 zum Teil in Kapp. 15.16 wiederkehrt. 15,1—10 = 14,10.11.20; 15,10 = 14,15.21; 15,12.17 = 13,34f.; 16,13 = 14,16.17.26; 16,16 = 14,19; 16,33 = 14,27ff. usw. In weiten Strecken liest sich diese zweite Rede wie eine Variation über dasselbe Thema. In der

Form zeigt sich sehr beachtenswerter Weise im Unterschiede von der Gedankenfülle und Knappheit von Kap. 13,31–14,31 eine nicht geringe Breite und Umständlichkeit. Man hat versucht, die Schwierigkeit dadurch zu beseitigen, daß man Kap. 15.16 vor 13,31 stellt. Aber das schafft nicht alle Anstöße aus dem Wege. Die Tatsache, daß Kapp. 15.16 (17) besonders viel Berührung mit 1.Johannes zeigen und auch hier und da wenn auch nur kleine theologische Verschiedenheiten vorliegen (s. zu 15,11.26), legt die Vermutung sehr nahe, daß der Verfasser des 1.Johannesbriefes, der nach meiner S.715 ausgesprochenen Vermutung unser Evangelium herausgegeben hat, diese Kapitel 15.16 (17) hinzugefügt oder überarbeitet habe, wie er ja auch Kap. 21 hinzusetzte. Andererseits zeigt dieses Stück auch wieder so sehr die Art des Evangeliums und eine so genaue Kenntnis seines ganzen Organismus, daß die schon S. 701 ausgesprochene Annahme, 13,31–14,31 und 15–16 (17) seien zwei zu verschiedenen Zeiten ausgearbeitete Variationen über dasselbe Thema, vielleicht eine bessere Lösung der Schwierigkeit darstellt.

1. **Die Liebesgemeinschaft der Jünger mit Jesus und untereinander** 15,1–17. a) Die Bildrede vom Weinstock. Wirklichkeit und Notwendigkeit der engen Gemeinschaft der Jünger mit Jesus 15,1–11. [1]Ich bin der wahrhafte Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. [2]Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, er entfernt sie; und jede, die da Frucht bringt, er reinigt sie, damit sie noch mehr Frucht bringe. [3]Ihr seid bereits rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe: [4]bleibt in mir, so ich in euch! Wie die Rebe von sich aus Frucht nicht bringen kann, es sei denn, daß sie am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt — und ich in ihm —, der nur bringt viel Frucht: denn ohne mich könnt ihr gar nichts tun. [6]Wenn jemand nicht in mir bleibt, wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt — man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. [7]Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so mögt ihr bitten, was ihr nur wollt, es wird euch werden. [8]Dadurch ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet. [9]Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt: bleibt in der Liebe, die ich zu euch habe. [10]Wenn ihr meine Gebote erfüllen werdet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, — grade wie ich des Vaters Gebote erfüllt habe und in seiner Liebe verbleibe. [11]Das habe ich zu euch geredet, damit die Freude, wie ich sie habe, in euch komme und eure Freude vollkommen werde.

Der Abschnitt bringt die zweite größere Bild- oder Rätselrede (s. zu 10,6) des Evangeliums. Nur ist die Bildrede als solche hier nicht wie dort rein durchgeführt, sondern sofort mit der Deutung verbunden. Dadurch bekommt das im ganzen anziehende Bild einen etwas unruhigen Charakter und verliert an Einheitlichkeit. 1 Der „wirkliche", „wahrhafte", „echte" Weinstock: der allein diesen Namen verdient, im Unterschied von den Weinstöcken dieser sichtbaren Welt. 3 Das Wort Jesu (V.3) ist eben „Geist und Leben" (vgl. zu 6,63) und kann deshalb „reinigen". 7 V.7: eine gewaltige Verheißung. Wer in Jesus bleibt, wird nur bitten, was mit dem Willen Jesu und damit Gottes übereinstimmt; vgl. 14,13. 9 „Bleibt in meiner Liebe," d. h. erhaltet euch meine Liebe zu euch! 11 Als letztes Ziel erscheint hier die „Freude", und zwar die Freude, wie Jesus sie hat: die stille innere Freudigkeit, Ruhe und Friede, begründet in dem Bewußtsein von Gottes Liebe; vgl. „Friede" 14,27. Es ist zu beachten, daß die „Freude" gerade in den Kapiteln 15–17 als religiöses

Gut eine Rolle spielt (16,20ff.; 17,13), ebenso wie im 1.Johannesbrief (1,4; 2.Joh.12), während sie in den übrigen Teilen des Evangeliums nicht erscheint.

Das Bild vom Weinstock ist im Grunde eine nähere Ausführung des Gedankens der innigen Vereinigung der Gläubigen mit Jesus Christus (14,20; 6,56). Unwillkürlich denken wir an des Paulus Vorstellung von dem mystischen Leibe Christi, an dem die Gläubigen die Glieder sind: ohne diesen paulinischen Gedanken wäre unser Vergleich nicht möglich gewesen. Das ungemein anschauliche und zutreffende Bild, in dem die Abhängigkeit der Gläubigen von Jesus plastisch hervortritt, hat nun die Aufgabe, die Notwendigkeit des Bleibens in dieser engen mystischen Verbindung mit Jesus zu beleuchten. Kräftige Entfaltung des christlichen Lebens („Frucht" V. 8) und seine Vollendung sind nur möglich, wenn die Gläubigen in Christus bleiben, aus dem sie wie aus der Wurzel für ihr Leben Saft und Kraft entnehmen. Diese enge Gemeinschaft ist hergestellt durch den Glauben und durch die Sakramente; sie wird aufrecht erhalten durch das Bleiben in der „Liebe" Jesu. Das aber wird erreicht durch die „Erfüllung" der Gebote Jesu (s. zu 14,15). Sehr bemerkenswert ist, daß diese Anschauung auch auf Jesus ausgedehnt wird: auch er hat während seines Lebens sich in der dauernden Liebesgemeinschaft seines Vaters erhalten können nur durch seine vollendete Gehorsamshingabe an ihn. — Mystische Innigkeit und praktisch rationalistische Nüchternheit der Auffassung des Christentums zeigen sich hier aufs engste beieinander. In Jesus, in seiner Liebe bleiben: inniger, mystischer kann das Verhältnis zu Jesus nicht beschrieben werden. Und doch äußert es sich „nur" — in der Erfüllung der Gebote Jesu! Freilich ist nun zum völligen Verständnis wohl noch hinzuzunehmen, daß der Verfasser bei dem „Bleiben in Jesus" zugleich an das Verbleiben in der kirchlichen Gemeinschaft denkt: die Einzelausführung, namentlich in V. 6, dürfte darauf hindeuten. 10a 10b

Das Bild vom Weinstock war im A. T. geläufig (vgl. Jerem.2,21; Hes.19,10ff.; Ps.80,9ff.) und lag nicht fern. Seine Wahl in diesem Zusammenhange dürfte indes vielleicht noch seinen besonderen Grund haben. Die Rede fällt der Form nach auf den Abend des letzten Mahles; wir sahen, daß trotz des Schweigens über die Stiftung des Abendmahles die ständige Erinnerung an dasselbe über dem Ganzen liegt (s. S.819). Es ist wahrscheinlich, daß der Gedanke an das Mahl, bei dem das Blut Christi durch das Gewächs des Weinstocks verkörpert wurde, die Wahl dieser Bildrede veranlaßt hat: durch dies Mahl wird ja die enge Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus genährt. Diese Vermutung ist um so wahrscheinlicher, als wir in den Abendmahlsgebeten der sogen. „Lehre der Apostel" (9,2) das Bild vom „heiligen Weinstock Davids" finden (vgl. Hennecke S. 191).

b) Die Liebesgemeinschaft der Jünger untereinander 15,12—17. [12]Das ist das Gebot, das ich gebe: daß ihr einander liebt, wie ja ich euch Liebe erwiesen habe. [13]Größere Liebe hat niemand als die, daß er sein Leben für seine Freunde dahingibt. [14]Ihr seid meine Freunde, falls ihr tut, was ich euch auftrage. [15]Ich nenne euch nicht mehr Sklaven; denn ein Sklave weiß nicht, was sein Herr tut: euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört hatte. [16]Freilich habt nicht ihr mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und habe euch dazu bestimmt, daß ihr hingeht, Frucht bringt und eure Frucht bleibt, — daß er euch gewährt, was ihr auch immer von meinem Vater in meinem Namen erbittet. [17]Das trage ich euch auf, daß ihr einander liebt.

V.12 vgl.1.Joh.3,11. V.13 vgl.10,11; 1.Joh.3,16.

Die unentbehrliche Kehrseite der engen Gemeinschaft der Jünger d. h. der Gläubigen überhaupt mit Jesus ist ihre Liebesgemeinschaft untereinander.

Sie ist ihre Voraussetzung. Denn das Bleiben in Jesu Liebe hängt (V. 10)
12 von der Erfüllung seiner Gebote ab. Seine Gebote gipfeln in dem einen, sich untereinander zu lieben. Das ist das Jesu eigentümliche Gebot (s. zu 13,34). Jesus hat die Bruderliebe überhaupt erst ermöglicht durch seine Liebe zu ihnen. Seine Liebe ist zureichender Grund („demgemäß daß ich euch geliebt habe") und Norm, Urbild und Vorbild der christlichen Bruderliebe. Die folgen-
13 den Verse zeigen, was sie umfaßte und bedeutete. Die Vollendung der Liebe besteht zweifellos in der Hingabe des Lebens für die „Freunde", — wie Jesus sie eben leistet. „Für die Freunde": in der Beschränkung der Bedeutung des Liebesopfers Jesu auf die „Freunde" liegt ein warmer, intimer,
14 lockender Klang. Die ehrende Bezeichnung „Freunde" für die Jünger, d. h. die Gläubigen überhaupt, setzt freilich die Verpflichtung voraus — und erinnert an sie —, die Gebote Jesu zu erfüllen: davon hängts ja ab (V. 9.10),
15 daß man in Jesu Liebe, also sein Freund, bleibt. Aber vor allem ist es doch ein Erweis der Liebe Jesu, daß er ihnen diese Vertrauensstellung der „Freunde" einräumt. Die gängige gewöhnliche Bezeichnung der Christen, die auch unser Evangelium gebraucht 13,16; 15,20: „Knechte", „Sklaven" Jesu Christi, deren Gegenstück der Titel „Herr" für Jesus ist, besagt nicht genug und trifft die wirkliche hohe Stellung der Christus-Gläubigen nicht. Jesus hat sie ja — was bei Sklaven unmöglich wäre — in alles eingeweiht, was er „vom Vater gehört hatte", d. h. er hat ihnen die vollkommene Offenbarung übermittelt; — der Grundgedanke des Evangeliums, das stolze Bewußtsein
16 der christlichen Gemeinde. Auf Jesu Tun geht diese Ausnahmestellung zurück. Der Zweck und der Erfolg dieser „Auswahl" ist ein doppelter, sie sollen durch ihr Wirken Frucht für die Ewigkeit bringen (im Sinn von 4,36); die Kehrseite oder die Voraussetzung dafür ist, daß der Vater ihre Bitten erhört (s. zu 14,13). — So erwies sich Jesu Liebe zu den Seinen, die Vorbedingung und Antrieb für die Liebe der Christen untereinander ist.

So eindringlich das Gebot der Liebe hier gepredigt wird und so tief ihre Auffassung erscheint, wir erinnern uns daran, daß nur von der Liebe der Jünger untereinander gesprochen wird, der Jesus der älteren Überlieferung aber von der Liebe zum Nächsten gepredigt hatte. Der Jünger ist nicht über den Meister.

2. Der Haß der Welt gegen die Jünger Jesu 15,18–16,4a.

[18]Wenn euch die Welt haßt, bedenkt, daß sie mich eher als euch gehaßt hat. [19]Gehörtet ihr zur Welt, so würde die Welt ihr Eigentum lieben; weil ihr aber nicht zur Welt gehört, sondern ich euch aus der Welt heraus erwählt habe, deswegen haßt euch die Welt. [20]Denkt an das Wort, das ich zu euch gesagt habe: „ein Sklave ist nicht größer als sein Herr" Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, werden sie auch eures halten. [21]Aber dies alles werden sie euch antun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat. [22]Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen gesprochen hätte, hätten sie keine Sünde; so aber haben sie keinen Vorwand inbetreff ihrer Sünde. [23]Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater. [24]Hätte ich nicht die Werke unter ihnen getan, die kein anderer geleistet hat, so hätten sie keine Sünde: so aber haben sie gesehn und doch gehaßt — mich und meinen Vater. [25]Indes, es muß eben das Wort, das in ihrem Gesetz geschrieben steht, erfüllt werden: „Sie haben mich gehaßt ohne Grund"

[26]Wenn der Fürsprecher kommt, den ich euch vom Vater her senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird

über mich Zeugnis ablegen. [27]Aber auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an bei mir seid.

[16,1]Ich habe euch dies gesagt, damit ihr nicht im Glauben irre werdet. [2]Sie werden euch aus der Synagoge ausschließen; ja es kommt die Stunde, wo jeder, der euch tötet, wähnt Gott einen Dienst zu erweisen. [3]Und zwar werden sie das tun, weil sie ebensowenig meinen Vater erkannt haben wie mich. [4] Aber ich habe euch diese Dinge gesagt, damit, wenn ihre Zeit nun kommt, ihr euch daran erinnert, daß ichs euch gesagt habe.

V.18 vgl.7,7; 1.Joh.3,13. V.19 vgl.17,14; 1.Joh.4,5. V.20 vgl.13,16. V.21 vgl.16,3; Mtth.5,11. V.23 vgl.5,23; 1.Joh.2,23. V.25 vgl.Ps.35,19; 69,5. V.26 vgl.Apg.1,8; 5,32. 16,2 vgl.9,22.

18 Neben dem lichten Bilde der Liebesgemeinschaft der Gläubigen mit Jesus und untereinander steht das trübe Bild des Verhaltens der Welt zu ihnen. Es ist Haß und blutige Verfolgung. In der Form einer Weissagung Jesu an die Jünger schildert der Evangelist seine Gegenwart. Der Haß, den die Gläubigen von der Welt, d. h. — wie wir aus 16,2 entnehmen müssen — vor allem von den Juden, erfahren, ist nicht verwunderlich: er ist nur eine Fortsetzung des Hasses gegen Jesus. 19 Ja, er ist tröstlich: denn er ist ein Beweis dafür, daß die christliche Gemeinde nicht dieser Welt angehört, 20 und ehrenvoll: denn er stellt die Gemeinde in eine Linie mit Jesus. 21 Schon wegen seines Namens, d. h. wegen des Bekenntnisses zu ihm, werden sie von ihren Gegnern verfolgt, nicht wegen irgend welcher Vergehen. Der letzte Grund ist, daß die Gegner den nicht kennen, der Jesus (und sie) gesandt hat. 22–24 Freilich ist — und nun wird die Sprache drohend — diese Unkenntnis schlechterdings keine Entschuldigung, sondern im Gegenteil eine schwere Schuld. Denn die Predigt und die Werke Jesu 5,36ff.; 14,10 (und der Gemeinde) in ihrer Mitte nehmen ihnen jeglichen Entschuldigungsgrund: die Gegner laden schwere Sünde auf sich. Schließlich liegt es doch daran, daß sie Jesus und — Gott selbst, den Vater, hassen, 5,42. Denn — sie machen es sich nur nicht klar — ihr Haß gegen die Jesus-Gläubigen ist in Wahrheit Haß gegen Gott selbst, ein unerhörter Vorwurf für die Juden. 25 Die letzte Erklärung für dieses Rätsel liegt, wie wir es früher schon gehört haben (6,37ff.; 8,43ff.; 12,38ff.), im Willen Gottes, der schon in der Schrift ausgesprochen ist (Ps.35,19). „Gesetz" wie 10,34 Bezeichnung der ganzen heiligen Schrift des A. T.'s.

26 27 Die nun folgenden Verse 26. 27 mit ihrem Hinweis auf die Tätigkeit des Parakleten gehören vielleicht nicht zum ursprünglichen Text, sie unterbrechen den Zusammenhang von 15,25 und 16,1 und nehmen zudem Gedanken von 16,4bff. vorweg. Gehören sie von Haus aus in den Zusammenhang, so müßten wir etwa diesen Gedanken annehmen: auch wenn ich nicht mehr auf Erden wandle, wird man für den Haß gegen mich und euch keine Entschuldigung haben; denn der Geist legt fernerhin Zeugnis über mich ab, ebenso wie ihr. In theologischer Hinsicht liegt eine kleine Abweichung von 14,16 vor: dort gibt der Vater den Geist, hier schickt ihn der Sohn, ebenso wie 16,7. Doch ist das wohl kaum eine wirkliche Abweichung. Der Sohn und der Vater sind ja nach des Sohnes Verherrlichung vereinigt: und es heißt hier ausdrücklich: „den ich vom Vater her schicken werde" Die Bemerkung, daß er vom Vater ausgeht, und die Bezeichnung „Geist der Wahrheit" (14,17) begründen den Anspruch des Geistes auf Autorität. Etwas unvermittelt steht daneben das Zeugnis der Apostel, deren Autorität, ähnlich wie Apg.1,21f.; 5,39, auf dem von Anfang an bestehenden Verkehr mit Jesus beruht.

16,1 2 Bisher hat der Evangelist nur allgemein von Haß und Verfolgung gesprochen: zum Schluß spricht er bestimmt vom Ausschluß aus der Synagoge, ja vom Tod. Und wir erkennen hier, daß er bei dem Ausdruck „Welt" vor allem an die feindlichen Juden denkt (vgl. 9,22.34). Die Verfolgung durch

die Juden hatte sich also schon bis zum Äußersten gesteigert. Und die ganze Größe ihres Fanatismus zeigt sich in ihrem Glauben, daß diese Verfolgung der Christen ein Gottesdienst sei. — Diese Tatsache der Verfolgung durch die Juden war für die Gläubigen naturgemäß eine schwere Anfechtung. Eben deshalb legt der Evangelist dem Herrn selbst die Weissagung dieser Dinge in den Mund. Der apologetische Charakter zeigt sich deutlich 16,1.4a (s. zu 6,64.70; 13,19).

Haß und Verfolgung von seiten der Welt muß Jesus den Seinen voraussagen. Aber er hat ihnen auch kraftvollen Trost zu bieten. Unter dieser Form folgt nun die Schilderung wichtiger Stücke des religiösen Besitzes der Christengemeinde. Hier zeigt sich besonders stark die Berührung des Gedanken-Materials mit 13,31—14,13.

3. **Der Trost der Jünger** 16,4b—33.

a) Das Kommen des Geistes und seine Aufgabe 16,4b—15. [4b]Ich habe euch das nicht gleich gesagt, weil ich ja bei euch war. [5]Jetzt aber gehe ich weg zu dem, der mich gesandt hat. Und keiner von euch fragt mich: Wo gehst du hin? [6]Sondern weil ich euch das gesagt habe, hat die Trauer euer Herz erfüllt. [7]Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, wird der Fürsprecher nicht zu euch kommen; wenn ich aber gegangen bin, werde ich ihn zu euch senden. [8]Und wenn er gekommen ist, wird er die Welt zu beschämender Erkenntnis zwingen über „Sünde" und „Recht" und „Gericht" [9]über „Sünde", — nämlich daß sie nicht an mich glauben; [10]über „Recht", — nämlich daß ich zum Vater weggehe, während ihr mich nicht mehr seht; [11]über „Gericht", — nämlich daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

[12]Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr vermögt es jetzt nicht zu tragen; [13]wenn er aber kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch völlig in die Wahrheit hineinführen. Denn er wird nicht von sich aus reden, sondern was er hört, wird er reden, und was da kommt, wird er euch verkünden. [14]Er wird mich verklären; denn er wird aus meinem Gut nehmen und euch verkünden. [15]Alles, was der Vater hat, ist mein. Deswegen sagte ich: aus meinem Gut nimmt er und wird er euch verkünden.

V.5 vgl.13,36; 14,5. V.7 vgl.14,16.26.28. V.11 vgl.12,31; 14,30.

4b—6 V.4b—6 leiten in etwas umständlicher Weise zu dem Kern des Gedankens 5a V.7 über. Die Ankündigung des „Hingehens" Jesu hat naturgemäß die Gemüter der Jünger so mit Trauer erfüllt, daß sie darüber gar nicht an die Frage denken, wohin er denn gehe. Diese Frage und ihre Beantwortung 5b würden ihnen über ihre Trauer hinweggeholfen haben. Die Bemerkung V.5b steht im Widerspruch mit 13,56; 14,5, wo die Frage: „wo gehst du hin?" in Wirklichkeit von den Jüngern gestellt ist. Das ist eine der Unstimmigkeiten zwischen Kap.15.16 (17) und 13,31—14,31; sie führt auf die Vermutung eines Einschubes, wenn man nicht dem Verfasser selbst die Flüchtigkeit zutrauen will — was nach seiner ganzen Art nicht unberechtigt wäre, zumal bei der oben S. 715. 830 vorgetragenen Annahme über das Verhältnis von 15.16 zu 13,31—14,31. — Jesu Hingang ist in Wahrheit nur ein Gewinn für die Seinen. 7 Denn ohne ihn kann der Geist (der Paraklet) nicht kommen (vgl. zu 7,39). Wieder wie 15,26 erscheint Jesus als der, der den Geist sendet. Dessen Kommen aber ist unentbehrlich; denn nur der kann ihnen leisten, was geleistet werden muß. V.8—14 beschreiben diese Leistung. Es ist eine zwiefache, gegenüber der

Welt (V.8—11) und in der Gemeinde selbst (V.12—15); der kirchliche Sprachgebrauch redet von einem zwiefachen Amt, dem Straf- und Lehr-Amt des Geistes. Die Aufgabe des Parakleten ist zunächst, die „Welt", d.h. die nicht gläubige Menschheit (vor allem die Juden) inbezug auf drei Punkte, nämlich „Sünde", „Recht" und „Gericht", zu beschämender Erkenntnis zu bringen. Der Sinn von V.9—11 kann bei der Knappheit des Ausdrucks leider nur vermutet werden. Wir verstehen die Sätze jedenfalls nur, wenn wir fest im Auge behalten, daß nicht Jesus, sondern durch seinen Mund der Evangelist über Dinge redet, die ihm und seiner Zeit am Herzen liegen. Die drei Ausdrücke scheinen auf einen Prozeß hinzuweisen. Dieser Prozeß wird, wie unser ganzes Evangelium zeigt, geführt zwischen der christlichen Gemeinde und der „Welt", d.h. vor allem dem ungläubigen Judentum. Er dreht sich um Jesu Person und Messianität, und zwar handelt es sich, wie wir auch unserm Evangelium entnehmen, dabei besonders um die richtige Beurteilung des rätselhaften Kreuzestodes. In den Verhandlungen spielten die Begriffe und Fragen „Sünde", „Recht" und „Gericht" eine große Rolle. Für die Juden war dieser Verbrecher-Tod ein Beweis für die „Sünde" Jesu und ein Beweis gegen das „Recht", die Gerechtigkeit, d.h. hier die Schuldlosigkeit Jesu (und der Seinen). Sie sahen in Jesu Tod ein „Gericht" Darauf bezieht sich nun die Tätigkeit des Geistes als des Parakleten, des Sachwalters, Fürsprechers der Jünger. Will man von „Sünde" reden, so wird er nachweisen, daß sie besteht — in dem Unglauben der Juden. In der Frage „Recht" wird er zeigen, daß Jesu Weggehen, dessen schmerzliche Kehrseite das Nicht-Schauen der Jünger ist, ein Hingehen zum Vater, also eine Vereinigung mit Gott, in göttlicher Majestät ist. Nach der urchristlichen Auffassung, die wir auch Röm.1,4; Apg.2,36; 3,15; 5,30f.; 1.Tim.3,16 erkennen, hatte die Auferstehung Jesu, d.i. eben der Hingang zum Vater, die Bedeutung, den Gekreuzigten zu rechtfertigen, d.h. den Beweis für seine Messianität, Gottessohnschaft, zu erbringen. Redet man aber schließlich vom „Gericht", so wird der Geist den Nachweis führen, daß in Wirklichkeit durch Jesu Tod der Fürst dieser Welt gerichtet ist, s. zu 12,13; 14,30. — Aufgabe und Leistung der altchristlichen Polemik und Apologetik, an der sich unsere Schrift selbst ja beteiligt, werden hier beschrieben. Der Evangelist bringt das stolze und siegessichere Bewußtsein zum Ausdruck, daß die Gemeinde sich bei dieser Arbeit vom göttlichen Geiste geleitet weiß.

(8) (9) (10) (11)

Aber nicht nur das. Auch innerhalb der Gemeinde hat der „Fürsprecher" eine unentbehrliche Aufgabe, nämlich die Weiterführung der Offenbarung. Jesus hat den Jüngern vieles noch nicht gesagt, was er ihnen hätte sagen können: sie waren nicht fähig, es aufzunehmen. Das Evangelium zeigt das ja auf Schritt und Tritt in dem ständigen Mißverstehen auch der Jünger. Der „Geist der Wahrheit" wird an die Stelle treten, wird sie in der „Wahrheit", der Gotteserkenntnis, bis zur Vollendung führen; besonders hervorgehoben wird die Weissagung der Zukunft (vgl. die Offenbarung des Johannes!). Es ist keine andere Offenbarung. Im Grunde führt der Geist nur Jesu Werk fort; sein Wirken dient nur dazu, Jesu göttliche Majestät zu erweisen. Denn er entnimmt seine Belehrung aus dem Eigentum Jesu, das auch Gottes Eigentum ist. — In V.12 scheint eine kleine Abweichung von 15,15 vorzuliegen, wo die Vollständigkeit der Offenbarung Jesu ausgesprochen wird. Doch dürfte es so liegen, daß dort, 15,15, die Offenbarung Jesu und die des Parakleten nicht unterschieden werden, sondern einfach Jesus als Träger der Gesamt-Offenbarung erscheint, die vom Geist ja nur fortgesetzt wird. In 14,26 war derselbe Gedanke ausgedrückt in der Form: der Paraklet wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

(12) (13) (14 15)

Ganz deutlich prägt sich hier das Bewußtsein aus, daß man in Anschauung und Erkenntnis über die erste Zeit, ja über das, was als Jesu Predigt galt, hinausgekommen ist. Vielleicht denkt der Verfasser

insbesondere an seine Anschauung vom Christentum, für die er in seiner Schrift eintritt. Er deckt sie hier mit der Autorität des Geistes: sie sei eine echte Weiterführung und Entwicklung dessen, was Jesus hatte und gebracht hat. — Wir sind dem Verfasser dankbar für diesen Gedanken. Denn auch wir können ihn nicht entbehren. Kraftvolles religiöses Leben kann sich nur da entwickeln, wo man sich in der Offenbarung Gottes nicht allein auf die Vergangenheit angewiesen sieht, sondern der Leitung Gottes auch in der Gegenwart freudig gewiß ist.

b) Das Kommen Jesu zu den Seinen 16,16—24. [16]Eine kleine Weile noch, und ihr seht mich nicht mehr; dann wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen. [17]Da sagten einige seiner Jünger untereinander: Was bedeutet das, was er zu uns sagt: „eine kleine Weile noch und ihr seht mich nicht, dann wieder eine kleine Weile und ihr werdet mich sehen" und: „ich gehe weg zum Vater"? [18]Sie sagten also: Was meint er mit dem „eine kleine Weile"? Wir wissen nicht, was er redet. [19]Jesus erkannte, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Darüber fragt ihr untereinander, daß ich sagte: „eine kleine Weile noch, und ihr seht mich nicht, dann wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen"? [20]Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und trauern, die Welt aber wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer soll zu Freude werden. [21]Wenn die Frau gebären soll, ist sie traurig, weil ihre Stunde gekommen ist. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Not — aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. [22]So seid auch ihr jetzt traurig: ich werde euch aber wieder sehen, und dann wird euer Herz sich freuen, und niemand wird eure Freude von euch nehmen. [23]Und an jenem Tage werdet ihr mich um nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, wird er es euch in meinem Namen geben. [24]Bis jetzt habt ihr ja um nichts in meinem Namen gebeten: bittet, und ihr werdet es erhalten, damit eure Freude völlig ist.

V.23 vgl.14,13. V.24 vgl.15,11.

16—19 Nicht nur der Paraklet kommt zu den Verlassenen: auch Jesus sollen sie wiedersehen — der Gedanken-Fortschritt ist der gleiche wie in 14,18ff. gegenüber 14,15ff. In der Form der Ausführung ist besonders deutlich auf die Auferstehung, die Oster-Erscheinungen, hingewiesen. Aber es unterliegt bei dem Zusammenhang keinem Zweifel, daß auch hier wie 14,18ff das Sehen Jesu sachlich mit dem Kommen des Geistes und letztlich mit dem Kommen d. h. der Parusie Jesu gleichgesetzt werden soll: das alles erfolgt in und mit dem Empfang

20—22 des Geistes. In V.20ff. zittern Verzweiflung und Jubel der Urgemeinde am Charfreitag und Ostern nach. Von nun an ist die Freude (s. z. 15,11) der sichere

23 24 Besitz der Gemeinde. Und nicht nur ein sicherer. Die Freude soll eine vollendete sein. In zwei Punkten wird sich das zeigen. Die Seinen brauchen ihn dann um nichts mehr zu fragen, wie jetzt. Durch den Geist, in dem er selbst mit ihnen vereint ist, werden alle Fragen und Probleme des religiösen und sittlichen Lebens für sie gelöst. Und vor allem: sie haben dann die Möglichkeit, zum Vater in seinem, Jesu, Namen zu beten. Zum Sinn von „im Namen" vgl. 14,13. Jesu Namen beim Gebet nennen, im Sinn des betenden Anrufes oder der Berufung auf ihn, konnten sie bisher, d. h. vor seinem Heimgang zu Gott, nicht. Das hat erst Sinn und Wert, wenn er in göttlicher Majestät mit dem Vater vereint ist. Dann nämlich kann er für die Seinen eintreten (s. jedoch zu 16,26f.). Dann muß und wird das Gebet, das „in seinem Namen" erfolgt, eben deshalb vom Vater erfüllt (vgl. 14,13).

c) Die Vollendung der Gottesgemeinschaft durch das Kommen des Geistes und Jesu 16,25—28. [25]Ich habe das in Bildern zu euch geredet. Die Stunde kommt, wo ich nicht mehr in Bildern zu euch reden, sondern euch grade heraus über den Vater Kunde geben werde. [26]An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde: [27]er selbst nämlich, der Vater, liebt euch, weil ihr mich lieben und glauben gelernt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin. [28]Ich bin vom Vater ausgegangen und bin in die Welt gekommen: wieder verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.

Das Kommen des Geistes und Jesu sind schließlich doch nur die Vorstufen und die Mittel, die das Höchste ermöglichen, was des Frommen Verlangen ausmacht: die vollendete Gemeinschaft mit Gott selbst (vgl. den Gedankengang von 14,15—24). Bis dahin, d. h. bis zu seinem Heimgang hat Jesus nur in Bildern, Rätseln zu den Jüngern gesprochen. „Das" bezieht sich auf alles in 25 diesem Teil von 13,1 an Gesagte: in Wirklichkeit auf die ganze Verkündigung Jesu. Alles Reden über Gott (denn darum handelt es sich ja schließlich) in menschlicher Sprache ist nur ein Stammeln, Tasten, nur ein unvollkommenes Reden in Bildern und Rätseln. Des geschichtlichen Jesus Reden und Handeln, das zur Offenbarung Gottes dienen soll, war nach der Darstellung unseres Evangelisten eine große Reihe von Bildern und Rätseln. Aber es kommt eine Zeit, wo dieses Reden in Bildern aufhört, und Jesus ohne Rätsel und Bild über Gott reden kann. Es ist die Zeit, wo das V. 7ff und 16ff. Verheißene eingetreten ist, wo nach dem Hingang Jesu zum Vater der Paraklet kommt und Jesus die Seinen wiedersieht, wo Jesus durch den Geist in ihnen Wohnung macht. Dann haben sie vermöge dieser Vereinigung mit dem Geist und Jesus Christus eine unmittelbare Berührung auch mit Gott, eine unmittelbare Anschauung Gottes (vgl. 14,23). Dann also redet der durch den Geist in ihnen wirkende Christus unmittelbar, gerade heraus, über den Vater. Und der 26 27 Gebetsverkehr ist ein unmittelbarer. Die Gläubigen beten „im Namen Jesu" Aber es bedarf dessen nicht, was das Beten „im Namen Jesu" und das Erhören „im Namen Jesu" eigentlich voraussetzt, nämlich, daß Jesus erst für sie eintritt: Gott selbst steht nunmehr in unmittelbarer Liebesgemeinschaft mit ihnen, auf Grund ihres Glaubens an Jesu göttliche Herkunft. Zum 28 Abschluß wird noch einmal der Inbegriff der johanneischen Christus-Lehre in einfachen Worten zusammengefaßt.

d) Der Abschluß 16,29—33. [29]Da sagen seine Jünger: Siehe, jetzt redest du grade heraus und gebrauchst kein Bild. [30]Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand fragt. Deshalb glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. [31]Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubt ihr? [32]Sieh, es kommt die Stunde, und sie ist gekommen, wo ihr euch zerstreut, ein jeder in sein Eigentum, und mich allein laßt. Und doch bin ich nicht allein: denn der Vater ist bei mir. [33]Ich habe euch das gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst: aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

V. 32 vgl. Sach. 13,7; Mk. 14,27; Joh. 8,29. V. 33 vgl. 14,27; 1. Joh. 5,4.

Je herrlicher die Verheißungen des scheidenden Jesus sind, um so be- 29 30 trübender wirkt die Schwäche der Jünger, die sich schon immer in geringem Verständnis gezeigt hat und hier noch einmal beleuchtet wird. Freilich ist über dieses Nichtverstehen ein gewisser liebenswürdiger Schein gebreitet. Die scheinbar einfachen Worte V. 28 verleiten die Jünger zu der Meinung, daß hier schon das verheißene „gerade-heraus-reden" vorliege. Sie bekennen ihre Überzeugung, daß ihr Meister alles wisse (nicht verständlich ist die Wendung

„daß dich jemand fragt", vgl. V.23a). Und darin meinen sie den Grund für ihren Glauben an seinen göttlichen Ursprung zu haben (zu der Bedeutung der Allwissenheit vgl. 1,48.49; 4,19.29). Sie zeigen wenigstens ihren guten Willen.
31 32 Jesu Frage klingt unendlich wehmütig. Im nächsten Augenblick schon wird sich zeigen, wie schwach und unerprobt ihr Glauben ist. Die Weissagung Mk.14,27 klingt hier nach. Freilich nicht ohne daß der Evangelist in apologetischem Bestreben die Bemerkung hinzufügt, daß eine Verlassenheit Jesu
33 darum doch nicht eingetreten sei (vgl. zu 8,29 S.791). Aber mag auch diese Probe des Glaubens der Jünger zunächst jämmerlich mißlingen: das letzte Ergebnis ist doch ein herrliches. Der Verfasser gewinnt hier einen wirkungsvollen Abschluß des Ganzen. Alles was Jesus über sein Hinweggehen und sein Kommen gesagt hat, soll dazu dienen, daß die Gläubigen „in ihm", in der Gemeinschaft mit ihm „Frieden" (s. zu 14,27) haben. In der Welt ist freilich ihr Geschick „Drangsal", oder wie Luther hier so schön übersetzt „Angst"; Haß und Verfolgung, Not und Tod sind das Los der Gläubigen — der Evangelist redet aus Erfahrung. Aber „ungeschrecket" dringen sie vorwärts. Das alles kann ihren „Frieden" nicht wirklich stören. Im Tode am Kreuz hat Jesus die Welt überwunden, s. zu 12,31. „Ich habe die Welt überwunden" (vgl. Offenb. Joh.3,21 f.). Der erhöhte Christus redet hier durch den Evangelisten. Mit ihm überwinden die Seinen die Welt (1.Joh.5,4; Röm.8,37 ff.), ob Leib und Seele in tiefer Drangsal sind.

4. Abschnitt: Das Abschiedsgebet. Die Kirche. Kap. 17.

Die Abschiedsreden erreichen einen eindrucksvollen Abschluß in einem Abschiedsgebet. Über die Stellung vom Kap. 17 im Zusammenhang vgl. S.829 f. Man hat dies Gebet gern das „hohenpriesterliche" Gebet genannt, weil der Hohepriester Jesus hier die Seinen fürbittend vor Gott vertrete und weil er es vor dem hohenpriesterlichen Opfer spreche. Besser sollte man es das Kirchengebet des Johannes-Evangeliums nennen. Denn der Gedanke der Kirche steht, ohne daß der Name fällt, im alles beherrschenden Mittelpunkte. Nachdem er schon früher (10,16; 15,5 ff.) kurz aufgeleuchtet ist, tritt er hier vollständig in Erscheinung. — Nach 11,41 ff.; 12,27 ff. wird der Leser ein eigentliches Gebet nicht erwarten. Vielmehr haben wir hier Trost, Ermunterung, Verheißung für des Verfassers Gegenwart in der Form eines Gebets Jesu. Daß auch hier der Evangelist seine Gedanken ausspricht, hat er allzu deutlich verraten. V.3 läßt er Jesus von „Jesus Christus" reden; V.11: „ich bin nicht mehr in der Welt" (!); V.12: „Solange ich bei ihnen war" (!).

Die Gedanken sind uns im wesentlichen bekannt. Es sind nur wenige in ermüdenden breiten Wiederholungen. Trotzdem entbehrt das Ganze nicht einer feierlichen, z. T. ergreifenden Würde.

a) Die sein Werk krönende Verherrlichung Jesu Christi als Grundlage der Kirche 17,1—5. [1]Das sagte Jesus, und seine Augen gen Himmel hebend sprach er: Vater, die Stunde ist gekommen: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche, — [2]wie du ihm ja Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er allem, was du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe. [3]Darin besteht das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den alleinigen, wirklichen Gott, und deinen Gesandten Jesus Christus. [4]Ich habe dich auf der Erde verherrlicht, indem ich das Werk zu Ende führte, das du mir zu tun aufgegeben hast. [5]Und jetzt verherrliche du mich, Vater, bei dir mit der Majestät, die ich bei dir hatte, ehe noch die Welt war.

V.1 vgl.13,32; 12,28. V.2 vgl.3,35; 13,3. V.3 vgl.1.Joh.5,20; Weish.Sal.15,3. V.4 vgl.4,34.

1 „Die Stunde ist gekommen." Nachdem so viel von der „Stunde" geredet ist, wirkt das Wort sehr wuchtig: die Stunde der Verherrlichung im Augenblick der Gefangennahme! Jesus bittet um die Aufnahme in die göttliche

Majestät. Aber nicht um seinetwillen. Das Ziel auch seiner „Verherrlichung" ist die Verherrlichung des Vaters: „damit Gott sei alles in allem" (1.Kor.15,28). Diese Verherrlichung des Vaters besteht in der Vollendung des Heilswerkes an den Menschen, in der Offenbarung seines Wesens, in der Herzuführung der Gläubigen. Diese Verherrlichung hat bereits begonnen — im Lebenswerk Jesu (17,4; 12,28; 13,31). Aber freilich, sie kann erst zur Vollendung geführt werden, wenn Jesus verherrlicht ist, d. h. wenn er, befreit von den Schranken der Fleischwerdung, zur Rechten Gottes, vollkommen ungehindert in der Menschheit wirken kann, — durch den Geist, in dem er selbst zu den Seinen kommt (14,18ff.; 16,16ff.). Diese Aufnahme in die göttliche Majestät entspricht ja nur der entscheidenden Stellung, die Gott ihm in allen Dingen des Heils für die Menschenwelt („alles Fleisch") eingeräumt hat (3,35; 13,3). Und diese ausschlaggebende Stellung Jesu hat ihren Zweck und Grund in seiner Aufgabe, das „ewige Leben" zu vermitteln, — das höchste, letzte Ziel aller menschlichen Sehnsucht. In diesen Worten entdecken wir die letzte Wurzel der hochgespannten Christus-Lehre des Johannes-Evangeliums. Jesus zur Rechten Gottes erhöht, in göttlicher Majestät — das ist für uns fremd, aber wir verstehen es wenigstens, wir erkennen das gewisse Recht dieser Vorstellung, sobald wir etwas von der beseligenden Erfahrung der altchristlichen Gläubigen mitempfinden, die in Jesus und durch ihn „ewiges Leben" gefunden haben. Die wichtigste Vorbedingung und deshalb ein wichtiges Stück des ewigen Lebens selbst (s. S.759) ist die Erkenntnis Gottes, des Urgrundes alles Lebens, — Erkenntnis im johanneischen Sinn der inneren Aneignung. Erkenntnis Gottes, des einzigen, wahren (gegenüber den vielen falschen Göttern der Heiden), ist aber nur möglich bei Erkenntnis seines Gesandten Jesus Christus (vgl. 12,45; 14,7.9; 8,19 u. ö.) — der Inhalt des johanneischen Evangeliums. Seine Aufgabe auf Erden, durch Erkenntnis Gottes ewiges Leben zu geben, hat Jesus erfüllt: so darf er um die Rückkehr in seine himmlische Glorie bitten, um dann das Werk zu vollenden (V. 1).

2

3

4 5

b) Die Erhaltung der Kirche in der rechten Gotteserkenntnis 17,6–19. [6]Deinen Namen habe ich den Menschen geoffenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein Eigentum waren sie; mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort behalten. [7]Sie sind jetzt zu der Erkenntnis gekommen, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir stammt. [8]Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen: sie haben in Wahrheit erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und haben glauben gelernt, daß du mich gesandt hast. [9]Ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast: denn dir gehören sie — [10]was mein ist, ist ja alles dein, und was dein ist, mein — und ich bin in ihnen verherrlicht. [11]Ich bin ja nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, während ich zu dir komme. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen [den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir]. [12]Solange ich noch bei ihnen war, habe ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, erhalten und behütet, und keiner von ihnen ist verloren gegangen, mit Ausnahme des Sohnes des Verderbens (hier mußte die Schrift erfüllt werden). [13]Jetzt aber komme ich zu dir; und ich rede das in der Welt, damit sie die Freude, wie ich sie habe, vollendet in ihrem Herzen haben. [14]Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie (dafür) gehaßt. Denn sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin. [15]Ich bitte nicht darum, daß du sie aus der Welt hinwegnimmst, sondern daß du sie vor dem Bösen behütest. [16]Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin: [17]weihe sie durch die Wahrheit — dein Wort ist Wahr-

heit. [18]Grade wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt. [19]Und sie sind es, für die ich mich selber weihe, damit auch sie wahrhaft geweiht sind.

V.9 vgl.6,37.44. V.12 vgl.Ps.41,10. V.13 vgl.15,11. V.15 vgl.1.Joh.5,18.

6a Noch einmal wird als Grundlage für das folgende betont, daß Jesus sein Werk (auf Erden) verrichtet hat. Dies Werk war die Offenbarung Gottes. Das bedeutet die Wendung: „deinen Namen offenbaren" Sie erklärt sich letztlich aus dem uralten Glauben an die Bedeutung des „Namens", von dem wir einen andern Ausläufer 14,13 kennen gelernt haben. Für die einfache Volks-Religion war es das wichtigste Erfordernis, den Namen der Gottheit zu kennen. Ohne ihn kann man sie nicht anrufen und verehren, ohne ihn sie nicht durch Gebet und Opfer beeinflussen. So muß die Gottheit vor allem ihren Namen kundtun. Mit dem Namen verknüpfen sich dann die Vorstellungen von ihrem Wesen und ihrer Art. Gottes Namen kundtun heißt dann schließlich: 6b–10 Gott offenbaren, die rechte Gotteserkenntnis bringen. — Die Verse 6b–10 kennzeichnen nun die Seinen, die Jesus durch sein Tun gewonnen hat und für die er bitten will. Eine schlichte und zugleich ungemein ergreifende Heilsgewißheit atmet aus den Worten. Ein wunderbarer Kreislauf ists, den die Seinen durchlaufen. Gottes Eigentum sind sie. In ihm wurzeln sie mit ihrem Sein, nach ihm sehnen sie sich mit allen Fasern ihres Wesens. Gott gibt sie nun dem Sohn. Und der Sohn führt sie wieder zum Vater, zu seiner Erkenntnis. — Sie bewahren Gottes Wort. Das zeigt sich aber wesentlich in der Erkenntnis und dem Glauben, daß Jesus Gottes Bote und von ihm ausgegangen ist. Das ist alles, — etwas ungemein einfaches. über „erkennen" und „glauben" s. S. 696.761. Auf diese Weise sind sie Gottes und Jesu Eigentum, eins um des andern willen! Sie sind Gottes Eigentum, und Jesus ist durch sie „ver-11–13 herrlicht", weil er sie zur Erkenntnis Gottes geführt hat. Worauf es ankommt und worum Jesus nun den Vater bittet, ist die Erhaltung in der rechten Gotteserkenntnis, wie er sie von Gott hat und ihnen vermittelt hat, für die Zeit der Trennung von dem Meister und Lehrer. Solange er bei ihnen war, hat er selbst diese Aufgabe erfüllt, — in vollkommener Weise. Denn daß „der Sohn des Verderbens", d. h. der dem Verderben bestimmte und anheimgefallene, verloren ging, war in der Schrift bestimmt (Ps.41,10). Judas ist natürlich gemeint, — und alle, die ähnlich wie er die Sache Christi verraten und schänden (s. zu 13,21 ff.). Das braucht nicht irre zu machen. Aber freilich, er geht jetzt von ihnen; und jetzt gilt es Schutz vom Vater. Und was er sagt vor den Ohren der Seinen — das ist also der Zweck dieses Gebetes! —, dient auch nur dem Zweck, in ihnen die im Bewußtsein des göttlichen Schutzes begründete Ruhe und Freudigkeit, wie er selbst sie hat angesichts und trotz aller 14 Not, die bevorsteht, in vollendetem Maße zu erwecken. Notwendig ist diese Bitte um die Erhaltung in der rechten Gotteserkenntnis. Denn gerade das Wort Gottes, das Jesus ihnen gegeben, hat sie dem Haß der Welt ausgesetzt, der es zum Bewußtsein gekommen ist, daß die Christen ebenso wenig zu ihr 15 16 gehören wie Jesus. Freilich kann der Sinn der Bitte nicht sein, daß die Christen aus der Welt, ihrer Not und Drangsal entnommen werden — in der Welt haben sie ja ihre Aufgabe als „Licht" der Welt (9,4.5; 11,9) und als Fortsetzer des Werkes Jesu —, wohl aber, daß sie vor dem „Bösen", d. h. dem Teufel geschützt sind. Das geschieht dadurch, daß Gott sie „durch die Wahrheit weiht" „Durch die Wahrheit": d. h. die rechte Gotteserkenntnis, die im „Worte" Gottes, der Predigt Jesu, gegeben ist. „Weiht", d. h. von der Welt absondert, aus ihrer unheiligen Gemeinschaft und zugleich der Herrschaft ihres 18 Fürsten herausnimmt, und andererseits zu ihrem Beruf ausrüstet. Denn ihre Aufgabe ist die gleiche wie die Jesu: in der Welt zu wirken. Sie können es. 19 Denn für sie sondert sich Jesus aus und bestimmt sich zum Opfer (1,29), damit sie wahrhaftig geweiht, d. h. Gottes Eigentum und Gottes Diener sind. „Wahr-

haft" – im Gegensatz zu den alttestamentlichen Opfern, die nur Weissagungen auf die Vollendung in Christus waren.

c) Die Einheit der Kirche 17,20–23. [20]Aber nicht bloß für sie bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben: [21]alle sollen sie eins sein: — grade wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glauben lernt, daß du mich gesandt hast. [22]Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins sind, wie wir eins sind; [23]— ich in ihnen und du in mir: so sollen sie zu vollendeter Einheit kommen, damit die Welt erkennt, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.

Noch ein anderes liegt dem Verfasser am Herzen: neben der Erhaltung in der rechten Gotteserkenntnis die Einheit der Kirche. Sein Blick weitet sich 20 von den unmittelbaren Jüngern Jesu auf alle die ungezählten Scharen, die durch die Predigt zum Glauben kommen sollen. Sie alle sollen eins sein. Eins durch den Glauben, durch den Geist, der in ihnen allen wohnt, durch 21 die Vereinigung mit demselben Jesus Christus, die durch den Glauben, durch die Sakramente der Kirche, vor allem das heilige Mahl, durch den Geist zustande kommt und sich erhält. Und mit dem letzten ist schon auf die höhere Stufe hingedeutet: die Einheit aller Gläubigen in Gott und Jesus; durch die mystische Vereinigung mit Christus (14,23; 16,25ff.) sind sie auch in Gott und Christus, so wie Gott in Christus und Christus in Gott ist. Diese wundervolle geheimnisvolle Einheit der Gläubigen, Christi und Gottes soll wieder der Mission in der Welt dienen: die Welt soll dadurch zu der Anerkennung gebracht werden, daß Jesus Gottes Gesandter ist. Die Grundlage zu dieser 22 Einheit hat Jesus gelegt, indem er die Majestät, die er vom Vater erhalten, den Gläubigen gab. Die höchste Hoffnung der alten Christen ist die dereinstige Verklärung, die Teilnahme an der doxa (s. zu 1,14, S. 723). Jesus, dem sie der Vater gegeben hat, gibt sie den Gläubigen, indem er ihnen das Leben, das „ewige Leben" vermittelt: ewiges Leben aber ist in Wahrheit göttliches Leben (s. S. 759). Das verbindet sie alle zu einer engen Gemeinschaft. Und nun folgt noch einmal in überschwänglichem Jubel wie in V. 21: 23 damit ist Jesus in ihnen; da aber der Vater in Jesus ist, so ist in dieser Gemeinschaft auch der Vater einbeschlossen. So ist der Ring geschlossen und die Einheit eine vollendete. Damit ist es klar, daß die Liebe, die der Vater für den Sohn hat, auch die Gläubigen umspannt. Ein Kirchen- und Gemeindebegriff von ergreifendem, überschwänglichem Idealismus und ein stolzer Glaube!

d) Die herrliche Vollendung der Kirche 17,24–26. [24]Vater, was du mir gegeben hast — ich will, daß wo ich bin auch sie bei mir sind, damit sie meine Majestät schauen, die du mir gegeben hast, weil du mich vor Grundlegung der Welt geliebt hast. [25]Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich dagegen habe dich erkannt, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast: ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde es tun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen.

Zum Schluß wendet sich der Blick noch auf die herrliche Vollendung, die 24 in der völligen Vereinigung der Gläubigen mit Jesus besteht. Diese Hoffnung 25 wird gestützt durch den Hinweis auf die Gerechtigkeit des Vaters. Auf der einen Seite steht die Welt, die Gott nicht erkannt hat, auf der andern die Gläubigen, die — echt johanneisch! — zwar Gott nicht unmittelbar (das gilt nur von dem Sohn), wohl aber Jesus als Gottes Gesandten erkannt haben und damit zur Kenntnis Gottes gekommen sind. Und diese Offenbarung wird Jesus fortsetzen (s. o. V. 1.2), damit die Liebe Gottes sich in und an der Kirche erweist und die Vereinigung mit Jesus selbst gewahrt bleibt.

IIB. „Jesus erzeigt den Seinen seine Liebe bis zur Vollendung": das Fundament der Gemeinde Kap. 18—20.

In diesem letzten Stück seiner Darstellung ist der Evangelist viel mehr als sonst durch den überlieferten Stoff gebunden. Wenigstens die Hauptpunkte der Leidens- und Auferstehungsgeschichte waren in der Gemeinde-Überlieferung festgelegt. So kann er hier nicht wie in den übrigen Abschnitten seine Ideen zugrunde legen und die Überlieferung zur Illustration benutzen, sondern muß umgekehrt verfahren. Aber gerade hier tritt klar zutage, wie wenig es ihm darauf ankommt, ein Bild der Vergangenheit zu liefern. Wo es nur irgend angeht, bildet er auch hier seine Gedanken und Wahrheiten in die Überlieferung hinein und gestaltet diese dadurch um. Es ist durchaus möglich, daß hier und da gute Erinnerungen in dieser Darstellung verarbeitet sind. Aber unsere Aufgabe ist auch hier nicht in erster Linie zu fragen, was etwa in dem gezeichneten Bilde geschichtlich sei, sondern vor allem, was der Verfasser mit den einzelnen Zügen zum Ausdruck bringen will. — Ein bezeichnendes Beispiel sei herausgehoben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Angabe unseres Evangeliums, Jesus sei am 14. Nisan gekreuzigt (nicht am 15. Nisan, wie die Synoptiker es darstellen), die bessere und geschichtlich zuverlässig ist. Unserem Evangelisten liegt nun aber gar nichts daran, diese chronologische Angabe um ihrer selbst willen zu bringen, sondern er legt allen Nachdruck darauf, zu zeigen, daß Jesus, am 14. Nisan gestorben, selber das wahre Pascha-Lamm sei (s. zu 19,36). Das ist bezeichnend. — Zu dem geschichtlichen Verlauf der Passion vgl. die Erklärung der synoptischen Darstellung I, S. 200—226.

1. Abschnitt: Siehe, das ist Gottes Lamm 18,1–19,42.

a) Die Gefangennehmung Jesu 18,1–11 vgl. Mk.14,32.43–52; Mtth.26,36.47–56; Lk.22,39.47–53. [1]Nachdem Jesus das gesagt hatte, ging er mit seinen Jüngern hinweg, über den Bach Kidron hinüber an eine Stelle, wo ein Garten war: in den ging er mit seinen Jüngern hinein. [2]Auch Judas, der ihn verriet, kannte die Stelle; denn Jesus kam dort oft mit seinen Jüngern zusammen. [3]Da kam Judas mit der Kohorte und mit Dienern, die von den Hohenpriestern und den Pharisäern gestellt waren, dorthin mit Fackeln, Laternen und Waffen. [4]Jesus nun, der alles wußte, was über ihn kommen sollte, ging hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr? [5]Sie antworteten ihm: Jesus aus Nazaret. Er sagte zu ihnen: Ich bins. Auch Judas, der ihn verriet, stand bei ihnen. [6]Als er nun zu ihnen sagte: Ich bins, wichen sie zurück und fielen zu Boden. [7]Da fragte er sie denn zum zweiten Male: Wen sucht ihr? Sie aber sagten: Jesus aus Nazaret. [8]Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt: ich bins. Sucht ihr also mich, so laßt diese davongehen. [9]Das Wort mußte erfüllt werden, das er gesagt hatte: „Die du mir gegeben hast, von denen habe ich keinen verloren gehen lassen." [10]Da zog Simon Petrus ein Schwert, das er bei sich hatte, und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab; der Knecht hieß Malchus. [11]Da sprach Jesus zu Petrus: Steck das Schwert in die Scheide. Den Kelch, den mir der Vater gereicht hat, — sollte ich den nicht trinken?

V.9 vgl. 17,12.

1 Wie bei Lukas wird die Örtlichkeit (Gethsemane) nicht mit Namen genannt.
3 Daß die Kohorte römischer Soldaten (mit ihrem Hauptmann V.12) dabei gewesen sei, ist eine Sondernachricht unseres Evangelisten, der man kaum viel

Zutrauen schenken kann. Römische Soldaten kamen erst inbetracht, als Jesu Sache dem römischen Prokurator übergeben war. Der Name des Simon 10
Petrus wie der Name Malchus gehören der späteren Legende, die in solchen Dingen immer genauer Bescheid weiß als die ältere Überlieferung (vgl. I, S. 44f.).

Im Mittelpunkt des Berichts steht die Person Jesu. Zug um Zug dient dazu, Jesu entschlossene, freiwillige Selbsthingabe und seine überwältigende Überlegenheit in helles Licht zu rücken. Die Gebets-Szene in Gethsemane wird unterdrückt (s. zu 12,27ff.). Jesus geht an den gewohnten Ort 1
am Ölberg, obwohl Judas den kennt: er denkt nicht daran, sich zu verbergen, er ist nicht geflohen oder ausgewichen. Jesus selbst tritt 4
offen der Rotte entgegen; er fragt nach dem Begehr, er bekennt sich frei als 5
den Gesuchten, des Kusses des Verräters bedarf es nicht. Er drängt sich durch 7
seine nochmalige Frage den Häschern geradezu auf. Sein Anblick und sein ruhiges Wort treiben die Feinde zurück und strecken sie zu Boden. Er erweist 8
sich trotz und inmitten der Drangsal als der gute Hirte, der für die Seinen sorgt. Er hindert den Versuch des Widerstandes und betont seine Bereitwilligkeit, 11
des Vaters Willen auch im Leiden zu erfüllen. Nicht eine unterliegende, sondern eine triumphierende Erscheinung!

b) *Das Verhör vor dem Hohenpriester und die Verleugnung des Petrus* 18,12–27 vgl. Mk. 14,53–72; Mtth. 26,57–75; Lk. 22,54–71. [12]Die Kohorte mit dem Hauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesus fest, banden ihn [13]und führten ihn zunächst zu Hannas. Der war nämlich der Schwiegervater des Kaiaphas, des Hohenpriesters jenes Jahres — [14]Kaiaphas aber war der, der den Juden den Rat gegeben hatte, es sei besser, daß *ein* Mensch für das Volk sterbe. — [15]Es folgten Jesus aber Simon Petrus und ein anderer Jünger. Dieser Jünger war bekannt mit dem Hohenpriester, und so ging er mit Jesus in den Hof des Hohenpriesters; [16]Petrus aber stand draußen an der Tür. Da ging der andere Jünger (der Bekannte des Hohenpriesters) hinaus, sprach mit der Türhüterin und führte Petrus herein. [17]Da sagte die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: Gehörst nicht auch du zu den Jüngern des Menschen da? Er sagte: Nein. [18]Die Knechte und Diener standen da, hatten sich ein Kohlenfeuer gemacht, weil es kalt war und wärmten sich; auch Petrus stand bei ihnen und wärmte sich.

[19]Da fragte denn der Hohepriester Jesus nach seinen Jüngern und nach seiner Lehre. [20]Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich zu der Welt geredet. Ich habe allezeit in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich nichts geredet. [21]Weshalb fragst du mich? Frage doch, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Sieh, die wissen, was ich gesagt habe. [22]Als er das aber sagte, gab einer der Diener, der dabei stand, Jesus einen Backenstreich und sagte: So magst du dem Hohenpriester antworten? [23]Jesus antwortete ihm: Wenn ich ungehörig geredet habe, so gib Auskunft, was ungehörig daran war, wenn aber richtig, weshalb schlägst du mich? [24]Da sandte ihn Hannas gefesselt zu Kaiaphas, dem Hohenpriester.

[25]Simon Petrus aber stand und wärmte sich. Da sagte man zu ihm: Gehörst du nicht auch zu seinen Jüngern? Der leugnete und sprach: Nein. [26]Da sagte einer von den Knechten des Hohenpriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Habe ich dich nicht im

Garten bei ihm gesehen? [27]Da leugnete Petrus wieder. Und alsbald krähte ein Hahn. V.14 vgl.11,49.50. V.22 vgl.Apg.23,2.

Der Abschnitt gibt dem Textkritiker wie dem Erklärer kaum lösbare Rätsel auf. Auffallend ist die Zerlegung der Erzählung über Petri Verleugnung durch das Verhör Jesu in zwei Teile, V.15—18 und V.25—27. Ferner fällt die Stellung von V.24 auf: denn offenbar spielen V.25ff. wieder im Hofe des Hannas. Zudem erscheint die Hinführung zu Kaiaphas doch zwecklos: wir hören gar nichts von der Verhandlung vor Kaiaphas. Und schließlich erhebt sich die geschichtliche Frage, weshalb denn Jesus zunächst überhaupt zu Hannas geführt wurde. Kurz, man hat durchaus den Eindruck, daß der Abschnitt überarbeitet sein dürfte: in welcher Weise, ist freilich nicht zu erkennen. Etwas wird geholfen, wenn man V.24 hinter V.13 stellt: dann würden die folgenden Vorgänge, in Übereinstimmung mit den Synoptikern, im Hause des Kaiaphas spielen. — Eine alte (syrische) Übersetzung hat die Reihenfolge: V.12.13.24.14. 15.19—23.16—18.25—31. Damit würden einige Anstöße beseitigt: aber diese Ordnung sieht allzu sehr nach gewollter Korrektur aus. — Vermutlich liegt eine eingreifende Umarbeitung des ursprünglichen Berichts durch den Herausgeber vor.

Sehen wir von dieser Schwierigkeit ab, so hat die Erzählung zwei Mittelpunkte, die Verleugnung Petri V.15—18; 25—27 und das Verhör Jesu V.19—23.
15 — Die Verleugnung, V.15—18; 25—27. Der „andere" Jünger dürfte der Jünger sein, den Jesus liebte. Die Stelle gehört zu denen, in denen die Rivalität zwischen den beiden Jüngern und die Überlegenheit des „andern" Jüngers
16 hervorgehoben werden. Nur durch Vermittlung des Lieblingsjüngers erlangt Petrus überhaupt Zutritt zum Innern des hohenpriesterlichen Hauses. — Das Verhör, V.19—23. Auf dem dunklen Hintergrunde der Schwäche des Petrus
20 hebt sich nur um so leuchtender ab die stolze Ruhe des Herrn. Seine Antwort ist ganz johanneisch gestaltet. Sie hebt einen Grundgedanken des Evangeliums hervor: Jesus hat vor „der Welt" und „offen" geredet. Seine Tätigkeit vollzog sich in vollster Öffentlichkeit (vgl. 7,1ff.). Der Vorwurf, daß Jesus ein Winkelprophet sei, wird also zurückgewiesen und damit zugleich die Anklage gegen die christliche Gemeinde, daß sie eine das Licht scheuende Gesellschaft sei. — Die Darstellung des Handels Jesu mit dem Hohen Rat ist unendlich dürftig. Markus und Matthäus berichten von einer Art regelrechter Prozeß-Verhandlung, Lukas gibt wenigstens den vorgeblichen Grund an, auf den hin die jüdische Behörde Jesus bei der römischen Verwaltung denunziert hat. Bei Johannes nichts von alledem: erst nachher hören wir im Vorbeigehen, was man Jesus zum Vorwurf macht (19,7); hier bringt der Evangelist nur eine kurze Unterhaltung Jesu mit dem Hohenpriester, die wesentlich johanneische Gedanken zum Ausdruck bringt. Wir sehen, wie wenig das Interesse an der Geschichte oder auch nur die Rücksicht auf die Überlieferung den Verfasser bestimmt.

c) Jesus vor Pilatus. Der König der Wahrheit 18,28—19,16 vgl. Mk.15,1—19; Matth.27,11—30; Lk.23,1—25.

1. [28]Da brachten sie Jesus von Kaiaphas zum Prätorium. Es war früh am Morgen. Sie selbst gingen nicht in das Prätorium hinein, um sich nicht zu verunreinigen, sondern das Pascha essen zu können. [29]So kam Pilatus zu ihnen heraus und sagte: Was für eine Anklage erhebt ihr gegen diesen Menschen? [30]Sie erwiderten und sagten zu ihm: Wäre das kein Übeltäter, so würden wir ihn dir nicht ausgeliefert haben. [31]Da sagte Pilatus zu ihnen: Nehmt *ihr* ihn doch und richtet ihn nach eurem Gesetz! Die Juden sprachen zu ihm: Wir haben nicht das Recht, jemand zu töten. [32](Das Wort Jesu mußte erfüllt werden, das er gesagt hatte, um anzudeuten, auf welche Weise er den Tod erleiden sollte.)

2. [33]Da ging Pilatus wieder in das Prätorium hinein, rief Jesus und sagte zu ihm: Du bist der König der Juden? [34]Jesus antwortete: Sagst du das von dir selbst oder haben es dir andere von mir gesagt? [35]Pilatus antwortete: Bin ich etwa Jude? Dein eigenes Volk und die Hohenpriester haben dich mir ausgeliefert. Was hast du verbrochen? [36]Jesus antwortete: Mein Königreich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darum kämpfen, daß ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Nun aber ist mein Königreich nicht von daher. [37]Da sagte Pilatus zu ihm: Ein König bist du also? Jesus antwortete: Ja, ein König bin ich. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. [38]Pilatus sagte zu ihm: Was ist „Wahrheit?"

3. Und nach diesen Worten ging er wieder hinaus zu den Juden und sagte zu ihnen: Ich entdecke keine Schuld an ihm. [39]Ihr habt das Gewohnheitsrecht, daß ich euch am Pascha einen freilasse. Wünscht ihr nun, daß ich euch den „König der Juden" freilasse? [40]Da schrieen sie wieder: Den nicht, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber.

4. [19,1]Darauf nahm Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. [2]Und die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornen, setzten ihm denselben auf den Kopf und warfen ihm einen Purpur-Mantel um. [3]Dann traten sie zu ihm und sprachen: Sei gegrüßt, König der Juden! und gaben ihm Backenstreiche. [4]Und von neuem ging Pilatus hinaus und sprach zu ihnen: Sieh, ich bringe ihn euch heraus, damit ihr einseht, daß ich keinerlei Schuld an ihm entdecke. [5]So kam denn Jesus heraus mit dem Dornenkranz und dem Purpur-Mantel. Und er sagte zu ihnen: Da ist der Mensch! [6]Als ihn nun die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie: Ans Kreuz, ans Kreuz! Pilatus sagte zu ihnen: Nehmt ihr ihn und kreuzigt ihn: ich entdecke ja keine Schuld an ihm. [7]Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muß er sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat.

5. [8]Als Pilatus dies Wort hörte, erschrak er noch mehr. [9]Er ging wieder in das Prätorium hinein und sagte zu Jesus: Woher kommst du? Jesus aber gab ihm keine Antwort. [10]Da sagte Pilatus zu ihm: Du redest nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich frei zu lassen, und Macht habe, dich zu kreuzigen? [11]Jesus antwortete ihm: Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben worden wäre. Deswegen hat der, der mich dir auslieferte, größere Schuld. [12]Infolge dessen trachtete Pilatus ihn frei zu lassen. Die Juden aber schrieen: Wenn du den freilässest, bist du kein Freund des Kaisers: jeder, der sich zum König macht, widerstrebt dem Kaiser.

6. [13]Als nun Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesus hinaus und bestieg den Richterstuhl an einem Ort, genannt „Steinpflaster", hebräisch Gabbatha. ([14]Es war aber der Rüsttag zum Pascha, ungefähr die sechste Stunde.) Und er sagte zu den Juden: Da habt ihr euren König. [15]Da schrieen sie: Hinweg, hinweg, ans Kreuz mit ihm! Pilatus sagte zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König außer dem Kaiser. [16]Daraufhin lieferte er ihn ihnen zur Kreuzigung aus.

Je dürftiger die Schilderung des Verfahrens der jüdischen Behörde war, desto reicher die Erzählung des Verhörs vor Pilatus. Mit offensichtlicher Liebe

hat der Verfasser ein anschauliches und bewegtes Bild gezeichnet. Die Szene ist geteilt. Auf der einen Seite sehen wir den Platz vor dem Prätorium mit den „Juden", d. h. nach 19,6 wesentlich den Hohenpriestern und ihren Dienern, auf der andern Seite das Innere des Prätoriums mit Jesus. Die Verbindung stellt der ab- und zugehende Pilatus her. Die Erzählung verläuft in sechs Gängen.

28 1. V.28—32. Es ist also der 14. Nisan; das Pascha-Lamm ist noch nicht geschlachtet und gegessen. Der Eintritt in ein heidnisches Haus würde eine Verunreinigung bedeuten und den „Juden" die Schlachtung und den Genuß 31 32 des Pascha unmöglich machen. Das jüdische Synedrium hatte unter römischer Herrschaft wohl das Recht, zum Tode zu verurteilen, aber das Urteil bedurfte der Bestätigung des Prokurators und mußte durch ihn vollstreckt werden. Der römische Strafvollzug war die Kreuzigung oder Pfählung: während die jüdische Strafe die Steinigung gewesen wäre. So ging nach des Verfassers Meinung das Wort Jesu 12,32.33 in Erfüllung.

33 2. V.33—38a. Während nach der älteren Überlieferung Mk.15,3 die Ankläger bei dem Verhör zugegen sind, verhandelt Pilatus hier, der einmal angenommenen Szene gemäß, mit Jesus allein. Daraus ergibt sich — wenn man die Frage der Geschichtlichkeit hier überhaupt stellen will — ohne weiteres, daß der Bericht über die Verhandlung eine Schöpfung des Evangelisten ist. Wie sehr dieser, bei aller Freiheit, von der älteren Überlieferung, besonders der des Lukas, abhängig ist, verrät die Frage, die er den Pilatus an Jesus richten läßt. Nach seinem eigenen Bericht haben die „Juden" ja noch gar nicht angegeben, daß Jesus der „König der Juden", d. h. der Messias, sein wolle und somit in den Augen der römischen Obrigkeit ein Rebell sei. Der Evangelist 36 setzt Lk.23,2 voraus. Die Aussage Jesu ist charakterisiert durch das unumwundene Zugeständnis, ein „König" zu sein, und das Bestreben, nachzuweisen, daß dies Königtum und das Königreich, von dem die Christen reden, keinerlei politischen Charakter trage, also dem römischen Reich nicht schaden und von 37 ihm nicht verfolgt werden könne. Die Antwort ist eine wahrhaft königliche. Die Form des Gedankens ist völlig johanneisch und verrät, daß das Wort johanneischer Herkunft ist. Das beeinträchtigt nicht seinen bleibenden Wert und sein tiefe geschichtliche Wahrheit. — „Wahrheit" natürlich in dem objektiven 38a Sinne vgl. zu 1,14. Vgl. außerdem 8,47; 10,26f. Pilatus hat auf dieses königliche Wort nur die verständnislose skeptische Frage: „Was ist Wahrheit?" Aber von der politischen Ungefährlichkeit dieses „Königs" ist er nun überzeugt.

3. V.38b—40. Zur Sache vgl. I, S. 218f. — Auch hier zeigt sich, daß der 40 Evangelist auf Grund der Synoptiker erzählt. Die Forderung, Barabbas loszugeben, setzt voraus, daß Pilatus den Juden Jesus oder Barabbas vorgeschlagen hatte, was nicht hier, wohl aber Mk.15,6ff. erzählt ist. Unser Verfasser folgt hier wieder dem Lukas (23,18.19).

1—3 4. 19,1—7 Nach Mk.15,15 war die Geißelung (mit der daran sich schließenden Verspottung) schon der Beginn der Exekution selbst. Hier erscheint sie in Verbindung mit der Verspottung als ein Mittel, das Mitleid der Juden zu erregen und vielleicht die Freilassung Jesu zu ermöglichen. Die ganze Szene ist eine Ausführung von Lk.23,16: „Ich will ihn züchtigen und dann frei- 5 6 lassen." In V.5—7, wo die beiden miteinander ringenden Gegner sich gegenüber gestellt werden, erreicht die Schilderung ihren Höhepunkt. Hier hat der Evangelist ein Bild entworfen, das sich jedem Christenherzen unvergänglich eingräbt. Der König der Wahrheit, in schmachvoll königlichem Aufputz, verspottet von den rohen Soldaten, ironisiert von dem römischen Beamten, umgeifert von dem mordgierigen Haß der Juden, schutzlos unterliegend, in Wahrheit triumphierend: wir fragen nicht nach der Geschichtlichkeit des Bildes. Wir sind dem Evangelisten dankbar für dies Bild. Der es zeichnete, hat die schneidende Tragik des Ausgangs Jesu, seinen Buße predigenden Ernst, die wahre königliche Größe Jesu empfunden und „gesehn", wie ein Augenzeuge sie nicht besser

sehen konnte. — Nachdem die Juden bisher Jesus vor Pilatus als Übeltäter im römischen Sinn bezeichnet und behandelt haben, kommt V. 7 der eigentliche Grund für ihren Haß zum Ausdruck. Jesus als Sohn Gottes: dieser Glaube der Christen ist es. Der Begriff „Sohn Gottes" ist natürlich nicht in seinem ursprünglichen Sinn, sondern wie sonst im Johannes-Evangelium verstanden: er bezeichnet die Wesensgleichheit mit Gott. Mit diesem Anspruch habe Jesus Gott gelästert. Und darauf steht die Todesstrafe (3. Mose 24,16; vgl. 10,33; 5,18). 7

5. V. 8—12. Die Bemerkung, daß Pilatus sich nun noch mehr gefürchtet habe, ist nicht sicher erklärbar. Nach seiner endgültigen Entschließung und ihrer Begründung V. 12—13 (wie sie hier dargestellt werden) zu urteilen, müssen wir als Meinung des Evangelisten annehmen, daß die Furcht, die ihn beseelte, nur die eine war, etwa eine Entscheidung zu treffen, die ihm irgendwie in Rom schaden könnte. Durch diesen unerhörten Anspruch Jesu, der Sohn Gottes zu sein, wurde nun der Fall nur noch verwickelter und die Entscheidung gefährlicher. Die Frage: „woher kommst du"? ist echt johanneisch gestellt. Im Sinn des Verfassers soll der Leser — nach der Lektüre der Schrift — natürlich darunter verstehen: Entstammst du dem Himmel, kommst du von Gott? — ein Verständnis, das Pilatus nicht mit einer solchen Frage verbinden konnte. Daß Jesus auf die Frage nicht antwortet, nachdem er durch Worte und Taten die Antwort längst gegeben hat, versteht der Leser ohne weiteres; er sieht darin einen Beweis der ruhigen, hoheitsvollen Überlegenheit des Königs der Wahrheit. Diese wahre Erhabenheit, auch über die äußere Gewalt des römischen Staates, wird in V. 9 noch ausdrücklich hervorgehoben. Die Gewalt, die Rom und seine Beamten über Jesus — und die Christen — haben, ist ihnen nur eingeräumt vom Vater; sonst hätten sie sie eben nicht. Sie ist Gottes Wille. So hat sie nichts Beunruhigendes und Erschreckendes. Viel größere Schuld als die Römer haben die Juden, die Jesus und die Seinen ihnen ausliefern, denunzieren usw. Der durch das Zugeständnis V. 11b neu angefachte Wunsch des Pilatus, Jesus frei zu geben, wird endgültig erstickt durch die Drohung mit der Denunziation beim Kaiser, und damit wird der Bericht im wesentlichen das geschichtlich Richtige treffen. Die vermeintliche Staatstreue verlangt den Justizmord. 8 9 10 11 12

6. V. 13—16. So schreitet denn Pilatus zur Fällung des von vornherein feststehenden Urteils in regelrechter Gerichtssitzung, die öffentlich sein mußte. Der Name der Örtlichkeit wird auf guter Überlieferung beruhen. Noch einmal wird der Tag des Martyriums als Tag *vor* dem 15. Nisan („Rüsttag auf das Pascha") bezeichnet. Die Stunde der Verurteilung wird als 12 Uhr mittags angegeben, während nach dem älteren Bericht um 9 Uhr morgens schon die Kreuzigung begonnen haben soll. Die Widerwilligkeit, mit der Pilatus dem Fanatismus der Juden sich fügt, findet ihren Ausdruck in dem verächtlichen Hohn, mit dem er nun die religiöse Überzeugung des Judentums behandelt. Bei den Juden entfesselt das nur einen neuen Wutausbruch gegen Jesus. Der ganze wilde und blinde Haß des Judentums gegen Jesus und die Christen wird fein in dem Schlußwort V. 15 gezeichnet. Die Juden verleugnen lieber ihre religiösen Anschauungen (die messianische Hoffnung) und heucheln lieber Treue zum verhaßten römischen Staate, als daß sie Jesus (und die Seinen) in Ruhe und Frieden lassen. „*Ihnen*": d. h. „den Juden" Darin kommt noch einmal zum Ausdruck, daß im Grunde die jüdische Obrigkeit die Mörderin Jesu ist, nicht Rom. 13 14 15 16

Der Evangelist hat die Charakter-Zeichnung der in diesen dramatischen Szenen handelnden Personen, der Juden, des Pilatus und Jesu, mit großem Geschick einheitlich durchgeführt. Wir verstehen freilich das Ganze völlig nur dann, wenn wir beachten, daß er auch mit dieser ergreifenden Schilderung eines wichtigsten Vorgangs der Vergangenheit *seine Gegenwart* belehren will und *deshalb diese mitzeichnet*. Er gibt zugleich ein Bild des Verhältnisses der drei Gruppen: Judentum, römischer Staat und Christenheit seiner Zeit, mit apologetischer Absicht. Mit besonderer Sorgfalt — und mit besonderem

Ingrimm — sind die Juden geschildert. Ihr blinder Haß gegen Jesus, d. h.
18,30 die Gemeinde, und ihre niedrige Kampfesweise werden scharf gegeißelt. Ihre Gereiztheit und ihre Hinterlist treten gleich 18,30 hervor. Sie hüten sich wohl, dem römischen Beamten mit dem eigentlichen Grunde, dem Vergehen Jesu gegen ihre Religion, zu kommen. Sie nennen Jesus einen „Übeltäter" im römischen Sinn — vielleicht ein Zeichen dafür, daß der Verfasser in einer Zeit schreibt, wo die Organe des Staates sich weigerten, einfach auf den
31 Christen-Namen hin einzuschreiten. Daß die Juden allein die Schuldigen bei den Verfolgungen sind, zeigt dann die Antwort des Pilatus 18,31: die römischen Beamten versuchen diese Dinge als innerjüdische Angelegenheiten abzulehnen;
35 — zeigt ferner das Wort des Pilatus 18,35: das jüdische Volk trägt die Schuld, den Römern liegt das Ganze ebenso fern, wie die Idee abgeschmackt wäre, daß
19,5 sie „Juden" seien (V.35). Die Niedrigkeit und Roheit ihres Christen-Hasses
12 wird in der Szene des ecce homo 19,5ff. gegeißelt; die Art ihres Kampfes 19,12: sie denunzieren die Christen als Staatsfeinde.

Die apologetische Absicht des Verfassers erkennt man deutlich in der Schilderung des Pilatus. Die Tatsache, die auch die älteste Überlieferung erkennen läßt, daß der römische Statthalter von der Ungefährlichkeit Jesu überzeugt war, wird hier in übertriebener Weise ausgemalt; ganz in der
18,31 Richtung, die bereits Lukas eingeschlagen hatte. Zuerst versucht er den Handel
38 19,4 überhaupt von sich abzuschieben (18,31). Dann bezeugt er immer wieder Jesu Unschuld (18,38; 19,4.6) und macht immer neue Versuche, den Beschuldigten zu retten (18,39; 19,4ff.; 19,12). Das soll ein Spiegel für die römischen Beamten und eine Verteidigung der Christen sein. Der Vertreter des römischen Staates hat einst bei dem Stifter die völlige Unschuld erkannt und anerkannt: das ist eine Unschuldserklärung für die Seinen und ein Vorbild für die Nachfolger des Pilatus.

Das Bild Jesu ist mit einfachen aber großen Strichen gezeichnet: das Selbstbewußtsein der Gemeinde, das darin atmet, zeigt zugleich Stolz und ruhige sichere Zuversicht. Zwei Punkte treten heraus. Jesu Reich ist nicht von dieser Welt; es ist das Reich Gottes, der „Wahrheit", ihrer Erkenntnis: die Christen sind also politisch völlig ungefährlich. Was aber die Macht des Staates über Jesus und die Seinen anlangt: sie stammt von Gott. Nicht im geringsten ist Jesus der Macht des Pilatus gewichen: es war Gottes Wille. Und nicht minder gilt das von seiner Gemeinde in den Verfolgungen. Sind sie scheinbar wehrlos dem Staate preisgegeben: es ist des Vaters Wollen und Tun: „Euer Herz erschrecke nicht und zage nicht!"

d) Jesus am Kreuz 19,17–30 vgl. Mk.15,20–37; Mtth.27,31–50; Lk.23,26–46. [17]Da übernahmen sie Jesus. Und sich selbst das Kreuz tragend ging er zur sogenannten Schädel-Stätte hinaus, die auf hebräisch „Golgotha" heißt. [18]Daselbst kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere, auf der einen und der anderen Seite, in der Mitte Jesus. [19]Auch eine Inschrift schrieb Pilatus und befestigte sie am Kreuz; auf der stand: Jesus aus Nazaret, der König der Juden. [20]Diese Inschrift lasen nun viele von den Juden, weil die Stelle, wo Jesus gekreuzigt wurde, dicht bei der Stadt war — die Fassung war hebräisch, lateinisch, griechisch. [21]Da sagten die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: „der König der Juden", sondern er habe behauptet: „Ich bin der König der Juden" [22]Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.

[23]Als nun die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider, machten vier Teile daraus, für jeden Soldaten ein Teil, dazu das Untergewand. Das Untergewand war ungenäht, von oben ganz durchgewebt. [24]Da sagten sie untereinander: Wir wollen das nicht

zerreißen, sondern darüber losen, wem es gehören soll – die Schrift mußte erfüllt werden: „Sie verteilten unter sich meine Kleider, und über mein Gewand warfen sie das Los". So handelten die Soldaten.

[25]Beim Kreuze Jesu aber standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria die (Frau) des Klopas und Maria aus Magdala. [26]Als Jesus nun seine Mutter erblickte und den Jünger, den er liebte, dabei stehn, sagte er zur Mutter: Frau, das ist dein Sohn. [27]Sodann sagte er zu dem Jünger: Das ist deine Mutter. Und von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

[28]Danach wußte Jesus, daß schon alles vollbracht sei, und sagte — damit die Schrift erfüllt werde —: „Mich dürstet" [29]Es stand da ein Gefäß voll Essig. Sie legten nun einen mit Essig getränkten Schwamm auf ein Ysoprohr und brachten ihm denselben zum Munde. [30]Nachdem Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht —, neigte sein Haupt und gab den Geist auf.

V.24 vgl.Ps.22,19. V.28 vgl.Ps.22,16.

17 Wer in V.17a gemeint ist, ist nicht klar. Nach V.16 die Juden, nach V.23 aber die römischen Soldaten. Simon von Kyrene als Kreuzträger scheidet aus, wir sehen nicht, weshalb. 19 20 Zu der Inschrift vgl. I, S. 224. Die Abfassung in den drei Sprachen hat deutlich einen symbolischen Sinn: Jesus der Heiland der Welt. — 21 Das Verhalten der Hohenpriester V.21 beleuchtet den gereizten Haß des Judentums. Es ist den Juden unerträglich, daß der Jesus der Christen als Messias der Juden verkündigt wird und durch die Welt geht.

23 24 Das Verteilen und Losen ist aus dem äußerlichen Verständnis des Parallelismus der zugrunde liegenden Psalmstelle, Ps.22,19, erwachsen (vgl. I, S.49); ein ähnliches äußerliches Mißverständnis s. Mtth.21,2ff. 23b Das Unterkleid ist „ungenäht", aus einem Stück gewebt; der Hohepriester soll eine solche ungenähte Tunika getragen haben. Man hat die unmittelbare Empfindung, daß hier ein tieferer Sinn vorliegen soll. Leider ist eine sichere Deutung für uns nicht mehr möglich. Vielleicht hatten die Kirchenväter recht, wenn sie glaubten, die Einheit der Kirche sei mit diesem ungenähten Unterkleid gemeint. Dieser Gedanke wird auch durch das Folgende immerhin nahe gelegt.

25–27 So merkwürdig es zunächst erscheint, durch den Satz 24b: „So handelten die Soldaten" wird das Folgende mit V.23.24 in eine gewisse Verbindung gesetzt. Auf den ersten Blick scheint freilich die hier berichtete intime Szene fast nur in scharfem Kontrast zu dem gefühllosen Verhalten der Soldaten zu stehen. 26 Von allen Jüngern ist nur einer treu geblieben, der Lieblingsjünger; er allein harrt unter dem Kreuze aus. 25 Und mit ihm einige Frauen. Der Text läßt nicht sicher erkennen, ob der Verfasser an vier oder drei Frauen gedacht hat, — ob die „Schwester seiner Mutter" und die „Maria die (Frau) des Klopas" eine Person sein sollen. Höchst wahrscheinlich doch nicht. Im übrigen ist es für das Verständnis einerlei; auch ist gleichgültig, wie die Schwester der Mutter zu identifizieren sei. Wichtig ist vor allem, daß Jesu Mutter dabei gewesen sein soll. Unter allen Umständen widersprechen diese Angaben vollkommen der alten Überlieferung. Von keinem Jünger wird dort erzählt, daß er am Kreuz geblieben. Und die Frauen standen nach Mk.15,40 „von ferne" — ganz den Umständen entsprechend. Die Mutter Jesu aber war überhaupt nicht unter den Frauen. Daß wir hier in allen Punkten der synoptischen Überlieferung den Vorzug geben müssen, ist sicher. Wir können also in dem nun geschilderten Vorgange nicht einen wirklich geschichtlichen sehen. Das macht es — was bei der ganzen Art des Evangeliums ohnehin wahrscheinlich ist — völlig sicher, daß wir ihn als die geschichtliche Einkleidung einer Idee verstehen müssen. Leider können wir nur vermuten, welche Idee es ist. — 26 27 Die beiden Menschen, die ihm am nächsten stehen, die auch am

Kreuz ausharren, den Lieblingsjünger und die Mutter, weist Jesus hier an- und aufeinander als Sohn und Mutter. Ob dieser ungenannte Jünger eine geschichtliche Gestalt oder eine Idealfigur ist, läßt sich nicht ausmachen (s. S. 714). Sicher ist aber, daß er, „der an des Herrn Brust lag“ 13,23, „den Jesus liebte“, nach Absicht des Verfassers die Verkörperung des Christentums sein soll, das dieser für das wahre, ausgereifte, vollendete hält, das er selbst im Evangelium darstellt: es ist das vom Judentum freie Logos- und Weltchristentum. Die Mutter begegnete uns bisher nur einmal, auf der Hochzeit zu Kana; und und zwar hier (s. S. 736) als Repräsentantin der alttestamentlichen, jüdischen Theokratie, des alten Bundes, dem Jesus selbst entstammt (daher das Bild: Mutter). Wenn sie nun hier zu Füßen des Kreuzes erscheint, so ist es wohl nicht zu kühn, zu vermuten, daß sie hier die Angehörigen des Bundesvolkes verkörpern soll, die in dem Gekreuzigten ihren Messias anerkennen — also die Juden-Christen. Jesus weist nun das Judenchristentum und das Heiden-, das Weltchristentum zu einander, als Mutter und Sohn. Die Zusammengehörigkeit beider — die Einheit der Kirche (s. 10,16; 17,20ff.) — erscheint hier als mahnendes Testament des sterbenden Christus. So würde ein ähnlicher Gedanke vorliegen wie beim „ungenähten Rock“; V. 23.24 und V. 25—27 wären als Gegenbilder zu betrachten.

Das Bild, das der sterbende Jesus bietet, ist, wie im Johannes-Evangelium nicht anders zu erwarten, das der erhabenen Ruhe und Überlegenheit. Jede Spur der Qual und des Leidens ist getilgt. Jesu Gedanken erfüllt das Bewußtsein, daß nun alles vollbracht ist, was er zu vollbringen vom Vater gesandt
29 war. Wenn die synoptischen Evangelien berichten, daß man ihm auf seinen Schmerzensschrei (Mk. 15,34ff.) zu trinken gab, so war es nicht deshalb, weil
28 er gelitten und wirklich gedurstet hätte. Nur weil es in der Schrift geweissagt steht (Ps. 22,16): „Mein Gaumen ist ausgetrocknet gleich einer Scherbe, meine
30 Zunge angeklebt an meinen Schlund“, spricht er hier: „Mich dürstet“ Nicht mit einem lauten Schrei (Mk. 15,37; Mtth. 27,50) ist er verschieden, sondern mit dem ruhevollen, triumphierenden: „es ist vollbracht“ — nämlich alles, was ihm aufgetragen war. Als ein Sieger ist er dahingegangen. „Die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe und so handle, wie es mir der Vater aufgetragen hat“ (14,31). Der mit lautem Schrei verscheidende Jesus mag der äußeren Wirklichkeit, dem äußeren Geschehen angehören: im Herzen der Glaubenden lebt als letztes Wort des Gekreuzigten das johanneische „es ist vollbracht“ — und das trifft den Sinn der Geschichte.

e) Gestorben und begraben 19,31–42 vgl. Mk. 15,42–47; Mtth. 27,57—61; Lk. 23,50—55. [31]Da es Rüsttag war, wandten sich die Juden, damit die Leichname während des Sabbats nicht am Kreuze blieben — der Tag dieses Sabbats war ja besonders festlich —, an Pilatus mit der Bitte, es möchten ihnen die Schenkel zerschlagen und sie abgenommen werden. [32]Da gingen die Soldaten hin und zerschlugen dem ersten die Schenkel und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. [33]Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Schenkel nicht. [34]Aber einer von den Soldaten stieß ihm mit der Lanze in die Seite, und alsbald floß Blut und Wasser heraus. [35]Und der das gesehn hat, hat es bezeugt, sein Zeugnis ist wahrhaftig, und er weiß, daß er sagt, was wahr ist: damit auch ihr glauben lernt. [36]Das geschah nämlich, damit die Schrift sich erfülle: „Kein Knochen soll ihm zerbrochen werden“ [37]Und noch eine andere Schrift(stelle) sagt: „Sie werden schauen auf den, den sie durchbohrt haben“

[38]Danach erbat Joseph aus Arimathäa, — ein Jünger Jesu, aber nur insgeheim, aus Furcht vor den Juden — von Pilatus (die Erlaubnis), den Leichnam Jesu abnehmen zu dürfen. Und Pilatus gestatte es.

Da ging er hin und nahm seinen Leichnam ab. [39]Auch Nikodemus, der zum ersten Mal bei Nacht zu ihm gekommen war, kam und brachte eine Mischung von Myrrhenharz und Aloe mit, an 100 Pfund. [40]Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn mitsamt den Gewürzen in Linnen, wie es bei den Juden Brauch ist zu bestatten. [41]Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt war, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, in das noch niemand gelegt war. [42]Da hinein legten sie denn Jesus wegen des jüdischen Rüsttags, weil das Grab in der Nähe war.

V.31 vgl.5.Mose 21,23. V.36 vgl.2.Mose 12,46; 4.Mose 9,12. V.37 vgl.Sach.12,10.

Der bevorstehende Sabbat war besonders festlich (ein „großer") deswegen, weil er zugleich der erste Pascha-Tag war. Nach dem mosaischen Gesetze (5.Mose 21,23) sollten Gehenkte nicht über Nacht hängen bleiben, um das Land nicht zu verunreinigen. Das kam natürlich besonders bei einem so hohen Festtage inbetracht. Die Zerschlagung der Schenkel mit eisernen Keulen sollte gegebenen Falls den Tod schneller herbeiführen. Im synoptischen Bericht fehlt dieser Zug ganz, und hat er auch keinen Platz. Die furchtbare Prozedur ist bei Jesus unnötig. Der Lanzenstich soll die Tatsächlichkeit des Todes feststellen. Zu dem Unterbleiben des Schenkelbruches bei Jesus verweist der Verfasser auf ein Schriftwort, das damit in Erfüllung gegangen sei (2.Mose 12,46; 4.Mose 9,12); es ist eine Bestimmung aus dem Pascha-Ritual, nach der am Pascha-Lamm kein Knochen zerbrochen werden soll. Und damit ist ja der Sinn des ganzen Berichts klar: Jesus wird durch diesen Vorgang als das wahre Pascha-Lamm gekennzeichnet. Nun verstehen wir, warum der Evangelist von vornherein (13,1.29; 18,28; 19,14) Gewicht darauf legte, zu betonen, daß Jesus nicht am 15. Nisan gestorben sei. Der Gedanke: Jesus das wahre Pascha-Lamm, steht leuchtend am Schluß der Passion. „Siehe, das ist Gottes Lamm", so begann die Darstellung des Evangeliums 1,29; Jesus das Pascha-Lamm, damit klingt sie in gewissem Sinn aus. 31 32 33 34 36

Aber nicht nur auf diesen Punkt legt der Evangelist Gewicht: noch viel mehr — wenigstens wenn der Text, so wie er vorliegt, ursprünglich ist, was keinswegs völlig feststeht — auf den anderen, daß aus der Seite Jesu Blut und Wasser geflossen seien. Das ist für ihn von so ungewöhnlicher Wichtigkeit, daß er ausdrücklich die Tatsächlichkeit versichert und sich dafür auf das Zeugnis eines Augenzeugen beruft, dessen Zuverlässigkeit feierlichst versichert wird — nach dem Zusammenhang kann nur der Lieblingsjünger gemeint sein, der am Kreuz zugegen war (s. zu 19,26.27). Ja, das Glauben der Leser wird mit dem Vorgang und seiner Bezeugung in Verbindung gebracht. Schon daraus ist ersichtlich, daß der Verfasser (oder, wenn V.34.35.37 eingeschoben sind, der Herausgeber) die Begebenheit um ihres tieferen Sinnes willen berichtet. Das Herausfließen von Blut und Wasser aus einem Leichnam ist physiologisch unmöglich. Aber um derartiges kümmert sich der Verfasser ja nicht. Es ist eben ein Wunder, ein tiefbedeutsames Wunder. Zum Verständnis hilft uns 1.Joh.5,6ff. Blut ist, wie ohne weiteres verständlich, das Sinnbild des Abendmahles, Wasser das der heiligen Taufe, des Sakraments der Neuzeugung. Die beiden grundlegenden Sakramente der christlichen Gemeinde sind hier verkörpert. Und der tiefe Sinn des Vorgangs ist die Erkenntnis, daß gerade der am Kreuz „erhöhte" Christus die Quelle dieser die Kirche begründenden und erhaltenden Sakramente ist. Deswegen ist das Ereignis dem Verfasser so wichtig; deswegen verlohnt es sich, die Autorität des Zeugen aufzurufen und das Schriftwort zu zitieren, in dem der Lanzenstich vermeintlich geweissagt ist (Sach.12,10). Deutlicher konnte der Kreuzes-Tod Jesu nicht ins Licht gestellt werden. Dann ist ja in der Tat dieser Tod nur eine „Verherrlichung", wie unsere Schrift es darstellt. [Es darf freilich nicht übersehen werden, daß V.34. 34 35 37

35.37 ohne Schaden aus dem Zusammenhange gelöst werden können und deshalb vielleicht von dem Herausgeber des Evangeliums, der zugleich der Verfasser von 1.Joh.5,6ff. ist, stammen.]

38–42 Das Begräbnis erscheint als ein ungemein ehrenvolles. Es wird besorgt von zwei vornehmen Juden, heimlichen Anhängern Jesu, s. zu 12,42f. Im offenbaren Gegensatz zu der älteren Überlieferung wird hervorgehoben, daß der Leichnam einbalsamiert sei. Die 100 Pfund V.39 heben die Reichlichkeit hervor, mit der es dabei zuging. Das Grab war ein noch ungebrauchtes. Wegen der unmittelbaren Nähe des hereinbrechenden Festes mußte die Beisetzung schnell erfolgen. Es scheint, als wolle V.42 andeuten, daß die Bestattung nur ein vorläufige war und dies Grab nicht die letzte Ruhestätte sein sollte.

2. Abschnitt: „Mein Herr und mein Gott". Der wahre Glaube. Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Parusie 20,1–29.

1. Ostermorgen — Himmelfahrt. 20,1–18 vgl. Mk.16,1–11, Mtth.28,1–10; Lk.24,1–12. [1]Am ersten Wochentage kam Maria aus Magdala früh morgens, als es noch dunkelte, zum Grabe und sah daß der Stein vom Grabe hinweggenommen war. [2]Da lief sie und kam zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grabe weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat. [3]Da ging Petrus mit dem andern Jünger hinaus, und sie zogen zum Grabe. [4]Die beiden liefen nun miteinander. Und der andere Jünger lief schneller als Petrus, kam zuerst zum Grabe, [5]beugte sich vor und sah die Linnen daliegen, aber ging nicht hinein. [6]Da kam denn auch Simon Petrus, später als er, und ging in das Grab hinein und sah die Linnen daliegen, [7]das Schweißtuch aber, das auf seinem Kopfe gelegen hatte, nicht bei den Linnen liegen, sondern für sich aufgewickelt an einer besondern Stelle. [8]Darauf ging nun auch der andere Jünger — der zuerst zum Grabe gekommen war — hinein, sah es und glaubte. [9]Denn noch hatten sie die Schrift nicht kennen gelernt, wonach er von den Toten auferstehen sollte. [10]Da gingen die Jünger wieder nach Hause. [11]Maria aber stand noch weinend draußen am Grabe. Während sie weinte, bückte sie sich zum Grabe [12]und sah zwei Engel in weißem Gewande dasitzen, einen zu Häupten und einen zu Füßen, da wo der Leib Jesu gelegen hatte. [13]Und die sagen zu ihr: Frau, weshalb weinst du? Sie sagt zu ihnen: Weil man meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wohin man ihn gelegt hat. [14]Mit den Worten kehrte sie sich um und sah Jesus dastehen, ohne zu wissen, daß es Jesus sei. [15]Jesus sprach zu ihr: Frau, weshalb weinst du? wen suchst du? In der Meinung, es sei der Gartenhüter, sagt sie zu ihm: Herr, hast du ihn fortgetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, dann werde ich ihn holen. [16]Da sprach Jesus zu ihr: Maria! Die wandte sich um und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni (d. h. Meister)! [17]Jesus sprach zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren. Geh aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. [18]Maria aus Magdala ging und verkündete den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und er habe ihr dies gesagt.

V.9 vgl. Ps.16,8–11.

Die beiden Erzählungen vom Ostermorgen sind von einem besonderen Reiz und Zauber. Man sieht, daß der Evangelist erzählen kann, wenn er mag

Der Bericht weicht, abgesehn von der gleichen Tagesangabe, von der älteren 1
Überlieferung (Mk.16,1ff.; Mtth.28,1ff.) stark ab. Dort ist die Sonne auf-
gegangen, hier ists noch dunkel. Dort sinds mehrere Frauen, hier nur die
Magdalenerin; dort wollen die Frauen die Balsamierung vornehmen, die Magda-
lenerin will offenbar nur am Grabe weinen. Die Wahrnehmung, daß der 2
Stein weggenommen ist, läßt sie schnell davon eilen und dem Petrus sowie dem
Lieblingsjünger mitteilen, daß man den Leichnam entfernt habe. Und nun be- 3
ginnt wieder eins der Rivalitätsspiele zwischen den beiden Jüngern. Daß wir
nicht an eine geschichtliche Szene denken dürfen, ist sicher, wenn wir uns an die
älteste Überlieferung halten, nach der Petrus das leere Grab nicht gesehen hat.
Der Namenlose schlägt auch hier seinen Rivalen um etwas (s. S. 714). Er 4–6
kommt eher zum Grabe, geht aber nicht hinein. Petrus ist kühner und tat-
kräftiger, er tut es ihm zuvor, indem er ins Grab hineingeht. Aber schließlich 8
überholt ihn der Vertraute des Herrn doch, indem er glaubt (d. h. an die Auf-
erstehung), ohne den Auferstandenen gesehn zu haben. Und dieser 9
Glaube ist um so höher zu werten, als die Jünger damals noch nicht wußten,
daß die Schrift (etwa an der Stelle Ps.16,8ff., vgl. Apg.2,25ff.) die Auferstehung
geweissagt habe. Dieses Glauben des Lieblingsjüngers ist das wahre, eigentliche
Glauben. Daß auch Petrus glaubt, wird nicht erzählt, soll auch wohl nicht
angenommen werden (vgl. V.19ff.).

Maria bleibt von dem Glauben des Lieblingsjüngers jedenfalls ganz un- 11
berührt. Sie setzt außen am Grabe ihre Totenklage fort. Die beiden Engel 12 13
sind nur eine Erinnerung an die synoptische Überlieferung, ohne eigentliche
Bedeutung im Zusammenhange. Für die Vorstellung vom Auferstandenen, die 14 15
der Verfasser bei den Lesern erwecken will, ist zu beachten, daß Maria Jesus
für den „Gartenhüter" halten kann: er muß also nicht, wie nach seiner Auf-
fahrt zum Vater (V.20ff.), seine gewöhnliche Gestalt gehabt haben. Maria er- 16
kennt ihn nicht an seiner äußeren Erscheinung, auch nicht an seiner Stimme,
sondern offenbar an der Art, wie er den Namen Maria ausspricht — mit all
der Liebe und Güte, mit der er ihn früher auszusprechen pflegte. Maria kommt
also im Unterschiede von dem Lieblingsjünger V.8 auf eine seltsam mystische
Art zur Erkenntnis und zum Glauben an den Auferstandenen; sie kommt zu
dieser Erkenntnis auf Grund der persönlichen Beziehungen, die sie früher mit
Jesus verknüpft haben. — Der Austausch der beiden inhaltschweren Anreden
„Maria" und „Meister" ist ungemein stimmungsvoll. In ihrer Freude will 17
Maria auf ihn zustürzen, vielleicht seine Füße ergreifen wie die Frauen
Mtth.28,9. Aber Jesus hindert sie. Sie soll sich nicht aufhalten, sondern zu
den „Brüdern" (s. u.) eilen und ihnen Botschaft bringen, und sie soll auch ihn
nicht aufhalten, denn er ist noch auf dem Wege zu Gott, zum Vater. Das dürfte
der zunächstliegende Sinn von V.17 sein. Aber wir haben ohne weiteres die
Empfindung, daß damit die Bedeutung des geheimnisvollen Wortes noch nicht
erschöpft ist, daß ein tieferer Sinn darin liegen muß. Leider bleibt er uns fast
ganz verschlossen. Sicher ist es Absicht, wenn fast ängstlich der Ausdruck „ich
bin auferstanden" vermieden und gesagt wird: „ich fahre auf" Für den
Evangelisten mit seinem Lebensbegriff (s. S.758ff.) ist nicht die sinnenfällige
Auferstehung bei Jesus wichtig, sondern die „Erhöhung" zum Vater, von der
er auch sonst geflissentlich redet, die Erhebung zu göttlicher Glorie. Das wird
für jeden, der lesen kann, hier nachdrücklich hervorgehoben. Diese Erhebung
zu göttlicher Glorie vollzog sich an Ostern selbst. Zwischen „Auferstehung" und
„Himmelfahrt" darf nicht so geschieden werden, wie es gemeinhin geschieht
(s. Apg.1,1ff.) — das will der Evangelist sagen. — Aber weshalb darf Maria
Jesus nicht anrühren? Weil die Erhöhung zum Vater noch nicht vollendet ist.
Nachher, nachdem er zum Vater aufgestiegen ist, dürfen ihn die Jünger be-
tasten (V.20.27). Erst mit dem Verherrlichten, noch nicht mit dem Auf-
erstandenen, kann man in unmittelbare Berührung treten. Aber zum voll-
ständigen Verstehen der Stelle dringen wir trotz allem nicht vor. — „Zu meinem

Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott": warum nicht einfach: „zu unserem Vater?" Doch wohl deshalb, weil gerade hier zum Ausdruck kommen muß, daß Jesus Christus in anderem Sinn „Sohn Gottes" ist als jeder Christ. — Auffallend ist der Ausdruck „meine Brüder", der hier (im Unterschied von 2,12; 7,3ff.) ohne Zweifel nicht Jesu leibliche Brüder, sondern nach dem urchristlichen Sprachgebrauch die Mitglieder der christlichen Gemeinde bezeichnet (wie 21,23).

2. Die Jünger und der Erhöhte. Ostern, Pfingsten, Parusie 20,19–29 vgl. Lk.24,36–49 (Mk.16,14–18). [19]Am Abend an jenem Tage, dem ersten Wochentage, während die Türen aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, wo die Jünger sich aufhielten, da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! [20]Und bei diesen Worten zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, den Herrn zu sehen. [21]Dann sagte er abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch. [22]Und nach diesen Worten blies er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den heiligen Geist! [23]Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten.

[24]Thomas aber, einer von den Zwölf, genannt Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. [25]Da erzählten ihm die andern Jünger: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich in seinen Händen nicht das Nägelmal sehe und meinen Finger in das Nägelmal legen und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ichs nicht glauben. [26]Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen, und Thomas war bei ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! [27]Dann sagt er zu Thomas: Reich deinen Finger her und sieh da meine Hände, reich deine Hand und lege sie in meine Seite, — und zeige dich nicht ungläubig, sondern gläubig! [28]Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! [29]Jesus spricht zu ihm: Weil du mich gesehn hast, bist du gläubig geworden. Selig sind, die nicht sahen und doch glaubten!

V.21 vgl.17,18. V.22 vgl.1.Mose 2,7. V.23 vgl.Mtth.16,19; 18,18.

Wie Lukas von einer Erscheinung des Auferstandenen am Abend des Ostertages in Jerusalem berichtet (24,36–49), so auch unser Evangelist, der die in der Leidensgeschichte beobachtete Abhängigkeit von Lukas auch hier deutlich erkennen läßt. Nur zerlegt er die einmalige Erscheinung in zwei an zwei „Herrentagen", V.19–23 und V.24–29, im Interesse einer Idee, die er verkörpern will.

Die Eigenart des „Leibes" des Erhöhten wird durch zwei Umstände beleuchtet: durch das Erscheinen („kam", s. z. V.24) bei verschlossenen Türen, V.19, (19) und durch den Nachweis des engen Zusammenhangs dieses Leibes mit dem (20) gekreuzigten, V.20. Die Abhängigkeit von Lukas zeigt sich auf Schritt und Tritt. Wie Lk.24,36 tritt Jesus hier „in die Mitte" der Jünger. Dort sagt er 24,38: weshalb seid ihr entsetzt?, hier begrüßt er sie: Friede sei mit euch! Dort, 24,39, zeigt er zur Überwindung des Zweifels der Jünger seine Hände und Füße, hier verweist er auf Hände und Seite; die durchbohrte Seite tritt hier an Stelle der Füße — in richtiger Konsequenz des Vorgangs 19,34. Die Freude der Jünger dort V.41 — reflektiert sich hier V.20b. Wie Lk.24,47f. folgt hier (21) V.21 dann der Aussendungsakt, allerdings in johanneisch gefärbten Worten, vgl. Joh.17,18. Und daran schließt sich V.22 wie dort 24,49 ein Wort über (22) die Gabe des Geistes. Die Mitteilung des Geistes erfolgt durch das Mittel

des Hauchens (vgl. 1.Mose 2,7). Mit seinem Besitz ist das Recht und die Vollmacht der Vergebung und Behaltung der Sünden verbunden. Die Form des Gedankens ist durchaus von Mtth.16,19; 18,18 bestimmt, wie er denn im Rahmen unseres Evangeliums seltsam berührt. Zum ersten Mal im Evangelium wird überhaupt von „Vergebung der Sünden" gesprochen. Dieses im Urchristentum sonst so stark betonte Gut hat in der eigentümlich johanneischen Auffassung des Christentums kaum eine rechte Stelle. Der Verfasser (oder Überarbeiter?) redet deutlich in Anbequemung an seine Vorlagen oder an Gemeinde-Vorstellungen. — So sehr der Evangelist, wie eben gezeigt wurde, in unserm Abschnitt vom lukanischen Bericht abhängig ist, seine Eigenart bewahrt er sich auch hier. Lk.24,49 wird der Geist erst verheißen: hier wird er gleich am ersten Ostertage mitgeteilt: es ist die konsequente Umsetzung des Gedankens 14,15ff., wonach Ostern und Pfingsten zusammenfallen, in den Verlauf der Geschichte. 16,20.22.24; 17,13 ist geweissagt, daß die Trauer der Jünger nach der Trennung von Jesus sich in Freude verkehren wird, wenn sie ihn wiedersehen: in V.20 haben wir die Erfüllung, wie in V.19ff. überhaupt die Erfüllung der Verheißung 14,18. 23

V.24—29. Thomas hatte an diesem Abend gefehlt. — Wir beachten im Vorbeigehen, daß der Evangelist V.24 sagt: „als Jesus kam": das ist Absicht. Ebenso V.19 und 26b. Das „Kommen" des Christus ist mit den Ostererlebnissen erfolgt (s.zu 14,15ff.). — Schwerblütig und schwerfällig wie er ist (11,16; 14,5) verlangt Thomas erst einen sinnenfälligen Beweis für die wunderbare Mär. Auf die Kunde allein will er nicht glauben. Sein Wunsch wird acht Tage später in beschämender Weise erfüllt. Nun verzichtet er darauf, sich mit seinen Händen von der Tatsache zu überzeugen. Es gibt für ihn nur noch das demütige Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott" Durch das Wort Jesu V.29 werden alle weiteren Erscheinungen des Herrn für überflüssig erklärt. Das Wesen des wahren Glaubens besteht im Verzicht auf alle sinnenfälligen Nachweise. 24 25 26 27 28 29

Auswahl und Darstellung dieser Ostergeschichten 20,1—29 sind vor allem von zwei Gesichtspunkten bestimmt. Zunächst durch den Nachweis, daß Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Parusie zusammenfallen. In Kap. 14 war ausgeführt — und diese Gedanken liegen dem Verfasser besonders am Herzen —, daß das Wiedersehen des gekreuzigten Herrn (Ostern), das Kommen des Geistes (Pfingsten), das Kommen Jesu zu den Seinen (Parusie) im Grunde *ein* Erlebnis sei — das Erleben aller Gläubigen. Dieser Gedanke wird nach des Verfassers Art in den Ostergeschichten verkörpert. — Der andere Gedanke, der beherrschend im Mittelpunkte steht, ist ein nochmaliger Unterricht über den wahren Glauben. Er faßt sich zusammen in den beiden Sätzen von V.28 und 29; im Bekenntnis des Thomas „mein Herr und mein Gott" und im Worte Jesu: „Selig sind, die da nicht sahen und doch glaubten." Wahrer Glaube ist — *objektiv* — der Glaube an Jesu göttliche Art: „Ich und der Vater sind eins"; „wer mich sieht, sieht den Vater" „Im Anfang war der Logos und Gott war der Logos", so begann der Evangelist; er schließt mit demselben Grundakkord: „Mein Herr und mein Gott". *Subjektiv* ist der wahre Glaube der Glaube, der sinnenfälliger Beweise nicht bedarf, der Glaube auf die Predigt hin (vgl. zu 4,50 S.763f.; 11,26 S.805). Der Verherrlichung dieses Glaubens dienen diese Oster-Erzählungen. Am höchsten steht der Lieblingsjünger, der ohne weiteres glaubt, als er den Herrn nicht im Grabe findet. Ihm steht am nächsten Maria, deren Glaube aus ihrer innigen Beziehung zu Jesus erwächst. Die Jünger müssen *sehen*. Am tiefsten steht Thomas, der mit groben Händen tasten will. 28 29

Der Schluß des Evangeliums 20,30.31. [30]Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht in diesem Buche verzeichnet sind. [31]Diese sind verzeichnet, damit ihr glauben lernt, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben in seinem Namen das Leben habt.

30 31 Kurz und bündig kommt der Evangelist zum Abschluß. Im Hinblick auf den ganz andersartigen Inhalt der synoptischen Evangelien rechtfertigt er die von ihm getroffene Auswahl. Sie ist begründet in dem hohen Zweck seiner Schrift, die Leser zum Glauben zu führen. Der Inhalt dieses Glaubens: Jesus der Sohn Gottes (im johanneischen Sinn); sein Ziel: das Leben. „In seinem Namen," durch seinen Namen, d. h. durch das Bekenntnis zu Jesu Namen, durch die Kraft dieses Namens. — Wirkungsvoll bringt der Evangelist damit noch einmal den Hauptinhalt seines Evangeliums auf zwei kurze Formeln: Jesus der Sohn Gottes; das Heil: das Leben.

Ein Nachtrag Kap. 21.

In aller Form hat der Evangelist in 20,30f. seine Schrift beendet. Und nun folgt noch ohne jede nähere Erklärung ein umfängliches Kapitel, das erzählt, als stünden wir noch mitten im Lauf der Berichterstattung. Ein später hinzugefügter Nachtrag ists zweifellos. Und höchst wahrscheinlich von fremder Hand. Hätte der Evangelist selbst diesen Bericht noch angeschoben, so hätte er er es doch wohl nicht in so völlig mechanischer Weise getan, sondern ihn vor 20,30 gestellt. Dazu kommen aber noch andere Beobachtungen. In V.2 werden „die Söhne des Zebedäus" erwähnt: im ganzen Evangelium treten weder die Personen noch diese Bezeichnung auf. Dagegen sind die Zebedäus-Söhne eine markante Erscheinung der synoptischen Überlieferung. — Das Evangelium berichtet nur von jerusalemischen Erscheinungen: die Jünger sind, entgegen der älteren Überlieferung, in Jerusalem verblieben; hier wird angenommen, ohne Begründung, daß sie sich in Galiläa aufhielten. — Kap.20,29 ist indirekt feierlich erklärt, daß das Schauen des Erhöhten überflüssig und nun abgeschlossen ist: dazu paßt 21,1ff. schlechterdings nicht. — Die Voraussetzung der Erzählung Kap.21 ist, daß die Jünger ihrem Beruf wieder obliegen: das ist unmöglich, nachdem sie den Auferstandenen gesehn haben, ihr Glaube neu erwacht ist und sie von dem Herrn als Missionare ausgeschickt sind, wie 20,21 ausdrücklich hervorgehoben war. Der Verlauf der Erzählung macht durchaus den Eindruck, als ob die Jünger Jesus zum ersten Mal nach der Auferstehung sähen (21,4.12ff.). — Vor allem: V.24 wird der Lieblingsjünger als Verfasser des Evangeliums bezeichnet, V.23 aber ist dessen Tod vorausgesetzt. Der Verfasser kann nicht wohl seinen eigenen Tod bescheinigt haben. Daß aber V.24f. vom Vorhergehenden als Zusatz zu trennen seien, ist nicht wahrscheinlich zu machen. — Wir müssen also im Kap.21 einen Zusatz von fremder Hand sehen (s. S.701 und zu V.24).

1. Jesu Offenbarung am See Tiberias 21,1–14 vgl. Lk.5, 4—11. [1]Danach offenbarte sich Jesus seinen Jüngern abermals, am See Tiberias. Er offenbarte sich aber in folgender Weise. [2]Beisammen waren Simon Petrus und Thomas, genannt Zwilling, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Zebedäus-Söhne und zwei andere von seinen Jüngern. [3]Da sagt Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe zum Fischen. Sie sagen zu ihm: Dann kommen auch wir mit dir. Sie gingen hinaus und bestiegen das Fahrzeug, fingen in jener Nacht aber nichts. [4]Als der Morgen schon graute, stand Jesus am Ufer; die Jünger wußten indes nicht, daß es Jesus sei. [5]Da sagt Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr vielleicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein! [6]Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz doch auf der rechten Seite des Fahrzeuges aus, dann werdet ihr finden. Sie taten es und konnten es vor der Menge der Fische nicht mehr ziehen. [7]Da sagte jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr. Als Simon Petrus nun hörte, es sei der Herr, gürtete er sich das Oberkleid um — er war nämlich nackt — und warf sich ins Meer. [8](Sie waren nämlich nicht weit vom

Lande, sondern nur etwa 200 Ellen.) Die andern Jünger aber kamen mit dem Fahrzeuge, das Netz mit den Fischen ziehend. [9]Als sie nun ans Land gestiegen waren, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und einen Fisch darauf gelegt und Brot. [10]Jesus sprach zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. [11]Da stieg Simon Petrus hinauf und zog das Netz ans Land, gefüllt mit 153 großen Fischen; — und obwohl es so viele waren, riß das Netz doch nicht. [12]Jesus sprach zu ihnen: Kommt und eßt das Frühmahl! Keiner aber von den Jüngern erkühnte sich, ihn auszufragen: wer bist du? Sie dachten sich aber, es sei der Herr. [13]Jesus kam, nahm das Brot und gab es ihnen und den Fisch ebenfalls. [14]Das war bereits das dritte Mal, daß Jesus seinen Jüngern erschien nach seiner Auferstehung von den Toten.

Der Bericht beginnt, als gingen 20,30f. nicht vorher. Ob die Sieben-Zahl der Jünger eine symbolische Bedeutung hat? Am meisten verwundert im Rahmen des Johannes-Evangeliums das Auftreten der Zebedäus-Söhne. Aber in einem Parallel-Bericht zu Lk.5,4ff. konnten sie freilich nicht gut fehlen. Natürlich ist der reichgesegnete Fischzug als ein Wunder gedacht. An dem Wunder erkennt der Lieblingsjünger den Herrn. Wir sind über das plötzliche Auftreten dieses Mannes hier erstaunt. V.2 war er nicht mit aufgezählt. Für den Verfasser des Evangeliums (Kap.1—20) hat dieser Mann jedenfalls eine solche Bedeutung, daß der ihn zweifellos V.2 ausdrücklich mit genannt hätte. Hier erscheint er so nebenbei. Wer ihn unter den V.2 Genannten suchen will, muß ihn unter den „zwei andern Jüngern" oder den „Zebedäus-Söhnen" suchen (s. S.715). Höchst wahrscheinlich war ursprünglich überhaupt nicht von ihm die Rede (s. unten S.858). Ganz wie er ist, schnell entschlossen, eilfertig, begeistert, sanguinisch kann Petrus es nicht abwarten, bis das Fahrzeug, mit dem Ziehen des Netzes belastet und dadurch in der Fahrt verlangsamt, zum nahen Ufer (200 Ellen = 96/97 m) kommt. Er wirft das Notwendigste über, um angemessen vor Jesus erscheinen zu können, und stürzt sich ins Meer, um schneller zum Herrn zu kommen. Er brennt vor Ungeduld, sich zu überzeugen und den Herrn zu begrüßen. Wir erwarten eine stürmische und eindrucksvolle Begrüßungsszene — und sind enttäuscht. Nichts davon hören wir. Warum eigentlich dieses ganze Vorgehen des Petrus, wenn es ohne weitere Konsequenzen bleibt? — Am Ufer wartet der Jünger eine neue Überraschung. Woher das Feuer, der Fisch, das Brot? Vorhin hat ja Jesus die Fischenden erst um Nahrung angesprochen. Zweifellos soll wie bei dem Fischzug an ein Wunder des Auferstandenen gedacht werden. Es ist nicht ganz zu erkennen, ob gemeint ist, daß Petrus vom See ans Ufer heraufsteigt (von seiner Ankunft am Ufer war bisher nichts erzählt) oder daß er auf das Fahrzeug geht. Jedenfalls ist auffallend, daß gerade Petrus das Netz ans Land ziehen muß. Warum nicht die andern Jünger, die mit dem Netz gekommen sind? Ganz zweifellos liegt in diesem Zuge Absicht: der Leser soll beachten, daß Petrus eigentlich der Fischer ist. Die Zahl 153 ist entweder der Beweis genauer Erinnerung an ein wirkliches Ereignis oder sie hat symbolische Bedeutung. Das letztere dürfte hier das Wahrscheinlichere sein. Leider haben wir nicht den Schlüssel zum Sinn. Der gelehrte Kirchenvater Hieronymus behauptet, die Zahl 153 sei die Zahl der von den Zoologen angenommenen Fischgattungen. Vermutlich ist wenigstens in dieser Linie das Richtige zu suchen. Der Sinn wäre, daß der Fischzug ein vollständiger war, daß alles was zu fangen war, sich in diesem Netz fing. Das Netz zerriß trotz alledem nicht: es war kräftig genug, sie alle zusammenzuhalten. Maßlose Überraschung, Furcht, Respekt, freudiges Staunen, Zweifel — das alles hält die Jünger vom Fragen zurück. Im Stillen meinen sie doch zu wissen, daß es der Herr ist. Ob V.12 so ganz mit V.7 übereinstimmt? V.13 zeigt Jesus als den Hausvater in der den Jüngern sonst vertrauten Weise. Brot und Fisch erinnern dabei unwillkürlich an die Speisung

1 2 | 6 7a | 7b 8 | 9 | 11 | 12 | 13

der 5000 mit Brot und Fisch. Auch erinnern wir uns sofort, daß der Fisch in der alten Christenheit das Bild der Eucharistie war.

Den Leser verläßt bei dieser Erzählung V. 1–14 nicht ein eigentümliches 7 Gefühl der Unbefriedigung. Der Geschichte scheinen die Spitzen zu fehlen. Bei V. 7 wurde bereits darauf verwiesen; die Spitze, auf die das Verhalten des 13 Petrus hindrängt, fehlt. Bei V. 13 empfinden wir das Gleiche: wir müssen etwa erwarten, daß nun bei dem hausväterlichen Walten Jesu in den Jüngern freudiges und sicheres Erkennen aufleuchtet: es wird nicht erzählt, — der erwartete Schluß fehlt. Dazu kommen nun noch mancherlei Unstimmigkeiten im Bericht selbst. Auf das unvermutete Erscheinen des Lieblingsjüngers wurde schon verwiesen (V. 7). Warum der reiche Fischzug, wenn Jesus selbst den Seinen 10 das Mahl rüstet? Warum noch von den gefangenen Fischen holen (V. 10), wenn schon der gebratene Fisch da ist und nachher doch nur von diesem Fisch ausgeteilt wird? In V. 7 ist die Erkenntnis, daß es der Herr ist, schon vorhanden. 12 V. 12 ist es nur ein Vermuten und Ahnen. — Sehen wir uns nun darauf hin die Darstellung noch einmal genauer an, so drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, daß in ihr zwei Erzählungen mit ursprünglich andersartigen Spitzen verarbeitet sein dürften. Zu der einen Erzählung gehören wesentlich V. 1–8: sie erzählte von einem Fischzuge der nach der Katastrophe auf Golgatha zu ihrer Hantierung zurückgekehrten Jünger, der durch den Auferstandenen zu einem wunderbar gesegneten wurde und zu einer stürmischen Erkennungsszene zwischen Petrus und dem Herrn führte. Ein verwandter Erzählungstypus liegt vermutlich Luk. 5,4ff. vor. — In V. 9–13 dagegen finden sich die Reste eines andern Berichts über eine Offenbarung des Auferstandenen. Dieser Bericht erzählte, daß die Jünger den Herrn bei einem von ihm gespendeten Mahle und zwar an der Art erkannten, wie er seine hausväterlichen Funktionen verrichtete. Die „Jünger von Emmaus" (Lk. 24,13ff.) oder auch Lk. 24,41.42 würden einen verwandten Typus darstellen. Zwei Erzählungen dieser Art (ob sie vielleicht einstmals am Schluß des Markus-Evangeliums standen?) hat der Überarbeiter oder Herausgeber unseres Evangeliums unter Beseitigung ihrer ursprünglichen Spitzen, die er nach Kap. 20 nicht so gebrauchen konnte, vereinigt. Der Schwerpunkt der neuen, so entstandenen Erzählung liegt in dem durch den Auferstandenen gespendeten Segen des Fischzuges und vor allem in V. 11, der Ausführung des Fischzuges durch Petrus (s. zu V. 11). Der symbolische Charakter des Ganzen liegt am Tage. Der Vorgang ist eine Weissagung auf den reichen Erfolg der Mission, die die ganze Welt umspannt (153, d. h. alle Fischgattungen! vgl. Mtth. 13,47), und auf Petrus als den eigentlichen Leiter und Führer dieser Mission. Das unzerreißbare Netz, das alles in sich vereinigt, weist auf die Einheit der Kirche. In die Erzählung wurde dann mit Rücksicht auf den johanneischen Zusammenhang und das Folgende noch die Figur des Lieblingsjüngers in V. 7 eingefügt.

2. Petrus und der Lieblingsjünger, 21,15–24. [15]Als sie nun gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Johannis Sohn, liebst du mich mehr als diese? Er sagte zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. [16]Er sprach zu ihm: Weide meine Lämmer! — Da sprach er zu ihm zum zweiten Mal: Simon, Johannis Sohn, liebst du mich? Er sagte zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: Hüte meine Schäflein! — [17]Da sprach er zu ihm zum dritten Male: Simon, Johannis Sohn, liebst du mich? Petrus wurde traurig, daß er ihm zum dritten Male sagte: Liebst du mich? — und sprach zu ihm: Herr, du weißt ja alles; du erkennst doch, daß ich dich liebe. Jesus sprach zu ihm: Weide meine Schäflein! [18]Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Solange du jung warest, gürtetest du dich selbst und gingest wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist,

wirst du deine Hände ausstrecken, ein anderer wird dich gürten und wird dich schleppen, wohin du nicht willst. [19]Das sagte er um anzudeuten, durch welche Todesart er Gott verherrlichen werde. Und nach diesen Worten sprach er zu ihm: Folge mir! [20]Sich umwendend sah Petrus, wie der Jünger, den Jesus liebte, nachkam — er, der bei dem Mahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ists, der dich verraten will? — [21]Als also Petrus den sah, sagte er zu Jesus: Herr, was aber (soll) mit diesem (werden)? [22]Jesus sprach zu ihm: Wenn ich will, daß er (leben) bleibt, bis daß ich komme — was kümmerts dich? Du folge mir nach! [23]Da verbreitete sich unter den Brüdern diese Rede: Jener Jünger stirbt nicht! Aber Jesus hatte nicht zu ihm gesagt: Er stirbt nicht, sondern: Wenn ich will, daß er (leben) bleibt, bis daß ich komme, was kümmerts dich? — [24]Das ist der Jünger, der für diese Dinge Zeugnis ablegt und dies geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist.

V. 19 vgl. 12,33; 18,32; 13,36. V. 20 vgl. 13,23. V. 24 vgl. 19,35.

V. 1—14 sind nur der Unterbau, der in V. 15—24 seine Krönung findet. Hier erzählt der Verfasser ohne Hemmung durch Vorlagen. Das Interesse des Abschnitts hat zwei Pole, den Petrus und den Lieblingsjünger. V. 15—19 erzählen von der glänzenden Ehrenrettung des durch die Verleugnung arg kompromittierten Petrus. Die Beziehung der dreimaligen Frage Jesu auf die dreimalige Verleugnung des Apostelfürsten ist unverkennbar. Der strafende, mahnende Ernst und die aufrichtende Güte des Herrn, die tiefe Beschämung, die neu gewonnene Bescheidenheit und Zurückhaltung, die entschlossene Willigkeit des Petrus sind ohne viel Worte vortrefflich gezeichnet. Die Bemerkung „mehr (15) als diese" enthält eine deutliche Rüge für die Überhebung des Petrus, von der 13,37, noch mehr Mk. 14,29 berichtet wird. Es ist ein feiner Zug, daß der Gefragte nicht von seiner „größeren" Liebe, sondern nur von seiner Liebe redet und sich dabei nicht auf sich selbst, sondern auf das Wissen des Herzenskündigers beruft: auf sich selbst stellt er sich nicht mehr. Die dreimalige Ant- (16 17) wort Jesu hat trotz kleiner Verschiedenheiten im Wortlaut denselben Sinn. Dem Petrus wird danach vom Herrn selbst die Stellung des Hirten der christlichen Gemeinde, des Führers der Kirche, und zwar vor allen andern Aposteln, kurz der „Primat" geweissagt und zugewiesen. Aber mehr noch. (18 19) Höher als der Primat steht in den Augen des Verfassers die Verheißung der direkten Nachfolge Jesu im Martyrium. V. 19 mit seiner deutlichen Anspielung auf 12,33; 18,32 besagt, daß mit den zunächst unverständlichen Worten V. 18 das Martyrium des Kreuzes, das Petrus erdulden mußte, geweissagt sei. Die Verurteilten mußten den auf den Kreuzespfahl zu legenden Querbalken selbst zur Richtstätte schleppen; die Hände wurden dabei ausgestreckt an seine Enden gefesselt. Darauf beziehen sich die Worte V. 18: „wirst du deine Hände ausstrecken" Die Aufforderung, „folge mir" V. 19 hat in beliebter Weise einen Doppelsinn, den wörtlichen (s. V. 20) und den übertragenen, der Nachfolge im Martyrium (s. 13,36).

V. 20—24. Dem Petrus ist das Höchste verheißen: die Leitung der Kirche und unmittelbare Nachfolge Jesu im Kreuzestode. Und der Lieblingsjünger, der sonst neben ihm, ja ihm sogar überlegen erscheint (1,35ff.; 13,23ff.; 18,15ff.; 19,26; 20,3ff.; s. S. 714)? Ihm wurde eine eigenartige, hoch ehrende Verheißung: „Wenn ich will, daß er (leben) bleibt, bis ich komme — was kümmerts (22) dich?" Infolgedessen hatte sich — so stellt es unser Kapitel dar — unter den (23) Christen („Brüdern") die Rede verbreitet, daß dieser Mann, den die Herausgeber für den Lieblingsjünger halten oder gehalten wissen wollen, nicht sterben, sondern die Wiederkunft Jesu erleben werde. Diese Meinung wird nun als eine irrtümliche Auffassung jenes Herren-Wortes erklärt. Jesus habe das nur be-

dingt gesagt: „Wenn ich will " — Hieraus haben wir also zu entnehmen: der Herren-Jünger, der als Jünger, „den Jesus liebte", angesehn werden soll, erreichte ein so hohes Alter, daß der Glaube und ein dem entsprechendes Herren-Wort entstanden waren, wonach Jesus ihm Leben bis zu seiner Wiederkunft in Aussicht gestellt habe. Nun ist dieser betagte Jünger offenbar doch gestorben. Ein vermeintliches Wort Jesu war demnach Lügen gestraft. Das daraus etwa entstehende Ärgernis räumen unsere Verfasser hinweg, indem sie eine richtige Deutung des Wortes mitteilen. Freilich eine schwächliche und wenig be-
24 friedigende Deutung! — Dieser hochbegnadigte Jünger wird nun ausdrücklich als Verfasser dieses Evangeliums bezeichnet (beachte die Verwandtschaft der Form mit 19,35!), und die Wahrheit seines Berichtes in feierlicher Form bezeugt. „Wir wissen": es ist also eine Mehrheit von Männern (s. zu V.25), die Kap. 21 hinzufügt und damit der Schrift ein Geleitwort gibt.

3. Ein zweiter Schluß, 21,25. Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Würde das einzeln beschrieben, so würde, meine ich, nicht einmal die Welt die Bücher fassen, die da geschrieben würden.

25 V.25 ist eine nicht gerade sehr geschmackvolle Nachahmung und Übertreibung des ersten Schlusses 20,30.31. In dem eingeschobenen „meine ich" zeigt sich vermutlich, daß im Auftrage der Mehrheit V.24 einer — der Verfasser des 1. Johannesbriefs? — das Kapitel geschrieben und hier und da das Evangelium bearbeitet hat.

24 Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Hauptzweck unseres Kapitels in V.24 zu suchen ist. Der große Ungenannte, der Lieblingsjünger, der im Körper des eigentlichen Evangeliums nur als Gewährsmann und Zeuge erscheint (s. S.712.715), soll hier zum Verfasser selbst gestempelt und damit die Bedeutung des Evangeliums, als unmittelbar apostolischen Ursprungs, noch erhöht werden. Wir wissen nicht, wer die „wir" V.24 sind (s. Einleitung S.715). Sind diese Männer, was immerhin nicht unwahrscheinlich ist, in Kleinasien, in Ephesus, zu suchen, so würden sie höchst wahrscheinlich den langlebigen, aber nunmehr gestorbenen „Presbyter" Johannes als Verfasser ausgeben, — gleichviel ob das eigentliche Evangelium (Kap. 1—20) diesen Mann mit dem Lieblingsjünger meinte oder an eine Idealfigur dachte (s. S.714f.). Ob die Herausgeber oder der in ihrem Namen schreibende Verfasser von Kap. 21 (vielleicht der Verfasser von 1.Joh.) dabei gutgläubig handelten oder nicht, können wir natürlich nicht wissen, ebenso wenig ob sie (oder er) den „Presbyter" Johannes schon mit dem Zebedäus-Sohn, dem Apostel Johannes, verwechselten oder im Interesse der entstehenden kleinasiatischen Apostel-Johannes-Legende gleichsetzen wollten.

Neben diesem Hauptzweck liegt die Tendenz unseres Kapitels vor allem in dem Vergleich des Petrus mit dem Lieblingsjünger oder genauer — in der rückhaltlosen Anerkennung des Petrus. In V.15—23, weniger deutlich in V.1—14 (s. V.7), wird das Rivalitätsspiel zwischen Petrus und dem Namenlosen fortgeführt, scheinbar ganz in der Art des Evangeliums. Aber doch nur scheinbar. Im Evangelium wird der Lieblingsjünger im Grunde höher gestellt als Petrus; dieser zieht in der Konkurrenz mit jenem immer etwas den Kürzeren (s. die Stellen). Hier, Kap. 21, wird zwar auch die hohe eigenartige Bedeutung des Namenlosen anerkannt. Aber Petrus erhält doch zweifellos das Übergewicht: als unbeschränkt anerkannter Führer der Kirche und Nachfolger Jesu im Martyrium des Kreuzes (V.15—19), als der eigentliche Menschenfischer bei dem großen Fischzug der Kirche (V.1—14). Damit kann sich der Lieblingsjünger doch nicht messen. Wir erkennen hier also eine zwar etwas verdeckte aber zweifellose Verschiedenheit der Anschauung des 21. Kapitels vom Körper des Evangeliums. Dessen Charakteristikum bestand gerade darin, daß es seine Darstellung des Christentums mit der Autorität des Lieblingsjüngers deckte, daß es die höhere Autorität dieses Vertrauten Jesu gegen die gemein-

christliche Autorität des Apostelfürsten ausspielte. Hier, Kap. 21, tritt der Namenlose schließlich doch hinter der Vulgär-Autorität der Kirche zurück. Und gerade hier, in dieser Verschiebung des Bildes, dürfte neben V. 24 (s. oben) die eigentliche Tendenz des Kapitels liegen. Indem die allgemein verehrte Autorität der Kirche, Petrus, offiziell anerkannt wurde, wurde das — entweder noch nicht herausgegebene oder nur in kleineren Kreisen verbreitete — Evangelium wahrhaft „kirchenfähig" gemacht und der Gesamtkirche empfohlen.

Die Johannes-Briefe.

(Otto Baumgarten.)

Der erste Brief des Johannes.

Einleitung. Die vorliegende Schrift ist kaum noch ein wirklicher Brief wie die des Paulus; trotz der wiederholten Anspielungen auf die Briefform nähert sie sich der Gestalt einer geschriebenen Predigt oder eines pastoralen Rundschreibens. Und zwar fehlt fast jede Spur eines genauer umgrenzten Leserkreises: die angeredeten „Ihr", „Kinder", „meine Kinder", „Brüder", „Geliebte" fallen 5,11.13 sogar mit den „wir" zusammen, unterscheiden sich von diesen nur wie die von den Aposteln gegründete Gemeinde von ihren Gründern, den Augenzeugen Jesu. Konkrete persönliche Beziehungen fehlen völlig. Näher bestimmt ist die hier angeredete Christenheit nur durch die ihr drohenden Gefahren: sie ist umringt von Irrgeistern, wie sie um die Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts nicht bloß in Kleinasien hervortraten. Unser Brief ist also ein Rundschreiben an einen uns unbekannten Kreis christlicher Gemeinden, die mit einander in Austausch stehen.

Der Zweck unsres Briefes ist weniger der positive der Erneuerung und Wiederbelebung des christlichen Bewußtseins angesichts der um sich greifenden Lauheit und Stumpfheit, der stetig abnehmenden Bestimmtheit und Gewißheit des Christus-Glaubens und der Bruderliebe. Der Eifer des Verfassers wird vielmehr erregt durch die Besorgnis, daß „die vielen Antichriste", die mit christlicher Maske auftreten, die Gemeinde verwirren möchten, obschon jene von der Gemeinde sich ausgesondert haben oder von ihr ausgeschlossen sind. Der negative Zweck, vor diesem Geiste der Verführung zu warnen (2,26; 3,7), in seinem Gefolge der positive, das Vertrauen zu dem kirchlichen Christentum zu stärken, beherrscht jeden Satz des Briefes. In diesen Irrgeistern, die kurz gesagt leugnen, daß das himmlische, göttliche Wesen Christus einen wirklichen, materiellen Leib gehabt habe, oder daß der Mensch Jesus mit dem himmlischen, göttlichen Wesen gleich sei, erkennen die Forscher immer übereinstimmender die sog. „antinomistischen Gnostiker" d. h. die das Gesetz verachtenden vermeintlichen Besitzer einer vollkommenen Erkenntnis (Gnosis) Gottes. In jener Zeit gab es nämlich eine uns fremdartige Denkart, die es zwar für der Gottheit angemessen hielt, auf Erden zu erscheinen, nicht aber in einem materiellen Leibe, in dem man lediglich den Kerker, nicht das Organ der Seele erblickte. Diese Gnostiker prahlten (2,4), daß sie ihn erkannt haben, und fühlten sich darum erhaben über die nicht wissenden Brüder, trugen eine solche Gleichgültigkeit gegen sie zur Schau, daß unser Verfasser ihnen geradezu Haß gegen sie zuschreibt. Ihre Lieblosigkeit erscheint somit als Frucht ihrer verstandesstolzen Absonderung. Es liegt nun keinerlei Grund vor anzunehmen, daß die 2,4; 4,20; 1,8.10; 5,10 bekämpften Lügner und Irreführer andere Leute gewesen seien als die eben geschilderten Gnostiker. Sie haben für sich, weil sie „geistlich" waren, die Möglichkeit des Sündigens ausgeschlossen, sich jedes Sittengesetzes unbedürftig, ja an kein Gebot gebunden erachtet. Somit fiel für sie auch jedes Bedürfnis weg, dem Tode Christi eine sühnende Wirkung zuzuschreiben. Begreiflicherweise, da für sie nicht der himmlische Christus, sondern der bloße Mensch Jesus starb. Gegen diese hochmütige Philosophie hat der Verfasser, wenn wir es in unserer Sprache ausdrücken sollen, die

wahre Gnosis der Kirche vertreten, nämlich ein Doppeltes: die Erkenntnis Gottes als der Liebe, die uns in dem Mensch gewordenen Gottessohn Vergebung der Sünden, Versöhnung und damit Gerechtigkeit, Heiligung, ewiges Leben darreicht, und die Erkenntnis Gottes als des Lichtes, das uns die volle Scheidung von der Finsternis der Sünde und die Verwirklichung unsrer Gottesliebe in der Bruderliebe zur Pflicht macht.

Bezeichnend für unsern Brief ist, daß alle Bemühungen der Forscher, einen geordneten Gedankengang, ja nur eine Art Disposition ausfindig zu machen, bisher gescheitert sind. Es will uns scheinen, daß eine streng logische und gar eine künstliche, rhythmisch sich aufwärts bewegende Gedankenentwickelung ganz und gar nicht in der Art des Verfassers wäre. Wie besonders der ihm so wesensverwandte R. Rothe erkannt hat, ist er keine dialektische, sondern eine kontemplative Natur, erfüllt mehr von lebendigen Anschauungen als von eigentlich entwickelten Gedanken. Alles geht bei ihm aus von einem tiefen Gefühl des überschwänglichen Wertes Christi und seines Heils, von einem Gefühl, das ihm zugleich die lebhafteste innere Anschauung ist. Weil nun seine innige, unmittelbare Gewißheit sich niemals in streng verstandesmäßiger Rede genügen kann, so hat er auch nie das befriedigende Bewußtsein, seinen Sinn wahrhaft ausgesprochen zu haben und somit von einem erledigten zu einem neuen Punkt übergehn zu können; es zieht ihn immer wieder zu dem großen Herzenspunkte zurück. Daraus ergibt sich das für den Ausleger so schwierige Wiederholungsreiche, Einförmige, nicht aus der Stelle Rückende seines Stils. In seltsamem Schraubengang finden die wenigen einfachen, aber von Inhalt schwellenden Grundgedanken keine wirkliche Durchführung, nur immer weitern Überfluß in andeutungsreichen Aphorismen. Herder sprach mit Recht von „stillen Wassern, die tief gründen, die leichtesten an Worten mit dem umfassendsten Sinn" Bei dieser Komposition von einzelnen unübertrefflichen Variationen über ein im Grunde einheitliches Doppelthema, die nur lose unter einander verschlungen sind, verzichtet man darum besser auf jeden Versuch einer logischen Disposition.

Die Frage nach dem Verfasser des Briefs ist bei dem ganzen Charakter desselben, bei dem Fehlen jeder Selbstbezeichnnung, ebenso schwierig wie unerheblich. Nach uralter kirchlicher Überlieferung hat der Apostel Johannes das Evangelium und den Brief verfaßt. Offenbar will der Verfasser sich 1,1—5, ohne sich den Apostel-Titel beizulegen, doch als mit apostolischem Ansehen bekleidet darstellen: seine Aussagen beanspruchen als die Kundgebungen eines Augen- und Ohrenzeugen des lebendigen Wortes, der es sogar mit Händen betastet hat, ein besonderes Gewicht. Abgesehen von diesem nachdrücklichen Anspruch verrät der Brief nirgends die Autorschaft eines Apostels; im Gegenteil ist das Fehlen aller konkreten Erinnerungen an Worte oder Geschichten Jesu für ihn bezeichnend.

Für die Lösung der Verfasserfrage verweisen wir wesentlich auf die Erörterungen über den Verfasser des Evangelium: S. 687. Denn an der Identität der beiden Schriftsteller ist nicht zu zweifeln. Auch der Laie, der die Verwandtschaft der ganzen Ausdrücke und Formeln, der Satzbildung mit wenigen „denn" und „nun" und ewigen „und", der seltenen Verwendung griechischer Partikeln nicht beobachten kann, wird nicht umhin können, die Ähnlichkeit der stilistischen Manier wahrzunehmen: einen Satz in doppeltem, zuerst positivem, dann negativem Ausdruck zu geben, den Gedanken fortzuführen durch Wiederaufnahme eines vorangegangenen Begriffs oder durch Aufstellung des einfachen Gegensatzes; ferner die Übereinstimmung der charakteristischen Schlagwörter, die nur im Evangelium und Brief erscheinen: aus Gott sein, aus Gott geboren sein, aus der Wahrheit sein, die Wahrheit tun, das Leben haben, in der Liebe bleiben, in der Finsternis wandeln, aus der Welt sein u. s. f.; endlich die Übereinstimmung der entscheidenden Grundvorstellungen, wie die vom Sohn Gottes im Fleisch, vom Leben, das in ihm die Quelle hat, ja mit ihm völlig gleich ist, von der Sendung des Sohns in die Welt, um die Welt zu

retten, ihre Sünde wegzutragen, von der Überwindung der Welt durch die Zeugung aus Gott, die das Ganze durchziehn. Besonders wichtig ist aber noch ein Doppeltes: einmal, daß in beiden Schriften derselbe notwendige Zusammenhang besteht zwischen der in Christi Sendung erfahrenen Gottesliebe und der von uns zu übenden Bruderliebe, und dann, daß im Brief wie im Evangelium die ganze Weltanschauung, ohne alle Mittelfarben und Übergänge, in die absoluten Gegensätze: Leben und Tod, Licht und Finsternis, Lieben und Hassen, Wahrheit und Lüge, Vater und Welt, Gott und Teufel, Gotteskinder und Teufelskinder gespannt ist.

Man kann ja auch auf gewisse Unterschiede hinweisen, die sich nicht bloß auf Sprachgebrauch und Sprachbehandlung, Wortvorrat und Phrasen, auch auf starke Nuancen der Begriffswelt erstrecken. Im Briefe fehlen nicht bloß der „Paraklet“ als der heilige Geist, der Zorn Gottes, während im Evangelium die „Gemeinschaft“, die falschen Propheten und Antichriste, die Wiederkunft, die Versöhnung, die Salbung vermißt werden; es tritt im Briefe auch anstelle des das Evangelium eröffnenden hochphilosophischen Begriffs vom „Wort“, durch das alles geschaffen ist, der religiöse Begriff des „Wortes des Lebens“, und anstelle des ganz zeitlosen, nun schon vorhandenen ewigen Lebens der Ausblick auf die baldige Wiederkunft Christi zum Gericht und Leben; endlich anstelle der das ganze Evangelium durchziehenden Mittlerschaft des Sohnes, ohne den kein Verhältnis zum Vater gedacht werden kann, durchweg ein unmittelbares Verhältnis der Gläubigen zu Gott (oder zu dem neben Gott stehenden Christus). Aber diese Unterschiede reichen nicht aus, um den Eindruck der weitgehenden äußern und inneren Verwandtschaft zu überbieten, erklären sich vielmehr leicht durch die verschiedene Abzweckung und Abfassungszeit beider Schriften. Der Verfasser des Evangeliums sah seine Auffassung vom Christentum ernsthaft bedroht durch jene Gnostiker, die zum Teil gerade seine Formeln mißbrauchten, um sich den Unkundigen zu empfehlen. Mit dieser dem Evangelium wohl noch fremden veränderten Front veränderten sich notwendig auch die Thesen, die er mit der ihm eigenen beharrlichen Einseitigkeit verfolgte, und die Ausdrucksmittel, die er z. T. seinen Gegnern aus dem Munde nahm. Im einzelnen aber werden wir wohl darauf zu verzichten haben, die Nuancen und das, was demselben Verfasser von verschiedenartiger Bild- und Ausdrucksweise zur Verfügung stand, genau zu bestimmen, da wir ja überhaupt anzunehmen haben, daß all diese religiösen Ausdrücke und auch deren Nuancen in weiteren christlichen Kreisen allgemeines Sprachgut waren, weshalb es abzuweisen ist, diese besonderen Ausdrücke auf religiösen Erwerb des einzelnen Verfassers zurückzuführen.

Im übrigen ist zu dem, was über den Verfasser und die Abfassungszeit des Evangeliums gesagt ist, hier nur das hinzuzufügen, daß die ersten Spuren der Kenntnis des Briefes wie des Evangeliums bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zurückgehen, und daß die im Briefe vorausgesetzte Herausgestaltung einer mit großer Siegeszuversicht auftretenden Ketzer-Partei wie die eigene Hinneigung des Verfassers zu schroffem Dualismus zwischen Gott und Welt, Gotteskindern und Teufelskindern, und wiederum zur Verwischung der Grenzlinien zwischen Vater und Sohn, endlich aber sein Drängen auf Festhalten an der alten, anfänglichen, jedermann zugänglichen Lehre und auf Verwirklichung derselben im praktischen Christenleben (nach dem neuen Gesetz) den Brief der Entwickelungsstufe der Kirche zuweist, die zwischen 100 und 125 n. Chr. erreicht war.

Wenn wir nun zum Schluß nach dem Wert und der Bedeutung dieses Briefes für die Christenheit fragen, so muß vorab gesagt werden, daß dafür ebenso die andeutungsreiche Dunkelheit und rätselhafte Kürze, der Mangel an strengerer Umgrenzung und unzweideutiger Verknüpfung der Gedanken, an logischen Übergängen und Verbindungen in Betracht kommt wie die tiefe Innigkeit, wuchtige Plastik und gedrängte Fülle der unmittelbar ans Herz dringenden Bilder und Machtworte. Es gibt wohl keine Schrift des N. T.'s, die dem Unterricht verhältnismäßig so viele Sternsprüche hergegeben, der christ-

lichen Predigt so viele, bei jeder Behandlung neue Tiefblicke eröffnende Texte geliefert hat. Vor allem aber ist der gewaltige Doppelgedanke von der erfahrenen Gottesliebe und der zu übenden Bruderliebe und von ihrer für alle wahre Gottesgemeinschaft und Heilsgewißheit notwendigen Zusammengehörigkeit von unschätzbarer Bedeutung für die Erziehung der Christenheit geworden. Die Kirche hat von diesen beiden Grundgedanken bald den einen, bald den anderen einseitig bevorzugt und ist durch Verkennung ihrer innigen Verbindung bald sittlich, bald religiös verkümmert. Wo man aber erkannte, daß alle Heilsgewißheit ihre untrüglichen Zeichen ebenso in dem Erleben der Gottesliebe an Christus als in dem Verwirklichen derselben an den Brüdern hat, wo man die einzige Einheit des Religiösen und Sittlichen im Christentum begründet wußte in der geschichtlichen Wirklichkeit dieser doppelten Liebe, die uns in Jesus entgegentritt, da fand man in unserm Briefe die sicherste und strömendste Quelle solcher Erkenntnis. Imposanter tritt die tiefe Geschlossenheit der christlichen Innenwelt und ihr einheitlicher, alles beherrschender Charakter und damit der Sieg des mit der Liebe einigen Glaubens über die Welt nirgends hervor. Das Wichtigste und Wirksamste an unserem Briefe dürfte aber sein Wertlegen auf die religiösen und sittlichen Realitäten sein: wie gleich eingangs Christus als die erfahrene Wirklichkeit des göttlichen Lebens und darum des weiteren die reelle Einheit und Gemeinschaft Jesu mit dem Vater betont wird, so wird die sittliche Verwirklichung der an Christus erfahrenen Gottesliebe und des von ihr ausgehenden Gotteslebens in greifbaren, reellen Lebenszeugnissen gefordert. Gerade der Gegensatz zu einer Erkenntnis, die sich in Grübeleien erschöpfte und so keinen Zwang der erfahrenen Wirklichkeit zur sittlichen Verwirklichung erfuhr, hat unsern Brief zu diesem großartigen christlichen Realismus geführt.

Aber es darf doch über diesen großen Lichtseiten des Schattens nicht vergessen werden, den der Brief über die Geschichte des christlichen Lebens gebracht hat. Wenn man mit Recht gesagt hat, daß die Vergewisserung des Heils durch Rückschluß aus seinen nach außen hervortretenden Merkmalen der Zweck des Briefes ist, so liegt eben darin das Bedenkliche, daß in dem hohen Gefühl der Überlegenheit, womit das „wir wissen“, „wir erkennen“ dem vermeintlichen Wahrheitsbesitz der Gnostiker entgegentritt, auch der Absolutismus angebahnt scheint, der alle außerchristliche oder nicht bewußt christliche Welt in der Finsternis befangen sieht. Die absoluten Gegensätze, in welche die Christenheit und die übrige Welt auseinander treten, die exklusiven Werturteile, die die christliche Bruderschaft von der verlorenen Teufelswelt scheiden, und vor allem die die Wirklichkeit überfliegende Charakteristik der Christen als aus Gott geborener, die nicht mehr sündigen können (3,9), boten immer wieder begehrte Texte für eine sich aussondernde Gemeinschafts- und Heiligungsbewegung, die weniger „heiliges Selbstgefühl“ als geistliche Überhebung fördert. Die rückhaltlosen Urteile über die Leugner der Gottessohnschaft Christi als Geister, die nicht aus Gott sind, abgelöst von dem Zusammenhang mit inneren, sittlichen Faktoren des Urteils, werden noch heute verwendet im Dienste des absprechendsten Dogmatismus, dem auch die völlige Gleichstellung von Gott und Christus Vorschub leistet, und die Beschränkung der Nächstenliebe der Bergpredigt auf die Bruderliebe, d. h. auf die Liebe zu dem kleinen Ausschnitt der Welt, der sich als Bruderkreis zusammenschloß und nur durch intensive, exklusive Liebe behauptete, so schön sie sich im Sinne des charity begins at home verwerten läßt, hat sich auch als eine bedenkliche Begünstigung eines christlichen Partikularismus erwiesen. Aber gerade diesen bedenklichen Konsequenzen der eigentümlichen Energie des christlichen Selbstbewußtseins unseres Verfassers wird am besten begegnet durch eine wahrhaft geschichtliche Erklärung seiner gewaltigen, feurigen Gedankensprache.

Für eingehendes Studium seien genannt die Kommentare von B. Weiß (Meyers Kommentar XIV), besonders H. J. Holtzmann (Hand-Commentar IV) und R. Rothe, der erste Brief Johannis praktisch erklärt.

1. **Der Eingang des Briefes** 1,1–4. [1]Was von Anfang war, was wir gehört, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben, betreffs des Wortes des Lebens, — [2]das Leben ist ja offenbar geworden, und so haben wir gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewige, welches beim Vater war und uns offenbar geworden ist — [3]was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns. Und zwar ist unsre Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. [4]Und dies schreiben wir euch, damit unsere Freude erfüllt sei.

V.1 vgl. Joh.1,1.14. V.2 vgl. Joh.1,4. V.4 vgl. Joh.15,11; 16,24.

Gleich dieser erste Satz läßt den ganzen Charakter des Briefes erkennen: seine Fülle und Wucht ist größer als seine Klarheit und Bestimmtheit. Indem der Verfasser seinen ursprünglichen Gedankenzug: „was von Anfang war und wir gesehen haben, das verkündigen wir euch" zuerst durch eine nochmalige kurze Bezeichnung des wesentlichen Inhalts: „Betreffs u. s. f.", dann aber durch einen längeren Zwischensatz V. 2 unterbricht, welcher nun nicht bloß die Aussage von V. 3 vorwegnimmt, sondern auch eine dritte Inhaltsbeschreibung des Gegenstandes der Verkündigung enthält, macht er den Satzbau wie die logische Folge der Behauptungen undurchsichtig. Indem er aber gleich zuerst das vorweltliche Wesen und die geschichtliche Erscheinung des Wortes unmittelbar zusammenstellt, in dem Zwischensatz von der Erscheinung zum ewigen Wesen und und von diesem wieder zur Erscheinung überspringt, erreicht er zwar eine große Beunruhigung des verstandesmäßigen Denkens, aber auch eine ungemeine Belebung der innerlichen Anschauung. Wo kommt uns in der ganzen Bibel, eingeschlossen die Vorrede des Evangeliums, so unmittelbar die Doppelseitigkeit der Erscheinung Christi zum Bewußtsein: sein Wert als Transparent der ewigen, zeitlosen Gottheit und sein Wert als greifbare, geschichtliche Wirklichkeit göttlichen Lebens? – Man beachte nun aber auch, wie der zunächst so abstrakte Inhalt doch, in volles, warmes Gefühl getaucht, gemeinfaßliche Anschaulichkeit gewinnt!

1 „Was von Anfang war" — nicht „der von Anfang war"; das Neutrum greift über die persönliche Einzelerscheinung Jesu weit hinaus und läßt uns eine alle Geschichte überfliegende Größe ahnen —, den vollen Inhalt dieser wuchtigen Worte möge der Leser in der Erklärung zur Vorrede des Evangeliums sich bieten lassen. Er wird dann aber auch bemerken, daß der Briefschreiber seinen Lesern das Eingehen in seine philosophische Weltanschauung erspart und daraus nur die springenden Punkte für das religiöse Bewußtsein hervorhebt. Dies große „Prinzipium" aller Erscheinungen ist religiös gesprochen „Wort des Lebens", des ewigen Lebens, welches „war beim Vater" Man glaubte betonen zu müssen, daß hier der „Logos" des Prologs zu einem unpersönlichen Prinzip verblaßt sei; aber das ist bloß im Eingang ein unerheblicher und unbeabsichtigter Zug. „Wort des Lebens" bedeutet: Ausfluß und Ausdruck göttlichen Wesens, dessen ganzer Inhalt „Leben", „ewiges Leben", unveränderlich volles Leben, Leben schlechthin ist; es bedeutet aber auch, daß außer diesem „Wort" es kein wahres Leben gibt, das diesen Namen verdient. Man denke an den wunderbar tiefen Ausdruck Joh.5,26: „Leben in sich selbst haben": nicht entlehnt, nicht mitgeteilt, Leben rein aus eigenen Fonds, ursprünglich, sprudelnd. Solches „war beim Vater". Ja, ist es denn nicht mehr bei ihm? Hat er sich dieses Lebens entäußert, wie ja manche Gnostiker meinten? Nein, der Ausdruck ist zu verstehen von der geschichtlichen Erscheinung Jesu aus: dies Wort Gottes, das Jesus für uns darstellt, das war einst bei Gott; wahrscheinlich ist auch hier wie im Evangelium der vorweltliche Christus als zweite Person der Gottheit zur Seite gestellt, freilich nur um ihn völlig in ihrem Schoß ruhen zu lassen. — Aber was helfen uns alle diese doch so schwebenden Bezeichnungen? Nun, sie sollen unsrer Christus-Predigt und unsrer stillen Versenkung in Christus

den Weg weisen über die bloße Geschichtlichkeit oder gar die kritisch zu erwägende Zeitgeschichtlichkeit zurück in das innerste Wesen des Erlösers: er ist für jeden, der von ihm religiös leben will, ein Symbol oder ein durchsichtiges Kleid der ewigen Gottheit, eines zeitlosen, innerlichen Lebens, das in alle, die sich ihm öffnen, Ströme des Lebens ergießt.

So nahe sich aber diese Betrachtung Christi mit einer pantheistischen zu berühren scheint, die seine Geschichte verflüchtigt in die symbolische Einkleidung einer Idee, so stark tritt in der andern Seite der Betrachtung das persönliche, bestimmte Moment hervor. Möchten wir eingangs einstimmen in das: „Namen nennen dich nicht!" und in einer grundlosen Mystik allgemeinster Empfindungen überweltlichen, verborgenen Lebens versinken, so ruft uns schon der Ausdruck „Wort", rauher und kräftiger die Sätze: „das wir gehört haben" u. s. f. aus mystischen Träumen in die geschichtliche Wirklichkeit zurück. Unser Verfasser ist so wenig der Überzeugung, daß die geschichtliche Person Jesu nur ein Stück des christlichen Glaubens ist, daß er sie vielmehr als dessen ein und alles betrachtet, in dem er und das göttliche Leben allein seine Wirklichkeit hat; er ringt förmlich nach Ausdrücken, die die sinnliche Wirklichkeit des übersinnlichen Lebens möglichst stark bezeichnen: die Wahrnehmung durch Ohr und Auge genügt ihm nicht; er fügt das „Beschauen" hinzu, das sorgfältig aufmerkende, absichtliche, verweilende Betrachten und — wohl im absichtlichen Gegensatz zur doketischen (Christus nur „scheinbar" Mensch werden lassenden) Anschauung — gar noch das „Betasten", das gewiß an der unzweideutigen Körperlichkeit der Erscheinung nicht den geringsten Zweifel übrig läßt. Man braucht bei letzterem Ausdruck nicht an die Szene Joh.20,27 zu denken, wo ja der Auferstandene betastet wird; aber ein verwandtes Bedürfnis der Handgreiflichkeit beherrscht auch hier den 2 geistigsten Zeugen Christi. Triumphierend wiederholt er: „Das Leben ist ja erschienen, und so haben wir gesehen das Leben, welches uns offenbar geworden." Offenbarung, Licht, zweifellose Wirklichkeit, nicht Geheimnis, Traum, Wunsch unsrer Seele verkündigen wir euch — unsere Verkündigung ist darum auch ein Zeugnis d. h. persönlichste Erfahrung. — Welchen Wert hat wohl diese starke Betonung der Geschichtlichkeit unsrer Religion für uns Heutige? Ist nicht gerade diese Geschichtlichkeit von der Kritik angetastet und der Weg unsrer denkenden Zeitgenossen darauf gerichtet, loszukommen von den „zufälligen" und unsicheren Geschichtswahrheiten und frei zu werden für die notwendigen Vernunft- oder besser inneren Wahrheiten unsrer Gott und das Ewige fordernden Seele? Aber das Wesentliche von der Geschichte Jesu, sein Charakter, seine Bedeutung als der, der Leben in sich hat von ursprünglicher strömender Fülle, ist über alle Zweifel gesichert. Und wir werden nicht verkennen dürfen, daß das Evangelium eine Frohbotschaft von Dingen ist, die nicht wir halten und hervorbringen aus unserem dunkeln Drang, sondern die uns halten und neuschaffen, uns überwältigend durch die Gegenwart und Nähe des gnädigen, lebendigen Gottes. Ja, Christus als die Wirklichkeit Gottes, die uns erst zu vollem Leben führt, das bleibt Kern und Stern evangelischen Lebens.

Aber wie? haben wir es nun doch mit einem Urapostel zu tun, der selbst betastet hat den geschichtlichen Erlöser? Der Verfasser stellt die „wir" so absichtlich den „ihr" gegenüber, die Augenzeugen den aufs Hörensagen angewiesenen Lesern, die das Leben nur aus zweiter Hand empfangen können, also auf Autoritäten angewiesen sind. Man wird zugeben müssen, daß hierin die Annahme einer Abfassung durch den greisen Apostel Johannes eine starke Stütze findet. Es darf darauf verwiesen werden, daß das Einzelgeschichtliche hier besonders hinter dem Gesamteindruck und Werturteil über das Ganze dieses Lebens — „was", nicht „welcher" von Anfang war und uns offenbar wurde! — verschwindet, vor allem aber, daß das, „was wir beschaut und mit Händen betastet haben" auch bei Irenäus (V. 1,1; vgl. Tac. Agric. 45) lediglich auf Augen und Hände der Gewährsmänner gehen könnte. Das ist so recht die Sprache der kirchlichen Behauptung, die auf greifbare Wirklichkeit des sinnlich erschienenen

Christus sich gründet und an Stelle des „Ich" des Zeugen das „Wir" der älteren Generation setzt im vollen Gegensatz zu den Phantasieen der Gnostiker. Und diesen Eindruck uns zu vermitteln, dadurch uns in übersinnlichen Umgang, ja in Lebensverkehr mit Christus zu bringen, das ist die Absicht und der Zeugenwert der johanneischen Schriften.

Die erklärte Absicht unseres Briefes ist: er will „Gemeinschaft" stiften „mit dem Vater und mit seinem Sohne", d. h. doch wohl durch den Sohn mit dem Vater. Keine bloße Ideenbeziehung, eine wirkliche mystisch-religiöse Beziehung von Person zu Person, die es erreicht, daß wir mit aufgedecktem Angesicht das Angesicht unseres himmlischen Vaters schauen und uns sagen können: wir leben und weben in ihm und, wenn wir in Dunkel und Schwachheit hingehen, schauen wir sein Antlitz und genesen. Dieser Verkehr des Christen mit Gott, wie er für den Verfasser gebunden ist an den lebendigen Verkehr mit dem Sohn, so bleibt er auch nicht individuell — wie wenn die Christenseele nur Fenster nach oben hätte —, er führt uns hinein in den Austausch mit der Gemeinde. Das will hier beachtet werden: eben weil es nach der Meinung des Verfassers keine Gemeinschaft mit dem Vater im Vollsinn geben kann ohne bleibende Gemeinschaft mit dem Sohne — dieser wahrlich mehr als die Leiter zu Gott, die man danach wegziehen könnte —, kein lebenweckendes Bild Gottes anders als geschaut im Angesicht des Sohnes, so bildet der geschichtliche, greifbare Sohn auch das Band mit den Brüdern. Ideen von Gott, auch Gottes-Schauungen trennen; Wirklichkeiten verbinden. Für die später Geborenen bedarf es aber zu solcher Gemeinschaft mit Gott und Christus noch einer Brücke: die Christenheit bleibt für ein lebensvolles Bild des Sohnes und somit auch des Vaters gebunden an das Zeugnis der Apostel. Und so gewinnen wir einen eigenartigen Begriff der Kirche: sie ist eine durch die Gemeinschaft mit den Aposteln oder Lebenszeugen Jesu vermittelte Gemeinschaft mit dem in Christus offenbarten, allein wahren Gott. Uns ist die Bedeutung der Apostel, überhaupt der Überlieferung für die kirchliche Gemeinschaft aus übertriebenem Gegensatz gegen die katholische Schätzung vielfach verhüllt; sollte in ihr nicht so viel Wahrheit stecken, wie dieser Text sie wiedergibt? 3

Man hat vielfach behauptet, die hier angekündigte Verkündigung Christi folge nun im Briefe gar nicht, da der Inhalt desselben nur zur Not dazu stimme; so müsse das „wir bezeugen und verkündigen" als aus dem Sinn des Evangelisten heraus gesprochen, als ein Rückverweis auf das Evangelium beurteilt werden, wofür auch das „auch euch, damit auch ihr" spreche: der schon vom Evangelium erreichte Kreis solle nun ergänzt und erweitert werden; auch hebe sich das „und dies schreiben wir euch" wie etwas Weiteres von dem „wir bezeugen und verkündigen" ab. Mir will scheinen, daß der Kern des angekündigten Zeugnisses gerade auch im Folgenden begegnet, freilich nicht so prinzipiell gewandt, aber als Ergänzung und auf die Hauptpunkte zusammengedrängte Zusammenfassung des Evangeliums für weniger prinzipiell gerichtete Geister. Es ist aber zuzugeben, daß bei dem eigenartigen Stil des Verfassers eine Klarheit über diesen Punkt nicht zu erreichen ist. 4a

Der Schlußton dieser stimmungs- und gedankenreichen Einleitung ist völlige Freude. Ob diese nun, wie wir mit den besten Zeugen lesen, „unsere" oder „eure Freude" ist, verschlägt wenig, da in der eigenen sicher auch die der anderen eingeschlossen ist. Der Brief, das merkt jeder Leser, ist kein mühsames Produkt des schulmeisternden Lehrgeistes, sondern ein impulsiver Wurf begeisterter Freude an Christus, die ansteckend wirken will und muß, um durch das Bewußtsein der Gemeinschaft (ebenso Joh.3,29; 15,11) gekrönt zu werden. Hinter diesem Wunsch mag auch ein Seufzer liegen über die Mattheit, die Unlust und den Kaltsinn, die mit infolge der Verbreitung der Irrlehren über die junge Christenheit kamen. Aber davon abgesehen bleibt für alle Zeiten Freude, Begeisterung, die nie ermattet, Zuversicht, die nie erlahmt, wie des Evangeliums Erstgeläute, so des wirklichen Christenstandes Probe und steter Atemzug. 4b

2. **Die Unvereinbarkeit des Wandels in der Finsternis mit der Lichtnatur der christlichen Religion** 1,5–2,6. [5]Und dies ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen: Gott ist Licht und in ihm ist gar keine Finsternis. [6]Wenn wir sagen: „Wir haben Gemeinschaft mit ihm", und wandeln doch in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. [7]Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde. [8]Wenn wir sagen: „Wir haben keine Sünde", so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. [9]Wenn wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. [10]Wenn wir sagen: „Wir haben nicht gesündigt", so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns. [2,1]Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus den Gerechten. [2]Und Er ist eine Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber für unsere allein, sondern für die der ganzen Welt. [3]Und daran erkennen wir, daß wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten. [4]Wer sagt: „Ich habe ihn erkannt", und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in ihm ist die Wahrheit nicht. [5]Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. [6]Wer sagt, er „bleibe in ihm", der hat die Pflicht, wie jener wandelte, auch selbst zu wandeln.

V.5 vgl. Jak. 1,17. V.6 vgl. Joh. 3,21. V.7 vgl. Hebr. 9,14; Joh. 13,10. V.8 vgl. Joh. 8,31–34. V.9 vgl. Spr. 20,9; 28,13. V.2,1 vgl. Joh. 14,16; Röm. 8,34; Hebr. 7,25; 9,24. V.2,2 vgl. Joh. 1,29; 11,51.52. V.2,4 vgl. Tit. 1,16. V.2,5 vgl. Joh. 14,21.23; 1. Joh. 5,3. V.2,6 vgl. Joh. 13,15.

Daß der Inhalt der Botschaft, die der Brief weiterzugeben gedenkt, nun auf einmal nicht mehr als Leben, sondern als Licht in Gott bezeichnet wird, hängt damit zusammen, daß der sittliche Charakter der neuen Religion im Folgenden betont werden soll. Man muß aber hierbei wie bei der uns nicht mehr einleuchtenden Wahl und Zusammenstellung der Ausdrücke sich gegenwärtig halten, daß der Verfasser ununterbrochen gegen eine von uns nur zu ahnende heimliche Front der Gnostiker kämpft; daher all die scharfen Antithesen. Nirgends versagt das klare Erfassen der Zusammenhänge, wie wir es an der Auslegung der paulinischen Briefe gewöhnt sind, mehr als gerade bei diesem Abschnitt, in dem der Verfasser die großen Lapidarsätze seiner Theologie mehr nur aneinander reiht als auseinander entwickelt. Zu berücksichtigen ist aber auch die Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit der Begriffe, die wir lieber ehrlich anerkennen, als daß wir durch Heranziehen ähnlich klingender Stellen aus anderem Zusammenhang eine scheinbare Klarheit und Bestimmtheit oder gar ein System hineinbringen. Der Verfasser, geistvoll und sinnig wie kein anderer, liebt wie etwa „der Magus des Nordens", Hamann, mehrdeutige Ausdrücke: schlug er einen dieser großen Töne an, so hörte er ihn fortklingen und mit seinen Obertönen ganz neue Harmonieen erzeugen. Wenn wir im Folgenden uns also mehr bescheiden, als es dem Leser lieb sein mag, so geschieht das, um die Eigentümlichkeit des Stils recht zur Empfindung zu bringen, aber auch die Verkehrtheit einer dogmatischen Verwertung dieser schwebenden und schwankenden Consolgen.

5 „Daß Gott Licht ist und in ihm gar keine Finsternis", das wendet sich zweifellos gegen die Gnostiker. Zwar ist hier wohl kaum betont, daß die Art der göttlichen Offenbarung im Gegensatz zu gnostischen Gedanken eine voll-

kommene, keinen dunkeln Grund in Gott zurücklassende ist; diese Auffassung würde deshalb noch nicht falsch sein, weil sie keinen klaren Sinn gibt. Dagegen ist neben diesem Moment der völligen Offenbarung hier mehr das der schlechthinnigen, sonnigen Klarheit und Reinheit vorherrschend. Es klingt am meisten das schöne Wort Jak.1,17 an, natürlich auch Joh.1,4.5.8—10, worin der Logos allerdings an die Stelle Gottes rückt. Wer wie die Gnostiker sich stolz der Gemeinschaft mit diesem Gott rühmt, der Licht ohne Finsternis ist, der darf nicht selbst in der Finsternis wandeln; tut er es doch, so bewegt er sich in einem inneren Widerspruch, den die Gemeinschaft mit diesem klaren, reinen Gotteslicht nicht duldet. Das wendet sich nicht nur gegen Maulchristentum, bei dem ein Riß durch Bekenntnis und Leben geht; es geht besonders gegen den gnostischen Intellektualismus, der von der Höhe seiner Spekulationen aus Gesetze und Gebote, aber auch sittliche Selbstzucht als „Elemente dieser Welt" verachtete. Eine ungemeine Energie des gesunden sittlichen Urteils drückt sich in dem derben Vorwurf der Lüge aus, während in dem tiefen Ausdruck: „tut nicht die Wahrheit" (vgl. die Auslegung zu Joh.3,21) die ganze Sittlichkeit des johanneischen Denkens liegt: in seinem Sinn wohnt der Wahrheit der Trieb und Drang zur Durchsetzung im wirklichen und wirkenden Leben inne; wer sie gefangen hält in der bloßen Theorie, daß sie ihre das Leben umbildende Kraft nicht ausüben kann, der entleert sie und bringt einen unheilvollen Zwiespalt in seinen inneren Haushalt. „Wer die Wahrheit kennt und tut sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht", würde der Verfasser urteilen. Man kann und soll diesen Wahrheitsbegriff aber auch als Maßstab anlegen an alle Glaubenslehren: was sich davon nicht in Tat und Leben umsetzen läßt, ist leerer Wahn. 6

Überraschend ist nun die Wendung, die der bisher verfolgte Gedanke in V. 7 nimmt. „Wenn wir im Lichte wandeln", wenn unsere dauernde Lebensrichtung dem Lichte zugewandt ist, „wie er (Gott) im Lichte ist" — man beachte: nun ist er nur im Licht, zuvor war er selbst Licht! so spielt der Verfasser den Gedanken weiter! —, „so haben wir" — nun auf einmal nicht „Gemeinschaft mit ihm", sondern „Gemeinschaft unter einander" Dahinter liegt wohl der tiefe Gedanke, daß der Name wirklicher christlicher Gemeinschaft überall da entweiht wird, wo sie nicht auf einer Gemeinschaft der Gesinnung, des Wandels im Licht, beruht. In der Tat sollten wir mehr als auf dogmatische oder gar liturgische Gleichförmigkeit in der Kirche auf Gesinnungseinheit halten. Daß aber nur innerhalb dieser Gemeinschaft der Kinder des Lichtes Sündenreinigung zu finden ist, darf nicht daraus geschlossen werden, daß an den Satz von der Gemeinschaft unter einander ohne weiteres angeschoben wird: „und das Blut Jesu reinigt uns von aller Sünde" Dagegen beachte man den Zusammenhang dieses Satzes mit dem Vordersatz: es handelt sich bei dem Reinigen durch das Blut Jesu offenbar nur um solche, die bereits im Lichte wandeln, also um jenes fortgehende Beseitigen der Rückstände und Rückfälle der sündigen Natur, die nach dem herrlichen Bilde von der Fußwaschung (Joh.13,10) auch dann immer wiederkehren, wenn man im übrigen durch das Leben mit und in Christus im ganzen „rein" ist. Auch die Reben am Weinstock sind zwar rein um Jesu Rede willen, werden aber immerfort gereinigt, daß sie mehr Frucht bringen (Joh.15,2). Das Ziel ist gewiß die Lichtreinheit des Vaters, wie sie Jesus selbst in sich darstellte. Wenn nun gefragt wird, wieso das Blut des Sohnes uns also reinigen kann, worin die Kraft des Blutes liegt, so gibt weder unser Brief noch das Evangelium auf solche Frage eine exakte Antwort: Im allgemeinen kann wohl gesagt werden, daß die johanneische Versöhnung sich von der paulinischen dadurch unterscheidet, daß bei letzterer ein klares Drama zwischen Gottes Heiligkeit, Zorn und Liebe und zwischen Sünde, Gesetz und Willen zum Guten sich abspielt, während in den johanneischen Schriften schon das verklagende Gesetz völlig verblaßt, der Kampf zwischen Licht und Finsternis im Grunde durch Gottes Vorherbestimmung erledigt ist 7a 7b

und nur die weiteren Fortschritte der Sündenüberwindung durch die Kraft der Einwohnung Christi in uns, den „Kindern des Lichtes", zu Ende zu führen sind. Wie nun aber das Blut Jesu d. h. sein blutiger Versöhnungstod für diesen fortgehenden Reinigungsprozeß wirksam gedacht ist, das läßt sich nicht sagen. Es ist wahrscheinlich, daß hinter diesem Ausdruck nicht bloß eine in der Gemeinde durch die Beziehung der Weissagung vom leidenden Gottesknecht (Jes.53) auf Christi Kreuzestod und durch die paulinische Predigt heimisch gewordene Bildersprache — wer verlangt von unseren an solchen Bildern reichen Passionsliedern mehr als eine allgemeine Anschauung? —, sondern auch eine Anlehnung an die Sprache der gnostischen Mysterien-Kulte liegt, deren ganzes Geheimnis die an kultische Weihe gebundene Läuterung der Persönlichkeiten war. Wir heute werden freilich, wenn wir über diesen Text predigen, die auf die Seele wirkende, demütigende und erhebende Kraft des im Blute angeschauten Liebesopfers Jesu zur Erklärung beiziehen. Aber ob wir damit den Sinn unseres Textes treffen, der wahrscheinlich sakramental-mysteriös gedacht ist?

V. 8—10 wie 2,1b—2 sind Abschweifungen vom eigentlichen Thema, allerdings nahe liegende, die aber durch die Klammer V. 2,1a damit zusammengehalten sind. Indem der Verfasser nämlich von der fortgehenden Reinigung von Sünden sprach, traten die widerwärtigen Gnostiker vor sein Auge mit ihrer Rede: „wir haben keine Sünde", als „Geistliche, Wissende", wir brauchen darum keine Reinigung. Ihnen wirft er in verständlicher Erregung Selbstbetrug, ja Trübung des Wahrheitssinnes vor. „Die Wahrheit ist nicht in uns" — das ist derselbe tiefe Wahrheitsbegriff, den Jesus in der Bergpredigt verkündet, wenn er den vielleicht subjektiv wahrhaftigen Splitterrichtern Heuchelei vorwirft, weil ihnen die Wahrhaftigkeit der Selbstprüfung und Selbsterkenntnis, der unbeeinflußte Wirklichkeitssinn, der objektive Maßstab sich selbst gegenüber fehlt. Solche glückliche Formulierungen, wie sie unser Brief vielfach enthält, sind von großem Segen. — Mit der ungemeinen Beweglichkeit, die ihn auszeichnet und die auf der Feinheit seiner Fühlfäden beruht, wendet sich nun unser Verfasser tröstend den durch den letzten Satz, wie er spürt, in ihrer Verzagtheit bestärkten Christen zu: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er (Gott) treu und gerecht" Die uns noch immer anhaftenden einzelnen Sünden brauchen uns nicht zu betrüben, heben unsere Gemeinschaft mit Gott nicht auf, wenn wir sie nur im Unterschied von den stolzen Geistern bekennen und — wohl nicht notwendig: öffentlich — anerkennen. Die beiden Eigenschaften Gottes hat man sinnvoll so gedeutet, daß die Gerechtigkeit Gottes (vgl. Röm.3,26) auf die Sündenvergebung, die Treue aber auf die Reinigung von aller Ungerechtigkeit Bezug habe. Ob man dem Verfasser damit nicht mehr Schärfe der Begriffs-Unterscheidung zutraut, als ihm nach seiner phantasievollen, unmittelbaren Empfindungs- und Redeweise natürlich ist? Wahrscheinlich bezieht sich die Treue einfach gefühlsmäßig auf die Erfüllung der wiederholten Zusagen; die Gerechtigkeit aber ist wie sehr oft im A. T. gleichbedeutend mit der dem Elenden sein Recht, Freiheit und Heil schaffenden Güte Gottes. Wichtiger als solche bei Johannes wenig angebrachte Genauigkeit in der Begriffsdeutung ist die Bemerkung, daß für den Verfasser offenbar alle Sündenvergebung ihrer innerlich notwendigen Wirkung nach zugleich eine tatsächliche Reinigung von den auch den Besten anhaftenden Ungerechtigkeiten ist, und zwar eine der Absicht nach vollständige Reinigung, wie denn auch — das trifft gewiß den tiefsten Kern seiner sittlichen Empfindungen — „die Gewißheit der Vergebung uns erst wirklich scharfsinnig macht für unsre Sünden" (Rothe). Wie unendlich hoch steht doch diese stete Zusammenschau der Erlösung von Sündenangst und Erlösung von Sündengewalt über der kirchlichen Praxis der raschen Gnadenverheißung, die nur schwächlicher, unfreier Sittlichkeit, nicht aber einem stolzen Ringen nach sittlicher Befriedigung genügt! — V. 10 greift nochmals auf V. 8 zurück und überbietet den dort den „Dünkelgeistern" gemachten Vorwurf, wie wenn er sich gar nicht genug tun könnte, mit der Beschuldigung, daß sie so

aus Gott einen Lügner machen. Man hat dies eifernde Wort so zu verstehen gesucht, daß die Leugnung der eigenen Sünde mit der ganzen biblischen Offenbarung, mit der gesamten Heilsordnung streite, die doch nur dann einen Sinn habe, wenn es Gott mit Sündern zu tun hat; eben dieses allgemeine Wort oder auch genauer die Gnadenzusage Gottes an die Sünder sei nicht in jenen Leugnern, die damit völlig aus der Gemeinschaft mit Gott herausfallen. Mag sein, daß es so gedacht ist. Empfunden ist es sicher weniger fadengerad: in der Empfindung herrscht das Bedürfnis vor, denen, die im geheimen Rat Gottes gesessen zu haben wähnen, den ärgsten Vorwurf zu machen, daß sie ihn zum Lügner machen, also sicher nicht vom Wort der Wahrheit gezeugt, vielmehr von ihm verlassen sind. Wie dem auch sei, für uns bleibt es dabei, daß das Evangelium Sinn und Kraft und Leben verliert für jeden, der es nicht auf seine Sünde und Schwachheit bezieht.

2,1a Schon aber wirft den Verfasser die Besorgnis, daß die vorhergehende Behauptung der allgemeinen Sündhaftigkeit gewisse Leute folgern lasse: so habe es mit dem Sündigen nicht so viel auf sich, weil es unvermeidlich sei, auf die andere Seite; er muß die Absicht dieses ganzen Abschnittes 2,1 in Erinnerung bringen: „daß ihr nicht sündigt" Denn, wenn Sündlosigkeit auch nicht Voraussetzung, so ist sie doch Ziel alles Christseins und aller christlichen Verkündigung; sie soll aus der sittlichen Sicherheit aufwecken, nicht in sie einwiegen. Das bleibt auch für uns die gesunde Triebkraft aller Predigt und Selbsterbauung: nicht Beschwichtigung der sittlichen Sorge, sondern Läuterung und Verwirklichung derselben zu einem bewußten Leben im Angesicht der ewigen Liebe. — Wenn der Verfasser aber alsbald wieder diesen strengen Gedanken umbiegt in den milden der Gnadenversicherung und im 3. Verse von dieser wieder auf die andere Seite hinüberspringt, so entspricht das dem jedem Seelsorger bekannten Bedürfnis, das rechte Gleichgewicht herzustellen zwischen den beiden an sich gleich unumstößlichen Sätzen: „der Christ ist unbedingt geschieden von der Sünde" und „der Christ ist nie völlig frei von der Sünde" (Rothe).

1b Wer nun trotz besseren Wissens und Wollens, von einem Fehler übereilt, sündigt, der findet einen F ü r s p r e c h e r bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Obschon nun V. 2 ergänzend hinzufügt, daß Christus der Fürsprecher 2a beim Vater ist als der Versöhner unsrer Sünden, so kann doch nicht gesagt werden, daß die Anschauung des Verfassers klar und durchsichtig ist. Man beachte, daß hier im Unterschied von Joh.14,16 der Fürsprecher (Paraklet) nicht der Geist, sondern der verklärte Christus selber ist (vgl. Röm.8,34; Hebr.9,24) — daß damit inhaltlich, religiös etwas geändert wäre, läßt sich nicht behaupten —; ferner, daß hier die Fürsprache sich lediglich auf die Erlösten und ihre Rückfälle bezieht und bedingt ist durch die Gerechtigkeit des Fürsprechers; endlich, daß der mit dem Fürsprecher wesensgleiche Versöhner (die Handlung steht nur für den Handelnden) hier nicht lediglich durch sein Blut, sondern offenbar durch sein ganzes Leben und Wesen die Versöhnung bewirkt. So wird das Lebensopfer des Sohnes nur als Krönung seines ganzen Lebens, seines Charakters gewertet. Die Versöhnung scheint nichts mehr mit Loskaufung der Schuld, auch nichts mehr mit dem zu beschwichtigenden Zorn oder mit der durch die Gesetzesübertretung verwirkten Strafe zu tun zu haben. Vielmehr möchte man hier die Keimzelle jener Versöhnungs-Lehre finden, die unter uns durch F. W. Robertsons Predigten Anklang gefunden hat: Christus ist in seiner Gerechtigkeit d. h. in der Vollendung seines in schweren Kämpfen behaupteten Gehorsams gegen Gott der Vertreter und Bürge einer neuen Menschheit, durch welchen die künftige Aufhebung der Sünde in der von ihm ergriffenen Menschheit sicher verbürgt ist; Gott kann und darf nun unbeschadet seiner Heiligkeit im Vertrauen auf die Sünden überwindende, Sünder in den steten Kampf mit der Sünde treibende Gewalt des gerechten Jesus über die Seinen mit den Sündern Gemeinschaft halten, ihre Sünden übersehend und immer neu vergebend. An dieser, auch durch den hierin verwandten Hebräerbrief (2,10; 5,8; 9,24) angebahnten, rein

ethischen Versöhnungs-Lehre ist unsrer heutigen religiösen Anschauung nur ein Doppeltes fremd: daß wir uns da doch immer gestatten, über das zu grübeln, was für Gott erlaubt und möglich, zur Ausgleichung seiner Heiligkeit und Liebe erforderlich ist, und daß wir, statt im Hinblick auf Jesu schlichtes Evangelium vom verlorenen Sohn Gott selbst als den uns gnädig suchenden Vater und versöhnten, weil unsere Schwachheit wie unsern Willen kennenden Freund unserer Seelen anzusehen, ihn der Fürsprache des Sohnes bedürftig achten.

2b Auf eine wirkliche Auslegung des Zusatzes: „sondern auch für die ganze Welt" müssen wir verzichten: es hat zwar der Gedanke für uns etwas sehr Anziehendes, daß keine parteiische Bevorzugung einzelner, eben der „Kinder des Lichts", einen Schatten auf Gottes Heiligkeit werfen darf; wir empfinden es mit Rothe stark, daß auch in dieser innersten Angelegenheit der einzelne nicht in egoistischer und sentimentaler Religiosität über dem „Nur selig", der Sorge um sein eigen Heil, sich außerhalb des Zusammenhangs mit dem Ganzen seines Geschlechts stellen soll. Aber abgesehen von der Schwierigkeit, welche die Wirklichkeit des Erfahrungslebens mit seiner Auslese nur weniger das höhere Ziel Suchender und Findender (vgl. auch Matth.7,14) diesem schönen Gedanken bereitet, läßt es sich schwer mit den Grundanschauungen der johanneischen Schriften vereinigen: „die ganze Welt" ist danach nicht bloß eine Sündenmasse, sondern auch der Finsternis gleich zu achten, die das Licht nicht aufnahm (Joh.1,5). Wie sich mit dieser ausschließenden Gruppierung der Welt in Licht und Finsternis, die schon vor Christi Geburt feststand und seinem Werben für das Licht Schranken setzte, die drei Aussagen: Joh.1,29 das Wegnehmen der Sünde der Welt, 3,16 „Also hat Gott die Welt geliebt" und die unsrige vereinen lassen, ist schwer zu sagen. Der vorliegende Stoff reicht zur Entscheidung dieser Frage nicht aus. Sollte hier eine inkonsequente Anlehnung an die paulinische Sühne-Theorie vorliegen? Bei einem so eigentümlich mystisch-spekulativen Denker ist vielleicht auch noch eine andere Vermittlung denkbar: in Jesu Absicht und Grundgefühl betraf in der Tat die Versöhnung die ganze sündige Welt; aber einen tatsächlichen Versöhner und gar einen Fürsprecher haben an ihm nur die Seinigen gefunden, denen er Macht gab, Kinder des Lichtes zu werden. Vielleicht aber kommt auch mehr der missionarische Trieb der Kirche darin zur Aussprache, daß der Ausbreitung der Versöhnung über die ganze Welt keine Grenze gesetzt ist im Gegensatz zu der gnostischen Beschränkung derselben auf gewisse begabtere Individuen.

V. 3—6 tritt nun in einfach verständlicher Darlegung, nachdem das tatsächliche Vorkommen von Störungen und Schwankungen, aber auch die Möglichkeit ihrer Beseitigung erwiesen ist, die rein ideale Betrachtung des Heilslebens in ihr Recht: Christliche Gotteserkenntnis wirkt notwendig sittliche Gewissenhaftigkeit.

3 Man spürt gleich V. 3 wieder die heimliche Frontstellung gegen die Gnostiker, die sich rühmen, Gott erkannt zu haben, aber ohne die sittlichen Folgerungen für sich anzuerkennen. Dem gegenüber wird betont, daß wahre Gotteserkenntnis lediglich an der Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung göttlicher Gebote erkannt werden kann, weil nur, wer seine Gebote als unbedingt verpflichtend anerkennt, ihn wirklich kennt als Licht, als unbedingten Maßstab unseres sittlichen Ver-
4 haltens, als heiligen Willen. Darum, wer sich anmaßt, Gnostiker, Gottwisser zu sein (Tit.1,16), ohne sittliche Bewährung, der ist ein ebenso frecher Lügner und von allem Wahrheitssinn verlassen wie der Gnostiker, der sich sündlos zu
5 sein anmaßt (1,8). Umgekehrt wird das „in Gott sein" erkannt an dem Halten seiner Gebote. Man beachte aber, wie hier „die Gebote" zusammengefaßt werden zum „Worte" Gottes, wie denn auch sonst bei Johannes durchweg die Ethik konzentriert ist auf das eine Gebot der Liebe. Diese aber erscheint hier wie Matth.22,39 als Ausfluß und Probe der Liebe zu Gott, die als Glaube 3,23 auch Gebot genannt wird. Ähnlich wie 1,7 ersetzt nämlich der Verfasser das im Zusammenhang erwartete: „in diesem ist wahrhaftig die Erkenntnis" durch das weiterleitende: „in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes" d. h. die Liebe

zu Gott, und zwar „vollendet" Letzteres setzt freilich voraus, daß man wahrhaftig und dauernd sein Wort hält, was auf Erden stets Ideal bleibt. Jedenfalls aber ist daran, an dem Maße des Gehorsams gegen Gottes Gebot, der Grad unsres Seins in ihm (Gott), unsrer Gottesgemeinschaft zu erkennen, welche damit aufhört ein mystisch-schwärmerisches Gefühl zu sein, vielmehr ein sittliches, zu erprobendes Erlebnis wird. Auch in V.6 ist wie durchweg in diesem Abschnitt, „in ihm" = in Gott, während „jener" wie auch 3,3 entschieden auf Christus geht. In der Tat gehört das „Bleiben in Gott" zu den Schlagworten der Gegner. Der Verfasser bindet es an den christlich-sittlichen Wandel. Während er aber V. 3—5 gezeigt hat, wie ohne das Halten der Gebote Gottes Gemeinschaft mit ihm eine psychologische Unmöglichkeit ist, betont er zum Schluß die sittliche Verpflichtung, die aus der stolzen Behauptung der bleibenden Gemeinschaft mit Gott folgt. Christus hat ja in seinem ganzen Wandel, in diesem steten Liebesdienst, das Bleiben in der Liebe des Vaters erwiesen (Joh.15,10) und ist dadurch für alle, die seine Gottesgemeinschaft teilen wollen, verpflichtendes Vorbild göttlichen Lebens geworden (Joh.13,15). 6

3. **Das neue Gebot der Liebe** 2,7—17. [7]Geliebte, kein neues Gebot schreibe ich euch, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang hattet; das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. [8]Und doch ist es auch ein neues Gebot, das ich euch schreibe, was wahr ist in ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht bereits scheint. [9]Wer sagt, er sei im Lichte, und haßt seinen Bruder, ist noch bis jetzt in der Finsternis. [10]Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht und in ihm ist kein Ärgernis. [11]Wer aber seinen Bruder haßt, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen geblendet hat. [12]Ich schreibe euch, Kindlein, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen. [13]Ich schreibe euch, Väter, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang an ist. Ich schreibe euch, Jünglinge, weil ihr den Bösen überwunden habt. [14]Ich habe euch geschrieben, Kinder, weil ihr den Vater erkannt habt. Ich habe euch geschrieben, Väter, weil ihr den Vater erkannt habt, der von Anfang ist. Ich habe euch geschrieben, Jünglinge, weil ihr stark seid, und das Wort Gottes in euch bleibt, und ihr den Bösen überwunden habt. [15]Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. [16]Denn alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und das Großtun mit Geld, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. [17]Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.

V.7 vgl. Joh. 13,34. V.8 vgl. Joh. 15,10.12. V 10f. vgl. Joh. 11,9.10; 12,35; V.13 vgl. 1,1. V.15 vgl. Jak. 4,4. V.17 vgl. Mtth. 7,21.

Es soll nicht behauptet werden, daß dieser Abschluß des von 1,5 angehenden ethischen Teiles notwendig unter die obige Überschrift zusammenzufassen ist, obschon in beiden Hauptteilen das neue mit dem alten Gebot, eine neue mit der alten Zuschrift und ein Gebot der Liebe, dort der Brüder, hier des Vaters, im ganzen also ein Doppelgebot der Liebe als die Hauptsache christlichen Wesens erscheint. Ob dieser Zusammenhang dem Schreiber bewußt war, ist nicht zu entscheiden. Inhaltlich sind diese Verse nicht schwierig; nur ihre stilistische Form macht sie seltsam. Die Anrede „Geliebte" bezeichnet wie „Kinder" 2,1 einen neuen Einsatz. Die Herzlichkeit, fast Zärtlichkeit dieser Anreden entspricht der Intimität wie der bewußten Autoritätsstellung, die zwischen Schreiber und Empfängern herrschte. Der neue Einsatz aber bringt, nachdem bisher ganz allgemein von der Pflicht der Nachfolge im Licht geredet war, endlich die Bruder- 7

liebe als den konkreten Inhalt dieser Pflicht. Weshalb aber so stark betont wird, daß das kein neues, sondern ein altes, auf die ersten Anfänge ihres Christenstandes zurückgehendes Gebot ist, können wir nicht mehr erraten. Irgend ein Gegensatz gegen ihm gemachte Vorwürfe, betrafen sie nun die ewige Wiederholung derselben schlichten Wahrheiten oder umgekehrt die Fremdheit dieser Zumutung, liegt dahinter. In der Tat war dies Gebot für Leser des Evangeliums nichts Neues; gipfelt es doch geradezu in der Predigt der Liebe 8 (13,34; 15,12); aber auch davon abgesehen war es der Mittelpunkt aller Verkündigung, „das Wort" gewesen, das sie von Anfang ihres Christenlebens stets gehört hatten. Es ist nun überaus bezeichnend für Denkart und Stil des Verfassers, daß er dasselbe Gebot, dessen Alter er eben erst betonte, nun wiederum, von einer andern Seite her gesehen, ein neues nennt. Er muß darum diese paradoxe Wendung rechtfertigen: „was" — nämlich daß das Gebot neu ist — „als wahr, als wirklich zu erkennen ist an ihm und an euch." In der Tat können wir behaupten, daß der Evangelist Jesus mit Recht erklären läßt: „Ein neues Gebot gebe ich euch"; denn, wenn er eine gegenseitige Liebe fordert nach dem Vorbild seiner Liebe, deren Größe und Einzigkeit in dem Einsatz seines Lebens für seine Freunde gefunden wird (Joh.15,13), so kann man wohl sagen, daß die Welt dergleichen vorher nicht gesehen hat. Aber daß auch an der Christenheit der ersten Generation die Welt staunend ein neues, inniges Lieben kennen lernte, ist unbestritten. Darin findet der Verfasser mit Recht ein sicheres Anzeichen dessen, daß die Finsternis, der wider Gottes Lichtnatur streitende Zustand blinder Selbstsucht, im Vergehen begriffen ist und das wahrhaftige, von Gott ausstrahlende sittliche Licht bereits scheint. „Es gibt bereits einen erleuchteten Teil in der an sich finsteren Welt, und wie die Finsternis im Abzug, so ist die Gemeinde der Kinder des Lichts im Wachsen bebegriffen, so daß stets neue Bedürfnisse und neue Aufgaben der Liebe sich einstellen" (Holtzmann). Dürfen wir nicht auch, bei aller bescheidenen Einschätzung unseres gemischten christlichen Wesens, dieser freudigen, aber maßvollen Zuversicht Ausdruck geben?

Die schöne Verherrlichung der Bruderliebe, die V. 9—11 folgt, leidet nun etwas unter der leidenschaftlichen Wendung gegen die verhaßten Gnostiker, denen ihr verächtliches, wohl mehr gleichgültiges und feindseliges Verhalten 9 gegen die beschränkten Kirchengläubigen als Haß ausgelegt wird. Sie sagen stolz, sie seien im Licht, Geistes- oder Lichtmenschen, und dabei verfinstert der Haß gegen die Mitchristen ihre Seele! Es ist nicht zuzugeben, daß jeder Mangel an Liebe wirklicher Haß ist — das meint wahrscheinlich auch der Verfasser nicht im Ernst; ihm schweben nur die großen Bilder von Licht und Finsternis vor der Phantasie —; und diese vermeintliche große Wahrheit, die einem lebhaft anschauenden Denken entspringt, für das es nur die großen, grellen Haupttöne und Gegensätze, gar keine Übergänge und Mittelfarben gibt, hat viel Schaden angestiftet, wo sie in sklavischer Textgemäßheit auf die Gruppierungen des wirk10 lichen Lebens übertragen ist. So bedenklich nun auch diese Übertreibung ist, so wahr und leuchtend ist der folgende positive Satz. So lange man aus dem einheitlichen Motiv der Liebe handelt, ist es in der Seele licht; das Auge der Liebe macht empfänglich für alle sonstige Erleuchtung, die dann nicht bloß vorübergehend in unser Leben kommt, sondern uns die bestimmende, wegweisende Richtung gibt. „Es ist in ihm kein Ärgernis" (kein Anlaß zum Straucheln), nämlich für ihn selbst: mit dem Auge der Einfalt findet die Liebe sich durch die schwierigsten Verwicklungen, Enttäuschungen, Kollisionen hindurch, die sonst das Zusammenleben mit den Menschen zu einer Quelle der Trübungen der Freude und inneren Klarheit machen. Das Bild ist auch so schön: In dem Lichte, das diese klare, reine Auffassung auf alle eigenen und fremden Wege fallen läßt, 11 gibt es nichts, woran man anstoßen, worüber man straucheln könnte. Nicht minder einleuchtend ist das nochmals aufgenommene und weitergeführte Bild von der Finsternis, die der Haß über unser Leben bringt: wer seinen Bruder

haßt, der ist noch immer, ob er auch in Glaubens- und Erkenntnisfragen mächtig erleuchtet ist, in vollster Finsternis, und bei seinem Nachtwandeln strauchelt er sicher, da er nicht weiß, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen geblendet hat. Hier klingt das Evangelium mit seinen schönsten Stellen (11,9.10; 12,35) deutlich nach.

Während nun V. 12 „Ich schreibe euch, Kindlein" auf 2,1 zurückzugreifen scheint, jedenfalls aber der Faden stilistisch völlig abgebrochen ist — wie wir in Briefen doch auch ruhig einen Absatz an den andern reihen ohne einen Zusammenhang —, scheint in den Versen 12—17 selbst ein geschlossener Zusammenhang vorzuliegen: von Anfang an schwebt ihm der liturgische Schluß V. 15ff. als das Wichtigste, das er zu sagen hat, vor; nur zur Vorbereitung darauf setzt er mit feierlicher Breite ein; die Vergangenheit gibt ihm die Basis ab für die Zukunftsforderung. Seltsam berührt uns freilich das dreimalige: „Ich schreibe", dem ein dreimaliges „ich habe geschrieben" entspricht, wobei auch die Anreden, ja sogar die Motive der verschiedenen Zuschriften nahezu genau wiederkehren. Was will der Schriftsteller mit dieser offenbar beabsichtigten rhetorischen Form erreichen? Wahrscheinlich will er die wesentliche Übereinstimmung seines jetzigen Briefes und seines früheren Evangeliums feststellen durch den Hinweis auf die wesentlich gleichen Voraussetzungen, die bei beiden gemacht werden. Er charakterisiert hierdurch seinen Brief als das Gegenteil einer missionierenden Werbeschrift, da er ihn an die früheren Empfänger des Evangeliums unter Voraussetzung der wesentlichen Grundlagen christlichen Glaubens und Lebens gerichtet haben will. Und zwar gliedert er die Leser, nachdem er sie zunächst als „Kinder" zusammengefaßt hat, des weiteren in die zwei großen Altersklassen Väter und Jünglinge — wo bleiben die Frauen? —, denen er jeweilen diejenigen Seiten der Heilserfahrung ins Bewußtsein zurückruft, welche für sie gerade die stärksten Motive enthalten. Hierin liegt ungemein viel Feinheit des Urteils und der Empfindung; sehr bereichert werden wir aber auch durch die Beachtung der Nuancen, die wenigstens zwischen den Begründungen für die „Kinder" und „die Jünglinge" liegen. An die Gesamtheit seiner Leser schreibt also der väterliche, apostolische Seelsorger aufgrund dessen, daß ihnen „die Sünden vergeben sind um seines Namens willen", und ebenso hat er ihnen geschrieben aufgrund dessen, daß sie den Vater erkannt haben. Es ist gewiß nicht gesucht, wenn man zwischen beiden Sätzen den innersten Zusammenhang annimmt: die Gewißheit, daß uns um des Fürsprechers und Versöhners willen — wenn es erlaubt ist, aus V. 1 und 2 den „Namen" Jesu hier einzuschalten, der zu solcher Gewißheit berechtigt — die Sünden vergeben, damit zugleich im Prinzip „überwunden" sind; das ist der tiefste Inhalt der Erkenntnis Gottes als unsers Vaters. Ist das nicht wirklich das ganze Evangelium in nuce? stimmt es nicht mit Jesu eigenster Verkündigung, zumal mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn überein? Daß dann den Vätern besonders in die Erinnerung gerufen wird ihre Erkenntnis dessen, der von Anfang war, eben jene wahre Gnosis, die den Eingang des Briefes bildet, ist in der Tat höchst sinnvoll: die naturgemäß mehr nach innen gekehrte kontemplative Richtung des Alters, die der Ewigkeit bereits näher steht, erfaßt am Evangelium besonders dessen Ewigkeitssinn, wie er nach vorn wie nach hinten den Ausblick weitet. Umgekehrt wird die naturgemäß überwiegend nach außen, auf Eroberung gerichtete tatenlustige Jugend ebenso sinnvoll an ihren erfolgreichen Kampf mit dem Bösen erinnert. Indem er aber beim zweiten Mal diesen Erfolg begründet sieht in ihrer Stärke, die wiederum ihre Quelle findet in dem zum vollen Eigentum gewordenen Worte Gottes, läßt er uns erwarten, daß er durch diese wie durch die anderen Anerkennungen wertvollsten Besitzes und Vermögens zugleich einen Ansporn geben will zur Festhaltung solcher Kräfte und Errungenschaften. Wie schön schmiegt sich so das Christentum des Schreibers an die Entwickelungsstufen des natürlichen Menschenlebens an. Zumal diese Charakteristik der Jugend, die dem Bösen trotzt im Einsatz ihrer stolzen und doch demütigen Kraft, in all den einzelnen Versuchungen

12

13 14

und Widerständen des Fleisches und der Umwelt nur Anläufe des Bösewichts achtend, ist von seltener Frische und Kongenialität. Indem aber der ganze innere Besitzstand der Christen auf diese wenigen, aber umfassenden Einheiten zurückgeführt wird, lehrt uns unser Brief die tiefe Wahrheit, daß am Ende das Christentum eine einfache Sache ist, und wer es kompliziert darstellt, ihm mit der Einfalt auch den Ernst, die Reinheit und schneidende Schärfe seiner Gemütskräfte raubt.

Vielleicht ist der Gedankenzusammenhang dieser letzten Verse und der Verse 15—17 der: auf Grund der pädagogischerweise vorausgesetzten christlichen Grundgesinnung fordert der Verfasser nun auch, daß sie negativ, abwehrend gegenüber der Welt die vollen Folgerungen ziehen. Jedenfalls bewegt sich die
15 16 Rede nun im Gegensatz der Liebe zum Vater und zur Welt. Aber was ist „**die Welt**"? Durch nichts hat unser Brief der christlichen Verkündigung zumal unserer Tage so geschadet als durch diesen unendlich weitmaschigen, unbestimmten Begriff der Welt und durch die naheliegende völlig pessimistische Deutung ihrer Kulturgüter. Wenn die Welt schlechthin samt allem, was in der Welt ist, unserer Lust und Liebe entzogen wird, so scheint damit eine rein ablehnende Stellung zu Kultur und Kunst mitgesetzt. Es soll nun nicht geleugnet werden, daß dem Enthusiasmus der alten Christenheit, bei der Verquicktheit aller damaligen Kultur und Kunst mit dem religiös-sittlichen Verfall diese Zeit der Décadence, die rein negative Stellung zu diesen Dingen nahe genug lag. Aber doch wird V. 15.16 der ausschließende Gegensatz der Liebe zur Welt und zum Vater in einer Weise begründet, die jene Konsequenzen heilsam beschränkt. Die Welt, daran man sein Herz nicht hängen soll, ist weder die Welt als Kreatur Gottes, als Natur und Gegenstand der Kultur, noch die Welt, die Gott selbst und Jesus liebte, weil sie in ihr Keime des Lichtes und Lebens versteckt wußten; es ist die niedrige, sinnliche, materielle Welt der Nichtigkeiten, auf die ein Plato nicht weniger wegwerfend blickte wie Johannes: die Lust, die das Fleisch, die niedrige, triebhafte Sinnlichkeit erregt und in Völlerei und Unzucht befriedigt; die Lust, die die Augen erregen und befriedigen durch Wohlgefallen an unsittlichen Schaustellungen, an Luxus, am raffinierten Genuß der entarteten Kaiserzeit — ob man streng geschichtlich auch an das „ästhetische Lustgefühl", an den Kultus des Schönen, der bei vielen damals und heute statt der Religion in die Lebensmitte getreten ist, denken darf, bleibt fraglich —; endlich, „das Großtun mit Geld", die Protzerei der Parvenus, die lediglich von dem Glanze leben, der von der Bewunderung ihres Luxus auf sie selbst zurückfällt. Daß diese Art Weltkultur nicht vom Vater ist, auch nicht mit seinem Willen und Wirken eng zusammenhängt, sondern aus der gottlosen Welt, ja aus ihrem gottwidrigen Lebensdrang stammt, ist gewiß ein gesundes religiöses
17a Urteil. Und daß diese Welt, soweit sie keine Lichtkeime in sich trägt, nur Todeskeime und Scheinglanz, vergeht und alle ihr zugewandte Lust in ihren Selbstauflösungsprozeß hineinzieht, wird stets das christliche Urteil bleiben. Aber ist das „alles, was in der Welt ist"? Für unseren Verfasser fiel begreiflicherweise die dekadente Kultur und Kunst zusammen mit dieser vergänglichen Welt. Ist es aber richtig, wenn unsere heutige Predigt, um textgemäß zu sein,
17b diese Gleichsetzung kopiert? — Ein herrlicher, siegreicher Schlußsatz, wie er in seiner einfachen Wucht und in seinem Rhythmus wenige seinesgleichen hat: Mit der Welt fährt dahin, wer ihr den Willen tut; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit. So nimmt unser Brief die alte Rede von den „zwei Wegen" der Menschen, die der 1. Psalm so grandios schildert, wieder auf und legt hinein die Worte seines Meisters (Mk.3,35; Mtth.7,21), die über alle bloße Freude am Herrn, über alle religiöse Virtuosität „das einzig wahrhaft Gute in der Welt", den guten Willen und sein durch die Beziehung auf einen heiligen Willen gesichertes Tun stellen. Daß aber die zuvor als in so festem Heilsbesitz und Heiligungskampf befindlich geschilderten Leser doch noch nötig haben, zu solchem Losreißen ihres Willens von der Welt gemahnt zu

werden, das mag uns erinnern an die Notwendigkeit, das Einfachste, Elementarste, Nüchternste am Christentum am meisten zu treiben.

4. **Warnung vor der Verführung der Antichriste** 2,18–27.

[18]Kinder, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommt, so sind gerade jetzt viele Antichriste aufgetreten; woran wir erkennen, daß es die letzte Stunde ist. [19]Aus unsrer Mitte sind sie ausgegangen, aber sie gehören nicht zu uns; denn, wenn sie von uns wären, so wären sie bei uns geblieben; aber es sollte offenbar werden, daß sie nicht von uns sind. [20]Und ihr habt die Salbung von dem Heiligen und seid alle wissend. [21]Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht wißt, sondern weil ihr sie wißt, und daß alle Lüge nicht aus der Wahrheit ist. [22]Wer ist der Lügner, wenn nicht der, der leugnet, daß Jesus sei der Christus? Das ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet. [23]Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater. [24]Ihr aber, was ihr von Anfang gehört habt, das bleibt in euch. Wenn es in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet auch ihr im Sohn und im Vater bleiben. [25]Und das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat: das ewige Leben. [26]Dieses habe ich euch geschrieben über die, die euch irreführen. [27]Und ihr — die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch, und ihr habt nicht nötig, daß euch jemand belehre; sondern, wie seine Salbung euch belehrt über alles und wahr ist und keine Lüge ist, und wie sie euch belehrt hat, so bleibt in ihm.

V.18 vgl.2.Thess.2,3; Mtth.24,5. V.19 vgl.Apg.20,30. V.20 vgl.Apg.10,38. V.22 vgl.Joh.5,23. V.25 vgl.Joh.3,15. V.27 vgl.Joh.14,26; 16,13; Jer.31,34.

Dies Stück liest sich, als ob nun nach langen Vorbereitungen und Erinnerungen der Verfasser auf der Höhe seiner Gedanken angelangt wäre. Die zeitgenössische Wichtigkeit der Erörterung schließt aber ihre begrenzte Bedeutung für uns Heutige in sich. Es ist ja geschichtlich interessant, daß die Apokalyptik des Spätjudentums, wie sie in der kleinen Apokalypse Mk.13 (s. I, S. 192f.) und in der großen Apokalypse des Johannes (s. die Einleitung dazu S. 597ff.), aber auch bei Paulus 2.Thess.2,3.4 nachwirkt, trotz der erlebten Nichterfüllung bei unserem weit mehr nach innen, auf innere Beziehungen gerichteten Verfasser wieder auftritt, nachdem er im Evangelium sie völlig innerweltlichen Entwickelungen geopfert hatte (S.695f.). Offenbar gehörte dieses Vorgefühl des nahen Endes zum eisernen Bestand der Gemeindefrömmigkeit. Man ertrug die vielen Enttäuschungen und Bedrückungen der Gegenwart allein unter der verkürzten Perspektive der letzten Stunde. Nun gehörte aber zu den Vorzeichen der spätjüdischen und frühchristlichen Apokalypsen die Erscheinung von falschen Propheten; das Wissen darum konnte allgemein vorausgesetzt werden. So war für jeden Leser der Schluß vom Auftreten vieler Widersacher auf das nahe Ende unvermeidlich. Im Grunde aber war es die Erwartung des Endes, die immer wieder in Erscheinungen der Gegenwart den Antichrist ahnen ließ. Daß nun Johannes diese vielen nur als Vorläufer des erwarteten einen ansieht, kann aus unserer Stelle nicht sicher geschlossen werden; dieser Annahme widerstreiten vielmehr die verwandten Stellen 2,22; 4,3; 2.Joh.7, wo die Einzahl vielmehr auf einen Typus, oder eine Kollektivpersönlichkeit weist. Das Ausbleiben jeden Erfolges für diese so sichere Voraussetzung — „woran wir erkennen“! — hat noch nie verwandte Geister abgehalten, ähnliche Charakterisierungen solcher das Ende ankündigenden Irrlehren zu wiederholen. Wir vermögen an der ganzen Erwartung ein religiös wertvolles oder sittlich unbedenkliches Moment nicht zu entdecken. 18

19 Eine eigentümliche Betrachtung enthält V. 19: sie soll die tragische Tatsache erklären, wie diese Antichriste in die christliche Gemeinde kommen konnten. Ähnliche Schwierigkeiten empfand der Evangelist bei dem Verrat des Judas, den er, im Unterschied von den drei ältern Evangelisten, als einen überhaupt nur äußerlich zur Jüngerschaft gehörenden Sohn des Teufels charakterisiert. Die Kirche hat jeweilen Abtrünnige oder aus der Gnade Gefallene als solche erklärt, die im Grunde „nicht von uns waren" Denn psychologisch erschien der Wiederabfall von Christus völlig unfaßlich. Dieser Gedankengang ist nicht ohne Bedenken, zumal er die Tatsache ehrlichen, der Erfahrung gehorchenden Zweifels an bisherigen Heiligtümern nicht würdigt. So schmerzlich nun der Gemeinde solcher Abfall sein muß, so kann sie sich auf Grund jener Erwägung dessen getrösten, daß reinliche Scheidung nur zum Besten des brüderlichen und wahrhaftigen Glaubenslebens dienen kann. Immerhin scheint der Verfasser damit zu rechnen, daß die Leser sich verletzt fühlen möchten durch diese Belehrung über
20 die Irrlehrer, als könnten sie ihren Glauben anfechten. So spricht er ihnen unbegrenztes Vertrauen aus zu ihrer Einsicht und Urteilsfähigkeit in Glaubensdingen. Er hätte gar nicht nötig gehabt, sie zu beraten, da sie alle Wissende
21 sind; ja er hat ihnen nur deshalb geschrieben und so andeutend geschrieben, wie im Vorigen geschehen, weil er ihnen das völlige Wissen der Wahrheit und das Verständnis seiner Behauptungen ohne Beweis zutraut. Sie sind gesichert gegen die Verführung der Irrgeister, weil sie nicht bloß die Wahrheit zuverlässig wissen, sondern auch, „daß alle Lüge nicht aus der Wahrheit ist", weil beides völlig getrennte Gebiete sind, eines niemals aus dem andern hervorgehen kann.

20 Nun aber bereitet den Auslegern der kurze Satz V. 20 große Mühe: „Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und seid alle wissend" Man spürt den Worten sofort die heimliche Front ab. Die Gnostiker als die „Wissenden" und „Geistlichen" haben sicher den schlichten Gemeindegliedern den Geistesbesitz und die höhere Erkenntnis abgesprochen, und fast sicher haben sie diese Absonderung auch äußerlich angedeutet durch eine tatsächliche Salbung, wodurch man zu den höheren Orden geweiht wurde. Sollten nur die „Markosier", wie wir aus Irenäus wissen, unter den Weihen auch eine magisch wirkende Salbung gehabt haben? Später hat die Kirche im Gegensatz zu dieser aristokratischen Geistes-Weihe die Salbung mit jeder Taufe vollzogen, sie also demokratisiert und ganz im Sinn der magischen Mysterien dieser Handlung die Bedeutung realer Geistes-Mitteilung gegeben. Wenn man nun auch nicht gerade genötigt ist anzunehmen, daß die Leser unseres Textes bereits dieses Sakrament bei ihrer Taufe empfangen haben, so ist doch der Ausdruck gegensätzlich zu der gnostischen Geistes-Weihe gewählt. Wie nun aber das Salben zum Symbol und wirksamen Sakrament der Geistes-Mitteilung geworden ist, können wir hier nicht weiter verfolgen. Man vergleiche 2.Mose 29,7; Apg.10,38. Wie Christus (gedacht ist an die Taufe) gesalbt ist mit heiligem Geist, so wird den Seinen der Geist als Salbung zu teil, und zwar von ihm, dem Gesalbten, dem Messias, dem Heiligen, dem erhöhten Herrn der Gemeinde. Dadurch wird dann die Weissagung von Jer.31,34 erfüllt. Überhaupt aber scheint hier und ebenso V. 27 alles, was im Evangelium dem Geiste Christi zugeschrieben wird, der Salbung zugeschrieben zu werden, so daß sie als Wechselbegriffe erscheinen, Salbung hier lediglich gewählt mit Rücksicht auf die gnostische Salbung. Davon abgesehen sprechen die beiden Verse die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gemeinde wie 1.Petr.2,9
21 aus, das auch dort auf dem Besitz des Christus-Geistes beruht. Ungemein wichtig ist dieses Werturteil über die schlichte Gewißheit des Gemeindeglaubens, der nicht nötig hat, selbst über alles Wesentliche von innen und oben her belehrt, maßgebende Belehrung von „Geistesmenschen" anzunehmen. So lange diese Berufung auf das innere Zeugnis des heiligen Geistes, der nichts Anderes ist als die Nachwirkung des Lebensgeistes Christi — eine lebendige Erinnerung an alles, was er gesagt hat (Joh.14,26) und eine Weiterleitung seiner Anregungen in alle inneren Beziehungen (Joh.16,13) —, so lange sie beschränkt bleibt auf Fragen

der religiösen und sittlichen Erfahrung, so lange ist sie eine Schutzwehr gegen dogmatische Tyrannei sich überhebender Geister. Sobald sie aber auch auf theologische Fragen ausgedehnt und das Recht jedes Laien, „Lehre zu urteilen" und über Theologen zu Gericht zu sitzen, darauf begründet wird, fängt eine Überhebung der Gemeinde- oder Gemeinschafts-Orthodoxie an, die sich mit gewissem Recht auf unsern Brief berufen kann.

Denn dies Laienurteil wird nicht minder derb und apodiktisch sein wie das unseres Verfassers über die Irrlehrer. (Vgl. unsere Einleitung.) Ob er freilich den Ausdruck „Lügner" gebraucht, um auszudrücken, daß es sich um keinen bloßen unbewußten Irrtum handelt? Weil ihm die Erkenntnis und das Verständnis Jesu als des Christus so über alles gewiß und fraglos ist, kann er einfach nicht begreifen, wie jemand, der einmal in der Gemeinde Christi mitgelebt hat, diese Wahrheit leugnen kann, es sei denn, daß er überhaupt mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehe. Wie weit er damit im vorliegenden Falle recht hatte, können wir nicht entscheiden. Es scheint allerdings so, daß, wer in Jesus nicht den Gesandten und die wirkliche Erscheinung Gottes anerkennt, mit dem Sohn auch den Vater leugnet, der ihn gesandt hat; denn „Gott war in Christus" und, wer eine gesunde Empfänglichkeit für den einen, hat sie normalerweise auch für den andern; wer in Christus den Vater nicht sieht, hat überhaupt kein Gefühl für ihn — sonst müßte er ihn in Christus wiedererkennen. Aber deshalb braucht es nicht schlechthin „leeres Gerede zu sein, wenn man auf seinen Glauben an Gott und auf seine allgemeine Religiosität pocht, während man in Christus den Sohn Gottes nicht anerkennen will" Es fragt sich zum mindesten, ob man in Christus eine Fleischwerdung Gottes oder nur eine gotterfüllte menschliche Persönlichkeit sieht. — Wider die gnostischen Neuerer, die auf ihre eigenen Fünde stolz sind, verweist der Verfasser seine Leser auf die altüberlieferte, von Anfang vernommene Lehre — ein Traditionsprinzip, das nur zur Unterstützung des inneren Zeugnisses des heiligen Geistes, der eigenen Salbung, hier beigezogen wird. Es ist mehr nur das Bedürfnis eines vollen Ausklangs, was ihn von dem Glaubensbesitz auf die ihm gewordene Verheißung überspringen läßt. Nichts Geringeres als das in allen Kulten und Mysterien zugesagte ewige Leben hat Jesus selbst — vgl. bloß Joh.3,15 — denen zugesagt, die in ihm bleiben, während es denen, die es gepachtet zu haben wähnen, sicher verloren geht, weil sie von ihm gewichen sind. [22 23] [24] [25]

V. 26 und 27 fassen nochmals das in diesem Abschnitt Gesagte zusammen: er wollte die Verführer charakterisieren und ihnen gegenüber den Lesern die Zuversicht aussprechen, daß sie, unbeirrt durch ihre Verführung, fest bleiben werden bei der Wahrheit, die ihnen, klar unterschieden von dem Gebiet der Lüge und Ungewißheit, durch das innere Zeugnis des Geistes Gewißheit und Halt des Lebens geworden ist. Der Satz ist V. 27 unheilbar verunglückt, weil zu viel in ihn hineingefügt ist, um alles Wesentliche auszudrücken. [26 27]

5. **Gerechter Wandel in Bruderliebe das Kennzeichen der Geburt aus Gott** 2,28–3,24. [28]Und nun, Kinder, bleibt in ihm, damit wir, wenn er offenbar wird, Zuversicht haben und nicht mit Beschämung vor ihm weichen müssen bei seiner Ankunft. [29]So ihr wißt, daß er gerecht ist, so erkennt, daß auch jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist. [3,1]Seht, welch' eine Liebe der Vater uns bewiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen sollen —, und wir sind es auch. Darum erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. [2]Geliebte, wir sind nun Kinder Gottes, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen, daß, wenn er erscheint, wir ihm gleich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist. [3]Und jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat, reinigt sich, gleichwie jener rein ist. [4]Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Ungesetzlichkeit, und die Sünde ist die

Ungesetzlichkeit. [5]Und ihr wißt, daß jener erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und Sünde ist nicht in ihm. [6]Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht; jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehn noch ihn erkannt. [7]Kindlein, niemand soll euch irreführen. Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, gleichwie jener gerecht ist. [8]Wer die Sünde tut, ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang an; dazu ist der Sohn Gottes erschienen, damit er die Werke des Teufels zerstöre. [9]Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde; denn sein Same bleibt in ihm, und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist. [10]Daran erkennt man die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels: jeder, der nicht Gerechtigkeit übt, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt. [11]Denn das ist die Botschaft, die ihr von Anfang gehört habt, daß wir einander lieben sollen; [12]nicht, wie Kain von dem Bösen war und erschlug seinen Bruder; und warum erschlug er ihn? weil seine Werke böse waren, die des Bruders aber gerecht. [13]Wundert euch nicht, Brüder, wenn euch die Welt haßt. [14]Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben hinübergeschritten sind; denn wir lieben die Brüder. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. [15]Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder, und ihr wißt, daß kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat. [16]Daran haben wir die Liebe erkannt, daß jener für uns sein Leben eingesetzt hat; so sind wir auch schuldig, unser Leben für die Brüder einzusetzen. [17]Wer aber irgend die Güter der Welt hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie soll die Liebe Gottes in ihm bleiben? [18]Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Reden noch mit der Zunge, sondern mit Tat und Wahrheit. [19]Daran werden wir erkennen, daß wir aus der Wahrheit sind, und werden unser Herz vor ihm beschwichtigen, [20]daß, wenn uns unser Herz verklagt, Gott größer ist als unser Herz und alles weiß. [21]Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verklagt, so haben wir Zuversicht zu Gott; [22]und was wir irgend bitten, erlangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und tun, was vor ihm wohlgefällig ist. [23]Und das ist sein Gebot, daß wir glauben sollen an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat. [24]Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm und er in ihm; und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt, an dem Geist, den er uns gegeben hat.

V.2,28 vgl. 1.Joh.4,17. V.3,1 vgl. Joh.1,12.13; 16,3. V.3,2 vgl. Kol.3,4; 2.Kor.3,18; Mtth.5,8; 1.Kor.13,12; Joh.17,24. V.3,5 vgl. Joh.1,29; 1.Petr.2,24. V.3,8 vgl. Joh.8,44. V.3,9 vgl. Joh.3,3 ff. V.3,10 vgl. Matth.7,16. V.3,14 vgl. Joh.5,24. V.3,15 vgl. Joh.8.44; Mtth.5,21.22. V.3,16 vgl. Joh.15,13. V.3,17 vgl. Jak.2,15.16. V.3,22 vgl. Mk.11,24. V.3,23 vgl. Joh.15,17. V.3,24 vgl. Röm.8,9.16.

28 Durch das „Bleiben in ihm" führt der Verfasser die Gedanken der Leser unmerklich von der christologischen zur ethischen Betrachtung weiter, zugleich von der Versicherung zur Mahnung schreitend. Ferner verbindet die Erinnerung an die Wiederkunft Christi zu Gericht und Vollendung unsern Vers mit V.18, wo „die letzte Stunde" als Leitgedanke auftritt. Zum Bleiben in Christus und — als Bedingung dafür — zum Halten seiner Gebote, obenan der Bruderliebe, findet er eine wertvolle Triebkraft in dem Hinblick auf die Wiederkunft dessen, der uns richten wird nach dem Maße seiner eigenen Gerechtigkeit: „vor ihm sonst nichts gilt als sein eigen Bild" Dieser Gedanke wird hier innerlicher, gemütvoller gewandt, wenn erinnert wird an das innere Gericht der Beschämung vor seinem Angesicht. Diese so einleuchtende Begründung wird nun

aber gleich noch anders gewandt: die Christen wollen Kinder Gottes heißen und sein, und das ist doch dasselbe — nach dem starken Bildsinn des Verfassers — als aus Gott geboren; dieser Geburt aus Gott aber kann man sich nur getrösten, wenn man auf die sicheren Früchte derselben hinweisen kann. Unser Brief enthält durchweg den eigentümlich reformierten sogen. „syllogismus practicus“: die Vergewisserung des Heils aus dem Vorhandensein der praktischen Wirkungen des Heils: „jeder, der die Gerechtigkeit tut“, dessen Erneuerung zu Gottes Bild sich in der Tat des gemeinen Lebens erweist, nur der kann sich seiner Geburt aus Gott, seiner Gotteskindschaft versichert halten.

Wesentlich denselben Gedanken führt dann 3,1—3 aus: es wird da erinnert an das „Adelsbewußtsein“ der Gotteskinder, wie es die Aussicht auf die ewige Vollendung in sich schließt, um die Forderung fortgehender und nur mit völliger Reinheit befriedigter Reinigung zu begründen. In der unübertrefflich schönen, so schlicht und innig gesagten Bezeichnung der christlichen Heilsgewißheit: der Größe der väterlichen Liebe, die uns würdigt, Kinder Gottes zu heißen und damit zu seiner Ähnlichkeit und ewigen Gemeinschaft bestimmt zu sein, liegt ohne weiteres die ganze sittliche Triebkraft unseres Glaubens beschlossen. Dieser ethische Charakter spricht sich auch in dem bedeutsamen Zusatz aus: „heißen sollen, und wir sind es auch.“ Es ist keine bloße Würde und Ehre; die Gotteskindschaft ist eine sittliche Tatsache. Und daran kann einen wirklichen Christen die gewiß schmerzliche Erfahrung nicht irre machen, daß die Welt uns nicht erkennt d. h. als Gotteskinder, als ein adelig Geschlecht anerkennt; im Gegenteil, ihre Anerkennung müßte uns irre machen an der Tatsache unserer Gotteskindschaft, da die Welt das Wesen dessen nicht erfassen kann, nach dem wir uns nennen. So wertvoll dieser Gedanke sein kann für ängstliche, verschüchterte Seelen, so gefährlich kann er freilich werden: wie leicht täuschen sich glaubensstolze Seelen über die Mißbilligung anderer, aus denen sie „die Welt“ sprechen hören, auch wenn es nur gesunder und gerader Sinn ist, der sich an gespreiztem, anmaßendem, engherzigem Christenwesen ärgert. Man beachte, wie bedenklich die verallgemeinernde Übertragung des johanneischen Begriffes „Welt“ auf unsere Umgebung ist! (s. Einleitung.) — Aber die Gotteskindschaft umfaßt noch viel Höheres und der Welt Fremderes, als was wir jetzt schon zu sein uns rühmen dürfen: die Erfüllung der höchsten Sehnsucht, Gott zu sehen, wie er ist, in der Vollendung der Zeiten. Unser Wort zeichnet sich ebenso aus durch eine ungemeine Bescheidung vorwitziger Fragen — „es ist noch nicht erschienen“, darum sollen wir auch nicht daran herumraten, nicht an dem Vorhang zupfen —, wie durch eine zweifellose Gewißheit über das sittlich Entscheidende: „Wir wissen“ — nicht bloß die Zusage im Evangelium, vielmehr durch die innere Gewißheit —, „daß, wenn er erscheinen wird, wir ihm gleich sein werden“ Man kann zweifeln, ob, wie im Nebensatz, so auch im Hauptsatz Christus oder ob im letzteren Gott gemeint ist. Bei der völligen Zusammenschau des Vaters und des Sohnes bedeutet das auch wenig Unterschied. Aber wie Paulus 1.Kor.13,12, so dürfte auch unser Verfasser das Schauen Gottes als das höchste Ziel der kindlichen Sehnsucht betrachten. Ist nicht auch uns dies Sehnen lebendig: ach aus dieses Tales Gründen, wo wir Gott nie voll verstehen, oft nur schweigend glauben können, in das volle Licht vor seinem Angesicht, da wir erfahren, wie er es meint! Das hat uns Jesus als die höchste Seligkeit verheißen: „sie werden Gott schauen.“ So klärt sich am besten der Zusammenhang: „wir werden ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen“ Sollen wir, wie uns verheißen ist, ihn dereinst sehen, wie er ist, so setzt das voraus, daß wir ihm gleich sein werden; so hängt die letzte religiöse Sehnsucht an dieser sittlichen Bedingung: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“; nur reine, gottgleiche Herzen haben Augen für das reine Licht, das ausgeht von seinem Angesicht; nur, wenn wir von ihm als die Seinen erkannt sind, läßt er sich von uns schauen von Angesicht zu Angesicht. — So wird auch die durchaus sittliche Art der Christenhoffnung offenbar: „ein

3,1

2

3

jeder" — darin liegt die innere Notwendigkeit —, „der diese Hoffnung auf ihn hat", diese auf die Gemeinschaft mit Christus gegründete Hoffnung hat, „reinigt sich" fortgehend, ewig mit sich unzufrieden, empfindlich gegen jeden Flecken an seinem Seelenkleid, und zwar weil er den höchsten Maßstab stets zur Seite hat: „gleichwie jener" — das ist immer Christus, mag auch im übrigen die Zuweisung des „er" auf Gott oder Christus selbst im gleichen Satze wechseln — „rein war" Es ist hingewiesen worden auf den liturgischen Klang des griechischen Wortes für „reinigen": wie auf der Pilgerschaft nach Jerusalem (Joh.11,55) die sich Gott nahen wollenden Festbesucher, so reinigen sich die Pilger nach dem himmlischen Jerusalem. 1.Petr.1,22 aber zeigt die ganze Zartheit und Keuschheit der sittlichen Empfindung, die sich aus dem Hingenommensein von dem sittlichen Bilde Jesu und aus der Erwartung seiner Wiederkunft ergiebt und am Ende in ungemischter Bruderliebe niederschlägt. So ist die Zukunftshoffnung, die sich nur allzuleicht mit selbstsüchtigen und sinnlich gefärbten Regungen paart, geläutert zu einem durchaus sittlichen Motiv eines unbegrenzten Reinigungsprozesses.

4 Im Folgenden vertritt Johannes dies christliche Sittlichkeitsideal gegenüber der heimlichen Front der gnostischen Gegner. Es handelt sich offenbar um die antinomistischen Gnostiker (s. Einleitung), die, „ausschließlich dem eigenen Trieb des in ihnen zum Bewußtsein erwachten Geistes folgend, mit jeglichem Brauch und Herkommen zu brechen, sich über jede Schranke hinwegzusetzen berechtigt" (Holtzmann) hielten. Dem gegenüber betont der Brief die völlige Gleichwertigkeit der leichthin begangenen Sünde mit der Ungesetzlichkeit, mit der theoretischen und praktischen Verleugnung aller zwingenden Verpflichtung gegenüber dem heiligen Gotteswillen. Die verglichenen Begriffe sind nur formell verschieden, inhaltlich gleich. Für uns liegt in dem wahrlich nicht als Sternspruch geeigneten schwierigen Wort der tiefe Sinn: das christliche Sittengesetz ist die mit unerbittlicher Strenge ausnahmslos durchgeführte allgemein menschliche
5 Sittlichkeit. — Und dieser unerbittliche Ernst, dem nur die völlige Reinheit genügt, entspricht allein dem Bewußtsein der Erlösten. Ganz wie Joh.1,29 wird hier das Versöhnungswerk Christi wesentlich als die tatsächliche Wegnahme, nicht bloß die Vergebung einschließende Bedeckung der Sünden vor Gottes strafendem Angesicht verstanden (vgl. zu 1,9). Wie er selbst ein Sündloser, Gerechter schlechthin war, so konnte sein Sünden-Aufsichnehmen nur die Absicht haben, die Sünden tatsächlich wegzuschaffen. So liegt in seinem versöhnenden Tragen eine Verpflichtung für alle, die sich seiner getrösten, sich fortgehend zu
6 scheiden von der Sünde. Darum erscheint für den Christen das Sündigen nur möglich bei völligem Herausfallen aus der Gemeinschaft mit dem die Sünde tilgenden und bis auf den kleinsten Rest bekämpfenden Christus; denn, wer ihn innerlich geschaut und aufgefaßt, einen wirklichen Eindruck von seinem Wesen gewonnen hat, worauf doch alle so zu nennende Gemeinschaft mit ihm beruht, der kann mit der Sünde nicht spielen. Der unmittelbare Eindruck der Person Jesu und die tiefere Besinnung darüber, nicht Lehren und Geschichten von ihm, sind für Johannes wie für uns heutige das Entscheidende am Evangelium, das eine Kraft der Sündenüberwindung sein soll. Die gefährliche Unbedingtheit der behaupteten Scheidung von der Sünde korrigiert sich wie öfters durch die andere, nüchterne Gedankenreihe 1,8ff; 2,1.

Die folgenden Verse 7—10 verstehen sich ohne viele Erklärung. Der Verfasser fürchtet offenbar doch die Verführung seiner Sorgenkinder durch die Gnostiker, welche moralische Laxheit mit dem Christentum zu verbinden ver-
7 mochten. Darum betont er nochmals, daß nur in das tägliche, tätige Leben übergeführte Gerechtigkeit mit der Gemeinschaft des Gerechten sich verträgt. Er
8 zeigt dafür aber alsbald den metaphysischen Hintergrund. Es handelt sich für den Christen wie für Christus ja nie um vereinzelte Sünden; sie hängen alle innerlichst zusammen als Werke des Teufels, der von Anfang an (s. zu Joh.8,44), also schon beim ersten Sündenfall das wirkliche Prinzipium des Abfalls von

Gott war. Diese Teufels-Werke und die Teufels-Herrschaft, die sie hervorruft, zu zerstören, war der Lebensberuf des Sohnes Gottes, wie Jesus ihn tatsächlich auch aufgefaßt hat (Mtth.12,28). Mag uns Heutigen die Vorstellung eines persönlichen Hauptes und eines Gott gegenüber selbständigen Reiches des Bösen unvollziehbar sein schon mit Rücksicht auf die Allmacht und Weisheit Gottes, so sollten wir doch die ungeheure Wucht nicht verkennen, die das Mitgefühl mit den Opfern dieses „Fürsten dieser Welt" und der Ingrimm gegen die Verpfuschung der guten Gottes-Schöpfung dem Kampf gegen alles Böse verliehen. — Ebenso prinzipiell-metaphysisch begründet nun V.9 die innere Notwendigkeit der Scheidung der Gotteskinder von der Sünde. Das „aus Gott geboren — oder genauer: gezeugt — werden" wird dabei ganz buchstäblich genommen: der aus Gott Gezeugte hat von seinem Vater tatsächlich einen Samen göttlichen Seins in sich, der nicht wieder aus seinem Wesen zu entfernen ist, sondern zur vollen Entwickelung der Gotteskindschaft treibt. Der schöpferische Lebenskeim ist natürlich der Geist Gottes (vgl. zu Joh.3,3f. S.741f.), der den eigenen Geist des Wiedergeborenen dauernd bestimmt. Nun gehört es zu der oft beobachteten Eigentümlichkeit des Johannes, den erfahrungsmäßigen Zustand der Christen mit der Mischung von göttlichen und natürlichen menschlichen Motiven als prinzipwidrig, ja als eigentlich unmöglich darzustellen: der Christ „kann nicht sündigen", nämlich als Christ, mit seinem eigentlichen Selbst; tut er es doch, so kann es nur durch plötzliches Überwältigtwerden seiner eigentlichen Persönlichkeit durch die Macht des Bösen geschehen. Dem vielfachen Mißbrauch dieser sehr geistigen Auffassung zur Gleichgültigkeit gegen Schwachheits-Sünden steht aber die ganze unerbittliche Energie der sittlichen Selbstbeurteilung gegenüber, wie sie sofort in V.10 wieder begegnet. Hier wird wie Mtth.7,16 gegenüber jeder religiösen, schwärmenden Selbstbespiegelung die harte Wirklichkeit der sittlichen Tat zum Maßstab der Unterscheidung zwischen Gottes- und Teufels-Kindern erhoben und die Forderung der Gerechtigkeit alsbald, genau wie 2,9—11, näher bestimmt durch das Gebot der Bruderliebe. Die Begründung der Hervorhebung dieses Gebots in V.11 (vgl. 2,7) kann uns nicht hindern zu beanstanden, daß die sittliche Gerechtigkeit sich völlig decke mit der Bruderliebe (Altruismus); diese bedarf unbedingt der Ergänzung durch die Pflichten der durchgebildeten Selbstachtung. Aber unser Verfasser ist nicht Systematiker und läßt sich bestimmen durch die heimliche Front der lieblosen Selbstanbeter. V.12 überrascht uns durch die Anfügung des geraden Gegenstückes: Kain, das erste reine Satans-Kind, soll uns die innere Verwobenheit der Lieblosigkeit mit der Teufels-Geburt abschreckend vorhalten. Freilich ist ein so krasses Beispiel unmenschlicher, naturwidriger Steigerung der Lieblosigkeit wenig geeignet, auf Anfangs- und Mittelstufen derselben als Spiegelbild zu wirken; der Verfasser denkt wesentlich an die im Wesen der beiden Brüder begründete Gegensätzlichkeit ihrer ganzen Art. Und es scheint, als ob Kain nur als Typus der Welt gedacht wird, welche die Brüder haßt wegen ihrer gerechten Werke, während Abel der Typus der unter dem Haß der Welt leidenden Gotteskinder ist. Offenbar tat die Erinnerung not: „wundert euch nicht", da er sie aus Joh.15,18.19 wiederholt: sie standen in Gefahr, sich dadurch irre machen zu lassen. Daß für uns heutige Christen die einfache Übertragung dieses Weltbegriffes auf unsere Gegner nicht bloß gefährlich, vielmehr durch die veränderte Welt ausgeschlossen ist, dazu vgl. S.876.

Einer der wertvollsten Sätze des ganzen Briefes: dem Irrewerden durch den Haß der Welt wird die Erinnerung an die Selbstgewißheit derer entgegengestellt, die sich ihrer Bruderliebe bewußt sind; würden sie sich durch den Haß zum Wiederhassen oder nur zur Dämpfung ihrer Liebe verleiten lassen, so würden sie das zu büßen haben mit einem Verlust an neuem, wahrem Leben. Unsre Bruderliebe wird uns — ist das nicht Tatsache? — erfahrungsmäßig bewußt als ein unendlich beglückender Zustand vollen Lebens, dem gegenüber die frühere Zeit der Lieblosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen andere als geistiger

Tod erscheint. Daß wir nicht etwa das ewige Leben erst zu erhoffen haben, weil wir die Brüder lieben (als Begründung der Hoffnung), sondern daß wir uns bewußt sein dürfen, bereits den Übergang aus dem Tode ins Leben (Joh.5,24) hinter uns zu haben, weil wir lieben, ist das unendlich wertvolle Zeugnis des Johannes. So wird die Bruderliebe zum sicheren Lebenszeichen der neuen Geburt, diese aber aller mystisch-religiösen Selbsttäuschung entzogen. Auch der Begriff des ewigen Lebens gewinnt hier seine völlig innerliche und sittliche Art; er hat nichts mit einem zeitlichen Jenseits zu tun. An tiefen Beziehungen der Liebe bewährt sich immer wieder diese Behauptung: das matt und schläfrig hinschleichende Leben derer, die nur für sich sorgen und denken, weicht dem Reichtum strömenden, überfließenden Lebens. „Nur im Heraustreten des Individuums aus seinen engen Grenzen, in diesem sich an die anderen mitteilen und eben hierdurch wieder die andern in sich aufnehmen und sein eigenes, enges Sein bereichern und erweitern durch die sich ihm mitteilende Fülle des Seins der anderen — wird das menschliche Einzelwesen sich bewußt, daß es lebe." (Rothe.) Und zugleich wird man sich bewußt, daß man in seinem bisherigen liebeleeren Leben wesentlich tot gewesen. „Bleibt im Tode" vortrefflich empfunden: bleibt, wie einer Macht der Trägheit folgend, im Grabe des bloßen vegetierenden Lebens (Holtzmann). — Wieder folgt die Bestätigung der Behauptung aus dem Gegenteil, wobei dem seinen Bruder nicht Liebenden einfach der ihn Hassende gleichgestellt wird — wie ich meine, auch dann nicht mit Recht, wenn man den „Bruder" unterstreicht: man kann sich allerdings auch ihm gegenüber gleichgültig verhalten. Zu der Behauptung, jeder Bruderhasser sei ein Menschenmörder, damit also Kains-Same und Teufels-Kind
15 (Joh.8,44), kann man dagegen verweisen auf die Bergpredigt (Mtth.5,21.22), wo auch im Haß dieselbe Gesinnung gefunden wird, die bei einer gewissen Steigerung zum Mord ausschlägt; es handelt sich um die Quelle der mörderischen Tat. Daß ein Menschenmörder wie Kain das ewige Leben „nicht bei ihm bleibend" d. h., wenn er als Christ seiner bereits teilhaftig ist, seinen Verlust zu gewärtigen hat, das „wissen wir", ebensowohl aus unserem allgemein-menschlichen sittlichen
16 Urteil als aus der Strafe Kains (1.Mose 9,6). — Wie von V.14 zu V.15 macht der Verfasser von V.15 zu V.16 den Gedankenfortschritt durch den übergang zum geraden Gegenteil: Wie zuvor die letzte Konsequenz des Bruderhasses, so wird nun die letzte Konsequenz christlicher Bruderliebe gezeigt: das Einsetzen, das Verlieren des eigenen Lebens für die Brüder. Denn nur das genügt dem tiefsten Wesen der Bruderliebe, wie wir es nicht aus uns selbst noch aus allgemeiner Menschennatur, lediglich aus seiner Offenbarung in der Wirklichkeit des einen erkennen, dessen ganzes Leben, nicht bloß Sterben, eine stete Selbstaufopferung für die Brüder war. So zeigt der Verfasser hier den tiefsten Zusammenhang zwischen dem christlichen Humanitäts-Ideal und dem Glauben an die Gott-Menschheit in Christus: dieser Glaube schließt in sich die Verpflichtung
17 zur Verwirklichung des in Christus angeschauten Ideals. Wenn der Verfasser nun im Folgenden von dem Opfereinsatz des ganzen Lebens hinübergleitet zu den kleinen Opfern an Geld und Gut, so mag ihn dabei der sehr zutreffende Gedanke geleitet haben, daß wir nur selten zu so großen Opfern Gelegenheit haben, sich unsere opferfreudige Gesinnung dagegen in kleinen Selbstverleugnungen, die weniger Aufsehen machen und Anerkennung finden, zu erweisen reichlich Gelegenheit hat. Er hat aber offenbar die Erfahrung gemacht, daß die natürliche Selbstsucht manchen selbstbewußten, hochgemuten Bruder davon abhielt. Darum erinnert er durch den Ausdruck „Güter der Welt" an die Nichtigkeit des Geldes für einen Christenmenschen, für den es nicht in Betracht kommen sollte gegenüber dem Schmerz über die Not, die den Aufschwung der Bruderseele lähmt. Jedes Wort ist hier bedeutsam: wenn wir den Bruder darben „sehen" — mit voller Erkenntnis der Sachlage miterleben — und „schließen unser Herz", das sich naturgemäß im Mitgefühl für ihn öffnen sollte, „vor ihm zu" — nicht notwendig absichtlich, aber tatsächlich, aus Rücksichten der Selbst-

sucht und des Klebens am Geld, wie wir erst hinterher entdecken — „wir bleibt da die Liebe Gottes in ihm?", die doch den Christen ausmacht, einerlei ob man sie als unsere Liebe zu Gott auffaßt, die auch Mtth.5,23 als leere, wertlose Einbildung erscheint, wenn sie sich nicht in Bruderliebe umsetzt, oder als Gottes Liebe zu uns: Gott kann lieben und beglücken nur den, der selber liebt. Derselbe Grundgedanke wie Jak.2,15.16, weiter ausgeführt im 4. Kapitel. — Die ganze Wahrhaftigkeit der Liebesgesinnung spricht sich schließlich — die (18) Anrede deutet wie 2,28 auf den praktischen Zielpunkt — V.18 aus, wo offenbar in heimlicher Front gegen solche, die sich mit dem Wortschwall allumfassender Brüderlichkeit einer billigen Scheinliebe berühmen („Wort und Zunge" ist lediglich als Gegenstück zu „Tat und Wahrheit" gewählt), nur solcher Liebe Wahrheit, Wert und Wirklichkeit zugebilligt wird, die sich in werktätige Opfer umsetzt.

(19 20) Die Verse 19 und 20 sind mit dem Vorigen sehr lose verbunden durch den gemeinsamen Gedanken von der Bedeutung der Bruderliebe für das Christentum und durch das Stichwort „Wahrheit" Im übrigen sind sie in ihrem Sinn und Zusammenhang sehr schwierig; es scheint fast, daß der Satz verderbt ist. Eine Gruppe von Auslegern, zu denen bezeichnenderweise Kalvin gehört, läßt Johannes sagen: an der Bruderliebe haben wir den Maßstab für die Wirklichkeit unseres Christentums; und wenn unser durch Irrtum getrübtes Gewissen uns des Mangels an echter Liebe anklagt, so sollen wir überzeugt sein, daß uns von Gott eine noch viel schwerere Verurteilung droht, weil er ja größer ist als unser Herz, heiliger und strenger, ein nicht zu täuschender Richter, zumal er alles weiß, ihm kein liebloser Gedanke unseres Herzens verborgen bleibt. Darum können wir Freudigkeit zu Gott nur haben, wenn unser Herz (Gewissen) uns nicht anklagt. Uns will doch scheinen, als ob die sonnigere, evangelischere Deutung Luthers dem Wortlaut wie dem Geist des Verfassers mehr entspricht: Gott ist danach größer als unser Herz, weil er überreich ist an Erbarmen und alles weiß, wie Jesus Joh.21,17; alles verstehen heißt alles verzeihen. Während wir Menschen uns halten an die zutage liegenden Übertretungen des Liebesgebots, schaut Gott auf den Herzensgrund und nimmt das durchgängige Wollen und Lieben für die mangelnde Einzelleistung. Von dieser Deutung von V.20b aus erklärt sich der Satz so: der Verfasser will sagen: An der Bruderliebe haben wir den Maßstab für unser Geborensein aus der Wahrheit (= aus dem wahrhaftigen Gott V.10); wenn unser Herz und Gewissen uns nicht der lieblosen Gesinnung verklagt, dann haben wir Freudigkeit vor Gott. Nun fällt aber sein Blick auf die erfahrungsmäßige Wirklichkeit, ganz wie 2,1 die Idealbetrachtung des sündlosen Zustandes durch die ehrliche Besinnung auf die sündige Wirklichkeit gestört wird. So muß er dann denen, die solche Heilsgewißheit nicht haben, im Blick auf ihren Wandel in der Liebe versichern, daß sie doch auch die Freudigkeit haben dürfen: wie Luther tieffühlend übersetzt: wir können vor ihm, wenn uns unser Gewissen der vielfachen Lieblosigkeit bebend anklagt, unser Herz „stillen", besänftigen, versichern dessen, daß Gott größer ist als unser Herz, weil er uns durch und durch kennt und weiß, daß wir ihn doch im Grunde liebhaben. Dieser schöne Gedankengang ist auch darum so wertvoll, weil er uns entgegen einer erzwungenen Selbsterniedrigung gestattet, uns demütig eines gewissen Wertes, eines gewissen Grundcharakters bewußt zu sein und unsere Verzagtheit an dieser Probe unseres Charakters zu überwinden.

(21) Und nun kann fortgefahren werden V.21: „Geliebte" — in der Anrede liegt an dieser Stelle wie ein seliges Aufatmen —, „wenn uns unser Herz nicht verklagt, so haben wir" im Bewußtsein unsrer Bruderliebe, Freudigkeit, freudige „Zuversicht zu Gott" Nach überwindung der schwankenden, getrübten Heilsgewißheit tritt nun im Gedanken an Gottes großes Herz die unbedingte Zuversicht der Gotteskindschaft, die die tiefste Freude bedeutet, hervor. (22) Am unmittelbarsten erleben wir aber die Heilsgewißheit im Gebet, wo wir mit allen unsern Anliegen freimütig und rückhaltlos vor Gott hintreten und furchtlos unsern Mund auftun dürfen, der Erhörung gewiß, „weil wir seine Gebote halten

und tun, was vor ihm wohlgefällig ist" Dies Bewußtsein, in der Liebe der Brüder ihm wesensverwandt zu sein, in der Sinnes- und Handlungsweise mit Gott übereinzustimmen, darum auch nur zu bitten, was er geben kann, und was mit der Liebe zu den Brüdern vereinbar ist, verleiht dem Gebetsleben die Unbefangenheit und Sicherheit. So erweist sich denn auch durch diesen Schluß, daß unsere Deutung von V.19—21 richtig ist.

23 Zweifellos erreicht die ganze bisherige Erörterung ihren zusammenfassenden Schluß in V.23. Vorbereitet sind wir freilich nur auf das Gebot der Bruderliebe; aber er fügt, nicht als ein weiteres Gebot, vielmehr als die Vorbedingung zur Erfüllung des einen Gebots, den Glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi hinzu d. h. den Glauben an seine in diesem Namen ausgedrückte Sendung durch den Vater. Wir haben V.16 gehört, wie erst durch ihn und durch die Art seiner Liebe uns das Wesen der Liebe offenbart worden ist. Nur in gläubiger Liebe zu ihm gewinnen wir die volle Bruderliebe, die sich selbst verliert im andern. So kann Glaube und Liebe zusammengefaßt werden als Ein Gebot, weil jener die Liebe unmittelbar einschließt. Eine großartige, kurze und volle Definition des Wesens des Christentums, daran uns nicht stören soll, daß das Christentum doch als neues Gesetz erscheint: Gesetzlichkeit ist völlig über-
24 wunden durch den Geist Christi, dem V.24 sich plötzlich zuwendet, wohl um zum folgenden überzuleiten. Die gesunde praktische Frömmigkeit des Verfassers bindet da die Innigkeit des christlichen Wechselverhältnisses zu Gott — bleibende Gemeinschaft Gottes mit uns und von uns mit Gott ist dasselbe, was wir heute Religiosität nennen — an die nüchterne Wirklichkeit des guten Willens. Die Mehrzahl „die Gebote" scheint mir dabei nicht auf das Doppelgebot der Liebe in V.23 zu gehen, sondern wirklich die Entfaltung desselben in der vielseitigen christlichen Sittenlehre zu betreffen. Überraschend wirkt dann die Behauptung, daß wir für die Tatsächlichkeit unseres christlichen Charakters die sicherste Bürgschaft haben an dem Geist, den uns Gott gegeben hat. Ist nicht gerade dieser Geist die ungreifbarste Größe, ein Fluidum, darüber man am leichtesten sich phantastische Einbildungen machen kann? Ist er nun gerade eine sichere, für uns deutlich feststellbare Marke unserer Gemeinschaft mit Gott? Aber auch Paulus hat Röm.8,9.16 den bewußten Besitz des neuen Geistes aus Gott und Christus das sicherste Zeugnis unserer Geisteskindschaft genannt. So hat in der Tat der lebendige Christ an dem neuen religiös-sittlichen Geist oder Lebenstrieb die unmittelbare Gewißheit der wirklichen Gemeinschaft mit dem, der ihn in ihm erweckt hat. Dieser Beweis ist für die Fernstehenden ein circulus vitiosus; für den, der in dem Kreise steht, über alle Zweifel erhaben.

6. Der Geist aus Gott bekennt sich zu Jesus als dem Christ

4,1—6. [1]Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. [2]Daran erkennt den Geist Gottes: jeder Geist, der bekennt Jesus Christus im Fleisch gekommen, ist aus Gott; [3]und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott; und das ist der Geist des Antichrists, wovon ihr gehört habt, daß er kommt, und bereits jetzt ist er in der Welt. [4]Ihr seid aus Gott, Kindlein, und habt sie überwunden; denn größer ist, der in euch ist, denn der in der Welt ist. [5]Sie sind aus der Welt; darum reden sie aus der Welt heraus und die Welt hört auf sie. [6]Wir sind aus Gott; wer Gott kennt, hört auf uns; wer nicht aus Gott ist, hört nicht auf uns. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Truges.

V.1 vgl.2,18.19; Mtth.24,11.20. V.2 vgl.1.Kor.12,3. V.4 vgl.Joh.16,33; 1.Joh.3,8. V.5 vgl.Joh.15,19. V.6 vgl.Joh.8,47.

Dieser Abschnitt dürfte richtig als Episode charakterisiert werden, wozu den Verfasser die Besorgnis veranlaßte, daß die Leser, die er eben auf den Geist als untrügliches Merkzeichen des Christenstandes hingewiesen, sich irre-

leiten ließen durch einen vermeintlich starken, selbstbewußten Aftergeist. Ähnlich fanden wir schon manche Abschweifung begründet durch die in ihrer Mißverständlichkeit erkannte Unbedingtheit dogmatischer Behauptung. Die Warnung, 1 nicht jedem Geiste zu glauben, ist offenbar veranlaßt durch die Leichtgläubigkeit der einfachen Christen, die in jedem, der geistvoll, begeistert und begeisternd von neuen Offenbarungen zu reden wußte, einen Propheten sahen. Die subjektiv-persönliche Form eines Enthüllers von Geheimnissen genügt nicht; zum Propheten gehört das Zeugnis von einem objektiven Erlebnis, darin Gott sich allgemein erkennbar offenbart hat. Darum: „Prüft die Geister, ob sie aus Gott sind"; es gibt für solche Prüfung bestimmte objektive Maßstäbe. Im übrigen vergleiche man betreffs der vielen falschen Propheten, die „ausgegangen sind" — aus der Gemeinde Christi, die sie verlassen haben — „in die Welt" — die den geraden Gegensatz zur Christenheit bildet (vgl. was zu 2,18.19 gesagt ist, auch die Apostel-Lehre 11f. Hennecke S. 192f.). Der Maßstab nun, der 2 hier an die Hand gegeben wird, ist ein sehr einfacher, leicht anzuwendender: im Gegensatz zu den doketischen Gnostikern (siehe Einleitung) wird das offene Bekenntnis zu dem Fleisch gewordenen Gottessohn als das Erkennungszeichen der aus Gott geborenen Gotteskinder bezeichnet. Ob wir wohl auch heute noch nach diesem Maßstab urteilen und allen, die in der geschichtlichen Erscheinung Jesu nicht eine Menschwerdung des ewigen Gottes erkennen, die Gemeinschaft mit Gott und den Ursprung aus Gott bestreiten dürfen? Darunter müßten auch alle die fallen, welche den Geist des Christentums oder die göttliche Bestimmung des Menschen und deren Herbeiführung durch Gottes Gnade bejahen, beides aber unabhängig von der geschichtlichen Erscheinung des ersten, der die christliche Religion erlebt hat, festhalten zu können glauben. Wenn nun der Verfasser 3 alle diejenigen, die eine völlige Fleischwerdung des göttlichen Lebens in Jesus leugnen, nicht bloß als nicht aus Gott stammend, damit aber als Satanskinder, sondern auch als Ausgeburten des Geistes des Antichrists bezeichnet, so überschreitet er damit erheblich die Linie, die Paulus 1. Kor. 12,3 einhielt: gewiß kann niemand, der Geist aus Gott, Gefühl für sittlichen Adel und persönliche religiöse Kraft hat, sagen: verflucht sei Jesus, ebensowenig als ihn jemand im Vollsinn Herrn nennen, als solchen lieben und im Leben ehren kann, dem es nicht der Geist aus Gott, die Empfänglichkeit für das Göttliche eingibt. Dagegen hat der Kampf gegen die Gnostiker, die den Geist des Christentums völlig ablösten von seinem ersten Verkünder, die Apologeten nicht bloß dazu geführt, die Zugehörigkeit zum Christentum abhängig zu erklären von der Anerkennung Jesu als des Herrn und Mittlers, sondern jene Gegner der Gleichsetzung des Evangeliums mit der Person Christi geradezu zu Antichristen zu stempeln. — Das zahlreiche Vorkommen solcher Antichriste, in denen der einheitliche Geist des Antichrists (vgl. oben S. 877f.) sich verkörpert, beunruhigt Johannes aber nicht, da er (vgl. 2,18) das Auftreten derselben als Zeichen des nahenden Endes begrüßt.

Die folgenden Verse 4—6 dienen wesentlich der Beruhigung der Gemeinde, die offenbar durch das mächtige Auftreten der Gnostiker erschüttert war: indem der Verfasser sie versichert, ihr Erfolg bei den Leuten beruhe durchaus nur auf ihrer Zugehörigkeit zu der Welt, welche auf die Stimme der Gotteskinder nun einmal nicht hören kann, verwandelt er die Anfechtung der Zuversicht in ihre größte Förderung. Man kann zweifeln, ob die Überwindung der Gegner, die 4 hier als einfache Folge der Geburt aus Gott erscheint, sich auf die tatsächliche Ausscheidung der Gnostiker aus der Gemeinde nach langen Kämpfen oder ob sie sich auf ihre prinzipielle, immer noch fortschreitende, sicher zu erwartende Überwindung bezieht. Letzteres scheint wuchtiger: Geliebte, seid getrost, ihr seid ja aus Gott, und darum habt ihr im Grunde bereits überwunden und ist ihre endgültige Überwindung nur eine Frage der Zeit. Diese Zuversicht hat aber ihren sicheren Rückhalt daran, daß sie sich bewußt sind, daß Gott — oder hier auch Christus (vgl. Joh. 16,33) —, aus dem sie geboren sind, auch in ihnen

ist, während in jenen, den Weltkindern, der Teufel ist, den und sein Werk zu zerstören Jesus ja nach 3,8 gekommen ist. So gefährlich diese Gleichungen (Kirchliche Christen = Gotteskinder = siegesgewisse Weltüberwinder; Kirchenfeinde = Teufelskinder = zum Untergang verurteilte Welt) sind, so bedeutsam ist das wuchtige, siegesgewisse Wort in der Kirchengeschichte geworden für alle Flüchtlings- und Pilgergemeinden. Und sofern man die eigene persönliche Art in der Vertretung der Sache von der Sache des Evangeliums selbst unterscheidet, kann man gegenüber ihrem scheinbaren Unterliegen in der Masse sich getrösten: die
5 Sach' ist dein, Herr Jesu Christ. Ebenso ist die einfache Verweisung der Gegner der christlichen Wahrheit in den Bereich des Widergöttlichen, in die Welt ein noch heute wirksamer Trostgrund (vgl. auch Joh.15,19), der sich auf Jesu Ausspruch Mtth.7,13.14 berufen kann: man beruhigt sich so leicht über ihren Anklang bei der Masse, weil diese naturgemäß als „Welt" sich selbst gern hört und hören will; dieser Trost kann aber auch der Anlaß werden zu den bedenklichsten Selbsttäuschungen der Kirchenleute: indem man die Ketzerei als Verfälschung des Evangeliums durch den weltlichen Sinn und ihren Erfolg daraus erklärt, daß die Welt nur eine solche Auffassung des Evangeliums versteht, bei der es in ihren eigenen falschen Gesichtskreis gezogen wird, kann man sich jeder ruhigen sachlichen Erörterung der Streitfragen entziehen, die aus einer religionsgeschicht-
6 lichen Betrachtung sich ergeben. Schließlich ist auch die Gleichstellung der Verkündiger der kirchlichen Lehre — „wir" ist hier gewiß dem „ihr" entgegengestellt wie die Lehrer den Hörern — mit Gott selbst, von dessen Wahrheit sie zeugen, und ihre Erhebung zu Zeichen, an denen sich die Geister scheiden, ein zweischneidiges Schwert geworden. Wir haben es hier spürbar mit dem nahezu fertigen Begriff der katholischen Kirche zu tun, die sich im ausschließlichen Besitz der Wahrheit weiß und abschließt gegen alle übrige Welt, die somit ins Leere, in die Gottesfremde verwiesen wird. Die Zuversicht, schlechthin in Gottes Namen zu reden und Anspruch auf Zustimmung zu haben seitens aller, die aus der Wahrheit sind, den Widerspruch, den man findet, als gegen Gott erhoben beurteilen zu dürfen, ist die Quelle aller geistlichen, hierarchischen Überhebung; auch dann, wenn man — was hier doch gar nicht geschieht — einschränkend beifügt, nicht aller Widerspruch der Welt beziehe sich auf den Inhalt, mancher nur auf die Art und Form unsrer Verkündigung. Sie findet sich besonders oft bei Laienpredigern und Gemeinschaftschristen unter Berufung auf unser Wort.

7. **Der unlösliche Zusammenhang zwischen Liebe zu den Brüdern und Glaube an Gottes Liebe in Christus** 4,7–5,4. [7]Geliebte, laßt uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. [8]Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe. [9]Daran ist die Liebe Gottes uns offenbar geworden, daß Gott seinen Sohn, den einzigen, in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben sollen. [10]Darauf steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und seinen Sohn gesandt zur Sühne für unsere Sünden. [11]Geliebte, wenn uns Gott so geliebt hat, so sind auch wir schuldig einander zu lieben. [12]Gott geschaut hat niemals jemand; wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist vollendet in uns. [13]Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, weil er uns von seinem Geist gegeben hat. [14]Und wir, ja wir haben es geschaut und bezeugen es, daß der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt. [15]Wer nun bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. [16]Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott unter uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. [17]Darin ist die Liebe unter uns vollendet, daß wir Zuversicht haben für den Tag des Ge-

richts, weil, wie jener ist, so auch wir sind in dieser Welt. [18]Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat es mit Strafe zu tun; wer sich fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. [19]Wir dagegen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. [20]Wenn jemand sagt: „Ich liebe Gott" und haßt seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn, wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, der kann nicht Gott lieben, den er nicht gesehen hat. [21]Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe. [5,1]Jeder, der glaubt, daß Jesus der Christ ist, der ist aus Gott gezeugt, und jeder, der seinen Erzeuger liebt, liebt auch den von ihm Erzeugten. [2]Daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote tun. [3]Denn das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten. Und seine Gebote sind nicht schwer; [4]denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.

V.7 vgl.2,29. V.8 vgl.1.Kor.8,1—3. V.9 vgl.Joh.3,16. V.10 vgl.2,2. V.11 vgl.Mtth.18,33. V.12 vgl.Joh.1,18. V.14 vgl.1,3. V.17 vgl.2,28. V.20 vgl. 2,4.9. V.21 vgl.Mtth.22,37—40. V.5,2 vgl.2,5. V.3 vgl.Mtth.11,30. V.4 vgl.Joh.16,33.

Der ganze lange Abschnitt hängt unlösbar, aber ebenso wenig logisch geschlossen zusammen: es soll ja gerade der innigste Zusammenhang der beiden Hauptpunkte des Christentums, die bisher getrennt betrachtet sind, in gegenseitiger Durchdringung aufgewiesen werden. Dabei begegnen uns wenig neue Momente; fast alles ist Abwandlung von früher Gesagtem. Aber wie immer bei unserm Verfasser darf von einer reinen Wiederholung nicht geredet werden; es tritt vielmehr zu den bisherigen ein neuer Gesichtspunkt: die Bruderliebe 7 wird neu begründet aus dem Wesen Gottes als Liebe, als Selbstmitteilung und als Sichselbstfinden im andern; darum ist die Liebe das Kennzeichen aller Gotteskinder, die sein Wesen als Samen mitbekommen haben. Dies sichere Kennzeichen aller, die aus Gott geboren sind, tritt also zu dem V.6 gegebenen hinzu, vorläufig ohne innere Verbindung. Man beachte wieder die eigentümliche Gleichsetzung von Geburt aus Gott und Erkenntnis Gottes: die kirchliche Gnosis kann sich doch keinerlei Frömmigkeit, keine Kräftigkeit des Gottesbewußtseins vorstellen ohne klares, gegenständliches Vorstellen und Erkennen Gottes. — Unser Satz ist im Gegensatz zu den vorhergehenden, die das Kennzeichen wahren Glaubens betreffen, als besonders weitherzig, von religiösem Absolutismus frei, human angesprochen worden; zweifellos ist auch hier und im Folgenden nicht der bestimmte Gegenstand der Liebe, sondern nur ihre allgemein menschliche Art ins Auge gefaßt. Allein im Sinne des Verfassers würde doch keine von der religiösen Wurzel abgelöste, etwa auf unbewußtem Christentum selbstloser Gesinnung beruhende Menschenliebe der Gotteskindschaft würdig befunden werden. — Sehr tief und beglückend ist die mit Paulus 1.Kor.8,1—3 überein- 8 stimmende Kennzeichnung der christlichen Gotteserkenntnis als einer durchaus sittlich-praktischen, die nur in der Liebestat ihr Leben erweist, während das rein denkende Aufsteigen zu einem letzten tragenden Grund und Ziel alles Lebens, alles Gottsuchen der Weltanschauung, sofern es nicht die natürliche Lieblosigkeit überwindet, unfähig ist, den Gott der Liebe zu fassen und zu verstehen. Für die Gnostiker war Gott wesentlich „Licht" und „Geist", also letztes Ziel und innerstes Wesen der Natur; für uns Christen ist er mehr als beides: „Liebe" d. i. sittliche Kraft, Selbsthingabe an die Welt. Darum kann sich unsere Gotteserkenntnis auch nur stützen auf Erfahrungstatsachen des sittlichen Lebens. Und damit wird sie aus einem Vorrecht der starken Geister zu einem Besitz aller kindlich sich hingebenden, sittlich fühlenden Gemüter. Sind diese nun empfäng- 9 lich für die Offenbarungen göttlicher Liebe, so bietet doch allein die Tatsache

der Sendung des eingeborenen Sohnes ihnen eine solche Offenbarung. All die andern Spuren göttlicher Liebe im natürlichen und geschichtlichen und persönlichen Lebensverlauf kommen gar nicht in Betracht gegenüber dem Tatbeweis der sich selbst hingebenden Liebe in Christus. Johannes betont, daß erst unter uns, in unserem christlichen Kreise, Gott als Liebe erschienen ist; er würde alle Offenbarungen in der vorchristlichen Welt bei der Energie seiner sittlichen Forderung der Liebe als völliger Selbstaufopferung kaum als Morgenröte der christlichen Offenbarung haben gelten lassen. Die völlige Liebe Gottes ist vor allem erschienen in der Dahingabe des einzigen, „einzig geborenen" Sohnes (vgl. zu Joh.3,16) an die in Finsternis dahinsterbende Welt — „es ist so gut, wie wenn Gott sich selbst der Welt geschenkt" (Rothe) — und sodann in der Offenbarung seiner letzten Ziele: daß er uns, nicht die Welt, aber die aus der Welt erwählten Christen, zum Leben — gemeint ist nur das wahre, ewige
10 Leben — führen will. V.10 fügt nun der Charakteristik dieser göttlichen Liebe noch den wichtigen Zug hinzu, daß sie darin steht, darin ihr Wesen hat, nicht Antwort auf unsere Liebe, nicht Gegenliebe, sondern ganz spontane, vollkommen freie Liebe zu uns sein. Unbeholfen drückt der Verfasser diesen Gedanken aus; aber man fühlt ihn deutlich heraus. Diese zuvorkommende, nicht Würdigkeit und Neigung abwartende Liebe wendet sich einer gottentfremdeten Sünderwelt zu und betätigt sich in dem freiwilligen Liebesopfer Jesu als Sühne stiftend für unsere Sünden. Über letzteres vgl. zu 2,2. Der Tod des Sohnes wird hier aber als ein Opfer des Vaters gewertet, das vorbildlich ist für unsere Liebe, die in der Hingabe des Liebsten erst ihre Vollendung findet, und zwar in der Hingabe nicht an solche, die uns Liebe, Neigung, Verwandtschaft entgegenbringen, sondern an Feinde, innerlich fremde, keine Gegenseitigkeit versprechende Seelen. Daß hiermit die volle Höhe des christlichen Ideals erreicht ist, wird niemand bezweifeln. Man wird vielmehr verstehen, wie Nietzsche darin widernatürliche
11 Überspannung entdecken wollte. — Der praktische Schluß aus dem Vorhergehenden wird V.11 wie meist durch die Anrede angedeutet. Die Erfahrung einer so großen, selbstlosen Liebe trägt in sich etwas sittlich Verpflichtendes (vgl. Mtth.18,33). Das ist psychologisch richtig und bedarf nicht des Hilfsgedankens, daß die Dankbarkeit für die Größe der erfahrenen Liebe das Bedürfnis erwecke,
12 sich in Liebesopfern zu betätigen. — Der Zusammenhang von V.11 und 12 ist nun logisch wieder ungeschickt, aber auf tiefer innerer Anschauung beruhend (vgl. Rothe): In V.11 erwarteten wir: „so sind wir schuldig, Gott wiederzulieben". Daß er nun für Gott „einander" einsetzt, begründet V.12. Wir können Gott nur in den Brüdern lieben; denn ihn selbst, den unsichtbaren, können wir nicht unmittelbar erreichen, ihm können wir unsere Gegenliebe nicht darbringen. Ein ungemein wertvoller Gedanke, der alles religiöse Phrasentum, das sich in mystischen Schwärmereien für Gott ergeht, als Selbstbetrug abtut und das Christentum zu einer durchaus wahrhaftigen, tätigen, sittlichen Religion macht. „Wenn wir Gott in unserm Nächsten lieben, so kommen wir auf diesem Wege wirklich an ihn heran" (Rothe). „Gott ist so wenig ein direktes Objekt für das Tun wie für das Erkennen des Menschen" (Holtzmann). So wird das praktisch-sittliche Leben das Gebiet, auf dem wir ihm begegnen. In der gegenseitigen Liebe bezeugt sich uns Gott als bleibende Triebkraft unsres Lebens und vollendet sich erst seine Liebe in uns. Man kann streiten, ob das Gottes Liebe zu uns oder unsere Liebe zu Gott ist; letzteres entspricht mehr dem zwischen den Zeilen stehenden Gedankenzug: unsrer Liebe zu Gott wird ja unsre Liebe zu einander untergeschoben; das aber hat seinen tiefen Grund darin, daß erstere sich erst in letzterer tätig erweist, auswirkt und vollendet. Vielleicht aber geht der Ausdruck zurück auf den Satz: „Gott ist Liebe"; dies sein Wesen offenbart sich vollendet erst in unserer Bruderliebe.

13 V.13 wiederholt die Aussage von 3,24 und führt damit zu einem neuen christologischen Stück. In welchem Verhältnis dies Erkennungszeichen der bleibenden Gottesgemeinschaft zu dem anderen, der Bruderliebe, steht, hat sich der

Verfasser gewiß selbst nicht gefragt; er denkt gar nie systematisch, er fühlt jeden Gedanken stark, ja absolut für sich. Wieso wir uns des Geistesbesitzes bewußt sein können, und zwar als eines von unserm eigenen Geist unterschiedenen Geistes, wie weit wir die übernatürlichen Wirkungen des göttlichen von den natürlichen Wirkungen des eigenen Geistes deutlich unterscheiden können, und wiefern solche bewußten Unterscheidungen zur Heilsgewißheit, zur Gewißheit, bekehrt, wiedergeboren zu sein, unbedingt gehören, das sind religionspsychologische Probleme von tiefster Bedeutung. Sollte nicht aber die ganze, von Pietisten und Sekten und Gemeinschaften bevorzugte Fragestellung durch die vorhergehenden Gedanken über den praktisch-sittlichen Charakter des Christentums beseitigt sein? Wie dem auch sei, keinesfalls darf man das „von seinem Geist" betonen: Joh.3,34 sagt zu deutlich, daß Gott seinen Geist entweder ganz oder gar nicht, nie aber stückweise gibt, nie bloß „einen Hauch seines Geistes" verspüren läßt.

V.14—16 wollen nun, soweit man zwischen den Zeilen einen gefühlsmäßigen Zusammenhang lesen kann, unterstreichen, daß die Liebe Gottes eine unbedingt zuverlässige Tatsache der Erfahrung ist. Dabei wird das „und wir, ja wir [14] haben es geschaut und bezeugen es" zu beachten sein: der Verfasser legt wie 1,3 (s. zu dieser Stelle) ein ungemeines Gewicht auf die apostolische Überlieferung, wohl wieder mit der heimlichen Front gegen die selbstherrlichen Denker, die natürlich solcher Augenzeugenschaft entraten können, weil sie die Gotteserkenntnis rein denkend zu gewinnen wähnen. Für unsern Verfasser handelt es sich dagegen wesentlich um erfahrbare, geschichtliche Wirklichkeit; darum ist ihm das Zeugnis solcher, die geschaut haben, von grundlegender Bedeutung. In [15] diesem Gedankenzusammenhang gibt V.15 einen Seitenhieb gegen die Leugner der Wesenseinheit der historischen Person Jesu mit dem ewigen Gottessohn, womit denn jener auch aufhören würde, der Heiland der Welt zu sein. Alle bleibende Gottesgemeinschaft ist, wie 4,2 und öfter schon gesagt, gebunden an das Bekenntnis zu der Gottessohnschaft Jesu. Dies ist nun aber nur ein durch den heimlichen Gegensatz veranlaßter Zwischensatz; V.16 kehrt zurück zum [16] Hauptgedanken: an der Sendung des Sohnes haben wir erkannt und sind wir zum festen, gewissen Glauben gelangt — „wir haben geglaubt", das ist abgeschlossener Akt — an die Liebe Gottes. Der Ort dieser Liebe, der Kreis, in dem sie zu erfahren ist, das sind wir Christen: dies liegt in dem „unter uns" statt „zu uns". In der Anschauung der Liebe Christi wird die Liebe als das Wesen Gottes erkannt und bildet sofort das Prinzip eines neuen Lebens, setzt sich um in ein Leben der Liebe.

Nachdem dieser Leitsatz erreicht ist, wird er weitergeführt, um einen hellen [17] Blick in die Vollendung zu gewähren: Wie 3,22.24 Gebetsfreudigkeit und Freudigkeit gegenüber dem letzten Gericht als Folgen der Liebesgemeinschaft erscheinen, so wird hier die Vollendung der Liebe in der Zuversicht gefunden, womit wir dem Gerichtstage (dazu vgl. 2,28) entgegensehen. Sie hat aber ihren festen Halt an unsrer inneren Ähnlichkeit mit dem zukünftigen Richter: sind wir schon in dieser Welt und Zeit (durch den Geist der Liebe) mit jenem (Christus) wesensverwandt, so brauchen wir seine Verurteilung nicht zu fürchten. Welche ungemeine Sicherheit in der Selbstbeurteilung der Christen und darum in der Liebesgesinnung setzt das voraus! Im Folgenden wird dann noch grund- [18] sätzlich der ausschließende Gegensatz zwischen Liebe und Furcht betont, damit die Furcht vor dem Gericht ausgeschlossen erscheine. Es fehlt eigentlich die Begründung dieser Behauptung, die doch keineswegs ohne weiteres feststeht. Nicht bloß Luther schließt in der berühmten Erklärung des ersten Gebots Furcht und Liebe zusammen; auch in aller tiefen ehelichen Liebe bleibt ein Unterstrom der Furcht, der Bangigkeit um das Genügen für den andern Teil, der Achtung vor seinem Geheimnis, das auch für den Gatten bleibt. Und daß die Liebe, weil sie ihrer Natur nach ein beglückendes Gefühl ist, die Furcht austreibt, nicht neben sich duldet, kann auch nicht allgemein behauptet werden: die tiefste Liebe hat vielmehr etwas Schmerzvolles. Es ist, als ob Johannes diese Ein-

wände berücksichtigte, wenn er hinzufügt: „die vollkommene Liebe" und denen, die sich bei aller Liebe doch noch zu fürchten bewußt sind, erklärt, sie mangelten noch der Vollendung in der Liebe. Wir müssen, um die allgemeinen Behauptungen recht zu verstehen, den Begründungssatz betonen: „denn die Furcht hat es mit Strafe zu tun", sie bezieht sich auf Strafe. Wer diesen Satz zugibt, der wird auch zugeben müssen, daß die Liebe Gottes, das völlige Vertrauen zu Gott und das Bewußtsein der Gesinnungsgemeinschaft mit ihm die Furcht vor dem Gericht Gottes austreibt, wenigstens, vollendet gedacht, austreiben muß. Somit ist der Begriff der Furcht hier immer enger gefaßt, als wir zunächst denken. Da wir nun hier nie vollendet sein werden, werden wir auch nie völlige Zuversicht haben dürfen gegenüber dem Gericht der heiligen Liebe.

19 „Wir", fährt V.19 betont fort, im Gegensatz zu denen, die sich fürchten, „lieben" — in den besten Handschriften fehlt: „Gott"; es ist auch so tiefer: wir gehören zu den Geistern, die lieben, Gott wie die Brüder —, und zwar wesentlich in Gegenliebe zu der zuvorkommenden Liebe des Vaters. Diese Gegenliebe kann aber, will im Folgenden gezeigt werden, nur in der Bruder-
20 liebe sich ausdrücken. V.20 führt dann zunächst die Gnostiker redend ein, um ihrer lieblosen Liebe Gottes den Vorwurf der Lüge zu machen. Betreffs der Berechtigung dieses schweren Vorwurfes vgl. was zu 2,4, betreffs des zugetrauten Hasses, was zu 2,9 erörtert ist. Neu ist erst die folgende Begründung: wer das Leichtere nicht fertig bringt, kann das Schwerere doch nicht leisten; wer seinen Bruder nicht liebt, den er nicht unbemerkt lassen kann, da ihn Gott ihm unter die Augen gerückt hat und sein unmittelbarer Eindruck ihn zum Handeln reizt, der kann Gott nicht lieben, der ihm nie sinnlich begegnet, nie einen unmittelbaren Eindruck auf sein Gemüt macht. Man kann nun dagegen sagen, einmal, daß nach Johannes Gott uns ja gerade durch Christus in greifbare Nähe gerückt ist, dann aber, daß es von jeher allen Religiösen leichter war, andächtig zu schwärmen für das ferne, hohe Geheimnis, als gut zu handeln gegenüber der nahen, nüchternen Wirklichkeit, dem oft so unliebenswürdigen Nachbarn. Aber dagegen würde der Verfasser sagen, daß Gott trotz Christus uns stets ferner bleibt als der Bruder; gerade er würde jene untätige, beschauliche
21 Frömmigkeit nie Liebe Gottes nennen. — Zu der Begründung aus der Psychologie fügt V.21 die aus dem ausdrücklichen Gebot, das wir von ihm d. i. hier Christus (wegen des folgenden „Gott") haben: gemeint ist offenbar das Doppelgebot der Liebe Mtth.22,37—40. Gottes- und Bruderliebe können nur begrifflich, nie praktisch auseinandergehalten werden; sonst würden wir die eigene Selbstsucht in Gott übertragen, statt in ihm die Liebe zu sehen, die nichts für sich
5,1 haben will (Mtth.5,23). — 5,1 führt einen dritten Gesichtspunkt an, unter dem die Gottesliebe mit der Bruderliebe unlösbar verbunden erscheint; das ist die wesentliche Gleichartigkeit der Gegenstände dieser Liebe. Wer den Erzeuger liebt, liebt notwendig auch den von ihm Erzeugten. Ob dabei an die Erfahrungen im engsten Familienkreis gedacht ist, bleibt fraglich. Sicher ist aber, daß der Anfang des Verses für die behauptete Gleichartigkeit, für dies Verhältnis von Erzeuger und Erzeugten, die Unterlage beibringt: die Mitchristen, auf die ja allein die gebotene Liebe sich erstreckt, sind solche, die an Jesus als den Christ glauben; dieser Glaube aber (vgl. übrigens 4,7, wo dasselbe von der Liebe gesagt ist!) ist das Erkennungszeichen des Gezeugtseins aus Gott. Denn für Johannes ist der Glaube nicht wie für Paulus die Vorbedingung der Gotteskindschaft, sondern deren Folge; er denkt eben an die Vorausbestimmung und Veranlagung zu Gotteskindern, an den „Samen" (3,9), der nur ausreifen muß, Paulus an die tatsächliche Verwirklichung der Gotteskindschaft. Wir sollen in den Brüdern, die denselben Glauben mit uns teilen, keine gewöhnlichen Menschen mit mehr oder weniger sympathischen Naturen, sondern Gotteskinder im Vollsinn sehen und lieben. Wenn nur dieser Glaube im tiefen Sinn unseres Briefes bei allen Bekennern der Gottheit Christi vorausgesetzt werden dürfte, wenn er wirklich ein neues, gotterfülltes Leben voraus-

setzte und zur Auswirkung brächte! Die Gemeinschaftsleute, die diese durchaus eigentlich, nicht blaß-bildlich verstandenen Vorstellungen des Textes in unsere kirchliche Gegenwart übertragen, straucheln über die übergroße Idealität derselben, die alle direkte Anwendung auf einzelne ausschließt.

Die geistreich spielende Manier des Verfassers, die uns sehr oft in Verlegenheit gebracht hat, indem sie das logische Verhältnis zweier Größen einfach einmal umkehrte, erreicht V.2a ihren Gipfel: nun sollen wir auf einmal an der doch verborgenen, unkontrollierbaren Gottesliebe das Merkzeichen der sonst immer wegen ihrer Erfahrbarkeit gepriesenen Bruderliebe haben! Sollte das nicht ein unbeholfener, falsch gegriffener Ausdruck dafür sein, daß der wirklich dringende Grund aller Liebe zu den Brüdern die Liebe zu dem Gott ist, der sie wie uns zu seinen Kindern gemacht hat? Dann würde zu betonen sein „die Kinder Gottes", und der wertvolle Gedanke herauskommen, daß erst in der Bruderliebe, die den Nächsten nicht als Menschen, sondern als aus Gott gezeugt, als Gottes Kind, mit sich selbst im tiefsten ewigen Grunde verwandt ansieht, die Nächstenliebe ihre volle, tiefe Wahrheit findet. Der Gedanke bleibt wahr, auch wenn er die Gefahr der Verengerung des Kreises der Nächstenliebe einschließt: eine heilige, fromme Liebe dringt auf den Ewigkeitskern in dem geliebten Leben. — V.2b gibt dem Gedanken wieder eine unerwartete Wendung: die Liebe Gottes muß sich umsetzen in das Halten seiner Gebote — vergessen ist im Augenblick der Zusammenhang mit der Bruderliebe; die heimliche Front der Gnostiker lenkt die Gedanken ab. Noch einmal verwirft V.3 die Annahme, als sei die Liebe zu Gott bloß Sache des genießenden Gefühls, betont den sittlichen Charakter ihrer die Gesinnung und den Willen zu Gehorsam verpflichtenden Natur und beruhigt zugleich über die drückende Schwere dieser sittlichen Religion. Die Gebote sind schwer, drückend nicht für die, die sie allein angehn, für christliche Leser, die V.4 aus Gott gezeugt, göttlichen Lebens teilhaftig, mit ihm innerlichst vertraut und verwandt sind: „nimm die Gottheit auf in deinen Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron!" So hat schon Jesus Mtth.11,30 in der Demut und Gelassenheit zu Gott die Kraft gewiesen, die aus den schwersten leichte Lasten macht. Somit wird ein Christ als solcher nie über die Lasten und Schwierigkeiten klagen, die Gott ihm zumutet, nur über seine noch mangelnde Tragkraft und — seine unvollkommene Glaubenskraft. Denn der Glaube ist die Siegeskraft, die im Prinzip die Welt, die feindselige, niederziehende, bereits überwunden hat und darum, obschon die Anfechtungen nie aussetzen, immer neu überwindet. Das vermag der Glaube aber, weil er nur Folge und Verwirklichung dessen ist, daß ein Mensch aus Gott gezeugt, von einem höheren Lebenskeim, einem einheitlichen Lebenstrieb und freudigen Lebensgehorsam erfüllt ist. Welch gewaltiger Siegesruf für das kleine Häuflein, das von einer Welt bedrängt wird, nach Gottes Gebot einer Welt Trotz bieten soll: wir überwinden fort und fort, weil wir überwunden haben durch den Glauben an den, der selbst überwunden hat: Joh.16,33.

2a 2b 3 4a 4b

8. **Das Zeugnis für Jesus Christus** 5,5—12: [5]Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der da glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist? [6]Dieser ist es, der gekommen ist mit Wasser und Blut: Jesus Christus; nicht mit dem Wasser allein, sondern mit dem Wasser und mit dem Blut; und der Geist ist es, der zeugt, weil der Geist die Wahrheit ist. [7]So sind es drei, die da zeugen: [8]der Geist, das Wasser und das Blut, und die drei sind einig. [9]Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, so ist doch das Zeugnis Gottes größer; denn dies ist das Zeugnis Gottes, daß er gezeugt hat über seinen Sohn. [10]Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis durch ihn; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht; denn er hat nicht geglaubt an das Zeugnis, das Gott gezeugt hat über seinen Sohn. [11]Und das ist das Zeugnis:

daß ewiges Leben Gott uns gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohne. [12]Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht.

V.6 vgl. Joh.1,31.33.34; 1,29; 19,34; 3,3—5; 6,51.53—58; 1.Joh.1,7; Joh.15,26; 16,13—15. V.7 vgl. Mtth.18,16; 2.Kor.13,1. V.11 vgl.1,2.3.

Zum Verständnis dieses schwierigen Abschnittes bedarf es unbedingt der Erinnerung an die religiösen Zustände und Bedürfnisse der Zeitgenossen, an die unser Brief sich wendet. Der Schrei nach Leben, das über den Tod und die Vergänglichkeit erhaben ist, und das rastlose Suchen nach neuen Wegen, auf denen dies Bedürfnis unbedingt sichere Befriedigung finden könnte, haben zu all den Geheimlehren und Geheimkulten geführt, die in dieser Zeit der Religionsmengerei, der absterbenden Volksreligion und der sich anbahnenden Weltreligion, wie nie zuvor und danach emporschossen. Die Geheimnisse einer verborgenen Ewigkeitswelt hinter dieser absterbenden Kulturwelt suchte man aber nicht etwa denkend zu ergründen — man glaubte nicht mehr an die Klarheit und Erkenntniskraft der Vernunft —; man wollte sie in der Phantasie erschauen, im bebenden Gemüt erleben; man wollte der „Geheimnisse" habhaft, handgreiflich, sinnlich-übersinnlich gewiß werden. Das sollten die „Mysterien", die Sakramente oder Weihungen der suchenden Seele leisten. Und zwar schlug in diesen kultischen Handlungen die erhabenste Geistigkeit, für die das Fleisch nichts nütze galt, unmittelbar um in krasseste Sinnlichkeit: jene symbolischen Handlungen stellten nicht etwa bloß dem anschauenden Gemüt etwas dar, daran es sich gläubig anklammern sollte; sie teilten es faktisch, äußerlich, sinnlich mit, diese Kräfte eines die Welt überwindenden ewigen Lebens. In diesen Anschauungen wurzeln die Sakramente der katholischen Kirche, sie leben noch fort in unsern evangelischen Gnadenmitteln, sofern sie abgesehen von dem subjektiven Glauben und innerlichen Aufnehmen der Tatsachen und Symbole durch sich selbst einen Menschen aus dem Tode ins Leben versetzen sollen.

Von dem Hintergrund dieser von Sehnsucht nach Gewißheit und Sicherheit des ewigen Lebens getragenen religiösen Gefühlswelt hebt sich unser Text ab, teils hellleuchtend in geschichtlicher Klarheit und persönlich erfahrbarer sittlicher Wirklichkeit, teils aber auch noch schwebend im Helldunkel geistig-sinnlicher Phantasien. Er will einer erkenntnisstolzen und doch im Grunde haltlosen Zeit die sicher bezeugte Wirklichkeit und Wirkungskraft weltüberwindender Frömmigkeit dartun: alles kommt ihm an auf Geschichte, Tatsache, Erlebnis, das sicher zeugt für die Erfüllung der Sehnsucht nach Leben. Aber diese Geschichte wird alsbald im Geist der Zeit zu „Symbolen", die als solche wirksam, unmittelbar Leben zeugend sein sollen. Bei dieser Doppelseitigkeit der Anschauung müssen wir darauf verzichten, jedes Wort in seinem vollen d. h. doppelten oder dreifachen: geschichtlichen, symbolischen und sakramental-mysterienhaften Sinn zu erfassen. Wir können nur ahnen, was dahinter liegt (vgl. zum Folgenden die vorzügliche Abhandlung Holtzmanns a. a. O. 235 f.). Man lese dazu, um in die ganze geistige Atmosphäre hineinzukommen, was zu Joh.3 und 6, wo die einzelnen Sakramente in ähnlicher Weise behandelt werden, erörtert ist. (S. 744. 771 ff.) Wichtig ist das Verständnis dieser Texte aber, weil mit durch sie das heidnische Mysterienwesen in unser schlichtes Evangelium eingedrungen und damit so tief verschmolzen ist, daß auch die Reformation die Herausläuterung der einfach ernsten Wahrheit nicht vollbringen konnte. Das bleibt die Aufgabe unsrer Zeit, die die Pflege des rein persönlichen Lebens und seine Begründung in sich selbst bewußt und unbewußt erstrebt.

5 Nachdem zuvor der Gedanke der Weltüberwindung durch die Zeugung aus Gott, durch die Wiedergeburt erreicht ist, fühlt sich Johannes gedrungen, die Bedingung und Voraussetzung der Erreichung dieses höchsten religiösen Ideals festzustellen — offenbar gegenüber den Gnostikern, die dies Ideal erfliegen wollten ohne Vermittlung durch die Wirklichkeit in Christus. Der Verfasser be-

gründet seine gegenteilige Behauptung hier nicht, sondern wendet sich sofort den Zeugnissen dafür zu. Erst V.11 bietet uns den Inhalt dieser Zeugnisse: der Glaube, daß Jesus der Sohn Gottes ist, ist darum der Sieg über die Welt, weil er Glaube ist an das einzig wirkliche Leben, daraus auch uns erst Leben zufließt. — V.6 will nun erklären, worauf dieser Glaube ruht, und zwar in spürbarem Gegensatz gegen die Irrlehrer, die die Fleischwerdung, vor allem aber das Leiden im Fleisch als unvereinbar mit dem geistigen Wesen des „Logos" ablehnten. Jesus, führt er aus, ist es, der tatsächlich gekommen, erschienen ist und zwar als Christus, als Messias oder Gottessohn erwiesen durch Wasser und Blut, beglaubigt durch beides. Man denkt dabei naturgemäß zunächst an die charakteristischen Anfangs- und Endpunkte des messianischen Lebens: an die Taufe Jesu, bei der das Evangelium (1,31.33.34) in betontester Weise die Beglaubigung Jesu aussprechen ließ, und an den Kreuzestod, der Joh.1,29 durchaus als Beurkundung seiner Bedeutung als der erwartete Messias gewertet wird. Und schon hierdurch tritt Johannes in Gegensatz zu den Gnostikern, die wie Kerinth Christus zwar in der Taufe auf Jesus herabsteigen, ihn aber vor dem Leiden wieder verlassen ließen, weil sie den Gedanken eines leidenden Gottes für gotteslästerlich hielten, übrigens aber eines Sühnetodes nicht zu bedürfen glaubten (s. oben S.861). Johannes wertet umgekehrt den Tod viel höher als die Taufe, weil er in Christus den hat, der die Sünde der Welt wegträgt. Allein schon die nahe verwandte Stelle Joh.19,34 führt über die rein geschichtliche Deutung hinaus: dort (vgl. S. 851) wird die wunderbare Mischung von Wasser und Blut, die aus der Seite des Gekreuzigten fließen, zum Beweismittel erhoben für den Wert des Kreuzestodes Jesu als Erlösungs- und Sühne-Tod. Dahinter steckt zweifellos eine Hindeutung auf die zwei christlichen Mysterien: Taufe und Abendmahl, die die beiden großen geschichtlichen Akte des Erlöserlebens, Messias-Weihe und Versöhnungs-Tod, unter den Eingeweihten stets gegenwärtig und ähnlich weiterwirkend erhalten: die Taufe die wirksame, grundlegende, abwaschende Einführung in das neue Leben (vgl. Joh.3,3—5) und das Abendmahl die fortgehende, die Wirksamkeit der Taufe erst vollendende, reinigende und entsündigende Abwaschung mit dem Opferblut (1,7 und besonders Joh.6,51.53—58, auch 15,2.3). Die ganze Energie des sittlichen Strebens, das in Johannes lebt, spricht sich aus in der höheren Wertschätzung der die sittliche Vollkommenheit erst verwirklichenden als der sie prinzipiell begründenden Handlung (vgl. auch 2,2; 3,5; 4,10). In diesen beiden Handlungen sieht er nun das Wort des Lebens immer wieder zu uns kommen, wahrscheinlich nicht ohne magische Erwartung greifbarer Wirkungen. Wasser und Blut, die auch in anderen Religionen eine gewaltige sühnende Rolle spielen, sind die beiden Lebensborne der Gemeinde und „weisen auf die beiden, die Gläubigen von der profanen Welt scheidenden und heiligenden Mysterien, durch welche der Anfangs- und der Endpunkt jener vorbildlichen Lebenslinie zugleich als die beiden Pole, zwischen welchen sich der innere Lebensgang der Gläubigen bewegt, immer aufs neue vergegenwärtigt werden" (Holtzmann). — Eigentliche Zeugen sind sie nun aber doch nicht, sondern allein der Geist: „der Geist ist es, der zeugt" nämlich für das weltüberwindende Leben aus Gott, das in Jesus erschien. Und er ist der entscheidende, vollgiltige Zeuge, weil er eins ist mit der Wahrheit: wie das Evangelium 15,26; 16,13—15 vorausgesagt, ist sein Zeugnis ein fortgehendes und fortdauerndes, ewig gegenwärtiges; denn seine Aufgabe ist: zu zeugen für den Sohn und die Gemeinde durch diese Erinnerung an die Leitmotive seines Lebens in alle Wahrheit zu führen. Wie Christus Joh.14,6, so ist der von ihm ausgehende, in den gläubigen, mit Christus in Lebensgemeinschaft tretenden Seelen alles treibende Geist die Wahrheit schlechthin d. h. die Wirklichkeit ewigen Lebens in dieser vergänglichen Welt. 6

Daß nun aber (V.7.8) neben dem Geist als Zeugen noch Wasser und Blut als weitere Zeugen wirken, ist mehr eine allegoristische Spielerei, die dem Vergleich mit gerichtlichen Zeugnis-Prozessen ihr Dasein verdankt. Der jüdische 7 8

Prozeß verlangte — vgl. Matth.18,16; 2.Kor.13,1 — mindestens zwei, höchstens drei Zeugen zur Sicherstellung der Wahrheit. Darum betont Johannes: „so sind es drei, die zeugen" und damit die Wahrheit unbedingt sicher stellen. Eigentlich aber sind Wasser und Blut nur Mittel und Bürgschaften für das eine, entscheidende Zeugnis, das des Geistes, der sich jener bedient, sie aber auch erst zu Gnadenmitteln macht. Das ist auch in der Voranstellung des Geistes ausgedrückt. Ähnlich steht es ja Joh.3,3—5, wo zunächst das Taufwasser neben dem Geist als Gnadenmittel der Wiedergeburt erscheint, dann aber völlig hinter dem Geist als der allein wirksamen Kraft verschwindet, und Joh.6,53 und 63, wo zunächst das Essen des Fleisches und Trinken des Blutes, also das Abendmahl als unentbehrlich zum Leben bezeichnet wird, dann aber völlig hinter dem geistigen Genuß des Wortes verschwindet, der ihm offenbar erst Wert verleiht. Sind also bei Johannes beide Mysterien Zeugnisse nur aus Kraft des Geistes, des allein wirklichen Zeugen, so verliert sich der sakramental-magische Eindruck vollends durch das Wort: „und die drei sind einig" d. h. sie treffen in ihrer Wirkung völlig zusammen. Der Geist beglaubigt eben erst das Wasser und Blut. Mit dem Geist ist natürlich das unmittelbare Gefühl der Einwohnung Gottes in uns, des innigsten Verständnisses für seinen Willen, und der ursprüngliche, unreflektierte Lebenstrieb aus der Einheit mit Gottes Willen heraus gemeint. Somit können Taufe und Abendmahl uns nur dann des Lebens aus Gott versichern, wenn sie uns den Geist verkörpern, der aus Gott und Christus in uns übergegangen ist. Diesem inneren Zeugnis des heiligen Geistes dürfen wir trauen, weil es erfahrungsmäßige, unmittelbare, innere Gewißheit bietet. Freilich konnte eine spätere, dem Geiste Christi und der innerlichen Kraft weniger trauende Zeit an unser Wort eine Lehre anschließen, die den Sakramenten eine selbständige Bedeutung als Zeugen, ja Ursachen des ewigen Lebens zusprach und sie als magisch = mechanisch = mirakulös wirkende Kräfte auch abgesehen von Geist und Glauben verehrte. Damit ist der Rückfall ins Heidentum gegeben.

Erwähnt muß werden, daß seit dem 6. Jahrhundert in unsre Verse, zunächst in den lateinischen Text (in die Vulgata) und von da im 14. Jahrhundert in den griechischen Text ein geschmack- und geistloses Einschiebsel eingeschmuggelt wurde, das erst nach Luthers Tode in einzelne lutherische Bibeln eindrang, in der katholischen Kirche aber als authentischer Beweis für die Trinität geschätzt wird: „im Himmel der Vater, der Logos und der heilige Geist; und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden" (der Geist u. s. f.). Aber wir haben es hier im Zusammenhang lediglich mit dem Zeugnis auf Erden zu tun; auch fehlt jede Korrespondenz zwischen den drei Gliedern beider Ketten. Der ganze Zusatz verdankt seine Entstehung der allerdings schon bei Johannes begegnenden Freude an geistreichelnden Allegorien und dem dogmatischen Spieltrieb.

9 V.9 schließt den V.7 begonnenen Beweis: wenn wir schon das Zeugnis der Menschen annehmen, gelten lassen, falls es auf zweier oder dreier Zeugen Mund steht, nun, dann ist doch wahrlich dies dreifache Zeugnis viel größer und beweiskräftiger. Denn um ein solches Zeugnis Gottes über seinen Sohn handelt es sich. Damit ist doch wohl kaum an einzelne Worte gedacht wie Joh.1,33, ebensowenig an die Bezeugung des Messias durch die Wundertaten, die Gott ihm gelingen ließ: Joh.5,32ff. Es geht gewiß auf das innere Zeugnis, das des heiligen Geistes, das der Sohn Gottes hervorruft bei allen, die aus der Wahrheit oder aus Gott geboren sind. Wer auf dies Zeugnis nicht hört,
10 der hat es selbst zu verantworten; denn es ist mächtig und durchschlagend. V.10 freilich verlangt es Glauben an den Sohn, Empfänglichkeit für das in ihm sich offenbarende Leben des Vaters; wer den aber hat, der findet auch das Zeugnis „durch ihn", wahrscheinlich durch Gott. Das „durch ihn" ist und bleibt unklar, ist aber auch unerheblich. Es zeigt uns deutlich nur, daß die christliche Gewißheit für die, die außerhalb des ergriffenen Kreises stehen, ein circulus

vitiosus ist: der Glaube schafft erst die Gewißheit der Offenbarung Gottes in Christus und doch beruft er sich darauf. Aber anders ist es nicht mit der religiösen Wahrheit: man erfährt und erfaßt sie erst, wenn man von ihrem lebendigen Mittelpunkt, Christus, unmittelbar ergriffen und in den Kreis seiner Lebenszeugnisse hineingezogen ist. So trägt der Gläubige das Zeugnis in sich und ist seiner Sache innerlich gewiß, eine Gewißheit, die er notwendig auf ihn (Gott) zurückführt, da er sie sich nicht selbst gegeben hat. Für seine Empfindung macht darum jeder, der sich nicht von Christus überzeugen läßt (also Gott, der doch so deutlich für seinen Sohn Zeugnis abgelegt hat, nicht glaubt), Gott zum Lügner. Daß dieses auf übernatürlichem, absolutem Offenbarungsbegriff beruhende Verdikt über alle Nichtchristen oder abtrünnigen Christen, das einer gerechten, geschichtlichen und psychologischen Würdigung des Zweifels im Wege steht, von uns Heutigen abgelehnt werden muß, sollte uns nicht verständnislos machen gegen die Wucht der religiösen Gewißheit, die sich darin ausspricht.

V.11 gibt uns endlich, nachdem wir so lange über die Begründung des Zeugnisses gehört haben, den Inhalt desselben an: ewiges Leben (betont vorangestellt) hat Gott uns gegeben. Ja, hört es, das Gewaltige: ewiges Leben, danach alle Sehnsucht der Völker sich streckt, uns, den Christen hat er es fertig gegeben „und dieses Leben ist in seinem Sohne" Darum ist er der Sohn, weil er allein dies Leben hat. Was darin alles liegt, und warum dies Leben im Vollsinn nur bei ihm zu finden ist, dafür vgl. 1,2.3 (S.866f.). Indem Johannes nun ausruft: „Wer den Sohn hat, hat das Leben", spricht er seine seligste Erfahrung aus: was er zuvor gelebt, ehe er Christum gekannt und im Sohn das Leben des Vaters gefunden, erscheint ihm, verglichen mit dem Lebensstrom, den der Sohn in seinem Innern entfesselte, wie Tod. Und so urteilt er von dem Umschwung aus, den er selbst erlebt hat, da er vom Tod zum Leben hindurchgedrungen, auch aus der Gewißheit heraus, daß dies Leben unvergleichlich, von der Zeit unabhängig sei, über die da draußen: „wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht". Damit ist nun aber auch innerlich der Abschluß des Briefes erreicht: die Versicherung des Lebens, das in Christus erschienen ist, wie im Eingang versprochen.

9. **Abschluß** 5,13—21: [13]Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt, daß ihr ewiges Leben habt, euch, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes. [14]Und dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, daß, wenn wir etwas bitten nach seinem Willen, er uns hört. [15]Und wenn wir wissen, daß er uns hört, was wir auch bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten, die wir von ihm erbeten haben, erhört bekommen. [16]Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht eine Sünde nicht zum Tode, so soll er bitten, und er wird ihm Leben geben, solchen nämlich, die nicht zum Tode sündigen. Es gibt eine Sünde zum Tode; nicht von jener sage ich, daß man dafür bitten soll. [17]Jede Ungerechtigkeit ist Sünde, und es gibt Sünde nicht zum Tode. [18]Wir wissen, daß jeder, der aus Gott gezeugt ist, nicht sündigt; sondern wer aus Gott gezeugt ist, hält fest an ihm, und der Böse rührt ihn nicht an. [19]Wir wissen, daß wir aus Gott sind und die ganze Welt im argen liegt. [20]Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und uns Einsicht verliehen hat, daß wir den Wahrhaftigen erkennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesus Christus; das ist der wahrhaftige Gott und ewiges Leben. [21]Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!

V.13 vgl.Joh.20,31. V 14.15 vgl.3,21.22; Joh.14,13; 16.23; 9,31. V.16 vgl. Jak.5,15.16.19.20; Hebr.10,26—31; Joh.17,9. V.18 vgl.3,9ff.; Joh.14,30. V.19 vgl.4,4.6. V.20 vgl.Joh.17,3; 1.Joh.1,1.

Daß wir hier mit dem Briefschluß zu tun haben, ergibt schon ein Vergleich von V.13 und dem Schluß des Evangeliums 20,31. Man kann zwar

zweifeln, ob „das“ auf den ganzen Brief geht, da vom ewigen Leben genau genommen nur V.11.12 die Rede ist. Sicher ist, daß Anfang und Schluß dieses letzten Abschnittes V.13 und 20 den einen Hauptgedanken voll ausläuten lassen: das ewige Leben der Christen Teil, aber unzertrennlich von dem Glauben an den Sohn Gottes. Im übrigen kann man nicht reden von einer „feinsinnigen Rekapitulation aller Hauptgedanken“, man müßte denn die Bruderliebe in V.16 genügend hervorgehoben finden. Auch fehlt wie immer in unserm Brief eine wirklich logische Gedankenfolge; vielmehr läßt der Verfasser sich zwanglos von einem zum andern Gedanken führen. So nimmt er in den Schluß auch Gedanken auf, die bisher gar nicht gestreift sind, wie der von den zweierlei Sünden. Man muß sich also begnügen, da, wo sie wirklich sind, Übergänge von einem zum andern festzustellen. Wichtiger als der logische, auch gefühlte Zusammenhang ist die selbständige Energie der einzelnen Hauptgedanken, die sich gerade zum Schluß zusammendrängen. Durchgehend ist freilich eins: die Betonung des Wissens, der zuversichtlichen Gewißheit, V.13.14.15, besonders das dreimalige „Wir wissen“ V.18.19.20. Heilsgewißheit, vom Bewußtsein ihres Wertes durchdrungene, hochgemute Gnosis ist es in der Tat, worauf dem Verfasser alles ankommt. Das zeigt sofort V.13: ein klares Wissen um den Besitz des ewigen Lebens zu vermitteln, aber auch einzuschränken auf den Kreis der entschiedenen Christen, die an den Namen des Sohnes Gottes, in dem sich seine wesentlichste Funktion ausdrückt, eben an Jesus als den Christ (3,23) glauben, das erklärt er für den letzten Zweck seines Schreibens.

14 V.14 und 15 ist mit V.13 wohl durch den mehr gefühlten als klar gedachten Zusammenhang verbunden, daß die Zuversicht des seiner Erhörung gewissen Gebets der unmittelbarste, beglückendste Ausfluß des sicher besessenen ewigen Lebens ist. Diese Zuversicht haben wir „zu ihm“, zu Gott (nicht zu Christus, der hier im Briefe nie als Adresse oder Mittler des Gebets begegnet), aber nur unter der Bedingung, daß wir nach seinem (Gottes) Willen bitten, eine bedeutsame Einschränkung, die das unverschämte, selbstsüchtige Geilen noch klarer ausschließt als die im Evangelium 14,13; 16,23 gewählte Bedingung: „in meinem (Jesu) Namen“ Beide freilich machen das Aufgehen des Eigen- in Gottes

15 Willen zur Voraussetzung der Erhörung. V.15 betont als Folge dieser Gewißheit der Erhörung die schon beim Bitten vorhandene Sicherheit, die Bitten d. h. die erbetenen Dinge von ihm zu bekommen. Wiefern mit dieser Gebetsgewißheit der Einfluß unsers Gebets auf die göttliche Vorsehung oder mehr nur ein Untergang unseres in Gottes Willen als Ziel gesetzt ist, läßt sich nicht entscheiden.

16 V.16 gibt nun die Anwendung dieser Grundsätze auf den (für die Erprobung der Bruderliebe so wichtigen) Fall, daß man Fürbitte einlegt für fehlende Gemeindeglieder. Für diesen Spezialfall wird einerseits die Zuversicht der Erhörung, andererseits deren Einschränkung: „nach seinem Willen“ betont. „Er soll bitten“ und dabei die gewaltige, in die Fürbitte treibende Gewißheit hegen: „er“ d. h. der Fürbittende „wird ihm Leben geben“ Dieselbe großartige Zuversicht spricht Jak.5,15.16 aus: man hat es in der Hand, durch Einlegung seiner Fürbitte Sündenvergebung, Errettung vom Tod und damit Leben und Seligkeit dem fehlenden Bruder zu erwirken. Liegt nun in dieser Zuversicht, die nicht an psychologische Vermittlung durch Einwirkung auf die Sünder gebunden ist, ein ungemeiner Antrieb zur seelsogerlichen Fürbitte, aber auch eine für uns unvollziehbare Einmischung unserer mangelhaften sittlichen Einsicht in die unserer Nachhilfe unbedürftige göttliche Seelenleitung, die nach den Motiven von Gerechtigkeit und Liebe sicher handelt, — so ist der Ausschluß der „Sünde zum Tode“ von der Fürbitte (auf den er, wie der Fortgang zeigt, einen so großen Nachdruck legt) zwar einerseits ein Zeichen des gesunden Realismus des Verfassers, der nur um Erreichbares, innerlich Mögliches, nicht aber um Leben für etwas, das sicher zum Tode bestimmt ist, bitten läßt, andererseits aber der erste sichere Schritt zu der katholischen Beicht- und Absolutionspraxis. Die

Unterscheidung von läßlichen und Todsünden setzt hier ein, zugleich die Veräußerlichung des Sündenbegriffs: denn statt in der Gesinnung wird der Unterschied im Gegenstand der Sünde gefunden. Können wir denn gewisse Sünden so sicher als Sünden zum Tod unterscheiden, daß wir sie, ohne uns liebloser Vernachlässigung schuldig zu machen, von unserer Fürbitte ausschließen dürfen? Der Verfasser antwortet: „Es gibt eine Sünde zum Tode" und fährt V.17 fort: „es gibt auch Sünde, die nicht zum Tode ist", um nämlich festzustellen, daß doch für die Fürbitte der weiteste Spielraum bleibt. Das begründet der Zwischensatz: „Jede Ungerechtigkeit ist Sünde"; der Begriff der Sünde reicht ja sehr weit, so weit als der der Ungerechtigkeit, Sünde ist jede dem göttlichen Willen zuwiderlaufende Handlungsweise; so ist auch der Umfang der mit der Hoffnung auf Erfolg einzulegenden Fürbitte um Vergebung und Leben weit genug. Was aber die „Sünde zum Tode" wirklich ist, sagt der Verfasser nicht; wir müssen es erraten. Es ist nicht ohne weiteres die Mk.3,28ff. begegnende „Sünde wider den heiligen Geist", sicher nicht die hartnäckig festgehaltene Unbußfertigkeit, die doch äußerlich nicht sicher konstatierbar wäre; es liegt auch nichts Geheimnisvolles darin, da der Verfasser voraussetzt, daß die Leser ihn ohne Nachfragen verstehen. Es handelt sich um den Abfall von Christus, der ein Rückfall in die ursprüngliche Heillosigkeit und damit in das Gebiet des geistigen Todes ist, der mit dem ewigen Tod endet. So haben wir die Auslegung unseres Textes zu suchen in Hebr.10,26—31: es gibt eine unwiderrufliche Sünde, für die es keine Heilung, nur ewigen Zorn gibt, die Verleugnung Christi. Das paßt durchaus zu den Grundgedanken unsres Briefes, dessen ganze Absicht ist, zu warnen vor dem Abfall in Widerchristentum, den er schon in der gnostischen Verleugnung der Fleischwerdung des Sohnes erkennen lehrt. „Wo die Verbindung mit dem Lebensborn 1,7; 5,6 abgeschnitten ist, ist der „Tod" unvermeidlich und jeder Versuch unnütz, ja gefährlich, welcher etwa von gläubiger Seite gemacht werden wollte, die Gemeinschaft noch aufrecht zu erhalten" (Holtzmann). So hat auch schon Jesus Joh.17,9 abgelehnt, für die Welt zu bitten, die der Vater ihm einst gegeben hat. Wie sich das mit Mtth.5,44; 13,29.30; Lk.23,24f. verträgt, wo doch uneingeschränkt für alle Feinde, für das Unkraut, ja für die, die den Sohn mit Füßen getreten haben, gesorgt und gebetet wird, das bleibt unklar. Wir können in der Aufrichtung dieser absoluten Scheidewand nur eine Trübung des christlichen Bewußtseins durch den erbitterten Kampf gegen die Feinde des Evangeliums, gegen die zur Absplitterung und zum Abfall verführende Gnosis erkennen.

Gegenüber dieser falschen Gnosis richtet der Verfasser zum Schluß noch sein dreifaches: „wir wissen", die Grundzüge der richtigen Gnosis auf. Zunächst wird V.18 aus 3,9ff. die Zusammengehörigkeit der Geburt aus Gott, also des Christenstandes mit dem Nichtsündigen wiederholt: der aus Gott Gezeugte „sündigt nicht", d. h. grundsätzlich und von Schwachheitssünden abgesehen hält er sich fern vom Sündendienst; denn er „hält fest an ihm", an Gott, der ihn hält und bewahrt vor der Befleckung der Welt, weshalb der Böse (wie 2,13) ihn so wenig wie den Meister (Joh.14,30) anrühren, geschweige zum Fall bringen kann. — Das zweite Merkmal der wahren Gnosis V.19 hängt mit diesem ersten innerlich zusammen: wir wissen, daß zwischen den Gotteskindern und der argen, sündigen Welt eine Kluft liegt; darum fühlen sich die Glieder der Gemeinde, die sich als aus Gott geboren wissen, vor der Welt und dem Fürsten dieser Welt so geborgen, daß er sie nicht einmal berühren kann. Das ist nur Wiederholung aus 4,4 und 6, wo auch dieser absolute Gegensatz begegnet. „Die ganze Welt liegt im argen", im Machtbereich des Bösen, des Teufels, gehört ihm ganz und gar, während er die aus Gott Geborenen nicht einmal anrühren kann. Es liegt auf der Hand, wie dies Wissen einerseits die bewußte Aussonderung aus der nichtchristlichen Welt, andrerseits eine bedenkliche Überhebung (s. d. Einleitung) fördern mußte, davor uns Heutige allein schon die Tatsache bewahren kann, daß das Christentum als Sauerteig längst die Welt durch-

17 18 19a 19b

setzt hat und auch im „unbewußten Christentum“ seinen sittlichen Charakter
20a behauptet. — V.20 nennt als drittes, entscheidendes (darum betont „aber“) Wissen, daß der Sohn Gottes gekommen und noch da ist und uns Einsicht, volles Verständnis dafür verliehen hat, daß wir den Wahrhaftigen erkennen, also die wahre, volle Gotteserkenntnis haben. (Beachte das dreimalige „wahrhaftig“!) Dahinter liegt, daß man zu dieser Erkenntnis nur durch den Sohn kommen kann, dadurch, daß er die Augen des Verständnisses öffnet. „Der Wahrhaftige“ heißt Gott auch in der verwandten Stelle Joh.17,3; gemeint ist die unbeschränkte Wirklichkeit und durchgreifende Wirksamkeit dessen, der schlechthin Licht ist, in dem kein dunkler Grund bleibt, darein sich ein unsittlicher, mystischer Glaube
20b versenken dürfte (vgl. die Einleitung). Diesen Gott als den wahrhaftigen, wirklichen und wirksamen erkennen kann aber nur, wer in dem Wahrhaftigen ist, lebt und webt, — Religion ist nicht Denken, sondern Leben und Tun! (Joh.7,17) — und dies Sein in Gott gewinnen wir nur dadurch, daß wir in seinem Sohne sind. Man kann freilich die Verbindung „in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn“ auch so deuten, daß der Sohn selbst der Wahrhaftige genannt und auch
20c des weiteren gemeint sei mit dem Satz: „dieser ist der wahrhaftige Gott“, wofür man sich auf das Thomas-Bekenntnis Joh.20,28 beruft. Wir hätten dann die spätere Christus-Lehre des Athanasius vor uns. So nahe es nun auch liegt, „dieser“ mit dem nächstvorhergehenden Hauptwort zu verbinden, so entspricht es doch dem Sprachgefühl unseres Verfassers sehr wohl, es auf ein entfernteres Hauptwort zu beziehen, das als das wichtigste dem Verfasser das im Geiste gegenwärtigste ist. Wenn wir es aber auf Gott deuten, in dessen Lebensgemeinschaft wir durch den Sohn allein gezogen werden, so bleiben wir bei der sonstigen Christus-Lehre des Johannes, der neben aller Betonung des göttlichen Wesens des Sohnes (vgl. Joh.1,1.18) doch die Unterordnung des Sohnes unter den Vater immer festhält. Also dieser durch den Sohn uns zugänglich, erlebbar gemachte ist der wahrhaftige Gott (vgl. Joh.17,1f.); denn das Tiefste, was er hat und wirkt, ist „ewiges Leben“, das er allen denen mitteilt, die ihn erleben und erkennen (Joh.17,3). Damit haben wir wieder das Leitmotiv des Eingangs „betreffs des Wortes des Lebens“ erreicht, in dem wir (vgl. oben S.894f.) zugleich die Erfüllung des tiefsten Sehnens der Zeit erkannten, und damit den vollen Abschluß des Briefes. Denn das ist sein großer Inhalt: die christliche Religion eine Religion des Lebens in der die Vergänglichkeit der Welt überbietenden Wirklichkeit und Wirksamkeit („wahrhaftig“), doch in ihrer Kraft abhängig von der Reinheit der Gotteserkenntnis, die der Sohn uns geoffenbart und vorgelebt hat.

21 Wie seltsam, aber auch wie durchschlagend wirkt nach diesem gewaltigen Schluß die harte Mahnung V.21: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!“ Aber sie entspricht durchaus dem Wert, den der Verfasser schon 1,5 auf die Reinheit des Gottesbegriffs legt, und der tiefen Besorgnis, die seine Seele bewegt wegen der Verführung der Gemeinde durch die vermeintliche Gnosis mit ihrer Vermengung aller Religionen und Kulte. Ihre Phantasiegebilde nennt er bitter Abgötter. Dies letzte Wort zeigt deutlich, daß der warnende Zweck des Schreibens dem Verfasser am meisten anliegt (s. Einleitung). Und daß wir ihm die Reinerhaltung des Christentums von der Einmischung von Elementen der unterchristlichen, sittlich gleichgültigen, dämmerhaften Mysterien-Religion verdanken, soll ihm unvergessen bleiben.

Der zweite und dritte Brief des Johannes.

Einleitung. Sie gehören, wie schon der erste Blick zeigt, aufs engste zusammen. Derselbe „Presbyter" schreibt sie an denselben Kreis von Gemeinden, um unter Wiederholung längstbekannter johanneischer Hauptgedanken einzelne Wünsche betreffend das Gemeindeleben auszusprechen. Beide unterscheiden sich auch vom ersten Brief durch einen durchgeführten Briefcharakter (Eingangs- und Schlußgruß usw.), freilich auch durch die Abwesenheit aller tieferen Begründung eigener Gedanken. Deshalb interessieren sie mehr den Historiker, der ihnen gewisse, übrigens sonst auch aus der „Lehre der Apostel" (Hennecke S.188ff.) bekannte Angaben aus der Entwickelungsgeschichte des christlichen Gemeindelebens entnimmt, als den christlichen Laien, der daraus kaum eine einzige glückliche Wendung der aus dem ersten Brief bekannten Leitgedanken gewinnt. Mit diesem älteren, gewichtigeren Bruder stimmen die Zwillings-Briefe auch im Stil und Sprachschatz: fast all die eigentümlichen Ausdrücke, Redewendungen, Gedankenverbindungen sind allen dreien gemeinsam. Sie haben auch durchaus das gleiche Schicksal gehabt: sie haben beide getrennt vom ersten und später als dieser den Weg in den anerkannten Gemeindeschatz gefunden. Das erklärt sich z. B. durch die seltsame Angabe des Verfassers: „der Presbyter" oder „der Alte", den mit dem Apostel gleichzusetzen man sich erst im 4. Jahrhundert entschloß, während man das Evangelium und den ersten Brief früh dem Lieblingsjünger zuschrieb. Die gewiß nicht lange nach einander geschriebenen Briefe, die dasselbe Briefschema befolgen, können nur unter Benutzung des ersten Briefes entstanden sein. Der zweite ist in seinem Mittelstück nur ein kurzer Auszug des ersten, und der dritte nimmt V.9 wohl geradezu auf jenen Bezug. Die Betonung des „Bleibens in der Lehre" gegenüber den verhaßten Fortschrittsleuten im zweiten (V.9) und die Abwehr des Diotrephes, der die monarchischen Herrschaftsgelüste in den Gemeinden und das bald die ganze Kirche beherrschende Mißtrauen gegen die Wanderlehrer verkörpert (3.Joh.9ff.) weisen die Briefe einer vielleicht etwas späteren Stufe der kirchlich-orthodoxen Entwickelung der Kirche zu als den ersten Brief. Es hat manches für sich, sie vom Verfasser des ersten Briefes einige Jahre später geschrieben zu denken, um noch einige Nachträge zu machen zwecks genauerer Umschreibung der Pflicht der Absonderung von den Irrlehren im 2., kräftiger Empfehlung der vielfach schon grundsätzlich ignorierten oder gar bestrittenen Pflicht der brüderlichen Gastfreundschaft im 3. Brief (Jülicher). — Doch spricht nicht weniges dafür, daß ein sehr viel dürftigeres Ingenium diese Briefe nach dem Muster des ersten verfaßt hat. Es ist nämlich, abgesehen von der bei dem Verfasser des ersten Briefes unbegreiflichen Dürftigkeit der Auffassung und Abgegriffenheit der zitierten Begriffe, überraschend, daß der Verfasser aus der im 1. Brief beobachteten Anonymität heraustritt und doch mit der bloßen Andeutung „der Presbyter" sich begnügt. Das mag sich erklären aus dem Bedürfnis, für den Gelegenheitsbrief einen Titel zu haben, und aus der Annahme, daß „der Presbyter" eine in seiner Art einzig dastehende, leitende Autorität darstellte; ihm sind die Briefe in den Mund gelegt, um für gewisse Disziplinarvorschriften das genügende Gewicht zu gewinnen. Wir erfahren ja, daß er sich über offene Ablehnung seines ersten Briefes zu beschweren hat (3.Joh.9). Im übrigen lohnt es nicht, in die Frage nach dem Presbyter hier weiter einzugehen. (Vgl. dazu die Einleitung zum Evangelium S.709ff.) Jedenfalls geht aus 3.Joh.12 (vgl. Joh.21,24) hervor, daß der Presbyter derselbe Jünger sein will oder soll, der im Evangelium als sicherster Zeuge Autorität beansprucht.

Es bleibt uns nur noch weniges zu sagen über die Empfänger der Briefe. Der 2. ist gerichtet an eine „Auserwählte, Kyria, und ihre Kinder", der 3. an „Gajus, den Geliebten." Unter der Kyria eine Einzelperson zu verstehen, verbietet vieles: außer dem ganzen Inhalt des Eingangs, der die Angeredete geliebt von allen nennt, die die Wahrheit erkannt haben, die vielen (übrigens

nach V.8.10 erwachsenen) „Kinder“ in V.4, der Wechsel von Einzahl und Mehrzahl bei der Anrede in V.4.5 und 13 einer-, 6.8.10.12 andrerseits, schließlich der ganze nichts weniger als private Charakter des Briefes mit seiner im Brief der ganzen Christenheit geltenden Mahnung V.5: „daß wir einander lieben sollen“ Kyria (Herrin), die weibliche Form von Kyrios (Herr), wird hier vielmehr die Gemeinde genannt nach ihrem Verhältnis zu dem ihr angetrauten Herrn (vgl. Eph.5,32, auch Joh.3,29); Kinder sind die Gemeindeglieder, mit denen sie öfter identisch erscheint. So allein erklärt sich der Schluß: da werden von den Kindern, d. h. Gliedern einer Schwester-Gemeinde den Gliedern der angeredeten Grüße übermittelt. Übrigens braucht keine bestimmte Einzelgemeinde gemeint zu sein: der Inhalt war für jede gültig, für die ganze Kirche, und der Verfasser wünschte gewiß, daß sich jede vorhandene Gemeinde damit angeredet fühle. — Es liegt nahe, auch die Adresse des 3. Briefes als eine Fiktion zu beurteilen, die „katholische“ Kundgebung nur zur Wahrung des Briefcharakters an eine Einzelperson gerichtet sein zu lassen. Es ist bei der Häufigkeit gerade dieses Namens fast lächerlich, ihn mit dem 1.Kor.1,14; Röm.16,23 erwähnten gleichzusetzen; in einer Zeit, aus der wir eigentlich nichts wissen, können wir den Träger dieses sogar zu Schulbeispielen der Logik verwandten Namens noch weniger feststellen als die Diotrephes und Demetrius (der wäre dann wohl der Schmied aus Apostelg.19,24!). Jedenfalls eignet sich gerade der Name Gajus sehr für einen solchen erdichteten Empfänger.

Der zweite Brief. [1]Der Älteste an die auserwählte Kyria (Herrin) und ihre Kinder, die ich in Wahrheit liebe, und nicht allein ich, sondern auch alle, welche die Wahrheit erkannt haben, [2]um der Wahrheit willen, die in uns bleibt und bei uns sein wird in Ewigkeit. [3]Es wird mit uns sein Gnade, Erbarmen, Friede von Gott dem Vater und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, in Wahrheit und Liebe.

[4]Ich habe mich sehr gefreut, daß ich unter deinen Kindern solche gefunden habe, die in Wahrheit wandeln, wie wir Gebot empfangen haben vom Vater. [5]Und nun bitte ich dich, Kyria (Herrin), nicht als ob ich dir ein neues Gebot schriebe, sondern nur das, welches wir von Anfang hatten: daß wir einander lieben sollen. [6]Und das ist die Liebe, daß wir nach seinen Geboten wandeln; das ist das Gebot, wie ihr es von Anfang gehört habt, daß ihr darin wandeln sollt. [7]Denn viele Irrlehrer sind ausgegangen in die Welt, die nicht bekennen Jesus Christus als den im Fleisch Kommenden; dies ist der Irrlehrer und der Antichrist. [8]Seht euch vor, daß ihr nichts verliert, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangt. [9]Jeder, der darüber hinausgeht und nicht bleibt in der Lehre des Christus, hat Gott nicht; wer in der Lehre bleibt, der hat sowohl den Vater als den Sohn. [10]Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und bietet ihm keinen Gruß; [11]denn wer ihm den Gruß bietet, der macht sich mitschuldig an seinen bösen Werken.

[12]Ich hätte euch noch viel zu schreiben, wollte es aber nicht mit Papier und Tinte tun; sondern ich hoffe zu euch zu kommen und von Mund zu Mund zu reden, damit unsere Freude vollkommen sei. [13]Es grüßen dich die Kinder deiner auserwählten Schwester.

V.1 vgl.1.Joh.2,3.21. V.2 vgl.1.Joh.2,4.24. V.4 vgl.1.Joh.2,7; 3,11. V.6 vgl. 1.Joh.2,24; 3,23. V.7 vgl.1.Joh.2,18.19; 4,1—3; 2,26. V.8 vgl.1.Kor.3,8.9 V.9 vgl.1.Joh.2,23. V.10 vgl.1.Joh.5,16; Tit.3,10. V.12 vgl.1.Joh.1,4.

Der Briefeingang V.1—3 gewinnt alles Licht aus der Annahme, daß Kyria die Gemeinde bedeutet („Kirche" ist tatsächlich daraus entstanden). Sie heißt „auserwählt", ohne daß mit diesem feststehenden Prädikat (vgl. 1.Petr.5,13) etwas Besonderes gemeint wäre. Im übrigen vgl. die Einleitung. Er und alle Rechtgläubigen bekennen die Wahrheit, lieben die Gemeinde in Wahrheit, aufrichtig, um der feststehenden Wahrheit willen. Das dreifache „Wahrheit" ist absichtlich gebraucht, wirkt aber wenig überzeugend. Besonders auch der aus zusammengeschobenen paulinischen Erinnerungen — Gnade und Erbarmen sind eine Häufung — aufgebaute Wunschsatz V.3 macht den Eindruck getrockneter Blumen aus einem Herbarium. Sonst wäre die Heraushebung von Wahrheit und Liebe als Lebenselemente der Gemeinde, die dem paulinisch gearteten Gruß den johanneischen Stempel aufdrücken, wohl zu beachten. 1 2 3

V.4—11 bilden den eigentlichen Brief, zerfallen aber deutlich in die Verse 4—6 und 7—11, von denen die ersteren den Eindruck machen, als komme auf sie dem Verfasser weniger an; sie enthalten schlechterdings keinen hervorstechenden Gedanken, lediglich, wie schon Schleiermacher urteilte, „ein der logischen Zergliederung unzugängliches Aggregat von Erinnerungen an 1.Joh." V.4 beginnt mit einer anlockenden Anerkennung des erfreulichen Zustandes der Gemeinde, die freilich auf einige „unter deinen Kindern" beschränkt wird. Gerühmt wird im Unterschied von 3.Joh.4 nicht der Wandel in der göttlichen Wahrheit, sondern die Aufrichtigkeit des Wandels gemäß dem Gebot des Vaters. Welches dies Gebot sei, ergibt der nächste Vers. Immerhin scheint die Gemeinde, trotz aller Verwahrung des Verfassers, ihr ein neues, nicht von Anfang bekanntes Gebot zu schreiben, es nötig zu haben, daß sie erinnert werde an das Gebot der Bruderliebe. Charakteristisch ist nun die schon im 1. Brief beobachtete Umkehrung der einfachen logischen Folge, man muß doch einfach sagen: der Zirkelschluß, wenn V.6 fortgefahren wird mit der Erklärung der Liebe als Wandeln in Gottes Geboten; dazu werden diese Gebote wieder als das Gebot bezeichnet, das sie von Anfang gehört haben, also doch als das Liebesgebot: Kurz gesagt, lohnt eine weitere Erörterung dieser völlig abgeblaßten, unklaren Erinnerungen durchaus nicht. — Dagegen interessiert uns mehr die verschärfende Weiterbildung der Stellung des ersten Briefes zu den Irrlehrern in V.7—11. Darauf kommt es dem Schreiber allein an. Das „denn" in V.7 bleibt völlig unklar, wenn man nicht unter „den Geboten" in V.6 auch das Gebot des Glaubens an den Sohn aus 1.Joh.3,23 mit verstehen will. Im übrigen bedarf der Vers für den Kenner des 1. Johannesbriefs keiner weiteren Erläuterung, auch nicht die Zusammenfassung der Irrlehrer unter den Sammelbegriff „Antichrist" V.8 mahnt die Gemeinde zur Vorsicht gegenüber den Irrlehrern, damit sie nichts von dem inneren Gewinn verlieren, den sie der Arbeit der Apostel verdanken (das erinnert an 1.Kor.3,8.9). Aber stark und Zeichen einer weit entwickelteren Orthodoxie, als sie 1.Joh. aufweist, ist die Zusage eines vollen Lohnes und in V.9 des Besitzes von Vater und Sohn an den, der „in der Lehre bleibt" Die kirchliche Lehre schwebt da offenbar als ein Gebot vor, dessen Einhaltung mit innerem und äußerem Gewinn belohnt wird. Wenn aber gar allen denen, die wie die Gnostiker über die apostolische Lehre von Christus, sie für rückständig haltend, hinausgehen, nachgesagt wird: „sie haben Gott nicht", so verstehen wir, daß in V.10 und 11 analog der „Apostel-Lehre" (Hennecke S.192f.) die Pflicht der Gastfreundschaft solchen Irrlehrern gegenüber außer Kraft gesetzt, ja sogar jeder Willkomm- und Abschiedsgruß an sie verboten wird. Das geht zwar in der Richtung von 1.Joh.5,16, doch weit darüber hinaus und läßt auch Tit.3,10 hinter sich, wo der Sektierer zwar gemieden werden soll, aber erst nach zweimaliger Verwarnung. Diese Verweigerung jedes Liebeszeichens an die Irrlehrer wird V.11 damit begründet, daß man sonst eine Mitschuld an den bösen, die Gemeinde zerstörenden Werken der Irrlehrer auf sich lade, wohl weil man durch Freundlichkeit den Schein der Billigung annehme. Zweifellos liegt eben in der Empfehlung dieses ganz konkreten Grundsatzes be- 4 5 6 7 8 9 10 11

treffend Behandlung der Ketzer das Hauptanliegen des Briefes, das wir uns aus dem völlig unheilbar gewordenen Riß zwischen der Kirche und dem Gnostizismus zu erklären haben, den zu verewigen der Schreiber für seine heiligste Pflicht hält. Wenn in dieser zwar zeitgeschichtlich begreiflichen, aber doch wenig idealen Vorschrift das einzige dem Briefe Eigentümliche zu finden ist, so ist es kein Wunder, daß der Brief fast nie und nirgends in der Gemeinde Verwendung findet.

12 Der Schluß V. 12 und 13 bedarf keiner weiteren Erläuterung. „Auf daß unsere (nicht eure) Freude vollkommen werde" erklärt sich als Erinnerung aus 13 1.Joh.1,4. Zu V.13 vgl. die Einleitung.

Der dritte Brief. [1]Der Älteste an Gajus, den geliebten, den ich liebe in Wahrheit. [2]Geliebter, in allen Stücken wünsche ich, daß es dir wohl gehe und du gesund seist, so wie es deiner Seele wohl geht. [3]Denn ich habe mich sehr gefreut, wenn Brüder kamen und Zeugnis gaben für deine Wahrheit, wie du in der Wahrheit wandelst. [4]Eine größere Freude habe ich nicht als diese, wenn ich höre, wie meine Kinder in der Wahrheit wandeln.

[5]Geliebter, treulich handelst du in allem, was du den Brüdern, zumal den fremden erweisest, [6]die deiner Liebe angesichts der Gemeinde Zeugnis gegeben haben und die du wohl tun wirst Gottes würdig weiter zu fördern. [7]Denn um des Namens willen sind sie ausgegangen und nehmen nichts an von den Heiden. [8]Wir sind daher verpflichtet, uns solcher anzunehmen, damit wir Mitarbeiter werden für die Wahrheit. [9]Ich habe der Gemeinde etwas geschrieben; aber Diotrephes, der gern der Erste sein will, nimmt uns nicht an. [10]Darum, wenn ich komme, werde ich ihm der Werke gedenken, die er tut, indem er mit bösen Worten uns vorschwätzt und, damit nicht zufrieden, die Brüder selbst aufnimmt und noch die verhindert, die es tun wollen, und aus der Gemeinde ausstößt. [11]Geliebter, ahme nicht das Böse nach, sondern das Gute. Wer Gutes tut, ist aus Gott; wer Böses tut, hat Gott nicht gesehen. [12]Dem Demetrius wird ein gutes Zeugnis zuteil von allen und von der Wahrheit selbst; und auch wir zeugen für ihn, und du weißt, daß unser Zeugnis wahr ist.

[13]Ich hätte dir vieles zu schreiben; aber ich mags nicht mit Tinte und Rohrstab tun. [14]Ich hoffe dich aber bald zu sehen; dann wollen wir von Mund zu Mund reden. [15]Friede dir! Es grüßen dich die Freunde; grüße die Freunde namentlich.

V.1 vgl.2.Joh.1. V.3 vgl.2.Joh.4. V.4 vgl.1.Joh.2,1. V.7 vgl.1.Kor.9,12. V.11 vgl.1.Joh.3,10.6. V.12 vgl.Joh.19,35; 21,24. V.13 vgl.2.Joh.12.

1 Über die Adresse vgl. die Einleitung. V.1 macht einen fabrikmäßigen Ein-
3 4 druck, wie ausgeschrieben aus 2.Joh., auch V.3. Der Verfasser spricht die patriarchalische Sprache des Begründers der Gemeinde wie 1.Joh.2,1. Dieser Satz dürfte der verwertbarste aus beiden Briefen sein, wennschon er nicht originell noch tief ist; wir legen meist den Wandel in der Wahrheit, der lediglich die dem rechten Glauben entsprechende Sittlichkeit betrifft, die subjektive Wahrhaftigkeit und den objektiven Wirklichkeitssinn noch hinein.

Das Mittelstück des Briefes behandelt die für die altchristlichen Gemeinden in der Verfolgung so wichtige Frage der Aufnahme der reisenden Lehrer und Brüder, und zwar V.5—8 zunächst positiv ermunternd, dann V.9.10 negativ abschreckend und wieder V.11.12, soweit man verstehen kann, positiv vorbildlich.

Es handelt sich dabei um Verhältnisse, die uns aus der „Lehre der Apostel“ Kap.11 und 12 bekannt sind: von einer Gemeinde zur andern kamen Lehrer und einzelne Brüder, teils aus Missionsdrang, teils aus bitterer Not, und machten, da sie an Heiden sich zu wenden selbst dann verschmähten, wenn sie durch Blutsbande mit ihnen verknüpft waren, weitgehenden Anspruch an die christliche Wohltätigkeit. So sind nach V.5 und 6 auch zum Verfasser fremde Brüder gekommen, die öffentlich vor der Gemeinde das günstigste Zeugnis ablegten für die in aufopfernder Gastfreundschaft bewährte Liebe der Gemeinde, an die der Brief sich wendet. Freilich wird dies Lob nur vorausgeschickt, um ihr die weitere Förderung der fremden Brüder ans Herz zu legen, und zwar deshalb, weil das „Gottes würdig“ ist, indem es sich V.7 um Evangelisten handelt, die ausgezogen sind, um für „den Namen“ — wohl Jesu Christi — zu wirken. Da sie nun zu stolz sind, um von den Heidnischen etwas anzunehmen, wird es für die Pflicht der Gemeinde erklärt, sie gastlich aufzunehmen, wodurch man seinerseits für die Ausbreitung der Wahrheit (des Evangeliums) wirksam wird. — V.9 und 10 stellt dann das abschreckende Beispiel des Diotrephes vor Augen, der in seiner Herrschsucht weder den früheren Brief (gemeint ist wohl 1.Joh.; es kann aber auch 2.Joh. sein) des Verfassers, (der dadurch sich persönlich zurückgewiesen erklärt: „nimmt uns nicht an“) noch die reisenden Brüder aufnimmt, die er der Gemeinde zusendet. Er sagt ihm dafür eine gehörige mündliche Zurechtweisung an. Der Diotrephes scheint ein bösartiger Hierarch gewesen zu sein, der den Grundsatz: „Einer sei Herr“ zur Alleinherrschaft über Leben und Glauben der Gemeinde ausgebildet und die Einwirkung des Verfassers durch Briefe und durch Glaubensboten entschlossen zurückgewiesen hat. Worin das „Verschwätzen“ bestand, läßt sich nicht ahnen. Daß aber ein Herrschaft oder auch nur Ordnung liebender Gemeindeleiter sich solche fremden Einflüsse energisch zu verbitten, solche Sendboten völlig fernzuhalten, die sie beherbergenden Gemeindeglieder nötigenfalls aus der Gemeinde auszuschließen Veranlassung hatte, können wir uns unschwer vorstellen. — Die sehr allgemeine Begründung der Mahnung, das Gute nachzuahmen, mit abgeblaßten Erinnerungen aus 1.Joh.3,10.6, wobei die Gleichstellung von „aus Gott sein“ und „Gott gesehen haben“ erfreut, führt V.11 von dem schlechten zum guten Exempel hinüber. Es liegt doch wohl am nächsten, das glänzende Zeugnis, das dem Demetrius V.12 ausgestellt wird, auf seine Vorbildlichkeit in Bezug auf die Aufnahme der reisenden Brüder zu beziehen. Warum dies aber nicht bloß mit der Behauptung: „von der Wahrheit selbst“ — auch wenn sie dazu aufgerufen würde, könnte sie ihm kein besseres Zeugnis geben —, sondern auch mit dem als besonders gewichtig bezeichneten Zeugnis des Verfassers unterstützt werden muß, durchschauen wir nicht mehr. Man hat in dieser letzten, sehr nachdrücklichen Betonung des eigenen Zeugenwertes, die an Joh.21,24, teilweise auch 19,35 wörtlich erinnert, einen Selbstzweck vermutet.

5 6

7

8

9 10

Der Briefschluß, der wieder ganz nach dem Schema des Schlusses von 2.Joh. gearbeitet ist, gibt uns zu keinen Erklärungen Anlaß. Es sei im Rückblick auf beide Briefe nur noch der Eindruck festgestellt, daß sie uns unglaublich wenig Stoff für eine religiös oder sittlich anregende Auslegung geboten haben und sicher in unsern Lesern den Zweifel bestärkt haben werden, ob wir es in den zeitgeschichtlich nicht uninteressanten, inhaltlich „strohernen“ Episteln mit einem Geistesprodukt des geistvollen Verfassers des 1.Johannesbriefes zu tun haben. So sind diese letzten Briefe ein Beleg dafür, wie unter dem deckenden Schild eines um das Evangelium hochverdienten Mannes auch solche Schriftstücke in das N.T. gekommen sind, die nichts nütze sind zur Lehre oder zur Zucht in der Gerechtigkeit.

Register zum zweiten Bande.

(Hermann Zurhellen.)

o, m, u bedeutet das obere, mittlere, untere Drittel der Seite.

Auferstehung.

Christus.

Gott.

Jesus.

Jesus im Johannes-Evangelium.

Paulus.

A. Der Mensch.

1. Äußerliches.

2. Inneres.

B. Der Jude.

C. Der Christ.

D. Der Apostel.

E. Aufenthaltsorte.

F. Reisepläne.

G. Gegner des Apostels.

H. Leiden des Apostels.

I. Paulus der Briefschreiber.

K. Der Theologe.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ein Roman für die Leser des vorliegenden Bibelwerks 

Gottes Heimkehr.

Die Geschichte eines Glaubens herausgegeben von **Richard Kabisch.** Roman. 1907. Kart. 3,80 M., geb. 4,80 M.

Aus den ersten zwei eingegangenen Besprechungen:

„Das Buch enthält die Lebensgeschichte eines Mannes, der nach langen inneren Kämpfen sich hindurchringt zu einem unerschütterlichen Gottesglauben. Wir begleiten ihn durch die Kinderjahre, wo ernste und wahrhaft religiöse Eltern ihn erziehen. Dann folgen wir ihm auf die Universität. Der junge Student der Rechte wird hineingeworfen in die geistigen Kämpfe unserer Zeit. Mit faustischem Wissensdrang geht er den tiefsten Problemen nach, um sich eine feste Weltanschauung zu erkämpfen. Die Religion, die Ethik, die Naturwissenschaft, die Medizin, die Psychologie, die Kunst ziehen sein gottsuchendes Herz mit immer neuer Gewalt an. Umsonst. Den Frieden der Seele findet er nicht. Auch das innige Liebesleben, das ihm mit der reizenden Lili aufgeht, vermag ihm nur zeitweise innere Ruhe vorzutäuschen. So tritt er ins Amt. Bald hat er sich Ansehen, Ehre und eine hohe Stellung erworben; aber was er vor allem sucht, findet er nicht. Das Ringen wird zur Pein. Unter der Last der Selbstqual bricht er schließlich zusammen. Nun erhebt sich über allen Zweifeln ein felsenfester Gottesglaube, den ihm keine Macht mehr rauben kann. Mit dem Frieden der Seele kehren auch die körperliche Gesundheit und das Glück wieder.

Der Inhalt dieses Buches ist erlebte Wahrheit, zum Kunstwerk verdichtet und umgedichtet. Zeitbewegungen, Zeitmenschen, Zeitzustände werden gebracht im Lichte einer Persönlichkeit. Geschrieben ist es von einem, der im Alter sein Leben innerlich noch einmal durchlebt, um den Nachkommen den Boden zu zeigen, auf dem der Ertrag dieses Lebens gewachsen ist. Und weil der Ertrag reich ist, so kann das Buch unserer reifen Jugend etwas sein. Der Held der Geschichte ist ein ganzer Mann, der als tüchtiger Kämpfer sich bewährt auf dem Wege zum Guten, ein rechter Gottsucher, dem man sich anvertrauen kann. Es fließt ein Strom starken Lebens und Strebens durch die Darstellung. Ich bin bei der Lektüre innerlich warm geworden. Befriedigt und gestärkt habe ich das Buch aus der Hand gelegt. "

(Deutsche Schulzeitung 1907, Nr. 10.)

„Dieses Buch muß, dieses Buch kann man zweimal lesen, denn es ist Seele und es ist Geist darin. Der eine genießt jene, der andere diesen zuerst, so daß jeder noch einmal lesen sollte, um das zu gewinnen, was ihm das erste Mal entging. Denn beide, Seele und Geist, sind mächtig in diesem Buch. Ich kann nicht sagen, wie mich diese Seelenschilderungen im Innersten gepackt haben — ein Mensch, der vor lauter Korrektheit und Vortrefflichkeit Gott verliert, bis Gott nicht als Dogma der Wissenschaft zum Trotz, sondern als Wahrheit und Ernst groß und still in das zusammengebrochene Haus des alten Ich heimkehrt. Und dann der Geist des Buches; wenige werden sich erinnern, in so klarer glänzender Sprache solche fast photographische Schilderungen von Menschen, Charakteren, Begebenheiten gelesen zu haben. Dazu tritt eine Fülle von Gedanken über Gott, Welt, Bibel, die den Auszug und die Heimkehr Gottes einleiten und begleiten. . "

(F. Niebergall in Liliencrons Literar. Jahresbericht, 1907.)

1906 ist **vom gleichen Verfasser** erschienen:

Das Gewissen, sein Ursprung und seine Pflege.

Fein kart. 1 M.

„Gar mancherlei ist schon über das Gewissen, vor allem von bibl.-theol. Seite, geschrieben. Es dürfte aber keinem Werk gelungen sein, unter Berücksichtigung aller neueren Ergebnisse der Naturwissenschaft und der neueren Psychologie mit solch wissenschaftlicher Gründlichkeit und Exaktheit kurz das Gewissensproblem allerseits so befriedigend zu lösen wie dies. Von allen Seiten, psychologisch, historisch und metaphysisch wird die Frage angefaßt und an Erlebnissen der allerjüngsten Zeit (Hilligenlei) demonstriert, um schließlich, populär gesagt — „das Gewissen als Gottesstimme" doch wirklich nachgewiesen zu haben."

(Ev. Gem.-Bl. f. Rheinl.-Westf. 1907, Nr. 13.)

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig. 33048.